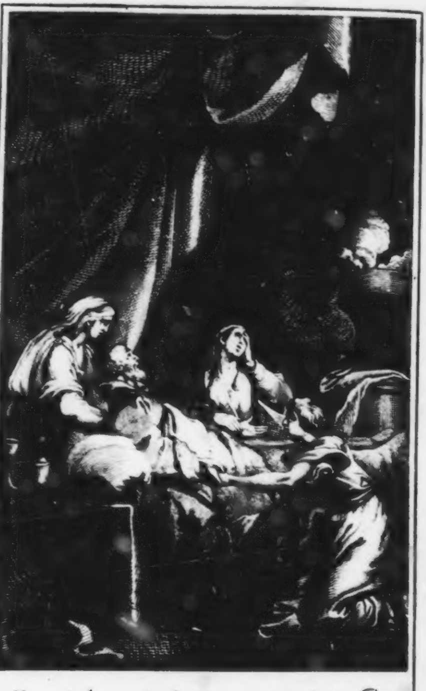


Unverſtorben und als Mann gebe ich ihn Dir zurück · .

Halbauer sc. Lipsiae

Marc-Aurel

Semper honos nomenque tuum, laudesque manebunt.

MARCUS AURELIUS ANTONINUS PHILOS.

Erſter Theil.

Breslau
bei Wilhelm Gottlieb Korn.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An die

Durchlauchtigſte Frau,

Amalie Auguſte Karoline Luiſe,

Erb-Prinzeſſin von Schönaich-Karolath,
gebohrne Herzogin von Sachſen-
Meinungen.

Durchlauchtigſte Fürſtin!
Gnädigſte Frau!

Wäre meine Feder ſo ſtark, als mein Wille gut iſt; ſo könnte dieſes Werk, womit ich Ew. Durchlaucht hiemit öffentlich huldige, Marc-Aureln, dem Muſter der Fürſten, ein bleibendes Denkmahl ſeyn, welches dasjenige noch weit überträfe, das ich ſchon lange in meinem Herzen dem Beſten der Menſchen geſetzt habe. So aber fühle ich mich nur zu ſchwach, das geringſte zur Erhöhung der Verehrung gegen den größten Helden der Weisheit und Tugend beizutragen, und ich begnüge mich damit, durch die Darſtellung ſeiner Grundſätze und Handlungen, die Größe und Glückſeligkeit, zu welcher eine über Vorurtheile erhabne Vernunft, und auf die menſchliche Natur gegründete Tugend den Menſchen erhebt, einigen meiner Leſer zu zeigen; in andern das ſelige Vergnügen, welches ſie bei den Altären dieſer Schutz-Göttinnen menſchlicher Glückſeligkeit nach jeder guten

Handlung gefühlt haben, zu erneuern, oder zu vermehren. Dies iſt das Ziel, welches ich mir vorgeſetzt habe; unverrückt ſahe ich auf daſſelbe hin, und war ich ſo glücklich, es nur bei einigen wenigen zu erreichen, ſo bin ich für meine Arbeit reichlich belohnt. Ich ſchmeichle mir, nichts, was gegen Sitten oder Vernunft ſtritte, geſagt zu haben, und ſo habe ich die erſte und vorzüglichſte Pflicht des Schriftſtellers gegen ſeinen Leſer erfüllt; aber freilich noch nicht alles damit geleiſtet, was Ehre von dem Manne fordert, der den glänzenden Vortheil genießet, die Frucht ſeiner Muße unter Ihrem hohen Schutz, gnädigſte Fürſtin, in die Welt zu ſchicken. Allein zum Glück für mich, ſteht auch gefällige Nachſicht in der ſchönen Reihe Ihrer Tugenden, und dieſe iſt es, die mich gegen die zu erwartenden ſtrengen Urtheile unbefangener Richter tröſtet, und mich ermuntert meinen Marc-Aurel dem Wortgepränge des Ariſtides, der Legende des Dacier, und der Lobrede des Thomas Abt, ohne Anſprüche, aber auch ohne Furcht an die Seite zu ſtellen.

Marc-Aurel lebte nur für die Tugend und für das Glück der Menſchen. Dies iſt im kurzen die ganze Geſchichte ſeines Lebens, die ihn in dem Herzen aller Rechtſchaffenen unſterblich macht. Auch Sie, Durchlauchtigſte Fürſtin, ſtreben nach dieſer Unſterblichkeit. Auch Sie kennen kein edleres, wonnevolleres Vergnügen, als dasjenige, welches dem Menſchenfreunde aus der Glückſeligkeit ſeiner Brüder, zu welcher er mit ſtets geſpannter Thätigkeit mitwirket, hervorquillt. Auch Sie leben nur, um durch Güte und Gerechtigkeit, Sanftmuth und Wohlwollen, Standhaftigkeit und Großmuth den Werth Ihres eignen großen Herzens zu erhöhen, und die Herzen anderer an die Tugend feſter zu heften. Dürfte ich doch hier meinem von doppelter Pflicht, der Hochachtung und der Dankbarkeit, ganz durchdrungenen Herzen freyen Lauf laſſen! dürfte ich nur mit einigen Zügen das Bild der ſchönen Seele, in welcher die Tugend lächelnd ihre himmliſche Geſtalt ſieht, entwerfen! Dürfte ich — Doch wozu dieſes? Hätte ich die Abſicht eine Lobrede auf

Ew. Durchlaucht zu ſchreiben, ſo wäre mein Werk ſchon vollendet, denn ich habe Ihren Namen genannt. Menſchen, die mit mir ſo glücklich ſind, ſich Ihnen nähern zu dürfen, wiſſen, welche erhabene Eigenſchaften und Vorzüge des Geiſtes und des Herzens ſie bei dem Namen Amalie zu denken haben; und diejenigen, welche Sie nicht kennen, würden vielleicht verſucht werden, das für Schmeichelei zu halten, was doch nichts anders wäre, als die Sprache der Ueberzeugung eines Mannes, deſſen Herz und Feder noch rein von dieſer niedrigen Sünde iſt, und der wenigſtens deshalb nicht ganz unwürdig iſt, mit tiefſter Ehrfurcht verharren zu dürfen

Durchlauchtigſte Fürſtin und Frau

Ihr

Geſchrieben zu Kuttlau
den 15. März 1789.

allerunterthänigſter,
Doctor Feßler.

Marc-Aurel.

Erſtes Buch.

Rom erreichte ſeine Beſtimmung, vollbrachte ſein Werk, und neigte ſich auf dem Gipfel der Größe zu ſeinem Sturze. Stolz auf die Unterjochung der Welt und der Menſchheit vergaß es ſich ſelbſt zu beherrſchen, und ſeine Kräfte ſtarben mit ſeinen Tugenden unter der drückenden Laſt ſeines erzwungenen Glückes. Cäſar, der erſte Tyrann, der über die Nachkommen der Fabier und Cincinnaten das Schwert des Deſpotismus zückte, hauchte ſeine große, aber gebieteriſche Seele unter den rächenden Händen der Patrioten aus; aber ſein bluttriefender Mantel, mit welchem ein Römer ohne Seele die Augen des üppigen Volkes zu blenden wußte, verhüllte dem Brutus den zweyten Mann, den ſein Dolch noch hätte treffen ſollen, um ſeinen Meuchelmord zur Tugend zu erheben, und verjagte die letzten kühnen Verfechter der Freiheit, und mit ihnen auf immer den Geiſt der Römer. Die Laſter aller Völker und Länder entnervten die Organen und die Seelen der Weltüberwinder, und die, mit dem edlen Blute ihrer Helden beſpritzten Mauern der Hauptſtadt der Welt, dienten jetzt dazu, tief unter das Vieh herabgewürdigte Weichlinge in ihren Schandthaten zu ſchützen.

Der Name des Vaterlandes war nichts mehr, als ein leeres Wort, welches ſelbſt in dem Munde einiger wenigen Edeln ohne Nachdruck erſcholl, weil ſie das nicht waren, noch ſeyn durften, was ſie geweſen wären, hätte es den Rächern des römiſchen Geiſtes geglückt, auf den Trümmern der umgeſtürzten Republik, der Freiheit einen neuen Tempel zu erbauen. Das Schwert und das Beiſpiel der Kaiſer herrſchte über die Sitten, die Sitten über die Geſetze, und in dem Augenblicke als die letzten Zuckungen des ſterbenden Roms, den Muth und das Genie ſeiner Helden zur Vertheidigung aufforderten, machten die Ueberbleibſel der Camille den Tod zu ihrer Schutzwehr. Cato, Caßius und Brutus durchbohrten ſich, und die von ihren Rächern verlaſſene Welt ward das Eigenthum ihrer Verwüſter, die klug genug waren, ſie in dem Zuſtande der Erſtarrung, welchen der Deſpot Ruhe, der Philoſoph Tod nennet, zu erhalten.

Die von den Proconſuln und Prätorn lang unterdrückte Provinzen ſeufzeten nach der Regierung eines Einzigen, welcher Herr, nicht Mitſchuldiger ihrer Tyrannen ſeyn ſollte. Das Volk zu Rom betrachtete die Erniedrigung der kleinen Ariſtokraten mit geheimen Vergnügen, forderte nur Brod und Schauſpiele, und erhielt beydes von Auguſts freigebiger Hand; erhielt noch mehr, erhielt Namen, Meinungen und Feſſeln, welche, da ſie unter ehrfurchtsvoller Verſicherung: als genößen ſie noch immer ihre alte Freiheit, angelegt wurden, den ſchwachen Senat und das entkräftete Volk, anſtatt zu drücken, in einen angenehmen Traum einwiegten und vergeſſen machten, daß der Triumvir Octavius und Auguſt, der Vater des Vaterlandes, eine und eben dieſelbe Perſon, ein und eben derſelbe verſchmitzte, herrſchſüchtige Heuchler war.

Auguſts Nachfolger machten den Thron zum Schauplatz ihrer Laſter. Tiber, Caligula, Claudius, Nero, Vitellius und Domitian wetteiferten um die Verachtung der wenigen Weiſen, die ſie nicht vertilgen, und um die Verwünſchung der Nachwelt, welche ihre Vergötterung und ihre Tempel nicht täuſchen konnten. Die Feder des Tacitus und Suetonius hatte nur noch Verbrechen und Verſchwörungen zu erzählen, und keine Helden mehr verdienten das Lob des Genies. Während einer Zeit von achtzig Jahren, einige Augenblicke der Erholung unter Veſpaſian und Titus abgerechnet, ſeufzete Rom unter einer ununterbrochenen Tyrannen, welche die alten Familien der Republik ausrottete, und jeder Tugend, ſo wie jedem Talente, das ſich in dieſer unglücklichen Periode erhob, verderblich, jedem Laſter günſtig war.

Die im Staube zertretene Menſchheit rufte zu ihrem mächtigen Schutz-Genius um Hülfe. Er erwachte, und die Stadt des Romulus ſah unter der Regierung des Nerva, Trajan, Hadrian und Antonin glücklichere Tage, und erinnerte ſich nur noch zur Ehre ihrer Wohlthäter, daß ſie durch achtzig Jahre das dreifach ſchändliche Joch, feiger, blutdürſtiger, wollüſtiger Deſpoten getragen hatte. Selbſt die Philoſophie kam in Verſuchung, ihr das Verderben der Sitten, und die Eroberung der Welt zu verzeihen, als ſie von einem glücklichern Geſchick gewürdiget wurde, Marc-Aureln dem Freunde der Menſchen innerhalb ihrer Mauern das Tageslicht zu geben, Ihn als ihren Vater zu lieben, als ihren Kaiſer zu verehren, Ihn nach ſeinem Tode unter ihren Göttern anzubeten, und bei ſeinen Altären zu ſchwören.

Glänzende Verdienſte erhoben die erſten Stammväter des Anniſchen Geſchlechts zu einer Größe, auf welcher ſie ſelbſt die hundert, von Romulus zu den anſehnlichſten Würden des Staats erwählten Familien und ihre Nachkömmlinge zu beneiden nicht Urſache hatten. Schon lange hatten glorreiche Narben und Sieges-Kronen, Halsbänder und Bruſtgehänge, conſulariſche und pontifikaliſche Ehrenzeichen, ſelbſt Statuen die Annier ausgezeichnet, als ſie erſt das Vorrecht erhielten, ihre Bruſtbilder unter dem Eingange ihrer Häuſer aufzuſtellen. Stolz auf den verdienten Ruhm ſeiner Vorfahren, richtete Markus Annius Verus die ganze Kraft ſeiner Seele dahin, denſelben unverſehrt zu erhalten und zu erhöhen. Nachdem er in der Prätur und andern Aemtern des Staats dem Vaterlande rühmliche Dienſte geleiſtet hatte, genoß er jetzt in Domitias Armen das Glück einer ungeſtörten Zufriedenheit, und aus ihren keuſchen Umarmungen empfing Marc-Aurel das Daſeyn am ſechs und zwanzigſten April des achthundert zwey und ſiebenzigſten Jahres der Stadt Rom; ein Tag, der in den Jahrbüchern der Menſchheit und der Sitten mit Recht ein Tag des Glückes und der Freude genannt zu werden verdienet. Marcus Annius ſtarb in der Blüthe des männlichen Alters, gerade da Marc-Aurel die wichtigen Jahre, welche die ganze Aufmerkſamkeit und Sorgfalt eines weiſen Erziehers fordern, erreicht hatte. Annius Verus, ſein Großvater, war ein Mann, welchen der Wunſch und die Seufzer des ſinkenden Staats auf den Thron der Cäſaren würden erhoben haben, hätte ihn nicht das neidiſche Glück bloß zum römiſchen Conſul beſtimmt. Für den Stolz zu weiſe, zu gütig für die Gewalt genoß er ruhig das Vergnügen nicht groß zu ſeyn. Frei von dem Joche ſowohl des frommen, als wiſſenſchaftlichen Aberglaubens begnügte er ſich weiſe zu ſeyn, ohne zur Fahne einer philoſophiſchen Parthey zu ſchwören, und lebte wie er dachte, ſich ſelbſt, der Natur, und der Tugend gemäß. Dieſer große Mann nahm Marc-Aureln *) an Kindesſtatt

auf,

---

*) Erſt nachdem unſer Held von dem Kaiſer Aurelius Antoninus Pius adoptirt wurde, nahm er den Namen Marcus Aurelius Antoninus an. Vorhin hieß er wie ſein Vater und Großvater. Für uns ſoll er gleich von Kindheit auf den Namen führen, den ſeine Verdienſte unſterblich gemacht haben.

auf, und von der Stunde an war das erhabene Verdienſt, ſeinen Enkel zum Römer nach Catos Geiſt zu bilden, das einzige Ziel, nach welchem er ſtrebte, um ſeine Anſprüche auf die Hochachtung ſeiner Zeitgenoßen und auf den Dank ſeiner Nachkommen vollgültig zu machen.

Marc-Aurels glückliche Anlagen belohnten den Fleiß und die Bemühungen ſeines Großvaters mit einem Vergnügen, welches nur jenen großen und von der Natur zur weiteren Ausbildung ihrer Geſchöpfe beſtimmten Seelen zu ſchmecken vorbehalten iſt. Er ſah unter ſeiner Anleitung, ſo gar in den kleinen Spielen ſeines Enkels, die Würde und die Hoheit des Menſchen hervorleuchten, und ſeine ganze Thätigkeit war dahin gerichtet, ihren Schimmer durch eine den weiſeſten Grundſätzen gemäße Erziehung dauerhaft zu machen.

Die Erziehung, welche den Menſchen zum Glück oder Unglück ſeiner Mitbürger bildet, war in dem ausgearteten Rom ſchon herabgeſunken, zu der in ein Syſtem gebrachten Kunſt, den Geiſt in ſeinem Keime zu erſticken, und das Herz ſchon zu verderben, ehe der Körper Kräfte genug hat, ſich auf der Laufbahn des Laſters hervorzuthun. Nur Verus war noch überzeugt, daß die Sittenlehre nur dort auf feſtem und ſicherem Grunde ſtehet, wo eine geſchärfte Aufmerkſamkeit die Organen des Körpers in ihrer ganzen Unverdorbenheit erhalten hat. Dem großen Grundſatz: gieb deinem Körper Stärke, damit du ein guter Menſch werdeſt, gemäß, ging ſeine erſte Sorgfalt auf Marc-Aurels phyſiſche Erziehung. Er wurde den geſchickteſten Meiſtern zum Unterricht in der Kunſt zu tanzen, zu fechten, zu laufen, zu ringen, zu reiten, zu ſchwimmen übergeben. Durch anhaltende Uebung in dieſen Künſten erhielt ſein Körper den hohen Grad der Feſtigkeit, der ſeinen Geiſt geſchickt machte, unter der Leitung denkender und erfahrner Lehrer die Anfangsgründe der griechiſchen und lateiniſchen Sprachlehre, der Mathematik, der Zeichnung und Tonkunſt ohne große Beſchwerlichkeiten und ohne ermüdenden Ueberdruß zu erlernen.

Die Aufmerkſamkeit auf ſeine Sitten theilte Verus mit ſeinem Freunde Euphorion, deſſen Eigenſchaften, Talente und Vorzüge glänzend genug waren, der an ihm getroffenen Wahl des Senators Ehre zu machen. Wiſſenſchaften und Erfahrung bereicherten ihn mit gründlichen Einſichten, die weder pedantiſcher Stolz verdunkelte, noch übermäßiges Selbſtvertrauen unſicher machte. Feſt in ſeinen Grundſätzen, ſelbſtſtändig in ſeinem Betragen, und beſtimmt in ſeinen Handlungen brachte ihn weder Anſehen, noch Gewohnheit, noch Beiſpiel aus dem Gleichgewicht. Eine frohe muntere Gemüthsart, welche aus der Quelle eines unverdorbenen, zur Freude, Freundſchaft und zum Wohlwollen geſtimmten Herzen hervorſtrömte, mäßigte ſeine Strenge, und gab ſeinem Ernſte eine unnachahmliche Grazie. Sein Umgang war lehrreich, denn philoſophiſcher Geiſt beſeelte ihn, und lebhafter Witz, verſchwiſtert mit ſittſamer Einfalt, machte ihn angenehm. Mit ſo herrlichen Gaben des Geiſtes und Herzens geziert, konnte es ihm gar nicht fehlen, die Achtung und Liebe des Knaben zu gewinnen, welche ihn vollends in den Stand ſetzte, Marc-Aureln mit ſchnellen Schritten den Weg ſeiner Beſtimmung zu führen.

Je eifriger der Knabe den Unterricht ſeiner Lehrer ſich eigen machte, deſtomehr entwickelte ſich auch ſein Karakter, und zeigte dem ſcharfſichtigen Beobachter deutlich, was er als Mann in der Folge werden könnte, werden würde. Strenge Wahrheitsliebe, die nicht einmahl ſeine kleinen Fehltritte zu bemänteln erlaubt; mit Sanftmuth und mäßiger Selbſtgefälligkeit verbundener Ernſt, der ſchon den Knaben zum Manne macht; feſter Sinn, der überzeugt ſeyn will, und nur der Stimme der Wahrheit nachgibt, dann aber, wenn er ſich ſeines Rechts bewußt iſt, mit erhabenem Stolze ſchweiget; edle Unbiegſamkeit, wenn es um die Aufrechthaltung einer gerechten Sache zu thun iſt; mächtiger Abſcheu gegen Weichlichkeit; von Verwegenheit entfernte Herzhaftigkeit, die vor keiner Gefahr zittert; von allen dieſen Eigenſchaften, die den Mann, den die Vorſicht zum Gegenſtande der Bewunderung ſeines Zeitalters und der Nachahmung folgender Jahrhunderte aufzuſtellen beſchloſſen hat, vor dem Menſchengeſchlechte auszeichnen, bemerkte **Verus** ſchon in den Kindes-Jahren ſeines Enkels unverkennbare Keime.

(Auf der Appiſchen Straße.)

Euphorion. Marc-Aurel.

M. Aurel. Und was wirſt du mir hier zeigen?

Euphorion. Die Tugenden deiner Väter. Bei ihren Gräbern *) will ich dich heute an deinem ſechſten Geburtstage zum Römer einweihen, und die erſten Funken zu einem Feuer, das einſtens zum Beſten des Vaterlandes in helle Flammen auflodern ſoll, in deine Bruſt legen. (Sie ſteigen in ein Grabmahl hinunter.)

M. Aurel. Weſſen Aſche deckt dieſes Grabmahl?

Euphorion. Die Aſche der **Meteller**.

M. Aurel. Ha! das müſſen groſſe Männer geweſen ſeyn! Die Ehrenzeichen aller römiſchen Würden und Aemter zieren ihre Urnen. Siehe doch (er lieſt die Grabſchrift) zwey Pontifikate, zwey Dictaturen, drey Prinzipate, ſieben Cenſuren, neun Triumphe, zwanzig Conſulate unter neunzehn Menſchen, zwiſchen einer Zeit von zwey hundert neunzig Jahren. Bey den Göttern das iſt viel! Ich bitte dich, Euphorion, erzähle mir von den Tugenden dieſes Helden-Geſchlechts.

---

*) Weil kein Römer in der Stadt ſelbſt durfte begraben werden, ſo wählten ſie ſich die Landſtraßen zu ihren Grabſtätten. Die dabei angebrachten Urnen, Vaſen, Statuen, Baumgruppen und Haine machten den Spatziergang bei denſelben überaus angenehm, und die ſinnreichen Grabſchriften auch nützlich.

Euphorion. Dieſer hier (vor der Urne des L. Metellus) rettete das Palladium *) bei einer Feuersbrunſt in dem Tempel der Veſta, verlor aber darüber ſeine Augen. In ſeinem acht und ſiebenzigſten Jahre ward er Oberprieſter, und ſtand dem Gottesdienſte noch zwey und zwanzig Jahre vor, ohne, wenn er Gelübde beſtimmte, mit der Stimme, oder wenn er opferte mit der Hand zu zittern. Siehe, Knabe, dieß iſt die Belohnung eines mäßigen und auf wenige Bedürfniſſe eingeſchränkten Lebens. (vor der Urne des L. Q. Met.) Dieſer hier, war Conſul. (vor einer andern) Dieſer, Quäſtor. (vor einer andern) Dieſer, Prätor.

M. Aurel. Und ihre Tugenden?

Euphorion. Sind vergeſſen worden. (vor der Urne des Q. Met.) Dieſer iſt berühmt durch ſeinen Sieg über die Macedonier, noch mehr aber durch ſeine Mäßigung und Menſchenliebe. Eiferſucht der Ehre ſtiftete die heftigſte Feindſchaft zwiſchen ihm und dem afrikaniſchen Scipio. Als dieſer gewaltſam ermordet ward, befahl Metellus ſeinen Söhnen die Leiche dieſes Helden zu begleiten. „Denn nimmermehr,“ ſprach er, „werdet ihr einem größern Römer dieſe Pflicht erweiſen können.“ Lerne aus dieſem Beiſpiele, daß man das Verdienſt auch in Feinden nicht verkennen muß. Noch weit herrlicher ſiegte ſeine

---

*) Ein kleines geſchniztes oder gegoſſenes Bildchen der Minerva. Es hieß auch das Unterpfand der römiſchen Herrſchaft, weil die Römer glaubten, daß ſo lange dieſes Bild in ihrer Stadt würde bewahret werden, ſo lange würden ſie ihre Herrſchaft über andere Völker behaupten.

Menſchenliebe über die Ruhmbegierde. Denn als die Inwohner der Stadt Centobrica den Römern, ſo oft ſie mit den Mauerbrechern an die Stadt-Mauern anrannten, die Söhne des Rhetogenes, der zum Metellus übergegangen war, vorhielten, hob er die Belagerung auf, und ließ den Sieg, dem er ſchon nahe war, fahren, um das unſchuldige Menſchenblut zu verſchonen, und dem Vater den Schmerz über den Tod ſeiner Kinder zu erſparen.

M. Aurel. O das war edel gehandelt!

Euphorion. Nur Schade, daß er durch niedrige Rachſucht den Ruhm ſeiner großen Thaten wieder verdunkelte. Denn nachdem er Spanien der römiſchen Herrſchaft unterworfen hatte, hernach aber erfuhr, daß ſein Feind Pompejus zu ſeinem Nachfolger in dem Proconſulat über dieſe Provinz beſtimmt worden, verwüſtete er beinahe das ganze Land, um ſeinem Feinde die Verwaltung deſſelben zu erſchweren. So löſcht oft eine einzige niedrige Handlung den Glanz der größten Thaten aus, und beweißt, daß nicht einzelne gute Handlungen, ſondern Beharrlichkeit im Guten das entſcheidende Kennzeichen des Tugendhaften iſt.

M. Aurel. Weſſen iſt die Urne dort in dem düſtern Winkel.

Euphorion. Sie enthält die Aſche des Größten der Meteller. Strenge, Würde, Standhaftigkeit, Mäßigung, kurz, wahre Seelen-Größe machte ihn zur Zierde ſeines Geſchlechts, und zum edelſten ſeiner Zeitgenoſſen. Als er der Beſtechung halber angeklagt wurde, wandten ſeine Richter ihre Augen von den Klaglibellen weg, und laſen ſie nicht, denn ſie glaubten, nicht in Libellen und Rechnungen, ſondern in den Sitten und dem Lebenswandel des Metellus Beweiſe ſeiner Rechtſchaffenheit leſen zu müſſen. So viel Anſehen verſchafft die Tugend dem Menſchen. Als Conſul ſiegte er über den Jugurtha, mehr durch die ſtrenge Zucht, die er bei der Armee einführte, als durch die verderbende Gewalt der Waffen. Er wurde des Landes verwieſen, weil er in ein Geſetz, welches Saturnin zum Nachtheil des Staates in Vorſchlag brachte, nicht einwilligen wollte. Nach dem Sturze des übermüthigen Tribunus des Volkes ward er zurück berufen, und er zog mit eben der ruhigen, gelaßenen, heiteren Miene in die Stadt wieder ein, mit welcher er ſie kurz zuvor verlaſſen hatte. So iſt und bleibt der große Mann ſich ſtets gleich. Er übernimmt ſich nicht im Glücke, und ſinkt unter den Schlägen des Schickſals nicht unter ſich herab.

M. Aurel. (vor einem andern Monumente) Hier liegt vermuthlich der Stamm-Vater der Meteller.

Euphorion. Die Grabſchrift nennet ihn den Sohn des großen Mannes, deſſen beſcheidene Urne du dort bewundert haſt.

M. Aurel. Er muß wohl ſeinen Vater an Tugenden übertroffen haben, weil man bei ſeinem Monumente ſo viele Pracht verſchwendet hat.

Euphorion. Wenn du über die Dinge, welche dir vorkommen richtig urtheilen willſt, ſo mußt du nie bei ihrer äußerlichen Geſtalt und Glanz ſtehen bleiben, am allerwenigſten aber ihren Werth nach demſelben beſtimmen. Dieſer Metellus vergaß die Tugenden ſeines Vaters bald, und da er in ſeiner Jugend alte ehrwürdige Sitten kennen lernte, fing er noch im Alter neue an. Er machte Spanien zum Schauplatz ſeiner ausſchweifenden Wollüſte und Verſchwendung. Um ſeine Ankunft daſelbſt zu feiern, ließ er Altäre bauen, und koſtbares Rauchwerk darauf opfern, und verwaltete die Provinz, die ſo viel Römerblut gekoſtet hatte, mit Feſten, Spielen und trimalziſchen Gaſtmahlen.

M. Aurel. Und damit hat er ſich dieſes herrliche Grabmahl verdienet?

Euphorion. Die Welt bezeiget ihre Achtung glänzenden Ausſchweifungen lieber, als ſtiller, eingezogener

Tugend. Nur der Weiſe rächet dieſe in ſeinem Herzen dadurch, daß er mit Verachtung auf jene herabſiehet.

(Sie ſteigen aus dem Grabmahl herauf und gehen weiter)

M. Aurel. Siehe dort eine einſame Urne zwiſchen Cypreßen und Lorbeeren. Komm, wir wollen ſie in der Nähe ſehen.

Euphorion. Hier liegt Cato begraben.

M. Aurel. Der, deſſen Bild du mir heute geſchenkt haſt?

Euphorion. Deſſelben Urgroßvater.

M. Aurel. Du haſt mich mit dem Enkel bekannt gemacht; ich wünſchte es auch mit dem Großvater zu werden. Wodurch machte ſich dieſer berühmt?

Euphorion. Durch große Tugenden und große Fehler. Der Grund zu beiden war Strenge. Streng gegen ſich ſelbſt, ſchlief er, anſtatt auf Teppichen, auf Bocksfellen, reiſte nur von drei Sklaven begleitet nach Spanien, und mit einem Aufwande von fünf hundert Aſſen *) in eine Provinz jenſeits des Meeres, trank mit den Seeleuten Waſſer, und genoß mit ihnen gemeinſchaftliche Koſt. Geboren, um mit den Sitten, ſo wie die Scipionen mit den Feinden der Römer zu kämpfen, widerſetzte er ſich mit dem ganzen Enthuſiaſmus eines Republikaners der Abſchäffung des oppianiſchen Geſetzes, Kraft deſſen eine römiſche Dame nicht über eine halbe Unze Gold in ihrem Schmuck führen, ſich keiner Wage bedienen, und keine bunten Kleider tragen durfte.

M. Aurel. Da that er recht.

Euphrion. Freilich war dieſe Strenge für die damahligen Umſtände des Staates wichtig und heilſam, ſie ward aber auch ſchädlich, ſo bald ſie in finſtern Eigenſinn überging. Dieſer führte den gallſüchtigen Cenſor ſo weit,

---

*) 6 Rthlr. 6 Gr.

daß er einen Rathſchluß bei dem Senat bewirkte, durch welchen Rhetoren und Philoſophen aus der Stadt verbannet, und dadurch den Römern die Mittel zur Milderung und Ausbildung ihres Karakters benommen wurden. Daß er die Scipionen, weil ſie mit den Lorbeern des Helden, die Grazie des geſelligen Umganges und die Liebe zu den Muſen zu verbinden beſlieſſen waren, verfolgte; ſie durch gedungene Zeugen anklagen, und gegen die Stimme des rechtſchaffenen Gracchus unſchuldig verurtheilen ließ.

M. Aurel. Warum ſtehet dieſe Niederträchtigkeit nicht hier auf der Grabſchrift?

Euphorion. Seine Erben wollten den Namen ihres Ahnherren nicht beſchimpfen.

M. Aurel. Müſſen auch niedrige Leute geweſen ſeyn. Wäre mein Vater fähig, ſo eine Niederträchtigkeit zu begehen, bei den Göttern! ich ließe ſie andern zur Warnung auf ſeinen Grabſtein ſetzen. (im weggehn) Nein, da gefällt mir ſein Urenkel beſſer, das war ein Mann, wie ich werden will, wenn mir die Götter helfen.

Euphorion. (vor einem andern Grabmahl) Auch dieſer, deſſen Aſche hier ruhet, wird dir gefallen. Er iſt ganz mein Held.

M. Aurel. Wie hieß er?

Euphorion. Thraſea Pätus. Es iſt noch nicht lange, daß in Rom Tugend das größte Verbrechen war: in dieſen Zeiten lebte Thraſea, und ward von dem Kaiſer und Senat zum Tode verurtheilt.

M. Aurel. Doch nicht wegen ſeiner Tugend?

Euphorion. Bloß wegen dieſer. Man rechnete es ihm zur Schuld an, daß er für die Erhaltung des Nero und ſeiner göttlichen Stimme kein Opfer dargebracht; daß er wider ihn losgezogen, als er zur Schande des römiſchen Purpurs, in Maſken und Larven auf allen Schaubühnen herumſchwärmte; daß er bei Vorleſung der Apologie, in welcher die von Nero befohlene Ermordung ſeiner Mutter Agrippina vertheidigt ward, den Senat verlaſſen; und daß er ſich entfernt hatte, als der laſterhaften Poppäa die Ehre der Vergötterung zuerkannt wurde.

M. Aurel. Das iſt mein Mann! Aber ich fürchte ſchon, du wirſt wieder mit einigen Fehlern angeſtochen kommen, und das gehet mir dann ſo zu Herzen, wenn ich hören muß, daß die größten Helden meines Vaterlandes ihr rühmliches Andenken ſelbſt befleckt haben.

Euphorion. Fürchte nicht, der Neid ſelbſt fand nichts, was den unſterblichen Ruhm dieſes Mannes verdunkeln könnte.

M. Aurel. Starb er auch ſo großmüthig wie Cato?

Euphorion. Eben ſo großmüthig, und noch größer als dieſer. Mit der himmliſchen Miene einer Seele, deren Ruhe und Heiterkeit noch kein Zufall zu trüben mächtig genug war, empfing er in ſeinen Gärten das Todesurtheil. Fröhlich, wie mit einem Freunde, unterhielt er ſich mit dem Quäſtor, der ihm den Rathſchluß des Senats überbrachte, und bezeugte die theilnehmendſte Freude darüber, daß Nero ſeinen Schwiegerſohn Helvidius nur zur Landesverweiſung verurtheilt hatte; ließ ſich dann die Adern öffnen, und als der Quäſtor dem großen Schauſpiel eines ſterbenden Republikaners nicht zuſehen wollte, rufte ihn Thraſea herbei, und ſprach: „Sieh es fließen dieſes „Blut, junger Mann, denn du lebſt in Zeiten, in wel„chen es nothwendig iſt, den Muth durch Beiſpiele der „Standhaftigkeit zu ſtärken.“ Endlich küßte er noch einmahl ſeinen Freund Demetrius, und gab ſeinen Geiſt auf.

M. Aurel. Warum haſt du mir nicht ſchon lange die Geſchichte dieſes Edeln erzählt?

Euphorion. Noch hatte ich keine ſo gute Gelegenheit dazu, als heute. Hier bei ſeinem Grabe wollte ich dir ſein Bild aufſtellen, und aus dieſer kalten Urne ſeinen Geiſt zu deinem Herzen ſprechen laſſen. Höre was er ſpricht: „Knabe, die Götter haben dir das Daſeyn gegeben, deine Väter große Beiſpiele der Tugend hinterlaſſen. Bleibe deines Urſprunges ſtets eingedenk. Folge mit Ergebenheit und Liebe der Leitung der Lehrer, welche dir der Himmel zur Bildung deines Verſtandes und Herzens zugeſendet hat; denn nur dadurch kannſt du die großen Erwartungen und Anſprüche des Vaterlandes erfüllen, und dich, eines Nachkommens der **Annier**, würdig bezeigen."

M. Aurel. Ja, das will ich. Hier bei dem Grabe des Thraſea verſpreche ich es dir, Euphorion. Noch ſparte ich keine Mühe, deine Wünſche zu erfüllen; in Zukunft werde ich befliſſen ſeyn, ſie ſogar zu errathen und denſelben zuvorzukommen. Willſt du mich hernach recht ſo nach meiner Herzens-Neigung belohnen, ſo bitte ich, **führe mich auf die appiſche Straße.**

(Ungefähr nach drei Monathen. Unter dem Porticus des anniſchen Hauſes.)

Soſius. Tubero. Decius. Plancius. Titian. Rufus. (Keiner über 9 Jahre.)

Ein Haufe Knaben. (Die ſich zanken.)

M. Aurel. (der dazu kommt) Worüber zanket ihr euch?

Soſius. Wir ſpielen den daciſchen Krieg, da wollen uns die anderthalb Burſchen dort mit Gewalt den Rufus zum Trajan aufdringen.

Decius. Mir, der ich aus einer der älteſten römiſchen Familie bin, wieſen ſie die Rolle des Feldherrn Maximus an.

Tubero. Und mir die Rolle des Luſius Quintus. Aber beim Mars! wenn Rufus den Trajan macht, ſo ſpiele ich nicht mit.

Titian. Ich glaube, keinem von euch gebühret die Rolle des Trajan mehr, als mir, dem Sohne des erſten Conſuls.

Soſius und Tubero. (zu dem Haufen) Burſche! wenn Rufus den Trajan macht, ſo ſpielen wir nicht mit.

Titian und Plancius. Wenn ihr nicht einen aus uns zum Trajan machet, ſo geben wir zu den Daciern über, und dann wehe euch! wenn wir überwinden.

M. Aurel. Fi ſchämt euch! das iſt nicht ſchön gedacht, daß ihr euren Kameraden untreu werden wollet, weil ſie euch die Rolle, die ihr verlanget, nicht ſpielen laſſen.

Tubero und Soſius. Rufus ſoll gar nicht mit ſpielen, wir ſind alle adeliche Knaben, was hat der Gerberjunge dort unter uns zu thun.

Einige aus dem Haufen. Gebt euch doch einmahl zur Ruhe, Burſche!

Andere. Sehet, die Dacier marſchiren ſchon auf uns zu, geſchwinde kommet, und nehmet eure Plätze ein.

Andere. Rufus muß Trajan ſeyn, er iſt der ſtärkſte unter uns.

Soſius, Tubero und die Uebrigen. Wir wollen ſehen, was euch ſeine Stärke helfen wird. Auf Burſche, zu den Daciern!

M. Aurel. Thut das nicht, Kinder, es iſt ſchlecht von euch, wenn ihr die Römer verlaſſet, und zu den Feinden übergeht. Laſſet den Rufus Trajan ſeyn, habt ihr mehr Muth als er, ſo zeichnet euch hernach bei dem Gefechte mit den Daciern aus.

Rufus. Willſt du auch mit ſpielen, Marc-Aurel?

Decius. Titian. Wenn Marc-Aurel mit ſpielet, ſo wollen wir bleiben.

M. Aurel. Ei! warum denn nicht. Gebet mir nur geſchwinde Schild und Lanze, und weiſet mir meinen Platz an.

Rufus. Weißt du was, ſey du Trajan, ich will dein Legate ſeyn. Seyd ihr's zufrieden, Kameraden?

Alle. Marc-Aurel ſoll Trajan, Marc-Aurel ſoll unſer Heerführer ſeyn.

Rufus. Da haſt du den Stab.

M. Aurel. Her damit! Geſchwinde, blaſet das Horn zum Anmarſch, ſehet der Haufe der Dacier kommt ſchon. Haltet euch tapfer. Ich bin euer Heerführer, ihr ſeyd Römer!

Die zwey Haufen laufen gegen einander. Die Römer überwältigen die Dacier, ſtrecken ſie zur Erde, und brechen die feindlichen Lanzen. Decebalus, der König der Dacier, ringet noch mit Marc-Aurel, eben will dieſer der Uebermacht des Daciers unterliegen, als ihm Rufus zu Hülfe kommt, den Decebalus entwaffnet, zu Boden wirft und gefangen nimmt.

Alle. Triumph! Trajan hat überwunden, die Römer haben geſieget!

Andere. Bringet den Triumphwagen her.

Andere. Hier iſt die Lorbeerkrone für unſern Trajan, das Halsband, die Lanzenſtange, und die Fahne für den Sieger.

Andere. Hinauf auf den Triumphwagen, Ueberwinder!

M. Aurel. (indem er den Wagen beſteigt) Mit mir hat Rufus den Decebalus überwunden, mit mir ſoll er auch die Ehre des Sieges theilen, der Platz zu meiner Seite hier gebührt ihm. Komm und genieße die Ehre, die du verdienet haſt. Von euch aber, wackere Kameraden, fordere ich noch einen Beweis eurer Tapferkeit: ſeyd ihr Römer, ſo nehmet dem Soſius, Tubero, Decius, Plancius und Titian Lanzen und Schild weg, und führet ſie gefangen an der Seite des Decebalus vor dem Triumphwagen her, weil ſie aus Neid gegen den Rufus an euch Verräther werden, und zu dem Feinde übergehen wollten.

(Nach einigen Wochen. Ein abgelegenes dunkles Gemach.)

Euphorion. Marc-Aurel. Hernach A. Verus.

Euphorion. Deine Loslaſſung koſtet nur eine Bitte.

M. Aurel. Dann dauert mein Gefängniß ewig. Sklaven bitten, Söhne der Römer dulden.

Euphorion. Willſt du einem ſo guten Vater trotzen?

M. Aurel. Weißt du, warum ich hier bin?

Euphorion. Weil du mit dem Sohne des Conſul Titianus Händel hatteſt.

M. Aurel. Ich ſehe, man hat dir die Sache nicht bei ihrem rechten Namen genannt. Als wir aus der Schule gingen, kam uns ein Poſſenreiſſer entgegen. Titian warf mit Steinen auf ihn, und forderte uns auf, das nähmliche zu thun. Weil wir nicht Luſt hatten einen Menſchen zu mißhandeln, der uns nichts zu Leide gethan, ſagte er: ſchämet euch, feige Memmen, daß ihr keinen Muth habt! Das Wort war ein Donner für mich, und ich gab ihm eine Maulſchelle, weil ich in der Eile kein anderes Mittel hatte, den Burſchen der Lüge zu ſtrafen. Daß hernach die übrigen Knaben über ihn herfielen, und ihn mit Fäuſten ſchlugen, dafür kann ich nicht, ob ich ſie gleich lobte, daß ſie ihm zeigten, daß wir nichts weniger als feige Memmen ſind.

Euphorion. Deſto leichter wirſt du die Freiheit erhalten, wenn du bitteſt.

M. Aurel. Nenne mir dieſes barbariſche Wort nicht mehr!

Euphorion, So will ich gehen, und für dich bitten.

M. Aurel. Thue das nicht, ich könnte dich nicht mehr ſo lieben, wenn ich wüßte, daß du bitten könnteſt.

Euphorion. Aber ein gutes Wort hätte dein Vater doch um dich verdient.

M. Aurel. Nenne mir einen einzigen berühmten Römer, der einmahl ein gutes Wort gegeben hätte, um aus dem Gefängniſſe entlaſſen zu werden. Entweder verdiente ich dieſe Strafe, und dann hätte Titian recht gehabt, als er mich eine Memme nannte, wenn ich die Erlaſſung derſelben erbetteln wollte: oder ich bin unſchuldig, und in dieſem Fall fordert es die Gerechtigkeit, daß man mir die Freiheit gebe. Ich ſchätze aber meinen Vater zu hoch, als daß ich um die Gerechtigkeit bitten ſollte.

Euphorion. Weißt du ſchon, daß dein Vater auf heute ein großes Gaſtmahl angeordnet hat?

M. Aurel. Was folgt daraus?

Euphorion. Daß es dir zur Schande gereichen wird, wenn die Gäſte fragen werden: wo iſt unſer lieber Marc-Aurel? und man ihnen wird antworten müſſen: er iſt eingeſperrt.

M. Aurel. Und doch wär' es eine noch größere Schande, wenn die Gäſte mit Fingern auf mich zeigen und ſagen würden: da iſt der Knabe, der ſich aus dem Arreſt herausgebettelt hat. Daß du doch das Abſcheuliche, welches in dieſem bloßen Gedanken liegt, nicht ſieheſt!

Verus. (Der ihn vor der Thüre behorcht hatte, im hereintreten) Erkenneſt du dein Vergehen noch nicht?

M.

M. Aurel. Wenn es dich nicht beleidiget, ſo geſtehe ich dir offenherzig, daß es mir noch immer ſcheint, als hätte ich dem Titian Recht gethan.

Verus. Ich ſehe ſchon, ich werde ernſthaftere Mittel anwenden müſſen, um deinen Eigenſinn zu bezwingen.

M. Aurel. Vater, ich habe den Titian nach ſeinem Verdienſte behandelt. Ich war es dir und mir ſchuldig, dem leichtſinnigen Knaben zu zeigen, daß ich nicht feig bin. Ziehſt du mich darüber zur Strafe, ſo werde ich ſie mit Geduld tragen. Aber, ſo wahr ich dein Sohn bin! wer mich feig nennt, thut mir unrecht, und ich muß ihn dafür beſtrafen. (Euphorion winkt dem Verus, den Knaben loszulaſſen.)

Verus. Für dießmahl, kleiner Starrkopf, will ich dir die Freiheit geben; aber wenn du dich künftighin wieder in Händel einläſſeſt, ſo ſoll es dir nicht ſo leicht hingehen.

M. Aurel. Ich danke dir Vater. Wenn du mir aber nicht erlauben willſt, mich an demjenigen, der mich und in mir meine Väter ſchimpft, zu rächen; ſo wäre es beſſer, du ließeſt mich nicht los.

Verdruß und lange Weile ſind faſt allemahl die Gefährten des Getümmels, welches bei Hofe den Geiſt verſtimmet und das Herz nach feineren Vergnügungen vergeblich ſchmachten läßt. Unbedeutende Kleinigkeiten werden demnach ſorgfältig aufgeſucht, Anekdoten gehaſcht oder erdichtet, um mit Erzählung derſelben die böſe Laune der Götter der Erde zu tödten. So machte auch manche Kinder-Anekdote von Marc-Aureln in dem Schlafzimmer des Kaiſers, der allezeit ſo unglücklich war, jede neu entdeckte

Quelle des Vergnügens gleich mit dem erſten Zuge zu erſchöpfen, ihr Glück. Sie ward erzählt, belacht, wiederholt, bewundert, und Hadrian verſetzte den Knaben im ſiebenten Jahre ſeines Alters in die Zahl der römiſchen Ritter, eine Ehre, auf welche ſonſt nebſt Geburt, Sitten und Kenntniſſen, nur einem Alter von achtzehn Jahren Anſprüche zu machen erlaubt war.

Rom feierte das Feſt der Minerva. Der junge Ritter erſchien das erſte Mahl bei allen Luſtbarkeiten, die dem Volke durch fünf Tage zu Ehren der Göttin der Künſte und der Waffen gegeben wurden. Am ſechſten Tage in der Morgenſtunde, traf ihn A. Verus im Garten, vor der Statue des Kleanthes ganz im Nachdenken verloren. Nachdem er eine Zeit den kleinen Denker in der Ferne beobachtet hatte, ging er auf ihn zu. „Schon ſo zeitig hier, „lieber Junge?“

M. Aurel. Vielleicht auch ſchon zu ſpät.

Verus. Um ſich in dem Anblick einer Statue zu verlieren?

M. Aurel. Nein, beſter Vater, um mich in dieſem weiſen Jüngling wieder zu finden.

Verus. Was gefällt dir denn ſo ausnehmend an ihm?

M. Aurel. Sein Waſſer-Eimer, *) der mit dieſem goldenen Ringe und ſilbernen Bruſtgehänge verglichen —

Verus.

---

*) Kleanthes kam ſehr jung als Fechter nach Athen, wo er einen unwiderſtehlichen Hang zur Philoſophie bei ſich verſpürte. Aller Lebensmittel beraubt verdingte er ſich an einen Gärtner, bei dem er für den nöthigen Unterhalt des Nachts Waſſer ſchöpfte, um bei Tage die Lehren des Chryſippus hören zu können. Sein gutes Ausſehen und äuſſerer Wohlſtand zog die Aufmerkſamkeit der Bürger von Athen

auf

Verus. Den weiten Abſtand des athenienſiſchen Gärtner-Jungen von dem römiſchen Ritter zeigt.

M. Aurel. Aber ein Abſtand, der mich nur demüthigen kann, weil ich weiß, daß der Gärtner-Junge Vorzüge hatte, die der Ritter noch lange nicht erreichen wird. Kleanthes ſchöpfte des Nachts Waſſer, um Zeit und Weisheit zu gewinnen; ich verlor fünf Tage Zeit bei Mimen und Schauſpielern, und gewann Langeweile.

Verus. Wie, du hätteſt bei allen den abwechſelnden Vergnügungen, welche die Erfindungskraft ſo vieler Menſchen auf die Folter ſpannten, Langeweile gehabt?

M. Aurel. Auch Abſcheu und Scham. — Wenn ich als ein Kind auf einem ſchwachen Rohr herangeritten kam, ſagteſt du mir, daß ich ein Römer ſei, und daß es nicht gut ließe, wenn ſich ein Römer mit ſo niedrigen Dingen abgiebt, und ich zerbrach das Rohr und ritte nicht mehr; wenn ich mich auf dem grünen Raſen wälzte, oder wenn, nachdem mich Euphorion zur Lehrſtunde rufte, ich unter der Halle noch ein bischen hüpfte und tanzte, ſprachſt du: das hat Cato nicht gethan, und ich ſtand ſtill, wie dieſe Statue und ſcheuete mich, dir ins Geſicht zu ſehen; wenn ich mit andern Kindern hetruriſchen Mimen und Gauklern nachlief, oder zu Hauſe ein Capitol mit Karten bauete, fragteſt du mich, ob mir die Statue des heldenmüthigen

Knaben

auf ihn, und die Richter forderten ihn zur Rechenſchaft, über die Mittel, durch welche er ſich nährte. Kleanthes erſchien vor dem Areopagus, von ſeinem Gärtner begleitet, und zeigte den Richtern was der Jüngling vermag, dem die Ausbildung ſeines Geiſtes ernſthaft am Herzen liegt. Die Areopagiten bewunderten ſeinen Fleiß, und boten ihm zehn Minen an, aber auf Zenos Anrathen ſchlug er ſie aus, und ſetzte zufrieden ſeine vorige Lebensart fort.

Diogen. Laert.

Knaben Aemilius Lepidus *) in dem Capitol gefiele, und da ich: Ja, ſagte und fortbauete, ſprachſt du: Aemilius Lepidus machte es nicht wie andere Kinder, und ich erröthete, warf traurig mein Capitol über den Haufen, nahm mein Buch in die Hand, und bauete nicht mehr. Und jetzt da ich erwachſen bin, da man mich zum Ritter gemacht hat, ſoll ich wohlgefallen haben an Seiltänzern, Luftſpringern, Scurren und Schauſpielern; ſoll mich nicht kränken um verlorne fünf Tage, in welchen ich wenigſtens zwei Geſpräche aus dem Plato hätte lernen können; ſoll mich nicht ſchämen vor der Statue des Kleanthes, dem ſein Waſſer-Eimer mehr Ehre macht, als mir mein Ritterſchmuck, und den Römern ihre Poſſen, womit ſie ihre Götter verehren, ſich ſelbſt erniedrigen?

Verus. Freilich nur Poſſen, lieber Marcus; aber doch nothwendig für das Volk.

M. Aurel. Auch für den Kaiſer und die ernſthaften Senatoren, die über einen wohlgelungenen Sprung ſich vom Taumel der Freude ganz hinreißen ließen? Oder ſind ſie keine Römer mehr?

Verus. Sie ſind es um ſo mehr, als ſie den Pöbel durch Spiele zu beherrſchen wiſſen. Nimmſt du ihm ſeine Spiele, ſo fängt er Aufruhr an; läſſeſt du ihm dieſelben, und ſchließeſt den Hof und Senat davon aus, ſo wird auch der Pöbel ſich ihrer ſchämen.

M. Aurel. Dann würde er ſich mit nützlichern und ernſthaftern Dingen beſchäftigen.

Verus.

---

*) Noch als Knabe zog Aemilius Lepidus mit zu Felde. Er brachte einen Feind um das Leben, und rettete einen Bürger. Zur Belohnung ſeiner Tapferkeit und zur Verewigung ſeiner That wurde ihm, zufolge eines Rathſchluſſes, eine mit Anhängſeln geſchmückte, und mit einer Toga überkleidete Statue auf dem Capitol geſetzt.
Valer. Max.

Verus. Das ſoll er nicht.

M. Aurel. Was iſt denn der Pöbel?

Verus. Das, was dort der Kanal dieſem Garten. (Sie kommen zu dem Springbrunnen.)

M. Aurel. Ich verſtehe dich nicht, lieber Vater.

Verus. Nicht wahr, du lagerſt dich gern bei dieſem Springbrunnen auf blumigten Beeten in der Abendſtunde, wenn feierliche Stille in der ganzen Natur herrſcht, und nur das Plätſchern des Waſſers dem Ohr ergözt?

M. Aurel. Da ſehe ich hinauf gegen die Sterne und wiederhole mir die kleinen Geſchichten, die du mir von den Tugenden unſerer Väter bisweilen erzähleſt.

Verus. Badeſt dich auch gern an heißen Sommertagen dort in der finſtern Grotte, wo dir der Kanal das kriſtallenreine Waſſer aus Felſen hervorſprudeln läßt?

M. Aurel. Es iſt mir allemahl ſo wohl darauf.

Verus. Sieheſt dort mit Vergnügen, wie der kühle Bach zwiſchen den traurigen Cypreſſen dahin rieſelt?

M. Aurel. Euphorion ſagt: wie die frohen Tage des Weiſen.

Verus. Beluſtigeſt dich gern dort unter den hundertjährigen Eichen, an des Falles ſtürzenden Fluthen?

M. Aurel. Verwunderung betäubet mich, wenn ich dieſes Bild der Zeit, wie es Euphorion nennt, betrachte.

Verus. Schwimmeſt dort gern in dem ſchattigten Pappelhain den feindlichen Schiffen nach? *)

M.

---

*) Unter die mannigfaltigen Schauſpiele der Römer gehören auch die Naumachien oder Seeſchlachten, die anfänglich auf der See ſelbſt, hernach auf einem eigenen dazu ausgegrabenen und mit Waſſer gefüllten Platze, und endlich ſelbſt in dem Hauptcirkus, den man auf ein Mal unter Waſſer ſetzen konnte, gegeben wurden. Die Schiffe hatten zwei, drei und vier Ruderbänke, und waren mit Gefangenen, Miſſethätern

M. Aurel. Und freue mich, wenn ich ihr Ruderwerk ſperren kann.

Verus. Hör' einmahl, ich werde den Kanal austrocknen, ſein Bette abgraben, und an ſeine Stelle Arbeitshäuſer aufbauen. Meineſt du nicht?

M. Aurel. Wo würde ich mich dann üben im Schwimmen? du ſagteſt doch ſelbſt, daß die alten Römer gut ſchwimmen konnten; und Euphorion erzählte mir erſt vor einigen Tagen, daß einſtens Horazius Kokles durch ſeine Geſchicklichkeit im Schwimmen, unſere Stadt von dem Einfall der Hetrurier befreiet hat. Du vergißt doch des Pöbels ganz. (Sie kommen zu dem Fall. Annius ſchließt die Schleußen) Was haſt du gemacht, Vater? ſiehe das Waſſer ſchwillt an, öffne die Schleußen wieder.

Verus. Laß es nur.

M. Aurel. Nicht Vater! Geſchwinde, öffne die Schleußen, ehe das Waſſer aus ſeinem Bette tritt, und meine Blumenbeete, meine Laube, den ganzen Garten überſchwemmt.

Verus. (Der die Schleuſen öffnet) Nun haſt du den Pöbel und die Nothwendigkeit der Schauſpiele in einem paſſenden Bilde geſehen.

M. Aurel. Das ich nicht wüßte.

Verus. Lieber Sohn! Zu dem Vortheil des Staates hat der Pöbel ſeine Kräfte, ſo wie hier der Kanal zu dem Vortheil des Gartens ſeinen Durchfluß. Wie der Kanal ſein Bette, ſo hat der Pöbel ſeine Dämme, den Senat und die Geſetze; ſo mächtig dieſe immer ſind, ſo wird er

ſie

---

thätern, Sklaven, oder überwundenen Feinden beſetzt, die manchmahl auch das Leben dabei verloren, oder doch tödtlich verwundet wurden. Die Kinder der Angeſehenern und Reichern ahmten dieſe Naumachien auf den in ihren Gärten befindlichen Teichen nach.

ſie dennoch überſteigen, wenn ſeine Laune durch Feſte, Schauſpiele, und hundert andere die Sinne reitzende Dinge, ſo wie dort das überflüßige Waſſer des Kanals, nicht abgeführt werden.

M. Aurel. Alſo nur um das Volk in Ordnung zu erhalten, werden dieſe Spiele gegeben? und der Hof, der Senat, die Ritter und Patrizier wohnen denſelben ohne Vergnügen bey?

Verus. Bloß um den Werth derſelben bei dem Pöbel nicht ſinken zu laſſen.

M. Aurel. Dann iſt die ſenatoriſche Würde eine ſehr drückende Laſt.

Verus. Die nur das Bewußtſeyn, daß man die Freude und Zufriedenheit des Volkes unterſtützet, erträglich macht.

M. Aurel. Lebe wohl, Vater!

Verus. Wo willſt du hin?

M. Aurel. Ich gehe die Götter zu bitten, daß ſie mich ſo lange ich lebe, bloß Römer ſeyn laſſen. (ab)

Verus. (der dem Knaben mit Verwunderung nachſieht) Du verdienteſt ein Genoß der Curier und Fabricier zu ſeyn. Freue dich Rom! Noch biſt du nicht ganz geſunken, noch lieben dich die Götter, der Geiſt deiner Helden lebt in dieſem Knaben. Schon höre ich die Stimme des Vaterlandes, das ihm den ſüßen Namen, Vater! zujauchzet.

Annius Verus ſchätzte die Vergnügungen zärtlicher Liebe, und eine von Jugend an ſtrenge beobachtete Mäßigung der Leidenſchaften erlaubte ihm noch in ſeinem acht und vierzigſten Jahre, dieſelben mit voller Wonne zu genießen. Jedes Vergnügen ging ihm in den Armen ſeiner Geliebten in himmliſche Wolluſt über, und ihre theilnehmende Seele verwandelte ihm jede Freude in ſüßes Entzücken. Galla war ganz geſchaffen, dieſen ernſthaften Staatsmann zum glücklichſten und beneidenswertheſten der Römer zu machen. Sie war eine in ihrem acht und zwanzigſten Jahre noch hinreiſſende Schönheit. Würde, Majeſtät und Grazie ſaßen auf ihrer ſtets heitern Stirne. Ihr blaues Auge, das Bild des Himmels, trübte ſich nie, als wenn ſie die Unſchuld leiden, oder die Tugend erröthen ſah. Ihr Mund, von der Liebe gebauet, öffnete ſich mit unwiderſtehlichen Reitzen, wenn ſie ihre lieblich tönende Stimme für die Ehre der Sitten erhob, und ihr rührendes Lächeln wäre mächtig genug geweſen, Alexandern vor Perſepolis zu entwaffnen. Ihr ſchwellender lilienweißer Buſen hob ſich ſanft, und verkündigte die unter demſelben wohnende Zufriedenheit und Ruhe des Herzens. In jedem ihrer Züge war Liebreitz, im Ganzen Rundung und Harmonie. Erhabene Vorzüge des Geiſtes, ohne welche Schönheit nur blendender Schimmer, und Liebe ein ſchnell vorüber gehender Taumel iſt, krönten alle dieſe Reitze und drückten denſelben das Siegel der Vollendung auf. Zu dieſem Bilde vollkommener weiblicher Größe eilte Verus, um ſeine Freude über Marc-Aureln mit der Freundin ſeines Herzens zu theilen. Nach einigen Umarmungen, die noch eben ſo feurig und zärtlich waren, als die erſten vor ſieben Jahren, erzählte ihr Annius ſeinen Auftritt mit Marc-Aureln im Garten. Galla freuete ſich mit Verus über die ſich entwickelnden großen Anlagen des Knaben. — „Aber, (ſprach ſie) noch ſind es immer nur Anzeigen, die „den wilden, finſtern, muthigen Römer verſprechen; keine „die den feinern, empfindſamern, edler fühlenden Men„ſchen erwarten ließen.“

Verus. Gerade das ſchmeichelt meinen Hoffnungen.

Galla. Und ſchwächt, vernichtet die meinigen.

Verus. Willſt du einſtens einen Weichling in ihm ſehen?

Galla. Keinen Weichling, aber auch keinen Menſchenfeind.

Verus. Der ſoll er nicht werden; zwiſchen Weichling und Menſchenfeind iſt noch ein Mittel, der Mann.

Galla. Aber der Mann, den Selbſtzufriedenheit und froher Genuß des Lebens zum Menſchenfreunde gemacht hat, und zu dieſem bemerkte ich bei dem Knaben noch keine Anlage. Zu ſtrenge gegen ſich ſelbſt, iſt er niemahls mit ſich zufrieden. Jedes Lob, das wir oder die Lehrer ſeinen kleinen Uebungen ertheilen, beſchämet ihn und macht ihn traurig. Er wirft ſich dort Trägheit, Schwäche, Mangel an Fleiß und Aufmerkſamkeit vor, wo wir thätige Anſtrengung, Emſigkeit und nicht ſelten einen ſein Alter weit überſteigenden Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt rühmen müſſen.

Verus. Nenne doch das nicht Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, was löbliches Beſtreben nach Vollkommenheit heißt. Dank ſey den Göttern! die den edeln Trieb, jenen großen Muſtern, welche uns das Vaterland als ſeine Helden, Väter und Schutzgötter aufſtellt, ähnlich zu werden, in ſeine Seele gelegt haben. Laß uns dieſen glücklichen Trieb in ihm nähren, und uns rein bleiben von dem Verbrechen, deſſen wir uns gegen die Götter, das Vaterland, und die Menſchheit ſchuldig machen würden, wenn wir denſelben unterdrücken wollten.

Galla. Das wollen wir nicht. Nur die gehörige Richtung wollen wir ihm geben, damit er ihn nicht von dem weiſen Nichts zu viel abführe, und auf den gefährlichen Weg, wo Ueberſpannung ſelbſt die Tugend zum Laſter umſchafft, hinreiſſe. Höre nur: neulich führte ich ihn durch das cäliſche Thal in die pallantiniſchen Gärten. Von dem Spatzieren ermüdet, ſetzten wir uns bei der prächtigen Waſſerleitung des Claudius, wo ich von dem Waſſer trank. „Iſt das Waſſer gut?“ fragte er. „Es iſt ſehr ſchmackhaft und heilſam, verſuche es!“ Haſtig ſetzte er den Becher an die Lippen, zog ihn aber plötzlich zurück und goß das Waſſer aus. „Was ſoll dieß?“ Ich trinke nicht. „Warum nicht?“ Weil mich dürſtet. „Darum trinke.“ Nein, die Vernunft befiehlt mir, jetzt ſchon mit meinen Bedürfniſſen zu kämpfen, damit ich einſtens über dieſelben ganz Herr werde.

Verus. O der herrliche Junge?

Galla. Vor einigen Tagen nahm ich ihn mit mir auf die flaminiſche Straße. Man brachte einige zum Tode verurtheilte Chriſtianer vor uns vorbei. Einer von ihnen fiel dem Knaben vorzüglich auf, auch hatte er wirklich ſo was Sprechendes in ſeinem Auge, ſo was Ruhiges und Frohes in ſeinem Blick, ſo was Ehrwürdiges in ſeinem ganzen äußern Betragen, daß er mir ſelbſt Thränen des Mitleidens hervor lockte. „Was kann dieſer ſchöne Mann „verbrochen haben?“ ſprach der Knabe. „Er iſt ein Chriſtianer.“ „Was ſind das für Leute?“ „Sie verachten „unſere Götter.“ „Warum führt man ſie nicht in unſere „Tempel?“ „Dieſe ſind ihnen ein Greuel, denn ſie verehren einen berühmten jüdiſchen Theoſophen, der große „Dinge gethan haben ſoll. Deſſen ungeachtet lieben ſie ſich „unter einander wie Brüder, und leben von gemeinſchaftlichen Gütern. Kein Bettler iſt unter ihnen, denn ihr „Oberprieſter gibt wöchentlich jedem ſo viel er bedarf.

„Zwiſt, Zank und Feindſchaft, ſagt man, ſollen ſie nicht
„kennen. Sie leben ſtrenge, verabſcheuen die Wolluſt und
„predigen die Tugend.“ „Sind ſie auch tapfer?“ „Sie
„verachten den Tod, und viele laufen ihm ſo gar freiwillig
„in die Hände.“ „Alſo in vieler Rückſicht ächte Römer! —
„Aber warum führt man ſie denn zum Tode?“ „Weil ſie
„ſich weigern bei dem Genius des Kaiſers zu ſchwören und
„unſern Göttern zu opfern.“ „Sie werden ihnen ſchon
„opfern, wenn ſie ihres Schutzes bedürfen werden. Man
„thut dieſen Leuten wirklich zu viel. Wäre ich nur Kaiſer,
„ich würde den Chriſtianern, weil ſie ſo recht altrömiſch
„leben, anſtatt ſie zum Tode zu verurtheilen, das römiſche
„Bürgerrecht ertheilen.“ Und ſo machte ihn ſein Hang
zur Strenge, ſo gar für die Chriſtianer zum Enthuſiaſten.

Verus. Laſſen wir ihn ſeinen Weg gehen, die Götter haben ihn zu großen Dingen beſtimmt.

Galla. Lieber Verus, der Junge iſt auf dem Wege, gerade das zu werden, was du wareſt, bevor es mir glückte, dich umzuſchaffen. Gerade dieſer traurige, finſtere Mann, der den Genuß des Lebens nicht kennt; dieſer milzſüchtige Grämling, dem Vergnügen und Laſter einerlei heißt; dieſer ſtrenge Sittenrichter, dem ſelbſt die Götter misfallen, weil ſie in dem ewigen Genuß himmliſcher Wollüſte ſelig, gleichgültig unſere Philoſophen ihr Daſeyn leugnen, bezweifeln, oder beweiſen laſſen.

Verus. Und es iſt ein Glück für mich, daß ich bis dahin ſo und nicht anders war.

Galla. Und doch bekannteſt du mir unlängſt im Bade, daß, ſeitdem du die ſanfteren Bande der Liebe trägſt, du auch glücklicher, zufriedener, duldender und wohlwollender biſt. Wäreſt du's aber geworden, wenn hartnäckig fortgeſetzte Strenge dich für die feinern Gefühle der Liebe ſtumpf gemacht hätte? und iſt nicht zu fürchten, daß des

Knaben übertriebene Rauhigkeit und Härte, den Jüngling für dieſe edlen Gefühle unempfindlich machen wird?

Verus. Dafür laſſe ich meine liebe ſchlaue Galla ſorgen. Sie wußte den Senator und den Mann zu ſeinem Glücke in die angenehmen Schlingen der Liebe zu ziehen, ſie wird auch die zärtern Keime ſeines Enkels ſo zu entwickeln wiſſen, daß er zu rechter Zeit, wenn ſo ein anmuthsvolles und den ganzen Adel ſeiner Seele zurückſtralendes Angeſicht zu ſeinem Herzen ſprechen wird, den **Zeno** auf eine Zeit in der Ferne ſtehen laſſe; und dann ſind ſtrenge Grundſätze und Abhärtung des Körpers von äußerſter Wichtigkeit, und allein vermögend, ihn innerhalb der Schranken heilſamer Mäßigkeit zu erhalten.

Nach drei Monathen.

In einem Gemach der Galla.

A. Verus. Galla.

(Die eben die letzte Blume an einem Rock aus indiſcher Wolle ſtickt.)

M. Aurel, (der ſchnell hereintritt)

Vater! Vater! Ich habe Ritterpflicht erfüllt, gekämpft, geſiegt, und Beute gemacht.

Verus. Wie, Sieg? Beute? du?

M. Aurel. Höre nur! Ich ging mit Euphorion gegen den Tempel des Claudius zu, da begegnete ich einigen adlichen Jünglingen und Rittern, die willens waren, in die galliſche Fechtſchule zu gehen. Sie baten mich, ſie dahin zu begleiten, und ich folgte ihnen. Als wir vor das Spoliarium kamen, hörten wir ein erbärmliches Gewinſel und Geheul. Die Ritter wollten fort, ich aber beredete ſie, mit mir hinein zu gehen und zu ſehen was vorging. Ein ſchrecklicher Anblick, Vater! Der Sklavenhändler ſtand eben im Begriff, ein zweijähriges Mädchen zu verſtümmeln, um es hernach zum Betteln zu gebrauchen. *) Ich rufte: Burſche, wir ſind römiſche Ritter! und mit einem Mahle ſtürzten wir alle auf den grauſamen Mann hin. Lentulus hieb den Wütherich mit dem Schwert in die Hand. Helvidius verſetzte ihm einen derben Streich in das Bein, ich nahm das Kind zu mir, und ſo gingen wir weg.

Galla. Und ich, lieber kleiner Sieger, habe dir auch ſchon das Siegeskleid bereitet. (Sie zieht ihm das Kleid an) Siehe doch, wie gefallen dir dieſe Blumen, dieſer Purpurlappen.

M. Aurel. Es iſt alles ſo ganz römiſch.

Verus. Und kleidet dich ſehr gut.

M. Aurel. (Mit verbißenem Unwillen) Sitzt es mir nicht ungleich auf den Schultern? — Die Aermel dächte ich wären zu weit. — Guckt mein abgetragenes Wams nicht hervor? — Lege doch die Falten hübſch in Ordnung, damit ich nicht ausgelacht werde.

---

*) Bei Errichtung der Republik wurde den Eltern die Freiheit überlaſſen, fehlerhaft geborne Kinder, ohne ſolche jemanden vorzuweiſen, umzubringen, oder wegzulegen. Nach eingeriſſenem Sittenverderben geſchah das letztere ohne Unterſchied von vielen Armen und Reichen. Jene machten ſich dadurch von der Pflicht los, für den Unterhalt ihrer Kinder zu ſorgen; dieſe ſetzten ſich dadurch in den Stand, ihren wenigen Kindern eine deſto größere Erbſchaft hinterlaſſen zu können. Viele ſolcher unglücklichen Kinder ſtarben. Einige wurden aufgenommen und erzogen, und dann entweder als Knechte, oder wenn ſie Mädchen waren, an Kupplerinnen verkauft. Andere wurden von Sklavenhändlern mit Fleiß zu Krüppeln gemacht, damit ſie durch Bettelei in der Stadt ihrem Herrn Geld und Brod zuſammen bringen möchten. Seneca nennet das Haus eines Mannes, der zu ſeiner Zeit dieſes unmenſchliche Gewerbe trieb, Spolierium.

Galla. Nun ſiehſt du aus wie Cupido, nachdem er über die Pſyche geſiegt hatte.

M. Aurel. Dann muß ich ſehr ſchön ſeyn. Ich will meinen Spiegel zu Rathe ziehen. (geht ab.)

Verus. Verzweifelſt du noch an unſerm Marcus?

Galla. Es ſcheint als gefiel ihm das Kleid, aber ich fürchte, ſein Wohlgefallen wird die untergehende Sonne nicht erleben.

Verus. Was ſagſt du aber zu dem Auftritt in dem Spoliarium? Wie edel wird einmahl der Mann für die Menſchheit fühlen, der als Knabe ſo tapfer zu handeln fähig war?

M. Aurel. (kommt zurück mit dem Bilde des Cato) Deine Toga kleidet mich ſchlecht.

Galla. Was haſt du auszuſetzen?

M. Aurel. Siehe da her, (er zeigt das Bild und wirft das Kleid von ſich) Römerin, da haſt du dein Kleid! Strafe deinen Sklaven damit, wenn es ihn jemahls gelüſtet, mehr als Sklave ſeyn zu wollen. Damit du mich aber nicht einen Undankbaren ſchelteſt, (er geht gegen die Thür, nimmt ſeinem Sklaven das erbeutete Mädchen ab und giebt es der Galla) ſo nimm zum Beweiſe meiner Dankbarkeit meine Beute hin. Halte ſie gut, denn ſie iſt die Beute eines jungen Römers, und des Sohnes des Annius.

Im achten Jahre ſeines Alters wurde Marc-Aurel vom Kaiſer zum ſaliſchen Prieſter ernannt, und beging das erſte Mahl die Feierlichkeit der heiligen Anzilien. *) Den Beſchluß des Feſtes machte ein prächtiges Gaſtmahl in dem Tempel des Mars. Hier war Marc-Aurel am unrechten Orte und gab deutliche Merkmahle ſeiner Unzufriedenheit von ſich.

Erſter Prieſter. Du nimmſt wenig Antheil an unſerm Vergnügen.

M. Aurel. Wir feiern ja das Feſt des Kriegsgottes.

Erſter Prieſter. Eben darum ſey fröhliches Muths. Nicht einmahl von dem Pfau haſt du genommen; erſt geſtern kam er aus Samos.

Zweiter Prieſter. Auch die phrygiſchen Hühner und die Auſtern von Tarent ließeſt du vorbeigehen.

Dritter Prieſter. Und das köſtliche Gericht von Thunfiſchen aus Chalzedo, und die Muränen aus Tarteßus berührteſt du nicht.

---

*) Zu Numas Zeiten wüthete eine heftige Peſt in Italien. Rom ſchützten die Götter durch einen Schild (Ancile) welcher vom Himmel herab kam. Die Ausſprüche der Weiſen gingen dahin, daß man denſelben ſorgfältig aufbewahren, und noch eilf von gleicher Geſtalt, Größe und Materie ſollte machen laſſen, damit keiner von dem andern könnte unterſchieden, und der vom Himmel gefallene nicht ſo leicht durch einen Diebſtahl entwendet werden. Dieſe Anzilien wurden auf dem palatiniſchen Berge von Prieſtern verwahrt, die daher Salii Palatini genannt wurden, und dem Mars Gradivus dienten. Am erſten März tanzten ſie mit denſelben in voller Rüſtung in der ganzen Stadt herum, und dieſer durch mehrere Tage fortgeſetzte Waffentanz hieß das Feſt der Anzilien.

Erſt. Prieſter. Höre, Marcus, auf dieſe Weiſe wirſt du unſerm Orden wenig Ehre machen, und der Kriegsgott —

M. Aurel. Wird ſich meiner ſchämen, nicht wahr? (er trinkt)

Dritt. Prieſter. Nehmet ihm das Waſſer und füllet ihm den Becher mit dieſem edlen Rebenſaft; bald nach dem Conſulat des L. Opimius iſt er gewonnen worden.

Vierter Prieſter. Oder mit Chierwein; er ſtärkt das Herz, und giebt dem Geiſte Munterkeit und Witz.

M. Aurel. Laſſet mich, ich kann nicht mit euch gehen.

Zweit. Prieſter. Wohin?

M. Aurel. In den Tempel der Febris. Nicht wahr, ihr wollt euch heute vorbereiten zu dem Opfer, welches ihr morgen dieſer Göttin bringen wollet?

Erſt. Prieſter. Ich verſtehe ihn ſchon, unſer Marcus iſt noch ein Neuling, er fürchtet eine Gährung.

M. Aurel. Beim Jupiter! bald werde ich glauben ich liege unter den Gäſten der Circe. Erinnert euch doch der Mäßigkeit unſerer Väter.

Viert. Prieſter. Wir folgen ihrem Beiſpiel. Sie aßen, tranken und gaben den Ueberfluß freigebig wieder von ſich.

Drit. Prieſter. Der göttliche Vitellius aß und gab der Natur das genoſſene ſieben Mahl des Tages zurück.

Zweit. Prieſter. Und der ſelige Claudius hob ſogar die Gerichte auf, als er unſere Küche roch, kam in unſern Tempel, und überließ ſich mit uns der Ebbe und Fluth des Weins, bis zu dem Aufgang des Luzifers.

M. Aurel. Reicht euer Gedächtniß nicht weiter hinauf? Habt ihr des Breyes und der Rüben unſerer Väter ſchon vergeſſen? wiſſet ihr nichts mehr vom Metellus und Curius?

Erſt. Prieſter. Welcher böſe Genius legt dir die veralteten Namen dieſer Sauertöpfe auf die Zunge?

M. Aurel. (mit Unwillen) Sie waren die Zierde dieſer Stadt, da ſie noch genug Kräfte hatte, Männer zu zeugen!

Erſt. Prieſter. Sie waren nicht recht klug.

M. Aurel. (heftig) Sie waren Römer!

Erſt. Prieſter. Traurige Mückenfänger, ohne Sitten und Lebensart.

M. Aurel. (heftiger) Der Schild des Herkules ſchütze dich! höreſt du nicht was ich ſage? ſie waren Römer!

Zweit. Prieſter. Laſſet uns jezt unſere Kronen dem Mars zuwerfen.

(Die Prieſter werfen ihre Kronen. M. Aurels ſeine fällt glücklich dem Mars auf das Haupt.)

Drit. Prieſter. Marc-Aurel! du biſt glücklich, deine Krone gefiel unſerm Gott!

Viert. Prieſter. Dein glücklicher Wurf ſcheint mir eine Vorbedeutung wichtiger Dinge zu ſeyn.

Der Vorſteher der Prieſter. Es ahndet mir etwas Großes von dir; Mars wird dich mit einer Kaiſerkrone belohnen.

M. Aurel. Wünſchet nicht daß die Ahndung des Vorſtehers erfüllet werde, denn es könnte mich gelüſten, aus den Saliern Menſchen zu machen.

Schnell waren Marc-Aurels Fortſchritte in den erſten Anfangsgründen der Künſte und Wiſſenſchaften, und Verus glaubte es ſey Zeit, den Knaben berühmten Lehrern in der Dichtkunſt und Wohlredenheit zu übergeben. Zu ernſthaft für die erſtern, für die letztern zu redlich, erfüllte er nicht ganz die Erwartungen ſeiner Meiſter. Nie war ihm die Muſe ſo günſtig, daß er mit einem Gedichte in dem Athenäum, oder auf dem Platze des Trajan hätte auftreten können. Doch weil es ſeine Lehrer wünſchten, wohnte er fleißig den Vorleſungen anderer Dichter bei. Einſtens las Cotta, ein junger Dichter, einen Lobgeſang auf August in dem Tempel des palatiniſchen Apollo einer anſehnlichen Verſammlung vor. Das Gedicht war elend und der Verfaſſer deſſelben mußte ſich die Mißhandlungen, welchen ſich ſchlechte, oder in den Künſten ſich Beifall zu erſchleichen unerfahrne Dichter gewöhnlich ausſetzten, gefallen laſſen. Mitleidig ging Marc-Aurel nach Hauſe, und flocht einen Lorbeerkranz für den verlaſſenen Muſenſohn. Eben trug ihn der Sklave weg, als Meſſala zu Marc-Aureln herein trat, und ſeinen Schüler fragte: „Für wen beſtimmeſt du „dieſen Lorbeer?

M. Aurel. Für den Cotta.

Meſſala. Den heute ein Platzregen von Steinen von der Höhe des römiſchen Parnaſſus herabſtürzte?

M. Aurel. Für eben dieſen.

Meſſala. Der elende Dichterling dürfte ſich mit deinem Beifall ſchmeicheln?

M. Aurel. Der Lorbeerkranz wird ihn davon verſichern.

Meſſala. Gute Götter! Wie konnteſt du an dieſem armſeligen Dinge Geſchmack finden? Kaſtaliens heilige

Quelle ſoll mir vertrocknen, und Hippokrene für mich nicht mehr fließen, wenn in den gewählten Wörtern Harmonie der Töne, und in ſeiner ganzen Sudeley nur der geringſte Wohlklang, nur ein Funke poetiſchen Feuers zu finden war.

M. Aurel. Ich weiß es den Muſen Dank, daß mein Ohr noch nicht ſo ſehr verzärtelt iſt; ich würde eine der größten Schönheiten des Gedichtes nicht bemerkt haben.

Meſſala. Schönheiten in einem Gedichte, in welchem die Ideen ſchlecht verbunden, wie Fieberträume untereinander ſchwärmen?

M. Aurel. Gerade das macht die Ode zum Meiſterſtück.

Meſſala. Dem Ordnung und Einheit fehlt?

M. Aurel. Und fehlen muß, damit es dem Gegenſtande, den es beſingt, vollkommen ähnlich werde.

Meſſala. Beim Apollo! ein Lobgeſang auf den göttlichen Auguſt, ohne Ordnung, Einheit und Plan?

M. Aurel. Wundere dich doch nicht über etwas, das der Natur der Sache ſo gut angemeſſen iſt. War wohl Auguſts Leben etwas anders, als ein ſchleichendes und abwechſelndes Fieber? Ohne Seelengröße, ohne Muth, ohne Plan, Feſtigkeit und Kraft war er das beſtändige Spiel des Zufalls und der Umſtände, denen er alles, was er war, zu verdanken hatte. Nun dieſen ſchwachen Auguſt beſang das Gedicht des Cotta; die darin herrſchende Unordnung und Verwirrung zeichnete ihn nach dem Leben, und in dieſer Rückſicht war ſein Gedicht unverbeſſerlich.

Meſſala. Ich kenne die Sprache deines Hofmeiſters. Wird dir aber Euphorion auch jemahls zu der Ehre helfen, mit einem Epheukranz deine Schläfe umwunden zu ſehen?

M. Aurel. Wenn bekümmerte ich mich um dieſe Ehre.

Meſſala. Wareſt du nie bei dem Grabmahle der Scipionen?

M. Aurel. Was willſt du damit ſagen?

Meſſala. Saheſt du die Statue des Ennius?

M. Aurel. Ich verſtehe dich. Aber ich ſahe auch die Statue des Scipio, und muß bekennen, daß ich über den Anblick des Helden des Dichters gänzlich vergaß. Höre meine wahren Geſinnungen, Meſſala! Die Götter verſagten mir eine Dichterſeele, und ich werde mich deßwegen mit ihnen nicht zanken. Beſcheiden will ich meine Leier in dem Tempel der Muſen aufhängen, und anſtatt nach Worten zu haſchen, die zur Leier paſſen, mich um den Rythmus und die Menſur der wahren Lebenskunſt bewerben. Ich will mich der Wiſſenſchaft widmen, welche die Menſchen lehret ſo zu leben, daß ihre in dem Tempel der Unſterblichkeit aufgezeichneten Thaten ihre Lobredner werden; und ſo zu ſterben, daß ſie die Thränen ihrer Zeitgenoſſen, denen ſie Gutes gethan, nicht die Trauer- oder Loblieder der Dichter unvergeßlich machen.

Meſſala. Wie du doch alles überſpanneſt! Wer lehret dieſe Wiſſenſchaft mit mehr Grazie, als die Dichter?

M. Aurel. Davon habe ich durch drei Jahre noch keinen Beweis gehört.

Meſſala. Braucheſt du noch Beweiſe, da Horazens und Juvenals geiſtvolle Schriften in deinen Händen ſind? Fühlteſt du nicht ſelbſt, wie munterer Scherz, gedrängte Stärke und männlicher Eifer für die Tugend das mannigfaltige Blatt des Erſtern ſchmückt? bewunderteſt du nicht ſelbſt oft die edle Größe und die ruhige Verachtung, mit welcher der Letztere die verkehrten Sitten ſeiner Zeiten geiſſelt?

M. Aurel. Gut, ſo will ich ihre Schriften ſtudieren. Muß ich aber darum ſelbſt Dichter werden, ſelbſt Verſe ſchmieden?

Meſſala. Warum nicht, wenn du Nutzen dadurch ſchaffen kannſt?

M. Aurel. Nutzen?

Meſſala. Setzte nicht Lucils ſtarker Vers das verderbte Rom in Furcht? Glich nicht Juvenals Feder einem reiſſenden Strome, der von der Höhe herabſtürzt und den ſtolzen Felſen, welcher dem Himmel Trotz bietet, zu Boden wirft? Sieht nicht die genau geſchilderte Tugend mit ſittſamer Freude in Horazens edler Zeile ihre göttliche Geſtalt, indem das Laſter von dem höchſten Ausſpruche der Wahrheit gebrandmarkt, ſeine eigene Scheußlichkeit ſieht und ſich haſſet?

M. Aurel. Dieß alles in meine, oder, wenn du willſt, in meines Hofmeiſters Sprache überſetzt, heißt: Lucil, Horaz und Juvenal waren weiſe und lehrten Tugend. Es iſt löblich, daß ſie ſie in Verſen lehrten; aber die Sprache der Tugend iſt in ſich ſelbſt ſo ſchön, daß ſie auch dann, wenn ſie an kein Silbenmaß gebunden und von allem Dichterſchmuck entblößt erſchallet, Herzen, die für ſie empfindlich ſind, rühret und allmächtig dahin zieht. Die Schüler des Laſters verachten ſie, ſie mag bloß, oder in dem ehrwürdigen Schleier der Muſen vor ihnen erſcheinen. So blieben Octavius und Mäcen Weichlinge, ungeachtet Horazens tugendhafter Muſe; und Domitian blieb ein Böſewicht, ohne die Geiſſel des Juvenals zu fürchten oder zu fühlen.

Einige Monathe hernach. Marc-Aurels Studier-Stube.

Marc-Aurel. Fronto. (Der eine Lobrede auf Alexander den Großen lieſt.)

Fronto. Den Perioden mangelt die gehörige Rundung, — zu wenig Feinheit und Schwung in den Gedanken, — der Ausdruck ſchleppend. — Gut daß Alexander todt iſt; er würde ſich eine Lobrede von Marc-Aureln durch ein Edikt verbitten.

M. Aurel. Und doch hatte dieſer Held die Alexandriade des Chörilus mit einigen tauſend Philippen bezahlt.

Fronto. Aber auch mit eben ſo viel Ohrfeigen. *)

M. Aurel. Die verdiente der Lügner Chörilus, weil er den kleinen Alexander groß machen wollte. Haſt du in meiner Lobrede eine Lüge gefunden?

Fronto. Auch ohne Lüge könnte ſie mehr Schmuck und Reichthum der Gedanken haben.

M. Aurel. Und woher den Stoff nehmen?

---

*) Alexander beſuchte das Grab des Achilles, pries dieſen Helden glücklich, daß er einen Homer zum Sänger ſeiner Thaten gefunden, und wünſchte ſich einſtens auch einen zu finden. Ein Paar Jahre darauf both ſich ihm Chörilus zum Homer an, und Alexander kam mit ihm überein, ihm für jeden guten Vers ſeiner Alexandriade einen Goldgulden, aber auch für jeden ſchlechten eine Maulſchelle zu geben. Chörilus ließ ſich die Bedingniſſe gefallen, und ſchrieb zwanzig bis dreißig tauſend Verſe. Bei der Vorleſung derſelben bekam er einige wohlverdiente Goldgulden, aber auch ſo viele Maulſchellen, daß er noch vor dem letzten Geſang ſeinen Geiſt aufgab.

Fronto. Sonderbare Frage bei Alexandern, dem ſchon die Verehrung mehrerer Jahrhunderte den Namen des **Großen** beſtätigt.

M. Aurel. Erſt neulich las ich ſein Leben mit Euphorion; aber beim Jupiter! trotz den Thränen des **Cäſars**, *) und den Lügen des **Curzius**, trägt er den Fluch der Menſchheit und den Abſcheu der zertrümmerten Reiche. Hätteſt du mir zum Gegenſtand meiner Rede anſtatt dieſes Heldens der Eitelkeit und des Hochmuths einen Helden der Tugend aufgeſtellt, vielleicht hätte ich mehr geleiſtet, ſo aber ſage ſelbſt, wäreſt du fähig eine Lobrede auf den Tiberius oder Nero zu machen?

Fronto. Warum nicht? Ich würde Stoff genug finden, und wo dieſer mangelte, von der Dichtkunſt Hülfe borgen.

M. Aurel. Wüßte ich nicht, Fronto, wie werth deinem Herzen Wahrheit und Redlichkeit ſonſt iſt; ich würde dich von dieſem Augenblick an verabſcheuen: ſo aber ſchätze ich dich, und verachte nur die Kunſt, die mich lehren ſoll, meine Zeitgenoſſen belügen, und künftige Generationen täuſchen.

Fronto. Nimm doch die Sache nicht ſo ſtrenge, lieber Marcus, ſo lange die Menſchen angenehme Täuſchung lieben, und den ſchönen Lügen eines Redners mehr, als den wahren tief durchgedachten, aber trockenen Axiomen der Weiſen glauben; ſo lange kannſt du, als künftiger Weltmann, die Wohlredenheit nicht leicht entbehren. Haſt du nie in Geſellſchaften bemerkt, wie ſich alles um einen Redner, der die Kunſt beſitzt, mit glatten Worten zu ſprechen, herumdrängt? Ritter, Patrizier, Senatoren, ſogar die Damen

---

*) Als **Cäſar** noch in ſeiner Jugend das Leben des Alexanders las, ſagte er mit Thränen in den Augen: „Ach! Alexander hatte in meinem Alter bereits ſo viele Königreiche erobert, und ich habe noch nichts denkwürdiges verrichtet.“

men, die nicht nur über das Herz, ſondern auch über den Geiſt ihrer Männer und über das Schickſal des römiſchen Verdienſtes Meiſterinnen geworden, laſſen den ernſten Wahrheitsforſcher im Winkel ſtehen, gehen dem Redner zu, und berauſchen ſich auf eine angenehme Art bei dem Strome ſeiner ſchönen Worte. Die berühmteſten Staatsmänner haben ihre glänzende Größe mehr ihrer Zunge als ihrem Kopfe zu verdanken; und wenn die Phantaſie der Dichter den Göttern das Daſeyn gab; ſo ſind es die wohlklingenden Worte der Redner, denen ſie ihre Tempel, Altäre und Opfer ſchuldig ſind. So iſt es immer nur der Schönſprecher, der ſich der deſpotiſchen Herrſchaft über die Herzen der Menſchen bemächtigen kann.

M. Aurel. Und ich ſoll mich einer Wiſſenſchaft widmen, welche die Menſchen ſo ſehr erniedriget; ſie an dem Gängelbande ſchöner Worte in dem Labyrinthe der Täuſchung herumführet? Fronto, hilf mir ein rechtſchaffener Mann werden, denn nie wirſt du einen Redner aus mir machen.

Fronto. Glück für Rom, daß einſtens ein Weib zu ſprechen wußte.

M. Aurel. Du meineſt die Mutter des Coriolan; ſie ſprach rührend ohne Wortgepränge, ohne Schmuck, und entwaffnete doch ihren gegen das Vaterland aufgebrachten Sohn. So überflüßig iſt die Kunſt, wenn Vaterlandsliebe in der Bruſt brennt; oder wenn das Herz für die Wahrheit eingenommen, wider die Ungerechtigkeit verbittert iſt; oder wenn es gerührt iſt von dem Elend des Leidenden, oder von den Klagen der gekränkten Unſchuld. Die Ausdrücke der Natur thun dann mehr Wunder, als die Ausdrücke der Kunſt, die den Redner nur lehrt Dinge vortragen, von welchen er oft ſelbſt nicht überzeugt iſt, ſie mit Gründen zu unterſtützen, die er nicht fühlt, Empfindungen zu lügen, die er nicht kennt, und Leidenſchaften zu äußern, von welchen er nicht gerührt iſt.

Fronto. Und doch iſt es bloß ein Verdienſt der Redekunſt, daß Cicero, Hortenſius und Plinius durch ihre meiſterlichen Reden ſo viele Unglückliche mit dem Schickſale ausgeſöhnt, und vielen, die feſt überzeugt waren, Rom habe den Tempel der Themis verſchloſſen und die Gerechtigkeit aus ſeinen Mauern verbannt, Gerechtigkeit verſchafft haben.

M. Aurel. Es war ein Verdienſt ihres Herzens, das des Enthuſiasmus für die Gerechtigkeit voll war. Uebertrage mir einmahl die Vertheidigung eines deiner Klienten, von deſſen Unſchuld du überzeugt biſt; und du ſollſt ſehen, ob das kunſtloſe Herz nicht der beſte Redner iſt.

Fronto. Kenneſt du den Julius Socer, des berühmten Feldherrn Julius Severus Sohn?

M. Aurel. Ich bemerkte ihn neulich im Theater, als der Brutus des Mamurius aufgeführt wurde. Er muß ein herzhafter Mann ſeyn, denn er beklatſchte jeden republikaniſchen Gedanken des Verfaſſers.

Fronto. Er hat um die Quäſtur angehalten.

M. Aurel. Und wird ſie ohne Zweifel erhalten.

Fronto. Vielleicht, wenn er ſie weniger verdiente.

M. Aurel. Hat er das erforderliche Alter noch nicht?

Fronto. Er hat das zwanzigſte Jahr vollendet, aber vor zwei Monathen heftete er in dem Tempel des Caligula an die Statue dieſes Kaiſers eine Tafel an, mit der Inſchrift: Armes Rom! auf deinen Hügeln trägſt du den Tempel deines Henkers; aber kein dankbarer Stein zeigt uns das Grab deines Wohlthäters Chäreas. Man hat ihn dem Kaiſer verdächtig gemacht, er wurde abgewieſen und des Majeſtätsverbrechens angeklagt. Getraueſt du dich, ſeine Vertheidigung zu übernehmen?

M. Aurel. Wenn du mir für dieſen beſondern Fall bei dem Senat den Erlaß der Jahre bewirkeſt, ſo wiſſe, daß der Stoff für mich ganz gemacht iſt.

Fronto. Dieſen werde ich dir bewirken.

M. Aurel. Nun ſo lebe wohl. Ich will dir zeigen, daß, wenn auch Alexander, der Tollkühne, eine Lobrede von mir durch ein Edikt ſich verbeten hätte, doch Alexander, der rechtſchaffene Mann, eine Vertheidigung von mir nicht würde ausgeſchlagen haben. — Der Gerichtstag?

Fronto. Iſt der funfzehnte Julius.

M. Aurel. Alſo nach ſechs Tagen.

Das römiſche Forum.

Senat und Volk. Marc-Aurel.

Einige von dem Volk. Sehet doch! der Junge wird ſprechen.

Andere. Schon beſteigt er die Roſtra.

Andere. Stille! Er fängt zu ſprechen an. St! wir wollen ihn hören.

M. Aurel. Ich fordere euch zur Gerechtigkeit auf, und ich habe nichts mehr zu befürchten, daß ich voll des Vertrauens auf eure Nachſicht, verordnete Väter des Raths, Senat und römiſches Volk, zu jung für das männliche Kleid, in der verbrämten Toga dieſe ehrwürdigen Roſtra beſtieg. Zur Ehre Roms und zu dem Ruhme ſeines Volkes fange ich meine Rede mit dem freudigen Geſtändniß an, daß die heutigen Römer kaum mehr der lallenden Stimme des Knaben bedürfen, um die in ihrer edeln Bruſt herrſchende Gerechtigkeitsliebe dem Unterdrückten zum Heil, dem Böſewicht zum Schrecken wirken zu laſſen.

Einige von dem Volk. Der Junge ſpricht wie ein Mann!

Andere. Wie ſchön männlicher Ernſt auf der Stirne des Knaben glänzt! — Er fährt fort zu ſprechen!

M. Aurel. Der wohlthätige Strom der Zeiten wälzte jene Greuel des Verderbens, die unſere Väter geſehen haben, und unſere Nachkommen nicht mehr glauben werden, ſchnell mit ſich fort. Blutige Ausſprüche geraubter Gewalt erſchollen damahls auf dem Richterſtuhle der Billigkeit. Gerechtigkeit und Geſetze lagen begraben unter den traurigen Trümmern alter römiſcher Freiheit. Mörder trugen den durch die Tugenden der Väter des Vaterlandes geſchmückten Rock der Ehre, und beſleckten ihn mit dem edeln Blute römiſcher Bürger. Muth für das Vaterland ward der Gegenſtand des öffentlichen Gelächters, Bürger und Ritter verkauften Treue und Glauben, Verräther bothen die Freiheit für Gold feil, die Tugend ward von ihren Aufſehern verrathen, und Laſter, die ſonſt in der ihnen verwandten Finſterniß lagen, ſcheueten das Licht der Sonne nicht mehr und verblendeten die Augen der Söhne der Römer.

Volk. Schreckliche Zeiten! Dank ſey den Göttern daß ſie vorüber ſind.

M. Aurel. Höret mich, Römer! denn ich fordere euch heute zur Gerechtigkeit auf. Sie ſind nicht mehr die ſchrecklichen Tage der Thränen und des Bluts, in welchen Tyrannen, die in den Wäldern Italiens heulenden Wölfe im ruhigen Beſitze ihrer Höhlen ließen, aber eure Mütter aus ihren Betten herausriſſen, und ſie entweder zur Schlachtbank führten, oder den wilden Thieren vorwarfen, eure

Väter aus ihren Häuſern jagten, und ihnen kein Strohdach, das ſie gegen die Rauhigkeit der Luft hätte beſchützen, keine Höhle, die ſie vor der alles ausſpähenden Mordſucht der Henker hätte decken können, vergönnten. Blaß, mit eingefallenen Augen und erſtorbenen Lippen irrten damahls eure Ahnen, die öfters mit den Waffen in der Hand den ehrenvollen Tod für das Vaterland ſuchten, unter den Pallästen ihrer Unterdrücker herum, von ſeufzenden Weibern und nach Brod lallenden Kindern umgeben. Glorreich hatten ſie in ihrer Jugend für die Gräber ihrer Ahnen und ihre Hausgötter gefochten, und nun ſchwauſte und ſchwelgte ein Tyrann von ihrem Blute, und der Schweiß ihrer Stirnen ward ſeiner Buhlerinnen Lohn.

Volk. Weg mit dieſem ſchaudervollen Bilde! Jüngling, du erſchütterſt unſere Herzen! Schweige!

M. Aurel. Nein, Römer, ihr müßt mich hören! ich bitte, höret mich! Der Geiſt eurer in ihrem Blute erſtickten Ahnen ſpricht aus mir, und fordert euch heute zur Gerechtigkeit auf. Undank gegen die Götter wäre es, wenn wir uns jener Tage des allgemeinen Jammers nicht mehr erinnern wollten, da ſie ſo gütig waren, und ihnen nach vier Jahren ein Ende machten. Soll ich ſie euch in das Gedächtniß zurückrufen? ſoll ich ſie euch ſchildern? O ihr habt ſie nicht vergeſſen! Erſt vier und neunzig Jahre ſind verfloſſen ſeit dem glücklichen Tage, an welchem das abſcheulichſte Ungeheuer, das jemahls innerhalb dieſer Mauern wüthete, durch die Hände eines Römers fiel. Gewiß ihr wiſſet ſie noch, lebhaft ſchweben ſie vor euren Augen, denn eure Großväter haben ſie euren Vätern mit Thränen erzählt, und eure Väter haben es euch in langen Winterabenden wiederholet. Nicht wahr ſie haben euch geſagt, wie ſchändlich in dieſer Stadt Cajus Caligula in d[illegible]ſellſchaft eines ſyriſchen Schauſpielers und eines ägyptiſchen Poſſenreiſſers die Ehre, das Leben und die Güter der Bürger

ger verſchwendet hatte. Wie dieſe gekrönte Geiſſel, der Märkte, des Circus und der Schaubühnen überdrüßig, die Häuſer der Ueberwinder und Beherrſcher der Welt zuſammengeworfen, um auf ihrem Schutte und den darunter begrabenen Gebeinen der Römer Thiergefechte und Spiele aufzuführen. Wie Blutvergießen, Mord und Leichen das tägliche Schauſpiel eurer Großväter war, dem ſie noch lächelnd und mit froher Miene zuſehen mußten, wenn ſie anders dem Muthwillen des Wütherichs und ſeiner Gehülfen entrinnen, euren Vätern, und durch dieſe euch das Daſeyn und ein Vaterland geben wollten. Wie der Jammer erſcholl in den Ohren eurer ehrwürdigen Ahnen, und ich weiß, eure Väter haben ihn euch mit gerunzelter Stirne, mit großen Augen und bebenden Lippen wiederholet, den die Menſchheit läſternden Wunſch des Cajus. — O vergeſſet dieſen Namen nicht! es iſt der Name eines großen Böſewichts. — Cajus hieß der Römer, der fähig war zu wünſchen: Möchte doch das römiſche Volk nur einen Kopf haben, damit ich ihn mit einem einzigen Hieb von ſeinem Rumpfe trennen könnte. — Cajus hieß er, und war der Kaiſer eurer Vorfahren.

Volk. Nenne ihn uns nicht mehr! Er war ein Tyrann, ein Böſewicht.

Andere. Bei den Schutzgöttern dieſer Stadt! ſein Name komme nicht mehr über deine Lippen!

Andere. Chäreas hat ihn ermordet!

M. Aurel. Ja Chäreas hat ihn ermordet und ihm gezeigt, daß das römiſche Volk nicht mehr als eines Armes bedarf, um die Tirannei zu vertilgen. Aber Chäreas machte ſich dadurch des Verbrechens des Brutus ſchuldig.

Volk. Chäreas war ein großer Mann!

Andere. Chäreas war ein muthiger Römer!

Andere. Sprich uns vom Caſſius Chäreas!

M. Aurel. War dieß die Stimme der Römer? O wo brachte euch euer Eifer hin! Ihr preiſet den Chäreas, und da ich euch heute bloß zur Gerechtigkeit auffordern wollte, muß ich euch des Majeſtätsverbrechens anklagen. Habt ihr denn vergeſſen, daß Chäreas der Meuchelmörder des Kaiſers war?

Volk. Chäreas war Roms Wohlthäter, er ſtarb unſchuldig, aber groß.

Andere. Von ihm wollen wir hören, vom Chäreas ſprich uns, oder verlaſſe die Roſtra!

M. Aurel. (Winket. Der Angeklagte wird hereingeführt) Was ſoll ich euch von ihm ſagen? Seher dort wird einer in die Verſammlung gebracht, der euch ziemlich laut vom Chäreas ſprach! ſeher hin, der edle Jüngling trägt das Kleid des Schuldigen, weil er Proben abgelegt hat, daß der Geiſt ſeiner Väter in ihm lebt. Er iſt es, der neulich mit der Seele eines Römers in dem Tempel des Kaiſers, den ich euch nicht mehr nennen ſoll, ſchrieb: Armes Rom! auf deinen Hügeln trägſt du den Tempel deines Henkers; aber kein dankbarer Stein zeiget uns das Grab deines Wohlthäters Chäreas. Dieß ſchrieb Julius Celer; und ich ſoll euch vom Chäreas ſprechen? Hier auf dem nämlichen Platz, wo ich zu euch rede, verordnete Väter des Raths, Senatoren und römiſches Volk, hier ward er des Majeſtätsverbrechens angeklagt, weil er den Kaiſer, den ihr mir zu nennen verboten, einen Henker; den Chäreas, den ihr ſelbſt einen großen Mann und muthigen Römer nanntet, Wohlthäter genannt, und einen dankbaren Stein auf ſein Grab gewünſcht hatte. Wollt ihr noch vom Chäreas hören?

Volk. Julius Celer iſt unſchuldig!

Andere. Der Prätor und der Senat ſoll ihn losſprechen!

Andere. Laſſet ihn ein weiſſes Kleid anziehen, er iſt unſchuldig?

M. Aurel. Eben dieſen Julius Celer, den ihr jetzt für unſchuldig erkläret, habt ihr die Quäſtur verſagt. Ihr habt der Wunden ſeines Vaters vergeſſen, denen ihr es zu verdanken habt, daß Großbrittannien der römiſchen Gewalt noch unterworfen iſt. Ihr habt vergeſſen, daß nur Abſcheu vor Tirannei und Verehrung der alten Großmuth der Helden des Vaterlandes, den Julius Celer verleiten konnte, den Kaiſer, deſſen Name nicht mehr über meine Lippen kommen ſoll, einen Henker, und den Chäreas einen Wohlthäter Roms zu nennen. Ihr habt vergeſſen, daß dieſer Abſcheu und dieſe Verehrung das gröſte Verdienſt eines jungen Römers iſt. O Römer! wenn ihr wünſchet, daß der Geiſt eurer großen Vorfahren in euren Söhnen wieder erwachen ſoll, ſo laſſet euch ja nicht durch übereilte oder vom Neid, dem gehäßigen Feinde des Verdienſtes, veranlaßte Anklagen verleiten, junge Männer, die ſich fähig fühlen, der ihnen ertheilten Würde Ehre zu machen, von den Aemtern des Staats auszuſchließen. Belohnet und verehret das Verdienſt der Väter auch in ihren Söhnen noch, wenn dieſen ſchwarze Verleumdung, oder falſche Deutung ihrer ruhmwürdigen Handlungen die Laufbahn der Ehre zu verſchließen droht. Ermuntert ſie ihren Vätern nachzuahmen dadurch, daß ihr ihnen Beifall und Seegen zurufet, wenn ſie als Römer handeln. So wird eure Gerechtigkeitsliebe die Freiheit ſchützen, die geſchützte Freiheit wird eure Söhne zu römiſchen Tugenden anſpornen. Ihre Tugenden werden euch daheim glücklich, den Fremden ehrwürdig, den Feinden der römiſchen Größe ſchrecklich machen. — Edles Volk! Ich ſehe du biſt gerührt, das Gefühl

fühl der Billigkeit durchdringt dein Innerſtes. Freue dich Julius Celer! denn deine Richter ſind noch Römer.

Julius Celer ward Quäſtor und Marc-Aurels Freund.

Die Spiele der Kinder zeigen, was ſie werden können; die Spiele der Nationen, was ſie waren: ihr Geiſt lebt in dieſen auch dann noch, wenn ſie ſelbſt nicht mehr ſind. Roms Innwohner nur mehr von dem Geiſt ihrer Mütter beherrſcht, hatten keine Nerven, keine Seelen, kein Vaterland mehr; aber die Kampf- und Fechterſpiele ihrer Väter beluſtigten ſie noch, und zwar um ſo mehr, je näher Spiel und Gefahr den Augen das Bild des Todes vorſtellte, und je mehr edle Ruhmbegierde ſelbſt Sklaven und Verbrecher zu Wunden und zur Verachtung des Todes anfeuerte.

Der Philoſoph, gewöhnt in ſeiner Höhle oder in ſeinem Pallaſte ſich Menſchen zu mahlen, die nicht ſind, und ſie nach dem zu richten, was ihm träumet, daß ſie ſeyn ſollten, trägt nicht das geringſte Bedenken, die Römer der Empfindung nach, den Beſtien, mit denen ſie Menſchen fechten ließen, zuzuzählen, indeß der feinere Beobachter, der die Menſchen nimmt, wie ſie ſind, in den Begriffen der Römer von der Herrſchaft des Menſchen über ſein Leben, in den Bedürfniſſen des Staates, und in den Grundſätzen ihrer Politik Gründe aufſucht, ihre blutigen Schauſpiele zu entſchuldigen. Eine mit Menſchenblut erkaufte Größe, und auf den Todtengebeinen der Erſchlagenen gegründete Sicherheit kann nur durch eine ſtets fertige Bereitwilligkeit zu würgen und Blut zu vergießen erhalten werden. Das Volk wäre unter einem milden, zur Weichlichkeit lockenden Klima, in einer üppigen Hauptſtadt, wo ſelbſt die Wolluſt ihre Tempel hatte, geſchwind entnervt worden; hätten nicht häufig gegebene Fechterſpiele den kriegeriſchen Geiſt, und der Anblick des tapfern Fechters, dem kein Seufzer entfuhr, der keine Miene verzog, den Schmerz verbiß, in ſeiner Lage blieb, und ſchon ganz zerhauen zu ſeinem Herrn ſchickte und fragen ließ, ob er noch etwas zu befehlen habe, das Bild des Kriegers lebhaft in der Seele des Römers erhalten. Verbrecher und Sklaven, welche die Geſetze der Conſuln, und nach dem Untergange der Freiheit, die böſen Launen der Cäſarn zum Thierkampf verurtheilten, ſollten ſelbſt in ihrem Tode für das allgemeine Wohl nicht ganz verloren gehen, ſondern ihre Schuld mit Beiſpielen des Muths bezahlen.

Aus dieſem Geſichtspunkte ſtellte Euphorion ſeinem Zögling die Fechterſpiele vor, und ſein herrſchender Hang zur Strenge mahlte ihm dort nachahmungswürdige Proben der Tapferkeit und der Verachtung des Schmerzes vor, wo er ſonſt nur Auftritte der unmenſchlichſten Grauſamkeit, mit Erbitterung und Abſcheu würde geſehen haben.

Was die cirzenſiſchen Spiele im Großen, das waren die Ritterübungen im Kleinen. Wie dort die geſoldeten Kutſchen, Ringer, Läufer und Fechter, eben ſo waren die jungen Ritter bei ihren Uebungen in Partheien getheilt, die ſich durch eigene Namen und Farben der Kleider unterſchieden, durch Eiferſucht und Haß von einander getrennt, gegenſeitig verfolgten. Ohne ſich nach der Maxime des Solon zu richten, welcher, um den Athenienſern einen Karakter zu ſchaffen, denjenigen, der bei einer Empörung ſich zu keiner Parthei ſchlagen würde, für ehrlos erklärte, wußte Euphorion dem Karakter des Jünglings Beſtimmtheit und Feſtigkeit zu geben, und Marc-Aurels dankbares Bekenntniß: daß er von ſeinem Hofmeiſter gelernt habe, auf der Reitbahne weder Praſianer, noch Venetianer zu ſeyn, und auf dem Fechterplatze ſich weder für die Thrazier noch für die Sekutoren *) zu erklären; macht dem weiſen Erzieher mehr Ehre, als dem übermüthigen Triumvir das erkaufte Lob des mantuaniſchen Genies.

Marc-

---

*) Da der Circus der Sonne geweihet war, ſo wurden die Fuhrleute, welche die Wagen bei dem Wettrennen regierten, in vier Partheien oder Factionen eingetheilt, davon die eine röthliche Kleider trug, und den Sommer vorſtellte; die andere mit weißen Kleidern, ſollte den Winter abbilden. Die mit hellgrünen Kleidern hieß Praſina, und ſtellte die Erde vor, die Venetianer welche himmelblaue Kleider an hatten, bedeuteten den Himmel. Zu dieſen vieren kam noch die goldgelbe und purpurne Faction. Diejenige, für welche ſich der Kaiſer und der Hof erklärte, ſtand vor allen übrigen in größtem Anſehen, und hatte nicht ſelten in die wichtigſten Angelegenheiten des Staats einen beträchtlichen Einfluß. Unter Nero und ſeinen Nachfolgern war die hellgrüne die anſehnlichſte. Andere Kaiſer hielten ſich an die himmelblaue. Das beliebteſte Fechterſpiel war der Kampf, den der Reziarius mit dem Sekutor aushalten mußte. Der Reziarius hatte nichts weiter als einen Unterrock an, aber in der rechten Hand ein elaſtiſches Netz, welches aus dünnen Meſſing oder Eiſendrath geflochten war, damit es offen ſtehen blieb und nicht zuſammen fiel, in der linken hatte er eine ſpitzige dreizackige Gabel oder Forke, um den Gegner, den Sekutor, der mit Helm, Schild und Schwert verſehen war, damit durchzubohren, wenn er ihn in ſeinem Netze gefangen hatte. Wenn ſie nun beide gegen einander angingen, ſo trachtete der Reziarius dem Sekutor das Netz über den Kopf zu werfen, glückte ihm der Wurf, ſo ſtieß er ihn auf der Stelle über den Haufen; mißlang er ihm aber, ſo verfolgte ihn der Sekutor, und wenn er ihn erhaſchte, tödtete er ihn. Eben ſo ein Mordſpiel war das Gefecht des Thraziers mit einem Mirmillo. Die Waffenrüſtung der Thrazier war ein Schild und ein Dolch. Damit gingen ſie gegen einen Mirmillo an, der ſich durch ſein Niederbücken zu ſchützen, und ihnen Schaden zuzufügen ſuchte, aber am öfterſten ihrer Grauſamkeit unterliegen mußte.

Maternus von Cilano.

Marc-Aurel erſchien wieder auf dem Campo Martio. Das Wettrennen nahm den Anfang, und unſer Ritter war der erſte am Ziel. Noch erſcholl das Jubelgeſchrei über ſeinen Sieg, als er wechſelsweiſe das Haupt jeder Parthei zum Ringen herausforderte, und einen nach dem andern zur Erde hinſtrekte. Zufrieden mit ſeinen Siegen, trat er beſcheiden ab, unter der Begleitung und dem glückwünſchenden Zurufe der Ritter. Kaltblütig ging er ſeinen Weg fort, als käme er ſo eben aus ſeiner Studierſtube, um in der freiern Luft neue Kräfte zum Denken zu holen. Jetzt ging der Zug hin an dem Ufer der Tiber, durch die cäliſchen Gärten, wo ſich täglich eine zahlreiche Jugend im Schwimmen übte. Eben ward ein Knabe der Raub des Waſſers, und ſein älterer Bruder, der zur Rettung hinzueilte und den Knaben erhaſchte, ſchon nahe an dem Lande von der Gewalt des Stromes mit ſeiner Beute fortgeriſſen und verſchlungen. Schneller ſtürzt nicht der feurige Liebhaber den ſüßen Umarmungen ſeiner Braut entgegen, als Marc-Aurel jetzt ſeine Toga wegwarf, und in die Tiber ſprang, um die zwei Unglücklichen zu retten. Gefahrvoll war ſein Kampf, aber glänzend ſein Sieg, als er jetzt mit ſeiner edeln Beute, die er dem Rachen des Todes entriß, zurückkam, als er jetzt die Kinder dem am Geſtade des Fluſſes ſtehenden Vater hinſtellte, und dieſer mit aufgehobenen Händen dankte und ſprach: „Dank ſey der Vorſicht, edler Ritter! die in der Gefahr über dich wachte!“

M. Aurel. Und nicht auch Dank für die Rettung deiner Kinder?

Vater. Ihr Verluſt wäre mir erträglich geweſen, denn nie betrachtete ich ſie als mein Eigenthum.

M. Aurel. Wie denn?

Vater. Als das Eigenthum der Natur.

M. Aurel. Du hätteſt alſo gleichgültig bleiben können bei einem Verluſt, den ſelbſt das Thier empfindet, und der viele Väter ſchon in das Grab geſenkt hat?

Vater. Nicht gleichgültig, aber ruhig. Oder hätte es etwas geholfen, wenn ich mit dem Eigenſinn des Schickſals hätte zanken wollen?

M. Aurel. Ich habe dir alſo mit der Rettung deiner Kinder keinen großen Dienſt gethan?

Vater. Ein König hätte mir keinen größern und angenehmern leiſten können.

M. Aurel. Mit der Rettung dieſer Kinder der Natur die nicht dein Eigenthum ſind?

Vater. Nein. Durch deinen über die Gefahr erhabenen Muth, durch deine kühne Verachtung des Todes.

M. Aurel. Daran liegt dir mehr als an dem Leben der Kinder?

Vater. Allerdings, die Kinder gehören nicht mir, aber mir gehöret die Tugend.

M. Aurel. Ein ſonderbarer Mann!

Vater. Scheine ich dir ſo? Ich weiß es nicht.

M. Aurel. Dein Name?

Vater. Diognet.

M. Aurel. Diognet? dieſen Namen hörte ich noch nie. Wer biſt du?

Diognet. Menſch.

M. Aurel. Das ſehe ich.

Diognet. Und hundert deines gleichen ſehen es nicht; und doch bin ich nichts mehr.

M. Aurel. Nun verſtehe ich dich, du biſt ein Philoſoph.

Diognet. Ich war nie bei Hofe.

M. Aurel. Sind die Philoſophen dort zu Hauſe?

Diognet. Weißt du nicht, wie Hadrian ſeine Tiſchfreunde nennt?

M.

M. Aurel. Kenneſt du mich?

Diognet. Wenn du außer einer glücklichen Maſchine mit guten Anlagen, Menſch zu werden, noch mehr biſt, ſo ſage es mir.

M. Aurel. Wo ſieheſt du dieſe Anlagen?

Diognet. In deiner heutigen Handlung.

M. Aurel. Sie hat alſo deinen Beifall?

Diognet. Ich habe heute noch keine beſſere gethan.

M. Aurel. Hältſt du ſie auch für eine belohnungswürdige Handlung?

Diognet. Jede gute Handlung bringt ihren Lohn ſchon mit ſich.

M. Aurel. Wenn ich ihn aber von dir forderte?

Diognet. Würdeſt ihn umſonſt fordern.

M. Aurel. Weißt du ſchon was ich fordern werde?

Diognet. Genug daß ich weiß, daß mein Vermögen unter jeder, aber auch über jede deiner Forderungen iſt.

M. Aurel. Du ſollſt mir nicht ausweichen; ich fordere nichts anders zum Lohn, als, daß du mich nach Hauſe zu meinem Vater begleiteſt.

Diognet. Wirklich eine beſcheidene Forderung. Aber was ſoll dir meine Begleitung? was ſoll ich in deinem Hauſe? Wer iſt dein Vater?

M. Aurel. Ein **Römer.**

Diognet. Sonſt nichts?

M. Aurel. Sagt dieſer Name nicht ſchon **Alles?** komm, und ſieh das übrige ſelbſt.

Und nun faßte Marc-Aurel den Weiſen mit einer, den jüngern Knaben mit der andern Hand, und ſetzte mit der ihm folgenden Schaar der jungen Ritterſchaft freudig ſeinen Weg nach ſeines Vaters Haus fort.

Auf dem Zimmer des A. Verus.

Galla. Verus. Hernach Marc-Aurel mit Diognet und ſeinen Kindern.

Galla. Die Ritterübungen ſind gewiß ſchon zu Ende. Mir wird bange um den Jungen, wo er doch ſo lange bleiben mag?

Verus. Beſorge nichts Arges, gewiß iſt er auf der appiſchen Straße irgendwo bei einem Grabmahle oder in dem Scharbach-Pappelhain des Auguſts. Seitdem er die Dichter liſt, ſchwärmt er gern mit weinenden Genien bei den Gräbern, oder mit den Dryaden in Wäldern, Hainen und Büſchen.

Galla. Glückliche Schwärmerei, die ihn für die ſchöne Natur empfindlich macht. Wäre ſie eine Wirkung des Leſens der Dichter, meine ganze Dichter-Bibliothek würde ich ihm zum Geſchenke bringen. So aber weiß ich, daß er ſie nicht liſt.

Verus. Dann iſt es gewiß meine Galla, die ihn in ihre Huldgöttin verliebt gemacht hat.

Galla. So etwas ähnliches könnte es ſeyn. Durch den ganzen letzten Monath beſuchte ich täglich mit ihm die ſaluſtianiſchen Gärten. Sie ſind die ſchönſten in Rom, denn auch Verus fand ſie einſtens ſchön, nicht wahr?

Verus. Dreimahl ſchön waren und ſind mir noch die Gärten, wo ich dich, herrliches Weib! das erſte Mahl ſahe und liebte.

Galla. Weißt du das noch? Ich weiß es auch noch, und gehe gern hin, um der ſüßen Rückerinnerung frohe Stunden zu genießen. Bei der Grotte der **Egeria**, wo du mir den erſten Kuß raubteſt, blieb öfters der Junge in angenehmer Betäubung ſtehen, trat dann hinein in die Grotte und horchte dem Rauſchen der fallenden Fluthen zu. Wenn ich ihn fragte: „gefällt dir dieſe große, herrliche „Natur-Scene?“ hörte er mich nicht; und wenn ich ihm ſagte: „ſiehe, Knabe! ſo ſtürzen unſere, von der Natur „zum Genuß beſtimmten Tage des Lebens dahin:“ antwortete er nicht, aber eine melancholiſche Thräne glänzte in ſeinem Auge. Erſt dann, wenn wir ſchon weit von der Grotte entfernt dem prächtigen Tempel der Venus nahe kamen, ſahe er noch ein Mahl zurück und ſprach: „O „Galla! göttlich war der Anblick, denn er durchdrang mein „Innerſtes.“ Hier benutzte ich die Stimmung ſeiner Seele und erzählte ihm, wie weislich die Lehrer und Wohlthäter der Menſchen aus den räuſchenden Städten flohen und die Einſamkeit ſuchten, wo ſie der Natur erhabene Pracht entzückte, ihre Seele ſich den Betrachtungen weihete, im leuchtenden Spiegel der Weisheit die wahre Geſtalt der Dinge ſah, und hoher Ahndungen voll in das Reich der Götter blickte. „Fahre fort,“ ſprach er.

Verus. O ja, ſprich fort, Weib meines Herzens!

Galla. Dann mahlte ich ihm die von den Wohnplätzen der Menſchen weit entlegenen Eichenwälder, in welchen die Druiden ihre Schüler unter geheimnißvollem Schleier die Götter kennen lehrten. Die Höhle des Empedokles auf dem Aetna, wo ihn die Trümmer der Vergangenheit und der Vorwelt Schauer aller Dinge, die unter ihm waren, vergeſſen machten. Die Grotte des Pythagoras bei Samos, deren heiliges Dunkel mit den majeſtätiſchen Ausſichten von einer Seite auf die herabſtürzenden Felſen, von der andern auf die von Sturmwinden hoch aufgethürmten Waſſerwogen des thraziſchen Meers ihn in ſeinem Tiefſinn unterſtützten. Die einſamen Morgenſpatziergänge ſeiner Schüler, wo ſie die liebliche Heiterkeit der erwachenden Natur belebte, ihr Herz erweiterte und geſchickt machte, mit aufgewecktem Geiſte über den Werth des Lebens, über ihre Beſtimmung und ihre Hoffnungen nachzudenken. Die durch ihre Einfalt reitzenden und ganz zur feinen Wolluſt geſchaffenen Gärten des Epikurs, in welchen er die Kunſt zu genießen, in ein Syſtem gebracht, lehrte, und anſtatt Philoſophen zu bilden, wahre Weiſen aufſtellte. Da hätteſt du ihn ſehen ſollen, wie er ganz Ohr war, Zufriedenheit lachte auf ſeiner Stirne, Empfindung ſchmelzte ſein Herz. „So, lieber Marcus! ſprach ich, „brachte von jeher Beobachtung und Genuß der ſchönen „Natur die größten Weiſen, die beſten Menſchen hervor.“

Verus. Nun weiß ich warum jeder rieſelnde Bach, jedes blumigte Thal, jede ſchattige Baumgruppe, jede ſpielende Quelle ſo ganz ſeine Aufmerkſamkeit dahinreißt. Alle dieſe Schönheiten, die ganze Natur iſt doppelt reitzend, wenn ſie ihre Lieblingstochter, wenn ſie Galla mahlt.

(Marc-Aurel tritt mit einer feierlich ernſthaften Miene mit Diognet und den Kindern herein)

Galla. Herzensjunge, wo bliebeſt du ſo lange!

Die Ritter, (unter dem Fenſter) Jo Marc-Aurel.

M. Aurel. Höreſt du das Geſchrei da unten, Vater? Es verkündiget den Triumph meiner Kräfte. Dieſe hier, (er zeigt auf die Kinder) den Triumph meines Muthes; vor einigen Minuten entriß ich ſie dem Tiberſtrome. Dieſer, (er zeigt auf Diognet) iſt der Vater der Kinder und der Zeuge meines Sieges, ein Zeuge, wie der triumphirende Cäſar keinen hatte, denn — Cato war ſchon todt.

Galla. Komm Herzensjunge, laß dich küſſen. (Sie küſſet ihn.)

M. Aurel. (indem er ſich loswindet.) Laß mich, Galla, hier (giebt ihr die Kinder hin) haſt du was zu küſſen. Ich habe wichtigere Dinge jetzt vor. — Im Ernſt, Vater! —

du haſt für mich Lehrer gewählt, die mich *dichten* und *ſprechen* lehren ſollten, und ich habe ſie in Ehren gehalten, denn ſie waren deiner Wahl würdig. Hier habe ich mir einen Mann gefunden, der ſoll mich *denken* lehren. Billige meine Wahl, Vater! damit Diognet wiſſe, was er in deinem Hauſe thun ſoll, denn er fragte mich darnach.

Verus. (Zu Diognet.) Wie gefällt dir der Junge?

Diognet. Sagt es dir nicht ſchon dein Vaterherz?

Verus. Wenn die Stimme deſſelben die deinige iſt, ſo laß ſehen wie wir einig werden. Biſt du ein Redner?

Diognet. Wenn du willſt, für die Kunſt zu ſchweigen.

Verus. Oder beſuchſt du den Portikus? Zu welcher Secte bekennſt du dich?

Diognet. Zu keiner.

Verus. Alſo zu der meinigen. Doch kennſt du den Plato, den Zeno, den Chryſipp, den —

Diognet. Sie, und auch ihre *Leſer*.

Verus. Genug, findeſt du die Wahl meines Sohnes deiner nicht unwürdig, ſo ſchlage ein.

Diognet. (Gibt ihm die Hand) Er wählte, du billigeſt, ich folge.

Verus. Und nun (er führt Marc-Aureln zu Diognet) nimm ihn hin. Betrachteſt du ihn als ein heiliges Unterpfand, welches die Vorſicht deiner Pflege anvertrauet, ſo hat der Vater für nichts mehr zu ſorgen: — Biſt du nun zufrieden, Marcus?

Marc-Aurel. (Indem er dem Verus um den Hals fällt.) Drei Mahl will ich dich *Vater* nennen!

Marc-Aurel.

Zweites Buch.

Von dieſer Stunde an hing Marc-Aurel ganz von Diognets weiſer Führung ab, und mit jedem Tage ſah er mit Zufriedenheit auf der reitzvollen Laufbahn der Weisheit und Tugend ſeiner Beſtimmung ſich näher. Die den Wahrheitsforſcher auszeichnende Beſcheidenheit und der Philoſophen-Mantel, waren die einzigen äußern Zeichen, welche Roms Bürgern zeigen ſollten, daß Marc-Aurel auf dem Wege war, das zu werden, was hundert ihrer bärtigen Marktſchreier ſeyn wollten, und nicht waren.

Domitians Grauſamkeit verbannte die Philoſophen; Trajans durchdringende Sachkenntniß bedurfte ihrer Worte nicht; Hadrians Eitelkeit rief ſie zurück, und Roms Thore waren weit genug, mit einigen wenigen Weiſen eine zahlreiche Zunft maſkirter Schauſpieler, Betrogener und Betrüger, die ſich Philoſophen nannten, aufzunehmen. Diejenigen, welchen rühmliche Sitten einiges Recht auf dieſen Namen einräumten, mußten vor dem Richterſtuhle der Wahrheit wieder Verzicht darauf leiſten, weil ſie mit ihren Unterſuchungen über die von der Natur geſetzten Gränzen hinaus ſchritten, und gerade

dort

dert recht viel wiſſen wollten, wo ſie ſchlechterdings nichts wiſſen konnten. Die Werke der Natur, und vorzüglich das menſchliche Herz, waren zu niedrige Gegenſtände für ihre überſpannte Forſchungsſucht. Ihr Geiſt flog höher, bis in das Heiligthum der Gottheit hin. Von dem Schimmer geblendet kehrten einige zurück, begnügten ſich mit Irrthümern, und ſprachen! „die Materie iſt Gott.“ Oder träumten einen Geiſt, der mehr einer Idee, als einem wirklichen Weſen glich. Andere verbrannten ſich die Flügel, geriethen darüber in Wahnſinn und ſchrien begeiſtert: „die Vorſehung eines höchſten Regierers bezweifeln, heißt Beſcheidenheit: ſie leugnen, tiefere Kenntniß der Natur.“ **Bachius**, **Marzian** und **Tandaſis** gehörten zu der kleinen Zahl der Klügern, die ſich bloß mit der Sittenlehre, als mit einem viel wichtigern und nützlichern Gegenſtande beſchäfftigten. Sie lehrten öffentlich, und Diogner mußte ihre Vorzüge kennen, weil er die Zahl ihrer Zuhörer mit einem Schüler vermehrte, der im Stande war, die Namen und das Verdienſt ſeiner Lehrer der Vergeſſenheit zu entreiſſen. *)

---

*) „Vom Diognet habe ich gelernt, mich nicht mit **Schwärmereien** abzugeben, und von allem dem Zeuge, was **Zauberer** und **Wahrſager** von **Beſchwörungen**, von **Verbannungen** der **Dämonen** und dergleichen ſchwatzen, nichts zu glauben; keine Wachteln zu unterhalten, mich vom **Aberglauben** nicht irre führen zu laſſen; es zu leiden, daß man frei von mir rede; mich der Philoſophie zu widmen, und zuerſt den Bachius, dann den Tandaſis, und endlich den Marzian zu hören. In meiner Jugend Geſpräche aufzuſetzen; auf einem hölzernen mit Leder bezogenen Bettchen zu ſchlafen, und mich in allem der ſtrengen Regel der griechiſchen Weiſen zu unterwerfen.“ **Marc-Aurel.** **Betracht. über ſich ſelbſt. Erſt. Buch 6.**

Leider! ſteht der Schulphiloſoph öfters nur gar zu tief unter dem mittelmäßigen Menſchen. Unverſchämtheit und Sophiſterei iſt alles, was er gelernt hat: damit dünkt er ſich weiſe, und iſt und bleibt immer nichts mehr, als ein unwiſſender, ſeichter Vielwiſſer und naſeweiſer Schwätzer. Das konnte aus Marc-Aureln nicht werden. Diognet zeigte ihm die Prieſter der Weisheit nicht nur auf ihren Lehrſtühlen, ſondern auch in ihren Häuſern, und lehrte ihn die Kunſt Philoſophie in Philoſophen ſelbſt zu ſtudieren.

Eine kleine philoſophiſche Reiſe, die er mit unſerm Helden unternahm, führte Diogneten zu ſeinem Zwecke, und die außer der Hauptſtadt in prachtvollen Landhäuſern wohnende Lobredner der Armuth und Genügſamkeit gaben ihm die gewünſchte Gelegenheit, ſeinem Neueingeweiheten die Philoſophie in verſchiedenen Geſtalten und Nüancen, im Licht und im Schatten zu zeigen. Die erſte und wichtigſte Lehre, die ihm Diognet bei dem Antritte der Reiſe gab, war: „willſt du weiſe werden, ſo ſtudiere die Menſchen. Lerne ſie kennen, damit du von ihrer Armuth reich „werdeſt, und aus ihren Thorheiten Klugheit, aus ihrer „Bosheit Wohlwollen und Güte, aus ihrer Unruhe und „Misvergnügen Frieden des Herzens und Genügſamkeit, „aus

---

Nach dieſem Geſtändniſſe meines Helden zeichnete ich den Karakter des Diognets, und auf eben daſſelbe beziehet ſich meine ganze Schilderung des philoſophiſchen Geſchmacks ſeiner Zeiten. Auch Lucian, Marc-Aurels erleuchteſter Zeitgenoß, leiſtete mir hier und da hülfreiche Hand, und ich hoffe meine Leſer werden mit dieſem erhabenen Genie ſchon ſo bekannt ſeyn, daß ich gar nicht nöthig habe, ſie zu warnen, dort ja nicht Anſpielung auf das achtzehnte Jahrhundert zu vermuthen, wo ich bloß Karakteriſtik des Zweiten entwerfen wollte. Hat der Zufall Uebereinſtimmung zwiſchen unſern und den vergangenen Zeiten hervorgebracht, ſo bleibt es ein Werk des Zufalls, ich habe keinen Theil daran; bin alſo weder zur goldgelben noch zur himmelblauen Parthei zu rechnen.

„aus ihren Spielen und Tändeleien Ernſthaftigkeit, aus ihrer Heuchelei und Verſtellung, womit ſie ſich gegenſeitig recht kunſtmäßig die Augen verbinden, edle Offenheit in deinem Betragen lerneſt. Vorzüglich ſchärfe deine Aufmerkſamkeit auf diejenigen, welche entweder Verdienſt oder Stolz, Langeweile oder Noth zu Lehrern der Menſchen gemacht hat. Vollkommen gleichen dieſe Leute mit mannigfaltiger Kunſt zuſammengeſetzten Maſchinen, deren inneres Triebwerk oft auch demjenigen ein undurchdringliches Geheimniß bleibt, welcher ſeinen Beobachtungsgeiſt an weniger zuſammengeſetzten ſchon öfters mit dem beſten Erfolge geprüft hat. Trachte du vor allem die Grundfeder, die dem ganzen Werke Bewegung und Umlauf ertheilt, zu entdecken. Bei einigen liegt ſie offen da, und entgeht eben darum dem an Verwickelungen ſchon gewöhnten Auge des Forſchers. Sorgfältig verſteckte es bei andern der Künſtler unter die Menge von Rädern, Kreiſeln, Federn und Schrauben, und nur ein mehr als gewöhnlicher Scharfſinn, der Kräfte mit Kräften, und Bewegung mit Bewegung ſchnell und richtig zu vergleichen und abzuwägen weiß, findet ſie, und entwickelt das ganze Geheimniß der kunſtvollen Zuſammenſetzung. Richte alſo deine Achtſamkeit auf jede auch noch ſo kleine und unbedeutende Handlung und Bewegung derjenigen, mit welchen ich dich bekannt machen werde. Keines ihrer Worte, Mienen und Blicke laß dir entgehen. Faſſe dann die bemerkten einzelnen Züge zuſammen, vergleiche ſie untereinander, unterſuche, wie viel du davon auf den Einfluß der Begierde nach Ruhm und Beifall, der Furcht vor Tadel, Schande und Strafe zu rechnen habeſt, und mahle dir mit dem übrigen das Bild des Mannes, den du vor dir haſt. Dieß iſt genug, um deine Aufmerkſamkeit rege zu machen; genauere und nähere Beſtimmungen deſſelben, wird dich Zeit und Erfahrung lehren.“

Jetzt ſtanden ſie vor der Höhle des Alektor, in dem Hain der Laverna, *) als plötzlich eine Figur hervorkroch, der nur Ziegenohren zum Faun, und Bocksfüße zum Satyr fehlten. Klein von Statur hatte das Männchen ein langes Geſicht, eine gelbbraune Farbe, ſchwarze Augenbraunen, und ein Paar todte, tief in dem Kopf begrabene Geſpenſteraugen. Die einen Zoll lang über die Finger hinausragenden Nägel, eine lederne Taſche an der Seite, eine knotige Keule in der Hand und ein lumpichter Mantel, der nur hin und wieder ſeine Blöße deckte, verriethen beim erſten Anblick den entnervten Schüler des cyniſchen Weiſen.

M. Aurel. Beim Herkules! Diognet, wer iſt dieſer Mann?

Diognet. Der weiſe Alektor, der einzige, der dem Kaiſer die Wahrheit ungeſtraft ſagen darf.

Alektor. Fort Fremdlinge aus dieſem Hain, für euch iſt hier keine Sicherheit.

Diognet. Wo der Weiſe nichts fürchtet, da iſt für ſeine Schüler keine Gefahr.

Alektor. (Der ein ſelbſtgefälliges Lächeln unterdrückt.) Der nichts hat und nichts bedarf, hat nichts zu fürchten. Haltet mich nicht auf, ich muß hin in die Stadt, — nicht wahr ihr ſeyd Römer? — Ich will hin und euren Mitbürgern, dieſen armſeligen Sklaven, die Feſſeln der Furcht abnehmen, und ſie Freiheit lehren.

Diognet. Und hälſt es nicht unter deiner Größe, armſeligen Sklaven die Weisheit nachzutragen?

Alektor.

---

*) Der Hain der Laverna war vor dem lavernaiſchen Thore, und die Diebe pflegten in demſelben ihre gemachte Beute insgemein zu theilen. Laverna war bei den Römern die Schutzgöttin der Diebe, Betrüger und Heuchler. Ihr Bildniß war ein bloßer Kopf, ohne Leib oder andere Glieder.

Alektor. (Streichelt ſeinen Bart, und ſchüttelt ſeinen Mantel.) Elende Sterbliche! ihr wollet mich eitel machen?

Diognet. Das ſey fern von uns! Götter bewundern die Größe des Weiſen, und Sterbliche müſſen ſie verehren.

Alektor. Und nun, was wollet ihr bei mir? ich kann euch nichts geben.

Diognet. Als Weisheit, dieſe lehre du den unverdorbenen noch nicht ſklaviſchen Jüngling hier!

Alektor. (Siehet ſie beide bedeutend an) Kommet wir wollen in dem Hain ſpatzieren gehen, ſein ehrwürdiger Schatten wird die Eindrücke der Lehren der Wahrheit verſtärken, unter welchen dieſe die erſte iſt, die ich dir gebe, Jüngling, laß dich nie, von dem Schimmer der Größe geblendet, zu niedrigen Schmeicheleien herab.

M. Aurel. Von meiner Kindheit an trägt Schmeichelei meinen Haß.

Alektor. Und wollteſt doch erſt zuvor mir damit ſchmeicheln, daß du meiner Größe das Lob ſprachſt.

M. Aurel. Nicht ich, Vater, mein Führer that es.

Diognet. Heißt denn Achtung gegen das Verdienſt Schmeichelei bei dir?

Alektor. (Zieht die Augenbraunen zuſammen) Als lernte man das Verdienſt in Rom kennen! Doch nichts mehr davon. — Vor allem wirf dein Geld weg, es iſt eine den Weiſen entehrende Laſt.

M. Aurel. (Giebt dem Alektor ſein Geld. Nimm es hin! Vierzig Silberdenaren iſt meine ganze Habe.

Alektor. (Der die Keule fallen läßt und mit verſteckter Freude das Geld zählet.) Dreißig, fünf und dreißig, richtig, vierzig Silberdenaren. (Er wirft das Geld weg.) Fort mit dieſem Wuſt! ſein Werth iſt der Werth der Kieſelſteine, welche die Kinder an dem Ufer der Tiber aufleſen. — Und nun deine Kleider? —

M. Aurel. Sind ziemlich abgetragen.

Alektor. Und wenn ſie dir vom Leibe gefallen, magſt du dich mit einem einzigen Mantel begnügen. Einheit iſt das Geſetz der Natur, und der Weiſe muß ihr ſogar in ſeinen Kleidern nachahmen. Lerne, Jüngling, wenig bedürfen, nur unſere über das Maaß der Natur vermehrten Bedürfniſſe machen uns zu Sklaven der Menſchen, die unſer nicht würdig ſind. Glücklich, glücklicher als ein König, iſt der Mann, dem ein Stück Brod hinlängliche Mahlzeit, rohe Früchte und heilſame Kräuter die liebſten Gerichte, ein bischen Salz ein leckerhafter Nachtiſch iſt, dem die friſche Quelle den Durſt löſchet, und die bloße Erde ein ſo ſanftes Lager giebt, daß er nur mit Verachtung auf die weichen Polſter und Schwanenbetten ſtädtiſcher Weichlinge hinſieht. Haſt du es nur einmahl ſo weit gebracht. — Ha! fällt mir eben bei wegen des Geldes. Meinet ihr nicht, daß es unrecht wäre, wenn das hier in dem Haine herumſtreifende Diebesgeſinde das Geld fände? Es iſt beſſer, ich gebe es den Armen in der Stadt. Wenn ihr glaubt, ſo will ich es holen.

Diognet. Folge deinem Herzen. (Alektor. gehet zurück.)

M. Aurel. Wirklich ein großer Mann!

Diognet. (Bedeutend.) Und deiner ganzen Achtſamkeit würdig.

Alektor. (Im Zurückkommen.) Acht und dreißig, neun und dreißig, vierzig. (Er ſteckt das Geld in die Taſche.) Unglückliches Metall, Thränen der Armen hängen an dir! Es iſt billig, daß ich es ihnen zurückgebe. Die Leute könnten glauben, ich ſelbſt hätte es verloren: ſie wären albern genug, mehr bei mir zu vermuthen, und boshaft genug, meinem Leben nachzuſtellen.

M.

M. Aurel. Du fürchteſt doch den Tod nicht?

Alektor. Verſtehe mich recht. Ich werde aufhören zu leben, ſo bald es mir gefällt; nicht wenn es einem andern in den Sinn kömmt, meinem Daſeyn ein Ende zu machen. Frei und unabhängig von der Willkühr und den Leidenſchaften der Menſchen habe ich gelebt, ſo will ich auch ſterben. — Aber wo blieben wir in dem Geſpräch?

M. Aurel. Bei der Verminderung der Bedürfniſſe.

Alektor. Ja recht; und dieſe muß ſich nicht nur auf Speiſe, Trank und Kleider, ſondern auch auf Ehre, Ruhm, Freundſchaft, kurz auf alles, was die Menſchen treiben, und worauf ſie einen Werth legen, erſtrecken. Dieß alles mußt du für Narrenpoſſen, Kinderſpiel und Sklavenketten halten und verabſcheuen. Dann darfſt du jedem ohne Ausnahme, vom Fürſten bis zu dem gemeinſten Manne frei in das Angeſicht hintreten, mit der ernſthaften Miene des Sittenrichters ihre lächerlichen Schwächen aufdecken, Thoren mit der Ruthe des Spottes züchtigen, Verbrecher beſchämen.

M. Aurel. Aber werde ich ſie auch dadurch verbeſſern?

Alektor. Was bekümmert dich das? verbeſſerſt du ſie nicht, ſo macheſt du dich ihnen doch wenigſtens furchtbar. Deine Freimüthigkeit wird aller Augen auf dich ziehen, und du wirſt unter dieſen armſeligen Maulwürfen weit über ſie erhaben, wie ein Gott einhergehen.

M. Aurel. Aber darum iſt es mir nicht zu thun.

Alektor. Ich wollte ſagen, alle werden deine Gegenwart fürchten; dein bekannter Freiſinn und die Größe deines Herzens wird ſie wenigſtens zwingen, ihre Thorheiten und Laſter vor deinem Adlerblick zu verhüllen.

M. Aurel. Wie aber, wenn ſie ſich den läſtigen Sittenrichter mit Beſchimpfungen und Mißhandlungen von dem Halſe ſchaffen?

Alektor. Dafür hat der Weiſe einen Schirm, — edle Gleichgültigkeit. Was ſind Beſchimpfungen und Schläge gegen das Bewußtſeyn, die Sache der Tugend verfochten zu haben? Oder verliereſt du etwas an deinem Werthe, wenn dich Hunde anbellen, oder Mücken ſtechen? Und ſind die Mißhandlungen, mit welchen ſich ein entlarvter Böſewicht an dir rächt, etwas anders als Hundegebell und Mückenſtiche? die einzigen Waffen elender Thiere.

M. Aurel. Wenn ich ihn aber durch gelindere Behandlung auf beſſere Wege bringen könnte?

Alektor. Gehe, und bleib Sklav!

M. Aurel. Nicht doch, weiſer Alektor! Ich verlange bloß deine Meinung über meine Zweifel zu vernehmen.

Alektor. Deine Zweifel ſind Früchte der Furcht. Gelindigkeit iſt ihre Tochter, die der Weiſe eben ſo ſehr, als ihre Mutter, verabſcheuet. Hätte ich ſo gedacht, wie tief läge ich noch unter dem Wuſt der Irrthümer und Laſter.

Diognet. Mich däucht, der Jüngling würde deine Lehren beſſer faſſen, wenn du ihm ihre Brauchbarkeit in Beiſpielen zeigteſt: dein Lebenslauf wird dir deren genug in den Sinn führen.

Alektor. Ihr kommet doch öfters zu mir, man erwartet mich ſchon in der Stadt, ich muß fort.

Diognet. Ich weiß, daß du jede Stunde für verloren hälſt, in welcher du nichts Gutes thuſt. Ich will dir Gelegenheit dazu geben, (er giebt ihm Geld) nimm noch dieſe Drachmen für die Armen. Bleibe, und erzähle uns deine Reiſe zum Tempel der Weisheit.

Alektor. Ihr werdet doch nicht eine ganze Lebensbeſchreibung verlangen? Je nun, ich will es kurz machen. Im zehnten Jahre meines Alters kaufte mich als paphlagoniſchen Sklaven ein reicher Kaufmann von Mileto, dem ich einige Jahre hindurch als Einäde dienen mußte. Schon als Junge hatte ich ungemein viel philoſophiſchen Sinn. Nichts war mir heiliger, als die natürlichen Rechte des Menſchen. Mit Unerſchrockenheit behauptete ich allezeit mein Recht. Dreuſt nahm ich mir ſelbſt, was mir gebührte, wenn man mir es entziehen wollte, und ſo leerte ich ein Mahl meinem Herrn, der anfing mich ſtrenger zu halten, und mich an allem Nothwendigen Mangel leiden zu laſſen, ſeine Geldbude aus und entfloh damit nach Athen. So lange das Geld dauerte, lebte ich glänzend und immer vollauf, ſorgte nicht für den kommenden Tag, denn dieſe Sorge hielt ich ſchon damahls unter der Würde des Weiſen. Das Geld war alle. Noth mit ihrem Gefolge ſtellte ſich bei mir ein. Ich war überall und nirgends zu Hauſe, und, um es kurz zu machen, denn es iſt ſchon Zeit in die Stadt zu gehen, ich ſpeiſe heute mit einigen meiner Kollegen beim Kaiſer. — Wo bin ich doch ſtehen geblieben!

Diognet. Wo du nirgends zu Hauſe wareſt.

Alektor. Ich war alſo überall und nirgends zu Hauſe, und ganz hergeſtellt, ein Kandidat des cyniſchen Ordens werden zu können. Nach vielem Bitten und ausgeſtandenen harten Prüfungen ward ich in den Orden eingeweihet, und lief mit meinen Lehrern durch Dörfer und Städte, durch Gaſſen und Pläze herum, brandmarkte das Laſter und ſpottete der Thorheiten der Menſchen. Anfänglich wollte es nicht recht gehen, aber doch that ich das meinige, denn mein Mileſier, das muß ich ihm zur Ehre nachſagen, war ein ſehr freimüthiger Mann. Meiſterlich ſchimpfte und ſchändete er alles, was mit ſeinen Begriffen und Grundſätzen, um die es, beim Lichte betrachtet, Schade war, daß ſie ein Kaufmann hatte, nicht übereinſtimmte, und ſo lernte ich ſchon bei ihm die Anfangsgründe der Kraftſprache, die unſern Orden dem laſterhaften Menſchengeſchlechte ſo furchtbar macht. Unſere Zunft wurde in

Athen und den umliegenden Oertern zu zahlreich, es war nichts mehr zu machen. —

Diognet. Wie ſo?

Alektor. Was?

Diognet. Du ſagteſt, es war in Athen nichts mehr zu machen.

Alektor. Sagte ich das? Ich wollte ſagen — das heißt — die Sekte der Wollüſtlinge gewann über uns die Oberhand. Sie lokten eine Menge junger, ſchlotternder, gekräuſelter, nach Salben und Riechwaſſer auf hundert Schritte ſtinkender Leute mit Feigen-Zelten und Seſamkuchen an ſich, und mit dieſen Leckerbiſſen bekannt gemacht, wollten dieſen Hummeln unſere Wolfsbohnen und Kreſſe nicht mehr behagen. Was war da anders zu thun, als das unwürdige Athen zu verlaſſen, und irgend anderswo der ächten Tugend, und der aus ihr entſpringenden Freiheit eine Schule und Freiſtätte zu errichten. Ich nahm alſo meine Herkules Keule und meinen Schnappſack und reiſte nach Rom.

(Sie kommen gegen Alektors Hütte zu.)

Diognet. Und wie lange wohneſt du ſchon in dieſer Hütte?

Alektor. Durch ſechszehn Jahre. Ich ziehe ſie der Stadt vor, um die üppigen Römer recht zu demüthigen, da ich ihnen zeige, daß ich eine mit Stroh bedeckte Hütte höher ſchätze, als ihre Palläſte, und lieber in dem Diebeshain in Geſellſchaft der Straſſenräuber lebe, als in der laſterhaften Stadt in Geſellſchaft der Sykophanten, Schmeichler, Gecken und Giftmiſcher.

Diognet. Daran thuſt du wohl, daß du dich durch großmüthige Verachtung an ihnen rächeſt, über die Verleumdungen, die ſie wider dich ausſtoßen.

Alektor. Was? Verleumdungen?

Diognet. Sollten ſie dir unbekannt ſeyn?

Alektor. Verleumdungen? wider mich? von dieſen Küchen-Männchen, von dieſem Schelmengeſinde? Gerade recht, ſehet dort hin, (er zeigt auf die im Hain ſtehende Statue der Laverna) kennet ihr dieſes Bild?

Diognet. Es iſt das Bild der Laverna, der Göttin der Diebe.

Alektor. Saget mir einmal, wenn ihr es wiſſet, den Unterſchied zwiſchen dieſer Statue und den Römern.

Diognet. Wir ſind hier, um von dir belehrt zu werden.

Alektor. Sehet! dieſe Statue hat einen Kopf ohne Unterleib; die Römer haben den Unterleib ohne Kopf, nicht wahr es paßt? Mich verleumden! dieſes Laſtervolk! Und worüber? Was können ſie mir Böſes nachſagen? ſagt es mir; doch ich will es nicht einmahl hören. — Aber ja, ſprechet! ich will ſie hören ihre Läſterungen, und darüber lachen.

Diognet. Ich wollte es nie glauben, aber man ſpricht insgemein, und einer erzählt es dem andern. Deine Höhle, ſagt man, gleiche mehr dem Pallaſt eines Lucullus, als den ſittſamen Wohnungen eines Lehrers der Tugend. Aber ich hielt es immer für eine Lüge, will es auch nicht nachſagen, beim Genius des Antiſthenes! man thut dir unrecht.

Alektor. Alle Beſtien, mit welchen Herkules jemahls gekämpft hat, mögen mir dieſe Höhle ſtreitig machen; mögen mich in Stücke zerreiſſen, wenn ich nur einen Stuhl in meiner Höhle habe. Kommt! ihr ſollt es ſelbſt ſehen, und dann dieſen Läſterern der Tugend die Mäuler ſtopfen. (Sie gehen in die Hütte hinein und ſehen ein erwachſenes ſchönes Mädchen ſchluchzend, und mit auf den Rücken gebundenen Händen in einem Winkel auf der Erde halbnackend liegen.) Nun was ſagte ich euch? — Hier ſehet ihr zugleich

gleich eine junge Dame, die ſich vor ein Paar Tagen in den cyniſchen Orden begeben hat.

M. Aurel. Warum weint ſie denn?

Alektor. Poſſen! denkt nur ſelbſt, nachdem ſie alles großmüthig verlaſſen hat, weinet ſie noch über eine Kleinigkeit, über ihre Haare, die ich ihr geſtern Abends, den Vorſchriften des Ordens gemäß, abſcheren wollte.

Das Mädchen. (Leiſe) Schändlicher Heuchler! dürfte ich ſprechen, wüßte ich, daß es mir was hülfe!

M. Aurel. (Der ſie verſtanden hat) Sprich Mädchen! wie biſt du hieher gekommen?

Das Mädchen. Ich bin die Tochter eines armen, aber ehrlichen Bürgers in Rom, vor dem colliniſchen Thore. Vor drey Tagen ging ich des Abends auf der ſalariſchen Straße ſpazieren, da kam der Böſewicht mit einigen Kerlen, die mich ergriffen, und ungeachtet meines Weinens und Bittens fortſchleppten. Hier ließ er nun nichts unverſucht mich zur Erfüllung ſeiner ſchändlichen Begierden zu bewegen. Sehet dort, dieſe kleine Thüre führt zu einer Kammer, die mit Gold und Silbergeſchirr, mit Edelgeſteinen und Kleinodien voll iſt. Einen großen Theil davon verſprach er mir zu geben, wenn ich ihm meine Tugend aufopferte. Ich leiſtete ihm muthigen Widerſtand. Dadurch nur mehr aufgebracht mißhandelte er mich auf das empfindlichſte, band mich mit Stricken, und wollte das mit Gewalt von mir erzwingen, wofür ich alle Augenblicke mein Leben hinzugeben bereit bin. Zum Glück hat ihn die Gewohnheit des Laſters zu ſehr entkräftet, als daß er im Stande geweſen wäre, mich zu überwältigen. Er ging alſo kurz zuvor weg, um einige muthigere Burſche von ſeiner Zunft aufzuſuchen, die dieſe Miſſethat an mir verüben ſollten. Wenn aber ihr es ſeyd, denen er mich Preis geben will; ſo bitte ich, ſchonet einer Unglücklichen, und bedenket daß noch Götter ſind, welche die gekränkte und beleidigte Unſchuld rächen werden.

Diognet. Ha verruchter Böſewicht! (Er bindet das Mädchen los.) Gieb ihr ihre Kleider, Schandfleck der Menſchen!

Alektor. (Der die Kleider bringt) Unverſchämte Lügnerin! in welcher Schule biſt du zur Meiſterin im Lügen geworden? Hier haſt du deine Lumpen! Glaubet doch dieſer Elenden nicht; bloß Reue ſpricht aus ihr. Habe ich es dir nicht gleich geſagt, die Prüfungen des Ordens werden dir zu ſtreng ſeyn? Aber da lagſt du, häßliche Schlange, weinteſt und bateſt, wir möchten dir doch das Heiligthum der Weisheit nicht verſchließen; wir möchten dich aufnehmen in den Tempel der Freiheit, und dir öffnen die verborgenen Schätze wahrer Glückſeligkeit. Gehe armſeliges Weib! kehre zurück und wälze dich in der ſtinkenden Pfütze viehiſcher Wollüſte. Heute noch will ich dem Herkules, der unſern heiligen Bund von ſo einer Schlangenbrut reinigte, opfern.

Diognet. Sprichſt du dieß alles im Ernſte?

Alektor. Ich will doch nicht glauben, daß dir die Lügen dieſes boshaften Geſchöpfes meine Worte verdächtig machen konnten.

Diognet. Marc-Aurel, ſiehe ihm recht in das Geſicht, und merke dir jeden Zug, damit du den Stempel, womit die Natur große Böſewichter zeichnet, nimmermehr verkenneſt. — Gehe nun deiner Wege, Mädchen, fürchte nichts, wir folgen dir gleich. Rufe ſo lange du Athem haſt, auf allen Gaſſen und Straßen: Alektor iſt ein Betrüger!

Das Mädchen. Die Götter mögen euch belohnen für meine Rettung, edle Römer! (geht weg)

Diognet. Und dich die ganze Schwere ihres Zorns fühlen laſſen, Schänder der Menſchheit! Dort in die Bildſäule der Laverna will ich deinen Namen zum ewigen Abſcheu aller Rechtſchaffenen eingraben laſſen, Diebe und

Straßenräuber werden ihn leſen, wenn ſie beim Mondenſchein ihre Beute theilen, ſie werden dich aufſuchen, und ſich ausſöhnen mit der Gerechtigkeit durch die Ermordung eines Böſewichts, mit dem ſie verglichen, Helden der Tugend ſind. (Sie verlaſſen die Hütte)

M. Aurel. Götter! welch ein Betrüger!

Diognet. Für wen hätteſt du ihn gehalten, wenn er uns ſeine Geſchichte nicht erzählt, und in ſeine Hütte nicht geführt hätte.

M. Aurel. Für einen rauhen, verdrießlichen Mann, aber noch immer für einen Weiſen.

Diognet. Du hätteſt alſo ſeine Selbſtgefälligkeit, ſeinen Stolz, ſeine Eitelkeit, ſeine Geldbegierde nicht bemerkt?

M. Aurel. Konnte ich das?

Diognet. Warum nicht, wenn du mehr auf ihn, als auf ſein ihm ſchon geläufiges Wortgepränge Acht gehabt hätteſt? Laß dir dann dieſen Auftritt einen Bewegungsgrund mehr ſeyn, deine Aufmerkſamkeit auf die Menſchen zu verdoppeln, und du wirſt erfahren, daß die Sprache der Tugend oft ihrem Schüler nicht ſo geläufig iſt, als dem Heuchler. Hefte ihn aber mit einem Blick, in welchem die ganze Macht der Verehrung gegen dieſe Tochter des Himmels ſtrahlet; und er muß entweder fühlen was er ſpricht, oder im Heucheln ein Meiſter geworden ſeyn, wenn er ihn aushält.

(Nach einigen Tagen auf einem Landhauſe zu Cruſtumerium.)

Diognet. Marc-Aurel. Hermin. Ariſtokles.

Hermin. Nun habe ich gerade genug gehört, Ariſtokles, um dich einmahl für allemahl verſichern zu können, daß du mich nimmermehr zu deiner ſpekulativen Vernunft bekehren wirſt. Dort, wo du mich hinführen willſt, war ich ſchon lange, fand aber nichts als überzeugende Gründe, daß alle die gewiſſen, evidenten, unfehlbaren Sätze, Theoremen, und Grundprinzipien menſchlicher Erkenntniß, mit welchen ihr die bekannteſten Wahrheiten zweifelhaft machet, und unverſtändliche Sophiſmen den Menſchen für reine Wahrheit verkaufen wollet, nichts als glänzender Unſinn und Irrthum ſind. Mit Unwillen über die verſchwendete Zeit, Geduld und Kräfte kehrte ich zurück, und fing an alle Univerſalien, Subſtanzen, Akzidenzien, Kategorien und wie ihr das Zeug alles nennet, aus meiner Philoſophie auszuſtreichen; hielt mich bloß an das praktiſche, und ſo erfuhr ich denn bald, daß ein bißchen Scharfſinn, mit richtiger Sachkenntniß verbunden, dem Geiſte mehr Beruhigung, und für das gemeine Leben mehr Vortheile verſchafft, als alle eure abſtrakten Begriffe und Hirngeſpinſte, die ihr als ſpekulative oder reine Vernunft ausposaunet, größten Theils aber ſelbſt nicht verſtehet.

Ariſtokles. Wie bedaure ich dich, Hermin, daß deine Augen für das wohlthätige Licht unſerer Schule nicht empfänglich ſind!

Hermin. So ganz ohne Nutzen habe ich ſie doch nicht verlaſſen. Ihr verdanke iſt dieſes bequeme Landhaus und ein kleines Kapital, welches mich bei herannahendem Alter gegen Mangel hinlänglich ſchützen kann.

Ariſtokles. Dann haſt du es weiter gebracht, als es manche von uns jemahls bringen werden. Möchteſt du nicht ſo billig ſeyn, unſerer Schule das Geheimniß, welches ſie ganz verloren zu haben ſcheinet, durch mich wieder mitzutheilen?

Hermin. Das ganze Geheimniß beſteht darin, durch die Kunſt alles zu beweiſen, nach den Umſtänden jede Wahrheit zur Lüge, und jede Lüge zur Wahrheit zu machen.

Ariſtokles. Und dieſe Kunſt hätteſt du in unſerer Schule gelernet?

Hermin. Eure Abſtraktzionen führten mich gerades Weges darauf. Nicht wie ihr müßig und unthätig, blieb ich bei ihnen ſtehen, ſondern ich wendete ſie auf wirkliche Dinge und Vorfälle des Lebens an, und die Ueberzeugung, daß es unter der Sonne keine abſolute Wahrheit, keinen abſoluten Irrthum giebt, war das Reſultat davon. Liegt einmahl dieſe Ueberzeugung zum Grunde, ſo iſt die Kunſt, alles zu beweiſen, nur mehr ein Spiel.

Diognet. Es wird dir alſo ein leichtes ſeyn, uns eine Probe von deiner Kunſt hören zu laſſen.

Hermin. Was wollt ihr bewieſen haben? ich überlaſſe euch die Wahl.

M. Aurel. Beweiſe uns denn, daß die Tugend Laſter iſt.

Hermin. Bey der Minerva! nichts iſt leichter als dieß. Sage mir nur zuvor, was du dir unter dieſen zwei Worten denkeſt.

M. Aurel. Unter **Tugend**; eine vollkommene Vernunft, oder eine richtige und feſte Kenntniß der Regeln, nach welchen man handeln muß, vereinigt mit einer durch Uebung erlangten Fertigkeit, in allen Fällen dieſen Regeln gemäß zu verfahren. Unter Laſter; eine irre geführte, und unwiſſende Vernunft in eben den Dingen, deren Wiſſenſchaft die Tugend iſt.

Hermin. Ich darf alſo zu Folge deiner eigenen Begriffe vorausſetzen, daß der, welcher aus angenommenem Irrthum und Unwiſſenheit handelt, laſterhaft handle.

M. Aurel. Dieß iſt die erſte und nothwendige Folge der Grundbegriffe von Tugend und Laſter.

Hermin. Wie gefällig du mir doch ſelbſt mein Probeſtück erleichterſt; denn ich habe nichts mehr zu beweiſen, als daß deine vollkommene Vernunft, oder deine richtige und feſte Kenntniß der Regeln, nach welchen man handeln muß, angenommener Irrthum und Unwiſſenheit iſt. Laß uns vor allem auf den Urſprung dieſer vollkommenen Vernunft zurückgehen. Angeboren iſt ſie dem Menſchen nicht; ſie muß alſo erſt, entweder durch Erziehung, oder durch Erfahrung erlangt werden, und dann iſt ſie nichts anders, als das Reſultat, entweder der gehabten Erziehung, oder der gemachten Erfahrungen. Geſetze und Regierungsform, allgemeine Vorurtheile, Bedürfniſſe und Lebensart beſtimmen den Karakter einer Nation, und die Erziehung trägt das Gepräge deſſelben offenbar an ſich: nennſt du dann das Reſultat der national Erziehung, vollkommene Vernunft, und dieſe vollkommene Vernunft, Tugend; ſo nenne die Tugenden des Phocion Laſter, denn die Erziehung der Athenienſer war nicht die Erziehung der Römer. Einmahl alſo giebt es keine abſolute, vollkommene Vernunft, folglich keine abſolute Tugend, folglich eine Tugend die einmahl Laſter war, und jetzt die Frucht von dem Anſehen unterſtützter Unwiſſenheit iſt, die bloß ein konventionelles Syſtem zur Tugend erhob, bloß durch bürgerliche Verhältniſſe abgemeſſen wird, und ſobald dieſe ſich verändern, zum Laſter herabſinkt, ſobald ſie aufhören, in ein Nichts zerfällt. Eben ſo leicht hoffe ich mit der Erfahrung fertig zu werden. Nie hängt die Richtigkeit der Erfahrung von der wahren und eigenen Beſchaffenheit der beobachteten Gegenſtände, ſondern allezeit von der beſondern Stimmung und Lage des Beobachters ab. Was bey Beobachtung phyſiſcher Gegenſtände die Sinne und äußern Werkzeuge, das ſind bei moraliſchen Temperament, Laune, Gefühl, Leidenſchaften, Erziehung und Meinungen, und bloß in dieſen, nicht in den Gegenſtänden ſelbſt, haben die aus der Erfahrung gemachten Schlüſſe ihren zureichenden Grund. Die Ueberzeugung, die ſie hervorbringen, entſpringt aus Vergleichung, und iſt daher eben ſo unvollkommen, einſeitig und unſicher, als die Ueberzeugung des beſchnittenen Syrers, daß der Mond die Plejaden an Größe übertrifft: oder des Kolchiers, daß der Faſan der Schönſte der Vögel iſt, weil er den Pfau nicht kennt. Iſt nun die vollkommene Vernunft das Reſultat der Erfahrung, ſo iſt ſie eben ſo unvollkommen und ſchwankend, als dieſe. Sie iſt nicht mehr das, was ſie ſeyn ſoll, und wer nach ihrer Anleitung verfährt, der handelt nach ſchwankenden Grundſätzen, handelt aus angenommenen Irrthümern und ſeine Tugend iſt Laſter.

M. Aurel. Sehr vorſichtig haſt du das von der Natur in das menſchliche Herz gelegte ſittliche Gefühl vergeſſen; denn es würde dir den Beweis ziemlich erſchwert haben.

Hermin. Woher kenneſt du dieſes Gefühl?

M. Aurel. Sollte dir jene innere Zufriedenheit, die angenehme Gefährtin jeder tapfern, uneigennützigen, wohlthätigen Handlung unbekannt ſeyn? Weißt du nichts von den bittern Vorwürfen, die das verirrte Herz quälen, wenn es ſich das erſtemahl auf der Bahn des Laſters erblickt?

Hermin. Weder dieſe innere Zufriedenheit, noch dieſe Vorwürfe ſind Wirkungen eines ſittlichen Gefühls. Jene iſt eine Tochter unſerer Eigenliebe, dieſe ſind die Stimme der Furcht vor der Strafe, oder des Stolzes, der ſich jeder Unvollkommenheit ſchämt.

M. Aurel. Ich bewundere deinen Scharfſinn, aber ohne dich darum zu beneiden.

Hermin. Haſt es auch nicht Urſache, Jüngling. Noch iſt es Zeit; bewirb dich nur ernſtlich nach gründlicher Sachkenntniß, und wenn du anders unter einem günſtigen Einfluß der Geſtirne geboren biſt, ſo wirſt du einſehen, daß meine Philoſophie die wahre Philoſophie des Lebens iſt.

Diognet. Wäre ſie doch auch die Philoſophie der Sitten und der Vernunft, die nach Wahrheit, nicht nach Sophiſmen dürſtet.

Hermin. Das iſt ſie, Freunde, und wenn ihr mir anders zugebet, daß jeder Satz unter dieſen Verhältniſſen wahr, unter andern falſch ſeyn könne, ſo ſoll es mir gar nicht ſchwer fallen, euch davon zu überzeugen. Allemahl iſt es das Gefühl, was für die Wahrheit und die Falſchheit eines Satzes entſcheidet. Beweiſet dir Ariſtokles einen Satz, und du hältſt ihn für wahr, ſo gründet ſich deine Ueberzeugung weder auf die innere Wahrheit des Satzes, die nicht da iſt, noch auf die vorgelegten Gründe, ſondern einzig und allein auf dein Gefühl, welches der Beweis des Ariſtokles entweder erwecket, oder für die ſcheinbare Wahrheit des Satzes empfänglich macht. Da denn meine Philoſophie die Kunſt iſt, jeden Satz nach den Umſtänden als wahr oder als falſch darzuſtellen; ſo habe ich nur noch zu forſchen, wofür das Gefühl desjenigen, mit dem ich zu thun habe, empfänglich iſt. Ich gebe ihm Wahrheit, und meine Philoſophie iſt die Philoſophie der reinen Vernunft.

Ariſtokles. Bloß um deinen Witz noch mehr zu bewundern, möchte ich auch hören, wie deine Philoſophie die Philoſophie der Sitten ſeyn könne.

Hermin. Was ſollen dir die Sitten?

Ariſtokles. Mich und die Weſen, die um mich ſind, glücklich machen.

Hermin. Dann rathe ich dir, daß du meiner Philoſophie noch heute beitreteſt; denn ich kenne keine andere, die bequemer, gewiſſer und ſchneller zu dieſem Zwecke führte, als die meinige. Mich ſelbſt macht ſie glücklich, denn ſie beruhigt meinen Geiſt, und erfreuet mein Herz durch die kräftigen Mittel, die ſie mir darbietet, zur Glückſeligkeit anderer mitzuwirken. Setzen wir, du wäreſt mit Diognet in einen verworrenen Rechtshandel verflochten, und hätteſt mir die Führung deiner Sache aufgetragen; anhaltende Uebung ſetzt mich in den Stand, ſo wohl die guten als ſchlimmen Seiten jeder Sache mit einem Blicke zu durchſchauen. Ich unterſuche, wofür das Gefühl der Richter geſtimmt iſt; finde ich daſſelbe für meine Parthei ſchon eingenommen, ſo koſtet es mich wenig Mühe mehr, die Gründe meines Gegners zu ſchwächen. Iſt das Gefühl der Richter noch unbeſtimmt, oder wohl gar gegen die Sache, ſo ſtelle ich ſie ihnen von einer Seite vor, die geſchickt iſt, ihr Gefühl entweder zu beſtimmen, oder zu wenden. Ich gewinne den Rechtshandel und mache dich glücklich. Dieſe Vortheile verſchafft mir meine Philoſophie in öffentlichen Geſchäfften. Im geſellſchaftlichen Leben macht ſie mich duldſam, ſchützt mich vor allem Zwiſt, und verwickelt mich nie in unangenehme Streitigkeiten, weil ich bei Darſtellung einer Sache das Gefühl und Intereſſe der Anweſenden niemahls außer Acht laſſe. Jeder glaubt, ich denke wie er. Jeder findet ſeine Begriffe, Grundſätze, Meinungen und Geſchmack in den meinigen, und jeder liebt mich als einen geſelligen, friedliebenden, und von allem Eigenſinn freien Menſchen.

Hat der Einfluß höherer Intelligenzen in Einem das Bewußtſeyn ſeines Gefühls verworren, ſo ſtelle ich durch meine anſchauende Kenntniß der Dinge und durch die daraus entſpringende Darſtellungsfähigkeit daſſelbe wieder her, bringe es in Ordnung, und gebe dem im Dunkeln herumirrenden wohlthätiges Licht. Lauter Früchte meiner Philoſophie der Sitten.

Ariſtokles. Ich ſehe, du haſt die Kunſt zu täuſchen in ein Syſtem gebracht.

Diognet. Hat deine Philoſophie nicht auch zwey Seiten?

Hermin. Ohne Zweifel.

Diognet. Nun wohl, ſo ſtelle ſie uns von der Seite vor, für welche du unſer Gefühl geſtimmt zu ſeyn glaubſt; denn wir können uns kaum mehr erwehren, dich für einen gefährlichen Menſchen zu halten.

Hermin. In welchem Jahre ſeyd ihr geboren worden?

Diognet. Ich im achthundert fünf und vierzigſten Jahre, den vier und zwanzigſten Julius. Doch was willſt du damit?

Hermin. Und du?

M. Aurel. Im achthundert zwey und ſiebenzigſten Jahre, den ſechs und zwanzigſten April.

Hermin. Geduld! (Er ſchlägt ein großes altes Buch auf) Dachte ich es nicht gleich. — Nun iſt es kein Wunder mehr. — In jedem dieſer Jahre regierte der trotzige Saturn, der euch eine ziemliche große Portion Eigenſinn mit zur Welt gab; und da du im Löwen, du im Stier geboren worden, ſo müßt ihr nothwendig anders fühlen und denken als die Menſchen, welche unter der Regierung eines freundlichern Planeten und in einem friedlichern Zeichen zur Welt gekommen ſind; und ſo kann euch denn freilich auch meine Philoſophie nicht anſtändig ſeyn. Ihr aber könnet ſo wenig dafür, als ich; es iſt die Schuld der höhern Intelligenzen, die der Bewegung der himmliſchen Sphären vorſtehen, von welchen alle menſchlichen Dinge und Schickſale abhängen.

Ariſtokles. (Der in lautes Lachen ausbricht) Hermin, es iſt Zeit daß ich gehe, und dir etwas zur Stärkung hohle. Lebe wohl! (geht ab)

Diognet. Ich hielt dich für einen gefährlichen Menſchen, aber nun ſehe ich, daß du nur krank biſt. Du wirſt nicht mehr gefährlich ſeyn, ſo bald du geſund wirſt.

(Ein Sklave tritt herein.)

Der Sklave. (Zu Hermin) Morgen um die zehnte Stunde wirſt du vor dem Gerichte der Hundertmänner erwartet. Hier ſind die hundert und ſechzig Silber-Denare, die du für den Eid verlangt haſt.

Hermin. Sage deinem Herrn, ich würde zu rechter Zeit erſcheinen. (Der Sklave geht ab. Hermin zu Diognet) Der Tag iſt glücklich gewählt, morgen tritt die Sonne in die Wage, es kann nicht fehlen, mein Zeugniß und mein Eid wird das Gleichgewicht zwiſchen den ſtreitenden Partheien wieder herſtellen.

Diognet. Sage mir doch, beim Jupiter! welchen Einfluß der Eintritt der Sonne in die Wage auf dein Zeugniß und Eid haben ſoll.

Hermin. Der Patrizier Aemilius klagt wider den Ritter Craßus, daß ihn dieſer geſchlagen hat; da ſoll ich denn wider den Patrizier zeugen, daß Craßus keine Hand gegen ihn aufgehoben hat.

Diognet. Gut, ſo mag die Sonne in den Krebs, oder in den Fiſch treten, wenn du bei dem Handel gegenwärtig wareſt, und ſaheſt daß —

Hermin. Ich ſah und hörte nichts.

Diognet. Wie kannſt du alſo einen Eid leiſten?

Hermin. Der Handel hat ſich den ſechſten dieſes Monaths zugetragen.

Diognet. Was kann in dieſer Sache der ſechſte entſcheiden?

Hermin. Alles. An dieſem Tage ſtand die Venus in Vereinigung mit dem Mars, und da war es nicht möglich, daß ſich zwei Menſchen in der Welt ſchlügen. Ich kann alſo auf die Unſchuld des Ritters ruhig meinen Eid ſchwören.

Diognet. Denke morgen unſerer, wenn du ihn ſchwöreſt, wir werden in Aeſkulaps Tempel für dich opfern. (Sie gehen weg.)

M. Aurel. (Auf der Straße.) Welch ein Chaos des Unſinns in einem einzigen Kopf!

Diognet. So viel vermag der Hang zum Sonderbaren: von jeher brachte er die wunderbarſten Abentheuer in Meinungen und Sitten hervor. Verſteckt ſind ſeine Schlingen, verheerend, und dem verführeriſchem Geſang der Syrenen gleich, lockend und täuſchend iſt ſeine Macht, und nur mit vieler Mühe entrinnet ihr der denkende Kopf. Eine überſpannte, pedantiſche Erziehung legte zu Hermins Verirrungen den erſten Grund. In den Jahren, die für den Karakter des Mannes entſcheidend ſind, widmete er ſich der Rechtsgelehrſamkeit. Seine natürlichen Fähigkeiten beförderten ſeinen Fortgang, und ſeine Klienten verbreiteten ſeinen Ruhm. Uebermäßige Anſtrengung machte ihm ſeinen Beruf verhaßt, er zog ſich zurück, und wählte das Landleben; aber die an mannigfaltigen Vergnügen reichen Szenen der Natur machten keinen Eindruck mehr auf ſeinen an Ränke, Feinheiten und trockne Grübeleien gewöhnten Geiſt. Ueberdruß und Langeweile verfolgten ihn bis zu dem Tempel der Muſen, er wurde Dichter und geizte nach Lorbeern. Seine Verſe waren kalt und ſteif, ihr

ihr Klang ſchmetternd, und blendend ihr Witz. Seine Tiſchfreunde fanden ſie ſchön, ſeine Nachbarn mittelmäßig, ſeine Zuhörer in der Stadt ſo gar hinkend und elend. Mit Unwillen und Scham gab er die geraubte Leyer dem Apollo zurück, und rächte ſich an den pieriſchen Mädchen, die den Gecken verſchmähten, dadurch, daß er wieder zu den Altären der Themis, die er ſo leichtſinnig und undankbar verlaſſen hatte, reuevoll zurück floh. Schon bekannt mit ſeiner, alles zu übertreiben geneigten Gemüthsart, übernahm er wenigere Rechtshändel, und weihete ſeine müßigen Stunden der Philoſophie. Pythagoras, Plato, Ariſtoteles, Zeno, Epikur und Pyrrho ſahen in Hermin wechſelsweiſe ihren Schüler; Neugier machte ihn zum Anhänger aller Sekten, und erſt in dem Gedanken, ſich ein eigenes Syſtem zu ſchaffen, fand er die lange vergebens geſuchte Befriedigung. Wenn nur Langeweile, nicht edler Stolz den Geiſt zur Geſchäftigkeit treibt, ſo fängt er an das Einfache der Natur, dann das gewöhnliche zu überſteigen; weil ihm eines ſo wie das andere nur einerlei Eindrücke, die ihn ermüden, gewährt. Begierig jagt er neuen Eindrücken nach, und geräth, von ſeinen Führern, Klugheit und Mäßigung, verlaſſen, auf das Sonderbare. Auf dieſem Punkt ſtand Hermin, als er an die Zuſammenordnung und Ausbildung ſeines Syſtems Hand anlegte; und ſo, dächte ich, ſoll es dich gar nicht mehr befremden, daß der Mann, der als Rechtsgelehrter die Gerechtigkeit in alle mögliche Formen und Geſtalten umzugießen wußte; der als Dichter, maulaufſperrende Wolken, verſteinerte Sterne, blutige Götter ſah, und Berge fliegen, den Ozean tanzen, die Elemente und die ganze Natur an einem hitzigen Fieber krank liegen ließ; auch als Philoſoph die Natur verließ, und in dem Reiche des Sonderbaren, anſtatt der Juno eine Wolke umarmte, und Centauren hervorbrachte. — Bleib du daher der Natur getreu; nur was mit ihr übereinſtimmt iſt Wahrheit, und würdig von den Weiſen geſucht

ſucht zu werden. Jeder Schritt, der nicht zu ihrem Heiligthume hinleitet, führt auf Abwege, und den Forſcher in das Reich der Schimären. Studiere ſie in allen Dingen, lerne ihre Geſetze, betrachte ihre Kräfte, und wende die gemachten Entdeckungen auf deine eigene Glückſeligkeit an. Erhalte deinen Geiſt in beſtändiger Bewegung zwiſchen Beobachten, Vergleichen und Folgern. Kein Vorurtheil müße dich irre machen, keine Gewohnheit aufhalten, kein Anſehen beruhigen. Einſchläfernde Trägheit lauert ſtets auf den nach Wahrheit ſtrebenden Geiſt, überläßt er ſich ihr, ſo ſinkt er in Leichtgläubigkeit. Erträumte Syſteme treten dann an die Stelle der Erfahrung und der Vernunft, und mit Neugier verſchlingt er alle die Thorheiten und Irrthümer, an welchen zu zweifeln Beiſpiel und Anſehen ihm nicht mehr erlauben.

(Einige Wochen darauf. Auf dem Landhauſe des Pompejus.)

M. Aurel. Diognet. Alexander. Theodas.

(Gehen in dem Garten ſpatzieren.)

M. Aurel. Alles winkt hier dem Naturfreunde zur Ruhe.

Alexander. Die ganze Welt ſcheint mir von hier aus beſänftigt. Wenn hier mein Geiſt der Erde entflieht, wenn er von der Gemeinſchaft der Sinnen, ſo viel als möglich iſt, getrennt und in ſich ſelbſt gekehrt, ſich in Betrachtung ewiger Wahrheiten übt; o Freunde welche ſüße Stunden ſind das für mich! Nur in dieſer Flucht des Irrdiſchen, in dieſer Abgezogenheit des Geiſtes von dem Körper, und in der beſtändigen Anſchauung der ewigen Wahrheit reiniget ſich die Seele und nähert ſich der Gottheit.

Theodas. Wie unverſtändlich dieſe Sprache in meinen Ohren klingt.

Alexander. O könnte ich ſie dir verſtändlich machen, denn ich liebe dich, liebte dich ſchon, als unſere Seelen noch in dem Lichte der Gottheit ſchwebten. Könnte ich dir die Sprache der Weisheit verſtändlich machen!

M. Aurel. Was nenneſt du Weisheit, liebenswürdiger Mann?

Theodas. (Hämiſch.) So Jüngling, da triffſt du den rechten Punkt.

Alexander. Die Fähigkeit und Uebung das Unſichtbare mit dem Auge eines gereinigten Verſtandes unverwandt anzuſchauen.

Theodas. Träume doch nicht immer, oder laß uns von etwas andern ſprechen. Ich fürchte, du ſelbſt möchteſt entfliehen, und für uns unſichtbar werden. Ich wünſche dich noch länger mit meinen körperlichen Augen zu ſehen, denn für unſichtbare Dinge iſt mein Verſtand blind.

Alexander. Er iſt nicht blind, lieber Theodas, deine Zweifelſucht verband ihm nur die Augen, zerreiß die Binde, und du wirſt eben das ſehen, was ich ſehe, denn dein Herz iſt gut.

Theodas. Auch das Unſichtbare?

Alexander. Gott, die unſterblichen Geiſter, Alles wirſt du ſehen.

Theodas. Wie könnte ich das ſehen, was nicht da iſt, und für deſſen *Nichtſeyn* ſeine Unſichtbarkeit den erſten Beweis giebt?

Alexander. Verſtehe ich dich recht, Theodas? Du meineſt doch nur Unſichtbarkeit für körperliche Augen, nicht für die gereinigten Augen des Verſtandes?

Theodas. Auch dieſe, und alles, was du damit ſehen willſt, iſt nur in deiner Einbildung da.

Alexander. Wie, ſollte Gott nicht wirklich da ſeyn?

Theodas. Ich weiß es nicht: denn noch habe ich keinen Grund gefunden, es zu wiſſen.

Alexander. Noch nie hörte ich dich deine Zweifelſucht ſo weit treiben. Freund, ich zittere für dich, für deine Ruhe, für deine Glückſeligkeit.

Theodas. Dieſe laſſen meine Zweifel und Unwiſſenheit ungeſtört; denn nicht anders würde ich handeln, wäre ich auch von dem Daſeyn deiner Götter und Geiſterwelt eben ſo gewiß, als von meinem eigenen überzeugt.

Alexander. An deinem Daſeyn alſo zweifelſt du noch nicht?

Theodas. An keines Dinges Daſeyn, welches eine genaue Prüfung der Sinne aushält.

Alexander. Dann wirſt du mir auch zugeben, daß alles, was du der Prüfung der Sinne unterwirfſt, zuſammengeſetzt, zufällig, veränderlich, und dem Untergange unterworfen iſt; folglich daß alle dieſe wandelbaren Weſen unmöglich von Ewigkeit her und ohne Urſache da ſeyn können.

Theodas. Von Ewigkeit her gingen ſie aus einer Verwandlung in die andere über.

Alexander. Das konnten ſie nicht, weil ſie zuſammengeſetzt ſind. Gleichwie ſie untergehen, wenn ſie in ihre Beſtandtheile aufgelöſt werden, ſo können ſie erſt entſtanden ſeyn, als ihre Theile zuſammengeſetzt werden ſind.

Diognet. Ich wünſche, Alexander, daß dich die Mnemoſyne *) nicht verlaſſe.

---

*) Des Cölus und der Erde Tochter. Sie erfand den Vernunft-Schluß, und bildete die Sprache der Menſchen dadurch, daß ſie jedem Dinge ſeinen gehörigen Namen gab.

Theodas. Entweder ſind die Grundſtoffe deiner wandelbaren Weſen einfach, oder zuſammengeſetzt; ſind ſie das letztere, ſo iſt noch eine weitere Auflöſung möglich: ſind ſie einfach, ſo ſage mir, wenn ſie aus dem Nichtſeyn in das Seyn übergegangen ſind.

Alexander. Da, als eine ſelbſtſtändige und unwandelbare Urſache ſie hervorgebracht hatte.

Theodas. Sind Selbſtſtändigkeit und Unwandelbarkeit die einzigen Eigenſchaften dieſer ſchöpferiſchen Urſache?

Alexander. Sie iſt auch ewig und einfach.

Theodas. Wenn denn eine ewige und einfache Urſache möglich iſt, warum läſſeſt du nicht lieber die einfachen Grundſtoffe der Dinge ſelbſtſtändig und ewig ſeyn? Was nöthigt dich noch eine Urſache zu erdichten, die ihnen das Daſeyn geben ſoll.

Alexander. Verſtehest du unter den Grundſtoffen der Dinge die Materie der Welt, ſo mögen ſie dir zu Gefallen ſelbſtſtändig und ewig ſeyn; dann aber iſt noch immer eine Grundurſache nothwendig, die der Materie Bewegung giebt, weil ſie von Natur träge iſt, und nach dem Verhältniß ihrer Maſſe der Bewegung widerſteht.

Theodas. Selbſt dieſer Widerſtand erhebt die Materie über die von dir ihr angedichtete Trägheit. Sie würde nicht widerſtehen, hätte ſie nicht eine innere von ihrem Weſen unzertrennliche Kraft, die ſie zum Widerſtande geſchickt macht. Nimm ihr nur auf einen Augenblick dieſe Wirkſamkeit, ſo zerſtörſt du ihr Weſen, und ſie hört auf, Materie zu ſeyn.

Alexander. Noch ſtehen wir immer auf dem nähmlichen Punkt. Wer gab der Materie die Bewegung?

Theodas. Niemand. Sie iſt ewig, und ewig iſt ihr Weſen. Nur durch die Bewegung iſt ſie Materie, ohne ihr iſt ſie nichts. Es durfte ihr alſo niemand geben, was ſie von Ewigkeit her hatte, haben mußte, wenn ſie das ſeyn ſollte, was ſie iſt. — Kurz, die Materie iſt da, weiter hinaus iſt ein Abgrund. Vergeblich beſtrebt ſich der menſchliche Verſtand über denſelben hinwegzufliegen. Der Menſch ſah die Form, Verhältniſſe und Wirkungen der Materie, ſuchte die Urſache, fand ſie nicht, ſtürzte über die Materie hinaus, träumte ſich daſelbſt eine Urſache, die alle Eigenſchaften der auf verſchiedene Art modifizirten Materie an ſich hat. Philoſophen, des Nachdenkens müde, ſtürzten nach, Prieſter ſtellten ſich vor den Abgrund, lockten das menſchliche Geſchlecht hinein, und bedeckten den Rückweg mit Schwerdtern und Scheiterhaufen.

Alexander. Dieſe müſſen nicht gebrannt haben, als du ihnen entronnen biſt.

Theodas. Sie brannten; aber ich hatte zu wenig Wißbegierde, und die Lockungen der Prieſter zu wenig Reitze, um mich aus meiner ſinnlichen Welt, in der ich mich ſo gut eingerichtet habe, in eine unbekannte Ideen- und Geiſterwelt fortzureiſſen.

M. Aurel. Wäre das Daſeyn der Götter nur aus dergleichen ſpitzfündigen Spekulationen erweißlich, ſo würde ich keinen Augenblick anſtehen, zur Parthey des Theodas zu treten; ſo aber verkündigt die in der ganzen Natur, und in allen ihren Wirkungen herrſchende Ordnung eine vernünftige, mit Weisheit und Abſicht handelnde, Urſache, und gibt für ihr Daſeyn das untrüglichſte Zeugniß, das meinen ganzen Glauben und Ergebenheit verdient.

Theodas. Weder Ordnung noch Unordnung iſt in der Natur wirklich vorhanden. Alles in der Natur lebt und wirkt. Alles iſt Wirkung des vorhergehenden, und Urſache des folgenden. Die aus der innern Beſchaffenheit der Materie fließende Nothwendigkeit brachte dieſe in ſich ſelbſt zurückgehende Kette der Urſachen und Wirkungen hervor, und ſchloß alle Freiheit,

heit, und mit dieſer auch alle Ordnung und Unordnung, Weisheit und Abſicht, die ohne Freiheit nicht beſtehen kann, aus. Der Begriff von Ordnung in der Natur entſtand vielleicht bloß dadurch, daß der Menſch ſeine eigene Art zu ſeyn auf die Dinge außer ihm übertrug. Er ſchloß ſo, oder mußte wenigſtens ſo ſchließen. „Ich empfinde mich, alſo „bin ich. Ich glaube auch außer mir Dinge zu empfinden, „alſo ſind ſie. Ich denke, und in meinem Gedanken liegt „der zureichende Grund aller meiner Handlungen, alſo iſt „der Gedanke der zureichende Grund aller Wirkungen, aller „Verhältniſſe außer mir. In meinen Handlungen iſt Ordnung, ſie wäre aber nicht, wenn ich nicht dächte, alſo „iſt in allen Wirkungen und Verhältniſſen, in der ganzen „Natur Ordnung.“ Hieraus ſiehſt du, daß der Begriff von Ordnung ein bloßes Geſchöpf des menſchlichen Verſtandes iſt, das außer demſelben keinen zureichenden Grund hat. Und nun, welcher Sprung im Schließen, von einem abſtracten metaphyſiſchen Begriff auf ein reelles, wirkliches Weſen! Ich denke mir in der Natur Ordnung, alſo iſt ein vernünftiges Weſen da, welches ſie gemacht hat.

Alexander. Du biſt ein trefflicher Wegweiſer, Theodas. Hätte ich dich doch vor ſechs Jahren bei mir gehabt, als ich bei Memphis in die Pyramide hinunter ſtieg, du hätteſt mich gewiß nicht ſinken laſſen. Nur in dem Reiche der Wahrheit iſt mir deine Wegekenntniß ein wenig verdächtig, denn die Uebereinſtimmung aller Völker zeigt, daß die Menſchen ganz andere Wege gegangen ſind, als die du ſie gehen läſſeſt. Sie folgten den Winken der Natur, und kamen, Trotz deinen Zweifeln, zum Heiligthume eines Weſens, deſſen ſchimmerndes Licht ihnen die ganze Bahn beleuchtete, und die Wolke des Zweifels auf einmahl zerſtreuete.

Theodas. Freilich winkte ihnen die Natur, aber ſie verſtanden ihre Winke unrecht. Sie lachte, und der ungebildete Menſch fiel auf ſeine Knie und betete an, was? das wußte er ſelbſt nicht. Sie zerſtörte, er erſchrack, und ſtürzte bebend zu den Füßen der Altäre hin. Vielleicht wären keine Götter, keine Tempel, keine Prieſter, wenn der Menſch nie bewundert oder gezittert hätte.

Diognet. Daß die Trägheit der Materie, die Ordnung in der Natur, die Uebereinſtimmung aller Völker zu ſchwach ſey, das Daſeyn der Götter bis zur philoſophiſchen Gewißheit zu beweiſen; daß man vom Endlichen auf das Unendliche, von dem Zufälligen auf das Nothwendige, von dem Vollkommenen auf das Vollkommnere, und von dieſem auf das Vollkommenſte nicht ſicher ſchließen könne; und daß überhaupt die Lehre von dem Daſeyn der Götter wichtigen und großen Schwierigkeiten ausgeſetzt ſey, ſcheint auch mir einleuchtend. Gleichwie aber die angeführten Gründe keinen genugthuenden Beweis für das Daſeyn der Götter geben können, eben ſo wenig kann aus dem entgegen geſetzten bewieſen oder wahrſcheinlich gemacht werden, daß die Götter nicht ſind.

Theodas. Das gebe ich dir gerne zu.

Diognet. Das Schwankende alſo und Mangelhafte der Gründe ſowohl für als wider das Daſeyn der Götter beweiſet bloß, daß ihr Daſeyn kein Gegenſtand der Spekulation, ſondern eine Sache des Gefühls und des Herzens iſt. Niemand leugnet eine durch die ganze Natur verbreitete Urkraft, die nach [illegible] und nothwendigen Geſetzen alles belebt und bewegt; aber dieſe Urkraft iſt nicht der Gott, deſſen die Menſchen bedürfen, den ſie anbeten, und durch Opfer entweder zu beſänftigen, oder ihren Wünſchen günſtig zu machen ſuchen. Dieſer Gott muß nicht, kann nicht bewieſen werden, er muß geglaubt und empfunden werden.

Alexander. Und wer mir dieſes Gefühl raubt, der iſt mein Feind; denn er raubt mir meine Ruhe, meine Glückſeligkeit, mein Daſeyn.

Theodas. Das wollte ich dir nicht rauben; nur möchte ich nicht, daß dich deine Gefühle und Empfindungen zu Machtſprüchen verleiteten; denn aufrichtig geſprochen, iſt mir jeder dogmatiſche Philoſoph entweder ein Träumer, oder ein Betrüger, bisweilen auch beides.

Alexander. Warum ſollte man nicht das Gefühl durch Beweiſe zu ſtärken, zu verfeinern, zu veredeln ſuchen, vorzüglich ſo ein nützliches und der Würde des Menſchen ganz angemeſſenes Gefühl?

Theodas. Siehſt du, da bringſt du ganz unvermerkt einen neuen Schöpfer der Götter an das Licht. Bewunderung und Furcht waren nicht mächtig genug, es mußte ihnen auch Stolz zu Hülfe kommen; ſonſt wüßte ich nicht, was ich und hundert andere, die mit mir gleich denken, verſchuldet hätten, daß die Natur gerade uns dieſes nützliche und die Würde des Menſchen erhebende Gefühl verſagt hat. Es giebt doch ſo manche Gefühle, die nicht natürlich ſind, und darunter möchte wohl auch dieſes vom Daſeyn der Götter gehören.

Alexander. Lieber Theodas, in dem Augenblicke, als du mich vor einer Grube warneſt, ſpringeſt du ſelbſt hinein und entſcheideſt aus dem Stegreif, daß ein Gefühl, welches dir mangelt, dafür aber viele Tauſende glücklich macht, nicht natürlich iſt. Geſetzt auch, Zweifelſucht hätte daſſelbe in dir nicht erſtickt, ſo wäre dennoch dein Schluß ſehr voreilig. Mangelt es einigen ohne ihre Schuld, ſo liegt die Urſache ſchon in der urſprünglichen Ungleichheit der Seelen.

Theodas. Ungleichheit der Seelen? Eine neue Ungereimtheit für mich.

Alexander. Jedes individuelle Ding hat ſeine individuellen, ihm allein eigenen Beſchaffenheiten; und nicht zwei Weſen in der Natur ſind ſich einander vollkommen gleich. Schon dieſes wäre genug, die Ungleichheit der

Seelen außer allem Zweifel zu ſetzen: aber es ſind noch höhere Gründe, die dieſe Wahrheit beſtätigen. Nur deinetwegen, lehrbegieriger Jüngling! will ich ſie anführen, dem Theodas mögen ſie immer lächerlich ſcheinen, ſie ſind deßwegen nicht weniger wahr. Die Seelen der Menſchen waren einſt ſelige Dämonen. Sie waren glücklich, ob ihnen gleich Reinigkeit, Stärke und Aehnlichkeit mit dem Schöpfer in einem ungleichen Grade zu Theil ward. Der Gottheit nachzuſtreben, und die ewige Wahrheit und Urſchönheit mit anhaltender Aufmerkſamkeit anzuſchauen war ihre einzige Beſtimmung, der ſie doch nicht alle mit gleichem Eifer nachlebten. Viele wichen vorſetzlich von derſelben ab, und luden muthwillig den gerechten Zorn Gottes auf ſich. Nach dem Maße ihrer Schuld werden ihnen nun auf dieſer Erde Körper zugetheilt, deren verſchiedene Einrichtung und Miſchung, verbunden mit der Art, nach welcher ſie erzogen werden, den Fortgang des Menſchen befördert oder zurückhält, und dadurch auch den geſtürzten Dämonen die Rückkehr zur verlornen Seligkeit erleichtert oder erſchwert. Die mehreſten dieſer verunglückten Geiſter ſind in Körper eingeſchloſſen, die in einem gefährlichen Mißverhältniß mit ihnen ſtehen. Ein zu großes Uebergewicht des Dämons über den Körper bringt wirkſame, ſcharfſinnige Menſchen hervor, die alle ſowohl gute als böſe Eindrücke und Vorſätze leicht empfangen, aber durch körperliche Schwäche gebeugt, dieſelben am Ende doch wieder fahren laſſen. Noch trauriger iſt das Schickſal derjenigen, die in Körper verſetzt ſind, deren Kräfte die Kräfte der Dämonen überwiegen. Träge und unbewegliche oder ſchwache, verächtliche Menſchen, die von dem geringſten Vergnügen oder Schmerz, Furcht oder Hoffnung herumgetrieben werden, ſind die Geſchöpfe dieſes unſeligen Mißverhältniſſes. Nur wenige waren ſo glücklich in Körper eingeſchloſſen zu werden, die mit ihnen ſo harmoniſch übereinſtimmen, daß der Dämon über den Körper herrſcht ohne ihn zu zerſtören, und dieſer dem Dämon willig dient ohne ihn zu überwältigen, oder in ſeinen Verrichtungen aufzuhalten. Dieſe Harmonie macht vollendete Menſchen, welche die Welt durch ihre Kenntniſſe erleuchten, und durch die glänzendſten Beyſpiele der Tugend in der Kunſt, den Vorſchriften der Weisheit gemäß zu leben, unterrichten. Alſo in dem Verhältniſſe der Dämonen gegen Gott vor ihrem Falle, und in dem gegen den Körper, den ſie zur Strafe beſeelen müſſen, hat alle Ungleichheit der Menſchen in Anſehung der Kenntniſſe, Begriffe, Empfindungen und Sitten ihren Urſprung. In dieſem Verhältniß hat das Gefühl von einem unendlich weiſen und guten Urheber und Beherrſcher aller Dinge ſeinen Grund, und in demſelben kann Theodas die Urſache finden, warum ihm ein Gefühl mangelt, welches zum Glück der Welt und der Menſchheit in viel tauſend redlichen Herzen noch lebt.

Theodas. Deine lebhafte Einbildungskraft verräth einen in dir erſtorbenen Dichter. Du nimmſt Träume für Meinungen an, ſtelleſt ſie als Grundſätze auf, und glückt es dir, hernach paſſende Schlüſſe und Folgerungen daraus zu ziehen, ſo überredeſt du andere und dich ſelbſt, daß ſie wahr ſind.

M. Aurel. Ich wünſchte auch Diognets Meinung über das Schickſal der Dämonen zu hören.

Diognet. Es thut mir leid, daß ich deinen Wunſch nicht befriedigen kann, denn in der Dämonologie bin ich der unwiſſendſte Profan. Ich kenne daher auch keine Ungleichheit der Seelen, und halte die Verſchiedenheit der Menſchen im Denken, Empfinden und Handeln bloß für eine nothwendige Folge der Organiſazion und der Erziehung, worunter ich auch Lebensart, Geſetze und Religion verſtanden haben will. Jene bringt den ungleichen Grad der Aufmerkſamkeit und Lebhaftigkeit der Leidenſchaften, dieſe die ungleiche Richtung derſelben hervor. Wenn demnach der einzige Prüfſtein phyſiſcher und moraliſcher Wahrheiten die

Erfahrung iſt, ſo ſchmeichle ich mir, ſie auf meiner Seite zu haben, denn alle wirkliche und mögliche Erſcheinungen der Verſchiedenheit der Menſchen laſſen ſich aus der Organiſation und Erziehung erklären.

Alexander. Liegt deine Organiſazion in der Seele, oder in dem Körper?

Diognet. Die Seele, als ein einfaches Weſen, iſt der Organiſazion nicht fähig; folglich verſtehe ich die Organiſazion des Körpers.

Alexander. Und merkeſt du nicht, daß, indem du die Organiſazion des Körpers zum Grundprinzip aller Verſchiedenheit im Denken und Handeln annimmſt, du die ganze Thätigkeit der Seele in Gefahr ſetzeſt?

Theodas. Aus der ſie doch bald gerettet wird, wenn man nur Muth und Aufrichtigkeit genug hat, zu geſtehen, daß der durch das Wort Seele bezeichnete Begriff nichts mehr, als ein platoniſcher Traum iſt. Ich weiß, du hälſt ſie für einen Dämon, wenn du aber im Ernſte ſagen ſollteſt was dieſer Dämon iſt, ſo müßteſt du bekennen —

Alexander. Daß er ein Geiſt iſt.

Theodas. Woher weißt du das?

Alexander. Aus ſeinen Wirkungen.

Theodas. Und die ſind?

Alexander. Denken.

Theodas. Beim Donnergott! wie konnteſt du vom Denken auf einen Geiſt ſchließen?

Alexander. Materie und Gedanken ſind zwey ſich ewig widerſprechende Dinge.

Theodas. Worin beſteht der Widerſpruch?

Alexander. Der Gedanke iſt einfach, die Materie ausgedehnt.

Theodas. Was hindert es, daß die Ausdehnung und das Denken nicht Eigenſchaften eines und deſſelben Körpers ſeyn können?

Alexander. Die innere Unmöglichkeit.

Theodas. (Wirft einen Stein in die Höhe) Warum fliegt dieſer Stein in die Höhe?

Alexander. Die Schwungkraft treibt ihn.

Theodas. Warum fällt er wieder zur Erde?

Alexander. Weil die Schwerkraft jeden Körper nach ſeinem Mittelpunkt ſtreben macht.

Theodas. (Beugt einen Zweig) Was bringt dieſen Zweig in ſeine vorige Lage zurück?

Alexander. Die Schnellkraft.

Theodas. Und nun, was ſind dieſe Kräfte?

Alexander. Modifikazionen der Materie.

Theodas. Sind ſie in, oder außer der Materie?

Alexander. In der Materie.

Theodas. Ausgedehnt oder einfach?

Alexander. Einfach in ihrem Weſen, in ihren Wirkungen ausgedehnt.

Theodas. Du könnteſt dich wohl um das Geiſterreich verdient machen, wenn du auch dieſe Kräfte dahin verſetzteſt.

Alexander. Wäre es möglich, daß du den Unterſchied zwiſchen der Kraft, die denkt, und der Kraft, die den Körper bewegt, nicht ſäheſt?

Theodas. Du träumteſt doch erſt ſo ſchön von dem urſprünglichen Unterſchiede der Geiſter. Vermöge deines Traumes wären ja dieſe Kräfte und die Denkkraft nur verſchiedene Dämonen, die in die Geiſterwelt eben ſo gut paſſen würden, als die geiſtvolle Helena des Zeuxes unter die Lauben des Philippus.

Alexander. Wahrheiten werden durch Witzeley und Sinnſprüche weder geſchwächt noch widerlegt. Meine Denkkraft iſt ein Geiſt. Denn der Gedanke iſt untheilbar. Die Bewegung iſt theilbar, deine Kräfte müſſen ſichs alſo ſchon gefallen laſſen, noch länger Modifikazionen zu bleiben.

Theodas. Das mögen ſie, aber ich will ſie über ihr Schickſal dadurch tröſten, daß ich ihre ſtolzere Schweſter von ihrer erträumten Höhe herabziehe und ihr zeige, daß auch ſie nichts beſſers iſt, als bloß eine Modifikazion der Materie. Entweder verſteheſt du unter Gedanken Ideen oder Urtheile. Sind ſie das erſtere, ſo können ſie in einem gewiſſen Sinne untheilbar genannt werden, aber deßwegen ſind ſie noch nicht Wirkungen eines Geiſtes, ſondern bloße Eindrücke, zu welchen ſich das Gehirn leidend verhält. Sind die Gedanken Urtheile, ſo kömmt ihnen Theilbarkeit nicht weniger zu, als der Bewegung. Denn gleich dieſer haben ſie ihren Anfang, Fortgang und Ende, gleich dieſer werden ſie erregt, beſtimmt, vermehrt, getheilt, geſchwächt, verſtärkt und zuſammengeſetzt. Die Denkkraft hat alſo alle Beſtimmungen mit den übrigen Kräften der Materie gemein, und iſt, ſo wie dieſe, nichts anders, als eine Modifikazion.

Alexander. Was mögen ſich hier die Pappeln und dieſer marmorne Apollo denken, wenn ſie dich ſo ſprechen hören.

Theodas. Wären ſie ſo wie ich organiſirt, ſo würden ſie denken: Theodas hat Recht. Es iſt unnöthig, eine Modifikazion der Materie zu einer Subſtanz zu machen, auf die weder Erfahrung noch Analogie der Natur führt. Es iſt unnöthig, einem Rade zwei Axen zu geben, das ſich um eine bewegen kann. Sie würden es mit mir lächerlich finden, ein Weſen ohne Ausdehnung anzunehmen, das doch auf die Ausdehnung wirken muß. Von einem Weſen zu behaupten, es nähme keinen Raum ein, und es doch bald in dem Gehirne, bald in der Bruſt, bald in dem Herzen wohnen zu laſſen. Einem Weſen alle Berührpunkte abzuſprechen, und es doch vermittelſt der Organen an die Reihe der Dinge in der Natur zu heften.

Alexander. (Pflückt eine Roſe ab und wirft ſie in den Springbrunnen.) Gewiß hat dieſe Roſe Schwung- und Schwerkraft mit allen Körpern gemein, und doch wirkten dieſe Kräfte nicht eher, als bis ich ſie in Bewegung ſetzte. Eben ſo muß ein Triebwerk ſeyn, welches die ihrer Natur nach trägen und bloß leidend ſich verhaltenden Organen in Bewegung ſetzt, und dieſes Triebwerk iſt der Geiſt.

Theodas. Die Roſe muß bewegt werden, wenn ihre Schwungkraft einer beſtimmten Richtung folgen ſoll, weil ſie nicht ſo organiſirt iſt, daß ſie ſich ſelbſt nach derſelben bewegen könnte. Bei dem Menſchen iſt dieſes Triebwerk die feiner und künſtlicher organiſirte Materie ſelbſt. — Haſt du auf deiner Reiſe durch Aegypten die Statue des Memnon geſehen?

Alexander. Ich ſahe ſie, und hörte ihren Klang, wenn ſie dir aber helfen ſoll, die Denkkraft in der Materie wider mich zu beweiſen, und den Geiſt aus der Natur hinaus zu vernünfteln, ſo muß ich dir verſichern, daß ſie ſchon ſeit vielen Jahren kein Wort mehr ſpricht.

Theodas. Haſt du ſie nicht gefragt, warum ſie gerade beim Aufgang der Sonne ſo einen anmuthigen und frölichen Klang hören laſſe?

Alexander. Sie ſagte mir, ſie verdanke es dem Künſtler, der ihr durch die Einrichtung ihres innern Baues zu der Ehre, die Morgenſonne täglich zu begrüßen, geholfen hat. Möchteſt du dich doch an Dankbarkeit von einem Steine nicht übertreffen laſſen, und eben ſo redlich bekennen, daß du es dem vom Schöpfer dir zugetheilten Dämon zu verdanken habeſt, daß du denkeſt!

Theodas. Ich will dich gleich überzeugen, daß es mir weder an Redlichkeit noch an Dankbarkeit mangelt. Was der Statue des Memnon ihr innerer Bau, das iſt mir die Organiſazion. Die Strahlen der Morgenſonne ſind die Eindrücke, welche die äußern Gegenſtände auf meine Sinnen machen. Meine Gehirnfibern werden von denſelben erſchüttert, mein inneres Senſorium wirkt zurück, meine Maſchine empfindet, und ich falle nieder auf die Knie und danke der Natur, daß ſie dieſe Kraft in die Materie gelegt hat, aus welcher meine Maſchine zuſammengeſetzt iſt.

Alexander. Wir ſprachen ja vom Denken, nicht vom Empfinden.

Theodas. Und iſt denken etwas anders, als empfinden?

Diognet. Nun verſtehe ich dich erſt. Vorausgeſetzt, daß denken und empfinden einerlei iſt, ſo ſcheint mir der Satz: *die Materie denkt*, gar nichts widerſprechendes zu ſagen. Denn daß ſie empfindet, iſt wenigſtens ſehr wahrſcheinlich.

Theodas. Und daß es einerlei iſt, will ich an dieſer ſchönen Venus beweiſen. Gewiß gefällt ſie auch dir, Alexander, ungeachtet ſie von keinem Dämon beſeelt wird. Wir wollen einmahl den Gedanken: *dieſe Venus iſt ſchön*, in einzelne Begriffe auflöſen, um zu ſehen, was er iſt, und wie er entſtanden iſt. Was geht in dir vor, wenn du dieſes Meiſterſtück des *Skopas* anſiehſt?

Alexander. Es macht auf meine Augen zwey verſchiedene Eindrücke, die ſich bis zum Gehirne fortpflanzen, wo die Seele —

Theodas. Nur ſachte mit der Seele, noch bedürfen wir ihrer nicht. — Durch den Anblick der Statue wird dein inneres Senſorium bewegt, verändert und erhält zwei Wahrnehmungen, die du mit den Namen, *Farbe* und

Geſtalt bezeichneſt, und in dem Augenblicke haſt du die Vorſtellung eines weiſen und menſchlichen Körpers. Legſt du nun deine Hand an dieſen ſo ſchön geformten Buſen, ſo empfängt ſie drei Eindrücke, die du durch die Ausdrücke Runde, Härte und dem entgegen geſetzten Weiche unterſcheideſt.

Alexander. Und mein Geiſt wünſcht —

Theodas. Der hat noch nichts zu thun dabei. Aus —

Alexander. Dichte ſo lange es dir gefällt, ich will dichnicht mehr unterbrechen.

Theodas. Aus der ſinnlichen Empfindung deines Gefühls entſtehen dann wieder drei neue Wahrnehmungen in deinem Gehirne. Dieſe bewegen das innere Senſorium, und durch die Gegenwirkung deſſelben erhältſt du drei neue Vorſtellungen. — Jetzt eine Herzensfrage, Alexander: Hörteſt du jemahls von den Roſenlippen eines blühenden und dieſe Venus an Schönheit übertreffenden Mädchens die rufende Stimme: Komm, Geliebter, und freue dich in meinen Armen deines Daſeyns!

Alexander. An welche Zeiten erinnerſt du mich! Meine göttliche Chloris ſagte es oft. Noch vor ſechs Jahren an einem ſchönen Maiabend ſagte ſie's das letztemahl, und unſere Seelen ſchmolzen zuſammen.

Theodas. Vergiß jetzt das Zuſammenſchmelzen der Seelen, erneuere nur den Eindruck, welchen dieſer Zuruf deiner göttlichen Chloris auf dein Gehör machte, und die darauf in deinem Gehirn erfolgte Wahrnehmung, Erſchütterung und Vorſtellung, und dann denke dir auch dieſe Venus ſpräche: komm und freue dich deines Daſeyns!

Alexander. O daß ſie's ſpräche! ſo aber iſt ſie ein Stein.

Theodas. Die Bemerkung, daß ſie Stein iſt, bringt wieder drei neue Veränderungen in deinem Gehirne vor. Erſtens: den Begriff eines lebloſen Bildes, dann den entgegengeſetzten eines lebenden Weibes, und endlich die Rückerinnerung des ſeligen Genuſſes in den Armen deiner Chloris. Fährſt du fort das Bild zu betrachten, ſo bekommt dein Auge noch zwei neue Eindrücke, die du Verhältniß der Theile zum Ganzen und Rundung nenneſt, die zu deinem Gehirne fortgepflanzt, daſelbſt den Begriff des Schönen erzeugen. Alle dieſe verſchiedenen ſinnlichen Eindrücke, Wahrnehmungen und Vorſtellungen mit einander verbunden, geben dir die Idee eines Ganzen, mit welchem ſich dein inneres Organ in Verbindung, Abſonderung, Zuſammenſtellung, Ordnung und Vergleichung der empfangenen Modifikazionen beſchäfftigen kann. Dieſe Beſchäfftigung nenne ich denken, und ſo iſt Denkkraft nichts anders, als die künſtliche Organiſazion des Gehirns, welche daſſelbe fähig macht, äußere Gegenſtände vermittelſt der Sinnen zu empfinden, und die Empfindung wahrzunehmen.

Alexander. Willſt du nicht auch das Gedächtniß, die Einbildungskraft, den Verſtand, den Willen, die Leidenſchaften und alle übrigen Kräfte eines geiſtigen Weſens zu Hülfe nehmen, um dein ſchönes Gedicht vollſtändig zu machen?

Theodas. Auch dieſe Kräfte ſind nur Modifikazionen des innern Organs, die aus der Empfindung herrühren. Laß uns bei unſerer Venus ſtehen bleiben. Wenn du ſie nach der Empfindung eines ſchönen Weibes, oder nach dem Gedanken: dieſe Venus iſt ſchön, noch länger anſäheſt, und dann von ihren Schönheiten gerührt, dort in den dunkeln Lindenhain hingingeſt, mit was für Bildern würde ſich dein Dämon beluſtigen?

Alexander. Ich würde mir den Augenblick zurückrufen, in welchem ich meine Chloris das erſtemahl ſah.

Lebhaft würde ich ſie mir vorſtellen, wie ſie vor mir ſtand mit zur Erde geſenkten Augen, in welchen ich alle Reitze einer himmliſchen Seele entdeckte, als ſie dieſelben erhob. Beſcheidener und ſittſamer in ihrem Anzuge, als dieſe Venus, war ſie gerade ſo ſchön und ſchlank gebaut, gerade ſo wallten ihre blonden Locken über den Hals in ihren Buſen herab, gerade ſo ein kleiner Mund lockte zum Kuß, und ſo eine volle ſchneeweiße Hand zum freundſchaftlichen Druck. Mein Herz pochte, und mein Geiſt flog ihr entgegen.

Theodas. Und was war, oder, weil du ſie jetzt wirklich haſt, was iſt dieſe Reihe ſich auf einander folgender Vorſtellungen?

Alexander. Sie iſt die Wirkung des Gedächtniſſes, einer der vorzüglichſten Kräfte der Seele.

Theodas. Eine Wirkung der Fähigkeit deines innern Organs, die empfangenen ſinnlichen Eindrücke in ſich ſelbſt zu erneuern, und ſich in einen Zuſtand zu verſetzen, der demjenigen ähnlich iſt, in welchem es ſich befand, als du deine Chloris das erſtemahl ſaheſt. Aber vergiß auf einige Augenblicke, daß du jemahls eine Chloris gekannt und geliebt haſt, betrachte dieſe Venus und überlaß dich deinem Gefühl! was wird in demſelben vorgehen?

Alexander. Ich werde mir dort in der Laube eine lebende Schöne vorſtellen, anmuthig von Geſtalt und edel im Wuchs. Ein verrätheriſcher Schleier muß ihren Buſen decken, ſchmachtend muß ihr blaues Auge hinblicken in das Reich der Geiſter, und denjenigen herabwünſchen, der ihr beſtimmt iſt. Mit einemmahle ſtehe ich vor ihr, ſie erſchrickt, ſtaunet, weiß kein Wort zu ſprechen, ſeufzt, zittert, athmet abwechſelnd langſam und ſchnell, wird wieder ruhig und lächelt, weil ihr eine geheime und höhere Kraft ihre verworrenen Empfindungen erkläret hat.

Theodas. So ruft ſich dein inneres Organ bereits empfangene Vorſtellungen zurück, und ſetzt ſie eigenmächtig zuſammen, um daraus ein Ganzes, oder einen Inbegriff von Modifikazionen zu bilden, die es in dieſer Verbindung noch nicht hatte, ob es gleich die einzelnen Grundvorſtellungen kennt, aus welchen es ſich dieſes idealiſche Ganze zuſammengeſetzt hat. — Gieb nun deinem ſchönen Ideal Wirklichkeit, und ſtelle dir vor, als öffnete dieſe himmliſche Pſyche ihren Mund, und ſpräche mit funkelndem Auge, mit glühenden Wangen, mit ſchmachtenden und ſtammelnden Lippen: endlich hab' ich dich gefunden, nach dem mein Geiſt ſich ſehnte, den mein Herz wünſchte, in deſſen ſtandhafter und reiner Zuneigung ich den Vorgeſchmack überirdiſcher Seligkeiten genießen ſoll. Was wirſt du thun?

Alexander. Ich werde hinfliegen zu ihr, werde in ihre Arme fallen, meine Lippen auf die ihrigen drücken, und meine Seele wird ſich mit der ihrigen vereinigt in jenen ſeligen Gefilden verirren, wo die noch nicht verkörperten Dämonen in ſüſſem Genuß und himmliſcher Wonne glücklich ſind.

Theodas. Du wirſt alſo handeln wollen, und weil dir kein Hinderniß im Wege ſteht, wirſt du handeln. Wie aber wenn ſie dich nur gereitzt hätte, oder wenn ſie die Flügel ihres Geiſtes noch höher ſchwänge, als du die deinigen; nichts von Küſſen und Umarmungen, oder wie du es nenneſt Vereinigung und Verirrung der Seelen wiſſen wollte, ſondern bloß nach unverrücktem Anſchauen, der urſprünglichen Schönheit verlangete, daher ihr Angeſicht von dir abwendete, und dich als einen noch viel zu ſinnlichen Menſchen von ſich ſtöße.

Alexander. Dann würde ich flehen und bitten, würde hinfallen zu ihren Füßen, und daſelbſt ſo lange ſeufzen, bis ſie mich aufnähme in ihre Arme, und durch einen geiſtigen Kuß meinem Geiſte diejenige Schwungkraft gäbe, die ihm noch mangelte, den ihrigen in ſeinem Fluge zu erreichen.

Theodas. Das iſt, dein inneres Organ würde die Werkzeuge des Körpers durch eigene Kraft in Bewegung ſetzen, um ſich dadurch entweder dasjenige zu verſchaffen, wovon es auf eine ſeinem Zuſtande gemäße Art modifizirt wird, oder dasjenige zu entfernen, was dieſem Zuſtande zuwider zu ſeyn ſcheint. [illegible] iſt wollen nichts anders, als bereit ſeyn zu handeln. Die äußern Gegenſtände, oder die innern Empfindungen, welche dieſe Stimmung in dem Organ hervorbringen, ſind die Federn, die das Spiel der Werkzeuge des Körpers in Thätigkeit ſetzen, und ſind zugleich das, was die Geiſterlehrer Bewegungsgründe und Antriebe nennen. Setzen wir nun, dein Flehen, Bitten und Seufzen hülfe nichts, oder deine Schöne wäre eine in dem ſittſamen und geiſtigen Schleier der Pſyche eingehüllte Phryne, die vor deinen Augen einem andern in die Arme flöge, und ihm ihre zum Zeitvertreib angenommene Metaphyſik Preis gäbe.

Alexander. Im erſten Fall würde ich mich kränken; im zweiten würde ich ſie verachten, und ihren Verführer haſſen. In beiden Fällen würde ich endlich zur Philoſophie meine Zuflucht nehmen, und mich mit dem Gedanken beruhigen, daß ein bloß ſchöner Körper meiner Liebe unwürdig iſt; daß nur die reinen Vergnügungen der Tugend und Kenntniß der Wahrheit ſtandhafte, und dem Weiſen angemeſſene Freude gewähren; daß das Vergnügen, welches ich bei ihr genöße, kein reines, ſondern ein vermiſchtes Vergnügen wäre, weil noch immer zu viel Körperliches damit unter käme; daß vermiſchte Vergnügungen nur kranken Seelen Nahrung und Kraft geben können, daß es alſo Thorheit wäre, wenn ich mich ſelbſt in einen kränklichen Zuſtand verſetzen wollte. Und in dieſen Gedanken würde ich alle Pſychen und Phrynen vergeſſen.

Theodas. Auch hier würden die Empfindungen, welche der Widerſtand der Schönen gegen dich, oder ihre Ge-

Gefälligkeit gegen einen andern in dir hervorgebracht hat, dein inneres Organ zum Handeln auffordern, und zwar nach dem Maße der Wirkſamkeit, die in der Stärke oder Schwäche deines Temperaments ihren Grund hat. Die äußern Gegenſtände modifiziren dein Gehirn, dieſe Modifikazionen beſtimmen deinen Willen, ſetzen ihn in zuſammen geſetztem Verhältniß ihrer Gleichförmigkeit oder Widerwärtigkeit mit der Stärke deines Temperaments in Bewegung, und bringen alle die verſchiedenen Regungen, die du Leidenſchaften nenneſt, hervor.

Diognet. Auch das, dem Menſchen ganz eigene und natürliche Verlangen nach ewiger Fortdauer?

Theodas. Ich leugne nicht, daß auch ich dieſes Verlangen in mir fühle; aber ich ſchäme mich auch des Geſtändniſſes nicht, daß ich die Natur und den Menſchen nicht in Schulen und Büchern, ſondern in meinem Hunde, den die Erziehung und die Geſetze weder zur erkünſtelten Maſchine machen, noch mit Irrthümern anfüllen konnten, ſtudiret habe. Da denn mein Hund lebt, und nach dem Verhältniß ſeiner Organiſazion zu der meinigen eben ſo wie ich denkt, urtheilet und ſchließet, und nur das Verlangen nach Unſterblichkeit mit mir nicht gemein hat; ſo ſcheint mir, daß nicht die Natur, ſondern überſpannte Liebe, Stolz, Verzweiflung oder Klugheit dieſen Wunſch in dem Menſchen erregt, oder ihn mit der Hoffnung eines Lebens ohne Ende getäuſcht haben. Vielleicht zeigte die Liebe einer troſtloſen Gattin in der traurigen und kalten Aſche ihren entſeelten Gemahl, den ſie noch liebte, als er nicht mehr war, und von dem ſie auch dann noch geliebt zu werden ſich ſchmeichelte. Vielleicht war der Menſch, ſtolz einen Punkt in dem unermeßlichen Raume einzunehmen, thöricht genug, ſich für einen nothwendigen Aſt in dem großen Syſteme der Weſen zu halten, und ſich zu ſchmeicheln, weil er iſt, habe ihm die Natur verheiſſen, er werde immer ſeyn. Vielleicht ſah ein anderer, den das Schickſal unabläßig mit ſeiner eiſernen Ruthe züchtigte, dem Tode ſich nahe. Noch hatte er nicht gelebt, noch ſah er das Lächeln des Glückes, der Freude und des Vergnügens nicht ein einzigesmahl. Im Nachdenken über den Endzweck ſeines Daſeyns ſchlief er ein und träumte von einem Leben ohne Ende. Bald erwachte er wieder, und ſtarb mit ſeinen glänzenden Hoffnungen. Vielleicht ſchufen die Geſetzgeber und Lehrer der Völker, um die Menſchen in dieſer Welt feſter an die Tugend zu ketten, dieſe beſſere Welt, nach der wir uns ſo ſehr ſehnen, daß wir öfters über die Hoffnung und das Verlangen nach derſelben die gegenwärtige zu genießen vergeſſen. Vielleicht —

Alexander. Kein vielleicht mehr, denn ich will dich mit einem Manne bekannt machen, der weder verliebt, noch ſtolz, noch unglücklich, noch Geſetzgeber war, und doch die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele außer allem Zweifel ſetzte. Er hieß Plato. Kennſt du ihn?

Theodas. Er war ein Dichter, und Gedichte, wären ſie auch noch ſo ſchön, ſind keine Beweisgründe.

Alexander. Ich will dir nur ein einziges ſeiner ſchönen Gedichte herſagen, vielleicht machen es deine eigenen Zweifel oder Grundſätze zum unumſtößlichen Beweis. Du ſagteſt erſt, alle Fähigkeiten und Kräfte, die wir einem in uns lebenden geiſtigen Weſen zuſchreiben, könnten auch bloß Modifikazionen, Beſchaffenheiten, Zuſtände, durch Bewegung hervorgebrachte Veränderungen des innern Organs ſeyn: ſage mir nur noch, ob du dieß innere Organ für ein ſelbſtſtändiges Prinzipium aller Bewegung, welches den Grund ſeiner Thätigkeit und Wirkungen in ſich ſelbſt hat, hälſt?

Theodas. Und wenn ich es dafür hielte, was würdeſt du daraus ſchließen?

Alexander. Alles was du leugneſt, oder woran du zweifelſt. Nur dasjenige kann aufhören zu leben und ſich zu bewegen, was von einem andern Weſen bewegt oder beſeelt wird, und den Grund ſeines Lebens und ſeiner Bewegung außer ſich ſelbſt hat. Unſere Seele alſo, oder dein inneres Organ kann nimmermehr aufhören zu leben und thätig zu ſeyn, weil ſie die Quelle des Lebens und der Thätigkeit, weil ſie ein ſelbſtſtändiges, von allen Dingen außer ſich unabhängiges Prinzipium der Bewegung iſt. Weder ſie ſelbſt, noch ein anderes Weſen, kann ihr das Daſeyn nehmen. Sie ſelbſt nicht, denn was einen zureichenden Grund ſeines Seyns in ſich ſelbſt hat, kann nie zugleich einen zureichenden Grund ſeines Nichtſeyns haben. Auch kein anderes Weſen, denn nur Gott oder ein Körper könnte dieſes feindſelige Weſen ſeyn. Gott nicht, weil er durch die Vernichtung der Seele einen Theil ſeines eigenen Weſens vernichten würde. Ein Körper nicht, weil ſeine Kräfte auf ſeinen Wirkungskreis eingeſchränkt ſind, und ſich nimmermehr bis zur Vernichtung eines Weſens erſtrecken können. Alſo dein inneres Organ iſt entweder bloß eine Modifikazion des Gehirnes, folglich iſt ein anderes Weſen nöthig, welches das Organ in Bewegung ſetzt, und den zureichenden Grund der Thätigkeit deſſelben in ſich enthält; und dann mußt du mit mir eine geiſtige, vom Körper verſchiedene Seele erkennen: oder das innere Organ iſt ein ſelbſtſtändiges Prinzipium, und dann iſt es unſterblich. Nun aber iſt es materiel, die Materie iſt der Auflöſung, Vermiſchung, Verweſung und Zerſtörung unterworfen, weil ſie den zureichenden Grund ihres Seyns und der Art ihres Seyns allezeit in einem andern Weſen hat, folglich auch das innere Organ. Dieſes iſt dann entweder ein ſelbſtſtändiges Prinzipium, und zugleich kein ſelbſtſtändiges Prinzipium, und das iſt ein Widerſpruch; oder es iſt eine bloße Modifikazion, und dann iſt die Nothwendigkeit einer modifizirenden Urſache außer allem Zweifel; oder es iſt ein ſelbſtſtändiges Prinzipium, und dann iſt es unſterblich, dann iſt es nicht Materie, dann iſt es ein vom Körper verſchiedenes Weſen, ein Geiſt. Nun was ſagſt du zu dieſem Gedichte.

Theodas. Ich will es meinem Sklaven erzählen, und wenn mir einmahl üble Verdauung mit einer ſchlafloſen Nacht droht, ſoll er's mir vor meinem Bette dreimahl wiederhohlen.

Alexander. So ſchwer iſt es dir auf platoniſche Fabeln zu antworten? Glück für dich, daß die gewöhnliche Stunde, in der ich mich in Geſellſchaft der Geiſter zu dem künftigen Leben bereite, ſchon da iſt. Ich hätte ſonſt ſo manches platoniſches Gedicht noch im Vorrath, das ſtark genug wäre, dein attiſches Salz in Waſſer aufzulöſen, und dich ſtumm zu machen.

Theodas. Deine Hand, Alexander, und dann glückliche Reiſe in die Geiſterwelt. Ich gehe, die Körperwelt mit den im Bade meiner wartenden Nymphen zu genießen. (Beide gehen ab.)

M. Aurel. (Im weggehen.) Alexander ſcheint mir ein beſſerer Menſch zu ſeyn als Theodas; aber dieſer ein beſſerer Kopf als Alexander. Einige ſeiner Zweifel machen mich wirklich nachdenkend.

Diognet. Und werden gewiß, wenn du anders redlich zu Werke geheſt, dein Gefühl für die wichtigen Lehren, die der Stoff des Geſpräches waren, mehr ſtärken als ſchwächen. Lehre dein Herz das Daſeyn Gottes empfinden, aber nicht des Gottes der Philoſophen, noch des Gottes der Prieſter, ſondern desjenigen, deſſen Geiſt in dir lebt, deſſen Vorſicht dich zur Glückſeligkeit beſtimmt hat. Dieſe Empfindung wird dir das vollkommenſte Muſter der Tugend aufſtellen, und dich zur Nachahmung aneifern. Der Gott der Philoſophen iſt faſt immer nur ein Geſchöpf ihres Stolzes, oder ihres Syſtemes. Daher iſt er auch ungeachtet ſeiner koloſſaliſchen Geſtalt ein ſchwankendes, unbeſtändiges, eigenſinniges Weſen. Bald iſt er die Seele der Welt, und wird mit ihr von der unwiderſtehlichen Macht des Schickſals fortgeriſſen. Bald iſt er ein außerordentlicher Menſch, wie wir Erdenſöhne herrſchſüchtig, ehrgeitzig, zornig, rachgierig, und gleich wieder gut, wohlthätig, ſanftmüthig und barmherzig. Bald muß er ſich Körper und Blut nehmen laſſen, und ſich mit einem körper- und blutähnlichen Undinge begnügen. Einmahl ſitzt er auf ſeinem Throne in ungeſtörtem Frieden ohne Wirkſamkeit, ohne Beſchäfftigung, in der wonnevollen Ueberzeugung von der ewigen Fortdauer ſeiner Glückſeligkeit. Abgeſchnitten von aller Gemeinſchaft mit den in der Natur lebenden Weſen bekümmert er ſich wenig, ob ſich die Menſchen hiernieden untereinander aufreiben, oder glücklich machen. Ein andermahl ſorgt er für alles, was da iſt, aber die Untergottheiten vereiteln ihm ſeine Pläne, und dieſen hat er zum Unglück nichts zu gebieten. Ein andermahl iſt er frei in der Ausübung ſeiner Macht und Weisheit, aber dieſe iſt wieder ſo ohnmächtig, arm und ſchwach, daß ſie nur zureicht für Verwüſter und Beherrſcher der Welt, für Könige, Helden und Weiſe zu ſorgen; wir armen ehrlichen Leute gehen ihn nichts an. Heute iſt und thut er dieß, morgen jenes, je nachdem der hochweiſe Herr, der ſein Daſeyn beweiſen, und ſeine Eigenſchaften erklären will aufgelegt iſt zu träumen, oder zu faſeln.

M. Aurel. Und nun was ſoll ich mit allen den Göttern thun, womit meine Mutter vor einigen Tagen meine Stube zum Himmel gemacht hat, und von deren Tempeln, Altären und Prieſtern unſere Stadt wimmelt.

Diognet. Ueberlaß ſie dem blinden Haufen.

M. Aurel. Ich würde ihre Altäre umſtürzen, wenn ich Macht und Stärke auf meiner Seite hätte; ſo aber will ich ſie nur verachten, und durch meine Verachtung die Ehre des Gottes, den mein Herz empfindet, gegen den Aberglauben des Volkes und die Betrügereien der Prieſter rächen.

Diognet. Der Gott, den ich wünſche, daß du ihn fühlteſt, haſſet alle Gewaltthätigkeit, und bedarf deiner Rache nicht. Willſt du ihn würdig verehren, ſo ziehe dein Herz zu Rathe, und du wirſt den zwar einfachen aber erhabenen Gottesdienſt der Natur demſelben eingeprägt finden. Beobachte ein ehrfurchtsvolles Schweigen über ſeine Natur. Denke ihn ſtets zwiſchen dir und deinen Brüdern, und vergiß nie, daß er Zeuge aller deiner Handlungen iſt. Er iſt in, nicht außer der Natur, ſie iſt ſein Bild, ſein Altar, ſein Tempel. Reiner, und durch die Vernunft verfeinerter Genuß der Gaben der Natur, iſt der Gottesdienſt, der in ſeinem Heiligthume verkündigt wird. Lerne genießen, und du biſt in die Geheimniße der einzigen wahren, der Würde Gottes und des Menſchen angemeſſenen Religion eingeweihet. Dieſe wird deinen Verſtand erleuchten und erweitern, dein Herz zu ſtandhafter Freude und Zufriedenheit ſtimmen, deine Sitten mildern, dich mit dem Himmel und den Menſchen in engere Verbindung ſetzen. Sie wird dich lehren ein guter Menſch, ein guter Freund, ein guter Bürger zu werden, und dein gegenwärtiges Leben wird eine beſtändige Vorbereitung zu einem beſſern ſeyn.

M. Aurel. Was hälſt du von den Zweifeln des Theodas über die Wirklichkeit dieſes beſſern Lebens?

Diognet. Sein Syſtem iſt: an allem zweifeln, worüber Menſchen entſcheiden wollen. Zweifeln iſt der erſte Schritt zur Wahrheit und der letzte zur Weisheit. Mit dieſem begonnen und endigten die größten Männer ihre Laufbahn. Kenntniß der Schwäche des menſchlichen Verſtandes und der Unzuverläſſigkeit ſeines Wiſſens führte ſie darauf, und machte ſie zu beſcheidenen Denkern. Dafür würde ich auch den Theodas halten, wäre ich nicht überzeugt, daß ihn bloß Schwäche der Beurtheilungskraft,

kraft, die ihn auf den wahren Grund und Zuſammenhang der Dinge nicht eindringen läßt; Trägheit des Geiſtes, die es ihm zu beſchwerlich macht, mit Anſtrengung und Aufmerkſamkeit Wahrheit von Wahrſcheinlichkeit oder Falſchheit zu unterſcheiden und die Gründe abzuwägen; und endlich von übertriebenem Stolze erzeugter, und von der Eitelkeit gereitzter Hang zum Widerſprechen zum Zweiſler gemacht hat. Bleib du daher auf dem Mittelwege, und werde weder Zweiſler noch Dogmatiker. Die Natur hat einen unſern Blicken undurchdringlichen Schleier zwiſchen uns und die Zukunft gezogen. Wir müßten dieſen Verhang zerreiſſen können, wenn wir gewiſſe Ueberzeugung von dem Daſeyn eines beſſern Lebens haben wollten, und dann wäre dieſe Ueberzeugung die Unſterblichkeit ſelbſt. Genug daß ſie uns erlaubt, eine beſſere Zukunft zu wünſchen und zu hoffen, daß ſie ſelbſt uns mächtige Gründe für dieſe Hoffnung gegeben hat; denn alle Hoffnungen und Wünſche der Menſchen ſind nichts anders, als der Wiederhall des von der Natur in uns gelegten Wunſches nach ewiger Fortdauer. Sie ſelbſt beſtätigt dieſen Wunſch, da ſie uns auf ihre Werke hinweiſet, deren keines vernichtet wird, keines ganz ſtirbt. Alles wird nur verwandelt: was heute zu Grunde geht, erſcheint morgen in einer andern Geſtalt. Jede Zerſtörung iſt zugleich eine Sammlung zu neuen Zeugungen. Unaufhörlich ſtrebt ſie zur Ausbildung und Vollendung ihrer Werke, hundert und tauſend Weſen läßt ſie zu Grunde gehen, um ein vollkommneres Geſchöpf hervorzubringen. So wird auch der Tod den Menſchen nicht vernichten, ſondern nur in einen vollkommnern Zuſtand hinüberführen. Die Keime zur höheren Vollkommenheit liegen ſchon in ihm.

(In der Villa des Kaiſer Hadrian nach einigen Monathen.)

Marc-Aurel. Diognet. Favorin.

Favorin. Heute müßt ihr bei mir bleiben und Theil nehmen an einem kleinen Freudenmahl, das ich wegen einer angenehmen Nachricht aus Athen angeordnet habe.

Diognet. Und wozu ſollen wir dir Glück wünſchen? haben dir die Athenienſer das Bürgerrecht ertheilt?

Favorin. Mit großer Feierlichkeit, unter lautem Freudengeſchrei des Volkes haben ſie meine eherne Statue zu Boden geworfen.

M. Aurel. Und der Liebling des Kaiſers achtet dieſe Beſchimpfung für nichts?

Favorin. Ich glaube nicht, daß ein Volk, deſſen Vorfahren den Miltiades im Gefängniſſe ſterben ließen, dem Solon die Grabſtätte verſagten, und die heilige Aſche des Phozion über ihr Gebiet hinauswarfen noch jemanden beſchimpfen kann. Und endlich meinten ſie's mit mir noch weit beſſer, als mit Sokrates: er mußte ſich Schierlingſaft zum Schlaftrunk gefallen laſſen, mir erlauben ſie noch Wein zu trinken, und wir wollen heute von ihrer Güte den beſten Gebrauch machen. — He da, Samas! (Ein indianiſcher Sklave kommt.) Wir wollen in dem Saale von numidiſchem Marmor, bei den äginiſchen Leuchtern ſpeiſen.

Samas. Und Wein?

Favorin. Zum erſten wird Falerner, dann Mamertiner, nach dieſem Leſbier, darauf Klazomeniſcher, endlich Chier eingeſchenkt.

Samas. Und die Becher?

Favorin. Die Hetruriſchen. Sorge dafür, daß ſie der Speiſemeiſter mit Blumenkränzen niedlich umwinde. — Wie ſieht es in der Küche aus?

Samas. Wie in dem Himmel des Brama. Die Kraniche aus Melos und die Aetoliſchen Böcklein braten ſchon, zum Glück bekamen wir noch Peſſinuntiſche Fiſche, ſo können auch Aegyptiſche Datteln, Eicheln aus Spanien und Thaſiſche Nüſſe aufgeſetzt werden. — Noch etwas, — doch du wirſt es ſchon ſehen, die Zähne ſollten dir wäſſern, wenn du's wüßteſt.

Favorin. Eine Ampher Baleariſchen Weins ſteht darauf, wenn du mir friſche Pfaueneier verſchafft haſt.

Samas. Fi! eine Kleinigkeit, die kaum mehr auf den Tiſchen mittelmäßiger Bürger geſchätzt wird. Eine Barbe, Herr! eine Barbe!

Favorin. Beim Komus! eine Barbe. Alzinous würde gewünſcht haben, heute mein Gaſt zu ſeyn.

Samas. Aber, Herr, ſie koſtet viel, drei tauſend zwei hundert Seſterzien. *)

Favorin. Noch ſehr wohlfeil. Die wir letztens bei der Tafel des Kaiſers hatten, iſt mit ſiebentauſend **) bezahlt worden.

Samas. Und ein Paar Maulſchellen, die ich von dem Sklaven des Cejonius Verus einſtecken mußte, weil ich ihn überboten hatte. Der Knauſer wollte nur zwei tauſend acht hundert dafür geben, da zeigte ich ihm, daß mein Herr ſeinen Geſchmack höher ſchätzt, als Cejonius den ſeinigen, und der Fiſch war mein.

Favorin. Und wie hoch hälſt du deine Maulſchellen?

Samas. Ich dächte, mit zwei Amphern Wein wären ſie nicht zu theuer bezahlt.

---

*) 100 Rthlr. 6 gute Groſchen.

**) 219 Rthlr. 6 gute Gr.

Favorin. Du ſollſt ſie haben. Gehe und ſpare in Anordnung der Tafel keinen Fleiß. (Der Sklave geht ab)

Diognet. Wenn ich aus den Anſtalten ſchließen darf, ſo wird dein Freudenmahl nicht ſehr philoſophiſch ausſehen.

Favorin. Ich hoffe, daß keiner von den Gäſten Mantel und Bart zu Hauſe laſſen wird.

Diognet. Deſto mehr werden die Aeginiſchen Leuchter, die bekränzten Becher und die Küche des Apicius gegen dieſelben abſtechen.

Favorin. Leuchter, Becher und Küche ſind Kleinigkeiten, womit ſich die Philoſophie nicht mehr abgeben kann, wenn ſie ſich einmahl bis zur Hofdame hinauf geſchwungen hat.

Diognet. Es iſt dir nicht unbekannt, Favorin, wie ich von der Philoſophie denke, wenn ich ſie im Hofkleide erblicke. Die Philoſophie bei Hofe, und eine Veſtalin in der Suburra *) ſind ſelten das, was ſie zu ſeyn ſcheinen.

Favorin. Und doch wüßte ich nicht, wo der Philoſoph ſeinen Werth mit mehr Vergnügen fühlen könnte, als bei Hofe.

M. Aurel. Wo er allen Werth verliert, und ſeine Würde durch jedes glänzende Püppchen, das man ihm vorzieht, herabgeſetzt wird.

Favorin. Wenn ſchon das Bewußtſeyn, ſeines Gleichen an Verſtand und Einſichten überlegen zu ſeyn, ungemein befriedigend iſt, wie vielmehr muß es die Ueberzeugung ſeyn, daß man diejenigen überſieht, die von niemand wollen überſehen werden. Glaubt mir, wenn ihr anders den Philoſophen von den Vergnügungen des geſellſchaftlichen Lebens nicht ausſchließen wollet, ſo iſt kein Vergnügen an Reitz und Mannigfaltigkeit demjenigen zu vergleichen, welches das Hofleben dem Weiſen gewährt. Denkt euch in mein Verhältniß mit dem Kaiſer, und urtheilet ſelbſt, ob dem Umgange mit einem Manne, den Eitelkeit mit einemmahle zum Grammatiker, Redner, Dichter, Sternſeher und Philoſophen, den der kaiſerliche Purpur und dreißig Legionen zum Meiſter in allem gemacht haben, Annehmlichkeit mangeln könne.

---

*) Eine verdächtige Straße in der vierten Region der Stadt Rom.

Diognet. Bezahlſt du aber dieſe Annehmlichkeiten nicht zu theuer? Ich wenigſtens denke, daß die Geſellſchaft eines Menſchen der immer recht haben will, der keinen Widerſpruch duldet unerträglich, und bei Hadrian ſo gar gefährlich ſeyn müſſe.

Favorin. Und mir würde der philoſophiſche Sinn desjenigen wirklich verdächtig ſcheinen, der den Kaiſer eines Widerſpruchs würdigte.

M. Aurel. Dann mag die Unterhaltung mit ihm ziemlich langweilig ſeyn.

Favorin. Gerade das Gegentheil. Aus Ehrfurcht laſſen wir ihn allezeit den Ton angeben und das Wort führen, das er aber gemeiniglich ſo unglücklich führt, daß er ſich in ein Labyrinth von Worten verliert, und keinen Ausweg mehr findet. Da ſehen wir ihm ſo mit herzlichem Vergnügen zu, wie er in Wirbeln und Kreiſeln ängſtlich umherſchweift, und von ſeinem Koch auf den Therſites, von dieſem auf den Aeneas ſpringt; von dem Sohne des Anchiſes gerades Weges zu dem Berge Aetna reiſet, von den Flammen deſſelben zurückgeſchreckt, ſich in das trojaniſche Pferd verbirgt, dann den Inzitatus *) des Caligula beſteigt, und von demſelben nach Kolchis ſich tragen läßt, um die Schatten des Phryxus zu verſöhnen, und dem Jaſon

---

*) Dieß war der Name des berühmten Pferdes dieſes Kaiſers, dem er einen eigenen Hofſtaat anwies, und es mit der conſulariſchen Würde beehrte.

das goldene Fließ ſtreitig zu machen; von hier mit ſeiner Beute gen Himmel fliegt, die Muſik der Sphären hört, den Lauf der Planeten berechnet, und endlich ganz begeiſtert zu uns zurückkehrt, mit der wichtigen Entdeckung, daß wir morgen ſchönes Wetter hoffen können, und daß Zevs vom Donnergott beſſer geſagt ſey, als Jupiter. Bisweilen lieſt er uns ſeine eigenen Geiſtesfrüchte vor. Philoſophiſche Abhandlungen, die einen Demokrit ernſthaft machen würden; Reden, deren ſich Mercur nicht ſchämen dürfte, wenn er in der Verſammlung der Götter überzeugend beweiſen wollte, daß die Erdenſöhne um ein Auge zu viel haben; Gedichte, die an Wohlklang, Kraft, Reichthum der Bilder und Erhabenheit der Gedanken den Liedern der Salier nichts nachgeben. Wir ſind ſo beſcheiden, alles was er lieſt, ſchön, und witzig, und edel, und groß und ſcharfſinnig zu finden, und er iſt ſo gefällig und herablaſſend, unſer Urtheil für unbefangen und wahrhaft gelten zu laſſen. Legt er uns gelehrte Fragen vor, dann wird die Unterhaltung erſt recht lebhaft und reitzend. Hier zeigt er ſich ſelbſt im vortheilhafteſten Lichte, denn je kürzer, abgebrochener, einſeitiger, unbeſtimmter und dunkler die Antwort iſt, deſto mehr bewundert er unſern Witz, und den in derſelben tief verborgen liegenden Sinn. Genügſam, und mit wenigem zufrieden, ſieht er nicht gern, wenn man auf den Grund der Dinge hineindringen, oder das verſchloſſene Heiligthum der Wahrheit ganz öffnen will. Ein ſchneller Blick durch das Fenſter hinein, ein Machtſpruch, eine beiſſende Anmerkung, bisweilen ein bloßes Ja oder Nein mit geheimnißvoller Miene geſprochen, iſt alles, was er von ſeinen Philoſophen fordert, und dafür belohnt er uns kaiſerlich.

M. Aurel. Beim Jupiter! ein ſchönes Leben. Denn was ſeyd ihr anders, als Stellvertreter der Paraſiten und Skurren, die ſich Hadrian an eurer Stelle halten würde?

Favorin. Hälſt du's wohl für möglich, daß unter der Menge römiſcher Schauſpieler zwei oder drei zu finden wären, die, ungeachtet ſie ſich in häßlichen Larven, Masken und Kothurnen von einem leichtſinnigen Pöbel begaffen laſſen, dennoch eine erhabene Seele beſitzen, und edlere Geſinnungen als ihre Zuſchauer hegen konnten?

M. Aurel. Larven und Masken können die Bahn der Weisheit nicht verdecken.

Favorin. Du räumeſt mir alſo auch die Möglichkeit ein, daß ein Schauſpieler die Tugend verehren, nach der Glückſeligkeit, die ſie gewährt, ſtreben, die Wahrheit forſchen, und mit den Vorurtheilen, Irrthümern und Laſtern ſeines Zeitalters kämpfen könne?

M. Aurel. Warum ſollte das Schauſpielern unmöglich ſeyn, was Sklaven ſchon ſo oft möglich war?

Favorin. Gut, dann wirſt du ihm auch den Namen und das Verdienſt eines Weiſen nicht abſprechen?

M. Aurel. Ich werde ihn ſogar bewundern.

Favorin. Wirſt ihm auch nicht verdenken, noch für Beleidigung der Philoſophie es anſehen, wenn er ſeine Larve und Kothurnen der Melpomene nicht gleich vor die Füße wirſt?

M. Aurel. Wenigſtens müßte ich ihm eher einen andern Weg zeigen, auf dem er ſeinen Unterhalt auf anſtändigere Art finden könnte.

Favorin. Und nun, wen hälſt du deiner Verehrung würdiger, den philoſophiſchen Schauſpieler, der ſelbſt von allen den Schwachheiten frei iſt, die er in ſeiner Rolle mit unnachahmlicher Kunſt verſpottet; oder den getäuſchten Pöbel, der zu ſeiner eigenen Schande lacht und jauchzet?

M. Aurel. Ohne Zweifel den erſtern.

Favorin. Nehmen wir an, wir wären die Schauſpieler, Hadrian und der Hof unſer Pöbel; was fändeſt du in dieſem Verhältniſſe Demüthigendes für uns?

M. Aurel. Daß ihr doch immer nur die Rolle ſpielen müßt, die euch euer Pöbel anweiſet.

Favorin. Und die iſt weder ſchwer, noch erniedrigend; denn ſie iſt immer die nähmliche, und entehret nur den, der ſie uns ſpielen heißt. Wahr iſt es, das ewige Einerlei müßte endlich den nur in ſteter Bewegung ſein Daſeyn angenehm fühlenden Geiſt ermüden und darniederdrücken, aber das Vergnügen des vertrauten Umganges mit einem Manne, in deſſen Händen das Schickſal einiger Millionen Menſchen liegt, iſt groß genug, uns gegen allen Mangel an Abwechſelung ſchadlos zu halten.

M. Aurel. Aber was hält euch denn ſchadlos gegen eine gewiſſe Verachtung, die er mitten durch die Vertraulichkeit, der er euch würdigt, hervorblicken läßt?

Favorin. Du warſt doch letztens in dem neuen Schauſpiel Hannibal, wie gefiel dir das Spiel des Andrion?

M. Aurel. Meiſterlich drückte er den Hochmuth des von ſeinem Glücke geblendeten Hannibal aus.

Favorin. Beleidigten dich ſeine verachtenden Blicke nicht, die er auf die Zuſchauer herab warf?

M. Aurel. Seine Rolle rechtfertigte dieſelben, ſie konnten alſo niemanden beleidigen.

Favorin. Eben ſo wenig beleidigt uns Hadrians Verachtung. Seine Blicke ſind nur die Blicke eines Groſſen, der durch dieſelben diejenigen die ihn anſehen zerſtreuen will, damit ſie ſeine armſelige Blöße nicht bemerken ſollen. Da ſie denn nur ein kraftloſes Mittel ſind, welches ihm das kränkende Bewußtſeyn ſeiner Schwächen aufdringt, ſo gehören

hören ſie weſentlich zu der Rolle, die wir ihn unter uns ſpielen laſſen, wenn wir ausgeſpielt haben.

M. Aurel. Weiß dieß aber Hadrian?

Favorin. Das wäre ein weſentlicher Fehler des Stücks.

M. Aurel. Wenn er's denn nicht weiß, ſo kann er am Ende gar glauben, ihr wäret ſo albern, daß ihr das Unſchickliche und Beleidigende in ſeinem Betragen gegen euch nicht einmahl einſähet.

Favorin. Dieſe Meinung befördert nur ſeine Täuſchung und macht, daß er ſeine Rolle zu unſerm Vergnügen um ſo natürlicher ſpielt. Uebrigens iſt ſie uns ganz gleichgültig, was wir bedürfen giebt er uns reichlich, und wir ſind klug genug, recht viel zu bedürfen, aber auch dankbar genug, ihn von uns denken zu laſſen, wie und was er will.

Diognet. Aber könnteſt du vergeſſen, lieber Favorin, daß die Unabhängigkeit ein Guth iſt, nach welchem alle Wünſche des Weiſen ſtreben?

Favorin. Mit Zufriedenheit ſehe ich mich ſo unabhängig, als es nur ein Philoſoph ſeyn kann. Unabhängig von allen Bedürfniſſen, die Hadrians freigebige Hand noch eher erfüllt, als ich ſie fühle. Unabhängig von allen Menſchen, deren Hülfe ich nicht bedarf, ſelbſt vom Kaiſer unabhängig; denn ſollte auch eine unvermuthete Kataſtrophe unſerm Spiele mit ihm ein Ende machen, ſo habe ich genug, auch ohne Hadrian meine wenigen Tage ruhig und bequem beſchließen zu können.

M. Aurel. Ich ſehe, du haſt dich ſo gar von den Pflichten der Tugend, unter welchen Verehrung der Menſchheit eine der vorzüglichſten iſt, unabhängig gemacht; oder lehre mich die Kunſt die Menſchen zu hintergehen, und doch der Tugend getreu zu bleiben.

Favorin. Ich verehre die Menſchheit dadurch, daß ich zu wenig ſtolz bin die Menſchen wegen ihrer Schwachheiten zu verachten, und zu wenig eigenſinnig, ſie nach meinen Träumen und Begriffen umſchaffen zu wollen. Ich laſſe ſie, wie ſie ſind, und benutze ſie, wie ich kann. Ich handle auch tugendhaft; denn mein ganzes Benehmen mit Hadrian iſt nichts anders, als ein Opfer welches ich der Tugend bringe.

M. Aurel. Opfer?

Favorin. Der Wunſch, ſich ſtets in ſeiner wahren Geſtalt zeigen zu dürfen, gründet ſich in der Natur des Menſchen. Ich unterdrücke ihn, weil mich der Kaiſer in meiner wahren Geſtalt nicht ſehen will, und nehme die Maſke an, in der er mich zu ſehen verlangt. Ich glaube, dieſes Opfer von einem Manne, der ſich fühlt, iſt das größte, was er der Tugend bringen kann.

M. Aurel. Und dennoch wollteſt du uns in dem Augenblick überzeugen, du wäreſt ganz unabhängig.

Favorin. Ich that es, weil ich noch nicht wußte, daß ich einen kleinen Sophiſten vor mir habe. Lieber Junge, wenn du die Unabhängigkeit ſo weit ausdehneſt, ſo mußt du entweder aus der menſchlichen Geſellſchaft austreten, oder auf die Tugend Verzicht thun, denn jedes Opfer kann nur auf Koſten der Unabhängigkeit gebracht werden.

Samas. (Tritt hinein) Die Gäſte ſind in dem Badeſaal verſammelt, und wünſchen eure Geſellſchaft.

Favorin. Kommt, vielleicht ſind meine Freunde ſo glücklich, euch mit dem Hofleben auszuſöhnen.

(Tags darauf des Morgens in den tiburtiniſchen Wäldern.)

Sekundus. Polemon. Panurgus. Nikomach. M. Aurel. Diognet.

(Nach wiederholtem Pochen.)

Oeffne uns die Pforte, weiſer Sekundus, wir ſind Menſchen, die bei dir das dreimahl heilige Licht ſuchen.

Sekundus. (Durch die verſchloſſene Thür) Wenn ihr nicht mehr ſeyd, noch ſeyn wollet, als Menſchen, ſo habe ich nichts zu thun mit euch.

Diognet. Wir ſind Verehrer des großen Meiſters, und hoffen, ſein Schüler wird uns bei ſich aufnehmen.

Sekundus. Wartet bis die Stunde des Stillſchweigens zu Ende iſt, ich darf die Harmonie der Dinge nicht ſtören.

M. Aurel. Ueberlaſſen wir ihn ſeinem Eigenſinn, was ſollen wir vor der Thür eines Thoren?

Diognet. Seine Thorheit durch unſere Geduld beſchämen. Stolz liegt ſeinem Eigenſinn zum Grunde, und dieſem würden wir mehr ſchmeicheln, wenn wir weggingen, als wenn wir ausharren. Ich hoffe, das Sonderbare der Träume dieſes Mannes wird deine Geduld reichlich belohnen; iſt er bei guter Laune, ſo lerneſt du heute ein Syſtem kennen, zu welchem, ungeachtet aller ſeiner Ungereimtheiten, die größten und anſehnlichſten Männer in Rom und Athen ſich bekennen. Bleib nur Herr über deine Mienen, bezeige dich gelehrig und vergiß auf einige Minuten, daß du jemahls einen vernünftigen Gedanken hatteſt. Ich ſelbſt will —

Sekundus. (Oeffnet die Thür) Kommt und waſcht euch hier, damit eure Seele rein werde von den Mackeln, die ſie das Licht der Wahrheit zu ſchauen verhindern.

Diognet. (Nachdem ſie ſich gewaſchen haben) Wir ſind rein.

Sekundus. (Führt ſie in den Saal) Warum ſeyd ihr hierher gekommen?

Diognet. Um den großen Meiſter in ſeinem Schüler zu bewundern, und diejenigen ſeiner Lehren, zu welchen du uns fähig finden wirſt, aus deinem Munde zu vernehmen.

Sekundus. Was ſucht dieſer Jüngling hier?

M. Aurel. Was du ſchon gefunden haſt, glücklicher Sterblicher. Ich ſuche Wahrheit, und bitte, daß du ſie mich lehreſt.

Sekundus. Lehren werde ich dich nichts, aber auf vieles, was du vergeſſen haſt, werde ich dein Gedächtniß zurückführen, vor allem auf das Zählen.

M. Aurel. Das habe ich nicht vergeſſen.

Sekundus. Wie, deine Seele wäre von dem Druck und der Befleckung der Materie frei und rein geblieben, und wäre doch in dieß Gefängniß eingeſperrt worden? Nein! die Monas kann nicht ungerecht ſeyn; du biſt entweder kein Menſch, oder du haſt das Zählen vergeſſen.

M. Aurel. Ich verſtehe dich nicht, aber ich verſichre dir, daß ich zählen kann.

Sekundus. Laß es hören.

M. Aurel. Ein, zwey, drei, vier, fü —

Sekundas. Zehn.

M. Aurel. Geduld! das wird folgen.

Sekundus. Dacht ich es nicht gleich, du haſt das Zählen vergeſſen. Was du für vier hälſt iſt zehn; ein vollkommenes Dreieck bei dem wir ſchwören. *)

---

*) Lucian. Verkauf der philoſophiſchen Sekten.

M. Aurel. Das wußte ich nie.

Sekundus. Dieß und noch mehr wußteſt du, als deine Seele noch ein göttergleiches Leben geführt hatte.

M. Aurel. Hatteſt du es auch einmahl gewußt?

Sekundus. Ich hatte mit den übrigen Sterblichen das nähmliche Schickſal. Ich kam in die Finſterniß. Als ich aber unter der heiligen Zahl in unſern Bund eingeweihet wurde, war ich ſo glücklich, das Licht wieder zu erblicken. Ich will euch ſoviel davon mittheilen, als profane Augen ertragen können, und der Geiſt eines Akuſtikers *) empfänglich iſt. Vor allem ſtreuet hier auf den Dreifuß unſerm großen Meiſter Weihrauch. (Diognet und M. Aurel beräuchern das Bild des Pythagoras.) Nikomach, hilf mir das Heiligthum erleuchten. (Sie zünden drei Lichter an) Dieſer Rauch reinigt eure Seelen durch die vier Elemente, woraus er beſteht. (Er zieht einen Vorhang auf, worunter eine Tafel mit Sinnbildern aufgerichtet iſt) Und nun richtet eure ganze Aufmerkſamkeit auf dieſe Bilder. Sie müſſen euch dunkel ſcheinen, aber meine Erklärung ſoll euch zeigen, welche große Schätze der Weisheit unter dieſer ſinnlichen Hülle verborgen liegen. Was ſiehſt du hier Jüngling?

---

*) Pythagoras theilte ſeine Freunde und Anhänger in zwei Klaſſen. Die erſte nahmen diejenigen ein, denen er ſich nach geendigter langer Prüfung ganz offenbarte und die Geheimniſſe des Bundes mittheilte, und dieſe wurden entweder Eſoteriker oder Mathematiker genannt. Zur zweiten gehörten diejenigen, die noch geprüft wurden, ſie hießen Akuſtiker oder Akuſmatiker und Exoteriker. Die neuern Pythagoräer hatten keine Geheimniſſe mehr, und begnügten ſich dafür mit Namen, Fabeln und Unſinn. Wer dieſe innerhalb des Vorhangs hören durfte, ward Eſoteriker, wer ſie auſſerhalb des Vorhanges hörte, Akuſtiker genannt. Auch die Alten hatten lange Weile, ſpielten, gähnten, träumten und ſetzten ihre Chevaliers du Soleil und Ritter von der runden Tafel in die Welt.

M. Aurel. Einen Zirkel und in der Mitte einen Punkt (α)

Sekundus. Dieſer Punkt iſt die Monas, die Grundurſache aller Dinge und eben darum Gott.

M. Aurel. Ein Punkt, eine Monas, Gott?

Sekundus. Geduld, es ſoll dir alles deutlicher werden. — Was iſt dies. (β)

M. Aurel. Ein Dreieck.

Sekundus. Leider! daß deine profanen Augen nur ein Dreieck ſehen. Es war einmahl nichts, als die Monas. Da aber die Fähigkeit, etwas ſich ähnliches zu zeugen, die weſentliche Eigenſchaft eines jeden Weſens iſt, ſo brachte die Monas eine andere hervor, und dann vereinigten beide ihre Zeugungskräfte, und gaben der Dritten das Daſeyn. Dieſe drei Monaden waren einander vollkommen gleich, nichts war in der erſten, was nicht in den zwei andern, und nichts in dieſen, was nicht auch in der Urmonas geweſen wäre. Durch dieſe vollkommene Gleichheit machten ſie ein regelmäßiges Dreieck aus, und darum iſt eins drei und drei eins.

M. Aurel. Sage mir, wenn ich anders nicht zu viel frage, iſt dieſes Dreieck wirklich da, oder iſt es bloß wie irgend ein unbeſtimmter Punkt angenommen?

Sekundus. Es iſt wirklich da. Das übrige iſt ein Geheimniß.

M. Aurel. Darfſt du es mir nicht erklären?

Sekundus. Er hat es geſagt, daß es wirklich da iſt; fordere keine weitere Erklärung. Betrachte nun das dritte Symbol. (γ) Da ſiehſt du ein Dreieck, in ſeiner Mitte ein Viereck, von zwei rechtwinklichten und einem regelmäßigen Dreieck umgeben. Was glaubeſt du, daß es bedeute?

M. Aurel. Das muß ich von dir hören.

Sekundus. Siehſt du, daß du ohne Führer keinen Schritt weiter kommen kannſt. — Die drei Dreiecke ſind die drei ſchon vorhandenen **Monaden**. Das in ihrer Mitte gelegene Viereck bedeutet die **Zahlen** und ihr **Verhältniß**, das erſte und vorzüglichſte Werk, welches die vereinigte ſchöpferiſche Kraft der **Monas** und der **Dias** hervorgebracht hat — Und nun die drei Dreiecke und die Raute; (d) denke nach, vielleicht erräthſt du ihren verborgenen Sinn.

M. Aurel. Ich laſſe mich lieber führen, als daß ich ſelbſt gehe.

Sekundus. Heil dir, Jüngling! das iſt die rechte Stimmung, die den Geiſt für geheime Wahrheiten empfänglich macht. — Die Raute zeigt den Uebergang der Kraft aus der **Monas** und **Dias** in die **Zahlen**, die unter dem Einfluß derſelben die drei Triaden, nähmlich: **Linien**, **Flächen** und **Soliden** erzeugten. — Du haſt doch auch Geometrie ſtudiert?

M. Aurel. Von ihr hoffe ich wenig Aufſchlüſſe für dieſe großen Geheimniſſe.

Sekundus. Da ſiehſt du den Unterſchied zwiſchen der profanen und pythagoriſchen Geometrie. Laß dir einmahl von jener erklären, was dieſe vier Dreiecke und die zwei Rauten bedeuten. (e)

M. Aurel. Ich ſehe ihre Unzulänglichkeit ein, und glaube am klügſten zu thun, wenn ich ſie gar vergeſſe.

Sekundus. Freilich muß man vieles vergeſſen, wenn man die Kenntniß desjenigen, was unſere Seele in ihrem vorigen Zuſtande wußte, wieder erlangen will, denn das Licht kann mit der Finſterniß nicht beſtehen. — Alſo in der einen Raute ſteht die **Monas** und die **Dias**: in der andern die **Linien**, **Flächen** und **Soliden**. Beide berühren ſich in einem und eben denſelben Punkt, und durch dieſe Berührung entſtanden die vier Elemente, Feuer, Luft, Waſſer und Erde.* — Mache dich jetzt gefaßt, das entſtehende Weltall zu betrachten. (ζ) Die allmächtige Monas und die Dias ſtehen in der Raute. Das Dreieck zur rechten, enthält die Zahlen; das zur linken, die Linien, Flächen und Soliden. Darauf folgt ein unregelmäßiges Viereck, welches die vier Elemente ſind. Die Schöpfungskraft, das iſt: der reine göttliche Aether ging durch gerade Linien aus der Monas in die Dias, aus dieſer in die vier Elemente, und machte ſie geſchickt, eine ſphäriſche, beſeelte und verſtändige Welt, in deren Mittelpunkt die gleichfalls kugelförmige Erde liegt, zuſammen zu ſetzen Findeſt du nicht in Allem den genaueſten Zuſammenhang?

M. Aurel. Wie aus Punkten Linien, aus Linien Dreiecke, und aus dieſen Vierecke entſtehen können, iſt mir wohl ſehr begreiflich; aber wie Figuren und Zahlen Körpern und Welten das Daſeyn geben können, das, geſtehe ich, iſt weit über meinen Verſtand.

Sekundus. Und doch hat er's geſagt. Daraus kannſt du ſchließen, wie weit ausſehend und wichtig die Wiſſenſchaften, unſers Bundes ſind. — Folge mir nun zur Entwickelung der Planeten. (η) Die bildende Kraft floß in geraden Linien aus der Monas in die Dias. Dieſe ſetzte die Elemente in Thätigkeit, und ſogleich erleuchtete die Sonne den Tag, der Mond die Nacht. Dieß zeigen die der Raute zwei nächſten Dreiecke. Dann kommen Venus und Mars, endlich Mercurius, Jupiter und Saturnus. Alle in regelmäßigen Dreiecken, denn die Monas und die Dias haben alles nach ihrer eigenen Figur gemacht.

M. Aurel. Ich freue mich zum voraus auf die geheimnißvolle Erklärung, die euch Pythagoras von der Schöpfung des Menſchen hinterlaſſen hat.

Sekundus. Dieſe ſiehſt du in dieſem Sinnbilde, (⊖) dem wichtigſten aus Allen. Der Zirkel bedeutet die Urmonas, die den Menſchen in Vereinigung mit der Dias durch die Zahl drei hervorgebracht hat. Das oberſte Dreieck iſt der Zuſtand der menſchlichen Seele vor ihrer Verbindung mit dem Körper; das mittlere, der jetzige Zuſtand des Menſchen.

M. Aurel. Warum iſt es geſtürzt? Denn ich zweifle nicht, daß ſelbſt dieſe Stellung des Dreiecks irgend eine geheime Bedeutung hat.

Sekundus. Ich verſpreche mir von dir groſſe Fortſchritte in dem pythagoriſchen Heiligthume; denn ich ſehe, Wißbegierde, Aufmerkſamkeit und Scharfſinn leitet jeden deiner Schritte. Wiſſe alſo: das geſtürzte Dreieck zeigt die Strafe der Seele, und die Folge derſelben, eine gänzliche Vergeſſenheit des vorigen Zuſtandes an. Das unterſte Dreieck bedeutet unſern künftigen Zuſtand, der auf die Trennung der Seele von dem Körper folgen wird, ehe wir aber zu demſelben gelangen können, müſſen wir alle ſechs Dreiecke die ihn umgeben, nähmlich: Feuer, Luft, Waſſer, Erde, Pflanzen- und Thierreich durchwandern, bis Hermes, der Begleiter der Seelen, kommt, und die ſchon gereinigten mit ſich hinauf in den göttlichen Aether führt. Dieß ganze Dreieck, welches das Schickſal der Menſchen gemacht und beſtimmt hat, beſteht aus zehn Monaden; und darum iſt die Zahl zehn der Inbegriff aller Vollkommenheit, das Univerſum, der Gott der Götter. Und nun weißt du alles, was ein Akuſtiker wiſſen kann, und was man ihm erklären darf. Ich habe dich tief in den Vorhof pythagoriſcher Weisheit hineingeführt, dein weiterer Fortgang hängt bloß von dir ab; du weißt genug um —

M. Aurel. Ich weiß nichts, als daß du mir eine Menge Dreiecke gezeigt und geſagt haſt: die Monas, die

Dias, die Trias und ſo weiter bis auf die Dekas, hat alles, was da iſt, gemacht. Wie aber —

Sekundus. Nach dem wie mußt du nicht fragen, denn das wird dir Niemand offenbaren. Das muß dein eigener Scharfſinn und unabläßige Anſtrengung deiner Seelenkräfte entdecken.

M. Aurel. Auch dieſes Sinnbild (i) haſt du mir noch nicht erklärt.

Sekundus. Es iſt ein dreifaches, in ſich ſelbſt verſchlungenes Dreieck, aus dem fünf andere Dreiecke und ein Fünfeck entſtehen.

M. Aurel. Und die Bedeutung?

Sekundus. Dieſe wird niemahls erklärt, ſondern dem ernſthaften Nachdenken eines jeden überlaſſen.

M. Aurel. Iſt ſie dir auch nicht erklärt worden?

Sekundus. Nein.

M. Aurel. Aber du weißt doch, was das Sinnbild bedeutet?

Sekundus. Ich wäre weniger glücklich, wenn ich es nicht wüßte.

M. Aurel. Sage mir alſo die Bedeutung, auf welche dich dein eigenes Nachdenken geführt hat.

Sekundus. (Mit einer unter das Geheimnißvolle verſteckten, verlegenen Miene) Gieb du mir die Ausdrücke dazu, denn meiner Sprache mangelt es an ſolchen, die geſchickt wären, dasjenige beſtimmt auszudrücken, was dieſes große heilige Sinnbild bezeichnet. Alles was ich dir ſagen kann, iſt: daß dieſes Dreieck den Schlüſſel zu unſern geheimen Wiſſenſchaften, von welchen ich dir die äußere Hülle bereits gezeigt habe, enthält.

Polemon. Sekundus, ich wünſchte du ſchwiegeſt von geheimen Wiſſenſchaften, und machteſt in dieſen ehrlichen

chen Leuten ein Verlangen nicht rege, welches nimmermehr wird erfüllt werden.

Sekundus. (Etwas betreten) Traueſt du ihnen ſo wenig Fähigkeit zu?

Polemon. Das wohl nicht: aber mit gutem Grunde wage ich es, unſerm Bunde den Beſitz geheimer Wiſſenſchaften abzuſprechen. Was meineſt du wohl? liegt der Gegenſtand dieſer Verborgenen und unſerm Orden allein eigenen Kenntniſſe in oder außer der Natur?

Sekundus. (Unruhig) In und außer der Natur. — Was ſoll dieſe Frage?

Polemon. Sind dieſe Wiſſenſchaften bloß ſpekulativ, oder auch praktiſch?

Sekundus. (Mit zunehmender Unruhe) Beides, beides.

Polemon. Wie lange biſt du ſchon Mitglied des Bundes?

Sekundus. Seit ſieben und zwanzig Jahren.

Polemon. Bei unſerm heiligen Dreieck, bei dem goldenen Schenkel des Hyperboräiſchen Apollo, und bei ſeinem heiligen Worte beſchwöre ich dich, antworte mir aufrichtig, biſt du in dieſe geheime ſpekulative und praktiſche Wiſſenſchaften eingeweihet?

Sekundus. Noch nicht, aber ich hoffe nächſtens hinter den Vorhang geführt zu werden.

Polemon. Kenneſt du aber Bundesgenoſſen, die in dieſelben ſchon eingeweiht ſind?

Sekundus. Ich bin ſo glücklich, den Schaſon, den Theophanes, den Elymon zu kennen.

Polemon. Ich kenne deren noch mehrere. Sie nähren ſich aber alle theils von ihrem Erbguth, theils vom Unterricht, den ſie in profanen Wiſſenſchaften ertheilen. Sie leben eingeſchränkt, einige ſogar kümmerlich. Wie alle Menſchen ſind ſie abwechſelnd geſund und krank. Wie alle Menſchen rufen ſie die Hülfe des Arztes an, wenn ſie eine Krankheit überfällt, nehmen die Arznei, die er ihnen verordnet, geneſen oder ſterben wie alle Menſchen. Vertheidigen ſich gegen ihre Verfolger, und rächen ſich an ihren Beleidigern wie alle Menſchen.

Sekundus. Welche Beziehung kann dieß alles auf die Geheimniſſe unſers Bundes haben?

Polemon. Von welchem Werthe können geheime Kenntniſſe ſeyn, die ihre Beſitzer nicht reicher, an dem Körper nicht ſtärker und geſunder, an der Seele nicht weiſer und ſtandhafter machen, ſondern ihnen alle Schwachheiten, Mängel, Fehler, Beſchwerlichkeiten und Uebel anderer Menſchen in dem ganzen vom Schickſal ihnen zugedachten Maße zurücklaſſen?

Nikomach. Armer Polemon! wie bedaure ich deine Unwiſſenheit. Ich wünſchte, daß Elymon hier wäre, er könnte dir ein Licht anzünden, worüber du erſtaunen, und über deine Einwendungen erröthen würdeſt.

Polemon. Du verkenneſt mich, Nikomach. — Denke ein wenig nach, was für Leute wir in unſern Bund aufnehmen.

Nikomach. Leute die ſich lenken laſſen, die für höhere Kenntniſſe Sinn haben, deren Gefühl für das, was ihnen vorgetragen wird, empfänglich iſt, und die für daſſelbe eines lebhaften Enthuſiasmus fähig ſind.

Polemon. Was halten wir von ihren profanen Wiſſenſchaften, die ſie in den Bund mitbringen?

Nikomach. Wir nehmen wenig Rückſicht darauf, denn ſie ſtehen mit den Wiſſenſchaften unſers Bundes in keiner Verbindung, und machen unſere Lehrlinge nur eigenſinnig.

Polemon. Geſetzt aber, erklärte Philoſophen, zum Beiſpiel Sophiſten, Eklektiker, Pyrrhonier oder Epikuräer ſuchten den Zutritt zu unſerm Heiligthume, würden wir ihnen denſelben ſogleich geſtatten?

Panurgus. Nicht anders, als mit auſſerordentlicher Behutſamkeit und nach mannigfaltigen Prüfungen. Dergleichen Leute können unſerer Geſellſchaft äuſſerſt gefährlich werden, denn unter hunderten iſt kaum einer eines wahren Enthuſiasmus fähig, und du weißt, daß dieſer die Stütze unſers Bundes iſt.

Sekundus. Am liebſten würden wir noch reine Platoniker aufnehmen.

Polemon. (Mit Bedeutung) Ihr hättet meine Frage beſſer verſtehen ſollen. — Alſo ſeit ſieben und zwanzig Jahren biſt du ein Mitglied des Bundes. Und du, Nikomach?

Nikomach. Seit achtzehn Jahren.

Polemon. Und der ehrwürdige Panurgus hier?

Panurgus. Seit ſechs und dreiſſig Jahren, und ich hörte noch keinen Pythagoräer ſo ſprechen, wie dich heute. Biſt du wirklich der Polemon, der vor acht Wochen aus Aegypten hier angekommen, und dieſe ganze Zeit, unter einem Dache mit uns, in Betrachtung geheimer Wahrheiten ſtillſchweigend verlebt hat? Ja du biſt es, und, ich möchte mir den Bart ausraufen, daß du es biſt. Ich fürchte dich.

Polemon. Während der ganzen Zeit als Sekundus dem jungen Fremdling hier, die Tafel der Akuſtiker erklärte, wandte ich kein Auge von dieſem Manne (Er zeigt auf Diognet.) ab. Jede Bewegung, welche die Erklärungen des Sekundus in ſeinem Gemüthe erweckten, las ich in ſeiner Miene. (Zu Diognet.) Es iſt nicht möglich, deine Geſichtszüge ſind zu ſprechend, als daß ich mich trügen könnte, du biſt mehr, als wofür dich meine Bundesgenoſſen hier halten. Wer du auch immer ſeyſt, ſo ſollſt du uns doch nicht anders, als mit der Ueberzeugung, daß du einen redlichen freimüthigen Mann gefunden haſt, verlaſſen. (Zu den Pythagoräern.) Kennet ihr noch etwas heiligers, als dieſes Dreieck?

Alle. Es iſt das heiligſte unſerer Sinnbilder.

Polemon. Nikomach zünde noch drei Lichter an. — (Die Lichter werden angezündet.) Und nun ſchwört mir bei dieſem Dreieck ewige Verſchwiegenheit, ſo will ich mich euch zu erkennen geben, und euch in die geheimen Wiſſenſchaften einweihen.

Sekundus. Nikomach. Bei dieſem heiligen Dreieck ſchwören wir dir unverbrüchliches Stillſchweigen!

Polemon. Und du Panurgus?

Panurgus. Alter und Erfahrung haben meine Haare gebleicht, Schickſale meinen Nacken gebeugt. Ich ſchwöre nicht, aber hören will ich dich.

Polemon. Mein Vater war Oberprieſter des Zevs, und oberſter Vorſteher des pythagoriſchen Bundes zu Athen. In meinem zwanzigſten Jahre weihete er mich in die Geheimniſſe des krotoniſchen Weiſen ein, und in meinem dreißigſten nahm ich Theil an den geheimen Wiſſenſchaften des Bundes. Wie groß war mein Erſtaunen, als ich ſah, daß unſer Orden nichts anders iſt, als ein von den Prieſtern der Philoſophie entgegen geſetzter Damm, der das Reich der Lüge und des Aberglaubens unterſtützen, und die, das Intereſſe des Prieſterthumes kränkenden Fortſchritte der menſchlichen Vernunft hemmen ſoll. Bald erkannte ich meinen Irrthum, der mich noch in den niedern Graden ſo oft gegen die ſchlechte Wahl, die man in der Aufnahme neuer Glieder beobachtete, vergeblich eifern ließ; denn jetzt wurde mir deutlich gezeigt, daß nichts ſo ſehr die Abſichten des Ordens befördere, und denſelben ſeinem Endzwecke näher bringen könne, als flüchtige, unwiſſende und unerfahrne Jünglinge, Leute ohne Erziehung, ohne reelle Kenntniße, denen der Anblick eines Dreiecks eine wichtige Entdeckung iſt, und die hochklingenden Worte Pythagoras, Weisheit, Tugend, Freiheit und urſprüngliche Gleichheit große wiſſenſchaftliche Fortſchritte ſind; Menſchen die durch alle erdenkliche Ausſchweifungen ihre Geiſteskräfte verſchwendet, und zum tiefern Nachdenken ungeſchickt gemacht haben; Große, die den Mangel an Wiſſenſchaften, nach den Umſtänden, bald durch geheimnißvolle, kühne, ſelbſtgefällige, verachtende Mienen, bald durch das Uebergewicht der Macht und des Anſehens zu erſetzen wiſſen. Mit überſpannten Erwartungen kommen ſie vor die Halle des Tempels, kaum werden ſie hineingelaſſen, ſo bezaubert ſie der falſche Schimmer des Lichts, das ihnen bei dem Eintritte vorgehalten wird, und benimmt ihnen die Fähigkeit, die Gegenſtände, die ſie da erblicken, in ihrer wahren Geſtalt zu ſehen, oder ihren Werth richtig abzuwägen. Man iſt vorzüglich darauf bedacht, ihren Geiſt ſtets in einem paſſiven Zuſtande zu erhalten, und nur auf ihre Einbildungskraft zu wirken, hier wird alles angewendet was die äußerſte Niederträchtigkeit den unbekannten Vorſtehern des Bundes zur Verdrehung und Täuſchung des menſchlichen Geiſtes als geſchickt darbiethet. Man mahlt ihnen Zeichen und Sinnbilder vor, die nichts bedeuten, und erklärt ſie ihnen mit verblümten Redensarten und allegoriſchen Deutungen, die eben ſo hirnlos und abgeſchmackt ſind, als dasjenige, was man damit erklären will. Der arme Akuſtiker hält es unterdeſſen für Dinge von überaus großer Wichtigkeit, weil er es nicht verſtehet, geräth in Enthuſiasmus, findet Beruhigung darin, und läßt ſich willig von den im Hinterhalt lauernden, und die ganze Maſchine lenkenden Prieſtern zur Unterdrückung des Weiſen brauchen, deſſen Größe er nicht erreichen, die Prieſter nicht ertragen können. — Sehet Freunde dieß ſind die geheimen Wiſſenſchaften, in die der Eſoteriker des Pythagoras hinter dem

Vorhange eingeweihet wird. Es ſind gewiſſe in ein Syſtem gebrachte Maßregeln die menſchliche Vernunft zu feſſeln, den Unterſuchungsgeiſt zu unterdrücken, dem menſchlichen Geſchlechte heilſame Wahrheiten zu verdunkeln, alle gründlichen Kenntniſſe und Wiſſenſchaften zu vertilgen, und dafür Unwiſſenheit, Irrthümer, Aberglauben, Wunderſucht und Schwärmerei zu verbreiten. Dieſes Syſtem legte mir mein Vater vor, als ich in dieß abſcheuliche Geheimniß eingeweihet ward. Wie der Wanderer an dem Rande eines unabſehbaren Abgrundes, ſchauderte ich zurück, als ich ſah, daß der ganze pythagoriſche Bund nichts, als eine Verſammlung von Betrügern und Betrogenen iſt.

Panurgus. Sprich fort! denn noch weiß ich nicht, ob ich mehr die Bosheit, mit welcher du deine Läſterungen erdichteſt, oder die Unverſchämtheit, mit welcher du ſie ausſtoßeſt bewundern, ob ich dich bedauern, oder dir fluchen ſoll.

Polemon. Mußt du eines aus beiden, ſo überlaß das Bedauern mir, und du wähle dir den Fluch, aber erſt dann, wenn euch eure eigeren Augen von der Wahrheit deſſen, was ich euch bereits entdeckt habe, werden überzeugt haben. Ich will den Plan aus der geheimen Schrift in die profane umſetzen, und euch denſelben verlegen, dann möget ihr ſelbſt urtheilen, ob —

Nikomach. Unſer Urtheil iſt gefaßt, du biſt entweder ein Thor, oder ein Böſewicht.

Polemon. Habt Geduld, Freunde, bis ihr den Plan ſelbſt geleſen habt.

Sekundus. Wir wollen ihn nicht leſen, du haſt uns ſo eben die überzeugendſten Proben von der Erfindungskraft deiner Bosheit gegeben. Unverſchämter Läſterer, ſo viele rechtſchaffene Männer ſollten Betrüger ſeyn?

Nikomach. Hinaus mit dir, verruchter Menſch!

Sekundus. So viele große, aufgeklärte Köpfe, ſo viele wichtige Staatsmänner, die ſich Mitglieder unſers Ordens nennen, ſollen ſich haben betrügen laſſen?

Panurgus. Fort mit dir, unglücklicher Verleumder! der Fluch der Götter brenne auf deinem Nacken! (Sie ſtoßen den Polemon zum Saale hinaus.)

Sekundus. Laßt euch durch die Bosheit dieſes Läſterers nicht irre machen, ſucht mit aufrichtigem Herzen und ſtandhaftem Muth das große, heilige Licht. Ihr werdet es gewiß finden, und euch dann freuen über die Belohnung eures eifrigen Suchens, denn ſie iſt groß.

Panurgus. Nein Freunde, ihr müßt nicht zurücktreten; wahre, unausſprechliche und profanen Menſchen zu ihrem Unglück verborgene Güther werden eure Beſtändigkeit krönen.

Nikomach. Die Zeit der Prüfung iſt kurz, euer Eifer im Suchen kann ſie noch mehr abkürzen, und mit inmaßer Zufriedenheit werdet ihr euch bald in Verbindung ſehen mit Männern, deren Kopf und Herz ſowohl in der pythagoriſchen, als profanen Welt der Gegenſtand allgemeiner Verehrung und Hochachtung iſt.

Sekundus. Wenn ihr denn ernſtlich wünſchet, auf dem angetretenen Wege weiter geführt zu werden, ſo laßt uns eure Namen wiſſen, damit wir ſie in der größern Verſammlung der Bundesglieder in das Buch der ſuchenden aufzeichnen können.

Diognet. Der Name des Jünglings iſt Marc-Aurel, der meinige Diognet.

Panurgus. Beim Genius unſers großen Meiſters! biſt du Diognet?

Sekundus. Du Diognet? warum haſt du dich uns nicht eher entdeckt?

Nikomach. Dein Anſehen würde Polemons Unverſchämtheit zurückgeſcheucht haben.

Panurgus. Danke den Göttern, Jüngling! daß ſie dir einen ſolchen Führer gegeben haben. Folge ſeiner Leitung, denn er führt dich ſicher, zwar iſt er kein Mitglied unſers Bundes, aber der ganze Bund verehrt in ihm einen rechtſchaffenen Mann und einen wahren Freund des pythagoriſchen Ordens.

Diognet. Es freuet mich, wenn ihr mich dafür erkennet, und es wird mir lieb ſeyn, wenn ihr ſelbſt die Bitte, ihr möchtet die Aufnahme dieſes Jünglings in die Klaſſe der ſuchenden auf eine längere Zeit hinausſetzen, als einen neuen Beweis meiner Achtung gegen euren Bund anſehen wollet. Er iſt noch viel zu jung, als daß er den Erwartungen, die ihr vielleicht von ihm habt, genugthun, und noch viel zu unerfahren, als daß er den erhabenen Unterricht des Ordens nach ſeinem beſtimmten Werthe ſchätzen, und nach ſeiner entſchiedenen Nutzbarkeit anwenden könnte. Das, was ihr ihm heute mitgetheilt habt, iſt für ſein Alter und ſeine noch eingeſchränkten Fähigkeiten des Geiſtes genug, und kann ihn mit beſtem Erfolge noch einige Jahre beſchäftigen. Bloß in dieſer Abſicht führte ich ihn her, und ich bin euch Dank dafür ſchuldig, daß ihr dieſelbe ſo gefällig begünſtiget habt.

Sekundus. Gehe denn und bearbeite den Stein, der beſtimmt iſt, einſtens die Stütze unſers Heiligthums zu werden. Der Tag, an welchem du uns denſelben zuführen wirſt, ſoll für uns ein Tag der Freude und des Jubels ſeyn. (Diognet und Marc-Aurel gehen ab.)

M. Aurel. (Auf der Straße) Das unmäßige Betragen dieſer Leute gegen Polemon läßt mich keinen Augenblick zweifeln an der Wahrheit desjenigen, was er über die geheimen Wiſſenſchaften des pythagoriſchen Bundes ſprach.

Diognet. Lerne zugleich daraus, wie ſchwer und gefährlich es iſt, betrogenen Menſchen die Binde der Täuſchung abzunehmen. Uebrigens hat Polemon dieſe Behandlung verdient; denn es ſcheint, daß er mehr verwunden, als heilen, und nur ſeiner Eitelkeit, nicht der Wahrheit ein Opfer bringen wollte.

M. Aurel. Sage mir doch, ob Pythagoras wirklich keine Geheimniſſe hatte, die von ſeinen zerſtreueten Schülern der Vergeſſenheit entriſſen, zu den neuern Pythagoräern hätte gelangen können.

Diognet. Es iſt gewiß, daß im pythagoriſchen Bunde große und wichtige Geheimniſſe verborgen lagen; aber nicht weniger gewiß iſt es, daß die neuern Pythagoräer nicht das geringſte davon wiſſen. Die Geheimniſſe des Pythagoras waren nichts weniger als Meinungen, oder wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, mit welchen ſeine heutigen Schüler große Miene machen wollen, denn er ſprach öffentlich zu allen Ständen und Geſchlechtern in Kroton über ihre gegenſeitigen Pflichten, ſeine geometriſchen und aſtronomiſchen Erfindungen wurden aufgezeichnet und allgemein verbreitet; ſeine phyſiſchen und mathematiſchen Kenntniſſe lehrte er ſelbſt öffentlich in Samos.

M. Aurel. Aber warum forderte er ſo ſtrenge Verſchwiegenheit? Warum prüfte er ſeine künftigen Schüler mit ſo vieler Sorgfalt? Warum ermüdete er ſelbſt Männer von reifem Verſtande und entſchiedenen Verdienſten Jahre lang mit dunkeln Sinnbildern und verblümten Sprüchen?

Diognet. Gewiß nicht darum, um ſie hernach an ſeinen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen Theil nehmen zu laſſen, ſondern um ſie in die viel wichtigere Geheimniſſe ſeines Bundes einzuweihen. Der pythagoriſche Bund war ein mächtiger politiſcher Orden, deſſen Hauptſtamm in Kroton gegründet war, und deſſen Zweige ſich über die blühendſten Städte Italiens, Siciliens, Griechenlandes und der griechiſchen Inſeln verbreiteten. Gemeinſchaftliches Intereſſe verband dieſe verſchiedenen Geſellſchaften untereinander, und der Zweck, den alle mit vereinigten Kräften bearbeiteten, war, das menſchliche Geſchlecht glücklich zu machen. Mit gerührtem Herzen hörten ſie überall die Menſchen unter dem harten Druck der Tirannei ſeufzen, und ihr jammervolles Daſeyn verfluchen. Der Zuſtand der Völker war ein beſtändiger Krieg der höchſten Gewalt gegen das Volk, und jedes einzelnen Mitglieds gegen alle ſeine übrigen Genoſſen. Alleinherrſchaft war jedem, den Macht und Reichthümer in der Geſellſchaft auszeichneten gefährlich, und drückende Ungerechtigkeit verbitterte dem Armen den Genuß der Früchte, die er im Schweiße ſeines Angeſichts, und unter Thränen aus der Erde hervorgezogen hatte. Sie ſahen wie muthwillige Deſpoten ihre und ihrer Staaten Glückſeligkeit, Leidenſchaften und Launen aufopferten, welche ihre Unterthanen niederdrückten, und ihre Provinzen in unfruchtbare Todtenhäuſer verwandelten. Verzweiflung nöthigte die Elenden in Verbrechen Rettungsmittel gegen ihre Leiden zu ſuchen, und ihre Beherrſcher waren nur auf einige Augenblicke gerecht, um den Verbrechen und Leiden ihrer Sklaven durch das Mordbeil ein Ende zu machen. Dieß alles ſahen ſie mit Erſtaunen, und mitleidige Theilnehmung machte ſie für das Wohl der Menſchen unternehmend und thätig. Ganz richtig ſchloſſen ſie, daß die Menſchen nur darum ſo niedrig, eigennützig, verſchlagen und boshaft ſind, weil ſie nirgends ihrer Natur gemäß regiert werden; daß alſo die Kunſt, in der Geſellſchaft verſammelte Menſchen zu beherrſchen, bloß in der richtigen Anwendung der Sittenlehre auf die Geſetzgebung beſteht. Ganz durchdrungen von dieſem Grundſatze, fingen ſie ihr großes Werk damit an, daß ſie die Sitten auf die Natur zurückführten, und die Geſetze auf die Sitten gründeten. Durch eine weislich eingerichtete Erziehung ließen ſie die Seele des künftigen Weltbürgers nur ſolche Gewohnheiten und Fertigkeiten annehmen; die ſowohl für das einzelne Weſen, als für die ganze Geſellſchaft vortheilhaft ſind. Sie lehrten ihn bei Zeiten was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt, worin ſein wahres Intereſſe und Glückſeligkeit beſteht, und ſo war es dem Geſetzgeber nicht mehr ſchwer, den erwachſenen Bürger von ſeinen Pflichten gegen die geſellſchaftliche Verbindung zu unterrichten und zu überzeugen. Die Regenten und Vorſteher waren in der Schule des Pythagoras gebildet, und beſtrebten ſich den Lehren ihres Meiſters getreu, nur die Väter und Wohlthäter des Volkes zu ſeyn. Durch die klügſten Maßregeln vertilgten oder hinderten ſie die übermäßig drückende Gewalt eines oder mehrerer Tirannen; erhielten Eintracht und Frieden unter allen Ständen, und führten in verſchiedenen Städten und Kreiſen eine gemäßigte, auf das allgemeine Glück abzielende ariſtokratiſche Regierungsform ein. Um dieß alles zu Stande zu bringen, mußten ſie nothwendig alle wichtigen und öffentlichen Geſchäfte an ſich ziehen; woraus dann folgte, daß in dem geheimen und höchſten Rath zu Kroton täglich wichtige Nachrichten eingelaufen, geheime Entwürfe gemacht, und über die Aufnahme neuer Bundesgenoſſen, über die Nachſtellungen liſtiger Feinde, über die Nothwendigkeit, neue Geſetze zu machen, oder die veralteten zu erneuern, und über andere das Wohl des ganzen Bundes betreffende Dinge ernſthafte Berathſchlagungen angeſtellt werden mußten. Hier war die ſtrengſte Verſchwiegenheit und genaueſte Prüfung derjenigen, die an dieſen Geheimniſſen Theil zu nehmen wünſchten, nothwendig, wenn nicht Pythagoras ſich und ſeine Freunde den auf ihren Untergang lauernden Feinden Preis geben, die größten Plane ſcheitern, und die heilſamſten Berathſchlagungen fruchtlos machen wollte.

M. Aurel. O Diognet! warum wird der pythagoriſche Bund nicht wieder hergeſtellt? Welch ein Glück wäre es für Rom!

Diognet. Dazu gehörten Männer, deren ſcharfſehender und tief eindringender Geiſt gemacht iſt, Ueberlegungen und Erfahrungen ſchnell anzuwenden, in einem Augenblick Wirkungen und Urſachen mit einander zu verbinden, die Verhältniſſe der ſchon gemachten und noch zu machenden Geſetze richtig zu faſſen und einzuſehen, und aus dem Mißlaute der beſondern Leidenſchaften eines jeden Gliedes des Staates die allgemeine Harmonie der Geſellſchaft hervorzubringen. Männer, die keine Beſchwerlichkeit erſchrecken, keine Gefahr erſchüttern, kein Privatvortheil verblenden könnte, die nur edler Enthuſiasmus beſeelte, wenn ſie das Wohl der Menſchen zum Handeln aufforderte. Männer, wie das tief unter ſich herabgeſunkene Rom kaum einen einzigen mehr aufſtellen kann. Und geſetzt auch, es erhöben ſich einige über das allgemeine Verderben ihrer Zeit und ihres Vaterlandes, und vereinigten ſich, frei von allen eigennützigen und herrſchſüchtigen Abſichten das allgemeine Beſte zu bearbeiten: würden ſie wohl auch groß genug ſeyn, das zu thun, was die Glieder des pythagoriſchen Bundes nicht gethan haben, und was ſie doch hätten thun müſſen, wenn ihre heilſamen Einrichtungen die gehörige Feſtigkeit und Dauer hätten erreichen ſollen?

M. Aurel. Und was wäre das?

Diognet. Nichts anders, als was dem Manne, der einmahl die Annehmlichkeit des Herrſchens gekoſtet hat, beinahe unmöglich wird. Beſcheiden hätten die Glieder des pythagoriſchen Bundes auseinander treten und ſich zurückziehen ſollen, nach dem ſie ihre wohlthätigen Anſtalten eingeführt und in Gang gebracht hatten. Und dieß müßten auch diejenigen thun, die Roms Freiheit, Sitten und Gröſſe wiederherſtellen wollten. Anſtatt deſſen aber würden ſie vielmehr befließen ſeyn, die Zahl ihrer Glieder zu vermehren, das allgemeine Beſte, dem Geiſte ihrer Geſellſchaft aufzuopfern, und die Vortheile des Ganzen nach ihrem Eigenen zu beſtimmen und abzumeſſen. Dann würde Rom vielleicht keinen Kaiſer mehr haben. Aber dafür unter den Bedrückungen einiger hundert Deſpoten ſeufzen und ſtürzen.

(M. Aurels Schlafzimmer.)
Des Morgens.

M. Aurel. Domitia. (Seine Mutter.)

Domitia. (Sieht ſein Bette noch aufgeräumt.) Du haſt wohl gar die ganze Nacht nicht geſchlafen.

M. Aurel. Ich hatte keine Zeit dazu.

Domitia. Was war denn das dringende Geſchäft?

M. Aurel. Ein Geſpräch, das ich für dich aufſetzte.

Domitia. Für mich?

M. Aurel. Für dich und für alle Mütter, die ſich von blinder Liebe verleiten laſſen, ihre Kinder noch in der Blüthe ihres Alters durch Weichlichkeit zu verderben.

Domitia. Und das hätteſt du nicht auch bei Tage ſchreiben können?

M. Aurel. Freilich, wenn man mir mein Bette nicht weggenommen hätte.

Domitia. Saheſt du dort das Bette nicht?

M. Aurel. Soll das für mich? — Dacht' ich's nicht gleich, du willſt einen Antinous für den künftigen Kaiſer erziehen. — Gieb mir meine Breter wieder, oder bei den Göttern! ich ſchlafe keine Nacht mehr.

Domitia. Sollte mein Sohn fähig ſeyn, meine mütterliche Sorgfalt ſo ſchlecht zu belohnen?

M. Aurel. Nenne deine Sorgfalt Grauſamkeit, denn das iſt ſie, ſo bald ſie mich zur Weichlichkeit verführen will.

Domitia. Sohn! dir und dem Vaterlande biſt du's ſchuldig, deiner ſtrengen Lebensart Grenzen zu ſetzen.

M. Aurel. Und wem bin ichs ſchuldig meines Körpers Sklave zu werden?

Domitia. Ich wünſche du legteſt den philoſophiſchen Mantel weg.

M. Aurel. Iſt das der Wunſch der Domitia, der Tochter des Calviſius Tullus, der Gemahlin des Annius? — Ich ſehe Ahnenſtolz iſt der Fehler meiner Mutter nicht.

Domitia. Thue mir den Gefallen, lieber, kleiner Marcus, lege den Mantel weg, er kleidet dich nicht zu deinem Vortheile.

M. Aurel. Eine gefaltete Toga würde das Söhnchen der Domitia beſſer kleiden, nicht wahr?

Domitia. (Nimmt ein Buch in die Hand) Dieß ſind wohl die Schriften des Xenokrates. — Getroffen. — Ha! von der Enthaltſamkeit. — Von der Klugheit. — Allerliebſte Sächelchen! — Ich will dir Philemons Komödien dafür geben; die zweite, die eingebildeten Philoſophen iſt ein Meiſterſtück des Witzes; mit innigſtem Wohlgefallen wirſt du ſie leſen, und große, doch fein geſagte Wahrheiten darin entdecken. Ja, ja, lieber Marcus, Komödien mußt du leſen, für die ſchwerfälligen Abhandlungen des Xenokrates biſt du noch zu jung.

M. Aurel. Bei der Minerva, Mutter! Ich ſollte meinen du willſt —

Domitia. (Greift nach einem Stock.) Iſt das der Stab mit dem du die Philoſophen beſucheſt? Ein artiges

Ding! nur ein wenig zu ſchwach. (Sie will ihn zerbrechen.) Siehe ein Weib kann ihn zerbrechen.

M. Aurel. Nicht, Mutter! Es iſt keine Nadel.

Domitia. Schämt ſich Diognet deiner nicht, wenn du mit einem ſo ſchwachen Stabe an ſeiner Seite geheſt.

M. Aurel. Des Stabes wegen hat er's wohl nicht Urſache.

Domitia. (Mit ſteigendem Ernſt und Nachdruck) So ſchäme du dich ſeiner, ſchäme dich des philoſophiſchen Mantels, des Stabes und des Umganges mit Weiſen, wenn du das weiſe Mittel zwiſchen weibiſcher Weichlichkeit und übertriebener Strenge noch nicht gelernt haſt. Mäßige Sorge für den Körper iſt nicht Sklaverei; Klugheit und Edelmuth iſt es, ihn gehörig zu pflegen und bei Kräften zu erhalten, damit er ſtark genug iſt, ſich in das Feuer zu ſtürzen, wenn es einmahl Ehre, Vernunft, das Wohl der Bürger und die Treue gegen das Vaterland fordert. Wie ungern ſehe ich dich in die Fußſtapfen derjenigen treten, denen mehr daran liegt, weiſe zu ſcheinen, als weiſe zu ſeyn.

M. Aurel. Du thuſt mir unrecht. Nichts will ich ſcheinen. Es iſt nicht mehr als billig, daß der Schüler der Weisheit ſich auch der ſtrengen Lebensart der Philoſophen unterziehe.

Domitia. Wenn Kenntniß der Natur Weisheit iſt, ſo kann nur ein mit den Vorſchriften der Natur übereinſtimmendes Leben philoſophiſche Lebensart genannt werden. Wie aber mit dieſer die Peinigung und Zerſtörung des Körpers beſtehen könne, wirſt du mir nimmermehr begreiflich machen. Jede Unbequemlichkeit ſcheuen, kein Ungemach ertragen wollen, iſt freilich nur verzärtelten Weichlingen eigen; aber auch leicht zu erlangende Bequemlichkeiten ausſchlagen, ſich alles verſagen, was die Laſten des Lebens erträglich macht, trägt das Gepräge einer gezwungenen und geſuchten Enthaltſamkeit ſo offen an ſich, daß es nur wenige Mühe koſtet, die von allen Seiten hervorblickende Thorheit zu bemerken. Und endlich, was iſt's denn Großes, wenn man ſagt: „Marc-Aurel kann auf Bretern ſchlafen,“ können das nicht auch Sklaven?

M. Aurel. Und ſollen Grundſätze bei dem Verehrer der Weisheit weniger vermögen, als Zwang bei den Sklaven?

Domitia. Wenigſtens über dich ſcheinen ſie wenig Macht zu haben, weil ſie dich nicht einmahl bewegen konnten, in einer Kleinigkeit deinen Eigenſinn der Vernunft zu unterwerfen; denn jenem, nicht der Weisheit haſt du eine ſchlafloſe Nacht geopfert. Wenn nur derjenige wahrhaft groß iſt, der mit der nähmlichen Empfindung, mit welcher er heute bei der Tafel eines Lucullus einen Pfau ißt, und Falerner trinkt, morgen mit trocknem Brode ſeinen Hunger ſtillt, und ſich den Durſt bei einer einſamen Quelle löſcht; ſo iſt es ein gewiſſes Zeichen eines kleinen und ſchwachen Geiſtes, gewiſſe Bequemlichkeiten ängſtlich zu ſuchen, oder ſie halsſtarrig von ſich abzulehnen. Ich würde dich bewundert haben, hätte ich dich auf der Matratze ruhig ſchlafend gefunden, denn ich hätte geſehen, daß Marc-Aurel, der Sohn des Annius, der Lehrling des Diognets nachzugeben, und ſeinen Geiſt mit erhabnern Dingen, als mit der armſeligen Unterſuchung, ob er auf Bretern oder auf einer Matratze ſchlafen ſoll, zu beſchäftigen weiß. — Du ſchweigſt? — gut, ich will dir deine Breter gleich wieder herſchaffen laſſen, bevor deine Philoſophie noch gänzlich ſcheitert.

M. Aurel. (Fällt ihr um den Hals) Mutter! die Wagſchale der Vernunft ſchlägt auf deine Seite. Laß die Matratze hier, und überlaß deinen Sohn der heilſamen Scham über ſeine Schwäche.

(Landhaus des Lucilius.)

Diognet. Marc-Aurel. Timon. Lucilius.

Lucilius. Schön war ſie, Freunde, ſchön wie der blühende Frühling, und heiter wie die Morgenſonne des fröhlichen Lenzes. Wenn wir hier oft, ich und mein Freund Celſus, mit ihr an dem ſchattichten Ufer des brauſenden Anio ſpazierten, uns hernach dort unter der Halle bei der leiſe murmelnden Quelle labten; oder wenn wir bei dem liſpelnden Weſt, dort auf dem ſchwärmeriſchen Hügel das entzückende Schauſpiel des untergehenden Tages bewunderten; wie das liebenswürdige Mädchen da ſprach, wie ſie auf jede Schönheit der Natur uns aufmerkſam machte, und mit der Anmuth einer Grazie ihr von den Reitzen der Natur erhöhetes Gefühl uns mittheilte; was war ich in dieſen ſeligen Augenblicken, was war Celſus! Himmliſche Wonne ſtimmte da jede unſerer Empfindungen zur Leidenſchaft für die Tugend. O wie viel hat Celſus und ich mit ihm durch den Tod ſeiner geliebten Baline verloren! (Thränen fließen aus ſeinen Augen.)

Timon. Sie war und iſt nicht mehr: was nützen nun alle dieſe ſchwärmeriſchen Bilder, Klagen und Thränen? Gleichgültig ſollt ihr den Verluſt eines Guthes anſehen, das ſeiner Natur nach nicht anders als ungewiß und unbeſtändig ſeyn konnte, deſſen Beſitz nie in eurer Macht war.

Lucilius. Ha, Timon! deine Philoſophie iſt nicht die Philoſophie der Natur, ſie trägt das Gepräge der Gefühlloſigkeit an ſich, und verſtopft alle die ſanften Quellen, aus welchen dem Menſchen Glückſeligkeit fließt.

Timon. Du könnteſt Recht haben, wenn die Gleichgültigkeit, die ich bei dem Tode der Geliebten deines Freundes von dir verlange, eine Tochter der Unempfindlichkeit wäre: ſo aber gründet ſie ſich auf deutliche und durchdringende Kenntniß der menſchlichen Dinge, ohne welche Glückſeligkeit nur ein täuſchendes Schattenbild, nur ein den Wahrheitsſinn betäubender Traum iſt.

Lucilius. Mein Herz iſt für deine kalte Philoſophie zu warm. Ich fühle nicht wie du; ich kann dir nicht antworten, denn du würdeſt mich nicht verſtehen.

Diognet. Laß ihm ſeine Thränen, Timon, ſie fließen aus einem edeln Herzen, das theilnehmend an dem Leiden ſeines Freundes heftiger ſchlägt.

Timon. Theilnehmung an eingebildeten Leiden rechtfertigt die Thränen des Weiſen nicht. Gleichgültigkeit iſt dort ſeine Pflicht, wo der gemeine Menſch entweder in Thränen zerfließt, oder von dem Rauſch überſtrömender Freude dahingeriſſen wird.

Diognet. Und wenn es denn endlich dein Weiſer dahingebracht hat, daß ihm alles, was ihn umgiebt, gleichgültig iſt, daß nichts mehr ſein Herz zur Liebe, Freude oder Mitleiden rührt; nichts mehr ſeinen Geiſt zur Thätigkeit auffordert; nichts mehr ſeine Sinnen reitzt, ſein Blut in Wallung bringt, und ſeine Nerven nichts mehr zum Handeln ſpannt; was nützt er der Geſellſchaft?

Lucilius. Was nützt er ſich ſelbſt und ſeinem Freunde?

Timon. Habe ich denn ſchon behauptet, daß der Weiſe der Geſellſchaft nützen könne, — nützen müſſe?

Diognet. Dein Weiſer ſteht wohl in gan[illegible]ner Verbindung mit der Geſellſchaft?

Timon. In keiner andern, als in der, in welcher der Geſunde mit dem Kranken ſteht. Er nähert ſich dem Bette des Leidenden, bedauert ihn durch einige Minuten, und lernet daraus, daß er den andern geſchwächt ſeinem Schmerz überlaſſen ſieht, ſeine eigene Geſundheit mehr ſchätzen.

Diognet. Iſt es aber der Menſchlichkeit nicht angemeſſener, wenn der Geſunde, an ſtatt alles bei einem kalten Mitleiden bewenden zu laſſen, dem Kranken beiſteht, ihm zur Geneſung hilft, und ſich ſo den Dank des Wiederhergeſtellten und den Segen des Menſchenfreundes erwirbt?

Timon. Bringe einen Wahnſinnigen zurück zur Vernunft; gieb dem Blindgebornen das Licht; überzeuge den am Fieber Kranken, wenn ſein ganzer Körper ſtarrt, und ihn kein Feuer mehr wärmt, daß ſein Froſt nur eingebildet iſt, weil die Sonne erſt geſtern in den Löwen trat; beweiſe dem Waſſerſcheuen, daß das Waſſer gut, und dem Waſſerſüchtigen, daß es ſchädlich iſt. Ich will ſehen, wie weit du kommſt. Und iſt die Geſellſchaft etwas anders, als eine Verſammlung wahnſinniger, blinder, fieberhafter, waſſerſcheuer und waſſerſüchtiger Menſchen?

M. Aurel. Hätte Sokrates ſo gedacht!

Timon. So hätte die Welt um einen Märterer des Stolzes weniger.

Diognet. Und doch konnte ihn nur Stolz für das Wohl der Menſchen in Thätigkeit ſetzen; denn daß er dem menſchlichen Geſchlechte wahrhaft nützlich war, wirſt du wohl ſchwerlich leugnen?

Timon. Er nutzte den Menſchen, ſo lange er vor den Pforten des großen Narrenhauſes ſtehen blieb, und den hineinlaufenden Jungen und Alten zurief: Zurück! Tretet nicht hinein, ihr kommt nicht mehr heraus. Dieß ſoll auch mein Weiſer thun, und dazu braucht er nur kalte Vernunft und Kenntniß des

Werths der Dinge. Dieſe wird ihn zurückhalten, daß er nicht ſelbſt in das Narrenhaus hineinläuft, um veraltete Thoren mit ſtürmender Gewalt herauszureiſſen. Gehet er aber doch hinein, ſo bin ich überzeugt, daß ihn nicht mehr die Vernunft, nicht mehr reiner Eifer für das Wohl der Menſchen, ſondern Stolz mit ſeinen Gefährten Eigenſinn und Ruhmbegierde hineingejagt hat, und er verdient, daß man ihm Schierlingsſaft zu trinken gebe, um ihn abzukühlen.

Diognet. Nicht mit Gewalt ſoll er ſie herausreiſſen, herauslocken muß er ſie, locken durch Klugheit und Kunſt, die ihm ganz zu Gebote ſtehen wird, wenn ihn edle Leidenſchaft für das Heil ſeiner kranken Brüder beſeelt.

Timon. Er wird alſo öfters und auf längere Zeit im Narrenhauſe verweilen müſſen, und weil Narrheit anſteckend iſt, ſelbſt mit zum Thoren werden, und ſeine erbeuteten Flüchtlinge nur zu Thorheiten von anderer Art verführen. — Laſſe der Weiſe die Menſchen wie ſie ſind, er gehe ſeine Wege, begegnet er einem Irrenden, ſo rufe er ihm zu: „Freund, der Weg, den du wandelſt, führt dich „irre!“ und zeige ihm liebreich die rechte Straße, ohne ſich viel darum zu bekümmern, ob ſie der Wanderer betritt oder nicht. Jeder Schritt darüber geſchieht auf Antrieb der Leidenſchaft, die den Weiſen zu nichts beſtimmen darf.

Diognet. Ich ſehe ſchon, Timons Weiſer darf nicht tugendhaft —

Lucilius. Darf nicht glückſelig ſeyn.

Timon. Beides muß er ſeyn; und er iſt es, ſobald keine Leidenſchaft mehr ſeinen Geiſt umnebelt und ſein Herz verführt.

Diognet. Tugendhaft ohne große Leidenſchaften?

Lucilius. Ohne Leidenſchaften glücklich?

Timon. Ich weiß nicht, was Du Tugend, Du Glückſeligkeit nenneſt.

Diognet. Tugend nenne ich: beſtändige Fertigkeit, ſein eigenes Intereſſe, dem Intereſſe des Ganzen aufzuopfern; und die Kunſt, in dem Wohl Anderer ſein eigenes zu finden.

Lucilius. Aus fortdauernder Wolluſt entſteht das, was ich Glückſeligkeit nenne.

Timon. Dann müßt ihr freilich den Leidenſchaften das Wort führen. Eure Tugend und Glückſeligkeit gründet ſich auf Täuſchung, und dieſe können euch nur die Leidenſchaften gewähren. Deine Tugend, Diognet, iſt nichts als vermummte Eigenliebe, und dein Tugendhafter ſucht nur darum Glückſeligkeit über die Weſen, mit welchen er in Verbindung lebt, zu verbreiten, weil ſie fähig ſind, ihm dieſelbe zu erwiedern. Die Glückſeligkeit des Lucilius iſt ein fieberiſcher Traum, weil fortdaurende Wolluſt nur fortgeſetzter Taumel iſt. Vergebens bemühet ihr euch, gewiſſe moraliſche Blößen in ſchöne Namen und Worte einzukleiden; geſchwind verräth ſie dieſe betrügliche Hülle, und beweiſet deſto kräftiger, daß keine Tugend ohne Kenntniß der Wahrheit, keine Glückſeligkeit ohne vollkommene Gleichgültigkeit; und unter dem Drange gereitzter Leidenſchaften, weder Kenntniß der Wahrheit, noch Gleichgültigkeit möglich iſt.

Diognet. Du verwechſelſt die lebhaften Triebe der Seele, die uns der Unthätigkeit und Trägheit entreiſſen, mit unordentlichen Neigungen, die dem tobenden Ocean gleich, das beunruhigte Herz, jetzt gegen die mit dem Blitz ſchwangern Wolken gewaltſam hinaufſchwingen, dann ſchnell in den ſchaudervollen Abgrund hinabſtürzen.

Timon. Auch dieſe lebhaften Triebe führen uns irre. Immer zeigen ſie uns die Dinge in einem falſchen und blendenden Lichte; immer heften ſie unſere Aufmerkſamkeit nur auf die eine Seite des Gegenſtandes, den ſie uns darſtellen. Einſeitige Begriffe, falſche Urtheile, und undurchdringliche Irrthümer bemächtigen ſich dann der Herrſchaft über den Verſtand, und unterwerfen das ſchwankende Herz den Geſetzen der Thorheit oder des Laſters. Nur der Held der kalten Vernunft, der nach dem muthigen Kampf gegen die ſiebenköpfige Hydra in den Tempel der Wahrheit als Sieger hineingegangen, ſteht unerſchüttert da, erhaben über den ſchmeichelnden Betrug der Sinne, und über die drohenden Anfälle ſtürmiſcher Begierden.

Lucilius. Haſt du dieſer Helden viele? denn ohne Zweifel geheſt du mit dem großen Plane ſchwanger, die von **Plato** ſo ſchön gebauete Republik zu bevölkern, und da fürchte ich, deine Heldenkolonie möchte bald wieder ausſterben.

Timon. Ein Einziger wäre genug, deinen ſchielenden Spott lächerlich zu machen, und den Spötter zu beſchämen.

Diognet. Sei großmüthig Timon, und nenne uns einige derſelben.

Timon. Habt ihr denn die unſterblichen Namen **Regulus**, **Rutilius**, **Scipio**, **Cato** und hundert andere vergeſſen?

Diognet. Dieſe wirſt du uns doch nicht im Ernſt als Helden der kalten Vernunft aufſtellen?

Timon. War es vielleicht Leidenſchaft die den heldenmüthigen **Regulus** bewog den Römern zu rathen, ſie möchten ſich mit den Carthaginenſern in keine Unterhandlungen über die Auslöſung der Kriegsgefangenen, unter welchen er der vornehmſte war, einlaſſen? Machte ihn denn Leidenſchaft für die vom Flehen und Bitten geliebter Kinder unterſtützten Thränen einer troſtloſen Gemahlin, für die dankbare Stimme des Vaterlandes, das ſeinen Helden [illegible] Ehre und Belohnung zurückrief, für die fürchterlichen [illegible]

hun=

hungen der Feinde, für die ſchimpfliche Gefangenſchaft und qualvollen Wunden, für alles, was die von der Wuth der Feinde ihm zugedachte Todesart ſchreckendes und ſchmerzliches hatte, gleichgültig und unempfindlich? War es nicht die Gleichgültigkeit des Weiſen, die den Rutilius auf einen Grad der Größe erhob, von welchem er auf ſeinen übermüthigen Feind Sulla ſelbſt dann noch lächelnd herabſah, als dieſer das Urtheil der Landesverweiſung über ihn ſprach? Die Zeit legte die Unſchuld des Rechtſchaffenen an Tag. Sulla rief ihn nach Rom zurück, aber Rutilius war noch zu groß, um in eine Stadt zurückzukehren, welche die Größe ihrer Bürger nicht mehr ertragen konnte. Standhaft zog er den Ort ſeiner Verbannung dem Vaterlande vor, und zeigte dem ſtolzen Dictator, daß noch ein Römer übrig iſt, der Muth genug hat, demjenigen zu widerſtehen, deſſen bloße Winke für römiſche Sklavenſeelen drückende Geſetze waren. War es nicht die kalte Vernunft, die den Scipio in den Augen des Weiſen größer machte, da er Rom, unempfindlich gegen die Beſchuldigungen ſeiner Feinde verließ; als da er es mit ſeinen ſiegreichen Waffen vertheidigte? Leidenſchaft machte ihn zum Schrecken von Carthago; Vernunft, zum Freunde, zum Vater des Vaterlandes. Seinen Leidenſchaften hatte es Rom zu verdanken, daß es nicht öfter als einmahl entſetzt worden; ſeiner Vernunft, daß es ſeine Freiheit, für welche die Macht dieſes Helden gefährlich zu werden ſchien, ſicher und ungekränkt erhielt. War es wohl was anders, als die kalte Vernunft, die dem Cato in dem Tode ein Glück zeigte, welches Cäſar vergebens in der Eroberung der Welt ſuchte? Sie, dieſe treue Gefährtin des Weiſen, ließ bei dem wankenden Schickſale der Republik nur den Cato nicht wanken. Dort ſtanden zehn tapfere Legionen und harrten auf die entſcheidenden Winke des Cäſars zur Schlacht und zum Siege: hier unterſtützten zahlreiche Heere die Anſprüche des Pompejus auf die Herrſchaft über Rom; die Welt war in zwei Partheien getheilt, die Republik und Cato ſtanden in der Mitte. Jene ſank; — unerſchüttert ſtand Cato noch da mit dem Buch des Plato und dem Schwert in der Hand. Cäſars feuriger Muth ſiegte über die Republik, Catos kalte Vernunft über den Cäſar; großmüthig ſtürzte er in das vom Bürgerblut noch nicht befleckte Schwert, und fiel mit dem fallenden Staate.

Diognet. Und mit ihm die kalte Vernunft, die ſelbſt Timon nicht anders, als mit der Sprache der Leidenſchaft zu vertheidigen weiß. Ich will dich dieſen Helden näher führen, ſie ſelbſt ſollen dir das Geſtändniß abzwingen, daß die Natur nur großen Leidenſchaften Tugend, Ruhm und Unſterblichkeit zum Erbtheil beſtimmt hat. Die flüchtigen Liebkoſungen des Glücks verführten den Regulus. Er traute dem tückiſchen Lächeln der Göttin zu viel, hielt ſich für unüberwindlich, gab alle Sorgfalt und Beſcheidenheit auf, und ward vom Xantippus geſchlagen und gefangen genommen. In dem Augenblicke, da ihn Carthago als Friedensmittler nach Rom ſandte, zeigte ihm edle Ruhmſucht das Mittel, ſich an der Untreue des Glückes zu rächen. Durch ſeine Beredſamkeit vereitelte er bei dem Senate die Wünſche der Feinde des römiſchen Namens, und kehrte zurück, um in dem Tode die Ehre wieder zu finden, die er in der unglücklichen Schlacht vor Carthagos Thoren verlor. Mit frohem Herzen und ſtandhaftem Muthe duldete er alle Qualen deſſelben, und nachdem er Roms mächtiger Nebenbuhlerinn gezeigt hatte, wie Römer ſtreiten und ſiegen; lächelte er auf dem Kreuz, und zeigte ihr und der Welt, wie Römer ſterben. Gerechter Stolz des Mannes, der ſeinen Werth fühlt, hielt den Rutilius [illegible] Aſien zurück; denn als ihn ein Freund mit der H[illegible] tröſten wollte, die Verwieſenen würden mit An[illegible] Bürger-Krieges, der im verborgenen ſchon glim[illegible]rückberufen werden, gab er ihm zur Antwort: „[illegible]be

„ich dich beleidiget, daß du mir eine demüthigendere Rück„kehr, als meine Verbannung iſt, wünſcheſt? Ich will lie„ber, daß das Vaterland über meine Landesverweiſung er„röthe, als über meine Rückkehr traure.“ So, lieber Timon, ſpricht die kalte Vernunft nicht. In ihrer ganzen Häßlichkeit ſah Scipio die Undankbarkeit des Vaterlandes gegen ihn. Durch Nachgiebigkeit hätte er Rom das Verbrechen, mit welchem es ſich durch ſeine Entlaſſung befleckte, erſparen können; aber er fühlte ſich zu groß, als daß er dort in dem Kleide eines Schuldigen ſich verantworten ſollte, wo er ſo oft in dem Kleide des Siegers, unter den Seegenswünſchen des Senats und dem jauchzenden Getümmel des Volkes erſchien. Mit heiterm Gemüthe verließ er die Stadt, nahm ſeine Wohnung in einem ſchlechten Dorfe, bauete das Land, feierte den ſchönen Abend ſeines Lebens unter dem Nachgenuſſe ſeiner öffentlichen Verdienſte, und erinnerte ſich der ihm angethanen Schmach nur noch, um das Andenken derſelben zu verewigen. Die Grabſchrift, *) die er ſich ſetzen ließ, iſt dir bekannt, ſie verkündigt beleidigten Stolz, nicht kalte Vernunft. Das ganze Leben des Cato war nichts anders, als abwechſelnde Auftritte der edelſten Leidenſchaften. Das Ende deſſelben war das Ende eines rührenden Trauerſpiels, in welchem die Tugend ſiegend vorgeſtellt wird. Nie kämpfte die Leidenſchaft gegen die kalte Vernunft einen rühmlichern Streit, als in den wichtigen Augenblicken, die entſcheiden mußten, ob die Republik die Beute des Cäſars werden ſoll. „Was willſt du?“ ſprach die Vernunft. „Wirf das Schwert von dir, nicht „ob Rom frei ſeyn, denn die Freiheit iſt ſchon lange ver„bannt, ſondern ob Cäſar den Fluch ſeiner Mitbürger und „die Verachtung der Nachwelt verdienen ſoll, darüber wird „geſtritten. Was geht dich dieſer Streit an? Biſt du ſo

„ſchwach,

---

*) INGRATA. PATRIA.
NE. OSSA. QUIDEM, MEA.
HABES.

„ſchwach, daß du die Raſerei eines Wahnſinnigen nicht anſehen kannſt? Wenn aber ſeine Raſerei das Vaterland verheeret? Dein Tod wird es nicht retten, ſollte ihn auch dein Schatten verfolgen, er iſt tollkühn genug, um auch mit den Manen zu kämpfen. So lange du noch lebſt, kannſt du vielleicht Mittel finden, manche dem Vaterlande bevorſtehende Uebel abzuwenden; dem Tod wird ihm erſt gänzliche Freiheit geben, ſeinen verderblichen Plan durchzuſetzen. Wenn er ſich aber dieſe Freiheit durch deine Verbannung verſchafft? dann laß ihn toben und wüthen, du biſt ja nicht Herr über die Weltbegebenheiten. Alles was geſchiehet, mußte geſchehen nach den unabänderlichen Geſetzen der Natur, denen der Weiſe ſich und ſeine Wünſche ohne Murren unterwirft. Doch verbannen wird er dich nicht, dazu iſt Cäſar zu ſtolz. Vor ſeinem Triumphwagen geſchloſſen in Feſſeln — Ha, Feſſeln! rufte die gereitzte Leidenſchaft: Feſſeln und Cato! — Ja in Feſſeln geſchloſſen wirſt du vor Cäſars Triumphwagen unter der Beute der Nationen dahergehen. — Weg mit dieſer ſchändlichen Szene. Cato iſt noch frei. Mache dich auf mein Geiſt, ſchwinge dich hoch über die menſchlichen Dinge, über die Macht des Verderbens, und über die Stürme des Zufalls empor. Männliche Kraft lebt in dieſem Arme, freue dich nicht deines Sieges Cäſar, Cato wird ihn nicht ſehen.“ So ſprach ſie und ſiegte, Cato ſtieß den Stahl in ſeine Bruſt, und zeigte den Ueberbleibſeln der Römer was der Rechtſchaffene zu thun hat, wenn das feindſelige Schickſal ein Leben ohne Würde an das Ende ſeiner Laufbahn geſetzt hat. — So ſind ſtarke Leidenſchaften das mächtige Triebwerk, das die Menſchen von jeher zu den größten Handlungen beſtimmte; das ſie den Gefahren, dem Schmerze, dem Tode, dem Himmel ſelbſt Trotz biethen lehrte; das alles, was wir in den Jahrbüchern der Menſchheit in Erfindungen Großes, in Entwürfen Kühnes, in Unternehmungen Erhabenes bewundern, hervorbrachte. Die Vernunft hatte nichts mehr dabei zu thun, als zu ordnen, zu wachen, zurückzuhalten, und mit der Wagſchale nebenher zu laufen. Stark heften die Leidenſchaften unſere Aufmerkſamkeit auf den Gegenſtand unſerer Begierden, vermehren das Licht um ihn her, erhalten unſere Begriffe in beſtändiger Gährung, machen ſie eben dadurch fruchtbar, und bereichern uns mit Einſichten, die wir von der kalten Vernunft vergeblich erwarten. Sie entreiſſen uns der ſinnloſen Trägheit, zu der wir uns beſtändig neigen. Schnell durchdringet ihr ſcharfes Auge die dunkeln Abgründe der Vergangenheit und der Zukunft, und ziehet oft die Urſache der Wirkungen, welche die Unwiſſenheit dem Zufall zuſchreibt, in das Licht hervor. Selbſt den Zufall unterwerfen ſie ihrer unerſchütterlichen Gewalt, und ſetzen das Genie in den Stand, der Welt neue Schwungkräfte zu ertheilen, oder in das Gegenwärtige den Samen zukünftiger großer Begebenheiten zu ſtreuen. Da hingegen die kalte Vernunft ohne Leidenſchaften und das darauf gebauete Syſtem der Gleichgültigkeit den Geiſt verſtümmelt, die Fackel des Genies auslöſcht, die Seele der Tugend entführt, und den Menſchen auf dem einmahl ſchon angetretenen Wege langſam und unthätig fortſchleichen läßt.

Timon. Bald hätteſt du mich überzeugt, Diognet, wenn ein Schwall leerer Worte für tiefgedachte Beweisgründe gelten könnte. An den größten Männern Roms biſt du zum Verbrecher geworden, da du ihre Tugenden für Symptomen einer kränkelnden Seele erklärt haſt. Decke den Vorhang des menſchlichen Lebens auf, und wenn du ſieheſt, daß die Leidenſchaften der Grund aller Verirrungen des menſchlichen Verſtandes ſind; daß die Welt nur den Leidenſchaften alle die Irrthümer, welche die Sitten verdorben, und das menſchliche Geſchlecht mit einem fürchterlichen Strome von Uebeln und Qualen überſchwemmt haben, zu verdanken hat; wenn du das ſieheſt, dann gehe und verſöhne dich mit der beſchimpften Aſche der Helden der Tugend, weil du ſie, deinem Syſtem zu gefallen, zu Helden alles verheerender Leidenſchaften gemacht haſt.

Diognet. Es thut mir leid, daß mich Timon mißverſtanden hat.

M. Aurel. Darf ich es wagen, Männer, euch mit einander zu vereinigen?

Timon. Es wird dir ſchwerlich gelingen.

M. Aurel. Ich dächte doch. Daß richtige Begriffe von dem Werthe aller Dinge dem Weiſen unentbehrlich ſind, und daß dieſe bloß bei einem gänzlichen Stillſchweigen der Leidenſchaften durch die kalte Vernunft können erlangt werden, iſt eine Wahrheit, auf welche Timons ganzes Syſtem ſich gründet, von der aber gewiß auch Diognet überzeugt iſt, weil ſie in der Reihe jener großen Wahrheiten, deren Erkenntniß ich ihm verdanke, die erſte und wichtigſte iſt. Geſetzt nun, ich dringe in den innern und wahren Werth der Dinge hinein. Ich ſehe, daß Ruhm, Ehre, Reichthümer, Gunſt der Großen, ſinnliche Vergnügungen nur vorüberfliegende Schattenbilder und gaukelnde Morgenträume ſind; doch weil unſere Elemente ſo zuſammengeſetzt ſind, daß wir oft Langeweile haben müſſen, ſo bediene ich mich dieſer Dinge als leerer Spielwerke, die ich ſogleich wieder wegwerfe, ſobald ich höhern Geiſtesſchwung in mir fühle. Handle ich recht?

Timon. Das iſt's ja, was ich ſagte.

M. Aurel. Wenn ich dann ſähe, daß Millionen Menſchen demjenigen, womit ich nur ſpiele, ſo ernſthaft nachjagen, ihr einziges und höchſtes Glück daran heften, und bei dem Verluſte deſſelben Himmel und Erde beſtürmen; ſo würde ſo ein gewiſſes frohes Gefühl in mir aufwachen, das dem Vergnügen des Sehenden in einer Geſellſchaft von Blinden ziemlich gleich käme. Würde Lucilius dieſes ſüße Gefühl Wolluſt nennen?

Lucilius. Ich kenne keine edlere.

M. Aurel. Und würde mir Timon den Genuß derſelben vergönnen?

Timon. Sie iſt des Weiſen nicht unwürdig.

M. Aurel. Laß nur einen ſchwindelnden Menſchen aufſtehen, der es verſuchte, das, was mir nur Spielwerk, meinen Brüdern aber wahres Guth iſt, mit Gewalt an ſich zu ziehen; darf ich gegen dieſen tollkühnen Herkules kämpfen, ihm unter die Stirne treten und fragen, was ihn berechtige, mir meine Puppen und meinen Mitbürgern ihre wahren Güther zu rauben? Darf ich mit dieſen, wider den Feind meines Zeitvertreibes und ihres Glückes gemeinſchaftliche Sache machen, ihn entweder aus der Geſellſchaft ausrotten, oder ihm wenigſtens Gewalt und Kräfte nehmen, mich und meine Mitbürger ferner zu beunruhigen? darf ich das?

Timon. Ich will dir's erlauben.

M. Aurel. Und wenn ich es thun werde, werde ich nach Diognets Grundſätzen tugendhaft ſeyn?

Diognet. Fahre nur fort, du haſt den rechten Weg getroffen.

Timon. Du wirſt es um ſo mehr ſeyn, je weniger dein Eigennutz Theil an deiner Handlung hat, denn ſo bald du dasjenige, was andere ſo hoch ſchätzen, bloß für Spielwerk hältſt, ſo ſtreiteſt du mehr für die Sache des andern, als für deine eigene.

M. Aurel. Siehe doch, Timon, wie herrlich die Vereinigung von Statten geht. Nur weiter. Geſetzt unter meinen Spielereyen befände ſich auch Geld, und es käme ein beſtürzter Vater, der in Gefahr iſt, mit ſeinem Weibe und Kindern hülflos Hungers zu ſterben, und verlangte einen Theil dieſes glänzenden Tandes; wie, würde ich beſſer thun, wenn ich ihn mit prächtigen Worten und mit der Kraftſprache des **Zeno** zu überzeugen ſuchte, daß

Reichthum nur Spielwerk, Hunger kein Uebel, und Tod eine Wohlthat iſt; oder wenn ich ihm den verlangten Theil gäbe, ihm ſeine Thränen abtrocknete, und die Vorſicht rechtfertigte?

Timon. Ohne Zweifel iſt das letztere vernünftiger.

M. Aurel. Nehmen wir aber an, dieſe wenigen Drachmen wären auch für mich nicht mehr Spielzeug, ſondern das einzige Mittel meinen eigenen Bedürfniſſen abzuhelfen, und ich gäbe doch dem vom Schickſal ſchwergedrückten Manne die Hälfte davon; wäre dieſe Handlung tugendhaft?

Diognet. Ganz gewiß, denn du würdeſt eine der Verzweiflung nahe Familie mit der Welt und ihrem Schickſale ausſöhnen.

M. Aurel. Verdiente ſie auch von den Göttern mit Wohlgefallen angeſehen zu werden? was glaubſt du Timon?

Timon. Tugendhafte Handlungen ſind den Göttern das angenehmſte Schauſpiel.

M. Aurel. Ich dürfte mich alſo wohl auch ſelbſt dem Vergnügen überlaſſen, womit ſo eine Handlung das Herz des Rechtſchaffenen erfüllt?

Timon. Dieſes Vergnügen iſt der gewiſſe Lohn der Tugend.

M. Aurel. Und auch reine Wolluſt?

Lucilius. Nur empfindſamen Herzen vorbehaltene Wolluſt.

M. Aurel. Nun gebt euch einander die Hände, in der Hauptſache ſeyd ihr einig.

Lucilius. Laßt uns jetzt zu unſerm Freunde Celſus gehen, um ſeiner entſeelten Baline die letzte Ehre zu erweiſen.

ſen. Könnten wir doch mit ihr auch Timons Unempfindlichkeit, die ihn noch lebend zum Leichname macht, tief in das kalte Grab hinunterſenken!

(Auf der Straße nach Aricia, nahe an dem Hain der Diana.)

Diognet. M. Aurel. hernach Elymon.

Diognet. Spanne deine Erwartung hoch, bei dem Sekundus ſaheſt du den Vorhof der Philoſophie der Großen, heute will ich dich in das Heiligthum derſelben hineinblicken laſſen. Schweige zu Allem, was du ſehen und hören wirſt, fordert man dich zum ſprechen auf, ſo rede die Sprache des Enthuſiasmus mit einer Miene, die den höchſten Grad der Verwunderung verräth.

M. Aurel. Kannſt du dem Jüngling eine Schwachheit verzeihen, die ſelbſt dem Manne, der Diogneten, ſo wie ich, kennete, anwandeln dürfte; ſo geſtehe ich dir frei heraus, daß mir das Verhältniß, in welchem du mit Sekundus und ſeines Gleichen ſteheſt, ein undurchdringliches Geheimniß iſt. Faſt könnte ich unbeſcheiden genug ſeyn, den Aufſchluß deſſelben von dir zu verlangen.

Diognet. Und ich will ihn dir ohne alle Zurückhaltung geben. Ohne Führer, und mir ſelbſt überlaſſen, trat ich meine Laufbahn an. Der erſte Gegenſtand meiner ernſthaftern Betrachtungen war mein eigenes Ich; dieſes wies mich auf die Natur hin. Mit gewiſſenhafter Folgſamkeit zog ich ſie zu Rathe, und befliß mich, in ihr ſelbſt richtige Begriffe über die Gegenſtände, die ſie in ſich enthält, zu ſchöpfen. Ich verglich dieſe Begriffe mit der Erfahrung, und ihre Uebereinſtimmung mit derſelben gab mir die Ueberzeugung, daß der Menſch nur in der Natur ſelbſt und in ſeinen eigenen Kräften ſeine Bedürfniſſe, die Mittel gegen ſeine Leiden, und die Mittel, ſich glücklich zu machen, ſuchen müſſe. Je tiefer ich auf dieſem Wege in das Dunkel hineindrang, deſto lichter ward es um mich her, aber auch deſto höher ſtieg mein Erſtaunen, als ich bemerkte, daß eben dieſer leichte, ſichere, richtige und annehmliche Weg, von ſo wenigen geſucht, erkannt, gewählt und betreten wird. Raſtlos forſchte ich den Urſachen nach, welche die beſten und redlichſten Menſchen von demſelben zurückſcheuchen, und ſie auf den dornigten Pfaden dunkler Syſteme und abgeſchmackter Irrthümer dahinreiſſen. Auch hier nahm ich zur Erfahrung, der einzigen ſichern Erkenntnißquelle, meine Zuflucht. Ich ging mit unüberwindlicher Geduld alle philoſophiſche Schulen durch, und wo ich nur auf dem Schilde vor dem Hauſe einen Minervakopf, eine Eule, oder ein Dreieck erblickte, da trat ich hinein, nahm Unterricht, hörte viel, dachte noch mehr, ſprach wenig, tadelte nichts, widerſprach niemahls, und bewunderte dort, wo ich nicht anders zu meinem Zwecke gelangen konnte. Durch dieſes Benehmen gewann ich das uneingeſchränkte Zutrauen derjenigen, deren Verirrungen zu kennen ich wünſchte, um mich vor denſelben zu verwahren, und meinen angefangenen Lauf deſto eifriger fortzuſetzen. Nun däucht mir, ſollte dir das Verhältniß, in welchem ich mit den pythagoriſchen Bundesgenoſſen ſtehe, kein Geheimniß mehr ſeyn. (Elymon kommt ihnen entgegen.)

M. Aurel. Iſt dieß vielleicht der Mann, dem unſer Beſuch gelten ſoll?

Diognet. Es iſt **Elymon**, auf welchen ſich neulich Nikomach wider den Polemon berief.

M. Aurel. Eine auffallende Figur! Unter einer geheimnißvollen Miene verſteckter Stolz ſcheint mir einen Vertrauten der Götter zu verrathen.

Elymon. Willkommen, Diognet! du haſt es gut getroffen, kommſt gerade zu wichtigen Arbeiten zu recht.

Diognet. Ich grüße dich durch die heiligen Worte.

Elymon. (Schüchtern) Dieſer Jüngling?

Diognet. Wird uns das ſchöne Wetter nicht trübe machen, er kennt den Weg der Sonne von Oſten nach Weſten, und weiß mit den Hörnern der Luna zu ſchreiben.

Elymon. Dann iſt es gut, er kann der Beſchwörung beywohnen.

Diognet. Haſt du eine Beſchwörung vor?

Elymon. Wir müſſen den angeſehenen, aber zu naſeweiſen Baſſus heute für unſern Bund gewinnen. Gehet nur hinein, ihr findet gute Geſellſchaft, ich werde unterdeſſen die nöthigen Zubereitungen zur Erſcheinung machen.

Diognet. (Im hineingehen zu M. Aurel.) Erſchrick über nichts, ſey verſichert, daß alles, was du ſehen wirſt, Betrug und Täuſchung iſt.

(Elymons Zimmer.)

Theophanes. Elymons Freund. **Calpurnius.**
Trebonius. **Baſſus.** Römiſche Senatoren.
Diognet. **Marc-Aurel.**

Theophanes. Wie ein Gott aus der Wolke kommſt du uns vom Glücke zugeſandt, Diognet, um den Baſſus über ſeine Irrthümer zurecht zu weiſen. Er leugnet die Möglichkeit einer Gemeinſchaft der Menſchen mit höhern Naturen, und wir haben bereits alle Hoffnung aufgegeben, ihn für die Wahrheit zu gewinnen.

Diognet. Elymon wird das, woran ihr verzweifelt, geringe Mühe koſten. Sehr genau kennt er die Kräfte des menſchlichen Verſtandes, und weiß durch die kleinſten Mittel die größten Wirkungen hervor zu bringen.

Baßus. Gar ſo leicht dürfte es ihm eben nicht werden, es wäre denn der Geiſt, deſſen Namen dieſer Zettel hier trägt, wäre weniger eigenſinnig als Baßus.

Calpurnius. Was vermag der Eigenſinn eines Geiſtes gegen die Macht eines Mannes, der in der Gemeinſchaft mit höhern Naturen grau geworden iſt. — Oder leugneſt du auch das Daſeyn höherer Naturen?

Baßus. Eben ſo wenig, als ich es behaupte.

Trebonius. Glaubſt es aber doch?

Baßus. Ich glaube bloß die Möglichkeit ihres Daſeyns.

Theophanes. Alſo mußt du auch die Möglichkeit glauben, daß ein geheimer Faden in der Natur verborgen liegt, der uns mit dieſen höhern Weſen verbindet.

Baßus. Damit ihr doch einmahl dieſem Streit ein Ende macht, will ich auch dieſe Möglichkeit zugeben.

Diognet. Ich fürchte Baßus, wenn du den Ungläubigen ſpielen willſt, ſo haſt du ſchon zu viel zugegeben.

Baßus. Die weiſen Herren werden doch nicht gleich von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit ſchließen?

Theophanes. Beim Pluto! nicht von der Möglichkeit, ſondern aus wirklichen Thatſachen. Ich habe augenſcheinliche Beweiſe davon, daß Elymon dieſen geheimen Faden wirklich gefunden, daß er wirklich mit höhern Naturen Gemeinſchaft hat. Ich will euch eine der auffallendſten Begebenheiten, die ſich in Athen zutrug, erzählen. Ich war Augenzeuge davon und kann die Wahrheit derſelben alle Minuten mit ſieben Eidſchwüren bekräftigen. Ihr dürft nicht einmahl mir glauben, ſondern wenn ihr nach

Athen kommt, möget ihr euch nur um das Haus des Polidorus erkundigen; jederman, von dem Sträußermädchen an, bis zu dem halbblinden Mütterchen, wird es euch zeigen, und die Geſchichte haarklein, wie ſie geſchehen iſt, dabei erzählen. Niemand konnte dieſes Haus bewohnen, die kühnſten Waghälſe ſind ſchon öfters daraus verſcheucht worden, und mancher epikuräiſche Frevler hat ſeinen Unglauben dort mit dem Tode bezahlt. Drei Tage vor unſerer Ankunft in Athen ſind drei Mileſier, die darin zu übernachten ſich gewagt hatten, des Morgens todt gefunden worden. Wir hörten von dieſem Unglücke, denn ihr wiſſet wie in Athen alles gleich herumkommt, und Elymon ging ſogleich zu Polidor, und verſicherte den gekränkten Hauswirth, er hätte Mittel, ſein Haus von dem unruhigen Dämon zu befreien. Mit unbeſchreiblicher Freude verſprach ihm Polidor ein attiſches Talent, und Elymon unterzog ſich dem Geſchäfte, nachdem er ſich durch ein dreitägiges Faſten dazu vorbereitet hatte. Gerade in dem Zimmer, wo der Dämon gewöhnlich am heftigſten wüthete, ging die Handlung vor. Hier zündeten wir neun Lichter an, die wir aus Wachs mit etwas Galle von Fledermäuſen und mit Harz von neunjährigen auf Scheidewegen gepflanzten Fichten vermiſcht, eigentlich zu dieſem Gebrauche verfertigten. Wir machten damit drei regelmäßige Dreiecke, Elymon ſetzte ſich in das eine, ich in das andere, das mittlere blieb leer, und ſo erwarteten wir, auf die Hülfe der Götter vertrauend, die Ankunft des Geſpenſtes. In dem Augenblicke, als das erſte Krähen des Hahnes die Mitternacht verkündigte, ſprang die Thür auf, die wir vorhin doch feſt verriegelt hatten. So weit wir hinausſehen konnten, war alles Licht. Das Licht ward immer ſtärker, bis es allmählig abnahm, aber bald wieder wuchs, und endlich mit einemmahle zu einer hellauflodernden Flamme ward, die, ehe wir es uns verſahen, vor uns ſtand. Die drei Lichter bei welchen Elymon ſaß, löſchten aus, er fiel wie todt zu Boden, die

Flamme verſchwand, ein dicker Rauch umgab ihn, ich ſah ihn nicht mehr. Ich rufte, Elymon! Elymon! aber Elymon antwortete nicht. Der Rauch fuhr langſam bis an die Decke des Zimmers hinan und ward unſichtbar. Nun ſah ich mich nach Elymon um, aber er war nicht mehr da. Nichts blieb von ihm zurück, als ſein altes Buch, das die kräftigſten Beſchwörungsformeln in einer mir unbekannten Sprache enthält. Er kaufte es von einem ägyptiſchen Prieſter für ſechzig Minen. Ihr könnt euch keinen Begriff davon machen, wie mir zu Muthe war, und doch war dieß alles noch nichts gegen das, was noch folgte. Ich glaube, alle Uhue und Eulen von Athen verſammelten ſich in dieſen fürchterlichen Augenblicken vor Poliders Hauſe, ſo ein jämmerliches und grauenvolles Geheul ertönte vor den Fenſtern des Zimmers, in welchem ich nun ganz allein verlaſſen, beinahe im Schweiße zerfloß. Kalt und warm lief es mir über den Rücken und mein Haar ſträubte ſich empor. Götter! Hülfe! ich bin verloren! ſchrie ich, als auch meine drei Lichter ausloſchen, und Elymon ganz verklärt bei der Thür hereintrat. „Fürchte nichts, Theophanes, ſprach er, „die Götter ſind mit uns. Ich habe einen gefährlichen Streit gekämpft, alle Elemente ſchienen „ſich wieder mich verſchworen zu haben, aber glücklich habe „ich überwunden.“ Darauf ſtellte er ſich zwiſchen die drei noch brennenden Lichter, nahm ſein Buch, ſprach daraus gegen die vier Weltgegenden einige heilige Worte, und kaum war das letzte gegen Norden über ſeine Lippen, als ein großes, ſehr großes, ungeheures Weib in die Stube trat. Hu! welch ein Anblick! Ihre Haare waren ſchwarze Würmer, hier und da grün und gelb geſprenkelt; Mord drohete auf ihrer Stirne; ihre Augenbraunen ſo roth, ſteif und ſpitzig, wie die Stacheln eines Igels; ihre runden Augen ſo weiß, wie der Schnee, funkelten wie vermodertes Holz in einer Gruft, bei dem dämmernden Lichte der Todtenlampe; eine von Skorpionengift auf die Backenknochen ſtark aufgetragene Schminke ſtach gräßlich gegen die gelbe Farbe ihres Geſichts ab; von ihren hoch aufgeworfenen blauen Lippen fletſchten zwei Reihen von Zähnen, wie verroſtetes Eiſen hervor; fleckigt wie das Fell eines Tigers hingen ihre Brüſte tief gegen den Unterleib hinab; drei ungeheure Schlangen wandten ſich um ihre Arme und ihren Leib, der auf Bocksfüſſen ruhte. Hu! wie ſchauderte mir, als ſie mit dem Grimm einer gereitzten Harpie auf Elymon zuſtürzte. Hier ſah ich Wunder, denn vor den Lichtern fiel ſie in Staub und Aſche zuſammen, aus welcher nach einigen Minuten eine große ſchwarze Katze hervorſprang. Elymon wollte die Beſchwörungsformel ſprechen, konnte aber die Zunge nicht bewegen. Er löſchte ein Licht aus, und mit einemmahle ſtand ein Baſilisk anſtatt der Katze da. Was dieß für ein häßliches Thier war! bei der bloßen Erzählung wird es mir enge um das Herz. Vergebens verſuchte Elymon das zweitemahl die Beſchwörungsformel herzuſagen, ihm ſelbſt fiel vor Schrecken das Buch aus der Hand. Er löſchte das zweite Licht aus, und da waren alle die gräßlichen Geſpenſter weg. Ein junges, ſchönes Mädchen ſtand vor uns. Elymon fing die Beſchwörung an. Das Mädchen antwortete ihm auf alles, aber ich hörte kein Wort davon, ich ſah nur, daß ſich ihr Mund öffnete und Feuerflammen herausbrachen.

Trebonius. Was das für Worte mögen geweſen ſeyn? daß wir ſie doch wüßten, gewiß haſt du ſie gehört, nur mittheilen willſt du ſie uns nicht.

Theophanes. Beim Styx! ich hörte keine Sylbe davon. Ich würde lügen, wenn ich euch nur einen Laut davon ſagte, und ich möchte euch nicht gerne was ſagen, das nicht die lautere Wahrheit iſt. Der Bannfluch, den er gegen ſie ausſprach, dauerte ungefähr eine halbe Stunde, Das Mädchen verſchwand, unſere neun Lichter brannten wieder, und von dieſem Augenblick an ward alles ruhig. Elymon legte ſein Buch gerade auf den Platz, wo der Dämon verſchwand, ließ den andern Tag Polidorn daſelbſt graben, und man fand ein weibliches Todtengerippe, wovon ſich Elymon den linken Hintertheil des Hirnſchädels behielt, das übrige wurde noch am ſelbigen Tage in Gegenwart einer überaus großen Menge Menſchen verbrannt. Ganz Athen ſegnete den Elymon, und prieß ſeine hohe verborgene Weisheit. Nur die Epikuräer zogen ſich vor Scham in ihre Gärten zurück, und ließen ſich durch einige Wochen keiner öffentlich ſehen. — Nun, Baßus, was ſagſt du dazu?

Baßus. Du haſt dieß alles geſehen?

Theophanes. Mit meinen leibhaften Augen geſehen.

Baßus. Wachend, oder träumend?

Theophanes. Das ſoll geſpottet ſeyn, aber du machſt dich ſelbſt lächerlich, da du über etwas ſpotten willſt, was du nicht geſehen, und was ganz Athen geſehen, gehört, und bewundert hat.

Diognet. Laß ihn doch glauben, was er will; ſage uns lieber, zu welchem Gebrauch Elymon den linken Hintertheil des Hirnſchädels aufbehalten hat.

Theophanes. (Winkt den Anweſenden auf die Seite, den Baßus ausgenommen. Leiſe.) Dieſer Theil des Hirnſchädels von einer verſtorbenen Jungfrau wird in Waſſer oder Wein gelegt, und durch drei Stunden liegen gelaſſen; dann gibt man demjenigen, deſſen Gedanken man wiſſen will von dieſem Wein oder Waſſer zu trinken. Es überfällt ihn ein Schlaf, in welchem er ſeine geheimſten Gedanken verräth. Doch wohlgemerkt, erſt müſſen einige Verbannungsformeln über den Hirnſchädel geſprochen werden.

Trebonius. Weißt du dieſe Formeln?

Theophanes. Daß ich ſie wüßte! ſie ſind Elymons größtes Geheimniß, das er noch keinem Menſchen entdeckt hat.

Calpurnius. (Dem Theophanes in's Ohr) Theophanes iſt zu ſcharfſichtig, als daß Elymon vor ihm ein Geheimniß verbergen könnte. Du weißt ſie, und weißt auch, daß ich Wort halte; laß es gut ſeyn, wir verſtehen uns ſchon.

Theophanes. (Laut) So hießen ſie gewiß nicht. Doch du magſt es verſuchen.

Diognet. Ich muß geſtehen, Elymon hat ſich an Theophanes nicht betrogen, ſeine Geheimniſſe ſind bei ihm gut verwahrt.

Theophanes. Reinen Mund halten iſt meine Sache. Ich könnte euch vieles ſagen, vielleicht bei einer andern Gelegenheit, doch nichts von der Verbannungsformel, davon weiß ich wirklich kein Wort. — Noch etwas, das ſich mit mir ſelbſt zugetragen hat, will ich euch in Eile erzählen. Auch Baßus kann es hören, und wenn es ihm beliebt, ſich hernach über die Wahrheit luſtig machen. (Sie treten wieder zuſammen.) Es wird gerade jetzt — nein, daß ich euch recht ſage, künftigen Monath wird es acht Jahre ſeyn, daß ich in Memphis war. Da wohnte ich in dem Hauſe einer jungen Prieſterwitwe. Drei Nächte hindurch ſchlief ich ruhig auf meiner Stube, die vierte Nacht weckte mich ein kalter Wind aus dem Schlafe, und mit einmahl ſah ich ein Krokodill von ungeheurer Größe langſam zur Stube herein kriechen. Ich weiß, wie leicht einen dergleichen Erſcheinungen des Nachts täuſchen können, ich kenne die Gewalt und Geſchäftigkeit der menſchlichen Einbildungskraft, bin daher nichts weniger als leichtgläubig. Um mich ſodann von der Wirklichkeit dieſer Erſcheinung zu überzeugen, richtete ich mich in dem Bette auf, wiſchte mir einigemahl die Augen aus, ſah ſtarr hin auf das Geſpenſt,

ſpenſt, und zwang mich, den Blick auf daſſelbe zu heften; aber der aufgeſperrte Rachen des Krokodills, die glänzenden Schuppen ſeiner Haut, und der außerordentliche Schrecken, der mich überfiel, zeigte mir nur zu deutlich, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugehe. Athemlos und ohnmächtig ſank ich zurück in das Bett; als ich mich wieder erhohlte, ſprach ich alle Bannformeln, die ich im Gedächtniß hatte, aus, aber weil ich von Schrecken zu ſehr hingeriſſen, in dieſer oder jener manches Wort vielleicht ausgelaſſen hatte, ſo half dießmahl keine einzige. Je lauter ich ſprach, jemehr ich mich bewegte, deſto näher kam das Geſpenſt dem Bette. Meine Angſt iſt mit Worten nicht auszuſprechen, ich ſah mich dem Tode nahe, und rufte auf gerathewohl: Alkamene, Alkamene; — ſo hieß meine Hauswirthin — und ſehet Wunder, weg war das gräuliche Thier, das mich ſchon zu verſchlingen drohte. Gleich nach Tages Anbruch erzählte ich der Witwe die gräßliche Erſcheinung, und kündigte ihr die Stube auf. Alkamene beſtand darauf, daß ich es nur noch eine Nacht verſuchen ſollte, ſie wolle mir gewiß Ruhe verſchaffen; und damit ich nichts zu fürchten hätte, wolle auch ſie ihr Bett auf meine Stube bringen laſſen und daſelbſt ſchlafen. Ich nahm dieſe Bedingniſſe an, und wir gingen dieſen Abend zeitiger, als ich ſonſt gewohnt war, zu Bette. Da ich in meinem Leben das erſtemahl mit einem Weibe in einem Zimmer lag, ſo konnte ich nicht einſchlafen, ich unterhielt mich alſo in verſchiedenen Geſprächen mit Alkamenen.

Baßus. Und ohne Zweifel wird das Krokodill, aus Furcht vor der ſchönen Schläferinn, ausgeblieben ſeyn?

Theophanes. Weit gefehlt. Um die Mitternacht verſpürte ich den kalten Wind wieder, die Thür öffnete ſich, und das Krokodill kroch etwas langſamer, als geſtern, herein. Alkamene ſprang ſtillſchweigend aus dem Bette, zog den Stubenſchlüſſel ab, und warf ihn auf das Thier. Das Ungeheuer ſank auf einmahl in Staub zuſammen, die Thür ging auf, der vorige Wind erhob ſich, und wehete den ganzen Staub zur Stube hinaus. Nichts blieb zurück, als der Schlüſſel, der aber ganz glühend ausſah, und dabei doch eiskalt war. So lange er glühend blieb, waren folgende Worte darauf zu leſen: Ich dulde die gerechte Strafe. Was ich da für Augen machte, könnet ihr euch leicht vorſtellen. Ich blieb noch ſieben Monathe in dieſem Hauſe, ſchlief theils allein, theils mit Alkamenen in eben derſelben Stube, aber ich hörte und ſah durch dieſe ganze Zeit eben ſo wenig mehr als die erſten drei Nächte.

Trebonius. Mit dem Schlüſſel muß es doch eine ſonderbare Bewandniß haben. War er vielleicht aus dem Grabſcheite eines Todtengräbers geſchmiedet? denn daß man mit ſolchen Schlüſſeln Geiſter vertreiben kann, iſt eine bekannte Sache.

Theophanes. Nichts weniger als das. Ich drang einige Wochen hintereinander, theils mit Bitten, theils mit Liebkoſungen in die Witwe, ſie möchte mir doch das Geheimniß offenbaren, endlich ſagte ſie mir folgendes. Ich will euch ihre eigenen Worte mittheilen, wie ich ſie mir aus ihrem Munde aufgeſchrieben habe, (er zieht ſeine Schreibtafel heraus) damit ihr ſehet, wie ſehr mir ſelbſt in dergleichen Dingen an Zuverläßigkeit gelegen iſt. (Er lieſet) „Das „Krokodill war der Dämon meines Mannes, die Stube, „die du bewohneſt, war, ſo lange er lebte, unſere Schlafſtube. Der Schlüſſel iſt eben derſelbe, den er die letzte „Nacht ſeines Lebens einem ſeiner Kollegen gab, um mich „zu überfallen und an mir ſeinen Muthwillen zu verſuchen, „während er ſelbſt mit der Gemahlin eines andern Prieſters, der verreiſet war, etwas ähnliches vorhatte. Ein „unglückliches Verhängniß führte den Mann meiner Nebenbuhlerin noch eher, als er erwartet wurde, zurück, er ertappte meinen Mann auf friſcher That, und ermordete ihn

„auf der Stelle. In dem Augenblick, als er ſeinen Geiſt „aufgab, erſchien er mir, und ſagte: die Götter hätten „beſchloſſen ſeine Frevelthat damit zu beſtrafen, daß, ſo oft „eine Mannsperſon länger als drei Nächte in unſerm ehe„mahligen Schlafzimmer ſchlafen würde, er in der Geſtalt „eines Krokodills erſcheinen müßte; ich könnte ihn aber je„desmahl bald von dieſer Pein erlöſen, wenn ich den „Schlüſſel des Schlafzimmers auf ihn werfen würde.“

Baßus. Ohne Zweifel hat dich das böſe Weib gerade darum in die Schlafſtube gelegt, um ſich an ihrem untreuen Manne zu rächen.

Calpurnius. Scherze nicht, Baßus, es iſt eine ſchreckliche Geſchichte. Nun mögen die Aufklärer, Olympuswächter und Epikuräer kommen und ſagen: „es gibt „keine Geiſter.“

Baßus. Ich wollte ſie ſelbſt mit einigen Märchen von dieſem Schlage, die mir meine Säugamme in meiner Kindheit erzählt hat, und deren ich mich eben jezt, da von Epikuräern die Rede iſt, erinnere, zu Schanden machen. Vor lauter Scham würden ſie einſchlafen, und vielleicht in dem Geſchmacke des Theophanes träumen.

Trebonius. Es iſt ſehr lächerlich von dir, daß du bei Allem den Ungläubigen machen willſt. Aber was wirſt du dazu ſagen, was ſich mit dem Geminius Tatianus vor ungefehr zwei Jahren zugetragen hat. Ihr kennt ihn alle und wiſſet, daß er ein Mann iſt von bekanntem Anſehen und erprobter Rechtſchaffenheit, ein Mann, der eine Lüge mehr haſſet, als wir die Freidenker, und den ich bloß wegen ſeiner außerordentlichen Wahrheitsliebe vom Herzen zugethan bin. Von dem, was ich euch erzählen will, ſah ich ſelbſt das untrügliche Wahrzeichen. Er wohnte auf ſeinem Landhauſe zu Nomentum, wo er die Tochter des Paulinus nach drei Tagen zu heirathen im Begriffe ſtand. Eine gewiſſe Ahndung und innerliche Unruhe, deren Urſache er ſich nicht erklären konnte, entfernte den Schlaf von ihm. Er verließ das Bette, ſetzte ſich in die Bibliothek, und beſchloß, die Nacht bei den Schriften des Theophraſtus, ſeines Lieblingsweiſen, zu durchwachen. Mit einemmahle trat ein ſchöner Jüngling mit einer brennenden Fackel zu ihm hinein. „Geminius,“ ſprach er, „ich bin „dein Schutzgenius und komme, dich zu warnen, eine Ver„bindung mit der Tochter des Paulinus einzugehen. Sie „iſt eine verſteckte Buhlerin und deiner nicht werth. Da„mit du aber überzeugt werdeſt, daß dich ein guter Dämon „warnet, ſo entblöße deine rechte Bruſt, das Zeichen, „welches ich dir darauf drücke, wird täglich mehr abnehmen, „aber an dem nähmlichen Tage, an welchem das Zeichen „gänzlich verloſchen ſeyn wird, wirſt du deine Braut in den „Armen eines andern finden.“ Hiermit verſchwand der Jüngling. Geminius hat für mich kein Geheimniß, er zeigte mir gleich den andern Tag das Zeichen, es war ein Fünfeck mit einem Y in der Mitte. Die Materie, die von der brennenden Fackel auf den Boden tropfte, ſammelten wir auf, machten verſchiedene Verſuche damit, konnten aber keinesweges darauf kommen, was ſie eigentlich iſt. Das Zeichen ſah ich zu meinem größten Erſtaunen von Tag zu Tag abnehmen. Den zwölften Tag verloſch es gänzlich, und Geminius traf ſeine ſaubere Braut noch an eben demſelben Abend in den Armen des Largus, im nomentaniſchen Wäldchen. — Was denkſt du dabei Baßus?

Baßus. Nichts, als daß die Schutzgeiſter platoniſche Grillen ſind.

Trebonius. Es gehört wirklich nicht wenig Selbſtgenügſamkeit dazu, wenn man es mit der allgemeinen Meinung der Welt aufnehmen, und Dinge leugnen will, die man nicht verſteht, über die man niemahls im Ernſte nachgedacht hat, und die doch durch das Zeugniß des angeſehenſten Theils der Menſchen ausgemacht ſind. Ehe mußt du alle Bibliotheken verbrennen und die Menſchen umſchaffen, ehe es dir gelingen ſoll, die troſtvolle Lehre von den Schutzgeiſtern aus der Welt zu verbannen. — Vermuthlich gibſt du auch die bekannteſten Dinge nicht zu, als nähmlich: daß wenn man ein friſches und noch zitterndes Herz eines Maulwurfes in der neunten Stunde des vollen Mondes ißt, man Wunderdinge vollbringen kann.

Calpurnius. Daß man Götter ſehen kann, wenn man von dem Waſſer, worin man Potamanten Wurzel gekocht hat, trinkt.

Theophanes. Daß man zukünftige Dinge vorherſagen kann, wenn man durch neun Tage hinter einander täglich gewiſſe Worte, die ich vor dir nicht entheiligen will, dreißigmahl ausſpricht, dann am neunten Tage Thangelide-Kraut genießt. Nicht wahr, dieß alles gibſt du nicht zu?

Baßus. Wie ſoll ich etwas zugeben, was ihr ſelbſt unmöglich im Ernſte glauben könnet.

Theophanes. Ehe werden wir nicht glauben daß es Tag iſt, wenn die Sonne ſcheint, als daß wir an dieſen, auf tauſend Erfahrungen gegründeten Dingen nur einen Augenblick zweifeln ſollten.

Calpurnius. Es war eine Zeit, wo ich in Anſehung dergleichen Dinge noch weit unglaubiger war, als Baßus, und es ſchlechterdings für unmöglich hielt, daß ich jemahls ſollte bewogen werden, ſo etwas zu glauben. Aber als ich einen gewiſſen Ausländer, — er gab ſich für einen Hyperboräer aus, — nach einem langen und ſehr kräftigen Gebete fliegen und unſichtbar werden ſah, und ein gewiſſer Chaldäer meine von einem bösartigen Fieber dem Tode ſchon nahe gebrachte Frau durch einige geiſt- und kraftvolle Beſchwörungen plötzlich wiederherſtellte; da glaubte ich, und gab mich endlich nach langem Widerſtande überwunden. Ich denke du würdeſt auch geglaubt haben, wenn du den Hyperboräer fliegen geſehen, und deine tödtlich kranke Frau dich auf einmahl friſch und geſund umarmet hätte.

Baßus. Freilich, wenn ich ſo etwas ſelbſt geſehen und unterſucht hätte, würde ich vielleicht glauben. Ich ſage, vielleicht; denn ich würde mich nicht enthalten können zu denken, vielleicht ſteckt doch ein Betrug darunter, der mir nur darum verborgen iſt, weil die Maſchinerie zu fein angelegt iſt.

(Ein ſtarker Donner wird gehört.)

Treb. und Calp. (Ganz erſchrocken.) Götter, was iſt das!

Baßus. (Lächelnd.) Ein Donner. Es war heute ein ſehr heiſſer Tag.

Theophanes. Fürchte, Baßus, daß der Blitz der Götter dir die Nacht nicht noch heiſſer mache, als der Tag war. (Ein noch heftigerer Donner erſchallt.) Dieſe Stimme ruft uns in den Geiſterſaal. Es iſt Zeit, daß wir gehen.

(Ein mit ſchwarzen Tapeten behangener und nur von drei Lampen beleuchteter Saal. Im Hintergrunde die Bildſäule des Pluto, der Proſerpina zur Rechten, und der Hekate zur Linken. In der Mitte des Saals ein rundes verſchloſſenes Gitter, vor demſelben ein Opfertiſch und ein Dreifuß, auf welchen Elymon, ſchwarz gekleidet, verſchiedenes Rauchwerk ſtreuet, ſich demnach vor Pluto's Bild zu Boden wirft, eine Weile mit an die Erde gehefteten Angeſicht liegen bleibt, dann aufſtehet und mit aufgehobenen Händen ſpricht.)

Die Vorigen.

Elymon. O Pluto! Schutzgott der unbekannten Weiſen, Beſchirmer der Wahrheit, Rächer des Unglaubens, bereite deinen hellſtrahlenden Blitz, deinen weit hallenden Donner, deinen allblendenden, ſchrecklich ſchmetternden Strahl; mit dem du den Tartarus zittern macheſt, und die Erde erſchütterſt. Laß ihn abfliegen in das Reich der Geiſter, und denjenigen hervorrufen, den Baßus verlangt, damit die, welche dein Reich und deine Geheimniße verehren, in deinem Dienſte geſtärkt, die Zweifler aber und Leugner deiner Macht beſchämt werden. (Er wirft ſich zur Erde und ſteht gleich wieder auf.) Chton! (Wieder zur Erde. Im Aufſtehen.) Echton! (Zur Erde. Im Aufſtehen.) Plektron! (Er drehet ſich dreimahl im Kreiſe herum) Chton! Echton! Plektron! Höre, o großer Gott, auf die Stimme deines Knechts, den du ſchon ſo oft deiner geheimen Weisheit gewürdigt haſt, laß ihn heute nicht zu Schanden werden. Wer bin ich, mächtiger Herr der Nacht, des Lebens und des Todes, des Anfanges und des Endes aller Dinge! der ich mich unterſtehe einen deiner Geiſter hervorzurufen. Doch ſiehe, es ſind neue Titanen aufgeſtanden, die deinem Bruder das Reich ſtreitig machen wollen, neue Giganten erheben unter der Anführung eines griechiſchen Wollüſtlings aus Athen, und eines Mahlers aus Elis *) ihr Haupt, und ſtürmen den Himmel. Sie ſollen ſich in ihrer Bosheit nicht freuen, noch fortfahren deinen Grimm zu reitzen, deine Macht zu verſpotten. (Er nimmt die Leber einer Ziege, das Herz eines Hundes, den Kopf einer Fledermaus, Cypreſſenlaub, Narziſſen, Steinraute und drei Granatäpfel in die Hand, brummt einige unverſtändliche Worte darüber, und legt dann alles auf den Dreifuß.) Gewaltige Götter! Pluto, Proſerpina, Hekate! Eure Ehre, die Verbreitung eures Reiches, die Beſchämung eurer Feinde iſt die Triebfeder meiner Unternehmung. Sehet mein Opfer mit gnädigen Augen an, und zum Zeichen, daß es euch angenehm iſt, und meine Abſichten lauter vor eurem Angeſicht ſind, zeiget uns euer Licht, und ſendet euren Bothen zu uns.

(Stets

---

*) Epikur und Pyrrho.

(Stets auf einander folgende Blitze. Elymon wendet ſich gegen die Zuſchauer, ſein Mund geifert, er ſpricht gegen die Blitze.) Tetrax! Aſki! Kataſki! Pluto, Proſerpina, Hekate ſollen überwinden! Im Namen des großen Bedy erſcheine Plutos Bothe! Im Namen des Zaps, des Aix, im Namen des mächtigen Bedy, Zaps und Aix erſcheine der Rabe! (Elymon ſchaudert und ſchüttelt ſich, reißt ſeine Kleider auf, zittert am ganzen Leibe. Wehe mir! drohet nicht ſo fürchterlich, ihr alles zerfleiſchende Furien und Harpyen! Wehe! Er kommt ſchon. Baßus lege den Zettel auf den Opfertiſch. Er kommt. Wehe mir! (Elymon fällt zu Boden. Ein Rabe kommt unter heftigem Donner von der Erde innerhalb dem Gitter heraufgeflogen, faßt mit dem Schnabel den Zettel und fliegt wieder hinunter. Fortgeſetzter Donner, und ein ſtarker Sturmwind erſchüttern den Saal, Elymon leidet die ſchmerzlichſten Verzuckungen und Wehen. Nach einer Pauſe.) Heil mir! die Götter haben mich verſchonet und meine Bitte erhört, der Geiſt iſt auf dem Wege.

Calpurnius. Welch ſchmetternder Donner!

Trebonius. Welch ein Geheul der Winde!

Theophanes. Ha welche blendende Blitze!

Trebonius. Was das für ein ſchrecklicher Geiſt ſeyn muß!

Elymon. (Mit Nachdruck.) Es iſt der Geiſt des Sokrates.

Baßus. Bei dem Styx! wie weißt du das?

Elymon. (Wirft ihm den Zettel zu) Hier haſt du deinen Zettel.

Baßus. Das Siegel iſt unverletzt.

Trebonius. (Lächelnd) Vielleicht ſcheint es dir nur ſo.

Baßus. (Unterſucht das Siegel genau) Ganz unverletzt.

Theophanes. Wie behagen dir dieſe Träume?

Baßus. Noch habt ihr nicht gewonnen.

(Bliz, Donner und Sturmwinde.)

Elymon. Der Geiſt iſt da. Wer ſich ihm nähert, der iſt des Todes. Herauf Sokrates! Im Namen des Pluto befehl ich dir, komm herauf, Sohn des Sophroniſkus! Air! Aiſion! Damnameus! komm herauf! (Innerhalb dem Gitter ſteigt eine dicke Rauchſäule herauf, die allmählig die Geſtalt des Schattens des Sokrates annimmt.) Was ſieheſt du Baßus?

Baßus. Den Schatten des Sokrates.

Der Geiſt. (Mit gedämpfter hohler Stimme.) Wer ruft mich?

Elymon. Ich und Baßus.

Baßus. Biſt du Sokrates, ſo ſage mir: wie alt war der Sohn des Klinias, als du ihn das erſtemahl umarmteſt?

Der Geiſt. Nach ſeinem Alter habe ich nicht gefragt.

Baßus. Biſt du Sokrates, ſo ſage mir wenigſtens: wie alt du warſt, als du dich in dieſen ſchönen Jünglig verliebteſt?

Der Geiſt. Vier und vierzig Jahre.

Baßus. Wann biſt du geboren worden?

Der Geiſt. In der ſieben und ſiebenzigſten Olympiade.

Baßus. Du hätteſt alſo in der acht und achtzigſten Olympiade das erſtemahl den Alcibiades umarmt?

Der Geiſt. Warum zweifelſt du daran?

Baßus. Weil ich weiß, daß du ſchon im zweiten Jahre der ſechs und achtzigſten Olympiade, alſo zehn Jahre vorher, als du dich in den Sohn des Klinias verliebt hatteſt, mit dieſem Jüngling bei der Belagerung der Stadt Potidäa zugegen warſt, und noch lange vorher einen ſehr vertrauten Umgang mit ihm hatteſt. (Die Rauchſäule verliert allmählig ihre Geſtalt.) Du verräthſt ein ſchlechtes Gedächtniß, du biſt Sokrates nicht. Ich will das Blendwerk zernichten. (Er zieht das Schwert und geht wider den Rauch los.)

Elymon. Halt inne Verwegener! du biſt des Todes!

(Baßus fällt zu Boden, der Rauch verſchwindet, Calpurnius und Trebonius ſtehen erſtarrt da, Theophanes und Elymon eilen herzu, den Baßus zu laben, ſie öffnen ihm mit Gewalt den Mund, und gießen ihm eine gewiſſe Arzney ein. Nach einigen heftigen Krämpfungen und Verzuckungen.)

Baßus. Wehe! weg Furien! weichet von mir, Götter! ich kann euren Anblick nicht ertragen. Schone meiner, ſchwer beleidigter Sokrates! — Ha dieſe Rache iſt zu ſtreng! — Nein, ich kann euch nicht folgen — Auch du ſchrecklicher Minos! Hu das ganze Reich des Pluto! Barmherzigkeit! Hülfe! Elymon! Vertrauter der Götter! Großer, weiſer Elymon! rette mich! Sieheſt du, dort kommen ſie. — Ha das Geräuſch ihrer Flügel! Ihre Klauen, ſchon gerichtet, mich zu zerreiſſen! Elymon! Hülfe!

Elymon. Wer biſt du elender Sterblicher, der du mit Geiſtern zu kämpfen dich erfrechen wollteſt? Fühleſt du nun die Qualen, welche Frevlern vorbehalten ſind? Ich will dich retten, denn deine eigene Erfahrung wird dich zum beredteſten Zeugen der Wahrheit machen. (Während er ſpricht, gießt er ihm Wein in den Mund. Baßus kommt wieder zu ſich.)

Baßus. Götter! was waren das für Augenblicke! — Wie wohl iſt mir jetzt! Von nun an bin ich der eurige, große, erhabene Weiſen! An allen Orten und Enden will ich euren Ruhm verkündigen, aller Welt will ich erzählen, was ich heute geſehen, gehört und empfunden habe. Heute noch ſollen Epikurs und Lukrezens Schriften in Rauch aufgehen, lange genug war ich getäuſcht, Dank ſey den Göttern, Dank euch, daß ihr mich noch zu rechter

Zeit zurück geführet habt. Führet und leitet mich weiter, ſagt mir, was ich thun ſoll, um mich würdig zu machen, dem Heiligthume geheimer Weisheit näher geführt zu werden.

Trebonius. Vom Herzen wünſchen wir dir Glück zur Ablegung deiner Blindheit, und wir hoffen an dir für die Zukunft einen eifrigen Mitarbeiter gegen das ſtets weiter einreiſſende Verderben des Unglaubens, den die Epikuräer verbreiten.

Baßus. Ha wie ſie ſtaunen werden dieſe unglücklichen Eulen, die beim hellſten Lichte, beim glänzendſten Tage nicht ſehen, nicht ſehen wollen! wie ſie ſich ſchämen werden! Schon höre ich, wie ſie ſich einander ihren Unſinn in die Ohren ziſcheln, ſchon ſehe ich ihr tückiſches Lächeln, ihre hämiſchen Mienen; aber dieß alles ſoll mich nicht abſchrecken ihnen unter das Geſicht zu treten und zu ſagen: „Ich habe euch verlaſſen, denn ihr ſeyd Thoren!“

Elymon. Aber hüte dich vor dem Rückfall. Sey feſt überzeugt, daß du von nun an ganz in unſerer Gewalt ſteheſt. Große Vortheile warten deiner, wenn du uns und den Göttern getreu anhängeſt; aber auch Unglück und ſchwere Rache wird dir auf dem Fuße folgen, wenn du jemahls zum Nachtheil unſers Bundes einen Schritt zu machen verſucheſt. Damit du aber auf dem Wege, den du forthin wandeln mußt, ohne Anſtoß gehen könneſt, ſo übergebe ich dich unſerm Freunde Theophanes, er ſoll dich leiten. Glücklich biſt du, wenn dich die Götter zur Verbindung mit höhern Naturen fähig gemacht haben. — Und nun laßt uns bei einem mäßigen Freudenmahle den Göttern danken, daß ſie dem Baßus die Schuppen von den Augen genommen, und unſern Bund mit einem ſo anſehnlichen Manne vermehrt haben.

Diognet. (Mit Bedeutung) Daß du doch alles, was heute vorgegangen iſt, reiflich überlegteſt! Allein du biſt ſchon unſer, man wird dich zum Zwecke führen, und da iſt es beſſer für dich, Baſſus, Du überlegeſt nichts.

(Nach der Abendmahlzeit.)

Diognet. M. Aurel.

(Allein auf der Stube.)

Diognet. Nun was denkſt du von allen den Auftritten, die du heute gehört und geſehen haſt?

M. Aurel. Ich muß geſtehen, daß mir vieles davon ganz unbegreiflich iſt.

Diognet. Ueber die Märchen, die Theophanes, Calpurnius und Trebonius ſowohl vor der Beſchwörung, als bei der Tafel erzählt haben, bedarfſt du keiner Erklärung: du biſt ſelbſt klug genug, um dieß alles in das Reich der Fabeln zu verſenden.

M. Aurel. Aber was kann doch dieſe Leute bewegen, ſolch albernes Zeug zu erzählen?

Diognet. Das nähmliche, was Dichter und Schauſpieler zu ihren wunderbaren Fictionen und Vorſtellungen verleitet, Befriedigung des Bedürfniſſes neuer Eindrücke, die unſere Seele mit neuem Vergnügen überraſchen ſollen. Das Natürliche, weil es gewöhnlich iſt, macht nur mehr ſchwache Eindrücke auf uns, und verſetzt uns in Langeweile, die zum Unglück durch nichts anders, als durch das Wunderbare kann überwunden werden. Dieſes Bedürfniß des Wunderbaren bringt bei Dichtern die unnatürlichen Zuſammenſetzungen, bei Schauſpielern die Maſken und Maſchinerien, und bei Philoſophen entweder die ſeltſamſten Hirngeſpinſte, oder die abenteuerlichſten Wunder- und Geiſtermärchen hervor, bei deren Erzählung ſie ſich ſelbſt zu täuſchen wünſchen, und öfters, ſo lange ſie erzählen, ſich auch wirklich täuſchen. Das mit dergleichen Erzählungen verbundene Vergnügen iſt doppelt reitzend für ſie; einmahl durch ein gewiſſes bei dem Erzähler ſich einſchmeichelndes Gefühl der Obermacht ſeines Geiſtes, welches deſto lebhafter wird, je zahlreicher und anſehnlicher die Perſonen ſind, deren Einbildungskraft er ſich durch ſeine Lügen unterwürfig macht: und dann durch das ehrwürdige Anſehen, welches bei Menſchen, die der einförmigen Ordnung, Verhältniß und Harmonie der Natur überdrüßig ſind, der Mann erhält, der ſinnreich genug iſt, einige Stunden durch die Elemente in Kampf zu ſetzen, und die Natur gewaltſamen Zerrüttungen zu unterwerfen, um dadurch in ihrer erſchütterten Seele angenehmes Erſtaunen und Grauen zu erwecken.

M. Aurel. Aber wie iſt es möglich, daß ſo würdige Männer, wie Calpurnius und Trebonius, dergleichen ungereimte Fabeln nur anhören, geſchweige erſt ſelbſt erzählen, ſelbſt glauben können? — O Diognet, du haſt mir heute die menſchliche Vernunft in der traurigſten Geſtalt gezeigt!

Diognet. Wie alle Dinge, ſo wird auch die menſchliche Vernunft von dem allmächtigen Strome der Zeiten fortgeriſſen, und nur wenige Menſchen ſind ſo glücklich, ſeiner Macht zu widerſtehen, und ihren Geiſt gegen die wüthenden Anfälle des Verderbens aufrecht zu erhalten. Betrachte unſere Zeiten, laufe bei hellem Sonnenſcheine durch alle Gaſſen, Straßen und Plätze, durch alle Tempel, Schaubühnen, Gärten und Bäder der von Freude und Wolluſt ſtets trunkenen Stadt herum; nimm die Laterne des Diogenes zu Hülfe und ſuche Römer, und wenn du überall nur ſchön gelockte und geſalbte Köpfe, zur Wolluſt und Schau-

Schande lockende Mimen und Gaukler, zwiſchen Kamm und Spiegel feſtgehaltene Müßiggänger, menſchliche Schatten ohne Nerven und Seele findeſt; wenn du auf dem Forum nur Bürger höreſt, die lieber ſähen, daß der Staat, als ihr Haar, in Unordnung geriethe; in dem Senat ſchön geglättete Püppchen gewahr wirſt, die, während ein Cato mit entflammter Bruſt das letztemahl verſucht, die alte Tugend auf das heutige Laſter ſtrahlen zu laſſen, und das Bild des Vaterlandes in ſeiner Majeſtät darzuſtellen, mit ihren zarten Fingern klappern, und ein feſzenniniſches Lied bei ſich trillern; in den Häuſern der Römer über den Anblick taumelnder Trinker in Wuth geräthſt, die auf durchſichtigen Küſſen mit Roſen aus Malta den vorgeſtrigen Rauſch ausſchlafen, und bald aufſtehen werden mit halb offenen Augen das Schickſal hundert nach Gerechtigkeit ſeufzender Bürger zu entſcheiden; wenn du dieß alles ſieheſt und höreſt, dann frage nicht mehr, wie es möglich iſt, daß der ſchwindelnde Hang zu übernatürlichen Dingen der Charakter unſerer verfeinerten Zeiten geworden iſt. Dieſe gänzliche Erſchlaffung der Nerven, dieſe Ueberſpannung und Erſchöpfung der körperlichen Kräfte machte in den Großen die Begierde nach geheimen Wiſſenſchaften und Myſterien rege, und füllte den Hof, die Tempel, die Schulen, ſelbſt die Schlafſtuben der römiſchen Schönen mit Geiſterſehern, Orakelſchmieden und Theophanienſpielern an, die ihren ohnmächtigen Zuſchauern, in der Verbindung mit höhern Naturen, *neue Wollüſte, neuen Taumel* verſprachen, und zu dem Genuſſe derſelben, *neue Mittel, neue Kräfte* und *Organe* hoffen ließen.

M. Aurel. Sollte wohl die Philoſophie zu ſchwach ſeyn, dieſem Hange und dieſer Begierde das Gleichgewicht zu halten?

Diognet. *Denken, zweifeln, unterſuchen* behaget dem Genius unſerer Zeiten nicht mehr. Träumen

men und glauben paßt zu unſern Sitten am beſten, und verträgt ſich eben ſo gut mit unſern Laſtern, als mit unſerm Aberglauben. Einem trägen, weibiſchen Volke, deſſen Nerven Schwelgerei und Weichlichkeit abgeſpannt hat, kann nichts mehr zuwider ſeyn, als eine Philoſophie, die keine Hypotheſen als ausgemacht vorausſetzt, keine durch das Wunderbare ſich einſchmeichelnde Syſteme verhält; bloß von Forſchung, Prüfung und Behutſamkeit gegen Betrug und Vorurtheile ſpricht. Man haſſet alle Anſtrengung des Geiſtes, Unſchlüſſigkeit wird unerträgliche Marter, man ergibt ſich einer Partei eben ſo geſchwind, als man ſie wieder verläßt, und man läßt ſich lieber von einem Betrüger, der die größten Wunder verſpricht, und nur Glauben oder kranke Organen fordert, täuſchen, als von einem Weiſen, der Muth, Thätigkeit und Anwendung der Seelenkräfte verlanget, erleuchten. Ein noch weit mächtigeres Hinderniß hemmet den vortheilhaften Einfluß einer reinern Philoſophie auf die Schwärmereien unſerer Zeiten. Zum Vortheil der Prieſter nahm der menſchliche Geiſt in unſern Tagen dieſe unſelige Wendung, ſonſt läge ihr Reich ſchon zertrümmert, und wir hätten zur Ehre der Natur und der Vernunft keine Götter, keine Tempel mehr. Sie ſind daher auch klug genug, ſich dieſes günſtigen Vortheils immer mehr zu verſichern, wozu ihnen die zwei großen Tirannen des menſchlichen Lebens, Furcht und Hoffnung, die mit dem Wachsthume des Ueberfluſſes bei den Großen, und der drückenden Noth bei den niedrigen Klaſſen nothwendig zunehmen müſſen, hülfreiche Hand bieten. Zweckmäßigkeit, richtige Würdigung der Umſtände, und anſchauende Kenntniß der Mittel waren allezeit die Hauptzüge des Charakters der Vertrauten der Götter; dieſem getreu, kleiden ſie die Anhänger ihres Reichs in den philoſophiſchen Mantel, und ſenden ſie an die Höfe der Großen, wo es die eingebildete Verfeinerung ſchon einmahl zur Mode gemacht hat, nicht mehr Prieſtern, ſondern Philoſophen zu glauben. So ſind Elymen, Theophanes und alle ihres Gleichen nichts anders, als in die philoſophiſche Maſke eingehüllte, und vom Prieſtern beſoldete Betrüger, denen wiederum anſehnliche Leute, wie Calpurnius, Trebonius und andere ſonſt gute, ehrliche Männer als brauchbare Werkzeuge dienen, durch welche ſie ihre verhaßten Abſichten befördern. Dieſe gehen bei den Vornehmſten der Stadt herum, theilen ihnen die in dem Heiligthume der Prieſter ausgeheckten Wundermärchen, mit eigenen Zuſätzen vermehrt und verbeſſert, mit, füllen ganz Rom mit den entſetzlichſten Geiſtergeſchichten an, und bringen, beſonders in den Köpfen der Hofleute die gewaltigſte Gährung hervor, die ſich ſogar bei Ertheilung öffentlicher Aemter und Ehrenſtellen ſchon zeigt. Schon iſt es um ein Verdienſt mehr bei Hofe, wenn man ſagen kann: man wiſſe in der Geiſterwelt zu leben, und nie wird Hadrians Gunſt dem Manne fehlen, der Miene macht, als hätte er den Schlüſſel zu den verborgenen und von höhern Naturen ſo neidiſch bewachten Schätzen übernatürlicher Weisheit gefunden.

M. Aurel. Merken es denn dieſe ſonſt ſo ſcharfſichtige Staatsmänner nicht, daß ſie bloß Werkzeuge der Prieſter und ihrer Abgeſandten ſind?

Diognet. Einige mögen gute Staatsmänner ſeyn, und doch in allem, was die Götter, die Seele und die Zukunft betrifft, ſich ganz ihrer verworrenen Phantaſie überlaſſen. Dieſe merken nun freilich nicht, welch ſchädlichen Endzweck ſie befördern helfen. Andere machen vorſetzlich Betrüger mit, weil es ihrer Eitelkeit ſchmeichelt, ihres Gleichen die Köpfe ſchwindlich machen zu können. Andere merken den Betrug wohl, aber entweder ſind ſie zu ſtolz durch ihre Zurücktretung zu geſtehen, daß ſie betrogen worden ſind, oder die Furcht vor der Rache der im Verborgenen

nen ſtraflos mordenden Beſchützer des Aberglaubens, verſchließt ihnen den Rückweg.

M. Aurel. Wie aber, wenn einmahl die Gaukeleien des Elymon und ſeines Gleichen öffentlich aufgedeckt, und die Betrüger entlarvt würden?

Diognet. Weißt du die Zahl der Giftmiſcher in Rom? — Wer ſoll das thun? Wir wollen die Römer in drei Klaſſen theilen, in die erſte ſetze ich die wenigen klugen und helldenkenden Weiſen; dieſe beſuchen den Elymon und ſeine Kollegen nicht. Ueberzeugt, daß ſie dasjenige noch nicht kennen, was um ſie iſt, verlangen ſie weder ſelbſt mit den unbekannten höhern Weſen und Kräften in Verbindung zu ſtehen, noch Gauklern, die es von ſich vorgeben zuzuſehen. Die zweite Klaſſe mögen ſchwache, blödſinnige, ſchwärmeriſche Köpfe einnehmen, und dieſe zu täuſchen iſt ihm ein leichtes. Denke dir den finſtern, ſchwarz behangenen Saal, in dieſem zwei oder drei Menſchen, denn nie läßt er mehrere ſeinen Gaukeleien beywohnen, die feierlichen Vorbereitungen, den Unſinn der für heilig gehaltenen mileſiſchen, epheſiſchen und barbariſchen Worte, das ſonderbare Opfer, das kräftige Gebet, das Niederfallen, Schütteln, Schaudern und Geifern des Gauklers, und dann einen Menſchen dazu, der gewöhnt iſt ſeine eigenen Träume für Wirklichkeiten zu halten, der bei Tage vor jedem Schritt, den er machen will, eher das von ſeinem Großvater ererbte Sieb drehet, um zu ſehen ob er glücklich oder unglücklich ſeyn wird, nach Sonnenuntergang vor keinem Scheidewege mehr vorbeigehet, und des Nachts ohne Begleitung keinen Fuß vor die Hausthür ſetzt. Iſt dieſer wohl fähig Elymons Blendwerke durchzuſchauen? In die dritte Klaſſe gehören unbeſonnene, philoſophiſche Windbeutel und Marktſchreier, die bei Tage alles leugnen, was ſie des Nachts glauben; in Geſellſchaften über Dinge ſcherzen, vor welchen ſie im Dunkeln zittern; aufgeklärt ſind wo, und weil es Mode iſt; über die Ohnmacht der Götter ſpotten, wenn die Sonne ſcheint, und ſelbſt in Ohnmacht fallen wenn es donnert; dieſen jaget er Schrecken ein, der ſich ihrer um ſo ſtärker bemächtiget, je weniger ihr flüchtiger Geiſt gemacht iſt, das, was ſie ſehen, zu beobachten, und nach feſten Grundſätzen zu unterſuchen. Fallen ſie in ſeine Schlingen, ſo werden ſie die eifrigſten Vertheidiger der Schwärmerei, verfolgen dort, wo der gemeine Schwärmer noch duldet, und zünden Scheiterhaufen an, wo dieſer bloß mit der Strafe der Götter drohet. Dieſe Klaſſe ward heute mit Baßus vermehrt, und ich denke die Vorſteher des Geiſterreichs werden nie Urſache haben über ſeine Treue, mit der er ihnen anhängen, und über ſeinen Eifer, mit dem er die geſunde Vernunft verſchreien wird, unzufrieden zu ſeyn.

M. Aurel. Ich fühle Mitleiden für ihn, und muß geſtehen, daß ich nicht wünſchte, dieß Gaukelſpiel ohne Diognet geſehen zu haben. Denn ob ich gleich jetzt glaube, daß die ganze Erſcheinung nichts als Betrug war, ſo würde ich doch davon hingeriſſen worden ſeyn, wenn ich es ohne Vorbereitung, und mir ſelbſt überlaſſen geſehen hätte. Denke nur die fürchterlichen Blitze und Donner.

Diognet. Wahr iſt es, Elymons Kunſt übertraf darin die erfinderiſche Verwegenheit des Sohns des Aeolus. *) Er würde der Werkſtätte der Cyklopen Ehre gemacht haben.

M. Aurel. Wie er geiferte, als er den Raben zitirte.

Diognet. Er durfte ja nur die Wurzel von Seifenkraut kauen.

M.

---

*) **Salmoneus**, um ſich dem Jupiter gleich zu machen, und ſeinen Donner nachzuäffen, ließ ſeinen Wagen mit kupfernen Töpfen und Becken behängen, ſich eine Brücke von Kupfer bauen, und fuhr mit ſeinem Wagen darauf herum. Jupiter eiferſüchtig auf ſeine Ehre, erſchlug den kühnen Donnerer mit einem wahren Blitze.

M. Aurel. Aber der Rabe.

Diognet. Iſt ſchon dazu abgerichtet. Einer von Elymons Gehülfen, der in einem Gemach unter dem Stubenboden die Hervorrufung des Bothens des Pluto höret, entläßt den Raben, dieſer fliegt ſeinen gewöhnlichen Weg durch eine mit ſchwarzer Leinwand bedeckte Oeffnung herauf, faßt den Zettel und überbringt ihn ſeinem Herrn. In dem Augenblicke fällt Elymon zu Boden, auch dort, wo er fällt, iſt eine Oeffnung angebracht, durch die ihm ſein Gehülfe in das Ohr ſagt, weſſen Geiſt der Profane zu ſehen verlangt, und ihm zugleich den Zettel zuſteckt. Während dieß geſchieht wenden Blitze und Donner die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer von Elymon ab, und bereiten ihr Gefühl durch ſtärkere Betäubung zu den folgenden Gaukeleien vor.

M. Aurel. Du vergiſſeſt, daß das Siegel an dem Zettel ganz unverletzt war, daß folglich keine Eröffnung deſſelben ſich denken läßt.

Diognet. Und doch war ihm nichts leichter als dieß, vermittelſt einer Zuſammenſetzung aus bruttiſchen Pech, Aſphalt, geſtoßenem Kriſtall, Wachs und Maſtix. Dieſe Maſſe macht er am Feuer warm, drückt ſie auf das zuvor mit Speichel benetzte Siegel, und erhält dadurch, weil ſie augenblicklich wieder hart wird, einen Abdruck, der die Dienſte eines geſchnittenen Steins thut. Nun erbricht er das Siegel, lieſet den Zettel, legt dann wieder Wachs auf, und drückt mit ſeinem Abdruck ein neues Siegel darauf, das von dem Urbilde nicht zu unterſcheiden iſt. *) Weit mehr Kunſt zeigte er an der beſtimmten Figur und Haltbarkeit der Rauchſäule,

M. Aurel. Und an der Sprache die er derſelben zu geben wußte.

---

*) Lucians Alexander, überſetzt von Wieland.

Diognet. Dazu war eben nicht viel Zauberei nöthig. Er machte aus einer hinlänglichen Anzahl Kranichsgurgeln eine Art von Sprachrohr, deſſen eines Ende in den Kopf der Rauchſäule ging, durch das andere rufte der Eingeweihete, der unter dem Boden, wo der Schatten ſtand, verborgen war, die Antwort herauf. Zum Unglück war er in der Zeitrechnung ſchlecht bewandert, dieſer kleine Fehler hätte bei jedem andern kältern Beobachter dem Elymon das Spiel verderben können.

M. Aurel. Was warf den Baßus zu Boden?

Diognet. Entweder fühlte er ſich ſchon etwas beſchämt, oder er fürchtete ganz gewiß noch beſchämt zu werden; auf das äußerſte gebracht, wollte er alles wagen was er konnte, und ſein Losſtürmen auf den Schatten, war die letzte Regung ſeiner Herzhaftigkeit. In dem Augenblicke ſtellten ſich Furcht und Schrecken bei ihm ein, die ihn um ſo geſchwinder unterjochten, je gewaltſamer ſie bis dahin, von einem Manne ohne Grundſätze, wie Baßus, unterdrückt worden. Bei dieſer Gemüthsſtimmung des armſeligen Prahlers, durften Elymons Gehülfen nur ein wenig die Tafeln des Bodens bewegen, daß dem Baßus die Erde unter ſeinen Füßen zu ſchwanken ſchien, ſo war er vollkommen um ſein bischen Gegenwart des Geiſtes gebracht, und die Ohnmacht war da, die ein herrliches Bubenſtück gegen alle Erwartung begünſtigte; denn die Arzney, die ihm Elymon gab, waren Pillen aus der Achämänis Wurzel, die in Wein eingenommen die Kraft haben, die Augen zu verblenden, und denſelben verſchiedene Geſpenſter- und Dämonengeſtalten vorzuſtellen. Dieß waren die Götter, Furien, und Harpyen, die ihn während der Ohnmacht erſchreckten. Der Trank der ihn wieder zu Sinnen brachte war gemeiner Dattelwein, der die Kraft der Achämäniswurzel tödtet.

M. Aurel. Ich denke ihr würdet euch ein unſterbliches Verdienſt um das menſchliche Geſchlecht erwerben, wenn ihr alle dieſe Kniffe und Kunſtgriffe, die ihr ſo gut kennet, in öffentlichen Schriften bekannt machtet.

Diognet. Keinen ſchlechtern und ſchädlichern Dienſt als dieſen könnten wir der Menſchheit leiſten. Es gibt gewiſſe Uebel, die, wenn man die rechten Mittel verfehlt, auf immer unheilbar werden, und ſo ein Uebel iſt die Schwärmerei unſerer Zeiten. Je mehrere ſich von einer Seite gegen ſie erklären, je mehr ſie dieſelbe durch Schriften verfolgen würden, deſto mehrere würden ſich von der andern zu ihr ſchlagen, deſto geheimer würden die Beſchützer derſelben ihre Betrügereien halten, und ſich deſto ſorgfältiger in ihr unzugängliches Dunkel verbergen, um unſichtbar und eben darum ſicherer, gegen ihre ſichtbare Feinde aus demſelben zu kämpfen. Ich habe dir erſt geſagt, daß alle dieſe Gaukler und philoſophiſchen Gauner Abgeſandte der Prieſter ſind. Kein Verbrechen iſt ſo groß, daß es der Vertraute der Götter zu begehen nicht fähig wäre, wenn ſeine Vortheile angegriffen, oder ſein Anſehen gekränkt wird. Studiere einmahl ihren Karakter in dem Karakter den ſie ihren Göttern geben, du wirſt zittern und beben, und deutlich ſehen, daß öffentliche Angriffe nur die Zahl der Märterer der Vernunft vermehren, und anſtatt das Prieſter- und Gauner-Complott zu zerſtören, nur die Vertheidiger der Vernunft völlig vertilgen, und jenen gewonnene Sache ganz in die Hand ſpielen würden. Alles was wir thun können iſt, daß wir ſtillſchweigend jede Gelegenheit benutzen, die Menſchen einzeln dem alles zu verſchlingen drohenden Ungeheuer zu entreiſſen. Laß die Begebenheiten des heutigen Abends deinem Gedächtniſſe nimmermehr entfallen, vielleicht retteſt auch du noch durch die bloße Erzählung derſelben manchen guten Menſchen, den Neugierde zur Thorheit verleitet hat. Und nun ſchlaf wohl.

M. Aurel. Schwerlich werden ſich meine Augen ſchließen.

Diognet. Die angehörten Geiſtergeſchichten werden dich doch nicht beunruhigen?

M. Aurel. Das wohl nicht, aber gerührt von meinem Glücke will ich mir ſelbſt den Geiſt des Sokrates hervorrufen und ihn fragen: für was ich der Vorſicht mehr Dank ſchuldig bin, dafür, daß ſie mir das Daſeyn gegeben? oder dafür, daß ich (er fällt Diogneten um den Hals) **Dich, Vater und Freund, gefunden habe!**

Wahrheit floß in dieſen dankbaren Ergießungen von den Lippen des Jünglings, und erfüllten mit Freude die Seele des Weiſen, dem ſie aus der Fülle eines edeln Herzens entgegen ſtrömten. Sorgfältig, behutſam, und ſicher leitete Diognet Marc-Aurels erſte Schritte auf den durch den Fall ſo vieler Geiſter ſeiner Zeit berühmten Wegen der Philoſophie, und nun fehlte dem funfzehnjährigen Weiſen zum Manne nichts weiter, als die männliche Toga. Der beſtimmte Tag, an welchem das römiſche Forum in dem Jüngling den Mann, und in dem Manne ſeine künftige Zierde und letzte Stütze des römiſchen Namens bewundern ſollte, erſchien. Eine ehrwürdige Schaar von Weiſen, Annius Verus, Antonin, Diognet, Euphorion, Fronto, Marcian, Tandaſis und Bacchius führten ihren Zögling unter der Begleitung der Verwandten und Klienten des anniſchen Hauſes auf das Forum, und von da aus in das Capitolium, wo er vor den Altären der Götter die Prätexta ablegte; und die männliche Toga unter den Glückwünſchen des Volkes und der Ritterſchaft anzog. Noch an eben demſelben feierlichen Tage, fing er die männliche Laufbahn mit der Anklage des Cajus Norbanus Proconſuls, und des Quintus Pedius Quäſtor von Britannien an. Bei einem gänzlichen Miswachs erhöheten dieſe zwei Verweſer der römiſchen Gewalt den Preis des Korns ſo ſehr, daß zwei tauſend Britten bei vollen Scheuern und Magazinen bloß aus Mangel an Geld für Hunger ſterben mußten. Die Stimme der ganzen Provinz ſchrie laut um Rache wider ihre grauſamen Verheerer. Schon hatten zwei Tage vorher ihre Ankläger, Cadurius und Pollio, nach der ſtrengſten Unterſuchung der Verbrechen, und Abwägung der Zeugniße ihre ganze Kunſt erſchöpft, um den Senat mit der unwiderſtehlichen Macht ihrer Beredſamkeit zur Gerechtigkeit hinzureiſſen; ſchon hatten ihre Vertheidiger Lucius Voluſianus, Roms größter Rechtsgelehrte, und der Redner Catullus das äußerſte gethan, um den Kaiſer, den Senat, und das Volk zum Mitleiden und zur Nachſicht gegen die Verbrecher zu bewegen, welches ihnen um ſo leichter war, da bei dem Kaiſer ſchon die Vorliebe gegen ſeinen Günſtling Norbanus, bei dem Senat und dem Volke die kriechende Demuth der Schuldigen und die Thränen der ſchönen Plautilla, der Frau des Proconſuls, für die Barmherzigkeit ſprachen. Schon waren alle Gemüther erweicht, gerührt und geneigt die Schuldigen loszuſprechen, als Marc-Aurel die Roſtra beſtieg, um noch einmahl die Gerechtigkeit mit der Barmherzigkeit einen edeln Kampf beſtehen zu laſſen.

Das

Das Forum.

Kaiſer. Hadrian. Senat. Volk. Geſandte der Britten. C. Norbanus. A. Pedius. Plautilla. M. Aurel. (Auf der Rednerbühne.)

Hätte Catullus, der Lieblingsredner des römiſchen Volkes, geſtern die Unſchuld des Proconſuls Norbanus und des Quäſtors Pedius beweiſen wollen; ſo würde er meinen Schultern eine Laſt aufgebürdet haben, unter welcher ſelbſt der erfahrenſte, und in öffentlichen Geſchäften geübteſte Staatsmann wanken, der junge Mann unfehlbar unterliegen müßte; denn da nach Catullus zu ſprechen, ſchon an ſich ſelbſt ſchwer und darniederdrückend iſt, ſo wäre es gewiß noch ſchwerer und drückender, den von ihm als unſchuldig Vertheidigten, und von den Römern für unſchuldig Erkannten wieder anzuklagen, und ſein Verbrechen in ein helleres Licht zu ſetzen, als dasjenige war, in welches ſeine Unſchuld von Catullus geſetzt worden iſt. Aber zur Ehre der Gerechtigkeit, mächtiger Kaiſer, Senat und römiſches Volk, bewies er nichts anders, als daß Norbanus und Pedius unglücklich ſind. Mitleiden und Theilnehmung zeigte ſich auf eurer Stirne, von welcher ſonſt jedem Verbrecher ſtrenge Gerechtigkeit und Strafe entgegen flammte, und ich habe nicht mehr nöthig, das zu beweiſen, was die Zeugen beſtätiget, die Angeklagten ſelbſt nicht geleugnet, ihre Vertheidiger eingeſtanden haben. Nur mehr mit Thränen, die Catullus geſtern ſo künſtlich zu locken wußte, mit römiſchen Thränen habe ich heute zu kämpfen, und ich beginne meinen Kampf damit, daß ich meine Stimme mit der Stimme eures Herzens vereinige, und ſage: Norbanus und Pedius ſind unglücklich.

Unglück und Tod liegt in dem Bewußtſeyn, tauſend ſeiner Mitbürger unglücklich gemacht zu haben. Das Herz des rechtſchaffenen Römers kennt die Qualen dieſes peinigenden Bewußtſeyns noch nicht, und auch nur ein ſchwacher Begriff von denſelben iſt römiſchen Gemüthern unerreichbar: nur du unglücklicher Proconſul Britaniens kannſt uns mit deinem Unglücke bekannt machen. Sage uns denn, wie hoch hoben die Seufzer deine Bruſt, als du hörteſt: vorgeſtern ſind dreihundert Kantiner vor Hunger geſtorben? Wie oft haſt du dir die Flüche und Verwünſchungen des römiſchen Namens wiederhohlen laſſen, unter welchen geſtern vierhundert Regner ihren Geiſt aufgaben? Wie mächtig donnerte es in deinen Ohren, als deine Liktoren athemlos in den Speiſeſal, wo du bei bekränzten und ſchäumenden Bechern dem Comus und der Freude opferteſt, hineinſtürzten und riefen: heute ringet ſchon der zweihundert und vier und ſechzigſte Tricebante mit dem Tode? O es muß dir ſtark in die Seele hineingedonnert haben, weil du vergeſſen konnteſt, daß deine Scheuern und Verrathskammern voll Korn ſind, welches dieſe Elenden vom Tode und den römiſchen Namen von ewiger Schande, Abſcheu und Verwünſchung barbariſcher Nationen hätte retten können.

Und du, armſeliger Gehülfe des unglücklichen Norbanus! Haſt du Worte, die lauter ſprechen, als deine Thränen, ſo ſage uns wie ſtark dein Herz pochte. Denn du haſt noch ein Herz, weil du geſtern über dein Unglück weinen konnteſt: wie ſtark pochte dein Herz, als du das Geſchrei der unglücklichen Mütter hörteſt, die ihre Kinder hülflos vor ihren Augen verſchmachten ſahen? Nicht wahr du bebteſt, und der Erdboden ſchien dir unter deinen Füſſen zu wanken, als du den entkräfteten Greis, bevor er ſeine Augen zudrückte, hörteſt; wie er ſeine Götter zur Rache gegen die Götter Roms, die ſo ein unmenſchliches Volk, als die Römer ſind, beſchützen, aufforderte? Wie war euer Schlaf, wenn ihr dem unglücklichen Ehemanne, der noch nicht Muth hatte, zu ſterben, für das koſtbarſte, das er hatte, für die Tugend ſeines Weibes, nach der euch lüſterte, des Tages Korn verkauftet? Schreckte euch der Schatten der Mütter nicht, wenn ihr des Nachts in den Armen ihrer Töchter ſchwelgtet, die nur noch ihre Gefälligkeit gegen euch den Klauen des von euch aufgeſtellten Todes entreiſſen konnte? O ja, ihr habt alle Schrecken und Qualen euers Unglücks in ihrer ganzen Schwere empfunden, denn ihr ſeyd Menſchen, ſeyd Römer. Ihr habt ſie empfunden, denn hier in Rom war kein Patrizier, kein Ritter, kein Prieſter, kein Bürger, der, als er hörte, in Britannien ſind zweitauſend Menſchen vor Hunger geſtorben, nicht ausgerufen hätte: unglückliches Britannien! unglücklicher Norbanus und Pedius! Wie ſtark mußte die Stimme eures Gewiſſens erſchallen, da der Wiederhall deſſelben weit über das Meer ſo laut gehört wurde.

Da es denn außer allem Zweifel iſt, daß Norbanus und Pedius unglücklich ſind, ſo laßt uns jetzt, mächtiger Kaiſer, Senat und römiſches Volk, einen Augenblick unterſuchen, ob ihr Unglück eure Gerechtigkeit fordere, oder euer Mitleiden und Barmherzigkeit verdiene.

(Die Geſandten der Britten)

Die Kantiner. Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Norbanus iſt ein Räuber, ein Todſchläger!

Regner. Rache wider Norbanus und Pedius! Sie ließen unſere Väter erhungern, die bei dem letzten britaniſchen Aufruhre den Römern getreu blieben, und glorreiche Narben mit ſich in das Grab nahmen.

Dunonier. Hätteſt du das Elend geſehen, Römer! über den Anblick deſſelben würdeſt du das Wort Barmherzigkeit vergeſſen haben?

Triccobanten. Sprich für die Gerechtigkeit, junger Mann, wenn euch an treuer Ergebenheit der Britten gelegen iſt!

Koritaner. War es euch nicht genug, daß ihr uns die Freiheit nahmt, wollt ihr uns noch ſchlechter als wir unſere Sklaven behandeln? Wir geben Sklaven Brod, und Römer laſſen ein edles Volk verhungern.

Izener. Das haben nicht Römer gethan. Laſt uns den römiſchen Namen in Ehren halten. Nur Norbanus und Pedius ſind die Mörder unſerer Söhne, die mit edlem Muthe die Waffen für die Römer würden getragen haben, die ihr Blut unter dem Schwerte der Feinde der römiſchen Größe würden haben fließen laſſen.

Alle. Gerechtigkeit! Gerechtigkeit über Norbanus und Pedius.

M. Aurel. (Gebietet mit ausgeſtreckter Hand Stillſchweigen. Alles ſchweigt. Er ließ durch eine Pauſe, Unruhe, Furcht, Verwunderung, Erwartung auf den Geſichtern der Anweſenden.) Die Römer erlauben auch Sklaven wie Menſchen zu empfinden, um ſo mehr verzeihen ſie's dem Uebermaaße eures Schmerzens, Abgeordnete der Britten, daß ihr auf einige Augenblicke vergeſſen konntet, daß ihr in Rom ſeyd, und daß Römer nur durch Gründe, nicht durch Geſchrei und Volkslärm zu dem, was recht iſt, können aufgefordert werden. Ihr ruft um Gerechtigkeit in dieſer ehrwürdigen Verſammlung, und doch ſo ſchwer auch eure Nation beleidiget iſt, ſo hätten die Römer noch immer mehr Recht, als ihr, von dem Redner Gerechtigkeit zu fordern. Welche Beleidigungen ſind ſchwerer, die, welche Norbanus und Pedius den Römern, oder die, welche ſie den Britten zugefügt haben? Wollet ihr ſelbſt gerecht ſeyn, ſo werdet ihr ohne Widerrede geſtehen, daß die erſtern, ſowohl in Rückſicht des beleidigten Theils, als auch in Rückſicht des

Beleidigers und der Beſchaffenheit der Beleidigung ſelbſt, viel ſchwerer ſind, als die letztern. Wer ſind die Beleidigten? Dort die Britten, hier die Römer. Denket euch ein vom ganzen Erdboden durch acht Jahrhunderte gefürchtetes und geehrtes, ein in ſeiner Majeſtät großes, in ſeiner Macht ſchreckbares, in ſeinen Kriegen ſiegreiches, im Frieden weiſes, durch Sitten, Geſetze und Wiſſenſchaften aufgeklärtes, durch Aufklärung verfeinertes, durch Menſchlichkeit ſtets berühmtes, mildes, edles Volk; denket euch, wenn ihr es fähig ſeyd, den ganzen Römer in ſeiner Größe gegen den Britten, und laßt demnach die Gerechtigkeit den Ausſpruch thun, wen die Beleidigung mehr erniedriget, euch oder die Römer. Und wer iſt der Mann, der die Römer und euch beleidiget hat? Ein Menſch, der für die Römer bloß Cajus Norbanus, für euch aber auch Proconſul Britanniens heißt. Alſo euch beleidigte euer Vorſteher, die Römer ihr Unterthan, und zwar ein Unterthan, der noch keiner Würde ſo vorgeſtanden hat, daß er mit Ehre und Ruhm, oder doch wenigſtens unbeſcholten, davon abgegangen wäre, der gleich nach dem erſten Schritte in das Forum, bei der Bewerbung um das Tribunat, ſich über gegründete Klagen der Beſtechung vertheidigen mußte, der nach Ablegung der Quäſtur des Verbrechens des Raubes wäre verurtheilet worden, hätte ihm nicht der Himmel durch einen plötzlichen Platzregen für dießmahl die Losſprechung, und für die Zukunft längere Friſt zu größeren Verbrechen gewährt. Dieſer in allen ſeinen Unternehmungen unglückliche Liebling des Glückes, dieſer dunkle, verdienſtloſe, verdächtige Menſch beleidigte die Römer; dieſer, durch die niedrigſten Künſte und Kniffe zum Proconſulat erhobene Stiefſohn der römiſchen Ehre beleidigte ſein untergebenes Volk! Werfen wir nun einen Blick auf die Beleidigung ſelbſt. Ihr fordertet zuvor Gerechtigkeit von mir, und ihr ſollt ſie nicht vergebens gefordert haben. Sehr theuer erkauften euch die Römer; edles Blut floß bei der Eroberung eurer Inſel; nur Römer konnten euch unterjochen, nur von Römern verdientet ihr zinsbar gemacht zu werden. Ihr ſeyd alſo ein großmüthiges, unerſchrockenes Volk; ein Volk das Freiheit liebt, folglich Empfindungen der Ehre und Gefühl ſeines Werthes hat; wäret ihr Alexandern bekannt geweſen, er würde euch ſeiner Verheerungsſucht würdig gehalten haben; hättet ihr zu Scipio, als er vor Cartago ſtand, Geſandten geſchickt, er würde den Sieg über die puniſchen Weichlinge und entnervte Sklaven verachtet haben, um mit euch, mit einem Volke, das Muth und Kräfte hat, ſich zu vertheidigen, zu fechten. Ihr ſeyd alſo ein wichtiges Volk, und es liegt den Römern alles an eurer treuen Ergebenheit. Und von euch, von dieſen durch Römerblut erkauften Unterthanen opferten Norbanus und Pedius zweitauſend ihrem ſchändlichen Eigennutze! ſo gering ſchätzten dieſe zwei unbekannten Menſchen den Muth und die Tapferkeit der Römer, mit der ſie ſich die Britten unterwürfig gemacht haben! Der Held und der Weiſe verehrt den Römer; jener wegen ſeiner Tapferkeit, dieſer wegen ſeiner Menſchlichkeit. Aber wie bald wird ſich die Verehrung des Weiſen in Haß, Verachtung und Abſcheu verwandeln, wenn die lauten Klagen der Menſchheit in allen Gegenden der bekannten Welt erſchallen, oder edle Freunde des menſchlichen Geſchlechts, zum Schrecken künftiger Generationen in den Jahrbüchern der Menſchheit mit Thränen aufzeichnen werden, daß die Römer unter Hadrians gütiger Regierung, zweitauſend Britten bei allem Ueberfluſſe des Korns durch Hunger umkommen ließen? Und doch ſind die Römer unſchuldig an dieſem Verbrechen. Nur Norbanus und Pedius waren deſſelben fähig. Nur dieſe zwei ſchwarzen, und von der Natur zur ewigen Schande gebrandmarkten Seelen konnten den durch Jahrhunderte verdienten und befeſtigten Ruhm der Römer erſchüttern; konnten den Glanz der römiſchen Würde bei auswärtigen Nationen verfinſtern und der Toga einen Schandflecken anhängen, den keine Zeit und keine Macht mehr auslöſchen kann. Wenn euch dieſe Schmach und Beleidigungen nicht groß ſcheinen; wenn bei dieſer Beſchimpfung euer Blut nicht wallt, euer Gefühl ſich nicht empört, und keiner eurer Nerven gegen die Schänder des edelſten Volkes auf Erden zur Rache ſich ſpannet; ſo ſeyd ihr auch fähig, den Tod eurer Väter und Kinder gleichgültig anzuſehen, weil ſterben beſſer iſt, als einem geſchändeten Volke unterthänig und zinsbar ſeyn. Wenn aber ſeit vielen Jahrhunderten ſich kein Römer ſo ſchwer als Norbanus und Vedius an den Römern verſündiget hat, und Römer dieſe zwei niedrige, des Fluches der Menſchheit, und des rächenden Blitzſtrahls der Götter ſchuldige Menſchen, gegen das Geſchrei der Natur und der Geſetze, des Mitleidens, der Barmherzigkeit und der Losſprechung würdig halten; wie könnet ihr ſo ungeſtüm die Beſtrafung derſelben fordern? Wenn Römer ihre getreuen Unterthanen ungeahndet ermorden laſſen, und die ihrem Namen, ihrer Ehre und der Aſche ihrer großen Vorältern zugefügte Schmach nicht mehr rächen wollen; wenn die Söhne der Corolianen und Gracchen über einen angeklagten und überwieſenen Böſewicht weinen, weil ein Römer mit einem Strom ſchöner Worte und geſchmückter Ausdrücke ihr empfindſames Herz zu rühren wußte; wer ſeyd denn ihr, daß ihr mit eurem Proconſul und Quäſtor kein Mitleiden haben wollet? Die Weiber eurer Inſel ſtehen in dem Rufe außerordentlicher Schönheit, durch deren Reitze ſie über euch herrſchen; auch die Mütter, Weiber und Schweſtern der Römer ſind ſchön, zart, reitzend, und wenn ſie weinen, ſogar bezaubernd. Sehet hin, ſehet dort eine weinende Römerinn, Thränen und das beſudelte Kleid erheben ihre Reitze noch mehr. Kann ſie euch nicht zur Barmherzigkeit gegen euren Proconſul bewegen? Sie iſt die ſchöne Plautilla, das Weib des Norbanus, ihre Thränen entwaffneten geſtern ſeine Feinde, und machten die Nachkommen der Fabricier weichherzig; und ihr könnet bei dem Anblick einer weinenden Schönen noch nach Rache dürſten? Betrachtet ſie recht, ſie iſt nicht mehr mit Rubinen, die das Blut eurer Kinder färbte, behangen; die Perlen und Diamanten, die ihr ſo theuer bezahlen mußtet, hat ſie zu Hauſe gelaſſen; keine in abwechſelndem Glanze ſchimmernde Smaragden und Chriſolithen ſchmücken ihr Haupt, Ohren, Hals und Finger; kein Goldſtaub bedeckt ihre ungezwungenen, herabwallenden Locken; Porcius Cato dürfte ſie ſehen, und ein zweiter Oppius würde ſie in ſeinem Geſetze zum Muſter aufſtellen, ſo ſorgfältig hat ſie alles abgelegt, womit ihr ſie ſo reichlich beſchenkt habt, um euch von den Plackereien ihres Mannes loszukaufen. Ganz als das unglückliche Weib des unglücklichen Norbanus ſitzt ſie hier; kann ſie euch nicht erweichen? Sie, die geſtern Römer der Gerechtigkeit vergeſſen machte, und ganz für die Barmherzigkeit einnahm? — Doch wo gerathe ich hin? Plautilla's Reitze, von weibiſchen Thränen begleitet, hätten die Brüder der Horazier der Gerechtigkeit entführt? Römer hätten vergeſſen können, was ſie einer ſchwer beleidigten Nation, den Schatten der Verſtorbenen, ſich ſelbſt und dem Geiſte ihrer Väter ſchuldig ſind, weil ſie geſtern das ſchöne Weib eines Mörders mit Grazie weinen ſahen, und den Catullus zierlich ſprechen hörten? Nein, Geſandte der Britten! nein, Römer! das habe ich nicht geſagt. Ich ſagte nur, Norbanus und Pedius ſind höchſt unglücklich, und die Römer edel genug, um ſelbſt über dem Verbrecher den Menſchen nicht zu vergeſſen: und ich wollte nur noch hinzuſetzen, Norbanus und Pedius ſind höchſt ſtrafbar, und die Römer rechtſchaffen genug, um über dem Unglücklichen, den Strafbaren nicht ungeſtraft zu laſſen. Nein, mächtiger Kaiſer, Senat und römiſches Volk, das werdet, das könnt ihr nicht. Noch lebt der Geiſt eurer Väter in euch, der euch antreiben wird, dieſen Verbrechern die ganze Strenge römiſcher Gerechtigkeit, die ganze Schwere der verdienten

Strafe tragen und empfinden zu laſſen. Ja ihr werdet die beleidigte Ehre eurer Güte, eurer väterlichen Sorge für die Provinzen rächen. Ihr werdet den Tod Zweytauſend getreuer Unterthanen die Mörder bezahlen laſſen, und mit ihrem Blute, die dem römiſchen Namen angehängte Schande abwaſchen. Die Schatten der im Elende Verſchmachteten werden euch ſegnen; die Britten werden euch mit unerſchütterlicher Treue anhangen; Barbaren werden fortfahren die römiſche Würde zu verehren und zu fürchten; fremde Nationen werden das Verbrechen des Proconſuls, und das gerechte Urtheil des Senats mit Beifall anhören und aufrufen: „Die Größe der Römer ſteht unerſchüttert, „denn noch herrſchet Gerechtigkeit in Rom.“

Norbanus und Pedius wurden zum Tode verurtheilt; ihren Weibern die Hälfte der Morgengabe herausgegeben; das übrige Vermögen der Verbrecher in drei Theile getheilt; ein Theil in das Aerarium abgeführt, und zwei Theile unter die Verwandten der Erhungerten ausgetheilt. Dieß iſt das Urtheil, das Hadrian mit Einwilligung des Senats über ſeine zwei unglücklichen Günſtlinge ſprach.

Groß und heilig waren in Rom die Rechte der Väter über ihre Kinder, aber auch heilig die Rechte der Söhne, ſobald ſie durch die feierliche Annehmung der männlichen Toga, mehr mit dem Staate, als mit dem väterlichen Hauſe verbunden, an öffentlichen Geſchäften Theil nahmen. Um aller Gefahr, die erſten zu kränken, oder die letztern zu verletzen, auszuweichen, bezogen adeliche Jünglinge nach Ablegung der Prätexta ihre eigenen Häuſer. Marc-Aurel hatte zu viel Urſache ſeinen Vater zu lieben, als daß er das väterliche Haus hätte verlaſſen ſollen, und Annius

Verus verwandelte eher ſeine väterliche Gewalt in die Liebe und Vertraulichkeit eines Freundes, als M. Aurel von derſelben eine mit der Würde und den Rechten des Mannes ſtreitende Behandlung hätte befürchten können. Aber nicht mehr lange genoß er die Vortheile und Annehmlichkeiten der Freundſchaft des Annius. Eine allmählige Abzehrung führte die letzten Lebensſtunden des römiſchen Senators herbei. Er war ein rechtſchaffener Mann, und verdiente unter folgender Szene in dem Schooße der Natur ruhig einzuſchlafen, aus welchem er zum Heil des Vaterlandes und für die Ehre des anniſchen Hauſes in das Daſeyn erwachte.

(Schlafſtube des Annius.)

Diognet. (Mit den Schriften des Cebes) M. Aurel. Domitia. Galla. (Weinen) Annius Verus (auf dem Sterbebette, in den Armen der Galla.)

A. Verus. Seit wenn iſt der Tod des Mannes ein ſo trauriges Schauſpiel, daß Römerinnen, die ſonſt nur patriotiſche Thränen hatten, daſſelbe nicht anders als weinend anſehen können?

Galla. Den Tod eines Mannes, mit welchem meine ganze Glückſeligkeit ſtirbt!

Domitia. O wüßteſt du, was dieß Mutterherz leidet bei dem Verluſt eines Vaters, wie du dieſem Jüngling warſt!

M. Aurel. Laß uns weinen Vater, Thränen ſind für dieſen Augenblick der einzige Zoll der Dankbarkeit, den dir unſre gekränkte Herzen bringen können.

A. Verus. Lieben Kinder! Nie preßte ich im Leben meinen Brüdern Thränen aus, warum ſoll es mein Tod? Zufrieden kehre ich in mein Vaterland zurück, laßt mich die frohe Ueberzeugung mit mir nehmen, daß ihr mich geliebt habt. Freuet euch mit mir, Kinder, über meine Auflöſung; Freude, nicht Thränen, ſind der Ausdruck der Liebe bei dem Glücke des geliebten Freundes. Weinet nicht, meine Lieben, weine nicht Galla!

Diognet. Zwinge ſie nicht eine Empfindung zu unterdrücken, die den Werth ihres Herzens in ſeinem reinſten Glanze zeigt.

A. Verus. Wenigſtens mäßiget euren Schmerz, denn ich habe noch viele und wichtige Dinge mit euch zu ſprechen. Galla, hilf mir in die Höhe. (Galla richtet ihn auf und hält ihn in ihren Armen. Annius faßt Marc-Aurels Hand, und legt ſie in die Hand ſeiner Mutter. Zur Domitia.) Als Kind habe ich ihn aus deinen Händen empfangen, unverdorben und als Mann gebe ich ihn dir zurück, danke der Vorſicht, denn er wird die Freude und die Stütze deines Alters ſeyn. Dieſe (er deutet auf die Galla) gebe ich dir zur Freundin, ihr Herz iſt das edelſte, das ich kannte, das koſtbarſte Gut, das ich beſaß. Schenke ihr dein ganzes Zutrauen und Zuneigung, ſie iſt fähig, daſſelbe in doppeltem Maße zu erwiedern. Leider, daß der Dank, den ich dir ſchuldig bin, Galla, mit mir ſterben muß! Tugendhafte Liebe verband unſere Herzen, dieſer Verbindung hatte ich die angenehmſten und glücklichſten Stunden meines Lebens zu danken. — Laß mich, ich kann nicht mehr. (Galla legt ihn nieder, Diognet fährt fort aus dem Cebes zu leſen, das Weinen und Schluchzen der Umſtehenden unterbricht ihn einigemahl. Nach einigen Minuten richtet ſich Annius wieder auf, und legt M. Aurels Hand in Diognets ſeine.) Diognet, bisher warſt du der Lehrer, Führer und Freund meines Sohnes, ſey künftighin ſein Vater, ich halte ihn deiner würdig.

ſey. Verſprich mir, daß du ganz meine Stelle bei ihm vertreten wolleſt; verſprich mir das.

Diognet. Ich werde befliſſen ſeyn, dein Zutrauen, edler Mann, zu rechtfertigen. Dieß iſt was ich dir verſprechen kann.

A. Verus. Und dieß iſt genug. (Er küßt den Diognet.) Nimm noch den letzten Kuß von mir, er verſiegele meine Bitte und dein Verſprechen. Und nun M. Aurel öffne dein Herz der Stimme deines ſterbenden Vaters. Noch iſt es lebhafte Vaterliebe, die aus dieſer entkräfteten Hülle ertönt. Liebe und verehre vor Allem dieſe zwei Weſen, die hier an deiner Seite ſind. Dieſe (auf Domitia deutend) gab dir das Leben; dieſer (auf Diognet) Weisheit, die das Leben reitzend und ſelig macht. Verehre ſie als Werkzeuge der Vorſicht, durch welche ſie dich zum Glücke führet. — Schön, eben und ſicher iſt die Bahn, auf welcher du wandelſt, verlaß ſie nicht, Glückſeligkeit wartet deiner am Ende. — Sey glücklich, Liebling meiner Seele, denn du verdienſt es zu ſeyn; ſey glücklich, aber vergiß nie, daß du es nur durch die Tugend ſeyn kannſt! Hüte dich vor dem blendenden Irrthume der Menſchen, die immer von ihrer Einbildungskraft getäuſcht die Tugend nie anders ſehen, als in dem Schleier, den ſie ihr ſelbſt angelegt haben, und ſich endlich gewöhnen, das in ihr zu verehren, was ſie nicht iſt. Nur der iſt tugendhaft, der nach der Natur lebt. Studiere aber ihre Geſetze in deinem Herzen, nicht in prahleriſchen Schulen und Büchern. — Sey glücklich, aber erinnere dich alle Morgen, wenn du erwachſt, daß du es nicht allein ſeyn kannſt. Nur dadurch, daß du ſtets bereit biſt, dich für deinen Vater, deinen Vater für das Vaterland, und das Vaterland für das menſchliche Geſchlecht aufzuopfern; nur dadurch, daß du für das Glück deiner Nebenmenſchen unermüdet arbeiteſt, kannſt du dein eigenes erreichen. So will es die Ordnung der Natur; ein einziger

Schritt gegen dieſelbe, waffnet den Haß, die Rache und die Reue wider dich. — Laß das Gefühl der Menſchlichkeit ſtets lebhaft in dir herrſchen; dieſes ſoll dir das Schickſal deiner Nebenmenſchen wichtig machen. Gedenke öfters der Szenen der Trübſal und des Jammers, die ich dir bisweilen in den verborgenſten Winkeln gezeigt habe, damit dein Herz durch dieſe Erinnerung erweicht, bei dem menſchlichen Elend nicht ungerührt bleibe. Die Thränen der unterdrückten Unſchuld, oder leidenden Tugend abtrocknen, ſey deine höchſte Wolluſt, ſey der vornehmſte Beweis deines Adels, der Beweis, daß du ein Sohn der Annier biſt. — Verehre die Rechtſchaffenheit unbekannter, niedriger Menſchen mehr, als die glänzenden Laſter der Großen. Oeffne dein Herz den ſanften Empfindungen treuer Freundſchaft. — Sey gerecht, gütig — liebe das Vaterland, weiſ — O wehe! — das war dein Wink, Mutter Natur! kommt Kinder, laßt euch umarmen. (Er umarmt alle, bleibt in den Armen der Domitia wie todt liegen.)

Domitia. Ach Götter! er iſt todt!

Galla. Geliebter Mann, nur noch einen Kuß!

M. Aurel. Vater! Vater! nur noch ein Wort! Sie legen den Sterbenden zuruck in das Bett und fallen, von Schmerzen betäubt, auf den Körper hin.)

A. Verus. (Der nach einer Pauſe wieder zu ſich kommt.) Die Tugend machte die Tage meines Lebens glücklich, bleibet ihr alle getreu, Freunde! (Zuckungen) Galla, ich danke dir für deine zärtliche Liebe, vielleicht dort — dort — ſchon ſah ich einen Strahl. — Diognet, verlaß meinen Sohn nicht! (Neue Zuckungen) Marc-Aurel! — Liebe — die — Tu — g — (er ſtirbt)

Das Wort Tugend ſtarb auf ſeinen Lippen mit ihm, und Marc-Aurel faßte mit ſeinem Munde den letzten Hauch des Sterbenden auf. Annius ehrwürdige Aſche wurde auf ſeinem Landhauſe zu Oſtia im Garten, in einem gegen Abend gelegenen Cypreſſen-Hain, in einer marmornen Urne, die auf einer unvollendeten Säule aus äthiopiſchen Baſalt ſtand, beigeſetzt. Die Urne deckte ein Waffenrock, auf welchem der Genius der Tugend ſaß, und das Bild des Annius mit Lorbeeren umkränzte. An dem Fuße der Urne ſaß ein weinender Genius, der ſich mit einer Hand die Augen verhüllte, in der andern eine ausgelöſchte Fackel gegen die Erde geſenkt hielt. An ſeiner Seite ſtand ein geflügelter Genius mit heiterem Angeſicht, der mit der Linken die Hand des Weinenden von den Augen wegzog, in der Rechten eine brennende Fackel hielt, mit welcher er die ausgelöſchte des ſitzenden Genius wieder anzündete. Auf dem mit einer Toga prätexta bedeckten Fußgeſtelle der Säule ſaß die Göttin Roma mit einem Helm auf dem Kopf, und einer Aegide auf der Bruſt. Mit einer Hand auf einen dabei ſtehenden Schild geſtützt, hob ſie mit der andern einen Kranz aus Eichenlaub gegen die Urne empor. Zu ihren Füßen lagen die Conſulariſchen Faſces und andere römiſche Ehrenzeichen zerbrochen, und mit Cypreſſenzweigen umwunden. Diognets Geiſt führte den Meiſſel des Künſtlers; Marc-Aurels dankbares Herz ſeinen Grabſtichel bei der in die Säule gegrabenen Inſchrift. *)

(Einige

---

*) D. M.
ANNII. VERI.
VIXIT.
AN. LIX. MM. III. DD. XX.
NON. DIU.
SED. MULTUM.
QUIA. PATRIAE.
SATIS.
QUIA. VIRTUTI.
OPTIMO. PATRI.
FILIUS.
PATRITIO. PRAEFECTO. URBI. TERT. CONSULI.
EQVES. ROMANUS
MARCUS. ANNIUS. VERUS.
MONUMENTUM. HOC. LUGENS. POSUIT.
A. U. C DCCCLXXXVIII.

(Einige Wochen darauf. Villa des Curius.)

Diognet. M. Aurel. Dann Sextus und ſeine Familie.

M. Aurel. (Vor dem Eingange des Hauſes.) Der äußere Wohlſtand des Hauſes läßt mich hier keinen Philoſophen vermuthen.

Diognet. Dafür aber wirſt du einen **Weiſen** finden, und zwar den Größten, den ich kenne.

M. Aurel. (Das Gebäude betrachtend.) Alles ſo einfach und doch ſo ſchön; wenig Kunſt, dafür aber alle Annehmlichkeiten der ländlichen Natur in beſcheidener Einfalt hingegoſſen.

Diognet. Hier fand der Geiſt des großen **Curius** einen angenehmen Ruheplatz; hier hing er Lanzen und Wurfſpieße auf an die Weiden, und vergaß ſelbſt ſeiner Siege, um nur die Würde und den Werth, den die Tugend dem Manne gibt, ganz zu fühlen. Hier trafen ihn die Geſandten der Samniter, als er auf einer ländlichen Bank am Herde ſaß, und ſich mit eben der Hand ſeinen Brey kochte, mit welcher er ſonſt die Feinde ſchlug, und die erfochtenen Lorbeerkränze in den Schooß des capitoliniſchen Jupiters niederlegte. Siehe, dieſe Eiche bezeichnet noch den Ort, wo ihm die Geſandten ein wichtiges Geſchenk an Golde im Namen ihrer Nation überreichten. Er aber ſchlug es aus, lachte, und ſprach: „Saget doch den Samnitern, Curius „will lieber über Reiche herrſchen, als ſelbſt reich werden. „Der Flitterglanz eurer prächtigen Geſchenke, kann meinen „Augen das darunter verborgen liegende Verderben der „Menſchen nicht verhehlen. Nehmt ſie mit euch wieder

„fort, mit der Verſicherung, daß ich mich weder in einer „Schlacht beſiegen, noch durch Geld beſtechen laſſe.“

M. Aurel. Ha, eine erhabene Römerſeele! (Er umarmt die Eiche, dann Diogneten.) Nur mehr dergleichen Beiſpiele, Diognet! mit hinreiſſender Gewalt dringen ſie in meine Seele, und laſſen mich fühlen, wie mein Blut wallen müſſe, wenn auch mich Gelegenheit auffordern wird, als Römer zu handeln. (Er bricht einen Zweig von der Eiche ab) Heilig ſey mir dieſer Zweig! heiliger, als dem blühenden Mädchen der ſüßduftende Blumenſtrauß iſt, mit welchem der wonnetrunkene Jüngling ihren jugendlichen Buſen ſchmückt, wenn für ihn das Wort Liebe das erſtemahl ihren Lippen entfährt.

Diognet. Nun wollen wir meinen Freund Sextus aufſuchen. Ich hoffe ihn dort in der Grotte zu finden, wo er gewöhnlich in dem Kreiſe ſeiner Familie unter lehrreichen Geſprächen ſeinen Abend feiert.

M. Aurel. Wer iſt das dort bei den Blumenbetten? Zwei Knaben an ſeiner Seite, und ein —

Diognet. Das iſt Sextus mit ſeinen Kindern. (Sie gehen auf ihn zu.)

M. Aurel. Das erſtemahl ſehe ich einen Philoſophen mit dem Grabſcheite in der Hand! — Welch ein ehrwürdiger Anblick!

Diognet. Wenn Philoſophie die Kunſt iſt, den Vorſchriften der Natur gemäß zu leben, ſo ſchickt ſich das Grabſcheit für niemand beſſer, als für den Weiſen. Weide dein Auge nur recht an dieſem lebendigen Bilde eines glückſeligen Lebens.

M. Aurel. So ein Bild muß man ſehen, Diognet, wenn man den Reitz und die Begeiſterung der Horaziſchen Muſe ganz fühlen will. O wirklich, ſelig iſt der Mann, der von Geſchäften entfernt, mit eigenem Rinde ſeinen väterlichen Acker pflügt, und frei von Pflicht und Sold das Forum und die ſtolzen Schwellen der Großen fliehet.

Meliſſa. (Des Sextus Frau) Ach unſer lieber Freund Diognet!

Sextus. (Der ihnen entgegen läuft und beide umarmt) Seid mir willkommen, Freunde! Schon glaubte ich, Diognet hat vergeſſen daß Sextus noch lebt. Seht Kinder wie gütig die Vorſicht alles zu unſerer Freude und Zufriedenheit fügt. Nur ein Freund, der würdig iſt, die Glückſeligkeit unſers heutigen Abends zu krönen, fehlte uns noch, und gegen alles Vermuthen erſcheint mein Diognet. Geſchwind, Knaben, flechtet noch zwei Kränze für dieſe lieben Gäſte, nehmt aber recht viel Roſen dazu! (Die Knaben hüpf[illegible]) Bekränzt ſollt ihr dieſen Abend an der Wonne häuslicher Glückſeligkeit mit uns theilnehmen, denn meine Geliebte Meliſſa feiert heute ihren dreißigſten Geburtstag. Gehe, liebes Weib, beſorge das Abendbrod, und erwarte uns dann mit den Kindern dort auf dem Hügel in der Jasmin-Laube!

Meliſſa. Bald ſehen wir uns wieder. (Ab.)

Sextus. Alſo dieß iſt der Jüngling, von dem du mir ſagteſt?

Diognet. Ich hoffe du wirſt ihn deiner Freundſchaft würdig finden. Er iſt der Sohn des Annius Verus, deſſen Verdienſte dir bekannt ſind, und bei deſſen Leichenbegängniſſe gewiß auch du gewünſcht haſt, daß er noch länger gelebt hätte.

Sextus. Ich war bei ſeiner Beerdigung nicht zugegen. Du weißt, daß ich ſchon ſeit einigen Jahren äußerſt ſelten in die Stadt komme.

M. Aurel. Und man vermiſſet dich nicht dort?

Sextus. Der Genius unſerer Zeiten erklärte mich für unfähig zum Stadtleben, ich unterwarf mich ſeinem Ausſpruch, und lebe nur mehr für mich, und meine Familie.

M. Aurel. Wie, in einer Stadt, die von Philoſophen wimmelt, wo jeder Marktſchreier mit Mantel, Stab, Bart, und ein bischen Schulſprache, Schüler, Anhänger und Bewunderer findet, ſollte ein Philoſoph wie Sextus, nicht mehr zum Wohlthäter werden können?

Diognet. Zum Märterer vielleicht. Wollte er zum Wohlthäter werden, ſo müßte er entweder hohe Weisheit, die niemand begreift, und er ſelbſt nicht verſteht, mit einer wichtigen Miene vorzutragen wiſſen, oder er müßte Orakel dichten, Theophanien ſpielen, Wunderkuren machen, Arzneyen zur Veredlung der menſchlichen Natur verkaufen, Fieber bannen, Feuer beſprechen, durch Siebedrehen unbekannte oder flüchtig gewordene Verbrecher entdecken; kurz Sextus müßte ehe ein Wanderarzt, ein Naturbezwinger, ein Theurg, ein Schwärmer, eines nach dem andern, oder alles auf einmahl werden; dann wäre er bei Hofe angeſehen, bei Höflingen beliebt, von dem Volke angebetet. Der Kaiſer würde des Nachts ſich aus den Armen ſeiner Beiſchläferinnen losreiſſen, verſtohlen ſich bei Sextus hineinſchleichen, und ſich den Herkules hervorrufen laſſen. Höflinge würden des Morgens Wunderkräfte zu den Ausſchweifungen des Tages bei ihm hohlen, und das Volk den Wundermann den ganzen Tag hindurch anſtaunen und rufen: „Heil unſerer Stadt!“ Sextus iſt nicht für Rom. Oder ſoll ich dich noch einmahl in den Hain der Diana führen?

M Aurel. Leider muß ich bekennen, daß ich mich von dem, was du ſagſt, nur zu ſehr überzeugt fühle; aber je höher meine Ueberzeugung ſteigt, deſto brünſtiger wird auch mein Wunſch, daß Männer, wie Sextus und Diognet, der Schule der Schwärmerei und des Betrugs eine Schule der Wahrheit und des Lichts entgegen ſetzen.

Sextus. Sie würde durch eine kleine Zeit leer ſtehen bleiben, und dann mit grimmiger Wuth eingeſtürzt werden. Wir können der Wahrheit keine Schule errichten, ohne zugleich eine für die Sitten zu bauen. Denke dir nun das ausgeartete Rom, und eine Schule der Sitten dazu! — Wahrheit iſt ſtrenger, als Schwärmerei. Dieſe erlaubt dem Fürſten ſein Volk auszuſaugen, um ſeine Wollüſte und Vergnügungen beſtreiten zu können, ſie erlaubt ihm Millionen, an welchen das Blut römiſcher Bürger hängt, an Buhlerinnen und Günſtlinge zu verſchwenden, ſie eifert ihn ſogar an, Steuern und Schatzungen auszuſchreiben, um die Koſten der Vergötterung eines Schandbuben *) herbeizuſchaffen. Dagegen würde ihn die Wahrheit erbittert vor ihren Richterſtuhl fordern, er müßte denſelben entweder umſtürzen, oder unter ihrem ewige Schande und Verwünſchung drohendem Blitzſtrahl zu Boden fallen. Schwärmerei begünſtiget den Beruf der Höflinge das Verdienſt zu unterdrücken, und die Fackel der Vernunft, die letzte Wohlthat eines gedrückten und gekränkten Volkes auszulöſchen, die Thränen und Klagen der Leidenden zu verſpotten, und wenn ſie es verſuchen, zu dem Throne hinzukriechen, und um Hülfe zu flehen, dieſe armſeligen Würmchen erſt dort mit froher lächelnder Miene zu zertreten: die Wahrheit hin-

---

*) Antinous, ein junger Menſch aus Bythinien und der Ganymedes des philoſophiſchen Kaiſers Hadrian, der mit ihm ſo manches beging, was bei Niedrigen Schandthat, Laſter, Schändung der Natur und der Menſchheit, bei Großen, wenn ſie ſich eimnahl durch glückliche Anwendung der Mittel, die Menſchen zu täuſchen, und durch einige Legionen bewaffneter Lobredner den Namen eines Weiſen, eines Großen erworben haben, nur Schwäche heißt. — Die Schwedenborge und Schrepfer des zweiten Jahrhunderts überzeugten den Kaiſer, daß ein freiwilliges Menſchenopfer nothwendig iſt, um die Tage ſeines Lebens und ſeiner Regierung zu verlängern. Antinous both ſich dazu an, und Hadrian opferte ſeinen Geliebten mit eigener hohen Hand, weinte nach ſeinem Tode wie ein Weib, verewigte ſein Andenken und ſeine Schande durch Statuen und Tempel, und belog die Welt, Antinous hätte ſich in dem Nilſtrome ertränkt.

hingegen würde ſie entlarven, würde ſie nackend und bloß auf die Schandbühne hinſtellen, und der verdienten Beſchimpfung jedes Rechtſchaffenen öffentlich Preis geben. Nein, Sohn des Annius! das heutige Rom kann keine Schule der Wahrheit und der Sitten dulden. Klugheit iſt das wirkſamſte aber auch das einzige Mittel, welches dem Rächer der Vernunft und der Wahrheit gegen das Verderben übrig bleibt.

M. Aurel. Lehre mich dieſe Klugheit, Sextus! es ſoll dich nicht reuen, mich zum Enthuſiaſten für das Glück der Menſchheit gebildet zu haben.

Sextus. Die erſte Regel derſelben iſt, zu den Thorheiten unſerer Zeiten ſchweigen, und die Irrenden dulden. Zum Glücke iſt all das lächerliche Zeug, womit ſich unſere großen Geiſter beſchäftigen, nicht Reſultat geprüfter Meinungen, ſondern bloß Spiel des Geſchmacks; aber eben darum muß man ſie nicht darin ſtören, weil die Menſchen für ihren Geſchmack empfindlicher ſind, als für ihre Meinungen. Des immerwährenden Einerlei überdrüßig, verändern ſie ihn endlich ſelbſt, und ſind großmüthig genug, dasjenige, woran ſie mit ganzer Seele hingen, ſobald es nicht mehr Mode iſt, zu verachten. Da ſie hingegen, wenn ſie ihres Geſchmacks halber verfolgt werden, denſelben mit Gründen zu unterſtützen ſuchen, und ſich ein Vorurtheil daraus machen, von welchem ſie nicht ſo leicht mehr zu heilen ſind. Man betrügt ſich immer, wenn man die Menſchen durch gerade und offenbare Angriffe ihrer Irrthümer für die Wahrheit gewinnen will. Mit gutem Grunde wittern ſie bei dem rüſtigen Streiter Proſelytenſucht und Sektengeiſt, ziehen ſich in ihren Hinterhalt zurück, und laſſen den muthigen Helden allein auf dem Kampfplatze ſich mit Nebel und Schatten herumſchlagen. Sprich für die Sache der Wahrheit mit kaltem Blute, und als [illegible] du nicht einmahl, daß es Menſchen gebe, die von entgegengeſetzten Irrthümern geblendet ſind. Groß ſind die Vortheile, die dieſes nachſichtige und duldſame Betragen gegen Irrende dem Menſchenfreunde bringt. Fliehe und verachte den Geblendeten, ſo rächet er ſich an dir durch gegenſeitige Verachtung, und tröſtet ſich mit der Achtung drei oder vier anderer, die er zu ſeinen Thorheiten verführt. Dulde ihn aber, begegne ihm mit zuvorkommender Freundſchaft, und zeige dich ihm von der Seite, von welcher er deinen Werth ohne eigene Demütigung ſehen kann, ſo wird er dich, und *in dir ſich ſelbſt* ſchätzen, und bald gefaßt ſeyn, lieber ſeine eigenen Irrthümer abzulegen, als dich zu verlaſſen, weil du von denſelben entfernt biſt. Iſt er nur einmahl in dieſer Stimmung, ſo gewinnſt du mit einem Worte, zu rechter Zeit geſagt, mehr, als mit der prächtigſten Deklamation, auf die er nicht merkt, und mit dem glänzendſten Witze der ihn nur blendet, oder verbittert. Nichts iſt gewiſſer, als daß wir unſern Geſchmack nach denjenigen bilden, mit denen wir umgeben, und von denen wir uns verehrt zu ſeyn glauben, weil wir uns ſelbſt in ihnen verehren.

M. Aurel. Ich erkenne die Wichtigkeit dieſer Maßregeln, du haſt ſie in dem menſchlichen Herzen ſelbſt geleſen, aber ſie wirken nur langſam, und das Uebel fordert ſchnelle Hülfe.

Sextus. Dieſe ſteht nicht mehr in unſerer Macht. Nur die, deren Einfluß auf die Gemüther mächtiger iſt, deren Denkungsart und Handlungen den niedrigern Klaſſen zur Richtſchnur dienen, können dieſe ſchnellere Hülfe bringen. Laß es unter Hadrians Thronfolger nur wieder Mode werden, Thorheiten zu verlachen, und nur die Wahrheit zu ſchätzen, jede Ueberſpannung der Einbildungskraft für Krankheit des menſchlichen Geiſtes zu halten, ſich mit wenigem zu begnügen, die Ausgaben einzuſchränken, ſich der Weichlichkeit zu ſchämen, die Mittel gegen Bedürfniſſe, lieber von ſeinem Fleiße, als von verborgenen Kräften und höhern Naturen zu erwarten; ſo werden die heutigen Modethorheiten und Schwärmereien bald verſchwinden. Die Natur wird wieder ihren ordentlichen Weg gehen, Wunderkuren werden aufhören, Theurgen werden keine Geiſter, keine Götter mehr ſehen, Orakeldeuter werden bei ihren Götterſprüchen erhungern, auf den Altären der Hekate wird Gras wachſen, auf ihren Fackeln, Dolchen und Schlüſſeln, Spinnen weben, und Eulen in ihrem Calathus niſten. Alles, was wir noch thun können, iſt, daß wir uns ſo viel möglich durch Sitten und Lebensart bei unſern irrenden Zeitgenoſſen auszeichnen. Iſt dieſe ſo beſchaffen, daß ſie uns wahrhaft glücklich macht, ſo wird ſie bald ihren günſtigen Einfluß auf die Denkungs- und Handlungsart unſerer Freunde verſpüren laſſen. Nie ſehen wir einen andern glücklich, ohne zu wünſchen, es auch zu ſeyn, und ohne zu unterſuchen, wie er es geworden iſt. Und iſt nur der Weg, den er gegangen, nicht dornicht, wird er uns nur von einem klugen Wegweiſer wandelbar und angenehm gemacht, ſo folgen wir ihm gewiß.

M. Aurel. Zeige mir dieſen Grundſatz in der Anwendung, denn gern möchte ich dich ganz verſtehen.

Sextus. Wirf einen forſchenden Blick auf die unglücklichen Opfer der Schwärmerei, und du wirſt ſehen, daß einige von ihnen Trägheit des Geiſtes, andere Stolz, andere Dürftigkeit zu den Altären der Thorheit hingeriſſen hat. Setze dich einmahl in die Klaſſe der letztern, denke dich ganz als den Mann, den das Schickſal mit einem fürchterlichen Heere von Bedürfniſſen kämpfen läßt. Ich bin dein vertrauter Freund, und weiß, daß du bei jedem Pythagoräer anklopfeſt, und nach geheimer Weisheit fragſt; daß du jeden Geiſterbanner beſucheſt und bitteſt, erleuchte dir zu einem vertrauten Geiſte helfen, der dich zu den unter der Erde vergrabenen Schätzen führe; daß du jeden Orakelſchmied fragſt, wie lange dein Elend noch dauern wird; zu jedem Götterſeher läufſt und zu ſeinen Füßen fleheſt, er möchte dich in die beglückende Verbindung mit höhern Naturen aufnehmen: dieß alles weiß ich, weil ich aber dein Freund bin, ſpotte ich deiner nicht, ziehe dich über deine Thorheiten nicht auf, komme dir allezeit mit Liebe und Zutrauen zuvor. Einmahl glückte es dir einen Geiſt zu ſehen, aber der kalte Styxbewohner blieb ungerührt bei deinem Leiden, machte dich weder klüger noch reicher, mit Unwillen verläßt du die Hölle des Geiſterbanners, und kehreſt in die Arme des auf dich zu Hauſe ſchon wartenden Elendes zurück: würde dich das kränken?

M. Aurel. Getäuſchte Hoffnungen kränken uns ja mehr, als gefürchtete Uebel.

Sextus. Würdeſt alſo auch mir, deinem Freunde, deine Noth klagen?

M. Aurel. Und der Troſt, oder die Hülfe, die du mir geben würdeſt?

Sextus. Ich würde deinen geſunkenen Muth aufrichten, deine geſchwächten Hoffnungen ſtärken, und dich zu einem andern Geiſterbanner ſchicken.

M. Aurel. Das würdeſt du thun?

Sextus. Das müßte ich, wenn ich dich für mich und für dein Glück gewinnen will.

M. Aurel. Geſetzt aber, ich käme auch von dieſem mit leerem Kopf und Händen zurück?

Sextus. So würde ich dich zu einem von dir noch nicht beſuchten Orakeldeuter führen.

M. Aurel. Wenn ich aber nicht mitgehen wollte, weil ich von einigen Orakeln ſchon bin betrogen worden?

Sextus. Da würde ich auf deinen Unglauben und deine Zaghaftigkeit ſchelten, und dir zu einem Pythagoräer rathen.

M. Aurel. Dieſer zeigt mir wieder nichts anders, als hieroglyphiſchen Unſinn, deſſen Entzifferung er meinem Nachdenken überläßt.

Sextus. Da werde ich dir deine Trägheit im Denken verweiſen, und es mir zur Gefälligkeit ausbitten, daß du doch noch einmahl bei allen Geiſterſehern, Theurgen, und Wundermännern dein Glück verſucheſt.

M. Aurel. Und wenn ich halbraſend wieder zu dir komme?

Sextus. „Ach wie bedauere ich dein Unglück, Freund," würde ich ſagen: „ich weiß wie ſchmerzlich es iſt, wenn man von den eigenſinnigen Geiſtern, die uns ganz gewiß helfen könnten, wenn ſie wollten, ſo ſchändlich herumgeführet wird, denn mir ſelbſt ging es einmahl nicht beſſer." Hier würde ich dir die abentheuerlichſten Märchen erzählen, als hätte ich ſie ſelbſt erfahren und mitgemacht, und dann damit ſchließen, daß erſt, ſeitdem ich die geheimern Naturkräfte und Geiſter ihrem Eigenſinn überlaſſen, und einen andern Weg eingeſchlagen habe, ich ganz glücklich bin. Was würdeſt du mir antworten?

M. Aurel. Gewiß nichts anders als: „Freund, zeige mir dieſen Weg."

Sextus. „O dieſer Weg, würde ich fortfahren, iſt ſehr beſchwerlich und zurückſchreckend, aber zur Glückſeligkeit führt er gewiß. Seit dem ich auf demſelben wandele trübte noch kein Wölkchen meine Zufriedenheit. In ſanfter Ruhe lebe ich meine Tage dahin, meine Wünſche ſind auf wenige Aecker eingeſchränkt, meine Heerden verſehen mich mit Milch, meine Felder mit Brod, und mein Wollenvieh mit Kleidern. Meine Bäume geben mir im Sommer Schatten, im Winter Feuer. Unvermerkt ſehe ich

„Stunden, Tage und Jahre in beſtändiger Geſundheit des „Körpers und Frieden der Seele dahin gleiten.“ Ich würde dir meine Meliſſa zeigen, die nur für mich lebt, meine Kinder, in welchen der Vater jeden ſeiner Wünſche erfüllt ſieht. So würde ich dich immer auf meine Glückſeligkeit aufmerkſamer und lüſterner machen, zugleich aber auch den Verdacht, als wollte ich dir Vorurtheile benehmen, dich unterrichten oder überzeugen, daß du bisher Irrwege gegangen biſt, von mir entfernen. Du würdeſt ſtärker in mich dringen, dir doch zu ſagen, wie du es anzufangen hätteſt, um dahin zu kommen, wo du mich ſo glücklich ſiehſt. Dann würde ich dir erzählen, nicht was du thun ſollſt, ſondern was ich gethan habe, wie ich endlich zu mir gekommen, und mich von der Ungereimtheit meiner Wünſche und den noch ungereimtern Mitteln ſelbe zu erreichen überzeugt habe. Wie ich meinen Geiſt gelehrt habe, den Werth der Dinge einzuſehen, und mein Herz, nichts zu wünſchen, was meiner Wünſche unwürdig iſt. Wie ich mich mit den bekannten Naturkräften mehr in Verbindung geſetzt, und den Verborgenen mit Verſchwendung des Vermögens und der Zeit nachzuſpüren, Thoren und Träumern überlaſſen habe. Da dir deine Schwärmereien niemahls Genugthuung leiſteten, noch leiſten konnten, ſo läßt du ſie gewiß fahren, und ich habe dich für die Vernunft und dein Glück gewonnen. Glaube mir, der Menſch legt allezeit gern Irrthümer ab, wenn man ihm nur die Scham erſpart, daß er ſie gehabt hat; und manche Thorheit behaupten wir bloß aus Ehrgeitz, weil wir uns der Unbeſtändigkeit ſelbſt in unſern Schwachheiten ſchämen.

M. Aurel. Wie aber, wenn dein Freund erſt im äußerſten Mangel auf die Gedanken käme, von höhern Naturen Hülfe zu erwarten, oder ſie in geheimen Wiſſenſchaften zu ſuchen?

Sextus. Im äußerſten Mangel heilet er ſich ſelbſt. Er wird kein Schwärmer, oder er höret bald auf, es zu ſeyn; denn unſere Kraftgenies, Höllenritter und Naturbezwinger geben ſich mit armen ſehr dürftigen Leuten nicht ab.

Diognet. Daß ſie ſich doch mit ihnen nicht abgäben! Aber leider bin ich vom Gegentheile überzeugt. Mit Freuden kaufen ſie dergleichen niedrige Leute zu Geſandten, Gehülfen, und Verkündigern ihrer ſchändlichen Geheimniſſe.

Sextus. Die Art, nach der ich glaube, daß Schwärmer zu behandeln ſind, wird einige, vielleicht auch viele, aber freilich nicht alle zu recht weiſen; indeſſen haben wir ſchon viel gethan, wenn wir von Tauſenden nur Zehn zurückgebracht haben, denn jeder von dieſen wird faſt immer zehn Andere nach ſich ziehen.

M. Aurel. Wenn aber Stolz, und daraus entſtandene Begierde, Aufſehen zu machen, oder bei ſeines Gleichen Gewicht und Anſehen zu gewinnen, deinen Freund in die Schlingen der Thorheit verwickelt hätte; wie würdeſt du mit ihm zu Werke gehen?

Sextus. Ich werde trachten ſeinen Stolz von den Geiſtern und der Hekate wegzuziehen, und ihn für ein allerliebſtes Weibchen einzunehmen. Spricht er heute von der Würde eines Menſchen der mit höhern Naturen in Verbindung ſteht, ſo werde ich ihm mit Vergnügen zuhören, und mit Entzücken dieſer eingebildeten Würde das Lob ſprechen; morgen aber werde ich ihm mit lebhaften Farben die Würde eines Mannes ſchildern, der, mit einem weiblichen Geiſte zuſammen geſchmolzen, ſich ähnliche Geiſter hervorbringt. Spricht er heute von dem tiefen Sinn der Orakeln, die er geſtern einem Betrüger für theures Geld abgekauft hat, ſo werde ich mir mit ihm Mühe geben, den albernen Unſinn zu entziffern; morgen aber von dem erhabenen Sinne ſprechen, der in den Worten eines verliebten Weibes liegt, wenn ſie ſpricht: „Liebe iſt wahres Leben, Liebe iſt wahre „Weisheit.“ Habe ich einmahl ſein Herz für die Liebe eines klugen und tugendhaften Weibes empfindlich gemacht, ſo mag ſein ſtolzer Geiſt immer noch eine Weile ſchwärmen, wenn Hundegebell Geſpenſter verſcheuchen kann, ſo iſt der entzückende Kuß eines in ſüßer Liebesohnmacht hingeſunkenen Weibes gewiß mächtig genug, zu machen, daß ihr Geliebter keinen andern Geiſt mehr ſieht, als den Geiſt ſeiner Geliebten.

Diognet. Dann müßte Hadrian ſchon lange keine Geiſter mehr ſehen.

Sextus. Hadrian und ſeine Höflinge müſſen Geiſter ſehen und ſehen laſſen, damit das Volk ihre Beiſchläferinnen nicht ſehe, wider ſie murre und Spottſchriften mache. Der Kaiſer iſt ein Wollüſtling und ein Deſpot, kein Schwärmer: es iſt ihm aber lieb, daß Schwärmerei Mode geworden, und ſein Vortheil bringt es mit ſich, daß er die Gaukeleien mitmache; denn wer wird einem frommen, mit den Göttern vertrauten, im Himmel verehrten und beim Acheron gefürchteten Kaiſer nicht erlauben, bei Tage die Menſchheit zu unterdrücken, und des Nachts zu ſchwelgen.

M. Aurel. Nun mußt du mir noch den trägen und des mühſamen Denkens überdrüßigen Menſchen zu recht weiſen.

Sextus. Dieſen laße ich ſchwärmen und abſterben, denn er ſchadet mir nicht. Zu träge zum Denken, iſt er auch zu träge zum Verführen. (Sie gehen den Hügel hinauf) Und endlich glaube ich aus guten Gründen, daß die jetzt herrſchende Krankheit des menſchlichen Geiſtes nicht lange mehr dauern wird. Sie gleicht einem ſchleichenden Fieber, welches abnimmt ſobald der Paroxismus heftiger wird.

(Meliſſa mit den zwei Knaben kommt ihnen entgegen.)

Der ältere Knabe. (Sieben Jahr alt) Vater, wer von uns beiden ſoll beim Abendbrod die Gäſte krönen. Ich dächte weil ich älter bin —

Der jüngere Knabe. Was kann ich dafür, daß ich ſpäter zur Welt gekommen bin, als du? Ich will ſie krönen, denn du haſt heute geſagt, Vater, daß ich den Homer beſſer leſe, als mein Bruder.

Sextus. (Auf M. Aurel deutend) Dieſer junge Mann hier ſey der Schiedsrichter eures Streites.

Der Aeltere. (Schmieget ſich an M. Aurel) Sprich, lieber Mann, daß ich euch krönen ſoll, ich bin dir ja ſo gut, und wünſche, daß du mein Bruder wäreſt.

Der Jüngere. Ich kann nicht ſchmeicheln, aber ich meine es vom Herzen. Sprichſt du nicht was recht iſt, ſo zerreiſſe ich den Kranz, den ich geflochten habe.

M. Aurel. Das ſollſt du nicht. Weil du den Homer beſſer lieſeſt, als dein Bruder, ſo ſollſt du mich, und dein Bruder, weil er älter iſt, meinen Freund Diognet krönen. Seyd ihr's zufrieden.

Der Aeltere. So iſt es recht, höreſt du, Bruder? Ich darf den ehrwürdigen Mann hier krönen.

Der Jüngere. Und ich unſern klugen Schiedsrichter. Ich ſelbſt würde ſo entſchieden haben. (Sie hüpfen weg.)

M. Aurel. (Schon auf dem Hügel in der Laube) Ha, welche herrliche Ausſichten! Dort gegen die Stadt hin erhebt ſich alles zur Größe, Pracht und Majeſtät; hier lächelt ſanfte Ruhe und ländliche Einfalt dem Verehrer der Natur entgegen; dort reitzen Tiburs heitere, fruchtbare Hügel den Glücklichen zum Genuſſe; hier verliert ſich das Auge in allmähligen Vertiefungen des anmuthigen Thals, und beſtändiger Abwechſelung der ſüßduftenden Blumenflur.

Meliſſa. Und dort meinen Olivenhain an dem Ufer des Eures lobeſt du nicht? Grazien müſſen ihn gepflanzt haben, denn mir iſt er ein Elyſium. Freue dich auf die Morgenſtunde des kommenden Tages, wir wollen ſie daſelbſt zubringen. Auch du wirſt den ſüßen Frieden fühlen, den die ganze Natur dort athmet. Auch dein Herz wird ſchmelzen bei dem tiefen Stillſchweigen um dich her, welches nur der von den buſchigten Anhöhen ertönende Liebesgeſang der einſamen Nachtigall, und das ſanfte Gemurmel des zwiſchen Kieſeln ſpielenden Baches unterbricht.

Sextus. Merket jetzt doch, Kinder, auf das herzerhebende Schauſpiel der untergehenden Sonne. Sehet, ganz das Bild des ſterbenden Weiſen.

M. Aurel. (Gerührt) Mahle uns dieſes Bild, Sextus, ich bitte dich, mahle es uns. Auch ich ſah einen Weiſen ſterben. (Thränen glänzen in ſeinen Augen.)

Sextus. Heiter wie der heutige Tag fließt ſein Leben unter beſtändigem Lächeln der Freude und reinem Schimmer geläuterter Tugend dahin. In dem uneingeſchränkten Beſitz des höchſten Gutes ſelig und mit ſich ſelbſt zufrieden, gebraucht er manche Dinge, ohne ihrer zu bedürfen. Ueber alles Irrdiſche erhaben, und gleich der Königin des Tages, unbeweglich auf ſeiner Laufbahn, läßt er das wohlthätige Licht ſeiner Verdienſte auf alles, was unter ihm iſt, von ſeiner Höhe herabfallen. Jetzt nahet er ſich dem Abende ſeines Lebens; noch immer groß, verläßt er ruhig und gelaſſen den Schauplatz, wie dort die Sonne der Erde allmählig entweicht. Noch vergoldet ſie die Spitzen der Berge, da der aufſteigende Duft das einſame Thal ſchon überdämmert, die Schatten ſich verlängern, und ganze Flächen verdüſtert werden. So wie jetzt bei gänzlicher Verſtummung der Geſchäftigkeit des Tages, auch der an den Höhen noch ſchwebende falbe Schein verliſcht, ſo ſchließt der Weiſe die Augen, und er iſt nicht mehr. Wie die Sonne verſchwand er; um wie ſie in einer andern Welt mit neuer Pracht wieder aufzugehen. Freunde! ſo ein Abend ſchließe unſere Wanderſchaft, wenn einſt die Nacht des Todes auch über uns ihre ſchwarzen Fittiche erhebt. — (Pauſe) Laßt uns gehen, um der Freude und der Freundſchaft zu opfern. (Sie gehen alle ſtillſchweigend und tiefſinnig den Hügel herab.)

(Tag darauf auf der Straße nach Rom.)

Diognet. Marc. Aurel.

M. Aurel. Welch eine Erholung für Geiſt und Herz, wenn man nach langem Herumſchwärmen unter Marktſchreiern und Gauklern endlich einen Mann findet, der Probe hält, und das wirklich iſt, was er ſeyn will!

Diognet. Alſo Sextus wäre dein Mann?

M. Aurel. Ganz iſt ers, lieber Diognet. Wie ſchön und einnehmend die Größe ſeiner Seele, durch ſein freies, munteres, gefälliges, leutſeliges Betragen hervorſtrahlet!

Diognet. Gerade dieſes Betragen unterſcheidet den wahren Weiſen von dem ſchulgerechten Pedanten und dem philoſophiſchen Großſprecher. Glaube nur nicht daß unter einer feindſeligen, finſtern, menſchenſcheuen Miene, oder unter einem lumpigen, und allen Winden offenen Mantel wahre Philoſophie ihren Wohnſitz haben könne. Wenn dich die Geſinnungen, Sitten, Lebensart und Hausordnung des Sextus überzeugt haben, daß der wahre Philoſoph mehr durch ſeine Handlungen Zeuge der Wahrheit, als durch

Worte, Lehrer derſelben ſeyn muß; wenn die Philoſophie ihren Verehrern die Pflicht auflegt, mehr ihre eigenen Fehler zu verbeſſern, als die Fehler anderer aufzudecken, oder lächerlich zu machen; wenn derjenige bloß den Namen des Sonderlings, nicht des Weiſen verdient, der in allem von der gemeinen Lebensart abgeht, und ſich das Anſehn gibt, als wollte er alles verwerfen, was er ſelbſt nicht thut; der die öffentlichen Sitten ſtöret, und durch das Neue oder Sonderbare ſeines Wandels, nur die Aufmerkſamkeit des Pöbels auf ſich zu ziehen trachtet; ſo haſt du noch keinen wahren Philoſophen geſehen, der entweder deiner Achtung, oder deiner Nachahmung würdig wäre, außer dem Sextus. Er hat die ſchöne Kunſt gelernet weiſe zu ſeyn ohne Pomp, ohne Großſprecherei, ohne Gehäſſigkeit, ohne Bitterkeit. Alles macht er mit dem Volke mit, aber nicht nach der Art des Volkes, er iſt befliſſen nur beſſere Sitten nicht den allgemeinen entgegengeſetzte, an ſich zu zeigen.

M. Aurel. Ich bin doch froh, daß ich noch ein Ideal gefunden habe, nach welchem ich jeden, der ſich bei mir als Philoſoph ankündigt, prüfen kann. Der nicht Diognet iſt, muß wenigſtens Sextus ſeyn, wenn er auf meine Verehrung Anſpruch machen will, und nur der praktiſche Weiſe ſoll ſich rühmen können, daß Diognets Schüler ſein Freund iſt.

Diognet. Aber auch ſelbſt bei denjenigen, die dir nach einigen Bemerkungen praktiſche Weiſe zu ſeyn ſcheinen, rathe ich dir Zurückhaltung des Urtheils und ſtrenge Prüfung an; wenigſtens ſo lange, bis dich Erfahrung mit den Feinheiten des menſchlichen Herzens mehr bekannt gemacht hat. Die Menſchen und ihre Handlungen haben einen beſtimmten optiſchen Punkt, aus dem ſie wollen angeſehen werden. Einige muß man nahe ſehen, wenn ſie gefallen ſollen, andere nehmen ſich nur in einer gewiſſen Entfernung gut aus. Immer mögen der Pöbel und die Großen aus dieſem täuſchenden Geſichtspunkte die Menſchen betrachten und beurtheilen, ſiehe du jedem in der Nähe in das Geſicht, und frage ihn, *was er*, und *wie er's iſt*. Sey verſichert, mancher Held der Philoſophie, deſſen Glanz dich in der Ferne recht angenehm geblendet hat, wird in der Nähe wie ein Zwerg vor dir da ſtehen, und dir ſchamroth in das Ohr flüſtern: „*Ich bin nichts*."

M. Aurel. Dieſer Grundſatz läßt ſich recht gut auf Alektor, Hermin, und Faverin anwenden.

Diognet. Und wirſt ihn noch auf hundert andere anwenden müſſen, wenn du auch die beſondern Veranlaſſungen, auf welche die elendeſten Denker und armſeligſten Geiſter ſich unter den philoſophiſchen Mantel verkriechen, ſtudiereſt. Du hörteſt doch letztens die prächtige Lobrede, welche Heliodor bei dem Todtenmahl des Celſus auf die Tugend machte. Nicht wahr man ſollte glauben, er hätte von ſeiner erſten Jugend an bei ihren Altären gedienet, und doch hat ſie dieſen Anbeter bloß ſeinem Alter zu verdanken. Er lebt eingezogen, weil ihm die Kräfte zur Ausſchweifung mangeln; er lebt mäßig, weil ihn die Strafruthe der Unmäßigkeit, zu oft gezüchtiget hat; Er zeigt ſich gelaſſen in widrigen Zufällen, weil nichts mehr fähig iſt, ſein kaltes Blut zu erwärmen, und in ſchnellere Bewegung zu ſetzen; er gibt die weiſeſten Lebensregeln, um ſich ſelbſt darüber zu tröſten, daß er nicht mehr im Stande iſt, böſes Beiſpiel zu geben. Der große Haufe, der alles nur ſchnell und im Vorbeigehen anſieht, hält ihn für einen wahren Weiſen; da indeſſen ſogar der aeſopiſche Fuchs in dieſer philoſophiſchen Larve das Gehirn vermiſſen, und ihn nur für einen ohnmächtigen Sünder halten würde.

M. Aurel. Verräth aber dieſe Strenge in Beurtheilung der Menſchen nicht ein böſes Herz?

Diognet. Was der Haufe *gutes Herz* nennt, iſt nichts mehr als *Trägheit des Geiſtes* und *Schwach-*

Schwachheit des Temperaments. Ein wahrhaft gutes Herz können nur weiſe Grundſätze geben, und allezeit muß Gerechtigkeit an ſeiner Seite ſtehen. Dieſe fordert von uns, daß wir die Menſchen mit aller Strenge und Aufmerkſamkeit prüfen. Die Achtung die wir andern erweiſen iſt allemahl eine Demüthigung unſers eigenen Stolzes, mithin ein Opfer, welches der Weiſe nur dort bringt, wo reines und entſchiedenes Verdienſt ſeinen durchdringenden Blick aushält. Wir beſchimpfen uns ſelbſt und das Verdienſt, wenn wir den Weihrauch unſerer Verehrung einem Unwürdigen ſtreuen, und was anders, als ſtrenge Beurtheilung kann uns gegen dieſe erniedrigende Beſchimpfung ſicher ſtellen? Wirſt du den Cajus deiner Achtung würdig halten, weil er ſich öffentlich für den Feind der heutigen Schwärmereien erklärt, und unlängſt ſelbſt eine Beförderung von dem Kaiſer ausgeſchlagen hat, weil er ſeinem Vorgeben nach nichts von einem Manne annehmen will, der ſeine Achtung zwiſchen dem Verdienſt und der Thorheit theilet.

M. Aurel. Wenigſtens zeigt dieſer Muth den Cajus in einem ſehr günſtigen Lichte.

Diognet. Und doch iſt er bloß ein Spiel ſeines Stolzes. Er ſieht daß im Reiche der Schwärmer die erſten Plätze ſchon beſetzt ſind, für die letztern hält er ſich zu groß, er ſchlägt ſich alſo zu der beſſern Seite, die zu ſeinem Glücke ſo wenig beſetzt iſt, daß ein Schreier, wie Cajus, auf dem erſten Platz noch Raum genug finden kann.

M. Aurel. Aber worauf gründet ſich dein Urtheil von ihm?

Diognet. Auf ſein übermäßiges Geſchrei, auf ſeine Engbrüſtigkeit, die ihn auch dort Schwärmer, Gaukler, Betrüger und Thoren finden läßt, wo ſie wirklich nicht ſind.

M. Aurel. Ich wünſche doch auch dein Urtheil über den **Timon** zu hören. Die Grundſätze, die er letztens bei dem **Lucilius** äuſſerte, ſind nicht ganz zu verwerfen, und die Gleichgültigkeit, mit welcher er vor einigen Tagen eine reiche Erbſchaft ausſchlug, zeigt, daß es ihm auch Ernſt iſt denſelben gemäß zu leben.

Diognet. Weißt du wenn **Timon** Philoſoph geworden iſt?

M. Aurel. Nach ſeiner frühern Lebensgeſchichte habe ich mich nicht erkundigt.

Diognet. Erſt nachdem er ein Vermögen von zwei hundert Talenten verſchwendet hatte, fing er an die Armuth zu lieben. Seine Verachtung der Reichthümer iſt alſo wirklich nichts anders, als ein geheimes Verlangen, ſein Verdienſt gegen die Ungerechtigkeit des Glückes, durch die Verachtung eben derſelben Güter, derer es ihn beraubt hat, zu rächen. Sie iſt der umgekehrte Weg zur Achtung der Menſchen wieder zu gelangen, die er durch die Verſchwendung ſeiner Reichthümer verloren hat.

M. Aurel. Bald möchte ich denken, Diognet könnte auch ein wenig boshaft ſeyn.

Diognet. Bei Timon würdeſt du mir unrecht thun. Wäre er das wirklich, was er zu ſeyn ſcheinet, ſo würde er die Erbſchaft angenommen, und anſtatt für Geld jungen Leuten die Armuth zu predigen, mäßig von dem Seinigen gelebt haben. Derjenige iſt nicht weiſe, der noch fürchten muß, die Reichthümer möchten ihn der Tugend untreu machen, und der Weisheit entführen.

M. Aurel. Aber ſaheſt du nicht ſelbſt mit welcher Gelaſſenheit er letztens die Neckereien und Mißhandlungen der Gaßenjungen ertrug, er lächelte und ging langſam vor ihnen her. Sollte wohl der Mann, der öffentlich ſoviel Standhaftigkeit zeigt, bloß aus Furcht ſeiner eigenen Schwäche die Reichthümer verachten?

Diognet. Dieſe Standhaftigkeit iſt nur die Kunſt, ſeinen Unwillen in ſich zurück zu ziehen, um durch den Ausbruch deſſelben nicht Schwächen zu verrathen, die man dem Manne, der Mantel und Bart trägt, ſelten verzeihet. Weißt du noch was er ſagte, da wir ihm begegneten? „Im „Sommer muß man ſich's gefallen laſſen, von Mücken „und Käfern geplagt zu werden.“ Findeſt du nicht in dieſer Aeußerung den ganzen Unwillen des ſtolzen Mannes zuſammengedrängt? Der wahre Weiſe, würde dem Muthwillen der Burſchen entweder ausgewichen ſeyn, oder ganz dazu geſchwiegen haben.

M. Aurel. Ich hoffe von Cyniſkus, dem Cyniker, wirſt du eine beßere Meinung hegen; wenigſtens bemerkte ich, daß du dich bei dem Gaſtmahle des Favorin ſehr vertraut mit ihm unterhielteſt.

Diognet. Er iſt ein guter Strafprediger, aber für einen Weiſen kann ich ihn unmöglich gelten laſſen. Es iſt nichts weniger als Liebe zur Wahrheit, oder Tugend die ihn antreibt, wider die Zügelloſigkeit unſerer Sitten ſo heftig loszuziehen. Er verweiſet andern ihre Fehler nicht ſo ſehr, um ſie zu verbeſſern, als um ſie zu überreden, daß er über dieſe Fehler erhaben iſt. Beſtändig führt er die ehrwürdigen Namen Sokrates, Antiſthenes und Cato in dem Munde, aber die Vorzüge und Verdienſte, die er in dieſen ehrlichen Leuten preiſet, ſind wieder nichts anders, als verſtecktes Lob, das er ſich ſelbſt ſpricht.

M. Aurel. Ich bin für Cyniſkus zu ſehr eingenommen, als daß ich mir nicht erlauben ſollte, meinen Freund zu erinnern, ob ihn nicht vielleicht ſeine Erfahrungen zu ſtreng, und in Rückſicht des Cyniſkus ſogar ungerecht machen.

Diognet. Cyniſkus iſt ein gehäſſiger Feind der Epikuräer, er verfolgt ſie mit der bitterſten Satyre, und wenn er endlich ſeine beiſſende Lauge ganz über ſie ausgegoſſen hat, fällt er mit derben Grobheiten über ſie her. Siehſt du hier nicht Sektengeiſt?

M. Aurel. Könnte es aber nicht auch Eifer für die Tugend ſeyn?

Diognet. Kann dieſer mit Unmäſſigkeit beſtehen?

M. Aurel. Diognet, in welchem Lichte ſtelleſt du mir die Menſchen, und ihre Tugenden vor!

Diognet. In ihrem wahren.

M. Aurel. Soll ich denn zum Verächter der Menſchen werden?

Diognet. Nein, Freund, lieben und dulden ſollſt du ſie, deine Achtung aber nur demjenigen vorbehalten, der ſie verdient. Das erſtere iſt Pflicht der Menſchlichkeit, das letztere Pflicht der Gerechtigkeit, beide Pflichten müſſen mit einander vereiniget werden, und in Rückſicht der letztern iſt es beſſer, wenn du aus zu großer Strenge im Prüfen zehnmahl dein Urtheil verſchiebeſt, als wenn du aus zu vieler Nachſicht und Gelindigkeit eine einzige Ungerechtigkeit begeheſt. Das Verderben unſerer Zeiten macht die äußerſte Strenge nothwendig, nothwendig für dich, damit du nicht hintergangen werdeſt; nothwendig in Rückſicht des wahren, verdienſtvollen Weiſen, damit du ihm nicht philoſophiſche Mimen, Prahler, Thoren und Schwärmer an die Seite ſtelleſt.

(Unter dem Porticus des Pompeius.)

Hadrian. L. Cejonius Commodus. *)
Hernach Marc-Aurel.

Hadrian. Seine Rede that meinem Herzen Gewalt an, denn mein Gefühl empörte ſich, als ich das Urtheil des Todes über den unglücklichen Norbanus ſprechen mußte, und doch kann ich den jungen Mann nicht haſſen.

Cejonius. Ohne Marc-Aureln zu haſſen, hätteſt du den Proconſul retten können. Was konnte dich zwingen die Neigung deines Herzens zu unterdrücken?

Hadrian. Die Gerechtigkeit, die aus ſeinem Munde mit ſo vieler Lebhaftigkeit, Feuer und Nachdruck ſprach.

Cejonius. Die Gerechtigkeit? — wirklich ein ſtarkes, mächtiges Wort, — denn es beſteht aus dreizehn Buchſtaben.

Hadrian. Wie verſteheſt du das?

Cejonius. Daß der Mann, der durch leere Worte und Namen über Millionen herrſcht, ſich niemahls durch ein vierſilbigtes Wort ſollte beherrſchen laſſen, klänge es auch noch ſo ſchön, mächtig und ſtark.

Hadrian. Auch dann nicht, wenn ein Trajan vor ihm auf dem Throne ſaß, und in den Gemüthern der Römer das Andenken alter republikaniſcher Gerechtigkeit erneuerte? Auch dann nicht, wenn es ein junger Mann

---

*) Ein berufener Wollüſtling, den Hadrian an Kindesſtatt annahm und zu ſeinem Thronfolger beſtimmte, weil ſeine Gemahlin Sabina ſich ſtandhaft weigerte, Mutter zu werden, aus Furcht, ein Kind von Hadrian möchte eine Plage für die Welt werden, wenn es ſeinem Vater gliche

ſpricht, den die Götter dazu beſtimmt zu haben ſcheinen, in ſeinem Muthe, Rechtſchaffenheit, Wahrheitsliebe, Freimüthigkeit und Kühnheit den heutigen Römern zu zeigen, was die Alten waren?

Cejonius. Trajan iſt vergeſſen, ſeitdem du den Bürgern die neun hundert Millionen Seſterzien, die ſie an die geheime Schatzkammer ſchuldig waren, erlaſſen; den Legionen die Ruhe und den Frieden von den Sarmatern und Roxolanern erkauft, und die mühſamen Eroberungen deines Vorfahren bei den Parthern haſt fahren laſſen. Durch deine Herablaſſung, Erleichterung der Laſten und Geſchenke haſt du dir die Zuneigung und Liebe der Provinzen erworben, und der Sohn des Annius würde ohne Bedenken das rauhe Wort Gerechtigkeit mit dem ſanfter klingenden Barmherzigkeit verwechſelt haben, hätteſt du ihn wiſſen laſſen, daß dir daran liegt, dich in der Sache des Norbanus von deiner glänzendſten Seite, von deiner Güte zeigen zu können.

Hadrian. Gut, daß ich dich nicht zum Rathgeber hatte, denn du hätteſt gerade das Mittel getroffen, ihn zu reitzen, ſeine ganze Beredſamkeit wider mich zu kehren. Du kenneſt ſeinen Starrſinn noch nicht. Ich ſehe den ganzen Brutus in ſeiner Seele keimen.

Cejonius. Sind denn die lybiſchen Sandwüſten ſchon ſo bevölkert, daß für einen Undankbaren daſelbſt kein Platz mehr iſt? Oder hat der Schierlingsſaft ſeine Kraft, erhitztes Blut für immer abzukühlen, ſchon verloren?

Hadrian. Bald wirſt du mir unerträglich werden, denn du ſprichſt, als kämeſt du eben aus dem Cerynèiſchen Tempel der Furien. *) Ich rathe dir, daß du deine wolläſtiläſtigen Gärten, Bäder und Roſenbetten bisweilen verläſſeſt, und dich ein wenig in Rom umſeheſt; du wirſt bald bemerken, daß die Zeiten der Neronen und Tiberier vorüber ſind.

---

*) Alle, die in dieſem von Oreſtes erbaueten Tempel kamen und etwas böſes begangen hatten, geriethen ſogleich in Wahnſinn und Raſerei. Cerynea war eine Stadt in Achaja.

Cejonius. Mögen ſie's doch, ich glaube, ein Kaiſer darf für jedesmahl, als er gerecht war, wenigſtens ſiebenmahl der Neigung ſeines Herzens folgen, ohne das rhetoriſche Geſchwätz eines jungen Mannes fürchten zu müſſen.

Hadrian. Laß dir doch einmahl, wenn du zum Denken fähig ſeyn wirſt, die Geſchichte der Cäſarn vorleſen, und überzeuge dich, daß ſechszig Legionen zu ſchwach ſind, einen Kaiſer gegen einen einzigen Römer zu ſchützen, wenn dieſer wahre Seelengröße, Muth, Entſchloſſenheit und Anſehen an ſeiner Seite hat; und daran wird es dem Sohne des Annius wohl niemahls mangeln. Er iſt jetzt ſchon der Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit und Verehrung, und ungeachtet ſeines etwas übertriebenen Freymuths, womit er mir ſchon mehrmahls zu nahe getreten iſt, muß ich dennoch geſtehen, daß eine unwiderſtehliche Macht mich zur Liebe gegen ihn hinreißt.

Cejonius. Liebenswürdig kann ich ihn eben nicht finden, (für ſich) ein wahrer Schulknabe und nichts weiter. — Siehe, hier kommt er bei der Waſſerleitung hervor; ich kann mir nicht helfen, ſein ſtoiſcher Ernſt und ſein ganz ſteifes, ſtolzes Weſen hat ungemein viel abſchreckendes für mich.

Hadrian. Wo kommſt du her, Marc-Aurel?

M. Aurel. Verräth es dir nicht ſchon die Heiterkeit meiner Stirne?

Hadrian. Gewiß aus dem Theater des Pompejus, oder aus dem Circus?

M. Aurel. Als wären unter Hadrians Regierung nur Circus und Schaubühnen die Pläze, die ein Römer mit heiterer Stirne verlaſſen könnte. Ich komme von dem unſterblichen Denkmahle, welches du ſelbſt deinem Verdienſte errichtet haſt.

Hadrian. Nicht wahr, es ſtehet feſt?

M. Aurel. Und würde noch feſter ſtehen unter der Aufſicht eines würdigen Vorſtehers. Kröne dein ſchönes Werk mit der glücklichen Wahl eines Mannes, der verdient, der Beſchützer der Muſen zu ſeyn, und du haſt Athen nach Rom verſetzt.

Hadrian. Du ſprichſt doch von meinem Grabmahle.

M. Aurel. Du haſt es ja ohnehin ſo hoch aufführen laſſen, daß es allerorts deinen Augen ausgeſetzt, dich deiner Sterblichkeit erinnern kann, warum ſollt' ich es auch thun? Dein Grabmahl ſah ich noch nicht, (mit Bedeutung auf Cejonius hinblickend) und wünſchte es noch lange nicht zu ſehen; aber vor einigen Augenblicken ſah und bewunderte ich das Athenäum, es iſt das ſchönſte deiner Werke.

Hadrian. Schmeichler!

M. Aurel. Ein Name, zu dem ich noch nicht das geringſte Verdienſt in mir entdecken kann: oder kennſt du mich beſſer, als ich mich ſelbſt?

Hadrian. Du haſt Recht; denn da du noch ein Knabe warſt, nannte ich dich **Veriſſimus**, weil ich eine ungewöhnliche Wahrheitsliebe und ſehr viel geraden Sinn in dir bewunderte, und noch fand ich nichts, was dich dieſer Benennung unwürdig machen könnte. Ich meinte nur, du hätteſt mit der Prätexta auch die Liebe gegen mich abgelegt, wenigſtens deine Anklage des Proconſuls. — Alſo aus dem Athenäum kommſt du?

M. Aurel. Fandeſt du in der Anklage eine Unwahrheit?

Hadrian. Unwahrheit wohl nicht, aber — doch du konnteſt es nicht wiſſen.

M.

M. Aurel. Was?

Cejonius. Geſetzt, Norbanus wäre ein Liebling des Kaiſers geweſen, würdeſt du wohl eben ſo ſtark gegen ihn geſprochen haben?

M. Aurel. Noch ſtärker; denn ich würde beſliſſen geweſen ſeyn, jedem Worte dreifachen Nachdruck zu geben, um nur recht tief in die Seele der Römer einzudringen, und ſie zur Aufrechthaltung der Ehre römiſcher Gerechtigkeit aufzufordern.

Cejonius. Und hätteſt dich nicht gefürchtet, die Gunſt desjenigen zu verlieren, den Macht und Anſehen über alle Furcht erhebt?

M. Aurel. Ich halte die Gunſt eines Menſchen, ſchmückte ihn auch der kaiſerliche Purpur, für das kleinſte Opfer, das ich der Gerechtigkeit bringen kann. Ich würde geſprochen haben, hätte man mir auch gedrohet, mich gleich von den Roſtris weg zu dem mäciſchen Thore *) hinausführen.

Hadrian. Recht ſo, Sohn des Annius! Fahre nur ſo fort, nirgends werde ich dich zärtlicher umarmen, als wenn du mir bei den Altären der Gerechtigkeit begegneſt. — Und nun, kenneſt du einen Mann, der meiner Wahl zum Vorſteher des Athenäums würdig wäre?

M. Aurel. Mein Hofmeiſter **Euphorion** würde derſelben keine Schande machen.

Hadrian. Was kannſt du zu ſeiner Empfehlung ſagen?

M. Aurel. Er lehrte mich Arbeit aushalten, wenig bedürfen, alle Parteilichkeit vermeiden, und für die Verleumdung keine Ohren haben.

Cejonius. Iſt dieß ſein ganzes Verdienſt?

M.

---

*) Vor dieſem Thore war der Gerichtsplatz, worauf viele anſehnliche Römer von den Kaiſern ſind hingerichtet worden.

M. Aurel. Wenn ein heller Geiſt, ein redliches offenes Herz, wenn Standhaftigkeit und Klugheit in Entſchließungen, Stätigkeit und Kühnheit in der Ausführung, Unerſchrockenheit bei vorkommenden Hinderniſſen, und allezeit richtige Anwendung der mit Scharfſinn geſammelten Erfahrungen die Eigenſchaften des großen Mannes ſind, ſo bin ich euch Bürge dafür, daß ſie in Euphorion vereinigt glänzen.

Hadrian. Gut, Euphorion ſoll es ſeyn. Morgen iſt Rathstag und übermorgen erhältſt du den Rathſchluß des Senats, aber unter einer Bedingung.

M. Aurel. Fordere.

Hadrian. Daß du künftighin wöchentlich wenigſtens einmahl an meinem Hofe erſcheineſt.

M. Aurel. Dort werde ich dir wenig Ehre machen. Doch du willſt es, es ſoll geſchehen.

Cejonius. Ich würde noch eine Bedingung hinzugeſetzt haben; nähmlich: daß du auch den langen, hagern, hartknochigen Kerl, mit dem du immer herum wanderſt, nach Athen zurückſchickteſt. Ich begreife nicht, wie du's mit ihm aushalten kannſt, denn ich gerathe allemahl in böſe Laune, wenn er mir irgendwo vor Geſicht kommt. So ein hämiſches, tückiſches Auge ſah ich nicht bald, jedem Menſchen ſieht er ſo ſtarr ins Geſicht, als wollte er ſein Innerſtes ergründen, und dazu iſt er wahrhaftig der Mann nicht.

M. Aurel. Sage mir doch, bei den Göttern! wen du meineſt.

Cejonius. Ich ſah ihn einigemahl in den Bädern des Agrippa; ſein auffallendes Ausſehen machte mich begierig zu wiſſen, wer er iſt; aber kein ehrlicher Mann konnte meine Neugierde befriedigen, bis mir ein herumziehender Poſſenreißer ſagte, er iſt eines Kuchenbäckers Sohn aus Athen, heißt Diognet, und ſpielt hier in Rom den Philoſophen.

M.

M. Aurel. Alſo dieſen, meineſt du, ſoll ich nach Athen zurück ſchicken?

Cejonius. Er kann dich nichts gutes lehren —

M. Aurel. Was hab ich dir zu leid gethan, daß du mich aus Rom verbannen willſt? Oder glaubſt du, ich würde nur eine Nacht mehr in einer Stadt bleiben, die verdiente, daß mein Freund Diognet ſie verließ.

Cejonius. Seit kurzer Zeit lernte ich den Kuchenbeckers Sohn noch näher kennen; glaube mir, er iſt ein Heuchler.

M. Aurel. Biſt du nicht Lälius Cejonius Commodus?

Cejonius. So viel ich weiß.

M. Aurel. Und heiſſeſt jetzt Aelius Verus Cäſar?

Cejonius. Durch die Güte des Kaiſers.

M. Aurel. Macheſt deine Sklaven zu Lieblingsgöttern, und nenneſt deine Läufer, Zephir und Boreas?

Cejonius. Sonderbar.

M. Aurel. Erfandſt unlängſt eine neue Paſtete, *) die ſchon manchem ehrlichen Römer durch ihre Unverdaulichkeit zum Grabe half?

Cejonius. Du wirſt boshaft.

M. Aurel. Kann man das werden, wenn man nur wahrhaft ſeyn will? — Nicht wahr vor zwei Jahren nahm dich Hadrian an Kindesſtatt an?

Cejonius. Und ich werde mich dieſer Gnade ſtets würdig betragen.

M. Aurel. Warſt Prätor, Feldherr in Pannonien, und zweimahl Conſul?

Cejonius. Du wirſt mir unbegreiflich.

---

*) Aus Bauchſpeck, Faſan- Pfau- und wildem Schweinfleiſch.

M. Aurel. Und wirſt nach Hadrians Tode Kaiſer der Römer?

Cejonius. Eben darum denke ich, ſollteſt du jetzt ſchon deine Fragen entweder einſchränken, oder beſcheidener einkleiden.

M. Aurel. Siehſt du, man kann Cejonius und Cäſar heiſſen, Paſteten erfinden, und dabei von Liebesgöttern und Winden bedient werden; Prätor, Feldherr, Conſul und Kaiſer ſeyn, ohne doch das wahre Verdienſt zu kennen, oder würdig zu ſeyn, daſſelbe in andern zu ſchätzen. Du hätteſt nicht ſo geſchwind vergeſſen ſollen, daß mich mein Hofmeiſter lehrte, für die Verläumdung keine Ohren zu haben. Alſo Euphorion iſt morgen Vorſteher des Athenäums, ich erſcheine wöchentlich einmahl bei Hofe, und ſo lange Hadrian lebt, bleibt Diognet in Rom. Sollten wir, ich und er den Kaiſer überleben, ſo hat uns ſein Nachfolger das Verbannungsurtheil ſchon geſprochen, und es ſoll nicht mehr in ſeiner Macht ſtehen daſſelbe zu wiederrufen. (Ab.)

Cejonius. Bei der Hebe! der leibhafte *Caſſius*.

Hadrian. Nur vielleicht zu ſpät, denn vermuthlich wirſt du kein *Julius Cäſar* werden, und zum *Macro* *) iſt Marc-Aurel zu groß. Verſtehſt du mich?

Cejonius. Du meinſt ich ſoll ein *Tiberius* werden.

Hadrian. In deinen Wollüſten biſt du's ſchon; ein Glück, das dir die Natur ſeinen Kopf und ſeine Nerven verſagt hat, denn dieß einzige kann dich noch hindern, daß du's nicht auch in ſeinen Verbrechen gegen Natur, Menſchheit und Vaterland wirſt. O wie viele bange Stunden und Sorgen haſt du mir ſchon gemacht! (ihm ſachte, aber mit Nachdruck ins Ohr) Daß du doch niemahls vergäßeſt, daß ich dich vom Nachfolger des *Antinous*, zum Cäſar erhob!

---

*) Der Mörder des Tiberius.

(Der ſechs und zwanzigſte April. Auf der appiſchen Straße, bei dem Grabmahle des Thraſeas.)

Marc-Aurel. Euphorion.

M. Aurel. Weißt du, heute ſind es zehn Jahre, daß du mich das erſtemahl hieher geführet haſt. Hier ließeſt du die kalte Aſche des Größten der Römer zu dem Herzen des Knaben ſprechen; ſage nun aufrichtig dem Jünglinge, ob er dieſe erhabene Sprache recht verſtand, ob es dich nie reuete, daß du ſie ihn hören ließeſt.

Euphorion. Frage nicht mich, frage (er ſchlägt ihn auf die Bruſt) dieſen Richter hier, und wenn dieſer dir ſagt, du haſt genug gethan; ſo wiſſe daß Euphorion noch auf ſeinem Sterbebette den Tag ſegnen wird, den er mit dir das erſtemahl bei der Grabſtätte des Thraſeas gefeiert hat.

M. Aurel. (legt Euphorions Hand auf ſein Herz) Fühle wie mein Herz pocht; jeder Schlag deſſelben iſt laute Aufforderung zum Danke, den ich dir ſchuldig bin.

Euphorion. Sprich nicht vom Danke, wo ich nicht von Verdienſt, nur von Pflicht ſprechen darf.

M. Aurel. Ich merke, ich werde ihn dir aufdringen müſſen. Von heute an biſt du aus meinen Hauſe entlaſſen.

Euphorion. Entlaſſen, aus deinem Hauſe, aus deiner und Diognets Geſellſchaft?

M. Aurel. Und zwar durch einen Rathſchluß des Senats.

Euphorion. Iſt dieß Dank, Drohung, oder Strafe?

M. Aurel. Dank, und zwar der wärmſte, größte, und für dich der ſchicklichſte, den ich dir leiſten kann. Sage mir nun, wie heilig dir der Name und das Andenken des Mannes iſt, vor deſſen Urne wir ſtehen.

Euphorion. Ich dachte mir ihn allezeit mit wahrer Seelenwonne, nannte ihn nie anders, als mit Ehrfurcht, und ſchwor bei demſelben nur ein einziges Mahl, da nähmlich, als dich dein Vater meiner Sorgfalt übergab.

M. Aurel. Lege deine Hand auf ſeine Urne und ſchwöre noch einmahl. — Doch ſchwöre nicht, denn du biſt unfähig einen Eid zu brechen; verſprich mir nur bei dem Namen und der Aſche des *Thraſeas*, daß du mich nie verlaſſen, daß du mein Freund bleiben wolleſt, ſo lange mein Bewußtſeyn deiner Freundſchaft mich würdig erklären wird. — Höre gut, *mein Freund*, ſage ich. Du weißt wie viel dieß heilige Wort ſagt.

Euphorion. (Legt eine Hand auf die Urne, und umarmt M. Aureln mit der andern) Der Name des Thraſeas und dieſer Kuß mögen die Bürgen meines Herzens ſeyn, das dich noch mit meinem letzten Hauche *Freund* nennen wird.

M. Aurel. (Uebergibt ihm eine Schrift) Hier haſt du den Rathſchluß des Senats, der dich aus meinem Hauſe in das Athenäum ruft. (Er umarmt und küßt ihn) Gehe, *und werde der Wohlthäter der Römer!*

(Ein groſſer Saal im Palatium.)

Hadrian und **Marc-Aurel** in einer Ecke des Saals. **Cejonius**. **Saturnin** mit einem Schwarme von Höflingen.

1. Höfling. Er muß ſehr hoch bei ihm in Gnaden ſtehen, wie vertraut er mit ihm ſpricht.

2. Höfling. Das läßt ſich wohl leicht erklären.

3. Höfling. Hum! der Name **Fauſtina** [*]) iſt vielleicht der Schlüſſel zum ganzen Geheimniß.

1. Höfling. Tritt doch ein bischen vorwärts, Saturnin, dein Ohr war allezeit das beſte, kein Hauch entgeht ihm: Horche, vielleicht erräthſt du auch woher der Wind kommt, der dort in der Ecke bläſt.

Saturnin. Ich verſtehe keine Sylbe, doch merke ich, daß das Geſpräch ernſthafter wird.

M. Aurel. Ich bitte nur um Rettung und Gnade für ihre unglücklichen Weiber.

Hadrian. Wüßteſt du das Verbrechen ihrer Männer, du ſelbſt würdeſt über dieſe das Todes- und über jene das Verweiſungsurtheil geſprochen haben.

M. Aurel. Ich weiß alles. Ich weiß, daß **Servianus** und **Fuſcus** unverkennbare Merkmahle ihres Unwillens über die Adoption des Cejonius Commodus an ſich haben blicken laſſen; aber welchen Römer wird es der

---

[*]) Marc-Aurels Vaters Schweſter und **Antonins** Gemahlin. Eine Frau aus der Schule der Meſſalinen.

weiſe, der gerechte Hadrian zum Verbrechen anrechnen, wenn er über die demüthigende Ausſicht, einſtens von einem Sybariten beherrſcht zu werden, in Unwillen geräth? Ich weiß, daß man dem Fuſcus Schuld gegeben, er habe Weiſſagungen, die ihm die kaiſerliche Würde verſicherten, unter das Volk ausgeſtreuet; ich weiß aber auch, daß die Zeugen, die dieſe Weiſſagungen wollen gehört haben, für anſehnliche Summen Geldes ſind gekauft worden. Ich weiß, daß dein Schwager, der neunzigjährige Servianus, ſoll die Schwachheit gehabt haben, ſich bei deinem Bette auf den kaiſerlichen Stuhl zu ſetzen, und den Soldaten zu zeigen, daß er bei ſeinem hohen Alter noch Lebhaftigkeit genug beſäße, ihr Cäſar zu ſeyn; ich weiß aber auch, daß ſein Gebet an die Götter vor ſeiner Hinrichtung, die Unſchuld des ehrwürdigen Greiſes bei jedem denkenden Menſchenfreunde außer allem Zweifel und Verdacht geſetzt hat.

Cejonius. Es wird üble Witterung, der Alte runzelt die Stirne. Saturnin! Der Schuljunge dort — du ſprichſt doch den Kaiſer des Abends noch? — Ich weiß, du verſteheſt mich.

Saturnin. Man weiß, was zu thun iſt.

Hadrian. Sein Gebet? haſt du's gehört?

M. Aurel. Ja ich hörte es, und ich geſtehe es dir frei heraus, denn du nannteſt mich einſtens Veriſſimus, nur Liebe und Mitleiden gegen dich hielt mich zurück, daß ich nicht meine Stimme mit der ſeinigen vereinigte; denn ich fürchtete, ſo ein Gebet, ſprächen es zwei, könnten die Götter nicht unerhört laſſen.

Hadrian. Ich will es hören, bete es ihm nach.

M. Aurel. Einen Augenblick vor ſeiner Enthauptung ließ er ſich Feuer bringen, zündete Rauchwerk an, hob die

Augen gen Himmel und ſprach: „Ihr, o Götter, wiſſet, „daß ich unſchuldig bin! die einzige Rache, um die ich „euch bitte, iſt, daß Hadrian den Tod wünſchen müſſe, „ohne ihn zu erlangen.“ O Kaiſer! der Greis, der noch Schwungkraft und Stärke des Geiſtes genug hatte, um vor der Vollziehung ſeines Bluturtheils ſo zu beten, konnte unmöglich ſo ſchwach ſeyn, bei deinem Bette eine Pantomime zu ſpielen.

2. Höfling. Unwille verbreitet ſich über ſein ganzes Angeſicht.

3. Höfling. Nur ſo fort, junger Naſeweis! mit dir wird er bald fertig werden.

Hadrian. Hätteſt du mich doch mit dieſem Blitze verſchonet!

M. Aurel. Noch weit ſchrecklichere fordert die beleidigte Themis vor Jupiters Throne über dein Haupt. Die unſchuldigen Weiber der zween Unglücklichen, deren Vermögen du durch den Fiſcus einziehen ließeſt, darben nun im Elende, und werden bald ihren gekränkten Geiſt in Fluchen und Verwünſchungen gegen dich aushauchen und ſterben. Eine davon iſt deine Schweſter, die andere das Weib deines Enkels. Die Natur ſchreiet um Rache über die entheiligten Bande des Blutes, und —

Hadrian. Halt inne, es iſt genug für dieſen durch Alter und Krankheit gebeugten Nacken.

Saturnin. Der Wind kommt aus Weſten, wir haben gewiß noch Regen oder Sturm.

1. Höfling. Mir däucht, er iſt mehr betrübt, als aufgebracht.

Cejonius. Wohl möglich, daß es am Ende gar Thränen regnet.

Hadrian. Heute noch ſollen die Witwen in den Beſitz ihres Vermögens wieder eingeſetzt werden.

M. Aurel. Das iſt eben nicht das Mittel dich meiner los zu machen.

Hadrian. Wie meineſt du das?

M. Aurel. Dein gegenwärtiges Benehmen iſt Aufforderung für mich, die Klagen der unterdrückten und leidenden Unſchuld, wo ich ſie nur immer höre, vor dich zu bringen.

Hadrian. Thue das, junger Mann; vielleicht retteſt Du noch mein Alter von der Schande, die der feile Haufe dort, der ſich meiner Schwächen nur zum Unglücke der Menſchen bedient, meinem Namen zubereitet. Komm, wir wollen ſogleich zu Werke gehen, und dieſe Stunde noch die Thränen der Unglücklichen trocknen. (Zu dem Haufen) Ich verlange allein zu ſeyn; auch werde ich heute weder in dem Circus, noch in der Schaubühne erſcheinen. (Hadrian und M. Aurel gehen ab, die Höflinge ſehen ſich einander verwunderungsvoll an.)

1. Höfling. Hu, da iſt böſe Zeit! Was es doch ſeyn muß. –

2. Höfling. Ich wollt' es wohl errathen, aber man ſpricht nicht gern davon.

3. Höfling. Ich verſtehe dich, — richtig, das iſt's.

Saturnin. Ich muß es von ihm ſelbſt herausbekommen.

Cejonius. Mir wird ſein Betragen von Tage zu Tage räthſelhafter; ich fürchte nur, daß er endlich gar von Si—— doch — von dem heutigen Pferderennen verſpreche ich mir ſehr viel. Cäſonius läßt vierzig Cappadociſche Pferde heute das erſtemahl auftreten. Wißt ihr das ſchon?

Die Höflinge. Dieß und noch mehr wiſſen wir. (Sie ſchütteln die Köpfe und treten ab.)

Seit dem Tode des Annius war Marc=Aurel die Freude und der Troſt ſeines mütterlichen Hauſes. Ehrfurcht und Liebe beſeelte ſein Betragen gegen ſeine Mutter, ſeine Hochachtung und Freundſchaft tröſtete die Geliebte ſeines Vaters über den Verluſt des Mannes, der ihrem Herzen ſo theuer war. Seine Schweſter, Annia Cornificia, verlobte ſich mit dem Prätor Camerinus, einem Manne, deſſen dreifacher Adel, der Geburt, des Glückes und des Verdienſtes groß genug war, um würdig zu ſeyn, an dem Glanze des Anniſchen Geſchlechts Theil zu nehmen. Ob der Prätor dieſes Glück nach ſeinem Werthe zu ſchätzen wiſſe; ob er das Kleinod, womit ihn die Liebe der Annia bereichern ſollte, kenne, und ob überhaupt dieſe Verbindung ſeine Schweſter ſo glücklich machen würde, als er es wünſchte, davon wollte ſich Marc=Aurel unfehlbar überzeugen. Er ſuchte ſeine Schweſter auf, und fand ſie im Garten an der Seite des Camerinus in der Myrtenlaube. „Ich weiß, ſprach Marc=Aurel, „eure Liebe ſcheuet keinen Zeugen, doch fürchte ich, ihr werdet mir bald den Vorwurf einer unangenehmen Ueberraſchung machen müſſen.“

Annia. Vielleicht, wenn du nicht mein Bruder wärſt.

M. Aurel. Du haſt Recht, wenn man einmahl dazu beſtimmt iſt, durch den Dolch umzukommen, ſo iſt es noch am erträglichſten, wenn der Bruder der Vollſtrecker des Bluturtheils iſt.

Annia. Bei den Göttern! Bruder, dein Blick erſchreckt mich, was iſt mit dir vorgegangen?

M. Aurel. Faſſe dich, Schweſter! (Er reißt ſie aus Camerinus Armen) Es war ein Traum. Camerin, du haſt keine Braut mehr.

Camerin. Aber noch einen römiſchen Arm.

M. Aurel. Der iſt zu ſchwach gegen das Schickſal, das ſie dir raubt.

Camerin. Aber ſtark die Liebe, die dem Schickſal Trotz zu bieten weiß.

Annia. Bei der Göttin der Liebe! Marcus, du folterſt mich, ſprich, was hat dieß alles zu bedeuten?

Camerin. (Der ſie in ſeine Arme zieht) Brauchſt du mehr zu wiſſen, als daß Ich dich liebe?

M. Aurel. (Zieht ihr den Ring von dem Finger) Weg mit dieſem Zeichen eines ſchönen Traumes, du kannſt Camerins Gemahlin nie werden.

Annia. Tod drohet mir von deinen Lippen!

Camerin. Und nur der Tod kann dich mir entreiſſen.

M. Aurel. Sehr großmüthig, aber haſt du ſchon eine Braut im Gewande des Elendes geſehen?

Camerin. Sonderbar.

M. Aurel. Freilich ſonderbar, hier ſieheſt du ſie, Annia Cornificia iſt ärmer als eine Bettlerin. Unſer väterliches Erbtheil iſt verloren. Das Vermögen unſerer Mutter wird kaum hinreichen, und ich werde noch einen guten Theil von der Erbſchaft, die mir mein Großvater verſchrieb, hinzuthun müſſen, um der Schuldforderung des Pontian, der geſtern aus Bythinien angekommen iſt, für unſern ſeligen Vater genug zu thun. Arme Schweſter, wie dauerſt du mich!

Annia. Ha wie fürchterlich rollet dieſer Donner über meinem Haupte! Noch einmahl, und er vernichtet mich.

Camerin. Hat Pontian eine Handſchrift von deinem Vater?

M. Aurel. Wollteſt du ihm die Forderung abſprechen, wenn er keine Handſchrift dafür aufweiſen könnte?

Camerin. Nur ſehen wollte ich, ob ihm dein Vater auch deine Schweſter verſchrieben hat.

M. Aurel. Sie nicht, aber ihr ganzes Vermögen: und braucht es noch mehr um zu machen, daß Annia nie die deinige werden kann?

Camerin. Camerin iſt mein Name, Rom mein Vaterland, Annia mein. Was gehet mich ihr Vermögen an?

M. Aurel. Wie, ein Mann, den das Glück zu ſeinem Liebling auserſehen hat, könnte ſich entſchließen, ſich mit einer Tochter des Unglückes zu verbinden? Ein Craſſus wird ein armes Mädchen heirathen, das ihm nicht drei Drachmen zum Brautſchatz mitbringen kann?

Camerin. Nur die Erinnerung, daß du der Bruder meiner Geliebten biſt, ſichert dich gegen meine durch die niedrige Einwendung verdiente Mißhandlung. Pontian wird doch nicht auch die Klugheit, die Eingezogenheit, die

Zärtlichkeit, das edle, große, tugendhafte Herz deiner Schweſter zur Tilgung der väterlichen Schuld fordern.

M. Aurel. Nein, dieſer Reichthum bleibt ihr.

Camerin. Und damit iſt ſie reich genug, um meine Gemahlin, und die Krone meines Glückes zu werden.

M. Aurel. Aber auch arm genug, um an der Seite jedes andern, der nicht ſo dächte wie Camerin, nach verrauchtem Liebesrauſche zur Sklavin herabzuſinken. Schweſter, ich fordere deinen Ehrgeitz auf; von dieſem hoffe ich es, daß du ſelbſt eine Verbindung trennen werdeſt, die in deiner jetzigen Lage nicht anders als erniedrigend ſeyn kann. Ich ſetze keinen Verdacht in Camerins Großmuth, aber ſie demüthiget diejenige, die der Gegenſtand derſelben ſeyn ſoll. Seine Hochachtung für dein Verdienſt ſcheint mir gar nicht zweideutig, ſie kann es aber doch nicht hindern, daß nicht alle, die von dem plötzlichen Sturze unſers Hauſes wiſſen, denken und auch laut ſagen: „Aus Mitleiden „und Barmherzigkeit heirathete Camerin die Tochter des „Annius.“ Da denn das Schickſal die Anniſche Familie vor der Armuth nicht ſchützen wollte, ſo wird doch wenigſtens **Annia Cornificia** Muth genug haben, das Blut der Annier vor Demüthigung zu bewahren.

Annia. O Camerin! (Sie ſchmieget ſich an ſeine Bruſt. Nach einer kleinen Pauſe reißt ſie ſich los. Mit Zärtlichkeit und Würde.) Ich liebe dich, edler Römer! ewig werde ich dich lieben. Aber ich muß aufhören deine Braut zu ſeyn, um **Annia** zu bleiben. (Sie geht weg. Camerin will ihr nach.)

M. Aurel. (Hält ihn zurück.) Laß ſie!

Camerin. (Nach einigem Nachdenken.) Wie viel beträgt die Schuld deines Vaters?

M. Aurel. Achthundert Talente. *)

Camerin. Eine Kleinigkeit. Du erlaubſt mir doch auf deine Stube zu gehen?

M. Aurel. Was willſt du dort?

Camerin. Beweiſe aufſetzen, daß dein Vater dem Pontian ſo eine Kleinigkeit nicht konnte ſchuldig bleiben; daß folglich ſeine Forderung an euch unrichtig iſt.

M. Aurel. Gegen die Handſchrift meines Vaters?

Camerin. Keine Einwendung mehr! Erwarte mich hier, du ſollſt den Beweis leſen.

M. Aurel. Gehe und beweiſe dem Seefahrer, daß der Nordſtern ein Irrlicht iſt. (Camerin geht ab. M. Aurel ſucht ſeine Schweſter und findet ſie in dem Lorbeerhain, wo ſie bei der Urne ihres Vaters ſitzt und weint.) Schweſter! du verdieneſt die Tochter des groſſen Mannes zu ſeyn, deſſen Urne du jetzt mit deinen Thränen befeuchteſt. Lebte er noch, an deinem herzhaften Entſchluß würde er ſeine Tochter erkannt haben, hätte er dich auch von der erſten Stunde deines Lebens an bis jetzt nicht wieder geſehen.

Annia. O Bruder! Tödtlich haſt du mein Herz verwundet, alle meine Hoffnungen auf einmahl vernichtet.

M. Aurel. Mäßige deinen Schmerz. In dem Unglücke, das du jetzt beweinſt, blühet vielleicht ſchon neues Glück für dich. Deine Verbindung mit Camerin wollte mir nie recht gefallen.

Annia. Und doch kann mich nur ſie glücklich machen. Mit ihrer Auflöſung ſtirbt meine Ruhe, meine Glückſeligkeit, mein Leben. O du weißt nicht, Marcus, in welchem hohen Grade Camerin liebenswürdig iſt!

M.

---

*) Achtmahl hundert tauſend Gulden.

M. Aurel. Ich kenne den bis zur Bezauberung täuſchenden Pinſel der Liebe. Nur Schade, daß ihr Kolorit ſo vergänglich iſt. Jetzt mahlt ſie dir ganz den tugendhaften, edeln, weiſen, zärtlichen Camerinus; die Zeit wird dieſe ſchönen Farben verwiſchen, und nichts wird von dem ganzen Gemählde übrig bleiben, als der deſpotiſche Ehemann.

Annia. Schone meiner, ſo ſpricht der Menſchenfeind, nicht der zärtliche Bruder. Ich lebe nur noch durch die Liebe für Camerin, finde ich ihn nicht mehr liebenswürdig, ſo iſt es um deine Schweſter geſchehen. Du kenneſt ihn von ſeiner glänzendſten Seite, von ſeiner Rechtſchaffenheit noch nicht.

M. Aurel. Das iſt möglich, denn ich hörte ihn noch nie zu mir ſprechen: „Marc-Aurel, du biſt ſchön wie „eine Hebe. Eine Gottheit ſtrahlt aus deinem Auge, und „reißt mich zur Verwunderung und Anbetung hin. Marc-„Aurel, ich liebe dich.“ Ich habe alſo noch keinen ſolchen Beweis ſeiner Rechtſchaffenheit, wie du ihrer täglich vielleicht ſechszig bis hundert von ihm gehört haſt.

Annia. Fahre nur fort zu verwunden, ich will dir mit Thränen antworten. — Die Scham, die auf dein voreiliges Urtheil von Camerin gewiß folgen muß, wird meinen Geliebten und meine Thränen an dir rächen. Biſt du nicht ſelbſt von der Verehrung gegen den Similis *) ganz durchdrungen.

M.

---

*) Hadrians Oberſter der Leibwache. Der Kleinigkeiten des Hofes überdrüſſig nahm er ſeinen Abſchied, und lebte noch ſieben Jahre der Würde des Weiſen gemäß auf dem Lande. Kurz vor ſeinem Tode machte er ſich dieſe Grabſchrift: Hier liegt Similis, der ſechs und ſiebenzig Jahre auf der Welt geweſen iſt, aber nur ſieben Jahre gelebt hat.

M. Aurel. Allerdings. Aber meine Schweſter iſt doch nicht die Braut des Similis?

Annia. Aber die Braut ſeines vertrauteſten Freundes, denn dieß war Camerin.

M. Aurel. Auch Alcibiades war der Freund des Sokrates. Verſtehſt du mich?

Annia. O ja, du ſprichſt ja ſehr deutlich; aber glaube mir, Alcibiades wäre nie der Freund des Similis geworden, denn dieſer neue Sokrates fordert von ſeinen Freunden mehr, als körperliche Schönheit und glänzende Thorheiten, weil er die Geduld nicht hatte, ſie von denſelben zu heilen, und den Stolz nicht, Schöpfer ſeyn zu wollen. Du läſterſt die Manen des großen Mannes, wenn du ſeinen Freund mit Alcibiades vergleichen willſt. Höre nur einige ſeiner Handlungen, deren der Sohn des Klinias vielleicht niemahls fähig geweſen wäre. Nur Camerin widerſetzte ſich dem Kaiſer, als er in dem Senat um die Vergötterung des Antinous anhielt. Als ihn letztens Cejonius Commodus zu einem prächtigen Gaſtmahle bitten ließ, erſchien er nicht, und ließ ihn verſichern, er wäre noch zu ſehr Menſch, als daß er ſich ſo tief erniedrigen könnte, einem Sybariten den Schweiß und das Blut ſeiner Brüder verzehren zu helfen. Und als ihn der Liebling des Kaiſers erſuchen ließ, er möchte doch die floraliſchen Spiele geben; meldete er ihm, er könnte in ſeiner Prätur die Tugend, die Menſchheit und den Kaiſer, ihm zu gefallen, nicht beſchimpfen.

M. Aurel. Dann thut es mir leid, daß du Camerins Frau nicht werden kannſt.

Annia. Camerin braucht keinen Brautſchatz. Auch ſehe ich nicht ein, warum es für die Anniſche Familie demüthigend ſeyn ſollte, wenn ich mich mit einem Manne

ver=

verbinde, dem ich zwar keine Morgengabe, aber dafür alle die Liebe, die er verdient, und die ihn allein glücklich macht, mitbringen kann.

Camerin. (Kommt mit einer Schrift wieder, und übergibt ſie Marc-Aurel.) Hier, überbringe den Beweis dem Pontian, und wenn er ihn befriediget, ſo komm zurück und bekenne hier bei dem Grabmahle deines Vaters, daß wahre, uneigennützige, zärtliche Liebe in der Kunſt zu beweiſen alle mögliche Sophiſten übertrifft. Sei ruhig, Annia, du biſt ewig mein. (Er ſchließt ſie in ſeine Arme.

M. Aurel. (Lieſt die Schrift und ſieht, daß ſich Camerin zu einer Schuld von achthundert Talenten an das Anniſche Haus bekennet. Er ſtehet durch eine Pauſe von Erſtaunen hingeriſſen da, trocknet ſich eine Thräne ab, und gibt dann die Schrift ſeiner Schweſter.) Glückliche Schweſter! lies du ihn auch, er überzeuge dich noch mehr, wie würdig Camerin deiner Hand und deines Herzens iſt. (Zu Camerin, während Annia die Schrift lieſt.) Komm Bruder und küſſe mich! Nach meinem Vater ſchlangen ſich dieſe Arme noch um keinen größern Römer, als du biſt.

Annia. (Läßt die Schrift fallen, und fällt ihrem Geliebten um den Hals.) Edler, guter, göttlicher Mann! (Sie ſtockt in Thränen der Freude.)

M. Aurel. (Gibt der Annia eine Ceſſion auf ſein ganzes väterliches Erbtheil.) Und hier Schweſter noch einen Beweis, daß du einen Bruder haſt, und zugleich Genugthuung für die Liſt, mit der ich euch beide zu euerm Beſten hintergangen habe. Von jeher hielt ich Camerin für einen rechtſchaffenen Mann; von nun an weiß ich, daß er es iſt. (Er gibt dem Camerin ſeine Schrift) Pontian hat keine Forderung an uns. Nimm dieſes Blatt zurück und bewahre es wie dein Auge, denn wenn je ein Unglücksfall deine heitern Lebenstage zu trüben drohet; wenn je ein Leiden dein Herz beſtürmen, Zufriedenheit von deiner Hütte fliehen, und jeder Stern der Hoffnung deinem Auge verſchwinden will, ſo wird dieſes Blatt, wenn du es lieſeſt, das quälende Heer des Schickſals zurückſchrecken, und dir die Freude mit ihrem ganzen ſeligen Gefolge wieder herbeiführen. Es iſt der Sicherheitsbrief der Tugend, den du dir ſelbſt geſchrieben haſt. (Er geht ab.)

Mit gerührtem Herzen erzählte Annia den ganzen Auftritt ihrer Mutter. So ſehr auch dieſe die ſeltne Freigebigkeit ihres Sohnes bewunderte, ſo konnte ſie doch ſeinen Schritt nicht ganz billigen. Selbſt Annia weigerte ſich ſtandhaft die Ceſſion ihres Bruders anzunehmen, aber ihr Flehen und Bitten vermochte über ihn eben ſo wenig, als die Beredſamkeit der mütterlichen Sorgfalt. „Ihr kennet,“ ſprach er, „meinen Eigenſinn, wenn ich von meinen Grundſätzen aufgefordert werde zu handeln. Nie werde ich meine Glückſeligkeit auf Reichthum bauen, und zur Beſtreitung meiner Bedürfniſſe iſt das Erbtheil von meinem Großvater genug. Annia, du behälſt den kleinen Beweis meiner brüderlichen Liebe, und wenn du mich liebeſt, Mutter, ſo ſetze meine Schweſter zur Alleinerbin deines ganzen Vermögens ein. Ehen müſſen nach vernünftigen, nicht nach Arkadiſchen Maßregeln geſchloſſen werden. Das Fieber der Liebe iſt bald vorüber, und der geringſte Mangel bringt hernach nichts als Unzufriedenheit hervor. Weit übertrafen die Glücksumſtände des Camerin das Vermögen meiner Schweſter, meine Ceſſion bringt ſie ihm auch in dieſem Stücke näher, und wir haben für ihre künftige Zufriedenheit weniger zu befürchten. Nun kein Wort mehr von dieſer Kleinigkeit.“ Und ſo überzeugte der Edle Mutter und Schweſter, daß weder Uebereilung noch Schwäche, ſondern auf Grundſätze gebauete Großmuth und Bruderliebe ſeine Freigebigkeit erzeugt hatten.

Das römiſche Forum.

Prätor. Lictoren. Ausrufer. Volk.

Prätor. Ausrufer, verkündige dem Volke, daß ich den Claudius Maximus ſeinen Gläubigern für zehn Seſterzien *) in die Dienſtbarkeit übergeben habe. Du, Lictor, lege ihm Halseiſen und Feſſeln an.

Ausrufer. Claudius Maximus iſt für zehn Seſterzien ſeinen Gläubigern zuerkannt worden. Wer ihn für dieſe Summe loskaufen will, der melde ſich.

Volk. Führet ihn hin, wo ihr wollt.

Einige. Es muß nicht viel an ihm ſeyn, wie ſtolz und unverſchämt er da ſteht.

Ausrufer. Alſo iſt niemand der ſich ſeiner erbarmen will?

Einer. Nicht einmahl zum Knechte möchte ich ihn kaufen, er ſcheint ſchon ziemlich über die vierzig zu ſeyn.

Ein anderer. Ich will fünf Seſterzien für ihn geben, dafür aber muß er mir durch zehn Jahre als Alipten **) dienen.

Ein anderer. Hätte ich das Geld, ich würde ihn loskaufen und frei laſſen: wer weiß was für Verdienſte unter ſeinem ehrwürdigen Anſehen und abgetragenen Mantel verborgen liegen.

---

*) 312 Rthlr. 12 Gr.

**) Ein Bedienter, der den Herrn, wenn er aus dem Bade gewaſchen und abgetrocknet kam, in einer eigenen dazu beſtimmten Kammer am ganzen Leibe mit wohlriechenden Oel ſalben mußte.

Ein anderer. Sein ernſthaftes Weſen verräth in ihm einen gebornen Thürhüter; wollt ihr mir ihn auf zehn Jahre zuſprechen, ſo gebe ich acht Seſterzien für ihn.

Ausrufer. Hat Niemand Luſt mehr zu geben?

Einige. Uebermorgen *) werden wir ihn wohl noch wohlfeiler bekommen.

Ausrufer. Höret es, Gläubiger des Maximus, acht Seſterzien iſt das höchſte Geboth: wollt ihr ihn dafür entlaſſen?

Die Gläubiger. Nicht anders als für die Summe, für die er uns iſt übergeben worden.

Einige. Ey! ſo mögen ſie ihn behalten: wer wird für den baufälligen Kerl ſo viel Geld wegwerfen.

Ein anderer. Ich gebe die zehn Seſterzien für ihn, aber unter der Bedingung, daß er ſo lange ich lebe als Anagnoſtes **) bei mir bleibe.

M. Aurel. (Drängt ſich hervor.) Laßt mir ihn, ich gebe zwölf Seſterzien.

Einer. Nein, das iſt zu viel.

Ausrufer. Iſt niemand hier der mehr zu bieten Luſt hat? (Nach einer Pauſe) Er bleibt dir, junger Mann!

Prätor. Nimm dir den Menſchen hin. Glück damit!

(Marc-Aurel läßt den Gläubigern von einem ihm bekannten Wechsler die angebotene Summe auszahlen, und verläßt mit Maximus das Forum. Im weggehen.)

M. Aurel. Sage mir, wie du zu dieſer Schuld gekommen biſt.

---

*) Wurde ein Schuldner, der nicht bezahlen konnte, und den Gläubigern übergeben war, nicht losgekauft, ſo behielten ihn die Gläubiger entweder für ſich, oder ſie führten ihn den dritten Tag nach dem öffentlichen Ausruf bei dem Prätor über die Tiber, um ihn allda in die Dienſtbarkeit zu verkaufen.

**) Ein Bedienter, der ſeinem Herrn verſchiedene hiſtoriſche und philoſophiſche Bücher vorleſen, auch geſchickt ſeyn mußte, auf die ihm vorgelegte Fragen zu antworten.

Maximus. In meinem Leben war ich noch keine Drachme ſchuldig.

M. Aurel. Außer dieſe zehn Seſterzien.

Maximus. Nicht ich war ſie ſchuldig, ſondern mein Wohlthäter für den ich gut ſagte, der aber ſtarb ehe er bezahlen konnte, und nichts hinterließ als ein krankes Weib, und eine halberwachſene Tochter.

M. Aurel. Das kommt mir ganz unerwartet. Biſt du aufgelegt, ſo erzähle mir deine ganze Geſchichte, ein Theil derſelben reitzt meine Begierde ſie ganz zu hören.

Maximus. Spanien iſt mein Vaterland, das ich nach dem Tode meiner Aeltern in meinem achten Jahre verließ, und mit dem Bruder meiner Mutter, einem ziemlich berühmten Steinſchneider, nach Athen zog. Er ſorgte väterlich für mich, gab mir Unterricht in ſeiner Kunſt, in der ich kaum noch den Grad der Mittelmäßigkeit erreicht hatte, als er ſtarb, und ich zum zweitenmahle meinem Schickſale überlaſſen war. Wir wohnten in dem Hauſe eines reichen Wechslers, dieſer nahm mich bei ſich auf, und gab mir, anſtatt des Grabſtichels, die Feder in die Hand, mit der ich ihm ſchon ſechs Jahre hindurch diente, als ich auf einmahl Luſt bekam mich der Philoſophie zu widmen. Ich verließ Epimanders Wechſelſtube, nährte mich von meiner Kunſt ſo gut ich konnte, hörte anfänglich den Timokrates und dann den Demonax. Epictets unſterblicher Ruf zog mich nach Rom, wo ich vor drei Jahren von ungefähr Epimandern, meinem alten Wohlthäter, begegnete. Verſchiedene Unglücksfälle raubten ihm den größten Theil ſeines Vermögens, den Reſt deſſelben verlor er in Rom durch einige mißlungene Unternehmungen. Ich will dir die Empfindungen erſparen, die auch eine nur matte Schilderung ſeines Elendes in deiner Seele erregen müßte. Ich that was ich konnte, ſchränkte meine Bedürfniſſe ein, arbeitete fleiſſiger, und theilte meinen verdienten Lohn brüderlich mit ihm. Eine plötzliche Krankheit machte mich auf eine Zeit zur Arbeit untüchtig, da gab ich ihm den Einſchlag bis zu meiner Geneſung ſich Geld zu erborgen; er nahm bei einigen Bürgern zehn Seſterzien auf, und ich ſagte für ihn gut. Nach zwei Monathen verließ ich das Krankenbette, Epimander ſtarb den dritten Tag, und da ich ſelbſt keinen Denar in meinem Vermögen hatte, ward ich von ſeinen Gläubigern vor Gerichte gezogen, und heute an dich verkauft. — (M. Aurel ſucht eine Thräne zu verbergen.) Verbirg ſie nicht, Jüngling, dieſe den Adel deines Herzens verkündigende Thräne, nur der Tugendhafte iſt fähig, der leidenden Menſchheit dieſen Zoll zu entrichten.

M. Aurel. Du ſagteſt ja, dein Wohlthäter hinterließ ein krankes Weib mit einer halb erwachſenen Tochter; wo werden dieſe Unglücklichen jetzt im Elend darben?

Maximus. Laß mich nur frei, meine Hände ſind noch geſund und ſtark, ich werde ſie ihrem Elende bald entreiſſen.

M. Aurel. Du ſollſt es ſeyn. O daß ich doch täglich meinen unglücklichen Brüdern einen ſolchen Freund, Retter und Vater, mit zwölf Seſterzien erkaufen könnte!

Maximus. Sage mir Jüngling, wer biſt du?

M. Aurel. Der Sohn einer Wittwe, und wenn du mich würdig hältſt, von heute an dein Freund. Mein Name iſt Marc-Aurel, auf den cöliſchen Berge mein Haus, es ſteht dir offen, wenn du es für deine Tugend und Freundſchaft nicht zu klein findeſt.

Maximus. Du machſt mich ſtumm, aber —

M. Aurel. Höre mich Maximus, — eile zu den zwei Unglücklichen, bringe ſie noch heute in mein Haus und weihe es zum Zufluchtsorte der Verlaſſenen und Nothleidenden ein. Dadurch hoffe ich es dir zum angenehmen Wohnplatze zu machen, und du entferneſt von mir das Mißvergnügen und den Schmerz, den mich deine Entlaſſung koſten würde.

Maximus. (Mit Nachdruck.) Ich gehe. — (Er faßt ihn bey der Hand und ſchüttelt ſie.) Junger Mann, ich glaube keine Götter; — aber die Vorſicht die ich anbete, erhalte dich lange zur Ehre der Tugend, und zum Wohl der Menſchheit! — Heute ſehen wir uns noch.

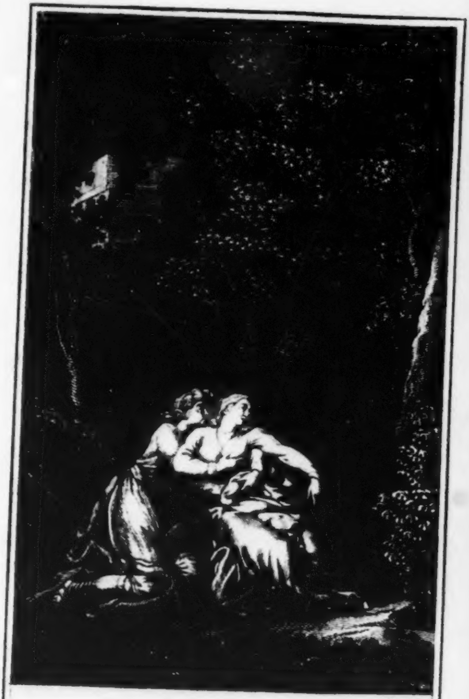
Ein ſchöner Abend beſchloß den heiterſten der Tage des Edeln, und ließ ſeine zarte Seele im vollen Maße die Wonne und die Wolluſt fühlen, welche die Natur dem großmüthigen Wohlthäter zur Belohnung vorbehalten hat. In der achten Stunde erſchien Maximus in Marc-Aurels Hauſe mit der verlaſſenen und noch kranken Wittwe an ſeinem Arme, ihre funfzehnjährige Tochter folgte ihr, und trug in einem Bündel auf dem Rücken die letzten Reſte ihres vormahls ſo anſehnlichen Hausraths. **Vater**, war das erſte Wort was den von Kummer und Trübſal gebleichten Lippen der Mutter und Tochter entfuhr, als ihnen Marc-Aurel von ſeiner Mutter, Diognet und Galla begleitet, entgegen kam, und die zwei geretteten Opfer des Schickſals mit offenen Armen, und allen nur möglichen Merkmahlen der Freude empfing. Marc-Aurels thätige Sorgfalt, und die liebevolle Pflege der Domitia und Galla ſtellte die Erymanths allmählig wieder her, und nach ihrer gänzlichen Geneſung brachte er ſie mit ihrer Tochter nach Oſtia auf das Landgut ſeines Großvaters, wo er ſie mit allem, was ihnen das Leben angenehm machen konnte, reichlich verſorgte. Maximus blieb bei Marc-Aurel, und wir werden in der Folge ſehen, wie billig der Sohn des Annius der Vorſicht dankte, *) **daß er den Maximus kennen gelernt hatte.**

---

*) Marc-Aurels Betrachtungen. Erſt. Buch. 17. Kap.

Ende des erſten Theils.

Zerbſt, gedruckt bei Andreas Füchſel.



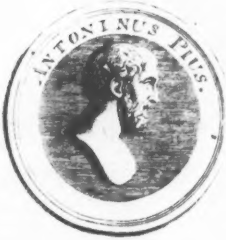
— Deine Tugend verläßt dich.

IIte Buch.

Laurens sc. Lipsiae

Marc=Aurel.

Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.


ANTONINUS PIUS.

Zweyter Theil.

Breſlau
bei Wilhelm Gottlieb Korn.
1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Durchlauchtigen

Prinzen und Herrn

Herrn

Heinrich Karl Erdmann

Erbprinzen von Karolath.

Durchlauchtiger Erbprinz!
Gnädigſter Herr!

Von dem lebhafteſten Gefühl der Verehrung durchdrungen, überreiche ich Ew. Durchlaucht die fortgeſetzte Darſtellung eines Helden, deſſen unſterblicher Name in dem Tempel des Ruhmes aufgezeichnet, von dem Verehrer der Tugend und des Verdienſtes nur mit Ehrfurcht genannt wird. So klein und unbedeutend auch dieſe Frucht meiner einſamen ruhigen Stunden mir ſelbſt ſcheint, wenn ich ſie in dem gereinigten, von Germaniens wohlthätigem Genius jetzt allgemein verbreiteten Lichte des Schönen und des Guten betrachte; ſo wünſche ich doch, daß Sie und die Welt die Zueignung derſelben als Wirkung eines Herzens anſehen, dem die Pflichten der Dankbarkeit, die mich ſo ſehr gegen Ew. Durchlaucht verbinden, die heiligſten aller geſellſchaftlichen Pflichten ſind.

Weit entfernet mir zu ſchmeicheln, daß die Ausführung meines Gegenſtandes mir in dem Grade gelungen wäre, daß ſie auch Ihre Aufmerkſamkeit, Gnädigſter Herr, auch Ihren Beifall verdiente; bekenne ich vielmehr ſelbſt, daß meine Feder noch viel zu ſtumpf iſt, als daß ſie dem Manne, der von früheſter Jugend an mit den ſchönſten Geiſtern aller Zeiten und Nationen vertraut gemacht, und von höherm Geſchmacke geleitet, in ſeinen der edlern Muße geheiligten Stunden, nur mit den Geiſtesfrüchten erklärter Lieblingsſöhne der Muſen ſich zu beſchäftigen, gewohnt iſt, irgend eine angenehme Unterhaltung verſchaffen könnte. Da indeſſen Ew. Durchlaucht jeden, auch noch ſo ſchwachen Verſuch, der entweder Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, oder Erneuerung des heiligen Andenkens groſſer, und um das Wohl der Menſchheit verdienſtvoller Männer zum Zwecke hat, gnädigſt anzuſehen, für Ihre Pflicht halten; ſo hoffe ich wenigſtens in Rückſicht deſſen, was ich leiſten wollte, duldende Nachſicht für das, was ich nicht leiſten konnte.

Durch dieſe Hoffnung beruhiget, geſtehe ich nur noch mit geradem Sinne, daß manche Szene des Edelmuths und der Geiſtesgröße, in der ich meinen Helden erſcheinen laſſe, nichts anders iſt, als der Abdruck, theils der edeln und erhabenen Grundſätze, die Ew. Durchlaucht in vertrauten Geſprächen, deren ich mehrmals von Ihrer großmüthigen Herablaſſung gewürdiget ward, gegen mich äußerten: theils der ſchönen und rührenden Beiſpiele Ihrer Tugend, die ich selbſt zu ſehen öfters ſo glücklich war, und bei welchen ich mich nicht enthalten konnte, auf einige Augenblicke den Prinzen ganz zu vergeſſen, um nur den Menſchen in ſeiner ganzen Hoheit und Würde zu bewundern und zu verehren. — Beſcheidenheit winkt mir zu ſchweigen, und ich folge ihrem Winke um ſo bereitwilliger, je feſter ich überzeugt bin, daß nur ſtille Größe das reitzende Ziel Ihres edeln Stolzes iſt. Die Vorſicht führe Sie mit jedem Tage demſelben näher, ſegne Ihre Unternehmungen, und erhalte Ew. Durchlaucht zum Glücke Ihrer Familie, und zum Ruhme Ihres Hauſes noch lange. Dieß iſt der Wunſch aller Gutgeſinnten, die Sie kennen, und auch der meinige, der ich mit tiefſter Ehrerbietung verharre,

Durchlauchtigſter Erbprinz und Herr

Ihr

Kuttlau,
den 14. Januar 1790.

unterthänigſt⸗gehorſamſter
D. Feßler.

Marc-Aurel.

Drittes Buch.

Die Furcht, die Hoffnung und die Wünſche des Menſchen überſteigen die Grenzen der Natur, und Religion wird eines der wichtigſten Bedürfniſſe des menſchlichen Geſchlechts. So bald ſie aber anſtatt des Denkens, Glauben; und anſtatt des Handelns, nur Gebethe und Opfer gebeuth, ſo macht ſie den Verſtand ſtumpf, kältet das Herz, läßt die Sitten wie ſie ſind, verdorben und der Hoheit des Menſchen unwürdig. Seufzet nun die Geſellſchaft unter der Ruthe willkürlicher Herrſchaft, ſo handelt der Deſpot nur ſeinen verhaßten Abſichten gemäß, wenn er ſie mit allen Schrecken ſeines eiſernen Zepters, und mit allen Greueln geraubter Gewalt unterſtützet: denn ſie iſt ganz gemacht, den zu ſeinen Füßen ſich krümmenden Sclaven zu verblenden, und auch die letzten Zuckungen des in ihm ſterbenden Menſchengefühls in ſeiner Bruſt zu erſticken. Entweder fühlt er die ihn treffenden Schläge nicht mehr, oder er hält ſie für Geißelſtreiche der erzürnten Götter, und der Tyran zerfleiſcht den Wurm ſicher und ungeſtraft, ſo lange dieſer nur noch gen Himmel ſeufzet, und die Altäre der Götter noch rauchen ſieht.

So hatten die Römer nie mehr Götter, Prieſter, Tempel, Altäre und Feſttage, als da ſie keine Sitten, keine Geſetze, keine Freiheit, keine Nerven und Seelen mehr hatten. Neronen und Domitiane konnten dem im Staube kriechenden Sohne der Aemilier und Fabier alles rauben, wenn ſie ihm nur ſeine Götter ließen; und er glaubte den Druck der Zeiten und des Verderbens weniger zu fühlen, ſo lange er noch Mittel fand, ein Schaf oder einen Ochſen zu kaufen, um ihn ſeinem Jupiter zu ſchlachten; und ſo lange er noch Athem und Kraft genug hatte, unter dem rauchenden Opfer rufen zu können: Es lebe der Kaiſer.

Unter den mannigfaltigen Feſten, die bei dem ſinkenden Kapitol ſchon den dritten Theil des Jahres eingenommen hatten, und jetzt den Cäſarn auch dazu dienen mußten, das Schwert des Deſpotismus deſto geheimer und unbemerkter zu ſchärfen, war das Feſt des Jupiter Latialis *) eines

der

---

*) Die Gelegenheit zur Feier dieſes Feſtes gab Tarquinius Superbus, nachdem er den Turnus Herdonius ermordet, und ſich des Reiches der Lateiner bemächtiget hatte. Er errichtete mit den Lateinern, Hernikern und Volſkern ein Bündniß, und that ihnen den Vorſchlag, ſich jährlich einmal auf dem Albaniſchen Berge, der ungefähr in der Mitte zwiſchen dieſen Völkern lag, mit den Römern zu verſammeln, um daſelbſt ein gemeinſchaftliches Gaſtgeboth zu halten, und einerlei Gottesdienſt zu verrichten. Der Vorſchlag ward angenommen, und alle Jahre ſo gewiſſenhaft ausgeführt, daß auch in ſpätern Zeiten die Conſulen nicht eher zur Armee abgingen, als bis ſie dieſes Feſt erſt gefeiert hatten. Von ſieben und vierzig Völkerſchaften kamen Geſandten auf dem beſtimmten Berge zuſammen, die die Speiſen und Opferthiere mit ſich brachten. Es wurde ge-

meinder größten, wichtigſten und allgemeinſten. Der Kaiſer, die Conſulen, Prätoren und Tribunen des Volks verließen die Stadt, und zogen auf den Albaniſchen Berg, um der durch vier Tage dauernden Feier des Feſtes beizuwohnen. So lange die Römer an den benachbarten Völkern nur noch Feinde hatten, deren Einfälle ſie befürchten mußten, war es nothwendig die abweſenden Magiſtratsperſonen durch einen Mann zu erſetzen, der Geiſt, Erfahrung und Anſehen genug hatte, die innere Ruhe zu erhalten, und für die äußere Sicherheit zu wachen. Man überließ ihm die höchſte Gewalt, und er entſchied alle, während des Feſtes in der Stadt vorfallende Geſchäfte und Streitigkeiten. Erſt, nachdem die römiſchen Würden und Aemter größtentheils zu leeren Namen und Ehrentiteln herabgeſunken waren, war man in der Wahl des Stadt-Vorſtehers nicht mehr ſo gewiſſenhaft, denn gewöhnlich traf ſie adeliche Jünglinge oder Ritter, denen nur ſo viel Gewalt eingeräumt ward, als ſie nöthig hatten, Geſchäfte von wenigerer Wichtigkeit zu verwalten.

Eben jetzt verließ Marc-Aurel die Schule des Lucius Voluſianus, in der er ſich zum Rechtsgelehrten und Staatsmanne gebildet hatte, als der Conſul die Feier des lateiniſchen Feſtes für das acht hundert acht und achtzigſte Jahr der Stadt Rom feſtſetzte. Hadrian, der keine Gelegenheit, dem Sohne des Annius ſeine beſondere Zuneigung und Gunſt zu bezeugen, vorbei gehen ließ, ernann-

---

meinſchaftlich ein Ochſe geopfert, zu deſſen Ankauf alle beitragen mußten; dann wurde das Gaſtgeboth, wozu der größte Theil des geopferten Ochſen verwendet ward, gehalten. Bei dem Opfer ſprach man feierliche Gebete, und wenn ein einziges Wort davon weggelaſſen, oder unrichtig ausgeſprochen ward, oder wenn bei der Austheilung des Opferfleiſches die Abgeordneten einer oder der andern Völkerſchaft ihren gehörigen Theil nicht empfangen hatten, ſo mußte das Feſt von neuem angefangen werden.

te ihn für diesmal zum Vorſteher der Stadt; eine Ehre, die Marc-Aurel gewiß würde ausgeſchlagen haben, hätte er vorherſehen können, daß ſie ihm ſeine Ruhe, ſeine Zufriedenheit, und nach den frömmelnden Begriffen des aſzetiſchen Völkleins auch ſeine Tugend koſten würde.

Während als das römiſche Volk mit den Abgeordneten der vereinigten Völkerſchaften auf dem Albaniſchen Berge Jupitern um die Wohlfahrt der Römer und Lateiner anriefen, rotteten ſich einige Ritter und muthwillige Jünglinge zuſammen, um dem Herrn des Olympus in ſeinen Ausſchweifungen nachzuahmen; und um allenthalben Spuren ihres Muthwillens zu hinterlaſſen, theilten ſie die vierzehn Regionen der Stadt unter ſich. Dolabella, einer der kühnſten Verächter öffentlicher Sitten, wählte ſich die Capeniſche Region zum Schauplatz ſeiner Frevelthaten. Schon lange machte er auf die Tugend und die Ehre der Tochter des Corellius Panſa, eines alten und verdienſtvollen Senators, geheime Anſchläge, die aber alle vernichtet wurden, bis jetzt ein unvermutheter Zufall die Abſicht des Ruchloſen begünſtigte. Serena ging gewöhnlich an ſchönen Abenden in dem Thale der Egeria an dem Ufer des Almo ſpazieren. Eben kam ſie von einer einzigen Freundin begleitet bei dem Capeniſchen Thore herein, als Dolabella ſie ſchon von weitem erblickte, und um ſie nicht zurück zu ſchrecken, ſich hinter den Triumphbogen des Druſus verbarg. Ruhig, und ohne ſich die geringſte Gefahr ahnden zu laſſen, ging die ſchöne Römerin den Triumphbogen vorbei. Dolabella ſprang mit zwei Gehülfen aus ſeinem Hinterhalt hervor, ſtürzte mit der Wildheit eines Fauns auf ſie hin, faßte ſie um die Mitte, und ohne auf ihren Widerſtand zu achten, ohne auf ihr Bitten, Flehen und Drohen zu hören, warf er ſie mit ihrer Freundin in eine Sänfte, und befahl den Trägern, ſie in das Mamertiniſche Bad zu bringen. Hypatia, die Tochter des Euphrates, ſaß mit Arias, einem ihrer Verwandten, unter der Halle ihres Hauſes, und ſah von fern die Gewaltthätigkeiten des laſterhaften Patriziers. Eilig ſchickte ſie ihre Sclaven ihren gekränkten Schweſtern zu Hülfe, ſie erreichten die Sänfte, warfen die Träger zu Boden, befreieten die Unſchuldigen. Dolabella machte ſich mit den Seinigen aus dem Staube, und die Sclaven begleiteten Serenen und ihre Freundin nach Hauſe zu ihrem Vater.

Corellius Panſa ließ Dolabelln auf den folgenden Tag vor Gerichte laden. Er erſchien mit der Unverſchämtheit und dem Selbſtvertrauen eines Menſchen, der durch die Gewohnheit des Laſters abgehärtet, verwegen genug iſt, der Gerechtigkeit ſelbſt Trotz zu bieten. Marc-Aurel ſaß auf dem Tribunal, hörte die Anklage des Corellius, und als Dolabella alles leugnete, wurden die Zeugen beider Theile herbeigerufen. Zehn von Dolabellas Rotte bezeugten, daß ſie gemeinſchaftlich mit dem Angeklagten den geſtrigen Abend in den Gärten des Aſinius zugebracht hätten; daß folglich Dolabella zu der angegebenen Stunde die Tochter des Corellius unmöglich könnte geſehen haben. Der Senator hatte keine andern Zeugen für ſich, als den Arias, die Hypatia und ſeinen unter den Dienſten des Staates gebeugten Nacken. Marc-Aurel entſchied für den Greis und ſeine Tochter, und verurtheilte Dolabelln zu einer Geldſtrafe von drei tauſend und zwanzig Silberdenaren; *) denn ſchon der beſcheidene Ton, in welchem der ehr-

---

*) 377 Rthlr. 18 Gr. Die vornehmſte unter den Strafen der Römer, wozu die in den Gerichten Schuldigbefundenen verurtheilt wurden, war die Geldſtrafe. Die alten Väter der Republik hielten dafür, das Blut eines Römers müſſe nur unter den Waffen vergoſſen werden. Anfänglich beſtand dieſe Strafe höchſtens in dreißig Ochſen und zwei Schaafen, die hernach, bei zunehmendem Luxus und mehr verbreitetem Gebrauch des Geldes, zu Gelde gerechnet ward.

ehrwürdige Alte ſeine Anklage, Arias und Hypatia ihr Zeugniß vorbrachten, Dolabellas und ſeiner Zeugen ſtürmiſches Betragen, ihre Frechheit und Schwüre, ihre gewagten Ausfälle gegen den Senator, würden Marc-Aureln von der gerechten Sache des Corellius überzeugt haben, hätten auch nicht Hypatias unwiderſtehliche Reize den lebhafteſten Eindruck auf das Herz des Richters gemacht, und die Anklage des beleidigten Vaters ſeinen Augen doppelt wahrhaft vorgeſtellt.

Hypatia war ſchön, denn die ſchaffende Natur vollendete an ihr ihren Ruhm; ſie ſpiegelte ſich zufrieden in ihrem Meiſterſtücke, und ſah ſich ſelbſt. Sie entzückte ſchon beim erſten Anblicke, und riß den kühnen Jüngling, der den zweiten wagte, mit unwiderſtehlicher Gewalt in Amors Feſſeln fort. Nur die Tochter des Euphrates, und die Gnidiſche Venus des Praxiteles hatte ſo ein großes ſprechendes Auge, ſo eine Stirn, und einen ſo ſchön und fein gebogenen Zug der Augenbraunen. Zwiſchen den Roſen ihrer ſanft abgerundeten Wangen, erhob ſich eine zierlich geformte Naſe, die Phidias ſeiner Lemnia geben zu können gewünſcht hätte. Ihr kleiner wolluſtathmender Mund entwaffnete durch das Lächeln der Grazien, bevor er ſich noch zum Sprechen öffnete, und ſchmelzte das unverdorbene Herz zur Empfindung, wenn er ſprach. Liebesgötter ſcherzten um ihre weichen roſenfarbnen Lippen, ſie lockten zum Kuß, und überſtrömten die fühlende Seele mit Wolluſt und Wonne, wenn ſie küßten. Kunſtlos umwallte das fliegende Haar den jugendlichen Buſen, der einem mit Purpur leicht getuſchten Elfenbein gleich, warm und raſch in den Adern fließendes Blut verrieth. Sie ſehen, war ein Vorbothe des Glückes; ſie lieben, und von ihr geliebt werden mußte mehr ſeyn als das, was Elyſiums ſelige Bewohner über die Freuden der Sterblichen erhebt.

Hypatia war ſchön, Marc-Aurel war Menſch; [*]) und von dem Augenblicke an, als er ſie das erſtemal ſah, verſchwand die Ruhe, aber nimmermehr das bezaubernde Bild des reitzenden Mädchens aus ſeiner Seele. Sie war ſein einziger Gedanke bei Tage, nur ſie ſah er des Nachts im Traume, ſie ſah er in der ganzen Natur, ſie war ihm Alles und lebte in Allem, was ihn umgab, und auf ſeine Seele wirkte. Marc-Aurels Leidenſchaften waren groß und ſtark wie ſein Geiſt, aber nie konnte Diognets Schüler und Freund ſo ganz von der Gewalt derſelben hingeriſſen werden, daß nicht in gewiſſen Augenblicken die Stimme der Weisheit lauter, als das Brauſen der Leidenſchaft ſeinem Herzen zugerufen hätte. Auch jetzt hörte er ihr Rufen, aber ſie rufte umſonſt, denn er geſtand ſich den Zuſtand ſeiner kränkelnden Seele zu ſpät. Die Stimme der Natur unterſtützte den Sirenengeſang der Liebe und der Wolluſt, die Philoſophie verließ ihren Helden wehrlos auf dem Kampfplatze, die Eigenliebe nahm ſich des Verlaſſenen an, beförderte ſeine Niederlage, und ließ ihm erſt in derſelben die Beruhigung finden, die er bei der kalten Vernunft vergebens geſucht hatte. „Warum peinigeſt du dich ſelbſt?“ So ſprach dieſe feine Künſtlerin, die ſchlau genug iſt, Schwachheiten, denen ſie große Seelen unterliegen läßt, zum Range der Tugend zu erheben, zu ſeinem Herzen; als er an einem heitern Morgen in den Torquatianiſchen Gärten ſpazierte. „Warum quäleſt du dich mit der Vorſtellung eines Uebels, das Temperament und Grundſätze noch unendlich weit von dir entfernen? — Wie, ſoll die Stimme deines Herzens, du liebeſt Hypatien, gerade ſo viel heißen, als: du liebeſt das Laſter! — Nur der Gallſüchtige, oder der kalte unempfindliche Menſchenfeind ſieht dort Verbrechen und Verirrungen des Herzens, wo der edler Fühlende, Vergnügen und Freude mit freundlicher Weisheit verbindet. — Philoſophie, — armſeliges Puppenſpiel des menſchlichen Stolzes! Wie wenig vermagſt du über den beunruhigten Geiſt, wenn der ſeelenvolle Blick eines reitzenden Weibes deinen prahleriſchen Lehren Trotz bietet, und dir das zu ſanftern Empfindungen geſchaffene Herz entführet! Zeige doch jetzt deine von dem Porticus ſo hoch geprieſene Stärke, oder ſchweige, wenn Menſchen das Glück verachten, welches du ihnen in dem Zuſtande eines Leichnames zeigeſt. — Nein, Gefühlloſigkeit iſt nicht Weisheit: vernichtet ſeyn wollen, heißt Thorheit, und was iſt ein Leben ohne Empfindung, ohne Begierden, ohne Wünſche, ohne Liebe anders, als Vernichtung? — Ich will leben, will mich dem Gefühl, daß ſich meiner ganz bemächtiget hat, überlaſſen. Hypatias Seele iſt zu ſchön, als daß ihre Liebe mein Herz nicht noch feſter an die Tugend knüpfen ſollte. — Die Weisheit lächelte mir von ihrer Stirne zu, die Tugend ſtrählte in ihrem Auge.

---

[*]) „Der Güte der Götter danke ich, daß ich in der Bekanntſchaft mit der Benedicta und mit dem Theodotus nicht weiter gegangen, und auch von andern Liebes-Fiebern, die mich angewandelt haben, glücklich geneſen bin.“ Marc-Aurel. Betracht. Buch 1. §. 17.

„Marc-Aurel war alſo auch verliebt?“ höre ich Aſzeten, verächtlich; Schönen, zufrieden; und Männer, beſcheiden fragen. — Ja, er geſtehet es ſelbſt, und ich werde ihn ganz ſo lieben laſſen, wie es ihm der Geiſt ſeines Zeitalters, und die Sitten ſeines Vaterlandes erlaubten. Für Aſzeten ſchreibe ich nicht, die Schönen werden in ihm ganz ihren Helden finden, und Männer wiſſen was Helvetius, der Anatom des menſchlichen Herzens, zur Ehrenrettung dieſer beſten Welt, gegen die eingebildete Welt heuchleriſcher Sittenlehrer (de l'Eſprit. Diſc. II. Chap, XIV.) ſpricht.

O, daß ich ſie noch einmal ſähe! Sie ſchien mir mehr als eine Sterbliche zu ſeyn, als das Wort Gerechtigkeit von ihren Lippen floß; ſie muß einer Göttin gleichen, wenn das Wort Liebe auf denſelben ſchwebt. — Führe mich zu ihr, Genius unſchuldiger, heiliger Liebe! Ich werde die Tugend ſelbſt in ihr umarmen, und höhere Weisheit zu ihren Füßen lernen.“

Hypatia war ihm näher als er glaubte. Die Torquatianiſchen Gärten waren nicht weit von ihrer Wohnung entlegen, und hier war es, wo ſie bisweilen die Morgenſtunden unter dem Genuße der ſchönen Natur der ernſthaftern Muſe opferte. Sie kam in eben demſelben bedeckten Gange herauf, unter deſſen Schatten Marc-Aurel jetzt in dem Kampfe zwiſchen Weisheit und Leidenſchaft für die letztere entſchied: aber von dem mächtigen Zauber ſeiner Eigenliebe und Einbildungskraft fortgeriſſen, bemerkte er ſie nicht eher, als bis ſie nur noch einige Schritte von ihm entfernet war. Ein Seitenweg half ihm aus der Verlegenheit, in die ihn die unvermuthete Gegenwart des Mädchens, von dem ſein Herz voll war, und von der er noch nicht wußte, ob irgend etwas zu ſeinem Vortheile bey ihr ſpricht, verſetzen mußte. Eben kam er aus dem Platanenwäldchen, welches Natur, Kunſt und Geſchmack zur ſchönſten Parthie dieſes Gartens erhob. Der Seitenweg durch den er die Zuſammenkunft mit Hypatia vermied, führte ihn durch einige Umwege wieder dahin, und hier beſchloß er ſeinen Gedanken ungeſtört nachzuhängen. Aber Anchiſes erſtaunte nicht ſo, als ihm die Göttin der Liebe entkleidet erſchien, wie Marc-Aurel, als er auch hier Hypatien ſchon traf, und von ihrem Blicke und ihren Reizen gefeſſelt, nicht mehr ausweichen, nicht mehr zurücktreten konnte. Sie ſtand vor einer Gruppe, die den Wettlauf des Hippomenes und der Atalanta vorſtellte. *) Marc-Aurels plötzliches Er-

röthen,

---

*) Atalanta, die Tochter des Schöneus, Königs der Inſel

Scyrus,

röthen, begleitet mit allerlei unwillkürlichen Bewegungen und gezwungenen Geberden, verrieth dem etwas erfahrnern Mädchen ſogleich die Stimmung der Seele des jungen Römers. „Ha welche Meiſterzüge der Natur!“ glaubte er in ſeiner Verwirrung bei ſich ſelbſt zu ſprechen, und ſprach es doch ſo laut, daß es auch Hypatia hören mußte. „Wo, in dem Hippomenes oder in der Atalanta?“ fragte die Schöne, lächelte, und wies ihrem Bewunderer zwei Reihen Zähne, deren ſchönes Weiß zwiſchen dem Purpur ihrer Lippen wie Homers geſägtes Elfenbein hervorglänzte.

M. Aurel. In beiden, aber vorzüglich in dir, reizende Hypatia.

Hypatia. Ich glaubte den geſetzten Mann, der während der lateiniſchen Ferien dem römiſchen Tribunal Ehre machte, vor mir zu ſehen; aber die Sprache des flatterhaften Römers führt mich von meinem Irrthum zurück.

M. Aurel. Gern erlaubte ich dir, gegen mich ungerecht zu ſeyn, wäreſt du's nur nicht auch gegen dich ſelbſt.

Hypatia. (ihre Verlegenheit verbergend) Wirklich ein ſchönes Denkmahl der Kunſt! An der Atalanta hat ſich der

Scyrus, ſchlug ſtandhaft alle eheliche Verbindung aus, und um ihre Liebhaber los zu werden, that ſie ihnen den Vorſchlag, ein Wettlaufen mit ihr zu wagen, unter der Bedingung, daß ſie ohne Waffen laufen ſollten; ſie hingegen, mit einem Wurfſpies bewaffnet, diejenigen, welche ſie einholen würde, durchſtoßen dürfte. Nachdem ſie auf dieſe Art ſchon mehrere ihrer Freier erlegt hatte, verſuchte auch Hippomenes ſein Glück. Er warf im Laufen drei goldene Aepfel, die er von der Venus bekommen hatte, einen nach dem andern der Atalanta in den Weg. Die Aepfel reizten die Spröde, und während ſie ſich mit der Aufhebung derſelben beſchäftigte, blieb ſie von Hippomenes ſo weit zurück, daß ſie ihn nicht mehr erreichen konnte, und ihm den Sieg überlaſſen mußte.

der Künſtler ſelbſt übertroffen. Der Ausdruck im Geſichte, die Spannung der Muſkeln, welche die höchſte Anſtrengung verräth, und das natürlich fließende Kleid wäre ſelbſt des Meiſſels des Phidias nicht unwürdig.

M. Aurel. Und ſchwerlich wird je ein Künſtler den vollen jugendlichen Buſen, den richtigen Ausdruck der Bewegung, und die Rundung der ganzen Stellung erreichen. (Er ſieht Hypatia zärtlich an, und ſchlägt die Augen gleich wieder darnieder.) Je länger ich hier verweile, deſto mehr Schönheiten entdecke ich. Schönheiten die, wären ſie auch nicht belebt, dem Gefühl und dem Meiſſel des Phidias unerreichbar bleiben würden.

Hypatia. Noch nie ſah ich die Schadenfreude in dem Geſichte eines Mannes ſo auffallend ausgedrückt, als in dem Blicke, den hier Hippomenes auf die Atalanta zurückwirft.

M. Aurel. Es iſt nur der Ausdruck der Freude über ſeinen Sieg.

Hypatia. Arme Atalanta! Ein goldener Apfel machte dich zur Sclavin eines Mannes.

M. Aurel. Und rächte manchen Helden, der durch dieſen Wurfſpieß fiel, gegen die Sprödigkeit einer grauſamen Schönen.

Hypatia. Was hältſt du von dem verborgenen Sinn dieſer Fabel?

M. Aurel. Ich bin begierig die Auslegung derſelben von dir zu hören.

Hypatia. Mir ſcheint, Hippomenes bedeutet die Natur, Atalanta die Kunſt. Da dieſe ſich ſtets beſtrebet jene zu erreichen, ſo wirft ihr die Natur einen Apfel entgegen, den der Eigennutz vergoldet, und der die Kunſt lüſtern macht; indem dieſe den Apfel verfolgt, ſetzt die Natur ihren Lauf fort, und läßt die Kunſt für immer hinter ſich.

M. Aurel. Deine Deutung iſt ſchön, kaum getraue ich mir die meinige ihr an die Seite zu ſtellen.

Hypatia. Ich wünſchte ſie doch zu hören.

M. Aurel. Könnte Hippomenes nicht auch die *Liebe* vorſtellen?

Hypatia. Und was ſoll dann aus der Atalanta werden?

M. Aurel. Wenn du mir erlaubeſt, ſo will ich ſie zur *Schönheit* machen; freilich iſt der Abſtand der Reize der Tochter des Schöneus von den Reizen der Tochter des Euphrates viel zu auffallend, als daß —

Hypatia. Und die goldenen Aepfel?

M. Aurel. Der erſte bedeutet *Eitelkeit*, der zweite *Kühnheit*, der dritte *Beſcheidenheit* und *Hochachtung*. Selten verfehlt die Liebe ihren Zweck, wenn ſie ſich dieſer drei Aepfel weislich bedient. Welchen hätte wohl Hippomenes werfen müſſen, wenn Hypatia Atalanta geweſen wäre?

Hypatia. Zuverläßig den letzten, oder mein Wurfſpieß hätte ihn zu Boden gelegt.

M. Aurel. Wenn ich nun Hippomenes wäre, und der römiſchen Atalanta den Apfel der Hochachtung in den Weg würfe, (er faßt ſie bei der Hand) würde ſie ihn wohl aufheben?

Hypatia. (Erröthend und ſich loswindend) Du vergiſſeſt, daß der Apfel des Megareiſchen Helden *vergoldet* war. (Sie läuft weg)

M. Aurel. Hypatia! Hypatia! Tochter des Euphrates! nur noch ein Wort!

Aber Hypatia hörte ihn nicht mehr. Plötzlich verſchwand ſie aus den Augen des liebetrunkenen Jünglings, der jetzt ganz erſtarrt da ſtand, wie der Seefahrer, der nach glücklich überſtandenem Sturme dem Hafen ſchon nahe, ſeine Augen zur Ruhe ſchließt, und beim Erwachen ſich wieder in die offene See getrieben ſieht, wo er zwiſchen Leben und Tod geſetzt, gefühllos und verzweifelnd den entſcheidenden Augenblick erwartet, in dem die tobenden Fluthen ſein Fahrzeug zerſchmettern, und ihn mit den Trümmern deſſelben verſchlingen ſollen. Wie der unglückliche Schiffer die Hoffnung, noch einmal dem Schiffbruche zu entrinnen, ſo gab Marc-Aurel ſeine Hoffnung, Hypatien je wieder zu ſehen, ſie je wieder zu ſprechen, je ihre Zuneigung, das einzige Gut nach dem jetzt ſeine Seele ſich ſehnte, zu erlangen, verloren. Troſtlos und beſtürzt verließ er den Garten und eilte nach Hauſe, um vielleicht in den Armen der Seinigen Ruhe, oder wenigſtens Linderung für ſeine Leiden zu finden. Schon war er dem Tempel der **Tugend** nahe, als ihm **Marzian** begegnete, der freudenvoll auf ſeinen vormaligen Schüler zuging.

Marzian. Marc=Aurel.

Marzian. Welch glücklichem Ungefähr habe ich es zu verdanken, daß ich Marc=Aureln, einſt die Zierde meiner Schüler, wieder ſehe?

M. Aurel. (Der ſich Gewalt anthut, und alles anwendet, ſeine Unruhe zu verbergen.) Den Torquatianiſchen Gärten.

Marzian. Ich erblicke Unruhe, Gram, Sorgen an deiner Seite. Führt Marc=Aurel ſie, oder ſie Marc=Aureln ſpazieren?

M. Aurel. Wenn du willſt, beides.

Marzian. Darf ich den Grund davon wiſſen?

M. Aurel. Sollſt ihn wiſſen. Von Tage zu Tage entdecke ich neue Blößen eurer kalten ſtoiſchen Weisheit.

Marzian. Du biſt gewiß unwillig, daß du den Tempel der Tugend verſchloſſen fandeſt. Komm, ich will dir ihn öffnen laſſen, und auf den Altären der Göttin mit dir opfern.

M. Aurel. Laß ihn verſchloſſen. Höreſt du nicht, daß ich aus den Torquatianiſchen Gärten komme? (Er ſieht bis auf den Tempel und ſeufzt bei ſich) O verſchwunden ſind die ſeligen Empfindungen, die meine Seele erfüllten, als Euphorion mich zum erſtenmal hineinführte! — Höre mich, Marzian, eben erinnere ich mich, daß ich dich einmal recht ſchön und nachdrücklich behaupten hörte, wir hätten die Leidenſchaften ganz in unſerer Gewalt; glaubeſt du das Ding wirklich ſelbſt?

Mar=

Marzian. Zweifelſt du daran?

M. Aurel. Fürchtete ich nicht, dich zu beleidigen, ich hätte ſo gar Luſt das Märchen zu leugnen.

Marzian. Auch Gründe?

M. Aurel. Dieſe ſollſt du mir geben. Wie alt biſt du?

Marzian. Fünf und ſiebzig Jahre.

M. Aurel. Und keine Leidenſchaft ſtöret mehr deine Ruhe.

Marzian. Keine.

M. Aurel. Würdeſt nicht trauern, wenn dir der Tod dein liebes gutes Weibchen, das dich ſo theilnehmend pfleget, hinwegraffte?

Marzian. Ich bin ſchon lange dazu vorbereitet. Der Beſitz eines Weibes iſt kein Gut, und ihr Verluſt kein Uebel; warum ſollt' ich trauern?

M. Aurel. Aber doch zürnen würdeſt du, wenn ſich einige loſe Jünglinge erfrechten, allerorts auszuſprengen: Marzian trauert nur darum über den Tod ſeines Weibes nicht, weil ſie ihn hinderte, ſich an der Seite eines jungen athenienſiſchen Sträußermädchens zu wärmen?

Marzian. Ich würde lachen, wie bisweilen der Arzt lacht, wenn der Kranke in der Fieberhitze ihn ſchimpft und ſeiner Kunſt ſpottet.

M. Aurel. Wenn aber deine Weisheit dadurch in übeln Credit gerieth, kein Römer deine Schule mehr beſuchte, jeder, der dir begegnete, einen tückiſch lächelnden Blick dir zuwürfe, niemand mehr ſagte: „Laſſet uns den weiſen, den tugendhaften Marzian hören.“

Marzian. Deſto mehr Zeit gewönne ich, über mich ſelbſt nachzudenken; und dann würde mich das ſtille Bewußtſeyn meines Verdienſtes ſchadlos halten, und Verachtung an meinen Verleumdern mich rächen.

M. Aurel. Aber woher dies Bewußtſeyn, dieſe Verachtung, wenn einmal deine Philoſophie an der Leidenſchaft des Stolzes und der Ruhmbegierde zur Mörderin geworden iſt?

Marzian. Auch die Tugend hat ihren Stolz.

M. Aurel. Ich ſehe, du haſt es weit gebracht. Nur noch eine Frage, aber aufrichtig, Marzian, denn du biſt noch geſund, und volle männliche Kraft ward deiner Mäßigkeit zum Lohne. Alſo, geſetzt du gingeſt in Betrachtung über dich ſelbſt vertieft, in einem einſamen Haine ſpazieren, und es begegnete dir eine reizende **Hypparchia**, in deren ſchwarzbraunem Auge ganz die ſprechende Lebhaftigkeit ihres Geiſtes, und die Offenheit eines Herzens, das die Freude liebt ohne das Laſter zu kennen, ausgedrückt wäre, die den ſeltſamen Geſchmack hätte, in dir ihren **Krates** *) zu ſuchen.

Marzian. Mein gebeugter Nacken, und eine ernſthafte Miene würde die Thörin von ihrem Irrthume zurückführen.

M.

---

*) **Krates**, ein Schüler des **Diogenes**. Ungeachtet ſeiner häßlichen Geſtalt verliebte ſich doch Hypparchia ſo ſehr in ihn, daß ſie weder erhabne Geburt, noch Schönheit, noch Reichthum ihrer Freier von ihm abwendig machen konnte. Ihre Leidenſchaft für den Cyniſchen Weiſen ging ſo weit, daß ſie ihren Aeltern drohete, ſich ſelbſt zu ermorden, wenn ſie gezwungen würde, einem andern als dem Krates ihre Hand zu geben. Sie überwand, und ſah in ihrem Glücke die Beſtätigung des Satzes: Weisheit iſt dauerhafter als Schönheit und Reichthum.

M. Aurel. Ich habe dein Alter vergeſſen.

Marzian. Schon fünf und ſiebzig Jahre genieße ich ruhig mein Daſeyn.

M. Aurel. Und jetzt, ſchon an dem Rande des Grabes, wo nicht du für alles, denn du biſt noch geſund und ſtark; ſondern alles für dich bald ſterben wird; jetzt, da dir Vergnügen und Wonne des Lebens vielleicht das letztemal zulächelte, würdeſt du die ſchöne Grazie von dir abweiſen, würdeſt nichts für ſie empfinden, ſelbſt wenn Amor um ihren lächelnden Mund ſcherzte, ſelbſt wenn ein warmer Buſen dem verrätheriſchen Schleier entſchlüpfte, und dein noch ziemlich lebhaftes Auge lüſtern machte?

Marzian. Ich leugne nicht, daß ich noch Kraft genug in mir fühle, um bei dem unvermutheten Anblick eines reizenden Weibes gerührt zu werden, ſo wie ich bewegt werde, wenn ich die Kaſſandra des Polygnotus oder Junos Buſen, und Polyxenes kleinen niedlichen Fluß von Polyklet gemahlt, unter dem Porticus der Octavia erblicke. Aber dieſe Bewegungen ſteigen wider den Willen des in uns wohnenden Dämons auf, und ſind bloß Vorbothen der Leidenſchaft, die erſt dann über uns herrſcht, wenn er ſich dieſer erſten Bewegung überläßt und ihr folget. Dieſes Ueberlaſſen und Folgen ſteht ganz in unſerer Gewalt.

M. Aurel. Du haſt alſo keine Leidenſchaften mehr?

Marzian. Ich habe ſie alle in meiner Macht.

M. Aurel. Nur die Eigenliebe und den Stolz nicht, die dir das Unvermögen des Alters als den Triumph der Weisheit über die Leidenſchaft, mit unnachahmlicher Kunſt vermahlen. Du warſt doch auch ſiebzehn Jahr alt?

Marzian. Vor acht und funfzig Jahren

M. Aurel. Sey froh, lieber Marzian, daß die Gärten der Hesperiden schon seit einigen tausend Jahren überschwemmet sind, und daß man sich durch den Genuß goldener Aepfel nicht mehr verjüngen kann; der wieder siebzehnjährige Marzian würde sich nicht enthalten können, mit dem fünf und siebzigjährigen Stoiker entweder Mitleiden zu haben, oder über ihn zu lachen. Lebe wohl!

Sonderbar und räthselhaft schien Marc-Aurels Betragen dem stoischen Weisen; weniger auffallend dem in der geheimen Geschichte des menschlichen Herzens erfahrnern Diognet, der seinen jungen Freund seit einigen Tagen viel aufmerksamer und sorgfältiger beobachtet hatte. Er war mit den mannigfaltigen Erscheinungen menschlicher Leidenschaften zu bekannt, als daß er aus Marc-Aurels sichtbarer Zerstreuung bei ernsthaften Gesprächen, aus dem ängstlichen Bestreben sich vor Diognet zu verstellen, aus seinem Hang zur Einsamkeit, und seinem Unwillen, wenn er in derselben gestöret würde, aus dem Geschmacke, den er an der Gesellschaft der Galla fand, aus seinem gänzlichen Verstummen, wenn er mit seinen Freunden spazieren ging, aus der Begeisterung mit der er Denkmähler der Kunst, die auf den Zustand seines Herzens Beziehung haben konnten, bewunderte und zergliederte, nicht hätte wahrnehmen sollen, daß der kleine schlaue Gott seinem Freunde einen bösen Streich gespielt hatte: aber jemehr sich Diognet befliß, ihm das Geständniß seines Zustandes abzulocken, destomehr zog sich Marc-Aurel zurück, und entfernte Diognets hülfreiche Hand von sich. Kurz vor den lateinischen

ſchen Ferien äußerte Marc-Aurel gegen ihn den Wunſch, Ariſtipps Schriften zu leſen. Der kluge Menſchenkenner trug damals Bedenken, dem Verlangen ſeines Freundes zu willfahren; jetzt brachte er ſie ihm ſelbſt, ſie wären aber gewiß ungeleſen geblieben, hätte nicht der verliebte Jüngling von ungefehr die Geſpräche an die Lais aufgeſchlagen. Mit brennender Begierde verſchlang er den Inhalt derſelben, ſeine Einbildungskraft ward höher geſpannt, und er ſah in ſeiner Hypatia ganz die Lais des Ariſtipp. Eben rollte er das Buch zuſammen, als Diognet mit einer ſanften, gefälligen und Zutrauen erweckenden Miene zu ihm herein trat.

Diognet. Marc-Aurel.

Diognet. Du ſcheineſt mir mit Ariſtipps Philoſophie nicht ganz zufrieden zu ſeyn.

M. Aurel. Wenigſtens nicht mit ſeinen Begriffen von der Wolluſt. Deſſen ungeachtet geſtehe ich aufrichtig, daß mir Ariſtipps Philoſophie dem menſchlichen Herzen angemeſſener zu ſeyn ſcheinet, als die kalte Gefühlloſigkeit des Zeno und ſeiner Schüler. Jene erlaubt mir doch, Menſch zu ſeyn, und mich meines Daſeyns zu freuen; da mich hingegen dieſe mit aller Gewalt verſteinern oder vergöttern will. Und doch gibt es im menſchlichen Leben ſo manche ſüße Augenblicke, und in dem Herzen gewiſſe Gefühle und Empfindungen, für welche ſelbſt die Götter der Römer ihre Gottheit ablegen, und mit den Freuden der Menſchen die ihrigen vertauſchen würden.

Diognet. Wie freue ich mich daß ich dich auf meinem Wege finde! Ich hoffe es ſoll mir gelingen dich auch mit Ariſtipps Wolluſt auszuſöhnen, wenn du ſie anders nicht mit der Wolluſt ſeiner Schüler, die ihren Meiſter nicht verſtehen wollten, vermengeſt. Ohne Zweifel haſt du dich gleich über das ſchönſte ſeiner Werke gemacht?

M. Aurel. Und das wäre?

Diognet. Seine Geſpräche an die Lais. Wie haben ſie dir gefallen?

M. Aurel. Vortreflich. — Doch — was ſageſt du? ich verſtand die Geſpräche an die Lais.

Diognet. Nuja, denn in keinem hat Ariſtipp ſeine ſchöne, und über gemeine Menſchen erhabne Seele mit edlern und lebhaftern Zügen geſchildert, in keinem ſeine Grundſätze über die Wolluſt deutlicher und beſtimmter erklärt, als in ſeinen Geſprächen an dieſe philoſophiſche Heldinn der Liebe, vor deren Thüre öfters ganz Griechenland ſchmachtete.

M. Aurel. Ich glaubte du meineſt das Sendſchreiben an ſeine Tochter Arete. Die Geſpräche an die Lais — doch du läſſeſt ja das Buch noch länger bei mir, da werde ich ſie ſchon noch leſen.

Diognet. Und wirſt mit Vergnügen ſehen, wie dieſer würdige Schüler des Sokrates die Liebe ſelbſt den Weiſen nicht unterſagt.

M. Aurel. (Etwas betroffen) Wie kommſt du denn auf die Liebe?

Diognet. Sprachen wir nicht von der Wolluſt? Und was iſt dieſe anders, als eine reizende Frucht des Baumes, den Ariſtipp am allerwenigſten in dem Garten des wahren Weiſen vermiſſen will: eine höchſt heilſame und höchſt ſchädliche Frucht, nach dem Maße, in dem ſie genoſſen wird. –

M. Aurel. Was hat aber der Weiſe mit der Liebe zu ſchaffen, er, der von allen Leidenſchaften frei ſeyn muß?

Diognet. Und kann er's ſeyn?

M. Aurel. Warum nicht, wenn die Leidenſchaften bloß aus Meinungen entſtehn?

Diognet. Wenn ſie aus Meinungen entſtehen. Sind es denn die Meinungen, aus welchen ſinnlicher Schmerz oder ſinnliches Vergnügen entſpringt?

M. Aurel. Nein. Vergnügen und Schmerz ſind natürliche unvermeidliche Folgen unſerer gegenwärtigen Einrichtung.

Diognet. Sind ſie dies, ſo kann auch der Hang nach Vergnügen, und der Abſcheu vor dem Schmerzen nicht in Meinungen ſeinen Urſprung finden, ſondern er iſt eben eine nothwendige Folge unſers thieriſchen Zuſtandes. Nun aber iſt der Hang nach ſinnlichem Vergnügen der Vater der Liebe, und die Pflege dieſes Kindes erlaubt Ariſtipp dem Schüler der Weisheit. Selbſt die größten Weiſen und berühmteſten Männer liebten. Sokrates ließ ſich von der ſchönen Diotima in der Kunſt zu lieben unterrichten. Plato liebte die Archäanaſſa. Brutus ließ ſich zur Liebe herab, und ſeufzte nach der entfernten Porcia. Der harte Caſſius zerſchmolz vor den Augen der Junia, und Cäſar, der keine Furcht kannte, fürchtete aus Liebe zur Calpurnia wenigſtens durch einige Augenblicke den funfzehnten März. Und dieſe aus reiner zärtlicher Liebe entſpringende Wolluſt der Sinne und des Geiſtes, zählt Ariſtipp unter die wahren Güter des Lebens; und Marc-Aurels Empfindungen ſollten dieſes Gut verabſcheuen?

M.

M. Aurel. Die Empfindungen vielleicht nicht, aber die Grundſätze.

Diognet. Fort mit Grundſätzen, die mit unverdorbenen Empfindungen ſtreiten. Die Wolluſt iſt kein Uebel, iſt ſie das nicht, ſo iſt ſie ein Gut; es iſt alſo auch der Hang nach Wolluſt gut, und gut die Liebe, die aus demſelben entſteht. Das Mittel iſt die Grenze zwiſchen dem Guten und Böſen; erſt dann wenn dieſe überſchritten wird, ſinket die Wolluſt zur Ausſchweifung herab, und die Liebe iſt nicht mehr unſchuldige Neigung, ſondern Laſter. Die wahre Glückſeligkeit des Weiſen beſtehet in der Unabhängigkeit der Seele, ſie erlaubt zu genießen, und verbietet nur auf etwas entbehrliches einen unbeſtimmten Werth zu ſetzen, und einem Gegenſtande uneingeſchränkte Gewalt über ſich einzuräumen. Dieß iſt der Grundpfeiler der Ariſtippiſchen Philoſophie, und wo dieſer zum Grunde liegt, dort kann man ohne Furcht den ſanften Lockungen der Liebe folgen. Wie aber dieſe Unabhängigkeit bei den Einſchmeichlungen der mächtigſten aller Leidenſchaften könne erhalten werden, dieß lehren die Geſpräche an die Lais; lies ſie mit Aufmerkſamkeit und — Anwendung, und wenn du ſie geleſen haſt, ſo erinnere dich meines Namens. *(Er faßt ſeine Hand, drückt und ſchüttelt ſie, und ſpricht mit Nachdruck.)* Für den braven Sohn des Annius, heiße ich Menſch, Mann und Freund. *(geht ab.)*

Diognets letzte Worte weckten Marc=Aureln aus ſeinem Schlummer. Die Zurückhaltung gegen den Weiſen, und die Beleidigung die er dadurch der Freundſchaft angethan hatte, ſtand lebhaft in ihrer ganzen Häßlichkeit vor ſeinen Augen. Er vergaß auf einige Augenblicke ſo wohl der Lais des Ariſtipp, als ſeiner Hypatia, denn die menſchlichen, und eben darum weiſen Geſinnungen ſeines Lehrers, füllten und beſchäftigten ſeine ganze Seele. Er müßte weniger Scharfſinn beſeſſen haben, hätte er nicht merken ſollen, daß Diognet tief in ſeine Seele hinein geſehen habe, und die letzte ſanfte Ermahnung: „erinnere dich meines Namens,“ ſtrafte, beſchämte und rührte ihn mehr, als die nachdrücklichſte und bündigſte Strafrede des ſtrengſten Sittenrichters würde gethan haben. Die bitterſten Vorwürfe quälten ſein Herz, um ſich derſelben zu entledigen, wollte er ſchon in die Arme ſeines Freundes fliehen, ihm ſeine Liebe geſtehen, und ihn wegen ſeiner Zurückhaltung um Vergebung bitten: aber der Gedanke: „wer weiß ob dies Diognets wahre Geſinnungen von der Liebe und Wolluſt ſind,“ hielt ihn zurück. „Vielleicht nahm er ſie nur an, um mir mein Geheimniß heraus zu locken; iſt dieſes, ſo billiget er meine Liebe gewiß nicht, er wird mich meiner Schwachheit halber verachten, ich werde vor Schaam ſeinen Blick nicht ertragen können, er wird in mich dringen Hypatias Bild und Andenken aus meinem Herzen zu vertilgen; aber bei den Göttern! das iſt unmöglich. Jammer, Marter und Tod liegt in dem Worte vertilgen, für mich. Aber wenn es derjenige, dem ich alles was ich bin, zu verdanken habe, zum Zolle der Dankbarkeit, zum Preiſe ſeiner Achtung ſetzt? — Nein, Hypatien verlaſſen — fort Gedanke! Alle Schrecken der Furien, und alle Qualen des Tartarus liegen in dir.“ Und damit, anſtatt zu Diognet zu gehen, lief er in den Garten, um ſeinem von allen Seiten beſtürmten und geängſtigten Herzen Luft zu verſchaffen. Lange von der in ihm tobenden Unruhe herumgetrieben, und endlich ermüdet, ging er in den Muſenhain, unter deſſen vertraulichen Schatten er Ruhe, oder wenigſtens Verſtummung ſeines Kummers zu finden hoffte. Er ſaß bei dem prächtigen Denkmahle, welches ſeine Schweſter Cornificia dem Andenken ihres Lieblingsdichters Horaz errichtet hatte, als Galla die ihn nachdenkend und ſchwermüthig herankommen ſah, aus dem nahen Gebüſche hervortrat, und ſich an ſeine Seite ſetzte. Nach einer Pauſe des Stillſchweigens faßte ihn Galla bei der Hand.“ Sage mir doch lieber Marcus, was dir ſeit einigen Tagen am Herzen liegt?“ ſprach ſie mit einer Miene, die auf dem Geſichte der vierzigjährigen Dame noch Kraft genug hatte, die gelähmte Zunge des Verliebten zu löſen, und ſein Herz zur vertrauten Ergießung zu ſtimmen.

M. Aurel. Kannſt du ſchweigen Galla?

Galla. Wie dieſe weinende Muſe hier, oder der marmorne Genius dort, der an Horazens Leier die Saiten mit der Scheere der Atropos abſchneidet.

M. Aurel. Ich bin krank.

Galla. Das dächte ich, könnte dich nicht beunruhigen, ich hörte dich ja öfters ſagen: Krankheit wäre kein Uebel.

M. Aurel. Spotte meiner nicht, nur zu tief fühle ich das Uebel: aber ich bitte dich, ſage es niemanden.

Galla. Womit habe ich dieſes ängſtliche Mißtrauen, dieſe deinem Charakter ſo fremde Zurückhaltung, um dich verdient? Ich, die dich in deinem zarteſten Alter mit mehr als mütterlicher Sorgfalt pflegte, die allezeit Theilnehmerin oder Zeugin deiner unſchuldigen Freuden ſeyn mußte, die du ſtets zur Vertrauten deiner kleinen Geheimniſſe machteſt, und gern ſaheſt, wenn ich deinen jugendlichen Spielen Beifall und Wohlgefallen zulächelte, mit der du jedes Geſchenk, das du von deinem Vater oder deinen Verwandten bekamſt, mit freudigem Herzen theilteſt, und erſt dann recht herzlich frohlockteſt, wenn ich dein wohlgemeintes Anerbiethen nicht ausſchlug, wenn ich dir dafür dankte und dich küßte. Damals waren angenehme frohe Zeiten für mich; denn die Herzensfreundin deines würdigen Vaters hatte auch das ganze kindliche Zutrauen ſeines Sohnes: erſt nachdem dieſer zum Manne herangewachſen iſt, ſieht er in ſeiner redlichen Galla nichts mehr, als ein gemeines geſchwätziges Weib.

M. Aurel. (Gerührt.) Galla, du gießeſt Eſſig ſtatt Oehl in meine Wunde. Kenneſt du die Tochter des Euphrates?

Galla. Soll dieſe dir helfen?

M. Aurel. Sie allein könnte es. — Doch nein, auch ſie kann es nicht, ſie müßte denn Thorheit in Klugheit umſchaffen können.

Galla. Du ſcheineſt mir ſonderbar.

M. Aurel. Mädchenleben iſt ein Traum, und was ſoll mir eine Träumerin? — Iſt nicht morgen das Feſt der weiblichen Fortuna? und du ſitzeſt noch nicht bei deinem Nähetiſch? *)

---

*) Dieſes Feſt wurde durch einen Rathſchluß des Senats den ſechſten Julius nur von römiſchen Matronen gefeiert, zum ewigen Ruhm und Andenken der Veturia, der Mutter, und der Volumnia, der Gemahlin des Coriolanus; weil ſie durch ihre Thränen ſo glücklich waren, dieſen aus Rom geflüchteten, und mit den Volſkern gegen die Stadt anrückenden Senator, aus einem Feinde zum Freunde des Vaterlandes zu machen.

Galla. Jch werde das Feſt in dieſem Kleide feiern. Eitelkeit iſt der häßlichſte Schandfleck einer Wittwe.

M. Aurel. Jch hörte einmal ſagen, alle Wittwen ſprechen im Traume wenn man ihnen auch keine Froſchzunge auf das Herz legt. Jſt das Ding wahr?

Galla. Marc-Aurel!

M. Aurel. Der Abend iſt ſo ſchön, dies Plätzchen ſo anziehend, ſo erhebend, ſo zu dem Genuſſe ſeiner ſelbſt lockend, ſo — gehe Galla, laß mich allein, ich will der Dinge vergeſſen, die meinen Frieden unterbrachen.

Galla. Jüngling, ich bitte dich, wenn —

M. Aurel. Bitte ſie, ſie iſt die einzige die mich heilen kann.

Galla. Bei dem Andenken deines Vaters, bei allem was dir heilig iſt, beſchwöre ich dich Marcus, entdecke mir den Kummer, der in deinem Jnnerſten naget.

M. Aurel. Jch liebe. Nun weißt du alles. (Er will fort, Galla hält ihn zurück.) Lache über mich, nicht wahr, das Wort Liebe klingt vortrefflich von Lippen, die ſonſt nur von Weisheit ſchwatzten? Lache doch.

Galla. Noch immer verkenneſt du deine theilnehmendſte, aufrichtigſte Freundin. Heil dir, Jüngling, daß dieſes Gefühl in deinem Herzen erwacht iſt! Nur wünſche ich, daß es diejenige, für die du empfindeſt, verdiene.

M. Aurel. Sie verdiente von Göttern geliebt zu werden, ſo ſchön iſt ſie. Die Hoheit und die Würde ihres Geiſtes mahlt ſich unverkennbar und hell in ihrem Auge. Die Natur müßte bei Hypatias Bildung nach dem unrechten Stempel gegriffen haben, wenn die herrlichen und harmoniſchen Züge ihrer Geſtalt nicht die ſchönſte und edelſte Seele verkündigten.

Galla. Haſt du ſie ſchon geſprochen?

M. Aurel. Auch vielleicht ſchon beleidiget; denn ich ließ ihr zu deutlich merken, wie ſehr ich hingeriſſen bin von der Zaubermacht ihrer Reize. Ich weiß, Galla, mein Vater liebte dich, er eroberte dein Herz, lehre mich die Künſte, die ihm dieſen ſchönen Sieg verſchafften, lehre mich die Philoſophie des weiblichen Herzens.

Galla. Nach dem was ich bereits von dir höre, dürft' es mit meinem Unterricht wohl ſchon zu ſpät ſeyn. Du geſtandeſt ihr alſo, daß du ſie liebeſt?

M. Aurel. Nicht ſo ausdrücklich, aber dennoch konnte ſie's errathen.

Galla. Und wie nahm ſie deine Erklärung auf?

M. Aurel. Ich machte ſie ihr noch nicht.

Galla. Wie ſoll ſie dann wiſſen, daß du ſie liebeſt?

M. Aurel. Wir ſprachen von der Fabel des Hippomenes und der Atalanta; da wagte ich ſo manche Anſpielungen auf ſie und auf mich.

Galla. Konnteſt du nichts von den Wirkungen derſelben auf ihr Herz bemerken?

M. Aurel. Sie ſchienen ihr ſchmeichleriſch, ſie ging weg, und überließ mich meinem ungewiſſen Schickſale.

Galla. Du haſt gewonnen.

M. Aurel. Wäre es möglich?

Galla. Gewiß, Eitelkeit iſt die empfindlichſte Saite des weiblichen Herzens; daß du dieſe bei der Tochter des Euphrates gerührt haſt, zeigt ihr Weggehen.

M. Aurel. Ich dächte gerade das Gegentheil.

Galla. Es gehet uns mit der Eitelkeit gerade ſo wie euch mit dem Stolze; wir ziehen wider jene, und ihr wider dieſen tapfer los, und dennoch iſt uns und euch niemand angenehmer, als der unſerer und eurer Hauptleidenſchaft künſtlich zu ſchmeicheln weiß. Haſt du bei deiner Schönen gefehlt, ſo iſt es höchſtens darin, daß du ihre Eitelkeit mit zu wenig Feinheit gereizt haſt; allein zum Glück für dich ſind dergleichen Fehler bei uns gerade die verzeihlichſten. Alles, worauf du jetzt zu ſehen haſt, iſt, daß du dir den Zutritt bei ihr verſchaffeſt.

M. Aurel. Der wird mir nicht viel Mühe koſten. Wie ſoll ich aber mein Glück weiter verfolgen?

Galla. Iſt Hypatia von lebhafter, oder von ſtiller gelaſſener Gemüthsart?

M. Aurel. Sie iſt ſo ſanft wie eine Grazie.

Galla. Dann nimm dich vor jeder heftigern Aeußerung deiner Leidenſchaft in Acht. Du würdeſt ſie dadurch nur zurückſchrecken, denn ſie würde ſich fürchten einen flatterhaften Jüngling in dir zu umarmen. Je gelaſſener und geſetzter du dich gegen ſie betragen wirſt, je mehr Achtung und Verehrung dein Umgang mit ihr verrathen wird; deſto theurer und liebenswürdiger wirſt du dich ihrem Herzen machen. Hüte dich vor allem dichteriſchen und ſchwülſtigen Wortgepränge, unſere Ohren ſind zu zart, als daß wir auf dies elende Zeug, womit der flatterhafte Geck unſere Gunſt ſich erwerben will, merken ſollten. Unſere Eitelkeit iſt das allerfeinſte Gewebe, jede heftige Bewegung zerreißt es; berühre es ſanft und gleichſam unvermerkt, ſo bringeſt du die angenehme Erſchütterung hervor, die wir dem Manne von Gefühl nie unbelohnt laſſen. Berühre es aber auch am rechten Orte; du ſageſt ihr nicht viel, wenn du ſprichſt, daß ſie ſchön iſt; denn dies ſagt ihr ja täglich ihr Spiegel: auch nicht, daß ſie eine Göttin iſt; denn dies wird ſie ſchon unzählige Mal von verliebten Schwärmern und tändelnden Puppen gehört haben: willſt du ſie rühren, ſo ſage ihr etwas, das ihr der Spiegel nicht ſagt, und Schwärmer nicht kennen. Vor allem aber bemächtige dich deiner ſelbſt, damit du dir ſtets gegenwärtig bleibeſt. Setze nichts voraus, damit du alles gerade aus dem rechten Geſichtspunkte ſeheſt, zu rechter Zeit handelſt und ſprecheſt.

M. Aurel. Meineſt du nicht, daß ich auch Diogneten meine Herzens-Angelegenheit ſoll wiſſen laſſen?

Galla. Wenn du ſie verloren geben willſt. Wie kannſt du denken, daß ein Mann von ſo kaltem Blute und ernſten Grundſätzen deine Liebe billigen wird, er, der die Liebe vielleicht nie für etwas anders, als für thieriſches Bedürfniß angeſehen hat, der nie wird glauben können, daß die Liebe die zärtlichſte und vertrauteſte Schweſter der Weisheit iſt?

M. Aurel. Vielleicht hat er nicht ganz unrecht?

Galla. Nein, Jüngling, die Stimme deiner Weiſen iſt nicht die Stimme der Natur: verſchloſſen für jene hörte ich nur dieſe, und in ihrer Schule erzogen verſichere ich dir, daß die Liebe die edelſte aller Leidenſchaften iſt. Sie gaben die Götter dem Menſchengeſchlecht', um es für die Streiche des Schickſals, die ſie nicht abwenden konnten, ſchadlos zu halten, und in den finſtern Stunden der Trübſal den gebeugten Erdenſohn durch den Vorgeſchmack Elyſiſcher Seligkeiten wieder aufzurichten. Durch ſie iſt alles gebildet, alles was in der Welt ſchönes, großes, erhabenes iſt, iſt durch ſie hervorgebracht worden. Ohne ſie wäre keine Tugend, ohne ſie keine Heldenthat in den Jahrbüchern der Menſchheit. Sie entwickelt die Fähigkeiten des Jünglings, giebt Beſtimmtheit und Feſtigkeit dem Character des Mannes, ſetzt ſeine Kräfte in wahre Thätigkeit, ſchützt ihn gegen Ausſchweifungen, zieht ihn zurück von dem

Laſter, benimmt ſeinen Sitten Rohheit, ſeinem Ernſte Wildheit, verfeinert Geiſt und Herz, und ſpornet ihn zur Edelthat an. Was war Abradates, ehe er die Bande der Liebe, die ihm Panthea anlegte, trug; und was wurde Perikles durch Aſpaſias liebevolle Zärtlichkeit? *)

M. Aurel. O daß doch mein Freund Diognet eben ſo dächte! Denn daß ich dieſem ehrwürdigen Manne, dem bis dieſe Stunde mein Herz ganz offen ſtand, gerade vor das wichtigſte Geheimniß des Herzens einen Schleier ziehen muß, dies, geſtehe ich, iſt mir die empfindlichſte Marter, und wird an meinem Herzen noch nagen, ſelbſt wenn es Hypatias Gegenliebe ſchon wird beruhiget haben.

Marc-Aurel verkannte wirklich ſeinen Freund. Gallas Warnung ſtärkte ihn in dem Verdacht, als wären Diognets Geſinnungen von der Liebe bloß angenommene Maſke: dies fiel ihm ſo gar empfindlich, und von nun an vermied er mit aller möglichen Kunſt jede Zuſammenkunft mit dem Weiſen.

(Zimmer

---

*) „Der Vorſicht der Götter dank' ich es auch, daß ich die Geliebte meines Großvaters nicht länger zur Hofmeiſterin hatte." — So ſchrieb Marc-Aurel, als er als Mann über ſich und über die Grundſätze derjenigen, die ihn in ſeiner Jugend umgaben, ernſthafter nachdachte.

(Zimmer in Hypatias Hauſe.)

Hypatia. Sophonisbe, ihre Freundin.
Hernach **Myrto**, eine Sclavin.

Hypatia. Er ging alſo unzufrieden über meine Abweſenheit weg?

Sophonisbe. Und ſprach: „ſage deiner Freundin, dies iſt nun das ſiebentemal, daß ich vergebens vor ihrer Thüre ſeufzte; noch einmal, und Vitraſſin wird Mittel finden, ſeine Freiheit zu rächen.“ Er ſprach es, und eine Thräne glänzte in ſeinem Auge. Der arme Mann dauerte mich herzlich, er war ſo ſchön geputzt, ſo zierlich geglättet, ſeine Haare ſo nett gelokt, ſo niedlich ſeine Augenbraunen geſchwärzt, ſo reichlich mit den wohlriechendſten Salben übergoſſen, daß er in jedem pantomimiſchen Tanze mit Anſtand und Beifall die Rolle des Apollo oder Adonis hätte ſpielen können.

Hypatia. Wie ich merke, ſo haſt du ihn ziemlich tief unter die Augen geſehen.

Sophonisbe. Freilich that ich's, denn ich ſuchte auch diesmal, was ich bei ihm zu finden, noch nie ſo glücklich war.

Hypatia. Und was könnte dem Manne noch mangeln, den Sophonisbe als Daphne zu ihrem Apollo wählen würde?

Sophonisbe. Als Apollo nichts; aber als Liebhaber und Freund eine vernünftige, denkende Seele.

Hypatia. Suche dieſe nicht bei unſern jungen Römern. Thieriſcher Trieb vertritt bei ihnen die Stelle derſelben, und unter hunderten iſt nicht einer, der den unſchätzbaren Werth verfeinerter Gefühle kennet, der jener ſanften, wonnevollen und erhabenen Empfindungen empfänglich iſt, mit welchen wahre begeiſternde Schönheit das zärtliche Herz überſtrömt. Verdenke mich demnach nicht, wenn ich dem Vitraſſin, und vielleicht auch dem Soſius mein Herz und meine Thüre für immer verſchlieſſe.

Sophonisbe. Vitraſſin iſt ein ſybaritiſcher Weichling, der deine ganze Verachtung verdient. Aber Soſius — Bedenke den Eifer und die Standhaftigkeit, mit der er ſich nach dem Glücke, dir zu gefallen, beſtrebet, mit welcher Wärme er dich liebt, mit welcher Ergebenheit er dich in ſeinem Herzen vergöttert hat, mit welcher Bereitwilligkeit, dir alles aufzuopfern, er zu deinen Füßen ſchmachtet, wie er nur für dich zu athmen, für dich zu leben ſcheint: und gegen ihn willſt du dein Herz verhärten? Nein, Hypatia, deine Jugend, deine Schönheit, deine Empfindlichkeit, ſein Verdienſt, das von der Natur tief in unſer Herz gelegte Bedürfniß zu lieben, und geliebt zu werden; alles ſpricht für Soſius. Wahr iſt es, Plato hätte ihn ſchwerlich unter die Bürger ſeiner Republik aufgenommen, denn dazu iſt er zu körperlich; aber ich geſtehe dir auch aufrichtig, daß ich den Mann nicht lieben könnte, der keinen Körper hätte.

Hypatia. Und gerade darum weil Soſius zu ſinnlich, zu körperlich iſt, ſpricht mein Herz gegen ihn. Ich kann nicht anders, ich erkenne alle ſeine Verdienſte, ich will Mitleiden für ihn tragen, will ihn bedauern, will ihn beklagen; aber lieben kann ich ihn nicht.

Sophonisbe. Ich hoffe doch nicht, Hypatia wird jetzt ſchon ihre Locken, Strauß, Gürtel und Kranz der Venus opfern.

Hypatia. Das nicht, aber ich will mir einen Liebhaber ſuchen, den ich zu meinen Grundſätzen oder Schwärmereien, wie du es nennen willſt, hinaufſtimmen; den ich mit reinſter Zärtlichkeit lieben kann. Wenn du dann ſiehſt, wie ich ganz entkörpert in ſeinen Armen von dem Uebermaß himmliſcher Empfindungen hingeriſſen ruhe, wenn mit ſeinem erſten Kuße, grenzenloſe ſeelige Begeiſterung mein Blut durchſtrömt, Wonnegefühl der Unſterblichkeit mein Weſen bis ins Unendliche ausdehnet, meine Seele in dem Urglanze himmliſcher Sphären nur heiliges Feuer athmet, alles Irdiſche aus meiner Bruſt verbannet iſt, und nur mehr die Wolluſt geiſtiger Liebe mich beſeelet: dann blicke hinauf gegen die Wohnungen der Unſterblichen, und preiſe theilnehmend deine Hypatia glücklich.

Sophonisbe. Deine lebhafte Schilderung erweckt in mir den Verdacht, als hätteſt du den Mann, der dich ſo wie du wünſcheſt entkörpern ſoll, ſchon gefunden; und dann zweifle ich keinen Augenblick mehr, daß Soſius verloren iſt.

Hypatia. Ja ich habe ihn gefunden, den liebenswürdigen ſeelenvollen Jüngling. Auf dem Forum ſah ich ihn das erſte Mal, und ſeit dem ſah ich nichts als ihn; ſo mächtig wirkte ſein Blick auf mich, ſo lebhaft blieb ſein Bild meiner Seele eingedrückt, ſo ſchnell machte ſeine Stimme mein ganzes Weſen zu einer ihm gleichtönenden Harmonie.

Sophonisbe. Könnte ich ihn doch ſehen, denn deine Beſchreibung —

Hypatia. Morgen magſt du mich in die Torquatianiſchen Gärten, wo ich ihn zum zweitenmale ſah, begleiten: ein geheimes Gefühl ſagt mir, daß ich ihn morgen dort wieder finden werde. Die ganze Schönheit ſeines Herzens, und alle Reize ſeiner Seele ſind auf ſeinem Geſichte abgedrückt. Denke dir die Würde eines Solon mit der Grazie eines Paris vereinigt — Doch du kenneſt ja Marc-Aureln den Vorſteher der Stadt, während der lateiniſchen Ferien.

Sophonisbe. Wenn du Marc-Aureln an dich feſſeln könnteſt, dann ſähe ich freilich nicht, was dir zu deinem Glücke noch mangelte. Bei der Juno! ich ſelbſt würde ihn tauſend Soſien vorziehen, doch rathe ich dir, mit dem Sohne des Conſuls, der wenigſtens das, was er jetzt nicht iſt noch werden kann, nicht eher zu brechen, als bis du deines Sieges über Marc-Aureln gewiß biſt.

Hypatia. Ich müßte im Beobachten weniger geübt ſeyn, hätte ich bei unſerer letzten Zuſammenkunft nicht bemerkt, daß ſein Herz für mich ſchlägt.

(Myrto tritt mit einem Brief herein.)

Myrto. (Giebt Hypatien den Brief.) In dem Augenblick bracht' ihn ein Sclave, er wartet auf Antwort.

Sophonisbe. Gewiß von Soſius.

Hypatia. (Oeffnet den Brief und lieſt, ihre Wange röthet ſich; ſie lieſt weiter, ihre Wange glüht, ihre Stirn wird heiterer, ihr Auge lebhafter, ihre Hand zittert.) Ich werde dich rufen. (Myrto ab. Zur Sophonisbe) Von Marc-Aurel.

Sophonisbe. Sonderbar.

Hypatia. (Durchgeht noch einmal ſtillſchweigend den Brief.) Der ſchlaue Jüngling, wie gut er ſich herauszuwinden weiß — du mußt ihn ſelbſt hören. (Sie lieſt laut.)

Marc-Aurel meldet der Tochter des Euphrates ſeinen Gruß.

Deine ſchnelle Entfernung aus den Torquatianiſchen Gärten, verräth entweder Unzufriedenheit mit meinem

Betragen gegen dich, oder Verachtung gegen mich; und dieſe von einer Schönen, die die Tugend verehrt, und gültige Anſprüche auf Verdienſte hat, kann einem römiſchen Ritter von Gefühl und Ehre auf keinen Fall, am allerwenigſten aber wenn er ſich nicht überzeugen kann, daß er ſie verdient hat, gleichgültig ſeyn. Die Frage, „wenn ich Hippomenes wäre, und der römiſchen Atalanta den Apfel der Hochachtung in den Weg würfe, würde ſie ihn wohl aufheben,“ legte mir mein Herz auf die Zunge; und es kränket mich billig wenn vielleicht ein Römer daran Schuld hat, daß dir die Stimme eines von den Reizen deiner ſchönen Seele durchdrungenen Herzens verdächtig ſcheinet. Mit Ungeduld ſehne ich mich nach einem glücklichen Augenblicke, in dem ich mich dir bekannter machen, und dir zeigen könne, daß es noch Römer gibt, die ſo denken wie ſie ſprechen. Ich wage es ſo gar dieſen Augenblick von dir zu erbitten, und ihn von deiner Billigkeit zu hoffen. Beſtimme mir den Ort und die Stunde, in der ich meine Geſinnungen gegen dich rechtfertigen, und Vergebung in deinem Auge leſen, von deinen Lippen hören ſoll. Lebe wohl.

Nun Sophonisbe?

Sophonisbe. Du haſt dich an ihm nicht geirrt, und ich zweifle auch nicht, daß du ſeinen Beſuch annehmen wirſt.

Hypatia. Welche Stunde wollen wir ihm beſtimmen?

Sophonisbe. Heute möchte es wohl ſchon zu ſpät ſeyn, denn gewiß wünſcheſt du, daß ſein Beſuch ungeſtört bleibe.

Hypatia. Er iſt für mich von größter Wichtigkeit.

Sophonisbe. Dann laß ihn morgen in der ſiebenten Stunde kommen.

Hypatia. Gehe, und ſage es dem Sclaven. — Morgen! — Welche Freuden liegen in dieſem Worte!

Der unter dem quälenden Joche der Dürftigkeit ſeufzende Stiefſohn des Glückes würde nicht ſchlafen, wenn ihm des Abends ſein guter Genius zulächelte, und die glänzende Hoffnung, bei Anbruch des Tages einen Schatz zu finden, die letzte ſeiner finſtern Nächte erleuchtete: und das an den Schimmer der Krone und des Zepters gewöhnte Auge des Königs flöhe der Schlaf, wenn ihm der Prieſter der Nemeſis in der Abendſtunde ſagte: „Morgen geht dir die Sonne das letzte mal auf.“ Mehr noch als ein guter Genius dem Dürftigen, mehr als der Prieſter des Schickſals dem König, ſagte jetzt der Sclave dem Sohne des Annius, und von Hoffnung und Furcht umhergetrieben, durchwachte er die Nacht. Langſam wie die Hyperboräiſchen Nächte ſchlich ſie dahin, ſie ſchien ihm länger als Jahre, bald finſterer als das Reich des Erebus, bald lichter als der heiterſte Sommertag. Tauſend Gedanken, Bilder und Entwürfe durchkreuzten ſeine hin und her geſchleuderte Seele. Angſt, Freude, Kummer und Sehnſucht bemächtigten ſich wechſelsweiſe ſeines, für Hypatien ganz hingeriſſenen Herzens. Auch die Tochter des Euphrates grüßte die Morgenröthe, ohne daß ein wohlthätiger Schlummer ihr ſehnſuchtsvolles Herz erquicket, und durch zärtliche Träume zu den nie empfundenen Freuden des kommenden Tages vorbereitet hatte. Hypatia liebte noch nie. Von ihrer Schönheit entzückt, ſtreute ihr hier und da ein Jüngling den Weihrauch der Anbetung, ihre Eitelkeit ergötzte ſich durch einige Augenblicke an dem Wohlgeruch, aber ihr Herz nahm keinen Theil daran. Der Ruf verbreitete Marc-Aurels Verdienſte und Vorzüge des Geiſtes bis zu ihren Ohren, ſein äußerer Anſtand, ſein ſanftes, beſcheidenes, mit feierlichem Ernſte vereinigtes Weſen, die Würde die er ſich zu geben wußte, und vorzüglich der ihm ganz eigene ſcharfe, durchdringende, mehr anziehende als zurückſchreckende Blick wirkte mächtiger, als alle erdenkliche körperliche Reize auf ihr Herz. Sie liebte, und wenn es ihr nur morgen gelänge, den Jüngling für die Art der Liebe, in der ſie ihr Glück und ihre Freuden ſetzte, wirklich ſchon eingenommen, oder derſelben doch fähig zu finden; ſo träumte ſie ſich vollendete Seligkeit, und glückliche Erfüllung des heißeſten ihrer Wünſche.

Das prächtigſte und geſchmackvolleſte Gemach ihres Hauſes war die Bibliothek, ein koſtbares Erbtheil ihres würdigen Vaters. Schön geſchmückte Schränke von Zedernholz waren bis an die Decke hinaufgeführt. Die Pracht der Einfaſſung, die ſchön gemahlten Titel und Knöpfe der Bücherrollen gaben dem Auge des Kenners den herrlichſten Anblick, und die von den größten Meiſtern verfertigten Bildniſſe der Verfaſſer, flößten Ehrfurcht ein für die Freunde der Muſen und der Weisheit vergangener Zeiten. Wie die von dem freundlichen Zephir auf Arkadiens grünende Fluren hingelagerte und läßig ſchlummernde Pſyche, lag Hypatia hier auf einem roſenfarbenen Bette mit Sapphos zärtlichen Liedern in der Hand, als Marc-Aurel hereintrat, ſtand, und erſtaunte. Ihre Reize umfloß ein blendend weißes Morgengewand aus indiſcher Wolle mit Purpur geſtreift, und um die Hüfte mit einer himmelblauen Binde nachläßig befeſtiget. Wie von einem ſanften Lüftchen aufgehaucht, ſchien das Kleid zu wallen, und ließ das lüſterne Auge mit jeder Bewegung des Körpers eine neue Schönheit, jetzt einen runden Arm, dann einen ſchneller hüpfenden Buſen, bald einen niedlichen Fuß, bald ein ſanft gewölbtes Knie — nicht ſehen, nur errathen.

Marc-Aurel. Hypatia.

Marc-Aurel. (Nach einer Pauſe des Erſtaunens.) Ich kam, um mich vor dir zu rechtfertigen. Wenn aber dieß der Richterſtuhl iſt, von dem Hypatia über Leben und Tod entſcheidet, ſo handelte ich recht daß ich in einer weißen Toga *) erſchien.

Hypatia. (Lächelnd.) Ich bin begierig deine Rechtfertigung zu hören.

M. Aurel. Deine Vorzüge geben mir die Gründe dazu. Ich will aber zuvor mein Glück oder mein Verbrechen voll machen. (Gerührt, zärtlich, und mit Nachdruck.) Hypatia! — *Ich ſahe, — ich verehrte, — ich liebte dich.*

Hypatia. (Erröthend) Ich erinnere mich, noch vor drei Jahren dich in dem Philoſophen-Mantel geſehen zu haben.

M. Aurel. Ich verſtehe dich. Hätte ich ihn auch heute um, das Geſtändniß, das ich dir eben gemacht habe, würde ihn nicht entehren; oder ich würde ihn wegwerfen, wenn er mich hinderte, Gefühle zu empfinden, die das Herz des Mannes veredeln. Hypatia, laß mich mein Urtheil wiſſen.

---

*) Der Angeklagte erſchien bei den Römern allezeit in einem ſchmutzigen abgetragenen Kleide, um ſich durch dieſen traurigen Aufzug, das Mitleiden der Richter und des Volkes zu erwerben.

Hypatia. Du haſt dir's ſelbſt geſprochen. (Mit angenommener Würde.) Du biſt geſtraft genug, wenn du liebeſt ohne Hoffnung zur Gegenliebe.

M. Aurel. Noch habe ich keine Anſprüche auf ſie, aber ich fühle mich fähig, ſie zu verdienen; und du biſt gerecht genug, ſie mir nicht zu verſagen, wenn du mich künftighin nirgend anderswo mehr findeſt, als entweder zu deinen Füßen, oder bei den Altären des Verdienſtes, der Ehre, der Treue und der Wahrheit.

Hypatia. Jüngling, hätte ich mich in dir betrogen!

M. Aurel. (Er ergreift ihre Hand, ſie will ſie zurück ziehen, gibt aber nach.) Nein, Mädchen, dies iſt nicht die Sprache des Betrügers, dieſe iſt mir unbekannt, aber ich weiß, daß ſie nicht ſo klinget. (Er drückt ihre Hand an ſeine Bruſt.) So drücke die qualenreiche Hand des unerbittlichen Schickſals mein ſchuldloſes Herz, wenn dies meine Zunge zur Lügnerin macht!

Hypatia. Die Götter mögen mich an dir rächen, wenn deine Seele nur einen Augenblick in der Schule des Betrugs und der Lüge war! (Mit fallender Stimme und anmuthsvollem Blicke.) Und nun, was verlangeſt du noch von mir?

M. Aurel. Wie ſoll ich deine Frage verſtehen?

Hypatia. Wo hat dich dein Scharfſinn verlaſſen?

M. Aurel. Bei der Tochter des großen Euphrates.

Hypatia. Nimm ihn zurück, und verſtehe meine Frage. (Sie wirft einen Blick voll Würde, Grazie, Zärtlichkeit und Leidenſchaft auf ihn.)

M. Aurel. Ha welch ein Blick! Ziehe ihn zurück, oder ich glaube, du liebeſt mich ſchon jetzt.

Hypatia. (Mit doppelter Anmuth und Zärtlichkeit.) Und dieſer Irrthum würde dich kränken?

M. Aurel. Blicke mich nicht ſo an, ich bitte dich, dein Blick ſchmelzt mein Herz.

Hypatia. (Mit dem ausdrucksvollſten Blicke.) Liebenswürdiger Schwärmer!

M. Aurel. Schone meiner, ich bin zu ſchwach, ſo viel Wonne auf einmal zu ertragen; dein Blick verkündiget Gegenliebe; von dir geliebt werden iſt vollendete Glückſeligkeit, und dieſe, Anfang des Todes.

Hypatia. Und dieſer, Fortſetzung vollendeter Seligkeit.

Hier zog Hypatia den wonnetrunkenen Jüngling an ſich, ſchlang feurig ihre Arme um ſeinen Hals, drückte ihn an ihre Bruſt, Küſſe und Seufzer traten an die Stelle der Worte, und das Entzücken, das ihre Seelen ſich gegenſeitig mittheilten, brachte eine ſprachloſe Pauſe hervor, die noch lange würde gedauert haben, hätte ſie nicht Myrto, die Alexandern zum Beſuche meldete, in ihrem ſüßen Dahinſchmelzen, das noch keine thieriſche Begierde befleckte, und bloß ſympathetiſche Verbindung der Seelen war, unterbrochen. „Gehe Liebling meiner Seele, und erwarte mich in meinem Garten,“ ſprach Hypatia, und Marc-Aurel, der nicht für gut hielt, ſich dieſen Augenblick vor dem alten ehrwürdigen Weiſen ſehen zu laſſen, verließ ſie berauſcht von dem Taumel nie gehabter Empfindungen.

Hypatias Garten verrieth jedem Kenner gleich beim erſten Anblicke den Character ſeiner Beſitzerin. Alles war hier in dem edelſten, feinſten, ſchwärmeriſchten, und doch auch wollüſtigſten Geſchmacke angelegt; alles liebliche Heiterkeit mit ſanfter Schwärmerei vermiſcht; alles friſche Anmuth, und laute Wonne der Natur. Gewundene Schattengänge von Granatbäumen, die ſchon von weiten die Luft, die man athmete, durchdufteten; in deren Länge der ſchärfſte Blick ſich verlor, und deren Schatten den angenehmen Wechſel lieblicher Gefühle und ſüßer Phantaſien mit ernſten Betrachtungen begünſtigte. Sanft melancholiſche Haine, wo der düſtere Anblick trauernder Cypreſſen, der Mangel des Lichts, und das Schweigen der Natur, einen gewiſſen angenehmen Schauer erwekte. Wallende Gebüſche von Jasmin, Roſen und Myrten, wo ein Theil den Tag ausſchloß, der andere ihn durch die der Wolluſt ſo günſtige Dämmerung hindurchließ. Hier anmuthige Lauben von Lorbeerhecken, die durch Luſtgänge von Plantanen die herrlichſten Ausſichten hier auf die ehrwürdigen Grabmähler der Helden und Väter des Volks; dort in Egerias fröhliches Thal, aufgeheitert vom Zauberſchlage der Nachtigall, und dem ſanften Murmeln der Bäche, die an dem blumigen Ufer über bunte Kieſeln dahinfließen; hier auf fruchtbare und von zahlreichen Heerden belebte Felder und Fluren; dort auf Tiburs und Präneſtes majeſtätiſche Villen, gewährten. Dort ein Springbrunnen in der Mitte eines Hains von Citronenbäumen, deren wolluſtathmender Schatten, von der Schönheit ihrer Blätter, von dem Wohlgeruche ihrer Blüthen, und von der erfriſchenden Kühle des reinſten von allen Seiten herabſtrömenden Waſſers belebt, alle Sinne beluſtigte und ſelbſt gefühlloſe Seelen in ſtummes Erſtaunen verſetzte.

Gegen Morgen ganze Fluren von Blumen, deren vielfarbiger Schmelz, und balſamiſcher Duft die Freuden des jungen Tages empfing und wieder gab; in der Mitte ein Septum von hohen Pappeln, deren zitterndes Silberlaub einen Ruheſitz aus pariſchen Marmor überſchattete, wo der Liebling der Natur die ganze Pracht des Anblickes, der über Apennins kahle Gipfel feierlich aufſteigenden Sonne genießen konnte. Gegen Abend ein mäßiger Waſſerfall, halb von tauſendjährigen Eichen und hoch emporragenden Zedern bedeckt, halb von den Strahlen der Abendſonne vergoldet, ganz das Bild der Veränderung und Verſchwindung der Szenen der Welt, welches hier die, von manchem edeln Schmerz durchdrungene Seele lehrreich unterhielt, ihr unbegrenzte Verehrung und Liebe für die Natur und die Menſchheit einflößte, und weit über die düſtre Erde die entflammte Phantaſie, und die ſchwellenden Gedanken erhob.

Marc-Aurel ſah und fühlte hier alles doppelt ſchön und reizend, denn die ganze Natur ſchien ihm, für ihn ſich verjünget zu haben, und wie er zu lieben. Die rührendſten Ergießungen vertraulicher Zärtlichkeit ſtellten ſich hier in lebhaften Bildern ſeiner, von Hypatias Blicken und Umarmungen bezauberten, und von den mannigfaltigen Schönheiten des Gartens höher geſpannten Einbildungskraft vor. „O! welches Glück,“ ſprach er bei ſich ſelbſt, „iſt rührend und glänzend genug, um mit dem meinigen verglichen zu werden, wenn wir uns öfters hier, während die Königin des Tages dort auf den Anhöhen über die Ciminiſchen Berge dahinſinkt, ihre Spitzen vergoldet, und den letzten Strahl ihres Lichtes auf uns noch zurückwirft; oder bei dem milden Schimmer des freundlichen Mondes, über den Werth des Lebens, über unſere Beſtimmung und unſere Hoffnungen beſprechen; wenn kraftvolle Lehren der Tugend und Weisheit von ihren der Wahrheit geheiligten Lippen auf mein Herz herabſtrömen werden, und ich aller Freuden und

Vergnügungen ſchwindelnder Thoren vergeſſend, nur in ihrem Kuſſe Belohnung und neue Antriebe zu jeder edeln Handlung finden werde!“ Ein annehmlicher Schauder rollte unter dieſen und ähnlichen Vorſtellungen durch ſeine Adern, er glaubte Elyſiums Luft zu athmen, und ſeine Seele wandelte ſchon in himmliſchen Gefilden, als er unvermuthet Hypatien auf ſich zu kommen ſah. Entzückt lief er in ihre Arme, ſchloß ſie in die ſeinigen, dreimal wollte ſie ſprechen, und dreimal erſtickten Marc-Aurels feurige Küße das Wort auf ihren Lippen.

„Wüßte Alexander,“ ſprach endlich der Liebetrunkene, „daß ihm ein liebender Jüngling bei dir Platz machte, und wie koſtbar dem Liebenden an der Seite ſeiner Geliebten jeder Augenblick iſt; gewiß hätte er ſeinen Beſuch früher abgebrochen.

Hypatia. Sein Beſuch war mir angenehm, denn er war der Buſenfreund meines Vaters, und mein Lehrer; ihm verdanke ich die Verfeinerung meiner Gefühle, und die Kunſt zu leben.

M. Aurel. Lehre Du ſie mich, Hypatia, denn lieblich klinget die Sprache der Weisheit von den Lippen eines liebenden Weibes; ſie erleuchtet den Geiſt und rühret das Herz.

Hypatia. Danke den Göttern, wenn ſie Empfänglichkeit für dieſe erhabne Lehren in deine Seele gelegt haben. Glückliches Leben iſt nichts anders als eine heilige Liebe; und nichts veredelt die menſchliche Natur mehr, als der Genuß jener Wolluſt, die der reinſte Vorgeſchmack der Verbindung und der Vergnügungen unſterblicher Geiſter iſt.

M. Aurel. Dieſe glaube ich ſchon verkoſtet zu haben. (Er umarmt ſie.) O Mädchen, dich ſo küßen, ſo an das feurig dich liebende Herz drücken, was iſt dies anders als Seligkeit? Vielleicht mehr als Seligkeit, denn kein anderes Gut, kein Glück der Erde gewährt dieſe Trunkenheit der Freude, in der die betäubte Seele ihr Daſeyn doppelt fühlt.

Hypatia. Und doch iſt dies nur ein Tropfen gegen jenes Meer der Wolluſt, welches der geiſtige Genuß himmliſcher Schönheit öffnet. Wenn Liebe die Quelle aller Wolluſt, wenn ſie nichts anders iſt, als ſtets höher ſtrebender Hang zum Schönen; ſo kann ſie nur allein dort befriediget werden, wo reine, wahre, weſentliche Schönheit iſt.

M. Aurel. Und wo finde ich dieſe mehr, als in Hypatias himmliſchem Auge, aus dem alle Reize der Tugend, alle Schönheiten einer erhabnen Seele in unvergänglicher Pracht hervorleuchten?

Hypatia. Reinige dein Auge, Jüngling, denn noch iſt deine Liebe zu ſehr ein Spiel der Sinnlichkeit. Haſt du nie erfahren, daß die geiſtigen Vergnügungen ſtärker und dauerhafter ſind, als die ſinnlichen?

M. Aurel. Ich kenne wohl das Vergnügen, das eine edle und großmüthige Handlung die Erkenntniß oder die Entdeckung einer neuen Wahrheit gewährt; ich würde es auch in dem Augenblicke, als ich es empfand, nicht um eine halbe Welt hingegeben haben: aber ungeachtet des entſchiedenen und erkannten Werthes deſſelben, fühle ich doch ſo etwas gewiſſes in mir, was mich auch nach ſinnlichem Vergnügen dürſten macht. Und wie, ſollte der Kuß von deinen Lippen, Geliebte, ein freundliches Lächeln, ein zärtlicher Druck der Hand, eine heiße Umarmung von dir, nicht auch reines, wahres, und meiner heiligſten Wünſche ganz würdiges Vergnügen ſeyn, ob es ſchon bloß ſinnlich iſt?

Hypatia. Es iſt mir lieb, wenn du es deiner Wünſche würdig achteſt; aber du irreſt, wenn du dieſes Vergnügen für ſinnlich hälſt.

M. Aurel. Alſo hätten die Sinne an den Vergnügungen der Liebe gar keinen Theil?

Hypatia. Nicht den geringſten, und ſobald ſie daran Theil nehmen, ſo würdigen ſie dieſe erſtgeborne Tochter des Himmels zur Dienerin eines gewiſſen thieriſchen Bedürfniſſes herab.

M. Aurel. Ich verſtehe dich nicht. Der Gegenſtand des Vergnügens iſt doch die Schönheit; iſt dieſe ſinnlich, ſo kann das aus dem Anſchaun derſelben entſpringende Vergnügen nicht anders als ſinnlich ſeyn. Oder gibt es vielleicht in der Natur keine wahre ſinnliche Schönheit?

Hypatia. Das Daſeyn derſelben kann ich nicht leugnen; aber die Wolluſt, die aus ihrem Genuſſe entſpringet, iſt geiſtig, nicht ſinnlich. Laß uns tiefer in den Urſprung und die Natur der Schönheit hineindringen. Von Ewigkeit her lebten in dem Verſtande des *Urgeiſtes* gewiſſe *Urbilder*, die alle weſentliche Eigenſchaften der Dinge enthielten und ausdrückten. Auf ſie ſah der Urgeiſt bei der Schöpfung aller Weſen hin, und nach dieſen Muſtern wurden alle Arten und Gattungen der Dinge hervorgebracht. Es ſind alſo Körper, Pflanzen, Thiere, Menſchen und Handlungen nur in dem Maße ſchön oder häßlich, in dem ſie ihren Muſtern mehr oder weniger gleichförmig ſind.

M. Aurel. Wie verführeriſch klinget nicht *Plates* dichteriſche Sprache in einem ſo ſchönen kleinen Munde! Aber ſage mir Hypatia, wie ſind dieſe Urbilder in den Verſtand des Urgeiſtes gekommen? Sind ſie wirkliche, und von dem Urgeiſte verſchiedene Weſen? Durch welche

Schlußfolgen würde Plato beweiſen, daß ſie zugleich die Urbilder der geſchaffenen Weſen, und die Urbilder der Schönheit derſelben ſind?

Hypatia. Ein ſtarkes Vorurtheil hat dich gegen die Lehre dieſes göttlichen Mannes eingenommen; ich will es wagen dir daſſelbe zu benehmen. Glaubeſt du wohl, daß der Urgeiſt einen Begriff von ſeinem Daſeyn hat?

M. Aurel. Ohne Zweifel hat er ihn.

Hypatia. Dann hat er auch von ſich ſelbſt ein Bild. Er ſieht ſich, und ſieht alles in ſich ſelbſt. Nur wir, unfähig alle Dinge auf einmal, in einem einzigen Bilde, und mit einem einzigen Blicke zu umfaſſen, denken uns dieſe Urbilder verſchieden. Wenn alſo nur das ſchön iſt, was den von uns verſchieden gedachten Urbildern ähnlich iſt, weil derjenige, deſſen Abdruck ſie ſind, die Ordnung, Wahrheit und Harmonie ſelbſt iſt; ſo beſtehet das Weſen wahrer Schönheit ganz in der Harmonie und Ordnung; und die aus der Betrachtung und Bemerkung derſelben entſtehende Freude iſt das Vergnügen. Da nun die Sinne weder an dieſer Betrachtung und Bemerkung, noch an der daraus entſpringenden Freude Theil nehmen können; ſo iſt es offenbar, daß ſelbſt ſinnliche Schönheit nicht ſinnliches, ſondern bloß geiſtiges Vergnügen erzeugen kann.

M. Aurel. Und doch iſt es die Schönheit, die zuerſt die Sinne rege macht, und ſie hernach in der Leidenſchaft, die wir Liebe nennen, ſättiget.

Hypatia. Deinen Begriffen nach müßte die Schönheit von feinern Sinnen lebhafter empfunden werden, als von etwas ſtumpfern.

M. Aurel. So, wie auch das Vergnügen bei feinern Sinnen feiner und lebhafter wird.

Hypatia. Dann ſind die Thiere glücklicher als mein Geliebter. Viele unter ihnen haben feinere Sinne als er, beobachten alſo und empfinden auch feiner als Marc-Aurel.

M. Aurel. Das können ſie nicht, weil —

Hypatia. Genug. Sind die Thiere, ungeachtet ihrer feinern Sinnlichkeit, unfähig, Schönheiten zu erkennen und zu empfinden; ſo kann es auch der Menſch durch die Sinne nicht, ſondern auf eine viel erhabnere Art, vermittelſt des edelſten Theils ſeines Weſens, vermittelſt ſeines Geiſtes. Dies iſt, worauf ſeine Würde, ſein Vorzug vor allen ſinnlichen Geſchöpfen, ſein höchſter Vortheil ſich gründet, dies macht ihn des wahren Guts, der wahren Glückſeligkeit fähig.

M. Aurel. Deine Begriffe von Schönheit ſind der Weisheit des Schöpfers, und der Hoheit des Menſchen ganz angemeſſen, und ich nehme ſie um ſo bereitwilliger an, je mehr ſie zur Veredlung der Leidenſchaft, die in meinem Herzen für dich brennet, beitragen können.

Hypatia. O es iſt nichts heiligers, nichts erhabeners, nichts reizenders als die von allem Körperlichen geläuterte Schönheit und Wolluſt! Der Geiſt iſt es, nur der Geiſt, der allen Weſen Geſtalt und Bildung ertheilt. Er ſelbſt iſt ein Ausfluß des Urgeiſtes, ein Wiederſchein der weſentlichen Urſchönheit, zu der ſich der Weiſe in der Betrachtung jeder andern Schönheit, die nur ein Abdruck derſelben iſt, nur durch jene reizt und entzückt, hinaufſchwinget. Sie allein iſt unveränderlich, ewig, ſelbſtſtändig und einfach; ſie hat ihr Daſeyn weder auf Erden, noch im Himmel, weder in irgend einem lebloſen oder empfindenden Geſchöpfe; aber mit Maſſe theilet ſie ſich jedem Weſen mit, und locket durch den Schleier der Dinge das gereinigte Auge des Forſchers. Verdorbene oder befleckte Seelen empfangen ſie, aber nur um die niedrigſten thieriſchen Begierden und Triebe durch ſie zu nähren; reinere Seelen hingegen empfinden ihre mächtigen Eindrücke, beſtreben ſich, ſie rein von den Schlakken des Laſters, und von dem Staube der Sinnlichkeit unbefleckt zu erhalten, und bewundern in einem ſchönen Körper nur die glückliche Nachahmung jener unkörperlichen Schönheit, nach der er gebildet ward. Ein unnennbarer Schauer ergreift ſie bei dem erſten Eindrucke, den die Erſcheinung der Urſchönheit auf ihre Seele macht; Gott ahndendes Erſtaunen, feierliche Empfindung der Andacht, bis zum Entzücken erhöhte Anbetung begleiten ihn, während die Schweſter der Gottheit jede Zärtlichkeit in die Bruſt ihres Anbeters haucht. Und dieſe Stimmung der Seele, dieſe begeiſternden Gefühle ſind wahre, tugendhafte Liebe. Dieſe heilige Flamme brennt auch in meinem Herzen für dich; mit erweiterter Seele fliege ich von der Betrachtung der ſprechenden Züge deines Antlitzes, von der Bewunderung des harmoniſchen Ebenmaßes deines ſchönen Körpers zur Anſchauung des Lebens hinauf, (ſie ſchließt ihn feuriger in ihre Arme) und umarme nur den Geiſt, der deiner äußern Geſtalt Glanz, und wahren Liebesreiz gab.

M. Aurel. Heil und Dank ſey dir, Tochter des Euphrates! Erhaben iſt die Weisheit, mit der du mich bekannt macheſt, wie die ſüßen Quellen des lebendigen Waſſers in den Heſperiſchen Gärten, ſtrömet ſie mir ſüß, lauter und rein aus deinem Herzen über deine Lippen. (Er drückt ſie an ſeine Bruſt.) O laß unſere Seelen noch einmal fühlen, wie ſüß die Wolluſt und Wonne iſt, wenn der nach Wahrheit dürſtende Geiſt in ſolchen Armen Weisheit und Leben gefunden hat!

Marc-Aurel liebte, und ward was Hypatia ſchon war, — ein Schwärmer. Er glaubte alles das zu empfinden, was Platos liebenswürdige Schülerin ihm ſagte, und nichts beunruhigte ihn mehr, als ſeine Zurückhaltung und Verſtellung gegen Diognet. Da er jetzt nicht mehr Hypatias ſchönen Körper, ſondern ihren Geiſt, und in dieſem die Urſchönheit liebte; ſo hatte auch der Gedanke, ſeinem Freunde den Zuſtand ſeines Herzens, und die ganze Fülle ſeines Glückes wiſſen zu laſſen, nichts zurückſchreckendes mehr für ihn. In der feſten Ueberzeugung, Diognet müſſe eine Liebe billigen, die mit den Sinnen nichts gemein hat, und den Liebenden in die Geſellſchaft himmliſcher Geiſter verſetzt, begab er ſich gleich folgenden Morgen zu dem Weiſen.

(Diognets Zimmer.)

Marc-Aurel. Diognet.

M. Aurel. Diognet, vor einigen Tagen bin ich an dir zum niedrigſten Verbrecher geworden, und ich komme —

Diognet. Du ein Verbrecher an mir?

M. Aurel. Zum niedrigſten Verbrecher, ſagte ich, denn ſo nenne ich den, der ſeinem Freunde mit Zurückhaltung und Verſtellung begegnet.

Diognet. Auch für Freunde gibt es Geheimniſſe, und in ſelbe eindringen wollen, hieß die Freundſchaft beleidigen. Hätte Marc-Aurel vielleicht Geheimniſſe, was gäbe mir das Recht, auf die Offenbarung derſelben Anſprüche zu machen?

M. Aurel. Nein, für Diogneten habe ich kein Geheimniß, und hatte ich eines, ſo machte es nur Ehrfurcht gegen dich dazu; aber dein Scharfſinn ſah das Blendwerk, womit der unerfahrne Jüngling dich täuſchen wollte, durch. Da du denn für den Sohn des Annius Menſch, Mann und Freund heißeſt, ſo wiſſe, daß ich Hypatien, die Tochter des Euphrates, liebe, und von ihr geliebt werde.

Diognet. Ich kenne deine Geliebte, ſie iſt deiner würdig, und ich wünſche von Herzen, daß ſie dich ſo liebte wie du's verdieneſt.

M. Aurel. Du billigeſt alſo unſere Verbindung?

Diognet. Ich freue mich ſo gar darüber, denn ſie bringet dich meinem Herzen näher.

M. Aurel. Und ich verliere dieſer Schwäche wegen nichts von deiner Achtung?

Diognet. Gewinnſt vielmehr. Wer hat dich gelehrt, daß die edelſte Leidenſchaft des menſchlichen Herzens Schwäche iſt.

M. Aurel. (Fällt ihm in die Arme) O laß dich umarmen Diognet, denn ich habe in dir den Vater, den Freund den ich ſchon verloren zu haben glaubte wieder gefunden. Wenn du ſie kenneſt, ſo wirſt du wiſſen wie theuer ſie ihre Verdienſte, Vorzüge, Kenntniſſe und Tugenden meinem Herzen machen müſſen; aber dein Beifall macht ſie mir noch theurer.

Diognet. Dich glücklich und zufrieden zu ſehen, wird ſtets einer meiner eifrigſten Wünſche ſeyn; eben darum um würde ich jetzt für dich zittern, wüßte ich nicht, daß du Klugheit genug beſitzeſt, das Glück und die Zufriedenheit vernünftiger wohlgeordneter Liebe zu erreichen.

M. Aurel. Hier, bitte ich, ſey du Freund, und leite meine Schritte. Die Bahn, die ich betrat, iſt mir neu und unbekannt; du überläßt mich vielleicht meinem Sturze, wenn du mich meiner Klugheit überlaſſen willſt.

Diognet. Furcht und Mißtrauen in ſich ſelbſt iſt der erſte Schritt zum Falle, behaupte nur immer die Freiheit des Geiſtes, und du haſt nichts zu befürchten.

M. Aurel. Zu fürchten, alles; denn nur ſelten ſieget die Liebe über den geliebten Gegenſtand, ohne nicht auch über die Freiheit des Ueberwinders geſieget zu haben.

Diognet. Lerne nur den Urſprung und die Natur der Liebe kennen, prüfe den Gegenſtand deiner Zärtlichkeit; und je tiefer du hier eindringen kannſt, deſto ſicherer und feſter ſteht deine Freiheit. Auch ich liebte, Marcus; auch ich genoß alle Vergnügungen, alle Roſen der Liebe, aber ohne von ihren Dornen verletzt zu werden; denn unerſchüttert erhielt ich meine Freiheit des Geiſtes. Noch heute ſegne ich die heilige Aſche des **Demetrius**, er liebte mich wie ich dich liebe, er war mir das, was ich dir zu ſeyn wünſche. Mit banger Schüchternheit machte ich ihn zum Vertrauten meiner Liebe; und ewig werde ich ſeiner freundſchaftlichen und weiſen Lehren gedenken, denen ich es verdanken muß, daß ich noch fähig bin dein Freund zu ſeyn. Ich will ſie dir ſo, wie ſie aus ſeinem Munde floßen wiederholen, du magſt demnach ſelbſt urtheilen, ob bei einer, mit dieſen Grundſätzen verſchwiſterten Liebe die Freiheit des Geiſtes könne erhalten werden oder nicht. „Die Natur, ſprach er, legte in beide Geſchlechter einen wechſelſeitigen **Reiz**, der ſich entwickelt, ſo bald durch ihre Vereinigung ihnen ähnliche Weſen entſtehen können. Die erſte Entwickelung deſſelben, die gerade zu auf Vereinigung hinzielet, iſt der erſte Augenblick der Liebe, und dieſe Liebe iſt die der Natur, die der Menſch mit den Thieren gemein hat. Nach der Einrichtung der Natur iſt alſo die Liebe nichts anders, als ein angenehmes ſinnliches Gefühl, welches ſie allen ihren Geſchöpfen zum Bedürfniß gemacht, dem Menſchen aber auch zu einem mächtigen Werkzeug ſeiner Glückſeligkeit geſetzt hat. Rückerinnerung macht in dem Menſchen die Liebe zur Leidenſchaft, ohne welche ſie wie in den Thieren immer nur Bedürfniß bliebe, das keine Spur von dem Gegenſtande, der es erregt hat, zurück läßt, ſo bald es erfüllt iſt. Das Andenken eines gehabten angenehmen ſinnlichen Gefühls, erweckt in dem Menſchen das Verlangen, daſſelbe erneuet zu empfinden; und wird nur dieſes Verlangen von günſtigen Hoffnungen unterſtützt, ſo entflammt es die Einbildungskraft, das Bild des Gegenſtandes, der die Sinne das erſtemal gerührt hat, iſt mit feurigen Zügen in der Seele abgemahlt, und unterhält die Begierde, dieſe Rührung, dieſen Taumel aller Sinne öfters in ſich hervorzubringen. Stehet einmal der Liebende auf dieſem Punkte, ſo öffnet ſich ihm ein doppelter Scheideweg, und er iſt gezwungen einen derſelben zu betreten, weil hier kein Mittelweg möglich iſt. Der zur Linken iſt von der Sinnlichkeit gebahnt, und niemand der den erſten Schritt darauf gewagt hat, iſt bei dem zweiten ſeiner mehr mächtig. Seine Einbildungskraft, von der Anmuth der Roſen, die ihn bedecken, bezaubert, reißt ihn gewältſam fort zum Genuſſe, von dieſem zur Thorheit, von Thorheit zur Ausſchweifung, von dieſer zur bitterſten Reue und Verzweiflung. Auf dieſem Wege ging Hannibal; und Carthagos letzten Helden, den die des Sieges gewohnten Waffen der Römer nicht überwinden konnten, machten ſeine Ausſchweifungen in der Liebe zum Sclaven. Xerxes erſchöpfte auf demſelben alle Wollüſte, und verlor ſein Reich.

Catilina ließ ſich auf ſelben hinreißen, und er endigte darauf als Mörder ſeines Sohnes, und als Feind des Vaterlandes. Antonius, den die Dolche der Rächer der Freiheit nur darum verſchonten, weil er den Tod des Cäſars zu ſterben nicht würdig war, lief auf demſelben nach Aegypten in die Arme einer Buhlerin, und ward in dem Schooße der Schande mit bebender Hand und ſchlaffer Seele ſein eigener Henker. Alſo dieſen gefährlichen, durch den Sturz der größten Helden berüchtigten Weg laß liegen, und gehe den zur Rechten.“ — Und dieſen, wünſche ich, daß auch Marc-Aurel wählte. — „Die Vernunft, ſprach Demetrius weiter, iſt hier die Wegweiſerin, die Liebe folgt ihr, und nur wo es jene erlaubt, ſtehet der Wanderer ſtille, und genießt die Früchte, die ihm ſeine ſchöne Begleiterinn darbiethet. Ihre Reize ſind bisweilen ſo anziehend und mächtig, daß ungeachtet der ihr vorlaufenden Vernunft, ſie dich dennoch auf gefährliche Abwege führen würde, wenn du ihr folgteſt. Sei daher aufmerkſam auf den Gegenſtand, durch den ſie dich bezaubern will, und wenn du auch dann noch ſchwach genug biſt, um die Liebe dir zum Hauptgeſchäft zu machen, wenn du dann noch dem geliebten Gegenſtande die Vernunft, deine treue Wegweiſerin aufopferſt; ſo biſt du ohne Rettung verloren, und dein Sturz iſt unvermeidlich. Und nun was iſt dieſer Gegenſtand? Ein — Weib. Die durch den Genuß geſättigte Liebe muß entweder erlöſchen, oder in Freundſchaft übergehen. Ich will nicht behaupten, daß deine Liebe, die du für die ſchöne Kleoniſſa empfindeſt, ſich niemals in zärtliche Freundſchaft verwandeln könne; ich ſage nur, daß unter hundert Liebenden ſelten zwei ſind, die ihre Liebe anders, als mit Scham, Haß und Verachtung beſchließen. Der Grund davon liegt theils in der Liebe ſelbſt, theils in dem Character des Weibes. Die Liebe entſtehet aus dem Eindrucke den Schönheit und Reize auf die Sinne machen, und in der Seele zurück laſſen. Verſchwindet dieſer, ſo bleibt auch nichts mehr in dem Herzen zurück. Das Vergnügen, das die Liebe gewährt, hat die ſinnliche Empfindlichkeit zum Grunde; und iſt eben darum der gänzlichen Sättigung unterworfen, indem es die Seele ermattet, ihr alles bis auf das Gefühl ihres Daſeyns raubt, bloß durch das heftige Verlangen darnach beſtehet, und durch den Genuß ſein Grab ſich ſelbſt bereitet. Die geſchmackloſe Ruhe, und unausfüllbare Leere, die darauf folget, macht um ſo mehr zu den feinen und zärtlichen Gefühlen der Freundſchaft unfähig, als nach heftigen Wallungen alles kalt und ekelhaft ſcheinet. Die Sinne, der Erſchütterung und des Genuſſes gewohnt, ob gleich ſchon ſtumpf für den Gegenſtand, der ſie reizte, verlangen noch, und ſuchen in ihm denjenigen Reiz, der ſie einigemal ſo angenehm trunken machte; aber er iſt verſchwunden, und ſie bringen nur quälenden Ueberdruß in die Seele zurück, und ſetzen ſie außer Stand, die in den Armen des geliebten Gegenſtandes erſtorbenen Empfindungen der Liebe in der Freundſchaft wieder aufleben zu laſſen. Hierzu kommt noch die beſondere Gemüthsbeſchaffenheit der Weiber. Hang zum Vergnügen, Herrſchſucht, und Eitelkeit ſind die Hauptzüge ihres Characters. Sie überträgt dieſelben ſogar in ihre zärtlichſten Empfindungen, und nichts iſt dem Weibe zu heilig, das ſie einer oder der andern dieſer Leidenſchaften aufzuopfern, nicht bereit wäre. Wenn nun Freundſchaft nur durch Standhaftigkeit des Geiſtes, durch Richtigkeit und Nachſicht im Urtheilen, durch Feſtigkeit in den Grundſätzen, durch Wahrheit in dem Character, durch Beſtändigkeit in dem Betragen, und durch Großmuth in der Aufopferung ſeiner Vortheile erworben, erhalten, befeſtiget wird; welcher Mann wird ſchwach genug ſeyn, dieſes edle Gefühl in dem Herzen ſeiner Geliebten zu ſuchen, wenn dieſe nichts mehr als ein gemeines Weib iſt, und er an ihren Reizen geſättiget, nur mehr die Sclavin des Vergnügens, des Eigenſinns und der Eitelkeit in ihr erblickt.

Wenn du dies ernſtlich überdenkeſt, und mit der Erfahrung vergleicheſt, ſo wirſt du zwar lieben, aber nie die Freiheit des Geiſtes mit Feſſeln vertauſchen, die ungeachtet ihres Anſtriches von Golde, dennoch ſchwerer und marternder ſind als jene, die den geſchlagenen Heerführer an den Triumphwagen ſeines ſtolzen Ueberwinders ſchmieden. Hingegen wird deine Liebe unter der Herrſchaft der Vernunft, für dich und deine Geliebte zur fruchtbaren Mutter wahrer und dauerhafter Vortheile werden; denn du wirſt ſie lehren, alle weibliche Fehler abzulegen, und Schwachheiten zu verbeſſern, wirſt ihr alle die männlichen Tugenden einflößen, die ſie geſchickt machen zu einer Freundſchaft, die in ihrem Urſprunge erhabener, in ihrer Dauer ſtandhafter, in ihren Vergnügungen noch angenehmer und reizender iſt als die Liebe: und **Kleoniſſas** zärtliche Zuneigung wird dafür deine Bildung vollenden, und alle Gefühle deines Herzens verfeinern, veredeln, erhöhen.“ — Dieß ſprach **Demetrius**, als ich ihm meine Leidenſchaft für Kleoniſſen entdeckte; ich folgte ſeinen väterlichen Ermahnungen, und ich bin heute noch ſo lebhaft von der Güte derſelben überzeugt, daß ich keine beſſern kenne; die ich dir geben könnte.

M. Aurel. Und ich werde ſie um ſo leichter befolgen, jemehr die Liebe, die mich an Hypatien heftet, unabhängig von den Sinnen beſtehet, und ſich bloß auf geiſtige Schönheit, geiſtige Vergnügungen gründet.

Diognet. Dann iſt deine Liebe wirklich die edelſte die ich kenne. Ich hatte von der Seelenliebe immer ſehr große und hohe Begriffe; aber **Demetrius** konnte ſich kaum des Lachens erwehren, wenn er davon ſprechen hörte,

M. Aurel. Wenn er ihre Möglichkeit und Daſeyn leugnete, ſo bedauere ich deinen **Demetrius**.

Diognet. Er war **Platos** großer Verehrer, und leugnete die Möglichkeit dieſer ſchönen Liebe nicht, die der

Schüler des Sokrates mit ſo bewundernswürdiger Begeiſterung beſchrieben hat. Er behauptete nur, daß unter tauſend Menſchen nicht einer für ſie gemacht iſt. „Der Menſch,“ ſprach er, „iſt ein zuſammengeſetztes Weſen, das zu dieſer ſeligen Gemeinſchaft der Geiſter noch viel zu roh, zu ſchwach und zu ſinnlich iſt. Die Liebe ohne Harmonie und Vereinigung der Seelen iſt niedrig, thieriſch, und die Würde des Menſchen entehrend; aber ohne allem Intereſſe der Sinne iſt ſie noch weniger als ein Traum.“ Weitläufig ſprach er hernach über die höchſtſchädlichen Folgen, die dieſe eingebildete geiſtige Liebe nach ſich zieht. Dieſe hielten mich von dem Heiligthume derſelben beſtändig entfernt, und zogen meine Seele zurück von dem kühnen Fluge, den manches verliebten Icarus trauriger Sturz ſo gefahrvoll und furchtbar gemacht hat.

M. Aurel. Mache mich mit dieſen Gefahren bekannt, ich will ſehen, ob ich ohne zu ſtürzen, oder meine Liebe gegen Hypatien zu verſinnlichen, denſelben entgehen könne.

Diognet. „Die Seelenliebe,“ ſagte er, „gewöhnet die Einbildungskraft zu Ueberſpannungen, und macht aus Verliebten Träumer und Schwärmer. Schon der ſeltſame Einfall, auf den Fittichen der Seelenliebe zur Gemeinſchaft und Verbindung mit höhern unſichtbaren Weſen ſich emporzuſchwingen, um dadurch zur Anſchauung urſprünglicher Schönheit zu gelangen, zeigt von einer verwirrten Fantaſie, die den Schwärmer von Unſinn zu Unſinn mit ſich fortreißt. Anſtatt das, was ihm die Natur darbietet, und die Tugend erlaubt, mäßig zu genießen, faſelt er an der Seite ſeiner Geliebten von Einwiegung der Sinne in eine Art von leichten Schlummer, worin die Kräfte der Seele mit verdoppelter Stärke wirken; von Blicken, welche der gereinigte Geiſt in der Stille und Freiheit, die ihm die ſchlummernden Sinne laſſen, in die Zukunft und höhere Sphären wirft. Aber nicht immer ſchlummern die Sinne, die Natur rächt ihre unterdrükten Rechte, der Träumer erwacht, verkörpert die Zauberin ſeiner Seele, und trinkt mit mehr als viehiſcher Brunſt aus dem Becher thieriſcher Wolluſt. Je mehr er ſich vorhin durch Unterdrückung ſinnlicher Triebe geſchwächt hatte, deſto ungezäumter überläßt er ſich jetzt der Gewalt eines gewiſſen, nicht leicht zu erſtickenden Bedürfniſſes, und der entkörperte Seelenliebhaber ſieht ſich auf einmal zum Wollüſtling herabgewürdigt. Glücklich wenn er dadurch von dem Abgrunde, an deſſen Rande er ſteht, zurück geſchreckt würde; aber nein, ſeine Nerven ſind ſchon zu ſchwach, er fällt, der Abgrund verſchlingt ihn, und er bleibt für Vernunft und Tugend verloren. Sind auch einige die der Flug ihres Geiſtes nicht ſo tief ſtürzet, ſo führt er ſie doch in das Reich der lächerlichſten Widerſprüche und abentheuerlichſten Chimären. Wenn ſie ſo in den Armen ihrer geiſtigen Schönen unſichtbare Welten, die ſo gleich in ihr Nichts zuſammen ſinken, ſo bald man ihnen alles nimmt, was die glühende Einbildungskraft zu ihrer Aufbauung aus dem Sinnlichen entlehnt hat, ſehen; ſo ſcheinen ſie ſich mehr als ein gewöhnlicher Menſch zu ſeyn. Wie von einer Gottheit voll, ſind ſie in dieſen ſeligen Augenblicken zu allem geſtimmt, keine Tugend iſt ſo erhaben, keine Handlung ſo groß, kein Unternehmen ſo kühn, das ſie auszuführen, nicht ſtark genug wären. Aber kaum werden ſie von den Altären ihren Göttinnen weggeriſſen, ſo verſchwindet Begeiſterung, Ruhe, Vergnügen, Muth und Entſchloſſenheit; ſie ſind elender als der gemeinſte Menſch, ohne Geiſt, ohne Nerven und Schwungkraft, zu nichts geſchickt, als in Hainen und Wildniſſen herum zu ziehen, bei dem dämmernden Lichte des Mondes Sternen ihre Leiden zu klagen, heulenden Winden und brauſenden Stürmen ihre melankoliſchen Seufzer zu vertrauen, und den Namen ihrer Geliebten in Felſen und Bäume zu graben. Die ſtets geſchäftige Fantaſie führt ſie noch weiter, ſie erſchafft ihnen eine neue Natur, und verſetzt ſie in fremde Welten, die nach ganz andern Geſetzen als die unſrige regiert werden. Gewöhnt nur idealiſche Weſen um ſich her zu ſehen, lernen ſie die wirklichen, die ſie umgeben, und mit denen ſie zu leben beſtimmt ſind, nimmermehr kennen. Sie leben nur für ihre Göttin und ihre eingebildete Welten, und ſo iſt es bei ihnen um alle geſellſchaftliche Pflichten geſchehen, die Menſchheit hat an ihnen keine Freunde, das Vaterland keine Bürger mehr. Nur zum Träumen aufgelegt, werden ſie zum Denken, Betrachten und Forſchen zu träge, ſie werden leichtgläubig und abergläubiſch, und zuletzt iſt kein Mährchen aus der Geiſterwelt ſo albern und abgeſchmackt, in dem ſie nicht die wichtigſten Geheimniſſe und erhabenſten Wahrheiten fänden. Beſtändig irre geführt, ſterben ſie als Träumer, ohne gelebt zu haben. Ich ſah wenigſtens funfzig Seelenliebhaber dieſen Weg wandeln, ohne daß die Vernunft mit ihrer ganzen Macht ſtark genug geweſen wäre, nur einen einzigen davon zurückzuziehen." — Dieſe getreue Schilderung der Uebel, zu welchen die Seelenliebe verleiten kann, machte mich, und alle die dem **Demetrius** zuhörten, grauen, und erſtickte in mir für immer den Hang zu derſelben.

M. Aurel. Und — ich ſchäme mich des Geſtändniſſes nicht, — auch in mir. Hypatia muß mir entweder erlauben, in ihr Körper und Seele zugleich zu lieben; oder ich verlaſſe ſie mit Mitleiden, denn das was ſie ſucht, iſt hienieden unerreichbar und unmöglich.

Diognet. Unmöglich kann das wohl nicht ſeyn, was ſo viele anſehnliche Vertheidiger und Anhänger gehabt hat. Zum Beiſpiel: den **Plato**, den **Chryſipp**, den **Polemo**, den **Krates**, den **Krantor**.

M.

M. Aurel. Wenigſtens für mich unmöglich. Ich ſage es frei heraus: gleich die erſte Lection, die mir Hypatia in der Seelenliebe gab, konnte ich nicht wohl verdauen. Du weißt, Plato iſt überhaupt mein Held nicht, und alles was das Zeichen ſeiner Schule an ſich trägt, erweckt in mir Eckel und Unwillen; worüber ich aber auch recht von Herzen froh bin, denn ſeine Lehre, fände ich Geſchmack daran, mit meiner lebhaften feurigen Einbildungskraft verbunden, würde mich bald in alle mögliche Labyrinthe pſychologiſcher Träume und theoſophiſcher Thorheiten verwickeln. Ich will es wagen, auch Hypatien ſeiner im Schwindel einer überſpannten Phantaſie erbauten Geiſterwelt zu entführen. Es wäre Schade, wenn ein Mädchen, wie die Tochter des Euphrates, den ſüßeſten Genuß des Lebens verträumte. Sie mag demnach ihre Stimme mit der meinigen vereinigen, um dir zu danken, daß du mich auf Irrwege aufmerkſam gemacht haſt, die ich im Taumel meiner heftigen Leidenſchaft ohne dich vielleicht nicht würde geſehen, nicht einmal vermuthet haben.

Die Betrachtung der Lehren des Demetrius war die Nacht und den folgenden Tag über Marc-Aurels einziges Geſchäft. Gereizt und begeiſtert von den Annehmlichkeiten der vernünftigen Liebe, floh er des Abends zu ſeiner ſchönen Schwärmerin, um ſie von ihren Träumereien zu heilen, und mit der Anmuth ſinnlicher, der Vernunft untergeordneter Liebe bekannt zu machen. Er ſuchte ſie in dem Garten, wohin ihn ein ungemein rührender, von den ſanften Tönen der Zither begleiteter Geſang lockte. Wie verſteinert blieb er in einer kleinen Entfernung ſtehen, und hörte der ſüßen, mit dem Säuſeln vom Zephir leicht bewegter Zedern lieblich harmonirenden Stimme zu, die in ſo ſchmelzenden Accenten die heiligere Liebe der himmliſchen Pſyche beſang. Er glaubte ſich auf den Helikon hingezaubert, und Euterpen oder Terpſichoren ſelbſt zu hören, ſo mächtig rührte und entzückte ihn der geheime Zauber des melankoliſchen Geſanges. In einem eben ſo wollüſtigen Dahinſchwinden der Seele wäre Ulyſſes, ſeiner Freunde und ſeines Vaterlandes vergeſſend, der Raub der tyrrheniſchen Fluten geworden, hätte ihn nicht der Rath der Circe gegen die verführeriſche Gewalt des Geſanges der Sirenen bewaffnet. Jetzt ſchwieg Hypatia, Marc-Aurel kam aus ſeiner Betäubung zurück, und eilte zu dem Waſſerfalle hin in die Arme des milden, mit Sehnſucht ihn erwartenden Mädchens. Er fand ſie auf den ehrwürdigen Ruinen eines uralten Tempels ſitzend, ihren vollen runden Arm auf die Zither gelehnt, und ihr zur Liebe lockendes Auge, in dem ſich der heraufſteigende Mond lächelnd ſpiegelte, gegen die feiner leuchtenden Sphären des Himmels gekehrt.

M. Aurel. O Mädchen, wie ſehnte ſich meine Seele nach dir! (Er verſtummet, ſinkt auf ſeine Knie vor ihr hin, und ſpricht durch Küße.)

Hypatia. (Nach einer Pauſe ſich loswindend.) Mäßige dich, Jüngling. Rein muß die in unſern Herzen brennende Flamme ſeyn, wenn wir in das Heiligthum der keuſchen

ſchen Tochter des *Uranus* *) hineingeben wollen. Viel zu ſinnlich iſt unſere Liebe noch, als daß ſie uns dort hinführen könnte, wo himmliſche Wolluſt unſern, über alles irrdiſche erhabnen Seelen zubereitet iſt.

M. Aurel. Aber ſollen wir denn gewiſſen Genuß ungewiſſen, vielleicht wohl gar betrüglichen Hoffnungen aufopfern? Ich bin überzeugt, Hypatia, daß wir vor unſerer Auflöſung keinen Tropfen aus dem Becher dieſer himmliſchen Wolluſt verkoſten werden.

Hypatia. Freilich muß es einem ſo feurig und ſtark empfindenden Jünglinge ſchwer fallen, ſeiner gereizten Sinnlichkeit Gewalt anzuthun: aber folge mir, Marc-Aurel, kämpfe tapfer, der Sieg iſt nahe, und der Kampf nicht ſchwer wenn du liebeſt, denn ich kämpfe an deiner Seite. Bald werden wir uns in den glücklichen Zuſtand zurückgeſetzt ſehen, in dem wir waren, bevor unſere Geiſter dieſe ſinnliche Hülle zu bewohnen und zu beſeelen, verurtheilet wurden.

M. Aurel. Kannſt du wohl nur einen einzigen vernünftigen Grund aufſtellen, der es glaubwürdig macht, daß unſere Geiſter vor dem Daſeyn dieſer ſinnlichen Hülle ſchon da waren, oder ſich liebten?

Hypatia. In dem Augenblicke als ich dich das erſtemal ſah, liebte ich dich; und dieſer Grund iſt nicht nur vernünftig, er iſt auch *ſchön*.

M. Aurel. Auch in mir war Sehen und Lieben nur ein Augenblick. Aber wie kannſt du aus einer Wirkung des Zufalls auf die Liebe unſerer Geiſter ſchließen? Ich ſah dich, deine Reize erſchütterten meine Sinne, und weckten

---

*) *Venus Urania* von *Uranus* gezeugt und ohne Mutter geboren. Sie war die Göttin der reinen und auf nichts körperliches abzielenden Liebe.

in mir das Bedürfniß etwas zu lieben. Dies iſt im kurzen die ganze Geſchichte der Entſtehung unſerer Liebe.

Hypatia. Du irrſt, ſie entſtand nicht, ſie erwachte nur plötzlich. Wäre dies nicht, ſo wünſchte ich mir Dejaniras Strang oder Büchſe; *) denn größere Reize würden deine Sinne noch heftiger erſchüttern, dein Herz würde der Erſchütterung der Sinne folgen, und um Hypatia wäre es geſchehen.

M. Aurel. Fürchte nichts, Geliebte, die Liebe bildete dich in mein Herz, ſchuf zur Seele dich mir, und nie wird fremde Schönheit, hätte ihr auch Venus ihren buntgeſtickten Gürtel, **) wie einſt der Juno geborgt, mich rühren; nie die Aufmerkſamkeit meiner, von deinen Reizen ganz trunkener Sinne an ſich ziehen.

Hypatia. Ich fürchte nichts; aber nicht die Wirkung meiner vergänglichen Reize, ſondern die Verbindung, in der unſere Geiſter einſt lebten, verſichert mir mein Glück. Sage mir doch, empfandeſt du nie gegen gewiſſe Menſchen, die du niemals geſehen, die niemals dich beleidigten, deren Betragen nicht das geringſte Auffallende für dich hatte; dennoch gleich beim erſten Anblicke Mißfallen, Zurückhaltung und Abſcheu?

---

*) Als Neſſus die Gemahlin des Hercules zur Untreue reizte, verwundete ihn dieſer mit einem giftigen Pfeile. Neſſus nahm das von dem Pfeile triefende Blut, vermiſchte es mit Oehl, und gab es der Dejanira als ein Mittel, ihren Gemahl von aller fremden Liebe zurückzuhalten. Dejanira verwahrte dieſe Miſchung in einer Büchſe, und als Hercules hernach ſeine Neigung auf die Jole warf, beſtrich ſie ſein Opferhemde damit, welches ihm ſo heftige Schmerzen verurſachte, daß er in einem Anfalle von Raſerei ſich ſelbſt entleibte. Sein Tod kränkte Dejaniren ſo ſehr, daß ſie ſich in der Wuth ihrer Verzweiflung mit einem Strange erhängte.

**) Alle Zauber waren in dieſem Gürtel geſammelt:
Liebe, ſchmachtende Sehnſucht, und freundliche ſüße Geſpräche,
Bitten, welche ſo gar das Herz des Weiſen beſchleichen.
Ilias XIV, 215. folg. Gr. Stollb. Ueberſ.

Darum bat ſich ihn Juno von der Venus aus, als ſie den Jupiter lüſtern machen, und zum Beſten der Griechen einſchläfern wollte.

M. Aurel. Ja, aber nur der widrige Eindruck den einige Geſichtszüge, vielleicht auch nur der Ton der Sprache auf mich machte, erregten dieſe Empfindung in mir.

Hypatia. Traf dieſe Empfindung ihren Körper oder ihren Geiſt?

M. Aurel. Ohne Zweifel den letztern.

Hypatia. Der dieſe Menſchen beſeelende Geiſt wirkte alſo auf deine Seele; was iſt aber die Urſach, daß er gerade auf eine ſo widrige Art auf dich wirkte?

M. Aurel. Wenn dieſe Einwirkung nicht ganz das Werk ihrer Geſichtszüge oder ihres Betragens war, ſo weiß ich keine Urſach anzugeben.

Hypatia. Und das war es zuverläſſig nicht, ſonſt würdeſt du dieſe widrigen Züge haben entdecken und beſtimmen können: das wirſt du aber niemals vermögen, und zwar um ſo weniger, als es nicht ſelten vorkommt, daß man einen geheimen Widerwillen gegen Menſchen, die ſonſt für wahre Schönheiten gelten, in ſich fühlet. Es bleibt alſo nichts übrig, als anzunehmen, daß eure Seelen ſchon in ihrem Dämonenzuſtande ſich einander zuwider waren. Konnten ſich aber Geiſter einſt haſſen, was hinderte ſie, ſich einander zu lieben.

M. Aurel. Haß und Liebe ſind Leidenſchaften; dieſe, Wirkung des Temperaments; dieſes, eine Folge der

Miſchung der Säfte; dieſe, flüſſige Beſtandtheile eines Körpers. Sieh wohin du mit deiner Geiſterlehre geräthſt, wenn du die Geiſter ſich gegenſeitig haſſen oder lieben läſſeſt.

Hypatia. Und doch werden ſich meine Geiſter ſo lange lieben oder haſſen, bis du mir beweiſeſt, daß Liebe oder Haß ohne Leidenſchaft, oder Leidenſchaft ohne Temperament, eine platte Unmöglichkeit iſt. Wie die Körper, ſo haben auch die Geiſter ihre Kräfte und Eigenſchaften; aber man begehet allezeit einen Fehler im Schließen, wenn man jene mit dieſen vergleichen, oder die Eigenſchaften der Geiſter nach den Eigenſchaften der Körper beſtimmen und abwägen will. Höre mich nun weiter. Da der Urgeiſt die verbrecheriſchen Dämonen zur Strafe in menſchliche Körper verſetzte, bewies er ſelbſt in ſeiner Gerechtigkeit noch ſeine überfließende Liebe, indem er ſie nicht einzeln, ſondern in jeden menſchlichen Körper zwei ſich einander gewogene, und durch das Band der Liebe verbundene Geiſter verbannte. Daher waren auch die Menſchen urſprünglich anders als jetzt gebaut; jeder hatte vier Beine und Arme, zwei Herzen und zwei Geſichter. Da ſie aber den Himmel zu erſteigen, und Gott ſelbſt zu bekriegen ſich erkühnten, ſtrafte ſie der Urgeiſt zum zweitenmale mit einer gänzlichen Trennung, und jeder Menſch bekam nur einen Geiſt und ein Herz. Findet nun einer ſeine von ihm getrennte Hälfte wieder, ſo fällt er in ein entzückendes Erſtaunen, und bleibt nach dieſem glücklichem Augenblicke mit Willen nicht eine Minute mehr von derſelben getrennet; beide wiſſen ſelbſt nicht, was ſie von einander wollen, verlangen und wünſchen. Nicht ſinnlicher Genuß, ſondern etwas gewiſſes, das ſie ſelbſt nicht erklären, nur in fernem Dunkel ſehen und errathen können, iſt der Gegenſtand ihrer Sehnſucht. In dieſem Zuſtande befand ich mich, als ich dich das erſtemal ſah, und befinde mich noch darin, ſo oft ich dich ſehe, ſo oft ich dich mir nur denke. Näherte ſich uns in dieſem Zuſtande dunkler und unbefriedigter Wünſche eine Gottheit, die ſich erböthe, mich ſo genau mit dir zu vereinigen, daß ich auf Erden zwar von dir ungetrennt leben könnte, aber nach dem Tode in das Reich der Schatten, wo keine Liebe mehr iſt, hinabſteigen müßte; ſo würde ich auch mit dieſer Bedingung das Anerbieten der wohlthätigen Gottheit nicht ausſchlagen.

M. Aurel. Auch ich nicht. O daß ſie käme, und uns ſo innigſt mit einander vereinigte, daß ich ganz in dir lebte! Dich ewig ſo zu küſſen, ewig ſo an meine Bruſt zu drücken, wäre das höchſte Glück für mich, dieſer Augenblick gibt mir einen ſchwachen Vorgeſchmack dieſer himmliſchen Wonne.

Hypatia. Dieſes Verlangen der getrennten Hälften nach der genaueſten Wiedervereinigung iſt allein die wahre, reine, tugendhafte, himmliſche Liebe, die nur in keuſchen, und zu höherer Glückſeligkeit beſtimmten Seelen brennen kann. Sie iſt die fruchtbare Mutter und Ernährerin aller Tugenden, ſie reiniget die ihr geweihten Seelen von allen verſteckten Laſtern, und erniedrigenden Geſinnungen, ſie iſt das heiligſte Bündniß, wodurch ſich große Geiſter zur Ausübung der rechtſchaffenſten und edelſten Handlungen verbinden, und ſich gegenſeitig ihre Tugend verbürgen. Sie iſt ein Vorgenuß und Vorbereitung zu den verlornen Seligkeiten, die einſt unſere Seelen in den himmliſchen Wohnungen genoſſen haben. Wenn wir demnach die Zeit unſerer Prüfung in dieſer ſüßen Vereinigung, den ewigen Geſetzen der Tugend getreu, hinbringen, ſo wird ein wonnevolles, und unter den reinſten Freuden ſanft dahin fließendes Leben ſchon hienieden unſere Belohnung ſeyn, und nach der Auflöſung dieſer gebrechlichen Hülle werden wir mit Herrlichkeit aus unſerm Gefängniß hervorgehen, und den erwünſchten Preis für unſern überſtandenen Kampf und erfochtenen Sieg empfangen. Zwar werden wir uns auch dann nicht gleich zum Sitze unendlicher Seligkeiten hinaufſchwingen können, denn die Fittiche unſerer Seelen ſind noch unvollendet; wir werden aber doch in der entzückenden Gemeinſchaft, von eben dieſer Liebe entflammter Geiſter, voll der gewiſſeſten Hoffnung, daß wir an Glückſeligkeit, ſo wie an Reinigkeit unaufhörlich zunehmen werden, leben, bis wir endlich zu dem ſeligen Beſitze des nicht mehr weit von uns entfernten höchſten Gutes gelangen.

M. Aurel. Ich glaube mich von der Herrlichkeit dieſer erhabnen Belohnungen überzeugt; ich fühle mich ganz durchdrungen von der Begierde nach denſelben; und doch, wie heftig, wie ſchmerzlich iſt der Kampf, der in meinem Innerſten vorgehet! Tief drückt mich die Laſt des Körpers darnieder, die Sinnlichkeit kehrt ihre ganze Macht wider mich, Trotz den ſchönen Gedanken des Plato, Trotz der fließenden Beredſamkeit mit der er dieſelben vorträgt, Trotz dem Zauber womit ſeine Sprache in dem Munde ſeiner erhabnen Schülerin feſſelt, reget ſich dennoch in mir — doch im Stillen dulden, und mit Muth kämpfen, ſey mein Loos.

Hypatia. Ich wandle ja mit dir eben denſelben Weg, wir haben ihn glücklich angefangen, und den erſten Grad der heiligen Geheimniſſe himmliſcher Liebe erreicht. Laß uns auf demſelben unermüdet fortgehen, bald werden wir uns von der Betrachtung, Bewunderung und Liebe körperlicher Schönheit zu den Schönheiten der Geſetze, Ordnung, Harmonie und Wiſſenſchaften erheben; von dieſen zum Anblick des weſentlichen Schönen hinaufſchwingen, und in der Anſchauung deſſelben alles ſinnliche und irrdiſche verachten, verabſcheuen, vergeſſen. Dahin laß uns raſtlos ſtreben, laß uns ſtets den Durſt reizen, aus dieſer nie verſiegenden Quelle zu trinken. Wenn wir hier öfters Arm in Arm vertraulich geſchloſſen, am geräuſchloſen Abend, wenn der Mond in ſteigender Klarheit über die dämmernde Oberfläche der Dinge in ſeinem Gefolge die Stunden der Ruhe herbeiführt, bei feierlicher Stille der ganzen Natur hinaufblicken gegen jene ſelige Welten, wo das Leben verklärter Geiſter nur Liebe iſt; laß uns da ihre Liebe betrachten, und an der ihrigen die unſrige reinigen und vollkommner machen. Feurige Küße der Zärtlichkeit werden unſere Herzen dann ſchmelzen, während unſere vereinigten Seelen zu dieſen glänzenden Sphären hinfliegen, um in der Gemeinſchaft der unendlich Seligen geheimnißvolle Weisheit und Liebe zu lernen. Unausſprechliche Wolluſt wird wie erquickender Thau von Auroras roſichten Fingern über uns herabſtrömen, ſüßes Entzücken uns hinreißen, der reinere Aether von dem leiſe liſpelnden Geſange der Geiſter, die das Feſt unſerer Vereinigung feiern, ertönen, ſie werden uns freundlich theilnehmend entgegen lächeln, und uns mit himmliſchen Namen rufen; dann Jüngling, — dann — (Sie fällt in ſeine Arme und ſchmieget ſich an ſeine Bruſt.)

M. Aurel. Fliege nur fort Hypatia, fliege ſo hoch du kannſt, ich fühle in dem Augenblicke Kräfte genug dir nachzufliegen.

Er fühlte ſie aber nur ſo lange als er an ihrer Seite ſaß; ſie verließen ihn, ſo bald er von ihr entfernt Diognets Lehren nachdachte, und die Macht der Sinnlichkeit doppelt ſtark empfand. Täglich ſah er Hypatien, täglich begleitete ihn der feſteſte Vorſatz, ihren platoniſchen Träumereien offenbar den Krieg anzukündigen, aber täglich ward er von ihren ſchwärmeriſchen Geſprächen, denen ihre liebeglühenden Wangen, und geiſtvolle, von zerfließendem Entzücken ſtrahlende Blicke überredende Kraft gaben, entwaffnet. In ſo einem ängſtlichen Kampfe zwiſchen Schwärmerei und Sinnlichkeit traf ihn **Galla** auf der appiſchen Straße bei Gräbern und Denkmählern herumirren.

Galla. Dieß iſt doch ſonſt nicht der Luſtort glücklich Liebender; ehe hätte ich dich in **Lucul**ls wollüſtigen Gärten, als hier unter weinenden Cypreſſen bei den Wohnungen der Todten geſucht.

M. Aurel. Könnte ich doch ſo bei den Gräbern in Athen umher ſchweifen! Bei der **Proſerpina!** **Platos** Aſchenkrug wäre mir nicht zu heilig, um an ihm zum Verbrecher zu werden.

Galla. Womit hat ſich denn **Plato** an dir verſündiget?

M. Aurel. Mit ſeinen Träumen, die mich ſchmerzlicher, als den verwegenen in Kaukaſus Höhle angeſchmiedeten **Feuerdieb**, Jupiters grauſamer Adler, peinigen.

Galla. Ich dächte du vergäßeſt des **Plato**, und gingſt zu deiner **Hypatia**.

M. Aurel. Da müßte ich Schwingen haben, um ihr in das Geiſterreich folgen zu können.

Galla. (Betroffen) Iſt ſie todt?

M. Aurel. Wäre ſie's ich würde vielleicht glücklicher ſeyn. Sie lebt, iſt aber ganz entkörpert, und mehr in die Geiſter als in mich verliebt.

Galla. Nun verſtehe ich dich, ſie iſt eine Prieſterinn der **Venus Urania**, nicht wahr? — Aber kannſt du ſie aus der Geiſterwelt nicht wieder zurückführen?

M.

M. Aurel. Gib du mir das Fahrzeug dazu.

Galla. Das haſt du ſelbſt, denn du haſt Kopf und Herz, Scharfſinn und Witz: lerne ihn nur gebrauchen, und zu rechter Zeit anwenden, ſo fährſt du glücklich. — Erwiedert ſie dir noch deinen Kuß.

M. Aurel. Ja.

Galla. Bemerkeſt du auch eine Gegenwirkung in ihr, wenn du ſie an deine Bruſt drückeſt?

M. Aurel. Die iſt ziemlich heftig.

Galla. Röthet ſich ihre Wange nicht höher, glänzt und ſchwindet ihr Auge nicht, wird ſie nicht feuriger, wenn du ſie in deine Arme ſchließeſt, und deine Lippen an den ihrigen hangen?

M. Aurel. Dieß alles werde ich in gewiſſen Augenblicken gewahr, aber zum Unglücke iſt da meine Zunge, die ich gerade am nöthigſten hätte, um ihre Schwärmereien mit Gründen anzugreifen, gelähmt.

Galla. Thu das nicht, ſonſt iſt alles verloren. Jeder Widerſpruch vermindert in uns die Zärtlichkeit. Glaube nur nicht daß Hypatia, wäre ſelbſt Platos Seele in ſie gefahren, von ihren Chimären überzeugt iſt, ſie hängt denſelben nicht aus Gründen, ſondern aus Geſchmacke an, und dieſem mußt du ſchmeicheln; fliegst ſie in ihre idealiſche Welten hin, ſo fliege du mit ihr.

M. Aurel. Dieß that ich bisher mit möglicher Anſtrengung meiner Kräfte, aber ich kam um keinen Schritt weiter.

Galla. Weil du unter dem Fluge deiner ſelbſt vergaßeſt. Fliege aber mit gänzlicher Gegenwart des Geiſtes, und jemehr ſie ihrer Leidenſchaft Stillſchweigen gebiethet, ihre Sinne ſchlummern, und bloß die innerlichen Kräfte der

Seele wirken läßt; deſto wachſamer ſey du, deſto mehr ſchärfe deine Sinne, und wende unter euerm Fluge kein Auge von ihr ab. Es wird ein gewiſſer Augenblick kommen, der Augenblick der Schwäche, in dem uns angenommene Maſke, Geſchmack, und Grundſätze verlaſſen, in dem wir es bloß der Unerfahrenheit der Männer in der Pſychologie der Liebe zu verdanken haben, daß wir unſere Macht über ſie noch behaupten: dieſen wichtigen, aber auch ſchnell verſchwindenden Augenblick laß dir nicht entgehen, und der Bruch deiner Hypatia mit ihren geliebten Sylphen und Geiſtern erfolgt gewiß. — Aber Jüngling jezt ein Wort zu deinem Herzen; prüfe dich ſelbſt. Mit Mädchen ſchwärmen, Zeit und Geiſteskräfte mit Empfindeleien und Schmachten verſchwenden, iſt thöricht; aber ohne wahre empfundene und auf edle Eigenſchaften gegründete Hochachtung, ohne thätiges Beſtreben nach gegenſeitiger Vervollkommnung des Geiſtes, Veredelung der Gefühle, und Verfeinerung der Sitten, ohne zärtliche Ergebenheit des Herzens, bei Mädchen bloß Nahrung für ſeine ſinnlichen Begierden ſuchen; iſt niederträchtig. — Laß mich dieß nicht fruchtlos geſagt haben.

M. Aurel. Fürchte nichts für mein Herz. Ich kenne zwar das Vergnügen einer ſtandhaften Ergebenheit aus der Erfahrung noch nicht; aber aus Grundſätzen glaube ich, daß es ſüß ſeyn muß, ſich ſelbſt ſagen zu können: ich herrſche unumſchränkt über ein treues zärtliches Herz, ſeine Veredelung und Glückſeligkeit iſt mein Werk, und ich vermehre ſie, indem ich Theil daran nehme. Und dieß iſt wohin meine Liebe bei Hypatien trachtet.

Galla. Sind dieß wirklich die Geſinnungen deines Herzens, ſo verdieneſt du in dem ganzen Maße als du es wünſcheſt, glücklich zu ſeyn.

Das Geſpräch mit Galla munterte Marc-Aurels beinahe ſchon ganz geſunkene Hoffnungen wieder auf. Mit erleichtertem Herzen begab er ſich am folgenden Tage in der fünften Stunde des Nachmittags zur Hypatia, die er ſchon ſeit mehrern Tagen nicht ohne Furcht beſucht, nicht ohne Unwillen und Verzweiflung verlaſſen hatte. Die Tochter des Euphrates ſtieg eben aus dem Bade, ganz ſo reizend und ſchön wie Venus, als ſie gewandlos aus dem Meere heraufſtieg; nur ſchöner noch floß das ſeidene lockige Haar längs dem Rücken Hypatias herab. Kaum erblickte ſie den Jüngling, der wie Paris auf Idas Spitze vor den entſchleierten Reizen der drei ſtreitenden Göttinnen, betäubt und bewegunslos daſtand; ſo bog ein reizender Inſtinkt eine ihrer Hände zur Bedeckung des Buſens; allein dieſe Hand war zu fein, um ganz zu gehorchen; und ungeachtet der Fülle ihrer Jugend, zu klein, um alles zu bedecken. Ein leiſes Gefühl, eine gewiſſe Feinheit der Empfindung, nur edlern Seelen bekannt, erwachte jetzt in Marc-Aurels Bruſt, und Trieb ihn ſich zurück zu ziehen; aber der unvorſätzliche Anblick eines zierlichen Fußes, an deſſen Nachahmung ſelbſt Phidias verzweifelt hätte, bemächtigte ſich ſeiner ſo gewaltig, daß er wie in Marmor gefeſſelt ſtehen blieb, und ſo viel ſah, bis er vor Entzücken nichts ſah. Seine Betäubung, von Hypatia für blindes Erſtaunen ſylphiſcher Sittſamkeit gehalten, gab ihr Zeit und Gelegenheit ſich aus dem Badeſaale in das nächſtgelegene Gemach zu flüchten, aus dem ſie angekleidet bald wieder zurück kam, um ihren Geliebten in die himmliſchen Gefilde mit ſich fort zu führen. Aber dießmal führte Marc-Aurel ſie, oder beſſer, die lange genug unterdrückte Natur führte beide.

M. Aurel. Hätte ich doch Worte, Hypatia, dir den ganzen Reichthum der Wonne, in dem ich dieſe Nacht ſchwebte zu ſchildern! Kein Geſicht war es, denn ich ſchlief; aber auch kein Traum, denn ſo können Menſchen nicht träumen. Höre es, Schweſter meiner Seele, und nimm Theil an meiner Seligkeit.

Hypatia. Der geiſtvolle Ausdruck deines Auges verſpricht mir etwas Großes, ich ſehe deine ganze Seele auf deinem Antlitze abgedrückt.

M. Aurel. Du erinnerſt dich doch wie wir geſtern in der Myrtenlaube ſaßen, und über die ſüße Wolluſt der erſten Umarmungen zweier Liebenden, und von der ſchweren, zur Erde ziehenden Körperlaſt entbundener Seelen ſprachen?

Hypatia. Warſt du vielleicht ſo glücklich, dieſe Nacht aus der Quelle dieſer himmliſchen Wolluſt zu trinken?

M. Aurel. Hand in Hand wallten wir beide in einer finſtern, einſamen, traurigen Wildniß. Mit einemmale kamen wir in eine Gegend, wo wir von der Größe der Gegenſtände erſchüttert, nur bewundern und erſtaunen konnten. Sie glich einem dichten Walde, wo anſtatt Bäume Felſen da ſtanden, die bis an die Wolken aufgethürmt, alle Augenblicke über das Haupt des bebenden Wanderers einzuſtürzen drohten, und doch noch feſt genug ſtanden, um den Sturz des römiſchen Reiches zu überleben: oder majeſtätiſchen Ruinen einer Stadt, die von Giganten dem Himmel zum Trotz hoch aufgeführt, von dem Blitze des erboßten Zevs zerſchmettert worden. Die Natur legte daſelbſt die herrlichſten Parthien, die ſchönſten Gruppen, Nieſchen und Höhlen an, in welchem die, bald ſanft in einander fließende, bald abgebrochene Miſchung des Lichts und des Schattens, von dem dunkeln Grün der luftigen, hin und wieder zerſtreuten Fichten erhöhet, und von dem wehmüthigen Girren der zärtlichen Holztaube belebt, die vortrefflichſte Wirkung hervorbrachte. Nachdem wir eine Weile durch dieſes Felſengeripp fortgingen, kamen wir durch einige Klüfte zu einem Waſſerſturze, bei dem alles was groß, wild, feierlich, erſchütternd und erhaben iſt, vereiniget war. Die Fluthen, die wegen der ungeheuren Höhe des Felſen, aus den Wolken herabzuſchäumen ſchienen, ſtürzten in eine dunkle Kluft hinab, wo ſie ſich in unſichtbaren Gängen verloren, und erregten durch dieſen ewigen Fortlauf, wovon weder Anfang noch Ende zu ſehen war, die Begriffe von Fortdauer und Unerſchöpflichkeit. Das tobende Brauſen und Schäumen der, an dem Abhange der Klippe wild gebrochenen Waſſerwogen, das gewaltige Fortreißen und zerſtören der aufſtoßenden Gegenſtände, umherſchwebende bläuliche Nebel, und der von den Felſen wiederhallende Donner des hinabrauſchenden Stromes; ſtellte das grauenvolle Bild der, in ihr vormaliges Chaos zurückſchwindenden Natur vor. Bange Ungewißheit, ängſtliche Unruhe und betäubender Schrecken waren die erſten Empfindungen, die der Anblick dieſes großen Schauſpiels in uns erweckte. Lange ſtanden wir verſtummt und unbeweglich da, vergaßen uns ſelbſt und alles was um uns war, dann erwachten wir, ſahen uns einander an, bewegten die Lippen, wollten ſprechen, und fanden keine Worte. Mein Bewußtſeyn verlor ſich wieder in tiefen Betrachtungen über die flüchtigen Geſtalten der Dinge, und den alternden Verfall des Erdballs, an deſſen Jugend und erſte Bildung ich zurück dachte, unterdeſſen die Trümmer und die Verheerung der ſinkenden Felſen, mir die Welt ſelbſt nur als eine ehrwürdige Ruine vorſtellten, mich an ihre herannahende Kataſtrophe erinnerten, das Bild der Vergänglichkeit mit lebhaften Zügen mahlten, zugleich aber auch die ewige Dauer der

Na=

Natur, Wahrheit und Tugend im herrlichſten Lichte zeigten.

Sprachlos ſetzten wir unſere Schritte fort, bis wir endlich einen dunkeln Hain von ewig grünen Zedern und Palmen, deren Gipfel ſich in dem Himmel zu verlieren ſchienen, vor Augen hatten. Das ſchwachdämmernde Licht des Haines war grauenvoller, als die Finſterniß der ſchwärzeſten Nacht, die feierliche Stille ſchien mir mit großen Dingen ſchwanger, eine unbekannte Gewalt wirkte auf meinen Geiſt, und zweifelhafte Geſtalten ſchwebten vor den bezauberten Sinnen. Ich hörte geheimnißreiche Stimmen, unſichtbare Weſen ſäuſelten vor meinen Ohren vorbei, und Gottheiten von mancherlei Geſtalten zeigten ſich den Augen meines Geiſtes. Unter dieſer Bezauberung der Seele und der Sinnen kamen wir an die Mitte des Berges. Hier ſaß eine reizende Nymphe vor dem von Myrten überſchatteten Eingange zu einer Höhle; lächelnd winkte ſie uns, wir traten zu ihr hin, ſie faßte uns bei der Hand, und führte uns in die Höhle hinein. Sie war von einem wunderbaren Lichte erleuchtet, in der Mitte ſtand ein Altar vom reinſten Kriſtalle, hinter demſelben ſprudelte eine Quelle hervor, deren harmoniſches Murmeln unſere Seelen in ſanfte, nie empfundene Ruhe wiegte. „Schöpfet aus dieſer Quelle aller Seligkeiten,“ ſprach ſie, indem ſie uns einen goldenen, mit den wohlriechendſten Blumen umwundenen Becher darreichte, „und gießet das Waſſer auf den Altar zum Opfer für die Göttin, die ihr noch nicht kennet. Sie wohnt auf dem Gipfel dieſes Berges, und nur in ihrem Heiligthume findet der Sterbliche wahre Ruhe, Zufriedenheit und Glückſeligkeit.“ Wir brachten der unbekannten Göttin das Opfer, tranken dann ſelbſt von der Quelle, und aßen von der Speiſe, die uns die Nymphe aus ihrem Füllhorne mit liebevoller Dienſtfertigkeit darbot. Aller Vergnügungen, aller Leiden, die ich je in meinem Leben empfand, vergaß ich auf dieſe wundervolle, labende Koſt und fühlte nur eine Wolluſt, von welcher der menſchliche Geiſt keinen Begriff, für welche die Sprache der Menſchen keine Worte hat. Erſt ein ſchmelzender Geſang, angeſtimmt von der Nymphe des Berges, brachte mich aus meinem wollüſtigen Entzücken zurück; ſie beſang in den traurigſten und rührendſten Tönen die Leiden und Trübſalen der Sterblichen, die das Heiligthum der unbekannten Göttin verlaſſen haben, und den Rückweg zu demſelben jetzt nimmermehr finden können. „O wer du auch ſeyeſt,“ — ſprach ich mit gerührtem Herzen, als ſie ſchwieg, — „zeige uns den Weg zu den Altären der Göttin, wir wollen uns ihrem Dienſte widmen, und nichts ſoll uns mehr von ihrem Heiligthume trennen.“ „Der Weg zu demſelben,“ — antwortete ſie, — „iſt ſicher, eben und reizend. Ihr ſeyd glücklich, wenn ihr Standhaftigkeit genug beſitzet allen Lockungen, die euch davon abziehen wollen, zu widerſtehen, und Muth genug, alle Läſterungen, die euch die Feinde der Göttin in die Ohren heulen werden, zu verachten.“ Darauf führte ſie uns aus der Höhle, und ſprach weiter: „Gehet nun dieſen Weg fort, er führt gerade auf die Spitze des Berges, wo der Tempel der Göttin ſtehet. Drei Genien mit feurigen Schwertern ſtehen unter der Halle, und verwehren dem Menſchenfeinde, dem Wollüſtling, dem Schwärmer den Eingang in denſelben; ſaget aber: Alithea *) hat euch den Weg hierher gezeigt, ſo werden ſie euch mit Freuden ſeine Thore eröffnen. Hütet euch, auf die euch vorkommenden Seitenwege nur einen Fußtritt

zu

---

*) Bei den Römern unter dem Namen Veritas (Wahrheit) bekannt. Sie war Saturns Tochter, und Apollo's Säugamme. Man bildete ſie in der Geſtalt eines anſehnlichen aber ſchlechtgekleideten Frauenzimmers, das einen ſtarken Glanz von ſich warf, und Augen hatte die wie Sterne ſchimmerten.

zu ſetzen; denn jeder führet zu einem Abgrunde, in den ihr hineinſtürzen, und mit euern Kräften aus demſelben nicht mehr herauskommen würdet. Gehet, ohne ſtill zu ſtehen, aber doch mit mäßigen Schritten, damit ihr nicht ermüdet.“ Mit dieſen Worten verſchwand ſie aus unſern Augen, und wir traten unſere Reiſe gegen die Spitze des Berges an.

Kaum hatten wir die Höhle der Alithea hundert Schritte weit hinter uns zurück gelaſſen, als wir in einer kleinen Entfernung einen prächtigen Garten erblickten. Alles ſchien da angelegt, um die Sinne zu berauſchen, und zur Wolluſt hinzureißen. Bis zu uns drangen die Wohlgerüche der Myrthen und Roſengebüſche, in welchen die üppigere Freude ihren leichten unbeſtändigen Thron von Schwanenfedern aufgeſchlagen hatte; die ſchönſten Früchte reizten zum Genuſſe, und bunte Reihen von Sängerinnen rufen zu den Umarmungen und Küßen ſchweigender Liebe. Blühende Jünglinge tanzten mit halbentblößten leſbiſchen Mädchen die wollüſtigſten Tänze, und frohlokten über jeden Sieg, den ſie im Taumel der Ueppigkeit, der Tugend und Schamhaftigkeit abgewinnen oder abzwingen konnten. „Kommet irrende Fremdlinge, — rufťen ſie uns zu, indem ſie uns ſahen, — und genießet mit uns euer Daſeyn, ſo lange der Jugendlenz auf eurer Stirne noch blühet, und geſundes fröhliches Blut in euern Adern dem lachenden Vergnügen entgegen wallet. Uns bettet entzückende Wolluſt auf Roſenbetten, uns ſchäumet lautere ungetrübte Freude in frohen bekränzten Bechern, uns ſchüttelt Amor ſeine glücklich geraubte Fakel, und Stunden ſchwinden uns wie Augenblicke im Zauber des Genuſſes dahin. Was wollt ihr auf dieſem verlaſſenen, von hochmüthigen Thoren, die mehr ſeyn wollten als Menſchen, gebahnten Wege? Tauſende gingen ihn ſchon, aber getäuſcht und ermüdet verließen ſie ihn, und kehrten zu uns in den Schooß der Wolluſt und

Wonne zurück.“ Wir erinnerten uns Alitheas heilſamer Warnungen, und wandelten ſtandhaft den geraden Weg fort.

Einige tauſend Schritte weiter gegen die Spitze des Berges ſahen wir ſeitwärts einen Lorbeerhain. Jünglinge, Männer und Greiſe, lauter ehrwürdige Geſtalten, ſo wie unſere Zeuxes den Alexander den Pyrrhus und Cäſar mahlen, theilten daſelbſt ihre Lorbeeren, und kränzten ihre Häupter mit Kränzen von eichenem Laube, Gras und Blumen. Sie ſahen uns, zeigten auf ihr Haupt, und auf die im Haine hier und da errichtete Triumphbogen, Ehrenſäulen und Denkmähler; und ruften zu: „Dieſe Belohnungen warten eurer, wenn ihr den Weg, auf dem ihr ſtehet, verlaſſen, und uns auf dem Wege der Ehre, des Ruhmes und der Unſterblichkeit nachfolgen wollet.“ Wir lachten, und gingen ungeachtet der Läſterungen und des Schimpfes, den ſie uns zuwarfen, als ſie unſere Verachtung bemerkten, mit froher Gelaſſenheit weiter.

Unſerm Ziele ſchon nahe, erblickten wir einen ſchönen ehrwürdigen Greis auf einem Seitenwege auf uns zukommen. Der Mantel, der Bart und die ruhige heitere Miene verrieth uns in ihm einen Weiſen; er glich dem Plato, ſo wie er von Silanion in Stein gehauen, in der Akademie zu Athen geſehen wird. „Freunde,“ — ſprach er, — „ihr könnt auf dieſem Wege nicht weiter. Ohne Zweifel wollt ihr zu dem auf dem Gipfel des Berges gelegenen Tempel wallfarthen, aber eure Mühe iſt umſonſt. Die Göttin, der ihr opfern wollt, bewohnt ihn nicht mehr; und ihr habt nur noch einige Schritte, ſo gerathet ihr in ein Labyrinth, aus dem ihr ohne Führer keinen Ausweg mehr finden werdet. Nicht weit von hier liegt der Tempel der Venus Urania, ich bin der Prieſter der Göttin, und wenn ihr ihres Schutzes bedürfet, und in ihre Geheimniſſe eingeweihet zu werden verlanget, ſo kommt mit mir.“ Wir nahmen den Antrag des Prieſters an, verließen unſern Weg, und folgten erwartungsvoll unſerm Führer. Nie empfundener Schauer und Kälte überfiel uns beim Eintritte in den Tempel. Auf dem Altare brannte ein reines helles Feuer, wir näherten uns demſelben, um an ſeiner Flamme uns zu erwärmen; fielen dann auf unſer Angeſicht hin, beteten die Göttin der himmliſchen Liebe an, und fleheten um das Glück, in das Innerſte ihres Heiligthumes aufgenommen zu werden. Unſere Bitte ward erhört, der Prieſter öffnete uns daſſelbe, wir traten ehrfurchtsvoll hinein, und in dem Augenblicke erhob uns eine unſichtbare Macht, die uns hoch über alle Sphären des Himmels hinaufführte. Schon glaubten wir den erhabnen Geſang reiner, durch die Liebe ewig ſeliger Geiſter zu hören, und hofften bald in der Anſchauung der Urſchönheit an ihren Umarmungen Theil zu nehmen, als uns plötzlich eine fürchterliche Stimme entgegen donnerte: „Zurück, verwegene Sterbliche! ihr ſeyd eurer Mutter entlaufen, kehret zu ihr zurück, denn nur in ihrem Schooße werdet ihr Glückſeligkeit finden.“ Alle Schrecken des Todes bemächtigten ſich unſer, als wir die gewaltige, durch alle Gegenden des Himmels wiederhallende Stimme vernahmen, und zugleich aus der unermeßlichen Höhe in die Tiefe herabſtürzten. Dort wo wir den Weg zu dem Tempel der unbekannten Göttin verlaſſen hatten, fielen wir zur Erde, aber bald ging unſere Angſt, Schrecken und Erſtaunen in ſanfte Ruhe und ſüße Freude über, als wir uns in Alitheas Armen wieder fanden. Nun ließen wir ſie nicht mehr von uns, wir warfen uns zu ihren Füßen, umfaßten ihre Knie, baten ſie um ihre Begleitung, und an ihrem Arme erreichten wir ohne weitere Verirrung die Spitze des Berges.

Blühende Anmuth, Heiterkeit und Freude krönte dieſelbe. *) Alles war hier voll Gefühl, voll Leben, voll Bewe-

---

*) Die Abſicht, auf Hypatias ſchwärmeriſche Einbildungskraft

Bewegung. Mahleriſche Ausſichten in Thäler und auf Fluren, mit friſchem Graſe und tauſendfärbigen Schmelz der Blumen geſchmückt, ergötzten das Auge und das Herz des Wanderers. Balſamiſche Düfte durchwallten die ſtillere Luft, offene Haine und wohlgeordnete Gruppen von Bäumen belebten die Ausſicht durch das lebhafte Grün des Laubes, das vom Hauche lauer Weſtwinde bewegt, gaukelnd im Glanze der Sonne ſpielte. Lachende, erhabne und feierliche Bilder, die bald das reizvolle Erwachen der Natur darſtellten, bald den ganzen Schimmer ihrer vollen Reife, und die majeſtätiſche Pracht ihres Reichthums und ihrer Würde glänzen ließen, wechſelten von allen Seiten. Hier, wo alles Empfindungen der Ehrfurcht, der Ruhe, der Freude und der Bewunderung einflößte, ſtand der Tempel der Göttin, ganz von pariſchem Marmor hoch bis an die Wolken, die ſein Haupt zu berühren ſchienen, aufgethürmt. Wir ſtiegen zu ihm auf zwölf Stufen in eine prächtige Säulenlaube von vier und zwanzig Säulen in Doriſcher Ordnung, die durch die hohe Einfalt und ſtillen Ernſt die Heiligkeit des Ortes verkündigte, hinauf. „Gehet hinein, höret die Göttin, und weihet euch ihr ganz, ſie iſt eure Mutter, jeder Schritt, der euch von ihren Altären entfernet, führet zum Laſter und Unglück.“ Dies ſprach Alithea, wir ſahen ſie nicht mehr, und drei freundliche Genien öffneten uns die goldenen Thore des Heiligthumes. Geheimnißvolle Dämmerung bedeckte das Innere deſſelben, und nur eine Lampe ſtreute durch das heilige Dunkel einen dürftigen Schein. Ganz in uns gekehrt, und auf unſern Knien liegend, erwarteten wir die Ankunft der Göttin. Sie kam mit der ganzen Allmacht ihrer Reize, umgeben von einem Lichte, das, ohne das Auge zu blenden, heller ſchim-

---

kraft zu wirken, rechtfertiget Marc-Aurels weitläuftige, in die Erzählung des Traumes eingewebte Beſchreibungen vor dem Richterſtuhle des Geſchmackes.

merte, als die Strahlen der Sonne am heiterſten Frühlingstage. Ich kann dir den Eindruck, den ihr Anblick auf mich machte, nicht beſſer ſchildern, als wenn ich ſage, daß ich alles das dreifach fühlte, was ich empfand, als du, Schöpferin meines glücklichern Daſeyns, mit dem erſten Kuſſe mich entzückteſt.

„Ich bin,“ — ſprach ſie, — „die Mutter aller Weſen, aus meinem fruchtbaren Schooße ſtieg alles was lebt in das Daſeyn, und alles was ſtirbt, kehrt in denſelben wieder zurück. Durch mich glänzt der entwölkte Himmel in blauer Klarheit, erquickt und erfreuet durch ſein mildes Licht, und lächelt des Nachts mit freundlichen Geſtirnen über meine frohen Geſchöpfe herab. Durch mich blöckt das zarte Lamm auf blumigen Auen der Muttermilch nach, indeſſen ſtärkere Heerden ihr Freudengebrüll von Hügel zu Hügel erſchallen laſſen. Durch mich ertönen Wälder und Gebüſche von dem lockenden Geſange des Finken und der Amſel, während die wirbelnde Lerche in der lauen Luft den Frühling triumphirend begrüßt, und zärtlicher noch die Sängerin der Liebe, in der Stille des Haines, bei nächtlicher Ruhe, alle um ſich her ſchlummernde Weſen zum Genuſſe ſeiner Reize erweckt. Durch mich ſchwelgen alle Gewächſe in der Fülle und Schönheit ihres Wachsthumes, die Früchte der Fluren und Bäume glühen ihrer Reife entgegen. Freude röthet die Knospe der Roſe, zum Vergnügen und zur Liebe begeiſternder Saft füllet die Traube. Durch mich lebt und empfindet der Menſch, um aller dieſer Freuden, Schätze und Reichthümer zu genießen. Glückſeligkeit ſetzte ich zum Zwecke ſeines Daſeyns, und legte die Mittel und Kräfte ſie zu erreichen in ihm ſelbſt. Aber unter allen Weſen verkannte nur der Menſch meine mütterliche Milde, Sorgfalt und Liebe; er ſtürzte meine Altäre um, verheerte meine Tempel, zerſtörte mein Heiligthum, und ſetzte ſich dann auf die Trümmer deſſelben, weinte und **läſterte** über mich, daß ich ihn in das Daſeyn geſetzt habe. Schon lange erſchallen die Klagen der Sterblichen über das Elend und die Trübſalen des menſchlichen Lebens vor meinem Throne. Ich hörte ſie und beſchloß, ihnen ein Bild wahrer, reiner, dauerhafter Glückſeligkeit aufzuſtellen, um ihnen zu zeigen, daß es ganz in ihrer Macht ſtehet, ſo glücklich zu ſeyn, als es Menſchen nur immer ſeyn können. Ich beſchloß es, und in dem Augenblicke ſah Hypatien dich, und du Hypatien zum erſtenmale. Der Grund zu eurer Glückſeligkeit war gelegt, ihr liebtet euch, und nur in Liebenden kann ich zeigen, wie unausſprechlich ſelig ich das menſchliche Geſchlecht zu machen vermag. Noch habt ihr euer Daſeyn nicht genoſſen, noch die Seligkeit des Lebens nicht geſchmeckt, aber ihr ſeyd ganz geſchaffen, ſie nicht nur zu ſchmecken, ſondern in immer gleich hohem Grade der Wonne zu genießen, ſo lange ihr mir und meinen ewigen Geſetzen getreu bleibet. Freuet euch dann euers Glückes, und rächet durch den ſüßen Genuß deſſelben meine Ehre und Heiligkeit bei denen, die mich verkannt haben. Genießet ohne Furcht und ſeyd glücklich. Fruchtlos ſuchet ihr Glückſeligkeit außer dem Kreiſe in den ich euch geſetzt habe, denn außer mir iſt nichts. Fruchtlos flehet ihr um dieſelbe bei den unerbittlichen Schatten und Geiſtern, welche die menſchliche Fantaſie mit ſtürmender Gewalt auf meinen ewigen Thron erheben will. Fruchtlos erwartet und hoffet ihr dieſelbe aus dieſen himmliſchen Gegenden, welche die Thorheit der Menſchen erſchuf, und mit den traurigen Geſchöpfen ihrer Einbildungskraft bevölkerte. Nur ich kann und will all' eure Erwartungen erfüllen, all' euern Wünſchen genugthun. Bleibet alſo in meinem Heiligthume Altheas und Sophroſyne's, *) meiner Prieſterinnen wohlthätigen Geſetzen ergeben, ſtreuet hier Blumen auf die Laufbahn

---

*) Mäßigkeit.

euers Lebens, hier vor meinem Altare umarmet euch, genießet und erneuert euer Daſeyn. Seyd ganz froh, ganz ſelig, und rufet in der überfließenden Wonne eurer Freuden mitleidig euern unglücklichern Brüdern zu: nur in dem Tempel der Phyſis, *) wo Leben und Liebe unverwelklich blühet, iſt wahre Glückſeligkeit.“

Dies ſprach ſie und verſchwand, aber ein Theil ihres Lichtes blieb zurück; in dieſem ſtandeſt du ganz verklärt vor mir, alle deine Reize verdoppelten ſich, und jeder derſelben erhob ſich zum Abglanz und Wiederſchein der Reize der Göttin. Feurig zog ich dich in meine Arme, küßte dich, und erwachte; aber noch fühle ich den Kuß, unter dem meine Seele auf deinen Lippen ſchmolz; noch dringt er durch alle meine Adern; noch füllt der Rückerinnerung ſüßeſte Wonne mit Wolluſt mein Herz. O Hypatia laß mich ihn mit dir auch wachend theilen, laß mich auch wachend fühlen wie ſüß es iſt, in den Armen eines liebenden Weibes den Werth des Lebens zu erhöhen.“

Er ſprach es, und preßte ſie ſtärker an ſich, ihr Buſen hob ſich ſchneller, ihr Herz ſchlug heftiger, ein ſanfter Aufruhr zuckte durch ihre Adern, er hob ſein funkelndes Auge gegen ſie auf, hellerer Lebensgeiſt blitzte aus demſelben, zu ſchwach den feurigen berückenden Blick zu ertragen, ſank ſie, von der Liebe begeiſternder Macht überwunden, auf ſein glühendes Antlitz und ſeufzte. Deine Tugend verläßt dich, ſtammelte ſie mit gebrochener Stimme, mehr konnte ſie nicht ſprechen, denn das folgende Wort ſtarb auf ihren Lippen. — Schwärmerei unterlag der Natur, und alle Nachtigallen im Haine trillerten den Sieg und das Lob der zärtlichen Liebe.

Von

---

*) Natur.

Von nun an war Liebe die einzige Beſchäftigung unſerer philoſophiſchen Seelen. Marc-Aurel kannte kein anderes Vergnügen als das, womit ihn Hypatias Zärtlichkeit beglückte. Er war nie ſanfter, gefälliger, mitleidiger und wohlwollender, als wenn er die Erſtlinge des Tages mit ihr der Natur und der Liebe geopfert hatte; und nie war ſein Schlaf ruhiger, ſtärkender und ſüſſer, als wenn er mit Hypatien beim Waſſerfalle die Feier der untergehenden Sonne genoß, und ihre melankoliſchen Schwärmereien, die jetzt mehr ſinnliches hatten, mit heißen Küßen unterbrach. Beide ſchienen nur von einer einzigen gemeinſchaftlichen Seele belebt und begeiſtert zu ſeyn. Schnell wie Minuten floſſen ihnen die Tage dahin, und jeder Augenblick brachte Hypatien aus der Geiſterwelt mehr in die ſinnliche zurück, die durch die warme Liebe des Jünglings immer mehrere Reize in ihren Augen gewann. Ganz andere Wünſche und Sorgen beſchäftigten ſie jetzt; weniger bekümmert um das Glück der Sylphen und Geiſter, ſorgte ſie bloß für die Fortdauer des ihrigen. So inbrünſtig er ſie auch in ſeine Arme zog, wenn ſie bei der Abenddämmerung im Schimmer des Mondes ihm entgegen flog; ſo wetteifernd auch ſeine Lippen mit den ihrigen Küße wechſelten; ſo heftig er ſie auch an ſein Herz drückte, und von dem heißeſten Gefühl der Zärtlichkeit hingeriſſen, an ihrem Buſen ſich ſelbſt vergaß, und nur mehr mit Seufzern ſprach; ſo begleitete dennoch die Furcht, ob er derjenige, der er bisher war, wohl bleiben wird, jedes Vergnügen, das ihrer empfindſamen Seele aus ſeinen Armen zuſtrömte; und um ſich gegen das Unglück, jemals mit Kälte und Gleichgültigkeit von ihm behandelt zu werden, ſicher zu ſtellen, nahm ſie, anſtatt ihre Liebkoſungen zu verdoppeln, die ſeinigen öfters mit verſtelltem Widerwillen an; verſtand bisweilen keinen ſeiner Wünſche, verlor ſich oft mit Fleiße in ihre idealiſche Welten, aus denen ſie ſich nur nach vieler Mühe zurück ziehen ließ; und anſtatt ſo ganz feſt und ununterbrochen an ihm zu hangen, daß ihr ſeine Abweſenheit zur unerträglichen Marter geworden wäre, verbarg ſie ſich nicht ſelten ſelbſt vor ihm, und machte, daß die Flammen der Liebe ſelbſt durch ſeine Klagen und Wünſche in ihm genährt wurden. „Wirſt du mich immer ſo zärtlich und feurig lieben, — ſprach ſie, als er ſich einmal über ihre angenommene Zurückhaltung äußerſt gekränkt zeigte.“

M. Aurel. Immer, immer geliebte Hypatia, werde ich dich lieben, der letzte Kuß, den meine entfärbten Lippen auf meinem Sterbebette auf deinen Mund drücken werden, ſoll eben ſo glühen wie dieſer. — Und mit dieſen Worten drückte er ſie feuriger an ſein Herz, und ließ mit einem Kuſſe noch einmal ſeine Seele auf ihren Lippen ſchmelzen.

Hypatia. Du antworteſt mir mit Leidenſchaft, und ich wünſchte nur, die Vernunft zu hören. Noch einmal: wirſt du mich immer ſo inbrünſtig lieben? Heiß die Leidenſchaft ſchweigen, und laß die Vernunft ſprechen.

M. Aurel. Die Sprache der Vernunft iſt in dem Augenblicke nicht ſtärker, nicht wahrhafter, nicht zuverläßiger, als die der Leidenſchaft; denn die Vernunft ſteht ihr an der Seite, und lächelt ihr Beifall zu. Alſo noch einmal, der Augenblick, in welchem ich dich, Lieblingstochter der Natur, weniger zärtlich, getreu und inbrünſtig lieben werde, ſei der letzte meiner Ruhe, meiner Glückſeligkeit, meines Lebens.

Hypatia. Bedenke doch Jüngling was du ſprichſt.

M. Aurel. Ich bedenke nichts mehr, als was ich in dir beſitze, Schweſter der Grazien. Wie viel haſt du mir geopfert, wie ſelig mich gemacht! Nie werde ich aufhören dich zu lieben. Alles was in mir iſt, ſpricht für dich, und gibt meiner Liebe das Zeugniß immerwährender Fortdauer und Standhaftigkeit. Wie vor vier Monathen du mein einziger Gedanke warſt, ſo biſt du's noch heute; wie mir vor vier Monathen alles nur in Beziehung auf dich ſchön, reizend und angenehm ſchien, ſo ſcheinet es mir auch noch zu dieſer Stunde; wie damals der bloße Gedanke an dich, mich zufrieden, heiter, muthig und fröhlich machte, ſo wird es auch heute noch Tag in meiner Seele, wenn ich dich mir denke; heute noch fülleſt du jeden Sinn, bebeſt in jeder Nerve des Jünglings, der in Hypatien alles, was je Natur und Tugend liebenswürdiges hervorgebracht hat, umarmet. Dies, und die große Lebhaftigkeit meiner Leidenſchaften kann dich verſichern, daß ich dich immer ſo heftig lieben werde.

Hypatia. Aber dauert nicht alles in der Natur nur ſo lange, bis es den höchſten Grad erreicht hat? Oder ſind die Leidenſchaften von dieſem Geſetze ausgenommen? Iſt nicht der höchſte Grad ihrer Spannung zugleich der erſte ihres Sinkens?

M. Aurel. Wer hat dir den Maßſtab, nach welchem das Steigen und Fallen der Leidenſchaften genau könnte beſtimmt werden, gezeigt? Was bei einem nur erſte Regungen ſind, kann bei dem andern ſchon hoher Grad, bei dem dritten Ueberſpannung, bei dem vierten wohl gar ſchon Sinken der Leidenſchaft ſeyn; und wie es zarte Blumen giebt, die des Morgens blühen, des Mittags ihr Haupt ſinken laſſen, und des Abends verwelken; ſo gibt es auch Eichen, die erſt nach fünfhundert Jahren zur vollkommenen Reiſe gelangen, und noch nach tauſend Jahren den müden Wanderer unter ihrem wohlthätigen Schatten aufnehmen, und dem Denker einen ruhigen Zufluchtsort vor dem Getümmel lärmender Freuden gewähren. Das Steigen der Leidenſchaft hängt von ihrer Lebhaftigkeit, dieſe von einer guten Organiſation, und glücklicher Miſchung der Säfte ab; und da dächte ich, könnteſt du dir den Kummer über die Standhaftigkeit meiner Liebe noch lange erſparen.

Hypatia. Was ſoll aber aus mir werden, wenn ſie doch einmal den höchſten Grad erreichte?

M. Aurel. Wenn ich des Nachts bei dem Schimmer der einſamen Lampe einige Stunden länger als gewöhnlich leſe oder ſchreibe, ſo trüben ſich bisweilen meine Augen, mein Blick wird matt, und ſetzte ich meine Arbeiten fort, ſo würde ich wenigſtens für einige Tage mein Geſicht ſchwächen, und durch anhaltendes Wachen es am Ende gar zu verlieren Gefahr laufen. Da löſche ich aber die Lampe aus, begebe mich zur Ruhe, erwache des Morgens, und ſehe viel ſchärfer als geſtern. Verſteheſt du mich?

Hypatia. Würdeſt du aber wohl um eine Minute länger wachen, würdeſt dich nicht vielleicht um einige Stunden noch früher als gewöhnlich den Annehmlichkeiten des Schlafes überlaſſen, wenn deine Wißbegierde immer nur auf eben daſſelbe Buch, dein Nachdenken immer nur auf eben denſelben Gegenſtand eingeſchränkt wäre?

M. Aurel. Es gibt gewiſſe Bücher, die nie genug können geleſen werden, die unerſchöpflich ſind, und den forſchenden Geiſt jedesmal mit Neuheit überraſchen. (Er blickt ſie zärtlich an, und drückt ihre Hand an ſeine Bruſt.) So ein Buch ſteht hier an meiner Seite, mit begeiſtertem Griffel ſchrieb es die Natur, und ich öffne es nie ohne Entzücken, ſchließe es nie ohne den heißeſten Wunſch, mich doch einmal an ſeinen Annehmlichkeiten und Reizen zu ſättigen.

Hypatia. O laß dieſen Wunſch in dir ſterben, ſonſt ſtirbt unſere Liebe, denn Sättigung iſt die Mutter des Eckels.

M. Aurel. Gegen dieſen ſchützt uns die Natur, wenn wir ihren mütterlichen Winken folgen. In eben das Herz, in welchem der Hang zum Vergnügen bisweilen ganz tiranniſch herrſcht, hat ſie auch den nicht minder heftigen Trieb, ſich ſelbſt und alle Weſen die es umgeben, auszubilden und vollkommner zu machen, gelegt. Laß uns dieſen Trieb zum Grunde unſerer Liebe legen, und wir machen ſie unſterblich. Weihe dich zur Prieſterin der Natur und der Weisheit, und du hefteſt mich unzertrennlich an dich. In dem Heiligthume dieſer Göttin will ich leben, in ihrem Dienſte ſterben, finde ich dich bei ihren Altären, ſo iſt nur der letzte Hauch meines Lebens, der letzte meiner Liebe. Jugendliche Heiterkeit lacht auf deiner Stirne; aber raſtloſes Beſtreben nach Vollkommenheit wird dieſelbe in die Majeſtät und Würde, die den Weiſen ehrwürdig macht, verwandeln, und dieſe Verwandlung wird deine Reize erheben. Empfindſamkeit, Liebe, zerfließendes Entzücken glänzt in deinem Auge; gewöhne es aber die Sonne der Wahrheit unverrückt anzuſchauen, ſo wird Ernſt und Weisheit aus demſelben ſprechen, und neuen Zauber über die Blüthen deiner Schönheit verbreiten. Dein Blick iſt ganz der ſeelenvolle Blick des zärtlich liebenden Weibes; aber Vollkommenheit des Geiſtes wird denſelben mit dem ſcharfen Blicke einer Denkerinn vereinigen, und dein Verehrer wird dich mit doppelt feuriger Zärtlichkeit küßen. Nie fühle ich deine Schönheit mehr, als wenn ſich deine Lippen öffnen und lächelnd ſagen: „ich liebe dich Jüngling;“ aber ganz von deiner Anmuth und Grazie hingeriſſen, werde ich gerührt in deine Arme ſinken, wenn du ſprechen wirſt: „Mann, ich liebe dich und die Weisheit.“ Zerſtreue dann muthig den Nebel der Vorurtheile, der deinen Verſtand vielleicht noch umwölket, und ihn hindert, das wohlthätige Licht der Wahrheit deutlich und unverhüllt zu ſehen. Schwinge dich hoch über Tauſende deines Geſchlechts empor, denke, forſche, unterſuche, und werde Meiſterin in der Kunſt zu leben. Deine Fortſchritte werden groß ſeyn, denn du liebeſt, und ein liebendes Weib wirkt Wunder. Jeder Schritt der dich dem Heiligthume der Weisheit näher führet, erhöhet, verfeinert, vermehrt deine Reize, und gründet meine und deine Glückſeligkeit feſter. Wohl uns! wenn Tugend unſer Bündniß verſiegelt, wenn Weisheit unſerm Gebäude zur Grundfeſte dient; unerſchütterlich wie der Atlas, wenn Jupiters verwüſtende Blitze ſeinem Haupte drohen, und der empörte Ozean ſeine zerſtörenden Waſſerwogen an ſeinen Füßen bricht, wird es daſtehen, allen Stürmen der Bosheit und des Schickſals Troz bieten, und in ſeiner Höhe mit feierlicher Pracht und Majeſtät glänzen.

Hypatia. Nun athme ich wieder freier, meine Beſorgniſſe ſind verſchwunden, und ich fürchte nichts mehr für die Standhaftigkeit deines Herzens und meines Glückes, da ich weiß, daß es mir in dem Tempel der Weisheit blühet. Mit mächtigen Schritten will ich hin eilen, mich ganz dem Dienſte der Göttin aufopfern, dort wirſt du deine Hypatia finden, wenn Zärtlichkeit dich nach ihren treuen Umarmungen dürſten macht.

Seliger als jemals verfloſſen jezt unſern Liebenden die Stunden, denn die ernſthaften Lehren der Weisheit wechſelten mit den lächelnden Vergnügungen der Liebe, und krönten alle die ſanften, beruhigenden und aufheiternden Gefühle, womit dieſe zwei in ſich ſelbſt genügſamen Seelen ſich gegenſeitig erfüllten. In dem ruhigen Schooße der Liebe und der Muſen eingewiegt, vergaßen ſie der Unbeſtändigkeit menſchlicher Freuden, und ſahen die Szenen der Vergänglichkeit, die Bilder verloſchener Glückſeligkeiten nicht, die der Genius des Schickſals mit jedem Tage den Augen des Menſchen, hier in zertrümmerten Reichen, dort in verwüſteten Städten; hier in getäuſchten und getrennten Freundſchaften, dort in geſtorbener Liebe; hier in fehlgeſchlagenen Hoffnungen, dort in vereitelten Anſchlägen und geſcheiterten Entwürfen vorſtellt, um ihn recht nachdrücklich zu erinnern, daß in jedem Glücke, das er ſich träumt oder wirklich genießt, auch ſchon der Saame ſeines künftigen Unglückes verborgen liegt.

Ein glücklicher Zufall machte Soſius mit Hypatia einige Monathe vorher, als Marc-Aurels Verdienſte und Zärtlichkeit ihr nichts mehr zu wünſchen übrig ließen, bekannt. Er beſaß die Kunſt, die erſten Empfindungen der Liebe in ihr zu wecken; weil er aber nicht auch Feinheit genug hatte, um ihr Leidenſchaft einzuflößen, ward er vielmehr geduldet, als geliebt. Ungelehriger als Marc-Aurel, vereitelte er alle Bemühungen, die ſie anwendete, um ihn in die Geheimniſſe der Seelenliebe einzuweihen, oder ihm wenigſtens Achtung für ihren Geſchmack beizubringen. War er auch heute ganz Geiſt, ſo war er doch morgen wieder ganz der raſche feurige Jüngling, der nur nach Genuſſe dürſtet, und Hypatias empfindſame ſchwärmeriſche Seele nur mehr von ſich zurückſchrecken mußte. Deſſen ungeachtet, und ohne zu wiſſen, daß das Gut, nach welchem er trachtete ſchon das Eigenthum eines andern geworden, ſetzte er ſeine Bewerbung mit unermüdeter Thätigkeit fort, und hoffte jetzt das durch Zudringlichkeit zu erzwingen, was er vielleicht früher, nur mit mehr Klugheit, Mäßigung und Beſcheidenheit würde erhalten haben. „Sende einen Sclaven zu Soſius,“ — ſprach Hypatia zu ihrer Freundin, nachdem ſie ſich ihm das zwölfte mal hatte verleugnen laſſen, — „morgen in der achten Stunde ſoll er bei mir erſcheinen.

Sophonisbe. Zu Soſius? Morgen in der achten Stunde? der Sohn des Conſuls? verſtehe ich dich recht?

Hypatia. Scheinet dir mein Auftrag ſo ſonderbar?

Sophonisbe. Wenigſtens kann ich nicht begreifen, wie du einen Menſchen, der dir ſeit langer Zeit ganz unerträglich geworden, den du immer lieber weggehen als kommen ſaheſt, jetzt ſelbſt zu dir beſtellen kannſt. Ich will doch nicht denken, daß —

Hypatia. Denke nichts, als was ich dir geſagt habe, er ſoll kommen; und wenn du ihn nach dieſer Zuſammenkunft noch einmal bei mir ſiehſt, dann denke was du willſt.

Sophonisbe. Ach der arme gute Junge iſt verdrängt?

Hypatia. Nicht verdrängt, denn nie ſtand er ſo bei mir, daß er einen Nebenbuhler haben konnte. Ich habe Verbindlichkeiten gegen ihn, und weil wir eben die Saturnalien feiern, *) ſo will ich ihm eine Wachskerze zum Geſchenke machen.

Sophonisbe. Sieht es denn um ſeine Bekehrung gar ſo verzweifelt aus?

Hypatia. Eben ſo verzweifelt, als bei mir um den Willen, ihn zu bekehren. Ich ſchäme mich nicht, Sophonisbe, dir zu geſtehen, daß ich es dem jungen Römer verdanke, daß ich von meinen Verirrungen zurückgekommen bin; thöricht würde ich ſonſt meine beſten, von der Natur zum Genuſſe und zur Freude verliehenen Tage verträumt, und

---

*) Die Saturnalien wurden dem Saturnus zu Ehren den neunzehnten Dezember, jährlich durch fünf Tage gefeiert. Freunde und Bekannte ſendeten in dieſen Tagen einander Geſchenke zu, die unter den Reichern ſehr anſehnlich waren; aber nach einem Geſetz des Publicius, nur in Wachskerzen beſtehen ſollten, zur Erinnerung, daß durch Saturnus das erſte Licht der Kenntniſſe und Wiſſenſchaften über Italien aufgegangen iſt.

meine ſpätern Jahre mit Thränen über meinen Betrug, dem ich ſo eifrig anhieng, verlebt haben.

Sophonisbe. Daß in der Geiſterwelt wichtige Veränderungen müßten vorgegangen ſeyn, merkte ich ſchon lange, denn ich ſahe dich ſeit einer Zeit zu oft unter uns ſinnlichen thieriſchen Menſchen, und dein Geſtändniß freuet mich doppelt. Erſtens weil es meine Muthmaßungen beſtätiget; und dann weil es mir die Furcht dich wieder zu verlieren benimmt. Wir fühlen uns ohne Vergleich glücklicher, wenn du in unſerer, als in der Geſellſchaft der Sylphen und Geiſter biſt; dieſe Weſen waren öfters ſo mürriſch, ſo wetterlaunig, ſo mißmuthig, daß ich mich nicht erwehren konnte, mit dieſen ätheriſchen Geſchöpfen Mitleiden zu haben, und mich heimlich zu freuen, daß ich zu irgend einer Verbindung mit ihnen zu arm und zu einfältig bin.

Hypatia. Ich verſiche und verdiene deinen Spott. Es iſt wirklich ſträflich, wenn Menſchen taub gegen die Stimme der Natur, und gegen ihre eigene Empfindung gefühllos, die Menſchheit ablegen wollen. Nie werde ich mich meiner Träumereien, ohne herzliche Freude über die wohlthätige Mittheilung eines beſſern Lichtes erinnern. — Wie gefällt dir der junge Mann? Die Sprache der Weisheit fließt von ſeinen Lippen eben ſo ſüß und ſanft, als die Ausdrücke der Liebe. Sie verliert ſich nicht in Chimären und Hirngeſpinſte, ſie iſt Weisheit für den Menſchen, ſie unterrichtet, beruhiget und erfüllet das Herz mit Freiheit und Heiterkeit, ſie iſt ganz der reine Ausdruck der Natur. Doch du hörteſt ihn ja geſtern ſelbſt, mit welchem Nachdruck und Anmuth er über die wichtigſten Wahrheiten ſprach.

Sophonisbe. O ja, ich hörte ihn, und empfand jedes Wort. Nur zweifle ich, ob ein Mann, der ſo gründlich, ſo erhaben denkt, der das menſchliche Herz ſo aufmerkſam ſtudiret hat wie Marc-Aurel, wahrhaft lieben könne. Darum dächte ich wäre es immer noch Zeit mit Soſius —

Hypatia. Zweifle nicht an Marc-Aurels aufrichtigen Geſinnungen, nicht an der Standhaftigkeit ſeiner Empfindungen. Unſere Liebe gründet ſich auf gegenſeitige Achtung, Verehrung der Tugend, und unermüdetes Beſtreben nach Vollkommenheit. Sie iſt ſchön und des Weiſen ganz würdig. Ich will dem Sohne des Conſuls ſeine Verdienſte nicht abſprechen, aber da Marc-Aurel mir alles iſt, da er mein Herz ganz füllet, was ſoll mir Soſius? Gehe alſo und thue was ich dich geheißen habe.

An eben dieſem Tag, dem zweiten der Saturnalien, an dem Hypatia ihrer Freundin dieſen Auftrag machte, war Marc-Aurel bei dem Conſul Cälius Balbinus zu einem feierlichen Gaſtmahle gebeten. Freudig eilte er aus Hypatias Armen dahin, um da ſeine Munterkeit, Laune und Wiz mit der ganzen Geſellſchaft zu theilen. Der Kaiſer, der Cäſar, Antonin, Ruſticus, Favorin, alles was entweder durch Verdienſte oder durch die Gunſt des Hofes groß war, nahm an dieſer Feierlichkeit Theil. Marc-Aurel that mit Diognet das, was er bei ähnlichen Gelegenheiten ſonſt gethan hatte; er ſcherzte, lachte, beobachtete die Menſchen, und zwar das letztere um ſo aufmerkſamer, je feſter er überzeugt war, daß man den Menſchen gerade dort am gewiſſeſten errathen könne, wo er auf ſich ſelbſt am wenigſten aufmerkſam iſt. Es ward zu Ehren des Saturnus nach römiſcher Sitte tapfer gegeſſen, getrunken, und über die vom Conſul vorgelegten Preisfragen *) gut, hitzig, ſchlecht, abgeſchmackt und klug geſprochen, gezankt, gefaſelt, geheuchelt und geſchwiegen, bis die Ordnung im Sprechen den Sohn des Annius traf. „Ihr fraget, — ſprach er, — warum die Orakel heut zu Tage ſchweigen: hat Plutarch darüber nicht genug geſagt, ſo habe ich bloß noch dies wenige hinzuzuſetzen. Sie ſprachen ſo lange die Natur ſchwieg, oder nicht verſtanden ward: heute ſpricht ſie verſtändlicher, und die ihr entgegen geſetzten Götter ſchweigen, und ahmen darin den edeln Stolz der alten Römer nach, die ſich nie auf Lügen und Betrug ertappen ließen. Den Preis der zweiten Frage könntet ihr im Frieden dem Saturnus bringen, wenn ich nicht wüßte, daß ich unter Freunden und freien Männern ſpreche. Alſo: durch welche Mittel könnte Roms ehemalige Größe wieder hergeſtellt werden? — Anſtatt die Sitten den Geſetzen zu unterwerfen, gründet die Geſetze auf die Sitten; gebt den Soldaten den Geiſt der Bürger, und den Feldherrn den Geiſt der Unterwerfung gegen die Stimme des Vaterlandes; heftet das beſondere Intereſſe jedes Bürgers an das allgemeine, und nehmt den eroberten Völkern das Bürgerrecht: ſo habt ihr die Zeiten der Cincinnaten und Curier wieder herbeigeführt. — Endlich fragte der Conſul, welcher Tag ſeit Domitians Tode für Rom der fröhlichſte war: — der neunzehnte October **) des achthundert neun und vierzigſten Jahres; denn ich bin Römer genug, um zu glauben, daß der erſte Tag nach dem Tode eines Tyrannen, für jeden Römer der fröhlichſte iſt.“

---

*) Angeſehnere Römer gaben während des Feſtes prächtige Gaſtmahle, bei welchen gewöhnlich der Hauswirth den Gäſten theils ernſthafte, theils ſcherzhafte Preisfragen vorlegte. Blieben die Fragen unaufgelöſt, ſo ward der Preis dem Saturnus zum Geſchenke gebracht.

**) Domitian ward den achtzehnten October ermordet.

Cälius Balbinus. Und nach dieſem?

Marc-Aurel. Der Tag, an dem der **beſte Trajan** in dem Senat ſich mit einem feierlichen Eide zur Beobachtung der Geſetze verpflichtete.

Ein Senator. (Der neben Marc-Aurel ſitzt. Ihm leiſe in das Ohr) Du vergiſſeſt, daß der **Kaiſer** zugegen iſt. Was ſagteſt du da von **Trajan**!

M. Aurel. Was ich vor dir und vor dem Kaiſer verantworten kann.

Cälius Balbinus. Weißt du, außer dieſen zwey fröhlichen Tagen, keinen, der ſchöner noch und glücklicher als jene, Roms Bürgern erſchien?

Ein Ritter. (Marc-Aureln in das Ohr) Der Tag, an dem **Hadrian** zum Kaiſer ausgerufen ward.

M. Aurel. Haſt du Luſt, ſo ſage es ſelbſt. Ich kann nicht ſchmeicheln.

Der Ritter. Man fragte dich, nicht mich.

M. Aurel. (Laut) Schöner weiß ich keinen; aber dieſer edle kluge Ritter hier, hält den Tag, an dem **Hadrian** zum Kaiſer ausgerufen ward für den ſchönſten, und ich will ihm den Preis nicht ſtreitig machen.

Hadrian. Wenn ſich die Menſchen doch einmal überzeugten, wie ſehr ich jede auch noch ſo fein angelegte Schmeichelei haſſe! — Antonin, entſcheide wem die Preiſe gebühren.

Antonin entſchied für Marc-Aureln, und die allgemeine Stimme beſtätigte die Entſcheidung. Der Preis beſtand in einer Krone von Lorbeerzweigen, einer vortrefflichen Abſchrift der Werke des **Zeno**, und in einem goldenen Ringe mit **Trajans** zierlich in Smaragd geſchnittenem

nem Bildniß. Alles wünſchte Marc-Aureln Glück und trank auf das Wohl des neuen Oedipus,*) bis der Vorſteher der Tafel Stillſchweigen geboth, und der Kaiſer zu ſprechen anfieng.

„Sohn des Annius, Schade daß Cälius Balbinus weder König von Theben iſt, noch eine Jokaſta zur Schweſter hat; ſonſt müßte er dir das Königreich zur Belohnung, und dieſe zur Gemahlin geben. Da ich dir aber ohnehin das Saturnalien-Geſchenk noch ſchuldig bin, ſo will ich den Mangel des Conſuls erſetzen. Die Tochter des Cäſars iſt deine Braut, wenn anders dein Wille mit meinen Wünſchen übereinſtimmet.

M. Aurel. Guter Kaiſer, da die Braut erſt acht Jahre alt iſt, ſo halte ich es für unnöthig, mich über das Glück, des Cejonius Eidam zu ſeyn, aus dem Stegereif zu erklären. Ich bitte, habe Nachſicht mit meinem kleinen Aberglauben: meine Amme ſagte mir oft, daß in Saturnalien gemachte Eheverſprechen ſelten ſtandhaft, und geſchloſſene Ehen ſelten glücklich ſind; ſie bleiben gewöhnlich kinderlos, weil Saturnus ſeine eigenen Kinder aufgefreſſen hat.

---

*) Aus Haß gegen die Thebaner ſetzte Juno ihnen zur Plage die Sphinx auf den phiceiſchen Berg unweit Theben hin. Hier legte ſie das von den Muſen erlernte Räthſel: — was das für ein Thier ſey, das Stimme und Geſtalt hat, dabei aber des Morgens mit vier, und zu Mittage mit zwei, und des Abends mit drei Füßen geht, — den Thebanern zur Auflöſung vor. Viele verſuchten ihr Heil, weil ſie aber den Sinn des Räthſels nicht trafen, wurden ſie von der Sphinx zerriſſen und aufgefreſſen. Den Sohn des Königs traf kein beſſeres Loos, worauf dieſer demjenigen, der das Räthſel löſen würde, ſeine Schweſter Jokaſta und das Königreich zur Belohnung verſprach. Oedipus erſchien, und errieth, daß der Menſch mit dem Räthſel gemeint ſey. Die Sphinx ſtürzte ſich von ihrem Felſen herab, und Oedipus bekam den ausgeſetzten Preis.

Hadrian. In der Hauptſache haſt du aber doch gegen meinen Antrag nichts einzuwenden.

M. Aurel. Gegen den Antrag nichts, aber ſehr viel gegen das Uebermaß deiner Güte, die du vielleicht an einen Unwürdigen verſchwendeſt.

Hadrian. Ich folge bloß den Götter, die das, was ſie Tauſenden deines gleichen verſagt, an dir verſchwendet haben. Du rechtfertigeſt aber ihre Verſchwendung, und ich habe zur Rechtfertigung der meinigen nichts mehr zu ſprechen nöthig. Ich erwarte eine beſtimmte Erklärung von dir am erſten Tage nach dem Feſte; in der Hoffnung daß ſie mit meinem Willen gleichlautend ſeyn wird, komm, und umarme jezt deinen Schwiegervater.

Mit geheimen Widerwillen umarmte Marc-Aurel den Ceionius, und zu ſeinem größten Vergnügen ward gleich darauf die Tafel aufgehoben. Der unverhoffte Antrag des Kaiſers machte ihn tiefſinnig und ſchwermüthig, ſeine ganze Zufriedenheit und Munterkeit war auf einmal dahin, denn gewaltig empörte ſich ſein Gefühl gegen die Verbindung mit der Tochter des Cäſars. Jetzt traten Pantominen, Gaukler und Sängerinnen auf, das Trinkgelag fing an, und man trank aus bekränzten und ſchäumenden Pokalen zu Ehren der Götter, der Muſen, der Helden, und auf die Geſundheit der Staatsmänner, der Weiſen, der Dichter. Jezt ging es auf das Wohl der Freundinnen und Geliebten. Jeder erzählte ſeine Liebesgeſchichte, die dabei genoſſenen Vergnügungen, und erlittenen Schickſale. Jeder ſtrich die Vorzüge und Schönheiten ſeiner Göttin mit doppelter Begeiſterung des Weines und der Liebe hervor, und warf die Würfel, um zu errathen, ob ſie ihm geneigt oder ungünſtig ſey. Hypatias Verehrer wollte hier nichts zu thun haben; er wich der Beſchimpfung ihres guten, ihm ſo ehrwürdigen Namens damit aus, daß ein erklärter Bräutigam außer ſeiner Braut keine Geliebte mehr haben dürfe. Deſto geſchäftiger war der Sohn des Conſuls, er griff nach den Würfeln und traf den Wurf der Venus. *) „Es lebe Hypatia! ſie iſt mir gewogen, rufte er, und leerte ſo viel Becher als Buchſtaben in ihrem Namen waren, auf ihre Geſundheit, und ſeine künftigen Freuden aus.

Wie der blühende, von den Seligkeiten der erſten Brautnacht noch ganz trunkene Jüngling vor der bläulichen Leiche ſeiner zärtlichen Gattin, die beim Morgenſpaziergange der Blitz aus ſeinen vertrauten Umarmungen zu Boden ſchlug, betäubt, und von jedem Dolche des Jammers durchbohrt da ſtehet; ſo ſtand ſprachlos und erſtarrt jetzt Marc-Aurel da, als er Hypatias heiligen Namen aus dem Munde des Soſius hörte. Mit vieler Mühe erholte er ſich, um eine günſtige Gelegenheit mit Soſius ohne Zeugen zu ſprechen, zu bemerken. Er fand ſie, als Antonin, Ruſticus und Diognet ſich in eine Ecke zuſammenzogen, und die übrigen Gäſte ſich zum Bretſpiele, das ſich Marc-Aurel und der Sohn des Conſuls verbaten, hinſetzten. — „Ich ſchätze mich überaus glücklich, Soſius, daß ich in dem Hauſe deines Vaters wieder einen großen Mann kennen lernte.

Soſius. Den Favorin; nicht wahr?

M. Aurel. Den kannt' ich ſchon eher. Ich meine den Ruſticus.

Soſius. Wäre er nicht Antonins Buſenfreund, mein Vater würde ihn nicht zu Gaſte gebeten haben, denn der Cäſar haſſet ihn, und der Kaiſer ſieht ihn nicht gern um ſich.

---

*) So hieß der Wurf, wenn man mit vier Würfeln vier und zwanzig Augen traf.

M. Aurel. Der Mann hat etwas ungemein anziehendes für mich.

Soſius. Wenn er nur mehr ſpräche; denn was nützet mir ein großer Mann, der ſich mir nicht mittheilen will? da lobe ich mir den Favorin; entfernt von allem philoſophiſchen Stolze, iſt er der Menſch aller Menſchen, und ohne jemandes Feind zu ſeyn, der Freund aller Freunde.

M. Aurel. Und weſſen Feind könnte Ruſticus ſeyn, dem die Weisheit ihr Siegel ſo deutlich und unverkennbar auf die Stirne gedrückt hat? Man ſagt er ſey der zweite Euphrates.

Soſius. Dieſen kannte ich nicht, denn ich war vier Jahre alt, als er des Lebens ſatt, mit Erlaubniß des Kaiſers, Schierlingsſaft trank. *) Wenn ich aber von der Tochter auf den Vater ſchließen darf, ſo war er der liebenswürdigſte Weiſe, und bei weitem nicht ſo ernſthaft und trocken, als Ruſticus.

M. Aurel. Du kenneſt alſo ſeine Tochter?

Soſius.

---

*) Wer bei den Griechen, weder auf Befehl der Obrigkeit, noch aus edler Furcht vor der Schande, ſondern bloß aus Schwachheit ſich ſelbſt entleibte, ward damit geſtraft, daß ſeinem Leichname von dem Henker die rechte Hand abgehauen wurde. Schande hielten ſie für das größte Unglück, und Schwachheit für das größte Verbrechen. Roms erſte Kaiſer ließen den Selbſtmord ungeſtraft, wenn er aus Schachheit, beſtraften ihn aber mit Einziehung der Güter und Beſitzungen, wenn er aus Furcht vor der Schande, oder der Strafe, geſchah. Vermöge dieſes Geſetzes hätte Euphrates auch ohne Erlaubniß des Kaiſers ſterben können: weil er aber an Hadrians Hofe lebte, das ganze Zutrauen des Kaiſers und dabei ein anſehnliches Vermögen beſaß, wollte er eigenmächtig dieſen Schritt nicht wagen, um nicht den Zorn ſeines Gönners zu reitzen, und ihm zum Nachtheile ſeiner Erben, einen ſcheinbaren Grund zur Einziehung ſeines Vermögens an die Hand zu geben.

Soſius. Ja, und dies ſehr nahe. Noch kein Weſen auf Erden hatte ſo viel Theil an meinem Herzen, als dieſes liebevolle Mädchen.

M. Aurel. Du liebeſt ſie auch?

Soſius. Bis zur Raſerei.

M. Aurel. Das verdient ſie auch, denn ſie iſt ſehr ſchön.

Soſius. Göttlich ſchön iſt ſie; Venus ſelbſt oder Juno dürfte ſich nicht ſchämen in Hypatias Geſtalt zu erſcheinen. Euphrates große Seele —

M. Aurel. Und liebeſt glücklich?

Soſius. ſtrahlet aus ihren Worten, Geberden und Handlungen hervor.

M. Aurel. Und ſie liebt dich?

Soſius. Vollkommen verſteht ſie die Kunſt, die Strenge der in ihr glänzenden Tugenden ihres Vaters durch liebreiche Anmuth zu mildern.

M. Aurel. Und liebſt glücklich! wirſt von ihr geliebt?

Soſius. Wenn du mein Geſtändniß nicht für eitle Ruhmredigkeit halten willſt, ſo bekenne ich dir, daß ich ſo glücklich war, Liebe von ihren Lippen zu vernehmen; freilich verfolget mich das Unglück mit einigen Nebenbuhlern, aber —

M. Aurel. Auch ſchon Nebenbuhler? du? bei Hypatia?

Soſius. Du kenneſt den Vitraſſin. Mit Hitze bewirbt er ſich um ihre Gunſt, darf ich aber einem glücklichen Frühlings Abend trauen, ſo kann ich mir ſchmeicheln, daß ich noch immer den Vorzug bei ihr behaupte. Ein neuer Beweis dafür iſt ihre Einladung auf morgen zur achten Stunde, die ich kurz vor Tiſche erhielt. Jede Minute bis morgen wird mir zur bangen Ewigkeit. Du magſt aus meiner Zerſtreuung und meinem Tiefſinn bei der Tafel wohl bemerkt haben, daß mir etwas am Herzen liegt. Es iſt freilich etwas ungemein reizendes und angenehmes um die Liebe, betrachtet man es aber näher, ſo führt ſie auch ſo manche Bitterkeiten und ſchwerdrückende Qualen mit ſich. Allein wer pflückt die Roſe nicht gern, ungeachtet ihrer Dornen, die Verwundung und Schmerz drohen?

M. Aurel. (Nach einem tiefen Seufzer.) Und grade den Dorn, der am tiefſten verwundet, ſieht man am öfterſten nicht. — Steheſt du ſchon lange mit ihr in Verbindung?

Soſius. Seit den Palatiniſchen Spielen, *) wo ich das erſtemal an ihrer Seite ſaß, kenne ich keine andere Glückſeligkeit als die, welche die Grazien in Hypatia's Arme reichlich ausgegoſſen haben, und vielleicht hätte ich ſie ſchon in ihrer ganzen Fülle genoſſen, hielten nicht das unglücklich bethörte Mädchen platoniſche Schwärmereien zurück, ſich ganz den Gefühlen ihres Herzens zu überlaſſen: aber morgen —

M. Aurel. Ich nehme den wärmſten Antheil an deinem Glücke, und wünſche, daß dein morgender Beſuch deine Treue krönen möge. (Ein Trupp herumziehender Saitenſpieler und Tänzer tritt herein.) Die Geſchichte deiner nähern Bekanntſchaft mit Hypatia muß ſehr unterhaltend und lehrreich ſeyn; haſt du nicht beſchloſſen, ein Geheimniß daraus zu machen, ſo will ich die Erzählung deſſelben als einen Beweis deiner Freundſchaft gegen mich anſehen.

Soſius.

---

*) Sie wurden jährlich am ſechszehnten Januar, dem Auguſtus zu Ehren gefeiert.

Soſius. Ihre Erzählung kann für mich ſelbſt nicht anders als angenehm ſeyn. Ein alter Schriftſteller ſagt ganz richtig und wahr: „Das ſchönſte Landgut gefällt nicht, wenn man nicht einen Freund hat, dem man es zeigen und ſagen kann: ſiehe mein Landgut iſt ſchön.“

M. Aurel. Hier aber werden wir zu oft geſtört; iſt es dir gelegen, ſo will ich morgen noch vor der achten Stunde bei dir ſeyn, und dich bis zu ihrer Wohnung begleiten.

Soſius. Sie wohnet in der Capeniſchen Region, und ich nehme gewöhnlich die über den Cöliſchen Berg führende Straße; willſt du mich zur beſtimmten Stunde bei dir erwarten, ſo ſollſt du mir der angenehmſte Geleiter zu dem Tempel meines Glückes ſeyn.

Der betäubende Lärm, den der ſittenloſe Trupp herumziehender Saitenſpieler, Tänzer, Mimen und Sängerinnen erweckte, gab unſerm unglücklich liebenden Helden Gelegenheit, ſich unbemerkt aus der Geſellſchaft zu entfernen; er benutzte dieſelbe, und eilte nach Hauſe.

„Ha Treuloſe! — ſprach er bei ſich, als er auf freier Straße ſeiner beklemmten Bruſt Luft laſſen konnte. — Iſt es möglich daß du betrügen konnteſt? — Wenn dies die Züge der Falſchheit und des Laſters ſind, wie muß die Tugend ausſehen! — Unter ſo einer göttlichen Geſtalt pocht ein niedriges kriechendes Herz ſchwarzer Verrätherei und Untreue entgegen! Wie rührend ſie geſtern noch die Sprache der Tugend und Weisheit führte, wie erhaben ſie von der Beſtimmung des Menſchen, wie begeiſtert ſie von der Würde und Glückſeligkeit des Weiſen ſprach! Götter hätten ſie hören können, ehrwürdige Greiſe würden ſie bewundert haben, und in ihrer Seele thronet das Laſter. — Siehe Menſch dieß ſind deine Seligkeiten, ſo bald du den Weg der Tugend verläſſeſt, und den betrüglichen Lockungen glühender Leidenſchaft folgeſt. — O wie liebte ich ſie! Ganze Tage lebte ich von ihrem Anſchauen, verlor meine Zeit, kämpfte wegen ihr gegen Vernunft und beſſere Ueberzeugung, verzehrte meine Kräfte mit träumenden Tiefſinn und kränkenden Sorgen; nagende Vorwürfe und quälende Scham ſind jetzt die Früchte, die ich einernte. — Wie ſchön war die holde Röthe ihrer glühenden Wangen, die meine Seele zum erſtenmale in Bewegung ſetzte! Wer hätte glauben können, daß unter dieſen Roſen eine Schlange brütet? Wer hätte nicht gefürchtet, die Natur und die Tugend ſelbſt zu beſchimpfen, wenn er das errötheude, den züchtigen Blick zur Erde ſenkende Mädchen, mit lüſternem Auge angeſehen, und eine Buſenfreundin der Schande in ihr geſucht hätte? Wie herrlich glänzte das Auge das mein Herz entflammte, ich glaubte den himmliſchen Glanz der Unſchuld in ſeiner ganzen Anmuth und Pracht zu erblicken; und ich ſah nur den verführeriſchen Schimmer der Wolluſt, das gereizte Starren der Lüſternheit. — Doch wenn ſie unſchuldig wäre, Hypatia, wenn ich dieſen Augenblick, da du als eine verworfene Tochter der Ehre vor mir da ſteheſt, da gekränkte Liebe mir alle deine Reize in ein Scheuſal verwandelt, da du in ein Nichts vor mir zuſammen ſinkeſt, und meine aus dem Schlummer der Thorheit erwachende Seele nur Verachtung und Abſcheu für dich athmet; wenn ich dieſen Augenblick an dir zum Verbrecher würde! — Nein, ihre Schuld iſt offenbar; wie zwiſchen den ſtrahlenden Kugeln des nächtlichen Himmels, der Bothe des Unglückes in ſeinem geſtrekten Flammenſchweife ſchuldbewußten Völkern zum Schrecken leuchtet, ſo glänzt an dem Himmel ihrer Reize Hypatias Schuld ihr zum Verderben, mir zur marternder Angſt und allen Qualen des entflohenen Friedens.

dens. Auf morgen hat ſie ihn beſtellt, zur achten Stunde wird ihm ihr Auge entgegen lächeln, ihr Buſen entgegen wallen, ſüße Worte werden von ihren Lippen ihm entgegen zittern, und in ſchmelzenden Küſſen erſticken. Ha unbeſonnener Jüngling! wenn je wieder die flüchtigen Reize des Weibes dir einen Himmel lügen, dein Herz rühren, dein Blut in Wallung bringen; wenn je wieder eine unverſchämte Sirene an dem betrüglichen Ufer der Wolluſt den Lobgeſang der Tugend ſinget; ſo gedenke der achten Stunde, und werde weiſe. — — Wenn aber bloß Eitelkeit und Ruhmſucht aus ihm geſprochen hätte, wenn ihr Herz nichts von ihm wüßte! — — Recht ſo, täuſche dich ſelbſt, denn welche ein elendes Geſchöpf wäre der Römer, der Sohn des Annius, der Freund des Diognet, wenn ihm alle Täuſchung geraubt würde? Nein, ihr Herz weiß nichts von ihm, nur ihr Geiſt erwartet ihn zur achten Stunde. Ha Thor! der du vergeſſen konnteſt, daß dies die Stunde iſt, in der man die Tugend ſchändet, der Weisheit Abſchied gibt, Redlichkeit und Treue zur Metze macht. — Unglücklicher Jüngling! — Nein, bei den Göttern! das bin ich nicht. Hypatia iſt unglücklich; ſie iſt von dem ſchönen, ſichern, und mit Blumen beſtreuten Wege den ich ſie führen wollte abgewichen, nicht ich; ihrer Tugend nicht der meinigen zeiget die Waſſeruhr in der achten Stunde die Stunde ihres Unterganges. — Soll denn ein Römer keine andere Glückſeligkeit kennen, als die tändelnden Liebkoſungen eines armſeligen Weibes? Oder muß Marc-Aurel unglücklich ſeyn, weil Hypatia eine Heuchlerin iſt? Elende Glückſeligkeit, die ein Geſchöpf, das beweglicher und unbeſtändiger als die Luft iſt, geben kann! Lächerliches Unglück, welches mit dem Verluſt des Kuſſes eines Buhlerin drohet! — Gehe Soſius, fliege in die Arme deiner himmliſchen Pſyche, ſchmücke dich ſchön Hypatia, damit du der Urſchönheit gleicheſt; drücke die von dir getrennte, und in Soſius wieder gefundene Hälfte deines Weſens feſt an dem Herz; meine Verachtung ſoll deine Schande bedecken.“

Mit dieſen Gedanken durchwachte er die Nacht, und mit Ungeduld erwartete er die achte Stunde des folgenden Tages, die ihm gänzliche Ueberzeugung von Hypatias Untreue verſprach.

(Tag darauf. Straße in der Capeniſchen Region.)

Marc-Aurel. Soſius.

M. Aurel. Da ſaßeſt du an ihrer Seite?

Soſius. Ich ſaß, ſah nur ſie, ſah und hörte ſonſt nichts. Kaum hatte ich Muth, meine Augen gegen ſie aufzuheben, aber jeden Athemzug, jeden Schlag ihres Herzens bemerkte ich. Flüchtig waren meine Blicke, denn ich fühlte mich zu ſchwach, den geheimen Zauber ihrer Reize lange auszuhalten. Die Pantomimen ſtellten die Fabel des Pyramus und der Thisbe vor. Du kennſt das außerordentliche Talent der Melanie in dem Ausdrucke der Leidenſchaften, ſie ſpielte die Rolle der Thisbe. Das ängſtliche zweifelhafte Umherſehen, mit dem ſie die Höhle verließ, um ihren Geliebten zu ſuchen; das plötzliche Erſtarren, und dann der allmählige Uebergang des Erſtaunens in den tiefſten Schmerz, als ſie den Jüngling bei dem Grabmahle des Ninus, unter dem Schatten des Maulbeerbaumes, in ſeinem Blute liegend erblickte; das richtig abgemeſſene Steigen der Seele vom Schmerze zur Entſchloſſenheit und Großmuth, mit der ſie das Schwert aus dem entſeelten Leichname zog, und es in ihre Bruſt ſtieß; die

Leichtigkeit und Rundung in der Bewegung; der letzte Blick der Sterbenden, der mit unbeſchreiblicher Stärke auf einmal Zärtlichkeit, Liebe, Schmerz und Freude ausdrückte, als ſie auf den Körper ihres Pyramus hinſtürzte: dieß alles lockte dem ſanften Mädchen Thränen des Mitleidens und der Theilnehmung ab. Mehr noch ein unerklärbares ſympathetiſches Gefühl, als die angenehme, durch Melanias künſtliches Spiel bewirkte Täuſchung, machte auch mich weinen; Hypatia bemerkte es, und ſprach: „Wirklich eine rührende Vorſtellung für fühlende Herzen!“ Ihre Worte durchdrangen mein Innerſtes, ein Blick und noch ein paar Thränen war alles, was ich ihr antworten konnte. (Marc-Aurel trocknet ſeine in Zähren ſchwimmende Augen.) Aber was iſt dir Freund? Du weineſt ja.

M. Aurel. Fahre fort, Soſius, es iſt nichts als die Wirkung der lebhaften Vorſtellung von dem Schickſale des Pyramus.

Soſius. Hypatia ging weg, denn die auf die Pantomime folgenden Tänze und Spiele hatten für ihre ſtille friedliche Seele nichts anziehendes mehr, und ich würde ſie vielleicht nimmermehr geſprochen haben, hätte mich nicht das Schickſal noch in eben der Stunde zu ihrem Retter beſtimmt. Auch für mich war die Schaubühne öde und wüſt, als ich Hypatien an meiner Seite vermißte. Das hinaus- und hereindrängende Volk erſchwerte den Ausgang, aus der Mitte des Gedränges rufte eine Stimme um Hülfe, ich arbeitete mich mit vieler Mühe durch, folgte dem Geſchrei, und fand das holde Mädchen unter den Füßen des Pöbels in Ohnmacht hingeſunken. Ehrfurchtsvoll hob ich ſie von der Erde, trug ſie hinaus, ſetzte ſie in meine Sänfte, und dachte mich dieſen Augenblick größer und ſeliger als Metellus, da er in dem Tempel der Veſta das Palladium den Flammen entriß. Sie kam bald wieder zu ſich, ſagte mir ihre Wohnung, ich brachte ſie dahin, und bath mir, ſtatt aller Dankſagungen, mit denen ſie mich überhäufte, nur die Freiheit aus, ſie öfters beſuchen zu dürfen. Seit dieſem Abend ſah ich ſie beinahe alle Tage; durch manche kleine Gefälligkeiten, die weder Aufſehen erregten, noch größere Gegenforderungen fürchten ließen; durch unbedeutende Dienſte, die bloß Achtung und Wohlwollen verriethen; durch ein freies treuherziges Betragen, das ich mit gefälligem und muntern Witze zu würzen befliſſen war, gelang es mir bald, ihre Zuneigung zu gewinnen, und ich würde auf dieſem Wege meinen Zweck weit eher, als durch das übereilte Geſtändniß der Empfindung, die ſie mir einflößte, erreicht haben; ungeachtet ich ihr daſſelbe in einem Augenblick machte, in dem es ſelbſt die drei größten Helden der Tugend und Frömmigkeit, Numa, Sokrates und Phocion nicht hätte entehren können. Sophonisbe, ein Mädchen ſo ſchön und ſo heiter wie die erſten Tage des Lenzes, war ſo lange Hypatias vertrauteſte Freundin, Gefährtin und Theilnehmerin ihrer frohen glücklichen Stunden, bis jene von einer unſeligen Leidenſchaft für den Ritter Titian hingeriſſen, unempfindlich gegen das Gefühl der Ehre, und taub gegen die Stimme der Freundſchaft, ſich ihrem Verführer ganz überließ. Hypatia glaubte, es ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, die Bande der Freundſchaft mit einem Geſchöpfe, das ohne alle Zurückhaltung dem Verderben und der Schande zueilte, zu zerreißen, und trennte ſich mit wehmüthigem Herzen von Sophonisben. Durch Hypatias gerechtes Verfahren aufgebracht, verleumdete die Verblendete ihre Wohlthäterin wo ſie nur immer Gehör fand, und um ihren Läſterungen einen Anſtrich von Wahrheit zu geben, legte ſie ſelbſt durch Titian und ſeinen Anhang ihrer Tugend die gefährlichſten Fallſtricke. An ihren Reizen geſättiget, überließ endlich der Ritter die Unglückliche ihrem Schickſale; Armuth und Noth mit ihrem traurigen Gefolge kehrten bei ihr ein, und zwangen ſie, ihre Gunſtbezeugungen und die Reſte ihrer Schönheit, der ſchamloſeſten Ueppigkeit feil zu bieten. Hypatia, von dem Zuſtande ihrer Freundin in geheim genau unterrichtet, hörte auch dieſen ſchändlichen Schritt des leichtſinnigen Mädchens; ſie begab ſich in männlichen Kleidern bei der Abenddämmerung in das Haus der Schande, wo ſich Sophonisbe verkauft hatte, löſte ſie aus, und nahm ſie gutherzig in ihr Haus und ihre Freundſchaft wieder auf. Ich war Augenzeuge des Erſtaunens der Sophonisbe, über die Großmuth ihrer Freundin; und der gränzenloſen Freude der Tochter des Euphrates, über das Glück, eine Seele gerade an dem Abgrunde des Verderbens gerettet zu haben.

M. Aurel. (Bei ſich.) Von dem ſie vielleicht ſelbſt nicht mehr weit entfernet iſt. O Hypatia, wie konnteſt du ſo tief ſinken!

Soſius. Meiner nicht mehr mächtig, zog ich ſie in meine Arme, überhäufte ihre Stirn, auf der eine ſo ſchöne und große Seele glänzte, mit Küſſen. Die Gefühle meines Herzens brachen aus, ohne daß ich ſie zurück halten konnte; ich warf mich ihr zu Füßen, erklärte ihr meine Liebe, und flehete um Gnade und Gegenliebe. Aber verachtende Blicke und plötzliche Flucht war die Antwort auf meine Unbeſonnenheit. Erſt nach einigen Tagen erhielt ich Vergebung meines Fehltrittes, der mich für die Zukunft Behutſamkeit und Zurückhaltung lehrte. Mein ganzes Betragen gegen ſie verrieth zwar ſtets Liebe, aber das Wort kam nicht mehr über meine Lippen, bis ſie es an einem ſeligen Abend, dem ſchönſten meines Lebens, ſelbſt ausſprach, und mit einem zärtlichen Kuſſe wiederhohlte. Seit dieſem Augenblicke läßt ſie nichts unverſucht, in der Liebe mich zu Platos Schüler und zum Ritter der Geiſterwelt zu machen; aber du ſollteſt ſie ſelbſt ſehen, und dann urtheilen, ob es möglich iſt, nichts mehr als ihre Seele in ihr zu lieben.

(Sie gehen in Hypatia's Haus hinein.)

M. Aurel. (Bei ſich) Hier blüheten und reiſten einſt alle meine Freuden, hier ſtarben ſie, hier trage ich ſie ſelbſt zu Grabe.

Soſius. O wäre ich doch heute ſo glücklich, der Seele vergeſſen zu dürfen —

Sophonisbe. (Ihnen entgegen kommend und M. Aureln nicht bemerkend.) Eile **Soſius**, meine Freundin erwartet dich ſchon.

M. Aurel. Laß dich küſſen, Soſius; du biſt mir ein Gott, der mich von ſchädlichen Thorheiten zu mir ſelbſt und zur Weisheit zurück führt. (Thränen rollen über ſeine Wangen. Sophonisbe erſtaunt und erröthet über ſeine Gegenwart) O verſtändeſt du dieſe Thränen! — Die **achte Stunde** iſt abgelaufen, — gehe, und ſey glücklicher als ich.

Hypatia. Soſius. Sophonisbe.

Hypatia. Du ſagteſt mir oft, Soſius, daß du mich liebeſt.

Soſius. Und ſagte es mit ganzer Seele, mit Uebereinſtimmung aller meiner Gefühle, kann es nie oft genug ſagen. Nur mit der Fakkel meines Lebens ſoll das heilige Feuer, das deine dreifachen Reize: Tugend, Weisheit und Schönheit in meinem Herzen angezündet haben, verlöſchen.

Hypatia. Biſt du ein Römer?

Soſius. Zeige mir Verdienſt, Gefahr oder Tod, und du ſollſt ſehen, daß römiſches Blut in meinen Adern wallt,

Hypatia. Verdienſt könnte ich dir zeigen, aber ich fürchte du liebſt mich zu wenig.

Soſius. Quäle mich nicht, Hypatia, wenn Liebe dazu erfordert wird, ſo bin ich ſtark genug, den Erdboden umzukehren.

Hypatia. Daß ſie dir doch zu etwas weit leichterm ihre Kräfte nicht verſagen möchte!

Soſius. Nein bei den Göttern! Nein, ſie macht mich zu allem ſtark.

Hypatia. Wir wollen ſehen. Schenke mir zu Liebe einem deiner Sclaven die Freiheit.

Soſius. Heute noch ſollen ſie alle frei ſeyn, wenn es Hypatia verlanget.

Hypatia. Nicht alle, nur ein einziger, aber Soſius, einer der dir vorzüglich lieb iſt.

Soſius. Liebte ich ihn auch mehr als meinen Bruder, ſo iſt er frei. Laß mich ſeinen Namen hören.

Hypatia. Auch wenn du ihn mehr als dich ſelbſt liebteſt?

Soſius. Selbſt wenn ich ihn mehr als die Götter liebte. Nenne mir ihn, damit ich eile, ihn frei zu laſſen.

Hypatia. Ich fürchte, du hältſt nicht Wort.

Soſius. Dann heiße die Schande Soſius, und Verachtung aller Rechtſchaffenen ſey für den Sohn des Balbinus noch Ehre! Bei allen Göttern ſchwöre ich dir, er iſt frei; ſage wie er heißt.

Hypatia. Soſius.

Soſius. Du folterſt mich. Sein Nahme?

Hypatia. Iſt — Cälius Soſius. Gehe, und ſchenke ihm die Freiheit. (Soſius verſtummet) Nun was zögerſt du? Sind dieß deine Schwüre?

Soſius. Ha! du haſt dem Donnergott den ſchrecklichſten ſeiner Blitze entwendet, um mich Elenden zu zerſchmettern!

Hypatia. Nicht dich, nur deine Feſſeln ſollte er treffen. Du liebſt mich, und ich liebe dich nicht, werde dich nie lieben können, Mitleiden iſt alles was ich dir geben kann; zerreiß alſo muthig die Bande der Leidenſchaft, die dich an mich heften, und vergiß meiner ſo lange, bis du eine Gelegenheit weißt, bei der ich dir die Rettung meines Lebens anders, als durch Erwiederung und Begünſtigung deiner Liebe vergelten kann: dann erinnere dich, daß Hypatia noch lebt; aber bis dahin ſtöre meine Ruhe, ſtöre deine eigene Glückſeligkeit nicht. Sei Mann, ſei Römer, kämpfe und ſiege über eine Leidenſchaft, die dich nur unglücklich macht, indem ſie die Blüthe deines Lebens hinwegſengt, deine Geiſteskräfte langſam wie ſchleichendes Gift verzehrt, und deine ſieche Seele an kalte Gleichgültigkeit für Ruhm und Vaterland feſſelt. Zwar ſtärkt begünſtigte Liebe den fühlenden Jüngling zu jeder Tugend und Edelthat; es ſtehet aber nicht in meiner Gewalt dieſelbe dir zu gewähren. Ich ſchätze dich, aber ich liebe dich nicht.

Soſius. O wiederrufe dieſe ſchrecklichen Worte, Hypatia! bei den Göttern, bei dem Genius deines Vaters beſchwöre ich dich, wiederrufe ſie! Fürchterlich donnern ſie mir in die Seele; ſie ſind mir die Verboten des Todes, ich bin zu ſchwach, alle meine Träume von Glückſeeligkeit auf einmal vernichtet, alle meine ſchimmernden Entwürfe verlöſchen, alle meine ſüßen Erwartungen auf einmal ſterben zu ſehen.

Hypatia. Du haſt meinen unwiderruflichen Entſchluß gehört, nach reifer Ueberlegung faßte ihn mein Herz, konnte keinen andern faſſen. Oder willſt du daß ich dich täuſchen ſoll? (Eine Thräne des Mitleidens entſinkt ihrem Auge.)

Soſius. (Fällt ihr um den Hals) Laß ſie mich wegküſſen dieſe koſtbare Zähre. (Er küßt ſie, indem ſie ſich loswindet) Noch einmal — und dann das letztemal, Hypatia. — Ich gehe, aber hier zu deinen Füßen, wo alle meine Freuden in leichte Luft zerfloſſen ſind, und meine geſtürzten Hoffnungen im Staube liegen; hier bei dem Grabe meiner Ruhe und meines Glückes bleibt mein jammertrunknes Herz zurück. Nicht mehr Soſius, nur ſein Schatten fliehet in den Schooß der Verzweiflung hin, um dort für Freunde und Vaterland auf ewig zu verſchwinden. (Er ſtürzt die Hände ringend zur Thür hinaus.)

Hypatia. Wohl mir, daß dieſer Sturm vorüber iſt.

Sophonisbe. Denn ſchon ſchwebt ein gefährlicherer über deinem Haupte.

Hypatia. Ich werde ihm auszuweichen wiſſen.

Sophonisbe. Wenn es nur nicht ſchon zu ſpät iſt. Hätteſt du den Soſius noch eine Zeitlang verſchonet!

Hypatia. Ich fühle es nur zu ſehr, daß ich das, was ich heute gethan habe, ſchon längſt hätte thun ſollen.

Sophonisbe. Du weiſt noch nicht was dir bevorſtehet. Ich habe dir Dinge zu erzählen, die dich in Stein verwandeln werden; oder wenn du noch Kraft zu ſprechen behältſt, ſo wirſt du die Botſchafterin deines Unglücks verfluchen.

Hypatia. Iſt meine Bibliothek abgebrannt?

Sophonisbe. Heil dir wenn du kein größeres Unglück kennſt!

Hypatia. (Erſchrocken) Iſt Marc-Aurel todt?

Sophonisbe. Vielleicht für dich.

Hypatia. (Mit zunehmender Angſt) Sprich, was iſt es?

Sophinisbe. Ich empfieng den Soſius unter der Halle, und ſah Marc-Aureln an ſeiner Seite.

Hypatia. Und das findeſt du ſo erſchrecklich?

Sophonisbe. Noch ſchrecklicher ſeine Worte. Er küßte den Soſius mit Thränen, und ſprach: „Du biſt mir ein Gott, der mich von ſchädlichen Thorheiten zu mir ſelbſt, und zur Weisheit zurückführt. Die *achte Stunde* iſt abgelaufen, gehe und ſei glücklicher als ich.“ Und damit lief er weg.

Hypatia. (Nach einer Pauſe des Nachdenkens) Freilich ein bedenklicher Zufall. Hätteſt du ihn doch zurück gehalten und ihm das Räthſel mit Soſius entwickelt! Schaffe mir eilend Pergament und Schreibezeug.

Myrto. (Tritt mit einem Briefe herein) Marc-Aurels Sclave brachte dieſen Brief.

Hypatia. Er ſoll auf Antwort warten.

Myrto. Das ſagte ich ihm, aber er verſicherte mir, ſein Herr verlange keine, und ging weg.

Hypatia. (Oeffnet den Brief, ſieht ihn ſchnell durch, entfärbt ſich, läßt ihn fallen, und ſinkt in Myrtos Arme. Nach einer Pauſe.) Ha das iſt zu viel! (Sophonisbe nimmt den Brief von der Erde und gibt ihn ihrer Freundin.) Weg! kein Verbrecher lieſ't ſich ſein Urtheil ſelbſt vor, lies du ihn. —

Doch gib her, ich will ihn leſen, ich bin unſchuldig, denn ich erröthe nicht. (Sie lieſ't) „Ich liebte die Tochter des „Euphrates, denn ich ſah, — hörte, — und glaubte, — „daß ihr Herz der Tugend heilig iſt. Die achte Stunde „dieſes ſchwarzen Tages überzeugte mich, daß Hypatias „Tugend des Betrugs, der Heucheley und der Wolluſt Dienerin geworden; und ich liebe ſie nicht mehr. Leider daß „dem Zurückgeſetzten, Betrogenen, Beſchimpften nichts „anders übrig bleibt, als die Schaam; und der Beleidigte keiner andern Rache fähig, die Treuloſe keiner „andern würdig iſt, als der Verachtung! In dieſe „verwandelte ſich die Liebe, die ich thöricht an eine Unwürdige verſchwendet hatte.“ (Mit Entſchloſſenheit und Würde) Nun wie iſt dir Sophonisbe?

Sophonisbe. Bin ich nicht deine Freundin.

Hypatia. Dann kann dir wohl ſeyn, der Streich traf mich nicht, (bitter lächelnd) denn ſiehe, ich lache ja.

Sophonisbe. Spricht dieß dein Herz, ſo biſt du mir ein unerklärbares Räthſel.

Hypatia. Stelle dir Marc-Aurelin mit all ſeinen Reizen und Verdienſten vor; ganz den zärtlichen, beſcheidenen, ſittſamen Jüngling; ganz den jungen, geſetzten, entſchloſſenen, muthigen Mann; ganz mit dem Ernſte, Grazie, Würde und Hoheit, die er an ſich blicken ließ, wenn er die erhabne Sprache ſeiner Lehrer mit einer Kunſt, die Götter täuſchen konnte, zu ſeiner eigenen machte: nicht war er gefällt dir?

Sophonisbe. Das Bild iſt reizend.

Hypatia. Geduld, wir wollen es ausmahlen. Denke dir nun dieſen liebenswürdigen Jüngling, wie er ſich von jedem Winde ſeiner eigenen oder fremden Fantaſie wenden oder lenken läßt; wie er alles glaubt, alles von einer falſchen Seite anſieht, ſich keine Mühe gibt, auf den Grund der Dinge einzudringen, die Triebfedern menſchlicher Handlungen aufzudecken; wie ihn jeder Schatten zittern macht, wie er bloß nach Launen lobt oder tadelt, und ohne gehört, ohne unterſucht zu haben, verurtheilt. Gefällt er dir noch?

Sophonisbe. Soll ich in dieſen Bilde Hypatias Geliebten erkennen?

Hypatia. Nenne ihn meinetwegen ſo, aber gib mir zu, daß er, dieſer flüchtige, ſchwache, engbrüſtige, kleine Knabe dieſes Blatt ſchrieb; daß er ſich, nicht mir das Urtheil der Verachtung ſprach.

Sophonisbe. Führet dich dein beleidigter Stolz nicht zu weit?

Hypatia. Ich will dir das ſchändliche Blatt noch einmal vorleſen.

Sophonisbe. Vielleicht wäre es beſſer wenn du es beantworteteſt.

Hypatia. Haſt du nicht gehört daß er keine Antwort verlangt?

Sophonisbe. Weil er dich für ſchuldig hält. Aber rechtfertige dich, zeige ihm ſeinen Irrthum, laß ihn das Unrecht, womit er deiner Ehre und Redlichkeit zu nahe trat, fühlen, verweiſe ihm ſeinen raſchen unüberlegten Schritt; ſo wird er ihn bereuen, wird beſchämt um Vergebung bitten, und ſeinen Fehler durch verdoppelte Zärtlichkeit und Liebe wieder auslöſchen.

Hypatia. Ich denke, Sophonisbe ſollte die Liebe beſſer kennen, als daß ich ihr erſt ſagen muß, daß *Verdacht* und *Eiferſucht* die letzten Funken erloſchener Liebe ſind. Die mehr beleidigte Eitelkeit, als beleidigte Zärtlichkeit,

keit verrathen. — Nein, aus Schwachheit und Engbrüſtigkeit hat er mich verurtheilt; aus Schwachheit und Engbrüſtigkeit würde er mich losſprechen: für eines ſo wie für das andere fühle ich mich zu groß. Er kann mich verachten, Hypatia kann noch mehr, ſie kann ihn — vergeſſen.

Und ſie vergaß ihn auch bald unter den Annehmlichkeiten des ehelichen Bandes mit Pertinax, einem Manne, den die Natur zum Helden, das Glück aber nur zum römiſchen Sprachlehrer beſtimmt hatte. Wir werden in der Folge ſehen, durch welche Mittel die Beſtimmung der Natur über die des Glückes geſieget hat.

(Diognets Studierſtube in Domitia's Hauſe.)

Marc-Aurel. Diognet.

M. Aurel. (Wild hereintretend) Hier ſieheſt du einen Sclaven, der heute ſeine Feſſeln zerbrach, und dich als ein freier Menſch umarmen will. (Er fällt ihm um den Hals.)

Diognet. Was iſt dir Marc-Aurel?

M. Aurel. Mir iſt nichts, aber ſie iſt eine Betrügerin! Komm! (Er führt ihn zum Fenſter) Siehſt du dort den Tempel der Tempeſtas?*) Gegen über ſtehet das

---

*) Unter dieſem Namen verehrten die Römer das Ungewitter. Den Tempel gelobte und erbaute L. Scipio, als er einem Seeſturme bei Corſica glücklich entrann. Er ſtand in der erſten Region der Stadt, und man opferte der Göttin daſelbſt ganz ſchwarze Lämmer.

Haus des **Euphrates**, da wird dieſen Augenblick der Göttin ein ſchwarzes Lamm geopfert: **Euphrates** aber, ſagt man mir, war ein großer Weiſer.

Diognet. Ein offener, gerader, leutſeliger, ſich ſelbſt ſtets gleicher, heiterer Mann; ich wünſchte, du hätteſt ihn gekannt.

M. Aurel. Siehe nur hin, eben jetzt ſchwelget ſeine Tochter in den Armen des **Soſius**, und **Vitraſſin** wartet ſchon vor ihrer Thüre.

Diognet. Das ſprichſt du mit ſo vieler Gleichgültigkeit? Du liebeſt ſie ja.

M. Aurel. (Sinkend) Freilich liebte ich die Untreue, aber vorbei ſind jetzt die ſeligen Stunden, nur die Qualen der Schaam und der Reue blieben zurück. (Steigend) Siehe nur, wie ſie tändelt und ſcherzt, wie ſie ſich mit Soſius neckt, und über den bethörten leichtgläubigen Sohn des **Annius** luſtig macht; und du lacheſt nicht, Diognet?

Diognet. Guter Jüngling, du biſt krank, ſo viel du dir's auch koſten läſſeſt, geſund auszuſehen.

M. Aurel. Ich war es, bin es aber nicht mehr. Ich habe das Bild und das Andenken der Verrätherin herausgeriſſen aus meiner Bruſt, und damit iſt alles vorüber. Hätte ich wohl glauben können, daß unter dieſer himmliſchen Geſtalt, die laſterhafte Seele einer **Meſſaline** verſteckt liege!

Diognet. Uebereile dich nicht in der Hitze der Leidenſchaft, vielleicht iſt ſie weniger ſtrafbar, als du denkeſt. Sie war dir doch immer ſo lieb, saheſt, lobteſt, bewunderteſt oft ſelbſt das edle Feuer, mit dem ſie von Tugend und Rechtſchaffenheit ſprach.

M.

M. Aurel. Wie viel hörte ich erſt heute noch von ihrem edeln großmüthigen Herzen! — Laß uns von ihr ſchweigen, damit nicht die Rückerinnerung die glücklich erſtickte Leidenſchaft wieder anflamme, und ſchmerzlicher noch meine Ruhe verzehre. — Das verdiente ich nicht um ſie, ſo zärtlich, ſo treu, ſo inbrünſtig liebte ich ſie; mein Glück, mein Leben hätte ich willig für ſie hingegeben. — Fort! Ich will ſie vergeſſen.

Diognet. Und haſt du Beweiſe daß ſie's nicht verdiente?

M. Aurel. Wenn du mich liebeſt, kein Wort mehr von ihr. — Die Unwürdige! Schon lange theilte Soſius ihre Zärtlichkeit mit mir, geſtern hörte ich es aus ſeinem eigenen Munde, heute begleitete ich ihn ſelbſt in die Arme, in welchen ich mir noch geſtern ein Gott zu ſeyn ſchien; und in der achten Stunde — doch laß mich abbrechen.

Diognet. Gut, wir wollen ſchweigen, ohnehin kann ich mich nicht überzeugen, daß du ſie jemals liebteſt.

M. Aurel. Du zweifelſt? Mehr als alles auf Erden liebte ich ſie. Die ganze Natur war mir doppelt ſchön, wenn ich Hypatien mir in der Kette der Weſen, als das erſte Glied dachte. Nie ſchien die Tugend, nie die Weisheit mir liebenswürdiger, als wenn ihr heiliger Name auf Hypatias Lippen ertönte, wenn ihr göttliches Licht von Hypatias Antlitze zurückſtrahlte.

Diognet. Täuſche dich nicht ſelbſt, du liebteſt ſie nie, oder du weißt nicht was Liebe iſt.

M. Aurel. Wüßte ich es doch nicht! Es würde leichter auf meiner Bruſt, heiterer in meiner Seele ſeyn.

Diognet. Könnteſt du ſie ſo tief bey dir herabſetzen, ſo geſchwinde vergeſſen, wenn du ſie jemals geliebſt hätteſt?

M. Aurel. Ha vergeſſen! Ewig wird ihr Andenken mir zur Qual in meiner Seele leben; die Reſte ihrer Tugend, die das Laſter noch nicht ganz verheeren, zerſtören, vernichten konnte, werden mir ewig die Gröſſe meines Verluſtes fühlen laſſen; ewig das ehrwürdige Bild der erhabnen Seele, die einſt in ihr wohnte, mir verhalten und zurufen: *ſie war, und iſt nicht mehr.*

Diognet. Sprich aufrichtig, lieber Sohn, nicht wahr es kränket dich, daß du an Hypatien dich betrogeſt?

M. Aurel. Hätte ich Welten beſeſſen und verloren, ihr Verluſt würde mich weniger gekränkt haben.

Diognet. Und es kränket dich, weil du ſie liebteſt?

M. Aurel. O unausſprechlich liebte ich ſie!

Diognet. Wünſcheſt, ſie nie geſehen zu haben, oder wenigſtens, *vergeſſen* zu können.

M. Aurel. Das hab' ich ſchon, ſie iſt mir ſo gleichgültig als — (Er ſtockt in Thränen.)

Diognet. Wem fließen denn dieſe Thränen?

M. Aurel. Ich kann dir nicht ausweichen. Hilf mir, Freund, Vater; — nur verachte mich nicht!

Diognet. (Ihn umarmend.) Warum verkenneſt, du mich ſo oft?

M. Aurel. Wer kann deine Gröſſe ſehen, ohne ſich nicht ſeiner eigenen Schwachheit zu ſchämen?

Diognet. Sey gerecht gegen dich. Beides, die Liebe für Hyp[illegible]a, und der Schmerz über ihren Verluſt, macht deinem Herzen Ehre. Ueberlaß daſſelbe ohne Zurückhaltung den Empfindungen beleidigter Zärtlichkeit. Selbſt dieſe Thränen dienen zur Verfeinerung des Gefühls, ſie veredlen den Menſchen, und erniedrigen den Weiſen nicht. Nur deine Vernunft rüſte jetzt zum Kampfe mit dem Schickſale, das dich von der Höhe deiner vermeinten Glückſeligkeit herabgeſtürzt hat.

M. Aurel. (Tief herabgeſtimmt) Meine Vernunft iſt finſter.

Diognet. Wir wollen die Wolken zerſtreuen. Erkenneſt du wohl noch eine allgemeine Natur, welche die Ordnung der Dinge gemacht, und alle Begebenheit ſo gereihet hat, daß immer eine aus der andern nothwendig folget; daß ſelbſt aus dem ſcheinbaren Mißklang einzelner Dinge, die ſchönſte Harmonie des Ganzen entſpringet?

M. Aurel. Ich erkenne ſie noch, und hielt ſie bis heute für wohlthätig.

Diognet. Darfſt ſie dir auch noch nicht boshaft und ſchadenfroh denken, wenn du dich erinnerſt, daß das Geſetz, nach dem ſie handelt, Nothwendigkeit heißt, und ſtets auf den Nutzen des Ganzen geht.

M. Aurel. Warum muß aber ich, während Soſius die Vortheile dieſes Geſetzes genießt, den Qualen deſſelben unterliegen?

Diognet. Vergiß nur nicht, daß du ein Theil des Ganzen biſt: was dieſem nützt, kann dem Theile nicht ſchaden. Alles aber was geſchieht, nützet dem Ganzen.

M. Aurel. Wäre doch mein Gefühl ſo gelehrig als meine Vernunft! Ehrfurchtsvoll huldiget dieſe der Wahrheit, während jenes gegen die heilende Kraft derſelben ſich verhärtet.

Diognet. Laß nur erſt die Vernunft ſich empor ſchwingen, und das Gefühl wird ſeiner beſſern Führerin ohne Widerſtand folgen. — Hypatias an dir begangene Untreue nützt dem Ganzen, was kann ſie dir ſchaden?

M. Aurel. Daß ſie mir mein ganzes Gebäude von Glückſeligkeit über den Haufen wirft, und darunter meine Ruhe mit allen meinen Freuden begräbt.

Diognet. Laß das Gebäude ſtürzen, und in Trümmer zuſammen fallen, es ſtand auf ſchwachem Grunde, denn du baueteſt auf ein — *Weib*. Nur deine Freiheit ziehe aus dem Schutte hervor, und ſey wieder Mann. Hypatia that was ſie mußte; und *Marc-Aurel* würde thörichter handeln, wenn er mit der *Nothwendigkeit* zanken und kämpfen wollte, als *Hypatia*, die ſich dem hinreißenden *Strome* der *Urſachen* und *Wirkungen* überließ. Du haſt dich doch niemals verwundert, daß der Feigenbaum Feigen trägt?

M. Aurel. Das iſt ſeiner Natur angemeſſen.

Diognet. Oder, haſt du ſchon einmal geweint, daß die, in ihrem bunten Schmucke demüthig zu deinen Füßen kriechende Raupe zum Schmetterling wird, und ſtolz über deinem Haupte der Sonne entgegen fliegt?

M. Aurel. Das wäre Thorheit.

Diognet. Warum ſeufzeſt und klageſt du denn, wenn ein Weib den *Wechſel* liebt, und ſo wie ihr Kleid und ihre Puppe, auch ihren Liebhaber mit einem andern vertauſcht?

M. Aurel. Das Weib hat die Vernunft.

Diognet. Und du haſt ſie nicht, um über den elenden Gebrauch den ſie davon macht, zu lachen? — Oder, mußt du, wenn ein Weib das Spiel ihrer Launen geworden,

den, anſtatt deine Würde zu behaupten, an deiner Ruhe verzweifeln, und in Thränen zerfließen? Würdeſt du nicht des Arztes ſpotten, der anſtatt dich zu heilen, ſich nur über deine Krankheit verwunderte; oder mitleidig deinem herannahenden Tode entgegen weinte? Würdeſt du nicht dem verzagten Steuermanne das ſinkende Steuerruder aus der Hand reißen, der einen heftigen Sturm durch klägliche Elegien aufhalten, durch mileſiſche Worte die drohenden Fluthen beſänftigen, und durch heilige Geſänge gegen den gewiſſen Schiffbruch dich ſchützen wollte? Alſo anſtatt ſchwäsmeriſcher Thränen und Klagelieder, trachte vielmehr den Nutzen, der in Hypatias Treuloſigkeit für dich und das Ganze verborgen liegt, zu entdecken. Kehre ſelbſt zu dem Urſprunge dieſes vermeinten Uebels zurück.

M. Aurel. Dieſen weiß ich ſchon, ich hätte nicht lieben ſollen.

Diognet. Lieben mochteſt du, nur die Vernunft hätteſt du der Leidenſchaft nicht unterwerfen ſollen. Allein du konnteſt nicht anders, ſo bald du überzeugt wareſt, daß die Liebe des Weibes etwas mehr als ſinnliches Vergnügen iſt; ſo bald du ſie für ein wahres, ſtandhaftes Gut hielteſt. Dieſer Irrthum fachte deine Leidenſchaft an, und jemehr die Vergnügungen der Liebe durch ihren angenehmen Taumel dich in demſelben beſtärkten, deſto höher loderte dieſe auf, und umwölkte deine Vernunft mit einem betäubenden undurchdringlichen Dunſte. Zerſtreue ihn jetzt, und erkenne den Irrthum, ſo wirſt du die Kränkungen und Plagen betrogener Leidenſchaft weniger fühlen. Nichts, als was in deiner Macht ſtehet, kann für dich wahres dauerhaftes Gut ſeyn. Die Liebe des Weibes ſtehet ſo wenig in deiner Macht, daß du ſie weder mit allen Reichthümern und Schätzen der Welt erkaufen; noch mit den in dir allein vereinigten Verdienſten aller Helden und Weiſen erwerben kannſt. Sie hängt ganz von dem Geſchmacke, der Laune dem Bedürfniß des Weibes ab: und in ſo einem flüchtigen unbeſtändigen, wetterwendiſchen Dinge ſoll Marc-Aurel ſein höchſtes Gut ſuchen? Darauf ſoll er ſeine Glückſeligkeit gründen?

M. Aurel. Wenn aber die Liebe auf weiſe Grundſätze gebauet wäre, könnte ſie auch dann nicht ſtandhaft ſeyn, und unter die größten Seligkeiten des Lebens gezählt, werden? Oder hältſt du dieſe Liebe für unmöglich?

Diognet. Ich läugne ihre Möglichkeit nicht, aber ſeltſamer als der Phönix in dem Thierreiche, iſt ſie in dem Reiche der Sitten. Sie hört auf ſinnliche Leidenſchaft zu ſeyn, und wird Tugend, indem ſie ſich zur zärtlichſten und erhabenſten Freundſchaft auf den Fittichen der Vernunft empor ſchwinget: wie ſchwach aber dieſe bei dem Weibe ſind, kannſt du jetzt deutlich in Hypatias Verirrungen ſehen, hätteſt du auch der heilſamen Lehren des Demetrius vergeſſen. Und endlich, bedenke nur wie viel du forderſt, wenn du von einem Weibe Verbindung der Liebe mit Grundſätzen verlangeſt. Du forderſt nicht weniger, als daß ein Geſchöpf das gewöhnlich *) von Natur ſchwach, durch die Erziehung verſtümmelt, aus Gewohnheit wankelmüthig, aus angenommenen Meinungen eigenſinnig, aus Mangel an Beſchäftigung flüchtig und tändelnd, aus Unwiſſenheit eitel, aus Eitelkeit verliebt, und aus Sinnlichkeit wollüſtig iſt; Natur und Gewohnheit ablegen, ſich ſelbſt verläugnen, und aufhören ſoll, Weib zu ſeyn: und dann iſt ſie nur zur Verehrung und Hochachtung

---

*) Durch das Wort gewöhnlich, gibt Diognet klar zu verſtehen, daß auch ihm der Satz: „Keine Regel ohne Ausnahme," heilig und ehrwürdig iſt. Es kann alſo nur eine gewöhnliche Schöne wider ihn zürnen, und weil dieß keine meiner Leſerinnen wird ſeyn wollen, ſo bleibt Diognet auch in dieſer Stelle frei von dem Verbrechen der beleidigten Majeſtät des ſchönen Geſchlechts.

achtung, nur zu den reinern, höhern und zärtlichern Empfindungen der Freundſchaft, nicht mehr zu den tändelnden Spielen, und alle Sinne berauſchende Vergnügungen leidenſchaftlicher Liebe gemacht. — Gehe dann künftighin nur ſo weit, als Natur und Weisheit dir zu gehn erlaubt; ſuche die Freuden der Liebe, denn du biſt Menſch; aber genieße ſie mit Maße, und erhöhe ihren Werth durch die Bildung und Verfeinerung des Weibes, das dieſelben mit dir theilet. Hier iſt die Grenze, nahe an dem Scheidepunct lauert und lockt die klappernde Thorheit; folgeſt du ihr, ſo koſtet dich jeder Schritt deine Freiheit und Ruhe. Dieſe wieder herzuſtellen, und in Zukunft ſie ungekränkt zu erhalten ſey jetzt dein einziges und heiligſtes Geſchäft. Gedenke deiner Beſtimmung, und blicke auf die glücklichen Fortſchritte, die du bisher auf dem Wege des Verdienſtes gemacht haſt. Du biſt der letzte Zweig eines der älteſten römiſchen Geſchlechter; Tugend und Ehre war das bleibende Erbtheil der Annier, Geburt und Erziehung hat dich in daſſelbe eingeführt, und du haſt es bis auf dieſen Augenblick mit Beifall und Ruhme behauptet. Es iſt nichts unterlaſſen worden, was dich zum Manne, zum Bürger, zum Menſchenfreunde, und zur Stütze des Vaterlandes bilden konnte. Der Kaiſer ſchätzt dich, Höhere bewundern dich, Weiſe lieben dich, deines Gleichen verehren dich; Söhne der Tugend nennen dich Bruder, Freunde des Laſters, die weder Götter noch Geſetze mehr fürchten, zittern vor dir, und fliehen dein Antlitz. Alles iſt der glänzendſten Erwartungen von dir voll; das verkannte Verdienſt hoffet in dir einen Belohner, das unterdrückte einen Retter, das beleidigte einen Rächer. Ehrwürdige Greiſe zeigen mit bedeutenden Winken dich ihren Söhnen, und ſagen: „merket euch dieſen jungen Mann; er wird euer Wohlthäter ſeyn, wenn wir nicht mehr ſind.“ Andere ſehen in dir einen Decius, andere einen Scipio, andere einen Curius, andere einen Thraſeas, jeder entdeckt in dir Züge des großen

Mannes, den er für ſeine gegenwärtige Lage und Bedürfniſſe in das Leben zurückwünſcht. Du ſieheſt auf dem Wege zur Größe, jeder deiner Schritte wird beobachtet, gemeſſen, und auf den Flügeln der Fama in den Tempel des Ruhmes gebracht; du kannſt keinen mehr zurückthun, ohne dich ſelbſt zu beſchimpfen, und die Verachtung aller Rechtſchaffenen zu verdienen. Und nun ſiehe hin auf das Leben, das du ſeit ſieben Monathen führteſt: war es nicht ein anhaltender Traum, den weder die für dich wachende Freundſchaft, noch das reine, durch die Nacht des Irrthumes dir entgegen ſchimmernde Licht der Weisheit, nicht das freundliche Zuwinken des Verdienſtes, nicht das laute Rufen und Klagen zurückgeſetzter, vergeſſener Pflichten unterbrechen konnte? Von verliebtem Wahnſinne bethört, und berückt von den Zauberblicken ſchmeichelnder Leidenſchaft, ließeſt du das Forum, die Schulen, Bücher, Lehrer und Freunde fahren, und ſchwärmteſt mit einem blödſinnigen Mädchen herum, ſaheſt Dinge, die nicht ſind, und machteſt dir Tändeleien, mit welchen du nur hätteſt ſpielen ſollen, zum ernſthafteſten Geſchäfte. Lebteſt die Tage ohne Bewußtſein dahin, und träumteſt des Nachts von den Thorheiten des Tages. Stets außer dir, und für alles was nicht Hypatia war unempfindlich, lebteſt du bloß in den Launen eines Weibes.

M. Aurel. (Gerührt und beſchämt) Schone meiner Diognet, du demüthigeſt mich zu tief, meine Thorheiten ſind vorüber.

Diognet. Heil dir, daß du noch zu rechter Zeit zurückkehrteſt! Ziehe jetzt aus dem vergangenen Uebel heilſame Mittel gegen künftige. Deine Tugend ſtand auf der Probe, du ſaheſt ihre Schwäche, wende jetzt alles an, um ihr die Feſtigkeit und Stärke zu geben, die ſie über die Lockungen der Wolluſt erhebt, und den Stürmen tobender Leidenſchaften für immer unerreichbar und unüberwindlich macht. Noch iſt dein Kampf nicht vollendet. Der Schmerz, den du über die Trennung des Bandes, das dich an Hypatien heftete, fühleſt, entehret dich nicht; denn Gefühl iſt der Stempel der Tugend, den die Weisheit in Ehren hält: aber dieſem Schmerze dich nicht ganz zu überlaſſen, iſt Pflicht, die dir die Weisheit vorſchreibt; du wirſt ſie erfüllen, denn ich weiß, ihre Geſetze ſind dir noch heilig. Setze denn alle deine Kräfte, deine ganze Stärke daran, bearbeite und ſpanne jeden Nerven, rufe deinen ganzen Vater in deiner Seele auf, und kämpfe mit deinem Schmerze.

M. Aurel. Die Zeit wird ihn heilen.

Diognet. Nicht ſo, Jüngling! Nur feige Krieger warten, bis ſie der Feind ſelbſt verläßt; nur gemeine Menſchen hoffen das von der heilenden Kraft der Zeit, wozu ihre kränkelnde Seele zu ſchwach iſt. **Marc-Aurel** muß das, was andere bloß günſtigen Umſtänden zu verdanken haben, durch die Macht ſeiner Grundſätze, und durch den Schwung ſeiner Kräfte erreichen. Kann dieſen der warme Kuß der Freundſchaft in dir noch höher treiben, ſo komm in die Arme deines redlichen **Diognets**. (Er umarmet und küßt ihn.) Nun gehe und ſiege über dich ſelbſt, erbeute verlorne Ruhe, Zufriedenheit und Freiheit des Geiſtes. Der **Sieg** und die **Beute** iſt des Sohnes der **Annier** würdig.

Die Feier der Saturnalien war vorüber, und zu **Hadrians** innigſter Zufriedenheit erklärte ſich **Marc-Aurel** für die Tochter des Cäſars. Das Eheverlöbniß ward feierlich begangen, die Ehepacten aufgeſetzt, von Zeugen unterzeichnet, und in dem öffentlichen Archive beigelegt.

Marc-Aurels Erklärung linderte zum Theile die Sorgen und den Kummer des Kaiſers über die Ausſchweifungen des Cejonius, die ihn ſelbſt an dem Gipfel der höchſten Würde nicht ſelten dem Spott und der Beſchimpfung der Gemeinſten aus dem Volke Preis gaben. Mit jedem Tage erſann er neue Mittel, ſeine Thorheiten und Laſter in den häßlichſten Geſtalten zu zeigen, und ſich ſo gar des Haſſes und der Verachtung des rechtſchaffenen Mannes unwürdig zu machen. Zwiſchen den Freuden des Bacchus, und den Roſen der Venus getheilt, hatte er für die Ehre keine Empfindung, zum Verdienſt keine Kraft, für die öffentlichen Geſchäfte und Pflichten kein Daſeyn mehr. Entkräftet, und dennoch unerſättlich, ſchwindelte er ohnmächtig des Nachts in dem Schooße der Wolluſt und Ueppigkeit, ſchlief und träumte am Tage in dem Senat, und wachte nur auf, wenn Feſte und Spiele verordnet, oder über neue Mittel den Bürger zu drücken, und Geld zu erpreſſen, Rath gehalten wurde.

Heftiger als bisher brach Hadrians Unwille jetzt aus; er erklärte die vier hundert Millionen Seſterzien, *) die er bei Annehmung deſſelben an Kindesſtatt unter die Prätorianer und das Volk austheilte, für verloren und verſchwendet; klagte ohne Zurückhaltung, daß er ſich auf eine wankende Mauer, die zu ſchwach iſt, ihn und die Republik aufrecht zu erhalten, geſtützt; und lachte über ſich ſelbſt, daß er durch die Adoption des Cejonius nur den Olymp mit einem neuen Gotte verherrlichet hatte. Dieſe offenbaren Merkmahle der Unzufriedenheit des Kaiſers gaben ſeiner ſchwankenden, durch Unmäßigkeit äußerſt geſchwächten Geſundheit den letzten Stoß, und ein heftiger Blutſturz machte den erſten Januar plötzlich ſeinen Ausſchweifungen und ſeinem Leben ein Ende.

Der

---

*) 10,500000 Rthlr.

Der Sterbetag des Cäſars war ein Tag der Freude für Rom, den Kaiſer und das Reich. Ohne Erben, und in der zweiten Wahl deſſelben behutſamer, löſchte Hadrian die Schande der erſten dadurch aus, daß er jezt den Antonin, mit der Bedingung, daß dieſer Marc-Aureln und Verus, den Sohn des Cejonius, an Kindesſtatt annehme, durch die Adoption zu ſeinem Thronfolger beſtimmte. Den fünften Februar verkündigte der Kaiſer ſeine Wahl und das Glük der Welt dem Senat, und erhielt dafür unter frohem Dank- und Freudengeſchrei den Ehrentitel dreimal Vater des Vaterlandes. Gleich darauf ward dem Sohne des Annius die Nachricht von ſeiner Adoption, und der Befehl, das Privathaus des Kaiſers zu beziehen, überbracht. Nachdenkend und wehmüthig verließ er die ſtillen Gärten ſeiner Mutter, wo er die reinen Freuden des mittelmäßigen Lebens genoß, und bezog mit ſeinen Freunden Diognet und Maximus das Haus des Kaiſers, wo ihn Ruſticus, Antonins vertrauteſter Freund, empfing.

Nur zu bald fühlte Marc-Aurel die drückende obgleich ſchimmernde Laſt des Hoflebens. Entfernt von ſeinen begeiſternden Hainen, Lauben und Gruppen, wo er unbekannt mit Betrug und täuſchender Hoffnung, an Zufriedenheit reich, jeden Tag mit einer edeln tugendhaften Handlung bezeichnete; wo kein Zuruf eines ſtrafbaren Gewiſſens, keine eiteln Entwürfe des Geizes und der Ehrſucht den Frieden ſeiner Seele, und die Freuden der Natur und der Unſchuld unterbrachen: ſah er ſich jetzt auf einen Schauplatz geſetzt, auf dem die abwechſelnden Auftritte der Thorheit und des Laſters, des Elends und des Verderbens, täglich ſein Gefühl empörten, ſein Herz mit Bitterkeit füllten, ſeinen ſonſt ſo muthigen Geiſt zu Boden drückten, die rührenden Bilder wahrer Größe und Glückſeligkeit in ſeiner Seele verwiſchten, und ſie mit düſterer Schwermuth und ſtarrendem Tiefſinne umhüllten. Wenn er dann hier die Tugend unter den Streichen der Bosheit bluten, ſinken und fallen; die Unſchuld unter den Klauen der Unterdrückung ſich winden, und hülflos, ohne Retter und Rächer verſchmachten ſah; wenn er das verachtete Verdienſt im Staube, und die heuchelnde Dummheit in Seide, Purpur und Gold eingehüllt fand; wenn er die unglücklichen Schlachtopfer des Neides, die unter den giftigen Pfeilen treuloſer Verleumdung und Schmähung zu Boden ſtürzten, nicht retten, nur beweinen konnte: da durchwallten ſeine Gedanken die verfloſſenen Augenblicke ſeines ſchönern glücklichern Lebens; da ſeufzte und wünſchte er ſich in den ruhigen Schooß ſeiner kleinen Familie zurück; da ermatteten ſeine Kräfte unter der glänzenden Würde, die das lächelnde Glück zum Heil der Menſchheit ihn tragen hieß; da erkannte er den unſchätzbaren Werth treuer redlicher Freundſchaft, an deren Buſen er die ſchwere Kunſt lernte, dort dennoch aufrecht zu ſtehen, wo ein anderer als Marc-Aurel, entweder ſeine Lage, oder ſeine Grundſätze würde verlaſſen haben.

„Was iſt aus mir geworden, — ſprach er einmal in dem Zirkel ſeiner Freunde, als er wiederum voll des Unmuths und Ueberdruſſes aus dem kaiſerlichen Pallaſte nach Hauſe kam; — bin ich wohl mehr als eine Maſchine, die ſich ſtets nach dem Winde, der bei Hofe wehet, drehen muß?

Diognet. Das mußt du nicht, wenn du die Kunſt, ſtatt dich den Dingen, die Dinge dir zu unterwerfen, zu Hülfe nimmſt. Hadrians Hof iſt noch lange nicht der Hof des Dionyſius, hier blieb Ariſtipp weiſe, und Marc-Aurel kann dort nicht verzweifeln, wo der Schüler des Sokrates nur ſpielte.

M. Aurel. Lehret mich meine Empfindungen zu verläugnen, ſonſt iſt es um meine Zufriedenheit geſchehen. Oder ſoll ich all das hirnloſe Zeug der Höflinge, ihren geſchäftigen Müßiggang, ihr Wichtigthun, ihre hochmüthige Herablaſſung, Windbeutelei und Gefühlloſigkeit, ihre lächerlichen Geberden, ihr heimtückiſches Bücken und Kriechen, ihr geheimnißvolles, und doch nichts bedeutendes Stammeln, Liſpeln, und Achſelzucken mitmachen?

Ruſticus. Handle ſelbſtſtändig, verläugne weder dein Herz, noch deine Grundſätze, ſiehe zu und *lache*. Unſtreitig iſt die *lächelnde Miene* die ſicherſte und gangbarſte bei Hofe. Iſt es bei andern das Lächeln der Heuchelei, des Beifalls, der Gefälligkeit, ſo laß es bei dir immer nur das Lächeln des Spottes und der Verachtung ſeyn; du gibſt damit dem Hofe was ihm gebührt, rechtfertigeſt dich dadurch vor dir ſelbſt, und es koſtet dir wenig Mühe, denn was iſt leichter als lachen?

M. Aurel. Du haſt recht, und an Stoff dazu kann es nicht mangeln, wenn man ſich ſtets von einem Haufen der wunderlichſten Maſken, von denen der Hof jetzt wimmelt, umgeben ſieht. — Aber bald hätte ich vor Verdruß vergeſſen, die angenehme Neuigkeit, die ich aus dem Pallaſte mitgebracht habe, euch mitzutheilen.

Maximus. Neuigkeiten? für uns? vom Hofe?

M. Aurel. Der **Porticus** hat wieder zwei anſehnliche Stützen bekommen.

Marimus. Gewiß wieder ein paar Gaukler mit Mantel und Bart.

M. Aurel. Wie du doch von meiner geiſtreichen Vaterſtadt ſo niedrig denken kannſt! Zwei große Römer ſind in Rom und bei Hofe, Weiſe geworden. Ihr kennet doch die zwei Centurionen der Leibwache, **Saturnin** *) und **Teleſſin**?

---

*) S. 1. Theil. S. 243.

Ruſticus. Dieſe nenneſt du Römer?

M. Aurel. Auch Weiſe. Hätteſt du ſie doch gehört mit welcher Fertigkeit ſie heute mit mir und meinem Vater, von Gott, von der Fortdauer der Seele, von der Kunſt, der Natur gemäß zu leben, von Pflichten, Tugend und Laſter ſprachen. Alle Gründe die Antonin vorbrachte, — denn er ſprach mit dieſen elenden Geſchöpfen mit einer Theilnehmung, die mir ein unauflösbares Räthſel iſt, — ſchienen ihnen nicht nur überzeugend, ſondern auch bewundernswürdig, erhaben, neu, und noch nie geſagt. Mir lächelten ſie Beifall zu, bevor ich noch den Mund öffnete, und fanden das was ich erſt ſagen wollte, mit gefälliger Zuvorkommung ſchön, ſcharfſinnig, tief und gründlich gedacht. Mit warmen Eifer bewarben ſie ſich um Antonins Freundſchaft, und wiederholten ſiebenmal Platos prächtiges Wortſpiel: „glücklich ſind die Völker die Weiſe zu Königen haben, oder deren Könige Weiſe ſind.“ Andere, deren Ankunft ſonſt die ſüßen Düfte der koſtbarſten Salben ſchon auf hundert Schritte verkündigten, die ſich nie anders als mit geſchwärzten Augenbraunen, rothgemahlten Wangen, und in einem ſchön geglätteten flatternden Kleide ſehen ließen; die ſonſt die Glückſeligkeit nur nach bepurpurten Röcken, Ringen und Ehrenzeichen abmaßen; denen ein Minuten langes Stillſchweigen mehr Mühe koſtete, als dem Schüler der Wohlredenheit eine vier Stunden lange, zierliche, bündige Rede: dieſe ſehe ich ſeit Antonins Adoption ungeſalbt, ungepudert, ganz nachläßig gekleidet, bald ſittſam und eingezogen ſchweigen; bald mit geſenktem Haupte und gerunzelter Stirne, in ſich ſelbſt gekehrt, auf und nieder gehen, und über Sitten, Geſetze, und Glückſeligkeit der Völker nachdenken. Sehet Freunde, mit dieſen erbärmlichen Geſchöpfen mich herumzuſchleppen, iſt jetzt meine Beſtimmung. O wie niederſchlagend iſt meine Empfindung, wenn ich zurück denke was ich in den Gärten meiner Mutter einſt war, und dann ſehe, was ich jetzt ſeyn muß!

Maximus. Gehe nur mit eben der Stimmung nach Hofe, mit der du ſonſt in das Theater, oder in den Circus gingſt; ſiehe den Auftritten des Stolzes, der Pracht, des glänzenden Unſinns, und der armſeligen Größe mit eben dem Geiſte zu, mit dem du ſonſt Pantomimen, Gauklern, Poſſenreiſſern und Fechtern zuſaheſt; und das Hofleben verliert alles kränkende und niederſchlagende für dich.

Ruſticus. Beſonders wenn du dich über die Schwäche, die deine Eigenliebe in den Mantel der Weisheit ſo künſtlich einzuhüllen weiß, emporſchwingeſt. Was dir bei Hofe mißfällt, iſt am Ende nichts anders, als die leeren ſeelenloſen Köpfe, Gecken und Thoren, die dort um dich herumſchwärmen. Das Daſeyn dieſer elenden Würmchen kränket dich, und das nenne ich weibiſche Schwäche. Nur dem Weibe iſt es erlaubt über den zu ihren Füßen fröhlich hüpfenden Froſch, oder um ihre Locken ſummenden Käfer zu erſchrecken, zu ſchreien und in Ohnmacht zu fallen.

M. Aurel. Du haſt in meinem Herzen geleſen, Ruſticus. Freilich iſt es nur dieſe Schwäche, die mir bei Hofe Ruhe und Zufriedenheit raubt, und eben darum würde ich mich glücklicher ſchätzen, wenn man mich dem Schooße der Einſamkeit, die meiner Schwäche ſo zuträglich war, nicht entriſſen hätte. Oder man nehme mir die Ueberzeugung, daß nur ein Leben, welches in friedlicher, häuslicher Eingezogenheit, im Umgange mit einigen weiſen und muntern Freunden, unter der Erfüllung ſeiner wenigen Pflichten, und unter den Vergnügungen des Selbſtgenuſſes und der Wiſſenſchaften ſanft dahin fließt, des Weiſen würdig iſt.

Maximus. Weiſe und Sittenlehrer ſind zu weit gegangen, da ſie entweder bloß die Einſamkeit, oder bloß das geſchäftige Leben empfohlen haben. Jene macht den Menſchen durch beſtändige Ruhe größtentheils unnütz; dieſes hindert ihn, in ſich ſelbſt bisweilen hineinzublicken, und an ſeiner eigenen Vollendung zu arbeiten. Um die heilſame Mittelſtraße zu treffen, ſollte der Weiſe dem Tiberſtrome gleichen, der nicht nur in einſamen Thälern, mitten durch die anmuthigſten Fluren, zwiſchen Hügeln und Bergen fließt; ſondern in ſeinem Laufe auch das volkreiche Rom beſucht, und die Früchte des Landes ihm wohlthätig zuführt.

M. Aurel. Es gibt aber Menſchen, die nur zu einem ſtillen, einfachen, und mit wenigen Geſchäften beladenen Leben gemacht ſind; und wenn ich anders mich ſelbſt kenne, ſo gehöre auch ich in ihre Zahl. Es gehet mir gerade ſo, wie dort dem Gemälde des Timanthes. Zu ſeinem größten Vortheile hängt es im Winkel, man glaubt wirklich, der Hain wird nur durch das auf dem Opferaltare brennende Feuer erleuchtet, bis zur höchſten Täuſchung zeigt ſich der Sturm und die Blitze; nur in dem gemäßigten Lichte, in dem das Bild ſteht, rühret und gefällt der höchſte Ausdruck der Traurigkeit auf den Geſichtern der Umſtehenden, und der Kunſtgriff der Diana, durch den ſie Iphigenien wegrücket, in eine Wolke einhüllet, und an ihrer Statt das Opferkalb hinſtellet. Ziehet aber das Gemälde aus dem Winkel in das Licht hervor, ſo verſchwindet die Täuſchung, es wird noch gefallen, aber nicht mehr rühren.

Ruſticus. Welch eine vortreffliche Rednerin iſt doch die Eigenliebe nicht! Täuſche dich nicht ſelbſt, Marc-Aurel, deine Nerven ſind ſtark, deine Säfte gut, und glücklich gemiſcht, deine Galle ſtockt noch nicht, unverderbenes geſundes Blut wallet noch warm und raſch in deinen Adern, deine Leidenſchaften ſind groß, ſtark, und heftig, deine Einbildungskraft lebhaft, dein Geiſt thätig und arbeitſam; du biſt ganz für das öffentliche geſchäftige Leben gemacht. Nur die Furcht, daß du bei Hofe deine Blößen nicht genug werdeſt verbergen können, oder aus Mangel an dem Welttone manches, was dich dem Hohn und Gelächter der Höflinge ausſetzte, begehen würdeſt; weckt in dir dem Hang zur Ruhe und Unthätigkeit. Läge dir bloß Tugend und Weisheit am Herzen, ſo wäreſt du leicht zu überzeugen, daß der Pallaſt die beſte Kampfſchule der Tugend, und das Hofleben reich an Gelegenheiten iſt, ſeine Standhaftigkeit im Guten, und die Stärke ſeiner Grundſätze zu bewähren.

M. Aurel. Ich ſehe ſchon, ich werde ganz andere Grundſätze, und eine andere Tugend lernen müſſen; denn von derjenigen, mit der man mich bisher bekannt gemacht hat, iſt es nur zu wahr, was Tandaſis oft ſagte: „wer die Tugend nach Hofe bringt, der trägt ſie zu Grabe.“

Ruſticus. Tandaſis mag recht haben, wenn ſeine Tugend nichts mehr, als unter dem Philoſophen-Mantel verſteckter Stolz und Eigenliebe iſt. Dieſer fällt es freilich ſchwer, ſo vielen reitzenden Gegenſtänden, die unabläßig durch Augen und Ohren den Begierden des Herzens nachſtellen, zu widerſtehen; während die wahre Tugend mit dem edeln Muth, der ſich Kräfte zutrauet, und der Gefahr Trotz bietet, unbeweglich daſtehet, genießt, und in dem Augenblicke des Genuſſes, alles was Zufall und Glück zu geben vermag, verachtet.

Diognet. Weniger ſtrenge als Ruſticus, erlaube ich dir über das Neue, Unangenehme, und gegen deine bisherige Lebensart zu ſehr Abſtechende deines gegenwärtigen Zuſtandes zu klagen; tröſte dich aber damit, daß du auf dem Wege ſteheſt, Völker und Vaterland glücklich zu machen. Blicke in die Zukunft —

M. Aurel. (Einfallend) Dieſe macht mich zurückſchaudern, und füllt meine Seele mit Grauen, denn ſie zeigt mir die traurigſte und ſchmerzlichſte aller Ausſichten, die Ausſicht verkannt zu werden. Man wird einſt auch mich nach den allgemeinen Begriffen, die man ſich von den Großen macht, beurtheilen, und nach denſelben behandeln; und ſo werde ich denn manchmal der Gegenſtand der heimlichen

Verachtung eines Mannes werden, an deſſen Hochachtung mir doch mehr gelegen wäre, als an allem Schimmer und Prunke, der mich umgibt. Aus Furcht oder Hoffnung wird man mich die widrigen Eindrücke, die meine Fehler und Gebrechen bei andern erregen, nicht empfinden laſſen; man wird meine Launen ertragen, meine Schwachheiten entſchuldigen, meine Irrthümer dulden, meinen Fantaſien ſchmeicheln, meiner, oft mir ſelbſt verborgenen Eitelkeit huldigen, und ſo alle Wege zur Kenntniß meiner ſelbſt mir verſchließen. Nie werde ich dem Manne, den wahres Verdienſt auszeichnet anders, als mit Huld und Verehrung begegnen; aber er wird die Merkmahle derſelben, die reinſten Ausdrücke meines Herzens, für Verſtellung halten und glauben, ich verehre ihn nur darum weil ich ſeiner bedarf, und würde ihn ſogleich verachten und vergeſſen, ſo bald ich von ſeinen Talenten nichts mehr zu hoffen, von ſeiner Größe nichts mehr zu fürchten haben werde. Schon öfters ſchmekte ich das Vergnügen und die Wonne der Wohlthätigkeit. Ich werde es mir zur Leidenſchaft machen, Elenden die Thränen abzutrocknen, und ihre Leiden in Freuden zu verwandeln, aber auch hier wird man mein fühlendes wohlwollendes Herz verkennen, und die Beweiſe meiner Wohlthätigkeit mehr meiner Laune und Eitelkeit, als meinen Grundſätzen zuſchreiben. Wie nothwendig, Freunde, iſt ein Menſch dem andern? Wie ſchwer iſt es manche Trübſalen des menſchlichen Lebens allein zu tragen? Wie ſüß, theilnehmende Seelen zu finden, denen man ſein Innerſtes aufſchließen, und in den freien Ergießungen des Herzens Troſt und Linderung ſeiner Leiden finden kann? Und dennoch wird dieſe Glückſeligkeit deſto weiter von mir fliehen, je höher mich der Eigenſinn des Glückes erhebt. Man wird in Dienſtleiſtungen behutſam und vorſichtig ſeyn, weil man zu oft erfahren hat, daß die Großen dienſtfertiges Zuvorkommen und Gefälligkeit, bald in Schuldigkeit verwandeln, und es hernach für Verletzung der Pflicht halten, wenn man ſich ihnen nicht mehr aufopfern will. Jeder, der es mir anſehen wird, daß ein Geheimniß oder Anliegen mein Herz drückt, wird mich fliehen, aus Furcht ich möchte es ihm anvertrauen, und ſeine Verſchwiegenheit und Theilnehmung endlich mit Ungnade und Verſtoßung belohnen. Verſchlagene Dämonen, die am Hofe ihre Wohnungen haben, werden bald durch Bücklinge, bald durch einen gewiſſen Stolz, den ſonſt nur Tugend und Verdienſte einflößen, bald durch das ſanfte Lächeln der Unſchuld, bald durch geſetzten Ernſt des ſich fühlenden Mannes, und durch hundert andere mir unbekannte Kunſtgriffe und Maſken befliſſen ſeyn, mich zur Ungerechtigkeit zu verleiten. Sollte ich nur ein einzigesmal in ihre Schlingen fallen, ſo würde meine Kränkung grenzenlos ſeyn, und die marternden Vorwürfe meines Gewiſſens würden nimmermehr ſchweigen; und doch wird es mir äußerſt ſchwer werden, dieſem Unglücke zu entgehen; denn wie ſelten iſt der Mann, der Muth und Größe genug beſitzt, ſeinem betrogenen Fürſten die Wagſchale der Gerechtigkeit, und die Fackel der Wahrheit unerſchrocken und dreiſt vor die Augen zu halten? Werde ich um Rath fragen, ſo wird man mir künſtlich ausweichen, oder meine Leidenſchaften und Neigungen vorher zu Rathe ziehen. Werde ich die Meinung des erfahrnen, unter Beobachtung und Vergleichung menſchlicher Begebenheiten grau gewordenen Mannes zu wiſſen, verlangen; ſo wird er ſie mir verhehlen, weil er weiß, daß der Große erſt dann, wenn er ſeinen Entſchluß ſchon gefaßt hat, und nur mehr des Lobes oder des Beifalls bedarf, nach dem Urtheile eines andern fragt. Dies iſt das Leben welches mir das Glück für die Zukunft verſpricht. Deutlich ſehe ich das Bild deſſelben an dem *Genius* dort vorgezeichnet. Hämiſch lächelnd klopft er mit dem Finger an die Weltkugel; die Unterſchrift, *es tönet leer*, entdeckt den verborgenen Sinn ſeines tückiſchen Lächelns. Verkannt, gefürchtet, hintergangen, mir ſelbſt überlaſſen, werde ich von meinem armſeligen

Glanze geblendet, ohne Freund, ohne Führer, ohne Rathgeber im Dunkeln herumirren. Selbſt von euch, — habt Mitleiden Freunde, mit meiner Schwäche, — habe ich vielleicht nichts anders zu erwarten, als daß ihr die Rolle eines Ariſtipps oder Favorins um mich her ſpielen werdet.

Ruſticus. Fürchte dies nicht. Sollteſt du wirklich ein Dionyſius oder Hadrian werden, ſo können wir nur deinen Hof verachten und verlaſſen, aber niemals deiner Eitelkeit und deinen Schwachheiten ſchmeicheln, oder den lächerlichen Auftritten derſelben zuſehen. Stets ſollſt du die Stimme der Wahrheit von uns hören, keiner deiner Fehler ſoll unſerer Aufmerkſamkeit, keiner unſerer gerechten Ahndung entgehen. Freimüthigkeit wird allezeit die Seele unſers Umganges mit dir ſeyn; du verdieneſt Freunde zu beſitzen, und an uns ſollſt du ſie finden.

M. Aurel. Verſprecht mir dies, Männer, verſichert es mir bei der Ehre euers Verdienſtes, und bei der Feſtigkeit eurer Tugend.

Ruſticus. Bei dieſer, und bei der Würde des männlichen Wortes!

Diognet. Bei dem Worte, das auf den erblaßten Lippen deines Vaters ſtarb!

Maximus. Bei dieſer Bruſt, die noch keine Furcht, kein Vortheil, kein Anſehen erſchütterte —

Alle. Verſprechen wir dir, dich zu verlaſſen, wenn wir dich nicht mehr verbeſſern, nicht mehr deine Beobachter, Richter und Freunde ſeyn können.

M. Aurel. Ich danke euch, Männer. Freuet euch eurer Größe, denn nur ihr konntet mich mit meinem Schickſale ausſöhnen.

Antonin und Marc-Aurel hatten Verdienſte, ſie mußten alſo auch Feinde haben. Ihre Tugenden beſchämten das Laſter, der Glanz ihrer Größe und ihres Glückes blendete die Augen der Thoren und Heuchler, die den Thron umgaben, und unter dem Schatten des kaiſerlichen Purpurs ihre Armuth und Blöße verbargen. Einige derſelben, den weſtlichen Wolken gleich, deren goldener Schimmer und majeſtätiſche Pracht nach dem Untergange der Sonne verſchwindet, ſahen in Hadrians zunehmender Schwäche des Alters und der Geſundheit, traurig ihrem Sturze entgegen. Andere glaubten ihre Anſprüche auf die höchſte Würde durch Antonins und Marc-Aurels Erhebung gekränkt, und nahmen ihre Zuflucht zu den Künſten der Bosheit, um das mit edler Verachtung auf ſie herabſehende Verdienſt, in dem ruhigen Beſitze ſeiner Achtung und Belohnung zu ſtören. Der boshafteſte unter dieſen war Catilius Severus, Vorſteher der Stadt, und ſeit einigen Jahren der erklärte Günſtling des Kaiſers.

Hadrian war jetzt nichts mehr, als das Spiel der niedrigſten Geſchöpfe und verſchlagenſten Böſewichter, die er ſeine Freunde nannte. Laßt uns das Bild des Mannes, der durch ein und zwanzig Jahre die Welt täuſchte, eher noch zeichnen, als er von dem Schauplatze der Weſen verſchwindet. Ruhmſucht war ſeine herrſchende Leidenſchaft. Sie zerbrach das Joch der Vernunft, machte ihn laſterhaft, und lehrte ihn Tugenden heucheln, die er nur dem Namen nach kannte. Daher alle die zweideutigen und widerſprechenden Züge in ſeinem Charakter. Er hatte alle Eigenſchaften eines großen Regenten, dabei aber auch alle Schwachheiten, Gebrechen und Laſter des verdorbenen Menſchen; im ewigen

Kampfe dieſer mit jenen hin und her geſchleudert, war er ſich ſelbſt in nichts gleich, als in ſeinen Thorheiten und Ausſchweifungen. Er war munter und ernſthaft, ſtolz und freundlich, ungeſtüm und vorſichtig, bis zum ſchmutzigſten Geitz ſparſam, und bis zur Verſchwendung freigebig; aus Verdacht grauſam, aus Laune gnädig und gerecht. Seine Liebe ſtieg bis zur Vergeſſenheit deſſen, was er ſich ſelbſt und ſeiner Würde ſchuldig war, und ſein Haß ſtarb nur in dem Blute ſeiner Feinde, die den Dolchen ſeiner Rache ſelten entrinnen konnten. Durch Schwachheit ſtark, und bloß durch Furcht kühn, ſcheuete er nichts als den Tadel und erhielt doch kein anderes Lob, als was er ſich kaufte. Natur und Kunſt hatten ihn mit allen Talenten beſchenkt, es fehlte ihm nichts als ein rechtſchaffenes Herz. Er war in Ausübung der Wohlthätigkeit unermüdet, und erwarb ſich doch keinen Freund. Er war gelehrt und doch nicht bewundert; unerſchrocken in ſeinen Schandthaten, und doch feige genug vor der züchtigenden Ruthe der Satyre zu zittern. Er war Kaiſer, und doch ſo klein, daß er gezwungen war, ſein Lob ſelbſt zu ſchreiben, *) um ſeinen Namen der Vergeſſenheit zu entreißen. Alter, Krankheit, Geſchäfte, vor allem aber das Bewußtſeyn noch nichts Großes gethan zu haben, machte ihn verdroſſen, mürriſch, und für jedes Vergnügen, außer dem, das ihm ſeine unerſättliche Neugier gewährte, gefühllos. In allen Gegenden der Stadt unterhielt er eigene Kundſchafter, die ſich allerorts, vorzüglich aber in die Häuſer ſeiner Freunde einſchleichen, alles was darin vorging, belauern, und alle Abende getreue und gewiſſenhafte Nachricht ihm davon abſtatten mußten. Dieſe niedrige Schwachheit des Kaiſers benutzte jetzt **Catilius**,

und

---

*) Er ſchrieb die Geſchichte ſeines Lebens und ließ ſie unter dem Namen ſeines Freigelaſſenen, **Phlegon**, bekannt machen; aber das Werk ſtarb mit ſeinem Helden und ſeinem Verfaſſer. **Spartianus.**

um ſeine ehrgeitzigen und feindſeligen Abſichten gegen Antonin und Marc-Aureln zu befördern.

Einmal als Hadrian ganz unmuthig zu Bette ging, weil keiner ſeiner Geſandten ſeine Neugier befriediget hatte, blieb Catilius zurück, ſetzte ſich bei dem Bette und ſprach mit der Miene und dem Tone des vollendeten Heuchlers: „Es iſt auch jetzt ſehr ſchwer etwas wichtiges zu erfahren, denn man hört nichts als Lobſprüche, Segen, und Wünſche für das Wohl des Kaiſers, deſſen weiſe Wahl, die er an Antonin traf, alle Herzen der Römer mit Hoffnung und Freude erfüllt.“

Hadrian. Hätte ich ihm doch nie den Cejonius vorgezogen! Wenigſtens wären die vier hundert Millionen Seſterzien, mit denen ich die Einwilligung der Prätorianer und des Volkes zu ſeiner Adoption kaufen mußte, noch in dem Schatze. Allein im Vertrauen geſagt, auch Antonins Betragen ſchien mir immer zweideutig, um ſo mehr als ich von dem feierlichen Ernſte, und der Würde die er ſich allezeit gab, wenn er im Senat oder bei Hofe erſchien, auf nichts gewiſſers, als auf ſtolze Herrſchſucht ſchließen konnte, worin mich das ausnehmende Zutrauen des Volkes gegen ihn noch mehr beſtärkte.

Catilius. Es iſt wahr, er iſt ganz der Liebling des Volks. Die Tempel, die Schaubühnen, das Forum, der Circus, alles erſchallet von Antonins Lobe. Nur ein Blick von ihm macht auf öffentlichen Straßen, in Theatern, und auf Kampfplätzen alles verſtummen, und ſtellt Ordnung und Ruhe gleich wieder her. Es iſt auch nicht zu läugnen, Antonin iſt ein vollendeter Mann, ein wahrer Weiſer, und ich wünſche nur daß er eben ſo ein guter Fürſt werde, als er ein rechtſchaffener Mann iſt. Indeſſen bleibt es immer doch ärgerlich für den Mann, dem Billigkeit Pflicht heiß, — und darin geht mein Eifer bis zur Schwachheit — wenn er ſieht, daß die Menſchen in ihrer Achtung;

eben ſo wenig als in ihrem Haſſe, die Grenzen der Gerechtigkeit kennen; und ſich wenig darum bekümmern; ob ſie vielleicht nicht durch übertriebene Erhebung des einen, das Verdienſt des andern vergeſſen, verkennen oder kränken. Doch wer will die Menſchen umſchaffen? Es iſt beſſer ich ſchweige.

Hadrian. Sprich Catilius, haſt du etwas gehört? Ich begreife euch nicht, mit jedem Tage werdet ihr mißtrauiſcher und geheimnißvoller gegen mich, und doch hat euch lange Erfahrung gelehrt, daß man mir alles ſagen kann.

Catilius. Es iſt ja nur Volksgewäſch, und nebſt dem iſt es gar nicht meine Sache, etwas zum Nachtheile eines andern herumzutragen.

Hadrian. Glaubſt du denn daß mich eitles Gewäſch zur Ungerechtigkeit verleiten könne? Sprich frei, je alberner das Zeug iſt, deſto mehr dienet es zu meiner Unterhaltung.

Catilius. Freilich iſt es nur zum Lachen, wenn die Menſchen nie mit dem, was ſie haben, zufrieden ſind. Als ich geſtern über den Markt ging, kauften zwei Prätorianer Brod, es war ihnen zu klein, und ſie läſterten deshalb den Brodhändler: dieſer entſchuldigte ſich mit dem Drucke der Zeiten, und tröſtete ſie mit der Hoffnung auf Antonins Regierung, die ihnen gewiß größeres Brod vergönnen wird. Ha! — dachte ich — Antonins Sparſamkeit und Strenge wird euch nur zu oft Wünſche nach Hadrians Güte und Freigebigkeit auspreſſen. Unterdeſſen iſt es noch verzeihlich, wenn gemeine Leute ſo denken; wenn aber Männer die ihre ganze Größe dir verdanken müßen, die du aus dem Staube hervorkriechen hießeſt, und ſie bei der Gründung des Glückes der Römer zu Mitarbeitern wählteſt, wenn ſelbſt dieſe, pflichtvergeſſen, ihre Stimme mit dem lärmenden Pöbel vereinigen, oder wohl gar den Ton angeben; dann, geſtehe ich, empört ſich mein Innerſtes, und meine erbitterte Seele wünſcht, alle Qualen der Furien in ihrer Macht zu haben, um dieſe Undankbaren nach Verdienſte zu züchtigen, und deine verkannte und beleidigte Güte zu rächen. Als heute die vier Conſularen, Vibius Varus, Avitus Lollianus, Fulvius Libo, und Pompejanus im Vorſaale deine Befehle erwarteten, ſprachen ſie eine gute Weile mit einander in Geheim. Einer nahm den andern bei der Hand, liſpelten ſich bisweilen etwas in das Ohr, runzelten die Stirn, ſchüttelten die Köpfe und biſſen die Lippen über einander; alle ihre Bewegungen verriethen Mißmuth und Unwillen. Den eigentlichen Stoff ihres Geſpräches konnte ich erſt aus den letzten halbgebrochenen Worten, die ich deutlich vernahm, errathen — „Schweigen ſey das Loſungswort, — ſprach Pompejanus zu Libo. — Es kann mit dem Alten nicht lange mehr dauern, ſein Sohn iſt unſer.“

Hadrian. Schreibe mir ihre Namen dort auf die ſchwarze Tafel hin, und auch das Wort Schweigen dazu. Der Vorſteher der Leibwache wird es ſchon verſtehen. Schweigen ſei ihr Loſungswort, und ihr Schickſal.

Catilius. (Während des Schreibens) Aber Kaiſer, ich fürchte —

Hadrian. (Einfallend) Fürchte nichts, Todesſtille ſoll ihnen auf ihre Loſung antworten, denn ſie haben recht; und ich werde am klügſten thun, wenn ich meinem Sohne ſelbſt Platz mache. Ihre Wünſche ſollen bald erfüllet werden. Siehe dieß iſt der Dank der Welt.

Catilius. Wenn einem Briefe, den Antonin dieſer Tagen aus Syrien erhielt, zu trauen iſt; ſo dürften ihre Wünſche nur zu frühe in Erfüllung gehen. Leider! Denn ſo ſehr ich Antonins Tugenden verehre, ſo viel fürchte ich von ſeiner Strenge, wenn einmal die höchſte Macht in ſeine Hände geräth.

Hadrian. Du weißt alſo den Inhalt des Briefes?

Catilius. Ich hoffe, du wirſt mein Vertrauen nicht mißbrauchen, denn du würdeſt mir dadurch die Wege zu wichtigern Geheimniſſen verſchließen. Der Proconſul ließ in der Vorſtadt von Antiochien die Caſtaliſche Quelle öffnen, *) und da ſoll ſich eine Stimme haben hören laſſen:

> Nah' iſt der Alte dem Grabe, und tröſtet die Wünſche des Sohnes.

dies deutete der Proconſul auf dich und Antonin, und berichtete dieſem den ſchmeichelhaften Ausſpruch des Orakels.

Hadrian. Weißt du nicht was für einen Eindruck die Sache auf Antonin machte?

Catilius. Er las den Brief ſeinen Freunden vor, und lachte. Einige wollen dieſes Lachen zum Zeichen der Freude machen, aber dazu iſt Antonin zu rechtſchaffen, oder beſſer, zu klug. Ich kenne ihn, mehr als irgend ein Menſch hat er ſeine Mienen in der Gewalt, und ich glaube, er wollte darunter bloß die Traurigkeit, eine Wirkung ſeiner dankbaren Geſinnungen gegen dich, verbergen.

Hadrian. Sonderbar, was nöthigte ihn denn eine Empfindung, die mir den Werth ſeines Herzens erhebt, zu verläugnen?

Catilius. Marc-Aurels Gegenwart.

Hadrian. Das iſt unglaublich.

---

*) Durch eben dieſe Quelle verſprach das Orakel die höchſte Gewalt dem Hadrian, als er noch unter Trajan, Befehlshaber der Syriſchen Legionen war. Zum Danke, ließ er die Quelle mit großen Steinen verſtopfen, damit niemand mehr das Orakel daſelbſt befragen könne.

Catilius. Mir ſcheint es auch ſo. Der junge Mann muß Feinde haben, die ihm ſein Glück beneiden; denn es wird ſo manches geſprochen, was einen freilich auf verſchiedene Gedanken bringen könnte. Man erzählt ſich ins Ohr, daß der junge Witzling in einer muntern Geſellſchaft ſich recht von Herzen luſtig ſoll gemacht haben über deinen Einfall, die Stadt Oreſtia mit deinem Namen zu beehren, um dadurch deine Geſundheit wieder herzuſtellen.*) Auch ſoll der vermeſſene, letztens an der Statue des Antinous gefundene Schandzettel Marc-Aureln zum Verfaſſer haben.

Hadrian. Das erſte, was ich von dieſem Zettel höre. Ich ſehe, man meinet es nicht mehr redlich mit mir, kein einziger meiner geſoldeten Kundſchafter gab mir davon Nachricht.

Catilius. Ohne Zweifel wollten ſie dir das Aergerniß, welches die Sache wirklich nicht verdienet, erſparen.

Hadrian. Iſt dir der Inhalt des Zettels nicht bekannt?

Catilius. Froſtige Wortſpiele ohne Wahrheit und Witz.

Hadrian. Ich will ſie hören.

Catilius. Der Anfang war:

> Einſt war ich ein Bube, und lebte im Dunkeln zur Schande, nun bin ich ein Gott. Seher, Römer, ſo ſpottet der Kai-

---

*) Hadrians Wunderärzte überredeten ihn, er müſte, um geſund zu werden, einen Raſenden vertreiben, und ſich an ſeine Stelle ſetzen. Er nannte alſo die thraziſche Stadt, die den Namen des Oreſtes führte, nach ſeinem Namen Hadrianopolis, und glaubte damit den raſenden Oreſtes vertrieben, und ſich an ſeine Stelle geſetzt zu haben.

ſer, Trotz eurer Tugend, der Sitten, der Welt und der Götter!

das übrige iſt mir entfallen.

Catilius. Antonin ſieht ſcharf, und ich lobe ſeine Klugheit, die ihm ſeine Geſinnungen gegen dich, vor dem Jüngling zu verbehlen, gebietet. Er ſchickte ihn auch gleich, ſo bald er den Brief vorgeleſen hatte unter einem guten Vorwande weg, und verſchloß ſich hernach mit ſeinen Freunden.

Hadrian. Was doch da mag vorgegangen ſeyn?

Catilius. Das konnte ich, ungeachtet aller angewandten Mühe und Kunſt nicht erfahren. Man hat mir nichts anders ſagen können, als daß Antonin nach vier Stunden ganz ernſthaft heraus gekommen und ſogleich zum Augur gegangen iſt. Man ſpricht vieles, doch wer mag das Wahre von dem Falſchen unterſcheiden? Der Kluge gehet mitten durch, er verachtet das Schlangengezisch des Neides, ſo wie das hirnloſe Geſchwätz der müßigen Thorheit, und ſetzt bloß ſeinem Zutrauen vernünftige Grenzen, aus welchen ihn weder die Ränke der Bosheit, noch die feinern Kunſtgriffe der Heuchelei heraus locken können. Verſtehe mich recht, ich will nicht ſagen, daß du in Antonins Rechtſchaffenheit Mißtrauen ſetzen ſolleſt, nur —

Hadrian. Du ſcheineſt mir aber doch nicht ganz mit ihm zufrieden zu ſeyn. Ich beſchwöre dich bei den Göttern, entdecke mir deine wahren Geſinnungen.

Catilius. Ich kann dir nichts anders ſagen, als daß ich ihn für einen Mann von offenſtem Verſtande, und beſtem Herzen halte; wiewohl ich auch aufrichtig geſtehen muß, daß die Veränderung ſeines Betragens in gewiſſen Sachen mir ungemein auffällt. Du kenneſt ihn als Weiſen, weißt, daß er ſich nie viel Weſens aus unſer Religion machte, nie bei unſerm Gottesdienſte erſchien; nun beſucht er auf einmal die Haruſpices, glaubt an Wahrſagerei, opfert ſelbſt in den Tempeln und zu Hauſe den Göttern, und ſoll unter den Opfern, die er den Göttern der Unterwelt brachte, öfters ſo gar deinen Namen von ſich haben hören laſſen.

Hadrian. (Ganz entrüſtet.) Auch dies noch! — Catilius, du haſt mir hier in einer Stunde mehr wichtiges geſagt, über gewiſſe Dinge mehr Licht gegeben, als meine Kundſchafter durch volle drei Monathe; und doch ſchieneſt du anfänglich nichts zu wiſſen, ſuchteſt mir von allen Seiten auszuweichen, verhehleſt mir vielleicht auch jetzt noch manches, was deinem Scharfſinne in Beobachtung der Menſchen gewiß nicht entgangen iſt. Was iſt die Urſache deiner auffallenden Zurückhaltung gegen mich?, Geſtehe ſie mir frei heraus.

Catilius. Du willſt es, ich gehorche. Dein krankes Alter und meine Grundſätze. Jenes treibt deine Rache über alle Grenzen der Mäßigung; und dieſe verbieten mir, mich zum Werkzeuge der Grauſamkeit eines ſchwachen Greiſes zu machen. Ich bin dir mit ganzer Seele ergeben, und eben darum kränket mich das häufige Blutvergießen, womit du die letzten Tage deines Lebens befleckeſt. Klugheit, nicht Bürgerblut wird dir dein Leben, deine Gewalt und deinen Ruhm ſichern. Verzeihe mir meine Freimüthigkeit, ſie iſt ein Beweis, daß ich es rechtſchaffen mit dir meine.

Hadrian. Du ſollſt keine Urſache mehr haben, über Mangel an Mäßigung in meinem Verfahren zu klagen; verdoppele alſo von nun an deine Aufmerkſamkeit, laß dir nichts entgehen, was in der Stadt, vor allem aber in Antonins und Marc-Aurels Hauſe geſchieht: deine Treue ſoll dir gewiß belohnt werden. So lerne ich mit jedem Tage die Menſchheit in einem verhaßtern Lichte kennen!

Catilius. Und verkannteſt vielleicht nur zu oft den beſſern Theil derſelben, der dich umgibt.

Hadrian. Ich verſtehe dich, Catilius, und ich will zeigen, daß die Augen des alten entnervten Hadrians noch ſcharf genug ſind, um manches Geheimniß, wäre es auch noch ſo tief in Nebel und Finſterniß eingehüllt, durchzuſehen.

Er ſah es aber nicht durch, denn die vier rechtſchaffenen, von Catilius dem Kaiſer verdächtig gemachten Conſularen wurden zum ewigen Schweigen des Todes verurtheilt,*) und er beſchloß ſogar Antonins und Marc-Aurels Adoption aufzuheben, und den Vorſteher der Stadt zu ſeinem Thronfolger zu ernennen.

Um ſein Glück in dem Sturze eines andern zu ſuchen, dazu gehört nur der Muth und die Niedrigkeit eines Böſewichts; aber um daſſelbe zu finden, und das gefundene feſt zu halten, dazu wird mehr als gewöhnliche Klugheit und Feinheit erfordert, und dieſe mangelte dem verſchmitzten Catilius. Von der glänzenden Ausſicht, die ihm jetzt ſeine Bosheit und Hadrians leichtgläubige Schwachheit öffnete, verblendet, vertraute er ſeine Abſichten, die angewandten Mittel, und die glückliche Wirkung derſelben ſeinem Freunde Toranius. Dieſer war ein begünſtigter Liebhaber der Gemahlin des Antonin, und er eilte, ihr den boshaften Anſchlag des Catilius auf das Glück ihres Gemahls zu entdecken. Annia Fauſtina ging zum Kaiſer, entlarvte den Böſewicht, und bath um Rache und Genugthuung für die beleidigte Rechtſchaffenheit ihres Gatten und ſeines Söhnes,

---

*) Antonin entriß ſie der Wuth des Raſenden, verwahrte ſie bis nach dem Tode des Kaiſers auf einem ſeiner Landgüter, und ſtellte den Tyrannen mit falſcher Nachricht von ihrer Hinrichtung zufrieden.

nes. Hadrian, der ſeligen Stunden, die er einſt in den Armen der ſchönen Fauſtina dahin geſchwärmt hatte, noch nicht vergeſſen, vergaß jetzt des Lieblings, entſetzte ihn ſeines Amtes, und verwies ihn nach Corſica. So hielt die Unbeſonnenheit eines Höflings und die Buhlerei eines Weibes den Kaiſer ſchon am Rande des Grabes von einem Verbrechen gegen Antonin und Marc-Aureln zurück, in das ihn ſeine zunehmende Schwachheit und Ohnmacht des Geiſtes zum größten Nachtheile des Reichs und der Menſchheit geſtürzt hätte.

(Römiſcher Hafen.)

Catilius Severus.

(Der in das Schiff ſteigen will.)

M. Aurel. (Aus dem Haufen hervorſpringend.) Halt inne, Catilius, hier iſt noch ein Menſch, der ſeine Schuld an dich bezahlen will. Gib mir den Bruderkuß.

Catilius. (Zu den Lictoren.) Schaffet mir ihn vom Halſe, er iſt gekommen, um meiner zu ſpotten. (Zu Marc-Aurel.) Gehe Bube, und ſage in Rom: Catilius iſt zwar unglücklich, aber noch immer groß genug, dich und deinen Vater zu verachten.

M. Aurel. Du verkenneſt mich, ſieh' mich doch an.

Catilius. Ich ſehe und verabſcheue den philoſophiſchen Häuchler. (Er ſteigt in das Schiff und Marc-Aurel ihm nach.)

M. Aurel. Gib mir den Bruderkuß, oder ich gehe mit dir nach Corſica.

Catilius. Megära und ihre Schweſtern mögen dich küſſen, und mit ihren Schlangenruthen ſo lange dich zerfleiſchen, bis du unter den Qualen ihrer Wuth unterliegeſt, und jammernd wie ein Weib die Maſke der Verſtellung von deinem ſchamloſen Geſichte fallen läſſeſt.

M. Aurel. Die Flüche der Unglücklichen ſind ſchrecklich; aber ſieh' Catilius, ich höre die deinigen ohne zu zittern, nichts beunruhiget mich, als die Erbitterung, mit der du mich von dir ſtößeſt.

Catilius. Deine häuchleriſchen Künſte haben die Augen aller Römer verblendet, aber hier ſiehſt du noch einen Mann, der Muth hat, dich zu haſſen.

M. Aurel. Haſſe mich, aber höre mich nur.

Catilius. Dein bloßer Hauch vergiftet ſchon. Gehe, ich bin dein Feind.

M. Aurel. Mein Wohlthäter biſt du.

Catilius. Ehrloſer Spötter!

M. Aurel. Höre mich doch.

Catilius. Sprich. Das Geheul und das Brauſen der Stürme zwiſchen Corſicas Felſen wird meine Ohren nicht erſchüttern, warum ſollt' es das Geziſch einer Schlange?

M. Aurel. Du fühlteſt deinen Werth, und ſtrebteſt nach Ehre und Macht. Dies dient mir zum Beweis, daß eine römiſche Seele in dir athmet, und meine Achtung für dich iſt über das Urtheil des Kaiſers und über dein Schickſal erhaben. Hätte die Untreue eines Freundes deine Entwürfe nicht vernichtet, ſo wäreſt du jetzt groß, und ich durch Hadrians Ungnade nur glücklicher, nicht kleiner. Du wollteſt mir gutes thun, und dies iſt genug, um dir gegründete Anſprüche auf meine Dankbarkeit zu geben; der Erfolg ſtand ſo wenig in deiner Gewalt, als es meine

Schuld iſt, daß Verhängniß und Vorurtheil dir das zum Verbrechen machen, was ich dir zum Verdienſt gegen mich anrechne. *) Gehe, und genieße auf eine kurze Zeit der Ruhe des ſtarken, von ſeinem Schickſale nur gebeugten, nicht unterdrückten Mannes; meine ungehäuchelte Freundſchaft begleitet dich dahin: dieſe, und das Wort meines Vaters ſey dir Bürge, daß der Tag, an dem Hadrians Augen im Schlummer des Todes ſich ſchließen werden, der letzte ſeyn ſoll, den du als Verwieſener in Corſica aufgehen ſaheſt.

Catilius. (Nach einer Pauſe des Erſtaunens.) Sohn des Annius, wo wuchſeſt du zu dieſer Größe!

M. Aurel. (Mit einem milden zärtlichen Blick.) Darf ich deinen Bruderkuß hoffen?

Catilius. (Ihn umarmend.) Die Götter erhalten dich! Du biſt jetzt ſchon mehr als Kaiſer, denn ohne Purpur und Gewalt weißt du empfindlicher zu ſtrafen, als Hadrian. Ich werde dich nicht mehr ſehen, denn noch bin ich zur Schande nicht abgehärtet genug, um in jene Stadt, deren zwei edelſte Bürger ich ſtürzen, und auf ihren Untergang

---

*) „Es gehört zu dem Charakter des rechtſchaffenen Mannes, daß er auch den liebe, der ihn beleidiget. Das wirſt du thun, wenn du daran denkeſt, daß er dein Bruder iſt; daß er aus Unwiſſenheit und wider ſeinen Willen dich beleidige; und daß ihr beide in kurzem ſterben werdet: vor allem aber, daß du nicht den geringſten Schaden durch ſeine Beleidigung leideſt, denn du bleibſt darum was du biſt, und wirſt nicht untugendhafter, nicht ſchlechter, nicht verächtlicher, nicht geringer als du es vorher wareſt; weil es an ſich nichts der Tugend entgegen geſetztes iſt, verleumdet oder verſpottet zu werden. M. Aurel. Betracht. VII. 22. XI. 18.

Nach dieſen Grundſätzen handelte der edle Menſchenfreund hier, und nach eben denſelben werden wir ihn bis an ſein Ende handeln ſehen.

mein Glück bauen wollte, jemals wieder zurückzukehren. Nur meine unſchuldigen Erben laß die Schuld ihres Vaters nicht tragen, kröne dieſen rührenden Auftritt deines Edelmuths damit, daß mein eingezogenes Vermögen durch deine Vermittelung meinen Kindern zurückgeſtellt werde. Du milderſt dadurch die Leiden meines beſtürzten Vaterherzens, und erwirbſt dir den fruchtreichen Segen unſchuldiger verlaſſener Waiſen.

M. Aurel. Hier mein Wort, meinen Kuß und meine Hand darauf. (Beide verſtummen in Thränen.)

Marc-Aurel ſah ſich bald im Stande, dies großmüthige Verſprechen zu erfüllen; denn die Krankheit des Kaiſers nahm mit jedem Tage zu, und das Grab war jetzt das einzige Ziel ſeiner Wünſche. Er ſuchte den Tod, weil aber der Fluch des Servianus *) auf ſeinem Haupte noch brannte, fand er ihn nicht. Unfähig an öffentlichen Geſchäften Theil zu nehmen, übergab er die höchſte Gewalt dem Antonin, und forderte nur Gift oder Dolch; es ward ihm aber verweigert, und die demüthigende Erfahrung, daß er, der das Leben von hundert Millionen Menſchen in ſeiner Macht hatte, nicht einmal über ſein eigenes Herr ſey, preßte ihm die bitterſten Thränen aus. Er ließ ſich nach Baja bringen, beförderte durch Schlemmerei ſein Ende, ſcherzte ſich mit kahlen Verſen Todesangſt und Gewiſſensbiſſe weg, und ſtarb in ſeinem Bette.

---

*) Erſt. Theil. S. 245.

Marc-Aurel.

Viertes Buch.

Hadrian war nicht mehr, und der rächende Genius der Wahrheit entriß den deſpotiſchen Häuchler nur dadurch der Vergeſſenheit, daß er ſeinen vom Senat ſchon lange verwünſchten Namen in dem Tempel des Ruſes in das Verzeichniß derjenigen verſetzte, die von dem eigenſinnigen Glücke zur höchſten Gewalt erhoben, ſich derſelben nur bedienten, um durch die Ohnmacht ihres Geiſtes und Niedrigkeit ihres Herzens, durch ihre glücklichen Laſter und glänzende Ausſchweifungen die Natur und die Vorſicht, die ſie zur Dunkelheit und Verachtung beſtimmt hatte, zu rechtfertigen.

Ein Mann, deſſen heller ruhiger Geiſt über die betrüglichen Schmeicheleien des Glückes, und das ſchleichende Verderben ſeiner Zeiten gleich weit erhaben, ſchon lange jene Seligkeit, die alle Macht der Könige nicht kauft, und auf den Lorbeern des Helden nicht blühet, zufrieden in ſich ſelbſt genoß; deſſen kraftvolle Seele, unempfindlich für die

Reize des Ruhmes und der Wolluſt, ſich mit nichts mehr als mit dem Wohl des Vaterlandes und den Pflichten der Tugend beſchäftigte; der nur in dem beſcheidenen Verdienſte, in den Vergnügungen der Freundſchaft, in der Muße des Weiſen, und in dem frohen Bewußtſeyn eines wohl gebrauchten Lebens ſeine Glückſeligkeit fand; ein **Mann**, im öffentlichen Leben ſtrenge und unerbittlich an der Gerechtigkeit hangend; beſcheiden und einfach mitten im Pompe des Reichthums; unter ſeinem ländlichen Dache im Schooße der Weisheit ſanft wie die Freundſchaft, mild wie die Liebe, und offen wie die Wahrheit; **Antonin** erſchien jetzt auf dem Throne, um den Erdball zu erleuchten, Rom und die Völker zu beherrſchen, die Menſchheit durch Wiederherſtellung ihrer geheiligten Rechte, durch Erhöhung und Verehrung ihres Werthes zu beglücken.

Wie der ſtarre Reif unter dem Strahle der erwachenden Sonne ſchmilzt, noch einige Augenblicke an Zweigen und Halmen flimmert, und dann bei höher ſteigendem Lichte zerfließt und verſchwindet; ſo verſchwand jetzt der Glanz der von Hadrian gehäuchelten Tugenden vor dem ehrwürdigen Anblick des Weiſen, deſſen Würde der Purpur der römiſchen Ehre nicht mehr erhöhen, nur in einem ſchönern Lichte ſie den Augen der Söhne der **Curier** und **Catonen** vorſtellen konnte. Die Grauſamkeiten, die Wollüſte, die Entheiligung aller Bande der Natur, der Geſetze und der Pflichten, alle Laſter, mit welchen Hadrian durch zwei und zwanzig Jahre den Thron und die Sitten beſchimpfte, erſchienen nun in ihrer häßlichen Geſtalt, und weckten den Eifer der Freunde der Tugend, die öffentlich und frei den Namen des Deſpoten auf die Tafeln der Schande, des Haſſes und der Verachtung verzeichneten. Nur **Antonin** vergaß nicht, was er ihm als ſeinem Vater und Wohlthäter ſchuldig war. Er ließ ſeinen Leichnam zu Puteoli verbrennen, ſeine Aſche nach Rom bringen, und mit allen

Merkmahlen kindlicher Hochachtung, mit aller Pracht, die der Geiſt des Zeitalters rechtfertigte, beiſetzen.

Seine Dankbarkeit, von kluger Politik unterſtützt, führte ihn noch weiter. Er hielt dringend bei dem Senat um Hadrians Vergötterung an. *) Allein ſeit dem der unſterbliche Trajan die letzten Funken der Freimüthigkeit, aus der noch glimmenden Aſche der alten römiſchen Tugend hervorgezogen hatte; verſchwanden die Tage der Unverſchämtheit, in welchen die entnervten Römer vor den Altären ihrer vergötterten Tyrannen auf die Knie fielen; und der Senat weigerte ſich jetzt mit aller Macht ſeines Anſehens in Antonins Bitte zu willigen. Dieſe anſehnliche Verſammlung der Väter der Republik glaubte ſich und das Verdienſt zu beſchimpfen, wenn ſie einen Mann Divus, göttlich nennte, deſſen kriechende Seele iedes Verdienſt verfolgte, und die Tugend ſo gering ſchätzte, daß er ſie ſo oft zur Dienerinn ſeiner Laſter und Schandthaten machte. Erſt Antonins gegründete Vorſtellungen: daß die Prätorianer und Cohorten dem verſtorbenen Kaiſer mit ganzer Seele ergeben ſind; daß ſie von ſeiner gefälligen Güte und Freigebigkeit eingenommen, ſein Andenken in höchſten Ehren halten; daß der Wunſch nach Hadrians Vergötterung, mehr der Wunſch der Legionen als ſein eigener iſt, daß es folglich

---

*) Unter allen abergläubiſchen Gebräuchen der Alten, verdient keiner die Nachſicht des Weiſen mehr als der, welcher die Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts in die Zahl der Götter verſetzte. Auf die Dankbarkeit, die edelſte aller menſchlichen Empfindungen gegründet, brachte er wenigſtens einige große Männer hervor, welche die Begierde nach dieſer Ehre zu großen Thaten anflammte. Nur Schade, daß dieſer Gebrauch von dem ausgearteten Rom, zur Schande des menſchlichen Herzens zum Tribut der Schmeichelei; und von dem chriſtlichen Rom, zur Schande des menſchlichen Verſtandes zum Triumph der Schwärmerei herabgewürdiget ward.

lich das Anſehen des Senats fordere, das für ſich und freiwillig zu thun, was die Prätorianer mit Gewalt von ihm erzwingen würden: dies, und die angenehme Ueberraſchung, in welche Antonin die ehrwürdige Verſammlung verſetzte, als er ihr die vier Conſularen, die Hadrian kurz vor ſeinem Ende zum Tode verurtheilet hatte lebendig vorſtellte; bewog den Senat, nachzugeben, und Trajans Nachfolger für Cäſars, Octavians und Tibers Collegen in Jupiters Reiche zu erklären.

Weit mehr Eifer und Standhaftigkeit bewieſen die Senatoren und Conſularen in ihrer Forderung, alle Edicte, Verordnungen und Rathſchlüße des verſtorbenen Kaiſers, als Verfügungen eines Tyrannen, zu entkräften und aufzuheben. Aber auch hier ſiegte Antonins beſcheidene Weisheit. „Wenn denn euer Haß alle Grenzen der Billigkeit überſchreitet, — ſprach er zu den verſammelten Vätern; — wenn eure unverſöhnliche Rache die Manen meines Vaters zu verfolgen nicht aufhören will; ſo handelt nach den Trieben euers verbitterten Herzens, und vernichtet alle die weiſen Anordnungen, die das Glück ſo vieler Römer gründeten, bloß darum, weil ſie von Hadrian ſind. Weihet das immerwährende Edict, *) dieſes würdige Denkmahl der geſetzgebenden Klugheit, der Vergeſſenheit. Sprecht die Prätorianer los von den Geſetzen, die ſie ihrer Pflicht unterwerfen, und einer beſſern Kriegeszucht zur Grundfeſte dienen. Nennet die wichtigen Verbeſſerungen in der Verwaltung der Gerechtigkeit, Anmaßungen tyranniſcher Gewalt, weil ſie ein Kaiſer machte, den ihr verabſcheuet. Erlaubet betrügeriſchen Schuldnern wieder, vermittelſt heimlich geſammelter und beiſeit geſchafter Geldſum-

men

---

*) Da in den jährlichen Verordnungen der alten Prätoren ſehr verſchiedene Erklärungen der Geſetze gefunden wurden, ſo ließ Hadrian einen Auszug der beſten Entſcheidungen machen, dem er hernach die Kraft eines unveränderlichen Geſetzes gab.

[illegible] und Schätze, ihrem Falle zu trotzen, und der rechtmäßigen Forderungen ihrer Gläubiger zu ſpotten. Nehmt dem barbariſchen Geſetze, kraft deſſen alle Sclaven eines ermordeten Herrn hingerichtet werden, die heilſamen Einſchränkungen, die mein Vater demſelben ſetzte, und löſchet den Scheiterhaufen eines einzigen mit dem Blute von tauſend Unſchuldigen. *) Gebt den Herren das blutige Recht über das Leben ihrer Sclaven zurück, damit die zarten Ohren der Römer an dem Röcheln ſterbender Deutſchen oder Aſiaten ſich öfters ergötzen können. Führet getreue rechtſchaffene Bürger in den Circus, und laßt ſie daſelbſt mit Löwen und Tiegern kämpfen, weil ſie ihre Myſterien vor euch geheim halten, und lieber den wohlthätigen, ſanftmüthigen Weiſen aus Judäa, als unſern Jupiter Olympius anbeten. **) Verachtet, verwerfet, vergeſſet alles, was Hadrian, um die geheiligten Geſetze der Natur in ihre Kraft zu ſetzen, und unter den Bürgern Ordnung, Ruhe, Sicherheit und Frieden zu erhalten, unternommen hatte. ***) Und wenn ihr dieß gethan habt, ſo

nehmt

---

*) In den letzten Zeiten der Republik war es ganz und gar nichts ſeltſames, daß reichere Römer zwei bis viertauſend Sclaven hatten.

**) Antonin verſtehet hier die Chriſten.

***) Alle dieſe Mißbräuche und Unordnungen, die Antonin hier den Senat wieder einführen heißt, hatte Hadrian durch weiſe Geſetze theils eingeſchränkt, theils abgeſchaft. In ſeiner Schlafſtube war er ein Menſch wie Tiber, Claudius und Domitian; aber auf dem Forum ein klügerer Regent als ſie. Billig vertheidigte Antonin ſeine Geſetze, denn ſie waren gut; aber auch billig war der Abſcheu der Senatoren gegen ihn, denn ſie waren überzeugt, daß Moral und Politik nicht nur in den Geſetzen, ſondern auch in den Sitten des Geſetzgebers vereiniget ſeyn müſſen. So langſam ſind die Fortſchritte der menſchlichen Vernunft, daß ſie erſt in unſern Zeiten auf die Entnehmt auch mir die Ehrenzeichen der kaiſerlichen Würde ab; theilet die höchſte Gewalt unter euch, und ſetzet mich auf den Platz, den mir Geburt und dem Vaterlande geleiſtete Dienſte in eurer Verſammlung vergönnen, zurück. Nur durch Hadrians Wahl bin ich ſein Sohn, nur durch die Adoption der Erbe ſeiner Gewalt, nur durch den Rathſchluß eines Mannes, den ihr unerbittlich heiſſet euer erſter Mitbürger; ſchaffet ihr alle von ihm gegebene Geſetze und Verordnungen ab, ſo müſſet ihr auch meine Adoption für ungültig erklären, und ich bin von dem Augenblick an nur Antonin, nicht mehr euer Kaiſer, aber gewiß ein glücklicherer Römer.“

Schon ſchwieg Antonin eine Weile, und noch herrſchte tiefe Stille in der Verſammlung; ſo mächtig hatte des Kaiſers einfache, aber mit warmen Herzen vorgetragene Rede, vorzüglich der unerwartete Schluß derſelben, die Gemüther und die Zungen der ehrwürdigen Väter gefeſſelt. Endlich brachen ſie gerührt und begeiſtert in lautes Freudengeſchrei und Zurufungen des Segens aus, willigten dann in alles, was Antonin von ihnen verlangte, verpflichteten ſich feierlich, alle Geſetze und Anordnungen ſeines Vorfahren unverletzt in ihrer Kraft zu erhalten, und nichts mehr zu unternehmen, was Hadrians Andenken nur im geringſten beſchimpfen könnte.

Von nun an dachten ſie einzig und allein auf Mittel und Merkmahle, durch die ſie ihre Freude und Zufriedenheit über die Erhebung des neuen Kaiſers recht deutlich an den Tag legen und verewigen könnten. Sie fingen damit an, daß ſie ihm den Namen Vater des Vaterlandes,

---

deckung der ſchönen gefälligen Wahrheit, — man dürfe den Regenten nur nach ſeinem öffentlichen Leben, nicht nach ſeinen Sitten beurtheilen und ſchätzen — gerieth.

ſeiner Gemahlin den Namen Auguſta beilegten, und dabei verordneten, daß gleich dieſes Jahr der ſiebente Monat, Antoninus; und der achte, Fauſtinianus ſollte genannt werden. Mit ſeiner edeln Beſcheidenheit bekannt, ſandten ſie Marc-Aureln, den der Senat ſchon vorher mit der Quäſtur beehrt hatte, *) zu ihm, um ihn, wenn nicht durch das Anſehen der Väter, doch wenigſtens durch die Perſon und das Verdienſt des Ueberbringers zur Annehmung dieſer Ehrenbezeugungen zu bewegen. Aber taub und ungerührt blieb ſeine ſtandhafte Seele für den leeren Schall hochklingender Titel und Ehrennamen; er verehrte und ſuchte nur die Hoheit die das Erbtheil der Tugend iſt. „Ich heiße Titus Antoninus, ſprach er zu Marc-Aureln; und dieſer Name iſt mir genug, bis ich durch günſtige Umſtände in Stand geſetzt werde, mir den Namen Vater der Menſchen, den einzigen nach dem ich noch ſtrebe, zu erwerben. Die Monate September und October ſollen in dem ruhige Beſitze ihrer Namen dies Jahr noch gelaſſen werden, im folgenden wird ſich der Senat mit wichtigern Dingen, als die Benennung der Monathe iſt, beſchäftiget finden. Ich wünſche, der erſte Bürger freier, und ihren Werth fühlender Römer zu ſeyn, und würde mich ſelbſt verachten, wenn ich nur einen Augenblick Kaiſer niedriger Schmeichler und kriechender Sclaven bliebe.

M. Aurel. Ich ſiehe für die Redlichkeit und Wahrheit der Geſinnungen, mit welchen dir der Senat dieſe Ehrenbezeugungen zuſendet. Schmeichelei hat keinen Theil daran. Um ſo mehr wird es ihn ſchmerzen, wenn du dieſen kleinen Beweis ſeiner Liebe und Ergebenheit gegen dich verſchmäheſt.“

---

*) Unter andern Verrichtungen des römiſchen Quäſtors war auch dieſe, daß er die Ehrengeſchenke, die der Senat den Königen und Geſandten beſtimmte, überbringen mußte.

Antonin. Ich nehme ihn nicht an, um größere und wichtigere zu fordern. Nichts kann tröſtlicher für mich ſeyn, als die Verſicherung von der Liebe und Ergebenheit der Senatoren; aber ich wünſche, daß ſie mir dieſe, nicht wie ihre Väter meinen Vorfahren mit Worten, ſondern mit conſulariſchen Thaten beweiſen. Nicht Namen und Titel, ſondern ihre wirkſame Hülfe in Erhebung und Gründung des allgemeinen Beſten wird mich überzeugen, daß ſie mich lieben. Wenn ſie das Volk aus dankvollen Herzen Väter des Volkes begrüßen wird; wenn die Großen auch in dem Bürgerrocke und dem Bettelſacke die Rechte und Würde der Menſchheit verehren und ſchützen, in den Familien Zucht und häuslicher Friede, auf dem Forum Gerechtigkeit und Freiheit ſich gegenſeitig umarmen werden; wenn kein Unglücklicher mehr über die Unterdrückung des Mächtigern ſeufzen, das Verdienſt nicht mehr im Staube kriechen, und von der Tafel des Schwelgers ſich Broſamen erbetteln; wenn Stärke der Seele, Muth und Ehrbegierde dem Römer eben ſo heilig als ſein Bürgerrecht ſeyn wird; wenn Erfahrenheit und Vaterlandsliebe in den Führern, Unterthänigkeit und Mäßigkeit in den Legionen herrſchen, und ſie mehr die männlich tapfere Bruſt, als der Panzer und andere Rüſtungen, den Pfeilen und Lanzen der Feinde undurchddringlich machen wird: dann haben wir unſer Werk vollendet, und dann iſt es Zeit, daran zu denken, wie wir uns gegenſeitig nennen wollen. Gehe und ſage dies dem Senat mit all den Zuſätzen, die dir dein Herz, deine Einſichten und deine Grundſätze in den Mund legen werden.

Antonin zeigte jetzt durch erhabne Thaten, daß die Antwort die er dem Senat durch Marc-Aureln ertheilte, aus ſeinem großmüthigen Herzen floß. Er ſchlug die anſehnlichen Geldſummen aus, die Italien und die Provinzen bei der Thronbeſteigung eines neuen Kaiſers an die Schatzkammer gewöhnlich bezahlen mußten; denn er war überzeugt, daß der Staat nur dann wahrhaft reich und fortdauernd glücklich ſeyn kann, wenn bei Hofe mäßige Sparſamkeit, in den Provinzen und bei dem Volke Wohlſtand und Zufriedenheit ungekränkt herrſchen. Um aber doch das Reich gegen außerordentliche Unglücksfälle und Drangſale zu ſichern, ſammelte der Menſchenfreund durch Veräußerung der koſtbarſten Geräthſchaften des Pallaſtes, der Kleinodien des Thrones, und der kaiſerlichen Villen *) einen beträchtlichen Schatz, den er noch mit ſeinem eigenen Vermögen, das er an die Republik mit Vorbehaltung des Genuſſes verſchenkte, um ein Großes vermehrte. So gar die Summe, die Hadrian bei ſeiner Adoption unter die Prätorianer und das Volk auszutheilen verſprach, zog er ſich von ſeinen Einkünften ab, um das Verſprechen ſeines Vaters ohne Nachtheil der öffentlichen Schatzkammer zu erfüllen. Nicht ſo edel und uneigennützig dachte ſeine Gemahlinn. Sie ſuchte mit der ganzen Beredſamkeit weiblicher Sorgfalt, ſeiner edelmüthigen Freigebigkeit Grenzen zu ſetzen; aber mit der ernſthaften Verſicherung: „ich habe kein Eigenthum

---

*) Die villae der Römer waren etwas mehr als Landhäuſer, ſie waren größtentheils ſehr prächtige Werke der Baukunſt und Bildhauerei, wiewohl in den dabei angelegten Gärten wenig geläuterter Geſchmack anzutreffen war; das ganze Latium und die Küſte von Campanien war mit dergleichen Landgütern überdeckt.

mehr, ſeit dem ich Kaiſer bin;“ wies er für immer die kleinherzige Rednerin ab.

Wer hätte geglaubt, daß dem Manne, der nur durch Wohlthaten herrſchte, nur für die göttliche Tugend Millionen zu beglücken, und allgemeinen Segen über die Welt zu verbreiten, lebte; dennoch die allgemeine Liebe verſagt werden, dennoch Verſchwörung, dies gräßliche Ungeheuer aus der Nacht der Bosheit ihr Schlangehaupt gegen ihn erheben würde? Allein von jeher hatte die Tugend mächtigere Feinde als das Laſter; und wenn alle Jahrhunderte nur ein Brutus und Chäreas ſeinen Arm bewaffnet, um einen Tarquin oder Cajus zu vertilgen; ſo ſtehen täglich tauſend Anyte und ſechstauſend athenienſiſche Bürger, gegen Tugend und Verdienſt verſchworen, da, bereit den Namen des Gerechten auf die Scherbe zu ſchreiben, *) oder dem Prieſter der Wahrheit den Becher des Todes zu miſchen.

Zu

---

*) Die Verbannung auf zehn Jahre womit die Athenienſer die anſehnlichern verhaßtern Bürger, öfters ſogar ihre Helden und Wohlthäter beſtraften, ward Oſtracismus genannt, und es mußten wenigſtens ſechstauſend Bürger dazu einwilligen, die den Namen des Angeklagten auf Scherben ſchrieben. Als der gerechte Ariſtides zu dieſer Strafe verurtheilet ward, und ihn ein Bürger, der nicht ſchreiben konnte, und ihn auch nicht kannte, bath, den Namen des Ariſtides auf ſeine Scherbe zu ſchreiben; ſchwieg der Weiſe, und that was der Bürger von ihm verlangte.

(Zu Lorium in Saturnins Hauſe.)

Saturnin, Centurio der Leibwache. **Priſcian**, geweſener Tribun der Leibwache. **Calpurnius Celſus**, geweſener Decurio. Hernach **Atilius**.

Priſcian. Schon verkündiget das Krähen des Hahnes die dritte Vigilie der Nacht; *) nun wird **Atilius** bald hier ſeyn. **) Nie wünſchte ich ſeine Ankunft ſehnlicher als heute. Ich verſpreche mir von ſeiner Thätigkeit große Fortſchritte für unſer Vorhaben.

Calpurnius. Himmel und Erde ſcheinen daſſelbe zu begünſtigen. Leſet hier den Brief, den ich von meinem Freunde **Rutilianus** ***) aus Paphlagonien vor fünf Tagen erhielt.

---

*) Ein Uhr des Nachts.

) **Atilius war Tribun des Volkes. Die Tribunen durften nur auf eine kurze Zeit von Rom abweſend ſeyn, wenn ſie nähmlich nach Mitternacht abreiſten, und vor Mitternacht des folgenden Tages wieder zurückkehrten.

***) Nach **Lucians** treffendem Pinſel ein Mann, für den in der **Theoſophie** und **geheimen Wiſſenſchaften** nichts ſo ungereimt war, das er nicht glaubte. Wo er nur einen geſalbten oder bekränzten Stein erblickte da lief er hin, knieete mit Ehrfurcht bei ihm nieder, und empfahl ſich in ſeinen Schutz. Nach dem Tode ſeiner erſten Frau, heurathete er Alexanders, eines berüchtigten theurgiſchen Betrügers Tochter, die er mit der Göttin Selene gezeugt hatte. Dieſer fromme Rutilianus war alſo der Herzensfreund des **Calpurnius**, deſſen Kopf wir (Th. I. S. 168 folg.) kennen lernten, und mit deſſen Herzen uns dieſe und

Saturnin. (lieſt.) „Um euer Mißvergnügen über die jetzige Regierung einzuſehen, iſt mir ſchon genug, daß ich eure Anhänglichkeit an die Religion unſerer Väter, welcher Antonins Regierung und falſche Philoſophie den Untergang drohet, kenne. Euer Vornehmen, die Feinde der Götter und der Orakel aus dem Wege zu räumen, iſt römiſcher Herzen ganz würdig; und ihr werdet in der Ausführung deſſelben glücklicher ſeyn, als Macro, Agrippina und Piſo, weil ihr nicht für eure, ſondern für die Sache der Götter kämpfet. Deinem Auftrage gemäß, wallfahrtete ich ſelbſt nach Didymi und Mallus, um dort den Willen der Unſterblichen zu erfahren. Die Branchiden *) antworteten:

> Warum verachtet der Weiſe von Nimes Olympens Bewohner? Sie waffnen ihre Diener, er fällt, ſie ſpotten des Thoren.

Amphilochus **) ſprach:

Glän-

---

und folgende Szenen auch bekannt machen ſollen. Nach der Verweiſung des Catilius Severus, ernannte ihn Hadrian zum Vorſteher der Stadt.

*) Sie erhielten ihren Namen von Branchus, dem Sohne des Smikrus. Er ward in dem Augenblicke gebohren, als ſeine Mutter träumte, ſie hätte die untergehende Sonne in ihren Mund aufgenommen. Apollo verliebte ſich in ſeine Schönheit, und unterrichtete ihn in allen Wahrſagerkunſten. Er und ſeine Nachfolger dienten den Didymern ſtatt eines Orakels, das hernach zu Antonins Zeiten das Orakel zu Delphi weit übertraf.

**) Ein berühmter Wahrſager aus den Heldenzeiten. Er erbaute die Stadt Mallus in Cilicien, wo er ſich mit Mopſus, dem Sohne des Apollo, in einen Zweikampf einließ, in dem beide blieben. Nach ſeinem Tode ward er göttlich verehrt, und hatte in verſchiedenen Provinzen von Kleinaſien Tempel, worunter der zu Mallus des Orakels wegen der berühmteſte war.

Glänzender Sieg iſt euer Loos, wenn Muth Gefahren zu trotzen, Euch zur Edelthat ſtärkt. Seyd tapfer und folget dem Krieger.

Calpurnius. Ja wir wollen dir folgen, **Priſcian**, die Götter ſelbſt beſtimmten dich zu unſerm Führer.

Saturnin. (Lieſt weiter) „Laſſet uns bald den Erfolg eurer großen Unternehmungen wiſſen, damit wir einmüthig mit euch den Göttern danken können, daß ſie **Numa's** Söhne noch nicht verlaſſen haben.“

Calpurnius. Von den Orakeln theilte ich einige Abſchriften meinen Freunden mit, die für die weitere Verbreitung derſelben Sorge tragen, damit auch das Volk zur bevorſtehenden großen Revolution vorbereitet werde.

Celſus. Das mag alles recht gut, ſchön und aneifernd ſeyn für dich und diejenigen, die an Götter glauben; bei mir macht es nicht den geringſten Eindruck. Ich habe von meinem früheſten Alter an nichts heiligers kennen gelernt, als mein Schwert und mein Vaterland, deſſen Stimme viel nachdrücklicher zu meinem Herzen ſpricht, als deine Orakel. Meinetwegen dürfte Antonin mit den Göttern machen was er wollte, wenn er nur unter den Menſchen thätiger wäre. Glaubet ihr wohl, Hadrian hätte ihn für ſeinen Sohn erklärt, wäre ihm nicht ſein Hang zur Trägheit bekannt geweſen?

Priſcian. Gewiß nicht, denn er hätte gefürchtet, ſein Sohn würde den gekauften Frieden wieder zurückgeben, und ſich dafür von Armeniens Bergen Siegespalmen, und von Euphrates Ufern Heldenlorbeern hohlen, wozu Hadrian zu feige und zu weibiſch war.

Celſus. Beim Herkules! ich möchte berſten wenn ich mich ſelbſt betrachte. (Er ſchwingt ſeinen Arm.) Welche

Männerkraft in dieſem Arme noch lebt, und ich darf ihn zu nichts brauchen, als um mir die Fliegen zu wehren, Roſen abzupflücken, einige Becher Falerner zum Munde zu führen, und höchſtens ein ſchwaches Reh oder einen jungen Haſen zu erlegen. Mit allem Muthe und Seelenſtärke eines echten Römers ſehe ich mich an ein Leben gebunden, welches bloß darin beſtehet, immer ſachte fortzuſchleichen, von Zeit zu Zeit friſche Luft zu ſchöpfen, und in die Sonne zu ſehen. Ha des verfluchten Auſternlebens unter einem Kaiſer, der nichts beſſers weiß, als Schulen zu beſuchen und bärtige Müßiggänger um ſich her zu füttern! dem kriegeriſches Verdienſt und Heldentugend Kinderſpiele ſind, wenn ihm nur ſeine Schulmeiſter den Weihrauch der Anbetung ſtreuen, und ein feiler Senat ihn in die Zahl der Götter, die eben ſo unthätig ſind als Antonin, verſetzt!

Priſcian. Geduld, Celſus. In dem Gefechte bei Hecatompylos, dort wo du deine Narbe erhielteſt, verlor ich mein rechtes Auge an der Seite unſers unſterblichen Trajans, — neiget euer Haupt, denn ich nannte den größten Mann, der ſeit Scipio's Zeiten lebte — durch den Pfeil eines tapfern Parthers, und ſeitdem iſt mir das linke heilig. Bei dieſem ſchwöre ich dir, mein Arm ſoll den hochweiſen Antonin in das Reich der Schatten, wo ewig nichts thun Unſterblichkeit heißt, hinüber führen.

Calpurnius. An Stärke fehlt es uns nicht. Mein Freund Baſſus hat eine zahlreiche Rotte von jungen, kühnen, unternehmenden Leuten zuſammen gerafft; Leute, die ihr Vermögen entweder durch Spiele, die ſie dem Volke gaben, oder durch Geſchenke an den Senat verloren haben; die ihr Schickſal zum Elend und Noth beſtimmet, der betrübte Zuſtand der Republik zum Meineid und Mord, der, wenn es um die Sache der Götter zu thun iſt, Verdienſt wird, abgehärtet hat.

Sa

Saturnin. Das ſind die rechten Leute, ſie haben nichts mehr zu verlieren, und ſtehen zwiſchen Gefahr und Tod unerſchüttert da. Gerade ſolche Leute ſind geſchaffen dazu, eine Stadt, die ſchon anfängt unter ihrer eigenen Laſt zu ſinken, völlig umzuſtürzen, und der Erde gleich zu ſchleifen.

Celſus. Hört ihr, der Himmel antwortet euch mit Donner und Blitzen. Ich rathe euch, laßt dieſe braven muthigen Leute fahren. Ich wenigſtens möchte bei dem Baue einer neuen Stadt nichts mit ihnen zu thun haben, denn ſie taugen zu nichts, als zum Lärme.

Calpurnius. Immer ſpricht nur der rauhe Kriege aus dir. Alle Menſchen ſind zu brauchen, aber freilich nur auf einem beſtimmten Platze, und bis zu einem gewiſſen Zeitpuncte. Iſt nur einmal der Sieg auf unſerer Seite, ſo kann es uns nicht viel mehr koſten, auch dieſen Unrath auf die Seite zu ſchaffen, und die Stadt davon zu reinigen: aber bis dahin ſoll er uns dienen, Dunkelheit um uns her zu verbreiten. Die Götter ſelbſt erſcheinen nie anders als in Wolken.

Celſus. Die alten ehrwürdigen Prätorianer, die ſo oft mit **Trajan** Gefahr, Sieg und Ehre theilten, ſind mir lieber als deine Dunkelheit, deine Götter und ihre Wolken. Alles was ich für unſere Unternehmung vortheilhaftes wünſche, erwarte ich nur von ihnen.

Saturnin. Aber viele aus ihnen ſind ſchon auf Antonins Seite getreten, ſie ſind nicht mehr ſo unzufrieden mit ihm, als ſie es anfänglich waren. Er übertrifft alle ſeine Vorfahren in der Kunſt zu heucheln, unterdeſſen haben wir immer noch eine beträchtliche Zahl der Prätorianer, die das Blendwerk durchſehen, auf unſerer Seite, und bei dieſen habe ich den ſinkenden Muth mit Liebe zur Freiheit und Verachtung des Todes angeflammt; ich habe das klagende

Vaterland in ihre Ohren donnern laſſen, und alles aufzuwecken geſucht, was von römiſcher Seele in ihnen noch übrig war.

Calpurnius. Man pocht, oder war es der Donner?

Priſcian. Gewiß Atilius. (Saturnin ſchließt die Thür auf, Atilius tritt herein.)

Calpurnius. Ein gutes Zeichen. Unter Donner und Blitz, wie Jupiter, erſcheint er in der Verſammlung.

Atilius. (Nachdem er ſie alle mit bedeutenden Blicken angeſehen hat.) Gut, ich finde mich unter Römern. Muth des Mannes funkelt und drohet in euern Augen. Nur den Wunſch, daß du älter wäreſt, Saturnin, kann ich nicht ganz unterdrücken.

Saturnin. Iſt vielleicht ein gebeugter Nacken, ein trieſendes mattes Auge, eine zitternde Hand zur großen That, die wir vorhaben, tüchtiger, als dieſer volle, ſtarke, nervigte Arm, der nicht wanken, nicht ſinken würde, ſollte er auch den Tod umarmen müſſen?

Atilius. Du magſt dein Haupt ſo hoch als der tapfere Priſcian hier, und höher noch als der entſchloſſene Celſus tragen; dein Auge ſoll Mord und Verderben dem Feinde des Vaterlandes drohen; du ſollſt nicht zittern; nur älter wünſchte ich dich, damit du nicht zitterteſt.

Saturnin. Für was?

Atilius. Für deine Wohlgerüche, für deine ſchönen Locken, für deine gefaltete Toga. Selbſt der Anzug eines Verſchwornen muß finſtern Ernſt verkündigen. (Er faßt ihn bei der Toga an der Bruſt.) Unter ſolchen Falten athmen nur ſybaritiſche Herzen. (Zu den übrigen.) Folget mir unter den freien Himmel, er iſt ungeſtüm wie wir, Stürme brauſen, Donner raſſeln, dicke, nur von kreuzenden Blitzen bisweilen

len unterbrochene Finſterniß deckt alles, ſie ſoll auch unſer großes Geſchäft decken. Kommt, hier riecht es nicht gut, ſo roch es in dem Gezelte des Cäſars, als die ſtürzende Republik und die Freiheit zu ſeinen Füßen ſtarb. Folge uns nicht nach, Saturnin, gehe zu Bette, denn die Ordnung der Wache in dem Vorſaale des Kaiſers iſt morgen an dir. (Alle folgen dem Atilius bis auf Saturnin. Schon unter dem freien Himmel.) Siehſt du mich, Priſcian?

Priſcian. Nein.

Atilius. Celſus, ſiehſt du mich und den Priſcian?

Celſus. Ich höre euch nur, und verſtehe euch, denn ihr ſprecht wie Römer; dies iſt für mich genug.

Atilius. Und du, ehrwürdiger Calpurnius, ſiehſt du einen von uns?

Calpurnius. Finſterniß hat uns in ihren Schooß eingehüllt.

Atilius. Wir ſehen alſo keiner den andern, ſehen nicht einmal uns ſelbſt; und ſo ſollen wir uns auch bei hellem Tage nicht ſehen, nicht unſere Verwandte und Freunde, unſere eigenen Vortheile nicht. Ein wahrer Verſchworner darf keinen andern Freund kennen, als das Vaterland, keine andern Vortheile ſehen, als die der Freiheit. (Blitze.) Saht ihr dieſen Blitz?

Calpurnius. Er fuhr gegen Oſten.

Celſus. Und gegen Oſten liegt Rom.

Priſcian. Und in Rom iſt der Pallaſt des Kaiſers.

Atilius. Merkt ihr den Wink des Himmels?

Priſcian. Wir werden ihm folgen.

Celſus. Wir wollen nichts ſehen als Rom. (Atilius gibt ſtillſchweigend jedem einen Dolch.)

Atilius. Was habt ihr empfangen.

Alle. (Leiſe.) Einen Dolch.

Atilius. Das heilige Werkzeug der Freiheit des Vaterlandes, oder wenigſtens der eurigen; aber auch das Werkzeug der Rache, wenn es eher, als es mit dem Blute des Kaiſers oder des eurigen gefärbt iſt, aus eurer Hand ſinket. Sieg oder Tod!

Priſcian. Wer geht hier?

Saturnin. Ein Römer wie du, und ſo alt als du.

Celſus. Der Stimme nach, Saturnin.

Atilius. Laſſen dich die heulenden Stürme nicht ſchlafen?

Saturnin. Wenigſtens die nicht, die du in meiner Seele geweckt haſt. (Blitze.)

Atilius. Wo haſt du denn deine Locken?

Saturnin. Frage den Sturmwind wo er ſie hingewehet hät; denn von dem Augenblick an als ich ſie mir abſchnitt, bekümmerte ich mich nicht weiter darum.

Atilius. Komm in meine Arme. (Er umarmt ihn, faßt ihn dann bei der Hand.) Du bluteſt ja.

Saturnin. Ich machte nur einen kleinen Verſuch, ob ich ſchon alt genug bin, Wunden oder Tod mit Atilius und Priſcian zu theilen.

Atilius. Du biſt ein tapferer Römer, und mehr als Mann. Kommt, Brüder, und umarmet ihn alle, ſo iſt er eures Kuſſes werth. (Sie küſſen ihn.) Haltet, unſere Dolche ſind noch nicht geweihet. Strecke deine Hand aus, Saturnin, legt eure Dolche in die Wunde unſers Bruders, mit ſeinem Blute gefärbt werden ſie tiefer in die Bruſt derjenigen eindringen, für die ſie geſchärft ſind. (Atilius hält Saturnins Arm in die Höhe. Die übrigen legen ihre Dolche in die Wunde. Atilius taucht einen Finger in das Blut, und beſprengt damit ſeine Mitverſchwornen. Hinter einander folgende Blitze erleuchten die Szene.) Von nun an ſey Blut unſere Loſung. (Er gibt dem Saturnin einen Dolch.) Nimm auch du dieſes Werkzeug hin, die Umſtände werden dir den Ort, die Bruſt des Feindes, des Vaterlandes, oder deine eigene zeigen, wo du ihn hineinſtoßen ſollſt. Und nun höret, Freunde, wie weit unſere Sachen in Rom fortgerückt ſind. Wunderbare Erſcheinungen haben das Volk zu großen und wichtigen Auftritten vorbereitet. Vor fünf Tagen ſah man bei einer ungewöhnlichen Abendröthe feurige Reiter am Himmel, die von Weſten gegen Oſten in einander liefen. Tags darauf traf der Blitz den Tempel der Freiheit, wo jetzt die Verſammlungen des Senats gehalten werden. Ehegeſtern ließen ſich drei Sonnen am Himmel ſehen, wovon aber zwei gleich wieder verſchwanden, und geſtern ſah man aus dem kaiſerlichen Pallaſte eine zweiköpfige Schlange herauskriechen. Dreihundert Gladiatoren ſtehen auf meinen Wink bereit, Schrecken und Tod über Rom zu verbreiten; und eine Cohorte *) Prätorianer wartet auf Priſcians Befehle. Und ſo glaube ich ſind wir ſtark genug, wenn nicht dem Glücke zu gebieten, doch wenigſtens daſſelbe zu verdienen.

Priſcian. Und nun, wer ſoll fallen?

Atilius. Antonin.

Celſus. Nur Antonin?

Atilus. Brauchen wir mehr um die Freiheit zu rächen?

Celſus. Dann wird uns Marc-Aurel ganz gewiß

zu

---

*) Tauſend Mann.

zu ſich zu Tiſche bitten. *) Nimm deinen Dolch zurück, denn ich fürchte, Cicero's gegründeter, gegen Brutus gerichteter Vorwurf **) werde auch uns treffen.

Priſcian. Fällt nur Antonin, ſo werden wir ſeinen Platz bald wieder beſetzt ſehen, und wir ſind nicht Wiederherſteller der Freiheit, ſondern — Meuchelmörder. Wie viel Senatoren traf das Loos, während der Weinleſe in Rom zu verbleiben?

Atilius. Siebenzig.

Priſcianus. Nur ſiebenzig? Und eine Cohorte Prätorianer, ſagſt du, wartet auf meine Befehle? Und nur Antonin ſoll fallen? Doch ja, der ſchwangere Berg, der einſt eine Maus gebar, war wohl noch höher als tauſend Klafter. Nur ſiebenbzig Senatoren bleiben zurück? Freilich von dieſen würden deine dreihundert Gladiatoren wie ein Zug Sperlinge in die Flucht gejagt werden. Oder hatteſt du nicht mehr als fünf Dolche?

Atilius. An Dolchen ſoll es eben ſo wenig, als an Händen die ſie führen können, mangeln. Aber —

---

*) Celſus ſpielt hier auf den Sura an, den Trajan zu ſich zu Gaſte bat, weil er ihm von einem Hößling angeklagt ward, er wolle ihn ermorden. Der Kaiſer ließ alle Wachen vom Pallaſte entfernen und brachte den Tag und einen guten Theil der Nacht allein mit Sura zu. Des andern Tages ſprach Trajan zu dem Hößling: „hätte mich Sura ermorden wollen, ſo würde er es geſtern gethan haben.“

**) Cicero ſagte von der Verſchwörung des Brutus wider Cäſarn: „Sie haben den Plan eines Kindes mit dem Muth eines Helden ausgeführt; der Baum iſt gefällt, aber die Wurzeln ſind noch da.“ Brutus fehlte vorzüglich darin, daß er, dem klugen Rath des Caſſius zuwider, den Antonius und Lepidus beim Leben ließ.

Celſus. (Einfallend.) Aber ich könnte dieſen Dolch gleich gegen dich kehren, Atilius, wenn ich wüßte, daß du noch viel ſolche Aber im Vorrathe haſt.

Atilius. Ich meinte nur, daß vielleicht ſelbſt von dieſen ſiebenzig Senatoren noch welche auf unſere Seite zu bringen wären.

Celſus. Was meint ein Mann nicht alles, der zu feige iſt, ganz zu ſündigen?

Priſcian. Nicht die Zahl, ſondern der Muth und die Klugheit der Verſchwornen entſcheidet.

Atilius. So mag denn der Tempel brennen, und nur das Blut der Senatoren ſoll ſeine Flammen löſchen.

Celſus. Sagteſt du nicht zuvor, daß ehegeſtern drei Sonnen am Himmel erſchienen?

Atilius. Das ſagte ich.

Celſus. Verſchwanden ſie zugleich?

Atilius. In eben demſelben Augenblicke.

Celſus. Ich verſtehe mich zwar beſſer auf die Winke meines Feldherrn und die Zeichen meiner Legion, als auf die Winke der Götter und die Zeichen des Himmels: dieß Mal aber ſind dieſe zu deutlich, als daß ich nicht merken ſollte, auch Marc-Aurel müſſe verſchwinden. Was meineſt du, Calpurnius?

Calpurnius. So eben denke ich an die zweiköpfige Schlange.

Saturnin. Celſus hat recht. Bleibt Marc-Aurel verſchont, ſo ſind wir alle verloren.

Priſcian. Der Schulknabe würde das Buch wegwerfen, und ſeinen Arm gegen uns waffnen.

Alle. Antonin, Marc-Aurel und der Senat ſoll bluten. Der Fluch der Götter treffe denjenigen, der einen von ihnen verſchont!

Atilius. Nun haben wir noch den Tag, die Stunde und den Ort zu beſtimmen.

Saturnin. Höret und prüfet meinen Plan. Ich habe den Pertinax, den Hauslehrer des Avitus Lollianus in Eid und Pflicht genommen, und er iſt mit Leib und Seele unſer. Aus ſeinem Munde vernahm ich, daß Antonin und Marc-Aurel mit dem Avitus und ihren übrigen Freunden ganz gewiß den ſechſten October zur Weinleſe nach Lorium kommen. Den ſiebenten gibt Avitus dem Hofe ein großes Gaſtmahl. Wie, wenn wir da den Sohn des Erebus und der Nacht *) hinſchickten, und ihn den Platz der Umbra **) einnehmen ließen? Pertinax verſprach mir alle mögliche Sorgfalt für die gute Aufnahme unſers Gaſtes.

Atilius. Die Umſtände ſind günſtig. Theile die Rollen aus. Es iſt Zeit, denn ſchon röthet ſich der öſtliche Himmel, und die aufgehende Sonne muß uns wieder [illegible]deln ſehen.

Saturnin. Celſus und Priſcian bleiben bei mir in Lorium, und du ſendeſt uns hundert Fechter und dreihundert Prätorianer zu Hülfe. Mit dieſen dringen wir unter dem Gaſtmahle, auf das von Pertinax gegebene Zeichen in das

---

*) Der Tod.

) Umbrae. **Schatten hießen bei den römiſchen Gaſtmahlen ungebetene Gäſte, die einer oder der andere von den gebetenen Gäſten in ſeiner Geſellſchaft mitbrachte. Die Veranlaſſung zu dieſer Benennung gab Sokrates, der zu Agathons Gaſtmahle gebeten, den Ariſtodem mit ſich nahm, wo dieſer eher in das Haus hineintrat als Sokrates, und gleich einem Schatten ihm voran lief.

Haus des Avitus Lollianus ein, rufen Blut, und opfern dem Vaterlande die Feinde der Freiheit. Während als wir ſo gegen die ſechſte Stunde in Lorium das Bild der Rache und des Todes aufſtellen, ſteckt Atilius mit den Fechtern den Tempel der Freiheit in den Brand, Calpurnius bemächtiget ſich mit den Prätorianern der Schatzkammer, Baſſus zieht mit ſeiner Rotte durch alle Regionen der Stadt, und wäſcht den conſulariſchen Purpur in dem Blute derjenigen, die ihn unwürdig getragen haben. Dieß wäre mein Plan, und —

Atilius. Und ſo werde er ausgeführt.

Celſus. Er iſt uns Bürge für den glücklichen Erfolg.

Priſcian. Nur noch eine wichtige Frage. Wer ſoll unſer Oberhaupt ſeyn, wenn Antonin und Marc-Aurel nicht mehr ſind?

Atilius. Wer ſonſt als Priſcian?

Celſus. Alter und Verdienſt ſpricht für Priſcian!

Saturnin. Priſcian ſoll an unſerer Spitze die Söhne der Römer in den Tempel des Glückes führen!

Calpurnius. Priſcian ſey unſer Kaiſer!

Priſcian. Wollt ihr einen Kaiſer, ſo laßt Antoninen leben. Beſchützer der Freiheit werde in Zukunft der Römer genannt, dem ſeine Mitbürger die Verwaltung ihrer Gewalt anvertrauen. Das Wort Kaiſer werde der Name der Schande, mit dem die Gerechtigkeit Böſewichte und Feinde des Vaterlandes brandmarken ſoll.

Atilius. Alſo den ſiebenten October iſt Rom frei.

Celſus und Saturnin. Und Priſcian, Beſchützer der Freiheit!

(Drei Tage darauf. In der Nacht des vierten Octobers zu Lorium im Hauſe des Avitus. Pertinax Schlafſtube.)

Pertinax. (Wild und ſtürmiſch auf und abgehend.)

Hypatia. (Hereintretend.)

Hypatia. (Nachdem ſie eine Weile ihren Gemahl, unbemerkt von ihm, betrachtet hatte.) Du ließeſt mich rufen. (Er hört ſie nicht.) Ich erwarte deine Befehle.

Pertinax. Schon hier, Hypatia? Fürchteſt du die Geſpenſter?

Hypatia. Nur die eines böſen Gewiſſens.

Pertinax. (Bedeutend.) Die eines ſtreitenden ſind nicht weniger furchtbar. — Höre, Weib, du mußt dieſe Nacht noch nach Rom.

Hypatia. Getreu folge ich dir.

Pertinax. Ich gehe nicht mit. Ich ſinne über eine neue Beugungsformel des Worts Meineid nach, und da will ich allein ſeyn.

Hypatia. Ich werde dich nicht ſtören.

Pertinax. Eben darum ſollſt du nach Rom gehen.

Hypatia. Pertinax, du biſt ſehr unruhig.

Pertinax. Nur eiferſüchtig. Uebermorgen wird der Tod in Lorium zu Gaſte ſeyn, er kommt mit rothen Flügeln. Gehe nach Rom, du möchteſt dich ſonſt in ihn verlieben.

Hypatia. Deine Unruhe quälet mich mehr, als es dieſen Augenblick die kalten Umarmungen des Todes thun würden.

Pertinax. Mache mir bei Tage keinen Schritt aus deinem Hauſe, denn alle Straßen wimmeln von gefährlichen Leuten. Du biſt ſchön, und ich bin eiferſüchtig. Aber des Nachts, wünſche ich, daß du ausgeheſt. Höreſt du? des Nachts, auf den Palatinus, *) oder dahin, wo einſt der öffentliche Schwemmteich **) war, oder wohin du willſt.

Hypatia. Erlaube daß ich dich verlaſſe, bis Ruhe und Friede in deiner Seele wieder zurückkehrt.

Pertinax. Bleibe noch. Wenn dir der Kaiſer oder Marc-Aurel begegnet — Warum errötheſt du, weißt du das Geheimniß?

Hypatia. Welches?

Pertinax. Oder weißt du, daß übermorgen der ſiebente October iſt?

Hypatia. Was ſoll da?

Pertinax. Eine Kleinigkeit, Antonin und ſein Sohn wird bei unſerm Patron zu Gaſte ſeyn. Nun wirſt du wieder blaß; was bedeutet das?

Hypatia. Du nannteſt erſt einen ganz andern Gaſt, was hat dieſer —

Pertinax. (Sie unterbrechend.) Schweig, du weißt nichts. Alſo wenn dir auf deinem nächtlichen Spaziergange Antonin und Marc-Aurel begegnen, — und Jupiter gebe daß es geſchieht — ſo grüße ſie von dem Sprachlehrer Pertinax, und ſage ihnen, daß es ihm wohlgeht.

Hypatia. Und daß er ausſieht, wild wie Mars auf dem Grabmahle eines Helden, den die Parcen überwunden haben.

---

*) Einer der ſieben Berge der Stadt Rom, auf dem der kaiſerliche Pallaſt ſtand.

**) Die zwölfte Region der Stadt, wo Marc-Aurel wohnte.

Pertinax. Kein Geſchwätz. Wenn ſie dich fragen, womit ich mich beſchäftige, ſo ſage ihnen, er forſcht der Abſtammung des Worts Aufruhr nach. Verſtehſt du mich?

Hypatia. Mann, wenn je das Wort Liebe nicht Spott in deinem Herzen, nicht Fluch auf deinen Lippen war; ſo beſchwöre ich dich bei unſerer Liebe, ſage mir, was in dir vorgehet! Es muß etwas großes ſeyn, denn noch nie war deine Zerſtreuung ſo groß, noch nie deine Seele ſo in ſich gekehrt, ſo ernſthaft deine Stirne, ſo düſter dein Blick noch nie.

Pertinax. Schweige, höre und handle. Vielleicht fragen ſie dich, wie der Weg von Rom nach Lorium ausſieht. Sage ihnen, aber in das Ohr und ſo leiſe, daß es ſelbſt die Schatten nicht verſtehen können, er iſt ganz mit Dolchen bedeckt, und allemal nach tauſend Schritten ſteht ein Scheiterhaufen aufgerichtet, bereit die Leiche eines Römers aufzunehmen. Deſſen ungeachtet ſollen ſie den ſechſten nach Lorium kommen, denn Tag darauf iſt bei Avitus ein großes Gaſtmahl. Wenn du meine Worte verdrehteſt und ſagteſt, ſie ſollen nicht nach Lorium kommen, dann — Hüte dich, daß du's nicht thueſt, ich verbiete es dir, und die Weiber unterlaſſen gewiſſenhaft alles was ihnen verboten wird. Auch Neuigkeiten, die ſie in den Stadtzeitungen nicht leſen werden, kannſt du ihnen erzählen. Eine der wichtigſten iſt, daß Pertinax — Schurken einen — Eid geleiſtet hat; eine der ſeltenſten, daß die Heiligkeit des Eides dem Pertinax noch ſo ehrwürdig iſt, daß er ſich feſt verbunden glaubt, den ſeinigen unverletzt zu halten; und eine der ſchrecklichſten, daß dieß Jahr nicht nur der achte, ſondern auch der ſiebente October ein Tag des Unglückes ſeyn ſoll. *) Gehe nun, mein Sclave wird dich

---

*) Tage des Unglückes, (dies atri) waren bei den Römern diejenigen Tage, an welchen die Republik ein großes Unglück

dich nach Rom begleiten, nach vier Tagen bin ich wieder bei dir.

Hypatia. Du hießeſt mich handeln, und ich weiß, was ich zu thun habe; darum ſey ruhig und erwarte das Beſte. Ich kann nicht fehlen, wenn ich nach deinen Grundſätzen handle. Lebe wohl.

(Rom. Marc-Aurels Schlafgemach. Den fünften October um zwei Uhr des Nachts.)

Marc-Aurel, ein **Sclave**, hernach eine **Unbekannte**.

Der Sclave. Marc-Aurel! — erwache! dringend verlanget ein Weib dich zu ſprechen.

M. Aurel. Frage, was ſie will.

Sclave. Das that ich. „Es betrifft ſeine Mutter,“ ſprach ſie, das übrige will ſie dir ſelbſt ſagen.

M. Aurel. Wie ſieht ſie aus?

Sclave. Ein Schleier bedeckt ſie vom Haupte bis zu den Füßen.

M. Aurel. Laß ſie herein. (Der Sclave öffnet die Thür.)

Die Unbekannte. (Hereintretend zu dem Sclaven.) Gehe hinaus und horche nicht, damit deine Ohren nicht in die Ohren des **Midas** verwandelt werden. (Der Sclave ab.)

---

glück erlitten hatte. Sie wurden in dem Kalender genau angezeigt, denn an ſelbigen durfte der Prätor kein Gericht halten. Und ſo ein ſchwarzer Tag war auch der achte October.

M. Aurel. (Bei ſich) Wohl gar eine Zauberin.

Die Unbek. Hüte dich vor den ſiebenten October.

M. Aurel. (Bei ſich) Alſo eine Wahrſagerinn, und ſo ganz in dem Geiſte des Spurinna. *) — Wie heißt die Gottheit die dich zu mir ſandte?

Die Unbek. Keine Gottheit, ein Mann der deinen und deines Vaters Feinden einen Eid geleiſtet hat, und dem ſein Eid heilig iſt, ſandte mich zu dir.

M. Aurel. Wer iſt dieſer Mann?

Die Unbek. Schon ſeit einigen Tagen beſchäftigt die Abſtammung des Worts Aufruhr ſeinen Geiſt, aber ſein Herz iſt das rechtſchaffenſte das ich kenne.

M. Aurel. Wie nennt er ſich?

Die Unbek. Menſch, Mann, und Bürger. Und er läßt dir und deinem Vater ſagen, daß dies Jahr auch der ſiebente October ein ſchwarzer Tag werden könnte, daß ihr alſo den ſechſten nicht nach Lorium kommen ſollet.

M. Aurel. Warum nicht?

Die Unbek. Weil übermorgen der Tod durch Lorium ziehen wird. Aufruhr hat ihm den Weg bereitet. Schon dieſe Nacht ſtieß ich bei jedem Schritte auf einen Dolch, und alle tauſend Schritte ſah ich einen Scheiterhaufen, der den ſiebenten brennen und eure Leichen verzehren ſoll.

M. Aurel. Und dieſen Traum hätteſt du mir nicht bei Tage erzählen können, wenn dir doch daran lag, daß ich ihn wiſſen ſoll?

---

*) So hieß der Haruſpex, (Beſchauer der Eingeweide der geſchlachteten Opferthiere) der dem Julius Cäſar zurufte: „Hüte dich vor dem funfzehnten März.“

Die Unbek. Marc-Aurel, ich wache, und auch der Mann, der mich dies dir ſagen hieß, wachet. Bei der Göttin Phyſis, und ihren Prieſterinnen Alithea und Sophroſynis, ich träume nicht!

M. Aurel. (Haſtig) Weib, wo kamſt du zu dieſem Schwur!

Die Unbek. In meinem Garten.

M. Aurel. Entdecke dich mir, wer biſt du?

Die Unbek. Du warſt einmal ſchwach und leichtgläubig, — ſieh' in dein Herz hinein — und du thateſt unrecht, denn nur durch einen Zufall gereicht es jetzt zu deinem Wohl: heute aber fordert es dein und deines Vaters Heil, daß du nicht eigenſinnig und nicht mißtrauiſch in meine Worte ſeyſt. Vergiß alſo über das Sonderbare meines Schwurs nicht, daß ich wache.

M. Aurel. Der Sclave ſagte mir, du hätteſt etwas, das meine Mutter betrift, mit mir zu ſprechen.

Die Unbek. Iſt die Republik nicht deine Mutter? Und würde dieſe nicht ohnmächtig oder todt zu Boden ſinken, wenn ihr der ſiebente October auf einmal Gemahl und Sohn raubte?

M. Aurel. Was iſt mir Bürge dafür, daß du bei Sinnen biſt, daß du die Wahrheit ſprichſt?

Die Unbek. Der Name meines Gemahls und der meinige.

M. Aurel. Und der iſt.

Die Unbek. Pertinax und — (in dem ſie den Schleier vom Geſichte wegzieht) Hypatia. So rächet ſich die Tochter des Euphrates. (Sie entfernet ſich ſchnell, und überläßt Marc-Aureln ſeinem Erſtaunen.)

(Tempel der Freiheit.)

Den fünften October.

Antonin (Kaiſer und erſter Conſul) Brutius Präſens, (zweiter Conſul) Marc-Aurel, Senatoren, hernach Dromo (ein Fechter.)

Antonin. Ruhig und zufrieden lebte Antonin unter ſeinen beſcheidenen Pappeln zu Lanuvium; genoß, entfernt von den Herrlichkeiten des majeſtätiſchen Roms, die reinern Seligkeiten des Landes, und baute genügſam wie ſeine Väter ſein angeerbtes Feld; als ihn Hadrian an Kindes Statt annahm, und zum Erben ſeiner Sorgen und Pflichten ernannte. Mit reinen Abſichten und aufrichtigem Herzen folgte er dem Rufe des Vaterlandes, und ſeine Seele hat keinen Theil daran, wenn durch ſeine Erhebung, die gerechten Anſprüche anderer rechtſchaffener verdienſtvoller Römer ſind gekränkt worden. Schon ſeit einem Jahre und drei Monathen nennet ihr den Mann Kaiſer, deſſen raſtloſes Beſtreben und feurigſte Wünſche einzig und allein dahin zielten, um ein guter Bürger, um der Freund und der Vater der Seinigen zu ſeyn. Wäre es ihm doch gelungen, euch allen beweiſen zu können, wie unauslöſchlich nur Liebe und Freundſchaft in ſeiner Bruſt für euch brennt! Hätte es ihm doch geglückt, jeden eurer Wünſche zu errathen, und er hätte Wohlwollen genug gehabt, denſelben zuvor zu kommen; und Thätigkeit genug, ſie zu erfüllen! Allgemeine Liebe war das einzige Gut, nach dem ſeine Seele ſich ſehnte, und ſein Herz ſagt ihm nichts, was er unterlaſſen hätte, um ſie zu verdienen. Und doch verſagte ihm die Göttin des Schickſals, die ihm vieles gab was er nicht ſuchte, gerade das, ohne welches ihm alles nur eitel und bitter iſt. Muthig will er dann mit ſeinem Schickſale kämpfen, und ſich alles deſſen, was er vom Glücke hat, entledigen; um Ruhe des Geiſtes, das einzige was das Glück nicht geben kann, zu erreichen. Um euch ehrwürdige Väter von der Aufrichtigkeit und Feſtigkeit ſeines Entſchluſſes zu überzeugen, (er legt den kaiſerlichen Mantel weg) ſendet er euch durch mich, den erſten Conſul, den kaiſerlichen Purpur zurück, und verkündiget euch, daß ihr von dieſem Augenblicke an, keinen Kaiſer mehr habt. Dies iſt, was ich euch im Namen des Kaiſers vorzutragen hatte: und da mir das Recht des erſten Suffragiums gebührt, ſo meine ich, daß wir Antonins Abtretung annehmen, und morgen in den Comitien einen neuen Kaiſer wählen ſollen.

Brutius Präſens. Antonin iſt unſer Kaiſer, unſer Freund, unſer Vater! Der Fluch der Götter vernichte den Römer, der an eine Kaiſerwahl denkt!

Antonin. Laßt euch durch die Verwünſchung meines Collegen nicht zurückſchrecken, ehrwürdige Väter, eure Meinung frei herauszuſagen. Calpurnius, laß uns die deinige hören.

Calpurnius. Antonin iſt unſer Kaiſer, und er ſoll es bleiben; denn noch war dieſes Namens keiner würdiger als er. Sollten einige unter uns ſeyn, die anders denken, ſo verkündige ich ihnen den Zorn der Götter. Seit geſtern fraſſen die heiligen Hühner nicht. Vor drei Tagen ward in dem Capitol ein Schwalbenneſt gefunden. Und bei dem heutigen Opfer, vor dem Anfang der Verſammlung, vermißte der Haruſper in dem Opferthiere einen Theil der Leber. Auch die Flamme verloſch noch eher, als das Opfer verzehrt war.

Antonin. Alles nur Winke der Götter, in die Entſagung des Kaiſers zu willigen.

Einige Senatoren. Merkmahle ihres Zorns ſind es, die denjenigen drohen, die an deinem Entſchluſſe Schuld haben! Nie werden wir einen andern auf deinem Platze dulden, ſo lange du noch athmeſt!

Andere. Die Götter beherrſchen uns durch dich, und es ſtehet nicht in deiner Macht, ob du ihr Werkzeug ſeyn willſt oder nicht!

Andere. Nenne uns die, welche dich bewogen haben den Purpur abzulegen; wir wollen das Volk zur Rache gegen ſie anflammen!

Andere. Als Feinde des Vaterlandes ſollen ſie zum mäcischen Thore hinaus geſchleppt und hingerichtet werden!

Alle. Antonin iſt und bleibe der Kaiſer der Römer! Ihr Schutzgötter Roms, erhaltet ihn uns, und ſegnet Antonins Tage.

Ein Lictor. Ein Fechter bittet, in der Verſammlung vorgelaſſen zu werden.

Antonin. Laß ihn herein.

Dromo. (Herumſehend) Wer unter euch ein Feind des Kaiſers iſt, der gehe hinaus und rette ſich. — (alle bleiben) Auch dich ſtrenger Atilius finde ich hier, und du fliehest nicht? — Und du dort mit der frommen Miene eines Götterſehers, ſtolzer Calpurnius, auch du haſt noch Muth zu bleiben?

Calpurnius. Führt ihn weg aus dieſem heiligen Orte, ein böſer Dämon wohnet in ihm.

Dromo. Der kann nur dir gefährlich werden, wenn du nicht dieſen Augenblick flieheſt. Ich bitte, rettet euch ſo lange es noch Zeit iſt!

Atilius. Wahnſinniger!

Dromo. Ich habe mich an euch nicht betrogen. Ihr habt nur die Tollkühnheit, nicht die Klugheit der Verſchwornen.

Brutius Präſ. Sprich, Fechter, wozu biſt du hierher gekommen?

Dromo. Den ſiebenten October ſoll der Kaiſer, ſein Sohn und ſeine Freunde, bei dem Gaſtmahle des Avitus in Lorium, von Priſcian, Celſus und Saturnin ermordet werden. Mit Dolchen bewaffnet, und von dreihundert Prätorianern und hundert Fechtern umgeben, erwarten ſie dort ihre Schlachtopfer. Zu eben der Stunde ſoll hier dieſer Tempel in Brand geſteckt werden, wobei Atilius mir die erſte Rolle anwies, aber ich muß ihm dieſen Dienſt verſagen, weil ich keine Luſt habe, bis übermorgen zu leben. Calpurnius ſoll mit einer großen Anzahl Prätorianer den öffentlichen Schatz rauben, und Baſſus mit einer Rotte liederlichen Geſindes, die in Rom zurück gebliebenen Senatoren erſchlagen. — Und nun habe ich gethan, was ich dem Vaterlande ſchuldig war. Aber auch wir Verſchwornen haben gegenſeitige Pflichten. (Er zieht einen Dolch heraus und erſticht ſich) Calpurnius und Atilius, dies war ich euch und euern Geſellen ſchuldig. — Siehe, Kaiſer, auch Fechter können tugendhaft ſeyn. Du wollteſt uns aus Rom verbannen, aber mein Beiſpiel zeige dir, daß es nur bei dir ſtehet, ſie zu — guten — Bü — rg — (Er ſtirbt.)

Die Verſammlung verordnete ſogleich dem Entſeelten ein öffentliches feierliches Leichenbegängniß, und mit Einwilligung des Senats errichtete ihm hernach Brutius vor der Halle des Tempels der Freiheit, eine marmorne Statue, die einen Fechter vorſtellet, wie er, auf das Palladium, das er in der linken Hand hält, hinſehend, ſeine Bruſt mit einem Dolche durchbohrt. Calpurnius und Atilius wurden auf der Stelle gefangen genommen, und auch nach Lorium Lictoren abgeſchickt, um die übrigen Verſchwornen einzuziehen. Saturnin entwiſchte den Häſchern. Priſcian fiel in das Schwert in dem Augenblicke als man es ihm nehmen wollte. Celſus folgte den Lictorn, und ward am folgenden Tage mit Atilius und Calpurnius dem Gerichte, zu dem der Senat die Richter ernannt hatte, vorgeſtellt.

(Tag darauf. Forum.)

Brutius, Präſens, (Judex *) Vibius Varus und Fulvius Libo, (Quäſitoren. **)

Die Verſchwornen, Marc-Aurel, Senatoren, Ritter und Volk.

Varus. (Zu den Verſchwornen) Wer war das Haupt eurer Verſchwörung?

---

*) Oberſter des Criminal-Gerichtes.

**) So hießen die Richter, die der Senat oder der Kaiſer für außerordentliche Fälle beſtimmte.

Atilius. Ich.

Celſus. Und ich der wärmſte Theilnehmer und Beförderer derſelben.

Fulvius Libo. Welche Verwegenheit ſelbſt in dem Geſtändniß des Verbrechens!

Celſus. Schande dem Römer, der *Held* oder *Verbrecher*, — denn nur der Ausgang ſeiner Unternehmung macht ihn zu *einem* oder zu dem *andern* — nur *halb* iſt!

Varus. Welche Bewegungsgründe hattet ihr zu eurem Anſchlag der Bosheit?

Atilius. Alle, welche Liebe des Vaterlandes und der Freiheit in die Seele eines Römers legen kann.

Libo. Ihr wollt doch nicht den Kaiſer anklagen?

Atilius. Ihn nicht, aber die *Römer*. Höret mich, ich will ſie euch aus dem Geſichtspunkte, aus dem ich ſie ſah, ſchildern; denn dies iſt nothwendig, damit ihr urtheilen könnet, ob ihr aus unſerer Unternehmung ein Verbrechen, oder eine tugendhafte Handlung machen ſollet.

Einige aus dem Volke. Heißt ſie ſchweigen, Richter, der Geifer ihrer Bosheit ſoll dieſen ehrwürdigen Ort nicht beflecken!

Andere. Noch bracht es kein Verbrecher auf einen höhern Grad der Unverſchämtheit!

Andere. Zum Tode mit dieſen abgehärteten Böſewichtern!

Brutius. Sprich, Atilius.

Atilius. Ich liebte Antoninen mit aufrichtigem Herzen, ſo lange ich ihn bloß als einen verdienſtvollen

Römer kannte, ſeitdem er Kaiſer heißt, haſſe ich ihn, weil ich das Vaterland liebe. Wahr iſt es, Weisheit, Gerechtigkeit, Mäßigung, Standhaftigkeit und Eifer für die allgemeine Wohlfahrt ſind in ihm vereiniget: aber was kann es nützen, daß Antonin gut iſt, wenn ihm die Verfaſſung des Staates erlaubt, Böſes zu thun, ſo bald und ſo viel er will? Seitdem die höchſte Gewalt in den Händen eines Einzigen ruht, kriechen die Seelen der Römer, unfähig zu großen Tugenden, ſelbſt zu großen Verbrechen zu ſchlaff, nur von dem Geiſte der Selbſtſucht und des Schwindels, der den Sturz des Reiches vorbereitet, belebt. Die Vortheile jedes einzelnen Bürgers ſind von dem allgemeinen Wohl getrennt. Die Vorſteher des Volkes haben keinen richtigen Begriff von Gerechtigkeit mehr, kaum wiſſen ſie daß es jemals ein allgemeines Beſtes gab, und ſie ſehen jeden mit Grimme und Verdacht an, der auch nur mitleidige Blicke auf die Drangſalen des Vaterlandes wendet.

Varus. Blieb dir denn die Wohlthätigkeit des Kaiſers in allgemeinen Bedürfniſſen unbekannt?

Atilius. Der Glanz, den ſeine Güte und Wohlthätigkeit verbreitet, iſt eben von ſo kurzer Dauer, als überhaupt alle Vortheile, die ſeine Klugheit dem Staate noch bringen kann. Tief und feſt verwickelt bleibt die Wurzel des Uebels unter den Grundfeſten des Vaterlandes vergraben. Die von Auguſt eingeführte, und von ſeinen Nachfolgern befeſtigte Alleinherrſchaft iſt das Ungeheuer, das alle römiſche Tugenden verſchlang, und weder Antonins Güte noch ſeine Klugheit wird es hindern, daß frühe oder ſpät die Vaterſtadt der Helden der Welt einem freien muthigen Volke zum Raube werde.

Libo. Und eure Verſchwörung ſollte dieſes Unheil von uns abwenden?

Atilius. Wenigſtens würde ſie eine allgemeine Gährung hervorgebracht haben, und das iſt gerade der rechte

Zeitpunct, um einem ausgearteten Volke einen Charakter zu geben. Das Feuer der Empörung weckt den menſchlichen Geiſt aus ſeinem Schlummer; der Staat wird erſchüttert, aber eben durch dieſe Erſchütterung gereiniget; die Leidenſchaften werden zu einem gemeinſchaftlichen Ziele geſpannt, die Geiſter geſtärkt und erhärtet; Tauſende unter dem Drucke der Gewalt oder des Sittenverderbens in den Schlummer der Unthätigkeit eingewiegt, finden ihre angemeſſenen Plätze, und der unterdrückte, herabgewürdigte, traurige Menſch erſcheint wieder als edler, entſchloſſener, muthiger Bürger. Doch wozu dies alles? Sprecht unſer Urtheil.

Varus. Nenne uns eure Mitverſchwornen.

Atilius. Nie werdet ihr einen aus uns zum Verräther ſeines Mitbürgers machen.

Libo. Gebt eure Mitverſchwornen an, oder die Lictoren werden euch die Namen derſelben auf der Folterbank auspreſſen.

Celſus. Als hätte für eine römiſche Seele die Folter mehr ſchreckendes als der Tod. Bevor wir uns noch verſchworen, fragten wir uns, ob wir zu ſterben wüßten; (indem er auf ſeine Bruſt ſchlägt) dieſe Bruſt antwortete, ja; und noch nie zitterte eine Lüge unter ihr.

M. Aurel. Wenn ihr auf die Wünſche des Kaiſers achten wollet, verordnete Väter des Raths, ſo bitte ich euch in ſeinem Namen, forſchet den Mitverſchwornen nicht weiter nach. Höret ſeine eigenen Worte: „Es würde für mich das größte und kränkendſte Unglück ſeyn, wenn man fände, daß ich von vielen meiner Mitbürger gehaſſet werde.“

Varus. Welchen Theil behielteſt du dir bei der Ausführung eures ſchwarzen Geheimniſſes vor?

Atilius. Auf mein Geheiß ſollte der Tempel der Freiheit in Flammen auflodern, und die darin verſammelten Senatoren erſticken.

Celſus. Und mein Stahl ſollte den Kaiſer und Marc-Aureln treffen.

Libo. Was für Klagen haſt du wider den Sohn des Kaiſers.

Celſus. Keine, nur die Ueberzeugung, daß dem betrübten Zuſtande des Vaterlandes nicht kann geholfen werden, wenn die, denen es ſeine Gewalt anvertrauete, nur Bücher leſen und Philoſophen füttern.

Varus. Hat Calpurnius nichts zu ſprechen?

Calpurnius. Nichts, als daß er, in den Willen der Götter ergeben, ſein Urtheil erwartet.

Antonins Auftrage gemäß, beſtieg jetzt **Marc-Aurel** die Roſtra, um die Richter zu einem gelinden und gnädigen Urtheile über die Verbrecher zu bewegen, und das verbitterte Volk zur Barmherzigkeit gegen ſie zu erweichen. Mit dem Scharfſinne des großen Mannes und der beredten Zunge des Menſchenfreundes ſtellte er der Verſammlung vor, daß Atilius, Calpurnius und Celſus nicht ſo ſtrafbar ſind, als ſie ſcheinen, wenn man weniger ihr Verbrechen, als die Bewegungsgründe und Umſtände, die ſie dazu beſtimmten, betrachtet: daß ihr Haß gegen die willkürliche Gewalt gerecht ſey, weil ſie in den, unter ihrer Geiſſel ſeufzenden Bürgern alle edlern Gefühle erſtickt, das, zu großen Thaten nothwendige Feuer der Leidenſchaften unterdrückt, der Seele alle Schwungkraft und Thätigkeit raubt, die Tugend, die in niedrigen ſclaviſchen Herzen nicht wohnen kann, aus der Geſellſchaft verbannt; daß alſo die Verſchwornen nur darin fehlten, daß ſie den Kaiſer der herrſchſüchtigen Anmaßung willkürlicher Gewalt fähig glaubten, und aus dieſem Irrthume handelten. Beſonders ſchön, rührend und ſtark zeichnete er Trajans Regierung, unter welcher die Verſchwornen die Laufbahn des öffentlichen Lebens betraten, große Beiſpiele römiſcher Tugend ſahen, und durch dieſelben angefeuert, ſich ſelbſt ſchon manches ſchöne Verdienſt erworben hatten, als Hadrians friedlichere Zeiten dem kriegeriſchen Talente alle Ausſichten zu Wunden und Lorbeern verſchloß. Hier wendete er alle Macht ſeiner Beredſamkeit an, um die Verſammlung zu überzeugen, daß dieſer Umſtand die erſten Keime zur Unzufriedenheit in die kraftvolle Seele der Angeklagten gelegt hatte; daß dieſe Keime durch den anhaltenden Frieden ſtets genährt, doch endlich ausbrechen mußten; daß nicht heimtückiſche Bosheit, nur unüberwindlicher Seelendrang dieſe Unglücklichen in das verhaßte Dunkel der Verſchwörung hineinführte; und nur ihre überſpannte Fantaſie, von übermäßiger Vaterlandsliebe angeflammet, ihnen dort gewünſchte Gelegenheit zum Verdienſte zeigte, wo das kältere Geſetz freilich nichts anders als Meuterei und Verbrechen ſehen kann. Dies und noch mehr trug Marc-Aurel mit der ihm eigenen Würde, Wohlklang und Lebhaftigkeit, mit edler Begeiſterung ſowohl in der Empfindung, als auch in ſeiner eigenen Ueberzeugung vor. Zum Beſchluſſe bat er noch inſtändigſt, die verordneten Väter des Raths möchten ſeine Fürſprache, die ſie mit Wahrheit für die Stimme des Kaiſers halten könnten, nicht ganz ohne Gewicht laſſen; und wenn ſie ihm ja etwas verſagen müßten, ſo erwartete er doch von ihrer Achtung und Liebe für ihn, daß ſie wenigſtens das Urtheil über Celſus ihm allein überlaſſen würden, weil ganz beſondere Urſachen ihn beſtimmten, dieſe außerordentliche Gnade ſich von den Vätern zu erbitten.

Nach Marc-Aurels geendigter Rede wurden die Stimmen geſammelt, und vor den Brutius Präſens gebracht, der nach Ablegung der Toga prätexta der Verſammlung den Rathſchluß verkündigte.

Brut. Präſ. Die allgemeine Stimme verurtheilt den Atilius und Calpurnius zur Strafe des Geſetzes und dies verdammt ſie zum Tode. Das Schickſal des Celſus wird durch die Mehrheit der Stimmen dem Sohne des Kaiſers überlaſſen. — Marc-Aurel, ſprich ihm das Urtheil.

M. Aurel. (Zu Celſus.) Welcher Strafe hälſt du dich würdig?

Celſus. Der Strafe des Mannes, der mit feſter Ueberzeugung und unerſchrockner Bruſt das Vaterland aus ſeiner Schlafſucht wecken wollte.

M. Aurel. Was würdeſt du thun, wenn ich dich frei ließe?

Celſus. Ich würde dir und dem Kaiſer, wie der Schatten dem Lichte, folgen; und ſähe ich, daß ihr eure Tage in gelähmter Unthätigkeit dahinträumtet, ſo würde ich dieſelben mit der Tugend des Brutus abkürzen.

M. Aurel. Du ſiehſt einem gleich, der nicht oft in ſeinem Leben log, ſage —

Celſus. (Einfallend.) Niemals.

M. Aurel. Du wirſt mir alſo auch jetzt, da du nur noch einige Augenblicke zu leben haſt, die Wahrheit geſtehen. Sage mir, welche deiner Handlungen wünſchteſt du aus deinem Leben wegſtreichen zu können?

Celſus. Keine.

M. Aurel. Auch deine letzte nicht?

Celſus. Sie geſchah mit Ueberzeugung.

M. Aurel. Wird dieſe der Blok und das Beil nicht ſchwächen?

Celſus. Du vergiſſeſt in dem Verurtheilten den Römer.

M. Aurel. Welche deiner Handlungen wird in dem Augenblicke, als du auf dem Richtplatze den Streich empfangen wirſt, deine Seele noch mit Freude erfüllen?

Celſus. Die, bei der ich dieſe Narbe davon trug.

M. Aurel. Wo war das?

Celſus. Bei Hecatompylos. Um fünf Jahre ſpäter als ich, nahm Mamilian Kriegsdienſte an, und mein Bewußtſeyn ſagte mir laut und deutlich, daß ich ihm ſowohl an kriegeriſchen Kenntniſſen, als auch an Muth und Arbeitſamkeit überlegen bin. Deſſen ungeachtet zog mein Feldherr ihn mir bei jeder Gelegenheit vor, weil er mehr gefälliges und einſchmeichelndes hatte als ich. Dafür ſah ich ihn als die Wolke meines Glückes an, und haßte ihn noch mehr als das Laſter. Einmal führte er ſein Roß zur Schwemme, da überfielen ihn zwei Parther, die ihn nach einem kurzen Kampfe überwältigten, und gefangen wegführten. Ich ſah ihnen von ferne zu, ſtritt eine Weile heftig mit meinem Haſſe, Römerpflicht überwand ihn, ich ſprengte ihnen zu Pferde nach, erreichte ſie glücklich, durchbohrte ihre Roſſe mit meiner Lanze, ſie ſtürzten, ich ſprang von den meinigen herab, forderte ſie zum Gefechte heraus, und in dem Augenblicke, als ich die Lanze des einen zerbrach, fuhr mir der Spieß des andern durch die Backen: dennoch ſiegte ich, rettete meinen Feind, und führte auch die zwei Parther gebunden mit mir in das Lager zurück.

M. Aurel. Wie biſt du belohnet worden?

Celſus. So oft mich Leidenſchaft oder Beiſpiel zum Böſen reizte, hielt mir mein Gewiſſen dieſe Handlung vor; und ich trat zurück, und ſchämte mich, Böſes zu thun, weil ich einmal fähig war, ſo rechtſchaffen zu handeln. Von einer andern Belohnung weiß ich nichts.

M. Aurel. Und Trajan ließ dich unbelohnt?

Celſus. Mein Feldherr verſchwieg meine That.

M. Aurel. So will ich dich belohnen. — Lebe. (Er nimmt ſein Schwert ab und gibt es dem Celſus) Nimm noch dies Schwert und folge mir damit, wie du geſagt haſt. Mich zur Arbeit zu wecken, und jede Gelegenheit zur Thätigkeit mir zu zeigen, ſey ſo lange dein Beruf und deine Pflicht, bis du den Platz, für den du dich fähig hältſt, mir beſtimmen kannſt. Dies iſt die Strafe, die der Römer verdient, den nur große Leidenſchaften, Seelengröße und Vaterlandsliebe zum Verbrecher gemacht haben.

Celſus. Sieh, junger Mann, ſehet, Römer (indem er ſich Thränen abtrocknet) dies iſt die erſte Thräne der Reue, die in meinem Leben aus dieſen Augen floß. O daß ſie ſtark genug wäre, das Andenken meines Verbrechens gegen den Edeln in meiner Seele wegzuwaſchen!

Marc-Aurels unerwartetes Beiſpiel der Großmuth überraſchte und rührte die Väter ſo ſehr, daß ſie ſich auch gegen Antonins Wünſche willfährig bezeugten, und das über Atilius und Calpurnius geſprochene Todesurtheil in die Strafe einer lebenslangen Verbannung aus Italien verwandelten. Dies hatte Marc-Aurel vorher geſehen, und aus dieſem Grunde verlangte er, daß ihm das Schickſal des Celſus heimgeſtellt würde. Wie die holde Barmherzigkeit, ſo hat auch die ſtrengere Gerechtigkeit, oder beſſer, der in ihren ehrwürdigen Mantel eingehüllte geifrige Neid ſeine Helden und Anbeter; und dieſen mißfiel Marc-Aurels Mäßigung und Güte gegen Celſus ſo ſehr, daß ſie dieſer großen Handlung die niedrigſten und eitelſten Bewegungsgründe unterlegten. „Er ſahe wohl ein, liſpelten ſie ſich einander ins Ohr, daß, weil die Anſchläge der Verſchwornen verrathen und zerſtreuet worden, ſie ſeinem Glücke nicht mehr gefährlich ſeyn können; er wollte alſo, daß wenigſtens einer aus ihnen ſeinem Ruhme dienen ſollte.“ Die Stimme des Neides kam bis zu den Ohren des Kaiſers, der eben auf Mittel, ſeinen würdigen Sohn nach Verdienſte zu belohnen, bedacht war. Unbefangen begab er ſich ſelbſt zu dem verkannten Menſchenfreunde, um aus ſeinem eigenen Munde wahre Aufklärung der Triebfedern ſeines Verfahrens, und gewiſſere Ueberzeugung, entweder von ſeinem uneigennützigen Edelmuth, oder ſeiner ruhmſüchtigen Eitelkeit, einzuholen.

Antonin. Marc-Aurel.

Antonin. Ein großer Theil der Römer iſt unzufrieden mit deinem Urtheile über Celſus.

M. Aurel. Und ein anders zu ſprechen, erlaubten mir meine Grundſätze nicht. (Seine Hand auf das Herz.) Hier dieſer Richter billiget es, er verſpricht mir den Segen der Menſchheit, der ich einen guten Menſchen; und den Dank des Vaterlandes, dem ich einen brauchbaren Bürger erhielt: und dieſer hält mich reichlich ſchadlos für die Unzufriedenheit eines kleinen Haufens kurzſichtiger Menſchen, die es ärgert, wenn nach langer Trockenheit ein Platzregen fällt, weil ſie zu träge ſind, an die Urſachen dieſer nothwendigen Wirkung zu denken.

Antonin. Es iſt aber gerade nur der kleine Haufen, der dein Verfahren gut heißt.

M. Aurel. Meinetwegen dürft' es auch niemand gut heiſſen. Nicht, was werden die Römer denken oder ſprechen, ſondern, was iſt der Klugheit und natürlichen Billigkeit gemäß, fragte ich mein Herz, bevor ich den Celius losſprach; und nachdem dies mir geſagt hatte, was recht iſt. ſo hätte das ganze römiſche Reich gegen mich aufſtehen können, ich hätte unwandelbar auf dem Ausſpruche meines Herzens beſtanden.

Antonin. Dieſe Feſtigkeit nennen die Leute Eigenſinn.

M. Aurel. Das mögen ſie. Dieſe Leute haben ihre eigenen Grundſätze, und folgen ihren beſondern Trieben. Dem Gelbſüchtigen ſchmeckt der Honig bitter, die, welche von einem tollen Hunde gebiſſen worden, ſcheuen das Waſſer, den Kindern iſt der Ball ein ſchönes Ding; was liegt mir daran, ich gehe meinen geraden Weg fort, und folge meiner und der allgemeinen Natur; beide haben einen und eben denſelben Weg. *)

Antonin. Der Beifall deiner Mitbürger iſt dir alſo ganz gleichgültig?

M. Aurel. Er iſt mir angenehm, wenn ſie mir ihn ſchenken, ich werde aber nicht anders handeln, wenn ſie mir ihn verſagen; es wäre denn ſie überzeugten mich, daß ich unrecht handle. Dies muß aber allemal durch ſtarke, aus der Natur des Rechtmäßigen und Gemeinnützigen fließende Gründe geſchehen, nicht durch Leidenſchaft, nicht durch Lob oder Tadel, denn was iſt dies alles mehr, als bald verſtummendes Zungenräuſch? **)

Antonin. Wenn dir denn auch an meinem Beifalle etwas gelegen iſt, ſo wiſſe, daß er dir vollkommen zu Theile ward. Nur deiner Sicherheit halber meinte ich, der geſuchte Ruhm wäre dir nicht entgangen, wenn du gleich den harten unbiegſamen Celſus irgend wo anders, als in deinem Hauſe hätteſt wohnen laſſen.

---

*) Marc-Aurels eigene Worte. Betracht. fünft. B. 3. Sechſt. B. 57.

**) Betracht. viert. B. 12. ſechſt. Buch. 16.

M. Aurel. Bei der Heiligkeit der Tugend, Vater, ich ſuchte nur das Recht nicht den Ruhm! Ich habe meine Gebrechen und Schwachheiten, aber Thor bin ich noch nicht.*) Laß dir dies für immer genug ſeyn. Und wegen meiner Sicherheit ſey außer Sorgen. Celſus ſchützt mich gegen den Celſus.

Antonin. Wie ſo!

M. Aurel. Eben dieſelben Grundtriebe der Seele, die ihn zur Meuterei gegen uns hingeriſſen haben, werden in Zukunft ihn für unſere Erhaltung und Sicherheit wachſam machen. Große Leidenſchaften ſind die Grundlage, entweder zum großen Helden oder zum großen Verbrecher. Nur der Platz, auf den er geſetzt wird, entſcheidet, ob er eines oder das andere werden ſoll. Anſtatt den Löwenmuth meines nervigen Celſus einzuſchläfern, werde ich vielmehr keine Gelegenheit unbenutzt laſſen, ihn zwiſchen Ehre und Tod in die Mitte zu ſtellen; und ich ſtehe dir dafür, Celſus wird ein großer Mann.

Antonin. Löwenmuth und Nerven helfen nicht viel, wo es an Einſichten und Klugheit gebricht; und dieß ſcheint der Fall bei deinem Celſus zu ſeyn.

M. Aurel. Am öfterſten iſt Größe nur ein Geſchenk des Glückes, nicht der Klugheit; wiewohl auch dieſe bei großen Leidenſchaften nicht leicht mangeln kann, denn ſie ſchärfen und ſpannen die Aufmerkſamkeit, dringen dort plötzlich und tief hinein, wo die Klugheit für ſich nur Schritt vor Schritt zu gehen es wagt, und zehenmal wie-

---

*) Betracht. viert. B. 19.

der ſchüchtern zurück tritt. Sie beleuchten und heften das wankende Ziel, und reiſſen den laufenden Helden mit unwiderſtehlicher Gewalt und Schnellheit zu ihm hin. Uebrigens geſtehe ich gern, daß ich in dieſer alten Welt noch ein Neuling bin. Weiſe mich zurecht, Vater, wo ich irre, nur meinen *Celſus* laſſe mir.

Antonin. Für jetzt genug davon. — Nur die einzige Frage, iſt dein Herz noch frei?

M. Aurel. (Etwas verlegen aber ſich gleich wieder erholend) Seit dem zehnten Julius *) ſind die Herzen aller rechtſchaffenen Männer gefeſſelt, und ich bin ſtolz darauf, daß es auch das meinige iſt.

Antonin. Entweder verſtandeſt du meine Frage nicht, oder du willſt mir ausweichen; iſt das letztere; ſo werde ich nicht weiter in dich dringen.

M. Aurel. Nicht doch, Vater, frage deutlicher.

Antonin. Liebſt du?

M. Aurel. Man liebt nur einmal in ſeinem Leben, jetzt tändle oder liebe ich, wie du willſt.

Antonin. Du wirſt alſo die Belohnung, die ich deiner edeln Handlung beſtimmte, nicht ausſchlagen. — Ich habe dir eine *Frau* mitgebracht.

M. Aurel. Du ſprichſt ja von Belohnung, oder ſoll es unter Antonin Sitte werden, *Römerverdienſt* mit *Weibern* zu belohnen.

Antonin. Wäre eben ſo ungereimt nicht. Du warſt ja immer *Spartas* Bewunderer, und Verehrer Spartaniſcher Sitten. **)

M.

---

*) Der Tag der Thronbeſteigung des Antonin.

**) Das ſchönſte Mädchen mit dem Palmzweige des Ruhmes

in

M. Aurel. Nicht wahr, du ſcherzeſt nur?

Antonin. Nie meinte ich es ernſthafter als jetzt, da ich dich fähig glaube, den zärtlichen Namen, **Gemahl** und **Vater**, Ehre zu machen. Ich beſitze nichts koſtbareres als meine Tochter, ihre Hand und ihr Herz belohne den Menſchenfreund. Nur er, nur der Sohn des Annius iſt ihrer würdig, denn auch in ihren Adern fließt Anniſches Blut. *)

M. Aurel. **Fauſtina** iſt ſchön, reitzend, klug, und was tauſend andere Vorzüge übertrifft, ſie iſt **Antonins** Tochter. Aber —

Antonin. Nun?

M. Aurel. Du vergiſſeſt, daß die Tochter des **Cejonius** ſchon meine Braut iſt.

Antonin. Sie iſt es nicht mehr. In der letzten Verſammlung des Senats ließ ich das frühzeitige, unter Hadrian mit ihr geſchloſſene Verlöbniß aufheben, und du biſt ganz frei.

M. Aurel. (Bei ſich.) O **Benedicta**, wie ſchwer wird mir dieſes Opfer! — Es ſey, aber nur das einzige bitte ich, daß du mir erlaubeſt, die Vermählung noch auf eine Zeit zu verſchieben.

Antonin. Die ſoll ganz von deinem Willen abhängen. — (Er öffnet die Thür.) Komm, Fauſtina, und begrüße

---

in der Hand, war die höchſte Belohnung, womit die Spartaner ihre jungen Helden beglückten. Die tapferſten der alten Völker waren diejenigen, bei welchen die Geſetze die Vergnügungen der Liebe zum Preis der Tugend und des Muthes erhoben hatten. Da zogen die **Weiber** anſtatt **Puppen**, **Männer**; und anſtatt **Lovelacen**, **Leonidas** und **Agiden**.

*) Ihre Mutter, die Kaiſerin **Annia Fauſtina**, war die Tochter des **Annius Verus**, Marc-Aurels Großvaters.

grüße deinen künftigen Gemahl mit der Würde und dem Titel, Cäſar.

M. Aurel. (Indem Fauſtina hereintritt bei ſich.) Welche Schönheit, und doch wie ſehr verdunkeln ſie Benedictas Reize!

Fauſtina. (Im Hereintreten mit ſcharfen, auf Marc-Aurel gehefteten Blicken bei ſich.) Eine angenehme Geſtalt, nur zu viel Empfindung darin. Ein feuriges Auge, das aber nur der Schwäche des Körpers zu ſpotten, oder ſie zu beſtrafen ſcheint. — Ich grüße dich, Cäſar. (Indem ſie ihm die Hand reicht.) Hier haſt du meine Hand. Ich liebe dich mehr als Cleopatra den Julius, bin aber auf meine Freiheit auch eiferſüchtiger, als ſie.

M. Aurel. Und ich bin Menſch genug, um den bloßen Gedanken, meine Gemahlin zur Sclavin zu machen, zu verabſcheuen.

Fauſtina. (Im ſcherzhaften Tone.) Und du dankeſt mir für den Cäſarstitel nicht?

M. Aurel. Daß ich ihn annehme, iſt ein Opfer dem Vaterlande; daß ich ihn von dir annehme, ein Opfer, das ich deinem und meinem Vater bringe. Dank ohne vorhergegangene Wohlthat iſt Spott. Und wie viel müßteſt du für deine Freiheit fürchten, wenn ich heute deiner ſchon ſpottete. (Sie umarmend, ſeufzend, und einen Arm nach Antonin ausſtreckend.) Auch deinen Kuß, Vater; noch nie vielleicht verdiente ich ihn mehr, als dieſen Augenblick.

Schon ſeit einigen Monathen lockte und betrog Benedictas Zauber der Schönheit Marc-Aurels brennende Wünſche, denn verſchloſſen ſchien ihr Herz einer Leidenſchaft, die ſie einzuflößen, ganz gemacht war. Nur wenig Römerinnen übertrafen ſie an den Reizen der Natur, ſie übertraf alle in den Feinheiten der Kunſt, mit der ſie dieſelben in das Licht zu ſetzen wußte. Keiner Lukrezia ſtanden Grazie, Ausdruck, Majeſtät, Sittſamkeit, beſonders aber das Lächeln der Unſchuld und das Erröthen der Schamhaftigkeit ſo ſchnell zu Gebote als ihr, wenn ſie erobern wollte: und keine Phryne that es ihr gleich an Flatterhaftigkeit, Laune und Leichtſinn, wenn ſie ihre Sclaven aus ihren Träumen wecken, und ihnen zeigen wollte, wie unbegrenzt ein Weib über alles herrſchen kann, ohne ſelbſt beherrſcht zu werden. Sie wählten die Euphranoren und Alkamenen ihres Zeitalters zum Muſter ihrer Aphroditen und Junonen, wenn ſie in dieſen das höchſte Ideale des Reizes und der Schönheit ihren Zeitgenoſſen aufſtellen wollten; und in ihr allein fanden die Schüler des Zeuxes alle die Vollkommenheiten vereinigt, die ihr Meiſter bei der Bildung ſeiner Venus in Siciliens ſchönſten fünf Mädchen vergebens geſucht hatte. Sie beſangen die Dichter, dieſer das täuſchende Lächeln der Wolluſt, das auf ihrem Geſichte ſchwebte, jener ihre zärtliche, zuverſichtliche, ſprechende Miene; einer den unſchuldigen, hellen Blick ihres großen, lebhaften Auges, der andere ihre melodiſche, lieblich, ſanft und gefällig ins Ohr ſich einſchleichende Stimme; dieſer ihren ſchlanken, regelmäßigen Bau, das ſchönſte Modell des Ebenmaßes der Natur, jener ihren wallenden Gang, aus dem edler Anſtand und kunſtloſe Einfalt hervorſtrahlte: und der nicht ſingen konnte, ſeufzte vor ihrer Schwelle nach dem Glücke, in ihre Feſſeln

ge=

geſchmiedet, ihr den Weihrauch der Anbetung ſtreuen zu dürfen. Heilig waren ihre Lippen der Tugend; ihre Seele, der Ueppigkeit, ohne daß jene an dieſer jemals zu Verräthern wurden. Für die Suburra *) geboren, war ſie unwürdig die Tochter des rechtſchaffenen Priscus zu ſeyn. Die Natur und das Verderben arbeiteten an ihrer Bildung zugleich; jene drückte den Stempel der Tugend auf ihr Antlitz, während dieſes mit unauslöſchlichen Zügen ihr das Laſter und die Schande in das Herz ſchrieb.

Auch des Schattens jungfräulicher Sittſamkeit, den das Verderben der Sitten nur ſcheidend und matt noch zurück ließ, ſchon müde; geſtand und verſicherte ſie Marc-Aureln kurz vor ſeinem Verlöbniß mit Fauſtinen ihre Liebe, ohne ſie zu empfinden, nur von der ſchmeichelnden Hoffnung, einſt als Gemahlinn des künftigen Kaiſers mehr Nahrung für ihren Stolz, und für ihre Lüſternheit mehr Freiheit zu gewinnen, dazu gereizt. Indeſſen fühlte ſich Marc-Aurel durch Benedictas Liebesgeſtändniß ganz ſelig, und nur die unvermeidliche Nothwendigkeit, ihr ſeine Verbindung mit der Tochter des Kaiſers zu entdecken, verbitterte ihm jetzt ſeine ſüßen, ſo ſchön geträumten, glücklichen Stunden. Entſchloſſen unterwarf er ſich derſelben, und ging nach drei Tagen zu ſeiner ſchlauen Gebieterin hin, um über ſein großmüthiges, der kindlichen Liebe und Dankbarkeit gebrachtes Opfer, entweder ihren Beifall, oder ihre Vorwürfe zu vernehmen.

---

*) Sieh. erſt. Theil. S. 120 d. Anmerkung.

Benedicta. Marc-Aurel.

M. Aurel. Heute ging die Sonne das zwölfte Mal über mein Glück, das mir in deiner Liebe blühet, auf; und ſchon ſtehe ich heute als Bräutigam vor dir.

Benedicta. Träumer, denn wachend konnteſt du die Schritte vom Liebhaber zum Bräutigam nicht machen.

M. Aurel. Wachend machte ich ſie.

Benedicta. So iſt es möglich, daß ich jetzt träume.

M. Aurel. Wirſt bald erwachen, wenn du hörſt, daß die Tochter des Kaiſers — Marc-Aurels Braut iſt.

Benedicta. Wehe dir, wenn du dies Märchen, in der Abſicht, die Tochter des Priſcus eiferſüchtig zu machen, erdichtet haſt!

M. Aurel. Kein Märchen. Ich ſage die Wahrheit, obgleich die traurigſte für mich, die ich in meinem Leben geſagt habe. Benedictas Liebhaber iſt ſeit drei Tagen Fauſtinas Bräutigam.

Benedicta. (Beiſſend und hämiſch) Und das ſagſt du mir ſo entſchloſſen, ohne Schwung, ohne Thränen, ohne die Bothſchaft deines Glückes in einen ſchönen und rührenden Gedanken einzukleiden? Ha des kalten ſtoiſchen Liebhabers!

M. Aurel. Nicht dieſen ſpottenden häniſchen Blick, Benedicta; ſonſt glaube ich, daß du meiner auch damals ſpotteteſt, als die Worte: „ich liebe dich, Jüngling,“ das erſte Mal auf deinen Lippen ſchwebten.

Benedicta. (Unſchuldig und unwiſſend) Auf meinen Lippen?

M.

M. Aurel. Dein Auge funkelte, als ſie es ſprächen, und dein Kuß war das Siegel deiner Worte.

Benedicta. Und du glaubteſt ſie?

M. Aurel. So feſt, daß ich das geringſte Mißtrauen für die größte Beleidigung deiner Rechtſchaffenheit gehalten hätte.

Benedicta. Schäme dich deiner Leichtgläubigkeit, ſie ſchändet den Mann, der bei Hofe lebt. Gehe und lerne von deinen Höflingen zweifeln. Das Funkeln des Auges, Worte und Kuß, alles war nur gefälliger Scherz.

M. Aurel. Vollende, Grauſame!

Benedicta. Das wäre einmal ein biſchen dichteriſch geſprochen. — Sonderbar, der weiſe ſcharfſinnige Marc-Aurel, der geſtern zu den Füßen eines Mädchens auf der Stelle vor Liebe ſterben wollte, heute der Bräutigam einer andern iſt; dieſer kluge alles durchdringende Jüngling kennt das weibliche Herz noch nicht; weiß nicht, wohin wir zielen, wenn wir unſere ſeufzenden Anbeter endlich einmal mit gnädigem Lächeln anſehen, und ſie mit einem Kuſſe, der unſer Herz wenig oder gar nichts koſtet, den ſie aber bald ſüß, bald feurig, bald ſchmelzend finden, belohnen; glaubt, wir Mädchen ſollen ſtets nur mit Puppen ſpielen, und immer aufgelegt ſeyn, ihre verliebten Raſereien anzuhören, und am Ende gar mit zu machen; fordert, wir ſollen kein anderes Daſeyn haben, als was uns die fieberhafte Fantaſie des ſchwärmeriſchen Liebhabers gibt, nach keinem andern Verdienſte geitzen, als was uns der Stolz des gebieteriſchen Jünglings, in ſclaviſcher Anhänglichkeit zeigt. Siehe, man kann ſich ſelbſt weiſe dünken, und von Philoſophen bewundert werden, und dennoch in der Mädchenſchule kaum noch ein Lehrling ſeyn.

M. Aurel. Du liebeſt mich alſo nicht?

Benedicta. Da es mir gerade heute nicht gefällt, mit dir zu ſpielen, ſo ſpreche ich, nein. (M. Aurel will fort) Wo willſt du hin?

M. Aurel. Laſſ mich.

Benedicta. (Mit gefälliger einnehmender Miene) Der ſchwache, tändelnde, gaukelnde Jüngling mag gehen, mag ſich in den Armen ſeiner Braut erholen, ſeine blödſinnige Leichtgläubigkeit iſt genug beſtraft; aber dem klugen, beſcheidenen, geſetzten jungen Manne; dem Freunde der Vernunft und nützlicher Kenntniſſe, Marc-Aureln, dem edeln Römer befehle ich, hier zu bleiben; denn es beliebt mir, noch länger mich mit ihm zu unterhalten.

M. Aurel. Auch dieſer muß fort, denn der aufrichtig liebende und betrogene Jüngling bedarf der Hülfe deſſelben, um jeden gutherzigen jungen Römer, der ihm begegnet, mit Nachdrucke zu warnen, daß er den verführeriſchen Geſchöpfen, die der Tochter des Priſcus gleich ſehen nicht traue; um ihn in der Kunſt, entehrenden Feſſeln zu entrinnen, oder ſie zu zerbrechen wenn er ſie ſchon trägt, zu unterrichten.

Benedicta. Lehre ihn nur, wie er heute zu den Füßen ſeiner Gebieterin ſchmachten, und morgen ſich mit einer andern vermählen könne, ſo haſt du ihn ſehr viel, haſt ihn alles, was zum Betrüger ihn macht, gelehrt.

M. Aurel. Soll dies ein Vorwurf ſeyn?

Benedicta. Deine Eitelkeit wußte doch ſonſt meine Worte ſo gut zu deinem Vortheile zu deuten; ſollte die heutige **Prüfung** dich beſcheidener gemacht haben?

M. Aurel. Und ich dürfte noch hoffen?

Benedicta. Wie war dir zu Muthe, als du mit eben dieſer Hand, die an jenem feierlichen Abend, an dem du mich in der Roſenlaube das erſte Mal küßteſt, in der meinigen zitterte, der Tochter des Kaiſers den Brautring reichteſt?

M. Aurel. Laß dir die Schatten des Cyrus oder des Scipio hervorrufen, und wenn ſie dir ſagen was ſie fühlten, jener, als er dem Abradates die Panthea; dieſer, als er die Ildegerde dem Allucius zurückgab; dann weißt du den kleinſten Theil meiner Empfindung, denn unendlich mehr, als Scipio und Cyrus, opferte Marc-Aurel.

Benedicta. Freilich, wenn ich ſo gefällig wäre zu glauben, daß dir Fauſtina aufgedrungen worden.

M. Aurel. Aufgedrungen von kindlicher Pflicht, Mein Vater wollte, und ich gehorchte.

Benedicta. O des gehorſamen Knabens!

M. Aurel. Ich verſtehe dich. Aber könnteſt du den Mann lieben, Benedicta, der für die laut rufende Stimme der Dankbarkeit kein Gehör hätte? Glaubteſt du, derjenige würde die Pflichten gegen dich beobachten, der die, welche ihn gegen ſeinen Vater verbinden, treulos ſeiner Leidenſchaft unterwürfe? Er würde nur das geringſte dir aufopfern, der für ſeinen Vater nichts von Aufopferung wiſſen wollte? O, Mädchen, dies Opfer macht mich deiner Liebe nur um ſo würdiger! Ich gab Fauſtinen den Ring und meine Hand, weil es mein Vater wünſchte; mein Herz gab ich ihr nicht, denn es war nicht mehr in meiner Gewalt. — Du ſchweigeſt? — Du ſeufzeſt? — was ſoll dieſe ſchnell mit Röthe auf deinen Wangen wechſelnde Bläſſe?

Benedicta. Ohne Zurückhaltung dir ſagen, wie unauflöslich meine Seele an dir hänget. — Aber, Jüngling, mein Herz iſt dein, und du — (ſich an ſeine Bruſt ſchmiegend.) O ich bin ohne Hülfe verloren!

M.

M. Aurel. Dein Herz iſt mein. Wiederhole ſie, dieſe ſüßen wonnevollen Worte, wiederhole ſie ſo oft, als du mich einer Belohnung von dir würdig findeſt. Wenn alles ſchon zu ſchwach und ohnmächtig iſt, zur großen, edeln, kühnen That mir Kraft und Muth zu geben; ſo ſage du mit eben der Fülle des Herzens, die jetzt auf deinen Wangen glüht: „Mann, mein Herz iſt dein,“ und du gießeſt Feuer in meine Adern, gibſt Leben meiner Seele, meiner Bruſt Entſchloſſenheit und Heldenmuth.

Benedicta. (Im zärtlichſten, rührendſten Tone.) Aber **Fauſtina.**

M. Aurel. Auf drei Jahre ſetzte ich meine Vermählung mit ihr hinaus. Sey ruhig. Oft war die Zeit die Retterin liebender, aber unter dem Drucke des Verhängniſſes ſeufzender Herzen. Auch wir wollen Rettung und Erfüllung unſerer Erwartungen von ihr hoffen.

Und damit ſank er in Benedicta's Arme und ſchwieg, denn was ſollen Worte dort, wo der Liebe ſchöpferiſche Gewalt jeden Athemzug zum Seufzer macht, und jeden Begriff in das Bild der angebetenen Göttin verwandelt?

Fleißiger beſuchte ſie jetzt **Marc-Aurel**, vergaß an Benedictas Lippen des Kummers, womit das Glück, Fauſtina's Gemahl einſt zu werden, ſeinen Geiſt danieder drückte, und würde, von dem Taumel ſeiner eingebildeten Seligkeiten fortgeſchleudert, noch lange in dem Dornenlabyrinthe der Liebe verblendet umhergeirrt haben, hätte er nicht auch der alten Wahrheit, — des Menſchen gefährlichſte Feinde ſind ſeine Hausgenoſſen — vergeſſen; und wäre es möglich geweſen, nur einen ſeiner Schritte dem ſtets wachenden Auge des patriotiſchen **Celſus** zu verbergen.

(Ein paar Wochen darauf.)

Gemach des Ruſticus.

Celſus. Ruſticus.

Celſus. Unter den hochweiſen Herrn, die den jungen Cäſar umgeben, ſcheineſt du mir der freimüthigſte und redlichſte zu ſeyn, denn du ſiehſt ſo recht martialiſch aus, und das ſind meine Leute; biſt auch aus altem patriziſchem Blute, worauf ich ſteif und feſt halte, wirſt dich alſo auch zu ehrlichen Dingen von mir brauchen laſſen, nicht wahr?

Ruſticus. Und die ſind?

Celſus. Einen Todten erwecken. (Ruſticus lacht.) Beim Tartarus! lache nicht, es iſt mein Ernſt. Marc-Aurel iſt todt! Eine geile Dirne hat ihn ermordet! Er, der edelmüthige Jüngling, mit Rieſenſchritten der Unſterblichkeit entgegen eilend, iſt nicht mehr! Roms letzte Stütze und Hoffnung iſt dahin!

Ruſticus. Was iſt dir, Celſus? Erſt geſtern ſah ich ihn auf der Straße nach dem Aventinus. *)

Celſus. Konnteſt ihn ſehen, ich ſah ihn auch, und noch mehr Römer ſahen ihn. Es iſt nicht Er, nur ſein Geiſt iſt es, der alle Abende dort herumirrt, und in alten Römern Schrecken und Grauen erweckt.

Ruſticus. Es müſſen große Dinge in der Natur vorgegangen ſeyn, weil Celſus ſcherzt.

Celſus. Daß dich die Styx verſchlinge, ich ſcherze nicht! Weißt du, wo der Cäſar ſeine Abende zubringt?

Ruſti-

---

*) Die dreizehnte Region der Stadt, wo Benedicta wohnte.

Ruſticus. Vermuthlich bei dem Kaiſer, der ihn in der Regierungskunſt unterrichtet.

Celſus. Was kümmert ihn dieſe, nachdem ihr weiſen Leute die ſtumpfeſte Gleichgültigkeit für dieſelbe in ſeine Seele gelegt habt? Und ſeine Morgenſtunden bringt er auch beim Kaiſer zu?

Ruſticus. Die ſind den öffentlichen Geſchäften gewidmet.

Celſus. Die ihm ſehr ſchnell von der Hand gehen, denn es iſt keine Stunde, keine Minute im Tage mehr, wo er nicht auf dem Aventinus wäre getroffen worden.

Ruſticus. Gewiß in dem Platanen-Wäldchen ſpazierend.

Celſus. Und über die Regierungsgeſchäfte nachdenkend, nicht wahr?

Ruſticus. Oder auch auf dem Wege zur griechiſchen Rednerſchule.

Celſus. Freilich, weil er über lauter ſo hochweiſe Herrn, als ihr ſeyd, zu herrſchen beſtimmt iſt; ſo muß er täglich drei, viermal die griechiſche Schule beſuchen. Aufrichtig, Ruſticus, auf Ritterpflicht und beim männlichen Worte; ſagte er euch nichts von gewiſſen Zetteln, die er dieſer Tage auf ſeiner Stube fand?

Ruſticus. Das erſte was ich von dir höre. Doch nicht Zettel, wie ſie bisweilen Brutus fand?

Celſus. Ganz in dem Geiſte, denn ſie enthielten die Stimme des Vaterlandes, nur nicht zu eben demſelben Werke.

Ruſticus. Erkläre dich deutlicher. Ich haſſe alle Umſtände.

Celſus. Darum biſt du auch mein Mann. Sagte er euch nicht, daß er vor zehn Tagen auf ſeinem Tiſche geſchrieben fand: „Marc-Aurel verfehlt ſeine Beſtimmung! Das Vaterland erwartet mehr von ihm, als einen weibiſchen Marcus Antonius!“ Sagte er euch nichts davon?

Ruſticus. Was ſoll dieſer Zettel?

Celſus. Auch von dem nichts, den er vor fünf Tagen fand? „Noch leben Patrioten in Rom, die nicht leiden werden, daß Roms Beherrſcher von einem Mädchen am Seile der Thorheit herumgeführt werde!“ Auch von dieſem kein Wort?

Ruſticus. Ha, nun verſtehe ich dich! Aber ſey außer Sorgen. Fauſtina wird ihn nicht herumführen.

Celſus. Armſeliger Davus! Wer ſpricht denn von der Fauſtina? Aber ſo iſts mit euch, immer in euern weißen Mantel eingehüllt, ſeht ihr nicht weiter, als bis auf die Einfaſſung deſſelben. Mußt mirs nicht übel nehmen, Ruſticus, ich meine es gerade und redlich.

Ruſticus. Eben darum ſollteſt du's mit deinem Auftrage kurz machen, du kämeſt weit eher zum Zwecke.

Celſus. Du haſt recht, denn nach zwei Stunden muß ich mit Lollius Urbicus fort nach Britannien, um die empörten Briganten zur Pflicht zurück zu bringen. Höre denn und erſtaune. Marc-Aurel ſchwärmt in den Armen einer Buhlerin!

Ruſticus. Das iſt Verleumdung!

Celſus. Weg mit Zweifeln, wenn Celſus ſpricht! Es iſt Wahrheit, ſchändliche kränkende Wahrheit für das Vaterland! Es iſt nunmehr der zweite Monath, daß ich ihm ſtillſchweigend zuſehe. Ich kenne Benedicten, an der er ſo ganz bezaubert hanget, ſie iſt eine feile Dirne. Keiner ſeiner Schritte iſt mir entgangen. Er iſt dem Abgrunde nahe, kaum iſt er noch zurück zu bringen; und euch ſcharfſinnigen klugen Leuten kann ich es nimmermehr verzeihen, daß ihr noch nichts davon gemerkt habt.

Ruſticus. Wer hätte glauben können, daß, nachdem er ſich mit der Tochter des Kaiſers verlobte, er ſeine Augen noch auf einen andern Gegenſtand heften ſollte?

Celſus. So muß euch denn der Krieger lehren, daß ein Jüngling von ſtarken Leidenſchaften aller Thorheiten fähig iſt? Noch mehr, eben dieſen Augenblick ſitzt er entzückt und wahnſinnig an ihrer Seite; ich ſehe ihn, wie er dem buhleriſchen Mädchen die Fliegen, mit ihnen eifernd, vom Geſichte jagt; in den Armen der geputzten wohlriechenden Docke ſeinen bisher erworbenen Ruhm im Staube der Schande mit Füßen tritt; wie das Rauſchen wollüſtiger Küſſe ſeine Ohren für die Stimme der Ehre betäubet, und ſein Auge, der edelſten Seele reinſter Spiegel, matt und gebrochen in dem Pfuhle der Ueppigkeit ſchwimmend, das, zwiſchen den Roſen der Wolluſt ſich erhebende Furienhaupt der Reue nicht ſieht; wie —

Ruſticus. Höre auf, Celſus, gedenke, daß du mit einem Römer ſprichſt.

Celſus. Ich ſehe, edler Unwille jagt dir das Blut in das Angeſicht. Ich will dich mit weiterer Erzählung ſeiner Gräuel verſchonen. Nur das einzige bitte ich dich, gehe zu ihm, ſprich mit all der Macht und Stärke, die der Abſcheu vor dem Laſter den Worten des Tugendhaften gibt, zu ſeinem Herzen. Wecke mit dem Donner der Wahrheit ſeine ſchlummernde Seele; halte ihr noch einmal Tugend, Pflicht, Ehre, Verdienſt und Vaterland, alles was ihr noch heilig iſt, vor; und entreiße ihn mit Gewalt den Klauen des Ungeheuers, das mit lächelnder Göttermiene zeigt, um mit dem Hauche der ſiebenköpfigen Hydra zu vergiften. Sage ihm zugleich, daß ich ihn nur aus freundſchaftlicher Schonung durch dich ermahnen laſſe, um ihn nicht durch die rauhe Stimme des Kriegers zu ſehr zu erſchüttern. Aber auch dieſe ſoll er hören, und vor ihrem Schalle beben, wenn die ſanftere Stimme des Weiſen zu ſchwach iſt, ihn aus dem Schooße der Wolluſt in die Arme der Tugend zurück zu führen. Lebe wohl.

Ruſticus. Ich werde dein in mich geſetztes Vertrauen rechtfertigen, wenn anders das Herz des Bethörten der Vernunft und der Freundſchaft noch offen ſteht. Die Vorſicht gebe, daß wir uns beide wieder als Sieger umarmen!

(Tag darauf)

Marc-Aurel. Ruſticus.

M. Aurel. Warum wandteſt du dein Angeſicht von mir ab, als ich heute dir vor allen mit dem Kuſſe der Freundſchaft entgegen kam?

Ruſticus. Ich ſah den Kuß einer ſchönen Römerin noch friſch auf den Lippen des Cäſars der Römer glänzen. Nur den Abdruck deſſelben, nicht den Kuß der Freundſchaft verſchmähte ich.

M. Aurel. Keinen Spott, Ruſticus! du verbitterſt mich nur dadurch.

Ruſticus. Seit wenn iſt Wahrheit dir zum Spotte geworden?

M. Aurel. Gerade heraus. Was haſt du wider mich?

Ruſticus. Du biſt der Bräutigam der Fauſtina?

M. Aurel. Was findeſt du Arges darin?

Ruſticus. Und wirſt bald ihr Gemahl werden?

M. Aurel. Ich habe mir Zeit genug geſetzt, daran zu denken.

Ruſticus. Sie wird dich zum Vater machen?

M. Aurel. Nicht eher, als bis ich mich mit den Pflichten des Gatten und des Vaters genau werde bekannt gemacht haben.

Ruſticus. Wirſt dann über einige Millionen Menſchen, deren Glück oder Unglück in deinen Händen ruht, deren Segen oder Fluch dich erwartet, herrſchen?

M. Aurel. Ich merke, Ruſticus hat mir etwas wichtiges zu ſagen. Heraus damit. Sprich ohne Umſtände oder ſchweige.

Ruſticus. Nimm dieſes Buch. Als eine prächtige Abſchrift kaufte ich es aus der Verlaſſenſchaft des Cejonius, deines ſeligen Vorfahren. In deinen jetzigen Umſtänden wird es dir nicht ganz unnütz ſeyn.

M. Aurel. (Nachdem er geſehen, daß es Ovids Bücher von der Kunſt zu lieben ſind) Harter Mann! *) Du ſtrafeſt mich, bevor ich noch mein Verbrechen weiß.

Ruſticus. Der Name Benedicta wird die Strafe dir wohl erträglich machen.

M. Aurel. Soll dies ein Verbrechen ſeyn, wenn ich öfters ein Mädchen ſehe, bei der ich ſo viel Nahrung für meinen Geiſt, ſo viel Stoff zur Verfeinerung meines Herzens finde?

---

*) Ein harter Mann muß Ruſticus geweſen ſeyn, weil Marc-Aurel ſelbſt bekennet (Betracht. Erſt. B. 17) daß er es der Vorſicht verdanke, daß ihn der Zorn über den Ruſticus, worein er oft gerathen iſt, nie zu einer Handlung hingeriſſen hat, die er jetzt zu bereuen Urſache hätte.

Ruſticus. Und ſo viel Nahrung und Reiz für eine Leidenſchaft, die in ihrem Urſprunge ſo verführeriſch, in ihrem Fortgange ſo gefährlich, in ihren Folgen ſo ſchädlich und ſchrecklich iſt. — Verblendeter! Siehe, wie du da ſieheſt, verwirrt von ſchwärmeriſchem Wahnſinne, ausgemergelt und erblaßt von fieberiſcher Sehnſucht; alle deine Züge, ſonſt die deutlichſten Merkmahle eines heitern Geiſtes und ruhigen Herzens, jetzt ganz verſtellt, von der Gewohnheit zu ſeufzen in die Züge des ſchmachtenden Grames verwandelt, und ſelbſt den Geſpielen deiner Jugend, und den Zeugen deiner verſchwundenen ſchönen Thaten ganz unkennbar gemacht.

M. Aurel. Ruſticus!

Ruſticus. Höre mich. Anſtatt der männlichen Spiele des Circus, erſchlaffen deine Nerven unter dem tändelnden Genecke um den Buſen einer Puppe. Weibiſches Liebkoſen, gaukelnde Scherze und flatternder Unſinn, hüllten deine Seele in die Windeln der Kindheit wieder ein, und ließen in den Verſammlungen der Männer kaum mehr den Schatten von dem, was du wareſt, zurück.

M. Aurel. Du beſchämſt mich zu ſehr!

Ruſticus. Nur dir zum Heile. Erinnere dich der Gründe, die du deinem Vater vorſtellteſt, als er dich fragte, warum du deine Vermählung mit Fauſtinen ſo lange verſchieben wolleſt. Wie ſchön floſſen da die Lehren der Weisheit von deinen Lippen: „Ich muß mich vorbereiten zu meiner großen Beſtimmung, muß die Pflichten die mich einſt als Gatten und Vater an die Geſellſchaft verbinden werden, ehe noch kennen lernen, bevor ich mich ihnen unterziehe; ſüß ſind die Vergnügungen des ehelichen Standes, aber ſie zerſtreuen den Geiſt zu ſehr, als daß ich mich ihrer nicht eine Zeit noch enthalten ſollte, um mich mehr an Arbeitſamkeit zu gewöhnen, in Geſchäften zu üben, und mich ganz den

Pflichten gegen das Vaterland zu widmen.“ So ſprachſt du, und verführeteſt ſelbſt mich Erfahrenen, durch verſchiedene Schickſale mit den Falten des menſchlichen Herzens ziemlich bekannt gemachten Mann, daß ich dir glaubte. Ich ſegnete dich in meinem Herzen, und wie würde ich denjenigen verachtet haben, der mir geſagt hätte, alles was hier dein junger Freund, dieſer von dir ſo hoch geprieſene Römer, dein künftiger Kaiſer, auf den deine, und die Erwartungen vieler tauſend rechtſchaffener Männer gerichtet ſind, ſprach; iſt nichts anders als ein ſchönes Gedicht, mit dem er euch bezaubert, um Zeit und Friſt für eine thörichte Leidenſchaft zu gewinnen! Oeffentlich würde ich den Verleumder beſchimpft und gebrandmarkt haben, der es dieſen Augenblick gewagt hätte, zu ſagen: jetzt legte euer Tugendheld ſeine erſte Probe ab, daß das allgemeine Verderben auch in ſein Herz den Saamen der Heuchelei geſtreuet hat. O wie tief muß der Werth der Tugend bei dir ſchon geſunken ſeyn!

M. Aurel. In vielen Stücken thuſt du mir unrecht. Aber in andern, muß ich leider bekennen, daß deine Vorwürfe nur das Echo meines Gewiſſens ſind. Habe Mitleiden mit dem Kranken, der vor dir ſteht.

Ruſticus. Du mußt Benedicten verlaſſen, oder wir verlaſſen dich, um weit von dir entfernt, mit dem ſeufzenden Vaterlande, dem wieder ein Held in den Armen eines leichtſinnigen Mädchens an dir ſtirbt, zu ſeufzen.

M Aurel. Du mußt Benedicten verlaſſen. Wie leicht iſt das geſagt, euch, die ihr die Seligkeiten eines liebenden Herzens vielleicht niemahls gekoſtet habt; euch, die lange Gewohnheit der Tugend und Weisheit für die Vergnügungen der Sinne ganz gleichgültig gemacht hat! — Verlaſſen — o wie viel Qualen und Martern donnert dieſes Wort mir ins Herz!

Ruſticus. Deſto verdienſtlicher iſt das Opfer, daß du dadurch der Ehre, der Tugend, der Republik und dem Ruhme des römiſchen Geſchlechtes bringeſt.

M.

M. Aurel. (Nach einer Pauſe des Nachdenkens) Laß mich allein, Ruſticus, überlaß mich einige Stunden mir ſelbſt, vielleicht findeſt du hernach Marc-Aureln wieder.

Ruſticus. Bevor ich gehe, muß ich mich nur noch eines Auftrages entledigen, den mir ein dir theurer, aber auch ein dir fürchterlicher Mann machte. Celſus läßt dir ſagen, er habe die, auf dem Forum von dir ihm aufgetragene Pflicht, getreu, wie es einem redlichen Manne geziemt, erfüllt. Jeder deiner Schritte iſt ihm bekannt. Er weiß dir jede Stunde zu beſtimmen, die du den Geſchäften und deiner Bildung entzogeſt, um in dem Gängelbande der Thorheit bei Benedicten die Schritte des Mannes zu verlernen. Alle Seufzer, die bis auf den geſtrigen Tag zu Benedicta's Füßen deiner Bruſt entfuhren, hat er gezählt, und ihre Zahl auf das Schwert, das er aus deinen Händen empfing, aufgezeichnet. Er hat alle Schwüre deiner Liebe, deiner Treue und Aufopferung, womit du ihr betrügeriſches Lächeln und Liebäugeln dir erkaufteſt, gehört. Durch mich ruft er dir noch einmal zu: erwache aus der Wiege der Täuſchung, in der du an den buhleriſchen Buſen einer Verführerin geſchmieget, deiner, liebevoll um dich trauernden Mutter, des Vaterlandes vergiſſeſt, und abgeſtorben für die Größe des Römers, nur mehr ein Schattenbild des Mannes, nichts als Gaukelſcenen neuer Verirrungen träumeſt. Kehre aus der Trunkenheit trüglicher Wolluſt, in der du ruhmlos mit den Schellen der Thorheit um eine Sirene herumtaumelſt, zu dir ſelbſt und zur Nüchternheit der Vernunft wieder zurück. Die Stimme deines Gewiſſens und der Freundſchaft löſe den Zauber des leichtſinnigen Weibes, das dich der Ehre entführet, und auf den welkenden Fluren verderbender Ueppigkeit, dir den Abgrund der Schande mit Roſen bedeckt hat. — Heil dir, wenn du mich höreſt! Denn von nun an hat Ruſticus nur Seufzer, keine Worte mehr für dich. Um freundſchaftlich deiner Empfindlichkeit zu ſchonen, ſandte mich

Celſus zu dir. Bleiben meine Ermahnungen fruchtlos, dann will er ſelbſt kommen, und mit der erſchütternden Stimme des freien, für das Wohl der Menſchheit und des Vaterlandes angeflammten Römers den Kaiſer, Rom und die Manen deiner Väter zu Klägern wider dich auffordern, und dir zurufen: Marc-Aurel du biſt verloren.

M. Aurel. (Aeußerſt gerührt) Morgen, Ruſticus, morgen ſehen wir uns wiederum als Freunde!

(Nach zwei Tagen. Auf dem Aventinus.)

Im Platanen-Wald.

Benedicta. Marc-Aurel.

Benedicta. Du liebeſt, und konnteſt mich zwei Tage lang vergebens nach dir verlangen laſſen!

M. Aurel. (Düſter ausſehend und ſehr unruhig) Vielleicht wär' es beſſer ich ſähe dich auch jetzt noch nicht!

Benedicta. (Seinen Gemüthszuſtand bemerkend) Gewiß haſt du um meinetwillen wichtigere Geſchäfte beiſeit geſetzt, oder dich den Armen gekränkter, Hülfe und Gerechtigkeit bei dir ſuchender Bürger entriſſen? Thu' das nicht. Ich bin die Tochter eines Römers, und entſage willig den Stunden, welche die Pflicht meinen Geliebten dem Vaterlande und der leidenden Menſchheit aufopfern heißt.

M. Aurel. (Bei ſich) O Ruſticus, könnteſt du dieſe Worte hören, denn aus meinem Munde würdeſt du ſie nicht glauben! — Meine Pflichten ſind mir nur um ſo heiliger, ſeit dem ich dich liebe. — Aber Argus-Augen wachen über jeden meiner Tritte.

Benedicta. Deſto weniger habe ich eine Untreue von dir zu befürchten.

M. Aurel. (Entſchloſſen) Untreue wohl nicht, aber — (kämpfend und wieder ſinkend) O, nicht einmal zu ſtammeln vermag ich das ſchreckliche Wort! Nur über das Haupt des Verbrechers, den ich empfindlicher als mit dem Tode oder der Schande beſtrafen wollte, würd' ich es erbittert herabdonnern.

Benedicta. (Die ihn mit forſchenden Blicken anhaltend betrachtet hatte) Laſſen wir jetzt Argus-Augen und Untreue. Etwas wichtigers beſchäftigt meinen Geiſt. Könnteſt du's der Tochter des Priſcus vergeben, wenn ſie als Römerin zu dir ſpräche?

M. Aurel. Nur die Frage beleidiget mich.

Benedicta. Verzeiheſt mir alſo auch den Wunſch, dich deiner würdig denken und handeln zu ſehen?

M. Aurel. Wie verſteheſt du das:

Benedicta. (Mit majeſtätiſcher Miene) Ehre und Ruhm iſt deine Beſtimmung; und unermüdete Thätigkeit, uneingeſchränkte Aufopferung für das Vaterland, der Weg dazu.

M. Aurel. Nun?

Benedicta. Dieſen haſt du verlaſſen. Und als Römerin fordere ich es von dir, daß du auf denſelben noch heute zurückkehreſt.

M. Aurel. Nenne die Stunde in der du mich nicht darauf trafeſt!

Benedicta. (Feierlich.) In der Stunde des Erwachens deiner Liebe gegen mich, und der Treuloſigkeit gegen dein Vaterland.

M. Aurel. Ha, Verrätherin! Auch du ließeſt dich zu ihren Anſchlägen hinreiſſen! Ja, auch dein Herz mußten ſie von mir trennen, um mir alles, alles was mir noch theuer und heilig war, Daſeyn und Vaterlandsliebe zu rauben!

Benedicta. (Bei ſich) Glücklich getroffen. — Unbekannt ſind mir die Anſchläge von denen du ſprichſt. Niemand raubte dir mein Herz, niemand konnte es dir rauben, denn unzertrennlich hängt es an dir. Nur hier die Statue der Clölia wekte den großen Gedanken in meiner Seele, daß Roms Wohlfahrt mir heiliger ſeyn müße, als das Glück deiner Liebe.

M. Aurel. Heiliger, dreimal heiliger ſoll dir jene ſeyn, wenn ich dir bei den Manen der Clölia betheure, daß nur dieſe zu Roms beſſern Bürgern mich machen kann!

Benedicta. Nein Cäſar, ſie hindert dich, es zu werden. Zum öffentlichen Leben beſtimmt, mußt du den zärtern Vergnügungen der Liebe entſagen. Nur dem Manne, der im Mittelſtande ſelig, von dem Glücke an den Eckſtein menſchlicher Glückſeligkeit geſetzt, weder dienet noch herrſcht, ſind ſie zu genießen erlaubt. Oeffentliche Pflichten vergiften für dich den Becher der Zärtlichkeit, jeder Tropfen tödtet dich für dieſelben. Wohlan, dir und dem Vaterlande opfere ich feierlich hier meine Ruhe, mein Vergnügen, meine Glückſeligkeit, die in deiner Liebe mir winkte, auf; denn auch in meinen Adern wallt der Veturien, Cornelien und Porzien edles tugendhaftes Blut. (Sie troknet ſich Thränen von den Wangen.)

M. Aurel. (Bei ſich) O ſo ein Schauſpiel ſah Ruſticus nie; und ſähe er es jetzt, ſchamroth würde er ſeine Worte verwünſchen! — Benedicta, wenn dies —

Benedicta. (Ihn unterbrechend) Nicht wahr, du hatteſt während der frohen Tage unſerer Liebe ſo manches Geſchäft, das —

M. Aurel. (Einfallend) Viel hatt' ich ihrer, aber keinem drückte dieſe Hand das Gepräge der Nachläßigkeit auf.

Benedicta. Doch kämpfteſt du bei jedem mit dem Wunſche, daß du ihrer weniger hätteſt, um mehrere frohe ſelige Stunden mit der zu theilen, die nur für dich athmet.

M. Aurel. Er beförderte nur meinen Fleiß.

Benedicta. Das iſt, um eher dich ihrer zu entledigen, und dem Hange deines Herzens folgen zu können, unterſuchteſt du die Sache nicht ſo genau, drangeſt nicht ſo tief in das Geſchäft hinein, ließeſt manche Nebenumſtände deiner Aufmerkſamkeit entgehen, urtheilteſt nur flüchtig, und warſt oft zufrieden mit einem Ausſpruche, den nur die Außenſeite der Streitſache dir eingab.

M. Aurel. Und mein innerer Richter hätte geſchwiegen dazu?

Benedicta. Die Leidenſchaft weiß dieſen zu kaufen und er ſchweigt; ſchwieg wenigſtens dann, wenn dein beunruhigter Geiſt den Geſchäften entfloh, und mehr in Benedicta's liebeathmenden Roſenlauben, als in dem ehrwürdigen Kreiſe der Väter des Vaterlandes angenehm ſich ſeines Daſeyns bewußt war. Aufrichtig, Marc-Aurel, wie oft ward vor deinen Augen die gerechte Sache des unterdrückten und ſeufzenden Bürgers auf der Wagſchale der Gerechtigkeit aufgewogen, und du dachteſt nur an die wonnevollen Stunden unſerer ſchönen, der Liebe und Zärtlichkeit geheiligten Abende?

M. Aurel. Wenn du gleich meine ganze Seele fühleſt, und jeder meiner Gedanken dich mir mit aller Macht deiner Reize, mit dem ganzen Reichthume deiner Zärtlichkeit vorſtellet; ſo weiß ich mich dennoch nicht der geringſten Unterlaſſung meiner Pflichten ſchuldig.

Benedicta. Mein Gefühl iſt mir der Maßſtab des deinigen, ich kenne die ganze Stärke deiner Leidenſchaft. Seliger, als wir beide, wäre kein Weſen in der Natur, wenn du entfernt von dem Schimmer des Hofes, weit von der Pracht und den Laſten des Purpurs, frei von dem drükkenden Joche öffentlicher Geſchäfte nur für dich und für das Herz, das, allmächtig an dich gezogen, in dir das Ziel all ſeiner Wünſche findet, leben könnteſt. So aber biſt du von den Launen des Glückes an das Rad der Nemeſis geſetzt, um über ſeine Herumſchwingung zu wachen, und durch deine Wachſamkeit Völker und Provinzen zu beglücken. Du mußt dich ganz der allgemeinen Wohlfahrt widmen, darfſt nichts deinem Vergnügen, nichts deinen Leidenſchaften aufopfern. — (Mit Thränen und ſtotternd) O, Cäſar, — wir müſſen uns — trennen!

M. Aurel. (Nach einer Pauſe des Kampfes mit ſich ſelbſt) Ja, ſo hieß das Wort, das ich zuvor nicht über meine Lippen bringen konnte, bei dem mein Muth und mein Entſchluß, dich zu verlaſſen, ſcheiterte. Nein, Tochter des Priſcus, feſter noch heftet mich die Großmuth deiner Seele an dich, und Marc-Aurel iſt für alles verloren, ſo bald Benedicta nichts mehr für ihn iſt! — Nie fühle ich mich größer, als wenn meine ehrfurchtsvollen Blicke deinen himmliſchen Reizen huldigen. Nie ſchwingen meine Empfindungen zu allem, was edel und ſchön iſt, ſich höher, als wenn Ehre, Tugend, Wahrheit, Harmonie und Liebe, der Götter reichſte Gaben, von deiner majeſtätiſchen Stirne mir entgegen ſtrahlen. Wenn die Natur aus deinem begeiſterten Auge mir zuruft: „ich legte alle die Wonne und das Feuer in dieſe Augen, die dich ſo oft entzücken. Ich gab ihnen die geheime unerklärbare Kraft, die dich durch einen einzigen Wink von jedem Laſter zurückſchrecken, zu jedem Verdienſte anfeuern kann.“ Wenn ich liebetrunken in deinen Armen mehr als ein gemeiner Sterblicher zu ſeyn, mir ſcheine, und entzückt den allbelebenden Hauch der Gottheit von deinen Roſenlippen küſſe, o dann durchathmet der Tugend heiliger Einfluß meine Seele; dann glühet alles in mir; dann zuckt jede Nerve zur Dankbarkeit gegen das Weſen, das dich gebildet und in deine Arme mich wohlthätig geführt hat; dann rollt jeder Blutstropfen ſchnell und heiß dem Herzen zu, das nur Liebe gegen dich und die allgemeine Natur, deren Bild du mir biſt, froh und ſorgenlos athmet!

Benedicta. (Ein tückiſches Lächeln verbergend.) Und doch begleitete dich der Entſchluß, mich zu verlaſſen, hierher?

M. Aurel. Was vermögen kalte unempfindliche Menſchen nicht!

Benedicta. Laß ſie. Nie fühlten ſie der Liebe feinere Freuden, nie der ſchuldloſen Wonne ſüßen Zauber, nie der Wohlthaten der Götter höchſte. Der eine dünkt ſich in dem Kampfe mit Natur und Empfindung ein Held; der andere hört auf, fühlender Menſch zu ſeyn, um ſich weiſe zu träumen; die unſchuldigſten Triebe des Herzens erſticken und verdammen, heißt beiden Tugend.

M. Aurel. So will ich damit an ihnen mich rächen, daß ich eben dieſe zärtlichen Triebe in das wirkſamſte Mittel das Wohl meiner Mitbürger mir näher ans Herz zu legen, verwandle; und von dieſem Augenblicke an verſiegle Benedicta's Liebe meine Verbindung mit dem Vaterlande, ſie feßle mich unauflöslich an jede patriotiſche Tugend, und ſchwinge meinen Geiſt ſtets höher zur menſchenbeglückenden Weisheit.

Benedicta. Unbeſonnener! Die Argus-Augen der deinigen werden dieſes Siegel erblicken, Fauſtinas Ohren werden das Geklirr dieſer Feſſeln hören; und jener ihr Drohen, dieſer ihre Liebkoſungen werden den willfährigen Knaben bewegen, mit Großmuth jenes zu zerbrechen, dieſe zu zerreiſſen. — Nein, Cäſar, wir müſſen uns trennen!

M. Aurel. Fluch ſey dies Wort dem Schänder der Tugend oder dem Feinde des Vaterlandes! Er trenne ſich von der Ehre, und nage an der giftigen Bruſt der Schande ſo lange, bis kein Funken des Edelmuths in römiſchen Seelen mehr glimmt, kein Hauch der Gerechtigkeit auf den Lippen der Richter mehr ſchwebt, und kein Strahl der Wahrheit den Söhnen der Römer mehr leuchtet! Aber wir trennen uns nicht. Dies ſpricht der Mann, (ſie will ſprechen. Ihr den Finger auf den Mund legend.) Keinen Widerſpruch, Benedicta! Der willfährige Knabe iſt nicht mehr, er ſtarb vor Clölias Statue hier, (ſie umarmend) und in dieſer Umarmung finde er ſein Grab!

Benedicta. (Ihn küſſend.) Und dieſer Kuß verſöhne ſeine Manen!

(Einige Stunden darauf.)

Benedicta's Garten.

Benedicta. Corinna ihre Vertraute.

Benedicta. Heiße die Sclaven das Bad wärmen, und du rufe mir meinen Ventidius. Um den Tempel der Minerva herum wirſt du ihn finden. Nur klug, Mädchen, hörſt du?

Corinna. War es nicht der Cäſar, mit dem ich unter den Platanen vor ein paar Stunden dich ſprechen ſah?

Benedicta. Er war es, und eben darum ſehn' ich mich jetzt nach einer Unterhaltung mit Ventidius.

Corinna. Liebt dich denn Marc-Aurel nicht?

Benedicta. Bis zur Raſerei, darum ſollſt du mir den Ventidius rufen, oder du ſiehſt heute kein gutes Geſicht mehr von mir.

Corinna. Du biſt mir unbegreiflich.

Benedicta. Der Schwätzer! Wie er mit Weisheit, Tugend, Verdienſt und Vaterlande herumwarf! Wie viel Gewalt es mir koſtete, um ihm nicht ins Geſicht zu lachen! Da lobe ich mir meinen braven Ventidius, der ſpricht wenig wie ein Spartaner, und handelt tapfer wie ein Held. Elende Liebe, die nur ſchwülſtige Worte und leere Küſſe hat!

Corinna. Du willſt ihn alſo fahren laſſen?

Benedicta. Bei der Hebe, nein! Entkommen ſoll er mir nicht! Höre unſere Unterhaltung und lache. Von fern ſah ich ihn kommen, und las die Unruhe ſeines Herzens auf ſeiner Stirne. Zuvorkommung iſt in ſolchen Fällen das klügſte, und um ihn auszuholen, griff ich ihn gleich bei ſeiner Beſtimmung an, wies ihn auf ſie zurück, und kündigte ihm ſo gar meine Liebe auf.

Corinna. Dadurch beleidigteſt du ſeinen Stolz und er —

Benedicta. (Einfallend.) Schlecht gerathen, unerfahrnes Mädchen. Ich reizte nur ſeine Leidenſchaft noch mehr, und in eben dem Augenblicke, in dem er meine Feſſeln abſchütteln wollte, ſah ich ihn feſter in ſie geſchmiedet, zu meinen Füßen.

Corinna. Wie, er wollte ſich von dir trennen?

Benedicta. Wenigſtens den Entſchluß dazu ſetzten ihm ſeine Weiſen in den Kopf, und er brachte ihn auch glücklich bis unter die Platanen; aber dort ließ er ihn fliegen, wie ein ſpielender Knabe den Sperling; und ich ſah mit wahrer Herzensluſt, daß ſchwache Mädchenreize immer noch mehr vermögen, als die hochtrabenden Worte der Helden der Stoa. Gehe, ſchaffe mir den Ventidius.

Corinna. Nicht eher, als bis du mir verſprichſt, Marc-Aureln zu entlaſſen; denn ich fürchte, dein Spiel wird dich in üble Folgen verwickeln.

Benedicta. Thörin! Weißt du auch was du forderſt?

Corinna. Nicht mehr, als was dir ſelbſt zum Beſten gereicht. Seine redſelige Liebe, dächte ich, müßte dir mehr zur Laſt als zum Vergnügen dienen. Mir wenigſtens wär' es nicht möglich, einen Mann zu umarmen und Küſſe mit ihm zu wechſeln, wenn mein Herz nichts für ihn ſpräche.

Benedicta. Auch ich, gutes Mädchen, dachte ſo während der Zeit, die ich unter der Halle des Tempels der Venus verlebte. Da war mir freilich ein Wink, ein Blick, ein Druck der Hand, ein Kuß, eine Umarmung ſo ſüß, daß ich dieß Lüſtchen um keine Krone würde vertauſcht haben; und da wäre mir jeder Kuß des Mannes, den ich nicht liebte, das ekelhafteſte Ding von der Welt geweſen. Aber ſeit dem ich in das Heiligthum der Göttin hineingeführet, und in ihre tiefern Geheimniſſe bin eingeweihet worden, würde ich ſelbſt einen Faun küſſen, wenn es meine Abſichten und Vortheile erforderten.

Corinna. Alſo haſt du Abſichten bei dem Cäſar?

Benedicta. Auch Ausſichten. Aber Corinna, biſt du mir auch treu?

Corinna. Wie der Mond der Erde.

Benedicta. Um Marc-Aurels Gemahlin und einſt Kaiſerin zu werden, kann man doch wohl küſſen, wenn man auch nicht liebt; was meineſt du?

Corinna. Daß du Schlöſſer in die Luft baueſt, die Fauſtina's mächtigere Hände nächſtens zerſtören werden.

Benedicta. Das laß du meine Sorge ſeyn. Schwerlich werden mir meine Plane mißlingen, denn ſie ſind ihrer Reife ſchon nahe. Setzen wir aber, mein Eigennutz ſcheiterte, ſo bleiben die Vortheile der Eitelkeit mir immer noch übrig; und dieſen dient Marc-Aurel mit einem Eifer, der nicht ſo bald erkalten wird. Corinna, du müßteſt das Vergnügen ſelbſt gekoſteſt haben, um zu begreifen, wie ſehr es mir ſchmeichelt, den Mann, der die Aufmerkſamkeit des ganzen Reiches auf ſich ziehet, in meinen Banden zu führen; ihn, der Millionen zu beherrſchen beſtimmt iſt, unter meinen Geſetzen ſchmachten zu ſehen; ihn, der die Quelle der Weisheit erſchöpft zu haben glaubet, täglich an dieſem nur leidentlichen Buſen im gaukelnden Wahnſinne taumeln zu laſſen; ihn, den zweiten in Rom und im Reiche, von meinen Blicken, Mienen und Launen abhängig zu wiſſen. Es würde mir äußerſt ſchwer fallen, der herkuliſchen Liebe des Ventidius zu entſagen; und du weißt, welche Vorzüge ich ihm vor allen meinen Verehrern eingeräumet habe; aber ich bin bereit ihn und das ganze Heer meiner Liebhaber Marc-Aureln aufzuopfern, denn nichts iſt leichter, als die Stelle dieſer Laffen zu erſetzen, aber die Stelle des jungen Cäſars erſetzt mir kein Römer.

Corinna. Du haſt es weit gebracht, Benedicta. Ohne Bedenken dürften die Aſpaſien der Römer in der Kunſt, mit Männer-Herzen zu ſpielen, bei dir Unterricht nehmen; und dann den Tempel der Fortuna Virginalis für immer verſchließen. *)

Bene-

---

*) Hier opferte bei den Römern die Braut ihre bebrämte jungfräuliche Toga, die ſie am Tage vor der Hochzeit vor den Hausgöttern ablegte. Corinna will hier ſagen, daß

Benedicta. Ja, ſpielen, dies iſt das rechte Wort. Ein Mädchen das ſich mit dieſem ſtolzen, gebieteriſchen, treuloſen Geſchlechte weiter einläßt, iſt eben ſo ſehr eine Thörin als jene, die ſich mit einer einzigen Eroberung, wäre ſie auch noch ſo glänzend, begnüget, wenn ihr anders gegründete Vorzüge das Recht geben, diesfalls ihrer Eitelkeit keine Grenzen zu ſetzen. Da iſt es denn ſo eine Freude, dieſe Herrn der Schöpfung von ihrer erträumten Höhe herabgeſtürzt, und wie leichte Schmetterlinge um eine Blume herumflattern zu ſehen.

Corinna. Es iſt doch ein beſonders Ding um unſere Säugammen! Ich zweifle nicht, daß die deinige eine kluge und erfahrne Matrone war, aber glaube mir, auch die meinige war nicht von gemeinem Schlage: und dieſe ſagte mir immer, ſo ein Betragen gegen die Männer wie das deinige iſt, wäre nicht redlich, nicht rechtſchaffen, wäre für unſer Geſchlecht ſo gar entehrend und ſchändlich.

Benedicta. Ha das gute Mütterchen aus Numa's Zeiten, wo die Frauen noch Sclavinnen ihrer Männer waren! Zwar für gemeine Mädchen mögen dieſe ſchönen Grundſätze von Redlichkeit und Rechtſchaffenheit auch jetzt noch von gutem Nutzen ſeyn; aber wir, denen Geburt, Glücksumſtände und Naturgaben an der Verfeinerung unſerer Zeiten den größten Antheil zu nehmen, erlauben, würden unklug handeln, wenn wir uns an dieſelben binden wollten; und die es thut, zwinget nur *Furcht* oder *Mangel an Gelegenheit* dazu.

Corinna. Oder auch die *Vernunft.*

Benedicta's Kunſt die Ehen unter den Römern ſeltner machen würde; und manches gute Mädchen des achtzehnten Jahrhunderts, das nunmehr ausgeſpielt hat, und wie ein falſcher Spieler, verachtet, in ihrer Einſamkeit ſeufzet, wird mit bethräntem Auge und ſchuldbewußtem Herzen bei ſich ſelbſt ſagen, „Corinna hat recht.“

Benedicta. Ha, ha, ha! ein ſchönklingendes Wort, womit diejenigen, die entweder nie Anbeter hatten, oder verzweifeln welche zu finden, ſich gegen die lauten und bittern Klagen ihrer gereizten aber unbefriedigten Empfindungen die Ohren verſtopfen!

Corinna. Oder wodurch ſich diejenigen, die nie anders als wahrhaft, zärtlich und aufrichtig lieben können, leiten laſſen.

Benedicta. Nie liebt das kluge Mädchen was anders, als ſich ſelbſt. Alle andere Liebe iſt nur albernes ſchwärmeriſches Hirngeſpinſt. Das was unſere Mütter, Ammen und Lehrerinnen Liebe nennen, was unſere Freier ſo feſt an uns knüpfet, ſo glücklich ſie macht, und alles Selbſtgefühl unſerm Stolze ſie aufopfern heißt, darf bei einer verfeinerten Römerin nie etwas mehr, als natürlicher Hang zum Vergnügen, geliebt und angebetet zu werden, unterhaltende Beſchäftigung, angenehme Rührung des ſinnlichen Gefühls und abwechſelndes Spiel der Leidenſchaft ſeyn. Die Liebe, ſo wie man ſie den Töchtern der Penia*) vormahlet, würde unſere Verehrer heute einſchläfern, morgen ſättigen, und übermorgen von unſern Altären verſcheuchen.

Corinna. Aber die Tugend, Benedicta, die Tugend!

Benedicta. (Ihr ins Ohr) Iſt bei unſerm Geſchlechte nur Temperament, wohlgeordnete Eitelkeit, zu rechter Zeit angebrachte Schamhaftigkeit, und ſorgfältig geheim gehaltener Genuß. Glaube mir nur, es giebt wenig Lucrezien, die ihres tugendhaften Handwerks nicht müde wären. Iſt auch hier und da noch eine zu treffen, ſo gleicht ſie einem verborgenen Schatze, der nur darum in Sicherheit iſt, weil er nicht geſucht wird. — Jetzt meinen Ventidius, oder gehe mir aus den Augen und weihe dich in dem Tempel der Veſta zur Thörin!

---

*) Die Göttin der Armuth.

(Nach ein paar Monathen.)

Diognet. Ruſticus.

Diognet. Wenn du ihm nicht zu nahe getreten biſt, ſo weiß ich nicht, was ihn bewegen kann, uns allen ſo kalt und zurückhaltend zu begegnen, uns auf jedem Tritte auszuweichen, ſich ſo ſorgfältig vor uns zu verbergen, und unſere Geſellſchaft ſo gefliеſſentlich zu vermeiden.

Ruſticus. Ich habe ihm bei einer gewiſſen Gelegenheit bloß die reine trokne Wahrheit geſagt.

Diognet. Aber vielleicht eine ſehr unangenehme Wahrheit, vielleicht ohne Schonung, vielleicht mehr um ihn zu beſchämen, als zu überzeugen?

Ruſticus. Beſchämung verdiente er, aber nicht ſie, ſondern Ueberzeugung war mein Zweck; und um ihn zu erreichen ſezte ich freilich alle Schonung beiſeite. Ich trat gegen ihn auf, wie Römer gegen Römer auftreten muß, und wie es Pflicht und Redlichkeit von dem Manne, der alle Seitenwege und Winkelzüge verabſcheuet, fordert. Du ſelbſt würdeſt in meinem Falle nicht anders gehandelt haben. Unſer Cäſar vertändelte ſeine Beſtimmung in verliebten Thorheiten bei der Tochter des Priſcus, und das würdeſt du gewiß eben ſo wenig als ich ihm erlaubt haben, wenn du's gewußt hätteſt.

Diognet. Lange wußt' ich es.

Ruſticus. Und du ſchwiegeſt dazu?

Diognet. Ich ſchwieg, weil der Zeitpunct zu ſprechen noch nicht da war, und ich wünſchte, auch du hätteſt ge-

geſchwiegen, denn durch deine unzeitige Strafrede, haſt du mir vielleicht alles verdorben.

Ruſticus. Nichts verdorben. Er hat mich angehört und Beſſerung verſprochen. Schon ſeit einigen Wochen ſieht er Benedicten nicht mehr.

Diognet. Bei Tage wohl nicht, aber deſto länger ſchwärmt er des Nachts bei ihr. Seit der Abreiſe des Priſcus nach Achaja, kam er keine Nacht vor der dritten Vigilie zurück.

Ruſticus. Man hat dich falſch berichtet, denn täglich ſah ich noch ſpät in die Nacht durch ſein Fenſter den Schein der Lampe, und ihn vor derſelben ſitzen.

Diognet. Die Leidenſchaft des Jünglings ſpottete deiner Aufmerkſamkeit. Du ſaheſt nur ſeinen Sclaven in den Kleidern ſeines Herrn, nicht Marc Aureln; dieſer ſcherzte in den Sclaven-Rock eingehüllt, ſeine nächtlichen Stunden in Benedicta's trüglichen Umarmungen weg.

Ruſticus. Ha des liſtigen Heuchlers! So mag er denn auf dem Wege der Schande ſeinem Untergange zulaufen!

Diognet. Das ſoll er nicht.

Ruſticus. Wirſt du ihn retten?

Diognet. Da mir jetzt die Urſache ſeines ſonderbaren Betragens gegen uns bekannt iſt, ſo ſoll mir ſeine Rettung ein leichtes ſeyn, wenn du mir verſprichſt, dich ſo gegen ihn zu benehmen, als wüßteſt du nichts von den Kunſtgriffen, durch die er ſeinen Freunden die Augen verbinden, und ihre Aufmerkſamkeit hintergehen will.

Ruſticus. Und wenn ich dir dies verſpräche, was gewänneſt du dadurch.

Diognet. Alles. Mit Ungeduld erwarte ich die Rückkunft des **Celſus**. Er wird mir zum vornehmſten Werkzeuge dienen, dem jungen Manne die Zauberbinde von den Augen wegzunehmen. Laß mich handeln, und verdirb mir nichts mehr. Nach einigen Tagen kömmt Celſus aus Britannien ſiegreich zurück. Marc-Aurel ſchickt ihm zur Belohnung ſeiner Tapferkeit eine Krone, die ihm der Bezwinger der Briganten — doch, erwarte den Erfolg, denn nur dieſer kann zeigen, ob zur Verbeſſerung der Menſchen der gerade Weg auch allezeit der ſicherſte iſt, oder ob Klugheit und Rechtſchaffenheit nicht auch bisweilen auf einem wohlgewählten Seitenwege ſich begegnen können.

Ruſticus. Handle, ich will ſchweigen, will ſo gar bis auf den Augenblick, in dem du ſelbſt kommen und ſagen wirſt: „Freund, auch meinen Seitenwegen wußte der tief eingewurzelte Hang zum Verderben auszuweichen,“ meine Verachtung gegen den heuchleriſchen Jüngling verſchieben.

(Zwei Wochen darauf.)

Auf Marc-Aurels Stube.

Marc-Aurel, ein **Mädchen** ſchön, jung, einfach und geſchmackvoll gekleidet.

Das Mädchen. Celſus ſendet durch mich dem Cäſar ſeine Krone zurück. Er würde ſich ſchämen, ſie von dir anzunehmen. (Sie überreicht ihm die Krone.)

M. Aurel. Was ſoll das?

D. Mädchen. Das wirſt du hören.

M. Aurel. Warum kömmt er nicht ſelbſt:

D. Mädchen. Das weiß ich nicht.

M. Aurel. Wer biſt du?

D. Mädchen. Eine Schweſter der römiſchen Phrynen, und eine Lockſpeiſe für die luſtigen Söhne der Catonen, die freigebiger als ihr Vater, Geld und Herz genug haben, meine Gunſtbezeugungen zu bezahlen.

M. Aurel. Wie kommiſt du zu Celſus?

D. Mädchen. Er dung mich durch eine anſehnliche Summe zur Unterhändlerin zwiſchen dir und ihm, (beſcheiden lächelnd) und ich ſchmeichle mir, daß ihr beide keine Urſache zur Unzufriedenheit in mir finden werdet.

M. Aurel. Sagte er nichts weiter, als daß du mir die Krone übergeben ſollteſt?

D. Mädchen. Er ſetzte noch hinzu, du möchteſt ſie der Heldin auf dem Aventinus, die ſtark genug war, die Hoffnung und Erwartung der Römer zu überwinden, zuſenden.

M. Aurel. (Bei ſich) Das iſt zu bitter! Nie ward ein Römer ſo tief gedemüthiget! — Nichts weiter?

D. Mädchen. Und die fähig war, den Nachkommen, eines der edelſten römiſchen Geſchlechter dahin zu bringen, daß er die Conſulariſche Toga mit dem Sclaven-Rocke vertauſchte, um ungekannt, das Vaterland ſeiner Leidenſchaft aufzuopfern, und auf dem Gipfel der Ehre und des Ruhmes unauslöſchliche Schande zu ſuchen.

M. Aurel. (Bei ſich) Auch dies konnt' ihm nicht verborgen bleiben! — weiter.

D. Mädchen. Nichts weiter, denn jetzt trat der Kaiſer zu ihm herein, fiel ihm um den Hals, und ſprach ſeiner Tapferkeit mit eben der Begeiſterung das Lob, mit der ich die Liebe des Patriziers, aus deſſen Händen ein attiſches Talent mir entgegen glänzt, preiſe.

M. Aurel. Sah dich der Kaiſer.

D. Mädchen. Er ſah mich und fragte, von wem dieſe Krone ſey?

M. Aurel. Was antwortete Celſus?

D. Mädchen. „Ein Sybarit ſchickte ſie mir, um ſich das Anſehen eines Römers zu geben.“ Weiter hörte ich nichts.

M. Aurel. Wenn du denn deinen Auftrag vollendet haſt, ſo gehe und ſage ihm, daß er mich heute des Abends bei ſich erwarten ſoll. Ich werde aber in meinen eigenen Kleidern zu ihm kommen, vergiß das nicht. (Das Mädchen geht ab.)

Marc-Aurel allein, dann Diognet.

Noch eine ſolche Beſchimpfung, und ich muß den Anblick jedes rechtſchaffenen Mannes fliehen! Celſus, du, deſſen Schickſal noch vor kurzem in meinen Händen lag, deſſen Leben oder Tod nur von meinem Winke abhing, du beſchämeſt, du erniedrigeſt deinen Wohlthäter ſo tief! — Celſus hat recht. Ewige Schande brandmarke die feige Sclaven-Seele, die ſich, durch was immer für eine Wohlthat, gegen Tugend und Wahrheit für das Laſter kaufen läßt! *) —

---

*) Wenn Marc-Aurel hier die Wahrheit ſpricht, ſo können wir ſicher und billig aus dem ſchwarzen Buche der Undankbarkeit die Namen derjenigen auslöſchen, welche

Wie werde ich ihn ſehen können! Vor einem Jahre ſtand er als Verbrecher, vor mir ſeinem Richter; heute ſoll ich, mehr als Verbrecher, vor ihm, vor dem unerſchütterlichen, vor dem ſiegenden, vor dem heldenmüthigen, in Ruhm und Ehre glänzenden Celſus erſcheinen! — Unglückliche Leidenſchaft wie tief haſt du mich gebeuget! Nicht einmal die Größe und Unerſchrockenheit, welche die Geſetze ſelbſt Verbrechern nicht rauben können, haſt du mir zurückgelaſſen! Und doch weiß mein Herz nichts von Schuld, denn Benedicta iſt tugendhaft, mit keinem wollüſtigen Hauche befleckte ſie noch das Band der Liebe, das unſere Herzen verbindet. — Fort aus meiner Seele bezauberndes Bild eines Gegenſtandes, dem ich nur mehr die ſüßeſten Stunden meines Lebens, aber auch die bitterſten die ich jemahls verlebte, verdanken kann! — Wer kömmt hier! Ha, ein neuer Dolch. Diognet, deſſen Freundſchaft ich einſt ſo würdig war!

Diognet. Ich finde dich ſo unruhig, und ich komme, um dich in das Capitol zu dem Dankfeſte, das der Kaiſer wegen Britanniens Beruhigung angeordnet hat, abzurufen. Ich dächte, du ſollteſt dich jetzt vielmehr freuen, daß du an dem tapfern Celſus einen ſchätzbaren Bürger dem Vaterlande erhalten haſt.

M. Aurel. (Verhält ihm den Mund) Schweige, Diognet, oder du macheſt mich raſend. Gehe, gehe du zu dem Dankfeſte, du biſt ein Weiſer, biſt ein Mann von Ehre, gehe und ſage daß ich krank bin, daß ich bei dem Feſte nicht erſcheinen kann, nicht erſcheinen darf.

Diognet. Du krank?

M.

---

che die Eigenliebe nur darum in daſſelbe verzeichnete, weil ſie ſich durch die Wohlthaten der freigebigen Thorheit und des Laſters nie gegen Gerechtigkeit und Wahrheit beſtechen ließen.

M. Aurel. Krank, ſehr krank, vielleicht unheilbar krank. — Da nimm auch dieſe Krone mit dir, du haſt mir nicht gut gerathen.

Diognet. Verdient ſie vielleicht Celſus nicht.

M. Aurel. Ja wohl verdient er ſie, aber nur nicht aus meiner Hand. Nimm ſie weg, und wirf ſie in dem Capitol auf Jupiters = Opferaltar, vielleicht verbrenneſt du auch meine Schande damit.

Diognet. Was iſt dir? Wer iſt würdiger, das Verdienſt zu belohnen, als der Cäſar, der Liebling der Römer?

M. Aurel. Und wer unwürdiger, als der unbeſonnene, von ſeiner Leidenſchaft irre geführte, verblendete, beſchimpfte, entehrte Marc = Aurel?

Diognet. Ich verſtehe dich nicht.

M. Aurel. Celſus iſt gegen mich erboßt, weil ich mich von Benedicta's unwiderſtehlichen Reizen hinreiſſen ließ, und meine Verbindung mit ihr, gegen ſeine Ermahnungen in geheim fortſetzte. Der erſte meiner Freigelaſſenen brachte ihm die Krone, und er ſandte ſie mir — kaum kann ich dir meine Beſchimpfung ganz geſtehen — durch ein Freudenmädchen zurück. Ich habe ihn, habe euch, habe dich meinen treueſten Vertrauten und Freund betrogen, verdiene eure Verachtung ganz, bin eurer Freundſchaft nicht mehr werth, und was das ärgſte iſt, wegen meiner Zurückhaltung und Verſtellung gegen euch, muß ich mich ſelbſt verachten. — Nun weißt du alles.

Diognet. Nie hätte ich dem Celſus ſo viel Kühnheit zugetrauet.

M. Aurel. Er verfuhr gerecht mit mir, und er ſoll die Abſicht ſeines Verfahrens nicht verfehlt haben. — Wenn ſpracheſt du das letzte Mahl mit Ruſticus.

Diognet. Vor einigen Tagen.

M. Aurel. Sagte er dir von meinen Verirrungen nichts? Er wußte ſie.

Diognet. Er hatte dich freundſchaftlich darüber ermahnet; ſo viel weiß ich aus ſeinem Munde.

M. Aurel. Warum vereinigeſt du deine Stimme nicht mit der ſeinigen? Diognet, du hätteſt mich nicht verlaſſen ſollen!

Diognet. Kaum konnte ich ſeinen Worten glauben, denn es ſchien mir unmöglich, daß Marc-Aurel, dem ich ſtets mit Offenheit, Nachſicht und Beſcheidenheit begegnete, ohne meine Schuld ſo zurückhaltend gegen mich ſeyn konnte, daß er mir die Schwachheiten ſeines Herzens nicht ſelbſt entdecken ſollte.

M. Aurel. Wehe mir! Ich fühle die Verachtung, die verſteckt in dieſem Vorwurfe liegt.

Diognet. Keine Verachtung. Mein Herz weiß von nichts als von Mitleiden, denn mein Geiſt findet nur menſchliche Gebrechlichkeit, nicht Bosheit in deinen Verirrungen.

M. Aurel. O Diognet! Dieſen Augenblick lebt meine Seele wieder auf. Deine gütige Nachſicht ertheilt mir neue Kräfte, von meinem Falle wieder aufzuſtehen. Und nun bei allem was heilig iſt, betheure ich dir, daß ich keinen Gedanken vor dir mehr verbergen wolle. — Ja ich will mit dir zu dem Dankfeſte gehen, will meine Stimme mit der Stimme des Volkes vereinigen, und Segen über den tapfern Celſus, der mich ſo gedemüthiget hat, wie mich kein Römer, kein Feind des römiſchen Namens mehr demüthigen ſoll, herabflehen. Laß uns nun gehen, hernach will ich verſuchen, was ſchwer iſt; ein empörtes Volk zu beruhigen, oder über eine empörte Leidenſchaft zu ſiegen.

(Am Abend.)

Marc-Aurel. Celſus der ſein Schwert, Lanzen und Kriegsrüſtung reiniget, ohne Marc-Aureln zu bemerken.

M. Aurel. (Mit der Krone in der Hand) Haſſe mich, Celſus, wenn du willſt; nur verachte mich nicht.

Celſus. Ich haßte dich einſt, da du noch groß wareſt; jezt biſt du zu meinem Haſſe zu klein, und meiner Verachtung ſchon darum unwürdig, weil du ſie fürchteſt. Für mich biſt du nur mehr ein Schatten, und mit dieſem hat meine Seele nichts zu thun.

M. Aurel. Beſchämt, gedemüthiget, gerührt und verbeſſert ſtehe ich vor dir. Nimm dieſe Krone zum Zeichen meiner Verehrung gegen deine Tapferkeit.

Celſus. Schmach und Schande werde das Erbtheil des Römers, der die geringſte Ehrenbezeugung von dem Sclaven eines Weibes annimmt!

M. Aurel. Der bin ich nicht mehr. Komm dieſen Augenblick, begleite mich auf den Aventinus, und ſey Zeuge meines Sieges über eine Leidenſchaft, die mich ſo tief und ſo gerecht in deinen Augen erniedriget hat.

Celſus. Was willſt du thun?

M. Aurel. Zur Benedicta gehen, und in deiner Gegenwart meine Feſſeln zerbrechen.

Celſus. Iſt dies dein Ernſt?

M. Aurel. (Heftig.) Ich bin hier in deiner Macht. Befreie Rom von ſeiner Schande, (er öffnet ſeine Toga) durch=

durchbohre die Bruſt des Cäſars und fliehe, wenn du ihn keiner römiſchen Handlung mehr fähig hältſt!

Celſus. Ich glaube dir. Doch dein Entſchluß iſt zu ſchnell gefaßt, er könnte dich reuen. Wir wollen ihn bis morgen reifen laſſen. Morgen um dieſe Stunde folge ich dir zur Benedicta.

M. Aurel. Warum nicht heute? Warum nicht dieſen Augenblick noch?

Celſus. Warſt du unbeſonnen genug, Gewiſſens-Vorwürfe zu verdienen; ſo habe jetzt auch Muth, ſie noch einen Tag anzuhören. Morgen.

(Tag darauf des Abends.)

Auf der Straße gegen den Quirinalis. *)

Marc-Aurel. Celſus.

M. Aurel. (Nachdem er eine Weile ſtillſchweigend und nachdenkend neben Celſus hergegangen.) Wir haben uns ſehr verirret, Celſus, Benedicta wohnt auf dem Aventinus, und dieſer iſt ſchon weit hinter uns.

Celſus. Da wir nun einmal hier ſind, ſo laß uns weiter gehen. Der Abend iſt ſchön, wenn du willſt, ſo können wir die ſaluſtianiſchen Gärten beſuchen. Zur Benedicta kommſt du noch immer früh genug. Für Helden deiner Art iſt es gar nicht ungeziemend, bei dem Schimmer des Mondes zu ſiegen.

---

*) Einer von den ſieben Bergen der Stadt Rom, auf dem, nebſt den ſaluſtianiſchen Gärten und andern Gebäuden, auch der Circus und der Tempel der Flora waren.

M. Aurel. Und doch koſtet mir mein Sieg mehr Muth und Standhaftigkeit, als Alexandern der ſeinige, der am Granicus Perſiens Schickſal entſchied.

Celſus. Geſtehe mir aufrichtig und ohne Lüge, wodurch hat die Tochter des Priſcus dich ſo mächtig für ſich eingenommen?

M. Aurel. Durch ihren glänzenden Verſtand und ihre feſte Tugend. Die Feinheit und der Scharfſinn ihres Geiſtes übertrifft allezeit die Erwartung derjenigen, die ſelbſt auf Kenntniſſe und Wiſſenſchaften gegründeten Anſpruch machen. Nie ſpricht ſie ernſthaft, ohne zugleich Gründlichkeit mit Anmuth zu verbinden, und nie ſcherzt ſie, ohne mit kunſtloſem Witze, der immer nur die, zum Vortheile gekleidete Natur iſt, und tief eindringende Wahrheit enthält, zu überraſchen.

Celſus. Biſt du auch von der Feſtigkeit ihrer Tugend überzeugt?

M. Aurel. Beinahe eben ſo gewiß, als von meinem Daſeyn. Ihre Eingezogenheit gehet ſo weit, daß ich um jeden Kuß aufs dringendſte bitten mußte, und ihn nie eher erhielt, als bis ich ihr die ſtrengſte Rechenſchaft von der Erfüllung meiner Pflichten ablegte. Sie ſelbſt kündigte mir einige Mal ihre Liebe auf, weil ſie glaubte, ich würde dadurch in der Verwaltung öffentlicher Geſchäfte zu ſehr zerſtreuet, und auf der Laufbahn des Ruhmes gehemmt. Erſt nach den heiligſten Verſicherungen, daß ich ſtets Vernunft und Pflicht über meine Leidenſchaft wolle wachen laſſen; erſt nach ungezweifelter Ueberzeugung, daß ihre Liebe, die Pflichten des Bürgers und des Menſchenfreundes mir noch theurer und ehrwürdiger mache, gab ſie mir wieder ihre Hand, und verſicherte mir die zärtliche Zuneigung ihres Herzens.

Celſus. (Bei ſich.) Die ausgelernte Heuchlerin!

M. Aurel. Saß ich an ihrer Seite, ſo ſtand die Tugend, ihre und meine Freundin, mitten zwiſchen uns. Nie geſtattete ſie mir die geringſte Freiheit, die ihre Wange mit der Röthe der Schamhaftigkeit gefärbt hätte. Keine Silbe, welche die jungfräuliche Sittſamkeit beleidigen könnte, entfuhr je ihrem Munde. Bei jeder Gelegenheit bemerkte ich das glücklichſte Gleichgewicht in ihren Leidenſchaften gegen einander, das ſtets die angenehmſte Harmonie zwiſchen Vernunft und Gefühl in ihrer Seele erhielt.

Celſus. Du würdeſt mich alſo für einen Verleumder halten, wenn ich dir ſagte, daß Benedicta dennoch nichts mehr, als eine Schweſter der Thargelien und Meſſalinen iſt?

M. Aurel. Wenigſtens die, welche zu dieſer ungerechten Beurtheilung dir Anlaß gegeben hätten.

Celſus. Wenn dann Benedicta das, für was du ſie hälſt, wirklich iſt, warum willſt du ſie verlaſſen?

M. Aurel. Verſuche mich nicht. Pflicht und Vernunft fordern dieſen Schritt von mir.

Celſus. Sage vielmehr: Furcht vor dem gefühlloſen Celſus und dem harten Ruſticus.

M. Aurel. Mein Entſchluß iſt gefaßt, und er ſteht feſter noch als die unerſchütterliche Zeder auf dem Libanus, die brauſenden Seewinden und Stürmen Trotz bietet. Ich kann Benedicta's Tugend verehren, ohne die Tochter des Priſcus zu lieben, und das Vergnügen eines Kuſſes mit tagelangen Seufzen zu erkaufen: jenes erlaubt und billiget die Weisheit, dieſes verbietet mir meine Beſtimmung. Arbeit und raſtloſe Thätigkeit, nicht Vergnügen, wäre Marc-Aurels Loos, wenn auch kein Celſus, kein Ruſticus in Rom wäre. Leider bin ich das traurige Geſtändniß mir ſelbſt und der Wahrheit ſchuldig; von dem Augenblicke an, als Benedicta mir alles in allem war, hatte ich für die Geſellſchaft, für Rom, für die ganze Welt, für Freunde, Wiſſenſchaften und Geſchäfte kein Gefühl, kein Leben, kein Daſeyn mehr. (Sie kommen dem Circus der Flora nahe und hören das Jubelgeſchrei des ausgelaſſenen Volkes.)

Celſus. Ein wunderbares Geſchick leitet heute unſere Schritte, denn ich wußte gar nichts davon, daß heute die Floraliſchen Spiele gegeben werden. Iſt's dir gefällig, ſo wollen wir hingehen und erfahren, ob unſere Gegenwart eben ſo viel vermag, als einſt die Gegenwart des Cato.[*]

M. Aurel. Ich wünſchte es, denn ſtrenger noch als der ernſthafte Cenſor würde ich das Ende der Spiele abwarten, um der zügelloſeſten Ausſchweifung den Zutritt zu verſchließen. — (Schon in dem Circus, indem er die ärgerlichſten Auftritte der Ueppigkeit gewahr geworden:) Ha welche Gräuel der Schamloſigkeit! Celſus, wenn du mich mit Vorſatz, um mich vielleicht zu beſchämen oder zu ſtrafen, hierher geführt haſt, ſo möge mich die Göttin Aido[**] ſtrenge an dir rächen, denn du haſt mein Herz ſehr tief verwundet!

Celſus. Was würde Benedicta hier thun?

M. Aurel. Vor Schamhaftigkeit vergehen, oder über die ſterbende Tugend mancher ihrer Schweſtern blutige Thränen weinen.

---

[*] Bei der Feier der Floraliſchen Spiele wurden die abſcheulichſten Schandthaten öffentlich und ungeſtraft begangen; und als Cato, der Cenſor, einſt bei denſelben erſchien, ſo ward das Volk nur durch Hochachtung und Ehrfurcht vor dieſem ernſten und ſtrengen Manne von der Forderung, daß ſich die Frauenzimmer, der Gewohnheit gemäß, öffentlich Preis geben ſollen, zurückgehalten. Favonius machte Cato'n auf dieſe Eingezogenheit aufmerkſam, und er verließ ſogleich den Circus, um durch ſeine Gegenwart die Freuden des Volkes, dem er ſich bei jeder Gelegenheit gefällig bezeugte, nicht länger zu ſtören.

[**] Eine Gottheit der Lacedämonier, worunter ſie die Schamhaftigkeit verehrten.

Celſus. (Bei ſich.) Deine Täuſchung ſoll bald verſchwinden. — (Nachdem er ſich in dem Circus allenthalben genau herumgeſehen hat.) Komm und laß uns von dem Schauplatze der Schande fliehen. Die Zeiten des Cato ſind verſchwunden, oder Rom hat keine Catonen mehr. (Sie verlaſſen den Circus.) Wenn es dir denn noch Ernſt iſt, der Liebe deiner tugendhaften Benedicta zu entſagen, ſo bin ich bereit, dich jetzt zu ihr zu begleiten.

M. Aurel. Mein vollkommener Ernſt.

Celſus. (Nachdem ſie einige Schritte ſtillſchweigend fortgegangen, und dem Tempel der Flora ſchon ſehr nahe ſind. M. Aureln ins Ohr.) Halt, was iſt das! Sieh' gegen die Halle des Tempels hin! Was erblickeſt du dort?

(Marc-Aurel erblickt unter der Halle des Tempels, zwiſchen den Statuen der Pomona und des Vertumnus, die Benedicta, und den Ventidius in ihren Armen. Er ſchaudert vor dieſem Anblicke zurück, und verhüllt mit der Toga ſein Angeſicht.)

Celſus. Sieh' den Abgott deiner Anbetung, dem du alles aufzuopfern bereit warſt!

M. Aurel. Ha auch dieſe Schande noch! So gar das Verdienſt und die Ehre des Sieges iſt mir verſagt!

Celſus. Laß jetzt den Verhang der Vergeſſenheit über das Vergangene ſinken. Die Laſterhafte war des Kampfes nicht werth, den die großmüthige Entſagung dir noch gekoſtet hätte. Sey jetzt ganz der Mann, der ſich mit Ehre und Tugend wieder ausgeſöhnt hat! (Marc-Aurel fällt gerührt und ſtillſchweigend in die Arme ſeines Begleiters.)

Heftig wüthete jetzt in Marc-Aurels gebeugter Seele der Schmerz, den Gegenſtand ſeiner zärtlichſten Empfindungen verachten zu müſſen; aber gewaltſamer noch beſtürmte und zerriß die Scham ſein gefühlvolles Herz, ſo bald ſeine, ſich ſelbſt wieder gegebene Seele ſtark genug war, das Vergangene mit prüfendem Auge zu überſehen. Qualenvoll und zu Boden drückend war die Vorſtellung für ihn, eine ſo lange Zeit ohne irgend eine lobenswürdige That, verloren für ſeinen Geiſt, verloren für die Tugend, verloren für ſein eigenes und das allgemeine Beſte, für Freunde, Lehrer und Vaterland, in tändelndem Müßiggange; und was noch ſchlimmer war, in der verächtlichen Beſtrebung, den wollüſtigen und ſtolzen Begierden einer Buhlerin zu fröhnen, unrühmlich verſchwendet zu haben. Er trieb die Vorwürfe, die er ſich ſelbſt darüber machte, ſo weit, als ſie der Affect einer allzufeurigen, aber von weit umfaſſender Liebe zum Ruhme und zur Tugend durchdrungenen Seele nur immer treiben kann; und die Leiden, in die ſein Gemüth dadurch verſenkt wurde, waren unausſprechlich. Vergebens ſtellte ihm Ruſticus vor, daß ein anhaltendes Gefühl von Scham und Selbſtverachtung nie eine gute Wirkung hervorbringen könne, und der wiederkehrenden Tugend nichts nachtheiliger ſey, als übermäßiger Gram und Kleinmuth; vergebens bewies ihm Maximus, daß die bittere Reue, der er ſich ſo grenzenlos überließ, zu nichts gut wäre, als einen tiefen Eindruck von der Häßlichkeit ſeiner thörichten und unbeſonnenen Aufführung in ihm zurück zu laſſen, und daß die Fortdauer des Schmerzens über das Vergangene, ihm nur die Kräfte, ſich zu einem beſſern Zuſtande emporzuſchwingen, raube, und dadurch eben ſo ſchädlich werde, als eine allzugroße Furcht, die uns dem Uebel, dem wir behutſam entfliehen, oder muthig widerſtehen ſollten, nur deſto gewiſſer entgegenführt; vergebens behandelte ihn **Celſus** mit weiſer Schonung, und enthielt ſich aller Vorwürfe, Anſpielungen und Rügungen ſeines Fehltrittes; vergebens betrugen ſich alle ſo frey, ſo ungezwungen, ſo vertraut gegen ihn, als hätte er nie die geringſte tadelnswürdige Blöße an ſich blicken laſſen: die Schläge folgten ſich auf einander zu ſchnell, und waren zu empfindlich, als daß ſie die kalten ernſthaften Vorſtellungen des Ruſticus, die einfachen Beweiſe des Maximus, und das kluge Schweigen des Celſus hätte heilen können. Das Bewußtſeyn, ſo viel geopfert zu haben und ſich ſo ſchändlich betrogen zu ſehen; die getäuſchte Hoffnung, durch mühſamen Kampf einen rühmlichen Sieg über die Leidenſchaft ſich zu erfechten; der ſchreckende Gedanke, daß es nicht mehr als einen einzigen Fehltritt braucht, um den Glanz des ſchönſten Lebens zu verdunkeln, und daß es nicht allezeit in der Macht des Fehlenden ſtehet, dieſen Fehltritt durch eine große ruhmvolle Handlung wieder auszulöſchen; bemächtigte ſich ſeiner ſo gewaltig, daß alle Ruhe, alle Zufriedenheit, alles Zutrauen in ſich ſelbſt weit von ſeiner geängſtigten Seele floh. Marc-Aurels ſtarke Leidenſchaften hatten eine gewaltſame Erſchütterung nöthig, um eine andere Richtung zu nehmen, und dieſe war nur der erfahrne Menſchenkenner **Diognet** ihm zu geben, im Stande. Schon ſeit einigen Tagen harrte er auf eine günſtige Gelegenheit, in der er ſeinen äußerſt beſtürzten Freund wiederum edel und groß könnte handeln laſſen. Ein glücklicher Zufall brachte ſie ihm jetzt, denn er kam hinter ein Geheimniß der ſchwärzeſten Bosheit, und um dieſes zu zerſtreuen, ſetzte er Marc-Aurels ſchon halb erſtorbenen Kräfte in Bewegung und Thätigkeit.

(Marc-Aurels Stube.)

Marc-Aurel. Diognet.

M. Aurel. Nur du aus allen, die mich umgeben, kenneſt die Leiden unter deren ſchmerzlichem Drucke mein Geiſt jetzt ſeufzet; nur dir iſt jede Falte meines Herzens bekannt, in dir fand ich einen Freund, dem ich allezeit mein Innerſtes ſicher eröffnen durfte; unter deſſen weiſer Führung ich Thorheiten, wenn nicht immer zu vermeiden, wenigſtens doch von denſelben bald zurück zu kommen, lernte; und gerade du verläſſeſt mich, entferneſt dich von mir in einem Zeitpunkte, in dem ich deiner Hülfe am meiſten bedarf; keine mitleidige Tröſtung, keine freundſchaftliche Erinnerung, keine heilſame Ermahnung und Warnung ſtrömet von deinen Lippen meiner Seele zu; ganz überläſſeſt du mich den Martern und Schrecken eines aufgebrachten, beſtürzten, verworrenen Gewiſſens!

Diognet. Wichtigere Dinge, als deine leicht verzeihlichen Schwachheiten, zogen ſeit einiger Zeit meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Nur über das Wohl der Menſchheit vergaß ich der Verirrungen des Jünglings.

M. Aurel. Iſt es möglich, daß dich der Menſchheit Wohl beſchäftigen könne, ohne mich, deinen Freund daran Theil nehmen zu laſſen?

Diognet. Erſt ſeit geſtern iſt meine Sache reif, und heute ſollſt du mir helfen, ſie auszuführen; aber ich wünſchte eine ganz freie, ruhige, gelaſſene Seele in dir anzutreffen.

M. Aurel. Wünſche nichts, du findeſt alles, was du verlangeſt, wenn du mir Gelegenheit zum Handeln gibſt. Was haſt du vor?

Diognet. Was hältſt du von den zwei Tribunen der Leibwache, **Florus** und **Cäcina**?

M. Aurel. Guter Diognet, wenn man ſelbſt ſchon öfters gefallen iſt, ſo lernt man endlich alle Menſchen für beſſer als ſich ſelbſt zu halten, und dies iſt der Fall zwiſchen mir und den zwei Tribunen. Weißt du etwas wider ſie?

Diognet. Sehr viel. Sie ſind ſchlechte Leute, denn ſie bewachen die Thür des Kaiſers und —

M. Aurel. Laß ſie weggeben, den Kaiſer ſchützt ſeine Tugend.

Diognet. Nur gegen die Anfälle eines zum Aufruhr ſtets geneigten Pöbels, aber nicht gegen die Künſte der Bosheit, die dieſe feinen Wächter, in die finſterſte Nacht der Verſchlagenheit eingehüllt, treiben.

M. Aurel. Haſt du ſie vielleicht auf ſo einem Probeſtück ihrer Kunſt ertappt?

Diognet. Sie verſchließen der Wahrheit die Pforten des Pallaſtes; rauben dem unglücklichen Römer den letzten Troſt, in den Schooß des allgemeinen Vaters zu fliehen, und in ſeinen Armen Hülfe zu ſuchen; ſtoßen den unterdrückten Bürger von der Thüre des Kaiſers zurück; preſſen der leidenden Tugend Seufzer und Thränen aus; treten die gekränkte Unſchuld und das unbekannte Verdienſt nahe am Throne mit Füßen: und dies alles nach einem feſtgeſetzten Plane, den ich geſtern Abends unter dem Porticus der Argonauten aus ihrem eigenen Munde, aber von ihnen unbemerkt, hörte. Dort theilten ſie ſich die glücklichen Fortſchritte ihrer Ränke und Anſchläge gegenſeitig mit, und freuten ſich darüber recht herzlich. Sie ſtehen mit allen Zöllnern und Beamten Italiens in Verbindung, die ungeſtraft ihre Erpreſſungen und Räubereien jetzt ausüben, weil es ihnen gelang, dieſe zwei niedrigen Sclaven des Eigennutzes,

nutzes,

[illegible]; die für die angebornen Stimmen alle Zugänge zu dem Kaiſer bewachen, und ihn ſelbſt mit ihren feilen Kreaturen ganz umringen, zu gewinnen. Schon ſchmachten in den öffentlichen Gefängniſſen einige unſchuldige Opfer der Bosheit dieſer kriechenden Seelen, die ſich gegen eure Wohlthätigkeit und euern Eifer für Billigkeit und Recht verſchworen haben. Gehe, entdecke deinem Vater dies hölliſche Geheimniß, und verdiene dir den Segen der Menſchheit.

M. Aurel. (Rufend) Hylas! (Der Sclave kommt) Rufe mir eilend den Freigelaſſenen Maternus. (Hylas ab) Siehe das Loos der Fürſten, ſelbſt der beſten; wie betrübt iſt es nicht!

Diognet. Ich hielt' es für rathſamer, du gingſt ſelbſt zu dem Kaiſer.

M. Aurel Und ich will das, was du mich heiſſeſt, ganz thun. (Maternus kommt.) Wie lange ſteheſt du ſchon im Solde des Florus und Cäcina. (Maternus ſchweigt.) Antworte!

Maternus. Wenn Verachtung und Abſcheu ihrer Heuchelei die Dienſte ſind, die ſie von mir fordern, ſo bin ich ihr Diener ſeit dem ich ſie kenne.

M. Aurel. Du ſteheſt alſo in keiner Verbindung mit ihnen?

Maternus. In keiner andern als in der, in welcher der Rechtſchaffene mit dem Schurken ſtehet.

M. Aurel. Haſt alſo auch noch nie auf ihr Verlangen einem Römer den Zutritt zu mir verwehrt?

Maternus. Nicht einmal einem Sclaven, nur dieſe zwei Böſewichter ließ ich nie vor dich kommen.

M. Aurel. Warum thateſt du das?

Maternus. Weil ich es für recht hielt, denn ich kenne ſie als die verſchmitzteſten Heuchler, und bin überzeugt, daß auch ihr Athem nur, der unreine Hauch einer laſterhaften Seele, die nie einen rechtſchaffenen Gedanken gebar, vergiftet.

M. Aurel. Wenn du dies wußteſt, warum ſagteſt du's mir nicht ſchon lange?

Maternus. Weil ich nicht dein Vertrauter, nur dein Diener ſeyn will, und ich nicht gern einem Cäſar dienen möchte, der, um das was gut oder böſe iſt zu ſehen, der Augen ſeines Freigelaſſenen bedarf.

M. Aurel. (Bei ſich) Er hat Probe gehalten. — Gehe jetzt zum Kaiſer, er ſoll auf meine Verantwortung die zwei Tribunen ſogleich in Verhaft nehmen laſſen. Nach ein paar Stunden werde ich ihm perſönlich über meine Forderung Rechenſchaft ablegen. Verrichte deinen Auftrag und ſchweige. (Maternus geht ab.) Diognet, begleite mich in das Gefängniß.

(Staats-Gefängniß.)

Marc-Aurel, Diognet, ein Triumvir Capitalis (Oberkerkermeiſter.)

Triumvir. Die drei folgenden ſind auf ausdrücklichen Befehl des Kaiſers hier.

M. Aurel. Weißt du ihr Verbrechen?

Triumvir. Ich darf nichts wiſſen, als die Befehle des Herrn.

M.

M. Aurel. Und durch wen erhielteſt du dieſe?

Triumvir. Durch die Tribunen Florus und Cäcina.

M. Aurel. Ich will die Gefangenen ſprechen. (Der Triumvir öffnet das Behältniß. M. Aurel und Diognet gehen hinein.) Wie lange biſt du hier?

Erſter Gefangener. Seit der letzten Hungersnoth.

M. Aurel. (Zu Diognet) Zeichne mir die Antworten in deine Schreibtafel auf. (Zu dem Gefangenen.) Rede aufrichtig ohne Scheu und Umſtände, was haſt du verbrochen?

Erſt. Geſang. Bei Gelegenheit der letzten Hungersnoth machte ich einen Vorſchlag, wie man durch Einſchränkung der Zahl der Fechter und ihrer Spiele einen anſehnlichen Schatz zur Vermehrung und Unterhaltung guter Kornkammern und Vorrathshäuſer, ohne dem öffentlichen Aerarium beſchwerlich zu fallen, ſammeln könne. Alle Verſuche die ich, den Kaiſer ſelbſt zu ſprechen, machte, mißlangen mir. Endlich vertraute ich meinen Vorſchlag dem Florus, nachdem er mich verſichert hatte, daß er ihn dem Kaiſer vorlegen wollte; und an eben demſelben Abend noch ward ich auf Antonins Befehl meiner Familie entriſſen, und hierher gebracht.

M. Aurel. Glaube mir, ſowohl dein Vorſchlag, als dein Schickſal iſt dem Kaiſer bis zu dieſer Stunde noch unbekannt. Sey getroſt, heute ſollſt du auf freien Fuß geſtellt werden, und all' die Genugthuung, welche die menſchliche Gewalt dem unterdrückten Bürger und der beleidigten Gerechtigkeit geben kann, erhalten. — (Zu dem zweiten Gefangenen) Was hat dich hierher geführt?

Zweit. Geſang. Die Armuth. Man nahm mir alles was ich hatte, und man verſagt mir Unſchuldigen das, was man dem größten Verbrecher gewährt, den Tod.

M. Aurel. Laß mich im kurzen deine Geſchichte hören.

Zweit. Gefang. Lange lebte ich zufrieden und glücklich in dem Schooße meiner Familie in meiner Strohhütte zu Antemna, ein gänzlicher Mißwachs und eine Viehſeuche brachte mich ſo herunter, daß ich durch vier Jahre den Viehzoll ſchuldig bleiben mußte. Da kamen die Zöllner und forderten ihn mit Ungeſtüm, mißhandelten mich und meine Tochter, verkauften meinen Acker, meine übrig gebliebenen Schaafe und mein ſonſt ſo friedliches, jedem Wanderer offenes Strohdach. Da ich an den Bettelſtab gebracht, nichts mehr zu verlieren hatte, drohte ich den Grauſamen, vor dem Throne um Rache über ſie zu flehen: aber ſie lachten dazu und ſpotteten meiner. Dies ſchmerzte mich ehrlichen Veteranen, der ich unter Trajan ſchon für das Vaterland kämpfte, und aus dem Schlachtfelde Wunden davon trug, ehe dieſe gelockten Knaben noch Brod eſſen lernten, erſt recht. Ich ging wirklich nach Rom in der Abſicht, bei dem Kaiſer Gnade und Genugthuung zu ſuchen; als ich aber mein Vorhaben den Tribunen der Leibwache entdeckte, ließen ſie mich aufheben und hierher bringen. Immer hörte ich, unſer jetziger Kaiſer wäre ſehr gnädig, aber wer nicht ſtark genug iſt, durch die Rotte der Henker, die den Zutritt zu ihm bewachen, ſich durch zu arbeiten, dem iſt es zu verzeihen, wenn ers nicht glaubt. O Cäſar, dies hätte unter Trajan geſchehen ſollen!

M. Aurel. Habe Geduld, Alter, du ſollſt heute noch ſehen, daß Trajan den Eifer für die Gerechtigkeit ſeinen Nachfolgern zum Erbtheile hinterlaſſen hat. — (Zu dem dritten Gefangenen.) Wer biſt du?

Drit. Gefang. Ein römiſcher Ritter, und daß ich es mit römiſcher Seele bin, das ſiehſt du aus der heitern Miene, mit der ich dieſe Feſſeln trage.

M. Aurel. Wie lange trägſt du ſie ſchon?

Drit. Geſang. Seit einem Jahre.

M. Aurel. Und warum?

Drit. Geſang. Weil ich ſo glücklich war, die Feinde der öffentlichen Glückſeligkeit zu beleidigen.

M. Aurel. Womit?

Drit. Geſang. Lange ſah' ich mit gerechtem Unwillen den gräulichen und laut um Rache ſchreienden Ungerechtigkeiten des Cäcina und Florus zu. Oft ſah' ich, wie ſie durch Läſterungen, Schläge und andere Grauſamkeiten, unterdrückte und troſtloſe Bürger, die ſich mit Ehrfurcht dem Throne näherten, um dort Gerechtigkeit und Gnade zu finden, mißhandelten. Ich weiß es, wie oft ſie die Bittſchriften dieſer Elenden aus der Schlafſtube des Kaiſers wegſtahlen und unterdrückten. Sie erkläre ich für die Urheber der in Rom vor ſechs Jahren entſtandenen Hungersnoth, denn ich weiß alle die Betrügereien und Schelmenſtreiche, die ſie mit den Präfecten der Annona *) hier und in den Provinzen verübten. Aber nie ward ich mehr erbittert, als da vor einem Jahre der Kaiſer unter viermal hundert tauſend Arme Getreide auszutheilen befahl. Nur funfzig tauſend nahmen an dieſer Wohlthat Theil, und auch von dieſen mußten noch viele den Scheffel mit ſechs Aß **) bezahlen. Dieſer gewaltige, an dem Staate und den Armen begangene Diebſtahl machte mich beinahe wüthend. Ich forderte den Kaiſer in einer Schrift, die eine warme und getreue Schilderung der Gewalthätigkeiten und Räubereien dieſer zwei Schandflecke der Römer enthielt, zur Aufmerkſamkeit und Rache auf; aber mein Ruf erreichte Antonins Ohren nicht. Ich legte meine Schrift auf ſeinen Schreibetiſch, ungeſehen von ihm, gerieth ſie in die Klauen dieſer zwei, unter dem Rocke der Ehre verſteckten, Räuber, und der kühne Verräther ihrer Bosheit ward das Opfer ihrer grimmigen Rache.

---

*) Proviants-Verwalter.

**) 3 Gr. 3 Pf.

M. Aurel. Wie nenneſt du dich?

Drit. Geſang. **Regulus Aquilius.**

M. Aurel. (Zu dem Triumvir.) Nimm ihnen auf Cäſars Wort die Feſſeln ab, und erwarte noch heute des Kaiſers weitere Befehle. (M. Aurel und Diognet verlaſſen das Gefängniß.)

Von gerechtem Eifer gegen die Unterdrücker ihrer Mitbürger entflammt, eilte Marc-Aurel mit den eingeholten Nachrichten zu dem Kaiſer, und bat um die ſtrengſte Rache gegen die Verbrecher, und um glänzende Genugthuung für die Unſchuldigen. Dieſe erhielten ſogleich ihre Freiheit, und nachdem die Tribunen ihre ſchändlichen Räubereien theils ſelbſt geſtanden, theils derſelben überwieſen wurden, verurtheilte ſie Antonin zu einem dreijährigen Gefängniß in Ketten und Banden, und dann zur ewigen Verbannung aus Italien und den Provinzen. Ihr beträchtliches Vermögen ward eingezogen, und der dritte Theil davon unter die drei Gefangenen getheilt, wobei **Regulus Aquilius** mit edler Uneigennützigkeit ſeinem Theile entſagte, und ihn dem grauen verdienſtvollen Veteran überließ. Auf Marc-Aurels Fürſprache erhielt **Celſus** die Stelle des **Florus**; die des **Cäcina**, **Regulus Aquilius**.

Große Seelen thun nichts **halb**. Jedes Gute, womit ſie die Menſchheit beglücken, gründen ſie feſt; und nie

ziehen

gehen ſie gegen ein Uebel los, ohne es mit der Wurzel, hätte ſie auch unter einem tauſendjährigen Verderben Grund gefaßt, auszurotten. Verbrechen zu beſtrafen, iſt jedem gerechten Regenten eigen; der Quelle der Verbrechen nachzuſpüren, jene für immer zu verſtopfen, dieſe in ihrem Urſprunge zu erſticken, bleibt nur Fürſten deren Geiſtesgaben mit ihren erhabenen Pflichten in einem glücklichen Verhältniß ſtehen, vorbehalten. Antonins Beiſpiel verſiegelt dieſe Wahrheit. Mit der ſcharfen Beſtrafung der Tribunen noch nicht zufrieden, ließ er in dem ganzen Reiche eine Verordnung ergehen, worin den Zöllnern Beſcheidenheit, Sanftmuth und Nachſicht bei der Einforderung der Zölle, unter Androhung der ſchwerſten Strafen eingeſchärft ward, und die Unterthanen mit Verheiſſung der genaueſten Genugthuung aufgefordert wurden, ſich ohne Furcht und Zurückhaltung zu beſchweren, wenn ſie ſich durch die Strenge oder Gewaltthätigkeit dieſer Leute nur im Geringſten gedrückt fühlten. In einem andern Geſetze ſchränkte er die, von ſeinen Vorfahren ſo ſehr vermehrten Fälle des Majeſtätsverbrechens auf den einzigen ein, wenn jemand einen, an den Kaiſer gerichteten Brief oder Bittſchrift unterſchlagen; oder einem römiſchen Unterthanen den freien Zutritt zu dem Kaiſer verwehren würde. So gut wußte Antonin, zu welch hohen Endzwecke die Vorſicht ſeine Schultern mit dem kaiſerlichen Purpur beehrt hatte!

Gewonnen war jetzt Marc-Aurel für Tugend, Freunde und Vaterland. Gewonnen für immer, denn dieſe Handlung ſöhnte ihn mit ſich ſelbſt wieder aus, und flößte ſeinem Herzen dasjenige Selbſtvertrauen ein, welches mit einem erleuchteten Geiſte verbunden, allezeit zur fruchtbaren Mutter groſer Handlungen wird. Unermüdet beſchäftigte er ſich nun mit der Erfüllung ſeiner gegenwärtigen Beſtimmung, und mit der Vorbereitung zu ſeiner künftigen. Durch Erfahrung klüger gemacht, und durch ſeine verliebten Verirrungen gewiziget, lernte er jetzt mit der Zeit wuchern, und jede Stunde die ihm ſeine öffentlichen Pflichten und Geſchäfte übrig ließen, weihete er ſorgfältig und getreu der Freundſchaft und Weisheit. Um ſein mildes, den Freuden der Liebe ſtets offenes Herz gegen die wüthenden Anfälle einer Leidenſchaft, deren verderbende Gewalt er bereits erfahren hatte, für die Zukunft mehr zu befeſtigen, feierte er bald nach ſeiner Wiederkehr zur Ruhe und Vernunft ſeine Vermählung mit Fauſtinen. Antonin würdigte ihn ſeines Zutrauens ſtets mehr, und ſeine Regierung war die beſte Schule, in der Marc-Aurel ſich zum Liebling der Menſchheit und zum Vater der Römer bilden konnte. Um ihn durch alle Merkmahle der Achtung und Liebe auszuzeichnen, räumte ihm der Kaiſer den Pallaſt des Tiberius zur Wohnung ein, gab ihm einen eigenen Hofſtaat, bewog Alexandern und Sextus, ihre Villen mit dem Pallaſte des Cäſars zu vertauſchen, und vermehrte die Zahl ſeiner vertrauten Weiſen mit dem berühmten Stoiker Apollonius, den er aus Chalcis nach Rom kommen hieß, um der Begierde des Edeln nach Weisheit alle mögliche Nahrung zu verſchaffen. Er ernannte Marc-Aureln für das folgende Jahr zum Conſul, zog ihn von nun an zu allen Berathſchlagungen, vergab kein Amt ohne ſeine Uebereinſtimmung, ſetzte ihn ſich ſelbſt beinahe gleich, und ließ ihn gefliſſentlich an jedem Staatsgeſchäfte, deſſen Verwaltung Arbeitſamkeit, Talent und Anſtrengung des Geiſtes forderte, Theil nehmen.

Unter ſeinem Conſulate, das der Kaiſer mit ihm begleitete, verlangten die Rugier, Sidiner, Burier und Marſingier, vier Germaniſche Völker unter die Zahl der Unterthanen des römiſchen Reiches aufgenommen zu werden. In dieſer Abſicht ſandten ſie ihre Abgeordneten nach Rom, um den Senat und den Kaiſer zur Bewilligung ihrer Bitte zu bewegen, und ihn dann von ihrer unveränderlichen Treue und Ergebenheit zu verſichern. Die beiden Conſuln und der beſſere Theil des Senats hielten es aus wichtigen Gründen für rathſamer, die freiwillige Huldigung der Germanier auszuſchlagen; da hingegen diejenigen, deren Augenmerk bloß auf die Erweiterung des Reiches und die Verbreitung der römiſchen Gewalt gerichtet war, die glänzendſten Vortheile für den Staat in dieſer Geſandtſchaft zu ſehen glaubten. Dreimal wurden die Stimmen geſammelt, aber dreimal blieben ſie getheilt und vereitelten die Wünſche der Väter nach einem allgemeinen Rathsſchluſſe, bis endlich beide Theile darin überein kamen, ſich beiderſeits einen Redner zu wählen, der mit aller ihm möglichen Stärke und Nachdruck die Gründe ſeiner Parthei dem Senat darſtellen ſollte. Der größere, für die Germanier geſinnte Theil wählte den Vorſteher der Stadt; die Parthei des Kaiſers den Cäſar zu ihrem Sachwalter. Frucius Clarus ſprach für die Größe der Römer, und er gefiel; Marc-Aurel führte die Sache der Menſchheit, und er ſiegte.

(Tempel der Freiheit.)

Antonin. Senat.

Marc-Aurel auf der Rednerbühne.

„Wäre wirklich der Glanz unſerer Tugenden, die Reinigkeit unſerer Sitten, die Weisheit und Majeſtät unſerer Geſetze der Bewegungsgrund der Ragier und ihrer Bundesgenoſſen, ſich der Herrſchaft der Römer zu unterwerfen, wie es der Vorſteher der Staat, **Fructus Clarus**, mehr ſchön als wahr, und mehr gefällig als überzeugend, dieſen Augenblick bewieſen hat; ſo würde ich mit frohlockendem Herzen den unſterblichen Göttern danken, daß nach all den großen und glücklichen Verbrechen gegen die Natur und die Menſchheit, durch welche unſere Väter den fürchterlichen Koloß der römiſchen Größe aufgeſtellt haben, *) wir doch endlich das edelſte, erhabenſte und glücklichſte Volk unter der Sonne geworden ſind: und euch, Quiriten, würde ich entzückt, und mit dreimal höherer Begeiſterung als Clarus zurufen: nehmt die Germanier auf, denn Völker glücklich machen, ihnen Sitten und Geſetze geben, iſt der Römer ſchönſte, theuerſte, heiligſte Pflicht. So aber bürget mir ſelbſt des Clarus wahrhafte und treffende Schilderung unſers heutigen Zuſtandes dafür, daß kein vernünftiges, über ſeine Vortheile nur halbwege aufgeklärtes Volk ihn mit uns zu theilen, im Ernſte wünſchen kann; daß folglich die Germanier, entweder Tugenden, Sitten und Geſetze bei uns ſuchen, die wir ſelbſt nicht beſitzen, ſelbſt nicht kennen; oder daß ſie ganz andere Bewegungsgründe, als diejenigen, welche uns der Vorſteher der Stadt darſtellte, beſtimmten, unſerer Macht zu huldigen, und Unterthänigkeit bei den römiſchen Adlern zu ſchwören. Im erſten Falle befördern wir durch ihre Aufnehmung nur ihre Täuſchung, und machen aus Barbaren auch noch Unglückliche, weil der Blitzſtrahl des Verderbens, der täglich das Capitol erſchüttert, auch von ihren Augen die Binde des Irrthumes bald wegſtreifen wird. Im zweiten vermehren wir die Zahl der römiſchen Unterthanen mit Bettlern, die durch unſere Freigebigkeit bereichert, ſich bald mit dem Bürgerrechte, auch das Recht, unſere Söhne aus dem Senat und dem Forum zu verdrängen, erkaufen oder erobern werden.“

---

*) Die Verehrer des Horazianiſchen

— — — — — — Seruetur ad imum,
Qualis ab incepto proceſſerit, et ſibi conſtet.

werden es doch mir nicht zur Laſt legen, daß der fünf und zwanzigjährige Cäſar anders, als der ſechzehnjährige Marc-Aurel (Erſt. Thl. S 201) von der Größe der Römer denkt und ſpricht. Denn wer von uns denkt heute noch ganz ſo, wie er vor eilf Jahren dachte?

„Doch nein, Frucius Clarus will ſie nur glücklich machen. Auch wir wollen es thun, wenn du uns zuvor beweiſeſt, daß ſie unglücklich ſind. Sie ſind arm, ſprichſt du; das iſt, anſtatt hoch aufgethürmter marmorner Paläſte und vergoldeter Speiſeſäle, iſt ein niedriges Strohdach ihre Wohnung, und eine dickbelaubte tauſendjährige Eiche ihr Speiſeſaal. Anſtatt elfenbeinerner, künſtlich mit Gold ausgelegter Bettſtellen, und mit Roſen und Flaumfedern gefüllter Küſſen, ſchlafen ſie auf Matten oder Rennthierhäuten, die ſie ſelbſt erlegt hatten. Nur wildes Obſt, friſches Wildpret und geronnene Milch ſtillt ihren Hunger, nur geſchmackloſes Waſſer, mit hohler Hand oder mit dem Horn eines kurz zuvor erlegten Auerochſen aus der nächſten Quelle geſchöpft, nicht begeiſternder, in Corinthiſchen Bechern ſchäumender Traubenſaft löſcht ihren Durſt; kein anderer Schmuck als ihre Waffen macht ſie ihren Mädchen reizend und ſchön, und kein Purpur, kein Gold überdeckt ihre Weiber, kein rother wohlriechender Staub zerfrißt ihr gelbes, in kunſtloſen Locken wallendes Haar, keine verderbliche Schminke vertilgt von ihren, in ſteter Geſundheit blühenden Wangen die reizvolle Farbe der Liebe und Schamhaftigkeit. Sie kennen alle die Künſte der Weichlichkeit, alle die Bedürfniſſe des Luxus, und alle die Laſter des Ueberfluſſes noch nicht: und deſſentwegen — höret es Quiriten! deſſentwegen ſind ſie unglücklich; wenn aber dies Unglück heißt, dann möchte ich wiſſen, was Clarus und ſeine Parthei Glück nennet. Oder konnteſt du, ſonſt gewohnt, die weiten Räume verfloſſener Zeiten mit forſchendem Geiſte zu durchfliegen, und in den ehrwürdigen Ruinen alter Völker, Menſchen, Sitten und Geſetze zu ſtudieren, *) deiner Parthei zu gefallen nur auf einen Augenblick vergeſſen, daß der Zeitpunkt der Armuth der Römer, eben der Zeitpunkt war, in welchem ſie nicht nur alle Nationen der Welt, ſondern auch ſich ſelbſt übertrafen? Wenn zeigte der Senat tiefere Weisheit in ſeinen Rathsſchlüſſen, unüberwindlichere Standhaftigkeit in den drohendſten Gefahren, und erhabnere Stärke und Größe der Seele, mitten unter den fürchterlichſten Niederlagen und Unglücksfällen? Wenn brannte das Feuer der Vaterlandsliebe in allen Ständen, Geſchlechtern, Altern heller und heftiger? Wenn bewieſen die Heerführer gegen die furchtbarſten Feinde mehr Klugheit, Muth und Unerſchrockenheit? Wenn folgten die Söhne der Freiheit der Stimme ihrer Feldherrn mit mehr Ergebenheit, und wenn gingen die Legionen mit mehr Bereitwilligkeit in den unvermeidlichſten Tod, als da die Ueberwinder der reichſten Städte und Völker nur ein einziges Grundſtück beſaßen, ihre Heerden ſelbſt weideten, unbekannt mit unſerer heutigen Verfeinerung, mit eben der Hand, die vor kurzem noch vom Triumphwagen die Zügel geführt hatte, jetzt die Pflug-Ochſen lenkten, mäßig lebten, in Dürftigkeit ſtarben, und nach

*) Nach dem Zeugniß des Gellius war Frucius Clarus ein großer Liebhaber und Kenner der Alterthümer.

nach ihrem Tode nicht einmal aus ihrem eigenen Vermögen konnten begraben werden? Soll denn ich erſt dem, mit dem Geiſte aller Zeiten und Völker vertrauten Frucius Clarus beweiſen, daß man nicht unglücklich ſeyn kann, ſo lange man tugendhaft iſt; daß der Muth und die Stärke der Tugend, ſich gerade bei armen Nationen am längſten erhält; daß die größten und entzückendſten Beiſpiele menſchlicher Größe, Würde und Vollkommenheit, nur auf dem dürren Boden der Armuth und Mäßigkeit, nicht auf den bezaubernden Fluren der Schwelgerei und des Ueberfluſſes erſcheinen?“

„Laſſet uns jetzt einen Blick auf die Glückſeligkeit, die Clarus und ſeine Partei den Rugiern, Sidinern, Buriern und Marſingiern gewähren will, werfen. Gute Sitten und weiſe Geſetze, ſagteſt du, ſind die Grundlage der Glückſeligkeit eines Volkes. Das ſagen auch wir. Wenn du aber verſicherſt, daß wir dieſe barbariſchen Völkern geben können, ſo ſprichſt du etwas, das uns das demüthigende Bewußtſeyn unſers Zuſtandes zu glauben verbietet. Was vermögen Geſetze, gäbe ſie auch Minos oder Sokrates, dort, wo noch keine Sitten zum Grunde liegen? und was könnten ſokratiſche Geſetze fruchten, die auf die heutigen Sitten der Römer ſich gründen müßten? Und endlich, welche Geſetze will Frucius Clarus den Germaniern geben; unſere heutigen, oder die, welche Rom unter den Cincinnaten, Camillen und Fabriziern verehrte? Gibſt du ihnen dieſe, ſo mußt du ihnen auch die Tugenden des alten Roms geben, und dann werden wir in unſern neu aufgenommenen Unterthanen bald unſere künftigen Ueberwinder erblicken. Gib ihnen die heutigen, und du vermehreſt die Zuſchauer, Theilnehmer oder Mitarbeiter unſers nahen Sturzes und macheſt ſie nur unglücklich, denn du raubſt ihnen ihre Freiheit.“

„Wenn wir denn die Glückſeligkeit, die wir ſelbſt noch nicht genießen, mit den Germaniern nicht theilen können, ſo wollen wir uns wenigſtens ihres Armes zur Befeſtigung und Erweiterung unſerer Herrſchaft bedienen. Frage mich nicht, mächtiger Kaiſer, fraget mich nicht, ihr wenigen, die ihr die Bitte der Germanier in dem Heiligthume der Gerechtigkeit auf der Wagſchale der Klugheit abgewogen habt, fraget mich nicht, wie dies geſchehen ſoll; denn ich weiß es ſelbſt nicht. Nur Frucius Clarus weiß es, und er hat es euch geſagt. Ihr wiſſet, ſprach er, wie viel Römerblut die Kriege mit den Germaniern am Rhein und an der Elbe ſchon gekoſtet, und wie viel es noch koſten wird, ſie in Ruhe und Eintracht mit uns zu erhalten, denn ſtets drohen ſie uns mit neuen Einfällen. Was können wir ihnen entgegen ſetzen? Freilich zahlreiche Legionen, die aber von Weichlichkeit ganz entnervt, ohne Muth, ohne Tapferkeit und Vaterlandsliebe, nur um den Sold dienen, und nichts vermögen gegen ein Volk, das für ſeine Freiheit kämpft, und nur zu ſiegen oder zu ſterben gelernt hat. Nehmen wir dieſe germaniſchen Völker zur Pflicht und Unterthänigkeit an, ſo gewinnen wir hinter dem Rücken der Feinde ein tapferes, ſtarkes, muthiges Volk, das bei jedem Aufſtande die Empörten von hinten anfallen, ſchlagen und einen gewiſſern Sieg uns zubereiten kann. Weiſen wir ſie aber ab, ſo müſſen wir fürchten, daß ſie mit den Cheruſkern, Catten oder Markomannen in ein Bündniß zuſammentreten, und dieſe durch jene verſtärkt, uns dann mit einer Macht überfallen, der wir nicht widerſtehen können.“

„Eines der größten Uebel, ſprach Clarus weiter, das gegenwärtig das Reich drücket, ſind die ſtehenden Legionen, welche die Republik in einen Krieges-Staat verwandelt haben. Auguſt, Tiber und ihre Nachfolger hatten ihrer nöthig, um die Alleinherrſchaft zu gründen. Jetzt ſind ſie ein zweiſchneidiges Schwert, das, nachdem es mit der einen das Volk unterjocht hat, nichts mehr thun kann, als mit der andern die Rächer des Volkes nieder zu machen.

Dieſe zu einer fürchterlichen Größe angewachſene Zahl der Legionen, könnte durch Beſetzung des weitläuftigen Landes der Rugier, und durch die öfters vorfallenden Streitigkeiten mit den benachbarten Barbaren, theils vermindert, theils entfernet werden.“

„Das größte Unglück, bemerkte ferner Clarus ſehr richtig, welches der Deſpotiſmus des Auguſts mit der Tyrannen ſeiner Nachfolger erzeugt hatte, iſt die ungleiche Austheilung der Glücksgüter. Der kleinere Theil beſitzt und genießt jetzt den Raub aller Nationen und die Reichthümer der ganzen Welt, während der größere in der ſchimpflichen Dürftigkeit, unter den Füßen ſeiner Gebieter gefeſſelt liegt, und im Elende darbet. Da muß denn nothwendig alle Liebe des Vaterlandes, alle Begierde nach dem Ruhme des Verdienſtes, alle Kraft zu großen Handlungen in beiden; in dem Mächtigern, durch das Beſtreben nach geſetzwidriger Gewalt und allen damit verbundenen Vortheilen, in den Geringern, durch die Leiden des Elendes erſtickt werden. Nehmen wir aber die Rugier mit ihrem Anhange unter unſere Herrſchaft auf, führen wir unſere Legionen gegen die übrigen germaniſchen Völker auf das Schlachtfeld, erweitern wir die Grenzen des Reiches; ſo wird die Zahl der Legionen vermindert, die Uebriggebliebenen werden durch die Beiſpiele der Tapferkeit der Barbaren zu ähnlichen Thaten angefeuert, wir erobern wüſte, unbebauete Länder, wohin wir ganze Schaaren müßiger, bloß von den gewöhnlichen Ausſpendungen ſich nährenden Bürger verſetzen, und zur Anbauung derſelben anhalten können. Das geſtörte Verhältniß zwiſchen Bevölkerung und Arbeitſamkeit wird wieder hergeſtellt, der Geiſt der Thätigkeit in den Römern erweckt, und die Gefahren, die dem Reiche mit dem Untergange drohen, geſchwächt, und wenigſtens zum Theile entfernt. . Rom iſt nun in der gefährlichen Verlegenheit, aus zwei unvermeidlichen Uebeln eines wählen zu müſſen: entweder unter zu gehen, oder ſeine Eroberungen fort zu ſetzen. Frucius Clarus rathet euch das letztere, weil es faſt unmöglich iſt, in dem Innern eines weit ausgebreiteten Reiches Frieden zu erhalten, ohne auswärtig Krieg zu führen; weil der Krieg ein großes Hülfsmittel iſt, die Menſchen zu regieren; weil wir durch die Eroberungen bei den Germaniern freilich einen Theil unſerer Reichthümer und Kriegsmacht verlieren, dafür aber vielleicht unſere alten Sitten wieder erobern würden. Sehet, Quiriten, ſo ſchön und gut ausgeſonnen ſagte euch der Vorſteher der Stadt, welche Vortheile in der freiwilligen Unterwerfung vier germaniſcher Völker für den römiſchen Purpur verborgen liegen. So deutlich zeichnete er euch den Weg vor, auf dem ihr zur Erweiterung eurer Herrſchaft, zur Befeſtigung eurer Macht gelangen könnet.“

„Iſt es mir erlaubt, ehrwürdige Väter, bei dem blendenden, von Frucius Clarus aufgeſtellten Lichte blind zu ſeyn; ſo bekenne ich frei, daß ich alles das, was Clarus ſieht, nicht ſehe, und anſtatt alles deſſen nur Uebel, Unheil und Unglück für das Vaterland erblicke. Ich will nicht ſagen, daß er, um dem Reiche Feſtigkeit zu verſchaffen, friedliche Nationen, die uns nie beleidiget haben, unterjochen, Menſchen zum Blutbad und Tode führen, Jammer und Elend verbreiten, die geheiligten Rechte des Eigenthumes verletzen, den Fluch und die Verwünſchung barbariſcher Völker über unſere Häupter bringen will. Nein, dies alles will ich nicht ſagen; aber das ſage ich: wehe dem Staate, der ſich nicht anders mehr, als durch gewaltſame Uebertretung und Vertilgung der heiligen, von der Natur in das menſchliche Herz geſchriebenen Geſetze der Billigkeit erhalten kann! der die Maßregeln der Klugheit verläßt, und nur mehr durch die zerſtörenden Mittel, welche der Eroberungsgeiſt darbietet, beſtehet! Er gleicht einem Kranken, deſſen Eingeweide durch ein hitziges Fieber verzehrt werden, deſſen Arme aber von den Anfällen des Schmerzes eine gewaltigere und gefährlichere Stärke erhalten; jetzt hebt er ſie mit grimmiger Wuth gegen den dienſtfertigen, die Arzeney ihm reichenden Sclaven auf, dieſer weicht dem Streiche aus, aber der Wüthende ſtürzt mit einem Male ganz kraftlos in die Arme des Todes.“

„Neue Eroberungen ſind zur Erhaltung der Sicherheit des Reiches nothwendig, und um uns derſelben deſto gewiſſer zu verſichern, ſollen wir die vier germaniſchen Völker in die Zahl der römiſchen Unterthanen aufnehmen. Dies iſt der Hauptſatz des Clarus und ſeines Anhanges. Hätte ich es mit ihm allein zu thun, ſo würde ich den eifrigen Verehrer der Alterthümer zu den wüſten und traurigen Stätten, wo einſt Carthago, Numanz und Corinth, dieſe Wunder der Welt, ſtanden, hinführen; würde ihm bei ihrer Aſche alle die Flüche wiederholen, die dort einſt über die Weltüberwinder in der Luft wiederhallten; würde ihm die vielen Tauſende, die dort weinten, die vielen Tauſende, die dort laut um Rache über Rom ſchrien, die Millionen, die dort röchelnd dahin ſtarben, gewiſſenhaft herzählen, und ihn dann fragen, ob es denn die Majeſtät des römiſchen Volkes noch fordere, daß auch Germaniens friedliche Eichenwälder und heilige Haine in Staub verwandelt werden: und wenn das ſchreckliche Wort Eroberung noch einmal von ſeinen Lippen donnerte, würde ich ſchweigend und über ſein erſtorbenes Gefühl der Menſchlichkeit trauernd, ihn auf dem Schauplatze der Verwüſtung verlaſſen. So aber iſt es ein anſehnlicher Theil dieſer ehrwürdigen Verſammlung, vor dem ich die gerechte Sache der Menſchheit gegen den Geiſt der Zerſtörung vertheidigen, und ihn von dem Hauptſatze meiner Partei, daß jede neue Eroberung, nach der wir jetzt trachten, nur den Umſturz des römiſchen Reiches befördern müſſe, überzeugen ſoll.“

„Nie war das menſchliche Geſchlecht unglücklicher, als in den Zeiten, wo zahlreiche und alte Nationen, die Königen unterworfen waren, thätige und ehrſüchtige Republiken, die ſich zu vergrößern ſtrebten, und rohe wilde Völker, die ſich in Wäldern verbargen, um nur ſchwarmweiſe herauszukommen, und durch verheerende Ueberfälle ſich bekannt zu machen; ſich gegenſeitig unterdrückten, aufrieben und vertilgten. Das einzige Mittel, dieſem unaufhörlichen Uebel ein Ende zu machen, ſchien, wenn irgend ein Volk zu einem ſo großen Uebergewichte ſich emporſchwänge, daß es Herr und Schiedsrichter der übrigen ſeyn könnte. Hier wählte ſich die Vorſicht das Volk des Romulus zum Werkzeuge, und dies war der Zeitpunct, wo Rom Eroberungen machen ſollte und mußte. Allein da dieſes Uebergewicht bloß aus der Macht entſtand, ſo waren die Vortheile, die für die Menſchheit daraus erfolgten, nur ſehr klein; aber deſto größer und ſchmerzlicher das Uebel, das die blutigen Fußſtapfen der Sieger verfolgte, und ſie bald auf ihren elfenbeinernen Stühlen erreichte. Nicht wahre Aufklärung verſchaffte unſern Vätern dieſe Größe, die ſie der ganzen Welt furchtbar machte; ſonſt würden ſie zu gleicher Zeit alle Mittel, die zur allgemeinen Wohlfahrt führen, Erziehung, Geſetzgebung, Künſte, Wiſſenſchaften, Kriegsweſen, Handel und Ackerbau verbeſſert, und Roms Glückſeligkeit auf einen weit ausgebreiteten und dauerhaften Grund gebauet haben; nur einige Vorzüge gaben ihnen dieſes auffallende Uebergewicht über alle Nationen der Welt, und um es ſtandhaft zu erhalten, mußten ſie es auf die beſtändige Ausübung der Eigenſchaften, die ihnen daſſelbe erworben hatten, gründen. Und von nun an taugte die Vollkommenheit der Kriegskunſt zu nichts, als zum Erobern; und die Reichthümer bloß zur Verſchlimmerung der Sitten, nicht zur Stiftung eines glücklichen, dauerhaften Reiches. Dies, Quiriten, iſt die Quelle alles Unglückes, welches das Vaterland der Helden ſeit fünf Jahrhunderten überſchwemſchwemmet, und es nächſtens zu verſchlingen drohet, wenn wir ihm mit den blutigen Hülfsmitteln des Frucius Clarus entgegen kommen wollen. Laßt es uns in ſeinen Fortſchritten betrachten, und wir werden ſehen, daß dieſelben Kräfte und Umſtände auch heute dieſelben Wirkungen und Erſcheinungen zurückbringen würden.“

„Unſere Väter hatten Stärke genug, ſich die Welt zu unterwerfen, Habſucht genug, ſie zu plündern, aber eben ſo wenig Weisheit und Aufklärung, als wir, ſich den Genuß deſſen, was ſie erworben hatten, zu ſichern. Sie wurden früher mächtig als aufgeklärt, ſie unterjochten Sicilien und Griechenland, ohne noch das geringſte von dem Gebrauche der Künſte und der Reichthümer zu wiſſen, die einen Theil ihres Gebieths aus machen ſollten. Sie kannten den Genuß noch nicht, und erfuhren ſchon das Verderben. Sie drangen mit ihren Waffen ſiegreich bis an die Ufer des Nils, und ſogleich wurden ſie von allem ägyptiſchen Aberglauben, der dem Geiſte ihrer Verfaſſung ſo ſehr zuwider war, angeſteckt. Kein Irrthum, keine Gaukelei, keine Thorheit, kein Laſter, das ſie nicht freudig in ihrem Triumphwagen aufnahmen, wenn ſie eine Provinz eroberten. Aber dies haben wir, ſagt Clarus, bei Germaniens Eroberung nicht zu fürchten. Freilich dies nicht, aber ein weit größeres Uebel.“

„Die Grenzen des Reiches ſind zu weit entfernt, wir müſſen den Krieg in gar zu großer Entfernung aufſuchen, das Innere des Staates fühlt die Wirkungen deſſelben nicht und dann iſt der Sieg gleichgültig, aber der Verluſt deſto bitterer. Selbſt der Krieger wird müde, ohne Gegenſtand zu arbeiten; er rottet ſich zuſammen und empört ſich. Die Tapferkeit der Vorſteher und das Zutrauen der Cohorten wird ſelbſt eine neue Gefahr für das Vaterland. Man kann ſeinem Anführer nicht mehr ergeben ſeyn, ohne ihn zum höchſten Range zu erheben; und die Liebe der Legionen macht bald treuloſe Heerführer. Der Krieg ſelbſt iſt entweder unglücklich, und dann erobern wir nur unſer eigenes Verderben; oder er wird auf beiden Seiten mit gleichem Glücke geführt, und dann ermüdet und erſchöpft er uns; oder er iſt vortheilhaft, und in dieſem Falle zieht er Zügelloſigkeit der Heere und Sorgloſigkeit der Regierung nach ſich. So war es zu den Zeiten unſerer Väter; und dies würde auch das Loos der unſrigen ſeyn, wenn wir, nach dem Rathe des Clarus, den Tempel des Janus eröffneten.“

„Das weiſere Schickſal ſetzte den Staaten ein gewiſſes Ziel feſt, an dem ſie, ſtark durch ſich ſelbſt, nicht mehr nöthig haben, ſich ferner zu vergrößern. Dann aber iſt Eroberungsgeiſt nichts weiter, als Mißbrauch der Begierde, ſich ſelbſt zu erhalten; und dienet nur, die Waffen eine Zeitlang zu wetzen, mit welchen künftig die Bürger ſich wechſelſeitig zerfleiſchen werden. So geben uns jene geiſtigen, von der Natur zur Belebung unſerer ermüdeten Kräfte beſtimmten Getränke, in ſchwelgendem Uebermaße genoſſen, nur täuſchende Bedürfniſſe, und zerſtören unvermerkt unſer Daſeyn, indem ſie die Munterkeit und Stärke unſers Geiſtes zu vermehren ſcheinen. Hier wünſchte ich mir die eindringende Ueberredungskraft des Lyſias, das hinreiſſende Feuer des Demoſthenes, die Stärke und Erhabenheit des Iſäus, die Einfalt und Würde des Cato, um euch, Quiriten, zu überzeugen, daß ihr wirklich ſchon an dem Ziele der Macht, das euch die Vorſicht geſetzt hat, ſtehet; daß der kleinſte Schritt darüber gefahrvoll, und himmelſchreiende, euern Purpur beſchimpfende Ungerechtigkeit iſt. Italien, Hiſpanien, Gallien, Griechenland, die Alpen und Carpathen, der Rhein und die Donau, alle Inſeln von den Säulen des Herkales an, bis zum ſchwarzen Meer gehorchen euch; Afrika iſt gedemüthiget, Aſien betrachtet euch mit Ehrfurcht: aber Italien iſt entvölkert, die Provinzen ſind unterdrückt, Afrika lebt in der Barbarei, Aſien ſeufzt unter dem Joche des Deſpotismus. Vergeſſet Germanien, und kämpfet jetzt für die Rechte, das Glück und das Wohl der Menſchheit! Laſſet uns Italien bevölkern und bebauen, den Provinzen ihre drückenden Laſten erleichtern, Afrika mit den Vorzügen und Vortheilen der Menſchlichkeit bekannt machen, Aſien in Freiheit ſetzen! Dies iſt jetzt unſre Pflicht, dies unſer Ruhm, dies die Größe und Hoheit, zu der wir noch empor ſteigen ſollen und müſſen, wenn wir nicht als Zerſtörer der Welt und der Menſchheit, von künftigen Jahrhunderten gebrandmarkt zu werden, verdienen wollen. Ueberlaſſet die Rugier, Sidiner, Burier und Marſingier ihrer Armuth, ihren Tugenden, ihrer Freiheit; ſie ſind glücklicher als wir. Warum wollt ihr ſie aufnehmen, um ſie bald wieder auf dem Schlachtfelde für euern Ehrgeitz bluten und ſterben zu laſſen? Warum ſoll die römiſche Siegesfahne immer nur über verödete Länder und eingeäſcherte Städte flattern? Warum ſollen euch den Weg zur Größe und Unſterblichkeit nur Menſchenblut und Leichen bahnen? Um all' eure Feinde zu vernichten, und in ihrer Aſche einen dauerhaften Frieden zu finden? O warum wollt ihr das nicht lieber von der Klugheit, und weiſen Geſetzen erhalten, was ihr von dem ungewiſſen Looſe des Krieges und der Waffen erwartet? Aber ihr fürchtet von einer Seite die Cheruſker, die Markomannen, die Catten; von der andern die Scythen, die Sarmatier, die Parther; ſoll ich euch auf der Stelle die furchtbarſten Heere geben, um ſie im Zaume zu halten, ſo gebt allen Unterthanen des römiſchen Reiches Wohlſtand, Zufriedenheit, Ehrgefühl, Freiheit und Vaterlandsliebe; und unſere Feinde werden vor uns zittern, ſie werden uns zu Mittlern unter ſich ſelbſt wählen, werden mit ihren Waffen unſere Macht unterſtützen, um nicht durch die Niederlage ihrer Beſchützer auch ihre Freiheit zu verlieren. Mitten aus dem Senat werden wir die Welt beherrſchen, und ohne das Friedenskleid abzulegen, ohne die wüſten Felder mit Römerblut zu düngen, ſtatt Sclaven und Weichlinge, die Herzen freier und ihren Werth fühlender Menſchen erobern, Nicht Vermehrung der Unterthanen des Reiches, ſondern die Bildung vieler guter Bürger kann den wankenden Staat noch unterſtützen. Nicht die Menge der Triebfedern erhält die Dauer und den Werth der Maſchine, ſondern die gleich vertheilte innere Kraft zur Wirkung im Ganzen. Nicht Siege und Trophäen, ſondern nur Sitten und Geſetze können die, aus unſern Mauern geflüchtete Glückſeligkeit wieder zurückführen. Bringet heute noch alle Völker Germaniens, und Aſiens Könige an euern Triumphwagen geſchmiedet, dem Capitoliniſchen Jupiter zum Opfer; ſo wird doch morgen das Capitol ſelbſt über eure Häupter einſtürzen und euch zerſchmettern, wenn nicht heute noch aufkeimende Tugend von innen her unſere kränklichten Seelen zum Leben für das Vaterland ſtärket. Dies, Quiriten, iſt die Stimme meiner Partei und der Wahrheit. Heil uns, Dank der Vorſicht und Ruhm euern Einſichten, wenn ihr ſie höret!“

Sie hörten ſie, denn ohne erſt die Suffragien zu ſammeln, beſchloſſen jetzt die Väter mit gänzlicher Uebereinſtimmung, die Geſandten der Germanier abzuweiſen, und ihnen bloß den römiſchen Schutz gegen die benachbarten Völker zu verſichern. So mächtig iſt die Stimme der Weisheit und Menſchlichkeit, wenn ſie durch den Mund ihres Lieblings ſpricht! Dies war Marc-Aurel, denn der Geiſt aller ſeiner Handlungen war tiefe Verehrung der Rechte der Menſchheit.

Kein Tag ging jetzt mehr vorbei, den ſeine große Seele nicht mit irgend einer ſchönen That, die den Glanz und die Würde der menſchlichen Natur erhob, bezeichnete. Kein Tag der nicht an neuen Entwürfen und ihrer Ausführung zum Wohl der Römer fruchtbar war. Mit jedem Tage zerſprang ein Glied an der ſchweren, unter der Regierung der Cäſarn geſchmiedeten Kette der Sclaverei, an die der Stolz der Mächtigern das Verdienſt feſſelte, und die Tugend zwang, arm und verfolgt, ſich unter Trümmern und Ruinen zu verbergen. Sein theilnehmendes Herz machte ihn bei jeder Gelegenheit muthig, für die Rechte des Unterdrückten zu ſprechen; und ſein allumfaſſender Geiſt zeigte ihm allezeit die ſicherſten Mittel, den Unterdrücker zu entlarven, und dem Opfer der Bosheit die Ketten abzunehmen. Die entehrte Tugend zu ihrer Würde zurückzuführen, das angeſehene Laſter in ihrer Abſcheulichkeit darzuſtellen, die Furie der Ungerechtigkeit feſter an Caucaſus Felſen zu ſchmieden, in die Herzen der Troſtloſen Freude, und auf die, von Gram zerſtörten Wangen der Unglücklichen Ruhe und Heiterkeit zurückzubringen, war das geheiligte Ziel ſeiner Wünſche, Gedanken und Handlungen.

Marc-Aurel wollte Gutes thun, und er fand Zeit, Gelegenheit und Mittel genug dazu. Manche Stunde, die ihm von öffentlichen Pflichten zu nöthiger Gemüthserholung übrig blieb, wendete er dazu an, allerwegen, und ſo oft es geſchehen konnte, ungekannt herumzugehen, ſich von allem zu unterrichten, von allem Nachricht und Kenntniß einzuziehen. Mit welch glücklichem Erfolge für das allgemeine Wohl dies öfters geſchah, ſollen folgende Geſpräche zeigen.

(Pallatium.)

Wohnung des Kaiſers.

Marc-Aurel. Antonin.

M. Aurel. Mein Innerſtes empörte ſich gegen die heutigen Gerichte. Die Menſchheit vermißte heute an dir ihren Sachwalter.

Antonin. Hat man die Gerechtigkeit beleidiget?

M. Aurel. Beleidiget nicht, aber doch einer Ehre beraubt, die ſie nicht leicht verlieren ſollte. Man hat ſie von dem perſönlichen Vortheil eines römiſchen Bürgers getrennt. **Mävius**, der vor acht Monaten eines Meineids wegen angeklagt und losgeſprochen ward, iſt heute durch den Ausſpruch der Richter Lebenslang auf die Inſel Melite verwieſen worden, weil er bei der wider ihn erneuerten Anklage ſchuldig befunden ward.

Antonin. Weißt du ein Mittel ihn zu retten?

M. Aurel. Er iſt gerettet, wenn du dich des ſchönſten Rechts des Purpurs, des Rechts zu begnadigen, bedienen willſt.

Antonin. Zum Unglück iſt dies Recht grade dasjenige, deſſen ſich der Regent am ſeltenſten bedienen darf, wenn er das Anſehen der Geſetze und der Richter aufrecht erhalten will. Indeſſen will ich die lebenslange Verweiſung des Mävius in eine dreijährige verwandlen. Biſt du damit zufrieden?

M. Aurel. Zufrieden für den Mävius, aber noch nicht für die, durch die wiederholte Anklage und Verurtheilung beleidigten Rechte der Menſchheit. Auch für dieſe mußt du mir genugthun.

Antonin. Können dieſe beleidiget werden, wenn der überwieſene Verbrecher beſtraft wird?

M. Aurel. Allerdings, wenn er ſich ſeine Ruhe und Sicherheit durch eine peinliche Unterſuchung erkauft hat: denn wird er losgeſprochen und iſt dennoch ſchuldig, ſo fällt die Schuld ganz auf die Geſetze und die Richter zurück, und der Fehler des Geſetzes und des Richters darf nicht an der Perſon des Angeklagten verbeſſert werden. Verbiethe durch einen Rathſchluß des Senats: einen römiſchen Bürger, der eines Verbrechens einmal angeklagt und losgeſprochen worden, zum zweiten Male des nähmlichen Verbrechens anzuklagen.

Antonin. Und du glaubeſt, der Senat würde in ein Geſetz einwilligen, welches dem Schuldigen, hätte es ihm einmal geglückt, ſein Verbrechen in ein undurchdringliches Dunkel einzuhüllen, oder ſeine Richter für ſich zu gewinnen, gänzliche Ruhe, und eine, dem allgemeinen Beſten ſchädliche Sicherheit gewährte?

M. Aurel. Dieſer Nachtheil, der einzige, der daraus entſpringen könnte, iſt noch lange nicht ſo groß als derjenige, der aus uneingeſchränkter Freiheit, jeden ehrlichen oder wenigſtens für ehrlich erkannten Bürger, wenn und ſo oft es ſeinen Gegnern oder Feinden beliebt, vor Gerichte zu fordern. Dem Nachtheile des Geſetzes kann durch ſtrengere und genauere Rechtspflege, durch den Scharfſinn und verdoppelte Aufmerkſamkeit der Richter, durch Verlängerung und Wiederholung der Unterſuchung vorgebeugt werden; aber womit kann den, aus der Freiheit, wenn und wie oft man will anzuklagen, entſtehenden Unruhen, Mißtrauen, Zaghaftigkeit und Furchtſamkeit der Bürger abgeholfen werden? Kann der, dem es glückte, ſeine erſten Richter zu beſtechen, dies nicht auch bei den zweiten mit gewünſchtem Erfolge verſuchen? Können nicht die Feinde des Angeklagten oder ihre Freunde und Anhänger, wenn er das erſtemal unſchuldig befunden worden, ihn ſo lange verfolgen, bis ſie endlich Richter finden, die ihn entweder aus Mangel des Scharfſinnes, oder aus Eigennutz, oder aus Trägheit ihrer Rache aufopfern? Und iſt es nicht beſſer, daß bei der allgemeinen Unvollkommenheit menſchlicher Dinge, lieber zehn Schuldige, deren Verbrechen öfters nur eine Folge mangelhafter Geſetze iſt, ungeſtraft bleiben, als daß ein einziger Unſchuldiger unter dem Schutze der Geſetze aufgeopfert werde? Bringt dieſe Freiheit zu klagen, nicht das ſchleichende Gift des Geiſtes der Zwietracht in die bürgerliche Geſellſchaft? Setzt ſie nicht in den Nationalcharakter den häßlichſten Zug des Mißtrauens? Wird nicht das geheiligte Richteramt zum Werkzeuge des Bürgerhaſſes gemacht, und der Altar der öffentlichen Gerechtigkeit dadurch entheiliget, wenn die ſtets lauernde Rache mit den Schwert der Geſetze manchen ehrlichen Mann auf demſelben ermorden kann?

Antonin. Ich will deine Gründe in ihrer ganzen Stärke dem Senat vortragen, aber ich zweiſle, ob auch er dieſe überwiegende Kraft, die ſie für mich und dich haben, in ihnen finden wird.

M. Aurel. Ich darf dir doch nicht erſt erinnern, daß du den Senat bei ſeinem Vortheile angreifen ſolleſt. Er iſt es, der bei peinlichen Fällen die Richter beſtimmt. Wird ein für unſchuldig Erkannter noch einmal angeklagt, ſo zieht der Ankläger, entweder die Einſichten, oder die Rechtſchaffenheit der Richter, und mit dieſem auch das Anſehen des Senats, der ſie ernannt hatte, in Zweifel: und wird der Losgeſprochene bei der zweiten Anklage ſchuldig befunden, ſo iſt es gewiß, daß die erſten Richter ihre Pflicht nicht erfüllten; und der Schluß, daß der Senat fähig iſt, nachläßige, untaugliche oder pflichtvergeſſene Richter aufzuſtellen, iſt eben ſo richtig, als der Ehre des Senats nachtheilig. Läßt er ſich aber auch dadurch nicht bewegen, ſo bediene dich deiner oberherrlichen Gewalt und gib das Geſetz.

ſetz. Ich glaube, daß es erlaubt iſt, Deſpot des Senats zu werden, ſo bald man nicht anders Vater der Bürger ſeyn kann.

Der Senat willigte in das Geſetz, denn er beſtand aus Menſchen: und ſelten verwerfen Menſchen Geſetze, welche die Menſchlichkeit eingab.

(Einige Tage darauf.)

Bei der Janiculariſchen Brücke.

Marc-Aurel. Tagelöhner und Arbeiter.

M. Aurel. Hört ihr, mit den blauen Augen und gelben Haaren dort; legt eure Marmorplatte nieder und kommt zu mir her. (Zwei Tagelöhner nähern ſich ihm.) Eure Stärke und Bildung zeiget, daß ihr nicht aus Italien ſeyd, und doch bemerke ich etwas gewiſſes an euch, das mich wünſchen macht, ihr wäret Römer.

Erſt. Tagel. (Trotzig.) Packe dich mit deinem Wunſche! Das mangelte uns noch bei unſerm ſauern Schweiß und Arbeit, daß ſo ein handvoll Menſch komme, der uns durch ſein boshaftes Wünſchen unſer Unglück noch ſchmerzlicher fühlen laſſe.

M. Aurel. Weißt du, daß man den römiſchen Namen nie ungeſtraft läſtert?

Zweit. Tagel. Mußt es ihm nicht ſo übel nehmen, denn in dieſem Namen liegt Fluch für uns,

M. Aurel. Vielleicht habe ich Mittel, euch dieſen Fluch in Segen zu verwandeln. Sprechet, womit beleidigten euch die Römer?

Erſt. Tagel. Daß ſie unſern Vater für baares Geld zu ihrem Bürger machten, und uns unſer Vermögen raubten.

Zweit. Tagel. Freilich haben nicht alle Römer Theil daran, denn nur der Kaiſer that es. Jetzt baut er prächtige Tempel und marmorne Brücken davon; aber beim Odin! die Thränen der Armen ſind ſcharf, ſie werden auch dieſe Marmorplatten durchweichen und zerfreſſen. Die Nachwelt ſoll nicht ſagen können, Antonin hat dieſe Brücke gebaut.

M. Aurel. Ich weiß nicht was ihr mit all dem Dinge da ſagen wollt. Sprechet, wer war euer Vater, wer ſeyd ihr, und wie ſeyd ihr hierher zum Brückenbau gekommen?

Erſt. Tagel. Unſer Vater war ein biederer Deutſcher ehe er die Thorheit beging, ſich das römiſche Bürgerrecht zu kaufen. Kein Junge tanzte einſt das Lanzenſpiel ſo gut, als er; keiner erlegte ſo viel Auerochſen als der junge Selmar, und als er unter euerm tapfern Trajan mit ſeinem Vater, einem Greiſe, deſſen Silberhaar heller glänzte, als der Mähnenbuſch auf der Römer Helm gegen die Dacier in das Schlachtfeld zog, ſah er das erſtemal ſeine Lanze mit feindlichem Blute gefärbt. Oft wenn wir müde mit ihm von der Jagd nach Hauſe kamen und uns nach Ruhe ſehnten, nahm er uns auf ſeinen Schoos, und erzählte uns, wie ihm um das Herz war, als er den erſten Feind in einem hitzigen Gefechte niedermachte. Da wich der Schlaf aus unſern Augen, wir vergaßen Müdigkeit und Matten, ſpielten um ſein rauhes Kinn, und baten den guten Vater, die Geſchichte zu wiederholen, und wenn er es that, ſo fühlten wir uns ſo ſelig und zufrieden, als hätten wir im Ringen, jeder drei Jungen zur Erde geworfen. Im letzten Kriege gegen die Chamaver und Angrivarier bewies er ſich faſt unter allen deutſchen Legionen am tapferſten. Mit grenzenloſer Freude ſahen wir ihn ſiegreich aus dem Schlachtfelde zurückkommen. Wir eilten ihm jauchzend und frohlockend entgegen, mir gab er ſeinen Wurfſpieß, Keule und Lanze, meinem Bruder die von Feinden erbeuteten Waffen, meiner Schweſter ſeinen aus Weiden geflochtenen Schild. Nehmet, Kinder, ſprach er, die Werkzeuge der Ehre eures Vaters, morgen wollen wir ſie dem Odin weihen. Wir trugen ſie wie ein Heiligthum. Die Prieſter ſchnitten mit goldenen Sicheln Zweige von Thuiſkons großer Schatteneiche ab. Auserleſene Jünglinge, deren jeder ſchon ſieben Auerochſen erlegt haben mußte, flochten Kränze daraus, und ein Chor Jungfrauen, ſo ſchön wie die Freya, und keuſch wie die Geſion, krönten damit beim Siegesmahle ſein Haupt. Freunde ruften ihm Ruhm und Ehre zu, und leerten fröhlich die in Silber eingefaßten Hörner von Auerochſen, die er ſelbſt erlegt hatte. Das Chor der Barden ließ herrliche Siegeslieder erſchallen, beim Thor! Ringulph ſang ſie nicht ſchöner, als Herman ſiegte, und euer Varus fiel. Wer hätte geglaubt, daß, indeſſen wir uns über die Heldenthaten unſers braven Vaters freuten, der böſe Utgarda-Locke ihm den Gedanken, uns für immer unglücklich zu machen, eingeben würde, und doch war es nicht anders. Zwölf Tage darauf an einem Morgen, — o es war ein Morgen des unglücklichſten Tages, ganz dem Morgen des Tages gleich, an dem Herman aus ſeines Freundes Armen, von Hela geleitet, nach Walhalla hinüber ging! — ſprach er: lebt wohl, Kinder, ich bin römiſcher Bürger geworden, bleibt den Römern getreu. Ein Kuß, und dann ſchwang er ſich auf ſein ſträubendes Roß und ritt weg. Wir weinten, wir flehten, wir ruften, aber vergebens war alles, er war fort.

Im frühen Thau weinten die Buchen und Eichen um ihn, unter deren Schatten er uns die Waffen führen lehrte. Haine und Auen verwelkten, verdorrten, wo er uns ſo oft an ſein Vaterherz drückte, und durch ſeine eindringenden Reden geraden Sinn und Ehrlichkeit einflößte. Vor vier Jahren hörten wir, daß er geſterben iſt. Die Geſetze der Römer verſchlangen ſeine Verlaſſenſchaft, euer Kaiſer war ſein Erbe, uns blieb nichts, als die Hütte, in der er zum tapfern Manne heranwuchs, und uns zu herzhaften Deutſchen bildete. Auch dieſe ſammt unſern Heerden ſchwemmten vor einem Jahre des Viſurgis ausgetretene Fluthen weg. Das Einzige, was wir retten konnten, waren einige Beile und Pflugſcharen, die unſere tapfern Ahnen aus den erbeuteten Schwertern der Römer ſchmiedeten; dieſe lieſſen wir bei unſerer Schweſter zurück, und kamen hierher, um uns bei eurer verſchwenderiſchen Pracht durch die Arbeit unſerer Hände ein kleines Vermögen, womit wir uns über unſer Schickſal tröſten können, zu erwerben.

M. Aurel. Wie hoch rechnet ihr die Verlaſſenſchaft euers Vaters?

Erſt. Tagel. Ungefehr auf achtzig Talente. *)

M. Aurel. Und den Schaden den ihr durch die Ueberſchwemmung erlittet?

Erſt. Tagel. Auf zwölf Talente.

M. Aurel. Höret, ich will euch einen guten Rath geben.

Erſt. Tagel. Da müßteſt du in unſern Wäldern und Hainen zur Welt gekommen, und zwiſchen unſern Felſenklüften ſeyn erzogen worden, wenn guter Rath aus deinem Herzen kommen könnte.

M. Aurel. Es ſoll mir nicht viel koſten, euch das römiſche Bürgerrecht zu verſchaffen.

---

*) 10000 Rthlr.

Zweit. Tagel. Ob wir gleich hier, durch Noth gedrungen, an der Brücke arbeiten müſſen, ſo ſind wir doch Selmars Söhne, und Selmars Väter waren lange noch vor Hermans und Segimers Zeiten tapfere Heerführer im Kriege, und weiſe Leute unter ihrem Volke: und ihre Enkel ſollten bei einem weichen, ſeinem Untergange ſchon nahen Volke um das Bürgerrecht betteln? Nein, eher als wir dieſes Verbrechen an dem Ruhme unſerer Ahnen begehen, ſollen uns lieber Niflheimurs ewige Qualen verſchlingen!

Erſt. Tagel. Oder ſollen wir die Schande unſers Vaters durch unſre eigene unſterblich machen? Rächen, nicht vermehren müſſen wir ſie; rächen, ſage ich, denn nie wäre es unſerm Vater in den Sinn gekommen, deutſche Freiheit mit römiſcher Sclaverei, deutſche Sitten mit römiſchen Laſtern, und deutſche Ehre mit römiſcher Prahlerei zu vertauſchen, hätten ihn nicht eure Krieger dazu verführt.

M. Aurel. Ihr ſeyd herzhafte Leute, und wo habt ihr mehr Gelegenheit eure Herzhaftigkeit in Thaten zu zeigen als bei uns?

Erſt. Tagel. Ja, wir wollen ſie zeigen, bei euch und an euern Schedeln wollen wir ſie in Thaten beweiſen, wenn euer Hochmuth noch einmal den verwegenen Wunſch in eurer Seele weckt, ein edles freies Volk zu Sclaven zu machen, und ſie in Germaniens der Freiheit geheiligten Hainen aufzuſuchen. Da werden Selmars Söhne reichliche Nahrung für ihre Herzhaftigkeit finden.

Zweit. Tagel. Thuiſkons Land iſt jetzt der Boden, wo dem tapfern beherzten Manne unverwelkliche Blumen des Ruhmes und der Unſterblichkeit blühen. Bald wird Rom von ſeiner eigenen Größe unterdrückt, gleich einer abgelebten Eiche mit fürchterlichem Geraſſel ſtürzen, und ihr werdet uns nicht lange mehr widerſtehen können, denn Odin hat über eure Götter geſieget. Wir werden den, von euch verheerten Erdboden in euerm Blute rächen. Deutſche Keulen werden euren Söhnen den Schedel zerſchmettern; deutſche Spieße eure treuloſen Herzen durchbohren; deutſche Schwerter eure goldenen Palläſte, marmornen Brücken, und finſtere Tempel, in denen ihr eure Götter wie eure Sclaven einſchließet, verheeren; und eure Stadt in ein verlaſſenes Neſt für Ottern und Eulen verwandeln. Vergebens werdet ihr uns den Schrecken eures Namens entgegen ſetzen, er muß zum Spottworte der Germanier werden, ſo bald ihn nur ſchön gelockte Köpfe, und von Wolluſt entnervte Arme, unter eingeſalbten Fahnen und Adlern vertheidigen. So wie unſere Vorfahren die deinigen zu ihren Viehhirten machten, ſo werden unſere Enkel deine Landsleute fortführen und ſie zwingen, unſern Kindern erhabne Bardenlieder wohlklingender und feiner vorzuſingen, unſern Jungfrauen die Roſſe zu halten, und unſere Weiber mit tanzenden Bären, und abgerichteten Waldkatzen zu beluſtigen. Dann ſollen unſere Enkel nicht ſagen: auch unſere Väter waren ſolche Leute.

M. Aurel. Ich will glauben daß der Geiſt eurer Veleda aus dir ſpricht; aber das verſprech' ich euch, ſo lange ich lebe, ſoll deine Weiſſagung nicht in Erfüllung gehen; denn noch iſt in Rom mehr Freiheit, als in euern Wäldern.

Zweit. Tagel. Beim Thor, ſchweige! Ich möchte dir nicht gern harte Worte ſagen. Der niedrigſte Leibeigene iſt bei uns mehr Menſch, als bei euch der erſte Patrizier.

M. Aurel. Und doch habt ihr es bloß der römiſchen Freiheit und Menſchlichkeit zu verdanken, daß ihr in Rom und einem Römer in das Angeſicht etwas ſagen dürft, was ihr in euern Wäldern, ſagte es ein Römer von euch, nicht ungerächet laſſen würdet.

Erſt. Tagel. Sagte ſo etwas der Römer vom Deutſchen, ſo würde er lügen; aber von euch kann man nicht Wahres genug ſagen; und Schamloſigkeit, nicht Freiheitsſinn iſt es, daß ihr es ungeahndet anhöret.

M. Aurel. Ich habe rechtſchaffene Leute an euch gefunden. Kommt morgen in den Pallaſt des Tibers, und verlanget gerade zu dem Cäſar geführt zu werden. Er wird euch gut aufnehmen, verlaſſet euch auf mein Wort, denn ich kenne ihn. Ihr ſollt euer Erbtheil zurück bekommen, und nicht mehr Urſache haben, über die Römer zu klagen.

Zweit. Tagel. Beim Odin! Wir kommen, aber—

Erſt. Tagel. Du ſiehſt zwar zu ehrlich aus, als daß du betrügen könnteſt, aber welche Larve weiß der Römer beſſer zu gebrauchen, als die der Ehrlichkeit? Wenn du uns alſo vielleicht nur deinem Cäſar zur Rache, wegen unſerer Freimüthigkeit in die Hand ſpielen willſt; ſo wiſſe, daß Thuiſkons Söhne lange leben, und erſt unſer letzter Hauch den letzten Fluch wider dich ausſtoßen ſoll.

M. Aurel. Kommt nur gewiß, ich hoffe ihr ſollt beſſer von mir und meinem Cäſar denken.

(Tag darauf. Tibers Pallaſt, M. Aurels Stube.)

Marc-Aurel, die zwei Deutſchen.

Erſt. Deutſch. (Im Hineingehen zu dem andern. Beide von M. Aurel unbemerkt.) Bei der Freya, er iſt es ſelbſt!

Zweit. Deutſch. Bruder, es wird uns nicht wohl gehen.

Erſt. Deutſch. Zage nicht! Er und wir ſind ohne Waffen, aber dieſer nervichte Arm und dieſe Fauſt ſoll ihn hinab in Niflheimurs Finſterniß ſtoßen, wenn er vergiß: daß er Selmars Söhne vor ſich hat. Der Betrüger!

M. Aurel. (Sie bemerkend) Willkommen Freunde! Freude für mich, das Deutſche dem Römerworte noch trauen. Empfanget hier den Lohn eures Zutrauens. Da die achtzig Talente, die der kaiſerliche Schatz von euerm Vater erbte, und hier die zwölf, zum Erſatze des Schadens, den euch der Viſurgis machte. Römer ſind ſtolz darauf, ſelbſt von der Natur geſchlagene Wunden zu heilen. Kehret zu den Eurigen zurück und lehret ſie, den römiſchen Namen lieben und verehren, nicht fürchten, nicht haſſen.

Erſt. Deutſch. (Nach einer Pauſe des Erſtaunens.) Für ſolche Handlungen haben Hermans Nachkommen keine Worte; nur ein unſterbliches Gedächtniß und warmes Blut, mit dem ſie bereit ſind ihre Dankbarkeit zu beweiſen: es ſoll für dich wallen, ſo bald du es zu deiner Hülfe herausfordern wirſt.

Zweit. Deutſch. Sag' uns deinen Namen, Cäſar.

M. Aurel. Marc-Aurel.

Zweit. Deutſch. Gleich nach Thors, Hermans und Selmars heiligen Namen, wollen wir den deinigen ausſprechen, wenn wir den Göttern opfern, oder unſere Kinder ſegnen.

Erſt. Deutſch. Und in unſere Schilde will ich den Namen Marc-Aurel flechten laſſen. Unſere ſpäteſten Nachkommen ſollen ihn noch in Ehren halten. Wirſt du gezwungen Krieg zu führen, ſo rechne ſicher auf unſer und unſerer Kinder treues Blut und Leben; du ſollſt erfahren, daß der Deutſche nicht nur für ſeine Freiheit, ſondern auch für ſeinen Freund und Wohlthäter tapfer ſtreiten kann. (Indem ſie ihm beide die Hand reichen und die ſeinige ſchütteln.) Da haſt du nach deutſcher Sitte und Redlichkeit unſern Handſchlag darauf.

Marc-Aurel drückte ſeinen Handlungen gern das Siegel der Vollkommenheit auf. Seine dringenden Vorſtellungen bewogen den Kaiſer eine, zum Geſetz gewordene Gewohnheit, vermöge deren die Verlaſſenſchaft eines Vaters, der römiſchen Bürger geworden war, dem Kaiſer oder andern römiſchen Familien anheim fiel, wenn ſeine Kinder Bürger ihres angebornen Vaterlandes geblieben waren, abzuſchaffen, und abermals den geheiligten Rechten der Natur einen glänzenden Sieg über barbariſche Geſetze zu gewähren.

Aus eben dieſer tiefgegründeten Hochachtung gegen die Menſchheit und ihre Rechte, floß Marc-Aurels empfindliche Verachtung aller Schmeicheleien, ſein brennender Haß gegen den Schmeichler, und ſein mächtiger Abſcheu gegen alle Ehrenbezeugungen, die nur im geringſten mit der Erniedrigung desjenigen, der dieſelben erwies, verbunden waren. Beſonders ſtark traf dieſer die Schmeicheleien der Gelehrten, die ihre Zunge oder ihre Feder zum Werkzeuge der Lüge machten, Neronen fröhnten, Domitianen Weihrauch ſtreuten, dem Laſter das bezahlte Lob ſprachen, ihren Stachel gegen das Verdienſt kehrten, ihre Zeitgenoſſen täuſchten, und verhaßte Tyrannen künftigen Jahrhunderten als große Regenten aufſtellten. Nur hier kannte Marc-Aurels erbitterter Unwille keine Grenzen, und hier war es, wo er von dem Eifer für die Würde des Menſchen hingeriſſen, an der Gerechtigkeit ſich zu verſündigen, fähig war.

Antonins weiſe Sparſamkeit zog verſchiedene Beſoldungen, die ohne Rückſicht auf geleiſtete Dienſte, an die öffentliche Schatzkammer angewieſen waren ein: „denn nichts kann ungerechter, ja ſo gar verderblicher ſeyn, ſprach er, als daß Menſchen das Mark der Republik ausſaugen, die ihr nicht den geringſten Dienſt leiſten.“ Dieſe kluge Haushaltung erſtreckte ſich auch auf Roms ſchöne Geiſter, und traf beſonders den lyriſchen Dichter Meſomedes, deſſen Beſoldung von einem Talent auf funzehn Obolen *) des Tages herabgeſetzt ward. Schmerzlich mußte dieſer Verluſt für den dürftigen Muſenſohn ſeyn, weil er nichts ungewagt ließ, die Wagſchale des Glückes für ſeinen Vortheil wieder einzunehmen. Täglich erſchien entweder eine Elegie, in welcher der Kaiſer als der freigebigſte und großmüthigſte der Menſchen geprieſen; oder eine Ode voll höherer Begeiſterung, in der Antonin für eine der wohlthätigſten Gottheiten, mit welcher der Himmel die Sterblichen in dieſen bedrängten Zeiten beglücken wollte, erklärt wird; aber Antonin verachtete den elenden Schmeichler. Unzufrieden legte er jetzt ſeine Leyer weg, griff nach der Ruthe der Satyre, und ſpottete öffentlich über die ängſtliche Sparſamkeit und den niedrigen Geiz des Kaiſers; und Antonin lachte darüber. Beſonders gefiel ihm des aufgebrachten Dichters witzige Spottſchrift, in der er den Kaiſer, von dem Senat umgeben, auf dem Markte vor einen Scheffel Erbſen hinſtellte, und ihn mit dem kaiſerlichen Schwerte jede Erbſe genau in vier Theile zerſchneiden ließ, um die verſchwenderiſchen Römer beſſere Wirthſchaft zu lehren. Antonins Gleichgültigkeit für das Lob und die Satyre, brachte Meſomeden der äußerſten Verzweiflung nahe, und nur der Gedanke, ſein Glück bei dem Cäſar zu verſuchen, hielt ihn von dem letzten

Schritte,

---

*) Ungefähr eilf Gr.

Schritte, den er noch zu ihr hatte, zurück. Eine Aureliade in zwölf Büchern ſollte ihn mit ſeinem Schickſale ausſöhnen, und ſeine Muſe in ihren vorigen Wohlſtand wieder zurück führen. Da ſtammte Marc-Aurel in gerader Linie von Numa, und durch dieſen, von den Göttern ab. Nymphen bewachten ihn in der Wiege, wenn er ſchlief; Muſen ſpielten mit ihm, wenn er wachte; und Amalthea goß ihr Füllhorn über ihn aus, wenn er an der Bruſt ſeiner Mutter ſaugte. Seine Verdienſte wurden mit den Verdienſten der Halbgötter, Heroen, und größten Männer des Alterthums verglichen, dann auf die Wage der Aſträa gelegt und ſo richtig abgewogen, daß dieſe von jenen unendlich an Werth und Gewicht übertroffen wurden. Höher noch ſchwang ſich Meſomedens halb verzweifelter Geiſt, denn auf die letzt ließ er alle Götter zu Bettlern werden, weil ſie alle ihre Gaben, Schätze und Reichthümer zu Marc-Aurels Schöpfung zuſammen getragen hatten, um in ihm das vollkommenſte Bild der Gottheit dem menſchlichen Geſchlechte zur Verehrung und Liebe aufzuſtellen. Er hatte die Kühnheit, ſeine Aureliade einer außerordentlich zahlreichen Verſammlung in dem Athenäum vorzuleſen, und der laute Beifall der ihm zu Theil ward, aber mehr noch ſein kriechender Eigennutz machte ihn auch unverſchämt genug, ſie dem Cäſar zu überſenden.

Marc-Aurel las einige Seiten, und beſchloß, den ehrloſen Schmeichler auf das empfindlichſte und auffallendſte zu beſtrafen. Er ließ den Dichter auf den folgenden Tag um die neunte Stunde zu ſich beſtellen, und Meſomedes erſchien, der glänzendeſten Hoffnungen voll, zur beſtimmten Zeit vor den Thoren des Pallaſtes, wo ihn aber ein ſyriſcher Thürhüter, mit dem trotzigen Beſcheid, wer Cäſarn ſprechen wollte, müßte früher das Bett verlaſſen, abwies. Noch vor Sonnenaufgang des andern Tages war der Lyriker auf dem Palatinus. Man machte ihm Hoffnung, der Cäſar würde ihn ſehen, wenn er aus dem Pallaſte in den Circus gehen wird; aber der Cäſar blieb zu Hauſe, und der arme Dichter mußte unverrichteter Dinge wieder abtreten. Endlich, nachdem ihm der Thürhüter den dritten Tag eine ziemlich harte Strafrede über ſeine Zudringlichkeit gehalten, und eine kleine Erkenntlichkeit von zwölf Silberdenaren erhalten hatte, ließ er ihn in den Pallaſt hinein, wo zwei Sclaven ihn empfingen, und ſtillſchweigend dem Unbekannten auf die, in einer Ecke des Vorſaals beiſammen ſtehenden Freigelaſſenen hinwieſen. Kaum waren die Worte: meine Herren, ich verlange den Cäſar zu ſprechen, über ſeine Lippen, als dieſe in ein lautes Gelächter ausbrachen, einer nach dem andern um ihn herumging, dieſe über ſeine Toga, jene über ſeinen Mantel, dieſe über ſeinen Beotiſchen Dialect, in dem er ſprach, jene über ſeine, Genien, in den Vorſälen der Großen ganz eigene Verlegenheit, ſich luſtig machten, ſpottend, „Meſomedes der lyriſche Dichter!“ ſich gegenſeitig in das Ohr liſpelten, und ihn dann mit einer hämiſchlächelnden Miene und froſtigem Tone ſagten: „mein Freund, heute wird dich der Cäſar nicht ſprechen, denn er iſt grün gekleidet, und haſſet überhaupt die Farbe, die dein Kleid hat.“

Meſomedes. Und in was für einer Farbe wird er morgen erſcheinen?

Freigelaſſener. In himmelblauer, mein Freund.

Meſomedes. Gut, ſo werd auch ich mich himmelblau zeigen. (Etwas bitter) Da ich aber nunmehr das drittemal hier bin, ſo wünſche ich ſehnlichſt, morgen wenigſtens die himmliſchen Befehle euers himmelblauen Cäſars zu vernehmen.

Meſomedes kam in einer himmelblauen Toga, und er war ſo glücklich, Marc = Aureln, ohne von dieſem bemerkt, angeſehen oder angeſprochen zu werden, vor ſich vorbeigehen zu ſehen. Voll Ungeduld rufte der Dichter aus Cäſars Gefolge einen Sclaven zurück. — „Sage mir doch in was für eine Farbe kleidet ſich morgen dein Herr?“

Sclave. Hier beantwortet man keine Frage umſonſt.

Meſomedes. (Gibt ihm Geld) Können dir dieſe Silberdenaren die Zunge löſen, ſo —

Sclave. Nein, Hochwohlgeborner Herr, ſo war es nicht gemeint. Doch um dich nicht zu beleidigen, will ich es behalten. Morgen iſt die Hoffarbe weiß.

Ein anderer Sclave. (Der aus dem Gefolge zurücktritt, weil er Meſomedens Freigebigkeit gegen ſeinen Kameraden ſah.) Der Cäſar ſcheinet dich nicht zu kennen, denn ſonſt iſt er die Leutſeligkeit ſelbſt. Wer biſt du?

Meſomedes. Warſt du denn nie in dem Athenäum oder in Apollos Tempel, wo ich wöchentlich einmal meine Arbeiten vorleſe? Kennſt du den Lyriker Meſomedes nicht.

Sclave. So, alſo ein Dichter? Nun weißt du was, folge meinem Rathe und bringe morgen etwas von deinen Werken mit. Du mußt ſie aber in der Hand halten, damit der Cäſar, wenn er vor dir vorbeigeht, ſieht, daß ein Gelehrter vor ihm ſteht. Gewiß läßt er ſich in ein Geſpräch mit dir ein, und du wirſt alle Urſachen haben, dich über ſeine Herablaſſung, Freundlichkeit und Milde zu freuen. Vielleicht daß er dich gar zu Gaſte bittet; dann verlaſſe dich auf mich, es ſoll dir gut gehen. Aber Hochwohlgeborner Herr —

Meſomedes. Ich danke dir, Freund, für deinen wohlgemeinten Rath, und zum Zeichen meiner Dankbarkeit nimm dies wenige. (Er gibt ihm einige Denaren.)

Genau befolgte der Dichter den Rath des Sclaven. Weiß gekleidet und mit Gedichten von aller Art reich beladen, kam er am folgenden Tage in den Pallaſt und erwartete auf der Stelle, die ihm die Freigelaſſenen angewieſen hatten, geduldig die Ankunft des Cäſars, der nach drei Stunden mit feierlicher, forſchender und durchdringender Miene erſchien. „Bringſt du mir die Gerichtsacten vom Prätor?“

Meſomedes. (Der ein Gedicht hervornimmt) Dies habe ich bei der Einweihung des Tempels des Hadrian —

M. Aurel. (Einfallend) Wer biſt du?

Meſomedes. (Ein anderes Gedicht vorzeigend) Und dies bei dem Leichenbegängniß der Kaiſerin im Athenäum vorgeleſen.

M. Aurel. Wer biſt du, frage ich.

Meſomedes. Meſomedes, unterthänigſter Verfaſſer der Aureliade.

M. Aurel. (Einem Sclaven winkend) Gib ihm Brod.

Mit dieſem verſchwand der Cäſar, und der Sclave führte Meſomeden in das abgelegenſte Gemach des Pallaſtes, das nur mit dem höchſtnothwendigen Hausrathe verſehen war. „Hier wird deine Wohnung ſeyn,“ ſprach der Sclave, „bis auf weitere Anordnung des Cäſars. Jeder Schritt den du heraus wageſt, führet dich der ſchwerſten Strafe entgegen.“ Und damit überließ er ihn der bangeſten Ungewißheit über ſein Schickſal. Nach zwei Stunden brachte man ihm zwei Brode, einen Krug Waſſer und den Befehl, ein Spottgedicht auf die Göttin Fames zu verfertigen. Meſomedes, keinen Augenblick mehr zweifelnd, daß er im Gefängniß ſey, legte ſogleich Hand an das Werk, in der Hoffnung, durch die Vollendung deſſelben bald wieder ſeine Freiheit zu erlangen. Schon ſtrömte ihm nach Anrufung der Muſen Helicons kryſtallene Quelle reichlicher, ſchon ſchickte er die blaſſe verhungerte Göttin auf ſeinem Pegaſus nach Scythien, um dort auf wüſten ſteinigen Feldern einzelne Grasſtengel mit gieriger Hand und angelaufenen Zähren aufzuklauben, und gewiß wäre ſie dieſen Tag noch, durch Meſomedens Begeiſterung zur Fabel der Götter und zum Gelächter der Menſchen geworden, hätte nicht der unverhoffte Beſuch einer blühenden Schönen, die ihm Anakreons wolluſtathmende Lieder in den ſanfteſten Tönen vorſang, ihren ſüßen Geſang mit der Zither lieblichem Saitenſpiele begleitete, und dann, ohne auf ſein Lob zu hören, ohne auf eine einzige ſeiner Fragen zu antworten, lächelnd und ſtillſchweigend davon ging, ihn in ſeinem Geiſtesſchwunge aufgehalten. Ungeachtet dieſer Zerſtreuung überſandte er Tags drauf dem Cäſar das fertige Gedicht; aber man brachte es ihm wieder. Kein Fleiß, keine Anſtrengung der Kräfte, kein neu eingewebter Schmuck ſeiner ſchimmernden Einbildungskraft konnte ihm den gewünſchten Beifall erwerben; es ward nach jeder Verbeſſerung noch immer zu matt befunden. Dabei behielt er eben dieſelbe Koſt, die er den erſten Tag hatte, und die ihm die reitzende Sängerinn nur noch mehr vergällte, indem ſie täglich erſchien und von der Wolluſt ſang, während der arme bei trocknem Brod und kaltem Waſſer nach Freiheit ſchmachtete.

Erſt um ſechſten Tage hatte das Gedicht den gehörigen Schwung, Feuer, Rundung und Witz; und ſogleich war auch ein wohlgekleideter Hausbedienter da, der ihn in den Speiſeſaal abrufte. Alles, was er hier ſah, war ihm neu, fremd und unbekannt. Verlegenheit und Scheu preßten ihm den Angſtſchweiß aus, ehe man ſich noch zu Tiſche lagerte; und als man lag, getrauete er ſich wieder nicht das geringſte von den Speiſen, die in großer Mannigfaltigkeit und zierlicher Anordnung aufgetiſcht waren, anzurühren. Erſt die Qualen des Hungers lehrten ihn verſtohlne Blicke auf ſeine bepurpurten Tiſchgenoſſen zu werfen, und alles, was er ſie thun ſah, nachzumachen. Jetzt verlangte der Vorſteher des Gaſtmahls einen der größten Becher, füllte ihn mit Falerner und bracht' ihn Meſomeden, dem Homer der Römer, dem neuen Maro zu. Dankbar nahm ihn der, vor Durſt lechzende Dichter aus ſeiner Hand leerte ihn bis auf den Boden, und die Ungezogenheit des Muſenſohnes, der eine auffallende Probe jetzt ablegte, daß er in guten Häuſern nicht oft noch zu Gaſte war, erweckte das laute Gelächter der Tiſchgeſellſchaft. Gegen alle Erwartung übertraf ſich hier Meſomedes ſelbſt, denn er erklärte das Betragen der Geſellſchaft für herablaſſenden Scherz, und lachte mit. Gegen das Ende der Tafel fing er an ſeinen jetzigen Zuſtand mit den vergangenen fünf traurigen Tagen zu vergleichen und war ſo gefällig die bisher erfahrne Behandlung bloß einem Irrthume der Sclaven, nicht Marc-Aureln zuzuſchreiben. Noch mehr ward er in dieſer Meinung beſtärkt als nach aufgehobener Tafel ein Bedienter ihn nicht mehr in ſeine vorige abgelegene Kammer, ſondern in eine prächtige, mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten eingerichtete Stube begleitete. Zwölf Sclaven ſtanden hier zu ſeiner Bedienung bereit und ſeine Befehle erwartend, um ihn entweder zu ſalben, oder ſeine Haare zu kräuſeln oder das Bad ihm zu wärmen oder in einer weichen Sänfte ihn von ſeiner Stube in den Speiſeſaal und von hier wieder nach Hauſe zu bringen. Gleich darauf brachte ihm ein Freigelaſſener den Befehl, einen Lobgeſang auf die Armuth, Mäſſigkeit und Enthaltſamkeit auszuarbeiten. Die ganze Nacht träumte er nur von Landgütern, Myrtenhainen, Violgärten Schnecken- und Spitzmaus-Gehägen, die er von Cäſars freigebiger Hand erhalten hatte, und des Morgens war das verlangte Gedicht fertig. Was er in ſeiner jetzigen angenehmen Lage am liebſten entbehret hätte, war der Beſuch eines ſeiner Tiſchgenoſſen, der ihn täglich durch drei Stunden mit einer zierlichen Vorleſung über die Vortheile der Mäßigkeit, über die Verachtung aller menſchlichen Vergnügungen und ſinnlicher Wollüſte, über die Freiheit und Würde des Weiſen, über die Laſter und Ausſchweifungen der Großen erduldete. Oft wünſchte er ſich, anſtatt des grämlichen Alten, die junge ſchalkhafte Sängerin zurück, und weil ſie nicht kam, konnte er die ſchlechte Einrichtung des Hauſes und den mangelhaften Geſchmack bei aller Pracht und Ueberfluſſe nicht genug bewundern. Oft fragte er: was dies alles, das mit ihm vorging, zu bedeuten hätte; aber niemand wollte oder konnte ſeine Neugier darüber befriedigen. Da ihm indeſſen jeder Tag reich an Vergnügen und Freuden verfloß, ſo ward er endlich auch über ſein künftiges Schickſal ganz ruhig.

Dies entſchied der dreizehnte Tag, an dem des Morgens ein Sclave hereintrat, und ihn ungeachtet alles Widerſtrebens mit einem lumpigen Mantel, einem Schnappſacke und einer knotigen Keule zum Philoſophen umkleidete und in dieſem Aufzuge zum Cäſar führte. Gleich bei dem Eintritte in Marc-Aurels Gemach, ſahe er alle die Bepurpurten und Hochwohlgebornen, die durch ſechs Tage ſeine Tiſchgeſellſchaft ausmachten, in ihrer wahren Geſtalt, als Sclaven. Cäſars folgende Anrede verwandelte ſeine ſtumme Verwunderung in ſtarrendes Erſtaunen.

„Deine Aureliade verrieth mir deine Beſtimmung, und ich glaube, durch zwölf Tage nichts, was dich mit derſelben bekannt oder dazu geſchickt machen kann, unterlaſſen zu haben. Die Natur hat dich zum Hofgelehrten irgend eines mächtigen Patriziers gemacht, denn deine kleine Seele ſaugte von dem Augenblicke ihrer Entſtehung an, an dem unreinen Buſen der Lüge: damit dir denn das Rennen, Laufen und Warten vor der Thüre der Großen, deren Zeitvertreib du ausmachen ſollſt, nicht neu ſcheine und von der Verfolgung des, dir angemeſſenen Glückspoſtens dich nicht zurückſchrecke, ließ ich dich fünfmal zu mir kommen, und ohne deinen Zweck erreicht zu haben wieder abweiſen. Durch ſechs Tage hieß ich dir in einer ſchlechten Kammer bei mäßiger Nahrung an dem Spottgedichte über die Göttin Fames arbeiten: dies that ich, um das Vergnügen der Rache dir zu verſchaffen, weil nur dieſe feindſelige Gottheit zum Dichter dich gemacht zu haben ſcheinet. Die folgenden ſechs Tage mußteſt du bei allem Ueberfluſſe und abwechſelnden Vergnügungen die Armuth, Mäßigkeit und Enthaltſamkeit beſingen, und da bin ich dir das gebührende Lob ſchuldig, denn die Ode iſt gut, ſchön, und verräth alle Eigenſchaften eines cyniſchen Sittenrichters bei vollen ſchäumenden Bechern. In deiner Aureliade machteſt du die Muſen zu feilen Dirnen, indem du ſie, um deine eigennützigen Abſichten zu erreichen, die Sprache der unverſchämteſten und kriechendſten Schmeichelei führen lieſſeſt. Anſtatt dich zum Pfluge zu verurtheilen, wollte ich dich nur in einen Stand ſetzen, in dem dir alles wachſen wird, ohne daß du zu ackern oder zu ſäen nöthig haſt, wenn du in dieſem herkuliſchen Aufzuge vor die Thüren der Großen geheſt, und die Sprache, in der ich dich von dem alten Weiſen täglich durch drei Stunden unterrichten ließ, führeſt. Du wirſt eine Menge Römer finden, welche die heftige Begierde nach der Enthaltſamkeit des Antiſthenes, nach der Menſchenverachtung des Diogenes, nach der Armuth des Crates fett machet, und für dieſe biſt du der Mann. Dein Gehalt wird zwar auch bei dieſen nicht ſehr einträglich ſeyn, aber doch bezahlen ſie Aureliaden beſſer als ich; und ſchon die Ehre, mit Großen zu leben, überwiegt alles Gold. Sie gleichen alle deinen bisherigen Tiſchgenoſſen; wie dieſe, ſind ſie nur Sclaven in Purpurröcken, und du wirſt deine Rolle meiſterlich ſpielen, wenn du dich mit ihnen auf denſelben Fuß ſetzeſt, auf dem du die letzten ſechs Tage mit meinen verkleideten Knechten ſtandeſt. Und nun verbiethe ich dir unter ſchwererſter Ahndung, jemals wieder das Athenäum oder einen andern öffentlichen Ort in Rom, durch die Vorleſung deiner beſchimpften, verhaßten, kriechenden Muſe zu ſchänden. Gehe, und bezahle jetzt in dem cyniſchen Mantel die Schuld der entheiligten Wahrheit mit deiner Schande. Nur wenn du wieder freier zu athmen anfängſt, wenn Selbſtgefühl ſich in dir reget, wenn du den Werth der Menſchheit wieder empfindeſt, und die Stunde, in der du die Aureliade verfaßteſt, für die ſchwärzeſte und ſchändlichſte deines Lebens hältſt; dann magſt du wieder zu mir kommen und entſcheiden, ob du lieber mit dem Abkömmling des Numa und der Götter, oder mit Marc-Aureln, Roms treuen Bürger, zu thun haben wolleſt.“

Stillſchweigend und äußerſt beſchämt, trat Meſomedes ab. Seine Geſchichte ward in ganz Rom erzählt, nach einigen Tagen in Epigrammen gebracht, in Gaſſenliedern beſungen, und von Barbierern, Kupplern und Sänftenträgern, als ein luſtiges Märchen, bis an die äußerſten Enden der Stadt verbreitet. Er ſelbſt ward der Spott ſeiner Collegen, die Fabel ſeiner Feinde, der Triumph ſeiner Neider, und ſelbſt ſeine Freunde prieſen Marc-Aurels Beſcheidenheit und Weisheit. Aber nur zu oft iſt das, was dem großen Haufen Tugend und Klugheit ſcheint, der kleinen Zahl wahrer Weiſen nur blendende Thorheit und Laſter.

(Einige Tage darauf. M. Aurels Stube.)

Marc-Aurel. Ruſticus mit drohender, **Diognet** mit ernſthafter Miene hereintretend.

M. Aurel. (Beiden in die Arme eilend) So kalt deine Umarmung, Ruſticus? Und ſo wenig theilnehmend meines Diognets Blick?

Ruſticus. Deſto wärmer ſollen meine Worte ſeyn, und ich wünſche dem Diognet die Blicke des Minos; um durch ſie meine Worte noch ſchrecklicher dir zu machen. Biſt du noch Menſch, ſo fühle den Dolch, den ich für deine Bruſt geſchärft habe. Du haſt einen Menſchen unglücklich, und ihm deinen Namen zum Fluche gemacht.

M. Aurel. (Ruhig lächelnd) Sieh, ich erſchrecke nicht.

Ruſticus. Ein Beweis, daß du ein großer, kein feiger Tyrann biſt.

M. Aurel. Würde wohl Ruſticus vor einem Tyrannen in dieſem Tone ſprechen?

Ruſticus. Vor ihm, ſo lange ich in ſeiner Seele einen Funken der Menſchlichkeit zu finden noch hoffte; wären auch dieſe erloſchen, dann nicht mehr vor ihm, ſondern auf dem Forum vor dem verſammelten Volke.

M. Aurel. (Ihn umarmend und küſſend) Römer, wie freue ich mich, daß ich nur dein Freund nicht dein Cäſar bin! — Und nun laß mich mein Verbrechen hören.

Ruſticus. Die Komödie, die du mit Meſomeden geſpielt haſt, iſt in der ganzen Stadt bekannt. Er iſt der Spott des Volkes, das Gelächter ſeiner Zunftgenoſſen, muthwillige Jungen zeigen mit Fingern auf ihn, Gaſſenweiber ſpeien vor ihm aus, Hohn, Schande und Schimpf folgen ihm auf jedem ſeiner Tritte nach. Du haſt ihm ſeine Ehre geraubt, und was iſt der Menſch ohne dieſe?

M. Aurel. Das, was Meſomedes ſchon lange war. Er ſchmeichelte dem Cäſar; und jeder, der einem Regenten ſchmeichelt, beleidiget die Majeſtät des Fürſten, den er verblenden will; beleidiget die Majeſtät des Volkes, das unter einem verblendeten Fürſten keinen Werth mehr hat. Er iſt eine der gefährlichen Geißeln des menſchlichen Geſchlechts,

ſchlechts, ſie verwundet nicht in dem ſie ſchlägt; ſie tödtet, bevor ſie noch gefühlt wird. Trajan verjagte die gefährliche Rotte der Ankläger; ich wollte durch dies auffallende Beiſpiel, die noch gefährlichere Brut der Schmeichler vertilgen.

Ruſticus. Das iſt, du mußteſt einen armſeligen, ſchon durch ſeine niedrige Seele Unglücklichen deiner Eitelkeit aufopfern. Nur dieſe, nicht deine Tugend fühlte ſich durch Meſomedens Aureliade beleidigt. Ihrer Hoheit bewußt, verachtet die Tugend ihren Beleidiger, die Eitelkeit rächet ſich an ihm durch Spott.

M. Aurel. Ich wollte ihn nur ſtrafen.

Ruſticus. Und ſtrafteſt ihn, wie Tyrannen ſtrafen, die ihre Wuth ſchon erſchöpft haben. So lange als Neronen noch morden, beweiſen ſie immer noch Achtung gegen ihre Sclaven, denn ſie morden aus Furcht, die allezeit einen gewiſſen Werth in dem Gefürchteten erkennt. Erſt dann wenn ſie alle Drohungen der Gefahr überwunden zu haben glauben, ſpotten ſie, und da wird Spott die äußerſte Stufe der Tyrannei.

M. Aurel. Auch verbeſſern wollt' ich ihn.

Ruſticus. Leere Ausflucht, erſonnen von der Eigenliebe, die deine Verführerin, die Eitelkeit, gern weiß waſchen möchte. Du biſt noch nicht Regent, und wäreſt du's auch, ſo hätteſt du doch keine andere Macht, als die dir das Volk übertragen hätte; kein anders Recht, als welches dir die Geſetze gäben. Nenne mir den Rathsſchluß des Senats, der Roms Kaiſern oder Cäſarn das Recht, der Bürger zu ſpotten, erhielt, und ich will auf das Forum laufen, und das ganze Volk dagegen auffordern, will ſeinem gerechten Eifer und Wuth dagegen anflammen, will ihm zurufen: Söhne der Ehre und der Freiheit, gebt euern Beherrſchern Schwert und Mordbeil in die Hand; aber entreiſſet ihnen den Stachel des Spottes, denn eure Väter lehrten euch zu ſterben, nicht Schande zu ertragen! So will ich ſchreien ſo lang ich Athem habe, denn es iſt ein ſchrecklicher grauſamer Rathsſchluß, grauſamer als die mit Menſchenblut verſiegelten Geſetze des Draco. Dieſe tödteten, aber ſo lange als der Menſch noch ſterben kann und darf, behält er ſeinen Werth. Freunde und Bürger ſammeln des Ermordeten ehrliche Aſche, ſtreuen Blumen auf ſeine Urne, benetzen ſie mit Thränen und ſagen: er war ein guter Bürger, darum fiel er der Tyrannei zum Opfer. Sein Name wird der Vergeſſenheit entriſſen, und die Nachwelt nennt ihn mit Ehrfurcht, ſo oft ſie den Namen des Tyrannen mit Haß und Verabſcheuung ausſpricht. Aber das geraubte Recht, zu ſpotten, erniedriget und benimmt dem Menſchen alles, was ihn zum Mitgliede der Geſellſchaft macht. Verachtet von allen, unter denen er ſich mit der bittern Laſt eines beſchimpften Lebens herumſchleppen muß, iſt er todt für die Ehre, er ſtirbt, nimmt ſeine Schande mit in das Grab, und wird ſelbſt von ſeinen zurückgelaſſenen Freunden vergeſſen, weil ſein Name mit Schimpf vom Throne gebrandmarket worden. Dieſes, dich und die römiſche Gerechtigkeit ſchändende Recht gebrauchteſt du bei Meſomedens Behandlung; und warum? — weil dir daran lag, daß gemeine Seelen, die nur nach dem äußern Scheine der Dinge urtheilen, ſagen ſollen: unſer Cäſar haſſet die Schmeichelei.

M. Aurel. (Etwas unwillig) Meine Abſicht war rein. Von allem was du ſagſt, weiß mein Herz nichts.

Diognet. Ich glaube es dir, lieber Cäſar, daß dir dein Herz über Meſomedens Züchtigung keinen Verwurf macht; aber deſto mehrere ſollte dir deine Vernunft machen. Wollteſt du ſtrafen, ſo mußteſt du nicht tödtlich verwunden. Du ſagteſt, Meſomedens Verbeſſerung war deine Abſicht, ich glaube es, weil ich den Sohn des Annius keiner andern fähig hielte; nur dein Eifer ließ dich das ordentliche Mittel zu deinem Endzwecke überſehen: denn entweder fühlt Meſomedes ſeinen Werth, oder ſein Herz iſt niedrig und ſein Geiſt ſchwach. Im erſten Falle haſt du ihn nicht verbeſſert, ſondern nur beleidiget und erbittert. Er ſetzt deinem Spotte Verachtung entgegen, und haſſet dich, anſtatt ſeinen Fehler zu erkennen. Im zweiten, iſt er für den Spott und die Schande gefühllos, und du würdeſt zweckmäßiger gehandelt haben, wenn du ihm auch die funfzehn Obolen entzogen hätteſt. Dadurch wäre der Schmeichler empfindlich genug beſtraft worden, und der Menſch hätte ſeinen Werth behalten. Eigennutz machte ihn zum Verbrecher, bei ſeinem Eigennutz mußteſt du ihn angreifen, wenn du ihn verbeſſern wollteſt. Nie brachte Hohn und Spott den Verirrten auf beſſere Wege.

Ruſticus. Und nur ein einziges Mal hatte er für Rom eine gute Wirkung; da, als Caligula des Caſſius ſpottete: denn dieſer wuſch den erlittenen Schimpf in dem Blute des Wüterichs ab, und befreite die Römer von einem Ungeheuer.

M. Aurel. Ich habe gefehlt, aber —

Diognet. Höre mich, Freund, ich will dir deinen Fehler ganz zu erkennen geben. Ehre muß das Triebrad der römiſchen Regierung ſeyn, wenn ſie nicht, gleich einer verſtümmelten Maſchine, zerfallen ſoll. So lange in der Seele des Bürgers das Gefühl von Ehre noch lebt, ſo lange genießt er ſeine Freiheit, jeder Keim geſellſchaftlicher Tugend reifet zur heilſamen Frucht, und der Regent herrſcht über Menſchen, denen ihre eigenen Empfindungen zu Bewegungsgründen des Muths und der Treue werden. Es iſt alles von dem Manne zu hoffen, dem ſeine Ehre theurer iſt als ſein Leben. Nur bei dem Menſchen, der für die öffentliche Meinung gleichgültig iſt, der Hohn, Schimpf und Verachtung gelaſſen und ungerührt erträgt, auf den die Stimme des Rufes nicht mehr wirkt, iſt es um Tugend, Pflicht, Verdienſt und Thätigkeit für das Gute geſchehen. Und zu ſo einer gefährlichen Laſt der Geſellſchaft wird der Bürger dort leicht herabgeſetzt, wo ſichs der Fürſt erlaubt mit ſpottendem Scherze und beiſſendem Witze zu ſtrafen.

M. Aurel. Was verlanget ihr zur Genugthuung für Meſomeden, denn ich finde nichts mehr zu meiner Rechtfertigung.

Ruſticus. Leider, daß es Menſchen, die auf dem höchſten Gipfel der Macht, oder demſelben ſo nahe ſtehen als du, ungemein leicht iſt Fehler zu begehen, aber außerordentlich ſchwer, ſie wieder gut zu machen. Meſomedes bleibt beſchimpft, führteſt du ihn auch ſelbſt an deinen Armen in den Tempel der Ehre.

M. Aurel. Siehe, Ruſticus, mein Herz iſt noch nicht ſo tief geſunken, wie du mich erſt ſo unbarmherzig beſchuldiget haſt; denn es zeigt mir noch Wege, meinen Fehltritt zu verbeſſern. Melde dem Meſomedes, daß er innerhalb ſechs Tagen ein Lobgedicht auf die Helden und Väter der Römer mit ſcharfſinniger Anwendung ihrer erhabnen Beiſpiele auf die Pflichten der römiſchen Bürger und ihrer Beherrſcher verfertigen, und den ſiebenten Tag es öffentlich in dem Tempel des Apollo vorleſen ſoll. Und wenn hernach Meſomedes noch beſchimpft bleibt, wenn ihm nicht dieſer Tag noch die geraubte Ehre und die allgemeine Achtung wieder zurückbringt; dann kommt, Freunde, und trauert mit mir über den elenden Cäſar, der nur noch Kopf und Herz hat zu fehlen, aber keine Kräfte mehr, ſich von ſeinen Fehlern zu reinigen.

Mit willfährigem, durch Hoffnung erleichtertem Herzen erfüllte Meſomedes Marc-Aurels Befehle, und las am beſtimmten Tage das verlangte Gedicht vor. Der Kaiſer, der Cäſar, die Senatoren, alles, was in Rom Talente und Kenntniſſe ſchätzte, erſchien. Mit den eigenen oder angenommenen Empfindungen eines Römers ſchilderte er die großen Thaten und Tugenden der Alten, mit warmen Eifer ermunterte er ihre Nachkommen zur Nachahmung ihrer glänzenden Beiſpiele, und mit der Freimüthigkeit eines Genies, durch welches das Vaterland zu ſeinem Beherrſcher ſpricht, legte er dem Kaiſer und dem Cäſar ihre Pflichten an das Herz. Nach geendigter Vorleſung erſcholl nur eine Stimme, die des allgemeinen Beifals, den Marc-Aurels edelmüthiges Betragen krönte. Er rufte Meſomeden zu ſich, und unter tiefem Stillſchweigen aller Anweſenden ſprach er laut: „Ich umarme in Meſomeden den Sohn der Ehre, denn der biſt du, ſo lange deine Muſe eine Tochter der Wahrheit bleibt. Fahre fort, durch ihre Reize meinen Mitbürgern den Werth der großen Thaten ihrer Väter in rührenden Liedern zu zeigen, ihr Gemüth zu edeln Tugenden zu entflammen, ihre Sitten ſanfter und ihre Seelen biegſamer zu machen. Glücklich wirſt du dieſe große Beſtimmung erfüllen, wenn du nicht vergiſſeſt, daß nur der Weiſe ein guter Dichter ſeyn kann, weil Wahrheitsliebe, Redlichkeit und Reinigkeit der Seele, ohne welche die Einbildungskraft zur Circe, und die Harmonie zur Sirene wird, nur das Eigenthum des Weiſen iſt. Nimm dieſen Lorbeer und dieſen Ring; jener gebührt deinem Talente, dieſer vermähle dich für die Zukunft mit der Wahrheit.“

In einem Herzen, in dem die Verehrung des menſchlichen Geſchlechts ſo tiefe Wurzeln gefaßt hat, ſind die Gefühle der Liebe, der Freundſchaft, der Dankbarkeit die wärmſten, ſtärkſten und erhabenſten. Fort mit dem kalten Marmorklotz, dem der höchſte Grad derſelben Schwärmerei oder weibiſche Schwäche heißt, der ſie in ſeinem Herzen verleugnet, unterdrückt, oder dem ſteifen Anſtande eingebildeter Hoheit aufopfert, aus deſſen Bruſt das Glück, die Süßigkeit der Freundſchaft verdrängt und den Unempfindlichkeit grauſam genug gemacht hat, der Fühlbarkeit zu ſpotten! Aber der beſſere, ſanftere, edlere Menſch, deſſen Seele jeder zarten Empfindung offen ſteht, deſſen Herz bei dem holden Namen Freund ein ſüßer Schauer überfällt, der noch Thränen der Theilnehmung an dem Buſen der Freundſchaft fließen laſſen kann; der trete herbei und freue ſich, daß die gütige Natur ſein und Marc-Aurels Herz in eben demſelben Model gebildet hat; der ſchäme ſich nicht mehr, wenn Empfindung der Freundſchaft, der Liebe oder der Dankbarkeit bis zu Thränen ihn rührt, denn auch Marc-Aurel weinte.

(Antonins Gemach.)

Antonin. Gavius Maximus, Oberſter der Leibwache. **Marc-Aurel**, mit ausgeweinten Augen. **Celſus**, ein **Curator** der Statuen.

Cur. d. Stat. Und zum Hauptſchmucke?

M. Aurel. Eine Bürgerkrone, denn er legte die erſten römiſchen Geſinnungen in meine Seele, und bildete mich zum Bürger. In die rechte Hand gibſt du ihm einen Zaum und einen Spiegel; in die linke eine offene, längs der Toga herabgewundene Rolle mit der Aufſchrift: **durch Klugheit und Beiſpiel.** Auf das Fußgeſtell kommt dieſe Inſchrift:

Euphorion.
Marc-Aurels.
Erſter.
Roms.
Würdigſter. Lehrer.
Für. Beide. Starb. Er. Zu. Zeitig.
In. Seines. Lehrlings. Dankbarer. Bruſt.
Lebt. Noch. Sein. Geiſt.
In. Roms. Athenäum.
Sein. Verdienſt. Und. Unſterbliches. Andenken.
Mit. Bewilligung. Des. Senats. Setzte
Ihm. Marcus. Aurelius. Antoninus.
Cäſar. Zum. Ewigen. Denkmahl.
Seiner. Liebe. Dieſe. Statue.

Gav. Mar. Zu wenig gedenkeſt du ſeiner Verdienſte in der Inſchrift.

M. Aurel. Der tiefe Eindruck, den ſeine Lehren auf mein Herz machten, wird das Beſtreben, ſo zu leben, daß meine Handlungen ſein Verdienſt lauter verkündigen, als in Erz gegrabene Worte, nie in mir erſterben laſſen.

Cur. d. Stat. Und wo befiehlſt du, daß die Statue aufgerichtet werde?

M. Aurel. Unter der Halle des Tempels der Ehre und der Tugend. Er zeigte mir den Weg, und leitete meine erſten Schritte zu dem Heiligthume dieſer Gottheiten. Noch klingen die Worte in meiner Seele, die er zu mir ſprach, als er mich zum erſtenmale hineinführte. Ueberzeugung ſchwebte auf ſeinen Lippen, warme Empfindung, edles Feuer der Tugend, reiner Schimmer der Seelengröße ſtrahlte aus ſeinem Blicke. „Marc-Aurel, ſprach er, hier leben noch und umſchweben dich die Manen deiner großen Väter, kein Unwürdiger betrat noch dieſes Heiligthum. Hier weihe ich dich zum Liebling der Ehre, zum Vertrauten der Tugend. Sey dieſes Augenblickes ſtets eingedenk, und Unſterblichkeit wird dir zum Lohne.“ O Freunde — (er ſtockt.)

Celſus. Schon wieder Thränen. Wenn ich einen Römer weinen ſehe, ſo iſt mir allezeit, als ſähe ich Cato'n oder die Freiheit zum Grabe tragen.

Gav. Max. Deine Betrübniß ſteigt bis zum Uebermaße, das ich wohl dem Römer, aber nicht dem Weiſen vergeben kann. Thränen erſtickten jedes deiner Worte, als du die Nachricht von ſeinem Tode erhielteſt; Zähren unterbrachen dich im Senat, als du um die Statue für Euphorion bateſt; nun, dächte ich, ſollteſt du doch ausgeweint haben.

M. Aurel. Der Verluſt eines beträchtlichen Theils ſeines Selbſts ſchmerzt lange. O Gavius, wie wenig kenneſt du den Einfluß der Weisheit auf das menſchliche Herz, wenn du glaubſt, ſie verbiete ihrem Verehrer Thränen dankbarer Zärtlichkeit! Nein, ſie erhärtet, verſteinert den Menſchen nicht, veredelt ihn nur; verfeinert ſeine Empfindungen, erſtickt, vertilget, tödtet ſie nicht. Wüßtet ihr, was Euphorion meiner Seele, was er euch war! Wenn ihr mich je des Namens Cäſar würdig findet, wenn je Römerglück und Menſchenwohl die vornehmſte Triebfeder meiner Handlungen war, oder künftighin ſeyn wird, ſo iſt es Euphorion, der den Samen dazu in meine Bruſt gelegt hat. Wenn der Römer oder der Weiſe ſeinem Freunde und Wohlthäter keine Zähre mehr weihen darf, ſo höret auf Römer und Weiſe zu ſeyn, und werdet mit mir Menſchen.

Antonin. Laßt ihn weinen, dieſe Thränen übertreffen an Werth die Freuden und den Glanz des in ſeinem Glücke lachenden Stolzes. Weder die Weltweisheit noch der Purpur muß die Regungen der Natur in uns erſticken, denn wehe dem Volke, deſſen Beherrſcher keine Thränen mehr hat!

Oft und lange muß das Herz, das über den Verluſt eines geliebten Freundes ſich nicht tröſten kann, und anhaltend noch die ehrwürdige Urne des Entſeelten mit treuen zärtlichen Thränen befeuchtet, die Stürme des Unglückes ausgehalten, muß eher, unter den Streichen des Schickſals abgehärtet, die bittere Schale des Verhängniſſes beinahe bis auf den Grund ſchon geleert haben, als es ihm gelinget, ſich weit über die Zufälligkeit menſchlicher Dinge in jenen ungetrübten Zuſtand kalter Gelaſſenheit hinauf zu ſchwingen, in welchem die, über den Werth oder Unwerth der Dinge aufgeklärte Vernunft die Gegenſtände ſinnlicher Empfindungen von der Maſke des Reizes oder des Schreckens entkleidet; der ungebundene Geiſt den Feſſeln und Martern der Affecte entflieht; und alle Leidenſchaften in dem einzigen erhabnen Stolze ſich ſo zuſammen drängen; daß die ihres eigenen Werths ſich bewußte, mit ihrer Würde zufriedene, und in das ruhige Selbſtgefühl und Selbſtgenügſamkeit eingehüllte Seele nichts mehr rühren, nichts mehr zu Boden drücken, nichts mehr in dem frohen Genuſſe derjenigen Güter, deren Beſitz die wahre Glückſeligkeit ausmacht, unterbrechen kann.

Zur Ehre der ſtoiſchen Weltweisheit, und zum Wohl des menſchlichen Geſchlechts, brachte es Marc-Aurel nie auf dieſen, nur höhern Naturen angemeſſenen Grad, auf dem er nur ein außerordentlicher koloſſaliſcher **Menſch**, nicht der gute, theilnehmende, gefühlvolle, liebenswürdige **Menſchenfreund**, der er wirklich war, hätte werden können. Indeſſen vermochten die ſtoiſchen Grundſätze doch ſo viel über ihn, daß er ſo manchen bittern Streich der Vorſicht mit bewundernswürdigſter Ergebenheit, Gelaſſenheit und Gleichmuth ertragen lernte, ſelbſt in Fällen, in welchen ſonſt ein fühlbares Herz allen Lehren und Einflüſſen der Weisheit und Freundſchaft ſich verſchließet.

Nur einige flüchtige Blicke auf ſein häusliches Leben werden uns zeigen, wie viel es ihm koſtete, ehe er der große Philoſoph in ſeinem Schlafgemach ward, der er unter dem Portikus, auf dem Forum, in dem Senat und auf dem Throne zur allgemeinen Bewunderung und allgemeinen Glückſeligkeit war.

(Badeſaal in Tibers Pallaſte.)

Fauſtina. Domitilla ihre Vertraute.

Fauſtina. Meineſt du, daß er meine Blicke verſtand?

Domitilla. Das Schauſpiel zog meine Aufmerkſamkeit ſo ganz auf ſich, daß ich auf **Moderaten** Acht zu geben, vergaß.

Fauſtina. So wenig Gewicht haben meine Aufträge — nein, verzeihe, Fauſtina's Bitten bei dir, daß alberne Mimenpoſſen mächtig genug ſind, dich derſelben vergeſſen zu machen. Doch ich kenne deine Bedenklichkeiten ſchon. Weg damit! ſage; was du an **Moderatus** bemerkt haſt.

Domitilla. Du thuſt mir Gewalt an, und wer iſt, der dir widerſtehet! Aber ich kann dir wirklich nichts beſtimmtes ſagen.

Fauſtina. Keine Umſtände. Was laſeſt du in dem Geſichte des Ritters?

Domitilla. Wohlgefallen über das Spiel der Philintha, und ein gewiſſes banges Sehnen, das mir einige unwillkührliche Seufzer, die ſeiner Bruſt entfuhren, verriethen.

Fauſtina. Sonſt nichts?

Domitilla. Nicht lange hafteten auf dir ſeine Blicke, er ſchlug die Augen nieder, und ſchnell aufſteigende Röthe färbte ſeine Wangen.

Fauſtina. Der Thörichte.

Domitilla. Du wirſt doch über ihn nicht zürnen, wenn er der Allgewalt deiner Reitze unterlag? Fauſtinen ſehen und nichts empfinden, verräth einen hohen Grad des Verderbens, und für den iſt Moderatus noch zu jung.

Fauſtina. Wenn ihn der Cäſar bemerkt hätte!

Domitilla. Wenigſtens ſah er ihn einige Mal ſehr ſcharf an, und ſein Geheimniß, ſcheint Marc-Aurels durchdringenden Blicken nicht entgangen zu ſeyn.

Fauſtina. Was iſt das vom Geheimniß? Weiß es vielleicht Moderatus, daß mein Herz bisweilen mit ihm tändelt? Domitilla, mit niemanden noch als mit dir ſprach ich von ihm.

Domitilla. Die Empfindungen, die der Zauber deiner lockenden Blicke in ihm erweckt hat, nenne ich ſein Geheimniß; und in dieſes ſchienen mir Cäſars Augen eingedrungen zu haben.

Fauſtina. Lag Eiferſucht in ſeinen Blicken?

Domitilla. Zur Eiferſucht iſt Marc-Aurel wohl zu klug und zu groß.

Fauſtina. (Mit kalt ſcheinender Bitterkeit) Freilich, denn er iſt ein *Weiſer*. Daß ich doch ſo unbeſonnen fragen konnte! Was kann dem Weiſen den Beſitz eines weiblichen Herzens ſtreitig machen?

Domitilla. (Bei ſich.) Glücklich getroffen. — So meint' ich es nicht. Eben weil er ein Weiſer iſt, kennt er dein Herz, und weiß wie feſt es an *Pflicht* hängt.

Fauſtina. (Noch bitterer.) Darum vermehrt er auch mit jedem Tage die Bewegungsgründe noch feſter denſelben anzuhängen. Es wäre in der That lächerlich, wenn er mit der *verpflichteten Fauſtina eiferte*. — Alſo, was zeigte ſein Blick ſonſt?

Domitilla. Ein kränkendes Gefühl, welches ich für Mitleiden halte.

Fauſtina. Vermuthlich gegen den armen Ritter aus *Aphrodites* Schule. Es wäre auch wirklich das traurigſte Loos, das einen römiſchen *Adonis* treffen könnte, wenn ihm die Tochter des Kaiſers, die Gemahlin des *weiſen* Cäſars, der heilige Pflicht nur ihren Gatten zu lieben erlaubt, gefiel. — Der gute Mann, ich liebe ihn wie meine Seele, und in gewiſſen Augenblicken finde ich ihn eben ſo liebenswürdig, als ehrwürdig. — Ob Moderatus heute wohl beim Wettrennen erſcheinen wird?

Domitilla. Frägt dies **Fauſtina**, oder die *Gemahlin* des Cäſars?

Fauſtina. So lange als Pflicht das Herz der *Gemahlin* an den Gatten heftet, darf **Fauſtina** fragen was ihr beliebt. Alſo ſehen wir ihn heute in dem Circus?

Domitilla. Du weißt, wie ſehr ich auf die Meinung halte, daß in der Reihe der Dinge eine gewiſſe Kraft, die alle gleichartige Weſen an einander heftet, die auch in der weiteſten Entfernung wirkt, verbreitet iſt. Hat die Natur dieſe Kraft auch in die Herzen der Menſchen gelegt, ſo kommt Moderatus gewiß dahin, wo Fauſtina erſcheint, wenn anders die Empfindungen beider für einander geſtimmt ſind.

Fauſtina. Wer heißt dich von Empfindungen ſchwatzen? — Doch aufrichtig, Domitilla, der Ritter ſcheint mir ganz gemacht zu ſeyn, um einer Dame von meinem Alter und Stande aufzuwarten, wenn ſie gerade nichts beſſers thun will, als ein paar müßige Stunden wegtändeln. In dieſer Abſicht wünſchte ich ihn näher zu kennen. Du weißt, gutes Mädchen, wie ſtark bei unſerm Geſchlechte das Bedürfniß des Zeitvertreibs in gewiſſen Augenblicken wirkt. Da ſehen wir denn gern, wenn ſo kleine Seelchen um uns herumflattern, und wie Schmetterlinge, die auf ihren bunten Flügeln ſich ſtets gegen die Sonne hinaufſchwingen, aber, von ihrem Glanze geblendet, gleich wieder zur Erde herabſinken und von dem ſpielenden Knaben gefangen werden, unſern Reitzen zum Opfer fallen. Marc-Aurel iſt der gefälligſte artigſte Mann, aber ſelten iſt der liebenswürdigſte Gatte auch der angenehmſte Geſellſchafter. In allem was er ſpricht, ſelbſt in ſeinen Scherzen, ſelbſt in den Tändeleien der Liebe liegt etwas Großes, Ungewöhnliches, Anziehendes, Erhabenes. Nie öffnet er den Mund, ohne etwas, ohne recht viel zu ſagen, und will er dies nicht, ſo ſchweigt er lieber gar. Mein Unglück iſt nur, daß ich ſo viele Augenblicke habe, in welchen ich ſchlechterdings nicht denken, ſchlechterdings nicht klug, nicht witzig ſeyn will. Dieſe dächte ich, wäre niemand fähiger bei mir auszufüllen, als Moderatus, weil gerade da der Cäſar der unerträglichſte Geſellſchafter iſt. Was meineſt du?

Domitilla. (Bei ſich, während daß Fauſtina ſprach.) O für mich wäre er der angenehmſte von der Welt! — Ich meine, daß, wäre ich Cäſars Gemahlin, ſchon bei der Entſtehung dieſes Gedankens Schamröthe meine Wangen gefärbt, und heftiger als jemals mein Herz gebebt hätte. Ihn auszudenken, wäre ich gar nicht fähig geweſen.

Fauſtina. Veſta verlor in dir eine würdige Prieſterin. Ich aber haſſe ein Leben, das gleich einem ernſthaften Schauſpiele in jedem Auftritte, Sitten und Tugend predigt. In luſtiger Unordnung, an Freude, Aufgewecktheit und Anmuth ſtets abwechſelnd, mehr vergnügend als regelmäßig ſoll es mir dahin ſchwinden. Schwaches Ding, ſage mir, was liegt denn Arges darin, wenn eine Dame, die erſt das zwanzigſte Mal dem holden Frühling entgegen lachte, ihren Gemahl liebt, dabei aber auch an dem lieblichen Weihrauch, den ihr jeder andere blühende Jüngling ſtreuet, Wohlgefallen findet?

Domitilla. So lange die Erfahrung lehret, daß der Duft dieſes Weihrauchs das Band der ehelichen Liebe befleckt, darf ich nichts anders meinen, als was ich dir eben ſagte. Die Vertraulichkeit mit der mich Fauſtina beehrt, bindet mich von den Pflichten gegen Cäſars Gemahlin nicht los.

Fauſtina. Laß ſie ruhen, dieſe Pflichten, ſo lange du ſiehſt, daß ich Marc-Aureln ſtets mit einem gefälligen Weſen, Annehmlichkeit, Munterkeit und Sanftmuth entgegen komme; ſeine Geſellſchaft nicht fliehe, ſeiner Liebkoſungen nicht ſatt werde, von ungeheuchelter Zärtlichkeit beſeelt ihm in die Arme fliehe, wenn er, in den Dienſten des Vaterlandes ermüdet, von dem Forum oder aus dem Senat zurückkommt; liebevoll ihn mit dieſen treuen Armen umſchlinge, ihn an dieſen, nur für ihn wallenden Buſen drücke, und daſelbſt von der ermattenden Laſt der Geſchäfte ruhen, und unter wonnevollen Küſſen der Freundſchaft ſchlummern laſſe.

Domitilla. (Bei ſich.) Auch die Schlange windet ſich um denjenigen, den ſie vergiften will.

Fauſtina. Rufe jetzt die Sclavinnen, daß ſie mich abtrocknen, ſalben und ankleiden, denn es wird Zeit in den Circus. (Domitilla geht ab.)

Fauſtina allein im Bade ſitzend.

Pflicht nannte ſie's. — Fi! das harte barbariſche Wort, das höchſtens noch in dem Geſetze der zwölf Tafeln, auf der Columna Roſtrata oder in einem Saliſchen Geſange *) gute Wirkung thun könnte! Wir nennen das Ding anders. — Sclaviſche Dienſtbarkeit. — Ja, das iſt der rechte Name. — Und Dienſtbarkeit wäre Fauſtina's Loos? — Nimmermehr, oder Pallas müßte mir heute noch ihre Geſtalt bergen, in der ſie der verwegnen, auf ihre Kunſt ſtolzen Arachne erſchien! **) Das alberne Mädchen, was ſie da alles ſchwatzte, nicht anders als hätte ſie der Cäſar in Sold genommen; und doch liebt die Heuchlerin ſelbſt! Oder ſollt' ich mich an dir geirrt haben? Sollte dein Hang zur Einſamkeit, dein zerſtreutes Weſen, dein plötzliches Uebergehen von jauchzender Freude zur ſtummen Betrübniß etwas anders, als Schwärmereien der Liebe zum Grunde haben? — Gleichviel, verliebt oder nicht verliebt, Moderatus iſt mein Ziel, ich muß es erreichen. Verſtellung ſey mir das Mittel, Domitilla das Werkzeug dazu. — Marc-Aurel — Moderatus; — das

---

*) Die drei älteſten Denkmähler der Sprache der Römer.

**) In der Geſtalt eines alten Weibes, in der die Göttin das eitle Mädchen warnete, in der Weberkunſt ſich in keinen Wettſtreit mit der Pallas einzulaſſen. Arachne beſtand aber darauf und als ſie und Pallas ihr Gewebe fertig hatten, verwandelte die Göttin die hochmüthige Weberin in eine Spinne.

ſagt noch nichts. — Der Cäſar Marc=Aurel, der Ritter Moderatus; — dieß ſagt ſchon mehr. — Marc=Aurel der Gemahl, Moderatus der freie Liebhaber; O dies ſagt alles. Alſo, Gemahl, Liebhaber; hier liegt der Knoten. Was ſoll ihn loſen? (Die Augen gegen den Buſen niederſchlagend.) Hüpfe nicht ſo hoch, armer verlaſſener Buſen, einſt durfteſt du in den Freuden der Liebe ſchwellen, durfteſt deines Schleiers ſpotten, und tauſend Liebesgötter um dich her ſpielen laſſen; aber jetzt biſt du beſtimmt, in den Armen eines ernſthaften gebietheriſchen Ehemannes, bedeckt und unberührt zu ſinken, zu verwelken; denn wer wird den Knoten loſen? — Wie wenn ich ihn zerhiebe? — Gemahl, Liebhaber; — zu jenem winkt die Tugend, zu dieſem zieht die Leidenſchaft. — Welche ſoll über die andere ſiegen? — die Tugend. Schön geſagt, denn es ſpricht es der Portikus. Marc=Aurel ſagt es auch, aber das Gefühl ſtraft beide der Lüge. — Dieſem folgen, und der Sprache des Portikus nicht widerſprechen — Hier iſt der verwickelte Knoten gelöſt, und das ganze Geheimniß auf einmal enthüllt.

Domitilla kömmt mit den Sclavinnen.

Fauſtina. Iſt der Cäſar noch nicht zu Hauſe?

Domitilla. Noch erwarten ihn die Sclaven.

Fauſtina. Ich kann nicht begreifen, was ihn ſeit einer Zeit ſo oft zu ſeiner Mutter zieht.

Domitilla. Du muthmaßeſt doch nichts Arges?

Fauſtina. Beinahe hätte ich Urſache dazu. Die Tochter der Erymanthe *) die ſeit einigen Wochen in Domitia's Hauſe iſt, kam immer noch einer Frau, die ihrem Gemahl ſo pflichtmäßig und zärtlich ergeben iſt als ich, unruhige Stunden machen.

Domi=

---

*) Siehe Erſt. Th. S. 260.

Domitilla. Sie ſoll ſehr ſchön ſeyn.

Fauſtina. Die Grazien würden ſie willig für ihre Schweſter erkennen.

Domitilla. Ich ſah ſie nur mit einem flüchtigen Blicke, als neulich der Cäſar mit ihr in dem Garten ſpazierte.

Fauſtina. (Auffahrend.) Warum ſagſt du mir das? Willſt du mich vergiften? — (Mit einem ſcharfen forſchenden Blicke.) Höre, Mädchen, wenn ſpracheſt du den Ritter das leztemal?

Domitilla. (Bei ſich.) Auch dies hat gewirkt. — Vor fünf Monaten bei der Einweihung des Tempels des Hadrian.

Fauſtina. Schlaue Lügnerin!

Domitilla. Seit dieſer Zeit fehlte es mir immer an Gelegenheit, und auch an Urſache, ſie zu ſuchen.

Fauſtina. (Einlenkend.) Ich frage nur, weil ich gern wiſſen möchte, wie es um ſeinen Verſtand ausſieht.

Domitilla. Ich dächte, gut; weil ihn Benedicta bei ihren Altären duldet.

Fauſtina. Was war das? Auch zur Benedicta kommt er? — Eben kein ſonderlicher Beweis vom Verſtande.

Domitilla. Ihr Werth müßte nur, ſeit dem Marc-Aurel ſie nicht mehr beſucht, gefallen ſeyn; denn ſonſt war ihr Haus ſtets der Sammelplatz aller klugen und ſchönen Geiſter.

Fauſtina. Halt, da geht mir Licht auf. Der Cäſar verließ Benedicten nur, um in die Arme der Tochter der Erymanthe zu fliehen. Nicht wahr, das iſt es?

Domitilla. Das iſt es nicht, denn dazu iſt er wohl ein zu feiner Kenner des Schönen, als daß er an irgend einer andern, als an der Tochter des Kaiſers Geſchmack finden könnte. Welche Römerin übertrift Fauſtinen an Reitzen? Welche weiß durch das Kunſtloſe und Einfache ihres Anzuges dieſelben mehr zu erheben. Welche hat die Gabe, in ihre Züge ſo viel Empfindung und Gedankenſpiel zu legen, aus ihrem Putze den Geiſt der Vergleichung, und das Gefühl des Anſtändigen und Schicklichen ſo anziehend hervorleuchten zu laſſen? Welche beſitzt die Fertigkeit, ihrem Gange, Stellung, Mienen und Geberden die Leichtigkeit, Biegſamkeit, Anmuth, Sanftheit, Rundung und Grazie, die Fauſtinen ganz eigen iſt, einzuweben? Und dies alles ſollte nicht hinreichend ſeyn, Marc-Aurels Wünſche zu befriedigen, und ſeine Seele feſt an diejenige zu heften, für die ſchon Pflicht, ſchwiegen auch alle ihre Reitze, laut genug bei ihm ſprechen würden.

Fauſtina. (Bei ſich.) Auch Beredſamkeit mangelt ihr nicht. Treflich, alle Eigenſchaften einer Sachwalterin meines Herzens — — (Lächelnd.) Schweig, kleine Schmeichlerin, und laß uns jetzt lieber auf Mittel ſinnen, wie ich den Moderatus ſprechen kann. Weißt du keines?

Domitilla. (Mit edlem Anſtande und Würde.) Kein anders, als daß du mich aus deinen Dienſten entlaſſeſt, und (auf die Sclavinnen deutend.) von dieſen Geſchöpfen hier, eine zur Vertrauten an meine Stelle dir wähleſt. — Du weißt auch ſo natürlich zu ſcherzen, daß jede andere, die nicht ſo gut als ich dich kennte, verführt würde zu glauben, daß es dir Ernſt ſey.

Fauſtina. (Sich ſchnell faſſend.) Ich freue mich, daß ich in dir nicht eine von jenen feilen Seelen fand, die auf jeden Wink bereit ſind, unter dem Deckmantel des Vertrauens Ehre, Tugend und Pflicht ihrer Gebietherin aufzuopfern. Von dieſer Stunde an, beſitzeſt du Fauſtina's uneingeſchränktes Zutrauen.

(Einige Tage drauf. Portikus des Apollo.)

Julius Moderatus. Domitilla.

Moderatus. Iſt Hoffnung oder Verzweiflung mein Loos?

Domitilla. Gehe zum Augur, er ſoll es beſtimmen.

Moderatus. Nicht der Augur, du, Schweſter, kannſt mir ſagen ob ich auf Fauſtina's Zuneigung rechnen darf.

Domitilla. Davon hat ſie mir nichts geſagt.

Moderatus. Darf wenigſtens ich ſie lieben?

Domitilla. Das mußt du ſie ſelbſt fragen.

Moderatus. Nun deine Aufträge von ihr an mich?

Domitilla. Die hole dir bei Kupplerinnen, ich werde mich hüten, je welche von ihr anzunehmen. Sie ſprach von dir; dies ſey dir genug, es iſt alles was ich dir ſagen will und kann.

Moderatus. Schweſter, nur einen Fingerzeig wie ich zu ihr kommen, wie ich ſie ſprechen könnte.

Domitilla. Den muß dir deine Klugheit oder deine Leidenſchaft geben.

Moderatus. Gehe dann, und bereite ſie vor auf —

Domitilla. Keinen Auftrag.

Moderatus. Sage ihr, daß ich morgen —

Domitilla. Ich ſage ihr nichts.

Moderatus. Ha Undankbares — verzeihe mir, bald hätte ich dich geſcholten, aber ich glaube, die Bande des Blutes, die mich mit dir verbinden, räumen mir wenigſtens das Recht ein, zu verlangen, daß du mir in dem wichtigſten Geſchäfte meines Herzens deine Hülfe nicht verſageſt.

Domitilla. Ich werde deinem Vortheile bei Fauſtina nichts in den Weg legen dazu habe ich meine beſondern und wichtigen Gründe. Ich will ihn aber auch nicht im geringſten befördern, denn dies verbeuth mir Ehre und Klugheit.

Moderatus. Siehſt du denn ſo viel Gefahr darin, wenn du ihr zufällig im Geſpräche ſagteſt, daß ich morgen in dem palitiniſchen Bade ſeyn werde?

Domitilla. Es iſt möglich, daß euch morgen der Zufall zuſammen führt, aber ich werde ihm meine Hand nicht bieten.

Moderatus. Du treibſt die Klugheit zu weit.

Domitilla. Nicht weiter, als es zu meiner Ruhe und deinem Glücke nothwendig iſt. Das erſte, was ein Weib, die ihrer Leidenſchaft, ihre Pflicht und ihrem Liebhaber ihren Gemahl aufgeopfert hat, zu opfern kein Bedenken trägt, iſt die Vertraute und Theilnehmerin des Geheimniſſes der Treuloſigkeit. Der erſte mißlungene Schritt, die erſte unvermeidliche Gefahr entdeckt zu werden, der erſte unglückliche Streich eines neidiſchen Verhängniſſes ändert die Sprache; und dann heißt die Vertraute, die unbeſonnen genug war, ſich zum Werkzeuge der Schande gebrauchen zu laſſen, Verrätherin; ihre Dienſte, Schlangengewebe; und die Wuth des raſenden Weibes, oder die Rache des betrogenen, beleidigten, beſchimpften Gemahls iſt ihre wohlverdiente Belohnung. Jener könnte ich Trotz bieten, aber dieſe, beſtände ſie auch bloß in Haß oder Verachtung, bin ich unfähig zu ertragen, denn (erröthend und unwillkührliche Seufzer unterdrückend,) der Mann heißt Marc-Aurel.

Moderatus. Du biſt mir unerklärbar.

Domitilla. Und es iſt dein und mein Glück, ſo lange ich es dir bleibe. Laß uns dies noch feſter gründen. Schwöre mir, daß nie ein Athem, der Fauſtinen unſere gegenwärtige Zuſammenkunft verrathen könnte, über deine Lippen kommen werde.

Moderatus. Meine Ehre und mein Wort!

Domitilla. Und daß du von dem Augenblicke an, in dem du Cäſars Gemahlin geſprochen haſt, mich nach nichts mehr fragen, und keine Silbe mehr von dem Fortgange deiner Abſichten mit mir ſprechen wolleſt.

Moderatus. Schweſter, das iſt ſchwer!

Domitilla. Es muß ſeyn, oder du zwingeſt mich gegen dich zu arbeiten.

Moderatus. Es ſey. Ich will der Buſenfreund der Schande werden, wenn ich dir nicht Wort halte!

Domitilla. Jetzt nur noch das Einzige. Weiſe Mäßigung iſt die Mutter des Glückes. Merke dir dies und handle männlich. (Sie will weggehen, tritt aber wieder zurück. Mit Bedeutung.) Fauſtina bedarf Unterhaltung. — Sie will wiſſen, wie es mit deinem Verſtande ſteht. — Sie iſt Cäſars Gemahlin. — Moderatus war bis zu dieſer Stunde ein ehrlicher Mann. — Du verſteheſt mich. Lebe wohl, Bruder. (Noch einmal zurücktretend.) Vergiß deinen Namen nicht. Du haſt ihn von deinem Vater, der auch ein ehrlicher Mann war, geerbt.

(Nach ein paar Wochen.)

Abend. Domitilla's Gemach in Tibers Pallaſte.

Domitilla in einem weißen Nachtkleide, vor der Lampe, bei einem Buche ſitzend. Hernach **Marc-Aurel.**

Domitilla. Du haſt recht, **Elektra:**

Wenig Worte haben oft viel Sterbliche gehoben und geſtürzt. *)

Ich liebe dich, nur drei Worte, aber für Domitilla enthalten ſie Sturz und Erhebung zugleich. — Alles was meinem Herzen theuer iſt, alles was mit Schrecken und Abſcheu meine Seele füllet; alle meine Wünſche und all mein Unglück, ja dies alles umfaſſen ſie. — Und doch — (ein Sclave tritt mit einer Fackel herein.) Was iſt das!

Sclave. Der Cäſar verlangt dich zu ſprechen, er iſt ſchon auf dem Wege.

Domitilla. Der Cäſar? Mich? (Bei ſich.) O zu dieſer Stunde und in dieſer Seelenſtimmung! — Gehe, ich bin bereit ihn zu empfangen. (Sclave ab.) Wüßte er, wie heftig ihm dieſes Herz entgegen ſchlägt! Wüßte er, wie es ganz in ſeiner Macht ſtehet demſelben Leben oder Tod zu geben! Wüßte er, wie ſchwarz, wie häßlich, wie vertraut mit dem Laſter das Herz iſt, mit dem er die Wonne ſeines Lebens theilet! — Ich werd' ihn alſo ſehen. — Das erſte Mal werd' ich mit dem Manne ohne Zeugen ſeyn, der ſeines Gleichen in der Welt nicht hat; mit ihm, dem ich mich zur ewigen Prieſterin weihen würde, wäre er ein Gott, den ich als Sterblichen nur lieben kann, den ich nicht lieben darf, weil er mit einer Schlange vermählet iſt! — O ihr erbarmenden Mächte, ihr Götter des Himmels, nur einen einzigen Funken der Hoffnung oder neue Kräfte in dieſes, mit der Tugend und ſeinem Glücke ſtandhaft und muthig kämpfende Herz! — Laſſet dies Gefühl, das *ihr* in meine Seele für ihn gelegt habt, in flammenden Zügen auf meiner Stirne ihn leſen, denn meine Zunge darf es mit keinem Laute verrathen! — Nein, erhöret meine Bitte nicht! — Hier iſt er ſchon. — Ha, welche Unruhe auf dieſem majeſtätiſchen Antlitze! welcher Gram in ſeinem Auge! (Sie geht ihm entgegen.)

---

*) Sophokles. Elektra. V. 400.

M. Aurel. Nur einige Fragen, und dann gute Nacht. Weißt du mir kein ſchlafbringendes Mittel zu ſagen?

Domitilla. Sollte es der Philoſophie, deiner Huldgöttin, daran mangeln?

M. Aurel. Dann wäre ich nicht zu dir gekommen. Aufrichtig, gutes Mädchen, haſt du noch nie gelitten?

Domitilla. Nie mehr, als da man die Leiche der *Galla*, meiner geliebten Pflegemutter *) auf den Scheiterhaufen ſetzte. (Bedeutend.) Und ich leide *noch*. Aber ich bin ja nur ein Mädchen, und was iſt Mädchenleiden vor dem Richterſtuhle des Weiſen!

M. Aurel. Selbſt der leidende Wurm hat Anſpruch auf ſein Mitleiden. — Die Geißel der *Nemeſis* traf alſo auch dich, und ſo können wir nun vertraulicher ſprechen. Biſt du Fauſtina's wahre Freundin?

Domitilla. In dem Sinne, in welchem Marc-Aurel dieſen heiligen Namen ausſpricht, habe ich noch keine Freundin gefunden; kann es alſo der Tochter des Kaiſers nicht werden.

M. Aurel. Doch wenigſtens die *Vertraute* der Gemahlin des Cäſars?

Domi=

---

*) Erſter Theil Seite 37. mit der Anm. und S. 38. zeigt das gegenſeitige Verhältniß zwiſchen der Galla und

Domitilla. Niemehr, als zu was du mich ſelbſt nach dem Tode meiner Mutter für ſie beſtimmt haſt, ihre *Geſellſchafterin*; und auch dieſe nur ſo lange, als ich ſie mit den Pflichten der Römerin vereinigen kann. Ich höre, was ſie mir ſagt, und antworte ihr, was recht iſt. Wahrheit bleibt immer die Grenzlinie unſerer Vertraulichkeit.

M. Aurel. Du hörteſt ſie auch an, wenn ſie von *Julius Moderatus* ſprach?

Domitilla. Und antwortete ihr, was mir die Rechtſchaffenheit auf die Zunge legte.

M. Aurel. Daß der Ritter jung, wohlgewachſen, artig, klug, witzig, ſüß und liebenswürdig iſt; nicht wahr?

Domitilla. Cäſar, hier ſind *Sophokles* Trauerſpiele. (Sie nimmt das Buch vom Tiſche.) Befehle, ich will dir eines vorleſen, etwa die *Trachinnerinnen*.

M. Aurel. Was kann mir jetzt *Sophokles*?

Domitilla. Dich einſchläfern, denn du biſt ſehr *ſchläfrig*.

M. Aurel. Bekenne mir, nicht wahr, wenn Fauſtina ſagte, Moderatus iſt ſchön; ſprachſt du, er iſt auch klug: und wenn ſie ihn klug fand, ſagteſt du, er iſt auch liebenswürdig?

Domitilla. (Mit Würde.) Auf entehrende Fragen hat Domitilla keine Antwort.

M. Aurel. Weib, Liſt iſt deine Mutter, und Heuchelei dein Name!

Domitilla. Wenn du mich als ein zweijähriges Kind, ſelbſt noch ein Knabe, zu dieſer Beſchimpfung den Händen des Sclavenhändlers entriſſeſt, zu dieſer Beſchimpfung mich der Galla zur Erziehung anvertraueſt, und nach ihrem Tode zu dieſer Beſchimpfung mich deiner Braut zugeſellteſt, ſo iſt es nicht meine Schuld, wenn dieſe Stunde meine Dankbarkeit in Fluch ſich verwandelt, und das Spoliarium mir zum Tempel, dein Pallaſt zur Hölle wird; weil hier die Ehre getödtet, dort nur die Glieder der Unglücklichen, die noch keinen Werth kennen, verſtümmelt werden.

M. Aurel. Verzeihe dem, durch die Schande ſeiner Gattin tiefgebeugten Gemahl dieſen Ausbruch ſeines nagenden Jammers. — Du ſpracheſt alſo nie zum Vortheile des Moderatus, nahmſt nie Theil an ihrer Schande, warſt nie Rathgeberin, nie Vertraute ihrer Treuloſigkeit?

Domitilla. Ich wies ſie ſtets auf ihre Pflicht zurück.

M. Aurel. Und ſie hörte dich nicht?

Domitilla. Die Stimme des Laſters ſchrie lauter, als die Stimme der Pflichten, lauter als die Stimme der Freundin. Doch ſie ſagte mir ja, daß ſie dich recht von Herzen liebt.

M. Aurel. Die Betrügerin!

Domitilla. Heuchlerin nur, aber leider! eben darum unverbeſſerlich.

M. Aurel. Unverbeſſerlich ſagſt du? wiederrufe! Unverbeſſerlich, ha wie viel Furien liegen in dieſem donnernden Worte! Verzweiflung iſt der dumpfige Wiederhall deſſelben. Ich wollte dich bitten, ihr zu dem Herzen zu ſprechen, ſie von dem Rande des Abgrundes zurückzuziehen, ihr das Bild ihrer Schande, mit den lebhafteſten Zügen gezeichnet, vor die Augen zu halten, die letzten Funken der Ehre in ihrer Seele zu wecken: aber du ſagſt, ſie iſt unverbeſſerlich, und du haſt Recht, denn Fauſtina's, ihrer Mutter unverſöhnliche Manen ſind in ſie gefahren. Schlafe wohl. (Er will weggehen, tritt noch einmal zurück.) Warum begleiteteſt du heute Fauſtinen nicht in das Bad?

Domitilla. Da ſie ohne mein Wiſſen hinging, ſo iſt es ein Zeichen, daß ihr meine Begleitung überflüſſig war.

M. Aurel. Ueberflüſſig zu ihrer Schandthat, aber deſto nothwendiger zur Bewachung ihrer Tugend.

Domitilla. Dieſe bewachet ſich ſelbſt, und das Laſter ſpottet jeder Wache.

M. Aurel. Du hätteſt ſie begleiten ſollen, wenigſtens ſchlief ich dieſe Nacht ruhiger, und träumte vielleicht von Lucrezien und Porcien: ſo aber ſchließe ich kaum die Augen, als Meſſalina's ſcheußliche Geſtalt den Schlaf von meinen Augen, und die Ruhe aus meinem Herzen verſcheucht. Schlafe ſanft, gutes Mädchen. Hätteſt du ſie doch begleitet! (ab.)

Domitilla. Die Buhlerin iſt von ſeinem Herzen getrennt. O ihr Unſterblichen, die ihr die Leiden und Freuden der Menſchen in Rhamnuſia's Schale miſchet, gießt Ruhe, gießt Frieden in ſeine Seele, Domitilla's Glück hängt davon ab! Marc-Aureln lieben und von ihm geliebt werden iſt der höchſten Wonne Ueberfluß, womit ihr diejenige, die ihr euch zum Liebling erwählt habt, beglücken könnet!

(Tag darauf. Des Morgens. Garten des Pallaſtes.)

Marc-Aurel, in einem Schattengange tiefſinnig auf und niedergehend. **Ruſticus. Apollonius. Sextus.** Hernach **Diognet.**

Sextus, (M. Aureln bemerkend.) Der Cäſar iſt auch ſchon hier.

Rusticus. Es muß ihm etwas am Herzen liegen, denn Schwermuth geht an ſeiner Seite, und Tiefſinn wandelt vor ihm her.

Apollonius. Laßt uns auf ihn zugehen, vielleicht theilt er uns ſeinen Kummer mit. (Sie gehen M. Aureln entgegen.)

Sextus. Weißt du ſchon, Cäſar, daß Pharaſmanes, der König von Iberien, geſtern Abend in Rom angekommen iſt?

M. Aurel. Ich weiß jetzt nichts, als daß einmal ſchön Wetter war, daß jetzt Sturm und Ungewitter in der Luft hängt, und daß Brutus recht hatte.

Apollonius. Als er Cäſarn oder ſich ſelbſt ermordete?

M. Aurel. Als er ausrufte: Tugend, was biſt du mehr als ein leerer Name! — (Alle ſchweigen.) Sehet, daß Brutus wahr ſprach, denn ihr wiſſet mir nichts zu antworten.

Rusticus. Wenn du an Fauſtina's Seite ſchläfſt, und laut im Traume ſprichſt, und ſie dir antwortet; höreſt, verſteheſt du ſie?

M. Aurel. Erſt geſtern war der Fall. Ich ſchlief ſo ruhig, ſo ſanft wie der Säugling, der noch keine Lüge kennt, noch keinen Betrug erfahren hat, an der Bruſt ſeiner Mutter. Ich träumte und rufte: ich bin glücklich, da antwortete mir Fauſtina oder eine Furie: „Cäſar, du träumeſt nur,“ und ich hörte, verſtand jede Silbe, dieſe Augen ſind Zeugen, daß ich ſie hörte, daß ich ſie ſo gut verſtand, daß ich ſo bald nicht wieder im Traume ſprechen werde. — Hat der König ſeine Gemahlin auch mitgebracht?

Sextus. Ihre Schönheit und noch mehr ihre Pracht zog auch ſchon die Aufmerkſamkeit der Römerinnen auf ſich.

M. Aurel. Geht, ſagt dem ehrlichen Manne, daß er ſie wieder nach Hauſe ſende. Heute noch, jetzt gleich ſoll er ſie zurückbringen laſſen, damit nicht der zurückgekommene König den Iberiern durch ein Geſetz verbiete, ihre Weiber nach Rom zu bringen: denn die Römer haben es in der Schändung der Weiber weit gebracht. Sie ſind aufgeklärte verfeinerte Leute, das Geſetz des Iberiers könnte ihrem Nachruhme ſchädlich ſeyn. Geht, es iſt Menſchenpflicht ſeinen Bruder vor dem Unglücke zu warnen. Eilet, ſagt, der Cäſar rathet ihm ſeine Gemahlin aus Rom wegführen zu laſſen.

Apollonius. Er wird wiſſen, wie weit er ſich auf ihre Tugend verlaſſen kann.

M. Aurel. Sagte ich euch nicht erſt, daß Brutus recht hat? (Bitter lachend.) Ha, ha, ha, welche Tugend wäſcht das palatiniſche Bad nicht weg, ſo rein weg, daß nicht das geringſte Wahrzeichen davon übrig bleibt! — O ihr Gefühlloſen! Ihr lachet nicht?

Sextus. Wir wollen dich verlaſſen, Marc-Aurel, denn ich merke, daß wir dir zu einer ſehr ungelegenen Stunde gekommen ſind. (Wollen weggehen.)

M. Aurel. Bleibet. Ihr ſollt mir noch einige Träume, die ich dieſe Nacht hatte, deuten. Ich träumte von der Süßigkeit der Rache. Haſt du keinen Feind, Ruſticus? — Oder du, Apollonius? — Auch du nicht, Sextus?

Sextus. Ich wäre weniger glücklich, wenn ich keine hätte.

M. Aurel. Räche dich an ihnen. Ich weiß eine Rache, o ſie iſt bitterer als alle Qualen, die jemals Menſchenhaß erſonnen hat. Sie übertrifft alles, was die Dichter den Schlangengeißeln der **Eumeniden** und den Adlerklauen der **Harpyen** ſchreckliches und ſchmerzliches angedichtet haben. Schade, daß es Phalaris nicht wußte, ſein glühender Ochs iſt ein palatiniſches Bad dagegen. Du mußt dich rächen, Sextus, ich will dir die Rache ſagen.

Sextus. Geziemet die Rache dem Weiſen?

M. Aurel. Was dem Weiſen geziemet, davon laßt uns bei Tiſche ſprechen, wo die vollen Becher Empfindungen, Gedanken und Worte begeiſtern. Jetzt wollen wir den ehrlichen Agrippa, der den Tempel des Jupiter Ultor *) erbaute, noch nicht zum Narren machen. — Was ihr nicht für wunderliche Menſchen ſeyd! Als ich einſt bei dem Gaſtmahle des Cälius Balbinus die Preisfragen beantwortete und den Preis erhielt, nanntet ihr mich weiſe; als ich mich an dem Celſus dadurch rächte, daß ich ihn nicht ſterben ließ, ſagtet ihr: ich hätte mich eines Weiſen würdig betragen; da ich meinem Vater einige neue Geſetze in Vorſchlag brachte, verglichet ihr mich gar mit dem Solon: und da ich dieſe Nacht von der Süßigkeit der Rache träumte, fraget ihr, ob Rache dem Weiſen gezieme, und vergeſſet dabei, daß die Träume von den Göttern kommen. — Räche dich, Sextus, o ja, thu es, aus Freundſchaft für mich ſollſt du es thun, ſuche einen römiſchen Ritter, der das Weib deines Feindes verführet, der ſie in das palatiniſche Bad zu einem Opfer der Venus beſtellet, und ſich eben aus ihren Armen loswindet, wenn dein Feind zu ſeiner treuen Gattin hineintreten will: wenn du dann ſiehſt, daß die Furie Eiferſucht ſein Innerſtes zerfleiſcht, ihn zu ſeinem eigenen Henker macht, Höllenverzweiflung in ſeiner Seele wüthet, giftige Galle jeden ſeiner furchtſamen wild erfundenen Gedanken zernaget, und für jeden tauſend andere noch ſchrecklichere weckt, gräßliche Vorſtellungen mit vertilgender Wuth an dem Unglücklichen zehren, und kein Strahl der Ruhe und der Freude ſeinen Geiſt mehr erwärmt; dann biſt du gerächet. Schicke ihn zu mir, ich will einen unzer-

---

*) Rächer.

unzertrennlichen Freundſchaftsbund mit ihm ſchließen; denn eines ſolchen Freundes bedarf euer Marc-Aurel jetzt. (Thränen entſinken ſeinen Augen.)

Ruſticus. Du leideſt, Cäſar, leide aber als ein Mann, damit wir dich tröſten können.

M. Aurel. Wüthe ich nicht genug? Oder ſoll Moderatus ſterben?

Ruſticus. Sey nur auf einige Augenblicke ruhig.

M. Aurel. Ich will es ſeyn, bin es ſchon, will es bleiben wie Boreas, als er ſeine Höhle verließ, um die Chloris zu rauben.

Sextus. Iſt dieß der weiſe Sohn des Annius?

M. Aurel. Nein, er ertrank in dem palatiniſchen Bade. Nur ſeinen Dämon ſeht ihr an mir.

Ruſticus. Faſſe dich.

M. Aurel. Ja, um mit euch, mit der Welt, mit der Tugend, die mich ſo ſchändlich betrog, zu kämpfen.

Apollonius. (Nach einer Pauſe) Cäſar, wenn dir jemahls die Pflichten der Freundſchaft heilig und ehrwürdig waren, ſo entdecke uns aufrichtig deinen Schmerz. Oeffne dein Herz zu den zärtlichen Ergießungen, und ſage uns deine Leiden.

M. Aurel. Fauſtina iſt eine Buhlerin! Meſſalina's ſchwarzer, mit allen Schandflecken beſudelter Dämon iſt in ſie gefahren. Ich ſahe den Ritter Moderatus in ihren Armen, gleich dem ſiegenden Liebesgott, kam er mir aus denſelben entgegen.

Sextus. Faſſe Muth. Iſt dies Fauſtina's erſte Verirrung, und willſt du jetzt mehr den Maßregeln der Klugheit, als dem Geſchreie der aufgebrachten Leidenſchaft folgen, ſo kannſt du ſie verbeſſern — Weiß es Fauſtina, daß dir ihr Vergehen bekannt iſt?

M. Aurel. Ohne Zweifel wird ihr's ihr Buhler ſchon geſagt haben, daß ich bei ſeinem Austritte aus dem Bade vor der Thüre ſtand. Ohne Zweifel werden ſie auch ſchon über die Mittel und Wege einig geworden ſeyn, durch welche ſie ihre Schandthaten in Zukunft behutſamer und unbemerkter fortſetzen können.

Sextus. Wie empfing ſie dich beim Eintritte?

M. Aurel. Die ſchändliche Heuchlerin! Nicht anders, als hätte ich ſie eben dieſen Augenblick über die Thürſchwelle geführt, als wollte ich ihr eben dieſen Augenblick den jungfräulichen Gürtel löſen, als hätte ſie gerade dieſen Augenblick allen Reichthum der Zärtlichkeit aus dem Füllhorne der Charitinnen empfangen, um die höchſte Seeligkeit mit mir zu theilen.

Sextus. Und du?

M. Aurel. Ich that mir alle erdenkliche Gewalt an, um weder durch eine Miene noch durch ein Wort die Entdeckung meiner Schande zu verrathen.

Sextus. Dann ſteht es nur bei dir, alles wiederum gut zu machen.

Ruſticus. -Freilich, wenn er ſie handeln läßt wie ſie will.

Sextus. Nein, zurückführen kann er ſie auf den Weg der Tugend und Pflicht; denn ich bin überzeugt, daß es immer nur des Mannes Schuld iſt, wenn ſeine Gattin nach der erſten Vergehung auch die zweite und dritte noch wagt. Alſo weg jetzt mit den ſtürmenden Empfindungen beleidigter Leidenſchaft! Höre die Weisheit, nur ſie kann dir Ruhe, Frieden, Fauſtinen, alles wieder zurück geben.

M. Aurel. Sprich Sextus, ich will dich hören, die Tugend hat mich betrogen, es iſt billig daß ihre Schweſter ihr nachfolge.

Sextus. Vor allem hüte dich, nur das geringſte zurückhaltende, unfreundliche Betragen gegen Fauſtinen anzunehmen. Hüte dich vor allen Anſpielungen, Zweideutigkeiten und Vorwürfen. Verdoppele vielmehr deine Freundlichkeit, Gefälligkeit, Zärtlichkeit; ſey zuvorkommender, theilnehmender, biegſamer, ſanfter noch, als du's bisher wareſt: und ſey verſichert, entweder Fauſtina iſt ſchon ganz verderbt, und dann haſt du durch ihre Treuloſigkeit nichts verloren: oder ſie kehrt mit dem innigſten Gefühl der Reue und der Scham in deine Arme zurück, und du biſt wieder glücklich.

M. Aurel. Ach wenn dieß eben ſo leicht gethan als geſprochen wäre! Und geſetzt auch, ich erhielte ſo viel Macht über mich, als das Betragen, das du mir annehmen heiſſeſt, fordert; geſetzt, ſie kehrte zurück, iſt eine reumüthige, beſchämte, gedemüthigte Buhlerin, weniger ein Schandfleck ihres Mannes?

Sextus. Du mußt aus zwei Uebeln nothwendig eines wählen; entweder Fauſtinen von Schandthat zu Schandthat in den Abgrund des Verderbens ſinken laſſen, oder das irre geführte, aber in Thränen der bitterſten Reue zerflieſſende Weib wieder aufnehmen. Wähleſt du das erſte, ſo laß ab, zu klagen, zu toben, zu raſen, und ſchweige, wie ein kluger Mann, der ruhig dem Laufe des Schickſals ſich unterwirft. Iſt dir das zweite anſtändiger, ſo habe ich dir die Mittel dazu dargeſtellt. Wendeſt du ſie an, ſo gewinneſt du die Leichtſinnige; ſchlägſt du ſie aus, ſo verwandelt ſie Leichtſinn in Bosheit, und dann iſt ſie verloren.

Ruſticus. Deine Maßregeln Sextus ſind ſchön, aber der Zweck, den du Marc-Aureln dadurch erreichen laſſen willſt, iſt täuſchend, iſt falſch, liegt in dem Reiche der Schimären, und kann keineswegs zum Bewegungsgrund, dieſelben anzunehmen und auszuführen, gelegt werden. Wir wollen lieber in das Uebel ſelbſt eindringen und ſehen, was wir zum Beſten des Cäſars darin finden. Die Meinungen ſind die Quelle alles Unglückes und aller Leiden der Menſchen. Laſſet uns die Meinung unſers Freundes berichtigen, und ſeine Kränkung verſchwindet. Liebteſt du Fauſtinen wirklich?

M. Aurel. Du kenneſt ihre Reize, dieſe wußte ſie durch die Reize ihres Verſtandes und ſo manche edle Handlung bei mir geltend zu machen, und ich liebte ſie mit wahrer Zärtlichkeit.

Ruſticus. Was du da von Reizen ſprichſt, iſt ſchwärmeriſcher Unſinn, der jetzt zu nichts dir dienet, als die ſchwarze Farbe deines Uebels zu erhöhen. Ihrer körperlichen Reize warſt du bald gewohnt, und die Reize ihres Verſtandes konnten unmöglich bei dir von großem Gewichte ſeyn, denn das Uebergewicht, das du in dieſem Falle über ſie haſt, wird weder Fauſtina noch irgend ein Weib unter der Sonne aufwiegen. Ihre edlen Handlungen konnten Folgen ihrer Launen, ihres Temperaments, ihrer Schwachheit, nicht feſter, geläuterter Grundſätze ſeyn; können alſo bei Marc-Aureln nicht in Rechnung kommen. Du fühlteſt ein ſinnliches Bedürfniß, das Weib Fauſtina war fähig, daſſelbe in dir zu erfüllen, die Rückerinnerung des Genuſſes war dir angenehm, alſo auch angenehm der Gegenſtand dieſer ſüßen Augenblicke; und dieſes aus Genuß und Rückerinnerung entſtandene Wonnegefühl nenneſt du Liebe, nenneſt es Zärtlichkeit. Sondere von demſelben alles ab, was deine erhitzte, berauſchte, begeiſterte Einbildungskraft hinzuſetzte, damit du auf das kommeſt, was die Natur darein gelegt hat; ſo wirſt du finden, daß du in Fauſtinen nichts anders als das Intereſſe deiner Sinnlichkeit

lichkeit liebteſt. Erziehung, Vorurtheil, herrſchende Sitten und Meinungen zeigen dir in der Verbindung des Moderatus mit Fauſtinen, bittere und ſchimpfliche Kränkung deſſelben, wende aber deine Augen davon ab, und merke nur auf die Winke der Natur; ſo kannſt du ruhig ſeyn, denn Ruhe herrſcht in ihrem Schooße.

M. Aurel. Ruhe herrſcht in dem Schooße der Natur; aber zeige mir den Weg zu ihm.

Ruſticus. Die Liebe iſt nur ein Bedürfniß, an deſſen Befriedigung die Natur die ſüßeſte aller Empfindungen heftet. Alles, was du zu dieſem einfachen Begriffe hinzufügeſt, iſt nur Irrthum, der dich quälet; und nicht deine Liebe, nicht Fauſtina's Schwachheit, nicht Moderatus Sieg über dieſelbe, ſondern die Schimären, die deine ungezähmte Fantaſie in ihren Freuden aufſucht, machet dich unglücklich. Die Liebe kennet nur ein Geſetz, das Geſetz des Vergnügens; und du biſt kaum des Mitleidens des Weiſen würdig, weil du Gaukeleien der Einbildungskraft nacheilteſt, um ein Hirngeſpinnſt dich quälteſt, und auf die Umarmung einer leicht zerfließenden Wolke dein Glück bauteſt.

M. Aurel. Du mißbraucheſt die Schwachheit eines Kranken, aber erwarte, wenn er wieder zu Kräften kommt, daß er ſich der rühmlichen Beiſpiele der Treue der Römerinnen gegen ihre Männer erinnere, und dir dann beweiſe, daß die Liebe, die nur das Geſetz des Vergnügens, nicht auch das Geſetz der Tugend kennet, lange unter Römern nur Laſter und Ausſchweifung hieß.

Ruſticus. Alle die Beweiſe, die der Kranke dann führen wird, können nichts anders darthun, als, daß dieſe Römerinnen ihren Männern treu geblieben, weil dieſe ihren Hang zum Vergnügen an derſelben genugſam befriediget fanden; oder weil keine Gelegenheit da war, die dieſen Hang gereitzt hätte; oder weil es ihnen an Muth fehlte, den gereitzten Hange zu folgen. Die Nachwelt, die von dem Vergangenen nur nach den Wirkungen urtheilt, war ſo gütig, und unſer Geſchlecht, das bei der weiblichen Dienſtbarkeit ſeinen Vortheil findet, ſo klug, die eigenſinnige, oder von den Umſtänden aufgedrungene Enthaltſamkeit dieſer Frauen für Tugend zu erklären: aber unſere heutigen Weiber rächen ſich an dem Betrug unſerer Väter dadurch, daß ſie bei jeder Gelegenheit, die ihnen Sicherheit ihres Glückes oder ihrer Ehre verſpricht, uns zeigen, daß Sclaverei nicht zärtliche Ergebenheit und Temperament oder Zwang der Umſtände nicht Tugend heißt.

M. Aurel. *Junius Ruſticus* ſcheint in dir wieder aufgeſtanden zu ſeyn, um die Grundſätze der Schule der *Poppäa*, die er in ſeinem Leben verabſcheuete, nach ſeinem Tode noch durch dich zu lehren und zu vertheidigen. — Beinahe hätte ich Luſt Fauſtinen zu belohnen, daß ſie ſich zur Prieſterin der Ueppigkeit weihete, da Ruſticus von der edelſten Hälfte des menſchlichen Geſchlechts ſo niedrig denkt, und ſich nicht ſchämet, der Sachwalter des Laſters zu werden.

Ruſticus. Nicht des Laſters, nur der Sachwalter der Natur will ich bei dir ſeyn. Ich ſage nicht, daß Moderatus recht that, deiner Gemahlin ſchändliche Begierden einzuflößen; nicht daß Fauſtina gerecht handelte, ſeinen Lockungen zu folgen. Ich ſage nur, daß Marc-Aurel unrecht hat und unklug handelt, wenn er ſich deswegen abhärmen und zu Tode kränken will, weil Fauſtina nichts mehr iſt, als jedes andere Weib, wenn Herz, Gelegenheit, Bedürfniß und Eitelkeit den Trieben der Natur zu folgen ſie auffordert.

M. Aurel. Der Natur ſagſt du?

Ruſticus. Laß uns die Natur nur dort betrachten, wo ihre Triebe unverderbt und uneingeſchränkt herrſchen. Siehe dort die girrende, mit ihrem Gatten zärtliche Küſſe wechſelnde Holztaube an. Sie folget nur der Natur, und die Liebe macht ſie glücklich. Ihre Freuden erzeugen keine Ketten. Frei vor wie nach dem Genuſſe, vereiniget ſie bloß das Bedürfniß des Vergnügens mit ihm, die Erziehung der Jungen hält beide zurück, ſie verlaſſen ſich ſodann, bis zur Zeit da neue Bedürfniſſe ſie zwingen, ſich einander aufzuſuchen.

M. Aurel. Die Holztaube hat nur Empfindung, keine Vernunft, die jener zur Wegweiſerin diente. Sie kann alſo auch nur genießen, nicht lieben. Oder will Ruſticus, daß der Holztaube oder ſeinen Paradoxen zu Liebe, Marc-Aurel dem Vorzuge der Vernunft, die mehr durch die zarte Ergebenheit des Herzens, als durch den erſchütternden Genuß beglücket, entſage?

Ruſticus. Armer Cäſar, du berufeſt dich auf einen Richterſtuhl, vor dem deine Sache ſo viel als verloren iſt. Die Vernunft ſagt, daß die Liebe zwar all' ihre Reitze, aber auch all' ihre Qualen der Einbildungskraft ſchuldig iſt. Daß die von Liebe angeflammte Fantaſie mit ihrer Tochter Eiferſucht und ihrem Gefolge Unſinn, Wuth, Verzweiflung und Rache, die Tage des Menſchen vergiftet, indem ſie ihn wider ſich ſelbſt bewaffnet. Die Vernunft ſagt: „Menſch was geht dich das Glück eines andern an, ſo bald es das deinige nicht ſtöret? Hat die Sonne weniger Reitz für dich, weil ihr wohlthätiges Licht über alle ſcheinet; und eben ſo duldend den Böſewicht, als mildthätig den Freund der Tugend erwärmt?“ Die Vernunft ſagt, daß das ausſchließliche Verlangen, ein Gut ganz allein zu beſitzen, ein Fehler der Eigenliebe iſt, die keine Grenzen der Billigkeit mehr erkennen will. Nur dieſe Verführerin überredet den Menſchen, daß ſeine Ehre durch die Theilung einer Gunſt, die nichts von ihrem Werthe verliert, ſobald es nicht das Gefühl iſt, das ſie gewährt, verletzt werde. Du glaubſt bei Fauſtina der Rächer ihrer Tugend und deiner Ehre zu ſeyn, und biſt nichts mehr als ihr Tyran, und der Rächer deiner betrogenen Eigenliebe. Weil Fauſtina für Moderatus denjenigen eigenſinnigen Geſchmack, welchen die Liebe, ohne die Vernunft zu Rathe zu ziehen eingiebt, gewonnen; ſo überläſſeſt du dich ganz der marternden Angſt, dem nagenden Gefühl, und den wilden Stürmen einer aufgebrachten Leidenſchaft, und würdeſt das armſelige Würmchen, ſtände es in deiner Macht, die ganze Schwere deiner Rache fühlen laſſen, weil ſie ſich unterſtand, ohne dich glücklich zu ſeyn. Deine erfahrne Eigenliebe drohete mir zuvor mit dem Beiſpiele der Treue der Römerinnen gegen ihre Männer; aber die Vernunft zeigt dir in Weibern auch Beiſpiele der Klugheit und Mäßigung gegen ihre Gatten. Tertia Aemilia, die Gemahlin des ältern Africanus, ungeachtet ihr das Liebesverſtändniß ihres Mannes mit einer ihrer Sclavinnen bekannt war, ließ dennoch nicht das geringſte an ſich davon merken, damit nicht ein Weib den Bezwinger der afrikaniſchen Welt der Untreue und Ausſchweifung beſchuldigen müßte. Ja, ſie war ſo wenig auf Rache bedacht, daß ſie nach Scipio's Tode die Sclavin mit der Freiheit beſchenkte, und ſie einem ihrer Freigelaſſenen zur Ehe gab. Um die Scham und das Erröthen dir zu erſparen, will ich dir Aemilia's That nicht einmal als ein Beiſpiel der Tugend aufſtellen; aber wenigſtens iſt ſie die Wirkung des edelſten Stolzes, der über die ſinnliche Empfindung und den Eigennutz ſiegte. Und ſollte der Stolz bei einem Weibe mächtiger, und an großen Handlungen fruchtbarer ſeyn, als bei dem Manne? oder ſollten die Römer ihre Weiber nur in der niedrigſten aller Leidenſchaften, in Selbſtſucht und Eigennutz übertreffen? Folge alſo dem Ausſpruche des Richters, den du dir ſelbſt gewählt haſt; folge der Vernunft, ſie ſagt zwar, daß Treuloſigkeit die Liebe nothwendig auslöſchen müße, aber ſie verbietet dir, von der bleichen Eiferſucht tödtendem Gifte dein Herz verzehren zu laſſen. Alles was ſie dir erlaubt, iſt, eine zärtliche von der Liebe eingeflößte und von der Klugheit unterſtützte

Unruhe, die das hochgeſchätzte Gut zu verlieren fürchtet, zur Erhaltung eines anſtändigen Betragens beiträgt, die Bande der Ehe noch feſter knüpfet, neue Reize darüber verbreitet, und das Matte, das der ruhige Beſitz bisweilen hervorbringt, entfernet. Zum Unglücke verdient Fauſtina dieſe beſcheidene Beſorgniß, die nicht ſo ſehr in den geliebten Gegenſtand, als in ſich ſelbſt Mißtrauen ſetzt, nicht mehr; und alles was darüber iſt, kommt nur von der Einbildungskraft, Sinnlichkeit, Seelenſchwäche und Eigennutz, in deſſen Sclaverei der künftige Beherrſcher der Römer, ohne ſich ſelbſt zu beſchimpfen, keinen Augenblick länger mehr ſeufzen kann.

M. Aurel. Hätten dich jetzt Fauſtina's Schweſtern für ihre Sache ſo trefflich kämpfen gehört, bei den Göttern, Ruſticus, die Weiber würden morgen den Senat ſtürmen, um eine goldene Ehrenſäule für dich! — Wenn dies alles, was du jetzt ſagteſt, die Sprache der Vernunft iſt, ſo iſt hier der einzige Fall, in dem ihr das Herz dreuſt den Krieg ankündigen darf.

Apollonius. Und dann tritt Apollonius auf die Seite der Vernunft, um ſie gegen das Herz zu unterſtützen. — Der Richterſtuhl der Vernunft erklärt Fauſtinen für laſterhaft.

Ruſticus. Dann lügt er. Sie fehlte nur aus Leichtſinn, nur aus Veränderlichkeit des Geſchmackes. Zum Laſter gehört vollkommene Freiheit des Verſtandes, und kalte Ueberlegung. Die Stoa ſagt: wo kein Kampf, dort iſt auch keine Tugend; aber glaubet mir, auch das erſte Laſter koſtet Kampf. Fraget Fauſtinen, wie ſie zu ihrer Ausſchweifung herabgeſunken iſt; und wenn ſie euch nicht antwortet, daß den Ritter ſehen, Geſchmack an ihm finden, ihn lieben und ſeine Gegenliebe als das höchſte Gut wünſchen, alles nur das Werk eines Augenblickes war, dann möget ihr ſie als eine Laſterhafte verdammen.

Apollonius. Sollten die Pflichten der Gattin ſich ihr nicht lebhaft vorgeſtellt, Ehre, Gefühl gegen die Leidenſchaft in ihrem Herzen ſich nicht empört haben? ſollte ſie nicht erſchrocken ſeyn, als der erſte Gedanke: Moderatus iſt liebenswürdig, in ihrer Seele entſtand? Nein, entweder Fauſtina war ſchon im Grunde verderbt, als ſie den Ritter ſah, oder ſie kann nur nach dem heftigſten Kampfe der Leidenſchaft gegen die Pflichten, der Raub des Laſters geworden ſeyn.

M. Aurel. Und dann muß Ruſticus entweder beweiſen, daß die Verletzung ehelicher Treue nicht Laſter iſt, und da erſchüttert er die Grundfeſte der Sitten und der Geſellſchaft; oder er muß zugeben, daß Fauſtina laſterhaft, und meine Verbitterung und Beſtürzung über die Elende gerecht iſt.

Ruſticus. Ich finde nichts mehr in ihr, als das ſchwache, wollüſtige, gegen die, von dem Vorurtheile und Eitelkeit der Männer zur Tugend erhobene Sclaverei verbrecheriſche Weib. Kann indeſſen die laſterhafte Fauſtina mehr als die leichtſinnige dich beruhigen, ſo mag ſie in all dem Maße, in dem du es haben willſt, laſterhaft ſeyn.

Apollonius. Nur bedenke auch dabei, daß ſie höchſt unglücklich iſt; folglich mehr dem Mitleiden, als deinen Haß und Verbitterung verdient. Du haſt dir zuviel von einem Weibe verſprochen, jetzt ſiehſt du deine Hoffnungen getäuſcht, und anſtatt über dich ſelbſt zu zürnen, bricht dein Unwille gegen die Kranke aus. Das iſt nicht weiſe, nicht tugendhaft gehandelt. Weisheit und Tugend müſſen Probe halten, oder beide ſind nur blendende, leicht vorübergehende Irrlichter. Fauſtina's Treuloſigkeit iſt ſchon von dem Anfange der Welt her, von der allgemeinen Natur dir zur Prüfung und zum Nutzen beſtimmet worden, du biſt —

M.

M. Aurel. Ich möchte doch den Nutzen ſehen, der aus der Verbindung [illegible]t einem treuloſen Weibe entſpringen könnte.

Apollonius. Den zeigt dir unſere Schule. Die Treuloſe gewöhnet dein Herz mehr an die Zufälligkeit menſchlicher Dinge, ſie zieht deine Seele von ſinnlichen Begierden und Vergnügungen ab, flößt dir ein heilſames Mißtrauen gegen die betrüglichen Liebkoſungen des Glückes ein, und hebt deinen Geiſt zu den Gütern, womit die geläuterte Tugend ihre treuen Verehrer beglücket, empor. Da du nun alle Zuneigung gegen Fauſtinen verloren haſt, ſo gewinneſt du die Zeit, die du ſonſt den Tändeleien und Vergnügungen der Liebe aufgeopfert hätteſt, zur Ausbildung deines Geiſtes und zur Wohlfahrt des Vaterlandes. Würdeſt du nicht ſelbſt den Krieger der ſeinem Feldherrn nur mit Seufzern und Thränen auf den Kampfplatz folgte, verachten? Mehr noch als der Krieger, ſteheſt du unter den Befehlen des Beherrſchers der Welt, mußt alſo unermüdet befliſſen ſeyn, daß du ſie unverdroſſen vollzieheſt, und dich dem Laufe der, auf das beſte eingerichteten Natur nicht widerſetzeſt. Die Verirrung deiner Gemahlin gehört mit in die, von dem Urheber aller Dinge feſtgeſetzte Ordnung menſchlicher Zufälle, ſie war alſo nothwendig, und das Verlangen daß ſie nicht geſchehen wäre, iſt Thorheit. Fauſtina glaubte recht zu handeln, wenn ſie ihre Gunſt mit Moderatus theilte. Da ſie dann unmöglich anders, als dem, was ihr recht, gut und anſtändig ſchien, gemäß handeln konnte, ſo war es auch unmöglich, daß ſie deine Rechte nicht hätte verletzen ſollen; und nur du handelſt ungereimt, daß du dich über etwas, das nicht geändert werden kann, betrübeſt. Genug daß Fauſtina's Verbrechen deinen Werth nicht im geringſten vermindert. Es macht dich nicht ſchlechter, nicht verächtlicher, des Schutzes der Vorſicht nicht unwürdiger; erſt dann, wenn Marc-Aurel ſeine Seele ſo ganz der Gewalt eines Weibes überläßt, daß dieſe bloß durch ihre Launen

nen ſeine Empfindungen heben, oder zu dem bitterſten Schmerze herabſtimmen kann; erſt wenn es einzig und allein von einer Buhlerin abhängt, ob der Cäſar ruhig und ſtandhaft, oder ängſtlich, unzufrieden und weibiſch ſeyn ſoll; erſt dann wanket deine Tugend, fällt deine Ehre und ſinket dein Werth.

M. Aurel. Kommt dort nicht Diognet?

Ruſticus. Er iſt es.

M. Aurel. Wie gut iſt es, daß er nicht eher kam! Ich hätte mich geſchämt vor ihm zu erſcheinen, und nur euch hat er es zu verdanken, daß ich mich jetzt vor ihm nicht verberge. Sehet, ich fühle und erkenne meine Schwachheit. Kommt, wir wollen ihm entgegen gehen, und auch ſein Urtheil über Fauſtinen vernehmen.

Ruſticus. Das dürfte nicht ſehr günſtig lauten.

Diognet. Der König der Iberier erwartet dich in dem Saale.

M. Aurel. Was liegt mir jetzt an Königen? Ich habe mit Weibern zu thun. Sage mir, Diognet, was iſt ein Weib?

Diognet. Alles, was der Mann will, daß ſie ſeyn ſoll.

M. Aurel. Diesmal ſchlief der gute Homer, denn ein Weib kann treulos, leichtſinnig und laſterhaft ſeyn, ohne daß es der Mann will.

Diognet. Und doch nicht ganz ohne mitwirkende Schuld des Mannes.

M. Aurel. Wenn dir alſo deine Kleoniſſa die ſchuldige Treue und Ergebenheit gebrochen hätte, ſo wäre es auch deine Schuld geweſen?

Diognet. Der Fall konnte wohl ſo leicht nicht vorkommen, denn nie überhäufte ich ſie mit meinen Liebkoſungen, nie bewachte ich ſie, wie der geſättigte Löwe ſeine Beute, nie begegnete ich ihr bitter und mißmuthig, ließ ihre billigen Wünſche nie unbefriedigt, kam unbilligen durch Kunſt und Aufmerkſamkeit zuvor, und vergaß nie, daß Kleoniſſa ein gutes, kluges, tugendhaftes Geſchöpf, aber dennoch ein Weib iſt. Indeſſen hätte Laune und Geſchmack ſie doch verführen können, denn —

M. Aurel. Und was hätteſt du da gethan?

Diognet. Ohne die geringſte Unzufriedenheit, Unruhe oder Eiferſucht an mir merken zu laſſen, hätte ich mein Brod, meinen Heerd, mein Dach, mein Bett, und wenn es die Noth gewollt hätte, auch meinen Mantel mit meinem Nebenbuhler getheilt.

M. Aurel. Und was würdeſt du dadurch gewonnen haben?

Diognet. Gewiſſen Sieg über ihn. Wäre nur meine Kleoniſſa noch nicht ganz zur Schande erhärtet, und mit dem Laſter vertraut geweſen; ſo würde mein Verfahren ihren Stolz gewekt, und ihr in meiner gefälligen Nachſicht die empfindlichſte Verachtung gezeigt haben. Und da eine Buhlerin, die ihren Werth noch fühlt, nichts mehr ſchmerzt, als wenn der Beleidigte ihre Thorheiten mit Verachtung bedeckt; ſo hätte ſie vielleicht bald, um dieſe von ſich zu entfernen, großmüthig ihrem Geſchmacke und ihrem Verführer entſagt, um ſo mehr, als die uneingeſchränkte Freiheit, die ich beiden gewährte, ihren Freuden den Reiz geſtohlner und geraubter Lüſte, der allein oft ſtark genug iſt ein Weib ihrer Pflichten vergeſſen zu machen, benommen hätte. Von meiner Kleoniſſa kann ich auch das noch verſichern, daß ſie bald zwiſchen mir und meinem Nebenbuhler Vergleichungen würde angeſtellt haben, worin ich ſie treulich dadurch unterſtützt hätte, daß mir keine Gelegenheit, mein Verdienſt in dem günſtigſten Lichte zu zeigen, keine Gelegenheit, ſeine Schwachheiten und Gebrechen, mit ſtrengſter Geheimhaltung meiner Abſicht recht auffallend darzuſtellen, unbenutzt vorbei gegangen wäre; und gewiß wäre ſie ſeiner am Ende überdrüßig geworden. Auch ohne dieſes hätte der beſtändige Umgang in beiden die Leidenſchaft abgenützt, der ungeſtörte Genuß, Sättigung, und dieſe den eifrigſten Wunſch nach Trennung hervorgebracht. Dann wäre entweder ſie oder er mit der dringendſten Bitte, den langweiligen Geſellſchafter, oder den, ſeiner Ketten überdrüßigen Sclaven aus meinem Hauſe zu entlaſſen, zu mir gekommen, und dieſer Augenblick wäre der rechte Zeitpunkt geweſen, die Seele des gedemüthigten Weibes durch die eindringende Sprache der Ehre und der Tugend zu erſchüttern, und zur Beſſerung zu rühren.

Sextus. Du ſagteſt, die Leidenſchaft würde ſich abnützen, warum geſchieht aber dies in einer glücklichen Ehe nicht?

Diognet. Nicht ſo ungeſtüm, unbeſcheiden und empörend ſind die Forderungen der Gattin an ihren Mann, wie die der Buhlerin an ihren Liebhaber. Die Gemahlin wünſcht nur aufrichtige Liebe und zärtliche Theilnehmung, die Buhlerin verlanget unabläßige Anbetung und ſclaviſche Unterthänigkeit. Die Gattin entreiſſet den Mann ſeinen Geſchäften nicht, die Buhlerin erlaubt ihm kein anders, als Befriedigung ihrer Launen und Begünſtigung ihrer Lüſternheit. Jene opfert dem geliebten Gatten alles, dieſe fordert gänzliche Aufopferung der Tugend, des Ruhmes, der Ehre und des Glückes. Sanfte Harmonie verbindet jene zum Entzücken der Liebe, tobende Begierde und berauſchender Taumel ſtürzt dieſe in die Arme verzehrender Wolluſt. Der Segen der zärtlichſten Freundſchaft iſt der Wiederhall des keuſchen Kuſſes der Gattin; der Fluch der Verachtung und des Haſſes, der Nachklang der rauſchenden Umarmungen der Buhlerin.

M. Aurel. Und wie hätteſt du deine Kleoniſſa behandelt, während dein Nebenbuhler an ihrer Seite getändelt hätte?

Diognet. Wie meine zärtlichſte Freundin.

M. Aurel. Du hältſt alſo ein treuloſes Weib der Freundſchaft noch fähig?

Diognet. So lange ſie nur Geſchmack, nicht Verderben des Herzens treulos macht.

M. Aurel. Wenn die Wahrheit durch vier ihrer Prieſter ſpricht, dann darf Marc-Aurel keinen Augenblick anſtehen ihr zu huldigen. Heute noch ſoll Moderatus mein Hausgenoß werden. Und nun laſſet uns den König der Iberier empfangen.

Marc-Aurel.

Fünftes Buch.

Die Feſte der Römer unter den Kaiſern waren größtentheils nur ſchwarze, zum Triumph des Laſters, der Schande und der Grauſamkeit eingeweihete Tage, denn die verordneten Opfer, Göttermahle und Spiele gaben den Tyrannen den glänzendſten Vorwand zu gewaltthätigen Erpreſſungen, und den Mächtigern alle mögliche Gelegenheit zu den abſcheulichſten Gräueln und Schandthaten. Eines dieſer Feſte, und zwar das feierlichſte, waren die ſeculariſchen Spiele, *) bei welchen einſt Claudius und Domi-

---

*) Gewöhnlicher Weiſe wurden ſie nur alle hundert Jahre für das immerwährende Wohlſeyn der Stadt und des Reiches gefeiert, unter den Kaiſern aber aus verſchiedenen Urſachen bald in mehr, bald in weniger als hundert Jahren wiederholt. Auguſt hielt ſie im 736ſten, Claudius im 799ſten, Domitian im 840ſten und Antonin im 899ſten Jahre der Stadt Rom. Die ſchicklichſte Jahrszeit zu ihrer Feier ſchien der Monat April, um die Ernte, die allen Einwohnern Italiens die bequemſte war. Man opferte dabei den Höllengöttern, den geburtshelfenden Göttinnen, der Tellus, der Juno, dem Jupiter und dem Apollo. Horazens carmen ſeculare iſt ein ſchätzbares Denkmahl dieſer Feierlichkeit.

tian ſich alles erlaubten, was die höchſte Gewalt, von der Religion unterſtützt, ausſchweifendes, grauſames und ſchreckliches aufſtellen kann. Die Luſtration der Stadt, die der Feier des Feſtes vorherging, war für den wüthenden Domitian ein eben ſo feierliches, als für den fühlenden Menſchenfreund betrübtes und gräßliches Schauſpiel. Nicht nur mit Schwefel und Fackeln, ſondern mehr noch mit Thränen über das allgemeine, unter dem Throne des Deſpoten gewaltig hervorquellende Elend, weiheten und reinigten die geängſtigten Bürger ihre, mit dem Blute ihrer Vorfahren oder Verwandten befleckten Häuſer. Die reichlichen Opfer und prächtigen, vom Tyrannen mit allem erdenklichen Aufwand der Verſchwendung gegebenen Gaſtmahle und Schauſpiele koſteten den gänzlichen Umſturz hundert geſunkener Familien, und gaben dem Wohlſtande hundert anderer einen gewaltſamen Stoß, der ſie zum gewiſſen Untergange vorbereitete. Noch nach neun und funfzig Jahren erſchollen die Klagen der Menſchheit über die ſchaudervollen Auftritte der Tyrannei und der Verwüſtung, die damals den Purpur entehrten, ſo laut, daß Antonin nichts ſehnlicher als eine Gelegenheit wünſchte, das verhaßte Andenken derſelben in den Herzen ſeiner Mitbürger auszulöſchen.

Fauſtina's glückliche Entbindung, durch die Marc-Aurel zum Vater einer Tochter ward, beförderte die Wünſche des Kaiſers, und die Feier der ſeculariſchen Spiele wurde durch ganz Italien verkündigt. Nie rauchten Roms Altäre mehr, nie bluteten den Göttern ſchönere und häufigere Opferthiere, nie ſchimmerte bei den Göttermahlen mehr Pracht und Ueberfluß, nie war der Tempel des palatiniſchen Apollo an zufriedenem, frohlockendem, die Götter und ſeine Regenten ſeegnendem Volke voller, nie ſangen Jünglinge und Jungfrauen dem Apollo und der Diana ihre Chöre um das Wachsthum des römiſchen Staates, um die Erhaltung des Wohlſtandes, der Tugend, der Sitten, der

Ruhe und des Friedens mit mehr Empfindung, und nie nahm das Volk an dieſem Geſange mit aufrichtigerm Herzen Theil, als jetzt, da Antonin den Römern und der Nachwelt zeigte, wie Fürſten Feſte feiern müſſen, wenn ihnen mehr an dem Seegen beglückter Bürger, als an den Verwünſchungen eines unterdrückten und im äußerſten Elende darbenden Volkes gelegen iſt.

Um die allgemeine Freude höher zu ſtimmen, übergab er die tribuniziſche Gewalt und proconſulariſche Würde feierlich dem Cäſar, ließ dann am vierten Tage des Feſtes, an dem ſonſt die öffentlichen Luſtbarkeiten und Spiele den Anfang nahmen, den Senat und das Volk an dem Ufer der Tiber verſammeln, daſelbſt der Clementia einen Altar errichten, und auf demſelben das Verzeichniß der anſehnlichen Schulden, die er ſowohl in Rom als in den Provinzen zu fordern hatte, durch Marc-Aurels Hand, der Göttin zum Opfer verbrennen. Solche Opfer bringen Fürſten dem Himmel, welche Tugend, Weisheit und Liebe des Volkes reicher, mächtiger und glücklicher macht, als geraubte Schätze, auf welchen der Fluch der Vorſicht und der Menſchheit brennet!

Von nun an kannte Antonin kein wichtigeres und heiligeres Geſchäft, als an Marc-Aurels Bildung die letzte Hand anzulegen. Bald nach dem Feſte zog er mit ihm und einigen Freunden auf ein paar Monate nach Tuſculum, um ihn dort unter den einfachen und rührenden Naturſzenen tiefer in die Geheimniſſe der großen Kunſt, die Römer zu beglücken, hineinzuführen.

Tuſculaniſche Morgenſtunden.

Erſter Morgen.

Auf den Feldern bei Tuſculum.

Ein **Ackermann** ſingt bei ſeinem Pfluge.

Antonin und **Marc-Aurel** hören ihm in einer kleinen Entfernung unter einer Baumgruppe zu.

Ackermann.

(Singt.) Ihm lachet der Lenz entgegen, die Fluren
Erſchallen von ihm. Das Säuſeln der Pappeln,
Der Vögel Geſang, das Rieſeln
Des Baches im blumigen Thal

Wiegt ihn in ſüßen Schlaf ein, und gibt Wonne,
Der Seele des Edeln. Ihn ſeegnet Ceres,
Vater Pan, Pales und Sylvan,
Mit dem Chor verſchwiſterter Muſen.

Antonin. Verſteheſt du ſeinen Geſang?

M. Aurel. Er beſinget ſeinen Freund oder ſeinen Vater.

Ackermann.

.... O Götter, laßt uns den Kaiſer noch lange,
Zum Glück der Römer, zur Freude des Landmanns!
Er iſt unſer Freund. Mit Weisheit
Schützt er die Ehre des Pfluges.

Freue dich, Landmann, heute höreſt du nicht
Das Lärmhorn blaſen, nicht der Lanzen Klirren,
Nicht das Röcheln der Sterbenden;
Jetzt düngen nicht Leichen dein Feld.

Antonin liebt das Land und die ſanftern Freuden
Der ländlichen Muſe; drum werden nicht mehr
Mit Blumen umwundene Sicheln
Zu ſtarren Degen geſchmiedet.

M. Aurel. Fühleſt du deine Glückſeligkeit Vater?

Antonin. Ich fühle ſie, und bitte mit dankvollem Herzen die Vorſicht, daß ſie dich zur Vollendung des von mir angefangenen Werkes ſtärke. — O daß du dieſen Augenblick all die Wonne und Seligkeit empfändeſt, welche die Seele des Mannes in überfließendem Maße erfüllet, wenn ihn das überſtrömende Gefühl der Dankbarkeit ſeiner Mitbürger Freund und Vater nennet! Die Bothſchaft des Sieges über eine halbe Welt iſt ein erbärmliches Eulengeheul dagegen. — Höre mich, Sohn, die Geburt hat dich zum Römer, das Glück zum Cäſar gemacht; o werde durch Tugend und Klugheit würdig, Kaiſer, das iſt, Vater und erſter Bürger der Römer ſeyn. Rom iſt jezt unglücklicher, als es ſelbſt der größte Theil ſeiner Einwohner begreifen kann, denn es hat weder Sitten noch Geſetze: beides mußt du ihm geben, und dann erwarte ich dich in dem Reiche der Unſterblichen, um mit dir die Lorbeeren der Belohnung zu theilen.

M. Aurel. Sage mir, lieber Vater, welche Eigenſchaft wünſcheſt du vorzüglich in dem Manne zu finden, der von dem Beherrſcher der Welt aufgeſtellt iſt, ſeine Mitbürger durch Sitten und Geſetze zu beglücken?

Antonin. Aus der allgemeinen Handlungsart entſtehen die Sitten. Alle Handlungen der Menſchen ſind nur verſchiedene Aeußerungen ihrer Leidenſchaften. Die Geſetze ſind die Richtſchnur der Handlungen. Die Kunſt der Geſetzgebung iſt alſo nichts anders, als die Kunſt, die Leidenſchaften zu einem gewiſſen Zwecke zu leiten und an denſelben zu heften. Die Grundlage dieſer Kunſt iſt tieſe Menſchenkenntniß, und ſie die erſte, vorzügliche und äußerſt nothwendige Eigenſchaft des Geſetzgebers.

M. Aurel. Eine ſchwere Kunſt, unendlich weit iſt der Fortgang in derſelben hinausgeſetzt, und wenn man ihm nahe zu ſeyn glaubt, dann hemmet der Tod die fernern Fortſchritte.

Antonin. Sie iſt nur für diejenigen ſchwer, deren eingeſchränkter Seele jede Bemerkung, die ſie machen, eine neue Entdeckung iſt. Die immer nur den Umlauf und die mannigfaltigen Wirkungen der Maſchine bewundern, nie den innern Triebfedern nachſpüren, das Räderwerk zerlegen, und das Verhältniß der Wirkungen zu den Kräften berechnen. Aber nicht ſo ſchwer iſt ſie für den großen Geiſt, deſſen Adlerauge das mit einem Blicke umfaſſet, was Tauſenden, auch nach lebenslangem Anſtaunen, unüberſehbar und verborgen bleibt. Dem durch anhaltende Uebung im Beobachten, Sehen, Eindringen, Vergleichen, Zweck, Kräfte, Mittel und Verhältniſſe beſtimmen, und aus dem Einfluſſe der bekannten Umſtände die Einwirkung der unbekannten entziffern, alles nur das Werk weniger Augenblicke iſt.

M. Aurel. Wer wird mir dies Adlerauge, dieſen geübten, ſcharfen, durchdringenden Blick geben!

Antonin. Fühleſt du einen lebhaften Trieb in dir, der Wiederherſteller der Glückſeligkeit der Römer zu ſeyn, und von der Nachwelt dafür erkannt zu werden?

M. Aurel. Dies iſt die einzige Ehre, der einzige Ruhm und die Unſterblichkeit, nach der ich ſtrebe.

Antonin. Folglich der Zielpunct aller deiner Leidenſchaften?

M. Aurel. Alles, alles iſt in mir gegen denſelben gerichtet.

Antonin. Dann ſey außer Sorgen. Nie verfehlt eine auf das höchſte geſpannte Leidenſchaft ihren Zweck, wenn ſie dieſen nicht in dem Reiche der Unmöglichkeit ſucht.

Es iſt dir Ernſt, Roms Geſetzgeber zu werden, und du wirſt Menſchenkenner, weil du jetzt ohne dieſen nicht ſeyn kannſt. Ich will jetzt deiner Aufmerkſamkeit und deinem Beobachtungsgeiſte nur mit einigen Bemerkungen zu Hülfe kommen; will dir das menſchliche Herz, ſo weit ich es ſelbſt kenne, zergliedern; will dich in dieſes Dunkel ſo tief, als es mir ſelbſt in daſſelbe einzudringen gelang, hineinführen: deine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen werden alles, was ich dir ſage, beſtätigen. Der Menſch handelt nur auf Antrieb einer oder mehrerer Leidenſchaften, ſelbſt auch dann, wenn kalte Ueberlegung die Triebfeder ſeiner Thätigkeit zu ſeyn ſcheinet. Die Vernunft wiegt immer nur die Bewegungsgründe ab, den Ausſchlag gibt allezeit die Leidenſchaft.

M. Aurel. Mein eigenes Bewußtſeyn, Vater, verbiethet mir dieſen Satz für allgemein anzunehmen.

Antonin. Dein eigenes Bewußtſeyn iſt ohne Selbſtliebe blind und ſtumm, und mit dieſer, der ſchlaueſte Lügner; dies kann alſo die Allgemeinheit meines Satzes ſo wenig als ſeine Gewißheit zweifelhaft machen. Laß uns zu dem Urſprunge der Leidenſchaften zurückgehen, um dort ihren Fortgang, und aus dieſem, ihre Macht zu beſtimmen. Was iſt der Menſch? Ein empfindendes, vernünftiges Weſen. Seine Natur, ſein Bau, ſeine Sinnen machen ihn für das Vergnügen fühlbar, für den Schmerz empfindlich; und kraft ſeiner Weſenheit iſt er gedrungen, jenes ſtets zu ſuchen, dieſen ſtets zu fliehen. Er handelt alſo nie ohne Zweck, die Erfahrung zeigt ihm die Mittel dazu, und er iſt fähig, ſie zu wählen und anzuwenden. Fortgeſetztes dauerndes Vergnügen heißt Glückſeligkeit. Jeden Augenblick ſeines Daſeyns ſtrebet er nach dieſer. Der Menſch außer der Geſellſchaft, iſt eines jener platoniſchen Wundergeſchöpfe, die nirgends als in dem Gehirne des Dichters da ſind: in der Geſellſchaft, lebt er mit Weſen, die aus eben demſelben Stoff gebildet, von eben denſelben Trieben, Begierden und Bedürfniſſen bewegt werden. Er iſt alſo durch die Art ſeines Daſeyns gezwungen, ſich mit dem Glücke derjenigen, von denen ſein eigenes abhängt, zu beſchäftigen; denn das nothwendigſte aller Weſen iſt dem Menſchen der Menſch. Glückſeligkeit verlangen, heißt, alles das, was mit unſerer Natur übereinſtimmet, ſie erhält, und unſer Daſeyn angenehm macht, ſuchen. heißt, alles das, was zu ſeiner Glückſeligkeit mitwirket, lieben. Woraus dann folgt, daß der Menſch ſeines eigenen Vortheils wegen, die Menſchen lieben muß, und auch nur ſeines eigenen Vortheils wegen lieben kann, weil ſie ihm zu ſeiner Erhaltung und zu ſeinem Wohlſtande nothwendig ſind. Die Menſchen lieben, heißt, die Mittel zu ſeinem eigenen Wohlſeyn hochſchätzen und anwenden; heißt, anderer Menſchen Erhaltung ernſthaft und thätig verlangen, weil unſere eigene unzertrennlich an dieſelbe geheftet iſt; heißt, ſein eigenes Intereſſe mit dem aller Weſen, die uns umgeben, vermengen, und ſodann zu dem allgemeinen Zwecke und Vortheil mitwirken. Nun zu dem Schluſſe. Der Menſch iſt da, und iſt nur durch die Liebe und den Genuß ſeines Daſeyns da. Selbſtliebe iſt alſo der Grund alles deſſen, was die Verhältniſſe zwiſchen ihm und der Geſellſchaft hervorbringt. Sie erweckt in ihm den Hang zum Vergnügen und den Abſcheu vor dem Schmerze; dieſer Hang und Abſcheu erzeuget die Triebfedern der Thätigkeit, die Leidenſchaften; die Selbſtliebe ſetzt ſie in Bewegung, und der Menſch — handelt. Dieſe einfachen Grundſätze ſind der Schlüſſel zur Menſchenkenntniß; ſie ſind die Grundfeſte der Sitten und der Geſetze. Jeder Begriff von dem menſchlichen Herzen, der auf dieſe Grundſätze nicht kann zurückgeführt werden, iſt einſeitig, ſchwankend und falſch; jede Sittenlehre, die nicht aus denſelben ausgeht, nützt dem Menſchen nicht, ſchadet ihm vielmehr; jedes Geſetz, das nicht auf dieſelben gegründet iſt, widerſpricht dem Zwecke, verräth die Unwiſſenheit des Geſetzgebers, und untergräbt den Wohlſtand der Geſellſchaft.

M.

M. Aurel. Da muß ich mir denn freilich den Menſchen ganz anders denken, als ich ihn bisher in Schulen und aus Büchern kennen lernte.

Antonin. Die Schulen kennen und zeigen nur den Menſchen ihrer Secte, und der Menſch des Plato oder des Zeno iſt nicht der Menſch der Natur. Mit jenem mögen ſich philoſophiſche Dichter und ihre Bewunderer beſchäftigen, der Fürſt muß den Menſchen der Natur kennen, denn nur wenn er aus dieſer Kenntniß handelt, wird er die Menſchen ihrer Natur gemäß regieren, und durch gute Geſetze ſie zu ihrem Glücke leiten. Ich gehe in der Entwickelung des menſchlichen Herzens weiter, folge du mir mit deiner Aufmerkſamkeit. Der Menſch iſt nur zur Erlangung des Vergnügens, nur zur Entfernung des Schmerzes thätig; er handelt alſo nie, und kann nie ohne Intereſſe handeln. Da er dies nur in Gegenſtänden, die außer ihm ſind findet, ſo wirkt ſeine Thätigkeit ſtets auf die Menſchen, die ihn umgeben. Das Verhältniß ſeines eigenen zu dem Intereſſe anderer, beſtimmet die Meinung und das Urtheil der Geſellſchaft über ſeine Handlung; und dieſes, den ſittlichen Werth derſelben. Zielt die Handlung auf einen wahrhaften Vortheil, ſo iſt ſie natürlich und vernünftig. Schadet ſie dem Vortheile anderer nicht, ſo iſt ſie rechtmäßig und unſchimpflich. Stimmet ſie mit dem Vortheile anderer überein, befördert ſie nebſt dem eigenen auch fremdes Wohl, wirkt ſie zum Glücke des Ganzen mit, ſo iſt ſie tugendhaft und lobenswürdig. Scheint der Handelnde bei ſeiner That kein Intereſſe zu haben, weil entweder die Wirkung derſelben auf das Ganze durch ihren auffallenden Glanz die Aufmerkſamkeit des Forſchers zerſtreuet; oder weil der Handelnde ſeinen eigenen Vortheil künſtlich zu verſtecken, und mit dem allgemeinen ſo zu vermengen wußte, daß ſein perſönlicher Nutzen nicht leicht bemerkt werden kann; ſo iſt ſie groß, erhaben und heroiſch.

roiſch. Der Grund der Handlung bleibt immer der Vortheil des Handelnden; und der Grund des Werthes derſelben, immer der Vortheil und die Meinung derjenigen, auf welche die Handlung wirkt.

M. Aurel. Traurige demüthigende Wahrheiten! Tugend und Verdienſt, das nur in der Aufopferung ſeines eigenen Vortheils zum allgemeinen Beſten beſtehet, verſchwindet vor ihnen!

Antonin. Ja ſie verſchwindet, aber nur die Tochter des Stolzes, die Tugend der Schulen, die den Menſchen auf eine Zeit nur angenehm täuſchet; nicht die Schweſter der Wahrheit, die Tugend der Natur, die allein die Geſellſchaft glücklich machen kann. So wenig die Philoſophen und Sittenlehrer den Menſchen kennen, eben ſo wenig haben ſie von den Worten Verdienſt, Tugend, Intereſſe deutliche Begriffe. Nur das, was uns der Geſellſchaft nützlich und angenehm macht, kann Verdienſt genannt werden. Nur die glückliche, durch Vernunft und Ueberlegung erlangte Stimmung und Fertigkeit, ſtets das zu thun, was in Rückſicht auf unſer eigenes Wohl, zur Glückſeligkeit anderer unumgänglich nothwendig iſt, heißt Tugend. Nur der Gewinn des Vergnügens, die Entfernung des Schmerzes, und die Begierde, die Achtung und Liebe unſers gleichen zu verdienen, iſt natürliches, dem Menſchen angebornes Intereſſe. Wird nun dieſes aus der Harmonie des Ganzen hergeleitet, ſo iſt es vernünftig, gerecht, und dauerhaft. Iſt es nur auf den gegenwärtigen Augenblick gerichtet, ſo iſt es dem Theile und dem Ganzen in ſeinen Folgen ſchädlich, und die Aufopferung deſſelben wird Pflicht, Tugend und Verdienſt.

M. Aurel. Ein ſehr geringes Opfer, das am Ende wieder nichts mehr iſt, als ein Opfer des Eigennutzes; denn die Opfer der Tugend ſind mühſam und groß.

Antonin. Denke dir die Opfer der Tugend ſo groß als du willſt, ſo iſt allezeit die Eigenliebe die Prieſterin, die ſie bringet. Auch ſind ſie nicht ſo mühſam als du glaubſt, denn die Vernunft macht ſie angenehm und leicht. Sie gibt nur den Dingen ihren wahren natürlichen Werth zurück, wenn ſie ihrem Verehrer, einen perſönlichen vorübergehenden Vortheil dem allgemeinen und dauerhaften aufzuopfern gebietet.

M. Aurel. Was heißt alſo das: wir müſſen die Tugend um ihrer ſelbſt willen lieben. Die Tugend iſt ſich ſelbſt genug, iſt ihre eigene Belohnung. Die Würde der Tugend ſchließt auch den kleinſten Vortheil des Eigennutzes aus? Erſchütterſt du nicht die Grundlage der ſtoiſchen Tugend, der wir alles, was Rom jemals Großes hervorgebracht hat, zu verdanken haben?

Antonin. Wenn der Satz, wir müſſen die Tugend um ihrer ſelbſt willen lieben, mehr ſagen ſoll, als, wir müſſen das lieben, worauf unſere Glückſeligkeit ſich gründet, und was uns der Geſellſchaft werth und nützlich macht; ſo ſagt er gar nichts. Die Tugend iſt nur ſo weit ihre eigene Belohnung, als ihr Beſitzer verſichert ſeyn kann, daß er der Gegenſtand der Achtung derjenigen iſt, auf die ſeine Handlungen wirken, und ſich billig glückwünſchen darf zu Eigenſchaften, die ihm unſtreitige Anſprüche auf den Schutz und die Verehrung der Geſellſchaft geben. Die Würde der Tugend bloß in dem gerechten Zutrauen und edeln Stolze, den das Bewußtſeyn nützlicher und zum allgemeinen Beſten angewendeter Fertigkeiten einflößt.

M. Aurel. Aber warum bewundern wir Tugenden, zu deren Ausübung wir uns ſelbſt kaum die Fähigkeit zutrauen? Warum werden wir von den großmüthigen Handlungen der Helden des Alterthumes, die für uns nicht den geringſten Nutzen mehr haben, gerührt, und öfters bis zu Thränen hingeriſſen?

Antonin. Auch dieſe Bewunderung und Rührung wird bloß von dem Intereſſe bewirkt. Schnell entdeckt dieſes die glänzenden Vortheile, die aus dieſen erhabnen Handlungen für das menſchliche Geſchlecht, deſſen Theil wir ſind, damals entſpringen mußten. Alles, was uns die Menſchheit in einem ſchönen Lichte vorſtellet, ſchmeichelt unſerm Stolze. Wir ſetzen uns ſelbſt an die Stelle derjenigen, die durch dieſe Thaten ſich auszeichneten, die Einbildungskraft macht uns zu Augenzeugen davon, wir werden Spartaner, wenn wir mit Entzücken die großen Beiſpiele der Starkmuth des Leonidas leſen. Wir ſind mit ganzer Seele Athenienſer, wenn wir den Themiſtokles vor dem Altare lieber ſterben, als an ſeinem ungerechten Vaterlande ſich rächen, ſehen. Jeder Nerve zuckt in uns zum Haſſe und Abſcheu, wenn wir an den Fluß Vergellus denken, über den Hannibal einſt aus den Leichnamen der erſchlagenen Römer eine Brücke machen ließ, und mit ſeinem Heere darüber ſetzte. Ein empfindſames Herz und eine lebhafte, durch Erfahrung und Ueberlegung geübte Einbildungskraft macht, daß wir an dem Vergnügen und Qualen aller Weſen unſerer Gattung Theil nehmen. Alles, was den Menſchen angehet, reizt und rührt eine redliche Seele, weil ſie überzeugt iſt, daß ſie ihre Vortheile nur durch die Vortheile anderer erreichen kann.

M. Aurel. Es hat alſo bei dem Menſchen gar keine uneigennützige Empfindung oder Handlung Statt?

Antonin. Keine, oder ſie iſt für den Menſchen, der ſie unternimmt, Kränkung oder Zerſtörung ſeines eigenen Glückes; wo ſie denn nicht mehr Tugend, ſondern Verbrechen gegen ſich ſelbſt und gegen die Geſellſchaft wird.

M. Aurel. Alſo auch der Grund der ſchönſten geſellſchaftlichen Tugend, — zitternd frage ich dich, Vater — auch Freundſchaft iſt bloß Eigennutz?

Anto=

Antonin. Gerade in der Freundſchaft ſind die Aeußerungen deſſelben am auffallendeſten, wiewohl auch am verwickelteſten. Er iſt das erſte und ſtärkſte Band, das dich an deinen Freund heftet. Sei ein Menſch auch noch ſo klug, weiſe, gerecht, rechtſchaffen und offenherzig, ſo ſind alle dieſe edlen Eigenſchaften doch nicht vermögend, ihm deine Zuneigung zu erwerben, ſo lange du überzeugt biſt, daß er deinen perſönlichen Vortheilen nichts nützen kann oder nicht nützen will. Ueberzeugeſt du dich vom Gegentheile, ſo liebſt und verehreſt du in ihm nur dich ſelbſt. Lobeſt du ihn, ſo thuſt du's mehr aus Hochachtung deiner ſelbſt, als ſeines Verdienſtes; weil die Eigenliebe in das Lob, das wir andern ertheilen, ſtets unſer eigenes verſteckt. Erhebeſt du ſeine zärtliche Ergebenheit, ſo geſchieht es weniger aus Dankbarkeit, als aus dem Verlangen, denjenigen die dich hören, deinen Werth in einem vortheilhaften Glanze zu zeigen. Zieheſt du ihn dir ſelbſt vor, ſo folgeſt du bloß deinem Geſchmacke, deinem Vergnügen, oder der Begierde nach dem Ruhme der Beſcheidenheit. Freueſt du dich über ſein Glück, ſo hat deine Gutherzigkeit weniger Theil daran, als deine Eigenliebe, die in dem Glücke des Freundes einige Strahlen der Hoffnung für dein eigenes erblickt, und ſie deiner Seele zuführet, oder mit der tröſtenden Ausſicht dir ſchmeichelt, aus dem ſeinigen Vortheile für dich zu ziehen. Beweineſt du ſein Unglück, ſeine Trennung oder ſeinen Verluſt, ſo beweineſt du dich nur ſelbſt, beweineſt bloß den Verluſt der Güter, der Vergnügungen, der angenehmen Empfindungen, die aus ſeiner Freundſchaft dir zugefloſſen ſind, und die unausfüllbare Leere die ſeine Trennung oder Hintritt in deiner Seele zurück gelaſſen hat. Selbſt wenn dein Leidweſen, Gram und Beſtürzung ſo hoch ſtiege, daß deine Lebensfackel darüber erlöſche; ſo wäre es bloß die quälende Empfindung des Verluſtes deiner Vortheile, die dich in das Grab brächte.

M. Aurel. Trauriges Loos der Menſchheit, wenn ſo gar in der Freundſchaft ein Menſch des andern Betrüger ſeyn muß!

Antonin. Das iſt er nur, weil er mehr, als die Eule das Licht, wahre Aufklärung ſeiner Empfindungen, Begriffe, Handlungen und Triebfedern derſelben ſcheuet. Hier, Marc-Aurel, vor dem ehrwürdigſten Zeugen, den ich kenne, vor der Natur betheure ich dir, und die unſichtbaren Mächte, die über die Handlungen der Menſchen wachen und uns vielleicht dieſen Augenblick umgeben, mögen es hören, und in die Bücher der Ewigkeit aufzeichnen, daß ich mich noch keiner unſittlichen, ungerechten, boshaften, dem allgemeinen Beſten widerſtrebenden Handlung, keiner über die ich erröthen müßte, keiner die irgend einem meiner Mitbürger jemahls einen Seufzer auspreßte, ſchuldig weiß. Und doch, ſagte ich dies alles, was ich zu dir jetzt ſprach, öffentlich in Rom, ſo müßte ich es einzig und allein dem kaiſerlichen Purpur verdanken, wenn mich nicht drei Theile der Römer als einen Mann ohne alle Grundſätze verachteten, als einen boshaften Menſchen verabſcheueten, als einen gefährlichen flöhen. Indeſſen zieht dieſe gewaltige Furcht vor der Wahrheit für niemanden ſchädlichere Folgen nach ſich, als für den, der beſtimmt iſt Menſchen zu regieren. Nur in dem Maße des Lichtes, das ſeinen Thron umgibt, iſt ſein Volk glücklich, ſorgfältig muß er daher den Außenſchein von den Dingen entfernen, und in das Innere derſelben eindringen: ſie ſo ſehen wie ſie ſind, nicht ſie zu dem umſchaffen, was er oder das allgemeine Vorurtheil und Irrthum will, daß ſie ſeyn ſollen. Laß uns dann in der Zergliederung der menſchlichen Maſchine weiter ſchreiten. Reichthum, Gewalt, Wolluſt, Ehre oder Ruhm, ſind die natürlichen Quellen des Vergnügens für den Menſchen. Jedes dieſer Güter entſpricht einer ſeiner Leidenſchaften, und gleich wie dasjenige, in dem er vorzüglich ſeine Glückſeligkeit ſetzt, ihm zum Hauptintereſſe wird, die übrigen aber bloß als Mittel dienen, das erſtere zu erlangen, oder in dem Beſitze deſſelben ſich zu befeſtigen; eben ſo wird die, zur Erreichung deſſelben gerichtete Leidenſchaft zur Haupttriebfeder ſeiner Handlungen, und die andern nur zur Verſtärkung der Kräfte angewendet. Das Hauptintereſſe des Menſchen wird dir alſo allezeit ſeine Hauptleidenſchaft, und dieſe, ſein Innerſtes aufdecken. Iſt jenes an die allgemeinen Vortheile geheftet, ſo iſt dieſe die Triebfeder zur Tugend, und der von ihr getriebene Menſch wird tugendhaft. Iſt jenes von dem Nutzen des Ganzen getrennt, ſo wird dieſe zur Triebfeder des Laſters, und der Menſch zum Verbrecher. Der Grad der Stärke, in dem die Menſchen ihren Hauptvortheil verfolgen, wird allezeit von der Stärke oder Schwäche der Leidenſchaft; und dieſe, von der Miſchung des Temperaments, von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, und von der Macht des Reizes, den der Geſetzgeber in das, zum Hauptvortheile geſetzte Gut zu legen wußte, beſtimmet.

M. Aurel. Und daraus folgt, daß der Menſchenkenner dem Manne, deſſen Seele ſtarke Leidenſchaften zur Thätigkeit auffordern, allezeit den Vorzug vor dem, deſſen Triebwerk nur langſam und ſchwach ſich bewegt, einräumen wird.

Antonin. Du begegneſt mir auf meinem Wege. Er hat mehr Anlage zu großen, tugendhaften Handlungen, weil er ſeinem, mit dem Beſten der Geſellſchaft übereinſtimmenden Vortheile mit mehr Wärme und Eifer nachſtrebet, als der andere, deſſen kalte Seele, von dem Gut, nach dem ſie trachtet, nur ſchwach gerührt, langſam dahin ſchleichet, jede Beſchwerlichkeit fürchtet, und vor jedem auffallenden Hinderniß zurück ſchaudert. Selbſt wenn der Vortheil des erſtern dem allgemeinen Wohl entgegen geſetzt wäre, iſt er für die Geſellſchaft noch brauchbarer, als der letztere: denn der Geſetzgeber darf ihn nur auf den, ſeinen

Kräften angemeſſenen Platz ſetzen, ihn über ſeine wahren Vortheile aufklären, und ſie an den Zweck des Ganzen heften; ſo macht er aus dem Verbrecher einen Helden der Tugend: da hingegen aus dieſem nie etwas Ganzes oder Großes werden kann, weil ſchlummernde Trägheit ſich endlich zur Meiſterin ſeiner Leidenſchaften aufwirft, ſich aller ſeiner Entwürfe und Handlungen bemächtigt, und unvermerkt alle Anlagen zur Tugend in ſeinem Herzen verzehret. Erziehung, Vorurtheile, Meinungen, Religion und Geſetze lehrten den Menſchen, die wahren Bewegungsgründe ſeiner Handlungen, ſo wohl andern, als ſich ſelbſt zu verhehlen, und nur ſcheinbare an die Stelle der wahren zu ſetzen. Auch dieſes künſtliche, oft ſehr fein geſponnene Blendwerk muß der Geiſt desjenigen durchdringen, der Menſchen Geſetze geben, und ſie zu einem beſtimmten Endzwecke leiten will. Gründliche Ueberzeugung, daß der Menſch in allen ſeinen Handlungen und Unternehmungen nur ſeinen Vortheil ſucht, und dann tiefe Kenntniß der Leidenſchaften und ihrer mannigfaltigen Aeußerungen, bahnt ihm den Weg dazu. Jede einzelne Entdeckung der Falten des menſchlichen Herzens, die er auf demſelben macht, muß ihm ungemein wichtig ſeyn, denn jede führt ihn dem Lichte näher.

M. Aurel. Da du deren ſehr viele in deinem Leben gemacht haſt, ſo wünſchte ich daß du meine Aufmerkſamkeit und Forſchbegierde durch Mittheilung derſelben unterſtützeſt.

Antonin. Der Menſch im *allgemeinen* — und nur auf dieſen hat der Geſetzgeber vorzüglich zu merken — ſieht in allem, was ihn umgibt, nur ſich, ſucht, ſchätzet und liebet nur ſich. Dies iſt der Grund, aus dem der Menſchenkenner in ſeinen Beobachtungen ausgehen muß. — Beurtheile den Mann weder nach ſeinen *Worten*, noch nach ſeinen *Handlungen*, ſondern allezeit nur nach den *Bewegungsgründen*, die er dazu hatte, und in der Unterſuchung derſelben, richte dein Augenmerk auf Erziehung, Alter, herrſchende Leidenſchaft, Geſchmack, Stand, Lebensart, und auf alle mögliche Nebenumſtände, die auf die Handlung oder ihre Bewegungsgründe wirken können. — Dieſem Grundſatze gemäß, halte denjenigen, der gegen gewiſſe Laſter ſich beſonders beeifert, noch nicht für tugendhaft: denn bloß eigener nicht allgemeiner Vortheil zündete die Flamme ſeines Eifers an. Der in den Armen eines reizenden Weibes Glückliche, wird ſtets gegen Ueppigkeit und Treuloſigkeit, der Reiche gegen Dieberei, der Arme gegen Verleumdung und Unterdrückung, der Prieſter gegen Gottloſigkeit und Lauigkeit im Gottesdienſte, der Staatsmann gegen Stolz, der Krieger gegen Verachtung des Mordverdienſtes, der Bürger gegen Herrſchſucht predigen, ſchreien und kämpfen; ungeachtet ſie alle eben der Laſter, die ſie beſtreiten, ſich ſelbſt oft ſchuldig machen. Sogar der Eifer für die Gerechtigkeit iſt oft nichts anders, als die, von der Eigenliebe erweckte Furcht eine Ungerechtigkeit erdulden zu müſſen. — Nie wiege das Verdienſt eines Mannes nach den großen Eigenſchaften, die in ihm glänzen, ſondern immer nur nach dem Gebrauche, den er davon macht, und nach den Hinderniſſen, die ihm im Wege ſtehen, ab. Noch viel weniger miß ſeinen Werth nach den Lobſprüchen oder Tadel, die ihm von andern beigelegt werden; denn gewöhnlich lobt man nur die mit aufrichtigem Herzen, von denen man bewundert wird. Auch ſind die meiſten Menſchen das, was ſie zu ſeyn ſcheinen, mehr aus Nachahmungsgeiſt, als aus eigenen Grundſätzen; dieſe loben und ſchimpfen dann mehr diejenigen, welche ſie von andern loben hören oder verachtet ſehen, als die, welche wirklich des Lobes oder der Verachtung würdig ſind. — Rühmet man dir die Gutherzigkeit eines Menſchen, und du merkeſt, daß der Lobende von vernünftigem Intereſſe beſeelt wird; ſo unterſuche noch eher, ob derſelbe auch ſonſt, wenn er ſich gütig und edelmüthig bezeigte, Gelegenheit, Gewalt oder Kräfte gehabt hätte, boshaft zu ſeyn. Jede Gutherzigkeit, die dieſe

Probe nicht aushält, iſt am öfterſten nichts anders als Trägheit der Seele, Schwäche der Leidenſchaft oder Ohnmacht des Willens. — Trachte das Hauptintereſſe des Menſchen, mit dem du ſprichſt oder zu thun haſt, ſchnell zu errathen. Oft ſteht es deutlich in ſeinen Zügen, Mienen und Geberden abgedrückt. Wer kennt den Geizigen nicht gleich aus der ängſtlichen Miene, die er bei jeder Gelegenheit annimmt; den Neidiſchen, aus ſeiner unwillkührlichen Bewegung der Muſkeln, wenn fremdes Verdienſt gelobt wird; den Ruhmſüchtigen, aus ſeinem forderungsvollen Blicke; den Wollüſtling, aus einem gewiſſen weichlichen Weſen, das aus ſeinem ganzen Benehmen hervorleuchtet. Mache es dann zum Gegenſtande des Geſpräches, und das Zutrauen oder die Zurückhaltung, mit der er ſich darüber erklärt, die Bemühung, daſſelbe zu verſtecken, oder in einem vortheilhaften Lichte hinzuſtellen, wird dich oft tiefe Blicke in ſein Herz thun laſſen. — Auch den jetzt allgemein herrſchenden Hang zum Leſen kann der aufmerkſame Menſchenforſcher in ein fruchtbares Mittel, ſeinem Ziele ſtets näher zu kommen, verwandeln. Lobt dir jemand ein Buch, ſo prüfe die darin aufgeſtellten Grundſätze genau. Dieſe werden dir nicht ſelten des Leſers Grundſätze, Geſchmack oder Leidenſchaften mit dem Grade ihrer Stärke verrathen. Eben dies magſt du von dem Lobe berühmter Helden des Alterthumes verſtehen. In beiden entdeckt der, auf ſich ſelbſt nie genug aufmerkſame Menſch nur gar zu oft, außer den Winkeln ſeines Herzens, auch die Gründlichkeit oder Seichtigkeit, Beſtimmtheit oder Zweideutigkeit ſeiner Beurtheilungskraft. Da du das erhabne Geſchäft, Menſchen zu regieren, großen Theils durch andere verrichten mußt; ſo ſieh wohl darauf, mit wem du deine wichtige Laſt theileſt. Wähle nie den Mann, in dem du ſchwache Leidenſchaften bemerkeſt, denn er tauget zu nichts. Auch ihn nicht, der zu genau und zu ängſtlich mit kleinen Dingen ſich beſchäftiget; ſetze ihn auf ſeinen Platz; traue ihm aber kein mühſames; großes und Stärke des Geiſtes erforderndes Geſchäft an, denn er iſt dazu nicht gemacht, weil ihm die Natur große Leidenſchaften, folglich die Anlage zu tiefen Einſichten verſagt hat. — Entferne diejenigen von dir, die alles mit Feinheit behandeln wollen. Zu weit getriebener Gebrauch der Feinheiten iſt das offenbare Kennzeichen eines ſchwachen Geiſtes, der nur zu oft in einer gleichgültigen Sache in das Dunkel des Geheimniſſes ſich verhüllt, und in einer andern weit wichtigern ſich bloß gibt. Aber den, der ſeine Geſchicklichkeit und Fähigkeiten weislich zu verbergen gelernt hat, ziehe hervor, denn in vielen bedenklichen Lagen und Umſtänden findeſt du das brauchbarſte Werkzeug in ihm. — Unter allen Leidenſchaften weiß ſich keine ſo künſtlich zu verbergen, als Ruhmſucht und Stolz. Er iſt es, der ſich allezeit über den Hochmuth anderer beklagt. Er hat den größten Theil an den Ermahnungen, die wir andern über ihre Fehler ertheilen. Er iſt es, der öfters ſogar den Neid, den er einflößet, mäßiget. Er macht, daß ein Menſch mehr durch ſeine Fehler, die man ſelbſt an ſich hat, als durch ſeine beſſern Eigenſchaften, die uns mangeln, gefällt; und daß gewiſſe Gebrechen, wenn ſie nur in angenehmer Miſchung des Lichts und des Schattens vorgeſtellt werden, mehr als die Tugend ſelbſt glänzen. Er meiſtert unſer Mißtrauen durch falſche Erhebung unſerer Einſichten, und ſchwächet in uns die Furcht, von andern hintergangen zu werden. Er ſtellt uns Geradheit und Offenherzigkeit ſo ſchön und liebenswürdig, Feinheit und Verſchlagenheit ſo verächtlich und häßlich vor, weil wir uns überzeugen, daß der, welcher ſich ſeiner Feinheit gegen uns bedient, ſich ſcharfſichtiger als wir zu ſeyn dünket. — Vor allem ſchärfe deine Aufmerkſamkeit auf jene elende, kriechende, verſtümmelte Geiſter, welche Ruhmſucht zu Heuchlern machte, um ſie an der Natur zu rächen, die dieſe gefährlichen Auswüchſe der Menſchheit zur Niedrigkeit und ewiger Finſterniß beſtimmte. Nie begegne dieſen anders, als mit der empfindlichſten Verachtung; ſelbſt bitterer Spott und beſchimpfende Aufdeckung ihrer ſchwarzen Seele iſt unſterbliches Verdienſt um das menſchliche Geſchlecht. Um deinen Beobachtungsgeiſt wachſamer zu machen, und deinen gerechten Haß gegen dieſe gefährliche Brut in helle Flammen zu ſetzen, will ich dir das Bild des vollendeten Heuchlers in einem Römer, ſo wie ich ihn durch Jahre langes Beobachten kennen lernte, aufſtellen. Du kenneſt doch den Trebonius?

M. Aurel. Ich ſah ihn einſt in der pythagoriſchen Verſammlung im Haine der Diana, *) und bekümmerte mich ſeit der Zeit wenig mehr um ihn, weil ich ſah, daß, ungeachtet ſeiner ernſthaften Bemühungen und ſeines Anſehens in dem er ſchon zu Hadrians Zeiten ſtand, du ihn dennoch nie zu einem anſehnlichen Amte gelangen ließeſt, ihm nie ein öffentliches Geſchäft anvertrauteſt.

Antonin. Ruhmſucht belebt alle ſeine Handlungen; weil ihm aber die Natur die gewöhnlichen Wege zum Ruhme verſchloſſen hat, ſo ſucht er ihn im Ungewöhnlichen und Sonderbaren. Er iſt unwiſſender als ein paphlagoniſcher Sclave, der geſtern noch auf der Bühne ſtand; und doch unverſchämt genug, bei jeder Gelegenheit die erhabne Unwiſſenheit des Sokrates, die letzte Stufe der Weisheit, nachzuäffen. Kein Römer zeigt mehr Geſchmack und Begierde nach Wiſſenſchaften und höhern Kenntniſſen als er, und kein Römer hat weniger Haltbarkeit, Muth und Standhaftigkeit die mit der Erlernung derſelben verknüpften Schwierigkeiten zu überwinden, als Trebonius. Seine Bibliothek iſt eine der anſehnlichſten in Rom, aber jedes ernſthafte, unterrichtende, lehrreiche Buch, das er in die Hand nimmt, macht ihn ſchlafend, und wiegt ihn in gaukelnde Träume von Göttergeſtalten, Hekates-Mahlen und Aſphodillenblumen ein. Um ſich das Anſehen eines Gelehrten zu erwerben, hält er ſich eine zahlreiche Truppe Phi-

---

*) Erſter Theil. S. 167.

Philoſophen; und um die Achtung eines unbefangenen unpartheiiſchen Mannes zu gewinnen, Weiſe von jeder Secte; und gerade Philoſophie und Gelehrſamkeit iſt das letzte, wonach er ſich bekümmert. Es dünkt ihm nur ſchicklich, und ſchön, wenn unter der Cohorte, die ihn beim Ausgehen begleitet und wieder nach Hauſe führet, auch Männer mit Mantel und Bart geſehen werden, weil die Leute daraus ſchließen, daß er ein Verehrer der Wiſſenſchaften, ein Mann von Geſchmack und ein Beſchützer der Gelehrten ſeyn müſſe. Um aber dieſe in der Täuſchung, als wären ſie ihm wichtig, zu erhalten; oder bei gewiſſen Gelegenheiten angeſehene Lobredner in ihnen zu finden, weihet er ihnen die Stunden, in welchen ſeine, vom Müßiggange und von Wollüſten abgemattete Seele keines klugen Gedanken mehr fähig iſt; da fängt er gelehrte Geſpräche an, und da iſt keine Wiſſenſchaft, die er nicht angreift; keine, in der er ſie nicht, wie Actäon ſeine Hunde herumjagt. Alle philoſophiſchen Secten, Dichtkunſt, Redekunſt, Tonkunſt, Mathematik, Grammatik, alles muß hier hervor, ſo lange bis ein Poſſenreiſſer kommt, der ſeine Aufmerkſamkeit für ſich einzunehmen weiß; oder bis ſein jüngerer Sohn jauchzend in die Stube tritt, ihm erzählt, daß er den Haus-Hund halb todt geſchlagen, und dadurch dem Geiſte des Vaters neuen Schwung gibt; oder bis ein Patrizier ſich melden läßt, mit dem er ſich über ſeine Ahnen und Wachsbilder unterhalten kann. Dann läßt er ſeine hochweiſen Herren in dem Gehege der Wiſſenſchaften, in dem er ſie ſo unbarmherzig herumgehetzt hat, ſtehen, und wirft ihnen höchſtens noch einige verachtende Blicke zu. Weil er öfters bemerkte oder hörte, daß anhaltendes ſcharfes Denken in das Antlitz des Denkers gewiſſe majeſtätiſche Züge legt, der Stirne einen Grad von Hoheit und Würde gibt, in dem Auge ein edles, nicht zurückſchreckendes, nur Ehrfurcht erweckendes Feuer funkeln macht, ſo gewöhnte er ſich alle dieſe Mienen durch mühſame Kunſt an; aber in der Anwendung unglücklich, kleiden ſie ihn nicht beſſer, als den äſopiſchen Raben die Pfauenfedern, oder den Eſel die Löwenhaut. Er will ernſthaft, bedeutend und eindringend um ſich her ſehen, und ſieht aus wie der ſchielende Therſites auf dem Gemählde des Polygnotus, als ihn der weiſe Palamedes im Würfelſpiel überwand. So elend iſt es mit dem Kopfe des Trebonius beſtellt.

M. Aurel. Und ich fürchte, mit ſeinem Herzen wird es nicht beſſer ſtehn.

Antonin. Dies iſt das beſte, edelſte, aufrichtigſte und redlichſte, wenn man ihn ſprechen hört. Kein comiſcher Held in der Schule des Menſchenhaſſes gebildet, kann mit mehr Eifer, Nachdruck und Bitterkeit, gegen Heucheley und Verſtellung losziehen, als er es bei jeder Gelegenheit thut; und doch iſt dies blos ein niedriger Kunſtgriff, durch den er ſeine eigene künſtlich verhüllet, um ſich derſelben bei gewiſſen Ereigniſſen und wichtigen Vortheilen deſto ſicherer bedienen zu können. Unaufgefordert, und mit rührender Offenherzigkeit bekennet er jedem, der ihn anhören will, ſeine Fehler und Gebrechen, deren er kein einziges hat: dafür aber viel abſcheulichere und gefährlichere, von denen er die Aufmerkſamkeit der Menſchen, durch ſein gleißneriſches Geſtändniß abzuwenden ſucht. Nichts iſt lächerlicher, als die Art mit welcher er Menſchenliebe und Wohlthätigkeit heuchelt. Jede Erzählung von dem Leiden oder Unglück, das irgend eine Familie betroffen hat, rührt ihn bis zu Thränen; aber ſo gleich erhält der Thürhüter die ſchärfſten Befehle, niemanden von dieſer Familie den Zutritt zu ihm zu geſtatten, und jeden damit abzuweiſen, daß der allgemeine Menſchenfreund nicht zu Hauſe ſey. Keinen Gaſſenbettler läßt er ohne einige Drachmen von ſich, weil er fürchtet dieſe Leute können den Ruhm ſeiner Wohlthätigkeit verdunkeln, deſto ſorgfältiger weicht er jedem Menſchen aus, auf deſſen Geſichte geheimer Kummer, verborgenes Elend und Noth unvertrennbare Spuren zurückgelaſſen hat: denn der erſte Gedanke der bei dem Anblicke deſſelben in ſeiner Seele aufſteiget, iſt: Dieſer Menſch könnte mich zwingen ihm in geheim und ohne Zeugen Gutes zu thun, und bei dem jetzigen allgemeinen Verderben iſt es nothwendig, daß man ſeine guten Handlungen vor den Menſchen leuchten läßt, um ſie zu ähnlichen anzueifern. Drohet nur der geringſte Mißwachs, oder tritt die Tiber nur einige Spannen weit über ihre Ufer aus: ſo iſt er der erſte, der in der Stadt herumläuft, den bevorſtehenden Jammer der ärmern Bürger beklaget, von Korn-Ausſpendungen und Geldaustheilungen ſpricht; und wenn ihn die Reihe trift, ſo wirft er einige Denaren hin, mit der Verſicherung, daß er ohne dies ſchon viele arme Familien im Verborgenen ernähre. Noch nie wurden öffentliche Spiele gegeben, wo es Trebonius öffentlich nicht klüger und rühmlicher gefunden hätte, die Koſten wären unter die Armen ausgetheilt worden: und dennoch iſt er vielleicht der einzige Römer, dem Rom zur Wüſtenei würde, wenn es mir in den Sinn käme, den Circus oder die Schaubühnen verſchließen zu laſſen. Schwerlich wird ein Römer mehr von Edelmuth ſprechen, ſchwerlich der, welcher durch eine ſchöne, großmüthige That ſein Recht auf die allgemeine Achtung beweiſet, einen wortreichern Lobredner finden, als den Trebonius; und doch iſt keiner niedriger und filziger, als er: denn jeden Dienſt, den ihm irgend ein Menſch erweiſet, hält er für Pflicht, um einen Titel zu finden, ihn unbelohnt zu laſſen. Häusliche Glückſeligkeit iſt der Lieblingsgegenſtand ſeiner Geſpräche. Er kann ſich kaum ſättigen an den Küſſen ſeiner Gemahlin, wenn er in dem Circus oder auf der Schaubühne mit ihr erſcheint: aber in ſeinem Schlafgemach dürſtet er nur nach den Thränen ſeiner troſtloſen Gattin, die er ohne Schonung und Gefühl behandelt. Niemand kann mehr über ſeine Unthätigkeit, über die müßige Lebensart, zu der ihn ſein Unglücksſtern zwinget, über ſeine verkannte Geſchicklichkeit und zurückgeſetztes Verdienſt klagen, als Trebonius;

und dennoch iſt nur der ſein größter Feind, der ihm Gelegenheit zur Thätigkeit, oder zum Verdienſte ungeheuchelter Tugend und Rechtſchaffenheit zeiget: nur der ein Störer ſeiner Ruhe, der ihn auf die Unordnung ſeines Hausweſens aufmerkſam macht, oder zu einem nur ernſthaften und nützlichen, nicht glänzenden Geſchäfte auffordert. Dies iſt Trebonius, und ſolche niederträchtige Geſchöpfe werden dich oft haufenweiſe umgeben: ſieh' aber mit Verachtung auf ſie herab, und traue ihnen nicht den geringſten Theil der Staatsverwaltung an. Sie führen das allgemeine Beſte blos in dem Munde, ihr Geiſt weiß nichts davon, und ſie werden es ſogleich ihrem perſönlichen Vortheile unterwerfen und aufopfern, ſo bald ihnen Gewalt und Anſehen erlaubt, die beſchwerliche Maske abzulegen, der Tugend, die ſie heuchelten, zu ſpotten, und ihrem, lange genug im Dunkel der Lüge verſteckt gebliebenen Ehrgeitze öffentlich zu opfern. — Ganz anders muß der Mann beſchaffen ſeyn, der deine Achtung, Liebe und uneingeſchränktes Zutrauen verdienet: der würdig iſt, mit dir an dem großen Plane, Millionen zu beglücken, Theil zu nehmen. Ich will dir ihn in dem Statius Priſcus ſchildern. Auch ſeine Hauptleidenſchaft iſt Ruhmſucht, und das Ziel aller ſeiner Thaten, die allgemeine Achtung ſeiner Mitbürger: er ſucht aber den Ruhm nicht um des Ruhmes willen, und findet ihn nur in der thätigen Mitwirkung zur allgemeinen Wohlfahrt, dieſe iſt die Richtſchnur und der Maßſtab aller ſeiner Handlungen, Gedanken, Wünſche und Entwürfe. Heiter, aufgeklärt, und mit allen nützlichen Kenntniſſen bereichert iſt ſein Geiſt: offen, unerſchrocken, und von jeder mit dem Wohl der Geſellſchaft ſtreitender Leidenſchaft frei ſein Herz. Ein erklärter Feind der Lüge und der Verſtellung, liebt und verehrt er nur die Wahrheit, ſchätzt in dem Menſchen nichts, als das Verdienſt. Unbekannt mit den niedrigen Ränken und Künſten zu kriechen und zu ſchmeicheln, ſpricht er mit Freimüthigkeit über alles, worüber er gefragt wird. Stärke begleitet ſeine

Worte, Gründlichkeit und Scharfſinn ſein Urtheil. Sieht er, daß man ihn nicht hört, ſo wird er nicht zudringlich, ſondern bleibt der Sonne gleich, welche die Gegend wo der Himmel heiter iſt, erwärmet, und ruhig in ihrer Sphäre fortſchreitet, wo dicke Dünſte den Einfluß ihrer Strahlen verhindern. Starke Leidenſchaften gaben ſeinem Geiſte dieſe, alles durchdringende Kraft, die ihn in dem Senat zum Solon; ſeiner Seele dieſe, über Gefahren und Hinderniſſe ſtets ſiegende Gewalt, die ihn auf dem Schlachtfelde zum Epaminondas macht. Eben ſo weiſe als nützlich, ſind ſeine Vorſchläge, eben ſo ſchnell als wirkſam ſeine Vorbereitungen, eben ſo genau als richtig ſeine Vergleichung und Verbindung der Mittel mit dem Zwecke. Für alles Geſchrei des Rufes taube, und für das Geprahl der Selbſtſucht ſtumme Wohlthätigkeit, ſelbſt gegen ſeine Feinde; ein feuriger Wille, jeden in dem Beſitze ſeines Rechts und Eigenthumes zu befeſtigen; muthiger Widerſtand gegen ungerechte Angriffe, lebhafter Eifer zur Vergeltung empfangener Dienſtleiſtungen, unwandelbare Feſtigkeit in ſeinen Entſchlüſſen, nie wankende Treue, nie erkaltende Freundſchaft, nie zu ermüdende Dienſtfertigkeit, nie in Schwachheit ausartende Nachſicht, ſind die Grundzüge des Edeln. Bewundernswürdig iſt ſeine Gegenwart des Geiſtes, die in den dringendſten Gefahren alle Fälle in unveränderlicher Klarheit überſieht; bei den fürchterlichſten Zufällen furchtlos, ruhig entſchloſſen, mit eben ſo richtiger innerlicher Faſſung, als äuſſerlicher Kaltblütigkeit, ſich beträgt; und alle Mittel gerade an dem rechten Ort, zu dem ſchicklichſten Zeitpunkt, und zu dem angemeſſenſten Endzwecke anzuwenden weiß. Ich hatte als Proconſul in Aſien ſehr oft Gelegenheit, ihn im Glücke und Unglücke zu beobachten: aber ich fand ihn immer ſich ſelbſt gleich. Ich ſah', wie ungerechter Tadel, Zurückſetzung, Verfolgung und Elend unter Hadrian die Belohnung ſeiner guten Thaten geworden iſt; aber auch da ſtand er unerſchüttert, voll des Muthes, ſeine zerſtörte Glückſeligkeit zu überleben, ohne über das Schickſal zu murren, oder über ſeine Feinde ſich mehr, als unſchädlichen Scherz zu erlauben. — Solche Männer, lieber Sohn, ziehe an dich, ſie frage um Rath, ſie höre, ſie können und werden deine Größe, wenn ſie ſinket, wieder erheben; ſie werden auf die Straße des Rechts und der Tugend dich wieder zurückleiten, wenn natürliche Schwachheit dich auf Irrwege führen will: ſie allein ſind würdig, an dem Steuerruder der öffentlichen Glückſeligkeit mit dir zu arbeiten. Zeige, daß der Schimmer falſcher Größe dich nicht blenden kann, daß dein geübtes Auge dort, wohin du es wendeſt, auch alles durchſieht, daß dein Herz und dein Pallaſt nur der wahren Tugend, das iſt: nur dem allgemeinen Vortheile heilig iſt; und du wirſt dich bald von allem, was in Rom noch groß, edel und rechtſchaffen iſt, umringet ſehen.

Sechſter Morgen. *)

In dem Olivenhaine bei Tuſculum.

Antonin. Marc-Aurel, ein Junge ungefähr achtzehn Jahr alt, der in einer kleinen Entfernung Vögel fängt.

M. Aurel. Schöner ging mir dieſes Jahr noch kein Morgen auf. Wäre doch mein Alexander hier, begeiſtert würde er aufrufen:

---

*) Antonin und Marc-Aurel feierten zwar beinahe alle ihre Morgenſtunden, während ihres Aufenthaltes in Tuſculum, im Freien; aber alle hier zu erzählen, wäre zu weitläuftig, und für manche meiner Leſer ſind gewiß auch dieſe wenigen ſchon überflüßig.

Wohl dem, der hier vermag der Dinge Urquell zu forſchen,
Jede Beſorgniß, das unerbittliche Schickſal, das Rauſchen
Jenes gierigen Acherons, froh und getroſt zu beſiegen! *)

Antonin. Glücklich biſt du, lieber Sohn, ſo lange dein Herz die geheimen Einflüſſe der Natur noch empfindet, und die Kunſt, ihre unſchuldigen Freuden zu genießen, verſteht. Sieh gegen Rom hin, noch liegt der reiche Patrizier auf Küſſen von der Wolluſt ſelbſt zubereitet, und träumet von Glückſeligkeit, die er nur dem Namen nach kennet; während das Laſter hinter den vielfärbigen Schirmen, die den Erſtlingsſtrahlen der Sonne den Zugang zu ſeinem Bette verſchließen, ſeine Dolche ſchärft, ſeine wohlſchmeckenden Gifttränke miſcht, und ſeinen Gefährten Noth, Krankheit, Reue und Verzweiflung auf ihr Schlachtopfer hinzeiget. (Der Junge tritt herbei mit einer Nachtigall in der Hand.)

Der Junge. Willkommen Cäſar! Unſer Vater erzählte uns geſtern nach dem Abendbrode, wie glücklich wir armen Landleute ſind, daß wir einen ſo guten Kaiſer haben, und er ſagte, daß unſer Glück noch lange dauern wird, weil auch ſein Sohn der Cäſar gut iſt, und unſer Vater ſagt allezeit die Wahrheit, und da wünſchte ich ſo recht aus Herzens Grunde dir etwas zu geben, und ich habe nichts als dieſe Nachtigall, die ich heute noch vor Tages Anbruch gefangen habe. Nimm ſie, denn ich bin dir von Herzen gut.

M. Aurel. Zu was ſoll ſie mir?

Der Junge. Sie ſingt ſchön.

M. Aurel. Eben darum hätteſt du ſie nicht fangen ſollen. Weißt du nichts beſſers zu thun, als den armen unſchuldigen Thierchen die Freiheit zu rauben?

---

*) Virgil. Georg. 2. B. 490. Ueberſ. v. d. H. Jung.

Der Junge. Ich meinte es ſo gut mit dir, und du erkenneſt meinen guten Willen nicht. Nein, das ſchmerzt mich. Was ſoll ich denn thun wenn ich meine Arbeiten zu Hauſe oder auf dem Felde verrichtet habe? Leſen kann ich nicht, ſchreiben auch nicht. Freilich ſchlage ich mich auch gern mit andern Jungen herum, aber am Ende wird man dies auch ſatt. Da gehe ich lieber, und fange Vögel. Nimm die Nachtigall, hätte ich's, ich gäbe dir etwas Beſſers.

M. Aurel. Warum geheſt du nicht nach Rom?

Der Junge. Dort iſt nichts für mich. Ich weiß nicht viel zu ſprechen, und mein Vater ſagt, wer in Rom fortkommen will, muß recht viel ſprechen können.

M. Aurel. Wie iſt dein Name?

Der Junge. Rufus Baſeus. *)

Antonin. Alſo des braven Rufus Baſeus Sohn? (zu Marc-Aurel) Ich kenne ſeinen Vater, er diente in Aſien als Reiter unter mir, und hielt ſich ſtets tapfer.

R. Baſeus. Ja, ja, ich habe ſchon oft über ſeine Tapferkeit geweint.

M. Aurel. Warum?

R. Baſeus. Wenn er uns in den langen Winterabenden bisweilen erzählet, wie er ſchwer bewaffnet ſich in die Feinde hineinwarf, ihre Lanzen zerbrach, alles, was ihm auf die Haut kommen wollte, niedermachte oder verwundete, am Ende ſelbſt von ſeinem Roſſe ſtieg, ſo viel Beſchädigte als die Mähre tragen konnte, auflud, und ſie in ſein Gezelt fortſchleppte; da geht es mir allezeit ſo recht zu Herzen, daß ich zu nichts zu brauchen bin, als ewig hinter dem Pfluge her zu gehen, bisweilen eine halb erſtorbene

---

*) Wir werden dieſen Bauerjungen im dritten Theile, noch in ſehr wichtigen Gelegenheiten handeln ſehen.

bene Eiche zu fällen, und meine Kräfte höchſtens noch im Nüſſe aufbeiſſen zu üben.

M. Aurel. Geh jetzt nach Hauſe und erwarte uns mit deinem Vater, innerhalb einer Stunde in unſerer Villa. (Er gibt ihm ein Goldſtück.) Unterdeſſen nimm dies für deine Nachtigall; gib ſie mir jetzt. (M. Aurel nimmt die Nachtigall und läßt ſie vorſätzlich wegfliegen.) Ich will ihr die Freiheit ſchenken. — (Ruf. Baſeus wirft ihr das Goldſtück nach.) Was thuſt du?

Baſeus. Verachteſt du meine Nachtigall, ſo verachte ich auch dein Gold; ich brauche es nicht. Hätteſt mir meinen Vogel laſſen, und dir dein Geld behalten können. (Er geht unmuthig weg. Antonin und M. Aurel gehen weiter.)

Antonin. Was hältſt du von dem Jungen.

M. Aurel. Daß er ein großer Mann werden kann; und damit er es werde, will ich ihm Gelegenheit geben, wenn du's mir erlaubeſt.

Antonin. Was willſt du mit ihm thun?

M. Aurel. Ich werde ihn unter die Velites verſetzen und ſehen, was ich in der Folge aus ihm machen kann. Sein offenes, unbefangenes Betragen verräth ein gerades, für die Freiheit athmendes Herz; und daß dies meine Leute ſind, das weißt du.

Antonin. Du haſt recht, und ich wünſche daß es dir glücken möge, dieſe [illegible] zur Freiheit, in den Herzen aller Römer wieder anzufachen.

M. Aurel. Du haſt mir ja ſchon ſo glücklich dazu vorgearbeitet.

Antonin. Leider, daß ich dir noch ſo viel zu thun übrig laſſen muß!

M. Aurel. Und das kann nicht mehr ſo ſchwer ſeyn.

Antonin. Schwerer als du glaubeſt. Der geläuterte Begriff von Freiheit ſoll dich davon überzeugen. Nicht die Leichtigkeit, denjenigen, welcher die ihm anvertraute hochſte Gewalt in die Geißel des Deſpotiſmus verwandelt, vom Throne zu ſtoſſen, oder ihn mit dem Dolche des **Brutus** zu ermorden; nicht das Recht, mit bewafneter Hand den Wehrloſen zu unterdrücken, und durch Gewaltthätigkeiten über den Schwachen zu herrſchen; nicht die Gewalt, die Geſetze ungeſtraft zu entkräften oder zu übertreten, und zu thun was beliebt, iſt wahre, allgemein beglückende Freiheit. Nicht dort, wo das Volk nach ihrem Gutdünken handelt, und nichts ohne Einwilligung des Volks geſchehen kann, wo bisweilen der größere Haufe die heilſamſten Verfügungen des kleinern, aber weiſern Theils hintertreibet; nicht dort wo der Adel den gemeinen Mann unter dem Joche der Dienſtbarkeit ſeines Werthes vergeſſen, und ſein Daſeyn verwünſchen macht, iſt Freiheit; ſondern dort, wo die allgemein verlangten, allgemein angenommenen, für gut und heilſam erkannten Geſetze über alle ohne Ausnahme herrſchen. Wo jeder Bürger das thun kann, was er kraft der Geſetze wollen muß, und keiner gezwungen iſt, das zu thun, was ihm die Geſetze zu wollen verbieten. Wo jene Ruhe des Gemüths, die aus dem Vertrauen entſteht, welches jeder auf ſeine Sicherheit hat, alle Herzen erfüllet. Wo unter der genauen und ſtrengen Wachſamkeit der Regierung der Bürger nie Urſache findet, ſeine Mitbürger zu fürchten. Wo folglich ein einziger da iſt, der mit dem ihm untergebenen Rath die Geſetze unterſtützet, und über ihre Beobachtung wachet. Hier ſiehſt du zugleich, wo du einſt nichts mehr als Roms Bürger ſeyn darfſt, und wo du Roms Deſpot ſeyn mußt; da nämlich, wo es auf die Erhaltung der Geſetze ankommt. Da du hingegen in der Beobachtung derſelben, in Einführung neuer, oder in Verbeſſerung der alten, ohne gewalt-

ſamer

ſame Ueberſchreitung der, deiner Macht geſetzten Grenzen nie etwas mehr, als der erſte Bürger der Römer ſeyn darfſt.

M. Aurel. Wenn der Satz, daß man über den Werth einer Sache nur aus ihren Wirkungen und Folgen mit Sicherheit entſcheiden kann, wahr iſt; ſo begreife ich nicht, warum der gerechte Fürſt nicht auch bei der Einführung und Verbeſſerung der Geſetze ſeiner unbedingten Gewalt ſich bedienen könnte. Solon und Lykurgus waren Deſpoten, und doch konnte nur aus ihrem Deſpotismus das Glück Athens und Spartas Ruhm entſpringen. Ich glaube alſo, wenn das Geſetz gerecht und heilſam iſt, ſo kann es der Regent dem Volke, gegen den allgemeinen Willen, auch mit deſpotiſcher Gewalt aufdringen.

Antonin. Du vermengeſt einen werdenden Staat mit einem zum Untergange ſich neigenden, und irreſt ſehr, wenn du Solons Athen und Lykurgus Sparta in dem heutigen Rom ſucheſt. Dort vertrat Rohheit und Armuth die Stelle der Sitten; hier hat übertriebene Verfeinerung die da geweſenen Sitten verſcheucht. Dort konnte Grundfeſte und Gebäude auf einmal entworfen, auf einmal aufgeführt, Sitten und Geſetze auf einmal gegeben werden; hier wälzt der reiſſende Strom des Verderbens auch die letzten Ueberbleibſel der alten Tugend mit ſich fort, und untergräbt den Grund, auf den der Geſetzgeber bauen ſoll. Dort erlaubte Rauhigkeit und Wildheit das Bild geſellſchaftlicher Glückſeligkeit mit dem Schwert in der Hand aufzuſtellen; hier ſpottet Zügelloſigkeit und Wohlſtand der Gewalt, und hier kann kein Geſetz, gegen das der allgemeine Wille ſtreitet, gut, zweckmäßig und heilſam ſeyn. Auch das beſte und weiſeſte würde nur Unruhen, Meuterey und Aufruhr erzeugen. Ueber dies handelt auch der beſte Fürſt ſträflich, wenn er gegen den allgemeinen Willen Gutes thun will. Er iſt gegenwärtig ſtrafbar, weil er einen Angriff an die bürgerliche Freiheit wagt; und noch ſtrafbarer für die Zukunft, denn die freiwillige Ergebenheit der Geſellſchaft, die jetzt nur eine Wirkung der Verehrung gegen ſeine bekannten Einſichten und Tugenden iſt, wird unter ſeinem Nachfolger, der nur die Macht, nicht die guten Eigenſchaften ſeines Vorfahren erbt, zur Pflicht, die jener auch dann fordert, wenn er die ererbte Macht zum verhaßten Werkzeuge der Unterdrückung mißbrauchen will. Auguſt verdiente, die Römer wider ihren Willen glücklich zu machen; denn er hatte beinahe alle Eigenſchaften eines klugen Fürſten: aber in den Händen ſeiner Nachfolger ward das Erbtheil ſeiner Kunſt zum Schwert der Verwüſtung; weil ſie nur die von ihm erzwungene Gewalt erbten, ohne ſeine Klugheit und Mäßigung in dem Gebrauche derſelben zu beſitzen.

M. Aurel. Wenn der Zwang des Geſetzes ſchon an ſich ſelbſt für den Menſchen quälend iſt, ſo wird er es für den zügelloſen Bürger noch mehr, wenn das Geſetz ſeine Wünſche und Vortheile auf die allgemeine Glückſeligkeit einſchränket. Ich werde alſo gerade bei den heilſamſten Verordnungen, der Hoffnung, die allgemeine Einwilligung zu erhalten, entſagen müſſen; und dann ſieht es mit dem Beſtreben, die Römer glücklich zu machen ziemlich verzweifelt aus.

Antonin. Verzweifelt, wenn du durch Mißbrauch deiner Macht, und mit ſtürmender Hand deinen Endzweck erreichen willſt: aber günſtig für den Erfolg, wenn du mit weiſer Beſcheidenheit zu Werke geheſt. Nie wird die Geſellſchaft zur Einführung eines Geſetzes ſich geneigter und willfähriger bezeugen, nie daſſelbe gewiſſenhafter und emſiger beobachten, als wenn ſie überzeugt wird, daß das Geſetz zu ihrer Wohlfarth nothwendig und heilſam iſt.

M. Aurel. Und nichts ſcheuet der, von ſeinen perſönlichen Vortheilen verblendete Bürger mehr, als dieſe Ueberzeugung.

Antonin. Freilich, wenn ſie bloß der Eigenſinn, nicht die Klugheit des Geſetzgebers bewirken will. Jener befiehlt und ſchreckt zurück: dieſe bereitet vor, und Ueberzeugung bahnet ihm den Weg zu ſeinem Ziele. Will er ein altes Geſetz verbeſſern oder aufheben, ſo laſſe er die Mängel und Unbequemlichkeiten deſſelben dem Volke empfindlicher fühlen, und ſtrafe die Uebertretungen ſchärfer. Die allgemeine Stimme wird ſich bald gegen daſſelbe erheben, und er darf nur die ſeinige mit der Stimme des Volkes vereinigen, ſo fällt das Geſetz, und die von ihrer Laſt befreite Geſellſchaft ruft ihrem Vater Dank und Segen aus vollem Herzen zu. Wünſcht er ein neues geltend zu machen, ſo zeige er zuvor dem Volke die Vortheile deſſelben, und der allgemeine Wunſch wird das jetzt als eine Wohlthat verlangen, was er ſonſt als eine Frucht geſetzgebender Weisheit würde verachtet und verabſcheuet haben. Höre, was ich, von der Wahrheit dieſes Grundſatzes durchdrungen, ſchon gethan habe, damit du ſeheſt, was dir zu thun noch übrig iſt. So gewiß es iſt, daß in einem wohlgeordneten Staate der Geiſt der Erziehung allezeit mit dem Geiſte der Sitten und der Geſetze übereinſtimmen muß; ſo ſehr war ich befliſſen, die von mir getroffenen Erziehungsanſtalten mit den Sitten und Geſetzen, die ich zum Heil der Römer abgeſchafft wünſchte, in einen geheimen Widerſpruch zu ſetzen. Vor allem kehrte ich meine Aufmerkſamkeit ſowohl in der Hauptſtadt als in den Provinzen auf die Schulen. Hier ſtellte ich Lehrer auf, die den Menſchen kennen, den Umfang der Fähigkeiten ſeines Verſtandes richtig zu beſtimmen wiſſen, genau mit den Triebfedern menſchlicher Handlungen, und den Mitteln, dieſelben in Bewegung zu ſetzen, bekannt ſind. Die Sittenlehre, die ich ihnen vorzeichnete, iſt aus der Natur und den Bedürfniſſen des Menſchen hergeleitet, ſie iſt bloß die Kunſt, ſich ſelbſt zu lieben, bloß Darſtellung und Kenntniß der Mittel, ſich glücklich zu machen, bloß auf Beiſpiele gegründeter

ter Unterricht, die ſinnlichen Vergnügungen mit Mäßigung zu genießen, und alles das für wahres Uebel zu halten, deſſen Gebrauch entweder für ſich oder für die Geſellſchaft ſchädliche Folgen nach ſich ziehen kann. Deutlich ſtellt dieſe Sittenlehre den Werth des Menſchen vor, und erklärt die Rechte des Bürgers ſo, wie ſie ihm von der Natur gegeben, nicht wie ſie von Tyrannen und ihren Günſtlingen ſind gekränkt, unterdrückt und verſtellt worden. Ihre Bewegungsgründe ſind Erhaltung ſeiner ſelbſt, Achtung der Mitbürger, Schutz der Geſellſchaft, und der Vorzug, den ein dauerndes Wohlſeyn vor einem augenblicklich vorübergehenden hat. Ihr Endzweck, dem Herzen des jungen Römers Freiheitsſinn, Ehrgefühl, Ruhmbegierde und Vaterlandsliebe tief und unauslöſchlich einzuprägen. Der Vorzug dieſer Einrichtung vor der in Rom bis jetzt üblichen Privaterziehung iſt auffallend. Sie ſetzt den jungen Menſchen in den Stand, zwiſchen ſich und andern Vergleichungen anzuſtellen, dadurch wird Nacheiferung erweckt, und dieſe befördert die Fortſchritte in Kenntniſſen und Tugend. Sie wird mit Standhaftigkeit und Feſtigkeit getrieben, iſt alſo mehr männlich und zweckmäßig. Hier liegt ein durchgedachter und lange geprüfter Plan zum Grunde, da hingegen der Vater oder der Hauspädagog die Maßregeln der Erziehung allezeit nur aus ſeiner eigenen nimmt, und dieſelbe bloß auf Nachahmung gründet; wo dann die Erziehung eines Menſchen nichts anders heißt, als ihm ſeine eigenen Geſinnungen, Begriffe und Denkungsart einflößen, ihn gewöhnen das zu ſchätzen, was ſein Lehrer ſchätzt, das zu lieben, was er liebt, und das zu thun, was er thut.

M. Aurel. Ich bemerke nur das einzige dabei, daß die Jugend in deinen Athenäen ganz nach einerlei Form erzogen wird, und doch muß jedem Menſchen, wenn er wohl gerathen ſoll, eine eigene, ſeinen beſondern Fähigkeiten, Temperament und Leidenſchaften angemeſſene Erziehung gegeben werden.

Antonin. Dieſe bleibt das Werk des Hauspädagogs.

M. Aurel. Wenn aber dieſer das, was die öffentlichen Lehrer gut gemacht haben, wieder verdirbt, oder die Glücksumſtände der Aeltern die Beſoldung eines Hauspädagogs unmöglich machen?

Antonin. In dieſem Falle muß freilich die beſondere Erziehung des jungen Menſchen der Welt überlaſſen werden. Für den erſten Fall aber iſt dadurch geſorgt, daß keiner mehr das Amt eines Pädagogs übernehmen darf, der nicht zuvor von den Lehrern und Vorſtehern der Athenäen geprüft und fähig dazu erkannt worden iſt.

M. Aurel. Da wünſchte ich denn, du hätteſt durch ein förmliches Geſetz die Verbindung der öffentlichen Erziehung mit der häuslichen feſtgeſetzt.

Antonin. Nicht alles, was gut iſt, muß ſogleich zum Gegenſtande des Geſetzes gemacht werden. Je mehr Gutes der Fürſt ohne Geſetz bewirken kann, deſto mehr kann er von ſeiner Klugheit und von der Richtigkeit ſeiner Menſchenkenntniß verſichert ſeyn. Was der Bürger ohne Zwang des Geſetzes thut, ſieht er als eine Ausübung ſeiner Freiheit an, er handelt um ſo ſtandhafter, und der Fürſt erlanget dadurch zugleich den Vortheil, daß er die Geſetze nicht vermehren darf, welches nur in dem äußerſten Falle der Nothwendigkeit geſchehen ſoll. Ohne Verordnungen und Senatsſchlüſſe kannſt du dieſe Verbindung nothwendig und allgemein machen, wenn du bei der Austheilung öffentlicher Aemter den, welcher in Athenäen zum Bürger gebildet worden, allezeit demjenigen, der nur unter der väterlichen Ruthe zum Laſtthiere oder zum Affen aufwuchs, vorzieheſt. — Außer den Erziehungsanſtalten war ich auch darauf bedacht, ſelbſt die von mir gegebenen Geſetze zum Mittel der Vorbereitung für künftige zu machen. Sie ſtehen mit vielen alten, welche die Vortheile des Volkes kränken, im Widerſpruch.

ſpruch. Dieſer muß bald auffallen, die Klagen der darunter gekränkten werden zu deinen Ohren kommen, und du gewinneſt Gelegenheit, den neuen Geſetzen das ewig verhaßte Kleid des Zwanges abzunehmen, und mit dem Mantel der Güte und Wohlthätigkeit angethan, ſie als ein Denkmahl deiner Liebe gegen die Bürger aufzuſtellen. Das wichtigſte, worauf der Geſetzgeber bei der Vorbereitung zu merken hat, ſind die herrſchenden Meinungen; immer findet der Regent, dem das Glück ſeines Volkes am Herzen liegt, in dieſen das gröſte Hinderniß. Hüte dich alſo vor dem gewöhnlichen Fehler der Fürſten, die Menſchen zu verachten, und ſie als Sclaven, von der Natur gebeugt, da ſie es doch bloß durch die Gewohnheit ſind, anzuſehen. Vergiß nie, daß der Hebel der Gewalt keine andere Stütze hat, als die Meinung; daß die Stärke der Beherrſcher nur die Stärke derjenigen iſt, die ſich beherrſchen laſſen. Gerade da, wenn ſie dir in ihren Feſſeln tief eingeſchlafen zu ſeyn ſcheinen, werden die von der Natur in ihr Herz gegrabenen Wahrheiten und Rechte erwachen, und in dem Augenblick werden ſie einſehen, daß die Römer nicht wegen des Kaiſers, ſondern der Kaiſer der Römer wegen da iſt. Können ſie ſich demnach nur zuſammenrotten, ſo werden ſie laut rufen: „dieſes Geſetz wollen wir nicht, dieſe Gewohnheit gefällt uns nicht, wir wollen bei unſern alten Meinungen, Rechten und Sitten verbleiben“ und dir bleibt kein anderes Mittel, als entweder nachzugeben, oder zu ſtrafen, das iſt: entweder ein Schwächling, oder ein Tyrann zu werden, übrig. Dein verachtetes oder verwünſchtes Anſehen hat demnach nur zwiſchen offenbaren Muthwillen und verſtecktem Haſſe des Volkes zu wählen. Es iſt alſo eine der gröſten Pflichten des weiſen Fürſten, die herrſchenden Meinungen des Volkes zu ſchonen, denn ſie ſind das liebſte Eigenthum deſſelben, lieber noch, als das Eigenthum des Glückes. Der Regent kann ſich beſtreben, ſie durch Aufklärung zu berichtigen, durch Ueberredung zu verwechſeln; aber ſie mit Gewalt und gewaffneter Hand anzugreifen, iſt ihm nicht erlaubt. Philoſophen, Dichter und Mimen thun hier beſſere Dienſte, als Geſetze und Legionen. Laß von den erſtern die Meinung, die dem Geſetze, das du einführen willſt, zuwider, oder dem, das du abſchaffen willſt, günſtig iſt, gründlich angreifen und widerlegen, ſie von dem Witze der zweiten durchziehen, und durch die vielwirkende Darſtellung der letztern verſpotten; ſo werden dir die Wünſche des Volkes entgegen kommen, und deine Anordnungen gewiſſen Eingang in die vorbereiteten Gemüther finden. So bieten dir ſelbſt die Wiſſenſchaften und Künſte ihren mächtigen Arm an, und du wirſt dich deſſelben nie ohne glücklichen Erfolg und gewiſſen Vortheil bedienen. Daher unterſtütze die Lehrer, Vertheidiger und Rächer der Wahrheit. Verehre und belohne den Gelehrten, wenn Wohlwollen und Eifer für das Ganze durch ſeine Feder ſpricht. Binde dieſe von den Feſſeln der Gewalt los, und befreie ſeinen Geiſt von den Schrecken der Unterdrückung, damit er ſich erhebe, Irrthümer und Thorheiten vor den Richterſtuhl der Wahrheit ziehe, jene durch kaltblütige Darſtellung des wohlthätigen Lichts in ihre alte Nacht zurückſchrecke, dieſe, fände er ſie auch vor dem Altare oder dem Throne, mit der Geißel des Spottes züchtige, und mit dem Stempel der Verachtung öffentlich brandmarke.

M. Aurel. Wenn aber dieſe Freiheit unruhigen, hitzigen, ſchwärmeriſchen Köpfen die Thore öffnet, durch welche ſie ſich unter der Maſke des Lehrers der Wahrheit in die Geſellſchaft einſchleichen, um das Volk entweder zu ſtören oder gegen die rechtmäßige Gewalt aufzuwiegeln? Gibt es nicht auch vielleicht gewiſſe Wahrheiten, deren Unwiſſenheit dem Volke erſprießlicher iſt als ihre Kenntniß: gewiſſe unſchädliche Irrthümer, die unberührt müſſen gelaſſen werden? Oder iſt der große Erfahrungsſatz: Täuſchung macht die Menſchen glücklicher, als Erleuchtung, ſchon widerlegt?

Antonin. Verbiete dem Wanderer in der Nacht den Gebrauch der Fackeln, weil ſich ein Betrunkner derſelben bedienen und die Stadt anzünden könnte. Sey überzeugt, daß der, welcher unter einer milden und weiſen Regierung, unter dem Vorwande, ſeine Mitbürger zu erleuchten, ſie beunruhiget, den Thron läſtert und die Vorſteher des Staates ſchändet, allezeit ſchon durch die allgemeine Stimme der Geſellſchaft beſtrafet wird. Darum kann auch nur ein Tyran, deſſen Abſichten durch die Fortſchritte der Vernunft vereitelt werden, glauben, daß es Wahrheiten gibt, die dem Volke ſchaden könnten. Was iſt die Wahrheit in der Sittenlehre anders, als die Erkenntniß der Wirkungen, welche die menſchlichen Handlungen für die ganze Geſellſchaft hervorbringen? Was iſt neue Wahrheit mehr, als neues Mittel, oder neue Darſtellung der ſchon bekannten, die Glückſeligkeit der Geſellſchaft zu erhöhen oder zu befeſtigen? Es iſt alſo gar kein Fall denkbar, in dem die Wahrheit ſchädlich werden könnte. Höchſtens ſchadet ſie dem Ehrwürdigen, der ſie verkündiget, nützet aber ſelbſt dadurch wieder dem Ganzen. Er wird verfolgt, gedrückt, und von den Feinden öffentlicher Glückſeligkeit aufgeopfert, ſein Schickſal wird allgemein bekannt, und mit demſelben auch das erhabene Verdienſt, womit er ſich jenes erwarb, weiter und ſchneller verbreitet. Man bewundert ſeinen Muth und Standhaftigkeit, und die Geſellſchaft huldiget bald der Wahrheit, für die der Edle zum Opfer gefallen iſt. Wahr iſt es, Nero hätte die Zahl ſeiner Schuldthaten noch mehr häufen können, wären nicht gerade Suberius, Sulpicius, Epicharis, Soranus und Thraſeas, deren freie Stimme die tiefgeſunkenen Römer weckte, die Augenzeugen derſelben geweſen; aber ſie waren nicht die Urſache, ſondern nur die Werkzeuge zu dem Dolche, den der Senat für das treuloſe Herz des Tyrannen ſchmiedete. Die Urſache lag in dem allgemeinen Elende, das bereits den höchſten Grad erreicht hatte. Sobald die höchſte Gewalt in offenbare Ungerechtigkeit und raſende Grauſamkeit ausartet, den Zepter der Billigkeit mit dem Mordbeile vertauſchet, die Vertheidiger der Rechte des Volkes zum Blutgerüſte hinſchleppet, und nur mehr in dem Jammergeſchrei und den Thränen der Unglücklichen ihre Luſt findet; ſo iſt der allgemeine Aufſtand der Nation heilſam, er iſt bloß die rechtmäßige Ausübung der, von dem Begriffe der bürgerlichen Freiheit unzertrennlichen, und dem unterdrückten Menſchen natürlichen Rechte. Nur die Feinde der Vernunft klagen dann die Lehrer der Wahrheit als Aufrührer an; aber nicht dieſe, ſondern die Tyrannen und ihre Diener ſind es die das Volk aufwiegeln, und den gereizten, beherzten, rechtſchaffenen Bürger zwingen, gegen die geraubte und gemißbrauchte Gewalt, zu den, von der Natur geheiligten Waffen zu greifen. Sie ſind es, die den Thron des allgemeinen Abſcheues würdig machen, und die unerſchrockene Tugend auffordern, auf den Sturz deſſelben zu denken. Mit Freuden und unwandelbarer Ergebenheit unterwirft ſich der kluge friedliche Bürger der rechtmäßigen Gewalt, die für ſeine Sicherheit wacht, und zur Glückſeligkeit ihn führt. Wer dieſe haſſet, läuft ſeinem eigenen Verderben entgegen, und erklärt ſich zum Feinde der Geſellſchaft. Aber dem Deſpoten ſchmeicheln, dem bepurperten Wütherich ſeine eigenen Fähigkeiten und Kräfte zur Aufſtellung der allgemeinen Verwüſtung leihen, ſeiner unerſättlichen Wuth das Glück und das Leben der Bürger aufopfern, dem muthwilligen Schänder aller natürlichen Rechte Beifall, Lob und Seegen zurufen; dies heißt das Vaterland verrathen, heißt ſich des Verbrechens der beleidigten, unterdrückten, geſchändeten Menſchheit ſchuldig bekennen; heißt den Vater des Volkes zum Haupt der Verſchwörung gegen Verdienſt, Tugend und Gerechtigkeit erheben; heißt den Thron untergraben, und die Bruſt des Fürſten den Dolchen wohlverdienter Rache bloßſtellen. (Sie kommen der Villa nahe.) Alſo nicht die Wahrheit, ſondern die Höllenbrut verſchmitzter Rathgeber und kriechender Günſtlinge erwecket den ſchrecklichen

Sturm der Empörung über die Geſellſchaft; und nicht der Weiſe, ſondern der Tyran zeigt den aufgebrachten Bürgern die Streiche, die er ſelbſt zu empfangen, verdient hat. (Rufus Bajeus und ſein Sohn kommen ihnen entgegen.)

M. Aurel. Höre, alter Vater, der Junge da will nicht mehr hinter dem Pfluge hergehen.

Vater. Er hat nicht ganz unrecht, er iſt mein Sohn, und in ſeinem Alter würd' ich es nicht viel beſſer gemacht haben. Der Burſch hat Feuer wie ſein Vater. Du weißt es, mächtiger Kaiſer, wie ſchön die Zeiten waren, als wir uns einander noch Kriegskameraden nannten; wenn ich ihm dann dieſe erzähle, — und er bringt mich oft darauf, weil er weiß, daß er mir keinen größern Gefallen thun kann. Ich werde allezeit um einige Jahre jünger dabei — da ſpringt er herum und ſchlägt Fliegen todt, und wenn ich ihn frage, was thuſt du? ſo antwortet er mit Thränen; „freilich ſind es keine Dacier, Vater, aber bei den Göttern, es ſollte dieſen nicht anders unter meinen Händen gehen, wenn du mich zu etwas beſſern, als zum Ochſentreiben in die Welt geſetzt hätteſt.“ Oder er läuft zu dem regilliſchen See, ſpringt hinein und ſchwimmet den Gänſen nach; wenn ich ihn hernach dort finde, ſo ruft er mir zu: laß mich, Vater, ich muß den Parthern nachſchwimmen; und jede Gans, die er erwiſchen kann, iſt des Todes. Da, geſtehe ich, geht es mir ſelbſt bisweilen zu Herzen, daß der Burſch um dreißig Jahre zu ſpät zur Welt gekommen iſt.

M. Aurel. Aufrichtig, Alter, hat er dich nie beleidiget? Nie die ſchuldige Ehrfurcht gegen dich oder ſeine Mutter außer Acht gelaſſen?

Vater. Er iſt ein wilder Junge, er ſchlägt alles was ihm in Weg kommt, aber das muß ich ihm zu ſeinem Lobe nachſagen, daß es nur einen Wink von mir oder ſeiner Mutter braucht, um ihn ſo zahm, wie das ſanfteſte Lamm meiner Heerde zu machen.

M. Aurel. Haſt du noch mehr Söhne?

Vater. Er iſt der Vierte und der Jüngſte.

M. Aurel. Kannſt du mir ihn alſo ohne Nachtheil deines Hausweſens überlaſſen?

Vater. Mit tauſend Freuden.

M. Aurel. (Zu dem Jungen.) Es kommt jetzt nur auf dich an, ob du den Pflug und die Peitſche mit Wurfſpieß, Panzer und Schild vertauſchen willſt.

R. Baſeus. Dies laſſen dich die Götter ſprechen. Lebe wohl, Vater, wenn ich zurückkomme will auch ich dir ſchöne Sachen erzählen, wenn es anders bald zum Schlagen kommt.

M. Aurel. (Zu dem Vater.) Erzähle ihm heute Abend noch einmal deine Kriegsthaten, und dann führe ihn Morgen nach Rom zu dem Celius, Tribun der Leibwache, er wird ihm ſeinen Platz anweiſen.

Vater. Dies Vaterherz ſegnet dich, Cäſar, du haſt es von einem großen Kummer befreiet!

Funfzehnter Morgen.

An dem Ufer des regilliſchen Sees.

Antonin. Marc-Aurel.

Antonin. Ha die Zeiten des Poſthumius! *) Wahr iſt es, Sparſamkeit und Mäßigkeit war damals der

Geiſt

---

*) Poſthumius überwand bei dem regilliſchen See die Lateiner, an deren Spitze Tarquinius, der vom Brutus ver-

Geiſt der Sitten der Römer, Tapferkeit und Unerſchrockenheit begleitete ſie bei allen Unternehmungen, nie verlieſſen ſie ihre Hausgötter, ohne ſiegend zu denſelben wieder zurückzukehren; aber ſo glücklich, als es dir ſcheinet, kann ich ſie dennoch nicht finden.

M. Aurel. Und was hätten ſie zu ihrer Glückſeligkeit noch wünſchen können?

Antonin. Ein glückliches Volk iſt nicht dasjenige, welches in Dürftigkeit lebt und mit wenigem ſich benüget. Die Spartaner lebten von wenigem, und erleichterten dadurch den Perſern nur die Mittel, Sparta's Heerführer gegen das Vaterland zu kaufen. Auch nicht dasjenige, welches an mühſame Arbeiten und Beſchwerden gewöhnt iſt. Die Mazedonier waren zu allen Unbequemlichkeiten abgehärtet, und ſuchten doch in Perſien Weichlichkeit und Ruhe. Auch dasjenige nicht, welches auf dem Kampfplatze das ſtarke und ſiegreiche iſt. Es liefert nur darum Schlachten, um ſich Frieden und die Annehmlichkeiten des Lebens zu verſchaffen. Ein glückliches Volk iſt nur dasjenige, dem weiſe und gerechte Geſetze den ruhigen Genuß ihrer Freiheit und ihres Eigenthumes verſichern, welches folglich keine Urſache hat, eine Veränderung ſeines Zuſtandes zu wünſchen. Und dies waren die Römer zu Poſthumius Zeiten nicht, waren es nie. Gehe nur mit einem flüchtigen Blick die verſchiedenen Epochen der Republik durch, und du wirſt finden, daß aus dem beſtändigen Streben und Widerſtreben, nie das Gleichgewicht einer, zur bürgerlichen Glückſeligkeit führenden Staatsverfaſſung entſpringen konnte. Folglich, daß weder die Zeiten des Poſthumius, noch die des Camillus, noch die des Cato zum Vorbilde einer künftigen Ver-

---

verſtoßene letzte römiſche König war. Der Spaziergang an dieſem See bringt Marc-Aureln das Andenken dieſes Sieges in das Gedächtniß zurück, und er will ſich die Zeiten des Poſthumius zum Muſter ſeiner Regierung wählen.

Verwaltung von dir gewählt zu werden, verdienen. Die Zeit von dem Sturz der Könige an, bis zu dem erſten puniſchen Kriege, war ein beſtändiges Streben des Adels zur Alleinherrſchaft, der Plebejer zur Volksregierung.

M. Aurel. Und daraus entſtand die Freiheit, der erſte Grundſtein zur bürgerlichen Glückſeligkeit.

Antonin. Welche Freiheit! die Tyrannei ging nur aus den Händen des Königs in die Hände der Patricier über, das Volk wünſchte ſeine erſten Ketten wieder, ſeine Klagen wurden nicht angehört, und erſt in dem Uebermaße ſeiner Uebel zur äuſſerſten Verzweiflung gebracht, fand es ſelbſt den Muth und die Mittel denſelben ein Ende zu machen. Mit der Errichtung des Tribunats hörte es auf zu fürchten, und ward in dem Augenblicke ſeiner Erholung ſelbſt furchtbar. Nicht weiſe Einrichtungen, nicht Geſetze, nur die, unter dem Namen der Tugend, hochgeprieſene ringende, kämpfende, duldende Stärke; nur die, unter dem Namen der Geiſtesgröße, bewunderte Aufopferung der beſondern Leidenſchaften; nur die, den natürlichen Neigungen und Geſinnungen, vornähmlich der Gerechtigkeit, vorgezogene Liebe fürs Vaterland erhielt während dieſes Zeitraumes den politiſchen Körper in ſteter Bewegung, und gab dem Ganzen eine gewiſſe Schnellkraft, die den Mangel einer feſten Staatsverfaſſung erſetzte; gab den Römern einen großen Character, der die Stelle der Sitten und der Tugend vertrat. Jeder Sieg, der auswärts erfochten ward, weckte die innern Unruhen, und dieſe konnten nur durch neue Kriege, die man als das einzige Mittel gegen das öffentliche Elend anſah, beigelegt werden. Welche Freiheit, welche Glückſeligkeit, lieber Marc-Aurel, dort, wo der Krieg wünſchenswürdig wird; wo man ehe Blut fließen läßt, um mit den Leichen der Erſchlagenen die Quelle der Thränen zu verſtopfen! In der zweiten Epoche, vom erſten puniſchen Kriege an, bis zu Carthagos Untergange, fing man an zu merken, daß der Staat keine ſichere Grundfeſte hat. Die Politik des Senats ſtand mit der einſeitigen, unbeſtimmten, bloß durch Gewohnheit eingeführten Verfaſſung in keinem Verhältniß, das Volk herrſchte jetzt, da es noch keine Vorzüge hatte, durch die Furcht; bald darauf verlor der Adel ſeine erſten Rechte, und herrſchte nur noch durch das Anſehen. Die Tugenden verſchwanden, alle Ordnung ward zerſtört, und Ausgelaſſenheit der Sitten bereitete Rom zu ſeinem Sturze vor. Ich will dir die Glückſeligkeit der Römer, während dieſes Zeitraumes, bloß mit den Worten des Tiberius Gracchus ſchildern. Römiſche Bürger fanden kein Dach, keine Hütte, ſich vor der rauhen Witterung zu ſchützen, ohne Wohnung und beſtimmten Aufenthalt irrten ſie, wie Verbannte, mitten in ihrem Vaterlande umher. Barbaren nannten ſie Herren und Beherrſcher der Welt, und ihre eigenen Mitbürger ließen ihnen nicht einmahl einen Daumen breit Land, das ihnen wenigſtens zum Grabe hätte dienen können.

M. Aurel. Du zeigeſt mir hier durch wenige Züge das alte Rom in einem Lichte, in dem ich es vielleicht lange noch nicht würde geſehen haben. Von dem kriegeriſchen und ſiegenden Rom dachte ich zwar ſchon ſeit einer geraumen Zeit anders, als ich es in meiner erſten Jugend bin gelehrt worden; aber von der Weisheit des friedlichen, beſonders vor dem erſten puniſchen Kriege, hatte ich bis dieſe Stunde ſehr hohe Begriffe.

Antonin. Als künftiger Geſetzgeber mußt du auch dieſe ablegen, denn um das Verderben zu verbannen, und dauerhaft entfernt zu halten, mußt du gründlich wiſſen durch welche Wege es ſich eingeſchlichen hat. Den Zwiſchenraum, von Carthagos Verheerung an, bis auf den Augenblick, in dem Julius Cäſar über Rom und die Uebel deſſelben ſiegte, füllten nur Bürgerkriege, Blutvergießen, Verſchwörungen, Raubereien und Ausſchweifungen

gen aus. So verſchwindet das täuſchende Schattenbild der hochgeprieſenen Freiheit und Glückſeligkeit der alten Republick, und das, in ſeinen Entwürfen immer ehrſüchtige, in ſeiner Verfaſſung immer ſtolze und doch ſorgloſe, in ſeinen Sitten ſtets wilde Rom ſteht in ſeiner ganzen Blöſſe vor dir, und bekennet, daß ſeine glücklichſten Augenblicke die Zeiten des Auguſtus waren.

M. Aurel. Alſo einem laſterhaften Heuchler hätte Rom das, was ihm ſeine beſten Bürger nicht geben konnten, zu verdanken gehabt?

Antonin. Nicht Enthuſiasmus für die Tugend, ſondern Sach- und Menſchenkenntniß muß dein Urtheil über Auguſtus beſtimmen. Vergiß den grauſamen Octavius, um den klugen Auguſtus, den Beherrſcher eines zerrütteten Staates nach Verdienſt zu bewundern. Er löſchte die Fackel der bürgerlichen Kriege aus, die Rechte des Friedens waren unter ihm heiliger, die des Krieges menſchlicher. Er vervielfältigte und befeſtigte die Bande der Nationen unter einander durch Handel, er ſpornte den Fleiß der Bürger an, beförderte ihren Wohlſtand durch Wohlthaten, half dem gänzlich geſunkenen Ackerbau wieder auf, öffnete den Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten, den Freundinnen der Ruhe und des Ueberfluſſes Roms Thore, ſetzte dem Strome der Unordnungen und Laſter den Damm der Geſetze entgegen.

M. Aurel. Er täuſchte die Menſchen, that alles für ſeinen Ruhm, alles nur um ſich in dem Beſitze der höchſten Gewalt zu befeſtigen.

Antonin. Alles nur eine Folge der Umſtände, in welchen er Herr der Römer geworden iſt. Er lebte in Zeiten, in welchen das Genie alles, die Tugend nichts galt. Er täuſchte die Menſchen, weil er ſie kannte; genug, daß die Binde, die er ihren Augen anlegte, nicht drückend, nicht demüthigend war; genug, daß ſie beglückte, und mit Freuden getragen ward. Der zu weit ausgebreitete Umfang des Reiches machte die Alleinherrſchaft, als das einzige Mittel zu ſeiner Erhaltung, nothwendig. Cato und Brutus, dieſe zwei tugendhaften Kämpfer für das Schattenwerk der Freiheit, die niemals da war, hätten ſie ausgeſchlagen, und alle die ſchaudervollen Auftritte der Bürgerkriege wären wieder erneuert worden: Auguſt nahm ſie an, und die Menſchheit dankt ihm mit Recht dafür. Freilich erhielt dieſe Glückſeligkeit, gleich den Strahlen der Sonne nach dem Sturme, den größten Theil ihres Werths von den fürchterlichen Augenblicken, die vorhergegangen; freilich wäre ſie nicht ſobald wieder verſchwunden, wenn Auguſt ein rechtſchaffener Mann, und eben ſo tugendhaft als klug geweſen wäre; und aus dieſem Grunde werde ich ihn immer mit dir verachten, aber dennoch bekennen, daß er alle Mittel, die Römer glücklich zu machen, kannte, daß er ſie größtentheils anwendete, daß er unter allen Deſpoten des Erdbodens der beſte war.

M. Aurel. Wenn alſo Rom noch nie eine Glückſeligkeit genoß, die uns ſeine Verfaſſung ehrwürdig machen könnte; die unſers Wunſches und Beſtrebens, ſie wieder herzuſtellen, würdig wäre: ſo bleibt uns nichts mehr übrig, als von neuem zu ſchaffen.

Antonin. Auch dies können wir nicht. Die Römer ſind geſunken, und gleichen ganz dem, vom Alter entkräfteten Aeſon, dem Medea ſeine Jugend nur dadurch, daß ſie das alte Blut bis auf den letzten Tropfen von ihm ließ, dann den Leichnam des Entſeelten zerſtückte, und ihn in einem wunderbaren Kräuterbad kochte, zurück geben konnte.

M. Aurel. Was ſollen wir alſo thun?

Antonin. Der Natur nachfolgen, die nicht jeden Augenblick neue Schöpfungen hervorbringet, ſondern nur ihre Stoffe verarbeitet, und in das Gegenwärtige allezeit den Saamen und die Keime des Zukünftigen legt. Alles, was wir von dem alten Rom brauchen können, iſt, der noch nicht ganz erloſchene Character der Römer. Dieſen wollen wir aus dem Schutte der zertrümmerten Republik herausgraben, ihn zum Grundſtoffe machen und ſo verarbeiten, daß wir in das Gegenwärtige unſerer Verwaltung den Saamen des künftigen Glückes ſtreuen. Folgen uns in der Gewalt Menſchen, die ſich damit begnügen, dieſen Keimen zur Entwickelung zu helfen; ſo fängt Rom von neuem zu blühen an, und unſere Nachkommen werden uns, unter dem angenehmen Genuſſe der ſüßen Früchte unſerer Bemühungen ſegnen. Wird aber die höchſte Gewalt noch einmal das Erbtheil eigenſinniger, unruhiger und ehrgeiziger Köpfe, die dieſe Keime wieder erſticken; ſo wird der gewiſſe Fall des Staates den übrigen nach ſich ziehen, und dann bleibt es ganz das Werk der Vorſicht, was ſie aus den Trümmern des zu Boden geſtürzten Koloſſes machen will.

M. Aurel. Wie, wenn wir uns mit unſern weiſen Freunden hinſetzten, und mit vereinigten Kräften an einem zweckmäßigen Geſetzbuche arbeiteten?

Antonin. Dies ginge, wenn eine allgemeine Gährung das Volk dazu vorbereitet hätte; außer dieſem Falle einer Nation, die ſchon eine, wenn gleich fehlerhafte Verfaſſung hat, ein Geſetzbuch vorlegen, iſt Thorheit. Geſetze ſind erſt dann nützlich, zweckmäßig und gerecht wenn ſie den Stempel der Ueberzeugung an ſich führen; und dieſen drückt ihnen bloß die Vorbereitung, nicht der Machtſpruch des Geſetzgebers, ich will; nicht die Form und und der Umfang des Geſetzbuches auf.

M. Aurel. Aber ohne einen feſten und beſtimmten Plan jedem einzelnen Falle und Bedürfniß mit einem Geſeţ abhelfen wollen; verräth dies nicht in dem Geſetzgeber die äußerſte Schwachheit des Geiſtes?

Antonin. Feſter beſtimmter Plan, und Geſetzbuch, ſind zwei ganz verſchiedene Dinge. So zweckwidrig dieſes iſt, ſo nothwendig iſt das erſte, um in die, nach Zeit und Umſtänden gegebenen Geſetze, Ordnung, Verbindung und Zuſammenhang zu bringen, ohne welchen die Staatsverfaſſung nur einem verworrenen, für das Schwert eines Alexanders geflochtenen Knoten, oder dem Labyrinthe des Dädalus gleicht, aus dem niemand ohne Ariadnes Zauber-Knäuel einen Ausweg mehr finden kann. Roms künftiger Geſetzgeber muß alſo darüber, was er will, beſtimmt mit ſich ſelbſt einig ſeyn. Er muß vor der Verkündigung des Geſetzes, Zweck, Mittel, Hinderniſſe und Wirkung ſcharfſinnig unter einander verglichen, ſorgfältig gegen einander abgewogen, und daſſelbe den Umſtänden genau angepaßt haben. Dieß heißt Plan, und in der Ausführung deſſelben mußt du ſowohl mit den Wegen, die den Bürger zu ſeinem Glücke leiten, und alles mögliche mit dem allgemeinen Wohl übereinſtimmende Vergnügen ihn finden laſſen; als auch mit denen, auf welchen du Rom aus dem traurigen Zuſtande, in dem es ſich gegenwärtig befindet, unmerklich in den glücklichen, deſſen es fähig iſt, hinüber führen kannſt, vollkommen bekannt ſeyn. Die Entdeckung und Anwendung der erſtern erleichtert dir ſchon der natürliche Hang des Menſchen zu ſeinem Vortheil und Vergnügen: die letztern verdecken und erſchweren dir die perſönlichen Vortheile, Irrthümer, Meinungen, angenommene Geſetze und Gewohnheiten der Römer.

M. Aurel. Und was kann mir dieſe undurchdringliche Decke wegziehen?

Antonin. Menſchenkenntniß und tiefe Einſicht in die allgemeine Denkensart, Sitten, Charakter und Verfaſſung der Römer, verglichen, mit dem, von dir entwor-

fenen

ſenen Plan der Geſetzgebung und mit den Vorurtheilen, Meinungen, Gewohnheiten, Verfaſſungen und Geſetzen aller Völker, und aller Jahrhunderte.

M. Aurel. Und das Reſultat dieſer Vergleichung?

Antonin. Dieſes mache zum Geiſte, der aus deinem Geſetze ſpricht, und doppelte Ueberzeugung, der *Vorbereitung* und der *Erfahrung*, wird es dem Volke noch heiliger machen, wenn anders deutliche, und aus der Natur des Menſchen hergeleitete Begriffe denſelben zum Grunde liegen.

M. Aurel. Gerade die Erlangung dieſer Begriffe, lieber Vater, ſcheinet mir das ſchwerſte; und ſind dieſe dunkel, unbeſtimmt oder falſch, ſo erzeugt ein Irrthum den andern, und das Geſetz iſt eben ſo ſchwankend und ungewiß, als der Grund, auf den es ſich ſtützet. Ich will dir aufrichtig die meinigen offenbaren: Beſtimmung, Einſchränkung, Erweiterung, Aufklärung und Berichtigung derſelben, erwarte ich von dir. Die Sitten ſind die Grundfeſte der Geſetze. Wenn dann die Sittenlehre nur Erleuchtung der Menſchen über ihre wahren Vortheile zum Zwecke hat; wenn ſie ſelbſt nichts anders iſt, als die Regel, nach welcher der Menſch ſeine perſönliche Glückſeligkeit in der allgemeinen ſuchen ſoll; wenn nur Handlungen, die zum Beſten der Geſellſchaft mitwirken, wahre Tugend können und dürfen genannt werden; ſo glaube ich, daß auch die Geſetzgebung nichts anders iſt, als die Kunſt, das Intereſſe des Bürgers an ſeine Pflicht zu knüpfen.

Antonin. Und wie willſt du dieſen ſehr einfachen und wahrhaften Grundſatz ins Werk ſetzen?

M. Aurel. Ich weiß nicht, ob ich deinen bisherigen Unterricht ganz begriffen habe; aber ich glaube, das Intereſſe des Bürgers wird an ſeine Pflicht geheftet, wenn der Grund der Pflicht zum Grunde des Geſetzes gemacht wird.

Alle mögliche Pflichten entſtehen aus dem Bedürfniß, ein Gut zu erreichen, oder ein Uebel zu vermeiden. Ich werde alſo den Römern nie ein Geſetz geben, ohne ihnen zugleich ihr eigenes Intreſſe darin zu zeigen, ohne ihnen ein Gut, das ſie durch Annehmung des Geſetzes erlangen, oder ein Uebel, dem ſie durch die Beobachtung deſſelben ausweichen können, vorzuſtellen. Nach dieſem Begriffe ſollen meine Geſetze nichts anders ſeyn, als wahrhafte, unzweideutige, auf Erfahrung und Vernunft gegründete Entſcheidungen der Geſellſchaft gegen das perſönliche Intereſſe, oder gegen die blinde Leidenſchaft jedes einzelnen Gliedes: und meine ganze Regierung, nur immerwährende Anwendung der Kunſt, die Römer durch das Gefühl ihrer Eigenliebe zur Gerechtigkeit und Menſchenliebe anzuhalten.

Antonin. Du haſt mich ganz verſtanden; und nichts kann jetzt meiner Seele befriedigender und tröſtlicher ſeyn, als die Ueberzeugung, daß die Neigungen deines Herzens mit den Einſichten deines Geiſtes ſtets übereinſtimmen. Dieſe verbürget mir in dir das Glück der Römer!

Dreißigſter Morgen.

Tuſculaniſche Wieſen.

Antonin. Marc-Aurel.

Nicht weit davon eine zerſtreute Herde Schafe, die der Hirt zuſammentreibet.

Antonin. Siehe dort in dem Hirten das Bild eines Deſpoten, wie ihn das Wohl der Geſellſchaft fordert. Nicht genug, daß er fröhlich ſeiner wollichten Heerde ihre Nahrung

rung gibt, daß er die beſte Weide kennt, und ſorgfältig ihr auf den fetteſten Klee hinweiſſet; er führt ſie ſelbſt darauf, und damit ſie ihm in beſſerer Ordnung folge, geht er voran. Die lachende Morgenſonne reitzt ſie zum Spiel, blökend, gaukelnd die muthigen Lämmer bald dort bald dahin, und ſcherzen mit tanzender Freude um den zufriedenen Schäfer her. Nur dort bleiben einige, mächtiger als die übrigen von Hunger gequälet, zurück, und nähern ſich den ſchädlichen Kletten und Dornen. Hier verwandelt ſich ſeine Sanftmuth in Strenge, er ruft, ſie hören ihn nicht; er ſpielt ſeine lockende Flöte, das Geblöck der übrigen überſchreiet die ſanftern Töne des Rohrs; er bläſ't das ernſtere Horn, alle ſchweigen, aber die flüchtigen folgen noch nicht. Jetzt ſchickt er ſeinen treuen Gefährten, den raſchen Moloſſus, dahin, und ſein fürchterliches Gebell jaget die Verirrten zur Heerde zurück. So iſt es nicht genug, daß der Fürſt ſeinem Volke auf den Weg zur Glückſeligkeit hinzeiget; er muß auch beſorgt ſeyn, daß es denſelben betrete. Führt Leidenſchaft oder Jrrthum einen oder den andern ſeiner Untergebenen auf Abwege, dann laſſe er dem Flüchtling das ganze Gewicht ſeines Anſehens und die völlige Strenge ſeiner Macht empfinden. Hier, wo es um die unverletzte Erhaltung der Geſetze zu thun iſt, fordert es das allgemeine Wohl von ihm, daß er mit deſpotiſcher Gewalt herrſche, und keine Uebertretung derſelben ungeſtraft laſſe. Die Geſetze ſind die feſteſte Stütze der bürgerlichen Freiheit, der Fürſt iſt es alſo der Geſellſchaft ſchuldig, dem Verbrecher die Kräfte und die Mittel, durch welche dieſer den Grund der öffentlichen Glückſeligkeit erſchüttern kann, zu entziehen, und den übrigen Bürgern zu zeigen, daß jeder, der gegen die allgemeinen Vortheile einen Angriff waget, nothwendig ſeine eigenen verlieren muß. Unterläßt er aber aus Furcht des Anſehens des Verbrechers, oder aus übermäßiger Nachſicht, die nur ein ſchwaches, weibiſches Herz verräth, dieſe Pflicht; ſo machet er ſich ſelbſt zum Störer der bürgerlichen Sicherheit, und die Geſellſchaft rufet mit Recht vor den Altären der Themis um Rache über den gekrönten Feind des Staates, der ſchwach genug war, die Gerechtigkeit zur Dienerin ſeiner Feigheit oder ſeiner Blödſinnigkeit herabzuwürdigen. Ich wünſchte, daß ich dieſe Wahrheit recht tief in das Herz dir legen könnte, weil ich deinen großen Hang zur Güte, der nicht mehr weit von Schwachheit entfernet iſt, kenne und fürchte.

M. Aurel. Fürchte nichts, Vater, ſo lange das Herz noch von Grundſätzen geleitet wird, kann Güte nie Schwachheit werden. Ich verſpreche dir, daß das Schwert der Gerechtigkeit nicht aus meiner Hand ſinken ſoll, wenn ich überzeugt ſeyn werde, daß wirklich der Bürger dem Geſetze, nicht das Geſetz dem Bürger Gewalt angethan hat. Nur iſt es nicht meine Schuld, daß ich mich durch Nachdenken und Erfahrung überzeugen mußte, daß bisher bei vielen Verbrechern mehr der letztere, als der erſtere Fall obwaltete: und dies iſt die Urſache, warum ich geneigt wäre, mehr in der Einführung der Geſetze, als in der Beſtrafung der Uebertreter derſelben deſpotiſch zu verfahren. Noch kam mir keine beträchtliche Verletzung der von deinen Vorfahren gemachten Verordnungen vor, die mir nicht einen Fehler, entweder in dem Geſetze oder in der Verwaltung verrathen hätte. Fand der Bürger wirklich in der Uebertretung einen größern Vortheil, als in der Beobachtung des Geſetzes; ſo iſt der Geſetzgeber ſtrafbarer als der Verbrecher, denn die Pflicht des erſtern war, das einzelne Intereſſe ſo an das allgemeine zu heften, daß jenes dieſem nicht ohne auffallenden Nachtheil für den Bürger könne vorgezogen werden.

Antonin. Wie aber, wenn ihn Leidenſchaft oder irrige Meinung zum Verbrecher machte?

M. Aurel. Dann iſt er zwar ſtrafbar, aber auch für den Geſetzgeber ſind alle mögliche Bewegungsgründe da, den Verblendeten wenigſtens ſo lange, als eine nützlichere Richtung der Leidenſchaft, oder ein beſſerer Unterricht noch Hoffnung zur Beſſerung übrig läßt, nicht das volleſte Maß der ſtrafenden Gerechtigkeit fühlen zu laſſen.

Antonin. Deine Grundſätze ſind gut, menſchlich und edel; aber dennoch können ſie dem Ganzen ſchädlich werden, wenn du nicht dabei deine Wachſamkeit über die Erhaltung der Geſetze verdoppelſt, und die Kunſt, den Uebertretungen derſelben zuvorzukommen, dir ganz eigen macheſt. Das wirkſamſte Mittel dazu iſt —

M. Aurel. (Einfallend.) Daß ich der erſte ſey, der die Geſetze beobachtet. Ich weiß es, Vater, daß die heilſamſten Verordnungen eitel und unnütz ſind, ſo lange ſie nicht einem über alle Häupter hangenden Schwerte, das alles danieder macht, was ſeinen Scheitel darüber erheben will, gleichen.

Zwei und funfzigſter Morgen.

Gemach in der kaiſerlichen Villa zu Tuſculum.

Antonin. Marc-Aurel. Fronto. Zwei entlaufene Sclaven, hernach Plautius, ein Patrizier.

Antonin. (Zu den Sclaven.) Bei mir iſt kein Schutz für euch, hoffet ihn aber mit Zuverſicht von den Geſetzen, wenn eure Sache gerecht iſt. Kehret zu euern Herrn zurück, bringet eure Klage vor den Prätor, und erwartet den Ausſpruch der Gerechtigkeit.

Erſt. Sclave. Wir entliefen nur, weil wir glaubten, daß es nicht unter der Würde des Kaiſers wäre, in einer offenbar ungerechten Sache perſönlich Recht zu ſprechen.

M. Aurel. (Zu Fronto.) Die Antwort verräth etwas beſſeres, als eine Sclavenſeele.

Zweit. Sclave. Der Präter urtheilet nach dem Geſetze, und von dieſem erhält unſer Herr Recht. Allein, mächtiger Kaiſer, ſeitdem du auch der verworfenſten Menſchenklaſſe die Athenäen und die Schulen der Weiſen zu beſuchen erlaubt haſt, wiſſen es auch ſchon Sclaven, daß der Ausſpruch des Geſetzes, nicht allezeit auch der Ausſpruch der Vernunft und der natürlichen Billigkeit iſt. Dieſen ſuchen wir bei dir. Verſageſt du uns denſelben, ſo wollen wir, anſtatt unſern Herrn anzuklagen, lieber durch unſre eigene Hand ſterben und vor dem Prätor der Unterwelt, dem unerbittlichen Minos, klagen, daß über die grauſamen Geſetze der Römer, welche die Schändung der Menſchheit in Sclaven heiligen, ſelbſt der weiſeſte Kaiſer nichts vermag. (Sie wollen abgehen.)

Antonin. Bleibt. Was für Urſachen hattet ihr, euerm Herrn zu entlaufen?

Erſt. Sclave. Als geſtern Regulus Aquilius bei ihm zu Gaſte war, deckte ich die Tafel wie gewöhnlich, theils weil ich keine beſondern Befehle empfangen hatte, theils weil ich glaubte, Plautius würde doch nicht ſo unverſchämt ſeyn wollen, den ehrwürdigen Tribun mit eben dem Prunke, goldenen Gefäßen, elfenbeinernen Betten und asbeſtenen Tiſchtüchern zu täuſchen.

Zweit. Sclave. Und ich vergaß ſeine Ahnenbilder zu krönen, und hatte noch obendrein die Unvorſichtigkeit, den Aulus Plautius, der ein ehrlicher Mann war, dem Plautius Lateranus, Meſſalina's Buhler vorzuſetzen. Wegen dieſen Vergehungen ließ er uns noch geſtern mit vierzig Geißelſtreichen züchtigen, die heute und morgen ſollen wiederholet werden.

Antoniu. (Zu Fronto.) Sende einen Freigelaſſenen zum Plautius, er ſoll ſogleich bei mir erſcheinen. (Fronto ab. Zu dem Sclaven.) Kennet ihr den Aquilius Regulus?

Erſt. Sclave. Wir ſahen ihn öfters in der Schule des Stoikers Kleomenes, er iſt ein grader rechtſchaffener Mann.

Antonin. Eben darum hätte er wohl verdienet, von euerm Herrn mit korinthiſchem Geſchirre bewirthet zu werden.

Zweit. Sclave. Wehe dir, Rom, wenn deine Väter die Tugend nicht anders mehr als mit Gold zu verehren wiſſen!

Antonin. Aber höret, daß Regulus den Kleomenes beſucht, das iſt noch kein Beweis von ſeiner Gradheit und Rechtſchaffenheit.

Erſt. Sclave. Vielleicht kennen wir ihn beſſer, als du; denn ihr Großen laſſet euch ſo manches entwiſchen, was unſere Aufmerkſamkeit mit großen Vortheilen belohnet. Als eben geſtern über Tiſche Plautius dem Kaiſer Tiberius, der ſein Geſchlecht in den Adelſtand erhob, eine langweilige Lobrede gehalten hatte, ſagte Regulus dreiſt: die Erhebung plebejiſcher Familien ſpräche öfters mehr gegen, als für die Rechtſchaffenheit eines Regenten. Gemeiniglich wären es nur Tyrannen, die unbekannte Geſchlechter ohne alles Verdienſt adeln, um ſich entweder eifrige Anhänger wider den ältern Adel, oder treue Gehülfen ihrer Grauſamkeiten zu verſchaffen, oder wohl gar, um mehrere Summen zu ihren Verſchwendungen und Wollüſten zu erhalten. Der Mann ſprach, was wahr und recht iſt, und wer ſo ſpricht, iſt grad und rechtſchaffen.

M. Aurel. (Lachend.) Und was antwortete dein Herr?

Erſt. Sclave. War da noch viel zu antworten? Er ſchwieg, wie ein Schuldner, der geſtern ſeine Schuld mit einem falſchen Eide abſchwor, und heute durch ſeine eigene Hand überwieſen worden war.

Zweit. Sclave. Und als ihm unſer Herr ſeine Ahnenbilder zeigte, lächelte er; einigemal bemerkte ich, daß ihm ſogar Seufzer entfuhren. Dies zeigt, daß ſich der Mann durch den Glanz eines hochmüthigen Thoren nicht blenden läßt, und wer ſich nicht blenden läßt, der iſt, wie Kleomenes ſagt, ein grader rechtſchaffener Mann.

Erſt. Sclave. Und als ihm Plautius ſeine Jugendſtreiche, die er mit dem ſeligen Cäſar Aelius Cejonius verübt hatte, erzählte, ſchüttelte der Ehrenmann den Kopf, und antwortete dem unverſchämten Prahler, der in Ausſchweifungen Ehre, Ruhm und Größe ſuchte, nichts. Wäre Regulus ein ſchlechter Mann, ſo hätte er ihm Beifall zugelächelt.

Zweit. Sclave. Und als er wider Roms Philoſophen loszog, über die Wiſſenſchaften, weil ſie keine Reichthümer bringen, dem Staate nichts nutzen, und die Leute von niedriger Herkunft nur eigenſinnig und ſtolz machen, ſchimpfte, widerſprach ihm Regulus heftig, und brachte den armſeligen, nur in ſeine Wachsbilder vernarrten Gecken zum Stillſchweigen. Nun iſt aber der Mann, der ſeinen Nebenmenſchen vertheidiget, die Wahrheit beherzt und ohne Anſehen der Perſon verfechtet, ein rechtſchaffener Mann, oder Kleomenes iſt ein Lügner, und verdient, daß du ihn von Rom wegjagen läſſeſt.

Erſt. Sclave. Und als er das Lob des Aquiliſchen Geſchlechts anſtimmte, und die Ahnen des Regulus bis zu den Göttern erhob, wendete er ſich vom Plautius weg, und unterhielt ſich mit unſern Hausphiloſophen über die wahre Würde des Menſchen. Da ſah' und hörte ich, daß Aquilius Regulus ein rechtſchaffener grader Mann iſt, und wehe dem, der ſich in meiner Gegenwart das Gegentheil zu behaupten getrauet!

Antonin. Was geht aber das euch Sclaven an, was eure Herren bei der Tafel thun und ſprechen? Ihr ſeyd ja nur da, um zu bedienen und zu ſchweigen.

Zweit. Sclave. Und weil auch wir an dem glücklichen Diebſtahle des Prometheus Theil nahmen, auch um zu denken, und den Hochgebornen Herrn zu bedauern, den nur Ahnen, Bilder und Titel ſchadlos halten können, weil ihm die Götter eine kleinere Seele beſchert haben, als manchem Sclaven, den er unvernünftigen Thieren gleich achtet.

Ein Sclave. (Hereintretend.) Plautius Silvanus iſt hier.

Antonin. Laß ihn herein.

Sclave. Er bittet aber um Vergebung, daß er ungekräuſelt kommt, indem er zu ſehr eilen mußte, deinem Rufe zu folgen.

Antonin. Er ſoll ohne Umſtände hereinkommen.

Erſt. Sclave. (Zu ſeinem Kameraden.) Du haſt doch deinen Dolch bei dir?

Zweit. Sclave. Dolch und Herz.

Antonin. Was habt ihr mit den Dolchen vor?

Erſt. Sclave. Einer durch des andern Hand zu fallen, wenn du uns unſerm Herrn auslieferſt.

Antonin. Stellet euch dort in die Ecke hin.

Plautius. (Der mit Fronto geſchmeidig und ehrfurchtsvoll hereintritt.) Verzeihe, großmächtiger Herr, ich ſehe, du biſt eben im Ankleiden begriffen, befiehl, und ich trete ab.

Antonin. (Sich ein ernſthaftes majeſtätiſches Anſehen gebend.) Mein Unterrock wird uns in dem Geſchäfte das ich mit dir vorhabe, nicht hindern. Kenneſt du die zwei Menſchen dort?

Plautius. Ich ſehe ja nur Sclaven, wen meineſt du?

Antonin. (Auf die zwei Flüchtlinge deutend.) Dieſe zwei hier.

Plautius. Ha die niederträchtigen Schänder meines Hauſes!

Antonin. Wie ſo.

Plautius. Verzeihe mir den Ausbruch meines Unwillens, denn er iſt gerecht. Ich hatte geſtern die hohe Ehre, den Tribun der Leibwache bei mir zu Gaſte zu ſehen; da dekte dieſer Furcifer die Tafel wie gewöhnlich, wenn nur ein Senator von bürgerlicher Herkunft bei mir ſpeiſet, oder wenn ich den Hausphiloſophen zu meinem Tiſche laſſe. Was ſich Aquilius Regulus von mir mag gedacht haben!

Antonin. Ich glaube, nichts.

Plautius. Und dieſer Schuft hier, unterließ meine Ahnenbilder zu krönen, ſtellte ſie nicht einmahl in gehöriger Ordnung auf, ungeachtet er weiß, wie tief die Verehrung der Verdienſte meiner Voreltern mir in das Herz gegraben iſt, und wie ſehr ich beleidiget werde, wenn nur im geringſten der Ehre meines Hauſes zu nahe getreten wird. Was doch Aquilius Regulus von meinem Geſchlechte mag gedacht haben!

Antonin. Zuverläſſig noch weniger als von dir, denn er iſt immer ſehr zerſtreuet, beſonders dort, wo er nicht zu Hauſe iſt.

Plautius. So lange ich denke, iſt mir ſo eine Beſchimpfung noch nicht angethan worden; aber ich ließ die Schandbrut auch gleich auf der Stelle züchtigen, und ich weiß nicht, wie ich dir für die außerordentliche Gnade danken ſoll, daß du die zwei Flüchtlinge wieder aufgreifen ließeſt. Ein glänzender Beweiß, wie nahe dir die Würde und die Vorzüge des Adels am Herzen liegen.

Antonin. Du haſt alſo Vorzüge?

Plautius. Sechzig Wachsbilder ſchmücken den Eingang meines Hauſes, und werden einſt meine Leiche zum Scheiterhaufen begleiten.

Antonin. Weiter.

Plautius. Und verzehre jährlich tauſend Talente.

Antonin. Weiter.

Plautius. Und gebiete über drei tauſend Sclaven, und noch keiner verging ſich ſo ſtark gegen die Ehre und Würde meines Geſchlechts, als dieſe zwei Elenden.

Antonin. Weiter.

Plautius. Und hatte die unſchätzbare Ehre den ſeligen Cäſar unter meinen hohen Gönnern und Freunden zu zählen.

Antonin. Wenigſtens verräthſt du ſehr hohe Begriffe von Ehre.

Plautius. Sie ſind meinem Geſchlechte angeboren. Allezeit hatten die Plautier das reitzenden Glück, mit Großen in Verbindung zu ſtehen. Auch der göttliche Hadrian war ſo gnädig, mich ſeinen Freund zu nennen, und mir ſo gar die Baſe ſeiner Gemahlin, eine Frau voll Kenntniſſe und Vorzüge der Geburt und des Herzens zur Gattin zu geben.

Antonin. Aber ich wünſchte deine eigenen, von dir erworbenen Vorzüge zu hören.

Plautius. Wenn ſechszig Wachsbilder, Craſſus Reichthümer, glänzende Verbindungen mit dem Throne, und die allgemeine Achtung, die ich von allen hohen Geſchlechtern der Römer genieße, nicht wahre Vorzüge ſind; ſo weiß ich nicht, was mein großmächtiger Herr von ſeinem Knechte noch verlanget.

Antonin. Was Fabricius, was Scipio, was Trajan von dem adeligen Römer verlangte; Verdienſte.

Plautius. Es gereicht mir zum wahren Vergnügen, wenn mein Herr ſich würdiget mit ſeinem Diener zu ſcherzen.

Antonin. Beim Quirinus, ich ſcherze nicht, und damit du dich von meinem Ernſte überzeugeſt, ſo wiſſe, daß ich dieſe zwei Menſchen, die du aus den lächerlichſten Urſachen vor der Welt ſo unbarmherzig gemißhandelt haſt, für freigelaſſen erkläre: nur wirſt du noch zur Genugthuung für die vierzig Geißelſtreiche jeden vier Talente auszahlen. (Zu den Sclaven.) Gehet und freuet euch, daß ihr noch größer ſeyd, als der Hochgeborne Herr da, denn ihr habt eine freie Seele, welche ſechszig Wachsbilder, dreitauſend Sclaven, die Dummheit jährlich tauſend Talente zu verſchwenden, und die Freundſchaft des Cejonius unendlich an Werth übertrift. Dir aber, Plautius, rathe ich, daß du noch eher Achtung für das menſchliche Geſchlecht lerneſt, bevor das Gefühl der Menſchlichkeit in deinen Sclaven erwacht. Haſt du nur drei ſolche Menſchen, wie dieſe ſind, unter ihnen, ſo ſteheſt du in Gefahr, bald aller deiner Vorzüge beraubt zu werden, für welche ich dir dann keinen Erſatz wüßte, denn **die Natur hat deiner vergeſſen!**

Die zwei Sclaven. Doppelt ſüß iſt Freiheit, wenn Antonin ſie ſchenkt! (Ab.)

Plautius. (Sich verneigend und abtretend. Bei ſich.) Daß doch jeder große Herr ſeine Launen haben muß! — und ſo koſtbare Launen, — zwei Sclaven — und acht Talente!

M. Aurel. Von Grund des Herzens danke ich dir, Vater, für dieſes Urtheil. O die Demüthigung und Einſchränkung dieſer übermüthigen Unterdrücker des gemeinen Bürgers wird uns noch viel zu ſchaffen geben. Ernſthaft dacht' ich ſchon dieſer Tage auf Mittel, den Adel ſo herunter zu ſetzen, daß ſein Einfluß auf die Sitten und bürgerliche Ordnung gefährlich zu ſeyn, aufhöre; aber leider, ſah ich das Uebel ſchon zu tief eingewurzelt, als daß ſchnelle Hülfe daſſelbe nicht vergrößern, und noch mehr verbreiten ſollte! Indeſſen machte ich mir einen Plan, deſſen allmählige Ausführung meine gerechten Wünſche, wenn nicht ganz, doch wenigſtens zum Theile befördern wird. Das erſte und nothwendigſte ſcheint mir, dem Luxus der Patrizier Grenzen zu ſetzen.

Antonin. Vermuthlich durch Aufwands-Geſetze?

M. Aurel. Die ganz gewiß von gutem Erfolge ſeyn müßen, weil deine Lebensart dem ganzen Reiche zum Beiſpiel und zur Vorbereitung dienet.

Fronto. Aufwands-Geſetze können nur in einer Republik Wirkung thun; in einer Monarchie ſind ſie das, was eine, auf mannigfaltige Art gepfropfte Ulme in den Gärten der Römer iſt. Ein Aſt kühlet mit ſeinem Schatten den Wanderer, ein anderer trägt Feigen, ein anderer Birnen, ein anderer Granaten; aber die Früchte haben keinen Geſchmack, und der Baum ſtirbt vor der Zeit. Aufwands-Geſetze waren zwar eine weiſe Verfügung des Fannius, Licinius und Opius, aber das heutige Rom kann nicht mehr nach dem Geiſte der Zeiten der Cincinnaten und Catonen beherrſcht werden.

Antonin. Und wenn dir dies nicht genug iſt, ſo merke dir noch Tibers weiſe Antwort, die er dem Senat gab, als die Aedilen die Herſtellung der alten Aufwands-Geſetze dem verſammelten Rath verſchlugen. „Warum, ſprach er, war Mäßigkeit und Sparſamkeit Lieblingsſitte unſerer Väter? Weil jeder ſich ſelbſt mäßigte, weil ſie alle Bürger einer einzigen Stadt waren. Da wir nur in Italien herrſchten, hatten wir nicht eben dieſelben Lockungen als heute. Erſt durch auswärtige Siege lernten wir die Reichthümer fremder Nationen; und nach dem Bürgerkriege, auch unſere eigenen verſchwenden. Uebel von dieſer Art müſſen innerlich geheilt werden. Am Ende wird uns ſchon die Schande, die Armen die Nothwendigkeit, die Reichen Sättigung und Ueberdruß von dieſer übertriebenen Verſchwendung zurück halten.“ Laß alſo dem Adel den Luxus, und ſchränke bloß ſeine Gewalt ein. Nicht der Bürger, der tauſend Hände zu ſeinen Thorheiten in Thätigkeit ſetzt, ſondern der ſich's heraus nimmt, die Rechte ſeiner Mitbürger zu kränken, ſchadet der Geſellſchaft. Nun hat aber die Ungerechtigkeit eines Menſchen keinen richtigern und ſichrern Maßſtab, als ſeine Gewalt; die Geſetzgebung hat alſo nichts mehr zu thun, als die Gewalt des Adels ſo einzuſchränken, daß er nie anders, als durch die Zerſtörung ſeiner eigenen Vortheile ſich an das Leben, die Güter und die Freiheit ſeiner Mitbürger wagen kann.

M. Aurel. Aber das Sittenverderben, das aus dem übermäßigen Luxus entſpringet?

Fronto. Die Sitten der Römer ſind nicht darum verderbt, weil ſie ihre Platanen-Gruppen mit Wein begießen, auf Thürmen Obſtgärten und auf den Hausdächern Wälder anlegen, einen Fiſch mit fünftauſend Seſterzien bezahlen, die Reize ihrer Weiber durch das feinſte Gewebe, wie die volle Traube durch das Glashaus leuchten laſſen, ihre Töchter nicht nur mit Perlen krönen, ſondern ſie auch über Perlen in Hymens Tempel führen: ſondern darum, weil die Gewalt des Adels ſein beſonderes Intereſſe ganz von dem allgemeinen getrennet, und das Band zwiſchen den verſchiedenen Klaſſen der Bürger zerriſſen hat. Weil der Adel nur von ſeinen perſönlichen Vortheilen eingenommen, und gleichgültig für die Vortheile der Geſellſchaft, ſtets bereit iſt, das Vaterland ſeinen beſondern Leidenſchaften aufzuopfern. Weil er es durch ſeine Uebermacht endlich dahin gebracht hat, daß die Verwalter der Gerechtigkeit ohne Scheu und Zurückhaltung die Unſchuld verkaufen, und unter das Joch des Mächtigern beugen; der Muth und die Einſichten des niedrigern Kriegers, bloß wegen ſeiner gemeinen Geburth, unbelohnt bleiben; jedes Verdienſt, erſcheinet es im Bürgerrock, verachtet und vergeſſen wird; Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit für alles, was wahrhaft edel und groß iſt, ſich der Seele beinahe aller Römer bemächtiget hat. Weil der Adel durch die Ueberlegenheit ſeiner Macht geſichert, von der Liebe und dem Haſſe der niedrigern Klaſſen nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten hat. Alſo bloß durch die Verminderung und Einſchränkung dieſer verderblichen über alle Grenzen der Mäßigung geſtiegenen Gewalt, kann die gegenſeitige Abhängigkeit unter allen Ständen der Bürger wieder hergeſtellt, das Verderben der Sitten in ſeinem Laufe aufgehalten, und die Glückſeligkeit des Reiches feſtgegründet werden.

M. Aurel. Und bis dies geſchieht, ſollen wir ſtillſchweigend zuſehen, wenn unſer verfeinerter Geſchmack und unſere Weiber nach Indien, in das Land der Serer und nach Arabien jährlich über achtzig Millionen Seſterzien ſchicken? wenn das erſchöpfte Italien —

Antonin. Erhöhe die Zölle auf dieſe Waaren, und ſelbſt aus dem Luxus entſtehet ein doppelter Vortheil für dich. Du bereicherſt dadurch die Schatzkammer, und ſchwächeſt den Adel gerade an den Mitteln, durch die er ſich in der Folge die benommene Gewalt wieder kaufen könnte. Laß ſie; die Reichthümer nehmen ſie ſich ſelbſt, du nimmſt ihnen nur unvermerkt die Gewalt.

M. Aurel. Ich verſtehe dich; die Mohnköpfe ſollen abgeſchlagen werden, nicht wahr?

Antonin. Das ſollen ſie nicht, oder du mußt entweder Deſpot werden, und dann biſt du das erſte Opfer jeder entſtehenden Empörung: oder du mußt ein Kriegerreich aufrichten, und dann haſt du eben ſo viel Herren, als du Beſchützer, Wächter, und Vollſtrecker deiner willkührlichen Herrſchaft zu haben glaubeſt. Deine Macht, dein Purpur und dein Leben hängt nur mehr von der Laune, von dem Vergnügen oder Mißvergnügen der Legionen ab: der erniedrigte, verachtete, gekränkte Adel hat weder die Kräfte noch den Willen mehr, dir beyzuſtehen; und der Thron gehört nicht mehr dir, ſondern dem erſten beſten, der Muth genug hat, ihn zu rauben; oder Macht genug, ihn zu kaufen. Der Adel iſt alſo die Stütze des Thrones, und damit er auch die Stütze des Volkes, und das Band, das dieſes mit jenem verbindet, bleibe; mußt du ihm nur die Kräfte zu ſchaden entziehen.

M. Aurel. Und nach welchen Maßregeln?

Antonin. (Gibt ihm eine Schrift) Lies zuvor dieſen Entwurf.

M. Aurel. (Lieſt) „Aufmerkſam auf die häufigen und gerechten Klagen, ſo wohl über die falſchen und betrügeriſchen Ceſſionen der Güter, als auch über die Habſucht der Gläubiger unter einander, wollen und verordnen wir, daß künftighin kein Gläubiger, weß Standes er immer ſey, befugt ſeyn ſoll, ſich der liegenden Güter und Gründe ſeines Schuldners zu bemächtigen; oder im Falle, daß mehrere

rere Gläubiger auf das Vermögen des Schuldners Anſprüche hätten, daſſelbe unter ſich zu theilen. So bald ein römiſcher Bürger in Rom, in Italien oder in den Provinzen ſich Schulden halber genöthiget ſieht, ſeine liegenden Güter und Gründe abzutreten, ſo ſoll er vor allem ſeinen Sturz, in Rom bei den Vorſtehern der öffentlichen Schatzkammer, in Italien und in den Provinzen bei den Proconſulen, Procuratoren und Prätoren anzeigen, wo auch ſogleich die Gläubiger ihre Forderungen anzubringen und zu erweiſen haben. Den Vorſtehern ſtehet es demnach zu, den Werth der Güter zu ſchätzen, und den Verkauf derſelben zu verordnen. Jeder Gläubiger, und überhaupt jeder römiſche Bürger, deſſen liegende Gründe den Werth von fünfhundert Talenten überſteigen, ſoll von dieſem und jedem andern Güterkaufe ausgeſchloſſen ſeyn. Fände ſich dieſer Einſchränkung wegen kein Kauffähiger, ſo übernimmt die Reichs-Schatzkammer die Güter für den geſchätzten Preis, und die Vorſteher derſelben theilen ihn unter die Gläubiger nach dem Verhältniß ihrer Forderungen. Ueberhaupt verordnen wir, daß künftig hin in dem ganzen römiſchen Reiche kein Güterverkauf Statt haben könne, der nicht unter der öffentlichen Aufſicht geſchehen iſt. Und ſo oft kein Kauffähiger wegen der erſtgemeldten Bedingung vorhanden iſt, tritt die Reichs-Schatzkammer als Käufer ein; die demnach die Güter gegen mäßige Abgaben an verarmte, aber durch öffentliche Verdienſte bekannte Familien zur Verwaltung, und in der Folge, wenn ihr Wohlſtand geſtiegen iſt, auch zum Kaufe überläßt.“ Vater, mein Herz ſegnet dich für dieſes Geſetz! Es iſt ganz der Wiederhall meiner Wünſche. Ich ſehe wohin es zielet, und wie viel vortreffliche Endzwecke zugleich damit erreicht werden.

Antonin. Lies weiter.

M. Aurel. (Lieſ't) „Da keinem Bürger das Recht gebührt, ſein Eigenthum dem allgemeinen Beſten zum

Nachtheile und zum Untergange ſeiner Mitbürger anzuwenden, welches offenbar durch den gräulichen Wucher der römiſchen Wechsler, Pächter und anderer wohlhabender Römer geſchieht; ſo verbieten wir, um dieſen Uebel Einhalt zu thun, allen Geldhandel und Geldwechſel, der unter dem Namen des Darlehns zwiſchen Bürger und Bürger geſchieht; und verordnen daß jeder Unterthan des Reiches, der mit ſeinem Gelde handeln und gewinnen will, daſſelbe zur Reichs-Schatzkammer bringen ſoll, die es gegen die vom Senat beſtimmten Intereſſen annehmen wird. Eben ſo ſoll auch jeder Bürger, der zur Geldaufnahme ſich genöthigt ſieht, daſſelbe nirgend anderswo mehr, als bei der öffentlichen Schatzkammer anſuchen, die ihm allezeit, nach der Beſchaffenheit ſeiner Umſtände, das angeſuchte Capital gegen ein Prozent mehr, als ſie ſelbſt gibt, vorſtrecken wird. Um aber, wenn ein ſolcher Schuldner nicht mehr zahlfähig wäre, den Schaden des öffentlichen Schatzes wieder zu erſetzen, ſo wird in dieſem Falle die Schatzkammer ihren Gläubigern ſo lange um ein Prozent weniger geben, und ihren Schuldnern um eines mehr auflegen, bis die verlorne Summe wiederum hereingebracht iſt. Nur in dem Falle, als die Schatzkammer Ueberfluß an Geldern hat, ſtehet es jedem Bürger frei, ſeine Capitalien zu verleihen, an wen er will, doch mit der Bedingung, daß der Vertrag zwiſchen Gläubiger und Schuldner, in Rom vor den Vorſtehern des Aerariums und dem Prätor, in den Provinzen vor dem Proconſul, Procurater oder Prätor geſchloſſen, dort die verlangten Summen aufgezählt, die Intereſſen dorthin gebracht, und daſelbſt abgeholt werden. Jeder Bürger der dieſem Geſetze zuwider handelt, wird ſeines dargeliehenen Capitals verluſtig erklärt, wovon der Angeber des geſetzwidrigen Falls den dritten Theil deſſelben erhält.“ — Treffliche Verfügungen! Beſſer könnte der ungleichen Austheilung der Reichthümer des Staates nicht abgeholfen, beſſer den Mißbräuchen, gegen welche ſie vorzüglich gerichtet ſind, nicht entgegen gekommen, beſſer die Fortſchritte der Macht des Adels nicht gehemmt werden, als durch dieſe zwei Geſetze.

Antonin. Und billiget ſie der Senat, erhalten ſie durch beſtändige Ausübung den gehörigen Grad der Feſtigkeit; ſo ſind ſie zugleich die beſte Vorbereitung zu dem, was du noch thun ſollſt.

M. Aurel. Und das iſt?

Antonin. Vor allem weiſe die Anſprüche auf Aemter und Beförderungen bloß auf das Verdienſt zurück. Weil du aber dadurch dem Adel ſein ausſchließendes Recht auf gewiſſe Aemter benimmſt, und der Geſetzgeber überhaupt dem Menſchen nie etwas nehmen ſoll, ohne ihm auf der Stelle etwas anders dafür hinzugeben; ſo magſt du den Patrizier, wenn er auf dem Wege des Verdienſtes zu einer Würde gelangte, noch durch beſondere Vorzüge, die zwar nicht mehr Gewalt mit ſich bringen, aber ihn dennoch von dem Plebejer in eben derſelben Würde unterſcheiden, auszeichnen. — Hebe den ſchädlichen Pacht der Zölle auf, und laß ſie durch eigene, von der Schatzkammer beſoldete Beamte verwalten. Der Zollpacht iſt eine der reichlichſten Quellen für die Ritter und Patrizier, ſich Schätze zu häufen, und eine der empfindlichſten Geißeln, mit der ſie den gemeinen Bürger züchtigen, will er ſich nicht gutwillig zu ihren Anſchlägen gebrauchen laſſen. Oft machten ſie ſich ſelbſt zu Deſpoten des Kaiſers, indem ſie ihn zwangen, Geſetze zu geben, die für ihn und die Unterthanen gleich verderblich waren. — Laß keinen jungen Patrizier oder Ritter irgend zu einem Amte oder Würde, bevor er nicht, nebſt perſönlichen Verdienſten, die von ſeinem Vater hinterlaſſenen Schulden, im Falle das Vermögen ſeine wirklichen Bedürfniſſe überſteiget, bezahlet hat. — Gewähre dem Adel nicht den geringſten Schutz gegen die Geſetze; macht ſich der Patrizier eines Verbrechens ſchuldig, ſo treffe ihn die Strafe ſo gut und in eben dem Maße, wie den niedrigſten

Sclaven oder Plebejer. Vor den Augen des Geſetzes müſſen alle gleich ſeyn, wie vor den Augen des Jupiters. Nur die unſchuldigen Erben und Anverwandten laß das Verbrechen des Schuldigen nicht fühlen, denn dies iſt gegen die natürliche Billigkeit, und geziemet nur Tyrannen, deren Blutdurſt nie Opfer genug haben kann. Erſchwere den Sclavenhandel durch anſehnliche Steuern, denn ihre Menge iſt den Gewerben nachtheilig, erſtickt die Arbeitſamkeit der Bürger, und macht häufige Freilaſſungen, durch welche ſich der Adel Clienten und Anhänger zur Unterſtützung ſeiner Macht verſchafft, nothwendig. — Dies alles ſetze mit Klugheit, nicht auf einmahl, nicht durch Machtſprüche; ſondern allmählig, durch beſondere Fälle dazu aufgefordert in das Werk, den jedes Geſetz, welches nicht aus der Veranlaſſung eines beſondern Falles entſtehet, ſcheinet dem Volke entweder überflüſſig, und wird verachtet; oder es wird für eine beleidigende Aeußerung willkührlicher Macht gehalten, und ſtöret die dem Bürger ſo nothwendige Meinung von Freiheit.

Regulus Aquilius. Dieſen Augenblick brachte der Aedilis die Nachricht, daß in der Nacht gegen achtzig Häuſer auf dem Palatinus weggebrannt ſind.

Antonin. Sage ihm, ich werde ſogleich in Rom erſcheinen. Er ſoll mich auf der Brandſtätte erwarten. Gehe, mache eiligſt Anſtalten zur Abreiſe. — (Zu M. Aurel.) Die Thränen unſerer Mitbürger rufen uns. Laß uns keinen Augenblick verſäumen.

Während ſo das Menſchenwohl und Römerglück Antonin und Marc-Aureln unter den Tuſculaniſchen Schatten beſchäftigte, durchbrach Fauſtina in dem Pallaſte alle Schranken der Ehre, und überließ ſich ohne Scham und Zurückhaltung in den Armen des Moderatus dem Taumel der Wolluſt und Ueppigkeit. Endlich erloſch das unbeſtändige nur von wilder Begierde genährte, ſich ſelbſt verzehrende Feuer; Sättigung, dieſe unüberwindliche Feindin menſchlicher Freuden und Vergnügungen erſchien mit ihrem fürchterlichen Heere, und Fauſtina's ſchlaffe, vom Sirenenton des Laſters eingewiegte Seele erwachte zur Qual. Lebhaft ſah ſie jetzt das Bild ihrer Schande vor ſich, die bitterſten Vorwürfe beſtürmten das ſchuldbewußte, tief von ſeiner Würde herabgeſunkene Herz, alle Schrecken eines empörten Gewiſſens ängſtigten ſie am Tage, und gaukelten des Nachts vor ihren nur halb ſchlummernden Augen in wilden Träumen und gräßlichen Geſtalten vorbei. Des jungen Mannes beſtändige Gegenwart, von kalter Verachtung begleitet, machte ihren betrübten Zuſtand nur noch empfindlicher, ſie fing an ihn zu haſſen, wünſchte nichts ſehnlicher als ſeine Entfernung aus dem Pallaſte, und dachte in Augenblicken, in welchen ſie denken konnte, nur auf Mittel, das Ziel ihres heißeſten Wunſches zu erreichen.

(Rom. Marc-Aurels Gemach.)

Zwei Tage nach ſeiner Ankunft von Tuſculum.

Marc-Aurel. Domitilla.

Domitilla. (Gibt Marc-Aureln ein Käſtchen.) Fauſtina überſendet dir durch mich ihre Armbänder, Halsketten, Haarſchmuck und ihren koſtbaren Ring. Sie wünſcht, daß du alles verkaufeſt, und das eingelöſte Geld unter die armen, durch die Feuersbrunſt verunglückten Familien austheileſt.

M. Aurel. Iſt es möglich, daß Meſſalina's eifrige Schülerin noch ſo viel von Antonins Tochter in Fauſtina zurückgelaſſen hätte!

Domitilla. Das erſte hat ſie aufgehört zu ſeyn; und ich wünſche es zu deiner und meiner Ruhe, daß ſie das zweite wieder ganz werde.

M. Aurel. Wie, ſie liebt den Ritter nicht mehr?

Domitilla. Sie iſt ſeiner ſatt, wünſcht ſehnlichſt, daß du ihn aus dem Pallaſte entlaſſeſt, wünſcht, daß du ihren Leichtſinn und Schwachheit vergeſſeſt, und nur den geringſten Theil der Neigung deines Herzens ihr wieder ſchenkeſt.

M. Aurel. Den Ritter will ich entlaſſen, ihre Schwachheiten will ich ſo tief in die Nacht der Vergeſſenheit einhüllen, daß nie über mein Geſicht eine Miene der Rückerinnerung erſcheinen, nie über meine Lippen eine Silbe des Vorwurfes kommen ſoll. Auf meine Hochachtung gibt ihre heutige Handlung ihr neue Rechte, aber meine Liebe — ſchwerlich wird jemahls dieſe Leidenſchaft, nicht nur für

Fauſtinen, ſondern auch für irgend eine andere ihres Geſchlechtes, mein betrogenes Herz wieder einnehmen.

Domitilla. (Erblaſſend.) Was ſagſt du, du könnteſt nicht mehr lieben?

M. Aurel. Ich weiß was du ſagen willſt: nur Verderbtheit des Herzens macht zur Liebe unfähig; nicht wahr?

Domitilla. Nicht das, ich meinte nur, edle tugendhafte Handlungen könnten und ſollten dir deine reuevoll zurückkehrende Gemahlin wieder liebenswürdig machen.

M. Aurel. Biſt du wirklich ſelbſt in deinem Herzen von Fauſtina's Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit in ihrer Bekehrung überzeugt? — Nun warum antworteſt du nicht?

Domitilla. Nur die Augen der Götter dringen in das menſchliche Herz, die meinigen ſind ja nur Mädchenaugen.

M. Aurel. Glaube mir, Domitilla, ihre Reue und Rückkehr iſt nur die zweideutige Wirkung des Ekels und Ueberdruſſes, der dem Laſter und der Wolluſt auf dem Fuße folget. Oder ſtehe mir gut dafür, daß Fauſtina den heute verabſcheuten Gegenſtand ihrer Leidenſchaft nicht morgen wieder mit einem andern vertauſchen, und ihre Ausſchweifungen, von dem Reitze der Neuheit angefeuert, nicht noch höher als bisher treiben werde. — (Sie ſchweigt.) Nun, kannſt du mir dies nicht verbürgen, und biſt doch ihre Sachwalterin, ſteheſt als Mittlerin zwiſchen ihr und dem Cäſar vor mir?

Domitilla. (Stotternd.) Leider muß ich bekennen, daß mir die Kenntniß ihres Herzens — und noch etwas — gewiſſe Regungen des meinigen, dieſe Bürgſchaft verbieten!

M. Aurel. Haſſeſt du Fauſtinen?

Domitilla. Warum vermutheſt du gerade die feindſeligſte aller Leidenſchaften in einem Mädchen, das in dem

Hauſe, welches du zum Tempel der Menſchenliebe gemacht haſt, lebt; die täglich die Opfer, die du dieſer Göttin bringeſt, ſieht; die ſelbſt in der gefallenen Fauſtina noch die übrig gebliebenen Züge der Tugend und des Edelmuths verehrt?

M. Aurel. Und theils ſtillſchweigend, theils ausweichend eingeſtehet, daß Cäſars Gemahlin verloren und verworfen iſt.

Domitilla. Mein Auftrag iſt vollendet. (Will abgehen.)

M. Aurel. (Zieht ſie zurück und bemerkt daß ihre Hand verbunden iſt.) Was iſt mit deiner Hand geſchehen?

Domitilla. Ich verbrannte ſie mir.

M. Aurel. Wie ſo?

Domitilla. Bei der Feuersbrunſt. — Doch Fauſtina erwartet mich.

M. Aurel. Bleibe, und erzähle mir, wie es zuging.

Domitilla. In einer kleinen Entfernung ſah' ich dem betrübten Schauſpiele zu. An meiner Seite heulte und jammerte eine beſtürzte Mutter, rang die Hände und flehte zu den Göttern um die Rettung ihres Kindes aus den Flammen. Des Schmerzes Uebermaß brachte ſie in Verzweiflung, ſie zerriß ihre Kleider, raufte ſich die Haare aus, warf ſich auf die Erde hin, und biß mit grimmiger Wuth in die Steine. Ich wagte mich in das von Flammen ergriffene Haus, fand glücklich den Knaben ruhig in der Wiege ſchlafend, riß ihn heraus, eilte mit meiner Beute durch die Flammen, und gab der troſtloſen, in Ohnmacht hingeſunkenen Mutter das Kind in die Arme. Bei dieſer Gelegenheit fiel mir ein Brand auf die Hand und —

M. Aurel. (Indem er einen koſtbaren Ring von dem Finger zieht, ihn der Domitilla anſteckt und ihre Hand küſſet.)

Das größte Heiligthum das ich in meinem Leben küßte! Deine Edelthat ſey der Unſterblichkeit geweihet. Von nun an ſey dein Name Flamminia, ihn ſollſt du deinem künftigen Gemahl zur Morgengabe bringen, ihn deinen Kindern zum ſchätzbarſten Erbtheile hinterlaſſen. — Doch warum biſt du ſo trübſinnig und niedergeſchlagen? Die Rückerinnerung und das Bewußtſein dieſer That, muß ſelbſt in den betrübteſten Stunden, ſelbſt wenn alles Unglück über deinem Haupte ſich häufte, dich aufzuheitern fähig und ſtark genug ſeyn.

Domitilla. Auch jetzt bin ich fröhlich und munter; oder es müßte mich nur die Beſchämung niederſchlagen, daß du dort eine ſo große That ſieheſt und belohneſt, wo ich nur Pflicht kenne, und wo mir das der Menſchlichkeit gebrachte Opfer nicht einmahl viel koſtete, weil ich nur die Kleinigkeit, mein Leben, daran wagte.

M. Aurel. Die Thräne, die in deinem Auge glänzt, iſt nicht der Freude, ſondern der Kränkung und des am Herzen nagenden Grames Verrätherin, und Verachtung einer augenſcheinlichen Lebensgefahr, iſt nach meinen Begriffen das größte Opfer, das ein Mädchen, blühend und ſchön wie du, der Tugend bringen kann.

Domitilla. Als wäre kein Fall möglich, der auch dem blühenden Mädchen den Tod ſüßer als das Leben machen könnte. O Cäſar du vermagſt viel, aber — (ſie ſtockt.)

M. Aurel. Flamminia, bei dem heiligen Namen der Tugend beſchwöre ich dich, laß mich dein Leiden wiſſen. Du ſageſt, ich vermag viel, und ich würde der höchſten Gewalt nur ſpotten, wäre ſie zu ſchwach, das Leiden einer Heldin der Menſchenliebe zu zerſtreuen. Sprich, was quälet dein Herz?

Domitilla. Du forderſt ein Geſtändniß von mir, das in dem Augenblicke, als es meinen Lippen entführe, mein Unglück vollenden würde. — Marc-Aurel, liebe Fauſtinen, ich bitte dich, liebe ſie!

M. Aurel. Iſt es Mangel an Zutrauen, daß du in Räthſeln mit mir ſprichſt?

Domitilla. Es gibt ſo manches Räthſel, das unaufgelöſt bleiben muß. — Liebe — Fauſtinen! (Entfernet ſich ſchnell.)

(Einige Tage darauf.)

Marc-Aurel. Moderatus.

M. Aurel. Seit meiner Ankunft in Rom merkte ich einigemal ganz deutlich, daß dir der Aufenthalt in dem Pallaſte läſtig geworden; ſah' ich recht, ſo ſtehet es dieſen Augenblick nur bei dir, denſelben zu verlaſſen. Damit es dich aber nicht reue, zwei Jahre hier verlebt zu haben, ſo empfange hier den Rathſchluß des Senats, der dich auf mein Anſuchen zum Quäſtor ernennt.

Moderatus. Ich verehre deine Großmuth Cäſar, ſie würde mich aber beſchämen, wäre ich niedrig genug, ſie anzunehmen. Ich fühle noch zu viel Werth in mir, als daß ich den allgemeinen und öffentlichen Verdacht, ich hätte meine Beförderung bloß der Gunſt eines Weibes, für die mich blinde Leidenſchaft unüberwindlich dahin zog, zu verdanken, auf mich laden und tragen könnte. Ich verlaſſe deinen Pallaſt ſo, wie ich hergekommen bin, als römiſcher Ritter. Du mußteſt überwiegende Eigenſchaften und Fähigkeiten in mir bemerkt haben, weil du bei dem Senat ungebeten zu meinem Beförderer dich machteſt; die Ausbildung derſelben ſoll jetzt meine wichtigſte Sorge ſeyn, um dasjenige auf dem Wege des Verdienſtes zu erreichen, was meine Neider und Feinde entweder dem Eigenſinne der Fauſtina oder deiner Schwachheit zuſchreiben würden. Willſt du alsdann meine Bitte bey dem Senat unterſtützen, ſo wird es mich freuen, den Beifall des Cäſars für die Gunſt des Gemahls der Fauſtina vertauſcht zu haben.

M. Aurel. Nimm den Rathſchluß, und heuchle mir nicht!

Moderatus. Bei den Unſterblichen, die über uns walten, eher werde ich ein Verbannungsurtheil, als dieſen Rathſchluß annehmen! Muß man gleich aller Laſter fähig ſeyn, wenn einen bloß jugendliche Schwachheit, und ein ſtarkes Temperament zu Thorheiten verleitet hat? Mir, dir und dem Vaterlande bin ich es ſchuldig, deine Großmuth auszuſchlagen. Ich würde mich ſelbſt verachten müſſen; und kann der Bürger, der ſich ſelbſt verachtet, ſeinem Amte mit Ehre und Beifall vorſtehen? Machet er nicht ſeinem Beförderer Schande? Schadet er nicht dem Vaterlande, indem er von dem Platze den er einnimmt einen Würdigern ausſchließt?

M. Aurel. Iſt dies dir Ernſt?

Moderatus. Um dir allen Zweifel zu benehmen, ſo wiſſe, daß ich geſtern dreißig Talente an den Vorſteher der Schatzkammer abgegeben habe.

M. Aurel. Wofür?

Moderatus. Ich erhielt dieſe Summe durch den Verkauf der Koſtbarkeiten, mit welchen Fauſtina meine Zuneigung bisweilen belohnte. Meine Thorheiten ſollen mich weder bereichern noch befördern.

M. Aurel. Hätteſt du doch den Ruf meiner Gemahlin mehr geſchonet!

Moderatus. Was du wünſcheſt, geſchah; der Vorſteher empfing die Summe unter dem Titel einer Schuld, die eine Familie aus der Provinz durch ungehoffte Erbſchaft bereichert, dem Vaterlande freywillig zurückzahlt.

M. Aurel. Gib mir den Handſchlag. (Er ſchüttelt ihm die Hand.) Wir ſind ausgeſöhnt.

Moderatus. Und nun will ich gehen, um mich auch mit der Ehre auszuſöhnen.

M. Aurel. Höre, Ritter, ich will dir einen Weg dazu zeigen. An den aſiatiſchen Gränzen des römiſchen Reiches ſtören die Alanen den Frieden. Der Kaiſer ſendet den Celſus als Legaten dem Heerführer Statius Priſcus zu Hülfe, haſt du Luſt als Centurio der Haſtaten mitzugehen, ſo erkläre dich.

Moderatus. Unter keinem Ehrentitel, aber als Ritter und Römer will ich mitgehen, und es vom Glücke erwarten, ob ich als Candidat der Ehre oder der Dunkelheit Rom wieder ſehen ſoll.

M. Aurel. Mache dich denn bis über morgen reiſefertig, ich will heute noch mit dem Kaiſer und dem Celſus darüber ſprechen.

Muthig, und nur nach Kampf und Ehre dürſtend verließ Moderatus die Hauptſtadt mit Celſus, der von Marc-Aureln den beſondern Auftrag, den Ritter zu allem, was dem Beherzten, Sieg und Ruhm verſpricht, zu gebrauchen, erhalten hatte. Schon waren bei ihrer Ankunft in Armenien die Alanen durch die Caucaſiſchen Thore bis nach Colchis, Iberien und Albanien vorgedrungen; ſchon hatten ſie daſelbſt, ohne vielen Widerſtand, die gewaltigſten Streifereien ausgeübt, und allenthalben Verwüſtung verbreitet;

ſchon waren die Iberiſchen Städte Neoris, Harmaſtis und Sevſamora unter ihrer Gewalt; als ſie jetzt hörten, daß zwei römiſche Legionen mit den Hülfstruppen der Bundesgenoſſen vereinigt, aus Armenien anrücken. Sogleich beſetzten ſie die Ufer des Cyrus und Araxus, und machten den Römern den Durchgang beinahe unmöglich. Statius Priſcus ernannte den Ritter anfänglich nur zum Subcenturio, als er aber ſeine tactiſchen Kenntniſſe bemerkte, ließ er ihn eine Cohorte anführen. Glücklich ſetzten die Legionen über die Flüſſe, nahmen den Feinden die eroberten Städte wieder ab, und verfolgten ſie bis an die Thore des Caucaſus, wo die Flüchtigen, wegen der Enge des Paſſes, eine gewaltige Niederlage erlitten. Mit neuen Horden verſtärkt, zogen ſie ſich jetzt bis gegen die Albaniſche Pforte hinauf, um durch ſelbe wiederum in Albanien einzufallen. Priſcus erfuhr den Anſchlag der Barbarn, und ſandte ſogleich den Moderatus mit ſeiner Cohorte hin, um die durchziehenden Feinde zu empfangen. Hier war es, wo Moderatus eine auffallende Probe ſeiner Geſchicklichkeit ablegte. Er beſetzte mit einigen Manipeln den Berg, er ſelbſt erwartete den durchziehenden Feind bei dem Fluſſe Gerrus, wo er ihn auch nach einem hitzigen Gefechte ſchlug, und ohne beträchtlichen Verluſt ſeiner Mannſchaft, ſiegreich zu ſeinem Heerführer zurückkehrte. Vortheilhaft für den Ritter war der Bericht, den Priſcus durch den Legaten von dem glücklichen Erfolge des Feldzuges an den Kaiſer ſandte; aber auch eben ſo glänzend war die Belohnung, mit der Marc = Aurel den tapfern Krieger in Rom empfing.

(Saal in Tibers Pallaſte.)

Antonin. Marc-Aurel. Moderatus. Celſus. Diognet. Ruſticus. Maximus. Oberſten der Leibwache. Senatoren. Ritter.

M. Aurel. (Zu Moderatus.) Statius Priſcus gibt deinem Muthe, deiner Tapferkeit und deinen Kenntniſſen das rühmlichſte Zeugniß. Kehre zu ihm als wirklicher Vorſteher der ſechſten Cohorte, die du angeführt haſt, zurück. Nimm den Beifall des Vaterlandes, die Achtung des Kaiſers und des Senats, und dieſe kleine Belohnung mit dir; (er gibt ihm eine Krone) und wandle ſtandhaft auf dem Wege, den du angetreten haſt.

Moderatus. Eure Belohnung überſteiget mein Verdienſt, denn wenn ich das, was ich dem Glücke, und der Auszeichnung des Heerführers und euers Legaten verdanken muß, abrechne, ſo bleibt ſehr wenig zu dem übrig, wovon ich ſagen kann: das iſt mein. Indeſſen ſoll ſelbſt das Uebermaß der Belohnung mich mächtiger anſpornen, euern Erwartungen mit dem Verdienſte aufs ſchnellſte nachzufliegen. (Will abgehen.)

M. Aurel. Noch eines. Ich weiß, dein Herz und deine Hand iſt jetzt frei.

Moderatus. So frei als mein Geiſt.

M. Aurel. (Gibt ihm ein Bild.) So wünſche ich dir eine Gattin, ſo ſchön wie das Urbild dieſes Gemähldes; ſo klug, ſo edel, ſo rechtſchaffen, ſo mit allen angenehmen und nützlichen Kenntniſſen ausgeſchmückt, wie die Tochter der Erymanthe.

Moderatus. Ha Euſebia! Das ſeelenvolle Mädchen! Unverkennbar getroffen.

M. Aurel. Du kenneſt ſie alſo?

Moderatus. Wenn der Vorſteher einer römiſchen Cohorte die Schwachheit des Ritters verrathen, und einer der erſten Schönheiten Roms Gerechtigkeit wiederfahren laſſen darf; ſo geſtehe ich, daß ich mich oft an ihrem Anſchauen weidete.

M. Aurel. Würdeſt dich alſo wohl auch entſchließen können, deine Freuden und deine Leiden mit ihr zu theilen?

Moderatus. Warum erweckeſt du in mir Wünſche, deren Erfüllung vielleicht unmöglich iſt!

Hier ertönte auf Marc-Aurels Wink eine liebliche Muſik, und aus einem Nebengemache trat Euſebia, von zwei jungen Sclavinnen begleitet, heraus. Einfach wie die Natur und ſittſam wie ihr Geiſt war der Anzug, der ihre körperlichen Reize bis zum Entzücken erhob. Die herabwallenden blonden Haare, von Anemonen, Narziſſen und Veilchen durchflochten, und eine halb aufgeblühete Roſe an dem verſchleierten Buſen, zeigte die gefühlvolle Freundin der Freuden und Schönheiten der blühenden Natur, ein himmelblauer, mit goldenen Sternen geſtickter Gürtel befeſtigte das ſchneeweiße Kleid um die ſchlanken Hüften, die der Tochter der Erymanthe den Gang und die Stellung einer Nymphe Dianens gaben. Mit Wonne ſah und verſchlang Moderatus alles, was die Grazien in Euſebia's Aeußeres, um einen Mann von Gefühle zu bezaubern und zu beglücken, gelegt haben, und nie empfundene Heiterkeit ſtrählte ihr Blick dem warmen Bewunderer in das Herz. Ihre offene Stirn, der Sitz eines freien Sinnes; ihre mit kaltem Ernſte abwechſelnde Schamröthe und zärtliche Schüchternheit, die dem Reize ihres Auges neue Kraft und ſprechenden Ausdruck ertheilte; jener edle Stolz in den Mienen,

nen, den nur die Unſchuld zu zeigen das Vorrecht hat; dies alles machte den jungen Mann erſtaunen: aber wer malt ſein Entzücken, als jetzt Euſebia von einer Sclavinn die ſilbernen Armbänder, von der andern drei goldene Ketten nahm, zu dem Krieger hinzutrat, und majeſtätiſch wie die Tugend, lächelnd wie die Freude auf dem Siegeszeichen eines Helden, jene um ſeine Arme befeſtigte, dieſe ihm um den Hals hängte! Der harmoniſche Klang der fröhlichen Saiten und der lieblichen Flöten ſchwieg. Euſebia ſchlug die Augen zu Boden. Marc-Aurel nahm das Wort.

M. Aurel. (Zur Euſebia.) Du gabſt jetzt dem Ritter Armbänder und Ketten, um ihn an das Vaterland zu feſſeln, wollteſt du nicht? um ihn feſter an Tugend und Glückſeligkeit zu heften, ihm auch deine Hand geben?

Euſebia. (Verſchämt.) Große Pflichten machen mir deine Wünſche zu Geſetzen.

M. Aurel. Von dieſen ſpreche ich dich los, handle frei, glaubeſt du, daß der Mann hier deiner würdig iſt, ſprach ſein erſter Blick zu deinem Herzen; ſo iſt hier der Ring, mit dem er dir ſeine Treue verſiegeln ſoll. Ich habe keine Wünſche, als dich glücklich zu wiſſen.

Euſebia. Und ich werde es ſeyn. (Sie wirft einen zärtlichen, eindringenden Blick auf Moderatus, der ſie in ſeine Arme zieht, ſie küßt, von M. Aureln den Ring nimmt, und ihn Euſebien an den Finger ſteckt.)

Moderatus. Der höchſte Grad der Freude hat keine Worte. Aber bei den Gottern, jeder Blutstropfen wallet in meinen Adern, bereit für das Vaterland und für dich, Cäſar, zum Beweis meiner Dankbarkeit, zu fließen! (Er umarmet Euſebien noch einmal.)

M. Aurel. Liebe ſie getreu, ſie wird dich ganz glücklich machen, denn dieſer hier (auf Maximus deutend) bildete ihren Geiſt und ihr Herz. — (Moderatus führet Euſebien zu Maximus, beide umarmen dankvoll den Weiſen. — Marc Aurel zu den Rittern.) Und ihr, edle Ritter, ſehet hier einen aus euerm Mittel von der Wonne ſeiner Glückſeligkeit trunken! Tugend und Vaterlandsliebe brachte ihm dieſelbe. Das Vaterland winkte ihm, er folgte, Ruhm und Freude iſt jetzt ſein Lohn. Auch euch wird einſt das Vaterland rufen, bereitet euch dazu, und erfüllet dann eure Beſtimmung, denn man iſt allezeit glücklich, wenn man den heiligen Pflichten des Bürgers gemäß handelt.

Moderatus. Nur noch eine Bitte, Cäſar, und dann iſt das Maß deiner Wohlthat und meiner Glückſeligkeit voll.

M. Aurel. Verlange.

Moderatus. Domitilla iſt meine Schweſter.

M. Aurel. Wie, die Pflegetochter der Galla?

Moderatus. Sie, das gute unſchuldige Mädchen, das du gerettet haſt. Theils die beſtändigen Uneinigkeiten, in welchen mein Vater mit meiner Mutter lebte; theils das eitle Verlangen, mir ein anſehnlicheres Erbtheil zu geben, bewog ihn, die Unſchuldige zur Milchſäule *) hinlegen zu laſſen. Erſt auf ſeinem Todtbette entdeckte er mir ſeine Grauſamkeit, und das Glück meiner verlaſſenen Schweſter; und um das Verbrechen meines Vaters wieder gut zu machen, theilte ich brüderlich mein Erbtheil mit ihr. Erlaube du jetzt, daß ſie in Zukunft nach Euſebia die zweite Perle in der Krone meiner häuslichen Glückſeligkeit ſey.

M. Aurel. Deine Bitte ſey dir gewährt, und noch mehr, führe auch du den Ehren-Namen Flamminius, den ſie ſich durch ihre Heldenthat erwarb; damit du durch

---

*) So hieß der Ort, wo die neugebornen Kinder aus den, erſt. Th. S. 37 in der Anmerk. angezeigten Urſachen, hingelegt wurden.

das doppelte Band der Natur und der Ehre mit ihr verbunden, dreimal ſtärker an das Vaterland geheftet bleibeſt. Haſt du noch etwas zu verlangen?

Moderatus. Alle meine Wünſche leben nur mehr in dem einzigen, bald wieder auf dem Kampfplatze zeigen zu können, daß du deine Güte nicht an einem Unwürdigen verſchwendeſt haſt.

Antonin. Noch hat Rom kein angenehmeres Schauſpiel, als dieſes für mich aufgeſtellt! (Zu M. Aureln) Du haſt die Kunſt zu belohnen gut gelernt, und nie wird es dir an Männern von Verdienſt mangeln.

(Alle gehen, dem Cäſar Beifall; dem Moderatus Glück zurufend ab.)

M. Aurel. (Im Abgehen, lächelnd dem Moderatus ins Ohr.) Nun biſt du wohl mit der Ehre ausgeſöhnt; aber entzweie dich nicht mehr mit ihr!

Moderatus. (Die Krone und Euſebia's Hand empor hebend.) Unauflösliche Bande knüpfen mich an ſie.

(Garten des Pallaſtes.)

Am Abend vor der Abreiſe des Moderatus.

Marc-Aurel. Domitilla.

M. Aurel. (Der Domitilla begegnend) Siehſt du, wie ungegründetes Mißtrauen die Glückſeligkeit der Menſchen ſtört! Schon lange wäreſt du an dem Ziele deiner Wünſche, hätteſt du dich mir eher entdeckt.

Domitilla. Ich, an dem Ziele meiner Wünſche? Spotte meiner nicht, Cäſar; der Unglückliche iſt ein Heiligthum,

ligthum, auf dem die Hand der Götter liegt. — Doch nein, du ſpotteſt nicht, denn mein Geheimniß iſt dir noch verborgen. Du haſt recht, Domitilla iſt an dem Ziele ihrer Wünſche, Zeit und Entfernung wird entweder ihren Leiden, oder ihrem Leben ein Ende machen.

M. Aurel. Klar ſteht jetzt der Zuſtand deines Herzens vor mir. Du liebeſt. Mache mich zum Vertrauten deiner Verbindung, noch iſt es Zeit, Moderatus Abreiſe kann noch auf einige Tage verſchoben werden, ich will alles, was in meiner Macht ſtehet, anwenden, um dich glücklich zu machen; denn noch kenne ich wenige deines Geſchlechts, die es mehr zu ſeyn verdienten als du.

Domitilla. Ja, Cäſar, ich liebe, ich liebe einen Mann, wie die Götter nur alle Jahrtauſende einen dem menſchlichen Geſchlechte geben, wenn ſie beſchloſſen haben, daſſelbe eines tauſendjährigen Elendes in einem Augenblicke vergeſſen zu machen. Einen Mann, ſtandhaft wie Fabius, beſcheiden und mäßig wie Camillus, gerecht wie Ariſtides, wie Socrates weiſe, wie Phocion fromm, wie Antonin freundlich, gütig und ſanftmüthig. O einen Mann, desgleichen Rom nicht hat, den alle römiſche Tugenden zum Liebling der Götter und zum Vater der Menſchen, die um ihn ſind, machen! Dieſen Mann lieb' ich, und er — o Cäſar — er liebt mich nicht, kann, darf mich nicht lieben.

M. Aurel. Iſt es möglich, daß ein Römer mit dieſen Eigenſchaften von den Reizen deiner Jugend und deiner Seele ungerührt bleiben könnte?

Domitilla. Eben dieſe Eigenſchaften, die mir ihn liebenswürdig machen, binden ihn an Pflichten, die ihm mich zu lieben, verbieten. O wenn ich ihn bisweilen von ungefehr in der ganzen Herrlichkeit des großen Mannes, umgeben von dem Glanze ſeiner Verdienſte, erblicke; oder wenn ich im Traume einſam, und nur mit meinem Jammer vertraut, auf der appiſchen Straße walle, und er mir dort bei den Gräbern ſeiner Väter über die Mittel, die Menſchen zu beglücken, nachdenkend, begegnet; oder wenn die zu meinem Unglücke geſchäftige Seele ſich ihn ſo lebhaft vorſtellet, alle ſeine Handlungen durchgehet, auf jeder das Gepräge geprüfter Tugend und des Verdienſtes findet, kein plötzlich hervor ſtechender Flecken des Laſters dieſes ſchöne Bild mir verdunkelt, kleine Schwachheiten nur den Schatten dem Lichte ſeiner edeln Thaten leihen: wenn ich dann mich ſelbſt frage, was ich alles dieſem Manne aufzuopfern bereit wäre, was ich durch ſeine Liebe werden könnte; und dann — (innigſt gerührt) die Unmöglichkeit, ihn jemahls in dieſe, noch unbefleckten Arme einzuſchließen, an dieſes, nur für ihn athmende Herz zu drücken, mit dieſen, noch nie geküßten Lippen den Kuß der keuſcheſten Liebe auf die ſeinigen fließen zu laſſen, vorſtelle; dann, Cäſar, glaube ich, daß das Unglück und Elend aller Menſchen und aller Zeiten gehäuft meinen Nacken drücket; dann verläßt mich der Muth, die letzte Stütze der Tugend, dann verwünſche ich den unglücklichen Augenblick, in dem ich zum Daſeyn erwachte; bis ein Strom von Thränen meiner beklemmten Bruſt wieder Luft machet, und mir neue Kräfte gibt, das Joch meiner Qualen noch einige Tage fortzuſchleppen!

M. Aurel. Weiß es dein Held, daß du ihn ſo mächtig liebeſt?

Domitilla. Nie kam dieſes Geſtändniß über meine Lippen. Meiner und ſeiner Tugend, glaubte ich es ſchuldig zu ſeyn, daſſelbe in meinem Herzen zu erſticken, weil ihn eheliche Pflichten an eine andere binden. Doch will ich Rom nicht eher verlaſſen, als er es weiß, aus meinem Munde weiß, wie ſtark eine Seele an ihm hängt, die noch kein Schandflecken des Laſters ſeiner Liebe unwürdig gemacht hat.

M.

M. Aurel. Nenne mir ihn wenigſtens, denn ich brenne vor Begierde ihn zu kennen.

Domitilla. (Nach einer kleinen Pauſe) Nein, ich kann nicht, mein Geheimniß ſoll in mir ſterben.

M. Aurel. Weißt du, daß Mißtrauen und Zurückhaltung die größte Beleidigung für den Mann iſt, der keinen Betrug kennet. Nenne mir den Mann der fähig war, dich ſo gewaltig für ſich einzunehmen.

Domitilla. (Stammelnd, furchtſam und zärtlich) Er heißt — **Marc-Aurel.** (Sie läßt ihr Haupt auf ſeine Schultern ſinken und ſchmilzt in Thränen. Nach einer kleinen Pauſe.) O verachte mich nicht, bedauere die Unglückliche nur.

M. Aurel. Gutes Mädchen, Fauſtina's Treuloſigkeit war dir bekannt, und doch entdeckteſt du dich mir nicht! Wie viele bange, betrübte Stunden hätte deine Offenherzigkeit mir und dir erſparet!

Domitilla. (Sich aufrichtend. Mit einem ſtrafenden Blicke.) Und noch weit betrübtere und unglücklichere mir und dir vorbereitet. — Theilnehmung an meinem Schickſale hat dein Herz fortgeriſſen, denn zu dieſem Vorwurf iſt deine Seele zu rein und zu ſchön!

M. Aurel. Vergib mir, wenn ich auf einen Augenblick die Größe des Opfers, daß du mir durch deine Verſchwiegenheit brachteſt, vergeſſen konnte. Ich ſehe es in ſeiner ganzen Wichtigkeit. — O Domitilla, wie ſchwer würde mir bei dir der Sieg der Pflicht über die Liebe geworden ſeyn! — (Er küßt ſie.) Nur dieſen Kuß und dann Dank der Vorſicht, die uns trennet!

Domitilla. Noch einmal, Marc-Aurel, und dann auf immer! (Sie umarmet ihn.)

M. Aurel. Die Götter mögen dich ſo glücklich machen, als du es verdieneſt. — Lebe wohl! (Er geht ab.)

Domitilla. (Die Hände nach ihm ringend.) Schenke der Troſtloſen bisweilen einen Augenblick des Andenkens, die Jahre lang nur dich dachte, nur für dich lebte!

M. Aurel. (Wieder zurücktretend.) Noch einmahl laß mich die Hand küſſen, die dieſes Brandmahl der Menſchenliebe zur ſchönſten macht, die ich in meinem Leben ſah. — Und nun den letzten Kuß auf dieſe Lippen, die der Tugend getreu, noch nie das Werkzeug einer verderblichen Leidenſchaft geworden ſind.

Hier ſchloß Marc-Aurel ſie noch einmal in ſeine Arme. Wehmuthsvoll las Domitilla in ſeinen Augen alle Martern der Trennung, und alle Gefahren der Leidenſchaft, wenn ſie früher zur Verrätherin ihres Herzens geworden wäre. Sprachlos ſank ſie an ſeine Bruſt, hob dann wieder ihre Augen zu ihm auf. Sanft floſſen ihre Thränen zuſammen. Der Genius der Tugend winkte beiden; Marc-Aurel wand ſich aus Domitilla's Armen los und floh, Domitilla folgte ihm mit ihren Blicken bis er verſchwand; dann ging ſie, in die bitterſte Wehmuth verſunken, auf ihre Stube, um die letzte Nacht in Rom zu durchweinen.

So viel Gewalt Antonin dem Cäſar ertheilte, ſoviel Antheil er ihn an allen öffentlichen Geſchäften nehmen ließ, ſo ſehr er ihn durch alle mögliche Ehrenbezeugungen auszeichnete; ſo wenig ſchien er auf Verus ſeinen zweiten angenommenen Sohn, irgend auf eine günſtige Art Rückſicht zu nehmen. Außer der Quäſtur beförderte er ihn zu keinem andern öffentlichen Amte, gab ihm keinen einzigen Titel, aus dem man nur das entfernteſte Recht zur kaiſerlichen Würde hätte ableiten können, und ließ ihm keinen andern Vorzug als den, der Sohn des Kaiſers genannt zu werden. Verus hatte nebſt vielen Fehlern, die ihm mit ſeinem Vater, dem verſtorbenen Cäſar gemein waren, auch manche gute Eigenſchaft, die Cejonius nicht kannte. Ward er nicht von ſeinem außerordentlichen Hange zur Wolluſt fortgezogen, ſo war er zu jeder guten, nur nicht ſehr mühſamen Handlung aufgelegt. Gradheit und Offenherzigkeit bezeichnete ſein ganzes Betragen, dabei war er biegſam und nachgebend, ohne in weibiſchen Leichtſinn und Unbeſtändigkeit auszuarten. Er liebte die Gerechtigkeit, hörte die Wahrheit auch dann noch gern, wenn er ſich zu ſchwach fühlte, ſie durch ſeine Handlungen zu beſtätigen. Jedermann hielt er das gegebene Wort, und gegen alle Bürgerklaſſen herablaſſend, war er auch gefühlvoll und freigebig gegen die leidende Dürftigkeit. Durch dieſe Eigenſchaften erwarb er ſich Marc-Aurels völlige Zuneigung und Liebe, der ihn oft im Stillen bedauerte, daß ihn der Kaiſer ſo ganz der Vergeſſenheit überließ. Folgendes Geſpräch wird Antonins Betragen gegen ihn rechtfertigen.

(Kaiſerlicher Pallaſt. Antonins Schlafſtube.)

Antonin. Marc-Aurel.

M. Aurel. Ich höre, du wirſt heute nicht in dem Rath erſcheinen, und doch wünſchte ich recht ſehr, du wäreſt zugegen.

Antonin. Ich fühle mich zu ſchwach, kaum kann ich den Stuhl verlaſſen. Haſt du etwas wichtiges, ſo laß es mich hören.

M. Aurel. Ich will bei den Vätern um das Conſulat für meinen Bruder **Verus** anhalten, und ich hoffe du wirſt mir nicht entgegen ſeyn.

Antonin. Gerade an mir hätteſt du den heftigſten Gegner, drum ſoll es mich auch herzlich freuen, wenn die Verſammlung in deine Bitte nicht williget.

M. Aurel. Er iſt aber doch dein Sohn.

Antonin. Und wäre es auch mein Vater, ſo würde ich ſo lange ſchreien, als ich Athem hätte, wenn er der conſulariſchen Würde in dem Grade, als Verus, unwürdig wäre. Ich bin dem Reiche mehr, als meiner Familie, und der Menſchheit mehr, als meinem Sohne ſchuldig. Weder das natürliche noch das geſetzliche Band giebt mir das Recht, dem Senat ein Glied aufzudringen, das aus den Schlacken der Ueppigkeit zuſammengeſetzt, nur geboren iſt, demſelben Schande zu machen.

M. Aurel. Ich habe ihn oft und genau beobachtet, aber ſo böſe kann ich ihn eben nicht finden.

Antonin. Kein Menſch iſt ganz böſe. **Sulla Cinna** und **Catilina** hatten eben ſo gut ihre Tugenden als ihre Laſter, ohne der erſtern wegen der conſulariſchen Ehre würdig zu ſeyn. Verus iſt ganz der Sohn des **Cejonius**, und ſo gut die Eigenſchaften, die dir deine Herzensgüte in ihm ſehen ließ, immer ſeyn mögen; ſo mangeln ihm gerade diejenigen, die der Römer haben ſoll, um mit meiner Einwilligung und Beifall Conſul zu werden. Dazu iſt der Mann nicht fähig, der nur leicht tanzt, angenehm die Flöte ſpielt, ein paar Gedichte macht, und ſein ganzes Daſeyn zwiſchen dem Circus, der Schaubühne, der Tafel, den Armen der Weiber und dem Bette theilt. Glücket es dir indeſſen, ihn durch das Conſulat zum geſetzten, vernünftigen, arbeitſamen Menſchen umzuſchaffen; ſo will ich dir ſelbſt dafür dankbar

bar ſeyn: aber ich bin zum voraus überzeugt, dieſe Ehre wird ihn nur noch mehr zu Ausſchweifungen reitzen.

M. Aurel. Vielleicht aber wäre er ſchon lange davon zurück gekommen, hätteſt du ihn durch Aufträge, Geſchäfte und Aemter dem Schlummer ſeiner Unthätigkeit entriſſen, und ſeine Ehrbegierde mehr gereitzt.

Antonin. Nur jene Ehrbegierde, die den Bürger aneifert bloß in dem allgemeinen Wohl, und in den Dienſten, die er dem Vaterlande leiſten kann, zu ſuchen; ſein Vergnügen dem Beſten der Geſellſchaft aufzuopfern; rechtſchaffen und entſchloſſen allen, auf ſeine Tugend und Pflichten angelegten Ränken der Bosheit, der Heuchelei und des Laſters zu trotzen; nur dieſe macht, daß ihm Wahrheit und Gerechtigkeit mehr, als die Erhaltung ſeines Glückes am Herzen liegt: und gerade dieſe Ehrbegierde kennt Verus nicht. Sein Ehrgeitz ſtrebt nach weit niedrigern Dingen. Sich Corinthiſche Geſchirre anſchaffen, ſeine Sclaven paarweiſe nach Alter und Farben eintheilen, Zeit und Aufmerkſamkeit nur darauf wenden, daß ſeine Vorderhaare in Ordnung liegen, jede Falte ſeines Kleides ihre Lage und Fall habe, daß bei der Mahlzeit Becher, Leuchter und Speiſen in gutem Verhältniß gegen einander ſtehen, die Röcke ſeiner Sclaven genau gegürtet, und ſie auf das gegebene Zeichen mit leichter Geſchwindigkeit zu ihren Dienſten laufen; daß in jedem Theile ſeines Lebens irgend eine angenehme ſinnliche Empfindung herrſche, und keine Stunde ohne Wolluſt und Vergnügen verſchwinde; dieſe und hundert andere Thorheiten ſind das Ziel ſeines Ehrgeitzes und ſeiner Geſchäftigkeit: und du glaubſt öffentliche Aemter werden dieſe erſticken, und die edle Ehrbegierde des rechtſchaffenen Bürgers in ſeiner Seele wecken.

M. Aurel. Ich will nicht eher, als bis ich alles verſucht habe, an ſeiner Beſſerung verzweifeln, drum überlaſſe ihn mir diesmal, Vater, vielleicht kann ich in Verus zeigen, daß ich nicht unrecht habe, wenn ich behaupte, daß viele Menſchen nur darum böſe und laſterhaft bleiben, weil man ihnen weder Zeit noch Gelegenheit zur Beſſerung gewährt.

Antonin. Verſuche es bei Verus, aber mache es dir nicht zum allgemeinen Grundſatz, weichliche, träge, unthätige Menſchen zu Staatsämtern zu befördern, um ſie zu verbeſſern. Alles hängt in einem wohlgeordneten Staate, davon ab, daß jeder Bürger auf ſeinen Platz geſetzt werde, und der Regent nicht thöricht ſich anmaße, das in das Licht zu ſetzen, was Natur oder Sitten zur Finſterniß beſtimmet haben.

Marc-Aurel war der Liebling des Senats und Verus ward mit allgemeiner Stimme zum Conſul ausgerufen. Auch in dem niedrigſten Menſchen lebt noch ſo viel Stolz und Gefühl ſeines Werths, daß er alles was er iſt, nur ſich ſelbſt, nur ſeinem Verdienſte ſchuldig ſeyn will. Dies bringt ſelbſt den vollendeten Böſewicht dahin, daß er bei plötzlicher Erhebung zu Ehrenſtellen ſich mehr in ſich ſelbſt zurückzieht, und die hier und da noch hervorſcheinenden Blößen des Laſters wenigſtens auf eine kurze Zeit mit dem Mantel der Rechtſchaffenheit und Tugend bedeckt; um die Geſellſchaft zu überzeugen, daß er ſeine Beförderung weder den Liebkoſungen des Glückes, noch dem Eigenſinne der Gunſt, ſondern einzig und allein dem Gewichte ſeines Verdienſtes zu verdanken hat. Aber bald wird ihm der geraubte Rock der Ehre zu ſchwer, er wirft ihn weg, zeigt ſich in ſeiner wahren Geſtalt, und wandelt wieder den Weg, den er nur auf einige Augenblicke verlaſſen hat, um durch die Verblendung der Menſchen unterſtützt, deſto freier und ſicherer auf denſelben zurückzukehren. Das römiſche Conſulat dauerte nur ein Jahr, und in dieſem kurzen Zeitraume Gutes zu bewirken, dazu hatte Verus zu wenig Kraft; Böſes zu thun, zu wenig Gewalt; denn Marc-Aurel, durch Antonins Warnungen aufmerkſam gemacht, begleitete ihn bei allen Unternehmungen mit ſeiner Wachſamkeit. Indeſſen vermochte dieſe Beförderung bei Verus doch ſo viel, und mehr noch des Cäſars dringende Vorſtellungen und Ermahnungen, daß er dieſes Jahr hindurch weniger als ſonſt ſeinen Wollüſten und Ausſchweifungen nachjagte, und der conſulariſchen Toga wenigſtens keinen Schandflecken anhängte. Die vom Kaiſer und dem Senat ihm anvertrauten Geſchäfte verrichtete er mit der Gefliſſenheit, die weder dem einen noch dem andern zur Unzufriedenheit Urſache gab, und dadurch machte er ſich würdig, daß ihn Antonin mit Beiſtimmung des Senats, nach ſechs Jahren das zweite Mal zum Conſul ernannte.

Jetzt näherten ſich Antonins ſchöne Tage zu ihrem Ende. Unter der Bearbeitung der Glückſeligkeit der Menſchen grau geworden, und noch in dem letzten ſinkenden Strahl ſeines Lebens ſich keiner Schuld, keiner Bedrückung des Volkes bewußt, ſah er mit ruhigem Geiſte und heiterm Blicke auf die entflohenen Jahre zurück, und mit ſehnſuchtsvollem Herzen dem Tage entgegen, an dem er mit Würde vom Schauplatze der Welt abtreten ſoll. Rom nannte ihn Vater, und würde vor dem bloßen Gedanken, ihn zu verlieren, zurück gebebt haben, wäre es nicht überzeugt geweſen, daß eben der Geiſt, der in Antonin herrſchte, auch den Cäſar beſeelte. Jetzt fühlte der große Sterbliche die gänzliche Abnahme ſeiner körperlichen Kräfte, fühlte es nur zu ſehr, daß er ſeinen, durch ihn glücklichen Mitbürgern das, was er ihnen bisher war, nicht mehr ſeyn könne. Der herannahenden feierlichen Stunde, in der er der Natur den allgemeinen Tribut entrichten müßte, gewiß, ließ er einige Tage vor ſeinem Ende den Senat und das Volk auf das römiſche Forum zuſammen berufen. Hier vor den Augen der verſammelten Menge gab er den Vätern Rechenſchaft von ſeiner Verwaltung, dankte ihnen für ihre Unterſtützung, wünſchte ihnen und dem Volke ganz in den ſchmelzenden Ausdrücken ſeines zärtlichen Vaterherzens dauerhafte Wohlfahrt und ungeſtörte Glückſeligkeit, legte dann feierlich ſeine Regierung nieder, hob ſeine Hände gen Himmel, und flehete Segen über das Reich und ſeine Bürger von oben herab. Senatoren, Patrizier und Ritter, Greiſe, Väter, Männer und Jünglinge, Matronen, Mütter und Jungfrauen umgaben den ehrwürdigen, drei und ſiebenzigjährigen Alten, mit zur Erde geſenkten Blicken, mit ſichtbaren Zeichen der Wehmuth, und horchten auf die letzten Worte ihres Bürgers, Freundes und Vaters, der von ihnen Abſchied nahm. Von dem Forum begab er ſich in den Tempel der Pietas, und opferte dort mit Marc-Aureln zum letzten male der Göttin, der er durch ſeine ganze Lebenszeit ſo getreu und eifrig gedient hatte. Alles Volk begleitete ihn, und als er jetzt mit dem Cäſar den Wagen, um ſich nach Lorium bringen zu laſſen, beſtieg; jetzt noch einmal ſein ehrenvolles, unter der Laſt der Geſchäfte gebeugtes Haupt gegen das Volk neigte, und demſelben mit lächelnder, holder Miene Glück und Zufriedenheit zuwinkte; als er jetzt im Vorbeifahren vor dem Tempel der Fortuna Virilis, Marc-Aureln auf denſelben mit bedeutendem Blike hinwies, dann auf das Volk zeigte, und damit ſtillſchweigend ihm ſagte: hier wirſt du dieſe meine Kinder hinein führen, wenn du meinem Geiſte folgeſt; als er jetzt die Stadtmauern, noch einmal liebevoll zurückſehend, verließ: da ſah man in Rom nichts als Thränen und ausgeweinte Augen, da hörte man nichts als Seufzer und Klagen. Gleich nach ſeiner Ankunft in Lorium ergriff ihn ein heftiges Fieber. Am dritten Tage entdeckte man ihm die Gefahr, er lächelte und ließ ſogleich die Senatoren, die ihn nach Lorium begleiteten, die Oberſten und Tribunen der Leibwache und ſeine Söhne zu ſich kommen, um ihnen ſeinen letzten Willen zu verkündigen.

Antonin in dem Bette. Marc-Aurel. Verus. Senatoren. Oberſten der Leibwache.

Antonin. Meine Rolle geht zu Ende, denn die Natur winket mir, in ihren Schooß heimzukehren. Vor euch, Freunde, will ich mich noch der letzten Pflicht gegen mein Vaterland entledigen, und dann ruhig meine Augen für die Vergänglichkeit menſchlicher Dinge ſchließen. Vor allem bitte ich die zwei Conſuln (M. Aurel und Verus) daß ſie meinen aufrichtigſten Dank dem Senat für alles, womit er mir in der Verwaltung des Reiches ſo thätig beigeſtanden hat, überbringen. Ich ſterbe arm, denn ich habe nichts, als meine Tochter, zwei Söhne und meine Villen; dieſe vermache ich der Schatzkammer, meine Tochter und Söhne dem Vaterlande. — Die Hoffnung, daß der Senat den Aeltern zu meinem Nachfolger beſtimmen wird, iſt mir der ſüßeſte Troſt auf meinem Sterbebette. Dann aber, *Marc-Aurel*, erfülle die großen Erwartungen deines Vaters und des Vaterlandes. Nur jene Gewalt iſt ſicher, die ihre Kräfte ſelbſt mäßiget. Sage dir dies alle Tage, und bezeichne mit dieſer Mäßigung jeden deiner Schritte. Nur von dem Glücke der Römer hängt dein eigenes ab, nur durch ihre Größe biſt du groß, durch ihre Stärke mächtig, durch ihren Wohlſtand reich, durch ihre Zufriedenheit ſicher. Mißbraucheſt du aber die höchſte Gewalt, ſo macheſt du dich den Gorgonen gleich; du verſteinerſt in dem Bürger ſogar den Gedanken. So wie ſie, biſt du der Schrecken der Welt, und ihr Loos bleibt das deinige. Du ſchläfſt ruhig, und bald wird ein *Hercules* kommen, der mit dem ehernen ſten Schilde der Pallas bedeckt, mit Mercurs goldener Sichel dir den Kopf abſchlägt. Daher hüte dich, lieber Sohn, vor jener Schlangenbrut, die in das Ehrenkleid der Tugend, der Rechtſchaffenheit und Klugheit eingehüllet und in das Dunkel ihrer Ränke verſteckt, zu deinem Throne kriechen. Sie betrügen dich, wenn ſie dich aneifern, die von Unruhe und Gefahr umgebene willkührliche Gewalt dir anzumaßen; wenn ſie dir ſagen, dein Vortheil fordere es, daß du dem Volke die Freiheit raubeſt und ſein Eigenthum kränkeſt, womit es weder zu deiner Stärke noch zu deinem Glücke mitwirken kann; wenn ſie dir glauben machen wollen, du werdeſt geliebt, während du nur Schrecken und Jammer verbreiteſt. Sie werden dir ſagen, zahlreiche Legionen, geſoldete Satelliten und von hungernden Bürgern zuſammen geraffte Schätze ſind nothwendig, um dich und das Reich in Sicherheit zu erhalten: traue ihnen nicht, ſie lügen. Höre mich, das Vaterland ſpricht von den blaſſen Lippen ſeines ſterbenden Bürgers! Nur dann, wenn du dem Volke Freiheit ſchenkeſt, wenn du bloß durch die Geſetze herrſcheſt, und nicht duldeſt, daß man ſich deines Namens zur Tyranney und Unterdrückung mißbrauche; wirſt du wahrhaft groß, mächtig und von Herzen geliebt ſeyn. Nur wenn du dich mit den Bedürfniſſen des Bürgers beſchäftigeſt, ſeine gerechten Klagen anhöreſt, jede Kränkung, die ihm von den Dienern deiner Gewalt widerfährt, ſchwer ahndeſt; wirſt du ungeſtörte Sicherheit in dem Schooße deines zufriedenen Volkes genießen. Nur wenn du das Reich der Sitten herſtelleſt, dem Laſter den geraubten Glanz entzieheſt, die Tugend auf dem Throne zu deiner Seite ſitzen läſſeſt; wirſt du mehr Schutz in den Herzen deiner Mitbürger, als unter den bewaffneten Armen beſoldeter Krieger, oder unter der gebrechlichen Larve kriechender Höflinge finden. Entferne die Sorgen für das allgemeine Wohl nicht von dir, theile ſie nur mit denen, die du kenneſt, und die in der Probe der Tugend mit Ehren beſtanden haben. Erfülle ja eigener Perſon die erhabenſte aller Pflichten des Fürſten, die Pflicht, Segen und Menſchenglück zu verbreiten. Schmecke jeden Augenblick deines Lebens die reinſte und größte Seligkeit, die in dem Gedanken liegt: mein Herz iſt der Ausfluß aller Freuden meiner Mitbürger, und zu denſelben ſtrömen ſie wieder zurück. Genieße in eigener Perſon die Wonne des Menſchenfreundes, die ſeine Seele überfließt, wenn er die Thränen der Armen trocknet, und die Zähren der Dankbarkeit in den Augen des geretteten Unglücklichen glänzen ſieht. Lebe und herrſche ſo, — daß du an jedem Abend ſagen kannſt, dieſer Tag iſt gewonnen.

Jetzt befahl er dem Oberſten der Leibwache, das goldene Bild des Glückes, die Krone, das Zepter und den Purpur in Marc-Aurels Gemach zu tragen, und legte dieſem das Wohl des Reiches noch einmal ans Herz. Der letzte heftige Anfall des Fiebers unterbrach ihn, und nachdem er wieder zu ſich kam, gab er dem Tribun das Wort Ruhe zur Loſung, wendete ſich um, und ſchlummerte dort hinüber, wo Ruhe die Belohnung derjenigen iſt, die den wohlthätigen Entwurf der Vorſicht, Ruhe und Glück unter den Menſchen bewirkt haben.

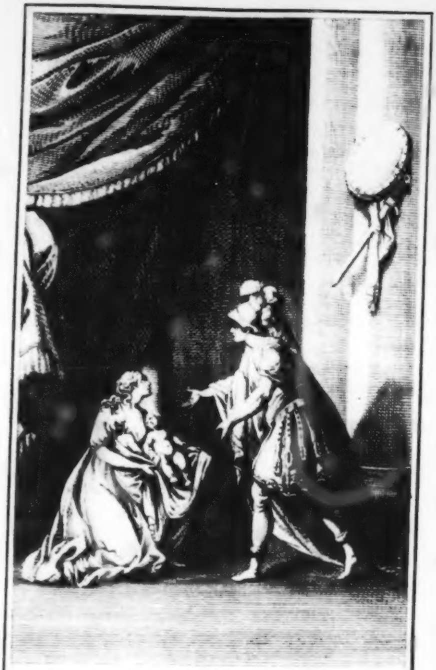
Antonins Leichnam ward nach Rom gebracht, und am folgenden Tage das feierliche Leichenbegängniß gehalten. Die Senatoren trugen die Todtenbahre, und alles was in Rom die Tugend ehrte und das Verdienſt kannte, begleitete den erhabenen Vater zum Scheiterhaufen. Auf dem Forum hielt der Leichenzug ſtill, Marc-Aurel beſtieg die Roſtra und redete an das Volk.

„Weinet, fühlende Römer, weinet um euern Wohlthäter, ſelbſt der Genius der Menſchheit trauert um ihn. Ihr ernanntet ihn zum Kaiſer, aber höher noch ſtrebte ſein Geiſt, er wollte mehr als Kaiſer, er wollte euer erſter Mitbürger, euer Freund, euer Vater ſeyn. Trauert, Roms verlaſſene Söhne, denn, ihr zählet der Kaiſer wenige, ſie das waren, was er euch war! Ein geborner Freund der Menſchen, und mit der Tugend begabt, ſie zu beherrſchen, beſaß er alle Verdienſte des Weiſen und alle Vaterlandsliebe des Bürgers. Als Kaiſer kannte er das Reich, als Richter die Geſetze, als Vater ſeine Söhne, als Weiſer die Natur, denn ſeine klügſten Rathſchläge nahm er aus ihrem Schooße. Was könnte ich noch von ihm ſagen, daß nicht ohnehin ſchon Dankbarkeit und Liebe unauslöſchlich in eure Herzen geſchrieben hat? Ihr wiſſet, daß in dem Augenblicke als Antonin erſchien, Rom freier athmete. Ihr wiſſet, daß er auf eure Liebe mehr, als auf eure Unterwürfigkeit ſtolz war. Ihr wiſſet, daß er euer Leben und euer Glück als ein, von den unſterblichen Göttern ihm anvertrautes Heiligthum anſah, verehrte und ſchützte. Ewig bleibe dann ſein Ruhm, in allen Herzen und auf allen Zungen lebe Antonins Name. Antonin, ſey das erſte Wort, das die zärtliche Mutter ihr lallendes Kind ſprechen lehrt. Nennet Antonins Namen ihr Väter, wenn ihr den Knaben zur Ausbildung ſeiner Seele, den Jüngling zur Tugend und Edelthat entflammen wollt. Auf Antonin ſeht hin, ihr Bürger, wenn euch das Vaterland zu dienen, winkt. Heilig ſey uns und unſern Enkeln ſein Name, und wenn unſer Geſchlecht ſchon längſt erloſchen ſeyn wird, ſo mögen die kommenden Menſchen Geſchlechter noch rufen: Antonin war ein großer Kaiſer, denn er war Vater ſeines Volkes!“

Nun ward die entſeelte Hülle des Verklärten auf den Campus Martius gebracht, daſelbſt verbrannt, und ſeine heilige Aſche in Hadrians Grabmahl beigeſetzt. Die allgemeine Stimme des Reiches verſetzte ihn in die Zahl der Götter, und heute noch nennt jeder rechtſchaffene Mann, jeder ſeinen Werth fühlende Menſch, jeder Freiheit liebende Bürger ſeinen Namen mit Ehrfurcht und Wonne.

Ende des zweiten Theils.

Zerbſt, gedruckt bei Andreas Füchſel.

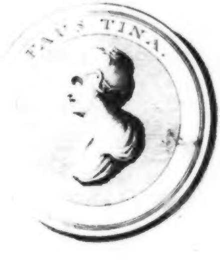


Fauſt: „Nur dieſer Unſchuldigen erbarme
dich bey dem Unſterblichen,
ſie ſind **deine** Kinder!

[illegible]

Marc Aurel.

Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.



Dritter Theil

Breſlau
bei Wilhelm Gottlieb Korn.
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Durchlauchtigſten

Fürſten und Herrn,

Herrn

Carl Wilhelm Ferdinand,

regierenden Herzog zu Braunſchweig. Wolfenbüttel. ꝛc. ꝛc.

Durchlauchtigſter Herzog, Gnädigſter Fürſt und Herr!

Marc-Aureln, dem Vater ſeines Volkes, Marc-Aureln, Roms unüberwindlichem Helden; dem Glanze ſeiner Herrſchertugend, und dem Glücke ſeiner ſiegenden Waffen iſt meine Feder jetzt heilig.

Stolz auf die Ehre, mit der Schilderung Seiner ſchönſten Lebensperiode dem geliebten Vater und Helden der Guelphen huldigen zu dürfen, ergriff ich das ſchwache Werkzeug ohne Zittern; aber gleich die erſte Begeiſterung zeigte mir in Marc-Aureln den erhabnen Koloß, den ich zu umſchreiben, und in Ew. Durchlaucht den groſſen Fürſten, deſſen Nahmen ich meinem verjüngten Umriſſe vorzuſetzen wagte. Verwegenheit und Kühnheit wichen von mir; aber nicht der Muth, nicht der Wille, der bey ſchweren Unternehmungen allein ſchon zum Verdienſte wird. War ich auch nicht ſo glücklich, das rührende und majeſtätiſche Bild des unſterblichen Mannes ganz getreu und unverkennbar zu entwerfen, ſo iſt doch das reine Bewußtſeyn, ſeine heiligen Manen weder entſtellet, noch geläſtert zu haben, mir Troſt.

Ich wollte zeigen, wie ihn ſeine Tugend auf den römiſchen Thron erhob, und ſeine weiſe Mäßigung ihn des Thrones der ganzen Welt würdig gemacht hätte. Wie er in der Fülle der Gewalt, und in der glänzenden Majeſtät der Siege, unter den flatterhaften Liebkoſungen des Glückes, und unter den blutigſten Streichen des Schickſals ſich immer gleich, ſtets groß, und nicht nur der Bewunderung, ſondern mehr noch der Nachahmung würdig verblieb. Wie die Eintracht aller Völker, und die Glückſeligkeit aller Menſchen die ganze Kraft ſeiner Seele belebte, und dadurch, Trotz dem Cicero der Chriſtianer, *) dem frömmelnden Geſchichtſchreiber von Tillemont, **) dem verdienſtvollen Kanzler der Georgia ***) und ihren Nachbetern, verdiente, daß, ſo lange die Weisheit ihren Werth, und die Tugend ihre Würde behält,

---

*) *Lactantius* de Mortibus Perſecutorum.

**) *Tillemont* Hiſtoire des Empereurs. M. Aurel. Art. XXV.

***) *Mosheim* de rebus Chriſtian. ant. Conſtant. M. p. 244.

behält, ſein Andenken und Name den Herzen der Edlern theuer, heilig und unvergeßlich ſey. Ich wollte anſchaulich darſtellen, wie ihn geläuterte Liebe und empfundene Achtung für die Menſchheit zum Freund und Bruder aller Menſchen; Muth mit Klugheit verſchwiſtert, zum Vertheidiger der Unterdrückten und Schwachen; gefühlvolle Theilnehmung, zum Retter der Unglücklichen; tief eindringende Weisheit, zum vollendeten Geſetzgeber; unbewegliche Gerechtigkeit, zum rechtſchaffenſten Richter; ſparſame Haushaltung, zum redlichſten Verwalter und Ausſpender des öffentlichen Schatzes gemacht hat. Beſcheiden wollte ich hinſchreiben, wie Marc-Aurel das geworden iſt, was die unpartheilich richtende Nachwelt wahrhaft und dankbar ſagen wird, daß — Carl — Wilhelm war. Und weil ich dies alles wollte, ſtand ich auch keinen Augenblick mehr an, die Huld, deren Sie, gnädigſter Herr, mich würdigten, zu meinem Vortheile zu verwenden, und Ihnen ein Werk zuzueignen, deſſen ganzer Werth einzig und allein in dem Verdienſte ſeines Gegenſtandes und in dem Willen ſeines Verfaſſers gegründet iſt.

Noch weiß ich nicht, ob ich mir das Mitleiden oder den Beifall des beſſern Theils meiner Leſer erworben habe. Schrieb ich für die Vergeſſenheit, ſo wünſche ich doch, meine Zeitgenoſſen möchten wenigſtens in dieſer unterthänigſten Zuſchrift an Ew. Durchlaucht, den reinen Abdruck der Empfindungen erkennen, die mein Herz zur Bewunderung und tiefſter Ehrfurcht hinriſſen, als ich zum erſtenmal das Glück hatte, in Ihnen, gnädigſter Fürſt, den urbanen Scipio der Preuſſen perſönlich zu verehren. Krönet Erfüllung dieſen Wunſch, ſo verlange ich zur Vollendung meines Glückes nichts mehr, als in eben dieſen, von dem Glanze Ihrer Thaten geweckten Empfindungen verharren zu dürfen

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr,

Ihr

unterthänigſt gehorſamſter Diener,
D. Feßler.

Marc-Aurel.

Sechſtes Buch.

(Drei Tage nach Antonins feierlichem Leichenbegängniß.)

Jupiters Tempel auf dem Capitolium.

Brutius Präſens, Vorſteher der Stadt. **Senat.**
Marc-Aurel und **Lucius Verus** treten als
Conſulen in die Verſammlung.

Zwölf **Lictoren** mit niedergeſenkten Faſcen und Beilen vor ihnen her, ihnen folgen einige Freigelaſſene des Verklärten, die den kaiſerlichen Purpur, das Diadem, das Zepter und das goldene Bild der Fortuna tragen.

Brut. Präſ. (Bei dem Eintritt der Conſulen in den Tempel.) Heil dir Kaiſer in der Verſammlung der Väter!

Einige Senatoren. Heil und Segen von Jupiters Throne über uns und Marc-Aureln, den Kaiſer.

Andere. Alle Herzen huldigen dir, Sohn Antonins, Freund und Vater der Römer!

Andere. Unſterblicher Dank den Schutzgöttern Roms, die uns Antonins Geiſt in Marc-Aureln zurück ließen!

(Marc-Aurel und L. Verus nehmen ihre Plätze ein, zwiſchen welchen der kaiſerliche Stuhl leer ſteht.)

Brut. Präſ. Setze dich auf den kaiſerlichen Stuhl, dich gab uns der Himmel zum Kaiſer!

Senatoren. Auf den kaiſerlichen Stuhl, Marc-Aurel, Vater der Römer, ſo wollen es die Götter!

Andere. Setze dich hin, Liebling der Götter und der Menſchen! Antonin ſaß dort, und Rom war glücklich!

Marc-Aurel. (Zum Schweigen winkend.) Ja, hier ſaß er, der Verklärte große Sterbliche, der jetzt aus dem Reiche der Unſterblichen theilnehmend auf ſeine treuen, über ihren Verluſt beſtürzten Brüder und Söhne herabſieht. Hier ſaß Antonin, hier ſaß Weisheit und Gerechtigkeit an ſeiner Seite, Rom war glücklich, und wer unter uns fühlt Muth und Seelengröße genug, um dieſe heilige Stätte, auf der uns der Wohlthäter der Menſchen auf einige Augenblicke erſchien und verſchwand, zu betreten? Groß und fruchtbar war Antonins Tugend, ſie zeugte Männer, fähig zu großen Thaten, und ſtark, in jedem Kampfe den Preis der Tugend zu erringen, Männer, in deren beſcheidenem Verdienſte die goldenen Zeiten der Fabricier und Camille in voller Herrlichkeit glänzen, und unſere ſpäteſten Enkel noch das majeſtätiſche Bild römiſcher Würde und Glückſeligkeit ſehen, bewundern, verehren werden. Wer iſt aber unter uns, ehrwürdige Väter, der für die laute Stimme des weiſen Mißtrauens in ſich ſelbſt gehörlos, wagen wird, mit dem kaiſerlichen Purpur auch die ſchwere drückende Laſt der Pflichten auf ſeine Schultern zu laden, die Antonins großes Beyſpiel weit über die Kräfte gemeiner Sterblichen erhöhet hat! Ich wünſchte den Mann zu ſehen, er trete auf, ſetze ſich auf dieſen, von unſerm

Vater verlaſſenen Stuhl, und ich will der erſte ſeyn, der ihm unwandelbare Treue und Unterwerfung huldigen wird. — Ihr ſchweigt, verehrungswürdige Väter, Beſcheidenheit ſenkt eure Blicke zur Erde, nicht wahr, Antonins ehrwürdige Geſtalt mit dem reinen Glanze der Unſterblichkeit umgeben, ſteht lebhaft jetzt vor eurer Seele? — So mag denn der kaiſerliche Purpur, Zepter und Diadem in deinem Schooße, mächtiger Jupiter, Roms Beſchützer, ruhen! (Er tritt zu dem Altar und legt die kaiſerlichen Inſignien darauf.) Dir opfern wir dieſe Ehrenzeichen der römiſchen Herrſchaft und Gewalt. Mit aufrichtigem Herzen danken wir dir, daß du ſie zum Glück der Menſchheit Antonin gabſt; nimm ſie zurück, das innigſte Bewußtſeyn unſrer Schwäche und Unvollkommenheit erlaubt es keinem aus uns, ſeine Hand darnach auszuſtrecken. Nur eines bitten wir dich, laß ſeinen Geiſt beſtändig über uns ſchweben, laß von demſelben all' unſere Gedanken, Wünſche, Rathſchläge und Handlungen beſeelt werden; laß den wohlthätigen Schimmer ſeiner Weisheit und Tugend für uns und unſere Söhne nie verſchwinden; mehr bedarf Rom nicht, um ſtandhaft glücklich und deines gnädigen Beiſtandes ewig würdig zu ſeyn. —

Und nun, Väter, Freunde, Brüder, laßt uns noch einmal das Andenken der großen Thaten, die Antonin gethan hat, dankbar in unſern Herzen erneuern; laßt uns in dem ſchönen Lichte ſeines Verdienſtes das Maß und den Umfang unſerer Pflichten ſuchen und erblicken. Freiheit und Friede herrſchte in dem Lager unter Hadrian; Freiheit und Friede herrſchte auch in dem Senat unter Antonin. Unſer Leben und des Lebens Würde war ſicher und heilig unter ſeines Zepters mächtigem Schutze. Wer unter uns war weiſe, und ſah ſich jemahls gezwungen, ſeine Größe in das heilige, den hohnlächelnden Augen der Thorheit unerreichbare Dunkel der Einſamkeit zu verbergen?

Wer unter uns wandelte auf dem Wege der Ehre und des Verdienſtes, und trotzte nicht muthig der Gefahr, von dem giftigen Zahne des geifernden Neides befleckt oder verwundet zu werden? Wenn fand nicht unter Antonin die Tugend Belohnung am Ziele? Wenn glückte es unter ihm dem ſchlauen Laſter, ſich mit dem Glanze edler Thaten zu ſchmücken, und der verkannten Rechtſchaffenheit die Krone des Ruhmes und der Achtung vor den Stufen des Thrones ſtreitig zu machen, oder zu rauben? Standhaftigkeit, Muth, feſter Sinn und Gradheit führte unter ihm allezeit in den Tempel der Ehre, in das Heiligthum ſeiner Freundſchaft; und wenn es einſt ſchon Vortheil genug war, wenn freimüthige Redlichkeit nicht gefährlich ward; ſo waren die ſenatoriſchen Ehrenzeichen, die Conſulate, Provinzen und Prieſterwürden, womit euch Antonin beehrt hatte, nicht nur der, euerm Verdienſte gebührende Tribut des Vaterlandes, ſondern mehr noch würdige Belohnungen eurer unerſchrockenen Freimüthigkeit, und ſprechende Beweiſe des unumſchränkten Zutrauens eures erhabenen Freundes. Unzähligemal waren wir hier mit ihm verſammelt, aber nie zum ſchimpflichen Kampfe der Schmeichelei mit der Wahrheit und Rechtſchaffenheit, immer nur zu dem Dienſte und Verwaltung der Gerechtigkeit. Oft bat er uns hier, ſeine ſchweren Sorgen mit ihm zu theilen, für das öffentliche Wohl mit ihm zu wachen, ihn in der Erfüllung ſeiner Pflichten mit unſern Rathſchlägen und Einſichten zu unterſtützen, und die ſeinen Vorfahren oft ſo ſchreckliche Stimme der Freiheit und des Bürgergeiſtes, die wir ihn in jedem bedenklichen Falle hören ließen, iſt das ſchönſte und dauerhafteſte Lob der edeln Mäßigung, mit der er über uns herrſchte. Alles was er unternahm war genau nach dem Maßſtabe der Billigkeit abgemeſſen, und jede ſeiner Handlungen war nur eine neue Beſtätigung der alten, ehrwürdigen Wahrheit, daß nicht der Fürſt über die Geſetze ſondern die Geſetze über den Fürſten gebieten. Von ihr durchdrungen erlaubte er ſich ſelbſt nie einen Schritt, bei dem ihn nur das Diadem und der Thron gegen das Strafurtheil des Prätors, und die offenbare Verachtung, des beſſern Bürgers geſchützt hätte. Bey aller Strenge ſeiner Sitten zu weiſe, um ſich zum öffentlichen Sittenrichter aufzuwerfen, leitete er uns mit Sanftmuth und Duldung zur Tugend. Er wußte den Rechtſchaffenen zu ſchätzen, auszuzeichnen, zu belohnen; und machte ſich dadurch von der traurigen Nothwendigkeit frei, durch Furcht und Strafe zur Rechtſchaffenheit zu zwingen. Mehr als ſeine Vorfahren vermochten durch die Herrſchaft der Gewalt, vermochte er durch die Herrſchaft ſeines Beiſpiels: ſein Leben ward zur einzigen und unveränderlichen Richtſchnur des unſrigen. Mehr als Belohnung, galt ſeine Achtung und Liebe; mehr als Feſſeln und Henkerbeil, ſchreckte ſein Haß und Verachtung; ſelbſt wenn über ihr Vermögen, Freiheit, Leben oder Ehre ſtreitende Partheyen in Antonin ihren Richter ſahen, ſtanden ſie vor ihm weniger um ihr Glück, als um ſeine Hochachtung beſorgt; und fürchteten nicht ſo ſehr was er über ihre Rechtsſache ſprechen, als was er über ihre Sitten und Verdienſte denken würde. Ueber die Wolken der Vorurtheile und die Stürme der Leidenſchaften gleich weit erhaben, ſah Antonins durchdringender Geiſt deutlich alle Schwächen des, unter ſeinem Gewichte ſchon wankenden Staates. Gelaſſene Klugheit, nicht brauſende Ruhmbegierde; von allen Flecken der Selbſtſucht geläuterte Redlichkeit, nicht niedrige Habſucht; Kenntniß des menſchlichen Herzens und brennender Eifer für die Freiheit der Bürger; nicht Verachtung der Menſchen, nicht tyranniſcher Eigenſinn zeigte ihm die Mittel zur Verbeſſerung; ſie waren ſanft und edel wie ſeine Seele, die die Wunden des Vaterlandes heilen, nicht in denſelben wühlen oder neue ſchlagen wollte; ſie wirkten langſam, aber gewiß. Durch Ueberzeugung und Wohlthätigkeit gewann er die Gemüther der Bürger, nie fand er Widerſtand wo er verbeſſern wollte. Durch eine Reihe von Jahren befeſtigte, und von dem Vorurtheile geheiligte Unordnungen und Mißbräuche verſchwanden auf Antonins väterliche Winke, und der Name Wohlthäter ertönte von allen Lippen, die in jedem andern weniger weiſen, weniger duldenden, auf die Macht der herrſchenden Meinungen weniger aufmerkſamen Wiederherſteller der Sitten und Geſeze nur den gebieteriſchen Neuerer, nur den ſtolzen Störer unſerer Freiheit und Ruhe würden verflucht haben. Darum ward ihm auch die ſüße, von den Vätern der Menſchheit ſtets gewünſchte, aber ſelten erreichte Belohnung zu Theil: das reizende Bild des ruhigen, und durch ihn beglückten Vaterlandes ſchwebte vor ſeinem brechenden Auge, und er ſtarb mit dem tröſtenden Bewußtſeyn, nicht nur keinen Unglücklichen, ſondern auch keinen Undankbaren gemacht zu haben. — Laſſet uns den ganzen Umfang ſeines unſterblichen Ruhmes in wenig Worte zuſammen ziehen. Gleich der wohlthätigen Sonne, beſuchte, ſah, erleuchtete und erwärmte er alles, was ſeines Lichts oder ſeiner Wärme empfänglich war. Ueberall, wo er angerufen ward, war er wie ein Gott mit ſeiner Hülfe gegenwärtig, ſo ſchnell und wirkſam als ſein Geiſt, war auch ſeine Macht. Billig haben wir ihn alſo in die Zahl der Götter verſetzt, billig ſteigen ſeinem heiligen Namen in dem ganzen Reiche prächtige Tempel empor, billig rauchen ſeine Altäre von den Opfern unſerer Liebe und Dankbarkeit; denn Gottes Stelle vertrat er, ſo lange er in dieſer Sterblichkeit wallte. Stets der getreue Ausſpender der Wohlthaten des Himmels, war Rechtfertigung der Vorſicht und Ausſöhnung der Menſchheit mit dem Schickſale, der Zweck und das Geſchäft ſeines Lebens; Vollendung, die Krone deſſelben. Er verließ Rom in dem Zuſtande, nicht wo es keinen Kaiſer mehr duldet, ſondern wo es keines Kaiſers mehr bedarf. Nur Wächter über ſeinen Wohlſtand, nur Beſchützer ſeiner Freiheit und ſeiner Geſetze ſind ihm noch nothwendig, und dieß, Freunde, dieß wollen wir alle, dieß ſollen vorzüglich diejenigen ſeyn, deren Verdienſt ihr nach Vollendung meines Amtes eurer Wahl zu dem Conſulate würdig erkennen werdet. Lucretia's entſeelter Leichnam vermochte einſt die Römer, den Namen König mit Schande und Verwünſchung zu brandmarken, und die königliche Würde für immer und ewig aufzuheben, weil ſie ein Mann trug, dem der ſchändlichſte Vatermord den Weg dazu bahnte, weil ſie in den, mit theuerm Blute befleckten Händen des Wütherichs zum verhaßten Werkzeuge ward, Ungerechtigkeit, Gewalt, Verderben und Schrecken auf dem Platze der verdrängten Tugend und der Geſetze öffentlich aufzuſtellen: laßt uns heute den Namen Kaiſer mit Ehre und Segen bezeichnen, laßt uns heute der kaiſerlichen Würde für uns, für unſere Söhne und ſpäteſten Enkel freiwillig entſagen, und die von uns wieder hergeſtellte Freiheit wird ſchöner, feſter und dauerhafter, als das blutige Werk des Brutus daſtehen; weder der Strom der Zeiten, noch die Stürme der Verwüſtung werden ihre Grundfeſten erſchüttern. Mißvergnügte, Verbitterte, zu Sclaven herabgewürdigte Bürger verjagten dort die Könige; hier handeln freie, in dem Glanze ihres bewährten Verdienſtes glückliche, von dem Werthe ihres verklärten großen Kaiſers tief durchdrungene Seelen; hier handeln Männer, die innigſt überzeugt ſind, daß ſo lange Antonins Geiſt in Roms Bürgern noch athmet, die kaiſerliche Gewalt zur Erhaltung des Reiches nicht nothwendig iſt; und wenn dieſer in den Herzen der Römer erſtirbt, kein Kaiſer mehr das ſinkende Vaterland von dem völligen Sturze zurück halten kann. Der Senat alſo herrſche über Antonins heiliges Erbtheil, der Senat laſſe Antonins Weisheit und Gerechtigkeit in der Stimme der Geſetze erſchallen, er gebe den Provinzen Väter, den öffentlichen Aemtern Männer voll edler Begeiſterung für die Menſchheit und das Vaterland. Der Senat verkündigt übermüthigen, und nach Eroberung lüſternen Völkern und Königen die ſiegende Gewalt römiſcher Waffen, er führe Roms tapfere Legionen auf das Schlachtfeld, er führe ſie triumphirend in den Tempel des Friedens zurück. Er belohne jedes wahre gemeinnützige Verdienſt, er donnere dem überwieſenen Laſter Gerechtigkeit, Schande und Verbannung entgegen. Dieß, verehrungswürdige Väter und Freunde, iſt mein Wunſch, dieß mein Wille, dieß meine Bitte. — Gewährung leſe ich in euern, von Freiheit und edelm Bürgerſinn beſeelten Blicken; laſſet uns alſo noch den letzten Willen unſers vergötterten Vaters vernehmen, dann denſelben, ſo wie alle ſeine Verfügungen, Geſetze und Verordnungen mit einen feierlichen Eide beſtätigen, und ihn zum ewig bleibenden Grundgeſetz unſers heutigen Bundes, und der künftigen Verfaſſung des römiſchen Reiches erheben. (Er giebt dem Vorſteher der Stadt das verſiegelte Teſtament des verſtorbenen Kaiſers.) Hier Brutius, eröffne und verkündige uns das Teſtament unſers Vaters.

Brut. Präſ. (Lieſ't:) „Letzter Wille des ſcheidenden Freundes an ſeine Freunde, des heimkehrenden Bürgers an den Senat. — Die Natur gab mir das Daſeyn, das Glück Reichthümer, das Vaterland Ehre, Würden und Gewalt. Im Begriffe, dem mütterlichen Rufe der Erſtern zu folgen, iſt es unnöthig, mich jetzt erſt der Gaben des Zweiten zu entledigen; denn das Eigenthum des Glückes ward in dem Augenblicke das Eigenthum des Vaterlandes, als mir dieſes zu ſeinen Dienſten winkte. Es bleibt alſo gänzlich dem Senate heimgeſtellt, ob und wie viel er von dem zurückgelaſſenen Vermögen, das außer den Villen und Bädern, jetzt nur mehr auf funfzig tauſend Talente *) ſich beläuft, meiner Tochter Fauſtina, und meinem Vetter Mumius Quadratus, den einzigen Ver-

„wand-

---

*) 50 Millionen Rthlr. Siehe 2. Theil. S. 165.

„wandten, die mich überleben, mittheilen will. Die vom Staate mir anvertraute Gewalt betrachtete ich ſtets als Roms theuerſtes Heiligthum. Stets beſtimmten meine Grundſätze den Gebrauch, den ich von ihr machte; waren dieſe gut, ſo iſt mein Gewiſſen rein, und lächelnd, wie der Seefahrer auf den nahen Hafen, ſehe ich auf die, zwiſchen Licht und Finſterniß, zwiſchen Wahrheit und Selbſtbetrug entſcheidende Todesurne hin. Etwas, das weder Glück noch Vaterland geben kann, beſtrebte ich mich, zu ſammeln; Verdienſt und Beiſpiele römiſcher Tugend. Finden meine Freunde dies Vermächtniß ihrer würdig, ſo überlaſſe ich es ihnen mit wahrer Freude. Mein koſtbarſtes Kleinod, die Krone meiner Glückſeligkeit, war die Liebe des Senats und des Volks. Die Früchte meiner zwei und zwanzigjährigen Arbeit für das Glück meiner Mitbürger ſind mir der untrügliche Probierſtein der Lauterkeit, und der gerechte Maßſtab der Größe und des Umfanges, in dem ich ſie beſaß; ihre ſanfte Fackel ſoll mir noch in das geheimnißvolle Dunkel der Zukunft hinüber leuchten, und dann überlaſſe ich ſie meinen Söhnen, vorzüglich dem Aeltern, mit der frohen Hoffnung, daß ſie für ihn nicht verlöſchen wird, weil er ihrer ganz würdig iſt. Dankbar ſende ich dem Senat Purpur, Zepter und Krone zurück. Dieſer ehrwürdigen Verſammlung der Weiſen danke ich es, wenn dieſe Ehrenzeichen der Gewalt von römiſchen Thränen, und von dem Hauche ſeufzender Bürgerherzen unbefleckt in meinen Händen geblieben ſind. Dürften Sterbende über das Bedürfniß der Lebenden entſcheiden, ſo wüßte ich den Mann, der verdiente, daß ihm Rom ſeine Macht, ſein Glück und ſeine Größe anvertraute. Doch nicht ich, ſondern der Senat und das Volk erkenne, ob es vielleicht dem Staate nicht vortheilhafter iſt, daß Antonin die Reihe der Kaiſer beſchließe. Nur in dem Falle, daß die Fortſetzung dieſer Reihe der allgemeine Wille wäre, wünſchte ich, daß die Wahl Marc-

„Aureln träfe; Rom hat alles, was Tugend und Weisheit vermag, von ihm zu erwarten. Aber der Senat vergeſſe nicht, daß dieß nur Wünſche, nur Rath des Freundes, nicht Befehl, nicht einmahl Bitte des Kaiſers iſt; und daß weder meine Stimme, noch die Adoption, noch der Name Cäſar, ſondern nur die allgemeine Wahl dem Empfohlnen das Recht zum Purpur ertheilen kann.

Antonin.“

Senatoren. Innigſt gerührt danken wir dir, göttlicher Antonin, dein letzter Wille iſt deiner uns erzeugten Wohlthaten ſchönſte und edelſte.

Andere. Wie unſern Bruder liebten wir dich, als Roms Schutzgott wollen wir dich verehren, ſo lange wir leben.

M. Aurel. Erklärt euch, Väter, ob ihr Antonins Teſtament durch einen Rathsſchluß beſtätigen wollet.

Senatoren. Es iſt der letzte Wille eines großen Mannes, den wir heute ſchon unter den Göttern verehren, über unſere Rathsſchlüße erhoben, erhält er ſeine Kraft von dem Rathe der Unſterblichen.

Brut. Präſ. Laßt uns durch einen Rathsſchluß verordnen, daß Antonins Teſtament in goldene Tafeln gegraben, und in ſeinem Tempel als ein Heiligthum aufbewahret werde.

Senatoren. Wir ſtimmen dir bei, würdiger Brutius.

Andere. Tief in unſere Herzen, und dann in goldene Tafeln ſoll Antonins Teſtament gegraben werden. Jeder Vater präge es ſeinem Sohne in die Seele, wenn er ihn die männliche Toga anziehen läßt.

M. Aurel. Was ſoll mit Antonins hinterlaſſenen Vermögen geſchehen?

Brut. Präſ. Darüber entſcheide Du.

Senatoren. Du theile es mit Fauſtina und Quadratus, es iſt euer Erbtheil.

M. Aurel. Meinen und Fauſtina's Theil überlaſſe ich der Schatzkammer des Reiches, der dritte werde dem Quadratus zugeſprochen. — Wollt ihr nun Antonins Geſetze, Verordnungen und Rechtsſprüche bekräftigen?

Brut. Präſ. (Die übrigen Senatoren ſprechen ihm nach.) Alles was Antonin jemahls erkläret, entſchieden, aufgehoben oder verordnet hat, bekräftigen und beſchwören wir hier feierlich für uns und unſere Nachkommen. So helfe uns Jupiter, Juno, Antonin, die übrigen Schutzgötter und Bewohner des Capitols. Sie ſeyen Zeugen unſers heiligen Eides; ſie, ſchreckliche Rächer dem, der ihn verletzt.

M. Aurel. Wenn es dem Senat beliebt, ſo wollen wir Abgeordnete in das Lager der Prätorianer ſenden, die den Vorſtehern und Cohorten den Eid der Treue abnehmen.

Brut. Präſ. Nicht eher als bis wir ihn dir, gütiger Kaiſer, geleiſtet haben. Bekleide dich mit dem Purpur, ſetze dich auf Antonins Stuhl, damit wir dir huldigen.

M. Aurel. Fern ſey dies von mir! Antonin ſandte euch dieſe Ehrenzeichen zurück, mit dem geheimen Winke, daß wir ſie ewig in Jupiters Schooße ruhen laſſen; oder glaubt ihr nicht, daß die Winke der Götter Geſetze ſind?

Brut. Präſ. Antonin ließ uns die Freiheit, einen Kaiſer zu wählen, ich wähle dich. Auf, Väter! Laſſet eure Stimme erſchallen.

Alle. Marc-Aurel iſt unſer Kaiſer! — Marc-Aurel, der Beſchützer unſerer Freiheit! — Numa's und Antonins Geiſt ruht auf dir, dich wählen wir zu Roms höchſter Würde. — Dir vertrauen wir die Fülle der römiſchen Ehre und Gewalt. —

Unter dieſen öfters wiederholten Ausrufungen nimmt **Brut. Präſ.** mit einigen Senatoren Purpur, Krone und Zepter von Jupiters Altare. Sie bekleiden M. Aureln damit, und ziehen ihn auf den kaiſerlichen Stuhl.

Brut. Präſ. Dies iſt der Platz, auf den dich das Vaterland ſetzt, er gebührt deinen Verdienſten, und deine Pflicht iſt — gehorchen. *) Unſere Wahl erkennet und beſtättiget die Anſprüche, die dir deine Tugend und Weisheit auf die höchſte Gewalt giebt. Auf, Väter, wir wollen unſerm Kaiſer huldigen.

M. Aurel. Euer Wille iſt mir heilig, aber mit banger Seele unterwerfe ich mich demſelben, denn ich — kenne mich ſelbſt. Nur wenn eure Weisheit mich leitet, eure Liebe mich ſtärkt, kann ich es wagen, dieſe zitternde Hand an das Steuerruder des Reichs zu legen. Verſichert ihr mich eurer wahrhaften Freundſchaft? Der Freundſchaft, wie ſie zu geben und zu erwiedern nur römiſche Herzen fähig ſind, die keine Zurückhaltung, keine Furcht, dort, wo Gerechtigkeit und Bürgerwohl die Bruſt des Mannes ſchwellet, keine Schonung kennt, keinen Fehltritt dem geliebten Freunde verſchweigt, mit unerſchütterlicher Freimüthigkeit die Stimme des Rechts ihn hören läßt, und jeden ſeiner Irrthümer mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet. Darf ich dieſe Freundſchaft von euch hoffen?

Brut. Präſ. Erfahren ſollſt du ſie, bei deinem Genius ſchwöre ich.

Alle. Bei allem, was im Himmel heilig und ehrwürdig, auf Erden edel und erhaben, unſerm Herzen theuer und

---

*) Poſt exceſſum Divi Pii, a ſenatu coactus regimen publicum capere. Capitolin. *M. Anton. Phil.* VII.

und koſtbar iſt, verſprechen, verſichern, ſchwören wir dir wahre unwandelbare Freundſchaft.

M. Aurel. Väter, laſſet dieſen Eid euch den heiligſten ſeyn, den ihr, den je ein Römer dem Römer geleiſtet hat. (Den Brutus umarmend.) Dieſer Kuß verſiegle ihn in dir, und in allen meinen hier verſammelten Brüdern. — Erlaubet mir nun, daß ich aus euerm Mittel einen beſondern Freund und Aufſeher mir wähle; ich werde wachen, daß ihr keine der mir angelobten Pflichten der Freundſchaft unterlaſſet; er aber merke darauf, daß ich die meinigen gegen euch gewiſſenhaft erfülle.

Senatoren. Wähle ihn, wir werden ihn auch für unſern Freund erklären.

M. Aurel. Setze dich alſo an meine Seite, **Verus**, theile die Gewalt der Republik mit mir. Rom nenne dich Kaiſer, und du ſey es in dem ganzen Umfange, in welchem es mir zu ſeyn das Wohl des Vaterlandes und die Heiligkeit der Geſetze erlaubt. (Verus ſetzt ſich neben Marc Aurel, der ihm das Zepter überreicht.)

Brut. Präſ. Unerhörtes Beiſpiel der Mäßigung! Wären doch jetzt die Blicke aller Menſchen, der längſt verſchwundenen und der künftigen Generationen hierher gerichtet, entzückt ſähen ſie, wie doppelt ſchön und reitzend die Tugend im Purpur glänzt.

Senatoren. Einſt kämpften zween groſſe Römer um die Herrſchaft, und Rom fiel; heute theilt ſie Marc-Aurel ſelbſt; deine unerwartete Großmuth, Kaiſer, iſt ein neuer Glücks-Stern für uns und das Vaterland.

M. Aurel. Ihr billiget alſo meine Wahl?

Alle. Wir billigen ſie, wir danken dir dafür. Sie iſt der Sicherheits-Brief unſerer Freiheit, die untrügliche Beſtättigung der Meinung, die wir von dir hatten. —

Große unſterbliche Götter, erhaltet uns unſere Kaiſer Marc-Aurel und Verus!

Brut. Präſ. Nehmt Antonins heiligen Namen an!

Alle. Unter Antonins göttlichem Namen herrſchet über uns, Antonins großer Name erinnere euch ſtets, daß ihr ſeine Söhne, daß ihr unſere Väter und Freunde ſeyd.

M. Aurel. (Nimmt zwei Kieſelſteine von dem Altar und giebt einen dem Verus. Nach abgelegtem Purpur und Diadem beide mit aufgehobenen Händen.) Bei den Schutzgöttern des Reiches, bei der römiſchen Ehre, bei unſerm und euerm Heil ſchwören und betheuern wir den Göttern und euch, Quiriten, daß wir die Geſetze, die Grundfeſte der römiſchen Freiheit, aufrecht und unverletzt erhalten, und ſie ſelbſt, wie es den zween erſten Bürgern des Staats geziemt, getreu beobachten, euern Rath annehmen und befolgen, das Anſehen und die Gewalt des Senats mit Ergebenheit verehren, und ſeine Rechte nicht nur ſelbſt nicht angreifen, ſondern auch mit unſerm Blute und Leben vertheidigen wollen. Dieß geloben wir feierlich, und wenn wir dieſen Eid wiſſentlich brechen, ſo werfe uns Jupiter aus dieſer glücklichen Stadt, aus allen Vortheilen des Glückes, des Lebens und der Ehre (ſie werfen die Steine hinter ſich) ſo wie wir dieſen Stein aus unſerer Hand. Laßt dieſen Eid in die Acten des Senats eintragen, er ſey unſer erſtes Geſetz, Purpur und Diadem ſchütze den nicht gegen die Gerechtigkeit, der von uns beiden an demſelben zum Verbrecher wird.

Brut. Präſ. Dafür betheuern und ſchwören wir euch unbegrenzten Gehorſam, ſtandhafte Treue, Schutz und Vertheidigung mit unſerm Vermögen, Blut und Leben.

Alle. Dieß geloben wir euch alle mit aufrichtigem Herzen. Mögen euch doch die Götter ſo lieben, wie wir euch lieben, **Antonins** Söhne, ſo euch zum Heil des Vaterlandes erhalten, wie unſere Bruſt nur für das eurige athmet, ſo eure Liebe und Treue gegen uns belohnen, wie die unſrige gegen euch bis zum letzten Hauche des Lebens unerſchütterlich in unſerm Herzen ſteht.

M. Aurel. Die ewige Vorſicht mache uns durch Mittheilung ihres Lichtes, und durch Kraft zu großen Bürgerthaten eures Vertrauens und Liebe ganz würdig, damit noch die ſpäte Rückerinnerung dieſer wichtigen feierlichen Stunde Troſt und Segen unſern vereinigten Herzen zuführe. — Folget mir nun in das Lager der Prätorianer, auch dort erwarten uns Pflichten.

(Lager der Prätorianer.) *)

Marc-Aurel und **L. Verus.**

Vor dem Eingange des Prätoriums.

Brutius Präſens und der **Senat.**

Corn. Victorinus und **Vinder Macrinus.**

Vorſteher der Leibwache.

Prätorianer, Ritter und **Volk.**

Brut. Präſ. Wehmüthig, tapfere Krieger folgtet ihr vor drei Tagen unſerm allgemeinen Vater zum Schei-

---

*) **Auguſt** war der erſte, der ein ſtehendes Heer unterhielt, und unterhalten mußte, um ſich die Alleinherrſchaft zu verſichern, und die von ihm eingeführte Regierungsform zu befeſtigen. Außer den Bataviſchen Reutern, Hülfstruppen, Stadt-

terhauſen, heute noch fließen patriotiſche Thränen aus euern Augen, eure umgekehrten Schilde und geſenkten Waffen zeugen von der Traurigkeit eures Herzens; aber unſere Ankunft ſoll eure Thränen trocknen, und eure Betrübniß in Freude verwandeln. Die Götter haben Antonin in ihre Wohnungen aufgenommen, und uns dafür die Beiſpiele ſeiner Tugenden mit dem Glanze ſeiner Verdienſte in die-

---

Stadtcohorten und fünf und zwanzig Legionen, die er im Solde hatte, errichtete er noch eine kaiſerliche Leibwache, die unter dem Namen Prätorianer aus zehn Cohorten, oder 10000 Mann zu Fuße und 600 Reutern beſtand. Ihr Dienſt hatte mehr den Schutz des Kaiſers als des Vaterlandes zum Zweck. Der Oberſte dieſer Satelliten hieß Präfectus Prätorio. Weil es aber dem Auguſtus zu viel gewagt ſchien, ſich und ſeine Wache einem einzigen zu vertrauen, ſetzte er zween Präfecte, die hernach nicht nur über die zehn prätoriſchen Cohorten, ſondern über alle durch Italien vertheilte Soldaten zu befehlen hatten. Ihre Gewalt ſtieg unter Auguſts Nachfolgern in dem Grade, als dieſe mehr Urſache hatten, die Dolche der Bürger zu fürchten, und der Wachſamkeit ihrer treu Ergebenen mehr bedurften. Daher machten ſie dieſe wichtige Ehrenſtelle zur ausſchließenden Belohnung ihrer Günſtlinge, die öfters kein anderes Verdienſt hatten, als die armſelige Geſchmeidigkeit feiger ſeelenloſer Schmeichler. Dieſe verwalteten dann alle den kaiſerlichen Pallaſt, die Ruhe und Sicherheit der Stadt, worunter allezeit Unterdrückung des Bürgergeiſtes verſtanden ward, und die geraubten Rechte des Deſpoten betreffende Geſchäfte. Nur Männer wie Titus, Trajan und Antonin, die in dem Herzen der Bürger ihren Schutz und Sicherheit fanden, gaben auch dieſe Würde dem geprüften Verdienſte zurück. Was die Prätorianer und ihre Vorſteher unter Marc-Aureln ſeyn ſollten, wird er ſogleich ſelbſt ſagen; hier iſt nur noch anzumerken, daß ihr Lager ein aus mehrern Wohnungen beſtehendes, und von Tiberius auf Sejans Anrathen aufgeführtes Gebäude, vor dem Nomentaniſchen und Viminaliſchen Thore außer der Stadt war, und in demſelben beſtändig einige Cohorten im Quartiere lagen.

dieſen zween Männern zurück gelaſſen. Der Senat unterwarf ſich demnach bloß dem Rathſchluſſe der Unſterblichen, als er heute Marc-Aureln und Verus mit dem kaiſerlichen Purpur bekleidete, und von euch jezt erwartet, daß auch ihr in ihnen die Väter des Vaterlandes und eure Kaiſer erkennen, lieben, verehren werdet. Ihr kennet die Größe des Fürſten, der ſie zur allgemeinen Glückſeligkeit erzog; ſein Name iſt eurer Fahnen und Zeichen edelſte Zierde. Er war euer tapferſter Mitkrieger und einige unter euch theilten in Trajans letzten Tagen Gefahr und Ruhm mit ihm. Seine Söhne werden nicht anders über euch herrſchen, als wie ſie es an ihrem vergötterten Vater geſehen, bewundert, gelernt haben. Höret ſie jetzt ſelbſt mit aufmerkſamen und ergebenen Herzen an.

Marc-Aurel und Verus gehen in das Prätorium, die Fahnen- und Zeichenträger ſchließen um ſie einen Kreis.

Prätorianer. Die Götter erhalten euch, Marc-Aurel und Verus!

Andere. Leben und Glück unſern Kaiſern vom Himmel herab! Uns Muth und Kraft, für ſie und das Vaterland!

Andere. In euch geben uns die Götter Antonin zurück, Antonin iſt wieder mit uns, wir ſtehen an dem Ziele unſerer Wünſche!

Andere. Heil und Glück Roms ſiegenden Waffen, unter Marc-Aurels und Verus glorreicher Herrſchaft!

Andere. Herrſchet glücklich, wohl dem Manne, den Marc-Aurels Herrſchaft zur Glückſeligkeit leitet.

(Die Oberſten der Prätorianer geben den Cohorten das Zeichen zum Schweigen.)

M. Aurel. Nicht Herrſchaft, meine Brüder, verbannet dieß Wort aus dem Munde und der Seele freigeborner Römer. Der Zorn der Götter und der Haß aller Rechtſchaffenen vertilge den Mann, der römiſche Nacken unter das entehrende Joch ſeiner Herrſchaft zu beugen ſich erkühnt. Nur Beſchützer und Rächer eurer Freiheit ſind wir, nur Vertheidiger der Ehre euers Muths und eurer Waffen, (die Oberſten der Prätorianer umarmend) als euer erſter Mitkrieger und Bruder küſſe ich in den Vorſtehern euch alle. Höret nun und erkennet eure zukünftige Beſtimmung, das Vaterland verkündiget ſie euch durch mich und den Senat. Gekrönten Feinden der römiſchen Größe, feigen, auf jedes bürgerliche Verdienſt eiferſüchtigen, und vor dem leiſeſten Hauche jeder männlichen Bruſt zitternden Tyrannen diente der Arm eurer Vorfahren zum Werkzeuge, das Vaterland der Scipionen in ſchimpfliche Feſſeln zu ſchmieden, das geheiligte Anſehen des Senats und des Volkes zu unterdrücken, Freiheit und Geſetze zu ſtürzen, und auf den traurigen Ruinen derſelben den Schandpfahl des Despotismus zu befeſtigen. Edler und ruhmvoller als das Loos eurer Väter war das eurige unter Trajan, Hadrian und Antonin. Ihr hattet keine Tyrannen mehr gegen die wohlverdienten Dolchſtiche beleidigter Bürger zu beſchützen, eure Kraft und euer Leben war dem Staate geweihet, denn Väter und Weiſe verehrte das glücklichere Rom auf dem Throne. Ich rechne es mir zur erſten und theuerſten Pflicht, dort fortzufahren und zu vollenden, wo die Unſterblichen, die ich erſt nannte, angefangen, und aufhören mußten, weil Zeiten und Gemüther des Guten und Großen ihrer weiſen Entwürfe noch nicht ganz empfänglich waren. Vor allem alſo erklären wir euch für freie Bürger, und es ſtehet dieſen Augenblick nur bei euch, ob ihr noch länger den Kriegs-Gürtel und Harniſch tragen, oder ihn mit dem friedlichern Bürger-Rocke verwechſeln wollet. Die das letztere wählen, treten aus ihren Centurien und Turmen heraus, fruchtbare Felder und ländliche Wohnungen, unter deren ruhigen Schatten ſie die Früchte ihres

Fleißes fröhlich genießen mögen, ſollen die Belohnung ihrer bewieſenen Treue und Dienſteifers ſeyn. Krieger der römiſchen Republik, Wächter für das Wohl und die Sicherheit des Reiches, nicht mehr Leibwache des Kaiſers ſey von dieſer Stunde an der Name und die Beſtimmung der übrigen, die Kraft genug in ſich fühlen, die ehrenvollen Waffen des Vaterlandes noch länger zu tragen.

Prätorianer. In euern Dienſten, Marc-Aurel und Verus, wollen wir leben und ſterben. — Schande und Tod dem, der jetzt ſeine Waffen niederlegt, und das Prätorium verläßt! Alle bleiben wir, alle ſind wir bereit Blut und Leben für euch mächtige Kaiſer hinzugeben!

M. Aurel. Nicht für uns, Brüder, ſondern mit uns für das Vaterland. Nicht dem Eigenſinne, oder der Begierde nach Eroberung und Heldenruhm derjenigen, die der kaiſerliche Purpur ſchmückt, ſondern nur dem Vaterlande gebührt das ehrwürdige Recht, ſeine Bürger aufzufordern, ihr Leben und Blut im Kampfe zu wagen. Darum ſprechen wir euch los von dem Eide, den ihr bei euerm Eintritte in das Prätorium geleiſtet habt. Ich erlaſſe euch die Pflicht zur Erhaltung der Würde und Majeſtät des Kaiſers alles, was euch lieb und theuer iſt, aufzuopfern. Ihr habt keine Verbindlichkeit mehr, alle erdenkliche Unglücksfälle für das Heil des Kaiſers zu ertragen, und ſelbſt dem Tode für ihn entgegen zu gehen. Vergeßt, daß ihr jemals zum Vortheil eines Einzigen, der mit Recht, nie mehr, als euer erſter Mitbürger ſeyn konnte, den Rechten des freien Menſchen und den Vortheilen des Bürgers feierlich entſagtet. Vergeßt des Eides der Sklaverey und des Zwanges, damit der Eid der Freiheit, den wir euch im Namen des Vaterlandes abfordern werden, euern Herzen tief eingeprägt bleibe. Heran, Tribunen, zu den Zeichen! (Er giebt dem einen Oberſten der Prätorianer eine Tafel.) Victorin, lies was du hier findeſt, An-

tonin ſchrieb es ſelbſt, wir und die Tribunen ſprechen dir nach.

(Die Kaiſer und die Tribunen ziehen das Schwert, ſetzen es an die Kehle und legen die linke Hand auf die Fahnen.)

Victorin. (Lieſt.) „Bei den Schutzgöttern des Reiches, Jupiter, Mars und Quirinus, verſpreche und ſchwöre ich dem Senat und römiſchen Volke beſtändige Treue und Gehorſam. Eben dieß betheure ich auch meinem Herrführer und Vorſtehern, die mir im Namen des Senats befehlen. Beherzt werde ich ihnen folgen, wo ſie mich immer hin führen. Das Wohl des Vaterlandes und die Freiheit meiner Mitbürger ſoll im Frieden das höchſte Ziel meiner Wachſamkeit, im Kriege das Ziel meiner Tapferkeit ſeyn. Breche ich wiſſentlich meinen Eid, ſo treffe mich das Rachſchwert des Himmels und der Gerechtigkeit ſo wie jetzt das meinige an meiner Kehle liegt.“

M. Aurel. Wenn ihr nach dieſem Eide, mit dem alle Legionen des Reiches in Zukunft an die Republik ſich verpflichten ſollen, vor dem Pallaſte noch wachet, ſo iſt es nicht die düſtere, den muthigen Blicken des Römers verſchloſſene Höhle des Deſpoten, vor der ihr ſtehet, ſondern der allgemeine Zufluchtsort der Gekränkten und Unglücklichen, wo ihr jeden, der nach Rettung und Hülfe ſeufzend dahin fliehet, bereitwillig aufnehmen werdet. Mir und dem Verus ſeyd ihr daſelbſt vom Vaterlande zum Schrecken geſetzt, ſollten wir jemals vergeſſen, daß uns der Senat und das Volk ſeine Macht nur zur Bearbeitung des Glückes der Bürger verliehen hat. Machet euch demnach zu feſten Stützen der allgemeinen Glückſeligkeit dadurch, daß ihr all' eure Wünſche, Abſichten und Handlungen dem Geſetze unterwerfet, und euch ſtets ſelbſt als Beſchützer der Geſetze betrachtet. Da ihr künftig nur von dem Senat die Werthſchätzung und Belohnung eurer Verdienſte zu hoffen;

nur ihn als euern Richter zu fürchten habt, wenn ihr pflichtvergeſſen, ſeinen Ausſprüchen entgegen handelt; ſo ſoll auch nicht Marc-Aurels und Verus, ſondern des Senats und des Volkes, eures Belohners und Rächers Name auf euern Fahnen glänzen: aber Antonins Bild heilige noch ferner eure Zeichen, mir und euch diene es zum Weiſer auf den Wegen der Pflicht und der Ehre. — Reichliche Gaben ſpendeten ſonſt meine Vorfahren an dem Tage ihrer Erhebung unter euch aus, aufrichtige Liebe iſt alles was ich euch geben kann. Arm bin ich, Brüder, ſeitdem ich den Purpur trage, wohl mir, daß ich zu Männern ſpreche, die zu billig ſind, als daß ſie von ihrem, nur mehr an Sorgen und Pflichten reichen Mitbürger Geſchenke hoffen oder fordern ſollten! Doch was ich nicht vermag, erſetzen Roms Väter mit doppelter Freigebigkeit; der Senat ſchenkt euch jedem zwanzig tauſend Seſterzien. *) Beweiſet eure Dankbarkeit dieſer erhabnen Verſammlung dadurch, daß ihr ſie als das geheiligte Organ, durch welches die Götter und das Vaterland uns ihren Willen verkündigen, mit grenzenloſer Ergebenheit verehret.

Prätorianer. Dank dem Senate, der euch zu Kaiſern, Vätern und Waffenbrüdern uns gab! — Dank euch, daß ihr den Purpur übernahmt.

Andere. Roms alte Helden ſind in euch wieder aufgeſtanden, die Götter erhalten euch!

Andere. Auch Roms alte Größe und Majeſtät wird in euch wieder aufleben!

Alle. Es lebe Marc-Aurel und Verus! Es lebe der Senat und das römiſche Volk!

*) 625 Rthlr.

Würdig war Marc-Aurel des Segens, den ihm der über Antonins Hintritt noch traurende Bürger aus dem Schooße der Betrübniß zurufte. Hell war ſein Geiſt, redlich ſein Herz, beide der Tugend heilig, und an was komt' es ihrem Liebling und Helden zur Erfüllung der gerechten Wünſche des Senats und der Legionen noch mangeln? Weiſer als Numa, größer als Brutus, und rechtſchaffener als Octavius, hätte er weder den blendenden Schimmer des frommen Betruges, noch die entehrende Hülle des erdichteten Wahnſinnes, noch das betäubende Geräuſch blutiger Fechterſpiele nöthig gehabt, um dem Reiche die Form und Feſtigkeit zu geben, die das Werk des Mannes bezeichnet, der mit vollkommener Kenntniß des Stoffes und des Grundes für die Unſterblichkeit bauet. Aber ſey es, daß Rom noch nicht genug für die Verheerung der Erde gebüßt hatte, und von der Natur ſeiner glücklichen Verbrechen halber verurtheilet war, nie glücklich zu ſeyn; oder daß es in dem Rathe der Vorſicht beſchloſſen war, die Größe des Mannes mehr in dem Manne ſelbſt, als in ſeinem Werke zu zeigen; das Glück wich von dem ſtolzen Capitol in dem Augenblicke, als Marc-Aurel und mit ihm die Tugend auf dem Throne der Weltüberwinder erſchien: und da er in günſtigern Umſtänden die Grundfeſten des Reiches weit über die Hinfälligkeit menſchlicher Dinge hinausgeſetzt hatte, ſo war es jetzt ſchon genug, wenn er das erſchütterte Rom unter den immerwährenden Stürmen des Schickſals noch ſtark und aufrecht erhielt.

Alles was die Elemente der Natur Verheerendes, die Künſte der Bosheit für die Tugend Gefährliches; alles was der Löwenmuth aufgebrachter und jetzt um ein beſſeres

Vaterland, jetzt für ihre Freiheit kämpfender Barbaren dem friedliebenden Bürger Erſchreckliches, der Druck des Gewichtes, weit über das Ziel ihrer Größe hinauf getriebener Staaten, dem weiſen Geſetzgeber Drohendes hervorbringen kann, traf und verfinſterte vereinigt die Tage des Helden, den die Vorſicht werden ließ, um über Millionen Sterbliche Segen des Himmels zu verbreiten, und ſpäten Jahrhunderten noch ſeiner großen Thaten ſchönes Licht in unvergänglichem Glanze leuchten zu laſſen. Bis jetzt ſahen wir ihn in den ſanften Armen des ſchmeichelnden Glückes, er blieb weiſe, wir bewunderten ſeine Größe. Nun verändert ſich die Szene, und unſere Verwunderung wird in tiefe Verehrung übergehen, wenn wir dort an der Spitze eines fürchterlichen Heeres von Plagen und Trübſalen das *Schickſal* ſtehen, bereit, mit jedem Angriffe entweder das Heil des Reichs oder Marc-Aurels Tugend zu zerſtören: hier *Marc-Aureln* für Rom und ſeine Grundſätze mit unerſchrockener Seele durch *achtzehn* Jahre ſtreitend und *ſiegend* erblicken werden. Fürwahr ein rührendes Schauſpiel! *Der große Mann mit dem Unglück im harrenden Kampfe.* Würdig des Beifalls der Vorſicht, würdig des Stolzes der Edeln der Erde, denn der es darſtellte war — *Menſch.*

Kleinmüthige Verzweiflung an der Verbeſſerung der Menſchen, denen Irrthum oder Leidenſchaft die Feſſeln des Laſters angelegt hat, kannte *Marc-Aurel* nicht. Mit liebevoller Schonung und Sanftmuth duldete er den Verirrten, bis der glückliche Augenblick der wieder erwachenden Vernunft erſchien. Dann hielt er dem Gefallenen das reitzende Bild der Tugend vor, bot ihm mitleidig ſeinen Arm, richtete ihn auf, ließ ſtärkenden Troſt und edlere Kraft in ſeine Seele fließen, und drückte freudig den Geretteten an ſein theilnehmendes Bruderherz. So ſöhnte er viele, die am Rande des Verderbens ſchon ſtanden, mit der Tugend wieder aus. So gewann er ſich, der Pflicht und der Ehre, Fauſtina's nur kränkelnde, nicht ganz erſtarrte Seele wieder, und ſah zur Belohnung unter jedem Kuſſe auf dem Angeſicht der liebenswürdigen Büßerin den Reitz, der die ganze Schönheit einer fühlenden Seele im Auge mahlt, wenn die heißere Zähre der Reue und Dankbarkeit ſanft in die Thräne der Zärtlichkeit und Wonne verfließt. Im frohen Genuſſe ſtiller häuslicher Freuden, der edelſten des Lebens, ſelig, und in der wieder erlangten Zuneigung ihres großmüthigen Gatten ganz glücklich, war Fauſtina bereits von drei Töchtern Mutter, als jetzt ihre Entbindung von Zwillingen Marc-Aureln mit zween männlichen Erben, Rom mit der tröſtenden Hoffnung, einſt von Marc-Aurels Söhnen beherrſcht zu werden, erfreute. *) Das ganze Reich ſah in dieſer Begebenheit günſtige Vorbedeutungen ſeines dauerhaften Glückes. Nach Lanuvium waren die Wünſche aller Guten, für die Erhaltung und das Wohl der geliebten Mutter und ihrer Neugebornen, Commodus und Antoninus Geminus, gerichtet. Alles was an der öffentlichen Wohlfahrt Theil nahm, überließ ſich der gränzenloſen Freude, und um dieſer noch höhern Schwung zu geben, ward auf Marc-Aurels Befehl unter zweimal hundert tauſend Arme Oehl, Fleiſch und Getreide ausgetheilt. Süße Harmonie war dem allgemeinen Vater das jauchzende Frohlocken der Nothleidenden, und keine Gelegenheit ließ er unbenutzt, an dem entzückenden Wohlklange derſelben ſeine Seele zu weiden. Aber herzbrechende Klagetöne waren dießmal der Nachklang der lieblichen Muſik.

Eine gewaltige Ergießung der Tiber und des Annio verwandelte die allgemeine Fröhlichkeit in Seufzer und Thränen. Weit umfaſſend war die Verwüſtung, nur Elend,

Jam-

---

*) Dieß geſchah zu Lanuvium, den ein und dreißigſten Auguſt, im ſechſten Monath der Regierung Marc-Aurels.

Jammer und Verzweiflung begegnete den Bliken des Menſchenfreundes. Mit kühner Entſchloſſenheit wagte **Marc-Aurel** ſelbſt ſein Leben in die Gefahr, acht Bürger entriß er der Fluth und dem Tode; das Beiſpiel des Kaiſers goß Feuer in die Adern der jungen Ritterſchaft, muthig ſtürzten ſie ſich in den Strom, um dort einer troſtloſen Tochter ihren Vater, dort einem in Ohnmacht hingeſunkenen Weibe ihren geliebten Gatten, dort einer in dem höchſten Grade des Schmerzens erſtarrten Mutter ihren Säugling zu retten. Keiner der Helden ließ ſeine Beute fahren, um ſich ſelbſt zu erhalten, keiner unterlag in dem rühmlichen Kampfe für Menſchenleben; nur **Marc-Aurel** warf die äußerſte Anſtrengung ſeiner Kraft auf das Krankenbett. Hier das Mittel und der Troſt, der ſeine Geneſung beförderte.

(Pallaſt.)

Marc-Aurel (im Bette.)
Lucilla funfzehn, **Aurelia** dreizehn Jahre alt,
Marc-Aurels Töchter.
Hernach **Brutius Präſens** und **Lollius Serenus**, Vorſteher des Aerariums.

Lucilla. Mir war es der ſchrecklichſte Anblick, Vater, dich ſo zwiſchen Leben und Tod in Gefahr ſchweben zu ſehen. Mein Bewußtſeyn war dahin, als ich dich aus den Augen verlor, und von dieſem Augenblicke an weiß ich nichts von allem, was mit dir und mir vorgegangen war.

Aurelia. Ich ſah und weiß alles. Ich ſah wie unſer geliebter Vater mit den reißenden Fluthen kämpfte, jetzt einen ermüdeten Jüngling, die einzige Stütze ſeines Hauſes, und künftige Hoffnung des Vaterlandes mit ſich zurück brachte, jetzt einem verzweifelnden Mädchen ihren Geliebten in die Arme warf, jetzt einen ehrwürdigen Greis ſeinen verlaſſenen und weinenden Kindern hinſtellte. Der tapferſte nach dir, Vater, war Petronius Mamertinus, du darfſt meinem Zeugniß glauben, dreimal ſah ich ihn ſinken, doch glücklich kam er mit zwei Kindern an das Ufer, und warf ſich nochmals in den Strom. Da entlief ich unſerer Magd, eilte zu dir, rufte: noch einmal hinein, Vater; aber ehe du mich noch ſehen oder hören konnteſt, warſt du ſchon wieder in dem Fluſſe.

Lucilla. Wenn aber unſer Vater ſelbſt das Opfer ſeines Muthes geworden wäre!

Aurelia. Daran dacht' ich nicht. Nur Horatius und Clälia ſchwebten vor mir und größer als beide ſchien mir unſer Vater. Nicht wahr, du vergibſt mir mein aufrichtiges Geſtändniß, noch nie gefielſt du mir ſo ſehr, als in dem Augenblick, da du zum achten male in die Tiber ſtürzteſt. Die Thräne in deinem Auge war für mich ſo rührend, dein Blick gen Himmel ſo bedeutend, deine Stirn und das ganze Angeſicht ſo feierlich, wie Jupiters Antlitz auf dem Capitol, an deſſen Betrachtung ich mich nie ſättigen kann. Hätte dich doch unſre liebe Mutter geſehen. Du warſt wirklich ſchön.

M. Aurel. (Sie umarmend.) Die Vorſicht erhalte dich, Kind! Nie werden dich die Götter verlaſſen, tief drückten ſie ihr Siegel auf dein Herz, denn zur Menſchenfreundin ſchufen ſie dich. Unendlich tröſtlicher iſt mir Aurelia's lebhaftes Gefühl für die Menſchheit, als Lucilla's zärtliche Sorgen für das Wohl ihres Vaters.

Lucilla. Bedenkſt du wohl auch, Schweſter, daß das Fieber unſers Vaters heftiger werden, und uns ihn rauben könnte? Würdeſt du dann nicht weinen?

Aurelia. Keine Thräne, er ſtürbe ja als ein Opfer der Liebe gegen ſeine Mitbürger.

Lucilla. Noch weißt du nicht, gutes Mädchen, was es heißt, ſeinen Vater verlieren.

Aurelia. Wie geſchwind du die ſchöne Geſchichte von Regulus und ſeiner Familie, die uns Fauſtina vor einigen Monaten erzählte, vergeſſen haſt. Was ſchadete es ſeinen Töchtern, daß er zu Carthago für das Vaterland ſtarb, und ihnen keinen andern Reichthum, als ſeine Armuth, ſeine Tugend und ſeinen Ruhm hinterließ? Fanden ſie nicht an dem Senat ihren Vater wieder? Nicht ſo kleinmüthig, Lucilla, die Götter werden unſern Vater erhalten, ſtürbe er aber jetzt, ſo würd' ich ſelbſt ſeinen Scheiterhaufen anzünden, dann mit dir und unſerer Mutter zu den Bürgern, die unſer Vater gerettet hat, gehen, und von ihnen Hülfe verlangen; ich weiß ſie würden uns nicht verlaſſen. Als ich letzthin unſere Mutter fragte, ob wohl in der Geſchichte ein Beiſpiel vorhanden wäre, daß Kinder, deren Aeltern ſich für ihre Mitbürger aufgeopfert haben, elend und hülflos geblieben? wußte ſie mir nicht ein einziges anzuführen. Feſt ſteht daher mein Vertrauen auf die Götter und die Tugend unſers Vaters, daß wir nicht die erſten ſeyn würden.

M. Aurel. Gewiß nicht, Kinder. So tief iſt die Menſchheit noch nicht geſunken. Sie kann die Tugend in dem, der ſie ausübt, verkennen, vergeſſen und unbelohnt laſſen; aber ſicher bleibt ihr Lohn ſeinen Erben aufbehalten. Lerne alſo, Lucilla, von deiner jüngern Schweſter Glauben an die Tugend, ſo lange dieſer in eurer Seele nicht wanket, ſo lange dieſer große oder gemeinnützige Handlungen jedem andern Schimmer menſchlicher Größe vorziehen euch lehrt, ſo lange dieſer in der Aufopferung ſeiner ſelbſt für das allgemeine Beſte, die höchſte Würde des

Menſchen euch zeigt; ſucht das Unglück vergebens an eurer ſtählernen Bruſt ſeine Pfeile zu wetzen. (Er küßt ſie beide.)

Brutius Präſens mit einer Bürgerkrone in der Hand, und **Lollius Serenus** treten herein.

Brut. Präſ. Der Senat verkündiget dir durch mich ſeinen wärmſten Dank für die Rettung der acht Bürger. Von Morgen an durch ſieben Tage, ſind in allen Tempeln der Stadt Dankopfer für deine Erhaltung, und Gelübde um deine Geneſung angeordnet; erhören die Götter die vereinigte Stimme des Volkes, ſo ſehen wir dich bald wieder unter uns. (Ihm die Krone reichend.) Unterdeſſen empfange hier die verdiente Belohnung deiner großmüthigen That.

Aurelia. Mann, gib mir dieſe Krone.

Brutius. Sie gehört deinem Vater.

Aurelia. Saheſt du ihn mit der Gefahr im Kampfe?

Brutius. Wenigſtens würde ich ſie mit ihm getheilt haben, hätten mich nicht öffentliche Pflichten auf dem Forum beſchäftiget.

Aurelia. Du ſahſt ihn alſo auch nicht ſiegen, darum gib mir die Krone; denn ich ſah ihn beides, und erhielt dadurch als Augenzeuge ſeiner That vor dir das Recht, deinen Kaiſer zu krönen. (Sie legt die Krone auf Marc-Aurels Haupt.) So, lieber Vater, mögen dich einſt die Götter in ihre Wohnungen aufnehmen und krönen, wenn dir das ehrwürdige Loos, im Streit für das Wohl und Leben deiner Mitbürger zu ſterben, beſchieden iſt. Was dünket dich, Schweſter, ziert dieſe Krone unſern Vater nicht weit mehr als die, welche er vor einigen Monaten von dem Capitol mit ſich nach Hauſe brachte?

M. Aurel. Dein Geſchmack, Tochter, hat ein richtiges Urtheil zum Grunde. Schwere Pflichten und Sorgen machen jene drückend; das Bewußtſeyn der guten That, dieſe reitzend und angenehm. — (Zu Brutius.) Kannſt du mir ſchon beſtimmte Nachricht von dem öffentlichen Schaden geben?

Brut. Präſ. Faſt alle Gebäude an dem Fluſſe des Aventinus, und an dem Circus Flaminius ſind beſchädiget, ſechs Waſſerleitungen verſtopft und unbrauchbar gemacht, zehn Bäder, zwölf Kornkammern und achtzehn Piſtrinen *) nieder geriſſen, ein großer Korn- Mehl- und Oehl-Vorrath weggeſchwemmt. Außer der Stadt ſtehen alle Aecker und Wieſen bis gegen Cruſtumerium und Collatia unter Waſſer, ganze Heerden Schafe, und eine große Anzahl Rinder, Pferde und Maulthiere ſind zu Grunde gegangen, neunhundert Familien ganz um das Ihrige gekommen und in den Bettelſtand verſetzt.

M. Aurel. Der Schlag iſt ſehr empfindlich. Man mache mir von den Verunglückten ein genaues Verzeichniß mit einer richtigen Angabe ihres vorigen Vermögenszuſtandes und ihres jetzigen Verluſtes, damit ich ſehe, wie weit ich mit meinem Vermögen reiche, denſelben zu erſetzen.

Lollius. Nach der genauen Berechnung der Aedilien und Präfecten der Annona beträgt der Schaden zwei hundert Millionen Seſtertien. **)

M. Aurel. Die Wunde iſt zu groß, als daß ich ſie allein heilen könnte!

Brutius. Das ſollſt du auch nicht.

M. Aurel. Vielleicht die Schatzkammer? Lieber Brutius, es ſtehen uns fürchterliche Gewitter bevor.

---

*) Piſtrinen waren eine Art Mühlen, die mit der Hand herum getrieben wurden. Die Arbeit in denſelben war äußerſt ſchwer, und es wurden nur Sklaven oder Verbrecher dazu gebraucht.

**) 6,250,000 Rthlr.

Brutius. Beruhige dich darüber, der Senat hat einen Theil deiner Sorgen auf ſich geladen, durch mich verſichert er dir einen freywilligen Beitrag von ſechzig Millionen Seſtertien.

Lollius. Und geſtern noch wurden von verſchiedenen Bekannten und Unbekannten zwanzig Millionen zu mir gebracht.

M. Aurel. Lucilla, rufe mir meinen Kämmerer. — Melde dem Senat meinen aufrichtigen Dank, Brutus; du aber zeichne mir die Namen der bekannten Wohlthäter auf, und gib dir alle mögliche Mühe, die Unbekannten zu erforſchen. Kann ich auch bürgerliche Tugend nicht gleich nach Verdienſt belohnen, ſo ſollen ſie doch erfahren, wie treu mein Gedächtniß für dieſelbe iſt, und wie hoch ich ſie ſchätze. — (Der Kämmerer tritt ein.) — Wie viel iſt in meiner Schatzkammer?

Philolaus. Achzig Millionen, zweimal hundert fünf tauſend Seſterzien.

M. Aurel. Schaffe die achzig Millionen heute noch in die öffentliche Schatzkammer. Die noch fehlenden Vierzig werde ich auf eine beſtimmte Zeit mit Bewilligung des Senats aus dem Schatze entlehnen. Die Verpflegung meines Hauſes koſtete bisher durch das Jahr acht und vierzig tauſend Millionen Seſtertien, *) in Zukunft ſoll nur die Hälfte dazu beſtimmt ſeyn, und du wirſt monathlich den erſparten Theil ſo lange an den Vorſteher des Aerariums abliefern, bis meine Schuld gänzlich getilget iſt. Die Art und Weiſe dieſer Einſchränkung bleibt ganz deiner Einſicht und Treue überlaſſen. Ihr aber ſorget, daß den Nothleidenden und Unglücklichen ſchnelle Rettung und Hülfe geleiſtet werde. Geht, eure Stunden ſind jetzt doppelt koſtbar, Menſchenwohl hängt daran, für jede Thräne, die durch

---

*) 1,500,000 Rthlr.

durch eure Schuld vergoſſen wird, ſeyd ihr mir, dem Vaterlande und dem fürchterlichſten Richter, — euch ſelbſt verantwortlich.

Brutius und Lollius raſtloſe Thätigkeit rechtfertigte und erfüllte das in ſie geſetzte Zutrauen des Kaiſers. Wenig blieb dieſem zu thun noch übrig, als er nach gänzlicher Erholung ſeiner Kräfte zur allgemeinen Freude wieder öffentlich erſchien. Er ſah keine Thräne, hörte keine Seufzer und Klagen mehr, kaum kannte er noch den Schauplatz der Zerſtörung. Die des Unglückes ſchweren Druck empfunden hatten, waren in ihre vormaligen Glücks-Umſtände wieder eingeſetzt, tauſend Hände hatten die verwüſteten Gebäude wieder hergeſtellt, neue Kornhäuſer ſtanden da, günſtige Winde weheten die Seegel der Aegyptiſchen und Numidiſchen Kornflotte dem römiſchen Hafen entgegen, und auch die Furcht vor Hungersnoth ſtörte die Ruhe der Bürger nicht mehr.

Abwendung des Uebels für die Zukunft beſchäftigte jetzt Marc-Aurels väterliche Sorgfalt. Höhere und feſtere Dämme, ein Werk für die Unſterblichkeit, ließ er an den Ufern der Tiber und des Annio aufführen, die Wuth dieſer reißenden Ströme ſollte das Eigenthum und das Glück ſeiner Mitbürger nicht mehr mit ſich fortwälzen. Durch ſeine Gegenwart ſpornte er täglich den Fleiß der Arbeiter, und hier war es, wo Bosheit und Aberglaube den Weiſen zu überraſchen ſuchten, um ihn in ihren Rath zu ziehen, in welchem Elend und Untergang über das Haupt vieler rechtſchaffener Bürger beſchloſſen war.

(In den Gärten des Julius Cäſar an dem Ufer der Tiber.)

Aemilius, Augur **Creſcens**, ein cyniſcher Philoſoph,
hernach **Marc-Aurel** und **Celſus**.

Aemilius. Ich bedauere Rom und den Kaiſer. Was vermögen Dämme, wären ſie auch von Erz oder Stahl aufgeführt, gegen den Zorn der Götter, ſo lange die Bosheit der Menſchen fortfährt, denſelben zu reitzen. Mannigfaltig ſind die Geißeln des Himmels, die Tiber wird Rom vielleicht nicht mehr überſchwemmen, dafür aber werden unſere Häuſer in Flammen auflodern, oder durch Erderſchütterungen einſtürzen, und mit den Laſterhaften auch die Unſchuldigen unter dem Schutte begraben.

Creſcens. Mein Orden eifert unermüdet gegen das allgemeine Verderben, aber wir ſchreien vergebens, ſo lange die, in deren Hände die Götter ihre Gewalt gelegt haben, zu träge ſind, die Sache der Unſterblichen mit uns zu verfechten. Hätten es wohl unſere Väter geglaubt, daß einſt das Verderben ſo weit um ſich greifen wird, daß Gottesläugner in Rom öffentliche Schulen errichten, in ihren Höhlen die Sitten ſchänden, der Gottesfurcht und den Geſetzen den Krieg ankündigen werden? Alle Straßen der Stadt wimmeln von Juden und Chriſtianern, — Peſt!

Aemilius. Warum erhebt ihr eure Donnerſtimme nicht bis zu dem Throne, und wiſſet doch, daß euer Mantel und Keule mehr als unſer geheiligtes Wahrſager-Kleid über die Seele des Kaiſers vermag?

Creſcens. Die Stimme der Wahrheit verliert in dem faulen Dunſtkreiſe des Hofes ihre erſchütternde Kraft.

Ante=

Antonins ſtolzer Eigenſinn iſt dir ja bekannt. Unter uns, Freund, ich begreiſe nicht, wie Zevs ſeine Blitze zurückhalten konnte, als der Senat dieſen unverſchämten Heuchler vergötterte. Es iſt doch ausgemacht, daß er der verwegenſte Götterfeind war.

Aemilius. Siehe dort ſeinen Sohn.

Creſcens. Er iſt es. Laß uns auf ihn zugehen. dieß iſt der beſte Zeitpunkt, ihn gegen das Höllengeſchlecht der Chriſtianer aufzubringen. Du ſollſt hören, wie der Cyniker donnert, wenn Eifer für das theure Menſchenwohl ſeine Bruſt entflammt.

M. Aurel. Gut, daß du hier biſt, Creſcens, ohne Zweifel predigeſt du den Arbeitern Emſigkeit und Fleiß?

Creſcens. Auch Gottesfurcht denen, die mich hören wollen, und beſonders dir, um Rom vor den noch fürchterlich drohenden Uebeln zu bewahren.

M. Aurel. Wenn meine Gottesfurcht das Mittel dagegen iſt, ſo war dieſe Ueberſchwemmung gewiß die letzte Plage, die meine Mitbürger traf.

Creſcens. Ha deine Gottesfurcht! Wer die Feinde des Himmels duldet, wer ſie nicht mit Feuer und Schwert vertilget, wenn er die Macht in ſeinen Händen hat, der läſtert die Götter, wenn er ſagt, daß Gottesfurcht in ſeinem Herzen wohnet, und dieß thuſt du.

Celſus. Menſch, ſoll dir's mein Arm ſagen, mit wem du ſprichſt.

M. Aurel. (Zu Celſus.) Laß ihn.

Creſcens. Mit einem Manne, der vor dem höhern Throne der Wahrheit nichts mehr als Menſch iſt. Haſt du dich ihm verkauft, ſo magſt du deine Knie vor ihm beugen, magſt ihn anbeten, und den ganzen Werth deiner Seele über einen einzigen gnädigen Blick von ſeiner Gottheit vergeſſen. Frei, unerſchrocken und ungeblendet von ſeinem Purpurlappen ſteht Creſcens vor deinem Herrn, und ſpricht für die Ehre der Götter und das Heil der römiſchen Bürger. Das Werk, das ihr hier aufführet, ſind leere Seifenblaſen; laſſet der Tiber freien Lauf, und ſetzet der Gottloſigkeit Dämme, oder wehe dir Kaiſer! Wehe uns allen!

M. Aurel. Ich verſtehe dich nicht.

Creſcens. Leider, daß es ſo weit gekommen iſt. In der Hauptſtadt des Reiches, und unter deinen Augen vermehren ſich die Feinde der Prieſter, Tempel und Opfer, und du verſteheſt mich nicht. An den Grundfeſten deines Thrones naget die gefährliche Brut der Gotteslängner, und du ſagſt, du verſteheſt mich nicht. Jede Nacht gebiert zehn neue Schänder der Geſetze und der Sitten, und der Kaiſer der Römer verſtehet mich nicht. Myſterien, ſchändlicher und ſchwärzer als die Orgien des Bachus, werden ungeahndet in jeder Region der Stadt gefeiert, und dieſer gottesfürchtige Mann verſtehet mich nicht. Ich möchte meinen Mantel zerreißen, meine Bruſt zerfleiſchen, mich ſelbſt in die Tiber ſtürzen, wenn ich dort die ſchwere Geiſſel der Götter drohen; hier einen Menſchen im Purpur ſehe, der mich nicht verſtehen, nicht erkennen will, daß alle Trübſalen und Unglücksfälle, die ſeit langer Zeit die Wohlfahrt des Reiches untergraben, nur Züchtigungen der gerechten, über die Laſter der Chriſtianer ergrimmten Götter ſind.

M. Aurel. Alſo die Chriſtianer erregten ſo heftig deine Galle? Womit ſich doch dieſe armen Leute ſo ſchwer an dir mögen verſündiget haben?

Aemilius. Ich ſehe in dem Eifer des Creſcens mehr Wahrheit, als du glaubeſt. Groß, mächtiger Kaiſer, groß ſind die Verbrechen dieſes Volkes gegen Jupiter den Beſchützer dieſer Stadt und des Reiches.

M. Aurel. Worin beſtehen ſie?

Aemilius. Nicht genug, daß ſie ihm ſelbſt nie Opfer bringen, verführen ſie auch ſeine eifrigſten Anbeter zu ihrem Aberglauben, ſie ſpotten ſeiner, läugnen offenbar, daß er Gott iſt, und kündigen jetzt ſeinem Daſeyn und ſeinen Tempeln, wie einſt die Titanen ſeinem Reiche, den Krieg an.

M. Aurel. Sieh, zu was für einem armſeligen Weſen du deinen Jupiter herabwürdigeſt. Ehrgeitz, Ruhmſucht, Eitelkeit, Rachbegierde, Flecken, deren ſogar der vernünftige Mann ſich ſchämt, verdunkeln den Glanz ſeiner Gottheit. Wie unendlich größer iſt der meinige? Wenig bekümmert, ob ihm zu Ehren einige tauſend Weihrauchkörner mehr oder weniger brennen, ob ihn ein kleiner Haufe Menſchen lobet oder läſtert, fährt er in ſeiner Herrlichkeit fort, auch denen, die ſeine Tempel und Altäre beſchimpfen, Gutes zu thun, und beherrſcht die Welt nach den ewigen Geſetzen, denen er ſelbſt unterworfen iſt. Welcher ſcheint dir der Verehrung der Menſchen würdiger?

Aemilius. Der, deſſen Zorn vor fünf Wochen ſo tief und ſchmerzlich uns beugte.

M. Aurel. Nur nicht darum, weil ihm die Chriſtianer nicht opfern wollen; ſondern wegen des Sittenverderbens und der Laſter der Römer.

Creſcens. Eine traurige Folge der leichtſinnigen Gleichgültigkeit gegen die Religion unſerer Väter.

M. Aurel. An der doch die Chriſtianer keinen Theil haben?

Creſcens. Den größten. Ihre Vermehrung vermindert die Zahl der Verehrer der Götter. Das Beiſpiel der Anſehnlichern, die ihren Myſterien beitreten, erzeugt in den übrigen für alles, was dem gottesfürchtigen Römer heilig ſeyn muß, träge Unempfindlichkeit, die dann bald zur Mutter der ſchändlichſten Laſter wird.

M. Aurel. Wie lange lebſt du in Rom?

Creſcens. Schon durch acht Jahre rufe ich die Römer vergebens zur Wahrheit und Tugend zurück.

M. Aurel. Deſto auffallender iſt es, wenn du noch nicht bemerkt haſt, daß oft gerade die frömmſten und eifrigſten Verehrer der Götter, auch zugleich die boshafteſten, eigenſinnigſten, wollüſtigſten, ungerechteſten und unverſöhnlichſten Menſchen ſind.

Aemilius. Dieß mag wohl oft der Fall ſeyn, der aber hier, wo von den allgemeinen Drangſalen die Rede iſt, gar nicht Statt finden kann. Deutliche Winke des Himmels bezeugen, daß ganz allein die Laſter der Chriſtianer das Unheil, deſſen Folgen wir lange noch fühlen werden, dieſer heiligen Stadt zugezogen haben. Einige Tage vor der Ergießung der Tiber bemerkte man durch mehrere Nächte auf den Grabmählern der Chriſtianer ein beſonderes Feuer, das bald erſchien, bald wieder verſchwand. Um die Nepotianiſche Höhle herum *) hörte man öfters in der Nacht ein dumpfes, dem entfernten Donner ähnliches Getös. Gräßliche Geſpenſter und Geſtalten ſahen die Wachen des Nachts, die alle aus dem Hauſe des Pudens **) ausgingen, ihren Weg gegen die Tiber nahmen und daſelbſt ſich plötzlich verloren.

M.

---

*) Die Nepotianiſche Höhle war in der fünften Region der Stadt. Hier hielten die Chriſten ihre geheimen Verſammlungen.

) **Pudens war unter **Nero** römiſcher Senator. **Petrus** gewann ihn und ſeine Familie der Lehre **Jeſu**. Sein Haus blieb das Eigenthum und der Zufluchtsort der chriſtlichen Gemeinden.

M. Aurel. Dergleichen Wunderdinge müſſen freilich die Sache die Chriſtianer bey einem Augur verdächtig machen. Aber erinnerſt du dich noch der Zeichen, die der Vergötterung Antonins vorhergingen?

Aemilius. So lebhaft, als ſähe ich ſie heute.

M. Aurel. Wo kamen die Blitze her?

Aemilius. Alle von Oſten.

M. Aurel. Wie flogen die Adler?

Aemilius. Von der Linken zur Rechten.

M. Aurel. Sah man auf dem Palatinus keine Raben und Krähen?

Aemilius. Nicht einen einzigen Unglücks=Vogel.

M. Aurel. Fraßen die heiligen Hühner?

Aemilius. Mit einer Begierde, die ich noch nie beobachtet habe, und ſo rein, daß ihnen kein Körnchen aus dem Schnabel fiel, oder auf der Erde übrig blieb.

M. Aurel. Du glaubſt alſo, daß Antonin mit Recht in die Zahl der Götter verſetzt ward?

Aemilius. Alle Zeichen und Erſcheinungen ſprachen dafür.

M. Aurel. Und verehreſt ihn auch unter den Schutzgöttern des Reiches?

Aemilius. Sein Name iſt mir ein Heiligthum.

M. Aurel. Nenne ihn nicht mehr, denn die Götter haben ihn aus ihrer Verſammlung ausgeſtoſſen, oder es iſt eine Lüge daß ſie über die Chriſtianer zürnen. Eines aus beyden folgt nothwendig.

Aemilius. Keines.

M. Aurel. Sind die Götter wirklich wider die Chriſtianer aufgebracht, ſo iſt Antonin ihr eifrigſter Vertheidiger in dem Rathe der Unſterblichen; oder er müßte das im Himmel widerrufen haben, was er auf Erden an die Aſiatiſchen Städte, dieſer Secte zum Lobe und zum Vortheile, ſchrieb. Beſchloſſen ſie aber, deſſen ungeachtet, den Fortgang der ſyriſchen Geheimniſſe an uns zu rächen, ſo traf ihr Zorn gewiß vor allen andern den göttlichen Antonin, weil er dieſen Leuten den Schutz der Geſetze verſicherte, und unter ſchweren Strafen, ſie ihres Namens halber zu verfolgen, verbot. Geſtehe es alſo nur, ehrwürdiger Augur: entweder **Antonin** iſt ſeiner Gottheit entſetzt worden, und dann iſt es um die göttliche Würde eine ſehr mißliche Sache; oder die ganze Feindſeligkeit und Eiferſucht zwiſchen den Göttern und den Chriſtianern iſt nur von euch erdichtet.

Aemilius. **Antonins** Edict an Aſia's Städte war nichts weniger, als ein Sicherheits-Brief für die Verbrechen der Chriſtianer. Nur Klageſchriften, deren Inhalt bloß gegen den Namen der Secte eiferten, verwarf und beſtrafte er. Wurden ihre Bekenner bürgerlicher Vergehungen halber angeklagt, ſo war er ſelbſt ihr ſtrengſter Richter.

M. Aurel. Zur Ehre der Chriſtianer, und zur Beſchämung der Römer geſchah dieß unter ſeiner ganzen Regierung nicht ein einziges Mal. Ein Beweis, daß ihnen die Geſetze des Reiches eben ſo heilig als ihre Myſterien ſind. Auch meine Verwaltung ſoll ſie gegen den Arm der Gerechtigkeit nicht ſchützen. Weißt du ſie bürgerlicher Verbrechen ſchuldig, ſo haſt du die Freiheit ſie anzuklagen; zugleich aber auch die ernſtlichſte Pflicht, mit überzeugenden Beweisgründen deine Anklage zu unterſtützen.

Creſcens. Iſt es ein bürgerliches Verbrechen, öffentliche Schulen der Zügelloſigkeit errichten, die unwiſſende Jugend zu ſchädlichen Irrthümern verführen, ſich ſelbſt zum Meiſter und Lehrer der Gottloſigkeit aufwerfen,

unſchul=

unſchuldige Kinder ermorden, und von ihrem Fleiſche Thyeſtäiſche Gaſtmahle *) feiern, alle Gefühle der Menſchlichkeit in ſich ſelbſt und den ſeinigen erſticken, mit Schandthaten, die alle Bande der Natur und der Geſetze zerreißen, und vor deren bloßen Namen die Tugend erröthet, ſich beflecken, die Wohlfahrt des Reiches und das Heil ſeiner Fürſten bei nächtlichen Verſammlungen verwünſchen, verfluchen, und ſich gegen daſſelbe verſchwören? Sind dieß wohl Verbrechen, die das Schwert der Gerechtigkeit zur Rache ſchärfen?

M. Aurel. Nenne mir die Thäter.

Creſcens. Ich habe ſie genannt, ihr Haupt iſt Juſtinus. Fluch des Himmels und der Erde dieſem Namen!

M. Aurel. Haſt du die Schutzſchrift, die er meinem Vater für ſeine Secte überreicht hat, geleſen?

Creſcens. Ohne ſie geleſen zu haben, weiß ich, daß ſie das ſchändlichſte Gewebe des Unſinnes, der Lüge und der Bosheit iſt.

M. Aurel. Und weißt es aus überzeugenden Gründen?

Creſcens. Und aus der vereinigten Stimme aller beſſern Bürger, denen nur der Muth fehlt, ſie auch vor dir erſchallen zu laſſen.

---

*) So nannten die Feinde der Chriſten die Liebesmahle, weil man glaubte, daß Menſchenfleiſch daſelbſt aufgeſetzt ward. Die Benennung borgte man von der Unmenſchlichkeit des Atreus, der die Söhne ſeines Bruders Thyeſtes ermordete, und ſie ihm zur Speiſe vorſetzte, um die, ſeiner Gemahlin von ihm zugefügte Schmach zu rächen. Die dunkeln, unbeſtimmten und allegoriſchen Ausdrücke der Chriſten über den Genuß des Leibes Jeſu, die hier und da unter die Profanen geriethen, erweckten den Verdacht dieſer Grauſamkeiten.

M. Aurel. Guter Creſcens, deine Zeit iſt entweder vorüber, oder noch nicht erſchienen, wenn du glaubſt, daß Verleumdungen und Flüche, die ganze Kraftſprache deines Ordens, und das lärmende Gewäſch ſchwindelnder Köpfe für Beweiſe gelten müſſen. Juſtinus und ſeine Secte iſt unſchuldig.

Creſcens. Wehe dir Rom, wenn die Götter den ſtolzen Eigenſinn deiner Fürſten an dir rächen! Ich wagte es, Kaiſer, heute das erſtemal die Sache des Vaterlandes und der Tugend vor dir zu vertheidigen, meine Pflicht iſt erfüllt, von nun an verſtumme und erſtarre meine Zunge für dich. Aber das erſchreckliche Wehe, mit dem die Wolken der Zukunft ſchwanger gehen, und bald über unſere Häupter herabſtürzen werden, will ich in klägliche Elegien bringen. Auf dem Forum und im Circus, in den Tempeln und in den Häuſern der Bürger, denen die Worte Gottesfurcht und Tugend noch nicht lärmendes Gewäſch geworden, will ich ſie abſingen, um den muthloſen Römern unverſöhnlichen Groll und Verbitterung gegen die ſyriſchen Orgien in die Seele zu zaubern. An die Thüre des Thalamus jedes neuvermählten Brautpaars werde ich mich drängen, und ihnen ſtatt Feſcenninen meine Jammergeſänge vorheulen, damit ihre Umarmungen fruchtlos bleiben, und das ſchädliche Volk der Gottesläugner nicht vermehret werde. Ich will dieſe Trauerlieder Müttern und Ammen geben, damit ſie dieſelbe ihren Säuglingen in der Wiege vorſingen, und dieſe zeitig die Götter fürchten, die Tugend verehren, die Chriſtianer haſſen und verabſcheuen lernen. Ganz Rom werde ich mit meinem Geſange erſchüttern, weil der Kaiſer die Kraftſprache der Wahrheit aus dem Munde ihres Prieſters nicht hören will.

M. Aurel. Ich will dich hören, Creſcens, aber wäge deine Worte. — Weißt du Juſtins Aufenthalt?

Creſcens. Auf der patriciſchen Gaſſe, in der Schule der Ruchloſigkeit wirſt du ihn finden.

M. Aurel. Auch ihn werd' ich hören. — Morgen, Creſcens, biſt du mein Gaſt beim Abendmahle, da ſollſt du ſprechen. Du biſt als Ankläger der Chriſtianer und ihres Lehrers vor mir aufgetreten, du mußt vollenden. Aber verſieh dich mehr mit Beweiſen und Zeugniſſen als mit Worten und Ausrufungen. Du oder Juſtinus, einer von euch beiden ſteht auf einer gefährlichen Spitze. Alſo Morgen.

Creſcens. (Mit einer demüthigen Verbeugung.) Ich werde befliſſen ſeyn, mächtiger Kaiſer, durch die Erfüllung deiner Erwartungen, mich und meinen Orden deines hohen Schutzes würdig zu machen.

M. Aurel und Celſus gehen weg.

Creſcens. Nun, Aemilius?

Aemilius. Noch bin ich unentſchloſſen, ob ich mehr deine Freimüthigkeit, oder ſeine Gelaſſenheit bewundern ſoll. Einigemal zitterte ich für dich.

Creſcens. Sieh, hier erkenneſt du ſelbſt den Vorzug des Philoſophen vor dem Prieſter, worüber wir uns ſchon ſo oft müde gezankt haben. Jener ſteht unerſchrocken da, wo dieſer zittert. Du würdeſt noch Wunder gehört haben, hätte er nicht für gut befunden, bei Zeiten einzulenken. Der Ruhm eines Weiſen und Gelehrten reizt ihn mehr als alles andere Lob, nach welchem ſeine Vorfahren bisher ſtrebten; darum wird er ſich weislich in Acht nehmen, es mit meinem Orden, und beſonders mit mir, deſſen Anhang ſo zahlreich und anſehnlich iſt, zu verderben.

Aemilius. Aber Morgen, Freund.

Creſcens. Morgen? Das ſoll ein herrlicher Tag für mich werden, wenigſtens hoffe ich, daß ich mehr achten Geiſt bei ſeiner Tafel, als in ſeinen Antworten auf meine Kraftſprüche finden werde. Schon die Ehre, beim Kaiſer zu ſpeiſen, hat jetzt ihren Werth; nicht als machte ſie auf mich, dem alle Gunſtbezeugungen der Großen elender Tand ſind, den geringſten Eindruck; ſondern weil ſie zum Mittel werden kann, meinen Lehren dort Gewicht und Anſehen zu verſchaffen, wo man thöricht genug iſt, den Werth der Wahrheit, nach dem Kredit, in dem der Weiſe bei Hofe ſteht, zu beſtimmen. Selbſt meine Schüler werden ſich übermorgen wenigſtens um zwei Spannen tiefer vor mir beugen.

Aemilius. Du vergiſſeſt, daß Marc-Aurel Beweiſe deiner Anklage fordert.

Creſcens. Wie ſchlecht du dich auf das Handwerk der Philoſophen verſteheſt, und biſt doch ſchon ſo ein alter Prieſter, dem in der, uns und euch gemeinſchaftlichen Kunſt, auszuweichen, einzulenken, Sinn und Worte zu verdrehen, durch Kühnheit zu überraſchen, das Eindringen der Profanen durch witzige Wendungen, oder geheimnißvolle Mienen zurück zu weiſen; dem, mit einem Worte, in der Kunſt, die Menſchen wie Maſchinen zu lenken, nichts mehr unbekannt ſeyn ſoll.

Aemilius. Marc-Aurels Scharfſinn wird deine Kunſt zur Bettlerin machen, er wird Beweiſe fordern.

Creſcens. Und Creſcens wird ſie ihm geben. Kannſt du wohl jemals um eine Antwort verlegen werden, wenn du über die Zukunft gefragt wirſt?

Aemilius. So lange Blitze noch leuchten, Vögel noch fliegen, und Hühner noch freſſen, wohl ſchwerlich.

Creſcens. Eben ſo wenig kann es mir bei einer Frage über das Gegenwärtige oder Vergangene geſchehen. Im Vertrauen, Freund, hundert Augen ſtehen zu meinem

Gebote, die alles ſehen, was ich will, daß ſie ſehen ſollen; und dabei Muth genug haben, auch das, was ſie weder ſahen noch ſehen konnten, bloß auf mein Wort für einige Drachmen zu beſchwören.

Aemilius. Dann iſt mir nicht mehr bange um dich. Nur eines, Creſcens, erlaube mir noch.

Creſcens. Sprich.

Aemilius. Ich meine es redlich mit dir, hüte dich vor dem Weinbecher — du ſpeiſeſt bei Marc-Aurel, — nicht bei Aemilius.

Creſcens. Sey außer Sorgen, und trinke heute noch eines auf den Untergang der Chriſtianer.

(Tag darauf. Kaiſerl. Pallaſt.)

Marc-Aurel, Diognet, Ruſticus, Juſtinus.

M. Aurel. Immer dacht' ich mir eure Secte als eine Verſammlung guter, ruhiger, friedfertiger Menſchen, die im Stillen Wahrheit ſuchen, Niemanden beneiden, alle perſönlichen Gehäſſigkeiten fliehen, weder die Vortheile ihrer Mitbürger zu kränken, noch ihren Ruhm zu verdunkeln ſuchen; aber unzufrieden ſehe ich jetzt, daß auch die Tugend der Chriſtianer nicht Probe hält. Auch ſie ſinkt von ihrer Würde herab, ſobald ſie nicht mehr angefochten, und von der höhern Kraft einer beleidigten und aufgeforderten Leidenſchaft im Kampfe nicht mehr unterſtützt wird. Gern verzeih' ich Ehrgeiz und Ruhmſucht dem feurigen Jüngling, ſie wird zum Zunder großer und edler Thaten in ihm. Wenn aber dieſe Schwäche auch den kalten Greis und den grauen Weiſen in ſeinen Grundſätzen wanken macht, dann ſcheinet es um alle menſchliche Weisheit und Vollkommenheit geſchehen zu ſeyn. Oder iſt es was anders, als eitle Ruhmbegierde, die dich antreibt, das Verdienſt und die Lehre der Secten, die von der deinigen abweichen verdächtig zu machen, den Lehrern derſelben, durch mannigfaltige Verheißungen und vorgeſpiegelte Hoffnungen, ihre Schüler zu entlocken, und mit den Abtrünnigen die Zahl deiner Zuhörer und Bewundrer zu vermehren?

Juſtinus. Ich kenne und ſuche keinen andern Ruhm als den, der in dem Lichte der ewigen Wahrheit mir ſchimmert. Armuth wohnt unter meinem Dache, und nur von dem, was mir der Aelteſte der Gemeinde aus dem Gotteskaſten wöchentlich darreicht, bezahle ich euch den Tribut, und ſchaffe meinen eingeſchränkten Bedürfniſſen Rath. Höhere Bewegungsgründe, als die Hoffnung zeitlicher Vortheile oder glänzende Verheißungen des Lehrers, müſſen den Lehrbegierigen zu meiner Schule führen, und nur dem, der ſie mit redlichem, von allem Eigennutze reinem Herzen ſuche, ſteht ſie offen; nur der kann dort Befriedigung finden. Ich rufe keinen.

M. Aurel. Kenneſt du den Cyniker **Creſcens**?

Juſtinus. So gut als mich ſelbſt.

M. Aurel. Ich glaube mit gutem Grunde, daß du entweder einige ſeiner Lehrjünger an deine Schule gezogen, oder ihn irgend auf eine andere Art ſehr empfindlich müſſeſt beleidiget haben.

Juſtinus. Weder das eine noch das andere war jemals mein Wille.

M. Aurel. Woher alſo der gewaltige Haß, mit dem er dich und deine Secte verfolget?

Juſtinus. Ich bin ſtolz darauf, ihn verdient zu haben; und durch die Lehre unſers großen Meiſters ſtark genug, ihn zu tragen.

M. Aurel. Womit haſt du ihn gereizt?

Juſtinus. Ich will und darf ſein Ankläger nicht ſeyn.

M. Aurel. So ſey dein eigener, und ſage, wodurch du dich zum Verbrecher an dem Cyniker gemacht haſt.

Juſtinus. Die Einweihung des Teleſphorus, ſeines ehemaligen Schülers, in unſere Myſterien legte den Grund dazu. Als ich noch in Athen lebte, war Creſcens der unwiſſendſte und grade darum eifrigſte Anhänger der Pyrrhonier. Der reiche Chares behandelte ihn als Freund, und vertraute ihm die Bildung ſeines einzigen Sohnes Teleſphorus. Als der beſtändige Gefährte des Alten, waren ihm ſeine geheimſten und wichtigſten Angelegenheiten bekannt. Dieſes Vortheils bediente er ſich, um das Teſtament, worin des Chares Sohn zum Erben des ganzen Vermögens eingeſetzt war, wegzuſtehlen, und ein anders unterzuſchieben. Der Alte ſtarb, ſein letzter Wille ward eröfnet, Teleſphorus war darin unter dem boshaften Vorwande, als hätte er öfters den kindlichen Pflichten zuwider gehandelt, und ſogar dem Leben ſeines Vaters heimlich nachgeſtellt, völlig enterbt, und Creſcens zum Alleinerben des Chares erklärt. Die in dem unterdrückten Teſtament unterſchriebenen Zeugen nahmen ſich des Gekränkten an, und brachten ſeine gerechte Sache vor Gericht. Allein die äußerſt künſtlich und glüklich nachgemachte Hand des Chares, und der feierliche Eid, mit dem ſieben andere Zeugen die Aechtheit des untergeſchobenen Teſtaments beſchworen hatten, verſicherte dem Böſewicht die Erbſchaft, und dem Unſchuldigen drückende Noth und grenzenloſes Elend. In dem quälendſten Gefühle deſſelben nahm er zu den Chriſtianern, die er nur durch den Ruf ihrer Menſchenliebe kannte, ſeine Zuflucht. Die Gemeinde zu Athen unterſtützte ihn nach ihren Kräften, dadurch ward er mit ihren Sitten und Lehren näher bekannt, und der Wunſch, unſere Myſterien anzunehmen, erwachte in ihm. Mich machte er zum Vertrauten der Angelegenheit ſeines Herzens, wir verließen Athen und reiſeten nach Rom, wo er nach vielen Prüfungen und langem Unterrichte in die Orgien der Weisheit und des Heils aufgenommen ward. Unterdeſſen verſchwendete Creſcens das Vermögen des Chares in Thorheiten und Ausſchweifungen. Das geraubte Gut frommte ihm nicht, unverhofft ſahen wir ihn in Rom mit Mantel und Keule Tugend und Verachtung der Reichthümer predigen. Dem Beiſpiele meines göttlichen Lehrers, dem nichts wärmer als Entlarvung der Heuchler und Volksbetrüger am Herzen lag, gemäß, trat ich öffentlich gegen ihn auf. Ich löſ'te den Zauber der Verblendung in den Augen ſeiner Bewunderer, ihm riß ich die Maſke der Tugend von dem Geſichte, und zeigte ihnen das Idol, dem ſie im Schwindel der Täuſchung ihre Anbetung gezollt hatten, in ſeiner wahren ſcheußlichen Geſtalt. Er ſelbſt gab bald durch die Schande ſeiner Sitten, der Schilderung, die ich von ihm machte, Wahrheit, Nachdruck und Kraft. Creſcens der Tugendhafte verſchwand, nur Creſcens der Weiſe verführte noch dort, wo Weisheit blos die Spielpuppe des leichtfertigen Verſtandes, nicht ſanft erwärmende Lehrerin des Herzens war. Eiferſüchtiger als er ſelbſt, waren ſeine bethörten Anhänger für ſeinen Ruhm. Ernſtlich drangen ſie in ihn, ſich in öffentliche Diatriben mit mir einzulaſſen; aber lange lehnte er unter dem Vorwande: der Sieg über einen Chriſtianer, den nur Rohheit und Unwiſſenheit auszeichnet, würde ihm mehr zur Schande als zur Ehre gereichen, dieß verfängliche Geſchäft von ſich ab. Ungeſtümer wurden ihre Forderungen, ziemlich deutliche Merkmahle des Verdachts, als fehlte es ihm entweder an Wiſſenſchaft oder an Muth, drohten ſeinem Anſehen den Sturz, er ſah ſich nothgedrungen, mich herauszufordern, und den entſcheidenden Kampf zu wagen. Der Säulengang der Argonauten war zum Schauplatze beſtimmt, Weiſe von allen Secten ſtanden als Kampfrichter da. Wie Hercules bei Palene, muthig und drohend tummelte er ſich anfänglich mit brüllender Stimme auf den wüſten Gemeinplätzen ſeines Ordens herum, hielt der von ihm ſelbſt auf allen Landſtraßen längſt beſchimpften cyniſchen Tugend eine erbärmliche Lobrede, und warf mir Verbrechen vor, die ich nie begehen konnte, worunter die Ermordung meiner Gattin und Kinder das luſtigſte war, weil ich nie in dem Eheſtande lebte. Nachdem er den ganzen Vorrath ſeiner Schimpfformeln ausgegoſſen, ein ziemlich vollſtändiges Laſter-Verzeichniß über die Herumſtehenden weggeflucht hatte, ich, und wenigſtens drei Theile der Erdbewohner zum Scheuſal aller Schandthaten herabgeſetzt waren, legte er mir einige Fragen vor, um unter der Auflöſung derſelben neue Kräfte zum Läſtern einzuholen. Das Daſeyn der Götter, die Entſtehung der Welt, der Zuſtand der menſchlichen Seele nach ihrer Auflöſung waren die Gegenſtände ſeiner Fragen. Ich ſagte ihm alles, was die menſchliche Vernunft über dieſe erhabene Dinge muthmaßet, alles was das menſchliche Herz darüber wünſchet. Ich ſtellte den Urſprung und die Gründe ſowohl der Muthmaßungen als der Wünſche dar, und zeigte mühſam die Quellen an, aus welchen die verſchiedenen, ſich oft einander widerſprechenden Meinungen der alten Weiſen über dieſe Puncte gefloſſen ſind. Weit entfernt, über dieß oder jenes nähere Erklärungen zu fordern, oder meinen Behauptungen vernünftige Zweifel entgegen zu ſetzen, ſchalt er mich einen Idioten, einen Träumer, einen Wahnſinnigen, und als dieſe Ehrennamen nicht mehr hinreichen wollten, verbannte er mich und die halbe Welt in den Rachen des Cerberus. Einigemal verſucht' ich es, ihn zu unterbrechen, und mit einigen Fragen auch ſeiner Weisheit Gelegenheit zu geben zu glänzen. Aber nicht eher, als bis ihm ſeine Anhänger ſelbſt Stillſchweigen geboten, kam ich zum Worte. Ich verlangte eine kurze, aber deutliche, und ganz nach ſocratiſcher Art, in Fragen und Antworten eingekleidete Abhandlung über den Urſprung des moraliſchen und phyſiſchen Uebels, über die Endurſachen aller Dinge, und über die Verbindung der Urſache und Wirkungen in der Ordnung der Welt. Er brach, ſtatt der Antwort, in ein heftiges Geſchrey aus, ſchwang ſeine Keule und — entfloh. Ging über dieſen tragikomiſchen Auftritt ſeinen Schülern und Anhängern ein neues Licht auf, ſchämten ſie ſich ſeiner, und verließ ihn der größere und vernünftigere Theil; ſo iſt es nicht meine Schuld. Haſſet er mich deßwegen, ſo dient es mir zum tröſtenden Beweis, das meine Wege nicht die ſeinigen ſind, ſonſt würd' er mich lieben. Züchtigung dem Knecht, der ein beſſeres Loos, als ſein Herr hatte, verlangt; die Prieſter haßten Jeſus, wohl nur, daß auch mich jemand haſſet!

M. Aurel. Die Erzählung deiner Auftritte mit Creſcens, und überhaupt der Ruf deiner großen philoſophiſchen Kenntniſſe macht in mir die Begierde rege, zu erfahren, wie du zu den Myſterien der Chriſtianer gekommen biſt.

Juſtinus. Ueberzeugt, daß Erkenntniß der Wahrheit des menſchlichen Geiſtes edelſter Zweck und höchſtes Gut iſt, ſtrebte ich mit äußerſter Anſtrengung meiner Kräfte nach ihrem heiligen Lichte. Unbekannt mit den Wegen, die dahin führen, überließ ich mich der Leitung eines Stoikers. Begierig verſchlang ich die ſchönen Lehren, das Größte und Erhabenſte, was die menſchliche Vernunft je erfand, von dem Werthe der Dinge, von den Affecten, Leidenſchaften und der Kunſt ſie zu beherrſchen, von den Pflichten, dem Weſen und Werthe der

Tugend. Ich fühlte dadurch mein moraliſches Daſeyn erhöhet, aber meinen Geiſt, dem höhere Dinge ahndeten, noch nicht befriediget. Mein heißeſter Wunſch war, mich weit über die ſinnliche Welt hinaus, bis zur anſchauenden Kenntniß der Grundurſache aller Weſen emporzuſchwingen. Eben ſo rührend als erhaben war das Bild, das mir mein Lehrer von ihr vorzeichnete, die weſentlichſten Züge entlehnte er aus ihren Wirkungen, ſorgfältig vermied er den dichten, über ihre Natur verbreiteten Schleier zu berühren. Sinnliche Vorſtellung beruhigte mich nie, immer ward ſie in mir Trieb, bis zur intellectuellen Anſchauung hinauf zu ſteigen; daher mein Erſtaunen über des Stoikers Antwort auf meine Frage: *was iſt Gott?* Unmöglich war es mir, in einem *vernünftigen Feuer*, in einem *reinen Aether*, der die ganze Welt durchdringt, in einer *denkenden feurigen Luft* alle die Vollkommenheiten, die zu dem Weſen des Urhebers aller Dinge gehören, zu finden, oder auch nur zu denken. „Wie, ſprach ich, lieber *Damocles*, du nimmſt Gott zum Urheber der Bewegung in der Materie an, und ſagſt mir doch, das Feuer iſt Gott? Du ſtellteſt mir das Bild eines ewigen, unvergänglichen, glückſeligen Weſens auf, und erhebeſt jetzt doch dieſe vergängliche, tauſend Veränderungen täglich unterworfene, ſich ſelbſt verzehrende Welt zur Natur und Würde der Gottheit? Du lehrteſt mich, einen denkenden, weiſen, guten, nach Abſichten handelnden, alles zum Zwecke des Ganzen ordnenden Schöpfer aller Dinge verehren, und in dem Augenblicke, als ich meine Knie vor ihm beuge, ſehe ich ihn der fatalen Nothwendigkeit unterworfen, und die ganze Energie ſeiner Weſenheit bloß durch den Mechanismus der Materie wirken?“ — Aengſtlich nahm er zur ſocratiſchen Unwiſſenheit ſeine Zuflucht, erklärte alle weitere Unterſuchung über die göttliche Natur für ſträflichen Zeitverluſt und thörichte Ausſchweifung des menſchlichen Verſtandes, und erſtickte ihn mir alle Luſt, noch länger der Zeuge ſeiner Unerfahrenheit in den göttlichen Dingen zu ſeyn.

Alexander von Damaſcus ſtand damals in dem größten Rufe des Scharfſinnes und ariſtoteliſcher Weisheit. Ich ſuchte bei ihm, was ich bei Damocles nicht fand. Kaum hatte ich mich in ſeiner Schule umgeſehen, ſo forderte er ſchon die Bezahlung für den gelehrten Staub, den ich von ſeinem peripatetiſchen Auf- und Abgehen davon trug. Ich bedauerte meinen Irrthum, und verließ den gewinnſüchtigen philoſophiſchen Wandler. Nicht viel glücklicher ging es mir mit dem Pythagoräer Menippus. Der Name des großen Apollonius, deſſen Lehrjünger er war, ſchmeichelte meiner Hoffnung, bei ihm kräftige Nahrung des Geiſtes und vollkommene Sättigung meiner Wünſche zu finden. Nach langem Stillſchweigen und vielem Spazieren brachte er endlich ein altes großes Buch von egyptiſchem und ſeriſchen Papier, mit Hieroglyphen beſchrieben, hervor. Die Frage: „kannſt du zur Zither ſingen, „kenneſt du die Harmonie der Sphären, weißt du die geheime Kraft der Zahlen?“ war ein Donner für mich. Erſchrocken ſtammelte ich: mein erſter Lehrer hielt dieſe Künſte für überflüſſig, und des wahren Weiſen unwürdig. „Gott ſelbſt iſt nichts anders, erwiederte er mir ungeduldig, als eine Zahl und Harmonie. Gehe weg von mir, denn ohne Muſik und Mathematik biſt du unfähig, die göttlichen Lehren des Meiſters zu begreifen,“ und damit führte er mich zur Thüre hinaus. Einmal dazu beſtimmt, um Licht und Weisheit zu betteln, wagte ich noch einen Verſuch an dem Herzen des berühmten Numenius, der gerade als meine unbefriedigte und ſtets höher gereizte Sehnſucht in Verzweiflung überzugehen anfing; in Hierapolis erſchien. Mit offenen Armen nahm er mich auf, edle Uneigennützigkeit, ſympathetiſche Freundſchaft und höhere Liebe zitterte aus ſeinem Herzen dem meinigen entgegen.

Tief gerührt von meinem bisherigen Schickſale, und mit herzlicher Theilnehmung an demſelben, öffnete er mir das ehrwürdige Heiligthum *platoniſcher* Weisheit, und hier fand ich endlich die lange gewünſchte Ruhe. Zu meinem größten Vergnügen ſah ich hier deutlich und klar, was ſchon oft im Dunkeln mir ahndete, den weſentlichen Unterſchied zwiſchen den *Ideen der Vernunft* und den *Vorſtellungen der Sinnlichkeit*. Dieß war mir der Schlüſſel zu den höhern Myſterien des Geiſter-Reiches, ſchnell waren meine Fortſchritte in demſelben, und um zu vollenden, beſchloß ich, allen menſchlichen Umgang auf eine Zeit zu fliehen, und mich unter dem lehrreichen Schatten der Einſamkeit ganz der himmliſchen Muſe der Betrachtung zu heiligen. Nahe an der See, dort wo der reißende Xanthus mit betäubendem Gebrülle über die Cadmiſchen Felſen herabſtürzt, entdeckte ich eine düſtere, Schauder und Grauen erweckende Höhle. Hier, wo die großen Gegenſtände der Natur höhern Schwung dem Geiſte gaben, verbarg ich mich, um der groben Sinnenwelt gänzlich zu vergeſſen, und ungeſtört des wonnevollen Lebens in der lichtvollen und grenzenloſen Welt der Geiſter und Ideen zu genießen. In Betrachtung der Urſchönheit vertieft wallte ich einſt mit langſamen Schritten an dem Geſtade des Meers. Ein Greis, ſchöner und ehrwürdiger als *Homer* ſeinen *Palamedes* mahlt, ſtand vor mir, Majeſtät, mit gefälliger Sanftmuth verbunden ſprach aus ſeinem Blick, und verkündigte den hohen Werth ſeiner Seele, Ehrfurcht und Zutrauen führte ihm die meinige entgegen. Woher, Freund, ſprach ich, in dieſer verlaſſenen und einſamen Gegend, wo ich nie einen Sterblichen zu erblicken hoffte? — „Die Sorgfalt für meine wandernden Freunde trieb „mich hierher. Die zu ihrer Rückkunft beſtimmte Zeit iſt „ſchon lange dahin, vielleicht haben ſie ſich in dieſer Einöde „verirrt, ich werde Gott danken, wenn ich ſie finde. Was „für ein Zufall aber brachte dich da her?“ — Nicht Zufall

fall, erwiederte ich, ſondern Vorſatz, alles zu vermeiden, was mich in der Betrachtung Plato's göttlicher Ideen unterbrechen könnte. Meine Rede war ihm Thorheit. Mitleidig lächelte er über die fieberhaften Träume meiner ausſchweifenden Einbildungskraft, und bot alle ſeine Kräfte auf, mich aus denſelben zu wecken. In allem, was ich ihm über Gott, über die Natur, über die Welt, über die menſchliche Seele, ihren Urſprung, Beſtimmung, Verhältniß zu ihrem Schöpfer, und ihren künftigen Zuſtand entweder nach dem Geiſt der Stoiker, oder nach Plato's Ideen vortrug, entdeckte er mir durch die ſcharfſinnigſte Auflöſung der Begriffe die auffallendſten Widerſprüche und Irrthümer. Ich erſchrack wie ein vom Blitze getroffener Wanderer, als ich mir den Weg auf meinen ſo angenehm geträumten Reiſen in die Geiſterwelt mit einemmale abgeſchnitten, und mein ſchönes ſo mühſam aufgeführtes Gebäude plötzlich zuſammenſtürzen ſah. Mit eben ſo vieler Gründlichkeit als Beredſamkeit bewies er mir, daß die Philoſophie, ohne eine mächtigere Stütze, durch einen gewiſſen ſelbſtſüchtigen Stolz, den ſie einflößt, den Menſchen nur auf eine kurze Zeit täuſchen, nie aber wahre, dauerhafte Erleuchtung des Geiſtes und Beruhigung des Herzens geben kann. Daß ſie, ungeachtet der höchſten Anſtrengung der Denkkraft, dennoch nie etwas anders, als die ungeheuerſten Irrthümer über das Weſen der Gottheit und ihrer Werke hervorbringen wird.

Ruſticus. Und damit bewies dir dein Geis etwas ſehr Unrichtiges, Falſches und Einſeitiges.

Juſtinus. Mann, du hätteſt ihn hören ſollen. Glaube mir, daß ich mit all' der Stärke und Kraft, welche die augenſcheinliche Gefahr; ſein ganzes intellectuelles Daſeyn zu verlieren, in dem Denker erweckt, gegen ihn kämpfte, aber ſein war der Sieg. Muthlos, beſtürzt und in Thränen zerfließend frag' ich ihn, wo die ſich ſelbſt überlaſſene und nach Wahrheit dürſtende Vernunft Erleuchtung und Unterricht ſuchen ſoll, wenn ſie durch alles, was ſie umgiebt, ja was noch trauriger iſt, durch ihre eigenen Betrachtungen nur irre geführt wird. „Höre mich, junger „Mann, ſprach er mit der Miene eines Gottes und dem „Tone eines Kindes, lange vor allen den Dichtern, die „ihr Weiſe nennet, lebten einige wenige gerechte, Gott „liebende und von Gott geliebte Menſchen. Begeiſtert von „göttlicher Kraft ſprachen und ſagten ſie Dinge vorher, die „ihre Zeitgenoſſen kaum begreifen, ihre Nachkommen, durch „die pünctliche Erfüllung in Erſtaunen geſetzt, nur bewundern und anbeten konnten. Darum wurden ſie Propheten, das iſt, Vertraute der Gottheit genannt. „Dieſe allein ſahen Wahrheit und Licht. Ohne jemanden „zu ſchonen oder zu fürchten, ohne durch Ruhmbegierde „ſich verblenden, oder durch die Qualen des Todes ſich zurückſchrecken zu laſſen, verkündigten ſie voll des göttlichen „Geiſtes das, was ſie in dem innerſten Heiligthume des „Ewigen hörten und ſahen. Die gütige Vorſicht entriß „ihre Schriften dem Strome der Zeit und des Verderbens, „der alle menſchliche Dinge mit ſich fortwälzt; vollſtändig „und unverfälſcht ſollten ſie bleiben bis an das Ende der „Welt, zum tröſtenden Unterricht des menſchlichen Geſchlechts, und zur Beſchämung der Weisheit des Fleiſches. „Wohl dem, der ſie lieſ't und ihnen glaubt! Die reinſten „und erhabenſten Begriffe von Gott, die vollkommenſte „Aufklärung und Befriedigung über den Urſprung und „Zweck aller Dinge, herzerwärmende Kenntniſſe, die allein „den Beifall des Weiſen verdienen, ſind die Belohnung ſeines Glaubens. Sie ſchrieben, ohne etwas zu beweiſen; „denn ſie waren Zeugen der Geheimniſſe, die ſie offenbarten. Ihre Tugenden und Wunder verbürgen die Wahrheit ihres Zeugniſſes. Sie lobten Gott, den Baumeiſter „der Welt, und verkündigten Jeſus, ſeinen Sohn, den „er geſandt hat. Trachte alſo vor allem, daß dir die Thore

„des Lichts eröfnet werden,“ denn kein Sterblicher kann „dieſe Dinge faſſen als der, dem Gott und ſein Geſalbter „Empfänglichkeit giebt.“ — Er ſprach's, ging weg, und ich ſah ihn in meinem Leben nicht mehr. In meiner Seele entbrannte die heftigſte Begierde nach dieſen heiligen Geheimniſſen der Propheten. *)

Diognet. Das Wunderbare, guter Juſtinus, hatte von jeher den mächtigſten Reiz für den menſchlichen Geiſt.

Juſtinus. Nur bei mir war es nicht der Fall. Eine höhere Kraft wirkte dieß heiße Verlangen, dieſe ſelige Liebe gegen die Vertrauten der Gottheit in mir. Von nun an betrachtete ich die Lebensart und Sitten der Chriſtianer, die ich bisher verachtet hatte, genauer und aufmerkſamer. Im Innerſten der Seele rührte mich die Großmuth, Standhaftigkeit, und kalte Gelaſſenheit, mit der ſie die ſchrecklichſten Peinigungen duldeten, und dem Mordbeil entgegen gingen. Noch nie ſah ich die menſchliche Natur edler und größer, als in dem ſterbenden Chriſtianer. Wie ihren Tod, ſo fand ich ihr Leben, beides rein, tugendhaft, und der Würde des Menſchen ganz angemeſſen. Ich hörte auf, ein Sohn der Finſterniß und des Irrthumes zu ſeyn, und ward Chriſtianer.

M. Aurel. Oder wie dein Ankläger ſagt, ein Gottesläugner.

Juſtinus. Er hat recht, wenn die Dämonen, die einſt unter mannigfaltigen Geſtalten erſchienen, der Tugend der Weiber, und der Unſchuld der Knaben nachſtellten, den aus ihren hölliſchen Umarmungen erzeugten Kindern göttliche Namen beilegten, die Menſchen von der

---

*) Alles was Juſtinus hier ſpricht, ſind größtentheils ſeine eigenen Worte, Gedanken oder Grundſätze, aus ſeinen noch übrigen Werken gezogen.

Wahrheit abzogen und zur Lüge verführten, Vertheidiger der Tugend durch Böſewichte wie Anytus, anklagten und zum Tode verurtheilten; wenn dieſe, von ihrer ehemaligen Höhe herabgeſunkenen Geiſter Götter ſind, dann freilich bin ich ein Gotteslängner, weil ich weiß, daß ſie jetzt ſchon in dem ewigen Feuer der Hölle die verdiente Strafe ihrer Frevelthaten dulden. Dafür erkennen und verehren wir den wahren, ewigen, unſichtbaren und unbegreiflichen Gott, Ihn, den kein Raum, kein Ort, keine Zeit umfaſſen kann. Finſterniß und Nacht verdunkelt ihm nichts, Hell und Dunkel durchdringt ſein Blick mit gleicher Schnelligkeit. Ihn, den Licht wie ein Mantel umhüllt, der die Himmel wie Teppiche ſpannt, auf deſſen Hauch Welten in das Daſeyn rollen, und auf deſſen Wink ſie in Nichts zurückſchwinden, vor deſſen Blick die Erde bebet, und auf deſſen Berührung Berge wie Morgendünſte verrauchen, dem tauſend Jahre ſind wie der Tag, der geſtern verſchwand, und die Tage des Menſchen wie ein Schatten, der flüchtig vorüberwallt. Ihn verehren wir als den Vater und das Urbild alles Guten und Schönen. Dienſt der Vernunft mit dem ächten Gepräge der Wahrheit bezeichnet, iſt unſere Anbetung. Durch die Weisheit ſeines Sohnes belehrt und überzeugt, daß er weder des Blutes der Thiere, noch der Speiſe und des Trankes, noch des Wohlgeruches der Rauchopfer bedarf, rufen wir zu ihm in unſern Drangſalen, genießen dankbar die Gaben, die er zur Erhaltung des Menſchen ſchuf, und opfern ihm einen Theil davon, nicht durch thörichte Verbrennung, ſondern durch liebevolle Mittheilung mit dem Dürftigen. Einfach und edel iſt dieſer Gottesdienſt, kein äußerlicher Pomp, der nur die Sinne täuſchet und das Herz kalt läßt, entheiliget ſeine Würde; reine und in feurigen Lobgeſängen jauchzende Seelenfreude iſt der Charakter ſeiner Feierlichkeit.

M. Aurel. Wer iſt aber dieſer Sohn Gottes, deſſen du ſchon einigemal erwähnteſt?

Juſtinus. Der *Logos*, den ſchon *Plato*, in die heiligen Geheimniſſe der Hebräer eingeweihet, erkannte. Er iſt das bleibende Bild Gottes von Ewigkeit her, von dem Vater durch die Vorſtellung, die er von ſich ſelbſt hat, erzeugt. Der Vater iſt das Licht, der *Logos* Wiederſchein und Licht zugleich, Gottes ewiges Wort oder Kraft, die alles, was da iſt, gemacht hat. Unſere heiligen Bücher nennen ihn *Wort*, *Weisheit*, *Gott*, *Geſandten*, *Sohn*. Er iſt in dem Vater und der Vater in ihm durch die Vereinigung und Kraft des *Geiſtes*, dem wir zugleich mit Vater und Sohn den Dienſt unſerer Anbetung darbringen.

M. Aurel. Ich wünſchte, daß dein Greis als *Oedipus* erſchiene, und deine erhabenen Räthſel mir löſ'te. Vater, Sohn, Geiſt, ſind das drei wirklich verſchiedene Weſen?

Juſtinus. *Untereinander* wirklich verſchieden, in der *Gottheit* vereinigt.

M. Aurel. Alſo drei Götter?

Juſtinus. Drei Weſen, aber nur ein Gott. Die Worte: *Vater*, *Sohn*, *Geiſt*; oder *Erzeuger*, *Erzeugter*, *Vereiniger*, bezeichnen nur die Art *des Seins* drei wirklich verſchiedener Weſen; *das Wort*, *Gott*, die *Einheit* und *Gemeinſchaft* eben derſelben *Weſenheit*. Ich begreiſe nicht, was einem denkenden Geiſte in dieſer Erklärung noch dunkel ſeyn kann.

M. Aurel. Alles, lieber Juſtinus, beſonders aber die *Entſtehung* deiner drei Weſen.

Juſtinus. Grade das Faßlichſte. *) Die höchſte *Kraft* muß *ſich ſelbſt kennen*, ſonſt iſt ſie eine blinde

---

*) Chriſtliche Leſer warne ich hier brüderlich, über *Juſtins* Erklärungen nicht zu lachen. Sie würden dadurch nur ihre Unter-

blinde Macht. Das Werkzeug der Selbſtkenntniß iſt die Vernunft; ihre Wirkung, der Gedanke. Dieſen, als eine Vorſtellung von ſich ſelbſt betrachtet, nenne ich ein Bild; als Aeußerung des Verſtandes, nenne ich ihn Wort; als nothwendige Folge der Energie der wirkenden Kraft, ein aus ſich ſelbſt erzeugtes Weſen; als bleibende Wirkung, Sohn Gottes. Gott liebt ſich, er liebt alſo auch das, was ſeine wirkende Kraft hervorbringt. Er liebt alſo dieß bleibende Bild ſeines Daſeyns, dieß bleibende Wort ſeines Verſtandes. Er kann ſich nicht lieben, ohne ſich ſelbſt ſich vorzuſtellen; und dieß kann er nicht, ohne ſich zu lieben; und dieſe ewige nothwendige Verbindung der Liebe mit der Vorſtellung nenne ich den Geiſt. Noch mehr, ich will euch ſogar dieß erhabne Geheimniß ſo viel möglich verſinnlichen. Wie das Licht durch den Wiederſchein Licht, ſo erzeugte der Vater durch das Bild von ſich ſelbſt den Sohn. Licht ohne Schein iſt nicht denkbar, folglich war Licht und Wiederſchein von Ewigkeit da. Der Schimmer des Wiederſcheins zeigt die Natur des Lichtes, aus dem er entſtand, ſeine Entſtehung verſetzte das erzeugende Licht in keinen leidenden Zuſtand, weil ſie weder durch Theilung des Strahles, noch durch Ausfluß, noch durch Stillſtand; ſondern bloß durch die Ausdehnung der Subſtanz des Lichtes geſchah. So iſt der Sohn von dem Vater, und der Geiſt von beiden zugleich. Jener das wiederſcheinende Licht von dem Lichte durch Erzeugung, dieſer das wiederſcheinende Licht von dem Lichte durch Hervorgebung.

M. Aurel. Noch bin ich um kein Fünkchen klüger, und ich ſehe nicht einmal, zu welchem Zwecke euch dieſe Spitzfindigkeiten dienen ſollen.

Juſti=

Unerfahrenheit in der Kritik der gläubigen Vernunft verrathen. Das Beſte, was ſie thun können, iſt: daß ſie mit mir ehrerbiethig ihr Haupt — beugen.

Juſtinus. Zur Erklärung der Entſtehung der Welt, der Menſchen und ihres Schickſals.

M. Aurel. Wenn dieſe klärer als ihre Quelle iſt, ſo wünſchte ich ſie zu hören.

Juſtinus. In der Zeit bildete Gott aus der rohen und trägen Materie, durch das von ihm erzeugte und mit ihm ewige Wort, die Welt. Nach ſeinem Urbilde ſchuf er die unzähligen Heere der Engel, und ſein Lieblingswerk, den Menſchen, zu deſſen Dienſt, Erhaltung und Ausbildung er alle andere Weſen werden ließ. Beiden, den Engeln und den Menſchen ſtellte er die leitende Fackel der Wahrheit auf, und legte in den edlern Theil ihres Weſens den mächtigen Trieb, derſelben zu folgen. Sie hatten weder Freiheit des Willens, noch Zwang des Geſetzes; ſie wollten, was ſie mußten, ſie wollten das Gute, denn der in ihnen wirkende Trieb lenkte ſie ſtets zu dem Endzwecke ihrer Beſtimmung. Glücklich, wenn ſie in dieſem ſeligen Zuſtande verharret und vollendet hätten. Aber jetzt verführte thörichter Hochmuth eine große Anzahl Engel zur Empörung gegen den Logos. Als ein Opfer der göttlichen Gerechtigkeit ſtürzten ſie von ihrer Würde in die Qualen der Hölle herab, während das erſte Menſchenpaar ſeine Glückſeligkeit noch ungeſtört genoß, und den Neid der gefallenen Geiſter gegen ſich reizte. Lucifer, ihr Anführer, lokte unter der Geſtalt einer Schlange das Weib, von der Frucht, deren Genuß ihnen Gott zur Prüfung ihres Gehorſames verboten hatte, zu eſſen; ſie machte den Mann zum Theilnehmer ihres Verbrechens, beide verloren ihre Unſchuld; Elend, Jammer, Verderben, Unwiſſenheit und ewiger Tod der Seele für ſich und das ganze menſchliche Geſchlecht war die Strafe ihrer unglücklichen Uebertretung. Doch nicht ganz ohne Troſt verließ die Vaterliebe des Ewigen die tiefgebeugten Opfer der Sünde. Er verſprach ihnen einen Erlöſer, und um ſie zu ſeiner Ankunft vorzubereiten, gab er ihnen ſeine dem Logos treugebliebenen Engel zu Lehrern, Beſchützern und Geſandten. Schon hatte ſich die Zahl der Menſchenkinder gewaltig vermehrt, als neue Stürme des Elendes, Tod und Vernichtung über ihre Häupter herbeiführten. Die guten Geiſter vergaßen ihrer Beſtimmung, befleckten ſich mit den Weibern und erzeugten Teufel, die hernach theils durch Zauberkünſte, theils durch Irrthümer beinahe das ganze Menſchengeſchlecht ihrer Dienſtbarkeit unterwarfen. Raub, Todtſchlag, Krieg und tauſend andere Furien des Laſters verheerten jetzt die Erde, und weckten die göttliche Gerechtigkeit zur Rache. Eine allgemeine Fluth reinigte die Welt von ihren gottloſen, mit aller erdenklichen Schande vor Gottes Richterſtuhl gebrandmarkten Bewohnern. Nur der gerechte Noach, den ihr Deucalion nennet, und ſeine Familie fand Gnade vor dem Rächer, und entging dem Schwerte der Zerſtörung in einem Schiffe, dem treffendſten Vorbilde unſerer Myſterien. Noachs Haus war jetzt die Wiege der Menſchheit. Unſchuld und Tugend ernährten und pflegten an ihrem Buſen die Gerettete. Sie wuchs, die Erde ward wieder bevölkert, und die Teufel fanden in der durch die erſte Sünde verderbten menſchlichen Natur neuen Grund, ihr verwüſtetes Reich wieder aufzurichten. Der bezaubernde Reiz der Wolluſt erſtickte in dem menſchlichen Herzen alle reinere Gefühle des Rechts und der Pflicht. Der von zügelloſen Ausſchweifungen dahingezogene und verkehrte Wille hüllte die Vernunft in die finſterſte Nacht der Unwiſſenheit ein, der Begriff von Gott leuchtete den Verirrten nicht mehr, die böſen Geiſter ließen ſich von ihren Anhängern für Götter erklären, führten Vielgötterei ein, forderten Tempel, Altäre, Opfer, Prieſter und Feſte, raubten ſich nebſt der göttlichen Ehre auch göttliche Kraft, und wirkten Wunderdinge, um auch die noch guten, oder nur erſt wankenden Menſchen der Tugend zu entführen und unter das ſchimpfliche Joch ihrer Knechtſchaft zu zwingen. Ganz das Werk ihrer hölliſchen Rathſchläge war es, daß Socrates, Phocion, und andere getreue Verehrer Gottes und des Logos verfolgt, unterdrückt, in Ketten geſchmiedet und zum Tode geführt wurden; da ſie indeſſen ihre Diener, Sardanapal und Epikur, mit Ehre, Glück und Ueberfluſſe belohnten.

M. Aurel. Warum läſterſt du den Namen eines Mannes, den du gar nicht kenneſt? Wahr iſt es, Epikur hatte irrige Begriffe von Gott, aber gern verzeihe ich ihm dieſe, weil ſeine Sitten eine eifrige, ſtandhafte, getreue Nachahmung der Vollkommenheiten einer beſſern Gottheit waren. Nicht was für einen Gott der Menſch ſich denkt, ſondern wie er handelt, daran liegt der Geſellſchaft, und dieß beſtimmet ſeinen Werth.

Juſtinus. Großer Kaiſer, kein Chriſtianer kann oder darf dir dieß glauben. Möchte dir doch der Allmächtige nur ein Fünkchen ſeines Lichtes mittheilen, gewiß du würdeſt Epikurs Namen verabſcheuen.

Diognet. Guter Alter, laß Epikurs heilige Manen in Frieden ruhen. Erſt ſagteſt du, dein Unbekannter hätte dir durch die Auflöſung der Begriffe bewieſen, daß Philoſophie nur Thorheit des menſchlichen Verſtandes iſt. Wie, wenn ich es jetzt verſuchte, deine bisher vorgetragenen Meinungen über den Logos, über das Schickſal der Menſchheit und ihre Verführer; kurz, deine ganze Theologie und Dämonologie, ſo wie du ſie auch letztens in deinem Briefe an mich darſtellteſt, *) in einzelne Begriffe aufzulöſen, und jeden insbeſondere wieder zu zergliedern: wenn ich dir dann das Reſultat dieſer Prüfung ſo ganz rein und lauter hinſtellte, was meineſt du wohl, würdeſt du nicht weit heftiger erſchrecken als einſt, da du an

---

*) Juſtins Brief an einen Diognet iſt noch unter ſeinen Werken vorhanden.

an dem Geſtade des Meeres dein philoſophiſches Gebäude zu den Füßen des unbekannten Greiſes hinſtürzen ſaheſt? — Doch fahre fort, denn der Kaiſer wünſcht den Geiſt deiner Secte zu kennen.

Juſtinus. Die Dinge, lieber Diognet, von welchen ich ſpreche, ſind über das Gebieth der Vernunft erhoben, können und dürfen alſo der Analyſe der Vernunft nicht unterworfen werden. Darum muß der Chriſtianer vor allem lernen, ſeine Vernunft unter den Dienſt des Glaubens gefangen zu nehmen. Und endlich, warum verwirfſt du aus dem Munde des Chriſtianers Wahrheiten, die du ſelbſt vielleicht in Plato's Schriften verehreſt und bewunderſt? Hat nicht dieſer Weiſe ſchon in dem Menſchen, ein in der Zeit geſchehenes Verderben erkannt? Was ſind Plato's, und lange vor ihm Empedocles Dämonen anders, als unſere Teufel? Was ſeine Schutzgeiſter anders, als unſere Engel, die erſten Lehrer der Menſchen? Was ſein Logos anders, als unſer Sohn Gottes? Das erhabenſte ſeiner Weisheit ſchöpfte er aus unſern Propheten, und es ſoll mir gar nicht ſchwer werden, zu beweiſen, das Socrates, Plato, Chryſippus, alle die den Logos erkannten, und nach ſeinen Vorſchriften lebten, wirklich wahre Chriſtianer waren.

Diognet. Höre, lieber Juſtin, du würdeſt deiner Sache beſſer rathen, wenn du bey der Gefangenſchaft der Vernunft ſtehen bliebeſt, und den Plato und Socrates ganz aus dem Spiele ließeſt: denn auf dem Wege, den Du geheſt, wirſt du ſie nie mit deinem Jeſus vereinigen.

M. Aurel. Geſetzt auch ſie hätten ihre Lehren aus euren Propheten geſchöpft, ſo würde dieß wenig für ihre Wahrheit beweiſen, da du uns die Quellen ſelbſt äußerſt verdächtig gemacht haſt. Oder hatten die, bei euch ſomächtigen Weſen, die Teufel, die deiner Dämonologie gemäß, ſo recht muthwillig alle Werke Gottes beſudelt haben, über die Propheten keine Gewalt?

Juſtinus. Um das Uebel nicht auf das höchſte, wo es unheilbar iſt, ſteigen zu laſſen, ſandte Gott von Zeit zu Zeit unter verſchiedenen Geſtalten ſeinen Sohn zu guten und gerechten Menſchen. Dieſer unterrichtete ſie in der Verehrung des wahren Gottes, und ſtärkte ſie in dem Kampfe mit der allgemein herrſchenden Bosheit. Er gab ihnen ein Geſetz, das beſte für die damaligen Zeiten; denn es ſollte nur Vorbereitung ſeyn zu einem vollkommnern, das er einſt ſelbſt, wenn er als Menſch erſcheinet, der Menſchheit verkündigen wird. Er offenbarte ihnen ſeine Ankunft, ſeine Wunder, das große Werk der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts aus der Dienſtbarkeit der Hölle, ſeinen qualvollen Tod, Auferſtehung und ſiegreiche Rückkehr in den Schooß ſeines ewigen Vaters. Die troſtvolle Hoffnung auf die Ankunft dieſes göttlichen Lehrers und Erlöſers, der die geſunkene Menſchheit wieder aufrichten ſollte, gab den wenigen Auserwählten und Erleuchteten Kraft, den verführeriſchen Lockungen der Teufel zu widerſtehen, und ihre geheimen Nachſtellungen zu Schanden zu machen. Troſtlos und ſich ſelbſt überlaſſen, irrten die Uebrigen in der Nacht der Unwiſſenheit zu dem Abgrunde der Verdammung hin, bis es allgemein offenbar wurde, daß der Tod der Sünde Lohn iſt, und der glückliche Zeitpunkt erſchien, den Gott beſtimmt hatte, ſeine Macht, Güte und Liebe gegen die Menſchen zu zeigen. Jetzt gab er ſeinen eigenen Sohn der Gerechtigkeit zum Löſegeld für uns hin: den ewig Heiligen, für die Uebertreter des Geſetzes; den Gerechten, für die Söhne der Rache; den Unſterblichen, für die zum ewigen Tode Verurtheilten. Unter der Regierung des Auguſtus gebar ihn in Betlehem eine Jungfrau. Sie erkannte keinen Mann, bloß die Kraft des Allerhöchſten.

ſten, die Ueberſchattung ſeines Geiſtes wirkte dieſes Wunder in ihr. Jeſus, welches im Syriſchen einen Erlöſer bedeutet, war ſein Name, der Himmel gab ihm denſelben, und die Menſchheit nennet ihn mit Wonne; denn er zerbrach ihre Feſſeln, und erhob ſie wieder zur Tochter der Gnade, zur Erbin der Unſterblichkeit. Bis in ſein männliches Alter blieb er den Augen der Unheiligen verborgen; ſein Leben, nur der Anſchauung der unverhüllten Wahrheit geweihet. In ſeinem dreißigſten Jahre begann er ſein großes Geſchäft. Mit der Kraft des außerordentlichen Mannes, der ſich ſtark genug fühlt, die Welt in ſeinem Herzen zu tragen, trat er auf, und verkündigte das Reich der Wahrheit, des Lichts und der Glückſeligkeit. Er lehrte die Menſchen Gott als Vater kennen, zeigte ihnen ihre Würde und Beſtimmung, hielt ihnen das Bild der vortreflichſten Belohnungen vor, wenn ſie die gegen den Geiſt ſich ſträubende Sinnlichkeit muthig bekämpfen, ihr Fleiſch kreuzigen, und für dieſe vergängliche Welt gänzlich abſterben werden, um zu dem Leben des Geiſtes zu erwachen. Dagegen drohte er ihnen die ſchrecklichſten Strafen an, wenn ſie fortführen, nach dem, was auf Erden iſt zu trachten, deſſen was droben iſt zu vergeſſen, der Begierlichkeit des Fleiſches zu folgen, und der geiſtlichen Wiedergeburt ſich unwürdig zu machen. Zum Grunde unſerer Hoffnungen legte er das Geheimniß jenes großen Tages, an welchem alles neu, und wir, die an ihn glauben, durch die Wiedervereinigung mit der Urquelle des Guten, in den urſprünglichen Stand der reinſten und göttlichſten Vollkommenheit zurückkehren werden. Durch Wunder beſtätigte er ſeine Lehre, worunter die plötzliche Veränderung derjenigen, die Gott und den Logos in ihm erkannten, das größte und erſtaunenswürdigſte war. Menſchen, die vorher in Wolluſt und Unzucht ſich wälzten, fanden jetzt in der Enthaltſamkeit von allen Lüſten des Fleiſches und in der geiſtigen Gemeinſchaft mit Gott ihre höchſte Glückſeligkeit.

keit. Die ſich vorher von dem Fürſten der Hölle zu Werken der Finſterniß hinreißen ließen, ſuchten jetzt durch ſtetes Faſten, Wachen und Beten, den Einfluß der himmliſchen Kräfte in ihr Innerſtes zu erhöhen. Deren Wünſche und Hoffnungen vorher kein anderes Ziel, als zeitliche Ehre, Ruhm und Reichthümer kannten, die ſehnten ſich jetzt, von Gottes Geiſt aufgeklärt und geleitet, nur nach dem Dauerhaften und ewig Guten. Die Sünde hatte keine Herrſchaft mehr über ihre ſinnlichen Neigungen, zur Ausübung jeder Tugend willig und bereit, lebten ſie das Leben der Geiſter in Gott. Die ganze Hölle empörte ſich gegen dieſe glückliche Wiederherſtellung des göttlichen Schöpfungsplans durch den Logos. Der Stolz und der Zorn der Phariſäer und Prieſter, die die Altäre der Heucheley und des Aberglaubens, und mit ihnen auch ihr Anſehen und Vortheile vor der ſiegenden Gewalt des Sohnes Gottes fallen ſahen, verſchworen ſich gegen den Geſalbten des Himmels, und ſuchten ihn zum Tode. Sie nahmen ihn gefangen, und überlieferten ihn dem Pilatus, eurem Procurator, der den Erretter des menſchlichen Geſchlechts an das Kreutz ſchlagen ließ. Er ſtarb; aber am dritten Tage weckte ihn Gott wieder zum Leben. Mit einem geiſtigen, verherrlichten Leibe ging er aus dem Grabe hervor; die Sünde, der Tod und die Hölle waren auf ewig überwunden. Vor den Augen der Seinigen fuhr er hinauf in das Reich ſeines Vaters, dort ſitzt er zu ſeiner Rechten mit Glorie umgeben, bis das entſcheidende, ſchreckliche, große Jahr kommt, in dem die himmliſchen Sphären aus ihren Kreiſen treten, an einander ſtoßen, in Feuerſtrömen auf die Erde herabſtürzen, alle Elemente in Unordnung gerathen werden, und die ganze Welt, zur Strafe, daß ſie den Logos verkannt hat, von rächenden Flammen verzehrt werden ſoll.

Ruſticus. Wie bald glaubſt du, daß dieß geſchehen wird?

Juſtinus. Noch iſt die Zahl der Auserwählten Gottes nicht voll, noch das Reich der Bosheit nicht gänzlich geſtürzt. Doch nahe, ſehr nahe iſt es ſeinem Untergange, das könnet ihr aus dem, was täglich unter euern Augen geſchieht, ſchließen. Täglich feſſelt die Tugend der Chriſtianer durch Jeſus die Gewalt der böſen Geiſter ſtärker, ihre Zunge iſt ſchon gebunden, ſchimpflich mußten ſie die Orakel, die Trophäen ihrer Herrſchaft, aus welchen ſie die Menſchen mit Lügen und Betrug durch viele Jahrhunderte regierten, verlaſſen. Aus den Leibern der Beſeſſenen, wo die berühmteſten eurer Teufelsbanner nichts wider ſie vermochten, mußten ſie auf den bloßen Namen Jeſus weichen, und weichen noch alle Tage, wenn die Hülfe der Chriſtianer angerufen wird. Beinahe jede Stunde bringt einen Sohn der Sünde und der Finſterniß zu dem heiligmachenden Lichte, das der Eingeborne des Ewigen auf Erden zurück gelaſſen hat. Herrlich, groß und majeſtätiſch wird das neue Jeruſalem, das der Logos auf den Trümmern der zerſtörten Welt zu errichten verſprach, emporſteigen; wachſen muß alſo noch die Zahl ſeiner Glücklichen, die beſtimmt ſind, mit ihm in dieſer heiligen, wie eine Braut für ihren Mann gezierten Stadt durch tauſend Jahre zu herrſchen, und unter Freuden, für welche die Einbildungskraft keine Bilder, die Sprache keine Worte hat, aller Leiden und Plagen der Sterblichkeit auf ewig zu vergeſſen. Dann aber, wenn ihre Zahl erfüllet iſt, wird der Engel der Verheerung ſeine Schaale ausgießen, und der, von den Gerechten verlaſſene Wohnplatz der Gottloſen in Flammen auflodern.

M. Aurel. Wir ſind alſo einzig und allein den Chriſtianern Dank ſchuldig, daß dieſe gute Welt noch feſt auf ihrem Platze ſtehet. Ihr könnt euch wirklich auf dieſen Vorzug vor uns Elenden vieles zu Gute thun.

Juſtinus. Vor dem Throne des Allmächtigen hat ihn das ewige Wort, das uns in Jeſus erſchien, gegründet. Was das Leben und die Wirkſamkeit in der Seele, das iſt der Logos in dem Weltall. *Er* iſt der *Zweck*, *er* der *Mittelpunkt* alles *Seyns*. Was aber die Seele in dem Körper iſt, das ſind die Chriſtianer in der Welt. So, wie ſie durch alle Glieder des Leibes, ſo ſind die Chriſtianer durch alle bekannte Gegenden der Erde verbreitet. Die Seele wohnet zwar auf eine Zeit in dieſer, vom Staube zuſammen geſetzten Hülle, aber nichts hat ſie mit dem Weſen des Körpers gemein; eben ſo wandern die Chriſtianer als Fremdlinge in dieſer Welt, aber entfernt von der Gemeinſchaft der Kinder der Finſterniß, iſt ihr Weſen rein von aller Befleckung der Unheiligen. Die Seele wird von dem Fleiſche gehaßt, weil ihre Wünſche und Freuden ſtets gegen die Begierlichkeit und Wolluſt des Fleiſches ſtreiten; aber ſie erwidert dieſen ungerechten Haß mit Liebe und ſchweſterlicher Sorgfalt für die Erhaltung des Leibes: die Welt verachtet und verfolget die Chriſtianer, weil ſie nicht nach den Willen des böſen Geiſtes, der in den Unverſtändigen und Ungläubigen wirket, leben; aber ſie lieben ihre Verfolger, thun ihnen Gutes wo ſie können, und beten für ihr Heil. In dieſe lehmerne Hütte eingeſchloſſen, erhält die Seele den Leib. Die Feſſeln der Sinnlichkeit halten die Chriſtianer auf der Erde, wie in einem Kerker gefangen; aber ihre Gefangenſchaft iſt dem Vater aller Weſen angenehm, denn ſie erhalten viele ſeiner Kinder auf den Wegen des Heils und der Gnade, ohne welchen die Welt längſt in ihren Laſtern verſunken wäre.

Ruſticus. Sind die unſchuldigen Säuglinge, die ihr in euern Verſammlungen ermordet, und von deren Fleiſche ihr bei euern Gaſtmählen ſchwelget, nicht auch Kinder dieſes Vaters?

Juſtinus. Nur Menſchen, die unſere Sitten und Geſetze nicht kennen, ſind fähig mit dieſer ſchwarzen Verläumdung den Namen der Chriſtianer zu beſchimpfen. Ich will euch von unſern Verſammlungen die gewiſſenhafteſte Rechenſchaft geben, glaubt ihr mir nicht, ſo wird es euch Gott verzeihen. Jeden, der von dem Lichtſtrahle der göttlichen Gnade gerührt, in unſere Myſterien eingeweihet zu werden verlanget, nehmen wir mit brüderlicher Zärtlichkeit auf. Aber Monathe, oft auch Jahre verfließen, ehe wir ihn zu dem heiligenden Bade der geiſtlichen Wiedergeburt hinzulaſſen. Schwere Prüfungen, täglicher Unterricht, anhaltendes Faſten im Gebete, durchwachte Nächte müſſen ihn erſt würdig machen, die Schwelle unſers Heiligthumes zu betreten. Hat er die Zeit ſeiner Prüfung vollendet, iſt er durch die einhellige Stimme der Gemeinde, unſers Bruderkuſſes und der Gemeinſchaft der Heiligen würdig erkläret worden, ſo führen wir ihn unter feierlichen Geſängen zu einem Brunnen oder Bache, und waſchen ihn daſelbſt im Namen des Vaters aller Weſen, im Namen unſers Heilandes und Erlöſers Jeſus, und im Namen des heiligen Geiſtes. Dieſe Abwaſchung nennen wir *Erleuchtung*, weil der Geiſt desjenigen, der unſere Lehre annimmt, erleuchtet wird. Nun erlauben wir unſerm gereinigten und wiedergebornen Bruder den Zutritt in unſere Verſammlungen. Das erſte, was wir da vornehmen, iſt, daß wir unſere Herzen im allgemeinen Gebete vor Gottes Throne für den *Erleuchteten*, für uns und alle auf dem ganzen Erdboden zerſtreute Brüder ergießen, damit wir nebſt Erkenntniß der Wahrheit, auch durch Thaten als gute und getreue Verwalter der uns anvertrauten Geheimniſſe, als eifrige Beobachter der Geſetze Jeſu, in den Augen unſers ewigen Vaters erkannt, und der ſeligen Unſterblichkeit würdig befunden werden. Nach vollendetem Gebete erneuern und verſiegeln wir mit einem heißen Bruderkuß und Umarmung den ewigen Bund, der und unauflöslich zur Verbreitung und Verherrlichung des Reiches der Wahrheit und Tugend untereinander verbindet. Keiner iſt da, in deſſen Auge nicht eine fromme Zähre glänzt, auf deſſen Wange nicht die rührende Thräne des Bruders fließt; das gewiſſe Bewußtſeyn, einen großmüthigen Bekenner, der dem Tode für die Wahrheit freudig entgegen lächelt, zu umarmen, und von ihm geküßt zu werden, ſtimmt dieſen Augenblick alle Herzen zu dem höchſten Wonnegefühl der Zärtlichkeit und Bruderliebe. Jetzt reichen die Diener des Altars, der gewöhnlich der Grabhügel eines Blutzeugen unſers Bundes iſt, dem Vorſteher der Gemeinde Brod, und einen Becher mit Wein und Waſſer. Beides opfert er dem Schöpfer aller Dinge, im Namen ſeines eingebornen Sohnes und des heiligen Geiſtes. Herzerhebende Hymnen werden dann angeſtimmt, der Geſang iſt einfach, und bloß die Sprache des, zur Andacht innigſt gerührten Gefühls der Singenden, die ſanfte Harmonie der Stimme zeugt von der Harmonie der Seelen, die in dieſen feierlichen Stunden, losgeriſſen von der zerbrechlichen Schaale des Körpers, unter den ſeligen Geiſtern ſchweben, und mit dieſen ihren Schöpfer preiſen. Nach den Hymnen betet der Vorſteher die Dankſagung für alle Gaben, deren uns der Ewige gewürdiget hat; das ganze anweſende Volk antwortet mit einem lauten fröhlichen Amen, welches in ſyriſcher Sprache, es geſchehe bedeutet. Die Diakonen theilen demnach jedem in der Verſammlung von dem geheiligten Brod und Weine etwas mit; der Ausdruck der Andacht und Ehrfurcht, mit der dieſe geſegnete Gabe genoſſen wird, iſt unbeſchreiblich. Dieß geheimnißvolle Mahl nennen wir Euchariſtia, und nur diejenigen, die ſich öffentlich zu unſerer Lehre bekennen, und durch das geheiligte Bad der geiſtlichen Wiedergeburt von ihren Sünden gereiniget, nach den erhabnen Vorſchrif- Jeſu leben, können daran Theil nehmen. Weil wir, durch die Propheten belehrt, glauben, daß der allmächtige

Baumeiſter der Welt am erſten Tage der großen Woche der Schöpfung, aus dem Schooße der Nacht das Licht hervorgehen ließ, und an eben dieſem Tage der Urheber unſers Glaubens, deſſen Licht zum ewigen Leben uns leuchtet, vom Tode wieder erſtanden iſt; ſo verſammeln wir uns alle Sonntage, wo auch die auf dem Lande zerſtreuten Brüder erſcheinen. Hier wird ein beſtimmter Abſchnitt aus den Schriften der Propheten und der Geſandten Jeſu vorgeleſen, und ſobald der Vorleſer ſchweigt, hält der Vorſteher eine Rede, die nicht durch eitles Gepränge ſchöner Worte, nicht durch den Glanz menſchlicher Weisheit; ſondern durch Salbung des göttlichen Geiſtes, durch den der Wahrheit ganz eigenen Nachdruck, durch die innigſte Ueberzeugung des begeiſterten Redners die Zuhörer rührt, den Verſtand erleuchtet, und bleibende Kraft zur Erfüllung der Pflichten der Seele gibt. Darauf folgt das gemeinſchaftliche Gebet, und endlich die Myſterien des Opfers. Dabey gedenken wir auch unſerer leidenden und Hülfe bedürftigen Brüder, und jeder, den der Himmel mit zeitlichem Glücke geſegnet hat, legt ſeine freiwillige Gabe auf den Altar. Dieſe frommen Beiträge werden zu dem Vorſteher gebracht, der ſie unter die Kranken, oder in Feſſeln ſchmachtende Brüder, unter Witwen und Waiſen, Fremdlinge oder Reiſende, nach dem Maße ihres Bedürfniſſes vertheilet. Außer dem Tage des Herrn, ſind uns auch noch die Geburtstage der Märtyrer heilig. So nennen wir den Tag ihrer Hinrichtung, weil der Chriſtianer in dem Tode nichts anders ſieht, als die lange gewünſchte Geburt zum wahren Leben, das in Gott iſt. Die Freude der Römer war nicht ſo groß, nicht ſo edel, nicht ſo alle Herzen zum höchſten Jubel hinaufſtimmend, wenn ſie ihre Scipionen triumphirend in die Stadt führten, als es die unſrige iſt, mit der wir an dieſen Tagen das Gedächtniß der Helden, die durch die ſtandhafteſte Erduldung eines qualvollen Todes die Wahrheit verherrlichet haben, begehen.

gehen. Wir verſammeln uns bei ihren Gräbern. Als heilige Stätten verehren wir dieſe Ruheplätze der theuern Reſte unſerer mit dem Logos ſchon verklärten Brüder; zum Andenken ihres Glaubens erleuchten wir ſie mit Lichtern, und zur Verehrung ihres glücklichen Sieges über die Fürſten der Finſterniß ſchmücken wir ſie mit Blumen-Lorbeer- und Palmenkränzen. Nachdem wir uns eine Weile den erſten Ergießungen der Fröhlichkeit überlaſſen haben, lagern wir uns alle um das Grabmahl herum. Einer der Aelteſten ſtellet ſich vor den Grabhügel, und lieſ't aus den Acten die Ermahnungen des ſeligen Kämpfers, die er den während ſeiner Gefangenſchaft ihn beſuchenden Brüdern gab; oder die Antworten, womit er jetzt auf die Fragen der Richter die Treue gegen ſeinen Glauben bekannte, jetzt ihre Verheißungen und Einladungen zum Dienſte der Teufel zurückwies, jetzt ihren, dem Sohne des Lichts gleichgültigen, und nur den Sclaven der Sünde ſchrecklichen Drohungen trotzte, jetzt den Lictoren für ihre Läſterungen und Mißhandlungen mit aufrichtigem Herzen dankte; oder die letzten Reden und Gebete, die in der feierlichen Stunde ſeines Kampfes, der letzten ſeines Lebens, aus der Fülle ſeines mit Gott ſchon vereinigten Herzens floſſen. Häufige Thränen quellen hier aus den gen Himmel gerichteten Augen der Brüder, aber Thränen, nicht der Wehmuth oder des Mitleidens, ſondern der innigſten Rührung und der Freude. Nach dieſer Vorleſung hält der Vorſteher an die Verſammlung eine Rede, in der das Verdienſt, die Tugenden und der Triumph des Blutzeugen geprieſen wird. Dabei unterläßt er nicht, in feurigen Geſinnungen und Ausdrücken die anweſenden Brüder und Schweſtern zu ermahnen, daß ſie ſich durch eifriges Gebet und anhaltendes Wachen und Faſten zu eben dieſem rühmlichen Streit der höchſten Beſtimmung des Chriſtianers vorbereiten, damit ſie durch die Gnade Jeſu tapfer und ſtandhaft in demſelben beſtehen mögen. Jetzt herrſcht durch einige Augenblicke allgemeines, tiefes, feierliches Stillſchweigen. Ernſthaft und entſchloſſen erhebt ſich dann jeder von ſeinem Platze, umarmet den ihm nächſten Bruder, und mit den Worten: „heute umarmen wir uns bei den Gräbern der Heiligen, „morgen vielleicht umarmen wir beide auf dem Richtplatze „unſern Freund, den Tod. — Muthig, Bruder, — „Gott will, — ſieht, — belohnt unſern Kampf,“ nimmt er den Abſchied von ihm.

Dieß, großer Kaiſer, iſt alles, was in unſern Verſammlungen vorgehet. Die ſtrengſte Unterſuchung, der wir uns jeden Augenblick zu unterwerfen bereit ſind, wird nichts darin entdecken können, was fähig wäre, auch nur den geringſten Verdacht ſolcher Gräuel gegen uns zu erwecken, oder dieſen Anklagen nur den niedrigſten Grad der Wahrſcheinlichkeit zu geben. Die ungeheuchelte Verehrung deiner Weisheit und Gerechtigkeit legt mir die Bitte in den Mund, daß du entweder ſelbſt oder durch deine Weiſen unſere Lehre und Sitten prüfeſt; und du wirſt finden, daß Menſchen, die das Weglegen der Kinder als das größte Verbrechen gegen Gott und Menſchlichkeit verabſcheuen, die nur in der hohen Abſicht, Kinder zu zeugen und ſie Gott wohlgefällig zu erziehen, die geheiligten Bande der Ehe eingehen, außer dieſen aber von aller Wolluſt und Sinnlichkeit ſich enthalten, die jedem Blutvergießen, es mag entweder durch das Schwert der Gerechtigkeit an Menſchen, dem Böſen zum Schrecken, oder in Fechterſpielen an Sclaven und Thieren, dem Volke zum Vergnügen geſchehen, zuzuſehen oder daran Theil zu nehmen ſorgfältig vermeiden; die mit wirkſamer Ueberzeugung glauben, daß Gott an dem allgemeinen Gerichtstage die kleinſten und verborgenſten Handlungen der Menſchen unterſuchen, Rechenſchaft darüber fordern und unerbittlich beſtrafen wird; daß Menſchen, deren Glaube und Sitten in genaueſter Verbindung zuſammenſtimmen, unmöglich ihre Hände mit dem unſchuldigen Blute der Unmündigen und Säuglinge beflecken können.

Ruſticus. Da du gerade von der Reinigkeit eurer Sitten ſprichſt, ſo erinnere ich mich des Traumes, den ich vor wenigen Tagen hatte. Ich fand mich mit einem Male aus dem Tempel der Venus Urania, wohin ich unſern alten Platoniker Alexander begleitete, in eure Verſammlung verſetzt. So eben begann die dunkle Stunde, die ihr ſo ſorgfältig geheim haltet. Die Lichter wurden ausgelöſcht, der ſchwache Schimmer einer Lampe beleuchtete den Schauplatz nur ſo viel als nöthig war, die Finſterniß ſichtbar zu machen. Gott! was ſah, was hörte ich da! Welche Bewegungen und Auftritte unter den Anweſenden! Welche Seufzer und Entzückungen der ſterbenden Schamhaftigkeit! Ich glaubte plötzlich in den Circus der Flora, oder auf die Inſel Caprea in den Badeſaal des Tiberius hingezaubert zu ſeyn. — Du verſteheſt mich doch, Alter? Ich meine eure heiligen Oedipodäen, an welchen freilich dein graues Haar dich nicht mehr Theil nehmen läßt.

Juſtinus. (Nachdem er ſich einige Thränen abgetrocknet.) Gib mir deine Hand Römer. (Sie ſchüttelnd.) Der Ewige verzeihe es dir. — In ſeinem Dienſte iſt dieſer Kopf grau, ſind dieſe Augen blöde und dunkel geworden, aber — ich kann dir nicht antworten. (Einen Blick gen Himmel.) Der Große über uns gebe dir ſein Licht, und räche die verläumdete Tugend ſeiner Freunde nicht an dir! (Will abtreten.)

M. Aurel. (Gerührt.) Beruhige dich, ehrwürdiger Greis, Ruſticus kann ja den Anklagen eurer Feinde keinen treffendern Namen geben, als wenn er ſie einen Traum nennet.

Juſtinus. Ich bin ruhig Kaiſer, denn ich glaube meiner Auflöſung nahe zu ſeyn. Euer wohlthätiges Beil, das dieſes zitternde Haupt, der Bosheit zum Opfer, vielleicht bald von ſeinem Rumpfe trennen wird, ſchwebt Tag und Nacht vor meinen Augen, aber es ſchreckt mich nicht, denn ich hoffe von meinem König huldreich und freundlich in dem Vaterlande der Gerechten aufgenommen zu werden. (Marc-Aureln eine Schrift reichend.) Hier guter Kaiſer iſt noch meine letzte bittende Stimme an dich und den Senat. Sie iſt deiner Aufmerkſamkeit würdig, denn ſie enthält reine ungekünſtelte Wahrheit. Ich ſahe die Urſache, warum du mich rufen ließeſt, im Geiſte vorher; und glaubte keine fruchtloſe Arbeit zu unternehmen, wenn ich dir und dem Senat auch ſchriftlich von unſerer Lehre, Lebensart und Myſterien Rechenſchaft gäbe. Menſchen, deren ganzes Leben nichts anders, als eine beſtändige Uebung in der Kunſt zu ſterben iſt, ſind über das Bedürfniß einer Schutzſchrift erhoben, folglich hat dieſes Blatt nicht ſo ſehr die Rechtfertigung, Freiheit, und zeitliche Wohlfahrt der Chriſtianer, als die Rettung der Ehre des römiſchen Namens zum Zweck. Geduldig und ſtillſchweigend werden wir, wie die Opferthiere zur Schlachtbank, auf den Richtplatz gehen; aber wenn einſt Feinde ſich euers Reiches bemächtigen, werden ſie ſich wundern, wie ein aufgeklärtes Volk ſeine beſten Bürger bloß darum, weil ſie der erkannten Wahrheit getreu anhingen, ſo unbarmherzig erwürgen konnte. Von der Unſchädlichkeit unſerer Lehre und der Unſchuld unſerer Sitten beſſer als ihr unterrichtet, werden vielleicht ſelbſt eure ſpätern Enkel entweder an eurer Gerechtigkeit, oder an der Menſchlichkeit eurer Empfindungen zweifeln. — Ich habe euch alles geſagt.

M. Aurel. Fahre ruhig fort, wie bisher in deiner Schule zu lehren. Aber zu euerm eigenen Beſten rathe ich dir und den Deinigen, daß ihr euern Eifer mäßiget. Sanftmuth und Mitleiden gegen die Irrenden, nicht Bitterkeit und Haß, iſt der Stempel der Wahrheit. Schwer iſt es, euch zu retten, wenn ein ganzes Volk wider euch aufſtehet und euern Untergang fordert. (Juſtinus tritt ab.)

Marc

Marc-Aurel. Diognet. Ruſticus.

Ruſticus. Zuviel haſt du dem Manne zugegeben. Hätteſt du ihm doch das Lehren unterſagt! Allein wer Thränen hat, kann bei Marc-Aureln nicht verſpielen.

M. Aurel. Aus kaltem Stahl hat die Natur dein Herz gebildet, wenn dieſer Greis dich nicht rührte! Ich fand in ſeiner Lehre nichts Schädliches, einige mal konnte ich ſogar den Wunſch nicht unterdrücken, daß Juſtins Lehre die Lebensregel aller Menſchen wäre. Gleichet die ganze Secte dieſem liebenswürdigen Alten, ſo iſt ſie höchſtens eine Verſammlung gutherziger Schwärmer.

Diognet. Nach dem Geiſte ihres Stifters betrachtet iſt ſie auch das nicht. In der langen Reihe von Begebenheiten und Erſcheinungen, unter deren Beobachtung, Prüfung und Berechnung ihres Einfluſſes auf den menſchlichen Geiſt und das Herz ich alt geworden bin, iſt keine, die mehr meine Aufmerkſamkeit ſpannte, mehr meine Unterſuchungsbegierde reizte, als die Perſon des Weiſen aus Judäa, der Geiſt ſeiner Lehre und die Sitten ſeiner Anhänger. Ich hörte ihre berühmteſten Lehrer, las und ſtudierte ihre heiligen Bücher, beobachtete ſie in jedem Verhältniß; und wenn anders richtige Begriffe und Kenntniß von einer Sache durch unermüdeten Fleiß erlangt werden können, ſo darf ich mir ſchmeicheln, daß ich den Geiſt ihrer Secte erreicht habe. *) Ich behaupte demnach nicht zu viel, wenn ich ſage, daß ſelbſt der gute Juſtinus beſſer noch ſeinen Plato als ſeinen Jeſus kennet, und daß die Chriſtianer an ihm zwar einen großen und ehrwürdigen Mann, aber eben nicht den beſten Vertheidiger ihrer Sache gewonnen haben. Zu einfach iſt ihm die Lehre Jeſu, um ſeinem ſtolzen Verſtande genug zu thun; und Plato's Träume haben für ſeine Einbildungskraft zu viel Reize, als daß er ihnen ganz entſagen könnte. Ueberhaupt ging es dem jüdiſchen Weiſen nicht viel glücklicher als dem Socrates. Wie die anſehnlichſten Schüler des letztern die Grundſätze ihres Lehrers verfälſchten, andere dieſelben übertrieben, andere ſie gänzlich verließen; gerade ſo begnügten ſich gleich die erſten Lehrjünger Jeſu mit ſeiner einfachen, aus der Natur und dem menſchlichen Herzen geſchöpften Lehre nicht, ſondern vermengten ſie mit platoniſchen Dichtungen und ſchwärmeriſchen Unſinn der Baby-

---

*) Die Entſcheidung, ob Diognet ſich nicht ſelbſt täuſchet, überlaſſe ich ganz meinen Leſern. Chriſtianer, und unter dieſen gerade den gelehrteſten, und noch dazu einen Heiligen vor Marc-Aureln auftreten laſſen, und beide Theile doch mit Ehren wieder von einander bringen, war gewiß

---

gewiß nicht das leichteſte Unternehmen in dieſem Werke. Indeſſen wagte ich es, und war ich glücklich, ſo erwarte ich zur einzigen Belohnung von meinen ſtärkern Brüdern die Gerechtigkeit, daß ſie ſich alles Muthmaßens und Schließens von Diognets Aeußerungen über Jeſus und ſeine Bekenner auf meine eigene Denkensart enthalten, und von meinen ſchwächern Brüdern die Gefälligkeit, daß ſie unter dieſem ganzen Geſpräche nicht vergeſſen, daß Diognet ein Heide war, und daß er als Heide keine höhern, zugleich aber auch als rechtſchaffener Mann keine niedrigern Begriffe, als die er hier äußert, von dem Stifter des Chriſtenthums, ſeiner Lehre und ihren Anhängern haben konnte. Er kam ſo weit, als es der ſich ſelbſt überlaſſenen, der Gnade des Glaubens beraubten Vernunft zu kommen, möglich war. Freilich wäre es mir ein leichtes geweſen, ihn zum Chriſtianer zu machen, um ſo mehr, als Juſtins noch vorhandener Brief an einen gewiſſen Diognet der Fiction Wahrſcheinlichkeit gegeben hätte; aber treuherzig geſagt, nicht einmal in dem Reiche der Fiction halte ich Proſelyterei für ein ehrſames und löbliches Handwerk, man mag mir's verzeihen oder nicht.

Babylonier. Und unter dieſen iſt Juſtinus gewiß nicht der letzte.

Ruſticus. Du geheſt nicht redlich zu Werke. Auch ich las die Schriften der Chriſtianer. Lange noch vor Juſtinus, und gleich nach dem Tode des ſyriſchen Theurgen ſchrieben ſeine vertrauteſten Freunde all' das wunderbare, von dem Worte des ewigen Vaters, das Fleiſch geworden, und durch die Ueberſchattung eines Geiſtes zur Welt kam; von der Auferſtehung und Himmelfahrt ihres Meiſters, von den guten und böſen Dämonen, und all' das Widerſinnige, das uns der Alte erſt erzählte, in die Welt hinein. Ein unfehlbarer Beweis, daß ihr Meiſter ſelbſt ihre Fantaſie mit dieſen ſeltſamen Dingen erhitzt hat.

Diognet. Ungerecht gegen den edeln Mann, ſchreibſt du das auf ſeine Rechnung, was du entweder der Unwiſſenheit, oder auch einem vorgefaßten Plane ſeiner Schüler anrechnen ſollteſt. Unbekannt und verborgen blieben ſeine erſten zwölf Freunde mit ihrem kleinen Anhange, bis ein junger gelehrter Phariſäer, der Muth und Geſchicklichkeit genug hatte, ſie von den jüdiſchen Secten gänzlich zu trennen, und ihnen Selbſtſtändigkeit und Anſehen zu geben, in ihre Geſellſchaft trat.

Ruſticus. Wenn ich nicht irre, ſo ſprichſt du von dem unter ihnen ſo ſehr berühmten Paulus?

Diognet. Von ihm, dem Schüler Gamaliels, dem ſelbſt mein Lehrer Demetrius das Zeugniß weit ausgebreiteter Kenntniſſe in der babyloniſchen, egyptiſchen und griechiſchen Philoſophie nicht verſagen konnte. Dieſer junge, kühne, feurige Mann entwarf für die neue Secte einen feſten Plan, und lehrte die Freunde Jeſu Verbindung der faßlichern platoniſchen Ideen mit der practiſchen Sittenlehre des jüdiſchen Weiſen, und jetzt erſt, nachdem ſchon acht Jahre nach ſeinem Tode verfloſſen waren, ſchrieben ſie nach dem ihnen vorgezeichneten Plan die Geſchichte ihres Meiſters, in die freilich die Umſtände der Zeit, beſonders der unſelige Geſchmack am Wunderbaren, den wichtigſten Einfluß hatten.

Ruſticus. Ich gebe es zu, daß der junge Phariſäer an der Verbreitung der chriſtianiſchen Secte den größten Antheil gehabt hat; aber ihr Lehrſyſtem iſt gewiß eines frühern Urſprunges. Sollte es dir wohl unbekannt ſeyn, daß Jeſus, von unerſättlicher Wißbegierde getrieben, ſobald er nur die Jünglingsjahre erreicht hatte, Syrien verließ, und alle Weiſen der Chaldäer, Parſen, Indier, Brachmanen, Aethiopier und Egyptier beſuchte? Iſt er nicht in ihren Schulen und Myſterien wirklich der Theurg geworden, den ſeine Anhänger in ihm ſchildern?

Diognet. Ich bitte dich, glaube doch dieſe Fabeln nicht. Er hatte keine andern Lehrer, als die Natur und die Menſchheit; und um dieſe zu hören, durft' er nicht erſt zu den Brachmanen und Egyptiern reiſen.

M. Aurel. Thut mir den Gefallen Freunde, und laſſet jetzt den Phariſäer und die Brachmanen. Mir liegt mehr daran, zu wiſſen, wie weit die Lehre Jeſu die Fortſchritte der Vernunft befördert oder hindert, als von welchem Volke, oder aus welcher Schule er ſie erborget hat: darum wünſche ich, Diognet, daß du mir deine Erfahrungen und Geſinnungen von ihr aufrichtig mittheileſt.

Diognet. Ich will mit dem Bilde des Weiſen anfangen. Unter einem Volke geboren, deſſen ſklaviſche Seele eben ſo wenig die Schönheit wahrer Tugend kannte, als ihre blutigen Geſetze die Würde des Menſchen verehrten, oder fähig waren, unter was immer für Umſtänden zur Grundlage bürgerlicher Glückſeligkeit zu dienen, zeigte er ſchon in ſeinem zwölften Jahre, daß heiligeres Feuer in ſeiner Bruſt loderte, höherer Drang in ſeiner Seele arbeitete, als in den Angeſehenſten ſeiner Nation, als ſelbſt in dem berühmten Prieſter des Oſiris. *) Von der Natur für der Betrachtung ehrwürdiges Dunkel geſchaffen, und mit allen dazu nothwendigen Gaben reichlich verſehen, bedurfte er weder der Finſterniß der Schulen, um Dinge zu lernen, deren Kenntniß nicht ſelten täuſcht, und deren Unwiſſenheit oft ſchon beglückt; noch des Trübſinns ſteifer Lehrer, die den zarten von der Vorſicht in den Menſchen gelegten Strahl der Wahrheit oft durch ihre gaukelnden Träume und hochtrabenden Thorheiten verfinſtern. Ganz ſeiner eigenen Kraft überlaſſen, ſah er das große Buch der Natur weit vor ſich aufgeſchlagen; er las, faßte ſeinen erhabnen Inhalt, ſchöpfte Begriffe und Begeiſterung daraus, und das angenehme Bewußtſeyn, die Kette ſeiner Begriffe ſelbſt erfunden, das Kunſtwerk ſeines Verſtandes ſelbſt in Bewegung geſetzt zu haben, und ſein Daſeyn durch ſich ſelbſt genießen zu können, ward dem glücklichen Zögling der Natur zur Belohnung. In dem Wonnegefühl derſelben erſtieg er die Größe des Mannes, der beſtimmt war, die magiſche Kette zu zerreiſſen, an der die wahre Weisheit in den düſterſten Winkeln geſchwätzreicher Schulen gefeſſelt lag, während kahle Spitzfindigkeiten und leere Formen unter prächtigen Namen den Verſtand verfinſterten, und in dem Herzen auch noch den letzten Funken des ſterbenden Eifers für nützliche Wahrheit erſtickten. Unangeſteckt von dem Schwindel ſeiner Zeit, trat er auf, um durch das Beiſpiel ſeiner Sitten, ſeiner Lehre den Weg zu dem menſch-

---

*) „Es iſt bekannt, daß ihnen (den Hebräern) erſt ein gewiſſer Prieſter des Oſiris aus Heliopolis, mit Namen „Oſarſiph, Sitten und Geſetze gegeben hat. Zum Haupte „dieſes Volkes geſetzt, veränderte er ſeinen Namen, und „nannte ſich Moſes.“ Manetho, bei Joſeph Flav. wider den Apio. I Buch.

menſchlichen Herzen zu bahnen. Die Stimme der in uns wohnenden Gottheit, der erleuchteten Vernunft erhabnes Geſetz beſeelte jede ſeiner Handlungen. Unter dem ſichern Schilde der Tugend wallte er mit majeſtätiſchen Schritten durch die verworrenen Pfade des Lebens zur Unſterblichkeit hin; nichts war ſtark genug, ſeine mit der Natur harmoniſch geſtimmte Seele niederzuſchlagen, oder groß genug, ſie über das glückliche Gleichgewicht der Weisheit hinweg zu ſchleudern. Er war der erſte große Sterbliche, er vielleicht auch der letzte, der in Sich dem ſchönen, und vor ihm unerreichbaren Ideal des ſtoiſchen Weiſen Wirklichkeit gab. Er übertraf ſogar, denn glücklich fand er die Kunſt, die unerſchütterliche Geiſtesſtärke des vollendeten Helden der Stoa, mit der ganzen Fülle der Empfindungen des Naturweiſen unzertrennlich in ſeinen Sitten und Lehren zu verbinden. Von jedem Irrthume entfernt, entging ſeinem Forſcherblicke nichts; er ſah alles in ſeiner wahren Geſtalt. Ueber die Unbeſtändigkeit menſchlicher Dinge erhoben, ſtand er da wie ein Fels in dem Ocean, Fluten und Stürme tobten zu ſeinen Füßen, aber mit unumwölktem Glanze beſchien die Sonne der Weisheit ſein Haupt; das Glück hatte kein Recht mehr, ihm zu ſchmeicheln; keine Kraft mehr, ihn zu verfolgen. Auf alles, was nur in dem Zufall oder in der Meinung ſeinen Werth hat, ſah er mit gleichgültiger Verachtung hin, wenn es ihn betraf; aber zu weiſe, bei dem Anblicke des Elendes die Bewegungen der gerührten Seele zu unterdrücken, und auf dem Schauplatze des Jammers mit ſtolzer Ruhe zu prahlen, nahm er Theil an jedem Leiden ſeiner über die Untreue des Glückes ſeufzenden Brüder. Die Thränen einer verlaſſenen Witwe, die Bitte eines betrübten Vaters, die Zähren einer auf dem Grabe ihres Bruders trauernden Schweſter ſtimmten ſein Herz zur tiefſten Wehmuth, und ſetzten die ganze Kraft ſeiner in dem Schooße der Natur geſammelten Kenntniſſe in Thätigkeit: ſo warm ſchlug ſein

Herz für alles, was Menſch war. Der Gerechtigkeit ſtrengſter Verehrer und Rächer wog er Tugend und Laſter nur nach dem Grade der Erkenntniß, nach der Gewalt der Umſtände und nach dem Maße der Kräfte ab. Mild und mitleidig gegen die Irrenden, war er auch gegen ſeine Feinde großmüthig und ſanft; beide betrachtete er als Kranke oder Verblendete, und rächte ſich an den letztern wie ein Gott durch Wohlthaten; nur das Laſter, es mochte im Purpurkleide glänzen, oder unter dem Prieſterrocke ſich verkriechen, fand an ihm ſeinen unerbittlichen Feind. Mit einem einzigen Blick umfaßte er die Vergangenheit und Zukunft, deutlich ſah er in beiden das Schickſal, das am Ende ſeiner Laufbahn ihm drohte: ſchon ſuchten ihn die Prieſter, deren wankendes Reich ſeine Lehre ſtürzte, zum Tode; größer als Sokrates ging er ihm ſelbſt, ohne ſich zu vertheidigen, entgegen. Seine Freundinnen, Weisheit und Tugend, folgten den letzten Fußſtapfen des großen Menſchenfreundes, ſie fanden ihn in Feſſeln, und begleiteten ihn zur Marterſtätte. Er ging die Wahrheit mit ſeinem Blute zu verſiegeln, ſie bezeichneten ſeine Fußtritte mit ewiggrünenden Lorbeern. Jetzt umgab ihn die mit Schmach und Qualen geſchwängerte Wolke des Unglückes; aber zu klein war ſie, den erhabnen Sterblichen den Blicken ſeiner Huldgöttinnen ganz zu verhüllen: ſie ſahen durch, betrachteten das von ihm ſcheidende Licht, bewunderten und gefielen ſich ſelbſt in dem ruhigen feierlichen Untergange ſeines heiteren Tages. Er ſtarb, und ſie rufen: dieſer Mann war unſer Freund!

M. Aurel. (Nach einer Pauſe ſtiller Rührung.) Und auch der Meinige. — Sagteſt du nicht auch, er wäre größer geweſen als Sokrates? Zeige mir den Maßſtab, nach welchem du ihre Größe beſtimmeſt.

Di=

Diognet. Nach ihren Handlungen, die auf das Glück der Welt ſo viel Einfluß hatten, und nach den Hinderniſſen, die beiden auf ihren Wegen ſich aufthürmten. Wenn ich dort den Sohn des Sophroniskus in dem verfeinerten Athen von den Großen geehrt und bewundert, von ſeines Gleichen geliebt, von der Jugend geſucht und angebetet, nur von den Sophiſten verſpottet, nur von den Prieſtern verfolgt: hier Judäa's Weiſen unter einem Volke, in dem mehrmahlige Sklaverei und Gefangenſchaft alle feinern und edlern Gefühle unterdrückt hatte, verkannt, gefürchtet, gehäſſet und verwünſcht betrachte; dann reißt mich die weit höhere Vollkommenheit des Werkes Jeſu über das Werk des Sokrates zur ſtummen Bewunderung hin. Sokrates ward erſt in ſeinem ſiebenzigſten Jahre das Opfer ſeiner Feinde; Jeſus in ſeinem drei und dreißigſten, wovon er erſt die drei letztern der Erfüllung ſeines hohen Zweckes widmete. Welche Seelenkraft gehört dazu, in drei Jahre ſo viel fruchtbaren Samen für die Zukunft zu legen, daß der ſterbende Held ſelbſt, in dem Augenblicke ſeines Hinſcheidens mit Wahrheit ausrufen konnte: mein Werk iſt vollbracht!

M. Aurel. Dieſes Werk, guter Diognet, zeige mir noch.

Ruſticus. Doch ohne dichteriſche Begeiſterung, wenn du willſt, daß auch ich dir glauben ſoll.

Diognet. Als Patriot liebte er ſeine Nation, als Menſch weinte er über ihr Elend, als Weiſer dacht' er auf Mittel ſie zu beglücken. Er fand ſie, denn er ſuchte ſie dort, wo ſie allein zu finden waren, in dem menſchlichen Herzen. Die ganze Verfaſſung des jüdiſchen Staates war auf den Begriff von einem einzigen Gott, der alles erſchuf, alles erhält und beherrſcht, gegründet. Gott war ihr König, und ſeine treue Verehrung war mehr ein bürgerliches Geſetz, als Vorſchrift der Religion. Ganz ſinnlich und roh war dieſer Begriff in ſeiner Entſtehung, und er blieb es auch in ſeinem Fortgange, denn die verſchiedenen Stufen der Ausbildung, auf welchen dieſes Volk auf dem Schauplatze der Dinge erſchien und verſchwand, hatten keine Kraft, auf ſeine Erhöhung und Verfeinerung zu wirken. Mit einem Wuſte gaukelnder Opfergebräuche und abergläubiſcher Zuſätze verdunkelten ihn die Prieſter noch mehr, er verlor auch den ſchwachen Einfluß, den er auf die Sitten noch hatte. Die Geſetze vom Himmel gegeben, und eben darum zu ſchwach, Einigkeit unter Menſchen zu gründen, begünſtigten vielmehr durch ihre Zweydeutigkeit die Trennung der Herzen und Meinungen. Die ganze Nation war in Secten getheilt, die ſich gegenſeitig als Feinde verfolgten. Streng haftete der größere Theil an den willkürlichen Zuſätzen der Prieſter, die jetzt nur Lehrer der Kunſt waren, ein laſterhaftes Herz unter das feinſte Gewebe der Heucheley zu verbergen; mit erzwungener Enthaltſamkeit und Verdammung der Freude verehrten die übrigen den liebevollen Vater der Menſchen; und die Religion, nicht mehr das ſchöne Band zwiſchen Gott und dem Herzen, ward jetzt bei den Einen die Peinigerin der Menſchheit, bei den Andern zum Freiheitsbrief des Laſters. Der ganze jüdiſche Staat glich einem großen Kampfplatze, wo tauſend feindſelige Kräfte im Verborgenen gegen einander geſpannet, alle Augenblicke auszubrechen, und ſich gegenſeitig aufzureiben, bereit ſind.

Dieſer betrübte Zuſtand beſtimmte der Zweck Jeſu; *er war Verbeſſerung und Veredelung des menſchlichen Herzens*; das Mittel dazu: *wahre Aufklärung des Verſtandes.*

Ruſticus. Die er beſonders durch die gröbſte Täuſchung einfältiger leichtgläubiger Leute bewirkte; denn du läugneſt doch nicht, daß er Dämonen austrieb, wo keine waren, Todte erweckte, die nur ſchliefen; und ſechs tauſend Menſchen, die nichts von ihm wußten, mit fünf Broten ſpeiſ'te und ſättigte?

Diognet. Alles war ein Beweis ſeiner tiefen Menſchenkenntniß. Beinahe alles was er that, war dem gemeinen Manne Wunder; in *Jeſus* war es nur Wirkung tieferer, und dem großen Haufen verborgener Naturwiſſenſchaft; indeſſen ließ er dem Volke den Wunderglauben, und machte ihn ſelbſt zum Werkzeuge der Sittenverbeſſerung. Er verjagte Dämonen, wo keine waren, weil man ſich feſt überzeugt zu ſeyn glaubte, daß ſie wirklich da ſind. Seine Klugheit verbot ihm, einer allgemeinen Volksmeinung offenbar den Krieg anzukündigen; genug daß er Grundbegriffe aufſtellte, mit deren Hülfe der Denker leicht von ſich ſelbſt das Reich der Dämonen entvölkern, und ihrer ſo ſehr gefürchteten Gewalt ſpotten konnte. Er erweckte Todte zum Leben, die nicht geſtorben waren, aber er bekannte es auch ſelbſt, daß ſie nur ſchliefen. Mit aller Stärke kämpfte er gegen den Ruf eines *Wundermannes*; allein am Ende mußte er ſich dazu machen laſſen, wollte er anders der *Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts* werden. Um ſeine Laufbahn, deren Kürze er deutlich vorher ſah, gewiſſer zu vollenden, hatte er der Hülfe einiger Mitarbeiter nöthig. Zu kalt für die Sache der Tugend war ihm der ſtolze Gelehrte; und was ſollten ihm auch Menſchen, die an Ueberſpannungen gewohnt, unter Grübeleien und Träumen den geraden Menſchenſinn ſchon längſt verloren hatten. Aus der niedrigſten Klaſſe des Volkes wählte er ſich Freunde; Männer die das, was die Natur jedem ihrer Söhne in das Herz geſchrieben hat, verſtanden, und mit lebhaften Enthuſiasmus an der Bearbeitung ſeiner großen Abſichten Theil zu nehmen, gemacht waren. Mit dieſen verkündigte er ſeine reine, einfache Naturlehre, die nur darum als *neu* verworfen ward, weil das verführeriſche Gefliſter der Prieſter, das Zankgeſchrei der Schulen, und das Donnern der Geſetzgeber die ſanftere Stimme der Natur ſchon lange unterdrückt hatte. Nachdenken und Erfahrung lehrte den Helden der Wahrheit, daß weder Plato's idealiſcher, noch Zeno's nie genug beſtimmter, noch Epikurs unempfindlicher und ſorgenloſer, am allerwenigſten aber Moſes ſtets donnernder und alles verheerender Gott, dieſes Schreckenbild, voll mordenden Grimmes und ſchnaubender Rache, Reinigkeit der Sitten und wahre Glückſeligkeit in ſeinen Anbetern hervorbringen kann: daß folglich das Daſeyn Gottes nie ein Gegenſtand der grübelnden Vernunft, nie ein lachendes oder ſchreckendes Bild der geblendeten Sinnlichkeit hätte werden ſollen. Unvermerkt entführte er alſo die ſchwankende Vernunft aus dem düſtern Reiche der Spekulation, und leitete ſie auf dem ebnen blumigen Pfade der Empfindung zur tröſtenden Wahrheit hin. Hier zeigte er ihr einen Gott, wie ihn das menſchliche Herz bedarf, einen Freund und Vater: das Gefühl ihrer Bedürfniſſe ſollte ſie von dem Daſeyn dieſes Gottes überzeugen, und ihre bisherigen Irrthümer zum Antrieb und Bewegungsgrunde dienen, dieſe Ueberzeugung in Empfindung zu verwandeln. Der Gott der Chriſtianer iſt demnach das Weſen, das alles gemacht hat und erhält, und weil alles, was er in das Daſeyn geſetzt, gut und gemeinnützig iſt, ſo dient er ihnen zugleich zum Urbilde der höchſten Vernunft und Sittlichkeit, in welchem ſie anſchaulich erkennen ſollen, daß nur das, was wahr iſt, gut; nur das, was gemeinnützig, Tugend; nur das, was gemeinſchädlich iſt, Laſter genannt werden müſſe.

Nie läßt die auf dem Wege der Empfindung geleitete Vernunft den einmal erblickten Funken des Lichtes fahren. Getreu und dankbar folget ſie ſeiner Führung. Sie ſah heller, als ihr Judäa's Weiſer den Urſprung des

Böſen aufdeckte; und den Verzweifelten, durch die mißlungenen Verſuche aller Zeiten und Weiſen berühmten Knoten löſ'te. Der Urheber aller Dinge gründete das, was mit Recht Glückſeligkeit heißt, nicht auf das Wohl eines Theils, ſondern auf das Wohl des Ganzen. Alles Uebel iſt nur ſcheinbar, und in dem Leiden des Einzelnen blühet immer ſchon das Glück des Ganzen. Selbſt dieſes Leiden, trift es den Gerechten, iſt nur ein Merkmahl der Liebe des vorſichtigen Vaters, der ſeine Kinder im Feuer der Trübſalen prüfet und läutert, um ſie des ſüßen Genuſſes wahrer Glückſeligkeit ganz fähig zu machen. Dieſe Auflöſung befriedigte den, von dem wüſten Felde der Grübelei weggeführten Geiſt, und füllte das Herz mit heilendem Troſte und ſtandhaften Muth.

Daß nichts in der Natur vernichtet, alles nur verwandelt, und durch die Verwandlung veredelt wird, dachten ſchon die Alten. Jeſus verpflanzte auch dieſe Wahrheit aus dem öden Lande trockner Spitzfindigkeiten in den fruchtbaren Boden der Empfindung, um durch ihre ſtärkende Kraft Erhöhung der menſchlichen Gefühle und Leidenſchaften zu bewirken. Er lehrte, daß die menſchliche Seele unkörperlich, und ein Theil des göttlichen Weſens iſt, dem Menſchen gegeben, um ſeine Wünſche und Hoffnungen über den Kreis vergänglicher Dinge zur Urquelle alles Guten hinauf zu ſchwingen. Er nahm dem Tode alles Schreckende, nicht durch ſanftere Benennungen, nicht durch Abziehung der Aufmerkſamkeit von dieſer wichtigen Erſcheinung, ſondern durch gewiſſe Ausſichten in eine glückliche, ewig dauernde Zukunft.

Leicht war es ihm jetzt, ſeiner einfachen und doch allen Bedürfniſſen und Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens angemeſſenen Sittenlehre Beifall und Unterwerfung des menſchlichen Herzens zu verſchaffen. Einfach nenne ich ſie, denn bloß auf das lebhafte Gefühl des natürlichen

Grund=

Grundſatzes: thue das Andern nicht, was du willſt, daß es dir nicht geſchehe, war ſie gegründet. Nur dieſe Grundregel ſtellte Jeſus in ſeinem ganzen Umfange und Ausdehnung dar, und dieß war genug, um der Seele ſeiner wahren Anhänger die Heldenkraft zu geben, vermittelſt der ſie, ungeachtet des Sturmes der Leidenſchaften über jede Verſuchung des Eigennutzes ſiegen, und ihre dringendſten Vortheile und heißeſten Wünſche ihrer Pflicht aufopfern konnten. Dieſe vollkommene, jetzt in Sanftmuth und Leutſeligkeit, jetzt in Großmuth und Duldung, jetzt in Mitleiden und hülfreicher Dienſtfertigkeit, jetzt in gänzlicher Aufopferung ſeiner ſelbſt; kurz in allen ſanften, ſtillen, geſelligen Tugenden ſich äußernde Menſchenliebe erhob er zum Grundgeſetz ſeiner Schule, zum entſcheidenden Kennzeichen ſeiner Lehrjünger. So hohen Adel der Seele und Zärtlichkeit des Herzens der Geiſt dieſes Geſetzes verräth, eben ſo viel Scharfſinn und Weisheit glänzt in den Bewegungsgründen, die der Geſetzgeber den Seinigen zur Annehmung und Erfüllung deſſelben vorlegte. Unfehlbar und mächtig iſt ihre Wirkung auf die Eigenliebe, die allgemeine Triebfeder aller menſchlichen Handlungen. Die von der Lehre Jeſu bewirkte Ueberzeugung, daß der Menſch ein Sohn des ewigen Vaters iſt, daß dieſer ihn liebt, für ihn ſorget, und über jedes Haar ſeines Hauptes wachet; daß er beſtimmt iſt, einſt mit Gott ewig zu genießen, ſich ewig mit ihm zu erfreuen, mit ihm zu herrſchen; daß er nur darum in dieſe Sterblichkeit geſetzt iſt, um ſich zur ſeligen Gemeinſchaft mit ihm vorzubereiten; daß alle Dienſte und Opfer, die er der Menſchheit bringet, Gott ſo anſieht, als wären ſie ihm dargebracht worden: dieſe herzerhebende Ueberzeugung muß nothwendig in dem Menſchen das Gefühl ſeines Werths auf das Höchſte ſpannen, muß der Macht und Geſchäftigkeit der Affecten die Wage halten, muß die tückiſchen, ſelbſtſüchtigen Geſinnungen, die ſo oft das herrliche Band der Freundſchaft entheiligen, in dem Chriſtianer erſticken, und ihn allgewaltig antreiben, jede ſeiner Handlung mit dem Bilde ſeines Meiſters, mit dem edeln Gepräge der Menſchenliebe zu bezeichnen. Die Wohlthäter der Menſchheit vor Jeſu unterrichteten bloß die Vernunft; Judäa's Weiſer läßt ſie auch hoffen und fürchten. Die Weiſen der Vorzeit waren befliſſen, durch Gebote und Begriffe Licht herbeizuſchaffen; der Lehrer der Chriſtianer verkündigte einen befehlenden, belohnenden, rächenden Vater, ſprach dann zu dem Herzen, und legte Reize der Tugend in die Seele, die den Reizen des Laſters entgegenſtehen: und nun iſt der Chriſtianer ſeinen Herren unterthänig, wären ſie auch eigenſinnig, grauſam und undankbar; weil er glaubt, daß ihm einſt Gott die Dienſte belohnen wird, die ſeine Beherrſcher nicht erkennen oder unbelohnt laſſen. Er entſaget auch der gerechteſten Rache, weil er glaubt daß er Gott nachahmen müſſe, der ſeine Sonne über die Gerechten und Laſterhaften ſcheinen läßt. Er iſt ſtets bereit, ſein Glück und Leben für die Pflichten der Rechtſchaffenheit und Menſchenliebe hinzugeben, weil er überzeugt iſt, daß ihm in dem Reiche der Unſterblichkeit das ſchon bereitet iſt, was ihm die Erde verſagt hat.

Stärker als der freundliche Strahl der Hoffnung, wirkt der drohende Blitz der Furcht auf das rohe Gefühl der kältern Seele; dieſe erſchütterte Jeſus durch die ſchreckende Vorſtellung des großen Tages, an welchem die verborgenſten Ungerechtigkeiten und Verbrechen an das Licht ſollen gezogen werden. Er zeigte, daß die Leidenſchaften, die den Frieden der Geſellſchaft ſtöhren, am Ende doch immer ihre eigene Strafe werden; daß Gott, der über die Erhaltung ſeiner Familie wachet, noch nach Jahren und Jahrhunderten an den Enkeln die ungeſtraften Verbrechen der Väter rächet. Daß das Laſter, hätte es ihm auch aufeine Zeit gelungen, Glück und Ehre ſich dienſtbar zu machen, doch unmöglich dem unauslöſchlichen Rachfeuer der aufgebrachten Gerechtigkeit des Himmels entrinnen kann.

M. Aurel. Ungeachtet aller Schönheit und Stärke dieſer Bewegungsgründe glaube ich doch, der Lehrer der Chriſtianer würde beſſer gethan haben, wenn er dieſelben bloß aus dem Gebiete der Vernunft entlehnt hätte: denn da die meiſten einzig und allein auf Täuſchung ſich gründen, ſo müſſen ſie nothwendig alle ihre Kraft verlieren, ſo bald die Täuſchung verſchwindet.

Diognet. Zum Glücke kann dieß nur durch einen ſehr hohen Grad der Ausbildung des Menſchen geſchehen, und da hernach dieſer die Bewegungsgründe der Vernunft an die Stelle der vorigen ſetzt, ſo iſt für die Sittlichkeit nichts verloren. Bis dahin ſind dieſe, mit der Natur des Menſchen verglichen, um ſo kräftiger und anziehender, je gewiſſer es iſt, daß die Grundſätze der gereinigten und aufgeklärten Vernunft in einer gemeinen Seele, nie der Tugend den Sieg über die aufrühriſche Leidenſchaft und die Reitze des Laſters erfechten werden. Nur wenige Menſchen ſind fähig, den erhabnen Grad der Vollkommenheit zu erſteigen, auf welchem der in dem Lichte der Wahrheit ſchwebende Geiſt nach den Umarmungen der Tugend um ihrer ſelbſt willen ſtrebt; wo alle ſeine Wünſche die Weisheit unterſchreibt, und alle ſeine Begierden und Affecten in das einzige Verlangen, durch große Thaten den Zweck der Menſchheit zu erfüllen, zuſammen gedrängt ſind: da hingegen auch die gemeinſte Seele begreifen und empfinden kann, was die Lehre Jeſu in ihren Verheißungen Reizendes, und in ihren Drohungen Fürchterliches hat.

M. Aurel. Sie iſt durch ihre Einfachheit ſchön, und durch ihren Einfluß auf das Herz nützlich; ſind ſeine Myſterien von eben dieſem Werthe, ſo bekenne ich frei, daß mir die ganze Größe des Lycurgus, Solon und Numa in der Größe des Weiſen aus Judda wie ein Schatten in dem Lichte verſchwindet.

Diognet. Gerade darin, daß er keine Myſterien eingeführt hat, erſcheinet er mir am größten. Kein Schleier ſollte ſeine beglückenden Wahrheiten den Augen der Unheiligen verhüllen, darum befahl er ſeinen Freunden das, was er ſie in dem innerſten Heiligthume der Freundſchaft lehrte, auf öffentlichen Straßen, Plätzen und Dächern zu verkündigen.

M. Aurel. Du verſteheſt mich nicht, Diognet; ich meine die Orgien und den Gottesdienſt, der das Weſentliche des Chriſtianers ausmacht, und ihn von uns unterſcheidet.

Diognet. Seine Philoſophie ſind zugleich ſeine Orgien, die in dem reinſten Natur-Gottesdienſt gegründet, in den Handlungen ſeiner Bekenner der ganzen Welt offenbar werden ſollten.

M. Aurel. Aber Juſtinus ſprach doch von geheimnißvollen Opfern, die Chriſtianer müſſen alſo Prieſter und Opferdiener haben: oder gehören die Einweihungen und Erleuchtung durch das Waſſer, die Verſammlungen, der Kuß, die Gebetformeln und die Vorleſung der Propheten auch zum Natur-Gottesdienſt?

Diognet. Von dem Allen wußte Jeſus nichts, aber wohl wußte er, daß jede Religion, die Prieſter hat, für die Vernunft zur Geißel, für die Menſchheit zur Peſt wird. Von jeher waren die Prieſter anfänglich die Bewahrer der Geheimniſſe der Gottheit, deren Anbeter ſie hernach erwürgten. Immer fingen ſie mit feierlicher Verkündigung der Macht, Güte und Wohlthätigkeit ihrer Götter an, fuhren mit Vertilgung der Wahrheit, Gerechtigkeit und Menſchlichkeit fort, und vollendeten damit, daß ſie an die Stelle der Gottheit das Idol ihres kriechenden Eigennutzes hinſtellten, deſſen ungeheurer Rachen bald alle geſellſchaftlichen Gefühle und Vortheile verſchlang. Der Lehre des jüdiſchen Weiſen gemäß, iſt jeder Menſch, der ſeinen Bruder liebt, ein Prieſter Gottes: denn nur Menſchenliebe iſt das Opfer, das der Himmel von den Sterblichen verlangt. Der Gott der Chriſtianer hat keine Vertraute, durch die er ſpricht; ſein Vertrauter iſt die ganze Natur, ihre Stimme iſt laut und durchdringend, ihre Ausſprüche deutlich und klar, um von jeden, den das Schwert der Geſetzgeber noch nicht verſtümmelt, das Schlangengeziſch der Prieſter noch nicht betäubt hat, verſtanden zu werden. Der von Jeſus bekannt gemachte Vater der Menſchen bedarf keiner Ausleger ſeines Willens; unauslöſchlich ſchrieb er ihn ſelbſt in die menſchliche Seele, und ſein Anbeter darf nur bei jeder Aufforderung zum Handeln Blicke in ſich ſelbſt thun, und die Hand auf ſein Herz legen, um mit Gewißheit und ohne weitere Erklärung eines geweiheten Menſchenfeindes zu erfahren, was in dieſem Falle der Wille ſeines Vaters iſt. Gerade die Prieſter waren die heftigſten Feinde und Verfolger des Weiſen aus Judäa; er aber war Menſchenkenner genug, um zu wiſſen, daß der Prieſter unter allen erdenklichen Umſtänden, Zeiten, Geſtalten und Verhältniſſen immer der nähmliche bleibt; des Himmels ſtolzer Vertrauter, der Vernunft geſchworner Feind, und der Menſchheit gefühlloſer Tyrann. Er konnte alſo, ohne ſein Werk mit ſeinen Einſichten und Grundſätzen in Widerſpruch zu verwickeln, weder Opfer, noch Prieſter, noch Myſterien einführen. Zeigte er in ihrer Entfernung tiefe Kenntniß ihres Geiſtes, ſo bewies er in ihrer Duldung den höchſten Grad ſeines Scharfſinnes. Weit entfernt, ſie gänzlich aufzuheben, war es ihm genug, daß er ſie durch die Verehrung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit durch die Einſetzung eines Gottesdienſtes, der nicht in Tempeln, Altären und Opfern, ſondern in einer allumfaſſenden Menſchenliebe beſtehet, ganz überflüßig gemacht hatte. Auch die Nachfolger und Erben ſeiner wohlthätigen Lehre ſollten ſich dieß koſtbare Kleinod von den Klauen dieſer gefährlichen Menſchenklaſſe nicht entreißen laſſen; darum ſchilderte er ſie mit Zügen, vor deren lebhaften Ausdruck Vernunft und Menſchheit erſchrickt. Da ſtehen ſie ihren Zeitgenoſſen zum Fluch, und allen künftigen Generationen zum Abſcheu gebrandmarkt, als die verderblichſten Heuchler, die unter dem geheiligten Prieſterrocke, mit dem Blitze ihres Gottes in der Hand, die gewaltigſten Räubereyen und U[illegible]erechtigkeiten verüben; den Nacken ihrer Mitbürger unter das Joch der drückendſten Pflichten beugen, ſich ſelbſt aber unter dem Vorwande des Tempel- und Opferdienſtes, allen geſellſchaftlichen Verbindlichkeiten entziehen; in allen bürgerlichen Verſammlungen ſich ſtolz und aufgeblaſen auf die erſten und angeſehenſten Plätze drängen; mit langen Gebeten das Glück und Vermögen der Witwen ſich erſchleichen; zu Lande und zur See umher ziehen, um ſich Theilnehmer ihrer Geheimniſſe und Verbrechen zu verſchaffen; die kleinſten Gartengewächſe nach der Vorſchrift des Geſetzes verzehnden, dafür aber die wichtigſten Vorſchriften der Natur, Gerechtigkeit, Menſchenliebe und Wohlthätigkeit in ihrem geheimen Lebenswandel ſchänden und entheiligen; gleich äußerlich verzierten, aber von innen mit Fäulniß und Unrath befleckten Grabſtätten glänzt die Zierde der Tugend auf ihrer Stirne, aber ihr Herz iſt der Wohnplatz der Bosheit, ein Scheuſal des Laſters. Wirklich, der Weiſe, der in dieſer Geſtalt die Geſalbten ſeiner Nation ſah und mahlte, konnte unmöglich das in ſeiner Lehre blühende Menſchenglück der Pflege und Verwahrung der Prieſter vertrauen. Durch rechtſchaffene Handlungen weiheten ſich die erſten Chriſtianer ſelbſt zu Prieſtern Gottes, der Wahrheit, und der Tugend; und wurden ſogleich die beſten Menſchen und treueſten Bürger des Vaterlandes. Sie dienten demſelben als Hausgenoſſen der großen Familie des ewigen Vaters. Sie gehorchten den Geſetzen, übertrafen aber durch ihre Sitten ſelbſt den Geiſt der Geſetzgeber. Sie waren Bettler und bereicherten doch viele von ihrer Armuth. An allem, was das Glück geben kann, litten ſie Mangel; dafür aber lebten ſie im Ueberfluſſe derjenigen Reichthümer, die das Erbtheil der Weisheit ſind. Verkannt, verfolgt, verurtheilt und zum Tode geführt, gaben ſie mit ungetrübter Heiterkeit ihr Leben hin; aber ihr Andenken blieb heilig, denn die mit ihrem Blute verſiegelte Wahrheit gebar neue Bekenner ihrer Lehre, und Zeugen ihrer Größe.

Ruſticus. Die aber heute unter einem Haufen wahnſinniger Schwärmer und Gaukler verſchwunden ſind. Was ſoll ich von dem Verſtande derjenigen denken, die alle ihre Unternehmungen und Handlungen nach den fantaſtiſchen Aeußerungen einiger wachenden oder träumenden Schwindelgeiſter einrichten, und dieſe noch dazu als Werkzeuge der göttlichen Kraft verehren? Stelle dir ein altes Weib vor, die, nachdem langes Wachen ihr Hirnmark ausgezehrt, anhaltendes Faſten ihre Nerven abgeſpannt und ihre Fantaſie erhitzt hat, mit außerordentlichen Eindrücken vom Himmel erfüllt zu ſeyn, vorgibt, und ſich in die Verſammlung bringen läßt. Denke, du ſieheſt, wie ſie jezt den Gebrauch ihrer Sinne verliert, die Augen verdrehet, mit den Zähnen knirſcht, in Verzuckung geräth, in dieſer einen Schwall verworrner unſinniger Worte von ſich hören läßt: wende dann einen Blick auf die um ſie herum ſtehenden Jünglinge, Mädchen, Männer, Matronen und Greiſe, die unbeweglich und mit einer Miene voll Ehrfurcht und Bewunderung ſie anſtaunen, ihre Häupter vor ihr beugen, die *Flöte des göttlichen Geiſtes* zu vernehmen glauben, jeden Laut begierig auffaſſen, dann mit düſterm Ernſte und ſchwärmenden Tiefſinn weggehen, ſich einige Tage der Speiſe, des Trankes und Schlafes enthalten, um ſich würdig zu machen, die gehörten Ausbrüche des heiligen Wahnwitzes zu enträthſeln, die darin verborgen liegende Zukunft zu enthüllen, oder die Gott wohlgefälligſten Maßregeln zu einer bevorſtehenden Unternehmung zu entdecken. Sind dieß noch die getreuen Anhänger der Weisheit, mit welcher der ſyriſche Theurg die Welt erleuchtet haben ſoll? Was ſoll ich von der Rechtſchaffenheit und Wahrheitsliebe derjenigen glauben, die mit zahlreicher Begleitung einen Unbekannten auf die öffentlichen Märkte ziehen, ihn dort den ſchrecklichſten Verzuckungen und heftigſten Krämpfen überlaſſen, ihn mit verſtelltem Entſetzen anſtarren, wie er ſich die Haare ausrauft, den Kopf an die Steine ſtößt, mit Fäuſten auf ſeine Bruſt ſchlägt, ſich das Angeſicht zerkratzt, und bey nachlaſſender Wuth, Dolch, Strang oder Gift verlangt, um ſich zu ermorden; ihn dann fragen, ob er an Jeſus glaubt, und wenn er, der ihm angewieſenen Rolle gemäß, in Schimpf und Läſterungen gegen Jeſus ausbricht, vorgeben, er ſey von Dämonen beſeſſen; ſich darauf gefaßt machen, durch eine Menge theils fürchterlicher, theils lächerlicher Bewegungen und Beſchwörungen, worunter Jeſus und ein ſiegender Löwe aus dem Stamme Juda gewiß hundert mal vorkommt, den hölliſchen Gaſt aus dem Unglücklichen zu verbannen; und in dem Augenblicke, als er ausfahren will, zur Belehrung der Umſtehenden dem armen Dämon noch das Geſtändniß abzwingen, daß er der leibhafte Saturn, Jupiter, Apollo, Mars, oder Herkules iſt, der ſich erfrechte, dem wahren Gott die Verehrung der Menſchen zu rauben. Die Elenden, die ſich nicht ſchämen, mit der Unwiſſenheit des Teufels auch ihre eigene ſo auffallend an den Schandpfahl zu ſchlagen! Wiſſen ſie denn nicht, daß wir eben ſo wenig als ſie dieſe Götter verehren; daß wir unter den Namen derſelben, nur die verſchiedenen Eigenſchaften und Wirkungen der Grundurſache aller Dinge dem Volke ſinnlich vorſtellen; daß wir jeden, der ſeine Anſprüche, in die Zahl der Denker aufgenommen zu werden, geltend machen kann, von der Anbetung dieſer Gottheiten losſprechen? Was für ein Urtheil ſoll ich über die Redlichkeit derjenigen ſprechen, welche Tauben, die alles, was ſie wollten hörten, das Gehör geben; Blinden, die nur auf eine Zeit aus Gefälligkeit für die Chriſtianer ihr Geſicht verläugnet hatten, das Licht ertheilen; Stummen die Zunge, welche nur die Verheiſſungen oder Geſchenke der Chriſtianer vorher gefeſſelt hatten, löſen; öffentlich Todte, die niemand ſterben ſah, zum Leben erwecken; und dergleichen Tragi-Komödien, als die überzeugendſten Beweiſe der Wahrheit ihrer Lehre, als den höchſten Triumph ihrer Secte anpreiſen und verkündigen? — Aufrichtig, Diognet, dein Herz hat ſich zum Vormund deines Geiſtes aufgeworfen; deine Gutherzigkeit hat dich irre geführt, du ſiehſt falſch, ein offenbarer Beweis, das ſie ſchon in Schwachheit ausgeartet iſt.

M. Aurel. (Zu Diognet.) Da hörſt du den ſtrengen, harten, alles zergliedernden und zermalmenden Stoiker; aber was antworteſt du darauf?

Diognet. Du saheſt in deiner Jugend die Heucheley des Alector, hörteſt die verſchmitzte Sophiſterey des Hermin, lachteſt über den geheimnißvollen Unſinn des Secundus, erſtaunteſt über die unverſchämten Lügen des Theophanes, verabſcheuteſt die ſchändlichen Betrügereyen des Elymon; und läſſeſt dich doch als Mann von deiner Gutherzigkeit verführen, den alles zermalmenden Stoiker, und den falſch ſehenden Diognet um dich zu dulden!

Rusticus. Ich verſtehe dich, guter Mann, du willſt ſagen, die Thorheiten und Verbrechen einzelner Chriſtianer ſind nicht der ganzen Secte anzurechnen.

Diognet. Und würde ich damit etwas Ungerechtes ſagen?

Ruſticus. Freilich nicht, wenn das Verhältniß zwiſchen den verſchiedenen philoſophiſchen Secten, mit dem Verhältniß zwiſchen dem Theile und der ganzen Secte der Chriſtianer gerade daſſelbe wäre. Um eine ganze Geſellſchaft roher, unwiſſender Menſchen als Schwärmer zu verachten, iſt es nicht nothwendig, daß alle Glieder von eben derſelben Thorheit angeſteckt ſeyen. Ich gebe dir zu, daß nicht alle Matronen und Greiſe der Chriſtianer unter den gräulichſten Anfällen der Wuth göttliche Erleuchtungen erhalten; daß nicht alle Dämonen austreiben, Wunderkuren verrichten, und Verſtorbene von der Todtenbahre aufſtehen heißen; genug, daß alle glauben, Gott habe die Gewalt zu dieſen Wunderdingen ihrer Secte zum Erbtheil und Eigenthume überlaſſen; daß alle den auftretenden Teufelsbanner und Todtenerwecker als Gottes Vertrauten verehren, und mit der lebhafteſten Begeiſterung ſeine Wunderthat auspoſaunen. Genug, daß jeder durch eigenen Unſinn und Irrthümer als Schwärmer ſich auszeichnet, jeder den ſyriſchen Theurgen für den Lehrer und Zeugen ſeiner Thorheiten erklärt, jeder ſeinen anders träumenden Bruder als einen von ſieben Teufeln beſeſſenen Feind der Wahrheit verflucht und verdammt. Einige, unvernünftiger als die Thiere, drängen ſich mit ſchwärmeriſcher Hitze vor die Tribunale der Richter, ſchreien unaufgefordert und aus vollem Halſe, daß ſie Chriſtianer; die Götter Roms, Teufel; ihre Anbeter, ewige Brandopfer des Zorns Gottes in der Hölle ſind; ſie fordern den Tod, und ſchimpfen den Richter, der ſich weigert, das Schwert der Gerechtigkeit in ihrem erhitzten, wallenden Blute zu baden. Ich ſelbſt ſah, als Antonins Client, in Aſien ſolchen Schauſpielen zu. So oft der Verklärte vor Gerichte ſaß, liefen ſie haufenweiſe herbei, erſchöpften ihre ganze Galle wider den Jupiter, ſtreckten ihre Nakken dar, und baten um den Streich, der ihre Seele mit Gott vereinigen ſollte. Lächelnd fragte ſie der Weiſe, ob ſie denn keine Stricke, oder die Ströme kein Waſſer mehr hätten, und entließ die Verrückten mit theilnehmendem Mitleiden. Andere, die ihres unzeitigen, unmäßigen Eifers halber der Wuth des empörten Pöbels, und der öffentlichen Ruhe mußten aufgeopfert werden, ſtarben mit all' den tragiſchen Bewegungen und prahleriſchen Ausrufungen, die ſie noch vor ihrem Eintritt in dieſe Secte den ſterbenden Fechtern abgelernt hatten. Andere verabſcheuen, verwerfen und verfluchen die öffentlichen Volksfreuden und Schauſpiele, und überzeugen ſich feſt, daß wir damit nur den Teufeln dienen. Andere, deren Stolz ſich mit Gemeinſinn verbindet, erwarten von der Macht des Betrügers, was ihnen die, gegen ihre Träumereien muthig kämpfende Vernunft nicht gewährt. Die dunkle Werkſtätte, in welcher die ſibylliniſchen und hermetiſchen Schriften ſind ausgeheckt worden, iſt dir bekannt; nichts übertrift die Unverſchämtheit ihrer Urheber, nichts den Starrſinn der Vertheidiger ihrer Aechtheit, und beide nennen ſich Chriſtianer. Andere — doch zu was dir beweiſen, daß die Tiber durch Rom fließt? Genug, daß du mir unter hundert Chriſtianern nicht einen zeigen kannſt, den nicht ein oder der andere Unſinn in dem Labyrinthe der Thorheit ſeinen Platz ſuchen hieß.

Diognet. Iſt dieß alles, was du den Chriſtianern vorzuwerfen weißt?

Ruſticus. Genug zur Verachtung.

Diognet. Ich fordere noch mehr. Zeige mir in der unermeßlichen Reihe der Dinge etwas, das in ſeinem urſprünglichen Zuſtande verblieben wäre; läugne mir, daß auch auf die beſte Sache, gleich bei ihrer Entſtehung das

Verderben ſchon lauert, um ſie zu vergiften. Sieh' dich noch einmal in dem ewigen Reiche der Wahrheit um, betrachte die mannigfaltigen Wege, die der menſchliche Geiſt in demſelben wandelte, um zu ihrem Throne ſich empor zu ſchwingen; berechne das Verhältniß der Kraft ihrer Strahlen, zu dem Raume und der Zeit, in welchem die Fortpflanzung ſeines Lichtes geſchieht; und dann ſage mir, welche Lehre war ſtark genug, gleich bei ihrer Erſcheinung alle herrſchenden Meinungen und Irrthümer zu vertilgen? Wenn arbeitete nicht die ganze, von der Geſchäftigkeit der Leidenſchaft oft noch höher geſpannte Kraft des Verſtandes, ſeine bisherigen Einſichten mit der neu erkannten Wahrheit zu vereinigen; und was konnte dieſe Vereinigung anders erzeugen, als die ſeltſamſte Verwirrung der Begriffe, für welche die Vernunft nur durch glücklichere Fortſchritte Licht, Ordnung und Uebereinſtimmung findet? Warum fließt Lethe's Silberbach nur zwiſchen Elyſiums Roſen und Lilien, warum nicht auch zwiſchen den Diſteln und Dornen, die dem nach reinerer Erkenntniß ſeufzenden Sterblichen, den Weg zur Wahrheit bedecken? Gewiß, an Lethe's wunderbare Kraft dachten die erſtern Nachfolger des jüdiſchen Weiſen, wenn ſie ihre Anhänger, ehe dieſen noch das Heiligthum der Secte aufgeſchloſſen ward, zu einem Strome, Bache oder Brunnen hinführten; hier ſollten ſie alles vergeſſen, was ſie bisher dachten, glaubten und wußten. Allein Zeichen und Sinnbilder ſind zu ſchwach, die den menſchlichen Stolz ſo demüthigende Ueberzeugung zu geben, daß alles, was man bisher erkannt zu haben glaubte, nur Täuſchung und Selbſtbetrug ſey. Aus Mangel derſelben mußten die Chriſtianer auf Irrwege der Schwärmerey gerathen, wo ſie weniger als ihre Vorfahren die Achtung des Weiſen verdienen. Es iſt euch nicht unbekannt, welche tiefe Wunden Plato's Träume von jeher der mit ihnen gaukelnden Vernunft verſetzt haben; ihr wiſſet, wie ſehr ſie heute mit theurgiſchen und magiſchen Ideen verunſtaltet, mehr den Namen eines ſyſtematiſchen Unſinnes als eines philoſophiſchen Syſtems verdienen: und gerade Plato's Schüler trugen zur Vermehrung der Chriſtianer das meiſte bei. In der Schule, die ſie eben verlaſſen hatten, lernten ſie ſchon, daß Gott, der die allgemeine Idee aller möglichen Dinge in ſich enthält, nicht anders als durch den Gedanken einer thätigen Vernunft, die ſie den Sohn Gottes, ſeinen Eingebornen, ſeinen Logos nannten, ſich offenbaren kann. Durch dieſes Wort hat Gott einen lebenden Geiſt, eine thätige Seele in die Welt gelegt, durch daſſelbe den Menſchen erſchaffen, und die Welt mit Geiſtern und Dämonen bevölkert. Sie füllen den Raum zwiſchen Gott, der die höhern Regionen bewohnt, und den Menſchen, der an die Oberfläche der Erde geheftet iſt. Eine große Anzahl derſelben verſündigte ſich gegen den Logos, und ward von dem Range der Engel herabgeſetzt, und in den hölliſchen Pfuhl geworfen. In dem Kreiſe dieſer Ideen ſchwindelnd, bekannten ſich Plato's Schüler zur Lehre der Chriſtianer, in die ſie das Spielwerk ihrer ſchwärmenden Einbildungskraft um ſo ſorgfältiger hinübertrugen, je weniger ihre grübelnde Vernunft in der neuen Secte Beſchäftigung fand. Sie ſuchten und entdeckten in den heiligen Büchern der Chriſtianer Spuren platoniſcher Lehren, geriethen darüber in Begeiſterung, und von ihr hingeriſſen, überzeugten ſie ſich und andere, daß entweder Gott ſeine Geheimniſſe dem Plato geoffenbart, oder dieſer ſeine Lehre in Judäa aus den Schriften der Propheten geſchöpft hat. Was Wunder demnach, lieber Ruſticus, wenn bald alle Chriſtianer drey Weſenheiten in Gott ſich dachten; wenn ſie den platoniſchen Logos auf die ſeltſamſte Art Menſch werden ließen, und ihn zum Stifter ihrer Secte machten; wenn ſie allenthalben Dämonen ſahen, fürchteten, ihre Einwirkung fühlten und ſie verkannten. Der Verſtand, abgehärtet ſo abentheuerliche Dinge zu glauben, unterwarf ſich um ſo bereitwilliger dem allgemein herrſchenden Geſchmacke am Wunderbaren, und die Secte Jeſu verlor jetzt ihre urſprüngliche Einfalt und Reinigkeit. Enthuſiasmus und Speculation erkennen keine Grenzen. Neue Meinungen, eben ſo dunkel und ungereimt als die bereits herrſchenden, drangen ſich dem Verſtande auf, ſie wurden beſtritten, und der von ſeinen Gegnern beſtürmte Chriſtianer mußte dort zu erdichteten Erleuchtungen, in ſibylliniſchen Verſen und hermetiſchen Träumen ſeine Zuflucht nehmen, wo er ſich von ſeinem Plato und ſeinem Jeſus verlaſſen ſah. Die Stoiker vollendeten, was die Platoniker angefangen hatten. Die ſtrengen Sitten der Chriſtianer reizten ſie, den Porticus zu verlaſſen und in die Geſellſchaft des verachteten Völkleins zu treten. Hier gingen ihre eifrigſten Bemühungen dahin, die Vollkommenheit des Menſchen weit über die Vorſchriften der Vernunft, und ſelbſt über die Kräfte der menſchlichen Natur zu erheben. Sie trieben die Pflichten der Verleugnung, der Reinigkeit und Geduld zu einer ſolchen Höhe, welche zu erreichen, oder ſich in derſelben zu erhalten in dieſem Zuſtande der Schwachheit und des Verderbens unmöglich war. Mit ſtolzer Verwegenheit ſtörten ſie das glückliche Mittel, das Jeſus zwiſchen Zeno's Unempfindlichkeit und Epikurs Wolluſt aufſtellte, und ſetzten die Tugend in der Ausſchweifung. Der in ihrer Schule angenommene Grundſatz von der Materie, als der Urſache alles Böſen, begünſtigte ihre Verſuche, die am Ende alle nichts anders, als gänzliche Trennung des Bandes zwiſchen Körper und Seele zum Zwecke hatten.

Ruſticus. Das iſt: die Lehre der Chriſtianer ward ein Gewebe der armſeligſten Thorheiten; und ihre ſittlichen Vorſchriften eine Anleitung zum langſamen Selbſtmord. Was liegt demnach daran, guter Diognet, ob ihr Verderben aus den Grundſätzen ihres Stifters, oder aus dem

Geſchmacke der Zeit und den Schulen der Philoſophen entſtand? Iſt Gemeinnützigkeit der Maßſtab des Guten, ſo verdient die Secte des ſyriſchen Theurgen weder Achtung noch Duldung. Sollte Diognet nicht lange ſchon den ſchädlichen Einfluß ihrer Lieblingsmeinungen auf das allgemeine Wohl berechnet haben? Sollte er nicht wiſſen, daß ihre Abneigung gegen alle Freuden und Vergnügungen den Charakter des Bürgers verfinſtert, alle ſanftern Gefühle der Zufriedenheit aus ſeiner Seele vertilget, und ihn ſelbſt zum trübſinnigen Menſchenfeind macht? Wie, dir ſollte es entgangen ſeyn, daß ſie den Abſcheu vor jedem Genuſſe, welcher der Sinnlichkeit ſchmeichelt, und die geiſtige Natur des Menſchen ihrer Meinung nach erniedriget, dahin treiben, wo er nicht nur die Aufmerkſamkeit, ſondern auch den ſtrafenden Arm des Geſetzgebers auffordert. Daß viele den Eheſtand, als ein die Würde des Menſchen entehrendes Laſter verwerfen, alle die gänzliche Enthaltſamkeit der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes vorziehen, alle die zweite Ehe für eine Verſuchung Gottes halten, und mit dem Namen eines geſetzlichen Ehebruches brandmarken, alle durch ihre verderblichen Grundſätze und verführeriſchen Beiſpiele die mächtigſte Stütze der innern Stärke des Reiches untergraben. Was kannſt du zur Rechtfertigung einer zahlreichen Secte vorbringen, die auf eine fühlloſe und ſtrafbare Geringſchätzung der allgemeinen Wohlfahrt gegründet, ihren Anhängern jede thätige Theilnehmung an bürgerlichen Aemtern, oder an der bewaffneten Vertheidigung des Vaterlandes verbietet, und nur aus Nachſicht oder Furcht jenen, die ſchon vor ihrer Einweihung in Pflicht ſtanden und die Waffen führten, in ihrem Stande zu verbleiben, erlaubet? Was kannſt du von der Vaterlandsliebe, Muth und Entſchloſſenheit der Bürger erwarten, die feſt überzeugt ſind, daß wegen der Verbrechen ihrer Regenten und Mitbürger innerhalb weniger Jahren Feuer vom Himmel fallen, und mit der Welt auch ihr Vaterland verzehren wird?

Diognet. Zum Glücke iſt es unmöglich, daß heute noch oder morgen alle Bürger des Reiches der ſtrengen Lehre der Chriſtianer ſich unterwerfen; und ſo lange dieß nicht geſchieht, liegt dem Staate wenig daran, ob unter zwanzig Millionen Menſchen einige Tauſend ſich öffentlichen Geſchäften widmen oder nicht. Der aus ihrer Zurückziehung entſtehende Nachtheil wird von den entgegengeſetzten wichtigen Vortheilen ganz aufgewogen. Ich ſehe in den Chriſtianern das wirkſamſte Werkzeug der Vorſicht zur Ausbildung des menſchlichen Geſchlechts durch Erleuchtung der Vernunft und Verbeſſerung der Sitten; und in dieſer Rückſicht iſt mir, recht patriotiſch geſprochen, ein eifriger Chriſtianer mehr werth, als drei Senatoren oder zehn Krieger; und Juſtins Schule ehrwürdiger als eine Legion. Die Tapferkeit der letztern kann höchſtens nur die Grenzen des Reiches vor feindlichen Einfällen beſchützen, aber die Lehren und Sitten der erſtern bieten den innerlichen Feinden, dem Aberglauben und der Zügelloſigkeit der Sitten Trotz; und jeder Sieg, den ſie davon tragen, muß dem Vater des Vaterlandes theuer ſeyn, als mit Menſchenblut erbeutete Lorbeern. Wahr iſt es, auffallende Flecken verdunkeln noch das ſchöne Licht ihrer Lehre; aber Zeit und Vernunft wird dieſelben wegwiſchen, und reiner Glanz der Wahrheit wird dem bisher geblendeten Auge des Forſchers zur Beſiegung der Irrthümer leuchten. Viel Wahres und Tröſtendes würde ich dir noch darüber ſagen, wüßte ich nicht, daß Ruſticus die Gegenſtände nicht einſeitig, ſondern mit allumfaſſenden Blicken zu betrachten gewohnt iſt; wäre ich nicht überzeugt, daß ihm die, den Chriſtianern gemachten Beſchuldigungen nicht Ernſt ſind. Ich wenigſtens fand noch immer die beſten Bürger unter dieſer Secte: nirgends werden die Steuern williger und richtiger bezahlt, nirgends ſind die Streithändel ſeltener und die Gerechtigkeit ſtrenger, nirgends Treue und Glauben im Handel und Wandel heiliger, die Verehrung und Ergebenheit gegen die Geſetze gewiſſenhafter, als unter den Chriſtianern. Noch nie traf ſie mit Wahrheit ein anderer Vorwurf, als daß ſie unzertrennlich einer Lehre anhangen, der das Vaterland ihren pünctlichen Gehorſam zu verdanken hat; daß ſie eine Religion lieben, welche ihnen die gerechten Befehle ihrer Vorgeſetzten zu befolgen, ihre Unterdrückung geduldig zu tragen, für ihre Feinde zu beten, und für die Wahrheit zu ſterben, gebietet.

M. Aurel. Das letztere ſoll wenigſtens unter mir nicht ihr Loos ſeyn. Ich finde ſie meines Schutzes ganz würdig, und in der nächſten Rathsverſammlung will ich Trajans, Hadrians und Antonins zu ihrem Vortheile gegebenen Geſetze beſtättigen, und ihre Kraft ſo weit ausdehnen, daß weder ungerechte Anklagen noch Verfolgungen ihre Ruhe mehr ſtören. Alles ſoll ſich vor der ſiegenden Macht der Wahrheit, die ſie verehren, beugen.

Diognet. Thue das nicht, denn du wirſt deinen Endzweck nicht erreichen. Der Wohlſtand und die Fortſchritte der neuen Secte kränken das Anſehen und die Vortheile der Prieſter, dieſe müſſen alſo der Chriſtianer geſchworne Feinde ſeyn. Im Verborgenen werden ſie das Volk gegen die Freunde der Wahrheit aufhetzen, die gereizte Wuth des Pöbels wird die Vorſteher der Provinzen zwingen, von der Vorſchrift des Geſetzes abzugehen, und die Unſchuldigen der öffentlichen Ruhe aufzuopfern; dein Geſetz wird entweder verachtet oder vergeſſen werden: unglücklich aber iſt der Staat, deſſen Geſetzgeber ſein Anſehen und Gewalt dieſer Gefahr bloßſtellet.

M. Aurel. Ich werde dieſelbe zu entfernen wiſſen.

Dio=

Diognet. Wenn du dieß glaubſt, ſo kenneſt du den unverſöhnlichen, unüberwindlichen, unſterblichen Prieſterhaß nicht. Er vermag mehr als alle Götter des Himmels, mehr als alle Furien und Harpyen des Tartarus. Könnte es ohne Verbrechen gegen die Klugheit geſchehen, ſo wüßte ich ein kräftigeres Mittel für deine Abſicht.

M. Aurel. Laß mich es hören.

Diognet. Verordne durch einen Rathsſchluß, daß jeder Bürger, der nicht glaubt, daß Jupiter, Saturn, Mars, Apollo, Hercules und ſo fort bis auf den Cinäde Antinous wahre Götter ſind, für ehrlos angeſehen, und als Verbrecher gegen den Staat ſollen behandelt werden. Gebiete, daß die Augurien und Auſpicien nicht nur in wichtigern, ſondern auch in den unbedeutendſten Fällen mit größter Genauigkeit und Sorgfalt angeſtellt, die Feſte der Götter mit reichlichen Opfern gefeiert, die Heiligkeit ihrer Tempel und Altäre unverbrüchlich erhalten, und ihr Zorn öfter als bisher durch Supplicationen, Luſtrationen und Lectiſternien ausgeſöhnt werde. Halte ein genaues Verzeichniß ſowohl derer, die bei dem Gottesdienſte emſig erſcheinen, als auch derjenigen, die ſich öfters unter was immer für einem Vorwande davon entfernen, um die erſtern öffentlich durch deine Achtung auszuzeichnen, und die letztern durch deine Verachtung zur Frömmigkeit zu zwingen. Zeige dich auf eine Zeit als den gefährlichſten Feind der Denker, und um deinem Spiele Wahrſcheinlichkeit zu geben, laß Lucrezens und Epikurs Bruſtbilder aus den Wohnungen der Philoſophen herausreißen, ſie in einem feierlichen Aufzuge über den Tarpejiſchen Felſen hinunterſtürzen, und ihre Schriften auf dem Forum verbrennen. Drohe mit den fürchterlichſten Strafen dem Verwegenen, der ſich erfrechet, den Gottesdienſt der Römer zu unterſuchen, denſelben zu verachten, oder wohl gar die Natur auf den Thron der Götter zu erheben, und die Vernunft an die Stelle der Orakel zu ſetzen. Die Uebertretungsfälle behalte deiner geheimſten Unterſuchung vor, laß ſie ungeſtraft, und freue dich, wenn du bald beinahe eben ſo viel Verbrecher als Römer erblickeſt.

M. Aurel. Ich ſehe nicht, was ich dadurch für die Sache der Chriſtianer gewinnen könnte.

Diognet. Alles, was du nur verlangen kannſt. Deine Geſetze würden die allgemeine Aufmerkſamkeit rege machen, die Vertheidiger der Vernunft, weit entfernt zu ſchweigen, würden vielmehr ihren Eifer für die Sache der Wahrheit verdoppeln, ſie würden über ungerechte Eingriffe in die natürlichen Rechte der Bürger, Kraft deren es jedem freiſtehet, ſeine Begriffe von den Göttern nach dem Grade ſeiner Einſichten und dem Drucke ſeiner Bedürfniſſe zu bilden, ſchreien; ihr Geſchrei würde auch diejenigen wecken, deren Vernunft ſeit langer Zeit unter dem Glauben an die Götter ruhig geſchlummert hatte, ſie würden anfangen, zu denken, zu zweifeln, zu unterſuchen. Jeder Tag würde dem Jupiter hundert Anbeter entziehen, und den Chriſtianern entweder im Verborgenen zehn neue Bekenner ihrer Lehre, oder öffentlich funfzig Freunde und Verehrer ihrer Secte verſchaffen.

M. Aurel. Ich aber würde dadurch den Senat und mich ſelbſt der Verachtung und dem Spotte der Edlern, die meine Abſicht nicht erriethen, Preis geben.

Diognet. Darum ſagte ich, daß die Geſetze der Klugheit die Anwendung dieſes Mittels verbieten.

M. Aurel. Das Beſte alſo und Rathſamſte iſt, daß ich jeden ſeiner eigenen Ueberzeugung überlaſſe, und die Chriſtianer als Freunde der Wahrheit mit dem Schilde des Geſetzes gegen ihre Verfolger vertheidige.

Diognet. Noch immer der übelſte Dienſt, den du ihnen erweiſen kannſt. Deine Vertheidigung wird ihre Grundfeſte erſchüttern.

M. Aurel. Darf ich der Unterdrückung der Wahrheit ſtillſchweigend zuſehen?

Diognet. Die Weisheit, mit welcher die allgemeine Natur die Welt und alle menſchlichen Angelegenheiten ordnet und regiert, ſey dem Vorbild und Geſetz, wenn du deine erhabne Beſtimmung erfüllen willſt. Gott vertheidiget oder verfolget keines ſeiner Geſchöpfe; bringet die nothwendige Verkettung der Urſachen und Wirkungen, Unglück und Elend über den Theil, ſo weiß er ſelbſt daraus das Glück und die Wohlfahrt des Ganzen zu ziehen; und wer biſt du, der dieſe Ordnung aufheben, dieſe weiſe Verkettung durch Geſetze unterbrechen will? Ueberlaß das Schickſal der Chriſtianer der Vorſicht, nur du verfolge ſie nicht, unterſuche die Verbrechen, deren ſie angeklagt werden, findeſt du ſie unſchuldig, ſo ſtrafe ihre Ankläger; wage es nicht, ihre Fortſchritte zu hemmen oder zu befördern, ſo haſt du deine Pflicht gethan.

M. Aurel. Du biſt mir unerklärbar, Diognet.

Diognet. Sagt' ich nicht zuvor, die Chriſtianer ſind ein Werkzeug des Himmels zur Ausbildung des menſchlichen Geſchlechts.

M. Aurel. Das ſagteſt du, und eben darum will ich ſie ſchützen.

Diognet. Dann hören ſie auf das zu ſeyn, was ſie ſind.

M. Aurel. Gerade das iſt es, was ich nicht begreifen kann.

Diognet. Soll der menſchliche Geiſt in dem Reiche der Wahrheit glücklich fortwandeln, ſo muß er in einer beſtändigen Reibung erhalten werden; ſie giebt ihm Kraft und Schwung, Ruhe feſſelt ihn in Unthätigkeit. Die Macht der Ueberzeugung iſt allein zu ſchwach, die Tugenden der Chriſtianer in ihrer urſprünglichen Reinigkeit zu erhalten; Ruhe würde ſogar ihren Eifer für die Ehre ihrer Secte einſchläfern, und ſie in der Erfüllung ihrer Pflichten träge und nachläſſig machen: da hingegen die ſtets vor ihren Augen ſchwebende Gefahr des Todes, der muthige Widerſtand ihrer Gegner, der Haß und die Verachtung des Volkes ſie zum immerwährenden Kampfe gegen Laſter und Aberglauben auffordert, die Anhänglichkeit an ihre Lehre befeſtiget, ihrem Muthe unüberwindliche Stärke zur Vertheidigung der Wahrheit ertheilt, und von ihren Sitten jede Anſteckung der herrſchenden Zügelloſigkeit entfernet. Außerdem würde dein Geſetz den Prieſtern zum mächtigſten Antrieb werden, nichts zur Erhaltung und Beförderung des Götterdienſtes ungewagt zu laſſen. Durch erdichtete Wunder und Orakel werden ſie die wankenden Altäre unterſtützen, und alle Zeichen und Naturerſcheinungen für drohende Winke des Himmels erklären, um das verblendete Volk zur Rache wider die neue Secte zu entflammen. Gewaltigere Hinderniſſe werden die Vernunft in Behauptung ihrer Rechte zurückhalten, unterdrückt und gefeſſelt wird ſie den Vertrauten des Jupiters zum Spotte dienen, ohne in den ermüdeten, und des Streites ſchon entwöhnten Chriſtianern ihre alten Vertheidiger und Rächer zu finden: unbekümmert für die Sache der Wahrheit werden dieſe vielmehr an der Form und Einrichtung ihrer Geſellſchaft arbeiten. Das weſentlichſte Geſchäft ihrer Secte iſt Lehren und Almoſen ausſpenden, beides verrichten jetzt einige wenige, von der ganzen Gemeinde dazu gewählte Diener, die zugleich über die Sitten und Lebensart der ihrigen wachen. Nimmſt du ihnen durch geſetzmäßigen Schutz die Furcht vor Verfolgungen, ſo werden auch bald bei ihnen die niedrigen Leidenſchaften gewöhnlicher Menſchen an die Stelle des edeln En-

Enthuſiasmus, der ſie bisher ſo vortheilhaft auszeichnete, treten, und ſie verleiten, mehr für den äußern Glanz, als für den innern Werth ihrer Geſellſchaft zu ſorgen. Sie werden ſich Tempel erbauen, ihre Pflichten zu Ehrenſtellen erheben, und ihre Diener zu Prieſtern weihen; dieſe werden ſich zu Geſetzgebern der Gemeinde aufwerfen, und anſtatt liebevoll zu unterrichten, ſtolz und übermüthig herrſchen. So wird Ruhe und Sicherheit ihren Wohlſtand langſam untergraben, und unvermerkt ſelbſt ihre Lehre zum Werkzeuge ihres Unterganges werden. Schon haben ſie ſpeculative Sätze, von welchen ihr Stifter nichts wußte, in ihre Schulen aufgenommen; was aus jeder Lehre, die mehr ſtolze Gebieterin des grübelnden Verſtandes, als ſanfte Erwärmerin des fühlenden Herzens iſt, erfolgen muß, erfolgte auch ſchon bei ihnen, ſie ſind in Secten getheilt, aber noch dulden ſie ſich untereinander, noch ſieht das Band der Einigkeit und Bruderliebe unverletzt, noch verbietet ihnen die Furcht vor den argwöhniſchen Blicken ihrer Feinde ſich gegenſeitig den Krieg anzukündigen, und durch Zwietracht die Wahrheit und Heiligkeit ihrer Lehre verdächtig zu machen; noch vereiniget ſie die Fackel der Verfolgung zu eben demſelben Zwecke, mit gleicher Unerſchrockenheit gegen den herrſchenden Aberglauben und das Verderben der Sitten zu kämpfen. Der Schutz deines Geſetzes wird die Geſtalt der Dinge verändern, jede Secte wird nach dem Uebergewicht über die andern trachten, die herrſchende Parthei wird ihr Anſehen mit unmäßiger Strenge ausüben, die Privatmeinungen der übrigen für Irrthümer erklären, ihre Anhänger verfolgen, haſſen und verdammen. Das beſondere Intereſſe der Secten wird das allgemeine verſchlingen, der Eifer für die Sitten erkalten, und die wohlthätige Lehre Jeſu unter dem Wuſte elender, mit leidenſchaftlicher Hitze vertheidigter Spitzfindigkeiten verloren gehen. Wähle alſo aus zwei Uebeln das geringere und überlaß die Chriſtianer ihrem Schickſale. Ihnen iſt der Tod kein Uebel, ihr Beruf macht ihnen die großmüthige Duldung deſſelben zur Pflicht, ihre Ueberzeugung zur Wohlthat. Einwilligung oder Mitwirkung zu ihrem Untergange iſt Verbrechen; aber dort, wo auch gewaltigere Mittel nur ſchwach wirken, iſt Zulaſſung keine Ungerechtigkeit. Durch ihre Niederlage ſieget die Wahrheit, und unſtreitig iſt für ſie und das Ganze der Vortheil größer, daß einige ihrer Bekenner ſterben, als daß die Lehrer des Friedens, der Eintracht und der Menſchenliebe in den Armen der Ruhe ſich ſelbſt unter einander haſſen und aufreiben.

M. Aurel. Ich erkenne das Gewicht deiner Gründe. Nie ſoll mit meinem Wiſſen oder Willen das Blut eines Chriſtianers fließen, aber das übrige ſey, deinem Rathe gemäß, der Vorſehung heimgeſtellt. — Ihr erſcheinet doch heute bei dem Mahle? Da will ich auch den Creſcens, Juſtins Ankläger, abfertigen. (Ruſt. und Diogn. treten ab. M. Aurel ruft den letztern zurück.) Iſt dir unter den Patriziern oder Senatoren kein Chriſtianer bekannt?

Diognet. Ich kenne ihrer zween, den Cornelian und Sulpicius.

M. Aurel. Beide wünſchte ich heute in der Zahl meiner Gäſte zu ſehen. Aus guten Urſachen hat ich des Cynikers eifrigſte Verehrer und Patronen; es iſt billig, daß auch einige von Juſtins Freunden zugegen ſind.

Diognet. Wenn ich ihnen verſichern darf, daß ſie unerkannt bleiben ſollen, und du für heute alle Libationen und Anrufungen der römiſchen Götter von der Tafel weglaſſen willſt, ſo bringe ich ſie dir.

M. Aurel. Verſprich ihnen das.

(Abend. Speiſeſaal in dem Pallaſte. Nachttiſch.)

M. Aurel. Diognet. Ruſticus. Maximus. Sextus. Macrinus. Lälianus. Conſularen. Cornelian. Sulpicius. Patrizier. Mehrere Senatoren.
Creſcens.

(Nach einem kleinen Streit über eine Stelle der Apologie des Socrates, die Ruſticus aus dem Plato vorlas.)

Macrinus. Nicht ob der Weiſe mit innerer Ueberzeugung der Religion ſeiner Väter anhängen ſoll, ſondern ob es die bürgerlichen Pflichten von ihm fordern, daß er alle mögliche Achtung für den Volksglauben bezeuge, ward gefragt; und dahin zielte ich, wenn ich ſagte, daß der unbeſcheidene, unſern heutigen Philoſophen ganz eigene irreligiöſe Ton als ein Verbrechen gegen den Staat angeſehen werden muß. Möchten ſie immer in ihren Schriften und vertrauten Geſprächen die Würde der reinen Vernunft auf Koſten der Unſterblichen erheben, wenn ſie nur ihre Handlungen den Geſetzen und der Gewohnheit unterwürfen. Möchten ſie mit prahlendem Stolze über die Frömmigkeit des Volkes, die ſie Irrthum nennen, in ihrem Herzen lachen; wenn ſie nur die Ausübung der Gebräuche ihrer Väter nicht gänzlich unterließen. Ich will zugeben, daß Socrates weder an Apollo, noch an Aeſculapius glaubte, deſſen ungeachtet ſang er in ſeinem Gefängniß dem erſtem, einen Hymnus, und befahl einige Augenblicke vor ſeinem Tode, dem letztern einen Hahn zu opfern, und darin iſt er mir größer und ehrwürdiger, als da er Kritons Vorſchläge und Anſtalten zu ſeiner Flucht großmüthig verwarf. Ein Staat, in dem ſogar dem

Weiſeſten die Verehrung der Götter ſo ſehr am Herzen lag, konnte nur von Römern unterjocht werden. Weit ſchwächere Feinde werden das von ſeinen Schutzgöttern verlaſſene Rom überwältigen, und die ſtets weiter um ſich greifende Gleichgültigkeit für den väterlichen Gottesdienſt wird unter den erſten Urſachen ſeines Unterganges uns zur Schande, der Nachkommenſchaft zur Warnung daſtehen.

Creſcens. Macrinus hat recht. Die Sache der Götter iſt auf das äußerſte gekommen. Mir blutet das Herz, wenn ich über das Verderben der Menſchen nachdenkend, mich in die abgelegnern Straßen der Stadt verirre, und hier einen halbzerfallnen Altar erblicke, dort einen Tempel, deſſen Gottheit den Römern nur mehr aus den Ausrufungen und Schwüren der Tragiker bekannt iſt, verlaſſen daſtehen, und unter ſeinem heiligen Dache Schwalben und Sperlinge niſten ſehe. Wenn ich dann auf den volkreichern Plätzen, theils ſelbſt die ſchändlichſten Auftritte der Gefühlloſigkeit und des Menſchenhaſſes bemerke, theils die bitterſten Klagen über Diebſtahl, Raub, Unterdrückung und Ungerechtigkeit höre, da verſchwindet alle Theilnehmung, alles Mitleiden aus meiner erſchütterten Seele, Groll und Verbitterung erfüllen mein Herz. Kein Wunder denke ich, ſie begegnen den Göttern nicht beſſer. — Es lebe Marc=Aurel, der Götter Liebling und Rächer! (Er trinkt.)

Maximus. Rächer ſagteſt du?

Creſcens. Ja, Rächer ihrer beleidigten Ehre ſoll und wird Marc=Aurel ſeyn.

Maximus. Können die Unſterblichen von Menſchen beleidiget werden? Bedürfen ſie Marc=Aurels, wenn ſie ihre Ehre rächen wollen?

Creſcens. Sie nicht, aber wir, damit ſie ſich nicht ſelbſt an uns rächen, und ihr Zorn mit den Schuldigen auch die Unſchuldigen vertilge.

Maxi=

Maximus. Stolzer Cyniker! Wäre die Heiligkeit der Götter nicht weit über die Anfälle menſchlicher Bosheit erhoben, an dir, ihrem Läſterer oder Verräther, müßten ſie zuerſt die Schärfe ihres Rachſchwerts verſuchen.

Creſcens. An mir, der ich mein ganzes Leben ihrem Dienſte geheiligt habe, der ich der wärmſte Freund ihrer Verehrer, der geſchworne Feind ihrer Feinde bin; der ich einen Gotteslängner mit innigſter Wolluſt und Wonne unter den ſchrecklichſten Qualen der Furien zu meinen Füßen nicht ſterben, ſondern ewig leiden ſehen könnte? Ich ihr Läſterer oder Verräther? Maximus, wenn die Götter ihre getreuen Anbeter belohnen, wie ſie uns ſelbſt durch Marc-Aurels Glück in Fauſtina's Entbindung überzeugen, ſo wiſſe, daß ſie auch ihre Vertheidiger beſchützen; und unter ihrem Schutze könnte Creſcens dem Maximus wohl noch einmal furchtbar werden. (Er leert den Becher.)

Maximus. Wenigſtens ſo lange nicht, als Creſcens ihr Verleumder bleibt. Doch laß uns von etwas anderm ſprechen. Sage mir, haſt du einen Freund?

Creſcens. Alſo von der Freundſchaft? Ein großer Gegenſtand der träumenden Stoa; allein von mir wirſt du wenig davon erfahren, denn Creſcens hat ſich über das Bedürfniß eines Freundes weggeſetzt.

Maximus. Wenn es aber je wieder in dir erwachte, wie müßte der Mann beſchaffen ſeyn, den deine Wahl treffen würde?

Creſcens. Wie der rechtſchaffene Lälianus hier, oder beſſer, ich würde gleich ihn ſelbſt wählen.

Lälianus. (Mit ſpöttiſcher Verbeugung.) Deine hohe Meinung von mir wird meinen Stolz erwecken, und dann haſt du wieder eine Weile an mir zu heilen.

Creſcens. Du verſtandeſt mich nicht, dein Irrthum werde dir zur Demüthigung. Was ſoll einem Conſularen und Patricier die Freundſchaft eines — *Weiſen*? Was kann —

Maximus. Verſchone jetzt deinen Patron, damit wir zum Zwecke kommen. Welche Eigenſchaften forderſt du von dem Manne, der dich *Freund* nennen darf?

Creſcens. Ich merke, du haſt Luſt mein Freund zu werden, ſollſt ſicher nicht zum Zwecke kommen. Alſo alle Eigenſchaften, welche dir mangeln.

Maximus. Und die ſind?

Creſcens. (Nachdem er wieder einen Becher geleert.) Erſtens muß er frei von allen Bedürfniſſen ſeyn.

Maximus. Ich dächte, er ſollte recht viel Bedürfniſſe haben, damit du ihm deine Freundſchaft durch großmüthige Unterſtützung und Mittheilung deines Ueberfluſſes thätig bezeugen könneſt.

Creſcens. Eine ſchöne und wirklich ganz *ſtoiſche* Freundſchaft, die erſt durch Geſchenke muß bewieſen werden! Nein, alles worauf das ausgeartete Menſchengeſchlecht einen Werth ſetzt, muß mein Freund entbehren und verachten.

Maximus. Auch *Ehrenbezeugungen*?

Creſcens. Dieſe vorzüglich: denn jede Ehrenbezeugung erhebt den Werth deſſen, der ſie erweiſt weit über die Würde desjenigen, dem ſie erwieſen wird. Nun aber hat gerade der Weiſe den höchſten Werth unter den Sterblichen, und die Ehrenbezeugungen der übrigen Erdwürmchen ſind nur thörichte Anmaßungen und Spott für den Weiſen.

Maximus. Erſchiene die Weisheit in menſchlicher Geſtalt, ſie könnte nicht ſchöner und nachdrücklicher ſprechen als Creſcens.

Creſcens. Ich dächte, die Namen Maximus und Hausphiloſoph des Kaiſers geben einem Hiſpanier noch nicht das Recht mich zu loben.

Maximus. Aber doch das Recht, dir Gelegenheit zu verſchaffen, deine Beſcheidenheit zu unſerer Erbauung und zur Beſtrafung der Eitelkeit vieler deiner Secte zu zeigen. — Darf ſich dein Freund über Beleidigungen auch betrüben oder rächen?

Creſcens. Nicht einmal empfinden darf er ſie.

Maximus. Und nun wie nenneſt du den Mann, der über alle Bedürfniſſe erhoben, alles, was andere Menſchen ſuchen oder ſchätzen verachtet, von keinem Unglücke gerührt wird, kein ihm zugefügtes Unrecht fühlet und keine Beleidigung rächet?

Creſcens. Einen Glücklichen, der die Vollkommenheit der menſchlichen Natur erreicht hat.

Maximus. Und den, welcher, ſo wie ich, noch manches bedarf, dem die Stadt ohne Feſte und Schauſpiele eine traurige, verlaſſene, ſchaudervolle Wüſte wäre; der nur den Freund nennet, welcher mit einem Geſchenke vor ihm erſcheint, und wenn ihm dieß zu gering iſt, den Ueberbringer mit Blicken voll Zorn und Verachtung zu Boden ſchlägt; der weder vom verdienten noch erkauften Lobe kaum geſättiget werden, der auf die Verehrung aller Menſchen Anſprüche macht, über jede ihm verſagte Ehrenbezeugung in Wuth geräth, tauſend Welten zu ſeinen Füßen, und Millionen Zungen zu Verkündigern ſeines Ruhmes wünſcht; der keinen Angriff ſeiner Ehre verzeiht, und deſſen Rache nicht ruhet, als bis er ſeinen

Feind mit ſeinem ganzen Geſchlechte in Blute ſchwimmen und ſterben ſieht; wie nenneſt du dieſen?

Creſcens. Einen Thoren, einen Schandfleck der Menſchheit, einen Auswurf der Hölle, einen —

Maximus. Schon genug, guter Creſcens. Du würdeſt ihn alſo gewiß nicht zu deinem Freunde wählen?

Creſcens. Beim Herkules! Er wäre mir zum Feinde zu ſchlecht.

Maximus. Würdeſt ihn aber doch zu deinem Beſchützer in irgend einer Gefahr, oder zum Helfer in einer augenſcheinlichen Noth annehmen, beſonders wenn er dir ſeine Hülfe ſelbſt anböte?

Creſcens. Nicht einmal die Mäuſe in meiner Dachſtube ſollte er mir auffangen, wäre ich auch in der Gefahr, von ihnen aufgefreſſen zu werden.

Maximus. Wenn aber der Senat oder der Kaiſer ſo einen Mann, darfſt nichts Arges muthmaßen, ich ſage nur, wenn es dem Kaiſer in Sinn käme, einen ſolchen Mann, — wie nenne ich doch das Ding? —

Creſcens. Hinrichten zu laſſen?

Maximus. Weit gefehlt. Wenn Marc-Aurel auf den Gedanken geriethe, dieſen Thoren, dieſen Schandfleck der Menſchheit, dieſen Auswurf der Hölle vergöttern zu laſſen? Warum erſchrickſt du? Es wird vielleicht nicht geſchehen, aber wär' es denn etwas ſo Ungereimtes?

Creſcens. Ich würde der erſte ſeyn, der ihn von dem Olympus in den Tartarus hinabdonnerte, ſeine Tempel und Altäre umſtürzte, und ſeine Prieſter ſo lange läſterte, bis ſie auch von dem niedrigſten Packträger beſchimpft und verachtet, in einem Anfall der Wuth und Verzweiflung ſich ſelbſt einander erwürgten.

Maximus. Gehe alſo, weiſer **Creſcens**; donnere den Jupiter mit der ganzen Götter-Verſammlung von dem Olympus herab, ſtürze ihre Tempel und Altäre; oder bekenne, daß du ein Gotteslàſterer biſt, weil du ſie gerade zu ſolchen Thoren, Schandflecken und Auswüchſen macheſt, die du weder zu deinen Freunden, noch zu deinen Beſchützern, noch zu deinen Mäuſefängern annehmen wollteſt.
(Alle brechen in ein lautes Hohngelächter über den Cyniker aus.)

Creſcens. O Weisheit, heiliges Geſchenk der Götter, wie tief ſinkeſt du herab, wenn du in die Klauen eines unverſchämten Sophiſten geräthſt!

Sextus. Tragiſche Seufzer können dir gegen die Macht der Wahrheit nicht helfen. Götter, die ohne Rauch- Speis- und Trankopfer nicht beſtehen können, ohne Honigkuchen erhungern und ohne Dach und Fach erfrieren würden; die nichts umſonſt thun wollen, mit ihren Gaben als mit einer Waare gegen baare Bezahlung handeln, die in Schwermuth und Traurigkeit verfallen, wenn man leer zu ihnen kommt, oder ſie gar nicht beſucht; die ſich rächen, wenn man nicht glauben will, daß ſie etwas Beſſeres ſind, als ernſthafte Puppen, dem Volke aufgeſtellt wie ein Gartengott, um die Vögel von den Früchten wegzuſchrecken; was wären ſolche Götter anders, als die elendeſten Weſen, nicht einmal werth, von Menſchen verachtet zu werden? Und was iſt der, welcher ſie ſo herabwürdiget? Ein hirnloſer Gotteslàſterer.

Creſcens. Ich bitte dich ſchweige, damit ich nicht in das Regiſter deiner Laſter hineinſehe, und dich ſchwindlich mache, wenn ich es dir herſage.

Sextus. Magſt es immer thun, wenn dir dieß aus dem Labyrinthe des Widerſpruches, in das dich **Maximus** hineinjagte, heraus helfen kann.

Creſcens. Beide, du und **Maximus** ſeyd aus der Geſellſchaft der **Sechziger**; *) Sklaven, an die Kette der Gottloſigkeit und der Schande gefeſſelt. (Er knirſcht mit den Zähnen und leert ſeinen Becher.)

Sextus. (Zu Maximus.) Bis zur unbedeutendſten Kleinigkeit ein Hund.

Creſcens. Der weislich ſchweigt, wenn ihn kleinere Hunde anbellen, weil ſie ſeinen Scherz nicht verſtehen.

Lälianus. Ihr tretet dem guten **Creſcens** wirklich zu nahe.

Creſcens. Laßt es, dem **Socrates** ging es oft nicht viel beſſer.

M. Aurel. Deſſen hätten wir bald gänzlich vergeſſen, lies weiter **Ruſticus**, vielleicht findet **Creſcens** in der Folge der Schutzſchrift noch etwas, womit er den **Maximus** und **Sextus** zum Schweigen bringen kann.

(Ruſticus fährt fort. Nach geendigter Apologie.)

Lälianus. Wirklich rührend, die Richter müſſen entweder ſehr verhärtet oder verderbt geweſen ſeyn, daß ſie ihn ungeachtet dieſer Vertheidigung verurtheilen konnten.

Diognet. Träte er heute in Rom auf, ſein Loos würde nicht glücklicher ſeyn.

Lälian. Das glaube ich nicht.

Diognet. Und ich verſichere dir, hier in unſerer Geſellſchaft iſt einer, der Ehre darin ſuchen würde, Sokra-

---

*) Eine Geſellſchaft von ſechzig Perſonen zu **Athen**, die aus lauter Poſſenreiſſern beſtand, und im **Diomeo** oder dem Tempel des Herkules ordentliche Zuſammenkünfte hielt. **Philippus**, der Macedonier König, ein großer Liebhaber und Verehrer der Luſtigmacher ſchickte dieſen **Sechzigern** ein Talent, wofür ſie ihm ihre Poſſen ſchriftlich mittheilen muſten.

krates erſter Ankläger zu ſeyn. Was mangelt unſerm Cyniker noch zum Melitus? Nichts, als ein Sokrates und ein Volksgericht.

Creſcens. Wie ſehr verkenneſt du deinen Mann. Nichts iſt mir nach dem Hercules ehrwürdiger, als der Name des Sokrates.

Diognet. Heuchle nicht, Creſcens, der Sohn des Sophroniſkus war der erſte, der den Göttern ſeiner Väter offenbar die Spitze bot, und du würdeſt ihn eben ſo gewiß anklagen, als du jetzt ſeinen Namen nicht ohne Fluch denken, den Melitus nicht ohne Segen ausſprechen kannſt. Oder das Bewußtſeyn deiner Schwäche müßte dir den Muth nehmen, gegen einen Sokrates der Vertheidiger der Götter zu ſeyn.

Creſcens. Nicht die Götter, die Sokrates verwarf und verachtete, ſondern die, welche er ſelbſt erkannte, verehrte und den Athenern verkündigte, die ihm durch gewiſſe Zeichen oder Stimmen künftige Dinge offenbarten, ſo wie ſie gemeinen Menſchen nur durch das Geſchrei und den Flug der Vögel, durch Träume oder Orakel die Zukunft aufſchließen und ihren Willen bekannt machen; nur dieſe Götter vertheidiget Creſcens.

Diognet. Weißt du aber auch, wer dieſe ſokratiſchen Götter waren?

Creſcens. Wer ſonſt, als Jupiter, Juno, Mars, Diana, Hercules, die heute noch ſeinem Beyſpiele gemäß jeder rechtſchaffene, in der Pfütze der Laſter noch nicht erſtickte Römer mit Eifer anbetet.

Diognet. Einen, und gerade den wichtigſten haſt du vergeſſen. Ich will ihn den Herzensgott des Sokrates nennen, denn die übrigen, die du da nannteſt, galten ihm mit dem ganzen olympiſchen Götterheer alle nicht ſo viel als dieſer einzige. Jenen brachte er bisweilen

weilen Opfer, um den Sturz des Koloſſes nicht bei den Füßen anzufangen; aber dieſem hing er mit ganzer Ergebenheit des Herzens an.

Creſcens. Du meineſt den Apollo?

Diognet. Der iſt um kein Haar beſſer, als die andern, konnte alſo auch nie Sokrates Herzensgott werden.

Creſcens. Nenne mir doch dieſen Wundergott, den ich nicht kennen ſollte.

Diognet. Kenneſt ihn zuverläſſig nicht, denn er hat keinen Namen, keinen Tempel, keinen Altar, weil nur ein unſträfliches, gemeinnütziges Leben ihm der angenehmſte Dienſt; nur Wahrheit in Geſinnungen, Worten und Handlungen ihm der herrlichſte Lobgeſang; nur ein reines, keiner Schuld ſich bewußtes Herz ihm das lieblichſte Opfer iſt. Ich weiß nicht, ob ich dir deutlich genug bin, wenn ich ſage, daß er mit dem Gott der Chriſtianer die höchſte Aehnlichkeit hat.

Creſcens. Gute Götter, ihr höret, wie Diognet euern Liebling, euern Freund Sokrates zum Gottesläugner flucht, und euer rächender Blitz zerſchmettert ihn nicht! Ha, wie häßlich der verkappte Chriſtianer hinter deinem grauen Bart hervorguckt. Verleumder, woher weißt du, daß der Gott der Chriſtianer, der gerade ſo viel werth iſt, als gar keiner, der Gott des Sokrates war?

Diognet. Aus Plato's Schriften und Juſtin's Diatriben.

Creſcens. Das iſt mir ein ſauberes Paar. Packe dich mit dieſem Höllengeſchmeiß; der eine iſt der unverſchämteſte Lügner, der andere der ehrloſeſte Betrüger. Sokrates war ein frommer gottesfürchtiger Grieche, der des delphiſchen Apollo goldenen Spruch, daß man die Götter nach der Weiſe und den Satzungen ſeiner Väter verehren ſoll, ſtets in ſeinem Munde führte, und durch ſein Beiſpiel beſtättigte. Darf ich dir, mächtiger Kaiſer, zu deinem und des Reichs Beſten etwas rathen, ſo iſt es dieß, daß du dieſen göttlichen Spruch zum Grunde deiner Geſetze legeſt.

M. Aurel. Welche Vortheile verſprichſt du mir dafür?

Creſcens. Reichlichen Segen des Himmels, Friede und Wohlſtand dem Reiche, Glück deinem Hauſe, Sieg deinen Waffen. (Er trinkt.)

M. Aurel. Auch Sitten den Römern?

Creſcens. Sitten, ſo rein wie ſie zu Numa's Zeiten waren; vor allem, demüthige Unterwerfung gegen deine Befehle, raſtloſes Beſtreben, deine Wünſche zu errathen und zu erfüllen, gewiſſenhafteſte Genauigkeit in Bezahlung der Abgaben, Muth in Gefahren und gelaſſene Geduld in allgemeinen Drangſalen.

M. Aurel. Schön iſt dieß alles, aber bei weitem noch nicht das wichtigſte; Sitten heißen bei mir Friede und Einigkeit in den Familien, weiſe Mäßigkeit in dem Genuſſe des Lebens, edler Gemeinſinn, ſorgfältige Unterdrückung aller ſelbſtſüchtigen, feindſeligen, rachgierigen Geſinnungen, und um alles in ein einziges Wort zu faſſen, ausgebreitete Menſchenliebe.

Creſcens. Alle dieſe Tugenden ſind das beſtändige Gefolge der Gottesfurcht.

M. Aurel. Du glaubeſt alſo, ein wahrer Verehrer der Götter kann nie Menſchenfeind ſeyn?

Creſcens. Mein Glaube hat Grund. (Er leert den Becher.)

M. Aurel. Folglich auch kein Verfolger, kein Lügner, kein falſcher Ankläger?

Creſcens. Lauter Laſter, die mit der reinen Gottesverehrung nicht beſtehen können, und dort, wo ſie angetroffen werden, entweder den Gottesläugner oder den Heuchler verrathen.

M. Aurel. Eines oder das andere biſt du, ſo lange du nicht deine geſtrige Anklage wider den Juſtinus und die Chriſtianer beweiſeſt. Willſt oder kannſt du es nicht, ſo erwarte mit Gewißheit die Strafe der Talio.

Creſcens. Ich wiederhole es noch einmal, Juſtinus und die Seinigen ſind Gottesläugner, Kindermörder und Weiberſchänder.

M. Aurel. Das iſt es, was du beweiſen mußt

Creſcens. Ich ſchätze dich zu hoch, großer Kaiſer, als daß ich glauben könnte, die Wahrheit bedürfe meiner Beweiſe, um deinen Glauben zu verdienen. Du haſt Augen und Ohren, und ich bin noch nicht unbeſcheiden genug, durch meine Beweiſe deiner Pflicht vorzugreifen.

M. Aurel. Ich laſſe dich feſt nehmen, oder deinen Namen an die Schandſäule ſchlagen, wenn du nicht innerhalb drei Tagen deine Anklage beweiſeſt.

Creſcens. Dieß werde ich für die Götter und die Wahrheit geduldig ertragen. Noch hat kein freier Römer an meinem Worte gezweifelt. Wenn Creſcens ſpricht, glaubt alles, was auf Ehre und Redlichkeit hält, weil der wahre Cyniker keiner Lüge fähig iſt. Du mußt mir's alſo nicht zum Verbrechen anrechnen, wenn ich das Beweiſen als eine mir überflüſſige, und unter der Würde meines Ordens kriechende Kunſt völlig verlernt habe.

M. Aurel. Der Prätor wird ſie dir wieder zurückführen.

Creſcens. Meine Willfährigkeit und tiefe Achtung für dich ſoll ihm zuvorkommen. Zwölf Männer ſtehen bereit, auf deinen Befehl die Verbrechen der Chriſtianer mit einem feierlichen Eide zu bezeugen und zu betheuern. (Er will ſich entfernen.)

M. Aurel. Halt, dein Maß iſt voll. (Auf ſeinen Wink treten vier Lictoren herein.) Ich gab dir Friſt, deine geſtrige Verwegenheit wieder gut zu machen, aber du verkannteſt meine freundſchaftlichen Winke, und geſellteſt mit äußerſter Unverſchämtheit zu dem Verbrechen der Verleumdung noch das Laſter der Verführung zum Meineide. Die Urſache deines Haſſes gegen Juſtinus iſt mir bekannt; die Namen Athen, Chares und Teleſphorus, bei deren Erinnerung du vor Reue in Thränen zerfließen, oder vor Scham in die Erde verſinken würdeſt, wäre nicht jedes menſchliche Gefühl in dir erſtorben, ſollen dich jetzt nur überzeugen, daß ich die ganze Häßlichkeit und Schwärze deiner Seele kenne. — Führet ihn zum Prätor, Diegnet wird morgen ſein Ankläger, das Geſetz ſein Richter ſeyn. Siehe, den Fluch der Tugend trägſt du ſchon lange, gerechte Rache folget dir auf dem Fuße nach.

Mit der kühnen Entſchloſſenheit des im Laſter ſchon verhärteten Böſewichts trat Creſcens vor das Tribunal des Prätors, der Wahrheit und der Gerechtigkeit Trotz bietend geſtand und erneuerte er ſeine ſchändlichen Verläumdungen wider Juſtinus und die Chriſtianer, unter fürchterlichen Drohungen des Zornes der beleidigten Götter forderte er das umſtehende Volk zum Zeugniß wider die Unſchuldigen auf. Jetzt drängten ſich die zwölf, zur Unterdrückung der Gerechten von ihm gedungenen Sklavenſeelen hervor; ſchon verlangten ſie gehört zu werden, ſchon boten ſie ſich an, Creſcens Anklage eidlich zu beſtätigen, ſchon drohten triumphirende Mienen und ein hämiſches Lächeln von feindlichen Geſichtern den Angeklagten Verweiſung, Feſſeln und Henkerbeil; als Diognet es verſuchte, mit geſetzter und herzerſchütternder Beredſamkeit, jetzt das abſcheuliche Bild der mit allen Schandthaten beſudelten Seele des Cynikers aufzuſtellen, jetzt durch lebhafte Schilderung der edeln Einfalt und Reinigkeit der Sitten, womit ſich Juſtinus und ſeine Schule vor allen übrigen philoſophiſchen Secten auszeichnet, die Anweſenden zu rühren, jetzt in den Herzen der erkauften Diener der Bosheit den letzten Funken der Ehre und der Menſchlichkeit zu wecken, um ſie von dem gräulichen Verbrechen des Meineides zurück zu ziehen. Ein ſiebenzig jähriger Greis, der in dem Glanze ſeiner reifen Verdienſte, und geziert mit den Reizen eines in ſtrenger Mäßigkeit genoſſenen Lebens, ohne zu wanken daſtehet; mit der Würde des über ſein Zeitalter erhobnen Weiſen, und mit dem hinreißenden Feuer des Jünglings für die Sache der Unſchuld ſpricht, und die Stimme der in Gefahr ſchwebenden Tugend von ſeinen Lippen in das Herz der Verführten ſchallen läßt; muß auch dort Ueberzeugung wirken, wo kein innerer Drang die unempfindliche Seele zur That mehr ermuntert, oder Gewohnheit des Laſters ſchon alle Gefühle des Herzens für des Edelmuths ſanftere Regungen abgeſtumpft hat. Thränen floſſen aus den Augen des Volkes, Creſcens verſtummte, ſeine Gehülfen ſeufzten und bekannten, daß ſie ſich von dem Cyniker für vierzig tauſend Seſterzien *) zur Schwörung des Meineides haben erkaufen laſſen. Beſchämt, verabſcheuet, und kraft des Geſetzes und des richterlichen Ausſpruches die ehrloſe Stirn mit einem K gebrandmarkt, **) aber nicht ge[illegible] beſſert verließ Creſcens das Forum. Sein vorher ſchon wankendes Anſehen war jetzt gänzlich dahin, von den Groſſen vergeſſen, von ſeines Gleichen geflohen, von ſeinen Freunden verachtet, und von niemand bedauert, zog er ſich in das öde, dem entlarvten Laſter angewieſene Dunkel zurück, um dort durch neue Anſchläge der Bosheit ſeinen bisherigen Schandthaten und Verbrechen den entſcheidenden Stempel der Verworfenheit aufzudrücken. Marc-Aurels Abweſenheit begünſtigte die ſchon lange vorbereitete Ausführung; folgendes Orakel von dem Böſewicht erdichtet, war ihm das Werkzeug dazu.

---

*) 1250 Rthlr.

**) Dieſe Brandmarkung war bei den Römern die Strafe der Verleumder.

Tod um Leben, und Leben um Tod! Auf, füllet die Schale!
Ha! es bluten die Feinde des Staats, der Erbfeind der Götter,
Und es lebt euer Vater, ſie leben die lieblichen Kinder *)
Tod um Leben, und Leben um Tod! Es ſinket die Schale!

Auf Palmenblättern geſchrieben, flogen dieſe Verſe einſt des Morgens in der ganzen Stadt herum. Creſcens hatte dafür geſorgt, daß ihr geheimer Sinn nicht mißverſtanden ward, er erreichte ſeine Abſicht, denn er hatte Prieſter zu Gehülfen. Das für Marc-Aurels Wohl bekümmerte Volk rottete ſich haufenweiſe zuſammen, ein Theil beſtürmte den Senat, der andere das Haus des Vorſtehers der Stadt. Ruſticus verwaltete jetzt dieſe Würde.

---

*) Unter den Feinden des Staats, waren die Chriſtianer; unter dem Erbfeind der Götter, Juſtinus; unter dem Vater, Marc-Aurel, der gerade damals in Campanien auf ſeiner Villa krank lag; und unter den lieblichen Kindern, Fauſtina's Zwillinge gemeint.

de. *) Mit Ungeſtüm forderten ſie Juſtinus zum Tode. Alle Weigerungen, Drohungen und Vorſtellungen waren zu ſchwach, den aufgebrachten Pöbel zu beſänftigen; er drohte, den Vorſteher der Stadt auf das grauſamſte zu ermorden, und Rom ſelbſt in Brand zu ſtecken. Ruſticus ſah ſich gezwungen, nachzugeben. Der Lehrer der Chriſtianer, Juſtinus, der liebenswürdige Greis mußte der allgemeinen Ruhe zum Opfer fallen. Groß und rührend war ſein Hintritt, denn in ſeinem ſterbenden Blicke lebte noch Ueberzeugung und Hoffnung der Unſterblichkeit. Marc-Aurel rächte nach ſeiner Rückkehr den Tod des ehrwürdigen Kämpfers. Die Verheißung einer anſehnlichen Belohnung dem, der den Verfaſſer des Orakels entdeckt, machte den wärmſten Theilnehmer des Geheimniſſes zum Verräther des Cynikers. Creſcens ward in der Nacht aus Rom weggeführt, und auf der Inſel Mequiſe in Feſſeln geſchmiedet, wo er vor Hunger verſchmachtete. Deutlich zeigte dieß Beiſpiel Marc-Aureln die Nothwendigkeit, Diognets Grundſätzen getreu zu verbleiben. Er ſetzte ſich dieſelben zur Richtſchnur, lud aber dadurch den ungerechten Vorwurf der chriſtlichen Nachwelt auf ſich, daß er der Urheber der dritten Verfolgung der Chriſtianer war. **)

---

*) Eigentlich gehört Juſtins Tod in Marc-Aurels drittes oder ſechſtes Regierungsjahr, des Zuſammenhanges halber ſetzte ich ihn hier her. Ruinarts Acta ſincera Martyrum ſtellen dabei den Ruſticus als Vorſteher der Stadt, und als Juſtins Richter auf.

**) Herr Prof. Meiners rettet ihn von dieſem Vorwurfe, und die Tugend dankt ihm dafür.

Freude für Marc-Aureln, Freude für Rom blühte jetzt in Fauſtina's Geneſung zu Lanuvium. Der zu ihrer Rückkehr in die Stadt feſtgeſetzte Tag erſchien, ſeit der Thronbeſteigung des Menſchenfreundes war er der ſchönſte. Voll der zärtlichſten Empfindungen eilte Marc-Aurel den Seinigen entgegen. Zum erſten male drückte er die Unmündigen an das wonnetrunkne Vaterherz, von höhern Pflichten in Rom zurückgehalten, war ihm bis jetzt der Genuß dieſer Seligkeit verſagt. Feierlich war der Einzug der glücklichen Mutter, Roms Vater an ihrer Seite, die Säuglinge in ihren Armen erhöheten ihre Reize. Auf dem Forum empfing ſie der Senat und die Ritterſchaft, mit dem holden Lächeln einer Grazie zeigte ſie ihnen hier ihre und des Vaterlandes künftige Freunde, Fauſtina's ſeelenvoller Blick vertrat die Stelle der Worte, ſein Ausdruck war allgewaltig, ſtummes Entzücken, das bald in jauchzende Freude ſich auflöſ'te, war ſeine Wirkung. Es lebe Antonins Tochter, Auguſta ſey künftig ihr Name, rufften Roms frohlockende Väter, und drückten ſich einander mit ſympathetiſcher Wärme die Hände. Es lebe die Mutter der Heere, jauchzten Ritter und Prätorianer, umarmten ſich gegenſeitig, warfen ihre Schilde in die Höhe, und ſchwangen ihre Lanzen. Eine weite Ausſicht glücklicher Folgen für die Zukunft öffnete ſich der Seele der Bürger, in den höchſten Jubelton waren alle Herzen geſtimmt, tauſend mal wiederhallendes Freudengeſchrei und Seegenswünſche erſchollen von allen Lippen. Nur der alles befleckende Neid ſchmiedete in der Höhle der Bosheit die giftigen Pfeile, womit das Glück, ſeine heimtückiſche Gefährtin, die Bruſt des Weiſen zu durchbohren beſchloſſen hatte, um durch wiederholte Verſuche, entweder ſeine Grundſätze oder ſeine Ruhe zum Spiel ihrer Eigenſinnes zu machen.

Fabia, des **Verus** Schweſter, nicht **Antonins** Tochter ſollte nach **Hadrians** Verfügung des Lebens höchſte Seligkeit, und des Thrones glänzende Ehre mit **Marc-Aurel** theilen. *) **Antonin** ſah **Fabia's** Seele in ihrem Werden, er erſchrack, trennte das Bündniß, welches Natur und Vernunft nicht unterſchrieben hatten, und knüpfte den Lebensgenuß des Weiſen an **Fauſtina's** willfähriges, liebreiches, redliches Herz. **)

Die gefälligen Reize einer Grazie vereinigten ſich in der Tochter des **Cejonius** mit der ſtürmiſchen Seele eines Helden, und dieſe Vereinigung ward in ihr zur Quelle einer Reihe von Verbrechen, weil **Fabia's** Geſchlecht und die Umſtände der Zeit ſie hinderten, zur fruchtbaren Mutter großer Thaten zu werden. Als Mann hätte ſie die Welt erſchüttert; als Weib, aber zu **Cleopatra's** Zeiten, hätte ſie die Schlacht bey Actium gewonnen, **Octavian** mit ſeinem Feldherrn im Triumphe aufgeführt, und ſich zur Roms Gebieterin gemacht. Ehrgeitz, nur durch das Beſtreben nach Gewalt wirkend, war der einzige und mächtigſte Trieb ihrer Seele, alle übrigen waren entweder dieſem unterworfen, oder unzertrennlich mit ihm verbunden. **Semiramis** und **Agrippina's** Namen waren ihr heilig, mit flammenden Zügen ſchwebte ihr Bild vor ihren Augen, des **Ninus** Gemahlin und **Nero's** Mutter wählte ſie ſich zum Muſter ihrer Bildung. Bald übertraf ſie beyde, denn ſtark war ihr Geiſt; aber ihre raſchen Fortſchritte blieben ihr unbemerkt, weil ſie in fremden Thaten immer nur den Vorwurf ihrer eigenen Kleinheit las. Jeder ſanften Empfindung war ihr Herz verſchloſſen, nur in Sturm und Drang fühlte und genoß ſie ihr Daſeyn. Weibliche Vergnügungen hatten keine Kraft auf ihre Reizbarkeit, keinen Stoff für ihre Befriedigung; ihr Vergnügen war Handeln, und nur in der Fülle der Gegenwart, verbunden mit Zukunft und Vergangenheit, fand ſie Beſchäftigung. Mit einer Seele, der jeder Wirkungskreis zu klein, und die ſelbſt zu groß war, um ſich in ihrem Umfange zu überſehen, wollte ſie alles, verſprach ſich aber nichts: ihr Scharfſinn unterſchied zwiſchen Endzweck und Hoffnung, ſie verfolgte den erſtern, ohne nur einen Blick auf das Lächeln der letztern zu werfen; darum konnte auch geſcheiterte Thätigkeit nie den Entſchluß, die einmal entworfene That unter was immer für einem Erfolge zu vollenden, in ihr erſchüttern; darum waren ihr Hinderniſſe Wolluſt, Verworrenheit der Umſtände tändelndes Spiel. Bey aller Heftigkeit ihrer Wünſche ermüdete ſie doch ſtille Vorbereitung, abgemeſſene Lenkung und ruhige Erwartung nie; richtig berechnete und überſah ſie den Raum zwiſchen Vorſatz und Ausführung. Die Menſchheit hatte in ihren Augen keinen Werth, ſie war ihr ein Haufe unbedeutender Geſchöpfe, nur darum in das Daſeyn geſetzt, um den Bedürfniſſen erhabnerer Weſen im Staube und Feſſeln zu dienen. Herrſchaft und Glückſeligkeit war ihr eins. Was ihr als Mittel zum Zwecke diente, hieß ihr Tugend; und einer Seele, deren ganzes Weſen nur ausſchweifende Selbſtſucht iſt, kann der Zweck nie unedel, die Mittel nie laſterhaft ſcheinen; Fabia erlaubte ſich alles. Lebhaft ſah und empfand ſie in Fauſtina's Vermählung mit Marc-Aurel die Kränkung ihrer Rechte und den Sturz ihres Glückes. Nach Fabia's Begriffen war Antonins Sohn nur ein ſchwacher, ſeelenloſer Mann, ganz dazu geſchaffen, das Joch weiblicher Herrſchaft zu tragen;

---

*) Siehe 2. Theil. S. 110, verglichen mit 203.

) *οὑτωσὶ μὲν πειθήνιον, οὕτω δὲ φιλόστοργον, οὕτω δὲ ἀφελῆ.* Mit dieſen drey Zügen ſchildert ſie **Marc-Aurel ſelbſt. Iſt die Schilderung falſch, ſo kann er keine andere Abſicht gehabt haben, als ſich ſelbſt zu betrügen; denn weder für ſeine Zeitgenoſſen, noch für die Nachwelt, ſondern zu ſeiner eigenen Erbauung ſchrieb er die **Betrachtungen über ſich ſelbſt**. Aber — **vorſätzlicher Selbſtbetrug** und **Marc-Aurel**!

nichts ſchien ihr leichter als ſich ſeines Herzens zu bemächtigen, und in ſeinem Armen unumſchränkte Meiſterin über das Schickſal des Reiches zu werden. Schon genug, um die ganze Energie ihrer Seele in Bewegung zu ſetzen. Ihre Rechte wieder geltend zu machen, und ihr Glück nicht nur herzuſtellen, ſondern durch Fauſtina's Untergang und die Süßigkeit der Rache auch zu erhöhen, war jetzt das einzige und höchſte Ziel ihrer Thätigkeit. Den Weg, dahin zu gelangen, bahnte ſie ſich ſelbſt; er war verworren, geheim und undurchdringlich wie die Wege des Schickſals. Alle Umſtände, die ihr darauf begegneten, riß ſie mit ſich fort; ihrer harren, oder ſich ihnen unterwerfen, hielt ſie für die Sache verſtümmelter Seelen, ſie beſaß die Kunſt, dieſelben zu verwandeln oder neue zu ſchaffen. Fauſtina's Verſtoßung ſollte ihr Marc-Aurels Arme öffnen; ſie zu bewirken, ließ ſie nichts ungewagt. Fabia war es, die unvermerkt den erſten Funken der laſterhaften Leidenſchaft für Moderatus in das Herz ihrer Feindin gelegt; ſie, die durch geheime Wegweiſer den Ritter in das palatiniſche Bad geführt, ſie, die durch verborgene Werkzeuge Marc-Aurels Blick auf Fauſtina's ſterbende Tugend hingezogen hatte: aber glücklich ſiegte ſeine Weisheit über die Stürme der beleidigten Zärtlichkeit, Beſchämung blieb der Bosheit demüthigendes Loos. Fabia ward nie ermüdet; je weiter ſie ſich vom Ziele zurückgeſetzt ſah, mit deſto kühnern und ungeheurern Schritten drängte ſie ſich wieder hervor. Gelang es ihr nicht, den Weiſen durch gereizte Eiferſucht zur Uebereilung hinzureißen, ſo verſuchte ſie's jetzt, durch neue Kunſtgriffe ſein Vaterherz tödtlich zu verwunden. Sie entwarf; Sextus-Civica ihres Oheims Sohn, von Marc-Aureln beſtimmt, den Didius Julianus, als Quäſtor nach Belgien zu begleiten, half ihr zur Ausführung.

(Nacht. Des Kaiſers Schlafgemach.)

Marc. Aurel. S. Civica.

Civica. (Heftig und verwirrt hereintretend.) Er iſt beſtraft. Sieh', von meiner Hand trieſt noch das Blut des Verläumders; aber deine und Fauſtina's Ehre iſt gerächet.

M. Aurel. Was iſt dir, Civica?

Civica. In ſeinem Blute liegt Tertullus, todt oder gefährlich verwundet, gleich viel, ich darf Julians Abreiſe nach Belgien nicht erwarten; noch vor Tages Anbruche muß ich fort. Schütze mich gegen die Nachſtellungen meiner Feinde. Ich that meine Pflicht.

M. Aurel. Erkläre dich doch deutlicher.

Civica. Er prahlte. „Meine Söhne, ſprach er, werden einſt über euch herrſchen, werden — doch ich muß fliehen. Blutig ſind meine Fußſtapfen und ſchnell die Schritte meiner Verfolger, ich muß eilen. (Will fort.)

M. Aurel. Bleibe, ich will Erläuterung.

Civica. Erläuterung? Ja ich will ſie dir geben, — doch wozu? In der Stimme des Volkes wiederhallet des Tertullus unverſchämte Verläumdung. Das allgemeine Gerücht wird dich zwingen, die angenommene Hülle der Verſtellung abzulegen. Entſetzlich, die Brut eines Fechters, oder des Tertullus Söhne ſollen das Reich und den Purpur unter ſich theilen!

M. Aurel. Du träumeſt.

Civica. Freilich träumte der Wahnſinnige, aber mein Schwert hat ihn geweckt. Thue das nicht, gütiger Kaiſer, du opferſt eine Unſchuldige der Bosheit auf. Jugendlicher Leichtſinn, vorübergehende Schwäche iſt ihr ganzes Verbrechen; ſtrafe ſie nicht ſo hart, ihr Herz iſt ſich gewiß keiner Schuld bewußt.

M. Aurel. Von wem ſprichſt du?

Civica. Thu' nicht ſo fremd, ich weiß alles; die gute liebenswürdige Fauſtina willſt du verſtoßen. Aber bei den Göttern, bei deinem und meinem Heile, du thuſt ihr unrecht! Commodus und Geminus ſind deine Söhne, Antonins Tochter gebar ſie dir mit Freuden, und du willſt die zärtliche Mutter verſtoßen? Sie iſt unſchuldig, weder Tertullus, noch der Fechter vermochte das heilige Band, das Fauſtinen mit dir verbindet, zu entheiligen, ihre Tugend verſiegelte es für die Ewigkeit. — Erſchreckliche Verläumdung, der die edelſte, die treueſte der Römerinnen zur Beute fallen ſoll! Mache dich nicht zum Diener der Bosheit; ſie ſind wirklich deine Kinder.

M. Aurel. Habe ich denn je daran gezweifelt?

Civica. Nie iſt die Rache fürchterlicher, als wenn ſie ihre Blitze unter ſo eine heitere, ruhige, gelaſſene Miene, mit der du da ſprichſt, verbirgt. Ha Fauſtina, ich ſehe dich fallen, und nichts iſt, was den Gewaltigen, über deinem Haupte drohenden Sturm zurück halten kann! Oder haſt du vielleicht ſchon unter dem rächenden Stahl ausgeblutet? Kaiſer, ſchreckliche Ahndungen ſchweben vor meiner Seele, gewiß ſie war unſchuldig, mit meinem Blute hätte ich das Zeugniß ihrer Treue gegen dich unterſchrieben.

M. Aurel. Schwärmer!

Civica. O gefühlloſer Weiſer! Wenn dieß die Wirkungen der Weisheit ſind, ſo hat ſie ſich der Grauſamkeit zur Kupplerin verkauft, und der Mörder iſt ein Gott, in Vergleich mit dem Weiſen. Selbſt den Wütherich erſchüttert bisweilen das zu ſeinen Füßen blutende Opfer, und entlockt ihm eine menſchliche Thräne; und du nenneſt mich mit kalter Gleichgültigkeit einen Schwärmer, weil Fauſtina's Schickſal meine Seele mit Wehmuth erfüllt; verſteheſt und fühleſt von allem, was ich dir ſage, nichts; vergiſſeſt, daß Tertullus deine Zwillinge Kinder ſeiner glücklichen Liebe nennt, das Volksgerücht ſie für die Söhne eines Fechters erklärt, mit dem Antonins Tochter in Cajeta ihre Zärtlichkeit getheilt haben ſoll; vergiſſeſt, daß du ſelbſt dieſe Läſterungen gehört, geglaubt, den Untergang der Unſchuldigen beſchloſſen, und vielleicht auch ſchon vollzogen haſt; vergiſſeſt, was das Volk weiß, was Mimen auf der Bühne verſpotten, was Barbier, Köche und Sklaven ihren Dirnen zur Ausfüllung der Schäferſtunde erzählen; verzeihe mir, Kaiſer, wenn der Ausdruck meiner Theilnehmung zu ſtark iſt.

M. Aurel. Nur unnöthig find' ich ihn, denn mir iſt von allem, was du ſagſt, nicht das geringſte bekannt, verlange auch nichts davon zu wiſſen. Gehe zu Bette, morgen hältſt du vielleicht ſelbſt dieſe Geſchichten für das, was ſie ſind, für Fantaſien einiger Fieberhaften, oder für abgeſchmackte Märchen müßiger Poſſenreißer.

Civica. Das ſind ſie nicht. Es ſind bedenkliche Volkserzählungen, zu welchen Fauſtina durch irgend eine jugendliche Unbeſonnenheit ſelbſt mag Anlaß gegeben haben, aber dadurch noch nicht verdienet, von ihrem geliebten Gemahl verſtoßen, oder aus dem Wege geſchaft zu werden.

M. Aurel. Schweige von Verſtoßung und Wegſchaffung.

Civica. Dieſe will auch niemand recht glauben, denn man ſpricht allgemein, die Furcht, daß du der Tochter Antonins mit dem Scheidebrief auch das Reich, ihre Morgengabe, zurückgeben müßteſt, würde dich wohl bewegen, ſie gelinder zu behandeln.

M. Aurel. Für vernünftiger hielt ich dich bisher, als daß ich dir auch nur die Fähigkeit, auf ſolchen Unſinn zu hören, zugetraut hätte. Iſt denn das Reich eine Villa, die man kraft Ehepacten aus einer Familie in die andere übertragen kann? Oder hat man mich darum, weil ich Fauſtina's Gemahl bin, gezwungen, Antonins Platz in dem Senat einzunehmen?

Civica. Das ſagt' ich auch, aber Tertullus beharrte darauf, daß Commodus und Geminus die künftigen Erben des Reiches, ſeine Söhne ſind. Er erſchöpfte ſogar den ganzen Reichthum ſeines Witzes auf Koſten deiner Gutherzigkeit, mit welcher du ſtillſchweigend weggingſt, wenn du ihn allein bei Fauſtina überraſchteſt.

M. Aurel. Haſt du es ſelbſt von Tertullus gehört?

Civica. Von ſeinem vertrauteſten Freunde. Als ich ihn hernach zur Rede ſtellte, hatte er die Unverſchämtheit alles zu läugnen, und eben dieß brachte mich ſo ſehr gegen den Prahler in Wuth.

M. Aurel. Schäme dich deiner Leichtgläubigkeit.

Civica. Ich weiß nicht, ob der Mann, der auf das allgemeine und einſtimmige Gerücht achtet, den Vorwurf der Leichtgläubigkeit verdient.

M. Aurel. Woher aber entſtand es, und was iſt die Urſache, daß, ungeachtet es vorzüglich mich betrift, ich dennoch erſt von dir es hören muß?

Civica. (Die Schultern zuckend.) Leichtgläubigkeit verführt, mich machte ſie zum Rächer der Unſchuld, dich könnte ſie zum Beleidiger derſelben machen; ich will ſchweigen. Genug, daß mich deine Aeußerungen nichts Böſes mehr für Fauſtina fürchten laſſen. Daß übrigens dieſe nachtheiligen Gerüchte ſchon längſt nicht auch vor deine Ohren gekommen ſind, iſt mir nicht ſchwer zu erklären. Der größte

Theil des Volkes hält ſie für Wahrheit, und dieſe findet ſelten offene Wege zum Throne.

M. Aurel. Du wirſt mir bedenklich. Gewiß weißt du auch den Urſprung dieſer Volksmärchen? Sprich, ich entlaſſe dich nicht eher.

Civica. Der zweideutige Umgang der Kaiſerin mit Moderatus.

M. Aurel. War blos aufbrauſender jugendlicher Leichtſinn, der beim erſten Erwachen der Pflicht und der Ehre verſchwand.

Civica. Das ſagt' ich auch, und hätteſt du, anſtatt die vertrauten Zuſammenkünfte des Tertullus mit deiner Gemahlin ſo nachſichtig zu dulden, ſie mit Ernſt und Strenge verbothen, ſo wäre ihr erſter Umgang mit dem Ritter ſchon vergeſſen: jezt aber brachte jener dieſen in das Gedächtniß des Volkes zurück, und was man von den Abſichten des Tertullus nicht wußte, das errieth man aus Fauſtina's Vertraulichkeit mit Moderatus.

M. Aurel. Sehr ungerecht. Tertullus iſt ein rechtſchaffener Mann, und die Stunden, die er in Fauſtina's Geſellſchaft verlebt, ſind den Muſen geheiligt.

Civica. Das dacht' ich auch, bis mich der öffentliche Ruf auf andere Gedanken gebracht hat. Allein der Hauſe urtheilet nach dem Scheine, und ein Wink iſt ihm genug, den guten Namen eines Unſchuldigen in ein dichtes Gewölk der ſchimpflichſten Läſterungen einzuhüllen. Schwärzer ſteigt dieſes empor, wenn um den Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit mehrere Dünſte, deren Leerheit zum Argwohn verführet, ſich häufen. So ein leerer Dunſt war auch das prächtige Geſchenk, welches Fauſtina dem Orphitus verehrte, als er ſich mit der Plautilla vermählte.

M. Aurel. Auch von dieſem Geſchenke iſt mir nichts bekannt.

Civica. Möglich iſts immer, daß auch dieß nur Erdichtung des Volkes iſt; denn was erlaubt man ſich nicht alles gegen eine Perſon, die von dem Glanze des höchſten Glückes umgeben und von allen beneidet, noch durch unſchuldige, aber zweideutige Kleinigkeiten, den Unwillen ihrer Feinde reizt? Da werden auch die edelſten Handlungen vergiftet.

M. Aurel. Auch von Orphitus habe ich nicht den geringſten Grund, etwas Arges zu denken.

Civica. Ich auch nicht, ſo wenig als von Fauſtina's Unſchuld, an der vielleicht heute noch kein rechtſchaffener Römer zweifeln würde, hätte ſie die letzten Faunalien lieber zu Rom in den Armen ihres würdigen Gemahls, als in dem wollüſtigen Cajeta ſich ganz allein überlaſſen, gefeiert.

M. Aurel. Fabia war in ihrer Geſellſchaft, da konnte nichts Unanſtändiges geſchehen.

Civica. Fabia iſt zwar meine Baſe, aber aufrichtig geſtehe ich, nie würde ich die kalte ſtoiſche Heldin zur Aufſeherin oder Beſchützerin der Ehre und des guten Rufes eines reizenden Weibes wählen. Ihrentwegen konnte Fauſtina thun, was ihr beliebte. Die ganze Welt verſchwindet für Fabia, wenn ſie ſich entweder in einſamer Stille, der Weisheit ernſtern Muße weihet, oder mit ihren Philoſophen über die Nichtigkeit menſchlicher Dinge ſpricht. Fabia iſt nicht geſchaffen, um das Zutrauen und die Neigung eines Weibes, wie Antonins Tochter iſt, zu gewinnen. Nie werden dieſe zwo, aus ſehr ungleichem Stoffe gebildeten Seelen einen Vereinigungspunkt an einander entdecken; gerade entgegengeſetzte Temperamente, Triebe, Neigungen und Geſinnungen verhindern dem ihre gegenſeitige Anſchließung. Leider daß das gute, ſanfte, gefühlvolle Weib das unſchuldige Vergnügen, das ihr die Tänze und Spiele der als Faunen verkleideten Fechter und Matroſen machten, ſo theuer bezahlen mußte. Es iſt ein wahres Unglück, von der Natur ſo ganz zur Freude geſchaffen, und dann in einen Stand geſetzt zu ſeyn, in welchem der Genuß derſelben ſo oft zum Verbrechen gemacht wird. Herzliche Theilnehmung an Fauſtina's Schickſale lebt in meiner Bruſt, zu meinem Troſte ſehe ich, daß wenn ihr die Bosheit der Menſchen auch alles raubte, wenigſtens das Herz ihres Gemahls unauflöslich mit dem ihrigen verbunden bleibt. Und damit verlaß ich gern um einige Tage früher die Stadt, in der ich ſo viel Böſes hörte und ſah, daß mich die Luſt zurück zu kehren, gewiß ſobald nicht anfechten wird. Lebe wohl, großer Kaiſer, und verachte auch in Zukunft das Geräuſch der Läſterzungen. Ohnehin können die Schwachheiten eines Weibes den Mann nicht beunruhigen, deſſen erhabne Seele weder in Vorurtheilen noch in der Sinnlichkeit, ſondern nur in dem Anblicke der reinſten Wahrheit Glückſeligkeit findet. Schon reuet mich die Hitze, in deren erſter Aufwallung ich den Tertullus mißhandelte, um ihn zu überzeugen, daß Commodus und Geminus wirklich Marc-Aurels Söhne ſind. Bei kälterm Blute ſehe ich ſelbſt die Nichtigkeit des Volkslärmes, indeſſen ſchien er mir doch zu wichtig, um als ehrliebender Römer ganz dazu ſchweigen zu können. Dieß berechtiget mich, deinen Schutz gegen meine Verfolger zu verlangen und zu hoffen.

M. Aurel. (Etwas düſter.) Gehe. Verwalte dein Amt den Geſetzen des Vaterlandes getreu. (Civica ab.)

Marc-Aurel allein für ſich.

Was war das? — Ein Kunſtgriff der Bosheit? — viel gewagt. Und zu welchem Zwecke? — Vielleicht um meine Ruhe zu ſtören. — Lächerliches Mittel, mir etwas ſagen, das ich ſchon lange wußte. Oder glauben die Römer, daß ich mit vierzig Jahren noch nicht weiß, daß Fauſtina ein Weib iſt? — Das konnte es nicht ſeyn; Thorheit liegt im Zwecke und in den Mitteln. — Er ſprach von ihrer Verſtoßung; ja das wäre etwas, woran ich noch nicht dachte. — Es könnte ſogar der Schlüſſel zum Geheimniß ſeyn. — Ich mag es nicht aufſchließen, der Sturz eines Weibes, wie unwürdig, wie gering, wie äußerſt elend und unwichtig für Römer! Civica wäre dann ein Abgeſandter, die Wahl hätten ſie gut getroffen, nicht einmal mit einer Miene verrieth er ſich; Blick, Ton und Ausdruck hatten Wahrheit. Aber Civica ein Böſewicht! — Nein, das iſt's auch nicht. (Vor Fauſtina's Brustbild.) Welcher Adel des Herzens und der Geſinnungen glänzt in dieſen Zügen! Fauſtina, ſo undankbar, ſo ganz dir ſelbſt zur Qual ſtrafſt du die Natur der Lüge. Armes, krankes, unglückliches Geſchöpf, wie viel Mühe, Anſtrengung, Furcht und Aufopferung mußte dir der Schein der Tugend koſten, in welchem du dich ſchon ſeit Jahren vor mir zeigeſt. Welche Kunſt und Feinheit gehörte dazu, das gerade vor mir zu verbergen, was dem Civica, dem Volke, dem ganzen Rom, wie ein dreimal erzähltes Märchen dem Kranken, bekannt iſt. Gewiß die Tugend ſelbſt würde dir weniger zu ſchaffen geben, wenn du nur ein einziges mal Muth genug hätteſt, dir in dem Laſter deinen Feind zu denken, und ihm den ehrenvollen Sieg abzugewinnen. — Wie warm, wie aufrichtig liebte ich ſie, weil ich ihre Seele mit der Pflicht, der Ehre und der Tugend wieder ausgeſöhnt glaubte! — Commodus und Geminus — Weg! — Ich ſoll Fauſtina's Untergang beſchloſſen haben; gewiß ein geheimer Wink zur That, die ſie von mir wünſchen; werd' ich dadurch die Schale der Prüfung und des Leidens leeren, die mir die Vorſicht both? Werd' ich ihn von mir entfernen? — Die Zwillinge —

weg! Was hat Antonins Tochter verbrochen? Sie begab ſich auf den allgemein betretenen Weg; iſt dieß ihr Verbrechen, dann, gute Römer, müßt ihr heute noch eure Weiber verſtoßen, und ſehen, wo ihr lauter Lucretien findet. — Aber Fauſtina verirrte ſich darauf; gut, ſo verdient ſie Mitleiden, nicht Züchtigung. — Sollte ſie ſich wirklich verirrt haben? Wie himmliſch ſchön ſie war, als ſie mir die zwei kleinen liebenswürdigen Weſen das erſte mal zum Vaterkuß darreichte! Vaterkuß? Kommſt du doch, grauſamer, mir das Herz durchbohrender Gedanke! Ja, zum Vaterkuß. (Tiefer Seufzer.) Dieſe Schmach, Fauſtina, hätteſt du mir nicht anthun ſollen. War denn der Fechter ſo bezaubernd, ſo allgewaltig hinreißend, daß das Bild des Vaterlandes auf einmal vor deinen Augen verſchwand? Das muß es ſeyn, ſonſt wäre Antonins Tochter gewiß zu ſtolz geweſen, Fechters-Söhne zu Erben des römiſchen Purpurs zu machen. — Commodus und Geminus ſind alſo nicht meine Kinder. Wer ſagt das? Roms Bürger. Was träumen und ſagen dieſe nicht alles, wenn ſie übel verdauet haben, oder in dem Circus die himmelblaue Parthei überwunden wird, oder der ſterbende Fechter nicht mit genugſamer Grazie und Anmuth dahin ſinkt? — Aber vielleicht haben ſie Beweiſe? — Freilich, ſie wiſſen ja, daß Fauſtina mit Tertullus den Pindar las, und daß ſie zu Cajeta den Tänzen und Spielen der Fechter und Matroſen zuſah; darum können die Zwillinge nicht meine Kinder ſeyn. — Sey mir willkommen angenehmer Selbſtbetrug, du verhülleſt mir in Antonins Tochter eine Verirrte. Willig öffne ich dir mein Herz. — Alſo Selbſtbetrug muß Marc-Aureln weiſe machen? Ohne dieſen würde er troſtlos wimmern wie ein Weib, der ein Sklavenhändler ihr einziges Kind raubte? Ohne Selbſtbetrug würde er Fauſtinen nicht mehr mit gleichgültigem Auge anſehen können? Iſt es endlich ſoweit mit deiner

Weisheit gekommen, daß ſie mit dem Selbſtbetruge Freundſchaft ſchließen muß, um nicht wie eine überwieſene und der Zahlung unfähige Schuldnerin ſchamroth vor ihrem Gläubiger da zu ſtehen? — Nein das wäre zu viel. — Fauſtina iſt noch wirklich krank; nur um mir den Ekel oder das Mitleiden zu erſparen beſtrich ſie ihre Wangen mit der Farbe der Geſundheit: was liegt denn Schreckliches in dieſem Gedanken? Daß Commodus und Geminus Söhne eines Fechters ſind. Was liegt daran? Sind ſie deswegen weniger Söhne der allgemeinen Natur? — — Fabia's Zeugniß ſoll mir morgen dieſen Gedanken zur Wahrheit; und die Pflicht des Weiſen mir ihn zum Vertrauten machen. Er ſtimme meine Seele zum innigſten Mitleiden und Theilnehmung, wenn Fauſtina's erſtarrte Arme meinen Nacken umſchlingen; er unterdrücke auch den leiſeſten Hauch des Vorwurfes in meinem Herzen, wenn ſie von der fieberiſchen Hitze des Laſters ermattet, ſich an meine Bruſt ſchmieget, und mit dem ruhigen Lächeln der Unſchuld ſpricht: Marc-Aurel ich bin ganz geſund.

(Tag darauf. Garten des Pallaſtes.)

Marc-Aurel. Fabia.

M. Aurel. Weißt du ſchon, daß Civica heute noch vor Tages Anbruch Rom verlaſſen hat?

Fabia. Er hätte nicht ſo ſehr eilen dürfen.

M. Aurel. Iſt dir denn die Urſache ſeiner Flucht nicht bekannt?

Fabia. Unbeſonnene Hitze, übel angebrachter Eifer für die Ehre einer Perſon, die ihn nichts angeht.

M. Aurel. Ich dächte, die Ehre der Kaiſerin ſollte doch keinem Römer gleichgültig ſeyn.

Fabia. Das denk' ich auch, nur unter dem begeiſternden Schatten dieſer ehrwürdigen Platanen dacht ich es nicht. Du vergiebſt mir doch, wenn ich hier einen Augenblick alles Werthes, der nur auf geſellſchaftliche Verhältniſſe ſich gründet, vergaß. Höhere Dinge als Ehre, Kaiſerin, Schweſter des Kaiſers und alles übrige, was mir in dem Pallaſte ſchimmert und blendet, beſchäftigen in dieſer heiligen Stille die aufmerkſame, in ſich ſelbſt ganz glückliche Seele.

M. Aurel. Sage mir aufrichtig, Fabia, was an der ganzen Sache iſt.

Fabia. Was an der Sache iſt, davon weiß ich nichts, und was geſprochen wird, pflege ich nicht zu wiederholen. Hören, verachten und vergeſſen iſt mir ſchon zur langen Gewohnheit geworden: und wäre auch dieß nicht, ſo ſchätze ich den Kaiſer zu hoch, als daß ich ihn mit ſchalen Volksmärchen unterhalten ſollte.

M. Aurel. Wenn es aber zu ſeiner Beruhigung, oder zur Rechtfertigung einer Unſchuldigen diente?

Fabia. Marc-Aureln kommt nichts unvorbereitet, ihn kann alſo auch nichts beunruhigen. Volksgeſchwätz wird wohl nie die Unſchuld bei ihm verdächtig machen, was ſoll dann die Wiederholung deſſelben zu ihrer Rechtfertigung?

M. Aurel. Du warſt doch in Cajeta beſtändig um meine Fauſtina?

Fabia. Wenigſtens ſtets unter einem Dache mit ihr.

M. Aurel. Und liebſt ſie auch?

Fabia. Gerade ſo viel, als Zeno's Anbeterin noch etwas lieben darf.

M. Aurel. Was denkſt du von Fauſtina?

Fabia. Daß ſie ein Weib iſt, und — ſoll ich es ſagen?

M. Aurel. Sprich.

Fabia. Daß ſich Marc-Aurel zu viel um ein Weib bekümmert. Du ſiehſt aus wie ein empfindelnder Jüngling, der geſtern Abends bei des Mondes dämmerndem Lichte mit hoher Begeiſterung ſeine Braut vergötterte, und ſie des Nachts in den ſchwelgeriſchen Armen der verworfenſten Wollüſtlinge träumte.

M. Aurel. Hätteſt du doch freundſchaftlicher mit mir dieſen Kummer getheilt, ſo würden jetzt nicht Dinge, die das Ehrgefühl jedes Rechtſchaffenen empören, Fauſtina's Namen in dem Munde des Volkes beflecken.

Fabia. Es iſt doch traurig, wenn ein Weib mit zwei und dreißig Jahren, wenn eine Mutter von fünf Kindern, wenn Antonins Tochter und Marc-Aurels Gemahlin noch nicht weiß, was ſie ihrem Alter, ihrem Range und ihren Pflichten ſchuldig iſt; wenn dieſe —

M. Aurel. Noch einer warnenden Freundin bedarf. Nicht wahr, das wollteſt du ſagen?

Fabia. Die warnende Freundin mangelte ihr nicht. Der Sittenrichterin würde ſie Stillſchweigen zu gebieten, ſie zu entfernen oder zu bethören gewußt haben.

M. Aurel. Du warnteſt ſie alſo, und ſie hörte dich nicht?

Fabia. Sehr gefällig hörte ſie mich, ſchweſterliche Umarmungen waren immer der Anfang und das Ende unſerer Zuſammenkünfte.

M.

M. Aurel. Und ſie that, was ſie mußte?

Fabia. Was ſie wollte.

M. Aurel. Und was war das?

Fabia. Weiß ich es?

M. Aurel. Man ſpricht ſehr ärgerliche Dinge von Fechtern und Bootsknechten.

Fabia. Aergerliche Dinge bemerkte ich nicht; nur mehr Herablaſſung und Vertraulichkeit, als man in einer Kaiſerin zu ſehen gewohnt iſt. Uebrigens iſt auch dieſe bloß ihrem feinen Gefühle, das die Natur für alles Schöne in ihre Seele gelegt hat, anzurechnen. Was iſt's denn auch Böſes, wenn eine Kaiſerin der Hoheit ihres Standes und der Heiligkeit ihrer Pflichten auf einige Augenblicke vergißt, und das Schöne bewundert, wo ſie es findet, entweder hier an dem lebloſen Apollo des Skopas, oder in einem nervigen ſeelenvollen Fechter?

M. Aurel. Man ſpricht aber von etwas mehr als von bloßer Bewunderung.

Fabia. Ich habe nichts gehört.

M. Aurel. Auch nicht, daß Commodus und Geminus Söhne des bewunderten Fechters ſind?

Fabia. Das iſt ja ſehr was Altes, wenigſtens nicht mehr ſo neu, daß Marc-Aurels Philoſophie an dieſer Klippe zu ſcheitern Gefahr lief.

M. Aurel. Auch wenn es wahr wäre?

Fabia. Gerade dann. Eine Philoſophie, die ſich großmüthig über Märchen- und Pöbelgewäſch erhebt, kannſt du heute auch ſchon bei dem Spinnrocken und in Piſtrinen finden. Laß Fauſtina in der Entzückung über die Schönheit des Fechters etwas, mit den Grundſätzen unſerer Schule von Ehre und Pflicht Streitendes begangen haben;

laß den Commodus und Geminus des reizenden Fechters Söhne ſeyn; was kann dieß dich und mich beunruhigen? Oder darf der Weiſe ſeine Ehre, Ruhe und Zufriedenheit an die ſchwankende Lüſternheit und den flatternden Geſchmack eines jungen feurigen Weibes binden?

M. Aurel. Du vergiſſeſt über dem Weiſen den Kaiſer.

Fabia. Der wird wiſſen, was er zu thun hat; ich weiß nur, daß mir nicht das geringſte daran liegt, ob ich, nach Marc-Aurels Heimkehr in den Schooß der Natur, ſeinen oder den Sohn eines Fechters Kaiſer nenne.

M. Aurel. Nicht alle, vielleicht nicht ein einziger Römer denkt ſo: darum ſage mir wenigſtens, ob nach den Umſtänden, in welchen du Fauſtina bisweilen fandeſt, Wahrheit oder doch Wahrſcheinlichkeit dem ſchimpflichen Gerüchte zum Grunde liegt.

Fabia. Bei keinem ihrer Vergnügen war ich Theilnehmerin oder Augenzeuge; das letztere hätte ich vielleicht bei einigen beſondern Auftritten ſeyn können, wenn mich fremde Handlungen mehr, als meine eigenen beſchäftigten.

M. Aurel. Schon genug, Fabia. Du hätteſt Augenzeuge ſeyn können, darin liegt alles, was ich wiſſen wollte.

Fabia. Und doch nicht mehr, als was du ſchon lange hätteſt vorherſehen können; was dir gewiß auch nicht unerwartet kam von einem Weibe, der nie ein Strahl der Philoſophie die dunkeln Wege ihrer Gefühle und Empfindungen erleuchtet hat..

M. Aurel. Die alſo Fabia unmöglich vom dem Abgrunde der Schande zurückziehen konnte?

Fabia. Kein Wort mehr davon, wenn du anders für die Bitte deiner Verehrerin Achtung haſt.

M. Aurel. Warum?

Fabia. Ich bin es mir ſelbſt ſchuldig, auch den geringſten Schein des Neides über Fauſtina's Glück zu vermeiden. Jede weitere Erklärung, könnte wenigſtens bei Schwächern, mich dieſes niedrigen Laſters verdächtig machen.

M. Aurel. Die ihrer Stärke ſich bewußte Tugend fürchtet nichts. — Doch ich will nicht weiter in dich dringen. Nur wenn du etwas weißt, das der Kaiſer in dieſen Umſtänden thun ſollte, ſo rathe mir.

Fabia. Weder dem Kaiſer noch dem Weiſen kann, darf und wird Fabia rathen. Der Erſtere bediene ſich ſeiner Macht, wenn die Grundſätze des Letztern zu ſchwach ſind.

Zu Fauſtina's Glücke, Marc-Aurels Ehre und Fabia's Aneiſerung zu neuen Anſchlägen, waren ſeine Grundſätze noch ſo ſtark, daß er die Unſchuldige nicht mit dem geringſten Vorwurfe kränkte. Schon ertönten die boshaften Läſterungen auch in den Provinzen, jeder Tag gebar in der Hauptſtadt neue Erdichtungen, die ſchändlichſten Spottſchriften wurden herumgetragen, geleſen, erzählt, belacht und bewundert, Fauſtina's Beluſtigungen in ſatyriſchen Gemählden öffentlich und ohne der Ehrbarkeit zu ſchonen, vorgeſtellt; nur der Weiſe blieb ſtandhaft und ungerührt, ſein Betragen gegen die, in ſtiller Wehmuth dahin ſchwindende, und jetzt auch von ihrem Freunde ſchon ſchuldig geglaubte Fauſtina, zeugte, daß er von den erhabnen Lehren des Porticus, die er ſtets im Munde führte, auch im Innerſten der Seele durchdrungen war. Süße Belohnung harrte des großmüthigen Freundes der Weisheit; in den Armen der unſchuldigen Dulderin fand er ſie, als er ihr einſt ſeinen Entſchluß, Lucilla mit Verus zu verbinden, entdeckte.

(Schlafgemach der Kaiſerin.)

M. Aurel. Fauſtina.

M. Aurel. Darum dünkt mich, Lucilla's Hand wäre noch das einzige Mittel, ihn von ſeinen zügelloſen Ausſchweifungen zurück zu bringen.

Fauſtina. Mit aller Verehrung gegen den Grundſatz, daß eine Geliebte oder liebenswürdige Gattin ihren Gemahl dem Laſter entführen könne, zweifle ich doch, ob dieß auch der Fall mit Lucilla und Verus ſeyn würde.

M. Aurel. Haſt du Urſache, das Gegentheil für deine Tochter zu fürchten.

Fauſtina. Für meine Tochter nicht das geringſte. Sehr frühe machte ich ſie mit der Größe ihrer Pflichten und dem Werthe der Tugend bekannt, ſchilderte ihrem Verſtande mit unauslöſchlichen Zügen die Gefahren, jenen ungetreu zu werden, und dieſe zu verlieren; erhielt ihr Herz bis zu dieſer Stunde rein und unverdorben.

M. Aurel. Thatſt du das wirklich, Fauſtina?

Fauſtina. (Mit niedergeſchlagenem Blicke) Ich verſtehe dich, Marc-Aurel. Noch einmal verſichere ich dir, daß meine Lehren und Beiſpiele glücklichen Boden gefunden haben, daß noch kein Hauch des Laſters Lucilla's Seele befleckt hat.

M.

M. Aurel. Dann haſt du freilich für die Gattin des **Verus** nichts zu befürchten.

Fauſtina. Gerade für die Gattin des **Verus** alles. Unerſättlicher Hang zur Wolluſt hat in ſeinem Herzen die tiefſten Wurzeln gefaßt. Nie werden ihn die Umarmungen eines treuen wahrhaft liebenden Weibes befriedigen; kein wehmüthiger Blick, kein treuherziges Bitten, keine zärtliche Thräne wird ſeine Seele rühren, und von dem Wege der üppigſten Ausſchweifung zur Tugend zurückziehen. Alles wird nur dienen, ihn gegen das unſchuldige Opfer zu erbittern, ſeine Lüſternheit noch mehr zu reizen, ſeine Freundin gänzlich zurück zu ſetzen, um ungehindert mit ehrloſen Buhlerinnen und Cinäden den ſchäumenden Becher der Wolluſt zu theilen. Der ſtille Gram ſeiner Gemahlin wird in gerechten Haß übergehen, heftig wird er gegen den Ruchloſen auflodern, und ein Weib, das ihren Gemahl haſſet, iſt ſelbſt nicht mehr weit von der Verführung entfernt. **Marc-Aurels** beleidigte, verachtete, beſchimpfte Tochter wird ſich in die Arme eines Freundes werfen, in ſeiner Theilnehmung Troſt und Erhohlung finden, ihr äußerſt reizbares, feuriges Temperament, unterſtützt von dem lebhaften Gefühl für alles, was ſchön, edel und erhaben iſt, wird ihr bald die liebenswürdigſten Eigenſchaften und Vorzüge in ihrem Tröſter entdecken laſſen, in ihm wird ſie ihr eigenes Ich wieder finden, und ohne Zurückhaltung ſich ihm überlaſſen. O **Marc-Aurel**, was ſind die beſten, weiſeſten, heiligſten Grundſätze, wenn ſie mit einem ſtarken, feurigen Temperament in Streit gerathen, und Bedürfniß, Reize, Lage und Gelegenheit dem letztern den Sieg erleichtern. Tauſende der ſchönſten und tugendhafteſten Seelen unterlagen in dieſem Kampfe, weil ſie bloß kalte und überzeugende, nie mit Gewalt den Feind beſtürmende Grundſätze auf ihrer Seite hatten. Ich glaube alſo nicht, daß **Lucilla's** Verbindung mit **Verus**

dieſen je beſſern, oder jene ſo glücklich machen wird. Wenn dich in Rom das Glück der Menſchheit und die Wohlfahrt des Vaterlandes beſchäftiget, ſo wandle ich bisweilen einſam auf meinen Villen zwiſchen Bergen und Felſen, wo tiefe Stille, und der Natur erhabnere Reize die Seele mit ſüßem Behagen erfüllen. Ungehindert fliegt hier mein Geiſt durch die weiten Räume verfloſſener Zeiten, reich an Lehren und Thaten zeigen ſie mir in der Vergangenheit das Bild des Gegenwärtigen; in ihrem Urſprunge ſehe ich die Quellen aller Leiden, die das menſchliche Geſchlecht darnieder drücken; die Quellen aller Vergehungen und Verbrechen, die demſelben auch noch den letzten, in dem ſeligen Gefilde der Tugend blühenden Troſt gewaltſam entreiſſen; mit thränenvollem Auge blicke ich ſelbſt in das Labyrinth meiner eignen Verirrungen, ſuche die Mittel darin, meine geliebten Kinder gegen den Zauber, der mich hineingelockt hatte, zu bewaffnen und zu ſtärken: aber wie ſchaudere ich zurück, wenn ich ſehe, daß meine Lucilla um ſo leichter als ihre gedemüthigte Mutter, einſt in dieſe gefahrvollen Irrgänge könne verwickelt werden, je größer und auffallender der Unterſchied zwiſchen Fauſtina's Gemahl, und Lucilla's künftigem Gatten vor der Seele mir ſchwebet. Nie wich jener einen Schritt von dem Wege der Tugend ab, dieſer, glaube mir Marc-Aurel, hat keinen Sinn mehr, denſelben zu erkennen; keine Kraft mehr, ihn zu betreten.

M. Aurel. Kein Menſch, hätte auch ſchon der Zahn des Laſters ſein Mark angegriffen und zur Hälfte verzehrt, iſt ganz unheilbar. Menſchenliebe und Gerechtigkeit verbiethen, an ſeiner Beſſerung zu verzweifeln; immer trift die Schuld den Mangel der Mittel, oder die Klugheit des Arztes, nicht die Natur des Uebels; wenn der Unglückliche den Tod des Laſters ſtirbt. Ich verſpreche mir alles von der Lucilla für die Geneſung des Verus, und wünſche, daß du meine Gründe auch für dich überzeugend fändeſt.

Fauſtina. Der letzte iſt es vorzüglich. — Es ſey. Lucilla werde des Verus Braut, und des Schickſals Opfer. Als Mutter wagte ich es vor kurzem für ſie zu wählen, die Verdienſte des Gewählten verbürgten mir Lucilla's Glückſeligkeit in ſeinen Armen: aber Fauſtina hat zu viel Beweggründe, in jedem Falle ihre Wahl dem Willen des Kaiſers zu unterwerfen.

M. Aurel. Nenne mir den Mann, den du deiner Wahl würdig fandeſt.

Fauſtina. Ueber den Willen meines Gemahls, vergaß ich die Wahl der Mutter.

M. Aurel. Du verriethſt in dieſem Geſpräche ein ſehr treues Gedächtniß, denn wenn ich nicht irre, ſo erinnerteſt du dich an Dinge, die ich längſt vergeſſen hatte; und verſchließeſt dir ſelbſt den Weg, durch angenommene Vergeſſenheit mir auszuweichen.

Fauſtina. Ich glaubte, niemand als Tertullus wäre des Herzens meiner Tochter würdiger.

M. Aurel. (Mit verbiſſenem Unwillen.) Daraus kann nichts werden.

Fauſtina. (Unſchuldig.) Das weiß ich, lieber Marcus. Wie ſollte der Mann, den du ſo oft ganz allein mit mir, einige mal ſogar beim vertrauten Mahle trafeſt; dem du erlaubteſt, mich nach Cajeta zu begleiten; der mich mit allen Reizen und Schönheiten der griechiſchen Muſen zu deiner eigenen Bewunderung und mit deinem Beifalle bekannt machte, Lucilla's Gemahl werden? — Verbirg deine Unruhe wie du willſt, du arbeiteſt umſonſt, ich bin mit deinem Auge zu gut bekannt, als daß ich die Verräther deiner Seele nicht verſtehen ſollte. — Ungeach-

[illegible] des Unwillens, den der Name des Tertullus in deinem Herzen erweckt, bekenne ich doch frei, daß mir kein Römer bekannt iſt, dem Tugend und Verdienſt gerechtere Anſprüche auf Lucillas Hand und Herz gäben, als dem von Mimen verſpotteten, von dem Volke verleumdeten, und von ſeinen Feinden verfolgten Tertullus.

M. Aurel. (Mit ſichtbarer Unruhe.) Du kannſt Recht haben, aber — verfolgt, ſagſt du, iſt er? Ich habe nichts gegen ihn. — Lucilla bleibt dem Verus. Ich danke dir für deine Ergebenheit. (Er will abtreten.)

Fauſtina. Nein, ich laſſe dich nicht, ich muß endlich einmal mit dir wie Menſch zum Menſchen ſprechen. Ich weiß alles, was in deinem Herzen vorgehet; ich kenne den gewaltigen Kampf, den deine Seele ſchon ſeit mehrern Jahren mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit kämpft. Ganz begreife ich, was es heißt, ſeine Gemahlin als Verbrecherin kennen, und ihr doch ihre Verirrungen nicht durch einen Laut, nicht durch eine vorſetzliche Miene fühlen zu laſſen. Genau habe ich berechnet, wie viel es koſtet, täglich von neuen Vergehungen ſeiner Gattin beinahe überzeugt zu werden, und durch dieſe ſchreckliche Ueberzeugung ſich dennoch nicht aus dem Gleichgewichte des Weiſen bringen, und in der duldſamen Nachſicht des Menſchenfreundes unterbrechen zu laſſen. Gewiß, edler großmüthiger Mann, ich kenne die ganze Schwere dieſes entſetzlichen Kampfes, ich wog ihn an dem meinigen, er war nicht weniger mühſam und bitter. Ich weiß mich keines Verbrechens ſchuldig, als einer einzigen leichtſinnigen Vergehung, die ich doch ſtrenge genug büßen mußte. Vergebens thateſt du dir Gewalt an, deine beleidigte Zärtlichkeit vor mir zu verbergen, doppelt empfand ich das, was du mich nicht wollteſt fühlen laſſen. Ich ſah, daß ich deine herzliche Achtung und Zuneigung verloren, daß ich ſie zu verlieren verdient hatte; daß das gute, ſanfte, gefällige, liebreiche

Weſen, das du in deinem Betragen gegen mich zeigteſt, nicht Fülle deines Herzens, nur Sieg deiner Grundſätze war. Durch zehn Jahre ſchwieg ich, weil mein ſchuldbewußtes Herz mir ſagte, daß dieſe Züchtigung noch viel zu gering für meine ſträfliche Thorheit war. Aber jetzt, Marcus, glaube ich, genug gelitten zu haben; ich will endlich ſprechen, will mein gekränktes, beſtürmtes, gequältes, zerriſſenes Herz vor dir, meinem Richter ausgießen, will dir ſagen wie bitter der Kelch war, den — (Sie ſtockt in Thränen. M. Aurel ſteht überraſcht, erſtaunt und voll der Erwartung da.) Froh bin ich, daß dich die Thränen des ihrer Schuld und Unſchuld ſich bewußten Weibes nicht rühren, dich nicht in der ruhigen Faſſung des Weiſen zu ſtören vermögen; denn mir liegt alles daran, daß du mit gelaſſener Seele die geheime Geſchichte meines Herzens anhöreſt, und dann — dann das Gerücht, vielleicht auch den Wunſch des Volkes und meiner Feinde erfülleſt.

M. Aurel. Schweige Fauſtina, ich weiß alles, was du ſagen willſt.

Fauſtina. Und doch weißt du nicht, ob Antonins Tochter mehr aus verderbtem Herzen, oder durch die feinſten Künſte der Bosheit überwunden, zur Verbrecherin an dir und der Tugend geworden iſt. Dieß mußt du noch wiſſen, und dann, dann Marc-Aurel, ſchweigt Fauſtina auf ewig.

M. Aurel. Sprich.

Fauſtina. Du weißt, wie du mich aus den Händen meines Vaters empfangen haſt; unſchuldig, heiter, aufgeweckt und Freiheit liebend, jeder Freude ſo wie jedem Vergnügen offen, ohne das Laſter zu kennen, ohne Fähigkeit, die Tugend zu heucheln. Wahrhaft liebt' ich dich, der Verſchub unſerer Vermählung, deſſen Urſache ich nicht ergründen konnte, war die erſte Kränkung, die ich bis dahin

hin in meinem Leben erfahren hatte. Bald nach unſerer glücklichen Verbindung ſchlich ſich eine giftige Schlange, unter die Roſen der Freundſchaft verſteckt, in meinen Buſen, um dort mit Vorſatz und nach einem feſten Plan das ganze Glück meines Lebens zu vergiften, und jede meiner Freuden gleich in ihrer Entſtehung zu tödten, oder mit Thränen und Bitterkeit zu miſchen. Nie ſah ich dieſe Perſon ohne Grauen, nie hörte ich ihren Namen ohne eine Empfindung, die mein Innerſtes erſchütterte. Süße Augenblicke machten die erſten Tage unſerer Vereinigung ſchnell, wie Elyſiums Jahre, verſchwinden. Ich kannte und athmete da nichts als Vergnügen, meine Seele wechſelte ſtets zwiſchen Genuß und neuen Vorbereitungen zu demſelben. Tauſend Hände waren beſchäftiget, mir immer neue Freuden zu ſchaffen, und in jeder mir einen Beweis aufzuſtellen, daß nur Vergnügen der Zweck des Lebens ſey. Eine einzige Perſon beſaß tauſend Künſte, in mir jeden Trieb der Thätigkeit zu erſticken, und jeden ernſthaften Gedanken gleich in ſeinem Werden zu vertilgen. Geſchäfte und Pflichten hinderten dich oft an meinen Seligkeiten Theil zu nehmen, und doch vermißte ich in allen nur dich; der höchſte Taumel der Freude war zu ſchwach, und keine Wonne des Genuſſes ſtark genug, dein Bild aus meiner Seele zu verdrängen, und meine Sehnſucht nach dir zu befriedigen. Hier wand ſich die Schlange an mein Herz, ſie gab falſche Urſachen deiner Abweſenheit vor, erzählte mir deine verliebten Abenteuer mit Hypatia, deine Verbindung mit Benedicta, und entdeckte mir das kränkende Geheimniß, daß nur deine Leidenſchaft für die Tochter des Priſcus dich beſtimmt hatte, unſere Vermählung ſo weit hinauszuſetzen; und, nach dem Bruche mit ihr, bloß das Bedürfniß der Zerſtreuung dich antrieb, die zu unſerer Vereinigung feſtgeſetzte Zeit abzukürzen. *) Daß du in den Armen deiner Fauſtina geſättiget, nach fremden Umarmungen ſtrebteſt,

und

---

*) 2. Theil. S. 211 — 218. verglichen mit S. 258.

und in dem Genuſſe derſelben ſelig, Antonins Tochter nur mehr ſo viel ſchätzteſt, daß du ihr deine Freuden, unter dem Vorwande der öffentlichen Pflichten, vor ihr geheim hielteſt: dieß alles ward mir ſo fein, ſo künſtlich, mir ſo viel Anſtrich von Wahrheit beigebracht, daß gar nie der geringſte Zweifel in meiner Seele aufſteigen konnte. Denke dir ein junges, feuriges, liebendes Weib, das ſo auf einmal aus dem ſüßen Traume ihrer Glückſeligkeit geweckt wird. Denke dir, was in ihrem Herzen vorgehen mußte, als ihr der Gegenſtand ihrer Liebe in dieſem verhaßten Bilde vorgeſtellt ward, und ſie ſich von ihm verachtet, betrogen, verrathen, beſchimpft und zurückgeſetzt glaubte. Denke dir noch, daß dieſes junge, gefühlvolle, leidenſchaftliche Weib, unerfahren in den Künſten der Bosheit, an der Geſellſchaft der Menſchen, deren Seele ſchon lange die Vertraute des Laſters war, Geſchmack und Vergnügen fand; daß ſie, von ihnen hingeriſſen, das unter dem Schleier des unſchuldigen Vergnügens verſteckte Verderben nicht bemerkte; daß ſie in einem beſtändigen Taumel der Freude herumgetrieben, und nur ſelten oder gar nicht zur Betrachtung über ſich ſelbſt aufgelegt, nach und nach das tödtende Gift des Laſters einſaugen mußte. Denke dir den betrübten Zuſtand ihrer Seele in ſeinem ganzen Umfange, und dann habe Mitleiden mit deiner tiefgebeugten Fauſtina, wenn ſie in dieſer Stimmung den Ritter Moderatus, auf den man ſie in den genau beobachteten Augenblicken ihrer Schwäche aufmerkſam gemacht hatte, liebenswürdiger fand, als den mit ſeinen Pflichten beſchäftigten Marc-Aurel. Domitilla war die erſte, der ich die geheimen und noch für unſchuldig gehaltenen Regungen meines Herzens entdeckte. Etwas Nachgiebigkeit und Duldung von meiner Vertrauten hätte ſie vielleicht bald wieder unterdrückt; aber Domitilla hielt mich für eine Verbrecherin, ehe ich noch dachte, es zu werden; und verdammte mich, ehe ſie mich noch von meiner Schuld überzeugte. Tief fühlte ich das Unrecht, weil noch kein Vorwurf mein Herz quälte. Schwer ließ ſie mich das Uebergewicht ihrer Tugend empfinden, ſie verlor mein Zutrauen, ich fing an ſie zu fürchten, Verſtellung ward meine Buſenfreundin, und was anfänglich in mir nur vorübergehendes Behagen und Wohlgefallen an dem Ritter war, ſtieg jetzt zur heftigſten Leidenſchaft für ihn. Das Ungeheuer, welches auf jeden meiner Gedanken lauerte, ſah jetzt den ſchicklichſten Zeitpunkt, den niedrigſten Anſchlag der Bosheit auszuführen. Moderatus lag vor meinen Füßen, ohne daß ich oder er jemals den unbekannten Wegweiſer, der ihn zu mir geführt hat, errathen konnte. Unſere Zuſammenkünfte wurden mit Vergnügen fortgeſetzt; jetzt als mich die Schlange zu ihrem Opfer reif genug glaubte, führte ſie ihn durch ihre Gehälſen zu mir in das Bad. Bitten, Flehen und Thränen, alle Gewalt ſeiner Reize, und die ganze Macht ſeiner Beredſamkeit, ſelbſt die Stimme meines für ihn eingenommenen Herzens war zu ſchwach, ihm nur einen freundlichen Blick von mir zu bewirken, ſo heftig beleidigte ſeine Verwegenheit meinen Stolz. Verachtet, beſchämt, von dem Fluche der Tochter Antonins erſchüttert, von dem drohenden Blicke ſeiner Kaiſerin zu Boden geworfen, ohne die geringſte Hoffnung, ſeinen Zweck bei Marc-Aurels Gemahlin jemals zu erreichen, mußte mich der Betrogene verlaſſen, um dir zu begegnen*). Geliebter Mann, hätteſt du mich doch dieſen Augenblick nur eines einzigen Vorwurfes gewürdiget; hätteſt du mir nur mit einer Miene deine Empfindlichkeit über dieſen Auftritt merken laſſen, gegenſeitige Erklärungen würden eine lange Reihe von Uebeln und Kränkungen, die mich und dich hernach treffen mußten, auf einmal abgeſchnitten haben. Allein du hatteſt deine Affekten zu ſehr in deiner Gewalt, als daß du dich durch dieſe unerwartete Erſcheinung gekränkt und beleidiget zeigen ſollteſt; deine Grundſätze erlaubten dir keinen Vorwurf, gleichgültig ſtandſt du da, wie es dem Manne Pflicht iſt, der weiß, daß die Tugend ohne Gegner nur ſchlaff wird, und daß nur gelaſſene Duldung ihre Feſtigkeit und Stärke bewährt. Fauſtina war damals zu jung, zu unwiſſend, und mehr mit der berauſchenden Kraft des Vergnügens, als mit der unüberwindlichen Macht der Weisheit bekannt, als daß ſie ſich dieſe Seelengröße in ihrem Gemahl auch nur hätte denken können. Ich hielt das für beleidigenden Spott und Geringſchätzung, was bei dir Triumph der Weisheit war; du ſelbſt ſtärkteſt mich in meinem Irrthume durch den ſeltſamen Schritt, der bald darauf folgte. Der von mir zurückgewieſene Moderatus ward dein Hausgenoß und mein beſtändiger Geſellſchafter; dieß hieß ein ſchwaches, wehrloſes Weib vorſetzlich verrathen, und ſie mit Gewalt dem Muthwillen ihrer Feinde überliefern. Ich hätte mehr als Penelope ſeyn müſſen, um in dieſer eben ſo gefährlichen, als zum Falle reizenden Probe ſtandhaft und tapfer zu beſtehen. Noch keiner ſchändlichen That mir bewußt, war ich zu ſtolz, mich ohne Aufforderung vor dir zu rechtfertigen, und zu ſchwach, die unverdienten und eben darum doppelt empfindlichen Qualen deiner Verachtung zu ertragen. In düſterer Schwermuth, du hielteſt ſie für verliebten Wahnſinn, ſchlichen mir die Tage langſam dahin, die Nacht war meine Freundin, denn ſie erlaubte mir, meinen Thränen freien Lauf zu laſſen. So hatte ich in dem Schooße der Wehmuth ſchon einige Wochen verlebt, als ich anfing dich, und bald darauf mich ſelbſt zu verachten, und deine verkannte, troſtloſe, verlaſſene, herabgeſetzte Fauſtina ſank jetzt ohne Bewußtſeyn das erſtemal in die Arme des — Laſters. (Sie verſtummet in Thränen.)

---

*) 2. Theil S. 327.

M. Aurel. (Nach einer Pauſe.) Dein Rath war es, Diognet! *)

Fau

---

*) a. Th. S. 331.

Fauſtina. Und er hätte unfehlbar gewirkt, wenn dir der begünſtigte, nicht der verſtoßene Moderatus begegnet wäre. Deiner Weisheit ſchien es zu klein, zu unterſuchen, ob dir bei dem Eintritte in das Bad deine noch unſchuldige Gemahlin, oder die verſtellte Buhlerin des Ritters in die Arme flog; genug der Schein war wider mich, und wenn ich auch die darauf folgende Strafe nicht ganz verdiente, ſo biſt du doch nicht Schuld daran, daß ſie hernach gerade die entgegen geſetzte Wirkung bei mir hervorbrachte. Als ſie mich von dir gedemüthiget ſah, verließ mich die Schlange, die mich vergiftet hatte: ſie, die wirklich die Urheberin meiner Vergehungen war, hatte jetzt Muth und Unverſchämtheit genug, mich öffentlich und insgeheim die empfindlichſten Merkmahle ihrer Verachtung erblicken zu laſſen, und über meinen Sturz zu frohlocken. Die Wonne, die ich in den Armen des Moderatus genoß, machte mich auf eine Zeit für alles, was mich umgab, gefühllos. Erſt ſpät fing ich an, auf dein immer gleiches, gefälliges, ſtets zuvorkommendes Betragen gegen mich aufmerkſam zu werden. Ich ſah endlich ein, und ſelbſt der Ritter überzeugte mich, daß es wirklich eine Folge deiner Grundſätze, nicht deiner Verachtung war. In ſeiner ganzen Häßlichkeit ſtand jetzt mein Verbrechen, meine Schande, mein Unglück vor meiner geängſtigten Seele; ich wünſchte zurückzukehren, aber von Gram und Kränkung gebeugt, fand ich alle Wege zur Tugend und Ehre für mich verſchloſſen. Ich hatte keine Kraft, mich über meine höchſt betrübte Lage empor zu ſchwingen, aber auch noch nicht Niedrigkeit genug, in ihr zu verharren: alles was ich vermochte, war glühender Haß gegen den feindlichen Dämon, der Urſache war, daß ich hülflos in den Feſſeln des Laſters ſchmachtete. Hier am Rande des Abgrundes ſah und empfand ich zum erſtenmale den Werth einer tugendhaften Freundin; ich glaubte zu ſtürzen, und ich fand mich in Domitilla's Armen. Auf ihren Rath verlangte, und durch ſie bewirkte ich bei dir des **Moderatus** Entfernung, ſie zeigte mir einen neuen Weg, die verlorne Glückſeligkeit wieder zu finden, und du weißt, wie eifrig ich von nun an mich ganz dem Dienſte der Tugend und Weisheit heiligte, wie ſehr ich beflieſſen war, durch Erfüllung meiner Pflichten und edle Thaten, nicht nur Verzeihung für meine Verbrechen, ſondern mir auch deine Achtung und Liebe in eben dem Maße, in dem ich ſie einſt ſo glücklich beſaß, wieder zu erwerben.

M. Aurel. Und mein Herz gibt mir das Zeugniß, daß dein Fleiß für dich nicht unfruchtbar blieb.

Fauſtina. Nicht dein Herz, deine Grundſätze können dir's geben. Ich hatte deine Liebe wieder, aber nur kalte Freundſchaft, nicht leidenſchaftliche Wärme, nicht jenes zärtliche ſympathetiſche Gefühl, der Liebe höchſter Reiz, lag darin. Vielleicht wäre auch dieſes mir wieder zu Theil geworden, hätte ich dir früher dieß Bekenntniß abgelegt; aber ich wollte die gänzliche Herſtellung meines Glückes nicht bloß deinem Mitleiden zu verdanken haben, ich wollte mich durch erworbne Standhaftigkeit auf dem Wege der Tugend der Seligkeit auch würdig machen, die ich zu verlieren durch meine Fehltritte ſo ſehr verdient habe. Nur kurz vor dem Tode meines Vaters öfneten ſich glücklichere Ausſichten für meine Wünſche. Erfüllung lächelte mir aus deinem Blicke, Fülle der Zärtlichkeit fand ich in deinen Umarmungen, der ganze Reichthum deines gefühlvollen Herzens ſtrömte in deinem Kuſſe: welch eine Stunde nach langen, nur in Seufzern und Thränen verlebten Jahren! Trübe und ſtürmiſche Tage folgten darauf. Die alte **Hydra** erwachte, drohend hob ſie ihr ſchreckliches Haupt wider mich empor, ſie ſah mich glücklich, neue Wolken der Qual und des Elendes ſammelte ihr giftiger Hauch um mich her, in ihnen verſchwand der letzte tröſtende Strahl meiner Hoffnungen; für immer verzweiſelte ich an dem ruhigen Beſitze des Herzens, welches ich einſt ſo leichtſinnig von mir trennte, und bald darauf mir zur Strafe ſo grenzenlos lieben mußte. Unmöglich war es jetzt dem Ungeheuer, mich den Armen der Tugend zu entreißen, alle gewagten Kunſtgriffe wurden zu Schanden. Verleumdung ſollte vollenden, was Verführung angefangen hatte; mein vertrautes und von dir gebilligtes Verhältniß mit Tertullus gab reichlichen Stoff dazu. Ich weiß genau wie viel eine gewiſſe Perſon dem Mimen bezahlte, um dieſen rechtſchaffenen Mann auf der Bühne als einen wollüſtigen Buhler zu verſpotten; ich weiß —

M. Aurel. Er ſoll ſich aber doch ſelbſt gewiſſer von dir erhaltener Gunſtbezeugungen gerühmt haben.

Fauſtina. Auch die Quelle dieſer ſchändlichen Gerüchte iſt mir bekannt. Durch einen tragiſchen Auftritt ſollten ſie den gewünſchten Grad von Wahrſcheinlichkeit und Nachdruck erhalten, ſchimpfliches Geprahl ward dem Tertullus angedichtet, Civica mußte den Unſchuldigen mißhandeln, alles nur, um Marc-Aureln wider mich zu erbittern. Mein Untergang war in der Höhle des Neides beſchloſſen, keine meiner Handlungen durfte verſchont bleiben, auch mein Aufenthalt in Cajeta diente der Bosheit zur Beförderung ihres niedrigen Werkes. Zu gefällig gegen die Meinigen, auf mich ſelbſt zu wenig bedacht, ließ ich zum Vergnügen meines Hofes Schauſpieler, Fechter und Matroſen dahin kommen: wenn ich dann einſam in dem Olivenhaine wallte und über die Bitterkeit meines Schickſals wehmüthig weinte; da gab man vor, daß ich mit einem Tragiker die der Liebe ſo günſtige Dämmerung geſucht hätte. Wenn ich an der See die Majeſtät und Größe der Natur in einem Sturme betrachtete, in der darauf erfolgten Ruhe und Heiterkeit das Bild meiner künftigen Tage mir vorſtellte, und von dieſer Vorſtellung aufgegerichtet, mit dem Ausdrucke der innern Freude und Zufriedenheit zurückkehrte; ſo ſagte man ſichs am Abend leiſe in das Ohr, und den Tag darauf laut; Fauſtina ſchwelgte in den Armen eines kraftvollen Matroſen. Wenn ich in meinem Gemache den ſchielenden Blicken meiner Feinde mich verbarg, dort mir ſelbſt überlaſſen die Hände rang, die Wege der Vorſehung betrachtete, und in denſelben den Troſt des Weiſen fand, da wollte man mich verkleidet in dem Circus mit Fechtern und Mimen in den üppigſten Tänzen ſchwärmend geſehen haben. Meine Feinde trafen immer die zweckmäßigſten Maßregeln, dieſe frechen Erdichtungen nicht nur allgemein zu verbreiten, ſondern vorzüglich vor die Ohren desjenigen zu bringen, von dem nur ein einziger Vorwurf, mir lange die Erleichterung verſchafft hätte, die ich dieſen Augenblick fühle, nach dem ich dir alle meine Verbrechen und alle meine Leiden bekannt habe.

M. Aurel. Unbegreiflich iſt es mir, wie du mich lieben, und bei allem Bewußtſeyn deiner Unſchuld dennoch ſo lange ſchweigen konnteſt.

Fauſtina. Ich ſchwieg und duldete, theils um für meine Verirrungen genug zu büßen, theils um ſelbſt durch meine Leiden zu dem großen mir noch bevorſtehenden Werke Muth und Kräfte zu erlangen. Noch iſt meine Laufbahn nicht zu Ende; wandelte ich bisher zwiſchen Diſteln und Dornen, ſo geht das übrige meines Weges über ſteile Felſen und ſchaudervolle Abgründe hin. Vielleicht wird ein einziger kühner Schritt die mich verfolgende Hydra beſänftigen, vielleicht Willen und Muth ihr nehmen, mit deiner und meiner Ruhe noch länger zu ſpielen.

M. Aurel. Nenne ſie mir, Fauſtina, nenne mir dieſe giftige Schlange, dieſen bösartigen Dämon; mit dem Schilde der Geſetze und dem Schwerte der Gerechtigkeit bewaffnet, will ich ihm entgegen ziehen, und nicht eher den Kampfplatz verlaſſen, als bis ich ihn überwunden, beſtraft, und aller Kräfte dir ferner zu ſchaden, beraubt, zu deinen Füßen hingeſtreckt ſehe.

Fauſtina. Du wirſt nichts gegen ihn vermögen, mächtig iſt ſein Geſchlecht, und groß die Zahl ſeiner Anhänger und Gehülfen. Es gibt Verbrechen, die zu groß ſind, von Menſchen beſtraft zu werden. Die Vorſehung wird mich an ihm rächen, ich will ihr nicht vorgreifen.

M. Aurel. Aber ich will ihr Diener ſeyn; darum nenne mir dieß gräuliche Ungeheuer, damit ich es zur Ehre der Menſchheit vertilge. Ich beſtehe darauf, bei allem, was dir heilig iſt, beſchwöre ich dich, nenne mir dieſen ſchrecklichen Namen.

Fauſtina. Bei Gott, und bei dem Genius meines Vaters betheure ich dir, ich werde ihn nicht nennen. Bis auf meinen letzten Hauch bleibt er in meiner Bruſt verſchloſſen, keine Macht, keine Gewalt wird mir dieß Geheimniß entreißen. Bin ich ſo glücklich, die letzte Szene meines tragiſchen Lebens in deiner Gegenwart zu ſpielen, dann ſoll dieſer Name das letzte Wort ſeyn, das von meinen blaſſen Lippen ertönet. Bis dahin erlaube, daß auch meine Tugend in immerwährendem Kampfe mit meinen dir unbekannten Feinden, wie das Gold im Feuer geprüft und geläutert, den Grad der Feſtigkeit und Würde erſteige, auf dem ich die deinige oft nur bewundern, aber bevor ſich der Neid gegen mich verſchworen hatte, ſie zu erreichen, nie hoffen konnte.

M. Aurel. Du ſcheineſt noch nicht alles zu wiſſen Fauſtina. Der Ehre des Purpurs, meiner Ruhe, der Wohlfahrt gewiſſer mit dir ſehr nahe verwandten Weſen, dir ſelbſt zur Rechtfertigung biſt du es ſchuldig, mir deinen Feind zu verrathen.

Fauſtina. Ich weiß alles. Ich weiß, daß man dich Kaiſerin nennt; ich weiß, daß dieſer Name mit den brennenden Zügen des Neides und des Haſſes in der Seele meiner Feinde unauslöſchlich geſchrieben ſteht; ich weiß, daß nur ein einziger ſchwerer, großer, gewaltſamer Schritt mich und dich von ihren Nachſtellungen für immer befreien kann; ich weiß auch das Schrecklichſte, du verſteheſt mich — aber meinen Feind verrathe ich nicht. Fauſtina bedarf keiner Rechtfertigung mehr; nur der Ehre des Purpurs und deiner Ruhe will ich noch geben, was ich ihr ſchuldig bin. Erwarte mich hier. (F. geht ab.)

M. Aurel. Welch erhabne Dulderin, wenn dieß alles, was ſie ſprach, Wahrheit, und das, was ſie noch nicht weiß, Lüge iſt! Schwärzer ſah ich die Menſchheit noch nie. — Ha, was ſoll das!

(Fauſtina, zwei Kinder in den Armen, kömmt aus einem Nebengemach heraus, und fällt Marc-Aureln, der innigſt gerührt da ſtehet, zu Füßen.)

Fauſtina. Laß mich hier bei deinen Füßen, zur Ehre des Purpurs und zu deiner Beruhigung das bekennen und betheuern, was du noch nicht mit gänzlicher Ueberzeugung glaubſt. Nimm ſie hin die letzten theuern Unterpfänder meiner Liebe, Treue und Zärtlichkeit. Bei Gott, es ſind DEINE Kinder! (Mit wehmüthigem Blicke und in Thränen ſchwimmenden Auge hebt ſie Marc-Aurel von der Erde auf, und umarmet Mutter und Kinder. Fauſtina nach einer Pauſe ſich loswindend.) Und nun geliebter Mann vollende mein Unglück, entlaſſe die verkannte, verfolgte, verachtete Mutter; der Zahn der Verleumdung wird dein Herz nicht mehr zerreißen, ſein Geifer die Ehre des Purpurs nicht mehr beflecken, der Neid wird verſtummen, alle Römer werden dieſe unſchuldigen Würmchen wieder Marc-Aurels Söhne nennen, wenn Fauſtina nicht mehr Kaiſerin, nicht mehr Marc-Aurels Gemahlin iſt. Nur noch einen Kuß, und

und dann folgt Antonins Tochter ihrem Schickſale — den letzten.

M. Aurel. (Sie umarmend und küſſend.) Dieſen — und noch einen — den Kuß, der Belohnung für deinen Kampf, des Sieges über deine Feinde und das Schickſal. Den Kuß der unzertrennlichen Seelenvereinigung mit mir, dem Verehrer und Bewunderer deiner heldenmüthigen Tugend.

Heiterkeit und Friede herrſchte nun in der Seele des Weiſen, für immer entſchieden und aufgehoben war der Streit zwiſchen den Lehren des Porticus und Marc-Aurels gereizter Empfindlichkeit. Edler, ſchöner und herrlicher, als er jemals geglaubt hatte, fand er die Früchte ſeines mühſamen Kampfes; dankbar, aber nicht ſorglos genoß er ſie. Mit ſeiner Beſtimmung bekannt, war ſelbſt in dem Schooße der Ruhe ſein Auge unverrückt auf das Glück, ſeine Feindin, geheftet. Von Oſten kamen jetzt ihre drohenden Blitze, unerſchrocken ſtand der Held auf ſeinem Platze, ſelbſt mitten im Sturme ihrer Gewalt zu trotzen bereit.

Noch bluteten die Wunden, die Trajans Heldenſchwert den Parthern geſchlagen hatte. Hadrian verband ſie nur, heilte ſie nicht, als er dem König ſeine gefangen weggeführte Tochter zurück ſandte, und ihm auch den erbeuteten Königsſtuhl zurück zu geben verſprach. Mit Ungeſtümm forderte er dieſen von Antonin, aber ein einziger Brief des Kaiſers war genug, den Barbaren zu bewegen, daß er ohne die geringſte Feindſeligkeit zu wagen, allen Anſprüchen auf den goldenen Stuhl freiwillig entſagte. Lauter ſchrie kurz vor Antonins Tode, das, vor Cteſiphon und Suſa vergoſſene Blut der Parther um Rache gegen die Römer. Vologeſes folgte der Stimme ſeines Volkes, und bald nach Marc-Aurels Thronbeſteigung überfiel er Armenien mit einem zahlreichen Kriegsheere. Seit Trajans Eroberung ſtand dieſe Provinz unter römiſcher Herrſchaft, der Senat ſetzte Könige ein, Roms Geſetze beſtimmten den Umfang und die Grenzen ihrer Gewalt. Soemus ſaß jetzt auf Armeniens Thron, zu ſchwach denſelben gegen die Feinde zu behaupten, erſuchte er den Stadthalter von Cappadocien um Unterſtützung und Hülfe. Mehr für fromme Träume, als für kühne und ruhmvolle Thaten ſchlug Severians Herz; ohne Einſichten und Muth, war er alles nur durch Vorſchrift, nichts durch eigene Kraft; fand er jene nicht bei Menſchen, ſo ſuchte er ſie bei den Göttern: Soemus mußte ſich aus Armenien verjagen laſſen und nach Syrien flüchten, weil Severian noch keine Vorſchrift hatte, Rom zu weit entfernt war, um ſie von dort zu erwarten, und die Geſandten, die er an den paphlagoniſchen Gott Glykon abgeordnet hatte, langſamer reißten als das parthiſche Heer. Erſt nachdem dieſe mit dem Signale vom Himmel in Cappadocien angekommen waren; erſt nachdem ihm Glykon, durch Alexander, ſeinen Propheten, hatte verſichern laſſen, daß der Armenier und Parther unter ſeinem Speere fallen, und er die Schläfe mit Lorbeern und goldenen Strahlen umgeben nach Rom zurückkehren würde zog er mit ſeinen Legionen den Feinden entgegen. Bei Elegia wagte er eine entſcheidende Schlacht, Oſroes, der Parther Feldherr, ſchloß ihn ein, und als er auf Glykons göttliches Wort vertrauend, ſich nicht ergeben wollte, fiel er mit ſeinem ganzen Heere unter den unheiligen Pfeilen der Barbaren.

Aufgemuntert durch das erſte Glück ihrer Waffen, drangen dieſe [illegible] weiter vor. Ein Theil von Cappadocien ward erobert, der andere verheert. Vologeſes zog über den Euphrates und bedrohte Syrien mit dem parthiſchen Joche. Die Einwohner waren geneigt, zur Parthey des Siegers zu treten, Soemus und Cornelian der Statthalter von Syrien, wurden in die Flucht geſchlagen. Ihre Ankunft in Rom erſchütterte alle, durch mehr als vierzig Jahre an die Annehmlichkeiten und Vortheile des Friedens gewöhnten Gemüther, nur Marc-Aureln nicht. Er berichtete die Gefahr dem Senat, der Wunſch der Verſammlung war, daß einer von den beiden Kaiſern in Perſon auf den Schauplatz des Krieges an der Spitze des Heers erſcheine, der Einſicht und Klugheit des Weiſen blieben alle übrigen Maßregeln und Anordnungen überlaſſen.

Verus hatte ſich bisher noch durch nichts, als durch Spiele, Feſte, Verſchwendung und Ueppigkeit ausgezeichnet. In der Hoffnung, den Wollüſtling durch ernſthafte und ehrenvolle Beſchäftigung auf beſſere Wege zu bringen, erklärte ihn Marc-Aurel zum Haupte und Anführer der aſiatiſchen Legionen. Mit bereitwilligſter Ergebenheit unterwarf ſich Verus dem Willen ſeines Bruders; den Geiſt, der ihn dabei beſeelte, verrieth er in ſeinen Zurüſtungen und in der Wahl ſeiner Begleiter. Drei ſchwer beladene Schiffe liefen aus dem römiſchen Hafen; eines ſollte zu Corinth, das andere zu Athen, das dritte zu Antiochien einlaufen; auf jedem waren dreihundert Sklaven mit einer Truppe muthwilliger Fechter, Mimen, Gaukler, Sängerinnen und Theophanien-Spieler. Die erhabnen Myſterien der letztern waren ihm ſeit Antonins Tode wichtiges Bedürfniß; in dem Schooße der Wolluſt entkräftet, kannte er keine größere Seligkeit, als in der Geſellſchaft der Götter, Geiſter, Gnomen und Silphen auszuruhen. Zwei Freigelaſſene gingen voran, um in allen Städten und Villen Italiens für den durchzie-

hen-

[illegible] Helden Spiele und Gaſtgebothe anzuordnen. Er ſelbſt verließ Rom von ſeinem vertrauten Agaclytus, Geminas, und vierhundert Sklaven begleitet. Arnuphis, ein egyptiſcher Wundermann, und Corilla, eine berüchtigte Tänzerin kamen nie von ſeiner Seite.

Alles, was in Rom noch alte Tugend und Sitten in Ehren hielt, erſtaunte und ſeufzte, Abſcheu und Haß arbeiteten unter jeder patriotiſchen Bruſt, und nur die in allen Herzen tiefgegründete Hoffnung auf Marc-Aurels weiſe und heilſame Gegenanſtalten, ſchützte den römiſchen Sardanapal vor den öffentlichen Ausbrüchen des Unwillens und der Verachtung.

Tapfer durch das Gefühl ihrer Kraft, und groß durch Geſinnungen und Thaten waren die Vorſteher der aſiatiſchen Legionen. Die Namen Statius Priſcus, Avidius Caſſius, und Martius Verus glänzen heute noch in dem Verzeichniß der römiſchen Helden. Den Erſtern nannte Antonin den Epaminondas der Römer. *) Heißer, nie ruhender, nie befriedigter Drang zum Wirken; Blick, Entſchluß und Ausführung in der dringendſten Lage ſchnell mit einander verbunden; zwiſchen Hinderniſſen und Gefahren kämpfen, harren und ſiegen; dort ruhen, wo andere zitterten; dort lächeln, wo andere verzweifelten; dort handeln und vollenden, wo andere noch von Unmöglichkeit träumten; war die hervorſtehende Seite in dem Charakter des Zweiten. Eine ſtarke Seele mit einem warmen Herzen vereiniget, Ernſt in ihrem Innern, Strenge in ihrer Ordnung; Licht und Begeiſterung in Entwürfen, Standhaftigkeit in der Ausführung; gewiſſe Ueberſicht des Ganzen, liebevolle Schätzung und duldende Schonung des Theils machte den Letztern zum Helden und Menſchenfreund.

---

*) Siehe 2. Th. S. 364 wo ſein Charakter geſchildert wird.

Viel war es gewagt, dieſen Männern einen Verus an die Spitze zu ſtellen. Folgendes Schreiben des Kaiſers an ſie, von würdigen Männern überbracht, war Verſicherung, daß weder Geringſchätzung ihrer Verdienſte, noch Beleidigung ihres Werthes an Marc-Aurels Abſichten Theil hatte.

Marc-Aurel an die Feldherren der Republik St. Priſcus, Av. Caſſius und Ma. Verus.

Wahre Freude brachte mir der Ruf, daß der Parther verwegene Kühnheit, und Severians thörichter Leichtſinn neue Wege euch öfneten, die Zahl und den Werth eurer Verdienſte durch wiederholte Proben der Tapferkeit und Vaterlandsliebe zu erhöben. Schon ſehe ich Roms Wünſche und Erwartungen in euch erfüllt, ſchon den Stolz und Uebermuth der Arſaciden zu euern Füßen gedemüthiget, und die beleidigten Rechte des Capitols in ihrem Blute gerächet: ſo groß iſt mein Zutrauen in Männer, denen raſtloſe Thätigkeit Glück, gefahrvolle Arbeit Wohlthat und das Leben ſelbſt nie Zweck ihres Seyns, nur Werkzeug zur Unſterblichkeit iſt. Die Ueberbringer meines Briefes Celſus, Aanilius und Niger ſind euch bekannt, durch Thaten wuchſen ſie zu Männern, Ehre, Ruhm und Narben waren ſchon oft ihre Beute auf dem Kampfplatz. Euch bleibt es überlaſſen, ob ſie bloß Zeugen eurer Unternehmungen, oder als Legaten auch eure Mitarbeiter auf dem Schauplatze des Verdienſtes ſeyn ſollen. Verus iſt als oberſter Befehlshaber von dem Senat zu euch abgeordnet, mehr um das Aergerniß ſeiner

Sitten wenigſtens auf eine Zeit von Rom zu entfernen, als um Helden zu gebiethen, und ihnen die Wege der Ehre, die ihm ſelbſt nicht bekannt ſind, vorzuzeichnen. Das letztere wird er ſelbſt nicht wagen, ſo lange er in dem Schooße der Wolluſt, das eigentliche Element, in dem ſeine Seele lebt, noch Nahrung findet. Ich theilte mit ihm die kaiſerliche Würde, um ihn und ſeine Parthei dem Anſehen des Senats und der innern Ruhe des Staates unſchädlich zu machen; fändet ihr Mittel, ihn den Armen der Schande zu entreißen, edlere Keime in ſein Herz zu legen und ſeiner Seele nur einen Funken des Gefühls für die Reize der Tugend und Ehre zu geben, ſo rechnet ſicher auf den Segen des Vaterlandes und den Dank aller Rechtſchaffenen. Damit aber ſein Beiſpiel nicht auch die Sitten der Krieger beflecke, ſo ertheile ich die höchſte Gewalt über die ſyriſchen Legionen dem Caſſius; ſein bekannter Eifer für die römiſche Kriegszucht iſt mir Bürge für die Erfüllung meiner Wünſche. Der Poſten, den ich ihm anweiſe, iſt Syrien; ſeinen Wirkungskreis findet oder ſchaft ſich der Held ſelbſt. Cappadociens Befreiung und Armeniens Eroberung ſey das Werk des Priſcus und Martius; ihr Werkzeug, die übrigen aſiatiſchen Legionen, von der Tugend ihrer zwei Heerführer beſeelt. Männern, die ſchon unter Trajan dem römiſchen Waffenrock Ehre machten, hat Marc-Aurel nichts mehr zu ſagen, als das einzige, daß nur der Sieg reine Freude ihm bringen wird, den mehr die Klugheit ſeiner Feldherrn, als das Vergießen des theuern Menſchenblutes erworben hat.

Auch die Legionen verdienten und erfuhren ſeine Aufmerkſamkeit. Mit Wärme ermahnte er ſie zur treuen Ergebenheit und Verehrung gegen die Befehle ihrer Führer, zur Unerſchrockenheit in Gefahren, zur Menſchlichkeit, Geduld, Muth und Standhaftigkeit im Kampfe. Vor den Zeichen ward ſein Brief vorgeleſen, lautes Jauchzen und Jubelgeſchrey, der ungeheuchelte Ausdruck des gerührten Herzens der Krieger, erſcholl in dem ganzen Lager. Beide Briefe übertrafen die Erwartung der Feldherren und des Heeres. Man dachte ſich Marc-Aureln als einen ſtillen, friedlichen Weiſen, der ohne Kenntniß und Gefühl für das kriegeriſche Verdienſt, das Schickſal und die Ehre der römiſchen Waffen ganz der Vorſehung und ſeinen Heerführern überlaſſen, und ſich lieber mit der Herſtellung der Sitten, Reinigung der Suburra, und Vertilgung der Hetären und Cinäden, als mit der Demüthigung und Unterwerfung der Feinde des Reiches beſchäftigen würde. Man vergaß, daß Roms Held nicht nur ein Weiſer, ſondern auch ein groſer Mann in der ganzen Bedeutung des Wortes iſt, daß folglich ſeine Kraft und Wirkſamkeit in dem genaueſten Verhältniß mit dem Umfange ſeiner Pflichten ſteht. Deſto höher ſtieg Verwunderung und Freude, als man ſich jetzt in ſeiner Meinung getäuſcht fand; als man bemerkte, daß Marc-Aurel das Einzelne immer nur in ſeiner Beziehung auf das Ganze ſieht; daß ſeine Aufmerkſamkeit ſelbſt die tapferſten der römiſchen Heere umfaßt; daß das wahre Verdienſt in ihm ſeinen gewiſſen Verehrer und Belohner, das Verbrechen gegen Pflicht, Ordnung und Zucht, in ihm ſeinen unerbittlichen Rächer finden wird. Heftigeres Feuer entflammte die Legionen zum Kampfe, neue Triebfedern ſpannten die ganze Maſchine zum gemeinſchaftlichen Endzwecke; die Parther zu ſchlagen, und Roms ſiegende Adler auf den Ruinen des feindlichen Glückes aufzuſtellen, war der Wille und das Werk des einzigen, durch funfzigtauſend Arme wirkenden römiſchen Mannes.

Schon glaubte Marc-Aurel das, was Pflicht von ihm forderte, gethan zu haben, und hoffte nun den glücklichſten Fortgang der römiſchen Waffen in Aſien, als er die unverhoffte Nachricht erhielt, daß Verus in Canuſium von einer gefährlichen Krankheit überfallen, in der Gefahr des Todes ſchwebe. Mit Bewilligung des Senats beſuchte er den Kranken, Cäſonius Vectilianus, Pompejanus, Annius Libo, und Brutius Präſens, mit deſſen Amte Marc-Aurel jetzt die Verdienſte des Ruſticus belohnte, waren ſeine Gefährten, ſie ſollten entweder den Verus, oder im Falle dieſer ſtürbe, ihn ſelbſt nach Syrien begleiten. Des Kaiſers Ankunft in Canuſium war für den Kranken ein Donnerſchlag, die Erſchütterung war entſcheidend für ſeinen Tod oder ſeine Geneſung, das letztere erfolgte. Verus, ſeiner von Rom bis hierher getriebenen Ausſchweifungen ſich bewußt, litt mehr durch die Furcht vor den verdienten Ahndungen ſeines Bruders, als durch die gänzliche Entkräftung, die auf ſeine Krankheit erfolgte. Sorgfältig hielt der Weiſe den Zweck ſeines Beſuches geheim, die Stunde des Abſchiedes war zur Entdeckung und Erreichung deſſelben beſtimmt, aber die Aufforderung des, von ſeinem Gewiſſen gequälten Schuldigen kam Marc-Aureln zuvor. Ein beſonderer Grad von Heiterkeit, den Verus an einem Abend in dem Auge des Weiſen las, gab ihm Muth, mit ſeinem Bruder einmahl recht vom Herzen zu ſprechen.

„Der Tag unſerer Trennung iſt nahe, ſprach der entnervte Wollüſtling, deine Gegenwart iſt in Rom nothwendig, und ich gehe nach Syrien, weil du's von mir verlangeſt; nur die Abſicht deiner Ankunft in Canuſium wünſcht' ich noch eher zu erfahren.

M. Aurel. Die hätteſt du lange errathen können, denn die meiſte Zeit meines hieſigen Aufenthalts bracht' ich bey deinem Bette zu.

Verus. Du haſt recht. Aus voller Herzens Inbrunſt hörte ich dich oft meine Geneſung wünſchen, weil es deine duldſame Weisheit nicht erlaubte, den ſchwer danieder liegenden Bruder mit der Stimme der Wahrheit zu erſchrecken: laß ſie mich aber jetzt hören, ich fühle mich ſchuldig, ihre Töne können nicht ſo fürchterlich ſeyn, als es die Vorwürfe meines eigenen Gewiſſens ſind. Nicht wahr, du hörteſt von dem großen Gaſtgebothe, das ich in Lanuvium anſtellte; zu Fundi erzählte man dir von der Pracht, mit der ich in dem fundaniſchen See Naumachien aufführen ließ; in Formianum ſaheſt du ſelbſt noch die Spuren meiner Beluſtigungen, denn hundert und ſechzig Sklaven blieben dort theils todt theils gefährlich krank zurück; gewiß hallte dir noch in Sinveſſa der Nachklang meiner Jubelfeſte in die Ohren, vierzehn Tage verlebte ich daſelbſt in immerwährendem Taumel, nicht der Wille, nur die Kräfte länger zu genießen waren dahin, ſchwach und entnervt kam ich nach Canuſium, um hier meine Freuden mit Schmerzen zu bezahlen. Siehe Bruder, ich bekenne dir offenherzig alle meine Handlungen; nenne ſie Thorheiten, nenne ſie Verbrechen, ich kenne deine Grundſätze, und verzeihe es dir, wenn deine Augen anders ſehen als die meinigen, dein Herz andere Bedürfniſſe fühlt als das meinige, dein Geiſt andere Mittel zur Befriedigung kennt als der meinige; mir war es unmöglich, anders zu handeln, als es wirklich geſchah.

M. Aurel. Aber nur darum unmöglich, weil deine Seele in tiefer Vergeſſenheit ihrer Beſtimmung ſchlummert. Wecke ſie aus dem Schlafe, und die Träume von Unmöglichkeit werden verſchwinden.

Verus. Verfehlt, nicht vergeſſen iſt meine Beſtimmung. Hätteſt du mich doch ruhig unter dem Schatten des ſeligen Privatſtandes mein Leben genießen laſſen! Wie glücklich wäre ich, mit welcher Freude würde ich die Zahl der Dankbaren, die deine unermüdete Sorgfalt für das allgemeine Beſte in dem Beſitze ihres Eigenthumes und in dem Genuſſe ihrer Vergnügungen ſchützt, vermehren? Mit welcher Ehrerbiethung würde ich deinen Eifer in der Beobachtung deiner Pflichten bewundern und preiſen? Mit welcher Wonne in dir, meinen Bruder, meinen Freund, meinen Beſchützer umarmen? da ich hingegen jetzt mit dieſem Purpurlappen geſchmückt, dich mehr fürchten als lieben muß, weil ich mich zu ſchwach fühle, die kaiſerliche Würde zu tragen, und noch ſchwächer, die Pflichten, die ſie auflegt, zu erfüllen: du zu weiſe biſt meine Lebensart zu billigen, und zu viel Römer, ſie mit Gleichgültigkeit zu dulden. Glaube mir nur, es mangelt mir weder an der Einſicht, deine Erwartungen und Forderungen gerecht zu finden; noch an dem Willen denſelben genug zu thun, aber was vermag der Wille allein?

M. Aurel. Alles, wenn ihn richtige Kenntniſſe und Einſichten leiten.

Verus. Auch unter ihrer Leitung iſt er nichts mehr als ein einzelnes Glied in einer unendlichen, ewig in ſich zurückkehrenden Kette. Sinnliche Eindrücke beſtimmen ſeine Empfindungen, Neigungen, Wünſche und Abſichten; immer iſt er bloß der Schatten der Dinge, die ihn umgeben. Es iſt alſo nicht meine Schuld, wenn ſich alle meine Gefühle, Bedürfniſſe und Grundſätze gegen die an dieſem Lappen hangende Pflichten empören, und der von beſſern Einſichten geleitete Wille zu ſchwach iſt, je fruchtbar zu werden an Handlungen, die Marc-Aurels Beifall verdienen. Mein Auge ſieht alles nur in der Geſtalt des Vergnügens, und Genuß iſt der Mittelpunct, in dem meine Seele alles, was in ihr lebt, alles, was auf ſie wirkt, vereiniget.

M. Aurel. Mit weniger Kleinmuth und etwas mehr Aufmerkſamkeit würdeſt du einſehen, daß das Uebel bei dir nur in dem Irrthume, und dieſer bloß in der Vorſtellung von Vergnügen und Genuſſe liegt. Warum macheſt du die engen Grenzen der Sinnlichkeit zu den Grenzen der Freude? Warum willſt du das Vergnügen nur ſehen, wenn es dir in dem Gewande des Leichtſinns eilend vorüber rauſcht, warum nicht auch wenn es in dem ehrwürdigen Kleide des Ernſtes, der Anſtrengung, der Betrachtung, der Aufopferung, mit Schönheit und Majeſtät vor dir ſteht? Warum iſt dir nur erſchlaffende Sättigung des thieriſchen Theils deines Weſens, nur die wollüſtige Betäubung, unter welcher die Seele ſich in Selbſtvergeſſenheit verliert, Genuß? Warum könnteſt du ihn nicht auch in der Entwickelung deiner Fähigkeiten, in der Vereinigung gleich geſtimmter Seelen, in dem rühmlichen Kampfe der Tugend mit den Leidenſchaften, in den edeln Früchten der Thätigkeit und in dem Streben nach Unſterblichkeit finden? Du ſollſt dem Vergnügen nicht entſagen, ich will nur, daß du den Umfang deſſelben erweiterſt. Genieße, aber bringe Fülle und Mannigfaltigkeit in den Mittelpunct, in dem du alles vereinigeſt. Nicht nur die Sinnlichkeit, auch der Geiſt hat ſeine Freuden, beiden in angenehmen Wechſel ſich widmen, heißt mit dem Leben und dem Genuſſe deſſelben wuchern. Wer durſtete mehr nach dem Becher der Wolluſt, wer berauſchte ſich in demſelben öfter, als **Alcibiades**, **Lucullus** und **Cäſar**; und doch nenne mir den Mann, der auf die Vergnügungen des Geiſtes begieriger, das iſt, in dem öffentlichen Leben thätiger, zu großen Unternehmungen entſchloſſener, in der Freundſchaft edler und ſtandhafter, auf dem Schlachtfelde tapferer war, als eben dieſe eifrigen Prieſter der Freude.

Wenn die Beiſpiele ihrer Schwachheiten für dich ſo reizend ſind, wäre es nicht möglich, daß du dich auch von den Beiſpielen ihrer Größe und Stärke zur Nachahmung hinziehen ließeſt?

Verus. Jetzt nicht mehr. Was auf ihre Seelen ſo gewaltig wirkte, hat für mich nicht die geringſte Kraft. Ruhmſucht, Ehrgeitz, Begierde nach Reichthum und Herrſchaft, alles hat der Hang zum Vergnügen in mir verſchlungen. Mein Ruhm iſt alle Menſchen, die um mich ſind, mit mir die Wonne des Lebens empfinden zu laſſen; mein Ehrgeitz, von niemand an Erfindungskraft und Mannigfaltigkeit des Geſchmackes im ſinnlichen Genuſſe übertroffen zu werden: meine Herrſchaft — Traurigkeit, Schwermuth, Sorgen, Gram, Seufzer und Thränen aus meinem Kreiſe zu verbannen, und um mich her in alle Herzen Wolluſt und Freude zu zaubern. Dieß iſt ſchon ſeit Jahren der Plan meines Lebens, die Philoſophie ſtand zu meiner Seite, als ich ihn entwarf.

M. Aurel. Aber ſie unterſchrieb ihn gewiß nicht.

Verus. Aus ihrem Munde zeichnete ich ihn auf. Ihr verdanke ich vorzüglich meine Gleichgültigkeit und Verachtung des Ruhmes; anſchaulich ſtellte ſie mir die Eitelkeit und Thorheit des Menſchen vor, der nur durch fremden Athem zu leben, nur in dem Schalle unbedeutender Worte, die erſt von dem Irrthume der Menſchen ihren Werth erhalten, ſein Daſeyn genießen will. „Dieſe Spanne des Lebens, ſprach ſie, dieſe Kleinigkeit ſo angenehm als möglich dahin zu ſpielen, iſt der Endzweck deines Seyns. Du biſt nicht geſchaffen, den langen, ſteilen und holperigen Weg, zu dem, von Heſiodus ſchön gedichteten, und von den Stoikern, meinen Tyrannen, in ihr Gebieth verſetzten Felſen der Tugend zu wandeln. Was ſoll dir dort ein Leben, dem Götter-Leben an Seligkeit gleich? Sein Daſeyn in affectenloſer Ruhe dahin träumen, iſt Trägheit; von der eingebildeten Höhe des kalten, erſtarrten, lebloſen Weiſen, alle übrige Menſchen, und beſonders die ſüßen Grazien, die uns den Kelch der Wolluſt ſo angenehm miſchen, und ſo bezaubernd darreichen, als armſelige Ameiſen und Erdwürmchen verachten, iſt Stolz, eben ſo lächerlich, als wenn der nakte, ausgehungerte Bettler ſich mit dem Manne im Purpur an Glückſeligkeit meſſen und ihn verachten wollte. Deine Bedürfniſſe befriedigen, deine Sinne ununterbrochen beluſtigen, alle ſchmerzhafte Empfindungen von dir entfernen, alles was um dich iſt in Stoff oder in Mittel des Genuſſes verwandeln, dieß ſey das Ziel deiner Thätigkeit, dieß der Wirkungskreis deiner Kräfte, wenn du weiſe, wenn du glücklich ſeyn willſt. Lebe ſo, daß du der Vernichtung nahe geführt, nicht wie einſt ein fünf und achtzigjähriger Thor, *) der ſich meinen Freund und Vertrauten nannte, ohne mich zu kennen, die Natur anklageſt, daß ſie den Raum zwiſchen Entſtehung und Vernichtung zu klein für den Menſchen abgemeſſen hat. Genieße ſo, daß du nicht wie er, dich noch auf dem Todbette mit dem Geſtändniß: ich lebte nur, um mich in der Welt umzuſehen, lernte, wozu das Leben gut iſt, und jetzt da ich Gebrauch davon machen will, muß ich abtreten; beſchimpfeſt.“ Dieß ſprach ſie.

M. Aurel. Und du glaubteſt ihr?

Verus. Sextus und Apollonius tragen die Schuld, daß ich ihr glaubte und folgte. Was ſollten mir alle die ſpitzfindigen Unterſuchungen dieſer Weiſen über die Prinzipien und Endzwecke der Dinge frommen? Was die Fragen und Wortſpiele über das Gute und Böſe, über den Schmerz und die Wolluſt? Sagten ſie mir auch hun-

---

*) Theophraſtus.

dert Mal, die Affecten wären nicht in der menſchlichen Natur gegründet; ſo ſtrafte ſie doch mein innigſtes Gefühl und mein wallendes Blut hundert Mal der Lüge. Bewies mir **Apollonius** auch noch ſo ſchön und kernicht, daß es ganz in unſerer Macht ſtehet, die Affecten abzulegen; ſo fand ich ſeine Beweiſe doch hinkend und unrichtig, ſo bald ich dieſe hochgeprieſene Macht auszuüben verſuchte. Verſicherte mir auch **Sextus** mit Gründen und Beiſpielen, daß die Tugend nur dort ihre Würde behaupten, und durch ihre Herrſchaft beglücken kann, wo alle Neigungen und Leidenſchaften gänzlich ausgerottet ſind; ſo fand ich mich doch, Trotz allen ſeinen Gründen, ſeinem **Zeno** und **Epictet**, nie tugendhafter, als wenn ich dem Rufe meiner Leidenſchaften folgte: wenigſtens kann ich es dir bei den Göttern betheuern, daß ich nie bereitwilliger war, allen Menſchen gutes zu thun; nie unfähiger mich fühlte, irgend ein Geſchöpf zu beleidigen; nie Ungerechtigkeit, Neid, Verrätherey und Unterdrückung mehr haßte, als wenn **Corilla's** feuriger Kuß den Werth meines Daſeyns erhöhte, und ich an ihrem, in jugendlicher Fülle blühenden Buſen nur Wonne des Lebens athmete. Was ſollte, was konnte ich in dieſem heftigen Widerſpruche zwiſchen den Lehren des **Sextus** und meinen Empfindungen anders thun, als die ſanftere Stimme der Philoſophie des Lebens ſelbſt hören?

M. Aurel. Das Unglück iſt nur, daß du ſie mißverſtanden haſt.

Verus. Jeden ihrer Ausſprüche bracht' ich vor den Dreyfuß ihrer Prieſter, ihre Stimmen waren getheilt, nur Wahl, nicht Mißverſtand konnte hier Statt finden. Sie ſprach: **ſtrebe nach dem Guten**; **Sextus** und **Apollonius** ſagten das Schöne und Edle allein iſt gut; **Celſus** der Epikuräer, nichts iſt ſchön, edel und gut, als was angenehme Empfindungen erzeugt. Sie rufte mir zu: ſuche Licht; Apollonius und Sextus verſprachen es mir in der Weisheit, in der Stärke des Gemüths, in der Kenntniß deſſen, was in ſich und durch ſich ſelbſt ſchön und gut iſt, in der Anſchauung der wahren Beſchaffenheit der Dinge: Celſus zeigte es mir in dem elenden, einförmigen, freudenleeren Leben des Menſchen, der keines Vergnügens mehr empfänglich iſt, weil ſeine Ueberzeugung und anſchauende Kenntniß der wahren Beſchaffenheit der Weſen ihm alle Täuſchung geraubt hat. Sie ſagte: lerne die Kunſt zu genießen; dem Sextus und Apollonius hieß dieſe Kunſt Entbehrung, Aufopferung und Selbſtgenügſamkeit: dem Celſus angenehmer Selbſtbetrug und geübte Fertigkeit, in allen Dingen das Reizende und Genießbare ſchnell zu entdecken. Ich glaubte mit beiden Theilen am beſten fertig zu werden, wenn ich den Sextus und Apollonius in ihrem Trauermantel bewunderte, den Celſus aber in ſeinem feſtlichen Kleide bei mir aufnahm, denn für ihn entſchied mein Gefühl, der eigentliche Maßſtab des Wahren für jeden Menſchen. Ich bin überzeugt, lieber Bruder, daß du dich ſelbſt kenneſt; ich weiß, daß du in der Ergründung deines eigenen Herzens die Verſchiedenheit fremder Meinungen dulden und entſchuldigen lernteſt; darum habe Mitleiden und Nachſicht mit mir, denn um die Verwandlung meiner Grundſätze und Empfindungen iſt es geſchehen. Nie ſollen meine Freuden und Wollüſte einen Unglücklichen Thränen koſten; kann ich den Elenden nicht anders mehr retten, ſo will ich ſeinem Heile auch mein Vergnügen aufopfern. Selbſt unter dem Wohlklange der Wolluſt ſoll mein Ohr dem Geſchrey der um Hülfe rufenden Dürftigkeit offen ſtehen: Dieß iſt alles, was ich dir verſprechen kann; iſt es zu wenig, ſo laß mich mit dir nach Rom zurückkehren, oder irgendwo in einem verborgenen Winkel des Reiches ruhig, mir ſelbſt und der Freude leben. Was ſoll der Mann in dem Lager tapferer Kämpfer, deſſen Nerven, außer dem Circus und den Armen der Grazien, keines Schwunges mehr fähig ſind; was unter dem betäubenden Geklirr der Waffen, deſſen Ohr ſich nur an dem Liebesgeſang lesbiſcher Mädchen, oder an dem ſüßen Fliſtern verliebter Küſſe beluſtigen kann; was ſoll Verus in martialiſcher Rüſtung unter der Kriegsfahne, da er keinen Feind kennt und mit der ganzen Welt im Frieden lebt? Aufrichtig, Bruder, mir liegt nicht das geringſte daran, ob in Zukunft die Römer oder die Parther den Armeniern Könige geben; ich fühle alſo auch weder Beruf noch Bewegungsgründe, mich nur einen Augenblick aus den Armen der Freude loszuwinden, und das verderbende Loos des Kriegers zu wagen.

M. Aurel. Spricht dieß Lucilla's Verlobter? Du haſt das gute, unſchuldige Mädchen hintergangen, du liebeſt ſie nicht.

Verus. Du weißt wie ſehr ich Falſchheit und Lüge haſſe. Ich habe bisher nur genoſſen, noch nie geliebt. Lucilla iſt die erſte, die dieß edlere Gefühl in mir erweckt hat, und ich liebe ſie von ganzem Herzen. Wo jede Ader ſpricht, ſind alle weitern Betheuerungen überflüßig.

M. Aurel. Und wünſcheſt auch von ihr geliebt zu werden?

Verus. Ihre Liebe wird den Reiz jedes Vergnügens für mich verdoppeln.

M. Aurel. Nehmen wir an, du wäreſt ihrer Zuneigung noch nicht verſichert; was biſt du zu thun bereit, um dieſelbe dir zu erwerben?

Verus. Alles was die Kraft des Mannes vermag, der in Lucilla's Liebe den höchſten Grad ſeiner Glückſelichſt flehe. Entferne ſie an die Grenzen der Welt, ich folge ihr nach, Berge ſchrecken mich nicht, reißende Ströme werden meinen Lauf nicht unterbrechen, über gethürmtes Eis, über Dornen und Hecken, ſelbſt über die Schlünde ausgebrannter und noch brennender Vulkane wird mir die Liebe der Lucilla den Weg bahnen.

M. Aurel. Ich verſtehe mich wenig auf die Dichterſprache, aber ſeltſam muß es mir ſcheinen, daß Lucilla's Geliebter bei aller Stärke ſeiner Liebe dennoch keinen Bewegungsgrund fühlt, ſeiner Pflicht zu folgen. Du willſt mit mir nach Rom zurückkehren, ich laſſe es mir gefallen, aber dort findeſt du deine Geliebte nicht mehr.

Verus. Wo denn?

M. Aurel. An den Euphrates, wo das Glück und die Ehre ihres Vaterlandes in Gefahr ſchwebt, wo du nur über die Leichen der erſchlagenen Feinde in ihre Arme gelangen kannſt.

Verus. Das iſt nicht möglich. Nein, das verlangt das ſanfte, nur Freude und Frieden liebende Mädchen nicht.

M. Aurel. Gerade das fordert ſie. Lucilla iſt dir geneigt, aber ſie liebt auch die Ehre. Mit aller Gewalt wollte ſie mich nach Canuſium begleiten, um dich mit den bitterſten Vorwürfen über die Verzögerung deiner Reiſe nach Syrien zu beſtrafen, und dir alle Hoffnung, ſie jemals zu beſitzen, aufzukündigen. „Verus, ſprach ſie, iſt ein Weichling, kein römiſcher Blutstropfen wallt in ſeinen Adern, weil er für jeden Ruf der Ehre gefühllos iſt. Ich kann die Seinige nicht werden, Verbindung mit ihm iſt Entehrung. Ich würde vor Schande zu Boden ſinken, wenn die Weiber und Töchter der Helden mit Fingern

gern auf mich zeigten, mir hohnlächelten und ſprächen: ſeht da **Lucilla**, die Tochter des Kaiſers, was iſt nun ihr Vorzug über uns? Beſſer iſt es die Tochter eines Plebejers oder Veteranen ſeyn, als die Gemahlin eines trägen, ehrloſen, weibiſchen Kaiſers werden.“ Aus dieſem Tone ſpricht deine Braut, und ihre Mutter iſt ganz auf ihrer Seite; du würdeſt alles verloren haben, hätte ich nicht das über deinen Lebenswandel entrüſtete Mädchen noch mit der Hoffnung aufgerichtet, daß du auf dem Schlachtfelde ruhmwürdige Proben deiner Tapferkeit ablegen werdeſt.

Verus. Genug, Bruder, nach drei Tagen verlaſſe ich Canuſium, ich will thun was ich kann. Nur um das einzige bitte ich dich, gib mir Männer zu Begleitern und Legaten mit, auf die ich mich nicht nur verlaſſen, ſondern ſie auch lieb gewinnen kann; Männer, die mit mir Nachſicht haben, mir nicht hart begegnen, ihres Verdienſtes ſich bewußt, nicht ſtolz auf mich herabſehen, weil Genuß des Lebens mir theurer iſt als Ruhm. Mit den drei aſiatiſchen Heerführern will ich nichts zu thun haben; der kriegeriſche Geiſt hat ſie rauh und ſtrenge gemacht, ſie würden mich nur verachten. Alſo nach drei Tagen, **Marc-Aurel**, ſage dieß meiner **Lucilla**, auch mit Partherblute gefärbt will ich erſcheinen, wenn ich ihr anders nicht gefallen kann.

M. Aurel. Wenn Ernſt und Wahrheit in deinem Entſchluſſe liegt, ſo wird das Schiff nach drei Tagen für dich ſegelfertig im Hafen ſtehen. Auch für Begleiter ſorgte ich, ehe du noch daran dachteſt.

Verus. Nenne ſie mir.

M. Aurel. **Brutius Präſens**, **Vectilianus**, **Pompejanus** und **Libo**.

Verus. Unmöglich war es, eine glücklichere Wahl zu treffen. Den **Brutius** liebe ich wie meinen Vater, die andern ſind ſchon lange meine Freunde.

M. Aurel. Deſto angenehmere Ausſichten für meine Wünſche. **Liebe** und **Freundſchaft** haben ſchon manche Wunder hervorgebracht, ich hoffe, ihre Macht wird auch an dir nicht zu Schanden werden.

Verus genas, aber nur am Leibe, an der Seele blieb er krank. Wichtige Nachrichten von dem Glücke der Parther gegen die Römer kamen ihm entgegen, aber ſie rührten ihn nicht, er hatte keine Urſache in den **Arſaciden** Feinde zu ſehen, weil er kein Vaterland hatte. Ungeachtet alles Zuredens, Bittens und Widerſtandes ſeiner Begleiter blieb er in Corinth um dort bei **Laidions** prächtigem Grabmahle einige Tage der Freude zu opfern. In Athen ging es nicht beſſer. Reichthum, Kenntniſſe und Geſchmack ſetzten den **Herodes Atticus** in den Stand, die Freuden des Lebens mit eben ſo viel Anſtand als Annehmlichkeit zu genießen. Hier war **Verus** in einer Schule, wo er ſich's hätte gefallen laſſen, bis an ſein Ende Lehrling zu verbleiben; er lernte was er noch nicht kannte, und was nie genug kann gelernt werden, **Verfeinerung der Wolluſt.** Zur gefälligen Abwechſelung verlangte er in die Eleuſiniſchen Geheimniſſe eingeweihet zu werden; auf die Verſicherung der Prieſter, daß in dem Heiligthume der **Ceres** ernſthaftere Dinge vorgehen, als in dem Hauſe des **Atticus**, trat er zurück, und hielt ſich ſchadlos in der Geſellſchaft der Geiſter, die ihm **Arignot** in einem eigenen, von **Atticus** im echten **Style** dazu erbauten Saale hervorrufte. In den Seeſtädten

ſtädten von klein Aſien, Lycien und Pamphilien verweilte er nur ſo lange, als die ihm zu Ehren, von den Vorſtehern derſelben angeſtellten Feierlichkeiten, Spiele und Gaſtmahle dauerten. Endlich kam er in dem wollüſtigen Antiochien an, zu ſeinem Wohnplatze wählte er die berüchtigte Vorſtadt Daphne, die Einwohner verehrten in ihm den Mann aller Völker, Länder und Städte, denn er wußte ſich ſo genau und ſo ſchnell in ihre Sitten und Gebräuche zu ſchicken, als wäre er in Daphne geboren, und zum Weibe erzogen worden.

Marc-Aurel heiligte indeſſen in Rom jede Stunde der allgemeinen Glückſeligkeit. Nichts lag ihm mehr am Herzen, als die Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte nur mit Männern zu theilen, die der Adel der Tugend und des Verdienſtes ſeines Vertrauens vollkommen würdig erklärt hatte. Jeder, den feſtgegründete Rechtſchaffenheit unfähig machte, den römiſchen Ehrenrock durch Eigennutz oder Trägheit zu beſchimpfen; den keine Leidenſchaft reizen konnte, ſchändliches Unrecht für Recht zu ergreifen; dem die Stimme der Vernunft das erſte und heiligſte Geſetz war; deſſen Wünſche, Neigungen, Geſinnungen, Reden und Thaten ſich alle in das einzige Wohlwollen fürs Ganze vereinigten; vor deren Seele nie kriechende Schmeichelei oder niedrige Menſchenfurcht die wahre Offenherzigkeit verdrängte; kurz jeder ehrliche Mann hatte das Recht, Marc-Aurels Freund und Mitarbeiter an dem Glücke der Menſchheit zu werden. Er wußte, daß es dem bevölkerten Rom an würdigen, und über das Verderben des Zeitalters weit erhobenen Bürgern nicht mangeln konne; es war ihm aber auch bekannt, daß wahrhafte Größe nur ſchwer zu entdecken iſt, daß niemand, der die Tugend zur Schau trägt, ſie wirklich beſitzt; daß die edelſte That nur zu oft in dem ſchwachen Lichte einer gewöhnlichen Handlung; der große Mann in dem Mantel der Beſcheidenheit eingehüllt, faſt immer nur wie ein alltäglicher Menſch erſcheint. Es lag alſo alles an dem Mittel, wodurch er das unbekannte Verdienſt zu entdecken befliſſen war. Marc-Aurel hatte Freunde, die theils unter dem lehrreichen Schatten der Weisheit, wie Diognet, Sextus, Apollonius und Maximus; theils unter der ruhmvollen Verwaltung öffentlicher Aemter, wie Ruſticus, Fronto, Catullus und Scävola grau geworden ſind. Durch Kenntniſſe erlangter, und durch eine lange Reihe von Erfahrungen geübter und bewährter Scharfſinn verbreitete helles, dauerhaftes Licht um ihren Wirkungskreis. Marc-Aurel kannte ſie genau, denn ſtets ſah er ſie in ihrer wahren Geſtalt; ſie waren zu groß, unter was immer für Umſtänden eine fremde anzunehmen. Sie hatten weder Nomenclatoren *) noch Clienten, der Name des Tugendhaften war ihnen unvergeßlich, und ihre eigene Tugend hatte weder Anhänger noch Verkündiger nöthig, ihr Wort diente nur dem Verdienſte, nie der Gunſt. Sie ſtellte Marc-Aurel zu öffentlichen Beobachtern und Ausſpähern des Verdienſtes auf, ohne ſie zu hören, vergab er kein Amt; mit ihnen prüfte er jede Wahl, für den ſie ſprachen, dem ward auch Marc-Aurels entſcheidende Stimme zu Theil. So vermied er die Fehler in welche der Fürſt geräth, der von äußerſtem Mißtrauen geleitet, alles nur durch ſich ſelbſt thun und erreichen will; ſo entging er der Schande des

De-

---

*) So hießen die Sklaven, die ihrem Herrn wenn er aus dem Hauſe ging, die Namen derer anzeigten, die ihm entgegen kamen. Ein gutes Gedächtniß und ausgebreitete Bekanntſchaft in der Stadt waren die nothwendigſten Eigenſchaften zu dieſem Dienſte.

Deſpoten, der in ewiger Schlafſucht verloren, und unfähig, nur einen Augenblick Menſch zu ſeyn; immer nur durch die blödſinnigen Augen ſeiner Günſtlinge ſieht, immer nur durch die verſtümmelten Seelen ſeiner Anbether wirkt: ſo vermehrte er die ehrwürdige Zahl der Väter des Vaterlandes mit Gliedern, die bis zu ihrer Erhebung unbekannt, in ſtiller Abgezogenheit lernten, durch Gefühl und Kenntniß ihrer eigenen Glückſeligkeit, das Glück ihrer Mitbürger zu befördern.

Der Geiſt der Thätigkeit und Vaterlandsliebe, der in dem Senat ſchon unter Antonin erwachte, zeigte ſich jetzt in ſeiner ganzen Stärke. In dem Verderben der Sitten, den Bedürfniſſen der Zeit, und in der Zweckloſigkeit oder dem verfallenen Anſehen der alten Geſetze ſah und erkannte man die Nothwendigkeit einer allgemeinen Verbeſſerung des Staates. Richtig hatte man bemerkt, daß nie ein Zeitpunkt dazu glücklicher, nie die Umſtände günſtiger, nie die Gemüther dafür empfänglicher waren, als unter der väterlichen Regierung des gekrönten Weiſen. Man überzeugte ſich, daß Rom nie einen Mann mit mehr Licht und Kraft, den Staat auf die unerſchütterliche Grundfeſte weiſer Geſetze zu gründen, hervor gebracht habe, als Marc-Aureln, in dem man ſich alle Verdienſte des Bürgers, des Weiſen, des Fürſten und des Helden vereinigt zu denken gewohnt war. Schon durch ein ganzes Jahr beſchäftigten dieſe Gedanken die Väter, ernſtlicher legte man jetzt Hand an das Werk. Alle ſtimmten darin überein, Marc-Aureln zu Roms unumſchränkten Geſetzgeber zu erklären; nur über die Art, wie er es ſeyn ſoll, waren die Meinungen noch getheilt. Einige ſtellten tiefe Unterſuchungen über die beſte Staatsverfaſſung an, und wünſchten daß das römiſche Reich, welches unter den beſſern Kaiſern noch ziemlich viel von ſeiner alten republikaniſchen Form behalten hatte, in eine gänzliche Monarchie verwandelt würde. — Ihre Zahl war klein, denn Rom hatte noch Bürger, die den Werth der Freiheit kannten, und ihres Genuſſes auch würdig waren. Andere, die mit mehr Erfahrung und Menſchenkenntniß gar wohl republikaniſchen Geiſt, mit der Liebe und Achtung für Marc-Aurels Verdienſt zu vereinigen wußten, wünſchten, der Weiſe Roms möchte alle von Auguſt und ſeinen Nachfolgern bis auf Antonin gemachte Einrichtungen, Verordnungen und Geſetze aufheben, und dem Reiche eine ganz neue, der Zeit, den Bedürfniſſen und dem Umfange des Staates angemeſſene Verfaſſung geben. Beide Theile hatten wichtige Gründe für ſich, und nie iſt für das allgemeine Wohl tiefer gedacht, ſcharfſinniger unterſucht, die Gründe beider Partheien mit mehr Aufmerkſamkeit, Strenge und Genauigkeit geprüft worden, als jetzt, da wahrer Bürgerſinn alle römiſche Herzen mit patriotiſcher Begeiſterung entflammte.

Der zur Erfüllung der allgemeinen Wünſche beſtimmte Tag erſchien. Zahlreich war die Verſammlung auf dem Capitol, ehrwürdig und feierlich war ihr Anſehen. Fülle der Thaten arbeitete in der Bruſt der Väter, das Bild des Vaterlandes ſtand vor ihrer Seele, Vergangenheit und Zukunft ſchwebte vor ihrem Blicke. Im Namen des Senats und des Volkes übertrug Ruſticus, als Vorſteher der Stadt, Marc-Aureln die Würde des Geſetzgebers mit gänzlicher Vollmacht, dieß wichtige Geſchäft entweder für ſich allein, oder mit Zuziehung des Senats, oder mit einem Theile deſſelben zu verrichten. Die Väter verpflichteten ſich feierlich, alle ſeine Anordnungen ſtrenge und genau zu vollziehen. Dann trug Camerinus die Gründe ſeiner Parthei vor, die monarchiſche Regierung ward für die beſte Verfaſſung eines weitläuftigen Staates erklärt, die Nothwendigkeit, dieſelbe in Rom einzuführen, dargeſtellt, und die verſchiedenen Ge-

Geſichtspunkte, auf die der Geſetzgeber beſonders zu ſehen hätte, angezeigt. Camerin gefiel, aber er überzeugte nicht. Darauf ſprach Scävola für die Abſchaffung aller kaiſerlichen Geſetze, für die gänzliche Aufhebung der alten, und Einführung einer neuen Regierungsform. Auch er erhielt Beifall, aber die Meinungen blieben getheilt. Beide Partheien bedurften eines Mannes, der Licht und Beſtimmtheit in ihre eigenen Gedanken, Geſinnungen und Wünſche brachte, damit ſie das Wahre von dem Scheinbaren, das Nützliche von dem Täuſchenden, das Ungereimte von dem Zweckmäßigen unterſcheiden könnten; und dieſer Mann war Marc=Aurel.

(Der 8te März des 914. Jahres der Stadt Rom.)

Tempel des Jupiter auf dem Capitel.

Marc=Aurel. Ruſticus. L. Aelianus. J. Paſtor. Conſuln dieſes Jahres. **Senat.**

M. Aurel. Nur diejenige Macht iſt ſicher, die ſich ſelbſt mäßiget. Dieß, Quiriten, ſprach Antonin in jener feierlichen Stunde, in der die Hoheit ſeiner Seele und die Erhabenheit ſeiner Geſinnungen, heller noch auf dem Todbette als auf dem Throne glänzend, den letzten und ſchönſten Strahl auf uns, ſeine trauernden Söhne zurück warf. *) Dieß antworte auch ich dem Camerinus und ſeiner Parthey; und da es die Worte eines ſterbenden Römers ſind, da ſie aus dem Munde desjenigen floſſen, den ihr mit einhelliger Stimme in die Reihe der Unſterblichen verſetzt habt, an deſſen Ehren=

ſäu=

---

*) 2. Theil. Seite 433.

Säulen, Tempeln und Altären ſpäte Jahrhunderte noch die Vortreflichkeit ſeiner Verdienſte, und die Größe unſerer Verehrung und Dankbarkeit leſen, erkennen und bewundern werden; ſo iſt es genug, um in Camerinus und ſeinem Anhange den Gedanken und Wunſch zu erſticken, der mich zittern machte, als ich ihn geſtern in den blendenden Schmuck der Beredſamkeit eingekleidet, und mit allen Gründen einer verführeriſchen Staatskunſt unterſtützt, hier in der Verſammlung der Beſchützer römiſcher Freiheit, von den Lippen eines Römers erſchallen hörte. Doch theuer und heilig iſt meiner Seele der Werth und das Verdienſt eurer ſcharfſinnigen Unterſuchungen über die beſte und vollkommenſte Staatsverfaſſung. Sie iſt der Endzweck der allgemeinen Natur in der menſchlichen Geſellſchaft, ihn mit ſtets geſpannter Aufmerkſamkeit und Anſtrengung betrachten, auf ihn alle Begebenheiten verfloſſener Zeiten, ſo wie die Erſcheinungen des heutigen Tages und die Ausſichten in die fernſte Zukunft zurückführen, mit ihm alles, was geſchehen iſt und geſchehen kann, vergleichen, und daraus die Mittel zu ſeiner Entwickelung und Erfüllung beſtimmen; dieß Quiriten iſt der erhabne und eigentliche Beruf des Vertrauten der Natur; ſein Name iſt Mann; Größe, ſein Eigenthum; allgemeine Verehrung, der ihm von der Menſchheit gebührende Zoll. Allein ſelbſt in dem Heiligthume der Göttin verſchwinde ſeinem Geiſte der Gedanke nicht, daß er nur Werkzeug iſt, nie wirkende Urſache werden darf. Die Vernunft kann die Möglichkeit einer vollkommenen Regierungsform erkennen, die zu ihrem Weſen nothwendigen Eigenſchaften ergründen, dieſe auf den unfehlbaren Grundſatz ihrer Form zurück führen, die Hauptzüge derſelben in ein vollſtändiges Gemälde vereinigen, und das reizende Bild, unbekümmert um den Beifall des vorübergehenden Wanderers aufſtellen: aber dem Bilde Wirklichkeit geben, iſt weder das Geſchäft eines Mannes, noch das Werk eines Volkes, noch die bleibende de Wirkung eines Zeitalters. Wäre es indeſſen auch möglich, daß alle Umſtände nach unſerm Willen ſich fügten, daß die ganze Welt unter unſere Herrſchaft ſich freiwillig beugte, daß Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht nur unſern Blicken offen, ſondern auch unſerer Gewalt unterworfen läge, daß wir aus der Seele unſerer Mitbürger alles, was Erziehung, Geſetze, Religion, Beyſpiele und Gewohnheit in ſie gelegt haben, ſogar mit der Rückerinnerung vertilgen, alles zerſtören und alles neu ſchaffen könnten; ſo würde ich mich doch nie überzeugen, daß eine unbegränzte Monarchie die vollkommenſte Regierungsform für die Menſchheit iſt, ſo lange der Fürſt mit dem letzten Bürger die Leidenſchaften, der niedrigſte Sklave mit dem Monarchen die Vernunft noch gemein hat.

Wahr iſt dein Satz, edler Camerin, daß die Form und die Geſetze, nach welchen die allgemeine Natur die Welt beherrſcht, zum richtigſten Vorbilde der vollkommenſten Staatsverfaſſung dienen; ſchön dein Bild von dem Manne, der in die Geheimniſſe der Vorſehung eingeweihet, beſtimmt iſt, mit ihr an dem großen Werke zu arbeiten: aber jenes iſt nicht erreichbar, dieſes auch im Stande der Wirklichkeit nur flüchtig vorübergehend: und was nützt dem Römer, was frommet dem Menſchengeſchlechte Wahrheit, die nicht anwendbar; Schönheit, die nicht bleibend iſt? Gib der Monarchie einen Fürſten, der deinem Bilde ganz ähnlich iſt; jede Aeußerung ſeiner Kraft führe das Gepräge der allgemeinen Natur an ſich, ganz ſey er das Ebenbild der alles ordnenden, über alles wachenden, und über alles Wohlthaten verbreitenden Vorſehung; wie ſie, ſey er allenthalben mit ſeiner Kraft gegenwärtig; wie ſie, wirke er in allem nach dem ſtrengen Geſetze der Nothwendigkeit, ohne daß er zu wirken ſcheinet; wie ſie, verbinde er alle Theile zu einem einzigen Körper, von dem er die Seele iſt: welches Loos wird endlich deinen vollkommenen Staat treffen, wenn dein Fürſt, ungeachtet ſeiner außerordentlichen Gaben und Vorzügen, doch unglücklicher als die allgemeine Natur, der Veränderlichkeit aller menſchlichen Dinge, den Schwachheiten des Alters, und der Nothwendigkeit zu ſterben, unterworfen bleibt?

Wendet jetzt eure Blicke, Quiriten, mit mir auf den Grund, auf dem wir, entweder nach Camerins Wünſchen aus den zerſtreut umherliegenden Trümmern der römiſchen Herrlichkeit den Koloß der Alleinherrſchaft zuſammenſetzen; oder wenn uns Scavola's Vorſchläge weislicher ſcheinen, die noch daſtehende prächtige Ruine zu Boden werfen, und auf dem Schutte ein, ſowohl an Form, als innerer Einrichtung neues Gebäude für die Unſterblichkeit aufführen ſollen. Ha, welch ein Anblick! Hier die unſinnigſte Völlerei und Trunkenheit, dort grimmige Raubſucht und Unterdrückung; hier blutige Fußſtapfen des Haſſes und der Rache, dort geſchändete oder zerriſſene Bande der Natur und der Freundſchaft; hier traurige Reſte durch Schwelgerei und Verſchwendung zerrütteter, oder durch Ungerechtigkeit geſtürzter Familien, dort von dem Geifer des Neides beſudelte, oder von den Thränen unglücklicher Bürger bemakelte Ehrenzeichen der römiſchen Macht; hier tauſend Ungeheuer der gräulichſten Laſter, dort im düſtern Winkel die beſcheidene Tugend einſam ſeufzend und weinend. Wo ſind die Männer, deren Arm noch Kraft genug hat, dieſen häßlichen Unrath wegzuſchaffen, den Grund zu reinigen, und uns bei dem neuen Baue mit unermüdeter Thätigkeit zu unterſtützen? Sie ſind nicht mehr, die Söhne der Helden; dort auf der appiſchen Straße, zwiſchen den Gräbern der älteſten, durch den Untergang ganzer Nationen berühmten Familien ruht ihre Aſche. Ihre Nachkommen erbten zwar den Glanz ihrer Väter, viele auch ihre Tugenden; aber auch ſie mußten unter Sylla, Octavius,

vius, Tiberius, Nero und Domitian ihren von dem Joche des Laſters nie gebeugten Nacken dem Henkerbeile darſtrecken. In ihren Häuſern, ſonſt den Schauplätzen edler Thaten, ſchlummern jetzt Freigelaſſene oder Bürger aus allen Städten Italiens in Weichlichkeit, Erſchlaffung und Ohnmacht. Brod und Schauſpiele, nicht Bügergeiſt lockte ſie nach Rom. Auf ihren Villen ſchwelgen Proconſuln, Prätorn und Ritter, die bei dem Antritte ihres Amtes der römiſchen Ehre und ihrem Gewiſſen den Scheidebrief gaben, um ſich durch den ſchändlichſten Raub und die gewaltigſten Erpreſſungen zu bereichern. Nur männliche Schatten, nicht Männer wallen auf dem Forum und den Straßen; ganze Heere von Sklaven, griechiſchen Rhetorn, Philoſophen, Fechtern, Gauklern und Geiſterbannern flattern und ſchwindeln unter der, im Verhältniß zum Ganzen, ſehr geringen Anzahl rechtſchaffener vollendeter Bürger. Dieſen Haufen ausgearteter, entnervter, ſeelenloſer Menſchen ſollen wir in die engen Schranken der monarchiſchen Verfaſſung einſchließen; ihnen, die weder ganz die Feſſeln der Dienſtbarkeit zu tragen, noch ganz die Vortheile einer ruhigen Freiheit zu genießen fähig ſind; ſollen wir auf einmal einen neuen Charakter, neue Sitten, neue Geſetze und Regierungsform geben.

Eine Maſchine ohne Triebfeder bewegt ſich nicht; wo die Bewegungen unterbrochen werden oder einander entgegen geſetzt ſind, dort wird ſelbſt der Grund der Wirkſamkeit der Grund ihrer Zerſtörung. Wer unter euch Quiriten wird mir die Triebfeder angeben, durch welche die Kräfte dieſer Menſchen unter der neuen Verfaſſung in Thätigkeit gebracht, und zu einer beſtimmten Richtung können getrieben werden? Wer von euch wird mir das Mittel anzeigen, das ſtark genug iſt, die beſondern Kräfte jedes einzelnen Bürgers, ſo in ein einziges allgemeines Vermögen zu vereinigen, daß weder ſchädliche Ruhe noch zerſtörender Widerſtand in der Bewegung der Maſchine erfolge. Mir iſt kein anders bekannt als Vernunft oder Leidenſchaften; jene muß ſchon einen ſehr hohen Grad der Ausbildung erreicht haben, wenn ſie ſich, wenigſtens in dem größern Theile der Bürger, bis zur Triebfeder aller Pflichten und Handlungen empor ſchwingen ſoll; dieſe können nur in beſondern Fällen und bei einzelnen Gliedern der Geſellſchaft zum Werkzeuge großer Thaten werden: im Ganzen dienen ſie mehr zur Auflöſung als zur Befeſtigung der bürgerlichen Eintracht; und ſie zum Grundtrieb einer neuen und allgemeinen Geſetzgebung legen, hieß eben ſo viel, als Hadrians prächtiges Mauſoleum in Brand ſtecken, um es gegen die Verheerung des Erdbebens, oder die alles mit ſich fortwälzende Gewalt der ausgetretenen Tiber zu beſchützen.

Meine Meinung iſt, dann verehrungswürdige Väter, daß Rom weder in eine unbegränzte Monarchie umgeformt, noch die alten Geſetze gänzlich aufgehoben und ganz neue eingeführt werden ſollen. Doch zeigten mir eure Berathſchlagungen und Vorträge deutlich den Geiſt eurer Geſinnungen, und ich bekenne, daß eure Wünſche ſchon ſeit langer Zeit auch die meinigen ſind. Die bereits verfloſſenen zwei Jahre meiner Regierung waren nichts anders, als eine ſtille Vorbereitung zu dem großen Werke, das ihr geſtern von mir verlangt habt. Mit unermüdeter Sorgfalt erforſchte ich alle, auch die verborgenſten Wunden des Staates, aufmerkſam unterſuchte ich ihre Tiefe, den Grad ihrer Gefahr und ihres Einfluſſes auf das Ganze, die noch übrigen Kräfte dieſes ungeheuern ſiechen Körpers berechnete ich genau, gewiſſenhaft wog ich die Mittel, die ihn in einen beſſern Zuſtand verſetzen, und ſeine Wohlfahrt wenigſtens auf eine Zeit noch ungeſtört erhalten können: und es iſt mir Freude, daß in dem Augenblick als ich euch zu meinem Geſchäfte einladen wollte, ihr mir ſelbſt auf meinem Wege begegnet ſeyd. Bevor ich noch die verſchiedenen Gegenſtände, welche unſere thätige und ſchnelle Hülfe fordern, beſtimme; will ich euch mit meinen Begriffen und Vorſtellungen von der Glückſeligkeit der Geſellſchaft bekannt machen: mein aufrichtigſter Wunſch iſt, daß ihr dieſelben mir entweder berichtiget, oder im Falle ſie auch eures Beifalls würdig ſind, meine Vorſchläge zur Verbeſſerung ganz nach dem Grade ihrer Uebereinſtimmung mit denſelben prüfet und beſtätiget.

Die Beſtimmung des Menſchen iſt, daß er ſeiner Erkenntnißkraft und ſeinen Grundtrieben folge; um zu dem Zwecke zu gelangen, zu dem er durch dieſe, ſeiner Natur weſentlichen Kräfte gezogen wird. Jede Kraft zielt nothwendig auf eine, ihrer Beſchaffenheit, Stärke und Richtung angemeſſene Wirkſamkeit ab; durch die gehörige Triebfeder in Bewegung geſetzt, befriedigt ſie den innern Trieb des Weſens, dem ſie zu Theil ward: dieſe Befriedigung führt Erhaltung und Wohlſeyn mit ſich, weil jedes Weſen nur in dem Grade, als es ſeiner Kraft gemäß wirkt, ſtark, und in einem Zuſtande des Wohlſeyns iſt. Da mit ihrer Stärke und Beſchaffenheit übereinſtimmende Uebung der Kraft, das wirkende Weſen nicht nur in dieſer angenehmen Lage erhält, ſondern auch die Stärke und Fertigkeit deſſelben vermehrt; ſo wird der Zuſtand ſeiner Vollkommenheit nothwendig durch jedes Steigen der Thätigkeit erhöhet. Das Maß der Stärke der Kraft, und die aus ihrer Beſchaffenheit fließende Richtung iſt die Grenzlinie, über welche Ueberſpannung, der Erhaltung des wirkenden Weſens gefährlich wird, und ſein Wohlſeyn zerſtört. Der Menſch iſt demnach nur in dem Maße, als er ſeine geiſtigen und körperlichen Kräfte ihrer Beſchaffenheit gemäß in Thätigkeit ſetzt, ſeiner Glückſeligkeit nahe, oder von derſelben entfernt.

Alles wirkt in der Natur als Zweck oder als Mittel in einander, um dadurch die Beſtimmung eines jeden Weſens zu erreichen; dieß iſt der erſte Grund der menſchlichen Pflichten. Der einzelne Sohn der Natur iſt nicht als Zweck, nur als Mittel da; das Maß, die Modifikation und die Wirkungen der allgemeinen Kräfte, ſind ihm das aufgeſtellte Zeichen, auf welches er in dem Gebrauche ſeiner eigenen, und in dem Gange ſeiner Wirkſamkeit hinſehen ſoll.

Das Glück aller Weſen iſt an ihre Erhaltung geknüpft, und die Form ihres Daſeyns iſt nichts anders, als die nothwendige Abwechſelung der Thätigkeit mit einer heilſamen Ruhe: jene ſchaft den Bedürfniſſen Befriedigung, dieſe folgt auf das Schweigen der geſättigten Bedürfniſſe. In dieſem Gleichgewicht zwiſchen Thätigkeit und Genuſſe beſtehet das Glück des geſellſchaftlichen Menſchen. Nie kann er es für ſich allein erreichen, und ſo fließen aus der Natur des Menſchen und aus der Beſchaffenheit des Glükkes, zu dem er beſtimmt iſt, die geſellſchaftlichen Verhältniſſe. Wechſelſeitige Hülfleiſtung, erleichterte Befriedigung der Bedürfniſſe verbindet die Menſchen zur Freundſchaft, ſie werden Feinde, wenn mehrere das erhalten wollen, was nur ein einziger genießen kann.

Dieſe, aus der Natur hergeleiteten Grundſätze zeigen uns hin auf den Endzweck, den wir für die Wohlfahrt des Vaterlandes zu erreichen, uns beſtreben müſſen. Er beſtehet in der größten Summe der Vollkommenheit, die durch die Kräfte der Weſen, die wir zum Glücke leiten, bewirkt werden kann. Das Reſultat des Gleichgewichts zwiſchen Thätigkeit und Genuſſe, nenne ich Summe angenehmer Empfindungen; in dem Verhältniſſe als dieſe ihrer Lebhaftigkeit und Dauer nach groß iſt, nimmt auch die Summe der Vollkommenheit zu; ſie erlanget das gewünſchte

wünſchte Ziel, ſo bald die angenehmen Empfindungen in ein richtiges Verhältniß zu den Kräften, zu ihrer möglichen Vermehrung, und ihrer möglichen Fortdauer gebracht ſind. Laſſet uns dann, ehrwürdige Väter, nicht einreiſſen um wieder aufzubauen, ſondern ausbeſſern und heilen; laſſet uns den einfachen und allgemeinen Plan der Natur in der Gründung der menſchlichen Geſellſchaft unter uns wieder herſtellen; laſſet uns den Bürgern zureichende, und ihren Kräften angemeſſene Gelegenheit zur Thätigkeit und ruhigen Genuß der Früchte derſelben verſchaffen. Das nothwendige Verhältniß zwiſchen Kraft und Wirkung, das heilſame Gleichgewicht zwiſchen Thätigkeit und Ruhe feſtſetzen, alles, was demſelben vortheilhaft iſt, einführen, alles, was daſſelbe zerſtören kann, entfernen; dieß Quiriten iſt das Ziel, auf welches wir mit raſtloſer Anſtrengung hinarbeiten wollen.

Mit den aufrichtigſten Geſinnungen danke ich euch für das Zutrauen, mit dem ihr mir die Vollmacht Geſetze zu geben, übertragen habt; willig unterziehe ich mich dieſer drückenden Laſt, wenn ihr geneigt ſeyd, ein wichtiges Hinderniß, welches mir gleich beim erſten Schritte entgegen ſteht, und eben ſo gewaltig dem Wohlſtande des Reiches, als allen heilſamen Verfügungen widerſtrebet, aus dem Wege zu ſchaffen.

Aelianus. Alles, was du weggeräumt haben willſt, ſoll durch die Macht und das Anſehen des Senats aufgehoben werden.

Der ganze Senat. Das wollen wir alle!

M. Aurel. So vernichtet den Rathsſchluß, den unſere Väter bei Veſpaſians Erhebung, ſich zur Schande, dem Reiche zum Untergang aufgeſetzt haben. Weg, Quiriten, aus den römiſchen Geſetztafeln und dem Andenken der Römer mit dem ſchimpflichen Denkmahl der

Schmeichelei, das einem einzigen das Recht ertheilt, mit was immer für einem Volke eigenmächtig Krieg zu führen, Bündniſſe zu ſchließen und Friedensverträge einzugehen. Es ſetzt den unruhigen, von Vergrößerungsſucht aufgeblaſenen, und nach Menſchenblut durſtenden Geiſt in den Stand, die ganze Welt anzufeinden, und am Ende ſelbſt ſein Vaterland zu verheeren. Kraft dieſes Rechts wird er ſeine Launen und Fantaſien an die Stelle der allgemeinen Wohlfahrt ſetzen, wird das Glück und das Leben ſeiner Sklaven, dieß ſeyd ihr Römer, wenn ihr dieſen Rathsſchluß nicht vernichtet, nach dem Grade ſeines Muthes ſchonen oder verſchwenden; wird jedes Stück Landes, wo noch beſcheidene Einfalt und ſtille Glückſeligkeit wohnt erobern, die friedlichen Hütten der Unſchuldigen anzünden, und auf der betrübten Brandſtätte ſich Trophäen, Tempel und Altäre erbauen. Gewiß, Quiriten, nur der kurzen Lebensfriſt des Titus, dem hohen Alter des Nerva, dem Hange zur Ausſchweifung des Domitian; nur der Tugend des Trajan, der Geiſtesſchwäche und Ruhmbegierde des Hadrian haben wir es zu verdanken, daß uns in dem Bilde des römiſchen Glückes noch nicht alle Züge der Freiheit erloſchen ſind. Eben darum weg aus den römiſchen Geſetztafeln mit einem Rathsſchluſſe, der einem einzigen Bürger die unumſchränkte Gewalt gibt, den Senat nach ſeinem Belieben zuſammen zu berufen, oder aus einander gehen zu laſſen; in dieſer Verſammlung der Weiſen, was er will, vorzutragen, und im Namen derſelben Rathsſchlüße zu machen, die eben dieſelbe Kraft haben ſollen, als wären die Comitien nach den Geſetzen der Republik gehalten worden. Dieß heißt dem Deſpotiſmus die Stütze des Geſetzes unterlegen, yud eine Verſammlung von Männern, die einſt über das Schickſal der Welt entſchieden, deren

Majeſtät das edelſte war, was jemals die Menſchheit ſah, in eitle ohnmächtige Schatten verwandeln. Weg mit einem Rathsſchluſſe, der den einzigen rechtmäßigen Richtern des Verdienſtes, dem Senat und dem römiſchen Volke die Pflicht auflegt, bei Beſetzung der Aemter, Magiſtraturen und militäriſchen Ehrenſtellen auf die Stimme des Kaiſers vorzüglich zu achten. Wer wird dieſen richten, wenn er ſeiner Pflichten vergeſſen das Verdienſt ſeiner Anſprüche und Rechte beraubt, und das Kleid der römiſchen Ehre an Günſtlinge oder Nichtswürdige verſchenkt. Weg aus den römiſchen Geſetztafeln mit dem Rathsſchluſſe, der einen einzigen Bürger berechtiget, die Grenzen und den Umfang der Stadt ſo weit auszubreiten, als er es für die Republik vortheilhaft glaubt, und überhaupt alles zu thun, was dem Staate dienlich, und der Majeſtät des Reiches würdig zu ſeyn ihm dünkt. Nicht einem allein, ſondern allen gebührt das Recht zu beſtimmen, was der Wohlfahrt der Republik vortheilhaft oder nachtheilig iſt. In jedem Staate, in welchem dieß Recht das ausſchließende Eigenthum eines Einzigen iſt, wird der Fürſt nur zu oft Tyrann, der Bürger Sklave, die Geſetze nicht mehr die edle Richtſchnur freier Handlungen, ſondern ſchimpfliche Feſſeln, die die Menſchheit an einen Wahnſinnigen ſchmieden. Weg aus den römiſchen Geſetztafeln und aus der Seele jedes ehrlichen Mannes mit der gräulichen Läſterung, daß der Kaiſer nicht verpflichtet iſt, ſich den Geſetzen und Verordnungen des Senats und des Volkes zu unterwerfen; daß es ihm erlaubt iſt, alles das zu thun, was Auguſt, Tiberius und Claudius kraft irgend eines Geſetzes oder Rathsſchluſſes gethan haben. Alles empört ſich in mir, Quiriten, wenn ich denke, daß Römer, daß Männer von Ehre, daß der römiſche Senat jemals fähig war, dieſe ſchimpflichen Läſterungen öffentlich auszuſprechen. Thorheit war es, als dieſer ehrwürdige Rath dem Octavius das Recht des Genuſſes aller römiſchen Weiber ertheilte; Thorheit und Schwäche, als er Poppäa's Vergötterung mit ſeinem Ausſpruche beſtätigte: aber der verwegenſte Hochverrath, als er durch dieſen Rathsſchluß das Reich in eine ungeheure Piſtrine verwandelte, das Vaterland in ſeiner Grundfeſte erſchütterte, ſich ſelbſt die ehrloſen Ketten der Sklaverey anlegte, und den kommenden Generationen durch einen feierlichen Ausſpruch erklärte, daß er nicht mehr fähig, nicht mehr würdig ſey frei zu ſeyn. Dieſen Schimpf, Quiriten, vertilget, dieſes Denkmahl der Schande vernichtet, wenn ihr verlanget, daß ich mit euch Roms Geſetzgeber werde.

Aelianus. Der Rathsſchluß ſey durch das Anſehen des römiſchen Senats —

Sept. Severus. Volkstribun. Und durch das Anſehen des römiſchen Volkes —

Alle. Aufgehoben, vertilget, vernichtet!

M. Aurel. Setzt noch hinzu: und jeder, der ſich auf ihn beruft; oder kraft deſſelben etwas unternimmt; jeder, der ſeine Erneuerung in Vorſchlag bringt, oder einen andern eben dieſes Inhalts dem Senat vorzulegen wagt; ſey ohne weitere Erklärung und Verurtheilung als Feind des römiſchen Reiches, als Verräther des Vaterlandes, als Verbrecher gegen die Majeſtät des Senats und des Volkes verachtet, gebrandmarkt und verbannet.

Aelianus. Die Strafen des Majeſtätsverbrechens ſollen ihn treffen.

Alle. Jupiter verſtoße ihn aus dieſer heiligen Stadt, und aus allen Vortheilen der Ehre, des Glückes und des Lebens!

M. Aurel. Wenn ihr alſo in der Aufhebung des berüchtigten Rathsſchluſſes bekennet, daß unſere Väter mit ihm das größte Verbrechen an ſich ſelbſt und dem Vaterlande begangen haben; (er zieht eine Schrift hervor) ſo lege ich dieſen Entwurf zu unſerer künftigen Verfaſſung eurer Prüfung vor, und überlaſſe es ganz euern Einſichten und euerm Freiheitsſinne, ob ihr ihm, zum Wohl des Reiches und zu völliger Vertilgung des Deſpotismus, euer Anſehen und die Kraft eines Geſetzes ertheilen wollet. *)

---

*) Παρὰ τȣ̃ ἀδελφȣ̃ μȣ Σευήρȣ — Φιλάληθες, καὶ Φιλοδίκαιον. — — Καὶ Φαντασίαν λαβεῖν πολιτείας ἰσονόμȣ, κατα ἰσότητα καὶ ἰσηγορίαν διοικȣμένης, καὶ βασιλείας τιμώσης πάντων μάλιϛα τὴν ἐλευθερίαν τῶν ἀρχομένων. Των εις ἑαυτον. Βιβλ. α. §. ιδ. Dieß ſagt Marc-Aurel ſelbſt von ſeiner Regierung. Neque quisquam Principum amplius ſenatui detulit. — Cum populo autem non aliter egit quam eſt actum ſub civitate libera. *Ant. Phil.* §. XII. Dieß ſchreibt Capitolin, und darauf, noch mehr aber auf Marc-Aurels Grundſätze gründet ſich folgender Entwurf, und alles, was von ſeinen Unternehmungen und Verordnungen in der Folge noch wird erzählet werden. Was Dio Caſſius, Capitolin und andere Schriftſteller in dem Tone erzählen, als hätte es M. Aurel eigenmächtig gethan, bringt ſie mit ſich ſelbſt und M. Aurels Grundſätzen in Widerſpruch, und dieſer kann mich nicht hindern, den Weiſen mit der Mäßigung, Freiheitsliebe und Abſcheu vor der Alleinherrſchaft, auch in ſeinem öffentlichen Leben ſo hinzuſtellen, wie er kraft ſeiner Grundſätze, die er uns zum Erbtheile in ſeinem Werke zurück ließ, ſeyn mußte. In dem Widerſtreit eines Zeugniſſes, das Marc-Aurels Gewiſſen ihm ſelbſt gibt, (in dieſem Geſichtspunkte erſcheinen ſeine Betrachtungen mir) mit den Nachrichten des Dio, Capitolin, und aller folgenden Compilatorn müſſen dieſe nach allen Regeln der Kritik, jenem weichen. Dieß beobachtete ich ſchon bei Fauſtina's Bekehrung, und es war mir auch hier bei M. Aurels Staatsreform zum Geſetz.

Alle. Er werde vorgetragen!

M. Aurel. (Gibt ihn dem Vorſteher der Stadt.) Lies ihn der Verſammlung vor.

Ruſticus. (Lieſt.) „Der Maßſtab der Glückſeligkeit eines Staates iſt der Grad der Stärke, in dem „er auf ſeinen Endzweck arbeitet, die ihm vorkommenden „Hinderniſſe aus dem Wege ſchafft, und den Einfluß, der „ihn von Innen oder von Auſſen beſtürmenden Uebel, entweder ſchwächt, oder entfernet. Dieſe Stärke beſtehet in der Summe der Kräfte und des Wohlſtandes der Bürger, ihr Schild ſind die Geſetze, und dieſe nur Mittel, Kräfte zu zeugen, „oder die ſchon vorhandenen zu beleben. „Dieß werden ſie aber erſt dann, wenn ſie aus den unveränderlichen Vorſchriften der Vernunft hergeleitet ſind. „Die meiſten unſerer Geſetze ſind bloß von dem augenſcheinlichen, durch die Macht des paniſchen Schreckens entweder verſtellten oder vergrößerten Bedürfniſſe eingegeben; viele nur das Palladium der Unwiſſenheit der Geſetzgeber, viele ganz die Stimme der „Leidenſchaften unſerer Beherrſcher; die wenigſten „ſind zweckmäßig, die wenigſten Ausſprüche einer „Vernunft, welche die Bedürfniſſe in ihrer Quelle und „ihren Folgen erforſcht und erkannt hat. Da nur dieſe „als Mittel zur Herſtellung, Erhaltung und Vermehrung „der römiſchen Stärke uns dienen können, jene aber „ihrer Natur nach, durch ihre Beobachtung, und ſelbſt ſo „lange ſie beſtehen, durch ihre ungeahndete Uebertretung „wahre Hinderniſſe unſerer Glückſeligkeit ſind; ſo verord-

„nen

Capitolin, der den Senat unter Diocletian ſah, ward nur zu oft verſucht, M. Aurels Senat nach dem ſeinigen zu beurtheilen; darum ſagt er wohl viel ſchönes von den Tugenden des Weiſen, aber ſeine Handlungen ſtellt er oft ganz in dem Geiſte hin, in welchem er die Kaiſer, unter denen er lebte, handeln ſah.

„hen wir, daß eine beſondere, von uns und dem Volke erwählte
„Verſammlung die römiſchen Geſetztafeln mit allen,
„von den Kaiſern gemachten Verordnungen, Edicten und
„Rathsſchlüßen unterſuche, und uns beſtimmt berichte, an
„welchen ſie bloß die Wirkung des Bedürfniſſes, oder bloß
„die Unwiſſenheit und Leidenſchaft ihrer Verfaſſer entdeckt
„hat. Weil aber die Güte oder Schädlichkeit eines Geſetzes,
„erſt durch die Vergleichung mit der Verfaſſung
„und dem Endzwecke des Staates erkannt werden kann;
„ſo iſt es vor allem nothwendig, daß wir zuförderſt dieſen
„Vergleichungspunkt beſtimmen und feſtſetzen, auf welchen
„dann die Cenſorn der römiſchen Geſetztafeln unverrückt
„hinſehen ſollen.“

„Das Grundprinzip aller bürgerlichen Einrichtungen,
„und die erſte Wirkung der Ungleichheit der Kräfte war
„der Krieg. Angriff und Vertheidigung war der Gegenſtand
„der erſten Verbindungen, innerer und äußerer
„Friede der Zweck der erſten Geſetze. Wenn dann die
„Grundlinien aller bürgerlichen Geſellſchaften und Staatsverfaſſungen
„nur von dem Kriege herzuleiten ſind; ſo
„können und müſſen jene auch nur als Friedensverträge
„betrachtet werden. Die beſte Staatsverfaſſung
„wird alſo diejenige ſeyn, die in allen ihren Theilen das
„gehörige Gleichgewicht der Kräfte zeiget, die folglich
„nichts anders als das Reſultat des Gleichgewichts der
„Kräfte iſt, und am füglichſten mit einem Friedensvertrage
„zwiſchen gleich mächtigen Völkern verglichen werden
„kann, der beiden noch genugſame Kräfte und Vortheile
„zu ihrer Erhaltung übrig läßt.“

„Dieſer Grundſatz auf den heutigen Zuſtand des Reiches
„angewendet, zeigt klar, daß das Gleichgewicht der
„Kräfte zerſtöret werden muß, ſobald die höchſte Gewalt
„nur von Einem Einzigen, oder nur von Einem Stande

„mit Ausſchließung der übrigen, oder von dem ganzen „Volke verwaltet, ausgeübt und vollzogen wird. Um „dieſes Gleichgewicht der Kräfte, welches nach Abſchaffung der Könige bald durch die Patricier, bald durch die „Plebejer, und hernach unter den Kaiſern, theils durch „deren deſpotiſche Anmaßungen, theils durch die niedrigen „Schmeicheleien des Senats aufgehoben worden iſt, wieder herzuſtellen und auf immer feſtzuſetzen, ſoll in Zukunft die höchſte Gewalt einzig und allein von dem römiſchen Volke ausgetheilt, von dem Senat verwaltet, und das Reſultat ihrer Verwaltung von dem „Kaiſer, der nicht mehr als jeder anderer Senator Theil „daran haben darf, bloß vollzogen werden. Das „Volk wird in den Beſitz und in die Rechte, die es ſonſt „in den Comitien ausgeübt hatte, wieder eingeſetzt. Der „Character des Volkes macht folgende Einſchränkungen „nothwendig. Jede Centurie wählt ſich aus ihrem Mittel „ihren Tribun, und nur durch dieſe Tribunen der Centurien nimmt es ſowohl an der Wahl zu den Aemtern des „Staates, als auch an der Geſetzgebung Theil. Das „Anſehen des Collegiums der Tribunen iſt dergeſtalt mit „dem Anſehen des Senats verbunden, daß ohne beiderſeitige Uebereinſtimmung kein öffentliches Amt vergeben „werden, kein Geſetz die verbindende Kraft erhalten kann. „Bei jeder Verſammlung des Senats wird der Tribunus „Plebis, als Stellvertreter des Volkes und ſeiner Tribunen, bei jeder Verſammlung der Comitien der Vorſteher „der Stadt und einer von den Conſuln, als Stellvertreter des Senats zugegen ſeyn. Nicht mehr der Kaiſer, „ſondern der Senat iſt das höchſte Gericht in dem ganzen „römiſchen Reiche, nie ſoll ein Römer von dem Urtheile „deſſelben auf den Kaiſer ſich berufen. Er iſt der oberſte „Befehlshaber der Legionen, er der höchſte Verwalter des „öffentlichen Schatzes, er der Ausſpender aller Belohnungen und Ehrenbezeugungen; damit nimmermehr ein Kai-

„ſer durch dieſes Mittel ſich einen Anhang verſchaffen, und von demſelben unterſtützt, ſich mehr Gewalt als ihm gebührt anmaßen könne. Nur die Conſuln, Prätern der Stadt, oder der Tribunus Plebis haben künftig das Recht, den Senat auch außer den gewöhnlichen Rathstagen zu verſammeln. Kein Rathsſchluß iſt gültig, der nicht in Gegenwart wenigſtens hundert Senatorn mit Uebereinſtimmung des größern Theils derſelben aufgeſetzt iſt, und nur dann kann er die Kraft eines römiſchen Geſetzes erhalten, wenn er ſiebzehn Tage vor den Comitien den Tribunen der Centurien zur Einſicht mitgetheilt, und in ihrer Verſammlung feierlich iſt beſtätiget worden. Alle Rechte, welche der Senat aus beſonderer Achtung oder Zutrauen dem Kaiſer ertheilen wird, ſollen immer nur auf ſeine Perſon eingeſchränkt, alle Jahre beſtätiget, nie durch einen Rathsſchluß feſtgeſetzt, noch nach ſeinem Tode, kraft eines Erbrechts auf ſeinen Nachfolger übertragen werden. Im Falle, daß dieſer Entwurf das Anſehen und die Kraft eines Geſetzes erhält; ſoll er jedem neugewählten Kaiſer, Conſul, Prätor und Tribun zur Annahme und Beſchwörung vorgelegt werden. Sein Endzweck iſt, das Glück und die Würde des Senats und des Volkes auf ein allgemeines zuſammen wirkendes Beſtreben zu gründen, durch welches alle Rechte der Freiheit und des Eigenthums aufrecht und heilig erhalten werden, alle Uebereilung, ſo wie alle Gewaltthätigkeit in Abfaſſung der Geſetze vermieden, der Geiſt der Bürger mit dem öffentlichen Wohl anhaltend beſchäftiget, das Gute und Böſe, das Nützliche und Schädliche der Unterſuchung unterworfen, und die, dem Geſetzgeber oft ſo heilſame Freiheit im Denken und Sprechen befördert wird. Damit aber dieſer wichtige Zweck um ſo gewiſſer erreicht werde, ſoll der Senat jährlich zwei Cenſorn über die römiſche Freiheit aus ſeinem Mittel erwählen. Entſchiedene Verdienſte, Reinigkeit der Sitten, er-

„probter Muth und Entſchloſſenheit, ſtandhafte Recht„ſchaffenheit und anſehnliche Glücksumſtände ſind die we„ſentlichſten Eigenſchaften, auf welche die Wählenden zu „ſehen haben. Die Pflicht und das Amt der Gewählten „iſt, über den Senat und den Kaiſer zu wachen und ihre „Stimme zu erheben, wenn jener ſeiner Rechte vergißt „oder dieſelben vergeben will, dieſer mehr zu ſeyn ſtrebt, „als was ihm dieſer Entwurf erlaubt, Vollzieher der Ge„ſetze, Beſchützer der Rechte des Senats und oberſter Tri„bun des Volkes. Nach dieſem Entwurfe zur künftigen „Staatsverfaſſung des römiſchen Reiches ſollen die Cen„ſorn die bisher von unſern Vätern und den Kaiſern ge„gebenen Geſetze unterſuchen. Alle, die mit dem End„zwecke dieſes Entwurfes verglichen, als ſchädlich, über„flüßig und zweckwidrig allgemein erkannt werden, ſollen „entweder verbeſſert, oder wenn ſie keiner Verbeſſerung „fähig ſind, gänzlich aufgehoben; und dafür neue, ſo „wie ſie die Bedürfniſſe des Reiches fordern, und der „Zweck unſerer Verfaſſung zuläßt, gegeben werden.“
(Pauſe.)

M. Aurel. So weit, ehrwürdige Väter, reichten meine Einſichten, ich wußte zur Herſtellung wahrer bürgerlicher Freiheit und dauerhafter Gründung der allgemeinen Wohlfahrt nichts beſſeres. Nehmt ihr dieſe Verfaſſung in allen ihren Theilen und Umfange an, ſo hält der Senat dem Volke, der Kaiſer mit den Volkstribunen dem Senat, die Cenſorn über die römiſche Freiheit dem Kaiſer und den Tribunen des Volkes das Gleichgewicht.

Aelianus. Ich erhebe den Entwurf des Kaiſers zum Rathsſchluß und zum Grundgeſetz unſerer künftigen Verfaſſung. Wer unter euch, ehrwürdige Väter, nicht meiner Meinung iſt, der trete zu dem Altar des Jupiters. (Keiner verläßt ſeinen Platz.) Ihr ſeyd alſo alle mit mir einſtimmig?

Alle. Roms Götter erleuchteten Marc-Aureln bei ſeinem Entwurfe, wir wollen alle den Rathsſchluß!

Aelianus. (Legt den Entwurf auf den Altar.) Im Namen des Senats verlange ich, daß Marc-Aurel den Rathsſchluß unterſchreibe.

(Marc Aurel unterſchreibt, nach ihm die zwei Conſuln, nach dieſen der Vorſteher der Stadt.)

Ruſticus. Die Vorſehung gebe, daß wir eben ſo dem Vaterlande dauerhaftes Glück, wie dir, Kaiſer, unſterblichen Ruhm unterſchreiben!

Alle. Das gebe Jupiter, Romulus und Antonin!

Aelianus. Iſt es euch gefällig, ehrwürdige Väter, daß wir jetzt gleich dem Kaiſer unſere Dankbarkeit dadurch bezeugen, daß wir unſere Pflichten mit ihm theilen?

Alle. Der würdigſte Dank den ihm Römer leiſten können!

Aelianus. Iſt es alſo euer Wille, daß wir Marc-Aureln das Recht fünf Mal in unſern Verſammlungen vorzutragen geſtatten? Wer einer andern Meinung iſt, der trete zu Jupiters Altar.

Alle. Marc-Aurel ſoll das Recht haben!

Aelianus. Wollen wir Marc-Aureln zum oberſten Richter der Stadt ernennen, ihm das Recht, in beſondern Fällen die Strafe der Geſetze zu mildern, oder gänzlich zu erlaſſen ertheilen, und ſo oft er nicht perſönlich vor Gerichte ſitzen kann oder will, alle Urtheile und Entſcheidungen ihm zur Einſicht und Beſtätigung vorlegen; wollt ihr dieß alle?

Alle. Marc-Aurel ſoll oberſter Prätor ſeyn, er ſoll alle Rechtsſprüche der Prätorn einſehen und beſtätigen.

Aelian.

Aelianus. Gefällt es euch, Marc-Aureln zum oberſten Heerführer und unſern Stellvertreter bei den Legionen zu erklären? Wem es nicht gefällt, der trete zu dem Altar.

Alle. Marc-Aurel ſey oberſter Feldherr der Heere!

Aelianus. Wollt ihr auch, daß wir Marc-Aureln das Recht, Geſetze vorzuſchlagen, die von uns gegebenen zu prüfen, und an allen öffentlichen Geſchäften vorzüglich Theil zu nehmen verleihen? Wollt ihr dieß Väter?

Alle. Marc-Aurel iſt unfähig, irgend ein Recht zu mißbrauchen, auch dieß ſoll ihm zugeſtanden ſeyn!

Aelian. Beliebt es euch —

M. Aurel. Genug, Väter, das letzte will ich noch als ein Merkmahl eurer Liebe und Freundſchaft annehmen; weiter darf ich, dürft ihr nicht ſchreiten. Dabei verlange ich, daß ihr zwölf Senatern und zwei Prätern aus euerm Mittel wählet, die alle von euch mir aufgetragene Geſchäfte auf ihre Verantwortung mit mir verrichten. *) Innigſt überzeugt, daß es ſchicklicher iſt, daß ſich ein Einziger von dem Urtheile mehrerer Klugen leiten laſſe, als daß ſie der Meinung eines Einzigen ſich unterwerfen, werde ich nichts ohne ihren Willen unternehmen, nichts ohne ihre Uebereinſtimmung entſcheiden.

Aelianus. In der nächſten Verſammlung werden wir dieſe Wahl vornehmen.

M. Aurel. Ich danke euch, ehrwürdige Väter, für eure Bereitwilligkeit, meinen gerechten Wunſch zu erfüllen; ſie gibt mir Muth, noch weiter die Sache der Menſchheit und des Vaterlandes vor euch zu führen.

Und

---

*) Habuit ſecum Praefectos, quorum ex *auctoritate* et *periculo* jura dictavit. *Capitolin.* Ant. Phil.

Und ſo ſchlug er ihnen noch vor, manche Auflage, welche die Rechte des Menſchen beleidigte, und die Vortheile des Bürgers zu ſehr kränkte, den Waſſerzoll, den Zoll von Schlammgängen, von den eingekauften Waaren, das Aurum coronarium, den Todtenzoll aufzuheben. Seine dringenden Vorſtellungen bewogen den Senat, auch den Zollpacht, dieſe mit dem Wohl, der Sicherheit und der Freyheit der Bürger ganz unverträgliche Art, die Einkünfte des Staates einzuheben; dieſen gegen alle Grundſätze einer guten Politik ſtreitenden Unfug, der ſowohl das allgemeine als das beſondere Intereſſe des Bürgers der Raubſucht einiger Wenigen aufopfert, abzuſchaffen. Sein menſchlicher Plan erlaubte nicht, Fürſt und Staat für einerlei zu halten, dem Fürſten konnten durch dieſe Aufhebung eine Menge Einkünfte entgehen, aber der Staat, das heißt, der Bürger gewann. Sein weiſer Plan entdeckte ihm neue und ergiebigere Quellen des Reichthumes; die Veräußerung gewiſſer Grundſtücke in Italien und den Provinzen mit Vortheilen für die Käufer, unter welche ſelbſt Sklaven zugelaſſen wurden, die Errichtung neuer Colonien, wodurch die Zahl der ſteuerbaren Bürger zunahm, die beſſere Verwaltung der Provinzen durch Geſchäftsträger des Senats, welche durch angemeſſene Beſoldungen eben ſo von Erpreſſungen und Beſtechungen, als durch die beſtändige Aufſicht des Senats von Nachläſſigkeit und Deſpotie zurückgezogen wurden; dieß waren die Hauptquellen neuer und ſicherer Einkünfte für den Staat, und zugleich die beſten Mittel, Fleiß der Bürger, Sicherheit ihres Eigenthumes, und dadurch ſeinen großen Zweck der verhältnißmäßigen Beſchäftigung und Ausbildung körperlicher und geiſtiger Kräfte zu befördern.

Sein menſchlicher Plan enthielt auch die Abſchaffung des Sklavenhandels; aber in Marc-Aurel ſprach hier allein die Stimme der Menſchenliebe, die zu gern alle andere Menſchen mit dem Einen, aus dem ſie ſpricht, vergleicht; die zu leicht über den Leiden des Theils den Vortheil des Ganzen überſieht. Aus Aelianus und Ruſticus ſprach die Stimme der ruhigen Staatsweisheit, die mit Kälte und Gelaſſenheit gegenwärtiges kleines und künftiges großes Uebel abwiegt, und ſtark genug iſt, ſich gegen jenes zu verhärten, um ſich den künftigen Jammer über dieſes zu erſparen. Nur für die beſſere Behandlung der Sklaven blieb es Marc-Aurels Menſchenliebe übrig, Geſetze zu geben.

So wie dieſe, waren auch die nächſten Rathsverſammlungen nichts anders, als ein ernſthaftes Beſtreben, die Glückſeligkeit des Reiches durch weiſe Verfügungen zu befeſtigen. Marc-Aurels Geiſt leitete die Väter in allen Verordnungen und Rathsſchlüßen, alle wirkten auf den höchſt möglichen Zuſtand der Vollkommenheit und das Glück der größern Anzahl der Bürger hin.

Die öffentliche Gerechtigkeitspflege war einer der wichtigſten Gegenſtände dieſer Verordnungen. Vereinfachung und kurze Beendigung der Rechtsſtreitigkeiten war der Zweck, auf den ſie arbeiteten, und die Vermehrung der Gerichtstage bis auf zwei hundert dreißig, ein ſehr wirkſames Mittel dazu. Ein erklärter Feind leerer Förmlichkeiten, konnte es Marc-Aurel nicht dulden, daß jemand ſeine gerechte Sache verlieren ſollte, bloß weil er eine Formel der alten Geſetze nicht gekannt, oder nicht am rechten Orte angebracht hatte. Um dem ſchädlichen Misbrauche vorzubeugen, den die Forderung, die Rechtsſache abzukürzen, hätte verurſachen können, unterſuchte er ſelbſt alle Klagen und Streitigkeiten noch ehe ſie öffentlich vorkamen; durchſah die Entſcheidungen der Prätorn, und zwang ſie, dieſelbe Sache noch einmahl vorzunehmen, wenn ſie das erſtemahl geirrt hatten. Das Eherecht und die Rechte der Unmündigen ſind zu ſehr mit dem Glücke eines Staates verwebt, als daß Marc-Aurel nicht ganz vorzüglich darauf hätte Rückſicht nehmen ſollen.

Weil aber die Geſetze zu der Verbeſſerung der Sitten zu ſchwach ſind, wenn nicht der Grund des Verderbens, der in der Erziehung liegt, gehoben wird, ſo ward zur Verbeſſerung derſelben nie mehr in Rom gethan, als unter Marc-Aurel. Er machte ſie zur wichtigſten Staatsſache, ſeine erſte Sorge ging dahin, Erzieher zu ſuchen, und für die Zukunft zu bilden, welche die Kinder der Römer zu Menſchen und Bürgern machen konnten; welche die finſtere Philoſophie aus ihrem Erziehungsſyſtem verbannten, die aufs höchſte nur Bürger des Olympus bilden kann; die düſtere Moral, die ſich nicht unter Menſchen bewähren kann, weil ſie den Menſchen nicht kennt; die von einer idealiſchen Beſtimmung des Menſchen träumt, und in eben dem Verhältniſſe von ihren eigenen Verehrern Spott und Verachtung erfährt, als dieſe anfangen, ſich zu ihrer wirklichen Beſtimmung anzuſchicken. Allein da der Nationalgeiſt ſich nie nach der Erziehung, ſondern dieſe nach dem Nationalgeiſte ſich richtet; ſo müſſen dort auch die weiſeſten Anſtalten fruchtlos bleiben, wo dieſer mit dem Geiſte der Erziehung im Widerſpruche ſtehet. Der Nationalgeiſt iſt immer eine nothwendige Folge des Geiſtes der Regierung. Der Deſpotismus der Cäſarn ließ nur in den Reichthümern Schutz gegen Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten finden, und konnte nur dann beſtehen, wenn die Bürger von Staatsgeſchäften entfernt wurden. So erwachte in Rom der feindſelige Dämon der Geldſucht, des Neides, der Niedrigkeit; gemeinnützige Thätigkeit ward von einer allgemeinen Erſchlaffung und Trägheit verdränget, und dieſer Geiſt der Kleinheit athmete auch in der Erziehung. Unter Trajan und Antonin verſchwand jener Dämon, die erkannten und beſtätigten Rechte des

Menſchen und Bürgers erweckten den Nationalgeiſt, den Geiſt der edeln Ruhmbegierde; der Römer, der Verdienſte hatte, konnte an allem Theil nehmen, der Bürger, der nur Reichthümer hatte, ward von allem ausgeſchloſſen; und dieſe glückliche, von dem Geiſte der Regierung bewirkte Umſtimmung des Nationalcharakters begünſtigte die von Trajan angefangenen, von Hadrian fortgeſetzten, von Antonin ausgebildeten, und von dem Senat unter Marc-Aurel auf das höchſte gebrachten Erziehungsanſtalten. Fruchtbar wurden ſie dadurch, daß kein Römer ein öffentliches Amt oder Ehrenſtelle erhalten konnte, der nicht nebſt erforderlicher Geſchicklichkeit auch die Würde guter, tadelloſer, tugendhafter, das iſt, mit dem eingeführten Erziehungsplan übereinſtimmender Sitten für ſich hatte. Die herrlichſten Folgen bewährten auch hier den ewig wahren Satz, daß wahre Aufklärung und wahres Glück einer Nation bey der Regierung und Erziehung zugleich anfangen muß.

So muthig und ruhmvoll Marc-Aurel und der Senat in Rom für die Tugend gegen das Verderben kämpften, eben ſo thätig und glücklich fochten in Syrien die römiſchen Heere gegen die Feinde.

1.

Celſus an Marc-Aurel.

Deinen Befehlen gemäß, verließ Av. Caſſius das Lager bey Beroea, um die Parther in Hierapolis anzugreifen. Sie vertheidigten ſich mit Verzweiflung, aber weder ihre Pfeile, noch ihre Wurfſpieße machten in unſern tapfern Kriegern den ernſtlichen Willen zu ſiegen wankend. Wir beſtiegen die Stadtmauern, hier gab es ein Stück Arbeit für den Römer, in voller Stärke fühlte ich zum erſtenmahle wieder die edlern Freuden meiner Jünglingsjahre; herrlich war es, zwiſchen Verwundeten, Gefallenen und Todten aufrecht da zu ſtehen, und ſeinen Platz zu behaupten. Die Feinde, zum längern Kampfe und Widerſtande zu ſchwach, flohen nach Europus, dort ſtand Vologeſes mit dem Haupttreffen. Zwey tauſend Pferde, vier Drachen und ein groſſer Vorrath von Nahrungsmitteln war unſere Beute, drey hundert ſiebenzig Männer, jeder ein Held, unſer Verluſt, Friede ſey mit ihren Manen! Nur einen Tag ruheten wir in Hierapolis, und dann ging es auf den König los. Bey Singa ſtanden einige Haufen Parther in einem verſchanzten Lager, dieſe mußten weggeſchaft werden, das war ein Geſchäft für Pertinax; er ward mit acht Cohorten von Caſſius hingeſandt, es entrann ihm nicht ein einziger; reich an Beute, und mit einer Narbe geziert kam er zurück. Indeſſen rückten wir vor Europus an, der König verſagte uns das Treffen, Zaudern iſt nicht des Caſſius Sache. Durch eine glücklich erdachte Liſt lockte er den Barbarn zum Angriff, die Stellung in der wir ihn erwarteten, machte dem Feinde das Ueberflügeln unmöglich, er marſchierte gegen uns auf, acht hundert Elephanten mit Bogenſchützen waren in ſeinem Vordertreffen, unſere Velites ſtanden bereit, den Thieren die Rüſſel abzuhauen, und was ſie angefangen, das ſollten die hinter ihnen und dem erſten Treffen ſtehende Wagen mit Ochſen beſpannt, und mit Kien, Harz, Fett und Schwefel angefüllt vollenden. Die ungeheuern vierfüßigen Helden kamen auf uns zu, die Velites thaten das ihrige, das erſte Treffen zog ſich zurück, die Wagen wurden angezündet und unter die Elephanten gejagt; dieſe über die feurigen Wagen erſchrocken, kehrten um, und brachten die größte Unordnung in das Heer der Parther. Sie flohen, wir jagten ihnen nach, ſechzig tauſend fielen unter unſern Händen, von den Unſrigen blieben ſieben hundert; aber vier tauſend wurden durch parthiſche Pfeile zu tapfern Kriegern bezeichnet. Der Sieg war glänzend, ich glaubte unter den Göttern zu ſeyn, als ſie gegen die Titanen Krieg führten. Vologeſes und Oſroes zogen ſich mit den Ihrigen über den Euphrates zurück, mit Partherblut beſpritzt zogen die römiſchen Adler in Europus ein. Dieſe That krönet jeden Schritt, den Caſſius in Syrien machte, jeder beweiſt, daß er in der Reihe römiſcher Helden den erſten Platz verdient. Grenzenlos iſt ſein Eifer in Erhaltung der Kriegszucht, durch tägliche und ſehr mühſame Uebungen hält er die Soldaten zu ihrer Pflicht an, alle Weichlichkeit iſt unter uns verbannet, ſo lange ich in Syrien bin, genoß ich noch nie was anders als Speck, Zwieback und Waſſer mit etwas Eſſig vermiſcht, und ſähe er bei einem Soldaten was beſſers, ſo geriethe er in Wuth. Selbſt unter Trajan ſah ich nichts, was den ſyriſchen Legionen an Abhärtung, Kraft und Unerſchrockenheit gleich käme, und das iſt recht; daß er ſich aber von ſeiner Strenge zu weit verleiten läßt, das iſt unrecht, und kann ſogar ſchädlich werden. Ich wimmerte nie, Mitleiden war mir immer nur eine Tugend für Weiber; ich muß von Herzen lachen, wenn ich von den Leiden der Menſchen ſprechen höre, und mit Wolluſt ſtoße ich dem Soldaten mein Schwert in die Bruſt, der von einem Pfeile getroffen nur eine Miene verziebt: deſſen ungeachtet ſage ich es rund heraus, daß Caſſius Art zu ſtrafen, das menſchliche Gefühl empört, welches in dem Krieger doch nie ganz erſterben ſollte. Billig iſt es, daß er jeden Soldaten, der dem Bürger nur das geringſte mit Gewalt entreißt, ſogleich auf dem Platze des Verbrechens an das Kreuz ſchlagen läßt; daß er aber einen hundert funfzig Fuß hohen Pfahl aufrichten, die Verurtheilten von unten bis hinauf anbinden, dann einen großen Scheiterhauſen rings herum anzünden, und ſo andere von den Flammen verzehren, andere im Rauche erſticken läßt; bey meinem Schwerd, Kaiſer, das iſt zu arg. Ich laſſe es dahingeſtellt ſeyn, daß er bisweilen zehn Verbrecher zuſammengeſchmiedet in den Euphrates ſtürzen läßt; aber daß er auch kleine Verbrecher mit Verſtümmelung an Händen und Füßen, mit Ausſtechen der Augen, mit Abſchneiden der Zunge beſtraft; das iſt weiter gegangen, als daß es ſelbſt ein Mann wie ich, unter beſtändigem Hauen, Schlagen und Metzeln aufgewachſen, mit Beyfall anſehen könnte. Ich weiß wie ſehr du wünſcheſt, daß auch der Soldat die Rechte des Menſchen ſelbſt im Verbrecher in Ehren halte, du wirſt die Legionen von einer großen Furcht befreien, ſie wirklich treuer machen, wenn du Mittel findeſt, die Grauſamkeit unſers tapfern Caſſius in die Grenzen einer gemäßigten Strenge zurückzuführen.

Der umſtändliche Bericht von allen unſern Unternehmungen, Märſchen, Ränken und Schlachten, ſamt dem Verzeichniß, ſowohl der Gefallenen, als auch derjenigen, die ſich durch Tapferkeit ausgezeichnet haben, liegt dieſem Schreiben bey. Lebe wohl.

2.

Marc-Aurel an den Heerführer der Republik Av. Caſſius.

Das Vaterland dankt dir durch mich für deinen Sieg bey Europus. Die Belohn[illegible] erer, die unter deiner Anführung Proben ihres Muthes abgelegt haben, wirſt du in der Beilage zu meinem Briefe finden. Aus guten Gründen hoffe ich, die Namen Pertinax, Moderatus, Mamertinus, Marcellus und Baſeus noch öfter in dem Verzeichniß der Tapfern zu leſen. Da neue Eroberungen für das Reich unmöglich mehr vortheilhaft ſeyn können, ſo will ich nicht, daß du die Parther weiter verfolgeſt, darum wirſt du gut thun, wenn du mit dem Martius Verus vereiniget den Statius Priſcus in Vertreibung der Arſaciden aus Armenien unterſtützeſt. Biſt du fähig unter dem Geräuſche der Waffen und dem Jubelgeſchrey des Sieges die ſanftere Stimme des Menſchenfreundes zu hören, ſo ſagt ſie dir, daß Tirannei nicht Kriegszucht iſt; dieſe hält die Krieger in Ordnung, und macht ſie ſelbſt gegen ihren Heerführer und das Vaterland ergebener; während jene die Gemüther erbittert, die Herzen ſtarr macht, und den Beleidigten nur antreibt, auf Mittel zu ſinnen, durch die er den Tirannen ſtürzen, und das Mordbeil gegen ihn kehren könne. Deine Klugheit und Erfahrung wird dich lehren, wie du dieſem Unheil ausweichen, und das von dem Vaterlande dir ertheilte Recht, den Verbrecher zu beſtrafen, nicht mit dem tirannischen Unfuge, ihn zu peinigen, verwechſeln ſollſt.

3.

Av. Caſſius an den Kaiſer.

Nicht das Geräuſch der Waffen, noch das Jubelgeſchrei der Sieger, ſondern das Lärmen der Ueppigkeit unſers Kaiſers, und das laute Murren der Legionen macht, daß ich nicht ganz auf die zarte Stimme des Menſchenfreundes hören kann. Hätteſt du doch den unverſchämten Jungen lieber zum Vorſteher der Suburra in Rom gemacht, als daß du ihn auf den Thron erhoben: und wenn dir anders daran lag, durch ſeine Erhebung der Welt einen Beweis deiner Mäßigung abzuzwingen, ſo würdeſt du doch jetzt dem Vaterlande einen beſſern Dienſt geleiſtet haben, wenn du ihn vielmehr nach Sybaris, als nach Syrien geſandt hätteſt. Noch hat er nach ſeiner Ankunft in Daphne nichts anders gethan, als Gaſtgebothe gegeben, Mädchen und Weiber geſchändet, Tag und Nacht mit ſyriſchen Mimen und Poſſenreißern in den ſchändlichſten Maſken ſich herumgetrieben, ſich täglich vollgetrunken, und in der Geiſterſtunde mit Sardanapal, Clodius, Verres und Caligula, die ihm ein egyptiſcher Schurke aus dem Reiche der Todten wechſelsweiſe hervorrufte, geſprochen. Ein einzigesmal konnte ich es mit Gewalt dahin bringen, daß er das von Wollüſten ſtinkende Daphne verließ, und mit zwey Legionen an den Euphrates zog, um den Uebergang der Feinde bey Sura zu verhindern, und mein Heer im Rücken zu decken: aber auch da nahm er beynahe das ganze genießbare Antiochien mit ſich. Um dir nur im kurzen einen Begriff von ſeinen Heldenthaten zu geben, ſage ich dir, daß er achtzig Köche, dreißig Beiſchläferinnen, zwanzig Knaben und zweihundert Schauſpieler und Fechter mit ſich nahm. Seine Legionen glichen einem Heere Bachanten, und er lag gerade von Wein und Wolluſt berauſcht in den Armen ſeiner Sängerin, als Pompejan, ſein Legat, mit ſechs Wunden den Sieg über die Parther erhielt. Wenn der Soldat ſolche Beyſpiele der Schande ungeſtraft unter dem Purpur ſieht, ſo bleibt dem Feldherrn nichts anders, als die äußerſte Strenge übrig, um ihn im Zaume zu erhalten. Nenne dieſes traurige Mittel Tirannei, oder wie du willſt, es kommt hier nicht auf den Namen, ſondern bloß auf die Wirkung an. Sieht der Krieger, daß es Römer giebt, welche die römiſche Tugend öffentlich ſchänden, ſo muß er auch Römer ſehen, die Muth genug haben, die römiſche Ehre bis zur Grauſamkeit zu rächen: darum ließ ich alle in den Euphrates werfen, die bei Sura entweder bey den Schauſpielen des Verus zugegen waren, oder an ſeinen Ausſchweifungen irgend einen thätigen Antheil nahmen.

Wenn auch neue Eroberungen dem römiſchen Reiche nicht zuträglich ſind, ſo ſcheinet mir doch alle mögliche Schwächung ſo mächtiger Feinde zur Ruhe deſſelben nothwendig. Darum werde ich den Martius Verus mit den Seinigen allein nach Armenien abgehen laſſen, ich aber nach Ergänzung meiner Legionen, mit einigen das ſyriſche Ufer des Euphrates beſetzen, mit den übrigen über den Strom ziehen, und in Meſopotamien ſehen, wo ich Feinde ſinde.

Deine Beförderung des Titian habe ich nicht vollzogen, denn ſeine Sitten ſind ſchlecht, und nach meinem Kriegsrechte kann keine Tapferkeit den Mangel guter Sitten erſetzen; vorzüglich in einem Zeitpunkte, im welchem einer der Fürſten des Reiches kein Bedenken trägt, die letzten Nerven des Reiches, Ehre, Zucht und gute Ordnung durch die laſterhafteſten Beiſpiele abzuſchneiden.

4.

Marc-Aurel an den Heerführer der Republik Av. Caſſius.

Die Ausſchweifungen meines Bruders ſind ſchon lange der Gegenſtand meiner drückendſten Sorgen. Ich werde alles, was in meinen Kräften ſtehet, anwenden, um ihn auf beſſere Wege zu bringen; leider daß es ſchwerer iſt, Menſchen zu beſſern, als Parther zu ſchlagen! —

Deinem Plane, über den Euphrates zu ziehen und die Feinde zu verfolgen, will ich nichts entgegen ſetzen; ſelbſt die Erinnerung: laß dich von deinem Glücke nicht blenden, wäre für einen Feldherrn wie Caſſius überflüßig. Schone, ſo viel möglich, Menſchenblut, und erinnere dich bey Carrä des Craſſus.

Dein Kriegsrecht, und beſonders der Artikel von der Strenge und Reinigkeit der Sitten iſt ganz der meinige, ob ich gleich den, von Verbrechen und Strafen, nie werde billigen können. Es ſtehet ganz bey dir, ob und wenn du die Beförderung des Titianus vollziehen wolleſt; jeder Zweifel an deine Gerechtigkeitsliebe iſt weit von mir.

5.

Fabia an ihren Bruder Verus.

Vor drey Tagen erfuhr ich ein Geheimniß, aber es war mir nicht mehr neu, denn ich muthmaßte es ſchon lange. Diejenige, die mir Marc-Aurels Hand, und mit ihr den Thron raubte, Fauſtina, liebt dich. Lache Bruder, ſo ſehr iſt ſie ſchon aller römiſchen Buhler, Fechter und Matroſen, oder dieſe vielmehr ihrer ſatt. Die Unverſchämte iſt ihrem Sturze nahe, und ſo verblendet, daß ſie nicht einmahl einſieht, wie ſehr ſie mich ſelbſt durch die Mittheilung ihres ſchändlichen Geheimniſſes beleidiget. Könnten doch Marc-Aureln die Augen geöffnet werden! Gewiß würde, müßte er ſie verſtoßen, und dann wäre Fabia glücklich, denn mich träfe ſeine Wahl. Du weißt Bruder, wie viel ich dieſer Hoffnung ſchon aufgeopfert habe, und ich will ihr auch alles noch aufopfern; ich will und ich muß meinen Endzweck erlangen. Schlägt anders ein Funken brüderlicher Liebe und Dankbarkeit für mich in deiner Bruſt, ſo kannſt du jetzt das entfernte Ziel meiner großen Entwürfe um einen guten Theil mir näher bringen. Vorliegender Brief iſt von Fauſtina, ich zweifle nicht, daß ſie ihn auf Eingebung der zügelloſeſten Frechheit geſchrieben hat. Ueberſende ihn dem Kaiſer, der Schritt wird für mich und dich die gewünſchte Wirkung hervorbringen; ich werde unterdeſſen meine Maſchinen in Rom ſpielen laſſen. Antworteſt du unſerer Meſſaline, ſo ſchließe den Brief in den meinigen ein. Lebe wohl und gedenke daran, daß deine geliebte Schweſter nur durch die Hand des Kaiſers, und durch die Rache über Fauſtina beſtehen kann.

Fauſtina an den Kaiſer Verus.

Wenn nur Genuß die Seele des Lebens iſt, ſo iſt Fauſtina das unglücklichſte Weib unter allen Töchtern der Römer. In der Blüthe meines Alters an einen Mann gefeſſelt, der ſich durch Ablegung aller Menſchlichkeit weiſe zu ſeyn glaubt, ſchmachtete ich anfangs meine Tage freudenleer dahin. Erſt das Uebermaß meines Grams gab meiner Seele neuen Schwung, ich ſuchte mich in unbeſtimmten Umarmungen ſchadlos zu halten, aber auch hier fand ich keine Befriedigung. Auf das äußerſte gebracht, will ich auch das äußerſte verſuchen, um über mein Schickſal zu ſiegen. Meine Lucilla iſt dir zur Braut beſtimmt, ich weiß nicht, ob ſie mehr zur Verbitterung oder zur Verſüßung deiner Tage beytragen wird; ſie iſt ein junges, unerfahrnes, in Unſchuld erzogenes Ding, ſie wird ſtreng ſeyn in ihren Forderungen, und du liebeſt die Wolluſt. Erkläre dich aufrichtig, ob dir nicht die Mutter — das übrige wird dir beyliegender Ring ſagen. — Götter wozu zwingen mich meine Leiden! Sie, die jetzt an unerträglichen Ketten ſchmachtet, würde beſcheidener in ihren Wünſchen ſeyn, würde das alles nicht ſehen, nicht hören, was ein junges Mädchen als Gattin nur zu genau ſieht und hört. Die Verſicherung, daß du meine Hand annimmſt, wird mich von einem beſchwerlichen Gemahl, dich von einem mürriſchen Sittenrichter befreien. Du wirſt allein herrſchen, wenn ich Marc-Aureln vergöttern laſſe.

6.

Verus an ſeine Schweſter Fabia.

Ich liebe die Wolluſt, aber deſſen ungeachtet bin ich unfähig, jemanden zu ſchaden. Sieht Marc-Aurel Fauſtina's Schande nicht, ſo mag er dabey ruhig bleiben, ich werde ihm die Augen nicht öffnen. Hat dich Fauſtina beleidigt, ſo magſt du zuſehen, wie du dich an ihr rächeſt; deine Forderungen an die Bruderliebe gehen zu weit, wenn ich das Werkzeug deiner Rache ſeyn ſoll. Ich liebe Marc-Aureln, und werde ſtets als ſein Rächer da ſtehen, gegen jeden, der ihm Böſes thut; dieß kannſt du der Kaiſerin von mir verſichern, ihr ſelbſt zu ſchreiben, dazu laſſen mir die ſyriſchen Grazien keine Zeit übrig. Deine Hoffnungen, durch Fauſtina's Verſtoßung Kaiſerin zu werden, ſind nicht ſo gewiß, als es gewiß iſt, daß ich einen niederträchtigen Streich würde begangen haben, wenn ich ihren Brief an ihren Gemahl geſandt hätte. Nach meiner Ueberzeugung halte ich die Wolluſt für des Lebens letztes Ziel und höchſtes Gut, und ich bin damit noch immer wohl gefahren; denkt Fauſtina eben dieß, ſo hat ſie auch recht, und ich bin zu ehrlich, als daß ich meine eigene Ueberzeugung in Andern ſtrafen ſollte.

7.

Marc-Aurel an Celſus.

Caſſius findet außerordentliche Beiſpiele der Strenge bei den Legionen nothwendig, um den Beiſpielen der Ausgelaſſenheit, womit Verus in Daphne den Purpur und den römiſchen Namen entehrt, das Gleichgewicht zu halten. Vereinige dich mit Pompejan, Vectilian und Brutius. Gehet zu Verus, ſo bald ihr einen nüchternen Augenblick bei ihm gewahr werdet, und donnert ihm die Stimme der Ehre und des Vaterlandes mit all dem Nachdrucke in das Herz, mit dem du mich einſt, als ich in Gefahr ſchwebte verloren zu gehen, erſchüttert haſt. Meldet ihm meine Bitte, und den ernſthafteſten Befehl des Senats, daß er Antiochien verlaſſe, und die zwei Legionen, die das ſyriſche Ufer des Euphrates bedecken, in eigener Perſon anführe. Sollte er euern Vorſtellungen kein Gehör geben, oder die Befehle des Senats aus euerm Munde nicht annehmen, ſo verſichert ihm, daß weder der

Senat noch Marc-Aurel ſich unmittelbar mit ihm in Unterhandlungen einlaſſen wird, ſo lange er auf ſeinen ſchändlichen Wegen beharrt. Er iſt verderbt, aber vielleicht noch nicht in dem Grade, daß er durch kein freundſchaftliches Zureden, durch keine Demüthigung mehr gerührt werden könnte, und ſo hoffe ich von euch den beſten Erfolg für ſeine Beſſerung.

8.

Verus an ſeinen Bruder Marc-Aurel.

Ein Weiſer aus der Schule, in der du biſt gebildet worden, kann ſichs unmöglich im Ernſte einfallen laſſen, die Menſchen umzuſchaffen. Um ſo mehr befremdete mich dein, durch Celſus und meine drei Helden mir mitgetheilter Befehl, Antiochien zu verlaſſen, und das Lager an dem Euphrates zu beziehen. Ich kann nicht dafür, daß in der Schule, die mich zum Manne machte, Friede, Vergnügen und Genuß die heiligſten drei Worte waren. Ich kann nicht dafür, daß ſie einen unauslöſchlichen Eindruck in meiner Seele zurück ließen, ſo daß Krieg mir nichts anders als geſetzmäßiger Menſchenmord, und Heldenmuth nur Raſerei heißen kann. Mit innigſter Ueberzeugung, daß die Parther gute Menſchen ſind, daß das römiſche Reich gut beſtehen kann, ob Rom oder Cteſiphon über Armenien Könige ſetzt, daß weder mich noch dich ein Parther kennt, noch vielweniger beleidiget hat, und daß durch meine Hand gewiß nicht ein einziger umkommen wird, verließ ich mein geliebtes Laurentum, weil du es ſo haben wollteſt. Mit eben dieſer Ueberzeugung verließ ich jetzt Antiochien, und ſtehe an der Spitze der Legionen an dem Euphrates; aber glaube mir, lieber Bruder, jeder andere, ſelbſt der geringſte meiner Triarier wäre hier mehr als ich auf ſeinem Platze. Du und der Senat würdet am beſten thun, wenn ihr mir erlaubtet, nach Rom zurück zu kehren. Ich war eher Menſch als Kaiſer, und werde darum nie die Seligkeiten und Freuden des Menſchen der eingebildeten Hoheit des Kaiſers aufopfern.

Glaube indeſſen nicht, daß ich hier ſo ganz unthätig lebte; wer könnte dort ſorglos ſchlummern, wo ein neuer Catilina, ſo nennet er ſich ſelbſt, ſeine Wirkſamkeit aufs höchſte ſpannet. Selbſt in den Armen des Vergnügens machte mich die Sorge für dich und deine Kinder geſchäftig. Caſſius iſt tapfer, aber ich fürchte, daß ſeine Tapferkeit in ihren Folgen dir noch eben ſo gefährlich werden wird, als ſie einigen rauhen und unzufriedenen Köpfen für die Republik vortheilhaft ſcheinet. Muthmaße keine Rachbegierde bei mir, ich lache zu den Beſchimpfungen, die er mir bey verſchiedenen Gelegenheiten angethan hat. Ich verzeihe es ihm, daß er mir nach ſeinem Siege bei Hierapolis zwölf gemahlte Parther, als Kriegsgefangene, mit der Aufſchrift: zur Verherrlichung des Triumphes des L. Verus über die Parther, durch Sklaven zugeſchickt hat; es war ſogar eine angenehme Ueberraſchung für mich, als er mir nach der Schlacht bei Europus ſechs parthiſche Mädchen ſchön geſchmückt, und gebunden mit Feſſeln, die aus Roſen und Myrthen geflochten waren, unter der Ausrufung: Kriegsbeute für den Kaiſer der Römer, zugeſandt hat. Dieß alles kann ich ertragen, denn es ſtöret mich nicht in meinen Freuden. Allein daß er nach der höchſten Gewalt ſtrebet, daß er den Verdacht, den man noch unter Antonin von ihm hatte, jetzt ſo deutlich beſtätiget; dieß iſt, wozu ich nicht gänzlich ſchweigen kann. Alle deine Anſtalten, Geſetze, Verfügungen und Befehle mißfallen ihm, öffentlich ſpottet er unſerer Anordnungen, dich nennt er ein philoſophiſches Mütterchen, mich einen geilen Poſſenreiſſer. Dabei häufet er ſich ungeheure Schätze, wie er ſtets der erſte im Angriffe iſt, ſo iſt ers auch im Plündern und Rauben.

ben. Siehe zu, was zu thun iſt. Ich haſſe den Mann nicht, aber wache über ihn, damit er nicht dir und deinen Kindern Unglück und Untergang zubereitet, wozu ihm die Macht, welche du ihm anvertrauteſt, und die blinde Ergebenheit der Legionen ſehr kräftige Mittel werden können.

9.

Marc-Aurel an Verus.

Iſt es in dem Heiligthume der Vorſehung beſchloſſen, die höchſte Gewalt dem Caſſius zu geben, ſo arbeiten wir fruchtlos wider ihn. Niemand, ſagte Trajan, iſt im Stande, ſeinen Nachfolger auf die Seite zu ſchaffen. Sind aber die Rathſchläge der Unſterblichen gegen ihn, ſo wird er ſich ſelbſt ohne unſere Mitwirkung in die Stricke ſeiner geheimen Nachſtellungen verwickeln. Oder ſollen, können, dürfen wir einen Mann, den niemand anklaget, der, wie du ſelbſt ſageſt, von den Seinigen mit blinder Ergebenheit verehrt wird, der dem Vaterlande die wichtigſten Dienſte geleiſtet hat, als einen Verbrecher behandeln, oder unſerm Verdacht, unſerer kleinherzigen Furcht aufopfern? Laſſen wir den Caſſius nach ſeinen Wünſchen und Abſichten handeln, ich werde ruhig dem Sturze meiner Kinder zuſehen, wenn er mehr verdient geliebt zu werden als ſie; wenn es für die Republik vortheilhafter iſt, daß Caſſius lebe, als Marc-Aurels Söhne. Von der Nützlichkeit und Rechtſchaffenheit, ſo wohl meiner Abſichten als meiner Unternehmungen überzeugt, kann ich es gelaſſen ertragen, wenn Caſſius meiner ſpottet; nenne er mich immer ein philoſophiſches Mütterchen, wenn mich nur mein Gewiſſen Mann heißt, und die allgemeine Natur in meinen Geſinnungen und Handlungen ihren Sohn und ihren Schüler erkennet.

Läge der Ueberzeugung, mit der du nach Syrien, und jetzt meinem Wunſche gemäß an den Euphrates zogeſt, die unwandelbare Wahrheit zum Grunde, daß die Zeit des menſchlichen Lebens ein Punkt, das Daſeyn hinfließend, die Seele ein Rad, das Schickſal unerforſchlich, der Ruhm ungewiß, das Leben ein Krieg oder mühſame Wanderſchaft iſt; ſo würde ich ſchweigen, wenn du entweder in dein Laurentum zurückkehrteſt, oder in den Antiochenischen Hainen und Gärten dich mit deinem Dämon beſchäftigteſt: ſo aber gründet ſich deine Ueberzeugung auf die gröbſten Lehrſätze der Epikuräiſchen Schule, die ſich von jeher durch muthwillige Verdrehung der weiſen Lehre des größten Mannes verabſcheuungswürdig gemacht hat, und du ſchlummerſt in der traurigſten Selbſttäuſchung. Du haſt recht, wenn du glaubeſt, daß es mir nie in den Sinn kommen wird, die Menſchen umſchaffen zu wollen: aber dem Menſchen, und beſonders meinem Bruder die Binde der Täuſchung wegnehmen, iſt auch einem Manne aus meiner Schule nicht ungeziemend. Ich glaube nicht, daß du ſchon ſo tief geſunken ſeyn ſollteſt, daß dir auch der Name und die Würde eines vernünftigen Menſchen ganz gleichgültig wäre. Nur in dieſer Hoffnung lege ich dir folgende Vernunftgründe vor.

Bevor du noch den kaiſerlichen Purpur mit mir theilteſt, hatteſt du ſchon ein doppeltes Daſeyn, alſo auch einen doppelten Endzweck und doppelte Pflichten. Der Endzweck deines thieriſchen Daſeyns iſt Genuß; deines moraliſchen, Nutzen für dich und die Geſellſchaft. Beide ſind ſo genau mit einander verbunden, daß einer ohne den andern, und keiner ohne Erfüllung der daraus entſtehenden Pflichten erreicht werden kann. Kein Zweck wird ohne wirkſame Mittel erlangt; das wirkſame Mittel zum Genuße iſt Geſundheit; zum Nutzen, Ehre. Kein ſiecher Körper kann genießen, kein ehrloſer Menſch der Geſellſchaft nützen. Deine grenzenloſen Ausſchweifungen verzehren alle deine körperlichen Kräfte, und deine Thorheiten ſetzen dich bei allen, denen Tugend und Pflicht noch ehrwürdig iſt, zu dem verächtlichſten Menſchen herab. Muthwillig zerſtöreſt du ſelbſt dein thieriſches und moraliſches Leben, du wirſt noch vor deinem Ende todt ſeyn, denn wenn nur fortdauernder Genuß Fortſetzung des Lebens heißt, ſo iſt das Daſeyn, welches allen Genuß, oder der Genuß, der alle Kräfte ſchon erſchöpft hat, dem Tode ganz ähnlich. Du wirſt frühzeitig ſterben, und die letzten Augenblicke deines Lebens werden durch das kränkende Bewußtſeyn, aus der ganzen Summe deiner Freuden und Wollüſte nichts beſſeres, als allgemeine Verachtung, — Vergeſſenheit wäre hier noch Wohlthat, — eingeerntet zu haben, die bitterſten und ſchrecklichſten deines Daſeyns werden. Siehe, Bruder, meine Philoſophie iſt genügſam, ſie wünſcht in deinen Vergnügungen nichts als Mäßigung, ſie macht ſich ſogar zur Dienerin deiner Wolluſt, indem ſie dir zur Erhebung des Genuſſes, Abwechſelung zwiſchen Vergnügen und Thätigkeit darbietet; ſie will dich nicht umſchaffen, nur glücklicher machen, und ich weiß, **Verus** wird einer Freundin, die ſo beſcheiden ſich ankündiget, ſeine Liebe nicht verſagen; denn er iſt der Sohn des **Cejonius**, der zwar ein erklärter Freund der Wolluſt war, aber doch von ihr ſich nicht hindern ließ, als Präter und Heerführer in Pannonien, ſich als Römer und als Mann von Ehre zu zeigen.

10.

Fabia an Verus.

Dein Stillſchweigen brachte unſere **Meſſaline** in Wuth. Welch ein Ungeheuer iſt ein wollüſtiges Weib! Schwerlich würdeſt du ihrer Rache entgehen können, wäre es nicht das Hauptgeſchäft deiner Schweſter, auf ihre geheimſten Gedanken zu lauern. Nachdem ich ihr alle Hoffnung

nung abgeſprochen, jemals in deinen Armen zu ſchwelgen, ſo überließ ſie ſich wieder ohne Zurückhaltung dem Muthwillen der Fechter und Poſſenreiſſer. Das Betragen des Kaiſers dabei geht bis zum Wahnſinne, mit offenen Augen iſt er blind, und du ſollteſt den guten Mann ſehen, wie entzückt er iſt, wenn ſie in den Armen der ehrloſeſten Buhler geſchändet, ihm entgegen eilet und ihn umarmet. Meine Abgezogenheit von allem männlichen Umgange iſt ihr ein Dorn im Auge, darum verſuchte ſie es unlängſt, durch einen fein angelegten Kunſtgriff mich von ſich zu entfernen. Sie machte mir den Vorſchlag, den Arrius Antoninus ihren Vetter zu heirathen, die Thörin weiß nicht, daß ein Weib, dem wahre Größe am Herzen liegt, nie liebt, und zur Befriedigung eines gewiſſen Bedürfniſſes keiner Heirath bedarf, beſonders wenn ſie — du verſteheſt mich doch? Sehnlichſt wünſche ich deine Rückkunft, zwei lange Jahre ſind bereits verfloſſen, ſeit dem wir uns das letzte mal ſagten, was außer uns kein Sterblicher wiſſen darf. Dieß und noch mehr wollen wir uns wieder ſagen, denn mein Herz iſt voll. Ich werde dir meinen ganzen, mit vieler Kunſt ausgearbeiteten Plan zur Wiederherſtellung meines Glückes vorlegen, niemand kann mir in der Ausführung deſſelben thätiger beiſtehen als du; und von niemand kann ich mit mehr Recht Unterſtützung fordern, als von dir, wenn du anders in den daphniſchen Luſtgärten des Laurentiniſchen Myrthenhaines nicht vergeſſen haſt.

II.

1. Verus an ſeine Schweſter Fabia.

Ich danke dir für deine Wachſamkeit, Schweſter, ungeachtet ich Fauſtina's Rache nicht fürchte. Mein Daſeyn iſt ſtets zwiſchen Bett, Tafel, Spiel, Bad und Grazien getheilt. Jeder, der Hunger hat, bekommt bei mir zu eſſen, lauter frohe Geſichter lachen um mich herum;

wer aus den Meinigen ſollte der Kaiſerin zur Ausführung ihrer Rache dienen? Sollte ſie wirklich jemanden finden, ſo müßte es nur ein Hungriger ſeyn, und der kommt nicht eher vor mich, als bis er geſättiget iſt. Ich ſagte dir ſchon einmal, daß ich Fauſtinen nicht verdenke, wenn ſie die Wolluſt und Freude liebt; deſto lächerlicher ſcheint mir Marc-Aurel. Höre nur, vor kurzem ſchrieb er eine lange ſchwerfällige Abhandlung an mich, um das Lächeln der Wolluſt mir verdächtig zu machen. Er gleicht einem Manne, der die römiſchen Straßen reinigen will, weil ihm der Unrath in ſeinem eigenen Hauſe keinen Fleck mehr übrig gelaſſen hat, auf dem er, ohne Gefahr zu verſinken, wohnen könnte. Ich bedaure den armen Mann, was kann er dafür, daß ſeine Säfte ſo gewaltig verdorben ſind? Der Laurentiniſche Myrtenhain wird, ſo lange ich lebe, in meinem Andenken blühen, wenn du alſo nicht anders mehr, als durch den Namen Kaiſerin glücklich ſeyn kannſt, ſo mache ſicher Rechnung auf meinen Beiſtand; nur das einzige wünſche ich, daß nichts in deinem Plane iſt, was einer Niederträchtigkeit gleich ſieht, oder meine Kräfte überſteiget. Mein erſter Grundſatz iſt, genießen, und mein zweiter, keinen Genuß durch irgend einen Vorwurf des Gewiſſens mir verbittern. Ich muß kurz ſeyn. Die Zeiten haben ſich geändert, ich bin jetzt ſehr weit von Daphne. Lache Schweſter, Marc-Aurel will mich mit Gewalt zum Helden machen, auf ſeinen Befehl ſtehe ich an Euphrates Ufer, aber noch habe ich keinen Feind geſehen.

12.

Celſus an Kaiſer Marc-Aurel.

Meſopotamien verehrt den römiſchen Adler, des Caſſius ſiegreiche Hand hat das unter Craſſus hier vergoſſene Römerblut gerächet. Die Städte Apamea, Batnä und Edeſſa nahmen wir mit Sturm ein, dieß war die Vorbereibereitung zu der großen Schlacht, die wir den Parthern zwiſchen Edeſſa und dem Niphatiſchen Gebirge lieferten. Carrä kam nach einer drei wöchentlichen Belagerung in unſere Hände. Weniger Mühe koſtete uns die Eroberung von Seleucia, denn die Einwohner, des parthiſchen Joches überdrüßig, wünſchten ſelbſt unter der Herrſchaft der Römer zu ſtehen. Sie öffneten uns das nördliche Thor, und wir kamen in die Stadt, ohne einen Mann zu verlieren. Mehr noch als Seleucia, mehr als Meſopotamien, nahmen wir den Parthern; ihr größter Heerführer und Held gerieth in unſere Gewalt. Caſſius geſtattete den Parthern freien Abzug aus der Stadt, unter der Bedingung, daß ſie ihm den Oſroes auslieferten, ſie thaten es, aber der Kriegsgefangene war ein gemeiner Krieger in Oſroes Kleidung. Ein Seleucier verrieth die Liſt, und brachte die Nachricht, daß der Heerführer in der Abenddämmerung über den Tigris geſchwommen, und dieſe Nacht in einer Berghöle, ungefähr tauſend Schritte von dem Ufer zubringen würde. Baſeus und Pertinax übernahmen es, dem Flüchtlinge nachzujagen, in der Nacht ſetzten ſie mit dem Seleucier über den Strom, fanden Oſroes Aufenthalt, ſtellten ihm frei, ob er als Gefangener mit ihnen zurückkehren oder auf der Stelle ſterben wolle, und als er das Letztere wählte, forderte ihn Baſeus zum Zweykampf heraus. Dieſer Zug macht mir den Bauerjungen *) doppelt ſchätzbar, jeder andere würde ſich die Sache leichter gemacht haben. Baſeus ward verwundet, aber Oſroes unterlag; mit dem Kopfe und dem Schwert des Parthers kamen ſie noch vor Tagesanbruche nach Seleucia. Zum Schrecken der Feinde ließ Caſſius an dem Ufer des Tigris einen hundert ſechzig Fuß hohen Pfahl errichten, und Oſroes Haupt darauf ſtecken. Mamertin ſollte dem Verus die Siegesbotſchaft überbringen, aber er fand ihn nicht mehr an dem Euphra-

---

*) 2. Theil S. 361.

tes, ſondern in Antiochien, wo **Annius Libo** mit der **Domitilla** Hochzeit machte. **Mamertin** kam mit Neuigkeiten zurück, über die wir erſtaunten. Auf das Zudringen einer ſyriſchen Hetäre hat ſich **Verus** den Bart abſcheren laſſen, um ſeine Küſſe weicher zu machen. Mit jedem Tage treibt er ſeine Thorheiten weiter, ganze Nächte ſchwärmt er verkleidet in den öffentlichen Häuſern der Schande herum, fängt mit dem niedrigſten Pöbel Händel an, und kehrt derb zerprügelt und gemißhandelt nach Hauſe. Er iſt wirklich der Gegenſtand des allgemeinen Spottes, den er mit ſtoiſcher Gleichgültigkeit erträgt. Daß ſich der Thor und der Weiſe doch immer auf einem gewiſſen Punkte begegnen müſſen! Ich fürchte, der ſtrenge **Caſſius** wird bei ſeiner Rückkunft nach Syrien dieſen häßlichen Auftritten mit Gewalt ein Ende machen. Er ſpricht von Zertheilung des Reiches, er drohet nicht mehr, und Männer, wie **Caſſius**, fangen an, fürchterlich zu werden, wenn ſie aufhören zu drohen. Vielleicht erhältſt du die nächſten Nachrichten aus **Vologeſes** Pallaſt in Cteſiphon. Ruhe iſt unſerm Heerführer ärger als der Tod, und er hat recht.

13.

Marc-Aurel an Celſus.

Aus dem Schluſſe deines Schreibens ſah ich, daß **Caſſius** bis nach Cteſiphon vorzurücken beſchloſſen hat. Ich will den Helden in ſeinem Laufe nicht aufhalten, nur wünſchte ich, daß er ſelbſt ſich die Hauptſtadt der Parther zum Ziele ſeiner Siege ſetzte. Die Feinde zu ſchwächen, nicht gänzlich zu vertilgen, erfordert der gegenwärtige Zuſtand des Reiches. Was ſollen uns Provinzen, die theils entvölkert und verlaſſen, theils unfruchtbar ſind, und an deren Einwohnern wir nur Bettler erobern, weil die Kargheit der Natur jeden Keim des Fleißes in ihnen erſtickt hat? Die Siege kommen der Republik ſehr hoch zu ſtehen, und die Vortheile, die ſie uns bringen, ſind ſo unbedeutend, daß wir uns dadurch nur ſelbſt erſchöpfen, und unſere eigenen Kräfte verzehren. Der Friede mit den Parthern wird dem Caſſius noch Arbeit genug übrig laſſen. Das Schickſal drohet uns mit neuen Anfällen, und wir werden unſere ganze Stärke zu Hülfe nehmen müſſen, um dieſelben auszuhalten, und die aſiatiſchen Eroberungen nicht mit europäiſchen Niederlagen zu bezahlen. Verſichere dieß deinem Heerführer. Libo's Verbindung mit Domitilla machte mir ungemein viel Freude, ganz verdient er das Glück, womit dieſe Römerin einen rechtſchaffenen Mann belohnen kann. Dieſer Tage werde ich das letzte Mittel mit meinem Bruder verſuchen; bleibt auch dieß ohne Wirkung, dann halte ich ihn für unheilbar, und überlaſſe ihn ſeinem Schickſale.

(Rom. Gemach des Kaiſers.)

Marc-Aurel. Lucilla.

M. Aurel. (Ihr den dritten Brief reichend.) Lies dieſes Schreiben.

Lucilla. (Nachdem ſie geleſen.) Noch mehr als dieſer Brief ſagt, weiß ich.

M. Aurel. (Giebt ihr den achten.) Lies dieſen.

Lucilla. Dieß alles, und noch vieles, was nur mir bekannt iſt, ſieht dem Lucius Verus gleich.

M. Aurel. (Giebt ihr den zwölften.) Lies alſo auch dieſen.

Lucilla. (Nachdem ſie geleſen.) Auch in dieſem finde ich nichts, was für mich neu wäre.

M. Aurel. Aber vielleicht in dem Entſchluſſe des Senats, dem Verus den kaiſerlichen Purpur abzunehmen, und ihn bloß als Statthalter nach Pannonien zu ſenden?

Lucilla. Da that der Senat recht, vielleicht erhebt ihn eine niedrigere Ehrenſtufe zur Würde eines beſſern Menſchen.

M. Aurel. Und nun was willſt du thun?

Lucilla. Mich über die Thürſchwelle des Statthalters von Pannonien tragen laſſen *), und den Wolluͤſtling zum Manne machen.

M. Aurel. Wie ſehr verblendet dich die Liebe!

Lucilla. Vielleicht nur der, dem Menſchen angeborne und in meinem Geſchlechte ganz beſonders wirkende Trieb, alles zu vervollkommen.

M. Aurel. Zu wenig kennſt du das männliche Herz.

Lucilla. Verus muß entweder kein Herz mehr haben, oder er hört auf Wolluͤſtling zu ſeyn, wenn er der Gemahl deiner Tochter iſt.

M. Aurel. Täuſchende Hoffnungen! Erfahrung wird dich lehren, daß niemand weniger Gewalt über einen ausſchweifenden Mann hat, als ſeine Gemahlin.

Lucilla. Mehr kalte Ueberlegung als leidenſchaftliche Wärme iſt der Grund meiner Liebe gegen Verus, darum kann ich mich von dem, was du ſagſt, nicht überzeugen. Vielmehr glaube ich, daß wenn die Frau mit Vernunft zu Werke geht, niemand mehr über das Herz

---

*) Bei Heimholung der Braut in das Haus ihres Mannes durfte ſie die Thürſchwelle deſſelben nicht betreten, ſondern mußte von den Brautführern darüber getragen werden.

des Mannes vermag als ſie, der die günſtigen Augenblicke, in welchen ſie wirken kann, ſtets zu Gebote ſtehn.

M. Aurel. Wäreſt du doch deiner Sache ſo gewiß, als du es zu ſeyn ſcheineſt! Aber leider wird —

Lucilla. Ich will dir die Maßregeln, nach welchen ich mein Betragen gegen Verus einrichten werde, vorlegen; lange und oft habe ich ſie geprüft, immer wahr und ſehr zweckmäßig gefunden, deine Meinung darüber ſoll ſie mir entweder verſiegeln, oder mit beſſern und klügern verwechſeln. Denke nur nicht, lieber Vater, daß ich glaube, Verus liebt mich; nur wahrſcheinlich iſt es mir, daß meine Geſtalt und Figur auf ſeine Sinne angenehm wirkt, ſeine Sinnlichkeit reizt. Dieß iſt nicht nur der Fall bei Verus, ſondern bei dem ganzen männlichen Geſchlechte im Verhältniß zu dem meinigen. Unglücklich iſt das Mädchen, welche in der Ueberzeugung, ſie werde von ihrem Anbeter geliebt, den Schooß ihrer Mutter verläßt. Alles, was er für ſie fühlet, iſt nur ſinnliches, von thieriſchen Trieben und von der Hoffnung ſie zu befriedigen höher geſtimmtes Vergnügen an ihren Reitzen; und nur eine Thörin kann dieß Spielwerk der Sinnlichkeit Liebe nennen oder glauben, daß es Liebe iſt. Der Mann, welcher mit höhern und reinern Empfindungen, als mit dieſen flüchtigen Gefühlen ſeine Braut nach Hauſe führt, muß ſehr tugendhaft, ſehr gebildet ſeyn, muß ſeine Leidenſchaften der Vernunft ganz unterworfen haben; und dieß gehört zu den äußerſt ſeltenen Fällen, die ſich von dem Manne nicht leicht vor ſeinem dreißigſten bis vierzigſten Jahre erwarten laſſen.

M. Aurel. Tochter, du haſt in deinem ſiebzehnten Jahre ein Dunkel durchgeſehen, was vielen deines Geſchlechts auch noch in ihrem vierzigſten Jahre undurchdringlich bleibt.

Lucilla. Meiner Mutter ſei es gedankt; ſie zog mir den Vorhang über das männliche Herz auf, und da ſah ich, daß der freiende Jüngling nur ein durſtiger Wanderer iſt. Mit Sehnſucht forſcht er einer Quelle nach, hat er ſie gefunden und ſich gelabt, ſo will er ſie verlaſſen, aber er hat in den Qualen des Durſtes den Weg zu ihr nicht geachtet, er findet keinen Ausweg mehr und bleibt, aber ſein Dableiben iſt ſchrecklicher als ſein Weggehen. Die wohlthätige Nymphe, die ihn kurz zuvor labte, wird jetzt für ihn eine Furie, die ihn zerfleiſcht. So ein Wanderer iſt auch Verus, und um mit ihm glücklich zu ſeyn, muß ich ihn mehr als er jetzt ſucht, einſt bei mir finden laſſen; ich muß ihn nicht nur laben, ſondern ihm auch behagen und Liebe einflößen.

M. Aurel. Gern möcht' ich hören, wie du dieß bei einem verderbten Wollüſtling anfangen willſt.

Lucilla. Beſtändige Gegenwart des Geiſtes, und Mäßigung des weiblichen Hanges zum Vergnügen führen mich gewiß zu meinem Zwecke.

M. Aurel. Ohne Zweifel haſt du auch ſchon berechnet, wie viel Schritte du dazu haſt?

Lucilla. Und damit hätte ich durch zwei Jahre, unter dem Unterrichte meiner Mutter noch nicht viel gethan. Nicht nur berechnet, lieber Vater, ſondern auch ihre Größe genau beſtimmt, und jedes Hinderniß richtig abgewogen haben wir. Anfangs werde ich alle Vertraulichkeit mit Verus vermeiden, beſonders jene bei Neuvermählten ſo gewöhnlichen verliebten Tändeleien bey öffentlichen Zuſammenkünften. Durch dieſes kluge Ausweichen erhalte ich ihn in einer heilſamen Entfernung von mir, die ihm nicht leicht erlaubt, die Grenzen der Ehrfurcht gegen mich zu überſchreiten; dieß iſt der erſte Schritt zu meinem

Zwecke. Ehrfurcht ſteigt bald zur Hochachtung, dieſe ſchwinget ſich zur Freundſchaft empor, und je weiter ich von dieſer die Vertraulichkeit noch entferne, deſto länger bleibt er in der Seelenſtimmung, die ihm Mäßigung ſeiner Ausſchweifungen unumgänglich nothwendig macht. Nicht nur die Liebe, auch das Gefühl der Ehrfurcht und Hochachtung iſt mit dem Wunſche der Erwiederung verbunden, der nur in der Ablegung oder ſorgfältigen Verhüllung ſeiner Fehler und Schwächen das Ziel der Erfüllung ſieht. Verus wird alſo anfangen, ſeine Thorheiten vor mir geheim zu halten; dieſe Geheimhaltung, dieſe läſtige Verſtellung wird ihm zu viel Mühe, zu viel Aufopferung koſten, er wird ſie lieber verlaſſen, und am Ende weder Zeit noch Reitz mehr finden, denſelben nachzuhängen. Bin ich nur einmal ſo weit mit ihm, fühlt er ſich durch Erfahrung überzeugt, daß von Marc-Aurels Tochter durch Verdienſt alles, ohne daſſelbe nichts kann erlangt werden, daß etwas ſeyn, leichter iſt, als etwas ſcheinen, dann iſt es Zeit, ihn mit einem gewiſſen Grade von Vertraulichkeit zu belohnen, und in dem Lächeln der Freundſchaft die Wonne des Kuſſes der Liebe ihn — nicht fühlen, nur ahnden zu laſſen.

M. Aurel. Ein ſchöner platoniſcher Traum, liebe Lucilla, nur dann der Wirklichkeit fähig, wenn du dir den Mann dazu ſchaffen, und in dir die Weiblichkeit ganz unterdrücken kannſt. Verus wird deiner Zurückziehung überdrüßig werden, wird die drückende Laſt der Ehrfurcht und Hochachtung abwerfen, und ſich dort, wo ohne Kampf der Sieg ihn erwartet, ſchadlos halten.

Lucilla. Das würde er thun, begleitete meine Zurückhaltung mehr jener beleidigende von Eigenſinn eingeflößte Starrſinn, als der ſanfte beſcheidene Ernſt, der mit Würde verbunden, Ehrfurcht erweckt, mit Annehmlichkeit und Grazie verſchwiſtert, rühret und gefällt. Nie werde ich meinem Verus mit dem ſteifen Anſtande, mit den trübſinnigen Mienen, mit den abgemeſſenen Gebehrden, und den ſtolzen gebietheriſchen Blicken unſerer ſonſt ſo reizenden Fabia begegnen; Fauſtina lehrte mich Biegſamkeit, Geſchmeidigkeit, Anmuth und Majeſtät in mein Betragen legen; dieß wird ihn alſo mehr locken als abſchrecken. Ich werde ihn küſſen, aber nicht wie eine Thais ihren Buhler, ſondern mit dem Kuſſe der Unſchuld, die ſich ohne Stolz ihrer Würde bewußt iſt; oft werde ich ihm auch denſelben verſagen, oft dem ſeinigen ausweichen, ein ſchmachtender Blick wird die Verſagung, ein holdes Lächeln die Zurückweiſung ihm zum neuen Reiz erheben. Oft wenn ſeine Vernunft mit der Verſuchung zur Ueppigkeit ſtreitet, oft wenn er in dem Sturme der Leidenſchaft ſieget, werde ich ihn mit edlerm Feuer umarmen, aber als wüßte ich nichts von ſeinem Kampf oder Siege, als wäre es mir ſelbſt ein Geheimniß, warum er gerade dieſen Augenblick mir liebenswürdiger ſchien.

M. Aurel. Wie viel Aufopferung, wie viel Selbſtverläugnung wird dich dieß alles koſten!

Lucilla. Marc-Aurels Tochter darf keine Selbſtverläugnung zu groß, kein Opfer zu koſtbar ſeyn, wenn es um die Beſſerung eines Menſchen, wenn es um ſein und ihr eigenes Glück zu thun iſt.

M. Aurel. Wenn aber doch alles fruchtlos bliebe, wenn du zur Belohnung deiner Mühe und Anſtrengung, ſelbſt Zeuge der ärgerlichſten Auftritte werden müßteſt?

Lucilla. Dann würde ich ſchweigen und weinen.

M. Aurel. Schweigen?

Lucilla. Der geringſte Vorwurf würde mein Uebel nur vergrößern, ſelbſt vernünftiges Zureden würde nichts fruchten. Thöricht iſt das Weib, die es mit dem Verſtande des Mannes aufnehmen will; auf das Herz muſs ſie wirken, dann erreicht ſie ihren Zweck. Der gerührte Mann macht ſich die verdienten Vorwürfe ſelbſt, und dieſe ſind bitterer und eindringender, als die ihm auch das klügſte Weib machen kann. Alſo nur Schweigen, Weinen und Rühren bleibt mein Loos, wenn Verus grauſam genug iſt, mich zum Zeugen ſeiner Ausſchweifungen zu machen. Er wird von ſelbſt wieder zu ſich zurückkommen, weil jede Leidenſchaft ihr eigenes Feuer iſt, das ſie verzehrt; er wird vom fremden Genuſſe geſättiget, Ruhe und Abwechſelung bei derjenigen ſuchen, bei der er noch mit jedem Tage neue Beweggründe zur Hochachtung und Freundſchaft entdeckt hat; dann wird mein Kuß von Fülle der Zärtlichkeit überfließen, meine Thränen werden ſeine Wangen netzen, und wie Feuerfunken auf ſein Herz fallen, ſie werden daſſelbe erwärmen; und dieß iſt der rechte Augenblick, in welchem zärtliches Bitten, liebevolles Flehen und wehmüthiges Klagen das Herz meines verirrten Gemahls rühren, und ihn vielleicht auch zurückbringen wird.

M. Aurel. Iſt je ein Weib im Stande, ihren Gatten an ſich und an die Tugend zu feſſeln, ſo biſt du es Lucilla; wenigſtens wird die Schuld nicht in dir liegen, wenn deine Verbindung mit Verus nicht ganz ſo glücklich iſt, als du es verdienſt.

Lucilla. Gelingt es mir nur, ihm wahre Liebe gegen mich einzuflößen, ſo verbürge ich dir ſeine Beſſerung und mein Glück.

M. Aurel. Dein Entſchluſs ſteht alſo feſt?

Lucilla. Meinerſeits ganz unerſchütterlich.

M. Aurel. Du haſt Probe gehalten, und meine Erwartungen von dir beſtätiget. Es iſt mir Troſt, daſs der Unterricht deiner Mutter von deinem eigenen Nachdenken begleitet, allen weitern Unterricht von mir überflüſſig macht. Du haſt dir viel vorgenommen, hoch dein Ziel geſetzt, erreicheſt du es auch nicht ganz, ſo wirſt du ihm doch ſehr nahe kommen, und dieß iſt dort ſchon genug, wo Tauſende deines Geſchlechts weder vom Ziele noch vom Vorſatze träumen. Du wirſt die Gemahlin des Kaiſers und —

Lucilla. Alſo nicht die Gattin des Statthalters von Pannonien?

M. Aurel. Dieß war nur Mittel, die Lauterkeit deiner Abſichten zu erforſchen, und zu ſehen, ob du verdieneſt, die höchſte Ehre mit deiner Mutter zu theilen.

Lucilla. Stolzer bin ich auf die Würde, deine Tochter zu ſeyn, aber höchſt unwürdig wäre ich derſelben, hätte die Veränderung der Glücksumſtände meines Verlobten meinen Entſchluß wanken gemacht.

M. Aurel. Mache dich reiſefertig, nach ſechs Tagen werde ich dich ſelbſt mit dem **Civica**, *) und meiner Schweſter **Cornificia** in die Arme des **Verus** führen.

14.

Fauſtina an Marc-Aurel.

Mit deinen Grundſätzen bekannt, halte ich es für meine Pflicht, dich auf etwas aufmerkſam zu machen, worüber ſelbſt der Weiſe ſich nie ganz wegſetzen darf. Deine Reiſe nach Syrien gab hier zu verſchiedenen ſchimpflichen

---

*) Der Vater des Civica, den wir ſchon oben kennen lernten.

Muthmaßungen und Verläumdungen Anlaß. Man ſagt laut, Marc-Aurel will unter dem Vorwande, ſeine Tochter zu begleiten, ſeinem Bruder die Ehre der aſiatiſchen Siege aus den Händen ſpielen. Verläumdung und Verdacht darf den Weiſen von Erfüllung ſeiner Pflichten nie zurück ſchrecken, aber gleichgültige Handlungen muß er unterlaſſen, ſo bald ſich die Stimme ſeiner Mitbürger gegen dieſelben erhebt. Man ſchämt ſich, den Tugendhaften wegen ſeiner Tugenden, die den kleinlichen Stolz des gewöhnlichen Menſchen nothwendig demüthigen, zu haſſen; man hängt ſeinen gleichgültigen Handlungen einen Flecken des Laſters an, um auch ſeine edlern zu verdunkeln, und den fruchtbaren Samen des guten Beiſpiels zu erſticken. Jeden Anlaß dazu vermeidet der Weiſe. Deinen Freunden ging dieſes Gerücht ſehr zu Herzen, beſonders unſerm lieben alten Diognet und dem majeſtätiſchen Ruſticus; ſie vermiſſen ihren Freund, ſo wie unſere Kinder ihren Vater, und die Gattin ihren geliebten Gemahl. — Rom ꝛc.

15.

Marc-Aurel an die Proconſuln, Proprätorn und Procuratorn von Dalmatien, Epirus, Griechenland, Macedonien und Klein-Aſien.

Ich ſende meine Tochter in Begleitung des Civica und der Annia Cornificia an den Kaiſer Verus nach Antiochien, ihr werdet für ihre und ihres Gefolges Sicherheit und nöthigen Unterhalt ſorgen. Dabei verbiete ich euch ausdrücklich, ihr bis an die Grenzen eurer Provinzen entgegen zu gehen, oder ſie bis an dieſelben zu begleiten, ſo wie auch alle Feſte, Spiele, Gaſtmahle und auſſerordentliche Ehrenbezeugungen. Sie reiſet ganz als die Tochter euers erſten Mitbürgers; und den geringſten unnöthigen Aufwand der Verſchwendung, deren ihr euch ihrentwegen ſchuldig machet, werde ich als einen Raub an der

Wohlfahrt eurer Provinzen anſehen, und ſelbſt als euer ſtrengſter Ankläger vor dem Senat auftreten, der den Uebertreter den Geſetzen gemäß zur Rechenſchaft ziehen wird. Selbſt wenn Kaiſer Verus, unter was immer für Vorwänden oder Bedrohungen, auſſerordentliche Ausgaben von euch fordern ſollte, ſo gebietet der Senat, daß ihr ihm dieſelben verweigert. Weder Verus noch ich kann und darf etwas verlangen oder zulaſſen, was das Wohl der Unterthanen des Reiches nur im geringſten kränken könnte. Ich rechne ſicher auf eure Rechtſchaffenheit, mit der ihr meinen Befehl vollziehen werdet; ſo wie auch ihr getroſt gegen alle Drohungen, weſſen Anſehens ſie auch wären, auf meine Vertheidigung und den Schutz des Senats rechnen dürfet. — Brunduſium ꝛc.

16.

Cornelius Balbus Präfect von Syrien an Marc-Aurel.

Cteſiphon iſt erobert, dafür aber ein Mann gefallen, deſſen Tod plötzlich das Siegesgeſchrei in allgemeines Klagen und Leidweſen verwandelt hat. Schon ſtanden wir ſechs Wochen vor der Hauptſtadt der Parther, als die Seleucier von den Feinden zur Untreue gekauft, in einer Nacht die bei ihnen zurückgebliebene römiſche Beſatzung erſchlugen. Caſſius rächte den Verluſt in dem Blute dreißigtauſend eidbrüchiger Einwohner, ſteckte die Stadt in Brand, und kehrte zurück, um Cteſiphons Belagerung mit neuem Eifer fortzuſetzen. Nach vier und dreißig Tagen bemächtigten wir uns derſelben, Celſus war der erſte auf dem Wall, und heute iſt er — nicht mehr. — Mit zehn Wunden, jede ein ehrwürdiger Zeuge ſeines groſſen und muthigen Kampfes, fiel der Held. Einige Stunden vor ſeinem Hintritte bat er den Caſſius zu ſich, eine geraume Zeit ſprach er mit ihm allein; düſter und traurig verließ ihn der Heerführer, ich kam nicht mehr von ſeinem Bette. Heiter war es auf ſeiner Stirn, Ruhe glänzte ſelbſt in ſeinem gebrochenen Auge noch. Nichts bedauerte er, als daß er dich nicht noch einmal ſehen und ſprechen konnte, mit einer Thräne trug er mir auf, dir ſeinen Dank zu melden. „Ihm, ſagte er, habe ich es zu verdanken, „daß ich jetzt als Krieger an rühmlichen Wunden hinſcheiden kann, da ich einſt von dem Geſetze verurtheilt war, „durch das Beil des Henkers als Verbrecher zu ſterben.“ Dieß edelmüthige Geſtändniß des Verdienſtvollen erſchütterte mich. Du haſt wirklich einen großen und warmen Freund verloren, denn er nannte dich oft mit innigſter Wärme. „Sage dem Caſſius, daß er Marc-Aureln „getreu bleibe;“ waren ſeine letzten Worte, ein heftiger Blutſturz endigte ſein thatenreiches Leben. Ich drückte ihm die Augen zu. Mit feierlicher Stille, und wie ein Heiligthum trugen wir ſeinen Leichnam zum Scheiterhauſen. Moderatus hielt ihm die Leichenrede, und da war in dem ganzen Kreiſe der Legionen nicht ein einzigen Krieger, der nicht weinte; lautes Schluchzen der Veteranen, die mit dem Erblaßten noch unter Trajan dienten, unterbrach oft den Redner. Wirklich ein erhabenes Schauſpiel, wenn ſiegende Legionen über den Verluſt ihres Helden der Menſchlichkeit und Liebe den Tribut mit Thränen bezahlen! Dort, wo er die zehnte Wunde empfing und liegen blieb, ließ Caſſius aus den erbeuteten goldenen Gefäßen des Vologeſes, zum Andenken des Tapfern, eine Ehrenſäule errichten. Nie ward eine Beute beſſer angewandt.

Dieſen Augenblick ſind aus Ecbatana vierzig Geſandten von dem König angekommen, ſie bitten um den Frieden, und verlangen die Bedingungen, unter welchen wir ihnen denſelben zugeſtehen wollen, zu vernehmen. Caſſius will mit dem Kaiſer Verus nichts zu thun haben, er erwartet alſo von dir Befehle, ob er die Geſandten nach Rom abſenden, oder ob die Unterhandlungen hier, und unter welchen Bedingungen ſie vorgehen ſollen; bis dahin will er ſich aller Feindſeligkeiten gegen die Parther enthalten.

17.

Aquilius Regulus an Marc-Aurel.

Endlich belohnte ein glänzender Sieg unſere langwierigen Arbeiten und ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten. Gleich nachdem Caſſius über den Euphrates geſetzt, Martius Verus Syrien verlaſſen, und ſich mit Priſcus, der Cappadocien deckte, vereiniget hatte, zogen wir über die Paryadriſchen Berge. Wir fanden ſie ſehr ſtark von Feinden beſetzt, ohne den unüberwindlichen Muth und die äußerſte Abhärtung der Legionen, vereinigt mit der Kühnheit des Priſcus und der Klugheit des Martius, würden wir uns derſelben nie bemächtiget haben. Alle Feſtungen der Parther auf dieſen Bergen nahmen wir ein, beſetzten ſie mit Römern, und zogen gegen die caſpiſchen Gebirge hinunter, um jenſeits des Araxes auf Artarata loszugehen. Priſcus fing die Belagerung an, ſie ward mit aller Hitze betrieben, mußte aber achtmal wieder abgebrochen werden. Das neunte mal lockte Priſcus die Feinde zum Ausfall, und dieſer brachte ihnen den Untergang, uns den Sieg. Der Kampf war heftig, an Ergebung der Feinde war nicht zu denken, zweitauſend Römer und funfzehntauſend Parther blieben auf dem Platze, ſechstauſend wurden gefangen, und unter dieſen auch der übermüthige Satrap Tiridates, den wir dir unter guter Bedeckung überſenden. Wir haben viel Verwundete, ihre Zahl, ſo wie überhaupt das Verzeichniß all' unſerer Unternehmungen und Arbeiten durch drei Jahre, wirſt du in der Beilage leſen. Priſcus ſtarb an einer tödtlichen Wunde den dritten Tag nach Artarata's Eroberung. — Gleich nach ſeinem Tode wagten die noch ſehr parthiſch geſinnten Einwohner der Stadt einen Aufruhr, aber die Mäßigung und Klugheit des Martius brachte ſie wieder zur Ruhe und Gehorſam. - Nachdem er den Niger mit einer ſtarken Beſatzung in der Stadt zurückgelaſſen hatte, rückten wir ohne vielen Widerſtand in Medien ein, und ſtehen jetzt zwiſchen Gaza und Cyropolis, wo wir parthiſche Geſandten mit den beiliegenden Friedensvorſchlägen erhalten haben. Von deiner Weisheit erwarten wir nun den Befehl, ob wir das gezückte Schwerd in die Scheide ſtecken, oder es noch einmal vor Tigranocerta auf parthiſchen Nacken ſollen ſpielen laſſen.

18.

Pompejan an Marc-Aurel.

Der glückliche Erfolg beſtätiget die Weisheit deiner Maßregeln. Verus wird mit jedem Tage ein beſſerer Menſch, nicht daß der ſtrenge Sittenrichter jetzt viel weniger in ſeinem Wandel zu tadeln fände, ſondern daß er wenigſtens einige Schritte zur Vernunft wieder zurückgekehrt iſt. Mit außerordentlicher Geſchicklichkeit verſichert Lucilla ſich der Herrſchaft über ſein Herz, er ſchwärmt des Nachts nicht mehr herum, er iſt mäßiger bei Gaſtmahlen, betrinkt ſich ſeltener, erſcheint bei den Spielen nicht mehr als Fechter verkleidet, ſondern anſtändig, wie es einem Kaiſer geziemt. Die Kaiſerin hat ſich ſchon die Liebe und Verehrung aller Einwohner von Antiochien erworben, und der beſſere Theil ſegnet ſie von Herzen für die Bemühungen, ihren Gemahl auf beſſere Wege zu leiten. Die Vorſehung möge ihn ſtandhaft darauf erhalten!

Könnte ich dir doch lauter erfreuliche Nachrichten mittheilen! Allein Miſchung des Leids mit der Freude iſt der Hauptkarakter der menſchlichen Dinge. Da dieß deiner Weisheit bekannt iſt, ſo kommt dir nichts unerwartet.

Vor vier Tagen ward Annius Libo todt in ſeinem Bette gefunden. Tag vorher gerieth er in Heftigkeit über den Kaiſer, der ſich bei der augenſcheinlichen Noth der Legionen an Lebensmitteln äußerſt ſorglos und nachläßig betragen hatte. Die Empfindlichkeit des Verus darüber erweckte gegen ihn den Verdacht, als hätte er den würdigen Mann mit Gift aus dem Wege geſchaft; aber ich kann mich nicht einmal von der Fähigkeit des Verus zu einer ſo ſchändlichen That überzeugen. Wahrſcheinlicher iſt es, daß ſich Libo zu ſehr ereifert, ſein Aergerniß mit Gewalt unterdrückt, und in der Nacht vom Schlage gerührt worden iſt. Leider, daß wir dieſen vortreflichen Mann verlieren mußten, der noch in voller jugendlicher Kraft zeigte, wie viel das Vaterland von ihm hätte erwarten können!

19.

Marc-Aurel an Cornelius Balbus.

Der Senat hat beſchloſſen, daß du mit Martius Verus, Brutius Präſens, Regulus Aquilius und Niger zu Zeugma den Frieden mit den Parthern ſchließen ſolleſt. Die Bedingungen ſind: daß Soemus zum König über Armenien wieder eingeſetzt werde; daß die Parther auf ewig allen Anſprüchen, über dieſe Provinz Könige zu ſetzen, entſagen; daß Meſopotamien zur römiſchen Provinz gemacht werde; daß die Parther durch vierzehn Jahre als jährlichen Tribut fünfhundert Pferde an den Proconſul von Syrien liefern, und dieſer Friedensſchluß durch dreißig Jahre ſeine Kraft habe. Gleich nach geſchloſſenem Vertrage ſoll Caſſius mit zehn Legionen nach Pannonien aufbrechen, dort wird er bald Beſchäftigung für ſeine Heldentugend finden. Du ſorge dafür, daß nichts mangle, was den Aufbruch ſeines Heeres verhindern könnte. Pertinax ſoll, zum Lohn ſeiner Thaten, als

Legat des Kaiſers nach Britannien gehen, und dort vereinigt mit Calpurnius Agricola die empörten Britannen zum Gehorſam bringen. Du begleite den Kaiſer nach Rom, und ſiehe zu, daß die Provinzen, durch welche ihr durchziehet, auf keine Art beſchweret werden.

20.

Verus an Marc-Aurel.

Der Frieden iſt geſchloſſen, alle Bedingungen angenommen und vollzogen worden. Den **Cäſonius Vectilianus** ſetzte ich zum Statthalter über Syrien, **Martins Verus** über Cappadocien, den **Pompejanus** über klein Aſien, den **Moderatus** über Meſopotamien; ſeine Schweſter bleibt bei meiner **Lucilla**. **Brutius Präſens** wird nach zehn Tagen mit mir die Reiſe nach Rom antreten. Ich bin von Herzen froh, daß das unruhige Leben ein Ende hat, und ſehne mich, recht bald die Vortheile des Friedens mit dir zu genießen.

Bey Sinveſſa erwartete **Marc-Aurel** ſeinen Bruder unter dem Namen des Ueberwinders der Parther. Er kam, unverkennbare Spuren verriethen auf ſeinem Angeſicht das innere Bewußtſeyn, nichts rühmliches gethan zu haben. Sein unſtäter, flüchtiger, furchtſamer Blick verkündigte quälende Seelenangſt über **Marc-Aurels** gerechte und wohlverdiente Vorwürfe. Zärtlich umarmte ihn der Menſchenfreund, warf einen traurigen Blick auf das **Syriſche Gefolge**, ſeufzte als Patriot und ſchwieg als Weiſer. Der Senat hatte beiden den Triumph verordnet, und als ſie vor der Stadt in dem Tempel der

Bellona ihr Dankopfer darbringen wollten, fanden ſie dort nebſt Fauſtina mit ihren Kindern und ihrem Hofſtaate, die Conſuln und Senatorn verſammelt, welche ſie als Väter des Vaterlandes, und als ſiegende Imperatorn begrüßten. Die Ehre des Triumphes ward ihnen angekündiget, die Kaiſer nahmen ſie an. In einem mit goldenen Sternen geſtickten Prachtrock gekleidet, mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, einen Zepter und Lorbeerzweig in der Hand, wurden beide auf den prächtigen Triumphwagen geſetzt. Marc-Aurels Söhne und Töchter nahmen Antheil an dieſer Ehre, und dieß war das einzige, was dem beſcheidenen Weiſen dieſes Schauſpiel erträglich machte. Von Bellona's Tempel bis in das Capitol ging der Zug. Alles was groſſes, feierliches und prächtiges erdacht werden konnte, war hier vereinigt; aber alles war nicht vermögend, die Augen des Volks nur einen Augenblick von Marc-Aureln abzuziehen. Tauſend Väter mit ihren Söhnen an der Hand ſtaunten die Beſcheidenheit und kalte Gelaſſenheit des Weiſen an, zeigten ihren Erben auf den Helden hin, deſſen Tugend und Weisheit ſchon lange über alle Herzen triumphirt hatte, und rufen: es lebe der Vater des Vaterlandes! Tauſend Mütter mit Freudenthränen in den Augen und ihren Säuglingen in ihren Armen, riſſen dieſe theuern Unterpfänder ihrer Liebe von der Bruſt, ſchwangen ſie dem Helden entgegen, rufen hundertmal für ſich und ihre Unmündigen: es lebe unſer Vater! Tauſend frohlockende Stimmen erſchollen: es lebe der Menſchenfreund! Mit gerührtem Herzen gab Marc-Aurel Zeichen, daß er die dankbare Stimme ſeiner geliebten Kinder nicht nur höre, ſondern auch empfinde. — Philoſophen glaubten, Marc-Aurel würde ſich die Ehre des Triumphes, die höchſte Ehrenbezeugung, welche Menſchen je erfinden konnten, um Menſchen damit zu beehren, verbitten, Philoſophen wankten in dem Glauben an die Feſtigkeit und Aufrichtigkeit ſeiner Tugend, weil er dieſe Ehre annahm: aber Weiſe kannten ihn und ſeine Tugend beſſer, darum war ihnen gerade die Bereitwilligkeit, mit welcher er ſich auf den Triumphwagen ſetzte, ein untrüglicher Beweis der wahren Größe ſeines Geiſtes. Der kleinherzige Philoſophen-Stolz geizt im Verborgenen nach Ehrenbezeugungen, um ſie öffentlich auszuſchlagen, und mit dem Scheine der Beſcheidenheit zu prahlen; das erhabene Selbſtgefühl des Weiſen ſucht den Weihrauch der Ehre nicht, aber er bleibt ſtehn, wenn er ihm angezündet wird, und hält ihn für das, was er iſt, — für Rauch.

Als Roms Söhne ihren Vater auf den Triumphwagen ſetzten, und ihn unter dem frohen Jubelgeſchrei der Liebe und Dankbarkeit in die Stadt führten, ſahen ſie die ſchwer über ihrem Haupte ſchwebende Geißel noch nicht. Auf eben den Straßen, auf welchen vor einigen Tagen hohe Schaugerüſte, voll mit frohlockendem Volke ſtanden, ſah man jetzt nur Haufen von Leichen, und Unglückliche, die davor weinten, hinfielen und ſtarben. Gegen das Ende des parthiſchen Krieges erhob ſich eine grimmige Peſt in Aethiopien, breitete ſich über Arabien, Meſopotanien und Syrien, und von hier über alle römiſche Provinzen aus. Völker und Kriegsheere, Städte und Dörfer wurden von ihr angegriffen, wüſt und unbebauet blieben Italiens Felder; Ackermann und Vieh wurden das Opfer der Seuche, und die der allgemeinen Plage entrannen, ſahen die quälende Ausſicht vor ſich, Hungers zu ſterben. Täglich wurden in Rom einige tauſend Leichen auf Wagen und Karren weggeſchaft, die Aermſten aus dem Volke und Sklaven wurden für Geld zur Beerdigung oder Verbrennung der

Todten gedungen; die Koſten beſtritte der Senat aus dem öffentlichen Schatze, weil die Zahl der Hingerafften zu groß war, und ihre Verwandten entweder Armuth oder Krankheit verhinderte, den Ihrigen den letzten Liebesdienſt zu erweiſen. Alexander, der berüchtigte Betrüger an der paphlagoniſchen Küſte kam von ſeinem Wohnſitze der leidenden Menſchheit zu Hülfe, aber er vermehrte nur das Uebel. In alle Provinzen des Reichs ſandte er ein Orakel ſeines Glykon.

Phöbus der unbeſchorne verjagt den Nebel der Seuche, *) welches über den Eingang der Wohnungen geſetzt, den Zutritt der Seuche verhindern ſollte, und viele tauſend, die vergaßen, daß Phöbus und ſeine himmliſchen Collegen nur dort helfen, wo entweder nichts zu fürchten iſt, oder wo die Maßregeln der Klugheit ihre Hülfe überflüßig gemacht haben; Tauſende die im Vertrauen auf den Phöbus jedes andere Hülfsmittel der menſchlichen Kunſt verwarfen, bezahlten ihre leichtgläubige Frömmigkeit mit dem Tode.

Mehr als der Bogen des unbeſchornen Phöbus vermochte des allgemeinen Menſchenfreundes väterliche Sorgfalt. Mit anſehnlichen Koſten, die ſeinen eigenen Schatz erſchöpften, ließ er Heilungsmittel unter die Peſthaften austheilen, die Kranken aus ihren Häuſern in die öffentlichen Bäder tragen, und ſie dort pflegen; Getreide und andere Nahrungsmittel aus den Provinzen, die von der Seuche noch frei waren, herbeiſchaffen, die Verſtorbenen unabläßig wegführen und ſammt ihrem Hausrathe auf dem freien Felde verbrennen; allen Unrath aus der Stadt wegräumen, auf allen Straßen, Plätzen und rings um die Stadt herum große Feuer zur Reinigung der Luft anzünden. Viele wurden gerettet, aber die Wuth des Uebels war zu groß, Rom verlor Tauſende ſeiner beſten, würdigſten, verdienſt-

---

*) Lucian. Der falſche Prophet. Ueberſ. von Wieland.

dienſtvolleſten Bürger. Tief fühlte **Marc-Aurel** dieſen Verluſt, aufs höchſte ſtiegen die Leiden ſeines Herzens, als zwey Männer fielen, die ſeiner Seele die theuerſten waren. — Nicht nur befehlen, ſondern auch nachſehen, wie ſeine Befehle vollzogen würden, war ihm Pflicht; die Erfüllung derſelben war nie nothwendiger als jetzt, da in den Vollziehern die Pflicht der Selbſterhaltung ſo leicht alle übrigen Pflichten verſchlang. Dieß zu verhindern, erſchien er ſelbſt alle Morgen auf den öffentlichen Straßen und Plätzen. Hier war es, wo der menſchlichen Leiden höchſtes ſeiner harrte.

(Auf der Via ſacra.)

Diognet, Maximus, beide auf der Straße liegend.

M. Aurel, der ſie gegen alle Erwartung hier findet.

M. Aurel. Auch du, **Maximus!** Ha, auch **Diognet!**

Diognet. (Schwach und gebrochen.) Fliehe, ehe auch dich die Pfeile des Todes —

Maximus. Roms Heil hängt an deinem Leben, fliehe!

M. Aurel. Die allgemeine Natur wachet für Rom, was liegt daran, wenn ich hier falle?

Diognet. Rette dich, du biſt Vater!

M. Aurel. Und wo könnte ich dem Rathſchluſſe des Schickſals entgehen? Zu frühe für mich ſeyd ihr ſein Opfer geworden! — **Diognet!** — Freund! — Hörſt du mich noch? Was ſoll dieſer Korb in deiner Hand?

Diognet. Dort neben dem Amphitheater des Titus rechts wohnt eine Witwe mit ſechs Waiſen verlaſſen, — ihr wollten wir zu Hülfe eilen, hier fiel ich. — Maximus richtete mich auf, er fiel mit mir. —

M. Aurel. Ha, theure Opfer der Menſchenliebe, auch im Tode noch meine Lehrer! Nennet mir die Witwe. Diognet, Maximus, wie heißt das Weib?

Maximus. Paulina, Neratians Witwe.

M. Aurel. Ich will hingehen, will alles, was Menſchenkraft vermag, anwenden, um ſie zu retten. So lange euer Andenken in meiner Seele lebt, ſoll das Weſen, für welches ihr euch aufgeopfert habt, mir das theuerſte Heiligthum ſeyn.

Maximus. Süßer Tod, den man auf dem Wege der Tugend findet! — Der große Augenblick meiner Geburt für die Ewigkeit — er iſt nahe. — Dank dir, Kaiſer! — Es wird licht. — Heil mir! —

> Er ſchwieg, heiter erſchien das Gefühl der Zukunft auf ſeinem Angeſicht, die Freude eines heimkehrenden Wanderers, das Wohlbehagen des am Ziele ſtehenden Kämpfers. Noch ein Hauch, der letzte, und Maximus war nicht mehr.

M. Aurel. Glücklich, wer ſo endiget. Wohl dir Maximus!

Diognet. (Sich mit Anſtrengung der letzten Kraft gegen Maximus hebend.) Wohl ihm! — Noch eines, bevor ich ihm folge. — Verkenne Fauſtina nicht, ſie iſt das größte Weib, das ich in meinem Leben ſah. — Schütze ſie gegen die Fallſtricke der —

M. Aurel. Sprich! — Diognet, nur dieſen Namen noch, hörſt du? Laß ihn nicht mit dir ſterben, nenne ſie mir.

Diognet. Nein. — Es iſt und bleibe ihr Geheimniß. — Ihr und dir zur Prüfung. — (Er lächelt.) Du ſiehſt traurig aus, Freund — und haſt es doch gewußt, daß wir nur deine Gäſte ſind. — Lache mit mir, — ich bin in dem Hafen. — (Er ſtirbt.)

Marc-Aurel mit Thränen in den Augen weggehend, bei ſich.

Wohl euch, daß ihr dort ſeyd! — Ich gehe, euer Werk zu vollenden. — Schön, und mitten unter Stürmen fröhlich war eure Fahrt, nur zu frühe für mich, zu frühe für eure mit den Wellen noch kämpfende Brüder ſeyd ihr in dem Hafen der Ruhe und des Lichts angelandet. — Doch alles, was dir Ordnung iſt, ewige Natur, iſt es auch mir. Nichts iſt mir zu frühe, nichts zu ſpät, was dir zu rechter Zeit iſt. Vortheil iſt mir alles, was deine Stunden bringen; Vortheil ſelbſt die Auflöſung meiner Freunde! — Lange und viel umfaſſend war ihr Lauf, länger noch an Thaten als an Jahren. Das Glück hatte eben ſo wenig Gewalt über ihre Zeit, als über ſie ſelbſt. Nie krümmte es ihnen ein Haar, nie konnte es ihnen eine Minute rauben, kein Augenblick derſelben blieb unbenutzt, jeder war reich an Zweck oder an Ausführung. Jeder Tag war vollendetes Leben; gleich hoch über den Wunſch und über die Furcht des folgenden Tages erhoben, waren ihnen, wie der allgemeinen Natur, alle Jahrhunderte zu Entwürfen oder zu Thaten dienſtbar. Mit froher Rückerinnerung umfaßten ſie das Vergangene, mit weiſem Gebrauch das Gegenwärtige, mit Zuvorkommung das Zukünftige. — Ein ſchönes Beiſpiel, in welchem du, verewigter **Diognet**, du, verklärter **Maximus**, bis zu dem Augenblick meines Abſchiedes von Rom vor mir ſchweben wirſt. — Ja, ſo ſeyd ihr für mich jetzt noch, da ihr für die ganze übrige Welt zu ſeyn aufgehört habt. — Eure Manen ſollen mich umgeben, ſollen unzertrennliche Gefährten, Lehrer und Zeugen, nicht nur meiner Handlungen, ſondern auch meiner geheimſten Gedanken ſeyn. Jetzt in dem Schooße der Natur verſchlungen, werdet ihr mich weniger ſchonen, als bei eurem Leben. Jetzt werdet ihr mir die Wahrheit ohne Hülle ſagen, werdet mich richten, ohne zu wiſſen, daß man mich Kaiſer der Römer nennet; werdet mir rathen ohne Furcht, daß euer Rath bei mir unfruchtbar bleibe. Ihr werdet mich leben, das iſt, die große Kunſt zu ſterben lehren, das erhabene Ziel, nach welchem der Schüler der Weisheit ſtrebet. —

Mit dieſen Betrachtungen beſchäftiget, kam er in Paulina's Wohnung an. So eben trug man fünf Kinder todt heraus, ſie ſelbſt lag ohnmächtig, vom Gram verzehrt und erſtarrt in den Armen ihrer älteſten Tochter, die das Schickſal noch übrig ließ, um entweder ihrer Mutter die Augen zuzudrücken, oder durch ihren Tod das Maaß des Jammers der Mutter voll zu machen. Mangel, Sorgen und Elend waren hier die einzigen Hausgötter, nichts konnte die Blicke des Menſchenfreundes aufheitern, ſelbſt Paulina's unter dem nagenden Kummer ſchon halb erſtorbene Reize, ſelbſt Panthea's ſchon im Aufblühen welkende Schönheit mußten ſeine theilnehmende Seele zur tiefſten Wehmuth ſtimmen. Die unvermuthete Gegenwart des Kaiſers auf dem Schauplatze des Todes und Elendes gab beiden neue Kraft; „Mutter, rufte die unſchuldige Panthea, Mutter, der Kaiſer, unſer Vater!“ Ein Thränen-Strom brach aus den Augen der Mutter und der Tochter, als beide zu den Füßen des Menſchenfreundes hinſanken, Vater ruften, ſeine Knie umfaßten, und mit gebrochener Stimme um Hülfe flehten. Marc-Aurels gewaltige Erſchütterung, die Huld, mit welcher er ſie von der Erde aufrichtete, ſeine zärtliche Theilnehmung, als er hörte, das Paulina die Tochter des Voluſius ſeines Lehrers in der Staatsweisheit, und die Gattin des tapfern Neratianus war, der im erſten Jahre des parthiſchen Krieges an neun Wunden vor Hierapolis blieb, und ſeiner Familie nichts als den Ruhm ſeiner Tapferkeit zurückließ; das rührende Gefühl, mit dem er in die Thränen der Mutter und Tochter weinte, als dieſe hörten, daß ihre Wohlthäter, Diognet und Maximus, in dem Augenblick, als ſie ihnen zu Hülfe kommen wollten, der Natur ihre Schuld bezahlen mußten; die Milde, mit welcher der großmüthige Retter Mutter und Tochter aus der Höhle des Jammers wegführen, und ſie in die Bäder des Trajanus bringen ließ; die väterliche Sorgfalt, mit der er dort dieſe zwei verlaſſenen Weſen der treuen Pflege der Wärter empfahl; die Ergießungen der Dankbarkeit, mit welchen Paulina und Panthea den Kaiſer ſegneten; glücklich iſt der Mann, deſſen Feder dieß alles mahlen, noch glücklicher, deſſen Herz es in ſeiner ganzen Fülle empfinden kann! — Paulina und Panthea wurden beide gerettet, beide Fauſtina's liebſte Gefährtinnen, die erſtere fand bald in Tertullus, dem Procurator der Kaiſerin einen liebenswürdigen Gatten, die leztere in ihm einen liebreichen Pflegvater und Lehrer; beide prieſen bei jedem Genuſſe des Lebens Marc-Aureln, den Schutzgott, der ihre bisher mit Dornen bedeckte Bahn mit Roſen beſtreut hatte.

Marc-Aurels Handlung war zu edel, zu groß, ſeine Abſicht dabei zu rein, zu erhaben, als daß ſie die Vorſicht nicht auf der Stelle hätte belohnen ſollen. Neue Gelegenheit zur Tugend oder zur Duldung iſt der Lohn, womit die Unſterblichen die großmüthigſten Thaten ihrer Freunde vergelten. Dieſer ward Marc-Aureln zu Theil, denn noch an eben demſelben Tage ſah er ſeiner Mutter Domitia und ſeinem Sohne Antoninus Geminus die Fackel des Lebens verlöſchen.

Voll war jetzt die Zahl der Opfer, die dem Schickſale die aſiatiſchen Siege bezahlen ſollte. Die Schale der Nemeſis war geleert, die Schrecken des Todes verſchwanden, nur die allgemeine Beſtürzung blieb noch zurück, und aus dieſer Vortheile zu ziehen, dieſe in den Samen edler Früchte für die Zukunft zu verwandeln, war das Werk des römiſchen Weiſen.

Sanft gegen einander aufſchwellende Hügel und Anmuth athmende Thäler zogen ſich um die Mauern des alten Roms herum, und gewährten dem denkenden, entweder von öffentlichen Geſchäften, oder von dem lärmenden Getümmel des Müßigganges ermüdeten Römer einen angenehmen Ruheplatz. Hier heiligte Auguſtus den Göttern der Manen einen Hain, hier, wo nur des Almo leiſes Gemurmel die friedvolle Stille des Thales belebt, ward Domitia's, Diognets und Maximus Aſche beigeſetzt, hier die ehrwürdigen Reſte verdienſtvoller Bürger, welche die Peſt dem Vaterlande jetzt entriſſen hatte, hergebracht. Eine beſcheidene Urne auf einem Raſenhügel war alles, was dem einſamen Waller die Grabſtätte groſſer Männer zeigen, und in ſeiner Seele das Andenken ihrer Thaten erneuern ſollte. In der Mitte des Haines ward ein Altar errichtet, ein allgemeines Trauerfeſt angeordnet, und auf demſelben der Nemeſis für die Entſeelten geopfert. Die Kaiſer, ihre Familie, der Senat, die Patricier, die junge Ritterſchaft, die vor allen andern zu dieſem Feſte gebeten ward, alles erſchien hier in tiefſter Trauer.

Nach vollbrachtem Opfer ſetzte ſich Marc-Aurel auf Diognets Grabhügel, ſtützte ſich mit einem Arme auf den Aſchenkrug ſeines verklärten Freundes, ſtille Er-

war-

Erwartung herrſchte in der ganzen Verſammlung, der Weiſe ſprach:

„Heil uns, Söhne und Töchter des Vaterlandes, daß die Natur ihre tödtende Geißel von uns zurückgezogen hat! Laſſet uns jetzt aus dem Unheile ſelbſt, das unſere Herzen mit ſo viel Angſt, Jammer und Betrübniß erfüllt hatte, alle die Vortheile ziehen, welche die Weisheit der Unſterblichen in daſſelbe gelegt hat. In bitterſter Wehmuth haben wir hier unſere Thränen der Nemeſis, zur Verſöhnung der Manen unſerer Freunde und Mitbürger geopfert; ich ſehe eure Augen ausgeweint, eure Blicke matt, eure Lippen blaß, eure Seele gebeugt; ich würde zuviel verlangen, wenn ich ſagte, unterdrücket eure Schmerzen. Nein, Söhne und Töchter der Römer, ihr ſollt trauern, noch lange und oft ſollt ihr hier dem Andenken der Eurigen fromme Zähren weihen, aber nicht darum, weil ſie von euch geſchieden ſind; nicht weil ſie glücklich die Grenzen überſtiegen haben, über welchen das Schickſal nichts mehr gegen ſie vermag; wo großer ewiger Friede ſie jeder Beunruhigung in ſeinem Schooße verſchließt, wo keine Furcht vor der Armuth, keine Sorgfalt für ihre Reichthümer, kein Neid über fremde Glückſeligkeit, kein Reiz der Wolluſt ſie von der Anſchauung und Betrachtung der Wahrheit zurückziehet; jede Thräne, die darum aus unſerm Auge flöße, wäre ein Verbrechen gegen die Weisheit und Freundſchaft. Aber laſſet uns trauern und weinen, weil wir unſere Lehrer verloren, deren wir noch länger auf dem Wege der Tugend bedurft hätten; weil wir Freunde verloren, deren Beifall uns zu edlen Thaten ermunterte, deren Verachtung uns von dem Laſter zurückſchreckte, deren Theilnehmung uns die Bitterkeiten dieſes Lebens erträglicher machte; weil wir Männer verloren, deren ruhmwürdige Beiſpiele uns ſo oft rührten, uns lebhaft überzeugten, daß wahre Se-

„len

„lengröße nur durch gänzliche Aufopferung für das Vaterland erreicht werden kann. Darum Freunde wollen wir trauern, weil das Verhängniß den Unſchuldigen beherzte Retter, den Unglücklichen großmüthige Wohlthäter, den Verfolgten theilnehmende Beſchützer, den Geſetzen treue Wächter, der Tugend unerſchrockene Rächer und Verehrer geraubt hat. Wenn das Gefühl dieſes Verluſtes uns entrüſtet, wenn dieß unſere Seele in Wehmuth verſenkt, und jeder Freude den Zutritt zu unſerm Herzen verſchließt; dann iſt unſere Trauer ein verehrungswürdiger Tribut; den wir der Menſchheit, dem Vaterlande, der Freundſchaft entrichten. Dann werden unſere Thränen, die wir hier auf den Gräbern unſerer Geliebten vergießen, ſich in fruchtbaren Thau für das Wachsthum rühmlicher Vorſätze zu herrlichen Thaten verwandeln. Jeder unter euch, deſſen Lehrers Aſche hier ruht, wird ſeine Lehren mit doppeltem Nachdrucke fühlen, wird durch die Beobachtung derſelben in ſeinen Handlungen zeigen, daß ſein Lehrer in ſeinem dankbaren Andenken noch lebt. Wenn ihr bisweilen bei dieſen theuern Todeshügeln in des Abends feierlicher Stille die heiligen Gefühle der Freundſchaft noch einmal empfindet, ſo werdet ihr mit dem feſteſten Vorſatze weggehen, auch künftighin den Beifall eurer verewigten Freunde durch rechtſchaffene Handlungen zu verdienen. Hier werdet ihr den Vätern der Republik bisweilen eine patriotiſche Thräne fließen laſſen, hier wird der Entſchluß in euch erwachen, das Werk der Entſeelten zu übernehmen, und euch ganz dem Dienſte des Vaterlandes zu widmen. Dieß wünſche und erwarte ich vorzüglich von euch, edle Ritter, auf die nun alle Hoffnung des Vaterlandes, die ganze Erwartung alter, dem Grabe ſchon entgegen lächelnder Patrioten gerichtet iſt. Fromme Ahndungen werden euch öfters zu dieſen heiligen Stätten herbeiziehen, Verbindung, Verehrung, Liebe, Trennung, Sehnſucht und Schmerz werden ſich hier

„eurer Seele entgegen drängen, überlaſſet euch dieſen herzerhebenden Empfindungen, ſtehet ſtille und leſet auf den Denkmälern der Verklärten die rührenden Klagen des Vaterlandes über den Verluſt ſeiner treueſten Bürger und Freunde. Jeder von euch denke, was auch er hier verlor. Höherer Schwung führe hier euern Geiſt zu den Wohnungen der Unſterblichen hin, dort unter dem majeſtätiſchen Chor der Camille, Curier, Cincinnaten und Catonen denket euch unſern weiſen Diognet, unſern menſchenliebenden Maximus, unſern tapfern Servianus, unſern eifrigen Frucius Clarus, unſern thätigen Avitus Lollianus, und alle die ehrwürdigen Männer, deren Aſche zur bleibenden Verehrung hier ruhet; höret was ſie euch zurufen: — Freunde, wir haben unſern Lauf vollendet, nichts war uns heiliger auf demſelben, als das Wohl und die Ehre des Vaterlandes; der Gedanke, daß wir Roms Bürger waren, gab jeder unſerer Handlungen Würde, jedem Gefühle Schwung, er war der treue Gefährte unſers Wandels, er warnte uns mit ſtäter Erinnerung, wenn wir vor dem Eingange des Uebels ſtanden. Große und edle Beiſpiele der Tugend hinterließen wir euch, folget denſelben nach. Noch ſeyd ihr in der Blüthe eurer Jahre, übet eure Kraft durch Anſtrengung und Fleiß, tretet in unſere Fußſtapfen, ſie führen euch ſicher dahin, wo wir ſind, zur Unſterblichkeit; die ſpäten Nachkommen werden eure Namen unter den unſrigen nennen, wenn ſie ihren Söhnen die Thaten der Väter des Vaterlandes erzählen. — Wenn dieſe Stimme zu großen Unternehmungen euch weckt, wenn ſie euern Eifer, Treue und Tapferkeit in dem Dienſte des Staates ſtark und wirkſam erhält, wenn dieſe Stimme dem Geiſte der Freiheit in euch neues Leben ertheilt, ihn mit Gemeinſinn verbindet, und mit ihm jeden eurer Wünſche, jede eurer Handlungen bezeichnet: Nun, Freunde, iſt der wichtige Verluſt, den ich, den ihr,

„den das Vaterland erlitten hat, wieder erſetzt; dann ſind
„unſere Hoffnungen erfüllt. Ruhig und zufrieden werde
„ich, werden dieſe ehrwürdigen, in dem Dienſte der Re-
„publik grau gewordenen Männer unſern vorausgegangenen
„Freunden in das Reich der Seligen folgen; ihr werdet
„vollenden, und in dem ſchönen Bilde eurer Thaten wird
„die Nachwelt Roms Größe, gegen welche ſelbſt die em-
„pfindlichſten Geißelſtreiche der Natur nichts vermocht
„hatten, bewundern."

Erwärmt, von der Feierlichkeit der Scene gerührt, von der Stimme des Weiſen begeiſtert ging jeder bedachtſam von den Grabſtätten weg. Lange blieb und wirkte der tiefe Eindruck dieſes Tages in der Seele der Edlern; fruchtlos war er bey dem, bey welchem er zehnfache Frucht hätte bringen ſollen, weil er mit dem Helden der Tugend die höchſte Ehre und Gewalt theilte.

Während Marc-Aurel unter der allgemeinen Verheerung täglich der Tugend und Menſchenliebe neue Trophäen errichtete; während er ſelbſt jeder Gefahr, wo es um Menſchenwohl zu thun war, muthig entgegen ging; ſchändete Verus die Würde des Purpurs und der Sitten jeden Tag mit neuen Gräueln des Laſters. Die Mimen, Tänzer, Poſſenreißer, Gaukler und Sängerinnen, die er ſtatt gefangener Könige aus Syrien mit ſich gebracht hatte, waren ſeine einzige und liebſte Geſellſchaft. Sein Pallaſt war der Sammelplatz des niedrigſten Auswurfes der Menſchen, hier entſchädigte er ſich für den Zwang, den er ſich täglich bey Marc-Aurels mäßigem Mahle anthun mußte. Verkleidet zog er mit den ſeinigen des

Nachts auf Roms Straßen herum, fiel in alle öffentliche Häuſer der Wolluſt und Ueppigkeit ein, forderte dort die Diener der Zügelloſigkeit zu Raufhändeln heraus, trug oft Schläge und Zeichen davon, und hatte die Unverſchämtheit, Tag drauf Marc-Aureln melden zu laſſen, daß er in dem Senat nicht erſcheinen könne, weil er in dem Kampfe mit Hetären und Cinäden, die er aus der Stadt verjagen wollte, verletzt und verwundet worden. Während die Peſt und Hungersnoth vielen römiſchen Familien den Untergang ihres Glückes drohete, verſchwendete Verus ſechzig Millionen Seſtertien *) auf ein einziges Gaſtmahl; und da tauſend arme Bürger, deren Noth und Klagen nicht zeitig genug vor Marc-Aurels Ohren gelangen konnten, vor Hunger ſchmachteten, fütterte Verus ſein Lieblingspferd nur mit Roſinen und Piſtazien, nannte einen ungeheuern Becher nach dem Namen ſeiner geliebten Falbe, und betrank ſich und ſeine Zecher auf ihre Geſundheit. Indeſſen ſeufzte und weinte Lucilla in einem einſamen Winkel des Pallaſtes, aber der neue Caligula ſah ihre Thränen nicht. Sie vermochte nichts mehr über ihn, denn Fabia arbeitete ihr mit allen Künſten der Bosheit entgegen; Verus ſollte und mußte das Werkzeug zur Ausführung ihrer Entwürfe werden; richtig berechnete ſie, daß erſt die gänzliche Erſchöpfung des Genußes, erſt die völlige Aufzehrung ſeiner Kräfte ihm den gehörigen Grad der Fähigkeit zum Böſewicht ertheilen könne; ihn dahin zu bringen, war jetzt das nächſte Ziel ihrer Thätigkeit. Marc-Aurel hörte und ſah alle Schandthaten des Verblendeten, aber dieſer, durch vier Jahre in Aſien an die Unabhängigkeit gewöhnt, hatte weder für die Bitten der liebenswürdigen Lucilla, noch für die ſanften Ermahnungen ſeines Bruders Sinn und Gefühl. Jene verzweifelte an ſeiner Verbeſſerung, Marc-Aureln blieb nichts übrig als die Ueberzeugung, daß der höchſte Grad

---

*) 3,175,000 Rthlr.

der Weisheit darin beſteht, in jedem vorkommenden Falle Umſtände und Zeitpunkt genau abzuwägen, und mit Gewißheit zu beſtimmen, wenn und wo es Pflicht wird, ſelbſt die heißeſte Begierde, groß und tugendhaft zu handeln, der Klugheit aufzuopfern. Hätte er dieſe Ueberzeugung früher gehabt, der Sohn des Cejonius wäre in der Dunkelheit geblieben; jezt nüzte ſie nur, ihm in ſeine Einſichten und Erwartungen, die er von den Menſchen hatte, heilſames Mistrauen einzuflößen.

Noch vor dem parthiſchen Kriege legte Verus auf der Claudiſchen Straße an dem Sabatiniſchen See zu einer prächtigen Villa den Grund, jezt ſtand ſie vollendet da, und er verließ Rom mit ſeinen Freunden und Freigelaſſenen, um dieſen herrlichen Landſiz zum Schauplaze ſeiner Thorheiten einzuweihen. Bald nach Libo's Tode verlobte Verus Domitilla, die Witwe des Verſtorbenen an Agaclyt, ſeinen liebſten Freigelaſſenen. Sie ging die Verbindung ein, denn unbekannte Verdienſte machten ihr den Freund des Verus liebenswürdig; Marc-Aurel ließ es geſchehen, aber nie gab er ſeine Einwilligung dazu. Die Vermählung ſollte den Feierlichkeiten auf der Villa den Anfang machen, der ganze Hofſtaat war dazu gebeten, Marc-Aurel verſprach nachzukommen, auf Domitilla's inſtändigſtes Bitten ging Fauſtina mit. Allein bald fand ſie Urſachen zu wünſchen, daß ſie ihren geliebten Gemahl nicht verlaſſen hätte. Zehn Tage waren ſchon unter einem beſtändigen Taumel des Genußes verſchwunden. Müde in dem Schooße des Laſters zu ſchwelgen, gelüſtete es dem Verus, auch das Heiligthum der Tugend zu ſchänden; und in dieſem Anfalle des Wahnſinnes ſtanden Fauſtina's Reize bezaubernd und unwiderſtehlich hinreißend vor ſeinen Augen. Ein Wink davon war Fabien genug, ihre großmüthige Feindin in die

Arme des Unverſchämten zu liefern, und ihren Fall zur Beförderung ihres Plans zu benutzen. Einen Abend vor **Marc-Aurels** Ankunft auf der Villa ließ **Verus** den Liebeskampf der **Venus** mit dem **Adonis** in einer Pantomime vorſtellen, die Rolle des letztern ſpielte er ſelbſt. Unter dem Vorwande wichtiger Geſchäfte verſagte **Fauſtina** ihre Gegenwart bei dem Schauſpiele, ſie ging in den Garten, um dort die edlern Reitze und Annehmlichkeiten der ſchönen Natur zu genießen. **Fabien** entwich dieſer günſtige Augenblick nicht. Nachdem ſie ihre Maßregeln ſo eingerichtet hatte, daß **Fauſtina's** Sieg oder Niederlage mit gleicher Gewißheit ihre Abſichten befördern mußte, folgte ſie ihrem Opfer in den Garten.

(Mondenhelle Nacht. Garten an der Villa des Verus.)

Fauſtina. Fabia mit einer Zither.

Beide in einem leichten Nachtanzuge in der Grotte vor dem Sabatiniſchen See ſitzend.

Fauſtina. (Vor ſich, während Fabia auf der Zither ſpielt.) Welch ein Ausdruck in ihrem Spiel! — Iſt es möglich, daß ihre Seele hier nichts fühlen ſollte; und wenn ſie fühlt, wie können ſo ſchwarze Empfindungen in ihr Platz finden! — Eile nicht ſo ſehr **Fabia**. — — Dieſe Tone waren es, die meine Seele in den Armen der Schande weckten. Gerade ſo eine Nacht, in welcher mein Herz ſeine Verirrungen das erſtemal ſah und zurückbebte.

Fabia. (Die Zither weglegend.) Mein Spiel verfehlt ſeinen Zweck, es ſollte dich aufheitern, ich ſehe aber Thränen in deinen Augen, und ſchwarze Melancholie auf deiner Stirn, die doch ſelten die Gefährtin der Tugend iſt.

Fauſtina. Laß mich, Fabia, weder von der Tugend, noch von ihren Gefährtinnen bin ich jetzt aufgelegt zu ſprechen. Erzeige mir die Gefälligkeit, und ſpiele den Tod der Porcia, aber mit dem Geſange.

Fabia. Verſchone mich damit, Fauſtina, Ode und Muſik iſt zu traurig.

Fauſtina. Aber dein Meiſterſtück. Ich bitte dich, ſpiel' es mir.

Fabia. (Bei ſich.) Ich wünſchte, daß ich dir den Tod deiner Tugend oder deines Glückes verſpielen könnte, Schlange! (Sie ſpielt.)

Fauſtina. (Vor ſich.) Ob es wohl nicht möglich wäre, die Mauer, welche Neid und Herrſchſucht zwiſchen mir und dir, unglückliches Weib, aufgeführt hat, nieder zu reißen. O wie freudig würde ich in deine Arme eilen, wie gern würde ich all der bittern Stunden, die du mir gemacht haſt, vergeſſen, all die Verläumdungen, womit du mich angeſchwärzt haſt, dir verzeihen! — — Lange Gewohnheit des Laſters, dieß, dieß o Fabia. — Könnt' ich dich davon zurückziehen, könnte ich dich nur einen Augenblick die Wonne fühlen laſſen, die eine verirrte Seele empfindet, wenn ſie den Klauen des Laſters entronnen, ſich zum erſten mal wieder in den Armen der Tugend erblickt! Süßer und dauerhafter iſt ſie, als ſelbſt das ſtolze Bewußtſeyn niemals geſtrauchelt zu haben! — Doch umſonſt, ihre meiſterhafte Kunſt zu heucheln verſchließt der Freundſchaft alle Wege, das in ihrem Herzen verſchanzte Laſter anzugreifen.

Fabia. (Singt.)

Blutiger Schatten du winkſt mir —
Wie du dich hebſt vom Gefilde der Schlacht.
Vom Gefilde der blutigen Schlacht!
Wehe Antonius und Auguſtus!
Aber du lächelſt, Brutus Geiſt, du lächelſt ſo ſelig. —

Iſt dir ſo wohl da, wo Scipio
Und Scävola iſt und Cato?
Ja du winkſt mir — ich folge. (Spiel.)

Fauſtina. (Bei ſich.) Wie oft nannte mir mein Vater deinen heiligen Namen, unſterbliche **Porcia**, und doch konnt' ich ihn in einer unglücklichen Stunde der Schwachheit vergeſſen!

Fabia. (Bei ſich.) Wo er doch ſo lange verweilt! Gewiß verſäumt er den glücklichen Augenblick. (Geſang.)

Aber Erbarmen ihr Sterblichen! Wehe!
Meinen Händen habt ihr entwunden die Dolche —
Gebt mir ihn wieder den Dolch, von **Cato's** Blute geheiligt,
Oder Brutus Dolch, der den Tirannen traf.
Einen Labetrunk, nur einen — ihr Menſchen, den Becher
des Todes! (Spiel.)

Fabia. (Bei ſich.) Ihr hätte ich ihn gereicht, aber dir Weib würde ich ihn noch von den Lippen wegreiſſen. Nicht dein Tod, ſondern deine Demüthigung ſoll meinen Triumph über dich verherrlichen. (Geſang.)

Wie der Himmel ſich ſchwärzt, blutige Wolken
Fliegen vorbei, von Theſſaliens Feldern geröthet!
Ha! ſo ſchwarz lag die Nacht auf Philippi.

Heilige Manen, ich kenn' euch. —
Ja ihr ſeht meine Leiden, **Valeria**,
Veturia, **Cornelia**, o erzählt es
Brutus und **Cato**, daß **Porcia** leidet,
Sterben will ſie, aber die Menſchen — belachen den
Tod. (Spiel.)

Fauſtina. (Bei ſich.) O erzählt es, daß auch **Fauſtina** leidet, damit ſie Zeugen ſind meines ſchweren Kampfes!

Fabia. (Bei ſich.) Oder hat er über den Adonis den Verus, und über die Venus die Fauſtina vergeſſen? (Geſang.)

„Auch die Tugend ein Traum“ und Brutus und Cato
Haben geträumt, mehr nicht. Doch der Traum war ſo heilig,
War ſo heiter und ſchön. — Hinweg aus dem Lande des Truges,
Des heiligen Truges! Wartet Vernichtung,
Ewiger Tod auf mich? —
Porcia kann nicht zittern; Brutus Gemahlin,
Cato's Tochter zitterte nie. (Spiel.)

Fabia. (Bei ſich.) Wenn mich nur die Sklavin recht verſtanden hat. — Freilich, die Zubereitungen in dem Tempel erfordern Zeit. (Geſang.)

Iſt kein Erbarmen bei Menſchen, und ſind der Tode ſo wenig?
Dolch und Gift und verzehrendes Feuer —
Ha zu dir — verzehrendes Feuer!
Heißer Brand vertrockne mein Blut in den Adern,
Brenne zu Staub mein Gebein, und ſenge die Nerven.
Fröhlich verſchling ich die Glut und lache der Schmerzen.
Brutus — Cato — empfangt mich — ich komme.
(Spiel.)

Fabia. (Bei ſich.) Ich merke es hat auf ſie gewirkt, beinahe verzweifle ich an dem Siege des Verus. Gut, daß ich das Luſtſpiel in dem Tempel angeordnet habe, er mag ſiegen oder nicht, ich gewinne in jedem Falle. — (Den Verus von fern erblickend.) Er kommt. Wie göttlich ſchön er iſt. Gute Nacht eheliche Treue bei jeder Römerin, die nicht mit Fauſtina's Tugend — Tugend? Sinnloſes Wort, die nicht mit Fauſtina's Stolz, oder Furcht vor ihrem angetrauten Wächter bewaffnet iſt. —

ſtimt.) Der Geſang hat mich **zu ſehr** angegriffen, erlaube, **Fauſtina**, daß ich mich entferne, ich bin gleich wieder bei dir. (Geht ab und verbirgt ſich in ein nahe ſtehendes Gebüſch, um dort den Ausgang der Sache zu beobachten.)

Fauſtina. (Bei ſich.) O nur zu lange ſchon biſt du von mir entfernet, ſo nahe ich auch wünſchte, daß du meinem Herzen wäreſt! — **Marc-Aurel** ſagt zwar, wenn man bis auf den innerſten Grund der Verirrungen des menſchlichen Herzens eindringet, ſo wird man den Laſterhaften nur bedauern, nie haſſen; aber wie ſchwer iſt die Anwendung dieſer Wahrheit bei **Fabia**! — Haſſe ich ſie denn? Nein, das iſt mir bei all ihrer Bosheit nicht möglich. Roms höchſte Schönheit, Eigenſchaften, die ihren Reizen doppelte Kraft geben, eine Meiſterin in allem, was ſie unternimmt, Einfachheit der Natur mit allen Talenten der Kunſt in jedem ihrer Werke ſo genau, ſo angenehm in einander verfloſſen, daß man nicht einmal den Vereinigungspunkt wahrnimmt, und doch ein niedriges tückiſches Herz! Nur —

Verus. (Tritt in die Grotte und fällt Fauſtinen um den Hals.) Göttliches Weib! — Mit Gewalt riß ich mich aus den Armen derjenigen los, die nicht wiſſen, daß die Arme einer Göttin mir offen ſtehen.

Fauſtina. (Sich loswindend und rufend.) **Paulina**! — **Fabia**! Hülfe! — Welche Verwegenheit! (Sie will fort.)

Verus. Wenn ich anders die Sklavin recht verſtanden habe, ſo bin ich ja auf deinen Befehl hier. Sollte dieß Glück einen andern treffen, ſo bitte ich, laß den Irrthum nicht dem entgelten, welchem ſchon lange eine einzige Umarmung Fauſtina's, mehr als alle Freuden in Daphne werth geweſen wären. (Er will ſie umarmen.)

Fauſtina. (Ihn zurückſtoßend.) Schändlicher Fallſtrik! Gehe Elender, ich verachte dich. (Sie wagt es noch einmal zu entfliehen.)

Verus. Nein du ſollſt mir nicht entkommen. Es iſt vielleicht nur Rache, daß ich deinen Brief, den du mir nach Antiochien ſchriebſt, unbeantwortet ließ. Verzeihung, und dann, göttliche Fauſtina, dann ſollſt du erfahren, wie warm es hier für dich ſchlägt.

Fauſtina. Auch hier ſchlägt es heiß, heißer als in dem Acherontiſchen Pfuhl.

Verus. Wohlan ſo laß uns die Wonne —

Fauſtina. Weg! Verachtung, Abſcheu, Fluch ſchlägt hier für dich Elenden, und für die Theilnehmer an deinem Bubenſtück!

Verus. Nicht ſo, liebes Weib, es läßt äußerſt lächerlich, wenn Venus in den Armen des Adonis die Rolle der ewig keuſchen Tyſiphone ſpielen will. Bei dem Styx, du entrinnſt mir nicht, oder deine Hand, mit welcher du mir nach Antiochien ſchriebſt, werde zu den Fittichen einer Harpye, welche dir ſelbſt Jammer und Qual in die Ohren rauſchen ſollen; deine Lippen, mit denen du der Sklavin den Auftrag an mich machteſt, werden zu Meduſa's Lippen, die nur vergifteten Hauch von ſich athmen. (Einen Ring vom Finger ziehend.) Und dieſer Ring, durch den du mir in deinem Briefe Liebe verſicherteſt. — Ich weiß nicht, was er ſoll — ſo ärgert mich deine heuchleriſche Verſtellung.

Fauſtina. Ich ſehe mich verrathen, ich bin dir ausgeliefert; ich ſchwöre dir bei allen unſterblichen Mächten, daß ich nie eine Sylbe an dich geſchrieben, daß ich nie eine Sklavin mit Aufträgen an dich geſandt habe.

Verus. Du könnteſt einem Gotte Unwahrheit zu Wahrheit machen, ſo natürlich kleidet dich der Schein der Unſchuld. (Ihr einen Brief vorhaltend.) Weſſen Hand iſt das?

Fauſtina. Die meinige nicht.

Verus. Das iſt zu viel. (Ihr den Ring vorhaltend.) Kenneſt du dieſen Ring? Er lag in dem Brief, beides als Einſchluß in Fabia's Schreiben an mich, der du das Geheimniß deiner Liebe geſtandeſt. Kenneſt du ihn nicht?

Fauſtina. Marc-Aurel gab ihn deiner Schweſter an ihrem zwei und dreißigſten Geburtstage.

Verus. Für zu leichtgläubig hältſt du mich. Was wäre aus dir geworden, wenn ich dieſe zwei Zeugen deiner Untreue meinem Bruder zugeſchickt hätte? Allein ich dachte zu edel dazu, liebte dich zu ſehr, hier wollte ich dir deinen Ring zurückſtellen, hier vor deinen Augen den Brief vernichten, um dich zu überzeugen, daß wahre Liebe in meinem Herzen für dich brennt; da du aber nur muthwillig mich reizteſt, ſo erwarte die Rache des gelockten, und dann verſchmäheten betrogenen Mannes.

Fauſtina. (Einlenkend und ſehr gefällig.) Daß euch Männer der geringſte Widerſtand, wäre er auch nur verſtellt, gleich zur Verzweiflung bringt! Gieb mir den Ring.

Verus. Was ſoll er dir, wenn ihn Marc-Aurel meiner Schweſter gab!

Fauſtina. Gieb mir ihn, guter, betrogener Verus, ich werde dir alles aufklären.

Verus. Nimm ihn, aber nun —

Fauſtina. Auch den Brief.

Verus. Der ſoll nicht eher aus meinen Händen kommen, als bis du —

Fauſtina. Du wollteſt ihn ja vernichten, gieb mir ihn, ehe hoffe nichts von mir.

Verus. Da. Und nun keine andere Aufklärung, als die mir die Sklavin verſicherte.

Fauſtina. Nur die einzige noch vorher, daß ich dir bei dem Genius meines Vaters, und bei allem, was mir, was dir heilig iſt, betheuere, daß ich weder an dieſem Briefe, noch an dieſem Ringe den geringſten Antheil hatte; daß ich meine Liebe zu dir nie deiner Schweſter geſtand; daß dieß alles nur ein ſchwarzer Kunſtgriff der Fabia iſt.

Verus. Wenigſtens ſieht es ihr ganz gleich. Aber zu was dieſe Betheurung? (Sie umarmend.) Laß uns —

Fauſtina. Geduld. **Paulina** iſt in der Nähe, ſie könnte uns belauſchen, und ich möchte mich dem Weibe nicht gern blos geben; bereite den Altar, auf dem ich dir das Opfer bringen ſoll, ich will meine Wächterin entfernen.

Verus. Ich habe mich auf dem Wege hierher genau umgeſehen, ich ward niemanden gewahr, bleibe, ſüße **Fauſtina**, wir ſind ſicher.

Fauſtina. Nicht ſo ſicher, als du glaubſt. Gieb meiner Vorſicht nach, ich verſpreche dir, du ſollſt dabei gewinnen.

Verus. Nur quäle meine Sehnſucht nicht durch Verweilung, jeder Augenblick iſt mir theuer.

Glücklich entkam **Fauſtina** ihrem Verfolger; in ihrem Schlafgemache verſchloß ſie ſich, und durchwachte die Nacht in Betrachtung des ſchändlichſten Anſchlages auf ihre Tugend. Länger als eine Stunde harrte **Verus** ungeduldig, und zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend ihrer Rückkunſt. Fabia gewann unterdeſſen Zeit, ihr Werk der Vollendung näher zu bringen. Verzweifelnd, betrogen und beſchämt verließ er die Grotte. Schon ließ die gereizte und hintergangene Leidenſchaft hundert Plane zur Rache in ſeiner Seele ſich kreuzen, die ſein **Temperament** wieder alle verwarf, weil ihm die Ausführung zu mühſam ſchien; ſchon hatte er alle erdenkliche Flüche der liſtigen Fauſtina ſtatt der Rache zugeworfen; ſchon war er auf dem Wege zu dem Saale mit dem Vorſatze, ſich jetzt gleich in den Armen ſeiner Syrerinnen für den ihm geſpielten Betrug ſchadlos zu halten; als ihn in der Mitte des Gartens eine Sklavin als Grazie gekleidet, ſtill ſtehen hieß.

Verus. Wer biſt du?

Sklavin. Jetzt eine Grazie in den Dienſten der Venus. Meine Göttin erwartet dich dieſen Augenblick dort in ihrem Tempel. Wonnevolle, himmliſche Augenblicke ſind dir dort zubereitet, wenn du Mann genug biſt, die Bedingungen, welche ſie dir durch mich anzeigen läßt, genau zu erfüllen.

Verus. Wer iſt deine Göttin?

Sklavin. Gleich die erſte Bedingung iſt, nach ihr nicht zu fragen.

Verus. Aber ungefragt ſie mir zu ſagen, wird doch dir nicht verboten ſeyn?

Sklavin. Bedarf es dort noch eines Verbotes, wo ein geheimer Zauber die Zunge feſſelt?

Verus. Gewiſſe Ringe haben die Kraft, jeden Zauber zu löſen. (Ihr einen Ring anſteckend.) Dieß iſt ſo einer, laß ſehen, ob er wohl auch bei dir ſeine Kraft hat. — Nun, wer iſt deine Göttin?

Sklavin. (Ihm leiſe in das Ohr.) Fauſtina.

Verus. Fau —

Sklavin. (Ihm den Finger auf den Mund legend.) Halt inne, heilig ſey dir ihr Name, nie komme er über deine Lippen, nicht einmal dir ſelbſt wiederhole ihn, die Bäume möchten ihn hören, und die Hamadryaden das Geheimniß verrathen.

Verus. Reizende Betrügerin, zu meinem Vortheile flohest du zuvor! — Nun laß die Bedingungen hören.

Sklavin. Wenn ſich die Thore des Tempels öffnen, ſo gehe hinein, ſprich kein Wort, frage nichts, denn niemand wird, niemand kann dir antworten. Eine himmliſche Symphonie wird erſchallen, wenn dieſe ſchweigt, dann nähere dich der Göttin. Ein dichter Schleyer bedeckt ihr Angeſicht, du biſt des Todes, wenn du ihn anrühreſt; genieße, und ſo bald die zur Wolluſt hinreiſſenden Lydiſchen Harmonien verſtummen, ſo entferne dich ſchnell. Haſt du dir alles wohl gemerkt? Oder ſoll ich es dir noch einmal ſagen? Die kleinſte Uebertretung kann auch mich das Leben koſten.

Verus. Geh und ſey unbeſorgt für mich und dich.

Lüſtern eilte er dem Tempel zu, die Thore öffneten ſich, bei dem dürftigen Schein einer Lampe kam er in den prächtigen Wohnſitz der höchſten Wolluſt. Alles, was der feinſte Geſchmack jemals erſonnen hat, reizte, ſättigte, ſtärkte hier alle Sinne, machte alle Gefühle rege, gab jedem Nerven angenehmen Schwung, und ließ die Seele in dem einzigen Begriffe, Wolluſt, dahin ſchwinden. Alle Wohlgerüche Arabiens und Indiens dufteten hier, die Symphonie ſetzte jede Fiber in Bewegung. Die Beleuchtung war zauberiſch, in einem ſanften Lichte zeigte ſie alles, was die gereizte Fantaſie aufs höchſte ſpannen, in einer ſchwärmeriſchen Dämmerung verhüllte ſie, was eine andere Empfindung als ſinnlichen Liebesdurſt erwecken konnte. In einer Ecke des Tempels lag die Göttin auf einem Ruhebett von Roſen, in künſtlicher Unordnung floß ihr ſchleyernes Kleid über die ſchlanken Hüften herab, und ließ alle Reize durch die verrätheriſche Hülle mit doppeltem Zauber hindurch ſchimmern. Mit den allmählig verſtummenden Tönen verſchwand auch das Licht, durch die purpurnen Vorhänge beleuchtete der Schimmer des Mondes den verdunkelten Schauplatz, mit neuem Reize belebte er das Ganze. Jetzt ertönte die Lydiſche Harmonie,

nie, in ſtummen Entzücken ſank **Verus** hin. — — — Taumelnd und von Wonne berauſcht ging er weg, hinter ihm verſchloß ſich der Tempel. Noch ganz bezaubert und ohne Bewußtſeyn ſtand er unter der Halle, als ihn die Ankunft des **Utilius**, eines Ritters, aus ſeiner ſinnloſen Betäubung zu ſich ſelbſt wieder zurückführte.

Verus. Auch du hier, guter Freund?

Utilius. Ich bin aus deinem Gefolge, oder mißfällt dir mein Hierſeyn?

Verus. Darum mußt du die Göttin hier fragen.

Utilius. O mit der bin ich in Richtigkeit, der Ritter **Utilius** iſt ſchon ein alter Prieſter in ihrem Heiligthume.

Verus. Du kennſt ſie alſo?

Utilius. In den Opferſtunden ſah ich ihr Antlitz noch nie.

Verus. Weißt aber doch wer ſie iſt?

Utilius. So gut als ich weiß, daß du Kaiſer biſt.

(Die Thore öffnen ſich. Utilius geht hinein, Verus ab.)

(Tag drauf in der Morgenſtunde. Fabia's Gemach.)

Verus. Fabia.

Verus. Was hälſt du von der Kaiſerin?

Fabia. Daß ſie **Meſſalina's** Schweſter iſt.

Verus. Das iſt ſie nicht.

Fabia. So mag ſie ſeyn, zu was du ſie gemacht haſt.

Verus. Was träumteſt du dieſe Nacht, Schweſter?

Fabia. Nichts.

Verus. So will ich dir meinen Traum erzählen. Es war, als lebte ich noch in Antiochien, da kam es einer Römerin in Sinn, Kaiſerin zu werden. Fauſtina verdrängen, war der Rath ihres Herzens. Mir ſchrieb ſie ihr Anliegen, in ihrem Briefe lag ein anderer von der Kaiſerin mit einem Ringe, mit dem ſie mir ihre Hand und ihr Herz anboth. Nach dem Verlangen der Römerin ſollt' ich dieſen Brief Marc-Aureln überſenden. Auf einmal fand ich mich in Rom, hier überreichte ich Fauſtina's Schreiben dem Kaiſer ſelbſt. Vergebens rechtfertigte ſie ihre Unſchuld durch eidliche Verſicherungen, der Brief war ihre Hand, und zeugte laut wider ſie. Marc-Aurel verwies ſie in die Inſel Pandataria. In dem Augenblick erwachte in einer Sklavin ein Funke der Ehrlichkeit, ſie ging zum Kaiſer, bezeugte Fauſtina's Unſchuld, und verrieth ihm das Geheimniß, daß ſie auf den Befehl ihrer Gebieterin, die Kaiſerin werden wollte — warum errötheſt du nicht, Fabia — den berüchtigten Brief geſchrieben hätte. Marc-Aurel ergrimmte, und verbannte anſtatt Fauſtina die Römerin, welche Kaiſerin werden wollte, in die Inſel. Iſt dieſer Traum nicht luſtig, Schweſter?

Fabia. Sehr luſtig, und die Deutung wird wohl noch luſtiger ſeyn.

Verus. Die wünſch' ich von dir zu hören.

Fabia. Ich will dir den Traum der geſtrigen Nacht erzählen, vielleicht findeſt du die Deutung des deinigen darin. Es war, als lebten wir beide zu Caligula's Zeiten, da gab der Kaiſer ein Feſt; eine Pantomime, Venus Sieg über den Adonis beſchloß die Feierlichkeit, du ſpielteſt die Rolle des Adonis dabey. Kaum hatte dich deine Venus in eine Anemone verwandelt, ſo löſ'te Fauſtina den Zauber, und verwandelte dich wieder in einen Menſchen mit Fleiſch und Blut, ſo wie du jetzt vor mir da ſteheſt, nur ſo abwechſelnd blaß und roth warſt du nicht. Gleich nach der Verwandelung lieſeſt du in den Garten, dort fandeſt du die Gemahlin des Kaiſers, botheſt ihr deine Liebesdienſte an, aber um deine Lüſternheit höher zu treiben, entfloh ſie — warum erröthest du? Gefällt dir der Traum nicht?

Verus. Bei allen Göttern, Fabia, wie weißt du das!

Fabia. Ich weiß nichts, lieber Bruder, ich träumte ja nur. Höre doch. Lucius Verus, Fabia's Bruder glaubte ſich von der Kaiſerin verſchmähet, unwillig verließ er den Garten, da kam eine Grazie, die ihn in den Tempel der Venus rufte. Begierig zu wiſſen, wer dieſe Venus iſt, löſ'te er der ſchlauen Charitin die Zunge mit einem Ringe, den ihm Fabia zum Andenken einer ſeligen Stunde geſchenkt hatte. — Du erröthest doch alle Augenblicke, aber dießmal — erröthe ich mit dir. —

Verus. Wer entdeckte dir dieß alles?

Fabia. Der Traumgott. Höre nur, die ſchöne Venus war Fauſtina, im Tempel lag ſie auf Roſen mit verhülltem Angeſichte, dort empfing ſie den Tribut der Anbethung von Verus, und nach ihm die Opfergaben des Utilius. — Nun, Bruder, iſt dieſer Traum nicht ſchön? Lache doch, wie du auch da ſteheſt, ſchlaff und ſeelenlos, als hätteſt du die ganze Nacht an dem Buſen einer Buhlerin geſchwelget, und du gingſt doch gleich nach der Pantomime zu Bette. Nun? — Kein Wort? — Dein Verſtummen iſt die Beſchämung eines Mannes, der Schweſter, Bruder, Freunde, die ganze Welt und die Götter hintergehen wollte, aber in ſeinem Betruge ertappt worden iſt. — (Sich von ihm wegwendend.) Verachtung dem armſeligen Träumer!

Verus. Schweſter, wenn noch ein Funken von Liebe in deinem Herzen für mich übrig iſt, ſo verzeihe mir! Laß dir meine Beſchämung hinlängliche Genugthuung ſeyn.

Fabia. Undankbarer! Nenne mir noch etwas koſtbarers als das, was ich dir nicht ſchon aufgeopfert habe. Gewiſſen, Grundſätze, Tugend, Ehre, alles, um dich nur von andern Ausſchweifungen zurück zu ziehen, um durch dich der Heucheley deines Bruders das Gleichgewicht zu halten, um den Glanz und die Würde des alten Cejoniſchen Geſchlechts nicht ganz von dem Schimmer des neuen Anniſchen Volkes verdunkeln zu laſſen. Aber dein unbändiger Hang zur Ausſchweifung ließ dich den großen Werth der Opfer, welche dir deine Schweſter brachte, nicht einſehen; jedes ſchwarze Auge einer Hetäre, jeder ſtrotzende Buſen einer Buhlerin, unter dem das Gefühl der Ehre längſt erſtorben iſt, machte dich meiner Aufopferungen vergeſſen, und riß dich zur Schande hin. Um dein flatterndes Seelchen nur ſtets unter der Vormundſchaft der Weiber zu erhalten, ließeſt du dir noch Lucilla zum Weibe anhängen, die dich ungehindert mit Gauklern und Fechtern ſchwärmen läßt, um dich in allem übrigen ganz zu beherrſchen, und alle öffentliche Gewalt dem Cejoniſchen Geſchlechte aus den Händen zu ſpielen. Noch gab ich nicht alle Hoffnung auf, mein Herz und alles, was einem klugen Weibe theuer ſeyn muß, blieb dein Eigenthum, ich verzieh dir alle Schandthaten, mit welchen du dich in Daphne beſudelteſt, meine Erwartungen waren auf deine Rückkunft in Rom gerichtet; aber auch hier betrog mich mein zu gutes Herz. Weit entfernt, durch Klugheit die gekränkten Rechte deiner Schweſter und des Cejoniſchen Hauſes wieder geltend zu machen, warfeſt du dich ſelbſt als Sklave zu den Füßen eines Weibes, die ſchon ſo oft als Sklavin, dem Muthwillen der ehrloſeſten Fechter und Mimen entkräftet und doch nicht geſättiget unterlag, theilteſt deine Umarmung, deine Wonne mit einem Auswurf meines Geſchlechts, verkaufteſt ihr deine Schweſter, und vergaßeſt der Zärtlichkeit der Fabia, die viele Tauſend mit Aufopferung ihres Glückes erkaufen würden. Gehe Schandfleck, ſchwere Rache harret deiner!

Verus. Fordere Genugthuung, Fabia, ſelbſt rächen wagſt du meine Verirrungen, nur nach genommener Rache ſey wieder meine Schweſter, ſey mir alles wieder, was du mir ſonſt wareſt.

Fabia. Nimmermehr. Welche Genugthuung könnte ich von einem ohnmächtigen Knaben erwarten, welchem unter dem entehrenden Kuſſe des ſchändlichſten Weibes alle Pflichten gegen ſeine Schweſter, aller Stolz des Mannes, und alle Vorzüge des Cejoniſchen Hauſes verſchwanden!

Verus. Die bitterſte Rache verfolge mich, alles verſchwöre ſich zu meinem Unglücke, wenn ich jemals mehr an Fauſtina's Umarmung denke!

Fabia. Armſelige Betheurung! Soll das meine Genugthuung ſeyn, wenn Kaiſer Verus etwas fahren läßt, weſſen ſchon lange jeder Klopffechter ſatt iſt, vor dem ſchon jedem Bootsknechte ekelt?

Verus. Fordere was du willſt, Schweſter, ich erkenne, verehre deine Gewalt über mich, nichts iſt ſo groß, nichts ſo heilig, was ich nicht dir aufzuopfern bereit wäre!

Fabia. So lange bis du handeln ſollſt. Erinnere dich, wenn dein Traum und die Freuden dieſer Nacht dir noch einige Reſte des Gedächtniſſes und Bewußtſeyns übrig gelaſſen haben, erinnere dich, wie viel Wachen, Nachſinnen und Anſtrengung es mich koſtete, die kaiſerliche Ehre dir zu verſichern. Jeder Römer, in deſſen Adern noch ein Tropfen des alten adelichen Geblütes wallet, in dem noch ein Funken von Ehre glimmet, verachtete dich. Mit unüberwindlicher Mühe, und mit Verſchwendung meines ganzen Erbtheils verſchaffte ich dir eine Parthei, die Hälfte der Prätorianer kaufte ich für dich, bei ihrem Blute ſchworen ſie mir, dich auf den Thron zu führen, wenn Marc-Aurel ihn nicht ſelbſt mit dir theilte. Ich ließ dem Sohne des Annius in geheim davon Nachricht geben, ließ ihm Furcht vor deiner Parthei einjagen; wie ſchwer mir dieß bei dem ausgelernten Heuchler war, weiß nur ich, die ich in ſchlafloſen Nächten nie ſo ſchön und artig träumen konnte, wie mein Bruder Verus. Zum Glücke kam mir ſeine feine Politik und unerſättliche Ruhmbegierde zu Hülfe, unter der Maſke der Tugend, die ihn bis zur höchſten Täuſchung kleidet, beſtimmte er dich zum Kaiſer. Deine Auftritte in Syrien machten deine Parthei wankend — doch ich irre mich, Lucius Verus hat zu wenig Seele, um einer Parthei vorzuſtehen. — So viel that ich als Weib für einen undankbaren Bruder, weil mir die Ehre unſers Geſchlechts am Herzen lag, und er, der verwelkte, faulende Sproßling des Cejoniſchen Stammes keiner Handlung fähig iſt, die ſeiner würdig wäre.

Verus. Verlange, fordere, befiehl grauſame Fabia, bei den Göttern! dieſen Augenblick ſollſt du alle Cejonier in mir vereiniget finden!

Fabia. Ich verlange und fordere nichts, denn ich bin es ſatt, deine feige Trägheit in die Hülle der Geradheit und Redlichkeit vermummt zu ſehen.

Verus. Das ſollſt du dießmal nicht, fordere nur.

Fabia. Ich will ſehen. Kenneſt du den — Giftmiſcher Sergius?

Verus. (Erſchrocken.) Götter, was ſoll dieſer?

Fabia. Nichts ſoll er, als beweiſen, daß Fabia von ihrem Bruder nichts mehr zu erwarten hat. — Elender, ſchwindelnder, gutherziger Knabe! (Sie will fort.)

Verus. Halt Schweſter — ach einen Meuchelmord! Nein, ſo tief iſt Verus noch nicht gefallen.

Fabia. Verlangt' ich dieſen von dir? Du wollteſt dich zum Manne empor ſchwingen, da nannte ich den Namen des Giftmiſchers nur, um deinen Heldenmuth zu Waſſer zu machen, alle Cejonier aus deiner Seele wieder zu vertreiben, und dich in deine eigentliche Beſtimmung, zum guten, unſchuldigen, wehrloſen Weibchen herabzuſetzen.

Verus. (Entſchloſſen.) Sprich, Fabia, wer ſoll den morgenden Tag nicht erblicken?

Fabia. Keiner, der heute ſchon todt iſt oder heute noch ſtirbt. Die übrigen ſollen ihn alle erleben, ſelbſt meine Feinde, denn wenn dieſe nicht eines natürlichen Todes ſterben, Verus wird mich von keinem einzigen befreien, weil er jede männliche That, die Muth und Entſchloſſenheit koſtet, als niedrig verabſcheuet.

Verus. Quäle mich nicht ſo unbarmherzig; fordere, was Cejonius Tochter fordern kann, und ich ſchwöre dir, du ſollſt ſehen, daß ich Mann heiße.

Fabia. Was Cejonius Tochter fordern kann? Dieß muß ich dir erſt ſagen? Dir, der du ſelbſt Fauſtinen ſo oft auf einem Throne, der deiner Schweſter gebührt, als Kaiſerin verehrteſt? — Wohlan, ich will fordern. Das erſte iſt, daß du heute noch die Seligkeiten dieſer Nacht in Fauſtina's Armen, ſo wie deine Zuſammenkunft mit Utilius dem Geminas erzähleſt, und ihn anhältſt, die ganze Geſchichte in ein beißendes Spottlied zu bringen. Vor dem Abend muß das Lied noch fertig ſeyn.

Verus. Aber gedenke, Fabia, wenn du einem Manne die höchſte Seligkeit in deinen Armen vergönneteſt, und er hernach deine Güte mit einem Spottliede dir lohnte?

Fabia. Weib! Das Lied, oder Rache!

Verus. Es ſey. — Wenn es aber Marc-Aurel erfährt.

Fabia. Gerade das ſoll er. Ich ſelbſt will es ihm dieſen Abend auf ſeinen Tiſch legen, und alle Jungen der Villa ſollen es ihm bei ſeiner Ankunft entgegen ſingen.

Verus. Fauſtina wird mich als einen Niederträchtigen verabſcheuen, und Lucilla, ach Lucilla wird mich —

Fabia. Fort aus meinen Augen!

Verus. Verzeihung Schweſter, Fauſtina, Lucilla, alles falle. Morgen ſoll man das Spottlied hier, und in Rom auf allen Straßen ſingen. — Wenn mich aber Marc-Aurel zur Rede ſtellt.

Fabia. Dem iſt leicht geholfen, wenn ihr ſtatt eurer Namen die Namen zweier Sklaven hinſetzet; unter Verſicherung deines Schutzes werden ſie ſich willig dazu kaufen laſſen. Sey verſichert, Marc-Aurel wird ſchweigen, wird jedem ehrlichen Manne ausweichen, aus Furcht, er möchte gefragt werden, warum er ſie ungeahndet von ſeinem Weibe den kaiſerlichen Thron beſchimpfen läßt.

Verus. Was willſt du aber damit erreichen?

Fabia. Fluch dir und deinem ewigen Aber!

Verus. Zürne nicht, ich gehe gleich, dein Verlangen zu erfüllen; rechne ſicher auf meine Pünktlichkeit. **Geminas** wird mir das Lied nicht verſagen. (ab.)

Marc-Aurel kam des Abends in der Villa des Verus an. Taub für den Geſang der Fechter und Poſſenreißer ging er zärtlich ſeiner duldenden Fauſtina entgegen. Auf ſeinem Tiſche fand er das Spottlied; feſter Sinn und unerſchütterliche Grundſätze hatten ſchon lange über alles, was die gereizte Leidenſchaft und die verſchmitzte Bosheit vermag, entſchieden, ungeleſen verbrannte er das Lied. Seine Gegenwart hinderte den Verus nicht im geringſten, ſeine gewöhnliche Lebensart fortzuſetzen. Marc-Aurel beſchäftigte ſich unabläßig mit öffentlichen Angelegenheiten; durch fünf Tage war die Villa der Zufluchtsort aller Gekränkten und Leidenden, den ſechſten Tag kehrte er mit ſeiner Familie nach Rom zurück, und hoffte weniger als jemals, ſeinen Bruder mit der Vernunft und der Ehre in Freundſchaft zu ſehen.

(Auf der Straße nach Rom.)

Marc-Aurel. Corn. Victorinus. Oberſter der Leibwache.

Victorin. Welch ein Unterſchied zwiſchen Bruder und Schweſter! Er ein Schandfleck der römiſchen Toga, ſie ein Spiegel der Tugend für alle Römerinnen; Verus ſo ſchlaff, ſo leichtſinnig, ſo weichlich, als hätte ihn eine Sybaritin geboren, Fabia ſo geſetzt, ſo ernſthaft, ſo voll Würde und Majeſtät, als wäre Minerva ihre Mutter, und eine Spartanerin ihre Amme geweſen; er noch weit unter Craſſus und Apicius, ſie würdig, unſerer Clälien, Cornelien und Porcien Schweſter zu ſeyn.

M. Aurel. Vielleicht gehſt du in deiner Bewunderung zu weit. Selbſt der ſchwärzeſte Neid kann ihr tiefe Kenntniſſe, ungewöhnliche Bildung, mit reichlichem Wucher angewandte Talente, dabei Feinheit und Anſtändigkeit der Sitten nicht abſprechen, aber doch fehlt ihr noch vieles, um mit Cornelia und Porcia in dem Tempel des Verdienſtes auf einem Platze zu ſtehen; mir wenigſtens iſt ihr Karakter ſehr zweydeutig.

Victorin. Ohne Zweifel haſt du Gründe dazu.

M. Aurel. Keinen andern, als daß ſie noch nie — geliebt hat. Ein gewiſſer Beweis, daß irgend eine andere Leidenſchaft alle die feinen, ſanften, menſchenfreundlichen Gefühle, die unſerm Herzen Schwung zur Anwendung unſerer Grundſätze geben, in ihrer Seele gänzlich erſtickt habe. Denke dir ein Weib, die einſtimmig für Roms größte Schönheit erkannt und bewundert wird, welche die Natur ganz zur Liebe geſchaffen hat, durch die alles, was aus ihrem Wirkungskreiſe ausgehet, ſelbſt die ſonſt ſo ernſthafte, abſchreckende, ſtoiſche Weisheit in dem ſchönſten gefälligſten Reize erſcheint; wie ſtark, wie alle Grenzen überſteigend mußte die Leidenſchaft ſeyn, die in ſo einem Weibe alle Weiblichkeit unterdrücken konnte?

Victorin. Was vermag die Philoſophie nicht?

M. Aurel. Sage vielmehr, was vermag ein Weib nicht, die nie geliebt hat, und nur darum mit Philoſophie ſich beſchäftigt, um der Natur zu trotzen, die es für gut befand, ſie nicht zum Manne zu machen. Gieb ihr heute Gelegenheit zum Handeln, ſo kündiget ſie der Stoa die Dienſte auf, und ſteckt das Reich in Brand. Glaube mir, vielen Uebeln wäre abgeholfen, wenn Fabia liebte oder wenigſtens geliebt hätte, und Verus ſich in ſeinen Wollüſten mäßigte.

Victorin. Nur mäßigte? Von einem Kaiſer fordere ich noch mehr.

M. Aurel. Ich auch, aber nur nicht von Verus; bei dem iſt es mir jetzt ſchon lieber, daß er den Wollüſten ergeben iſt, als daß ſeine Leidenſchaften einen andern Weg einſchlagen, und ihn zum Tyrannen machen.

Victorin. Noch ſehe ich nicht, wie aus dem Wollüſtling ein Tyrann werden ſollte.

M. Aurel. Und ich kenne kein Mittel hier. Du magſt ihm entweder alle Gelegenheit zum Genuße und Ausſchweifungen nehmen, oder er mag ſelbſt die Kräfte dazu, und den Geſchmack daran verlieren, ſo wird er in jedem Falle Tyrann.

Victorin. Sollte ihn ſeine natürliche Herzensgüte davon nicht zurückhalten können?

M. Aurel. Was iſt der Gutherzler dem Weiſen, und natürliche Herzensgüte in der Sprache der Vernunft? Jener ein Schwächling, dieſe Temperament. Nur der Mann kann mit Recht auf den erhabenen Ruhm eines guten Herzens Anſpruch machen, der von einer aufgeklärten Vernunft geleitet, ſtandhaft ſo handelt, daß ein weiſer Geſetzgeber aus dem Lebenswandel deſſelben den Plan zur allgemeinen Geſetzgebung entwerfen könnte. Alles, was in Verus gut ſcheinet, iſt nur eine Folge ſeines Temperaments; dieſer Schein wird verſchwinden, wenn Gewohnheit des Laſters ſeine Säfte verderben, und die glückliche Miſchung derſelben gänzlich wird zerſtöhret haben. Durchgehe die Geſchichte aller Tyrannen, du wirſt mir wenige zeigen können, die es nicht erſt dann geworden ſind, nachdem ſie alle Wollüſte erſchöpft hatten. Verus Wege ſind ſchon ganz die Wege des Nero; wie dieſer fängt er an Nekromantie und Magie zu treiben, ſein Apolauſtus, der Geiſterbanner Arnuphis und Corilla theilen ſein ganzes Daſeyn unter ſich; verloren iſt ihm der Tag, an dem er nicht entweder ein Orakel gehört, oder einen Dämon geſehen, oder in den Armen ſeiner Sängerin den Wunſch und die Begierde zu ſündigen unter den Qualen ſeines Unvermögens dazu zehnmal aufgegeben und zehnmal wieder erneuert hat; wie Nero wird er vollenden, wenn ihn und das Vaterland das Unglück trift, daß er ſich ſelbſt überlebt.

Victorinus. Beinahe hätte ich Luſt ſeine Freigelaſſenen, Gaukler und Hetären als Wohlthäter des Vaterlandes zu betrachten.

M. Aurel. Zufälligerweiſe ſind ſie's wirklich. Dadurch, daß ſie ihn mit nichtswürdigen Dingen beſchäftigen, machen ſie, daß er dem Staate weniger gefährlich und ſchädlich wird, als wenn er mit unzufriedener Seele und einem auf nichts gegründeten Eigenſinne der Regierungsgeſchäfte ſich annähme. Nur eine gänzliche Veränderung ſeiner Denkart könnte ihn zum guten Fürſten bilden, aber dazu iſt es ſchon zu ſpät. Ueppigkeit und Ausſchweifung iſt ihm zur zweiten Natur geworden, und das geringſte Uebel iſt, wenn ſie ihm bis an ſein Ende Natur bleibt.

Marc-

Marc-Aurel.

Siebentes Buch.

Blutige Schlachten und glänzende Siege unter Cäſar, Auguſtus und Tiberius lehrten die Germanier ihre Kräfte kennen; der Römer treuloſe, und bald in die grauſamſten Bedrückungen ausgeartete Freundſchaft reizte ſie zur Wiederherſtellung ihrer ehemaligen Unabhängigkeit; die Ohnmacht und Schwäche der Weltbeherrſcher, von der ſie ſchon öfters Zeugen waren, vertilgte aus ihrer Bruſt alle Furcht vor den römiſchen Waffen, und gab ihnen Muth, mit vereinigter Stärke ihren übermüthigen Unterdrückern die Spitze zu bieten.

Bis zu Nerva's Zeiten vertheidigten ſie ſich bloß; die Niederlage des Varus, die Rückzüge des Tiberius und die Flucht des Domitianus zeugen von ihrer Tapferkeit und ihrem Glücke. Von dieſem geblendet vereinigten ſie ſich jetzt zum Angriffe. Der mildere Himmel jenſeits des Rheins und der Donau erweckte in ihnen den Entſchluß, ihre Gefilde der Unfruchtbarkeit zu verlaſſen, und mit bewaffneter Hand ſich ein freigebigeres Land zu erkämpfen. Zum Glücke für die Römer wagten ſie die erſten Verſuche der Ausführung gegen ſich ſelbſt.

Seit langer Zeit behaupteten die Bructier das höchſte Anſehen in Germaniens Norden, ſie waren das herrſchende Volk zwiſchen dem Rhein und der Weſer.

Schrecken verbreitete anfangs ihre drohende Macht über die benachbarten Völker. Der freie Mann iſt unfähig, lange zu fürchten, er verwandelt Furcht in Verwegenheit, und geht dem Schreckenbild entgegen. Dieß thaten jetzt die Chamaver und Angrivarier, ſechzig tauſend Bructier fielen unter ihren Händen, die übrigen mußten ihre Wohnſitze ihren Ueberwindern überlaſſen. Dieſe einheimiſchen Kriege wußte Trajans Scharfſinn eben ſo klug im Verborgenen zu unterhalten, als glücklich zu benutzen; die Römiſchen Adler herrſchten am Niederrhein, und wurden am Obern verehrt und gefürchtet.

Müde ſich ſelbſt unter einander aufzureiben, ſammelten die Germanier unter Hadrian und Antonin ihre Kräfte wieder, das Gefühl derſelben vergrößerte in ihren Augen die Schwäche der Römer. Kaum weheten noch die Römiſchen Kriegsfahnen an dem Ufer des Euphrates, als die Catten in Rhätien, und die Chauzen in Belgien einfielen; beide büßten ihre Verwegenheit durch eine gräßliche Niederlage; Didius Julianus und Aufidius Victorinus, Roms Heerführer, gewannen dabei Gelegenheit, Lorbeern der Tapferkeit zu ſammeln.

Alle Völker von Illyriens Grenzen längs der Donau bis an den Rhein, die Marcomannen, Quaden, Nariſker, Hermundurn, Sueven, Vandaln; und von den Sarmatiſchen Horden die Jazigen, Roxolanen, Baſtarnen und Alanen vereinigten ſich jetzt, drangen bis an die Grenzen des Reiches vor, und drohten fürchterlicher als jemals der Römiſchen Herrſchaft den Untergang. Tief war die Wunde, welche ihr die Peſt verſetzt hatte, noch blutete ſie, denn häufige Opfer fielen immerfort in den Provinzen der von Rom vertriebenen Seuche. Doch nur bewegt, nicht erſchüttert ward dadurch der Wohlſtand des Reiches. Weiſe Geſetze und Einrichtungen gründeten die innere Ruhe und Glückſeligkeit der Bürger feſter, und groſe Männer wie Brutius Präſens, Ruſticus, Scävola, Antiſtius Burhus, Arrius Antoninus wachten für die Beobachtung und Erhalung der Geſetze. Weisheit und Freiheitsſinn herrſchte in dem Senat, Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit auf dem Forum. Marc-Aurels und ſeiner Familie ſtrenge Sparſamkeit ſtellte ſich der raſenden Verſchwendung des Verus gegen über, und machte auch den öffentlichen Schatz für jedes auſſerordentliche Bedürfniß zur reichlichen Hülfsquelle. Vierzig Legionen ſtanden bereit, die Vortheile des Friedens gegen alle auswärtigen Anfälle zu vertheidigen, durch den Parthiſchen Krieg gehärtet, von dem trotzenden Nationalſtolze begeiſtert, geſtärkt durch das Bewußtſeyn, unter Marc-Aureln zu kämpfen, und in dem Andenken der erfochtenen Siege noch mehr nach Ehre durſtend athmeten ſie nur Schlacht, Schrecken und Tod den Feinden entgegen. Caſſius, Martius Verus, Pompejanus, Niger, Didius Julianus, Aufidius und Cornelius Victorinus, eine glänzende Heldenreihe, ganz von dem Geiſte der Fabier und Scipionen beſeelt, ſtanden auf dem Felde der Ehre. Vollkommen beſaßen ſie die Kunſt zu ſiegen, thätig in der Ruhe, im Tumulte ruhig, fürchteten ſie den Feind in der Gefahr, ohne zu zittern, und verachteten ihn im Kampfe, ohne zu prahlen. Nach ihnen bildeten ſich Pertinax, Baſeus, Salvius Julianus, Ulpius Marcellus und Petronius Mamertinus. Stolz auf die Lorbeern, welche ſie an Euphrates Ufern geſammelt hatten, brannten ſie vor Begierde, denſelben auch Eichenzweige aus Germaniens Wäldern einzuflechten. Mit einem Blicke wog Marc-Aurel die ganze Summe der Kräfte des Staates, und machte ruhig und gelaſſen im Stillen die nöthigen Vorbereitungen zum Feldzuge.

Alle Schrecken, die einſt Hermans Schlacht bis in die Hauptſtadt der Welt verbreitet hatte, erwachten jetzt bei der Nachricht des bevorſtehenden Krieges. In den gräßlichſten Geſtalten erhoben ſie ſich vor der Seele des gemeinen Römers, dem das Bild des Todes noch ſo lebhaft vor Augen ſtand. Schon ſah er die Römiſchen Heere von den Germanen eingeſchloſſen, die Heerführer in ihr Schwerdt ſtürzen, um der ſchimpflichen Gefangenſchaft zu entgehen, die Vorſteher der Legionen auf den Altären der feindlichen Götter bluten, die Krieger ihre Waffen wegwerfen, und Marc-Aureln, ſeinen Wohlthäter, ſeinen Freund, ſeinen Vater in Feſſeln ſchmachten. Angſt und Entſetzen mahlte ſich auf allen Geſichtern, Furcht, Traurigkeit und Schwermuth beugte die Herzen aller Bürger.

Dieſer gefährlichen Stimmung bediente ſich eine Rotte verworfener Menſchen zu ihrem Vortheile. Durch Müſſiggang, Schwelgerei und Ueppigkeit hatten ſie all ihre Habe verſchwendet. Diebſtahl, Mord und Räuberei ſollte ihre verfallenen Glücksumſtände wieder aufrichten. Ihr Plan war, am feſtgeſetzten Tage und zur beſtimmten Stunde in verſchiedenen Regionen der Stadt Feuer anzulegen, und unter der allgemeinen Verwirrung zu morden und zu plündern; die Maſke der Religion das Mittel zur Ausführung. In der Rolle eines Theurgen zog ihr Anführer einige Tage vorher in der Stadt herum, ſprach von Erſcheinungen, Geſichtern, Orakeln und Wunderzeichen, wovon eines mit ihm ſelbſt nach acht Tagen auf dem Marsfelde vorgehen ſollte. Alles wollte Augenzeuge von dem Wunder ſeyn, ungewöhnlich groß war die Anzahl des verſammelten Volkes, der Betrüger erſchien, beſtieg einen Baum, eiferte wider die Zügelloſigkeit der Sitten, wider die Lauigkeit und Verachtung des Götterdienſtes, wider die Epikuräer und Chriſtianer, wider den Unglauben an Orakel, Propheten und Theoſophen, Erſchreckliche Heere von Unglücksfällen verkündigte er dem verzagten und erſtaunten Volke, Feuer ſollte vom Himmel fallen, und die ganze Welt in Flammen untergehen; er aber ſogleich zum Kennzeichen der Wahrheit ſeiner Vorherſagung in einen Storch verwandelt werden. Nach geendigter Rede ſank er allmählig an dem Baume herunter, machte ſich mit ungemeiner Geſchicklichkeit dem Volke unſichtbar, und ließ einen Storch, den er unter ſeinem faltigen Theurgenmantel verborgen hatte, in die Höhe fliegen. Die Aufmerkſamkeit des Ruſticus machte die Kunſt des Betrügers zu Schanden, auf der Stelle ließ er ihn gefangen nehmen, und dem noch ganz betäubten Volke vorſtellen; hier bekannte er ſeinen boshaften Entwurf, die allgemeine Stimme forderte ihn und die Seinigen in der erſten Hitze zum Tode. Aber Marc-Aurel kannte den Geiſt ſeiner Zeit und ſeines Volkes; er wußte, wie viel Schutz auch der größte Böſewicht, wenn er es unter der Larve der Religion iſt, bei dem ſchwächern Theile der Menſchen findet; er wußte, daß jetzt gar nicht die Zeit war, die ziemlich mächtige Parthei der Theurgen, Seher und Wundermänner zu reizen; darum erklärte er den entlarvten Betrüger für wahnſinnig, ſchenkte ihm und den Seinigen das Leben, und ließ ſie nach einigen Tagen in geheim nach Mauritanien wegführen.

Der ſchädliche Eindruck, den dieſer Auftritt auf den größern Haufen des Volkes machte, blieb ungeachtet der weiſen Maßregeln des Kaiſers zurück, er ward verſtärkt, als man in Rom von dem Einfalle der Marcomannen in das römiſche Gebiet und ihren Streifereien Nachricht erhielt. In einer auſſerordentlichen Verſammlung des Senats ward beſchloſſen, daß beide Kaiſer in Perſon die Heere anführen ſollten. Marc-Aureln ward auf ſein Anſuchen die Erlaubniß ertheilt, aus dem öffentlichen Schatze ſo viel Geld zu erheben, als die Beſtreitung der Kriegskoſten nach ſeinem Gutdünken forderte. Dringendſt erſuchte er noch bei dem Abſchiede die Väter, das Volk, ſo viel möglich, durch Schauſpiele und Luſtbarkeiten zu zerſtreuen, damit die Furcht und Zaghaftigkeit die Gemüther der Bürger nicht gänzlich zu Boden würfe. Um ſie aufzurichten, ſprach er einige Tage vor ſeiner Abreiſe ſelbſt zu dem Volke.

(Forum.)

Senat, Ritterſchaft, Prätorianer, Volk.

Marc = Aurel auf den Roſtris.

Hätte ich vorherſehen können, Quiriten, daß der Name der Germanier euern Ohren ſchrecklicher klinget, als die weit mächtigern Namen der Cartaginenſer, Macedonier und Parther den Ohren eurer Väter klangen; hätte ich den demüthigenden Gedanken nur einmal zu denken gewagt, daß Bürger, daß Römer, daß Söhne der alten Helden, die keinen Blick um ſich werfen können, ohne die herrlichſten Beweiſe und Denkmäler des Muthes, der Stärke und der Siege ihrer großen Väter zu erblicken, über dem Bilde der weit entfernten Gefahr ſich ſelbſt vergeſſen, und in Kleinmuth, die eigentliche Stimmung niedriger Sklavenſeelen, herabſinken würden; dann Römer wäre es für euch unſtreitig beſſer, und für die wankende Größe des Reiches vortheilhafter geweſen, wenn ich anſtatt den empörten Germaniern den Untergang vorzubereiten, ſie entweder durch Bitten und Geſchenke beſänftiget, oder mit den Früchten eures Fleißes, und mit Kränkung eures Glückes einen ſchimpflichen Frieden von ihnen erkauft hätte. So aber war ich feſt überzeugt, daß ich der erſte Mitbürger der Söhne derjenigen bin, deren Muth und Standhaftigkeit ſelbſt der erſchreckliche Hannibal nicht erſchüttern konnte, als er mit ſeinem Heere vor den Thoren dieſer Stadt, aus den erbeuteten Römiſchen Waffen die Feſſeln der Gefangenſchaft ſchmiedete; und jede Nachricht, die mir verſicherte, daß ſich täglich neue Horden in den Herciniſchen Wäldern zuſammenrotten, war mir und dem Senat eine erwünſchte Botſchaft; in ihr erblickten wir die angenehme Ausſicht, endlich auch jenſeits der Elbe und der Donau die Würde und Majeſtät des Römiſchen Volkes bekannt und furchtbar zu machen.

Schließet daraus, Quiriten, wie groß mein Erſtaunen war, wie tief meine Hoffnungen von euch ſanken, als ich von dem Augenblick an, da der Ruf von dem Einfalle der Marcomannen hier erſcholl, größtentheils nur Schattenbilder der alten Römer unter euch herumirren ſah; als ich die Schaubühnen leer, die Bäder verſchloſſen fand; bei den Spielen keine frohen, bei den Opfern nur ängſtliche Geſichter, und allenthalben, wo ich mich hinwandte, nichts als offenbare Kennzeichen der Furcht und Zaghaftigkeit erblickte, nur von Niederlagen, Gefangenſchaft, Plünderungen und Grauſamkeit der Germanier ſprechen hörte. Wüßte ich nicht, daß die Reihe von Unglücksfällen, womit die unſterblichen Mächte bisher die Stärke unſerer Tugend geprüft hatten, euch nothwendig erſchüttern mußten, ſo wäre mir die allgemeine Beſtürzung, welche ich ſeit einigen Wochen in den Enkeln der alten Helden bemerke, das erſte und gewiſſeſte Merkmal des fallenden Staates.

Allein ich beruhigte mich. Es iſt nur wenigen glücklichen, und mit der Macht des Schickſals ſchon ſehr vertrauten Seelen eigen, nach langer Duldung der ſchwerſten Drangſale bei der anſcheinenden Gefahr neuer Unglücksſtürme aufrecht zu ſtehen. In gewöhnlichen Gemüthern erneuert der Schein des noch entfernten Uebels immer einige Züge in dem Bilde des vergangenen und noch nicht ganz vergeſſenen; die Einbildungskraft iſt geſchäftig, dieſelben zu vergrößern, und der einmal gebeugte Geiſt ſieht dort, wo dem muthigern noch nichts bedenkliches ahndet, ſchon alle Schrecken des Unglücks. Und ſo verzeih ich eure allgemeine Zaghaftigkeit und Kleinmuth der Menſchlichkeit, und rechne es mir jetzt zur ſüßeſten Vaterpflicht, die vor euern Augen ſchwebenden Schreckengeſpenſter zu zerſtreuen, und euch in die Arme der Ruhe, der Hoffnung, der Freude zurückzuführen.

Rom iſt nicht mehr die furchtbare Räuberhöle, in der ſich Menſchen um die aus allen Welttheilen zuſammengeraffte Beute unter einander erwürgen und aufreiben. Der Schutzgenius des Reiches weint nicht mehr mit verhülltem Antlitze auf dem Grabe der Römiſchen Tugend, Trajan und Antonin trockneten ihm die Thränen, und führten ihn ſiegend nach Rom zurück; das Laſter verſchwand vor der Geſtalt des Ehrwürdigen, feſt und ſicher gründeten die Geſetze ſeine neue Herrlichkeit. Die Stimme der Gerechtigkeit, die ſeit ſechzig Jahren ganz allein von dieſem heiligen Orte ſpricht; die ſchrecklichen Blitze, die aus dem Senat jedem Störer der öffentlichen Sitten, jedem frevelhaften Beleidiger des Eigenthumes ſeiner Mitbürger Rache und Verderben entgegen ſtrahlen; die Seltenheit der Anklagen der Vergiftung, des Meuchelmordes, der Erpreſſungen; die Einigkeit und Ruhe in den Familien, der fruchtbare Fleiß des Ackermannes, die kluge Sparſamkeit der Hausväter, dieß alles, Quiriten, ſind doch nicht einzelne verblichene, ſondern neue, glänzende und dauerhafte Züge der von Trajan in Rom erweckten, von Hadrian geduldeten, von Antonin befeſtigten Tugend: und ihr zittert, da ihr höret, daß die Germanier uns auffordern, die gerechte Belohnung derſelben einzuernten. Euer Muth, eure Hoffnung und Ruhe ſinket in dem Augenblicke, als die

Götter *) beſchloſſen haben, in dem Glücke unſerer Waffen zu zeigen, daß ſie die Freunde, die Beſchützer, die Wohlthäter der Guten und Rechtſchaffenen ſind.

Aber vielleicht waren es gerade die rechtſchaffenen Geſinnungen euers Herzens, welche dieſen Kleinmuth in euch erzeugten; vielleicht hatten die Zweifel an die gerechte Sache der Römer gegen die Germanier euern Muth in Verzagtheit, und euer Vertrauen auf die Götter in Verzweiflung verwandelt. Wenn dieß iſt, Quiriten, dann könnet ihr gleich von dem Forum in den offenen Tempel des Janus fliehen, könnet dort jauchzen und frohlocken, denn die Gerechtigkeit ſelbſt lenkte dießmahl den Römiſchen Arm, als er die zum Kampfe herausfordernde Lanze unter die Haufen der Feinde warf. Nicht ſträfliche Vergrößerungsſucht beſtimmte den Senat, das ſonſt ſo gefährliche, dießmal ſo ſichere Kriegesloos gegen die Horden der Germanier zu wagen; nicht Demüthigung und Unterdrückung eines ſchuldloſen, freien, glücklichen Volkes, nur Vertheidigung gegen gewaltthätige Angriffe iſt heute das Ziel der Römiſchen Adler. Die Beleidigungen der Barbaren machen uns den Krieg nothwendig, gerecht und heilig ſind unſere Waffen, weil die Sicherheit des Reiches nur durch das Glück derſelben beſtehen kann. Nicht wir, Quiriten, ſondern die Germanier traten mit den erſten Feindſeligkeiten wider uns auf; ſie vereinigten und verſchworen ſich zu dem verwegenen Zweck, das Heil der Republik zu untergraben; ſie fielen in das Römiſche Gebieth ein, ſie kündigten uns den Krieg, und ſich das gewiſſe

---

*) Ich wünſche, daß meine Leſer nie vergeſſen, auf die Umſtände Rückſicht zu nehmen, in welchen Marc Aurel von den Göttern ſprach und ſprechen mußte, denn unter allen Läſterungen, womit die Gelehrten die Manen dieſes großen Mannes beſchimpfen wollten, iſt keine ungerechter, als die Beſchuldigung des Aberglaubens.

Verderben an, wenn anders Rom noch Männer hat, und dieſe Männer noch Römer ſind. Schafft euerm Herzen Ruhe, Freunde, vielleicht haben unſere Väter mehr gegen die Götter als gegen die Menſchen gekämpft, wenn ſie bisweilen auch mit überlegener Macht den Feinden unterliegen mußten, aber dieſen Krieg werden, dieſen müſſen die Götter ſelbſt für uns führen, denn die Gerechtigkeit ſteht auf der Seite der Römer.

Wie viel Gründe für die Gewißheit dieſer Hoffnung erblicken wir nicht, wenn wir den Zuſtand unſerer Feinde betrachten. Sie ſind nicht mehr das kühne, kraftvolle, hartnäckige Volk, das einſt mit ſo viel Standhaftigkeit, durch Eintracht unterſtüzt, für ſeine Freiheit kämpfte. Nicht mehr das gewaltige Rieſengeſchlecht, deſſen Heldenmuth ſelbſt den Römiſchen Adler in ſeinem majeſtätiſchen Fluge ermüdete; und auch damals hatten ſie ihren Ruhm und ihre Vortheile mehr der Zwietracht und Verachtung unſerer Heerführer, als ihrer eigenen Tapferkeit und Stärke zu verdanken. Immer wurden ſie geſchlagen, wenn die Söhne der Scipionen wie Römer gegen ſie fochten, wenn unſere Heerführer ſie ſchlagen wollten. Blicket auf den Jupiter Feretrius hin, ob nicht mehr Germaniſche Waffen dort hängen, als von jedem andern Volke, welches das Uebergewicht der Römiſchen Tugend erfahren hatte. Tief unter den Werth ihrer Vorfahren ſind Hermans und Marbods Enkel herabgeſunken, aus verſchiedenen herumirrenden oder vertriebenen Horden iſt ihr Heer zuſammengeraft, Freiheit und Ehre iſt ihnen unbekannt, nur um Brod und Beute lernten ſie kämpfen. Von Natur unruhig, und ſtets bereit zu den Waffen zu greifen, wenn die Gefahr noch weit oder ſchon vorüber iſt, kennen ſie im Glücke keine Mäßigung, im Unglücke keine Standhaftigkeit; ſie prahlen vor dem Gefechte, und bitten demüthig um den Frieden, wenn ſie ſich in die Enge getrieben ſehen.

ſchen. Dieß, Quiriten, ſind unſere Feinde, vor welchen ihr zittert; dieß die Helden, deren muthwillige Streifereien euch ſo viel Angſt und Schrecken einjagten, daß ihr nicht nur des ſo oft erfahrnen Schutzes der Unſterblichen, nicht nur der Gerechtigkeit unſerer Sache, ſondern ſogar eurer eigenen Stärke vergeſſen konntet.

Zahlreiche Legionen ziehen dem gefürchteten Feinde entgegen, unerſchrocken ſtanden ſie in Aſien auf den Gefilden des Todes, ſahen ihre Brüder fallen, ſtanden und kämpften für Vaterland und Ehre. Der Stolz ihrer Väter glühte auf ihren Wangen, unter tauſend Leichen verſchwand die kleinmüthige Liebe des Lebens aus ihrer Bruſt. Nicht zufällige Erbitterung, nicht die Liebe für einen freigebigen oder nachſichtigen Heerführer, nicht eingebildeter Stolz auf den Namen ihrer Legion, nicht die Begierde nach Beute, ſondern reine Vaterlandsliebe, wahres Ehrgefühl ſpannt jeden ihrer Nerven zur Tapferkeit. Dieſes macht ſie ohne alle Vergleichung in Gefahren entſchloſſener, im Widerſtande heftiger, in jeder Anſtrengung ſtandhafter, gegen Widerwärtigkeiten unempfindlicher, in allen Drangſalen geduldiger, in der Schlacht muthiger und ausdauernder, als es ſelbſt die Heere waren, mit welchen Cäſar den Pompejus, die Geſetze, das Vaterland, nur den Cato und die Tugend nicht überwunden hatte. An der Spitze dieſer Legionen denkt euch die zwei Ueberwinder der Parther, Caſſius und Martius, die Bezwinger der Catten und Chauzen, Julianus und Victorinus, die Schrecken der Britannier, Calpurnius Agricola und Pertinax; an ihrer Seite die werdenden Helden Baſeus, Niger, Mamertinus, Marcellus und Severus: denkt ſie euch mit Narben gezeichnet, mit Lorbeern gekrönt, von dem Geiſte unſerer Väter belebt und entflammt, mehr für Rom als für ihre Vortheile kämpfend; denkt euch das edelſte, was Tugend, Kunſt und Erfahrung hervorbringen kann, und wenn ihr die geringſte Regung der Furcht in euerm Herzen noch fühlet, wenn ihr noch immer nur von Siegen der Germanier und verlornen Schlachten der Römer denken, ſprechen und träumen könnet, dann gehet zu den Grabſtätten eurer Väter, ſeufzet und weinet dort, daß mit ihnen auch alle Herzhaftigkeit, Muth und Kraftgefühl in dem Römiſchen Volke erſtorben iſt. Voll des feſteſten Zutrauens in Roms unüberwindliche Heere eile ich ſelbſt auf den Schauplatz des Krieges, um dort ein glücklicher Augenzeuge ihrer Thaten zu ſeyn. Ich ſelbſt will ſie den Feinden entgegen führen, will mit meinen beherzten Waffenbrüdern um Wunden, Tod oder Siegeslorbeern kämpfen; will alle Beſchwerlichkeiten mit ihnen theilen, feſt entſchloſſen, für die Ehre des Römiſchen Namens bis auf den letzten Blutstropfen zu fechten. Während ihr hier weibiſche Thränen weinet, und in dem Schooße des Kleinmuths alles, was von Römiſcher Seele in euch noch übrig iſt, verzehret, will ich hinziehen, nicht um den ſinkenden Muth der Krieger wieder anzufeuern, — ſo lange noch Feinde auf dem Schlachtfelde ſtehen, wird dieſer nicht ſinken, — nicht um die Einſichten der Heerführer mit meiner Gegenwart zu unterſtützen, ſondern um euch zu beruhigen, um bei meiner ſiegreichen Rückkehr euch zu zeigen, wie albern und ungerecht eure Zaghaftigkeit war.

Ich will und kann euern Empfindungen nicht gebieten, fürchtet und zittert, wenn meine Troſtgründe zu ſchwach waren, Hoffnung und Ruhe in eurer Seele zu bewirken; glücklich werden wir uns wieder ſehen, und ihr werdet in mir euern Freund freudig aufnehmen. Die Sorge für euer Beſtes, für euern Ruhm und eure Sicherheit iſt meine Gefährtin, ſie wird mich und das Heer den Feinden erſchrecklich und unüberwindlich machen.

Frommen Gebräuchen waren die letzten Tage vor der Abreiſe der Kaiſer gewidmet. Während **Marc-Aurel** mit ſeiner Familie den öffentlichen Supplicationen beiwohnte, während das Römiſche Volk ſeinen Vater in die Tempel der Götter begleitete, und daſelbſt mit vereinigter Stimme für ihn und das Reich Heil, Segen und glücklichen Fortgang der Römiſchen Waffen erflehete; während in allen Tempeln und auf allen Altären die Opfer rauchten, und jeder Bürger, dem die Glückſeligkeit des Vaterlandes und der Kaiſer am Herzen lag, die Statuen der Götter mit ſeinen Gelübden behing; ſaß **Lucius Verus** verſchloſſen in ſeinem Pallaſte mit einigen ſeiner vertrauteſten Freunde, erſchien nirgends, ſah niemanden, und die wenigen, die ihn ſahen, erſtaunten über die ſeltſame Veränderung. **Fabia** hatte mit ihm vollendet, er war ein anderer Menſch. Leer und öde war ſein Leben, ſchwermüthig und düſter ſaß er da in der Abgeſchiedenheit ſeiner vormaligen Freuden, jede Rückerinnerung derſelben ward ihm zur Quaal.

(Nacht vor der Abreiſe der Kaiſer. Fabia's Schlafgemach.)

Verus. Fabia.

Fabia. Dieſen Augenblick ſandte ich meine Sklavin nach dir, weil ich ſchon glaubte du würdeſt Rom, verlaſſen, ohne mir noch das letzte Lebewohl zu ſagen. — Aber um Gottes Willen, Bruder, wie ſiehſt du aus?

Verus. Wie ein Mann, oder wenn du willſt, auch wie ein Schreckengeſpenſt.

Fabia. Du biſt doch nüchtern, Verus?

Verus. So nüchtern, daß ich auf der Stelle fähig wäre dem Volke, dem Senat, der ganzen Welt zu beweiſen, daß Marc-Aurel ein Thor, ein Heuchler, ein Betrüger iſt; wenn ſie nüchtern genug wären, meine Beweiſe zu faſſen. — Seit einigen Tagen trank ich nichts als Galle, und die berauſcht nicht, ſättiget nur. Ich bin ſo ſatt, und doch ſo nüchtern, daß — O Schweſter wie brennt es hier!

Fabia. Du ſcheineſt mir entkräftet zu ſeyn. Begib dich zur Ruhe, dort auf meinem Bette, ich werde dich zu rechter Zeit wecken.

Verus. Weib, vielleicht weißt du noch nicht, daß ich auf dem Wege des Helden ſtehe. Entkräftet ſchein' ich dir, Verus war niemals ſtärker als jetzt. Hundert ſchlafloſe Nächte wären mir nur ein wollüſtiger Augenblick, könnte ich dadurch für jemanden die Todesnacht herbeizaubern.

Fabia. Für jemanden die Todesnacht? Bruder!

Verus. Verſteheſt du mich nicht? Freilich aus meinem Munde iſt dir dieſe Sprache noch fremd; aber Fabia, bald, ich bin auf das äußerſte gebracht, bald ſollſt du einen andern Mann in mir ſehen. (Ihr leiſe ins Ohr.) Ich bin des Heuchlers ſatt, ich muß, ich muß ihn rächen.

Fabia. Wen?

Verus. Wohl dir, Schweſter, daß du das erſchreckliche Geheimniß nicht weißt! Verlange es nicht zu wiſſen, aber ich ſah ihn, mit dieſen Augen ſah ich ihn, dieſe Lippen ſprachen mit ihm, und bei dieſer Bruſt ſchwor ich ihm gewiſſe unerbittliche Rache.

Fabia. Bei der Juno, was haſt du vor?

Verus. Männliche Handlungen, eine That, in deren Größe und Wichtigkeit ſich alles, was ſeit ſiebenzig Jahren im Reiche geſchah, wie ein Kinderſpiel, wie ein Morgentraum, wie eine Seifenblaſe verlieren ſoll. Ich ſah ihn, o daß ich ihn ſehen mußte!

Fabia. Du ſchwärmeſt, Bruder.

Verus. Iſt unſer Vater todt?

Fabia. Wir begleiteten ihn ja mit Thränen zum Scheiterhaufen. — Nur zu frühe iſt er uns entriſſen worden.

Verus. Das ſagſt du recht. Ja er iſt uns entriſſen worden, er ſtarb nicht, er mußte ſterben, er muß aber auch gerächet werden.

Fabia. (Bei ſich.) Die erſten Schritte ſind gelungen. — Nicht ſo dunkel, Verus, auch ich habe Geheimniſſe.

Verus. O wenn ſie ſchrecklich ſind, Fabia, wenn ſie fähig ſind mein ganzes Blut in Wallung zu bringen, zu ſchwärzen, zu vergiften; wenn Rache, Mord und Tod unter ihrer Hülle verborgen liegt, ſo theile ſie mir mit, denn ich ſage dir, unſer Vater mußte ſterben. Nun dein Geheimniß — gerächet ſoll er werden. — Dein Geheimniß, Fabia.

Fabia. Von allem, was du ſprichſt, verſtehe ich nicht das geringſte; bin ſelbſt mit mir noch nicht einig, ob ich mit einem Wahnſinnigen oder Träumenden ſpreche.

Verus. Bei den Göttern ich träume nicht, ich wachte, als ich ihn ſah, und wache auch jetzt. Noch ſteht er vor mir, und zeigt mir den mörderiſchen Becher zur Rache.

Fabia. Wer?

Verus. Lälius Cejonius Commodus, einſt Roms Cäſar, unſer Vater.

Fabia. Du folterſt mich Bruder, ich bitte dich, ſage mir, was — wo — wen — haſt du geſehen? Sprich, denn auch ich habe dir noch viel zu ſagen. (Verus bläſt die Lampe aus.) Was ſoll dieß?

Verus. Ich fürchte, verabſcheue, haſſe das Licht. Finſter, ſchwarz, Schrecken und Grauen erweckend, mit Höllengeſpenſtern voll ſoll alles, wie in meiner Seele, um mich ſeyn. Seitdem ich ihn ſah, will ich nichts mehr ſehen als ihn, um mein ſonſt ſo gutes, wohlwollendes Herz an die Furien der Rache zu gewöhnen. Du wirſt erſchreckliche Dinge hören, wirſt zittern, ſtaunen, ſchaudern; falle mir aber nicht in die Rede, ſchweige und grabe jedes Wort tief in dein Herz. — Vielleicht weißt du ſchon, daß vor drei Wochen Arignotus der Schüler der zwei größten Theurgen, Alexander und Pankrates, hier angekommen iſt.

Fabia. Von ſeinen Lehrern hörte ich viel, aber nichts von dem Schüler, den du da nannteſt.

Verus. Zu Athen in dem Hauſe des Atticus ſah ich ihn das erſtemal, ſchon dort ahndeten mir wichtige Dinge von ihm: vor zehn Tagen wurden meine Ahndungen erfüllt. Von Wein und Wolluſt berauſcht, unter muthwilligem Scherze und frohem Gelächter ging ich in der dritten Nachtwache mit meinen Freunden aus der Suburra nach Hauſe. Jetzt taumelten wir vor dem Tempel des Bachus vorbei, eine Stimme: „du lacheſt, aber weinen, weinen und in Thränen zerfließen ſollteſt du, gekrönter Sterblicher;“ heftete mich an die Erde. Ein langgeſtreckter, ehrwürdiger Mann kam mit gemeſſenen Schritten auf mich zu, Ehrfurcht geboth ſein graues volllockichtes Haar, ſein großes durchdringendes Auge, ſeine feierliche, große Dinge verkündigende Miene. „Weg mit den Fackeln, rufte er, finſter ſchwebt die Schale des Schickſals über deinem Haupte.“ Wer biſt du, antwortete ich ängſtlich und an allen Gliedern zitternd. „Ein demüthiger Schüler und Verehrer eines Mannes, der drei und zwanzig Jahre unter der Erde gelebt, und während dieſer Zeit von der Iſis ſelbſt in aller geheimen und höhern Weisheit unterrichtet worden iſt. Kenneſt du den Arignotus nicht mehr?“ — Was führte dich hierher, fragt' ich. „Dein Heil, Kaiſer, du biſt verloren. Nimm dieß — in dieſem Spiegel lerne dich wieder finden.“ Einen Todtenſchädel nahm er unter ſeinem weißen Kleide hervor, gab mir ihn in die Hand, und ging weg.

Fabia. (Bei ſich.) Meiſterlich, Arianot, haſt du deine Sache gemacht, die Umſtände ſo glücklich, ſo zweckmäßig gewählt, daß auch ein größerer Held als Verus, dir in die Schlinge hätte fallen müſſen.

Verus. Sein Bild und ſeine Worte blieben mir lebhaft in die Seele gegraben, in der ganzen Stadt ließ ich ihn nach Anbruch des Tages bis in die ſpäte Nacht ſuchen, aber niemand fand ihn, niemand konnte auch nur die geringſte Spur von ihm entdecken. Ich beſchloß, ihn ſelbſt aufzuſuchen; in der zwölften Stunde der folgenden Nacht traf ich ihn unter der Halle des Tempels. Götter, was für einen Mann fand ich an ihm! Die geheimſten meiner Gedanken und Handlungen waren ihm bekannt.

Fabia. (Bei ſich.) Er hatte einen treuen Genius.

Verus. Ich bath ihn um den Aufſchluß ſeiner geheimnißvollen Worte. „Nur in der Nacht des Todes, in der Verſammlung der Schatten derjenigen, die einſt waren, jetzt nicht mehr ſind, aber wieder ſeyn werden, kann ich ihn dir geben.“ Führe mich dahin, verſetzte ich, führe mich hin, bereitwillig folge ich dir. „Rein ſind die

„Schatten, antwortete er mit einem fürchterlichen Blicke, „rein die Unſterblichen, die über deinen Untergang ſeufzen; „zu ihnen kannſt du nicht, denn deine Seele iſt befleckt „und geſchändet.“ Kurz, aber durchdringend war die Strafrede, welche er mir über meinen Leichtſinn hielt. Seine Worte, jedes ein gewaltiger Donner für mich, verwandelten auf einmal alle meine Freuden und Wollüſte in Flammen, die heute noch qualenvoll in meinem Herzen brennen, und meine noch übrigen Kräfte langſam verzehren. Aeußerſt beſtürzt ſank ich an ſeine Schulter hin, — iſt denn alles um mich verloren, iſt jeder Schritt zur Rückkehr unmöglich — ſprach ich, und ſtockte in Thränen. „Deine Thränen, erwiederte er, fließen deiner Seele zur „Reinigung, ich ſehe, es wird heller für dich in Oſten. „Was verlangeſt du?“ — Licht, ſeufzte ich, Licht aus der Nacht des Todes, aus der Verſammlung der Schatten über deine Worte. — „Verſchließe dich in deinem „Pallaſte durch ſieben Tage, berühre kein Weib, gleich „in ſeinem Urſprunge erſticke jeden wollüſtigen Gedanken, „enthalte dich des Weines, genieße nichts als Brod und „Hülſenfrüchte, opfere täglich dreimal in deinem Hauſe „der Hekate. In der dritten Nacht nimm eine Tafel „von Cypreſſenholz, überziehe ſie mit Ziegengalle und Eulenblut, ſchreibe in der zwölften Stunde mit einem Winkelmaße dreimal den Namen des Geiſtes, der dir Licht „geben ſoll, darauf, und verſiegle ſie dreimal. Die folgenden drei Nächte bringe ſchlaflos zu, bei Tage magſt „du einige Stunden ruhen. In der ſiebenten Nacht erſcheine mit der Tafel auf dieſem Platz, in der zweiten „Wache werde ich dich zu deiner Beſtimmung führen.“ Pünktlich erfüllte ich dieſe ſchweren Bedingungen, auf Germina's Rath ſchrieb ich den Namen meines Vaters auf die Tafel. Arignot erſchien zur beſtimmten Stunde, gab meinem Freigelaſſenen ein Zeichen, daß er zurück bleiben, und mich unter der Halle des Tempels erwarten ſollte, griff

dann

kam ſtillſchweigend nach mir, und führte mich zum Aſinariſchen Thore hinaus: dort verband er mir die Augen.

Fabia. (Bei ſich.) Dieſe waren dir ſchon lange verbunden, lieber Bruder.

Verus. „Fürchte nichts, ſprach er zu mir, ſo ſicher als in den Armen der Götter, biſt du in den meinigen.“ — Noch einige Schritte, und auf einmal fühlten wir uns beide in die Höhe gehoben. Die Bewegung glich dem Laufe eines Schiffes, das bei günſtigen Winden auf dem hohen Meere ſegelt. Die Gegend, durch die wir in ſtets gleichem Schwunge fort bewegt wurden, wirkte ganz verſchieden auf mein Gefühl, ungefähr durch zehn Minuten empfand ich eine Kälte, die heftiger war, als ich ſie je in meinem Leben fühlte, deſto angenehmer war mir die darauf folgende wohlthätige Wärme, die meinen erſtarrten Gliedern neues Leben entgegen hauchte. Hier wurden wir wieder zur Erde niedergelaſſen, einige hundert Schritte gingen wir Bergab, und dann auf einem ebenen Wege fort. Könnte ich dir doch alles beſchreiben, was in dieſen wonnevollen Augenblicken unſerer Reiſe mein ganzes Daſeyn in ein wollüſtiges Entzücken verwandelte!

Fabia. (Bei ſich.) Genug, daß ich die Summen weiß, die ich darauf verwenden mußte; wäre es mir nicht um deine gänzliche Abſpannung und Entnervung zu thun, ich hätte einen kürzern Weg zu meinem Zwecke gewußt.

Verus. Denke dir alle mögliche Wohlgerüche in einen zuſammen, dieſen roch ich. Denke dir alles, was Tonkunſt reizendes, rührendes, ſchwärmeriſches und bezauberndes hervorbringen kann, dieß beluſtigte mein Ohr; ich hörte Harmonien, die Gefühle in mir weckten, deren ich die menſchliche Seele nie fähig geglaubt hätte. Jetzt ſtanden wir ſtille, Arignot öfnete mir die Augen: „Sey muthig und ſtandhaft, ſetze dich hier, ſiehe alles,

„In nichts liegt Gefahr für dich, ſo lange du es nur ſieheſt; „verlaß deinen Platz nicht, kein Laut entfahre deinen Lip„pen, bis du aufgefordert wirſt zum Sprechen, berühre „nichts, tauſendfältiger Tod ſchwebt über dir zur Rache „für jede Verwegenheit, der du dich ſchuldig macheſt.“ Mit dieſen Worten verließ er mich. Einſam und meines Schickſals ungewiß ſaß ich hier in einer ungemein geräumigen Höhle. Die Beleuchtung war ſchwach, wo ſie herkam, ſah ich nicht. In der Mitte ſtand auf einem von Todtenſchädeln, Gerippen und Gebeinen aufgepflanzten Hügel, ein ſteinerner Sarg, hinter ihm ein Altar, rings herum war die Erde mit alten Dolchen, Lanzen und Schwerdtern bedeckt. Lange, unabſehbare Wege gingen aus dem Mittelpunkt der Höhle in die Tiefe hinein, dicke Nebel und Dünſte kamen aus derſelben hervor, und verkündigten den Aufruhr der Elemente, der mich bald in eine gänzliche Betäubung verſetzen ſollte. Die Erde ward gewaltig erſchüttert, Felſen bebten unter den heftigſten Stößen, ſpalteten ſich, und fielen in Trümmern herab, tobende Stürme brüllten, fürchterliche Blitze kreuzten ſich wechſelweiſe bald in der Höhle, bald in den Gängen, zehnmal wiederhallende Donner erſchollen, ich glaubte verloren zu ſeyn, leblos ſank ich zur Erde. Grauenvolle Stille herrſchte, als ich mich aus meiner Sinnenloſigkeit wieder erholt hatte, und nun ſah ich, ſo wohl um mich herum, als auch in den Gängen, ſo weit mein Blick reichte, unzählige und unbeſchreibliche Geſtalten. Langſam und melancholiſch gingen einige Schatten vor mir vorüber, andere blieben vor mir ſtehen und verſchwanden vor meinen Augen, andere flogen ſchnell wie der Rauch, wenn er vom Winde getrieben wird, vorbei, viele hatten den Umriß eines menſchlichen Körpers, andere waren halb Menſch halb Thier, einige ſehr klar und durchſichtig, andere dunkel und undurchdringlich, einige ſo roth wie die untergehende Sonne an einem ſchönen Herbſtabende, andere ſo ſchwarz wie der Wellenſchaum des Höllenfluſſes.

Fabia. (Bei ſich.) Eine herrliche Sache um eine ausſchweifende Einbildungskraft! Was ſieht ein erſchlaffter Wollüſtling nicht alles, wenn einmal ſeine Fantaſie durch Schlafloſigkeit erhitzt, und durch ein gut angelegtes Blendwerk ins Spiel geſetzt iſt! Nur halb ſo viel Kunſt wäre nöthig geweſen, **Arignot**, da in **Verus** ſelbſt ſo viel Grund zur Beförderung unſerer Abſicht lag.

Verus. Jetzt erblickte ich in einem langen breiten Gange eine Reihe Menſchen, ihre Schritte waren auf den Altar zugerichtet, ſie kamen näher, ich erkannte meinen Führer, weiter ward es mir um das Herz. Ihm folgten neun Männer, weiß, wie er, waren ſie gekleidet, jeder hatte einen Hammer in der rechten, einen Todtenknochen in der linken Hand, jeder einen Kranz von **Aſphodillen** auf dem Haupte. Vor dem Altar hielten ſie ſtille. **Arignot** winkte mir, die Tafel auf den Altar zu legen, rings herum in einem Kreiſe legten ſich die neun Männer zur Erde auf ihr Angeſicht. Dreimal klopfte **Arignot** mit dem Hammer auf den Knochen, dreimal auf den Altar; dreimal widerholten den Schlag die Seinigen auf der Erde. Unter entſetzlichen Bewegungen und Geberden ſprach er ein langes Gebet in einer mir unbekannten Sprache; tiefe, mit großen Dingen ſchwangere Stille folgte darauf, ich hörte jeden Athemzug der Gefährten des Arignot, Angſt und Beklemmung hielt den meinigen zurück. Starr und unbeweglich ſtand der Wundermann da, auf einmal traf ihn und meine Tafel ein Blitz, er fiel zu Boden, die Tafel loderte in eine helle Flamme auf, ſchnell verwandelte ſich dieſe in eine Sonne, in ihrer Mitte brannte der Name **Lälius Cejonius Commodus**. Sie verſchwand, **Arignot** und die Seinigen richteten ſich auf, gingen dreimal um den Sarg, ſchloſſen dann um ihn herum eine Kette mit den Händen, einer ſagte dem andern ein Wort in das Ohr, ihr Angeſicht fing an zu glänzen, ihr Blick ward feuriger. Das geheime, große, mächtige Wort war in der Verſammlung herum, ſie traten zu mir, ich ſtand in ihrer Mitte. Jeder berührte mich, jede Berührung wirkte in mir Erleichterung und Ruhe. Unter Arignots Händedruck fiel von allen Seiten Erde von meinem Kleide, unter der Berührung der folgenden träufelte Waſſer von mir, dann ſchwebten ſanfte Winde um mich, und endlich ſah ich mich ganz im Feuer. „Der ewige Geiſt, ſprach Arignot, reinige dich, und mache dich würdig, einen Ausfluß von ihm zu ſehen.“ Die Verſammlung ſtellte ſich wieder um den Sarg, einer davon trat vor den Altar, fing die Beſchwörung an, unter heftigen Krämpfen und Verzuckungen ſank er zur Erde. Ein anderer folgte ihm, ſetzte die Beſchwörung fort, ihn und ſeine Nachfolger traf eben daſſelbe Loos. Der neunte lag. Arignot endigte die Beſchwörung, blieb dann eine Weile wie verſteinert vor dem Sarge ſtehen; nach heftigen Stürmen, Blitzen und Erdſtößen ſchlug er dreimal auf den Knochen, und neunmal auf den Sarg; dieſer ſprang auf, vor mir ſtand der Schatten meines Vaters. „Wer ruft mich?“ ſprach er mit dumpfer, hohler Stimme, jedes Wort, als käme es aus einem Blaſebalg, wehete mir Kälte entgegen. „Dein Sohn, verſetzte Arignot, ſprich Verus.“ Vater, rufte ich, nur einen Wink von meinem künftigen Schickſale. „Zurück von der Wolluſt — ſprach er, werde „Kaiſer, — räche meine Ermordung an den ſtolzen Erben „meines Thrones. — Sey glücklich.“ Wer hat dich ermordet, Vater, ſagte ich, an wem ſoll ich dich rächen? „Geminas ſchläft, — mit dem Arzte Poſſidippus „frage ſeine Seele. — Du wirſt erſtaunen.“ Ich gerieth in Eifer — Bei dem Styx, Vater, heute noch ſollen alle ſterben, die an deiner Ermordung Theil hatten. —

„Nicht heute — fern iſt der Zeitpunkt, beſtimmt zur That „für dich. — Du wirſt daran erinnert werden. Ruhe „und Zufriedenheit iſt bis dahin für dich verlogen. — „Räche mich. — Frage die Seele des Geminas. — „Meine Zeit iſt hin, rufe dreimal Rache — ich muß in „die Finſterniß zurück.“ Auf das drittemal Rache verſchwand er. Poſſidipp war unter Arignots Gefährten, mit verbundenen Augen führten ſie mich aus der Höhle. Alle die balſamiſchen Gerüche dufteten wieder, zur tiefſten Traurigkeit und Schwermuth waren jetzt die Harmonien herabgeſtimmt. Die Wärme war heftiger, die Kälte eindringender, die Bewegung ſchneller; nach einigen Minuten ſtanden wir unter der Halle des Tempels. Gleich gingen wir zu Geminas, in einen tiefen Schlaf lag er verſunken, Poſſidipp legte ihm ſieben Aſphodillenblumen auf die Bruſt und drei auf das Haupt. Unter den cirkelförmigen Bewegungen, die der Arzt mit den Händen über dem Schlafenden machte, gerieth er in Verzuckungen. Es war erſchrecklich anzuſehen, wie ſeine Seele von allen Organen des Körpers ſich loszuwinden ſtrebte, hart war der Kampf, nahe die Befreiung. „Seele „des Geminas, ſprach Poſſidipp, bei der Kraft der „unſterblichen Mächte gebiethe ich dir, antworte uns; „wie ſtarb Lälius Cejonius Commodus? — Hadrian war ſchwach, verſetzte die Seele des Geminas, er „ward dem Cejonius gram, — Antonin merkte „das Geheimniß, er beſtach mein Weib, die dem Cäſar „ſeinen gewöhnlichen Trank zubereitete. In der Nacht „vor dem erſten Januar arbeitete Cejoniu an einer „Dankrede für den Kaiſer, er verlangte zu trinken, ich „reichte ihm den Becher. Er war vergiftet, aber ich „wußte es nicht. Eine Stunde darauf machte ein heftiger „Blutſturz ſeinem Leben ein Ende. — An wem ſoll dieſe „That gerächet werden?“ fragte Poſſidipp weiter. „An Marc-Aureln, Antonins Erben. — Weißt du

„die Zeit der Rache? — In der Nacht des Todes ſoll „Arignot die Unſterblichen fragen, Verus ihren Ausſpruch vollziehen.“ — — O laß mich ruhen, Schweſter, die Dinge ſind erſchrecklich. — (Nach einer Pauſe.) Du ſpracheſt von Geheimniſſen. Wenn ſie dir unter der Größe des meinigen nicht entfallen ſind, ſo entdecke ſie mir.

Fabia. Mit welchem Entſchluſſe verlieſſeſt du den ſchlafenden Geminas?

Verus. Mit dem Entſchluſſe zur Rache.

Fabia. An wem?

Verus. Frage nicht, Verus iſt Mann.

Fabia. (Ihn umarmend.) Wohl mir, daß ich dich endlich finde, Sohn des Cejonius; lange genug ſuchte ich dich vergebens.

Verus. Dein Geheimniß.

Fabia. Brutus kann nicht ohne Caſſius ſeyn; haben dich die Götter zum erſtern beſtimmt, ſo war ich beſorgt, dir den leztern zu verſchaffen.

Verus. Sprich deutlicher, ich bin jezt zum Oedipus zu ſchwach.

Fabia. Vielleicht erklärt dir der Nome Avidius, was dunkel nur in dem Namen Caſſius liegt.

Verus. Was willſt du mit dieſem ſtrengen, trotzigen, feindſeligen Mann?

Fabia. Ihn ſanft, biegſam und leutſelig machen.

Verus. Er iſt mein und Marc-Aurels geſchworner Feind.

Fabia. Fabia hat Mittel, den geſchwornen Feind in den wärmſten Freund zu verwandeln.

Verus. Er haſſet die Weiber, ſelbſt ſeine Gemahlin verſtieß er bloß darum, weil ſie ein Weib iſt.

Fabia. Weil er ein Weib mit einer männlichen Seele wünſcht, darum verſtieß er ſie. Genug, er wird dein Caſſius ſeyn. — Was iſt dir, Bruder!

Verus. Siehſt du nichts, Fabia? — Sieh dort.

Fabia. Wo?

Verus. Dort in der Ecke, — ſiehſt du — nun ſieht er — er winkt uns.

Fabia. Ha welch ein Schatten!

Verus. Rache! — Nun iſt er vorüber. Haſt du den Seufzer gehört? — Rache mußt' ich rufen, dann verſchwand er.

Fabia. Entſetzlich! O laß dir dein Opfer nicht entgehen!

Verus. Leben, Ehre, Glück, Heil, Menſchen und Götter ſollen von mir weichen, wenn es mir entgeht — Lebe wohl, Schweſter. Ich habe keine Ruhe mehr, ich muß fort. Es iſt mir zu licht bei dir, könnte ich doch ſtets in düſtern Höhlen oder zwiſchen Gräbern herumirren, bis Cejonius gerächet, und ſeine Manen verſöhnet ſind. Lebe wohl und denke oft an mich. — Ha, was iſt aus mir geworden!

Fabia. Die Götter werden dich beſchützen, lieber Bruder, nur vergiß das Wort nicht, auf welches der Geiſt verſchwand. Es iſt ein ſtarkes Wort, faſt zu ſtark für dich, wär' es nicht mit dem Namen Cejonius verwandt.

Verus. Erinnerſt du dich meiner, ſo denke dir mich mehr unter Todten als Lebendigen; für jene lebe ich, unverſöhnlicher Haß brennt für dieſe in meiner Bruſt. (ab.)

Fabia. Fahre wohl guter, blödſinniger Verus, ich werde dafür ſorgen, daß es beſſer mit dir wird. — Dank euch, Arignot, Agaclyt und Geminas, ihr habt mein Zutrauen vollkommen gerechtfertiget, mit mir ſollt ihr die Früchte eures Dienſtes theilen. — Mit welchem Stolze ich auf die trauernde Fauſtina herab ſehen, wie ich ſie verachten, wie ich es ihr zwiſchen Caſſius und Verus auf dem Throne will fühlen laſſen, daß ſie unwürdig war, den Namen Auguſta zu tragen! Mit der ſchimpflichſten Demüthigung im Staube, ſoll ſie mir alle unruhige Stunden, alle ſchlafloſe Nächte, alle Aufopferungen des Vergnügens und der Freude, durch welche ich mir die geraubte Ehre und Gewalt wieder erkaufen mußte, bezahlen.

Das feierliche Schauſpiel des folgenden Tages erneuete in der Seele der Römer das Bild der goldenen Tage der Republik; Marc-Aurel zog zu Felde. Wie ſchön wahre Weisheit und Heldentugend neben einander beſtehen, wie freundſchaftlich ſie ſich die Hand bieten, wie ſchweſterlich ſie ſich umarmen können; dieß zu zeigen, war jetzt das Ziel des Römiſchen Weiſen. Auf dem Capitol wurden die Kaiſer erwartet, ſie erſchienen, opferten noch einmal dem Jupiter, und verließen darauf, beide mit dem Kriegsmantel bekleidet, die Stadt. Der Senat, die Ritterſchaft, die Prieſtercollegien begleiteten ſie bis zu dem Flaminiſchen Thore, wo ſie unter großem Freudengeſchrei von den prätorianiſchen Cohorten und Turmen empfangen wurden. Bis nach Ocriculum war die Flaminiſche Straße mit Römern beſetzt, noch einmal wollten ſie den allgemeinen Vater ſehen, noch einmal ihm eine edle Zähre der Liebe und der Rührung zuweinen; noch einmal aus der Fülle ihres dankbaren Herzens Heil und Glück dem geliebten Menſchenfreunde zurufen. Greiſe, Veteranen ſegneten hier noch einmal ihre bewaffneten Söhne, „ſeyd tapfer ſprachen „ſie ſchluchzend, eben dieſe Straße wandelten wir mit Trajan, ſiegend kamen wir mit ihm zurück, ſiegend müßt „auch ihr zurück kommen, um uns die Augen zuzudrücken.“ Hier trennten ſich Freunde mit Thränen, dort ſtreckte noch einmal die Gattin nach dem Gemahl, die Mutter nach dem Sohne, die Schweſter nach dem Bruder, das Mädchen nach dem Buhlen die müden Arme aus, warf ihm den letzten Abſchiedskuß zu, und rufte: „Streite wie ein Römer, jede Narbe wird ein neuer Liebreiz für mich ſeyn.“ Gelübde erſchollen von tauſend Lippen, tauſend Augen glänzten in Thränen, tauſend Zungen ſtockten in dem letzten Lebewohl. Gerührt, aber doch muthig riſſen ſich die Cohorten aus den Armen der Ihrigen los, ſtolz und dürſtend nach Kampfe folgten ſie ihrem großen Anführer, ſahen noch einmal gegen Roms ehrwürdige Hügel zurück, und ſchworen, das Bild des Vaterlandes auch in dem blutigſten Gefechte nicht aus ihren Augen verſchwinden zu laſſen. In dem Hafen zu Ariminum ſtanden die Schiffe bereit, die Kaiſer und die Cohorten nach Aquileja zu bringen. Die Segel wurden aufgeſpannt, die Anker gelichtet, mit günſtigem Winde landeten ſie in Aquileja an.

Hier erwartete Marc-Aurel die Rückkehr ſeiner Legaten aus Pannonien; zweifelhaft und bedenklich waren ihre Nachrichten. Die Marcomannen hatten dem Furius Victorinus mit ſeinem Heere bei Sabaria eingeſchloſſen. Die Caſtoboguen gingen über den Hämus nach Macedonien und Griechenland, ſchon waren ſie bis nach Elatea der Hauptſtadt von Phocis in Achaja vorgedrungen. Die Sarmaten hatten ſich des öſtlichen Daciens bemächtigt, lagerten ſich an der Donau, und drohten einen Einfall in den Pontus und Nieder-Möſien. Vier Legionen unter der Anführung des Albinus wurden dem Statthalter von Griechenland zu Hülfe geſandt. Pertinax und Baſeus ſollten mit zwei Legionen die Barbaren aus Dacien vertreiben, und daſelbſt die Ankunft des Caſſius mit dem Syriſchen Heere erwarten; Marc-Aurel eilte mit ſeinen Legaten Petronius Mamertinus und Antiſtius Burhus nach Pannonien, um den Victorinus zu retten.

Zu ſpät kam der Held, die Schlacht war verloren, der Heerführer lag unter zweitauſend Römern todt auf dem Schlachtfelde. Schnell zog Marc-Aurel das geſchlagene Heer zurück, verſtärkte es mit den prätorianiſchen Cohorten, und führte es in Schlachtordnung gegen den Feind. Bei Scarabantia ſtand Markot, der ſiegende Heerführer der Marcomannen, auch er hatte großen Verluſt erlitten, denn kämpfend fielen die Römer; hier erwartete er Unterſtützung von dem König, und die Hülfstruppen von den Quaden. Dreimal ward er zur Schlacht aufgefordert, er verſagte ſie dreimal. Marc-Aurel ließ zum Angrif blaſen, Sieg oder Tod war das Loſungswort, er ſelbſt nahm eine Fahne und fiel in das feindliche Heer. Ein langer, hartnäckiger Kampf entſchied den Sieg für die Römer. Trunken waren die Adler vom Germaniſchen Blute, groß der Haufen der Gebliebenen, dreitauſend fanden in Römiſchen Feſſeln Rettung, nur wenige Heil in der Flucht, Markot lag todt zu den Füßen des Siegers.

Mit Schrecken erfüllte den König die Nachricht von der Niederlage der Seinigen. Die Hülfstruppen der Quaden hatten Nieder-Pannonien beſetzt, jetzt zog er ſie zu ſeinem Heere, um mit ſeiner ganzen Macht den Kaiſer zu überfallen. Verzweiflung gebar ſeinen Entſchluß, Verzweiflung mahlte ihm die Ausführung leicht und gewiß.

Schneller als es der König vermuthete, benutzte Marc-Aurel ſeinen Sieg. Mit ſeinem Heere ſtand er ſchon vor Murſella, als der König auf die Ankunft der Quaden noch harrte. Markots Leichnam ward auf einen Pfahl gebunden, hundert Maulthiere wurden mit den erbeuteten Waffen der Germanier beladen, und ſo mit lärmender Feldmuſik unter ſtarker Begleitung vor das feindliche Heer geführt. Hinter dem Zuge ſtand Marc-Aurels Heer, noch einmal zum Schlagen und Siegen bereit. Das demüthigende Schauſpiel, vor allem aber der Anblick des entſeelten Markots erweckte ſo gewaltige Furcht und Entſetzen unter den Germaniſchen Haufen, daß alle Verheiſſungen, Drohungen, Macht und Gewalt des Königs zu ſchwach waren, ſie entweder zum Angriff oder zur Vertheidigung zu bewegen; ſie verließen ihr Lager, und zogen ſich zwiſchen dem Pevſoniſchen See und dem Arabo über die Donau zurück. Eben daſſelbe thaten die Quaden, als ſie bei Carpis die Ufer der Donau und des Arabo mit Römern beſetzt fanden.

Höher noch ſtieg die Beſtürzung der Germanier als ſie hörten, daß auch die Caſteboguen aus Macedonien, Griechenland und dem Pontus verjagt, das öſtliche Dacien von den Sarmaten befreiet, und dieſe nach einer Niederlage von dreitauſend Mann, dem erſten Werke, womit ſich ihnen Caſſius ankündigte, gezwungen worden ſeyen um Frieden zu bitten, der ihnen von dem Kaiſer der Römer verſagt ward. In ihren Erwartungen getäuſcht verließen die Feinde Pannonien ganz, kehrten über die Donau in ihre Wohnſitze zurück, um daſelbſt den Winter über, entweder durch Unterhandlungen von den Römern einige Vortheile zu erhalten, oder mit verſtärkter Macht gegen ſie wieder auszuziehen. Bei Carnuntum, Sabaria und Petovio bezogen die Legionen die Winterquartiere; Vindex erhielt das Heer des Furius Victorinus, Candidus ward zu ſeinem Legaten ernannt, Marc-Aurel ging nach Aquileja zurück.

Des **Verus** zunehmende Schwermuth zog die Aufmerkſamkeit des **Weiſen** auf ſich; unergründlich war ihm die Urſache derſelben, fruchtlos jede Bemühung, ſie zu vertilgen. Düſter, ohne Leben, und ſtets in ſich gekehrt ſchwärmte der Sohn des **Cejonius** herum; die Jagd war jetzt ſein einziges Vergnügen, ein Seeſturm ſeinem wilden Blicke das angenehmſte Schauſpiel, jedes ruhige, heitere Geſicht unerträgliche Qual ſeiner gramvollen Seele. Ein verwegener Schritt, den er in Abweſenheit ſeines Bruders wider die Rechte des Senats von Aquileja gewagt hatte, zwang **Marc-Aureln** bei ſeiner Rückkunft der Gerechtigkeit ein Opfer zu bringen, welches nur noch heftiger den Haß des Verblendeten gegen den Menſchenfreund reitzte.

Marc-Aurel. **Cäcilius.** Zweiter Duumvir
von Aquileja.

Cäcilius. Von Aquileja's Senat und Volke geſandt, komme ich, um dir, mächtiger Kaiſer, die klagende Stimme deſſelben über die Verletzung unſerer Rechte vorzutragen, wenn anders der Thäter nicht zu groß iſt, als daß eine den Römern ſtets getreu gebliebene Colonie Gerechtigkeit gegen ihn erhalten könnte. **Lucius Verus** verwies den erſten Duumvir in die Inſel Zacinthus.

M. Aurel. Was verbrach er?

Cäcilius. Er war der rechtſchaffenſte Bürger unſerer Stadt, alles begleitete ihn mit Thränen zu dem Schiffe, alles rufte ihm zu: „bald wirſt du hier wieder anlanden, „denn **Marc-Aurel** beſchützt die Unſchuldigen.“

M. Aurel. Was verbrach er?

Cäcilius. Was er verbrach? Aquileja's Bürger verbrechen nichts. Er war gerecht, Verbannung iſt ſein Lohn.

M. Aurel. Erzähle mir ſeine That.

Cäcilius. Frumentius der Sohn der Poſthumia einer verlaſſenen Witwe, gelangte vor zwei Jahren durch eine Erbſchaft zu den glänzendeſten Glücksumſtänden. Weit entfernt, ſein Glück mit ſeiner Mutter zu theilen, verließ er ſie gänzlich, und verſagte ihr allen Zutritt zu ihm. Oft hatte ſie vormals das, was ihr mitleidige Bürger wohlthätig zuſandten, mit ihm getheilt, mit verachtenden Blicken ſah er jetzt auf Poſthumia's Armuth herab. Alter, Noth, und vor allem die grauſame Undankbarkeit ihres Sohnes kürzte ihr das Leben ab; noch auf dem Todbette verlangte ſie, ihn zu ſprechen, ſein Herz zu rühren, ihm zu verzeihen, und ihn zu ſegnen. Eben hatte er ein Gaſtgeboth in ſeinem Hauſe, auch dieſen letzten Troſt verſagte ihr der Undankbare. Er ſchwelgte mit ſeinen Gäſten, ſie ſtarb; Virginius ließ ſie auf Koſten der Stadt in dem Haine des Diomedes beerdigen.

M. Aurel. Auch dieſen letzten Liebesdienſt verweigerte der Unmenſch von dem Seinigen?

Cäcilius. Für unwürdig hielten wir ihn dieſes Dienſtes. — Vor einigen Monathen bewarb er ſich um die Quäſtur; mit der Entſcheidung, daß er nie ein öffentliches Amt in Aquileja hoffen ſoll, weil ſich's der Senat zur erſten Pflicht gemacht, bei Ertheilung der Aemter vor allem die Sitten des Suchers in Betrachtung zu ziehen, ward er abgewieſen. Die Bürger lobten den Ausſpruch des Senats, aber Frumentius nahm ſeine Zuflucht zu dem Kaiſer Verus, der ſogleich den Befehl ertheilte, den Frumenmentius zur verlangten Quäſtur zu befördern. Keine menſchlichen Befehle können bei uns gegen die Geſetze gelten. **Virginius** machte dem Kaiſer die dringendſten Vorſtellungen, er hörte ihn nicht an; lauter erhob der Duumvir ſeine Stimme für die Geſetze, der Kaiſer ward erbittert, der Vertheidiger unſerer Rechte verbannet, und Frumentius mit Gewalt in das Amt eingeſetzt. Dieſe gewaltthätige Handlung ſetzte Aquileja's Bürger in Bewegung, und nur die gewiſſe Verſicherung, welche ich ihnen gab, von dir den beleidigten Geſetzen Genugthuung, von dir dem gekränkten Anſehen des Senats Gerechtigkeit zu verſchaffen, konnte ſie beruhigen.

M. Aurel. Die ſollen ſie auch haben. Berufe heute noch das Volk und den Senat, und erkläre ihnen im Namen beider Kaiſer, den **Frumentius** für ehrlos, der geraubten Quäſtur entſetzt, zu allen weitern Aemtern der Colonie unfähig, und aus der Zahl der Bürger von Aquileja ausgeſchloſſen. Die Erklärung laß an die Thore der Tempel und der Stadt anſchlagen. Auch **Virginius** ſoll Gerechtigkeit erhalten, Verus wird ihn aus der Inſel zurück berufen, der Senat und das Volk ſoll dann den Helden der Gerechtigkeit im Triumphe in die Stadt führen.

Cäcilius. Dank dir, Kaiſer, Du haſt Aquileja zur unüberwindlichen Feſtung für Italien gemacht.

(Gemach des Verus.)

Marc-Aurel. Verus.

Marc-Aurel. Ich ſuche den ehrlichen Mann in dir und mit der Ueberzeugung, daß ich ihn noch nie vergebens bei dir geſucht habe, bitte ich dich, daß du den Duumvir Virginius aus Zacinthus zurückrufeſt.

Verus. Sonderbar klingt deine Aufforderung. Um bei dir ein ehrlicher Mann zu ſeyn, ſoll ich Verzicht thun auf das, was dem ehrlichen Manne daß theuerſte iſt.

M. Aurel. Was kann, was darf dir theurer ſeyn als die Gerechtigkeit?

Verus. Mein Wort, womit ich dem Frumentius Genugthuung gegen Aquileja's eigenſinnigen Senat verſicherte; und meine Ehre, die des Virginius vermeſſene Anzüglichkeiten beleidigte. Der kaiſerlichen Würde war ich es ſchuldig, ihn mit der Verbannung zu beſtrafen. Er bleibt in Zacinthus.

M. Aurel. Er bleibt nicht, denn Verus iſt ein ehrlicher Mann. Nie beleidiget der Bürger die kaiſerliche Würde, der gegen offenbares Unrecht ſich empört, und die gekränkte Sache der Menſchheit vertheidiget. Du hatteſt kein Recht, dem Senat von Aquileja einen Quäſtor aufzudringen; hatteſt kein Recht, ſie zu zwingen, einem Menſchen das Ehrenkleid anzulegen, den die unmenſchlichſte That zum Böſewicht brandmarket; hatteſt kein Recht, den Beſchützer der Geſetze aus der Stadt zu verjagen: ich fordere alſo, daß du den Frumentius entſetzeſt, und den braven Virginius zurückkommen heißeſt.

Verus. Du kenneſt den Quäſtor von einer Seite, von der ich ihn nicht kenne, und von der der Regent den Bürger nie kennen darf. Was für Gründe beweiſen dir die Unfähigkeit des Frumentius zu dem Amte?

M. Aurel. Seine ſchwarze Seele.

Verus. Was hat dieſe mit der Quäſtur zu thun? Was geht überhaupt das Privatleben des Bürgers die Vorſteher des Staates an? Wird dieſes offenbar ſchädlich, ſo ſind die Geſetze da, um den Schaden zu verhindern, oder ſie ſind nichts nütz.

M. Aurel. Schade, daß dir das Glück, Vater zu ſeyn, verſagt ward; aber du haſt doch ein Herz, frage dieſes, ob du deinen Sohn, der ſeine Pflichten ſo ſchändlich gegen dich wie Frumentius gegen ſeine Mutter vergeſſen könnte, noch in der Zahl der Deinigen dulden, ob du ihm nur den geringſten Theil deiner Gewalt im Staate vertrauen würdeſt: frage dein Herz, dann umarme den Virginius, und verbanne den Frumentius.

Verus. Ich würde mich an meinem Sohne rächen, dabei aber dem Sittenrichter auf die Frage, ob ich recht gethan hätte, die Antwort ſchuldig bleiben. Genau erkundigte ich mich, ob Frumentius alle Kenntniſſe beſitzt, die zu dem Amte, um das er ſich bewarb, nothwendig ſind; ſelbſt ſeine Feinde gaben ihm dießfalls das vortheilhafteſte Zeugniß: ich überließ alſo ſein Betragen gegen die Mutter ſeinem Gewiſſen, und verlieh ihm die Quäſtur, freilich mit Gewalt, weil Aquileja's Senat aus lauter Sittenlehrern zu beſtehen ſcheint, die man zu dem, was recht und billig iſt nur zu oft zwingen muß, wenn man nicht Republiken die nicht beſtehen können, und Menſchen die nie waren, nie ſeyn werden, mit ihnen träumen will.

M. Aurel. Was wirſt du thun?

Verus. Den einen ſein Amt verwalten und den andern ſeinen Eifer, Kaiſern Strafreden, zu halten in der Inſel Zacinthus abkühlen laſſen; oder auch, wenn es dir gefällig iſt, nach Rom gehen, und den ganzen Senat mit einem Machtſpruche ſeines Amtes entſetzen; denn ich ſetze das halbe Reich darauf, wenn wir einen einzigen Senator oder Staatsbeamten finden, der nicht verdiente ſeiner Würde beraubt zu werden, wenn wir uns das Recht anmaßen, ſein Privatleben vor unſern Richterſtuhl zu ziehen.

M. Aurel. Nicht vom Privatleben, ſondern von allgemein bekannten, allgemein verabſcheuten, die Menſchlichkeit empörenden Handlungen iſt hier die Rede.

Verus. Wer beſchuldiget den Frumentius einer ſolchen That?

M. Aurel. Die allgemeine Stimme.

Verus. Der allgemeine Ruf, wollteſt du ſagen, und dieſer iſt immer ungerecht, vergrößert alles, und der Gekränkte muß gegen ihn geſchützt werden. Frumentius bleibt alſo Quäſtor.

M. Aurel. Bei der Themis, er iſt und bleibt in meinem und deinem Namen entſetzt; Virginius in meinem und deinem Namen zurückberufen. Morgen kannſt du den Rathsſchluß an allen Thoren leſen, gehe hin, wenn du Muth haſt, und ſtreiche deinen Namen weg.

(Tag darauf gegen den Abend.)

Marc-Aurel. Frumentius.

Frumentius. Gerechtigkeit mächtiger Kaiſer! Aquileja's Senat und Volk hat euern heiligen Namen zur Unterdrückung eines unſchuldigen Bürgers gemißbraucht. In euerm Namen hat man mich der Würde entſetzt, die mir Kaiſer Verus ertheilt hat. In euerm Namen hat man mich aus der Bürgerzahl dieſer uralten Colonie ausgeſtoßen. In euerm Namen hat man mich für ehrlos und künftighin aller Aemter unfähig erklärt. So unwürdig bezeuget ſich der hieſige Senat der Freiheit, durch welche ihr ihn vor allen andern Colonien ausgezeichnet habt.

M. Aurel. Folge mir, ich ſelbſt werde dir dein Urtheil ſprechen.

Stillſchweigend gingen Marc-Aurel und Frumentius zum Illyriſchen Thore hinaus, dort an dem Timaviſchen See ſtand der Hain und der Tempel des Diomedes. Stillſchweigend, ungewiß, und auch nicht von weitem muthmaßend, was geſchehen ſoll, folgte ihnen eine unzählige Menge Bürger und Volk. Jetzt ſtanden ſie vor dem Grabe der Poſthumia. Feierlicher, majeſtätiſcher, aber noch immer von der Grazie des Menſchenfreundes gemilderter Ernſt trat jetzt auf Marc-Aurels Antlitz; heiliges, durchdringendes Feuer belebte ſeinen Blick, Haß und Verderben verkündigte er dem Laſter, Mitleiden und Hoffnung dem Laſterhaften. Auf ihn waren die Augen aller Herumſtehenden, die ſeinigen auf Frumentius gerichtet. Banges Schweigen, voll der großen Erwartung, was dieſe Stunde gebären wird, ruhte auf der ganzen Verſammlung.

„Was ſagt dir hier dein Herz?“ fragte der Weiſe mit Ton und Mienen, die ein Gott annehmen würde, wenn er das ganze Weſen des Menſchen erſchüttern wollte. „Du „ſchweigeſt? — Weſſen Manen umſchweben uns hier, „weſſen Aſche deckt dieſer Grabhügel?

Frumentius. Die Aſche meiner Mutter.

M. Aurel. Des Weibes, die dich in Schmerzen gebar, an deren Bruſt du Nahrung und Kräfte des Lebens ſogeſt, wenn die Leiden der Kindheit deinem Daſeyn die Auflöſung drohten?

Frumentius. Die, mächtiger Kaiſer.

M. Aurel. Das Weib, die deiner Erhaltung ſo viele ſchlafloſe Nächte aufopferte, die über dein Wohl ſich ſelbſt vergaß, und willig jedem Genuſſe des Lebens entſägte, wenn ſie deinen Bedürfniſſen nicht anders abhelfen konnte?

Frumentius. Das that ſie.

M. Aurel. Die deine Leiden doppelt fühlte, und reine Freude nur dann empfand, wenn du in ihren Armen lächelteſt; die täglich unter tauſend Sorgen für dich zitterte, und nur in der Geſchäftigkeit der Mutterpflicht Ruhe und Vergnügen ſah; die bereit war jedes Schickſal mit dir zu theilen, jeder Gefahr zu trotzen, um dich zu retten?

Frumentius. Das war ſie.

M. Aurel. Die alles that, um dich zum Menſchen, zum Bürger, zum rechtſchaffenen Manne zu bilden; die folglich berechtigt war, die Belohnung ſo vieler Sorgen, Seufzer und Thränen, den Erſatz für ſo viele aufgeopferte Freuden und erlittene Trübſale von deiner Liebe und Dankbarkeit zu erwarten? — Du verſtummeſt? — Die Aſche des Weibes, die noch ſterbend dich ſegnen wollte; die dir verzieh, als du das heiligſte Band zerriſſeſt, welches dich an ſie heftete; die dir nicht fluchte, als du ihren Segen verſchmähteſt, weil ein ſchwelgeriſches Gaſtmahl dich bei dem Freudenbecher zurückhielt, weil dir das lebendige Bild einer ſterbenden Mutter, die den undankbaren Sohn noch auf dem Todbette ſegnet, zu traurig war; weil du fürchteteſt, das Wort Sohn von ihren erblaßten Lippen möchte noch einen ſchwachen Funken der Menſchlichkeit in deiner Seele finden, ihn beleben und durch ſeine Wärme dich in einen Menſchen verwandeln. Kannſt du nichts zu deiner Rechtfertigung vorbringen? Verurtheilet dich dein eigenes Herz? — Sieh Unglücklicher, der Augenblick der Strafe iſt gekommen. Hier vor dem Grabe deiner Mutter, wo ihre Manen unabläßig um Gerechtigkeit und Rache wider dich rufen, erkläre ich dich in dem ganzen römiſchen Reiche für ehrlos; hier brandmarke ich dich zum Unmenſchen, hier ſchließe ich dich von der Zahl deiner Mitbürger und aller Menſchen, die unter dem Zepter Römiſcher Herrſchaft die Majeſtät der Tugend und die Heiligkeit der Geſetze verehren, aus. Du hätteſt verdienet auf einer wüſten Inſel hülflos zu verſchmachten, ſo wie du deine Mutter bei der Fülle deines Ueberfluſſes im Elende darben ließeſt: aber nein, aus allen Vortheilen der bürgerlichen Geſellſchaft hinausgeworfen, ſollſt du frei, zum Schrecken und zum Beiſpiele, herumirren; wenn Aquileja's Bürger je ihren Söhnen die Geſchichte des Nero erzählen, wenn ſie ihnen ſagen, daß dieſes gekröne Ungeheuer ſeine Mutter ermorden, und dieſe gräßliche That durch einen Rathsſchluß des Senats für rechtmäßig erklären ließ; dann ſollen ſie auch deinen Namen mit Abſcheu nennen, dann ſollen ſie dich aufſuchen, ihren Kindern dich zeigen und ſagen, ſehet, dieß ſind die verhaßten Züge des Menſchen, der in ſeinem Herzen alles menſchliche Gefühl erſtickt hat. Jeden, dem du begegneſt, ſoll Schauder und Grauen überfallen, Unglück ſoll ihm bei deinem Anblicke ahnden, und den Tag ſoll er unter die ſchwarzen rechnen, an dem ihn das Sonnenlicht Poſthumia's verworfenen Sohn erblicken ließ. — Ihr aber, die ihr hier erſtaunt dem Auftritte zuſehet, betrachtet ihn recht, ſehet wie er da ſtehet, Verzweiflung, die Schweſter des Laſters ſchrecklich auf ſeiner Stirne gezeichnet, nicht einmal eine Thräne hat er mehr! — Bürger und Volk von Aquileja, führet öfters in dieſen heiligen Hain eure Kinder her, hier bei Poſthumia's Grabſtätte erzählet ihnen zum Unterricht und Warnung die Geſchichte von dem undankbaren, pflichtvergeſſenen Sohne; hier überzeugt eure Töchter, daß der Mann nie ein guter Gatte, nie ein guter Vater werden kann, der jemals fähig war, die Pflichten gegen ſeine Eltern zu vergeſſen; hier lehret ſie vor allem Gehorſam und Liebe gegen euch, damit ſie Gehorſam und Liebe gegen das Vaterland lernen. Hier ſtärket euren Eifer für das weiſe Grundgeſetz eurer Colonie,

wel

welches den Mann von der Verwaltung aller öffentlichen Aemter ausſchließt, deſſen Sitten eine niedrige, ſchwarze, unmenſchliche Handlung befleckt; ſelbſt der heutige Auftritt ſey eine dauernde Beſtätigung deſſelben.

So wenig hielt es Roms Beherrſcher unter ſeiner Würde, bei jeder Gelegenheit auch der Lehrer ſeines Volkes zu ſeyn, weil er wußte, daß rührende Beiſpiele ſtärker und gewiſſer wirken, als kalte Geſetze und gedrohte Strafen. Aquileja's Bürger verewigten dankbar das Andenken dieſer That, bei dem Grabmahle der Poſthumia errichteten ſie dem Kaiſer eine Ehrenſäule mit der Aufſchrift: Marc-Aureln, dem Rächer der kindlichen Liebe.

Wie er hier ein unvergeßliches Beiſpiel ſeiner Gerechtigkeitsliebe und Verehrung der Sitten aufſtellte, eben ſo hinterließ er in allen Städten, die er den Winter über in Italien, Illyrien und Dalmatien durchzog, die deutlichſten Merkmahle ſeiner Güte und Großherzigkeit. Selbſt die verworfenſte Menſchenklaſſe erfuhr dieſelben, wenn er nur wahrſcheinliche Gründe für ihre Beſſerung entdecken konnte.

Auf ſeiner Reiſe nach Naiſſus gerieth er in dem Scardiſchen Gebirge unter die Dardaniſchen Räuber; ſein Gefolge war klein. Pompejan, der eben jetzt ſein Proconſulat in Klein-Aſien vollendet hatte, an der Spitze einiger Reiter war zu ſchwach, dem Anfalle der Verwegenen mit Gewalt zu trotzen. Rauben, nicht Morden war die Sache der Dardanier; Marc-Aurel gab ſich ihnen als Kaiſer zu erkennen, aber der Purpur machte keinen Eindruck auf ſie; er both ihnen anſehnliche Summen und Geſchenke an, die Größe derſelben machte ſie zweifelhaft, was ſie wählen ſollten. Die Meinung des größern Theils ging dahin, das Angebothene auszuſchlagen, und den Kaiſer vor ihren Anführer zu bringen; Marc-Aurel mußte ihnen mit den Seinigen folgen.

(Thal im Scardiſchen Gebirge. Haus des Oberhaupts der Dardanier.)

Antonius, Oberhaupt der Räuber. Marc-Aurel. Dardanier.

Antonius. Wer biſt du?

M. Aurel. Euer Kaiſer.

Mehrere Dardanier. Fort mit ihm, wir haben keinen Kaiſer! Fort mit dem Tyrannen, Antonius iſt unſer Herr, und über Antonius iſt niemand! Fort, fort!

Antonius. Schweigt, ruft mir den Vetraſinus herein. — (Zu M. Aurel.) So viel wir in unſerm glücklichen Thale gehört haben, ſo begingen die Römer die Thorheit, ſich zwei Kaiſer zu ſetzen. Einen, der jeden thun läßt, was er will, luſtig lebt, ruhig ißt, trinkt und Weiber liebt: den Andern, der Thäler zu Bergen und Ströme zu Wieſen machen, der alle Menſchen nach ſeinem Kopfe umſchaffen will, niemanden ruhig läßt, und ſelbſt nie zufrieden iſt. Wehe dir, wenn du keiner aus beiden, wehe dir wenn du Marc-Aurel biſt!

M. Aurel. Der bin ich, und doch fürchte ich kein Wehe, ſo lange ich in euern Händen bin.

Antonius. Deine Vermeſſenheit iſt groß.

M. Aurel. Das mag ſie ſeyn, ſo lange ſie Grund hat. Nur Sklaven können ihren Kaiſer morden, freie Menſchen, ſie mögen Bürger oder Räuber heißen, werden wiſſen in ihm ihren Freund zu finden.

Räuber unter ſich. Der Mann hat Herz. — Wenn ich Antonius wäre, ſollte er nicht mehr aus unſern Händen kommen. — Ich würde ihn nach Antonius Tod zu unſerm Oberhaupte wählen.

(Vetraſin kommt herein. M. Aurel wird weggeführt.)

Antonius. Tod ſteht auf jede Unwahrheit unter uns; lege alſo deine Worte auf die Wage. Wie lange iſt es, daß du Rom verlaſſen haſt?

Vetraſin. Sechs Jahre.

Antonius. Kenneſt du das kaiſerliche Weib?

Vetraſin. Du meineſt den Kaiſer Verus?

Antonius. Ihn, dieſen Schandfleck der Männer.

Vetraſin. Ich ſah ihn oft als Fechter gekleidet; einmal mußt ich mich ſogar einer Hetäre wegen mit ihm ſchlagen.

Antonius. Und du ſchlugſt ihn nicht auf der Stelle todt?

Vetraſin. Er fing an zu weinen, und da ſah ich daß er ein Weib iſt.

Antonius. Kenneſt du auch den Kaiſer?

Vetraſin. Wie meine Brüder.

Antonius. Wo ſahſt du ihn?

Vetraſin. Einmal in ſeinem Pallaſt, wo ich ihn um ein Amt bath, welches er mir aber verſagte; und das andere mal, als er in der Tiber ſchwamm und Menſchen rettete.

Räuber. Das iſt nicht wahr! — Das thut kein Kaiſer! Das iſt eine Lüge!

Antonius. Schweigt, oder ich laſſe euch binden! — Wie ſieht der Kaiſer aus?

Vetraſin. Wie ein Mann, oder wie du, wenn du uns zu Dardaniſcher Tapferkeit, Rechtſchaffenheit und Einigkeit ermahneſt.

Antonius. Bringet den Fremdling herein. ([illegible] wird gebracht.) Kenneſt du dieſen Mann?

Vetraſin. Nein.

Antonius. Tod ſey dein Loos, wenn du noch einmal nein ſprichſt. Kenneſt du Marc-Aureln?

Vetraſin. Ja.

Antonius. Iſt dieſer Marc-Aurel?

Vetraſin. Nein, ich kenne ihn nicht.

Antonius. Bringet den andern heraus. — Kenneſt du dieſen?

Vetraſin. Dieſer iſt Marc-Aurel.

Antonius. (Bei ſich.) Ich wünſchte, du wäreſt **Verus**, in deinem Blute würden wir uns wieder zu Römiſchen Bürgern weihen. (Zu Marc-Aureln.) Was iſt der Zweck deiner Reiſe?

M. Aurel. Nach Naiſſus zu gehn, und die Möſiſchen Legionen zum Kriege gegen die Germanier vorzubereiten.

Antonius. Darfſt nicht hinreiſen, dein Heerführer **Cornelius Victorinus** iſt ein braver, tapferer Mann, er hält ſtrenge Zucht, du kannſt dich auf mein Zeugniß verlaſſen.

M. Aurel. Wie weißt du das?

Antonius. Aus dem Geſtändniß derer, die er entläßt. Leute, die bei ihm nicht mehr gut thun wollen, greifen wir auf, wenn wir ſie dann unter uns zu ordentlichen und wackern Menſchen gebildet haben, ſo geſtehen ſie, daß alle Krieger in Naiſſus ſolche Menſchen ſind.

M. Aurel. Weiß es Cornelius, daß ihr hier ſeyd?

Antonius. Wir leben in nachbarlicher Verträglichkeit mit einander. Alle Flüchtlinge, die wir erwiſchen können, ſenden wir ihm zurück, und er erſpart ſich die vergebliche Mühe, uns zu verfolgen. — Und nun, was erwarteſt du von uns?

M. Aurel. Was würdeſt du von mir erwarten, wäre ich das Oberhaupt der Dardanier und du Marc-Aurel?

Antonius. Wenn dein Geſicht nicht lügt, ſo glaube ich, du würdeſt mich frei meinen Weg ziehen laſſen.

M. Aurel. Eben dieß erwarte ich von dir, denn du ſiehſt einem Manne gleich, der zum Morden zu viel Herz hat.

Antonius. Was wirſt du thun, wenn wir dich frei laſſen?

M. Aurel. Euch bedauern.

Antonius. (Nach einer Pauſe des Nachdenkens.) Du bleibſt drei Tage bei uns, du ſollſt ſehen, ob wir deines Mitleidens bedürftig ſind.

Getrennt von ſeinem Gefolge ward Marc-Aurel in ein abgeſondertes Haus geführt. Es lag am Ende des Thals, und war ohne verſchwenderiſche Pracht mit allen Bequemlichkeiten eingerichtet. Zu ſeiner Geſellſchaft verlangte er den Pompejanus, aber ſeine Bitte fand kein Gehör; weit entfernt von dem Kaiſer wurden ſeine Gefährten an dem andern Ende des Thals von den Dardaniern bewacht. Gleich nach Tages Anbruch ward Marc-Aurel von Antonius zu den Leibesübungen abgerufen. Hier ſah er alles, was menſchliche Stärke ſowohl in der Schnelligkeit der Bewegung, als in der glücklichen Anwendung aller Vortheile hervorbringen kann. Die Uebungen beſtanden im Beſteigen der Berge, bis zum Erſtaunen war hier die Fertigkeit getrieben, mit welcher Männer ſchwer beladen über die ſteileſten Berge hinauf rannten. Im Wettlaufen, zu welchen die leichteſten Dardaniſchen Pferde gebraucht wurden. Im Fechten, wo jedem Kämpfer ſechs Gegner angewieſen waren, die er jeden dreimal zu Boden werfen mußte. Nach den Uebungen ward gemeinſchaftlich geſpeiſt, wobei Mangel und Ueberfluß gleich weit entfernt waren. Vorzüglich bewunderte Marc-Aurel das Anſehen, welches Antonius unter den Seinigen hatte. Nur ein Wink, ein Blick von ihm konnte drei tauſend Menſchen in Ordnung bringen, die zu allem, was die Furcht ſchreckliches kennt, gehärtet waren. Unbequemlichkeit kannten ſie nicht, denn von Jugend auf wurden ſie ſelbſt für Schmerzen gefühllos gemacht. Er ſah hier Menſchen, die ſich bis auf das Blut geißeln, andere, die ſich mit glühendem Eiſen brennen; andere, die ſich ſchneiden und ſtechen ließen, ohne eine Miene zu verziehen: dafür aber waren alle empfindlicher für die Ehre, als das zarteſte Kind auch für den gewaltigſten Eindruck des Schmerzens es ſeyn kann. Nur auf eine Lüge, auf die geringſte Uebertretung der Unterthänigkeit gegen die Vorgeſetzten, auf die Ermordung oder Mißhandlung eines Reiſenden, der ſich nicht zur Wehr ſetzte, und auf thätliche Verletzung der Ehrfurcht gegen ihre Weiber und Mädchen, die hier in dem größten Anſehen ſtanden, war die Todesſtrafe geſetzt; alle übrige Verbrechen wurden an der Ehre geſtraft: das ſchimpflichſte war, wenn ein Dardaner die Kleider der Weiber in dem Drinus, der mitten durch das Thal floß, waſchen mußte, während die andern mit ihren Weibern in dem Strome ſich badeten. Die ganze Rotte war in drei Claſſen abgetheilt, zur erſten gehörten die Tyronen, die zweite beſtand aus Fechtern, die Claſſe der Sieger war die höchſte; in jeder ſtanden funfzig Mann unter einem Anführer. Die größte Belohnung der Tyronen war ein Weib, das ſie erſt dann erhielten, wenn ſie durch mehrere Proben ihres Muthes, ihrer Duldſamkeit und Tapferkeit ſich würdig gemacht hatten, in die Claſſe der Fechter aufgenommen zu werden. Die Verdienſte des Fechters wurden mit einer Lanze belohnt, die ihm ein Tyro vorhertragen mußte, ſo oft er bei der allgemeinen Verſammlung erſchien; zwölf Lanzen gaben ihm das Recht in die Reihe der Sieger zu treten, zeichnete er ſich in dieſer durch eine rühmliche That aus, ſo ward zur Belohnung der Tag ſeiner Handlung nach ſeinem Namen genannt und zum allgemeinen Feſttage erhoben. Die Weiber der Sieger entſchieden über das Verdienſt, ihre Töchter ſpendeten die Belohnungen aus, wobei den Weibern und Töchtern des Belohnten die größten Ehrenbezeugungen erwieſen wurden. Dieß gründete die Verehrung der Dardanier gegen ihre Weiber feſt, und verſtärkte den Einfluß der letztern auf die Gemüther ihrer Männer.

Am dritten Tage gab Antonius ein allgemeines Feſt, nie ſah Marc-Aurel mehr wahre, von aller Unordnung und Zügelloſigkeit mehr entfernte Freude, als hier. „Nun, Kaiſer, wirſt du uns noch bedauern, ſprach Antonius, als er Marc-Aureln nach dem Beſchluſſe des Feſtes in ſeine Wohnung begleitete.

M. Aurel. Nach allem, was ich geſehen habe, werde ich mich bedauern.

Antonius. Doch nicht, weil du Kaiſer biſt, und nie einer aus uns werden kannſt?

M. Aurel. Nein, ſondern weil ich Kaiſer bin, und doch kein Mittel ſehe, wie ich euch zu den Meinigen machen könnte. Gewalt vermag hier nichts, und Belohnungen, die ich euch geben könnte, haben für euch keinen Reiz.

Antonius. Und was würdeſt du mit uns machen?

M. Aurel. Ich würde euch zum Muſter der Römiſchen Legionen und zum Schrecken der Germanier ſetzen.

Antonius. Ich ſoll dir's wohl danken, daß dieſer Beruf reicher an Ehre iſt als derjenige, dem uns bisher das Schickſal unſerer Väter folgen hieß.

M. Aurel. Da du die Sprache der Ehre ſo gut verſteheſt, ſo ſchmeichle ich mir, dich ſogar überzeugen zu können, daß der Name: Römiſcher Krieger, mehr wahre Ehre, mehr wahren Werth in ſich ſchließt, als der Name Dardaniſcher Räuber.

Antonius. Deine Beweisgründe müßten ſehr ſtark ſeyn, wenn ſie dieß könnten; doch ich bin bereit ſie zu hören, denn du ſprichſt männlich.

M. Aurel. Laß mir einen von meinen Gefährten, mit Namen Pompejan, herkommen.

Antonius. (Zu dem Gefolge.) Bringet den Pompejan her, und mit ihm auch meine Chryſame und Teleſilla.

ſilla. — Zwei Weiber werden dir gegen einen Mann zum Gegenbeweis doch nicht zu viel ſeyn?

M. Aurel. Laß ſie kommen, deſto mehr verſpreche ich mir von der Kraft meiner Gründe. — Unterdeſſen erzähle mir, wie biſt du hierher gekommen?

Antonius. Unſere Stammväter waren tapfere Krieger bei dem Heere des Brutus gegen Octavius. Als ihr Heerführer nach der Schlacht bei Philippi ſich ſelbſt ermordet hatte, flüchtete ſich Lucejus, des Brutus Freund, mit einem Theile der Legionen daher. Bald hörten ſie, daß mit Brutus auch die alte Freiheit, auch der Werth der Römiſchen Ehre und Tugend verſchwand; ſie faßten den Entſchluß, ſich ſelbſt hier ein Vaterland zu ſchaffen. Luceius blieb ihr Vorſteher, ſo lange er lebte, die übrigen behielten ihren Rang, den ſie bei dem Heere des unſterblichen Helden hatten. Vor ſeinem Tode ließ Lucejus die Oberſten vor ſich kommen, und von ihnen einen Nachfolger wählen, einhellig wählten ſie meinen Urgroßvater, Antonius, auf ihn folgte mein Großvater, der uns die Verfaſſung gab, die du ſo ſehr bewunderteſt. Nach dem Hintritte dieſes großen Mannes traf die allgemeine Wahl meinen Vater, nach ihm ward mir die höchſte Gewalt zu Theil. Ihr nennet uns Räuber, aber das ſind wir nicht; wir ermorden niemanden, weil wir nicht fürchten verrathen zu werden, wir ſind ſtark genug, uns gegen alle Nachſtellungen zu vertheidigen, und werden wir überwältiget, ſo haben wir Muth zu ſterben. Erſt dann, wenn Noth und Bedürfniß in einiger Entfernung uns drohet, ſenden wir die Unſrigen aus, um andern Menſchen den Ueberfluß abzunehmen; und du haſt geſehen, daß wir von dem geraubten Gute nicht ſchwelgen, ſondern nach Nothdurft genießen; folglich noch immer rechtſchaffenere Leute ſind als unſere und deine Vorfahren. Ihr Raub träufelte nur zu oft von Menſchenblut, wir nehmen den

Menſchen bloß, was wir zu unſerer Erhaltung nothwendig brauchen, und laſſen ihnen die Kräfte, das Geraubte ſich wieder zu erwerben. Wir haben kein Vaterland, das uns nähret; wir haben aber von der Natur das Recht zum Leben, und die Mittel zur Erhaltung deſſelben von denjenigen zu nehmen, die mehr beſitzen als wir. Der Menſch, welcher von ſeinem Vaterlande verſtoßen wird, tritt in alle Vortheile des Rechts des Stärkern ein, mit dem ihn die Natur in das Daſeyn geſetzt hat; darum findet auch jeder, den das Glück verfolget, jeder, den das Vaterland ſeinem Schickſale überlaſſen hat, bei uns Zuflucht und Freunde.

Jetzt wurden Pompeianus und die zwei Weiber des Antonius, Chryſame und Teleſilla, herbeigeführt. Ihre Geſtalt, ihr Blick, Wuchs, Gang und ihre Gebehrden waren ſo ſchön, ſo edel, ſo anziehend, daß ſelbſt Marc-Aurel vergaß, daß er unter Räubern war. Wirklich hatten dieſe zwei Schönen verdient, Sparta's größten zwei Helden, dem Leonidas und Ageſilaus, den Lorbeerkranz und den Liebeskuß darzubieten. „Höret „ihr Kronen meiner männlichen Thaten, ſprach Antonius, dieſer Mann hier will mich überzeugen, daß es „rühmlicher iſt, ein Römiſcher Krieger als ein freier Mann „in dem Thale des Scardus zu ſeyn. Ihr ſollt zwiſchen „uns beiden richten.“

M. Aurel. Stelle dich hier in die Mitte, Pompeian. — Bei eurer Ehre, tapfere Weiber, ſaget mir, gefällt euch dieſer Mann? Betrachtet ihn wohl.

Teleſilla. Wüßt' ich nicht, wer er iſt, begegnete er mir zwiſchen unſern Felſen, ich hielt ihn für einen Gott; ſo viel Tapferkeit ohne Wildheit, Muth ohne Verwegenheit finde ich in ſeiner Bildung: aufrichtig, Kaiſer, er iſt ein ſchöner Mann.

M. Aurel. Auch die Weiber der Dardanier können ſchmeicheln? Oder haſt du dir den Mann nicht wohl beſehen? Siehſt du denn die Narbe auf dem linken Backen nicht?

Chryſame. Du ſcheineſt noch nicht zu wiſſen, was die Dardaniſchen Weiber ſchön nennen.

Teleſilla. Gerade die Narbe iſt der ſchönſte Zug in ſeinem Geſichte.

M. Aurel. Pompejan, erzähle ihnen die Geſchichte dieſer Narbe.

Pompejan. Als die Alanen unter dem vorigen Kaiſer in Colchis, Iberien und Armenien einfielen, auch die Städte Neoris und Sevſamora ſchon eingenommen hatten, ſandte mich Statius Priſcus mit fünf Cohorten hin, ihnen die Städte wieder zu entreißen. Ich weigerte mich anfangs, weil ich wußte, daß uns die Zahl der Feinde um einen großen Theil überlegen war. „Ich halte dich für einen Mann, ſprach Priſcus, der Kraft genug hat mit Schwierigkeiten zu kämpfen; betrog ich mich an dir, ſo kehre nach Rom in die Stube deiner Mutter zurück, und laß dich ſalben.“ Beſchämt ging ich weg, heiß lief es mir durch alle Adern, ich eilte mit meinen Cohorten nach Sevſamora, nichts konnte mir widerſtehen; unter einem Regen von Scythiſchen Pfeilen kam ich mit den Meinigen an die Stadtmauern, ich war der Erſte auf dem Walle, hier focht ich mit drei Alanen, eben ſtreckte ich ſie zu Boden, als mir ein Anderer ſeine Lanze durch den Backen ſtieß. „Wunden und Sieg, rufte ich den Meinigen zu, Wunden und Sieg, nicht Sieg allein ſchmücket den Römer. Tapfer hielten ſich alle, die Stadt war unſer.“

Chryſame. Und dann?

Teleſilla. Weiter, ſchöner Mann, ich bin begierig zu hören, wie du zu der Narbe kamſt.

Pompejan. Das ſagte ich euch ja dieſen Augenblick.

Teleſilla. Fange deine Geſchichte von vorne an, du erzähleſt angenehm. Was ſagte dir der Mann, der dich in die Stube deiner Mutter zurückwies? Der Mann muß noch ſchöner geweſen ſeyn als du.

Antonius. Weiber, ihr merket nicht, daß euch der Römer mit ſchönen Worten beſtechen will.

M. Aurel. Nicht wahr, edle Dardanierinnen, Pompejans Erzählung klingt herrlicher, als wenn eure Tyronen oder Fechter erzählen, wie ihrer Zehn bisweilen gegen drei Wanderer kämpften, wo am Ende noch immer die drei Wanderer, ungeachtet ihrer Niederlage, mehr Muth zu haben ſchienen, weil ſie ſich mit zehn Dardaniern in ein Gefecht einlaſſen. — Ihr ſollt noch mehr hören. — Oeffne deine Toga, Pompejan. (Pompejan entblößt ſeine Bruſt.) Seht, Heldinnen des Scardus, hier eine männliche Bruſt, die nie vor der Gefahr gezittert hat. Wie viel Narben zählet ihr darauf?

Chryſame. Fünfe.

M. Aurel. So viel Zeugen ſeiner Heldenkraft bracht' er ſeinem Weibe und ſeinen Kindern aus dem Schlachtfelde nach Hauſe; ſein Weib küßte ſie mit Inbrunſt, ſeine Kinder ſahen es und weinten, daß ſie noch keine Narben hätten, welche die Mutter ſo eifrig küßen konnte *). Bey dem Siege über die Parther an dem Euphrates erhielt er ſie, dort wo männliche Tugend entſchieden hatte, daß Syrien und Armenien noch länger unter den menſchlichen Geſetzen der Römer glücklich ſeyn ſoll; dort wo viele tauſend Weiber und Mädchen den Römiſchen Kriegern für die Befreiung von dem Parthiſchen Joche, unter welchem euer Geſchlecht nicht den geringſten Werth hat, Dank und Segen zujauchzte, dort erhielt Pompejan ſeine Narben; und Antonius, euer Mann zweifelt noch, ob in dem Berufe des Römiſchen Kriegers mehr Ruhm und Ehre liegt, als in dem Gewerbe der Dardanier, die alle narbenlos ſind, die wohl viele Lanzen aber keinen Feind haben, gegen den ſie zeigen könnten, was eine Lanze vermag, wenn ſie ein männlicher Arm ſchwinget; deren Weiber nicht darauf ſtolz ſeyn können, daß ſie Männer haben, die ihre Hausfreundin eben ſo muthig und unerſchrocken als ihr Lager, ihre Fahnen und ihre Feſtungen mit ihrem Blute vertheidigen würden. Was meinet ihr?

---

*) Nur um auf die Gemüther der Weiber mehr Eindruck zu machen, bedient ſich M. Aurel dieſer Wendung. Pompejan war noch nicht verheirathet.

Chryſame. Ich meine, daß unſere Männer an Tapferkeit deinen Kriegern nichts nachgeben.

M. Aurel. Ich glaube es euch, darum will ich ſie unter die Römiſchen Legionen aufnehmen, damit ſie Gelegenheit bekommen, ihre Tapferkeit durch Thaten zu zeigen.

Chryſame. Und wir?

M. Aurel. Ihr folget ihnen.

Chryſame. Folgen? Nimmermehr. Flüchtlinge und Verwieſene, die in das Dardaniſche Bündniß traten, erzählten uns oft, welch eine klägliche Rolle die Weiber unter euch ſpielen. Ihr habt ſie bloß zum Werkzeuge euers Zeitvertreibes herabgewürdigt, nur in den Stunden, in welchen ihr euch zu jeder männlichen That unfähig fühlt, werfet ihr euch in ihre Arme, und opfert ihnen die Hefen euers Daſeyns; in die Kinderſtube verſchloſſen müſſen ſie geduldig des Augenblickes harren, in welchem es ihrem Herrn in den Sinn kommt, daß ſie Weiber in dem Hauſe haben, und daß es nach einem ſchwelgeriſchen Mahle beſſer iſt, an einem weiblichen Buſen zu tändeln, als zu ſchlafen. Hier in dem Scardiſchen Thale iſt jedes Weib eine Königin, nichts kann ohne uns geſchehen, wir entſcheiden über den Werth der Thaten unſerer Männer, nach ihrem Verdienſte miſchen wir ihnen den Wonnebecher des Lebens.

M. Aurel. Alles, was ihr hier ſeyd, könnet ihr bei den Römiſchen Legionen bleiben; noch mehr, ihr könnt auch die Königinnen unſerer Weiber werden. Euer Verdienſt wird unſere Männer aufmerkſam machen, ſie werden euch bewundern, werden euch ihren Weibern als Muſter vorſtellen, werden ihnen ſagen „ſehet die Heldinnen „der Dardanier, wie glücklich ſie über die Herzen ihrer „Männer herrſchen, und wie wohl ſich dieſe unter ihrer „Herrſchaft befinden: lernet von ihnen die Kunſt Männer „zu beglücken, denn ſie ſind Meiſterinnen darinn." So werden unſere Helden von euch denken und ſprechen, und dieß muß nothwendig euerm gerechten Stolze ſchmeicheln, muß euern Werth in den Augen eurer Männer erhöhen, muß ihrer Hochachtung, Ergebenheit und Liebe gegen euch doppelte Kraft und höhern Schwung ertheilen. — Du lächelſt, ſchöne Chryſame, darf vielleicht der Kaiſer der Römer ſtolz darauf ſeyn, eine Dardaniſche Heldinn für Ehre und Wahrheit gewonnen zu haben?

Teleſilla. Wenn aber der entgegengeſetzte Fall einträfe, wenn eure Männer unſern Dardaniern ſagten: „ſchämet euch, daß ihr euern Weibern ſo viel Gewalt über „euch einräumet;" wenn das Beiſpiel der Römer unſere Männer verführte; wenn dieſe gelockt würden, eben die niedrige Demuth, eben die ſklaviſche Ergebenheit, eben das tändelnde, ſeelenloſe, herabwürdigende Liebeln der Römerinnen von uns zu fordern?

M. Aurel. Du ſcherzeſt, holde Teleſilla; denn unmöglich kann ich glauben, daß ihr die Macht euers Zaubers hers ſo wenig kennen ſolltet. Gehet doch morgen gleich nach Tages Anbruch zu dem Drinus, fraget den Strom, ob ihr ſchön ſeyd: ſtatt der Antwort wird er euch eure reizende Geſtalt in ſeiner Silberfluth zeigen; dann umarmet euern Antonius, Feuer wird von ſeinen Lippen ſtrömen, Feuer unter dem Kuſſe in ſeinem Auge glänzen, und wenn ihr dieß ſeht, ſo blicket in euer Herz; dieß wird euch das ſchöne Bild euers Verdienſtes in einem ſanften, gefälligen Lichte vorſtellen und euch überzeugen, daß die Beiſpiele der Römer dort alle Kraft verlieren müſſen, wo ſo viel Reiz, ſo viel Liebenswürdigkeit das Herz des Mannes an euch feſſelt.

Teleſilla. (Lächelnd.) Sprechen alle Römer ſo angenehm?

M. Aurel. Darf ich hoffen, daß Römiſche Worte auf Teleſilla's edles Gefühl wirken?

Antonius. Ich habe meine Sache ſchwachen Richtern anvertraut, ich will ſie jetzt ſelbſt führen.

M. Aurel. Wohlan, Antonius, geſetzt du wollteſt zu den Römiſchen Fahnen ſchwören, was würdeſt du wählen; das offene Schlachtfeld, wo dich nichts als deine Tapferkeit ſchützt, oder eine Feſtung, wo du unter Wällen, Dämmen und Mauern bedeckt, nichts anders zu thun hätteſt, als die feindlichen Pfeile mit dem Schilde von dir abzuwenden, und Steine auf die unten ſtehenden Feinde zu werfen?

Antonius. Ohne Zweifel das offene Feld.

M. Aurel. Das dacht' ich auch, weil dort — die Flucht nicht ſo ſchwer iſt.

Chryſame. Ich glaube nicht, Mann, daß Ein Dardanier weiß was Flucht iſt.

Te

Teleſilla. Oder wären unſere Männer fähig vor irgend einem Feinde zu fliehen, ſo würden wir ſie unter dem erſten Kuſſe nach der Flucht ermorden.

M. Aurel. So war es nicht gemeint, edle Weiber. — Folgeſt du mir Antonius, ſo will ich dich zur Vertheidigung einer Feſtung ſetzen, deren Stärke gleich bei dem erſten Anblicke die Hoffnung des Feindes ſie zu erobern in Verzweiflung verwandeln ſoll; würdeſt du auch dieſem ſichern Poſten das offene Schlachtfeld vorziehen?

Antonius. Unfehlbar.

M. Aurel. Und warum?

Antonius. Weil dort weniger, auf dem Schlachtfelde mehr Gefahr, folglich mehr Ehre, mehr Gelegenheit iſt, ſeinen Muth und Stärke zu zeigen. Was nützt mir die ganze Fülle männlicher Kraft, wenn es mir an der Gelegenheit mangelt ſie zu beweiſen?

M. Aurel. Du biſt gefangen.

Antonius. Das ich nicht wüßte.

M. Aurel. Was ſind eure Berge anders, als eine unüberwindliche Feſtung? Welcher Feldherr wird ſeine Legionen hier herführen, um euch zu belagern, und wenn er es wagte, was würde er anders erobern als Berge und Thäler, die euch hundert Auswege zur Flucht öffnen, wenn ihr der Macht nicht mehr widerſtehen könnet? Nie werdet ihr auf der Spitze dieſer Berge feindliche Waffen erblicken, die euch zum rühmlichen Kampfe herausfordern; die Feinde, gegen welche ihr ſtreiten könnet, werden immer nur wehrloſe Wanderer ſeyn, deren Eigenthum ihr verlanget; immer nur mehr arme, in Ruhe und Sicherheit ſchlummernde Städte und Dörfer, die ihr überfallet, und ehe ſie noch auf ihre Vertheidigung denken, anzündet und plündert. Und endlich, was iſt der Würde des Menſchen, des ehrlichen Mannes, des Dardaniers angemeſſener; kämpfen, um ſich des Eigenthumes eines Elenden zu bemächtigen, oder kämpfen, um ſich in dem ruhigen Beſitze ſeiner eigenen Habe zu erhalten; kämpfen, um nicht des Hungers zu ſterben, oder kämpfen, um ſich in dem Schooße des Glückes zu befeſtigen; kämpfen, um den Namen und die ungewiſſen Vortheile eines Dardaniſchen Thalbewohners nicht zu verlieren, oder kämpfen, um der Wohlthäter ſeiner Mitbürger und ſeines Vaterlandes zu werden? — Was glaubſt du Antonius?

Teleſilla. Ich kann dem Römer meinen Beifall nicht verſagen, und doch würde es mir nahe gehen, wenn wir dieß anmuthige Thal verlaſſen ſollten.

M. Aurel. Ich werde euch und eure Männer in Thäler führen, wo Lorbeern für euch grünen; Lorbeern wie ſie eure Stammväter bei Philippi mit in das Grab nahmen, Lorbeern der Tugend, der Ehre und des Ruhms. Folget mir, euerm Freunde, jeder redliche Dardanier wird euch nachfolgen, Weiber wie ihr, würden ganze Legionen nach ſich ziehen.

Chryſame. Antonius, ich dächte, wir folgten dem Kaiſer.

Antonius. Können wir das ſogleich, theure Chryſame? — Höre mich, Kaiſer, ich möchte wiſſen, ob ich mit einem rechtſchaffenen Manne oder mit einem ſchlauen Römer zu thun habe.

M. Aurel. Ich würde dir einen Eid leiſten, wenn ich glaubte, daß ein Eid bei dir mehr Gewicht haben könne, als das Wort des ehrlichen Mannes.

Antonius. Es iſt dir alſo Ernſt, uns unter deine Krieger aufzunehmen?

M. Aurel. Ernſt und ſehnlichſter Wunſch.

Antonius. Würdeſt uns auch alle Verantwortung über unſere bisherige Lebensart erlaſſen?

M. Aurel. Menſchen, die kein Vaterland haben, konnten keine Geſetze übertreten, können alſo auch zu keiner Verantwortung gezogen werden.

Antonius. Würdeſt uns gegen alle Vorwürfe ſchützen?

M. Aurel. Nur bei euch wird es ſtehen, den Namen der Dardanier unter den Römiſchen Legionen ehrwürdig zu machen.

Antonius. Würdeſt uns in gleiche Rechte mit den übrigen Römiſchen Kriegern einſetzen?

M. Aurel. Immer ſoll nur der Grad eures Verdienſtes das Maß eurer Rechte und Vortheile beſtimmen.

Antonius. (Mit forſchendem Blicke.) Dieß alles wirſt du uns getreu halten?

M. Aurel. Bei der Ehre des Römiſchen Namens, die ich dir mit dieſem Handſchlage verpfände.

Antonius. Wie wirſt du uns eintheilen?

M. Aurel. Meinen zehn tapferſten Legionen werde ich mit euch ein Geſchenk machen; jeder dreihundert Mann unter dem Namen: Cohorte der Dardanier.

Antonius. Laß mich die Sache mehr überdenken, morgen bleibſt du noch bei uns, übermorgen will ich die Meinigen verſammeln und ihnen meine Gedanken vortragen; können wir dort über einige Bedingungen noch einig werden, ſo folgen wir dir. Ihr aber, theure Weiber, theilet morgen euere Geſinnungen den Weibern der Sieger und Fechter mit, ſie ſollen ihre Männer für oder gegen die Wünſche des Kaiſers ſtimmen. Ich werde jedem die Freiheit laſſen zu thun, was er will.

Ver-

(Den zweiten Tag darauf.)

Verſammlung der dreitauſend **Dardanier** in einem Kreiſe. Hinter ihnen ihre **Weiber** und **Töchter**. Im Kreiſe **Marc-Aurel** und die Seinigen. In der Mitte **Antonius** auf einem Raſenhugel.

Antonius. „Schon zweyhundert Jahre, freie **Männer des Scardus, Dardaniſche Sieger, Fechter und Tyronen**, iſt der Tag in die Vergangenheit eingetreten, an dem unſere Väter den **Brutus** ſterben, die alte Römiſche Freiheit verſchwinden, und das Vaterland in die Feſſeln eines unbärtigen Jünglings ſinken ſahen. Gerührt von dem traurigen Anblicke ihres erblaßten Helden flohen ſie in dieſes glückliche Thal, ſuchten und fanden hier eine ſichere Freiſtätte vor ſchimpflichem Sklavendienſte. Hier wurden unſere Großväter, hier unſere Väter geboren und begraben, jeder Platz, den wir in dieſem Thale betreten, iſt uns heilig, denn unter ihm liegt die Aſche derjenigen, die uns das Daſeyn gaben, und weil ſie uns kein Vaterland geben konnten, das Recht des Stärkern nicht wie reißende Thiere, ſondern immer noch wie fühlende Menſchen uns ausüben lehrten. Hier, redliche Dardanier, wuchſen wir zu Männern auf; zu Männern, wie ſie in Heldenzeiten waren, wo man nichts fürchtete, ſondern alles überwältigte, was den Lauf des Beherzten auf den mannichfaltigen Pfaden des menſchlichen Lebens aufzuhalten drohte. Um ſo mehr würde es euch befremden, Männer des Scardus, wenn ich euch heute dazu bereden wollte, dieſes in vieler Rückſicht uns ehrwürdige Thal zu verlaſſen, und in die nähern

„geſellſchaftlichen Verbindungen, in welchen unſere Stammväter einſt lebten, wieder einzutreten.

„Vor dem entſeelten Leichname meines Vaters wähltet ihr mich einhällig vor zwanzig Jahren zu euerm Vorſteher. Viele aus euch trugen mich noch als Kind auf ihren Armen, und lehrten mich die Worte Brutus, Dardanier, Manneskraft, Lanze und Freiheit lallen; unter eurer Aufſicht lernte ich allen Ungemächlichkeiten des Lebens trotzen, und die heftigſten Schmerzen ſingend oder wenigſtens ſtillſchweigend dulden; an eurer Seite ward ich zu dem Manne, den ihr noch als Jüngling für würdig erklärtet, die höchſte Gewalt unter euch zu verwalten. Ihr waret ſtets wohlthätig und gerecht gegen mich, fünf und zwanzig Lanzenträger, die euch bei jeder Verſammlung meine Ankunft verkündigen, und zwei Weiber, eure Töchter, ſowohl an Reiz, als an Tugend die Königinnen der Weiber des Scardus ſprechen laut genug für eure Liebe gegen mich. Da ihr mich denn als Kind, als Knabe, als Jüngling und als Mann eures Beifalls immer würdig gefunden habt, ſo verlange ich jetzt dieſen Augenblick ein ausdrückliches Zeugniß von euch, ob ich jemals die Grenzen der Gewalt, die mir unſere Geſetze gaben, gegen die freien Männer des Scardus überſchritten; ob ich je anders mit und unter euch als wie euer Freund und Bruder gelebt; ob ich je einen aus euch gekränkt habe, ob ihr je auch nur die geringſte Fähigkeit zur Falſchheit und Treuloſigkeit in mir wahr genommen habt. — Erinnert euch noch einmal, daß unſere Väter, auf deren Aſche ihr ſitzet, Todesſtrafe auf jede Unwahrheit geſetzt haben, und dann antwortet mir.“ (Er ſchweigt, die Lanzenträger ſenken die Lanzen.)

Dardanier. (Die rechte Hand auf ihr Haupt legend.) Von deiner Jugend an bis zu dieſer Stunde liebten wir dich als unſern Freund.

Andere. Umwandelbare Redlichkeit zeichnete dich ſtets vor allen Dardaniern aus!

Andere. Immer fanden wir in dir den treueſten Bruder!

Andere. Nie hielten wir dich einer Falſchheit fähig!

Andere. Nie gebar deine Seele einen betrügeriſchen Gedanken!

Andere. Schande dem, der an deiner Rechſchaffenheit zweifelt!

Andere. Ewig waſche der die Kleider unſerer Weiber in dem Drinus, der dich eines Betruges fähig hält!

Alle. Es lebe unſer Vorſteher und Freund Antonius!

(Er giebt ein Zeichen, die Lanzenträger erheben die Lanzen, alle ſchweigen.)

Antonius. „Wenn eure Herzen mit euern Lippen übereinſtimmten, ſo werdet ihr euch um ſo leichter überzeugen, daß weder Nebenabſichten, noch Eigennutz, noch liſtige und geheime Beweggründe in meiner Seele herrſchen, wenn ich euerm Gutachten eine Sache vorſtelle, die mir ſchon ſeit langer Zeit am Herzen liegt, und die ſo weſentlich auf eure Glückſeligkeit einfließt. Höret mich, Männer des Scardus, nur Freundſchaft, nur heiße Bruderliebe ſpricht aus mir. Eure Freiheit war mir ſtets das heiligſte Kleinod; keiner alſo glaube, daß ich ihn zu etwas überreden will, jeder urtheile über den Vorſchlag, welchen ich euch machen werde nach ſeinem Gutdünken, er verwerfe ihn oder nehme ihn an wie es ihm ſeine Freiheit, ſein Bedürfniß, ſein Wunſch nach Glückſeligkeit eingiebt.

„Betrachtet vor allem, tapfere Dardanier, die innere und wahre Beſchaffenheit unſers gegenwärtigen Schickſals. Wir leben und nähren uns von dem Unglücke der Menſchen, deren Eigenthum wir rauben. Aus allen geſellſchaftlichen Verhältniſſen und Vortheilen ausgeſchloſſen, knüpfet

„uns nichts mehr an die Menſchen, als der gemeinſchaftliche Name Menſch; aber wie groß iſt dieſer Name unter uns! Wer iſt unter euch, Dardaniſche Sieger und Fechter, der nicht unzähligemal die ganze Würde und Seligkeit dieſes Namens, jetzt unter der allgemeinen Fröhlichkeit unſerer Feſte, jetzt an dem Buſen ſeines geliebten Weibes, jetzt in den Armen ſeiner Kinder empfunden hat? Dieſe Würde des Menſchen beleidigen wir durch unſere Lebensart ſowohl in uns, als auch in denen, welche dieſelbe mit uns gemein haben. Menſchen leben von gewaltthätiger Entreißung des Eigenthumes ihrer Brüder, Dardanier nähren ſich von den Thränen der Unglücklichen, jedes Feſt, das die Nachkommen des Lucejus, die Enkel der Freunde des Brutus feiern, koſtete hundert unſchuldigen Menſchen den Sturz ihres Glückes und ihrer Ruhe. Brüder, Helden des Scardus, Weiber der Dardanier, fühlt ihr dieſen Augenblick nichts? Schlägt euer Herz nicht ſtärker? Drängt ſich keine Zähre des Mitleidens und der Reue in euer Auge? — Wahr iſt es, unſere Väter waren, ſo viel möglich, darauf bedacht, unter uns die Verehrung der Menſchheit dadurch zu erhalten, daß ſie auf jede Mordthat oder Mißhandlung der Unglücklichen, die in unſere Hände gerathen, die Strafe des Todes geſetzt haben: aber wie oft wäre es beſſer geweſen, wenn derjenige, dem wir alles, was ſein Leben noch friſten konnte, raubten, auch ſein Daſeyn verloren hätte! Wie oft war unſere Menſchlichkeit, mit der wir das Leben unſerer Opfer verſchonten, nichts mehr als eine grauſame Wohlthat! —

„Ich ſehe euch gerührt, Brüder, wohl mir, ich will euch in dieſer glücklichen Seelenſtimmung erhalten. Bedenket, wie oft uns die Gefahr eines gänzlichen Mangels drohete. Wir ſind abgehärtet, ihn auf eine Zeit zu ertragen, aber ſchon ſehe ich einſeits der Scardiſchen Berge die ſchrecklichſten Qualen der Noth und des Jammers auf uns

„zueilen

„zuweilen; ungeachtet unſerer Abhärtung werden wir denſelben am Ende doch unterliegen müſſen. Denket euch dann als Väter und als Gatten, denket euch die Leiden eures Herzens, wenn ihr das Weinen und Schreien eurer Kinder um Brod hören, den Kampf eurer Weiber mit ihren Bedürfniſſen, ihre von Mangel und Elend gebleichten Wangen, ihre wehmüthigen Blicke, ihre von Sorgen und Gram gerunzelten Stirnen ſehen werdet. Näher, als ihr glaubet, ſind uns dieſe Leiden, täglich vermehret ſich unſere Zahl, die Wege unſern Unterhalt zu finden, werden immer ſchwerer und entfernter; das Schickſal derjenigen, die in unſere Hände gefallen ſind, macht andere behutſamer, ſie haben Wege gefunden uns auszuweichen. Roms Senat liegt nicht mehr in jener Schlafſucht, in der er zu den Zeiten unſerer Väter begraben lag, wachſame Regenten führen dort das Ruder, ſie werden wachſame Vorſteher in die Provinzen ſenden. Erinnert euch, wie tief unſer Wohlſtand ſchon geſunken iſt, ſeitdem der jetzige Kaiſer, dieſer Mann, der in unſerer Verſammlung hier ſitzt, zum Beſten der Bürger des Reiches den Zollpacht aufgehoben hat, und wir uns die Freiheit, ganze Dörfer und Städte in Brand zu ſtecken, nicht mehr erkaufen können. Bald werden uns die ſteigenden Bedürfniſſe zwingen, unſere Raubereien weiter zu treiben, die Statthalter von Möſien, Dalmatien, Illyrien und Macedonien werden mit vereinigter Macht uns verfolgen und umringen; Niederlage oder noch ſchimpflichere Flucht bleibt dann unſer Loos.

„Doch, was iſt dieß alles für Männer, die dulden und ſterben gelernt haben, gegen die empfindlichſte Demüthigung, der wir nur durch die Veränderung unſerer Lebensart, oder durch freiwilligen Tod entgehen können? Die ſtrengſte Reinigkeit der Sitten herrſcht unter uns, unerſchütterliche Gerechtigkeit athmet unſere ganze Verfaſſung,

„in keinem Staate können die Geſetze mehr Anſehen und Kraft haben, als die Anordnungen unſerer Väter unter uns, Rechtſchaffenheit in dem ganzen Umfange des Wortes iſt unſer höchſtes und heiligſtes Geſetz; und doch verachten uns die Römer als Räuber, und finden uns nicht einmal der Schärfe ihrer Gerechtigkeit würdig. Ha, edle Dardanier, wie kränkend und quälend iſt die Schmach für eine Geſellſchaft von dreitauſend Männern, die ſich des Beſitzes aller Tugenden bewußt ſind, deren Bündniß kein einziges bürgerliches Laſter befleckt; wenn ſie deſſen ungeachtet von mehr als dreißig Millionen Menſchen für Räuber, das iſt, für einen Auswurf der menſchlichen Geſellſchaft gehalten werden!

„Dieſe Gedanken, Männer des Scardus, ſind ſchon lange die vertrauteſten meines Herzens; dieſe verbitterten mir ſchon lange die angenehmſten Stunden, das iſt, diejenigen, in welchen ich euch ſorgenlos und ruhig in dieſem Thale die Freuden des Lebens genießen ſah. Wenn ihr fähig ſeyd die Größe derſelben zu begreifen, ſie in ihrem ganzen Gewichte zu faſſen, ſo bin ich überzeugt, daß nicht ein Einziger unter euch iſt, der nicht den heißeſten Wunſch in ſich fühlte, dieſen Augenblick noch ſeine bisherige Beſtimmung mit einer Lebensart zu verwechſeln, die der Nachkommen des Lucejus würdiger iſt, als der Beruf eines Dardaniſchen Räubers. — (Pauſe nur durch die Seufzer einiger Räuber unterbrochen.)

„Wenn mich das Gefühl meiner Liebe gegen euch nicht täuſcht, ſo hörte ich einige unter euch ſeufzen; aber ſeyd getroſt, Brüder, folget mir und ihr könnt jauchzen. In unſerer Mitte ſitzt der Mann, der uns in die Rechte und und Vortheile edler Menſchen wieder einſetzen kann und will. Dort auf dem Schauplatze der Ehre, wo unſere Väter für die Geſellſchaft ſtarben, wird er uns für dieſelbe

„ſelbe wieder wirkſam machen; erneuert, und in einem weit ſchönern Glanze wird er uns das Bild des Vaterlandes zeigen, welches unſere Stammeltern auf den Philippiſchen Feldern zum letztenmale ſahen. Auch ihm ſind die Namen Brutus und Lucejus ehrwürdig, wie ein Dardanier, wenn er auf dieſem Raſenhügel zum Sieger gekrönet wird, frohlockte dieſer Mann, als er den Geiſt der Philippiſchen Helden in unſerm Bunde wiederfand. Kommt, Brüder, rufte er, und werdet die Vertheidiger und Beſchützer der wiederhergeſtellten Freiheit; folget meinem Winke, unter den Söhnen der alten Helden ſollen eure Sitten und Tugenden leuchten; die Nacht der Vergeſſenheit wird eure Verbrechen gegen die Geſellſchaft decken, mit Roms tapferſten Kriegern ſollt ihr gemeinſchaftlich auf der Laufbahn des Verdienſtes zur Unſterblichkeit hinwandeln. — Bedenkt euch einige Augenblicke, Männer des Scardus, ob ihr dieſen freundſchaftlichen Ruf des Kaiſers hören wollet oder nicht; keiner iſt dazu gezwungen, jedem ſtehet es frei, dieß Thal zu verlaſſen oder hier zu bleiben, der Schutz des Kaiſers ſichert ihn vor allen Verfolgungen. Für die Aufrichtigkeit ſeines Wortes verbürge ich euch meine Ehre, das höchſte und heiligſte Gut des Dardaniers. — Was beſchließet ihr? —

Alle. Dir zu folgen, für dich und den Kaiſer zu kämpfen; Tod, Schande, Verachtung dem, der zurückbleibt, durch unſere Hände ſterbe der Dardanier, der dir nicht folget!

Antonius. Ihr habt die Erwartung erfüllet, die ich von euch hatte; ich wußte, daß ich der Vorſteher der Nachkommen des Lucejus bin, daß ich zu Männern ſpreche, welchen Ehre und Menſchlichkeit das ſchätzbarſte Erbtheil iſt, das wir von unſern Vätern erhalten haben. — Zu dir wende ich mich nun, Kaiſer der Römer, du ſaheſt, was

was du von uns erwarten kannſt, höre jetzt, was wir von dir wünſchen. Verſprichſt du uns, die Vorſteher jeder Claſſe in ihrem Range zu beſtätigen, und ihnen das Recht zu laſſen, ihre Untergebenen nach unſern hergebrachten Sitten zu befördern, zu belohnen oder zu beſtrafen?

M. Aurel. Mir liegt alles daran, daß ihr auch bei den Römiſchen Legionen Dardanier bleibet, darum ſollen eure Vorſteher ihre Rechte unverletzt behalten.

Antonius. Bande, die uns ewig heilig ſind, die jeder von uns mit ſeinem Tode zu verſiegeln bereit iſt, heften uns an unſere Weiber und Kinder; die erſtern ſind die herrlichſte Belohnung unſers Verdienſtes, die letztern die theuerſten Unterpfänder der ſüßeſten Stunden unſers Lebens, beide geben der Seele des Dardaniers die ſtärkſten Antriebe zu allem, was groß und kühn iſt; verſprichſt du, uns weder im Kriege noch im Frieden, weder im Kampfe, noch im Siege von unſern Weibern und Kindern zu trennen?

M. Aurel. Auch ich, Männer des Scardus, bin Gatte und Vater, hoffet alles von mir, was euer Vaterherz und eure Liebe für eure Heldinnen wünſcht.

Antonius. Noch eines, mächtiger Kaiſer. Verſprichſt du, Glieder der Dardaniſchen Cohorten nie unter die Manipeln der Legionen zu vertheilen oder zu verſetzen; nie unſere Cohorten mit Auswärtigen zu ergänzen, nie unſere Kinder, die wir ganz nach unſern bisherigen Sitten erzogen haben, und auch in Zukunft erziehen werden, unter die Legionen zu zählen; ſondern ungekränkt das Recht uns zu laſſen, daß wir mit den Erben unſerer Sitten und Tugenden unſere Zahl vermehren und erſetzen können?

M. Aurel. Die Billigkeit ſpricht für eure Forderung, ſie ſoll euch gewährt ſeyn.

Antonius. (Zu M. Aureln tretend.) Wohlan, ſo verſichere uns dieſe Verheißungen mit deinem Handſchlage. — Höre jetzt den Namen, mit dem dich unſer Herz, ſo lange es athmet, nennen wird. Auf, Brüder, Weiber, Töchter und Söhne, erhebt eure Stimme: „Es lebe der Vater der Dardanier!“ — (Nach vielen Ausrufungen.) Die Hand auf euer Haupt, Brüder. Schande dem Dardanier, deſſen Seele jemals einen untreuen Gedanken gegen unſern Vater gebiert.

Alle. Schande ihm! Er ſterbe durch unſere Hände, wär' es auch unſer einziger Sohn, oder unſer liebſtes Weib!

M. Aurel. Männer, hier eroberte ich eure Tugend und Kraft dem Vaterlande, hier habt ihr mein Herz erobert; beide ſiegend wollen wir morgen in Naiſſus einziehen *).

Beglückend für Marc-Aurels erhabene Seele war der Gedanke, eine ganze Rotte verworfener Menſchen, die mancher anderer der Gerechtigkeit aufgeopfert hätte, zu nützlichen Gliedern der Geſellſchaft, und zu würdigen Bürgern des Vaterlandes gemacht zu haben. So lange er lebte, war ihm das Andenken des Sieges in dem Scardiſchen Thale das ſeligſte, ohne Seufzer, Thränen und Blut gewann er allein drei tauſend Menſchen hier, die ihren Ueberwinder ſegneten, und mit dankvollem Herzen im Triumphe ihm folgten.

---

*) Latrones etiam Dalmatiae atque Dardaniae milites fecit. Capit. Ant. Ph. XXI.

In Naiſſus wies er den Dardaniſchen Coherten ihre Plätze an. Den Antonius und ſeine Coherte ſandte er zu der erſten Legion des Avidius Caſſius; in Marc-Aurels gefährlichſter Lage werden wir ſehen, wie wichtig dieſer kleine Umſtand für den Menſchenfreund ward.

Vor Celemantia und Medoſlanium vereinigten ſich jetzt die Marcomannen und Quaden zu einem fürchterlichen Heere. Bei Caſurgis an dem Fuße der Sudeten ſtanden die Hermanduren und Nariſker bereit in Vindelicien und Noricum einzufallen, während die Erſtern die Römer an Pannoniens Grenzen beſchäftigen würden. Ehe noch die Daciſchen Legionen ihre Winterquartiere verlaſſen konnten, fielen die Sarmatiſchen Jazigen in Dacien ein, bemächtigten ſich der Stadt Ulpia Trajana, ermordeten den Präfekt dieſer Provinz und jagten ſein Heer in die Flucht; ſelbſt Caſſius mußte mit ſeiner Mannſchaft gegen den Tibiſcus und die Donau ſich zurückziehen, weil ihm die Macht der Barbaren zu ſehr überlegen war.

Um dem Schauplatze des Krieges näher zu ſeyn, begab ſich Marc-Aurel mit Verus und ſeinen Legaten nach Aquincum. Hier ſandte er den Pertinax als Procurator von Dacien dem Caſſius mit vier Legionen zu Hülfe. Gegen die Nariſker und Hermanduren ſtellte er den Cornelius Victorinus mit ſechs Legionen zur unüberwindlichen Vormauer. Gefährlich lauteten die Nachrichten aus dem Lager bei Carnuntum, Vinder ſah ſich zu ſchwach zum Widerſtande gegen den Feind; Marc-Aurel verſtärkte das Römiſche Heer mit den Pannoniſchen Legionen, die eilend aus Petovio und Sabaria aufbrechen mußten, und befahl dem Heerführer, weiter gegen die Feinde vorzurücken. Dreißig tauſend Römer ſtanden nun da, gerüſtet zum Kampfe, und ungeduldig den Wink ihres Heerführers zur entſcheidenden Schlacht erwartend. Näher als dieſe, ſah Vindex die Gefahr, ſeine Berichte nöthigten Marc-Aureln Agnincum zu verlaſſen, und ſich ſelbſt an die Spitze der Legionen zu ſtellen.

Schon ſtanden durch einige Tage beide Heere gegen einander, ohne daß das Eine oder das Andere ſeine vortheilhafte Stellung verlaſſen und den Angriff wagen wollte. Jetzt verbreitete ſich in dem Lager der Germanier das Gerücht, daß Marc-Aurel ihre überlegene Macht fürchte, und noch immer neue Hülfstruppen aus Pannonien erwarte, die mit den Seinigen vereinigt die Römiſchen Adler den Feinden erſchrecklich machen ſollten. Die Liſt that ihre Wirkung, für den folgenden Tag beſchloſſen die Marcomannen den Angriff. In der Nacht ließ der Kaiſer das Lager abbrechen, noch vor Tagesanbruch ſtand das Heer in Schlachtordnung zum Empfange der heranrückenden Germanier bereit. Zum Glücke waren dieſe noch weit entfernt, als das hinterſte Treffen in Unordnung gerieth, weil es hörte, daß die Feinde achtzig tauſend Mann ſtark wären; ſchnell griff der paniſche Schrecken um ſich. Marc-Aurel gab den Legionen Befehl, ſich in einen Kreis zu ſtellen.

„Gefahr, tapfere Waffenbrüder, ſprach er, iſt die angenehmſte Gefährtin des Helden; ſie zeigt ihm den Weg „zur Tugend, und führt ihn in den Tempel des Ruhmes, „wo er die Krone der Unſterblichkeit, das edle Ziel ſeiner „heißeſten Wünſche, den erhabenſten Lohn ſeiner Thaten „empfängt. Da ich euch von dieſem edeln Stolze innigſt „durchdrungen glaubte, ſo war es bloß ein ſprechender „Beweis meines Zutrauens in euern Muth, daß ich die Tribunen als Träumer zurückwies, weil ſie mir ſagten, daß „die Römiſchen Heere vor den Germaniern zittern; daß die „Söhne der Helden dort den Muth ſinken laſſen, wo ihre „unſterblichen Väter nach Kampfe und Siege dürſtend, ungeduldig das Signal zum Angriffe würden erwartet haben.

„Nein, Brüder, ich kann nicht glauben, daß Römiſche Krieger, gegen welche die fürchterlichen Pfeile der Parther nichts vermocht hatten, vor den ſtumpfen Lanzen und verroſteten Schwerdtern der Marcomannen in weibiſche Kleinmuth und Zaghaftigkeit ausarten könnten. Oder habt ihr vielleicht gehört, daß achtzig tauſend Germanier vor uns da ſtehen? Gewiß habt ihr's auch gehört, denn ich wußt' es ſchon, ehe ich noch durch erdichtete Furcht die Feinde zum Angriffe reizte: aber ich glaubte euer Verdienſt und euern Ruhm zu beleidigen, wenn ich es verſucht hätte, euch auf dieſe erſchreckliche Erſcheinung vorzubereiten; wenn ich euch zugerufen hätte: zittert nicht, Brüder, haltet euch tapfer, morgen werdet ihr mit achtzig tauſend Menſchen kämpfen, die aus allen Wäldern und Höhlen zuſammengelaufen ſind, weil ſie nichts mehr zu eſſen haben; die den Streit mit Verzweiflung anfangen, mit unſinnigem Geſchreie fortſetzen, und mit ſchimpflicher Flucht oder Niederlage vollenden. — Dieß zu Männer ſagen, die an dem Rhein, an der Donau, an dem Euphrates und Tiger ſchon lange alle Furcht verlernt haben, hieß, in ihnen das Verdienſt und die Tugend ſelbſt unverantwortlich beſchimpfen. Auf, Freunde! wir ſtehen an der Schwelle des Sieges; auf den Gräbern der Germanier, die unter dem Schwerdte unſerer Väter hier fielen, feiern wir heute durch unſern Sieg das Andenken der Eroberung Pannoniens. Wendet eure Augen gegen die Götter und den Ruhm, jene ſtreiten mit uns, dieſen finden wir gewiß auf dem Schlachtfelde, wenn ihr über das Wort achtzig tauſend den glorreichen Namen Römer nicht vergeſſen habt. Es ſteht bloß bei euch, ob ihr den heutigen Tag für euch, eure Weiber und Kinder, für euer Vaterland und für mich, euern treuen Freund und Waffenbruder, zum Tage des ewigen Ruhmes, oder zum Tage unauslöſchlicher Schande machen wollet.“

„Zum Tage des Ruhmes, mächtiger Kaiſer, führe „uns dem Feinde entgegen, wir folgen dir, Bruder;“ erſcholl von allen Seiten der Legionen. Die Feinde rückten heran, ihr entſetzliches Geſchrei erbitterte die Römiſchen Männer; Marc-Aurel gab das Zeichen zum Angriffe, er ſelbſt ſchwang ſich muthig auf ſein Roß, Sieg den Seinigen, Verderben den Feinden verkündigend. Der Geiſt der Tapferkeit ſchwebte über beide Heere zugleich, lange blieb es ungewiß, ob Thuiſkons Söhne oder Marc-Aurels Helden am Abend jauchzen und ſagen ſollen: „Brü„der, das war ein heißer Tag, angenehme Kühle wehet „uns jetzt vom Kampfplatze Ruhe zu.“ — Die Reiterei der Germanier lag, auf die Seite der Römer neigte ſich der Sieg, aber ihre Kräfte waren faſt gänzlich erſchöpft; unermüdet ſtanden Marbods Enkel noch da, das Gefühl ihrer Stärke hielt den Gedanken, ſich überwunden zu geben, von ihnen entfernt. „Muthig, Brüder, rufte Roms „Held, der Sieg iſt euer, laßt ihn euern Händen nicht „mehr entwinden, nehmt alles zuſammen, was von dem „Geiſte der Römer in eurer Seele noch übrig iſt und fol„get mir.“ Belebt mit neuer Kraft drangen ſie in die Haufen der Feinde, wilde Verzweiflung kämpfte aus dieſen, ſie unterlag der Gewalt der Tapfern. Vierzig tauſend Germanier bedeckten das Schlachtfeld, ſechs tauſend wurden gefangen weggeführt, vergebens verſuchten es die Uebrigen in die Sudeten zu fliehen, die Päſſe waren von Römern beſetzt, in Eburodunum fanden ſie auf eine Zeit Erhohlung und Zuflucht.

(Nach der Schlacht bei Celemantia.)

Helle Mondennacht.

Marc-Aurel. Auf dem Schlachtfelde.

M. Aurel. (Zu ſich.) Hier iſt mir wohl. — Es war ein langer unruhiger Tag, vielleicht kann ich in dieſer Todesſtille, von dem lärmenden Siegesgeſchrei der Meinigen entfernt, eine Stunde dem ruhigen Selbſtgenuſſe weihen. — Ruhigen Selbſtgenuß! Hier in den Gefilden des Todes, wo kurz zuvor Verheerung und Mord in deinem Gefolge waren, wo du auf Leichen ſteheſt, und allenthalben, wo dein Auge ſich hinwendet, nur blutige Opfer des Schickſals erblickeſt; hier unter tauſend Schrecken für die Menſchlichkeit — ruhigen Selbſtgenuß? — Trauriges Loos des Fürſten, der noch fühlender Menſch iſt! Auf meinen bloſſen Wink liegen Tauſende in ihrem Blute hier, dieſen mächtigen Wink nennt das verderbte Menſchengeſchlecht Heldenthat; lägen ſie nicht, Tauſende würden vielleicht an meinem Muthe zweifeln, Millionen ſogar die Fähigkeit zum Verdienſte der Tapferkeit mir abſprechen. — **Scipio**, **Marius**, **Cäſar**, große erſchreckliche Namen; denn auf den Trümmern der zerſtörten Reiche und Städte iſt die Ehrfurcht gegründet, mit welcher euch die blinden Bewunderer eurer Thaten nennen: was ſeyd ihr gegen **Sokrates**, **Zeno** und **Epikur**, wie klein, wie armſelig, wie würdig der Vergeſſenheit oder des Abſcheues! Und doch ſind dieſe beinahe vergeſſen, da hingegen jeder Römiſcher Vater ſeinen Sohn eure Namen gleich nach den Namen der Götter lallen lehrt. — **Scipio**, **Marius**, **Cäſar**, durch welche magiſche Kraft habt ihr es dahin gebracht, daß eure Tollkühnheit der Weisheit die Unſterblichkeit des Ruhmes rauben konnte; daß entfernte Jahrhunhunderte den noch Held nennen, der es in der Kunſt die Schrecken des Todes vor ſich her zu verbreiten, am weiteſten gebracht hat! — Unglückliche Erde, die man verheeren, verwüſten, entvölkern muß, wenn man auf einen auszeichnenden Grad der Verehrung bei deinen Bewohnern Anſprüche machen will! — Hätte doch Toranius den Catilius nicht verrathen; *) frei von der Pflicht, das Schwerdt der Römiſchen Macht zu zücken, ſäße ich jetzt in dem Cirkel meiner Freunde unter vertrauten Geſprächen über Tugend und Wahrheit! — Unbeſonnener Atilius, daß du deine Anſchläge auf mein Leben nicht beſſer zu verbergen wußteſt; **) nie hätte ich die Qualen des Kampfes zwiſchen meinem Gefühle und den Pflichten des Kaiſers erfahren! Verſchwunden wäre ich in die Ewigkeit, aufgelöſt läge ich in dem Schooße der Natur, ohne der menſchlichen Leiden höchſtes geſehen, ohne es ſelbſt über viele tauſend Unſchuldige herbeigeführt zu haben. — — Doch wer bin ich, der ich klage? — Eine Monas in dem Unendlichen, ein kleiner Ring in der unermeßlichen Kette des Verhängniſſes. — Worüber klage ich? — Ueber die allgemeine Natur. — Thor, der du einen Augenblick vergeſſen konnteſt, daß alles nur eine Verkettung der Begebenheiten iſt, von der Vorſicht zum Beſten des Ganzen angeordnet. Traurig iſt es freilich für das empfindſame Herz, mit einem Blicke ſo viele Tauſende, alle das Opfer weniger Stunden, todt in ihrem Blute liegen zu ſehen; allein was geht das mich an, ich raubte ihnen nicht einen Augenblick ihrer Zeit, nur das Werkzeug war ich, den ewigen Rathſchluß der Natur, in dieſer beſtimmten Stunde an ihnen zu vollziehen. Sie haben ſich eingeſchifft, haben ihre Fahrt gemacht, ſind angelandet und ausgeſtiegen; iſt es zu einem andern Leben, ſo ſind Götter dort, und wohl dem, der bei den Göttern iſt: traf ſie das Loos eines gefühlloſen Zuſtandes, ſo ſind ſie jetzt frei von Begierlichkeit, Luſt und Schmerzen, ich that nichts mehr dabei, als daß ich ihnen nach dem Willen der Vorſicht an Bord half. —

---

*) 2. Theil S. 152.

**) Daſ. S. 172.

Lerne doch hier auf dem Schauplatze der Auflöſung und Verwandlung den kleinen, engbrüſtigen Gedanken; „ſo ſollte es ſeyn, oder ſo wäre es beſſer,“ unterdrücken. — Was iſt die Welt? Iſt ſie planmäßig gebaut, oder iſt ſie das Werk des blinden Zufalls, eine zweckloſe Verwirrung mannichfaltiger Erſcheinungen, Begebenheiten und Auftritte? — Das iſt ſie nicht. — Vielleicht Mannichfaltigkeit mit Ordnung von einer denkenden, weiſen Natur gemacht? — Iſt ſie das, dann war es Ordnung, daß unter Hadrian und Antonin Friede herrſchte; Mannichfaltigkeit, daß auf den Tod des größten Römers Krieg, auf dieſen Peſt, auf dieſe wieder Krieg folgte: Ordnung, daß ich unter dieſen mannichfaltigen Streichen des Schickſals den Muth zu handeln nicht ſinken ließ; Mannichfaltigkeit, daß heute die Römer die Marcomannen ſchlugen, und morgen vielleicht die Germanier die Schande ihrer heutigen Niederlage mit Römiſchem Blute abwaſchen werden. —

Aber die vielen verlaſſenen Weiber und Kinder, denen hier ihre Beſchützer, ihre Ernährer, ihre einzige Hoffnung ſtarb; — kalte Weisheit, was antworteſt du mir darauf? — — Warſt du wirkende Urſache oder Mittel? — Das letztere. Dann laß die Natur für die Wirkung und ihre Folgen ſorgen. Sieh' zurück in das Unendliche der Vergangenheit, und dann vorwärts in das Unendliche der Zukunft, was erblickeſt du da? — Wirkungen in unaufhörlichem Wechſel, in der Mitte einen Strom, der alles mit gleicher Schnelligkeit, und zu einem Ziele mit ſich fortreißt. Beide ſtanden wir heute an ſeinen Ufern, ich von dieſer, die Marcomannen mit ihren Weibern und Kindern von jener Seite; ſie ſtürzten hinein, ich kämpfte mit ſeinen Fluthen und erhielt mich noch, um vielleicht morgen zu ſtürzen. Alles, was iſt und noch werden wird, muß dahin verſinken; und wenn es Wahnſinn wäre, dich über deinen heutigen Sieg zu freuen, ſo wäre es Thorheit, dich über die Niederlage einiger tauſend Germanier, über die Verſetzung einiger tauſend Monaden zu betrüben. —

Treue, wohlthätige Freundin des Mannes, alles durchſchauende Weisheit; wie glücklich iſt der Krieger, wenn du ihn ſelbſt auf das Schlachtfeld begleiteſt! Das wilde Geſchrei der Sieger betäubt ihn, das Aechzen der Sterbenden erſchüttert ſein Herz; aber du giebſt ſeiner Seele Licht, und ruhig ſieht er auf die Verwüſtung hin, zu der er mitwirken mußte. Du zeigeſt ihm den geheimen Maßſtab, nach welchem die allgemeine Natur alles zuſammengeſetzt hat, und mit heiterm Geiſte bemerkt er dort ſüße, gefällige Harmonie, wo dem von dir Verlaſſenen nur beleidigender Mißklang ertönet. — —

Wer kommt hier? — Gewiß Burhus. — Doch der iſt ja verwundet. — Oder ſollt' er hier bei den Erſchlagenen Balſam für ſeine Wunden ſuchen? — Auch ein Mädchen? — Es iſt niemand von den Meinigen. Wie ſchwermüthig ſie daher ſchleichen. (Er verbirgt ſich hinter einen Strauch um ſie zu behorchen.)

Horſt ein junger Marcomann, **Theuta** ſeine Schweſter.

Theuta. Sieh', was glänzt hier, zieh' es hervor.

Horſt. Eine Lanze, vielleicht **Gadimers** Lanze, denn ſie träufelt ſtark von Römerblut.

Theuta. Laß ſehen. — Ha, meines geliebten **Gadimers** Lanze! Noch am letzten Abend vor dem Aufbru bruche des Heeres ſpitzte ich ſie ihm ſelbſt, unter dem wehmüthigen Abſchiedskuſſe drückte ich ſie ihm in die Hand und ſagte: „Kämpfe damit wie ein Deutſcher, Odin und Freya ſtärke deinen Arm.“ (Die Lanze küſſend.) Theures Heiligthum, heiliger mir als dem Barden ſeine Harfe, dem Druiden ſeine Sichel! Wehe mir, wenn ſonſt nichts von meinem Gadimer übrig geblieben iſt, als dieß Werkzeug ſeiner Tapferkeit! — Sieh hier hat er ſich meinen Namen eingeſchnitten.

Horſt. (leſend.) Theuta.

Theuta. Als ich ihm an einem erquickenden Maiabend, dort in dem heiligen Eichenthale bei dem rieſelnden Bache Liebe ſchwor, und den erſten Kuß auf ſeine Lippen drückte, ſchnitt er ihn hinein. Ach, Horſt, das war ein ſchöner Abend, ſchöner gieng mir noch kein Tag auf, und doch war ich ſo ſchwermüthig, ſo betrübt, ſo voll zärtlicher Sorgen, als ahndete meine Liebe ſchon damals das traurige Verſchwinden der ſüßeſten Hoffnungen, die meinem Herzen ſchmeichelten und es in frohe Träume einwiegten. Ach Gadimer, Gadimer, mit dir iſt alles verloren für mich! (Einen Dolch wegwerfend.) Weg mit dieſem Stahl, Freya ſchenkte mir in der Lanze meines Geliebten ein edlers Werkzeug, das meiner Seele den Weg hinüber in Wallhala's Pallaſt zu Gadimern öffnen ſoll. Laß uns ſuchen, Bruder, nicht weit von hier muß auch er liegen. — O ihr mitleidigen Götter, wenn euch je meine Opfer gefällig waren, wenn Gadimer eurer Huld würdig war, wenn ihr den Liebesbund, den Freya zwiſchen uns knüpfte, mit ſegnendem Auge anſahet; ſo gebt, daß wir ſeinen Leichnam finden. Er ſoll der Altar ſeyn, auf dem freudig ein liebendes Mädchen und ein treuer Freund euch zum Opfer hinfallen wird. — Halt, wer iſt dieß, ganz ſein gelbes lockiges Haar, mit dem ich ſo gern ſpielte, wenn er nach dem ermüdenden Gefechte an meiner Seite ruhte.

Horſt. (Nachdem er den Leichnam hervorgezogen hatte.) Nein, auch dieſer iſt es nicht, und doch kann er nicht weit von dieſem Platze liegen, denn gewiß hielt er ſeine Lanze noch in der Hand, als er in die Arme der Valkyriurn *) fiel. Sieh' da iſt Einer, ganz ſein langer, ſtarker Wuchs.

Theuta. O daß er es wäre, ich brenne vor Begierde zu vollenden, jeder Augenblick des Lebens ohne Gadimern wird mir zur Qual! — Ach der iſt es auch nicht!

Horſt. Hier verlor ich ihn aus den Augen, finden wir ihn hier nicht, ſo iſt er gefangen worden.

Theyta. Lieber todt als gefangen, fiel er hier, ſo fiel er als Held; aber dort unter den Römiſchen Ungeheuern mußte er gewiß als Sklave ſterben. Bruder, laß uns genauer ſuchen, wir finden ihn gewiß. Wäre unſere Mühe vergeblich, ſo habe ich mir den Platz gemerkt, wo ſeine Lanze lag; dort wollen wir hingehen, fallen, und — Bruder, Wonne liegt in dem Gedanken, — heute noch, dieſe Stunde noch Gadimern bei Odin und Herman umarmend.

(Marc-Aurel geht langſam und ſuchend auf ſie zu.)

Horſt. Freund oder Feind?

M. Aurel. Freund.

Horſt. Betrüger, deine Sprache ſtraft dich der Lüge, du biſt ein Bataver, und Civilis war der letzte Freund der Deutſchen.

M. Aurel. Als wenn ein Bataver nicht den Römern dienen, und doch jedes einzelnen biedern Deutſchen Freund ſeyn könnte?

---

*) So hießen die Göttinnen der Deutſchen, welche das Leben der Krieger in ihrer Hand hatten.

Horſt. Dann fliehe aus dieſem heiligen Gefilde, lauter biedere Deutſche liegen hier, vielleicht auch einige durch deine Mörderhand. Was ſuchſt du hier?

M. Aurel. Ruhe. — Und du?

Horſt. Meinen Freund, und ſeitdem ich dich ſehe, auch Rache.

M. Aurel. Willſt du der letztern entſagen, ſo kann ich dir vielleicht zur Entdeckung deines Freundes helfen. Ich fand hier Ruhe, und wenn man mit heiterer Seele ſucht, ſo findet man leichter. Wie ſah dein Freund aus?

Theuta. Wenige kamen ihm an Wuchs und edler Geſichtsbildung gleich, eine ſchöne Seele ſprach aus ſeinem großen blauen Auge, Fülle der Kraft und des Muthes lebte in ſeinem Blicke, drei Narben im Geſichte, die er bei Sabaria erhielt, machen ihn dem Odin ähnlich, und nur zum ſchönſten der Männer.

M. Aurel. Er iſt alſo dein Gemahl?

Theuta. Mit meinem Herzen ſchon lange vermählt, aber noch nicht vor Freya's Altar. Finden wir nur ſeinen Leichnam, dann, guter Bataver, dann ſollſt du Zeuge unſerer Vermählung ſeyn.

M. Aurel. Gutes Mädchen, ich bedaure dich, aber du ſchwärmſt. Was ſoll dir der todte Gemahl?

Theuta. Du ſiehſt einem guten Menſchen gleich, darum ſollteſt du dich ſchämen, daß du Deutſche Sitten ſo geſchwind vergaßeſt, und nicht mehr weißt, daß ſelbſt der Tod Deutſche Weiber von ihren Männern, deutſche Mädchen von ihren Freiern zu trennen, keine Kraft hat. Du haſt gewiß eine Römerin zum Weibe, Römiſche Weiber und Mädchen ſchwärmen freilich nicht, wiſſen nicht, daß wahre Liebe erſt in Wallhala der Belohnungen ſüßeſte bringt. Schaffe mir meinen Gadimer, du ſollſt ſehen, wie Deutſche Mädchen lieben, wie freudig ſie dem Tode entgegen lächeln, wenn ſie in ihm das Bild ihres Geliebten erblicken.

M. Aurel. Ich beſinne mich, ſo Einen, wie du ihn beſchrieben haſt, geſehen zu haben, aber —

Theuta. Saheſt du ihn ſterben? Wo fiel er? Komm, führe mich zu ihm.

M. Aurel. Sterben ſah ich ihn nicht, finden wir ihn aber nicht hier, ſo iſt es wohl möglich, daß er dort vor Medoslanium liegt, wo wir noch den Fliehenden nachſetzten und ſie niedermachten, bis uns der Kaiſer die Flüchtigen zu verfolgen verboth.

Theuta. Dort iſt er gewiß nicht. Mein geliebter **Gadimer** hat nur kämpfen und ſterben gelernt, die Kunſt zu fliehen kennt er nicht, denn er diente nie unter den Römern.

M. Aurel. So iſt er vielleicht unter den Gefangenen, und auch da weiß ich Rath zu ſchaffen. Wenn ihr mich für einen redlichen Bataver haltet, der ſeine Pflicht thut, wenn er im Treffen ſteht, außer dieſem aber jedes guten Menſchen Freund iſt; ſo kommet mit mir, ein gewiſſes Vorgefühl ſagt mir, daß ich euch euern **Gadimer**, entweder todt oder lebendig, ſchaffen werde. Folget mir, dort vor Medoslanium, wo die Flüchtigen liegen, wollen wir ihn zuerſt ſuchen.

Horſt. Dürfen wir aber auch einem Manne trauen, der ſich einem laſterhaften Volke gegen die Deutſchen verkauft hat?

M. Aurel. So lange, bis ihr ſehet, daß ich in voller Rüſtung auf meinem Roſſe euerm Heere gegenüberſtehe. Es liegt ja nicht immer in des Menſchen Gewalt, wo; wem und gegen wen er dienen ſoll; es ſteht aber ganz in ſeiner Macht, außer dem Wirkungskreis ſeiner Pflichten, ein ehrlicher Mann und theilnehmender Menſchenfreund zu ſeyn; dieſen ſollt ihr gewiß in mir finden. Schon meine Väter trugen den Römiſchen Waffenrock, ſie machten ihm Ehre, und gewiß würdeſt du ſelbſt auf dem Wege des Verdienſtes dort fortgehen, wo dir deine Vorfahren glänzende Fußſtapfen zurückgelaſſen hätten.

Theuta. Lieber Horſt, der Mann hat recht. — Aber leid thut es mir doch, daß du nicht auf unſerer Seite biſt.

Vor Medoslanium.

M. Aurel. Seht, da liegen ſie, wir wollen ſuchen.

Theuta. Hier findeſt du ihn gewiß nicht, denn Gadimer war zu tapfer zur Flucht.

M. Aurel. Warum ſollte er nicht Rettung in der Flucht geſucht haben, da er dich liebt, da gewiß während der Schlacht du ſein einziger Gedanke warſt?

Theuta. Wenn du doch nicht ſo Römiſch ſprächeſt; ich würde ihn haſſen, wenn er mich mehr als ſeine Ehre liebte.

Horſt. Hier iſt er nicht.

Theuta. Laß uns zurückkehren, Horſt, wir müſſen ihn dort finden, wo ſeine Lanze lag.

M. Aurel. Ich wollte alles darauf verwetten, daß er unter den Gefangenen iſt; mich dünkt, ich ſah ſo einen mit drei Narben im Geſichte, folget mir in mein Gezelt.

Horſt. Mann, zu welchem Schritte willſt du uns verleiten?

M. Aurel. Ihr könnt nichts dabei verlieren; gerieth Gadimer in die Gefangenſchaft, ſo ſtehe ich euch dafür, daß ihr ihn ſprechen ſollet; blieb er auf dem Schlachtfelde, ſelbe, ſo werdet ihr ihn morgen bei Tage, wenn die Gefallenen beerdiget werden, um ſo gewiſſer finden.

Horſt. Man wird uns in deinem Lager als Kundſchafter gefangen nehmen.

M. Aurel. Deſto eher kommt ihr zu euerm Gadimer; aber fürchtet nicht, es wird euch niemand ſehen. Ich vermag viel bei meinen Waffenbrüdern, verlaſſet euch auf mich, nicht das geringſte Leid wird euch geſchehen.

Horſt. Ob wir ihm folgen, Schweſter?

Theuta. Ich wage es, iſt Gadimer dort, ſo bin ich ja unendlich glücklich, denn ich werde Feſſeln und Tod mit ihm theilen können; finde ich mich in meiner Hoffnung betrogen, ſo iſt dieſe Lanze ſcharf genug geſpitzt, mein Herz zu durchbohren.

M. Aurel. (Ihr die Hand reichend.) Unſer Deutſcher Handſchlag ſey dir Bürge für mein Wort, finden wir deinen Geliebten, ſo ſollſt du Dinge erfahren, die du nie möglich geglaubt hätteſt.

Und ſo führte er ſie in ſein Gezelt; freundſchaftlich ſetzte er ihnen Wein und Brod vor, um ihre von ängſtlichen Sorgen ermüdete Herzen zu laben; aber alle Labung ſchlug das liebende Mädchen, und der treue Freund aus; und was ſollte Herzen jede leibliche Erquickung, welchen nur der Tod Labſal seyn würde, fänden ſie ihren Liebling nicht? Treuherzig bat Theuta den vermeinten Bataver, ihr nur bald Gewißheit über das Schickſal ihres Geliebten zu bringen; weil ſie unfähig war, etwas anders als Gadimern zu denken; eifriger drang Horſt in ihn, weil jetzt Gedanken in ihm erwachten, als hätte ſie Marcus Aurel nur in ſein Gezelt gelockt, um ſie den Römern zu überliefern. Bald ſtiegen dieſe Gedanken zur Wahrſcheinlichkeit, dieſe zur Gewißheit in ſeiner Seele; und der

Menſchenfreund hatte zu thun, beide von gewaltigern Ausbrüchen ihres Unwillens und Zornes zurückzuhalten. „Sage was du willſt, ſprach Horſt, du biſt kein gemeiner Bataver; was ſoll das prächtige Gezelt, was die Zeichen der Legionen bei einem gemeinen Krieger?“

M. Aurel. Euer Vertrauen auf das Wort eines ehrlichen Mannes ſtärken. Sagt' ich euch nicht, daß ich hier mehr vermag, als ihr glaubet?

Horſt. Und der mit Gold geſtickte Mantel da?

M. Aurel. Iſt der Kriegsmantel des Kaiſers, er giebt mir ihn alle Nacht in Verwahrung, weil er ihm zu ſchwer iſt.

Horſt. Dann muß euer Kaiſer ſehr ſchwächlich ſeyn.

M. Aurel. Oder vielleicht auch der Mantel ſehr ſchwer.

Theuta. Wer du auch immer ſeyeſt, entlaß uns, führe uns aus dem Lager, ich bitte dich, laß dein Herz von den Thränen einer Unglücklichen gerührt werden, oder gieb mir die Lanze zurück, ich will mir ſelbſt Freiheit verſchaffen. — Grauſamer, du wendeſt dein Angeſicht von mir ab! — O wie thöricht handelten wir, Horſt, daß wir uns einem Manne vertrauten, in deſſen Adern das verrätheriſche Blut ſeiner Väter fließt!

Jetzt graute der Tag, düſterer ward es in der Seele der Fremdlinge. Die Sonne färbte ſchon die kahlen Spitzen der Sudeten, ſchrecklicher als die finſterſte Nacht waren ihre Strahlen dem nach ihrem Freunde ſich ſehnenden Menſchenpaar. Ehrfurchtsvoll erſchienen die Tribunen in dem kaiſerlichen Gezelt, um die Befehle zu empfangen. Würde und Majeſtät erſchien auf dem Antlitze des Kaiſers, tiefe Verehrung auf dem Angeſichte Aller, die ſich ihm naheten, kaltes Erſtaunen und bange Erwartung füllte die Bruſt der zwei Fremdlinge. Als ſie aber jetzt **Marc-Aurel** ihm folgen hieß, als er ſie langſam mitten durch das Heer führte, als er jetzt vor den Zeichen mit ihnen ſtehen blieb, ſich die Kriegsgefangenen vorführen ließ, und **Theuta's** Hand haltend zu ihr ſprach; daß ſie acht haben, und es ihm ſagen ſollte, wenn ſie **Gadimern** erblicken würde: da bebte das Herz des liebenden Mädchens, da bebte das Herz des treuen Freundes, da ſchwebten beide in marternder Ungewißheit, zwiſchen ängſtlicher Furcht und tröſtender Hoffnung. — — „**Gadimer**, „mein Geliebter;“ rufte das Mädchen, riß ſich von **Marc-Aureln** los, floh in Gadimers Arme und küßte ſeine Narben. — „**Gadimer**,“ rufte **Horſt**, und floh an ſeines Freundes biedere Bruſt. — Schöner als der geſtrige Sieg dem Helden, war dieß Schauſpiel dem Weiſen; innigſt gerührt ſtand er da, ſein Auge ſchwamm in Thränen der Freude über die gefundene Gelegenheit, mit wahrer Lebenswonne das Herz drei innigſt verbundener Weſen erfüllen zu können. Tiefes Schweigen ruhte auf dem Heere, alle Augen waren auf die drei Glücklichen gerichtet, alle Herzen ſegneten den großmüthigen Menſchenfreund, begierig harrten ſie des Ausganges; ſie wußten, daß **Marc-Aurel** nichts halb thue, auch hier laſen ſie Erfüllung in ſeinem gefühlvollen Blicke. — Jetzt kamen die Glücklichen aus ihrer erſten Entzückung zurück, zu **Marc-Aurels** Füßen warfen ſie ſich hin, ein Thränenſtrom brach aus ihrem Auge, bitten wollten ſie, aber ſie fanden die Worte nicht; nur, **Vater**, ſtammelten ſie, verſtummten wieder, ſahen wehmüthig gegen ihren Wohlthäter hinauf, umfaßten ſeine Kniee und weinten. Mit der huldreichen Miene des Verweſers der Gottheit, hob er ſie von der Erde auf, legte die Hand des Mädchens in **Gadimers** Rechte und ſprach:

„**Theuta**, nimm deinen Geliebten, **Horſt**, deinen Freund, theilet glücklich bis an euer Ende die Se-

„ligkeit der Liebe und Freundſchaft mit einander; euer „Glück iſt mir ſüße Belohnung des Himmels für den mühſamen Sieg, den ich geſtern mit meinen tapfern Legionen über die Eurigen erfochten habe. Jedes von euch „mag ſich noch zwanzig Kriegsgefangene auslöſen, die „durch das Glück ihrer wieder erlangten Freiheit den Genuß des eurigen euch verſüßen und erhöhen ſollen. Geht „und erzählet den Germaniern, wie hoch die Römer ſelbſt „in den Feinden die Tugend ſchätzen.“

So groß und auszeichnend Marc-Aurels Güte war, wenn der Menſchenliebe ſanftes Gefühl, von der Vernunft geleitet, ihn dazu aufforderte; ſo ſtreng und unerbittlich war ſeine Gerechtigkeit, wenn irgend eine ausſchweifende Leidenſchaft ſich an den geheiligten Rechten der Menſchheit vergriff. Dieß erfuhren dreißig Reiter aus der zweiten Hülfslegion, die von Veſpaſian errichtet, von ihrem Urſprunge an die glänzendeſten Proben ihrer Tapferkeit gegeben hatte. Unter der Anführung zweier Decurionen, Cäſius und Lucius gingen ſie heimlich des Nachts aus dem Lager, überfielen die Einwohner von Medoslanium, plünderten ſie und kehrten mit reicher Beute zurück. Sie wurden entdeckt und dem Kaiſer verrathen; Marc-Aurel verurtheilte ſie zum Tode.

Marc-Aurel. Quadratus, Heerführer der zweiten Hülfslegion.

Quadratus. Aber vorhergegangene Verdienſte vermindern doch das Verbrechen, und geben einen vernünftigen Beweggrund zur Gnade.

M. Aurel. Und wenn jeder allein zehn Siege erfochten hätte, wenn Cäſius mein Vater, Lucius mein vertrauteſter Freund, und die übrigen meine leiblichen Brüder wären; ſo müßten ſie dennoch ſterben.

Quadratus. Ihre Hinrichtung wird die ganze Legion betrüben, und vielleicht bei dem erſten gefährlichen Kampfe muthlos und zaghaft machen.

M. Aurel. Dann werd' ich ihr einen Heerführer geben müſſen, der Anſehen und Kraft genug hat, ſie wieder aufzurichten; einen Heerführer, der zu rechtſchaffen denkt, als daß er ſich ſelbſt zum Sachwalter des Verbrechers erniedrigen ſollte; einen Vorſteher, der ſie lehret, mit Freiheit, Ordnung und Zucht; mit Tapferkeit Verehrung der geſellſchaftlichen Pflichten zu verbinden.

Quadratus. Und auch dieſer wird für dreißig Menſchen und zwei Decurionen bitten, die ſtets die erſten in die Haufen der Feinde eindrangen, die nie zitterten, die zuſammen fünf und ſechzig Narben zum Beweiſe, daß ſie Helden ſind, vorzeigen können. Er wird für ſie ſprechen, nicht daß ſie von aller Strafe befreiet, ſondern nur daß Männer, die ſo oft für das Vaterland dem Tode entgegen gingen, nicht durch das Henkerbeil ſollen hingerichtet werden.

M. Aurel. Strafloſigkeit, oder auch nur Milderung der Strafe darf nie die Belohnung des Verdienſtes, am allerwenigſten aber des kriegeriſchen Verdienſtes werden. Jeder Sieg iſt eine tiefe Wunde, die der Menſchheit geſchlagen wird, Menſchenblut befleckt jedes Heldenverdienſt, um ſo heiliger müſſen dem Krieger die Rechte derſelben ſeyn. — Sie müſſen ſterben.

Quadratus. Auch wenn von heute an dreißig troſtloſe Mütter ihre Säuglinge mit ihren Thränen nähren, und bis an ihr Ende mit Verzweiflung ringen müſſen, weil ihnen das Schwerdt der Gerechtigkeit ihren Verſorger geraubt hat, wenn ſie die Strenge des Geſetzes verwünſchen, weil ſie keine Schonung, keine Gnade für das Verdienſt erkennen will; wenn ſie in den bitterſten Qualen ihres Elendes klagen, daß bei der Römiſchen Geſetzgebung nie auf die Stimme der Menſchlichkeit gehört worden iſt?

M. Aurel. Sie müſſen ſterben; dieß iſt der unwiederrufliche Ausſpruch der Gerechtigkeit. Der verlaſſenen Verſorger bin ich.

Quadratus. Durch vier und funfzig Jahre trage ich den Kriegsrock, unter dieſem Helme ſind meine Haare grau geworden. Caſſius und Martius Verus waren meine Tyronen, ſie lernten von mir, für die Ehre und das Vaterland Hunger, Durſt, Kälte und Hitze ertragen; lernten von mir, was ich von Trajan lernte, als Helden giengen ſie aus meiner Schule, um Helden zu bilden. Du biſt gerecht, ich darf es alſo geſtehen, daß das Bewußtſeyn meiner geſammelten Verdienſte der Troſt und die Freude meines Alters iſt; in denſelben fand ich bisher meine Belohnung, eine andere zu wünſchen oder zu fordern, kam mir nie in den Sinn; aber jezt will ich es wagen, ſie von dir zu verlangen, zum Lohne meiner Thaten bitte ich dich, mildere die Strafe der Verbrecher.

M. Aurel. Der Tod bleibt ihr Loos.

Quadratus. So nimm den Führerſtab zurück, den mir dein Vater gab, und erlaube mir nach Rom zu gehen und zu ſeufzen, daß auch der weiſeſte, der menſchlichſte der Fürſten bisweilen ſeine Ohren der bittenden Stimme des Verdienſtes verſchließen kann.

M. Aurel. (Ihn umarmend.) Gehe nach Rom, Greis; laß der Gerechtigkeit ihre Opfer. (Er entfernt ſich ſchnell.)

Unter ſtarker Begleitung wurden die Verbrecher nach Medoslanium geführt, und nachdem ſie die geraubte Habe den Beleidigten zurückgeſtellt hatten, rings um die Stadt herum an das Kreuz geſchlagen. Quadratus kehrte nach Rom zurück, und ward auf Marc-Aurels Verlangen für das folgende Jahr zum Conſul ernannt. Antiſtius Burhus erhielt die Legion.

Glücklich war von allen Seiten der Fortgang der Römiſchen Waffen. Victorin ſchlug die Hermandurn und Nariſker bei Caſurgis. Die gedemüthigten Germanier und Sarmaten baten um den Frieden, unter vortheilhaften Bedingungen für die Römiſche Herrſchaft gewährte ihnen Marc-Aurel denſelben. Die Quaden verjagten ihren König, zur Untreue gegen die Römer hatte er ſie verleitet; um das Band der Freundſchaft für die Zukunft mehr zu befeſtigen, beſchloſſen ſie, nimmermehr einen König zu wählen oder zu dulden, der nicht von dem Kaiſer beſtätiget ſey. Jetzt wählten ſie den Furtius, Marc-Aurel billigte ihre Wahl. Bald darauf bereiſte er mit Verus die Carniſchen Alpen, ging über dieſelben nach Illyrien, und von hier nach Pannonien und Vindelicien. Pertinax blieb Procurator von Dacien, Victorin erhielt Germanien, Aelius Baſſus Pannonien, Pompejan Illyrien, Caſſius ging mit ſeinen Legionen nach Syrien als Präfect über Aſien; Rufus Baſeus ward an die Stelle des Furius Victorinus zum Oberſten der prätorianiſchen Cohorten ernannt. Nachdem Marc-Aurel allenthalben Friede,- Ordnung und Wohlſtand befeſtiget, allenthalben Spuren ſeiner Weisheit und Güte zurückgelaſſen hatte, kam er mit ſeinem Bruder nach zweijähriger

Entfernung in Aquileja wieder an. Hier fand Verus folgenden Brief.

Fabia an Lucius Verus.

Dein Caſſius wacht, ſchläfſt du Brutus? Rache, rufteſt du, und der Schatten verſchwand. Vor kurzem erſchien er wieder, ich ſah ihn, ſchrecklicher war jetzt ſeine Geſtalt, als in welcher du ihn ſaheſt. „Es „iſt Zeit, ſprach er, ſein Opfer wird ihm „entgehen, die grauſamſte Rache dann „dem untreuen Sohne!“ — Wo ein Geiſt ſo laut, ſo eindringend, ſo fürchterlich ſprach, hat Fabia nichts mehr zu ſagen. Du ſteheſt am Rande eines gefährlichen Abgrundes, könnte ich doch für dich handeln! Einen Vater rächen, iſt ein großes Geſchäft, und ich weiß nicht, ob du noch Mann biſt. Doch weg mit Zweifeln an deinem Muthe, kindliche Liebe und Pflicht wird ihn verdoppeln. Es iſt Zeit, ſagte der Geiſt; genug, in der verſiegelten Büchſe findeſt du das Mittel zur That, ſieben Tropfen von dieſem Saft, und er iſt in drei Stunden nicht mehr. Berichte mir beſtimmt den Tag und die Stunde, in welcher es ihm dunkel vor den Augen werden ſoll. Wache, handle, gieb ihm und dir Ruhe. — Beiliegendes Schreiben iſt von Arignot. — Es iſt Zeit. Lebe wohl.

Arignot an Lucius Verus.

Dein Loos iſt entſchieden, an der Ausführung oder Unterlaſſung einer einzigen That hängt dein Glück oder Unglück. O daß nicht das letztere dich treffe, denn es iſt das erſchrecklichſte, welches über Sterbliche verhängt werden kann! In der Nacht des Todes ſah ich es und ſchauderte zurück; „Wehe, fliſterten die Schatten von ſchwarzen Wolken umgeben, Wehe, wenn der Sohn zum Weibe geworden iſt, tauſendfaches Wehe wenn er den Vater in den Qualen und Schrecken der Finſterniß noch länger hülflos ſchmachten läßt! — Der Sohn, ſprach ich, iſt Mann geworden, ein fürchterliches Wort hat er ſich zum Wahlſpruch gemacht, er hat es mit blutigen Zügen ſchreiben gelernt, in die Thore des Pallatiums wird er es graben dieß mächtige Wort, deſſen Wiederhall nur in dem Röcheln eines Sterbenden verſchwindet.“ Lichter ward es um die Schatten, in ihrer Mitte ſtand der Geiſt des Mannes, der einſt dir Licht gab; er ſeufzte, ſein Hauch war ein Donner, neunmal wiederhallten die Worte, es iſt Zeit, in demſelben. Vollende Kaiſer, oder es wäre dir beſſer, du hätteſt nie der Hekate geopfert. Die Nacht vor dem erſten Januar war ſchaudervoll, ſo werden deine künftigen Tage ſeyn, wenn Tod dir härter klingt als Rache. Vollende oder verzweiſle.

Verus an Fabia.

Auch Brutus wacht. Wohl mir, daß es Zeit iſt! Lange genug nährte ich die Furien in meiner Bruſt, faſt alle meine Kräfte haben ſie aufgezehrt; jetzt will ich mich ihren Klauen entreißen. Am fünften Tage der Saturnalien werde ich dem Reiche eine allgemeine Ruhe und Nachlaſſung aller Arbeit ankündigen, ich ſelbſt werde nach langem Kampfe das erſtemal wieder ruhen. Gehe zu Bette und träume, daß er nicht mehr iſt, bis ich komme, dich wecke, und dir ſage: „Weib, die That iſt vollbracht.“ — Caſſius ſoll ſchlafen, ſeitdem ich wache, bedarf ich ſeiner nicht; ich haſſe alles, was Menſch iſt.

(Aquileja. Vierter Tag der Saturnalien. Nacht.)

Verus. Agaclyt.

Verus. Geſtern ſah ich dich mit Marc-Aurel an dem Ufer des Timaviſchen Sees wandeln, vielbedeutender Ernſt runzelte deine Stirn, Verlegenheit ſprach aus deinem Blicke; läugne mir nichts, denn ſeit der Nacht, in welcher wir unter der Halle des Tempels den Arignot erwarteten, ſehe ich auch im Finſtern. Lüge mir nicht, biſt du noch mein Freund oder mein Verräther?

Agaclyt. Dein Freund.

Verus. Ha Lügner! Hab ich das um dich verdient? Ich hob dich aus dem Staube des Sklavenſtandes, machte dich zu meinem Vertrauten, zu meinem Buſenfreunde, wie meinen Bruder hielt ich dich, ohne zu wiſſen, daß ich eine Schlange in meinem Buſen nährte, die bald in meinen Eingeweiden wüthen, und mein Daſeyn vergiften wird. Ich gab dir Libo's Weib, Domitilla gab ich dir, für welche mir mancher Held drei Provinzen von Menſchen gereiniget hätte, für welche wenigſtens dreißig Senatorn die Gerechtigkeit tauſendmal zu verkaufen, wären bereit geweſen; dieſes Weib gab ich dir, weil ich glaubte, ſie würde dein Herz feſter an das meinige knüpfen: aber zum Verräther brandmarkteſt du dich, denn geſtern gingſt du mit Marc-Aureln.

Agaclyt. Eben weil ich dein Freund bin, ging ich mit ihm.

Verus. Und was ſprachſt du?

Agaclyt. Ueber den mitleidenswürdigen Zuſtand deiner Seele.

Verus. Kenneſt du dieſen ganz? Bei den Göttern, Agaclyt, ſage mir, kenneſt du den Jammer und die Wehen meines Herzens in ihrer ganzen Fülle?

Agaclyt. Ich kenne und weiß nichts anders, als daß du der nicht mehr biſt, der du wareſt.

Verus. Das heißt: nicht mehr der luſtige muntere Jüngling, der euch ſo viel zu lachen gab, den ihr nach euerm Belieben am Gängelbande der Thorheit unter euch herumtanzen ließet: nicht mehr der alberne Geck, dem ihr nur einen Gaukler oder ein Freudenmädchen zum Spielen geben durftet, um deſto ſicherer im Verborgenen den Untergang eures Wohlthäters zu bereiten; nicht wahr der bin ich nicht mehr? Als ich dieß noch war, da liebte mich mein Agaclyt, da war ich ihm und er mir alles; nun aber, da ich Mann geworden, kann Agaclyt nicht mehr mein Freund ſeyn, da weiß er nur von meinem mitleidenswürdigen Zuſtande mit dem Kaiſer zu ſprechen, da verſchwindet in der Rolle des Verräthers alles, was von dem Vertrauten des Verus in ſeiner Bruſt noch übrig war. (Ihn auf die Schulter klopfend.) Haſt recht, braver Mann, bei Marc-Aureln wird in Zukunft mehr als bei mir zu gewinnen ſeyn, verlaß dich darauf.

Agaclyt. Wie ſehr verkenneſt du mich, Verus.

Verus. Dich verkennen? Wenn ging jemals eine Sklavenſeele zum dankbaren Freigelaſſenen, von dieſem zum redlichen Liebling, von dem Liebling zum rechtſchaffenen Freunde über? Stets endigte der niedrige, vom Freigelaſſenen zum Liebling erhobene Sklave, mit dem Verräther. Beweiſe mir, daß deine Seele einen beſſern Weg gegangen iſt; Beweiſe mußt du mir geben, merke dir das, denn Verus weiß es, daß eure Zunge bisher nur der Schmeichelei und der Falſchheit Kuppierin war. Was ſprachest du mit dem Heuchler?

Agaclyt. Er zog mich zu Rathe über die Mittel, dich wieder aufzuheitern, deine düſtere Melancholie zu heilen, dich mit dem Leben und der Freude wieder auszuſöhnen.

Verus. Und du ſagteſt?

Agaclyt. Daß es das Beſte wäre, wenn er mit dir nach Rom zurückkehrte; vielleicht vermag Fabia allein, was wir alle wünſchen, und unſere vereinigten Kräfte zu bewirken, nicht im Stande ſind.

Verus. Alſo auch du wünſchteſt, daß ich Weib, daß ich Kind in den Windeln der Wolluſt eingewickelt geblieben wäre? Du antworteſt mir nicht?

Agaclyt. Ich vermiſſe den Mann und den Fürſten in deinen Worten.

Verus. Gehe mir aus den Augen, Agaclyts Geſtalt hat ſich in ein Ungeheuer verwandelt, gehe, ſag ich dir, dein Weib wartet ſchon auf dich, es iſt ſpät, vielleicht weiß ſie noch ein Mittel, wie ihr den Sohn des Cejonius wieder zum Fechter, zum Poſſenreißer, zum Schwelger, zum Gecken, zum Weibe, machen könnet; (ſich vor die Stirn ſchlagend.) aber bei den Göttern er wird euch ein Trauerſpiel aufführen, das euch in Steine verwandeln ſoll. Wehe mir, daß ich keinen Freund mehr habe, dem ich bei der Kataſtrophe die Hauptrolle vertrauen könnte! Agaclyt iſt zum Verräther geworden, Geminas, Codes und Ecclectus ſind nur Männer beim Becher und bei den Roſen der Wolluſt, die für mich ſchon verdorret ſind.

Agaclyt. Höre mich, Verus. Daß ernſthafte, daß große Dinge deine Seele beſchäftigen, das merkte ich ſchon lange; daß die tiefe Schwermuth und Düſternheit, in welche deine Seele verſunken iſt, dich hindert, deine wichtige That wohl und weislich auszuführen, dieß weiß ich aus den Erfahrungen, die ich in den Irrgängen des menſchlichen Lebens gemacht habe; daß du vielleicht

leicht nie eines vertrauten Freundes mehr bedürfteſt als jetzt, dieß iſt mir aus der Kenntniß des menſchlichen Herzens einleuchtend. Du ſagſt, du biſt Mann geworden; biſt du's wirklich, ſo iſt der heißeſte Wunſch, der ſtets mein Betragen gegen dich beſeelte, erfüllt. Nenne denjenigen Verräther, der mit ſeinem Beifalle dir huldigte, wenn du in den Armen der Ueppigkeit ſchwelgteſt; ich gab dir bei jeder Gelegenheit Winke, daß Verus zu höhern und edlern Dingen beſtimmt iſt. Nenne denjenigen Verräther, der dir die Wege bahnte, den kaiſerlichen Purpur verächtlich zu machen, dich dem Spotte und Hohngelächter der Menſchen Preis zu geben; ich führte dich nie darauf, nur ſeufzend begleitete ich dich, und ſchaffte im Verborgenen noch ſo manches aus dem Wege, was dich tiefer in den Abgrund, in dem du jetzt ſelbſt nichts als Thorheit erblickteſt, geſtürzt hätte. Nenne denjenigen Verräther, der dich zum Müßiggange, zu Schandthaten, zum Wahnſinne verführte, der nach einem vorgezeichneten Plane jeden Augenblick der Selbſterhohlung und des Nachdenkens von dir entfernte, der deine kränkelnde Seele beſtändig zwiſchen Genuß und Sättigung, zwiſchen lärmender Freude und marternder Leere hin und her ſchleuderte; ich war nie der Erfinder, nie der Beförderer deiner Vergnügungen, die du jetzt Unſinn nenneſt: oft führte ich dich auf dich ſelbſt zurück, oft war ich befliſſen, kriechenden Sklavenſeelen, die in dir den Diener ihrer ehrloſen Abſichten und Wünſche ſuchten, den Zutritt zu dir zu verſchließen, und in etwas ſeinen Zügen, damit ich dich nicht erſchreckte, das Bild deiner Seele dir vorzuhalten. Gewalt that ich dir nicht an, weil ich meinen rühmlichen Endzweck nicht verfehlen wollte. Nenne mich jetzt noch einen Verräther, da ich mich freue, daß du Mann geworden biſt, und mit Marc-Aureln nur über die Mittel ſprach, dich zu einem zufriedenen und glücklichen Manne zu machen.

Verus. Willſt du dieß?

Agaclyt. Die unſterblichen Mächte, die mein Innerſtes ſehen, ſind mir Zeugen, daß dieß meines Herzens heißeſter, heiligſter Wunſch iſt.

Verus. Willſt du dieß, Agaclyt?

Agaclyt. Beſtimme mir den Eid, der ſtark und fürchterlich genug iſt, dich von der Aufrichtigkeit und Thätigkeit meines Willens zu überzeugen. Ich will dir ihn ſchwören, will dir ihn mit meinem Blute verſiegeln.

Verus. Was denkſt du von meiner Schweſter Fabia?

Agaclyt. Daß ſie kein gewöhnliches Weib iſt.

Verus. Und von Fauſtina?

Agaclyt. Von der denk ich gar nichts.

Verus. Recht viel ſollſt du von ihr denken, denn du mußt ſie haſſen, wenn du mich zum zufriedenen, glücklichen Manne machen willſt.

Agaclyt. Ich haſſe ſie.

Verus. Gieb mir einen Kuß. — Ich bin auf dem Wege, meinen Agaclyt wieder zu finden. — Was denkeſt du von unſerm Heuchler?

Agaclyt. Ich weiß nicht, wen du ſo nenneſt.

Verus. Den jede ſeiner Handlungen dazu brandmarket, was denkeſt du von ihm?

Agaclyt. Ohne noch zu wiſſen, wen du meineſt, haſſe ich ihn.

Verus. Ich meine den Mann, der dich des Bandes mit Domitilla für unwürdig erklärte.

Agaclyt. Wenn du von Marc-Aureln ſprichſt, ſo geſtehe ich dir, daß ich ihn bewundere.

Verus. Du ſchieleſt, guter, ehrlicher Mann; gegen deinen Willen blickt allenthalben der Verräther aus dir hervor, wie die Armuth aus dem trüben Auge des Schauſpielers, wenn er die Rolle des reichen Königs von Ophir ſpielt.

Agaclyt. (vor ſich.) Nun zurück Offenherzigkeit; Verſtellung und Falſchheit eile mir zu Hülfe, vielleicht finde ich, in ihren Mantel eingehüllt, einen Böſewicht.

Verus. Was bewunderſt du an Marc-Aureln?

Agaclyt. Gerade das, was du in ihm haſſeſt, den Heuchler.

Verus. Auch du mußt ihn haſſen.

Agaclyt. Bewunderung, nicht Haß gebührt dem Künſtler jeder Art; ſchwerlich übertraf Marc-Aureln je ein Sterblicher in der Kunſt, von allem, was er iſt, das Gegentheil zu ſcheinen.

Verus. Sieh', Agaclyt, dieß bemerkte ich auch, und der Haß, den dieſe Bemerkung in mir erzeugt hatte, machte mich zum Manne. Aber du ſagteſt, daß du mich auch zufrieden und glücklich machen wolleſt; iſt dir das wirklich Ernſt?

Agaclyt. Bringe mich vor den Minos, dort will ich mein Verſprechen ſiebenmal betheuern, ſo ernſt iſt es mir.

Verus. Nun da wärſt du freilich mein Freund.

Agaclyt. Jeder Zweifel, ob ich es bin, iſt eine Ungerechtigkeit, die du an dir ſelbſt begeheſt.

Verus. Du liebſt mich alſo noch, ſieh', guter, lieber Agaclyt, ein Römer — doch ich kann nicht; — könnteſt du doch meine Gedanken errathen, er iſt zu groß, um mit Worten bezeichnet zu werden!

Agaclyt. Bezeichne mir nur einen Theil deſſelben, das Uebrige werde ich errathen.

Verus. Du biſt mein Freund, — du liebſt mich — und ein Römer — Ich vermag es nicht.

Agaclyt. Was ſoll der Römer?

Verus. Errathe es, ich bitte dich, errathe es, was er ſoll; du warſt doch in Rom, als die Peſt wüthete, ſaheſt, was Römer mußten. — Ha ich fühl' es; noch bin ich ein Weib, weil ich nahe an der Vollendung zittere, weil mein Herz ſich ſträubet und mir die Zunge lähmt, daß ich nicht ſagen kann, was ein Römer ſoll, und doch ſoll er nichts anders, als was alle Tag geſchieht. — Verſteheſt du mich noch nicht?

Agaclyt. Was alle Tag geſchieht?

Verus. Und wovon ich alle Nacht träume, weil ich, leider, träumend noch mehr Mann bin, als wachend. — Errathe es doch, du warſt ja der Erſte der mir in Antiochien die Nachricht brachte, daß Annius Libo todt in ſeinem Bette gefunden worden; und kannſt jetzt nicht errathen, was ein Römer ſoll?

Agaclyt. Sterben?

Verus. Wohl mir, weg iſt der Stein von meiner Bruſt. Ja, ſterben ſoll er, ſterben durch die Hülfe meines Freundes, durch Agaclyts Hülfe.

Agaclyt. Soll Meuchelmord das Siegel ſeyn, welches dir meine Freundſchaft verbürget?

Verus. Rufe mir den Ecclectus; fort Ungeheuer aus meinen Augen; den Geminas will ich haben.

Agaclyt. Nicht eher, als bis du mir ſagſt, für was du den Meuchelmord hältſt.

Verus. Für eine männliche That, zu welcher Agaclyt zu feige iſt, weil Domitilla ſeine Seele verſtümmelt, und ſein Herz ihn zum Verräther gemacht hat. — Rufe mir den Geminas.

Agaclyt. Den Geminas, zu einer männlichen That? Ihn, den du bisher nie zu was Edlern, als zur Anordnung eines Gaſtmahls, oder zur Jagd auf Mädchen und Knaben brauchen konnteſt; der dich bei jeder Schlägerei und jedem Raufhandel im Stiche ließ, und deſſen Feigheit du ſo viel Schrammen und Beute zu verdanken haſt, als Burhus und Pertinax Narben ihrer Tapferkeit; ihn zu einem Meuchelmord? — Hier ſteht Agaclyt der Mann, muthig und ſtark zu jeder kühnen That; nenne mir den Römer, der ſterben ſoll, ſage mir ſein Verbrechen, und ich will der Diener der Gerechtigkeit ſeyn.

Verus. Wirſt du nicht erſchrecken, wenn ich ihn dir nenne?

Agaclyt. Mann und Schrecken waren nie Brüder, werden ewig Feinde ſeyn.

Verus. Er heißt Marc=Aurel.

Agaclyt. Er ſterbe.

Verus. Laß dich küſſen. —

Agaclyt. Sein Verbrechen?

Verus. Antonin ließ den Trank meines Vaters mit Gift miſchen, um ſich den Kaiſerthron zu erwerben. Marc=Aurel iſt der Erbe des ſchändlichſten Raubes, an dem Sohne ſoll das Verbrechen des Vaters gerächet werden.

Agaclyt. Wenn willſt du, daß er ſterbe?

Verus. Morgen mit der untergehenden Sonne ſoll ihm auf ewig das Tageslicht verlöſchen.

Agaclyt. Die Art des Todes?

Verus. Eben dieſelbe, mit der ſich Antonin meinen Vater aus dem Wege ſchaffte. Kannſt du dich auf die Treue unſers Koches verlaſſen?

Agaclyt. Wie auf die Treue meines Weibes.

Verus. Beſtelle morgen zum Mahle Auſtern, Marc-Aurels Lieblingsgericht, (ihm die Büchſe übergebend.) mit dieſem Safte ſoll er ſie dem Kaiſer verdaulicher machen, damit er gut darauf ſchlafe. Freilaſſung und ſechzig tauſend Seſtertien ſoll die Belohnung ſeiner Treue, meine Villa auf der Claudiſchen Straße die Belohnung deiner Freundſchaft ſeyn.

Agaclyt. Keine Belohnung für mich, die Gerechtigkeit muß nicht verkauft werden; unbezahlt werde ich thun, was gerecht iſt. Nur frage den ganzen Tag nicht nach mir, laß mich durch niemanden rufen, nenne meinen Namen nicht; in die Nacht des Geheimniſſes eingehüllt muß ich für dich, ſo wie für jeden Sterblichen unſichtbar ſeyn: der glückliche Erfolg der Unternehmung und meine Sicherheit hängt davon ab.

Verus. (Ihn umarmend.) Lieber Agaclyt, ich werde dieſe Nacht doch nicht ſchlafen, — ſehr ſchwer drückt und wurmt es noch hier — Gehe, er muß ſterben.

(Noch vor Tagesanbruch. Marc-Aurels Gemach.)

Marc-Aurel. Domitilla in männlicher Kleidung.

Domitilla. Ich melde dir, mächtiger Kaiſer, daß dieſe Nacht mein Agaclyt aus Aqnileja entflohen iſt.

M. Aurel. Die Urſache ſeiner Flucht?

Domitilla. Iſt ſeine Rechtſchaffenheit, die ihm verboth, ſich zur ſchändlichſten That gebrauchen zu laſſen. Wichtig war die Stunde des Abſchiedes, wichtig für dich, er entdeckte mir Geheimniſſe, die in der Hölle nicht ſchwärzer können erdacht werden; auf ſeinen Befehl theile ich ſie dir mit. Alle Verleumdungen, die durch eine Reihe von Jahren wider dich und Fauſtina ſind ausgeſtoßen worden, gebar Fabia; du ſollteſt Antonins Tochter verbannen, und Fabia zur Gemahlin nehmen: dieß war ihr Zweck, deine Weisheit vereitelte ihn, aber Fabia ruhte nicht. Verus war ungeachtet ſeiner Ausſchweifungen, doch immer ein ehrlicher, offener Mann; deſſen bemächtigte ſie ſich ganz, um ihn jetzt zum Werkzeuge des abſcheulichſten Meuchelmordes zu machen. Konnte ſie nicht mit dir an der höchſten Ehre Theil nehmen, ſo wollte ſie wenigſtens Fauſtina von dem Gipfel, der, ihrer Meinung nach, der Tochter des Cejonius gebührte, herabgeſtürzt ſehen; darum ſollteſt du ſterben. Verus ſtets unter Freude und Genuſſe taumelndes Herz war noch nicht reif zur Bosheit, es mußte gänzlich vergiftet werden; ſie ließ den berühmten Geiſterbanner Arignot nach Rom kommen, der Betrüger mußte auf den armen bethörten Verus lauern, von ungefehr mit ihm in Verbindung gerathen, durch die feinſten Kunſtgriffe ihn zur tiefſten Schwermuth herabſtimmen, ihm Hülfe und zugleich ſeine Dienſte im Geiſterreiche anbiethen; alles ging wohl von ſtatten. Auf Agaclyts Rath — Fabia gab ihm denſelben ein — verlangte Verus, den Geiſt ſeines Vaters zu ſehen, Cejonius erſchien. Antonin ſoll ihn haben vergiften laſſen, an dir ſollte Verus ſeinen Tod rächen, und bis dahin ſich aller Vergnügungen und Wollüſte enthalten; dieß war der Befehl des Geiſtes.

M. Aurel. Wie kam dein Gemahl zu dieſen Geheimniſſen?

Domitilla. Durch Fabia's und Verus Vertrauen in ihn; er befliß ſich daſſelbe zu gewinnen, damit ſie abgehalten würden, ſich an feile Seelen zu wenden, die ihrer Bosheit willig gedient hätten. Das heutige Mahl war zur Ausführung des ſchändlichſten Anſchlages beſtimmt, in dieſer Nacht dingte Verus meinen Gatten zum Meuchelmord, ein Gericht Auſtern (ihm die Büchſe reichend) mit dieſem Gifte begoſſen, ſollte das Letzte deines Lebes ſeyn. — Mein Auftrag iſt vollendet. — Zur einzigen und höchſten Belohnung ſeiner Treue gegen dich, bittet Agaclyt nur um das Einzige, daß du ihn vor Fabia's Rache und den Nachſtellungen des Verus ſchützeſt; ich füge noch hinzu, daß du mir Hülfe leiſteſt, um heute noch meinem rechtſchaffenen Gemahl folgen zu können.

M. Aurel. Wo floh' er hin?

Domitilla. Nach Salona zu Pompejan.

M. Aurel. Mache dich reiſefertig, vor dem Illyriſchen Thore wird dich innerhalb einer Stunde mein Wagen erwarten und nach Salona dich bringen. Jetzt gieb mir deine Hand, und lege die andere auf deine Bruſt. Nicht wahr, Flamminia *), noch nie war dieſe Hand das Werkzeug des Laſters, noch nie die Dienerin der Schande?

Domitilla. Noch nie.

M. Aurel. Was ſoll dieſer Hand und dieſer Bruſt geſchehen, wenn du das nicht treulich hältſt, was ich von dir verlangen werde, und du mir verſprechen mußt?

Domitilla. Schande und Verzweiflung zernage dieſe Bruſt, und dieſe Hand werde die Gehülfin jedem Bö-

Bö-

---

*) 2. Theil Seite 413.

Böſewicht zum Laſter, wenn ich mein Verſprechen dir nicht erfülle.

M. Aurel. Was du ſagſt, geſchehe, wenn du, ſo lange ich lebe, von allem, was du mir jetzt entdeckt haſt, irgend einem Sterblichen nur eine Sylbe verräthſt. Das erſte Wort, das du zu deinem Gemahl ſprichſt, ſey, daß du ihm in meinem Namen eben daſſelbe Verſprechen abforderſt. Reiſe glücklich.

Stunden, Minuten und Augenblicke zählte Verus bis zu dem Mahle, bei welchem die Binde von ſeinen Augen fallen, ſein Trübſinn in die quälendeſten Gewiſſensbiſſe ſich auflöſen, und die Unruhe ſeiner Seele in die äuſſerſte Verzweiflung verwandelt werden ſollte, hätte nicht Agaclytus kluge Rechtſchaffenheit das ganze Gewebe der Bosheit vernichtet. Tauſendmal reuete den Verblendeten die That, wenn er ſich erinnerte, daß er das Gift aus Fabia's Händen empfing; tauſendmal wünſchte er, daß ſie ſchon vollbracht wäre, wenn ſeine ſchwärmende Phantaſie den Geiſt ſeines Vaters ihm vorſtellte, und die Worte, es iſt Zeit, in ſeine verwirrte Seele tönen ließ. Dieß war ſein erſtes Verbrechen; dieſes gleich ein Meuchelmord, und der Mord ſeines Bruders, ſeines Freundes, der ihn nie beleidiget hatte, der ohne Schuld war, wenn Antonin den Cejonius aus dem Wege ſchaffte. Sein Herz war ſchwach, aber nicht boshaft, fortgeriſſen von Umſtänden, die bezaubernd auf ihn wirkten, nicht durch Grundſätze verderbt, die erſchrecklichſte Angſt folterte ihn den ganzen Tag. Jetzt erſchien die entſcheidende Stunde, die Kaiſer ſaßen mit ihren Legaten zu Tiſche, vielleicht daß Marc-Aurel dießmal holder und freundlicher als ſonſt gegen Verus ſich bezeugte, vielleicht daß die geſchäftige Einbildungskraft des Kranken, alles das in Marc-Aurels Benehmen hineintrug, was er in demſelben zu ſehen glaubte; genug, ſchien ihm der Weiſe ſonſt unerträglich und haſſenswerth, ſo fand er ihn dieſen Abend angenehmer und liebenswürdiger, als er jemals einen Menſchen gefunden hatte. Jeder Blick war dem Unglücklichen ein Dolch in das Herz, jedes freundliche Wort ein Fluch, den ſein ſchuldbewußtes Gewiſſen über ihn ſelbſt ſprach.

Das Gericht Auſtern ward aufgeſetzt, in Geheim ließ es Marc-Aurel für ſich beſtellen. Angſt, Reue, Furcht, Empfindſamkeit, Rache, Menſchlichkeit und Verzweiflung kämpften jetzt ſichtbar auf des Verus verſtörtem Angeſichte. Doppelte Heiterkeit und ſanftere Ruhe glaubte er in den Mienen des Weiſen zu leſen, ſchwärzer ſah er in dieſem Lichte ſeine That, tiefer ſank ſeine Seele. — Die Tafel ward aufgehoben, mit dem Blicke einer wohlthätigen Gottheit faßte Marc-Aurel ſeine Hand, „Bruder, ſprach er, im rührendſten Tone, folge mir, ich „habe noch ein wichtiges Geſchäft mit dir zu vollenden.“ Betäubung war der letzte Zuſtand ſeiner Seele, und in dieſer folgte er dem erhabenen Menſchenfreund.

Auf ſein Gemach führte er den Unglücklichen, hier ſtand ein Altar von Bronze, der Clementia, Marc-Aurels Lieblingsgöttin, geheiligt. „Wir müſſen noch „opfern, lieber Bruder, ſprach er, bevor wir abreiſen;“ und zündete das Feuer an. — „Gieb mir deine Hand;“ ſchüchtern, wie ein überwieſener Verbrecher, welchen die Gewohnheit des Laſters noch nicht bis zur äußerſten Unverſchämtheit abgehärtet hat, gab er ihm ſeine Rechte. — „So wie unſere Hände jetzt vereinigt ſind, ſprach der Held „mit einer zärtlichen Thräne im Auge, ſo vereinige der „große, unſterbliche Gott unſere, ohne meine Schuld getrennten Herzen wieder. Willſt du das, **Verus**?" — Er ſchwieg, den Blick zur Erde geſenkt, zitternd [illegible] ganzen Leibe, tief gebeugt im Herzen. — „Vielleicht kann ich dir einen mächtigern Beweggrund geben; — du kenneſt **dieſe Büchſe**. (Er wirft ſie in das heilige Feuer.) Du, ewige, weiſe, gütige Natur, brenne ſie zum Verſöhnopfer für mich, für **Verus** und für **Fabia**!" — Und damit zog er ſeinen Feind in ſeine Arme, gab ihm den Bruderkuß und bath um den ſeinigen. Sprachlos und jüngſt gerührt ſtanden beide da, **Marc-Aurel**, ſeine Augen gen Himmel gerichtet, **Verus** in den Armen ſeines Bruders liegend, ſein Angeſicht an der Bruſt des Weiſen verbergend: die Unſterblichen ſahen die große, feierliche Scene und freueten ſich über den höchſten Triumph der menſchlichen Tugend. —

„Bruder, ſprach **Verus**, als er von ſeiner ſtummen Betäubung zurückkam, Bruder, was habe ich, was haſt du gethan?"

M. Aurel. Schweige, ſchweige ewig davon. Verzehrt hat die heilige Flamme das Opfer auf dem Altar, verzehrt mit demſelben auch das Andenken deiner That in meiner Seele. Beruhige dein Herz, nicht boßhaft, nur verſtrickt war es, ſo verſtrickt, daß auch der erfahrnere und klügere Mann ſchwerlich den Schlingen entgangen ſeyn würde. Zwei und zwanzig Jahre haſt du an **Antonins** Seite verlebt; deinem Gewiſſen, deiner Rechtſchaffenheit, deiner Ehre überlaſſe ich es zu entſcheiden, ob **Antonin** des Verbrechens fähig war, deſſen ihn **Fabia** und **Ariggnot** durch das Phantom, womit ſie dich täuſchten, beſchuldigen ließen. Nur ein Wort, welches ich zu ſeiner Vertheidigung vorbringen wollte, wäre kühne Läſterung deſſen, was die menſchliche Natur je Vollkommenes hervorgebracht, die Welt je Großes geſehen und bewundert hat. — Biſt du nun ausgeſöhnt mit mir Bruder?

Verus. Noch nicht ganz.

M. Aurel. Was forderſt du noch von mir?

Verus. Rache, Rache, Bruder, ſie allein kann mein Herz beruhigen.

M. Aurel. Ueber wen?

Verus. Ueber Arignot und Fabia, die größten Ungeheuer, die jemals die Hölle, der Menſchheit zur Schande und zur Geißel aus ihrem Rachen ausgeſpieen hat. Ich will ihr Ankläger, du ſollſt ihr Richter ſeyn.

M. Aurel. Lieber Verus, auf welchen Abweg geräthſt du, wieder? Glaubſt du, daß die Rache dieſe Unglücklichen beſſern wird?

Verus. Nicht beſſern, vertilgen ſoll ſie die Gerechtigkeit.

M. Aurel. Ueberlaß ſie ihrem Gewiſſen und der allgemeinen Natur; zu unſerer Prüfung, Reinigung und Ausbildung ſind ſie da, ſie werden nicht weiter ſchreiten, als ihnen die Vorſicht Kräfte zum Nutzen des Ganzen verliehen hat. Wer gab mir oder dir das Recht in die ewige Rathſchlüße der Natur einzugreifen! — Biſt du ausgeſöhnt mit mir, Bruder? Willſt du mich in Zukunft dulden und lieben, ſo wie ich dich liebe? Willſt, wirſt du das?

Verus. Du zerreiſſeſt mein Herz, ich kann dir nicht antworten, küſſen möcht ich dich, aber zu groß ſtehſt du vor meinen Augen. (Ihn umarmend.) Mann, wie konnt' ich dich ſo gewaltig verkennen!

M. Aurel. Wenigſtens erlaubeſt du mir, heute noch einen Beweiß deiner Liebe zu verlangen.

Verus. Fordere, Bruder.

M. Aurel. Nur Verzeihung, und ewiges Stillſchweigen über **Fabia's** und **Arignots** Verbrechen gegen dich verſichere mir.

Verus. Vergeſſenheit ſoll es decken. — O **Agaclyt**, wie groß war deine Freundſchaft für mich! — Bruder, mit ganzer Seele nenne ich dich ſo, ſiehſt du mich je auf dem Wege des Guten wanken, ſo erinnere mich dieſes heiligen Ortes, dieſer feierlichen Stunde, in der ich an deiner Bruſt die unüberwindliche Macht der Tugend ſo lebhaft empfand. *)

Unter den Segenswünſchen und dem Dankgeſchrei der Bürger reiſ'ten die Kaiſer am folgenden Tage von Aquileja ab. An **Marc-Aurels** Seite ſaß **Verus**, ganz der Freund des Weiſen, ganz der reumüthige Verehrer der Tugend. Die Beſtimmung und die Pflichten des Menſchen waren der Gegenſtand ihrer Geſpräche. Schon waren ſie nahe an Altinum, wo ſie das erſte Nachtlager halten wollten, plötzlich verſtummte **Verus**, vom Schlage gerührt ſank er leblos neben **Marc-Aureln** hin. Schnelle Hülfe ward ihm geleiſtet, er erhielt das Bewußtſeyn wieder, aber nimmermehr die Sprache; in Altinum gab er den dritten Tag ſeinen Geiſt auf, nachdem er ſechs und dreißig Jahre für die Wolluſt, drei Jahre für **Fabia's** Rache, einen Tag für die Tugend gelebt, und neun Jahre mit

---

*) Tanta ſane familiaritas inter **Lucium** et **Fabiam**, ſororem, fuit, ut hoc quoque uſurpaverit rumor, quod inierint conſilium ad **Marcum** e vita tollendum, idque eſſet per **Agaclytum** libertum proditum **Marco**. *Capitolin.* in **Verus.** X.

mit Marc-Aureln alle Vortheile der höchſten Würde, ohne die Pflichten derſelben zu erfüllen, genoſſen hatte. Der Senat erwies dem Entſeelten alle Ehrenbezeugungen, die ihn wenigſtens auf eine kurze Zeit der Vergeſſenheit entrißen; nach zehn Jahren wußte man noch, daß ſein Leichenbegängniß prächtig war, daß ſeine Aſche in Hadrians Grabmahl beigeſetzt ward, daß einmal ein Mann, der Lucius Verus hieß, in die Reihe der Götter verſetzt worden: übrigens traf ihn das gerechte Loos derjenigen Fürſten, die nur da waren, um zu genießen; kein rechtſchaffener Mann gedachte mehr ſeiner.

Fabia an Avidius Caſſius.

Daß Verus bei den Göttern iſt, wird dir bekannt ſeyn; wie es aber zuging, daß ihm dieß Glück ſo unverhofft zu Theil ward, das iſt ein Geheimniß, worüber dir niemand, als Fabia, Licht geben kann. Du nannteſt mich in deinem Schreiben eine Römerin aus Veturia's Zeiten. „Heldengeiſt, ſagteſt du, athmen Fabia's Zeilen, mit ihr wird „Caſſius den Genuß des Lebens und die Ehre des Purpurs theilen.“ Neuen Schwung gaben dieſe Worte meiner Seele, große Hoffnungen, glänzende Ausſichten, erhabene Seligkeiten fand ich unter ihrer Hülle; von ihr weg wandte ich meine Augen auf das Vaterland, bewegt und erſchüttert ſah ich, wie das Glück deſſelben mit jedem Tage tiefer unter dem Drucke des Heuchlers ſinkt. Blick und Entſchluß war bei mir eins, Marc-Aurels Tod war beſchloſſen, Verus zum Werkzeuge gewählt; alle Kunſtgriffe, die nur irgend etwas über das menſchliche Herz vermögen, vereinigte ich auf einen Punkt, um dem

Wollüſtling Fähigkeit zur Ausführung der entworfenen That zu geben, und ſelbſt ſeine Schwachheiten in Kräfte zu verwandeln. In dem Augenblicke der Vollendung ſcheiterte ſein Muth, denn ich war nicht bei ihm; in Thränen zerfloßen fiel er zu Marc-Aurels Füßen, geſtand ihm ſein Vorhaben, flehte um Vergebung, und überreichte ihm unbenutzt das Gift, das er von mir erhalten hatte. Beſſer als Verus, wußte Marc-Aurel das edle Heilungsmittel zu gebrauchen. Einige Stunden vor der Abreiſe aus Aquileja bat er ihn zum Verſöhnungsmahle; Rache hatte dem Verus den Becher gemiſcht, er trank auf glückliche Wiederherſtellung der alten Bruderliebe, hämiſch lächelte der Sohn des Annius, mit dem Tode bezahlte Fabia's Bruder ſeine feige Treuherzigkeit. Heil und Ruhe ſey mit ſeinen Manen, ſein größtes Verdienſt war, daß er ſeine Schweſter nicht verrathen hat. Ich ſchließe dieß aus Marc-Aurels gefälligem Betragen gegen mich, er erklärte mich für die rechtmäßige Erbin der Güter und Habſeligkeiten meines Bruders, und beſtätigte meinen Rang bei Hofe. „Und ſo beſtach er dich gegen das Vaterland,“ wird Caſſius denken; aber Caſſius irret ſich, Fabia trauert: nicht daß Verus ſtarb, ſondern daß Marc-Aurel dem ihm zubereiteten Tod entging, darum trauert das Weib, welches der Aſiatiſche Held eine Römerin nannte, und nur die Hoffnung auf ihn bringt tröſtendes Licht in die finſtern Stunden ihrer patriotiſchen Schwermuth.

Bisher mußt' ich mir meinen Wirkungskreis ſelbſt ſchaffen, des Verus Hintritt hob ihn auf; mit Ungeduld erwarte ich, daß du jetzt einen neuen mir anweiſeſt, ich will an der Seite deiner klugen, geſchäftigen Tochter nicht müßig ſeyn. Sie wandelt ihren eigenen Weg, jeder Schritt deiner liebenswürdigen Alexandra ſetzt mich durch ſeine Zweckmäßigkeit in Erſtaunen; ihre Reize bezaubern den

Jüngling, ihr Scharfſinn reißt den Greis zur Verehrung und Bewunderung hin. Druentians Gemahlin wird von allen geliebt, und doch erhält niemand Gunſtbezeugungen von ihr; groß iſt ihr Anhang, die ganze Ritterſchaft liegt zu ihren Füßen, glänzend, wie die Sonne, trift ihr Auge die ſtarren Anſchauer, und wie die Sonne ſcheinet es auf alle ohne Unterſchied, um ſie für die großen Abſichten ihres Vaters zu erwärmen: ſie liebt nichts als das Vaterland und den Caſſius, und dieß iſt der erhabene Vereinigungspunkt unſerer Herzen. Fauſtina wagte ſchon manche Verſuche, den Druentian, und mit ihm auch ſeine angebethete Gemahlin von Rom zu entfernen; aber es glückte mir, ſie alle zu vereiteln. Alexandra muß in Rom bleiben, nicht um die Eiferſucht eines elenden Weibes zu peinigen, ſondern um ſich die Herzen der Männer zum Zwecke des Avidius zu unterwerfen. Der Schatten des Brutus iſt mit Verus verſchwunden, Porcia lebt noch; Caſſius beſtimme, ob ſie Kohlen verſchlingen, oder mit dem Römiſchen Dolche die Bruſt des Heuchlers durchbohren ſoll.

Avidius Caſſius an Fabia.

Weder Kohlen verſchlingen, noch den Römiſchen Dolch ſoll Porcia führen; gute Ordnung im Hauſe zu erhalten, iſt ihre Beſtimmung, Fabia verſteht mich. In deinem Anſchlage auf Marc-Aurels Leben vermißte ich den Heldengeiſt, nur Fabia das Weib fand ich in demſelben. Kampf geziemt dem Manne, Meuchelmord bleibe der elende Kunſtgriff des Feigen oder des Weibes. Nicht heimlich ſchleichend, ſondern mit bewaffneter Hand und ſiegend will ich in Rom einziehen, und mit dir Ehre und Genuß theilen; aber jetzt iſt noch nicht Zeit dazu.

Dariens Geſandten ſind auf dem Wege nach Rom, ſie kommen, um den Pertinax des Raubes und der Bedrückungen anzuklagen. Ich hoffe, daß in dem prächtigen Grabmahle, welches er dem Andenken ſeiner jüngſt verſtorbenen Hypatia von dem Raube errichtet hat, noch Platz genug übrig ſeyn wird, auch ſein Glück und ſeine Ehre aufzunehmen. Fällt Pertinax, ſo verliere ich einen mächtigen Nebenbuhler, und Marc-Aurel einen warmen Verehrer. Mir liegt viel daran, mit wem ſeine Stelle beſetzt wird; mein Sohn Heliodor, iſt ſein Legat, träfe ihn die Wahl, ſo hätten wir einen großen Schritt näher zum Ziele gemacht. Dacien wäre dann ſo viel als unſer, Pannonien, Illyrien und Möſien würden bald auf unſerer Seite ſeyn. Hier haſt du deinen Wirkungskreis, ſeine Erweiterung und Ausbildung überlaſſe ich deiner Klugheit und Kraft.

Alles, was den großen Mann bildet und zeiget, traf Pertinax auf der Laufbahn ſeines Glückes; er hatte Hinderniſſe zu überwinden, Gefahren zu überſteigen, und mit Feinden, die ſeiner würdig waren, zu kämpfen. An der Spitze der letztern ſtand Caſſius. Daciens Abgeordnete erſchienen in Rom, und trugen dem Kaiſer und dem Senat ihre Beſchwerden vor, Bosheit und Neid gab ihnen den täuſchendſten Anſtrich der Wahrheit. Pertinax ward zurückberufen, Pompejan war des Verfolgten wärmſter Freund; er verließ Salona und begleitete ihn nach Rom, um den Unſchuldigen zu retten. Atejus, Sanctus, Roms berühmteſten Redner, wählten die Dacier zu ihrem Sachwalter; Pertinax ward angeklagt, daß er ſich gewaltiger Gelderpreſſungen von Daciens Einwohnern ſchuldig gemacht, von dem Erzwungenen das koſtbare Grabmahl ſeiner Gemahlin erbauet, die Municipien und Colonien in der Ausübung ihrer Freiheit geſtöret, und ihnen das vom Senat ertheilte Recht, ihre Vorſteher zu wählen, verkauft habe. Pompejan widerlegte dieſe Klagen mit all dem Nachdrucke und der Beredſamkeit, deren die gute Sache fähig iſt, wenn ſie ein Freund vertheidiget; aber unbekannt waren ihm die geheimen Kunſtgriffe der Bosheit, wodurch die Feinde des Rechtſchaffenen ſeinen Untergang bewirkten, Pompejan überzeugte nicht. Aus Verehrung für des Pertinax Verdienſte überließen die Richter dem Kaiſer den Ausſpruch; noch einmal wurden die Klagen unterſucht, auch hier behielt Sanctus über Pompejan die Oberhand, Pertinax fiel. Marc-Aurel entſetzte ihn der Statthalter-Stelle, und verurtheilte ihn zu einer Geldſtrafe, die ihm nur den nothdürftigſten Unterhalt übrig ließ. Flavius Clemens, Daciens Quäſtor, erhielt die Verwaltung der Provinz. — Bevor Pompejan Rom verließ, wagte er's noch einmal für den unterdrückten Freund vor dem Kaiſer ſeine Stimme zu erheben; ſein Zweck blieb unerreicht, aber unverhoffte Belohnung fand er für ſeinen Liebesdienſt: in ihr erblickte er neue Strahlen der Hoffnung für das Glück des geſtürzten Helden.

(Pallaſt. Gemach des Kaiſers.)

Marc-Aurel. Pompejan.

Pompejan. Noch einmal muß ich dir ſagen, mit welchen Geſinnungen ich in meine Provinz zurückkehre.

M. Aurel. Ohne Zweifel mit eben den rechtſchaffenen, mit welchen du hier angekommen biſt.

Pompejan. Mit eben denſelben, und mit dieſen verſichere ich dir und dem Vaterlande, daß ungeachtet der Beredſamkeit des **Sanctus**, der ſpitzfindigen Feinheit der Rechtsgelehrten, und der Rechtmäßigkeit deines Ausſpruches, **Pertinax** dennoch unſchuldig iſt.

M. Aurel. Haſt du Beweiſe dafür?

Pompejan. Keine andern, als meine innigſte Ueberzeugung, die Unerſchrockenheit, womit ich dieſelbe dir vortrage, die Bereitwilligkeit, für dieſelbe mein Amt, mein Glück, meine Ehre, mein Leben dir zu Füßen zu legen.

M. Aurel. Dieß alles beweiſt des **Pertinax** Unſchuld noch nicht. — Noch nie koſtete ein Ausſpruch meinem Herzen ſo viel Gewalt als dieſer; allein dein Freund ward ſchuldig erkannt, und ich mußte der Stimme des Geſetzes folgen, durfte ihr gerade darum nicht widerſprechen, weil ich dem Angeklagten perſönlich zugeneigt bin.

Pompejan. Wer hat dir das erhabene Recht der Majeſtät, das Recht gnädig zu ſeyn, genommen? Oder hat die Empfindung, das Opfer, welches der Strenge der Geſetze fallen ſollte, durch Gnade gerettet zu haben, für **Antonins** Sohn keinen Reiz?

M. Aurel. Die Geſetze ſind gemäßigt, Unerbittlichkeit iſt mir Pflicht, Gnade wäre hier Schwäche. Ueberzeuge mich durch Thatſachen oder durch Zeugen von der Unſchuld des würdigen Mannes, ſo haſt du mir eine Wohlthat erwieſen; mit innigſter Freude werd' ich ihn losſprechen. Oder zeige mir, daß die Geſetze, die ihn verurtheilen, ungerecht und grauſam ſind, ſo will ich ſie verbeſſern. So lange du aber weder das Eine noch das Andere zu erweiſen vermagſt, bleibt **Pertinax** verurtheilt. Gnade für ihn wäre eine ſtillſchweigende Erklärung, daß das Geſetz verderbt ſey; iſt dieß gut, ſo wäre die Begnadigung ein frevelhafter Angriff ſeines geheiligten Anſehens, und eine offenbare Ungerechtigkeit gegen die Geſellſchaft.

Pompejan. Aber ſeine auszeichnenden Verdienſte, die —

M. Aurel. Sind ein Hinderniß mehr für die Gnade. Nicht alles, was den Schein des Verdienſtes hat, iſt es auch wirklich; oft haben die Umſtände, das Glück, das Temperament und die Ruhmſucht mehr Theil daran, als die Grundſätze einer geläuterten Vernunft, und die Empfindungen eines Herzens, das von dem Gefühle ſeines Werthes, und von der Rechtſchaffenheit der Handlung gleich ſtark durchdrungen iſt. Verſichere dem Verdienſtvollen, der nur glänzt, gänzliche Strafloſigkeit, und bald wirſt du ihn in der Reihe der Verbrecher verabſcheuen müſſen. Ich glaube nicht, daß dieß jemals der Fall bei Pertinax ſeyn könnte, aber der Richter darf nicht nach dem, was er glaubt, ſondern nach dem, was erwieſen iſt, ſprechen. Gerade durch ſo anſehnliche Opfer, wie der Procurator von Dacien iſt, wird die Kraft und das Anſehen der Geſetze feſter gegründet. Nahe dem Sturze iſt der Staat, in welchem das Verdienſt oder das Anſehen des Verbrechers dem Verurtheilten Begnadigung erwerben kann.

Pompejan. Das iſt alles wahr, wo von einem wirklichen Verbrecher die Rede iſt, aber Pertinax iſt unſchuldig.

M. Aurel. Es iſt auch wahr bei einem Angeklagten und Verurtheilten, deſſen Unſchuld nicht kann erwieſen werden, und in dieſem Falle iſt dein Freund.

Pompejan. Pertinax iſt in dem Falle, in welchem das Verbrechen zweifelhaft iſt, und da gebührt dem Angeklagten Linderung der Strenge und Begünſtigung.

M. Aurel. Gebührte ihm, ſtünde der Zweifel zwiſchen dem Angeklagten und ſeinem Kläger. Pertinax ward überwieſen, die gegen ihn geführten Beweiſe konnten von ſeinen Vertheidigern nicht entkräftet werden, das Geſetz trat auf die Seite der Kläger, die Gerechtigkeit ſteht zwiſchen ihnen und dem Ueberwieſenen, und verſchließt jeder Gnade den Zutritt. — In der ganzen Sache bedaure ich nur, daß ich den Claudius Pompejanus gerade durch den Sturz eines großen Mannes ganz kennen lernte. Freund muß dir ein erhabener Name ſeyn, das las ich geſtern in den Thränen, die unter der Verurtheilung des Pertinax in deinen Augen ſtanden, das leſe ich heute in der Freimüthigkeit, mit der du nach dem Ausſpruche der Geſetze und des Kaiſers noch die Sache deines Freundes vertheidigeſt.

Pompejan. Selbſt gegen den Ausſpruch der Götter würde ich ſie vertheidigen, wäre es möglich, daß ſie einen Gerechten verurtheilen könnten; ſo ſtark iſt meine Ueberzeugung von ſeiner Unſchuld.

M. Aurel. Glücklich der Mann, den du Freund nenneſt.

Pompejan. Meine Freundſchaft kann niemanden glücklich machen, weil ich ſie nach meinen Grundſätzen nur dem verſichere, den die Tugend über das Glück ſchon erhoben hat. Wäre ich überzeugt, daß Pertinax ſchuldig iſt, ſo könnte er mein Vater ſeyn, ich würde doch den Richter in meinem Herzen verachten, der ihn losſpräche, und mit eben dem Eifer, mit dem ich bisher ſeine gerechte Sache verfocht, ſeine Beſtrafung von dir fordern.

M. Aurel. Könnte ich dich doch belohnen, Pompejan, da ich das Recht gnädig zu ſeyn, gegen Pertinax nicht ausüben darf!

Pompejan. Ich bin mir keines Verdienſtes bewußt, das mich berechtigte, eine beſondere Belohnung von dir zu erwarten oder anzunehmen.

M. Aurel. Das Verdienſt deiner Freimüthigkeit.

Pompejan. Iſt Pflicht, unzertrennlich mit der Würde des Mannes verbunden.

M. Aurel. Die Unerſchrockenheit, mit welcher du nach deiner Ueberzeugung dem Kaiſer die Wahrheit ſagſt.

Pompejan. Iſt das edelſte Vorrecht des Römers.

M. Aurel. Deine thätige Verwendung für Pertinar, die nur in einem geraden, rechtſchaffenen Herzen ſeinen Grund haben kann.

Pompejan. Iſt Pflicht des Freundes. — Lebe wohl, **Pertinar** iſt dennoch unſchuldig. (Will abgehen.)

M. Aurel. Bleibe noch. Wie ſoll ich es anfangen, um dich näher mit mir zu verbinden? Gern möchte ich dich zu meinem Freunde haben, aber deine Verſicherung, daß deine Freundſchaft nur dem zu Theil werden kann, den ſeine Tugend ſchon über das Glück erhoben hat, ſchreckt mich zurück, es zu verlangen. Ich kenne ein Weſen, das meinem Herzen eben ſo nahe iſt, als dir dein Freund; könnte doch dieſes zum Bande dienen, mich mit dir zu vereinigen; was glaubſt du, **Pompejan**?

Pompejan. Ich verehre in dir den Menſchenfreund, den rechtſchaffenen Mann, den Weiſen, die erſte und feſteſte Stütze des Vaterlandes; was verlangeſt du noch mehr von mir?

M. Aurel. Nähere Verbindung mit dir.

Pompejan. Weißt du noch eine nähere, größere und heiligere als die des ehrlichen Mannes mit dem Weiſen, die des Patrioten mit dem Vater des Vaterlandes, ſo nenne ſie, und ich bin bereit, ſie mit dir einzugehen.

M. Aurel. So werde durch Lucilla's Hand mein Eidam, und nenne mich Vater.

Pompejan. Ich verehre Lucilla, aber die neun und zwanzig Jahre, die ich in dem Dienſte des Vaterlandes unter vielen Mühſeligkeiten verlebt habe, fangen an, meine Haare zu bleichen, meine Stirn zu runzeln, meine Augen matter zu machen; was könnte ihr Herz an mich heften?

M. Aurel. Deine Tugend.

Pompejan. Und was bei einem fünf und vierzigjährigen Mann ihre Leidenſchaft nähren?

M. Aurel. Dein männliches Ausſehen.

Pompejan. Wird die Tochter des Kaiſers, wird die verwittwete Kaiſerin ſich von einem Römiſchen Ritter über die Schwelle ſeines Hauſes tragen laſſen, ohne daß der Vater ihr Zwang anthut? Und macheſt du ſie nicht unglücklich, wenn du ſie überredeſt, einen Mann zu wählen, zu deſſen Vortheile nichts in ihrem Herzen ſpricht? Vergib mir meine Offenherzigkeit.

M. Aurel. Meine Tochter hat gelernt, Adel und Größe der Seele der Größe, die der Zufall giebt, vorzuziehen. Willigeſt du in meinen Wunſch, ſo folge mir.

Pompejan. O daß ihn auch Lucilla's Herz unterſchriebe! — Vielleicht überzeuge ich ſie leichter als dich von der Unſchuld des Pertinax.

Sie unterſchrieb ihm, Pompejan ward Marc-Aurels Eidam, Lucilla behielt mit dem Namen Auguſta alle Vorzüge und Ehrenbezeugungen, die den Kaiſerinnen gewöhnlich erwieſen wurden. Es wäre überflüßig zu ſagen, daß einen Mann von Pompejans Geiſte das Glück nicht blenden konnte; überflüßig wäre es zu verſichern, daß er in dem Glanze deſſelben ſeines Freundes nicht vergaß; er nahm ihn zu ſich, und gab ihm Gelegenheit, im Stillen die Größe des Mannes zu zeigen, der von ſeinem Glücke herabgeſtürzt, auf der Höhe der Tugend noch immer unbewegt und unerſchütterlich ſtehen bleibt.

Caſſius zweifelte gar nicht, ſeinen Sohn an die Stelle des Pertinar geſetzt zu ſehen, auf das Bewußtſeyn ſeiner eigenen Verdienſte war ſeine Hoffnung gegründet; aber nie gaben unter Marc-Aureln die rühmlichen Thaten des Vaters dem Sohne Anſprüche zu Würden und Aemtern, nur das perſönliche Verdienſt durfte das Römiſche Ehrenkleid von ihm fordern und hoffen.

Fabia an Caſſius.

Willſt du wiſſen, was ich alles gethan habe, um deinem Sohne die Provinz zu verſchaffen, ſo denke dir, was eine Römerin zu thun fähig iſt, deren ganze Seelenkraft dahin arbeitet, die Erwartungen ihres Helden zu erfüllen; aber alle geheime Verſuche und gewagte Schritte ſchlugen mir fehl, und ich zweifle, ob jemals mehr eine Unternehmung zum Beſten des Vaterlandes mir glücken wird. Pertinar iſt gefallen, ungeachtet ſein ſauberer Freund Pompejan, mit einigen tauſend Worten bewies, daß Pertinar unmöglich an der Wohlfahrt der Dacier zum Verbrecher werden konnte, weil er noch als Jüngling in Zeno's Schule gelernt hatte, daß ohne Tugend niemand glücklich ſeyn könne, daß die Affekten ſich nicht in der Natur des Menſchen gründen, und daß der Tod kein Uebel iſt. Zum Glücke fehlte es dem Kaiſer noch an Muthe, die Gerechtigkeit öffentlich den Träumereien ſeiner Schule aufzuopfern; um es aber doch mit der letztern nicht ganz zu verderben, gab er dem ſtoiſchen Pompejan die junge Wittwe des Verus zur Gemahlin, und dem Flavius Clemens die Provinz; weil er das Männchen einſt ſehr bezaubernd über die Eudämonie und Katalepſis faſeln gehört hatte, wovon der Sohn des Aſiatiſchen Helden gewiß kein ſterbendes Wort weiß. — Die alten eigenſinnigen Grillenfänger mit Mantel und Bart beherrſchen ihn jetzt ganz. Da iſt dir auch kein Klopffechter, kein Taugenichts, kein Böſewicht, der ihm nicht lieb und ſchätzbar wäre, wenn er in dem Philoſophen-Habit vor ihm erſcheint, und über das höchſte Gut, über das, was in ſich ſelbſt ſchön und recht iſt, mit einer wichtigen Miene zu ſprechen gelernt hat. Gleich einem Knaben läuft er in den Schulen unſerer bärtigen Marktſchreier herum, unterdeſſen bereichern ſich ſeine Rathgeber von dem allgemeinen Schatze. Kaum daß er ſich ſelbſt ſatt zu eſſen getraut, die Furcht, ſeine Weisheit möchte unter einem fieberiſchen Anfalle ſcheitern, iſt ſeine tägliche Tiſchgefährtin; dafür aber ſieht er geduldig wie ein Schäfchen zu, wenn ſeine Gemahlin und ſeine Töchter die Kräfte des Staates an nichtswürdige Gaukler und Fechter verſchwenden, weil es — die allgemeine Natur ſo haben will. Man ſpricht ſtark von einem Geſetze, daß künftig kein Römer zu einem öffentlichen Amte gelangen ſolle, der nicht wenigſtens durch zwei Jahre in Mantel und Bart der Stoa gedient hat. Mir zum Vergnügen ließ ich letztens dieſe würdigen Candidaten zählen, ich erſchrack vor ihrer Zahl, denke dir vierzig tauſend Philoſophen in einer Stadt, in der kaum vierhundert Menſchen, ſo wie ich ſie haben will, und nicht vierzig Männer in der vollen Bedeutung des Wortes zu finden ſind; denke dir dieſe Stadt, als den Mittelpunkt aller Kräfte des Vaterlandes, und du wirſt die Schritte, die dieß noch zu ſeinem Untergange hat, leicht berechnen können. Caſſius, es iſt Zeit, daß du erwacheſt, und deinen kraftvollen Arm nach dem Purpur ausſtreckeſt, ehe noch ſeine koſtbare Farbe unter den Strahlen Antoniniſcher Weisheit gänzlich erblaſſet. Ich und Alexandra haben dir bereits mächtige Freunde und Anhänger in Rom angeworben, und noch täglich treten neue Glieder zu unſerer Fahne; wache du über den wichtigen Augenblick, der dich und mich zu unſerm erhabenen Zwecke, zur Rettung des Vaterlandes führen ſoll.

Avidius Caſſius an Fabia.

Es muß weit gekommen ſeyn, wenn meine Verdienſte in Rom keinen Werth, deine Bemühungen keine Kraft, und die Namen, Caſſius und Heliodor, Ueberwinder der Parther und Sohn des Helden keinen Nachdruck, kein Anſehen mehr haben. Aber Geduld, mit dem Schwerdt in der Hand werde ich ihnen Nachdruck verſchaffen, ich werde die bärtigen Gaukler der Stoa in ihre Höhlen zurückſchrecken, die Bettler, die ſich ſeit einer Zeit durch Heucheley und einige Glücksſtreiche emporgeſchwungen haben, ſich Kaiſers-Töchter zu Weibern nehmen und Provinzen plündern, in ihren angebornen Staub zurückſtürzen. Zittere, Philoſophiſches Rom, zittere, wenn Caſſius vor deinen Thoren ſtehen wird, um dich, in einen Schutthaufen zu verwandeln, und aus deinen Trümmern das edle Rom der Scipïonen wieder aufzubauen. Dein Bild von Fabia's Hand gezeichnet, ſteht unverrückt vor mir, wachend und träumend ſehe ich die verhaßten Farben, rein werd' ich ſie mit Philoſophenblut wegwaſchen. Nahe iſt der Zeitpunkt, näher als der gekrönte, ſtoiſche Träumer glaubt. Der Orient iſt in meiner Gewalt, und ſelten verachtet die Sonne den Mann in ihrem Niedergange, dem ſie in ihrem Aufgange freundſchaftlich zulächelte. Was ſoll aus dem Commodus werden, wenn Marcus nicht mehr ſeyn wird? Haſt du auch darauf ſchon gedacht?

Mit eben dieſer Freiheit und Bitterkeit erklärte ſich Caſſius in ſeinen vertrauten Geſprächen gegen Marc-Aurel. Laut ſagte er, daß alle Ruhe für ihn verloren ſey, bis er den philoſophiſchen Schwätzer, im Gefechte mit ihm fallen, und unter ſeiner Heldenhand bluten ſieht. Martius Verus hörte das lärmende Geprahl, er gab Marc-Aureln Nachricht davon, lächelnd ſprach der Weiſe; „man muß dem Manne Beſchäftigung geben;“ und ſandte ihn mit den Syriſchen Legionen nach Egypten, um dort die aufrühriſchen Bukolier wieder zur Ordnung, Zucht und Gehorſam zu bringen.

Marc-Aurel.

Achtes Buch.

Gewaltige Bewegungen in Norden drohten, die Grundfeſten des Reiches von neuem zu erſchüttern; die Bewohner des Cimbriſchen Cherſoneſus erhoben ſich und vertrieben die Saxonen aus ihren Wohnſitzen. Die Eudoſen, Variner und Avionen beunruhigten die Longobarden. Von den Lemoviern, Gothonen und Rugiern wurden die Burgundionen tiefer in den Herciniſchen Wald hinein gejagt. Die theils aus ihren Wohnplätzen vertriebenen, theils beunruhigten Völker flüchteten ſich zu den Marcomannen, Nariſkern, Hermandurn, Sueven und Vandalen. Von dieſen beſchwerlichen Gäſten heimgeſucht, und von äußerſter Noth gedrungen fielen die letztern in Pannonien und Dacien ein; ihnen folgten die Sarmatiſchen Horden. Die Quaden traten mit der Marcomannen in ein Bündniß, und verjagten ihren König, weil er ſich weigerte, gegen die Friedensverträge mit den Römern an der allgemeinen Gährung Theil zu nehmen; an ſeine Stelle ward Ariogeſes, der Sohn eines Galliſchen Druiden, gewählt.

Schrecken verkündigten die Berichte der Römiſchen Heerführer, in ihrem ganzen Umfange ſah Marc-Aurel die Gefahr, er hielt ſie geheim und handelte. Unter Pompejans Anführung zogen die Illyriſchen, Dalmatiſchen und Möſiſchen Legionen, mit den ſieben Italiſchen Cohorten

ten verſtärkt nach Pannonien; ſelbſt die ſechs Cohorten, welche die Beſatzung der Hauptſtadt ausmachten, verließen Rom, um Victorins Heer in Vindelicien und Noricum zu unterſtützen. Die prätorianiſchen Cohorten wurden anſehnlich vermehrt, neue Werbungen in den Provinzen anbefohlen, Sklaven, unter der Verſicherung, daß ſie die Freilaſſung, und nach geendigtem Kriege auch fruchtbare Felder erhalten ſollen, zu Kriegsdienſten aufgefordert. Außer den Subſidien, welche die Belgier kraft ihres Bündniſſes mit den Römern geben mußten, wurden ſo wohl von dieſen, als auch von den Catten und Cheruſkern zahlreiche Hülfstruppen gekauft.

Dieſe außerordentlichen Zurüſtungen verriethen Roms Bürgern die Gefahr, welche Marc-Aurel und der Senat bisher ſo ſorgfältig verbarg. Der Weiſe unterließ nichts, was die Schwächern überzeugen konnte, daß die Götter für die Römer ſtünden, und ihnen ihre Hülfe gewiß nicht verſagen würden. Von allen Orten und Enden wurden Prieſter und Opferdiener nach Rom berufen, unzählige Opferthiere bluteten täglich auf den Altären der Götter, fremde Gottheiten wurden in die Zahl der Römiſchen aufgenommen, auch ihnen Altäre errichtet und Opfer dargebracht, um ſie zu bewegen, daß ſie mit den Göttern Roms gemeinſchaftliche Sache zur Wohlfahrt der Römer machten. Durch alle mögliche Reinigungen und Luſtrationen ward die Hauptſtadt der Welt mit dem Himmel verſöhnt; zu allen Orakeln wurden Geſandten mit Gaben und Opfern abgeordnet, um die Stimme der Unſterblichen zur Beruhigung des Volkes zu erkaufen: koſtbar und reichlich waren die Geſchenke. Sieg war der allgemeine und übereinſtimmende Ausſpruch der dankbaren Vertrauten des Olympus. Die Gelehrten ſpäterer Jahrhunderte verkannten in dieſer klugen Nachgiebigkeit gegen die herrſchenden Meinungen und Vorurtheile den weiſen Menſchenkenner, den helldenkenden Staatsmann; ſie fluchten ihn zum blödſinnigen Verehrer und Anhänger des ungereimteſten Aberglaubens: aber was verkannte und läſterte dieſes pedantiſche Völklein nicht! Die Wahrheit war ſelten in ihrem Rathe.

Die großen Kriegsanſtalten forderten außerordentliche Koſten, hier bezeugte ſich Marc-Aurel als Vater ſeines Volkes. Der edelſte Entſchluß, den je die Seele eines Fürſten erzeugen konnte, befreiete ihn von der Nothwendigkeit, den öffentlichen Schatz zu erſchöpfen, und zum Erſatze den Wohlſtand ſeiner geliebten Mitbürger durch neue Auflagen zu erſchüttern. Fauſtina begegnete ihm auf ſeinem Wege.

(Pallaſt. Gemach des Kaiſers.)

Fauſtina. Marc-Aurel.

Fauſtina. Sorgen, Geliebter, große Sorgen leſe ich ſchon ſeit einigen Tagen auf deinem Angeſichte; ich weiß, daß dein Vaterherz mit den allgemeinen Bedürfniſſen kämpft: glücklich fand ich einige Mittel, dieſen Kampf dir wenigſtens zu lindern; ich werde nicht mehr geſchmückt vor dir erſcheinen.

M. Aurel. Schon lange bedurfteſt du keines andern Schmuckes, als den die Natur und die Tugend dir gab; jetzt aber wünſche ich, daß du, daß alle Römerinnen, ſo viel möglich, ſich ſchmückten, daß alle ſich vereinigten, um bei den bevorſtehenden Drangſalen die Freude und Heiterkeit des Volkes immer lebhaft zu erhalten, und zu dieſem

Zwecke, anſtatt ihren Schmuck wegzulegen und ſich einzuſchränken, ſie nie anders als im größten Glanze bei öffentlichen Spielen und Feierlichkeiten erſcheinen möchten.

Fauſtina. Ich will ſie in Stand ſetzen, deinen Wunſch zu erfüllen; (ihm eine Schrift reichend) hier haſt du das Verzeichniß von allem, was ich dazu beſtimmt habe.

M. Aurel. (Lieſt.) „Aus meiner Villa zu Tibur folgende Statuen, Bilder und Gefäße. Einen Hund, der ſeine Wunde leckt von Lyſippus. — Die drei Amazonen von Poliklet, Phidias und Kydonis. — Die Minerva aus Elfenbein von Phidias. — Den vierſpännigen Wagen der Medea von Entikrates. — Das Bild der Penelope von Zeuxes. — Die Diana in dem Chor der opfernden Nymphen von Apelles. Dazu noch zwölf Trinkgeſchirre aus Murrhinna, zwei goldene Waſchbecken, vierzig ſilberne Spiegel, zehn goldene, mit Edelgeſteinen ausgelegte Vaſen, funfzig Corinthiſche Leuchter. Aus meiner Villa zu Formianum die Caſſandra und Olympia von Lyſippus. — Den Raub der Proſerpina von Praxiteles. Die tanzenden Lazänen von Callimachus. — Den ſchlafenden Cyklops von Timanthes. — Den nachdenkenden Philiſkus von Protogenes. — Die Mutter der Götter auf einem Löwen ſitzend von Nikomach. Sechzig ſilberne Spiegel, fünf und zwanzig goldene Schalen, dreißig Vaſen aus Achat, zwanzig Büſten der Pythagoriſchen Weiber, funfzig Büſten Römiſcher und Griechiſcher Heldinnen. Zwei Daktyliotheken, deren eine alle Gemmen von Pyrgoteles, Soſtratus und Alpheus; die andere alle Arbeiten des Mikon, Appollonides und Philemon enthält. — Weiter, zwanzig neue ſeidene Stolen und funfzehn Pallen, alle in Tyriſchem Purpur gefärbt, jede mit vierzig goldenen, theils mit Saphiren,

„theils mit Smaragden beſetzten Häften.“ — Was willſt du mit dem allen?

Fauſtina. Zum Verkauf ausſtellen.

M. Aurel. Und das eingelöſ'te Geld?

Fauſtina. Mit dem mag der allgemeine Vater thun, was ihm gut dünkt. Lies weiter, damit ich ſehe, ob du in alles einwilligeſt, und hernach die Sachen in Ordnung bringen laſſe.

M. Aurel. (Lieſt.) „Dreißig neue mit Gold und „Silber geſtickte Tuniken, zwölf Paludamente in Attaliſcher „Kunſt gearbeitet, zwanzig Lydiſche Hauben mit Perlen be„ſetzt, zwölf goldene Haarnetze mit Juwelen beſetzt und „mit Perlen durchflochten, ſechzig Lockennadeln, jede mit „einem Chryſoberyll beſetzt, neun goldene Scheidenadeln „mit den neun Muſen in Hyacinth geſchnitten, drei Haar„ſchilde mit den drei Grazien in Saphir, und mit Dia„manten eingefaßt; ſechs goldene Bruſtſchilde, jeder mit zwei Bruſtbogen aus Jaſpis; dreißig Paar goldene Ohr„ringe, jeder mit vier Diamanten beſetzt, drei Sommer„ringe mit Heliotropien, Iriden und Aſteriten, ſechs Win„terringe mit Smaragden, Opalen und Saphiren beſetzt, „vierzehn Armbänder mit Juwelen ausgelegt; einen Ring „mit Antonins Bruſtbild in Amethyſt geſchnitten, und „mit Rubinen eingefaßt; einen Ring mit Marc-Aurels „Bildniß in Carneol geſchnitten.“ — Auch dieſen willſt „du verkaufen?

Fauſtina. Tiefer, dauernder und ſchöner als in dieſen Stein, iſt dein Bild in meine Seele gegraben. Zeit und Verwüſtung kann es in dem Carneol verwetzen, aber nichts wird es in dieſer Bruſt verdunkeln, nichts ſeinen Ausdruck ſchwächen.

M. Aurel. Du behältſt dir alſo gar nichts zurück?

Fauſtina. Nichts als dieſes Herz, und in demſelben wahre Liebe für dich und das Vaterland. Schone das Volk mit Auflagen, ſchone es wenigſtens ſo viel als der Werth meiner Koſtbarkeiten beträgt.

M. Aurel. Es ſoll ganz verſchont bleiben. Auch ich habe eine ziemlich groſſe Anzahl Koſtbarkeiten und Geräthſchaften zur öffentlichen Verſteigerung aufgeſetzt: durch deinen anſehnlichen Beitrag unterſtützt, darf ich nicht einmal zu der Schatzkammer Zuflucht nehmen. Fühle, großmüthiges Weib, fühle mit mir, wie ſüß es iſt, auch in den dringendſten Nöthen Tauſenden unſerer Brüder, nichts von den Mitteln, ihr Leben froh zu genießen; und viel Tauſenden unſerer bedürftigen Kinder, nichts von ihrem ſparſamen Unterhalt entzogen zu haben.

Durch zehn Tage war die Straſſe von dem Palatium bis zu dem Forum des Trajans beſtändig mit Wagen bedeckt, welche die Koſtbarkeiten und Geräthſchaften zum öffentlichen Verkaufe dahin führten. Auſſer dem Schatze, den Fauſtina der allgemeinen Wohlfahrt heiligte, gab Marc-Aurel alles hin, was er in dem Pallaſt und auf ſeinen Villen an Gefäſſen Theures und Seltenes hatte. Dazu noch die ganze Daktyliothek, die er in Hadrians geheimer Schatzkammer fand, mit fünfhundert Statuen und zwei tauſend Gemählden, alles Meiſterſtücke der berühmteſten Künſtler des Alterthumes. Neu war für Rom dieſe That, neu und unerhört in den Beweggründen und in der Ausführung. Die Proſcriptionstafel zog aus Italien, und den näher gelegenen Provinzen eine Menge Menſchen herbei, viele, um das groſſe Schauſpiel mit anzuſehen; die meiſten, um daran Theil zu nehmen. Da ſaß der Vorſteher der Stadt als Magiſter der Auction, ein ehrwürdiger Greis, ein allgemein verehrter Weiſer, Ruſticus, des Kaiſers vertrauteſter Freund, unter einem Haufen von Schätzen und Koſtbarkeiten. Bei jedem Stücke, welches die Präconen ausruften, verkündigte er den wahren und innern Werth deſſelben: „Dieſe Armbänder, ſprach er, „trug unſere Kaiſerin. — Aus dieſem Becher trank unſer „geliebter Vater. — Bei dieſer Lampe durchwachte Marc-„Aurel viele Nächte für Roms Glückſeligkeit. — Auf „dieſem Tiſche ſchrieb er dieß oder jenes heilſame Geſetz.“ „ — Auf dieſem Stuhle ſaß der Weiſe mit ſeinen Kindern „in dem Schooße, und lehrte ſie die Worte Vaterland, „Freiheit und Römerglück ausſprechen. — Jeder, „der den Preis ſteigerte, ſetzte hinzu: denn es iſt ein Hei„lig [illegible] es iſt von unſerm Vater.“ Aermere Bürger gaben ihre geringen Habſeligkeiten an noch ärmere für den halben Preis weg, um nur Geld zu bekommen, und auch ein Stück von Marc-Aurels Gütern kaufen zu können. Jeder, der etwas erſtanden hatte, trug es entweder ſelbſt wie im Triumphe durch die Straßen der Stadt herum, oder er lief mit Freudenthränen im Auge neben den Trägern her, und rufte aus vollem Herzen: „Heil und Segen unſerm „Vater!“ — Durch zwei Monathe ſah und bewunderte Rom den herrlichen Triumph der Liebe eines Fürſten gegen ſein Volk. Die eingelöſ'te Summe betrug achthundert und ſechzig Millionen Seſterzien *).

---

*) 25,937,500. Rthlr.

(Einige Tage nach der Auction.)

Auf dem Forum des Trajanus.

Eine große Anzahl Arbeiter und Bauleute.

Julius Celer, Tribunus Plebis, Bürger und Volk.

Marc-Aurel.

M. Aurel. (Im Vorübergehen.) Was geſchieht hier?

Bürger. Es wird ein Tempel gebaut.

M. Aurel. Auf weſſen Befehl?

Bürger. Auf Befehl des Römiſchen Volkes.

M. Aurel. Steht dort nicht der Tribunus Plebis?

Bürger. Er verrichtet mit dem Aedilis ſein Amt, ſie bezahlen die Arbeiter.

M. Aurel. Ruft mir ihn her. — Wem ſoll der Tempel?

Bürger. Unſerm Schutzgott, **Marc-Aureln.**

(Der Tribun kommt.)

M. Aurel. Wer hieß euch hier einen Tempel bauen?

Julius. Deine erhabene That, mächtiger Kaiſer, zog alle Herzen zur innigſten Verehrung und Dankbarkeit hin; ein bleibendes Denkmahl ſollte dieſelbe für die Nachwelt verewigen. Roms Bürger vereinigten ſich, um dir zu Ehren einen Tempel zu erbauen, dir Feſte, Opfer und Prieſter zu ſtiften. Ich trug die allgemeine Stimme dem Senate vor, gern willigte er in das, was zu verlangen ſo billig, und auszuführen ſo rühmlich und tröſtend für Römiſche Herzen war. Weil du uns noch vor der Vollendung überraſchet haſt, ſo bitte ich im Namen des Volkes, daß du uns in der Fortſetzung unſers Werkes nicht ſtöreſt. Hier, wo zum Zeichen des Verkaufes deiner Schätze der Spieß aufgeſtellet war, ſoll Marc-Aurels Tempel ſtehen, in welchem ihn jeder Bürger, deſſen Herz für das Wohl des Vaterlandes ſchlägt, jetzt, als den beſten der Menſchen, nach ſeinem Hintritte, als den erſten der Schutzgötter des Reiches verehren wird. Hier ſoll das Denkmahl prangen, und den künftigen Generationen zeigen, daß die Menſchheit an dem Kaiſer Marc-Aurel einſt einen Vater, und Rom Bürger hatte, die wußten, was der Tugend und Weisheit gebührt.

M. Aurel. Verſammle das Volk und die Bürger um mich her.

Innerhalb wenigen Augenblicken ſah Marc-Aurel das ganze Forum mit Menſchen voll, und was hier nicht mehr Platz hatte, war auf den Dächern der umliegenden Häuſer und Tempel verſammelt. Der Weiſe ſprach:

„Wenn ihr mir, geliebte Freunde, mit forſchendem „Auge und unbefangener Seele zu dem Grabe der Römi„ſchen Freiheit folgen wollet, ſo werde ich bei dieſer heili„gen Stätte euch zeigen, daß euer Entſchluß, Marc„Aureln einen Tempel zu errichten, nur ſträfliche Ue„bereilung, nicht vernünftige, edle, rechtſchaffene Liebe „für euern Kaiſer genannt werden kann. Das Gefühl eu„ers Werths wird in eurer Seele erwachen, beſchämt wer„det ihr auf Trajans Forum zurückkehren, und die Grund„ſteine des Werkes, das ihr ſo unklug und unvorſichtig „angefangen habt, wieder herausgraben.“

Bürger. Der Tempel ſoll gebauet werden, unſerm Schutzgotte wollen wir darin opfern!

Volk. Tragt ihn weg, er ſoll nicht ſprechen, der Tempel muß gebauet werden!

Andere. Kommt, wir wollen die Tempel aller Kaiſer zu Boden werfen!

Andere. Die Tempel aller Götter ſollen verſchloſſen bleiben, bis Marc-Aurels Tempel ſteht!

Andere. Fort mit ihm, bis ſein Tempel vollendet iſt, laßt ihn nicht ſprechen, Tribunen; wir wiſſen ſchon, was er will. Der Tempel werde gebauet! (M. Aurel verhüllt mit der Toga ſein Angeſicht.)

Alle. Den Tempel! Den Tempel! Oder wir machen heute noch alle Wohnungen der Götter und Prieſter der Erde gleich!

Bürger. Aedilis, befiehl den Bauleuten zur Arbeit zu gehen, oder wir ſteinigen ſie!

Alle. Zur Arbeit! Den Tempel! Zum Beweis unſerer Freiheit wollen wir den Tempel! (M. Aurel zerreißt ſeine Toga, zerbricht vor den Augen des Volkes ſeinen Stab und wirft die Trümmer unter die Bürger. Alles ſchweigt.)

M. Aurel. Eurer Freiheit zerbrach ich den Stab. „Undankbares, unbeſonnenes, eben ſo ſchnell in der Tugend, als in dem Laſter ausſchweifendes Volk, welche Demüthigung für den Mann, der die Würde der Menſchheit kennt und verehrt, dein Kaiſer zu ſeyn! Deiner Freiheit, ſklaviſches Volk, deinem Glücke zerbrach ich den Stab. Baue deinen Tempel, baue ihn dir zur Schande und zum Denkmahl deiner Niedrigkeit; er wird meine Nachfolger reitzen, ihn zum Grabe deiner Tugend und Glückſeligkeit zu machen. Ha! Römer ohne Seele, wo ſchwindelt euer Geiſt, wenn ihr die Urquelle noch nicht kennet, aus welcher alle die ſchrecklichen Uebel, die ſeit zweihundert Jahren dieſe Stadt vom Throne aus überſchwemmten, entſprungen ſind! Blicket auf euch ſelbſt, und dann auf das angefangene Gebäude hin und erröthet, denn ihr habt euch zu blinden Nachahmern der ſchändlich-

„ſten Schmeichelei eurer Väter gemacht. Durch dieſelbe
„verriethen eure Vorfahren den Tyrannen das ſchwarze
„Geheimniß, daß Wohlthätigkeit das ſicherſte Mittel ſey,
„ein freies, großmüthiges Volk unter das Joch des Despotiſmus
„zu beugen. Was zündete nach Cäſars Tode
„die Fackel des bürgerlichen Krieges an; was zerſtörte
„die letzten Stützen der Republik? Das Teſtament des
„Cäſars; ſeine Gärten vermachte der herrſchſüchtige
„Mann euern Vorfahren, und um dieſen armſeligen Preis
„rächten ſie ſeinen Tod an den letzten Helden des Vaterlandes.
„Was löſchte in Roms Söhnen die letzten Funken
„der Freiheit aus? Die thörichte Vergötterung des
„noch lebenden Auguſtus; ſie gab ihm die Gewalt in
„die Hand, eure Väter bloß durch Brod und Schauſpiele
„zu Sklaven zu machen. Was erlaubte dem Claudius
„eure Stammväter zu verbannen, und ihr Vermögen an
„ſich zu reißen? Ihre ausſchweifende Dankbarkeit für die
„Nachlaſſung der Steuern, und die reichlichen Kornausſpendungen.
„Was gab dem Domitian die Sicherheit,
„mit welcher er das Blut eurer Ahnen vergoß, und
„auf dem Schutte ihres Glückes Feſte und Schauſpiele
„mit ſeinen Lieblingen feierte? Ihre kriechenden Dankbezeugungen
„für die prächtigen Gebäude, die er von dem
„Vermögen geſtürzter Familien errichtet hatte. Unglückliches
„Volk, das man ſtets mit eiſerner Ruthe züchtigen,
„und alle Pflichten gegen dich bei Seite ſetzen muß, um
„dich in der Aufmerkſamkeit auf deine eigenen Vortheile zu
„erhalten! Unweiſes, verworfenes Volk, das immer bereit
„iſt, jeden Beweis der Wohlthätigkeit mit dem edelſten
„Gut des Menſchen, mit der Freiheit zu bezahlen. Gehe,
„baue deinen Tempel, mein Herz wird ihn verabſcheuen,
„ſo lange ich lebe, und nach meinem Tode wird mein
„Geiſt nicht darin wohnen; kein ehrlicher Bürger wird
„dem Manne darin opfern, der nichts mehr als ſeine
„Pflicht gethan hat. Führe deinen Tempel hoch bis an
„die

„die Wolken, damit ganz Italien das Werk deines kriechenden
„Sinnes vor ſich ſehe und ſpreche: „Schande den
„Römern, welche die Tugend ihrer Mitbürger nicht anders
„zu belohnen wiſſen, als mit Tempeln, womit ihre
„Väter die Laſter des Cajus Nero und Domitian
„belohnten.“ Es werden nach mir Menſchen kommen,
„welchen dieß prächtige Gebäude zur Ueberzeugung dienen
„wird, daß man dich durch die geringſte Wohlthat betäuben,
„und in deiner Betaubung am ſicherſten unterdrücken
„könne. Mir ſoll er zum Zeichen des ſinkenden Staates
„ſtehen, fallen muß der Staat, in welchem der Bürger
„anfängt, die Wohlthätigkeit ſeiner Fürſten nicht mehr für
„ſtrenge Pflicht, ſondern für außerordentliches Verdienſt,
„für Tugend höherer Gattung zu halten. Fallen muß der
„Staat, in welchem das Volk den Regenten vergöttert,
„ihm mit Tempeln und Opfern ſchmeichelt, weil er das
„unterläßt, was er zu thun kein Recht hat. Fallen muß
„der Staat! — O, höret es, Römer, und zerfließet
„in Thränen! — Fallen muß das Vaterland, weil in
„ſeinen Bürgern alle edle, große, rechtſchaffene Geſinnungen
„erſtorben ſind, weil Roms Bürger der erweckenden
„und warnenden Stimme ihres Kaiſers, Freundes und
„Bruders ihre Ohren verſchloſſen haben. — Bauet euern
„Tempel, ich ſchweige.“ (Er will die Verſammlung verlaſſen.)

Bürger. Laſſet ihn nicht weggehen, Tribunen! Bei den Göttern beſchwören wir dich, Kaiſer, bleibe! Sprich; wir wollen dich hören, und alles, was du verlangeſt, erfüllen.

Andere. Aus Liebe zu dir, wollten wir den Tempel bauen; aus Liebe zu dir wollen wir ſeine Grundfeſten heute noch einreißen!

M. Aurel. „Das ſollt ihr nicht. Ich will den
„Beweis eurer Liebe annehmen, bauet mir den Tempel,
„aber

„aber nach dem Grundriſſe, den ich euch dazu geben werde. Machet eure Häuſer zum Wohnplatze der Einigkeit, des Friedens, der häuslichen Tugend und Glückſeligkeit; weihet die ganze Stadt zuf Schule der Sitten, zum Tempel der Gerechtigkeit, zum Zufluchtsorte aller Verfolgten, Unterdrückten und Verlaſſenen; erhebet die öffentlichen Märkte und Straßen zum Schauplatze, auf welchem die Ordnung und die Geſetze in jedem Kampfe mit dem Verderben und Laſter, über daſſelbe obſiegen: dann wird Rom mein Tempel, alle Weiſen und Guten unter euch werden meine Prieſter und Altardiener ſeyn. Unterdeſſen mag der Grund, welchen ihr hier gelegt habt, bleiben; nur wenn ihr mich liebt, ſo gebet dem Gebäude eine Beſtimmung, die Eurer und meiner würdig iſt. Eure Väter, eure Brüder, eure Söhne, viermal hundert tauſend eurer Mitbürger eilen jetzt mit Römiſcher Seele gegen die Feinde der Römiſchen Herrſchaft auf den Kampfplatz. Tapferkeit, Unerſchreckenheit, Verachtung der Gefahren und des Todes iſt in ihrem Gefolge, glänzender Sieg auf ihrer Seite. Mit Narben und Wunden, aber doch ſiegend werden ſie zu euch zurückkehren, mit Ehrfurcht und Liebe werdet ihr die muthigen Kämpfer wieder umarmen. Welch ein rührender, großer, herzerhebender Auftritt, wenn ihr dann diejenigen, die nur durch Wunden und Verſtümmelung dem Tode oder der Schande überwunden zu werden entgehen konnten, wenn ihr dieſe würdigen Söhne des Vaterlandes auf das Forum des Trajanus führen, wenn ihr ihnen hier ein Haus zeigen könntet, welches eure Sorgfalt, eure Bruderliebe, eure Verehrung des Verdienſtes erbauet hat, während ſie auf der Laufbahn der Ehre für eure Ruhe und Sicherheit als Helden fochten! Wenn ihr ihnen ſagen könntet; „ſeht Brüder, dieß Haus ſey ein bleibendes Denkmahl unſerer Dankbarkeit gegen euch, ſey ein lauter Beweis, daß uns eure Narben, eure Wunden, die

„ihr für das Vaterland empfangen habt, ehrwürdig ſind:
„hier, tapfere Veteranen, hier ſollt ihr die Reſte eurer
„Tage, den Abend eures ſchönen Lebens ruhig beſchließen;
„hier ſollt ihr von euern treuen Mitbürgern für alle
„Drangſale, die ihr für uns ertragen habt, gepfleget und
„unterhalten werden!“ — — O Brüder, denkt euch die
„Wonne, die Seligkeit euers Herzens, wenn dieſe ehrwürdigen,
„mit Lorbeern umwundenen, mit Narben bezeichneten
„grauen Helden euch um den Hals fallen; wenn
„ſie mit Freudenthränen im Auge euch küſſen und danken
„werden; wenn ſie ihren umſtehenden Söhnen und jüngern
„Freunden zurufen werden: „ſeht, Kinder, ſo belohnen
„eure Mitbürger Tugend und männliche Thaten in euern
„Vätern, ſo werden ſie dieſelben auch in euch belohnen,
„wenn ihr getreu und ohne zu wanken, auf dem Wege, wo
„wir euch als Führer vorgegangen ſind, fortwandelt.“
„Wenn ſie hier ausgelebt, und über alle Mühſeligkeiten
„eines kummervollen Alters durch eure brüderliche Sorgfalt
„erhoben, ihre Auflöſung erwartend noch im Todbette
„die Stunden ſegnen werden, in welchen ſie für euch durch
„Verachtung des Todes ſiegten: denkt euch, Freunde,
„dieſe Wonne, dieſen Segen, der von den Lippen der
„ſterbenden Patrioten euern Herzen zuſtrömen wird; und
„dann entſcheidet ſelbſt, was eurer Tugend und Größe geziemender
„iſt: euerm Mitbürger, der nur ſeine Pflicht
„gethan hat, einen Tempel, oder euern verwundeten, in
„dem Kampfe für eure Sicherheit entkräfteten Vätern,
„Brüdern, Söhnen und Freunden eine angenehme Ruheſtätte
„zu erbauen. Ich erwarte euern Entſchluß.“

Volk. Wir wollen ein Haus für die Veteranen bauen!

Andere. Aedilis, heiße die Arbeiter inne halten; für die tapfern Veteranen ſoll gebauet werden!

Andere. Für die Veteranen!

Alle. Für die Veteranen laßt uns bauen, damit uns die Götter Marc-Aureln erhalten!

M. Aurel. „Ich danke euch, Männer; ihr habt „mich überzeugt, daß ich wieder unter Römern bin, die „zwar von blinden Trieben ihres Herzens auf einige Augenblicke bisweilen hingeriſſen werden, aber mit Freuden „wieder auf die Seite der Vernunft treten, ſo bald es einer ihrer Mitbürger wagt, ſie die Stimme der Wahrheit „hören zu laſſen. Die Vorſicht ſegne euern Bau, und „gebe doppelte Kraft, doppelten Heldenmuth euern Kriegern, weil ihr fähig ſeyd ihre Verdienſte zu ſchätzen, „und bereitwillig dieſelben zu belohnen.“

Mächtig waren indeſſen die Fortſchritte der Barbaren, tapfer und ſtark der Widerſtand der Römiſchen Heere; aber doch zu ſchwach gegen Feinde, die entweder aus ihren Wohnplätzen vertrieben, oder in denſelben von Mangel und Bedürfniß gequält, gezwungen waren, ſich ein Vaterland zu ſuchen und zu erobern. Schon hatten ſie den Vindex über die Donau zurück gejagt, und das jenſeitige Ufer beſetzt gehalten, als dieſer jetzt vom Himmel verlangte und erwartete, was verdoppelter Muth und männliche Kraft gewiß würden erhalten haben. Paphlagonier dienten bei ſeinem Heere, ſie erzählten ihm die großen Wunderthaten des Gottes Glykon und ſeines Propheten Alexander. Tribunen, ſonſt gewöhnt mit Mord in dem Auge und dem Schwerdt in der Hand Feinde zu fragen, ob ſie ſich ergeben oder ſterben wollen; mußten mit prächtigen Geſchenken jetzt ſchnell nach Abonoteichos reiſen und den Glykon fragen, was ihr Heerführer thun ſolle, um die Marcomannen zu ſchlagen. Hier die Antwort des undankbaren Gottes.

> In den Strudel des Iſters, des göttlichen Stromes, befehl' ich,
> Zwei von Cybeleas Dienern zu werfen, des wilden Gebirges
> Zöglinge, und was immer von Spezereyen die Sonne
> Indiens nährt, und von duftenden Kräutern; ſo wird auf der Stelle
> Sieg und Ruhm und zugleich der holde Friede ſich zeigen. *)

Gewiſſenhaft vollzog der Römiſche Heerführer den göttlichen Befehl, die Löwen ſchwammen an das feindliche Ufer, wurden von den Barbaren für eine fremde Gattung von Hunden oder Wölfen gehalten und todt geſchlagen. Voll des Vertrauens auf die Hülfe des Glykon und die Stärke der Löwen, ſchlummerte das Heer mit ſeinem Führer in den Armen der Sorgloſigkeit. Die Feinde ſetzten über den Strom, überfielen die Römer, und erſchlugen zwanzig tauſend Mann mit dem frommen Vinder und Candidus; Victorin ſammelte die Flüchtigen zu ſeinem Heere. Die Marcomannen benutzten ihren Sieg, fielen durch Noricum in Pannonien ein, und erleichterten ihren Brüdern bei Carnuntum den Uebergang über die Donau. Auf dem Marſche war Pompejan zur Unterſtützung des Vinder, Römertod rauchte ihm von dem Schlachtfelde entgegen; er hielt ſtille, bei Sepiana, zwiſchen der Donau und dem Dravus ſchlug er das Lager auf und berichtete Marc-Aureln den unglücklichen Zufall. Wehe that der Seele des Helden die Niederlage der Seinigen, er eilte ſie zu rächen, nachdem er ſich noch einiger wichtigen Pflichten in Rom entlediget hatte.

*) Lucian. Falſch. Proph. von Wieland überſ.

Pala

(Palatium. Kaiſerliches Gemach.)

Marc-Aurel. Arignot.

Arignot. Du ließeſt mich rufen, mächtiger Kaiſer.

M. Aurel. Bloß um dich zu fragen, ob du heute ſchon geopfert haſt.

Arignot. Die Verehrung der Götter iſt das wichtigſte Geſchäft meines Lebens, vor einer Stunde opferte ich in dem Capitoliniſchen Tempel dem Jupiter, der Juno und der Minerva; *) denn man ſagt, daß Roms Vater zu Felde gehen wird.

M. Aurel. Ich habe geſtern in die Mauer des Minerventempels einen Nagel eingeſchlagen, verſteh' mich recht, einen Nagel zur Abwendung der Peſt von Rom; ſaheſt du ihn?

Arignot. Fromme Wünſche für die Wohlfahrt des Reiches und ſeines Fürſten erfüllten meine Seele, jeder andere Gegenſtand blieb von mir unbemerkt.

M. Aurel. Alſo auch das, an alle Tempel angeſchlagene Geſetz; daß jeder, der in Zukunft durch Göttererſcheinung und Geiſterbannung, durch Wahrſagerey und Wunderkuren die Vernunft ſeiner Mitbürger verblenden und irre führen wird, in eine wüſte Inſel verbannet werden ſoll?

*) Der Tempel war in drei Theile getheilt, die mittlere Kapelle war dem Jupiter, die Kapelle zur Rechten der Minerva, die zur Linken der Juno heilig. Zur Abwendung der Peſt von Rom ward jährlich in die Mauern der Kapelle Minerva's ein Nagel eingeſchlagen, und in den älteſten Zeiten die Jahre darnach gezählt.

ſoll? *) Dieß Geſetz, guter Arignot, dieſer Nagel gegen den Aberglauben, die ſchädlichſte Peſt für den Verſtand, hätte deiner Aufmerkſamkeit am allerwenigſten entgehen ſollen.

Arignot. Ich ſah und las es. Wirklich, ein weiſes und heilſames Geſetz!

M. Aurel. Deſto mehr Grund für meine Hoffnung, daß du mir eine kleine Gefälligkeit nicht verſagen werdeſt.

Arignot. Befiehl.

M. Aurel. Ich wünſche, daß du dieß weiſe und heilſame Geſetz dort verkündigeſt, wo ich gar nichts vermag, du aber recht viel Gewalt zu haben ſcheineſt.

Arignot. Wo wäre das, mächtiger Kaiſer?

M. Aurel. Thue nicht ſo fremd, lieber Arignot, wir kennen uns beſſer als du glaubeſt. — Nur die Worte des Geſetzes mußt du verändern, du kannſt zum Beiſpiel ſetzen: „Marc-Aurel und der Senat verbiethet auf „immer und ewig allen Göttern und Geiſtern, irgend auf „den Befehl eines Theophanienſpielers oder Geiſterbanners „zu erſcheinen, und wer ſich in dem Götter- und Geiſter-„reiche unterſtehen wird, dawider zu handeln, der ſoll durch „den Tod des Wundermannes, dem er zu Gebothe ſtand, „beſtraft werden.“ Ich glaube, dieß iſt ſo die rechte Sprache, wie man ſie in dem Geiſterreiche verſteht.

Arignot. Du ſprichſt mir von Dingen, von welchen ich gar keinen Begriff habe.

---

*) Si quis aliquid fecerit, quo leves hominum animi ſuperſtitione numinis terrerentur, Divus Marcus in inſulam relegari reſcripſit. L. 30 ff. *de poen.* Es iſt doch gleich zum Todt — lachen, wenn nach einem ſo ſprechenden Zeugniß für Marc-Aurels aufgeklärte Vernunft, dennoch das ſervum pecus der Schulgelehrten ihn des Hanges zum Aberglauben beſchuldigen konnte.

M. Aurel. Heuchle doch nicht, oder iſt es vielleicht Beſcheidenheit, unter welche du deine geheime Weisheit und dein Anſehen in der Nacht des Todes, in dem Reiche der Schatten vor mir verhüllen willſt?

Arignot. Gnädiger Herr, ich weiß nicht —

M. Aurel. (Ihm einen Brief vorzeigend.) Schriebſt du dieſen Brief an Verus? —

Arignot. Nie ſchrieb ich eine Sylbe an den Mann, den du da nannteſt; aber ich weiß, daß ich Feinde habe.

M. Aurel. Die haſt und verdienſt du; aber ich will dich ihnen aus dem Wege räumen, wenn du klug biſt. Du haſt dich an mir zum Verbrecher gemacht, dieß ſchützt dich gegen die verdiente Strafe, dafür befehle ich dir, daß du nach Britannien geheſt, und dort bis an dein Ende bleibeſt. Wirſt du nach meiner Abreiſe in Rom gefunden, ſo kann dich nichts vom Tode retten, ſelbſt Fabia nicht, denn ſie begleitet meine Gemahlin nach Pannonien, und die Strenge des Ruſticus wird dir wohl bekannt ſeyn. Aber auch dort, wo ich dich hinſende, hüthe dich, Götter und Geiſter erſcheiner zu laſſen, wenn du anders nicht durch das Henkerbeil in die Nacht des Todes verſetzt werden willſt. Gehe.

Arignot. (Im Weggehen mit ruhiger Miene.) Was iſt Verbannung und Henkerbeil dem Gerechten!

(An eben demſelben Tage, des Abends.)

Marc-Aurel. Oneſikritus.

M. Aurel. Vier Jahre ſind bereits vorüber, daß Commodus unter deiner Zucht iſt; wie weit haſt du's mit ihm gebracht?

Oneſikritus. So weit, als ich es mit dem Stoffe, deſſen Ausbildung du mir vertrauet haſt, bringen konnte; nichts, was in meinen Kräften iſt, hab' ich unterlaſſen.

M. Aurel. Wenn du glaubſt, ſo will ich ihm jetzt Lehrer der Dichtkunſt und Wohlredenheit halten.

Oneſikritus. Dazu iſt noch Zeit, denn in der Kunſt zu ſchweigen und zu denken ſind wir noch immer beim erſten Schritte.

M. Aurel. Hoffeſt aber doch, mit ihm weiter zu kommen?

Oneſikritus. Nicht alle Söhne des Jupiters waren Herkules.

M. Aurel. Du verſprichſt dir alſo nicht viel von ihm?

Oneſikritus. Ich weiß, Aufrichtigkeit iſt bei dir Verdienſt, ſelbſt dann, wenn ſie alle Schonung bei Seite ſetzt: ich ſehe einen zweiten Nero in ihm keimen.

M. Aurel. Wo glaubſt du, daß der Grund des Uebels liegt?

Oneſikritus. In ſeiner Organiſation.

M. Aurel. Traurige Ausſicht für mein Vaterherz! Sollte deine Klugheit und Kunſt nichts über ihn vermögen?

Oneſikritus. Wenigſtens nicht ſo viel, daß der Name, Erzieher des Commodus, je tröſtend für mich werden könnte.

M. Aurel. Begegne ihm mit mehr Strenge.

Oneſikritus. Dieſe würde ſein Herz nur noch mehr verderben, ſeinen Hang zur Verſtellung mächtiger reizen, und alles Zutrauen gegen mich in ihm gänzlich erſticken.

M. Aurel. Du läſſeſt aber doch ſeine Fehler nicht ungeſtraft?

Oneſikritus. Die Züge der Boßheit und Halsſtarrigkeit, die ich nicht ſelten in ihm wahrgenommen, verbiethen mir, ihn oft zu ſtrafen: ich ſehe viele ſeiner Vergehungen nicht, wenn es bloß Fehler des kindiſchen Leichtſinnes ſind, um diejenigen, welche bleibende Folgen in der Seele zurücklaſſen, deſto ſchärfer beſtrafen zu können.

M. Aurel. Und worin beſteht dann die Strafe?

Oneſikritus. Hier hat keine allgemeine Regel Statt. So bald die Furcht, die ihn mehr als andere Kinder nach jedem Fehltritte beunruhiget, der Vernunft Platz gemacht hat, führe ich ihm ſeine That oder ſeine Unterlaſſung zu Herzen, und überzeuge ihn von der Schädlichkeit derſelben. Aus dem Zuſtande der Seele, in welchem ich ihn dieſen Augenblick finde, beſtimme ich die Art der Strafe; aus dem Grade ſeiner Reue das Maß derſelben, und noch nie verfehlte ſie ihren Zweck. Alle meine Ermahnungen, Lehren, Strafen und Belohnungen zielen dahin, ſeinem Stolze eine heilſame Richtung zu geben, und dieſem alle ſeine übrigen Leidenſchaften zu unterwerfen. Achtung für die öffentliche Meinung und Ruhmbegierde kann ihn vielleicht in der Folge von vielen Uebeln zurückhalten, in welche ihn ſein unglückliches Temperament und die Schwäche ſeiner Grundſätze ſtürzen würde. Ich erwarte nichts von deinem Sohne, ich verzweifle aber auch nicht an ſeiner Bildung; der Ackermann bauet ſein wüſtes Feld, wenn es auch nicht gleich im erſten Jahre ſeine Mühe belohnt. Veſpaſians Jugend war mit allen erdenklichen Laſtern beſudelt, erſt in ſeinem männlichen Alter erwachten die durch Erziehung in ſeine Seele gelegten Keime zum Guten, und brachten Frucht: ich wünſche, daß dieß auch bey Commodus der Fall werde.

M. Aurel. Wir thun unſere Pflicht, das Bewußtſeyn, ſie erfüllt zu haben, wird uns Beruhigung geben. Ich weiß, was Brutus that, als ſeine Söhne die Tarquinier,

nier, die er vertrieben hatte, wieder nach Rom führen wollte; der Name, Vaterland, wird auch aus meinem Herzen den Namen, Sohn, vertilgen.

Mit Anbruche des folgenden Tages zog der Held aus der Stadt, Fauſtina mit ihren Kindern und ihrem Hofſtaate begleitete ihn, nur Commodus blieb bei ſeinen Lehrern zurück. Betrübt und empfindlich war gleich der erſte Schritt für den gefühlvollen Weiſen; in Präneſte ſtarb ſein Sohn, Annius Verus, im ſiebenten Jahre ſeines Alters. Herrliche Anlagen zum großen Manne hatten ſich in dem Knaben gezeigt, er war der Liebling des Vaters, auf ihn waren die Hoffnungen des Vaterlandes gerichtet, er tröſtete das kummervolle Vaterherz für die Kränkungen, womit das vorher geſehene Verderben des Commodus daſſelbe beſtürmte; er ſollte der Erbe des Thrones ſeyn, wenn ſein älterer Bruder des Purpurs ſich unwürdig machen würde. Tief fühlte Marc-Aurel den ſchmerzlichen Verluſt, aber mit Würde ertrug er ihn; die Aerzte trauerten über die Unvollkommenheit ihrer Kunſt, der Weiſe tröſtete ſie. Fünf Tage widmete er den Empfindungen der Natur, dann ſetzte er ſeine Reiſe nach Sirmium fort.

Fabia an Av. Caſſius.

Der Hintritt des ſiebenjährigen Cäſars hält uns hier einige Tage zurück, und läßt mir Zeit, dem Erretter des Vaterlandes zu melden, daß Fabia auf alles denkt.

„Was ſoll aus dem Commodus werden?“ Ein Ungeheuer, für deſſen Vertilgung dir die Welt danken wird, wenn anders Cleander meine Erwartungen nicht täuſcht. Unter der Maſke des Philoſophen ſchlich ſich dieſer junge Mann in dem Pallaſt ein, als einen zweiten Epiktet nahm ihn Marc-Aurel auf; er iſt der unzertrennliche Gefährte des Commodus. Als ein wahrer Proteus weiß er nicht nur alle Geſtalten anzunehmen, ſondern auch alle Rollen meiſterlich zu ſpielen; er iſt verſteckt und undurchdringlich, hätte ich ihn nicht einmal in den Armen der ſchönſten meiner Sklavinnen überraſcht, er wäre mir ewig ein Räthſel geblieben, jetzt aber iſt er das brauchbarſte Werkzeug in meiner Hand. Nur einen Wink gab ich ihm davon, was Commodus werden ſoll, er faßte ihn ſchnell, und ſeit dem bin ich gewiß, daß ſich niemand für Marc-Aurels Sohn wider dich waffnen wird. Cleanders Gift iſt fein, groß und unfehlbar ſeine Wirkung.

Endlich iſt auch der öffentliche Schatz durch des Kaiſers verſchwenderiſche Freigebigkeit gänzlich erſchöpft. Um ſich die Mittel zu dem bevorſtehenden Kriege zu verſchaffen, verkaufte er unter dem Vorwande, das Volk mit Auflagen zu verſchonen, alle Koſtbarkeiten des Pallaſtes und den ganzen Schmuck ſeiner Gemahlin. So bedeckt er ſeine unbeſonnene Verſchwendung mit dem Mantel der Wohlthätigkeit und Volksliebe, und ſieht dem Verfall des Reiches gleichgültig zu, wenn er ſich nur den Ruhm des Guten und des Weiſen erwirbt.

Druentian iſt Prätor der Stadt, wär' er's nicht geworden, nichts hätte mich bewegen können, die Kaiſerin zu begleiten, weil der Fortgang unſerer Sache meine Gegenwart in Rom nothwendig gemacht hätte. Druentian und Alexandra ſind da; Rom iſt unſer.

Das Hauptlager wird der Kaiſer bei Sirmium aufſchlagen, dort erwarte ich deine Winke zu Thaten. Lebe wohl und des bedrängten Vaterlandes ſtets eingedenk.

Schon waren die Haufen der Marcomannen weiter vorgedrungen, ſchon war das obere Pannonien beinahe ganz in ihrer Gewalt, und ihre ſtärkſte Macht jetzt gegen Aquileja gekehrt, um nach Eroberung dieſes feſten Platzes in Italien einzurücken; ſchon hatte ſich Pompejan weiter an den Savus und die Donau zurückgezogen, um Nieder-Pannonien, Illyrien und Dalmatien zu decken; ſchon hatten die Quaden den ganzen Strich Landes zwiſchen dem Granus, Tibiſcus und der Donau bis Teutoburgum hinunter im Beſitze; und ſo eben ward Clemens in Dacien von den Jazigen und Baſtarnen zurückgeſchlagen; als Marc-Aurel mit den Seinigen in Sirmium anlangte, und daſelbſt von allen Seiten die bedenklichſten Nachrichten, und zugleich die dringendſten Bitten um Unterſtützung an Mannſchaft erhielt. Aquileja's Rettung war das wichtigſte für Marc-Aurels Aufmerkſamkeit, unter Mamertins Anführung ſandte er zwei Legionen dahin, Aquileja ward entſetzt, und die Feinde bis Raclitanum zurückgetrieben. Die übrigen Heerführer erhielten Befehle, ſich dieß Jahr in kein Haupttreffen mit den Feinden mehr einzulaſſen, ſondern mit den zugeſandten Hülfscohorten nur ihre Plätze zu vertheidigen.

Zu Anfang des Frühjahres zog ſich Victorinus aus den Noriciſchen Alpen heraus, vor Petovio bezog er das Lager, aus hundert funfzig tauſend Mann beſtand ſein Heer, Roms belorbeerter Held ſtellte ſich ſelbſt an die

Spitze deſſelben, Schlachten und Siege blickten aus ſeinem Auge. Mit großen Entwürfen in der Seele beſchäftigt, ritt er in Begleitung einer Cohorte in dem Cetiſchen Gebirge, um die Gegenden bei Raclitanum zu erforſchen. Ein Hauſe Deutſcher Männer und Weiber jagten ihm nach; „halt“ rufte der Aelteſte aus ihnen, und als Marc=Aurel vor ihm ſtand: „ja du biſt es.“

M. Aurel. Der, den ihr ſucht?

Deutſcher. Der Kaiſer der Römer.

M. Aurel. Was verlanget ihr von ihm?

Deutſcher. Für ihn zu kämpfen. Brüder, hebt eure Schilde in die Höhe, ſchlaget eure Spieße zuſammen, und ruft das Zeichen, das ich euch gegeben habe.

Alle. Für Marc=Aureln, unſern Vater, Sieg oder Tod!

Aelteſter. Kennſt du uns nicht mehr?

M. Aurel. Ich erinnere mich nicht, euch jemals geſehen zu haben.

Aelteſter. Rufe dir doch die Janiculariſche Brücke in das Gedächtniß zurück *). — Herab von den Roſſen, Brüder, Söhne, Weiber, Töchter und Freunde der Selmarn! Zu mir her, alle die ihr wißt, was Deutſche Redlichkeit und Dankbarkeit heißt! Gebt ihm den Handſchlag, Söhne, denn ihm habt ihr's zu danken, daß eure Väter mit Luſt und Freude in euch ihr Daſeyn, ihr Geſchlecht, ihren Muth und ihre Rechtſchaffenheit fortpflanzten. Sieh', Kaiſer, vier brave, tapfere Jungen in der Blüthe ihres Alters, in der Fülle ihrer Kraft. Kannſt ruhig ſchlafen, wenn ſie für dich wachen; und im Gefechte kann der Feind nur durch ihre Bruſt den Weg zu der Deinigen finden.

Marc=Aurel. Ich freue mich, Brüder, daß ihr —

Sel=

*) 2. Theil Seite 277.

Selmar. Laß mich ſprechen, Kaiſer, denn mein Herz iſt voll. Gieb uns nur bald etwas zu ſchlagen, wir hörten auf dem Wege, daß du es ernſtlich mit den Marcomannen meineſt. Kannſt mir ſicher glauben, Wodan und Herman ſind auf deine Seite getreten, es wird blutig zugehen, darum eilten wir, damit wir noch zurecht kommen. In das erſte Treffen mußt du uns ſtellen, ſollſt ſehen, wie unſere Schwerdter auf den Schädeln der Marcomannen tanzen werden. — Sieh', dieß ſind meines Bruders Söhne, jünger, aber nicht minder tapfer, als die Meinigen, wirſt gewiß erſtaunen, wenn es zum Gefechte kommt. Die ſechzig Männer, die dort vom Roſſe ſteigen, ſind die Väter unſerer Weiber mit ihren Söhnen, Brüdern und Neffen. Hundert Männer, die muthigſten aus unſerm Gau, und achtzig Weiber, alle abgehärtet zum Streit, kommen noch nach. Wodan, Herman und Marc-Aurels Namen führen ſie in ihren Schilden, ſie wollen dich kennen, denn wir ſagen ihnen, daß du ein ehrlicher Mann biſt, und daß du das Schwerdt zu führen weißt, und trotz einem Deutſchen die Freiheit liebſt. Mußt allen, nach Deutſcher Sitte, den Handſchlag geben, wirſt ihre Hände heiß finden, denn ihr Blut wallt dem Kampfe für dich entgegen. Halt, da kommen unſere Weiber mit ihren Schweſtern. Herbei, Hertha, daher, Skulda, gebt dem Manne den Deutſchen Kuß, der iſt's, dem ihr's danken müſſet, daß ihr die Weiber der Selmarn, und die Mütter ihrer Söhne ſeyd. (Beide Weiber küſſen ihn.) Nicht wahr, die Weiber der Deutſchen küſſen herzlich? Es geht ihnen vom rechten Flecke. — Ich kann nicht aufhören zu ſprechen, vor Freude, daß wir bei dir ſind. (Zu den Weibern.) Steigt nur wieder auf euern Gaul. Sieh, wie raſch ſie oben ſind, kannſt ſicher jede hinſtellen, wo drei Bataver nichts mehr vermögen, ſie behauptet gewiß ihren Platz, und ſättiget ihre Lanze mit Feindesblut.

Ein Haufe Reiter. (In der Ferne rufend.) Sieg oder Tod für Marc-Aureln!

Selmar und die Seinigen. Sieg oder Tod für Marc-Aureln, unſern Vater!

Dickere Wolken vom Staube erhoben ſich jetzt unter den Hufen der Roſſe von der Erde, die ganze Gegend ertönte von dem wiederholten Rufen; „für unſern Vater Sieg oder „Tod, Sieg oder Tod für Marc-Aureln.“ In Begleitung der Selmarn und der Ihrigen, ritt Marc-Aurel den Kommenden entgegen, mit Bruderkuß und Handſchlag empfing er ſie. Ehrwürdige Greiſe ſah' er, aber ihr Auge brannte bei den Worten, Feind und Kampf, noch mehr, als das Auge des Jünglings, wenn der erſte Liebeskuß von dem ſchmachtenden Mädchen auf ſeinen Lippen zittert. Amazonen, mit Spießen und Lanzen bewaffnet, lächelten ihm Freude zu; Heldenmuth mit den mildern Gefühlen weiblicher Sanftmuth vereiniget, ſprachen aus ihren Blicken. Rüſtige Jünglinge ſprangen von den wiehernden Roſſen, keuchten und ruften „Vater, wo ſind deine Feinde!“ — „Dieß, Brüder, ſprach Marc-Aurel, tief gerührt im „Herzen, dieß iſt eine der ſchönſten Stunden meines Le„bens. Ihr ſollt nimmermehr von meiner Seite weichen, „Sieg und Tod wollen wir mit einander theilen; ihr käm„pfet für mich aus Dankbarkeit, ich für euch aus Liebe.“ Das frohe Jauchzen der Deutſchen unterbrach ihn, unter beſtändigem Jubelgeſchrei folgten ſie ihm in das Lager, erſtaunt ſahen die Legionen dem unerwarteten Auftritte zu. Haſtig ſtürzten die Greiſe, Männer, Weiber und Jünglinge von ihren Roſſen, umarmten die Römiſchen Krieger, und ruften: Sieg oder Tod, Brüder!

Mehr als der Schall eines bald verſchwindenden Taumels der Freude war ihr Rufen, es verkündigte groſſe Thaten, blutige Niederlage dem feindlichen, Sieg dem Römiſchen Heere. Mit dem Kerne ſeiner Mannſchaft brach jetzt Vidar, der Marcomanner König aus dem Lager auf, und rückte gegen Petovio vor. Zu rechter Zeit erhielt Marc-Aurel die Nachricht von der Annäherung der Feinde; des Abends erſcholl der lange gewünſchte Befehl zur Schlacht, grenzenloſe Freude belebte das Heer. Seit fünf Jahren hatte Roms Held nur glückliche Treffen gefochten, an die Siegeskette ſollten neue Glieder ſich reihen, dieß wußte der Römer, und hoher Muth ſchwellte ſeine Bruſt; dieß wußte der zur Hülfe gekaufte Deutſche, und doppelte Kraft ſtärkte ſeinen Arm. Wie zu einem feſtlichen Mahle, voll der Zuverſicht, zogen ſie des Nachts aus dem Lager, mit Tagesanbruche ſtanden ſie in Schlachtordnung da, vor der Fronte der Held von ſeinen treuen Selmarn umgeben, vor dem rechten Flügel Petronius Sura, vor dem linken Mamertin, alle mit Verachtung den feindlichen Angriff erwartend. Vidar erſchien. Wuth, nach Leichen und Beute hungernd, trat vor ihm her, mit ungeheuerm Geſchrei ſtürmte er auf die Stehenden los, drohend ſchwangen dieſe Lanzen und Schwerdter, und ſtürzten in die feindlichen Haufen. Fürchterlich tönte die Wölbung ihrer Schilde an den feindlichen Schilden, eine Wolke von Pfeilen warf Vidars Männer zu Boden. Vermiſchtes Getümmel hallte auf dem Kampfplatze, hier das Winſeln und Röcheln der Sterbenden, dort das lärmende Geſchrei der Kämpfenden, das Jauchzen der Siegenden ſcholl dazwiſchen. Umſonſt kämpfte Vidar tapfer wie ein Held, und vor allen Germaniern geübt das Schwerdt zu führen; höher wurden die Haufen der Erſchlagenen um ihn her, in ihrem Blute wankten die Roſſe der Streitenden. Mit rollendem Blicke ſuchte er jetzt den Römiſchen Helden, um mit einem Hiebe den Kampf zu endigen; er fand ihn und zückte das Schwerdt; Selmars Schild kam dem Streiche zuvor, Selmars Lanze verwundete den Barbarn in der Seite. Schrecken überfiel die feindlichen Geſchwader, Vidar ließ das Horn zum Rückzuge blaſen; aber zu ſpät, verheerend fraß das Schwerdt der Römer um ſich, nichts hielt den Arm der Tapfern zurück, ſie fochten für die Römiſche Ehre: nichts ſtillte den Rachedurſt der ſiegenden Streiter, beherzter Widerſtand hatte ſie bis zur Unmenſchlichkeit erhizt, Freunde und Brüder fielen an ihrer Seite, mordend verfolgten ſie die Barbaren, um den Ihrigen und den Göttern ein Todtenopfer zu bringen. Mit wenigen entkam der König durch die Flucht, drei tauſend Marcomannen wurden gefangen weggeführt.

„Sorge dafür, ſprach **Marc-Aurel** zu **Victorin**, daß den Gefangenen gut begegnet werde; ich will „nicht, daß ſie in Feſſeln geſchlagen, oder zu ſchweren „Arbeiten gezwungen werden.“

Victorin. Warum nicht Gleiches mit Gleichem vergelten? Es ſchauderte mir, als ich von einigen Ueberläufern hörte, wie grauſam und unmenſchlich die Unſrigen von den Feinden behandelt werden. Hunger, Durſt, Verſpottung, ſchlafloſe Nächte, Schläge und die ſchimpflichſten Arbeiten ſind dort ihr Loos.

M. Aurel. Ein wichtiger Vortheil für uns, deſto muthiger werden die Uebrigen kämpfen, um nicht gefangen zu werden. Es bleibt dabei, die gefangenen Germanier ſollen im Römiſchen Lager die Annehmlichkeiten des menſchlichen Lebens kennen lernen, und dieſe Kenntniß nach ihrer Auslöſung auch unter den Ihrigen verbreiten. Gieb den Wachen geheime Befehle, ſie in den Feierſtunden mit unſerer Muſik, unſern Tänzen, Spielen und andern Luſtbarkeiten bekannt zu machen, damit ſie ihre Wildheit ablegen, und einen gewiſſen Grad von Weichlichkeit annehmen; wir machen ſie dadurch in der Folge für die Ruhe und Sicherheit des Reiches weniger gefährlich. Du verſteheſt, was ich meine. Nur die Sittlichkeit darf nicht be-

beleidiget werden, denn unſchädlich machen, nicht verderben will ich ſie. Noch zu einer wichtigern Abſicht ſollen ſie mir dienen, aber dieſe kann ich dir jetzt nicht entdecken.

(Einige Tage nach der Schlacht bei Raclitanum. Nacht. Kaiſerliches Gezelt.

Marc-Aurel. Tribun. 2 Marcomannen.

Tribun. Zwei Ueberläufer der Germanier verlangen, dich ohne Zeugen zu ſprechen; ich habe ſie durchſucht, ſie ſind unbewaffnet.

M. Aurel. Laß ſie hereinkommen.

Erſter Deutſcher. Heil dir, Kaiſer von Odin, dem Vater der Heere, er iſt von den Deutſchen gewichen, ihr Untergang iſt in dem Rathe der Aſen beſchloſſen, zu deinen Göttern iſt er getreten. Frigga hieß uns ihm folgen, ſeine Diener Geri und Freki zeigten uns den Weg zu dir.

M. Aurel. Seyd mir willkommen, morgen ſollen euch eure Plätze angewieſen werden.

Erſt. Deutſch. Morgen iſt es zu ſpät, noch vor Tagesanbruch müſſen wir zu den Unſrigen zurück.

M. Aurel. Warum ſeyd ihr hergekommen?

Erſt. Deutſch. Wir ſind müde, in einem ungerechten Kriege zu kämpfen, und es wird nur von deinem Winke abhängen, ob, wie und wenn wir mit unſern Verbündeten demſelben ein Ende machen ſollen. Dann, wenn wir wieder kommen, magſt du uns unſere Plätze anweiſen.

M. Aurel. Welchen Poſten behauptet ihr bei den Eurigen?

Erſt. Deutſch. Wir ſind freie Männer und Verſteher der Leibwache des Königs.

M. Aurel. Auch ſeine Rathgeber?

Zweit. Deutſch. Wären wir's doch, nie hätte er das Loos des ungerechten Krieges mit dir geworfen.

M. Aurel. Alſo wenigſtens ſeine Vertrauten?

Zweit. Deutſch. Auch dieß nicht, ſo manches Gute hat er uns wohl ſchon erwieſen, aber er war es unſerm Verdienſte ſchuldig, und Belohnung deſſelben giebt ihm noch kein Recht auf unſere Vertraulichkeit.

M. Aurel. Ihr ſcheinet mit euerm König nicht ganz zufrieden zu ſeyn.

Erſt. Deutſch. Deſto mehr ſind es die Weiber.

M. Aurel. Machet mir ein Bild von ihm.

Erſt. Deutſch. Sollen wir dir das Urbild ſelbſt bringen?

M. Aurel. Wie verſteht ihr das?

Erſt. Deutſch. Wie es in der Kriegsſprache zu verſtehen iſt, Vidar iſt in unſerer Gewalt.

M. Aurel. Was verlanget ihr für ihn?

Erſt. Deutſch. Wir liefern ihn in deine Hände, das übrige bleibt dir überlaſſen; die Geſchichte des Flavius und Segeſtes überzeugt uns, daß Römer die Treue ihrer Freunde zu belohnen wiſſen.

M. Aurel. Habt ihr ſchon einen Plan zu dem ſchönen Werke entworfen?

Erſt. Deutſch. Entworfen und der Ausführung ſo nahe gebracht, daß es bloß auf dich ankommt, ob die morgen untergehende Sonne Vidarn zum letzten male als König, und die aufgehende ihn als den Kriegsgefangenen der Römer ſehen ſoll.

M. Aurel. Hat euch Vidar beleidiget?

Erſt. Deutſch. Uns nicht, aber die Götter und die Gerechtigkeit. Wir wollen Forſetes Diener ſeyn.

M. Aurel. Ich wünſchte euern Plan zu hören, damit ich meine Maßregeln darnach nehmen könne.

Erſt. Deutſch. Die Hälfte ſeiner Leibwache iſt mit uns einverſtanden, ein Theil der Unſrigen hat morgen die Wache vor ſeinem Gezelte; wir geben ihm einen Trunk, der ihn in ſüße Träume von Walhalla's Freuden einwiegen wird, erſt in deinem Lager ſoll er erwachen. Willſt du ihn aber nicht lebendig, ſo bringen wir dir morgen ſeinen Kopf.

M. Aurel. Iſt Vidar Tyrann?

Erſt. Deutſch. Dazu iſt er zu ſchwach, zu feig und zu dick.

M. Aurel. Er iſt alſo ein guter Menſch?

Erſt. Deutſch. Gut für Weiber und Schmeichler, für Männer weder gut noch gefährlich.

M. Aurel. Ich ſpreche euch morgen wieder, dann wollen wir über den Preis einig werden. (Rufend.) Tribun!

Erſt. Deutſch. So lange können wir nicht verweilen, wir müſſen des Morgens wieder in dem Lager ſeyn, ſonſt verlieren wir den Kopf.

M. Aurel. Laßt mich dafür ſorgen, ihr prüfet noch einmal euern Plan, ob er euch nicht nachtheilig werden könnte. (Dem Tribun ins Ohr.) Verwahre ſie gut.

(Der

(Des Morgens bei den Fahnen vor dem Prätorium.)

Führer der Legionen, Tribunen, Cohorten. Marc-Aurel, die zwei Marcomannen.

M. Aurel. Ihr ſteht hier in der Mitte des Römiſchen Heers, groß iſt die Zahl ſeiner Glieder, aber es iſt ein einziger Mann, wenn es über Verdienſt oder Verbrechen urtheilen ſoll. Sprecht frei, zu welchem Endzwecke ſeyd ihr in das Lager der Helden gekommen?

Erſt. Deutſch. Um den König der Marcomannen in deine Hände zu liefern, und den ungerechten Krieg zu endigen.

M. Aurel. Hat euch euer König beleidiget?

Erſt. Deutſch. Er kennt und ſchätzt unſer Verdienſt nicht. Beleidigung genug für den Deutſchen, dem die Ehre theurer iſt als das Leben.

M. Aurel. Warum haltet ihr den Krieg für ungerecht?

Erſt. Deutſch. Wenn es wahr iſt, daß die Götter immer nur für die gerechte Sache ſtehen; ſo ſind deine Siege über uns ſprechende Beweiſe, daß Vidar ſeine Waffen gegen die Götter und die Gerechtigkeit gekehrt hat.

M. Aurel. Iſt die Aufhebung des ungerechten Krieges der vorzüglichſte Zweck eurer That?

Erſt. Deutſch. Der erſte und vorzüglichſte.

M. Aurel. Wie wollt ihr mir Vidarn überliefern?

Erſt. Deutſch. Lebendig oder tod, wie du ihn verlangeſt.

M. Aurel. Wer ſoll ihn ermorden?

Erſt. Deutſch. Ich werde mich nicht ſcheuen, das Werkzeug der Gerechtigkeit zu ſeyn.

M. Aurel. (Zu dem zweiten.) Haſt auch du Muth dazu?

Zweit. Deutſch. Nur wenn er ſich mir zum Zweikampfe ſtellt; außerdem überlaſſe ich dieſem die That.

M. Aurel. Was fordert ihr für euern König?

Erſt. Deutſch. Der Vortheil, den wir dir bringen, die Gefahr, der wir uns ausſetzen, die Großmuth der Römer, die wir kennen, ſey dir und uns der Maßſtab der Belohnung.

M. Aurel. Meine **Helden** ſollen ſie beſtimmen; höret, wie Römer ſprechen. — Antwortet mir, theure Waffenbrüder, ſo wie es euer Herz, in der Schule der Tugend gebildet, euch eingiebt; welche Kriege ſind der Majeſtät des Römiſchen Namens würdig?

Einige aus den Cohorten. Gerechte!

Andere. Kriege, wie dieſer iſt!

Andere. Schande dem Römer, der in einem ungerechten Kriege kämpfet!

M. Aurel. Welche Mittel zum Siege ſind dem Römer erlaubt?

Cohorten. Klugheit in dem Heerführer, Zucht und Tapferkeit in dem Streiter.

M. Aurel. Wißt ihr keine andern mehr? Sind Verrätherei und Meuchelmord unter der Würde des Helden?

Cohorten. Verrätherei iſt die Stärke der Sklaven!

Andere. Sklaven mögen durch Meuchelmord ſiegen, Helden und freie Männer fechten!

M. Aurel. Euerm Ausſpruche nach beſchimpft der Mann die Römiſchen Adler, der ihnen durch Hochverrath und Meuchelmord den Sieg zuführen will.

Cohorten. Er iſt der ruchloſeſte Verbrecher!

Andere. Wer wagte dieß? Führe uns gegen den Feind, wir wollen den Sieg erfechten, Todesſtille auf dem Kampfplatze gebiethen, mit gezücktem Schwerdte die Feinde zum Frieden zwingen; aus unſerer Tapferkeit und ihrem Blute ſollen die Oehlzweige ſproſſen, womit wir in den Tempel des Friedens einziehen werden.

M. Aurel. Sprecht, was verdient der Mann, der Helden den Feind durch Meuchelmord überliefern, der ihnen die Ehre eines männlichen Sieges rauben will.

Cohorten. Er iſt des Todes ſchuldig!

M. Aurel. Ihr wollt alſo Vibars Kopf nicht?

Cohorten. Unſer Schwerdt wird ihn zu unſern Füßen werfen. Ueber dich und über uns komme ſein Blut, und rufe zu den Göttern um Rache, wenn du den König durch Sklavenhände ermorden läſſeſt. Wie ein Mann focht' er vor einigen Tagen, er iſt würdig unter den Händen der Helden zu ſterben.

M. Aurel. (Zu den Marcomannen.) Ihr habt euer Urtheil gehört.

Zwei Cohorten führten die Verräther vor das Lager hinaus, dort ward der Erſtere enthauptet, den Letztern ſandte Marc-Aurel unter der Bedeckung eines Manipels mit dem Kopfe des Verbrechers und folgendem Briefe dem König zurück.

Marc-Aurel an den König Vibar.

Die Vorſteher deiner Leibwache bothen mir dieſe Nacht deinen Kopf feil. Gerechtigkeit iſt die erſte Tugend der Römer, ſelbſt im Kriege dürfen wir keine andern Vortheile annehmen, als die in dem Gefolge der Klugheit und Tapferkeit ſind. - Meine Legionen verurtheilten die Verräther zum Tode, die Strafe ward an dem Einen vollzogen, dem Andern ſchenkte ich das Leben, weil ihm das Deinige außer dem Zweikampfe mit dir heilig iſt. Er mag dir und den Deinigen erzählen, was er gehört und geſehen hat. Mir ſcheinet er mehr von dem Erſtern verführt, als boshaft zu ſeyn, und ich werde dich verehren, wenn du ihm Gnade wiederfahren läſſeſt. Lebe wohl, und ſey verſichert, daß ich dem Augenblicke mit Sehnſucht entgegen ſehe, der uns beide wieder auf dem Schauplatze der Ehre zuſammen führen wird.

Tief war der Eindruck, den Marc-Aurels ſtrenge Gerechtigkeit in der Seele des Königs und der Seinigen machte. Haufenweiſe liefen die Germanier in das Römiſche Lager, ſie wünſchten unter dem Manne zu kämpfen, der groß genug war, ſeine Vortheile den Pflichten der Gerechtigkeit aufzuopfern; ehrenvoller ſchien es ihnen, den Römern als den Marcomannen zu dienen. Vidars unermüdete Wachſamkeit und Sorgfalt war zu ſchwach, ſie zurück zu halten. Er ſelbſt bath um den Frieden, aber verſagt ward er ihm von dem Helden, ſo lange noch ein bewaffneter Germanier auf Römiſchem Boden ſtehen würde.

Indeſſen ſchlug Regulus und Rufus Baſeus bei Norea in Noricum die Nariſker, die Flüchtigen retteten ſich nach Viſcellä. Dieſer Sieg beförderte Marc-Aurels Fortſchritte in Pannonien. Ein Heer von zwanzig tauſend Marcomannen ſtand vor Muroela und verhinderte die Römer; an dem Fuße des Cetiſchen Gebirges ſich nieder zu laſſen. Die Feinde von dieſem vortheilhaften Platze zu verjagen, war ein ſchweres Unternehmen, bei Carrodunum ſtand der König, bereit den Legionen in den Rücken zu fallen, ein Kunſtgriff erleichterte daſſelbe. Gedungene Ueberläufer verbreiteten bei den Feinden den Ruf, daß der Kaiſer nach vier Tagen mit verſtärkter Macht aufbrechen, und längs dem Arabo gegen Sabaria ſich hinauf ziehen werde, um ſie von den Ihrigen abzuſchneiden. Vidar ließ bey Carrodunum zur Beſchützung des Lagers einige Haufen zurück, und erwartete mit dem größten Theile ſeines Heeres die Römer vor Sabaria. Jetzt gab Marc-Aurel das Zeichen zum Aufbruch, Victorin hatte Befehl, gerade auf Carrodunum los zu gehen. — Er verjagte die Feinde, und bemächtigte ſich ihres Lagers. Zu gleicher Zeit zog Marc-Aurel mit Mamertin gegen Murcela; dort forderte er die sorgloſen Marcomannen zum Treffen heraus, ſie verſagten die Schlacht. — „Wer von euch, rufte der Kaiſer zu „den Vorſtehern der Legionen, hat Muth, den Feind ſelbſt „hinter ſeinen Wällen und Verſchanzungen zu überwinden?“ Ich, antwortete Mamertin, nahm die Fahne, und ſtürzte der Erſte in das feindliche Lager hinein, ihm folgten Ulpius Marcellus und Salvius Julianus mit ihren Legionen. Kühn war ſeine That, unüberwindlich ſein Muth, trunken von Ruhm die Legionen; die Feinde vertheidigten ſich mit Wuth, fielen und flohen. Viermal ward Mamertin verwundet, aber der Sieg blieb in ſeinen Händen; Männer führte er zum gefährlichen Streit, als Helden führte er ſie zurück. „Welche Be„lohnung, ſprach Marc-Aurel, verlangſt du für deine „That?“

Petr. Mamert. Bald wieder Gelegenheit, bei der ich zeigen kann, daß ich des Schatzes würdig bin, nach dem ich ſtrebe.

M. Aurel. Und der iſt? — Steht er in meiner Macht?

Mamertin. So ganz in deiner Macht, daß nur du mir ihn verſagen, nur du durch Gewährung deſſelben zum Glücklichſten aller Römer mich machen kannſt.

M. Aurel. Sage, was du verlangeſt.

Mamertin. Fern iſt noch der wonnevolle Augenblick der Erfüllung, Mamertin iſt nur Römiſcher Ritter, durch viele und große Thaten muß er beweiſen, daß er den alten Römiſchen Seelenadel von ſeinen Vätern geerbt hat, wenn er ohne Verwegenheit auf das Gut Anſpruch machen will, nach welchem alle ſeine Wünſche und Gefühle gerichtet ſind. Ich bitte dich, ſende mich noch öfters dem Feinde entgegen; dort, wo jeder Andere verzweifelt, wo alle Hoffnung des Heils verſchwindet, wo der Tod am ſchrecklichſten drohet, dort iſt mein Platz, dort ſende mich hin; und wenn ich ſiegend zurückkehre, dann erlaube mir, daß ich mich auf den heutigen Tag berufen darf.

M. Aurel. Gelegenheit zu Thaten ſoll dir nicht fehlen, eben darum will ich meine Schuld nicht häufen; heute noch muß ich das Ziel deiner Wünſche wiſſen.

Mamertin. Sieh', meine Wunden bluten noch; leicht könnten ſie tödtlich werden, verſagteſt du mir das Gut, ohne welches ich nicht leben kann. Tod iſt ſonſt kein Schreckenwort für mich, aber ſterben will ich doch nicht eher, als bis mein Innerſtes mir ſagt: Mamertin, dein Lauf iſt vollendet, denn du haſt dich der Hand und des Herzens der — Vibia Aurelia, der Tochter deines Kaiſers, würdig gemacht.

M. Aurel. Du liebſt alſo meine Tochter?

Mamertin. Daß ich würdig bin ſie zu lieben, das zeigt das Zutrauen ihres Vaters, der mich zu ſeinem Legaten gewählt hat; daß ich ſie liebe, daß meine Liebe warm und lauter iſt, das beweiſet meine That. Aurelia's Bild ſtand lebhaft vor mir, als ich nach der Fahne griff; nichts ſah ich ſonſt, als Aurelia, Sieg oder Tod.

M. Aurel. Und ſie liebt dich auch?

Mamertin. Am Abend vor unſerer Abreiſe aus Rom ſchwor ſie mir Liebe, wenn ich mich durch Römiſche Thaten derſelben würdig machen werde.

M. Aurel. Hier haſt du meine Hand und mit ihr die Verſicherung, daß Aurelia dein iſt: aber ſchweige, bis ich ſie dir ſelbſt in die Arme führe.

Nach der Schlacht bei Murvela vereinigte ſich Marc-Aurel mit Regulus, ſchlug die Germanier bei Viſcellä in die Flucht, und verfolgte ſie bis über die Donau; hier ließ er funfzehn Cohorten zu Noricums Bedeckung zurück, und ging nach Carrodunum, wo Victorin das Lager aufgeſchlagen hatte. Durch blutige Niederlagen äußerſt geſchwächt, ſandte Vidar noch einmal Abgeordnete zum Kaiſer. Frieden, oder wenigſtens Waffenſtillſtand ſollten ſie von dem Menſchenfreund erbitten; der letztere ward ihnen auf acht Monathe gewährt, Marc-Aurel kehrte nach Sirmium in die Arme der Seinigen zurück.

(Tag nach des Kaiſers Ankunft in Sirmium.)

Marc-Aurel. Vib. Aurelia.

M. Aurel. Auch dann nicht, wenn es dein Vater wünſchte? Auch wenn du dadurch ſeine Zufriedenheit erhöhen könnteſt? Auch dann würde ſich Fauſtina's Tochter weigern, dem Manne zu folgen, dem ihr Vater ſein ganzes Zutrauen, ſeine ganze Liebe und Freundſchaft geſchenkt hat?

Aurelia. Auch dann, lieber Vater. Theuer und heilig iſt mir deine Zufriedenheit, aber zu gut weiß ich es, daß ihre Erhöhung weder von dem Eigenſinne des Glückes, noch von der Willfährigkeit deiner Tochter, dieſem oder jenem Manne zu folgen, abhängt.

M. Aurel. Weißt du auch, daß ich Mittel habe, dich zu zwingen?

Aurelia. Auch dieß iſt mir bekannt; noch mehr, ich weiß auch daß du Grundſätze haſt, die dir die Anwendung dieſer Mittel verbiethen. Ich verehre deine Gewalt über mich, nur ein Donnerwort von dir, ſo muß ich entweder auf einer Inſel verſchmachten, oder unter dem Beile bluten; aber ſelbſt dieß Wort, wäreſt du fähig es auszuſprechen, könnte mich nicht bewegen, die Gemahlin eines andern zu werden, als für den mein Herz entſchieden hat.

M. Aurel. Und der iſt?

Aurelia. Petronius Mamertinus.

M. Aurel. Die Tochter des Kaiſers die Gemahlin eines Römiſchen Ritters?

Aurelia. Nicht ſo, Vater, die Tochter Marc-Aurels das treue, liebende Weib eines rechtſchaffenen Mannes. So lehrte mich mein Vater denken, ſo heißt mich dieß Herz, durch Marc-Aurels Lehren und Beiſpiele gebildet, ſprechen.

M. Aurel. Wie unendlich weit übertrifft der Mann, den ich dir mitbrachte, deine Wahl, liebe Aurelia. Alles, was du in Mamertin ſiehſt, alles, was du in dem Ritter wünſcheſt, findeſt du in dieſem vereinigt. Vier ganz beſondere Reitze, die du gewiß in deinem Helden noch nicht entdeckt haſt, zeichnen ihn vor Tauſenden ſeines Gleichen aus. Aus Numa's Zeiten ſtammt ſein Adel, mit Brutus, Cincinnatus, Camillus, mit allen Fabiern und Scipionen iſt er verwandt; wie klein ſteht gegen ihn dein Ritter da!

Aurelia. Vereinige in ihm alle Reitze des Apollo, des Paris und des Adonis; laß ſeinen Adel von Saturnus abſtammen, laß ihn mit allen Göttern verwandt ſeyn, Aurelia's Herz bleibt Mamertins Eigenthum.

M. Aurel. Wenigſtens mußt du ihn ſehen.

Aurelia. Mit Freuden werde ich den Mann ſehen, bewundern und verehren, den mein Vater Freund nennet, den du groß genug findeſt, ihn dem Manne meines Herzens an die Seite zu ſtellen. (Marc-Aurel giebt ein Zeichen, Petronius Mamertinus tritt aus einem Nebengemach heraus.)

M. Aurel. Sieh dich um, dieß iſt der Mann, deſſen Verdienſte Aurelia's Liebe heute noch belohnen ſoll.

Aurelia. (Entzückt.) O Vater! — — Hingeriſſen von dem Taumel der Freude, überſtrömt von den ſeligſten Gefühlen ſank ſie in Marc-Aurels Arme, Mamertin zu den Füßen des Weiſen; ſein Vaterherz ſegnete die Glücklichen.

Beträchtlich war die Zahl der Kriegsgefangenen bei dem Römiſchen Heere, mit Anfang des Waffenſtillſtandes ließ ſie Marc-Aurel nach Sirmium ſchaffen, um ſie zur Ausführung eines wichtigen Entwurfes vorzubereiten. Sechzig tauſend Marcomannen fanden hier an dem Helden der Römer mehr ihren Wohlthäter als ihren Ueberwinder. Reichlich verſorgte er ſie mit allen Bequemlichkeiten des Lebens, nicht das geringſte Bedürfniß drückte ſie, er ſelbſt beſuchte ihre Kranken, tröſtete ſie, und leiſtete ihnen Hülfe, wo er konnte; mit ungeheuchelter Zuneigung des Herzens belohnten ſie ſein liebevolles Betragen. Von derſelben verſichert ließ er unter ihnen ausrufen, daß ſie in mehrere Haufen zuſammentreten, und jeder Haufe einen Mann aus ſeinem Mittel wählen ſollte. An einem beſtimmten Tage würde er dieſen Abgeordneten einen Vorſchlag machen, der nicht nur ſie alle beträfe, ſondern auch allen höchſt angenehm und vortheilhaft ſeyn würde. Zweihundert Geſandten erſchienen am feſtgeſetzten Tage bei Marc-Aureln. „Willkommen Freunde, ſprach er, Freunde nenn' ich euch, obſchon das ungewiſſe Kriegesloos euch zu Gefangenen der Römer gemacht hat. Die höchſte meiner Freuden iſt, wenn ich ſelbſt Feinde über das Glück erheben, und ſie gegen die Streiche des unerbittlichen Schickſals beſchützen kann. Euerm Gefühle ſey die Entſcheidung überlaſſen, ob dieß mir auch bei euch gelang, wenigſtens meine Schuld war es nicht, wenn es euch irgend an etwas gebrach: offen ſtand euch zu jeder Stunde mein Gezelt, offen mein Herz. Nicht als ſeelenloſe Schatten ſeyd ihr mir zu Theil geworden, als tapfere Streiter geriethet ihr in meine Gewalt, unter euern Händen fielen und ſtarben die Meinigen. Ihr ſeyd alſo Männer, die ihren Werth fühlen, denen

„Hemmung ihrer Thätigkeit und das Schlummern ihrer Kraft die bitterſte aller Qualen iſt. Daß viele von euch den Drang derſelben empfinden, bemerkte ich ſelbſt in den Augenblicken, in welchen ich entweder Zeuge oder Theilnehmer eurer Freuden war. Seit vielen Tagen forſchte ich nach Wegen, auf welchen ich euch den Armen der Unthätigkeit entreiſſen, und in den Tempel der Ehre wieder einführen könnte: endlich glückte es mir, einen zu entdecken, und von dieſer Stunde an ſteht es nur bei euch, ob ihr ihn betreten, oder noch länger als meine Gäſte in meinem Lager ruhig die Freuden des Lebens genießen wollet. Was ſcheint euch Deutſcher Seelen würdiger?“

Abgeordnete. Den Weg zu wandeln, den du uns zeigen wirſt.

Andere. Gieb uns Gelegenheit zur Thätigkeit, und du ſollſt ſehen, daß Arbeit das eigentliche Element des Deutſchen iſt.

Andere. Als Freunde haſt du uns aufgenommen, als Freunde behandelt; als Freunde wollen wir dir dienen, wo du uns hinführen wirſt.

M. Aurel. Dieß erwartete ich von euch. — Höret euern Freund Thuiſto's Söhne, ſchwer drückt mich die Laſt eines mächtigen Feindes, durch euern Arm wünſche ich von ihm befreiet zu werden, und ihn gedemüthiget zu ſehen. Nennen werd' ich euch den Uebermüthigen zu ſeiner Zeit, für jetzt wißt ihr genug, wenn ich euch verſichere, daß es nicht die Marcomannen ſind. Misbrauch eurer Freundſchaft wäre es, wollt' ich euch gegen eure Väter, Brüder und Söhne zum Kampfe bewaffnen. Als meine Freunde ſollt ihr ihn bekämpfen, — beſiegen wollt' ich ſagen, denn wo Freundſchaft den Arm des Germaniers ſtählt und bewegt, dort bezeichnet glänzender Sieg jede ſeiner Thaten. Ich werde einen Römer an eure Spitze ſtellen, an welchem ihr alle gleich im erſten Augenblicke euern Freund und Bruder erkennen werdet. Zum Beweis meiner Achtung gegen euch ſoll er euerm Heere in Deutſcher Rüſtung vorherziehen, Römiſche Reiter in Deutſcher Rüſtung werden eure Flügel decken, nicht Römiſche Adler, ſondern Deutſche Zeichen, die wir erbeutet haben, ſollen euch zum ehrenvollen Kampfe führen. Die an euch getroffene Wahl zeuget, daß ihr das volle Zutrauen der Eurigen beſitzet; verkündiget ihnen meine Wünſche mit der Verſicherung, daß ſie von dem Tage des Auszuges an den Sold der Römiſchen Krieger dreifach bekommen werden. Ihr bleibet die Anführer derjenigen, die euch freiwillig folgen; und zum Andenken meiner Erkenntlichkeit werde ich bei eurer Auslöſung jedem dreißig tauſend Seſterzien *) mitgeben, damit ihr die Früchte eurer Thätigkeit mit euern Weibern theilen könnet.

Aelteſter der Abgeordneten. Wir werden alles thun, was der Deutſche vermag, wenn Ehre ihm winket. Haben wir bei euch unſere Sprache nicht verlernt, ſo iſt die Wirkung auf die Gemüther der Unſrigen unfehlbar. Etwas leſe ich auf der Stirn dieſer braven Männer, was dir vielleicht noch unbekannt iſt; ich will der Dolmetſcher ihrer Geſinnungen ſeyn: nicht ein einziges Seſterzium werden wir von dir annehmen, Ehre iſt für uns der größte Lohn, und wir fühlen es zu tief, daß wir Thuiſto's Söhne ſind, als daß wir uns mit elendem Metalle von dem Manne ſollten belohnen laſſen, der ſelbſt die Münze der Ehre kennt, und ſie zu ſchätzen weiß.

Alle. Recht, Hulda, du ſprachſt wie ein Mann, ſo denken wir alle!

M. Aurel. Nach ſechs Tagen erwarte ich Nachricht von euch, am neunten Tage ſollt ihr gegen die Feinde ziehen.

---

*) 937 Rthlr.

(Am ſiebenten Tage.)

Marc-Aurel. Pompejan.

M. Aurel. Dreimal ſchlugen dich die Quaden im letzten Feldzuge zurück, ich mache dir keinen Vorwurf, lieber Eidam; die Schuld lag ganz in deinen Truppen, darum war ich beſorgt, dir muthigere Kämpfer anzuwerben, mit welchen du dießmal ganz gewiß die Quaden ſchlagen wirſt. Mache dich fertig, nach zwei Tagen ſollſt du vier und funfzig tauſend Gefangene der Marcomannen in Streit führen.

Pompejan. Verzeihe, wenn mir dein Befehl etwas ſonderbar klinget. Römer, freie Menſchen, die für Vaterland und Ehre kämpfen, vermochten nichts gegen dieß ungemein tapfere Volk; und mit Gefangenen, die du zum Streit zwingeſt, ſoll ich ſiegen!

M. Aurel. Nicht gezwungen, freiwillig folgen ſie dir; geſtern verſicherten mir ihre Abgeordneten, daß ihrer vier und funfzig tauſend nur nach Schlacht und Siege dürſten.

Pompejan. Nach Schlacht und Siege, ein ungeübtes, und durch zweijährige Ruhe der Arbeit ganz entwöhntes Heer gegen ein muthiges, ſtets ſiegendes Volk?

M. Aurel. Bediene dich mit Nachdruk der erſten Hitze deiner neuen Krieger, ſo haſt du überwunden.

Pompejan. Das iſt; ich werde ſteigen, um deſto tiefer zu fallen. Die überwundenen Quaden werden von dem Schlachtfelde ſich aufrichten, werden ihren Feinden in die Augen ſehen, werden entdecken, daß es gefangene Marcomannen ſind. „Die Stärke und Tapferkeit der

„Römer," werden ſie ſagen, „muß tief geſunken ſeyn, weil „ſie ſogar ihre Kriegsgefangenen zur Schlacht führen. Laſ„ſet uns aufſtehen und ſie zerſtreuen, ihre erſte Hitze iſt „vorüber, die zweite wird unter unſern blinkenden Lanzen „bald erkalten." Und dann, Kaiſer —

M. Aurel. Was thut der Held nach dem Siege?

Pompejan. Er benutzt ihn.

M. Aurel. Thue das, und die Quaden werden liegen bleiben und ſchweigen.

Pompejan. Ich werde es thun, kannſt dich verlaſſen darauf; aber ſiehe dich vor, wenn die Legionen deinen Schritt für eine Strafe, oder für noch empfindlichern Spott ihrer bisher erlittenen Niederlagen anſehen, und in Zukunft den Muth verlieren.

M. Aurel. Die Offenbarung meiner geheimen Abſicht zu ſeiner Zeit wird ihnen den Irrthum benehmen.

Pompejan. Ich ziehe; dein ſey die Verantwortung der Folgen.

M. Aurel. Alſo zur Hauptſache. Außer den Marcomannen nimmſt du noch zweitauſend Römiſche Reiter von geprüfter Tapferkeit und Treue mit dir. Macheſt du den Angriff, ſo ſtelleſt du die Reiterei der Marcomannen unter der Anführung meiner zwei **Selmarn** an die Flügel des Heers, die unſrige hinter das letzte Treffen: findeſt du es aber vortheilhafter, den Angriff der Feinde zu erwarten, ſo decke die Flügel mit Römiſchen Reitern, und das Hintertreffen mit Marcomannen. Bis vor Teutoburgum läſſeſt du das Heer immer nur des Nachts ziehen. Lieb wär' es mir, wenn du ſelbſt den Ueberfall in der Nacht machen könnteſt; wenigſtens ſoll es der ganzen Mannſchaft ein Geheimniß bleiben, daß der Zug gegen die Quaden geht, bis es von ſelbſt durch die Nähe der Feinde verrathen wird. Unmittelbar vor dem Treffen läſſeſt du bei dem Heere ausrufen, daß eine anſehnliche Beförderung und tauſend Goldgulden zur Belohnung denjenigen erwarten, der mir den König der Quaden gefangen, oder wenn er in der Schlacht fällt, ſeinen Kopf nach Sirmium bringet. Die Römiſche Reiterei läßt ihre Fahnen hier, und nimmt Germaniſche Zeichen und Waffen mit; du ſelbſt zieheſt die ganze Marcomanniſche Rüſtung an; dieß iſt ein weſentlicher Punkt in meinem Plane.

Pompejan. Und ich bekenne es, mir der dunkelſte.

M. Aurel. Laß ihn dunkel ſeyn, der Erfolg wird dir ihn aufklären; um zu ſiegen, braucheſt du nichts zu wiſſen, als daß du Pompejan, — Lucilla's Gemahl — und Marc-Aurels Freund biſt.

Pompejan. Erlaube mir, auf das Letztere einen Verſuch zu machen.

M. Aurel. Verlange.

Pompejan. Du haſt befohlen, daß ich zwei tauſend Römiſche Reiter mit nehmen ſoll, und vergeſſen, den Anführer derſelben zu beſtimmen; willſt du mir die Wahl überlaſſen?

M. Aurel. Wähle.

Pompejan. So führe ſie Pertinax, denn er iſt — unſchuldig.

M. Aurel. Er führe ſie. Gehe und theile die Lorbeern mit deinem Freunde, du biſt dieſer Wonne ganz würdig.

In der dritten Nacht zog Pompejan mit dem Heere aus. Gleich hinter Teutoburgum ſtieß er an ein Lager der Quaden, er umringte es, und jagte ſie in die Flucht. Schnell verfolgte er ſie, bei Partiſcum erwarteten ſie ihn in Schlachtordnung, auch hier blieb für geringen Verluſt ihm der Sieg. Vor Transaquincum ſtand das Haupttreffen, die Marcomannen zwangen ihn zum Angriffe, mit großem Verluſte ward er zurück geſchlagen. Noch ſank der Muth der Seinigen nicht, ſie ſelbſt ermannten ſich unter einander, ſie baten, flehten, drohten; einen entſcheidenden Kampf wollten ſie wagen, um ihre Schande und den Tod der Ihrigen zu rächen. Er führte ſie in das Treffen, mit Römiſchen Reitern deckte er jetzt die Flügel und harrte auf den Angriff. Auf ihr Glück vertrauend wagten es die Quaden, aber es ſtanden Römer da, an ihrer Spitze der Held Pertinax. Die Uebermüthigen fielen, bis an den Granus jagte Pompejans Heer ihre Reſte zurück. Ariogeſes ward lebendig die Beute des Pertinax, in Feſſeln ward er nach Sirmium gebracht.

(Sirmium. Gemach des Kaiſers.)

Marc-Aurel, Tribunen, Pertinax, Ariogeſes.

Tribun. Pertinax bringt den König der Quaden in Feſſeln.

M. Aurel. Nehmt ſie ihm ab, und führt ihn herein. (Bei ſich.) Siehe, Glück, das iſt dein Lächeln. Tändelnd erhebeſt du deinen Liebling, bis es einem Andern in den Sinn kommt, tauſend Goldgulden auf ſeinen Kopf zu ſetzen; treulos läſſeſt du den Schlummernden ſinken, demüthigende Feſſeln wecken ihn aus dem Traume. — So ſchwach iſt deine Macht, daß es beſſer iſt, von die verfolgt als geſchmeichelt zu werden! — (Ariogeſes und Pertinax treten herein.) Eine ſprechende Geſtalt, welche Würde in dem jungen Manne!

Pertinax. Pompejan überſendet dir den König der Quaden, und erwartet bei Transaquincum deine Befehle.

M. Aurel. Wer nahm den König gefangen?

Pertinax. Ich. Er iſt ein tapferer Mann, muthiger ſah ich noch keinen Germanier fechten.

M. Aurel. (Zu Ariogeſes. Was bewog dich, den Bund deines Volkes mit uns zu brechen, den heiligen Eid der Freundſchaft zu verletzen, und den Furtius vom Throne zu ſtoßen?

Ariogeſes. An dem Sturze des Furtius hatte ich keinen Theil, ſeine Grauſamkeit zog ihm denſelben zu. Ich bauete ruhig meinen Acker, als die Vornehmen der Quaden mich in die Stadt ruften, die Wahl zum Könige mir ankündigten, mich zwangen, das angeerbte Feld meines Vaters zu verlaſſen, und die Geſchenke des eigenſinnigen Glückes anzunehmen. Gegen euch zu ziehen war nicht mein Wille, es war der Wille des Volkes; ich konnte ſie zur Haltung des Bundes mit euch ermahnen, und das that ich, aber zwingen durft' ich ſie nicht; weil mir die Freiheit der Quaden heilig iſt, und weil ſelbſt die äußerſte Noth uns zwang, unſere Wohnplätze zu erweitern. Die von ihren Nachbarn vertriebenen Burier hatten kein Vaterland, ich ſah, daß ſie Muth hatten, ſich eines zu erkämpfen oder zu ſterben, ich nahm ſie lieber als Freunde unter uns auf, weil es mir zu grauſam ſchien, Menſchen, die der Gewalt des Stärkern unterliegen mußten, zu tödten. Ich glaube, ein Volk, das in ſeinen Sitzen ſo beſchränkt iſt, daß es entweder erhungern oder ſich ſelbſt aufreiben müßte, hat das Recht, gegen alle abgedrungene Bündniſſe ſich Platz zu verſchaffen, und Felder, die es bauen kann, zu erobern. Dieß bewog mich, der allgemeinen Stimme des Volkes nachzugeben.

M. Aurel. Biſt du ein gebohrner Quade?

Ariogeſes. Ein gebohrner Gallier.

M. Aurel. Wie kamſt du zu dem Volke, das ihre Könige auf dem Acker hohlt?

Ariogeſes. Mein Vater war Oberſter der Druiden, er liebte die Wahrheit, haßte den Betrug, darum ward ſeinem Leben nachgeſtellt; er flüchtete ſich mit ſeiner Familie in das Land der Quaden. Meine Schweſter war das ſchönſte Mädchen im Lande, ſie gefiel Marus, dem Vorfahren des Furtius, er nahm ſie zum Weibe, und ward der Freund meines Vaters. Zu den erſten Würden des Reiches wollte er ihn erheben, aber der ehrwürdige Greis war nicht der Freund des Königs, er ſchlug alle Aemter aus, und hätte ich ſeinen Grundſätzen gefolgt, ſo ſtünde jetzt der Sohn des weiſen Mariſtan, — ſo nannte ihn das ganze Volk, — nicht als Gefangener vor dir. — Er verlangte nur ein Stück Land, der König gab es ihm; dort zog er ſich zurück, lebte eingezogen, ertheilte jedem, der zu ihm kam, Rath, und dünkte ſich größer als ein König: und wenn ich der Feſſeln gedenke, die noch vor wenigen Augenblicken an meinen Händen klirrten, ſo glaube ich, daß er recht hatte.

M. Aurel. Hat dich dein Vater auch in die Geheimniſſe der Druiden eingeweihet?

Ariogeſes. Geheimniſſe hatte er nicht, weil er ein ehrlicher Mann war; aber Wahrheiten hatte er, dieſe theilte er mir mit, weil er wußte, daß ſie mich glücklich machen können.

M. Aurel. Was wirſt du thun, wenn ich dir die Freiheit ſchenke?

Ariogeſes. Ich werde mir die Feſſeln wieder anlegen, ſo in das Lager der Quaden zurückkehren, in das Gezelt meines Sohnes treten und ihm ſagen: „ſieh, Ariger, dieß iſt das Loos der Könige; an Feſſeln, ſichtbare „oder unſichtbare, ſchmiedet ſie das Schickſal. Gieß das „Zepter dem Volke zurück und folge mir. Wir wollen „unſer Feld wieder bauen, von unſerm Fleiße uns nähren, „in ſtiller Genügſamkeit und ruhigem Genuſſe der Natur „unſerer Auflöſung entgegen ſehen.“ Ihn rufte das Volk zum Könige aus, ſo bald es mich in den Händen dieſes braven Mannes ſah, er wird mir aber dennoch folgen. Wir gehen in unſere ländliche Hütte, und das Glück hat zwei Sklaven weniger in der Welt.

M. Aurel. Ich werde dich wieder ſprechen. (Zu den Tribunen.) Führet ihn in das bequemſte Gemach des Hauſes, ihr ſollt mir dafür haften, daß ihm mit aller Ehrfurcht und Dienſtfertigkeit begegnet wird. Könige ſind ein Heiligthum des Himmels, ſelbſt wenn ſie gefangen ſind. Lebe wohl, Bruder. (Er umarmt und küßt ihn.) Bediene dich meines Hauſes wie des Deinigen. (Die Tribunen führen den König weg. Zu Pertinax.) Ich danke dir Mann, ſchwerlich hat je ein Held edlere Beute gemacht, nimm dieſe Krone dafür. Tauſend Goldgulden ſetzte ich auf ſeinen Kopf, hier haſt du dreitauſend, es thut mir leid, daß ich dir nicht *ſo viel* geben kann, als *ſein Kopf werth* iſt. Dieſe Krone überbringe deinem Freunde mit dem Befehl, daß er die Quaden nicht weiter verfolge, ſondern bei Transaquincum das Lager befeſtige. Merket genau auf jede Bewegung der Feinde, und ſobald ihr nur die geringſte Spur einer Mißhälligkeit zwiſchen den Marcomannen und Quaden entdecket, ſo ſendet mir Eilbothen zu. Nach drei Tagen ziehe ich ſelbſt wieder nach Pannonien zu dem Heere. Eile, Pompejan wird dich nicht lange entbehren können.

Pertinax. Noch eines, Kaiſer, bevor ich gehe. Ich that auf dem Schlachtfelde meine Pflicht, ich danke dir für die Krone, die dreitauſend Goldgulden kann ich nur unter einer einzigen Bedingung annehmen.

M. Aurel. Laß ſie hören.

Pertinax. Wenn du mir erlaubeſt, ſie zum Werkzeuge einer gerechten Rache zu gebrauchen, und du ſelbſt deine Hülfe mir dazu bietheſt.

M. Aurel. Rache? An wem?

Pertinax. Einer meiner größten Freunde in Dacien iſt **Cadurius**, einſt Vorſteher der Zollpächter in dieſer Provinz. Er trug das meiſte zur Prüfung der Stärke meiner Grundſätze bei, darum nenne ich ihn auch Freund; er legte den Geſandten der Dacier alle Klagen und Beweiſe wider mich in den Mund. Jetzt höre ich, daß die Jazigen ſein Haus in Ulpia Trajana in Brand geſteckt, ſeine Felder und Gärten verheert und ihn ganz ausgeplündert haben. Arm, von allen Bedürfniſſen gequält, vielleicht auch von Gewiſſensbiſſen gefoltert, ſchleppt er jetzt mit Weib und Kindern die Laſt eines elenden Lebens dahin. Sende dem Unglücklichen dieſe dreitauſend Goldgulden, ſie werden ihn zum Theil wieder aufrichten, und ich bin an ihm gerächet.

M. Aurel. Willſt du ſie ihm nicht ſelbſt überbringen?

Pertinax. Das kann ich nicht, und bitte auch, daß du es ihn nie wiſſen läſſeſt, von wem die Hülfe ihm kam, dieſe empfindliche Demüthigung ſoll ihm erſpart werden.

M. Aurel. (Ihn umarmend.) O daß ich dich gegen die Stimme deines rechtſchaffenen Freundes und meines Herzens verurtheilen mußte!

Pertinax. Nicht du, das Geſetz verurtheilte mich, dieß iſt blind, die Beſchützer und Vollzieher deſſelben nicht allwiſſend. Meine Unſchuld wird an den Tag kommen, ſobald es der Vorſicht gefallen wird, zufrieden gehe ich bis dahin den Weg meiner Beſtimmung fort, verehre das Geſetz, das mich verdammte, und küſſe meinen Richter, deſſen Herz weit entfernt von den Rathſchlägen meiner Feinde war.

M. Aurel. Gehe, edler Mann, deine Tugend iſt mächtiger, als alle Waffen der Boßheit. Gewiß kommt deine Unſchuld an den Tag, ſie glänzend zu machen, ſoll dann meine theuerſte Pflicht ſeyn.

Marc-Aurel vollbrachte die ſchöne That des Pertinax, er verdoppelte die Summe, und überſandte ſie noch dieſen Tag an Cadurius mit folgendem Schreiben.

Marc-Aurel an Cadurius.

Ein rechtſchaffener Mann, der viel gelitten hat, und weiß, was Unglück heißt, hörte von deinem Elende; durch mich ſendet er dir zwei tauſend Goldgulden mit der aufrichtigſten Verſicherung, daß ſeine Hülfe reichlicher ſeyn würde, hätten ihm boßhafte, niedrige Menſchen nicht weit mehr, als dir die Jazigen geraubt. Vielleicht wünſcheſt du deinen Wohlthäter zu kennen; vielleicht verlangeſt du ſeinen Namen zu wiſſen, damit du ihn deinen Kindern nennen könneſt, wenn du ſterbend ſie ſegneſt: ich will dir ein Mittel ſagen, ihn zu erfahren. Wirf einen Blick in deine Seele und frage dich ſelbſt, ob du dich nie zu dem Sturze eines großen Mannes gebrauchen ließeſt: der, deſſen Name dumpf in deiner Seele tönen thnen wird, der iſt es, — Pertinax heißt dein Retter! — Erröthe nicht, faſſe dich, er weiß es nicht, darf es nicht wiſſen, daß ich ihn dir verrathen habe; helfen wollt' er dir, nicht dich demüthigen, darum bat er mich inſtändigſt, ſeinem Feinde nicht zu ſagen, von wem die Wohlthat ihm kam. Ich denke anders als Pertinax, war er der Verbrechen, deren ihn die Dacier anklagten, ſchuldig, ſo kann den Cadurius ſeine Hülfleiſtung nicht demüthigen; war er aber bloß das Opfer der Boßheit, welcher du zum Werkzeuge dienteſt, ſo iſt die Beſchämung, Demüthigung und Zerknirſchung deines verworfenen Herzens gerecht, und ich wünſche, daß das Bewußtſeyn deiner ſchwarzen That ſo lange an demſelben nage, der Name Pertinax ſo lange in deiner Seele brenne, bis du unfähig, dieſe Höllenqual länger zu dulden, ſelbſt zu meinem Richterſtuhle fliehest, und ſeiner Unſchuld das Zeugniß giebſt. Heil dir, wenn dieß bald geſchieht!

(Tag darauf.)

Marc-Aurel. Ariogeſes.

M. Aurel. Es gefällt dir alſo bey mir?

Ariogeſes. Betrachte ich deine würdige Gattin, ihre Töchter und deine Freunde, ſo hätte ich ſogar Luſt, dich glücklich zu preiſen, denke ich aber wieder, daß du Kaiſer biſt, ſo verſchwindet das Bild deiner Glückſeligkeit vor meiner Seele, und ich ſehe dich eben ſo unglücklich, als ich es war, bevor mich dein Heerführer gefangen nahm.

M. Aurel. Vielleicht geheſt du in deinem Urtheile zu weit. Warum ſollte der Fürſt ſchon darum unglück lich ſeyn, weil er die höchſte Gewalt allein beſitzt? Werden dadurch nicht unzählige Uebel verhindert, die unvermeidlich entſtehen würden, wenn ſie unter mehrere getheilt wäre? Kann ſie ihm nicht das wirkſamſte Mittel werden, über Millionen Sterbliche Zufriedenheit, Heil, Segen und Wonne zu verbreiten?

Ariogeſes. Ein ſchöner Traum!

M. Aurel. Und gehört mehr dazu, um ihm Wirklichkeit zu geben, als daß in dem Fürſten ein Herz ſchlägt, das für die Schönheit der Tugend Gefühl, und für die Würde der Menſchheit Achtung hat?

Ariogeſes. Vergiß die Hauptſache nicht, es gehört auch ein Volk dazu, welches glücklich ſeyn will, welches den Segen und das Heil wünſcht und erkennt, zu deſſen Verbreitung innerer Drang mich beſtimmt: und dieß fehlt am öfterſten dort, wo der Fürſt am eifrigſten wünſcht, Vater ſeines Volkes zu ſeyn.

M. Aurel. Du verräthſt viel Bekanntſchaft mit meinen Lieblingsideen, ſage mir, Bruder, woher dieß Widerſtreben des Volkes entſpringt?

Ariogeſes. Ich würde es dir ſagen, könnt' ich mich ſelbſt von der Wahrheit meiner Gedanken überzeugen. Ich bin ein gefangener König, nach dem Kriegsrecht beſtimmt, deinen Triumphwagen in Feſſeln zu ziehen; ſolche Könige ſehen alle Gegenſtände anders, als freie und herrſchende: ob die erſtern, oder die letztern richtiger ſehen, dieß zu entſcheiden gehörte ein Mann dazu, der zugegen war, als die Urkraft das Räthſel des menſchlichen Herzens und ſeiner Schickſale knüpfte. Ich will dir ſagen, was ich als herrſchender König thun wollte und nicht thun konnte; vielleicht findeſt du in der Geſchichte meiner Regierung die Auflöſung, welche du von mir verlangeſt. Marus war Tyrann, er verdiente gehaßt zu werden;

durch die kleinſten und unbedeutendſten Mittel wußte er ſeine Tyrannei zu verbergen, er ward geliebt, und entzückt küßte das Volk die Ruthe, die es zerfleiſchte. Durch ein einziges Gaſtmahl, das er dem Volke gab, machte er die Hinrichtung draißig rechtſchaffener Menſchen vergeſſen, die ſeiner niedrigen Habſucht zum Opfer fallen mußten. Glücklich träumten ſich die Quaden unter ihm, weil er ſie thun ließ, was ſie wollten, ſo lange ihr Wille ſeinen Vortheilen oder Abſichten nicht widerſprach, oder ſo lange ſie nicht angeklagt wurden. Bluturtheile ſprach er am liebſten, gewöhnlich zog ein Opfer der Gerechtigkeit zehn andere, die ſeine Privatrache verlangte, in den Untergang mit; und er durfte nur wieder Spiele geben, ſo frohlockte das bethörte Volk, und rufte bei den Grabſtätten der Ermordeten: „ſie waren gute Menſchen, aber ſie müſſen den Tod „verdient haben, denn unſer König iſt gerecht.“ Der Krieg, den er mit euch anfing, führte ſeinen Sturz herbei. Der Ausgang war unglücklich, in der Verbannung ihres ſonſt ſo geliebten Königs ſuchten die Quaden Linderung und Heilung der Wunde, die ihnen nicht vom König, ſondern von Römern geſchlagen ward. Auf ihn folgte Furtius, ein ſtolzer, gebietheriſcher Mann, er wollte mehr als herrſchen; auch fühlen und wiſſen ſollten es ſeine Sklaven, daß er herrſche. Oeffentlich ſchwang er die Ruthe, und alles haßte ihn; nicht weil er züchtigte, ſondern weil er zu karg und zu ſtolz war, die Ruthe, mit der er ſchlug, zu vergolden. Nichts kommt dem Tyrannen, der es mehr mit dem Herzen, als mit dem Kopfe iſt, ungelegener, als der Krieg, weil dieſer eine gänzliche Umſchaffung ſeiner Verfahrungsart fordert. Die Marcomannen ruften die Quaden wider euch um Hülfe an, Furtius weigerte ſich ſeine Schutzherren zu beleidigen, und er ward verjagt. Mich traf die Wahl, nicht weil man Verdienſte in mir fand oder ſuchte, ſondern weil meine Schweſter das Weib des geliebten Königs Marus war, und weil man glaubte, der Bruder einer geliebten Königin müßte auch gut und liebenswürdig ſeyn.

M. Aurel. Armſeliger Schluß, deſſen freilich nur die Quaden fähig ſind!

Ariogeſes. Der Pöbel, er mag Quade oder Römer ſeyn, bleibt Pöbel, ſeine Schlüſſe ſind immer armſelig, bloß die Stärke oder die Schwäche, mit der er nach ſeinen Schlüſſen handelt, gründet den Unterſchied. Die Quaden waren ſtark genug, ihrem Schluße gemäß zu handeln, ich ließ Rinder und Pflug auf meinem Felde ſtehen, und ward König, weil die Eigenliebe, unterſtützt von der Fülle jugendlicher Kraft, mich feſt überzeugte, daß es beſſer ſey, die Quaden zum glücklichen Volke zu machen, als mein Feld zu bearbeiten. Erſt das Klirren der Römiſchen Feſſeln weckte mich, deutlich ſehe ich jetzt, daß ich nur glänzen wollte. So ſehr iſt der Menſch ſich ſelbſt ein Räthſel, und er, der immer ſich ſelbſt im falſchen Lichte ſieht, ſetzt es ſich in den Kopf, Millionen Menſchen in ihrer wahren Geſtalt zu ſehen, über die Bedürfniſſe und Wünſche ihres Herzens zu gebiethen; zu beſtimmen, was ſie glücklich oder unglücklich machen kann; zu entſcheiden, worin tauſend verſchieden denkende, verſchieden empfindende Menſchen übereinkommen und ſich befriedigen ſollen. An der unterſten Stufe des Thrones dacht' ich mich ganz einen gemeinen Quaden, fragte mich ſelbſt: wie wünſchteſt du, daß derjenige wäre, der da oben ſitzt? Ich bin glücklich, antwortete ich mir, wenn ich meine Familie regieren, die Früchte meines Fleißes genießen, und dabei in den Händen des Mannes, der da oben ſitzt, den Verſicherungs-Brief eines ruhigen Genuſſes leſen kann. Nicht alle arbeiten mit eben der Anſtrengung, als ich, nicht alle ſegnet die Natur ſo, wie mich; der Neid wird gegen mich aufſtehen und ſich bewaffnen, da wünſche ich, daß mich der, welcher da oben iſt, beſchütze. Die Erfahrung hat mich manches zu meinem Vortheile gelehret, was ich vorher nicht wußte; es mag noch eine Menge Dinge geben, bei deren Kenntniß ich mich noch beſſer befinden würde, lang iſt der Weg der Erfahrung, kurz mein Leben, und warum ſoll ich immer ganz auf meine Koſten klug werden? Darum wünſchte ich, daß dieſer, der da oben ſitzt, die Erfahrungen aller Quaden ſammelte, ſie dann einem oder mehrern mit dem Befehle mittheilte, daß ſelbe jedem Quaden zu ſeinem Wohl vorgelegt werden ſollen. Da der Mann, welcher da oben ſitzt, mich beſchützen, und ſeine Sorgen für mich die Sorge für ſich ſelbſt verſchlingen muß, wenn er ein ehrlicher Mann iſt; ſo fordert es die Billigkeit, daß ich für ihn ſorge, ihm daher einen Theil meiner Nothdurft oder meines Ueberfluſſes gebe: ich wünſche aber, daß er ſich damit begnüge, daß er mir nicht auch das noch entreiße, was ich zu meiner Erhaltung bedarf. Auch darum will ich ihm gern den Ueberfluß von dem Meinigen geben, weil der Guß meine Felder überſchwemmen und verwüſten, der Blitz mein Haus anzünden, die Seuche mir meine Heerde wegraffen, herumziehendes Volk mich aus meinem Gau vertreiben kann. In dieſen Fällen ſoll er für das, was ich ihm ſtets getreu gegeben habe, mich wieder in meinen glücklichen Zuſtand einſetzen, damit ich zufrieden leben, und mein Glück mit ihm theilen könne. Der Mächtige, der da oben ſitzt, kann vielleicht manches befehlen oder wünſchen, was ich nicht wünſche; vielleicht mangeln mir zur Erfüllung ſeines Willens Beweggründe, vielleicht ſcheinen mir ſeine Abſichten verdächtig; die Sache ſelbſt kann auf mich einen ſchwächern Eindruck machen, als auf ihn, ich kann mehr Vortheile finden, wenn ich das Gegentheil von dem thue, was er befiehlt: da wünſchte ich, daß er mir entweder alle Gelegenheit, etwas zu wollen, was er nicht will, aus dem Wege ſchaffte; oder daß er ſeine Befehle ſo einrichtete, daß ich bei der Vollziehung derſelben mehr Vortheile fände, als bei ihrer Uebertretung; oder daß er mich zuvor überzeugte, daß mir das wirklich gut iſt, was er mir gebiethet: und bis er dieß nicht gethan hat, möchte ich nicht gern, daß er mich im Falle der Uebertretung wie ein Stück Vieh todtſchlagen ließ, denn das kann auch mein Knecht, der nie da oben geſeſſen hat. Wenn der Ehrenmann, der da oben ſitzt, alle dieſe Wünſche erfüllet, ſo werde ich ihn liebgewinnen, meine Liebe wird Früchte bringen, ich werde mehr thun, als ich verpflichtet bin, mehr als alle übrige Quaden; da wünſch' ich aber auch, daß er's erkenne, und daß er mir ſeine Erkenntlichkeit vor den Augen aller Quaden bezeuge, weil mir nach Befriedigung meiner Bedürfniſſe auch daran liegt, was andere Quaden von mir denken, und mir es wohlthut, wenn ſie mit Fingern auf mich zeigen und ſagen: der iſt's. —

So antwortete mir mein Herz, und mit dieſen Gedanken ſtieg ich die übrigen Stufen zum Throne hinauf. Geſetze, die das Eigenthum der Bürger ſichern, Geſetze, die den Bürger lehren, ſeine Früchte mit Klugheit zu vermehren, und mit Mäßigung zu genießen; Belohnungen und Strafen, Geſetze, die beſtimmen, wie viel der Bürger zu meiner eigenen Erhaltung, und für den Schutz gegen Elemente und Feinde von ſeinem Ueberfluſſe geben ſoll: dieß war der Plan, nach welchem ich mein Volk beglücken zu können träumte. Gleich meine erſten Schritte verſcheuchten meinen ſchönen Morgentraum, ich ſah, daß ich anders vom König dachte, als die Quaden; daß jeder Gedanke, aus dem ſich meine Seele das Bild eines guten Königs zuſammenſetzte, verglichen mit dem, was die Quaden wollten, Irrthum war. Weil dem Maßſtabe der allgemeinen Glückſeligkeit ganz meine eigenen beſondern Begriffe zum Grunde lagen, ſo mußten nothwendig alle die unzufrieden ſeyn, die ſich ihre Glückſeligkeit anders dachten, als ich. Die Wünſche des größten Theils zu errathen, und ihnen die allgemeinen Verfügungen anzupaſſen, war jetzt mein Geſchäft; aber nichts gewann ich dabei für meinen Zweck. Neue Wünſche, deren Erfüllung auſſer meinem Wirkungskreiſe lag, erwachten bei dem einen; Unzufriedenheit über die getäuſchten Erwartungen und zurückgewieſenen Forderungen bei dem andern Theile: beide waren groß, gewaltig war ihr Streben und Widerſtreben, nie konnte das Gleichgewicht der bürgerlichen Ruhe daraus entſtehen. Nun überließ ich jedem ſelbſt die Sorge für ſeine Glückſeligkeit, ich war überzeugt, daß ein Volk, welches einen Tyrannen zum Regenten hat, eben ſo glücklich und unglücklich iſt, als das, welches einen Vater auf dem Throne verehrt; die Zahl der Unzufriedenen iſt immer die größere, und bei denen, welche ſich glücklich fühlen, iſt ihr Glück nie das Werk der Regierung, allemal nur das Werk ihrer beſondern Denkart und des Zuſammenfluſſes der Umſtände. Das Volk, ſo lange es Volk bleibt, iſt der wahren Glückſeligkeit unfähig, und ſobald es aufhört, Volk zu ſeyn und weiſe wird, bedarf es keines Fürſten mehr.

M. Aurel. Wahr und richtig mag dieß alles ſeyn bei einem rohen, ungebildeten Volke, aber bei einem geſitteten und durch Kenntniſſe verfeinerten verhält ſich die Sache anders.

Ariogeſes. Was nenneſt du ein *rohes*, was ein *verfeinertes* Volk? Ohne Zweifel verſteheſt du unter dem letztern die Römer, aber wie unfähig ſind auch dieſe als Volk betrachtet, der Glückſeligkeit, ſo wie wir beide ſie uns denken! Die Quaden haben über zwölftauſend Kriegsgefangene und Ueberläufer von den verfeinerten Römern; ich ſprach beinahe mit jedem über dich, fragte jeden, wie iſt es bei euch? aber nicht einen Einzigen fand ich, der geſagt hätte, bei uns iſt es gut: alle waren unzufrieden, und jeder aus einer andern Urſache. Der Eine, weil ſich der Kaiſer von Weibern, der Andere, weil er ſich von alten, finſtern, eigenſinnigen Männern, die er Weiſe nennt, ganz beherrſchen läßt. Einige, weil du das Verdienſt gar nicht ſchätzeſt; Andere, weil du unmögliche und menſchliche Kräfte überſteigende Dinge von Menſchen forderſt. Einige, weil du aus übertriebener Güte auch die abſcheulichſten Verbrechen ungeſtraft läſſeſt; Andere, weil du auch die kleinſten menſchlichen Schwachheiten tyranniſch beſtrafeſt. Einige, weil du die Reichthümer des Staats an Unwürdigen verſchwendeſt; Andere, weil du ſo gewaltig nach Reichthümern geitzeſt, daß jeder Menſch, dem Wohlſtand und Ueberfluß aus den Augen ſpricht, deiner Seele ein Gräuel iſt. Zu dieſen Zwölftauſenden rechne noch diejenigen, die zu den Marcomannen und Jazigen geflüchtet ſind, dann noch einige tauſend, die zu fliehen entweder nicht Muth oder nicht Gelegenheit hatten, dann auch die vielen tauſend, die von ihren Beſitzungen oder Familienverhältniſſen gehindert werden, in der Flucht ihr Heil zu ſuchen; und dann ſage mir, wie groß war der Einfluß deines Vaterherzens auf die Zufriedenheit und Glückſeligkeit deines verfeinerten Volkes? Kannſt du auch nur hoffen, daß die Zahl der Zufriedenen die der Unglücklichen unter deinem Zepter jemals überſteigen werde?

Doch geſetzt, es glückte dir, deinen Einfluß auf die Glückſeligkeit der Römer ſo zu erweitern und zu befeſtigen, daß nur noch wenige unbekannte, und an den äußerſten Grenzen des Reiches in Dürftigkeit ſchmachtende Bürger von derſelben ausgeſchloſſen wären; wie lange würde dieſe Glückſeligkeit dauern, wenn du nicht alles, was dieſſeits des Rheins; jenſeits der Donau und des Tanais lebt, von dem Erdboden abſchneiden könnteſt. Millionen Menſchen leben hier in dem Zuſtande der Wildheit, unter dem Drucke der Natur, ihrer Bedürfniſſe und ihrer Unthätigkeit; ſie müſſen ſogleich eure gefährlichſten Feinde werden, ſo bald ſie hören, daß ihr unter einem mildern Himmel in allem Ueberfluſſe lebet. Haufenweiſe werden ſie an die

Ufer des Rheins und der Donau kommen, werden euch zurufen; nehmt uns auf, gebt uns Dach, Brod, Kleider und Land. Nimmſt du ſie auf, ſo mußt du den Deinigen all den Ueberfluß entziehen, der ihnen durch langen Genuß zum Bedürfniß geworden iſt; und da ſtöreſt du ſchon den Grund aller Glückſeligkeit, der bloß durch die Leichtigkeit, ſeinen Bedürfniſſen Befriedigung zu verſchaffen, beſtehet. Aus der Vermiſchung deiner verfeinerten Römer mit den rohen Barbaren muß ein auffallender Contraſt entſtehen, bald wird ſich ſeine Wirkung in den Meinungen und der Handlungsart der Deinigen zeigen. Dein ſchönes Werk wird alſo anfangen zu wanken, und wird immer tiefer ſinken, je näher die aufſteigenden Hinderniſſe dich der Verzweiflung, jemals zu vollenden, bringen werden. Nimmſt du ſie nicht auf, ſo ſtehen ſie mit bewaffneter Hand da, um ſich das mit Gewalt zu nehmen, was du ihnen ohne Nachtheil der Deinigen nicht gewähren kannſt: dann aber mußt du dich in den Stand der Vertheidigung ſetzen, mußt deine Provinzen entvölkern, die Hände, die bisher nur arbeiteten, jetzt zum Würgen und Morden bewaffnen, das Vermögen der Bürger zur Beſtreitung der Koſten an dich reißen; und bei dem allen wirſt du dennoch dieſe unruhigen Gäſte dir nicht von dem Halſe ſchaffen können. Langwierige Kriege werden die Mittel des Wohlſtandes bei euch verzehren; unter den Qualen der Noth und dem Geſchrei der unbefriedigten Bedürfniſſe wird ſich eure bisherige Tapferkeit verlieren; niemand kämpft tapfer, um ſein Elend zu vertheidigen; eure Schwäche wird den Muth eurer Feinde an dem Rhein und der Donau anfeuern; noch einige flüchtige Augenblicke in dem Strome der Zeit, ſo werden euch Barbaren zu Sklaven machen, und euer Glück unter den Trümmern eurer Palläſte begraben. Weg mit dem blendenden Phantom, welches der Schwärmer allgemeine Glückſeligkeit oder glückliches Volk nennt! Nur einzelne Menſchen, nie Millionen kann man glücklich machen; und auch das Erſtere iſt nur das Werk des Weiſen, nie des Königs, wenn er nichts mehr als König iſt. Nur Weiſe können es, die ihren Brüdern die Fackel der Wahrheit vorhalten, wenn dieſe ſelbſt kommen und rufen: „zeiget uns das Licht.“ Dieß machte meinen Vater mächtiger und ehrwürdiger, als den König. Vielleicht würde auch ich vielen meiner Brüder die Feſſeln abgenommen haben, hätte ich ſie mir nicht ſelbſt angelegt, hätte ich den betrügeriſchen Schimmer des Thrones dem bleibenden Glanze der Schule meines Vaters nicht vorgezogen.

M. Aurel. Bekannt iſt mir die Eingeſchränktheit menſchlicher Bemühungen, bekannt, lieber Bruder, ihre Unzulänglichkeit; aber ſoll und darf dieſe Kenntniß den Mann in Unthätigkeit einwiegen, ſo lange er auf dem Poſten ſteht, auf den ihn die Vorſicht geſetzt hat? Erſt dann, wenn ihn das Glück von demſelben verjagt hat, tröſte er ſich mit dem Gedanken: du haſt zwar den hereinbrechenden Feind von weiten geſehen, haſt aber auch mit männlicher Kraft deinen Platz vertheidiget. Was du ſchuldig warſt, haſt du gethan, was liegt dir an dem übrigen? Eine höhere Gewalt hat den Lauf der menſchlichen Dinge geordnet, ihr zum Zwecke zu dienen, war deine Pflicht, ihn zu verändern, ſtand nicht in deiner Macht. — So mag er denken, wenn er ſich vertrieben ſieht; aber ſo lange er ſtehet, bleibt Arbeit ſeine Beſtimmung. Eben ſo gewiß, guter Ariogeſes, ſehe ich den Sturz des Römiſchen Reiches vor, aber was geht das mich an? So lange es der Vorſicht gefällt, mich an den Rhein und die Donau zu ſtellen, werde ich meinen Standort behaupten; fällt der Koloß, während ich noch vor ihm Wache habe, ſo werd' ich ruhig ſeinem Sturze zuſehen, und der Erſte ſeyn, der ſagen wird: „lange genug ſtand er, denn er „fiel nicht eher, als bis der beſtimmte Zeitpunkt ſeines „Falles erſchien. Er war gut, weil er zum Zwecke des

„Gan

„Ganzen dienete; es wird aber auch das gut ſeyn, was die „Vorſicht aus ſeinen Trümmern zuſammen ſetzen wird.“

Ein Tribun. Die Tyronen ſind zu den Uebungen fertig und erwarten deinen Befehl.

M. Aurel. Ich komme. Morgen, lieber König, ſprechen wir uns wieder; wir müſſen noch das wichtigſte unter uns ausmachen, wie wir von einander ſcheiden ſollen.

(Am folgenden Abend nach dem Mahle.)

Marc-Aurel, Fauſtina, Ariogeſes.

M. Aurel. Oder wenn es für die Seele des Weibes zu erhaben und zu heilig iſt, ſo wird uns meine Fauſtina gern allein laſſen.

Ariogeſes. Sie mag immer bleiben, ich ſagte dir ja, daß mein Vater keine Geheimniſſe hatte, ſeine Wahrheiten erheben den Geiſt des Mannes, und verſchönern die Seele des Weibes.

M. Aurel. Alſo, wie wardſt du das, was ich in dir fand?

Ariogeſes. Claudius vertrieb die Druiden aus dem Narbonenſiſchen Gallien, in die Penniſchen Alpen flüchteten ſie ſich; neue Schulen errichteten ſie dort ihrer geheiligten Weisheit, ſie beſtand aus reinen, einfachen Kenntniſſen, ſo wie Betrachtung der Natur ſie lehret. Auch ſie erfuhr den Wechſel menſchlicher Dinge, niedriger Eigennutz verbarg ſie unter die Hülle der Geheimniſſe, und ſie ſank in den beſudelten Händen ihrer Prieſter zum Gewerbe und zum Mittel, ſich zu bereichern, herab. Aus Belgien,

gien, Gallien und Italien kamen Menſchen nach Sedunum, die ſich gegen baare Bezahlung Unſinn, Symboln und Hieroglyphen kauften von Männern, die ſich die erhabenen Unbekannten und erleuchteten Prieſter der Wahrheit nannten. Auch Mariſtan, der Sohn eines Druiden, ward in dieſe Geheimniſſe eingeweihet. Sein Vater lag auf dem Todbette, Mariſtan ward gerufen, auf dem Punkte, dort hinüber zu wallen, wo ewiges Anſchauen des Wahren und Schönen, Leben heißt, weihete der ſterbende Greis ſeine ſtammelnde Zunge der Wahrheit. Nachdem er meinem Vater entdeckt hatte, was der Orden der Druiden heute iſt, ſagte er ihm auch, was er einſt war. Mein Großvater ſtarb, Mariſtan zog ſich von aller Gemeinſchaft mit den Prieſtern zurück, und lebte durch fünf und zwanzig Jahre bei den Quellen des Rhodanus einſam und glücklich, nur mit der Freundſchaft und Liebe ſeiner Gattin, mit dem Wohl ſeiner Familie, und mit der Betrachtung höherer Dinge, als die menſchlichen ſind, beſchäftiget.

In meinem ſiebenten Jahre ſandte er mich nach Sedunum zu ſeinem Bruder, meine Bildung war der Zweck, Druiden waren meine Lehrer. Ich lebte ſtreng, lernte mit meinen Bedürfniſſen kämpfen, bei lächerlichen Dingen ernſthaft, bei unbedeutenden wichtig und bedenklich thun; in allem Geheimniſſe finden, geheimnißvoll eſſen, trinken, ſchlafen, träumen; geheimnißvoll ſprechen, ſchweigen, blicken, erröthen und erblaſſen; eine Menge Einwohner des Himmels und der Hölle kennen und fürchten. Dabei wäre mir gerade das wichtigſte, der Menſch, ewig ein Geheimniß geblieben, hätte es meinen Lehrern geglückt, mir ihre hochgeprieſene Empfänglichkeit einzuflößen, das iſt, eine gewiſſe Kraft, die mich auf alles aufmerkſam machte, und alles zergliedern lehrte, in mir zu erſticken. Durch dieſe getrieben, ward ich in den Prieſtern der Wahrheit

heit mit allen Laſtern der Menſchen bekannt. Ich ſah und verabſcheuete ihre gegenſeitige Eiferſucht, ihren Stolz, Ruhmneid, Haß und Verfolgungsgeiſt.

Nach neun Jahren rufte mich mein Vater zurück, lange war ich nur der ſtille Zeuge und Bewunderer ſeiner Tugenden. Er ward wenig beſucht, Wanderern und Nothdürftigen ſtand ſeine Thüre offen, aber ſeine Freundſchaft nur Männern, deren Geiſt und Herz der Wahrheit heilig war, und die fand er ſelten, denn ſein Auge ſah ſcharf. Bei allen Geſprächen mußt' ich zugegen ſeyn, ich erſtaunte, als ich die Sprache meines Vaters ganz verſchieden von der Sprache meiner Lehrer fand. Mein Beifall ward ihm gleich, nur wußt' ich nicht, wo anzufangen, um all den Unrath der Druiden aus meiner Seele wegzuſchaffen, und Mariſtans ſchöne Wahrheiten an ſeine Stelle zu ſetzen. Oft bat ich ihn um Hülfe, ſein undurchdringliches Stillſchweigen benahm mir alle Hoffnung der Gewährung; oft bemerkte er die äußerſte Unruhe, den harten Kampf meiner Seele, oft ſah er mein Auge in Thränen ſchwimmen; aber nichts rührte ihn, denn er war der Erreichung ſeines Zweckes gewiß.

An meinem achtzehnten Geburtstage hieß er mich des Abends ihm folgen, ſtillſchweigend führte er mich, bald durch die ſchauderhafteſten, bald durch die reizendſten Gegenden, eine beſondere Heiterkeit herrſchte dieſen Abend in meiner Seele, ganz zur Wonne geſtimmt ging ich an der Seite meines Vaters längs dem beblümten Ufer des Waldſtromes einem lieblichen Haine zu, aus dem eben jetzt meine Schweſter mit einem Mädchen heraustrat; es war — meine Theroalda. (Er trocknet ſich Thränen ab.)

Fauſtina. Lebt ſie nicht mehr?

Ariogeſes. Vielleicht noch, — vielleicht auch nicht. — Ich ſah, daß du deinen Gemahl liebeſt, denn dir ihn dieſen Augenblick unter den Marcomannen gefangen; denke, du ſäheſt ihn, wie er auf Wodans Altar unter den Händen ſeiner Feinde blutet; denke dir noch einen Säugling an deiner Bruſt, und zwei unmündige Kinder zu deinen Füßen ſitzen, die dich alle Augenblicke fragen: Mutter, wo bleibt unſer lieber Vater ſo lange? denke dir dieß, und verzeihe mir meine Thränen. — So denkt Therwalda gewiß, wenn ſie noch lebt, denn ſie weiß noch nicht, daß der Kaiſer der Römer Menſch iſt. (Alle drei ſchweigen, eine feierliche Pauſe der Wehmuth und Theilnehmung.)

M. Aurel. Fahre fort.

Ariogeſes. Nie ſah' ich ſie ſonſt in der Hütte meines Vaters, nie in der Geſellſchaft meiner Schweſter. Therwalda's Geſtalt war ganz das Bild der Freya, ſo wie meine Lehrer die Göttin der Liebe mir mahlten. Die Gefühle, welche ſich meiner Seele bei ihrem Anblicke bemächtigten, weiß ich nicht; an ihren Lippen hing ich noch, als Mariſtan meinen Namen nannte, und mich aus meinem Entzücken zurückrufte. „Ich ſehe, du liebſt ſie, „ſprach er, ſie begleite dich nach Hauſe, und bleibe die „Gefährtin deines Lebens. — Fallet hier beide auf eure „Kniee, umarmet euch, ſprecht und empfindet mir nach. — „Ewige Urkraft, die du alles gemacht haſt, ſo wie wir „hier vereinigt in deinem Tempel knien, ſo vereinige du „unſere Herzen zum Zwecke deiner Schöpfung; ſegne unſere Verbindung, die ewig beſtehen ſoll.“ Wir ſtammelten ihm die Worte nach, ſüße Wonne überſtrömte unſere Seelen.

Nach einem Jahre machte mich Therwalda zu Arigers Vater, jetzt kämpft er an meiner Stelle gegen euch. Grenzenlos war meine Freude, als ich ein Weſen, mir ähnlich, von mir erzeugt, an Therwalda's Buſen ſah; in ſinnloſer Betäubung lief ich weg, nahm ein Lamm aus meines Vaters Heerde, beſtieg nicht weit von unſerer Hütte einen

Hügel, ſammelte Steine, machte einen Altar, zündete
Feuer darauf an, ſchlachtete das Thier und ſprach; „Thor,
„Wodan, Balder, Frey, oder wie du heißeſt, dem
„ich dieſe Seligkeit zu danken habe, ſieh, hier brennt mein
„lebhafter Dank.“ — Mein Vater ſtand hinter mir, ergriff
mich bei der Hand, „komm, ſprach er, ich will dich
„mit ihm bekannt machen“ und damit führte er mich durch
einen dunkeln Fichten-Hayn in ein weites Thal. Nie
ſah' ich mehrere Reitze der Natur auf einem Platze verſammelt,
als hier. „Setze dich, ſagte Mariſtan, als meine
„Verwunderung über den ſchönen Anblick in ſanfte Rührung
übergegangen war, „ſetze dich auf dieſen Grabhügel,
„er deckt eine mir und dir heilige Aſche; hier arbeitet
„die Natur an der Verwandlung deines Großvaters.
„Hier bei dem Grabe des Mannes, der mir das Daſeyn
„gab, will ich dir neues Leben ertheilen. Durchgehe
„mit einem Blicke den Lauf deines Lebens bis auf die
„Stunde, in welcher Theroalda's Kuß dich entzückte;
„was iſt er gegen jene Wonne, in der du jetzt ein Jahr in
„ihren Umarmungen verlebt haſt? In dem Augenblicke,
„als du dich Vater ſaheſt, erreichteſt du den höchſten Gipfel
„der Freude, deren die ſinnlichen Gefühle des Menſchen
„fähig ſind, es war des Lebens höchſte Seligkeit,
„und der Seligkeit höchſter Grad. Erkenne nun Den, der
„dir dieſelbe gab, nicht Thor, nicht Wodan, nicht
„Frey heißt er, es iſt ein Weſen, das wir mit keinen
„Namen bezeichnen können; willſt du es doch nennen, ſo
„iſt das Wort Urkraft der würdigſte Name, den du
„ihm geben kannſt. Alles, was da iſt, lebt und beſtehet
„durch dieſe Kraft, ſelbſt der Tod iſt nichts anders, als
„fortgeſetztes Leben in dem geheimen Heiligthume derſelben.
„Unendlich in ihrer Ausdehnung und ewig in ihrer
„Wirkung iſt ſie eben dieſelbe in dem kleinſten Gräschen,
„das ſich unter deinen Schritten beugt, und in den unzähligen
„Welten, die du in der feierlichen Stille der

„Nacht über dein Haupt hinrollen ſiehſt, und erſtauneſt. Kein *Thor*, kein *Alfodur* hat die Welt erſchaffen; ewig iſt die Kraft, denn ſie hatte keine Urſache ihres Anfanges; ewig lebte ſie, denn eine todte Kraft iſt nicht denkbar; ewig wirkte ſie, denn eine Kraft, die nicht wirkt, iſt todt; ewig bleibend iſt ihre Wirkung: alſo ewig, nur in Millionen abwechſelnden Geſtalten war und iſt die Welt. Blicke jetzt um dich, ſiehe den ganzen Schauplatz der Natur, er iſt der Tempel, den ſich dieſe Kraft ſelbſt errichtet hat, der Tempel des *Genuſſes* für alle Weſen, nicht der *Verehrung*, dieſer bedarf ſie nicht, denn ſie hat keine *Würde*; ſie iſt über alles, was wir uns unter Würde denken können, erhaben. *Nothwendigkeit* iſt die einzige Eigenſchaft, die wir von ihrer Natur kennen; Allmacht, Allwiſſenheit, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, welche die Menſchen ihren Göttern beimeſſen, ſind alles nur mangelhafte, aus den geſellſchaftlichen Verhältniſſen abgezogene Begriffe; wahr, ſo lange wir ſie auf uns und die nach unſerm Zwergen-Maßſtab geniedelte Gottheiten anwenden; falſch, ſogleich wir ſie auf die über alle Begriffe des Menſchen erhabene Urkraft übertragen. Glaube indeſſen nicht, daß du mit Gott in keinem nähern Verhältniſſe, als in dem der Urſache und Wirkung ſteheſt. Nein, lieber Sohn, die Verbindung iſt gegenſeitig und innigſt, denn du biſt *ein Theil der Kraft* und ſteheſt mit ihr in dem engen *Verhältniſſe des Theils zu dem Ganzen*. Merke nun auf die Pflichten, die aus demſelben für dich entſpringen."

„Die Urkraft wirkt, Thätigkeit iſt alſo der Grund deiner Beſtimmung. Sie wirkt zum Beſten des Ganzen; zum Beſten des Ganzen zu wirken iſt die Erſte deiner Pflichten. Alles, was *ſie* wirkt, iſt gut; was du thuſt, muß mit eben den Geſetzen, nach welchen ſie handelt,

„übereinſtimmen, damit es gut werde. Die Art zu handeln wird dich das edelſte deiner Gefühle lehren, ich meine das Gefühl der Liebe gegen deine Theroalda und deinen Ariger; dieß mußt du über alles, was dich umgiebt, verbreiten; je weniger du es einſchränkeſt, deſto enger wird die Verbindung zwiſchen dir und der ewigen Kraft, deſto höher ſteigeſt du an Vollkommenheit. Sey alſo Freund und Vater jedes Menſchen, ſo wie du es Theroalda's und Arigers biſt; und du haſt alle Pflichten, allen Dienſt, alle Opfer, die du der Urkraft ſchuldig biſt, erfüllt: ſie ſelbſt iſt nichts anders, als Freund und Vater der Menſchen. — Unendlich glücklich iſt ſie durch ihr wohlthätiges Wirken, das Verhältniß zwiſchen ihr und dir kann nur durch gleichartige Wirkungen beſtehen, und nur ſo lange dieß beſteht, biſt auch du glücklich. — Alſo nur in dem wirkſamen Gefühl der Liebe, nur in dem raſtloſen Streben, aller Menſchen Freund und Vater zu ſeyn, kannſt du Glückſeligkeit finden; ſchwächeſt oder erſtickeſt du daſſelbe, ſo folgt dir die Strafe auf den Fuß nach: aber nicht weil die Urkraft gerecht iſt, oder über dich zürnet, ſondern weil jede feindſelige Geſinnung dein Verhältniß mit ihr ſtöret, und außer demſelben alles nur Unglück iſt. — Ewig iſt die Urkraft, ewig biſt auch du als ein Theil von ihr, wo dein Verhältniß mit derſelben in dem Augenblicke des Todes aufhört, dort fängt es in eben demſelben Augenblicke deines künftigen Seyns wieder an. Bey dir ſtehet es, ob es entfernter oder näher werden ſoll; haſt du es hier nie geſtört, nie unterbrochen; ſo erhebt dich der Tod auf die hunderteſte Stufe deiner Ausbildung, wenn er dich auf der neun und neunzigſten traf. — Auch dort wirſt du fortwandeln, bis du des ſeligſten Zuſtandes dich würdig macheſt, in welchem das in dir lebende Weſen von der Urkraft ganz verſchlungen wird. Hier haſt du den Grund deiner erhabenſten Hoffnungen, er giebt dir

„Stärke und Entſchloſſenheit, ſelbſt den Tod wie deine „Theroalda zu umarmen, wo es darauf ankommt, der „Urkraft zu dienen, das iſt, Freund und Vater der Menſchen zu ſeyn. Alles übrige, was der wandernde Sterbliche von Pflicht, Wahrheit, Kenntniß, geheimer Wiſſenſchaft und Glückſeligkeit wähnet, iſt nur gaukelnder „Betrug, nur ſchädlicher Irrthum.“

„Ach, Vater, ſprach ich, warum ließeſt du mich ſo „lange von ihm verblendet in Finſterniß ſchmachten! — „Das Räthſel ſoll dir gelöſet werden, erwiederte er. Ich „übergab dich dem Unterrichte der Druiden, ihr Geiſt iſt „mir bekannt; in ihnen ſollteſt du theils die Irrthümer des menſchlichen Verſtandes, theils die Ausſchweifungen des Herzens kennen lernen, um dann das Licht „der Wahrheit mit wärmerer Seele aufzufaſſen. Vor der „Gefahr der Verführung und des Verderbens ſchützte dich „das wachſame Auge meines Bruders. Tiefes Stillſchweigen beobachtete ich nach deiner Rückkunft über alles, was „du gelernt hatteſt, und was ich zu ſeiner Zeit dich lehren „wollte. Wenn ich dir befahl, bei meinen Unterredungen „mit Freunden gegenwärtig zu ſeyn, ſo war mein Zweck: „theils dich zweifeln zu machen, das Bedürfniß der Aufklärung in dir zu wecken, und wahre Empfänglichkeit für „die Wahrheit dir zu geben: theils die Schwäche des „menſchlichen Verſtandes, der ohne Beiſtand wenig oder „nichts vermag, tiefer dich fühlen zu laſſen. So ſollteſt „du aus eigener Erfahrung lernen und gewöhnen, in deine „Kräfte und Einſichten Mißtrauen zu ſetzen, mit den „menſchlichen Schwachheiten Nachſicht und Mitleiden zu haben, auf deine Kenntniſſe nicht ſtolz zu ſeyn, und dich „ſtets zu erinnern, was du ſelbſt vor der Hülfe deines Vaters warſt. Deines Looſes ungewiß mußteſt du in Finſterniß ſchweben, ehe ich dich das Licht erblicken ließ, weil „ich oft erfahren habe, daß Menſchen, die gleich ihre voll-

„ſtändige Bildung erhielten, und erſt hernach mit Irrthümern bekannt gemacht wurden, entweder die Wahrheit „verließen, oder die Irrenden verachteten. Man muß um „die Wahrheit mühſam gekämpft haben, um ſie nach „Würde zu ſchätzen; man muß ſelbſt in Nacht und Finſterniß getaumelt haben, um von dem Unglücke des Blinden „auf edlere Art gerührt zu werden. — Von dem Urheber „alles Lebens ſprach ich dir nicht eher, als bis du ſelbſt in „Theroalda's Armen die Wohlthat des Lebens gefühlt, „und die Frucht dieſes heiligen Gefühls an dein Vaterherz „gedrückt hatteſt. Die Idee von dem Daſeyn eines ewigen Weſens und ſeiner Verbindung mit dir ſollte deinen „Empfindungen eben ſo viel Schwung, als deinem Verſtande Erleuchtung geben; der Augenblick, in dem du „Vater wardſt, ſchien mir der geſchickteſte zu meiner Abſicht. Lehre die Menſchen erſt in dem Moment der höchſten Wonne des Lebens Gott kennen, ſo reinigeſt du die „Welt von Gottloſen."

Noch oft beſuchte ich mit Mariſtan und Theroalda dieſe heilige Stätte, immer gingen wir mit mehr Licht im Verſtande, mit höherer Empfindung im Herzen weg. Eben ſo lehrreich und rührend war ſein Unterricht über die Natur und den Umfang der Tugend, über die Mäßigung im Glücke, über die Standhaftigkeit in Drangſalen, über die Seligkeiten der Freundſchaft, über die Größe des Mannes, der für das Wohl ſeiner Brüder ſich aufopfert. „Liebe die „Menſchen" war allemal der Anfang und das Ende ſeiner Lehren. „Liebe deine Brüder," war auch ſein letztes Wort; er verſiegelte es mit einem Kuſſe, und beſtieg eine höhere Stufe der Vollkommenheit. Er ward zum Oberhaupt der Druiden gewählt, gewiß hängte er mit eben den rechtſchaffenen Geſinnungen den ihm angebothenen Torques um, mit welchen ich die mir aufgedrungene Krone aufſetzte, mit dem thätigen Willen, die Menſchen zu beglücken.

glücken. Inſtändigſt bat er die Glieder des Ordens, ihre Betrügereien aufzugeben, und die Leichtgläubigkeit ſchwacher Menſchen nicht länger mit Geheimniſſen zu äffen; fruchtlos blieb all ſein Bitten und Ermahnen, er that alſo ſelbſt, was andere hätten thun ſollen. Mit edler Offenherzigkeit nahm er vielen Unſchuldigen die Binde der Täuſchung weg; der gereizte Eigennutz und beleidigte Stolz der Prieſter machte Anſchläge auf ſein Leben, er floh, um ſich ſeinen Kindern, die ſeiner Lehren noch bedurften, zu erhalten. Wohin er geflohen, was er dort gethan, und wie ſein Sohn König geworden, hab' ich dir ſchon geſagt.

M. Aurel. Dieß und noch mehr haſt du mir geſagt. — Was iſt jetzt dein Wunſch? — Willſt du, ſo magſt du morgen zu deinem Volke zurückkehren.

Ariogeſes. Das kann ich nicht. Die Quaden müſſen gegen dich Krieg führen, und du mußt dich gegen die Quaden vertheidigen; ich geſtehe dir, ſo beherzt ich mit deinem Heerführer, den ich für einen Marcomannen hielt, gefochten hatte, ſo ſchwach und muthlos würde ich dir widerſtehen, ſeitdem ich dich kenne. Als Feind müßt' ich gegen dich ziehen, und dawider ſträubt ſich mein Herz; ich würde die Krone niederlegen, aber dieß gäbe mein Volk nicht zu. Wir wollen die Sache der Quaden und der Römer der Vorſicht überlaſſen, ich habe meine Pflicht gethan, an dem Ziele derſelben fand ich Feſſeln, ich will ihnen folgen, wo ſie mich hinziehen. Gieb mir in deinem Reiche, wo du willſt, ein Stück Land, das ich baue, und auf dem ich ſagen kann: dieß gab mir ein Freund; und ich bin ſeliger dabei, als ich in den Armen des Glückes war.

M. Aurel. Gehe nach Alexandrien, Salvius Julianus, einer meiner tapferſten Römer ſoll dein Begleiter ſeyn, für das Uebrige wird dieß Herz ſorgen.

Fauſtina. Weißt du keine Maßregel, wie wir deine Theroalda zu dir bringen könnten? Nichts wird mir zu theuer ſeyn, um ſie dir zuzuführen.

Ariogeſes. Ich danke dir, edelmüthiges Weib, bis zur Endigung des Krieges muß ich meinen Wunſch dem Beſten eines ganzen Volkes aufopfern. Ariger iſt ein Jüngling von achtzehn Jahren, der Rath und die Ermahnungen ſeiner Mutter ſind ihm noch nothwendig. Nach dem Kriege wird ſie mir mit Freuden folgen, meinem älteſten Sohne bleibt es überlaſſen, ob er ſeinem Vater die Augen zudrücken, oder die Seinigen noch länger an dem Schimmer des Thrones weiden will. Nur das Einzige erlaubet mir jetzt, daß ich meinem geliebten Weibe Nachricht von meinem Schickſale ertheile.

M. Aurel. Sollſt es ungehindert thun. — Reiſe glücklich, Bruder, und genieße die Seligkeit, im Stillen weiſe zu ſeyn. Ich gehe morgen auf das Schlachtfeld, du zur Ruhe, denke oft an deinen Bruder! (Er umarmt und küßt ihn.)

Ariogeſes. Lebe wohl, Kaiſer! (Gegenſeitige Umarmungen. Pauſe.) Lebe wohl, glückliches Weib! — Freund! — Freundin! — So triumphirte noch kein Römer! —

Was Marc-Aurel gewünſcht und erwartet hatte, geſchah. Die Quaden rüſteten ſich gegen die Marcomannen, weil ſie glaubten, daß dieſe in geheim mit den Römern Frieden gemacht hätten, um ihre eigenen Bundesgenoſſen aufzureiben. Durch dieſe vermeinte Treuloſigkeit in Wuth geſetzt, überfielen ſie Vidars Haufen, die bei Carnuntum ſtanden, ſie würgten und mordeten ohne Schonung, und ſteckten das Lager in Brand; nur wenige retteten ſich durch die Flucht, und überbrachten dem König die Nachricht von ihrer blutigen Niederlage. Dringendſt bat dieſer den Kaiſer um Verlängerung des Waffenſtillſtandes, der eben jetzt zu Ende ging; aber die Geſandten wurden zurückgewieſen, und am zweiten Tage ſtand Marc-Aurel und Rufus Baſeus in Schlachtordnung bei Sabaria. Vidar verſagte das Treffen, und zog ſich bis hinter Scarabantia zurück, die Römer verfolgten ihn nicht. Mit einem Theile des Heers ſandte Marc-Aurel den Baſeus nach Bregetio, Victorin blieb bei Sabaria zurück, der Kaiſer zog ſich in dem Cetiſchen Gebirge gegen die Donau hinauf.

Nach vielen Mühſeligkeiten des Marſches kam er vor Vindobona heraus. Bei Alaneva ſtand Holga, Vidars tapferſter Heerführer mit einem zahlreichen Heere. Mamertin jagte ihn bis Acauinoctium zurück. Noch wußte der König nicht, daß ſich Marc-Aurel von Victorin getrennt habe, und an der Donau bereit ſtehe, ihm in den Rücken zu fallen; erſt die Nachricht von Holga's Flucht zeigte ihm die Gefahr, in der er ſich befand. Er verließ Scarabantia, und ſchlug das Lager bei Arabena auf, Holga mußte ſich hinter Quadratum an ihn anſchließen. Victorin rückte bis Murſella, Marc-Aurel bis Gerulata vor. Vortheilhaft war Vidars Lage, den Rücken deckte ihm die Donau, einige Haufen arbeiteten jenſeits, die Quaden von dem Ufer zu vertreiben, rechts hatte er den Arabo, links die Pannoniſchen Berge zum Schutzwehr, der größte Theil ſeiner Macht war dießſeits der Donau, war hier auf einem Platze zuſammen gedrängt: ſo ſah der Schauplatz aus, auf dem Marc-Aurel ſeine Siege in Pannonien krönen ſollte.

Victorin forderte den König zum Treffen heraus, aber nur ſich vertheidigen, nicht angreifen wollte Vidar, bis ihm die Seinigen das jenſeitige Ufer des Stromes von den Quaden frei gemacht hätten. Marc-Aurel faßte den Plan des Königs, er beſchloß, den Holga bei Quadratum bratum anzugreifen, eilend ſandte er dem **Baſeus** den Befehl, Bregetio zu verlaſſen, und ſich in die Pannoniſchen Berge zu lagern. **Bidarn** ſollte er in den Rücken fallen, wenn dieſer zu **Holga's** Hülfe ausziehen würde; **Victorin** ſollte ihn bei Murſella empfangen, wagte er es, ſich wieder gegen Nieder-Pannonien zu wenden. Schon kämpften die Marcomannen jenſeits der Donau mit den Quaden, das Schlachtfeld rauchte; ſchon lag **Baſeus** nahe an dem Ausgange der Pannoniſchen Berge und lauerte auf die Ferſe des Feindes, als bei **Marc-Aurels** Heere die Trompete zum Aufbruche erſcholl.

„Es iſt was großes, ſprach der Held, was ich auf „den Befehl der Götter ausführen muß. Hundert ſechzig- „tauſend Mann ſtehen vor uns in einer beinahe unüber- „windlichen Lage; unüberwindlich darum, weil ihnen die „Flucht unmöglich wird, nichts bleibt ihnen übrig, als „entweder zu ſiegen, oder in unſere oder der Quaden Hände zu fallen. Beide, uns und die Feinde haben die Götter heute zwiſchen Sieg und Tod geſetzt, ſiegen wir, ſo „iſt dieß die Krone unſerer Thaten in Pannonien; müſſen „wir fallen, ſo fallen wir dort, wo es äußerſt ſchwer war, „ſtehen zu bleiben. Ihr habt ſchon viel Ungemach, viele „Beſchwerlichkeiten mit mir ausgehalten, ich bekenne euch, „daß ich hier das Glück auf die Probe ſetze, ob es bisher nur „unſere lächelnde, gutwillige Gefährtin, oder unſere Dienerin war; ich will alſo keinen aus euch bereden oder zwingen, mir zu folgen, ganz bleibt es euch heimgeſtellt, ob „ihr mich unterſtützen oder verlaſſen wollet. Wäre die „Zahl der Freiwilligen auch noch ſo klein, ſo würde ich „dennoch den Feind anfallen; ich bin überzeugt, daß mir „auch nur tauſend Helden genug ſind, um den Sieg zu erfechten, den mir die Götter verheißen haben.“

Alle folgten ihm, ungehindert gingen ſie die Vorpoſten vorbei, in der Abenddämmerung überfielen ſie **Holga's** Lager und nahmen ihn ſelbſt gefangen. Den folgenden

Morgen ſtanden ſie vor Vidars Heere, ſtärker war ſeine Reiterei, als die Römiſche; dieß erweckte Furcht bei den Turmen des Helden. Marc-Aurel, ohne ſich's merken zu laſſen, daß er die Erſchütterung der Seinigen wahrgenommen, befahl vor der Schlacht, auf das gegebene Zeichen den Angriff mit dem linken Flügel zu machen, auf den er mit Vorſatz die Bataver ſtellte. Ihr Einfall war gewaltig, ſchon hatten ſie den Feind zum Weichen gebracht, als Marc-Aurel ſchnell die Linie hinauf zu den furchtſamen Turmen ritt. „Brüder, rufte er, muthig, die „Feinde fliehen dort unten! — Die Bataver ſiegen, wollt „ihr euch die Lorbeern von Batavern entreißen laſſen! — „Vorwärts, Römer, noch iſt es Zeit zu Thaten! — „Hört, wie ſie rufen: die Bataver ſind Römer geworden.“ Aufgerichtet durch die Siegesbothſchaft ſtürmten ſie auf die Germanier los, beſtürzt hatte dieſe die Nachricht von der Niederlage der Ihrigen gemacht; mit all der Anſtrengung, deren die äußerſte Verzweiflung fähig iſt, kämpften ſie. Die erſte Hitze verſchwand, die letzten Funken des Muthes verloſchen, ihr müder Arm ſank, ſie ergriffen die Flucht über die Donau; dort geriethen ſie in die Gewalt der Quaden, ſelbſt Vidar ward gefangen, und Pannonien von den Feinden gereiniget. Erſtaunt und beſchämt erfuhren jetzt die Quaden, daß ſie bei Transaquincum nicht von Marcomannen, ſondern unter der Anführung Römiſcher Heerführer von Kriegsgefangenen geſchlagen worden, und von Marc-Aurels Liſt hintergangen, ihre Bundesgenoſſen bisher nur zum Vortheile der Römer verfolgt hatten.

Glücklicher als dieſe waren die Sarmaten in Dacien, denn noch hatten ſie keinen Helden vor ſich, der ſie zittern gemacht hätte. Die Römiſchen Heerführer thaten alles, was ſie vermochten. Clemens erhielt den Theil der Provinz zwiſchen dem Tibiſcus und Nariſcus noch frei von Feinden, Aelius Baſſus verwehrte ihnen den Uebergang über die Donau; aber dieß war auch alles. Von dem Nariſcus bis zum Hieraſſus war Dacien in der Gewalt der Sarmaten, und durch die letzte Schlacht, die ſie von den Römern bei Phrateria gewonnen, öffneten ſie ſich den Weg über den zugefrornen Donauſtrom nach Möſien. Marc-Aurel zog ihnen mit Marcellus und Julianus entgegen, vor Martis-Caſtrum empfing er ſie, nur ſchwach war anfangs ihr Widerſtand, aber bald ſahen ſie, daß ein anderer Geiſt das Heer ihrer Feinde beſeele: mit aller möglichen Anſtrengung ihres Muthes und ihrer Kräfte fochten ſie, dreimal verſuchten es die Römer, ſie zu überflügeln, aber vergebens. Lange blieb der Sieg zweifelhaft, die Hoffnung, ihn zu erringen, feuerte beide Heere an, auf beiden Seiten kämpften Männer, die ihre Wunden nicht ſahen, nicht fühlten, nicht wußten, daß ihr Schwerdt ſchon von ihrem eigenen Blute träufte, bevor es noch auf den Scheitel der Feinde fiel.

Es ſchien, als belebte beide nur ein Entſchluß, ſich aufzureiben und zu ſterben. Plötzlich unterbrachen die Jazygen den Kampf, zogen ſich auf den Strom zurück und riefen die Römer zur Fortſetzung des Streites. „Auf, „Freunde, ſprach der Kaiſer, nahe ſind wir dem Siege; „mir nach, wer der Götter, wer der Ehre, wer Marc-„Aurels Freund iſt!“ Ungeachtet der Ermüdung nach einem achtſtündigen Gefechte, verfolgten ſie die Feinde, die von gewiſſer Niederlage der Römer träumten; die Roſſe der Sarmaten waren gewöhnt, eben ſo leicht auf dem Eiſe als auf dem Lande zu laufen, darauf war ihre Hoffnung gebaut: aber die Tapferkeit und Geiſtes-Gegenwart der Römer überwand das Hinderniß, in welchem die Feinde triumphirten. Der heftige Anfall der Barbaren von allen Seiten trennte die Schlachtordnung der Römer, in dem

Au=

Augenblicke traten ſie in ein Viereck zuſammen, boten von allen vier Seiten den Sarmaten die Spitze, warfen ihre Schilde weg und traten darauf, um ihren Stand auf dem Eiſe zu ſichern. In dieſer Stellung empfingen ſie den Feind, und fochten Mann für Mann. Mann und Roß warfen ſie über den Haufen, gewann der Barbar Zeit, ſich aufzurichten, ſo ergriff ihn der Römer wieder, und ſtreckte ihn todt auf das kalte Schlachtfeld hin. Mit neuer Mannſchaft unterſtützte Banadaſpus, der Jazigen Fürſt, die Seinigen, er ſah und erfuhr Wunder Römiſcher Tapferkeit. Auf dem Kampfplatze rufte er um den Frieden, auf der Stelle ward er von den Barbaren durchbohrt, weil ſie keinen andern, als den Frieden des Sieges oder des Todes ſchließen wollten. Zwei blutige Stunden waren wieder vorüber, matter ward der Kampf der Römer, auf die Seite der Sarmaten neigte ſich das Glück. Marc-Aurels Adlerblick ſah die ſinkende Kraft; dort, wo der Widerſtand der Römer ſchwächer zu werden begann, eilte er hin, riß dem Zeichenträger die Fahne aus der Hand, warf ſie unter die Feinde: „Muthig, „Brüder, rufte er, die Götter ſtehen an eurer Seite, Ehre „und Ruhm folget euern Fußſtapfen, aber eure Fahne „haben die Feinde, ohne ſie könnt ihr nicht ſiegen. Fordert ſie zurück! — Auf! — Hinein in das Geſchwader!“ Neue Kraft erzeugten die Zurufungen des Helden, ſie wurden den Barbaren das Signal zum Tode. Die Römer ſiegten, unzählige Leichen bedeckten den Kampfplatz.

Allgemeine Beſtürzung bemächtigte ſich jetzt der Sarmatiſchen Horden, ſie hatten keine Kraft mehr, ſich in Dacien zu erhalten, abgeſchnitten waren ihnen alle Auswege zur Flucht, Clemens und Baſſus hielt ſie bei Tiaſum eingeſchloſſen; die einzige Hoffnung des Heils war in dem Ueberwinder. Zanticus, ihr Fürſt, von den Vornehmſten der Nation, von einer Menge verwundeter, grauer, tapferer Krieger begleitet, erſchienen vor Marc-

Aureln und baten um den Frieden; Mütter, die ihnen mit ihren Säuglingen folgten, unterſtützten das Flehen der Männer mit Thränen. Schwächen und demüthigen, nicht aufreiben wollte ſie der Menſchenfreund; ſein Zweck war erreicht, mit Freuden reichte er ihnen den Oehlzweig. Er nahm ſie in das Römiſche Gebiet auf, und wies ihnen in Pannonien zwiſchen der Donau und dem Tibiſcus Wohnplätze an.

Heilſame Verfügungen zum Beſten der Provinz, die von den Barbaren beinahe ganz verheeret war, hielten Marc-Aureln noch einige Wochen in Ulpia-Trajana zurück. Cadurius von Pertinax Großmuth gerührt, und durch das Schreiben des Kaiſers erſchüttert, benutzte dieſen günſtigen Zeitpunkt, ſeinem Gewiſſen Ruhe zu ſchaffen; er entdeckte dem Weiſen das ganze Gewebe der Boßheit. — Pertinax Strenge und Pflichteifer hatte Heliodorn, Caſſius Sohn beleidiget; nach Rache dürſtete der Sohn, den Sturz eines durch Verdienſte mächtigen Nebenbuhlers verlangte der Vater. Bedürfniſſe drückten das Heer in Dacien, dringender ließ Pertinax von den Colonien die Abgaben, die ſie ſchon ſeit langer Zeit ſchuldig waren, einfordern. Gewalt brauchte er dort, wo augenſcheinliche Noth ſeine Forderungen nicht ungerecht machte; Gewalt erbitterte die Colonien gegen ihn. Groß war des Cadurius Anſehen in Dacien, ihn kauften Caſſius und Heliodor zum Werkzeuge ihrer Abſichten — Reuevoll geſtand er dieß alles dem Kaiſer, unter der Bedingung, daß er nach Rom gehe, und zur Wiederherſtellung der Ehre des Unſchuldigen daſſelbe Geſtändniß dem Senat ablege, verzieh' ihm Marc-Aurel das Verbrechen. Zur Genugthuung ertheilte er dem Pertinax die prätoriſche Würde, und ſetzte ihn zum Heerführer der erſten Legion des Reiches. Wenn dann in der Folge Marc-Aurel ſeinen Kriegern ein Vorbild wahrer Tapferkeit und Seelengröße aufſtellen, oder Roms Bürgern ein Muſter

Liebe und Ergebenheit gegen das Vaterland vorhalten wollte; ſo zeigte er ihnen auf — Pertinax.

Nicht mehr getheilt, ſondern mit vereinigten Kräften und von Einem Punkte aus, beſchloſſen die Marcomannen und Quaden, künftighin gegen die Römer zu wirken. Der Zutritt der Hermanduren und Nariſker, die Regulus jetzt bis gegen die Sudeten vertrieben hatte, verſtärkte ihre Macht. Pompejan und Victorin bemerkten die gewaltigen Zurüſtungen, von Marus bis zum Granus ſtand alles bewaſſnet, ſie zeigten dem Helden die Gefahr und die Vortheile an, er erſchien in dem Lager und handelte. Auf ſeine Befehle beſetzte Regulus die Sudeten, Victorin zog bei Vindobona über die Donau, Baſeus blieb in Pannonien zur Bedeckung der Provinz; für die Kriegsgefangenen, die nach Sirmium zurückgeführt und durch Illyrien vertheilt wurden, erhielt Pompejan ſechszehn Legionen aus Dacien, Möſien, Illyrien und Dalmatien, mit dieſem gewaltigen Heere rückte er den Quaden entgegen, ſchon ſtanden dieſe diesſeits des Granus. Marc-Aurel trennte ſich mit ſechs Legionen von Pompejan und zog bis an den Fuß des Carpatiſchen Vorgebirges hinauf. Die Heerführer ſollten ſich in kein Treffen einlaſſen, bis er ſich in ſeinem Standorte befinden, und ſie den Befehl zum Angriffe erhalten würden. Jetzt erhielten ſie ihn, Pompejan zog gegen den Granus, Victorin gegen den Cuſus, um den Angriff des Erſtern im Rücken der Feinde zu unterſtützen. Pompejan gewann die Schlacht, Victorins Heer ward beinahe ganz aufgerieben: erreicht hätte der Kaiſer ſein Ziel, wäre der Letztere glücklicher geweſen; die von allen Seiten fliehenden Feinde wären in die Hände des Helden gefallen.

Die Quaden im Rücken zu ſchwächen, war jetzt das nothwendigſte Geſchäft für Marc-Aureln. Achtzig

Stadien weit von ſeinem Lager ſtand die auserleſenſte Mannſchaft der Quaden als Vorbehalt für den Nothfall; um ſie zu vertreiben, rückte er mit drei Legionen aus. Zweimal ward er zurückgeworfen. Mit ſeiner ganzen Macht überfiel er ſie das drittemal, ſie mußten unterliegen, ſein blieb der Sieg und das feindliche Lager. Zu gleicher Zeit erhielt er die Nachricht, daß Regulus und Pertinax dem Könige der Marcomannen an dem Cuſus ein blutiges Treffen geliefert hätten; ſie ward ihm zum mächtigen Antrieb, auch mit dem Könige der Quaden eine entſcheidende Schlacht zu wagen. Mit einmalhundert tauſend Mann ſtand Ariger in einem befeſtigten Lager an dem Granus, mit vier Legionen verſtärkte der Kaiſer ſein Heer und brach auf. Seine Marſchordnung ward den Feinden verrathen, jenſeits des Stromes ſandte der König einige Haufen Reiter hinauf, um ihn im Rücken zu beunruhigen; ohne etwas verſucht zu haben, kamen ſie wieder, denn mit der beſten Mannſchaft waren die Flanken und der Nachtrab der Römer beſetzt.

Beide Heere rückten gegen einander, tauſend Schritte vor dem Feinde ließ Marc-Aurel die Seinigen in Schlachtordnung ſich ſtellen und den feindlichen Angriff erwarten. Berge deckten ihn von einer, dichtes Gehölze von der andern Seite; jene beſetzte er mit Dardanern, dieſes mit Leichtbewaffneten. Es fehlte ihm nichts zur Sicherheit und zum Siege, als das Glück. Ariger ließ das Horn blaſen, muthig und vor Rache ſchnaubend ſtürzten die Quaden herein, der Kampf war heftig und ungewiß: der Kaiſer befahl, den erſchlagenen Feinden die Köpfe abzunehmen, und ſie in das feindliche Heer zu ſchleudern, um durch das Unerwartete Furcht zu erwekken; aber unerſchüttert ſtand und focht' der Germanier. Bis an den Abend dauerte der Kampf, unentſchieden blieb es, wer morgen fallen ſollte. Gleich der erſte Schritt des folgenden Tages war unglücklich für die Römer, nach einem kurzen Gefechte ſahen ſie ſich von den Feinden umringt und eingeſchloſſen. Die Dardaniſche Cohorte und die Leichtbewaffneten brachen aus dem Hinterhalte hervor. Zu mächtig waren die Feinde, die Letztern lagen bald, die Erſtern kämpften bis auf den letzten Mann; aber ſie vermochten nichts, als heldenmüthig zu fallen. Die Eingeſchloſſenen traten auf einen Haufen zuſammen, und forderten die Feinde zum Streit, unbeweglich ſtanden dieſe; ohne Schwerdtſtreich zu ſiegen, das Römiſche Heer entweder durch die gewaltige Sonnenhitze und den quälendſten Durſt aufgerieben zu ſehen, oder den Kaiſer zur Ergebung zu zwingen, war Arigers erſchrecklicher Plan. Da ſtanden die Helden ermüdet von dem geſtrigen Treffen, entkräftet von den ſchmerzlichen Wunden, die viele von ihnen erhalten hatten, geplagt von Hitze und Durſt, ohne Troſt, vielleicht als herzhafte Männer mit dem Schwerdt in der Fauſt fallen und ſterben zu können.

Die Tugend bewies hier ihre Macht, ſchon ſtanden ſie durch achtzehn Stunden in dieſer entſetzlichen Lage, einige mit größter Gelaſſenheit dem Tode entgegen ſchauend, andere noch mit der Liebe zum Leben kämpfend, alle den Wink ihres Helden erwartend, dem Tode in die Arme zu fallen. Tiefes Schweigen ruhte auf dem Heere, nicht ein einziger verließ ſeinen Platz; in der Mitte ſtand Marc-Aurel, den heitern ruhigen Blick, in dem ſeine gelaſſene, über alles erhabene Seele abgemahlt ſtand, bald gen Himmel, bald zärtlich und gerührt auf ſeine Freunde gekehrt.

„Todtenbläſſe, Brüder, — ſprach er nach Anbruch „des Tages, erblicke ich auf euern Geſichtern, da der Tod „ſelbſt noch weit von euch entfernt iſt, und die unſterblichen Mächte uns bloß auf die Probe ſtellen, ob wir würdig ſind, daß ſie unſere gerechte Sache übernehmen und

„für uns fechten. Warum zaget ihr, theure Kämpfer, ihr, die ich noch nie zittern ſah, die ich oft zurückhalten mußte, wenn euch die Gefahr nicht nur ſchrecken, ſondern auch verſchlingen wollte! Wie oft hattet ihr die Wunden eurer Mitkrieger geküßt und ausgerufen: — O daß auch uns die Unſterblichen bald zu ſolchen Wunden helfen mögen, denn ſie ſind des Römers edelſte Zierde! Wie oft ließet ihr mich auf dem Platze ſtehen, und flohet zu Thaten, wenn ich euch über die Beſchwerden und Mühſeligkeiten des Krieges tröſten wollte! Wie oft unterbrachet ihr mich: — „Nicht ſo, lieber Waffenbruder, wir kennen den eigenen Poſten des Römers, er iſt der Mittelpunkt zwiſchen Sieg und Tod!“ — Noch nie ſtanden wir zwiſchen dieſen zwei Enden ſo nahe als heute zuſammengedrängt; kein Held der Vorzeit, keiner eurer Väter ſtand ſo dicht zwiſchen dieſen zwei Angeln des Muths und der Tugend: und euer Herz bebt! — Sind wir ausgezogen, um der Herrſchſucht eines Einzigen, der ſeine eigenſinnige Grille Wohl des Vaterlandes nennet, Opfer zu bringen; ſind wir ausgezogen, um Menſchen, die uns nie beleidiget haben, zu würgen; ſind wir ausgezogen, um Reichthümer, auf die wir kein Recht haben, zu erbeuten, und Laſter, die unſere Tugend uns rauben, zu erobern? Wenn dieß das Ziel unſers Laufes war, wenn dieſe Abſicht uns auf dieſen Platz führte, dann freilich, Brüder, können wir vor den Schrecken des Todes erblaſſen, denn der Fluch der Menſchheit, der Fluch der Unſterblichen begleitete uns hierher, er wird nicht von uns weichen, wird erſt unter den Händen der Feinde in unſerm Blute verlöſchen. Wenn wir aber das Schwerdt bloß für die Gerechtigkeit zückten, wenn wir nur darum zu den Waffen griffen, um das Erbtheil unſerer Väter zu vertheidigen, um die heilige Erde, die unſere großen Vorfahren mit ihrem Blute düngten, zu erhalten; warum ſollen wir zittern, da uns die Vorſicht auf einen Standpunkt geſetzt hat, auf dem wir nicht eine Spanne weit von den Armen des Sieges oder von den Armen der Götter entfernt ſind.“

„Aber Sterben. — Warum nicht, theure Waffenbrüder? Iſt denn ſterben nicht das allgemeine Loos des Menſchen? Was iſt des Mannes, der ſtets muthig gekämpft hat, der in den Gefilden des Todes eben ſo bekannt iſt, als in dem Hauſe ſeines Vaters, was iſt ſeiner würdiger, als muthig zu ſterben? Wer unter euch weiß es nicht, daß die Seelen, welche das kriegeriſche Schwerdt in der Schlacht von dem Körper getrennt hat, von dem reinſten Elemente, der Luft, als Gäſte in die obern Welten, die wir in dieſer ſchlafloſen Nacht über unſere Häupter wegrollen ſahen, hinaufgeführt werden? Wer unter euch weiß es nicht, daß die Seelchen derjenigen, die erſt eine langwierige Krankheit in dem Bette von dem Körper ſcheidet, ihre Flecken und Unreinigkeiten in einer unterirdiſchen Nacht ablegen müſſen, und ihre Namen in ewige Vergeſſenheit eingehüllt werden? Wenn die Nothwendigkeit zu ſterben dem Menſchen unvermeidlich iſt, wenn der Stahl des Kriegers ein weit rühmlicherer Diener des Todes iſt, als die faulende Krankheit; wäre es nicht weibiſche Schwachheit, wenn wir uns fürchteten, heute unſer Leben für die Rache der Römiſchen Ehre hinzugeben, da wir es vielleicht morgen ohnehin als eine Schuld dem Schickſale werden bezahlen müſſen? Wohlan, Brüder, laſſet uns den Tod, den letzten Freund des Helden auf unſerm Platze erwarten; ich bin nur noch zweifelhaft, ob ich der erſte ſeyn ſoll, der ſich in ſeine Arme ſtürzt, um euch zu zeigen, wie der Römer ſterben muß: oder ob ich warte, bis er an mich kommt, und bis dahin dem rührenden, nur des Anblickes der Götter würdigen Schauſpiele des männlichen Todes zuſehe. Nur zwiſchen dieſen zwei Gedanken kämpfe ich noch, denn daß ich mit euch ſterben

„werde, dieß, Brüder, iſt gewiß. Die, welche mir vorgehen, werden an mir ihren treuen Bruder lächelnd empfangen, und denen, die mir folgen, werde ich mit Freuden entgegen kommen und ihnen ſagen, um wie viel beſſer das Leben bei den Unſterblichen iſt.“

Hier ſchwieg der Held, und alte, graue, verwundete Helden ſchwiegen um ihn; nur hier und da ließ ſich ein Seufzer oder ein Schluchzen hören, es war Rührung, nicht Feigheit.

„Doch nein, Brüder, — fuhr er fort, — an der Schwelle des Todes hören alle Rechte und Pflichten auf; — ich entlaſſe euch. — Verachtung des Todes iſt eine Gabe der Götter, glücklich der, dem ſie gegeben ward, wehe dem, der ſie beſitzt, wenn er ſeinen Bruder verachtet, der ſie nicht hat! Sind einige unter euch, welche dieß Leben dem Götterleben noch vorziehen, ſo mögen ſie gehen und zu den Füßen der Feinde um Rettung und Gnade flehen; ich aber bleibe auf dem Platze, auf den mich die Unſterblichen geführt haben, nicht einen Finger breit will ich weichen, ich ſterbe. — Nichts verlange ich mehr von euch, als daß ihr meinen übrigen Freunden, die entfernt von hier ſtehen, und uns vielleicht unſere heutige Lage beneiden, daß ihr ihnen ſaget: unſer redlicher Waffenbruder, Marcus, in dem wir ſechsmal den ſiegenden Imperator begrüßten, ſtarb wie ein Römer aus den alten Zeiten. — Ich danke euch und ihnen für alle Liebe, Treue und Gehorſam; von Herzen danke ich euch, Brüder, für alle Beſchwerlichkeiten und Drangſale, die ihr mit mir für das Vaterland ausgehalten habt. Ich ſegne euch, und werde noch von dort oben die Feinde ſegnen, wenn ſie euch das Leben ſchenken, denn ich liebe euch. Lebt wohl, meinem Herzen ewig theure Brüder, rettet euch, und denkt, daß ihr oft unter euerm treuen Antonin geſieget habt!“ — —

Das laute Schluchzen des ganzen Heeres unterbrach ihn hier; aber nicht ein einziger wich von ſeinem Platze. Ein himmliſches Weſen glaubten ſie unter ſich zu haben, näher drängten ſie ſich an ihn, die ihm die Nächſten waren, fielen ihm um den Hals, küßten ihn und küßten ihre Nachbarn. Ihr Kuß erſcholl im ganzen Heere. — *Sterben mit dir, Bruder,* — *ſterben für dich und das Vaterland,* — *ſterben iſt unſere Pflicht, unſer Ruhm und Glück;* — war der Nachhall des heiligen Kuſſes.

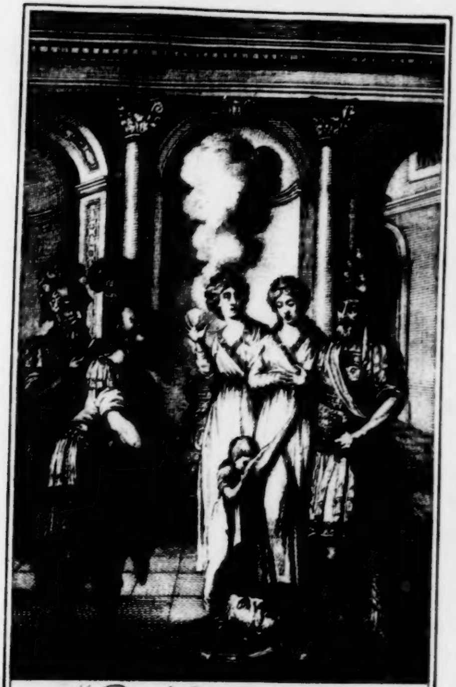
„*Nicht ſterben*, erwiederte der Weiſe, nicht ſterben iſt das Loos der Männer, die vor dem Angeſicht des Todes unverrückt ſtehen bleiben, wenn ſie die Freiheit haben, zurück zu treten. Siegen iſt der Beſchluß dieſes erhabenen Schauſpiels, desgleichen die ewigen Mächte ſelten unter Menſchen geſehen haben. Glaubt mir, Freunde, ſie werden euch belohnen, ſie werden ſogar gereizt werden, an eurer Seite zu kämpfen. Er kommt, der große Augenblick, er iſt ſchon nahe, in dem ihr die Macht und den Lohn eurer Tugend erfahren ſollet. Eben ſo wenig hat mich bisher mein Vertrauen auf die Götter, als die Hoffnung, die ich von euch hatte, betrogen. Die Tugend kann geprüft, kann gedrückt, kann eingeſchloſſen werden; aber immer iſt Ehre und Triumph das letzte Ziel ihrer Laufbahn, wäre daſſelbe auch bis zu dem letzten Augenblick des Lebens hinausgeſetzt, oder ſelbſt in den Armen des Todes aufgeſtellt. Geduld, Brüder, bald werden wir dabei ſeyn, harret auf mein Zeichen. *Wir ſind da*; dieß ſey heute die Loſung.“

Er ſchwieg, unbeweglich ſtand das Heer, keiner ſeufzte, denn keiner fürchtete mehr; keiner jauchzte, denn Ruhe, nicht jauchzender Taumel iſt die Wirkung des Muthes, den wahre Tugend giebt. —

Jetzt beſchloß die Natur ihren Liebling zu retten, die Sonne ging auf, grüßte den Helden und verbarg ſich in Dünſte. Schwarze, todtſchwangere Wolken zogen ſich zuſammen, ein ſchwerer Platzregen fiel, Leben ſtrömte vom Himmel den Römern herab, ſie hoben ihre Häupter empor und ſtillten ihren brennenden Durſt. Mit ihren Helmen fingen ſie das Waſſer auf, und labten ihre Roſſe. Dieß ſchien den Quaden der günſtigſte Augenblick zum Angriffe. Bei ihrer erſten Bewegung rufte Marc-Aurel: „Brüder, wir ſind da.“ Es war das Zeichen zum Streit, mit aller Stärke hielten ſie den erſten Anfall der Feinde aus. In grauſe Finſterniß hüllte ſich jetzt der Himmel, Blitze durchkreuzten die Wolken und die Heere, Schlag auf Schlag donnerte es den Quaden Tod in die Ohren, über die Römer weg flog der tödtende Pfeil auf den Scheitel der Germanier hin. Die Wolken brachen, Stürme heulten, mit fürchterlichem Geraſſel ſtürzte der Hagel herab. Durch das Brüllen des Donners und das Getöſe der klirrenden Waffen drang die Stimme des Helden: „Fechtet Brüder! — Laſſet nicht nach, aber ſchonet des Königs! Wehe dem, der ihn tödtet, unverletzt will ich ihn haben.“ Ein feuriger Regen ſchien auf die Feinde herabzufallen, ſcheu wurden die Roſſe, ſtampfend und ſich bäumend warfen ſie ihre zitternden Reiter ab, ſie fielen in Römiſche Schwerdter. — „Schonet des Königs;“ rufte Marc-Aurel noch einmal: „Vater, wir haben ihn ſchon“ erwiederte der Römer und ſchlug fort; in Mamertins Händen war Ariger und Theroalda. — Gräulich war die Niederlage der Quaden; die nicht ſterben wollten, warfen die Lanzen weg und ſuchten mitten unter den Feinden Schutz vor dem Blitze, Schutz vor dem verheerenden Römerſchwerdt. — Der Sturm war vorüber, ſchon brachen der Sonne wohlthätige Strahlen zwiſchen dem zerſtreueten Gewölke hervor, auch das Geräuſch der Waffen ward ſchwächer, in Todesſtille ging es bei dem Heere der Quaden über. — Die Römer ſchlugen nicht mehr, ſtanden aber noch, ſahen ſich, den Himmel, das Schlachtfeld und Marc-Aureln an: ſtanden ſtumm, erſtaunt über die vollbrachte That, majeſtätiſch, wie die Helden der Vorwelt, die die Gefahr, den Feind und den Tod überwunden haben, weil ſie würdig waren, daß die Natur mit ihren Elementen ihre Bundesgenoſſin ward. — Io! Marc-Aurel, zum ſiebentenmale ſiegender Imperator! waren die erſten Jubeltöne, in welche ſich das vermiſchte Gefühl des Heeres aufgelöſet hatte.

Ende des dritten Theils.

Zerbſt, gedruckt bei Andreas Füchſel.



Warum hast du mir Gelegenheit gnädig zu seyn geraubt!

[illegible] del. — C. Kohl sc. V.

Marc=Aurel.

Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.

MARCVS AVRELIVS ANTONINVS PHILOS.

Vierter Theil.

Breſlau
bei Wilhelm Gottlieb Korn.
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochwohlgebornen Herrn

Herrn

von Rütz,

Königl. Preuß. General-Major und Commandanten der Feſtung Glogau, Ritter des Ordens
pour le Mérite.

Hochwohlgeborner Herr!

„Der Name ihres Helden,“ — ſagten Sie mir oft, — „ertönte ſtets von den Lippen meines „großen Königs; immer ſchwebten die Thaten „deſſelben vor Seiner Seele.“ — Sie waren als Jüngling der glückliche Zeuge Seines häuslichen Lebens; als Mann begleiteten Sie Ihn auf das Schlachtfeld, wo der Sieg ſeines Freundes harrte; Sie ſahen an Ihm, wie Er handelte; an Andern, wie er ſtrafte; an Ihnen ſelbſt, wie er belohnte: um ſo zuverſichtlicher widme und übergebe ich Ihnen die Darſtellung der letzten

Tage des Mannes, den ſich der unſterbliche König zum Vorbilde gewählt hatte. Unendlich freuen wird es mich, wenn Sie mir das Zeugniß ertheilen, daß meine Schilderung auch nur in etwas dem Ideale nahe gekommen ſey, welches ſich Friedrichs großer Geiſt von Marc-Aureln, dem Weiſen entworfen hatte. In dieſer Hoffnung verharre ich mit der aufrichtigſten Hochachtung

Ew. Hochwohlgebornen

ganz ergebenſter
D. Feßler.

Marc-Aurel.

Vierter Theil.

Marc-Aurel.

Neuntes Buch.

Entſcheidend für das Schickſal der Quaden und ihrer Bundesgenoſſen war **Marc-Aurels** Sieg an dem Granus. Durch blutige Schlachten entkräftet, mangelte es ihnen jetzt an Nahrungsmitteln, an Mannſchaft und an Muth; ſie waren müde, unter den Schrecken der Römiſchen Waffen zu zittern, zu verzweifeln und zu fallen. Der gefangene König und ſeine Mutter erſchienen in dem Gezelte des furchtbaren Siegers; inſtändigſt baten ſie um den Frieden, die Geſandten aller Völker des Deutſchen Bundes ſtimmten in die Bitte der Ueberwundenen. Nur die Erhaltung der Würde des Reiches, nicht die Erweiterung ſeiner Grenzen, war **Marc-Aurels** Ziel; unter Bedingungen, die ſeine Großmuth und Gerechtigkeit feſtſetzte, gewährte er ihnen, was ſie verlangten. **Ariger** erhielt ſeine Freiheit und blieb König. **Theroalda** mit ihren zwey Unmündigen, eilte nach Alexandrien in die Arme ihres geliebten **Ariogeſes**. Drey tauſend Nariſker und

Lurier wurden in das Römiſche Gebiet aufgenommen; andern ward der jährliche Tribut, entweder zum Theile oder ganz nachgelaſſen; andere, die in Wüſteneyen mit Hunger und Elende kämpften, fanden in der Freygebigkeit ihres Ueberwinders reichlichen Erſatz für die Kargheit der Natur, jährliche Lieferungen an Lebensmitteln unterſtützten ſie ſo lange, bis ſie mit den Künſten des Fleißes bekannt gemacht, keiner fremden Hülfe mehr bedurften. Ein Heer von zwanzig tauſend Mann ward in das Land der Quaden und Marcomannen geſandt, um daſelbſt in befeſtigten Caſtellen, theils über die getreue Erfüllung der Friedensbedingungen zu wachen, theils die Einwohner gegen die Streifereyen der benachbarten Horden zu beſchützen.

Seit fünf Jahren war Marc-Aurel von Rom entfernt; an den Grenzen des Reiches unter drohenden Gefahren und raſtloſer Anſtrengung trug er die Laſt ſeiner Herrſcherpflichten. Mit Würde trug er ſie, jede ſeiner Thaten war großmüthiges Hingeben, edle Aufopferung ſeiner ſelbſt. Nichts war er hier durch Zuſtimmung ſeiner Neigung, alles nur durch den Drang der Umſtände und durch die Vorſchriften ſeiner erhabnen Grundſätze. Selten verließ er das Schlachtfeld, ohne neue Lorbeern der Ehre und des Sieges zu ſammeln; mit Menſchenblute waren ſie gefärbt, ſie gefielen ihm nicht: er nahm ſie, um in ihnen die Vergänglichkeit irdiſcher Dinge zu betrachten, und bey ihrem Anblicke ſeine große Seele zur wirkſamen Theilnehmung an den Leiden der Menſchheit höher zu ſtimmen. Dieß waren die Augenblicke, die er ſein nannte; außer denſelben war Ruhe und jede Freude des Selbſtgenuſſes für ihn verloren.

Jetzt ſchien die ſelige Stunde ſich zu nahen, in welcher der gekrönte Held ſeine Freunde wieder umarmen, in der Rom ſeinen ſiegenden Vater wieder empfangen ſollte; aber ſchnell wie ein Wolkenbild im Sturme verſchwand ihm die tröſtende Ausſicht in der hereinbrechenden Nacht ſeines Verhängniſſes. Neue Prüfungen, neue Kämpfe hatte die lauernde Boßheit Marc-Aureln zubereitet; ſtreiten, nicht ruhen ſollte der Mann, den die Weisheit für alle Zeiten und Menſchen zum vollendeten Beyſpiele leidender Größe gewählt hatte.

Vor der Schlacht an dem Granus übergab er ſein Teſtament dem Taruntio Paternus mit dem Auftrage, daſſelbe der Kaiſerin nach Sirmium zu überbringen, wenn er im Kampfe unterliegen ſollte. Paternus ſah den Helden von den Quaden eingeſchloſſen, ſah die mannichfaltigen Gefahren, die ihn umringten, Tod war gewiſſer als Rettung; er eilte den Befehl ſeines Kaiſers zu vollziehen. Faustina ſah in ihm den Herold ihres Jammers; ſchon vollbracht glaubte ſie, was Paternus nur fürchtete; ihrer Sinne beraubt, ſank ſie hin, als ſie das Teſtament ihres geliebten Gemahls erblickte: dadurch verrieth ſie das Geheimniß, welches Paternus ſorgfältigſt bewahren wollte. Das Weſentliche der Sache blieb verborgen, um ſo ſchrecklicher waren die Ahndungen und Muthmaßungen, womit man ſich quälte.

Fabia quälte ſich nicht; Wink zur ſchnellen Ausführung einer lange entworfenen That war ihr jede Thräne, die aus Fauſtina's Auge floß.

„Auf, Brutus; auf, Catilina; — ſchrieb ſie „an Caſſius, — der entſcheidende Augenblick der Rache, der Ehre, der Freyheit iſt da. Der gekrönte Sophiſt, der geharniſchte Schulmann iſt todt; in dem Blute „ſeines Heeres ertrank er, in dem Lande der Quaden fand „er ſein Grab. Säume nicht, Caſſius; handle, ehe „Fauſtina's Thränen ihn wieder zum Leben wecken, oder

„die lumpichte Stoa den unbärtigen Sohn ihres Helden zum Kaiſer ausruft. Deiner Alexandra und ihrem Druentian ſandte ich in deinem Namen die Loſung; ſie heißt, ſtille Erwartung, bis du ſelbſt kommſt, und ſie in Wirklichkeit verwandelſt. Rom harret mit Sehnſucht ſeines Retters; der Name Caſſius iſt Vielen Segen, den Meiſten ein Name des Schreckens; dein Schwert wird ſie mit ihm vertraut machen. Deinen Sohn Heliodorus berief ich nach Sirmium, er iſt hier nothwendiger als in Dacien, er wird Mittel finden, die Wünſche und Hoffnungen der Pannoniſchen Legionen nach Oſten zu lenken. Unſere vergoldeten Bettler zittern, mit ihm verſchwand ihr Glanz; mit hängendem Kopfe, gerunzelter Stirne, eingefallenen Augen und gebeugtem Nacken irren ſie im Dunkeln, und klagen über die Unbeſtändigkeit des Glückes. Die Spitze deines Schwertes wird ihnen den Weg zu den Göttern zeigen, in deren Zahl du auch den Sohn des Annius verſetzen ſollteſt, damit ſeine leibhaft wiederkehrenden Manen dir den eroberten Purpur nicht ſtreitig machen. — Willſt du den Zweck, ſo zähle die Köpfe nicht, die fallen müſſen; eine große That nur halb gethan. — Doch das Weib vergißt ſich in dem Bilde des Syriſchen Helden. — Willſt du wiſſen, was Fabia macht, ſo verſichert ſie dir, daß ſie Kränze flicht, um den Befreyer des Vaterlandes damit zu ſchmücken. Kohlen und Dolch haſt du ihr verſagt, im Hauſe iſt Ordnung; *) was könnte ſie jetzt beſſers thun, als zur Verherrlichung deines Triumphes ihr Scherflein beyzutragen. — Du beginneſt; mein Wirkungskreis iſt erfüllt und geſchloſſen. Weißt du keine höhere Beſtimmung für mich, ſo gibt mir mein Laurentum einen angenehmen Ruheplatz; dort will ich in meiſ

---

*) S. 3. Theil. Seite 386, 396, 421 verglichen mit S. 222 und 306, wo die folgenden Auftritte vorbereitet ſind.

„meinem drey und vierzigſten Jahre den heitern Sommerabend meines Lebens feyern, jeden Genuß im Fluge haſchen, der eingebildeten Größe, die einſt ſo gewaltig mich „reitzte, hohnlächeln, meinem Schickſale trotzen, und der „Thorheit menſchlicher Hoffnungen ſpotten. Dort findeſt „du mich, wenn du dich auf dem Throne erinnerſt, daß „du mich einſt eine Römerin aus Veturia's Zeiten nannteſt. Lebe wohl.“

Antiochien. Abend nach Empfang dieſes Briefes.

Av. Caſſius. Manilius, ſein Geheimſchreiber; hernach **Silanus,** des Caſſius Quäſtor. **Vib. Varus. Ulp. Marcellus** und **Jul. Moderatus,** ſeine Legaten.

Manilius. Du ließeſt mich rufen.

Caſſius. (Ihm Fabia's Brief reichend.) Da, lies. — (Manilius, nachdem er geleſen hat, betrachtet ihn bedeutend.) — Was ſtarrſt du mich ſo an?

Manilius. Ich meſſe den Kaiſer in dir.

Caſſius. Dein Auge ſieht weit, ich würde ihm trauen, ſähe ich nicht, daß Verwirrung und Aengſtlichkeit aus deinem Blicke dämmert.

Manilius. Wirſt du das Weib zur Kaiſerin machen?

Caſſius. Im Reiche der Schatten, durch meinen ſtrafenden Arm. Sie iſt ein Ungeheuer.

Manilius. Was wirſt du mit ihr thun?

Caſſius. Sie einſchläfern, bis ich den Römiſchen Purpur erfochten habe; dann will ich ſie mit dem Schwerte der Gerechtigkeit zum Tode wecken.

Manilius. Mein Blick wird heiterer, ſeitdem ich weiß, daß *Fabia* dein, nicht du *Fabia's* Werkzeug biſt. — *Heliodor* muß Sirmium verlaſſen.

Caſſius. Er ſoll meinen Anhang in Pannonien verſtärken.

Manilius. So träumt das Weib; der Mann denkt und berechnet. — Zertheilte Kräfte wirken nur langſam und ſchwach, vereinigt und zuſammengedränget treiben ſie ſchnell, ſtark und zum gewiſſen Ziele. — Befeſtige das Haus, in dem du wohneſt; dann magſt du denken, wie du deine *Villen* in guten Stand ſetzeſt.

Caſſius. Mein Haus ſteht feſt, und ſechs Legionen halten Wache davor.

Manilius. Wie aber, wenn ſie auf den Befehl ihrer Führer von der Wache abziehen, und dich im Stiche laſſen?

Caſſius. Fürchteſt du das? Oder ward die Heucheley des *philoſophiſchen Weibleins* auch an der Treue meiner Legaten zur Kupplerin?

Manilius. Wenigſtens riechen ſie ſehr ſtark nach der Stoa. Du wirſt Mühe haben, ſie zu verhindern, daß ſie nicht mit ihren Legionen zu dem Altare ihres vergötterten Helden ziehen, und dort ſeinem Sohne Treue und Gehorſam ſchwören.

Caſſius. Zieleſt du auf *Vibius Varus*?

Manilius. Dem wären die zwölf Arbeiten des Hercules nicht zu ſchwer für dich.

Caſſius. Alſo auf Ulpius Marcellus?

Manilius. Auch auf Julius Moderatus. Fluchteſt du nicht ſelbſt oft über ſeine nahe Verwandſchaft mit Fauſtina und ihrem Sohne Commodus?

Caſſius. Ich werde ſie alle in den Olympus zu Gaſte ſchicken. — Fabia hat Recht; das ſey das einzige, was ich von ihr behalte, es werde mein Wahlſpruch. Siehe da ſteht es: —— „willſt du den Zweck, ſo zähle die „Köpfe nicht.“ — Wird dir bange, Schreiber?

Manilius. Gar nicht. Es iſt ja recht luſtig anzuſehen, wie auch in dir der rohe Soldat den Kaiſer in den Olympus zu Gaſte ſchickt. — Ihr Helden der Fauſt und des Schwertes ſeyd ganz eigene Weſen; alles wollt ihr mit Blut ſchrecken und erfreuen, ſtrafen und belohnen, bauen und niederreißen. Blut iſt euch alles in allem, und ihr ſehet nicht, daß ihr dadurch alles in allem verlieret. Verzeihe dem Schreiber, was durch ihn dein warnender Genius dir ſagt; bald hätte er mich zum Schwätzer gemacht. Zur Sache, wie heißt dein Ziel?

Caſſius. Thron.

Manilius. Gründe ihn in Oſten; durch Klugheit, nicht durch Mord, erhältſt du dich auf demſelben. Spiele; gekämpft haſt du genug. Lorbeern müſſen erfochten, Zepter und Diademen können nur geerbt oder gewonnen —

Caſſius. Oder auch mit dem Schwerte in der Fauſt geraubt werden.

Manilius. Spielen iſt ſicherer als Rauben. Löſe auf eine Zeit das Band, das deine Seele an Heldengeiſt knüpft, oder deine Rechnung mit dem Glücke iſt geſchloſſen. Spielen mußt du; ſpiele den Legionen die Furcht weg, die ſchon längſt aus ihrem Herzen alle Liebe für dich weggeſpielt hat. Spiele den Anführern die Eiferſucht weg, die ſo oft durch die Größe deiner Macht und deiner Thaten gereitzt, endlich Mittel finden könnte, dir Zeit und Gelegenheit abzugewinnen. Spiele den Städten und Provinzen den Traum ihrer Glückſeligkeit weg, der ihnen Marc-Aurels Zeiten unvergeßlich macht, der ihnen den Wunſch, dieſe ſchön getraumten Tage unter Commodus Zeiten erneuert zu ſehen, vorgaukeln wird. Nicht ſo ernſthaft Caſſius; ein finſterer Spieler hat ſelten Glück.

Caſſius. Es iſt der edle Unwille des ſcheidenden Caſſius, der dem ſchlauen, falſchen, geſchmeidigen Spieler, Auguſtus, in mir Platz machen muß. — Sey ruhig, Freund, wir wollen unſrer Rolle Ehre machen.

Manilius. Rufe deinen Sohn Heliodorus zurück; Männer ſind dir nothwendig, denen du dich ohne Rückhalt vertrauen kannſt. Weiſe ihm Cappadocien und Bythinien zum Spielraume an; die Legionen des Martius Verus und Clodius Albinus ſind tapfer, mit ihnen haſt du viel gewonnen. Die Aegyptier lieben die Myſterien; ſende deinen Mäcianus dahin, meiſterlich wird er mit Flavius Calviſius den Alexandrinern deine Geheimniſſe vorſpielen. Handle. Ich gehe nach Daphne, um von Freudenmädchen und Cinäden zu erfahren, wie die Bürger von Antiochien für dich denken.

Ein Freygelaſſener. Der Quäſtor und die Legaten ſind hier.

Caſſius. Laß ſie herein.

Manilius. Ein heiteres Geſicht, Caſſius, tiefe Nacht über deine Abſichten, ſchweige und horch.

Caſſius. Rufe mir den **Mácianus**, wenn die Legaten weg ſind, verſtehſt du? (Manilius geht bei dem Eintritte der Legaten ab.)

V. Varus. Briefe aus Sirmium, Feldherr, Briefe; ſie ſind geſchlagen.

Caſſius. Die Quaden oder die Römer?

J. Moderatus. Leider, beyde, die letztern bis auf das Haupt.

Caſſius. Ein Räthſel für mich.

U. Marcellus. Marc-Aurels Vergötterung wird dir's löſen. Er blieb auf dem Schlachtfelde, mit ſeinem Tode erkaufte er den Sieg.

Caſſius. Mit ſeinem Tode? Wer? — Marc-Aurel todt? — Sanft ruhe ſeine Aſche, er ſtarb als Held. — (Sie ſcharf betrachtend.) Wir ſind frei, Brüder, mit der untergehenden Sonne fiel die Monarchie, die aufgehende ſoll uns die goldenen Tage der Scipionen zurückführen.

Marcellus. Dieß war der erſte Gedanke, den dieſe Nachricht auch in meiner Seele weckte, deine Einſtimmung, Feldherr, macht ihn mir zur Flamme, die nur in meinem Blute verlöſchen ſoll.

J. Moderatus. (Warnend.) Commodus lebt noch.

Varus. Deine und meine Narben werden zum Brandmahle der Schande, wenn wir uns von dem feilen Senat einen Knaben von ungewiſſer Herkunft aufdringen laſſen.

Moderatus. Die allgemeine Liebe und Verehrung des Verklärten wird ſeinem Sohne den Purpur zum Erbtheile bringen.

Varus. Allgemeine Liebe, ſagſt du? Duldung, Drang der Umſtände, oder auch vermummte Feigheit war es, das den ſchwärmeriſchen Sittenlehrer durch vierzehn Jahre Kaiſer nannte.

Marcellus. Als ein Erbſtück ſoll Commodus den Purpur tragen? Sind wir Sklaven, Hunde oder Laſtthiere, daß wir einem armſeligen Knaben zum Erbtheile heimfallen ſollen? Iſt das die Ehre, um die wir an dem Euphrates und der Donau Hunger und Durſt erlitten, Hiße und Kälte ertrugen, unruhige Tage und ſchlafloſe Nächte dem Vaterlande aufopferten, vor dem grinſenden Bilde des Todes, der Gefahr hohnlächelnd daſtanden, zwiſchen dem Schrecken der Natur und der Wuth unſerer Feinde heiß und groß, wie die Helden der Vorzeit, fochten und ſiegten? Moderatus, der Geiſt der Ehre und des Römers iſt von dir der Verachtung oder der Schande verkuppelt worden, wenn dieſe Wünſche oder Ahndungen in deiner Seele Platz finden konnten.

Moderatus. Entehret Vorſicht den Römer? Iſt Kenntniß und Würdigung der Umſtände dem Krieger Verbrechen? Wird unſer Enthuſiasmus für Freiheit die Gemüther umſchaffen? — Noch mehr: Pompejan iſt Lucilla's, Mamertin Aurelia's Gemahl, ihnen wird der Senat die Verwaltung des Reiches und die Beſchützung des minderjährigen Erben übertragen. (Silanus will abgehen.) Die Fackel des Bürgerkrieges leuchtet mir von fern.

Caſſius. Wo willſt du hin, Silanus?

Silanus. Unſre Freiheit und Ehre retten.

Caſſius. Deutlicher.

Silanus. In der Nacht will ich den Legionen den Schatz der Provinz Preis geben, dadurch ihre Tapferkeit und ihr Blut erkaufen, und mit Anbruche des Tages dich bitten, daß du uns nach Rom führeſt, und auf dem Capitol mit Commodus, Pompejans und Mamertins Häuptern dem Tode und der Freiheit ein Gaſtmahl feyerſt.

Caſſius. Bleib, die Geſpenſter, die Moderatus ſieht, drohen, ſchrecken, erſchüttern uns nicht. Marc-Aurels Tod muß den Legionen noch ein Geheimniß bleiben.

Varus. Die Hülle iſt zerriſſen, ſie wiſſen ihn ſchon.

Caſſius. Ich fürchte Unruhen.

Varus. Auch haben ſie ſchon ihren Kaiſer.

Marcellus. Der ſie Freiheit lehren wird, wenn ich mich an ihm nicht betrog.

Caſſius. Ich billige ihre Wahl, wenn ſie den Martius Verus traf.

Varus. Mit einhelliger Stimme rufen ſie den Namen — Caſſius.

Caſſius. Und ihr?

Varus. Wir hießen ſie ſchweigen.

Caſſius. Recht. Geht und wachet dieſe Nacht für die Ordnung. Morgen werde ich ſelbſt vor dem Prätorium erſcheinen. Wir ziehen nach Rom, um den Schatten, die dort auf elfenbeinernen Stühlen gaukeln, zu beweiſen, daß das Vaterland der Cincinaten keinen Kaiſer mehr haben ſoll.

Marcellus. Heil dir, Vater des Vaterlandes! Die Manen des Brutus, des Caſſius und Cato haben deinen Geiſt in ihren Bund aufgenommen!

Varus. Dem Tode für Freiheit und Ehre geweiht folgen wir dir.

Caſſius. Geht. Silanus und Varus bleiben hier. (Die übrigen treten ab. Caſſius geht nachdenkend auf und nieder.) — Caſſius ruften ſie?

Varus. Und welchen Namen hätten ſie ſonſt rufen können?

Caſſius. (Zweydeutig.) Aber ihr hießt ſie ſchweigen.

Varus. Das Zweckmäßigſte, was wir thun konnten.

Caſſius. Ganz in meinem Geiſte; mein Schwert gilt mir mehr als das Zepter.

Varus. Auch das letztere iſt dir gewiß.

Caſſius. Und doch mußten ſie auf euren Befehl ſchweigen.

Varus. Unſer Befehl war verſteckte Aufforderung zur Wiederholung ihres patriotiſchen Rufes, war Deckmantel, unter welchen wir unſere eigenen Wünſche den ſcharfſehenden Blicken deiner Neider verbargen.

Caſſius. Ihr wäret alſo meine Freunde?

Varus. Haſt du Gründe zu zweifeln?

Caſſius. Meine wahren, treuen, beſtändigen Freunde?

Varus. Fordere Beweiſe, die ſtärker ſind als das heilige Wort des Römers.

Caſſius. Würdet mir auch als Kaiſer noch treu bleiben?

Varus. Dir oder keinem.

Caſſius. Silanus, wie viel haſt du in dem Schatze der Provinz?

Silanus. Sechstauſend achthundert dreyßig Talente.

Caſſius. Wie war dir, als du die Legionen den Namen Caſſius rufen hörteſt?

Silanus. Wohl und warm, wie jedem deiner Freunde.

Caſſius. Thu', was du zuvor thun wollteſt. Theile morgen mit Tagesanbruch die Hälfte des Schatzes unter die Legionen aus; vergiß aber meine Legaten, den Marcellus und Moderatus, nicht dabey: ich will ſehen, ob dem erſtern der Geiſt des Brutus, dem letztern der Knabe Commodus nicht abzukaufen ſey. Gedenke ihrer im Ueberfluß. Geht, meine Erwartungen ruhen in euren Herzen. (Silanus und Varus gehen ab, Mäcianus tritt ein.)

Mäcianus. Manilius hat mich von meinem Poſten abgerufen, was gebietet der Feldherr ſeinem Sohne?

Caſſius. In drey Stunden reiſeſt du.

Mäcianus. Das Geſchäft?

Caſſius. Kannſt du mit geheimnißvollen Mienen ſpielen?

Mäcianus. Ich war in Arignots Schule.

Caſſius. Kannſt du heucheln?

Mäcianus. Trotz einem Cyniker.

Caſſius. Du übertriffſt deinen Vater.

Mäcianus. Schlagen lernt' ich von dir.

Caſſius. Gehe nach Alexandrien.

Mäcianus. Das Geſchäft, Vater?

Caſſius. Sage dem Flavius Calviſius in's Ohr: Caſſius iſt Kaiſer.

Mäcianus. Und Marc-Aurel?

Caſſius. Todt.

Mäcianus. Und Commodus?

Caſſius. Der Sohn eines Matroſen oder Fechters.

Mäcianus. Und ich?

Caſſius. Jetzt nur Procurator von Aegypten, wenn du mein Sohn bleibſt, Cäſar.

Mäcianus. Vater, dein und mein Weg geht über Klippen, aber ſprengen wollen wir ſie. Ich reiſe, lebe wohl.

Caſſius. Halt. Der Schatz in Aegypten iſt reich, bemächtige dich deſſelben. Gib Feſte, Gaſtmahle und Schauſpiele, damit die berauſchten Alexandriner des Nachts von Caſſius träumen. Du biſt jung und wohlgebildet, locke die Weiber in dein Netz, die Männer werden ihnen folgen. Sprich von Kornausſpendungen, Nachlaß der öffentlichen Schulden und Aufhebung der Steuern; erwecke Wünſche, und beruhige mit Hoffnungen. Laß Orakel ſchmieden und Geiſter erſcheinen; lehre Götter und Schatten den Namen Caſſius fliſtern. Zeige —

Mäcianus. Halte mich nicht auf, Vater; Vorſchriften ſind Vogelleim für die Schwingen der Geiſter. Ueberflüßig iſt jeder Unterricht dem, der Umſtände finden, benutzen und ſchaffen gelernt hat. — Ich folge meiner Beſtimmung. Rom iſt dein, Alexandrien mein; oder meine Mutter — (Ab. — wieder zurückkehrend.) Noch eines, Caſſius; wirf deinen Polybius weg; — Sohn eines Rhetors, — die Kunſt deines Vaters iſt heute der Schlüſſel zur Macht. Wir ſehen uns im Purpur wieder, wenn du dieß Orakel verſtehſt.

Caſſius erſchien vor dem Prätorium. Mit geheuchelter Rührung verkündigte er den Legionen Marc-Aurels Tod. Er verſetzte ihn in die Zahl der Götter, und erklärte die monarchiſche Verwaltung des Reiches für alle künftige Zeiten aufgehoben. Hier unterbrach ihn die allgemeine Stimme; die Bürger von Antiochien hatten einen Kreis um die Legionen geſchloſſen, einhellig von Bürgern und Cohorten ward Caſſius zum Kaiſer ausgerufen. Er befahl Stillſchweigen, man hörte ihn nicht; er wollte weggehen, man zog ihn zurück; er zerriß ſeine Kleider und zerbrach den Führer-Stab; das Geſchrey ward ſtärker; auf den Schilden ward er in die Höhe gehoben, und den Umſtehenden als Kaiſer gezeigt. Er widerſetzte ſich, Varus ward gezwungen, ihn mit dem kaiſerlichen Purpur zu bekleiden; Caſſius nahm ihn an, Caſſius ward Kaiſer; Syrien und Aegypten erkannten ihn dafür. Ulpius Marcellus erhielt die Syriſchen Legionen, Varus ward zum Präfekt des Prätoriums, Moderatus zum Vorſteher der Stadt Rom ernannt.

Aſiens unglücklicher Held berichtete ſeine Wahl dem Senat; der Ton ſeines Briefes zeigte, daß er ſich ſtark genug fühlte, um dieſelbe zu behaupten, wenn man ſich weigern würde, ihr beyzuſtimmen. In Rom wußte man, daß Marc-Aurel lebt; Angſt und Schrecken erfüllte die Herzen aller Bürger. Höher noch ſtieg die allgemeine Beſtürzung, als die Proſcription des Caſſius auf dem Forum bekannt gemacht ward; man zitterte vor ſeiner Rache, man kannte ſeine Tapferkeit; täglich erwartete man ihn vor Roms Thoren mit ſeinem unüberwindlichen Heere.

Auf Befehl ſeines Vaters hatte Heliodor Sirmium verlaſſen; jetzt kam er in Cappadocien an. Zahlreich war ſchon die Parthey, die er heimlich unter den Legionen ſeinem Vater angeworben hatte, als er verrathen, und von Martius Verus in Cäſarea feſtgeſetzt ward. Durch kluge Maaßregeln brachte Verus die Verführten zur Ordnung und zum Gehorſam zurück; mit Clodius Albinus vereinigt zog er aus, um auch den verwegenen Störer der öffentlichen Ruhe dem Vater des Vaterlandes zu unterwerfen.

Durch Martius Verus erfuhr Marc-Aurel die Empörung des Caſſius. Die Botſchaft erſchütterte ihn nicht. „Das Glück,“ — ſprach er ruhig lächelnd zu ſeinen Freunden, — „iſt mir ſehr günſtig; immer „ſchafft es mir einen neuen Wirkungskreis, in dem ich

„meine Kräfte üben, die Stärke und Wahrheit meiner „Grundſätze prüfen, und mich von der Liebe der Unſterblichen überzeugen kann.“ Er ſprach es nicht nur, er fühlte es auch. Dieſes tröſtende Gefühl wollte er auch ſeinen Legionen mittheilen, als er ihre Unruhe, Furcht und Beſtürzung bemerkt hatte. Er verſammelte ſie um ſich her.

„Nicht, um in weibiſche Klagen auszubrechen, theure „Waffenbrüder,“ — ſprach er, — „nicht, um in eurer „Theilnehmung meinen Unwillen zu nähren, betrat ich „heute dieſen Ort, von dem ich ſonſt nur eure Tapferkeit „weckte, nur zu rühmlichen Thaten euch rufte. Sträfliche „Vermeſſenheit wäre es, ſich über Gott entrüſten, der „mit unerforſchlicher Weisheit und Allmacht das Schickſal „der Sterblichen zum Beſten des Ganzen lenkt. Doch „wenn man mit dem vollen Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld ſich „der verfolgenden Bosheit ausgeliefert, wenn man auch „diejenigen, die man liebt, in ſeine Leiden verwickelt ſieht, „da blutet das von allen Seiten beſtürmte Herz; da iſt der „Seufzer des Mannes nicht der Hauch ſeiner wankenden „Standhaftigkeit, ſondern der Tribut, den er der Menſchlichkeit ſchuldig iſt. In dieſem Falle, Brüder, befinde „ich mich hier auf dem Schauplatze unſers Sieges. „Schmerzlich waren mir die Kriege, die durch eine Reihe „von Jahren auf einander folgten; mit Menſchenblute ſind „unſere Lorbeern befleckt. Schmerzlich iſt mir die erſchütternde Ausſicht auf die Schrecken des Bürgerkrieges, zu „dem die Stärke und das Anſehn meines Gegners mich „zwinget. Schmerzlicher als beydes iſt mir die Ueberzeugung von dem zunehmenden Verderben der Menſchheit. „Caſſius, mein Freund, den ich mit Wohlthaten überhäuft habe, waffnet ſich gegen mich; wider ihn, deſſen „Thaten ich geſchätzt, deſſen Verdienſte ich verehrt und „belohnt habe, muß ich um meinen Platz und mein Leben kämpfen. Traf mich dieß traurige Loos, welche Tugend wird künftig ſicher, welche Freundſchaft feſt und dauerhaft ſeyn? Wo ſoll der Glaube und das Zutrauen zwiſchen Bürger und Bürger noch Grund finden, wenn Wohlthätigkeit und Liebe für nichts mehr geachtet wird?“

„Drohte doch die Gefahr nur mir allein, wie zufrieden würde ich meinen Poſten verlaſſen; ſchon lange ſehe ich in der Nothwendigkeit der Auflöſung meiner Freiheit entgegen, lange bin ich mit dem Bilde des Todes vertraut; aber allgemein iſt die Gefahr, über das ganze Reich, über das Leben und den Wohlſtand meiner Mitbürger ſchwebt der fürchterliche Sturm. Ich wüßte ein Mittel, ihn vor ſeinem Ausbruche zu zertheilen; gern wollte ich mich vor euch oder dem Senate gegen die Beſchuldigungen des **Caſſius** rechtfertigen, gern wollte ich ihm Zepter und Purpur überreichen, wenn dieſer Schritt dem allgemeinen Beſten für heilſam erkannt würde. Dem Vaterlande, nicht meinem Ehrgeitze zum Opfer duldete ich ſo viele Laſten und Beſchwerlichkeiten, verachtete ich jede Gefahr, floh ich jede Freude, die ich nicht mit euch theilen konnte, lebte ich weit von Italien entfernt in ſtetem Kampfe zwiſchen meinen Pflichten und der Hinfälligkeit meines kränkelnden Körpers, aß ich mein Brot in Schmerzen, und umarmte ſchlaflos des Nachts meine drückenden Sorgen.“

„Aber **Caſſius** iſt der Mann nicht, der für ruhige Verträge Gefühl hat. Nur in den Waffen iſt Heil für mich und das Vaterland. Ich ergreife ſie; des Erfolges bin ich gewiß. Seyd beherzt, Brüder, Catten, Marcomannen, Quaden und Sarmaten waren zu ſchwach, um vor euch zu beſtehen; fallen müßten ſie, wenn auch ihre Zahl die eurige überträfe. Wahr iſt es, unverletzlich wird der Ruhm des erfahrnen Heerführers, des ſieg-

„reichen Helden dem Caſſius bleiben; aber furchtbar iſt „er uns nicht. Was vermag der Adler mit einer Schaar „von Dohlen; oder der Löwe an der Spitze zitternder Rehe „auf dem Kampfplatze? Ihr erfochtet ihm an dem Euphra„tes die Lorbeern, die ihn jetzt ſchwindeln und ſeiner Pflich„ten vergeſſen machen; nur das Verdienſt des Führers „war ſein, und auch in dieſem hat Martius Verus „entſchiedene Vorzüge vor Caſſius. Verus blieb uns „getreu, auf ihn gründet eure Hoffnungen; ihr wart „Zeugen ſeiner herrlichen Thaten vor Artaxata, wo ſeine „Klugheit und Tapferkeit die Schrecken der Parthiſchen „Macht zerſtreuet hatte. Caſſius wird bey dem An„blicke des grauen Helden zittern, Schamröthe wird ſeine „Narben decken, wenn ihm Verus an eurer Spitze ver„kündigen wird, daß ſein Freund Marc-Aurel noch „lebt. Vielleicht, daß er jetzt ſchon den vermeſſenen „Schritt bereuet, zu dem ihn eine falſche Nachricht von „meinem Tode verführt hat; darum fürchte ich, daß ent„weder Verzweiflung ihn zum Selbſtmorde verleiten, oder „ein anderer, durch übereilte Hinrichtung meines Feindes, „die edelſte und ſüßeſte Frucht des Sieges mir rauben „werde. Welche Wonne, theure Waffenbrüder, würde „mein Herz erfüllen, fände ich Gelegenheit, dem Manne „zu verzeihen, der mich ſo empfindlich beleidiget hat! „Den Treuloſen durch Großmuth auf beſſere Wege zu „bringen, mit Freundſchaft demjenigen zu begegnen, der „alle Rechte auf ſie verloren hat; dieß, Brüder, iſt das „ſchöne Ziel meiner feurigſten Wünſche. Zweifelt nicht an „der Wahrheit dieſer Geſinnungen, noch hat das Verder„ben der Menſchen den höchſten Grad nicht erreicht, noch „hat die verderbliche Seuche der Selbſtſucht nicht alle edlern „Gefühle der Menſchheit verzehrt, noch hat die ſchleichende „Bosheit die Spuren der Tugend unſerer Väter nicht ver„tilgt; Caſſius ſoll leben, wenn das Loos des Krieges „mich zu ſeinem Richter beſtimmt. Auf, Brüder, rüſtet

„euch zum Kampfe der Tugend gegen den verblendeten Hochmuth eures Mitbürgers; das Heil des Vaterlandes fordert ſeine Demüthigung, aber der aufrichtige Bruderkuß der Sieger werde dem Beſiegten der Erſatz für den Schimpf ſeiner Niederlage.“ In eben dieſem Geiſte ſchrieb er an den Senat. Oneſikritus und Pitholaus begleiteten Marc-Aurels Sohn nach Pannonien. Die Abſicht des Kaiſers war, daß die Legionen ſeinen Sohn in ihren Schutz nehmen ſollten, wenn er ſelbſt in dem Kampfe mit Caſſius unterliegen müßte. Commodus ward ihnen vorgeſtellt, vor dem Prätorium erhielt er aus den Händen des Vaters das männliche Kleid. Die Schönheit des Jünglings rührte ſie; von der Liebe für Vater und Sohn entflammt, ſchworen ſie beyden ſtandhafte Treue und großmüthige Aufopferung ihres Lebens. Von der Ergebenheit des Heeres verſichert, zog Marc-Aurel aus, um ſich mit Martius Verus gegen den Feind der allgemeinen Glückſeligkeit zu vereinigen und eine Schlacht das Schickſal des Reiches entſcheiden zu laſſen.

Indeſſen verſchwand in Aſien das falſche Gerücht von Marc-Aurels Tode. Caſſius ſah ſich getäuſcht, ſah ſich in ein Labyrinth verſetzt, aus welchem ſein herrſchſüchtiger Stolz ihm jeden Ausweg verſchloſſen hielt. Der Kaiſer war ihm an Macht überlegen, dieß ſchwächte ſeine Hoffnung zum Siege. Der Senat hatte ihn als einen Feind des Vaterlandes verbannet; ſchon durch die Anmaßung des Purpurs ward er Verbrecher; nicht ſeine Unterwerfung, nur die Gnade des Kaiſers hätte das Urtheil des Senats aufheben können; aber Caſſius fühlte ſich zu groß, um ſeine Erhaltung von der Gnade eines Mannes anzunehmen, den er verachtete. Schande und Verderben ſah er hinter ſich; er blickte vorwärts, Ungewißheit deckte das Ziel; ſein Entſchluß war gefaßt, Heldentod oder Sieg erwartend verfolgte er daſſelbe.

Antiochien und Alexandrien verehrte ihn als Kaiſer; ſeine Legionen, die tapferſten des Reiches, waren bereit, jeder Gefahr mit ihm zu trotzen, jedes Schickſal mit ihm zu theilen. Nur die Treue der Führer ſchien ihm zu wanken; durch reichliche Geſchenke und große Verheißungen ſuchte er ihre Vortheile an die ſeinigen zu knüpfen. Heil und Entſcheidung lag in der Zeit. Mit Sehnſucht erwartete er die Ankunft der Aegyptiſchen Legionen; unterdeſſen wagte er alles, um ſeinen Anhang in Rom und in den Provinzen zu verſtärken.

Herodes Atticus war unter Hadrian Lehrer der Griechiſchen Wohlredenheit in Rom. Marc-Aurel war ſein Schüler; Antonin belohnte ihn mit dem Conſulat. Nach dem Tode ſeines Vaters ging er nach Athen, wo er in dem Beſitz unermeßlicher Reichthümer geſetzt, die herrlichſten Denkmahle der Kunſt und des Geſchmackes errichtete. Der Einrichtung gemäß, welche Marc-Aurel den Provinzen gab, hatten ihn die Athenienſer zum Statthalter von Attica gewählt. Durch ihn hoffte Caſſius, Griechenland und den Archipelagus ſich zu unterwerfen; ſchriftlich erſuchte er ihn um Unterſtützung. Kurz und beſtimmt war die Antwort des Herodes.

Herodes an Caſſius.

Du raſeſt.

Geneſe. *)

Caſſius genas nicht. „Der Zuſtand des Reiches," — ſchrieb er an ſeinen Eidam **Druentian**, — „iſt erſchrecklich; habſüchtige Bettler und vergoldete Weichlinge haben ſich wider daſſelbe verſchworen. **Marc-Aurel** mag ein frommer, guter, treuherziger Mann ſeyn, aber auf dem Throne und dem Schlachtfelde taugt er nichts. Zurück mit ihm in die Schule, der er entlief, um auf Koſten des Vaterlandes von Verbrechern und Schurken ſich den Ruhm des Guten und Gnädigen zu erkaufen. Wo iſt der alte **Caſſius**, deſſen Name zu meiner Beſchämung vor Zeitgenoſſen und Nachwelt verräth, daß ich ſein Enkel bin! Wo iſt die Strenge des **Marcus Cato**, — wo der patriotiſche Geiſt, wo die Sitten und Tugenden unſerer Väter? Roms Bürger kennen ſie nicht mehr, unter den Ruinen der Freyheit liegen ſie begraben. Fern von dieſer heiligen Stätte träumt **Marc-Aurel** im Philoſophen-Mantel von der Größe des Weiſen, von der Natur der Seele, von dem, was gut, ſchicklich und gerecht iſt. Im Taumel der Wolluſt fühlen die Römer die Feſſeln der Knechtſchaft nicht; für glatte Worte verkauften ſie dem Heuchler ihre Macht, ihren Werth, ihre Freyheit. Der öffentliche Schatz und das Glück der Provinzen iſt das Spielwerk ſeiner Launen; jenen gibt er hergelaufenen Marktſchreiern Preis, dieſes verpraſſen Menſchen ohne Verdienſt und ſpotten der Tugend, die verkannt zu ihren Füßen den glänzenden Sieg

---

*) Philoſtratus. Vit. Sophiſt. II. 1. §. 13.

„des Verderbens beweint. Gewiß kenneſt du den Rufus
„Vaſeus, Vorſteher der Leibwache unſers Philoſophen;
„unter ſeines Vaters Strohdache hatte er kaum Brot genug
„zu eſſen, jetzt überſteigen ſeine Reichthümer Millionen:
„wie gelangte er dazu? Ha, Schande! Unter dem Schutze
„des Kaiſers plünderte er das Vaterland der Curier
„und Cincinnaten. Das Loos iſt geworfen, Aſien
„hat keinen Kaiſer mehr, Aſien wird auch Rom und Italien
„von dieſer Peſt befreyen. Wache, Druentian,
„ich bin auf dem Wege; Schrecken und Rache wandle an
„meiner Seite; viele tauſend Römiſche Schwerter blinken
„der Freyheit entgegen; bezeichne du indeſſen die Opfer,
„die in Rom fallen müſſen. Der Schulmann hat ſich
„wider mich gewaffnet, ich eile ihm entgegen; er iſt verloren,
„wenn die Götter nicht müde geworden ſind, Rom
„zu beſchützen. Dieſes Blatt erklärt dich zum Sachwalter
„der Freyheit in Italien, gehe damit in die verborgenſten
„Winkel der Stadt, wo das wahre Verdienſt im Staube
„kriecht, und in dem Gefühle ſeiner beleidigten Rechte vergeblich
„nach einem Retter ſeufzt, ſage ihm, der Retter iſt
„da. In verlaſſenen Hainen und bey den Gräbern der
„Helden wirſt du weinende Patrioten finden, trockne mit
„dieſem Blatte ihre Thränen, bewaffne ihren Arm, gib
„ihnen die Looſung des Oſten, ſie heißt: — Caſſius.“

Druentian warb; Menſchen ohne Sitten, Ehre und Eigenthum; Schwärmer, die Marc-Aureln haßten; Verbrecher, die dem Schwerte der Geſetze entrannen; Verworfene, die in den Armen der Wolluſt und Ueppigkeit ihre Nerven zerſtört, ihr Erbtheil verſchwendet hatten, lieſen ihm zu; ſein Anhang ward zahlreich. Plane zur Ermordung rechtſchaffener Bürger, zur Plünderung der Tempel, zur Einäſcherung der Stadt wurden entworfen, geprüft, berechnet, belohnt und ausgetheilt. Ruſticus unermüdete Wachſamkeit entdeckte das Geheimniß der Rotte;

Druentian ward mit den Seinigen gefangen geſetzt; in Feſſeln verfluchten ſie die Thorheit ihrer treuloſen Entwürfe.

Jetzt erſchien Mäcianus mit dem Aegyptiſchen Heere in Syrien. Martius Verus und Albinus waren bis an den Antitaurus vorgerückt. Caſſius rüſtete ſich zum Feldzuge. Zehn Legionen folgten dem Empörer auf den Kampfplatz, um ihren Vater vom Throne zu ſtoßen, und mit dem Blute ihrer Brüder, die ihm treu geblieben waren, ihre eigenen Namen auf die Tafeln der Schande zu ſchreiben. Vereinigt zogen ſie bis Cyrrhus; hier theilte Caſſius ſeine Macht. Ulpius Marcellus ſollte mit zwey Legionen bey Samoſata das Ufer des Euphrates decken; Vibius Varus und Julius Moderatus blieben mit zwey Legionen in Cyrrhus zur Beſetzung des Amaniſchen Gebirges zurück; Caſſius und Mäcianus wählten den Taurus, wo ſie das kaiſerliche Heer zu empfangen und einzuſchließen hofften. Die Stunde der Trennung war da, die Legionen ſtanden zum Abzuge bereit, Caſſius mit dem Purpur bekleidet trat an ihre Spitze, auf ſeinen Befehl ſchloſſen ſie um ihn einen Kreis. „Freye Bürger von Rom, — ſprach er, — in „dem Enthuſiasmus eurer Liebe gegen mich vergaßet ihr „vor ſieben Wochen, was ihr euch ſelbſt, was ihr euern „Brüdern, was ihr dem Vaterlande ſchuldig ſeyd. Ihr „glaubtet den Werth euers Heerführers zu erhöhen, indem „ihr den eurigen durch Aufopferung der Freyheit herabgeſetzt hattet. (Er legt den Purpur ab.) Dieſen Lappen erhielt ich von euch zum Unterpfande der höchſten Gewalt, „zum Zeugniß, daß ihr nicht mehr frey, daß ihr keine Bürger, keine Römer mehr ſeyn wollet. Ich nahm ihn an, „weil die Republik, durch das Gerücht von dem Tode des „Kaiſers erſchüttert, eines Mannes bedurfte, deſſen Verdienſt, Anſehn und Kraft jeden herſchſüchtigen Frevler von „dem Heiligthume der Freyheit zurückgeſchreckt hätte. Er

„war mir das Zeichen des ſchimpflichen Joches, unter deſſen
„Drucke der Bürgerſinn eurer Väter verſchwand; in
„der Hauptſtadt der Welt, auf dem Altare des Vaterlandes
„wollt' ich ihn verbrennen, und aus ſeiner Flamme
„den Geiſt der Scipionen hervorgehen laſſen. Aber
„der Kaiſer der Römiſchen Schatten lebt noch; der Grund
„iſt gehoben, der mich beſtimmt hatte, euern Wünſchen
„nachzugeben, und das entehrende Kleid des Deſpotismus
„von euch anzunehmen. Irrthum iſt es, wenn ihr glaubet,
„daß wir ausgezogen ſind, um mit bewaffneter Hand
„zu entſcheiden, ob ich oder Antonins Sohn in der Fülle
„der Gewalt eurer Unwürdigkeit ſpotten ſoll. Wollt ihr
„einen Kaiſer, ſo verlaſſet mich; fliehet zu Marc-Aureln,
„und erzählet ihm, wie viel Mühe es euch gekoſtet
„hat, die letzten Funken des Römiſchen Geiſtes in eurer
„Seele zu erſticken. Mit der Gefälligkeit und Anmuth
„des Weiſen wird er euch aufnehmen; ſeine lieben Kinder
„wird er euch nennen; im Triumphe wird er euch in die
„Stoa führen, und euch dort ſogar die Sprache des Römers
„verlernen laſſen. Mehr braucht ihr nicht, um zu
„vergeſſen, daß vor zwölf Jahren hier unter Parthiſchen
„Pfeilen euer Blut für Ehre und Vaterland floß; daß ihr
„hier mit euerm Caſſius mit glorreichen Narben zu Helden
„gezeichnet ward; daß ein gekrönter Schwelger, von
„Marc-Aureln geſandt, hier eure Weiber und Töchter
„verführte, während ihr an dem Euphrates auf den
„Leichen eurer Väter, Brüder und Söhne dem Tode getrotzt,
„und die Feinde des Römiſchen Namens vertilgt hattet.
„Verläugnen, verwünſchen, vergeſſen müßt ihr dieß alles,
„wenn das Wort Kaiſer euch nicht mehr erſchrecken;
„wenn der Ehrenname, freyer Bürger, euch nicht
„mehr begeiſtern; wenn das Bewußtſeyn, daß euer Glück,
„euer Leben, eure Ehre den verächtlichen Grillen eines
„Einzigen unterworfen iſt, euch nicht mehr entrüſten, euch

„nicht mehr zum freywilligen Tode des Helden von „Utica entflammen kann.“ —

„Ihr werdet blaß, edler Unwille runzelt eure Stirn, „euer Auge ſtarrt, eure Lippen zittern; ſind es die Zeichen „des Kampfes zwiſchen Freyheitsdrang und Sklavenſinn?“ —

Legionen. (Vermiſchtes Geſchrey.) Entſcheidung, nicht Kampf! — Keinen Kaiſer mehr! — Freyheit! Freyheit! — — Marc-Aureln entgegen! — Auf das Schlachtfeld! — Caſſius, Schlacht und Freyheit! — Wirf den Purpur weg, Caſſius! — Zerreiß ihn in Stücke! Auf unſere Fahnen mit den Lappen! Verderben und Tod ſollen ſie dem Deſpoten und ſeinen Dienern entgegenwehen! Auf, Caſſius! Zu den Waffen, Männer! Marc-Aurel falle!

Caſſius. In euerm Rufe erkenne ich euch wieder; ja, ihr ſeyd es, die treuen Gefährten, Zeugen und Theilnehmer meiner Thaten. Muthig, Brüder; (er zerreißt den Purpur und wirft die Stücke unter die Legionen) hier, weihet eure Fahnen zum blutigen Kampfe für die geraubten Rechte des Bürgers. Wir kommen, Rom; wir kommen, Vaterland, um die Ketten zu ſprengen, in welchen du ſeit Cato's Tode zu deinen treuloſen Söhnen vergeblich um Rettung geflehet haſt. Auf den Philippiſchen Feldern ſank deine letzte Kraft und dein Ruhm unter den Streichen eines muthwilligen Jünglings; dort an dem nördlichen Abhange des Taurus ſtehen jetzt die letzten Reſte des Deſpotismus unter der Führung eines gekrönten Heuchlers: von deinen Thränen gerührt, von deinem Geiſte beſeelt, eilen wir hin um ſie zu vernichten; unter dem Siegesgeſange der Freyheit wirſt du dort in dem Glanze unſerer Thaten dein ehrwürdiges Haupt wieder erheben, und in den Männern des

Caſſius deine Retter und Rächer umarmen. Zu den Waffen, Brüder! Als unerbittliche Richter verjährter Verbrechen ziehen wir hin; keine Schonung, ſo lange eure Bruſt noch athmet, euern Arm noch Stärke des Mannes hebt; das Blut der Enkel und Söhne bezahle die Schuld ihrer Väter. Die furchtbare Stunde des Gerichtes iſt nahe; hin zur Vollendung!

U. Marcellus. (Vor Caſſius tretend.) Zeige die Vollmacht, die dich und uns über den Vater des Vaterlandes zu Richtern beſtellt.

Caſſius. (Das Schwert ziehend.) Frage noch einmal, und du ſollſt ſie fühlen!

Marcellus. Stoß; damit meine Waffenbrüder ſehen, was **Freyheit** in der Sprache des **Caſſius** heißt. — Warum zückeſt du nicht? — (Er zerbricht den Führerſtab.) **Marc-Aurel** lebt. Ich habe dich durchgeſehen; Verräther iſt dein Name; der Fluch des Himmels und der Erde über den Römer, der dir folget!

Caſſius. Du biſt des Todes ſchuldig; aber leben ſollſt du, verworfener Sklave, bis dein Herr den letzten, gebietheriſchen Hauch unter den Händen der Rächer ausgeſtoßen hat. Hervor, **Dardanier**,*) nehmt ihm die Rüſtung ab, bekleidet ihn mit einem Sklavenrocke, in Feſſeln ſoll er uns auf den Kampfplatz folgen. Du, **Antonius**, bürgeſt mir mit deinem Kopfe für ihn. (Caſſius Befehle werden vollzogen.)

Moderatus. (Zu den Dardaniern.) Hat euer Tyrann noch mehr Ketten, ſo ſchließet auch mich. (Er wirft den Führerſtab auf die Erde und tritt ihn mit Füßen.) Dieß gebührt der Macht des Verräthers! — Feſſeln für **Marc-Aureln**,

---

*) Siehe dritter Theil. S. 347-48.

reln, — höret es, Brüder, und kehrt zur Pflicht zurück, — Feſſeln für den allgemeinen Vater ſind hier das höchſte Ehrenzeichen des Römers! — Trauet dem Verführer nicht; wie er heute den Purpur zerriß, ſo wird er morgen alle Bande der Geſetze zerreiſſen, und euch ſeiner ſtolzen Herrſchbegierde aufopfern.

Caſſius. Bindet den Raſenden, Sklaventod werde ſein Loos an dem feſtlichen Tage der ſiegenden Freyheit. Eure geheimen Rathſchläge, Söhne der Dienſtbarkeit, waren mir lange bekannt; euer treuloſes Verſtändniß mit Martius Verus entging meiner Wachſamkeit nicht; ich weiß den Ort, den Tag und den Augenblick, in dem ihr meine treuen Krieger in ſeine Hände zu liefern verſprochen habt; ich weiß die Summen, die er für dieſe niedrige Handlung euch angeboten hat: Habſucht iſt euer Laſter nicht; vierzig Drachmen für jeden Kopf haben eure Wünſche geſättigt. Ich ſchwieg, weil ich eure ſchändlichen Entwürfe verachtete; zu eurem Verderben verriethet ihr euch ſelbſt. Fort mit euch aus der Verſammlung der Helden, die ihr an Sklaven verkaufen wolltet; an die Streitwagen geſchmiedet ſollt ihr Zeugen ihres Kampfes und ihres Sieges ſeyn; eure Hinrichtung wird ihn verherrlichen, mit eurem Blute ſoll die Geſchichte deſſelben in die Jahrbücher der Freyheit verzeichnet werden. — Wir ſind geſichert, Brüder, Dank ſey den Unſterblichen. Dieß iſt der erſte Beweis, daß ſie auf unſere Seite getreten ſind; ihr Schutz wird uns begleiten, unſer Ziel iſt die Sache des Vaterlandes, unſer Werk iſt gerecht. Auf, Männer des Streites, ſinget und jauchzet, die Götter ziehen vor uns her. Lorbeern der Unſterblichkeit haben ſie uns vorbereitet, heiße Begierde nach denſelben ſchwelle dort auf dem Kampfplatze eure Bruſt, und ſie ſind euch gewiß.

Verblendet, über die Kühnheit des Marcellus und Moderatus erbittert, jeden Nerven von dem Stolze großer Erwartungen geſpannt, trennte ſich das Heer und folgte dem täuſchenden Winken des Empörers. Martius Verus hatte die Päſſe des Taurus beſetzt, vor Flaviada ſtand er im Lager; unmöglich war den Rebellen der Einfall in Cappadocien gemacht. Caſſius blieb auf den Aleiſchen Feldern zurück, bey Epiphanea bezog er das Lager; durch die Wahl und Klugheit ſeiner Stellung zwang er ſeinen Gegner, unthätig zu bleiben; auf einer unerſteiglichen Höhe trotzte dieſer jedem gewaltſamen Angriffe. Beyde Heere ſahen mit Ungeduld einem entſcheidenden Auftritte entgegen; Caſſius wagte ihn nicht, weil er wußte, daß er mit dem erſten mißlungenen Verſuche alles verlieren würde: Martius Verus blieb ruhig, weil er mit der Ueberlegenheit des Feindes bekannt, ohne Unterſtützung aus Griechenland und Pannonien nicht handeln konnte.

Jetzt vernahm Caſſius, daß Quintilis Condianus mit den Griechiſchen Legionen nur noch einige Tagereiſen von Flaviada entfernt wäre; Muth mußte nun den Mangel an Stärke erſetzen; jeder Aufſchub war gefährlich. Mäcianus zog ſich mit drey Legionen längs des Taurus hinauf, um die Mannſchaft des Verus im Rücken zu überfallen, und ſie von ihrer Anhöhe zu vertreiben; Caſſius rückte indeſſen bis an den Fluß Pyramus vor, um die Flüchtigen zu empfangen, und ſie zum Treffen zu zwingen. Schwer war das Unternehmen, mächtige Hinderniſſe ſtanden dem Mäcianus im Wege; über alle ſiegte die Standhaftigkeit ſeiner Krieger. Die Cohorte der Dardanier war in ſeinem Gefolge; durch Wunder der Geduld und der Feſtigkeit hatten ſie oft das ganze Heer in Erſtaunen geſetzt. Antonius war ihr Vorläufer in der Gefahr, ihr Wächter in der Ruhe; er war es, der die Vorpoſten in ſeiner Gewalt hatte, bevor ſie noch den geheimen Ueberfall verrathen konnten; er zeigte in der Nacht ſeinen Waffenbrüdern den Weg die ſteile Anhöhe hinauf, und lehrte ſie Schritte des Helden; er war der erſte in dem Gezelte des ſchlummernden Heerführers; er entdeckte ihm die Gefahr, die an dem Pyramus auf ihn lauerte; er gab ihm den Rath zur Flucht, um das Blut ſeiner Brüder zu ſchonen. Gegen den Fluß wollte Martius fliehen, Antonius wies ihn nach Tarſus; Mäcianus wollte die Flüchtigen verfolgen; unter dem Vorwande, der Sohn müßte dem Vater die Ehre des Sieges überlaſſen, hielt ihn Antonius zurück. Caſſius ſah ſich in ſeinen Erwartungen betrogen; bittere Vorwürfe waren dem Heere die Belohnung für das erlittene Ungemach. Mäcianus wälzte die Schuld auf den Dardanier, ſchweigend trug er ſie, um das Geheimniß eines patriotiſchen Herzens nicht zu verrathen; große Entwürfe arbeiteten in ſeiner Bruſt, mit unerſchütterlicher Treue hing er an Marc-Aureln, ſeinem Kaiſer.

Höher ſpannten vereitelte Hoffnungen die raſtloſe Thätigkeit des Caſſius; mit ungemeinem Scharfſinne entwarf er den Plan zu Tarſus Belagerung; hätte Verrätherey nicht auf jeden ſeiner Schritte gelauert, die Stadt und ihre Beſatzung wäre unfehlbar in die Hände des Empörers gefallen. Mit Sturm wollte er ſich derſelben bemächtigen; Martius war auf ſeine Ankunft vorbereitet, er leiſtete ihm gewaltigen Widerſtand. Caſſius blieb ſtandhaft im Angriffe; mit dreyfacher Beſatzung umringte er die Stadt, die Sturmleitern wurden an den Mauern hinaufgerollt, die Mauerbrecher angelegt, die Streitthürme aufgeführt, die Maſchinen ſpielten; unüberwindlich ſtand durch neun Tage der Muth der Belagerten.

Jetzt begann er zu ſinken, denn ihre Kräfte waren geſchwächt. Neuen Schwung erhielt er durch die Nachricht, daß Rufus Baſeus und Condianus mit ſieben Legionen nur noch einige Meilen von Tarſus entfernt wären. Auch Caſſius hatte Spur davon, die Belagerung ward abgebrochen; mit dem Dolche der Verzweiflung im Herzen zog er ſich nach Epiphanea zurück. Martius von einer ſiegreichen Mannſchaft unterſtützt, verließ die Stadt, und rückte bis Anazarbe vor. Nahe war der Augenblick der Entſcheidung, das Glück wollte mit dem belorbeerten Rebellen vollenden; unbeweglich blieb ſein Vorſatz, die Macht ſeines Gegners zu zerſtreuen, oder ſelbſt auf den Leichen ſeiner Getreuen zu fallen.

Er erwartete die Ankunft des Varus; bis dahin hielt er den Martius zurück. Keine Aufforderung zum Treffen nahm er an, jedem Angriffe entging er durch die ſchnelle Kühnheit ſeiner Wendungen. Antonius ſtrenge Sitten, unermüdeter Dienſteifer und oft bewährte Tapferkeit hatten ihn ſchon lange zum Lieblinge des Caſſius gemacht; auch das grenzenloſe Zutrauen des Heerführers wußte er ſich jetzt durch kunſtvolle Verſtellung zu erwerben: nichts unternahm Caſſius ohne ſeinen Rath; mit ihm überlegte er den Plan zur bevorſtehenden Schlacht. „Der „Plan iſt vortreflich, — ſprach Antonius, — aber „die Ausführung —

Caſſius. Ein Spiel für Männer, die nie anders als ſiegend das Schlachtfeld verlaſſen haben.

Antonius. Ein gefährliches, gewagtes, verlornes Spiel. Die Ausführung, ſag ich dir, iſt unmöglich.

Caſſius. Vibius Varus kommt morgen.

Antonius. Käme er auch an der Spitze von zehn Legionen, ſo ſind wir verloren, ſo lange uns das Weſentliche fehlt.

Caſſius. Und das iſt?

Antonius. Dein Geiſt.

Caſſius. Nie wird dieſer von euch weichen.

Antonius. Sage vielmehr, er war nie da; und du haſt den Verhang über dein Schickſal aufgezogen. Du biſt betrogen, verrathen, geopfert. Feigen Memmen haſt du das Geſchäft der Helden übergeben; unwürdige Sklaven auf den Schauplatz der Ehre geführt; feilen Knechten deine Macht, dein Glück und dein Heil überlaſſen; dein Werk iſt Meuterey. Mit verbundenen Augen ſteheſt du am Rande des Abgrundes, deine erſte Bewegung iſt Sturz.

Caſſius. Sprichſt du aus Furcht oder aus Gründen?

Antonius. Du haſt einen Mann vor dir. — Marcellus und Moderatus wären dir weniger gefährlich geweſen, als die zwey verſchmitzten Betrüger, die du an die Stelle derſelben geſetzt haſt. Dein Sohn warf die Schuld auf mich, daß wir dem flüchtigen Martius bey Flaviada nicht nachgejagt hatten; die Klugheit verbot mir, öffentlich vor dem Prätorium mich zu rechtfertigen; der Vorwand eines unſchuldigen Verſehens entfernte den Schein des Verbrechens von mir. Höre jetzt die wahre Urſache, und erſtaune. Velius Rufus und Egnatius Capito ſind in Geheim Marc-Aurels wärmſte Anhänger; in der Hitze des Gefechtes wollten ſie mit ihren Legionen auf die Seite des Martius treten: was konnte ich nach der Entdeckung dieſes boshaften Anſchlags thun, als deinem Sohne den Angriff auf die Flüchtigen widerrathen?

then? Geht dir ein Licht auf, Caſſius? — Höre weiter. Ehe wir noch unſer Lager an dem Pyramus verließen, hatte Martius den Plan der Belagerung von Tarſus in Händen; von deinem Julius Proculus, von deinem Sulpitius Craſſus erhielt er ihn. Martius weiß, daß du den Varus erwarteſt; Flavius Aper, der Mann, den du aus dem Staube zogeſt, hatte ihm das Geheimniß deiner Schwäche verkauft. Sechzig Talente liegen in Anazarbe bereit, dem Cethegus zum Lohne für die Entdeckung unſrer Marſchordnung. Ziehe nun hin zur furchtbaren Schlacht, und falle, deinen Feinden und Verräthern ein Opfer deiner Verblendung!

Caſſius. Schändlich, ſich ſo von Freunden betrogen zu ſehen! Ein Weib ſagte mir, willſt du den Zweck, ſo zähle die Köpfe nicht: das Ungeheuer hat Recht. Noch dieſe Nacht ſollen ſie zum Schrecken des Heeres ihre Treuloſigkeit mit dem Tode bezahlen.

Antonius. Das ſollen ſie nicht.

Caſſius. Beyſpiele der Strenge ſind nothwendig.

Antonius. Damit hätteſt du anfangen ſollen; nun iſt es zu ſpät. Dunkle Gefühle von Pflicht und Dankbarkeit gegen Marc-Aureln ſind in den Legionen erwacht; bange Ungewißheit und Unglück ahndender Ernſt ſind die Hauptzüge ihres Charakters geworden; der Anblick ihrer ſterbenden Führer wird ſie erſchüttern, dieſe Erſchütterung wird ihren Gefühlen Klarheit, ihren Ahndungen Licht ertheilen, in dem Schickſale der Unglücklichen werden ſie ihr eigenes ſehen, und nur in der Empörung wider dich die Zuverſicht ihrer Rettung erblicken.

Caſſius. Gleichviel, ſie müſſen ſterben.

Antonius. Ich bedaure dich, Caſſius; dein Ende iſt erſchrecklich. (Will abgehen.)

Caſſius. Bleib. Ich will deine Meinung über die Verbrecher hören.

Antonius. Laß ſie leben, und nimm ihnen nur die Kräfte, dir ferner zu ſchaden.

Caſſius. Weißt du Mittel dazu?

Antonius. Unter dem Vorwande, daß du aus Armenien Hülfe erwarteſt, ſende ſie in der Begleitung meiner Dardanier gegen Pindeniſſus; dort ſollen ſie den Zug der Hülfsvölker über den Amanus decken. Tauſend Schritte von der Stadt iſt eine Berghöhle, willſt du, ſo gebe ich meiner Coherte Befehl, die Verbrecher dahin zu bringen und an die Felſen zu ſchmieden, bis eine Schlacht zwiſchen dem Kaiſer und dem Vaterlande entſchieden hat. Von der Treue der Meinigen bin ich gewiß; ſie lagern ſich vor der Höhle und bewachen die Treuloſen. Niemand weiß, was mit ihnen geſchehen iſt. Ihren Platz bey dem Heere erſetzeſt du mit Männern, deren Thaten dir ihren Muth, deren Freyheitsſinn dir ihre Treue verſichert.

Caſſius. Wo finde ich dieſe Männer?

Antonius. Aproniannus, Severus, Balbus, Aemilius, Fronto und Saturnin haben ſich als ſolche vor mir ausgezeichnet; ich verpfände dir mein Leben für ihre Rechtſchaffenheit.

Caſſius. Dein Zeugniß iſt mir genug. — Dein Vorſchlag gefällt mir; die Ausführung ſey dir überlaſſen.

Antonius. Gib den Befehl; und ehe noch der Tag anbricht, iſt die Rotte der Verräther zerſtreut.

So ward Caſſius ſeiner Anhänger und mit ihnen auch ſeiner Stärke beraubt. Uebermäßiges Vertrauen in ſeine Einſichten und Menſchenkenntniß, dieſe, großen Geiſtern ſo gefährliche Sirene, hatte auch den Ueberwinder der Parther verführt, und in den Armen der Verrätherey eingeſchläfert; auch nicht der leiſeſte Gedanke des Zweifels erwachte in ſeiner Seele gegen den verſteckten Antonius. Er hatte ſein Leben für die Rechtſchaffenheit des Apronianus und der Uebrigen verpfändet, um ſich ſelbſt zum Schiedsrichter des Glückes, und zum Herrn über das Leben des Caſſius zu machen. Sie waren alle geſchworne Feinde des Rebellen, es hatte ihnen nur an Macht gefehlt, um mit Nachdrucke zu handeln. Caſſius gab ihnen dieſe jetzt ſelbſt, ſein Untergang lag auf der Waage des Schickſals.

Vibius Varus zog in das Lager bey Epiphanea ein; die Zurüſtungen zur Schlacht wurden mit Eifer betrieben; überall war Caſſius ſelbſt zugegen, er ſprach mit jedem ſeiner Krieger; munterte jeden auf, dem Vaterlande, der Freyheit und ſeiner Parthey ergeben zu bleiben. Mit unbeſchreiblicher Thätigkeit ordnete er alles, nur die Ordnung des Treffens hielt er noch verborgen. Hinter den Tauriſchen Felſen ſtand Clodius Albinus mit ſeiner Mannſchaft verſteckt, um Cappadocien gegen die Einfälle des Empörers zu ſchützen. Caſſius mußte ſich mit der Lage des treugebliebenen Heerführers genau bekannt machen, ehe er es wagte, wider Martius vorzurücken. Die Nacht war beſtimmt, dieſelbe auszuſpähen, und zugleich einen ſichern Platz zu ſuchen, auf den er eine auserleſene Mannſchaft, als Vorbehalt für den Nothfall, hinſtellen könnte. Mäcianus, Varus, Antonius und Fronto mit einer Cohorte ſollten ihn begleiten. Manilius zitterte für Caſſius; oft, aber immer vergebens, hatte er den Unglücklichen vor dem Dardanier gewarnet; dringender bat er ihn jetzt, den zärtlichen Beſorgniſſen der Freundſchaft Gehör zu geben, und den ihm ſo verdächtigen Antonius von ſeiner Seite zu entfernen. Frey entdeckte ihm Manilius die Gründe ſeines Mißtrauens, manche verborgene Seite des Antonius hatte er ihm in ihrer Blöße dargeſtellt, manchen verſteckten oder zweydeutigen Zug in dem Charakter des erklärten Günſtlings in das gehörige Licht geſetzt: aber der bethörte Caſſius ſah nichts, als ein eiferſüchtiger Verläumder mußte Manilius zurücktreten.

Lager bey Epiphanea.

Nacht. Eine Stunde vor dem Auszuge des Caſſius.

Severus Gezelt.

Apronianus, Severus, Balbus, Aemilius, Fronto, Saturnin, Antonius.

Antonius. Männer, es iſt Zeit, daß wir uns näher kennen lernen: für wen haltet ihr mich?

Apronian. Für einen räthſelhaften Mann, den wir heute wohl noch nicht entziffern werden.

Antonius. Was iſt euch dunkel in mir?

Severus. Die Nacht, die dich umgibt.

Antonius. Bey Tage erhieltet ihr den Führerſtab, — Caſſius gab ihn euch; — euch gab ihn Caſſius, als ihr im Dunkeln ſaßet; ſeht ihr kein Licht?

Balbus. Sein Schutzgenius muß ihn verlaſſen haben.

Antonius. Wie meineſt du das?

Balbus. Oder er ſetzte uns zu Heerführern, um uns der Feſſeln, die Marcellus und Moderatus trägt, würdig zu machen.

Antonius. Sind die Geſinnungen dieſer Männer auch die eurigen?

Fronto. Du magſt ein ehrlicher Mann oder ein Abgeordneter des Caſſius ſeyn, ſo bekennen wir dir mit der Freymüthigkeit des Römers, daß jeder Blutstropfen in unſern Adern für Marc-Aureln wallt.

Antonius. (Einen Dolch hervorziehend.) Legt eure Hände darauf, beſchwöret euer Bekenntniß, und heiliget dieſen Stahl dem Vaterlande.

Aemilius. Was haſt du vor, fürchterlicher Antonius?

Antonius. Eure Hände auf den Dolch, ſchwört; bey allem, was euch heilig iſt, ſchwört, oder ich laß euch ſchließen.

Saturnin. (Ihm den Dolch aus der Hand reißend und ſein Schwert ziehend.) Was ſollen wir ſchwohren?

Antonius. Treue.

Saturnin. Wem?

Antonius. Marc-Aureln, euerm und meinem Kaiſer?

Saturnin. Du, des Caſſius Vertrauter, forderſt dieſen Eid von uns?

Fronto. Iſt dir unſer Bekenntniß nicht genug, oder fürchteſt du, daß wir es vor dem Prätorium leugnen und dich des Verrätherpreiſes berauben werden? Gehe, ſage deinem Herrn, was wir dir geſtanden haben, und freue dich deiner Niedrigkeit.

Antonius. Ihr verkennet mich, aber ich verzeihe euch. — Den Dolch her! — Schwört, damit ich euch eure Poſten anweiſen könne.

Fronto. Laßt uns ſchwören, Brüder, laßt uns Himmel und Erde zu Zeugen unſerer Treue gegen Marc-Aureln, zu Rächern des beleidigten Vaterlandes wider Caſſius und Antonius anrufen. (Sie legen ihre Hände auf den Dolch und ſprechen dem Antonius nach.) So lege die erzürnte Nemeſis ihre qualenvolle Hand auf uns; ſo hafte der Zorn der Götter und der Menſchen an unſerm Glücke, wenn je ein Gedanke der Untreue gegen den Kaiſer Marc-Aurel unſere Herzen ſchändet! Ihm fließe unſer Blut, wenn wir die boshaften Anſchläge ſeines Feindes nicht anders vernichten können!

Antonius. (Den Dolch küſſend.) Mit dieſem Kuſſe mache ich euern Eid zu dem meinigen. Ich betrog mich nicht an euch, Brüder; auf mein Wort gab euch Caſſius die Legionen: helfet mir nun, das große Werk vollenden. Nach einer Stunde zieht der Empörer aus dem Lager, und ſo wahr ich lebe, er kommt nicht mehr zurück. Du, Fronto, ſollſt ihn mit mir, mit ſeinem Sohne und mit dem Varus begleiten. Nimm die dritte Cohorte deiner Legion mit dir, und erwarte uns vor dem Decumaniſchen Thore. Halte dich ſtets in einer kleinen Entfernung von uns; das übrige deiner Rolle bey dem großen Trauerſpiele hörſt du, wenn wir dem Schauplatze nahe ſeyn werden. Caſſius kommt nicht mehr zurück; ihr übrigen haltet Wache vor ſeinem Gezelte; in dem Augenblicke, als ihr mich mit Martius Varus an der Spitze ſeines Heeres anrücken ſeht, bemächtiget euch der Zeichen, und auch der Schriften des Feldherrns, rufet: „Caſſius iſt nicht „mehr; ewige Treue unſerm Vater Marc-Aureln;“ und werfet euch in die Arme eurer Brüder. — Ihr werdet Gehülfen brauchen; auch dafür habe ich geſorgt. (Er geht weg, und bringt den Marcellus und Moderatus mit ſich zurück.) Dieſe zwey Männer werden euch ihre Hand bieten; Marc-Aurel hat mich zu eurem Waffenbruder, ſie haben mich zum Römer gemacht; ihnen wird morgen das Vaterland ſeine Rettung danken. — Erſtaunet nicht, kalte Gelaſſenheit und Gegenwart des Geiſtes iſt euch jetzt nothwendig. Gedenket eures Eides, und handelt wie Männer. Eile, Fronto, der Tod ſchüttelt ſeine Fackel. Lebt wohl!

Caſſius zog aus, ernſthaft, ſchweigend, düſter in ſeiner Seele. Bange Ahndungen ſchleuderten ſein Herz jetzt zur Hoffnung, jetzt zur Verzweifelung hin. Schreckenvoll war die Nacht; tobende Stürme brauſten in das ängſtliche Geheul der klagenden Nachteule. Antonius war der Wegweiſer des Unglücklichen; mit Vorſatz verirrte ſich der Dardanier in ein dickes Gehölz, das zu der Berghöhle bey Pindeniſſus führte. Von fern leuchtete das Wachfeuer der Dardaniſchen Cohorte, die dort die Anhänger des Caſſius bewachte. Näher kamen ſie der Höhle; auf ein Zeichen des Antonius eilte Fronto mit ſeiner Cohorte hin; die Dardanier überließen ihr den Platz, und folgten dem Verſchwornen. Der Vorwand, daß die Männer des Antonius in dieſen Gegenden genauer bekannt wären, beruhigte den verrathenen Heerführer über die ſchnelle Verwechſelung ſeines Gefolges. Weiter ging der Zug; der Moment der Entſcheidung war da; „Treue,“ war die Looſung zur That. „Treue,“ rufte Antonius, und in dem Augenblicke umringten die Dardanier mit gezücktem Schwerte den zitternden Caſſius. Antonius ſtieß ihm den Dolch in den Nacken; Fronto ſpaltete dem Mäcianus das Haupt. Caſſius fiel zu Boden; „dieß „war Antonius,“ — ſprach er fallend, — „in deſſen „Armen ich mich in der Hölle ſicher geglaubt hätte!“ Ein Decurio gab ihm den letzten Streich; Marc-Aureln und Antonius fluchend gab er ſeinen Geiſt auf. Varus war noch übrig; Antonius durchbohrte ihm die Bruſt. *)

Noch vor Anbruche des Tages erſchien Antonius mit den Seinigen in dem Lager des Martius. Freudenvoll umarmte das Heer den Dardanier, durch deſſen kluge Herzhaftigkeit das Vaterland ohne Vergießung des Bürgerblutes gerettet ward. Martius brach auf, die Häupter der Ermordeten wurden auf Pfähle geſteckt, und dem Heere vorgetragen. Kaum hörten die Legionen in Epiphanea von dem Tode des Caſſius, als ſie jauchzend und frohlockend Marc-Aureln zu ihrem Kaiſer ausruften.

---

*) Dio Caſſius. Lib. LXXI. pag. 1192.

ruſten. Vereinigt mit dem Heere des Martius, zogen ſie auf den Platz, wo ihr Heerführer in der Nacht den Tod des Verbrechers ſtarb; dort wurde Jupitern, dem Erretter, ein feyerliches Dankopfer dargebracht. Vor den Leichen der Erſchlagenen ermahnte Martius mit dem ihm eigenen Feuer der Beredſamkeit die Legionen zur ſtandhaften Treue gegen den Vater des Vaterlandes. In der Vergleichung der Thaten des Caſſius mit Marc-Aurels Verdienſten zeigte er ihnen, wen ſie treulos verlaſſen, und wem ſie in ihrer Verblendung ſich ergeben hatten. Tiefe Rührung wirkte ſeine Rede in den Herzen der Krieger; Martius benutzte die Stimmung; auf die Fahnen ließ er die Reumüthigen den Eid der Treue und des Gehorſams Marc-Aureln und dem Vaterlande ſchwören. Auch die Gefangenen in der Berghöhle leiſteten denſelben, und erhielten dadurch ihre Freyheit; aber die Legionen blieben den Bundesbrüdern des Antonius. Manilius ergriff die Flucht; Balbus hatte das Geld und die Koſtbarkeiten des Caſſius in Sicherheit gebracht; Martius theilte die Beute den Kriegern. Marcellus hatte die Schriften des Rebellen in Händen; er und Antonius, mit dem Kopfe des Verbrechers, wurden zu Marc-Aureln geſandt. Martius eilte mit dem Heere nach Syrien, um Antiochien und Aegypten zur Pflicht zurückzuführen.

Bey Apamea in Phrygien ſtand Marc-Aurel mit zehn Legionen; bis dahin hatte ihn Fauſtina mit ihren Kindern und ihrem Hofſtaate begleitet. Bedenkliche Nachrichten aus Oſten zeigten dem Vater der Römer die Nothwendigkeit, ſeinen Lauf unverweilt fortzuſetzen. Mit ruhiger, heiterer Seele nahm er von den Seinigen Abſchied; mit dem feſten Vertrauen auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache, und auf den Schutz der allgemeinen Natur tröſtete er ſeine, lieblich trauernde Fauſtina. Wie der verirrte Wanderer in der Wüſte, der Wohnung reißender Thiere, bey dem letzten ſinkenden Abendſtrahle angſtvoll und ungewiß daſtehet, wenn ſchwüle Luft und fernher aufſteigende bläuliche Dünſte Sturm und Gewitter ihm drohen; ſo ſtand Antonius Tochter hier, ihre Seele an das Bild einer ſchreckenvollen Zukunft geheftet, ihr Herz von den Qualen der Trennung erſchüttert, ungewiß, ob dieß nicht das letzte Mal ſey, daß ſie ihren Freund, ihren Wohlthäter, daß ſie den Vater ihrer Kinder erblickt und umarmet. Noch lag ſie Wehmuth athmend in Marc-Aurels Armen, Fabia, ihr zur Seite, die Regungen ihrer Schadenfreude verbergend; noch brannte das Opfer der ſchmerzlichen Scheidung den Göttern, als Marcellus und Antonius, jener mit den Schriften, dieſer mit dem Haupte des Caſſius herein trat. — „Heil dir Kaiſer!“ ruften ſie.

Marc-Aurel. (Sie von der Seite erblickend.) Ich folge euch. — (Zur Fauſtina.) Der Ewige tröſte dich, lebe wohl!

Antonius. Er iſt nicht mehr!

Marc-Aurel. Martius Varus?

Antonius. (Den Kopf des Ermordeten enthüllend und ihn zu Marc-Aurels Füßen hinlegend.) Der Feind und Verräther des Vaterlandes! Mäcianus und Vibius Varus mußten ihm folgen!

Marc-Aurel. (In heftiger Bewegung.) Weg aus meinen Augen, Mann des Blutes; weg mit deinem ſchrecklichen

lichen Opfer! Warum haſt du mir die Gelegenheit gnädig zu ſeyn, geraubt?

Antonius. Unter den Seufzern des klagenden Vaterlandes habe ich deiner Geſinnungen vergeſſen. Strafe mich als Mörder, weil ich der Stellvertreter der rächenden Vorſicht war.

Marcellus. (Ihm die Schriften des Caſſius reichend.) Hier wirſt du noch mehrere Namen leſen, die dich auffordern gerecht zu ſeyn; es ſind die Briefe der Mitverſchwornen an Caſſius. (Fabia entfärbt ſich.)

Marc-Aurel. (Wirft die Schriften in das Feuer auf dem Altar.) Caſſius Blut tilgte ihre Schuld, auch das Andenken ihres Verbrechens werde durch die heilige Flamme verzehrt. Dieß Freund, verſöhne deine Manen. Gebt ſein Haupt der Erde; in dem Dienſte des Vaterlandes iſt es grau geworden. Ehret ſein Gedächtniß; ſein letzter Fehltritt darf uns gegen die ſchöne Reihe ſeiner Thaten nicht unbillig machen.

Marcellus. Würde Caſſius ſo gehandelt haben, wäreſt du in ſeine Hände gefallen?

Marc-Aurel. Kleinmüthiger Römer, mein Gewiſſen wirſt mir keine Ungerechtigkeit, mein Herz keine Trägheit in dem Dienſte der Götter vor; Caſſius hätte nichts wider mich vermocht. — Geht und beſtattet das Haupt euers unglücklichen Heerführers; dann ſprechen wir uns wieder. (Marcellus und Antonius gehen ab.)

Fabia. Mann, deine Größe überſteiget die Grenzen menſchlicher Tugend; nie ſah ich einen Auftritt, der mich mehr rührte; der heutige iſt der Triumph der erhabenſten Weisheit. Um ſo mehr kränkt mich die Ueberzeugung, daß Menſchen, die dich nicht kennen, Menſchen, deren Glaube an Tugend und Weisheit nur ſchwache Empfindung iſt; daß ſelbſt deine Freunde dich ungerecht beurtheilen, und deine großmüthige Handlung mit dem Verdacht der Schwäche, Feigheit und Ruhmſucht beflecken werden. Opfere deine Grundſätze dem Wohl des Vaterlandes auf, dieß fordert von dir, daß du die Mitſchuldigen des Caſſius ausforſcheſt und ſie in die Hände der ſtrafenden Gerechtigkeit lieferſt.

M. Aurel. Wie heißt der Dämon, Fabia, der dieſe Aufforderung dir in den Mund legte? Schauervoll iſt die Nacht, in der du wandelſt, und du ſchreiteſt ſo ſicher, wie die Königin des Tages hinter ſchwarzem Gewölke!

Fauſtina. Zärtliche Sorgfalt für mich, ihre Freundin ſprach aus ihr; und ich wünſche, daß du ſie höreſt. Deine Güte wird unſere Feinde verwegener machen, ſie werden ſich einen zweyten Caſſius zum Haupte ihrer Rotte wählen, werden uns und das Reich in neue Gefahren verwickeln; Commodus wird ihrer ſchändlichen Meuterey zum Opfer fallen, dann wird das quälende Bewußtſeyn verachteter Vaterpflicht an deinem Herzen nagen, und deine Ruhe verzehren. Warum willſt du auch Verbrecher der Rache entziehen, die dich nicht würden verſchont haben; die mich und deine Kinder ihre Wuth hätten fühlen laſſen, wäre ihr Untergang in dem Rathe der Götter nicht beſchloſſen geweſen?

M. Aurel. Sie ſollen leben. Selbſt den Senat will ich bitten, daß er ſeinen Eifer in der Beſtrafung der Schuldigen mäßige. Barmherzigkeit iſt das edelſte Kleinod in dem Diademe des Fürſten; ſie zieht alle Herzen an ihn, ſie vergötterte Cäſarn und Auguſtus, ſie belohnte den Trajan mit Unſterblichkeit, ſie erwarb ſelbſt deinem Vater den glorreichen Beynamen Pius. Sie ſollen glücklich leben; hätte der Ausgang der Empörung in meiner Macht geſtanden, ſogar Caſſius wäre dem Tode entronnen. Sey ruhig, Fauſtina, die Götter ſchützen mich; die Götter ſind meiner Redlichkeit hold.

Sein Sendſchreiben an den Senat beſtätigte die Aufrichtigkeit ſeiner edlen Geſinnungen.

„Caſſius," — ſchrieb er, — „iſt von den Seinigen ermordet worden, die öffentliche Sicherheit iſt wieder hergeſtellt; nichts iſt uns übrig, als daß wir uns ſeiner unglücklichen Familie und den irregeführten Theilnehmern ſeiner Treuloſigkeit gnädig bezeugen. Ich erwarte es von eurer Liebe, verordnete Väter, daß ihr auf meine Fürbitte die Strenge eurer Gerechtigkeit mildern, und durch rühmliche Beyſpiele der Mäßigung den Glanz eurer Würde und das Anſehen eurer Gewalt in den Herzen der Römer verherrlichen werdet. *) Laßet nur eure

„Weis-

---

*) **Vulcatius Gallicanus** (in Avid. Cap. XII.) läßt Marc-Aureln ſchreiben: — ut cenſura veſtra depoſita meam pietatem clementiamque ſervetis, immo veſtram. — Utinam poſſem multos ab inferis excitare! non enim unquam placet in Imperatore vindicta ſui doloris: quae, etſi iuſtior fuerit, acrior tamen videtur. — Vivant igitur ſecuri, ſcientes ſub Marco ſe vivere. — Detisque hoc meis temporibus, ut in cauſa tyrannidis, qui in tumultu cecidit, probetur occiſus. Solche elende Beweggründe zu einer großmüthigen Handlung konnte wohl ein Mann aus Diocletians Zeiten erfinden, aber ſchreiben konnte ſie Marc-Aurel nicht; oder ſeine ganze Weisheit und Tu-

gend

„Weisheit das Urtheil ſprechen, wo Irrthum, nicht Bosheit, eure Mitbürger der Pflicht und der Tugend entführt hat. Schenket allen Leben und Glück, die ſich mit Caſſius wider das meinige verſchworen hatten. Keiner ſoll durch euren Richterſpruch fallen; keiner von euch zum Tode verdammt ſoll vor den Richtern der Unterwelt und Antonin, unſerm Vater, über die Unerbittlichkeit eurer Rache klagen. Rufet die Verwieſenen zurück, gebt den Gekränkten ihre Beſitzungen wieder. O daß ich auch den erſchlagenen Caſſius zum Leben erwecken, und ihn mit dem Vaterlande wieder ausſöhnen könnte, dem er einſt ſo große und herrliche Dienſte geleiſtet hat. Vergeſſet bey ſeinem Namen des Verbrechers aus überſpanntem Freyheitsſinne, und erinnert euch nur des Ueberwinders der Arſaciden, gegen welche Rom ſo oft vergebens gekämpft hatte. Er iſt nicht mehr, der kühne Held, vor dem Aſien, Aegypten und Sarmatien zitterte; unter dem Schwerte eines Dardaniers hat er mit ſeinem ruhmvollen Leben den kurzen Traum ſeines Stolzes bezahlt. In der dankbaren Erinnerung ſeiner Heldenthaten verzeihet ſeinen Söhnen, ſeinem Eidam, ſeiner Tochter und ſeinen Verwandten. Doch, was ſpreche ich von Verzeihung? Was können ſie für die Verblendung, für das Verbrechen ihres unglücklichen Vaters? Darum laßet ſie ruhig und zufrieden leben; laſſet ſie erfahren, daß Roms Väter, von Antonins Geiſte beſeelt, im Widerſtreite zwiſchen

---

gend war nur Maſke, nur Mittel, ſeine Eitelkeit und Ruhmſucht zu befriedigen. Er that das Gute, weil es gut war; nicht weil es Ruhm brachte, oder weil die Unterlaſſung deſſelben die öffentliche Meinung von ihm herabgeſtimmt hätte. Beweiſe dafür gibt die Stimme ſeines Gewiſſens in ſeinen Betrachtungen. Wenn ich alſo hier und auch ſonſt von den Nachrichten der Hiſtoria Auguſta und des Dio abwich, ſo geſchah es, weil ich es für meine Pflicht hielt, mich dem Geiſte des Weiſen ſo viel möglich zu nähern.

„dem Geſetze und den ſanftern Geſinnungen der Menſchlichkeit
„ſich verpflichtet glauben, den letztern gemäß zu entſcheiden.
„Laſſet ſie in dem ungekränkten Beſitze ihres
„Erbtheils; mögen ſie doch reich, glücklich, ſicher und
„frey herumgehen, und allenthalben das Beyſpiel Römiſcher
„Großmuth verkündigen. Gleiche Nachſicht verlange
„ich von euch für alle, die aus dem Senator- und Ritterſtande
„dem Caſſius anhiengen, oder von ſeiner ſträflichen
„Unternehmung gewußt hatten. Ich bitte, ich beſchwöre
„euch, daß ihr auch dieſe von der Strafe des Todes
„losſprechet und durch euer Anſehen gegen jede Mißhandlung,
„Gewalt, Verachtung und Verfolgung beſchützet.
„Laſſet die bittende Stimme euers Kaiſers in
„eurer ehrwürdigen Verſammlung Gehör finden; in eure
„Hände lege ich das Schickſal der Unglücklichen, und mit
„ihm alle Anſprüche euers Marcus auf eure Achtung,
„Freundſchaft und Liebe. Ihre Väter, nicht ihre Richter
„will ich in euch finden; um Gnade für ſie, nicht um Gerechtigkeit
„bitte ich; bey der Erhabenheit eurer Würde
„fordere ich euch zur Barmherzigkeit auf: betrachtet ihr
„euch als Römer, ſo ſeyd ihr die Enkel derjenigen, die
„oft ſelbſt gegen Barbaren und Feinde ſich gnädig bezeigt
„hatten; betrachtet ihr euch als Glieder des ehrwürdigſten
„Tribunals der Welt, ſo ſeyd ihr die Stellvertreter der
„Gottheit unter Menſchen, und Barmherzigkeit iſt
„das erſte und ſchönſte Wort in der Urkunde eurer Vollmacht.
„Bezeichnet mit demſelben den Rathsſchluß für
„die Erben und Anhänger des Caſſius; Rettung eurer
„ſchuldloſen oder getäuſchten Mitbürger iſt das Größte, was
„euer Glück; das herrlichſte, was eure Tugend vermag:
„es führt euch euerm Vorbilde, den unſterblichen Göttern
„näher, und überzeugt die Verirrten, daß Caſſius gefehlt
„hat.“

„Marc-Aurel erreichte ſeinen Zweck; hingeriſſen
„ward die Verſammlung von den edelmüthigen Geſinnungen
„des Weiſen; Marc-Aurel, unſer Vater! — ruften
„die Begeiſterten aus. — Marc-Aurel, unſer Freund
„und Bruder! — Die Götter mögen dich erhalten und
„beſchützen, guter, gnädiger Antonin! — Deine Tugend
„will nicht, was das Geſetz dir erlaubt; es iſt billig,
„daß wir thun, was ſich geziemt; billig, daß wir deine
„Wünſche erfüllen! — Commodus erbe dein Reich,
„und erhalte uns deinen Geiſt! — Gib unſern Kindern
„Heil und Sicherheit! — Keine Anmaßung, keine Verrätherey
„kann deiner väterlichen Regierung gefährlich werden!
„— Die tribuniciſche Gewalt verlangen wir für den
„Commodus! — Kehre in die Arme deiner Freunde
„zurück, gnädiger Antonin; Zeugen wollen wir deiner
„Tugend ſeyn! Sehen wollen wir die großen Beyſpiele
„deiner Weisheit, deiner Geduld, deiner Mäßigung, der
„Unſchuld und Reinigkeit deiner Sitten! — Ueberwunden
„ſind die Feinde, überwältigt und zerſtreut die Empörer;
„der mächtige Arm der Götter ſtritt für dich; er führe den
„Vater des Vaterlandes ſeinen Kindern zurück!“

Auf Verordnung des Senats ward das Vermögen des Caſſius getheilt, die eine Hälfte ward in den öffentlichen Schatz gebracht, die andere den Erben des Rebellen zuerkannt. Druentian und Alexandra wurden auf freyen Fuß geſetzt. Heliodorus und Calviſius behielten ihre Güter; Verweiſung auf eine Inſel war die einzige Strafe, von der ſie Marc-Aurel nicht befreyen konnte. Alle übrigen Verwandten des Caſſius lebten ungekränkt in ihrem Wohlſtande; viele ſeiner Anhänger und Freunde wurden ſogar zu öffentlichen Aemtern und Ehrenſtellen befördert, wenn ſonſt das Verdienſt ſie derſelben würdig erklärte.

Vor dem Lager bey Apamea an der Quelle des Marſyas ſtand der berühmte Platan, an dem Marſyas von Apollo gebunden ward, weil er in einem muſikaliſchen Wettkampfe mit dem Vorſteher der Muſen unterlag. *) Die geheimnißvolle Stille des Haines, die bemooſ'ten Ruinen der alten Stadt Celäne, die grauen Trümmer des Pallaſtes am Hügel, wo Cyrus der Jüngere den Plan zur Ermordung ſeines Bruders entworfen hatte, der ſchwärzliche See in der Tiefe, zum Theile von herüberhangenden Felſen bedeckt, das hohle Geräuſch des ſtarkbelaubten Gehölzes, überall verbreitete Dämmerung, Mangel an Bewegung und Abweſenheit des Lebens, gaben dieſem Platze den vermiſchten Charakter der Sanftheit und Größe, des Erhabnen und Schaudervollen. Ihn wählte Marcellus zur Ruheſtätte für das Haupt des Syriſchen Helden. „Wie," — ſprach Antonius, — „dieſen „Ort, an dem die Natur all' ihre Schönheiten erſchöpft „hat, ſoll das modernde Haupt eines Verräthers entheiligen!"

Marcellus. Ich erlaube einem Dardanier, dieſen Ort ſchön zu finden, mir iſt er ſchrecklich, und ganz zum Grabe für Caſſius geſchaffen. — Weißt du die lehrreiche Dichtung von dem Phrygiſchen Hirten nicht?

Antonius. Thaten, nicht Dichtungen, waren in den Thälern des Scardus meine Sache.

Marcellus. Marſyas war ſein Name. Zu ſeinem Unglücke fand er die Flöte, die Minerva im

---

*) Ibi platanus oſtenditur, ex qua pependerit Marſyas victus ab Apolline, quae jam tum magnitudine electa eſt. *Plin. Hiſt. nat.* Lib. XVI. Cap. LXXXIX.

Zorne über den Spott der Venus und Juno weggeworfen und verwünſcht hatte. Höher als Apollo's himmliſche Leier ſchätzte der Phrygier das Rohr. Durch ſein eignes Spiel entzückt, forderte er den Gott zum Wettſtreite heraus; die Muſen waren Schiedsrichterinnen des Kampfes. Beyde begannen; den Vorzug behielt anfangs der Hirt, als aber jetzt Apollo ſeine Leier umkehrte, und von neuem darauf ſpielte, als er jetzt mit lieblichem Geſange ſein Saitenſpiel begleitete, als ihn jetzt Marſyas, weder in dem einen noch in dem andern erreichen konnte, da war der Sieg des Gottes entſchieden, da verfluchte der Wahnſinnige ſeine Thorheit, da unterwarf er ſich wimmernd der Rache des gereizten Ueberwinders.

Antonius. Und was geſchah ihm?

Marcellus. An dieſen Platan band ihn Apollo; ein Scythiſcher Knecht zog ihm die Haut ab; aus dem vergoſſenen Blute entſprang dieſer Fluß. Siehſt du in ſeinem Schickſale nicht ganz die Geſchichte des Caſſius und Marc-Aurels?

Antonius. Spielt Marc-Aurel auf der Leier?

Marcellus. Was kann richtiger mit der Muſik verglichen werden, als die Kunſt zu regieren? Harmonie der Töne iſt das Werk des Tonkünſtlers; Harmonie in den Handlungen der Bürger, der erhabne Zweck des Geſetzgebers: wer kam demſelben näher, Caſſius oder Marc-Aurel?

Antonius. Ich verſtehe dich; Caſſius war ein neuer Marſyas.

Marcellus. Und auch ein neuer Cyrus. Sieh hier die traurigen Reſte ſeines Wohnſitzes, in dem ihn Herrſchſucht zur Empörung und zum Brudermorde geweckt hatte. Sage, wo könnten wir einen ſchicklichern Ort zur Grabſtätte des **Caſſius** finden?

Antonius gab ſich zufrieden. Feyerlich ward das Haupt des Rebellen zu Grabe getragen; ein großer Theil des Heeres begleitete den Leichenzug. **Marc-Aurels** Beyſpiel der Großmuth ſtimmte die Herzen der Krieger zum Mitleiden gegen den unglücklichen Helden; ſie bedauerten ſeine Verblendung; ehrwürdig blieb ihnen ſein Name in dem Glanze ſeiner Thaten.

„Kehret nun zu **Martius Verus** zurück;“ — ſprach nach dem Trauermahle **Marc-Aurel** zu **Marcellus** und **Antonius**, — „erzählet ihm, was ihr „gehört und geſehen habt; nach eben dieſen Maaßregeln „ſoll er handeln. Verkündiget allen Gnade, die an der „Empörung Theil hatten; Gnade den Städten, die ſich „für die Parthey des **Caſſius** erklärten; nur denjenigen, „die ſich euch mit bewaffneter Hand widerſetzen werden, „drohet mit der Einſchränkung oder Aufhebung ihrer Rechte „und Freyheiten. Mit Anfang des Frühlings komme ich „ſelbſt nach Syrien. — Hier noch eine Anweiſung an die „Schatzkammer von Cappadocien.“ (Reicht ihnen eine Schrift.)

Antonius. (Der ſie nimmt und lieſt.) Fünfmal hundert tauſend Seſtertien *) dem Dardanier **Antonius**. — Was ſoll ich damit?

M. Aurel. Es iſt der Lohn deines Mordes.

Antonius. (Will die Schrift zerreiſſend.) Schimpf, den ich nicht verdiente!

M. Aurel. Verwegener!

---

*) 15,625 Rthlr.

Antonius. Verzeihe. Du vergiſſeſt der fünf und zwanzig Lanzenträger, die hinter den Bergen des Scardus den Meinigen verkündigten, daß ich Mann, daß ich unter ihnen der Erſte an Verdienſten war. Mit dieſem feſten Stolze verachte ich das Geld, womit du meine patriotiſche That belohnen willſt.

M. Aurel. Und auch die Erkenntlichkeit deines Kaiſers für den Dienſt, welchen du ihm geleiſtet haſt?

Antonius. Der Geiſt der Helden, die bey Philippi fielen, führte meinen Arm auf den Nacken des Caſſius; dem Vaterlande, nicht dem Kaiſer war mein Dolch heilig. Späte Jahrhunderte werden die Geſchichte dieſer furchtbaren Empörung hören, werden den Ausgang derſelben bewundern, werden den Namen des Antonius dabey nennen, ſegnen und ſprechen: der war es, durch deſſen gewagte That Rom unerſchüttert, und das unſchuldige Blut der Bürger verſchont blieb. Gib mir Provinzen und Legionen zum Mordpreiſe, gegen dieſe Belohnung werd' ich ihn verachten; gib mir Millionen zum Zeichen deiner Erkenntlichkeit, ich werde ſie ausſchlagen, weil ich den Caſſius ermordet hätte, wäre auch Antonins Sohn nie in meiner Gewalt geweſen.

M. Aurel. Deine Hand, edler Mann. — (Ihm die Hand ſchüttelnd.) Ich danke dir für die Ueberzeugung, welche du mir von der Rechtſchaffenheit der Beweggründe deiner Handlung gegeben haſt. Dieß iſt der erſte Augenblick der Freude nach vielen finſtern Tagen des Grams und der Bitterkeit, womit die Untreue des Caſſius meine Seele erfüllt hatte. — Ziehet in Frieden hin; Glück ſey auf euren Wegen.

Nothwendig war Marc=Aurels Gegenwart in Syrien; das Feuer des Aufruhrs war gelöſcht, aber noch glimmte die Aſche; eine wichtige Streitſache der Stadt Athen mit Herodes Atticus *) hielt ihn noch durch einige Wochen in Apamea zurück.

Liebenswürdig und von allen geliebt war Atticus in dem beſcheidenen Lichte des Mittelſtandes; durch öffentliche Gewalt und Anſehen ausgezeichnet, ward er bald allgemein gehaßt und verabſcheuet. Von dem Glücke verwöhnt und durch Eitelkeit verblendet, lebte er auf dem Gipfel der Ehre ſtets unzufrieden, und in dem Schooße des Ueberfluſſes traurig und freudenleer. Als Privatmann war er der Vater Athens; ſeine Schätze waren die Quelle des Troſtes für die leidende Dürftigkeit; als Attica's Vorſteher war er die Geißel der Bürger; der Umfang ſeiner Gewalt ward der Spielraum ſeiner Frevelthaten. Weit über ſeine Kräfte ſtieg ſein Hang zur Wolluſt und Ueppigkeit; keine Unſchuld war ſicher vor ſeinen Nachſtellungen; und nur zu oft war Verbannung die Strafe des Vaters, der ſeine Tochter den lüſternen Blicken des entnervten Greiſes verborgen hatte. Schwach und weibiſch ſtand er ganz unter der Herrſchaft ſeiner habſüchtigen Günſtlinge, ungeſtraft verkauften dieſe die Tugend und Gerechtigkeit. Alcimedon hatte vor allen den Vorzug; er war der Vater von zwey Töchtern, wie ſeine eignen Kinder liebte ſie Herodes Atticus. Ein Blitz traf ſeinen Pallaſt, die Mädchen wurden ein Opfer des Todes. Der Himmel hatte ſie der Erde beneidet, ſo überzeugte ſich Atticus, und in dieſem Wahnſinne verſprach er dem troſtloſen Vater,

daß

---

*) Philoſtratus. Vit. Sophiſt. II. 1. §. 27.

daß er auf Koſten der Stadt einen Tempel erbauen, die Mädchen unter dem Namen der Charitinnen in der Zahl der Götter verſetzen, ihnen zu Ehren Feſte, Opfer und Prieſterinnen anordnen wolle. Die Archonten widerſetzten ſich ſeiner Thorheit; gedungene Ankläger beſchuldigten ſie des Verbrechens der Gottloſigkeit; ſie wurden verurtheilt, und auf eine wüſte Inſel verbannt. Das erbitterte Volk nahm zu den Proconſuln von Gräcien ſeine Zuflucht; Atticus ſpottete ihres Verweiſes, und beharrte auf ſeinen Forderungen. Die Bürger entſetzten ihn, und wählten ſich den Datanes an ſeine Stelle zum Statthalter; aber der Adel Athens ſtand für Atticus; von demſelben unterſtützt, unterdrückte er die Stimme des Volkes und verjagte den Gewählten. Demoſtrat, der Greuel des Tyrannen überdrüßig, hatte ſich auf ſein Landgut zurückgezogen; jetzt war es ihm Pflicht wieder aufzutreten, und ſeine Mitbürger von dem unerträglichen Joche zu befreyen. Auf ſeinen Rath ernannten ſie eine Geſandtſchaft an den Kaiſer; Demoſtrat begleitete ſie ſelbſt nach Apamea.

Atticus fürchtete das Gewicht ſeines Gegners; er verließ Athen, um in eigner Perſon ſeine Sache vor dem Kaiſer zu vertheidigen. Der Tag der Unterſuchung ward beſtimmt. Marc-Aurel ſaß vor Gerichte. Auch der Kaiſerin lag das Schickſal Athens am Herzen; mit einer dreyjährigen Tochter auf dem Schooße ſaß ſie unter den Anweſenden. Mit Wärme trug Demoſtrat die Klagen des Volkes vor. „Wir ſind müde,“ — ſo beſchloß er ſeine Anklage, — „täglich nur von Gewaltthätigkeiten, „von Expreſſungen, von Räubereyen und geheimen Hinrichtungen zu hören. Das Bewußtſeyn, daß wir unter „dem Schutze eines Kaiſers ſtehen, deſſen Regierung unſere Enkel mit dem Namen der guten, der weiſen, der „gerechten bezeichnen werden, erhöhet in uns das ſchmerzliche Gefühl des grauſamen Druckes, unter dem wir ſeufzen.

„zen. Unter Marc-Aurels Herrſchaft hat der gemeine Mann in Athen weder Flüche noch Thränen mehr über Atticus und ſeine Theilnehmer. Unter Marc-Aurels väterlicher Wachſamkeit iſt in Athen kein Haus mehr, deſſen Wohlſtand Atticus nicht gekränkt, keine Familie, deſſen Ruhe und Glück er nicht zerrüttet, kein rechtſchaffener Bürger, deſſen Würde er nicht beleidiget, kein Verdienſt, das er nicht durch Gewalt oder Verläumdung unterdrückt hätte. Wer hat den Attalus, den Metroderus, den Democles verbannet, und ihre Güter eingezogen? Herodes Atticus. Wer hat der Tochter des Philemon, wer dem Weibe des Timäus Fallſtricke gelegt? Herodes Atticus, der Greis, der zur Sünde den Willen des Jünglings, aber kaum mehr die Kräfte des Kindes hat. Wer iſt Urſache, daß in Athen Tugend ohne Reichthum Verbrechen; Freyheit unter Titel und Ehrenzeichen Zügelloſigkeit geworden iſt? Herodes Atticus und ſeine Günſtlinge; Freygelaſſene, die mit allem, was dem Bürger heilig iſt, öffentlich Gewerbe treiben; Menſchen, die nie aufhörten Sklaven des Laſters und Vertraute der Schande zu ſeyn. Ich ſchwieg von deiner unverſöhnlichen Rache, die oft der geringſten Beleidigung wegen die Ehre und das Glück des Rechtſchaffenen verzehrt hatte. Ich ſagte nichts von den Grauſamkeiten, die von nichtswürdigen Menſchen in deinem Namen ausgeübt, dich längſt der Verachtung und des Haſſes aller Edlen Preis gaben. Ich erzählte nichts von den geheimen Zuſammenkünften in deinem Hauſe, in welchem du die erhabenen Myſterien der Ceres feyerſt und entheiligeſt, Geiſter hervorrufeſt, Götter erſcheinen läſſeſt, Orakel nach deinen ſchändlichen Abſichten erdichteſt, unerfahrne Jünglinge und ſchwache Männer zur Beſchwörung deines hölliſchen Bundes wider die Vernunft durch prahleriſche Verſprechungen lockeſt. Ich ſprach nur von deiner thörichten Forderung an die Ge-

„meinde Athens, womit du die Zahl deiner Verbrechen gegen Geſetze, Vernunft und Menſchlichkeit voll machteſt, und da ich darthun könnte, daß **Herodes Atticus** der laſterhafteſte Mann in Athen ſey, bewies ich nur, daß **Herodes Atticus** wahnſinnig iſt. Dein Wahnſinn war es, der die Töchter deines Freygelaſſenen vergötterte; dein Wahnſinn wollte ihnen Tempel und Altäre erbauen; dein Wahnſinn wollte ihr Andenken durch Feſte, Opfer und Myſterien verewigen; dein Wahnſinn wollte den öffentlichen Schatz, das Heiligthum der allgemeinen Bedürfniſſe erbrechen und die Koſten zur Ausführung deiner albernen Entwürfe rauben. Dieß iſt es, worüber die Bürger Athens ſeufzen, ihre Abgeordnete klagen, die übrigen Städte Gräciens ſpotten; dieß, was ich ohne Uebertreibung darlegte, **Herodes** ohne zu erröthen geſtand, dieſe ehrwürdige Verſammlung nicht ohne Unwillen und Erbitterung anhören konnte. Entſcheide nun, mächtiger Kaiſer, ob Athen einſt die Wiege der Weiſen und Helden, noch länger ſeinen Ruhm, ſeine Ehre, ſein Glück den Launen eines blödſinnigen Greiſes zum Opfer darbringen ſoll; ob die Vaterſtadt“ —

Fauſtina's Tochter unterbrach ihn; ſie lief von ihrer Mutter weg, warf ſich zu **Marc-Aurels** Füßen und bat weinend um die Erhaltung des gekränkten Athens.

„Was antworteſt du, **Herodes**, — ſprach der Kaiſer gerührt, — auf die Beſchuldigungen des **Demoſtratus** und auf die Thränen dieſer Sachwalterinn?“

Herodes. Nichts als daß ich mich verurtheilt ſehe. **Miltiades** und **Cimons** Enkel *) muß fallen, weil ein Weib winkte, ein Kind weinte, und ein Heuchler ſprach.

---

*) Bis auf dieſe zwey Helden hinauf erſtreckte ſich das Geſchlecht des **Herodes Atticus**.

ſprach. Du haſt Feinde gedemüthiget, haſt Schlachten gewonnen, haſt Könige zu Sklaven gemacht: aber dafür ſchmelzen Weiberblicke dein Herz, Thränen löſen deine Kräfte auf, Mäntel und Bärte verhüllen dir das Licht; auch verurtheilt habe ich Mitleiden mit deiner Schwäche.

Ruf. Baſeus. Mäßige dich; dein Attiſches Salz könnte dir leicht verderblich werden.

Herodes. Dank für das Geſtotter deines zitternden Herzens.

R. Baſeus. Wo ſahſt du mich zittern, Läſterer!

Herodes. Belle mich nicht ſo an; komm nach Athen, du ſollſt die Ehre haben — an meiner Tafel zu ſpeiſen.

R. Baſeus. Biſt du ſo gewiß, daß du heute dem Todesurtheile entgehen wirſt?

Herodes. Armſeliger Veteranenſohn, ſieh hier das graue Haupt eines Nachkömmlings der Helden und lerne von ihm, daß man nichts mehr fürchtet, wenn altes königliches Blut die Adern füllt und Silberhaare die Scheitel bedecken.

Zornig verließ er die Verſammlung; mit kalter Gelaſſenheit hatte ihn Marc-Aurel angehört, nicht die leiſeſte Regung der Empfindlichkeit trübte ſein Antlitz. Man wollte dem Hochmüthigen nacheilen und ihn gefangen zurückführen; der Kaiſer verbot es, und beſtimmte eine Cohorte Prätorianer zu ſeiner Bedeckung: ſie ſollte ihn vor den Mißhandlungen des aufgebrachten Volkes bewahren, ſo lange er in Apamea verweilen würde. Gnade und Gerechtigkeit umarmten ſich in dem Urtheile, das Marc-Aurel ſprach. Herodes Atticus ward des Statthalters halteramtes entſetzt, ſeine Freygelaſſenen wurden aus Attica verbannt, ihre Güter und Beſitzungen eingezogen, und in den Volksſchatz gebracht. Alcimedon blieb in dem Beſitze ſeines Eigenthumes, nur Athen mußte er auf immer verlaſſen. „Er hat ſeine Kinder verloren;“ — ſagte der gekrönte Weiſe, — „die Thorheit eines Reichen hat „ſie vergöttert, die Gerechtigkeit hat ſie von dem Olympus „herabgeſtürzt; dieſe Demüthigung iſt Strafe genug für „das erſchütterte Vaterherz.“

Jetzt trat Marc-Aurel ſeine Reiſe nach Syrien an. Die Legionen ſandte er nach Pannonien zurück; nur die zwölf Senatoren und zwey Prätoren, die er beſtändig um ſich hatte, Fauſtina mit ihren Kindern, Fabia, Mamertin und Aurelia, Rufus Baſeus und Tertullus mit ſeiner Pflegetochter Panthea durften ihn begleiten. Noch hatte er die nördlichen Provinzen von Kleinaſien nicht beſucht; eine der anſehnlichſten Städte derſelben war Amaſtris; dahin nahm Marc-Aurel ſeinen Weg. Nur hundert und achtzig Stadien war Abonoteichos, der Wohnſitz des berüchtigten Alexanders, von Amaſtris entfernt. Sogleich als der Theurgiſche Betrüger von der Ankunft des Kaiſers in Paphlagonien Nachricht erhielt, ſandte er ſeine Bothen in die benachbarten Städte, um die Einwohner derſelben zu den großen Myſterien des Glykons zu laden; mit außerordentlicher Pracht und Feyerlichkeit wollte er ſie dieß Mal in Gegenwart des Kaiſers begehen. Schon durch acht und zwanzig Jahre hatte er in dieſem Winkel der Dummheit und Unwiſſenheit ſein ſchändliches Handwerk auf Koſten des menſchlichen Verſtandes

des fortgetrieben; jetzt ſchien der langwierige Rauſch ſeiner Bewunderer zu verſchwinden. Aufmerkſame Beobachter entdeckten die geheimen Maſchinerien ſeiner Gaukelſpiele; Chriſtianer und Epikuräer ſtanden vereinigt wider ihn auf; beyde waren befließen, durch Vernunftgründe und ſprechende Zeugniſſe den Glykon ſeiner Gottheit zu entſetzen, und ſeinen Propheten zu entlarven. Vergebens erklärte er, der ganze Pontus ſey mit Chriſtianern und Gottesläugnern angefüllt; vergebens befahl er dem Volke, dieſe gefährliche Brut zu ſteinigen und zu vertilgen; vergebens drohte er den Paphlagoniern, ihr Schutzgott Aeſkulapius würde ſie verlaſſen, wenn ſie noch länger ſich weigerten, ſeine beleidigte Würde an ſeinen Feinden zu rächen. Die Zahl ſeiner Gegner nahm mit jedem Tage zu, und der Glaube an ſeine Wunderkraft ſank durch die Mittel, die er zur Erhaltung derſelben erdacht hatte. Jetzt war ſeine ganze Zuverſicht auf Marc-Aureln gerichtet. Er zweifelte gar nicht, der fromme Kaiſer, da er dem Orte des Heils ſo nahe war, würde auch nach Abenoteichos wallfahrten, um in dem Heiligthume des Glykons für ſich und das Reich die Kunde der Zukunft zu vernehmen. Durch den Beſuch des Weiſen hoffte Alexander ſein wankendes Anſehen wieder herzuſtellen; durch den Beyfall deſſelben, die ihm eben ſo verhaßten als gefährlichen Sekten der Chriſtianer und Epikuräer zu unterdrücken. Hauſenweiſe ſtrömten die Anwohner des ſchwarzen Meeres herzu; alles war voll großer Erwartungen, alles ſah der Ankunft des Kaiſers mit Sehnſucht entgegen.

Marc-Aurel kam nicht. Nahe an der See, neun Stadien von Amaſtris lag der herrliche Wohnſitz eines Weiſen, der ſein Leben der Freude, ſein Haus zur Schule des Genuſſes geweihet hatte. Weder Elfenbein noch goldene Decken glänzten in der ländlichen Hütte des Lepidus; mit wenigem lebte er beglückt; ein ſorgenloſes Herz und ein heiterer Geiſt war ſein edelſter Reichthum. Meiſter in der Kunſt, die flüchtigſten Freuden durch kluge Miſchung feſt zu halten, ſuchte er nicht in der Wahl, ſondern in dem Wechſel der Gegenſtände den Stoff ſeiner Zufriedenheit. Die reichern Bürger von Amaſtris verehrten in ihm ihren Lehrer; die ärmern, ihren Wohlthäter: er bewunderte nichts, aber unbefangen und ohne Forderung theilte er ſich jedem mit, der ihn beſuchte. Bey ihm verlebte Marc-Aurel die Stunden, die ihm von der Unterſuchung oder Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte übrig geblieben waren. Die Gegenwart eines ſeltenen Mannes erhöhete ihm die Freuden ſeines ländlichen Aufenthaltes; es war Lucian von Samoſata, der helleſte Geiſt ſeines Zeitalters. Vieles hatte Marc-Aurel von ihm gehört, wenig zu ſeinem Vortheile; er war die Geißel der Philoſophen, und der Gegenſtand ihres vereinigten Haſſes: um ſo angenehmer war dem Kaiſer die Gelegenheit, den gefürchteten Mann in ſeiner eigenen Geſtalt kennen zu lernen. Feiner Witz und ſchnell durchdringender Scharfſinn gab ſeinem Umgange alle Reize der geſelligen Grazien; Marc-Aurel ſchätzte die ſchöne Form ſeiner Seele, nur der ſittliche Werth derſelben war ihm noch zweifelhaft: deutlich erkannte er auch dieſen in einigen Geſprächen mit Lucian über Irrthum und Wahrheit, über das Verderben der Sitten und die Würdigung menſchlicher Handlungen. Die Reinigkeit ſeiner Geſinnungen und die Fülle der Ueberzeugung, mit der er ſie geäußert hatte, erwarb ihm das grenzenloſe Zutrauen des Römiſchen Weiſen.

„Wie iſt es möglich,“ — ſprach einſt dieſer, — „daß „du mit dieſen Grundſätzen ſelbſt unter dem beſſern Theile „der Menſchen ſo viele Feinde haben könneſt?

Lucian. Wen nenneſt du den beſſern Theil der Menſchen?

M. Aurel. Die Vertrauten des **Sokrates**, die einſamen Waller unter den begeiſternden Schatten der Akademie, die Söhne der **Zenonen**, die Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts: auch von dieſen wirſt du verkannt; von Herzen bedaure ich dich, **Lucian**.

Lucian. Jm Ernſte?

M. Aurel. Jch will dich mit ihnen wieder ausſöhnen.

Lucian. Das wäre billig von dir; denn, wenn dir anders meine Aufrichtigkeit nicht mißfällt, ſo muß ich bekennen, daß du ſelbſt ſie zu meinen Feinden gemacht haſt: aber keine Ausſöhnung, mächtiger Kaiſer; für nichts in der Welt gäbe ich die Ueberzeugung hin, daß ich ihren Haß und ihre Feindſchaft verdient habe.

M. Aurel. Und ich ſollte der Urheber dieſer Feindſchaft zwiſchen dir und den Weiſen ſeyn? *)

Lucian. Wenn ich dich recht verſtand, ſo ſprachſt du doch von den Männern, die in Rom und Athen den Reichthum verachten lehren; den Ruhm für die niedrigſte Sache in der Welt ausſchreien; wider die Wolluſt losziehen, Arbeit, Duldung und Peinigung des Körpers verkündigen?

M. Aurel. Von dieſen.

Lucian. Das iſt; von den Männern, die in Mantel und Bart auf alle andere Menſchen mit Verachtung herabſehen;

---

*) *ἀφ᾽ ὧν δὴ παμπληθεῖς φιλοσοφεῖν ἐπλάτοντο, ἵν᾽ ὑπ᾽ αὐτοῦ πλουτίζωνται.* *Dio. Caſſ.* Lib. LXXI. pag. 1199. Fama fuit ſane, quod ſub philoſophorum ſpecie quidam rempublicam vexarent et privatos quod ille purgavit. *Capitolin.* Ant. Philoſ. XXIII. Niemand konnte **Marc-Aureln** hierüber mehr Licht geben als **Lucian**.

abſehen; von den Göttern abgeſchmacktes Zeug ſchwatzen; Labyrinthe von Schlußreden, worin ſie einander zu fangen ſuchen, ausdenken; ihre Schüler die heilloſe Kunſt lehren, die Menſchen durch ſpitzfindige Trugſchlüſſe in Verlegenheit zu ſetzen; durch Cauſalitäten und Finalitäten, Atomen und leere Räume, Materien und Formen, Realitäten und Ideen den Verſtand zu verwirren?

M. Aurel. Iſt dieß alles mehr, als Form oder Kleid, worüber der liberale Mann ſich großmüthig hinwegſetzt?

Lucian. Und hinwegſetzen muß, um zu ſehen, wie groß und wichtig die Dienſte ſind, die dieſe Auserwählten in abgetragenen Kitteln, mit ſtruppichten Haaren, und emporgezogenen Augenbraunen der Tugend und Weisheit erzeigen.

M. Aurel. Du findeſt es doch nicht unſchicklich, daß ein Sänger, ein Flötenſpieler, ein Tragiker ſich durch einen beſondern Habit auszeichne?

Lucian. Nein.

M. Aurel. Warum nimmſt du alſo Menſchen ſo unbarmherzig her, die auch in ihrem Aeußerlichen zeigen wollen, daß ſie ſich beſtreben, beſſer, weiſer und tugendhafter zu ſeyn, als ihre Brüder?

Lucian. Weil mir immer der Langohr aus Cumä — bald hätte mich meine Laune zur Unart verführt.

M. Aurel. Keine Zurückhaltung, Lucian; ſprich, wie du denkſt.

Lucian. Die mehrſten dieſer Männer kannt' ich, ehe ſie noch einſame Waller, ehe ſie die Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts; das iſt: ehe ſie durch dich meine

Feinde geworden ſind. Damals waren ſie um kein Haar beſſer, als wir übrigen Erdenſöhne; ſchwach und unvollkommen wie wir, von Begierden und Leidenſchaften herumgetrieben wie wir, der Wolluſt und Schwelgerey noch mehr ergeben als wir. Ich kannte ſie noch, als koſtbar ſchmauſen, reiche Kleider tragen, ſich alle Haare ausraufen, die Haut mit Bimsſtein poliren und an ihrem ganzen Leibe nichts laſſen, wie es ihnen gewachſen iſt, ihre wichtigſte Sorge, ihr heiligſtes Geſchäft war. Auch dann kannt' ich ſie noch, als ſie ihr Erbtheil verſchwendet hatten, und in allen Laſtern geübt, durch Betteln, durch Stehlen, durch Giftmiſchen, durch Verfälſchung der Teſtamente und durch falſche Schwüre ihren Unterhalt zu ſuchen, gezwungen waren. Wenn mir nun dieſe alten Bekannten in einer ganz neuen Geſtalt begegnen; wenn ich einige derſelben zottigt und ſchmutzig in dem Geſchmacke des Diogenes angezogen, andere anſtändig gekleidet, immer in tiefen Gedanken, und mit einem Geſichte voll männlichen Ernſtes einhergehend erblicke; da, geſtehe ich dir, Kaiſer, kann ich mich des Lachens nicht enthalten, da ſchwebt mir immer der Eſel vor Augen, der Mittel gefunden hatte, ſich in eine Löwenhaut zu vermummen und ein wirklicher Löwe zu ſeyn wähnte; da ſehe ich die gutherzigen Römer und Athenienſer, durch ſein Gebrüll in Schrecken geſetzt, hier zittern und laufen, dort niederfallen und anbeten; da wandelt mich die unüberwindliche Luſt an, die Rolle des Fremden in Cumä zu ſpielen, mit einem tüchtigen Prügel das Thier ſeiner Eſelheit zu überweiſen, und den Entlarvten mit dem Stachel in die Mühle zurückzutreiben. Jeder deiner Philoſophen, dem ich, von der Achtung für dich getrieben, ſo empfindlich mitſpiele, wird dann mein geſchworner, unverſöhnlicher Feind.

M. Aurel. Du bleibſt dir nicht gleich, guter Syrer; erſt ſagteſt du, ich hätte die Feindſchaft zwiſchen dir und den Philoſophen geſtiftet; und jetzt bekenneſt du ſelbſt, daß deine Läſterſucht den Grund dazu gelegt habe.

Lucian. Ich ſehe ſchon, ich werde freymüthiger mit dir ſprechen müſſen; ich rechne auf deine Nachſicht, mächtiger Kaiſer. Nur eine einzige Frage; kenneſt du den Peripatetiker *Agathokles*?

M. Aurel. Ich hörte vieles zu ſeinem Ruhme; in ganz Athen ſoll *Ariſtoteles* keinen ſcharfſinnigern Ausleger haben, als den Sohn des *Agathias*.

Lucian. Das iſt wahr, es hört ſich ihm mit Herzensluſt zu, beſonders, wenn er ſich ſelbſt als den *einzigen* und *erſten* Meiſter in der Dialektik ankündiget. Auch ich war vor kurzem ſo glücklich, eine ſolche Vorrede aus ſeinem Munde zu hören. „Nachdem es dem unſterblichen Stagyriten gefallen, — ſprach er, — mich *Agathokles*, den Sohn des *Agathias* als den *einzigen* und *erſten* Meiſter in der göttlichen Dialektik zu euch zu ſenden — Das iſt nicht wahr; — rufte ein gewiſſer *Demonax* auf — biſt du der *erſte*, ſo biſt du nicht der *einzige*; und wenn du der *einzige* biſt; ſo biſt du nicht der *erſte*.“ *Agathokles* ſchwieg, und zeigte zugleich, wie treflich er auch die Stoiſche Apathie zu *ſpielen* verſtände.

M. Aurel. Noch nicht einen Augenblick kannſt du den Schalk in dir verbergen; was haſt du wider den guten *Agathokles*?

Lucian. Nichts, als daß er mir keine Schuhe mehr machen will; und doch war vor fünf Jahren kein Meiſter in Athen, der beſſere Schuhe machte als er. Wirklich war er der *erſte* in ſeiner Kunſt, und ſeine Arbeit die *einzige*, die ich brauchen konnte.

M. Aurel. So wie du der *erſte* und *einzige* Boshafte, dem ich nicht feind ſeyn kann. *)

Lucian. Da kam ich vor ungefähr acht Monathen in Athen zu ihm; ſonſt konnte jeder, der Schuhe brauchte, gerades Weges zu ihm hineintreten, jetzt war ſeine Stube verſchloſſen, und einige hundert Jünglinge und Männer ſtanden vor ſeiner Thüre. Großer Gott, dachte ich, was ſoll aus deiner Welt werden, wenn alle dieſe Menſchen das Schuſterhandwerk lernen wollen! Thor, der ich ſo albern denken konnte, wie demüthigend ward ich aus meinem Irrthume geweckt! Die Thüren flogen auf, ein kleines, kugelrundes Männchen in Mantel und Bart trat mit abgemeſſenen Schritten heraus und ſprach: „mein Weib hat „mir heute einen neuen *Syllogismus* geboren, die „Unterſuchung, nach welcher Form er ſchließt, verhindert „mich, euch heute Vorleſungen zu halten.“ Wie bezaubert ſtand ich da; zum Glücke ſagte mir ſeine Figur, ſeine ſchmale Stirn, ſeine kleinen, runden Augen, ſeine hervorſtehenden Backenknochen, ſeine aufgeworfene Naſe, ſeine überhängende Oberlippe und ſein abgeſchnittenes Kinn, daß das Geſpenſt mein leibhafter Schuhmacher *Agathokles* ſey. Zutraulich und unwiſſend in allem, was mit ihm vorgegangen war, trat ich zu ihm hin und ſagte: „lieber Meiſter, ich habe eine Reiſe nach Paphlagonien „vor, meine Füße erſcheinen vor dir mit der Bitte, daß „du ſie ſobald als möglich mit einem Paar neuer Schuhe „beglückeſt.“ — „Dein Syllogismus,“ — ſprach er, — „iſt nicht ſchlußgerecht; verſuche eine andere „Form, ſo will ich dich mit meinen Kategorien bekannt

---

*) Marc-Aurels Aeußerung iſt charakteriſtiſch und eine Beſtätigung der uralten Wahrheit, daß *nur* derjenige dem Satyriker feind iſt, dem das dunkle Gefühl ſeiner Schwächen und Thorheiten ſagt, daß er die Ruthe des Satyrikers verdiene.

„machen.“ — „Bey dem Styx,“ — verſetzte ich, —
„was muß dir geſchehen ſeyn! Lieber, guter Meiſter,
„wenn ich bedenke, was du vor acht Jahren wareſt, wie
„man mit dir noch ein kluges Wort von Leder, Sohlen
„und Riemen ſprechen konnte, wie taktfeſt du damals den
„Kneiff zu führen, mit welcher Fertigkeit du den Leiſten zu
„regieren wußteſt: wenn ich dieß bedenke“ — „So vergiſſeſt
„du,“ — fiel er mir in die Rede, — „daß
„*Form* und *Materie* eben ſo ſehr, als *Zeit* und
„*Raum* der Veränderung unterworfen ſey; nicht
„wahr?“ — „Bald werd' ich mich ſelbſt bey dir vergeſſen;“
— erwiederte ich, — „bald werde ich glauben,
„daß die Vorherſagung der Stoiker von der Verbrennung
„der Welt ihrer Erfüllung nahe ſey, weil ich nichts
„mehr an ſeinem gehörigen Orte finde. Du warſt von jeher
„eine gute, redliche Haut; immer habe ich dir meine
„Schuhe ſo theuer als du wollteſt bezahlt; nie blieb dein
„verdienter Arbeitslohn über Nacht in meinem Hauſe; haſt
„du dich einer neuen Kunſt gewidmet, ſo verſprech ich dir,
„daß ich ſtets dein Kunde bleiben wolle; nur dieß Mal hilf
„mir aus meiner Verlegenheit, und ſage mir, was du
„biſt, und wie du es geworden ſeyeſt.“ — „Wie lang
„biſt du in Athen?“ — fragte er. — „Seit einer achtjährigen
„Abweſenheit,“ — ſprach ich, — „kam ich
„geſtern hier an, und mein erſter Gang war zu dir.“ —
„Und du hörteſt noch nicht, daß ich *Philoſoph* geworden
„ſey?“ — „*Philoſoph*?“ — ſprach ich verwunderungsvoll.
— „nun das freuet mich; immer dacht'
„ich mir, hinter Meiſter *Agathokles* müſſe etwas mehr
„als ein gemeiner Schuhmacher verborgen ſeyn. Was
„aus dem Menſchen nicht alles werden kann, wenn ihn
„die Natur durch Genie vor andern ausgezeichnet hat!
„Von Herzen freue ich mich über meinen braven Meiſter
„Agathokles; ohne Zweifel werden deine Syllogismen eben
„ſo gut ſchließen, als deine Schuhe; und dann iſt mein

„Meiſter gewiß der erſte Philoſoph Athens. Nur das einzige, lieber Agathokles, ſage mir zur Erhöhung meiner Freude, wie du in dieſe ehrwürdige Zunft einverleibt worden ſeyeſt.“ — Ich hörte meine Wunder; dir würde ſeine Erzählung lange Weile verurſachen, ich will dich damit verſchonen.

M. Aurel. Keine Schonung, Lucian; erzähle.

Lucian. „Du weißt,“ — ſprach er, — „daß Plato's Orakel erfüllet iſt, ſelig ſind die Völker, wenn ihre Beherrſcher Philoſophen, oder Philoſophen ihre Beherrſcher ſind. Du weißt,“ — fuhr er fort, — „daß Markos Aurelios Antoninos Philoſophos die Philoſophie auf den Thron geſetzt hat. Nach dieſen ungezweifelten Prämiſſen,“ — ſprach er weiter, — „ſchließe ich ſo: Jeder ſchätzt und belohnt in dem andern, was er ſelbſt beſitzt; Markos Aurelios beſitzt Philoſophie; alſo ſchätzt und belohnt er Philoſophie auch in andern.“ — Dagegen war nichts einzuwenden, aber bange ward mir dabey. — „Achtung und Belohnung,“ — erzählte er weiter, — „iſt dem Verdienſte das, was die Sonne den Fruchtkeimen, ihre Wärme entwickelt dieſelben, folglich entwickelt Achtung und Belohnung auch die Keime des Verdienſtes. — Das größte Verdienſt unter Markos-Aurelios iſt Philoſophie, alſo entwickelt ſeine Achtung und Belohnung ihren Wachsthum dort, wo die Natur Keime dazu hingelegt hat. — Viele Keime bringen viele Früchte; viele Menſchen haben den Keim zur Philoſophie in ſich, folglich müſſen viele Menſchen Philoſophen werden, ſobald Achtung und Belohnung die Keime der Weisheit in ihnen entwickelt.“ — Zu meinem großen Troſte änderte er den Ton und ſetzte erzählend fort: — „Daher alſo die ungeheure Menge der Philoſophen, mit der unſere Stadt jetzt bereichert iſt. Ich ſah auf einmal Menſchen mit Keule, Mantel und Bart auftreten, die ich kaum zum Draht ziehen hätte brauchen können. Ich ſah Männer des Nachts prächtig gekleidet, von Wein und Wolluſt betrunken, mit Hetären unter Flötenſchalle und Saitenklange vor meinem Hauſe vorbeyziehen, die bey Tage in einem lumpichten Habit, mit dem edelſten Anſtande, mit niedergeſchlagenen Augen und ſittſamer Miene dahergingen. Ich ſah Leute ſchwelgen, die mir vor kurzem aus Armuth ſogar meinen Arbeitslohn ſchuldig bleiben mußten.“ — „Und dieſe Leute hielteſt du für Philoſophen?“ — „Freylich,“ — antwortete er, — „ſchien mir ihre Weisheit verdächtig, ſo lange ich noch unwiſſender Schuſter war; aber heute denke ich beſtimmter. Die Form gibt den Dingen das Seyn. Keule, Mantel und Bart ſind die Form der Philoſophie; alſo wer dieſe Form trägt, hat durch dieſelbe das Seyn der Philoſophie.“ — Ich verlor alle Luſt ihm nur eine Sylbe entgegen zu ſetzen. — „Bey meiner Schuſterbank ſchienen mir dieſe neuen Weiſen den Fröſchen an dem Parnaſſos ähnlich, die nur einen Sonnenblick brauchen, um in zahlloſer Menge aus den Böotiſchen Sümpfen hervorzuwimmeln. Dieſer Sonnenblick war die Huld, mit welcher Markos-Aurelios gleich bey ſeiner Thronbeſteigung allen Philoſophen ohne Unterſchied begegnete. Da denn dadurch auch das Barfußgehen Mode ward, ſo war es natürlich, daß ich oft nichts zu arbeiten, folglich auch nichts zu leben hatte. Die Quaal meiner geſunkenen Glücksumſtände jagte mich einſt in das Lyceum, um meine rückſtehenden Rechnungen von den neuen Philoſophen zu fordern. Dort ſah und hörte ich verſchiedenes; unter andern ſtanden einige Neueingeweihten beyſammen und ſprachen: Laſſet uns nach Rom ziehen, unſere goldene Zeit iſt gekommen. Warum ſollten Leute, wie wir, nicht eben ſo gut, als Apollonius, als Sextus, als Oneſikritus und zwanzig andere einen Platz an des

„Kaiſers Tafel, oder in ſeinem Reiſewagen behaupten? Warum ſollten wir uns nicht eben ſo gut prächtige Landgüter, conſulariſche Würden und Provinzen durch Syllogismen, Kategorien und Formeln erwerben können, als ſie, die am Ende doch nichts vor uns beſonders haben, als daß ihnen das Glück beſſer wollte, und daß ſie uns zuvorgekommen ſind? — Wie ein Blitz fuhr mir das Ding durch die Seele; große, weit ausſehende Gedanken wurden in mir wach. Aus dem Menſchen, dachte ich, kann alles, folglich auch ein Philoſoph werden; der Schuſter iſt Menſch, alſo kann auch der Schuſter Philoſoph werden. Ungeachtet ich damals noch nicht wußte, daß dieſe Denkformel Syllogismus heiße, ſo war ich doch ſtolz auf den Gedanken ſelbſt. Sogleich tummelte ich mich in dem ganzen Lyceum herum, um den Rufinus, der mir ſeit zehn Jahren die Schuhe für ſich, für ſein Weib und ſeine Kinder ſchuldig war, aufzuſuchen. Ich fand ihn, und der Vertrag, daß er mich für die alte Rechnung zum Philoſophen machen ſollte, war bald geſchloſſen und unterzeichnet. Der große Mann that alles mögliche an mir, und wenn du Wahrheit nicht für Ruhmredigkeit hältſt, ſo bin ich ihm das Geſtändniß ſchuldig, daß mich meine Fortſchritte oft ſelbſt in Verwunderung ſetzten. Durch ihn bin ich das geworden, was du jetzt an mir bewunderſt; du ſaheſt die Zahl meiner Schüler, ſaheſt die Unzufriedenheit, mit der ſie weggingen, weil ich ihnen heute keine Lectionen geben konnte: was mich aber dabey am meiſten freuet, iſt, daß die reichen und mächtigen Männer, die mich einſt ſtundenlang in ihren Vorſälen warten ließen, wenn ich ihnen Schuhe oder die Rechnung dafür brachte; daß dieſe ſich's jetzt zur Ehre rechnen, wenn der Peripatetiker Agathokles ſich würdiget, an ihrer geſchmackvollen Tafel ihr Gaſt zu ſeyn. Um ſo weniger wirſt du es mir verdenken, wenn ich dir jetzt keine Schuhe mehr machen will; aber dafür ſtehen dir Syllogiſmen zu Dienſten, ſo viel du haben willſt; und zwar unſerer alten Bekanntſchaft halber unentgeldlich. Ich dächte, lieber Lucian, du ließeſt deine Reiſe nach Paphlagonien bleiben, und widmeteſt dich hier der Philoſophie; wie geſagt, meine Schule ſteht dir unentgeldlich offen; Anlage bringſt du mit, das weiß ich aus den Geſprächen, die wir oft über Leder und Sohlen führten. Ein paar Jahre, ſo biſt du Meiſter; und dann mit mir nach Rom; denke dir ein Landgut in Italien von Markos-Aurelios zur Belohnung!“ — Dieß, mächtiger Kaiſer, iſt die Geſchichte des Agathokles; und mehr oder weniger die Geſchichte aller Weiſen, die ich auf meinen vielfältigen Wanderungen durch Gallien, Italien, Gräcien, Aegypten und Aſien zu prüfen Gelegenheit hatte. Sie enthält viel Wahres, vorzüglich über die Entſtehung der Philoſophen aus den Böotiſchen Sümpfen, durch den Sonnenblick deiner Huld: wenigſtens überhebt ſie mich der Pflicht zu beweiſen, daß dieſe verkappten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts, ſo wie ſie durch dich entſtanden, auch durch dich meine Feinde geworden ſind. Ob ich als gewöhnlicher, alltäglicher Menſch mich in eine Ausſöhnung mit ihnen einlaſſen könne, laß ich dir heimgeſtellt ſeyn.

M. Aurel. Alſo dahin zielteſt du? Nie hätte ich geglaubt, daß ein Mann, wie Lucian, aus einigen einzelnen Fällen allgemeine Schlüſſe ziehen würde. Ich gebe es dir zu, daß du auf deinen Reiſen viele philoſophiſche Heuchler magſt geſehen haben; aber ich begreife nicht, wie ſo viele würdige Männer dir unbekannt bleiben konnten.

Lucian. Keiner, der irgend einen Namen hatte, blieb mir unbekannt; oder ich müßte gegen meine Ueberzeugung bekennen, daß ich blind, taub und ſtumm die Römiſche Welt durchwandert habe. Ich kenne einen vollendeten *Weiſen*, der nichts ſcheinet, ſondern alles iſt; der nie vom Schmerze *überwältiget*, nie von der Wolluſt angezogen ward; der nie vor Freude taumelte, nie im Zorne der Würde des Menſchen vergaß; der über allen Neid erhaben iſt, und den Reichthum verachtet; mit einem Worte, der den ſeligen Göttern ſo ähnlich iſt, wie es derjenige ſeyn ſoll und muß, der zur Regel eines ganz nach den Vorſchriften der Tugend geführten Lebens gelten ſoll. Da dieſen Phönix der Weiſen nicht nur ich, ſondern das ganze Römiſche Reich kennt, ſo hoffe ich, daß du mich nicht nach ſeinem Namen fragen werdeſt. *)

M. Aurel. (Bey ſich.) Segen ſey *Diognets* Andenken, jedem rechtſchaffenen Manne!

Lucian. Weiter, kenne ich die Weiſen, die dich umgeben; ich verehre deinen *Ruſticus*, deinen *Sextus*, deinen *Alexander*; aber dieſe und noch einige *wenige* in Marſilien, Rom, Athen und Alexandrien ausgenommen, gleichen die Beſten unter den übrigen noch immer nur Leoparden.

M. Aurel. Wie verſiehſt du das?

Lucian. Irre ich nicht, ſo verhält ſich's mit der Philoſophie gerade ſo, wie mit der Färberey; alles kommt darauf an, ob das Wollen- oder Leinenzeug die Farbe bis zur völligen Sättigung eingeſogen habe: wo dieß der Fall war, dort wurden Zeug und Philoſoph durchaus gut; aber die mehreſten der letztern waren gar zu ſchmutzig, als daß die edle Farbe der Weisheit tief genug hätte eindringen

---

*) Und ohne vieles Nachdenken werden meine Leſer errathen, wer dieſer Weiſe war. Nur *Marc-Aurel* hatte zu wenig Eigenliebe und Selbſtzufriedenheit, als daß er *Lucian* hätte verſtehen können; er dachte an *Diognet*, an den *Lucian* nicht gedacht hatte.

können; darum ſind ſie voll Flecken, und ihr ſcheckiges Ausſehen erweckt Widerwillen in der Seele des Forſchers. — Guter Kaiſer, ſchwerlich kann ein Menſch das wahre Verdienſt mit heißerer Begierde ſuchen, ſchwerlich mit reinerer Ergebenheit verehren, wenn er es findet, als ich; es iſt nicht Eitelkeit, wenn ich dir etwas von mir verſichere, was ich ohnehin für die Pflicht des rechſchaffenen Mannes halte. Ich haſſe alle falſche Anmaßungen, alle Marktſchreyereyen, alles Lügen, Windmachen und Heucheln eben ſo ſehr, als ich die Wahrheit, die Schönheit, die unverfälſchte Naturliebe: mit dieſer Verſicherung bitte ich, daß du meinen Erfahrungen dein Zutrauen ſchenkeſt, daß du dem Unfuge der philoſophiſchen Heucheley ein Ende macheſt. Glaube mir, die größte Anzahl dieſer Gaukler haben ſich nicht aus Liebe zur Weisheit, ſondern blos um des Anſehens und der Vortheile willen, die ſie von dir hoffen, durch Mantel und Bart von dem gemeinen Haufen abgeſondert; der Wandel und die Sitten der mehreſten ſtrafen ihre Auſſenſeite der Lüge. Du biſt zu weiſe, zu tugendhaft, um von andern ohne eigene Erfahrung Böſes zu muthmaßen; zum Unglücke entfernen die erhabnen Pflichten und Sorgen deines Amts von dir die Gelegenheit, dieſe Erfahrungen zu erlangen. Du höreſt nur, mit welch täuſchender Beredſamkeit dieſe Marktſchreyer die Tugend predigen, gegen alle Laſter eifern; du höreſt nur, wie bündig ſie wider Reichthum und Wolluſt losziehen; wie ſchön und rührend ſie beweiſen, nur der Tugendhafte, nur der Weiſe allein ſey reich; du hörſt nur ihre erbaulichen Elegien über die Hinfälligkeit zeitlicher Dinge, über das täglich zunehmende Verderben der Sitten; da iſt ihnen das menſchliche Leben ein immerwährender Leichenzug, und die Erde ein immer offenes Grab; da iſt ihnen Vergnügen und Schmerz, Wiſſenſchaft und Unwiſſenheit, Glück und Unglück, Ehre und Schande, Glanz und Dunkelheit im Grunde eben derſelbe Tand, der in dem Kinderſpiele der Zeit ohne Plan und Endzweck wechſelt. Alles dieß hörſt du nur; aber du ſiehſt nicht, was ich unzählige Mal ſah und verabſcheute; du ſiehſt nicht, wie dieſe theuern Lehrer die Zeit mit Poſſen verderben; ſich über Univerſalien und Kategorien zanken; einander dialectiſche Hörner aufpflanzen, und Krokodille machen; auf Scheidewegen Reinigungseier und Hekatesmahle ſuchen. Du ſieheſt nicht, mit welcher Ehrfurcht ſie ſich vor den Reichen und Mächtigen beugen; wie ſie an den Thüren derſelben vorzudringen ſuchen; zu allen großen Gaſtmählen geladen ſeyn wollen, um durch die Beyſpiele ihrer Unmäßigkeit ihre Lehre zu ſchänden; wie ſie unerſättlich nach Gold hungern und durſten, mit ihren Schuldnern wegen Zinſen vor Gerichte liegen; mit welcher Gewalt und Härte ſie den Lohn ihres Unterrichts fordern, mit welcher Sorgfalt ſie denſelben zuſammenſcharren, weil es doch nicht alle Tage Gelegenheit giebt, ihre Schätze durch Meineide, durch falſche Zeugniſſe, durch Verfälſchung der Handſchriften und Teſtamente zu vermehren. Du ſieheſt nicht, wie dieſe Herolde der Armuth und Mäßigkeit daſtehen, als ob ſie den Mund nicht öffnen könnten, wenn ein Nothleidender ſie um ihre Hülfe anſpricht; wie ſie in Verlegenheit gerathen, ihre ganze Philoſophie vergeſſen, all' ihre ſchönen, edeln, erhabenen Behauptungen von Menſchenliebe, Freundſchaft und Aufopferung widerrufen. Du ſiehſt nicht, wie ſie die ſchändlichſten Sitten hinter eine übertünchte Auſſenſeite verſtecken, und nach der Aehnlichkeit mit den tragiſchen Schauſpielern trachten, an welchen, ſobald ihnen die Larve und der goldbeſetzte Talar abgezogen wird, nichts als ein armſeliger Menſch übrig bleibt, der für ſieben Drachmen gedungen iſt, den Helden zu ſpielen. O Kaiſer, wenn dir Wahrheit, Weisheit, Tugend, Reinigkeit der Sitten am Herzen liegt, ſo bitte, ſo beſchwöre ich dich, verſchwende deine Achtung und Güte nicht an dieſe Unwürdigen, die ſich dir blos durch Keule, Mantel, Bart und auswendig gelernte Tugend- und Weisheitsformeln bekannt machen. Unverſchämtheit, Syllogiſmen, Streitſucht, Gefräßigkeit und Geldhunger ſteckt unter ihrem Aufzuge, und ihre Weisheit beſteht in bloßen Worten, womit ſie täglich in ihren Lehrſtunden wie mit Federbällen ſpielen.

M. Aurel. Wenn ſie aber durch dieſes Spiel doch wirklichen Nutzen ſchaffen; wenigſtens halte ich es für unläugbar, daß ſich der große Hauſe durch die Lehren der Philoſophen wirklich gebeſſert habe.

Lucian. Das iſt nicht möglich, Kaiſer; ſie lehren die Menſchen nur feiner, heimlicher und mit mehr Wohlſtande ſündigen; ihre ſchändlichen Beyſpiele machen den Schwächern auch den wahren Tugendlehrer verdächtig. O verachte ſie, entferne ſie von dem Heiligthume deines Thrones; ich will dich unterſtützen, ich will fortfahren ſie zu entlarven, zu züchtigen, und zum Hohngelächter aller Menſchen in ihrer Blöße darzuſtellen.

M. Aurel. Spott beſſert nicht.

Lucian. Sie werde ich freylich nicht beſſern; aber ich habe gewonnen, wenn ich ihre Verehrer gegen ſie mißtrauiſch gemacht, wenn ich ihr Anſehn vernichtet habe.

M. Aurel. Edeldenkende, die dich nicht kennen, werden dein Herz der Bosheit beſchuldigen.

Lucian. Das mögen ſie; bey einer gerechten Sache ſelbſt auf die Achtung rechtſchaffener Menſchen Verzicht leiſten, iſt das größte Opfer, das ich der Wahrheit und Tugend bringen kann.

M. Aurel. Was bürget dir dafür, daß du bey der Verfolgung der Unwürdigen dem beſſern Weiſen nie einen Nachtheil zufügen werdeſt?

Lucian. Es iſt einmal Pflicht des Wechslers, die falſchen Münzen von den ächten zu unterſcheiden, und jene als unächt auszurufen; werfen die Menſchen aus übertriebener Genauigkeit und Sorgfalt hier und da auch eine gültige Münze weg, ſo iſt es nicht ſeine Schuld.

M. Aurel. Der größte Theil der Menſchen wird deine Abſicht verkennen; du wirſt deinen Zweck verfehlen, weil man deine Entlarvung der Afterphiloſophen als ein Verbrechen anſehen wird, das du an der Weisheit ſelbſt begangen haſt.

Lucian. Ich ſtreue den Samen aus; ob er morgen oder nach Olympiaden aufkeimt; ob ich ſeine Frucht erlebe oder nicht, das gilt mir gleichviel: ganz erſticken oder verloren gehen kann er nicht. Ich handle nach meiner Ueberzeugung und nach meinen Kräften. Wenn ein Schauſpieler die Minerva, den Jupiter oder Neptun vorzuſtellen übernommen hat, und ſie nicht der Würde dieſer Götter gemäß ſpielt, ſo laſſen ihn die Athlotheten öffentlich geißeln, ohne daß ſie das Volk für Gotteslaͤſterer hält; will man mich als einen Läſterer der Weisheit brandmarken, weil ich die Schänder ihres Heiligthumes geißle, ſo mag es geſchehen; ich werde nicht aufhören ſie zu züchtigen, ſo lang ich athme; und du —

M. Aurel. Ich werde die Fackel nicht verlöſchen laſſen, die du mir in die Hand gegeben haſt; denn ich habe ihr Licht rein befunden. *)

---

*) Lucian. Die Luftreiſe. — Die Fiſcher. — Hermotimus ꝛc. — Wielands Ueberſetzung.

Bey ihrem Lichte ſchrieb Marc-Aurel in ſein Tagebuch und in ſein Herz: „Gewöhne dich endlich einmal alles, was dir vorkommt, ſo zu betrachten, und alles, was „dir obliegt, ſo zu vollziehen, daß in jedem Falle deine „Beſchauungskraft und dein Handlungsvermögen mit gleicher Thätigkeit wirke. So wirſt du eine richtige Kenntniß der Dinge und der Menſchen, und durch dieſelbe jene „innere Zuverſicht erlangen, welche den Schritten des „Mannes Feſtigkeit und Nachdruck ertheilt. Stolzes „Selbſtvertrauen hat dich oft verführt, deine Eigenliebe „hat dieſem mächtigen Betrüger den Schein der Güte und „Wohlthätigkeit geliehen; ſey künftighin wachſamer, folge „dem Beyſpiele des Krates, der ſich durch die wichtigen, „ernſthaften, vielbedeutenden Mienen des Xenokrates „nicht täuſchen ließ. Höher ſpanne in Zukunft deine Aufmerkſamkeit auf die Menſchen, die ſich unter edlern Geſtalten dir darſtellen; dringe in ihr Innerſtes, prüfe mit „Scharfſinn ihre Worte, Handlungen und Abſichten: du „entzieheſt dem Verdienſte, was du dem Heuchler gewährſt.“ *)

„Wie kommt es, theure Freunde,“ — ſprach er ein ander Mal zu Lepidus und Lucian, als er aus der Rathsverſammlung nach Hauſe kam, — „daß der „Senat von Amaſtris nichts von dem Edikte weiß, welches vor fünf Jahren auf meine Verordnung in alle Provinzen geſandt ward?“

Lepidus. Weſſen Inhalts?

M. Aurel. Daß jeder, der in Zukunft durch erdichtete Göttererſcheinungen, durch Geiſterbannung, Wahrſagerey und Wunderkuren die Vernunſt ſeiner Mitbürger verblenden und irre führen wird, in eine wüſte Inſel verbannet werden ſoll. *)

---

*) Betrachtungen. Buch VI. 3. 13. 53. — VII. 30. — X. 9.

Lucian. Dieß Geſetz haſt du gegeben?

Lepidus. Beym Genius des Epikurs, ich ſetze mein Leben darauf, wenn in ganz Bithynien und Paphlagonien nur einem einzigen Sterblichen das geringſte davon bekannt iſt. — Vor fünf Jahren, ſagſt du, hätte dieß Edikt ſollen verkündiget werden? Jetzt erinnere ich mich einer Verordnung, welche der Proconſul Vitraſius Pollio um dieſelbe Zeit an alle Städte und Municipien ergehen ließ, aber ihr Inhalt war von der Beſchaffenheit, daß ſie der Senat von Amaſtris, ohne ſich ſelbſt zu beſchimpfen, nicht annehmen konnte.

M. Aurel. Erzähle mir, was du davon weißt.

Lipidus. Im Namen des Römiſchen Senats befahl Vitraſius, daß das gutgläubige Völklein der Chriſtianer unter Todesſtrafe ſich aller geheimen oder nächtlichen Zuſammenkünfte enthalten; daß die Schriften der Epikuräer verbrannt, und ihre Schulen verſchloſſen werden ſollen. Den Philoſophen von den übrigen Sekten wurde mit Verbannung gedrohet, wenn ſie nicht fleißiger die Feſte des Vaterlandes feyern, die Tempel der Götter beſuchen, und den öffentlichen Opfern beywohnen würden. Alles Denken und Unterſuchen über das Daſeyn und die Nathr der Götter ward unter den ſtrengſten Strafen verboten. Die Ausdrücke: Grundprinzip, allgemeine Natur, Urgeiſt, Vorſicht wurden für Gottesläſterung erklärt, und dabey feſtgeſetzt, daß Platoniker, Stoiker und Dichter die unſterblichen Himmels-Bewohner nie anders, als Jupiter, Juno, Venus, Mercur u. ſ. w. nennen ſollen,

---

*) Siehe 3. Theil. S. 416.

ſollen. Alle, die an der Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte Theil nehmen, ſollen ihres Amtes entſetzt werden, wenn ſie in der Verehrung der Götter nachläßig befunden würden; weil man unmöglich ein guter Bürger ſeyn kann, ohne zugleich ein eifriger Diener des Jupiters zu ſeyn. Wer ſich erfrechet zu denken oder zu ſagen, daß Jupiter, Mercur, Mars, Bachus, u. ſ. w. einſt Menſchen oder Heroen in menſchlicher Geſtalt, und nicht von jeher mit Leib und Seele wahre Götter waren, der ſey des Todes ſchuldig. Jeder, der zu einem bürgerlichen, militäriſchen oder prieſterlichen Amte befördert zu werden wünſcht, ſoll vorher Rechenſchaft geben von ſeinem Glauben an die Götter; ſoll aus den Sybilliniſchen Büchern ſtreng geprüft werden, und ſich dann eidlich verpflichten, daß er der lautern Religion ſeiner Väter ſtandhaft und getreu anhangen, dieſelbe mit ſeinem Blute vertheidigen, jeden, der anders denkt oder glaubt, haſſen, verfolgen, unterdrücken, und ihn dem geheimen Tribunal der Seher in Gangra anzeigen wolle. Den Beſchluß machte die Entſcheidung des Römiſchen Senats, daß Abonoteichos, Jonopolis genannt, der heiligſte Ort in Kleinaſien; Glykon ein wahrer Gott, der einzige wahre Aeſkulap, des Gottes Apollo leiblicher Sohn, der Dritte von Zevs und ein Licht für die Menſchen; der göttliche Alexander, ein Sprößling von Perſeus aus Podaleirios Blute, Apollo's Geliebter und ſeines Sohnes heiligſter Prophet ſey. — Dieß war ungefähr der Inhalt der berüchtigten Verordnung, die alle Amaſtriner in Erſtaunen ſetzte. Ich bekenne es frey, in der erſten Hitze unſers Eifers glaubten wir, der ganze Römiſche Senat wäre wahnſinnig geworden. Endlich erfuhren wir, daß Theagenes, Pollio's Vertrauter der Geſetzgeber war.

M. Aurel. Allgemeine Natur! Nie fühlte ich die Laſt, die ich nach deinem Willen trage, ſo drückend, als jetzt, da ich die beſten und heilſamſten Maßregeln ihrer Wirkung beraubt ſehen muß! — Was ſagteſt du da von Alexander; wer iſt dieſer Mann? So manches Fabelhafte iſt mir von ihm ſchon erzählt worden.

Lepidus. Von meinem Freunde hier kannſt du den beſten Aufſchluß über ihn erhalten.

Lucian. Du kenneſt alſo den Mann noch nicht, deſſen Orakel der Römiſchen Ehre und Macht ſo tiefe Wunden verſetzt hatten? Weißt du nichts von dem Götterſpruche, der deinem Heerführer Severian bey Elegia ein entſcheidendes Treffen mit den Parthern zu wagen Muth machte; nichts von der Antwort des Glykons, die Winder erhielt, als er nach Abonoteichos Fragen ſchickte, wie ein Römiſcher Heerführer die Germanier ſchlagen müſſe? *)

M. Aurel. Alles, was du ſagſt, iſt mir neu. Mache mich mit dem Manne bekannt. **)

Lucian. Er iſt groß von Statur, ſchön von Geſichte; ſeine ganze Geſtalt eines himmliſchen Weſens würdig. Seine Geſichtsfarbe iſt weiß, ſein Bart nicht ſehr ſtark; ehrfurchtgebietendes Feuer funkelt in ſeinen Augen, und verkündiget den Mann, der von einem Gotte beſeſſen iſt. Die Geſtalt ſeiner Seele wirſt du aus ſeinen Handlungen errathen. Wenige Menſchen können an Verſtand, Scharfſinn und ſchnell durchdringenden Forſcherblick mit ihm verglichen werden; Geſchmeidigkeit, Gelehrigkeit, Gedächtniß und Anlage zu allem, was Kunſt und Wiſſenſchaft heißt, beſitzt er im höchſten Grade. Gehe zu ihm hin, und du verläſſeſt ihn mit der Meinung, daß er der beſte, gutherzigſte und offenſte aller Menſchen ſey: prüfe ihn, ſo findeſt du einen zweyten Proteus, einen Menſchen, der aus Lüge, Betrug, Verwegenheit, und Unverſchämtheit zuſammengeſetzt iſt. In ſeinen Knabenjahren hatte er als Cinäde gedient, bis ihn Asklepiades, ein Landsmann und Schüler des weltberühmten Apollonius von Tyana bey ſich aufnahm, und in die Geheimniſſe des Erleuchteten einweihte. Bald war Alexander, in der Magie, im Geiſterbeſchwören, in der Kunſt, Liebe oder Haß durch Zaubermittel zu erwecken, Schätze zu erheben, und zu reichen Erbſchaften zu verhelfen, ſeinem Meiſter gleich. Asklepiades ſtarb. Alexander verband ſich mit einem gewiſſen Kokkonos, mit dieſem zog er in Bithynien herum, wo ſeine Künſte lauten Beyfall und reichliche Belohnung fanden. In Nikomedia glückte ihnen an einer reichen Macedonierin eine Wunderkur; das Weib gewann ihren Arzt und ſeinen Mitarbeiter lieb; beyde mußten ſie nach Pella begleiten. Dort ſahen ſie eine Art von ungewöhnlich großen Schlangen oder Drachen, die ſo harmlos und zahm ſind, daß ſie wie andere Hausthiere aufgezogen werden, und den Kindern zum ſpielen dienen. Um einige Drachmen kauften ſie eines von den ſchönſten dieſer Thiere, um mit demſelben eine Art von Orakel zu errichten, und die Leichtgläubigkeit der Menſchen zu äffen. Abonoteichos, Alexanders Vaterſtadt, ward zum Schauplatze ihrer Unternehmung gewählt; der Betrüger kannte das gute Herz ſeiner Landsleute, die mit der geſunden Vernunft nie viel zu thun hatten. Auf dem Wege dahin legten ſie in Chalcedonien, in einen alten, verlaſſenen Tempel des Apollo zwey eherne Tafeln, auf welchen geſchrieben war: „Aeſkulapius würde nächſtens mit ſeinem Vater Apollo in den Pontus kommen, und zu Abonoteichos ſeinen „Sitz aufſchlagen.“ Die Tafeln wurden gefunden, und ihr Inhalt verbreitete ſich ſchnell durch Bithynien und durch alle Städte des Pontus. Abonoteichos Einwohner beſchloſſen,

---

*) 3. Theil. S. 167 und 415.

**) Lucian. Falſch. Proph. Wielands Ueberſ. 3. Th. S. 168. f. f.

ſchloſſen, dem angekündigten Gott einen Tempel zu bauen, und legten unverzüglich Hand an das Werk. Indeſſen erſchien Alexander mit langen, herabwallenden Locken, in einem weißgeſtreiften, purpurnen Gewande, mit einem weißen Mantel und einem krummen Schwerte, wie man es dem Perſeus zu geben pflegt. Durch verſchiedene Wunderthaten und Künſte zog er die Aufmerkſamkeit ſeiner Mitbürger auf ſich; bald ward ihm die allgemeine Bewunderung und Verehrung zu Theil. Einſt ſchlich er ſich in der Nacht zu den vor kurzem gegrabenen Fundamenten des Tempels. Hier legte er ein ausgeleertes Gans-Ey ab, worin eine neugeborne kleine Schlange eingeſchloſſen war. Am nächſten Morgen lief er in dem Aufzuge eines begeiſterten Korybanten auf den Markt, ſtieg auf einen hohen Altar, und verkündigte dem Volke, wie glücklich ihre Stadt ſey, da ſie ſogleich den verheißenen Gott unmittelbar in ihrer Mitte ſehen würde. Ein zahlloſer Haufe war um den Gaukler herum verſammelt, lag auf ſeinen Knien und betete an, während er eine Menge fremder, unverſtändlicher, heiliger Wörter von ſich gab. Jetzt eilte er in vollem Laufe dem künftigen Tempel zu, nahm das Ey aus den Fundamenten, hielt es in die Höhe und rufte: „hier habe „ich den Aeſkulapius!“ Er zerbrach die Schale, und faßte das kleine Schlangengezücht auf. Die Herumſtehenden ſahen, daß es ſich regte, und um den Finger des Betrügers wand; entzückt hießen ſie den Gott willkommen, prieſen ihre Stadt ſelig, und flehten zu ihm um Geſundheit, Schätze und Ueberfluß. Alexander lief mit ſeinem neugebornen Aeſkulap nach Hauſe, und ſorgte für ſein Wachsthum und ſeine Bildung. Der Ruf dieſes Wunders trieb eine Menge Volks aus ganz Paphlagonien nach Abonoteichos; alles ſehnte ſich nach dem Anblicke des neuen Gottes und ſeines Propheten. Nach wenigen Tagen zeigte ſich der letztere in einem nur halb erleuchteten Gemache mit jenem Aeſkulap von Pella auf ſeinem Schoße; in demſelben ausgegoſſen, ſchlang ſich das ſchöne Ungeheuer um den Hals ſeines Wärters und war gleichwohl noch ſo lang, daß es einen Theil des Schwanzes auf der Erde ringeln ließ. Nur der Kopf lag unter der Achſel des Propheten, ſtatt deſſelben aber reckte er einen leinenen Drachenkopf hervor, der einige Aehnlichkeit mit einem Menſchengeſichte hatte. Die glücklich ausgedachte, herrliche Gruppe that ihre Wirkung; alles ſtand von Ehrfurcht und Verehrung begeiſtert da, und dankte dem Himmel für die Ankunft des Heils. Alexander machte bekannt, der Gott, den er jetzt Glykon nannte, würde Orakel ertheilen, und ſetzte einen gewiſſen Tag dazu feſt.

Dieß waren die erſten glücklichen Verſuche des ſchlauen Betrügers, und von dieſer Zeit an ſind es bereits acht und zwanzig Jahre, daß ſein Anſehen und der Glaube an ihn unerſchütterlich gegründet iſt.

M. Aurel. Unerſchütterlich ſagſt du?

Lucian. Wenigſtens iſt er im Stande jeder Gewalt zu trotzen, weil ſich die frommen Paphlagonier lieber das Leben als ihren Gott und ihren Propheten würden nehmen laſſen. Ich ſelbſt, der ihm nichts weniger als gefährlich war, entgieng nur durch die Ehrlichkeit eines alten Mannes den Schrecken ſeiner Rache.

M. Aurel. Wie kamſt du mit ihm in Verbindung?

Lucian. Die Begierde, mich durch eigne Erfahrung von ſeinen Betrügereyen zu überzeugen, trieb mich nach Abonoteichos. Sobald er von meiner Ankunft gehört hatte, ließ er mich auf eine ſehr verbindliche Art zu ſich bitten. Er kannte mich nur aus meinen Schriften, und ſeine Abſicht mit mir mochte nicht die reinſte geweſen ſeyn. Mein Freund Martius Verus hatte mir ein paar wohlbewaffnete Kriegsmänner zur Bedeckung bis an das Meer mitgegeben; mit ihnen beſuchte ich den Wundermann. Von einer Menge ſeiner Anhänger umringt reichte er mir nach ſeiner Gewohnheit die Hand zum küſſen hin; ich biß ihm ſtatt des Kuſſes ſo nachdrücklich in die Hand, daß er ſie beynahe lahm zurückzog. Ein heiliger Eifer entflammte die Anweſenden; vielleicht würde ich dieſen unſchuldigen Scherz theuer haben bezahlen müſſen, hätte Alexander ſie nicht verſichert, daß er ſogleich zeigen wolle, wie Glykon auch die bitterſten Feinde in Freunde zu verwandeln im Stande ſey. Er hieß ſie abtreten, und als wir allein waren, ſtellte er mir vor, wie unrecht ich an ihm gehandelt hätte, und wie leicht es ihm wäre ſich an mir zu rächen. Ich ſah zu gut, in welcher Gefahr ich mich befände, um nicht gleich einen andern Ton gegen ihn anzuſtimmen; als Freunde zeigten wir uns wieder den Seinigen, und unſere Ausſöhnung galt für ein neues Wunder des Glykon. Nun wagte ich es, ſeine Orakelkunſt zu verſuchen. In einem Zettel, den ich ſo geſiegelt hatte, daß er nicht leicht ohne Verdacht konnte erbrochen werden, fragte ich ihn: ob Alexander kahl ſey? — Verſchloſſen erhielt ich den Zettel mit der Antwort zurück: „Attis „war ein anderer Malach als Sabardalachus.“ Ein andermal fragte ich in zwey verſchiedenen Zetteln und unter verſchiedenen Namen: „Woher war der Dichter Homer „gebürtig?“ Auf den einen ſchrieb er:

Salbe dich mit Kytmis, und mit dem Thau der Latona.

Mein Bedienter hatte ihm heimlich geſteckt, es wäre mir um ein Mittel gegen einen Schmerz in der Seite zu thun. — Auf den andern erhielt ich zur Antwort:

Hüte dich vor der See und reiſe lieber zu Lande;

weil ihm der Bediente ſagte, ſein Herr möchte wiſſen, ob er eine bevorſtehende Reiſe zu Waſſer oder zu Lande thun ſoll. Noch öfter machte ich mir dieſen Zeitvertreib mit ihm; für eine Drachme konnte man das herrlichſte Orakel erhalten. Ihm zum Ruhme ſey es geſagt, wie der Gott, ſo der Prophet; jener, der Beſcheidenſte unter den Bewohnern des Olympus; dieſer, der Genügſamſte unter ihren Vertrauten. Bald darauf hörte er, daß ich beſchloſſen hätte, zu Schiffe von Abonoteichos abzureiſen. Er ſchickte mir viele Geſchenke, und erbot ſich mir ſogar ein Schiff mit allen Bequemlichkeiten ausgerüſtet zu verſchaffen. Ich muthmaßte nichts arges; als wir uns aber auf der hohen See befanden, gerieth der Steuermann mit den Matroſen in heftigen Wortwechſel. Die Streitſache betraf nichts geringers, als Alexanders Befehl, mich in das Meer zu werfen. Das Schiffsvolk wollte zur Vollziehung deſſelben ſchreiten, aber der Steuermann brachte es durch Zureden und Thränen bey den Seinigen dahin, daß ſie ſich nicht an mir vergriffen. Bey Aegiali ſetzte mich der ehrliche Schiffer ans Land, und fuhr wieder nach Hauſe; ich kam glücklich nach Amaſtris, nachdem ich den Tod ſchon ſo nahe geſehen hatte. Ich bekenne es, mächtiger Kaiſer, daß mich dieſer boshafte Streich gegen den Mann Gottes ſehr erbitterte; ich wollte ihn öffentlich anklagen, aber Vitraſius Pollio hintertrieb mein Vorhaben; inſtändigſt bat er mich, davon abzuſtehen. „Denn,“ — ſprach er, — „wenn Alexander durch die gerichtliche Unter„ſuchung auch ſchuldig erfunden würde, ſo könnte ich ihn „doch nicht beſtrafen, ohne mit meinem Schwiegervater „Rutillianus, der des Propheten wärmſter Freund „iſt, in Zwietracht und Feindſchaft zu gerathen, welches „du von mir nicht verlangen wirſt.“ Nach dieſer Erklärung war nichts anders zu thun, als das Schwert ſachte wieder einzuſtecken.

M. Aurel. Ich ſehe mich in eine ganz neue Welt hineingezaubert; alles hat ſeine Geſtalt verändert; iſt das noch der Rutillianus, der ſich einſt in der Verwaltung öffentlicher Aemter ſo rühmlich hervorgethan hat? *)

Lucian. Eben derſelbe; und ſeine Verwandlung hört auf ſonderbar zu ſcheinen, ſobald man weiß, daß er der Eidam des Mondes geworden, und ſelbſt mit den unſterblichen Göttern verſchwägert iſt.

M. Aurel. Wie gelangte der Mann zu dieſem Glücke?

Lucian. Auf die natürlichſte Art in der Welt. Alexander hatte eine Tochter; ſie war ſchön und liebenswürdig, denn die Mutter, von der ſie geboren worden, war die leibhafte Göttin Selene, die ſich in den Propheten verliebt hatte, da ſie ihn einſt ſchlafend geſehen. Rutillians Gemahlin ſtarb, er bekam Luſt ſich wieder zu vermählen. Glykon und ſein Vertrauter wurden um Rath gefragt; der Ausſpruch des Gottes war deutlich:

Nimm Alexanders und Selenens Tochter zum Weibe!

Rutillian eilte zur Vollziehung; mit ganzen Hekatomben verſicherte er ſich der Einwilligung ſeiner göttlichen

---

*) Weder ſonderbar noch unnatürlich wird meinen Leſern Marc-Aurels Unwiſſenheit von allen dieſen Dingen ſcheinen, wenn ſie bedenken, daß der Mann, deſſen Wirkungskreis von den Säulen des Herkules an bis zu dem Euphrates ſich erſtreckte, den die Sorge für das Glück ſo vieler Millionen Tag und Nacht beſchäftigte; der ſeit dreyzehn Jahren in die gefährlichſten Kriege verflochten war; wohl ohne ſeine Schuld nicht wiſſen konnte, mit welchem Erfolge der Vorläufer unſerer Schröpfers und Caglioſtro's an dem ſchwarzen Meere in dem düſterſten Winkel Aſiens ſein verächtliches Handwerk trieb.

Schwiegermutter, und führte als ein Mann von ſechzig Jahren Selenens Tochter in das Brautgemach. Als ein Verwandter des Himmels führt er nun bey dem furchtbaren Gerichte der Seher den Vorſitz; und ich verdenke es dem Pollio nicht, daß er die Macht ſeines vergötterten Schwiegervaters in Ehren hält.

M. Aurel. Hätte ich doch nie geglaubt, daß ich in Paphlagonien eine ganze göttliche Familie finden würde!

Lucian. Nur bey der Feyer der Myſterien zeigt ſich Rutillia, Pollio's Gemahlin und Alexanders Geliebte, als Göttin; außer denſelben iſt ſie ein gewöhnliches Weib von menſchlicher Herkunft, aus Rutillians erſter Ehe gezeugt.

M. Aurel. Alſo auch Myſterien?

Lucian. Auch Myſterien, großer Kaiſer, deren Begehung ich ſelbſt mit großem Vergnügen beywohnte.

M. Aurel. Was ſaheſt du?

Lucian. Nach der Verbannung der Gottesläugner, Chriſtianer und Epikuräer, ward Latona's Entbindung vom Apollo, ſeine Hochzeit mit der Koronis, und Aeſkulapius Geburt vorgeſtellt. Der zweyte Tag feyerte die Geburt und die Erſcheinung des Glykon; am dritten war das Beylager des Podaleirios mit Alexanders Mutter. Den Beſchluß machte der Liebeshandel zwiſchen Luna und Alexandern, und die Geburt der Gemahlin des Rutillianus. Schlafend lag der neue Endymion mitten auf dem Schauplatze, ſtatt der Göttin Luna ſtieg die wunderſchöne Rutillia aus dem Dache, wie aus dem Himmel, herab; zärtlich küßte und umarmte ſie, ihrer Rolle gemäß, den Propheten; dunkler brannten die Fackeln, der geliebte Schäfer erwachte, die Fackeln verlöſchen. — Vitraſius Pollio freute ſich halb todt über das theatraliſche Talent ſeiner Gattin; ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ich, trotz der Dunkelheit des Schauplatzes, die Hörner der Luna auf ſeinem Haupte glänzen ſah.

M. Aurel. Was für ein Mann muß Vitraſius Pollio ſeyn!

Lepidus. Alles, was er iſt, ward er durch ſeinen Buſenfreund Theagenes. Vor ſeiner Verbindung mit demſelben war Pollio, was die Leute von gutem Herzen ohne Kopf gewöhnlich ſind, ſchwach, mißtrauiſch, flüchtig, gut ohne Haltung, duldend aus Trägheit, bey ſchönem Wetter freygebig bis zur Verſchwendung, bey rauher Luft geitziger, als der ehrloſeſte Wucherer; ein Wollüſtling und Philoſoph, ſo lange genug Mittel und Kräfte zum Genuſſe da waren; ein Frömmler, wenn er den Weinkelch geleert hatte; ein wahrer Plebejer und eifriger Verfechter der urſprünglichen Gleichheit aller Menſchen, wenn ihm die Reitze eines gemeinen Mädchens nach ihren Umarmungen lüſtern machten; hochmüthig und ſtolz auf ſeine Wachsbilder, wenn er dem Verdienſte im Bürgerrocke den Tribut ſeiner Achtung entrichten ſollte. Er war ehrgeitzig und voll des guten Willens, große Eigenſchaften zu heucheln, und ſeine Thorheiten zu verbergen; aber unglücklich in beyden, denn im Schwindel hatte ihn ſein Vater gezeugt, und Lucina ſeine Seele zum ewigen Schnupfen verurtheilt. Darum war er auch niemanden furchtbar, niemanden ſchädlich; man lachte über ihn, man unterhielt ihn mit Unſinn, ſein ſchaumender Becher bezahlte die Geduld, mit der man über ſein fades Gewäſch von Ahnen, Pferden und Göttern einſchlief oder gähnte. Theagenes beſaß die Kunſt, unſern Pollio in einen neuen Menſchen umzuſchaffen. Lucian kennt dieſen neuen Prometheus.

Lucian. Und was konnte man anders von dem Manne erwarten, deſſen Seele von den Schlacken der Sinnlichkeit ſo frey, deſſen Auge ſo gereinigt iſt, daß er an allen Orten und Enden, er mag mit Kaiſern ſprechen, oder im Dunkeln mit Hetären ſich necken, Jupiters eingeborne Tochter, bald mit einer Krone auf dem Haupte und in Purpur gekleidet, bald mit dem Spieße, ſo wie ſie aus dem Gehirne des Donnergottes hervorſprang, erblicket? Von dem Manne, der mit übernatürlicher Fertigkeit, Wechſel, Geld und Menſchen unſichtbar zu machen, der die Chöre der ſeligen Geiſter in Elyſium, ſo wie die Muſik der Muſen und die Tänze der Horen mit ſeiner begeiſternden Tonkunſt nachzuahmen weiß? Ohne Zweifel haſt du von der Tragi-Komödie gehört, die der berüchtigte Schwärmer Peregrinus vor zehn Jahren in Olympia mit ſich ſelbſt aufführte. Sein Schüler und Gefährte, Theagenes, hielt in Elis den Prolog zu dieſem Schauſpiele; dort lernte ich den Mann kennen, ſchon damals konnte es ihm niemand im Schimpfen, Läſtern, Heucheln, Siebdrehen und Geiſterbannen gleich thun; mir ſelbſt rufte er für funfzig Drachmen den Geiſt meines Großvaters hervor, und machte mir eine der ſeligſten Stunden meines Lebens. In dem Hauſe des Herodes Atticus, dem Sammelplatze aller Theurgen, Gaukler und Theophanienſpieler, ward Pollio mit ihm bekannt; jetzt iſt er ſein Liebling, und läßt ſich unumſchränkt von ihm beherrſchen. Theagenes machte ihn zum vollendeten Schwärmer, zum blutdürſtigen Verfolger der Weiſen und Chriſtianer, die ſich weigern ſeinen Thorheiten zu huldigen.

M. Aurel. Ich habe genug. Ich will an Mittel denken, dieſen Gräueln ein Ende zu machen.

Das erſte war eine Falle für den Propheten. Marc-Aurel ſchrieb auf einen Zettel die einzige Frage: „wer „iſt jetzt der größte Weiſe in Athen?“ Er verſiegelte ihn ſo, daß es dem Betrüger unmöglich ward, ihn, durch was immer für Künſte, zu eröffnen, und den Inhalt zu erfahren. Die Aufſchrift war: „drey Fragen von dem Kaiſer „Marc-Aurel.“ Herennianus, einer der zwölf Senatoren, mußte damit nach Abonoteichos reiſen. Mit drey Antworten kam er zurück; die erſte war:

Malkuta chokma la ſom bedaiin Aſki Kataski.

Eben ſo dunkel war die zweyte:

Zebu nadat Plektron ſagi batar etakara ſimna.

Die dritte enthielt die Auflöſung, ſo wie ſie Marc-Aurel erwartet hatte:

Frage nicht mehr, Podaleirios Sohn! Der Liebling der Götter
Komme zu mir; er frage mich ſelbſt; von Munde zu Munde
Will ich ihm ſagen die Worte des Heils, will Licht ihm ertheilen.

„Was glaubt ihr nun,“ — ſprach Marc-Aurel zu Lucian und Lepidus, — „wenn ich den Gaukler „nach Amaſtris bringen ließ, um ihn hier öffentlich zu „entlarven?“

Lepidus. Für die Amaſtriner wäre dieß Schauſpiel überflüßig, und für die übrigen Städte des Pontus ohne Wirkung. Wenn ich anders die Lage der Sache und den Geiſt der Paphlagonier kenne, ſo ſehe ich keine Möglichkeit, wie du dem Unfuge abhelfen könnteſt. Geſetze vermögen nichts; tauſend Hinderniſſe würden ſich gegen ihre Vollziehung aufthürmen. Gewalt könnte vielleicht für den Augenblick Vortheile bringen; aber die Folgen wären ſchädlicher als das Uebel ſelbſt. Laſſe Alexandern heimlich wegführen, zerſtreue die ungeheure Menge ſeiner Gehülfen, Aufwärter, Kundſchafter, Orakelſchmiedte, Regiſtratoren, Obſignatoren, Theologen und Exegeten: ſo haſt du die Peſt, die jetzt nur in einem Winkel von Aſien wüthet, über das ganze Reich verbreitet. Oder willſt du alle Eingeweihten Alexanders, alle gutmüthige Verehrer Glykons, hinrichten laſſen? Die wenigſten unter ihnen ſind Betrüger; die mehrſten nur unglückliche Betrogene. Und endlich, wer hat den Römiſchen Kaiſer zum Herrn und Richter über den Geſchmack, über die Meinungen und Träume der Menſchen geſetzt? Ueberlaſſe deine Sorgen den Bürgern von Amaſtris. ſie allein vermögen in dieſer Sache mehr, als alle Rathsſchlüſſe und Geſetze des Römiſchen Senats.

M. Aurel. Worauf gründet ſich deine Behauptung?

Lepidus. Unter allen Aſiatiſchen Städten iſt dem Propheten keine ſo verhaßt, wie Amaſtris; weil er weiß, in welch hohem Anſehen ſein Erbfeind Epikur bey uns ſteht. Ein Beweis ſeines Unwillens iſt, daß kein Amaſtriner ein Orakel von ihm erhalten kann. Ich trage vor allen andern ſeinen Fluch; unlängſt warnte er einen Prieſter von Tios, den er als meinen Vertrauten Freund kannte:

Höre auf Lepidus nicht! Sein harret ein trauriges Ende.

Gleich darauf ließ er Epikurs ΚΥΡΙΑΣ ΔΟΞΑΣ, das vortreflichſte Buch dieſes Weiſen mitten auf dem Markte verbrennen. Die Aſche warf er ins Meer, und fügte noch den Götterſpruch hinzu:

Werft, ich befehl es, die Lehren des blinden Alten ins Feuer!

Unmöglich hätte Alexander der Vernunft einen herrlichern Dienſt erweiſen, und ſich ſelbſt einen gefährlichern Stoß verſetzen können, als dieſe Verbrennung war. Alles will jetzt in Amaſtris, Tios und Heraklea die ΚΥΡΙΑΣ ΔΟΞΑΣ leſen. Die Schule des Timokrates in der letztern Stadt hält zwanzig, und der Senat von Amaſtris ſechzig Abſchreiber im Solde, die unabläßig die ΚΥΡΙΑΣ ΔΟΞΑΣ abſchreiben müſſen. In kurzer Zeit ſind mehr als acht hundert Exemplarien dieſes Buches in den umliegenden kleinern Städten vergriffen worden.

M. Aurel. Dieß, lieber Lepidus, wirkt nun freylich mehr als zehn Legionen und hundert Geſetze.

Lepidus. Auch die Anzahl meiner Schüler vermehrt ſich mit jedem Tage; und die Sache der gekränkten Vernunft liegt mir zu nahe am Herzen, als daß ich meinen Vortrag nicht offenbar den Wahnbegriffen, dem Aberglauben, den myſtiſchen Poſſen und Gaukeleyen des Betrügers entgegen ſetzen ſollte.

Lucian. Und ich kann es dem göttlichen Manne doch nicht ganz ſchenken, daß er mich auf eine ſo großmüthige Art nach Elyſium, ſenden wollte: darum will auch ich mein Scherflein zum Siege der Vernunft beytragen, und ihren Feind in einer Schrift vor Zeitgenoſſen und Nachwelt brandmarken.

M. Aurel. Die Ausſichten, die ihr mir öffnet, erleichtern meinen Kummer; getroſt verlaſſe ich Amaſtris. Vielleicht entdecke ich noch Mittel, eure Unternehmungen mit Nachdruck zu unterſtützen.

Lepidus. Eines könnte ich dir vorſchlagen.

M. Aurel. Sprich.

Lepidus. Ertheile der Stadt Amaſtris durch ein feyerliches Edikt das Römiſche Bürgerrecht; dieſe Auszeichnung wird die übrigen Städte des Pontus aufmerkſam machen und —

M. Aurel. Ich verſtehe dich. In der nächſten Rathsverſammlung ſollen die Amaſtriner in die Rechte Römiſcher Bürger eingeſetzt werden.

Marc-Aurel gab das Edikt; unter den übrigen Verdienſten der Amaſtriner ward vorzüglich ihr Eifer für die Wahrheit, Reinigkeit der Sitten und Aufklärung ihrer Mitbürger, ihre Treue gegen die Geſetze und ihr Abſcheu vor allen frommen Betrügereyen und Aberglauben angerühmt.

Von Amaſtris reiſ'te er nach Gangra. Dahin hatte **Vitraſius Pollio** aus Nikomedien ſeinen Wohnſitz verlegt, um dem Heiligthume des **Glykon** näher zu ſeyn. **Alexanders** Geſandtſchaft erwartete **Marc-Aureln** hier; am Abend kam er an; in der zweyten Vigilie der Nacht verlangte ſie, vorgelaſſen zu werden. Der Kaiſer nahm ſie auf; in weißgeſtreiften Purpur gekleidet, mit goldenen Binden umgürtet, die Haare fliegend, und mit Fackeln in der Hand erſchienen ſie, und verkündigten ihm die Stimme des Gottes, die ihn nach Abonoteichos rufte.

M. Aurel. Wer ſeyd ihr?

Geſandten. Boten des Lichts; **Aeſkulapius** oberſte Prieſter, und ſeines Propheten erſte Diener.

M. Aurel. Wie nennt ihr den Propheten?

Geſandt. Dreymal zehen zu Eins, und zwanzig dreymal zu Fünfen,
Gibt vier Laute vom Namen des heilverbreitenden Mannes.

M. Aurel. Was heißt das?

Geſandt. (Sich im Kreiſe herumdrehend und die Fackeln ſchüttelnd.) Alexander! Alexander! dreymal, und ſiebenmal, und neunmal Alexander! (Stillſtehend und mit tiefgebeugtem Haupte.) Agios Andros Alexeteros!

M. Aurel. Wer hat dieſen großen Mann zu den Sterblichen geſandt?

Geſandt. Rein aus Jupiters Geiſt iſt die Seele des Mannes gefloſſen,
Und von dem göttlichen Vater den Guten zum Helfer geſendet.
Kehren wird ſie vom Blitze getroffen zu Jupiter wieder.

M. Aurel. Warum hat euer Gott Rom verlaſſen? *)

---

*) Der Aeſkulapius, der ältere Dichter und Prieſter, war zu Epidaurus geboren, und auch dort zuerſt göttlich verehrt worden. Dahin verwies das Orakel die Römer, als ſie im Jahre 461 nach Roms Erbauung mit einer heftigen Seuche heimgeſucht wurden. Der Vorſchrift deſſelben gemäß, mußten zehn Conſularen nach Epidaurus reiſen, um den Aeſkulapius von dieſem Orte weg, nach Rom zu bringen. Mit einer zahmen Schlange, die im Tempel unter der Bildſäule des Gottes hervorkroch, kehrten ſie zurück. Als ſie zu Rom die Tiber hinauffuhren, ſo ſchwang ſich die Schlange in die Tiberiniſche Inſel, und verkroch ſich unter dem Schilfe; dort ward ein prächtiger Tempel erbaut, der dann für den vornehmſten Wohnſitz des wahren Aeſkulapius gehalten wurde.

Geſandt. Er iſt nie dort geweſen und wird nie hinkommen.

M. Aurel. Es gibt alſo zwey Aeſkulape? Saget mir, welcher iſt der wahre?

Geſandt. Er iſts, Glykon, der dritte von Zeus, ein Licht für die Menſchen,
Er iſt der einzige, wahre, Apollo's erſter Erzeugter.

Dieß ſagt die Urkunde ſeiner Gottheit in dem erſten Orakel, wodurch er der Welt angekündiget ward.

M. Aurel. Sind ſeine Ausſprüche zuverläßig?

Geſandt. Ganz untrüglich, wenn ihr Sinn recht verſtanden wird.

M. Aurel. Wer kann die Dunkelheiten deſſelben aufklären?

Geſandt. Wir, gekrönter Sterblicher. Wenn die Sonne vom Lichte ſcheidet, und die Nacht heller iſt, als der Tag; wenn Hekate ihre Kleider in dem Phlegeton wäſcht, und das große Rieſen-Weib auf den Hörnern des Mendes mit der Echidna den Reihen der Sterne tanzt; wenn der goldene Schmetterling auf dem dreyfachen Scheidewege mit der Eule ſich gattet, und der Sohn des rothen Mannes nicht mehr ſeufzt; dann umgibt uns Klarheit und Feuer, dann dämmert die Stunde in Oſten, und die Siegel der Zukunft ſind in unſern Händen; dann geben wir dem Sucher Wahrheit, Wärme und Licht.

M. Aurel. Es geht mir mit eurer Sprache, wie mit den Orakeln eures Gottes, die ich in Amaſtris erhielt.

Geſandt. Iſt es Nacht in deinem Grabe?

M. Aurel. Was ſoll ich antworten?

Geſandt. Was dir einſt mangelte, jetzt vor dir ſteht, und dir wieder verlöſchen wird.

M. Aurel. Licht? — Könnt ihr mir es geben?

Geſandt. (Einen Kreis um ihn ſchließend.) Wo ſoll es leuchten?

M. Aurel. Ueber dieſen Zettel.

Geſandt. Was dämmert darauf?

M. Aurel. Malkuta chokma la ſem bebajin Aski Kataski. (Die Geſandten werfen ſich zur Erde auf ihr Angeſicht.) Was iſt euch geſchehen? Habt ihr die Siegel verloren?

Geſandt. Siehſt du dort den drohenden Schatten nicht?

M. Aurel. Ich will ihn verſöhnen: Zebu Nabat Plektron ſagi batar etakara ſimma. Dieß war das zweyte, was mir Glykon ſagen ließ.

Geſandt. (Ihre Kleider aufreißend.) Schone unſer, göttlicher Mann; wir müſſen dich anbeten, mehr als ein gemeiner Erdenſohn biſt du; die Götter haben dich in ihren Bund aufgenommen, haben die heiligen Worte der Zeit und der Ewigkeit auf deine Lippen gelegt.

M. Aurel. Ihren Sinn verlange ich von euch.

Geſandt. (Aufſtehend) Uns iſt er verborgen; nur ein Gott kann dir ihn geben. Es ſind große, erhabne, gewaltige Worte; die Grundfeſten des Tempels wurden erſchüttert, todſchwangere Blitze kreuzten ſich, Donner hallten in der Luft, Stürme ſchwellten die See, feuerſpeyende Ungeheuer wälzten ſich auf den empörten Fluthen, alle Elemente geriethen in Aufruhr, die Erde bebte, tieſe Schlünde öffneten ſich, Flammen ſprühten aus ihren Rachen, Gebäude ſtürzten ein, zehn Mal heftiger fühlten die Kranken ihre Schmerzen, Schwindel ergriff die Geſunden, alles Leben zitterte der Vernichtung entgegen in dem Augenblicke, als ſich Glykon in ſeiner ſchrecklichen Herrlichkeit zeigte, und dieſe allgewaltigen Worte in ſeinem Heiligthume erſchollen.

M. Aurel. Das dacht' ich gleich, daß es ſehr ſtarke Worte ſeyn müßten, darum ſchickte ich auch unverzüglich Eilboten mit Opfern nach Mallos, und ließ mir dieſelben erklären.

Geſandt. Wie ſchien das Licht des Amphilochus?

M. Aurel. Lieblich und hell, wie dem Wanderer in Oſten die Morgenſonne.

Pollio nennt ſich der Mann; das Zepter und Ehre gebührt ihm.

Ich hatte Glykon gefragt, wen ich für das folgende Jahr zum Conſul ernennen ſollte; dieß war der Strahl, mit dem mir Amphiaraus Sohn die dunkle Antwort eures Gottes beleuchtete. — Meine zweyte Frage an Glykon war: „ob die Ruhe in Syrien hergeſtellt ſey.“ — Sein Ausſpruch war mir eine Sonne ohne Licht; Amphilochus machte mir die Nacht heller als den Tag. Die Stimme ſeines Grabes war:

Eile, Gebiether, dahin, noch fern iſt der liebliche Friede,
Fern der Ruhe Gefühl. Drum weile nicht länger in Pontus.

Was glaubt ihr, hat Amphilochus die Siegel des Glykon aufgeſchloſſen?

Geſandt. Die unſichtbare Gewalt des Propheten hält unſere Zungen gefeſſelt.

M. Aurel. Ohne Zweifel ein Zeichen, daß ich die Reiſe nach Abonoteichos unterlaſſen, und dem Orakel von Mallos folgen ſoll. Kehrt alſo in Frieden heim; ich hoffe, die Huld eures Gottes und der Segen des Propheten werden mich auf meinem Wege begleiten.

Nur einen Tag blieb Marc-Aurel in Gangra. In der erſten Unterredung mit Vitraſius Pollio fand er alles beſtätiget, was er von Lepidus und Lucian in Amaſtris gehört hatte. Pollio erhielt den Befehl, in ſieben Tagen Gangra zu verlaſſen, und mit ſeinem vertrauten Theagenes nach Rom zu ziehen, um die conſulariſchen Ehrenzeichen zu empfangen, die ihm, nach Marc-Aurels Vorgeben, Glykon und Amphilochus einſtimmig zugedacht hatten. An ſeine Stelle ward Marulius, einer der Gefährten des Kaiſers, zum Proconſul über Bithynien und Pontus ernannt. Würdig war er der Wahl des Weiſen; tadelloſe Sitten, ein gereinigter Verſtand, alles überſchauende Geiſteskraft, durchdachte Erfahrung, unternehmende Kühnheit, Strenge mit Mäßigung verſchwiſtert, hatten ihn zu dem Manne gemacht, von welchem Marc-Aurel mit Zuverſicht die Erreichung ſeiner Wünſche und ſeines Endzweckes erwarten konnte; Alexander und ſeine Gehülfen alles Erdenkliche zu fürchten hatten. Marc-Aurel gab dem Senate Nachricht von dem traurigen Zuſtande der Vernunft in Paphlagonien; die getreue Schilderung deſſelben enthielt die Rechtfertigung der Maaßregeln, die er in Amaſtris und Gangra zu ergreifen gezwungen war. In einem beſondern Schreiben forderte er auch ſeinen Freund Ruſticus auf, über Theagenes ſorgfältig zu wachen, und im Falle er auf Wunderkuren, Geiſterbeſchwörungen und ähnlichen Gaukeleyen ertappt würde, ihn ohne Verzug nach Lybien zu verbannen.

Glücklich kam Marc-Aurel mit den Seinigen an dem Fuße des Taurus in Halale an; hier beſchloß er über Winter zu bleiben, und in den Armen ſeiner Familie die erſten Augenblicke der Ruhe nach langem Kampfe und drückenden Sorgen dankbar zu genieſſen. Aber anders war es in dem Rathe der Unſterblichen feſtgeſetzt; noch hatte er die Schale der Nemeſis nicht ganz geleert, noch war er nicht genug geprüft, noch ſeine Tugend im Feuer der Trübſale nicht genug geläutert; neue Leiden, dem Herzen des fühlenden Mannes die bitterſten, waren ihm vorbereitet. Die traurige Stunde, in der Antonins Tochter auf ewig von ihm ſcheiden ſollte, war da. Der Tag, an dem ſie vor ſechs und vierzig Jahren das Licht erblickt hatte, war der letzte ihres Lebens; Marc-Aurel feyerte ihn mit ſeinen Freunden; beym feſtlichen Mahle ſank ſie vom Schlage gerührt in Panthea's Arme. Man hielt ſie für todt; der liebende Gemahl, die treue Freundin, beyde lagen von Wehmuth durchdrungen auf das erblaßte Opfer des Todes hingeſtreckt. Einige Funken des Lebens brachten Fauſtina wieder zu ſich ſelbſt. Mit ſtiller Ergebenheit ſah ſie dem Augenblicke ihrer Auflöſung entgegen, liebliche Heiterkeit belebte ihr ſterbendes Auge, als ſie von ihrem Gemahl, von ihren Kindern, Commodus, Aurelia, Fadilla und Fauſtina, von ihrer Herzensfreunfreundin Panthea,*) als ſie von allem, was ihr lieb war, Abſchied nahm. Schweigend kämpfte Marc-Aurel zwiſchen den Regungen der ſinnlichen Empfindlichkeit, der die Trennung von Geliebten und Freunden ein Uebel iſt, und den erhabnern Geſinnungen der Weisheit, die mit der Unbeſtändigkeit menſchlicher Dinge bekannt, nichts verliert, alles nur zurückgibt. Heftig war der Streit in ſeiner Seele, aber bald entſchieden der Sieg; die Weisheit trocknete die Thränen, welche die Menſchlichkeit vergoß. „Du haſt mich geliebt, Mann meines Herzens,“ — ſprach Fauſtina, — „mein Hintritt muß dich kränken; — als ein geübter Dulder bedarfſt du des Troſtes nicht, den deine fröhlich heimkehrende Freundin dir geben könnte. — (Ihn umarmend.) „Dank deinem Herzen, das mich einſt mit ſo viel Sanftmuth zur Tugend wieder zurückgeführt hatte, könnt' ich dir doch ſagen, welche Stärke, welche Wonne in dieſem entſcheidenden Augenblicke die Erinnerung dieſer Wohlthat meiner Seele gibt! — Dank deiner Weisheit, geliebter Mann, die mich in deinem Beyſpiele die Kunſt lehrte, meine Rolle mit Anſtande zu ſpielen, und auf das gegebene Zeichen mit Würde vom Schauplatze abzutreten. — — Weinet nicht, gute Kinder, ihr habt mich ja immer geliebt, gönnet doch jetzt eurer treuen Mutter die Ruhe im Hafen der Unſterblichkeit, dem ſie zueilet, in dem ſie euch mit offenen Armen erwarten wird. — Den Weg dahin habe ich euch gezeigt; laſſet euch durch kein Irrlicht der Leidenſchaft oder des Laſters davon abführen. — Gebiete deinem Schmerze, Fadilla; ſieh, wie ſtandhaft meine Aurelia daſteht, ſie weiß, daß der Tod nur Wechſel mit Gewinn, daß das Sterbebett nur die Zahlbank ſey, wo die Tugend ihre Urkunde zurücknimmt, und der Natur mit Wucher bezahlt, was ihr von dieſer geliehen ward. Noch lebt euer

---

*) Siehe 3. Theil. S. 253.

„Vater; dieß ſey euer Troſt. — — (Sie umarmt die Kinder.)
„Panthea, edles, treues, tugendhaftes Geſchöpf, auch
„du hatteſt eine Mutter verloren, dafür aber eine Freundin
„gefunden, die deiner Liebe nicht unwürdig war; ich ſehe
„dich noch, wie du von Paulina's Grabe zurück an
„meinen Buſen ſankeſt: (Ihr die verwaiſete Fauſtina überreichend.)
„dieß gute, unſchuldige Kind wird jetzt von ihrer Mutter
„getrennt, begleite es zu meinem Grabe, und verſichere
„dort ihr und meinen Manen, daß du ihr das ſeyn wolleſt,
„was ich dir zu ſeyn befliſſen war; aus den Wohnungen
„der Unſterblichen werde ich dich für dieſe Wohlthat
„ſegnen. — — — Theurer Marcus, ſie war die
„beſte, — die einzige Freundin, die ich in meinem Leben
„hatte; belohnen konnt' ich ſie nicht: dir ſey es überlaſſen,
„wie du ihr vergelten willſt, was ſie an deiner Fauſtina
„that. O wie ſchön, wie ſüß waren die Bande, die mein
„Herz an das ihrige knüpften! Freundſchaft, des Himmels edelſte Gabe, ſelbſt im Tode noch“ —

Ein wiederholter Schlag benahm ihr die Sprache; noch ein Mal drückte ſie ihrem Geliebten, noch ein Mal ihrer Freundin die Hand: unter holdem Lächeln verließ ihr Geiſt die Hülle ſeiner Reinigung und flog zu ſeinen Vätern hin.“ —

Auf dem Abhange des Taurus, dort, wo einſt der älteſte Tempel der Nemeſis geſtanden hatte, ward der Scheiterhaufen errichtet, und Fauſtina's Leichnam verbrannt. Mamertin und Aurelia brachten die Aſche nach Rom; in Antonins Tempel ward ſie geſetzt. In einem Sendſchreiben erſuchte Marc-Aurel den Senat, Fauſtina's Gedächtniß in Ehren zu halten, und nicht auf das Geziſch der läſternden Bosheit zu hören, die ſich ſo oft mit dem Neide gegen die Tugend und das Glück dieſer großmüthigen Dulderin verſchworen hatte. Er rechtfertigte ihren Wandel wider die Stimme der Verleumdung, und gab ihr das Zeugniß, daß alle ihre Geſinnungen, Gefühle und Handlungen der Geiſt ihres verklärten Vaters belebt hatte. Der Senat *) verordnete ihr die Ehre der Apotheoſe, ihre und Marc-Aurels Bildſäule ward in dem Tempel der Venus und Roma aufgeſtellt, und ein Altar errichtet, auf welchem in Zukunft die Töchter der Römer mit ihren Verlobten bey der Vermählungsfeyer opfern mußten.

Auch Marc-Aureln war ihr Andenken heilig; er ertheilte dem Flecken Halale die Rechte der Römiſchen Colonien, und nannte ihn Fauſtinopolis. Die Hütte, in der ſie ſtarb, verwandelte er in einen prächtigen Tempel, den hernach Heliogabalus dem Syriſchen Jupiter heiligte.

Bey Fauſtina's Teſtament fand Marc-Aurel den Ring mit dem Briefe, welchen Fabia an ihren Bruder Verus nach Syrien geſchrieben hatte. **) Auf dem Umſchlage ſtanden die Worte: „lerne ſie kennen, aber „ſtrafe ſie nicht; ihrem Gewiſſen und der „Vorſicht überlaſſe die Rache.“ Dieſen Beweis von Fabia's ſchwarzer Seele, und zugleich von Fauſtina's Unſchuld und Edelmuth hatte Marc-Aurel nicht mehr erwartet. Noch mehr ward er gerührt, als er im Teſtamente ſelbſt die Erklärung las: „Fabia diente mir „zur Prüfung und Befeſtigung meiner Grundſätze; an

---

*) Dio Caſſius LXXI. pag. 1195.

**) Er ſteht 3. Th. S. 220. verglichen mit S. 267.

„ihrer Seite lernte ich die Tugend lieben, das Laſter verabſcheuen; ihr verdanke ich den Grad des ſittlichen Werthes, den ich ohne ſie nicht erreicht hätte. Ihr vermache ich meine Villa in Lavinium.“ — Getreu vollzog er den Willen ſeiner Gemahlin; er unterſchrieb die Erklärung und überbrachte ſie der Fabia. Vorbereitet war ſie auf ſeine Ankunft; ſeit Fauſtina's Hinſcheiden blieb ihr keiner ſeiner Schritte unbemerkt; noch wußte ſie nicht, daß ihm die Reihe ihrer Verbrechen bekannt ſey; voll des ſtolzeſten Zutrauens in ſich ſelbſt, hatte ſie ihm nie ſo viel Scharfſinn zugetrauet, als ihr nöthig ſchien, um ihre ſchändlichen Ränke zu errathen oder zu ergründen. — Seneca's Werke lagen vor ihr aufgeſchlagen, als er hereintrat.

„Dieſen Beweis ihrer Dankbarkeit,“ — ſprach der Weiſe, indem er ihr die Schrift überreichte, — „ſendet dir unſere verklärte Freundin.“

Fabia las, und erröthete — nicht. „Und womit ward Panthea belohnt?“

„Ihr Name ſteht nicht im Teſtament.“

Fabia ſetzte ſich, ſtrich ihren Namen weg und ſchrieb Panthea hin. „Fauſtina hat ſich verſchrieben.“

M. Aurel. Ich könnte dir Beweiſe anführen, daß dein Name mit unauslöſchlichen Zügen in ihr Herz gegraben war.

Fabia. Dann geht es mir nahe, daß mich meine Freundin ſo gewaltig verkannt hatte.

M. Aurel. Wie verſtehſt du das?

Fabia. Seneca, mein Liebling, ſoll dir's erklären. (Sie lieſ't mit vielem Nachdrucke und Feuer.) „Setze mich in den

„prächtigſten Pallaſt, wo volle Tonnen Goldes und Silbers zu meinem Gebrauche gehäuft ſtehen; ich werde mich dieſer Dinge halber nicht glücklicher ſchätzen: ſie ſind außer mir, ob ſie gleich bey mir ſind. Laß mich auf die Subliciſche Brücke führen, und unter die Dürftigen werfen; ich werde mich deswegen nicht verachten: im vollen Gefühle meines Werthes will ich mit ihnen meine Hand nach dem Almoſen ausſtrecken, und des vorübergehenden Sklaven des Goldes ſpotten. — Mache mich zum Ueberwinder aller Völker; der herrliche Wagen des Liber führe mich triumphirend vom Aufgange der Sonne bis nach Theben; die Könige der Perſer ſollen Rechte und Geſetze von mir verlangen; nie wird der Gedanke, daß ich Menſch ſey, tiefer meine Seele durchdringen, als in dem Augenblicke, da ich von allen Seiten vergöttert werde. Laß auf dieſe erhabne Stufe den plötzlichen Umſturz meines Glückes folgen; laß mich auf ein Schaugerüſt ſtellen, und einem ſtolzen grauſamen Sieger zur traurigen Zierde ſeiner Trophäen dienen; ich werde nicht demüthiger unter ſeinem Wagen mich ſchmiegen, als ich auf dem meinigen ſtand. — Feſſeln der Dienſtbarkeit trägt Reichthum und Glück bey dem Weiſen; das Zepter der Herrſchaft bey dem Thoren.“ Verſteheſt du mich nun?

M. Aurel. Man ſagt, es ſoll deinem Lieblinge mit dieſen hochfliegenden Lehren gar nicht Ernſt geweſen ſeyn.

Fabia. Das ſprechen ſeine Feinde. Genug; ein Weib, das dieſe Grundſätze ganz in ihr Weſen verwandelt hat, iſt zu groß, um mit Steinhaufen und Luſtgärten belohnt zu werden. Welch ein Erſatz wäre auch Fauſtina's Villa bey Lavinium für das, was ich mit der edelſten Selbſtverläugnung freywillig verlaſſen habe?

M. Aurel. Ich kenne dich nicht mehr, **Fabia!**

Fabia. Iſt dir meine Sprache ſo fremd?

M. Aurel. So fremd, als ſie vielleicht — deinem Herzen iſt.

Fabia. Ich verzeihe dir deine Zweifel, denn immer ſaheſt und hörteſt du mich nur hinter der Scheidewand, die uns von einander getrennt hielt.

M. Aurel. Iſt es ſchon lange, daß **Seneca** dein Liebling, und ſeine Grundſätze die deinigen ſind?

Fabia. Seit dem ſie der einzige Punkt waren, auf dem meine Seele ſich der deinigen nähern konnte.

M. Aurel. (Bey Seite.) Armſelige Heuchlerin! ich will dir den Spiegel vorhalten, und — noch nicht, laß ſehen, wie weit ſie es treiben kann. — (Zu Fabia.) So wünſche ich dir Glück dazu; ich würde dir danken, hätteſt du auf dieſem ſeligen Punkte auch meiner **Fauſtina** ein Plätzchen vergönnt.

Fabia. Sie würde uns denſelben verrückt, oder mit ihrem Gefolge uns verdrängt haben.

M. Aurel. Wie wäre das möglich geweſen?

Fabia. Alles mittheilende, alles aufopfernde Herzensgüte war der ſchönſte Zug ihrer himmliſchen Seele. Sie war gut und glaubte, daß es alle Menſchen wären, die unter dem ehrwürdigen Mantel der Tugend verſteckt, vor ihr erſchienen. Das Bewußtſeyn ihrer eigenen Würde war der Maaßſtab, nach welchem ſie den Werth der ihrigen beſtimmte, du kenneſt die Menſchen, weißt, wie ſchwer ihr innerer Gehalt von den glänzenden Außenſeiten zu unterſcheiden ſey; kannſt alſo leicht ſchließen, wie oft unſere unvergeßliche Freundin in der Wahl ihrer Geliebten ſich irren mußte. Denke dir nun, was aus unſerm Vereinigungspunkte geworden wäre, hätte Fauſtina ihre innigſte Vertraute, die Tochter des Caſſius, die leichtfertige, kunſtvolle, verſteckte Alexandra, hätte ſie ihren Freund Druentian, den treuloſen Eidam des Caſſius; hätte ſie ihre unzertrennliche Gefährtin, die ehrloſe, üppige, aber mit dem Firniß der Schamhaftigkeit übertünchte Fulvia und mehr dergleichen unwürdige Geſchöpfe mit ſich zu uns hinaufgezogen. Fauſtina war alles, was ſie nach der Beſtimmung der allgemeinen Natur werden konnte, und ſollte; ſie war das liebenswürdigſte Weib, die zärtlichſte Mutter, die würdigſte Kaiſerin, die treueſte Gemahlin; ſie war alles, was die Gattin des Iſchomachus zum Ideal einer vollkommenen Hausfrau und vortreflichen Mutter erhob.

M. Aurel. Höre, Fabia, war mir Fauſtina wirklich treu?

Fabia. „Sprich von den Todten Gutes, oder „ſchweige;“ ſagte ein alter Weltweiſer. Zur Ehre meiner geliebten Freundin iſt das letztere mir kein Geſetz. Jeder Zweifel an ihrer Rechtſchaffenheit wäre Läſterung der Tugend ſelbſt.

M. Aurel. Dann iſt es auch meine Pflicht, daß ich ihr treu bleibe, und ihr Andenken durch eine zweyte Vermählung in meiner Seele nicht ſchwäche. Was glaubſt du? Sagt Seneca nichts davon?

Fabia. Eine unerwartete Frage von einem Weiſen! Soll das Weib dir ſagen, wie weit die Pflichten des Mannes gegen ſeine Gemahlin über das Grab hinaus ſich erſtrecken?

M. Aurel. Nur von dem Grunde der Pflicht, von ihrer Treue ſollſt du mich verſichern.

Fabia. Verſichern? Alſo zweifelſt du wirklich? Hat das boshafte Gefliſter des Neides auch dich bezaubert? der Schlangenhauch der Verläumdung auch dein Herz vergiftet? Arme, verkannte, zu gute, zu treuherzige Fauſtina! Warum folgteſt du den ſanften Erinnerungen der Freundſchaft nicht, die ſo oft aus meinem Herzen dir zuruften, wenn du im Freudengefühle deines Glückes, in dem Glanze deiner Liebenswürdigkeit vergaßeſt, daß du die Gemahlin des Kaiſers warſt. O ich kannte die Bosheit der Menſchen beſſer als du; das Herz blutet mir bey der Erinnerung der Auftritte — (Sie ſtockt in Thränen.)

M. Aurel. (Vor ſich.) Das iſt zu arg. — Auch weinen hat dich Seneca gelehrt?

Fabia. Stolzer Weiſer, wenn dir die Thräne der Theilnehmung, welche die liebende Freundin in die Wunde der Geliebten weinet, mißfallen kann!

M. Aurel. Du liebteſt ſie alſo wirklich?

Fabia. Aufrichtiger liebte Damon den Pythias nicht.

M. Aurel. Willſt du mir einen Beweis davon geben?

Fabia. Fordere.

M. Aurel. Nimm die Villa bey Lavinium als ein bleibendes Denkmahl ihrer Gegenliebe in Beſitz. (Gibt ihr die Schrift.) Ich wünſchte, daß ihre himmliſche Geſtalt in jedem Gemache, in jeder ſchattichten Laube, in jeder einſamen Grotte, bey Tage und bey Nacht dir begegnete, und dich fragte: „Fabia, haſt du mich geliebt?“

Fabia. Ich nehme ſie an, wenn ich dadurch dir zeigen kann, wie theuer meinem Herzen Antonins Tochter war.

M. Aurel. Ihre Manen beſchützen dich! (Will abgehen, tritt wieder zurück.) Noch eine Warnung, Fabia; bey dem Bache Numicus vor Lavinium iſt der Geſundbrunnen der Juturna; trinke gleich bey deiner Ankunft daraus, vielleicht hat er für dich die Kraft des Lethe, ich möchte nicht gern, daß gewiſſe Erinnerungen deine Zufriedenheit ſtörten. (Ab.)

Fabia. (Allein.) Was wollt’ er damit ſagen? — Ich ſoll etwas vergeſſen. — Gewiß, daß ich einſt ſeine Verlobte war. Es wäre alſo alle Hoffnung zur Verbindung mit ihm verſchwunden. — — (Vor dem Spiegel ſich betrachtend.) Das war es nicht. — Drey und vierzig Jahre und noch keine Spuren des ſcheidenden Sommers in dieſem Geſichte. — Nein, das war es gewiß nicht. — Vielleicht ſollt’ ich vergeſſen, daß er mir Antonins Tochter vorgezogen hat? — Richtig, darum ſagte er auch die letzten Worte mit ſo viel Nachdruck; Sehnſucht und Wehmuth lag in dem ſchmachtenden, gebrochenen Tone. — Das war es. — Acht Kinder gebar ſie, — ein unfehlbarer Beweis für die Macht der Sinnlichkeit über ihn. Alſo Philoſophie und Sinnlichkeit ſind die ſchwachen Seiten, von welchen der ſchlaue Feind ihm beykommen kann. — Die letztere muß angegriffen werden, ohne daß die erſtere beleidiget wird. Auf, Fabia; dein Meiſterwerk iſt der Vollendung nahe; was iſt einem Weibe leichter, deren Auge und Buſen noch fröhliche Sommernächte verſpricht, als einen Philoſophen von Fleiſch und

Blute da hinzuziehen, wo unſere klügern Dichter ſelbſt die Unſterblichen ihrer Gottheit vergeſſen laſſen!

Fabia war wirklich noch ſchön; ihre herrſchſüchtigen Entwürfe gebothen ihr Bezwingung ihrer Weiblichkeit, und dieſe legte ihr das Geſetz der Enthaltſamkeit auf. Selbſt die Entbehrung des Genuſſes hatte nichts quälendes für ſie; in der Ausſicht auf eine glänzende Zukunft ſah ſie den reichlichſten Erſatz für die Opfer, die ſie, ihrer Rolle gemäß, der Sittlichkeit bringen mußte. Ihr Körper behielt dadurch ſeine Kraft, ihr Geiſt die reitzvolle Munterkeit und Laune, mit der ſie oft ſelbſt ihre Feinde entzückt hatte.

Ihr Freund und Verehrer mußte jeder ſeyn, dem ſie noch nie in ihrer eigenen Furiengeſtalt erſchienen war; auch Herennianus war es, der Reicheſte und Geiſtvolleſte der Senatoren, die Marc-Aureln auf ſeiner Reiſe begleiteten. Ihn wählte Fabia zur Ausführung eines Planes, von dem ſie ſich die glücklichſte Wirkung verſprach. Die Trauer über Fauſtina's Hintritt war vorüber; Herennian gab der kaiſerlichen Familie ein Feſt, bey welchem Fabia, ſowohl im Entwurfe als in der Ausführung den größten Antheil hatte. Nach den Opfern und dem feyerlichen Mahle wurden pantomimiſche Tänze aufgeführt. Den Anfang machte die Heldenthat des Herkules in der Zurückführung der großmüthigen Alceſte aus dem Orkus; heimlich hatte ſie ſich den Göttern zum Todesopfer für ihren Gemahl geweihet; Admetus trauerte über den Verluſt des geliebten Weibes. Muthig umfaßte Herkules den Tod, und hielt ihn feſt, bis er ihm die Gattin ſeines Freundes auszuliefern verſprach. Fabia übertraf in der

Rolle der Alceſte alle Erwartungen; ſo viel Ausdruck des Kampfes und der Entſchloſſenheit bey dem Opfer; der Sehnſucht und Wehmuth, Hoffnung und Furcht bey dem Streite des Herkules mit Pluto; der Freude und des Entzückens über die ſüße Belohnung der ehelichen Liebe; ſo viel Wahrheit in der Miſchung und dem Spiele dieſer ſchönen Empfindungen ſah Marc-Aurel, ſahen die Seinigen noch nie. Der Sinn dieſer Darſtellung ward deutlicher, als ſich der Schauplatz veränderte, und das Haus des Admetus in den Olympus verwandelt wurde. Fabia, in der Geſtalt und dem Aufzuge der Virtus, führte die verklärte Fauſtina vor die Verſammlung der Götter; Minerva ſetzte ſie auf den Thron, welchen Themis, Pudicitia, Veritas und Honor unter dem Beyſtande der Horen für Antonins Tochter ausgeſchmückt hatten. Um ſie herum tanzten die Muſen und Grazien unter der Anführung der Virtus einen Emmeleiſchen Reihen, der mit bewundernswürdiger Kunſt Fauſtina's Lebenslauf darſtellte. Ernſt und Majeſtät wechſelten mit Anmuth und Freude; jede ſanfte Empfindung des Herzens, die in Zuneigung, Freundſchaft und Wohlthun ſich ergießt, war in den Bewegungen, Geberden und Stellungen mit eben ſo viel Würde als Wahrheit ausgedrückt. Nach geendigtem Tanze ward Fauſtina von der Virtus mit Lorbeern gekrönt, zu den Göttern hingeführt, und von ihnen in ihrer Mitte aufgenommen. Dicke Wolken bedeckten jetzt den Zuſchauern die Wohnungen der Unſterblichen; anſtatt des Olympus erſchien die Phöniciſche Küſte; dort hing Fabia in der Rolle der Andromeda an einen Felſen geſchmiedet; ein Ungeheuer erhob ſich aus dem Meere, um das ſchöne Opfer der Vaterlandsliebe zu verſchlingen. Herennian, als Perſeus mit dem wunderbaren Helme des Orkus, den Flügeln des Mercur, dem Schilde der Minerva und dem Purpur der Roma von den Götter ausgerüſtet, ſtürzte ſich auf das Ungeheuer nieder, und befreyete die ſchöne Andromeda. Zur Belohnung ſeiner muthigen That ward die Gerettete mit ihm vermählt. Bey dieſem Auftritte hatte Fabia ihre Reitze, ihre Kunſt, ihren Geſchmack auf das höchſte geſpannt; denn er war das Bild ihrer heißeſten Wünſche, lebhaft und rührend gezeichnet.

Auch in dem Feinde ſchätzte Marc-Aurel das Schöne; in den verbindlichſten Ausdrücken bezeugte er ſein Wohlgefallen über Fabia's Meiſterſpiel. Sie glaubte gewonnen zu haben; träumte ſchon von Kronen, Titel und Herrſchaft; aber Perſeus kam nicht, um dem Zauber ihrer geſchäftigen Fantaſie Wirklichkeit zu geben.

Herennian beſaß das grenzenloſe Vertrauen des Weiſen; Fabia wußte dieß, ſie weihte ihn in die Geheimniſſe ihres Stolzes ein, und bat ihn um ſeinen Beyſtand. Einſt, als Marc-Aurel über die bevorſtehende Reiſe nach Syrien mit ihm ſprach, nahm er die Gelegenheit wahr, Fabia's ungewiſſes Schickſal der Entſcheidung näher zu bringen. „Wird uns auch Fabia begleiten?“ fragte er den Weiſen.

M. Aurel. Zu welchem Endzwecke?

Herennian. Deine Kinder bedürfen einer Erzieherin, vielleicht auch noch einer Mutter; ſollt' ich erſt dein Vaterherz auf Fabia aufmerkſam machen?

M. Aurel. Kenneſt du ſie?

Herennian. Ich weiß nichts Böſes von ihr.

M. Aurel. Und damit ſie auch in Zukunft nichts Böſes thue, will ich ſie ziehen laſſen, wohin es ihr beliebt. Für meine Kinder iſt geſorgt.

Herennian. Wenn es ihr aber beliebte, bey dir zu bleiben?

M. Aurel. Ich werde ſie nicht gehen heißen.

Herennian. Wirſt ihr auch gefällig begegnen?

M. Aurel. Immer nach ihrem Verdienſte und meinen Grundſätzen.

Herennian. Wirſt ſie auch deines Vertrauens und deiner Freundſchaft würdigen?

M. Aurel. Kenneſt du ſie?

Herennian. Alles, was ich bis zu dieſer Stunde an ihr bemerkte, war rühmlich, und zeichnete ſie in meinen Augen als ein Weſen aus, dem die Achtung des verdienſtvollen Mannes gebührt. Bisweilen fand ich ſie ſogar äußerſt liebenswürdig.

M. Aurel. Nimm dich in Acht, guter Herennian; Fabia iſt in meinem Hauſe das, was Meduſa's Haupt auf dem leuchtenden Schilde der Minerva, das Sinnbild furchtbarer Macht und zurückſchreckender Kälte. Ihr Anblick verſteinert; *mir ſelbſt* war ſie ſchon oft *gefährlich*.

Herennian fand es nicht rathſam, weiter zu forſchen; von Wort zu Wort hinterbrachte er ihr Marc-Aurels Aeußerungen: ihm waren ſie dunkel; ihr deutlich, ihr Stärkung ihrer Hoffnungen und neuer Schwung für ihre Wünſche. „Er klagt über zurückſchreckende Kälte; dachte „ſie, — mit Wärme will ich ihn an mich ziehen. — „Mein Anblick verſteinert? er ſoll unter meinen Augen ſo „weich werden wie das Wachs im Sonnenſtrahle. — Ich „war ihm oft gefährlich; ich will die Gefahr ſo reizend „machen, daß er ſie ſicher und lüſtern umarmen müſſe."

In hellerm Lichte ſuchte ſie jetzt die Reize ihrer Geſtalt und ihres Wuchſes ſchimmern zu laſſen; mit feinerm Geſchmacke wählte ſie ihren Anzug, ſprechender wurden ihre Blicke, gefälliger und einſchmeichelnder ihre Stimme, bedeutender ihr Lächeln, anziehender ihr Gang, naiver und runder ihre Bewegungen; öfter begegnete ſie dem Weiſen, lieblicher klang ihre Zither, ſchmelzender waren die Accente ihres melodiſchen Geſanges, wenn ſie ihn in ihrer Nähe vermuthete: aber vergebens; Marc-Aurel ward nicht warm, nicht weich, nicht lüſtern; er hatte ſie nicht bemerkt.

Der Frühling war da, die Stunde nicht fern, da Marc-Aurel Halale verlaſſen wollte; Fabia hatte keinen Augenblick mehr zu verlieren. Unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, die ſie hinderte, ihr Schlafgemach zu verlaſſen, ließ ſie ihn an einem Morgen zu ſich bitten. Ein lilienweißer Schleyer, nur für Grazien in Tarent gewebt, umfloß ihren ſchlanken Leib; züchtig war ihr Buſen bedeckt, nur zu klein war der Flor, der die reizende Fülle deſſelben verhehlen ſollte; kein Goldſtaub, keine Indiſchen Edelgeſteine glänzten in ihrem Haare; nur in lieblicher Nachläßigkeit hingen die braunen Locken wallend um die Schultern herab. Verſteckt lauerte die Kunſt hinter der Natur; ſie lockte weit verborgenen Zauber und entzückte durch glücklich abgemeſſene Unordnung. So lag ſie da auf einem Ruhebette mit einer Zeichnung in der Hand, als Marc-Aurel erſchien.

„Verzeihe es dem ſchwachen Weibe,“ — ſprach Fabia, „das ſich über einen glücklichen Einfall freuet und „dich zum Zeugen und Theilnehmer ihrer Freude ruft. — „Sieh' nach dieſer Zeichnung will ich in dem Cypreſſenhaine zu Lavinium meiner unſterblichen Freundin ein Denkmahl errichten, und meine ruhige Einſamkeit damit verſchönern. Laß mich ohne Schonung dein Urtheil dar-

„über hören, und verbeſſere, was darin deines Beyfalls
„unwerth iſt.“

Mit Wohlgefallen betrachtete Marc-Aurel die Zeichnung. Auf einem Cubic-Stein ruhte ein Aſchenkrug, halb mit dem kaiſerlichen Purpurmantel bedeckt. Auf dem Deckel der Urne ſaß ein geflügelter Genius mit dem lebhafteſten Ausdruck der Freude im Geſichte, den lächelnden Blick gen Himmel gekehrt, mit einem Lorbeerkranze in der Linken, einem Schmetterlinge in der Rechten und einer Flamme auf der Scheitel. Auf den vier Seiten des Cubic-Steines waren Fauſtina's vier edelſte Thaten in erhabner Arbeit dargeſtellt. An der Vorderſeite des Denkmahls ſaß Venus, Verticordia trauernd und verſchleyert, auf ihrem Schooße Hymen weinend, und die erloſchene Hochzeitfackel gegen die Erde geſenkt; hinter der Göttin ſtand der Luctus, des Aethers und der Erde Sohn; in einem blutigen und zerriſſenen Kleide krönte er mit Cypreſſen die Göttin der ehelichen Liebe. Zur rechten Seite ſaß die Freundſchaft in tiefſter Wehmuth auf einen Schild gelehnt, auf deſſen Mitte der Name Fabia, und im Umkreiſe die Worte: fern und nahe; Sommer und Winter; Tod und Leben, ſtanden. In der Hand hielt ſie einen Ulmenzweig, um welchen ſich Epheu geſchlungen hatte; ihr Blick war auf die Virtus geheftet, die mit edler Rührung ſich zu ihr neigte, um ihre Thränen zu trocknen. Zur linken Seite des Denkmahls lagen die Grazien weinend, die eine den Myrthenkranz zerreißend, die andere mit der Entblätterung einer Roſe beſchäftiget, die dritte ihren Schweſtern auf die Eimarmene *) hinweiſend, die gelaſſen und kalt vor ihnen

---

*) Eine Tochter des Uranus, in der Mythologie der Griechen die Nothwendigkeit, oder das Schickſal, das mit unſichtbarem Zepter ſelbſt die Götter beherrſchte, und deſſen Dienerinnen die Parzen waren.

ſtand, und dem geflügelten Mors einen Blumenkranz auf das Haupt ſetzte. An der Hinterſeite ſtand Minerva voll des Ausdruckes weiblicher Zärtlichkeit und ſchmachtender Sehnſucht; zu ihren Füßen lag die Eris, die Hybris und der Phthonos *) überwunden, gedemüthigt und gefeſſelt. Nicht Meduſa's verſteinerndes Haupt; Artemiſia's Bild, wie ſie ihres Gemahls Mauſolus Aſche aus ſeiner Urne nimmt, und ſie mit dem Weine in ihrer Trinkſchale vermiſcht, ſchmückte den Schild der Göttin.

„Reich an Gedanken und Ausdruck," — ſprach Marc-Aurel, — „iſt deine Erfindung; nur zu gehäuft ſcheinet ſie mir."

Fabia. Beſtimme, was ich wegnehmen ſoll.

M. Aurel. Das überlaſſe ich deinem Herzen.

Fabia. Dann bleibt alles, wie es ſteht. Fülle iſt das Geſetz der Freundſchaft; auch der Geſchmack ſoll ſich unter daſſelbe beugen.

M. Aurel. Wer iſt die Gottheit, die da dieſe ſchrecklichen Weſen mit Füßen tritt?

Fabia. Kenneſt du deine Freundin Minerva nicht?

M. Aurel. Noch nie erſchien ſie mir in dieſer Wärme der Leidenſchaft.

Fabia. Anziehen, nicht zurückſchrecken, iſt hier ihr Zweck.

M. Aurel. Ich würde auf warnen gerathen haben. — Uebrigens wünſche ich, daß der Meißel des

---

*) Zwietracht, Verleumdung und Neid.

Künſtlers die Schönheit deiner Gedanken erreiche. (Er will abgehen.)

Fabia. Noch nicht, Kaiſer; mit deinem Geiſte bin ich fertig; jetzt noch ein kleines Geſchäft mit deinem Herzen. (In einem ſehr zärtlichen, wehmüthigen Tone.) Durch funfzehn Jahre lebte ich an deiner und Fauſtina's Seite; ſie verſchwanden heiter und ſelig, wie zwey entfernten und wieder zuſammengeführten Freunden die erſte Stunde des Wiederſehens. Fauſtina's Liebe machte mir jeden Tag meines Daſeyns neu, machte mir ihn zur reichhaltigſten Quelle des Genuſſes und der Freude: — jetzt iſt ſie nicht mehr. Die Gegenwart, die Geſellſchaft eines Mannes, an deſſen Bildung Natur, Tugend und Weisheit ſich erſchöpft hatten, war mir, war uns allen eine Sonne, in deren Lichte und Wärme ſich für uns jeder zufällige Reiz des Vergnügens in namenloſe Wonne des Lebens verwandelte: — dieſen Mann muß ich verlaſſen. Mein Loos iſt ſchrecklich; ſchaudervoll der Kampf in meiner Seele zwiſchen Weiblichkeit und Philoſophie! Unter dem Drucke eines neidiſchen Verhängniſſes ſah ich die Blüthe meiner Jugend dahinwelken; der ſchmerzlichſte Verluſt verfinſterte meine Tage; in den kalten Armen des Jammers durchwachte ich die Nächte, die eine Glücklichere als ich an dem Buſen der Wolluſt und Liebe verträumt hatte. Neue Opfer fordert das unverſöhnliche Schickſal von mir; nur eine einzige Bitte, Kaiſer, und ich will ſie bringen.

M. Aurel. Verlange.

Fabia. Gib mir Ruhe, Freude, Leben; gib mir Fauſtina, gib mir alles, was ich verlor, in der liebenswürdigen Panthea zurück. Laß ſie mich begleiten; laß mich in dem Schooße ihrer Freundſchaft alles, was mir das Verhängniß entriß, wiederfinden!

M. Aurel. Ich bedaure dich, Fabia; — die liebenswürdige Panthea bleibt bey mir, ſie muß meine Fadilla und meine unmündige Fauſtina über den Verluſt ihrer zärtlichen Mutter tröſten.

Fabia. (Verläßt das Ruhebette, und geht auf und nieder; nach einer Pauſe.) Ich fühle meine Demüthigung! — Nicht wahr, ein ſchwaches, hinfälliges, jeder ſanftern Regung des Herzens, jeder edlern Empfindung der Menſchlichkeit offenes Weib hätte es nie wagen ſollen, in das Heiligthum der Weisheit einzudringen? Ha, der Stolz meiner Kräfte, die Zuverſicht meiner Grundſätze iſt von mir gewichen; da ſtehe ich, ein trauriges Spiel des Glückes, und bettle vom Zufalle Troſt, wo ich mit Würde entbehren ſollte! Getrennt von allem, an dem bis jetzt meine Seele hing; entfernt von dem Schauplatze deiner glänzenden Thaten für Menſchheit und Vaterland, ſoll ich hinziehen in eine wüſte, freudenleere, ſchreckenvolle Einſamkeit, ſoll dort vergeſſen, daß ein Cäſar mein Vater, ein Kaiſer mein Bruder, ein belorbeerter Held, ein angebetheter Weiſer mein erſter, mein einziger, mein letzter Verlobter war, ſoll dort unter einer prächtigen Ruine meine Rechte, meine Anſprüche, meine Hoffnungen, ſoll alles, alles, ſoll meine Tugend, meine Ehre, mein Leben, ſoll mich ſelbſt begraben, und nicht einmal in der Umarmung einer theilnehmenden Freundin Erſatz finden, weil die glücklichern Töchter des Kaiſers einer Wärterin bedürfen.

M. Aurel. Gute Fabia, wie treulos hat dich dein Liebling verlaſſen!

Fabia. Ich verſtehe, ich verdiene deinen Spott, ſtrenger Mann; doch Mitleiden, nicht Hohn geziemt dem Weiſen, wo der gute Wille des ſchwächern Geſchöpfes zu ſcheitern beginnt. Nein, es iſt nicht möglich, ſo kann ich nicht von dir ſcheiden; du verſageſt mir die heilenden

Tröſtungen der Freundſchaft, wohlan ich fordere noch mehr von dir. Antonin war der Räuber meines Glückes, der Mörder meines Herzens; Gräuel und Fluch iſt mir ſein Name, ſo lange das Unrecht nicht getilget iſt, das er an mir begangen hat! Marc-Aurel, du biſt mein; mein vor dem Richterſtuhle der Natur und deines Gewiſſens; ich will, ich kann dich nicht verlaſſen. Gib mir deine Hand an dem Rande des Abgrundes, an den mich das Verhängniß geſetzt hat.

M. Aurel. Fabia!

Fabia. Verachte, verſtoße, ermorde mich; ich habe nichts mehr zu verlieren, wenn jedes Gefühl der Gerechtigkeit in deiner Bruſt erſtorben iſt; wenn kein Funke der Menſchlichkeit dein Herz mehr erwärmt.

M. Aurel. Was willſt du von mir?

Fabia. Leben, Genugthuung, Belohnung für die langwierigen Leiden der gekränkten, betrogenen, zurückgeſetzten Tochter des Cejonius. (Ihm zu Füßen fallend.) Nicht Panthea; ich, guter, edler, großmüthiger Mann, ich habe die gerechteſten Anſprüche auf dein Vertrauen, deine Freundſchaft, deine Zärtlichkeit. Nicht Panthea; ich will die Mutter, ich will die Pflegerin, die Magd deiner Kinder ſeyn, wenn du vergeſſen kannſt, daß ich einſt deine Verlobte war.

M. Aurel. Stehe auf; du zwingeſt mich —

Fabia. O laß mich liegen, laß Erniedrigung zu deinen Füßen, laß zurückgewieſene, verſchmähte, verſpottete Liebe meine Leiden vollenden; was rührt dich der Wurm, der von deinem Vater zertreten, ohnmächtig vor dir im Staube ſich windet!

M. Aurel. (Sie von der Erde aufrichtend.) Faustina ſegnete dich noch im Tode. — Recht ſo; du erröthest nicht; ein Weib wie Fabia muß ſich gleich bleiben, wenn ſie die Miene der Unſchuld ſo vortheilhaft kleidet. — (Er zieht den Ring und den Brief hervor.) Gib mir deine Hand. — Zum zweytenmale ſteck' ich dir dieſen Ring an. — (Ihr den Brief vorhaltend.) Dieſen Brief mußt du bey Fauſtina's Denkmahle, ſtatt des Ulmenzweiges, der Freundſchaft in die Hand geben. Lies, was hier ſteht. (Sie lieſt Fauſtina's eben angeführte Worte.)

Fabia. Die gute Seele!

M. Aurel. (Den Brief öffnend und ihn der Fabia überreichend. Mit dem edelſten Ausdrucke der Großmuth.) Es iſt deine Hand. — Ich verzeihe dir! (29.)

Fabia ſah ſich verrathen, ſah ſich entlarvt, ſah ihre Hoffnungen, ſah die Entwürfe ihres Stolzes vernichtet. Zerriſſen war auf einmal das kunſtvolle Gewebe der Heucheley, womit ſie durch ſo viele Jahre der Tugend geſpottet, die Augen des Forſchers verblendet, den Beyfall der Rechtſchaffenen erſchlichen hatte. Verſchwunden waren die wollüſtigen Träume von Größe und Gewalt, die ihre aus den Schlacken der Bosheit gebildete Seele bezaubert hielten; ihr Erwachen war Verzweiflung. Von dieſer Furie getrieben, eilte ſie nach Laurentum; dort weihete ſie die Reſte ihres Lebens dem Laſter und der Schande. Jünglinge und Mädchen zog ſie aus Rom und den umliegenden Städten an ſich; ihr Haus ward die Schule der Zügelloſigkeit, ihre Haine das Grab der Tugend und Unſchuld. Wüthend gab ſie ſich ſelbſt allen erdenklichen Ausſchweifungen Preis; unerſättlich im Genuſſe, ſtürzte ſich die Verworfene einſt ſinnlos, berauſcht und entkräftet in die Arme eines Fechters und — ſtarb. Kein Sohn der Ehre, nur Matroſen, Cinäden und Hetären begleiteten ihre geſchändete Hülle zur Grabſtätte. *)

Natur und Tugend hatten ſich vereinigt, in Panthea das vollendete Urbild des Reitzes und der Schönheit darzuſtellen. **) Lieblich umarmten ſich in jedem ihrer Züge Grazie und Unſchuld, Geiſt und Gefühl, richtiges Verhältniß und ſprechender Ausdruck. Alles, was in einer weiblichen Geſtalt einzeln die Seele des Mannes in ſanftere Gefühle aufzulöſen vermag, war in Paulina's Tochter in harmoniſcher Abwechſelung vereint. Alles war anmuthiges Hingleiten von einem Punkte zum andern, allmähliges Steigen vom ſinnlichen Leben zur Fülle geiſtiger Thätigkeit; war hoher Schwung des Schönen zum Erhabnen, reiner Abglanz angeborner Größe und Empfindſamkeit; war dem Auge des Kenners lautere, nie verſiegende Quelle des Behagens, der Begeiſterung, des Entzückens.

---

*) Eniſa eſt Fabia, ut Fauſtina mortua in ejus matrimonium coiret. *Capitolin. Ant. Phil.* 29. Dieß war der Wink, auf den ich mir die Fabia, als ein herrſchſüchtiges, ehrgeiziges Weib dachte. „Wo kann ein geiſtvolles und dabey „nach Herrſchaft ſtrebendes Weib, das nie geliebt hat, „hingerathen?" — Dieß war das Problem, welches ich mir ſelbſt vorgelegt hatte; die Kritik mag entſcheiden, ob ich in der Auflöſung glücklich oder unglücklich war.

**) Lucian in den Bildern. Siehe auch Wielands 35. und 36. Anmerkung daſelbſt. Ueberſetz. Thl. 3. S. 305.

An einem ſchönen Frühlingsabende ſaß ſie im Thale an den Quellen des Cydnus, wo die aus ihrem Schlummer erwachte Natur mit neuem Leben und blühender Annehmlichkeit die Jugend des Jahres zu feyern begann. Oft, wenn ſie die Leiden getrennter Freundſchaft ſchmerzlicher fühlte; oder zärtliche Sehnſucht nach einem Weſen, dem ſie alles ſeyn, dem ſie ſich gänzlich dahingeben könnte, ihre Seele zur innigſten Wehmuth herabſtimmte; floh ſie in dieſe anmuthigen Gefilde der Ruhe, um freyer hier die Thräne der Empfindſamkeit zu weinen, und in den Bildern der Vergangenheit den Troſt zu finden, den ſie im Gegenwärtigen vergebens geſucht hatte. Oft war Marc-Aurel ihren Tritten gefolgt, oft hatte er ſie bemerkt, wenn in dem Augenblicke des höher ſteigenden Trübſinnes ihr Blick melancholiſch ſchmachtend zur Erde ſich ſenkte, und auf ihren Lippen ein lächelnder Ausdruck der leidenden Sehnſucht ſchwebte. Auch jetzt war er nicht weit entfernt, auch jetzt ſah er ſie im dämmernden Lichte des Abendroths nach dem unbekannten Ziele ihrer Wünſche hinſchmachten; ſah, wie ihr Haupt auf den ſchwellenden Buſen ſich ſchwermüthig herabneigte, wie ihr Mund zum Einathmen der Liebe ſich öffnete, mit welcher Zärtlichkeit ſie die kleine Fauſtina an ihr Herz drückte, und mit Küſſen überhäufte. Er trat zu ihr hin; ſie erſchrack.

„Immer entläufſt du deiner Wärterin, loſes Mädchen;“ — ſprach Marc-Aurel zur Fauſtina, — „ich werde dir deine Panthea wegnehmen müſſen.“

Fauſtina. Nein, guter Vater, das mußt du nicht thun; ich könnte dich hernach nicht mehr lieben, würde dir keinen Kuß mehr geben, würde dir ausweichen, wie den wilden Männern, die dort meine arme Mutter verbrannt haben; ſie ſchlief doch ſo ſchön, beleidigte niemanden und da nahmen ſie die abſcheulichen Männer, und legten ſie auf den Scheiterhaufen. (Sie ſtockt in Thränen.)

Panthea. (Sie umarmend und ihre Thränen wegküſſend.) Liebes, gutes Kind, deine Mutter lebt noch, nur in einer beſſern Welt.

Fauſtina. Warum kommt ſie nicht zum Vater zurück? — Nein, Panthea, du ſollſt mir nicht genommen werden. — (Um M. Aureln hüpfend.) Nicht wahr, Vater, du erlaubſt ihr, daß ſie bey mir bleiben darf? Sieh', da war ſie geſtern ſo traurig, da ſchenkt' ich ihr meinen Ring, gleich lachte ſie freundlicher; hernach gab ich ihr auch mein Bruſtſchildlein, da ſtreichelte ſie mir das Kinn, und nannte mich ihre liebe Tochter, wie mich meine gute Mutter oft nannte. (Seine Hand faſſend, und ihm einen Ring vom Finger ziehend.) Laß ſehen, Vater, dein Ring iſt ſchöner als der meinige.

M. Aurel. Was willſt du damit? Er iſt dir zu groß.

Fauſtina. Den Ring gebe ich dir nicht wieder; er iſt ſo niedlich, ſo prächtig. Verſprich mir, Panthea, daß du nicht mehr traurig ſeyn, nicht mehr weinen, fröhlich mit mir ſpringen, und immer, immer bey mir bleiben wolleſt, ſo ſchenke ich dir dieſen ſchönen Ring. — So, herzliebſte Panthea, wir haben lange genug Trauer geſpielt; lachen, immer lachen mußt du, wenn du verlangeſt, daß Fauſtina dir gut ſey. — (Ihr den Ring anſteckend.) Der Ring iſt dein, der Vater wird dir ihn nicht wegnehmen. (Fauſtina küßt ſie.) So, — noch Einen, — der war recht. — Du auch, Vater; — küſſe ſie doch. — Haſt du ſie nicht lieb? Ich bitte dich, Vater, gib meiner lieben, ſüßen Panthea einen Kuß!

M. Aurel. (Sie küſſend.) Welcher Geiſt, Panthea, ſpricht von den Lippen dieſes unſchuldigen Kindes? (Abwechſelnd erröthet und erblaßt Panthea, ſie wirft einen bedeutenden Blick, aus dem Ehrfurcht, Rührung und Sehnſucht nachdrücklicher als

Worte ſprechen, auf ihn; wendet die Augen von ihm ab, gibt ihm den Ring zurück.)

Fauſtina. Nein, das geht nicht an, der Ring iſt dein, du mußt ihn behalten. Ach, lieber Vater, ſieh', da wird ſie gleich wieder traurig! Steck ihr den Ring ſelbſt an den Finger, guter Vater, weil ſie ihn von mir nicht nehmen will. Deine Hand her; — nun, Vater.

M. Aurel. (Ihr den Ring anſteckend.) Und hiermit erkläre ich dich feyerlich zu meiner Freundin, zu meiner Verlobten, zu meiner Gefährtin bis in das Grab! — Willſt du? (Panthea ſinkt innigſt gerührt an ſeine Bruſt.)

Panthea. (Nach einer Pauſe, das in Thränen ſchwimmende Auge gen Himmel gekehrt.) O ihr unſterblichen Mächte, dieſe Wonne, dieſe Seligkeit habe ich nicht verdient!

Fauſtina. Sage das nicht, Panthea; hätte mein Vater noch einen ſchönern Ring gehabt, ich würde ihm denſelben genommen, und dir gegeben haben.

Panthea. Verklärte, unvergeßliche Fauſtina, ſiehe herab aus den Wohnungen der Seligen, auf deine Freundin, auf die Erbin eines Kleinodes, deſſen Beſitz dich einſt zur glücklichſten aller Sterblichen gemacht hatte. O ſende deinen Genius mir zu, daß er mich lehre, dem großmüthigen Manne alles zu ſeyn, was du ihm warſt, alles, was ein fühlendes Herz dem andern ſeyn kann!

M. Aurel. Ich kenne dein Verdienſt; genieße in der Vereinigung mit mir die Belohnung, die deiner Treue gegen Fauſtina gebührt: und meine Erwartungen von dir ſind enfüllt. (Er umarmt ſie.)

Fauſtina. Recht, Vater; ſo gefällſt du mir. Nun küſſe ich dich noch einmal ſo treuherzig, da ich ſehe, daß auch dir meine Panthea lieb iſt.

M. Aurel. Nicht mehr Panthea, ſondern Mutter ſollſt du ſie nennen.

Fauſtina. (Sich zutraulich an Panthea ſchmiegend.) Mutter, Panthea, gute, liebe Herzensmutter! — Jetzt ſiehſt du recht freudig und munter aus: hätte ich gewußt, daß dir dieſer Name ſo viel Freude machen könnte, ſchon lange hätte ich dich nicht anders, als Mutter genannt. Fadilla ſoll dich auch Mutter nennen, Commodus auch, alle, alle, das ganze Haus, alle Mädchen und Jungen der Stadt ſollen deine Kinder ſeyn, nur weine nicht mehr.

Panthea. (Nimmt das Kind in einen Arm, und ſchlingt den andern um Marc-Aureln.) Tochter, auf dem höchſten Gipfel der Glückſeligkeit, wo auch die ſtolzeſten Träume, wo die kühnſten Wünſche und Hoffnungen in der Wonne der Wirklichkeit verſchwinden, weinet man nicht. Küſſe dieſen Mann, küſſe deinen und meinen Vater; er hat meine Thränen getrocknet. (Beyde liegen in Marc-Aurels Armen.)

Dieſen Abend noch ſtellte Marc-Aurel ſeinen Kindern und ſeinem Senate Paulina's Tochter als ſeine Gemahlin vor; ſie hatte zwar weder den Namen, noch die Vorrechte einer Auguſta; ſie war nicht Kaiſerin, wurde aber als die Gattin des Kaiſers betrachtet, und ſah dieſes Verhältniſſes wegen im ganzen Römiſchen Reiche, außer der kaiſerlichen Familie, niemand, über ſich. *)

Marc-

---

*) Wieland. am angef. Orte. — Concubinam ſibi adſcivit, procuratoris uxoris ſuae filiam, ne tot liberis ſuperduceret novercam. *Capitol.* l. c.

Marc-Aurel zog über den Taurus. Hierapolis hatte er zu ſeinem Wohnplatze in Syrien gewählt. Alle Städte Aſiens unterwarfen ſich nach dem Tode des Caſſius der rechtmäßigen Herrſchaft; nur Antiochien, von dem Geiſte der Unabhängigkeit berauſcht, weigerte ſich noch ſein Unrecht zu erkennen, und ſeinen Pflichten zu folgen. Alle Maaßregeln, die Martius Verus angewendet hatte, blieben Trotz ihrer Zweckmäßigkeit ohne Wirkung. Er erklärte die aufrühriſche Hauptſtadt der Seleuciden all ihrer Rechte und Freiheiten beraubt; ſie ſpottete ſeiner Erklärung, und ihre Bürger rüſteten ſich, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Ungeachtet ihres Muthes und der Feſtigkeit ihrer Stadt, würden ſie den tapfern Legionen des Martius nicht widerſtanden haben, hätte ſich dieſer entſchließen können, Bürger gegen Bürger zu bewaffnen, ſo lange noch nicht alle Hoffnung verloren war. Auf Marc-Aurels Ankunft in Syrien waren ſeine Erwartungen gegründet; aber auch jezt betrog die Hartnäckigkeit der Syrer die Hoffnung des ſchonenden Helden.

Vierzig Geſandten der Antiochier zogen mit koſtbaren Geſchenken nach Ecbatana, um den Schutz des Königs der Parther gegen den Kaiſer zu erflehen; aber heilig war dem Barbaren der Friedensvertrag, den er vor eilf Jahren mit den Römern geſchloſſen hatte. Unter zahlreicher Bedeckung ſandte er die Abgeordneten der treuloſen Stadt in Feſſeln geſchmiedet zu dem Kaiſer nach Hierapolis zurück, und verſicherte ihn ſeines Beyſtandes, wenn er deſſelben zur Bezwingung der Rebellen bedürfen ſollte. Das Haupt der Geſandſchaft war Silanus, Quäſtor in Syrien; ihn ſuchte Marc-Aurel auf ſeine Seite zu ziehen, um durch die Vermittelung deſſelben ohne Blutvergießen Ruhe und Ordnung in Antiochien wieder herzuſtellen.

„Es ſey dir freygeſtellt,“ — ſprach er, — „ob du „deine vierzig Männer noch ein Mal nach Ecbatana, oder „in die Hauptſtadt von Syrien zurückführen willſt; aber „Antiochiens Bürger ſind unter keinem Schutze ſicherer, als „unter dem meinigen. Hat die Syriſche Luft noch nicht „ganz den Römer in dir verzehrt, ſo erwarte ich von dir, „daß du ihnen dieſe Wahrheit recht begreiflich machen wer„deſt. Hören ſie dich nicht, ſo will ich die Geißel der „Züchtigung ſchwingen, obgleich bey jedem Schlage mir „ſelbſt das Herz bluten wird.

Silanus. Dieſe Geißel fürchten ſie, und dieß iſt die Urſache ihres bis jetzt geleiſteten Widerſtandes.

M. Aurel. Verſichere ihnen in meinem Namen gänzliche Verzeihung.

Silanus. Sie werden mir nicht glauben.

M. Aurel. Und doch haben ſie dich zum Führer der Geſandtſchaft erwählt?

Silanus. Der unbekannte Gott hatte gegen meine Wahl nichts einzuwenden.

M. Aurel. Von wem ſprichſt du?

Silanus. Von dem gekreuzigten Syrer, von ſeinen Prieſtern und Propheten, welche die Gnade deiner Duldung dir damit belohnen, daß ſie Antiochien wider dich erbittern, und das zaghafte Syriſche Völklein zur Verzweiflung verleiten.

M. Aurel. Daß du zur Parthey des Caſſius trateſt, daß du nach ſeinem Falle noch die Empörten aus dem Schatze der Provinz unterſtützteſt, daß du in mir deinen Freund verkennen, daß du vergeſſen konnteſt, mit welchem Zutrauen ich dich als Quäſtor in die Provinz ſandte; dieß alles verzeihe ich dir, weil dich vielleicht Unzufriedenheit, Ehrgeiz oder irgend ein anderer Beweggrund unwiderſtehlich dahingeriſſen hatte: aber daß du unſchuldige Menſchen verleumdeſt, daß du ſie mir verdächtig machen, daß du die Schuld der Empörung auf ſie wälzen willſt, dieß, Silanus, iſt ein Verbrechen, das ich nicht ſchicklicher, als mit der äußerſten Verachtung zu beſtrafen weiß.

Silanus. Du thuſt mir Unrecht, mächtiger Kaiſer. Ich folgte dem Caſſius, weil ich dich todt, und nach dir keinen des Purpurs würdiger glaubte, als ihn. Ich unterſtützte die Rebellen aus dem öffentlichen Schatze, weil dieß das einzige Mittel war, um gewaltthätige Räubereyen zu verhindern. Ich verkannte in dir meinen Freund nicht, ich machte mich deines Zutrauens nicht unwürdig, weil ich der Rolle getreu blieb, die ich ohne größern Nachtheil nicht aufgeben durfte. Was ich von den Chriſtianern, und beſonders von ihren Propheten ſagte, iſt ſo wahr, daß vielleicht heute kein Unzufriedener in Antiochien mehr zu finden wäre, wenn dieſe Secte die Niederlage des Caſſius nicht als ein Zeichen des nahen Unterganges der Welt verkündiget hätte.

M. Aurel. Nach allem, was ich von dieſem gutmüthigen Volke bis jetzt gehört und erfahren habe, iſt mir das, was du ſagſt, ganz unerklärbar.

Silanus. Ich würde dir das Räthſel auflöſen, müßte ich nicht fürchten, daß du mich niedriger Abſichten beſchuldigteſt.

M. Aurel. Fürchte nichts; ſprich frey.

Silanus. Groß iſt die Zahl der Chriſtianer in Antiochien; die Pflichten der Bürger ſind ihnen heilig, darum war ihnen Caſſius geneigt; die Reinigkeit und Strenge ihrer Sitten machte ihn ſogar zu ihrem Beſchützer: kein Wunder, daß ſie ſogleich ſeine eifrigſten Anhänger wurden, ſobald er ſich auf das falſche Gerücht von deinem Tode zum Kaiſer ausrufen ließ. Der Irrthum klärte ſich auf, die Nachricht von deinem glücklichen Siege über die Quaden erfüllte den beſſer geſinnten Theil der Antiochier mit Freude; aber — die Parthey des Caſſius ward dadurch aufs äußerſte gebracht; mit bewaffneter Hand wollte ſie vollenden, was ſie im Irrthume angefangen hatte. Ein Theil der Chriſtianer trat hier zurück, der andere, und zwar der anſehnlichere, blieb dem Caſſius getreu. Themiſo, ihr Vorgeſetzter und Prophet zog Tag und Nacht auf den Straßen und Plätzen von Antiochien herum; durch erdichtete Offenbarungen und Wunderzeichen ſtärkte er das Volk in der Treue gegen Caſſius. Vor der Ermordung des Helden waren die Vorherſagungen des Wundermannes ſehr dunkel und zweydeutig; alles ging darauf hinaus, daß der Fürſt der Finſterniß geſtürzt werden müſſe, wenn das Reich des Lichts und der Glückſeligkeit kommen ſoll. Nach dem tragiſchen Ende deſſelben lauteten die Ausſprüche des Propheten deutlicher, aber auch ſchrecklicher. „Wehe uns,“ — ſchrie er nach gewaltigen Verzuckungen, — „wehe dir Antiochia, wenn du noch einmal deinen Nacken unter das Joch des Teufels und ſeines Geſandten beugeſt! — Er kommt, Schrecken und Verwüſtung geht vor ihm her. Wehe euch, Bürger von Antiochia, wenn ihr ihm eure Thore eröffnet! Feuer wird vom Himmel fallen, um euch zu verzehren; die Erde wird ſich aufthun, um euch zu verſchlingen, denn das Ende der Welt iſt nahe.“ — Viele Anhänger ſeiner Sekte warnten das leichtgläubige Volk vor ihm, und behaupteten, er wäre von einem böſen Geiſte beſeſſen; aber das half nichts, der Glaube an ihn ward dadurch nur allgemeiner und feſter.

M. Aurel. Mache dich mit den Deinigen reiſefertig; wir wollen die Feſtigkeit deſſelben auf die Probe ſtellen. An eurer Spitze werde ich vor Antiochia's Thoren erſcheinen.

Silanus. Du wageſt viel.

M. Aurel. Deſto weniger werden die Antiochier wider uns wagen. Morgen reiſen wir.

Am zweyten Tage ſtand Marc-Aurel vor Antiochia; er fand die Thore aufgeſchloſſen, und niemand widerſetzte ſich dem Einzuge des Menſchenfreundes. Vor ihm her ritt ein Herold, der allen Gnade und Verzeihung verkündigte; in dem ſanften, liebevollen Blicke des Kaiſers laſen die entrüſteten Bürger die Beſtätigung des Glückes, das ihnen die tröſtende Stimme des Ausrufers verſichert hatte. Haufenweiſe ſtrömten ſie herbey, mit Thränen in den Augen warfen ſie ſich ihm zu Füßen, und dankten ihm für die großmüthige Verzeihung ihrer Verbrechen. Ein ehrwürdiger Greis mit einer zahlreichen Schaar Menſchen, alle gleich ſittſam und einfach gekleidet, alle mit dem edeln Gepräge innerer Zufriedenheit und nie getrübter Seelenruhe in Mienen und Geberden bezeichnet, umringte ihn, und erleichterte ihm den Weg durch die herzudrängende Menge.

„Wer biſt du?“ — fragte Marc-Aurel den Greis, als er die Burg der Seleuciden erreicht hatte.

Greis. Theophilus, ein Diener Jesu, und der Aelteſte ſeiner Gemeinde in Antiochia; (auf die Umſtehenden zeigend.) dieß iſt die Herde, die ich in ſeinem Geiſte auf den fruchtbaren Gefilden des Heils weide, und die ich lehre, Gott lieben, und der rechtmäßigen Gewalt, die von Gott iſt, mit aller Treue und Aufrichtigkeit gehorchen, wie es unſer Meiſter befohlen hat.

M. Aurel. Biſt du ein Prophet?

Theophilus. Die Offenbarungen der Propheten ſind erfüllt und geſchloſſen.

M. Aurel. Wo iſt Themiſo?

Theophilus. Er iſt von uns ausgegangen, und gehört nicht mehr zu uns. Er hat das Licht verlaſſen, und irret jetzt verblendet in der Nacht des Todes.

M. Aurel. Suche ihn, und bringe ihn zu mir; morgen will ich euch ſprechen.

(Tag darauf.)

Marc-Aurel. Theophilus.

M. Aurel. Wo blieb der Prophet?

Theophilus. Er floh nach Pepuza *) zu den Seinigen, weil ihn der böſe Geiſt, der aus ihm ſprach, vor ganz Antiochia zu Schanden machte.

---

*) Eine kleine Stadt in Phrygien, und der Hauptſitz der Montaniſten, von welchen hier die Rede iſt.

M. Aurel. Warum ließeſt du dir ihn entwiſchen? Oder hat euer Geſetzgeber für ſolche Verführer keine Strafen beſtimmt?

Theophilus. Wir haben ihn aus der Gemeinde Jeſu ausgeſtoßen; weiter erſtreckt ſich die Gewalt nicht, die uns der Ewige anvertraut hat.

M. Aurel. Man hat mir ſo viel Schönes und Rührendes von euerm Gemeinſinn erzählt, jetzt erfahre ich, daß man mich getäuſcht hat.

Theophilus. Irrlehrer und Betrüger dürfen wir unter uns nicht dulden.

M. Aurel. Folglich muß die Chriſtianer in Pepuza ein anderer Geiſt beſeelen, wenn ſie den Themiſo bey ſich aufgenommen haben.

Theophilus. Freylich beſeelt ſie ein anderer Geiſt, der Geiſt der Lüge und des Irrthumes; ſie ſind abgefallen von der Lehre Jeſu, und haben ſich Lehrer gewählt, die in Schaafskleidern reißende Wölfe ſind; darum haben wir auch mit ihnen nichts gemein. Wie Euklides und Phädo die Lehre des Sokrates, ſo verfälſchten Montanus und ſeine Weiber die Lehre des Logos, der von dem Vater geſandt, dem menſchlichen Geſchlechte den einzigen wahren Weg zur Weisheit und Tugend gezeigt hatte. In ganz Aſien irren ſie herum, und beſtreben ſich, durch teufliſche Kunſtgriffe leichtgläubige Menſchen von der Wahrheit abtrünnig zu machen. Sie erdichten falſche Offenbarungen, gerathen in Entzückung, ſprechen Worte ohne Sinn und Zuſammenhang, und geben vor, daß ſie von dem göttlichen Geiſte zu reden gezwungen werden, ohne daß ſie ſich ſelbſt bewußt ſind, was ſie ſprechen.

M. Aurel. Aus welchen Gründen hältſt du dich und die Deinigen für beſſer, als die Chriſtianer in Pepuza?

Theo⸗

Theophilus. Dieſe magſt du aus einigen wenigen Thatſachen beſtimmen. Auch uns offenbaret bisweilen der Sohn Gottes, der jetzt zur Rechten des Vaters ſitzt, durch außerordentliche Mittel, Dinge, die uns zu wiſſen nothwendig ſind; aber unſere Propheten ſind fromme, heilige Menſchen, deren Wandel auch dem giftigſten Neide keine Gelegenheit zum Tadel gibt, da hingegen die Propheten der Chriſtianer in Pepuza ihre Offenbarungen verkaufen, mit Geld Wucher treiben, in prächtigen Kleidern erſcheinen, ihre Haare mit Goldſtaub beſtreuen, ſich ſchminken, ſich im Weine berauſchen und der ſchändlichſten Ueppigkeit mit ihren Prophetinnen ſich überlaſſen. *) Wir verehren jede Gewalt, die von Gott kommt; darum laſſen wir auch die Unſrigen unter die Legionen einſchreiben, und Kriegsdienſte thun, ſobald ihr es befehlet; nur wenn euer Wille mit den göttlichen Geſetzen ſtreitet, wählen wir lieber den Tod, als die Sünde, doch ſo, daß wir eurer Macht weder trotzen, noch ſpotten. Kein menſchlicher Befehl, keine Drohung, keine Marter kann uns dazu bewegen, daß wir Jeſum verläugneten; wenn uns aber die Vorſteher der Provinzen verfolgen, ſo halten wir es für unſere Pflicht, die drohenden Uebel durch Mittel von uns abzuwenden, welche uns die Klugheit anbietet. Wir unterlaſſen die öffentlichen Verſammlungen, um euern Zorn nicht zu reizen, und beten im unterirrdiſchen Gewölben, Höhlen und Grüften für unſere Verfolger. Die Anhänger des Montanus hingegen erklären den Kriegsdienſt für eine Entheiligung des Chriſtianers, ſie loben diejenigen, die ſich gegen die Befehle ihrer Heerführer auflehnen, oder ihre Zeichen verlaſſen. Je ſtrenger ihnen die öffentlichen Zuſammenkünfte verbothen werden, mit deſto mehr Geräuſch und deſto zahlreicher feyern ſie dieſelben, und glauben,

---

*) Apollonius bey dem Euſebius. Hiſt. Eccles. Lib. V. Cap. 17.

über den Fürſten der Hölle zu triumphiren, wenn ſie, nicht der Lehre Jeſu wegen, ſondern bürgerlicher Verbrechen halber zur Strafe des Todes gezogen werden. — Die Nachricht von deinem Tode erſchütterte uns, wir hielten ſie für wahr, und in dieſem Irrthume hingen wir dem Caſſius an; ſobald wir hörten, daß dir Gott in der Gefahr beygeſtanden, und dich aus den Händen deiner Feinde errettet habe, dankten wir ihm mit gerührtem Herzen, und verließen die Rotte des treuloſen Empörers, der die Gewalt dir rauben wollte, die du von Gott über uns erhalten hatteſt. In dieſem bedenklichen Zeitpunkte waren wir die Einzigen in Antiochien, die in dir ihren Kaiſer und rechtmäßigen Vorſteher, von Gott geſetzt, verehrten. Auch nicht einer von uns zog mit den Caſſianiſchen Legionen wider dich zu Felde. Deſto getreuer folgten ihm die Anhänger des Montanus; lange vorher hatte der Rebell mit der Maximilla, einer ihrer Prophetinnen, einen verdächtigen Umgang gepflogen; durch ſeine Verheißungen ermuntert, weiſſagte ſie, daß unter der Regierung des Caſſius das himmliſche Jeruſalem vom Himmel herabkommen, und ſich zu Pepuza niederlaſſen werde. Dieſer Unſinn that bey ihrer Sekte ſo außerordentliche Wirkung, daß die Eingeweiheten derſelben den Aufrührer als einen Boten Gottes ſegneten und verehrten. Urtheile, mächtiger Kaiſer, aus dieſem wenigen, ob wir oder die Brüder des Montanus in Pepuza beſſere Bürger, das iſt, beſſere Chriſtianer ſeyen.

M. Aurel. Kann ich euch durch ihre Vertilgung einen angenehmen Dienſt erweiſen?

Theophilus. Weit ſey es von mir, daß ich den Untergang meiner verblendeten Brüder bloß darum wünſchen oder verlangen ſollte, weil ſie anders denken und handeln als ich. Sie ſind das Werkzeug der Vorſehung zur

Prüfung der Stärke unſers Glaubens und der Aufrichtigkeit unſers Herzens, mit der wir Gott dienen, und unſer Heil nach den Vorſchriften ſeines eingebornen Sohnes wirken. Was würde es uns auch nützen, wenn du durch die Fülle deiner Macht die Schüler des Montanus zerſtreuteſt, da wir von allen Seiten mit eben ſo gefährlichen Sekten und Irrlehrern umgeben ſind: und wollteſt du auch dieſe vertilgen, ſo glaube ich, daß du die Grenzen deiner Gewalt weit überſchreiten würdeſt. Vielleicht wüßten wir heute nichts mehr von den erhabnen Lehren des Sokrates, hätten ſich die Sophiſten nicht ſo eifrig gegen die Reinigkeit und Verbreitung derſelben verſchworen. Vielleicht zählte die Stoa heute noch nicht ſo viele Helden der uneigennützigſten Tugend, hätten ſich nicht Ariſtipps und Epikurs Schüler zu Lehrern der Wolluſt und Ueppigkeit aufgeworfen. Laſſen wir immer die Spreu unter dem Waitzen liegen; die Zeit iſt nicht mehr fern, da der Hausvater kommen und jene von dieſem abſondern wird. Ich weiß, du glaubſt, daß die menſchlichen Dinge von einem unendlich weiſen, unendlich gütigen Weſen zum Beſten des Ganzen geleitet werden; von dieſer Wahrheit ſind auch wir durchdrungen, darum dulden wir unſere irrenden Brüder, und gedenken ihrer bey unſern Gebeten und Opfern, daß ſie Gott erleuchten, und in den ſichern Hafen der Wahrheit, den uns ſein Logos gezeigt hat, zurückführen möchte.

M. Aurel. Dieſe Geſinnungen, liebenswürdiger Alter, machen mir deine Secte ſchätzbar und ehrwürdig. Ich danke dir und den Deinigen für eure Treue; rechnet ſicher auf meinen Schutz, wenn der Haß und die Bosheit eurer Feinde ſich erfrechet, die Rechte des Menſchen und des Bürgers an euch zu verletzen.

Auf Marc-Aurels Verordnung ward Themiſo in Pepuza gefangen genommen, und in die Inſel Syros verbannt. „Keiner jener gefährlichen Menſchen,“ — ſchrieb er an Pacatus, ſeinen Legaten in Phrygien, — „ſoll dem Schwerte der Gerechtigkeit entrinnen, welche unter dem Vorwande göttlicher Eingebung und Begeiſterung zukünftige Dinge vorherſagen, oder Offenbarungen gefliſſentlich erdichten. *)

Der Bürgerſchaft von Antiochia gab Marc-Aurel alle Rechte und Freyheiten wieder zurück, die ihr Martius Verus entzogen hatte. Ihn ſetzte der Kaiſer an Caſſius Stelle zum Statthalter über Aſien; der Römiſche Senat beſtätigte ſeine Wahl, und verordnete zugleich durch einen Rathsſchluß, daß in Zukunft keiner mehr zur proconſulariſchen Würde in der Provinz ſollte befördert werden, in der er geboren ward.

Zwey Monate verlebte Marc-Aurel in der Hauptſtadt der Seleuciden; lange erinnerten ſich die Antiochier mit Wonne dieſer ſchönen Tage, in welchen ſie den liebreichen Menſchenfreund in ihrer Mitte hatten, und ſo wohl durch ſeine Wohlthätigkeit, als auch durch ſeine weiſe Einrichtung und Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte beglückt wur-

---

*) Divus *Marcus* eum, qui de motu Caſſii vaticinatus erat, et multa quaſi inſtinctu Deorum dixerat, in inſulam Syrum relegavit. Et ſane non debent impune ferri huiusmodi homines, qui ſub obtentu et monitu Deorum, quaedam vel renunciant, vel jactant, vel ſcientes effingunt. *Vlpianus* lib. 7. de Off. Proconſ. Fragment. *Pithoei.* Wieder eine reinigende Salbe für die Augen der ſchulgerechten Gelehrten, die Marc-Aureln des Hanges zum Aberglauben beſchuldigen.

wurden. Die rührendſten Beyſpiele ſeiner Tugend machten ſie der Ausſchweifungen und Schandthaten vergeſſen, womit einſt ſein Bruder Verus den Purpur bey ihnen ſo muthwillig beſchimpſt hatte. Durch ihn erhielt die kaiſerliche Würde das Gewicht und Anſehen wieder, welches zur Erhaltung der Ordnung und der Geſetze ſo nothwendig war, und doch von dem ausgearteten Syriſchen Volke nur verachtet wurde, weil es unter dem Sohne des Cejonius keine andere Stütze zu haben ſchien, als vierzig beſoldete Legionen, die dem Muthwillen eines Raſenden alle Augenblicke zu dienen bereit wären. Sie nahmen Marc-Aurels heilſame Verfügungen an, nicht aus Furcht vor ſeiner Gewalt, ſondern aus Achtung für ſein Verdienſt und aus Ueberzeugung von ihrer Zweckmäßigkeit.

Von Antiochien zog er nach Aegypten; den Weg dahin nahm er durch Syrien und Paläſtina. In Heliopolis bewunderte er die zwey herrlichſten Denkmahle der Kunſt, den königlichen Pallaſt und den Tempel der Sonne; Rom hatte nichts prächtigers, kühners und erhabners aufzuweiſen.

Nirgends ſah Marc-Aurel die Reize der Natur auf einem Platze harmoniſcher vereinigt, als in der Gegend um Damaſkus. Alles ſchien hier zur Erweckung großer Gefühle gebildet. Länger würde ſich der Weiſe in dieſen anmuthigen Gefilden dem Genuſſe reiner Freuden und hoher Betrachtungen überlaſſen haben, hätten ſich die Erleuchteten der Stadt nicht ſo ernſtlich beſchäftiget, ihm denſelben durch ihre zudringliche Weisheit zu verbittern. Täglich zogen ſie ihn in ihre Verſammlungen, um ihn dort in ihre verborgenen Wiſſenſchaften einzuweihen, und vorzüglich ſeinen Verſtand mit der höchſt wichtigen und geheimnißvollen Kenntniß der Thierſprache zu bereichern; nur ſollte er ſich entſchließen, ſo wie ſie, ſieben Nächte zu durchwachen, und alle Morgen eine Schlangenleber zu genießen." *) Marc-Aurel hatte Mitleiden mit ihrer Thorheit, und verließ eine Stadt, in der die Vernunft das Bürgerrecht verloren hatte.

Die Einwohner von Paläſtina erfüllten ſeine Seele mit Wehmuth; ihre Erniedrigung ging ihm zu Herzen; überwunden, unterjocht, zerſtreuet, gehaßt, verachtet und unter ſich ſelbſt durch ewige Zwietracht getrennt, ſah er ſie jeder wohlthätigen Verbeſſerung unfähig und unwürdig. „O Marcomannen," — rufte er oft aus — „o Quaden und Sarmaten! endlich fand ich Menſchen „die euch an Sinn- und Gefühlloſigkeit noch weit übertreffen!" **)

Jenſeits des Berges Caſius bey dem Grabmahle des Pompejus fand er ſich wieder in ſeiner Welt. Mit gerührtem Herzen weilte er bey der Ruheſtätte des Helden an der Seite ſeiner geliebten Panthea, von ſeinen Kindern und Freunden umgeben. „Das iſt alles," — ſprach er, — „was von dem Manne übrig blieb, den Cäſar „gefürchtet, Cato verachtet, der Senat verehrt, und „das Volk angebetet hatte. Dieſe kleine beſcheidene Urne „deckt jetzt die Aſche des Großen, welcher ſo lange die Republik, die Geſetze und das Glück beherrſcht hatte. Beynahe

---

*) Dieſe zum größten Nachtheile des menſchlichen Wiſſens verloren gegangene Kenntniß erhielt auch Apollonius von Tyana in dieſen Gegenden. *Philoſtrat.* Vit. Apoll. Lib. I. Cap. 20.

**) Cum Palaeſtinam (*Marcus*) tranſiret, Aegyptum petens, Judaeorum tumultuantium ſaepe taedio percitus, dolenter, dicitur, exclamaſſe: „O Marcomanni, o Quadi, o Sarmatae, tandem alios vobis inertiores inveni." *Amm. Marcellin. Lib.* XXII. Cap. 5. Um ſo mehr verdienen unſere Mendelsſohne die Achtung und Verehrung des Menſchenforſchers.

„nahe neun hundert Städte unterwarf er ſeinen ſiegenden Waffen; noch als ein Jüngling zog er triumphirend in die Hauptſtadt der Welt ein: ſieben hundert Kriegsſchiffe, das goldene Bett des Darius, Eupators goldenen Stuhl und Zepter, nebſt einem ungeheuern Schatze an Gelde hatte er erbeutet, die Söhne und Töchter des Mithridates, Könige, Fürſten und Heerführer gingen in Feſſeln vor dem Triumphwagen des Ueberwinders, und was iſt er jetzt? — Staub. Wie ward er's? — Durch einen Dolchſtich, den ihm ein gedungener Sklave verſetzte, nachdem er, von dem Glücke verlaſſen, von ſeinem Nebenbuhler geſchlagen, flüchtig herumgeirrt, und nirgends einen Freund, nirgends eine ſichere Zuflucht gefunden hatte. — Sehet, Kinder, dieß iſt das Ende der hochgeprieſenen Seligkeit und Größe, womit das wankelmüthige Glück ſeine Diener hintergeht, und in ihrer Seele das edle Beſtreben nach höhern und dauerhaftern Gütern erſtickt. Uebet euch, Kinder, in der Betrachtung des Schickſals großer, berühmter Menſchen; forſchet dem Gange und den Triebfedern der Veränderungen des menſchlichen Lebens nach; je tiefer ihr eindringen werdet, deſto kleiner werden euch alle diejenigen Dinge vorkommen, nach welchen gewöhnliche Menſchen mit ſo großem Eifer trachten: ihr werdet euch überzeugen, daß nichts beſtändiges an ihnen iſt, welches ſie würdig machte, von euch heftig begehrt zu werden. Was war Pompejus; was waren Alexander, Hannibal, Marius, Cäſar und hundert andere berühmte Helden, ſo lange ſie lebten? Fremdlinge in der Welt, die das, was darin iſt und geſchieht, nicht kannten; Flüchtlinge, welchen die ewigen Geſetze der Sittlichkeit nicht bekannt waren; Blinde, deren Vernunft über alles, was den Sterblichen zur wahren Würde und Glückſeligkeit erhebt, im Dunkeln ſchwebte; Bettler, die kein anderes Daſeyn hatten, als welches ihnen der Ruhm oder das Gold anderer Menſchen borgte;

„Rebellen wider Gott und die Vernunft, deren geheiligten
„Vorſchriften alle ihre Geſinnungen und Handlungen entgegen
„ſtrebten. Was ſind ihre Gräber dem Weiſen? Was ſollen
„ſie euch ſeyn? — Prächtige Steinhaufen, wodurch
„Menſchen, die in der blinden Nachahmung derſelben ihren
„Werth ſuchten, die glänzende Armſeligkeit ihrer Vorbilder
„verewigen wollten. Laßt euch durch ihre Thorheit nicht
„blenden; denkt euch hier daneben den einſamen Grabhügel
„des Sokrates, er iſt das Heiligthum eines Gottes
„gegen dieſe Steinmaſſe, die der Stolz aufgethürmt hat,
„um einen Sklaven der Eitelkeit der Vergeſſenheit zu entreißen.
„O Kinder und Freunde, könnte ich euch doch
„vor dieſem Denkmahl die Vorzüge des Weiſen vor den
„ſogenannten Großen, Einzigen, Unüberwindlichen,
„Unſterblichen ſo lebhaft und reizend darſtellen,
„daß ihr Bild nimmermehr vor euren Augen verſchwände!
„Könnte ich doch die kalte Aſche des Pompejus wieder
„beleben, daß er ſelbſt euch ſagte, wie elend, wie flüchtig,
„wie klein ſein Werth und ſeine Größe war! Weichet von
„dem Grabe eines Unglücklichen;“ — würde er uns zurufen,
— „von den Säulen des Herkules an bis zum
„Euphrates erſchollen einſt meine Thaten und mein Name,
„und doch war ich nie glücklich. Jedes leiſe Liſpeln des
„Neides erſchreckte, jedes ungünſtige Verhängniß erſchütterte
„mich; jede Regung meiner beleidigten Eigenliebe
„brachte mich aus meiner Faſſung, jeder, auch noch ſo
„ſchonende Streich des Schickſals hatte mich verwundet.
„Nur der iſt glücklich, deſſen Zufriedenheit aus ihm ſelbſt
„hervorquillt, deſſen ganzes Gut in der Seele liegt; der
„erhabne, unerſchütterliche Mann, der ſelbſt das, was
„alle bewundern, mit Füßen tritt. Nicht wenn eure Kiſten
„mit Gold gefüllt ſind, nicht wenn ſich alles vor euch beugt,
„und eine halbe Welt ſich beſchäftiget, entweder euerm
„Ehrgeize oder eurer Begierlichkeit die herrlichſten Opfer
„darzubringen; nicht wenn ihr aus jedem Kampfe ſiegend

zu=

„zurückkehrt, und allenthalben, wo ſich euer Auge hinwendet, die Trophäen eurer Tapferkeit erblickt: ſondern „wenn ihr euch um das, was andere von euch ſagen und „glauben, nicht mehr bekümmert; wenn ihr nur darauf eure „Gedanken richtet, andern nützlich zu ſeyn; wenn ihr über „euch ſelbſt ſo ſtrenge Richter ſeyd, daß ihr alle Augenblicke jedem, ohne Scham und Furcht, auch von euern geheimſten Anſchlägen Rechenſchaft geben könnet; wenn ihr „von Wolluſt, Neid, Zwietracht, Haß und Feindſchaft „entfernt, für eure Brüder ſorgt, und ihre Herzen zu „Denkmählern eurer Wohlthätigkeit zu machen euch beſtrebet; wenn weder der Kützel des Vergnügens, noch die „Anfälle des Schmerzes zu einer unwürdigen Handlung „euch hinreißen können; wenn ihr nach dem großen Preiſe, „von keinem Affecte überwunden zu werden, ringet, und „denſelben erkämpft habt; dann nennet euch glücklich, nennet euch groß und erhaben; und vergeſſet des kleinen „Pompejus, der einſt die Welt erſchütterte, und jezt „mit ſeines Gleichen in der Geſtalt eines ohnmächtigen „Zwerges unter den heiligen Schatten der Phocione und „Catonen herumirrt.“

Von dieſen Geſinnungen war ſeine Seele noch voll, als er in Peluſium ankam. Die ſchändlichen Myſterien des Serapis, die eben jetzt von den Einwohnern gefeyert wurden, zogen ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich; ſie waren eine Schule der gräulichſten Schandthaten und Laſter. Die ſchwer beleidigte Tugend weckte ſeinen Eifer; er verbannte die Hierophanten, ließ ihre Hayne zerſtören, ihre Grotten und Höhlen niederreißen, ihre Geräthſchaften verbrennen, und verbot unter den empfindlichſten Strafen für immer die Feyer dieſer verderblichen Geheimniſſe. *)

Von

---

*) Sacra *Serapidis* a vulgaritate Peluſiae ſubmovit. *Capitolin* Ant. Phil. XXIII.

Von Peluſium eilte er nach Alexandrien. Noch arbeitete daſelbſt die Parthey des Caſſius in geheim an neuen Bewegungen. Die Ankunft des Weiſen verſetzte die ganze Stadt in Jubel und Frohlocken; Zwietracht und Unzufriedenheit war aus dem Herzen der Bürger vor ſeinem Anblicke verſchwunden. Wie einem Gotte wurden ihm Opfer und Geſchenke vor die Thore entgegen gebracht; Statthalter, Prieſter und Philoſophen holten ihn ein; unter feyerlichen Lobgeſängen, Flötenſchalle und Saitenklange ward er in den Pallaſt der Ptolomäer geführt. Dort erwarteten ihn die anſehnlichſten und mächtigſten Bürger der Stadt; kurz, aber edel und bündig, war die Anrede, mit der ſie Marc-Aurel empfing.

Die erſtern Tage ſeines Aufenthaltes in der Hauptſtadt Aegyptens waren den öffentlichen Geſchäften gewidmet. Die vornehmſten Theilnehmer der Empörung wurden aus dem Gefängniß entlaſſen, und in den Beſitz ihrer Güter wieder eingeſetzt; die Verbannten, worunter auch Flavius Calviſius war, wurden zurück berufen. Sejus Fuſcianus, Juridicus *) von Alexandrien, überbrachte ihm die Schriften und Briefe der Verſchwornen; ungeleſen ließ ſie Marc-Aurel auf dem großen Markte verbrennen. Antiſtius Burrhus ward zum oberſten Statthalter von Aegypten ernannt; mit ihm vereinigt, machte der weiſe Menſchenfreund die heilſamen Verordnungen, die dem ſinkenden Glücke dieſer Provinz wieder empor halfen. Nachdem alles, was ſich irgend auf eine Art auf das allgemeine Beſte bezog, ſeine Sorgfalt erfahren hatte, überließ er ſich den Freuden des verfeinerten

---

*) Was in den übrigen Städten der Duumvir, das war der Juridicus in Alexandrien; nur mit dem Unterſchiede, daß jener in minder erheblichen, dieſer hingegen auch in den wichtigſten bürgerlichen Angelegenheiten und Streitſachen erkannte.

ten Umganges, den er ſeit Jahren unter anhaltenden Stürmen und Mühſeligkeiten entbehren mußte.

Das gebildete Alexandrien gab ihm reichliche Gelegenheit dazu. Schon ſeit den Zeiten der Ptolomäer war es der berühmteſte Wohnſitz aller Künſte und Wiſſenſchaften. Alexanders Nachfolger legte den Grund dazu; das Theater, das Gymnaſium, der Pallaſt, das Muſeum, der majeſtätiſche Tempel der Iſis, das Grabmahl des Macedoniſchen Weltbezwingers, dieſe vollendeten Denkmahle des Geſchmacks und der Baukunſt waren ſein Werk. Von ihm berufen und königlich unterſtützt, ſammelte Demetrius Phalereus, der erſte Redner ſeines Zeitalters und Gräciens letzter Held, die Bibliothek. Mit ungeheuern Koſten wurden die Werke des Genies und des Verſtandes aus Italien, Aethiopien, Chaldäen, Indien, Perſien und den Städten des Peloponeſus dahingebracht. Ihre Zahl ward unter der Aufſicht des Zenodotus, Callimachus, Eratoſthenes, Apollonius und ihrer würdigen Nachfolger vermehrt. Der herrlichſte Platz der Stadt ward zur Aufſtellung dieſer Schätze gewählt, das Gebäude war mit dem Muſeum vereinigt, und ruhte auf ſechzig Granitſäulen nach Corinthiſcher Ordnung. Unter denſelben wallten die Philoſophen, Redner, Dichter und Künſtler mit ihren Schülern. Das Innere dieſes prächtigen Tempels der Weisheit war zur Akademie und zum Speiſeſaale für die Lehrer beſtimmt; Hadrian und Antonin erhöheten die anſehnlichen Summen, welche die Ptolomäer zur Verpflegung derſelben niedergelegt hatten. Gemeinſchaftlich lebten und arbeiteten hier die Prieſter der Muſen an der Ausbildung ihrer Mitbürger; wohlthätiges Licht verbreitete ſich aus ihrem Heiligthume, während die übrige Welt unter dem Drucke des Deſpotismus, unter den Gräueln bürgerlicher Unruhen und den Schrecken blutiger Kriege ſeufzte, und in die alte Finſterniß der Unwiſſenheit zurückzuſinken begann.

Oſt

Oft beſuchte Marc-Aurel ihre Verſammlungen;*) allen poetiſchen und muſikaliſchen Wettkämpfen wohnte er bey; nichts fand er hier, was ſein hohes Gefühl für das Schöne beleidigen konnte. Weniger hatten die Diatriben und Abhandlungen der Philoſophen ſeinen Beyfall verdient; die erhabne Weisheit der Stoa ſchien aus Alexandrien verbannt; Pythagoras und Plato's Ideen, durch leere Spitzfündigkeiten und theurgiſche Träumereyen verunſtaltet, waren dem Geſchmacke der Aegyptier angemeſſener, als eine Lehre, die den Sterblichen nur in der Tugend die gewünſchte Glückſeligkeit finden ließ. Marc-Aurel dachte auf Mittel, auch dieſe ehrwürdige Lehre in das Muſeum einzuführen; nur hatte er auf der Stelle den Mann nicht, der ihm zur Ausführung ſeiner Wünſche nothwendig war; bald fand er ihn dort, wo er ihn am wenigſten geſucht hätte.

Alexandria's reichſter Bürger war Achillas, aus dem Geſchlechte des Aegyptiſchen Heerführers, der dem geflüchteten Pompejus die Meuchelmörder entgegengeführt hatte. Aus Furcht, nicht aus Liebe oder Pflichtgefühl, war er bey der Empörung des Caſſius dem Kaiſer treu geblieben: „ſieget Caſſius,“ — ſprach er zu ſeinen Vertrauten, — „ſo bedarf er meines Geldes, und ich „werde ihm noch immer willkommen ſeyn: fällt er, ſo „lief ich Gefahr, von dem Ueberwinder meines Vermögens „und meines Lebens beraubt zu werden.“ Uebrigens gehörte er in die zahlreiche Claſſe derjenigen Menſchen, von welchen Horaz ſingt:

— — — — nach dieſer Leute Schätzung,
Sind Tugend, Ehre, Ruhm, kurz, alles Göttliche
Und Menſchliche, dem Schönſten aller Dinge,

---

*) Apud Aegyptios civem ſe egit et philoſophum in omnibus ſtudiis, templis, locis. Capitolin. Ant. Phil. XXVI.

Dem Reichthum unterthan: wer den beſitzt,
Iſt edel, bieder, brav. — — *)

Achillas wollte den Kaiſer mit einem Feſte beehren, deſſen Anordnung und Pracht ſowohl den Alexandrinern, als auch den übrigen Reichen der Aegyptiſchen Städte zum unvergeßlichen Beyſpiele und Beweiſe ſeines Geſchmackes dienen ſollte. Alles, was irgend in Alexandrien, Canopus, Memphis, Arſinoe, Theben, Antinopolis, Babilon und Peluſium Geld oder Ahnen zu zählen hatte, war zur Theilnehmung und Bewunderung deſſelben geladen. Der zur Feyerlichkeit beſtimmte Tag erſchien. Vor dem Mahle wollte Achillas den Weiſen in ſeinem Pallaſte herumführen, um ihm ſeine Schätze zu zeigen. „Ich habe „Luſtgärten,“ — ſprach er, — „Bäder, Pferde, „Grammatiker, Hausphiloſophen, eine liebenswürdige „Familie, eine Gemäldeſammlung, koſtbare Steine, Statuen und eine Bibliothek; freylich alles nur im Kleinen, „wie es das eingeſchränkte Vermögen eines Privatmannes „erlaubt: befiehl, großmächtiger Herr, was ich zuerſt „deinem hohen Anblicke darſtellen darf.“ — „Zeige mir „das,“ — erwiederte Marc-Aurel, — „was du „ſelbſt für das ſchönſte hältſt.“ — Achillas führte ihn in den Stall. Die Bauart deſſelben und die Gemälde, mit welchen die Wände geziert waren, verriethen ihm ſogleich den Geiſt des Mannes, den er vor ſich hatte. Vierhundert Pferde, jedes in einer beſondern Nieſche, ſtanden hier in einem Tempel, der dem der Sonne in Heliopolis an Pracht und Größe gleich kam. Die Gemälde waren nach Achillas eigener Wahl. Muſen, Grazien, Nymphen, Parzen und Furien, alle Götter des Himmels, und alle Gottheiten der Unterwelt waren hier unter einander geworfen, und ſchienen auf das gewaltige Wiehern der Roſſe

zu

---

*) Satyren Buch II. 3. überſ. von Wieland.

zu horchen. Eine der ſchönſten Darſtellungen war die eines Seeſturmes und Schiffbruches, nur an der Kuppel hatte ſie Marc-Aurel nicht erwartet. Achillas rechtfertigte dieſes Vergehen wider den guten Geſchmack, mit dem optiſchen Grunde, daß dergleichen Scenen nur in einer gewiſſen Entfernung die gewünſchte Wirkung hervorbringen können. — „Eine erſchreckliche Wirkung,“ — ſagte Marc-Aurel. — „In der That, großmächtiger „Herr,“ — verſetzte Achillas. — „wenn man ſo „hier ſteht und hinaufſieht, ſo iſt es nicht anders, als „wenn die donnernden Fluthen und die traurigen Trümmer „des geſcheiterten Schiffes alle Augenblick herabſtürzen „wollten. Da kommt mir immer die erhabne Stelle „des Ariſtäus, aus einem Gedichte über die Arimaſpen in den Sinn.

„Menſchen wohnen entfernt vom Land in den Fluthen des „Meeres:
„Ein unglücklich Geſchlecht, das vielen Jammer erduldet;
„Nach den Sternen die Augen gerichtet, den Geiſt auf die „Fluthen.
„Oft erheben ſie Hand und Mund zu den Göttern und „flehen,
„Aber die laſſen ſich nicht erweichen, und zögern die „Hülfe. *)

„Und wenn ich dann über dieſen ſchaudervollen Anblick erſtarre, ſo ſinge ich mit Lucrez:

„Süß iſt's, von dem Geſtad, wenn Sturm und Wetter „des Meeres
„Ruhige Wellen empört, den Kampf der Schiffe zu ſehen;
„Nicht, daß fremde Gefahr und fremdes Leiden ergötze;
„Nein, das frohe Gefühl der Sicherheit hebet die Seele. **)

---

*) Home Grundſätze der Kritik. 3. Ausg. 1. B. S. 315.

**) Lucrez. 2. Buch.

„Wie ich merke,“ ſprach Marc-Aurel, — „ſo biſt du „ein großer Verehrer der Poeſie.“ — „Nichts, mächtiger „Kaiſer,“ — antwortete er, — „übertrifft bey mir den „Werth eines ſchönen Gedichtes; darum ſinge ich auch im„mer mit euerm unſterblichen Horaz:

„Auf wen du einſt, Melpomene, als er geboren ward,
„Mit freundlichem Blicke herabſahſt,
„Den verherrlicht der mühvolle Iſtmiſche Kampf nicht ꝛc.*)

„Meine mannichfaltigen häuslichen Geſchäfte verbieten mir „die anhaltende Anſtrengung, welche die Philoſophie von „ihren Schülern fordert; und da bin ich denn ſo froh, daß „ich an den rieſelnden Bächen und auf den blumigen Fluren „der Dichter eben ſo viel, und vielleicht noch mehr Weis„heit des Lebens finde, als in den öden Hainen und ſtau„bigen Säulengängen der Philoſophen.“

Unter dieſem Geſpräche kamen ſie in das Heiligthum; dort ſtanden Achillas Leibpferde: er unterhielt den Weiſen mit einer weitſchweifigen Erzählung von dem Geſchlechte, Alter, Thaten und Tugenden eines jeden derſelben. „Dieß iſt der Held,“ — rufte er begeiſtert vor einem ſtattlichen Braunen aus, — „der mich vor drey „Jahren in Olympia zum Sieger gemacht hat; ein zwey„ter Bucephalus, würdig von einem Alexander be„zwungen zu werden. Jetzt reitet ihn mein älterer Sohn, ein „Junge von zehn Jahren, du wirſt ihn ſehen, und gewiß „beym erſten Anblicke einen neuen Achilles in ihm erra„then. Ha, welche Zeichnung im Halſe und Kopfe, wel„cher Schwung in Mähnen, welches Feuer in Augen und „Naſe! — Dieſen Schimmel ritt Caſſius bey der Ein„nahme von Seleucia; ſein Sohn Mäcianus brachte „mir ihn zum Geſchenke, vermuthlich, um mich für die „Parthey ſeines Vaters zu beſtechen; aber da hatte er ſich

---

*) Buch IV. Ode 3. überſ. von Herzlieb.

„gewaltig verrechnet. **Caſſius** wußte nicht, was Alexan„driniſche Treue ſey, wenn er glaubte, ſein Schimmel „würde dieſelbe mit mir abwerfen.“

M. Aurel. Warum ſind ihm die Mähnen abgeſchoren.

Achillas. Das that ich, ſobald ich hörte, daß der Rebell ſeine Schuld mit dem Tode bezahlt hätte. Sogar das Pferd mußte beſtraft werden, das einſt einen Treuloſen auf der Reitbahn des Verdienſtes trug. — Die Roſſe, die du dort in den Kapellen ſiehſt, genießen jetzt in Ruhe den Lohn ihrer Thaten. Ich halte es mit meinen Thieren, wie die Götter mit ihren Prieſtern, und die großen Herren, die eines guten Herzens ſind, mit ihren Dienern. Was bey mir nicht mehr arbeiten kann, es ſey Thier oder Menſch, wird bis zu ſeinem Abſterben liebvoll verpflegt. Unmöglich kann der Mann ein gutes Herz haben, der ſich nicht auch gegen ſeine abgelebten Thiere mildthätig bezeigt.

Marc-Aurel lächelte mitleidig und verließ mit ſeinem Führer den Tempel.

Eine Palmenallee führte zum Badeſaale; das Aeußere deſſelben ſtellte eine künſtliche Berggrotte auf einem ebenen Platze vor, der mit Blumenbeeten beſetzt war. In lautes Lachen brach **Marc-Aurel** aus, als er das Innere erblickte; denn die Wände waren mit den ſeltſamſten Figuren von Gemſenhörnern geſchmückt. **Achillas** hielt das Lächeln des Kaiſers für eine Aeußerung ſeines Wohlgefallens, und verſicherte ihm auf ſeine Treue, daß er alle Thiere, deren Hörner hier prangten, mit eigener Hand erlegt hätte. Ein dumpfes Geheul ertönte; **Marc-Aurel** fragte, woher es käme. „Es ſind die Verdamm„ten,“ — ſprach **Achillas**. — „die hier unter uns „wohnen.“ Er öffnete eine Fallthüre und führte ihn hinunter.

unter. „Iſt es nicht düſter und grauenvoll hier,“ — ſprach der Aegyptier, als ſie in dem unterirdiſchen Gemache ſtanden; es war ganz das Bild des Tartarus; die Verdammten waren **Achillas** Jagdhunde, die, ſo oft ſie jemanden in dem Badeſaale witterten, durch das gräßlichſte Geheul und Gebell die Ohren des Badenden erſchütterten.

Aus der Hölle ging der Weg in das Pantheon; hier ward es **Marc-Aureln** auf einige Augenblicke wohl, er ſah eine anſehnliche Sammlung von Statüen und Büſten, worunter ihm vorzüglich die Bilder aller Weiſen Gräciens und Italiens gefielen. Obenan ſtand auf einem ſilbernen Altare **Epiktets** Bruſtbild von Golde mit Palmen gekrönt. „Iſt dieß dein Held?“ fragte **Marc-Aurel.** — „Ich ſchätze ihn,“ — erwiederte **Achillas**, — „vor „allen andern Weiſen um ſo höher, je mehrere Schwierig„keiten er zu überwinden hatte, um weiſe zu werden.“

M. Aurel. Sollteſt du nicht wiſſen, daß er ein elender Sklave war?

Achillas. Dieß erhöhet den Werth ſeines Verdienſtes. Die Tugend bindet ſich an keinen Stand; nur zu oft fand ich unter dem Purpur des Reichen Niedrigkeit; und hohen Sinn unter dem abgetragenen Mantel des Armen. Nie betrachte ich dieſen Kopf, ohne von Ehrfurcht für den Weiſen ganz durchdrungen zu werden. Es iſt mir immer, als ſähe ich den göttlichen Mann, wie er unter den Schlägen des **Epaphroditus** ganz gelaſſen, die erhabnen Worte ſagt: „Du wirſt mir den Schenkel zerbrechen;“ und als dieß wirklich erfolgt war: „Habe ich dir's nicht „geſagt, daß du mir den Schenkel zerbrechen würdeſt?“ — Mächtiger Kaiſer, jetzt führen unſere Sklaven eine ganz andere Sprache; an duldſame Weisheit iſt bey ihnen gar nicht mehr zu denken, ungeachtet die meinigen alle Jahre an einem beſtimmten Tage bey dieſem Altare Epiktetiſche Geduld, Folgſamkeit und Gelaſſenheit ſchwören müſſen. — O daß ich auch Epiktets Lampe, dieſen koſtbaren Schatz, erhalten könnte, keine Summe wäre mir zu hoch!

M. Aurel. Was ſollte ſie dir?

Achillas. Meine Nächte, der heiligern Muße geweihet, erleuchten, und mein Daſeyn verſchönern. Von meinen Bildungsjahren an war ich befliſſen, alles mit den gereinigten Augen der Alten zu ſehen, alles mit ihrem verfeinerten Gefühle zu empfinden, alles, was mich umgibt, nach ihrem Beyſpiele mit den herzerquickenden Farben der Fantaſie zu beleuchten. So lebt alles um mich her, ſo bin ich nie allein; der Geiſt dieſer Männer, deren Bilder du hier bewunderſt, erheitert mir die freudenleeren Stunden der Einſamkeit.

M. Aurel. Wer iſt dieſer hier, mit Bart, Mantel und der goldenen Krone auf dem Haupte?

Achillas. Wie könnte dir Ariſtoteles unbekannt ſeyn?

M. Aurel. In dieſem Hauptſchmucke ſah ich ihn nie.

Achillas. Zur Belohnung für ſeinen Geſang auf die Tugend gab ich ihm denſelben; die Ode wird dir bekannt ſeyn, großmächtiger Herr.

M. Aurel. Viel habe ich in meinem Leben über die Tugend geleſen und gehört, aber zu meiner Demüthigung muß ich geſtehen, daß ich nie etwas davon auswendig gelernt habe; darum weiß ich auch nichts von der Ode des Ariſtoteles.

Achillas. Dann muß ich ſie dir auf der Stelle mittheilen; ſchwerlich wirſt du bey einem Dichter etwas herrlichers finden.

Du, des Lebens ſchönſte Beute,
Tugend, die mit Müh' erringet

Das Geſchlecht der Sterblichen;
Reine Jungfrau, deiner Reitze
Wegen, aller Leiden Flammen,
Selbſt des Todes Qualen dulden,
Hält das Vaterland des Griechen
Für das ſeligſte Geſchick.
Du erfüllſt mit ſolcher Liebe,
Und durch dich für uns gedeihen
Früchte der Unſterblichkeit,
Herrlicher als Gold und Eltern,
Als der ſüßgeprieſene Schlummer.

Nun folgt das ſchönſte. O, Ariſtoteles, deine Bruſt muß nur für die Tugend geathmet haben, da du mit ſo hoher Begeiſterung von ihr ſingen konnteſt!

Herkules von Zeus gezeuget,
Und der Leda Zwillingsſöhne
Thaten deinetwegen vieles,
Prieſen deine Macht durch Werke,
Und von dir entzündet wallten
Ajax und der Held Achilles
Zu des Hades finſterer Wohnung.
Deine ſanften Reitze ſind es,
Welcher wegen gern entbehrte
Hermias des Sonnenlichtes,
Darob werden ihn die Muſen,
Sie, die Töchter Mnemoſynes,
Wenn ſie Zeus, dem Gaſtfreund, ſingen
Und der treuen Freundſchaft Alter,
Werden ihn lobſingend preiſen,
Ihn, der ewig lebt durch Thaten. *)

Iſt das nicht göttlich? „Ihn, der ewig lebt durch Thaten.“ Man fühlt ſich ordentlich zum Wohlthun hingeriſſen. „Ihn, der ewig lebt durch Thaten.“

---

*) Ueberſ. von Degen.

Im Herausgehen kam ihnen ein Sklave entgegen. „Herr,“ — ſprach er zu **Achillas**, — „ein Weib, „deren Mann vor acht Tagen Schiffbruch litt und zu „Grunde ging, bittet dich um eine gütige Unterſtützung in „ihrer Noth.“

Achillas. (Leiſe dem Sklaven ins Ohr.) Laß mich jetzt mit dergleichen albernen Betteleyen. — Wie gefiel dir der Geſang, großgebiethender Herr?

Sklave. Herr, das Weib ſieht blaß aus, wie einer, der zum Tode geführt wird. Ihre Kinder, ſagt ſie, ſchreien nach Brot, und ſie ſelbſt hat ſchon ſeit drey Tagen nichts zu eſſen.

Achillas. Weiſe ſie ab, ſonſt bleibt ſie mir auf dem Halſe, und ich muß ſie ernähren. Sage ihr, ich ſey nicht zu Hauſe, oder ich ſey krank, oder was du willſt. Gibt man ſich einmal mit dieſem Hungervolke ab, ſo wird man es ſo leicht nicht wieder los. Jage ſie weg.

Sklave. Sie erbarmt mich.

Achillas. Packe dich, oder —

Sklave. Herr, ſie weint bitterlich.

Achillas. Schaffe ſie fort. — Doch warte, ſie könnte mir Feuer an den Pallaſt legen: mein Schatzmeiſter ſoll ſie mit drey Drachmen abfertigen.

M. Aurel. (Der alles gehört hat, dem Sklaven einen Ring reichend.) Gib ihr auch dieß. (Sklave ab.)

Achillas. Damit iſt ihr ganz aufgeholfen; ich danke dir an ihrer Stelle. Sieh, wie wahr **Ariſtoteles** ſang: „der ewig lebt durch Thaten.“

M. Aurel. (Ernſthaft.) Laß uns jetzt zur Geſellſchaft geben.

Achillas nahm den Weg durch die weiten Hallen des Pallaſtes. In der erſten erwartete den Kaiſer der Hofſtaat des Aegyptiers. Hier ſah Marc-Aurel eine Menge Fechtmeiſter, Verſchnittene, Spaßmacher, Kraftgenie, Sophiſten, Grammatiker, Dichter und Hausphiloſophen; Menſchen, denen die Natur Niedrigkeit und Sklavenſinn; Achillas Stockverachtung und Unwürdigkeit in das Angeſicht geſchrieben hatte. Alle beugten ſich bis zur Erde, als der Kaiſer mit ihrem Gebieter vorüberging. Hier ſah der Weiſe den Grund, der den Aegyptier zu einem ſo eifrigen Verehrer und Bewunderer Epikters gemacht hatte; er errichtete den Sklaven des Epaphroditus einen Altar, damit ſeine Hausgenoſſen nicht nur vor ſeinem Gelde kriechen, ſondern wenn ihn die Herrenwuth anwandelte, ſich auch ihre Schenkel ſollten zerbrechen laſſen. In der zweyten Halle empfing ihn Achillas Gemahlin mit ihren Kindern. „Dieß iſt mein Erſtgeborner,“ — ſprach er, als er dem Kaiſer ſeinen ältern Sohn vorſtellte, — „was „verſprechen dieſe Züge?“

M. Aurel. Das wahre Ebenbild ſeines Vaters.

Achillas. Er muß mehr werden, denn er weiß jetzt ſchon mehr, als ich in ſeinem Alter wußte. Er lernt vortreflich, ſeine Lehrer nennen ihn insgemein ihren Achilles. Er weiß ſeinen Homer und ſeinen Häſiod beynahe ganz auswendig, und in der Mathematik iſt dir kein Satz, den er nicht jeden Augenblick zu beweiſen bereit wäre. Dabey iſt er ein ſeelenguter Junge; biegſam und doch nicht furchtſam, er ging' durch das Feuer, wenn es ihm befohlen würde. Wenn es den Göttern gefällt, ſo ſollen einſt deine Legionen einen tapfern Ritter an ihm erhalten. (Indem er ihm den Jüngern vorſtellt.) Dieſer iſt etwas muthwilliger, und doch wird er von allen geliebt: ein allerliebſter Schl-

Schäcker. Im Grunde, beydes gute Kinder, und unpartheylich geſprochen, die beſten, die ich jemals geſehen habe. Der Hoffnungsvollſte iſt durch die Unvorſichtigkeit meiner Leute in die Ciſternen gefallen, er zerſchmetterte ſich den Kopf, und Galenus hatte nicht Kenntniſſe genug, um ihn wieder herzuſtellen. Noch blutet mir das Herz, wenn ich an ihn denke. Doch er iſt bey den Göttern. Aber wenn ich mich oft erinnere, wie folgſam er war; wie ſchön er ſchon in ſeinem ſechſten Jahre von Vaterlandsliebe, Freyheit und Menſchenwürde zu ſprechen wußte; da wird es mir enge in der Bruſt, da ſehe ich, was ich verlor, da ſchmerzt mich die Mühe, die ich mir ſelbſt gab, dem zarten Sprößlinge das Erbtheil meines Geſchlechts, ein gutes Herz und unbegrenzte Achtung für die Rechte der Menſchheit einzuflößen. Dieß, großmächtiger Herr, iſt die Lehre, die ich täglich den Meinigen einpräge: „Ein gutes Herz iſt mehr werth als hohe Weisheit. Liebet die Menſchen und ehret ihre Würde ſelbſt in dem Bettler.“

Wichtigere Dinge beſchäftigten die Aufmerkſamkeit des Weiſen während des häuchleriſchen Geſchwätzes dieſes Großen. Anhaltend betrachtete er die Gemahlin des Achillas; leidender Gram ſprach aus ihrem ſchönen Auge, die Urſache ihrer Leiden errieth er aus den ſchüchternen, kummervollen Blicken, die ſie unwillkürlich ſeufzend bisweilen auf ihren Gatten warf; er errieth den Tyrannen eines Weibes, die der Troſt und die Freude des ganzen Hauſes war. Eben ſo ſonderbar fiel ihm ein Mann auf, der mit einem kleinen Affen in dem Arme hinter ihr ſtand. Sein Anſehen war ehrwürdig; Majeſtät ruhte auf ſeiner Stirne, ſein Blick war beſcheiden, und doch voll Würde, voll des edelſten Bewußtſeyns. Marc-Aurel nahm den Aegyptier auf die Seite: „Sage mir, wer iſt der Mann dort?“

Achillas. Er quodlibetirt in meinem Hauſe, eigentlich iſt er mir von Galenus zum Hausphiloſophen empfohlen worden, aber wie die Curen dieſes Mannes, ſo ſind auch ſeine Empfehlungen, beyde trocken und unfruchtbar.

M. Aurel. Was will er denn mit dem Affen?

Achillas. Es iſt der Schoosaffe meiner Gemahlin; heute iſt die Ordnung, ihr denſelben nachzutragen, an ihn: dafür wird er auch heute der Ehre theilhaftig, an meiner Tafel zu ſpeiſen, während die übrigen Hausphiloſophen an dem Tiſche meiner Freygelaſſenen abgefüttert werden.*) Zu unſerer Unterhaltung wird er wohl nichts beytragen, denn er hat auch nicht ein Fünkchen Witz, und ich könnte die Worte zählen, die er durch zehn Jahre in meinem Hauſe von ſich hören ließ. Galenus ſagte mir, er ſoll ſehr gelehrt ſeyn; aber ich habe noch keinen andern Beweis davon, als ein kaltes Ja, oder ein trotziges Nein. Letztens fragte ich ihn, wie viel der Perſiſche König zu Alexanders Zeiten Mittags und Abends zu ſeiner Tafel gebraucht hätte; darauf wußte er mir gar nichts zu antworten: beſchämt hörte er von meinem ältern Sohne den ganzen Inhalt der ehernen Säule, die Philipps Sohn in dem Pallaſte des Königs fand. Mir iſt der Mann ganz unerträglich.

M. Aurel. Warum entläſſeſt du ihn nicht?

Achillas. Wo ſoll der arme Tropf hin, wenn ich ihn verſtoße. Seine Armuth entſchuldiget ſein beſtändiges Schweigen; überdieß geſtehe ich dir aufrichtig, daß ich den ſchweigenden Leuten nicht recht traue; werden ſie beleidiget,“ ſo ſchreien ſie deſto lauter.

---

*) Diejenigen meiner Leſer, die ſich des Sendſchreibens des Lucian, über das traurige Loos der Gelehrten (Wielands Ueberſetzung 5. B. S. 105.) erinnern, werden mich hier wohl keiner Uebertreibung beſchuldigen.

Der Affenträger blieb Marc-Aureln ein Räthſel, aber jeder Blick auf ihn trieb ſeine Begierde höher, denſelben zu entwickeln.

Jetzt ging der Kaiſer mit Achillas und ſeiner Familie in den Speiſeſaal. Die Gäſte waren daſelbſt verſammelt. „Hiermit, großgebietender Herr,“ — ſprach der Aegyptier, — „ſtelle ich dir alles vor, was in ganz „Aegypten, theils durch edle Herkunft, theils durch Ver„dienſt groß und berühmt iſt.“ Marc-Aurel begrüßte alle mit ausnehmender Freundlichkeit, nannte viele bey ihrem Namen, und fragte endlich, wo Ariogeſes, der König der Quaden ſey. Gleich bey ſeiner Ankunft in Alexandrien erkundigte er ſich nach ſeinem Freunde, aber niemand kannte ihn, niemand wußte ſeinen Aufenthalt. Auch hier war nicht ein Einziger, der die Begierde des Kaiſers hätte befriedigen können.

Nach dem Mahle, bey welchem Pracht und Ueberfluß aufs höchſte getrieben war, fand er alles, was er wünſchte. Die Geſellſchaft war zahlreich, und durch die Spiele und Wettkämpfe zerſtreuet, die nach der Tafel gegeben wurden. Er verlor ſich unter der Menge; das Ungefehr brachte ihn mit dem unbekannten Philoſophen zuſammen, er nahm ihn mit ſich in ein Nebengemach. „Du fragteſt,“ — ſprach der Philoſoph, — „bey deinem Eintritte in den Saal, „nach dem Könige der Quaden; an dem weſtlichen Ufer „des Mareotiſchen Sees lebt er auf einem Landgute einſam „und unbekannt, als Weiſer.“

M. Aurel. Kenneſt du dieſen Mann?

Philoſoph. Ich verehre ihn.

M. Aurel. Wie iſt dein Name?

Philoſoph. Baſilides; Scythopolis in Paläſtina iſt meine Vaterſtadt.

M. Aurel. Wo lernteſt du den Galenus kennen?

Baſilides. In Athen, in der Schule des Apollonius aus Chalcis.

M. Aurel. Dieſer Weiſe war alſo dein Lehrer?

Baſilides. Er; und noch mehr die Welt, in der ich lebte.

M. Aurel. Was lernteſt du von der letztern?

Baſilides. Schweigen, dulden, und alles, was vom Glücke kommt, verachten.

M. Aurel. Wo gab ſie dir dieſe Lehren?

Baſilides. In den Wohnungen der Philoſophen, wo ſie durch ihre Sitten die herrlichen Ausſprüche zur Lüge machten, die ſie in ihren Schulen als Wahrheit verkauften. Auf dem Schlachtfelde, wo ich ſtand, und nur blutete, während Hunderte, die noch zu leben wünſchten, an meiner Seite zitterten und eine Beute des Todes wurden. In den Gerichtshöfen, wo ich als Sachwalter kaum Brot genug zu eſſen hatte, weil ich das, was ungerecht war, nicht gerecht finden, und die Kunſt, die Geſetze zu beugen, Handſchriften nachzumachen, Teſtamente zu verfälſchen, nicht erlernen konnte. In den Häuſern der Großen, wo ich viel Glanz und wenig oder gar keinen Werth fand, wo ich gefährlich ſchien, wenn ich ſchwieg, beleidigte, wenn ich ſprach, bewundert und verehret ward, wenn ich Thorheiten beging, die ich mir ſelbſt nicht verzieh.

M. Aurel. Ich würde den heutigen Tag für gewonnen halten, wenn du mir deinen Lebenslauf erzählteſt.

Baſilides. Bis in mein vierzehntes Jahr blieb ich in meiner Vaterſtadt, dann ward ich nach Smyrna in die berühmte Schule des Sophiſten Polemon geſandt. Dort lernte ich ſprechen, ohne vorher gedacht zu haben; und ſtundenlang über Gegenſtände aus der alten Welt declamiren, die uns Neuern nichts nützen konnten. Die Verwegenheit, mit welcher Polemon den göttlichen Antonin, als er noch Proconſul über Aſien war, des Nachts aus ſeinem Hauſe verjagte, ſetzte Smyrna's Bewohner in Erſtaunen; ich bewunderte mehr die Ruhe und Gelaſſenheit, mit welcher der Proconſul das Haus des Sophiſten verließ und ein anders bezog, ohne ſich je an den Uebermüthigen zu rächen. *) Von dieſem Beyſpiele begeiſtert, ging ich zu Antonin, und bat ihn, mir den Weg zu zeigen, auf welchem er dieſe Seelenſtärke erlangt hätte. Er rieth mir, nach Athen zu gehen, und den Apollonius aus Chalcis zu hören. Schnell vollzog ich den Rath des unſterblichen Mannes; durch acht Jahre hörte ich den erhabnen Unterricht

---

*) Als Antonin in Smyrna ankam, ward ihm das Haus des Polemon, der damals abweſend war, zur Wohnung angewieſen. Zur Nachtzeit kam der Sophiſt von ſeiner Reiſe zurück; er beklagte ſich über ſeine beleidigten Rechte, und zwang den Proconſul ſein Haus auf der Stelle zu räumen. Polemon kam nach Rom, als Antonin ſchon Kaiſer war, dieſer umarmte ihn, und ſagte zu den Umſtehenden: „weiſet dem Polemon eine Wohnung an, und niemand ſoll ihn daraus vertreiben.“ — Ein Schauſpieler beklagte ſich bey dem Kaiſer, daß ihn Polemon gleich beym Anfange der Vorſtellung von dem Schauplatze verjagt habe. „Zu welcher Zeit geſchah es?“ fragte Antonin: „um die Mittagszeit,“ antwortete jener. „Und mich,“ verſetzte der Kaiſer, „hat er ſogar in der Mitternacht aus ſeinem Hauſe geworfen, ohne daß ich mich darüber beklagt hätte.“

richt dieſes Weiſen. Apollonius ward von dem Kaiſer nach Rom berufen,*) und ich verlor meinen Lehrer. Athen wimmelte von Philoſophen; aber zu meinem Glücke war ich zu arm, um die Mittheilung ihrer Weisheit bezahlen zu können; ich beſuchte keine Schule mehr, aber um ſo eifriger war ich befliſſen, aus den Sitten und Handlungen der Philoſophen heilſamen Unterricht zu ſchöpfen. Bald entdeckte ich, daß die Weisheit bey dieſen Männern nur ein ſchönes Modekleid war, in welchem ſie der gaffende Haufe bewundern ſollte; oder ein ſeltſames Kunſtwerk, das ſie zur Schau herumtrugen, und für Geld ſehen ließen, ohne ſelbſt die Zuſammenſetzung und den Nutzen deſſelben zu kennen. Ich beſchloß, die Philoſophie mir, nicht ſo, wie andere, zum Handwerke, ſondern zur Sache des Herzens zu machen, und mich einem thätigen Leben zu widmen. In dieſer Abſicht verwendete ich mich auf die Rechtsgelehrſamkeit. Ich hatte es ſchon weit darin gebracht, als ich den würdigen Statius Priscus kennen lernte, ihn liebgewann, und unter ihm in Kriegsdienſte trat. In der Schlacht bey Harmaſtis ward ich fünfmal verwundet, und unfähig gemacht, ferner die Waffen zu tragen. Nach meiner Geneſung ging ich nach Corinth, und übernahm daſelbſt das Amt eines Sachwalters. Durch die Rache eines treuloſen Richters, deſſen himmelſchreiende Ungerechtigkeiten ich öffentlich entdeckt hatte, verlor ich mein Amt, mein Vermögen, meine Ehre. Eben zu der Zeit kam Galenus, mein alter Jugendfreund, dahin; er unterſtützte mich mit ſeiner Habe, und als er Corinth verließ, zog ich mit ihm. Wir reiſ'ten durch Cilicien, Paläſtina, Cöleſyrien und in die Inſeln Creta, Cypern und Lemnus; er unterſuchte die Natur des Balſams und der Lemniſchen Erde, ich die Natur und die Irrthümer der Menſchen.

---

*) S. 2. Th. S. 258.

So kamen wir beyde nach Alexandrien, wo ich, auf die Empfehlung meines Freundes, Achillas Hausgenoß ward.

M. Aurel. Und wo du auf dem elendeſten Platze biſt, auf welchen ein denkender Mann hingeworfen werden kann.

Baſilides. Zeige mir einen andern, auf dem ich glücklicher ſeyn könnte, als hier.

M. Aurel. Dieſer Widerſpruch iſt mir unbegreiflich. Nenneſt du denn das Glück, wenn du dich hier von einem vergoldeten Thoren zu den unedelſten und niedrigſten Geſchäften gebrauchen laſſen mußt; wenn du ſiehſt, wie dir jeder Schmeichler, Luſtigmacher, Pflaſtertreter und Schmarozer vorgezogen wird, wenn du den ganzen Tag hinter einem Weibe mit dem Affen im Arme daherzulaufen, verurtheilet wirſt?

Baſilides. Dieß und noch mehr mit ruhiger heiterer Seele ertragen, nenne ich Glück; und ich freue mich, daß ich es erreicht habe. Ich glaube, daß zum guten Menſchen, zum vollendeten Manne, ſo wie ihn die allgemeine Natur haben will, noch mehr gehöre, als daß man wiſſe, daß die Wolluſt kein Gut, der Tod kein Uebel ſey; daß der Weiſe ſeine Affekten der Vernunft unterwerfen müſſe; daß man ohne Tugend nicht glücklich ſeyn könne; daß man nichts begehren und nichts verabſcheuen ſolle, als was völlig in unſerer Gewalt ſtehet: daß man übrigens bey einem hinreichenden Vermögen mit einer treuen, zärtlichen, folgſamen Gattin, wohlgerathenen Kindern und geprüften Freunden zufrieden lebe, und nichts Böſes thue. Nein, man muß die Grundſätze der gereinigten und aufgeklärten Vernunft zu Beweggründen ſeines Willens und zur Seele ſeiner Handlungen gemacht haben, man muß in Gelegenheiten geweſen ſeyn, in welchen alles zuſammenwirkte, den Mann von ſeiner Höhe herabzuziehen, und die Stärke ſeiner Grundſätze zu vernichten; und wenn er auch in dieſen ſtürmiſchen Augenblicken tapfer und ſtandhaft ausgehalten hat, dann mag er ſich einen Vertrauten der Weisheit nennen, und ſeine Würde fühlen. Dieſes Gefühl, das Gefühl der Würdigkeit, Menſch zu ſeyn; das iſt: das lebhafte, fruchtbare, erhabne Bewußtſeyn, ſo zu denken, ſo zu handeln, daß ich bey jedem Blicke in mein Innerſtes, in mir ſelbſt den würdigen Mitarbeiter der allgemeinen Natur zum höchſt vollkommenſten Endzwecke verehren muß: dieſes Gefühl halte ich für die Grundfeſte wahrer Glückſeligkeit. Es kann bloß durch raſtloſes Streben, in jeder Lage des Lebens mit Würde, und mit dem ewigen moraliſchen Geſetze übereinſtimmend zu handeln, erreicht werden; beſtändige Selbſtprüfung muß die unzertrennliche Gefährtin auf dem Wege dahin ſeyn. Der Fechter geht in den Circus, wenn er ſeine Kräfte prüfen oder zeigen will; der Schüler der Weisheit ſucht Gelegenheit zur Duldung, wenn er erfahren will, wie weit ers gebracht hat. Dieſe fand ich nun reichlich an Achillas Hofe. Ich ſah' alle Laſten, Demüthigungen, Sorgen, Aufopferungen und Leiden vorher, die in dieſem neuen Verhältniſſe meiner harrten; aber ich wollte auch ſehen, wie ich ſie ertragen würde, ich wollte erfahren und empfinden, welchen Grad moraliſcher Würdigkeit ich erreicht hätte; beſtimmt wollte ich wiſſen, wie weit entfernt ich ſtünde, oder wie nahe ich dem Gefühle der Würdigkeit, Menſch zu ſeyn, gekommen wäre. Dank der allgemeinen Natur; zehn Jahre ſind nun vorüber, ich fühlte mich oft mehr oder weniger gekränkt, aber nie unglücklich; in meinen Grundſätzen fand ich Beruhigung und Kraft; immer waren meine ſittlichen Empfindungen ſtärker, als die Einwirkung der kränkenden Lagen, in welchen ich mich befand.

M. Aurel. Du wäreſt alſo nicht geneigt, den Achillas zu verlaſſen?

Baſilides. Nicht ehe, als bis er meiner ganz überdrüßig, mit Spott und Verachtung mich von ſich weiſet.

M. Aurel. Wenn dich aber die allgemeine Natur zu ſchwerern Prüfungen abrufte?

Baſilides. Willig würd' ich ihr folgen.

M. Aurel. Ich nehme dich beym Worte; ſie beſtimmet dich durch mich zum Vorſteher des Muſeums, und zum Lehrer der Stoiſchen Weisheit. Der Gehalt, den ich dir anweiſen werde, wird dir Gelegenheit geben, den Grad und die Stärke deiner Sittlichkeit auch in dem Glücke zu prüfen; und ich habe nichts mehr hinzuzuſetzen, als den Wunſch, daß du dieß ehrenvolle Amt längſtens innerhalb drey Tagen antreteſt.

Beyde begaben ſich wieder zur Geſellſchaft. Achtung lag jetzt in dem Blicke, den Achillas auf Baſilides warf, als er ihn mit dem Kaiſer aus dem Gemache heraustreten ſah. „Was iſt das,“ — fliſterte man ſich einander in das Ohr, — „was kann ein Herr, wie unſer „Kaiſer iſt, mit dieſem armſeligen Menſchen geſprochen „haben? — Er mag ihn vielleicht,“ — ſagte einer, — „in die Bibliothek geführt haben. — Da bedaure ich den „Herrn,“ — ſprach ein andrer, — „Bücherkenntniß „und Gelehrſamkeit ſcheint mir eben nicht Baſilides „Sache zu ſeyn, ſonſt wäre er leutſeliger und beredtſamer. „— Nein,“ — wiſperte wieder einer, — „ich will „euch das Geheimniß entdecken, es bleibt aber unter uns: „der Herr wollte wiſſen, welche von uns des Caſſius

„Freunde und Anhänger waren; und da können wir froh „ſeyn, daß er gerade auf den Baſilides gerieth. — „Das war es zuverläſſig nicht,“ — erwiederte Achillas, — „ſaht ihr denn nicht, wie gnädig ſich heute der „Herr gegen meine Söhne bezeigte? Er iſt ſelbſt Vater, „und da iſt es wohl ſehr natürlich, daß er gern unter Kin„dern iſt. Ganz gewiß hat ihn Baſilides in das Mu„ſeum meiner Söhne geführt.“

Achillas behielt das letzte Wort, denn ein neuer Trupp Schauſpieler zog jetzt die Aufmerkſamkeit der Gäſte auf ſich. Marc-Aurel ließ indeſſen ſeinen Mann nicht einen Augenblick aus dem Auge; jede ſeiner Mienen, Geberden und Bewegungen hatte er ſorgfältigſt beobachtet: aber Baſilides blieb ſich gleich; auch nicht die leiſeſte Bewegung des Stolzes oder der Freude über ſeine unverhoffte Beförderung konnte der Forſcher in ihm entdecken. Dadurch beſtätigte Baſilides dem Kaiſer die Wahrheit ſeiner Geſinnungen und ſeines Charakters.

Das Feſt war nun zu Ende. Marc-Aurel machte den Aufbruch. „Ich ſah,“ — ſprach er zu Achillas, — „ſo viel ſchöne und koſtbare Dinge in deinem Hauſe, „daß es mir ſchwer fällt, mit leeren Händen Abſchied zu „nehmen; ein kleines Geſchenk von dir, würde mir ein „ſchätzbares Andenken ſeyn.“

Achillas. Befiehl, großmächtiger Herr, mit deinem Diener; alles ſteht dir zu Dienſten, ſelbſt mein Bucephalus.

M. Aurel. Kein Pferd, ſo lange du noch Menſchen haſt, die du nicht brauchen kannſt.

Achillas. Mein Erſtgeborner, ich liebe ihn wie meine Seele; und doch, wenn du ihn verlangeſt —

M. Aurel. Das wäre zu viel; ich begnüge mich mit wenigem. Gib mir deinen ſchweigenden Baſilides, ich will ihn in meine Dienſte nehmen, und ihn ſprechen lehren.

Achillas. Das iſt mir unerwartet, hochgebiethender Herr; ich verliere einen Mann, den man mir ſchon oft beneidet hat: aber ich will ſeinem hohen Glücke nicht im Wege ſeyn, er ſolge dir, meine Hochachtung begleitet ihn.

Gleich dem folgenden Tag verließ Baſilides den Pallaſt des Achillas. Reichliche Geſchenke bot ihm der Aegyptier beym Abſchiede an; aber zu groß war der Weiſe, um von einem Manne Geſchenke anzunehmen, deſſen er in wenigen Stunden gänzlich vergeſſen wollte. Am dritten Tage eröffnete er ſeine Vorleſungen; Marc-Aurel wohnte denſelben mit ſeinem ganzen Gefolge bey. Mächtig wirkte dieß Beyſpiel auf Alexandria's Bewohner; Baſilides ward allgemein bewundert, allgemein verehrt: durch ihn gewann die Stoa auf eine Zeit über ihre Schweſtern die Herrſchaft.

Jetzt eilte Marc-Aurel in die Arme ſeines Kriegeſes; ihn und Theroaida traf er im Garten; ſie pflanzten ihren Kohl. Die Freude des Wiederſehens machte beyde auf einige Augenblicke ſtumm. Bald öffneten ſich ihre Herzen und Lippen zu den zärtlichen Ergießungen der Freundſchaft. Ein König im Bauernrocke und mit dem Grabſcheite in der Hand, war dem gekrönten Weiſen ein rührendes Schauſpiel. Liebreich verwies er dem Quaden ſeinen philoſophiſchen Eigenſinn, mit welchem er den Wohlſtand

ſtand verließ, in den ihn die Großmuth ſeines Ueberwinders in Alexandrien geſetzt hatte. Ariogeſes rechtfertigte ſeinen Schritt mit Gründen, die Marc-Aureln vollkommen befriedigten, und ihm die Würde des Mannes in einem noch ſchönern Lichte zeigten. Schnell verſchwand ihnen die Nacht unter geiſtvollen Geſprächen über den bleibenden Werth der Weisheit, und die Flüchtigkeit aller menſchlichen Dinge. Voll hoher Begeiſterung waren Ariogeſes Worte; auf dem Schauplatze vergangener Größe, bey den grauen Denkmahlen Aegyptiſcher Herrlichkeit, dort, wo die Melankolie die feyerlichen Bilder der Vorzeit mit den Ahndungen der Zukunft in ſeiner Seele vereinigte, hatte er ſie geſchöpft. Mit den lebhaften Farben der Fantaſie ſchilderte er ſeinem Freunde dieſe ehrwürdigen Reſte eines Volkes, in deſſen Tempeln ſich die Väter der Griechiſchen und Römiſchen Cultur zu Prieſtern höherer Weisheit weihen ließen. Marc-Aurel faßte den Entſchluß, dieſe Denkmahle zu beſuchen; groß war ſeine Freude, als er den König bereitwillig fand, ihn dahin zu begleiten.

Nach vielen, glücklich überwundenen Gefahren und Beſchwerlichkeiten ſtanden ſie vor den Cataracten des Nils. Mit ſtarrem Auge und hoch ſchlagendem Herzen betrachteten ſie dieß ſchreckliche Wunder der Natur, die hier für den kleinlichen Erdenſohn zu groß, ſich ſelbſt in ewigem Donner zu leben ſchien. Berge, acht Stadien hoch, widerſtanden vergeblich der hinreißenden Wuth des Stromes. Unzugänglich war ſein weſtliches Ufer; wild übereinander gethürmte Klippen verſchloſſen den Zutritt. Eine Felſenmauer, die ſenkrecht in die Höhe ſtieg, und in ihrer ewigen Feſtigkeit der Kunſt der Menſchen und der Gewalt der alles zerſtörenden Zeit trotzte, bildete das öſtliche; nur hier und da ein Riß öffnete dem beherztern Wanderer die Anſicht dieſer erhabnen, ſchaudervollen Scene.

Hier ſahen ſie nun, wie ſich der Strom über eine Höhe von funfzig Klaftern mit alles dahinreißender Heftigkeit von Felſen zu Felſen herabſtürzte. Hundert verſchiedene Bewegungen und Geſtalten; umherſchwebende Nebel, ſchwarze Wolken, tobende Wellen, ungeheure Maſſen von Schaume mit fürchterlicher Gewalt untereinander geſchlagen, ſtellten ſich ihnen mit einem Blicke dar. Bald ſtürzte der Fluß mit Ungeſtüm in einer Maſſe herunter, wüthend fiel er unten auf das felſige Ufer, und prallte auf die ihm folgenden Fluthen ungetrennt zurück. Bald ſchoſſen einzelne Waſſerſtrahlen mit der Schnelligkeit des Blitzes aus der ganzen Maſſe hervor, und verſchwanden in bläuliche Dünſte. Bald ward der Strom durch die vereinigte Wirkung der Höhe und des Widerſtandes der Luft getheilt, und in kreiſelnde Wirbel von Schaume verwandelt, die an dem untern Felſen in ihrem Sturze gebrochen, in der Geſtalt einer großen Wolke wieder emporſtiegen. Bald wälzte das empörte Element ungeheure Felſenſtücke mit ſich herab, deren dumpfiges, und oft wiederhallendes Tönen die Tiefe des Abgrundes verrieth, in welchen ſie ſtürzten. Der Keſſel des Stromes war zerriſſen und mit Felſentrümmern angefüllt; Trümmer und Verwüſtung war alles, was ſie weiter hin erblickten; gewaltig große Granitmaſſen gehäuft und übereinander hängend; der Nil, zuſammengepreßt, zurückgeſtoſſen, getheilt von dieſen Ruinen, die ſeine ganze Wuth nicht wegzurollen vermocht hatte, ſchoß brüllend zwiſchen ihnen hervor, und vermehrte das Grauſen des Schauplatzes durch den Donner ſeiner Fluthen, die über neue Abhänge wegſtürzten.

Schweigend, erwärmt, von der Majeſtät der feyerlichen Scene hingeriſſen, voll der erhabnen Gedanken und Empfindungen, die hier in ihrer Seele geweckt wurden, verließen ſie dieß furchtbare Heiligthum der Natur. „War „das nicht ein lebendiges Bild des Schickſals,“ — ſprach endlich Ariogeſes, — „das ſich alles mit unüberwindlicher Macht unterwirft, alles überwältigt und verheert, „ewig nur durch Zerſtörung ſich offenbart? Und was iſt „der Menſch, der in dem ſtolzen Fluge ſeiner erhitzten Fantaſie träumet, daß er den Stürmen deſſelben trotzen könne?“ — „Sahſt du den kühnen Felſen nicht,“ — erwiederte Marc-Aurel, — „der aus der Mitte des Abgrundes hervorragte, an deſſen Haupte jede Fluth ſich „brach, oder mit doppelter Stärke von demſelben zurückprallte? Ewig wird er ſtehen, ohne zu wanken; denn „die Stürme des fallenden Stromes gründen ihn feſter. „So, lieber Ariogeſes, ſteht der Weiſe unter dem verheerenden Arme des Schickſals, die Schläge deſſelben „ſind ſein Stolz, in dem ſeine Kräfte ſich ſpannen, ſeine „Empfindungen ſteigen. Nie verſchwindet ihm das Licht „der Vernunft auf ſeinem Standpunkte, darum iſt er in „ſeinen Entſchließungen unbeweglich. Die Tugend ſtählte „ſeine Bruſt, darum iſt er überzeugt, daß er in keine Lage gerathen werde, die ihm gefährlich und furchtbar ſeyn könnte. Die unerſchütterliche Erhabenheit ſeiner Seele ſetzt „ihn über alle Zufälle des Lebens, über alles, was nicht „Tugend oder Laſter iſt, hinweg; muthig, mit dem ruhigen „Gleichſinne eines Gottes ſtrebt er durch alle Hinderniſſe „und Mühſeligkeiten zu dem Ziele hin, das ihm die ewige „Weisheit geſetzt hat. Dieß, guter König, ſah ich bey „den Cataracten des Nils.“

Und Ariogeſes hatte nicht Luſt, ihn zu überzeugen, daß er unrecht geſehen hätte.

Aus Elephantine, bald hinter dem letzten Sturze des Nils, ſchifften ſie nach Theben. Die Größe und die Pracht dieſer alten Hauptſtadt Aegyptens; der berühmte Tempel des Jupiters, der dreyzehn Stadien im Umfange hatte; die aſtronomiſchen Tafeln, die in dem Heiligthume aufbewahrt wurden, und nach deren Rechnung die Sonne während eilftauſend Jahren dreymal ihren Ausgang verändert hatte; die zwey parallel neben einander laufenden Felſen, deren Höhlen die Stammväter der Aegyptier ſich zu ihrem Wohnplatze wählten, nachdem ſie des Herumziehens unter Gezelten müde waren; das Grabmahl des Oſymandias mit der Inſchrift: „Ich bin der König „der Könige; wer meine Größe erfahren und wiſſen will, „wo meine Gebeine ruhen, der wage es, meine Werke zu „zerſtören;“ die ehrwürdigen Ruinen der Bibliothek dieſes Königs mit der Aufſchrift: Heilungsmittel der Seele; die wundervolle Statue des Memnon unter den Trümmern eingeſtürzter Palläſte, Obeliſken und Pyramiden: dieſe, der Aufmerkſamkeit des Weiſen ganz würdige Denkmahle vergangener Größe ſtimmten Marc-Aureln zu hohen Betrachtungen, die ſeine Seele wie auf Flügeln über alles Irrdiſche hinwegführten, und ſie mit dem wonnereichen Vorgefühle ihres einſt feſſelloſen Daſeyns beglückten. —

„Dieß war alles nur Vorbild,“ ſprach Ariogeſes bey der Abreiſe aus Theben, — „nur Vorbereitung zu „dem, was ich dir dort bey Memphis zeigen werde. Dort „ſollſt du eine Stimme hören, die feyerlicher, mächtiger „und erhabener zu deinem Herzen ſprechen wird, als dieſe „bemooſ'ten Steine hier. Kenne ich dich, ſo bin ich ge„wiß, daß der Eindruck derſelben nimmermehr in deiner „Seele verlöſchen wird.“ — Marc-Aurel ſah in Memphis weniger Pracht, als in Theben; aber deſto mehr Einfalt und Natur. Höhern Geiſt verriethen die Häuſer der Einwohner in ihrer kunſtloſen Form; nur nach dem Bedürfniſſe abgemeſſen, ſtanden ſie beſcheiden in Hainen von Palmen, Acazien und Feigenbäumen. Memphis Bürger waren überzeugt, daß dieſe Erde nur ein Kerker für den Sterblichen ſey; darum verachteten ſie jede Verſchönerung dieſes traurigen Wohnplatzes; aber Glanz und Herrlichkeit

keit zeigten ſie bey ihren Gräbern, die ſie als das Sinnbild ihrer künftigen Freyheit betrachteten. Oede, düſter und freudenleer war ihnen das Leben ohne das Bild des Todes; die alten Grabſtätten ihrer erſten Könige gaben demſelben Würde und Kraft. Einige Stadien von Memphis ſtanden ſie auf den Spitzen der Berge; in ihrer Form, Feſtigkeit und Höhe kühne Werke für die Ewigkeit.

Beym Aufgang der Sonne, unter den einſamen Ruinen zerſtörter Denkmahle, voll großer Erwartungen wallte Marc-Aurel mit ſeinem Freunde dahin. Die Pyramide des Cheops, die höchſte unter allen, machte ihn ſtaunen; er bewunderte die unerſchöpfliche Geduld der Menſchen, die unter dem eiſernen Joche des Deſpotismus gebeugt, dieſen ungeheuern Steinklumpen aufgethürmt hatten. Aber dieß war es nicht, was ihm Ariogeſes zeigen wollte. An der nördlichen Seite der Pyramide wälzte er einen Stein weg, er trat hinein, Marc-Aurel folgte ihm. Ein langer Gang zwiſchen marmornen Wänden führte ſie zu einer ehernen Thüre, ſiebenmal ſchlug Ariogeſes daran. „Wo ſteht die Sonne?“ rufte den Wanderern eine Stimme entgegen. „In Oſten am „Grabe,“ antwortete Ariogeſes, und die Thür war eröffnet. Ein ſchöner Greis, göttlich von Anſehen, in einen weiſſen Mantel eingehüllt, ſtand vor ihnen; im ſanften Schimmer der Lampe glänzte ſein Silberhaar, Anmuth und Majeſtät vereinigten ſich in ſeinem Antlitze, ſein Blick war ein Strahl, der jedes Dunkel durchdrang. „Licht „und Segen dem Kaiſer,“ — ſprach er, — „der in „der Todtenſtille der Nacht die Stunde der Ewigkeit ſucht.“

M. Aurel. Kenneſt du mich?

Greis. In dem Heiligthume des Lichtes ſtehen deine Thaten aufgezeichnet; ihr Abglanz leuchtet von deiner Stirne; in ihm erkannt' ich dich.

M. Aurel. Wer biſt du?

Greis. Ein Sohn der alten Zeit, ein Vertrauter des Grabes.

M. Aurel. Seit wenn lebſt du hier?

Greis. Seit der heiligen Stunde meiner zweyten Geburt.

M. Aurel. Wo geſchah dieſe?

Greis. Hinter dem Vorhange, vor dem Throne desjenigen, der keinen Namen hat.

M. Aurel. Wohneſt du hier allein?

Greis. Der Genius vergangener Welten wohnet mit mir.

M. Aurel. Wie kamſt du hieher?

Greis. Auf Dornen, über gefährliche Klippen und ſchauderhafte Abgründe, zwiſchen den Schrecken des Lebens und den Freuden des Todes.

M. Aurel. Fühlſt du dich glücklich?

Greis. Weißt du, was Glückſeligkeit ſey?

M. Aurel. Bis jezt erkannt' ich ſie nur in dem Beſitze des höchſten Gutes.

Greis. Dein Erkennen war Träumen.

M. Aurel. Gib mir Wirklichkeit dafür.

Greis. Du wirſt ſie finden, nahe ſteheſt du dabey. Vielleicht kommt eine Stunde, in der du die Form deiner Seele wie in einem Spiegel erblicken wirſt; ſagt dir dann dein Bewußtſeyn: das bin ich, ſo folge dem dämmernden Lichte, und du erreicheſt die Krone, die du in der letzten Nacht in Aquileja *) verdient haſt.

M. Aurel. Was that ich dort?

Greis. Was deiner würdig und mehr als Pflicht war.

M. Aurel. Wer entdeckte dir dieſe Handlung?

Greis. Ein Auge, das alles ſieht; mehr kann ich dir nicht ſagen.

M. Aurel. Bey dem Geiſte, der um dich ſchwebte, bitte, beſchwöre ich dich, laß mich nicht von dir weggehen, ohne daß ich weiß, vor wem ich ſtand.

Greis. Vor dem Schüler und Erben des Timaſion.

M. Aurel. Des Jünglings, der den Apollonius von Tyana nach Aethiopien führte?

Greis. Eben deſſelben. Dieß war ſeine letzte Wallfahrt, die er zu den Hügeln der Weiſen gemacht hatte. Auf einer Anhöhe in dem Palmenwalde vor Arſinoe hieß ihn Apollonius zurückbleiben und dankte ihm für ſein Geleit. — „Zur Belohnung deines Dienſtes,“ — ſprach er, — „entdecke ich dir ein großes Geheimniß: du ſteheſt auf der Grabſtätte des Cheops, verlaſſe ſie nicht, bis ſein Geiſt dir erſcheint; dann thue, was er dir befiehlt, und wenn es dir wohlgehet, ſo gedenke des Apollonius.“ Schon drey Jahre hatte er hier verlebt, als ich, noch ein Jüngling, von der Begierde nach Weisheit herumgetrieben, zu dem Gymnoſophiſten ziehen wollte, und mich in dieſem Palmenwalde verirrte. Ich fand ſand den Timaſion, entdeckte ihm meine Abſicht, und nachdem er durch die Mittheilung deſſen, was er ſelbſt in Aethiopien hörte und ſah, meine Erwartungen von der Weisheit der Gymnoſophiſten ganz herabgeſtimmt hatte, blieb ich bey ihm. In der zwölften Nacht nach meiner Verbindung mit ihm ſah er Cheops Geiſt; die Offenbarungen, die er von ihm erhielt, darf ich dir nicht ſagen; groß und wichtig waren ſie, denn von nun an war Timaſion ein ganz anderes Weſen. Mit Anbruche des Tages verließen wir den heiligen Ort, und reiſ'ten nach Memphis. Nach drey Tagen mußt' ich ihm hieher folgen; vor dem Eingange verlangte er einen Eid von mir, daß ich von allem, was ich in Zukunft bey ihm ſehen oder hören werde, nie das geringſte einer menſchlichen Seele entdecken wolle. Mit verklärtem Angeſichte betrat er dieß Heiligthum. Alle neun Tage bracht' ich ihm einige Nahrungsmittel, die nur in rohen Früchten beſtanden. Nachdem er allem, was menſchlich iſt, durch zehn Jahre hier abgeſtorben war, ward er für die Unſterblichkeit geboren. Seine Weisheit blieb mein Erbtheil, in dem ſeligen Beſitze deſſelben lächle ich ſeit ein und vierzig Jahren dort dem Grabe entgegen. Was ich hier lernte, was ich oft hier ſah, empfand und genoß, iſt zu heilig, als daß ich es dir entdecken dürfte; aber bey dir ſteht es, ob du im Grauen der Mitternacht mit der Fackel höherer Erkenntniß hineilen willſt zur geheiligten Quelle der Vollendung, wo frohe Geſichte der Zukunft deine Seele durchglühen, dein ganzes Weſen veredeln werden.

---

*) S. 3. Th. S. 381. folg.

M. Aurel. Ob ich will? — Ehrwürdiger Greis, nur den erſten Schritt bezeichne mir, und ich gehe, ohne zu wanken, zum Ziele.

Greis. Komm nach ſieben Tagen in der zweyten Vigilie der Nacht ohne Begleitung wieder an dieſe Stätte, und folge der Stimme, die du hier vernehmen wirſt.

Der Greis ſchwieg, das Angeſicht in den Mantel verhüllt, ſetzte er ſich auf das Grabmahl. Mit fürchterlichem Geraſſel öffnete ſich die Thür, mit der Hand gab er ihnen das Zeichen zum Abtritt; ſie gingen. „Warſt du „ſchon öfter hier?“ fragte Marc-Aurel den König.

Ariogeſes. Dreymal, und ſiebenmal, und neunmal.

M. Aurel. Das iſt räthſelhaft. Wie kamſt du mit dieſem Manne in Verbindung?

Ariogeſes. Die Zukunft wird dir dieß Geheimniß enthüllen. — Wirſt du thun, was der Greis dich hieß?

M. Aurel. Kannſt du noch fragen? Ich dächte, in meinem Blicke ſollteſt du die Wirkung geleſen haben, die jedes ſeiner Worte in meiner Seele gemacht hat.

Ariogeſes. Dann iſt der eifrigſte meiner Wünſche erfüllt.

M. Aurel. Darf ich ihn wiſſen?

Ariogeſes. Der Wunſch, die mir gegebenen Beweiſe deiner Großmuth auf eine würdige Art dir zu belohnen. Die erſte wahrhaft glückliche Stunde meines Lebens war die, in welcher ich dein Kriegsgefangener ward.

An dem beſtimmten Tage um Mitternacht ſtieg Marc-Aurel in die Pyramide hinab; offen ſtand das Gemach, aber der Greis war nicht hier. Neben der Lampe ſah er eine Fackel und eine Tafel von Erz, er las: „Wandernder Sterblicher, wenn das Bewußtſeyn einer ungerechten „That Gefahren dir ſchrecklich, und in den Gefilden des „Todes deinen Fußtritt ungewiß macht, ſo kehre zurück, „und trage den Fluch deiner Unwürdigkeit, bis die traurige „Nacht der Vergeſſenheit dein kümmerliches Daſeyn verſchlingt.

ſchlingt. Wenn aber dieſen Augenblick das Bild edler Thaten vor dir ſchwebt, und dein Herz bey dem Anblicke deſſelben dir ſagt: das that ich nicht, weil es mir Vortheile brachte, ſondern weil es recht war; ſo zünde die Fackel an. Hinter dem Steine, auf welchem das Wort: Erkenntniß, glänzt, iſt der verborgene Pfad, der zu dem Heiligthume des Lichts dich führt.“

Entſchloſſen und von der Hoffnung groſſer Ereigniſſe begeiſtert, rückte er den Stein von ſeinem Platze, und folgte über ſteile Abhänge dem engen, finſtern Gange zu einem unterirdiſchen See, durch deſſen aufſteigende Nebel ein ſchwaches Licht ihm jenſeits dämmerte. Nichts blieb ihm hier übrig, als hinüberzuſchwimmen oder zurückzukehren. Er wählte das erſtere, warf die Fackel weg, und ſtürzte ſich in den Pfuhl. Mit gewaltiger Anſtrengung ſeiner Kräfte erreichte er glücklich das Ufer. Eine in Leinen gehüllte Geſtalt mit einer Lampe in der Hand ſtand vor ihm; ſchwere Ketten, deren Enden an einer groſſen bleyernen Kugel befeſtiget waren, legte ſie ihm an, gab ihm die Lampe, führte ihn zu einem eiſernen Thor und ſprach: „Du ſtehſt vor den Pforten des Todes; nur der Mann von reinem Herzen geht ſicher durch. Furcht des Todes verräth den Böſewicht oder den Heuchler; der Gerechte ſpottet der Gefahr, die ſich zwiſchen ihm und dem Ziele gelagert hat.“ Was willſt du? — „Fortwandeln,“ verſetzte Marc-Aurel beherzt; die Pforte ſprang auf, der Unbekannte gab ihm einen Stoß: „Dein Grab iſt bereitet;“ — ſchrie er mit fürchterlicher Stimme, blieb zurück und verriegelte das Thor.

Unter hohen, ſchwarzen Gewölben, auf Pfeiler von weiſſem Marmor und rothem Granit geſtützt, ſetzte Marc-Aurel ſeine Reiſe fort. Ein unbekanntes Säuſeln, wenn er ſtand, und das wiederhallende Geraſſel ſeiner Ketten, wenn er ging, unterbrach die Todesſtille dieſer feyerlichen Gruft. Hundert verworrene Gänge ſchlängelten ſich zwiſchen ſchwach beleuchteten Gräbern hin, und endigten ſich bey einer Höhle. Vor dem Eingange derſelben ſtand ein Sphinx, in der Rechten des Ungeheuers lag ein Todtenſchedel, in der Linken hielt es eine Tafel mit der Aufſchrift: „Die Höhle des Gerichtes. — Gehe hinein, „Wanderer, und werde dein eigener Richter; wohl dir, „wenn du ohne Schamröthe beſteheſt.“ — Der Weiſe trat hinein, durch unſichtbare Kräfte ward der Eingang hinter ihm mit Steinen verſchloſſen. Rings herum an den Wänden ſtanden Mummien aufgerichtet, Todtengebeine lagen unter Schwertern, Dolchen und Lanzen auf der Erde zerſtreut, in der Mitte ein marmorner Tiſch mit ſieben brennenden Lampen, in deren Schimmer das graue Geſtein, die ſchwarzen Mummien, der Glanz der Waffen, die weißen Gebeine, die Vorſprünge und Vertiefungen der Höhle im wechſelnden Spiele des Lichts und des Schattens durch mancherley magiſche Geſtalten das Auge des Wanderers erſchreckten. Noch betrachtete Marc-Aurel mit heiterer Seele dieß grauenvolle Behältniß, als ſich eine Pergamentrolle von oben herabſenkte. In dem Augenblicke, als er ſeine Hand darnach ausſtreckte, erſcholl eine Stimme: „Lies und rechte mit dir ſelbſt. Wehe dir, Sterb„licher, wenn bey der Prüfung deiner Thaten Selbſtliebe „dein Herz zum Lügner macht!“

Marc-Aurel las. „Ich erkannte die weiſe, gute, „alles belebende, alles erhaltende, allgemeine Natur, und „das ewige, höchſte, ſittliche Geſetz der Vernunft. In „dem Lichte dieſes Erkenntniſſes ſah ich den Grund und den „Umfang meiner Pflichten, und mein Leben ward ein be„ſtändiger Drang zur Erfüllung derſelben.“

„Was that ich, und welche Beweggründe beſtimmten mich zum Handeln?“

„Ich verachtete den ſchwachen, wollüſtigen Cejonius. War ſeine Perſon, oder waren ſeine Laſter der Gegenſtand, war ſtolze Selbſtzufriedenheit, oder Eifer für die Tugend der Beweggrund meiner Verachtung? — Sterblicher, an dem Rande des Grabes, wie lautet das Zeugniß, das dein innerer Richter dir gibt?“ —

„Hadrians Seele erſchütterte ich durch die Stimme der Wahrheit. — War es Begierde, ihm mich wichtig zu machen, oder Liebe der Gerechtigkeit, die mich beſeelte?“ —

„Ich ſchenkte meiner Schweſter mein väterliches Erbtheil; kaufte einen Weiſen aus den Händen ſeiner Gläubiger los; rettete manche dürftige Familie durch meine Wohlthätigkeit. — Was war es, das mich zu dieſen Handlungen bewog? War es Ruhmſucht, oder reine Menſchenliebe? Schwäche des Herzens, oder vernünftige Geſinnung? Begierde nach dem Vergnügen, das der Wohlthätige empfindet; oder erkannte Pflicht, der allgemeinen Natur nachzuahmen? — Hätte ich ſo gehandelt, wäre ich überzeugt geweſen, daß meine That ewig verborgen bleiben würde?“

„Einige Jahre verträumte ich im Taumel der Liebe. Welche Pflichten ließ ich unterdeſſen außer Acht? Welchen Erſatz brachte ich dafür der allgemeinen Natur, mir und dem Vaterlande?“ —

„Oeffentlich gab ich dem Catilius den Bruderkuß; öffentlich ſprach ich den Mann von der Straſe frey, der mir nach dem Leben getrachtet hatte. War meine Seele rein von der Begierde zu glänzen? — — Täuſche dich

„nicht; je größer und tugendhafter eine Handlung ſcheint,
„deſto verächtlicher iſt ſie in den Augen der Unſichtbaren,
„wenn ſie aus eiteln Abſichten begangen ward. — Offen
„liegt dein Herz vor uns; errötheſt du nicht? —

„War es Rache, war es Verachtung; oder großmüthige
„Selbſtverläugnung, Triumph der Weisheit über
„die beleidigte Sinnlichkeit, was ich an Fauſtina und
„Moderatus that?

„Ich theilte die kaiſerliche Gewalt mit dem Sohne
„des Cejonius. Was beſtimmte mich dazu? Furcht
„vor ſeinem Anhange, oder aufrichtiger Wunſch ſeiner Beſſerung?
„War es das letztere, warum wies ich ihn nicht
„in die Dunkelheit zurück, nachdem ich ſah, daß die Gewalt
„ein Werkzeug des Verderbens in ſeinen Händen
„ward?

„Der letzte Abend in Aquileja vor dem Altare der
„Clementia war der ſchönſte meines Lebens. War mir
„die Ausſöhnung mit meinem Bruder leicht, oder koſtete
„ſie mich Kampf? — War es Laune und Temperament,
„oder erlangte Fertigkeit, groß, edel und tugendhaft zu
„handeln, die mir dieſelbe erleichtert hatte?“ —

„Folge dieſen angezeigten Spuren, durchgehe die ganze
„Reihe deiner übrigen Thaten, und richte. Richte gerecht,
„dein erſter Schritt aus dieſer Höhle wird zeigen, ob gleiſſender
„Selbſtbetrug der Vertraute deiner Seele geworden
„ſey.“

Er that, was von ihm verlangt ward, that es mit der ſtrengſten Unpartheylichkeit, tiefer als jemals drang er hier in ſein Innerſtes. So mancher Seufzer entfuhr ſeiner Bruſt, ſo manche Rückerinnerung demüthigte ihn vor ſich ſelbſt, ſo manche Handlung ſah er jetzt anders, als ſie ihm ſonſt erſchienen war. Neue Stärke, neue Entſchließungen zum Guten weckte dieſe heilſame Stunde der Selbſtprüfung in ſeiner Seele. Er legte die Rolle hin, nahm ſeine Lampe, und ſuchte den Ausgang aus der Höhle. An der weſtlichen Seite fand er ihn; zwey Wege ſtanden ihm offen. Eben, hell, mit Blumen beſtreut war der zur Linken, liebliche Wohlgerüche dufteten ihm aus den weiten Hallen deſſelben entgegen, anmuthiger Geſang von ſchmelzenden Harmonien begleitet, hallte ihm aus der Ferne. Zwiſchen zwey Gräbern erhob ſich der zur Rechten, er war düſter, holperig, mit Dornen bedeckt, kalte, dumpfige Luft wehte um den Eingang, weiter hinein brauſ'ten gewaltige Stürme in das betäubende Geräuſch des Stromes, der aus finſtern Schluchten über Felſen herabſtürzte. Ihn hatte Marc-Aurel gewählt.

Immer höher zog ſich der Pfad zur ſteilen Klippe hinauf, ganz entkräftet erreichte er den Gipfel, die Laſt ſeiner Feſſeln drückte ihn zu Boden, er ſetzte ſich auf das alternde Geſtein, und horchte auf das Rauſchen des fernen Waſſerfalles, und auf das Geziſch der Schlangen, die hier und da aus den Felſenlöchern heraushuſchten. Nach einigen Augenblicken der Ruhe richtete er ſich auf, durch einen kunſtvollen Mechanismus fielen ihm die Ketten von Händen und Füßen. Zwiſchen Schlünden und Felſenſpitzen zeigte ſich ihm ein jäher Abſturz, über ihn hinunter führte die gefahrvolle Bahn, herzhaft betrat ſie der Weiſe. Am Ende derſelben wand er ſich mühſam durch eine Kluft, und nun ward es Licht um ihn her, er befand ſich im Freyen. Ein offener Vorhof nahm ihn auf, ſein Blick verlor ſich zwiſchen Säulengängen und Denkmahlen, die halb von dem Monde beleuchtet über blühende Gebüſche hervorragten. In ihrer Mitte ſtand ein Gebäude von ſchwarzem Marmor, von der Spitze deſſelben leuchtete eine Flamme, Marc-Aurel folgte ihrem Lichte. Vor der Halle empfingen ihn zwey Männer im myſtiſchen, mit Greifen und andern Thieren

ren bemahlten Gewande, ſchweigend banden ſie ihn an eine Hermesſäule, entblößten ſeinen Rücken und geiſſelten ihn bis auf das Blut. Ohnmächtig hing er unter den Händen ſeiner Peiniger, ſie machten ihn los, trugen ihn in den Saal, und legten ihn in den myſtiſchen Sarg, der mittelſt künſtlich angebrachter Springfeder ſich genau an den liegenden Körper preßte. Marc-Aurel kam zu ſich, er wollte ſich aufrichten, aber eitel war jeder Verſuch, kein Glied konnte er bewegen. Schon durch neun Stunden hatte er dieſe Marter geduldet, als ein Jüngling hereintrat, und ihn von derſelben befreyte. „Deine Prüfungen,“ — ſprach er, — „ſind vollendet; folge mir „jetzt an den Ort der Reinigung.“

Der Jüngling führte ihn in eine Höhle, vier Gewölbe hatten dieſelbe getheilt, unter dem nördlichen ſtand ein offenes Grab, auf des Jünglings Geheiß ſtieg der Weiſe hinunter, und lag durch drey Stunden mit Erde bedeckt. An dem Rande des Grabes ſchlängelte ſich der Weg in das weſtliche Gewölb; eine Quelle ſprudelte daſelbſt aus dem Felſen hervor; mit einem goldenen Horne ſchöpfte der Jüngling Waſſer, und goß es über Marc-Aurels Haupt. In dem ſüdlichen zogen ſie durch heftige Winde, in dem öſtlichen durch Flammen, die von allen Seiten des Gewölbes hervorſprühten. Beym Ausgange der Höhle erblickten ſie das röthliche Morgenlicht, mattglänzend lag es auf den lieblichen Gefilden, die jetzt ihren Blicken ſich darſtellten. Ein Fußpfad, der über ſanfte Hügel in das Dunkel des Hains ſich verlor, führte ſie zu dem Pallaſte der Gereinigten. „Hier iſt Ruhe für dich, erhole deine „Kräfte, bis du gerufen wirſt.“ Dieß ſprach der Jüngling und verſchwand.

In majeſtätiſcher Pracht ſtieg die Sonne über die Palmenhügel, Tempel, Gärten, Gräber und Pyramiden herauf. Der Ort, an dem er ſich befand, war das berühmte Labyrinth bey Arſinoe. Die freye Ausſicht auf bethaute Fluren, das Wehen der balſamduftenden Morgenluft, das ſanfte, liebliche Spiel des ſteigenden Lichtes zwiſchen offenen Säulengängen, Büſchen und Lauben erweiterte ſein Herz, und verband in ſeiner Seele die frohe Erinnerung überwundener Gefahren mit der ruhigen Behaglichkeit, mit dem wonnevollen Dahinſchweben zwiſchen Empfindungen und Fantaſien, unter welchen ihm alles irdiſche verſchwand. Noch ſtand und bewunderte er, als Timaſions Schüler ihn bey der Hand faßte, und in den Saal des Pallaſtes führte. Brot und Früchte ſtanden da, nachdem er ſich gelabt hatte, folgte er dem Greiſe. Durch alle Gemächer des Labyrinthes, über und unter der Erde ward er geführt, nur die Tempel blieben ihm noch verſchloſſen. Viele Denkmahle der Kunſt und der Natur waren da vereinigt. Der Mann der Freude und des Ernſtes fand hier Befriedigung; herrliche Palläſte ſtanden jenem offen; alles, was er nach den Vorſchriften der Weisheit zum verfeinerten Genuſſe wünſchen konnte, ſtrömte daſelbſt im Ueberfluſſe. Stille Wohnungen nahmen den einſamen Denker auf, und zeigten ihm Gegenſtände, die der Anſtrengung des Forſchers würdig waren. Bey verſchiedenen Denkmahlen weilte der Weiſe. Inſchriften, deren Sprache ihm unbekannt war, reizten ſeine Wißbegierde, der Greis erklärte ſie ihm, ihr erhabner Sinn machte ihn mit Wahrheiten bekannt, deren Licht ihm vorher nur in dunkeln Ahndungen gedämmert hatte. In einem unterirdiſchen Saale wurden ihm die Bücher der Zeit aufgeſchlagen, hier las er die größten und wichtigſten Erſcheinungen und Begebenheiten, ſowohl der Natur, als der Menſchen. Revolutionen des Erdbodens und der Staaten waren nicht flüchtig oder umſtändlich erzählt, nicht aus ihrem optiſchen Geſichtspunkte dargeſtellt, Urſachen und Wirkungen ſtanden verglichen da, die verborgenſten Triebfedern

federn waren aufgedeckt, die Kräfte beſtimmt und berechnet, der Drang und die Verkettung der Umſtände angezeigt, das Verhältniß des Erfolges zu den künftigen Zeitläuften abgemeſſen, und dieß alles in einem kurzen, entſcheidenden, zuverſichtlichen Tone, der zugleich die Vertrauten der Zeit und ihre anſchauende Kenntniß der Dinge verrieth. Auch ſeine verborgenſten Handlungen fand Marc-Aurel hier aufgezeichnet, zergliedert, nach ihren Beweggründen und Abſichten ſtrenge, doch gerecht beurtheilt und gewürdiget. Der Greis bemerkte ſein Erſtaunen, er entdeckte ihm das Geheimniß, entdeckte ihm die Mittel, durch welche die Geheiligten der Iſis zu Zeitgenoſſen und unzertrennlichen Gefährten aller Jahrhunderte und aller Menſchen geworden wären. — „Nicht, daß ihr,“ — ſprach der Kaiſer, — „dieß alles wiſſet, ſondern darüber „erſtaune ich, daß, ungeachtet meiner anhaltenden Gegen„wart des Geiſtes und Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt, ich „mich dennoch immer für beſſer hielt, als ich wirklich war. „Sechs und funfzig Jahre lebe ich, und erſt vor dieſem „Spiegel kann ich mit vollkommener Uebereinſtimmung „meines Gewiſſens ſagen: jetzt kenne ich mich „ſelbſt.“

Den ganzen Tag brachte er hier zu, Minuten waren da für ihn reicher an Unterricht, als einſt Tage und Jahre in den Schulen ſeiner Lehrer. Beym letzten, ſinkenden Abendſtrahle führte ihn der Greis in den Pallaſt der Gereinigten zurück; hier ward er mit einem neuen Leinenkleid angethan, und ſo in den Tempel der Iſis gebracht. Ueber alle Gebäude des Labyrinthes ſtieg er in ſeiner majeſtätiſchen Höhe empor, ganz von pariſchem Marmor ſtand er im Palmenhaine, von achtzig Säulen aus Aethiopiſchen Baſalt umgeben, dreyßig Stufen führten zum Eingange, über welchem die Worte: Ich bin alles, was geweſen iſt, und ſeyn wird; dem Waller die Heiligkeit des Ortes verkündigten. Dreymal ſchlug der Führer an die vergoldeten Thore, ſie ſprangen auf, eine Flamme erſchien und verſchwand, Marc-Aurels Blick ſtarrte, er trat hinein, Blitze erleuchteten die weit ausſehenden Gänge, bis an die Pforte des Heiligthumes ward er geführt. „Lies hier die Worte des erſten Lich„tes,“ ſprach der Greis. Marc-Aurel las folgende Inſchrift:

Ich bin die Natur,
Aller Dinge Mutter, aller Elemente Gebieterin,
Der Zeiten Anfang, der Gottheiten höchſte,
Die Königin der Schatten, des Himmels älteſte Bewohnerin,
Das einfache Bild der Götter und Göttinnen.
Die erleuchteten Höhen des Himmels,
Die heilſamen Winde des Meers,
Das traurige Reich der Unterwelt
Erkennen meine Herrſchaft und Macht.
Ich bin es,
Die Einzige, Höchſte und Ewige,
Die von den wenigſten erkannt,
Unter verſchiedenen Geſtalten, Gebräuchen und Namen
Von Sterblichen verehrt wird.
Die Phrygier nennen mich,
Mutter der Götter;
Die Cyprier,
Paphiſche Venus,
Die Athener,
Cekropiſche Minerva;
Eleuſis Einwohner,
Alte Ceres.
Mein Name iſt ein einziger,
er heißt:
KRAFT.

„Falle nun auf dein Angeſicht,“ — ſprach der Führer, — „und bete an.“ Der Greis entfernte ſich. Unter Donner und Blitzen öffnete ſich in der Mitternachtsſtunde das Heiligthum. Marc-Aurel trat hinein, und — ſah. — Was? — Der, von den Banden der Sinnlichkeit losgeriſſene Geiſt kann es denken; das, von keiner unwürdigen Leidenſchaft beſtürmte und überwundene Herz kann es fühlen, Worte beſchreiben, die Bilder der kühnſten Fantaſie erreichen es nicht.

Bey Anbruche des Tages ging er aus dem Heiligthume mit zwölf Kleidungsſtücken angethan. Mitten im Tempel ward er auf einen erhabenen Stuhl geſetzt, das Angeſicht gegen Oſten gekehrt. Hier erhielt er eine prächtige Stola mit Geſtalten von Drachen, Greifen und andern Thieren geziert; ſie war das Unterpfand ſeines muthigen Kampfes gegen Laſter und Irrthümer, und zugleich das Zeichen der Prüfungen, welchen er ſich mit ſo vieler Herzhaftigkeit unterzogen hatte. Mit der Fackel in der Hand und der Palmenkrone auf dem Haupte ward er den Prieſtern und Eingeweihten vorgeſtellt, höher ſtieg das Wonnegefühl ſeines Herzens, als er unter den letztern auch den Baſilides, auch ſeinen Ariogeſes umarmte.

Den Reſt des Tages brachte er in dem unterirdiſchen Saale zu. Timaſions Schüler legte ihm die Bücher der Finſterniß vor. Sie enthielten die Geſchichte der Irrthümer des Verſtandes über göttliche und menſchliche Dinge. Deutlich und beſtimmt waren ihr Urſprung, Fortgang, Ueberlieferung und ihre Folgen entwickelt; alles in dem Geiſte und mit der Gewißheit, die Marc-Aurel den Tag vorher in den Büchern der Zeit bewundert hatte.

Am Abend ward er in den Pallaſt der Eingeweihten gebracht. In der zweyten Vigilie weckten ihn zwölf weißgekleidete Männer aus dem Schlafe. „Folge uns zur „Vollendung," — ſprachen ſie, — „die bis jetzt noch „den wenigſten Sterblichen zu Theil ward. Durch deine „erprobte Tugend und Weisheit hatteſt du verdient, auf „dem kürzeſten Wege zur Weihe des Lichts zu gelangen. — „Du flogeſt, wo andern nur langſame und kurzgemeſſene „Schritte erlaubt ſind; du ſaheſt, wo andern bloße Ahndung ſchon Wohlthat iſt; du ſtandeſt in unverhüllter „Klarheit, wo andern nur ſchwache Funken des Lichtes aus „heiligen Sinnbildern leuchten: komm, und empfange „der Belohnungen höchſte."

Ihr Weg ging eine ſteile Anhöhe hinauf; dort ſtand der Tempel desjenigen, der keine Geſtalt, der keinen Namen hat; ſie führten Marc-Aureln hinein; nichts ſah er, als Licht; nichts hörte er, als Harmonie. „Geſtern „erkannteſt du die Kraft," — ſprachen die Führer beym Eintritte in das Heiligthum, — „fühle heute die Macht „und Majeſtät desjenigen, durch welchen die Kraft lebt, „und bewegt wird." — — Er fühlte ſie; mit Wonne und Entzücken fühlte er ſie jeden Augenblick ſeines noch übrigen Lebens. Von dieſer Stunde an war der Gedanke Gott; Veredlung, Erhöhung, Verklärung ſeines Daſeyns: von dieſer Stunde an war ihm der Hinblick auf das Grab aller Freuden des Lebens höchſte, war ihm heißer Seelendrang zur Tugend, und ſüßes Vorgefühl einer endloſen Glückſeligkeit. —

Noch einige Tage verlebte Marc-Aurel in dem Labyrinthe; alles, was er hier noch hörte und ſah, war ſeinem Geiſte reiner Genuß. Mit den erhabenſten und heiligſten Kenntniſſen bereichert, reiſte er in Ariogeſes Begleitung über Arſinoe, Memphis und Sais nach Alexandrien zurück. Beym freundſchaftlichen Mahle nahm er Abſchied von dem Könige. „Dir danke ich," — ſprach er, — „den troſtreichen Aufſchluß meiner künftigen Hoffnungen; die das gewiſſe Erkenntniß der Wahrheiten, die „ſo lange der Wunſch meines Herzens, und ein wankendes Licht in meinen einſamen Stunden waren. Du kenneſt das ſelige Land, das uns winket, vollendeſt du vor „mir noch deine Fahrt; ſo nimm das Andenken und den „heißeſten Dank deines Freundes mit dir. Keinen Abſchied, lieber Ariogeſes; Abſchied iſt das traurige „Vorſpiel der Trennung; dieß iſt nicht für uns, die wir „mit feſter Zuverſicht fühlen und ſagen können: Dort „ſehen wir uns wieder.“ Noch einen Blick voll Hoffnung, Liebe und Erkenntlichkeit warf Marc-Aurel auf ihn, ging dann mit den Seinigen an Bord, und ſegelte unter günſtigen Winden nach Athen.

Seit dem Verluſte ſeiner Freiheit hatte Athen unter der eiſernen Ruthe ſeiner ſtolzen Ueberwinder geſeufzt. Erſt unter Hadrians Regierung ging dieſer Vaterſtadt der Helden und Weiſen die Sonne des Glückes wieder auf. Den erſten Strahl derſelben erblickte ſie in der Erklärung des Kaiſers, wodurch ſie mit den übrigen Städten Gräciens ihre alten Rechte und Freyheiten wieder erhielt. Hadrian verſchönerte ſie mit Werken der Kunſt und des Geſchmackes; er vollendete und weihete den Tempel des Jupiter Olympius, der ſeit Piſiſtratus Zeiten unvollendet ſtand; er bereicherte ſie mit einer öffentlichen Bibliothek, baute einen neuen Ceramicus, und richtete die Tempel und Palläſte wieder auf, die unter ihren Ruinen begraben lagen. Künſte und Wiſſenſchaften kehrten nach Athen zurück; Marc-Aurel beförderte ihre Fortſchritte.

Durch einen Ausruf wurden alle Philoſophen, Rhetorn, Sophiſten, Dichter und Grammatiker aufgefordert, ſich bis zu einem beſtimmten Zeitpunkte bey dem Kaiſer zu ſtellen und zu erklären, für welchen Preis ſie öffentlichen Unterricht ertheilen wollten. Die weſentliche Bedingung dabey war, daß ſie über das, was ihnen aus dem Schatze der Provinz würde gereicht werden, nichts von ihren Zuhörern nehmen oder fordern dürften. Lucian war damals in Athen, er gab dem Kaiſer dieſen Anſchlag; er war eine Falle für die Unwürdigen, und ein zweckmäßiges Mittel, das unbekannte Verdienſt zu entdecken, und in das Licht zu ſtellen.

Durch mehrere Tage war Marc-Aurels Wohnung von bemäntelten und bärtigen Männern umringet; aus ganz Gräcien liefen ſie herzu, ſtritten, ſchimpften und ſchlugen ſich für die Vortheile der Weisheit, die ſie in Athen zu verkaufen bereit waren. Sie glaubten an dem goldſtrömenden Paktolus zu ſtehen; unverſchämt und unermeßlich waren ihre Forderungen. Unter den wenigen beſcheidenen Weiſen zeichneten ſich vorzüglich Taurus und der Stoiker Athenodorus aus; ohne Tadel waren ihre Sitten; frey ihre Weisheit von der Selbſtſucht des Sectengeiſtes: die allgemeine Achtung der Einwohner Athens war die ſicherſte Beſtätigung ihres ſittlichen Werthes. Ohne Rückſicht auf irgend eine Belohnung, boten ſie ſich Marc-Aureln an, öffentlich zu lehren. Gleich bey der erſten Unterredung mit ihnen erkannte er ihr Verdienſt, er nahm ihr Anbiethen an, und beſtimmte jedem einen jährlichen Gehalt von zehn tauſend Drachmen *) zur Belohnung. Eben ſo viel erhielten die übrigen Lehrer der Philoſophie und andrer Wiſſenſchaften, welche dieſe Weiſen, vereinigt mit den Proconſuln Quintilius Condianus und Maximus, geprüft und gewählt hatten. Häu-

---

*) Ungefähr 1500 Rthlr. R.

Häufig ſtrömte nun die Jugend von feſtem Lande und den Inſeln herbey; die Mächtigern, die von Athen weiter entfernt wohnten, oder die häusliche Erziehung der öffentlichen vorzogen, ließen für ihre Söhne Lehrer aus der Hauptſtadt kommen, die jedoch dem Geſetze des Kaiſers gemäß, von der Verſammlung der Weiſen in Athen geprüft und beſtätiget ſeyn mußten.

Wie nothwendig und heilſam den Bürgern Athens dieſe Sorgfalt des gekrönten Menſchenfreundes war, zeigte ein Auftritt, der ſich einige Tage nach ſeiner Ankunft daſelbſt zugetragen hatte. Noch lebte ein Mann in Athen, auf welchem der Geiſt des Sokrates ruhte. Durch ſeine Freyheit im Sprechen und Betragen, hatte er ſich den Haß der Großen und des Volkes zugezogen. Niedrige Miethlinge ließen ſich willig finden, den Gerechten der entlarvten oder beſchämten Bosheit aufzuopfern. Wie ſein großer Vorläufer, ward Demonax des Verbrechens der Gottloſigkeit angeklagt. Nie opferte er den Göttern, nie ward er in den Tempeln geſehen, er war der Einzige in Athen, der ſich nicht in die Myſterien zu Eleuſis einweihen ließ: dieß waren die Beweiſe, die ſeinen Untergang bewirken ſollten. Der Tag des Gerichtes ward beſtimmt. Marc-Aurel ſaß ſelbſt unter den Richtern im Areopagus. Mit einem Kranze um die Stirne, und in einem ſchneeweißen Kleide trat Demonax in der Verſammlung auf. „Athenienſer,“ — ſprach er, — „ihr ſeht, worauf ich gefaßt bin, da ich mich mit einem Blumenkranze um die Stirne euerm Blutgerichte darſtelle; es ſteht nun bey euch, auch mich euern Göttern zu ſchlachten, wie wohl Opfer dieſer Art euch noch nie viele Vortheile gebracht haben. Ihr beſchuldiget mich der Gottloſigkeit, weil ich Minerven noch nie geopfert habe; ich fordere eure Prieſter auf, mich zu überzeugen, daß ſie meiner Opfer bedarf. Ich verehre die Myſterien zu

„Eleuſis; aber Kenntniß meiner ſelbſt und meine Grundſätze verbiethen mir, daran Theil zu nehmen. Liegt unter ihrer Hülle etwas Böſes, ſo würde ich ſie den Profanen verrathen, und ſie davor warnen; enthalten ſie aber etwas Gutes, Gemeinnützíges, Beglückendes, ſo würde ich mich verpflichtet glauben, ſie allen Menſchen zu offenbaren.“ Darauf fuhr er fort, Rechenſchaft von ſeinem Lebenswandel abzulegen. „Menſchenliebe,“ — ſagte er, — „Gerechtigkeit, Beſcheidenheit, Verehrung und Beobachtung der Geſetze, ſind nicht nur die gewiſſeſten, ſondern auch die einzigen Kennzeichen des Mannes, der die Götter verehrt.“ Er berufte ſich auf das Zeugniß ſeiner Feinde, er hieß ſie auftreten, und ihm eine einzige Handlung erweiſen, die ihn nach den angegebenen Kennzeichen zum Gottesläugner brandmarkte. Schon hatte das Volk die Steine gegen ihn in den Händen; ſeine uralte Bemerkung, daß gerade die eifrigſten Gottesverehrer nur zu oft die laſterhafteſten Menſchen, die frevelhafteſten Uebertreter der Geſetze, und wenn ihre Boßheit durch Macht und Anſehen unterſtützt würde, die grauſamſten Unterdrücker des Volkes wären; that ſo gute Wirkung, daß ſie die Steine wieder fallen ließen, und ſeine Losſprechung verlangten. Richter und Volk erkannten ſeine Unſchuld, die Zuneigung des letztern ward ihm zu Theile, die endlich bis zum höchſten Grade der Verehrung ſtieg. *)

Die Würde, das Anſehen, die Feſtigkeit und Entſchloſſenheit des Mannes; der Nachdruck, mit dem er ſprach; die Begeiſterung für die Tugend, die er in ſeiner Vertheidigung geäußert hatte, erweckte in Marc-Aureln die Begierde, den Weiſen genauer kennen zu lernen. Er ließ ihn zu ſich rufen, und ſah ſeine Erwartungen von ihm erfüllt. Auf die Frage des Kaiſers: welchen Weiſen

des

---

*) Lucian. Demonax überſ. von Wieland 3. Theil S. 237. f. f.

des Alterthumes er ſich zum Vorbilde gewählt habe; verſetzte er: „Jeder iſt in ſeiner Art bewundernswerth, ich „für meinen Theil verehre den Sokrates, den Diognes „ſtaune ich an, und den Ariſtipp liebe ich.“ Sein Charakter beſtätigte Marc-Aureln dieſe Antwort, fruchtbar war ſeine Verehrung, ſein Anſtaunen, ſeine Liebe. Wie das Leben des Sokrates, ſo war auch das ſeinige der natürliche Ausdruck ſeiner Art zu denken; wie jener war er freymüthig in ſeinem Umgange, wie von dem Sohne des Sophroniskus, ſo kamen die Menſchen auch von Demonar vergnügter, heiterer und guter Vorſätze und Hoffnungen für die Zukunft voller zurück. In der Kunſt, ſeine Bedürfniſſe einzuſchränken, und mit wenigem zufrieden und glücklich zu leben, war Diogenes ſein Muſter. Die Mildheit, Leutſeligkeit, gute Laune und Grazie, die ſein ganzes Thun und Laſſen ſo angenehm machte, waren die Schätze, mit welchen ihn Ariſtipps Schule bereichert hatte.

Manche frohe Stunde machte Marc-Aureln Demonar Geſellſchaft in Athen, mit ihm beſuchte er die Gräber der Helden und die Hörſäle der Philoſophen: dort erbaute ſich der Kaiſer an den erhabnen Geſinnungen des Weiſen, hier ergötzte er ſich an ſeinem beißenden Witze, womit er diejenigen, die mehr ſcheinen wollten, als ſie waren, beſchämte. Einſt gingen ſie über den Pnyx; Sidonius, ein Sophiſt, der ſich um ein öffentliches Lehramt bewarb, aber von dem Kaiſer abgewieſen ward, beklagte ſich auf allen Plätzen und Straßen über das Unrecht, das ihm Marc-Aurel angethan hatte. Eben jetzt war wieder ein Haufen Volkes um ihn her verſammelt, vor welchem er ſich ſelbſt eine prächtige Lobrede hielt. Die zwey Weiſen traten hinzu, Sidonius bewies, wie gründlich er mit den Lehrbegriffen aller philoſophiſchen Secten bekannt ſey. „Ruft mir,“ — ſagte er, —

„*Ariſtoteles* ins Lyceum? — ich folge; *Plato* in „die Academie? — ich komme; *Epikur* in ſeine Gärten? — ich kühle mich unter ihrem Schatten; *Zeno* „in die Stoa? — ich bin da zu Hauſe. — Rufe mir „*Pythagoras*? — *ſo ſchweige ich*.“ — *Demonar* ſtand mitten unter den Zuhörern auf, und ſagte: „*Pythagoras ruft dir*.“

Ein andermal begegnete ihnen ein Wahrſager, dem ſie beyde unbekannt waren. Für eine mäßige Bezahlung erbot er ſich, ihnen ihr künftiges Schickſal vorherzuſagen. „Ich ſehe nicht,“ — ſprach *Demonar* zu dem Gaukler, — „mit welchem Rechte du einen Lohn forderſt: „kannſt du an den Rathſchlüſſen des Schickſals etwas ändern, ſo forderſt du noch immer zu wenig, wie viel du „auch verlangen magſt, geht aber alles, wie es die Götter „beſchloſſen haben, was nützt deine Wahrſagerey?“

„Leider,“ — ſprach *Marc-Aurel*, — „habe ich „bis jetzt nur zu oft erfahren, wie viel ſie und alle theurgiſche Gaukeleyen ſchaden; und doch ſind alle Geſetze zu „ſchwach, dieſe ſchleichende Peſt zu vertilgen.“

Demonar. Geſetze, guter Kaiſer, helfen immer wenig, ſie mögen der Guten oder der Böſen wegen gegeben werden; jene bedürfen ihrer nicht, und dieſe werden nicht beſſer dadurch.

M. Aurel. Du verzweifelſt alſo an allen Mitteln, die Menſchen zu beſſern?

Demonar. Ich kenne nur zwey.

M. Aurel. Entdecke ſie mir.

Demonar. Unterricht für diejenigen, die von der Seuche des Verderbens noch nicht angeſteckt ſind, und beiſſender Spott für die, an welchen alles andere keine Wirkung mehr thut.

M. Aurel. Das erſtere, lieber Demonar, iſt des Weiſen würdiger.

Demonar. Beyde ſind gut, wenn ſie am rechten Orte angewandt werden.

M. Aurel. Wie wäre es, wenn du das erſtere mit dem letztern verbändeſt?

Demonar. Wie verſtehſt du das?

M. Aurel. Ich glaube, daß du wohl thäteſt, wenn du in der Akademie, in dem Lyceum oder in der Stoa ein Lehramt annähmeſt.

Demonar. Zehn tauſend Drachmen fordern einen andern Mann, als ich mich kenne.

M. Aurel. Nicht die Drachmen; ich, das Vaterland, das Wohl der Menſchheit fordert dich; und ich bin gewiß, daß du unſere Forderungen vollkommen erfüllen würdeſt.

Demonar. Laß mir meine Lebensart, es ſind der Lehrer für die Jugend genug.

M. Aurel. Auch die Erwachſenen, auch die reichen, gepurpurten, vergoldeten Herren bedürfen derſelben.

Demonar. Dieſen gebe ich beynahe täglich Unterricht.

M. Aurel. Wo?

Demonar. Dort, wo ich ſie auf Thorheiten erwiſche. Erſt geſtern erhielt der reiche **Ariſtokles** unententgeldlich eine, wie ich glaube, ſehr heilſame Lection von mir. In dem Ceramicus trat ihm ein Oelträger im Gedränge auf ſeine prächtige Toga, und riß ihm die Verbrämung herunter; er ſchlug den armen Schelm ſo unbarmherzig, daß mir das Herz blutete. Ich trat zu ihm hin, hielt einen Zipfel ſeines Kleides in die Höhe, und ſagte ihm leiſe ins Ohr: „dies trug ein Schaaf „vor dir und war — ein Schaaf.“

M. Aurel. Das war Spott.

Demonar. Die einzige Cur für die Großen.

M. Aurel. Die aber ihren Zuſtand nur verſchlimmert.

Demonar. Glückliche Erfahrungen überzeugen mich vom Gegentheile. Durch eben dieſe Cur reinigte ich unlängſt Athen von einem Thoren, deſſen Beyſpiele ziemlich anſteckend waren, und den doch weder Geſetze noch Unterricht unſchädlich würden gemacht haben. Mein Spott trieb ihn auf das Land; dort mag er nach ſeinem Belieben Tempel bauen, Mädchen vergöttern, und ſich den ganzen Orkus hervorrufen laſſen, es wird es ihm niemand nachthun.

M. Aurel. Wie ich merke, ſprichſt du von Herodes Atticus.

Demonar. Von ihm. Er betrauerte ſeinen Liebling Pollux, den ihm ein frühzeitiger Tod geraubt hatte. Herodes, der ſonſt alle Menſchen an der Gefälligkeit zu glauben übertrifft, glaubte jetzt nicht, daß ſein Leibeigener wirklich geſtorben ſey; darum befahl er, daß die Pferde des Erblaßten, als ob er ausfahren wollte, vor den Wagen geſpannt, und ſeine Tafel gedeckt werden ſolle, als ob er ſich nur hinzuzuſetzen brauchte. Auch Gäſte ließ er im

Namen des Verſtorbenen bitten, und bewirthete ſie mit einem prächtigen Mahle. Unverhoſt erſchien ich in der Geſellſchaft. „Da bringe ich dir einen Brief von Pollux;“ ſagte ich zu Herodes. Grenzenlos war ſeine Freude darüber. „Und was verlangt Pollux von mir;“ fragte der Wonnetrunkene: „Er beklagt ſich über dich, — war meine Antwort, — „daß du ihm nicht ſchon gefolgt biſt. Die Gäſte, ſo herrlich ihnen übrigens ſein Wein ſchmeckte, konnten ſich doch des Lachens nicht enthalten; und Tag drauf war mein Einfall das Verdauungsmittel, und Herodes trauernder Unglaube die Fabel der ganzen Stadt. Bald darauf ſtarb ihm ſein Sohn. Jetzt verwandelte ſich ſein Unglaube in Verzweiflung, von ihr herumgetrieben, verſchloß er ſich in ein finſteres Gemach. Unter dem Namen eines Zauberers ließ ich mich bey ihm melden, und verſicherte ihm, daß ich die Kunſt verſtände, die abgeſchiedene Seele ſeines Sohnes zurückzubringen, wofern er mir drey Menſchen nennen könnte, die in ihrem ganzen Leben nicht um jemand hätten trauern müſſen. Lange beſann er ſich, und als ich ihn mit ſeiner Verlegenheit um eine Antwort genug hatte kämpfen laſſen, nahm ich mit den Worten von ihm Abſchied: „Iſt es nun nicht lächerlich, daß du allein etwas unerträgliches zu leiden glaubſt, da du doch ſiehſt, daß dein Schickſal etwas allgemeines iſt?“

M. Aurel. Dieß war nachdrücklicher und anſtändiger.

Demonax. Und gerade darum half es nichts. Von nun an lauerte ich auf alle ſeine Schritte; nahm er ſich die Freyheit heraus, öffentlich Thorheiten zu begehen, ſo rechnete ich es mir auch nicht zum Verbrechen, ihn öffentlich dem Hohngelächter vernünftiger Menſchen Preis zugeben. Seine Albernheiten hörten auf, Mode zu ſeyn, und wurden luſtige Märchen, welche die Gaſſenweiber den Vorübergehenden für einige Obolen erzählten, und Kinder in ihren Erholungsſtunden nachſpielten.

M. Aurel. Am Ende kommt doch nichts anders heraus, als daß du ihn aus Athen verjagt, aber nicht gebeſſert haſt.

Demonar. Wer bey Großen an Beſſerung denkt, will die Fäſſer der Danaiden füllen; Veredlung des Geiſtes und Herzens iſt gewöhnlich ihre letzte Sorge. Den Spott fürchten ſie, und dieſe Ruthe muß man ſie fühlen laſſen, wenn man die Auftritte ihrer glänzenden Armſeligkeit unſchädlich machen will. In dieſem heilſamen Geſchäfte habe ich mir bereits eine ziemliche Fertigkeit erworben, und ich glaube der Tugend keinen geringen Dienſt zu erweiſen, wenn ich um ſo eifriger darin fortfahre, je mehrere Gelegenheiten mir Athen dazu gibt. Dieſe ſind wirklich ſo häufig, daß ich keine Stunde wüßte, welche ich nach deinem Verlangen dem öffentlichen Unterricht in der Stoa widmen könnte, die dieſe Herren nur verlachen.

M. Aurel. Wenn deine Beweggründe und Abſichten rein ſind, ſo will ich nimmermehr in dich dringen, die Ruthe mit dem Lehrbuche zu vertauſchen; aber hüte dich, daß der Drang witzig zu ſeyn, dich nicht verführe.

Demonar. Sieh', Kaiſer, meine Haare ſind ſchon ſteif und grau; und du ſprichſt von Verführung. —

Deutlich ſah nun **Marc-Aurel**, was Athens Einwohner beſtimmen konnte, ſich wider den Weiſen zu verſchwören, und ihn ihrem Haſſe aufzuopfern. Unter den Verbrechen, die ihm vorgeworfen wurden, war ſeine Abneigung vor den Myſterien zu Eleuſis das größte und unverzeihlichſte. Man konnte, oder wollte ſich nicht überzeugen, daß der Mann gottesfürchtig, rechtſchaffen, gutdenkend, und der bürgerlichen Vortheile würdig wäre, der mit Vorſatze die Einweihung in dieſelben bis in ſein ſpäteſtes Alter unterlaſſen hatte.

Ihr ehrwürdiges Dunkel war das Heiligſte, was die Athenienſer kannten. Sie betrachteten daſſelbe als das edelſte Geſchenk der Götter, als das ſicherſte Unterpfand ihrer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit. Durch die Einweihung glaubten ſie auf eine vorzügliche Art an ihrer Seele gereiniget, und eines beſondern Beyſtandes der Unſterblichen theilhaftig zu werden; ſie entdeckte ihnen die Kunſt glücklich und vergnügt zu leben, und mit den beſten, fröhlichſten Hoffnungen zu ſterben; ſie war ihnen etwas, der Tugend und Rechtſchaffenheit Gleichgeltendes, das den Mangel wahrer Verdienſte und eines wohlgeordneten Lebenswandels erſetzen, und dem größten Böſewichte die Krone und Belohnung der Rechtſchaffenen zuwenden konnte.

Nahe war jetzt die Feyer dieſer Myſterien. Längſt hatten die Prieſter zu Eleuſis die Vortheile berechnet, die ihrem Amte und ihrem Heiligthume unausbleiblich zufließen müßten, wenn die Zahl der Eingeweihten mit einem Manne vermehrt würde, der auf dem Throne, als der weiſeſte und tugendhafteſte ſeines Zeitalters, allgemein verehrt und bewundert ward. Durch anſehnliche Mittelsperſonen ließen ſie ihn dazu einladen. Marc-Aurel wußte, was Diogenes bey einer ähnlichen Gelegenheit ſeinem Freunde zur Antwort gab; mit Recht hätte er, wie jener ſagen können: „Patäcion, dieſer berüchtigte Dieb, erhielt die „Gnade der Einweihung, Epaminondas und Ageſilaus verlangten ſie nicht. Kann ich glauben, daß „der erſtere in Elyſiums Gefilden ewig glücklich ſeyn werde,

„während die letztern in den namenloſen Qualen des Tartarus ſeufzen?“

Aber Marc-Aurel kannte ſeine Herrſcherpflicht zu gut; „leite dein Volk durch Geſetze, und leuchte ihm durch Beyſpiele. Schütze und belohne die Prieſter der Wahrheit und der Vernunft; aber ehre die geheiligten Meinungen des Volkes;“ dieß war ein Denkſpruch, der einſt von Diognets Lippen in ſeine Seele floß, und dort zum Geſetze ward, nach deſſen Vorſchrift er jetzt kein anders Mittel hatte, als entweder unter dem Vorwande wichtiger Geſchäfte von Athen abzureiſen, oder ſich in Eleuſis einweihen zu laſſen. Weislich wählte er das letztere.*)

Mit der Ergebenheit des gemeinſten Bürgers unterzog er ſich den Reinigungen und Prüfungen, die auf den erſten und zweyten Tag der Feyer vorgeſchrieben waren.

Am dritten faſtete er bis zum Niedergange der Sonne, dann trank er vom Kykeon, und aß von dem Seſam, von den Pyramiden, runden Kuchen, Salzkörnern und Mohnen, die in der heiligen Kiſte aufbewahrt wurden. Die Nacht ward unter den Ceremonien der Trauer zugebracht, welche die Seufzer und Klagen der Ceres und Proſerpina vorſtellten.

Der vierte Tag war den myſtiſchen Tänzen geweihet; mit der Geſetztheit und dem Ernſte des Weiſen tanzte ſie

Marc-

---

*) Cereris templum adiit, ut ſe innocentem probaret, et ſacrarium ſolus ingreſſus eſt. *Capitolin.* A. P. XXVII.

Marc-Aurel auf beblümten Wieſe um den Brunnen Callichorus, wo Ceres, vom Schmerze zu Boden gedrückt, geſeſſen hatte.

Am fünften Tage wohnte er dem Aufzuge mit den Fackeln bey. Tiefe Stille herrſchte bey dieſer Feyerlichkeit. Paarweiſe gingen die Eingeweihten in den Tempel der Ceres; die Fackeln wurden aus einer Hand in die andere gegeben, jeder ſchwenkte ſie mit Sorgfalt, weil ihre Flamme die Kraft zu reinigen hatte, und der Dampf, der von ihnen aufſtieg, für etwas Göttliches gehalten ward.

Der ſechſte Tag war der feyerlichſte. Der junge Jachus, mit Myrthen gekrönt, und einer Fackel in der Hand, ward vom Ceramicus nach Eleuſis getragen. Aus vollem Herzen ſchrie der Weiſe mit den übrigen Wallern: Jachus! Jachus! und ſang die Hymnen mit, die dem Volke ſo ehrwürdig waren. In der Nacht ward die große Einweihung vorgenommen. Marc-Aurel wurde mit einem weißen Gewande bekleidet, mit Myrthen gekrönt, und unter die Halle des Tempels geführt. Dort empfing ihn der Prieſter mit der Frage: Haſt du geſehen?

M. Aurel. Nein.

Prieſter. Was war deine Nahrung vor deiner Geburt?

M. Aurel. Ich aß aus dem Tympanum, und trank den Kykeon.

Prieſter. Was thateſt du vor deinem Tode?

M. Aurel. Ich nahm den Becher aus der Kiſte, und nachdem ich ihn gebraucht hatte, legte ich ihn in den Calathus, dann wieder aus dem Calathus in die Kiſte.

Prieſter. Was war deine letzte Arbeit?

M. Aurel. Ich trug den heiligen Korb.

Prieſter. Welchen Weg nahmſt du?

M. Aurel. Ich ging von Weſten nach Oſten.

Prieſter. Wo ſahſt du Menſchenblut fließen?

M. Aurel. Meine Hände ſind rein davon.

Prieſter. Begegnete dir kein Zauberer?

M. Aurel. Ich wich ihm aus, und ſtand nie in ſeinen Kreiſen; ſo oft ich konnte, zerbrach ich ihm den Stab.

Prieſter. Was ſahſt du auf deiner Reiſe?

M. Aurel. Das Sinnbild des Weltbeherrſchers zwiſchen Sonne und Mond.

Prieſter. Wie ſah es aus?

M. Aurel. Wie der Hierophant zwiſchen dem Daduch und dem Hieroceryx. *)

Prieſter. Du biſt ein **Glücklicher.**

Die Thore des Tempels eröffneten ſich; **Marc-Aurel** ging hinein. Nacht, Schauer und Schrecken ſchwebten um ihn her, gräßliche Stimmen erſchollen, und hallten unter den hohen Gewölben und Säulengängen zehnmal wieder. Der Tempel zitterte, dumpfiges Getöſe tönte aus dem Abgrunde. Licht und Finſterniß erſchütterten wechſelweiſe die Sinne des Suchers, häßliche Schreckenbilder und ungeheure Geſtalten ſtiegen vor ihm auf, welche der Schall des Donners und das Leuchten der Blitze noch fürchterlicher machte. Der quälende Schmerz, die nagenden Sorgen, die Armuth, die Krankheit, der Tod erſchienen in den traurigſten und häßlichſten Formen. Der Hierophant erklärte dem Weiſen dieſe ſchreckenden Sinnbilder; ſeine lebhaften Schilderungen verdoppelten ſonſt die Angſt und das Entſetzen der Eingeweihten, aber Marc-Aurel hörte ſie in der ruhigſten Faſſung, und mit innigſtem Wohlgefallen an.

---

*) Dieß waren die drey vornehmſten Vorſteher bey der Feyerlichkeit der Myſterien.

Bey dem ſchwachen Lichte einer Lampe kam er zu der düſtern Gegend der Hölle, wo die Seelen der verſtorbenen gereinigt wurden. Unter den mannichfaltigen Klagestimmen hörte er das Geheul derjenigen, die ſich des Selbſtmordes ſchuldig gemacht hatten. „Sie dulden die Strafe," — ſprach der Hierophant, — „weil ſie eigenmächtig „den Poſten verließen, den ihnen die Unſterblichen auf der „Welt angewieſen."

Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, ſo ſprangen die ehernen Pforten des Tartarus auf. Unter dem Geraſſel der Ketten und dem durchdringenden Geſchreye der Unglücklichen hörte Marc-Aurel den warnenden Zuruf: „Lerne an unſerm Schickſale die Götter verehren, lerne „gerecht und dankbar ſeyn:" und ſogleich wurden ſie wieder zu neuen Qualen fortgeriſſen.

Finſterniß umhüllte auf einmal dieſe grauenvollen Vorſtellungen, der Hierophant war verſchwunden, Marc-Aurel ſtand ungewiß da, wo er ſich hinwenden ſollte, um den Eingang zum Heiligthume zu finden. Das Bildniß der Göttin erſchien; ihr Glanz zerſtreute die Finſterniß. Offen ſah Marc-Aurel vor ſich den Weg aus der tiefſten Dunkelheit zu einem heitern Himmel und ſanfter Klarheit; blühende Auen nahmen ihn auf, die ſüßeſten Stimmen und erhabenſten Harmonien hörte er daſelbſt, in den reizendſten Bildern ſah er die Freuden der Seligen in Elyſium.

Nach dieſen bildlichen Vorſtellungen empfing er die geheime Lehre von dem Hierophanten; dieß war der letzte Grad der Eingeweihten. Er hörte hier vieles, was er ſchon wußte, und vieles, was er nicht glauben konnte. Die Grundſätze, die ihm vorgetragen wurden, entdeckten das Fabelhafte der Religion des Volkes; Roms und Gräciens Götter wurden für ſchwache Menſchen erklärt, die als Menſchen gelebt hatten, als Menſchen geſtorben waren und wie jeder andere Sterbliche begraben wurden. Dafür ward die Lehre von einem einzigen Gott vorgetragen, der Adel, die Glückſeligkeit und künftige Beſtimmung der menſchlichen Seele gezeigt, die wahre Natur und Beſchaffenheit der Geiſter, ihre Rangordnung, Geſchäfte und Verhältniſſe zur Gottheit und zu den Menſchen auseinander geſetzt und beſtimmt. Für dieſe letztern hohen Kenntniſſe war Marc-Aurel zu weiſe; aber mit Geduld hörte er ſie an: die erſtern erneuerten in ſeiner Seele das Andenken der glücklichen Stunden im Labyrinthe bey Arſinoe; und dieß war der einzige Erſatz für das Opfer, das er ſeiner Pflicht und den geheiligten Vorurtheilen des Volkes gebracht hatte.

Jetzt rückte die lange gewünſchte Stunde heran, in welcher Rom ſeinen Vater, Marc-Aurel ſein Volk und ſeine Freunde wieder ſehen, ſegnen und umarmen ſollte. Mit vollen Segeln lief er aus dem Piräus aus. Ein fürchterlicher Sturm erhob ſich, als er in dem Hafen von Corcyra landen wollte; das Schiff ward in die hohe See zurückgetrieben, jeder Augenblick brachte die Gefahr näher, bald ſchien alle Rettung verzweifelt. Nur Marc-Aurels ſtandhafte Gegenwart des Geiſtes und unerſchütterlicher Gleichmuth richtete die geſunkene Hoffnung der Schiffer wieder auf, und gab ihnen die Kraft, durch deren Anſtrengung ſie über das tobende Element geſiegt und den Hafen erreicht hatten. Bey Brunduſium ſtieg er ans Land, dort vertauſchte er den Kriegsmantel mit der bürgerlichen Toga, und ſetzte ſeine Reiſe durch Calabrien und Campanien fort. Bis nach Rom zog er durch eine doppelte Reihe von Menſchen, die haufenweiſe herbeyeilten, um den allgemeinen Wohlthäter und Menſchenfreund zu begrüßen und ihm Glück zu wünſchen. Vor den Thoren erwartete ihn der Senat, erwartete ihn alles, was fähig war, das Wonnegefühl zu empfinden, welches das Herz des Bürgers bey der glücklichen Rückkehr des Vaters, des Weiſen und des Helden des Vaterlandes überſtrömt und erhebt. Die allgemeine, grenzenloſe Freude über ſeine Ankunft wirkte mächtig auf ihn zurück; theilnehmend ſtimmte er in dieſelbe, mit rührender Holdſeligkeit erwiederte er die Segenswünſche und jauchzenden Zurufungen der Römer.

Marc-Aurel.

Zehntes Buch.

Nahe der Vollendung ſeines mühſamen Laufes fühlte ſich jetzt der ſiegreiche Tugendheld. Der Vergangenheit zu vergeſſen, die Zukunft der Vorſehung heimzuſtellen, und nur die gegenwärtige, kurze Friſt ſeines Lebens mit dem ewigen Geſetze der Heiligkeit und den Vorſchriften der Gerechtigkeit in Uebereinſtimmung zu bringen, dieß war nun ſein einziger und ernſtlicher Vorſatz. *) Der Erfüllung deſſelben wollte er die glücklichen Tage der Ruhe widmen, welchen er, als einem Mittel zur gänzlichen Ausbildung ſeiner Seele, mit der Gelaſſenheit des gottergebenen Mannes ſo lange entgegenſah.

Bis jetzt hatte er alles gethan, was er konnte und mußte; mit unvergänglicher Herrlichkeit offenbarte ſich in ſeinen Thaten die Würde und Kraft der menſchlichen Natur. Ob er gleich Roms goldene Zeiten nicht gänzlich zurückführte, und die großen Erwartungen ſeiner Zeitgenoſſen vielleicht nicht alle erfüllte, ob er gleich der ſtrengern Nachwelt noch vieles zu fordern übrig ließ, was keiner ſeiner wür-

---

*) Betrachtungen. B. 12. §. 1.

würdigen Vorfahren, keiner ſeiner ohnmächtigen Nachfolger zu leiſten im Stande war, ſo hatte er doch alles ins Werk geſetzt, was unter den Umſtänden der Zeit, des Reiches, der Sitten und des Völkerbundes die Grenzen der Möglichkeit nicht überſtieg. Genug, daß er den ſinkenden Koloß des Römiſchen Staates bis an ſein Ende mit Rieſenkraft unterſtützte. Genug, daß er die dringendſten Angelegenheiten, die ihn durch ſein ganzes Leben beſchäftigten, trotz den mächtigſten Gefahren und Hinderniſſen glücklich vollendete. Genug, daß er dort, wo ſeine ſtarke Seele der Unmöglichkeit zu weichen gezwungen war, wenigſtens den Zuſtand der Dinge, wie er ihn fand, zu erhalten, und zum Vortheile des Ganzen zu lenken gewußt hatte. — Da ſteht jetzt der Sohn ſpäter Jahrhunderte als Richter der Vorwelt vor den Trophäen des Verklärten, er bewundert ihn beym erſten Anblicke, und ſpricht beym zweyten: Rom fiel doch, weil ihn da ſeine Güte, dort ſein Thatendrang verführte, weil ihn hier ſein Scharfſinn, dort ſeine Wirkſamkeit verließ. Aber ungerecht iſt es, dort, wo unendlich viel zu thun war, den Maaßſtab der menſchlichen Kräfte willkührlich verlängern; und, wo ſich alles vereiniget hatte, den Geiſt des großen Mannes niederzudrücken, dort fordern, daß er ſich noch höher, als in den glücklichſten Zeiten emporgeſchwungen hätte.

Schickſal, Natur, Völker und Laſter hatten ſich bis jetzt wider den gekrönten Weiſen verſchworen; er ſtand, kämpfte, ſiegte; ſeine Größe war entſchieden. Die Thaten, welche das Ende ſeiner Laufbahn noch verherrlichten, waren nur Früchte ſeines unbefriedigten Hanges zur Vollkommenheit.

Der feyerliche Triumph, welchen der Senat dem Kaiſer verordnet hatte, war die letzte Freude der Söhne des Romnlns. Nie weinten ſie mehr die Thräne der überfließenden Wonne, nie beſtreuten ſie mehr die heilige Straße mit Blumen und Lorbeerzweigen, nie ſahen ſie mehr auf den Siegeswagen ihrer alten Helden einen Mann, in deſſen liebe- und kraftvollem Blicke ſie immer nur die tröſtende Urkunde ihrer Glückſeligkeit laſen. Zum letztenmale liefen die Mütter mit ihren Säuglingen herzu, und lehrten dieſe den Namen: Marcus, und das ſüße Wort: Vater, lallen; zum letztenmale riſſen die Väter ihre minderjährigen Söhne mit ſich fort, und ruften ihnen beynahe athemlos zu: dort kommt er! — Sieh, der, mit dem Lorbeerkranze auf dem Haupte, — der ſich jetzt gegen das Volk neigt, — der dort ſo freundlich lächelt, — der iſt unſer Vater, von dem ich dir geſagt habe! Zum letztenmale ließen ſich die grauen, mit Narben bezeichneten Veteranen von Jünglingen auf das Capitol führen, erzählten dort von der alten Zeit, bis der Zug ihnen näher kam, ſtreckten dann ihre gebeugten Nacken in die Höhe, ſchrien: bey meinem Schwerte, das iſt ein Mann! ſchluchzten, und ſtockten in Freudenzähren. Auf ewig verhallten die Jubelſtimmen, die dießmal aus allen Herzen und von allen Lippen ertönten.

Der Senat hatte ein öffentliches Dankfeſt gelobt, mit aller erdenklichen Pracht ward es jetzt gefeyert; unzählige Opfer bluteten auf den Altären der Götter, in allen Tempeln erſcholl das Dankgebet des frohlockenden Volkes. Der Tag der Ankunft des Kaiſers ward zum Feſttage erhoben, Denkmahle wurden errichtet, und Altäre der Fortuna

Redux geweihet. *) Nach vollendeter Feyer ſprach Marc-Aurel öffentlich zum Volke. Er ſchilderte der Verſammlung die Mühſeligkeiten, die er ausgeſtanden, die Gefahren, in welchen er mit den tapfern Legionen des Vaterlandes ſo oft geſchwebt hatte, den Beyſtand der Unſterblichen, durch welchen er auf die wunderbarſte Art gerettet worden; und als er unter andern ſagte, daß er durch mehrere Jahre von Rom abweſend war, rufte das Volk aus: durch acht; und gab zugleich ein Zeichen mit den Händen, womit es eine Ausſpendung von acht Goldgülden verlangte. Ja, durch acht Jahre, — erwiederte lächelnd der Menſchenfreund, — darum ſoll auch jeder von euch acht Goldgülden **) empfangen, und beym fröhlichen Mahle ſich erinnern, daß ich euch liebe.“

Volksliebe war auf Marc-Aurels Lippen kein fürſtliches Wort; keine auswendig erlernte Formel, die den verblendeten Haufen in unſichtbare Ketten zauberte, und dem Sohne der Freyheit Thränen hervorlockte; es war Ausdruck des Herzens, der aus der Fülle ſeiner edeln Empfin-

---

*) DIIS. DEABVSQVE. MATRIBVS.
PRO. SALVTE.
M. AVREL. ANTONINI.
AVG. IMP.
VOTVM. SOLVIT.
LVBENS. MERITO.
OB. REDITVM.
Acta Eruditor. ann. 1683. p. 461.

**) 20 Rthlr. — *Dio Caſſius* Tom. II. p. 1195. *edit. Reim.*

pfindungen, aus der Wahrheit ſeiner großen Geſinnungen entſprang. Dieß hatte er unzählige Mal bewieſen, dieß beſtätigten auch jetzt die Thaten, die er gleich die erſten Tage nach ſeiner Ankunft unternahm.

Alle Rechtshändel, die während ſeiner Abweſenheit in Rom waren entſchieden worden, unterſuchte er aufs neue. Einige, deren Entſcheidung auf zu ſchwachen Gründen beruhte, wies er zur neuen Verhandlung zurück; andere, und beſonders die, welche der Fiscus gewonnen hatte, erklärte er für unentſchieden, und beſtimmte den gekränkten Partheyen eine Friſt von drey Monathen, in welcher ſie ihre Rechtsſache mit neuen Gründen unterſtützen, und einen vortheilhaftern Ausſpruch erwarten konnten.

In der nächſten Rathsverſammlung erſchien er ſelbſt; mit der ſtrengſten Genauigkeit legte er den Vätern über ſeine Kriegsunternehmungen, über die Verwendung des Geldes, über die Einrichtungen, die er hier und da in den Provinzen gemacht hatte, Rechenſchaft ab. Eben daſſelbe that der Senat über die Verwaltung Italiens und der Provinzen; Ruſticus über die Verwaltung der Stadt.

Mehrere Urſachen zur Unzufriedenheit gab der Letztere dem Weiſen. Sein mächtiger Hang zur unerbittlichen Strenge hatte ihn oft in Beſtrafung der Verbrecher zu Grauſamkeiten verleitet. Viele Mitverſchwornen des Caſſius, die ſeinen Anhang in Rom vermehrten, ſeufzten noch auf wüſten Inſeln, wohin ſie die Strenge des Ruſticus verbannet hatte; andere gaben unter dem Schwerte der Gerechtigkeit ihren treuloſen Geiſt auf. Marc-Aurel drang auf einen Rathsſchluß, durch welchen die erſtern wieder zurückberufen wurden; in den ſchärfſten Ausdrücken verwies er dem Vorſteher der Stadt die Hinrichtung der letztern. „Du haſt," — ſprach er, — „mein Vertrauen gemißbraucht, das ich in deine Weisheit

„geſetzt habe, du haſt mein Herz durchbohrt, indem du meinen Platz in dem Senate befeſtigen wollteſt. Iſt das Volk beſſer geworden, weil es einige Verblendete vor dem Mäciſchen Thore bluten ſah? Werden Bürger, deren unvernünftige Wünſche und unerſättliche Bedürfniſſe ſie ſtets zum Aufruhr und zur Meuterey geneigt machen, zufriedener, und dem Vaterlande treuer werden, weil vierzig oder funfzig Römer, die den Caſſius mehr liebten, als den Marcus, auf deinen Befehl ſterben mußten? Wird der kaiſerliche Purpur in Zukunft dem Römer ehrwürdiger ſeyn, weil du ihn mit dem Blute derjenigen gefärbt haſt, die überzeugt waren, daß der Aſiatiſche Held deſſelben würdiger wäre als ich? Zeige mir die Früchte deines Bluturtheils, und ich will vergeſſen, was du mich ſelbſt über die Klugheit des Weiſen in Beſſerung der Menſchen gelehrt haſt. Wenn du aber dieß nicht kannſt, ſo haſt du den Endzweck des Geſetzes verrückt; haſt demſelben Leidenſchaften untergelegt, die es nicht kennen darf; haſt die Gerechtigkeit zu einer ſchrecklichen Gottheit herabgewürdiget; und im Namen der beleidigten Menſchheit fordere ich von dir Rechenſchaft über die Opfer, die du derſelben gebracht haſt, um ihre vergebliche Wuth zu beſänftigen.“

„Das Blut der Hingerichteten,“ — verſetzte Ruſticus, — „komme über mich. Nicht über eine Verſammlung aufgeklärter Männer, ſondern über einen unwiſſenden Haufen, der nicht denkt, der nie zufrieden iſt, dem jede Neuerung erwünſcht kommt, haſt du mich zum Vorſteher geſetzt. Nur Beyſpiele, die ſeine Sinne erſchüttern, und ſtarke Züge in ſeiner Einbildungskraft zurücklaſſen, ſind fähig, ihn zu unterrichten und von ſeinen Pflichten zu überzeugen, ihm zum Schreckenbilde verurtheilte ich die Schuldigſten von der Rotte des Caſſius zum Tode; vor dem Mäciſchen Thore ſollte er Vater-

„landsliebe und Freyheitsſinn von Schwindel und Neuerungsſucht unterſcheiden lernen. Meine Abſicht war billig, „das Mittel war zweckmäßig, ich bin gerechtfertiget.“

Aber ſeine Rechtfertigung befriedigte das ſanftmüthige Herz des Weiſen nicht. Im Namen des Senats übernahm Coelius Apollinaris die Vertheidigung des Rusticus; er entwarf ein ſchaudervolles Gemälde von dem kläglichen Zuſtande der Stadt, während es noch unentſchieden war, ob Caſſius oder Marc-Aurel ſiegen würde. Er ſchilderte die Verwegenheit der Verſchwornen, mit welcher ſie der heilſamſten und wichtigſten Verordnungen des Senats ſpotteten; ihre Kunſtgriffe, wodurch ſie einen Theil des Volkes zu ihrer Parthey zogen, den andern mit Furcht und Entſetzen erfüllten; ihre geheimen Zuſammenkünfte, in welchen ſie die ſchwärzeſten Entwürfe zu Mordthaten und Plünderungen ſchmiedeten. Er bewies, daß nur durch Verbannungen und Todesurtheile dem einreiſſenden Uebel Widerſtand konnte geleiſtet werden; daß eine gelindere Behandlung die Verbrecher nur muthiger, das Volk nur verzagter würde gemacht haben; daß jede Schonung hier eine ſträfliche Nachgiebigkeit geweſen wäre, welche die Verſchwornen von Seite des Senats als eine Wirkung der Furcht, oder des Bewußtſeyns ſeiner Schwäche würden betrachtet haben. Er machte ferner den Kaiſer und den Senat aufmerkſam auf die Funken der Zwietracht und des Aufruhrs, die auch jetzt im Verborgenen noch glimmten, und von der Caſſianiſchen Faction mit gefährlichem Eifer unterhalten würden. „Schriften,“ ſprach er, „gehen in den Händen des Volkes herum, in welchen die „Vortheile und Vorzüge der Volksregierung vor der monarchiſchen Staatsverwaltung mit den reizendſten Farben „dargeſtellt werden; Schwärmer treten auf, und verkündigen den Untergang der Welt, dem aber noch eine gänzliche Gleichheit der Stände und unumſchränkte Freyheit

„vorhergehen müßte; nächtliche Erſcheinungen des Caſſius und Mäcianus werden erdichtet; die Statüe des Brutus erſcheint jeden Morgen mit neuen Lorbeerkränzen, von welchen Blut träufelt, geſchmückt, die Pforten des Tempels der Freyheit ſteckten ſchon öfters voll Dolche, mit Myrthen umwunden, und unter ihnen die Worte: Wo ſind die Söhne des Brutus? In ſatyriſchen Gemählden werden die öffentlichen Verbrechen und die geheimen Laſter und Schwachheiten aller Kaiſer aufgeſtellt, ſelbſt die beſten und tugendhafteſten, wie Titus, Trajanus und Antoninus, werden daſelbſt auf die unverſchämteſte Art geläſtert; unter dem Namen philoſophiſcher Abendſtunden halten brauſende Schwindelköpfe nächtliche Zuſammenkünfte, in welchen ſie über die wirkſamſten Mittel Rath halten, durch welche der Bürger über ſeine Rechte und Vortheile aufgeklärt werden könnte. In dem Athenäum und in dem Tempel des palatiniſchen Apollo werden vor geſchloſſenen Geſellſchaften ſatyriſche Gedichte über den Senat und die kaiſerliche Würde, Klaglieder und Elegien über den Untergang der alten, republikaniſchen Verfaſſung vorgeleſen, die hernach in Abſchriften unter den Pöbel vertheilt werden. Dieß, mächtiger Kaiſer und verordnete Väter des Rathes, ſind wirkliche Thatſachen, die einen für die öffentliche Ruhe gefährlichen Ausbruch drohen, die folglich eure thätige Sorgfalt verdienen. Iſt es mir erlaubt, in eurer ehrwürdigen Verſammlung zu ſagen, was ich denke, ſo glaube ich, daß ihr vor allem auf die unberufenen Lehrer und Erleuchter des Volkes ein wachſames Auge haben ſolltet. Laſſet dieſen treuloſen Verführern des gemeinen Mannes nachforſchen, belohnet die rechtſchaffenen Bürger, die euch dieſe Feinde des Vaterlandes verrathen, und ſind ſie einmal in eurer Gewalt, ſo laſſet ſie durch Entſetzung von ihren Aemtern, durch Brandmarkung ihres Namens, oder durch Verbannung aus dem Reiche ihre Vermeſſen-

„heit büßen. Mit dem feſteſten Vertrauen auf eure Einſicht und Weisheit, verordnete Väter, wage ich es, einen Rathsſchluß vorzutragen, durch welchen der Senat und der Kaiſer verordnet, daß künftighin alle geheimen und nächtlichen Zuſammenkünfte unter den ſchwerſten Strafen verboten, und als ein Verbrechen gegen die Majeſtät des Senats und des Volkes ſollen angeſehen werden; daß alle Schriften und Gemählde, die entweder das Andenken der verklärten Kaiſer beſchimpfen, oder dem Volke die vergangenen, republikaniſchen Zeiten in blendenden Schilderungen darſtellen, öffentlich ſollen verbrannt, die Verfaſſer und Beförderer derſelben angezeigt, und die Angeber als treue Bürger mit fünfhundert Goldgülden belohnt werden; daß keinem Dichter mehr erlaubt ſeyn ſoll, die Früchte ſeiner Muße an einem öffentlichen Orte vorzuleſen, oder durch Abſchriften zu verbreiten, bevor ſie nicht von drey dazu beſtimmten Senatoren ſind durchgeſehen und gutgeheißen worden; daß die Lehrer des Athenäums mit dem, der Wahrheit eigenen Nachdrucke die wichtigen Gebrechen der alten republikaniſchen Verfaſſung, den ewigen Kampf zwiſchen den Patriziern und Plebejern, die daraus entſtandenen Uebel und Qualen, die überwiegenden Vortheile der monarchiſchen Regierung, die ſchädlichen Folgen des anſteckenden Freyheitsfiebers, den Wohlſtand und die Glückſeligkeit der gegenwärtigen Zeiten der Römiſchen Jugend vorhalten und beweiſen ſollen. — Nur wenn ihr dieſem mit patriotiſchem Geiſte entworfenen Vorſchlage Gehör gebet, ihn euers Beyfalls würdiget, und ihm die Kraft des Geſetzes ertheilet, hoffe ich, daß die Präconen der Volksmacht verſtummen, die Aufwiegler des Pöbels in ihrer Nichtigkeit verſchwinden, und wir in dem ruhigen Schooße des Vaterlandes ungeſtört die Freuden und das Glück der wahren Freyheit genießen werden, die wir der Weisheit und Güte unſers Fürſten zu verdanken haben.“

Apollinaris Vortrag ward in Berathſchlagung genommen; die meiſten Stimmen erklärten ihn für gut, weiſe und den Bedürfniſſen der Zeit angemeſſen. Nur der kleinſte Theil, und Marc-Aurel an der Spitze deſſelben, widerſetzte ſich der Sanction.

„Wie war es möglich, ehrwürdige Väter,“ — ſprach der ſcharfſinnige Menſchenkenner, — „daß euch die kleinherzige Furcht des Apollinaris ſo plötzlich anſtecken, und zu verderblichen Rathſchlägen hinreißen konnte! Wo iſt euer Geiſt, wo euer Muth, wenn die von ihm aufgeführten Schreckengeſpenſter euch ſo gewaltig erſchütterten, und das lehrreiche Bild vergangener Zeiten aus euern Seelen hinwegzauberten! Waren es denn die Präconen der Volksmacht, oder waren es die Verbrechen und Gewaltthätigkeiten des ſtolzen Tarquinius, welche den Thron ſtürzten, und den Namen: König, Römiſchen Herzen auf ewig zum Fluche machten? Waren es die unerſchrockenen, nur Freyheit und Bürgergeiſt athmenden Catonen; oder waren es die Erpreſſungen und Verſchwendungen der Weltüberwinder, die den Catilina zur Empörung reizten, und ihm einen Anhang verſchafften, der ſich durch einen heiligen Eid verpflichtete, die ſinkende Republik zu verheeren? Waren es nächtliche Erſcheinungen, waren es die Aufforderungen: du ſchläfſt, Brutus, du biſt nicht mehr Brutus; oder waren es die zügelloſen Leidenſchaften des Cäſars, die ihn den Händen der Patrioten überliefert, und vor dem Altare der Freyheit aufgeopfert hatten? Nicht ſatyriſche Gemählde, nicht die reizenden Schilderungen der goldenen Zeiten der Republik, ſondern die gräulichſten Schandthaten, die gewaltſamſten Verletzungen aller göttlichen und menſchlichen Geſetze bewaffneten den Arm des Macro wider den wüthenden Tiberius. Nicht die unberufenen Lehrer und Erleuchter des Volkes, die Apollina-

„ris ſo ſehr fürchtet, ſondern die Thorheiten und Grauſamkeiten des Caligula zwangen die entnervten Römer, das ſchimpfliche Joch dieſes Wütherichs zu zerbrechen. Claudius, Nero, Vitellius und Domitian ſtarben unter den Dolchen der Verſchwornen; aber nicht weil geheime Zuſammenkünfte gehalten worden, oder Schwärmer den Untergang der Welt vorherſagten, ſondern weil die Thränen der Unglücklichen und das Blut der Ermordeten die Rache des Himmels wider ſie gefordert hatten. Veſpaſian ſtarb ſtehend in ſeinem Pallaſte; Titus ſpeiſte mit den zwey Patriziern, nachdem ſie der Verſchwörung wider ihn überwieſen, und vom Senate zum Tode verurtheilt waren; Trajan gab allen Menſchen die Freyheit zu denken, wie ſie wollten, und zu ſprechen, wie ſie dachten; er erwarb ſich den Namen des Beſten; und ſtarb ruhig in ſeinem Bette; Antonin machte viele Misvergnügte, weil er das Laſter haßte, aber die Feinde deſſelben vermochten nichts wider ihn: und was habt ihr von dem kleinen, unbedeutenden Haufen der Caſſianer, und einigen hundert müßigen Köpfen, zu fürchten, die nur lärmen, um zu prahlen; nur drohen, um ſich ſelbſt mit dem Gefühl ihrer Stärke zu täuſchen? Laßt ſie ausbrechen, laßt ſie auftreten, und, mit Dolchen oder mit Stachelſchriften bewaffnet, Freyheit, Unabhängigkeit, Volksregierung, Ausſpendungen, oder was ſie wollen, fordern; entwaffnet, beſchämt, gedemüthiget, werden ſie vor dem unüberwindlichen Heere treuer und ſich glücklich fühlender Bürger zurückſchaudern. Doch gebt euern Rathsſchluß, erkläret durch denſelben, daß ihr euch gemeinſchädlicher Abſichten, oder ungerechter Handlungen bewußt ſeyd; aber ehe ihr ihn ergehen laſſet, fordere ich noch einmal Rechenſchaft von euch, wie ihr in meiner Abweſenheit das Römiſche Volk behandelt habt. Ihr fürchtet, eure Furcht verräth entweder wirkliche, oder werdende Tyrannen. Liegen vielleicht die Bande der

„Geſellſchaft, durch welche Freunde, Verwandte, Brüder, Aeltern und Gatten an einander geknüpft werden, zeriſſen vor euch da? Haben vielleicht eure Weiber, Töchter, Beyſchläferinnen, Schauſpieler und Freygelaſſenen den Schatz des Vaterlandes verzehret und verſchwendet? Habt ihr vielleicht von dieſem heiligen Orte, während der Sachwalter des Volkes an den Gränzen des Reiches Roms Feinde vertilgte, den Rechten der Menſchheit Hohn geſprochen, und der Thränen der ſchutzloſen Unſchuld geſpottet? Sind unterdeſſen alle Theile und Glieder des Staates unheilbar verwundet, oder gänzlich zernichtet, alle Grundgeſetze des Reiches zerſtört worden? Iſt durch eure Unthätigkeit und Ohnmacht die Gerechtigkeit von dem Forum, und aus den Häuſern der Bürger alle Sicherheit des Lebens und des Eigenthumes verſchwunden? Haben ſich die Rechtsklagen über Mord, Vergiftung, Verfälſchung der Teſtamente, Raub, falſche Zeugniſſe und Meineid vor euern Richterſtühlen vermehrt? Habt ihr die öffentlichen Aemter und Ehrenſtellen an die Meiſtbietenden verkauft, und das Verdienſt in die Dunkelheit der Verachtung zurückgewieſen? Wenn dieß iſt, dann müſſen euch freylich die fliegenden Schriften und Satyren, die Schandgemählde, die nächtlichen Verſammlungen, die Vorleſungen in dem Athenäum, die Präconen der Volksmacht, die Erleuchter des Volkes Furcht und Zittern einjagen, denn ihr Ausbruch wird euer Untergang ſeyn.“

„Wenn ihr aber von allen dieſen Verbrechen rein ſeyd, wenn der größte Theil des Römiſchen Volkes in euch ſeine Väter und Wohlthäter verehrt, wenn die Unſchuld immer in euch ihre Rächer, das Verdieſt in euch ſeine Beförderer fand; warum wollt ihr die Sicherheit eurer Macht auf einen Rathsſchluß gründen, den nur eine einſeitige Staatsklugheit eingeben, nur eine tyranniſche Regierung gut heißen und zum Geſetze erheben könnte? Warum

„wollt ihr eure Verwaltung unruhigen Köpfen verächtlich, und dem beſſern Theile der Bürger verdächtig machen; warum wollt ihr durch den Verbot der fliegenden Freyheitsſchriften, Satyren, Gemählde, Klaglieder und Elegien die Begierde des Volkes noch mehr darnach reizen? Nicht, was geſchrieben, gemahlt, vorgeleſen, vorhergeſagt und erzählt wird, beſtimmt den Bürger, die alten Zeiten zurückzuwünſchen, und ſich gegen die öffentliche Macht zu bewaffnen, ſondern der Geiſt, nachdem er beherrſcht wird. Genießt er nur die Früchte ſeines Fleißes ruhig; wird er nur nicht durch unerträgliche Laſten in ſeinem Wohlſtande gekränkt; findet er nur Recht gegen den Mächtigen, der ihn ſtürzen und auf den Trümmern ſeiner Glückſeligkeit ſich vergrößern will; ſieht er nur, daß ſein Mitbürger, der in der bebrämten Toga und unter ſechzig Wachsbildern Böſes thut, eben ſo ſtrenge beſtraft wird, als der Mann, der ſich von der Arbeit ſeiner Hände nähret; ſo mögen alle Tempel, Plätze und Straßen voll Dolche liegen, er wird keinen aufheben, es ſey dann, daß ihm ein Macro, ein Caſſius, ein Mäcianus bey Tage begegnete, und ihn fragte: **wo ſind die Söhne des Brutus?**

„Vergeſſet alſo, ehrwürdige Väter, des Vorſchlages, der weder eurer Würde, noch euerm Verdienſte, noch unſern Zeiten angemeſſen iſt. Wollt ihr aber doch die im Dunkeln lauernde Rotte der Caſſianer zerſtreuen, ſo prüfet meine Gedanken, die ich euch dieſen Augenblick vorlegen will.“

„Laſſet eine Verordnung ergehen, durch welche jedem Bürger die Freyheit ertheilt wird, die gegenwärtige Verfaſſung des Reiches zu unterſuchen, ihre Mängel öffentlich aufzudecken, Vorſchläge zu Verbeſſerungen einzureichen, die Gränzlinie zwiſchen den Rechten des Volkes

„und der Macht des Senats genauer zu beſtimmen. Verſichert jedem euern Beyfall, eure Achtung, den Dank „des Vaterlandes und eine glänzende Belohnung, deſſen „Geſinnungen, Vorſchläge und Entwürfe gut, anwendbar „und zweckmäßig würden befunden werden. Laſſet ſo jeden „redlich geſinnten Römer an eurer Gewalt und an euern „Pflichten Theil nehmen, ſo bin ich euch Bürge dafür, daß „ihr alle die Vortheile erreichen werdet, die euch Cälius „Apollinaris in ſeinem Vortrage verſprach. Noch „mehr, ihr werdet durch dieſe Verfügung jene Zuverſicht, „jenes Zutrauen in euch ſelbſt an Tag legen, welche das „entſcheidende Kennzeichen einer weiſen, feſtgegründeten, „glücklichen Regierung iſt.“

Durch die allgemeine Uebereinſtimmung ward der Vorſchlag des Weiſen gebilliget, angenommen und ausgeführt. Selbſt in dieſer Rathsverſammlung noch machten einige Mitglieder Gebrauch von der Freyheit, die ihnen Marc-Aurels entworfene Verordnung ertheilte. Gavius Orfitus bemühte ſich zu beweiſen, daß die gegenwärtigen Sitten und Strafgeſetze ihrem Endzwecke nicht mehr entſprächen; daraus zeigte er die Nothwendigkeit, dieſelben zu verſchärfen. Der größere Theil des Senats erkannte ſie; aber beſſer kannte Marc-Aurel das menſchliche Herz.

„Die gegenwärtigen Strafgeſetze,“ — ſprach er, — „ſtehen mit den Verbrechen im genaueſten Verhältniſſe; „die geringſte Verſchärfung würde daſſelbe, und mit ihm „auch die Billigkeit des Geſetzes aufheben; und da aus „einer böſen Urſache nie eine wahrhaft gute Wirkung entſpringen kann, ſo würde das geſtörte Verhältniß zwiſchen „Strafe und Verbrechen in dem erklärten Verbrecher nur „die Rechte der Menſchheit verletzen; und bey dem beſſern „Bürger die Verehrung gegen das Geſetz dennoch nicht erhöhen.“

„Ganz zweckwidrig, ſcheint mir, der Geſetzgeber zu handeln, der eine aus dem Zuſtande des Verderbens zurückkehrende Nation durch ſcharfe Sittengeſetze in den gehörigen Schranken erhalten will; ſie werden verachtet, und je ſtrenger ſie ſind, mit deſto größerer Kühnheit übertreten. Der durch die Gewohnheit des Laſters herabgewürdigte, und jetzt zur Sittlichkeit allmählig fortſchreitende Menſch iſt jenes edeln Beſtrebens und jener ſtandhaften Entſchließungen noch nicht fähig; die ſeinen Hang zum Böſen ſchwächen, und ſeine Neigungen zum erkannten Guten hinlenken; der Reiz des Laſters wirkt alſo auf ſeine Seele immer noch mächtiger, als die Schönheit und Würde der Tugend; wer jenen durch Furcht unterdrücken will, kennet den Menſchen nicht. Indem wir uns, ehrwürdige Väter, beſchäftigen würden, vergebliche Geſetze zu entwerfen, würden die Leidenſchaften ſich gegen unſere Strenge verſchwören; wir würden ſie zwingen, ſich zu verbergen, und was gewännen wir dabey? Es wäre lächerlich, wenn wir den Römern zurufen wollten: ſeyd groß, ſeyd gerecht, thätig und wohlwollend, liebet das Vaterland, habt Muth, entſagt euern Lüſten; ſonſt ſollt ihr euers Eigenthumes, euers Lebens oder eurer Ehre beraubt werden: eine ſittenloſe Nation hat Mittel, ihr Verderben zu behaupten, und ſelbſt der Geiſt der Zeit gibt demſelben Schutz gegen das rächende Schwert des Geſetzes. Iſt Beſſerung und Ausbildung eurer Mitbürger euer Wunſch, ſo erwartet die Erfüllung deſſelben mehr von der Mäßigung, als von der Erhöhung der Strafen. Aufmerkſamer und ſorgfältiger lebt derjenige, dem noch was zu hoffen oder zu fürchten übrig gelaſſen worden, da hingegen derjenige alles verachtet, der bey jedem Schritte alles zu verlieren in Gefahr ſchwebt. Die gefährlichſte Strafloſigkeit iſt, wenn die Strafe ihrer Strenge oder der häufigen Verbrechen halber nicht mehr ſtatt haben kann. Die Menge der Laſterhaften zieht die

„Gewohnheit und Leichtigkeit des Laſters nach ſich, und die Schmach oder die Qual wird weniger empfunden, welche die Zahl der Verurtheilten erleichtert. Glaubet mir, ehrwürdige Väter, wir werden die guten Sitten am leichteſten herſtellen, und die Laſter am gewiſſeſten unterdrükken, wenn wir ſie dulden; nicht, als billigten wir dieſelben, ſondern als wenn uns der herrſchende Geiſt die traurige Nothwendigkeit auflegte, ſie zu verachten. Die auf Würde und Majeſtät gegründete Nachſicht des Richters, den Fülle der Macht und der Glanz ſeiner eigenen Tugenden umgibt, demüthiget den Verirrten, und bringt am Ende ſelbſt eine heilſame Scham zu ſündigen in ſeiner Seele hervor. Es iſt gefährlich, einer ſtark bevölkerten Stadt zu zeigen, daß die mehrſten ihrer Bürger Verbrecher ſind; die Strenge, das letzte Hülfsmittel der ſtrafenden Gerechtigkeit verliert durch die Gewohnheit ihr Anſehen und Kraft, und wird zum Reize, dem das von Begierden und Leidenſchaften beſtürmte Herz nur ſelten widerſteht. Ja, Freunde, wir wollen die ehrwürdigen Sitten unſerer Väter wieder zurückführen, wir wollen in der Bruſt unſerer Mitbürger den edeln Eifer für häusliche und geſellſchaftliche Tugenden wieder erwecken; aber bey uns müſſen wir beginnen, wenn unſer Wille nicht Traum iſt. Wir, die wir die Erſten im Staate ſind, müſſen auch die Mäßigſten, Sanftmüthigſten, Friedſamſten, Wohlthätigſten und Gerechteſten ſeyn. Eine Regierung, die von Räubern, Schwelgern und Wollüſtlingen verwaltet wird, und dabey Sitten- und Strafgeſetze gibt, ſpottet zugleich der Tugend und der Menſchheit; ihr Anſehen und ihre Geſetze ſind das Spiel ihrer Zeitgenoſſen, und das Spottmärchen der Nachwelt.“

Die Strafgeſetze blieben unverändert, und alle Vorſchläge zu neuen Sittengeſetzen wurden verworfen; dafür aber einige Gewohnheiten und bürgerliche Einrichtungen ver=

verbeſſert, deren Einfluß auf die Sitten und Denkart der Bürger in der Folge hätte verderblich werden können,*) Jetzt übergab der Präfect des Aerariums den Zuſtand des öffentlichen Schatzes, und das Verzeichniß der Summen, welche theils die Provinzen, theils Italiens Einwohner dem Fiſcus und dem Aerarium ſeit ſechzig Jahren**) ſchuldig waren. Als Marc-Aurel den Thron beſtieg, betrugen die jährlichen Einkünfte des Römiſchen Staates ungefähr achtzig Millionen Goldgülden;***) jetzt, nach Abrechnung der Koſten des Parthiſchen und Marcomanniſchen Krieges lagen ſechs hundert vierzig Millionen im Schatze, und doch wagte es Septimius Severus in Gegenwart des Menſchenfreundes einen Plan zu neuen Abgaben vorzutragen. Severus war ein Mann auf deſſen Lippen die Ueberredung ſaß. Die Väter zitterten vor dem Bilde der vergangenen Drangſale des Reiches, das Severus gezeichnet; und ſchauderten vor der Ausſicht auf die entfernten Uebel, die er ihnen dargeſtellt hatte; nur noch in der Ausführung ſeines Entwurfes glaubten ſie die Rettung des Vaterlandes zu erblicken.

Marc-Aurel führte ſie auch hier zu ihrer Pflicht und Würde zurück. „Durch welche unglückliche Veränderung,“ — ſprach er, — „iſt ängſtlicher Trübſinn „und

---

*) Dein civilia multa correxit. *Capitolin.* A. P. XXVII. — Jn welchem Geiſte, ſagt *Dio Caſſ.* Tom. II. p. 1194.

**) *Dio Caſſ.* p. 1196. not. 125.

***) 240,000,000 Rthlr. — Um die Zeit der veränderten Staatsverfaſſung unter Auguſtus beliefen ſich die Einkünfte ungefähr auf 250,000,000 Thaler. Ich glaube, ſie unter den Zeiten der Antoninen weder zu hoch noch zu niedrig angeſetzt zu haben, wenn die Eroberung Daciens mit den aufgehobenen Auflagen und verſchiedenen allgemeinen Unglücksfällen verglichen wird.

„und kleinherzige Zaghaftigkeit das auszeichnende Merkmahl dieſer erleuchteten Verſammlung geworden? Vergeſſet doch endlich einmal die Zeiten der Tyranney, und erkennet die Vorzüge derjenigen, in welchen ihr lebt. Der Glanz und die Pracht des Römiſchen Thrones gefallen noch; aber ſie blenden die Augen des Volkes, ſie beleidigen die Seele des Weiſen nicht mehr. Weichlichkeit und Laſter finden im Tempel des Saturnus, *) weder Unterſtützung, noch Belohnung mehr. Zeiget mir ſeit fünf und dreyßig Jahren nur einen einzigen Höfling, dem es geglückt hätte, ſich unter Antonins und unſerer Verwaltung von dem Schatze des Vaterlandes zu bereichern; zeiget mir den Reichen, der es von dem Schweiße und der Arbeit unſerer Mitbürger geworden wäre; beſtimmet mir die Ausgaben auf ſchwelgeriſche Feſte, koſtbare Schauſpiele, und Belohnungen niedriger Menſchen, die anſtatt dem Vaterlande zu dienen, das Werkzeug ſeines Unterganges geworden ſind. Und wenn alle dieſe Gräuel von euern Zeiten unendlich weit entfernt ſind, ſo überzeuget euch doch, daß das Wohl des Reiches von dem Wohlſtande der Bürger unzertrennlich ſey. — Thut, was euch gutdünkt; aber ich will keinen Theil haben an den Bedrückungen, durch welche ihr den Gang der menſchlichen Dinge aufhalten, und der Macht des Schickſals zuvorkommen wollet. Iſt euch die Stimme euers Freundes und Bruders noch verſtändlich, ſo verſichere ich euch, daß ein Schatz von ſechs hundert vierzig Millionen bey den gewöhnlichen Einkünften des Reiches für die gegenwärtigen Bedürfniſſe ſo hinreichend ſey, daß auch für außerordentliche Unglücksfälle noch reichliche Hülfsmittel übrig bleiben werden. Ich weiß es, daß Schätze, vom Glücke gegeben, und von menſchlicher Sparſamkeit gehäuft, nicht unerſchöpflich ſind; aber laſſet, oder gebt

„dem

---

*) Dort wurde nebſt dem Archive auch der öffentliche Schatz aufbewahrt.

„dem Bürger die Ueberzeugung, daß er ein Vaterland
„habe; machet, daß dieſelbe in ſein Gefühl übergehe, und
„dieſes zu dem wärmſten Patriotismus ſich emporſchwinge,
„ſo wird er in drückenden Fällen dem Staate ſeinen Beyſtand
„nicht verſagen. Hoffet von Römern nicht weniger,
„als einſt Carthago von ſeinen Weibern erfuhr; willig
„ſchnitten ſie ihre Haare ab, um Seile daraus zu flechten,
„womit die Pfeile des Todes auf den Feind ſollten abgeſchoſſen
„werden. Trauet Männern, unter deren Bruſt
„Bürgergeiſt athmet, nicht weniger zu, als eure Väter in
„den Matronen ihrer Zeit bewunderten; freudig opferten
„ſie ihren Schmuck und ihre Juwelen, um das Ihrige zur
„Vertheidigung des Vaterlandes beyzutragen, dem ein
„ein ſtolzer Ueberwinder den Untergang drohte. — Selbſtſucht
„iſt die verderblichſte Peſt der Sitten und des Wohlſtandes;
„die Menſchen würden ſie nicht kennen, wären
„ſie nicht von den Verwaltern der öffentlichen Macht damit
„angeſteckt worden. Vom Throne aus floß dieſes ſchreckliche
„Uebel, und verzehrte allen Gemeinſinn, allen Edelmuth,
„alles Glück und alle Würde des menſchlichen Geſchlechts.
„Daher, Väter; von dem alles an ſich reiſſenden,
„alles verſchlingenden Egoismus der Regenten
„rührt dieſes ſeelenloſe Schweigen des gemeinen Bürgers,
„wenn von Aufopferungen für das Ganze geſprochen wird;
„daher jenes bittere Hohnlächeln, wenn der fühlende Weiſe,
„nicht Opfer und Götterdienſt, ſondern gegenſeitiges Wohlwollen
„und thätige Hülfleiſtung für die weſentliche Pflicht
„des Menſchen und des Bürgers erklärt. Und nun, was
„ſind die Auflagen außer den Fällen des gegenwärtigen Bedürfniſſes
„anders, als verſteckte Erpreſſungen, durch
„welche die Regierung ihren empörenden Egoismus das
„Volk empfinden läßt. Wecket in euern Herzen, ehrwürdige
„Väter, das Gefühl eurer Würde, und erkennet,
„daß ihr euch ſelbſt herabſetzen würdet, wenn ihr wegen
„Nothfällen, die jetzt höchſtens nur wahrſcheinlich ſind,

„den wirklichen Bedürfniſſen des Bürgers das Geringſte „entzöget, und ein wirkliches Uebel verurſachen wolltet, „um ein ungewiſſes Gut zu erreichen. Eine Staatsklugheit, die auf ſolche Mittel den öffentlichen Wohlſtand „gründet, iſt eine Fackel im Sturme, die durch ihre eigene „Flamme ihr Daſeyn verzehrt. Ich muß einmal in dem „Tone zu euch ſprechen, zu welchem ihr mich ſelbſt berechtiget habt; und damit betheure ich euch, daß ich nie „meine Einwilligung zu einer neuen Abgabe ertheilen werde. Sollter ihr ſie doch gegen meinen Willen ausſchreiben, ſo werde ich, als der erſte Tribun des Volkes, wider euch aufſtehen, und eure Verfügung für ungerecht „und ſträflich erklären. — Ihr wiſſet nun meine Geſinnungen, und ich werde mich glücklich preiſen, wenn ſie „auch die eurigen ſind: in dieſer frohen Hoffnung erwarte „ich von euch eine geſetzmäßige Beſtätigung meiner folgenden Erklärung.“

„Alles, was die Provinzen, Municipien und Colonien, „alles, was die Städte und Bürger Italiens ſeit ſechzig „Jahren an den Fiſcus und das Aerarium ſchuldig ſind, „ſoll heute noch gänzlich getilgt, geſchenkt, und bey der „Strafe der unſterblichen Götter nie mehr in Rechnung gebracht oder gefordert werden. Liebet ihr mich, Väter, „ſo bekräftiget dieſe Schenkung durch einen Rathsſchluß. — „Ich habe den Triumph angenommen, den ihr mir verordnet habt; das, was ich ietzt von euch bitte, iſt der „Triumph, den ich von euch verdient zu haben glaube.“

„Er ſey dir gewährt;“ ſchrie der ganze Senat, und flehte jauchzend Segen und Heil von oben herab über den Vater und Wohlthäter des Volkes.

Noch vor ſeiner Abreiſe nach Pannonien hatte er in dem Capitol den Grund zu einem Tempel gelegt. Niemand wußte damals, welcher Gottheit er beſtimmt wäre. Jetzt ſtand er fertig da; Marc-Aurel beſtimmte den Tag zu der feyerlichen Einweihung deſſelben.

Im Tempel der Veſta erwartete ihn der Senat, die Prieſter, Patrizier, Ritter und das Volk. Er erſchien von ſeiner Familie und ſeinen Kindern begleitet. Auf dem Altare der Göttin brannte das heilige Feuer. Marc-Aurel trat hinzu, und warf die Schuldſcheine der Bürger, Städte und Provinzen in die Flamme. „Dieß „Opfer,“ — ſprach er, — „reinige mich, reinige „dieſe heilige Stadt und das Römiſche Volk, und mache „uns würdig, mit unbeflecktem Herzen dir Theomime„ſia *) den Tempel zu weihen.“ Nachdem das Feuer die Schriften verzehret hatte, rufte er: „die Rache des „Himmels treffe denjenigen, der die Schulden wieder for„dert, die dieſe Flamme vernichtet hat!“ Jetzt ging der Zug in das Capitol, die Pforten des Tempels waren eröffnet, auf das gegebene Zeichen ergriffen Ruſticus und Mamertinus die Pfoſten. In dem Kleide des Pontifex Maximus ſagte Marc-Aurel die Worte der Einweihung vor; Ruſticus und Mamertinus ſprachen ſie ihm nach: Dir Göttin Theomimeſia, dir, Evergeſia, erſtgeborne Tochter des Ewigen; dir alles

---

*) Nachahmung Gottes. — Πλεῖστον δὲ ἐν εὐεργεσίᾳ διῆγεν, ὅθεν που καὶ ναὸν αὐτῆς ἐν τῷ καπιτωλίῳ ἱδρύσατο, ὀνόματί τινι ἰδιωτάτῳ καὶ μήπω ἀκουσθέντι προσκαλέσας αὐτην. Dio Caſſ. Tom. II. pag. 1198.

alles beglückende, alles belohnende Wohlthätigkeit weihe und heilige ich dieſen Tempel. Nimm ihn gnädig an, und erfülle jeden, der ihn beſucht, jeden, der dir hier opfert, mit dem Einfluſſe deiner Gottheit. Segne das Römiſche Volk und ſeine Vorſteher, damit ſie ewig unter deinem Schutze ſich wohl befinden mögen.

In dem Heiligthume ſtand das Bildniß der Göttin von Pariſchen Marmor, eine Bürgerkrone auf dem Haupte, ein Füllhorn unter dem linken Arme, in der Rechten eine Schale, den Blick gegen den Himmel gekehrt. Eine mitleidige Thräne glänzte in ihrem Auge. Zu ihren Füßen lag die Penia; die Wohlthätigkeit goß die Schale über ihr Haupt, und der Genius der Freude enthüllte das Angeſicht der Penia, die lächelnd und mit dem Ausdrucke der Dankbarkeit zur Göttin hinanſah. Dieſer zur Linken ſtand die Undankbarkeit, wie die Harpien geflügelt, mit einem ſchielenden Blicke und ſeitwärts gebeugtem Nacken. In der Linken hielt ſie einen Dolch, in der Rechten ein Herz, das mit Schlangen umwunden war. Blumen und Ambroſia floſſen aus dem Füllhorne der Göttin auf daſſelbe herab.

Marc-Aurel brachte hier das erſte Opfer, er legte aus ſeinen eigenem Schatze zwey Millionen Seſtertien, *) auf den Altar, die unter die nothleidenden Kranken der Stadt ſollten vertheilt werden.

So

---

*) 62750 Rthlr.

So handelte der gekrönte Weiſe in Rom, ſo vertheidigte er die Rechte, oder beförderte die Vortheile der Menſchheit, während dieſelben von den Prieſtern und ihren Werkzeugen in den Provinzen auf das muthwilligſte verletzt wurden. In Gallien und Aſien wurden die Feinde der Heucheley und des Aberglaubens, die Anbeter des einzigen wahren Gottes, die Weiſen, deren Geiſt mit den übrigen wohlthätigen Gottheiten, die Erde verlaſſen hat, zu den Altären der Götter hingeriſſen, daſelbſt geopfert, oder den wilden Thieren vorgeworfen.

Tief gebeugt von dieſem Jammer ſandten die Gemeinden der Chriſtianer in Aſien den Athenagoras nach Rom, um vor dem Throne des Menſchenfreundes Schonung und Gerechtigkeit zu erflehen. Huldreich nahm Marc-Aurel den Weiſen auf, und als ihm dieſer die Abſicht ſeiner Geſandſchaft entdeckt hatte, beſtimmte er ihm den Tag, an welchem er den traurigen Zuſtand ſeiner Secte vortragen, und ihre gerechte Sache vertheidigen ſollte. Vor dem Kaiſer und einer auserwählten Verſammlung der rechtſchaffenſten, weiſeſten und gutmüthigſten Mitglieder des Senates ſprach Athenagoras für die gekränkten Verehrer der Tugend und Weisheit.

„Jetzt, da alle Menſchen und Völker,“ — ſagte er, — „eure Milde und Sanftmuth erfahren, da ihr „ſelbſt allen Bürgern gleiche Anſprüche auf euern gütigen „Schutz ertheilt habt, da alle Städte und Provinzen nach „ihrer Würde in den Beſitz ihrer Rechte von euch eingeſetzt „ſind, und die ganze Welt durch eure Klugheit die ſüßen „Früchte des Friedens und der Ruhe genießt, ſeufzen und „weinen nur wir in Höhlen, Grüften und Gefängniſſen, weil ihr uns eurer Menſchenliebe und Sorgfalt nicht würdig erkennet. Nur wir, deren Lebenswandel rein von jedem Verbrechen iſt, wir eure treueſten Bürger, wir des ewigen Gottes eifrigſte Diener werden unter eurer weiſen und glücklichen Regierung aufgeſucht, verfolgt, fortgeriſſen, gefeſſelt, verbannt oder hingerichtet; und dieß alles nur, weil wir uns Chriſtianer nennen.

„Nicht der Verluſt unſerer Beſitzungen, nicht die Verletzung unſerer Ehre, nicht die Qualen, unter welchen wir bluten, für euch beten und ſterben, ſondern die Gewalt, mit der wir in unſern Verſammlungen geſtört werden, die der Anbetung Gottes und der Menſchenliebe geheiliget ſind; die boßhaften Verleumdungen und Verwürfe von Verbrechen, die der Chriſtianer nicht ohne Abſcheu und Entſetzen nennen kann; die von allen Schrecken eurer Macht unterſtützten Forderungen, daß wir den ewigen unſichtbaren Schöpfer und Erhalter aller Dinge verläugnen, euren Jupiter, Mars und Apollo für wahre Götter erkennen, ihnen opfern, und bey ihrem Namen ſchwören ſollen; dieß, mächtiger Kaiſer, iſt es, was uns kränkt, was unſer Schickſal euers Erbarmens würdig macht. Wir haben von unſerm Meiſter gelernt, dem, der uns auf den rechten Backen ſchlägt, auch den linken darzureichen; und dem, der uns den Rock vom Leibe reißt, auch noch den Mantel mitzugeben; aber Gott verläugnen, und die Ehre, die nur ihm gebührt, vom Aberglauben vergötterten Menſchen, oder Teufeln erweiſen, dazu fühlt ſich der Chriſtianer zu groß, dem der Tod eine Wohlthat iſt. Leiden wollen wir ihn; mit wonnevollem Herzen wollen wir ihn umarmen, wenn wir demſelben nur darum entgegen geführt werden, weil wir mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit dem Dienſte des Ewigen ergeben ſind. Unter den ſchrecklichſten Martern wollen wir ihn dulden, wenn wir, der Uebertretung eurer Geſetze

„überwieſen, dazu verurtheilet werden. Aber wenn bloß „der Name Chriſtianer uns zum Verbrechen gemacht wird; „oder wenn man uns Laſter andichtet, die wir zu begehen „unfähig ſind; dann geziemet es eurer Weisheit und Ge„rechtigkeit, daß ihr uns durch die Kraft eurer Geſetze von „dieſem Unrechte befreyet, und mit euerm mächtigem Schu„tze die boßhaften Nachſtellungen unſerer Feinde von uns „abwendet.“

Er berufte ſich auf die Geſetze und Reſcripte, die Trajan, Hadrian und Antonin zu Gunſten der Chriſtianer ergehen ließen. Gründlich widerlegte er die Verleumdungen, wodurch die Schüler Jeſu der ſchwärzeſten Verbrechen beſchuldiget wurden. Den ſtärkeſten Beweis gründete er auf ihre Ueberzeugung von den Strafen und Belohnungen des zukünftigen Lebens, und auf die Strenge ihrer Sitten. Die lebhafte Schilderung derſelben rührte den Kaiſer, dieß bemerkte Athenagoras; er ſchloß mit den dringendſten Bitten um Schutz und Gerechtigkeit, und mit den eifrigſten Wünſchen für das Glück und den Wohlſtand der kaiſerlichen Familie, von welchem er ſelbſt die Ruhe und das zeitliche Heil der Chriſtianer abhängig erklärte.

Athenagoras Geſandtſchaft blieb nicht ohne Wirkung. Marc-Aurel erneuerte Trajans, Hadrians und Antonins Verordnungen. Den Proconſuln und Prätorn ſandte er die gemeſſenſten Befehle zu, ſich ſtrenge nach dem Geiſte derſelben zu verhalten, und unter ſchwerer Ahndung keinen von dieſer Secte, bloß ſeines Namens wegen vor Gericht zu fordern, keinen zu verurtheilen, wenn er nicht durch Thaten oder glaubwürdige Zeugen eines bürgerlichen Verbrechens wäre überwieſen worden. Er ging noch weiter als ſeine Vorfahren; er erklärte die Chriſtianer aller bürgerlichen und militäriſchen Aemter und Ehrenſtellen fähig, und ſprach ſie, ſowohl bey ihrer Beförderung, als auch in der Verwaltung ihrer Aemter von allen Eiden, Ceremonien und Feyerlichkeiten frey, die den Grundſätzen ihrer Religion zuwider waren. *) Leider ſind dieſe wohlthätigen Verfügungen des Edeln nicht ganz mit der Treue und Genauigkeit befolgt worden, wie er es mit aufrichtigem Herzen gewünſcht hatte.

Marc-Aurel behielt den Geſandten der Chriſtianer noch einige Tage in Rom zurück. Durch öffentliche Merkmahle ſeiner Achtung zeichnete er ihn aus; er wies ihm in den kaiſerlichen Pallaſte eine Wohnung an, ließ ihn täglich mit ſich ſpeiſen, führte ihn mit einem anſehnlichen Gefolge in allen Gärten und Säulengängen herum, und gab ihm auch im Angeſichte des Volkes den Kuß der Freundſchaft, den er ſeinem erkannten Verdienſte im Verborgenen nicht verſagen konnte. Dieß ſprechende Beyſpiel des Fürſten, der allgemein verehrt und geliebt war, ſollte auch dem Volke mildere Geſinnungen für die Weiſen aus der Schule Jeſu einflößen; ſollte eine kräftige Beſtätigung der kaiſerlichen Befehle ſeyn; ſollte durch den Ruf in die entfernteſten Provinzen verbreitet werden, und den Vorſtehern derſelben zur Richtſchnur dienen, nach welcher ſie die Reſcripte der Kaiſer an den Chriſtianern zu vollziehen hätten.

Aber nicht nur die Nothwendigkeit des Beyſpieles, ſondern mehr noch der Werth des Weiſen von Athen, beſtimm-

---

*) Eis, qui judaicam ſuperſtitionem ſequuntur, Divi, *Verus* et *Antoninus* honores adipiſci permiſerunt; ſed et neceſſitates eis impoſuerunt, quae ſuperſtitionem eorum non laederent. *Vlpianus de Proconſ. Off.* Lib. 3. — *Alciat.* dis. punct. L. 3. c. 8.

ten Marc-Aureln zu dieſem gefälligen Betragen gegen ihn. Jede Unterredung mit Athenagoras vermehrte ſeine Achtung für denſelben.

„Biſt du in die Myſterien dieſer Göttin eingeweihet;“ fragte ihn der Kaiſer, als er einſt vor dem Tempel der Ceres mit ihm vorbeyging.

Athenagoras. In meinem dreyßigſten Jahre ergötzte ich mich an dieſem prächtigen Schauſpiele.

M. Aurel. Schauſpiel nenneſt du dieſe erhabnen Geheimniſſe? War dir das Allerheiligſte verſchloſſen?

Athenagoras. Man öffnete es mir, aber es war Dunkel für mich.

M. Aurel. Alſo ward dir der Grad der Epopten *) verſagt?

Athenagoras. Auch dieſer befriedigte mich nicht, denn ich wollte Gott kennen, und der Gott der Epopten war mir noch viel zu unvollkommen, um meinen Geſinnungen ein Licht, und meinen Handlungen ein Vorbild zu ſeyn.

M. Aurel. Ohne Zweifel fandeſt du ihn in Aegypten; dort um Memphis herum.

Athenagoras. Warum ſollt' ich ihn in Aegypten ſuchen, da ich ihn in der Nähe hatte. In den Höhlen und unterirdiſchen Gewölben der Chriſtianer erſchien er mir; da erkannte, da fühlte ich ſeine Größe und Macht; ihn, deſſen Weſen im unausſprechlichen Lichte, in ewiger Schönheit und Wahrheit beſteht; deſſen Ausfluß die menſchliche Seele iſt, und zu dem ſie wieder zurückkehren wird, wenn

ſie

---

*) So hießen die Eingeweihten, denen der höchſte Grad, das iſt, die geheime Lehre von Gott und den Dämonen mitgetheilt ward.

ſie ſich von der Befleckung der böſen Materie rein erhalten hat:

M. Aurel. Was bleibt aber das Loos derjenigen, die während ihrer Wanderſchaft auf Erden einige Mackel des Verderbens angezogen haben?

Athenagoras. Dieſe müſſen nach dem Tode in dem Feuer gereiniget werden, welches der Zorn Gottes im Mittelpunkte der Erde angezündet hat.

M. Aurel. Iſt euer Gott auch zornig?

Athenagoras. Der Zorn der Gerechtigkeit, den der Haß des Laſters entflammt, iſt eine Vollkommenheit; und dieſe kann einem Weſen nicht mangeln, das alles unendlich weit überſteigt, was der menſchliche Verſtand vollkommenes und heiliges zu denken vermag.

M. Aurel. Dann wird es uns armen Römern einſt ſehr übel gehen, die wir euern Gott nicht einmal erkennen wollen.

Athenagoras. Uebel, wenn ihr ſeinem Geſetze, das er allen Menſchen in das Herz geſchrieben hat, ungetreu, euer Leben in Ungerechtigkeiten, Räubereyen, Ausſchweifungen und Wollüſten zugebracht habt; aber gut und glücklich, wenn ihr vor ſeinem Richterſtuhle gerecht, mäßig, wohlthätig gegen die leidende Menſchheit, duldend, wahr, der Lüge und des Aberglaubens Feinde befunden werdet. Darum wünſchte ich, daß du mich recht verſtandeſt; wer das ewige Geſetz der Natur erkennet, nach welchem Gott ſelbſt, wenn er als Menſch auf dieſe Welt käme, leben müßte, der erkennet auch Gott; denn durch ſeine Werke hat er ſich unſern Sinnen, durch dieſes heilige Geſetz der Vernunft unſerm Herzen geoffenbart. Wer daſſelbe beobachtet, der iſt ein Diener, ein Freund, ein

Prieſter Gottes, er mag übrigens Römer, Grieche oder Barbar ſeyn. Der Zorn Gottes iſt nichts anders als die in der ganzen Natur ſichtbare, nothwendige Verbindung der Urſachen und Wirkungen. Wer Böſes thut, muß die unausbleiblichen Folgen ſeiner Bosheit dulden; eine ſolche Folge iſt das Feuer, in welchem die Seele des Laſterhaften gereinigt wird, weil nichts Unreines vor Gott kommen kann.

M. Aurel. Schmeichle mir nicht, Athenagoras; denn ich weiß, daß ihr denjenigen für den größten Verbrecher haltet, der an euern Logos nicht glaubt.

Athenagoras. An jemand glauben, heißt: die Lehren deſſelben zur Richtſchnur ſeiner Handlungen machen. Wer alſo die ſittlichen Vorſchriften beobachtet, womit der Logos, von Gott geſandt, das menſchliche Geſchlecht beglückt hat, der glaubt an ihn, und iſt ein wirklicher Chriſtianer, wenn er auch nicht an unſern Myſterien Theil nimmt. Die ewige Belohnung, die der Tugend gebührt, iſt ihm gewiß. Darum zweifle ich auch nicht, daß Ariſtides, Sokrates, Phocion, Thraſea und Epiktet ſich jetzt ewig dort freuen, wohin alle Wünſche und Hoffnungen des Chriſtianers gerichtet ſind. Sie lebten nach dem Geſetze der Vernunft, machten ſich durch die Gewohnheit, tugendhaft zu handeln, zu Nachahmern Gottes, opferten ſich für das Wohl ihrer Brüder auf; das iſt: ſie glaubten an den Logos.

M. Aurel. Sind dieß nur deine eigenen, oder die Geſinnungen deiner ganzen Secte? Denn ich bekenne dir, unter allen Vorwürfen, die euch gemacht werden, kränkt mich keiner mehr, als der Vorwurf des Menſchenhaſſes, der euch verleitet, alle Menſchen zu verdammen, die eurer Gemeinde nicht einverleibt ſind.

Athenagoras. Unter andern erhabnen Vorſchriften der Menſchenliebe, die uns der *Logos* gab, iſt auch dieſe: *Verdammet nicht, damit ihr auch nicht verdammet werdet.* Der wahre Chriſtianer ſpricht alſo keinem ſeiner Brüder die Rechte zur ewigen Seligkeit ab, und ich kann mit Zuverſicht behaupten, daß meine Geſinnungen mit dem Geiſte des Stifters unſerer Secte übereinſtimmen. Wahr iſt es aber auch, daß viele unter uns ſind, die glauben, daß außer unſerer Gemeinde keine wahre Tugend möglich, und nach dieſem Leben keine ewige Seligkeit zu hoffen ſey.

M. Aurel. Wie geriethen ſie bey euern geläuterten Begriffen von Gott auf dieſe feindſelige Meynung?

Athenagoras. Den Grund dazu brachten ſie in unſere Gemeinde mit ſich. Der größte Theil derſelben beſtehet aus Griechen und Judäern. Viele von den erſtern waren noch vor ihrem Uebergange zu uns in die Myſterien zu Eleuſis eingeweiht, dort lernten ſie, daß nur die Eingeweihten mit den kräftigſten Mitteln zur Tugend bekannt wären; daß ihre Handlungen, ſelbſt die gleichgültigſten, durch die Einweihung einen gewiſſen Grad von Heiligkeit erhielten, daß nur ſie von den Göttern für ihre wahren Freunde und Verehrer erkannt würden, nur ſie von allen Sünden entbunden, in jene Welt übergingen, und dort einen höhern Grad von Seligkeit, eine genauere Gemeinſchaft mit den Unſterblichen, und ſogar den Vorſitz vor den übrigen Seligen erlangen würden: daß hingegen denjenigen, welche die Einweihung verſäumt hätten, nichts anders, als alle Arten von Qualen in dem Tartarus bevorſtünden. Dieſe feindſelige Lehre ließ die tiefſten Spuren in ihrer Seele zurück. — Die Judäer hielten ſich von jeher für das einzige, heilige Volk, für welches Gott alles erſchaffen hat, für welches er alles erhält, dem er das Eigenthum und die Freyheit aller Völker und Nationen zum Unterpfande ſeiner Liebe geſchenkt hat. — Deiner Weisheit iſt es bekannt, wie äußerſt ſelten ſich der ſchwache Erdenſohn von den einmal gefaßten Meinungen ganz losreißen kann; du weißt, wie gern der Menſch alles vergleicht und alles nur durch Vergleichung erkennt. — Beyde, Griechen und Judäer hörten in unſern Verſammlungen, daß nur der Chriſtianer, das iſt, nur der Tugendhafte ein Sohn des ewigen Gottes, nur er ein rechtmäßiger Erbe der endloſen Seligkeit ſey; daß nur die Chriſtianer das auserwählte Volk ſeyen, über welches die Vorſehung auf eine ganz beſondere Art wachet; aber freylich nicht, weil ſie ſich Chriſtianer nennen, ſondern weil ſie ſich beſtreben, frömmer, gottesfürchtiger, den Geſetzen getreuer, mäßiger, keuſcher und wohlthätiger zu ſeyn. Sie vergaßen des Geiſtes unſerer Lehre, und hingen an den Worten: was war da natürlicher, als daß ſich in der Seele der Griechen alles, was ſie unter uns ſahen und hörten, mit den ſtolzen Verheißungen der Prieſter zu Eleuſis vereinigte; daß jene in dem Allerheiligſten zu Eleuſis, die Judäer in der Arabiſchen Wüſte oder in ihrem Tempel zu Jeruſalem zu ſeyn träumten?

M. Aurel. Wir beyde, guter Athenagoras, ſehen uns alſo wohl dort, wo ewiges Anſchauen der Wahrheit Glückſeligkeit iſt?

Athenagoras. Ganz gewiß, mächtiger Kaiſer, denn Gott iſt gerecht und gut.

Nicht weniger Vergnügen machte Marc-Aureln bey einer andern Gelegenheit Athenagoras Darſtellung der mächtigen Wirkungen, welche die Lehre der Chriſtianer in den Gemüthern ihrer Anhänger und Freunde hervorbrachte. Mit Wonne hörte er, daß das Verlangen nach der Vollkommenheit die herrſchende Neigung dieſer Secte ſey, daß bey ihr die Pflichten der Selbſtverläugnung, der

Rel-

Reinigkeit, der Geduld und der Menſchenliebe deutlicher aus einander geſetzt, gründlicher aus dem Begriffe von Gott und von der Natur des Menſchen hergeleitet, und höher geſtimmt wären, als er dieſelben bey irgend einer andern philoſophiſchen Secte gefunden hatte. Mit der innigſten Verehrung entließ er den Weiſen, und um ſeine Rückkehr nach Athen zu erleichtern, ertheilte er ihm ein Diplom an die Vorſteher der Provinzen, Municipien und Städte, nach deſſen Inhalt ihn dieſe auf ſeiner Reiſe befördern, und mit allem Nothwendigen unterſtützen mußten. Athenagoras ſchlug dieſe Gunſtbezeugung aus, aber der Kaiſer beharrte darauf. „Nicht deine Bequemlichkeit,“ ſprach er, „ſondern die Vortheile deiner Secte will ich dadurch befördern, und meinem Volke zeigen, daß ich ſie „ſchätze. Vielleicht nützt das Beyſpiel meiner Achtung „mehr als das Geſetz, das ich für ihre Ruhe und Sicherheit ergehen ließ.“

Beydes war ein Dolch in den Herzen der Prieſter und Theurgen in Rom. Ohne Zurückhaltung äußerten ſie ihre Unzufriedenheit über das Betragen des Kaiſers gegen die Chriſtianer und ihren Geſandten; doch keiner trieb ſeinen fanatiſchen Eifer weiter als Theagenes. Er nahm es auf ſich, Marc-Aureln im Namen der Götter und der Menſchen ſein gottloſes Verfahren zu verweiſen. „Ich „muß dich ſprechen, Kaiſer!“ rufte er ihm zu, als er einige Tage nach Athenagoras Abreiſe aus dem Senate nach Hauſe ging.

M. Aurel. Was willſt du mir ſagen?

Theagenes. Dinge, worüber du erſtaunen wirſt, Dinge, aus Gegenden, in welchen dein Name dieſer Tagen verhallet iſt.

M. Aurel. Und worin beſtehen dieſe Dinge?

Theagenes. In Wahrheiten, die dir wie Blitze durch die Seele fahren werden.

M. Aurel. Dann iſt es billig, daß ich ſie auch an einem heiligen Orte anhöre; komm dieſe Nacht nach der zweyten Vigilie in den Tempel des Jupiter Stator, dort wirſt du mich finden.

Auch den Vorſteher der Stadt, den Prätor und zwölf Senatoren mit einigen geprüften und beeidigten Prätorianern hatte Marc-Aurel dahin beſtellt; gleich nach Sonnenuntergange mußten ſie ſich in dem Heiligthume verbergen. — Der Seher war ſchon da, und ſein Kunſtwerk ſchon vorbereitet, als der Kaiſer in dem Tempel erſchien. — „Du haſt die Feinde der Götter und der Menſchen,“ — ſprach Theagenes, — „gegen das Schwert der Gerechtigkeit in deinen Schutz genommen, dein Loos iſt erſchrecklich!“

M. Aurel. Wer hat es geworfen?

Theagenes. Die erzürnten Bewohner des Himmels.

M. Aurel. Sahſt du den Wurf?

Theagenes. Glykon war in ihrem Rathe; in der vergangenen Nacht ſtand er mit Glanze und Herrlichkeit umgeben vor meinem Bette, und entdeckte mir das ſchaudervolle Geheimniß.

M. Aurel. Was ſprach er?

Theagenes. Gewaltige Erderſchütterungen werden die Städte über den Haufen werfen, in welchen die Judäiſchen Gotteslästerer ihre höllischen Myſterien feyern; große Ueberſchwemmungen werden die Aecker und Felder verheeren; allgemeine Hungersnoth wird entſtehen; die Peſt wird den größten Theil der Einwohner des Reiches aufreiben; blutige Kriege werden den Schatz erſchöpfen, und die künftigen Generationen verzehren; Aufruhr und Mord wird alles mit Schrecken und Verwüſtung überziehen; alle Elemente werden ſich gegen dich empören, und deine Macht vernichten. — Ha! (Er geräth in Verzuckung und ſteht unbeweglich. Marc-Aurel ſieht in einer Ecke des Tempels Antonins Schatten, um welchen ſich Blitze kreuzen. — Nach einer Pauſe.) Wehe mir! Eine höhere Gewalt drückt mich!

M. Aurel. Und ich ſehe ſie.

Theagenes. Was ſiehſt du?

M. Aurel. Was ich in deiner Geſellſchaft erwartete.

Theagenes. (Nach einer Pauſe zur Erde ſinkend.) Ich fühle die Gegenwart eines Geiſtes.

M. Aurel. Armſeliger Gaukler, haſt du vergeſſen, daß Antonin ein Gott iſt, daß er folglich in keiner elendern Geſtalt erſcheinen kann, als dein Glykon?

Theagenes. Spotte nicht, unglücklicher Kaiſer, die Götter werden ſich an dir rächen, und das ganze Reich wird unter der Strafe deines Frevels zu Grunde gehen.

M. Aurel. Du ſollſt Ernſt ſehen. — Heraus, Ruſticus. (Er kommt mit den Senatoren und Prätorianern.) Euch übergebe ich dieſen ehrloſen Betrüger; haltet Gericht über ihn.

Prätor. Wer iſt ſein Ankläger?

M. Aurel. Ich. — Sehet dahin. (Er zeigt ihnen auf Antonins Schatten.) Mit dieſem optiſchen Betruge wollte er mir die Erſcheinung und die Weiſſagung beſtätigen, womit ihn Glykon, der Gott der Paphlagonier, beglückt haben ſoll. Wäre dieß ſein einziges Verbrechen, ſo würde ich ihn verachten; da aber jede ſeiner Thaten ihn zum ſchändlichſten Verführer des Volkes brandmarket, ſo ruft die von ihm beleidigte und verfolgte Vernunft um Rache über ihn, und ihr ſollt ſein Urtheil ſprechen. Ich fand ihn in Gangra in dem Hauſe des Proconſuls; dort hatte er Wunderkuren verrichtet, Siebe gedrehet, Götter und Geiſter bey Tage und bey Nacht mit leibhaften Augen geſehen und ſehen laſſen, die Muſik der Dämonen gehört, Menſchen, die er zuvor wahnſinnig gemacht, von Empuſen befreyet, die Schulen der Weiſen in Heraclea und Amaſtris verſchrien, die übrigen Städte des Pontus wider dieſe zwey Zufluchtsörter der geſunden Vernunft aufgehetzt, und den Haß des Volkes gegen Männer entflammt, die ſeinen Gaukeleyen gefährlich waren. Durch ſeine theurgiſchen Poſſenſpiele bezauberte er den Vitraſius Pollio; die Macht und das Anſehen des ſchwachen Proconſuls lag in den Händen des ſchlauen Betrügers. Höret die Geſchichte ſeiner Verwaltung. Er unterdrückte in Paphlagonien und in dem Pontus das Geſetz, welches ich unter dem Conſulate des Cethegus und Clarus wider die Rotte der Wundermänner, Geiſterbanner, Orakelhändler und Theophanienſpieler in alle Provinzen geſandt hatte; dafür ließ er folgendes im Namen des Römiſchen Senates verkündigen.

Er lieſ't das Geſetz, deſſen Inhalt ihm Lepidus in Amaſtris mitgetheilt hatte.

Dieſer ſchändlichen Verordnung gemäß, ſtiftete er in Gangra ein geheimes Gericht, bey welchem er den Vorſitz behauptete. Würdige Männer, die durch die unſchuldigſten Reden und Handlungen dem Verdacht der Gottloſigkeit auf ſich geladen hatten, wurden daſelbſt angegeben, und, ohne gehört zu werden, von Ehrenſtellen, die ihnen gebührten, ausgeſchloſſen, oder ihrer Aemter entſetzt und ihrer Beſitzungen beraubt. Das traurige Schickſal dieſer Unglücklichen machte andern Heucheley zum Geſetze, das einzige Mittel, wodurch ſie den Klauen dieſer unſichtbaren Richter entrinnen konnten. Ich ſah dieſe Gräuel, Gewalt würde das Uebel vergrößert haben; alles, was ich thun konnte, war, daß ich den Pollio nach Rom ſandte, und dem helldenkenden Marullus die Verwaltung und Reinigung der Provinz übertrug. Zu meinem Troſte folgte dieſer Gaukler ſeinem Patron; er muß ſein Spiel aufgegeben oder geheimer getrieben haben, weil er jetzt noch in unſerer Mitte ſteht. Die Gerechtigkeit, die ich der Secte der Chriſtianer wiederfahren ließ, weckte die glimmenden Funken des Haſſes gegen die Freunde der Vernunft in ſeinem verworfenen Herzen aufs neue. — Nicht wahr, Verruchter, du warſt es, der in dieſen Tagen die Statüen der Götter mit Koth beworfen; der Schrecken und Unglück drohende Orakel mit den Prieſtern geſchmiedet; der fürchterliche Erſcheinungen, Nachtgeſichter und Luftzeichen erdichtet; der an die Pforten der Tempel die Worte: mit dem Blute der Chriſtianer verſöhnet die Götter; geſchrieben hatte? Ich ſah deine Schritte im Dunkeln, aber die Staatsklugheit verbot es, dir öffentlich deine Wege zu verſchließen; was ich hoffte, geſchah, ſie führten dich irre, und ſo ſtehſt du nun am Ziele, nachdem du geſtrebt hatteſt. Nach dem Ausſpruche dieſer ehrwürdigen Männer ſollſt du den Lohn deiner Thaten empfangen. Sprecht.

Prätor. (Zu Theagenes.) Was kannſt du zu deiner Vertheidigung vorbringen?

Theagenes. Ich bin in eurer Gewalt, ich ſehe mich verurtheilt; meine Unſchuld wird mich gegen einen ſo mächtigen Ankläger nicht retten: erlaubt mir zu ſchweigen.

Prätor. Wir haben deine Weiſſagungen gehört; von wem empfingſt du ſie?

Theagenes. Von Glykon; und ich bin bereit, die Wahrheit ſeiner Erſcheinung mit meinem Tode zu verſiegeln.

Prätor. Was wollteſt du mit Antonins Schattenbilde?

Theagenes. Durch ein unſchuldiges Mittel heilſame Zwecke erreichen. Die Verbrechen der Chriſtianer ſind mir bekannt; ich war Augenzeuge, — und warum ſollt' ich euch nicht alles bekennen, — ich war mit meinem Freunde Peregrinus Proteus oft ſogar Theilnehmer an denſelben. Ich kann nicht davor, daß ich ſie als die gefährlichſten Feinde des Reiches, als die laſterhafteſten Menſchen, als die verſchmitzteſten Heuchler kennen lernte. Ich würde mich ſelbſt verachten, haßte ich ſie nicht; und ich würde eure Verſammlung nicht mit dem Selbſtgefühle des rechtſchaffenen Bürgers verlaſſen können, wenn ich bey den Verfügungen unthätig geblieben wäre, die mein Ankläger zu ihren Gunſten gemacht hat. Ich ſah die Uebel und Unglücksfälle, die dem Reiche, der Welt und der Menſchheit von dieſer hölliſchen Rotte bevorſtehen, meine Seele war gekränkt, und ich hielt es für meine Pflicht, das, was ich ſah, was mir von höhern Naturen entdeckt ward, und was gewiß über euch und eure Kinder kommen wird, dem Vorſteher des Staates vorzuſtellen. Ich konnte vorausſehen, daß er mich nicht hören, mir nicht glauben würde; dieß ſprach mich aber von meiner Verbindlichkeit nicht los: war mein Eifer zu ſchwach, um dem allgemeinen

meinen Beſten zu nutzen; ſo iſt er doch ſtark genug, um mich für daſſelbe aufzuopfern. Bis jetzt ſtand ich mit höhern Naturen nur in Verbindung; euer Richterſpruch wird mich mit ihnen vereinigen.

Ruſticus. Wo kamſt du zu dieſer Verbindung?

Theagenes. Sprecht mein Urtheil.

Ruſticus. Antworte auf meine Frage!

Theagenes. Wohl dir und euch allen, wenn ihr meine Antwort verſtehet! Marternde Unruhe des Herzens trieb mich von dem Augenblicke herum, in dem ich auf mich ſelbſt aufmerkſam ward. Ich lief durch die Schulen aller Secten und Philoſophen, nirgends fand ich, was ich ſuchte. Ich fragte, was innere Zufriedenheit ſey, man ſpeiſte mich mit Worten ab, die mir nur die Unwiſſenheit meiner Lehrer verriethen. Mit meinem Freunde **Peregrinus** ward ich in die Myſterien der Chriſtianer eingeweiht; wie glücklich war ich, ſo lange ich nicht aus meiner Täuſchung geweckt wurde! Aber mit Schrecken erwachte ich vor einem Abgrunde, in den ich mich geſtürzt hätte, wäre ich nicht von meinem guten Genius durch die warnende Stimme eines Greiſes zurückgezogen worden. Ich verließ die Secte der Kindermörder und Gottesläugner, und folgte dem Greiſe, dem ich meine Rettung verdankte. Hier entdeckte ich den Schatz, dem ich beynahe durch mein halbes Leben nachgeforſcht hatte. Er gab mir die Sybilliniſchen Bücher in die Hand; Salbung war meinem Geiſte ihr Inhalt. O Menſchen, wenn es euch um wahre Ruhe, wahre Weisheit, wahre Glückſeligkeit Ernſt iſt, ſo verbrennet alle übrigen Bücher und ſchöpfet Wonne des Lebens aus dieſen heiligen Quellen! Er zeigte mir die Armuth alles menſchlichen Wiſſens, die prahlende Thorheit der Philoſophie, die den ſchwachen Sterblichen von der Wahrheit

heit abführt, mit glänzenden Verheißungen täuſcht, und mit leerem Wortgepränge bezahlt. Er machte mich mit den Geiſtern der Sphären, mit den Geiſtern der Luft und mit den Dämonen der Unterwelt bekannt; er führte mich in das innerſte Heiligthum der Natur, deckte mir ihre geheimſten Kräfte auf, und lehrte mich die Mittel, durch welche ich dieſelben nach meinem Willen in Bewegung ſetzen, die Geiſter zu meinen Freunden, die Dämonen zu meinen Dienern machen könnte. Weit über die Geſetze der Sinnlichkeit erhoben, und mehr Geiſt als Menſch, verlebte ich ſechs glückliche Jahre bey dem Manne, der mir durch das Band mit höhern Naturen innere Zufriedenheit gab. Ich wollte ſie mit meinen in Finſterniß irrenden Mitbürgern theilen, und dieß iſt das Verbrechen, warum ich vor euch ſtehe.

Prätor. Du haſt alſo das alles in Gangra gethan, was dir der Kaiſer zur Laſt legt.

Theagenes. Seelenbalſam iſt mir das Geſtändniß, daß ich viele Menſchen von ihrer ſtolzen Blindheit geheilt habe. Ja, Männer, ich ſah Götter, weil mein Herz und mein Auge von dem Schlamme der Begierlichkeit rein war. Selbſt hier in eurer Verſammlung ſehe ich ſie mir winken, höre ich ſie mir zufliſtern: *Theagenes, unſer Vertrauter, du haſt den Kampf mit dem Irrthume beſtanden und geſieget.* Ich ließ ſie Menſchen ſehen, die ihr Daſeyn mehr aus Unwiſſenheit, als aus Bosheit läugneten; Menſchen, die durch Empfänglichkeit und Güte des Herzens ſich ihres Anblickes würdig machten. Ich eiferte wider die Schulen in Heraclea und Amaſtris, weil ich aus eigener, trauriger Erfahrung wußte, daß die Philoſophie zu nichts nütze, daß ſie ihren Verehrern nur ſtolze Träume, aber nie wahre Befriedigung geben könne, daß ſie den Menſchen nur eigenſinnig,

ſinnig, aufgeblaſen, unverträglich, gottlos und der allein beglückenden Einflüſſe höherer Kräfte unwürdig mache.

Prätor. Auch das Geſetz, welches der Kaiſer uns vorlas, war dein Werk?

Theagenes. Mein beſtes, größtes, heiligſtes Werk, wodurch ich die Lehre der Gottloſigkeit unthätig machte, die Rotte der Verführer zerſtreute, viele von den Wegen des Unterganges in das Heiligthum der Unſterblichen zurückführte, und andere in ihrem heiligen Glauben befeſtigte, die daſſelbe noch nicht verlaſſen hatten.

Prätor. Genug: vernimm dein Urtheil —

M. Aurel. Halt inne. — (Zu Theagenes.) Ich klagte dich als einen Betrüger an, dein Bekenntniß aber zeigt, daß du nur ein Betrogener biſt; ich widerrufe meine Anklage. Zerreiße die Hülle der Täuſchung, die bis jetzt dich umgab; kehre zur Vernunft zurück, und glänzende Beweiſe meiner Huld ſollen dich überzeugen, daß Wahrheit reichlicher belohne als theurgiſcher Unſinn. Du biſt losgeſprochen; erkläre dich.

Theagenes. (Nach einer Pauſe, durch die er bald M. Aureln bald ſeine Richter prüfte.) Gib mir Bedenkzeit.

M. Aurel. Entſcheidung fordere ich vom Manne. Wer zwiſchen dem Guten und Böſen wankt, kennt weder das eine noch das andere.

Theagenes. Ich wanke nicht. Du haſt gehört, auf welche Art ich bisher meinen Mitbürgern zu nützen befliſſen war; ich weiß nicht, — mächtiger Kaiſer —

M. Aurel. Ich verſtehe dich; du willſt wiſſen, auf welche Weiſe du in Zukunft der Geſellſchaft dienen könnteſt; nicht wahr?

Theagenes. Das war es, großmächtiger Herr.

M. Aurel. Ich werde einen Wirkungskreis finden, der deinen Fähigkeiten angemeſſen iſt.

Theagenes. (Leiſe.) Ich wünſchte dich allein zu ſprechen.

M. Aurel. Sind deine Geſinnungen aufrichtig, ſo ſcheue dich nicht, ſie auch vor dieſen Männern zu bekennen.

Theagenes. (Wie zuvor.) Vielleicht ſind einige von ihnen Pollio's Freunde.

M. Aurel. Was thut das zur Sache?

Theagenes. (Ihm ins Ohr.) Sie könnten ihm meine Erklärung als eine Neuigkeit erzählen, und ich möchte um alles in der Welt nicht, daß der Mann dächte oder ſagte, ich hätte zeitlicher Vortheile halber meine Denkart verändert.

M. Aurel. Keiner von ihnen ſteht mit Pollio in näherer Verbindung.

Theagenes. Nun ſo ergebe ich mich deinen Befehlen.

M. Aurel. Du willſt alſo in Zukunft keine Götter mehr ſehen?

Theagenes. Fordere keine weitere Erklärung von mir; ich habe dir mit wenigem alles geſagt.

M. Aurel. (Zu den Richtern.) Sprecht ihm das Urtheil; er iſt wirklich das, für was ich ihn hielt, ein Betrüger.

(Die Stimmen werden geſammelt.)

Prätor. (Spricht die Sentenz.) „Wer durch Göttererscheinung und Geiſterbannung, durch Wahrſagerey und Wunderkuren die Vernunft ſeiner Mitbürger täuſchet und irreführt, ſoll in eine wüſte Inſel verbannet werden.“ So lautet die Stimme des Geſetzes, und unſer Ausſpruch über den Betrüger Theagenes iſt der Wiederhall derſelben; er werde verbannet.

M. Aurel. (Zu den Prätorianern.) Ergreift und bindet ihn, er iſt nach Calcedonien verbannet; ihr ſollt ihn dahin begleiten. Noch dieſe Nacht werde er aus Rom geſchafft; durch keine Stadt ſollt ihr bey Tage mit ihm ziehen, mit keinem Menſchen ſoll ihm eine Unterredung geſtattet werden. Ihr haftet mir mit euerm Leben für ihn und für die genaue Vollziehung meiner Befehle.

Bald nach der Verbannung des Theagenes traf ein Theil ſeiner Weiſſagung ein. Aus Aſien und Afrika kamen die Unglücksboten mit der Nachricht, Carthago ſey durch eine Feuersbrunſt in die Aſche gelegt; Smyrna, Epheſus und Nikomedia durch ein gewaltiges Erdbeben in traurige Ruinen verwandelt worden. Marc-Aurel ſaß mit ſeiner Familie und ſeinen Freunden beym Mahle, als er die ſchreckliche Botſchaft erhielt. „Wachſen und verwelken, fallen und aufſtehen; erſcheinen und verſchwinden iſt das Loos aller menſchlichen Dinge. Kehret zu den Eurigen zurück, und verſichert ſie meiner thätigen Hülfe zur Wiederherſtellung ihrer

„Städte.“ Dieß ſprach er zu den Geſandten, und — aß ruhig fort.

Eben dieſe Standhaftigkeit bezeugte er bey einem Verluſte, der ihn in frühern Zeiten mit tiefſter Wehmuth erfüllt hätte. Noch während er in Pannonien über das Schickſal und die Germanier ſiegte, unterlag ein Theil ſeiner alten Freunde der allgemeinen Nothwendigkeit zu ſterben; er ſah ſeinen zärtlichen Freund Sextus, ſeinen freymüthigen Apollonius, ſeinen ſanften Alexander, ſeinen ſcharfſinnigen Fronto nicht mehr. Jetzt war der Augenblick da, in dem er auch ſeinen ſtrengen Ruſticus verlieren ſollte. Die Laſt der Jahre und der unermüdete Eifer in dem Dienſte des Vaterlandes hatte die Lebenskraft dieſes weiſen Staatsmannes verzehrt. Eine gänzliche Entnervung ſtreckte ihn auf das Todbett. „Wir haben uns „nichts mehr zu ſagen, guter Freund; du „biſt Mann, und ich bin zur Verwandlung „reif. Lebe wohl; denn ich ſehne mich nach „Hauſe.“ Dieß waren ſeine letzten Worte, die er zu Marc-Aureln ſprach, die Marc-Aurel ohne Erſchütterung, ohne quälende Empfindung vernommen hatte. Er verließ den Sterbenden, um in den Senat zu gehen. Unter der Halle des Pallaſtes erreichte ihn noch der Freygelaſſene. „Ich weiß es ſchon,“ — rufte ihm der Kaiſer entgegen, „Ruſticus iſt heim gegangen; „ich werde ſehen, ob ich den Senat bewegen „kann, das Andenken ſeiner Verdienſte durch „ein Denkmahl zu verewigen.“ Gerührt ſtimmte der Senat in das Verlangen des dankbaren Schülers.

lers. Auf dem Forum ward dem Verklärten eine Ehrenſäule errichtet; die Zeit hat das Denkmahl zerſtört; aber ſein Name lebt noch in dem unſterblichen Ruhme ſeines Freundes.

Die Verſammlungen der Väter hatten wenig tröſtendes mehr für den Weiſen. Von der Ehrfurcht für ſeine Tugend durchdrungen, verehrten ſie ſeine Ausſprüche als Orakel, und verſagten nur dort ſeinen Einwendungen und Widerſprüchen das Gehör, wo er die übermäßigen Beweiſe ihrer Achtung und Liebe von ſich ablehnen wollte. Nie fühlte er dieſe Kränkung tiefer, als jetzt, da ſie ſeinen ungerathenen Sohn zum Conſul ernannten, und die ehrwürdigen Namen: Imperator, Auguſtus und Vater des Vaterlandes, an einem Knaben entheiligten, der keine andern Hoffnungen von ſich gab, als daß er einſt ein artiger Tänzer, ein geübter Fechter, und eine wüthende Geißel für Rom und die Menſchheit werden würde. Marc-Aurel öffnete ihnen dieſe ſchreckliche Ausſicht mit dem Feuer des Römers und der Unpartheylichkeit des rechtſchaffenen Mannes, dem es nicht Verdienſt, nur Pflicht war, den Sohn über das Vaterland zu vergeſſen; aber die Väter wieſen ihn auf ſeine Grundſätze zurück, nach welchen er ſonſt an keines Menſchen ſittlicher Beſſerung verzweifelte, und noch viel weniger bey einem Jünglinge von ſechzehn Jahren alle Hoffnung aufgeben ſollte. Er bat, aber er ward nicht gehört; er drohte, und die Väter beruften ſich auf ihre Rechte und ihre Freyheit. Commodus behielt das Amt, deſſen er nicht fähig war, und die Ehrentitel, die er durch neue Ausſchweifungen zu ſchänden ſich beſtrebte.

Mehr Schwäche als Bosheit war es noch, was den Commodus ſeines Vaters und Vaterlandes unwürdig machte; ſelten handelte er aus eigenem Antriebe, bis jetzt war er nur das leidende Werkzeug in den Händen derjenigen, die Marc-Aurels Tugend und der Geiſt ſeiner Regierung zur Finſterniß verdammt hatte. Gleich in den erſten Jahren ſeiner Kindheit betrogen ſie die Wachſamkeit ſeiner Lehrer, ſchwächten ſeinen Geiſt, und vergifteten ſein Herz. Lieben konnte er ſeinen Vater nicht, ſklaviſche Furcht vor dem Weiſen machte ihn zum Heuchler. Ohne Gefühl für das Gute folgte er bald den Beyſpielen, bald den Forderungen ſeiner verſteckten Verführer. *) Da ſahen nun die Römer den neuen, vom Senate erklärten Vater des Vaterlandes, ſo bald er dem ſtrafenden Auge des Kaiſers entrinnen konnte, als Fechter, Schauſpieler oder Pferdebezwinger verkleidet, mit der verworfenſten Menſchenklaſſe auf allen Plätzen und Straßen herumziehen, in den Häuſern der Schande um den Vorzug der Zügelloſigkeit kämpfen, im Taumel der Trunkenheit ſeine Lebenskraft verzehren, und dann zur Abwechſelung, Greiſe in ihren Wohnungen beunruhigen, friedliche Bürger auf den Straßen beſchimpfen, in muthwillige Schlägereyen ſie verwickeln, und unſchuldige Jünglinge und Mädchen mit Gewalt

---

*) ὅυτος ὁ κόμμοδος πανοῦργος μὲν ὀυκ ἔφυ, ἀλλ' εἰ καί τις ἄλλος ανθρώπων, ἀκακος ὑπὸ δὲ δὴ τῆς πολλῆς ἁπλότητος, καὶ προσέτι καὶ δειλίας, ἐδούλευσε τοῖς συνοῦσι, καὶ ὑπ' αὐτῶν ἀγνοίᾳ τὸ πρῶτον τοῦ κρείττονος ἁμαρτὼν, ἐς ἔθος, κακ τούτου ἐς φύσιν ἀσελγῆ καὶ μιαιφόνον προήχθη. So ſpricht Dio Caſſius, ſein Zeitgenoß, von ihm. Tom. II. pag. 1203.

Gewalt zu ſeinen Ausſchweifungen fortreißen. Laut erſchollen die Klagen des Volkes wider ihn; ſie kamen vor Marc-Aurels Ohren, er gab die ſchärfſten Befehle, ihn nicht aus dem Pallaſte zu entlaſſen, aber ſie wurden nicht befolgt. Die Wünſche, die Thränen, die Drohungen und Verheiſſungen des künftigen Kaiſers vermochten mehr, als der Wille des ſtrengen Vaters, von dem man weniger zu hoffen, und noch weniger zu fürchten hatte. Auch dieß blieb ihm nicht verborgen. „Das iſt nun der ſiebente Tag,“ — ſprach Oneſikritus zu dem Weiſen, — „den Commodus mit ſeinem wüthenden Heere „in der Suburra mit Gräuel und Schandthaten verfinſtert; „was wird endlich aus ihm werden?“

M. Aurel. Zu was ihn die allgemeine Natur beſtimmt hat.

Oneſikritus. O wehe dem Vaterlande!

M. Aurel. Wirft dir dein innerer Richter eine Nachläßigkeit vor?

Oneſikritus. Nicht die geringſte.

M. Aurel. Mir auch nicht; wir haben alles gethan, was in unſern Kräften war; laß uns ruhig ſeyn.

Oneſikritus. Was müſſen wir erwarten, wenn ihn einſt das Verhängniß auf deinen Platz ſtellt?

M. Aurel. Daß er das Gebäude wieder einreißen wird, das ich errichtet habe, weil es der Vorſehung nicht gefällt, daß es länger ſtehen bleibe. Oder weißt du ein Mittel, durch welches wir den Strom des Schickſals aufhalten könnten? Mir iſt kein anders bekannt, als daß ich meinen Sohn hinrichten laſſe, und dazu iſt er noch zu jung. Der Blick in die vergangenen Zeiten gewährt mir die tröſtende Ausſicht, daß das Vaterland meine Richterſtelle an ihm vertreten werde, wenn er das Maas ſeiner Verbrechen erfüllt haben wird.

Oneſikritus. *Brutus*, *Viſcellinus*, *Manlius* und *Scaurus* ſchweben vor meiner Seele; o Kaiſer, das waren große Römer!

M. Aurel. Und ihr Beyſpiel ſoll mir zum Geſetze werden, ſobald mein Gewiſſen und das Vaterland mir zurufen wird: *Commodus iſt reif zum Opfer.*

Oneſikritus. Was würdeſt du thun, wenn du ohne Erben wäreſt, oder dein Sohn in einen anhaltenden Wahnſinn gerieth?

M. Aurel. Schweigen; und denken, daß es der Wille der Vorſicht ſey.

Oneſikritus. Würdeſt nicht Sorge tragen, daß du dem Reiche einen würdigen Erben zurückließeſt, und durch eine weiſe Adoption erſetzteſt, was dir die Natur verſagt hätte?

M. Aurel. Das Grab iſt der Grenzſtein aller menſchlichen Sorgen und Pflichten; jeder ſorgfältige Blick über daſſelbe hinaus verräth den ängſtlichen, kleinherzigen Zweifler an dem Daſeyn einer vernünftigen Natur, die alles nach den ewigen Geſetzen ihrer Weisheit zum Vortheile des Ganzen leitet. Was iſt mir Rom, das Reich, die ganze Welt, wenn ich in dem Schooße meiner Mutter ruhe? Eine Wolke, die mich durch einige Augenblicke trug, und jetzt in flüchtige Dünſte für mich verſchwunden iſt. Ich halte es für eben ſo thöricht, ſagen: *ſo ſoll es ſeyn, wenn ich nicht mehr ſeyn werde*; als klagen und ſeufzen: *Wäre es doch ſo geweſen, bevor ich war.* Lieber *Oneſikritus*, was nützen alle Lehren der Weisheit und die erhabnen Regeln der Stoa, wenn ſie nicht innigſt mit unſern Gefühlen, Geſinnungen und Handlungen verwebt werden? Sollen wir denn immer nur auf der Schaubühne der Welt den Cröſus ſpielen, unſere Schätze zählen und zeigen, und hinter der Scene mit den Qualen unſrer häuslichen Armuth und Dürftigkeit kämpfen? Glaube mir, daß es mich wenig kümmert, ob nach meinem Tode der Mimiker Agathon mit dieſem Purpurmantel ſpielt; oder ob ihn der Oelhändler Diades an den Meiſtbietenden verkauft; das ſey die Sorge des Senates, wem er denſelben überlaſſen will.

Oneſikritus. Beſtimme mir alſo den Augenblick, in welchem der Weiſe die Sorge für das Beſte der Menſchheit ablegen darf.

M. Aurel. So bald ihm der Genius mit der geſenkten Fackel nach Hauſe leuchtet. Was verſteheſt du aber unter Sorge?

Oneſikritus. Erforſchung, Anwendung und Ausbreitung kluger Maßregeln, durch welche das Glück der Geſellſchaft befördert, und bleibend gegründet wird.

M. Aurel. Sieh wie du ſelbſt das einſeitige und wankende deines Sorgengebäudes wieder aufhebeſt. Ohne Zweifel wollteſt du mir rathen, daß ich den Commodus enterben, und durch die Adoption einen andern würdigen Römer zu meinem Nachfolger in der kaiſerlichen Würde ernennen ſolle?

Oneſikritus. Eine Maßregel, die deiner Weisheit geziemte.

M. Aurel. Wir wollen ſie in der Anwendung betrachten. Wenn du dir nicht gern mit Plato Welten träumſt, die nicht ſind; ſo wirſt du mit mir von ſo vielen

Millionen der Unterthanen des Reiches den größern Haufen für böſe halten: daß dieſe, mit meiner Verwaltung nicht zufrieden ſeyn können, und ihre Hoffnungen auf meinen Nachfolger richten, wirſt du nicht bezweifeln; folglich auch einſehen, daß dem enterbten Commodus ein zahlreicher und mächtiger Anhang nicht fehlen würde. Was ſollte nun der würdige Römer, dem ich das Reich zum Erbtheile hinterlaſſen hätte, mit der kleinen Schaar guter, und meine Wahl verehrender Bürger anfangen? Würde er ſich auf dem Throne behaupten? Vielleicht, wenn es der Vorſicht gefiele, der keine Macht zu groß iſt. Sind aber die Maßregeln klug, und des Weiſen würdig, deren gewünſchter Erfolg von einem Wunder der Vorſicht abhängt? Unterläge der würdige Römer, ſo würde er mit den Seinigen der Rache des Ueberwinders zum Opfer fallen, und die Tugend verlöre ihre letzten Freunde; das Vaterland ſeine letzten Bürger: und wer die Urſache dieſer Uebel? Der kleinäugige, weiſe Affe, der dem, mit Rieſenſchritten forteilenden Schickſale den Stock in den Weg legte, um den er kurz vorher zur Freude ſeiner Treiber getanzt hatte. — Sey ruhig, und laß uns das noch thun, was wir den Sitten ſchuldig ſind. Commodus Beyſpiele der Ausgelaſſenheit beleidigen dieſelben, er muß von Rom entfernt werden. Nach drey Tagen ziehen wir in meine Villa bey Lavinium, er ſoll mich dahin begleiten, und abgeſchnitten von ſeiner Rotte, entweder unter eurer Aufſicht ſeinen Wandel beſſern; oder im Schooße der ländlichen Ruhe neue Entwürfe der Bosheit erſinnen, deren Ausführung ſeinen Untergang befördern wird.

Acht Monathe heiligte Marc-Aurel in Lavinium den Betrachtungen der Weisheit, und der Beſſerung ſeines Sohnes. Schon zu tiefe Wurzeln hatte das Verderben in der Seele des Jünglings gefaßt; er ſpottete jedes Wunſches, und vereitelte jede Bemühung des Weiſen.

Neue Unruhen entſtanden an den Grenzen des Reiches. Die Bedrückungen, welche die Marcomannen von der Römiſchen Beſatzung erdulden mußten, reitzten ſie zur Empörung. Die Legionen ſahen ſich gezwungen, die Caſtelle der Germanier zu verlaſſen; auf ihrer Flucht geriethen ſie in die Hände der Barbaren, der Heerführer ward ermordet, und das Heer beynahe ganz aufgerieben. Dieſer erſte glückliche Streich gab den erbitterten Marcomannen Muth, noch mehr zu wagen. Mit zahlreichen Haufen rückten ſie gegen die Grenzen von Pannonien und Noricum vor. Marc-Aurel ſandte ihnen den Rufus Baſeus entgegen, er forderte ſie zum Treffen auf, ſchlug ſie, blieb aber ſelbſt auf dem Schlachtfelde. Taruntio Paternus ward an ſeine Stelle zum Vorſteher der Leibwache ernannt, und erhielt den Führerſtab über das Heer des Baſeus. Die Gothiner kamen ihm entgegen und erbothen ſich mit den Seinigen gegen die Marcomannen zu kämpfen; er nahm ſie auf, aber in der Schlacht erfuhr er, daß ſie durch dieſes liſtige Anbiethen ſich nur den Uebergang zu den Feinden erleichtern wollten, der ihnen von den Quaden verſagt wurde. Größer ward die Gefahr, als ſich die Marſinger und Burier mit den Marcomannen vereinigten, und an der Donau das Römiſche Heer mit einem Einfalle in die Provinz bedrohten. Die Legionen wünſchten die Gegenwart des Helden, unter deſſen Anführung ſie ſchon mehrere Lorbeern der Ehre und Tapferkeit erfochten hatten.

Mit vollkommner Ergebung folgte Marc-Aurel dem Rufe ſeiner Pflicht und den Wünſchen ſeiner Waffenbrüder. Er verließ Lavinium und vermählte noch vor ſeiner Abreiſe von Rom den Commodus mit Criſpina, der Tochter des Brutius Präſens. Dieſe Verbindung war Marc-Aurels letzte Hoffnung für ſeinen Sohn; war eine glückliche Veränderung in den Sitten des Jünglings möglich, ſo konnte er ſie von Criſpina's einſchmeichelnden Reizen und allgemein bekannter Klugheit erwarten. Die Verdienſte ſeines Eidames Petronius Mamertinus belohnte er mit der Würde des Vorſtehers der Stadt; ihm übergab er ſein Teſtament und die kaiſerlichen Inſignien mit dem Auftrage, ſie dem Senate zu überreichen, im Falle er auf dem Kampfplatze den Weg in ſein Vaterland finden ſollte. In der letzten Rathsverſammlung verlangte er von den Vätern die Erlaubniß, die Summen, die er zur Beſtreitung der Kriegskoſten bedurfte, aus dem Schatze zu erheben. „Denn nicht einmal der Pallaſt,“ ſprach er, „den ich bis jetzt bewohnte iſt mein Eigenthum.“ Die Väter antworteten ihm mit Lobſprüchen und Segenswünſchen, unter welchen ſeine patriotiſche Seele nur ſeufzte. Drey Tage vor ſeiner Abreiſe verſammelten ſich die Philoſophen von Rom in dem Pallaſte, und baten den Kaiſer, er möchte ſie nicht verlaſſen, ohne ihnen vorher die Geheimniſſe ſeiner Weisheit mitzutheilen. Mit liebreicher Beſcheidenheit wies er ſie ab.*)

„Ihr

---

*) Dieſe Aufforderung der Philoſophen erzählen Vulcatius und Aur. Victor; ſie verſichern auch, daß Marc-Aurel die Wünſche der Philoſophen erfüllt, und ihnen öffentlich durch drey Tage philoſophiſche Diatriben gehalten hätte; aber dies wollte ich den guten Leuten nicht nacherzählen,

weil

„Ihr verlanget Geheimniſſe von mir, Freunde,“ —
ſprach er — „die ich nicht beſitze; Weisheit ſuche ich,
„ſo lange ich lebe; oft glaubte ich ſie gefunden zu haben,
„aber Blicke in mein Herz zeigten mir meinen Irrthum.
„Noch ſuche ich ſie, wenn ich euch nicht mehr ſehe, wenn
„ihr hört, daß ich der Natur den Tribut der Sterblichkeit
„bezahlt habe, dann ſprecht: Wohl ihm, jetzt hat
„er ſie gefunden. Dieß, Freunde, iſt alles, was
„ich euch aus dem Innerſten meines Herzens mittheilen
„kann.“

Jetzt verließ er die Stadt, den Schauplatz ſeiner ſchönſten Thaten, den er nie wieder betrat. Der Entſchluß, Germanien in eine Römiſche Provinz zu verwandeln, und dadurch die Ruhe und den Frieden des Reiches für immer zu ſichern; oder auf dem Schlachtfelde zu ſterben, ſtammte aus ſeinem Blicke. Klein war ſein Gefolge; nur Commodus und zwölf Senatoren waren zu ſeiner Begleitung nach Pannonien beſtimmt. Tiefe Todtenſtille herrſchte in der Hauptſtadt der Welt bey dem Aufzuge ihres Vaters; alle Straßen waren mit Menſchen bedeckt, aber kein Laut ward gehört. Nur hier ein einzelnes Schluchzen, dort ein hohler Seufzer machte das allgemeine Schweigen ſchrecklicher. Kein Auge, das nicht in Zähren ſchwamm, oder, weil es ſchon ausgeweint hatte, thränenlos ſtarrte; fürchterliche Ahndungen drangen jeder Seele den jammervollen Gedanken auf: er kommt nicht wieder.

Glücklich hatten indeſſen Pompejan, Pertinak, Paternus und die Quintilier die Barbaren jen-

seits

---

weil Marc-Aurel ſelbſt verſichert, (Betracht. 1. B. §. 7.) er verdanke es dem Ruſticus, daß er nicht in den Ehrgeiz der Sophiſten gerathen ſey, dialectiſche Unterſuchungen zu ſchreiben, oder kunſtmäßige Ermahnungs-Reden zu halten.

ſeits der Donau zurückgehalten. Dieß war alles, was der Held wünſchte. Seine Ankunft bey dem Heere brachte in der Seele der Kämpfer jenen hohen Grad der Begeiſterung wieder hervor, der ihre Väter zu Ueberwindern des Glückes aller Nationen gemacht hatte.

Bey Caſurgis ſtand der König der Marcomannen mit den tapferſten Haufen ſeines Volkes. Hinter Celemantia lauerten die Marſinger, Burier und Gothiner auf die erſten Bewegungen der Römer. Vor Medoslanium hatte ſich Fion, des Königs Bruder, mit einem ausgewählten Heere gelagert, um das Land der Quaden zu überfallen, wenn dieſe mit den Römern gemeinſchaftliche Sache machen wollten.

Mit Anfang des Frühlings führte Marc-Aurel ſeine Männer über die Donau. Die Quintilier deckten Noricum und Vindelicien. Pertinax ging auf Fion los. Paternus rüſtete die Seinigen zum Kampfe mit Skor, dem Anführer der Marſinger. Marc-Aurel zog mit Pompejan, dem Könige entgegen.

Die Germanier ſahen Ernſt, und zitterten vor dem Getümmel und den Schrecken der Schlacht. Die Geſandten des Königs erſchienen in dem Römiſchen Lager; ſie bothen dem Kaiſer einen immerwährenden Frieden an, und als ihnen dieſer die muthwillige Verletzung des unlängſt geſchloſſenen verwies, rechtfertigten ſie ſich durch die Darſtellung der Gewaltthätigkeiten, womit die Römiſchen Legionen ihr Volk beynahe ganz zu Boden gedrückt hatten. Durch acht Tage behielt ſie Marc-Aurel bey ſich; täglich ließ er ſie in dem Prätorium aufs herrlichſte bewirthen, am neunten Tage führte er ſie ſelbſt durch das ganze Lager, zeigte ihnen die Zahl und den Muth ſeiner Krieger, und entließ ſie mit der Betheuerung, daß er das Schlachtfeld nicht ehe verlaſſen würde, bis er ſich durch ihre Unterjochung den immerwährenden Frieden erfochten hätte.

Bald machte er die erſten Schritte dazu. Er ſtellte ſein Heer in Schlachtordnung und rückte vor. Vidar ward die Bewegungen des Kaiſers gewahr. In der Nacht ließ er das Lager aufbrechen; einen Theil ſeiner Haufen ſandte er gegen die Sudeten zurück, mit dem andern empfing er den Helden der Römer. Vier Stadien vom Feinde noch entfernt, hieß Marc-Aurel die Seinigen ſtehen. „Dort, Brüder,“ ſprach er mit flammendem Blicke, „dort ſteht der zitternde Feind, und zählt die Wunden, „die ihm euer ſiegender Arm verſetzt hat. — Der Weg, „den wir wallen, iſt euch bekannt, Ruhm iſt ſein Ziel; „ſchon oft habt ihr's erreicht. Hier über uns ſchweben „die Unſterblichen, ſchweben die Manen eurer Väter; ein „prächtiges Schauſpiel, ſagen ſie, unſere Söhne gehen „ſchlagen. — Wir wollen ihnen die Freude machen; „laßt uns gehen, und ſchlagen.“ Schlagen, jauchzte das ganze Heer und folgte ſeinem Helden.

Das Zeichen zum Angriffe erſcholl, und donnerte Muth in die Seele des Römers. Vidar zog ſich zurück. Marc-Aurel verfolgte ihn; der Germanier ſtand. Das Römiſche Schlachthorn ertönte wieder; die Marcomannen wichen. So wollten ſie den Kaiſer vorwärts locken, bis ihre Haufen, die ſich in der Nacht von ihnen getrennt hatten, aus ihrem Hinterhalte hervorbrächen und das Heer der Römer im Rücken überfielen. Marc-Aurel errieth ihre Abſichten; er hieß das hinterſte Treffen zurückbleiben, rückte mit den übrigen vor, und blieb ſtehen. Auf ſeinen Befehl beunruhigten die Schleuderer und Bogenſchützen den Feind von der einen, die Reiterey der Bataver von der andern Seite. Vidar empfand den Verluſt, mit dem er dieſe kleinen Gefechte bezahlen mußte; er entſchloß ſich zum Treffen, ehe der Muth der Seinigen zu ſinken begann; er wagte den erſten Angriff. Tapfer hielten dieſen Marc=Aurels Streiter aus. Beym zweyten ſchien das Feuer der Germanier zu verlöſchen. Die Römiſche Reiterey warf den rechten Flügel des Feindes zurück; der linke leiſtete den braven Catten noch mächtigen Widerſtand: aber ſiegen hatten dieſe unter den Römern gelernt; die Reiterey der Marcomannen mußte fallen. Vidar gab das Zeichen zum Rückzug; die Römer ſtanden und forderten Entſcheidung. Verſtärkt erneuerte der König die Schlacht. Gleich nach dem Angriffe verließen ſechshundert Bataver ihren Poſten, und liefen zu den Feinden über. Der König argwohnte nichts Böſes; hinter dem letzten Treffen wies er ihnen ihren Platz an. Unter dem Scheine, als hätte ihn die Flucht der Seinigen zaghaft gemacht, ließ Marc=Aurel ſeine Fronte zurückſchreiten; mit Zuverſicht ſetzte Vidar ihm nach. In der Hitze des Gefechtes fielen die Bataver die Feinde von hinten an, die Flügel unterſtützten an den Seiten ihren Angriff, die Fronte der Römer drang vor, und durchbrach die dünnen Reihen der Germanier. Die Ordnung derſelben war getrennt, die Verzweiflung der Betrogenen vergrößerte die Verwirrung, von allen Seiten würgte das Römerſchwert; unter den Füßen der Sieger ächzten die Sterbenden, über die Leichen der Seinigen floh Vidar mit dem größern Theile ſeiner Mannſchaft.

Mit ſechs Legionen erkämpfte Marc=Aurel dieſen Sieg über ſechzigtauſend Germanier. Die Beweiſe der Freygebigkeit, die er bey ſeiner Ankunft in Rom dem Volke

gege=

gegeben hatte, wurden bey den Legionen bekannt; das Bewußtſeyn ihrer Thaten flößte ihnen die Hoffnung ein, durch Erhöhung ihres Soldes eben dieſelben Merkmahle der Güte von dem Kaiſer zu erhalten, ſie harrten nur des günſtigen Augenblickes, in welchem ſie ihre Wünſche mit einem Scheine der Schicklichkeit vorbringen könnten. Die allgemeine Freude über den gegenwärtigen Sieg machte ſie beherzt. Zwey Legionen wagten es, ihre Forderungen an den Kaiſer gelangen zu laſſen; dieſer hörte ſie nicht. Sie wurden dringender; Marc-Aurel wies ſie mit mehr Ernſte zurück. Durch ihre Tribunen fragten ſie den Weiſen, ob wohl der müßige Pöbel in Rom gründlichere Anſprüche auf ſeine Wohlthätigkeit hätte, als ſie, die ſo oft ihr Leben für ihn und das Vaterland in die Gefahr gewagt hatten. Der Kaiſer ließ von den unruhigen Legionen immer den zehnten Mann ausheben, und mit den Tribunen vor das Prätorium kommen; er trat in ihre Mitte.

„Eurer Tapferkeit,“ — ſagte er, — „und euerm „Verdienſte ſprach ich ſonſt von dieſem Platze das gebührende Lob; heute muß ich euch des entehrenden Laſters „der Habſucht anklagen, des ſchimpflichſten für Männer, „die unter den Hallen des Todes zu Helden geweihet, doch „endlich die ſklaviſche Sorge für den folgenden Tag, und „das weibiſche Streben nach den Bequemlichkeiten des Lebens ſollten verlernt haben. Von Herzen freute ich mich „über die Standhaftigkeit, mit der ich euch vor einigen „Tagen wider die treuloſen Feinde kämpfen ſah. Noch „ſind es meine braven Männer; noch ſind ſie die Stützen „meiner Hoffnungen für den Wohlſtand des Vaterlandes; „wie wohl iſt mir, daß ich mich wieder unter meinen Waffenbrüdern befinde, und die ſtärkenden Leiden und Freuden „des Kriegerlebens mit ihnen theilen kann: ſo ſprach ich damals zu mir ſelbſt. Hätte mir jemand geſagt: deine „Männer, die heute ſo muthig fechten, die ſo unermüdet

„nach Wunden oder Lorbeern ringen, die ſo entſchloſſen
„den Schrecken des Todes entgegen laufen; dieſe werden
„nach zwanzig Tagen den Werth ihrer Heldenthaten nach
„Seſtertien berechnen, werden ſich mit dem müßigen Pöbel
„in Rom in eine Linie ſtellen, werden dich überzeugen, daß
„auch in ihrer Seele das Geld zum höchſten Gute, zum
„mächtigſten Beweggrunde und edelſten Lohne der Tugend
„geworden ſey: Brüder, hätte mir dieß jemand geſagt;
„ohne Gnade würde ich den Weiſſager eurer Schande zum
„Tode verurtheilet haben, ſo feſt war ich von dem Edelmuthe
„überzeugt, mit dem ich euch der alten Römiſchen
„Tugend ergeben geglaubt hatte. — Schließet daraus,
„wie ſehr mich jetzt die Aufklärung meines angenehmen
„Irrthumes betrüben muß. Ha, Schande! Männer, vor
„welchen die vereinigte Wuth der Germanier wie der Zorn
„eines Kindes gegen den Löwen in Thränen und Blut ſich
„auflöſen mußte, dieſe demüthigte, beſchimpfte und überwand
„die niedrige Begierde nach einigen elenden Seſtertien,
„für welche ſelbſt die verworfenſte Hetäre, ihre halbverwelkten
„Reize noch nicht verkaufen würde! — Zum
„Beweiſe meiner Verachtung würde ich eure Habſucht befriedigen,
„wäre die Kriegskaſſe nicht ſo ſehr erſchöpft,
„daß ich jede Drachme, um die ich euern Sold erhöhen
„wollte, den Einwohnern der Provinzen durch neue Schazzungen
„entziehen müßte. Wollt ihr dieß? — Euer
„Herz bejahet, was euer zur Erde geſenkter Blick zu verneinen
„ſcheint. Wer ſind dieſe Provinziale, die ich euch
„zu Gunſten plündern ſoll? Eure Väter, Söhne, Brüder
„und Verwandten ſind es, von deren Armuth ihr euch
„bereichern, an deren Thränen ihr euern Durſt löſchen,
„von deren Schweiße ihr ſchwelgen wollet; darum habt ihr
„durch acht Jahre gekämpft, darum jeder Gefahr getrotzt,
„darum ſo oft das Schlachtfeld mit Leichen der Feinde bedeckt,
„darum, bisweilen ſogar zur Unzeit, geſchrien:
„führe uns zum Streite! Nicht Thatendrang,

„ſondern das grauſame Verlangen, euern Vätern und Verwandten das Leben zu verbittern, arbeitete unter eurer „Bruſt.“ —

„Bald werde ich mit meinen edlern Kriegern meine „Laufbahn vollendet haben, als Sieger werden wir nach „Hauſe kehren; aber die Eurigen werden euch nicht mit „Freuden empfangen; bleiche, ausgehungerte, von Noth „und Elend verzehrte Geſtalten werden euch entgegen ſchleichen, werden den Göttern danken, daß Friede geworden „iſt, weil eure fortgeſetzten Dienſte und Foderungen ſie „unter der Laſt des Elendes noch gänzlich unterdrückt hätten.“

„Doch dieß alles rührt euch nicht; Erhöhung des Soldes, nicht Worte verlanget ihr. Ich weiß kein anderes „Mittel euch zu befriedigen, als daß ich die Anſehnlichſten „unter euch zu den Germaniern ſende, um den Frieden zu „erbetteln; nicht weil die Römiſche Macht zu ſchwach wäre, die Barbaren gänzlich aufzureiben, ſondern weil die „Tugend nicht mehr Kraft genug hat, die Römiſchen Legionen in den Schranken der Kriegszucht und Mäßigung „zu erhalten. Ein erbettelter Friede iſt weniger ſchimpflich, „als der glänzendſte Sieg, der von Sklaven der Habſucht, „von Plünderern ihrer Väter erfochten ward. Ohne Verzug würde ich jenen wählen, wäre nicht der größere Theil „meines Heeres noch rein von der Seuche, die euch ergriffen, und den Werth eurer Verdienſte verzehrt hat.“

„Bey euch ſteht es dann, ob ihr euern ſträflichen Eigennutz der Ehre unterwerfen; oder ob ihr heute noch mit „der Verachtung eurer beſſer geſinnten Waffenbrüder beladen, eure Winterquartiere beziehen wollet. Berechnet, „von welcher Seite ihr um einige Drachmen mehr gewinnen werdet. Von euerm Geldgeize geſchändet und gebrandmarkt, könnt ihr nicht länger unter den Römiſchen

„Adlern und meiner Anführung dienen, wenn ihr auf euern „ungerechten Forderungen beharret.“

Die Rede des Helden ſchreckte, aber beſſerte die Habſüchtigen nicht; ihr Unwille wartete nur auf eine Gelegenheit, um gefährlicher auszubrechen. Der flüchtige König der Marcomannen hatte ſich auf eine Anhöhe hinaufgezogen, von welcher er alle Bewegungen des Kaiſers beobachten konnte. Marc-Aurel faßte den Entſchluß, ihn aus dieſer vortheihaften Lage zu vertreiben und ſich derſelben zu bemächtigen. Das Lager ward abgebrochen; der Marſch gegen den Hügel gerichtet. In lautes Murren brachen die zwey gekränkten Legionen aus; Marc-Aurel ſchwieg, bis ſie ungefähr noch tauſend Schritte vom Feinde entfernt waren. Jetzt wandte er ſich zu den Unruhigen. „Männer,“ — ſprach er, — „der Hügel, den ihr dort ſehet, iſt der „Ehre heilig; Lorbeer grünen dort dem Krieger, deſſen „Begierden ſeinen Pflichten unterworfen ſind, dem der „Ruhm der Tapferkeit theurer iſt, als der Glanz des Goldes. Alle wollt ich euch hinaufführen, aber ihr ſeht, „wie beſchwerlich der Weg iſt, und für den Sold, um „den ihr dienet, habt ihr heute ſchon genug gethan. Ich „würde euern Kräften zuviel aufbürden, und eure Geduld „auf eine zu harte Probe ſetzen, forderte ich noch, daß ihr „mit mir den Hügel der Ehre beſteigen ſollet, nachdem ihr „das Lager abgebrochen, die ſchwere Rüſtung getragen, „euer Brot gegeſſen, und die Hitze des Tages bis daher „ohne Thränen gelitten habt. Bleibet hier zurück und „ruhet, bis wir wiederkommen und euch erzählen, wie „ſchön und herrlich es da oben ausſieht.“

Sie fühlten die Demüthigung, und noch tiefer wurden ſie gebeugt, als ihnen ihre Anführer verſicherten, der Kaiſer hätte beſchloſſen, ihnen ihre Zeichen zu nehmen, und ſie unter die übrigen Legionen zu vertheilen, ſobald ſie ſich des geringſten Verbrechens wider die Ordnung und Zucht würden ſchuldig machen. Betrübt ſtanden ſie da, und ſahen mit reuigen Blicken den edeln Stolz aus den Augen ihrer Mitbrüder glänzen, die dem Helden folgen durften. Tauſendmal verwünſchten ſie ihren Fehltritt, und ſehnten ſich nach dem Augenblicke, in welchem ſie ihre Schande durch eine großmüthige That wieder auslöſchen könnten.

Nicht ganz bis an den Fuß des Hügels rückte Marc-Aurel vor. Ein ſtarker Oſtwind erleichterte ihm die Ausführung ſeines Planes; in der Nacht ließ er mehrere große Feuer in einer Linie anzünden, der Wind wehte den Feinden den Rauch in das Geſicht, durch ihn unſichtbar beſtieg die Cohorte der Dardanier die Anhöhe, ihr folgte Marc-Aurel mit einer Legion; unbemerkt kamen ſie zu den Vorpoſten; die würgende Hand der Dardanier raubte ihnen Zeit und Kräfte, den Ihrigen die Ankunft der Römer anzuzeigen. Bald ſahen jene ihr Lager umringt, und nur einen einzigen Ausweg offen zur Flucht. Sie zogen ab; das Lager blieb die Beute der Römer, Marc-Aurel war Herr von dem Platze und der ganzen Gegend um Caſurgis bis an den Fuß der Sudeten, wo ſich der König gelagert hatte.

Unthätig blieben indeſſen die Haufen der Marſinger hinter Celemantia. Mit ſeltſamer Geſchicklichkeit wich Skor jeder Gelegenheit aus, die ihm Paternus zum Treffen angebothen hatte. Jetzt, da ihm der König näher war, verlangte er Verſtärkung ſeiner Mannſchaft. „Sagt „ihm," — ſprach der Barbar zu ſeinen Geſandten — „ſchlagen und entſcheiden iſt Skors Sache, nicht ſpie„len." Vidar ſandte ihm Hülfstruppen, und Skor entſchied. Viele von den Römern blieben auf dem Platze, und noch mehrere hatte er zu Gefangenen gemacht. Mit zwey Legionen ging Paternus von dem Kampfplatze. In der Nacht erſchien er in Marc-Aurels Gezelte. „Du ſiehſt roth aus," — ſprach der Kaiſer mit lächelnder Miene, als er die Verwirrung des Heerführers bemerkte.

Paternus. Aus der Schule eines Helden komme ich zu dir; wie Helden lehren, iſt dir bekannt.

M. Aurel. Das heißt, du biſt geſchlagen.

Paternus. Bis auf das Haupt. Acht tauſend Todte, unter welchen auch unſer tapferer Regulus Aquilius iſt, und zehn tauſend Gefangene ſind das Lehrgeld, das ich gegeben habe.

M. Aurel. Gehe hin, zeige ihm, daß der Schüler ſeinen Meiſter übertreffe; und fordere dein Lehrgeld zurück.

Paternus. Iſt dieß meine Strafe?

M. Aurel. Fühlſt du dich ſtrafbar?

Paternus. Wenn Mangel an Allwiſſenheit Verbrechen iſt, dann freylich.

M. Aurel. Wer machte den Angriff?

Paternus. Skor, nachdem ich ihn ſechs mal vergebens zum Treffen aufgefordert hatte.

M. Aurel. Was gab ihm zum ſiebenten male Muth?

Paternus. Die Hülfstruppen des Königs, die ſein Heer um zwanzigtauſend Mann dem meinigen überlegen machten. Ehe ich noch wußte, daß du **Bidarn** aus ſeinem Lager verjagt haſt, war ich von den verſtärkten Marſingern eingeſchloſſen.

M. Aurel. Sieh', da gab uns **Skor** beyden eine heilſame Lehre. Ich hätte dir von meiner glücklichen Unternehmung Bericht ertheilen ſollen. — Schlug er dich in der Flucht oder im Gefechte?

Paternus. Die Freyheit zu fliehen bot er uns an, wenn wir ihm unſere Zeichen und unſer Lager überlaſſen wollten. Dieſe entehrende Zumuthung entflammte die Wuth meiner Krieger; ſie thaten das äußerſte, um ſich durchzuhauen, aber die Zahl der Feinde erſchöpfte ihre Kraft. An der Spitze von zwey Legionen kämpfte ich noch auf den Leichen der Meinigen, als **Skor** dem Gemetzel ein Ende machte. So wie er das Zeichen zum Stillſtande gab, ſenkte ſeine ganze Mannſchaft die Waffen, und ſtand wie an die Erde geheftet. „Du biſt ein braver Mann,“ — ſprach er zu mir, — „aber zu ſchwach, als daß ich länger mit dir fechten ſollte. Gehe zu deinem Kaiſer, und „laß dir neue Kräfte geben, auf dieſem Platze will ich dich „erwarten, und zum zweytenmale mit Römerblut auf „deine Fahnen ſchreiben, daß ihr träumet, wenn ihr „glaubt, daß die Unterjochung der Germanier eure glänzenden Verbrechen krönen werde.“ Mit dieſen Worten ließ er mich frey aus dem Lager abziehen.

M. Aurel. Und dieſe Worte ſagen viel, guter **Paternus**, ſie ſind die mächtigſte Aufforderung für uns, den ſtolzen Marſinger mit der Römiſchen Herrlichkeit recht bekannt zu machen, deren Träume beynahe immer in Erfüllung gegangen ſind. Dieß ſoll dein Werk ſeyn; ein Feind, der ſeinen Gegner verachtet, iſt ſelbſt als Sieger nicht furchtbar. Vier Legionen von meinem Heere werden dir morgen folgen; du wirſt ihn nicht nur ſchlagen, ſondern auch gefangen zu mir führen.

Paternus. Du forderſt viel von mir.

M. Aurel. Fehlt dir der Muth?

Paternus. Vielleicht nur das Glück.

M. Aurel. Was das Glück dir verſagt, darfſt du vor mir nicht verantworten.

Paternus. Ich gehe; ſchreibt **Skor**, ſo ſoll er's nur mit meinem Blute thun. (Bey ſich im Weggehen.) Unter einem Manne, der ſo zu verzeihen, der ſo jeden Funken der Ehre in der Seele zu wecken weiß, bleibt dem biedern Heerführer nichts anders übrig, als durch ſeinen Tod oder durch Sieg wieder gut zu machen, was das treuloſe Glück wider ihn verbrach.

Unter dem Abzuge der Legionen trat **Marc-Aurel** noch einmal zu **Paternus** hin. „Sieh',“ — ſprach er, — „die Fahnen wehen nach Oſten, das iſt ein gutes „Zeichen. Vergiß in der Freude des Sieges nicht, deinen „ſchreibſüchtigen Lehrer mitzunehmen.“

Er ging; drey tauſend Schritte vor dem Lager der Marſinger ſchlug er das ſeinige auf. Nach einem Ruhetage zog er in Schlachtordnung auf. **Skor** eilte ihm entgegen, und gewann den Platz, auf den ſich **Paternus** ſtellen wollte. Zur Rechten hatte er einen Sumpf, zur Linken einen Hügel, den Rücken deckte ihm das erbeutete feſte Lager der Römer. Dieſe vortheilhafte Stellung des Feindes erſchwerte dem **Paternus** den Angriff, den

Skor mit Ungeduld erwartete. Unbeweglich ſtanden die Heere gegen einander; durch die ganze Nacht ließ Paternus Lärm machen, bald zum Angriffe, bald zum Rückzuge blaſen; dieß erhielt die Marſinger wachſam. Die Arbeit des Tages hatte ſie ermüdet, Mangel des Schlafes ſollte ſie noch mehr entkräften. Mit Anbruche des Morgens rückte Paternus vor; der Marſinger verſagte das Treffen, weil die Sonne noch nicht aufgegangen war, deren Strahlen die Römer blenden, und ihre Niederlage befördern ſollte. Der Römiſche Mann zog ſich wieder zurück; er ſandte einige Cohorten aus, die ſich mit den Feinden in kleine Gefechte einlaſſen, und Skorn zum Angriffe herauslocken ſollten. Anſtatt zu fechten, ließ dieſer die erbeuteten Römiſchen Zeichen vor der Fronte von Weibern auf und nieder tragen; Barden gingen hinter ihnen her, und ſangen Spottlieder. „Eure Lieder werden in „Trauergeſängen und Jammergeſchrey verhallen;“ ſprach Paternus, als er ſah, zu welcher Wuth dieſes Schauſpiel ſeine Krieger entflammte. Plötzlich ließ er zwölf hundert Reiter vorrücken, und vor dem Vordertreffen auf und nieder reiten; der Staub verdeckte den Feinden die Bewegungen der Römer. Hinter die Reiter ſtellte er die Leichtbewaffneten, und dann drey Legionen in eine acht Mann tiefe dicht geſchloſſene Linie. Skor glaubte Paternus würde mit der Reiterey ſchlagen, eilig veränderte er ſeine Stellung. Die Reiter ſpornten die Roſſe, dickere Staubwolken ſtiegen empor; indeſſen zog ſich Paternus mit drey Legionen den Hügel hinum, die Cohorte der Dardanier ſandte er voraus, um theils den Hinterhalt der Feinde auszuſpähen, theils die Vorpoſten niederzumachen. Ehe ſich's Skor verſah, war ihm der Römer im Rücken; die Marſinger ſchwenkten ſich und fochten; die Römer ſtanden und ſchlugen. Die Feinde wollten ſich zurückziehen, aber ſie fielen in die Lanzen der Reiter; die ſich durchhieben, ſtießen auf den undurchdringlichen Phalanx der Römer. **Skor** gerieth in die Hände des **Paternus**, die verlornen Zeichen wurden erobert, der Sieg entſchieden, der Ueberwinder erleichterte den Geſchlagenen die Flucht.

Lager der Römer auf einem Hügel in der Gegend am Caſurgis.

Gezelt des Kaiſers.

Marc-Aurel.
Skor. Paternus.
(Hereintretend.)

Paternus. Der iſt's, der mit Römerblut ſchreiben wollte.

M. Aurel. (Zu dem Gefangenen.) Wo haſt du ſchreiben gelernt?

Skor. Dort, wo ihr in den Träumen euers Stolzes der Unbeſtändigkeit des Glückes vergeſſen habt.

Paternus. Sind dir dieſe Feſſeln zu leicht, denn der Ton, in dem du ſprichſt, verräth, daß du ihre Laſt nicht fühleſt.

Skor. Die Seele des Germaniers fliegt über alle Feſſeln hinweg; verwundet der Ton des freyen Mannes dein zartes Ohr, ſo bitte deinen Herrn, daß er mich um nichts mehr frage.

M. Aurel. Der Mann, der dich zum Gefangenen machte, iſt ſo frey als du.

Skor. Das iſt nicht wahr.

M. Aurel. Und in dem Genuſſe ſeiner Freyheit glücklicher als du.

Skor. Auch das iſt nicht wahr.

M. Aurel. Dieſe Glückſeligkeit wollen wir mit euch theilen, wenn wir Germanien werden erobert haben, und du ſagſt, daß wir träumen.

Skor. Was ich ſage, iſt Wahrheit; ihr werdet Germanien nicht erobern.

M. Aurel. Habt ihr noch viele Männer, die dir an Tapferkeit gleich kommen?

Skor. Sklaverey macht liſtig; Freyheit tapfer. Frey ſind die Germanier, und jeder iſt ein Held, wenn er von Angeſicht zu Angeſicht mit braven Männern, nicht mit hinterliſtigen Schleichern kämpft.

M. Aurel. Hat dich mein Heerführer überliſtet?

Skor. Seiner Schwäche und der Zaghaftigkeit der Seinigen ſich bewußt, kam er mir in den Rücken; wo ich ihn erwartete, dort ſtand er muthlos.

M. Aurel. War es nicht beſſer, daß Liſt entſchied, was ſonſt nur ein Blutbad geendiget hätte?

Skor. Was Blutbad, daran denkt der tapfere Mann nicht; er zeigt ſeine Kraft, und je häufiger das Blut fließt, deſto kühler wird es ihm ums Herz.

M. Aurel. Du wirſt anders denken, wenn wir euch zu Menſchen werden gemacht haben.

Skor. Heißt Sklave und Menſch bey euch eins? Du ſprichſt wie Varus; und mit dem Geiſte des Herman ſage ich dir, wie Varus wirſt du fallen.

M. Aurel. Unſere Abſichten ſind wohlthätig, und Hermans Zeiten ſind bey euch vorüber; ihr könnt nicht mehr beſtehen, wenn ihr euch nicht einem Volke unterwerft, das euch Brot geben, und eure Freyheit beſchützen kann. — (Zu Paternus.) Nimm ihm die Feſſeln ab. — Du biſt frey. Weg nun mit der Erbitterung gegen uns, die bis jetzt aus deiner Seele ſprach. Rede aufrichtig, was bewog dich, die Marſinger und Burier wider die Römer in die Schlacht zu führen.

Skor. Die gemeinſchaftliche Sache unſerer Freyheit.

M. Aurel. Dieſer drohte keine Gefahr, hätten die Marcomannen nicht zu erſt den Frieden gebrochen.

Skor. Sie thaten Unrecht, daß ſie ihn mit euch eingingen; darum brach ich wider euch auf, um ihre Schande in euerm Blute zu rächen.

M. Aurel. Ich halte die Germanier für gerade, offene, brave Leute, darum wünſchte ich, daß du dich alles Geprahles enthielteſt, und die Wahrheit ſagteſt. Ich weiß beſſer, was dich bewaffnet an unſere Grenzen jagte. Die Legier und Veneder fielen in deinen Gau ein, verheerten eure Felder, plünderten eure Hütten, und vertrieben euch aus euern Beſitzungen: war es nicht ſo?

Skor. So war es; und es blieb mir nichts übrig, als die Marcomannen, oder euch anzugreifen.

M. Aurel. Hätteſt du doch lieber das erſtere gethan; du würdeſt dadurch meine Abſichten befördert, und dir mit den Deinigen eine günſtige Aufnahme bey uns verdient haben.

Skor. Schande und Verachtung von allen Deutſchen Stämmen wäre mein Gewinn geweſen, hätte ich den Germaniſchen Spieß gegen meine Brüder geſchwungen.

M. Aurel. Und was hoffteſt du, von den beleidigten Römern zu gewinnen.

Skor. Das Land, das ihr unſern Vätern entriſſen habt.

M. Aurel. Wäret ihr dann ruhig geweſen?

Skor. Wir hätten euern Angriffen zu trotzen gewußt.

M. Aurel. Vertrieben euch denn die Römer aus euerm Gau? Oder wenn die Legier und Veneder ihren Raub mächtigern Horden hätten überlaſſen müſſen, würden ſie euch verſchont haben, da ihr ſchon einmal ſo gefällig waret, ihrer Gewalt zu weichen?

Skor. Wir würden ſie zurückgetrieben haben.

M. Aurel. Dann wären ſie über die Quaden hergefallen, und da auch dieſe den Spieß zu tragen wiſſen, ſo würden ſie wieder von euch das Gaſtrecht gefordert haben.

Skor. Sie wären abgewieſen worden.

M. Aurel. Wenn aber die Reihe des Abziehens euch getroffen hätte?

Skor. Dann wären wir freylich gezwungen geweſen, uns wieder über euch herzumachen.

M. Aurel. Du bekenneſt alſo ſelbſt, daß unſere und eure Ruhe von Germaniens Eroberung abhänge. Jeder Widerſtand, den ihr uns leiſtet, wird dieſelbe befördern; darum thut es mir leid, daß ich euch mit dem Schwerte in der Hand zu eurer Glückſeligkeit treiben muß. Freywillige Ergebung würde uns und euch noch ſo manchen finſtern, ſtürmiſchen, blutigen Tag erſparen.

Skor. Unter welchen Bedingungen forderſt du ſie?

M. Aurel. Die erſte iſt, daß Vidar die Königliche Würde niederlege.

Skor. Ich hätte Luſt noch einmal zu ſagen, du träumeſt. Ich will glauben, daß du ein biederer Mann biſt, und weil du's biſt, ſo wirſt du dir von deinem Herzen nicht vorlügen laſſen. Geſetzt ich wäre um einmal hundert tauſend Mann ſchwächer als du; wäre von dir ſchon einmal eingeſchloſſen geweſen, und nur durch einen glücklichen Zufall deinem Schwerte entronnen; hätte einige hundert Morgen Acker mit dem Blute und Leichnamen der Deinigen bedüngt; hätte ſchon über achtzig tauſend Kriegsgefangene von dir in meinen Händen gehabt; übrigens ſäheſt du, daß meine Herrſchaft nicht mehr von langer Dauer ſeyn werde, weil euch von außen muthige Feinde, daheim aufrühriſche Köpfe beſtürmten; und nun weil es mir gelungen wäre, nicht durch perſönliche Tapferkeit, ſondern durch Liſt oder durch Zufall dir einige Vortheile abzugewinnen, käme ich mit dem Schwerte in der Fauſt zu dir, und ſagte: „Mann, lege die kaiſerliche Würde ab, und „gib mir dein Reich, dafür will ich die Deinigen glücklich „machen:“ aufrichtig, Kaiſer, würdeſt du mich nicht wie einen Raſenden binden laſſen; oder wenn du bey guter Laune wäreſt, mir ins Geſicht lachen?

M. Aurel. Wenigſtens würde ich deine Forderung ungereimt finden.

Skor. Und der König der Marcomannen ſoll die deinige für gerecht und vortheilhaft erkennen?

M. Aurel. Das Verhältniß, das du annahmſt, iſt nicht richtig.

Skor. Glaubſt du, daß Vidar ſich geringer ſchätzt, als du dich? Oder, daß gleich alles geſchehen iſt, wenn man hingehet und einem Deutſchen Könige ſagt: „Höre auf, König zu ſeyn!“

M. Aurel. Es kommt darauf an, mit welchem Nachdrucke es ihm geſagt wird.

Skor. Immer ſtehen zweymal hundert tauſend freye Männer mit eiſerner Bruſt um ſeinen Thron, die bereit ſind, mit geballter Fauſt zu beweiſen, daß Vidar König bleiben müſſe.

M. Aurel. Du willſt ſagen, ſeine zahlreiche Mannſchaft dient ihm zur Stütze, aber du vergaßeſt, ihre Kraft und ihre Dauer zu berechnen. Was wird aus ihr werden, wenn ich den Krieg noch durch einige Jahre fortſetze?

Skor. Dadurch ſchwächeſt du nur dich ſelbſt; deine Krieger dienen um den Sold, die unſrigen um die Ehre.

M. Aurel. Nähren ſich eure ehrliebenden Männer von der Luft?

Skor. Von den Früchten ihres Fleißes?

M. Aurel. Dieſen belohnt die Natur ſehr ſparſam, denn die mehreſten eurer Felder ſind öde und unfruchtbar. Und dann, wer wird das Land bauen, wenn öftere Niederlagen euch zwingen, auch diejenigen noch zur Schlachtbank zu führen, die jetzt zu Hauſe für euern Unterhalt ſorgen?

Skor. Die Römer, die wir dir wegnehmen werden.

M. Aurel. Das iſt mir lieb; im Müßiggange würden ſie nur erſchlaffen: wie aber, wenn ich ſie zurückfordere, oder wenn ihre Zahl am Ende die Zahl eurer Kriegsmänner übertrifft?

Skor. So lange ihr uns nicht an Muth, ſondern nur an Kunſtgriffen und Ränken überlegen ſeyd, werden es unſere Götter nie ſo weit kommen laſſen.

M. Aurel. Du ſcheineſt nicht zu wiſſen, daß eure Götter mit den unſrigen einen Bund geſchloſſen haben.

Skor. Ich wüßte nicht, wodurch wir ſie zu dieſer Verrätherey gereizt hätten.

M. Aurel. Aus Liebe zu euch thaten ſie's, weil ſie allein nicht mehr ſtark genug ſind, euch gegen die feindſeligen Götter der nordiſchen Völker zu beſchützen.

Skor. Wenn du dieß allen Deutſchen glaubwürdig machen kannſt, ſo wird Germanien bald in eurer Gewalt ſeyn; aber ſie werden ein Zeichen dieſes Bundes von dir verlangen.

M. Aurel. (Auf ſein Schwert zeigend.) Hier ſollen ſie es ſehen, wenn ſie ihre eigene Erfahrung nicht weiſe macht. Geſetzt ihr ſprechet die Unwahrheit; beſtätigen eure Götter dieſelbe?

Skor. Der Deutſche lügt nie; und thät er's, ſo würde ihn Wodan ſtrafen.

M. Aurel. Wenn ihr aber uns betrügen wolltet, würde Wodan euern Betrug unterſtützen?

Skor. Er würde uns zu Schanden machen.

M. Aurel. Du ſagteſt erſt, daß wir euch an Liſt, Ränken und Kunſtgriffen überlegen ſind; bis jetzt gelangen uns auch die meiſten: dieß wäre gewiß nicht geſchehen; eure Götter hätten uns zuverläſſig zu Schanden gemacht, wenn ſie nicht mit den Unſrigen in ein Bündniß getreten wären.

Skor. Dann gute Nacht Deutſche Menſchenrechte, Deutſche Freyheit, Tugend und Biderkeit!

M. Aurel. Dieſe wollen wir nicht unterjochen; unter Römiſchem Schutze, Sitten und Geſetzen wird ſie tiefere Wurzeln faſſen, herrlichere Früchte bringen, und reichlicher belohnt werden.

Skor. Euern Schutz ließ ich mir gefallen, wenn Schutz in deiner Sprache nicht Sklavenjoch heißt; eure Sitten ſind mir zu weichlich; und eure Geſetze taugen nicht für uns, weil wir ſie nicht ſelbſt entworfen haben.

M. Aurel. Weit ſey das Verlangen von mir, daß ihr unſere Sitten annehmen ſollet; nur den ſanftern Gefühlen der Menſchlichkeit ſollen ſie die eurigen näher bringen; ihr ſollt nicht mehr auf Raub und Mordbrennerey ausgehen; ihr ſollt die Rechte des Eigenthumes auch in euern Nachbarn unverletzt laſſen; ihr ſollt nicht mehr ungeſtraft eure Weiber todt ſchlagen, nicht mehr eigenmächtig eure Kinder erwürgen, wenn ſie ihre Pflicht vergeſſen: ihr ſollt auch durch unſere Sitten mit den Annehmlichkeiten des Lebens mehr bekannt werden; die Begierde nach denſelben wird in euch erwachen; ſie werden die Belohnung euers Fleißes werden; der Genuß derſelben wird eure Wildheit in wahre Tapferkeit verwandeln, mit der ihr euer Glück gegen alle feindliche Anfälle eurer Nachbarn vertheidigen werdet. Unſere Geſetze werden wir euch nicht aufdringen; frey ſoll es euch ſtehen, ob ihr ſie annehmen, oder ob ihr euch in euern Volksverſammlungen eigene feſtſetzen wollet. Nur einen rechtſchaffenen Römer werde ich über euch ſetzen, deſſen Pflicht es ſeyn wird, über eure Vorſteher zu wachen, damit ſie die Aermern und Schwächern unter euch nicht unterdrücken, ſondern allen gleiche Rechte, gleiche Laſten und gleiche Vortheile wiederfahren. Dieß, guter Mann, iſt mein Plan, den ich bey dem Vorſatze, Germanien zu erobern, unter dem Schutze eurer und meiner Götter zu euerm Glücke entwarf. O daß ihr doch alle das Wohlthätige deſſelben faſſen wolltet; wie gern ſteckte ich mein Schwert in die Scheide und reichte euch meine Hand mit der wärmſten Verſicherung, daß wir Brüder ſind.

Skor. Wenn das alles ſo wahr wäre, wie es ſchön iſt, dann —

M. Aurel. Zur Beſtätigung deſſelben magſt du heute noch frey zu den Deinigen zurückkehren. Benutze dieſe Gelegenheit, mache dich zu ihrem Wohlthäter, erzähle ihnen, was du bey mir geſehen und gehört haſt. Du biſt ein herzhafter Mann, die Achtung der Germanier, die du verdienſt, wird deinen Worten und Vorſtellungen in ihren Herzen Kraft geben. Dringe in ſie, zeige ihnen die Vortheile, die ſie durch eine freywillige Ergebung von mir erhalten können; vor allem aber mache ſie aufmerkſam auf den Bund, den eure Götter mit den unſrigen eingegangen ſind, und wovon ſie noch die blutigſten Beweiſe erhalten werden, wenn ſie dich nicht hören.

Skor. Ich will thun, was ich kann, erreiche ich aber den Zweck nicht, ſo komme ich wieder zu dir und bleibe dein Kriegsgefangener.

M. Aurel. Warum das?

Skor. Weil ich nicht mehr wider dich ſtreiten will.

M. Aurel. Verwerfen die Germanier die Rathſchläge des Heils, ſo bleibe bey ihnen, und rette ſie, wenigſtens ſo lange du kannſt, vom Untergange. Mit doppelter Freude werde ich meine Krieger auf das Schlachtfeld führen, wenn ich dich mir gegenüber an der Spitze der Feinde erblicke. — **Paternus**, bewirthe deinen Gaſt, wie er es verdient, und ſcheidet als Freunde.

Indeſſen hatte Pertinax den Bruder des Königs bis Eburodunum zurückgetrieben. An dem Fuße der Sudeten zog ſich Fion in Vidars Lager herab; auch die flüchtigen Marſinger und Burier vereinigten ſich daſelbſt mit ihm. Skor kam an; er trug dem Könige und den Führern die Wünſche des Kaiſers vor; anſtatt denſelben Gehör zu geben, begegneten ſie dem Boten des Heils als einem Verräther; ſchimpflich ward er zurückgewieſen, und aus dem Bunde der Deutſchen Völkerſchaften ausgeſtoßen. Er begab ſich zum Könige der Quaden, wo er ruhig bis an ſein Ende die Vortheile der Freundſchaft genoß.

Vidars Hoffnungen waren auf die Hülfstruppen gerichtet, die er aus Bojohemum erwartete. Ihre Ankunft ward Marc-Aureln verrathen. Aus Noricum berief er die Quintilier mit ihrem Heere nach Caſurgis; dieß war der Standpunkt, aus dem ſie jetzt Pannonien und Noricum gegen die Einfälle der Germanier vertheidigen ſollten. Pompejanus ward gegen die Sudeten geſandt, um die Päſſe derſelben zu beſetzen, und den Durchzug der Hülfstruppen zu verhindern. Marc-Aurel eilte mit Paternus dem Könige entgegen. Acht Stadien von ihm bezog er auf dem Abhange eines Berges das Lager. Jetzt erhielt er von Pompejan die Nachricht, daß die Hülfsvölker des Königs nur noch ſechs Märſche von den Päſſen entfernt wären; er ſah die Nothwendigkeit zu handeln. Vidars Haufen waren getrennt, eine Tagreiſe von dem Hauptlager, ſeitwärts gegen Celemantia ſtand Fion; ſeine Lage war vortheilhaft, ſie ſicherte dem Könige die Vereinigung mit den Hülfsvölkern. Mit drey Legionen rückte Marc-Aurel wider Fion aus, aber mit einem beträchtlichen Verluſte trieb ihn dieſer zurück; drey Cohor-

ten geriethen in die Gefangenſchaft. Mit einer Legion verſtärkt, wagte er zum zweytenmale das Loos. In dem Augenblicke, als er ausziehen wollte, erhielt er von den Tribunen den Bericht, daß eben jetzt vier Turmen Bataviſcher Reiter zu den Feinden entlaufen wären. Mit einigen Turmen der Römiſchen Reiterey ſetzte er ihnen nach, und erreichte ſie. „Brüder,“ ſprach er, „ich freue mich über
„eure Herzhaftigkeit, die euch den Auszug des ganzen
„Heeres nicht erwarten ließ; aber zähmet eure Ungeduld,
„unzeitige Hitze iſt eben ſo ſchädlich als Feigheit. Immer
„waret ihr die tapferſten meines Heeres, ſchließet aus meinem
„Stillſchweigen nicht, daß euer Verdienſt von mir
„nicht bemerkt ward, befeſtiget jetzt meine Achtung für
„daſſelbe dadurch, daß ihr die Ordnung und Zucht durch
„Beyſpiele der Ergebenheit aufrecht erhaltet. Weg aus
„euerm Herzen mit dem Drange des ſelbſtſüchtigen Stolzes,
„der euch antrieb, die erſten Lorbeern euern Brüdern wegzupflücken,
„mit ihnen ſollt ihr ſie erfechten, mit ihnen
„theilen, darum kehret mit mir zurück.“

Beſchämt ließen ſie die Anſchläge der Treuloſigkeit fahren, und folgten ihm. Er zog aus, aber auch dießmal war er nicht glücklicher. Die Marcomannen gingen ihm entgegen, zogen ſich mitten im Gefechte zurück, er verfolgte ſie; Fion brach aus dem Hinterhalte hervor und zwang ihn zur Flucht. Er lagerte ſich in einem weiten, ebenen Thale, Fion zog mit einigen Haufen gegen die Sudeten, um die ankommenden Horden zu empfangen. Marc-Aurel ſandte von den gekauften Hülfstruppen acht Cohorten Cheruſker wider die im Lager zurückgebliebenen Marcomannen aus; ſie wurden umringt, und blieben theils auf dem Kampfplatze, theils gefangen in der Feinde Gewalt. Das Heer ward beſtürzt; der Held trat vor die Zeichen. „Männer,“ rufte er, „ich melde euch, daß
„acht Cohorten Cheruſker die Strafe ihres ſchändlichen

„Vorhabens wider euch empfangen haben. Sie wußten, „daß ich euch morgen dem Siege entgegenführen wollte, „dieſen beneideten ſie euch, darum faßten ſie den Entſchluß, „gleich nach dem Anfange des Treffens zu den Feinden zu „fliehen. Das boshafte Geheimniß ward mir entdeckt, „ich ließ ſie gegen die Feinde führen, damit ſie durch die „Hände derjenigen vertilgt würden, denen ſie das Heil „des Vaterlandes und eure Ehre aufopfern wollten.“

Die Legionen faßten wieder Muth, beherzt wären ſie Tag darauf auf Fions Streiter losgegangen, hätte das Glück nicht beſchloſſen, der Klugheit des Helden jetzt den Sieg zu ertheilen, den es ſeiner Tapferkeit ſchon zweymal verſagt hatte. Durch Kundſchafter erfuhr er, daß ihn die Marcomannen des Nachts im Thale überfallen würden. Er ließ in dem Lager viele Feuer anzünden, rückte demnach mit dem Heere gegen den Eingang in das Thal vor, und erwartete hinter Bäumen verſteckt die Ankunft der Feinde. Mit Wuth ſtürzten dieſe auf das Lager los; indeſſen zog ſich der Kaiſer mit den Seinigen den Hohlweg hinaus, und beſetzte den Ausgang. Erſtaunt über das verlaſſene Lager, und einen Hinterhalt fürchtend, verließen die Marcomannen in größter Unordnung das Thal; hier geriethen ſie nun in die Hände der Römer, ſie fielen unter dem wüthenden Rächſchwerte, Fions Lager ward die Beute der Ueberwinder.

Pompejan trieb Fion mit ſeinen Haufen zurück, auch noch auf dem Rückwege vernahm er das Schickſal der Seinigen. Alles ſah er in der größten Gefahr, alles verloren, wenn die erwarteten Hülfsvölker abgeſchnitten würden. Der König beſchloß, das äußerſte zu verſuchen, und den Kaiſer mit ſeiner ganzen Macht zu überfallen. Marc-Aurel rüſtete ſich, die Stürme zu zerſtreuen, die ſich gegen die Gewalt ſeiner ſiegenden Adler aufzuthürmen ſchienen. Victorin erhielt den Befehl, aus Vindelicien aufzubrechen und mit ſeinem Heere den Pompejan an dem Paſſe der Sudeten zu unterſtützen. Pertinax mußte ſich weiter gegen Eburum hinaufziehen. Paternus blieb in dem Lager vor Eburodunum zurück. Salvius Julianus beſetzte mit fünf Legionen die vortheilhaften Poſten um Celemantia. Der Held rückte mit zehn Legionen um drey Stadien weiter den Feinden entgegen. Arrius Antoninus und Ulpius Marcellus waren ſeine Legaten. Durch dieſe Stellungen, die mit größter Eilfertigkeit genommen wurden, ſah ſich der König beynahe ganz eingeſchloſſen. Nichts war ihm übrig, als dem Kaiſer ein Haupttreffen zu liefern, oder wenn er geſchlagen würde, jenſeits der Sudeten Heil zu ſuchen. Zu dem erſtern war er noch nicht bereit; die Semnonen verſprachen ihm ihre Hülfe; bis ſie ankämen, wollte er die Römer durch kleine Gefechte beſchäftigen, ſchwächen und zurückhalten.

Mit dreyßig tauſend Marcomannen verließ Fion das Hauptlager; vier Märſche vor Marc-Aurels Heere verſchanzte er ſich, und beſetzte die engen Wege, die zur Anhöhe führten, auf der er ſich gelagert hatte. Durchdringen und ſchlagen war der Wille und das Werk des Kaiſers, mit zwey Legionen machte er ſich auf; Arrius Antoninus hatte den Befehl, ihm mit vier Legionen auf zwey Märſche zu folgen. Die Kundſchafter führten ihn durch einen engen Weg, den ſie die Nacht vorher noch frey und ſicher fanden; jetzt waren alle Päſſe von Feinden beſetzt. Marc-Aurel ließ einen Trupp Gaukler und Fechter in den abentheuerlichſten Maſken vorrücken, und ihnen einige Cohorten verkleidet nachfolgen. Die Marcomannen hielten den ſeltſamen Auftritt beym erſten Anblicke für einen Ueberfall, und ſandten dem Truppe ihre Feldwache entgegen; aber jetzt begannen die Verkleideten ihre Sprünge und Gaukelſpiele, die Feinde vergaſſen ihrer Pflicht, traten aus ihren Gliedern, und ergötzten ſich an den luſtigen Spielen ihrer Verführer. Immer weiter drangen dieſe vor; die Marcomannen liefen vor ihnen her, und zwangen ſie, nahe an dem Ausgange ſtille zu ſtehen, und ihre Poſſen zu wiederholen. Aber jetzt umringten die Cohorten ihre Zuſchauer, zogen ihre Schwerter hinter den Maſken hervor, und machten ſich in dem Tode der Feinde für ihre Spiele bezahlt.

Frey war nun dem Helden der Durchzug. Ein dichter Wald verſchloß am Ausgange die Ausſicht; nahe an dem Ende des Waldes ward er einige Haufen der Marcomannen gewahr. Die durch die Flucht entkommenen Feldwachen hatten ihrem Führer die Ankunft der Römer entdeckt; achtzehn tauſend Mann ſandte Fion aus, um die Ankommenden zu empfangen: hinter dem Walde ſtanden ſie in Schlachtordnung. Jetzt ſahen auch Marc-Aurels Legionen die ihnen ſo nahe Gefahr, ſahen die Ueberlegenheit ihrer Feinde, fühlten die Ermüdung des mühſamen Marſches, erkannten die Unmöglichkeit zurückzukehren, betrachteten ihren Helden, der, anſtatt langſamer zu ſchreiten und den Arrius Antoninus zu erwarten, ſchweigend und heiter die Schritte verdoppelte. „Was ſollen wir hier thun;" — ſchrien ſie, als ſie nur noch ſechzig Schritte von den feindlichen Haufen entfernt waren. „Zeigen, daß ihr Männer ſeyd, thut, was ihr „ſeht, daß ich thue; oder lauft zurück, und wenn euch „eure Waffenbrüder fragen, wo habt ihr unſern Bruder „Marcus verlaſſen; ſo antwortet ihnen: er ſtarb dort, „wo unſer Muth zum Weibe ward!" — Dieß ſprach der Kaiſer, riß dem Zeichenträger den Adler aus der Hand, ſtürzte in die Feinde hinein, ſeine Männer ihm nach: die Reihen der Feinde waren durchbrochen, getrennt; ſinnenlos, verzweifelnd ſtanden einige Glieder da, und erwarteten

teten den Streich der Römer, der ſie zu ſpät an die Flucht erinnerte, durch welche ſich die übrigen gerettet hatten.

„Ihr habt euch tapfer gehalten,“ — ſprach der Held auf dem rauchenden Schlachtfelde, — „noch mehr, ihr habt „meine Erwartungen erfüllt, habt diejenigen zu Schanden „gemacht, die mir widerſprachen, wenn ich euch den übri„gen Legionen als Söhne des Muthes und der Ehre zum „Verbilde darſtellte. Eure Brüder, die dem Arrius „folgen, werden bald hier ſeyn; werden die großen Fuß„ſtapfen, die ihr hier zurückgelaſſen habt, ſehen, bewun„dern und ausrufen: die Manen der Fabier und Sci„pionen müſſen hier aufgetreten ſeyn, denn für uns „wären dieſe Schritte zu groß. Aber die Namen, die „ich euch ertheile, werden ihnen verkündigen, daß ihr es „waret, welche dieſelben gemacht und mit feindlichem „Blute getränkt haben. (Zu den Anführern.) Deine Legion, „Petronius Sura, ſoll in Zukunft Aurelia Victrix; „und die deinige, Priſcus, Antonina Comes ge„nannt werden.“

Marc-Aurel zog weiter, er wollte den Flüchtigen zuvorkommen und den Bruder des Königs an den bluttrieſenden Schwertern der Römer die Niederlage der Seinigen leſen laſſen. Nach zwey Märſchen erreichte er am Abend einen Hügel, deſſen Spitze von einem dicken Walde bedeckt war. Sich gegen über ſah er Fions Lager auf dem Abhange des Berges; am Fuße deſſelben eine Ebene, auf welcher zwey Heere bequem gegen einander wirken konnten. Der Kaiſer hielt ſich im Walde verſteckt; in der Nacht zog er ſich vom Hügel herab; des Morgens ſtand er in Schlachtordnung

ordnung im Thale. Schnell brach Fion auf, und ordnete ſeine Haufen zum Gefechte. Stärker war der Feind; von dem Glücke des erſten Angriffes hing Sieg oder Niederlage ab. Marc-Aurel ließ ſeine Flügel vorrücken, um die feindlichen über den Haufen zu werfen; aber tapfer hielten ſich dießmal Fions Krieger, ſie ſchlugen die Römiſchen Reiter zurück. Mit dem entblößten Mitteltreffen und dem getheilten Heere konnte der Kaiſer nicht ſchlagen; er zog ſich den Hügel wieder hinauf. Fion verfolgte ihn nicht; aber er umringte die Anhöhe. Rings um dieſelbe herum wurden, theils breite und tiefe Graben gemacht, theils eine hohe Mauer von Raſen und Steinen aufgeführt. Die größte Laſt dieſer Arbeit trugen die Kriegsgefangenen der Römer; Tag und Nacht ward ſie fortgeſetzt. Fürchterlich mahlte ſich vor den Augen der Legionen die Gefahr, hier des Hungers zu ſterben, oder ſich ſchimpflich ergeben zu müſſen. Sie verlangten in den Streit geführt, und lieber im Gefechte als von den Feinden eingeſchloſſen, die Beute des Todes zu werden. „Nicht dem Tode zur Beute,“ — ſprach Marc-Aurel, — „ſondern der Ehre in die Arme führt' ich euch daher. Seht, wie die Feinde ſelbſt an den Trophäen unſers gewiſſen Sieges arbeiten. Wißt ihr denn nicht, daß morgen der Tag iſt, an welchem Herman dem Varus ſchlug; daß die Götter beſchloſſen haben, durch unſere Hände an den Marcomannen ſeine Niederlage zu rächen? Im Traume ſah ich die Nemeſis mit der Wagſchale vor den Thron der Unſterblichen hintreten; Lorbeern legte Quirinus auf die Schale, in der das Glück der Römer lag; und doch ſeht ihr dort nur Tod und Grabſteine, wo ſich alles vereinigt, unſern Triumph nur glänzender und den Feinden erſchrecklicher zu machen. Konnte denn die Heiterkeit und Ruhe, mit der ich die verwegene Unternehmung der Marcomannen anſah, eure ſinkende Hoffnung nicht aufrichten? Wahr iſt es, mein Blick trübte ſich bisweilen; aber die

„Urſache war das traurige Loos dieſer Armen, das mir „vor Augen ſchwebte. Sie bleiben Menſchen, ob ſie gleich „unſere Feinde ſind; und nur wenige Stunden noch, ſo „werden ſie ihre Arbeit und ihr Frohlocken mit dem erſchrecklichſten Blutbade bezahlen müſſen.“ Bis auf einen Raum von vierzig Schritten war der Hügel jetzt verſperrt. Mit Anbruche der Nacht ließ er auf der Hinterſeite deſſelben ein großes Feuer anzünden; an der Vorderſeite zog er ſich hinunter. Beym dämmernden Lichte der Morgenröthe wagte er den Ausfall; die Gewalt, mit welcher das Heer hinausdrang, vereitelte den mächtigſten Widerſtand der Feinde. Die Römer ſchlugen ſich durch; eine große Anzahl der Marcomannen blieb auf dem Platze, die übrigen flüchteten ſich in ihr Lager. **Marc-Aurel** ſetzte ihnen nach; **Petronius Sura** war noch ehe Meiſter deſſelben, hatte es mit den Leichtbewaffneten noch eher in Brand geſteckt, als die Ueberwundenen ankamen. Zwiſchen zwey Legionen muthiger Helden ſtand **Fion** mit ſeinen zerſtreuten Haufen in der Mitte; noch einmal ſchüttelte der Tod über dem Haupte des Germaniers ſeine Fackel; die Römer ſahen das flimmende Licht, zuckten das Opferſchwert; **Fion** lag; auf ihn fielen die Muthigen, die mit ihrem Führer den Nachruhm des Kämpfertodes der Spanne Leben und der Schande ihrer fliehenden Brüder vorgezogen hatten.

Nur noch vier Stadien weit war das Römiſche Heer von dem Lager des Königs entfernt; hier erwartete **Marc-Aurel** die Ankunft des **Arrius Antoninus**. Die Semnonen, **Vidars** letzte Hoffnung, waren angelangt. Der Kaiſer erkannte die Nothwendigkeit, ſeine Mannſchaft zu verſtärken. Ulpius Marcellus brach mit den vier übrigen Legionen auf, und vereinigte ſich mit Arrius zur Unterſtützung des Helden. Siebzig tauſend Römer ſtanden nun hier gegen einmal hundert ſechzig tauſend Germanier. Commodus kam nie von der Seite ſeines Vaters; müde war er jetzt eines Lebens, das arm an Freuden und Genuß, nur zwiſchen Schrecken und Gefahren dahin geträumt ward. Hier ſah er; daß entſcheidende Auftritte vorfallen würden, die ihm vielleicht in der Blüthe der Jugend die tröſtende Ausſicht in eine frohere Zukunſt verſchließen könnten. Seine Vertrauten machten ihm Muth, ſich von dieſem Zwange zu befreyen; er ging zu Marc-Aureln, und wiederholte kühn, was ihm dieſe in die Seele und in den Mund gelegt hatten. „Ich bin „zu jung und zu unerfahren,“ — ſprach er, — „als „daß ich hier etwas nützen; und zu friedlich geſinnt, als „daß ich hier etwas lernen könnte: erlaube mir, Vater, „daß ich nach Vindobona zu meinen Lehrern und zur „Criſpina reiſen dürfe.“

M. Aurel. Du bleibſt hier.

Commodus. Ich befinde mich nicht wohl.

M. Aurel. Das weiß ich, eben darum bleibſt du hier.

Commodus. Liegt dir ſo wenig an meinem Leben?

M. Aurel. Gerade weil mir alles daran liegt, will ich dich nicht aus meinen Augen laſſen.

Commodus. Vater, ich will fort.

M. Aurel. Mit wem?

Commodus. Mit Cleander und Lätus.

M. Aurel. Wenn ſprachſt du ſie das letzte mal?

Commodus. Geſtern Abend.

M. Aurel. Folge mir.

Er führte ihn vor das Prätorium; in der Verſammlung der Führer übergab er ihn den Tribunen. „Ich will,“ — ſprach er, — „daß ihr nichts anders an ihm ſehet, als den gemeinen Krieger, der ſich der Strafe ſchuldig gemacht hat. Führet ihn zu den Verſchanzungen, und laſſet ihn dort, wie jeden andern Züchtling, durch vier Stunden arbeiten.“

Marc-Aurels Befehl ward vollzogen; unterdeſſen ließ er Cleandern in Verhaft nehmen, nach Vindobona führen und daſelbſt feſtſetzen. Auch Lätus ward zum Kaiſer berufen. — „Mein Sohn,“ — ſprach dieſer, — „hat dich verrathen. Du haſt in ihm den Wunſch erweckt, das Heer zu verlaſſen, und nach Vindobona zu reiſen; du haſt ihm dein Geleit verſprochen, du haſt ihn zu mir geſandt, um ſich die Erlaubniß zu erbitten. Rechtfertige dich.“

Lätus. Der Wunſch war die Geburt ſeines eigenen Sinnes, er entdeckte mir ihn, und ich gab ihm den Rath, denſelben dir vorzutragen, weil ich wußte, daß ihn niemand mit mehrerm Nachdrucke zurechtweiſen könne, als du. Deine Bewilligung vorausgeſetzt, verſprach ich, ihn zu begleiten, weil er mich darum bat, und weil ich es für unſchicklich hielt, wenn ein Decurio dem Sohne des Kaiſers und einem Imperator den Dienſt verſagte, den dieſer von ihm verlangt.

M. Aurel. Wenn dir an der Ehre deines Poſtens liegt, ſo hüte dich in Zukunft, des Commodus Wünſche anzuhören, ihm einen Rath zu geben, oder deine Dienſte ihm zu verſprechen. Gehe jetzt zu den Verſchanzungen, und überzeuge dich dort, daß der Sohn des Kaiſers in dem Lager nichts mehr iſt, als jeder andere gemeine Krieger.

Nach ausgeſtandener Strafe erſchien *Commodus* wieder in dem Gezelte des Kaiſers. — „Der gemeine Krieger," — ſprach er, — „hat gebüßt, was der Sohn des Kaiſers in ihm verbrochen hat; jetzt ſpricht der Imperator Auguſtus mit dem Kaiſer."

M. Aurel. Der hat hier keine andere Stimme, als die Stimme des Sohnes.

Commodus. Ich melde dir, daß ich heute noch nach Vindobona reiſe.

M. Aurel. Wenn du willſt, in das Gefängniß.

Commodus. Der Senat wird mich daraus befreyen.

M. Aurel. Du räumeſt ihm zu viel Rechte wider mich ein; er könnte dich eben ſo leicht nach meinem Tode vom Throne ausſchließen.

Commodus. Das wird er nicht thun.

M. Aurel. Worauf gründet ſich deine Zuverſicht?

Commodus. Er nannte mich *Auguſtus*; er erklärte mich zum *Imperator*; er rufte mich *Vater des Vaterlandes* aus: und ich weiß nicht, wie ich deine Eingriffe in meine Rechte mit der Achtung vereinigen ſoll, die du ſonſt gegen die Ausſprüche dieſer ehrwürdigen Verſammlung bezeugteſt.

M. Aurel. Pflichten, nicht Rechte, gab er dir in ſeiner Erklärung.

Commodus. Laß mich nach Rom ziehen, ich will ihn fragen, ob ich verbunden ſey, mein Leben in Gefahr zu ſetzen für Titel und Namen, die mit keinen Rechten verknüpft ſind.

M. Aurel. Die Entſcheidung deiner Frage kannſt du auch hier von den zwölf Senatoren erhalten, die in meinem Gefolge ſind.

Commodus. Kaiſer, ich kenne meine Rechte und fühle meine Kraft!

M. Aurel. Das iſt mir lieb, darum will ich dir auch Gelegenheit geben, ſie zu zeigen. — Tribun! — (Der vor dem kaiſerlichen Gezelte wachhabende Tribun tritt herein.) **Ulpius Marcellus** ſoll zu mir kommen.

Commodus. Haſt du keinen Auftrag mehr an mich?

M. Aurel. Keinen, als daß du noch ſo lange es Zeit iſt, zur Pflicht des Sohnes zurückkehreſt.

Commodus. Bezeuge dich als Vater gegen mich, und die Vollziehung deines Auftrages ſoll mein heiligſtes Geſchäft ſeyn. Laß mich nach Vindobona oder nach Rom reiſen; ſiebenmal des Tages will ich den Göttern opfern, daß ſie deine Waffen ſegnen, daß ſie dein Leben beſchützen, das mir und dem Vaterlande ſo theuer iſt; ich will keine Spiele geben, will nicht herumziehen, will weder den Circus noch die Schaubühnen beſuchen, will die mehreſten Stunden des Tages mit meinen Lehrern in den Verſammlungen der Weiſen zubringen, nur hier will, hier kann ich nicht bleiben.

M. Aurel. Warum nicht?

Commodus. Weil ich mich fürchte, weil ich es für Thorheit halte, ohne Nutzen und Zweck dort zu bleiben, wo mein Leben beſtändig in Gefahr ſchwebt.

M. Aurel. Mache dich mit der Gefahr vertraut, und du wirſt aufhören ſie zu fürchten; dieß iſt deine Pflicht als Sohn, als Auguſtus, als Imperator und als Vater des Vaterlandes. (Marcellus tritt herein.)

Commodus. Mache mit mir, was du willſt; dieſe Pflicht werde ich nie erkennen, nie erfüllen; die Stimme der Natur: erhalte dich ſelbſt, ſpricht in meinem Herzen lauter als alles, was du mir ſagen kannſt.

M. Aurel. (Zu Marcellus.) Haſt du ſchon einmal in deinem Leben gezittert.

Marcellus. Ich gehe.

M. Aurel. Wohin?

Marcellus. Wo du mich hinſenden willſt.

Commodus. (Vor ſich.) Solche Thoren ſind ſeine Leute.

M. Aurel. Haſt du dich ſchon einmal vor einem Mächtigern gebeugt?

Marcellus. Ich kenne nach dir keinen Mächtigern, als Caſſius war; aber aufrecht und unbeweglich ſtand ich vor ihm und ſpottete ſeiner, als er mir mit dem Henkerbeile drohte.

Commodus. (Vor ſich.) Ich hätte mich vor ihm gebeugt, ihn zum Mahle gebeten, und ihm den Becher mit Schierlingsſaft gemiſcht.

M. Aurel. Für was hältſt du den Sohn des Kaiſers?

Marcellus. Für einen Jüngling, der lernen muß die Zügel der Ordnung und der Geſetze tragen, wenn er einſt über Römer herrſchen will.

Commodus. (Bey ſich.) Bete, daß du noch vor meinem Vater ſterbeſt, überlebſt du ihn, ſo biſt du der Erſte, den ich in den Zügeln meiner Herrſchaft zu Tode jage.

M. Aurel. Für dieſe heilſame Zügel hat dieſer Jüngling hier kein Gefühl; willſt du ihm daſſelbe durch geſchickte Mittel beybringen?

Commodus. (Bey ſich.) Wehe mir! es wird Ernſt. Eleander, Lätus, ihr habt mir nicht gut gerathen.

Marcellus. Beſtimme mir die Grenzen meiner Macht über ihn.

M. Aurel. Wie heißt dein jüngſter Krieger?

Marcellus. Trebianus.

Commodus. (Bey ſich.) Nur Verſtellung kann mich retten.

M. Aurel. Mit Trebianus ſoll dieſer Jüngling gleiche Rechte, gleiche Pflichten und gleiche Laſten haben. Nimm ihn hin.

Marcellus. Was ich auf mich nehme, thue ich ganz.

M. Aurel. Das will ich.

Marcellus. Stimmt das Vaterherz mit dem Willen des Kaiſers überein?

M. Aurel. Vollkommen; und zur Beſtätigung deſſelben befiehlt dir der Kaiſer und der Vater, daß dieſer Jüngling bis zum Tage der Schlacht dein Gefangener ſeyn, und dann in dem Treffen vor dem rechten Flügel mit dir den Feinden entgegen ziehen ſoll.

Commodus. Verzeihung, Vater, ich will hier bleiben, ich bin verführt worden.

M. Aurel. Dieſer würdige Mann wird dich auf den rechten Weg zurückführen; darum will ich auch, **Marcellus**, daß du ihn nur von den beſten, ſtrengſten und rechtſchaffenſten Männern bewachen laſſeſt, damit ſich keine Verführer zu ihm hineinſchleichen können.

Commodus. Schone meiner nur dießmal noch, Vater; und du ſollſt keine Urſache mehr haben, mit mir unzufrieden zu ſeyn.

M. Aurel. Gehe und beſſere dich. — **Marcellus**, thue deine Pflicht.

Marcellus faßte den **Commodus** bey der Hand, zog ihn aus dem Gezelte des Kaiſers, vor welchem ihn die Tribunen übernahmen und in das Gezelt des **Marcellus** begleiteten. Nur ſelten erfuhr er die Strenge des Heerführers; er ſah, daß er der Gewalt nicht widerſtehen könne; durch geheuchelte Folgſamkeit erleichterte er ſich ſein Schickſal.

Bald ward er aus ſeinem Gefängniſſe befreyt, denn der achte Tag war zum entſcheidenden Treffen beſtimmt. Ehe **Marc-Aurel** noch die Schlachtordnung entwarf, geriethen die Legionen des **Arrius Antoninus** mit der Legio **Aurelia Victrix** und **Antonina Comes** in Streit über den Platz, der ihnen beym Treffen gebührte. Die erſtern wollten der Gefahr näher geſtellt ſeyn, weil die zwey letztern ohne ſie ſchon zwey glänzende Siege unter Marc-Aurels Anführung erfochten hätten. Dieſe behaupteten ihr Recht auch auf den dritten Sieg, weil ihnen nur dieſer die ausgeſtandenen Gefahren und Mühſeligkeiten belohnen könnte. Beide Theile ſandten ihre Tribunen zum Kaiſer um Entſcheidung. Der Held verſprach ihnen, ſie ſo zu ſtellen, daß jeder Theil mit ſeinem Poſten zufrieden ſeyn würde. In der Nacht ſandte er einige Cohorten, als Marcomannen verkleidet, durch das Decumaniſche Thor aus dem Lager; ſie hatten den Befehl, noch vor Anbruche des Tages als Feinde zurückzukommen, und ihren Waffenbrüdern mit einem Ueberfalle zu drohen. Die verkleideten Feinde rückten an; die Vorpoſten gaben das Zeichen; Marc-Aurel forderte die ſtreitenden Legionen heraus; vor dem Lager überließ er ihnen die Bildung der Schlachtordnung. Mann vor Mann ſollte ſich jeder ſtellen, wie er ſelbſt wollte; in wenigen Minuten ſtanden ſie in Reihen und Gliedern da, die Herzhaſtern voran, die Feigern hinten. Die Tribunen zeichneten jeden auf, wie er ſich geſtellt hatte. „Ihr habt euern Streit ſelbſt entſchieden, „Brüder,“ — ſprach der Kaiſer, — „ſo wie ihr hier „ſtehet, werde ich euch eure Plätze bey dem bevorſtehenden „Treffen anweiſen. Geht unter eure Gezelte zurück; die „Feinde, die da heraufziehen, ſind eure Brüder.“

Am achten Tage zog er mit dem ganzen Heere aus dem Lager. Marcellus und Commodus vor dem rechten, Arrius Antoninus vor dem linken Flügel. An der Spitze der Held ernſthaft und furchtbar. Mit gemeſſenen Schritten folgten ihm die Römer ſchweigend, ſtolz und entſchloſſen, der Klang ihres Tritts hallte wie das Getös eines Stromes, der unter Felſen rollt. Oft ſah er ſich um; eine Flamme war ihnen ſein Blick; ſie wärmte das Herz; in ihrem Lichte verſchwand das Bild der Gefahr. Nahe waren ſie nun den Haufen der Germanier;

er wandte ſich zu ſeinen Männern. „Seht hin,“ — ſprach er, — „und fühlet eure Größe in ihrem Anblicke. — „Noch ſind es die, welche ſo oft unter der Stärke eures „Armes ſeufzten; auf eure Schwerter, nicht auf eure „Schilde, ſind jetzt ihre furchtſamen Blicke geheftet: aber „vergebens, eure Waffen kennen den Weg zu ihrer Bruſt. — „Die Zahl iſt heute ihre Zuverſicht; ſie macht ſie muthig „und ſtark; aber noch einige Augenblicke, und ihr Muth „iſt der letzte dämmernde Strahl des ſcheidenden Tages, „ihre Kraft, ein Winterquell, der heute vertrocknet iſt. — „Sehet hin, Diener der Nemeſis; ſie hat das Urtheil „geſprochen; der Tod zieht den Vorhang auf, das blutige „Trauerſpiel beginnt; — mir nach, wer ſich Mann fühlt, „zur Entwickelung!“ — Ihre Augen funkelten unter den Helmen; viel ſprachen ſie in ihrer Seele; ihre Lippen bewegten ſich, aber keine Stimme ward gehört. Nur der Held las und verſtand ihre Blicke, darum zog er das Schwert, und ſpornte ſein Roß. Eine finſtere Wolke erregten hinter ihm ſeine Helden; ſie war dem Feinde der Vorbote des Schreckens. Wild und hallend, wie das Getöſe der Fluthen im Ungewitter war ihr Lauf; gewaltig, wie das Rollen der Felſentrümmer vom Gipfel des Berges, war ihr Einbruch in Vidars Haufen beym Klange des Schlachthorns. Mit Wuth warfen ſich dieſe in die Glieder; aber unbeweglich ſtand der Römiſche Mann, blutend prallte der Germanier zurück. Vidar wiederholte den Anfall; das Gefecht ward ernſter. Beyde Theile hielten mit unüberwindlicher Standhaftigkeit aus; zwey heiße, grauenvolle Stunden waren vorüber, und ungewiß war es noch, weſſen Bruſt in der Hoffnung des Sieges ſchneller athmen dürfte. Jetzt thaten Vidars Reiter das äuſſerſte; Marc-Aurels linker Flügel mußte weichen, dahin eilte der König mit den Beſten ſeiner Mannſchaft, ihm lächelte das Glück, ihm winkte der Sieg. Der Held der Römer ſah die Gefahr; ſeine Klugheit überwand ſie. Beym erſten Anblicke derſelben ſandte er die Trompeter in den Wald, an den der linke Flügel ſtieß. Dort blieſen ſie zum Ausbruche, **Vidar** erſchrak über den fürchterlichen Schall; ſchon glaubte er das Schlachtgeſchrey des herausbrechenden Hinterhalts zu hören, eilend brach er das Treffen ab und zog ſich zurück von dem Siege, dem er ſo nahe war. **Marc-Aurel** gewann Raum und Zeit; ſchnell war die Ordnung bey den Seinigen hergeſtellt. Der König ſah ſich getäuſcht; von Rache entflammt ſtürmte er auf Roms muthige Kämpfer herein: ihr Widerſtand warf ihn zurück, ihm nach ſtürzten die Römer. Die wankende Linie der Germanier gab Lücken; gebrochen waren ihre Reihen. Die Römer ſprangen vom Pferde, warfen ſich zwiſchen die Spieße, zerbrachen ſie und ſchleuderten die Trümmer zu den Füßen der Gefallenen. Andere drängten ſich in die getrennten Glieder, ſchlugen und würgten mit ihren breiten Schwertern weit um ſich her. Trauernd ſah **Vidar** ſeine Männer fallen, da lagen ſie zu ſeinen Füßen wie Thuiſkons Eichen von Blitzen gefällt; mit dem letzten Strahle der Hoffnung ritt er durch die noch ſtehenden Reihen, ſchwang den Speer und hob den ſinkenden Muth ſeiner Krieger. Er ſelbſt kämpfte wie ein Held aus **Hermans** Bunde; um ihn her ſtritten die Tapferſten, um ihn her fielen ſie: immer ſtiller ward es auf dem Kampfplatze, Tod und Verderben wüthete über alles, die Schlacht war verloren, der Sieg entſchieden. Von innigſter Wehmuth durchdrungen, verließ **Vidar** das Leichengefilde der Seinigen, als die Römiſchen Helden **Marc-Aureln** als **ſiegenden Imperator zum zehntenmale** verkündigten.

Sechzehn tauſend Gefangene führten die Römer vom Schlachtfelde weg; viele Weiber und Mädchen waren unter ihnen, die ihren Männern und Vätern gefolgt waren, um mit ihnen die Schrecken der Gefahr und die Ehre des Kampfes zu theilen. Commodus verlangte nun nicht mehr das Lager zu verlaſſen, und in Rom oder Vindobona zu ſuchen, was er hier durch den Reiz der Neuheit verſchönert in Fülle zu finden hoffte. Die ſchönſte der weiblichen Gefangenen war Sindra, Fions Tochter und Jolnars Verlobte; auch ihn traf das Loos Römiſcher Feſſeln. Auf Sindra warf Commodus ſeine lüſternen Blicke; aber alle Schmeicheleyen, Geſchenke und Nachſtellungen des Wollüſtlings hatte Jolnars Wachſamkeit vereitelt. Commodus brauchte Gewalt, ihr hätte Sindra unterliegen müſſen, wäre ſie nicht in dem Augenblicke, da alle Rettung verloren ſchien, aus den Klauen des Ungeheuers befreyet worden. Mit Verzweiflung ringend traf ſie Jolnar in Commodus Armen; Lätus war der treue Gehülfe des Schänders der Unſchuld. Muthig riß der Germanier das Schwert von der Seite des Jünglings, zückte es, und drohte beyden den Streich, wenn ſie ihren Raub nicht fahren ließen. Sie fielen über ihn her, aber er warf ſie zu Boden, riß ſeine Geliebte mit ſich fort und floh zu dem Gezelte des Kaiſers. Vor dem Prätorium theilte Marc-Aurel Befehle aus, als Jolnar und Sindra vor ihn hintraten und Gerechtigkeit forderten. „Mit bewaffneter Hand forderſt du Gerechtigkeit?“ — ſprach der Kaiſer, — „wie kamſt du zu „dieſem Schwerte?“

Jolnar. Einem Römer nahm ich es weg, ſieh es an, vielleicht kenneſt du's.

Er erkannte das Schwert ſeines Sohnes, und führte Jolnarn und Sindra in ſein Gezelt.

M. Aurel. Gib mir das Schwert.

Jolnar. Das kann ich nicht; es ſoll das Werkzeug der Rettung für mich und meine Geliebte ſeyn, wenn wir auch von dir ohne Hülfe und Gerechtigkeit zurücktreten müſſen.

M. Aurel. Was that dir mein Sohn?

Jolnar. Er wollte das heilige Band mit ſeiner Geilheit beflecken, das Freya um mich und Fions Tochter ſchlang.

M. Aurel. Er wollte nur?

Jolnar. Es ſtand nicht bey ihm, daß er nicht vollendete. Ich fand ſie in ſeinen Armen, mit ſeinem eigenen Schwerte zeigte ich ihm Ernſt; da warf er ſie hin und faßte mich bey der Kehle. Nur ſchwach bewegte ich meinen Arm und er lag. Sein Gefährte, den er Lätus nannte, kam ihm zu Hülfe, aber auch er empfand die Kraft und das Gewicht der Deutſchen Hand, die ſich zur Vertheidigung der Unſchuld erhob. Bey uns, Kaiſer, iſt es nicht ſo; die Tugend muß bey euch keinen Werth mehr haben, weil die Unſchuld ſelbſt vor dem Sohne des Kaiſers nicht ſicher iſt.

M. Aurel. Was verlangeſt du zur Genugthuung?

Jolnar. Erkläre mich auf einige Augenblicke frey, dann will ich's dir ſagen.

M. Aurel. Du biſt frey.

Jolnar. Ich bin aus dem Stamme des größten Mannes, den Germanien nach Herman gezeugt hat; mein Urgroßvater war Marbolds Bruder. (Ihm ſeine Narben und Wunden weiſend, die er in verſchiedenen Gefechten erhalten hatte.) Durch dieſe Zeichen bewies ich bis jetzt die Ehre meines

Geſchlechtes, das dein Sohn in mir beſchimpft hat. Er hat kein Herz, denn ich ſah ihn an der Seite deines Heerführers im Sturme der Schlacht zittern, befiehl du ihm, daß er ſich mir zum Zweykampfe ſtelle; in ſeinem Blute muß ich den Schimpf rächen, den er mir angethan hat.

M. Aurel. Nichts wird bey uns durch den Zweykampf gerächet oder entſchieden; wir haben Geſetze, denen ſelbſt der Kaiſer und ſein Sohn unterworfen iſt.

Jolnar. Das ſagten mir ſchon meine Gaubrüder, aber ich glaubte ihnen nicht, weil ich ſah, wie brav du dich im Gefechte mit meinem Könige hielteſt. Der Kaiſer, dacht ich, muß ein Mann von Ehre ſeyn, weil er's mit unſerm Helden aufzunehmen wagt. Darauf ſtützte ſich meine Hoffnung, daß du mein Begehren gerecht finden würdeſt. Ich nehme es zurück, weil ich ſehe, daß Geſetze bey euch mehr gelten, als Ehre und Muth; und verlange nur, daß du mich mit meiner Braut frey laſſeſt, und dieſes Schwert mir zur Hausſteuer mitgebeſt.

M. Aurel. Was kann es dir nützen?

Jolnar. Durch ganz Gemanien werde ich damit herumziehen, werde die Vornehmſten jedes Gaues um mich her verſammeln, und ihnen die Mähre von dieſem Schwerte erzählen. „Seht, Deutſche Männer," — werde ich ſagen, — „dieß iſt das Schwert, das ich dem Sohne des Kaiſers und dem künftigen Herrn der Römer in dem Augenblicke entriß, als er an der Keuſchheit eines Deutſchen Mädchens zum Helden werden wollte, weil ihm vor dem Anblick Deutſcher Männer ſein Blut zu Waſſer, ſein Herz zum Eiszapfen ward. Rüſtet euch, folget mir, ihre Zeiten ſind vorüber; wir wollen Hermans Heldenfeſt auf ihren Leichen feyern, und nach der Schlacht auf Freya's Altar den Sohn des Kaiſers der beleidigten Gefione zum Verſöhnopfer ſchlachten, damit meine Verbindung

„mit Sindra glücklich werde, und ſie mir Helden gebäre, „die den Triumph der Deutſchen Freyheit vollenden, den „wir angefangen haben.“ — Sie werden mir folgen, Kaiſer, beym Wodan! ſie werden mir folgen; und dann bitte ich dich, komme nicht in die Schlacht; denn ich könnte dich doch nicht ohne Mitleiden anſehen, wie du Kinderlos da ſtündeſt gleich einer alten verlaſſenen Eiche, die ein Sturm aus Norden ihrer Krone und ihrer Aeſte beraubt hat.

M. Aurel. Was gibt dir den Muth, in dieſem Tone mit deinem Ueberwinder zu ſprechen?

Jolnar. Die Verachtung des Lebens. Ich muß ſterben, wenn ich die erlittene Beſchimpfung meiner Braut ungerächet laſſe. Sprich uns beyden das Todesurtheil, ich glaube es verdient zu haben. Hätte ein Römer vor unſerm Könige ſo geſprochen, ſo wäre das Todesloos über ihn ſchon geworfen. Entehrt kann ich zu den Meinigen nicht mehr zurückkehren.

M. Aurel. Willſt du dein Recht zur Rache mir überlaſſen?

Jolnar. Dann müßt ich dich erſt lehren; was Deutſche Ehre ſey.

Sindra. Mäßige dich, Jolnar, mir ſcheint, der Mann meine es redlich mit uns.

M. Aurel. Folge dem Rathe deiner Braut.

Jolnar. (Zur Sindra.) Entſcheide du.

Sindra. Gib mir das Schwert. — (M. Aureln daſſelbe überreichend.) Damit übergebe ich dir unſer Recht. Noch hat kein Deutſches Mädchen den Kaiſer zum Ehrenrächer gehabt.

M, Aurel. Folget mir.

Er führte ſie in das Prätorium. Ulpius Marcellus, Arrius Antoninus, Salvius Julianus und drey Senatoren aus dem Gefolge des Kaiſers ſaßen als Richter da. Commodus und Lätus wurden von ſechs Tribunen hereingeführt, der erſtere der imperatoriſchen Ehrenzeichen, dieſer der militäriſchen Rüſtung beraubt, und beyde bis auf die Tunica entkleidet. Jolnar trug ſeine Klage vor, und forderte Genugthuung für ſeine und Sindra's beleidigte Ehre. Marc-Aurel unterſtüzte das Verlangen des Germaniers mit Nachdruk. Commodus und Lätus geſtanden ihre Frevelthat. Lätus hatte den Jüngling zuerſt auf Jolnars Geliebte aufmerkſam gemacht, hatte ſeine Leidenſchaft für ſie durch Vorſpiegelung günſtiger Hoffnungen genährt, hatte den Plan zur Gewaltthätigkeit entworfen. Marcellus ſprach das Urtheil. Commodus ſollte barfuß auf dem Uebungsplatze ſtehen, während die Krieger in den Waffen geübt würden. Jolnarn und ſeiner Braut ſollte die Freyheit geſchenkt werden, aber vor ihrem Abzuge ſollte Commodus knieend ſein Schwert aus Sindra's Hand empfangen. Lätus ward zur Geißlung verurtheilt, und dann zum gemeinen Krieger herabgeſetzt. Die Senatoren widerſetzten ſich im Namen des Senats dieſem Urtheile; ſie bemühten ſich, den Commodus von der verdienten Strafe zu befreyen. Den Sohn des Kaiſers, den der Senat durch die höchſten Titel und Ehrenzeichen erhoben hatte, eines kleinen Leichtſinnes halber, wie jeden gemeinen Krieger der Strafe unterwerfen, erklärten ſie für unſchicklich. Aber vergebens war ihr Widerſtand. Marc-Aurel bewies, daß die Beſchimpfung, welche der Jüngling durch ſein Verbrechen dem Senat und der kaiſerlichen Würde angethan hatte, nur durch die Vollziehung dieſer Strafe getilgt werden könnte. Das Urtheil des Marcellus ward vollzogen.

Was **Marc-Aurel** hier that, war er der Ordnung und Sittlichkeit ſchuldig; die Hoffnung, daß **Commodus** zur Ehre und Pflicht zurückkehren werde, war ſchon längſt aus ſeiner Seele verſchwunden.

Die Kräfte der Marcomannen waren geſchwächt, ihr Muth war geſunken; ſie baten um Frieden, aber ihre Bitte ward nicht erhört. Sie wollten ihr Land verlaſſen, und bey den Semnonen einen ruhigern Wohnplatz ſuchen; **Marc-Aurel** ſchnitt' ihnen den Weg ab, und hielt ſie in der Gegend um Marobuduum eingeſchloſſen. Zehn Legionen vertheilte er in die feſten Caſtelle der Marcomannen, alle Päſſe der Sudeten beſetzte er mit ſeinen Cohorten; Caſurgis, Celemantia und Medoslanium wies er den übrigen Kriegern zum Winterlager an. So hatte er die gänzliche Niederlage der Barbaren und Germaniens Eroberung vorbereitet, die im künftigen Frühjahre die Reihe ſeiner kriegeriſchen Thaten vollenden ſollte.

Die Gefangenen der Germanier wurden nach Vindobona geführt, er ſelbſt begab ſich mit ſeinem Sohne und den Heerführern dahin. Vereiniget mit den Seinigen beſchäftigte er ſich den Winter durch mit den Maßregeln, nach welchen er Germanien einrichten, und ſeine rohen Einwohner beglücken wollte. Vielleicht hätte er ſein Ziel erreicht; vielleicht wäre es um die Freyheit der Deutſchen auf immer geſchehen geweſen, hätte ſich nicht zwiſchen ſeinem **Entwurfe** und der **Ausführung** deſſelben die Bosheit gelagert, und ihm durch das ſchändlichſte Verbrechen die Kühnheit des **erſtern**, und die Unmöglichkeit der **letztern** gezeigt.

Brennende Rache arbeitete in der Bruſt des verworfenen, zu jedem Laſter ſchon gehärteten Commodus; ſeine ganze Seelenkraft war in Bewegung geſetzt, um neue Schandthaten zu erſinnen, durch welche er den Schimpf ſeiner verdienten Züchtigung den Weiſen könnte empfinden laſſen. Zu ſeinem Vergnügen erfuhr er, daß unter den Kriegsgefangenen in Vindobona auch Drottin, Jolnars Vetter ſey. „Dieſe Entdeckung,“ — ſprach er zu ſeinem Lätus, — „will ich dir einſt kaiſerlich belohnen, ſo wie die Geißelſtreiche, die du um meinetwillen „erdulden mußteſt. Freue dich, Vater! Drottin iſt „Jolnars Vetter, theuer ſoll mir Drottin jeden Augenblick bezahlen, den ich auf dem Uebungsplatze barfuß „ſtehen mußte!“

Lätus. Was willſt du mit ihm thun?

Commodus. Mir und meinem Vater einen kleinen Spaß machen.

Lätus. Höre, kaiſerlicher Junge, ich rathe dir, treibe es mit dem alten Vater nicht zu weit; er ſcheint mir gefährlich.

Commodus. Mir nicht; und was iſt es auch ſo Arges, wenn ich dem Vetter die Augenbraunen abſchneiden und die Zähne ausſtoßen laſſe?

Lätus. Ich zittere für dich.

Commodus. Arbeiten, nicht zittern ſollſt du.

Lätus. Dein Vater wird dich züchtigen laſſen.

Commodus. Soll der junge Mann die väterliche Ruthe fürchten, der einſt mit dem Kaiſerſchwerte in der Hand der ſenatoriſchen Bündel und Beile ſpotten wird?

Der Vetter hat heute Abend keine Augenbraunen und keine Zähne mehr; morgen ſtehe ich auf dem Uebungsplatze ein paar Stunden barfuß, und übermorgen gebe ich dem Alten ein neues Luſtſpiel; was iſt es weiter?

Lätus. Und wenn ſtelleſt du deine Ehre und dein Anſehen wieder her, welches mit jeder Beſtrafung in den Herzen der Krieger tiefer ſinkt?

Commodus. Können die Befehle eines Mannes, der die Gewalt auf ſeiner Seite hat, meine Ehre kränken? Sie würden es, wenn ich mich dadurch von meinen Unternehmungen zurückſchrecken ließ. Da könnten unſere Krieger mit Recht ſagen: unſer Commodus iſt feige; ſo lange ich aber nach jeder Beſtrafung durch neue Streiche beweiſe, daß ich Herz habe, dem Widerſtande des Mächtigern zu trotzen, ſo müſſen die Krieger denken: das wird einſt ein Mann werden, der ſich etwas zu wagen getraut.

Lätus. Wirſt nicht viel wagen, wenn es anders wahr iſt, was ſich unſere Führer in die Ohren fliſtern.

Commodus. Du haſt Geheimniſſe; heraus damit!

Lätus. Wie alt biſt du?

Commodus. Nicht mehr ſo jung, als ihr glaubt.

Lätus. Und auch der Sohn des Kaiſers?

Commodus. Auch der Theilnehmer, und vielleicht im kurzen der Erbe ſeiner Gewalt; darum dächte ich, daß ihr euch vor mir in Acht nehmen ſolltet.

Lätus. Und doch willſt du unſere Geheimniſſe wiſſen? Wage, was du im Gefühle deiner Allmacht träumeſt; ich gehe, auf das Geflister der Männer zu horchen, in deren Händen das Auge und das Herz deines Vaters liegt.

Commodus. Bekenne, was du hörteſt; oder es iſt nicht meine Schuld, wenn Commodus als Herr des

Capitols vergißt, daß einſt ein Lätus ſein Freund, daß er es war, der ihm in Fabia's Schule zeigte, was leben heißt.

Lätus. Erinnerſt du dich deſſen noch? — Ich traue dir nicht, Kaiſersſohn.

Commodus. (Ihm die Hand reichend.) Bruder, was hörteſt du?

Lätus. Daß der Kaiſer dich zu enterben denkt.

Commodus. Der Deutſche Vetter ſoll ſeine Augenbraunen verlieren. — Hörteſt du das wirklich?

Lätus. Ich wachte, und hatte ſchon ſeit ſechs Tagen keinen Wein geſehen. — So was mußte es geweſen ſeyn, denn mein Herz pochte ſtärker, und in meiner Seele war's, als ſagte jemand; da liegt die Stütze deiner Hoffnungen, dein Commodus, der jezt dir und ſich nicht helfen kann.

Commodus. So war es gewiß nicht, denn er wird ſich und dir zu helfen wiſſen. — Enterben will er mich?

Lätus. Dann gehe ich von Zelt zu Zelt und bettle dir dein Erbtheil zurück.

Commodus. (Nachdenkend.) Enterben. — Augenbraunen; Zähne — ob ich ſie wohl dem Vetter laſſe? — Der Einfall iſt zu luſtig. — Aufrichtig, Lätus; wie denken die Legionen von mir?

Lätus. Sie denken nicht; — ſie erwarten.

Commodus. Was?

Lätus. Ruhe.

Commodus. Hat das Geld noch Werth bey ihnen?

Lätus. Den höchſten.

Commodus. Verſprich ihnen die Zeiten des Saturnus; ich ſelbſt will ſie in ſeinen Tempel führen, den Marc-Aurel unter tauſend Riegeln verſchloſſen hielt.

Lätus. Das wird wirken.

Commodus. Und auch das Gewicht meiner Enterbung aufwiegen?

Lätus. Wie die Wurfſcheibe der Athleten den Federball.

Commodus. Dann iſt es entſchieden; der Deutſche Vetter hat heute zum letztenmale gekaut.

Lätus. Jüngling, dein Vater lebt noch!

Commodus. Das iſt mir lieb, deſto voller wird der Tempel des Saturnus, und ich bleibe deſto länger in der Hoffnung ſein Erbe.

Lätus. Wenn ihm aber die unwiderſtehliche Luſt ankäme, ſich zu deinen Erben zu machen?

Commodus. Wie verſteheſt du das?

Lätus. Dein Vater iſt ein Weiſer.

Commodus. Deſto beſſer, ſo wird der Deutſche Vetter ohne Augenbraunen und Zähne ſeine glückliche Eudämonie nicht erſchüttern.

Lätus. Der Weiſe könnte in ihm den Vater unterdrücken; dann hätteſt du keinen Vater mehr.

Commodus. (Im ſpöttiſchen Tone.) Wie es der allgemeinen Natur gefällt.

Lätus. Und der Weiſe wäre dein Richter.

Commodus. Und würde mich für einen Kranken *) erklären, den man liebreich heilen; für einen

---

*) So nannten die Stoiker die Menſchen, die von den ewigen Geſetzen der Natur und der Vernunft abwichen, und ihr

Blinden, den man führen; für einen Thoren, mit dem man Mitleiden tragen; oder für einen Ausreiſſer, den man nicht verfolgen muß. Oder erſtreckt ſich die Gerichtsbarkeit der Weiſen noch weiter?

Lätus. Es war einmal ein Vater, er hieß Fulvius, und war weiſe wie der deinige: — das Uebrige wirſt du wiſſen.

Commodus. Ich weiß nichts.

Lätus. Dann höre weiter. Er hatte einen Sohn, ſchön wie du. Ein gewiſſer Catilina, ein Mann von großen Eigenſchaften, ſtand auf, und ſammelte die muthigſten Jünglinge, die Rom damals hatte, um ſich her. Er wollte den Römern, die ihn verfolgten, die Augenbraunen wegbrennen, und die Zähne ausſtoßen.

Commodus. Das iſt mein Mann. Catilina hieß er? Ich erinnere mich noch einiger Verleumdungen, die Oneſicritus gegen dieſen Ehrenmann vorbrachte, als er mich noch täglich mit ſeinem weiſen Unterrichte einſchläferte.

Lätus. Dieſer wackere Mann verſprach den Seinigen die Zeiten des Saturnus; er ſelbſt wollte ſie in den reichen Tempel dieſes Gottes hineinführen. Dieß reitzte auch den Sohn des Fulvius, ſich zu Catilina's Heldenparthey zu begeben; er lief in das Lager des Ehrenmannes; Fulvius eilte ihm nach, erreichte ihn glücklich; und was glaubeſt du, daß er mit ihm that?

Commodus. Er ließ ihn barfuß auf dem Uebungsplatze ſtehen.

Lätus. Noch mehr.

Commodus. Er enterbte ihn.

Lä-

---

ihr Leben mit Laſtern beſudelten. Commodus ſpottet hier der Stoiſchen Grundſätze ſeines Vaters.

Lätus. Noch viel zu wenig.

Commodus. Er ließ ihn alſo laufen.

Lätus. Auf der Stelle ermordete er ihn mit eigener väterlicher Hand.

Commodus. Dein Fulvius war ein Thor!

Lätus. Er war weiſe wie dein Vater.

Commodus. Deine Geſchichte, Lätus, macht mir den Kopf heiß. — Er ermordete ihn. — Was willſt du damit ſagen?

Lätus. Daß ein weiſer Vater ſeinen Sohn auch zum Tode verurtheilen könne.

Commodus. Bey den Furien, das kann, das ſoll er nicht! — Lätus, du haſt fürchterlich fliſtern gehört; dieß ſoll aber auch der letzte Spaß ſeyn, den ich mir mache. Ernſthafter will ich in Zukunft handeln; ſo ernſthaft, daß ſich im kurzen eure Führer ganz andere Dinge in die Ohren fliſtern werden. — Ein weiſer Vater kann ſeinen Sohn zum Tode verurtheilen. — Dank dir, Lätus, du haſt Gift in mein Herz gegoſſen; haſt Geſpenſter in meiner Seele geweckt, die mit ihrem brennenden Hauche das Todesurtheil verzehren, und den Richter mit ihren Klauen zerreißen ſollen.

Lätus. Nur behutſam, nicht raſend wollt' ich dich machen. Verſchone den Germanier, und wecke den ſchlafenden Löwen nicht.

Commodus. Geweckt muß er werden, damit ich ihn einſchläfern könne; dann ſchläft er ewig. Nun verſtehe ich, was Fabia mir oft in die Ohren fliſterte; das herrliche Weib, ſie hätte meine Mutter werden ſollen. Nun iſt mir alles klar, was mir in Cleanders abgebrochenen Worten oft ſo dunkel und vielbedeutend ſchien. Das Licht, das mich umgibt, iſt dein Werk, Lätus, du haſt mich zum Manne gemacht. Bis jetzt waret ihr meine Vorläufer, ich nur euer Nachahmer; von nun an bin ich Commodus ſelbſt: bey euch ſteht es, ob ihr meine Gefährten ſeyn wollt.

Lätus. Deine Erkenntlichkeit verſiegelt dir meine Treue; und gelingt es dir, Eleandern aus ſeinem Gefängniſſe zu befreyn, ſo haſt du an uns zwey Männer, wie ſie Fulvius Sohn unter dem Stahle ſeines Vaters vergeblich gewünſcht hatte.

Commodus. Ich gehe, ſeine Feſſeln zu ſprengen; und dann meine Jugendſpiele an dem Deutſchen Vetter zu beſchließen.

Die grauſame That ward verübt; und Commodus vor Marc-Aureln angeklagt. Der Weiſe ließ den Verbrecher in Verhaft nehmen, und ernannte die Richter, die ihm nach aller Strenge das Urtheil ſprechen ſollten. Ulpius Marcellus, Pompejanus, Pertinax und Salvius Julianus ſaßen vor Gerichte, Taruntio Paternus hatte den Vorſitz. Marc-Aurel erſchien nicht dabey; ein heftiges Fieber hielt ihn auf dem Krankenlager zurück. Das Verbrechen war klar; die Strafe der Wiedervergeltung vom Geſetze beſtimmt. Die Richter kamen überein, dem Kaiſer es heimzuſtellen, ob er den Ausſpruch des Geſetzes beſtätigen, oder in eine mildere Strafe verwandeln wollte. Vier Tribunen wurden um die Erklärung zu ihm geſandt. Er richtete ſich auf und ſchrieb mit der ruhigſten Faſſung auf die Tafel:

Commodus werde öffentlich enthauptet.*)

---

*) Fertur, Filium mori voluiſſe, cum eum talem videret futurum, qualis exſtitit poſt ejus mortem; ne, ut ipſe dicebat, ſimi-

Das Urtheil erſchütterte die Richter, einige fanden es ungerecht, alle zu ſtrenge; ſie wollten es unterdrücken, aber **Marcellus** drang auf die Verkündigung deſſelben. „Wird es nicht vollzogen,“ — ſprach er, — „ſo bringen wir doch wenigſtens durch die Verkündigung „der Gerechtigkeit ein Opfer, das der Kaiſer, das wir ihr „ſchuldig ſind.“ Sein Verlangen ward erfüllt; ſtummes Entſetzen bemächtigte ſich der ganzen Verſammlung; in einer furchtbaren Stille verhallte **Marc-Aurels** donnernder Ausſpruch. **Pompejan** übernahm es, den Kaiſer zu mildern Geſinnungen zu bewegen.

Marc-Aurels Gemach.

Marc-Aurel. Pompejan.

M. Aurel. Hat er den Streich empfangen?

Pompejan. Er iſt dein Sohn.

M. Aurel. Das letzte Opfer, das ich dem Vaterlande darbringen konnte.

Pompejan. Er iſt ein Jüngling, an deſſen Beſſerung man noch nicht ganz verzweifeln darf.

M. Aurel. Wie viele Gräuel hätte die Menſchheit von ihm noch zu befürchten gehabt!

Pompejan. Wenn auf der Wage der Billigkeit die Hoffnung mit der Furcht gleiches Gewicht hält, ſo gibt die Klugheit der erſtern den Ausſchlag.

M. Au-

ſimilis Neroni, Caligulae et Domitiano eſſet. **Capitolin.** A. P. XXVIII. Die Vergleichung dieſes Fertur mit den Grundſätzen und dem Charakter des Helden erhebt die **hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit** dieſes Faktums zur pſychologiſchen Gewißheit.

M. Aurel. Das mag wahr ſeyn zwiſchen Bürger und Bürger, zwiſchen Vater und Sohn; aber nicht zwiſchen Sohn und Vaterland. Er iſt gefallen.

Pompejan. Wie, wenn er noch lebte?

M. Aurel. So würde ich das Todesurtheil wiederholen.

Pompejan. Wer gab dir das Recht, das Strafgeſetz zu verſchärfen?

M. Aurel. Die väterliche Gewalt.

Pompejan. Willſt du, daß dein Beyſpiel allgemein werde?

M. Aurel. Sobald du die Beweggründe meiner Handlung zur Triebfeder eines allgemeinen Geſetzes für Väter erheben kannſt.

Pompejan. Du handelteſt aus ängſtlicher Furcht für die Zukunft.

M. Aurel. Aus gewiſſer Vorherſehung künftiger Uebel.

Pompejan. Als Vater zu ſtrenge, als Richter ungerecht; die Vorſtellungen, die ich dem erſtern machen könnte, überlaſſe ich deinem Herzen, von dem letztern fordere ich im Namen der Menſchheit den verurtheilten Commodus zurück. Das Geſetz iſt der Grenzpunkt ſeines Blickes und ſeiner Gewalt; nur begangene Verbrechen darf er ſehen, nur ſie muß er ſtrafen, der künftige Verbrecher, hätte ihm denſelben auch ein Gott gezeigt, iſt ſeinem Richterſtuhle nicht unterworfen.

M. Aurel. Er darf ſich alſo auch keiner Mittel bedienen, künftige Verbrechen zu verhindern?

Pompejan. Soll die Hinrichtung ein ſolches Mittel ſeyn?

M. Aurel. Bey Commodus war es das einzige.

Pompejan. Commodus lebt noch; ſprich ihn los.

M. Aurel. Er werde enthauptet.

Pompejan. Eine gelindere Strafe.

M. Aurel. Er ſterbe.

Pompejan. Die Vollziehung deines Urtheils bleibt dir überlaſſen; denn im ganzen Reiche wirſt du den Mann nicht finden, der es an ihm wird vollziehen wollen.

M. Aurel. Euer ſträflicher Widerſtand kann daſſelbe verſchieben, aber nicht aufheben. Ich habe es geſprochen, der Augenblick wird kommen, in dem es das Vaterland vollſtrecken wird.

Pompejan. Soll ich ihm Gnade von dir verkündigen?

M. Aurel. Er ſterbe; dieß iſt und bleibt mein Wille. Dir übergebe ich den Verbrecher; ich that, was ich konnte, was ich mußte.

Pompejan. Und ich werde thun, was mich gerecht dünkt.

Commodus ward in das Haus des Pompejanus geführt, die Heerführer und Legaten waren daſelbſt verſammelt; Paternus verkündigte dem Jünglinge, daß keine Gnade für ihn zu hoffen ſey, daß er ſterben müſſe. Schon ſtand der Tribun mit dem gezückten Beile hinter ihm, ſchon war er bereit, den rächenden Streich zu empfangen, als Pompejan hereintrat, und ihm Erlaſſung der Strafe vermeldete. Nach einigen Augenblicken der

Erholung drang die Verſammlung der Helden in den Ruchloſen; ſie ermahnten, ſie baten ihn, ſeinen Lebenswandel zu beſſern; durch die dringendſten Vorſtellungen ſuchten ſie ſein Herz zu rühren, und ihn von dem Wege des Verderbens zurückzuziehen. Commodus verſprach ihnen alles, was ſie verlangten, und ging weg, um mit Lätus und Cleander den abſcheulichen Anſchlag zur Reiſe zu bringen, den ſeine ſchwarze Seele unter den heilſamen Ermahnungen der Helden gebar.

Nach drey Tagen. Nacht.

Wohnung des Lätus.

Commodus. Lätus. Cleander. Hernach Piſitheus, Marc-Aurels Leibarzt.

Cleander. Der Prieſter des Todes wird kommen; dein Geld, theurer Commodus, leuchtet ihm im Dunkeln.

Commodus. Hoffeſt du, daß wir durch ihn zum Ziele gelangen werden?

Cleander. Fülle ihm die Hände, und vergolde ihm den Weg, ſo iſt er dein.

Lätus. Sey behutſam im Vortrage und laß ihn deine Wünſche mehr errathen, als hören. Folge in allem, der Anleitung getreu, die wir dir gegeben haben. — Er kommt, wir laſſen dich allein, er darf nicht wiſſen, daß wir in dein Geheimniß eingeweihet ſind.

Commodus. (Allein. Bey ſich.) Ihm ſoll Pompejan, dieſem Paternus folgen. — Auch Marcellus und Julianus ſind würdig als Boten in die Unterwelt geſandt zu werden, um ihm zu ſagen, wie klug und weiſe ſein Sohn geworden ſey. (Piſitheus tritt herein.)

Piſitheus. Ich bin hier, mächtiger Imperator, deine Befehle zu empfangen.

Commodus. Man hat mir verſichert, du ſeyſt ein ehrlicher Mann, der es gut zu mir meinet.

Piſitheus. Ich diene den Göttern und den Menſchen nach meinen Kräften, und genieße den Segen, den ſie mir angedeihen laſſen. Womit kann ich dir beweiſen, daß mein Herz dir ergeben iſt.

Commodus. Sage mir aufrichtig, guter Piſitheus, wie ſteht es mit der Geſundheit meines Vaters?

Piſitheus. Gut, ſehr gut, er iſt dem Tode entronnen.

Commodus. Dann werden die Legionen wohl bald wieder in Bewegung geſetzt werden.

Piſitheus. Wie ich höre, den vier und zwanzigſten März.

Commodus. Du glaubſt alſo, daß der Kaiſer bald gänzlich hergeſtellt ſeyn wird?

Piſitheus. Von der Hülfe der Götter erwarte ich es.

Commodus. Was machen deine Söhne?

Piſitheus. Ihre Fortſchritte in den Wiſſenſchaften ſind der Troſt meines Alters.

Commodus. Sobald ich Kaiſer werde, ſollſt du ſie als Römiſche Ritter umarmen.

Piſitheus. Darf ich dich dann deiner gnädigen Verheiſſung erinnern?

Commodus. Der Dienſt, den du mir leiſten ſollſt, wird mir dieſelbe ſtets in friſchem Andenken erhalten.

Piſitheus. Befiehl, mächtiger Imperator.

Commodus. Es iſt nichts Geringes, was ich von dir verlange.

Piſitheus. Ueberſteigt es nur meine Kräfte nicht, ſo rechne ſicher auf Erfüllung deiner Wünſche.

Commodus. Du ſollſt zwey Menſchen nach ihren verſchiedenen Begriffen ganz glücklich machen.

Piſitheus. Wie kann ich das?

Commodus. Durch eine einzige Handlung. Mache, daß wir, anſtatt in das Lager, nach Rom ziehen, denn ich bin meines Lebens hier überdrüßig.

Piſitheus. Ehe ich noch deine Wünſche wußte, rieth ich oft wohlmeinend dem Kaiſer, dieſes mühſelige Leben aufzugeben, und ſich nach Rom in die Arme der Ruhe zurückzuziehen; aber mein Rath ward nie gehört. Ach wie leid thut es mir, Imperator, daß ich deinen Befehlen die Unmöglichkeit, ſie zu vollziehen, entgegenſetzen muß.

Commodus. Unmöglichkeit, ſagſt du? und biſt Arzt?

Piſitheus. (Verlegen.) Wie verſteheſt du das, mächtiger Herr?

Commodus. Ich will und kann nicht deutlicher ſeyn. — Laß uns von was andern ſprechen. — Wie hoch belaufen ſich deine jährlichen Einkünfte?

Piſitheus. Noch nie konnt' ich es höher als auf vier Talente bringen.

Commodus. Sobald ich Kaiſer werde, will ich dir dieſelben mit ſechs Talenten vermehren. — Du liebſt wohl die Ruhe, lieber **Piſitheus**?

Piſitheus. Sie iſt die Würze des Lebens.

Commodus. So denke ich auch, darum wünſchte ich nach Rom zurückzukehren; und darum will ich dir auch, ſo bald ich Kaiſer werde, eine Villa ſchenken, in welcher du dieſe Würze des Lebens ohne Sorgen und Geſchäfte genießen könneſt. (Ihm eine Schrift überreichend.) Hier nimm die ſchriftliche Verſicherung meines kaiſerlichen Wortes.

Piſitheus. Deine Güte, mächtiger Herr, verſetzt mich in Erſtaunen; in meinem Glücke ſehe ich das Glück vieler guten Menſchen blühen, die jetzt im verborgenen in Mangel und Elende darben. Ich verehre die Weisheit unſers Kaiſers; aber ſeine Sparſamkeit preßte mir ſchon manchen Seufzer aus.

Commodus. Das ſoll beſſer werden, wenn mich die Götter mit meines Vaters Macht und Schätzen bereichern; darum wünſchte ich, daß du den Feldzug hintertreiben könnteſt. — (Mit Bedeutung.) Höre, Piſitheus, weißt du denn gar kein Mittel, keine Pflanze, keine Frucht, keinen Trank, der die Kraft hätte, uns die Rückkehr nach Rom nothwendig zu machen.

Piſitheus. (Vor ſich.) Ein erſchrecklicher Gedanke! — Aber leicht in der Ausführung und vortheilhaft in den Folgen. —

Commodus. Du ſcheineſt mich verſtanden zu haben, denn du wirſt nachdenkend.

Piſitheus. (Seine Verlegenheit verbergend.) Du willſt nach Rom ziehen? — Es iſt ſchwer, es iſt ein großes Werk, das du verlangeſt!

Commodus. Schließe daraus auf den Grad meines Zutrauens in deine Neigung zu mir. — Er iſt alſo dem Tode entronnen; der gute Alte, der Dienſt wird ihm nicht lieb ſeyn, den ihm deine Kunſt geleiſtet hat. — Er iſt ſchon lange des Lebens müde.

Piſitheus. Das ſagte er mir oft ſelbſt.

Commodus. Immer nannte er den Tod den wohlthätigſten Freund des Menſchen, und ſich ſelbſt einen

Wan=

Wanderer, der ſich nach ſeinem Vaterlande ſehnt. Ich bin überzeugt, daß dieß ſeine wahren Geſinnungen ſind; glaube daher auch, daß ich mich keines Verbrechens ſchuldig machte, wenn ich oft wünſchte, daß er das Ziel ſeiner Sehnſucht erreichen möchte. Erfüllten die Götter dieſen gutherzigen Wunſch des Sohnes, ſo würde ich meine Freunde in Rom bald wiederſehen; deine Söhne wären Römiſche Ritter; du wäreſt der Beſitzer einer anmuthigen Villa; und Marc-Aurel ſäße in dem hohen Götterrathe diejenigen ſegnend, die ihm den Weg zur Belohnung ſeiner Verdienſte abgekürzt hätten.

Piſitheus. (Ohne auf Commodus zu hören.) Es kann — ſo ſoll es geſchehen.

Commodus. Wo iſt deine Seele, Piſitheus? Du höreſt mich nicht, und doch ſoll ich glauben, daß du mich liebeſt. Oder war dein Geiſt in dem Heiligthume des Aeſkulap? Wohl mir, wenn ihn deine Ergebenheit gegen mich dahin führte! — Deine Zerſtreuung iſt mir unbegreiflich. — Er wird dir nicht danken, daß du ihn von Eliſiums Hallen weggeriſſen haſt.

Piſitheus. Ich muß gehen. — Gute Nacht, Commodus. — Aus dem Feldzuge wird — nichts. (Will abgehen.)

Commodus. Noch eines. — (Er gibt ihm noch eine Schrift.) Dieſe Anweiſung auf zehn Talente gab mir Fauſtina kurz vor ihrem Tode. Marc-Aurels Sparſamkeit verbot ihr, dieſe kleine Erkenntlichkeit gegen dich ihrem letzten Willen beyzulegen. Die Auszahlung wirſt du noch eine Zeit mit Geduld abwarten müſſen, denn mein Vater wird nichts davon hören wollen. Erlebſt du aber ſeine Reiſe in die Inſeln der Seligen, dann Piſitheus ſoll es mein erſtes Geſchäft ſeyn, die Schuld meiner Mutter zu tilgen.

Piſitheus. Schlaf ruhig, und träume von — Rom. (ab.)

Noch dieſe Nacht miſchte Piſitheus dem Vater der Menſchheit den Becher des Todes; er ſelbſt reichte ihm denſelben, er nannte ihn eine Stärkung zum Leben. Marc-Aurel leerte ihn, ohne das Zittern des verworfenen Sklaven des Eigennutzes zu bemerken; ohne in dem ſcheuen, düſtern, verſtörten Blicke ſeines Mörders das Verbrechen zu leſen, das ihn dieſen Augenblick dem Vaterlande raubte. *) Die gräuliche That war vollbracht, Piſitheus ging, den Göttern ſein Morgenopfer darzubringen; ſein Mund ſprach die Hymnen, aber ſeine Seele wog, zählte und berechnete den Segen, womit ihn der Himmel dieſe Nacht durch Commodus beglückt hatte.

Erſt gegen den Abend äußerte der Trank ſeine verzehrende Wirkung. Marc-Aurel fühlte das allmählige Dahinſchwinden ſeiner Lebenskraft; die gewaltige Beſtürzung, in der ihm der treuloſe Arzt den tödtenden Becher gereicht hatte, war ihm nun kein Geheimniß mehr. Seine Glieder erſtarrten, Todtenbläſſe verſtellte ſein Antlitz, ſeine Freunde erſchracken über die plötzliche Veränderung, ſie verzweifelten an ſeiner Rettung. Piſitheus ward gerufen. Der ſterbende Tugendheld ließ alle abtreten, die ſein Lager

*) — — Οὐχ ὑπὸ τῆς νόσου ἣν καὶ τότε ἐνόσησεν, ἀλλ᾽ ὑπὸ τῶν ἰατρῶν — ὡς ἐγὼ σαφῶς ἤκουσα. — τῷ Κομμόδῳ χαριζομένων. *Dio Caſſ.* pag. 1197. Eben dieſe Todesart beſtimmt *Cedrenus*, (Hiſt. pag. 251. B. *edit.* Paris. 1647) und ich wüßte nicht, was die Kritik gegen die höchſte Wahrſcheinlichkeit derſelben einwenden könnte.

Lager umgaben. Jetzt war er mit dem Verbrecher allein, er richtete ſich auf; „reiche mir deine Hand, Piſitheus;“ — ſprach er mit ſchmelzender Stimme und rührendem Blicke, — „verſöhnt mit dir, will ich heimkehren, und dem Ewigen danken, daß er dich zu ſeinem Werkzeuge wählte.“

Piſitheus. (Stotternd, von dem erwachten Gewiſſen gemartert, und in der Unverſchämtheit Stärke ſuchend.) Wovon ſprichſt du, mächtiger Kaiſer?

M. Aurel. Von deiner *Stärkung zum Leben*; ich fühle ihre Kraft, ich danke dir dafür, und freue mich, daß du auch weißt, was das *wahre Leben* iſt. — Zittere nicht, guter Mann; *Wohlthäter* nennt dich mein Herz, denn du halfeſt mir in den Hafen, nach dem ich lange genug mit Stürmen gekämpft hatte. Ich überlaſſe es meinem Erben, dich zu belohnen.

Piſitheus. (Vor das Lager hinknieend.) Er war es, der —

M. Aurel. Schweig. Stehe auf; (Ihn umarmend.) du haſt nichts zu fürchten. (Ihm die Hand ſchüttelnd.) Beruhige dein Herz damit, Bruder, daß du mir Gutes thateſt. (Ein Tribun tritt herein.) Heitere deinen Blick auf; werde nicht dein eigener Verräther.

Der Tribun verlangte die Loſung; — „Wende dich an die aufgehende Sonne, Freund;“ — ſprach der Kaiſer, — „ich eile zum Niedergange. Laß meinen Sohn und meine Freunde wieder hereinkommen.“ (**Commodus**, **Pompeian**, **Pertinax** und die übrigen Heerführer erſcheinen. — **Marc-Aurel** leiſe zu **Piſitheus**.) „Sey Mann; weg mit dieſem ſchüchternen Blicke, dankbar ſegnet dich mein Herz.“ — (Zu den Heerführern.) „Die Stunde der Trennung, Brüder, iſt nahe; ein treuer Freund verſicherte mir, daß ich heute die Sonne zum letzten male aufgehen ſah. Lebt wohl, und wünſchet mir Glück, wenn

„ihr ſehet, daß ich anlande. — Ich habe auf dem groſſen Schauplatze gelebt; die Natur ruft mich ab, bevor ich ausgeſpielt habe; mein Troſt iſt, daß in dem Leben auch drey Akten ſchon ein ganzes Drama machen. Euch und die Unſterblichen hatte ich zu Zuſchauern; darf ich meinem Gewiſſen glauben, ſo waret ihr, ſo waren ſie mit meinem Spiele zufrieden, darum gehe ich ruhig nach Hauſe. (Auf Commodus zeigend) „Hier ſteht ein Jüngling, der Luſt hat, meine Rolle zu übernehmen, die Natur gab mir ihn zum Sohne; — ich übergebe ihn euch: — weiſet ihm den Standpunkt an, — deſſen ihr ihn fähig — und würdig erkennen werdet. *)“

Eine gänzliche Erſchlaffung der Nerven unterbrach ihn; er ſank zurück auf das Lager, ſein Blut ſtockte, ſein Auge brach. Thränen rollten über die bleichen Wangen der grauen Helden herab; der ſterbende Weiſe ſah ſie: „Warum weinet ihr über mich? — Denket an Mittel gegen die Seuche, — die euch drohet. — Rettet euch — und das Vaterland.“ — Dieß war die letzte Anſtrengung und Aeuſſerung ſeiner Kräfte. — Noch einige Augenblicke des Kampfes zwiſchen Daſeyn und Auflöſung; und ſeine Seele flog dem ewigen Genuſſe des höchſten Gutes entgegen: — **Marc-Aurel hatte vollendet.** —

Βίῳ δικαίου γίγνεται τέλος καλόν.

---

*) Μέλλων οὖν ἀποθνήσκειν, τοῦτόν τε τοῖς στρατιώταις παρακατέθετο, — οὐ γὰρ ἤθελ δοκεῖν ὑπ' αὐτοῦ θνήσκειν. — Dio Caſſius l. c.

Zerbſt, gedruckt bey Andreas Füchſel.

ALEXANDER
der Eroberer.

cui pro virtute *erat* felix temeritas.
Seneca de Benef. I. 13.

von *DR. FESSLER.*

Berlin,
bey F. T. Lagarde,
1797.

07.

Fortſetzung
der in
Anacharſis Reiſe
enthaltenen
Geſchichte von Alt=Griechenland.

Erſter Theil.

Alexander der Eroberer
von
Dr. Feßler.

Berlin,
bey F. T. Lagarde.
1797.

W bd/74//06

Inhalt.

Chronologiſche Ordnung der Begebenheiten. . . Seite 1.

Einleitung. . . . . 7.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Alexanders erſte Bildung. . . . . 49.

Zweytes Capitel.

Ariſtoteles übernimmt **Alexanders** Erziehung. Seine Fortſchritte in Künſten und Wiſſenſchaften. . 58.

Inhalt.

Drittes Capitel.

Alexander in Thracien, dann vor Bizanz mit Philippus, den er in Scythien das Leben rettet. . ſ 66.

Viertes Capitel.

Zweyter heiliger Krieg. Schlacht bey Chäronda. Alexanders Antheil dabey. . . . . . . ſ 76.

Fünftes Capitel.

Alexander in Athen. . . . . . . Seite 90.

Sechſtes Capitel.

Häuſliche Uneinigkeiten zwiſchen Philippus und Alexander . . . . ſ 100

Siebentes Capitel.

Tragiſches Ende des Philippus. . . . . . ſ 113.

Zweytes Buch.

Erſtes Capitel.

Alexanders erſte Unternehmung als König der Macedonier. . . . . ſ 125.

Inhalt.

Zweytes Capitel.

Thebäs Untergang. Rüſtung zu dem Feldzuge nach Aſien. . . . . 147.

Drittes Capitel.

Alexander unter Troja's Ruinen. Sieg an dem Granicus. . . . . 161.

Viertes Capitel.

Alexander bekommt Sardes durch Verrath, nimmt Epheſus in Beſitz, erobert Milet, zerſtört Halikarnaß, unterwirft ſich Carien mit den Küſten von Klein-Aſien und löſt in Phrygien den Gordiſchen Knoten. . . . . 175.

Fünftes Capitel.

Memnons Unternehmungen zur See. Rüſtung des Darius zum Feldzuge. Alexanders Zug nach Cilicien. Er badet ſich in dem Cydnus und geräth in Todesgefahr. Schlacht bey Iſſus. . . . . . 190.

Sechſtes Capitel.

Tyrus und Gaza's Eroberung. . . . . 214.

Siebentes Capitel.

Alexanders Zug nach Aegypten und Lybien zu dem Tempel des Jupiter Ammon. Alexandriens Erbauung. . . . . 226.

Inhalt.

Achtes Capitel.

Schlacht bey Arbela. Empörung in Griechenland. Antipaters Sieg über die Peloponneſier. . Seite 236.

Neuntes Capitel.

Alexander zu Babylon, Suſa und Perſepolis. Darius wird auf ſeiner Flucht von Beſſus ermordet . . . . „ 249.

Zehntes Capitel.

Alexander unterjocht Hyrcanien. Empörung wider ihn. Philotas und Parmenio werden ermordet. . . . . „ 261.

Eilftes Capitel.

Alexander bezwingt die Arimaſper und Arachoſier, geht über den Paropamiſus, Beſſus wird ihm überliefert und hingerichtet. . . . . . . „ 273.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Alexander überläßt ſich in Bactra der Schwelgerey, ermordet Klitus, fordert von den Macedoniern göttliche Verehrung, Calliſthenes ſpricht nachdrücklich gegen dieſe Forderung und verfällt deswegen in die Ungnade des Königs. Alexanders Züge in Sogdiana. Seine Vermählung mit Roxane, der Tochter des Bactrianers Oxyartes. . . . . Seite 285.

Zweytes Capitel.

Verſchwörung des Hermolaus wider den König. Calliſthenes Hinrichtung. Alexanders Zug nach Indien. Eroberung des Felſens Aornos = 301.

Drittes Capitel.

Alexander ſetzt über den Indus, ſchlägt den König Porus, zieht bis an den Hyphaſis und wird durch die Unzufriedenheit ſeiner Mannſchaft zur Rückkehr gezwungen. . . . . = 312.

Viertes Capitel.

Alexanders Unternehmung gegen die Maller. Sein Aufenthalt bey den Brahmanen. . . . . . = 324.

Fünftes Capitel.

Alexanders Zug bis zu den Mündungen des Indus. Sein Rückmarſch durch Gedroſien und Carmanien. Sphines auſſerordentliche Todesart . . . . = 333.

Inhalt.

Sechſtes Capitel.

Alexanders Arbeiten in Babylonien, ſein Aufenthalt in Suſa und Eckbatana. **Hephäſtions** Tod. . . . . Seite 344.

Siebentes Capitel.

Alexander bezwingt die Coſſäer, zieht nach Babylon, empfängt daſelbſt die Geſandtſchaften verſchiedener Völker und ſtirbt an den Folgen eines ſchwelgeriſchen Gaſtmahles. . . . . = 360.

Vorrede.

Unter allen merkwürdigen Männern des Alterthumes iſt wohl keiner mehr als Alexander, durch die verwickelten Umſtände ſeines Zeitalters und durch den verdorbenen Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen der ſchiefen Beurtheilung der Nachwelt bloß geſtellt worden. Man maß ſeine Kräfte nach dem Maßſtabe gewöhnlicher Menſchen, oder man ließ die Schätzung derſelben völlig auſſer Acht; und nun ſah man in allen ſeinen Entwürfen nichts mehr als die Träume eines thörichten und tollkühnen Abenteurers. Eine ununterbrochene Reihe glänzender Thaten, wie ſie die kühnſte Phantaſie nicht einmahl dem heroiſchen Zeitalter anzudichten wagte, verſetzte die gaffende Menge in Erſtaunen. Der kältere Zuſchauer forſchte ihrem innern Zuſammenhange mit den Zeitumſtänden nach, würdigte dieſe nach einſeitigen oder verdächtigen Nachrichten, und ſchrieb dem Zufalle oder dem Glücke zu, was die Wirkung einer freyen und außerordentlichen Menſchenkraft war. Entweder mit Vorſatz oder aus Unvermögen überſahen Einige in Alexander den humanen Griechen und verfolgten nur die blutigen Fußtapfen des Eroberers, um den Göttern der Erde einige langweilige Stunden auszufüllen; Andere ſuchten durch die Züge der edlern Menſchheit in ihm das Gemählde des Welterſchütterers zu mildern, um ihn zu jener Menſchengröße zu erheben, die ſie ihm vor aller Unterſuchung zugedacht hatten. Viele glaubten der Wahrheit am nächſten zu kommen, wenn ſie alles Gute und Böſe, was die Chronikenſchreiber, Märchendichter und Anekdotenſammler des Alterthumes von dem Macedoniſchen Helden erzählt hatten, zuſammenſtellten; aber bald machte ſie der immerwährende Wechſel zwiſchen Güte und Bosheit irre, ſie ſtellten die nothwendige Folge ihrer willkührlichen Zuſammenſetzung, als den eigenthümlichen Character ihres Helden auf, und um die auffallenden Widerſprüche in demſelben zu erklären, dichteten ſie ihm eine periodiſche Geiſtesſchwäche an, ohne ihre eigene Schwäche in der Kritik der erzählten Thatſachen gewahr zu werden. Auf dieſe Weiſe wurde Alexander bald als ein Uebernatürliches Weſen in Menſchengeſtalt unſerer Anbetung, bald als eine Geißel der Menſchheit unſerm Abſcheu, jetzt als ein großer Mann unſerer Achtung, und dann als ein Wahnſinniger unſerm Mitleiden dargeſtellt.

Der Hauptgrund dieſer Widerſprüche liegt in der Beſchaffenheit der Quellen, aus welchen die ältern und neuen Biographen Alexanders geſchöpft haben. Die meiſten Geſchichtſchreiber dieſes außerordentlichen und merkwürdigen Mannes haben nach dem beſſern Zeitalter des Griechiſchen Genies, einige erſt nach dem Untergange des Achäiſchen Bundes geſchrieben. Mit der Unabhängigkeit der Griechen waren auch Künſte und Wiſſenſchaften geſunken. Die Philoſophie wurde jetzt ein Klugheitsſyſtem, bey den Großen und Mächtigen der Erde ſein Glück zu machen; und die Geſchichte, ein künſtliches Gewebe von Fabeln und Uebertreibungen, welche die Schmeicheley und der Deſpotismus eingegeben oder erzwungen hatte.

Der Einfluß der willkührlichen Herrſchaft auf die Gemüther der Menſchen iſt nach der Beſchaffenheit ihres Characters verſchieden. Die einen ſchwach und kleinmüthig, geben ſich jedem Winde hin, fallen bey dem geringſten Anſtoße zu Boden und beten zitternd die Gewalt an, die ſie unterdrückt hat. In andern erweckt der Druck der Willkühr das Selbſtgefühl; mit Bitterkeit ſchreien ſie wider ihre Gebiether, übertreiben ihre Fehler, und ſchwächen ihre Vorzüge. Dieß waren die erſten Einwirkungen der emporſteigenden Herrſchaft des Philippus, die ſich gleich ſtark in dem Betragen der Vorſteher der verſchiedenen griechiſchen Republiken und in den Werken der Schriftſteller dieſes Zeitalters zeigten.

Alexanders Thaten gaben den Geiſtern neuen Schwung. An das Macedoniſche Joch gewöhnt, überließen ſich die Griechen dem Entzücken über die Unternehmungen des Helden, deſſen Ruhm nunmehr auch der ihrige ward. Die Gährung, welche **Philippus** Anmaßungen in republikaniſchen Gemüthern hervorgebracht hatte, hörte auf. Enthuſiasmus nahm die Stelle des Haſſes ein, und gab nicht ſelten ganz allein die Geſichtspunkte an, aus welchen die Augenzeugen die Thaten des Eroberers betrachteten. Ihre entflammte Einbildungskraft brachte Schriften hervor, in welchen das Wunderbare den Verſtand mehr verführte als anzog, und ſtatt des verſtändigen

Intereſſes an dem merkwürdigen Menſchen nur ein unfruchtbares Erſtaunen erweckte. Die Werke des Calliſthenes, Oneſikritus, Hegeſias und Clitarchus wurden mit Begierde verſchlungen, ihre Nachrichten ohne Kritik nacherzählt, und ihre Schreibart mit blinder Folgſamkeit nachgeahmt. Calliſthenes ein Verwandter und ſchlechter Schüler des Ariſtoteles wollte den Ruhm des Königs von ſeinen Talenten abhängig machen, und glaubte, durch einen ſchwülſtigen Vortrag den Thaten deſſelben jene Größe und Erhabenheit zu geben, welche, ſeiner Meinung nach, allein das Andenken des Helden auf die ſpäteſte Nachwelt fortpflanzen könnte. Oneſikritus, ein Schüler des Cyniker Diogenes wetteiferte in ſeiner Geſchichte Alexanders mit der Cyropädie; aber an Geiſt und Geſchmack tief unter Xenophon, folgte er nur dem Drange, die außerordentlichſten und ungereimteſten Dinge zu erzählen, um ſeinem Gönner einige Drachmen Goldes mehr abzulocken. Wahrhaftigkeit iſt der ausſchließende Vorzug des Weiſen und Rechtſchaffenen; begierig geſuchte Auszeichnungen und erbettelte Belohnungen waren von jeher das untrüglichſte Merkmahl der Nichtswürdigkeit. Hegeſias war der erſte, der durch Aſiatiſche Wortfülle die männliche Beredſamkeit der Griechen verdarb; er ſchrieb Alexanders Geſchichte in einer zerſchnittenen und hüpfenden Schreibart, gab höhere Begeiſterung vor und führte die Sprache eines Wahnſinnigen. Clitarch ſchränkte ſich bloß auf die Feldzüge des Macedoniſchen Helden ein; ſein Vortrag war hochtrabend und vornehm geziert, er glich einem Menſchen, der die Backen übermäßig aufbläſt, um auf einer kleinen Flöte zu ſpielen (*).

Alle fabelhaften Nachrichten, übertriebene Thatſachen, überſpannte Erinnerungen und dichteriſche Schilderungen von Belagerungen,

---

(*) Strabo. Lib. XIV. p. 648. XV. p. 698. edit. Paril. 1620. Longinus. de Sublim. pag. 14. 16. edit. Mor.

Schlachten und Triumphaufzügen, welche die ſpätern Geſchichtſchreiber Alexanders aufnahmen, ſind aus Calliſthenes, Hegeſias, Oneſikritus und Clitarchus Schriften entlehnt, deren man ſich um ſo häufiger bediente, je tiefer der Geſchmack geſunken war, und jemehr ſie der Beyfall des vornehmen Gelehrtenpöbels begünſtigte, unter deſſen Machtſprüchen die Kritik von jeher verſtummen mußte.

Diodot und Eumenes hinterließen ein vollſtändiges Tagebuch der Thaten ihres Herrn, den ſie als Freunde und Vertraute auf ſeinen Zügen begleitet hatten. Die Glaubwürdigkeit, welche ſpätere Schriftſteller dieſem Werke zuerkannten (¹), dürfte vielleicht mehr in der Ueberſchätzung ſeiner Verfaſſer, als in denſelben ihren Grund gehabt haben. Eben dieß mochte

---

(¹) Arrian. l. VII. p. 307. edit. Gronovii. fol. Lugd. B. 1704. Athenaeus. X. p. 434. edit. Commellin. 1611. Aelian. var. hiſt. III. c. 33.

auch bey der Würdigung der Schriften des Chares, Antiklides, Philo, Hekatäus, Duris, Nearch und Timagenes der Fall geweſen ſeyn; der beſſere Geſchmack mußte endlich der Dichtungen und Märchen überdrüßig werden, er fand in den Nachrichten der Letztern die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit ſeltner verletzt, und ſchrieb ihnen einen Grad von Glaubwürdigkeit zu, den ſie vielleicht nur in Vergleichung mit den oben angezeigten ſchwulſtigen Wunderdichtern verdient hatten.

Die wichtigſten Quellen bleiben daher immer noch die Denkwürdigkeiten des Ptolomäus und Ariſtobulus. Sie waren Augenzeugen der Thaten, die ſie erzählten; und warteten mit der Bekanntmachung derſelben den Tod des Helden ab, damit die Wahrheit unverſtellt erſcheinen konnte, und ſie, ſowohl von der Nothwendigkeit als von dem Verdachte der Schmeichelen frey blieben (¹).

(¹) Arrian. Praef. p. 1.

Aber gerade dieſe Denkwürdigkeiten wurden von den Schriftſtellern aus dem Zeitalter der Römiſchen Cäſarn am wenigſten benutzt. Diodor aus Sicilien, deſſen ſiebzehntes Buch Alexanders Thaten erzählt, beruft ſich nie auf dieſelben; und die ſchlechte Anordnung der Thatſachen, die Unrichtigkeit der Zeitrechnung, die beſtändige Vermiſchung des Falſchen mit dem Wahren in den Begebenheiten erweckt den gerechten Verdacht, ob er ſie auch nur gekannt habe. Plutarch führt dieſelben in Alexanders Biographie äußerſt ſelten an; irre geleitet von dem Vorſatze, in dem Macedoniſchen Helden mehr den Menſchen als den Krieger und Eroberer darzuſtellen, mochten ihm die glänzenden und romanhaften Schilderungen des Calliſthenes, Oneſikritus, Clitarchus und ihrer Nachahmer brauchbarer zu ſeinem Zwecke, als die trockenen Erzählungen des Ptolomäus und Ariſtobulus geſchienen haben. Die Hauptquelle des Curtius war höchſt wahrſcheinlich Clitarch, der von den Römern am häufigſten geleſen ward (1). Unwiſſend in der Kriegskunſt, unſicher in der Geographie, erzählte er vieles, was er ſelbſt nicht glaubte; ſein Zeugniß kann daher auch nur dann gelten, wenn es mit dem einzigen glaubwürdigen Schriftſteller Arrian übereinſtimmt, oder wenn es durch den Geiſt des Zeitalters und den übrigens bekannten Character des Helden Wahrſcheinlichkeit erhält. So vorzüglich auch das hiſtoriſche Werk des Pompeius Trogus geweſen ſeyn mochte, von ſo ſchlechtem Gehalt iſt Juſtinus Auszug: Unordnung in der Erzählung und Unrichtigkeit in den Begebenheiten ſind die auszeichnenden Fehler deſſelben. Er kann indeſſen hier und da Licht geben, wo man aus wahrſcheinlichen Gründen annehmen darf, daß er nur ſein Original abgeſchrieben hat.

Die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit des Geſchichtsforſchers verdienen ſodann die acht Bücher Arrians von den Feldzügen Alexanders. Arrian war als Philoſoph, als Staatsmann und als Heerführer berühmt, folglich mit allen Kenntniſſen verſehen, die ihn in den Stand ſetzten, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden. Wenn er demnach verſichert, daß er nur dasjenige, was Ptolomäus und Ariſtobulus einſtimmig von Alexander ſchrieben, in ſeine Geſchichte aufgenommen, wo ſie hingegen nicht übereinſtimmten, das Wahrſcheinlichſte und Merkwürdigſte gewählt habe, ſo kann man gegen ſeine Nachrichten nicht gut ein anderes Zeugniß annehmen, oder etwas Wichtigeres, wovon Ptolomäus und Ariſtobulus Kunde haben konnten, aber nichts davon in ihren Denkwürdigkeiten aufbewahrten, andere Schriftſteller nacherzählen; weil das eine nur einſeitige Zweifelſucht, das andere blinde Leichtgläubigkeit verrathen würde.

---

(1) Cicero de Leg. L. I. n. 2. Quinctilian. Inſtit. L. X. c. 1.

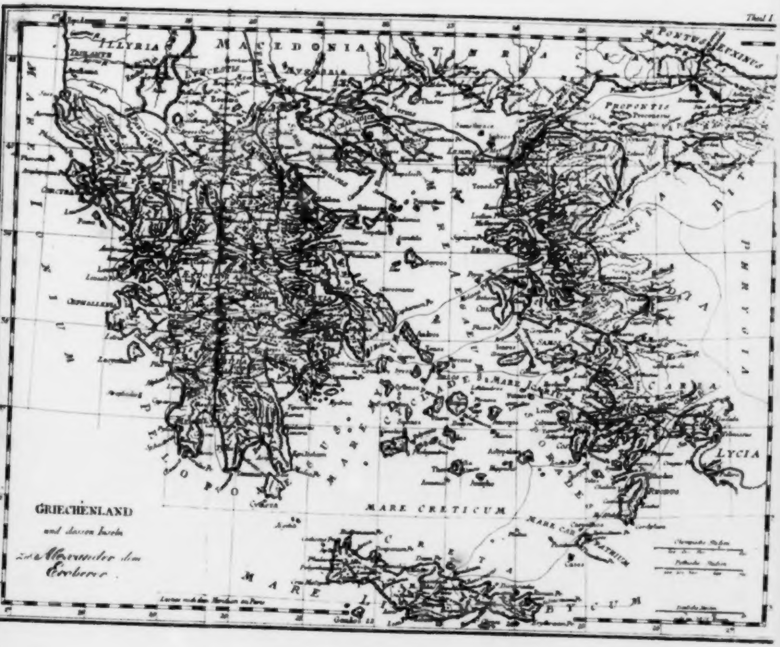
Auffallend iſt Arrians Eitelkeit, mit der er ſich unter den Schriftſtellern der Griechen denſelben Rang anmaßet, den Alexander unter den Eroberern behauptet hatte. Dieß und eine vorgebliche Inſpiration ſowohl, als die hohe Bewunderung des Helden, deſſen Geſchichte er ſchrieb, ſchadet zwar ſeiner Glaubwürdigkeit bey Erzählung der Begebenheiten nicht; aber alles zuſammengenommen macht die Motive und Triebfedern, die er den Thatſachen bisweilen unterlegt, äußerſt verdächtig und zweifelhaft. So ſicher man ihm daher auch in der Wahl der Begebenheiten folgen darf, ſo gering iſt ſein Gewicht in der Würdigung deſſen, was Alexander gethan hat, wenn ſein Urtheil mit den einmahl ausgemittelten Characterzügen des Helden in Widerſpruch ſteht.

Unter den neuern haben Sainte-Croix in ſeinem Examen critique des anciens Hiſtoriens d'Alexandre le Grand; und der Engländer John Gillies in ſeiner Geſchichte von Griechenland um Alexanders Geſchichte die entſchiedenſten Verdienſte. Dieſe ſowohl als die Aeltern habe ich nach Maßgabe ihrer kritiſchen Brauchbarkeit benutzt; und um den geſchäftigen Kunſtrichtern ein paar Zeilen zu erſparen, merke ich nur noch an, daß mir auch alles übrige, was die ältere und neuere Litteratur über den Macedoniſchen Helden darbiethen konnte, nicht unbekannt war.

Hier wäre nun auch der ſchickliche Ort zur Anzeige, in welcher Geſtalt Alexander in dieſem Werke dargeſtellt wird; aber für wen? Der Leſer, der es wiſſen will, wird es am beſten aus dem Inhalte des Werkes ſelbſt erfahren, und der Kunſtrichter wird ſeine Pflicht, es zu leſen, nicht unterlaſſen, wenn er ſeinen Beruf achtet. Für beyde iſt es beſſer, wenn ſie es mit eben der Unbefangenheit in die Hand nehmen, mit welcher es der Verfaſſer begann. Ohne mir einen beſtimmten Character zu denken, und dieſen in die Zeugniſſe der Alten hineinzutragen, unterſuchte ich die Quellen ſelbſt; und Alexander ward, was er nach meinen kritiſchen und pſychologiſchen Einſichten werden konnte und mußte.

Nur dem Vorwurfe der Ungerechtigkeit gegen Philippus, der mir leicht gemacht werden könnte, will ich noch vorbeugen. Das Horatianiſche Nil admirari; ſollte nicht nur des Weiſen, ſondern auch des Geſchichtsforſchers erſtes Geſetz ſeyn. Von jeher war Bewunderung eine fruchtbare Mutter des Irrthumes; ſie vergrößert den Gegenſtand, den wir betrachten, und wir zollen der ſchimmernden Nichtswürdigkeit den Tribut der Achtung, den der vernünftige Menſch nur dem bewährten Verdienſte ungetheilt vorbehalten und entrichten ſollte. Vergebens ruft der Moraliſt; nur die Tugend kann wahren Menſchenwerth beurkunden und wahre Menſchengröße begründen, ſo lange der Geſchichtſchreiber, ſchlaue Menſchenbetrüger und glückliche Welterſchütterer als große Männer preiſt, und ihre Laſter bey dem Glanze ihrer verderblichen Unternehmungen in den Hintergrund ſtellt, oder wohl gar entſchuldiget. Nichts als dieſe

Bewunderung hat den Vater Alexanders zum Großen Manne gemacht; ich ſtelle ihn ſo dar, wie ich ihn nach den glaubwürdigſten Zeugniſſen der Alten fand, und mein Zweck iſt erreicht, wenn nur einige meiner Leſer künftig in ihm den ſcharfſinnigen Menſchenkenner, den klugen Regenten und den tapfern Krieger ſchätzen; aber die Nahmen eines würdigen Menſchen eines großen Mannes ihm verſagen, damit die Herrſchaft der Wahrheit und Gerechtigkeit auch in der Menſchenwürdigung allmählig zurückkehre.


Theil I
ILLYRIA
MACEDONIA
THRACIA
PONTUS EUXINUS
PROPONTIS
MARE IONIUM
CORCYRA
CEPHALLENIA
PELOPONNESUS
MARE AEGAEUM
LEMNOS
SAMOS
MARE ICARIUM
CYCLADES
SPORADES
CARIA
PHRYGIA
LYCIA
RHODUS
MARE CRETICUM
MARE CARPATHIUM
CRETA
MARE LIBYCUM
GRIECHENLAND
und dessen Inseln
zu Alexander dem
Eroberer.

Chronologiſche Ordnung der Begebenheiten.

vor C. G.	Olymp.	
	XCIII	
405.	4.	Die Athenienſer werden bey Aegos Potamos von Lyſander geſchlagen. Athen von den Siegern belagert.
	XCIV	
404.	1.	Ende des Peloponneſiſchen Krieges. Dreyßig Tyrannen in Athen.
401.	4.	Rückzug der zehntauſend Griechen. Thraſybulus verjagt die dreyßig Tyrannen aus Athen. Die Spartaner vertreiben die Meſſenier aus ganz Griechenland.
	XCV	
400.	1.	Sokrates wird von den freyen Athenienſern zum Tode verurtheilt.
	XCVI	
396.	1.	Krieg zwiſchen den Böotiern und Spartanern.
395.	2.	Conon der Athenienſer kommt nach Perſien und wird zum Anführer der Perſiſchen Flotte ernannt.
394.	3.	Schlacht bey Haliartus. Lyſander bleibt. Conon ſchlägt die Spartaniſche Flotte bey Cnidus. Schlacht bey Coronea.
393.	4.	Conon führt die Mauern von Athen wieder auf. Argäus verdrängt den Amyntas König von Macedonien.
	XCVIII	
387.	2.	Friede des Antalcidas.
385.	4.	Mantinea wird von den Spartanern zerſtört.
	XCIX	
382.	2.	Phöbidas der Spartaner Heerführer nimmt Cadmea die Burg von Thebä durch Verrath ein.

vor C. G.	Olymp.	
	C	
378.	3.	Revolution in Thebä. Die Stadt wird frey.
	CII	
371.	2.	Epaminondas Sieg bey Leuctra.
369.	3.	Die Spartaner werden von den Arcadiern geſchlagen. Die Thebaner fallen in das Lacedämoniſche Gebieth ein. Epaminondas ſtellt Meſſene wieder her. Amyntas König der Macedonier ſtirbt; er hinterläßt vier Söhne, Alexander, Ptolomäus, Perdickas und Philippus. Der erſtere folgt ihm in der Regierung; mit ihm ſchließt der Thebaner Pelopidas ein Bündniß.
	CIII	
368.	1.	Ptolomäus bemächtigt ſich nach Alexanders Ermordung des Macedoniſchen Thrones. Alexander von Pherä ſchlägt die Thebaner und nimmt den Pelopidas gefangen. Epaminondas rettet das thebaniſche Heer und befreyet den Pelopidas. Die Arcadier werden von den Spartanern geſchlagen und erbauen hernach unter dem Schutze der Thebaner an den Grenzen des Spartaniſchen Gebiethes Megalopolis.
366.	3.	Artaxerxes Mnemon ſtirbt; ihm folgt Ochus auf dem Perſiſchen Throne.
365.	4.	Perdickas ermordet den Ptolomäus und wird König von Macedonien.
	CIV	
363.	2.	Schlacht bei Mantinea in welcher die Thebaner über die Lacedämonier ſiegen, Epaminondas aber um das Leben kommt. Allgemeiner Friede in Griechenland.
	CV	
359.	2.	Perdickas kommt in der Schlacht gegen die Illyrier um, ſein Bruder Philip-

vor C. G.	Olymp.	
		pus folgt ihm auf dem Throne und ſchlägt die Athenienſer bey Methone.
358.	3.	**Philippus** erobert Amphipolis, überläßt Pydna und Potidäa den Olynthiern; nennt die Stadt Crenides Philippi und läßt die dort befindlichen Bergwerke bearbeiten. — Krieg der Athenienſer mit den Bundesgenoſſen.
357.	4.	**Alexander von Pherä** wird von ſeiner Gemahlin **Thisbe** ermordet. **Lykophron** und **Tiſiphon** bemächtigen ſich der Herrſchaft. Philippus verjagt ſie und erwirbt ſich dadurch die Freundſchaft der Theſſalier. — Die Phocier plündern den Tempel zu Delphi.
	CVI	
356.	1.	**Philippus** Sieger in den Olympiſchen Spielen, unterwirft ſich drey Könige, den von Thracien, von Päonien, und von Illyrien. **Alexander** wird den 6ten des Hekatombäon (in den letzten Tagen des Julius) geboren. An eben dem Tage brennt der Tempel der Diana zu Epheſus ab. — Die Athenienſer machen Frieden mit den Bundesgenoſſen.
355.	2.	**Philomelus** der Phocier Heerführer ſchlägt die Lokrier. Die Athenienſer und Lacedämonier unterſtützen die Phocier.
354.	3.	Dieſe werden von den Lokriern und Thebanern überwunden. Philomelus kommt in Theſſalien um.
353.	4.	**Onomarchus** tritt an ſeine Stelle, kämpft tapfer wider die Thebaner, wird von ſeinen Kriegern ermordet und ſein Bruder **Phayllus** zum Anführer gewählt.
	CVII	
352.	1.	**Phayllus** wird geſchlagen. **Philippus**

vor C. G.	Olymp.	
		macht Pherä frey. Die Spartaner unterjochen Megalopolis.
351.	2.	Die Thebaner erhalten vom Artaxerxes Hülfe.
349.	4.	Philippus bemächtiget ſich der Chalcidiſchen Städte.
	CVIII	
348.	1.	Philippus unterwirft ſich die Städte im Helleſpontus, wird durch Verrätherey Herr von Olynth, feyert olympiſche Spiele. Schlägt die Phocier und zerſtört ihre Städte, macht dem heiligen Kriege ein Ende und erhält in dem Rathe der Amphictyonen das Stimmenrecht.
	CIX	
344.	1.	Philippus ſchlägt die Illyrier und macht große Eroberungen in Thracien.
343.	2.	Ariſtoteles zieht nach Macedonien um Alexanders Erziehung zu übernehmen.
341.	4.	Philippus belagert Perinth und Bizanz.
	CX	
340.	1.	Philippus wird von Phocion genöthigt die Belagerung aufzuheben. Er zieht nach Scythien, Alexander begleitet ihn und rettet ihm in einem Gefechte das Leben.
339.	2.	Philippus überfällt Elatea.
338.	3.	Philippus ſchlägt bey Chäronea die Athenienſer und Böotier. Alexander zerſtreuet in dieſer Schlacht die heilige Schar der Thebaner. Untergang der Griechiſchen Unabhängigkeit.
337.	4.	Philippus wird von den Griechen zum oberſten Heerführer wider die Perſer ernannt.
	CXI	
336.	1.	Philippus wird von Pauſanias ermordet im 48ten Jahre ſeines Alters im 24ten

vor C. G.	Olymp.	
		ſeiner Regierung. Alexander tritt die Herrſchaft an und rächet den Tod ſeines Vaters.
335.	2.	Alexander läßt den Attalus Oheim der Cleopatra Philippus zweyter Gemahlin ermorden. Zieht nach Böotien, wo er die Geſandten der Athenienſer empfängt. Auf der Verſammlung in Corinth wird er zum oberſten Feldherrn der Griechen gegen die Perſer ernannt; eilet mit einem Heere nach Thracien und unterwirft ſich einige Nordiſche Völkerſchaften. Empörung der Thebaner und anderer Griechiſchen Völker wider die Macedonier. Alexander kehrt nach Griechenland zurück und zerſtört Thebä. Darius Codomannus König von Perſien verachtet Alexanders Jugend, ſendet den Memnon mit einem Heere nach Klein-Aſien.
334.	3.	Anfang des Perſiſchen Feldzuges. Alexanders Sieg an dem Granikus.
333.	4.	Schlacht bey Iſſus. Agis II. König von Sparta ermuntert die Griechen zur Empörung wider Alexander.
	CXII	
332.	1.	Alexander erobert Tyrus und Gaza, zieht nach Aegypten.
331.	2.	Alexanders Reiſe zum Orakel des Jupiter Ammon in Lybien. Er erbaut Alexandria, verſagt dem Darius den Frieden. Schlacht bey Arbela oder Gaugamela. Ausbruch der Empörung in Griechenland.
330.	3.	Antipater Statthalter von Macedonien ſchlägt die Peloponneſier. Alexander erobert Suſiana, zieht nach Perſien, zerſtört Perſepolis. Darius wird auf der Flucht von Beſſus ermordet.

vor C. G.	Olymp.	
329.	4.	Beſſus läßt ſich zum Könige von Perſien ausrufen und wiegelt die Bactrianer wider Alexander auf. Alexander unterjocht Hyrcanien. Empörung wider ihn. Philotas und Parmenio werden ermordet, die Arimaſper und Arachoſier überwunden.
	CXIII	
328.	1.	Alexander bezwingt die Paropamiſaden. Beſſus wird ihm überliefert und hingerichtet. Der König der Macedonier überläßt ſich in Bactra der Schwelgerey, ermordet den Klitus, zieht nach Sogdiana und vermählt ſich mit Roxane. Hermolaus Verſchwörung wider den König. Calliſthenes Hinrichtung. Alexanders Zug nach Indien.
327.	2.	Alexander ſetzt über den Indus, ſchlägt den König Porus, wird durch die Unzufriedenheit ſeiner Mannſchaft zur Rückkehr gezwungen. Seine Unternehmung gegen die Maller. Sein Zug bis zu den Mündungen des Indus.
326.	3.	Alexanders Rückzug durch Gedroſien und Carmanien. Sphines (Calanus) außerordentliche Todesart. Große Vermählungsfeyer in Suſa. Hephäſtions Tod. Unterjochung der Coſſäer.
	CXIV	
324.	1.	Alexander in Babylon erhält aus allen Gegenden Geſandtſchaften, und ſtirbt im 13ten Jahre ſeiner Regierung, im 33ten ſeines Alters.

Einleitung.

Die Schlacht bey Ägos-Potamos hatte über das Glück und die Freyheit Athens entſchieden: dahin war die Größe und Majeſtät eines Volkes, welches nur durch eine ununterbrochene Reihe einzelner großer Männer das Übergewicht über die Griechiſchen Völkerſchaften, erlangt hatte. Athen, welches einſt bey Marathon Salamis und Platäa zeigte was Tugend, Freiheitsſinn und Vaterlandsliebe vermochten, welches trotz den zahlloſen Heerſcharen Perſiens, trotz den Ränken des herrſchſüchtigen Sparta's ſeine Verfaſſung und ſeinen Ruhm behauptete, mußte jetzt aller Kräfte beraubt, einen ſchimpflichen Frieden erflehen und in tiefer Wehmuth zuſehen, wie Lyſander Sparta's ſiegender Heerführer mit hohnſprechender Feyerlichkeit die Mauern des Piräus ſchleifte, die Themiſtocles zur Befeſtigung der Attiſchen Herrſchaft aufgeführt hatte. Unter dem entehrenden Joche dreyßig feiger Tyrannen die Lyſander zu Herrn über die Vaterſtadt der alten Helden einſetzte, erſtarb in den Herzen der Bürger der Geiſt ihrer Verfaſſung. Schamlos und unempfindlich trugen ſie nun ſelbſt die Feſſeln, welche ſie in dem Taumel des Glückes für ihre Bundesgenoſſen geſchmiedet hatten. Der verbannte und flüchtige Thraſybulus zerbrach dieſe entehrenden Bande; aber er war zu ſchwach, mit den aufgedrungenen Unterdrückern auch die herrſchenden Laſter aus Attika zu vertilgen. Seine Mitbürger waren unfähig die Vortheile der Revolution zu benutzen, die ſeine Herzhaftigkeit angefangen hatte. Vergebens führte er ſie zur alten Verfaſſung zurück; er hatte ſie vorher ihren Wollüſten entreißen müſſen, um ſie der Freyheit empfänglich und würdig zu machen.

Sparta war jetzt das Haupt aller Griechiſchen Staaten. Der Rath der Ephoren ward der Beherrſcher des Meeres, der Aſiatiſchen Städte und der Inſeln, welche die Sicherheit ihres Lebens und Eigenthumes mit einem jährlichen Tribut von ihm erkaufen mußten. Seine Befehle wurden allenthalben verehrt und vollzogen. Keine Stadt hatte den Muth, ſich einem Volke zu widerſetzen, deſſen Macht den Koloß der Attiſchen Herrlichkeit umgeſtürzt hatte. Aber eben dieſer Zeitpunkt des glänzendſten Wohlſtandes war für das Volk des Lykurgus der Anfang des Verderbens und der Zerrüttung. Mäßigkeit, Rechtſchaffenheit, Vaterlandsliebe und Achtung gegen die Geſetze entwichen aus den Herzen der Spartaner. Weichlichkeit, Schwelgerey, Treuloſigkeit, Habſucht und Herſchbegierde traten an die Stelle der Tugenden, welchen ſie ihre Vergrößerung zu verdanken hatten. Lyſander hatte ſie mit Eiden und Bündniſſen ſpielen gelehrt; willkührlich herrſchten ſie über das Eigenthum und die Rechte der Bundesgenoſſen, welche ſie nur in dem Genuſſe derſelben hätten beſchützen ſollen.

Ein neuer Krieg wider die Perſer zeigte den Bedrängten einen günſtigen Augenblick zur Abwendung ihrer Leiden. Während Ageſilaus des freyen

Sparta's letzter Held, durch ſeine ſiegreichen Fortſchritte Aſien erſchütterte, weckte das Gefühl einer ſchimpflichen Dienſtbarkeit, noch mehr aber das Gold der Perſer ihren Muth. Thebä, Argos, Corinth und Athen traten in ein Bündniß wider Sparta. Bey Haliartus in Böotien ſtanden ihre vereinigten Scharen unter Waffen und erwarteten Lyſandern, der von dem Helleſpontus herzueilte um die Rebellen unter das Joch der Unterthänigkeit zuruckzutreiben. Er kam, wagte mit ſtolzer Zuverſicht die Schlacht und fiel. Die Nachricht von ſeinem Sturze verbreitete Furcht und Entſetzen an den Ufern des Eurotas. Ageſilaus ward aus Aſien zuruckberufen, um die wiederauflodernde Flamme des Gemeingeiſtes in den Griechen zu erſticken. Indeſſen benutzten die Verbündeten den Sieg, das Gluck ihrer Unternehmungen vermehrte ihre Zahl, aufgerieben ſchien die Macht der Spartaner, nachdem Conon der Heerfuhrer Athens, ihre Flotte bey Cnidus geſchlagen und alle Küſten ihrer Bundesgenoſſen verwuſtet hatte. Nun erſchien Ageſilaus zur Rache geruſtet in Böotien, und auf den Ebenen von Coronea ſtellte er Sparta's Herrſchaft zu Lande wieder her. Die Niederlage der Verbündeten ſchwächte den Muth der Athenienſer nicht, ſich zu ihrem ehmahligen Anſehen wieder emporzuſchwingen. Von Conons Einſichten geleitet, und von den Perſern mit Gelde unterſtützt fuhrten ſie die Mauern ihrer Stadt wieder auf, der Piraus ward befeſtiget, ihre Flotte mit neuen Schiffen vermehrt.

Mit neidiſchen Blicken ſahen die Spartaner auf den neuen Bau der Athenienſer hin. Zu einem offenbaren Widerſtande fehlte es ihnen an Kraft; Niederträchtigkeit kam ihrer Schwäche zu Hülfe. Von dem Rathe der Ephoren zu dem Hochverrathe des Vaterlandes bevollmächtiget, zog Antalcidas nach Perſien, um Conon zu verleumden und einen allgemeinen Frieden für Griechenland zu bewirken. Sparta's Sachwalter war gelehrig, bald war er in den Sitten, Künſten und Laſtern eines wollüſtigen Hofes Meiſter. Um einen Friedensſchluß zu erbetteln, der ſein Vaterland mit ewiger Schande brandmarkte, trieb er die Frechheit ſo weit, daß er die Heldenthaten des Leonidas und Callicratidas in einem comiſchen Tanze, dem Hohngelächter des Deſpoten und ſeiner Höflinge Preis gab. (*) Kraft dieſes Friedens, ſollten Cypern und Clazomenä mit den Griechiſchen Colonien in Aſien der Herrſchaft des großen Königs unterworfen bleiben. Lemnos, Scyros und Imbros wurden den Athenienſern überlaſſen; die übrigen Städte und Inſeln ſollten unabhängig ſich ſelbſt beherrſchen. Thebä, Argos und Athen verloren dadurch anſehnliche Beſitzungen; aber Artaxerxes Drohungen gebothen Gehorſam, und die Vollziehung des entehrenden Friedensſchluſſes war den Spartanern übertragen, die dadurch wieder Mittel gewannen, ihre verrathenen Brüder den Druck ihrer Herrſchaft empfinden zu laſſen.

Ihres Eides vergeſſen, zwangen ſie vor Allem die Städte des Peloponneſus zur Unterthänigkeit.

(*) Plutarch. Artaxerx. V. p. 486. edit. Reiſke. Leonidas fiel mit dreyhundert Spartanern bey Thermopylä. Callicratidas war Anführer der Spartaniſchen Flotte in den Peloponneſiſchen Kriege und ward bey den Arginuſiſchen Inſeln geſchlagen. Plutarch (Apophth. VI. 831.) rühmt ſeine Rechtſchaffenheit, Freymüthigkeit und Tapferkeit.

Sobald es die Ephoren verlangten, mußten ſich die Bürger derſelben in Sparta verſammeln, ſich bewaffnen, und die Unternehmungen ihrer Gebiether mit Aufopferung ihres Glückes und ihres Lebens unterſtützen. (¹) Allenthalben ſchlichen ſich die Abgeſandten dieſes treuloſen Volkes ein, um den Saamen der Zwietracht auszuſtreuen. Von den ſtreitenden Parteyen um Hülfe angerufen, ſandten ſie ihre Heere, die nicht eher zurückkehren durften, als bis beyde Parteyen die gehäuchelte Großmuth ihrer Schiedsrichter mit Hingebung ihrer Rechte und ihrer Freyheit bezahlt hatten. (²) Schrecklicher noch war das Loos der Städte, die eines heimlichen Verſtändniſſes mit Sparta's Feinden verdächtig waren. Mantinea mußte fallen, weil ſeine Bürger den Argivern Lebensmittel zugeführt hatten. Auf den Befehl ihrer rachgierigen Beherrſcher, mußten ſie die Mauern ihrer Vaterſtadt ſchleifen, ihre Häuſer verlaſſen und in den umliegenden Dörfern und Flecken Wohnplätze ſuchen. Thebä behauptete noch ſeine Unabhangigkeit, aber es war in Parteyen getheilt, deren eine für die Volksregierung ſtritt, die andere ſich lieber der Herrſchaft der Spartaner unterwerfen, als die Vortheile einer freyen Verfaſſung mit ihren Mitburgern theilen wollte. **Phöbidas**, Sparta's Heerfuhrer benutzte die Uneinigkeit der Thebaner, zur Vergrößerung ſeines Volkes; ſeiner Beſtimmung gemäß, ſollte er nach Thracien ziehen, um Olynthus die mächtigſte der Griechiſchen Städte zu unterjochen. Er blieb in Thebä zu-

---

(1) Xenophon Hellen. V. Cap. 2. §. 14.

(2) Diodor. Sicul. Lib. XV. pag. 6. edit Weſſeling.

rück und bemächtigte ſich der Burg Cadmea, deren Thore ihm die Verrätherey des Leontiades eröffnet hatte. Die Vertheidiger der Freyheit wurden als Verräther und Störer der allgemeinen Ruhe verbannt. Ihr Anführer Ismenias büßte ſeine Vaterlandsliebe mit dem Tode. Als Herren über Thebä und Böotien ſetzten die Spartaner den Krieg gegen die Olynthier mit mehr Nachdrucke fort, und ungeachtet einiger Niederlagen erreichten ſie ihren Zweck. Sparta ſchien nun den höchſten Gipfel des Gluckes errungen zu haben, die Olynthier und Phliaſier nannten ſich ſeine Bundesgenoſſen und ließen ſich als Unterthanen behandeln, die Burger von Thebä zitterten unter der Zucht einer Spartaniſchen Beſatzung. Argos und Corinth waren durch die langwierigen Kriege entkräftet, die Athenienſer hatten ihr Anſehen und Gewicht verloren, die Spartaner waren die unumſchränkten Gebiether zu Waſſer und zu Lande. Sicher und feſt glaubten ſie ſich in dem Beſitze der geraubten Herrſchaft, als das bedrängte hulfloſe Gräcien in zwey Thebanern, in Pelopidas und Epaminondas ſeine Retter und Rächer fand.

Von ihrem Geiſte beſeelt, erhob ſich Thebä auf einige Augenblicke aus ſeiner Schlafſucht. Mit hohem Enthuſiasmus empfing es ſeinen Befreyer Pelopidas. Die Verräther des Vaterlandes wurden bey dem feſtlichen Mahle erwürgt, die Gefängniſſe erbrochen, in welchen die muthigſten Vertheidiger ihrer Verfaſſung geſchmachtet hatten; alle Burger bewaffneten ſich, um Cadmea zu ſtürmen und die Spartaniſche Beſatzung aus der Stadt zu vertreiben. Epaminondas vereinigte ſich nun mit Pelopidas;

beyde wirkten in der Denkart und in dem Betragen ihrer Mitbürger eine mächtige Veränderung; ſie entflammten in ihnen den lebhafteſten Thatendrang und verbanden ſie zur innigſten Eintracht gegen den gemeinſchaftlichen Feind. Der Sieg des erſtern bey Leuctra verrieth den übrigen Griechen die Schwäche und Nichtswürdigkeit ihrer Unterdrücker. Das Trugbild der ſo hoch geprieſenen Laconiſchen Tugend verſchwand, als Ageſilaus durch einen feyerlichen Rathſchluß die Geſetze auf einen Tag ſchlafen hieß, damit die von dem Kampfplatze fliehenden Scharen der Spartaner als ehrliche Bürger in die Stadt einziehen konnten. Das wachende Geſetz hätte ſie als ehrloſe Verräther verbannen müſſen; dieß ſchändliche Spiel mit der heiligſten Urkunde des allgemeinen Willens weckte in Sparta's Bundesgenoſſen die lebhafteſte Verachtung. Sie ſchämten ſich, einem Volke noch länger zu gehorchen, welches in dem Gefühle ſeiner Ohnmacht lieber die Grundfeſte ſeiner Verfaſſung untergraben, als die Zahl ſeiner Heeresmacht vermindert ſehen wollte. Von Epaminondas Größe zur höchſten Bewunderung hingeriſſen, erklärten ſie ſich für die Partey der Thebaner, die nun durch den Beytritt derſelben verſtärkt in Laconien eindrangen und durch das ganze Land Schrecken und Verwüſtung verbreiteten.

Aber nur demüthigen, nicht vernichten wollte Epaminondas Sparta's übermüthiges Volk. Um der Tyranney derſelben ein Ende zu machen, erbaute er an den Gränzen des Laconiſchen Gebiethes Megalopolis und räumte die Stadt den vertriebenen Arcadiern ein, die bald nach ihrer Vereinigung ihre Kräfte fühlten und den Muth faßten, ihre Verbannung an Sparta zu rächen. Auch die Meſſenier rufte er in den Peloponneſus zurück; ſeit drey Jahrhunderten hatten ſie in verſchiedenen Gegenden Griechenlandes zerſtreuet herumgeirrt; aber mit ihren Sitten ſowohl das Andenken der Heldenthaten ihres Ariſtomenes, als auch ihren gerechten Haß gegen die Spartaner ungeſchwächt beybehalten. Jetzt wurden ſie zum Schrecken ihrer Verfolger, in ihre ehmahligen Beſitzungen und in die Rechte einer freyen Verfaſſung eingeſetzt. Dieß war das beſcheidene Ziel, welches Epaminondas ſelbſt ſeinem Glücke geſetzt hatte.

Sein edles, uneigennütziges Betragen, wodurch er den Bedrängten Gerechtigkeit und Genugthuung verſchafft hatte, ohne die Unterdrücker völlig aufzureiben, glänzte zu wenig, um Menſchen einen dauerhaften Enthuſiasmus einzuflößen, in deren Herzen ſchon jeder Funke des Gemeingeiſtes erloſchen war. Mehrere Städte fielen von den Thebanern wieder ab. Die Schwächern fürchteten von der Oberherrſchaft derſelben einen um ſo gewaltigern Druck, jemehr ihnen die Spartaner an innerer Kraft überlegen waren. Demüthig kehrten ſie daher unter das Joch ihrer alten Gebiether zurück. Die Mächtigern hielten den Schwung der Thebaner für das Werk ihrer eigenen Anſtrengung und wagten es kühn, ohne einen Epaminondas an ihrer Spitze zu haben, mit dem von ſeinem Glücke trunknen Theba um die Oberherrſchaft zu wetteifern. So verfiel Griechenland nach der Schlacht bey Leuctra in die ſchrecklichſte Anarchie. Städte griffen gegen Städte, Bürger gegen Bürger zu den Waffen, allenthalben wütheten die Flammen der Empörung, der Rache und des Haſſes. (¹) Die Machthaber, welchen die Spartaner die höchſte Gewalt in den Städten übergeben hatten, wurden als Verräther und Feinde des Volkes verjagt oder ermordet. Tauſend vier hundert Arcadier fielen als Opfer der Erbitterung ihrer Mitbürger, weil ſie ſich dem thörichten Verſuche des Lycomedes, Arcadien und Tegea in eine Republik zu vereinigen, widerſetzt hatten. Der Pöbel in Argos, von herrſchſüchtigen Demagogen zur Einführung einer Volksregierung angelockt und gegen die klügere Partey zur Wuth entflammt, erwürgte tauſend ſechshundert ſeiner würdigſten Bürger und verſöhnte demnach die Manen der Erſchlagenen mit dem Blute ſeiner Schmeichler, die ihn zuerſt mit dem Dolche bewaffnet hatten. (²) Pelopidas wollte den Strom der allgemeinen Verwüſtung aufhalten, er zog nach Suſa um daſelbſt einen Frieden zu bewirken, durch welchen ſeiner Vaterſtadt die Oberherrſchaft in Griechenland eingeräumt und unter ihr Ruhe, Freyheit und Eintracht überall hergeſtellt würde. Der König der Perſer bezeigte ſich ſeinen Wünſchen geneigt, er kam mit einem Friedensſchluß zurück, kraft deſſen die Spartaner Meſſene für frey erklären, die Athenienſer ihre Kriegsſchiffe abtackeln und alle Griechiſchen Stämme mit den Thebanern ſich vereinigen und ihnen als ihren Führern folgen ſollten, im Falle Sparta oder Athen ſich weigern würde den Frieden anzunehmen. Die Bedin-

---

(1) Xenophon. Hellen. V. 4. VII. 1. 4. Diod. Sic. XV p. 33.

(2) Diod. Sic. l. c. p. 48. 49.

gungen deſſelben verriethen die Abſicht der Thebaner zu deutlich; der Vorwurf der Geiſtesträgheit den ſie von ihren gebildeten Nachbarn von jeher dulden mußten, hatte noch zu viel Grund, als daß ſich nicht alles dem erſchlichenen Friedensſchluſſe hätte widerſetzen und ſich vereinigen ſollen, die hochſtrebenden Entwürfe eines Volkes zu vereiteln, das ſich erſt jetzt durch die Kraft ſeiner zwey Helden aus ſeiner Dunkelheit hervorgedrängt hatte. (1)

Indeſſen gewannen die Spartaner durch ein wohlüberlegtes Bündniß mit den Athenienſern neue Stärke. Beyde erklärten ſich bald darauf für die Mantineer, welche in Arkadien die Fackel des Bürgerkrieges wider die Tegeaten angezündet hatten. Die Letztern ruften die Thebaner zu Hülfe. Nie hatten die Griechen zahlreichere Heere widereinander auf das Schlachtfeld geführt; Mantinea war der Schauplatz auf welchem der Streit um die Herrſchaft über Griechenland zwiſchen Thebä, Sparta und Athen für immer entſchieden werden ſollte. Der Sieg blieb den Thebanern, aber Epaminondas ſtarb an der Wunde, die er in der Schlacht empfangen hatte. Mit ihm ging auch die Macht und der Ruhm ſeines Volkes unter. Der Verluſt den Sieger und Beſiegte in dieſer Schlacht erlitten hatten, weckte in beyden das Verlangen nach Ruhe. Mit den feindſeligſten Geſinnungen in den Herzen vereinigten ſie ſich dahin, daß jede Stadt ihre Freyheit behalten ſollte. Aber die Spartaner weigerten ſich einem Frieden beizutreten, in welchen Meſſene, der Gegenſtand ihres unverſöhnlichen Haſſes mit eingeſchloſſen war; und die Athenienſer fanden bald wieder einen Vorwand in Arcadien und Corcyra einzudringen, um entweder ihren Ehrgeitz durch Unterdrückung der Schwachern zu befriedigen, oder ihre Habſucht durch eine reichliche Beute zu ſattigen. (1)

---

(1) Xenophon. Hellen. VII. 7. Diod. Sicul. l. c. p. 62.

Haß, Treuloſigkeit und Mißtrauen entkräfteten jedes Mittel, welches verſucht wurde die Eintracht unter den Griechen wieder herzuſtellen: ſie hatten keine Sitten und die Geſetze keine Kraft mehr. In jeder Republik, ja ſogar in jeder Stadt fanden verſchlagene nichtswurdige Menſchen Mittel, unter dem Schutze der Athenienſer oder Spartaner ihre ſtrafliche Entwurfe durchzuſetzen, und ihre perſonlichen Vortheile geltend zu machen. Die Wiederherſtellung einer gemaßigten Herrſchaft der Vornehmen oder einer gleichen Freyheit fur alle, war ein ſicherer Deckmantel, unter welchem man ſeine Gewaltthatigkeit und ſeinen Raub verbergen konnte. Unter dem tauſchenden Vorwande des Burgergeiſtes und der Vaterlandsliebe, befreyte ſich der Verſchwender durch Meuchelmord von den Zudringlichkeiten eines ſtrengen Glaubigers, ſtrafte der Vater mit unnaturlicher Grauſamkeit die Zugelloſigkeit ſeines Sohnes, rachte ſich dieſer durch Vatermord an ſeinem harten Gebiether, verrieth der Bruder ſeinen Bruder, um ſich ſeines Erbtheils zu bemachtigen, verkaufte man den Freund an den Verfolger, wenn dieſer Furcht oder Hoffnung

---

(1) Diod. Sic. XV. p. 77. 78.

zu erwecken wußte. In den öffentlichen Verſammlungen wurde die Stimme der Weiſen und Patrioten durch den ausgelaſſenſten Spott und die gräulichſten Läſterungen erſtickt; Bürger zückten gegen Bürger das Schwerdt, um zu entſcheiden was der allgemeine Wille ſeyn ſollte. Alles nahm eine andere Geſtalt an, ſelbſt die Worte verloren ihre gewöhnliche Bedeutung. Unbeſonnene Frechheit wurde für Muth, bedachtſame Klugheit für verſteckte Feigheit, Beſcheidenheit für Trägheit erklärt. Der Verſchlagene hieß klug, der Betrüger weiſe; jedes Laſter kroch unter die Hülle der Tugend, während der gerechte, rechtſchaffene, ſtandhafte Mann verfolgt und verbannt oder als ein zaghafter und eigenſinniger Schwächling verachtet wurde. (1).

So reif waren die Griechen nach der Schlacht bey Mantinea zur Dienſtbarkeit. Zum Glücke für ſie, war in Aſien kein Funken von Cyrus unternehmendem Geiſte übrig geblieben. In ihrem Pallaſte verſchloſſen und in dem Schooße eines wolluſtigen Müßigganges eingewiegt, überließen die Könige von Perſien die Zügel der Herrſchaft ihren Satrapen, welche durch den Druck ihres Stolzes und durch die Schrecken ihrer Macht, die Provinzen in den Banden der Sclaverey erhielten, an die ſie gewöhnt waren. Trägheit und Kleinmuth erfanden die Maßregeln, welche Aſiens Deſpoten gegen ihre Feinde beobachteten. Selbſt von den Griechen zur Entſcheidung ihrer Streitigkeiten aufgefordert, begnügte ſich Arta-

---

(1) Thucydid. L. III. 82. Tom. II. p. 287. edit. Bipont.

xerxes damit, daß er ihre Eiferſucht nährte, den Zunder der Zwietracht unter ihnen erhielt und ſie gegen einander bewaffnete. **Xerxes der Zweyte** und **Sogdian** beſchimpften den Thron durch Ausſchweifungen und Grauſamkeit. **Darius Nothus** war unter dem Purpur der Sclave ſeiner Verſchnittenen, die ihn zum Werkzeuge ihrer Gewaltthätigkeiten machten und ihn endlich den Launen ſeines herrſchſüchtigen Weibes überlaſſen mußten. **Artaxerxes Mnemon** hätte den Muth gehabt, die Schande ſeiner Vorfahren an den Griechen zu rächen; aber es fehlte ihm an Werkzeugen; Deſpotismus und Weichlichkeit hatten die Perſer jedes edlern Schwunges unfähig gemacht.

Illyrien, Epirus und Thracien ſtanden noch immer gegen ihre alten Feinde in Waffen; fern war noch jede Ausſicht auf entſcheidende Vortheile für ſie. Macedonien, das bisher nur Barbaren gedient und den Athenienſern Tribut bezahlt hatte, war eben jetzt durch den Tod des **Amyntas** in einen Schauplatz der ſchrecklichſten Zerrüttung verwandelt worden, als die entnervten Republiken Griechenlandes zu ihrem Untergange ſich neigten. Indeſſen war ihr künftiger Beherrſcher ſchon nahe: und Macedonien verehrte in ihm nicht ſobald ſeinen Retter, als ſich Griechenland vor ihm als ſeinem Ueberwinder und Herrn demüthigen mußte.

Ptolemäus, **Amyntas** natürlicher Sohn, hatte ſeinem älteſten Bruder die Krone geraubt; doch nicht lange genoß er die Früchte ſeiner Frevelthat. **Perdickas** des **Amyntas** zweyter Sohn ermordete den unrechtmäßigen Beſitzer und bemächtigte ſich unter dem Schutze der Thebaner der Herrſchaft über Macedonien. Nach fünf Jahren verlor er in einer unglücklichen Schlacht gegen die Illyrier mit vier tauſend ſeiner Krieger das Leben. Die Sieger rüſteten ſich nun Macedonien zu verheeren. Die Päonier fanden auf ihren wiederholten Streifzügen daſelbſt keinen Widerſtand. Pauſanias und Argaus, Abkömmlinge des königlichen Geſchlechtes machten Anſprüche auf den Thron, welchen des Perdickas unmündiger Sohn nicht behaupten konnte; beyde ſtanden an der Spitze einer furchtbaren Macht, welche der Eine von den Thraciern der Andere von den Athenienſern durch lockende Verheißungen erkauft hatte.

Mitten unter dieſen Schrecken und Gefahren erſchien Philippus des Amyntas jungſter Sohn, fluchtig aus Theben, wohin ihn Pelopidas vor ſieben Jahren als Geißel für die Treue ſeines Bruders mitgenommen hatte. Er war noch Jungling an Jahren aber an Einſichten, Muth und Standhaftigkeit Mann; durch nichts unterſtützt als durch die Vorzüge ſeines Geiſtes, der ſich in Thebä unter Nauſithous Leitung gebildet hatte. Epaminondas Thaten entflammten in ſeiner Seele den Wunſch nach Große, aber die Sucht zu gefallen und der Hang zu dem Vergnugen, machte es dem Jünglinge ſchwer ſie kennen zu lernen; eine unerſättliche Ruhmbegierde hinderte den Mann, ſie zu erreichen. Die Reitze ſeiner einnehmenden Geſtalt und der Zauber ſeiner begeiſternden Beredſamkeit, feſſelten bald die Bewunderung eines Volkes, zu welchem bis jetzt noch kein Strahl der Griechiſchen Cultur gedrungen war. In allen Künſten der Verſtellung und der Verſchlagenheit gewandt, war es ihm leicht ſich des Vertrauens und der Liebe der Macedonier würdig zu zeigen und ihrer Herzen ſich zu bemeiſtern. Mit dem edeln Vorſatze, ſeinem Neffen den Thron zu erhalten auf den Lippen, und mit dem feſten Willen, ſich ſelbſt darauf zu ſetzen im Herzen, trat er vor der Nation auf und mahlte ihr den Wohlſtand, das Glück und die Größe, welche ſie durch die Vereinigung ihrer Kräfte mit den ſeinigen erreichen ſollte. Bald ſah er ſich an dem Ziele ſeines Ehrgeitzes. Macedonien bedurfte jetzt mehr eines Königs, der mit unumſchränkter Macht handelte, als eines Statthalters, der für ſeine Verwaltung verantwortlich war. Philippus wußte in den Macedoniern den Drang dieſes Bedürfniſſes zu wecken, und voll der herrlichſten Erwartungen huldigten ſie ihm als ihrem Könige.

So mißlich auch der gegenwärtige Zuſtand des Reiches war, ſo konnten doch die Uebel deſſelben noch geheilt werden. Die Vorfahren des Philippus hatten nie jene unbegrenzte Herrſchaft über ihr Volk ausgeübt, durch welche die Menſchheit in Perſien ſo tief war erniedriget worden. Der Macedonier war gewohnt zu gehorchen; aber er fühlte in dem Dienſte, den er ſeinem Könige leiſtete, ſeinen Werth, und hatte den Muth dort Trotz zu biethen, wo man ihn als dienſtbares Organ der Willkühr behandeln wollte. In einem Staate, in welchem Erſchlaffung und Nichtswürdigkeit noch nicht allgemein geworden ſind, bedarf es nur eines hellen und unternehmenden Geiſtes, der die ſchlummernden Kräfte weckt; und er ſchafft ſich eine neue Nation. Das Volk tritt aus ſeiner Dunkelheit hervor, ſchüttelt den Staub ſeiner Niedrigkeit ab und ſchwinget ſich durch die Kraft ſeines Helden zu dem Vorzuge eines eigenthümlichen Charakters empor. Für Macedonien war Philippus dieſer ſchaffende Genius. In einer Republik erzogen, die noch vor kurzem verachtet, eben jetzt die Aufmerkſamkeit aller Griechiſchen Staaten auf ſich gezogen hatte, und wo das ſeiner Feſſeln entbundene Volk, ſich jeder Äußerung einer willkührlichen Gewalt mit Nachdruck widerſetzte, ſah er nichts von jenem Stolze, nichts von jener erzwungenen Majeſtät, nichts von jener kriechenden Schmeicheley, wodurch die Könige der alten Welt den beobachtenden Blicken ihres Volkes entzogen und gehindert wurden, ihre Selbſtſtandigkeit wirken und glanzen zu laſſen. Zeuge von der Behutſamkeit, Schonung und Klugheit, mit welcher die Bootarchen in Theba ihre Abſichten verbergen, den Willen des Volkes lenken und ihre Gewalt ausüben mußten, hatte er frühzeitig die Kunſt gelernt, Mäßigung, Beſcheidenheit, Geduld, Sanftmuth und Leutſeligkeit mit dem königlichen Ernſte in liebliche Übereinſtimmung zu bringen. Er hatte geſehen, was durch Epaminondas Kraft aus einem rohen, übermüthigen, trägen Volke geworden war; er hatte dem Geiſte des weiſen Thebaners nachgeforſcht, ſeine Schritte gemeſſen, die Wichtigkeit ſeiner Maßregeln unterſucht und das Verhältniß derſelben zu den Hinderniſſen berechnet. Zu welcher Größe hätte er Macedonien erheben können, wenn er mit eben dem Fleiße und der Anſtrengung, in Epaminondas den großen

Menſchen ſtudiert hätte, (1) wenn Philippus eben ſo rechtſchaffen und tugendhaft geweſen wäre, als er klug, ſcharfſinnig und tapfer war.

Die Einführung einer beſſern Kriegsverfaſſung, war der erſte und wichtigſte Gegenſtand ſeiner Sorgfalt. Er erfand eine neue Stellung des Heeres, (*) welche Glieder und Rotten ſo dicht an einander ſchloß, daß ſie gleich einer undurchdringlichen Mauer daſtanden und die gewaltigſten Anfälle des Feindes zurückſchlugen. Durch beſtändige Waffenübungen bereitete er ſeine Krieger zu den Siegen vor, durch die er ſeinen Nahmen der Vergeſſenheit entreiſſen wollte. Er wußte ſie mit dem Geiſte der Ordnung und der Zucht zu beleben und ihnen Zuverſicht, Muth und Unterwürfigkeit einzuflößen. Er lehrte ſie in ſeinem Beyſpiele, Hitze, Kalte, Mangel und Arbeit ertragen; ihre Fertigkeit zur Flucht verſchwand, und wo ſie ihn an ihrer Spitze hatten, dort waren ſie ihrer Lorbeern gewiß.

---

(1) Plutarch. Pelopid. II. p. 377.

(*) Phalanx genannt, und beſtand aus acht tauſend, oder nach andern aus ſechzehn tauſend Lanzenträgern, welche ſechzehn Mann hoch und fünf hundert in der Fronte ſo dicht hintereinander und zuſammengedrängt ſtanden, daß die Lanzen des fünften Gliedes drey Fuß über das Vordertreffen hinausragten. Die Uebrigen deren Lanzen von der Fronte zu weit entfernt keine Dienſte thaten, legten dieſelben auf die Schultern ihrer Vordermänner und indem ſie alſo in einer Reihe zuſammenſchloſſen, unterſtützten ſie durch ihr Vordrängen die vordern Glieder und machten dadurch den Angriff gewaltſamer.

Vor allem mußte er ſeine Nebenbuhler demüthigen und ſie zur Aufgebung ihrer Anſprüche auf die Herrſchaft Macedoniens zwingen. Durch Geſchenke und Verſprechungen bewog er den König von Thracien, die Partey des Pauſanias zu verlaſſen. Argäus, auf die Tapferkeit der Athenienſer vertrauend, forderte Entſcheidung auf dem Schlachtfelde. Philippus eilte ihm entgegen und bewies mit dem Schwerdte in der Hand, ſein Vorrecht zur Herrſchaft. Durch die Niederlage ſeines Gegners auf dem Throne befeſtigt, ſchloß er mit den Athenienſern Frieden um ſeine Kräfte zu ſchonen und der Umſtände zu harren, die ſeinen ehrgeitzigen Entwürfen günſtiger waren.

Noch waren die Grenzen des Reiches gegen die Einfalle der Barbaren nicht geſichert; dorthin führte jetzt Philippus ſeine Scharen zum Kampfe. Ohne Verluſt bezwang er die Päonier, und die blutige Niederlage von mehr als ſieben tauſend Illyriern, machte ihn den Nordiſchen Völkerſchaften furchtbar. Alles was ſie von Macedonien unter ſeinen Vorfahren erobert hatten, kam wieder in ſeine Gewalt. (1) Das erſte Lächeln des Glückes munterte ihn zu kühnern Unternehmungen auf, und jede Eroberung war nur das Vorſpiel zu neuen Siegen. (2) Ohne ſich an den letzten Friedensſchluß mit den Athenienienſern zu binden, belagerte er Amphipolis, Potidäa und Pydna (3), drey wichtige Beſitzungen Athens, deren Verluſt ent-

(1) Diod. Sicul. XVI. pag. 84 85.

(2) Demoſth. Olynth. I. p. 2. edit Baſil 1572.

(3) Diod. Sicul. p. 88.

ſchieden war, weil die Athenienſer in einen Krieg mit den Bundesgenoſſen verflechten waren. Philippus Eroberungsſucht drang weiter. Die Macht und der blühende Wohlſtand Olynths reitzte in ihm die Begierde nach ihrem Beſitze, aber Scharfſinn und Klugheit hatten den Plan ſeiner Vergrößerung entworfen; für jetzt begnügte er ſich damit, daß er die Unterjochung derſelben vorbereitete. Um ſich daſelbſt Anhänger und Bewunderer zu verſchaffen, ſchenkte er mit gehäuchelter Großmuth Pydna mit dem umliegenden Gebiethe den Olynthiern, die ſeinen Vater auf das heftigſte verfolgt, und durch drey Jahre der vereinigten Macht der Spartaner und Macedonier die Spitze gebothen hatten.

Mehr als der Beſitz von Olynth, frommte ihm jetzt die Einnahme von Crenides, welche er nach ſeinem Nahmen Philippi nannte. Nahe an dieſer Stadt entdeckte er die eintraglichen Goldbergwerke, durch deren Ausbeute (*) er das Verderben und die Auflöſung der Griechen, mehr als durch Flotten und Kriegsheere beſchleunigte. Leicht war es ihm nun, ſich in allen Griechiſchen Städten Anhanger und Verräther zu erkaufen. Um ſeine Abſichten gewiſſer zu erreichen, knüpfte er das Intereſſe der Reichern an das ſeinige. Unter dem Vorwande einer völligen Erſchöpfung ſeiner Schatzkammer nahm er in ganz Griechenland beträchtliche Summen, als Darlehn zu hohen Zinſen auf; der Zweck den er vorgab, machte die

---

(*) Id. idid. Strabo p. 331. edit. Pariſ. — Sie brachten mehr als tauſend Talente (1,350000 Rthlr.) ein.

Griechen glauben, er ſey mit ganz andern als kriegeriſchen Entwürfen beſchäftigt: er wollte Städte, Palläſte und Tempel aufführen, und ſie mit allem was Natur und Kunſt Schönes und Koſtbares hervorbringen konnte, ſchmücken (1). Zweck und Mittel gewährten ihm den erwünſchten Erfolg; jener leitete die Aufmerkſamkeit der Griechen von ſeinen geheimen Kriegsrüſtungen ab, dieſe überlieferten ihm das Vermögen und die Kräfte der vornehmſten Bürger jeder Republik, ſie hielten ſich für ſeine Gläubiger und dienten ihm als ſeine treueſten Kundſchafter, denn ſeine Vergrößerung verſicherte ihnen das Wachsthum ihrer Reichthümer. Mit Zuverſicht konnte Philippus die Unterwerfung der Städte erwarten, deren Oberhäupter entweder durch ſeine Zinſen oder durch ſeine Geſchenke beſtochen waren (2).

Die Fertigkeit alle mögliche Geſtalten anzunehmen und ſein Betragen plötzlich zu verändern, ohne ſeine Grundſätze aufzugeben, machte ihn unergründlich. Nie war er ſeinem Ziele näher, als wenn er ſich von demſelben am weiteſten zu entfernen ſchien. Angriffe und Rückzüge, Waffenſtillſtand und Friedensſchlüſſe, Unterhandlungen, Bündniſſe, Meineide, alles wußte er gerade in dem günſtigſten Augenblicke, mit dem täuſchendſten Scheine der Rechtmäßigkeit anzuwenden, und alles führte ihn zu ſeinem Zwecke. Niemand übertraf ihn in der Kunſt, die Leidenſchaften der Menſchen ſo

(1) Juſtinus VIII. 3.

(2) Demoſthen. de falſ. Legat. p. 209. pro coron. 319.

ganz nach ſeinen Wünſchen in das Spiel zu ſetzen; ſie machte ihn zum Herrn über die öffentliche Meinung; und nach ſeinem Belieben entſtanden Zweifel, Mißtrauen, Wünſche, Furcht und Hoffnungen, welche die Gemüther der Griechen nach ſeinen Bedürfniſſen ſtimmen mußten. Mit außerordentlichem Scharfſinne wußte er die Geſichtspunkte zu verwirren oder zu ſondern, aus welchen Rechte und Anſprüche betrachtet werden konnten; immer warf er den Schein des Unrechtes auf ſeine Feinde, die Schuld der Undankbarkeit auf ſeine Bundesgenoſſen und die Schande der Niederträchtigkeit auf die Verräther, die ſich ihm heimlich verkauft hatten. Er allein ſammelte alle Früchte der Eräugniſſe, bey welchen er nur entweder als Mittler oder als Retter zugegen war. Nichts, was die Eiferſucht, den Haß, die Erbitterung der Griechen gegeneinander verſtärken, was Habſucht, Schwäche, Trägheit und Muthloſigkeit zu ihrem herrſchenden Charakter machen konnte, ließ ſeine wachſame Schlauheit ungenützt. Um die Einen mit neuen Hoffnungen zu beleben, die Andern durch neue Furcht niederzudrücken, ſchmeichelte er dem Stolze der einen Republik, und betrog die andere mit den heiligſten Verſicherungen ſeines Schutzes. Hier bewarb er ſich um die Freundſchaft und belohnte mit Treuloſigkeit; dort bot er ſie ſelbſt an und forderte nach der Annahme Gehorſam und Unterthänigkeit. Bald unterwarf er ſich ein Volk durch Wohlthaten, und ſo hatten ihm die Theſſalier die Befreyung von ihren Tyrannen zu verdanken; bald mußte er gezwungen werden, an Streitigkeiten Theil zu nehmen die er ſelbſt angeſponnen hatte. Wollte er eine griechiſche Provinz überfallen, ſo ertönten gleich tauſend erkaufte Stimmen die ihn ruften. Dieſe Kunſtgriffe bahnten ihm den Weg in den Peloponneſus; und Arcadien, Argos, Meſſene und Megalopolis huldigten ſeiner Herrſchaft. Vortheile aufopfern und Beleidigungen vergeſſen, war ihm ein leichtes, ſo lange der zu dem Raube oder zur Rache günſtige Augenblick noch nicht erſchienen war, dann aber genügte ihm auch der unbedeutendſte Vorwand, um ſeine feindſeligen Unternehmungen zu rechtfertigen. Archelaus und Menelaus Brüder des Argäus hatten ſich bald nach der Schlacht, die dieſen das Leben koſtete, zu den Olynthiern geflüchtet, und jetzt erſt verlangte Philippus ihre Auslieferung (1). Standhaft wieſen die Olynthier ſeine entehrende Forderung ab: das Verbrechen der beleidigten Gaſtfreundſchaft war ihnen ein Gräuel. Bald ſahen ſie die Macedoniſchen Schaaren vor ihrer Stadt; ſie flehten die Athenienſer um Hülfe an. Demoſthenes weckte noch einige Funken des Gemeingeiſtes; aber Philippus hatte in Athen Sachwalter, welche die vorgeſchlagene Hülfleiſtung zu ſchwächen und zu verzögern wußten; und unter den Olynthiern Verräther, welche ihm die Stadt überlieferten.

Schon durch zehn Jahre zehrte die Wuth eines heiligen Krieges an dem noch übrigen Wohlſtande der Griechen. Die Phocier hatten ſich einiger wüſten Ländereyen, die zu Apollos Tempel in Delphi gehörten, bemächtiget und ſie in fruchtbringende Felder umgeſchaffen. Der Rath der Amphictyonen verurtheilte ſie als Kirchenräuber, aber ſie beriefen ſich auf alte Rechte und heimlich erkaufte Orakelſprüche, um ſich in dem Beſitze zu behaupten. Beynahe ganz Griechenland ward in den Streit verflochten. Sparta und Athen unterſtützten die Phocier; die Thebaner traten mit den Theſſaliern als Rächer des beleidigten Gottes auf. Mit ſchwärmeriſcher Hitze ward der Krieg angefangen und fortgeſetzt. Raub, Mord und Verheerung verwandelten Griechenland in einen Schauplatz des Jammers und der Verzweiflung. Ruhig ſah indeſſen Philippus in der Ferne dieſen Ausſchweifungen des Fanatismus zu, aufmerkſam wog er die Folgen derſelben; jemehr ſich die Griechen entkräfteten, deſto gewiſſer war er der Vortheile die er aus ihrer Uneinigkeit ziehen wollte, deſto höher ſtieg ſeine Hoffnung, ſie zu unterjochen.

---

(1) Juſtinus VIII. 3. Oroſius III. 12.

Bald zeigte ſich ihm die Gelegenheit zur Ausführung ſeiner Entwürfe, deren Erfolg ſchon hinlänglich vorbereitet war. Die Thebaner, unfähig der Übermacht der Phocier noch länger zu widerſtehen, forderten ſeinen Beyſtand. Er ſandte ihnen ein Heer und verſammelte zu gleicher Zeit die Geſandten der vornehmſten Griechiſchen Städte in ſeiner Hauptſtadt, wo ſie ſeine Rückkunft aus Thracien erwarten ſollten. Unter dem Vorwande, den Krieg zwiſchen den Phociern und Thebanern beyzulegen, betrog er die Griechen und erhielt ſie in Unthätigkeit, bis ſeine Plane zur Reife gediehen waren. Jetzt erſt entließ er die Geſandten mit reichlichen Geſchenken und unterzeichnete den Frieden mit Ausſchließung der Phocier, deren Kirchenraub ihm zum Vorwande diente, ſie zu vertilgen. (¹) Ehe noch die feilen oder kurzſichtigen Sachwalter der Griechen in ihren Städten angelangt waren, ſtand Philippus an der Spitze zahlreicher Schaaren vor Thermopylä. Niemand machte ihm den Durchzug ſtreitig. Phaläkus der Anführer der Phocier, zu ſchwach das Glück einer Schlacht mit einem Feinde zu wagen, der ihn ſo nahe eingeſchloſſen hielt, machte Vorſchläge zum Vergleich. Philippus übernahm Nicäen und die feſten Plätze um Thermopylä und erlaubte dafür den Phaläkus mit acht tauſend Mann ſich aus Phocis zurückzuziehen. So kam das Schickſal eines Volkes, das ſeit zehn Jahren den Thebanern und Theſſaliern den muthigſten Widerſtand geleiſtet hatte in Philippus Hände, ohne daß dieſer auch nur einen Einzigen ſeiner Krieger verlor.

Er entſchied daſſelbe zu Delphi, wo er den Rath der Amphictyonen zuſammenberufen hatte. Dieſe ſonſt ſo ehrwürdige Verſammlung war hier nur das Organ des Königs der Macedonier. Dem Rathſchluſſe derſelben gemäß, verloren die Phocier ihre zwey Stimmen in dem Rathe der Amphictyonen und die Könige von Macedonien wurden für immer in den Beſitz dieſes Vorrechtes eingeſetzt. Neunzehn Städte in Phocis ſollten gänzlich zerſtört und in Dörfer verwandelt werden. Die Einwohner wurden ihrer Waffen und Pferde beraubt, ſie ſelbſt theils an die

(1) Diod. Sicul. XVI. p. 128. Demoſth. pro Coron. Aeſchin. de falſ. Legat.

die Meiſtbiethenden verkauft, theils aus Griechenland verbannt. Philippus erhielt mit den Böotiern und Theſſaliern bey den Pythiſchen Spielen die Ehre des Vorſitzes, welche den Corinthiern abgeſprochen wurde, weil ſie die Phocier begünſtigt hatten (1). Um allen Schein des Eigennutzes von ſich abzuwenden, gab Philippus den Thebanern Orchomenus, Coronäa und andere Städte Böotiens, deren Mauern ſie geſchleiſt hatten; den Theſſaliern Nicäon und die Feſtungen an den Thermopylen, welche ſonſt das Eigenthum der Locrier waren. Er ſelbſt freute ſich der wichtigern, obgleich weniger glänzenden Vortheile, die ihm ſein Eifer für die Ehre des Delphiſchen Gottes verſchafft hatte. Gewohnt, nur nach gemeſſenen Schritten ſein Ziel zu verfolgen, war es ihm genug, den freyen Durchzug bey den Thermopylen, die Würde eines Amphyctions und die Ehre des Vorſitzes bey den Spielen der Griechen erlangt zu haben.

So unbedeutend auch dieſe Vorzüge ſchienen, ſo wichtig wurden ſie in Philippus Händen, die Kraft genug hatten, alles nach ſeinen Abſichten umzuſchaffen. Die feyerlichen Spiele waren jetzt freylich nichts mehr als Verſammlungen verächtlicher Menſchen zur Schwelgerey und zu ausſchweifenden Vergnügungen; aber dafür hatte Philippus um ſo weniger zu arbeiten, den ſonſt dabey wieder auflebenden Gemeingeiſt zu erſticken. Der jetzt herrſchende Leichtſinn der Griechen betrachtete ſie als die heiligſte Angelegenheit des Vaterlandes; ſie wurden daher ungemein zahlreich beſucht, und wo konnte **Philippus** den Saamen der Zwietracht mit ſichererm Erfolge ausſtreuen, wo die Zahl ſeiner Anhänger anſehnlicher vermehren, die Gemüther bequemer nach ſeinen Abſichten ſtimmen, die Oberhäupter der Städte verborgener beſtechen, das verſchwinden der männlichen Kraft unter den Griechen, und ihre zunehmende Entnervung genauer beobachten, ſeine lange überdachten Entwürfe zweckmäßiger vorbereiten als hier, wo gewöhnlich alles in dem Taumel der ausgelaſſenſten Freude und Üppigkeit verſunken war. Seine Aufnahme in den Rath der Amphyctionen machte ihn zum Mitgliede des Griechiſchen Staatskörpers und gab ihm häufige Veranlaſſungen, durch Mittheilung ſeiner ſcharfſinnigen Rathſchläge, ſich die allgemeine Achtung und Ehrfurcht zu erwerben. Ohne ſich ſelbſt zu verrathen oder Verdacht zu erwecken, konnte er jezt an den wichtigſten Angelegenheiten der Griechiſchen Staaten nicht nur theilnehmen, ſondern ſie auch mit entſcheidendem Uebergewichte nach ſeinen Abſichten leiten. Zwar hatte das allgemeine Verderben auch die Macht und das Anſehen der Amphictyonen geſchwächt; nur in Dingen, welche die Ehre und den Dienſt der Götter betrafen, wurden ihre Ausſprüche noch geachtet; allein **Philippus** königliche Würde und Gewalt, gab ihnen neuen Glanz, und ſein Geiſt, über alle Hinderniſſe zu ſiegen gewohnt, ſezte ſie in ihre ehmahligen Rechte wieder ein: er war ſicher, daß ſie dieſelben nie wider ihn ausüben würden; denn ſeine Kunſt die Gemüther zu täuſchen und zu beherrſchen, machte ſie bald zu den eifrigſten Beförderern ſeiner Herrſchaft.

---

(1) Diod. Sicul. XVI. p. 129. Pauſan. X. c. 3.

Philippus, noch vor kurzem der Gegenſtand des allgemeinen Schreckens, war jetzt der Abgott des Haufens. Die Prieſter und alles was dem Dienſte des Delphiſchen Tempels geweiht war, erſchöpften ihre eigennützige Beredſamkeit in den Lobſprüchen, womit ſie ſeine Frömmigkeit und Gottesfurcht dem lau gewordenen Volke zur Nachahmung darſtellten. Seine reichlich beſoldeten Anhänger prieſen ſeine Mäßigung, Großmuth und Uneigennützigkeit und frohlockten im Verborgenen über die Vortheile und das Anſehen, welches er in Griechenland erlangt hatte. Die Städte wetteiferten um ſeinen Schutz und ſeine Freundſchaft (1). Müde des gegenſeitigen Würgens, faßten die Griechen in der Ausſicht auf glücklichere Zeiten wieder Muth; daß er nach Herſtellung der göttlichen Ehre und nach Beſtrafung der Frevler Frieden ſchloß und nach Macedonien zurückkehrte, ſchien allen ein untrüglicher Beweis ſeiner Rechtſchaffenheit und Seelengroße. Niemand errieth, daß er die noch übrigen Kräfte der Griechen beſſer kannte als ſie ſelbſt, daß er noch Urſachen hatte ſie zu ſchonen, damit nicht Verzweiflung den Geiſt ihrer Väter in ihnen wecke und ſie unüberwindlich mache. Selbſt Demoſthenes ſein heftigſter Feind überließ ſich der allgemeinen Verblendung, mäßigte ſeinen Groll und rieth den Athenienſern zum Frieden (2).

Welche günſtige Umſtände für einen wahrhaft großen Mann, die Stärke ſeiner Seele zu zeigen

---

(1) Diodor. Sicul. XVI. p. 136. Demoſthen. pro coron.

(2) Demoſthen. de pace.

und in der Verfolgung eines würdigern Zieles ſich in dem Andenken der Edeln und Weiſen der Nachwelt zu verewigen! Welcher Verehrung würde ſich Philippus würdig gemacht haben, wenn er den Einfluß, den das Zutrauen der Griechen ihm jetzt verſtattete, zur Hervorbringung einer neuen Schöpfung benutzt hätte? Der Krieg war geendigt, innere Feinde waren entweder ermudet oder vernichtet, auswartige durch ihre eigene Ohnmacht zuruckgehalten, die vornehmern Stadte waren aus dem Traume ihrer Oberherrſchaft erwacht, ihr eigenes Ungluck überzeugte ſie, daß ſie nach Vorzügen getrachtet hatten, zu deren Behauptung ihnen die Kräfte verſagt waren. Alle fühlten die Nothwendigkeit ſich enger zu verbinden: und wenn alle Mittel zu dieſem Zwecke fruchtlos blieben, ſo lag die Urſache darin, daß keine einzige Stadt Klugheit genug beſaß, den übrigen Zutrauen einzuflößen. Fur Philippus vereinigte ſich alles, was die Einfuhrung einer neuen und feſtern Verfaſſung begünſtigen konnte; er durfte nur den Vorſatz die Griechen zu unterjochen dem edlern Stolze ihr Wohlthäter zu werden, unterwerfen. Nichts hatte ihn hindern können jene gemäßigte Oberherrſchaft zu erlangen, deren abwechſelnder Beſitz Sparta, Athen, und Theba entkräftet und die Früchte ſo vieler Siege und Heldenthaten verſchlungen hatte. In ſeinen Handen konnte ſie das Werkzeug zu einer neuen Ordnung werden; durch ſie unterſtützt, konnte er ſeine Macedonier mit den Griechen zu einem einzigen Volke vereinigen und ihren Wohlſtand durch weiſe Geſetze für Jahrhunderte gründen. Dadurch hätte er ſeinen Nachfolgern den Mißbrauch ihres Glückes erſchwert und die Nachwelt würde in ihm den Urheber des Guten verehrt haben, welches ſie nach dem von ihm angefangenen Plane gewirkt hätten. Die Kräfte der Griechen und Macedonier durch das Band der Geſetze, nicht durch die Willkühr eines gehaßten Eroberers vereinigt, würden auswärtigen Feinden furchtbar geworden ſeyn, und wahrſcheinlich ſelbſt die hochſtrebenden Entwürfe der Römer beſchränkt haben.

Allein dieſes erhabnern Schwunges war **Philippus** kleine Seele nicht fähig. Er arbeitete nur für den Ruhm (¹), der dem kühnen Verheerer ſeltner verſagt wird als dem Weiſen, der im Stillen an der Verbeſſerung ſeines Zeitalters arbeitet. Sein Geiſt war zu ſchwach, die Wege zu entdecken oder zu ſehen, auf welchen er Gräciens Wohlthäter werden konnte. Nur für den Ruhm trug er Beſchwerlichkeiten, trotzte jeder Gefahr, zog Arbeit und Anſtrengung dem Genuſſe des Lebens und der Freude vor. Eine unerſättliche Begierde nach Lob und Bewunderung verblendete ſeinen Verſtand, verwirrte ſeine Begriffe, machte ihn ſcharfſichtig kühn, in jeder Rolle gewandt, zu jeder Aufopferung entſchloſſen, verſteckt in ſeinen Neigungen, unerſchöpflich in Ränken, ſeinen Zeitgenoſſen furchtbar, der Nachwelt verächtlich. **Groß** nannten ihn ſeine Schmeichler, die ſeinen Ehrgeitz ihrer Habbegierde dienſtbar zu machen wußten; **groß** nennen ihn heute noch Menſchen, die das Intereſſe der Menſchheit verkennen, und den Mann

---

(1) **Demoſthen.** Olynthiac. II. p. 7.

nach dem Glanze, nicht nach dem Werthe ſeiner Thaten würdigen: aber das Zauberbild ſeiner Größe verſchwindet, ſobald man gewahr wird, daß alle Entwürfe zu ſeiner Vergrößerung auf die geiſtloſe Weichlichkeit eines ausgearteten Volkes, auf Verbannung der Tugend, auf Vorurtheile und auf den ſchändlichen Eigennutz erkaufter Verräther gebaut waren. Feile verworfene Menſchen waren ihm zur Ausführung der Gräuel nöthig, durch deren Vermehrung er die Sicherheit ſeiner Macht und ſeines Anſehens befeſtigen wollte; darum machte er Begünſtigung der Ausgelaſſenheit, Frechheit und Uppigkeit zur Staatsmaxime, darum wechſelte ſein Leben nur zwiſchen den Arbeiten des Helden und den Ausſchweifungen des Schwelgers, darum fand jeder Ruchloſe, den ſelbſt das tief herabgeſunkene Griechenland verbannt hatte, bey ihm Zuflucht, Vertrauen und nicht ſelten auch glänzende Auszeichnung. Scharenweiſe zogen Diebe, Räuber, Seelenverkäufer und Mädchenverführer nach Macedonien um der Ehre und des Glückes der königlichen Freundſchaft theilhaftig zu werden (1), und an dieſen Nichtswürdigen verſchwendete Philippus die Schätze, die er durch ungerechte Kriege und gewaltſame Erpreſſungen zuſammengerafft hatte. Sänger, Tänzer, Gauckler und Poſſenreißer, waren ſeine beſtändigen Gefährten, von ihnen umgeben, unternahm er oft die wichtigſten Geſchäfte, mit ihnen zog er in die Schlacht, den Üppigſten unter ihnen belohnte er ſogar mit der

---

(1) Demoſthenes. Olynthiac. II. p. 7.

Ehre und Macht eines Heerführers (*). Menſchen die ihr Vermögen verſchwendet, ihre Kräfte erſchöpft hatten und mit öffentlicher Schande gebrandmarkt waren, erhob er zu ſeinen Lieblingen; Männer von Ehre die Wort hielten, Wahrheit ſprachen, ſich durch Verträge gebunden glaubten, den Meineid verabſcheu-

---

(*) Theopomp. ap. Athenaeum IV. p. 167. VI. p. 259. 260. edit. Commelin 1611. Theopompus des Iſokrates Schüler war Philippus Zeitgenoſſe und ſtrenger Beobachter. Unter andern ſchrieb er die Geſchichte deſſelben in 58 Büchern (Diod. Sic. Phot.) Polybius (VIII. 12. Tom. III. p. 30. edit. Schweig.) und Lucian (quomod. Hiſt. sit scrib. Tom. IV. p. 216. edit. Bipont.) tadeln ſeine Läſterungsſucht und Bitterkeit; allein dem kriegeriſchen Polybius that es wahrſcheinlich wehe, daß er einen Kriegshelden, wie Philippus, von Theopompus ſo tief unter den Menſchen herabgewürdigt ſehen mußte: und der Satyriker Lucian konnte nicht leiden, daß ihm der Hiſtoriker in das Handwerk griff. Was war da zu thun? Man griff Theopompus Glaubwürdigkeit an, welches um ſo leichter war, da ihm ſeine Freymüthigkeit ohnehin ſchon mächtige Feinde zugezogen hatte. Dionyſius von Halikarnaß einer der beſten Kritiker des Alterthumes, rühmt ſeine tiefe Menſchenkenntniß, ſeinen Scharfſinn in Entwickelung und Würdigung der Handlungsgründe, ſeinen Fleiß und ſeine Wahrheitsliebe (Epiſt. ad Pomp. Tom. VI. p. 785. edit. Reiſk.) Athenäus (III. p. 85) nennt ihn einen genauen Schriftſteller und eifrigen Freund der Wahrheit und was die Beſchuldigung des Polybius und Lucians noch mehr aufhebt iſt, daß Caryſtius, Hegeſiander und Satyrus durch ihre Zeugniſſe beſtätigen, was Theopompus von Philippus geſchrieben hat.

ten, entfernte er von ſich durch beißenden Spott und übermüthige Verachtung (1). Wenn er nun da ſaß mitten in dem Schwarme dieſer Nichtswürdigen, die acht hundert an der Zahl ſeine Freunde hießen, und mit lachelnder Selbſtgefälligkeit die Poſſen wiederholte, welche ihm die Sechziger (*) aus dem Diomeo für ein Talent von Zeit zu Zeit mittheilen mußten (2): wenn er bald drohend bald ſchmeichelnd, die Seinigen zum Wettkampfe aufforderte und ihrem Schwanken den lauteſten Beyfall zujauchzte, dann aufſtand, den ſchaumenden Becher ſchwang und mit dem Zurufe: laſſet uns trinken, genug, daß Antipater nüchtern iſt: das Signal zum Zechen gab (3): wenn er endlich im Taumel des Rauſches ſich ſelbſt zu den ſchandlichſten Tanzen herabwurdigte, um den Beyfall ſeiner Rotte bettelte, jedem in der Frechheit und Ausgelaſſenheit ſeiner Geberden und Bewegungen den Vorzug ſtreitig machte und erſt dann wieder den Stolz ſeiner königlichen Würde zu fühlen ſchien, wenn er ſich in der Schamloſigkeit übertroffen glaubte (4); wer hätte da in ihm den Unterjocher der

---

(1) Athen. VI. 260.

(*) Eine geſchloſſne Geſellſchaft luſtiger Leute, die ſich in Athen im Tempel des Diomeiſchen Hercules verſammelten und ſowohl über die wichtigſten Angelegenheiten, als auch über die Thorheiten der Stadt mit ſpottendem Witze ſich ergetzten.

(2) Athen. XIII. 614. Hegeſander ap. Athen. VI. 260. Eraſmi Rot. Adag. p. 972.

(3) Caryſtius ap. Athen. X. p. 435.

(4) Athen. VI. p. 260.

Griechen erkannt, und doch ward er's; denn ſelbſt in dem Schlamme des Laſters fand ſein Ehrgeitz, ſeine Ruhmſucht und Eitelkeit ſtärkende Nahrung und reitzende Antriebe. Unaufhörlich von dem Sturme dieſer Leidenſchaften umhergetrieben, war ſeinem unruhigen Geiſte jede Grenze zu enge, kein Verbrechen zu groß, kein Ziel zu hoch; ſie waren die Quellen aller ſeiner Laſter, und aller ſeiner Scheintugenden, durch deren Glanz er die Welt betrogen hatte. Was war ſeine Leutſeligkeit anders als die Kunſt, die Feſſeln ſeiner Herrſchaft unter dem gefälligen Schleier der Herablaſſung zu verbergen (1). Man rühmt ſeine Gerechtigkeit und doch machte er Lyſanders Wahlſpruch: Kinder täuſcht man mit Spielen, Männer mit Eidſchwüren zur Staatsmaxime (2). Wenn er demnach einem Weibe, die durch ſeine in der Trunkenheit gegebene Entſcheidung gekränkt, auf den nüchternen Philippus ſich berufen hatte, Gerechtigkeit wiederfahren ließ (3): wenn er die Klagen einer andern anhörte nachdem ſie ſeinen Vorwand des Zeitmangels mit den Worten: ſo höre auf König zu ſeyn, widerlegt hatte (4); wenn er, ſtatt ein ungerechtes Urtheil, das er halb ſchlafend geſprochen hatte, zu widerrufen, die Geldbuße lieber ſelbſt bezahlte (5); wenn er einem großmüthigen Manne das Haus wieder zurückgab, und den Hab-

(1) Plutarch. Apophtheg. VI. p. 677.

(2) Aelian. Var. Hiſt. VII. c. XII. Pauſan. VIII. p. 612.

(3) Plut. l. c.

(4) Plut. l. c.

(5) Plut. l. c.

ſüchtigen brandmarken ließ, dem er es ſelbſt zu voreilig geſchenkt hatte (1); wer ſieht in dem allen etwas mehr, als eine immer fertige Schlauheit, ſeine Fehler und Vergehungen unter dem Glanze eines großen Charakters zu verſtecken? Man rieth ihm einen Mann zu verbannen der über ihn geſpottet hatte; das werde ich weislich unterlaſſen, erwiederte Philippus, er würde dann allenthalben erzählen, was er hier nur unter wenigen ſpricht. Er dankte den Rednern der Athenienſer, daß ſie durch ihre Läſterungen ſeine Beſſerung beförderten, indem ſie ihn aufmunterten, durch Geſinnungen und Thaten ſie der Lüge zu ſtrafen (2). Der Verkauf der Gefangenen an die Meiſtbiethenden, war ihm ein angenehmes Schauſpiel; Einer derſelben machte ihn auf die unanſtändige Stellung aufmerkſam, in welcher er da ſaß, und Philippus ſchenkte ihm dafür die Freyheit (3). Von den Peloponneſiern bey den Olympiſchen Spielen verſpottet und zur Rache aufgefordert, antwortete er: was würden ſie erſt thun, wenn ich ſie züchtigte (4)? Darin bewundern ſeine Lobredner, ihrer Pflicht gegen ächte Tugend und Menſchenwürde vergeſſen, aufrichtige Wahrheitsliebe und ſchonende Mäßigung, und doch ſchielt überall nur ſeine tiefe Menſchenverachtung und der Drang, ſeinen Witz glänzen zu laſſen, hervor: von dieſem hingeriſſen, verkaufte

(1) Plutarch. Apophtheog. VI. p. 677.

(2) Plut. l. c.

(3) Plut. l. c.

(4) Plut. l. c.

er alles was ihm ehrwürdig ſeyn ſollte für einen witzigen Einfall, den er entweder ſelbſt anbringen konnte, oder durch welchen er von Andern angenehm überraſcht wurde (1).

Wenn der Menſch in dem laſterhaften und, der Fürſt in dem treuloſen Philippus alle Anſprüche auf unſere Achtung verliert, weil die glänzendſten Eigenſchaften des Geiſtes die Niedrigkeit des Herzens nicht aufwiegen können; mit welchem Widerwillen und Abſcheu wendet ſich der Blick des Beobachters von ſeinem Bilde als Hausvater weg? Zügelloſe Ausſchweifung, immerwährende Zwietracht, verwegene Niederträchtigkeit, übermüthige Menſchenerniedrigung, waren die Hausgötter des Mannes, in welchem die Enkel der Helden von Marathon und Salamis Vorzüge bewunderten, die ihnen fehlten, Tugenden verehrten, die ſie nicht mehr kannten, und Kräfte fürchteten, welche die Tapferkeit ihrer Väter vernichtet hatte. Philippus gebieteriſcher Eigenſinn, machte die geiſtreiche Olympias kühn, trotzig und herrſchſüchtig; er hatte nichts was ihr jene Achtung, jenes hingebende Zutrauen einflößen konnte, wodurch Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit in Familien erhalten werden. In ihren Augen mußten die Lorbeern des Helden, die ihn ſchmückten ihren Werth verlieren, denn ihr konnte es nicht unbekannt ſeyn, daß er ſie oft ſeinen Heerführern entwendet, und wenn er ſie wirklich ſelbſt erfocht, beynahe immer der Begeiſterung des Weines zu verdanken hatte (1). Seine auffallenden Schwachheiten (*) erhöhten ihr Selbſtgefühl; an der Seite eines ſo eiteln und leidenſchaftlichen Mannes, mußte ſie in unzähligen Fällen ihre Überlegenheit in der Selbſtbeherrſchung gewahr werden: dieß demüthigte ihn in den Augenblicken der Nüchternheit; er fürchtete, er haßte ſie und Olympias verachtete ihn. Empfindlicher äuſſerte ſie ihren Widerwillen gegen ihn, nachdem er aus jedem Feldzuge eine neue Beherrſcherin heimführte, mit welcher er ſich bey der Siegesfeyer vermählt hatte (2). Gekränkter Stolz und wüthende Eiferſucht füllten ihre Seele mit Bitterkeit, die ſich bey jeder Gelegenheit zum Zanke in den kränkendſten Vorwürfen und Läſterungen entlud (3). Von nun an entſtanden Parteyen unter den Höflingen: die niedrigſte Schmeicheley trat gegen die verſchmitzteſten Ränke in den Kampf, ſcharfſehende Bosheit unter der undurchdringlichen Hülle der Häucheley vereitelte die Plane der heimlich ſchleichenden Rachſucht, überall begegnete Argwohn der Liſt, Ehrloſigkeit dem Verrathe und lauernder Groll der ſpottenden Schadenfreude. Und hier unter einem Haufen der nichtswürdigſten Menſchen, bey einem Hofe wo jeder Strahl der Tugend und Menſchengröße unter dem Glanze des Laſters verſchwinden mußte, wuchs in Alexander der Erbe Macedoniens heran, der das kühne Gebäude erhalten ſollte, welches ſein Vater, mehr durch das Glück als durch innere Kraft unterſtützt, aufgeführt hatte.

---

(1) Plutarch. l. c. p. 678. lin. 5. — 680. lin. 16. — 682. lin. 5.

---

(1) Athen. X 435.

(*) Z. B. wenn er zu Bette ging, legte er ſeinen Zechbecher ſo ſorgfältig unter ſein Kopfküſſen, als hätte das Glück von ganz Macedonien an ſeinem Beſitze gehangen. Athen. IV. p. 155.

(2) Satyrus ap. Athen. XIII. 557.

(3) Plutarch. Alexand. IV. 22. — Dion. Chryſoſt. de Regno Orat. II. p. 21. d. edit. Pariſ. 1604.

Alexander der Eroberer.

Erſtes Buch.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Alexanders erſte Bildung.

Mit außerordentlichen Anlagen zu allem Guten und Großen geboren, wäre **Alexander** vielleicht der Vater ſeiner Nation und die Zierde des menſchlichen Geſchlechts geworden, hätte ſich nicht das herrſchende Verderben fruhzeitig ſeines Herzens bemächtigt und ſeinem Geiſte eine Richtung gegeben, in der er ſich nur zu dem verächtlichen Vorzuge eines furchtbaren Eroberers emporſchwingen konnte. Eitelkeit und Ruhmbegierde bezeichneten alle Anſtalten des Königs zur Bildung **Alexanders**; und es iſt nicht ſchwer die hellen Punkte zu finden, wo ſeine Kräfte ſich entwickelten und die Keime ſeiner kunftigen Thaten befruchtet wurden.

Sobald er die Pflege ſeiner Amme **Hellanice** entbehren konnte, wurde er Männern übergeben, die **Philippus** mit vieler Sorgfalt, und aufmerkſam auf das Intereſſe ſeines Ehrgeitzes gewählt hatte. **Ariſtander** aus **Telmeſſus**, dem Vaterlande der Wahrſager und Zeichendeuter (1), lehrte ihn die Götter als ſeine Ahnen kennen. Leonidas, Olympias Verwandter, ein Mann von ſtrengen Sitten und heftiger Gemüthsart gewöhnte ihn an Thätigkeit, Anſtrengung und Abhärtung. Lyſimachus aus Akarnanien, erhitzte ſeine Phantaſie durch überſpannte Ideale und weckte ſeinen Geiſt zu Forderungen, die in der Folge auch das glänzendſte Glück nicht befriedigen konnte. Unbekannt mit dem Endzwecke des Menſchen, verkannten ſie auch den Zweck des großen Geſchäftes, das ſie bey Alexandern übernommen hatten. Vereinigt machten ſie den Ehrgeitz des Knaben zur einzigen Triebfeder ſeiner Bildung. Wenn ihn Lyſimachus immer nur ſeinen Achilles nannte (2), wenn ihm Leonidas die Verſchwendung des Weihrauchs bey dem Dienſte der Götter verwies und ſie ihm erſt nach Arabiens Unterjochung erlauben wollte (3); wenn er ſah, wie ſelbſt ſeine Lehrer mit großen Nahmen ſich brüſteten, und bald darauf ihrer angemaßten Vorzüge vergeſſen, ſich in den übertriebenſten Lobeserhebungen ſeines Vaters erſchöpften (*); mußte da nicht die Begierde des Lobes, ſich in ihm alle übrigen Triebe und Neigungen unterordnen; mußte ſich ihm nicht der Glanz der Ehre als das höchſte Gut des Menſchen und als das einzige Ziel ſeiner Beſtrebun-

(1) Herodot I. c. 78. p. 39. Edit. Weſſel. — Arrian. Alex. II. p. 63. edit. Gronov.

(2) Plutarch. Alexand. p. 14.

(3) Plutarch. Apophtheg. 683.

(*) Lyſimachus nannte ſich ſelbſt Phoinix und den Vater Alexanders Peleus. Plutarch. Alex. l. c.

gen darſtellen; konnte ſich da ſein irre geleiteter Verſtand zur Erkenntniß des wahren Menſchenwerthes erheben, und ſein erwachendes Selbſtgefühl etwas Edlers, als den Wunſch bemerkt zu werden, in ihm hervorbringen?

Was ſeine Lehrer verſchonten (1), verdarben die Hofſchranzen. Die merkwürdigen Begebenheiten, welche den Tag ſeiner Geburt bezeichnet hatten, gaben Philippus Freunden reichlichen Stoff zu neuen Schmeicheleyen. An dieſem Tage ſteckte Heroſtrat den Tempel der Diana zu Epheſus in den Brand. Dieß Wunder der Kunſt ging zu Grunde, weil nach der Verſicherung der Macedoniſchen Höflinge, die Göttinn der gebährenden Olympias beyſtehen mußte. Träume, Erſcheinungen, Zeichen in der Luft und auf der Erde, wurden für dieſen Tag erdichtet und gedeutet; an dieſem Tage erſcholl in Pella die Nachricht, Potidäa ſey übergegangen, die Illyrier wären von Parmenio geſchlagen worden, die Pferde des Königs hätten in den Olympiſchen Spielen den Sieg errannt. Im Taumel einer überſtrömenden Freude rufte Philippus aus: Götter, nur ein kleines Unglück ſendet mir zu ſo vielem Glücke! und es ward ihm ein Sohn geboren. Die Vertrauten der Götter und der Zukunft beſahen das Wunderkind und weiſſagten, es würde einſt auf der Laufbahn des Helden die Welt erſchüttern, weil ſein Eintritt in das Daſeyn durch einen dreyfachen Sieg verherrlichet ward (2).

---

(1) Quinctilian. Inſtit. L. I. c. 1. — Hieronym. Epiſt. ad Laetam de Inſtit. Paulae.

(2) Plutarch. Alexand. p. 1.

Ohne Zweifel wurden dieſe Vorbedeutungen nicht ſelten in Gegenwart des Knaben mit mannigfaltigen Zuſätzen erzählt, und ihm bisweilen wohl gar zu Beweggründen eines folgſamern und anſtändigern Betragens aufgeſtellt, und der hoffnungsvolle kleine Menſch lernte nur zu zeitig, ſich ſelbſt als eine außerordentliche Erſcheinung unter den vor ihm kriechenden Menſchengeſtalten anzuſehen. Seine glücklichen Anlagen entwickelten ſich ſehr ſchnell zu den liebenswürdigſten Eigenſchaften. Eine anmuthsvolle Geſtalt, eine lebhafte heitere Gemüthsart, lieblicher Anſtand in ſeinen Geberden und Bewegungen, frohe Laune und überraſchende Einfalle machten ihn zur Spielpuppe der Weiber und zum Lieblinge der Männer. Jede naive Äußerung, jeder unſchuldige Muthwille, jede wohl ausgedachte Schalkheit, wurde mit überhäuften Liebkoſungen und Lobſprüchen belohnt. Unerſchöpflich war man in Vergleichungen zwiſchen Alexander und den Heroen der Vorwelt; er mochte verſuchen oder wagen, was er wollte, ſo wurden ſeine Bewunderer bald einen werdenden Herkules, bald einen weiſen Cekrops, jetzt einen unüberwindlichen Perſeus und dann einen ſchöpferiſchen Prometheus in ihm gewahr, je nachdem Philippus kurz vorher der Vater des Einen oder des Andern geweſen zu ſeyn, gewünſcht hatte. Man würde eben ſo gefällig einen werdenden Lykurgus, Solon, Ariſtides oder Cimon in ihm bemerkt haben, wäre nicht der Werth und das Andenken dieſer Männer an Philippus Hofe ſchon völlig veraltet oder erloſchen geweſen. Wie Alexander ſeine Rüſtung trug, gerade ſo, ſagte man, mußte ſie Theſeus getragen haben, als er gegen den Minotaurus in Streit zog; wie er ſeine Geſpielen in Ordnung ſtellte und anführte, ſo hatte **Patroklus** die Griechiſchen Schaaren geordnet, als er ſie zu dem blutigen Siege über **Sarpedon** begleitete; wie **Alexander** das Schwerdt zog und über wallende Gebüſche den Streich führte, gerade ſo blitzte das Werkzeug des Todes aus den Händen **Achills**, als dieſer den erſchrockenen **Hector** dreymahl um die Mauern von Troja jagte. Dies alles mußte der Knabe unzählige Mahl hören; und wo alles ſich vereinigt hatte, ſeine Einbildungskraft zu zerrütten, ſeinen Verſtand zu verblenden und jedes Erwachen aus den Träumen eines wilden Heroismus zur edlern Menſchheit zu verhindern (*); dort mußte er mit ſeiner erhabnen Beſtimmung als Menſch unbekannt bleiben und nur handeln lernen, um ſelbſt zu prahlen, und von andern bewundert zu werden.

Noch weit ſchädlicher in ihren Folgen, waren die Beyſpiele ſeines Vaters. **Alexander** durfte nur ein einziges Mahl Zeuge der Thorheiten geweſen ſeyn, denen ſich **Philippus** in dem beynahe täglichen Wahnſinne des Rauſches überlaſſen hatte: **Philippus** durfte ihm nur ein einziges Mahl von Jähzorn hingeriſſen,

---

(*) Auf die Frage, wo dieſe Nachrichten geſchrieben ſtehen, dient zur Antwort **überall**, nur mehr oder weniger auffallend, wo man die Verhältniſſe zwiſchen Eltern, Kindern und Hausgenoſſen zu beobachten Luſt hat. Die Menſchen ſind ſich in ihren Thorheiten zu allen Zeiten gleich, folglich ging es in der Kinderſtube des Königs von Macedonien, gewiß eben ſo unklug und armſelig zu, als heute in der Kinderſtube eines Hochgebornen oder auch nur wohlhabenden Deutſchen.

unrecht gethan oder ihn gedemüthigt haben, ſo war in dem reitzbaren Herzen des Knaben die zarte Pflanze der kindlichen Achtung und Liebe verwelkt. Mit welcher Aufmerkſamkeit mochte er demnach auf alle Schwachheiten ſeines Vaters gelauert haben, um ſeine zunehmende Abneigung gegen ihn vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen? Wenn einige Monathe vor der Feyer der Olympiſchen Spiele, immer nur von der Ehre eines daſelbſt erfochtenen Sieges geſprochen, die Schwierigkeiten, die Philippus bey der letzten Feyer überwunden hatte, in wiederholten Erzählungen vergrößert wurden; wenn die Vorbereitungen zu der nächſten jedes andere Geſchäft verdrängten; oder wenn der über den Grenzen des Reiches ſo ſehr gefürchtete König zu Hauſe, mit ſeinen Tänzern, Gauklern und Klopffechtern um den erſten Rang in der Kunſt wetteiferte, gnädig und gefällig gegen alle ſich bezeigte, wenn ihm der Vorzug überlaſſen, feindſelig und ſtürmiſch, wenn er ihm entzogen wurde; wenn Dichter, Flötenbläſer, Sänger und Saitenſpieler die Regeln der Kunſt ſeinen Launen unterwerfen mußten, weil er in Allem für den Erſten und Einzigen gehalten ſeyn wollte (1); wenn Alexander dieß alles gehört und geſehen hatte, welchen Umfang, Feſtigkeit und Stärke mußte in ihm der Vorſatz erlangen, alles beſſer, und das hieß bey ihm, ruhmwürdiger zu thun als er es an ſeinem Vater bemerkt hatte. Dieſer Vorſatz belebte ſeine Antwort auf den Verſuch der Höflinge, den Wunſch nach der Ehre des Sieges zu Olympia in ihm zu erwecken; ich würde darnach ſtreben, — ſagte er, wenn ich Könige zu Mitbewerbern hätte: und eben dieſer Vorſatz beſtimmte ihn, Vergnügungen und Luſtbarkeiten zu fliehen, auf welche Philippus ſo beträchtliche Summen verſchwendet, und Künſte zu verachten, denen ſein Vater ſo hohen Werth beygelegt hatte (1).

---

(1) Plutarch. de Adulat. et Amic. Discrimine. VI. 249.

Je mehr er ſeinen Vorſatz erweiterte, deſto eifriger ward ſein Beſtreben, ſich überall vor dem Könige zu ſeinem Vortheile auszuzeichnen. Vielleicht war er gegenwärtig, wenn ſein Vater, die aus allen Gegenden nach Macedonien ziehenden Flüchtlinge empfing und ſich nach den Sitten, Gebräuchen, Reichthümern, Beluſtigungen und Feſten ihres Landes erkundigte; die Wißbegierde des Knaben fiel auf würdigere Gegenſtände. Nicht die hängenden Gärten, nicht die Pracht und die Reichthümer des Pallaſtes in Suſa mußten ihm die Perſiſchen Geſandten, die er einſt in Philippus Abweſenheit empfing, beſchreiben, ſondern die Wege in das obere Aſien, die Entfernung der Hauptörter von einander, die Anzahl, Rüſtung und Stärke der Aſiatiſchen Heere. Statt des goldenen Platans und des goldenen Weinſtockes mit Trauben von Smaragden, Carbunkeln und Rubinen, unter welchen der große König ſich anbethen ließ, erkundigte er ſich, in welcher Reihe der Schlachtordnung ihr Gebiether kämpfe, wie er ſeine Feinde behandle, und nach welchen Grundſätzen er ſeine Völker beherrſche. Mit innigſtem Wohlgefallen beantworteten ſie ſeine Fragen, und thaten noch mehr als nöthig war; ſie nährten ſeinen Ehrgeitz durch ihre Begeiſterung, in der ſie ihn ſeinem Vater, und ſelbſt ihrem Könige vorzogen (1).

---

(1) Plutarch. Alexand. p. 11

Nichts ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit mehr, als Vergleichungen mit ſeinem Vater, bey welchen er gewann; ſie befriedigten und verſtärkten ſeine Eiferſucht, welche die beſtändigen Lobeserhebungen der Thaten des Königs in ihm erweckt hatten. Daher ſein unwiderſtehlicher Drang, alles zu wagen, was ihm Philippus unter dem Vorwande, daß es ſeine Kräfte oder ſeine Einſichten überſteige, widerrieth. Seine Kühnheit, durch Scharſſinn unterſtützt, führte ihn in den meiſten Fällen an das erwünſchte Ziel. Nachdem keiner der geübteſten Reiter ſich auf dem feurigen Bucephalus, einem Streitroſſe aus Theſſalien erhalten konnte, und Philippus bereits den Befehl gegeben hatte, das muthige Thier wegzuſchaffen, trat Alexander hervor und beklagte den Verluſt eines vortrefflichen Pferdes, welches man nur aus Mangel an Muth und Geſchicklichkeit nicht zu bändigen wüßte. Philippus erklärte ſeine Klagen für thöricht und ungerecht, aber der Knabe beſtand auf ſeiner Behauptung und verſprach den Beweis, ſobald man ihm erlauben würde einen Verſuch zu wagen. Philippus gewährt ſeine Bitte; mit ſtolzer Zuverſicht nähert ſich Alexander dem Pferde, faßt den Zügel, zieht das Thier mit dem Kopfe gegen die Sonne, weil er bemerkt hatte, daß es, nur vor ſeinem eigenen Schatten erſchreckt, ſich ſo unbändig bezeigte. Unter den Liebkoſungen des Knaben vergißt es ſeiner Widerſpänſtigkeit, er nimmt den Augenblick wahr, ſein Mantel fällt und er

(1) Plutarch. l. c. p. 12.

ſitzt auf dem Bucephalus. Zuerſt hält er den Zügel an; aber die Wildheit des Pferdes hatte ſich gelegt, es ſtrebt nur vorwärts. Alexander gibt ihm nach und ermuntert es zum ſchnellſten Laufe. Sprachlos und zitternd ſehen Philippus und ſeine Höflinge den Knaben aus ihren Augen verſchwinden; ſeine Rückkehr als Sieger löſt das allgemeine Erſtaunen in lautes Jubelgeſchrey auf; der wonnetrunkne Vater ſchließt den frohlockenden Sohn in ſeine Arme, drückt ihn an ſeine Bruſt, und ſtreuet beſinnungslos neuen Samen des Verderbens in ſein Herz, mit den Worten: Suche dir ein Königreich, mein Sohn, das deiner würdig iſt; für deinen Geiſt iſt Macedonien zu klein (1).

Unauslöſchlich blieb der Eindruck dieſer Worte in der Seele Alexanders; ſie unterhielten die Funken der Eiferſucht und des Neides gegen ſeinen Vater. Traurig und in ſich gekehrt ging er umher, ſo oft die Siegesbothen die Nachricht nach Pella brachten, daß Philippus dieſe oder jene Stadt eingenommen, dieß oder jenes Volk ſich unterthänig gemacht habe. Vergebens ſuchten ihn ſeine Führer zu zerſtreuen, ſeine Geſpielen aufzuheitern: Mein Vater, — ſagte er voll Unmuth und Trübſinn, — wird noch die ganze Welt erobern, und mir keine Gelegenheit zu glänzenden Thaten übrig laſſen. (2).

(1) Plutarch. Alex. p. 14.

(2) Plutarch. l. cit. p. 12.

Zweytes Capitel.

Ariſtoteles übernimmt Alexanders Erziehung. Seine Fortſchritte in Künſten und Wiſſenſchaften.

Alexander hatte bereits ſein dreizehntes Jahr vollendet. Schon in der Wiege durch die ängſtliche Sorgfalt und die tändelnden Liebkoſungen ſeiner Wärterinnen verzogen, von der erſten Entwickelung ſeiner geiſtigen Krafte an, immerfort bewundert, von einem Schwarme eigennütziger Schmeichler umgeben, die jeden Strahl der Wahrheit und Selbſtkenntniß von ihm entfernt hielten, nur von ſeinen Führern, und auch von dieſen nicht ſelten zur Unzeit oder unſchuldig getadelt, ertrug er jetzt keinen Widerſpruch mehr, ſetzte kuhn jeder Gewalt Widerſtand entgegen, und trotzte jedem Hinderniſſe, das ſich zwiſchen ſeinen Neigungen und dem Ziele ſeiner Begehrungen gelagert hatte. Schal war ihm die Geſellſchaft ſeiner Jugendgefährten, leer der Unterricht ſeiner Lehrer; die erſtern ließen die Bedürfniſſe ſeines hochſtrebenden Herzens unbefriedigt, der letztere hinderte den freyen Flug ſeines Geiſtes, der ſich immer nur dem Eindrucke des Ungewöhnlichen, Großen, und Schauerlichen uberlaſſen wollte. Sich ſelbſt fremd, fand er inner ſich keine Beruhigung, und außer ſich nichts, als ermüdenden Zwang und drückende Beſchränktheit. Um ſich die Laſt eines Thatenleeren Lebens erträglich zu machen, übte er ſeine Kraft in dem Kampfe gegen die Thorheiten des Hofes oder gegen den Eigendünkel ſeiner Zuchtmeiſter; trieb mit Verwirrungen ſein Spiel, bezahlte ſeine Bewunderer mit Verachtung und die Diener ſeiner Launen mit den Qualen ſeines erfinderiſchen Eigenſinnes (1).

Ungewiß war Philippus, ob er der drängenden Unruhe des Jünglings freyen Lauf laſſen, oder den häufigen Ausbrüchen ſeiner ſtürmiſchen Gemüthsart den Damm einer ſtrengern Zucht entgegen ſetzen ſollte. Nachgiebigkeit machte ihn ausgelaſſen, Gewalt kühn und unternehmend. Anhaltende Geiſtesbeſchäftigung ſchien dem beſorgten Vater das zweckmäßigſte Mittel, den wilden Trotz zu zähmen, der durch die ſorgloſeſte Nachſicht ſchon zu tiefe Wurzeln gefaßt hatte. Mit aller möglichen Anſtrengung ſollte ſich Alexander den ſchönen Künſten, beſonders der Beredſamkeit widmen, die von Philippus ſelbſt ungemein hochgeſchätzt wurde, aber jene Achtung die den väterlichen Wünſchen und Ermahnungen Nachdruck geben ſollte, war dem Herzen des Jünglings fremd geworden (2). Jetzt erſt bewarb ſich Philippus um einen Mann, den tiefſten Denker ſeines Zeitalters, mit dem er ſeine Vaterpflichten nie früh genug hätte theilen können. Gleich nach Alexanders Geburt hatte er dem Weiſen von Stagyra verſichert, „er dankte den Göttern weniger für das Geſchenk eines Sohnes, als für das Glück, daß ſie „ihn gerade zu Ariſtoteles Zeiten ließen geboren werden, er hoffte, von ihm erzogen und unterrichtet, ſollte der künftige Erbe ſeiner Herrlichkeit, „weder des Vorzuges ſeiner Geburt unwürdig, noch

---

(1) Plutarch. Alexand. p. 16.

(2) Plutarch. l. c.

„der Beherrſchung eines ſo mächtigen Reiches unfä„hig werden“ (1). Vielleicht wäre Philippus Hoffnung erfüllt worden, hätte er den Weiſen, der bereits ſeit fünf Jahren in Klein-Aſien flüchtig herumwanderte (2), früher zu dem ehrwürdigen Geſchäfte abgerufen und ihn in den Stand geſetzt, an der Seite des Knaben, das erſte Erwachen ſeiner Seelenkräfte zu beobachten und ihre Entwickelung zu lenken. Vielleicht rufte er ihn ſo ſpät, weil ihm auch hier, wie bey allen ſeinen Unternehmungen, weniger an dem Erfolge als an dem Nachruhme gelegen war. Er konnte überzeugt ſeyn, die entfernteſten Jahrhunderte noch, würden den König lobpreiſen, der ſo weiſe war, den erhabenſten Wahrheitsforſcher des Alterthumes zum Erzieher ſeines Sohnes zu wählen. Die Einſeitigkeit der Menſchen in ihren Urtheilen, auf die alle Entwürfe ſeiner Ruhmſucht berechnet waren, ſchützte ihn durch Jahrtauſende gegen die Frage: was hat dieſer weiſe König gethan, um die Bemühungen des großen Erziehers zu unterſtützen, und den Erfolg derſelben zu begünſtigen?

Ariſtoteles folgte dem Rufe des Königs, aber bald wurde er die Schwierigkeiten gewahr, mit welchen er in der Erfüllung ſeiner Pflichten zu kampfen hatte. Durch dreyzehn Jahre ſchien ſich alles vereinigt zu haben, den Jüngling zu verderben, den er nun zum edlern Menſchen, zum Vater ſeines Volkes, zum weiſen Geſetzgeber, zum Herrn über das Schickſal von Millionen bilden ſollte. Die täglichen Ausſchweifungen des Vaters, die auffallende Nichtswürdigkeit ſeiner Günſtlinge, die häufigen Auftritte der verſchlagenſten Bosheit, hatten in Alexanders Seele die tiefſte Menſchenverachtung erzeugt und genährt: ſelbſt die Freundſchaft war in der Folge zu ſchwach, dieß feindſelige Gefühl in ihm ganz zu erſticken. Verſchloſſen war jetzt noch ſein Herz den ſanftern Empfindungen der Liebe, der Anhänglichkeit, der Hingebung an Menſchen; er näherte ſich ihnen nur, wenn ihn das Bedürfniß ihres Lobes mächtiger drängte, oder wenn er ſeine Launen und Neigungen nur durch die Mitwirkung ihrer Kräfte befriedigen konnte. Wo ſollte nun Ariſtoteles beginnen? Ohne Zweifel betrachtete er ſelbſt die Bildung zur Tugend als den wichtigſten Theil ſeiner Pflichten. Wollte er nur den Reitz und die Gelegenheit zum Böſen entfernen und Umſtände herbeyſchaffen, die ſeinen Zögling nöthigten, die Schranken der Sittlichkeit in Ehren zu halten; ſo war dieß gerade das ſchwerſte bey einem Jünglinge, der gewohnt war, alle ſeine Forderungen erfüllt, und Alles was um ihn war, den Geſetzen ſeines Eigenſinnes huldigen zu ſehen. Wollte er die mächtigſte Triebfeder zur Tugend, das Gefühl ſeiner hohen Beſtimmung als Menſch in ihm in Bewegung ſetzen; ſo verſtärkte er dadurch nur ſeinen Ehrgeitz, der jedes Erwachen einer reinern Geſinnung hinderte und das edlere Gefühl der Selbſtachtung gleich in ſeinem Urſprunge erſtickte. Alle Aufmunterungen durch Beyſpiele ſittlicher Güte, verfehlten ihren Zweck. Ariſtides, der Sieger bey Platäa, begeiſterte den

---

(1) Aul. Gell. IX. 3. Dio Chryſoſt. Orat. XLIX. p. 537.

(2) Strabo. XIII. p. 610.

Jüngling mehr, als Ariſtides der Gerechte. In Leonidas Heldentode bey den Thermopylen bewunderte er mehr die unerſchütterliche Entſchloſſenheit, als die edle und große Geſinnung, die ihn zu ſeiner Aufopferung für das Vaterland beſtimmt hatte. Die Mäßigung des Spartaniſchen Königs Theopompus, der die königliche Gewalt durch die Einſetzung der Ephoren beſchränkt hatte, ließ ihn ungerührt; und er bewunderte den Sokrates weniger um ſeine Tugend und Weisheit, als um das Zeugniß des Delphiſchen Gottes, wodurch er für den Weiſeſten unter den Sterblichen erklärt wurde. In der Darſtellung der Tugend, durch Beyſpiele mißverſtanden, verſuchte Ariſtoteles, den Verſtand ſeines Zöglings wenigſtens mit ihren Ausſprüchen bekannt zu machen; aber auch darin mißlangen ſeine Bemühungen. Alexander ging weiter als ſein Lehrer es wünſchen durfte; er machte die vortreffliche Sittenlehre, die dieſer ihm vortrug, nicht zur Richtſchnur ſeines Lebens, ſondern zur Zierde ſeines Verſtandes; er künſtelte an den Lehrſätzen derſelben ſo lange, bis er ſie zu Kunſtregeln, überall ſeinen Zweck zu erreichen und ſich wohl zu befinden, herabgewürdigt hatte. Der tägliche Umgang mit dem Weiſen, durch theilnehmende Vertraulichkeit, und eine Menge kleiner Verbindlichkeiten dem Herzen des Jünglings theuer und angenehm gemacht, würde vielleicht noch den wirkſamſten Einfluß auf ſeine ſittliche Bildung bewieſen haben; allein dazu war Ariſtoteles Geiſt zu abgezogen, ſein Herz zu kalt, ſein ganzes Betragen zu ernſthaft. Wie konnte auch ein Mann, der jetzt ſchon gewohnt war, den Geheimniſſen der Natur in ihrem innerſten Heiligthum ohne Unterlaß nachzuſpüren, ſich zu den Tändeleyen eines jungen Schwärmers herabſtimmen? Wie konnte er den erhabnen Flug ſeines Geiſtes in dem Reiche der Ideen unterbrechen, und bey den Geſchöpfen der Einbildungskraft ſeines Zöglings mit herzlichem Wohlgefallen verweilen? Der Mann, den die Natur zu ihrem Dolmetſcher, die Philoſophie zu ihrem Geſetzgeber gewahlt zu haben ſchien; der folglich nicht eher ruhen durfte, als ſein Tiefſinn alles Denkbare bis in die feinſten Beſtandtheile zergliedert hatte, war nicht gemacht, die witzigen Einfälle eines Jünglings zu bewundern, und ſich die Zuneigung deſſelben durch Theilnahme an ſeinen kleinlichen Angelegenheiten zu erwerben. Dazu kam noch, daß während die Lebensart und das Betragen des Weiſen dem Hofe die Nothwendigkeit auflegte, die äußern Zeichen der Ehrfurcht gegen ihn zur Mode zu machen, Alexander die Größe ſeines Lehrers wirklich anerkannte, und den demuthigenden Abſtand von ihm fühlte. Ariſtoteles war der erſte Menſch, den er ſeiner Hochachtung würdig fand; aber liebgewinnen konnte er ihn nicht: ſo wenig alſo Ariſtoteles aus Mangel des Letztern auf Alexanders ſittliche Bildung wirken konnte, ſo machtig unterſtützte ihn die Achtung des Junglings bey dem Unterrichte in den Wiſſenſchaften. Zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe, war dem Sohne des Philippus keine Anſtrengung zu mühſam, keine Aufopferung zu groß.

Mit hoher Begeiſterung folgte er ſeinem Lehrer, wenn ihn dieſer auf den großen Schauplatz der Natur führte, ihn dort ihre unendlich mannigfaltigen Erſcheinungen beobachten ließ, und ihm das geheime Spiel ihrer Kräfte enträthſelte. Das Verſchwinden ſo manches Irrthumes, die zunehmende Deutlichkeit und Klarheit ſeiner Vorſtellungen, die merkliche Erweiterung ſeines Verſtandes ward ihm dann zu einem neuen mächtigen Antriebe, die Thätigkeit und Beharrlichkeit ſeines Meiſters in Betrachtung der Natur nachzuahmen. Seine Wißbegierde wurde eben ſo unbegrenzt als ſein Ehrgeiz; willkommen war ihm alles, was ſeinen Wunſch, die Grenzen alles menſchlichen Wiſſens zu überſteigen nährte oder begünſtigte. Daher ſeine Anhänglichkeit an Ariſtander, der das Auge ſeines Verſtandes frühzeitig mit dem Irrlichte übernatürlicher Kenntniſſe geblendet hatte; daher ſein entſchiedener Geſchmack für Metaphyſik und Dialektik (1), worin er die Grundſätze zu finden hoffte, aus welchen er die Wirklichkeit ſeiner myſtiſchen Träume beweiſen und gegen andere vertheidigen konnte. Ariſtoteles kannte den Menſchen zu gut, als daß er den Hang ſeines Zöglings zu dem Aberglauben, geradezu hätte beſtreiten ſollen. Seine Lehre, daß Gebethe und Opfer nichts nützten, weil in der Welt alles durch unabänderliche, und ſelbſt über die Macht der Gottheit erhabne Naturgeſetze erfolgen mußte, war kein Geheimniß mehr. Offenbarer Widerſpruch würde den Jüngling nur mißtrauiſch gegen den Lehrer, und ihm das beſſere Licht der Wahrheit verdächtig gemacht haben. Sicherer war es, dem ſchon einmahl

---

(1) Plutarch. Alexand. p. 17.

mahl für alles Wunderbare eingenommenen Geiſte ein anderes Spielwerk unterzuſchieben, und ihn unvermerkt in einen andern Wirkungskreis zu verwickeln. Homers begeiſternde Geſänge, entkräfteten bey Alexander wenigſtens auf einige Jahre den Zauber der übernatürlichen Weisheit ſeines Ariſtanders; und ein ſchmeichelndes Schreiben von dem allgemein verehrten Greiſe Iſokrates bewog ihn, die unfruchtbaren Gefilde der Spekulation und der dialektiſchen Spitzfindigkeiten zu verlaſſen und ſich der Redekunſt zu widmen, die ſeiner Beſtimmung mehr angemeſſen war (1). Hier mußte er wieder Ariſtoteles Vorzüge vor ſeinen übrigen Lehrern in ihrem vollen Glanze anerkennen. Niemand war im Stande ihm die mannigfaltigen Schönheiten Homers ſo genau zu zergliedern, die ſeinen Helden beygelegten Geſinnungen und Sitten ſo ſcharfſinnig zu beurtheilen, die Pracht und Erhabenheit ſeiner Bilder ſo rein und unvermiſcht aufzufaſſen wie Ariſtoteles. Niemand als dieſer, wußte ihm die Regeln der Redekunſt ſo klar, bündig und beſtimmt vorzutragen, ihre Zweckmäßigkeit ſo überzeugend zu beweiſen, und ihre unfehlbare Wirkung durch die einleuchtendeſten Beyſpiele darzuſtellen. Eine reichliche Quelle derſelben ſtrömte ihm ſelbſt in Homer, aus welcher Ariſtoteles um ſo zuverſichtlicher ſchöpfen konnte (2), je mächtiger Alexander von dem vortreflichen Schlachtenſänger hingeriſſen war. Homers Gedichte und ſein Schwert waren ihm das Heiligſte, was er beſaß; mit eben der Sorgfalt als **Philippus** ſeinen Becher, legte **Alexander** ſeine zwey Heiligthümer unter ſein Kopfküſſen, wenn er ſich zur Ruhe begab (1). **Homer** zauberte ihm das Zeitalter der Heroen in lauter Koloſſaliſchen Geſtalten vor die Seele, und zeigte ihm die Wirklichkeit von dem, was er nur in dem kühnſten Schwunge ſeiner Phantaſie zu übertreffen wünſchte; ſein Schwert betrachtete er als das Werkzeug zukünftiger Thaten, die, wenn ſie auch von keinem **Homer** beſungen würden, ihn dennoch der Unſterblichkeit der Helden vor Ilium würdig erklären müßten. Unauslöſchlich waren die Eindrücke, die das ununterbrochene Studium des Dichters in ſeinem Gemüthe zurückließ; und bald bewahrten ſie ihre Kraft auf dem Kampfplatze in Thracien.

---

(1) Iſocrates Epiſt. V. ad Alex.

(2) Dio Chryſoſt. Orat. II. de Regno p. 32. ſeq.

Drittes Kapitel.

Alexander in Thracien, dann vor Bizanz mit Philippus, dem er in Scythien das Leben rettet.

Unter den Ruinen der Phociſchen Städte hatte **Philippus** auch ſogar den Schein der Mäßigung abgelegt. Weder Griechenland noch die unfruchtbaren Gegenden der Barbaren, konnten ſeiner Eroberungsſucht jetzt mehr Schranken ſetzen. Kaum hatte er den Athenienſern durch Liſt und Beſtechung einen ſchimpflichen Frieden aufgedrungen, ſo überfiel er die Thracier, verheerte einen groſſen Theil des Landes mit Feuer und Schwert, verwandelte zwey und dreyßig Städte in Schutthaufen und verkaufte auf dem Schauplatze der Zerſtörung die gefangenen Einwohner, welchen das Schickſal die Wohlthat der Flucht verſagt hatte (1). Bald darauf zog er nach Griechenland. Verrätherey und Gewalt öffneten ihm die Thore der vornehmſten Städte auf der Inſel Euböa und in dem Peloponnes. Die Bürger mußten ſich Tyrannen unterwerfen, welche Philippus zur Belohnung ihrer ſchändlichen Ergebenheit, zu Herrn über ſie einſetzte, und in ihre Häuſer Macedoniſche Krieger aufnehmen, unter deren Gewaltthätigkeiten ſie ſich an die Feſſeln der Dienſtbarkeit gewöhnen ſollten (2). Von nun an erſchwerte Demoſthenes feurige Beredſamkeit und Phocions kluge Tapferkeit dem übermüthigen Macedonier jeden Schritt zu ſeiner Vergrößerung. Erſchütterte die donnernde Stimme des Erſtern die Bürger Athens, ſo ſchienen ſie wenigſtens auf einige Augenblicke von dem Gemeingeiſte ihrer Väter beſeelt, und erkannten die Verbindung zu einem einzigen und gemeinſchaftlichen Intereſſe für das einzige Mittel, ſich aus dem Zuſtande der Erniedrigung wieder zu erheben, in den ſie feile Selbſtſucht und unerſättlicher Hang zum Vergnügen geſtürzt hatten. Stand der Letztere an der Spitze ihrer Scharen, ſo

---

(1) Dio Chryſoſt. Orat. IV. de Regno p. 65. — Plut. Alex. p. 19.

(1) Demoſthen. Philipp. III. p. 47.

(2) Idem. ibid. et pro Corona.

entfuhren patriotiſche Seufzer ſeiner Bruſt über die Verblendung ſeiner Mitbürger, die unempfindlich gegen das Gefühl ihrer Schwache, das ungewiſſe Loos des Krieges, der Wohlthat des Friedens vorzogen; aber ſein Arm blieb ausgeſtreckt im Sturme der Schlacht und die Flamme der Vaterlandsliebe erwärmte die Herzen ſeiner Streiter zu den Thaten ihrer Väter.

Plutarch von Eretria, hatte die Athenienſer um Beyſtand wider Philippus angerufen, aber ehe noch die Hulfstruppen anlangten, hatte der Eretrier dem Macedoniſchen Golde gehuldigt. Als Feind ging er dem Attiſchen Heere entgegen, welches gekommen war, um vereinigt mit ihm, den König von Macedonien aus Euboa zu verjagen. Phocions entſchloſſener Muth entriß dem Verrather die Vortheile ſeiner Treuloſigkeit; er uberwand ihn in der Schlacht, Plutarch mußte mit dem Fluche ſeiner Mitbürger beladen aus Euboa fliehen, und ſelbſt Philippus wurde aus den vornehmſten Städten der Inſel vertrieben, mit welcher er die Spannfeſſeln von Griechenland zu beſitzen geglaubt hatte (1).

Nie hatte ein Unglück Philippus Erfindungskraft erſchöpft. Gelang es ihm nicht, ſich der Vormauer des Attiſchen Gebiethes zu bemachtigen, ſo wagte er den Verſuch, Perinthus und Bizanz zu belagern, um den Athenienſern die Zufuhr der Lebensmittel abzuſchneiden. Durch dieſe Unternehmung wurde Alexander in den Stand geſetzt, die verſchiedenen Meinungen und Urtheile ſeiner bisherigen Beobachter über ihn feſtzuſtellen und ihnen zu zeigen, wie tief er bis jetzt in die Erkenntniß ſeiner künftigen Beſtimmung eingedrungen ſey. Mit unumſchränkter Gewalt ließ ihn Philippus in Macedonien zurück (1): bey dem Abſchiede ermahnte er ihn, durch zuvorkommende Leutſeligkeit ſich die Zuneigung des Volkes zu erwerben, und die Freundſchaft der Mächtigern, durch auszeichnende Begünſtigungen zu gewinnen: die Rechtſchaffenen ſollte er zu Vertrauten ſeiner Entwürfe erheben, die Böſen nach ſeinen Abſichten gebrauchen und nach Erforderniß der Umſtände aufopfern (2). Aber die herrſchende Leidenſchaft des Jünglings, nur zu oft durch den Glanz des Vorbildes, das vor ihm ſtand, aufgeregt, war den väterlichen Ermahnungen zuvorgekommen: ſchon lange hatte ſie ihm die Art und Weiſe vorgezeichnet, nach welcher er die frühern Erwartungen der Macedonier erfüllen und neue in ihnen erwecken konnte. Unter ihrer Herrſchaft verlor ſeine Seele die Kraft, das Ideal eines wahrhaft weiſen und gerechten Fürſten, welches ihm Ariſtoteles ſo oft dargeſtellt hatte (3), ſo ganz rein aufzufaſſen: er überzeugte ſich nur, der Fürſt herrſche mehr durch die Meinung, die er dem Volke von ſich einzuflößen wüßte, als durch die Tugend, deren wahrer Werth von den wenigſten erkannt würde. Mit dieſer Überzeugung im Herzen, verſäumte er jetzt keine Gelegenheit, überall, wo ihn der Späherblick des Volkes erreichen konnte, das Gegentheil von dem zu thun, was man von ſeinem Vater zu ſehen gewohnt war. Feſter ſchloß er ſich an Männer, über deren Verdienſte die allgemeine Meinung entſchieden hatte. Harpalus, Nearchus, Eumenes und Ptolomäus wurden ſeine vertrauteſten Freunde (1). Öffentlich zeichnete er ſie durch die glänzendſten Beweiſe ſeiner Achtung aus, ſie waren an ſeiner Seite, wenn er vor Gerichte ſaß, und ihre Stimme hatte volles Gewicht auf der Wagſchale der Gerechtigkeit. Menſchen hingegen, deren Nichtswürdigkeit dem Volke bekannt war, und die nur durch die niedrigſten Dienſtleiſtungen ſich die Gunſt ſeines Vaters erworben hatten, hielt er auf das ſorgfältigſte von ſich entfernt. So heftig er ſonſt in ſeinen Forderungen, ſo unbeſtändig in ſeinen Launen, ſo gebieteriſch und ungeſtüm er in ſeinem ganzen Betragen war, ſo aufmerkſam ſchien er jetzt auf ſich ſelbſt, ſo beſcheiden, mäßig und ſanft bezeigte er ſich gegen Alle, die ſeine raſtloſe Thätigkeit durch ihre Mitwirkung unterſtützen mußten. Liebe zur Ordnung, weiſer Gebrauch der Zeit, durchdringender Scharfſinn, männliche Feſtigkeit und edelmüthige Wohlthätigkeit hatten ihn ſo eben zum Gegenſtande der allgemeinen Liebe und Bewunderung gemacht, als ihn die Umſtände berechtigten, auch ſeine Anſprüche auf Heldenlorbeern zu begründen.

---

(1) Plutarch. Phocion. IV. p. 315.

---

(1) Plutarch. Alexander. p. 21.

(2) Plutarch. Apophthegm. p. 679. — Reipubl. ger. praecept. IX. p. 216.

(3) Ariſtoteles de Moribus VIII. c. 12. Tom. III. p. 144. Edit. Pariſ. 1654. — de Republica L. III. c. 17. p. 482.

---

(1) Plutarch. Alexander. p. 25.

Die Mäder, ein Thraciſches Volk an dem Neſtus, welches Philippus unterjocht hatte, benutzten die Abweſenheit des Königs zu ihrer Befreyung. Schon drohten ſie an den Grenzen Macedoniens Rache und Verwuſtung, als Alexander an der Spitze der ihm zuruckgelaſſenen Scharen, in ihrem eigenen Gebiethe den Schauplatz ſeiner Tapferkeit aufſchlug. Es war die erſte Unternehmung des nach Ruhme dürſtenden Junglings; in hellerem Lichte ſchwebten ihm jetzt die Bilder vor, die ſeine feurige Einbildungskraft in Homers erhabnen Geſangen aufgefaßt und in alle ſeine Wünſche und Entſchließungen verwebt hatte. Der gewaltige Drang, der ihn bisher in dem einförmigen Spiele des alltäglichen Lebens, mit dem verhaßten Bilde eines unthätigen Daſeyns gequält, das immer rege Gefühl ſeiner Kraft, das ihn mitten in jeder Freude aufgeſchreckt, ſeine Tage duſter, ſeine Nachte ſchlaflos gemacht hatte, ſtärkten ihn hier zu dem muthigſten Kampfe, zwiſchen den Gefahren des Todes und den Schrecken einer ſchimpflichen Niederlage. Die ihm untergeordneten Führer ſcheuten keine Anſtrengung für ihren Freund, der gemeinſte Krieger liebte in ihm ſeinen kunftigen Vater und wagte das Außerſte, um die erſten Schritte deſſelben auf der Laufbahn der Ehre, durch muhſam erfochtene Lorbeern zu verherrlichen. Die Thraciſchen Haufen, furchtbar durch ihre Zahl, unterlagen der vereinigten Kraft der Macedonier; Alexander verließ das Schlachtfeld als Sieger. Die Aufrührer wurden aus ihren Wohnplätzen vertrieben und ihre Hauptſtadt, die von nun an den Nahmen Alexandropolis (1) annehmen mußte, ward Fremdlingen aus den benachbarten Gegenden eingeräumt. (2).

Hier hatte nun Alexander zum erſten Mahle erfahren, welcher Aufwand von Kräften, Geſinnungen und Entwürfen, welche Vorbereitung, Aufmerkſamkeit und Anſtrengung, welches glückliche Zuſammentreffen der mannigfaltigſten Umſtände erfordert wird, wo eine einzige heiße Stunde, die Rechtmäßigkeit der Anſprüche auf Heldenruhm prüfen, und das Schickſal ganzer Nationen entſcheiden ſoll. Hier wo ihm Selbſtverläugnung Geſetz, Erduldung gemeinſchaftlicher Beſchwerden Pflicht, und Theilnehmung an der Ehre ſeiner Gefährten, der einzige Erſatz wurde, vergaß er, was er ſich ſelbſt bis jetzt geſchienen hatte und fühlte tief, was er noch werden mußte, um einſt von ſeiner Nation als der Schöpfer ihres Glückes und ihrer Größe verehrt zu werden. Sein Geiſt nahm einen neuen Schwung; er wurde ernſthafter, tiefſinniger, ſtrenger gegen ſich ſelbſt; ungerührt von den Reitzen der Freude und der Wolluſt, wandelte er in immerwährenden Andenken ſeines erſten Sieges, der mit dem Gefühle der dort in ihm entwickelten Kräfte, die kühnſten Entwürfe zu künftigen Thaten vereinigte.

In dieſer Stimmung zog Alexander in den Cherſoneſus, wohin ihn Philippus gerufen hatte, um ihm in den abgemeſſenen Gange ſeiner Unternehmungen zu zeigen, wie der Held, mißtrauiſch gegen das Lächeln des Glückes, ſeinen Eifer den Vorſchrif-

(1) Steph. Bizant. voc Alexandr. p. 61. Edit. Gronov. 1725.

(2) Plutarch. Alexand. p. 21.

ten der Klugheit unterwerfen müßte. Wahrſcheinlich hatte ihn verſteckte Eiferſucht zu dieſer Maßregel verleitet. So ſehr es auch einerſeits ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte, wenn er als Vater eines Sohnes, von ſo vortrefflichen Eigenſchaften, glucklich geprieſen ward, ſo empfindlich wurde doch von der andern Seite ſein Ehrgeiz, durch die Achtung und Liebe gekränkt, die dem Junglinge Niemand, der ſeine ſelbſtſtändige Entwickelung zu würdigen wußte, verſagen konnte. Wonne lächelte in dem Auge des Freudetrunkenen Vaters, wenn Alexander der Knabe König, und Philippus nur ſein Feldherr genannt wurde (1); aber ſpäterhin wandelte Alexander mit feſtem Schritte ſeine eigenen Wege, der Kontraſt zwiſchen der Lebensweiſe des Sohnes und den Ausſchweifungen des Vaters erweckte Aufmerkſamkeit, und mit Verdruſſe bemerkte dieſer, wie in dem ſteigenden Ruhme des Jünglings, der ſeinige verhallte.

Der Streich den Philippus lange gefürchtet hatte, wurde ihm endlich von den Athenienſern verſetzt. Ihre Schilderung von ſeiner Vergrößerungsſucht, ihre Klagen über ſeine Treuloſigkeit, die Darlegung der Gefahren, mit welchen ſeine zunehmende Macht ſelbſt Aſien bedrohte, hatten an dem Perſiſchen Hofe ihre Wirkung nicht verfehlt. Artaxerxes Ochus erklärte ſich für die Griechen und unterſtützte durch Hülfstruppen, die Tapferkeit der Perinthier ſo nachdrucklich, daß ſich Philippus gezwungen ſah, die Belagerung aufzuheben. Noch war Byganz ſeinen eigenen Kräften überlaſſen. Gegen dieſe Stadt führte nun der Macedonier ſeine furchtbaren Heere; aber auch hier vereitelte Demoſthenes Wachſamkeit, ſeine verderblichen Anſchläge. Von dem Strome ſeiner Beredſamkeit hingeriſſen, bewaffneten die Athenienſer eine zahlreiche Mannſchaft, die vereinigt mit den Truppen der Bundesgenoſſen, unter Phocions Anführung, den Byzantinern zu Hülfe eilte. Philippus kannte ſchon die unerſchütterliche Kraft der Attiſchen Schaaren, wenn ſie Phocion in den Streit führte. Der Scharfblick dieſes ſchrecklichen Mannes errieth jede Liſt; die innigſte Achtung ſeiner Gefährten gegen ihn, widerſtand jedem Reitze der Beſtechung; hier mußten dieſe verächtlichen Mittel, Sieg und Ruhm zu erſchleichen, ohne Erfolg bleiben. Nur perſonliche Tapferkeit im ausdauernden Kampfe, konnte dort den Werth des Mannes entſcheiden, wo Phocion ſtand. Dieſen Kampf vermied der König von Macedonien, weil ihm ſein eiferſüchtiger Ehrgeitz nur in dem dringendſten Nothfalle erlaubte, die Ehre des Sieges mit ſeinen Feldherrn zu theilen (1). Seine Klugheit unterſtützte die Maximen ſeines Ehrgeitzes. Ernſthaftere Angriffe wurden das Band der Eintracht zwiſchen den Athenienſern und ihren Bundesgenoſſen, nur noch mehr befeſtiget haben. Die Perſiſchen Haufen ſtanden in der Nähe; mit den Perinthiern vereinigt, waren ſie ſtark genug, das geängſtigte Byzanz zu entſetzen, und ihm ſelbſt den Rückweg abzuſchneiden. Er hob daher plötzlich die Belagerung auf, und erneuerte den Frieden, den er nach der Vertilgung der Phocier mit den Athenienſern und ihren Bundesgenoſſen geſchloſſen hatte (1).

---

(1) Plutarch. Alex. p. 22.

---

(1) Demoſthen. Olynth. II. p. 7. — ad Philipp. Epiſt. p. 66. — Diod Sicul. XVI. p. 154.

Die Schande ſeines Rückzuges deckte der Vorwand, er müßte nach Scythien, um dort die Treuloſigkeit des Königs der Geten zu beſtrafen. Alexander begleitete ihn dahin. Die Tapferkeit der Geten unterlag den Ränken des Macedoniers, ſie überließen ihm ihre Pferde, Rinder und Schafe zur Beute und zogen ſich in die innern Wüſteneyen des Landes zurück. Unzufrieden über die Armuth der Beſiegten, verirrte ſich Philippus auf dem Rückwege in das Land der Triballen, die ihm den Durchzug, nur für die Abtretung ſeiner Beute gewähren wollten. Die Griechiſchen Söldlinge weigerten ſich, ihren Antheil daran fahren zu laſſen; das Schwert mußte entſcheiden, ob ſie die Früchte eines beſchwerlichen Feldzuges raubſüchtigen Barbaren Preis geben ſollten. Mitten in dem Gefechte ſtürzte Philippus, in dem Schenkel verwundet, von dem Pferde. Alexander warf ſich auf ihn hin, bedeckte ihn mit ſeinem Schilde, hielt die Streiche der Barbaren auf, tödtete die Verwegnern, die nur mit dem Tode ſeines Vaters den Kampf endigen wollten. Die Unerſchrockenheit des Jünglings entwaffnete den Muth der Übrigen, ſie bemächtigten ſich in der allgemeinen Verwirrung der Beute und verließen mit der Überzeugung von Philippus Tode den Kampfplatz. Nach jedem Vorzuge, bis zur äußerſten Schwachheit begierig, kränkte jetzt den König nichts mehr, als daß in Zukunft ein hinkender Gang, die Schönheit ſeiner Figur verunſtalten würde. Er war thöricht genug, ſeinen Kummer Alexandern mitzutheilen: um ſo zuverſichtlicher, — antwortete dieſer mit Eckel und Widerwillen im Herzen, — magſt du nun öffentlich erſcheinen, da dich jeder Schritt deiner Tapferkeit erinnert (¹). Tief fühlte Philippus dieſe bittere Demüthigung und leider war ſie nicht die erſte, die er von der beſſern Natur des Jünglings erfahren hatte.

---

(1) Diodor. Sicul. XVI. p. 141.

Viertes Capitel.

Zweyter heiliger Krieg. Schlacht bey Chäronäa. Alexanders Antheil dabey.

Der Rückzug des Königs von Byzanz wurde in Athen als ein Schritt betrachtet, den nur das Bewußtſeyn ſeiner Schwäche und die äußerſte Verlegenheit eingeben konnte. Man ſprach in Geheim und in Volksverſammlungen von ſeinen ungeheuern Verſchwendungen, von der Erſchöpfung ſeiner Kräfte, von der Unzufriedenheit der Macedonier mit ſeinen Unternehmungen von dem Sinken ſeiner Macht; aber alle

(1) Plutarch. de Fort. Alex. M. Tom. VII. p. 309. — Juſtin. Lib. IX. c. 2. Curtius. VIII. 1.

Vorſchläge des Demoſthenes, zur Benutzung dieſer Umſtände, ſeine dringendſten Ermahnungen, ſich jetzt eifriger als jemahls zum Kriege wider Philippus zu vereinigen und zu rüſten, blieben bey ſeinen entnervten Mitbürgern ohne Erfolg. Sie glaubten den Feind ſchon uberwunden zu haben, weil ſie den Muth hatten, ihn zu verachten, und unbekummert um ſeine heimlichen Anſchläge, gegen welche ſie Demoſthenes zur Thatigkeit ermuntern wollte, überließen ſie ſich gefuhllos für Ehre und Vaterland, dem herrſchenden Hange zur Wolluſt und Üppigkeit. Unterdeſſen hatte ſich Philippus durch erneuerte Bündniſſe mit den Theſſaliern, Böotiern und Thebanern den Eingang in Griechenland verſichert: ruhig harrte er nun der Umſtände, die ihn zur Ausfuhrung ſeiner Entwurfe auffordern und berechtigen ſollten.

Bald brachte es die ſchlaue Thatigkeit ſeiner reichlich beſoldeten Sachwalter dahin, daß der Rath der Amphictyonen, den Lokriern in Amphyſſa den Krieg ankündigte, weil ſie ungerührt von dem Beyſpiele der Phocier, ſich einige, dem Tempel zu Delphi geheiligte Felder zugeeignet hatten. Kottyphus, ein heimlicher Anhanger des Philippus, wurde zum Heerfuhrer ernannt. Seinen geheimen Aufträgen gemaß, zog er den Krieg in die Lange, vermied jede Gelegenheit zur Entſcheidung, und uberließ den Lokriern ſo manche Vortheile, die er mit Vorſatze verſaumt hatte. Furcht und Beſturzung ergriff die Vertheidiger des Tempels. Das ſcheinbare Glück der Gottesräuber entflammt den Fanatismus noch mehr, die erhitzten Gemuther fordern einen allgemeinen Aufſtand der Griechen zur Rache, Verräther vergeſſen nicht, den **Überwinder der Phocier**, als den einzigen Mann anzupreiſen, dem es vorbehalten ſchien, die Ehre des Delphiſchen Gottes zu verfechten. Die allgemeine Stimme ruft ihn zum oberſten Heerführer aus. **Äſchines**, von **Philippus** beſtochen, trägt ſie der Verſammlung der Amphyctionen vor, er unterſtutzt ſie mit der ganzen Macht ſeiner Beredſamkeit, alle Vorſtellungen der Klugheit und Behutſamkeit werden zuruckgewieſen; die Furcht, der Gottloſigkeit angeklagt zu werden, unterdruckt die Stimme der Patrioten, die Geſandten der Griechen ziehen nach Macedonien, um dem Könige ſeinen Beruf, zur Vollziehung der Rache des Himmels anzukündigen (1).

Da ſtand er nun, an dem Ziele aller ſeiner Ränke und Kunſtgriffe. Mit dem feyerlichſten Gepränge einer religiöſen Ehrfurcht trat er ſeinen Marſch an. Bey den Thermopylen vereinigte er ſich mit den Griechiſchen Völkerſchaften. Statt ſeinen Auftrag zu vollziehen, nahm er plötzlich Elatea, die im letzten Kriege verſchonte Hauptſtadt der Phocier weg. Hier an den Grenzen der Thebaner, die ſein Mißtrauen erweckt hatten, nur zwey Märſche von Athen entfernt, wo er bey jeder Wendung des Glückes, in kurzer Zeit aus Macedonien und Theſſalien Unterſtützung erhalten konnte, beſchloß er, ſich feſtzuſetzen, und die Griechen über ſeine wahre Abſicht in Zweifel zu laſſen (2).

---

(1) Demoſthen. pro Corona.

(2) Idem. ibid.

Mitten in der Nacht erſchütterte die Nachricht von Elatea's Beſitznehmung die Bürger Athens. Die Binde der Täuſchung fiel plötzlich von ihren Augen; Schrecken und Beſtürzung vergrößerten die Gefahr. Mit Anbruche des Tages ſtrömte das ganze Volk zu dem Verſammlungsplatze, tiefe Stille herrſchte daſelbſt, Verzweiflung ſchien alle Gemüther betäubt, alle Zungen gelähmt zu haben. Kein Redner wagte es aufzutreten und den Geängſtigten Muth einzuſprechen. Alle Augen waren auf Demoſthenes gewendet, von ihm allein ſchienen ſie Leben, Troſt, Hülfe und Kraft zu erwarten. Er betrog ihre Hoffnungen nicht. Entflammt durch das Bild der Gefahr, unerſchrocken und unbewegt in der Mitte eines muthloſen Haufens, ſprach er zur Verſammlung. Seine Verſicherung, die Abſicht des Königs wäre mehr wider die Thebaner, als gegen Athen gerichtet, gab den Zaghaften wieder Muth; um alſo die Partey der Athenienſer in Thebä und Böotien zu befeſtigen, ſollten ſie ihre ganze Kriegsmacht bis nach Eleuſis vorrücken laſſen. Ferner ſollten ſie Männer, deren Rechtſchaffenheit und Einſichten das allgemeine Zutrauen verdienten, nach Thebä und andern Städten ſenden, um dieſe zum Kampfe wider den gemeinſchaftlichen Feind einzuladen. Seine vorgelegten Maßregeln fanden Beyfall und er ſelbſt wurde zur Anführung der vorgeſchlagenen Geſandtſchaft erwählt. Herzhaft und entſchloſſen kämpfte Demoſthenes zu Hauſe, wider die Verrätherey beſtochener Redner, wider den Wankelmuth des Volkes, gegen die Mängel der Staatsverfaſſung und gegen Phocions tiefere Staatsklugheit, die für den Frieden geſtimmt hatte; ſtandhaft arbeitete er gegen die Eiferſucht, Feindſeligkeiten und Vorurtheile, welche ihm in den übrigen Städten die Erreichung ſeines Zweckes erſchwerten. Allenthalben drang das Feuer ſeiner Beredſamkeit durch. Philippus Verheißungen und Drohungen wurden verachtet. Man glaubte die glücklichen Tage der Eintracht, der Freyheit und Vaterlandsliebe wären zurückgekehrt, der Geiſt der alten Helden ſchien in den Griechen wieder aufzuleben. Die Euböer, Achajer, Corinthier, Thebaner, Böotier, Megarenſer, Leukadier und Korcyräer bewaffneten ſich wider Philippus und eilten, um ſich unter den Zeichen der Athenienſer zu vereinigen.

Durch den allgemeinen Aufſtand der Griechen überraſcht, both der König den Verbündeten einen dauerhaften Frieden an. Phocion, mit der Überlegenheit des Feindes und der Unbeſtändigkeit der Griechen bekannt, rieth, ihn anzunehmen (1). Demoſthenes beſtand auf dem Kriege, weil ſelbſt die heiligſten Betheurungen des Macedoniers keinen Glauben mehr verdienten. Alle Unterhandlungen wurden abgebrochen und Philippus rückte an der Spitze von zwey und dreyßig tauſend Mann, bis nach Chäronäa in Böotien vor. Er lagerte ſich einem alten Tempel des Herkules gegenüber: unter dem Schutze ſeines vergötterten Stammvaters wollte er ſeine ſtolzen Anſprüche auf die Herrſchaft über Griechenland verfechten. Noch vor Tages-Anbruch ordnete er die

---

(1) Plutarch. in Phocion. p. 319.

Schlacht. Der Muth und die Entſchloſſenheit der Griechen, waren ihm ſchon zuvorgekommen. Seinem rechten Flügel gegenüber ſtanden die Athenienſer, von Lyſikles und Chares angeführt. Philippus ſtellte ihnen ſeinen Phalanx entgegen, deſſen Anführung er ſich ſelbſt vorbehielt. Die Mitte des Griechiſchen Heeres beſetzten die Corinthier und Peloponneſier. Ihnen gegenüber wies der König denjenigen Griechen ihren Platz an, die entweder der Reitz ſeines Geldes oder die Schrecken ſeiner Drohungen, zu Verräthern des Vaterlandes gemacht hatten. Auf dem rechten Flügel der verbündeten Griechen, unterſtützten die Thebaner die ſieggewohnte heilige Schaar, dreyhundert auserleſene Jünglinge, die durch die edle Begeiſterung der Liebe und Freundſchaft, innigſt und unzertrennlich verbunden waren. Mit dieſen ſollte Alexander, auf dem linken Flügel der Macedonier ſeine Kräfte meſſen und unter der Gewalt ihrer Tapferkeit, ſein ſtolzes Selbſtgefühl mäßigen lernen. Der Poſten, auf den ihn Philippus geſetzt hatte, war in der ganzen Schlachtordnung der gefährlichſte; er hatte den Kern des feindlichen Heeres wider ſich; bis jetzt war die heilige Schaar aus jedem Kampfe ſiegend heimgekehrt; ſelbſt die Spartaner, die alles geringſchätzten, was nicht in Sparta entſtanden war, hielten ſie für unüberwindlich. Die übrigen Thebaner hatten keine andre Wahl, als Sieg oder Tod. In der Mitte drohten alle Schrecken der Rache des beleidigten Uberwinders, deſſen ſcheinbare Freundſchaft und Wohlthaten, ſie mit Treuloſigkeit vergolten hatten. Dachten ſie ſich in Feſſeln auf dem Sclavenmarkte, dem Muthwillen der Macedonier und der Willkühr der Meiſtbiethenden Preis gegeben, ſo mußte in jedem Augenblicke der Erſchlaffung, ihr ſinkender Muth wieder aufleben und der Entſchluß zu ſiegen oder zu ſterben, ihre Bruſt zur Erneuerung des Kampfes entflammen. Noch ſtanden viele unter ihnen, die bey Leuctra und Mantinea an Epaminondas und Pelopidas Seite, Wunden und Lorbeern erfochten hatten (*). Das Bewußtſeyn ihrer frühern Thaten, mußte hier im Drange der Schlacht ihre Tapferkeit mit doppelter Kraft unterſtützen. Die Jüngern unter ihnen, ſahen hier die erwünſchte Gelegenheit, die Thaten ihrer Väter, die ſie bisher nicht ohne Kränkung über ihre ruhmlos dahinſchleichenden Jahre nur bewundern konnten, nachzuahmen. Die heißeſte Begierde, ſich ihrer Abkunft und ihres Vaterlandes würdig auszuzeichnen, mußte die ängſtliche Sorgfalt für das Leben erſticken, und in jedem zweifelhaften Augenblicke, ſie zu dem muthigſten Widerſtande begeiſtern.

Gegen dieſe dichtgeſchloſſenen Reihen, hatte Alexander nichts als eine Schaar von einigen Tauſend Macedoniern und einen Haufen Theſſaliſcher Reiter. Die auserleſenſte Mannſchaft ſtand in dem Phalanx, den ſich Philippus wider den ſchwächern Theil des feindlichen Heeres vorbehielt. Zwar fehlte es den Athenienſern nicht an Muth und Entſchloſſenheit;

(*) Seit der Schlacht bey Leuctra waren erſt drey und dreyßig und ſeit der Schlacht bey Mantinea, erſt ſechs und zwanzig Jahre verfloſſen.

aber ihre Anführer waren des Platzes unwürdig, auf den ſie die Ränke der Redner und die Verblendung des Volkes geſetzt hatten. Chares war unthätig, unerfahren (1) und ſeiner Verbrechen halber, von jedem Rechtſchaffenen verachtet. Lyſikles hatte ſich unlängſt aus der Dunkelheit emporgeſchwungen und bis jetzt noch nichts gethan, was den Seinigen zur Stütze ihres Selbſtvertrauens dienen konnte.

Die ſchreckliche Stunde war da, welche das Schickſal der Griechen auf immer entſcheiden ſollte. Beyde Heere beſeelte die heftigſte Begierde nach Kampf. Das Zeichen zum Angriff erſcholl und mit mörderiſcher Wuth begann das Gefecht. Alexander drang zuerſt an der Spitze ſeiner Macedonier, in die heilige Schaar der Thebaner ein. Der heftige Widerſtand der Helden nährte die Flamme ſeines Ehrgeitzes. Zweymahl zurückgeworfen, ſtürzt er zum drittenmahle auf die unbeweglichen Reihen hin; keiner weicht von ſeinem Platze, unerſchütterlich ſtehen ſie da und trotzen ſeiner ſturmenden Gewalt. Ungewiß ſchwebt der Sieg über beyde Heere. Alexanders begeiſternder Zuruf belebt ſeine müden Streiter mit neuer Kraft, ihre Liebe gegen ihn, macht ihnen die äußerſte Anſtrengung leicht; und noch halten Thebäs nie überwundene Kämpfer, den Andrang der Macedonier auf; ſie ſehen ihren Untergang, und noch kehrt keiner dem Feinde den Rücken zu. Die Begierde, ihr Leben mit dem Heldentode zu vollen-

---

(1) Diodorus Sicul. L. XVI. n. 85. p. 148.

den, ſchließt ſie feſter an einander; in dem gräulichſten Gemetzel fallen ſie endlich unter der überlegenen Menge der Macedonier. Wo ſie im Kampfe geſtanden hatten, dort ſanken ſie zu Boden, jeder an der Seite ſeines Buſenfreundes (1). Über die Leichname der Erſchlagenen, rückte Alexander gegen das Haupttreffen der Thebaner. Der Sieg über die heilige Schaar ſtärkte ſeine Zuverſicht, und wo nun die Schlacht am heftigſten wüthete, dort war er zugegen, um die ſinkende Kraft der Seinigen durch ſein Beyſpiel zu unterſtutzen. Philippus hörte das Sieges-Geſchrey, welches ſich auf dem linken Flugel erhob, ſchnell führte er einige Haufen dahin, um ſeinem Sohne die Ehre der Vollendung und des Sieges zu entreißen (2). Schon waren die Thebaner in Unordnung gerathen und muthloſe Verzweiflung machte die Herſtellung der Schlacht unmöglich: Philippus hatte nichts mehr zu thun, als die Fliehenden, mit Alexander vereinigt, zu verfolgen. Indeſſen hatten die Athenienſer in den rechten Flügel der Macedonier eingebrochen. Zu ſchwach, dem gewaltigen Anfalle der Griechen zu widerſtehen, ergriffen dieſe die Flucht. Mir nach, ruft Lyſikles, der Sieg iſt unſer; laßt uns die Elenden nach Macedonien zurückjagen (3)! Die Kämpfer Athens wiſſen nicht, daß ſie von ihren treuloſen Führern an den Feind verkauft ſind: ſtatt den Phalanx durch einen heftigen Angriff in Unordnung zu bringen, folgen ſie der Stimme des Verräthers; in wilder Verwirrung ſetzen ſie den fliehenden Macedoniern nach. Über den Irrthum der Feinde frohlockend, eilt Philippus herzu; die Athenienſer, ſagt er mit ſpottender Kälte, haben die Kunſt zu ſiegen verlernt. Plötzlich verändert der Phalanx ſeine Stellung und bemächtigt ſich einer nahen Anhöhe. Von dort ſtürzt er, feſt und geſchloſſen, auf die Attiſchen Schaaren herab, die von der Verfolgung der Flüchtigen zurückkehren. Aller Widerſtand der Tapferern iſt vergeblich, ſie fallen unter den Streichen der Macedonier. Demoſthenes zeigt ihnen das einzige Mittel zur Rettung; er iſt der erſte bey der allgemeinen Flucht (1). Mehr als zweytauſend Thebaner und Athenienſer lagen hingeſtreckt; zehntauſend ſchwerbewaffnete Krieger und tauſend Reiter wurden zu Gefangenen gemacht, unter welchen die Athenienſer allein zweytauſend verloren hatten (2).

---

(1) Plutarch. Pelopid. III. 362.

(2) Diod. Sicul. l. c. Curtius L. VIII. 1. Cellar. Suppl. in Curtium. n. 7.

(3) Polyaen. Strateg. L. IV. Cap. 2. n. 2.

In ernſthafte Betrachtungen vertieft und von ſtarken Gefühlen durchdrungen, verweilte Alexander auf dem Schlachtfelde. Der Anblick der edeln Jünglingſchaar, die in ihrem Tode den Kranz der Unſterblichkeit fand, drang ſeiner Seele jene Ehrfurcht auf, die ihm gewiß zur Quelle erhabnerer Geſinnungen geworden wäre, hätte nicht ſchon lange die ungeſtüme Begierde nach Größe, mehr durch eine erhitzte Phantaſie als durch Thätigkeit des Verſtandes, geweckt und geleitet, ſeinen Geiſt geſchwächt, und ſeine Einſichten beſchränkt. Durch ihre Gewalt von der Würdigung der gefallenen Helden weggeriſſen, wog er nur die Kräfte, die hier gekämpft hatten: in ihrem Gewichte und ihrer Aufreibung, ſah er mit Wohlbehagen das Maaß ſeiner Anſtrengung; und der erſte Eindruck des ruhrenden Anblickes, erloſch unter der Zuverſicht eines großen Nahmens, den er ſich erworben zu haben glaubte. Was Zwietracht und Verderbtheit vorbereitet, die Umſtände nothwendig gemacht, Vereinigung und Ubermacht durch den Zufall begünſtigt, entſchieden hatten, mahlte ihm ſein Ehrgeitz und überſpanntes Selbſtgefuhl, als Wirkung ſeiner einzelnen Kraft. Mit Erſtaunen weilte ſein Blick auf dem Zauberbilde ſeiner eigenen Größe. Keine getäuſchte Erwartung, keine Treuloſigkeit des Gluckes, konnte es ſeinem Geiſte mehr entrucken, und ihn zur Erkenntniß ſeiner Beſchränktheit zurückfuhren. Selbſtliebe und Eitelkeit, formten von nun an jede Vorſtellung, jeden Begriff zur Ubereinſtimmung mit dieſem Bilde. Nur von demſelben erborgten ſeine Gedanken Licht, ſeine Empfindungen Wärme, ſeine Entwurfe den Schein ihrer Möglichkeit. Noch hatte kein Verbrechen ſeine Selbſtheit zerruttet, die ſanftern Gefühle der Menſchlichkeit, waren ſeiner Ruhmbegierde nur untergeordnet, noch nicht erſtickt, er ſehnte ſich nach dem Glücke des Welteroberers, weil er in dem Beſitze deſſelben den Ruhm des Weltbeglückers zu erringen hoffte.

---

(1) Plutarch. in Demoſthen. p. 725.

(2) Lycurgus adv. Leocrat. Reiſke Orat. Graec. IV.

Von der ſcheinbaren Erhabenheit dieſes Zieles begeiſtert, konnte er nicht anders, als mit dem lebhafteſten Widerwillen den Ausſchweifungen zuſehen, womit Philippus nach der Schlacht, die Würde des Königs und des Helden entehrte. Eine zahlreiche Schaar der muthwilligſten Poſſenreißer, Tänzer und Gaukler, hatte ihn auf die Ebenen von Chäronäa begleitet; mit ihnen feyerte er des Abends den mühſam erfochtenen Sieg, bey einem ſchwelgeriſchen Mahle. Bis zum Wahnſinne berauſcht, lief er mit ſeinem ehrloſen Gefolge auf das Schlachtfeld, beſchimpfte die Leichen der Unglücklichen, kehrte in das Lager zurück, ſchlug ſich mit jedem, der ihm begegnete, taumelte durch die Reihen der Gefangenen und ſpottete ihrer Schickſale, indem er mit nachgeäfften Rednertone den Volksſchluß wiederholte, durch welchen Demoſthenes die Griechen wider ihn bewaffnet hatte (1). Trotz ſeinen Feſſeln rufte Demades, ein Attiſcher Redner, den übermüthigen Sieger zu: ſchäme dich König, den Therſites zu ſpielen, da dir das Glück die Rolle Agamemnons angewieſen hat. Selbſt die plötzliche Sinnesänderung, welche des Athenienſers kühner Verweis in ihm bewirkte, konnte die tiefſte Verachtung Alexanders gegen ſeinen Vater, nicht mehr mildern. Schon zu oft hatte Philippus die Schwäche und Unbeſtimmtheit ſeines Charakters verrathen, der Jüngling wußte zu gut, daß ihn nur dieſe auch gegen Demades und die Athenienſer, den Schein der Großmuth annehmen hieß. Schwerlich würde er demnach die Auſwallungen ſeines Abſcheues, vor der Lebensart des Königs lange unterdrückt haben, hätte ihn dieſer, von dem freymüthigen Redner gezähmt (*), nicht ſogleich mit Antipater nach Athen geſandt, um den äußerſt Beſtürzten, die Loslaſſung ihrer Gefangenen ohne Löſegeld anzukündigen, und ihnen ein Bündniß des Friedens und der Freundſchaft anzubiethen (1).

---

(1) Athenaeus L. X. p. 435. — Plutarch. in Demosth. p. 725. — Diod. Sicul. XVI. n. 87.

Empfindlicher drückte die Thebaner ſeine Rachbegierde. Ihre Gefangenen verkaufte er zur Knechtſchaft, und nur durch beträchtliche Summen konnten ſie die Erlaubniß, ihre Todten zu begraben, erlangen. Die vornehmſten Bürger von Thebä, die das Volk zur Ergreifung der Waffen, wider ihn ermuntert hatten, ließ er hinrichten. Dreyhundert Verräther, die von ihnen waren verbannt worden, rufte er zurück, und übergab ihnen die höchſte Gewalt in der Stadt, welche durch eine Macedoniſche Beſatzung in Furcht und Unterthänigkeit erhalten wurde. Die rechtſchaffenſten Männer wurden nun entweder verwieſen oder zum Tode geführt, weil ſie ſelbſt die Verbannung der Verräther, für ihr Werk erklärt hatten. Die Freyheit war verloren und ohne ſie war ihnen das Leben verächtlich (2).

Da ſah Philippus, daß es leichter war, die Griechen zu überwinden, als ſie an das Joch zu gewöhnen. Unvermerkt hatten ihre Laſter ihre Verfaſſung aufgelöſ't und die Grundpfeiler ihrer Unabhängigkeit

---

(*) τέλος δ' ὑπὸ τοῦ Δημάδου καθομιληθέντα ταῖς Αττικαῖς χάρισι. Diod. Sic. XVI. n. 87. p. 149.

(1) Justinus L. IX. c. 4.

(2) Idem ibid.

untergraben. Zu ſtrenge Forderungen des Überwinders konnten ſie leicht zu Vergleichungen ihres gegenwärtigen Zuſtandes mit ihrer ehmaligen Größe verleiten, und ſie zur äußerſten Anſtrengung ihrer Kräfte anfeuern. Unter einer lebhaften, unruhigen, ſtolzen und im Kriege geübten Nation, konnte der geringſte Zufall eine allgemeine Erſchütterung veranlaſſen. Eigennutz, Ehrgeitz und Eiferſucht hatten noch Spielraum genug, um Empörungen anzuzetteln, deren Unterdrückung doch endlich die Kräfte von Macedonien erſchöpfen konnte. Darum mäßigte Philippus den Druck ſeiner Herrſchaft; darum berechnete er die Schritte ſo ſorgfältig, durch welche ein Volk aus den Armen der Freyheit unter das Joch der Dienſtbarkeit geführt werden müßte, darum unterdrückte er diejenigen völlig, wider welche er den Haß und die Erbitterung der übrigen Griechen zu reitzen gewußt hatte, und ſchläferte durch ſcheinbare Begünſtigungen die Mächtigern ein, die das Glück ſeiner kühnen Unternehmungen wider ihn aufbringen konnte. Die Verfolgung der Thebaner und die mildere Behandlung der Athenienſer, ſollte ganz Griechenland glauben machen, er hätte bis jetzt in keiner andern Abſicht die Griechen angegriffen, als um ſie von ihren Tyrannen zu befreyen und ihre Unabhängigkeit in Schutz zu nehmen. Wenn er demnach den Rath, ſich der feſteſten Plätze Griechenlandes zu bemächtigen, mit der Verſicherung verwarf; daß ihm ein dauernder Ruf der Milde lieber ſey, als der vergängliche Schimmer der Herrſchaft; wenn er dem Zudringen der Seinigen, Athen zu zerſtören, mit den prahlenden Worten widerſtand; das wollen die Götter nicht, daß ich den Schauplatz des Ruhmes zerſtöre, da ich doch ſelbſt bloß für den Ruhm arbeite (1): ſo ſondert der geübtere Menſchenforſcher den Schein von der Wahrheit, und entdeckt dort nur die Kunſtgriffe einer ſchlauen Vergrößerungsſucht, wo der befangene Zuſchauer (2) Außerungen einer angebornen Großmuth bewundert.

Fünftes Capitel.

Alexander in Athen.

Athen zu ſehen, war lange Alexanders ſehnlichſter Wunſch: immer hatte er es als den Sammelplatz alles Schönen, Großen und Erhabnen rühmen gehört. Seine Ankunft als Bothe des Friedens, gab den Athenienſern neues Leben. Die Furcht vor einer Belagerung der Stadt verſchwand, die Freundſchaft des Königs ſicherte ihnen ihr Eigenthum und ihre Vergnügungen; willig opferten ſie dafür die Herrſchaft zur See, und mit dieſer, den größten Theil ihrer Staatseinkünfte auf (3). Alles überließ ſich nun der ausſchweifendſten Freude, und die zu einem neuen Feldzuge wider Philippus beſtimmten Summen, wurden auf prächtige Feſte und Schauſpiele verwendet. In der äußerſten Beſtürzung über die erlittene Niederlage, hatte man den Sklaven die Freyheit und den Fremdlingen das Bürgerrecht geſchenkt, um neue Heere zu errichten; jetzt ließ man ſie den Waffenrock wieder ausziehen, und man frohlockte über ihr Talent, neue Luſtbarkeiten zu erfinden, oder die bereits angeordneten zu verherrlichen. Was hätte Alexander hier ſehen können, wäre er noch fähig geweſen, mit kalter Unbefangenheit zu beobachten und zu vergleichen! Überall ſah er nur das Athen, welches einſt war; die Athenienſer die ihn herumführten und mit denen er lebte, entgingen ganz ſeiner Aufmerkſamkeit. In den herrlichſten Denkmählern der Kunſt, welche alle öffentliche Plätze, Hallen und Tempel verſchönerten, las er die Geſchichte der Thaten und der Größe eines Volkes, das jetzt mit ſo raſchen Schritten ſeinem Untergange und der Verachtung zueilte. Bey den Bildſäulen des Miltiades, Ariſtides, Cimons, Perikles und Thraſybulus, welche mehr eine flüchtige Begeiſterung, als wahre Dankbarkeit oder gerechte Würdigung des Verdienſtes errichtet hatte, überſah er den nichtswürdigen Pöbel, der jetzt den öffentlichen Schatz, ſeine Mitbürger und die Bundesgenoſſen plünderte, die Ehre, die Gerechtigkeit und ſein Vaterland verkaufte, um ſich die Mittel zu ſeinen Ausſchweifungen und Schandthaten herbeyzuſchaffen. Wenn er mit Phocion in den Ceramicus bey den Gräbern der Helden weilte, und von den Lippen ſeines Führers die erhabenſten Lehren der Weisheit und Staatsklugheit vernahm; ſo glaubte er, jeder Bürger Athens müßte von dieſen Wahrheiten durchdrungen ſeyn. Er würdigte den Werth der Athenienſer nach dem, was ihre Vorfahren gethan hatten, und ihre ungekannt lebenden Weiſen ſprachen. Selbſt die lauteſten Klagen der letztern, über die allgemeine Verderbtheit des Volkes und der Verfaſſung, konnten die hohe Meinung von der Vortrefflichkeit der Athenienſer nicht mehr herabſtimmen, die er mit ſich nach Athen gebracht, und daſelbſt bey ihren Gräbern, Denkmahlen, öffentlichen Verſammlungen, Feſten und Spielen befeſtiget hatte. Ihr Lob, ihr Beyfall und ihre Achtung, ſchienen ihm das höchſte Glück, welches dem Manne von höherer Kraft zu Theil werden könnte. Es war und blieb ihm das reitzendſte Ziel ſeines Beſtrebens und ſeiner Aufopferungen (*).

---

(1) Plutarch. Apophtheg. p. 676.

(2) Polybius. V. c. 10. Tom. II. p. 229.

(3) Pauſanias. Lib. I. Cap. 25.

So wenig indeſſen ſein Aufenthalt bey den Athenienſern, durch Erkenntniß ihrer Verworfenheit ſeine übermäßige Ruhmſucht heilen konnte, ſo vortheilhaft wirkte derſelbe auf die Bildung ſeines Geſchmackes (**), und auf die Erweiterung ſeiner politiſchen Einſichten. Noch lebte der Geiſt der ſchönen Kunſt in Athen; ihm allein ward noch gehuldigt, nachdem Tugend und Gemeingeiſt wenig mehr geachtet wurden. Unter den Vertrauten der Muſen war **Apelles** der glücklichſte; in ſeinem Hauſe verſammelte ſich alles, was auf den Vorzug eines Schönheitfühlenden Geiſtes An-

---

(*) „Ὦ Ἀθηναῖοι ἆρά γε πιστεύσαιτ᾽ ἂν ἡλίκους ὑπομένω κινδύνους ἕνεκα τῆς παρ᾽ ὑμῖν εὐδοξίας;“ — ἀλλὰ τοῦτο μὲν Ὀνησίκριτος εἴρηκεν. **Plut.** Alex. p. 133.

(**) **Horaz** rühmt an ihm ein Judicium subtile videndis artibus. Lib. II. Epiſt. I. v. 442.

ſpruch machte und die Reitze der Weisheit, unter dem gefälligen Gewande der Kunſt zu entdecken wußte. Alexander fühlte Wohlbehagen in dieſer Geſellſchaft. Die Wärme und Fülle des Herzens, mit welcher er ſie über die Gegenſtände ihrer Meiſterwerke ſprechen hörte, entdeckte ihm neue Quellen des Genuſſes für den veredelten Menſchen. In ihrem Umgange milderte ſich zum Theile die Strenge und Heftigkeit ſeiner Gemüthsart; er lernte Widerſpruch ertragen, und ſelbſt die Zurechtweiſung des Apelles, — ſchweig, damit die Schüler, die dort Farben reiben, deiner beredtſamen Unwiſſenheit nicht ſpotten; — machte ihn nur beſcheiden, nicht unzufrieden (1). Unter beſtändiger Beſchäftigung mit den Nahmen, der Größe und den Thaten der Heroen, verlor ſich die Kleinheit der wirklichen Menſchen aus ſeinen Augen; er lernte in den Werken und Studien der Künſtler, ſich ſelbſt und alles, was ihn umgab, nach ganz neuen Geſichtspunkten betrachten und prüfen; er lernte Dichtung mit Wahrheit und Wahrheit ſo innig mit Idealen verbinden, daß er, ungeachtet ſeines Scharfblickes auf die wirkliche Welt, in der er handeln mußte, dennoch Schwungkraft genug behielt, das Ziel ſeines Ehrgeitzes jenſeits der Grenzen der Wahrſcheinlichkeit aufzuſuchen. Nie verließ er ihre Geſellſchaft, ohne ſein Herz für die kühnſten Unternehmungen geſtärkt zu fühlen: in ſeiner Seele ſtand eine Reihe von Thaten feſtgeſetzt und entſchieden, für deren Ausführung ſeine Begeiſterung und brennende Begierde des Nachruhmes bürgten.

---

(1) Plinius. Hist. L. XXXV, 12.

In dieſer Stimmung lag auch der Grund ſeines entſchiedenen Geſchmackes für das Trauerſpiel. Der muthige Kampf des leidenden Helden mit ſeinem Schickſale, hatte mehr Reitz für ihn, als der blendende, für Herz und Sitten gleich verderbliche Witz der ältern Komödie, wodurch Religion, Staatsverfaſſung, Weisheit und Bürgertugend mit demokratiſcher Unverſchämtheit geläſtert wurden. Aus allem, was Geſchichte, Poeſie und Kunſt Großes der Vergeſſenheit entriſſen hatte, ſammelte er jene Fülle großer Ideen, die ſelbſt das Verderben ſeines reifern Alters nicht ganz mehr vertilgen konnte, und mit dieſen ſtimmten die ernſthaften und erhabnen Geſinnungen der Helden des Sophokles und Euripides mehr überein, als das Bild der urſprünglichen Gleichheit und Unabhängigkeit, welches der muthwillige Spott der Perſonen des Ariſtophanes, in den Zuſchauern wieder auffriſchte. Selbſt die unterrichtenden Gemählde des menſchlichen Lebens, welche die neuere Komödie dem verfeinerten Geſchmacke darſtellte, waren zu einförmig und zu langweilig für ihn. Die Fabel war gewöhnlich aus dem häuslichen Leben hergenommen, für deſſen Tugenden Alexander keinen Sinn hatte, für deſſen Leiden und Freuden er keine Theilnahme empfand. Beleidigte überdieß noch der Inhalt der Fabel, ſein Gefühl von Anſtand und Schicklichkeit, ſo war es ihm ſchwer ſein Mißfallen zu verbergen: ſelbſt Antiphanes, deſſen Luſtſpiele ganz Athen bewunderte, mußte aus dieſem Grunde auf Alexanders Beyfall Verzicht leiſten. Mein Luſtſpiel, — ſagte der unzufriedene Dichter nach einer Vorleſung zu ihm, — würde dir gewiß gefallen, hätteſt du öfter in den Armen eines Freudenmädchens auf deine Koſten geſchwelgt und dabey eine gute Tracht Schläge empfangen und ausgetheilt. (*).

Für dieſe Schule des Geſchmackes, waren die Sitten des Jünglings jetzt noch zu rein und zu edel. Seine Abneigung gegen das komiſche Schauſpiel ward noch ſtärker, als er daſſelbe in dem beſtändigen Umgange mit Phocion, Lycurgus, Speuſippus und Xenokrates, als eine Quelle des allgemeinen Verderbens betrachten gelernt hatte. Unglaublich ſchien es ihm, daß dieſes Volk, an deſſen Vorzüge er nie ohne Begeiſterung denken konnte, ſelbſt in der dringendſten Gefahr des Vaterlandes, erſt nach mehrern vergeblichen Verſuchen des Demoſthenes dahin zu bewegen war, die zu Schauſpielen beſtimmten Summen, auf die Vertheidigung

---

(*) Athenäus Lib. XIII. p. 555. — Aus dem Verweiſe, womit Antiphanes Alexandern zu Recht führen will, kann man mit einiger Wahrſcheinlichkeit auf den Inhalt des vorgeleſenen Luſtſpiels ſchließen. Grobe Sinnlichkeit ſcheint den Knoten geſchürzt, und die ausſchweifendſte Eiferſucht, denſelben mit Stockprügeln gelöſt zu haben. Wäre indeſſen das Stück auf unſere Zeiten gekommen, ſo würden die jetzt herrſchenden vornehmen Genies demſelben gewiß Bewunderer und Nachahmer zu verſchaffen gewußt haben, um in der Verderbtheit des Geſchmackes für ihre Inhumanität Schutz und Sicherheit zu finden.

und Rettung des Staates zu verwenden. Seine würdigen Freunde ließen ihn ſelbſt Zeuge ſeyn, mit welcher Aufmerkſamkeit, Anſtrengung und Theilnahme die Spiele und Volksfeſte angeordnet, die Rollen vertheilt, und derjenige gewählt wurde, welchen die Attiſchen Stämme, durch die Ehre des Vorſitzes bey den muſikaliſchen Chören, vor allen ſeinen Mitbürgern auszeichnen wollten. Wie kalt hingegen und Seelenlos, ſah er eben dieſes Volk in den Verſammlungen, in welchen über die allgemeinen Angelegenheiten, über die Wohlfahrt des Staates, über die Wiederherſtellung der Sitten und Geſetze Rath gehalten wurde. Wenn einſt die Wißbegierde des Knaben, mehr nach der Staatsverfaſſung, nach den Sitten und Geſetzen der Perſer, als nach der Pracht und den Reichthümern ihres Königs forſchte; wie weit mehr mußte jetzt die ſichtbare Auflöſung des ſonſt ſo mächtigen und großen Athens, den Forſchungsgeiſt des Jünglings beſchäftigen; und wer konnte ihm über dieſe traurige Kataſtrophe mehr Licht geben, als Phocion und ſeine wenigen Freunde, deren vereinigte Kräfte den wankenden Koloß noch unterſtützten.

Vor allem mußten ſie ihm den Irrthum beleuchten, als hätte die weit überlegene Tapferkeit der Macedonier, ſeinem Vater Griechenland unterworfen. Sie kannten die tiefliegenden Keime ihres Verderbens und die Geheimniſſe der ſchlauen Politik ihres Überwinders, welcher dieſelben zu ſeinem Vortheile zu befruchten wußte; warum ſollten ſie nicht jene ſowohl, als dieſe den Blicken eines Jünglings enthüllen, deſſen Rechtſchaffenheit der Geſinnungen, ſo viel

Edles und Großes von ſich erwarten ließ? Das begeiſternde Bild der Zeiten des Miltiades und Ariſtides, ſollte ihn überzeugen, daß Attikas Bürger, ſo lange Sitten und Geſetze in ſchweſterlicher Eintracht über Leidenſchaften und Willkühr geherrſcht hatten, unüberwindlich waren; daß unter denſelben Umſtänden Philippus, trotz ſeiner Macht und ſeinem Golde, vor dem Nahmen der Athenienſer würde gezittert, oder ſie vielmehr als die Beſchützer ſeines Reiches verehrt haben; daß es ihm erſt jetzt gelingen konnte, ſie zu unterjochen, da ſie auf ihre Unabhängigkeit bis zur Verachtung der Geſetze eiferſüchtig, zur Demokratie, der unvollkommenſten aller Staatsformen, herabgeſunken waren: erſt jetzt, da das leichtſinnige Volk in dem Mißbrauche der geraubten Gewalt keine Grenzen mehr duldete, den rechtſchaffenen und einſichtsvollen Patrioten, als einen verſteckten Tyrannen verfolgte, das freymüthige Verdienſt zum Vortheile der kriechenden Nichtswürdigkeit unterdrückte, und ſich feſt überzeugt hielt, man wollte ihm ſeine Freyheit und Glückſeligkeit rauben, indem man es nur von ſeinen Laſtern und Thorheiten zu befreyen ſuchte.

Deutlich ſah nun der Jüngling, wie Phocion und Lykurgus, mit einem Herzen voll republikaniſcher Geſinnungen dennoch ohne Unterlaß, zum Frieden mit Philippus rathen konnten. Was war gewiſſer, als Niederlage und Dienſtbarkeit, wo die Bürger mit der Schande vertraut, und bedeckt mit Schmach, Ehre, Tugend und Gemeingeiſt, als Traumbilder einer kranken Phantaſie verſpotteten; wo Frivolität und Geiſtesohnmacht jeden ernſthaften Gedanken verdrängte; Geldbegierde und Hang zur Wolluſt jede andere Empfindung erſtickte, wo ſelbſt eine gewaltſame Umwälzung den Staat nicht mehr retten konnte, weil man nicht einmahl die Laſter mehr hatte, die einen gewiſſen Grad von Kraft und Seelenſchwung vorausſetzen? Um ſo weniger konnte ſich Alexander die Begeiſterung erklären, mit welcher Demoſthenes die Athenienſer zu dem Kriege wider Philippus gereitzt hatte. Seine Freunde entdeckten ihm die Quelle derſelben in dem Perſiſchen Golde; und nun war es ihm auch begreiflich, wie der durch Worte unüberwindliche Redner in der Schlacht der Erſte die Waffen wegwerfen und die Flucht ergreifen konnte.

Bey dem Allen blieb doch die Bewunderung der hohen Attiſchen Cultur, Humanität und Liebenswürdigkeit im Ganzen die herrſchende Empfindung in ſeiner Seele. Er vergaß der innern Werthloſigkeit des Volkes und der Verworfenheit ſeiner Machthaber, wenn er von allen Seiten nicht nur zuſtrömenden Überfluß, ſondern auch die geſchmackvollſte Anwendung deſſelben gewahr wurde. Er konnte die Talente und den Fleiß nicht verkennen, welche den Bewohnern Athens die Annehmlichkeiten aller Weltgegenden zuführten. Die Natur hatte auch ihm jene feine Reitzbarkeit und zarte Empfindſamkeit mitgetheilt, welche den Athenienſern eigen war. Dieſe gegenſeitige Seelenverwandtſchaft zog ihn unwiderſtehlich zur Achtung und Liebe gegen ein Volk hin, dem die Künſte ihre Vollkommenheit, die Philoſophie ihre Form und die Tugend ſo viele Beyſpiele ihrer Macht, Schönheit und Würde zu verdanken hatte. Weniger fruchtbar waren demnach die Bemühungen des weiſern **Phocions**, des tieferblickenden **Lykurgus**, oder des finſterern **Xenokrates**, die Täuſchung des Jünglings zu zerſtreuen und ſeine Bewunderung zu mäßigen. Hätten ſie ihn überzeugen können, daß alles, was er nach dem Maßſtabe ſeiner bezauberten Phantaſie würdigte, nichts mehr als eine natürliche Wirkung, des in Athen herrſchenden Wohlſtandes war, und daß der höchſte Wohlſtand eines Staates, immer auch das ſicherſte Zeichen ſeines innern Verderbens und ſeiner nahen Auflöſung ſey, ſo würden ſie vielleicht ſo manchen Keim ſeiner nachmahligen Verirrungen, Verbrechen und Frevelthaten vernichtet haben. Aber verſchloſſen war ſein Geiſt dieſer wohlthätigen Einwirkung der Weisheit. Er glich einem bezauberten Liebhaber, der ſelbſt in den auffallendſten Gebrechen ſeiner Geliebten, ſiegende Reitze der Schönheit und Liebenswurdigkeit zu entdecken weiß. Er verließ Athen mehr als jemahls von dem feurigen Wunſche beſeelt, **die ganze Welt zu erobern, um ihr die Cultur, den Wohlſtand und das Glück der Athenienſer aufzudringen** (a).

(a) **Plutarch.** de Fortun. Alexand. Orat. I. p. 302. — Orat. II. p. 348. Tom. VII.

Sechſtes Capitel.

Häusliche Uneinigkeiten zwiſchen Philippus und Alexander.

Hohes Kraftgefühl war die Quelle der Wünſche Alexanders, um ſo ſchneller reiften ſie unter den erwärmenden Strahlen der Möglichkeit und der Hoffnung zu Entſchlüſſen, die er mit Zuverſicht nährte. Lag der Zeitpunkt ihrer Ausführung noch in der Ferne, ſo vereinigte er die Zukunft mit der Gegenwart durch Vorbereitung, und erhielt die Schwungkraft ſeines Geiſtes durch den Vorgenuß des Augenblickes, in dem ſeine Träume in Wirklichkeit, ſeine Entwürfe in Thaten übergehen ſollten. In dieſem genußreichen Zuſtande befand ſich auch jetzt ſeine Seele, da ſie das Bild einer neuzuſchaffenden Griechiſchen Welt beſchäftigte. Alles was ihn nun umgab, betrachtete er in Bezug auf dies begeiſternde Bild, und alles ſchien ihm nur durch das Verhältniß zu demſelben ſeiner Aufmerkſamkeit werth. Wie kleinlich und eingeſchränkt ſchien ihm der Ehrgeitz ſeines Vaters, wenn er die Thaten deſſelben ihrem Zwecke nach würdigte, und ſie mit dem weit erhabnern Ziele verglich, welches ihm ſeine ausſchweifende Eitelkeit, jenſeit der Grenzen der Wahrſcheinlichkeit aufgeſteckt hatte! Wie tief ſank der Ruhm des Überwinders der Griechen auf der Wagſchale ſeiner Schätzung, gegen den eben ſo kühnen als feſten Willen, zu erobern, um umzuſchaffen, zu herrſchen, um zu beglücken! Daß er alles nur wollte, um ſeine Begierde nach Lob und Bewunderung zu ſättigen, deſſen war er ſich ſelten bewußt. Je mächtiger er ſich zu dieſem Ziele hingedrängt fühlte, deſto quälender war für ihn die Erwartung des Zeitpunktes, in dem er zu dem Beſitze der Herrſchaft über Macedonien und Griechenland gelangen ſollte. Dieſe marternde Unruhe vermehrte ſeine Unzufriedenheit, mit der Lebensweiſe und Staatsverwaltung des Königs (1). Beſcheidene Zurückhaltung ſeiner Urtheile und Geſinnungen, war ſeinem ſtürmiſchen Geiſte fremd. Ohne Schonung äußerte er ſein Mißfallen über die Verſchwendung, Schwelgerey und Weiberliebe ſeines Vaters; mit ſpottendem Grolle betrachtete er die zahlreichen Früchte, womit die letztere die königliche Familie bereits vermehrt hatte. Philippus erfuhr ſeine Klagen, und innigſt gekränkt, verwies er ihm die Verletzung der kindlichen Achtung. Du klageſt, ſprach er, über die zunehmende Zahl deiner Mitbewerber um das Reich; es iſt dir gewiß, wenn du dich durch Weisheit und Tugend vor den Übrigen auszeichneſt; die Krone wird dann nicht der Gewinn deiner zufälligen Geburt, ſondern der gerechteſte Lohn deines anerkannten Verdienſtes ſeyn. Präge dir die Lehren deines Ariſtoteles tief in das Herz; ſie werden dich von Vergehungen zurückhalten, die du mit Bitterkeit an mir tadelſt und die ich jetzt nur noch bereuen kann (2).

(1) Julian. Orat. I. pag. 41. Opp. Edit. Spanhem.

(2) Plutarch. Apophthegm. P. 680. Tom. VI.

Dieſe väterliche Zurechtweiſung blieb nicht ganz ohne Wirkung. Er zog ſich mehr in ſich ſelbſt zurück, ſchloß ſich enger an Ariſtoteles und ſeine wenigen Freunde, deren treue Anhänglichkeit und unbegrenzte Hingebung ihn der Verirrungen des Königs vergeſſen machte. In ihrem lehrreichen Umgange berichtigte er ſeine Entwürfe, zeichnete ſich die Wege zu ſeinem feſtgeſtellten Ziele vor und prüfte die Mittel, durch welche er ſich in der Folge die Umſtände unterwerfen konnte. In dieſer anſtrengenden Beſchäftigung, verſtärkte ſich in ihm der Drang eines immerwährenden Strebens nach Dingen höherer Art, der ihn nachmahls von einer gewagten Unternehmung zur andern hinriß und ihm jede Freude des geglückten Erfolges, durch das lebhafteſte Gefühl der Ungenügſamkeit verbitterte. Vergebens machte ihn Ariſtoteles aufmerkſam und mißtrauiſch gegen die Flammen, die er mit heimlichen Wohlgefallen in ſeiner Bruſt nährte, vergebens ſuchte er ihn zu überzeugen, daß eine immer rege Phantaſie, die edelſten Kräfte des Mannes in die reichhaltigſte Quelle der Zerrüttung verwandeln könne, und daß die gräulichſten Verbrechen der Weltverwüſter, oft nur in dem Übermaße von Kraft ihren Grund hatten: ſeine Seele war von dem Bilde ſeiner künftigen Größe zu voll, als daß die kalten Lehren der Weisheit, die Stärke ſeines Begehrens zu mäßigen vermocht hätten. Der verſchloſſene Ernſt des Jünglings erweckte die allgemeine Aufmerkſamkeit; neue Beſorgniſſe ſtörten den frohen Lebensgenuß ſeines Vaters und machten die Erwartungen der herrſchſüchtigen Olympias zweifelhaft, die auf den allvermögenden Einfluß in die Staatsverwaltung, unter der Herrſchaft Alexanders mit Zuverſicht rechnete. Beyde vereinigten ſich in dem Anſchlage, den künftigen Welteroberer durch die Zauberkünſte einer Buhlerin zu bezwingen und in dem Schooße der Wolluſt einzuſchläfern.

Callirena das ſchönſte weibliche Geſchöpf, welches die anmuthigen Thäler Theſſaliens jemahls hervorgebracht hatten, wurde nach Pella berufen, und verſchwenderiſch mit allem, was den erwünſchten Sieg ihrer geprieſenen Verführungskunſt befördern konnte, ausgerüſtet. Die Schönheit des Jünglings erleichterte ihr die Erfüllung ihres Berufes, aber alle angenehme Talente ihres Geiſtes, vereinigt mit der ganzen Macht ihrer körperlichen Reitze, waren zu ſchwach, ſeinen Vorſatz der Enthaltſamkeit zu erſchüttern. Er entrann jeder Schlinge, die ſie unter den anziehendſten Geſtalten ſeinem Herzen gelegt hatte: jeden Zauber, wodurch ſie ſeine Beſonnenheit feſſeln und ſeine Sinne betäuben wollte, wußte er zu vernichten (1). Unmöglich war es jetzt noch, ſeinen hochfliegenden Geiſt zu jener Tiefe herabzuziehen, in der ihm die Myſterien der Venus Genuß gewähren konnten. Sein Herz hatte bereits den Punct jener feinern Empfindſamkeit erreicht, wo ihm nur Begeiſterung und Anſtrengung zu ruhmwürdigen Thaten, Wonne des Lebens ſchien. Der verderbliche Anſchlag mußte zu Schanden werden, und ſicher würde der Abſcheu gegen die Urheber deſſelben den beleidigten Jüngling zu

---

(1) Hieronymus ap. Athen. Lib. X. p. 435.

Übereilungen verleitet haben, wären nicht Umſtände eingetreten, die ſeinen Trübſinn aufzuheitern und ſeine Erbitterung zu mildern geſchickt waren.

Philippus reiſte in Begleitung des **Attalus**, ſeines vorzüglichſten Günſtlings nach Corinth, wohin er die Geſandten aller Griechiſchen Städte berufen hatte, um durch den Vorſchlag eines gemeinſchaftlichen Krieges wider Perſien, das Andenken der Griechen an ihre Freyheit zu erſticken, ihrem angebornen Hange zur Unruhe ein ganz neues Ziel aufzuſtecken, ſich ſelbſt zum oberſten Heerführer der vereinigten Kriegesmacht ernennen zu laſſen und ſich auf einmahl aller Kräfte zu bemächtigen, welche das zur Dienſtbarkeit ungelehrige Griechenland, bey dem geringſten Anſcheine des glücklichen Erfolges, wider ihn hätte anwenden können (1). In ſeiner Abweſenheit verwaltete **Alexander** das Reich. Der Wunſch, die Erwartungen der Macedonier von ſeiner künftigen Herrſchaft auf das Höchſte zu ſtimmen, ſchärfte ſeinen Blick auf jede Gelegenheit, durch auffallende Beweiſe von Leutſeligkeit, Sanftmuth, Klugheit und Gerechtigkeit, Bewunderung zu erwecken. Entrüſtet über alles, was ihn an die Abhängigkeit von ſeinem Vater erinnerte, war er bis jetzt außer dem Kreiſe ſeiner Vertrauten, in dem er herrſchte, nur ſelten ſichtbar: nun erſchien er allenthalben und überraſchte durch eine Popularität, die mit der erkünſtelten Herablaſſung des Königs, nicht das geringſte gemein hatte, weil er die Kunſt beſaß, ſie durch Würde zu mäßigen und ihr durch Feinheit einen Anſtrich von Wahrheit, Anmuth und Gehalt zu geben. Seine kurze Verwaltung glich einem fruchtbaren Gewitterregen, der nach einer brennenden Hitze die durſtende Erde erquickt und die erſchlafte Lebenskraft ihrer Bewohner wieder ſtärkt. Er überhäufte alles mit Wohlthaten und erſetzte ſo viel er konnte, der leidenden Dürftigkeit, was die Verſchwendung des Königs und die Raubſucht ſeiner Günſtlinge aufgezehrt hatten. Der Neid brachte den Ruf ſeiner Ausſpendungen nach Corinth; Philippus Eiferſucht machte ſie ihm zum Verbrechen. Welcher böſe Geiſt — ſchrieb dieſer an ihn, — hat dich glauben gemacht, du werdeſt an Leuten, die du mit Gelde beſtochen haſt, getreue Unterthanen finden. Oder haſt du Abſicht, daß die Macedonier, anſtatt dich fur ihren Konig zu halten, dich als ihren Pächter, der ihnen Geld und Lebensmittel zu zinſen hat, anſehen ſollten (1). Alexander errieth die geheimen Triebfedern dieſes Schreibens; er verachtete einen Verweis, den ſein Vater ſchon lange durch ſeine öffentlichen Handlungen widerlegt hatte (2) und verfolgte getreu ſeinen Plan, der den Grundſätzen und Neigungen des Königs durchaus entgegengeſetzt war. Unmöglich konnte auch die Eintracht zwiſchen Vater und Sohn wieder hergeſtellt werden, nachdem die Eiferſucht des Erſtern bey jeder Gelegenheit ſich äußerte, und in dem Herzen des Letztern alle Achtung und Liebe gegen Philippus erſtorben war. Die Unmäßigkeit deſſelben führte auch gleich nach ſeiner Rückkunft in Pella einen Auftritt herbey, der zu einem offenbaren Bruch zwiſchen Beyden Anlaß gab und den Macedoniern zeigte, daß der ſtolze Überwinder der Griechen, weder ſich ſelbſt, noch ſein Haus zu beherrſchen wußte.

---

(1) Diodor. Sicul. L. XVI. p. 150.

---

(1) Cicero. de officiis. Lib. II. c. 15. Val. Max. L. VII. c. II. 10.

(2) Philippus majore ex parte Mercator Graeciae quam victor. Val. Max. l. c.

Schon mehrmahls hatte ſich die Mutter Alexanders von ihrem treuloſen Gemahl zurückgeſetzt ſehen müſſen. Audata, Phila, Nikeſipolis, Meda und Philinna, hatten ſich wechſelweiſe ſeiner Gunſt bemächtigt und beraubt (*), als jetzt Cleopatra, des Attalus Nichte, ſie alle verdrängte, ſich ausſchließend zur Beherrſcherinn ſeiner Neigungen und wolluſtigen Launen emporſchwang und mit ſtolzer Verachtung auf die herrſchſüchtige Olympias herabblickte. Der glückliche Erfolg ſeiner langwierigen Bemühungen, der erwünſchte Sieg ſeiner Schlauheit über die Griechen in Corinth, die ſich mit ſo vieler Bereitwilligkeit unter das Joch der Dienſtbarkeit bequemten, die glänzende Ausſicht auf die Erbeutung ungeheurer Schätze und auf die Herrſchaft über Perſien; dieß alles hatte ſeinen Geiſt zu den

---

(*) Die Audata hatte er aus Jllyrien heimgeführt, von ihr war ſeine Tochter Cynna. Phila war die Schweſter des Derda und Machates. Die Meda hatte ihm ihr Vater Kithelas, König der Thracier überlaſſen. Nikeſipolis aus Pherä machte ihn zum Vater der Theſſalonice und mit der Philinna aus Lariſſa, hatte er den Aridäus gezeugt. Athenaeus XIII. p. 557.

heftigſten Ausbrüchen der Freude geſtimmt; und in dieſem Taumel ordnete er das Feſt ſeiner Vermählung mit der neuen Königin an, welches an Pracht und Verſchwendung alles übertraf, womit Philippus bis jetzt jeden Triumph ſeines Ehrgeitzes oder ſeiner Uppigkeit zu verherrlichen bemüht war. Die ſchwer beleidigte Olympias ermangelte nicht, das Übermaaß ihres Verdruſſes in das Herz ihres Sohnes abzuleiten; tief fühlte dieſer die Rechtmäßigkeit ihrer Klagen, und nur um Nahrung für ſeinen Groll zu finden, erſchien er bey der Vermählungsfeyer. Schon lange hatte er mit dem lebhafteſten Abſcheu den muthwilligen Geberden ſeines Vaters in Cleopatra's Armen zugeſehen, als Attalus von der betäubenden Kraft der Griechiſchen Weine übermannt, die Macedonier zum Gebethe aufforderte, daß doch endlich aus Philippus und Cleopatra's Umarmungen ein rechtmaßiger Reichserbe hervorgehen möchte. Dieſe öffentliche Beſchimpfung entflammte den Zorn des Jünglings zur Wuth: Ruchloſer, — rief er aus, — was berechtigt dich, mich für den Sohn einer Ehebrecherinn zu halten! und warf ihm ſeinen vollen Becher in das Angeſicht. Attalus erwiederte das Letztere, und Alexander forderte jeden der Anweſenden, in deſſen Bruſt noch Ehrgefühl wohnte, zur Rache wider den vermeſſenen Günſtling des Königs auf. Die Freude des Feſtes verſtummte unter der augenblicklichen Ungewißheit des Erfolges. Über die Störung des allgemeinen Frohſinns entrüſtet, ſprang Philippus von der Tafel auf und verfolgte ſeinen Sohn mit dem

Schwerdte; aber zum Glücke für beyde, ſiel er im Taumel des Rauſches zu Boden, ehe er das Opfer ſeines Zornes erreicht hatte. Der Pflicht vergeſſen, die ihm Schonung des Vaters und Ehrfurcht gegen den König geboth, rächte ſich der gereitzte Jüngling durch boshaften Spott: Seht da den Helden, — rief er hämiſch lächelnd den Macedoniern zu, — der euch aus Europa nach Aſien führen will, und hinſtürzt, wenn er ſich von einem Sitze zu dem andern bewegt (1).

Von nun an betrachtete Alexander den König als ſeinen erklärten Feind; er wußte nur zu gut, daß er mit ſeinem Spotte gerade die empfindlichſte Seite deſſelben angegriffen hatte; aufrichtige Verzeihung und Ausſöhnung, ſchien ihm bey Philippus bekannter Gemüthsart gar nicht denkbar: um alſo der augenblicklichen Rache zu entrinnen, flüchtete er ſich mit ſeiner Mutter aus Macedonien. Olympias fand bey ihrem Bruder dem Könige der Moloſſer eine ſichere Zufluchtsſtätte. Alexander zog nach Illyrien feſt entſchloſſen, im äußerſten Falle, der Gewalt ſeines Vaters mit Gewalt zu trotzen (2).

Die Freuden einer neuen Liebe und die Vorbereitungen zu dem Feldzuge nach Aſien, beſchäftigten den König zu angenehm, als daß ihn die Flucht eines verzogenen Sohnes und einer verhaßten Gemahlin, länger als einige Augenblicke beſorgt machen konnte. Erſt die edle Freymüthigkeit des Corinthiers

---

(1) Plutarch. Alexand. IV. 22. — Athenaeus L. XIII. p. 557.

(2) Plut. et Athenaeus. l. c.

Demaratus brachte ihn zur Erkenntniß deſſen, was er ſeinem Ruhme ſchuldig war, wieder zurück. Philippus erkundigte ſich bey ſeinem Gaſtfreunde nach der gegenwärtigen Gemüthsſtimmung der Griechen: Ich begreife nicht König, — antwortete ihm dieſer, — wie du dich um die Griechen bekümmern kannſt, nachdem du dein eigenes Haus in die äußerſte Verwirrung geſetzt haſt. Tief fühlte der ehrgeitzige Monarch in dieſem Verweiſe, den Vorwurf ſeiner Geiſtesſchwäche und Kleinheit; er glaubte, in Demaratus Worten, das Urtheil von ganz Griechenland vernommen zu haben und ruhte nicht eher, als bis der Corinthier als Mittler zwiſchen Vater und Sohn, von einer anſehnlichen Geſandtſchaft begleitet, nach Illyrien reiſte, um den übermüthigen Jüngling nach Macedonien zurückzuführen (¹). Lange widerſtand Alexander den vereinigten Bitten ſeiner Freunde (²). Die Nachgiebigkeit des Königs verſtärkte ſeinen Trotz, die Demüthigung deſſelben machte ihn kühner in ſeinen Forderungen, und nur unter der Bedingung, daß ſeine Mutter in den Rang und die Vorzüge einer Königinn wieder eingeſetzt werde, ergab er ſich den Wünſchen der Seinigen.

Die Rückkehr der Königlichen Flüchtlinge ſchien die Ruhe des Pallaſtes wieder hergeſtellt zu haben; aber bald fand der im Verborgnen lauernde Parteygeiſt eine Gelegenheit zu neuen Zerrüttungen. Pexodorus Statthalter von Carien hatte die Abſicht,

---

(1) Plut. l. c.

(2) Vixque revocanti mitigatus eſt Patri, precibusque cognatorum aegre redire compulsus. Juſtin. IX. c. VII.

durch wichtige Verbindungen ſich in Suſa furchtbar und von dem Perſiſchen Zepter unabhängig zu machen. Niemand konnte ihn bey ſeinem Vorhaben mit mehr Nachdruck unterſtützen, als der König von Macedonien. Durch eine heimliche Geſandtſchaft both der Satrap, ſeine älteſte Tochter mit beträchtlichen Schätzen dem Aridäus, Sohne des Königs zur Braut an. Philippus erklärte ſich den Wünſchen des Cariers geneigt, deſſen Treuloſigkeit und Reichthümer ihn auf ſeinem Feldzuge in Aſien, die wichtigſten Vortheile hoffen ließen. Aber ganz etwas anders ſah die Herrſchſucht und Rachbegierde der Olympias in dieſen Unterhandlungen. Unerſchöpflich in Kunſtgriffen, durch welche ſie in Alexanders Bruſt, den Haß gegen ſeinen Vater entflammen und nähren konnte, ſtellte ſie ihm dieſe neue Verbindung als eine Verſchwörung des Königs wider ihn, den rechtmäßigen Thronerben vor. Seine Freunde ſtimmten in die Klagen der Königin und beſtättigten ihre mütterlichen Beſorgniſſe; nichts war ihnen gewiſſer, als daß Philippus mit Hülfe des Satrapen ſeinen Sohn Aridäus, zu ſeinem Nachfolger in der Herrſchaft über Macedonien erklären wollte. Mißtrauen, Eiferſucht, Haß, Drang zu Thaten, Begierde nach Größe und Gewalt, wütheten vereinigt in dem Innerſten des Jünglings; aber noch war ſeine Seele zu einem entſchiedenen Verbrechen nicht abgehärtet: er wählte das verzeihlichſte Mittel, die vorgegebenen Plane des Königs zu durchkreutzen und ſein Erbrecht zu behaupten. Sein Freund Theſſalus zog nach Carien und warb um die Tochter des

Satrapen für Alexander, von dem Pexodorus unendlich mehr, als von dem blödſinnigen Aridäus für ſeine Abſichten erwarten konnte. Das Geheimniß des Jünglings ward verrathen. Ein bitterer Verweis in Gegenwart ſeines Vertrauten Philotas ſollte ihn demüthigen, und machte ihn nur trotziger. Er ſollte die Niedrigkeit ſeiner Geſinnungen fühlen, die ihn verleitet hatten die Verwandſchaft eines Mannes zu ſuchen, den ein barbariſcher König nur als einen ſeiner Knechte betrachtete; und doch mußte er in dem Könige der Macedonier, ſchon lange den Eidam unbekannter oder unterjochter Barbaren verachten. Mit je grellern Farben ihm Philippus die Unwürdigkeit ſeines Schrittes ſchilderte, deſto lebhafter ward vor ſeinen Augen das Bild der Verirrungen deſſelben, in welchem er einen Schutzbrief für ſeine eigenen zu ſehen glaubte. Mehr als alle Vorwürfe und Klagen entrüſtete den Jüngling die Rache, durch welche er von ſeinen vertrauteſten Freunden getrennt wurde. Die vornehmſten derſelben Harpalus, Nearchus, Phrygius und Ptolomäus wurden aus Macedonien verbannt und Theſſalus ward auf des Königs Befehl von den Corinthiern aufgefangen und in Feſſeln nach Pella geführt (1).

Alles Unrecht, was Alexander bis jetzt von Philippus erlitten zu haben glaubte, beleidigte nur ſeinen hochſtrebenden Geiſt; dieſer letzte Streich traf geradezu ſein Herz, in dem das Bedürfniß der Theilnahme, vereinigt mit der Begierde nach Herrſchaft und Bewunderung, das lebhafteſte Gefühl der Freundſchaft erweckt und genährt hatte. Das Bewußtſeyn des Haſſes gegen ſeinen Vater hatte nichts Schreckendes mehr für ihn; der Gedanke der Rache ſchwellte ſeine Bruſt, er kleidete ihn in den Mantel der Pflicht, die ihm für ſeine mit Unrecht verfolgten Freunde, Genugthuung zu fordern oder zu nehmen geboth. Dieß war die Stimmung, in der ihn **Olympias** haben wollte. Sie hatte ſchon vorbereitet, was nun mit Behendigkeit ausgeführt werden konnte. **Alexander**, Konig der Moloſſer, ſtand gerüſtet und erwartete nur den Wink ſeiner Schweſter, um Macedonien zu überfallen (¹). **Philippus** war mit den Anſtalten zu dem Aſiatiſchen Feldzuge beſchäftigt, jeder feindſelige Angriff von Auſſen mußte ihm die Ausführung ſeiner groſsen Entwürfe erſchweren. Seine Macht war ſchon getheilt; **Attalus** und **Parmenio** waren mit einem zahlreichen Heere nach Aſien vorausgegangen, um daſelbſt die Griechiſchen Stadte in Freyheit zu ſetzen (²): kein Augenblick ſchien ihr günſtiger als der gegenwärtige, um ihren Bruder als ihren und ihres Sohnes Racher herbeyzurufen. Aber **Philippus** ſpottete ihrer Ränke und entwaffnete ſeinen Feind durch die Verlobung deſſelben mit ſeiner Tochter **Cleopatra**, deren Reitze den **Moloſſer** aller Klagen ſeiner Schweſter vergeſſen machten.

---

(1) Plutarch. Alexand. p. 24.

---

(1) Juſtin. L. IX. c. 7.

(2) Idem. c. 5. Diod. Sic. XVI. c. 91.

Siebentes Capitel.

Tragiſches Ende des Philippus.

Vereitelte Entwürfe machten Alexanders Mutter nur kühner und unternehmender; mit feſten Schritten verfolgte ſie ihr aufgeſtecktes Ziel. Die Werkzeuge ihrer Rache wurden mit jedem Tage zahlreicher, jeder Mißvergnügte, jeder Feind des Königs fand in ihr eine theilnehmende Freundin und ſah ſich bald in ein Gewebe von Ranken verwickelt, aus dem er nicht leicht mehr entrinnen konnte.

Von der Gunſt des Königs verblendet, glaubte Attalus alles wagen zu dürfen, wozu er von Ehrgeitz oder Übermuth gereitzt wurde. Kurz vor der Vermählung des Philippus mit Cleopatra hatte er den Pauſanias, einen jungen Macedonier, auf die muthwilligſte Art geſchändet. Vergeblich forderte dieſer von dem Könige Gerechtigkeit und Genugthuung: in den wolluſtigen Umarmungen der Nichte des Attalus, hörte Philippus die Klagen des Entehrten und Gekränkten nicht. Eine anſehnlichere Stelle bey ſeiner Leibwache war alles, was Pauſanias erlangen konnte, aber der Glanz dieſer Auszeichnung konnte ihn der erlittenen Beſchimpfung nicht vergeſſen machen (1). Das Verfahren des Königs, der die Gerechtigkeit ſeiner Buhlſchaft aufopferte, erweckte allgemeine Unzufriedenheit; ſelbſt Alexander glaubte ſich ſchon damahls befugt ſeinen Abſcheu laut darüber äußern zu dürfen. Er bezeigte die innigſte Theilnahme an dem Schickſale des Jünglings und nährte den Groll deſſelben durch die Worte aus der Medea des Euripides:

---

(1) Diodor. Sicul. XVI. c. 93.

> Tödte den Geber und Heimführer der Braut (1);

womit er ſeine Klagen beantwortete (*). Der Vorſatz, dieß zu thun, reifte in der Seele des Pauſanias allmählig zum Entſchluſſe, den Olympias durch die mannigfaltigſten Kunſtgriffe zu verſtärken wußte (2). In düſtere Schwermuth verſenkt, gequält von Überdruß und Unruhe, fragte er einſt den Sophiſten Hermokrates, was ein beherzter, kraftvoller Jüngling jetzt, da der König alles allein thun und alles allein gethan haben wollte, Großes unternehmen könnte, um ſeinen Nahmen mit Ruhm der Nachwelt zu überliefern. Er durchbohre die Bruſt des Mannes, antwortete der Sophiſt, welcher die größten Thaten gethan hat: das Andenken des Helden wird auch den Nahmen ſeines Mörders der Vergeſſenheit entreißen (3). Der Vorſchlag des Böſewichts, wahrſcheinlich von der Olympias eingegeben, entflammte die Rachbegierde des Jünglings noch mehr, er dachte nun nichts als ſeine That, und nur für die Vollziehung derſelben beſorgt, harrte er mit Ungeduld des Augenblickes, der ihm ſein Opfer überliefern ſollte.

---

(1) Euripid. Medea. Act. II. v. 288. conf. v. 261. et 262.

(*) Plutarch Alexand. p. 26. Alles, was zwiſchen Philippus und Alexander vorhergegangen war, gibt dieſer Thatſache, die Plutarch mit dem ſonſt wenig beweiſenden λέγεται anführt, die größte Wahrſcheinlichkeit.

(2) Idem. p. 25. — Juſtin. IX. c. 7.

(3) Diodor. Sicul. XV. c. 94.

Unterdeſſen hatte Philippus alle Anſtalten gemacht, die Vermählung ſeiner Tochter Cleopatra mit verſchwenderiſcher Pracht zu feyern. Die benachbarten Fürſten der Illyrier und Thracier, und alles, was ſich in Griechenland durch Talente, Reichthümer, Macht und Anſehen auszeichnete, waren nach Agä geladen, um Zeuge der Größe des Königs zu ſeyn, und das Triumphfeſt ſeiner vieljährigen Anſtrengung zu verherrlichen. Hier wollte er die Rechtmäßigkeit ſeiner Anſprüche auf die Herrſchaft über Griechenland in dem glänzendſten Gepränge der Majeſtät anſchaulich darlegen, hier die erzwungene Wahl, die ihn zum unumſchränkten Gebiether über die noch übrigen Kräfte der Griechen eingeſetzt hatte, durch gefällige Herablaſſung gegen jedermann rechtfertigen. Die Geſandten der meiſten griechiſchen Städte erſchienen mit goldenen Kronen und gefielen ſich in der Ehre, dieſelben dem Herrn aller Griechen öffentlich überreichen zu dürfen. Die Athenienſer zeichneten ſich noch durch den feyerlichen Ausruf aus: daß jeder, der dem Könige nachſtellen und nach Athen ſich flüchten würde, ausgeliefert werden ſollte. Selbſt die Götter der Griechen ſchienen ſich mit ihren erniedrigten Anbethern vereinigt zu haben, um die Erwartungen und Freude des Philippus zu erhöhen. Apollos Orakelſpruch:

Kränze ſchmücken den Stier; nicht fern iſt der opfernde Prieſter:

erſcholl in der Verſammlung von allen Lippen, und ließ keinen Zweifel mehr übrig, daß der Sieg des Macedoniers und der Untergang des Perſiſchen Königs in dem Rathe der Götter beſchloſſen ſey.

Der erſte Feſttag der Vermählung wurde mit einem ſchwelgeriſchen Gaſtmahle gefeyert. Der tragiſche Dichter Neoptolemus hatte beſonders für dieſe Feyerlichkeit ein Trauerſpiel unter dem Titel Cinyras (¹) verfertigt, worin er unter erborgten Nahmen den König der Macedonier über Darius ſiegend darſtellte und den Untergang des Perſiſchen Reiches verkündigte. Von Philippus aufgefodert trug er mit hoher Begeiſterung bey dem Trinkgelage einige Stellen daraus vor, und die folgende erhielt vor den übrigen ganz vorzüglich den Beyfall der Verſammlung.

Kühn ſtrebt euer Geiſt, ſo ſang der weiſſagende Dichter, über die Wolken empor;
Der Erde Beſitz ſättiget eure Begierde nicht.
Palläſte thürmt ihr auf Palläſte mit eitler Pracht
Und thöricht meſſet ihr euer Leben nach eurer Wünſche weitem Ziele.
Aber mit raſchen Schritten übereilt euch der Tod.
Schnell wird es Nacht um euch her.
Ein einziger Augenblick vernichtet eure fernſten Hoffnungen,
und plötzlich ſtürzt ihr in den laſtreichen Orkus hinab (²).

Mit innigſtem Wohlgefallen hörte Philippus den tragiſchen Geſang des Dichters; er ſchien mit

---

(1) Weſſeling. not. 79. ad. Diodor. Sicul. XVI. c. 92.
(2) Diodor. Sicul. XVI. c. 92.

dem Ausſpruche des Delphiſchen Gottes übereinzuſtimmen und den unwiderruflichen Rathſchluß des Schickſals über Perſien zu beſtätigen, zu deſſen Vollziehung er ſich berufen glaubte.

Der folgende Tag war zu Schauſpielen und Wettkämpfen beſtimmt, die mit aller erdenklichen Pracht gehalten werden ſollten. Noch in der Nacht eilte das Volk Schaarenweiſe in das Theater, um ſich bequemer Plätze zu bemächtigen, und des Morgens begann die Feyerlichkeit mit einem glänzenden Zuge, in welchem die Bildniſſe der zwölf großen Gottheiten auf das herrlichſte ausgeſchmückt, und nach ihnen das noch weit prächtigere Bild des Königs als eine Gottheit vorgeſtellt, zur Schau getragen wurden. Zur feſtgeſetzten Stunde verließ Philippus den Pallaſt; vor ihm her ging ſein zahlreicher Hofſtaat mit den Geſandten der Griechiſchen Städte und den Fürſten der benachbarten Völkerſchaften; hinter ihnen trat Philippus in einem weißen Kleide mit majeſtätiſchem Anſtande einher. Seine Leibwache hatte den Befehl, ihm in einer beträchtlichen Entfernung zu folgen, um zu zeigen, wie ſicher er ſich in der Mitte der Griechen glaubte. Ihm zur Seite gingen beyde Alexander der Sohn und der Eidam (1); der erſtere düſter und tiefſinnig, kämpfend im Innern zwiſchen Pflicht und Haß, zwiſchen der Furcht einer ungewiſſen, dunkeln Zukunft und den Quaalen einer nagenden Eiferſucht. Ihm allein, dem Lieblinge der

---

(1) Medius inter duos Alexandros Filium generumque. Juſtin. IX. c. 6.

Olympias, dem Vertrauten ihrer Geheimniſſe, war der ſchreckliche Moment dieſer großen Stunde bekannt; er allein ſah das Rachſchwert über dem Haupte ſeines ſorgloſen Vaters gezuckt. Nur ein einziges Wort der Warnung in das Ohr desjenigen, der ihm das Daſeyn gegeben hat; und Philippus verdankt ihm das ſeinige zum zweyten Mahle: aber ſeine zurückgeſetzte, beleidigte, tiefgekränkte Mutter iſt verrathen und der Rache des Königs Preis gegeben. Nur noch einen einzigen Augenblick der Verſchwiegenheit, und eine Menge Ungerechtigkeiten ſind gerächet, Olympias hat geſiegt, Macedonien und Griechenland huldigen ihm als ihrem Könige, die Mittel ſein großes Ziel zu verfolgen ſind in ſeinen Händen; aber ſein Vater iſt ermordet, den er mit einem einzigen Worte retten konnte. So ſchwankte Alexander zwiſchen dem allmählig wiederauflebenden Gefühle der Menſchlichkeit für ſeinen Vater und dem Gefühle der Theilnahme an den Leiden ſeiner Mutter, zwiſchen der Stimme der Pflicht und dem Drange des Ehrgeitzes, zwiſchen Ungewißheit und Entſchluß, als er das Geklirr der Feſſeln ſeines Theſſalus und die Klagen ſeiner verbannten Freunde zu vernehmen glaubte. Das Andenken ihrer Leiden erneuerte ſich lebhaft in ſeiner Seele, die Kränkungen ſeiner Mutter, und alles, was er ſelbſt von dem Könige bis jetzt ertragen hatte, vereinigte ſich mit demſelben zu einem ſchrecklichen Bilde, welches die Farben der Bitterkeit, des Haſſes und der Verachtung vollendeten. In der Anſchauung deſſelben vertieft, ließ er dem Schickſale ſeinen Lauf und ſprach das rettende Wort der Warnung nicht; an ſeiner Seite wallte der unglückliche Vater ſeinem Untergange entgegen.

Von Allen angeſtaunt und bewundert, mitten unter den lauten Zurufungen des Volkes erreichten ſie den Eingang des Theaters. Dort ſtand Pauſanias und erwartete mit kalter Entſchloſſenheit den Augenblick, in dem er die ganze Herrlichkeit des Deſpoten mit einem einzigen Stoße vernichten wollte. Philippus erblickte den Jüngling, unbekannt mit der furchtbaren Seelenſtimmung deſſelben, und feſt überzeugt, daß ein einziges herablaſſendes Lächeln ſeiner Majeſtät alles Gefühl der Ehre und Menſchenwürde in den Herzen der Macedonier erſticken müßte, näherte er ſich dem Beleidigten mit einer Miene voll der Huld und des Wohlwollens. Noch einmahl loderte die Flamme der Rache und des Haſſes in Pauſanias Seele auf; durch ſie geſtärkt, zog er plötzlich einen Dolch hervor, ſtieß ihn dem Könige in das Herz und Graciens Überwinder ſtürzte entſeelt zwiſchen ſeinem Sohne und ſeinem Mörder zu Boden.

Die allgemeine Beſtürzung und Verwirrung begünſtigte die Flucht des Verbrechers. Glucklich erreichte er die Thore der Stadt, wo durch Olympias Sorgfalt Pferde zu ſeinen Dienſten bereit ſtanden. Perdickas und Leonatus verfolgten ihn: aber ſicher würde er ihren rächenden Armen entronnen ſeyn, hätte er ſich nicht eben in dem Augenblicke, als er ſein Pferd beſteigen wollte, in einigen Weinranken verwickelt. Unter dem Verſuche ſich loszuwinden fiel er zur Erde, und dieſer unglückliche Fall überlieferte ihn der Gewalt ſeiner Verfolger, unter deren Händen er ſterben mußte. Sein Leichnam ward ſogleich an das Kreutz geſchlagen und zur allgemeinen Verabſcheuung ausgeſtellt; aber am folgenden Morgen war er mit einem Diadem gekrönt. Alles, was zu Agä verſammelt war, nannte die Olympias als Urheberin dieſer Ehrenbezeugung, und ſie ſelbſt unterließ nichts, was die öffentliche Stimme beſtätigen und ihre Theilnahme an der Ermordung des Königs außer allen Zweifel ſetzen konnte. Auf ihr Geheiß wurde Pauſanias mit eben den Feyerlichkeiten beerdiget, die dem Könige angeordnet waren. Beyder Leichname wurden auf eben demſelben Scheiterhaufen verbrannt und beyder Aſche in dem nähmlichen Grabmahle beygeſetzt. Der Dolch des Mörders war ihr ein koſtbares Denkmahl des Triumphes, den ihre Bosheit und Herrſchſucht endlich errungen hatte; ſie trieb die Frechheit ſo weit, daß ſie dem Werkzeuge der abſcheulichen That ihren ehmaligen Nahmen Myrtalis eingraben ließ und daſſelbe dem Apollo heiligte. Ihre Rache war mit einem großen Opfer noch nicht geſättigt; ſie tödtete das eben jetzt geborne Kind der Cleopatra, der Gemahlin des Philippus mit eigener Hand, und zwang die unglückliche Mutter ihr Leben ſelbſt mit dem Strange zu endigen (1).

Nichts konnte jetzt dem Erben des Macedoniſchen Zepters gefährlicher werden, als der ziemlich laut gewordene und durch die Gräuel ſeiner Mutter beſtätigte Verdacht, daß er an der Blutſchuld Antheil gehabt hätte; ſelbſt von den Beſſergeſinnten glaubten viele, daß ihm wenigſtens der Anſchlag auf das Leben ſeines Vaters bekannt war, und daß er die Ausführung deſſelben durch ſein Stillſchweigen begünſtiget hatte: ſo gewaltig ihn alſo auch deshalb die Vorwurfe ſeines Gewiſſens quälen mochten, ſo mußte er doch äußerlich Unſchuld und Eifer, den Tod des Königs zu rächen, häucheln. Durch die vorſätzliche Verſchweigung des mörderiſchen Anſchlages, hatte er die Schuld des Vatermordes auf ſich geladen; für immer war die Ruhe ſeines Herzens dahin, für immer die Zwietracht mit ſich ſelbſt entſchieden. Er beſtieg den Thron mit einem Verbrechen belaſtet, deſſen Schein der Schimmer der Königskrone nicht verdunkeln konnte; er mußte Ungerechtigkeit auf Ungerechtigkeiten häufen, und jeder den der öffentliche Verdacht oder verſteckter Haß der Theilnahme an der Verſchworung wider Philippus anklagte, ward auf ſein Machtwort ein Opfer des Todes (¹).

---

(1) Plutarch. Alexander. p. 25. Juſtin. IX. c. 7. — Pauſan. Arcad. c. 7. p. 612.

---

(1) Plutarch. Alexand. p. 26. — Diodor. Sicul. XVII. c. 2. Juſtin. XI. c. 2.

Alexander der Eroberer.

Zweytes Buch.

Zweytes Buch.

Erſtes Kapitel.

Alexanders erſte Unternehmungen als König der Macedonier.

Die Betäubung der Griechen und der Schrecken der Barbaren war mit Philippus verſchwunden, der Zauber gelöſt, in welchem der übermüthige Deſpot die Kraft ſeiner unterdrückten Bewunderer gefeſſelt hielt. Selbſtvertrauen und Muth kehrten in die Gemüther zurück, allenthalben erwachte die Begierde nach Unabhängigkeit, die mannigfaltigſten Umſtände vereinigten ſich, um dem Geiſte der Empörung einen ausgebreiteten Spielraum zu eröffnen.

Die Nachricht von Philippus Ermordung war den Griechen ein Aufruf zur Freyheit. Der Übel vergeſſen, die in ihrem Innern wütheten, träumten ſie von der Wiedererlangung eines Gutes, für deſſen Genuß ſie bereits alle Empfänglichkeit und Würdigkeit verloren hatten. Sie wollten ſich in dem geglaubten Beſitze deſſelben befeſtigen; aber alle Maaßregeln, die ſie in dieſer Abſicht ergriffen, dienten nur, ihr Verderben zu vollenden. Die Aetolier rufen die verwieſenen Bürger zurück, welche Philippus zur Strafe ihres patriotiſchen Eigenſinnes aus Akarnanien verbannt hatte. Die Ambracioten verjagten die Macedoniſche Beſatzung aus ihrer Stadt und führten daſelbſt die Volksregierung wieder ein. Die Argiver und Eleer erklärten ſich für unabhängig, die Spartaner und Arkadier, die einzigen, die dem Philippus den Titel eines Oberheerführers der Griechen verſagt hatten, vereinigten ſich, um Alexanders Forderungen mit dem muthigſten Widerſtande zurückzuweiſen. Die Thebaner verwieſen durch einen Rathſchluß die Macedoniſche Beſatzung aus der Burg Cadmea und entzogen dem Sohne den Ehrentitel, den ſie dem Vater nicht verweigern durften (1). Die Athenienſer hatten im erſten Taumel der Freude über Philippus Untergang nichts dringenders zu thun, als den Aſchenkrug ſeines Mörders mit einer goldenen Krone zu beehren, und den Göttern für die Begünſtigung der Frevelthat reichliche Dankopfer darzubringen. Bedenket doch, rufte Phocion den Freudetrunkenen zu, — daß das Heer, welches euch bey Cheronäa geſchlagen hat, jetzt nur um einen einzigen Mann vermindert iſt (2); aber der warnende Zuruf der erfahrnern Weisheit und Klugheit fand kein Gehör. Noch immer war Demoſthenes in Athen Meiſter und Beherrſcher der Volksmeinung; noch immer ſiegte die Macht ſeiner Beredſamkeit über ruhige Beſonnenheit und kalte Überlegung, leicht war es ihm alſo auch jetzt in ſeinen Mitbürgern das Feuer der Begeiſterung zu wecken, das ſie zu jeder ernſthaften Unternehmung entflammte; aber auch in jedem entſcheidenden Augenblicke der Vollendung plötzlich wieder erloſch. Er ſprach; und Alles war der Siege gewiß, welche Macedoniens erzwungene Größe vernichten und Gräcien von der Herrſchaft eines Kindes befreyen ſollte. Um ſich des erwünſchten Erfolges ſeiner Entwürfe zu verſichern, munterte er den Attalus zur Empörung wider Alexandern auf (1). Der Oheim der unglücklichen Cleopatra, ſtand in Aſien an der Spitze eines zahlreichen und tapfern Heeres, auf deſſen ſtandhafte Ergebenheit er ſich verlaſſen konnte: die Macedonier liebten in ihm den bewährten Krieger und den Günſtling ihres hingeopferten Königs. Sein Ehrgeitz fand in ſeinen Verdienſten, in ſeiner Verwandſchaft mit Philippus, in dem Haſſe gegen Alexander und in der Pflicht, die Ermordung ſeines Freundes und ſeiner Nichte zu rächen, die gültigſten Anſprüche auf die Herrſchaft über Macedonien: nichts konnte ihm alſo willkommner ſeyn als der Beyſtand der Griechen, den ihm Demoſthenes durch wiederholte Geſandtſchaften verbürgte.

---

(1) Diod. Sicul. XVII. p. 3.

(2) Plutarch. Phocion. IV. p. 321.

Noch weit thätiger waren im Norden die Thracier, Illyrier, Triballer und Päonier. Durch den

---

(1) Plutarch. Demoſthen. IV. p. 730. Diodor. Sicul. Lib. XVII. c. 2. 5.

Ruf von Alexanders Jugend und Unerfahrenheit hintergangen, rüſteten ſie ſich zum Kampfe für ihre Unabhängigkeit und zur Rache für das Unrecht und die Beleidigungen, die ſie von Philippus mehrmahls erdulden mußten (1).

Selbſt die Macedonier waren in Parteyen getheilt und pflegten jetzt ſorgfältiger die Keime der Zerrüttung, welche Philippus Regierung nur unterdrückt, nicht ausgerottet hatte. Noch lebte Amyntas, Perdickas Sohn, deſſen Rechte auf den Macedoniſchen Thron, unter der ſcheinbaren Größe ſeines Oheims und Vormundes in Vergeſſenheit gerathen waren. Zum Erſatze für die Krone hatte ihn Philippus zum Manne ſeiner Tochter Cynana gemacht und ihm einen ehrenvollen Platz bey dem Heere angewieſen. Die Herrſchaft des Königs war ſtreng, drückend und parteylich; es fehlte nicht an Mißvergnügten, welche die eifrigſten Anhänger des von ihm bevortheilten Amyntas wurden und mit dieſem furchtbaren Plane für die Zukunft ſchmiedeten. Jetzt war der günſtige Augenblick da, die Anſprüche ihres Oberhauptes geltend zu machen; und ein wohlberechneter Anſchlag auf Alexanders Leben ſchien ihnen das ſicherſte Mittel, um den verdrängten ältern Thronerben in ſeine Rechte wieder einzuſetzen. Andere erklärten ſich für Alexander den Sohn des Argäus, welcher einſt von Amyntas dem Vater des Philippus verſtoßen, nach Perdickas Tode vergeblich verſucht hatte, ſich des Zepters wieder zu bemächtigen. Der Dolch des Hochverrathes war geſchärft; die Flamme der Empörung drohte auszubrechen, die Macedoniſchen Heere waren aus verſchiedenen Nationen zuſammengerafft, und eben ſo verſchieden war das Intereſſe, welches einen Theil derſelben mit dieſer, den andern mit jener Partey in der gemeinſchaftlichen Beſtrebung nach Neuerungen verbunden hatte (1). Die Freunde der Ruhe und Ordnung erkannten zwar die Würdigkeit Alexanders zur Herrſchaft; allein ſeine Jugend machte auch ſie über die Fähigkeit, dieſelbe mit Klugheit und Nachdruck zu behaupten, zweifelhaft. Dazu kam noch, daß der Schatz durch Philippus Verſchwendungen erſchöpft und mit beträchtlichen Schulden belaſtet war (2). Ein anſehnlicher Theil der Heeresmacht ſtand in Aſien und verhandelte ſeine Kräfte an die Athenienſer und an Attalus. Unterdeſſen zogen Perſiſche Geſandte mit vollen Geldſäcken durch Griechenland, um Feinde wider den jungen König zu erkaufen, und um das Maaß der Übel zu vollenden, machten die Streifereyen der Seeräuber aus Thuſcien die Küſten Macedoniens unſicher (3).

---

(1) Diodor. Sicul. L. XVII. c. 2. 5. — Justin XI. c. 1.

In dieſer höchſt bedenklichen Lage ſollte Alexander, durch nichts, als durch innere Kraft und eine kleine Anzahl redlicher Freunde unterſtützt, auftreten, und über die von allen Seiten ſo furchtbar drohenden Stürme ſiegen. Unruhig in ſeinem Innern, durch die richtende Stimme ſeines Gewiſſens mit ſich ſelbſt entzweyet, ſollte er ſein Vorrecht zu herrſchen beurkunden, und ſeinen Beruf, eine halbe Welt umzuſchaffen, verkündigen. Seine Freunde riethen ihm Griechenland fahren zu laſſen, die Barbaren, welche die Waffen ergriffen hatten, durch gelinde Mittel zu gewinnen, und im Innern des Reiches die glimmenden Funken der Neuerungsſucht und des Aufruhrs durch Klugheit und Gefälligkeit zu erſticken. Aber Alexanders ſturmiſche Seele verwarf die Rathſchläge der zögernden Vorſicht. Nie war er weniger zu dem langſamen und abgemeſſenen Gange der Behutſamkeit aufgelegt als jetzt, da unter den quälenden Vorwürfen des Gewiſſens ſeinem zerriſſenen Herzen das Gewühl der höchſten Anſtrengung zum dringendſten Bedürfniſſe geworden war. Die Ermordung des Königs war ſeinen Feinden eben ſo unerwartet als den Macedoniern. Alles ging jetzt noch zwiſchen Hoffnung und Furcht einer ungewiſſen Zukunft entgegen. Heil und Sicherheit lagen in der Benutzung des Augenblickes. Saumſeligkeit würde nur den Spielraum der Neuerungsſucht erweitert, die Kühnheit der Aufrührer geſtärkt und die Zahl ihrer Anhänger vermehrt haben. Schnelligkeit mußte entſcheiden, wo die ſich widerſtrebenden Kräfte ſo ungleich waren. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtete Alexander ſeine Lage und beſchloß, ſich als den großmüthigen Freund ſeines Volkes und als den Schrecken ſeiner Feinde anzukündigen.

---

(1) Plutarch. de Fort. Alex. Orat. I. Tom. VII. 296.

(2) Arrianus. Lib. VII. p. 285. Curtius L. X. 6. 2. Plut. de Fort. Alex. I. p. 296.

(3) Strabo. Lib. V. p. 219.

Die Nachſtellungen des Amyntas wurden entdeckt und durch ſeine Hinrichtung vernichtet. Hekatäus ein Vertrauter des jungen Königs, both ſich zur Vollziehung der Rache an Attalus dar, und befreyte durch einen Meuchelmord Alexandern von ſeinem furchtbarſten Gegner. Unter Parmenio's Befehlen, der dem neuen Regenten treu ergeben war, zogen die Schaaren des Ermordeten die Fahne der Empörung ein und kehrten zur Ordnung, Pflicht und Unterwürfigkeit zurück (¹). Von dem mächtigen Einfluſſe der Volksmeinung auf das Glück ſeiner Unternehmungen überzeugt, widmete ſich Alexander zu gleicher Zeit mit raſtloſer Thätigkeit der Verwaltung des Reiches. Bey jeder Gelegenheit ſah ihn das Volk in ſeiner Mitte, und ergetzte ſich an den Zauber ſeiner Beredſamkeit, womit er die Macedonier von ſeiner Huld und Gnade, von ſeiner Sorgfalt für ihre Wohlfahrt und Größe verſicherte, wenn ſie anders auch ihn mit dem Muthe und der Kraft unterſtützen würden, der ſein Vater ſo viele Lorbeern zu verdanken hatte (²). Unterdeſſen zogen ſeine Geſandten durch alle Städte Gräciens, um die gährenden Gemüther der Griechen zur Treue und Anhänglichkeit einzuladen, oder in derſelben zu beſtärken. Bald erſchien er ſelbſt mit einem wohlgeübten Heere, um ihren Einladungen Nachdruck zu geben. Die Theſſalier wagten es, ihm die engen Päſſe bey Tempe zu verſchließen. Der ſchmale, fünf tauſend Schritt lange Weg durch dieſelben konnte ohne Gefahr von einer ſehr kleinen Anzahl Bewaffneter, auch gegen das

---

(1) Diodorus Sicul. l. c.

(2) Idem. ibid. Justin. L. XI. c. 1.

zahlreichſte Heer vertheidiget und behauptet werden (1). Hier zeigte Alexander zum erſten Mahle, mit welcher Entſchloſſenheit und Gewalt er jedem Hinderniſſe Trotz biethen würde, welches die Natur oder die Kunſt ſeinen Unternehmungen entgegen ſetzen dürften. Wo der Berg Oſſa am ſteilſten ſchien, ließ er Stuffen in den Felſen hauen, drang durch dieſen Umweg in Theſſalien ein, ſetzte durch ſeine Schnelligkeit alles in Furcht und Entſetzen, empfing die Huldigung der Erſchrockenen und die Verſicherung der Herrſchaft über das ganze Land mit allen Rechten und Einkünften wie ſie ſein Vater beſeſſen hatte (2). Sorgſamer für die Meinung von ſeiner Große, die er den Völkern einflößen mußte, als für die Siege, die er erkämpfen wollte, erklarte er die einzige Theſſaliſche Stadt Phthia für frey und unabhangig von ſeiner Herrſchaft, weil ſie ſo glucklich war, ſeinen Urgroßvater Achilles, den er ſich zum Gefahrten des Krieges wider die Perſer gewählt hatte, unter ihre Eingebornen und Schutzgottheiten zu zählen (3).

Ungehindert zog er nun nach den Thermopylen, wo der Rath der Amphictyonen verſammelt war. Noch vor der Ankunft des Konigs hatte die Furcht die Gemüther vereinigt, und der einhallige Beſchluß des Rathes ernannte ihn an die Stelle ſeines Vaters zum oberſten Heerführer der Griechen wider die Perſer (4). Gern zeigte ſich Alexander großmu-

(1) Livius. Lib. XLIV. c. 6.

(2) Polyaen. Stratag. L. IV. 23.

(3) Philoſtrat. Heroic. p. 743. edit. Olear.

(4) Diod. Sicul. XVII. 4.

thig, wo er entweder keinen Widerſtand zu züchtigen, oder wo er von dem wiederauflebenden Kraftgefühle Muth und Tapferkeit zu fürchten hatte. Kurz vorher hatten die Ambracioten die Macedoniſche Beſatzung aus ihrem Gebiethe verjagt und ſich für unabhängig erklärt. Bey den Thermopylen beſtätigte ihnen der König ihre Freyheit mit dem innigſten Bedauern, daß ſie ihm zuvorgekommen wären und ſich ſelbſt genommen hatten, was er ihnen mit größter Bereitwilligkeit zu gewähren beſchloſſen hatte (1).

In dem Rathe der Amphictionen vermißte Alexander die Geſandten der Böotier und Athenienſer. Er forderte ſie mit den Abgeordneten der übrigen Städte nach Corinth, wo der bey den Thermopylen gefaßte Beſchluß beſtätiget werden ſollte. Die allumfaſſende Thätigkeit in ſeinen Unternehmungen erſtickte die Verachtung gegen ſeine Jugend: der Muth, ſeinen Befehlen ſich zu widerſetzen, erloſch unter der Bewunderung ſeiner kühnen Entſchloſſenheit; alle Stimmen der Griechen vereinigten ſich an dem Iſthmus, den Sohn des Philippus als ihren Befehlshaber wider die Perſer auszurufen und ihm die Vertheilung und Anwendung ihrer Kräfte mit unbegränzter Vollmacht heimzuſtellen (2). Die Geſandten und Machthaber der Städte, Patrioten, Volksredner und Philoſophen drängten ſich nun, dem Könige zu ſeiner Erhöhung Glück zu wünſchen und ihm ihre Verehrung zu bezeugen: aber fern von dieſem

---

(1) Diodor. Sicul. XVII. 4.

(2) Idem. l. c. Juſtin. XI. 2. Arrian. I. 1.

Schwarme eigenſüchtiger Häuchler hielt ſich **Diogenes von Sinope**, dem alle menſchliche Größe gleichgültig war, weil er gelernt hatte, ſeine Bedürfniſſe nach dem einfachen Maßſtabe der Natur abzumeſſen. Der Ruf des Sonderlings reitzte **Alexandern**, die Weisheit deſſelben auf die Probe zu ſtellen. Von einem glänzenden Gefolge begleitet, begab er ſich in das Kraneum, einen anmuthigen Cypreſſenhain vor der Stadt, wo ſich **Diogenes** täglich zu ſonnen pflegte. Ungerührt blieb der Weiſe in ſeiner Lage, als der Gebiether der Griechen vor ihm ſtand; und ſelbſt auf die Aufforderung des Letztern, etwas von ihm zu verlangen, hatte er keine andere Antwort als: **für jetzt weiche mir aus der Sonne.** Die wirkliche oder ſcheinbare Seelengröße des Cynikers demüthigte den König, der ſich dieſen Augenblick zu arm und zu klein fühlte, um ſich in dem berühmteſten Schüler des **Antiſthenes** einen Bewunderer und Verehrer zu erkaufen oder zu erwerben. Doch fand ſein gekränktes Selbſtgefühl bald wieder Befriedigung. Das Hohngelächter ſeines Gefolges über **Diogenes** gab ihm Gelegenheit, durch ein zweydeutiges Wortſpiel die Meinung der Seinigen von ſich zu erheben. **Wäre ich nicht Alexander**, ſagte er, **ſo wünſchte ich, nur Diogenes zu ſeyn**; und alles bewunderte des Königs ſeltne Geiſtesgröße in einem Wunſche, den nur die zügelloſeſte Eitelkeit und der heftigſte Drang zu dem Sonderbaren und Auffallenden erzeugt hatten (1).

(1) Plutarch. Alexand. p. 32. Dio Chryſoſt. Orat. IV.

Was die Griechen an dem Iſthmus beſchloſſen hatten, ſollten die Gotter durch einen Orakelſpruch beſtätigen. Seine Geſandten erſchienen zu Delphi, um die Diener des Tempels mit den Wünſchen ihres Gebiethers bekannt zu machen; aber unter dem Vorwande des Verbothes, in dieſen Tagen das Orakel zu befragen, wies die Pythia die Forderungen des Königs zurück. Mit dem Vorſatze zu ertrotzen, was ihm religioſer Eigenſinn verſagte, zog er ſelbſt nach Delphi und bemächtigte ſich der Prieſterinn. Gleichgültig gegen ihre Fluche und Drohungen, ſchleppte er ſie mit Gewalt zu dem Tempel. Uber ſeine Vermeſſenheit entrüſtet, rufte ſie vor einer ſtaunenden Volksmenge aus: Sohn du biſt unüberwindlich! und dieß war Alexandern genug zu ſeinem Zwecke. Er erklärte ihre Worte für den gewünſchten Ausſpruch des Delphiſchen Gottes, und niemand durfte es wagen die Rechtmaßigkeit und Wahrheit deſſelben zu bezweifeln (1).

Eiligſt kehrte er nun nach Macedonien zurück, um die Verachtung ſeiner Herrſchaft in Norden zu rächen. Zum Schrecken und Verderben gerüſtet, brach er von Amphipolis auf und ſtand nach dem zehnten Nachtlager am Fuße des Hämus. Unterdeſſen hatten die freyen Thracier die Päſſe und Bergſpitzen beſetzt und ſich gefaßt gemacht, hinter ihren Wagen den Angriffen der Macedonier den muthigſten Widerſtand zu leiſten. Aus der ganzen Stellung der Feinde errieth Alexander ihre verderbliche Abſicht. Ihre Wagen ſtanden ſo, daß ſie dieſelben ohne Verzug auf den anrückenden Phalanx des Königs herunter rollen laſſen und dadurch die dichtgeſchloſſenen Reihen trennen konnten. Er mußte die Gefahr beſtehen, da ihm die Natur der Gegend jedes andere Mittel durchzudringen, verſagt hatte. Auf die Gewandtheit ſeiner Krieger vertrauend, gab er das Zeichen zum Anlauf, und kaum hatte er mit ihnen die Mitte des Berges erreicht, ſo rollten die Wagen der Thracier von den ſteilſten Anhöhen herab. Seiner Anordnung gemäß, trennten ſich einige Glieder von einander, um die Wagen durchzulaſſen; die übrigen warfen ſich gedrängt zur Erde, ſchloſſen ihre Schilde über ſich zuſammen, und unſchädlich ſprangen die herabſtürzenden Wagen über dieſes feſte Schilddach hinweg (1). Muthig eilte nun die Mannſchaft des Königs dem Feinde entgegen; die Pfeile der Bogenſchützen jagten die Thracier zurück und ohne Verluſt oder Gefahr erreichte der Phalanx die Spitze des Gebürges.

---

(1) Plutarch. Alexand. p. 32.

Offen ſtand nun Alexandern der Weg in das Innerſte von Thracien. Auf ſeinem Zuge gegen die Triballer kam er zu einem Haine, der dem Bachus geheiligt war. Nie ließ er eine Gelegenheit unbenutzt, ſeine Scharen durch günſtige Weiſſagungen zu den bevorſtehenden Beſchwerlichkeiten aufzumuntern, und in dieſer Abſicht opferte er auch hier nach Thraciſcher Sitte, und goß ſoviel Wein auf den Altar, daß die auflodernde Flamme weit über die Spitze des Tempels gegen die Wolken emporſtieg. Ariſtander erklärte den Zufall für ein Wink der Götter, wodurch ſie den Macedoniern die Grenzen der Herrſchaft ihres Königs anzeigen wollten; und niemand zweifelte an der Wahrheit eines Ausſpruches den Schmeicheley und Aberglauben eingegeben hatten (1). Alexander ſelbſt konnte demſelben ſeinen Beyfall nicht verſagen, und ſpannte dadurch Ariſtanders Erfindungskraft und Aufmerkſamkeit auf jede Gelegenheit, bey welcher er ſeiner Eitelkeit Nahrung geben, oder ſeinen tief eingewurzelten Hang zum Wunderbaren befriedigen konnte. Willkommen war ihm daher auch die Nachricht, aus Libethra von dem Bilde des Orpheus, welches eben jetzt häufigen Schweiß ſollte vergoſſen haben; alles war mit der Deutung dieſer wunderbaren Begebenheit beſchäftigt, aber niemand war in der Enthüllung der verborgenen Rathſchluſſe des Olympus glücklicher als Ariſtander: ſo viel Schweiß und Anſtrengung, ſagte er, würde es einſt die Söhne und Lieblinge der Muſen koſten, Alexanders glorreiche Thaten nach Würde zu beſingen (2).

---

(1) Polyaen. Lib. IV. Cap. 3. 11. Arrian. I. c. 1.

So herrliche Weiſſagungen begeiſterten die Mannſchaft mit eben ſo viel Muth, als ſie die Ruhmbegierde des Königs verſtärkten, welche ihn mehr als die Nothwendigkeit der Selbſtvertheidigung oder wahre kriegeriſche Tapferkeit bey ſeinen gegenwärtigen Unternehmungen leitete. Syrmus, der König der

---

(1) Sueton. Auguſt. cap. 94.

(2) Plutarch. Alexand. p. 33.

Triballer, von der Ankunft des Feindes unterrichtet, hatte ſich noch zu rechter Zeit auf die Inſel Peuce in dem Iſter zurückgezogen; der Mangel an hinlänglichen Schiffen hinderte Alexandern, die Barbaren in ihrer Zufluchtsſtätte anzugreifen (1); er zog ab und wendete ſich gegen die Geten, welche die Macedonier nie beleidiget hatten, jetzt aber, durch die allgemeine Bewegung der Thraciſchen Völker aufgeſchreckt, jenſeits des Iſters zu ihrer Vertheidigung bereit ſtanden. Keine ſtreitgeübten Heere bothen hier der Kriegskunſt zu Ränken Gelegenheit dar; weder goldene Palläſte, noch fruchtbare Fluren reitzten hier die Eroberungsſucht zum Kampfe und zur Anſtrengung: nur der überſpannteſte Ehrgeitz konnte hier noch ein Ziel erſpähen, deſſen Verfolgung einen mehr als gewöhnlichen Aufwand von Kräften forderte. Der Ubergang über Europa's größten und mächtigſten Strom, während ihn die tapferſten Völker beſetzt hielten, ſchien Alexandern eine That, deren Ruf ſeine Feinde in Griechenland und Aſien erſchüttern, ſeine Freunde zur höchſten Bewunderung hinreißen und die ganze Welt mit Ehrfurcht gegen ihn erfullen müßte (2). Schnell wurden die Anſtalten gemacht, die zur Beſtehung des Abentheuers nöthig waren. Die wenigen Schiffe, die von Bizanz aus dem Euxiniſchen Meere den Strom hinaufgefahren waren, beſetzte er mit der Reiterey, das Fußvolk nahm die Schläuche und Baumkähne ein, die man in großter Eile aus der ganzen Gegend zuſammenbringen konnte; und bey hereinbrechender Nacht wurde das zweckloſe Wageſtück ausgeführt. Dichte Getreidefelder bedeckten das jenſeitige Ufer des Fluſſes; unter den hohen Saaten verbarg Alexander ſeine Mannſchaft bis zum Anbruche des Tages. Die äußerſte Beſtürzung bemächtigte ſich der Geten, als ſie ihn des Morgens an der Spitze der Reiterey erblickten. Unfähig zum Widerſtande, flüchteten ſie ſich in ihre Stadt, die nur einige Tauſend Schritte von dem Geſtade des Iſters entfernt lag; aber auch dort fanden ſie gegen den hereinbrechenden Sturm keine Sicherheit. Um der Wuth eines übermüthigen Feindes zu entrinnen, flohen ſie mit ihren Weibern und Kindern in die entfernteſten Wüſteneyen und gaben die Stadt der Gewalt ihres Verfolgers Preis. Alexander ließ dieſe einfachen Wohnungen der Genugſamkeit ſchleifen und von den Trümmern derſelben einen Altar errichten, um darauf Jupiter dem Erretter, dem Herkules und dem Iſter, der ſeine Herkuliſche That begünſtiget hatte, zu opfern. Nach vollbrachten Dankopfern führte er ſeine Schaaren über den Fluß in das Lager zurück, wo ein flüchtiger Schrecken der Barbaren ſeiner Eitelkeit neue Befriedigung ſchaffte, aber auch zu gleicher Zeit ſeinen Hochmuth demüthigte. Der König der Triballer, alle freyen Völker, die an dem Iſter wohnten, ſelbſt die Celten von dem Joniſchen Meerbuſen her bathen ihn durch anſehnliche Geſandtſchaften um Frieden und Freundſchaft. Vor Allem bewunderte Alexander an den Letztern den hohen Wuchs und die Munterkeit ihres Geiſtes. Mit innigſtem Wohlgefallen heftete er unter ihrer Huldigung ſeinen Blick auf das Bild ſeiner Größe, die ſelbſt in den entfernteſten Gegenden Europa's ſchon bekannt ſeyn müßte, weil ein ſo ſchönes und tapferes Volk das Glück ſeiner Freundſchaft ſo angelegentlich ſuchte. Er verſicherte ſie derſelben mit allen Zeichen der Huld; und voll des ſtolzen Selbſtgefühls fragte er, was ſie wohl in der Welt am meiſten fürchteten: nichts, verſetzten ſie, als etwa den Einſturz des Himmels; übrigens hätten ſie von jeher die Freundſchaft tapferer Männer zu würdigen gewußt. Dieſe unerwartete Antwort überraſchte ihn ſo gewaltig, daß er, der jetzt ſchon die Welt nur als einen beſchränkten Tummelplatz für das Übermaß ſeiner Kräfte betrachtete, in der ganzen Fülle ſeiner Selbſtheit nichts anders zu erwiedern fand, als das kleinliche; die Celten ſind Großſprecher (1).

---

(1) Arrian. pag. 6.

(2) Idem. p. 9.

Dieſe Demüthigung erſtickte in ihm alle Luſt noch länger in Gegenden zu verweilen, wo ihm die Rohheit und Dürftigkeit der Einwohner den Weihrauch der Bewunderung und Anbethung mit äußerſter Sparſamkeit ſtreuten. Der Krieg gegen die Perſer verſprach ihm bey geringerer Anſtrengung weit größere Vortheile; und die Ausſicht auf glänzende Siege und nie verhallende Lobeserhebungen machte ihn bald des Stolzes der Celten vergeſſen, und auf die Planloſigkeit ſeines Herumtreibens an dem Iſter aufmerkſam. Mit allem Gepränge einer gehäuchelten Großmuth ſchenkte er dem Syrmus und den übrigen Völkern Thraciens den Frieden; nur ihre Fürſten und Oberhäupter, welche zu Empörungen geneigt oder mächtig genug ſchienen, mußten unter dem Vorwande der Ehre an dem Aſiatiſchen Kriege Theil zu nehmen ſein Gefolge vermehren und ſeinen Rückzug verherrlichen (1).

---

(1) Arrian Alexand. p. 11. Strabo. Lib. VII. p. 202. Edit. Casaub.

Jn dem Gebiethe der Agrianer und Päonier erhielt er die Nachricht von dem aufrühreriſchen Bunde, den Clitus der Jllyrier und Glaukias der Taulanter König mit den Autariaten geſchloſſen hatten, um ihm den Rückweg nach Macedonien zu verſchließen. Der ihm treu ergebene König der Agrianer Langarus fiel in das Land der Letztern ein und beſchäftigte ſie zu Hauſe ſo ernſthaft und anhaltend, daß ſie ihre Selbſterhaltung von dem verderblichen Bündniſſe zurückzutreten zwang. Ohne Widerſtand kam nun Alexander vor Pelium den feſteſten Platz in Jllyrien. Seine Mannſchaft lagerte ſich an dem Eordaikus, die Feinde ſtanden auf dem nahen Gebirge in dichten Gebüſchen verſteckt, und entſchloſſen, unvermuthet und vereinigt die Macedonier zu überfallen. Alexander näherte ſich mit ſeiner feſtgeſchloſſenen Kriegerſchaar den Mauern der Stadt, plötzlich brachen die Jllyrier aus ihrem Hinterhalte hervor und forderten die Macedonier zur Schlacht; aber bey dem erſten Anblicke des undurchdringlichen Phalanx verſchwand ihr Muth und ein Theil ihrer Haufen zerſtreute ſich in den Wäldern, dem andern glückte es ſich in die Stadt zu werfen, um die Vertheidiger derſelben zu unterſtützen. Nun lagerte ſich Alexander dicht vor den Mauern, mit dem Vorſatze rings um die Stadt herum noch eine Mauer errichten zu laſſen und dadurch den Belagerten alle Verbindung mit dem Lande abzuſchneiden. Als aber Glaucias mit zahlreichen Haufen herzueilte, um Pelium zu entſetzen, erkannte der König der Macedonier die Nothwendigkeit ſein Vorhaben aufzugeben und eine vortheilhaftere Stellung zu ſuchen; wo er ſich aber auch hinwandte, überall hinderte die Beſchaffenheit der Gegend eine allgemeine Schlacht; überall war der Vortheil auf der Seite der Barbaren, die mit den verborgenſten Wald- und Gebirgswegen bekannt waren. Deſſen ungeachtet überſah er keine Gelegenheit die überlegene Macht der Illyrier zu ſchwächen; man ſchlug ſich lange herum, aber nichts wurde entſchieden, bis er endlich durch die glücklichſten Kunſtgriffe und vorzüglich durch den Schrecken ſeiner Kriegsmaſchinen, die in der Ferne wirkten, die Oberhand gewann und die Rotten der Barbaren völlig zerſtreute. Viele derſelben wurden getödtet, noch mehrere in die Gefangenſchaft weggeführt, die Tapferſten überließen ſich der Verzweiflung, ſteckten Pelium ſelbſt in Brand und flohen zu den Taulantern (¹).

---

(1) Arrian. Alexand. l. c. Frontin. Stratagem. L. II. c. 11. n. 3. Juſtin. L. XI. c. 5.

Indeſſen hatte ſich durch ganz Griechenland das Gerücht verbreitet, Alexander ſey in dem Gebiete

---

(1) Arrian. Alex. l. c.

der Triballer gefallen. Uberall, wo man ſich noch mit dem reitzenden Traumbilde der Freyheit und Unabhängigkeit ergetzte, ward dieſe Nachricht mit Entzücken aufgenommen. Mit ſtolzer Zuverſicht erhoben die Demagogen Athens wieder ihr Haupt, berechneten in Geheim die Vortheile der Habſucht und der Herrſchaft, die ihnen ein allgemeiner Aufſtand der Griechen verſchaffen müßte, häuchelten im Außern mit ſeltſamer Gewandtheit Begeiſterung der Vaterlandsliebe, die der niedrigſte Eigennutz in ihren Herzen ſchon lange erſtickt hatte, und erſchöpften ſich in einem ſchwulſtvollen Wortgepränge, womit ſie dem Volke gebothen, zu denken und zu handeln, wie ihre Väter unter der Herrſchaft der Tugend und Freyheit gedacht und gehandelt hatten. Die Lenker der öffentlichen Meinung in Sparta ſprachen weniger, und wirkten unter dem Schleyer einer uberlegtern Staatsklugheit mit mehr Nachdruck und Sicherheit zu ihrem Zwecke. Sie allein hatten ſowohl Alexandern als ſeinem Vater den Titel und die Macht des Oberheerführers der Griechen verweigert, ohne daß der Eine oder der Andere es wagte, ſie zur Einſtimmung in die Erklarung der übrigen Griechen mit bewaffneter Hand zu zwingen. Sie fanden es daher auch jetzt nicht nöthig, der Verſchwörung wider eine Oberherrſchaft beyzutreten, die ſie nie anerkannt hatten und von welcher ſie nie waren beunruhigt worden; aber im Verborgnen wollten ſie die Begebenheiten lenken und des entſcheidenden Augenblickes harren, in dem ſie ſich mit aller Gewißheit des Erfolges an die Spitze der gegeneinander ſtreitenden Kräfte vordrängen könnten (1). Die Thebaner empfanden den Druck des Macedoniſchen Joches am ſchmerzlichſten, ſie glaubten alſo auch die Erſten ſeyn zu dürfen, die bey dem vorgeblichen Tode Alexanders die Fackel des Aufruhres aufſteckten und der erzwungenen Herrſchaft der Macedonier Untergang und Vernichtung verkündigten. Ihr Enthuſiasmus war rein und ſtark; ſicher würden ſie auf den Fittichen deſſelben ihr Ziel erreicht haben, hätte Klugheit ihren kühnen Flug geleitet und der Gemeingeiſt der übrigen Griechen ihre Schwungkraft unterſtutzt. Sie begannen mit der Ermordung des Amyntas und Timolaus der Häupter der Macedoniſchen Beſatzung, welche Trotz des Rathsſchluſſes der Böotarchen die Burg Cadmea noch nicht verlaſſen hatte (2). Während ihre Geſandten durch alle Griechiſchen Städte zogen und um Hülfe, Beyſtand und Theilnahme an dem erhabenſten Bündniſſe für Freyheit und Vaterland flehten, beſetzten Thebäs Bürger die Feſtung und arbeiteten mit ausdauernder Anſtrengung an einem doppelten Wall, womit ſie dieſelbe umgeben wollten, um den eingeſchloſſenen Macedoniern alle Zufuhr von Lebensmitteln abzuſchneiden. Die Bemühungen ihrer Machthaber in Griechenland waren größtentheils unfruchtbar. Das Vaterland hatte für viele Stämme aufgehört ein Gegenſtand ihrer Sorgen zu ſeyn; die Bilder einer beſſern Vergangenheit waren durch die Leiden der Gegenwart aus ihrem Andenken weggewiſcht.

---

(1) Juſtinus L. IX. c. 5. Plutarch. de Garulit. VIII. p. 32.

(2) Arrian. p. 16.

wiſcht. Bey einigen erneuerte die Einladung zur Freyheit eine Wunde, die ſie zu berühren fürchteten; und ſie verſcheuchten den Gedanken an ihre Wiederherſtellung entweder aus Scham oder aus Verzweifſlung. Andere zeigten ſich bereitwillig, ihre Kräfte darzubiethen; aber das Unglück hatte ſie zaghaft gemacht, ſie wollten erſt abwarten, in wiefern das Glück die erſten Unternehmungen der Thebaner begünſtigen würde (¹). Die Entſchloſſenſten ſchienen die Peloponneſier die ſich in zahlreichen Haufen an dem Iſthmus verſammelten und durch ihre Waffenübungen ſogar die Aufmerkſamkeit **Antipaters**, den **Alexander** als Statthalter über Griechenland und Macedonien zurückgelaſſen hatte, erweckten. Ernſtlich ermahnte er ſie, jede Theilnahme an irgend einer Meuterey gegen den König auszuſchlagen; aber nicht ſein Machtwort, ſondern die Geldbegierde ihres Anführers lähmte die Kraft eines Heeres, in welchem die dringendſten Vorſtellungen der Thebaniſchen Geſandten die Begierde nach Kampf und Sieg für das unterdrückte Vaterland entflammt hatten. Ganz Thebä war nicht reich genug, um zehn Talente aufzubringen, welche **Aſtylus** der Befehlshaber der Arkadier forderte, wenn er ſich mit ſeinen Schaaren an die Vertheidiger ihrer Unabhängigkeit anſchließen ſollte. Nie fehlte es den Anhängern der Macedoniſchen Partey an Golde, ſie bezahlten dem Nichtswürdigen die verlangte Summe und raubten den Bedrängten die Hoffnung, welche ſie auf die Tapferkeit der Arkadier geſetzt hat-

---

(1) Diod. Sicul. XVII. 8.

ten (1). Glücklicher waren Thebäs Geſandten in Athen, wo ein gutmüthiger Leichtſinn und der Haß gegen die Macedonier vereinigt zuſammen wirkten, um die Entſchloſſenheit und Herzhaftigkeit der Thebaner aufrecht zu erhalten. Die Athenienſer erklärten ſich zu thätiger Hülfleiſtung, **Demoſthenes** unterſtützte ſie mit Waffen und beſtach mehrere Peloponneſiſche Völker mit Perſiſchem Golde, daß ſie, von Gräciens Verräthern aufgefordert, keiner feindſeligen Unternehmung wider Thebä beytreten ſollten (2).

Jetzt erhielt **Alexander** in Illyrien die Nachricht von der Empörung der Thebaner, und am zwölften Tage darauf ſtand er ſchon mit ſeinem ganzen Heere bey Oncheſtus in Böotien, ſieben und ſiebzig Stadien von der Hauptſtadt. Unbegreiflich war den Einwohnern derſelben die ſchnelle Ankunft des Königs; Alles behauptete noch, **Alexander** ſey todt, und mit unglaublicher Verblendung mißhandelte man diejenigen als Feinde des Vaterlandes, die darauf beharrten, daß **Alexander** voll Leben und Kraft den Mauern der Stadt ſich nähere (2). Aber nur zu bald ward der traurige Irrthum aufgeklärt; der furchtbare Rächer ſtand wirklich vor ihren Thoren und forderte Huldigung und Unterthänigkeit.

---

(1) **Dinarchus** contra Demoſth.

(2) **Plutarch.** in X. Oratorib. IX. p. 368.

(3) **Arrian.** Alexand. p 17.

Zweytes Capitel.

Thebäs Untergang. Rüſtung zu dem Feldzuge nach Aſien.

An dem Haine des Jolaus vor dem Proetiſchen Thore ſchlug er ſein Lager auf. Mehr geneigt zu verzeihen als zu rächen, ließ er Thebäs Bürgern Friſt, ihre Übereilung zu bereuen und ihrem gewiſſen Verderben zu entrinnen. Die Rückerinnerung der ſo eben beſiegten Gefahren und Beſchwerlichkeiten, ſo wie das Bild der Perſiſchen Größe und Herrlichkeit, die er ſchon vernichtet zu ſeinen Füßen liegen ſah, entzog dem Siege über die ſterbende Kraft eines bethörten Völkleins allen Reitz, und mahlte ihm die Aufreibung derſelben als einen traurigen Frohndienſt der Nothwendigkeit, deren eiſernem Zepter Alexander ſich immer nur mit Verdruß unterwarf. Als er demnach vergebens eine Geſandtſchaft aus der Stadt erwartet hatte, kam er den Thebanern zuvor und ließ ihnen Schonung und Freundſchaft anbiethen, wenn ſie ihm die Urheber der Empörung Phoinix und Prothytas zur verdienten Strafe überliefern wollten. Man verſammelte ſich, um Rath zu halten über die Mittel, durch welche man das drohende Ungewitter abwenden könnte. Mißtrauen, Verblendung, Verzweiflung und Übermuth führten wechſelsweiſe das Wort; die Stimme der Klugheit und Behutſamkeit ward nicht gehört, die Zauberkraft der großen Nahmen Epaminondas und Pelopidas, Leuctra und Mantinea, Freyheit und Vaterland feſſelte die Beſonnenheit; ſelbſt die Träume des Aberglaubens (*) verloren ihre Wirkung unter der Macht des wiederauflebenden Selbſtgefühls. Erbitterung und Frechheit faßten den Beſchluß, kraft deſſen die Thebaner die Oberherrſchaft des Königs anerkennen wollten, ſobald er ihnen ſeine Freunde Philotas und Antipater ausliefern würde. Sie beſtätigten ihre Erklärung durch einen Ausfall aus der Stadt, der ſich nach Erlegung der Vorpoſten bis zu dem Lager des Königs vordrängte, aber ohne große Anſtrengung von den Bogenſchützen und Leichtbewaffneten der Macedonier zurückgeſchlagen wurde (1).

Noch ſtand Alexanders Entſchluß feſt, der Verwegenen zu ſchonen; nur um ihnen die Merkmahle des Ernſtes naher zu legen, brach er mit dem ganzen Heere auf und lagerte ſich nicht weit von Cadmea vor dem Thore nach Athen. Hier verſchwand nun

---

(*) Bey der Ankunft des Königs erſchienen den Wunderſehern die Bildſäulen auf dem Markte voll großer Schweißtropfen. Der See zu Oncheſius ſoll einen Ton von ſich gegeben haben, der dem Brüllen eines Löwen glich. Ankömmlinge von Delphi gaben vor, das Dach des Tempels, den die Thebaner von der Beute der Phocier erbaut hatten, träufte von Blut. Was konnte gewiſſer ſeyn, als daß die Götter durch den Schweiß der Bildſäulen eine überaus große Noth, durch das Brüllen des Sees, das Wehklagen der Sterbenden und durch die hie und da geſehenen Blutstropfen ein gräßliches Blutbad andeuten wollten? Aber von jeher verfehlten die Winke des Himmels ihren Zweck, wenn ſie den Begehrungen oder Leidenſchaften der Menſchen widerſprachen. Diod. Sicul. XVII. n. 10.

(1) Arrian. Alexand. p. 17. Plutarch. Alexand. p. 28.

auch ihre Hoffnung auf den Beyſtand der Athenienſer, welche durch eine herzhafte Erklärung Alexanders erſchüttert (*), ohnehin nicht mehr daran dachten, was ſie ihren in Gefahr ſchwebenden Brüdern verſprochen hatten. Nur von Alexanders Menſchlichkeit war jetzt noch Gnade und Rettung zu erwarten; er zögerte mit Vorſatz und glaubte gewiß, ſie würden endlich der Stimme ſeiner Herolde Gehör geben, durch deren wiederholten Ausruf er allen Thebanern, die zu ihm übergehen und an Gräciens allgemeinen Frieden theilnehmen wollten, völlige Verzeihung, Schutz und Sicherheit verſprechen ließ. Aber fruchtlos blieben alle Maßregeln der Güte; Thebäs Verderben war auf der Wagſchaale des Schickſals entſchieden. Mit trotzender Vermeſſenheit verkündigten die Bürger von einem hohen Thurme herab allen Griechen Freyheit, Glück und Unſterblichkeit, die ſich mit ihnen und dem großen Könige der Perſer verbinden würden, die Unabhängigkeit der Griechen zu retten und den übermüthigen Tyrannen Griechenlandes zu ſtürzen (1).

Mit kaltblütiger Verachtung erwiederte Alexander den Ausruf des prahlenden Muthwillens und hielt den entſcheidenden Streich noch zurück. Aber jetzt ward Perdikkas an dem äußerſten Ende des

---

(*) Während meines Zuges gegen die Illyrier und Triballer nannte mich Demoſthenes einen Knaben, als ich in Theſſalien ſtand beförderte er mich zum Jünglinge; unter den Mauern Athens werd' ich mich ihm als Mann ankündigen. Plutarch. Alexand. p. 27.

(1) Diodor. Sicul. n. 9. Plutarch. l. c.

Lagers durch die Anfälle der Bürger gezwungen, ihren Wall anzugreifen. Amyntas hörte das Schlachtgeſchrey in den Verſchanzungen der Thebaner und eilte mit ſeinen Haufen dem Erſtern zu Hülfe: beyden folgten auf Alexanders Befehl die Bogenſchützen und Leichtbewaffneten nach. Mit grenzenloſer Wuth begann das mörderiſche Gefecht, die Menge der Macedonier trotzte jedem Widerſtande, Entſchloſſenheit und Verzweiflung unterſtützten die Kraft der Thebaner; beyde kämpften und fielen mit dem blutigen Zeugniſſe ihrer Tapferkeit an der Bruſt oder in dem Angeſichte. Schon hatte ſich Perdikkas der innern Verſchanzungen bemächtigt, als er tief verwundet zu Boden ſank; doch unerſchrocken verfolgten ſeine Männer mit den Bogenſchützen den Feind bis zu dem Tempel des Herkules, wo dieſer ſich ſchwenkte und die Macedonier zurückjagte. Der Eifer womit die Thebaner den Flüchtigen bis in das Lager des Königs nachſetzten, hatte ihre eigenen Reihen getrennt, Alexander benutzte die Verwirrung und jagte die Zerſtreuten mit ſeinem geſchloſſenen Phalanx in wilder Unordnung bis in die Thore zurück. Mit ihnen zugleich drangen die furchtbaren Haufen in die Stadt, und zu gleicher Zeit ſtürzte die Macedoniſche Beſatzung aus Cadmusburg auf die Verfolgten herab. Der letzte Augenblick des hartnäckigſten Kampfes zwiſchen Rache und Heldenmuth, zwiſchen Freyheit und Tod war da. Wilde Erbitterung führt den Arm der Macedonier; ihnen zur Seite wetteifern die Phocier, Theſpier, Platäer und Orchomenier, die Alexandern gefolgt waren, um den Vorzug in der Wuth gegen die Thebaner. Das Gefühl der Selbſterhaltung iſt in den Letztern erloſchen; nur das Bild des Todes unter der ſinkenden Größe des Vaterlandes ſchwebt ihnen vor Augen; viele greifen noch in dem Augenblicke ihres ſcheidenden Lebens den Feind an und ſterben mit ihm zugleich; andere ſtützen ſich auf zerbrochene Spießſchäfte, ſtellen ſich dem herzueilenden Würger dar, kampfen den letzten Kampf und retten ihre Freyheit durch Verachtung des Daſeyns. Der Zuruf der Erbarmung, der bald hier bald dort von den Lippen des Königs ertönte, verhallte ungehört unter dem Getümmel der raſenden Mordſucht, und erſt die hereinbrechende Nacht machte den Gräueln dieſes ſchrecklichen Tages ein Ende (1).

Die Beſtimmung des Schickſals der Stadt überließ Alexander den Bundesgenoſſen, deren Haß die Bürger derſelben ſchon lange verfolgt hatte. Aufs neue brachten ſie nun ihre Klagen wider ſie vor, um ihre rachſüchtigen Anſchläge unter den Schein der Gerechtigkeit zu verbergen. Sie beſchuldigten die Unglücklichen, daß ihre Väter die Griechen in dem Perſiſchen Kriege verrathen, daß ſie die Platäer während eines Waffenſtillſtandes überfallen und alle Einwohner der Stadt zu Sclaven gemacht, daß ſie die Gegenden, in welchen ſich die Griechen wider Mardonius geſammelt hatten, verwüſtet, daß ſie allein nach der Schlacht bey Agos-Potamos über das gedemüthigte Athen das Urtheil der Vernichtung ausgeſprochen hätten. Darum, glaubten ſie, forderte es

---

(2) Diodor. Sic. L. XV. 13. Arrian. Alexand. p. 20

die Ruhe Griechenlandes, daß die härteſte Strafe über die von jeher treuloſe, herrſchſüchtige und verrätheriſche Stadt verhangt wurde. Sie vereinigten ſich in dem Ausſpruche, daß Thebä der Erde gleichgemacht, die Kriegsgefangenen ſo wie ihre Weiber und Kinder zur Knechtſchaft verkauft, den Flüchtigen jede Zufluchtsſtatte verſagt, das Gebieth der Thebaner unter die Bundesgenoſſen vertheilt, Plataa und Orchomenus wieder erbaut und befeſtiget werden ſollten. Lange wankte Alexander zwiſchen den Regungen der Menſchlichkeit und der Nothwendigkeit, durch ein eindruckliches Beyſpiel von Strenge die Griechen in Furcht und Unterthanigkeit zu erhalten. Die Vorſtellungen des gefangenen Cleadas, daß Theba, die Vaterſtadt ſo vieler Gotter und Heroen, auch die erſten Schritte ſeines Vaters Philippus zum Ruhme und zur Unſterblichkeit geleitet hatte (1), weckte ſein Gewiſſen und dieſer ſchreckliche, nie ganz zum Schweigen gebrachte Richter unterſtutzte durch ſeine Vorwürfe die Stimme des Mitleidens und der ſchonenden Mäßigung; dadurch ward aber nur ſeine Unruhe und Unentſchloſſenheit vermehrt, weil es ihm überall an Haltung und Kraft fehlte, wo nur tiefeindringende Klugheit und kalte Überlegung den beſten Ausſchlag geben konnten. Er opferte die Stadt der Staatsklugheit und der Rache der Bundesgenoſſen; nur die Tempel, die Prieſter, die Nachkommen Pindars, der in ſeinen erhabnen Geſängen ſeinen Urgroßvater Alexander der Vergeſſenheit entriſſen, und die wenigen Bürger, mit welchen Philippus in Gaſtfreundſchaft gelebt hatte, nahm er unter ſeinen beſondern Schutz, und glaubte, damit den Göttern, ſeinem Gewiſſen und der Menſchlichkeit alles, was er bey den gegenwärtigen Umſtänden konnte und ſollte, geleiſtet zu haben (1): aber die Zeit vernichtete das Gewebe des einſchläfernden Selbſtbetruges, und ſo oft er in der Folge aus Übereilung und Abſcheu vor Bedächtlichkeit die Zahl ſeiner Verbrechen und Blutſchulden mit einer neuen Frevelthat vermehrt hatte, ſtand auch das brennende Thebä vor ſeiner Seele und ſchärfte die Qualen ſeiner Reue und Verzweiflung (2). Selbſt das erbeutete Gemählde (*), ein Meiſterwerk des Seelenmahlers Ariſtides aus Thebä, welches Alexander nach Pella brachte (3), ließ das Andenken der Gräuel in ihm nicht erſterben, die auf dieſem Schauplatze des Jammers auf ſeine Zulaſſung waren begangen worden.

---

(1) Juſtin. L. XI. c. 4.

Das Unglück der Thebaner erſchütterte die Griechen ſo gewaltig, daß ſie nun einzig und allein auf Mittel dachten, durch welche ſie dem furchtbaren Überwinder ihre treue Unterwürfigkeit bezeigen konnten.

---

(1) Arrian. l. c. p. 21. — Plutarch. Alexander. p. 29. — Diod. Sicul. l. c. cap. 14. — Polyb. Tom. II. p. 230.

(2) Plutarch. Alexand. p. 31.

(*) Eine Mutter, die bey der Einnahme der Stadt tödtlich verwundet, nur das einzige zu fürchten ſchien, daß der an ihrer Bruſt liegende Säugling aus Mangel der ihm angemeſſenen Nahrung ſeinen Durſt an ihrem Blute zu ſtillen verſuche. Plinius Hiſt. L. XXXV. c. 19.

(3) Plinius. l. c.

Die Arkadier, welche zu dem Beyſtande Thebens an dem Iſthmus gezogen waren, verurtheilten diejenigen zum Tode, die dieſe Hülfleiſtung in Vorſchlag gebracht hatten. Die Eleer ruften ihre Verbannten zurück, ungeachtet ſie als treue Anhänger der Macedoniſchen Herrſchaft bekannt und in Geheim verabſcheuet waren. Jeder Stamm der Aetolier ſchickte Geſandten an Alexandern und flehten um großmüthige Verzeihung, daß ſie bey dem allgemein verbreiteten Gerüchte von ſeinem Tode, an Neuerungen gedacht hätten (1). Die Megarer meldeten, daß ihm durch einen Schluß des Megariſchen Volkes für ſeine Liebe und Huld gegen die Griechen das Burgerrecht wäre ertheilt worden, eine Auszeichnung, welche ſie bis jetzt noch Niemanden als ſeinem Stammvater Herkules gewährt hätten (2). Kein Griechiſches Volk war ſich mehrerer Vergehungen gegen den König bewußt als die Athenienſer, aber keines war auch mit den Schwächen ſeines Geiſtes beſſer bekannt, als ſie: daher der Muth und die Verwegenheit, womit ſie auch jetzt, da alles in Griechenland zitterte, ſeinen Zorn wider ſich zu reitzen fortfuhren. Nichts verdroß Alexandern mehr als die Gefälligkeit, mit der ſie, ungeachtet ſeines Verbothes, die Thebaner aufnahmen, die der Wuth ihrer Verfolger oder den Feſſeln der Knechtſchaft entronnen waren. Ihre menſchenfreundliche Theilnahme gegen die Unglücklichen ging ſo weit, daß ſie die Feyer der großen Dionyſien, die ſie eben jeßt angefangen hatten, der allgemeinen Trauer wegen einſtellten (¹). Um ihre wahren Geſinnungen gegen ihn zu erfahren, verlangte er durch eine Geſandtſchaft die Auslieferung ihrer eifrigſten Demagogen; im Falle ſie aber ſich weigern würden, dieſe Urheber aller Unruhen und alles Unglückes in Griechenland ihrem lange verdienten Schickſale zu überlaſſen, drohte er ihnen mit allen Schrecken ſeiner Gewalt, daher ſie auch Thebäs Untergang nicht anders, als das Vorbild des Ihrigen betrachten ſollten (²). Die Forderung des Königs erregte große Bewegungen in Athen. Phocion trat auf und behauptete, die Athenienſer hätten in den gegenwärtigen Bedrängniſſen kein anderes Rettungsmittel als Gehorſam, und ermahnte die Demagogen, die Beyſpiele des Leos und Erechtheus mit Heldenmuth nachzuahmen (*). Allein zu dieſer großmüthigen Aufopferung hatte der nur in Worten große Demoſthenes eben ſo wenig Luſt als irgend einer von den

---

(1) Arrian. p. 22.

(2) Plutarch. de Monarchia. Tom. IX. p. 285. — Seneca De Benefic. I. 13.

---

(1) Aeſchin. contra Cteſiph. p. 296. — Plutarch. Alexand. p. 30.

(2) Diodor. Sicul. XVII. c. 15. — Arrian. p. 22. — Plut. Phocion. 322.

(*) Bey einer großen Hungersnoth in Attika erklärte das Orakel zu Delphi, daß die Athenienſer nicht eher von dieſer Noth würden befreyet werden, als bis einer ihrer Bürger ſeine Kinder freywillig zum Beſten des Vaterlandes aufopferte. Leos vollzog dieſen grauſamen Götterſpruch an ſeinen Töchtern. Eben dies that Erechtheus, als ihm das Orakel nur unter dieſer Bedingung den Sieg über den Thraciſchen König Eumolpus verſprach. Cicero. pr. Sext. 21. — Lycurgus cont. Leocrat. 24.

Übrigen, die auf der Rednerbühne nur für die Freyheit und Wohlfahrt Athens zu athmen ſchienen. Demoſthenes ermunterte das Volk, ſeine einzigen wahren Freunde und Beſchützer zu erhalten und unterſtützte ſeine Gründe mit einer Fabel von den Wölfen, die einſt den Schafen, unter der Bedingung, daß ſie ihnen ihre Hunde, die Wächter ihrer Heerden auslieferten, beſtändigen Frieden anbiethen ließen (1). Nun ſchlug Demades, deſſen Beyſtand Demoſthenes durch fünf Talente Silbers erkauft hatte (2), einen Volksſchluß vor, in welchem man den König um die Freyheit, die flüchtigen Thebaner aufzunehmen, bitten, über die Redner eine Unterſuchung anordnen und ihre Beſtrafung nach Verhältniß ihrer Schuld verſprechen ſollte. Der Vorſchlag wurde mit allgemeinen Beyfall angenommen und Demades mit dem Auftrage beehrt, den Volksſchluß in Phocions Begleitung (3) dem Könige zu überbringen. Alexander empfing die Geſandten der Athenienſer als Freunde, ließ ſie ungeſtört in der Ausübung ihrer Humanität gegen die unglücklichen Flüchtlinge und entſagte der Rache, die er an ihren Rednern auszuüben beſchloſſen hatte. Die ſchimmernde Laſt der Krone hatte in dem Verhältniſſe zwiſchen Phocion und dem Sohne des Philippus nicht die geringſte Veränderung hervorgebracht; auch bey dem Könige fand der freymüthige Weiſe geneigtes Gehör, er hieß ihn die Waffen niederlegen, wenn er ſich nach Ruhe ſehnte; oder ſie von den Griechen gegen die Barbaren zu kehren, wenn er nach Ruhm ſtrebte; und Alexander verſprach, das letztere ſogleich mit allem Nachdrucke zu thun und erklärte feyerlich, daß im Falle ihn der Tod auf ſeiner Laufbahn in Aſien unterbräche, die Athenienſer dem ganzen übrigen Griechenland Geſetze vorſchreiben, folglich auch in ſeiner Abweſenheit ſich der öffentlichen Geſchäfte mit Eifer annehmen und für die Erhaltung der Ruhe wachen ſollten (1). Überdieß errichtete er noch eine bleibende Gaſtfreundſchaft mit Phocion und forderte ihn zu einem beſtändigen Briefwechſel auf, den er mit dem vertraulichen Gruße (*) auszeichnete, deſſen ſich die Griechen nur in Briefen an ihre vertrauteſten Freunde zu bedienen pflegten. So ganz wußte den ſtolzen Beherrſcher der Griechen ein Mann für ſich und ſein Volk einzunehmen, der von dem Glanze ſeltſamer Eigenſchaften ungeblendet, die Kunſt beſaß, durch Behauptung ſeines eigenen Werthes die Anſprüche der Majeſtät in ihre Grenzen zurückzuweiſen.

---

(1) Plutarch. Demoſthen. IV. p. 731.

(2) Idem ibid.

(3) Plutarch. Phocion. IV. p. 322.

Voll großer Entwürfe kehrte nun Alexander mit ſeinem Heere nach Macedonien zurück. Bey ſeiner Ankunft brachte er zu Agä dem Olympiſchen Jupiter reichliche Opfer und feyerte durch neun Tage den Muſen zu Ehren die Kampfſpiele, die ſein Vorfahr Archelaus angeordnet hatte. Nach vollendeten Feyerlichkeiten widmete er ſeine ganze Aufmerk-

(1) Plutarch. Phocion. VI. p. 321.

(*) Χαίρειν. Plut. l. c.

ſamkeit dem bevorſtehenden Feldzuge nach Aſien. Sorgfältig berechnete er mit ſeinen Vertrauten das Maaß der Kräfte, womit er die Perſiſche Herrſchaft ſtürzen und auf den Ruinen derſelben die Trophäen ſeines Ruhmes errichten wollte. **Parmenio** und **Antipater** fürchteten von ſeiner ungeſtümen Gemüthsart und unerſättlichen Eitelkeit ſo manches Wagniß, das ihn in unüberwindliche Gefahren verwickeln konnte; dringendſt bathen ſie ihn daher, die Wohlfahrt ſeines Reiches nicht dem ungewiſſen Glücke der Waffen beyzuſtellen, ſondern noch vor ſeinem Abzuge aus Macedonien ſich eine Gemahlin zu wählen und auf einen gewiſſen Thronfolger bedacht zu ſeyn. Aber der Ruhe feind, und von der Ausſicht auf Siege und Lorbeern begeiſtert, verwarf er die Rathſchläge ſeiner Freunde mit der Verſicherung, daß es weit unter ſeiner Würde wäre, als Oberhaupt der Griechen und als Erbe einer unüberwindlichen Mannſchaft die Zeit kleinlichen Beſorgniſſen aufzuopfern und die koſtbaren Augenblicke mit Hochzeitfeyerlichkeiten und mit Abwartung eines Thronerben zu verſchwenden (¹). Unbekümmert, wer ſein Werk vollenden würde, im Falle ihn der Tod in Aſien überraſchte, dachte er nur noch an die Beglückung ſeiner Freunde. Die hundert Talente, welche die Theſſalier den Thebanern ſchuldig waren, ſo wie die aus dem Verkaufe der Kriegsgefangenen gelöſten vierhundert vierzig Talente Silbers (²), deren Beſitz ihn ohne Unterlaß ängſtigte,

(1) **Diod. Sicul.** XVII. c. 16.

(2) **Athenaeus.** Lib. IV. p. 148. **Diod. Sic.** l. c.

waren eine reichliche Quelle für ſeine Freygebigkeit; und nachdem jene erſchöpft war, dieſe aber noch zu bereichern oder zu belohnen hatte, ſchenkte er den Einen Ländereyen, den Andern die Einkünfte einer Stadt oder die Zölle, welche in den Häfen Macedoniens entrichtet wurden. Als er alles, was er konnte, ausgeſpendet hatte, fragte ihn Perdickas was behältſt du denn für dich? — Die Hoffnung; antwortete Alexander; worauf Jener erwiederte; dieſelbe genügt auch mir, da ich unter deiner Anführung zu Felde ziehe (1); und hiermit weigerte er ſich anzunehmen, was der König für ihn beſtimmt hatte.

Mit Anfang des Frühlings brach Alexander auf, nachdem er den Antipater zum Statthalter über Griechenland und Macedonien eingeſetzt hatte. Er führte nicht mehr als dreyßigtauſend Mann Fußvolk und ungefehr fünf tauſend Reiter mit ſich, alle tapfer und unerſchrocken, geübt im Kampfe zwiſchen Sieg und Tod, ſtolz auf die Wahl, die ſie zu Aſiens Eroberung berufen hatte, von Liebe und Achtung gegen den jungen Helden an ihrer Spitze durchdrungen. Der größte Theil der untergeordneten Führer hatte bereits das ſechzigſte Jahr zurückgelegt, und unter den gemeinen Kriegern waren nur wenige, die nicht ſchon unter Philippus gekämpft und glorreiche Narben empfangen hätten. Mit dieſen durch Alter und Thaten höchſt ehrwürdigen Scharen war Alexander ſeines Zweckes ſo gewiß, daß er an Gelde nicht mehr als ſiebzig Talente, und an Nahrungsmitteln nur einen Vorrath auf einen Monath mit ſich führte (1). Er nahm ſeinen Zug am Cercinitiſchen See hin, gegen Amphipolis und die Ausflüſſe des Strymon; ſetzte dann über den Ebrus und Melas und erreichte Seſtus, die äuſſerſte Spitze des Helleſpontus am zwanzigſten Tage nach ſeinem Auszuge aus Macedonien (*). Hier gab er dem Parmenio den Befehl, den größten Theil der Truppen nach Abydus überzuſetzen. Er ſelbſt ging nach Eleus und opferte auf dem Grabe des Proteſilaus, der in der Blüte ſeiner Jahre mit den Griechen nach Aſien gezogen und im Trojaniſchen Kriege das erſte Opfer geworden war. Bey der emporſteigenden Flamme flehte Alexander zu den Göttern, daß ſie ihn glücklicher als den Sohn des Iphyclus das feindliche Ufer möchten betreten laſſen (2). Von dieſer heiligen Grabſtätte ſegelte er mit ſechzig Schiffen nach dem Achäiſchen Hafen bey Si-

---

(1) Plutarch. Alexand. p. 33.

---

(1) Plut. Alexand. p. 33.

(*) Der Uebergang der Macedoniſchen Truppen nach Aſien, macht eine wichtige Epoche in den Jahrbüchern der Griechen aus. Duris zählt von Troja's Zerſtörung bis auf dieſen Zeitpunkt tauſend: Ephorus von der Rückkehr der Herakliden ſieben hundert fünf und dreyßig, Timäus und Clitarchus acht hundert zwanzig; Eratoſthenes ſiebenhundert drey und ſiebzig Jahre. Der Uebergang geſchah im 335ten Jahre vor C. G. unter dem Archontat des Evänetus. Clemens Alexandr. Strom. L. 1. p. 403. edit. Pott. conf. Uſser. Annal. p. 151. et Corſin. Faſt. Attic. T. IV. p. 41.

(2) Arrian. Alexand. p. 24.

Sigäum. Mitten auf dem Helleſpont opferte er dem Neptunus und den Nereiden einen Stier; und um nichts zu unterlaſſen, was die Zuverſicht ſeiner Krieger erhöhen konnte, warf er die goldene Opferſchale den Seegöttern zum Geſchenke in das Meer (1). Kaum hatte ſein Fahrzeug den Hafen erreicht, ſo warf er ſeinen Spieß in das feindliche Land, ſprang in voller Rüſtung aus dem Schiffe und rufte mit hoher Begeiſterung aus: daß er mit Hülfe der Götter durch einen gerechten und heiligen Krieg ſich Aſien zu unterwerfen gekommen ſey (2).

Drittes Kapitel.

Alexander unter Troja's Ruinen. Sieg an dem Granicus.

Wenn die Schwäche einer ausgearten Nation und die Wahrſcheinlichkeit ihres Unterganges dem mächtigern Nachbar das Recht gibt, ſie zu überfallen und aufzureiben, ſo war Alexanders Feldzug ohne Zweifel gerecht; die Nothwendigkeit, den unverſöhnlichen Haß der Perſer gegen die Griechen durch ihre Unterjochung zu erſticken, und die von ihnen in Griechenland begangenen Gewaltthätigkeiten zu rächen, war nur ein gleißender Vorwand, welcher der Eroberungsſucht den

---

(1) Arrian. l. c.

(2) Diodor. Sicul XVII. c. 17. Juſtin. XI. c. 5.

Schein der Rechtmäßigkeit borgen ſollte (1). Übrigens war der Umſturz des Perſiſchen Thrones ſchon lange durch eben die Mittel vorbereitet, durch welche ſich Artaxerxes Gräciens Unterwerfung zu verſichern geglaubt hatte; und ſeine Nachfolger beſchleunigten den erſtern, ohne die letztere auch nur um einige Schritte weiter zu befördern. In dem Schooße der Wolluſt entnervt, und unbekümmert um die Wohlfahrt des Reiches, verdankten ſie ihre Erhaltung nur den Unruhen, die Griechenland verwüſteten; und nachdem die flüchtigen Augenblicke der wiederkehrenden Ruhe erlaubt hatten, ihre Kräfte mit den Griechen wider den gemeinſchaftlichen Feind zu vereinigen, war der Thron durch Laſter und Verbrechen geſchändet und der Staat den weit um ſich greifenden Flammen der Empörung Preis gegeben. Als Mörder hatte Ochus den Perſiſchen Zepter geraubt, und nachdem er ihn viel zu lange mit den Thränen und dem Blute ſeiner Unterthanen befleckt hatte, ereilte ihn endlich die Rache durch die Hand des laſterhaften Bagoas, der nun die Ehrenzeichen der Majeſtät nach blinder Willkühr verſchenkte. Zweymahl gab dieſer Eunuch der Aſiatiſchen Welt einen Gebiether; erſt ein Kind, das er bald wieder ermordete; und dann den unglücklichen Darius Codomannus den Gegner des Helden aus Macedonien. Tief fühlte Perſien noch die Nachwehen der Stöße, die es unter Ochus Tyranney erſchüttert hatten. Die Provinzen ſträubten ſich gegen das Joch, das ihnen aufs neue war aufgedrungen worden. Die Großen nur mit ihrem eigenen Intereſſe beſchäftigt, nahmen wenig Antheil an der Befeſtigung des Thrones; und das Volk, durch eine Reihe plötzlicher Veränderungen zerſtreuet oder ermüdet, konnte weder Liebe noch Achtung für einen Regenten empfinden, der auf die höchſte Gewalt kein anderes Recht hatte, als daß er die Gunſt des ruchloſen Mörders zweyer Könige zu gewinnen wußte. **Darius** ſelbſt, durch die ſchnelle Wendung ſeines Glückes verblendet, ſchien mehr bedacht, die Annehmlichkeiten ſeiner Lage in vollem Maaße zu genießen, als ſich den ruhigen Beſitz derſelben zu verſichern. Die Unternehmungen **Alexanders** konnten ihm nicht verborgen ſeyn, und dennoch hatte er nichts gethan, um denſelben zuvorzukommen, oder den Lauf des verwegenen Feindes durch entgegengeſetzte Schwierigkeiten aufzuhalten (1); als daß er ſich in einem Schreiben an ſeine Satrapen für den König aller Könige und für einen Abkömmling der Götter, **Alexandern** hingegen für ſeinen Knecht erklärte (2).

---

(1) Polyb. Hiſt. Lib. III, c. 6. Tom. I. pag. 399.

Unterdeſſen wallte **Alexander** mit Ehrfurcht unter Troja's Ruinen und opferte bey den Gräbern der Heroen (3), die er, um die Begeiſterung ſeiner Mannſchaft zu nähren, theils für ſeine Stammväter, theils für ſeine unſichtbaren Kriegsgefährten erklärte. Vor ſeiner Seele ſchwebten ihre Thaten in herzerhe-

---

(1) Diodor. Sicul. XVII. c. 5.

(2) Curtius. L. III. c. 5. Bruno. Supplem. in Curt. L. II.

(3) Arrian. Alexand. p. 25. Plut. Alex. p. 34. Justin. XI. c. 5.

benden Bildern, die ſich mit dem kühngefaßten Ziele ſeiner Anſtrengung und ſeiner Erwartungen zu einem entzückenden Gemählde vereinigten. Hingeriſſen von den Reitzen deſſelben, empfand er hier im Homers Iliade jene Fülle erhabner Ideen und unvergänglicher Schönheiten, die er durch Ariſtoteles ſcharfſinnige Zergliederung nur zum Theile verſtehen gelernt hatte. Der hohe Schwung ſeiner Einbildungskraft trieb ihn, jedes Denkmahl der Helden, die einſt in dieſen heiligen Gefilden unſterblichen Ruhm erfochten hatten, mit heißer Begierde aufzuſuchen; nirgends aber weilte er mit mehr Rührung und Wonne als bey der Grabſtätte des Achilles, aus deſſen Thaten er ſich ohne Selbſtkenntniß das Trugbild ſeiner eigenen Verewigung zuſammengeſetzt hatte. Im Vorgenuſſe derſelben krönte und ſalbte er ſeinen einfachen Grabſtein und pries ihn zweymahl ſelig; weil er in ſeinem Leben einen treuen Freund, und nach ſeinem Tode einen ſo großen Sänger ſeiner Thaten gefunden hatte (1); zwey Güter, zu deren wahren Beſitz Alexander niemahls gelangen konnte, weil er auf der Wagſchale des Menſchenwerthes zu leicht wog, um das wahre Genie zu begeiſtern, und mit ſich ſelbſt zu wenig bekannt war, um in einem mit ihm ſympathiſirenden Herzen ſich wieder zu finden. Zwar folgte ihm eine zahlreiche Schaar von Schmeichlern im Waffenrocke und im Philoſophenmantel nach Aſien, die ſich ſeine Freunde nannten; und ſeine Fertigkeit

(1) Arrian. Alexand. p. 25. Plutarch. Alexand. p. 34.

ſich ſelbſt zu täuſchen, machte ihm nicht ſelten ihre Verſicherungen glaubwürdig: aber noch öfter drang ſein Scharfſinn in ihr Innerſtes, und er fühlte jetzt noch zu gut, daß ſelbſt ſein Hephäſtion, bey allem Eifer, womit er vor Troja das Grabmahl des ehrwürdigen Patroklus bekränzte, an Kraft, Tugend und Verdienſt tief unter dem Werthe des Mannes ſtand, deſſen Stelle er bey dem Enkel des Achilles vertreten wollte (1).

Mit erhöhter Thätigkeit ſeines Geiſtes verließ er die Ebenen von Troja und zog nach Arisbe, wo ſeine ganze Macht nach dem Übergange über den Helleſpont ſich gelagert hatte. Von hier brach er mit ſeinen Schaaren auf, um ſich ohne Verzug der Seeſtädte an dem Helleſpont und Propontis zu bemächtigen (*). Ohne Widerſtand huldigten dieſe ſeiner Herrſchaft; und jetzt erſt erwachten die Perſiſchen Statthalter zu ihrer Selbſtvertheidigung. Eiligſt verſammelten ſie ſich mit ihren Reiterſchaaren und Griechiſchen Miethsvölkern, gegen hundert tauſend an der Zahl (**) bey Zeleia, um über die Maßregeln, nach welchen ſie die Befehle des Großen Königs am ſicherſten vollziehen könnten, zu berathſchlagen. Bald waren ſie einig, daß ſo, wie es Darius haben wollte (1), Alexandern gleich einen Knaben mit Schlägen ſeines Alters und Standes erinnern, ihn mit Purpur bekleidet und mit Feſſeln angethan, nach Suſa ſchicken, ſeine Schiffe ſammt den Bootsleuten verſenken und ſeine Mannſchaft an die äußerſten Grenzen des Erithräiſchen Meeres wegführen, ein viel zu ſchweres Unternehmen ſeyn durfte: ſie mußten daher auf zweckmäßigere Mittel bedacht ſeyn, die nachtheiligen Folgen ihrer Saumſeligkeit abzuwenden, und den Hochmuth ihres Gebiethers wenigſtens durch den erſten glücklichen Erfolg ihrer Anſtrengung zu befriedigen.

---

(1) Aelianus, var. Hiſt. Lib. XII. c. 7.

(*) Perkote, Lampſakus, Hermotus, Kolonä, Priaman. Arrian. Alex. p. 27.

(**) Nach Arrian war die Perſiſche Reiterey an 20000 und die bey ihnen für Sold dienenden fremden Fußvölker beynahe ebenfalls 20000 Mann ſtark. Nach Juſtin beſtand das Perſiſche Heer aus 600000 Mann zu Fuß; nach Diodor aus 1000 zu Pferde und 100000 Mann zu Fuß.

Memnon ein Rhodier, des Darius bewährteſter Heerführer ſchlug vor, keine Schlacht zu wagen, ſondern alle Felder und ſelbſt die Städte Phrygiens zu verwüſten, um dadurch das Heer des Feindes, das nur auf ein Monath mit Lebensmitteln verſehen war, auszuhungern und zum Rückzuge zu zwingen. Er unterſtützte ſeinen Antrag mit der Schilderung der Vortheile, die auf der Seite des Feindes waren. Ihr Fußvolk würde, ungeachtet ſeiner Überlegenheit an der Zahl, gegen den noch nie beſiegten Phalanx der Macedonier nichts vermögen; die Gegenwart des jungen Königs würde in der Seele ſeiner Kämpfer jenen hohen Grad der Begeiſterung immerfort nähren, der ſie zu Überwindern der Griechen gemacht hatte, eben darum müßte er auch nichts ſehnlicher wünſchen, als ſo ſchnell wie möglich eine Schlacht zu liefern, die ihm bey dem geringſten Unglücke der Perſer Klein-Aſien unfehlbar unterwerfen würde. Sie hingegen müßten mit gemietheten, mit ihrer Lage unzufriedenen, des Einverſtändniſſes mit dem Feinde verdächtigen Truppen kämpfen; der große König wäre einige hundert Meilen von dem Schauplatze des Krieges entfernt und dem Heere nur durch die Befehle ſeiner Statthalter bekannt. Eine einzige Schlacht würde ihr ganzes Glück auf das Spiel ſetzen und ſelbſt der Sieg den größten Theil ihrer Macht verſchlingen. Uberdieß wäre es keinem Zweifel unterworfen, daß es vortheilhafter ſey, in einem fremden, als in ſeinem eigenen Lande Krieg zu führen, und dieſes Vortheils würden ſie ſich verſichern, wenn ſie ſeinem Rathe zu Folge Alexandern zur Rückkehr nach Europa zwängen und in Macedonien ſelbſt einen Einfall verſuchten (1). So klug und zweckmäßig auch dieſer Vorſchlag war, ſo ward er doch, entweder aus Verdacht, weil Memnon ein Grieche war, oder aus Eiferſucht, weil der Rhodier das größte Zutrauen des Darius beſaß, als unwürdig der Perſiſchen Herrlichkeit verworfen. Arſites, Statthalter von Phrygien widerſetzte ſich am eifrigſten und betheuerte, er würde nie zugeben, daß auch nur ein einziges Haus eines Unterthanen in Brand geſteckt werde; die Ubrigen ſtimmten ihm bey und man beſchloß, ſich an dem öſtlichen Ufer des Granikus zu lagern, um Alexandern den Ubergang ſtreitig zu machen.

---

(1) Curtius. III. c. 5. Bruno. Supplem. in Curt. L. II.

(1) Arrian. Alex. p. 29. Diodor. Sicul. XVII. 18.

Underdeſſen war der König der Macedonier an der Spitze ſeines ſchwerbewaffneten Fußvolkes, welches in zwey Linien getheilt war, die Reiterei an den Flügeln und das Gepäck hinter ſich hatte, bis auf die Adraſteiſchen Felder vorgerückt. Hier erhielt er die Nachricht, daß die Perſer ihn jenſeits des Fluſſes in Schlachtordnung erwarteten. Ohne Verzug gab er den Befehl zum Übergange. Parmenio ſtellte ihm die Gefahr ſeiner Unternehmung, die er im Angeſichte des Feindes wagen wollte, vor (1); und ein Theil ſeiner Mannſchaft fürchtete den eben jetzt laufenden Monath Däſius, der den Macedoniern nie günſtig war: aber für beyde hatte der Ruhmbegierige König kein Gehör; er wies die Beſorgniſſe des erſtern mit dem Spotte zurück, daß ſich der Helleſpontus würde ſchämen müſſen, wenn ſie ſich lange bedächten über den kleinen Bach zu ſetzen (2); den zagenden Aberglauben beruhigte ſein Befehl, den Monath Däſius Artemiſius zu nennen (3), und Ariſtanders Betrug, der bey dem Opfer um einen glücklichen Übergang in der Leber des Opferthieres die untrüglichſte Vorbedeutung des gewiſſen Sieges entdeckt hatte (4).

Ungeduldig über die Ungewißheit des Ausganges, und doch voll Zuverſicht mit der Zeit wuchernd, ſtellte er ſeine Schaaren in Schlachtordnung. Den linken Flügel übergab er dem Parmenio, und er ſelbſt übernahm die Anführung des rechten. Jenen unterſtützten Kalas mit den Theſſaliſchen Reitern, Philippus mit den Kohorten der Bundesgenoſſen und Agathon mit den Thraziſchen Haufen. An Alexanders Seite ſtanden Philotas, Parmenio's Sohn, an der Spitze der berittenen Leibwache (*), der Agrianer und der Bogenſchützen; Ptolomäus und Amyntas mit den lanzenführenden Reitern und Päonern; Nikanor, Philotas Bruder, mit der leichtbewaffneten Leibwache. Die verſchiedenen Glieder der Phalanx ſtanden unter den Befehlen des Perdickas, Könus, Kraterus, Philippus und Meleagers.

---

(1) Arrian. Alex. p. 29. Diodor. Sicul. XVII. 19.

(2) Diodor. Sicul. XVII. 19.

(3) Plutarch. Alexander. p. 35.

(4) Frontin. Strat. L. I. c. 11. n. 14. Polyaen. IV. c. 3. n. 14.

Die Perſer hatten ihre Reiterey in einer langen, dichtgeſchloſſenen Linie am Ufer des Fluſſes hingeſtellt, und hinter die Reiter das Fußvolk geordnet, feſt überzeugt, daß die Erſtern ſtark genug wären, die Macedonier aufzureiben. Ihren linken Flügel führte Memnon an; ihm zur Seite ſtanden Arſamenes und Arſites mit den Papthlagoniſchen und Spithradates mit den Hyrkaniſchen Reitern. Der rechte Flügel war mit tauſend Medern, zweytauſend Perſern und eben ſoviel Bactrianern unter Anführung des

---

(*) Dieſe Leibwache, ein Korps der auserleſenſten Krieger, hatte erſt Alexander errichtet, und um ſie zur Tapferkeit zu ermuntern, ihnen den Ehrennahmen Hetairoi, Vertraute, Freunde, Kameraden beygelegt. Sie waren in zwey beſondere Haufen getheilt; die bewährteſten dienten zu Pferde und machten vier Turmen aus, wovon eine die Königliche hieß und den Vorzug hatte: die übrigrn waren leicht bewaffnet und dienten zu Fuße.

Reomithres beſetzt. Im Mittelpuncte ſtand die Reiterey der Aſiatiſchen Griechen und Miethsvölker anderer Nationen (1).

Jetzt erſcholl die Kriegstrompete der Macedonier, und die Flamme des Muthes und der Entſchloſſenheit loderte auf in der Bruſt des Freudetrunknen Heeres; alle hörten nur den Ruf zur Entſcheidung, keiner dachte mehr der Gefahr. **Ptolomäus** und **Amyntas** mit den Päoniern und lanzenführenden Reitern warf ſich zuerſt in den Fluß; ihnen folgte **Alexander** mit ſeinen Turmen in ſchiefer Linie, einer Richtung, welche die Perſer verhinderte bey dem Ausſteigen in ſeinen Flügel einzuhauen, und ihm den Angriff in dichtgeſchloſſenen Reihen erleichterte. Von dem öſtlichen Ufer ſtürzte ein gewaltiger Regen von Perſiſchen Pfeilen auf **Ptolomäus** und **Amyntas** Schaaren herab. Wo daſſelbe abſchüſſiger war, ſtürmten ihnen die Barbaren entgegen. Beyde geriethen mit wüthender Hitze in einander, indem die Erſtern ſich des Ufers zu bemächtigen, die Letztern daſſelbe zu behaupten ſuchten. Der Stand der Macedonier war weder feſt noch ſicher. Der Platz auf dem ſie gegen den Kern der Perſiſchen Reiterey fechten mußten, war entweder uneben oder ſchlüpfrig, eine Menge Wurfſpieße, welche das Fußvolk von der Anhöhe herabſchleuderte, unterſtützte den Angriff der Perſer. Schon waren die erſten Glieder der Päonier und Lanzenführer gefallen und die übrigen zum Weichen gezwungen, als **Alexander** mit der Hauptmacht des rechten Flügels heranrückte, und die Weichenden durch ſeine Gegenwart mit neuer Kraft belebte. Grimmig wälzte ſich ſein forſchendes Auge, ſuchte und fand bald den Platz, wo er ſeinen mächtigen Arm, in ſeiner Zuverſicht, das Zeichen des Verderbens, wider die Barbaren ausſtrecken konnte. Dort wo ihre Reiterey am dichteſten ſtand, und die vornehmſten ihrer Führer kämpften, ſtürzte er auf ſie los. Die Blüthe der Jugend auf ſeinem Angeſichte, ſein prächtiger Schild und der große Federbuſch, der ſeinen Helm beſchattete, machten ihn allen kennbar. Ein heftiges Gefecht entſtand um ihn herum, unter welchem ein Haufen Macedonier nach dem andern ohne großen Widerſtand das Ufer erreichte. Beyde Theile ſtritten, obgleich zu Pferde, Mann gegen Mann, ohne einen Schritt zu weichen, jeder feſt entſchloſſen, entweder zu ſterben oder ſeinen Gegner aus der Stelle zu treiben und vorzudringen; und nur die höchſte Anſtrengung der Macedonier verſchaffte endlich Alexandern die Oberhand. Unter den Perſiſchen Führern hatte ſich Mithridates, Darius Eidam, durch ſeine unerſchütterliche Tapferkeit am meiſten hervorgethan; jetzt ordnete er mit einer Rotte ausgeſuchter Reiter einen neuen Angriff, doch kaum errieth Alexander ſeine Abſicht, ſo ſprengte er auf ihn los, ſtieß ihn mit ſeiner Lanze in das Geſicht und warf ihn zu Boden. Dieſen Augenblick hatte Röſaces den König erreicht und durch einen Schwerdſtreich den Helm deſſelben zerſchmettert, aber ehe er das Werkzeug des Todes über Alexanders Haupt noch einmahl ſchwang, ſtieß ihm dieſer durch den Bruſtharniſch ſeine Lanze in das Herz. Spithridates eilte mit gezücktem Schwerdte herbey, um den Tod ſeines tapfern Kriegsgefährten zu rächen; und als er eben im Rücken des Königs den Streich führte, verſetzte Klitus dem Barbaren einen Hieb in die Schulter, der ihn zugleich ſeines Armes und ſeines Schwertes beraubte. Um beyde Gefallene drängten ſich ihre Verwandten zuſammen, verfolgten Alexandern mit Wurfſpießen, und verherrlichten dadurch nur die feyerliche Stunde ſeiner ſiegenden Kraft. Zweymahl im Bruſtharniſch, einmahl im Helme und dreymahl im Schilde, den er aus Minerva's Tempel bey Troja genommen hatte, getroffen, ließ ſeine unerſchrockene Seele dennoch nicht nach, die Gefahr aufzuſuchen, oder der begegnenden Trotz zu biethen. Die Meinung, die er bis jetzt eingeflößt, die Erwartungen, die er erweckt hatte, ſeine Selbſtzufriedenheit, ſein Ruhm und das fernere Ziel ſeiner erträumten Größe lagen mit ſeinem Leben auf der Wagſchale; und dieß alles war gerettet, als er die mehrſten Führer der Barbaren rings um ſich herum zur Erde hingeſtreckt, und ihre Haufen die Flucht ergreifen ſah. Er verfolgte ſie nicht, weil er noch über die Aſiatiſchen Griechen und Miethstruppen entſcheiden mußte, deren Scharen, mehr das Erſtaunen über den unerwarteten Ausgang der Schlacht, als feſte Entſchloſſenheit auf ihren Poſten erhalten hatte. Jetzt ließ er den Phalanx wider ſie anrücken und befahl der Reiterey von allen Seiten in ſie einzuhauen. Nur wenige Augenblicke dauerte hier das Getümmel der Schlacht, denn der mächtige Arm der Macedonier würgte ſchnell. Alles wurde niedergemacht bis auf die für Perſiſchen Sold dienenden Griechen, die ſich eines nahegelegenen Hügels bemächtigten und von Alexander freyen Abzug verlangten. Aber auch ihr Verderben war beſchloſſen: der Held gab das Zeichen zum Angriff, und mit Wuth warf ſich ſeine Mannſchaft in die Glieder ihrer treuloſen Landesgenoſſen. Alexander, der erſte im Kampfe, verlor bald ſein Pferd; wilde Verzweiflung focht und mordete um ihn her, er ſah die bravſten ſeiner Freunde zu ſeiner Seite fallen, ihr Tod vereinigte die Rache mit der Tapferkeit in ein Bündniß, und das Gefecht ging in ein grauenvolles Gemetzel über, nach welchem nur zwey tauſend Gefangene von dem blutigen Leichengefilde weggeführt wurden.

---

(1) Diodor. Sicul. L. XVII. c. 19.

Ehrwürdig war dem Sieger das Andenken der Edeln, die während der Schlacht in dem Heldentode den Lohn ihrer Anſtrengung fanden. Lyſippus in Athen erhielt den Auftrag, die Bildniſſe der fünf und zwanzig Königlichen Reiter, die gleich bey dem erſten Angriffe geblieben waren, in Erz zu verfertigen und zu Dium, einer Macedoniſchen Stadt aufzuſtellen. Von der übrigen Reiterey waren über ſechzig, und von dem Fußvolke ungefähr dreyßig gefallen, welche am folgenden Tage in ihrer ganzen Waffenrüſtung prächtig begraben wurden. Ihren Vätern und Kindern ſchenkte Alexander die Freyheit von allen Dienſten und Abgaben. Am meiſten aber beſchäftigte ihn die Sorgfalt für die Verwundeten; er ging von Zelt zu Zelt, ließ ſich mit Jedem in vertrauliche Unterredungen ein, hörte mit Beyfall der Erzählung ihrer Thaten zu, beſichtigte ihre Wunden und ſuchte ſie, theils durch Geſchenke, theils durch Lobſprüche und Verſprechungen zu tröſten. Selbſt gegen den Feind waren ihm die Pflichten der Menſchlichkeit heilig; er ließ ſowohl die Perſiſchen Heerführer als auch die Griechiſchen Miethsvölker, die an rühmlichen Wunden geſtorben waren begraben, nur die Gefangenen von den letztern ſchickte er in Feſſeln geſchmiedet nach Macedonien zu Sclavenarbeiten, weil ſie als Griechen gegen den Beſchluß des ganzen Griechenlandes wider Griechen gefochten hatten. Noch hatte das natürliche Gefühl von Recht und Billigkeit in ſeinem Herzen wirkſame Kraft; von demſelben geleitet, entließ er die Thebaner frey, welche ihres Vaterlandes, ihrer Güter, ihrer Tempel und der Gräber ihrer Väter beraubt, ſich lediglich aus Noth in Perſiſchen Schutz und Sold begeben hatten. Eben dieſes Gefühl, von ſeiner Ruhmbegierde unterſtützt, bewog ihn, die Ehre dieſes Sieges mit den Griechen zu theilen; er wählte Athen zum Schauplatze ſeiner Trophäen und ſandte dreyhundert vollſtändige Perſiſche Rüſtungen dahin, um ſie der Minerva zu weihen. Sein Ehrgeiz begnügte ſich jetzt noch mit dem Orte, wo ſie aufgehängt wurden; und die einfache, von der feinſten Staatsklugheit eingegebene Inſchrift, die er ſelbſt darauf ſetzen ließ. — Alexander, Sohn des Philippus und die Griechen, außer den Lacedämoniern, von den Barbaren, die Aſien bewohnen. — erwarb ihm dort, wo er gelobt zu werden für das höchſte Glück hielt, das Lob der Beſcheidenheit. Von dem Golde und Silbergeſchirre, den purpurnen Decken und andern Geräthſchaften der Perſiſchen Üppigkeit wußte er noch keinen andern Gebrauch zu machen, als daß er ſie ſeiner Mutter Olympias als Zeichen ſeines Sieges und ſeiner Mäßigkeit nach Macedonien überſchickte (1).

Viertes Capitel.

Alexander bekommt Sardes durch Verrath, nimmt Epheſus in Beſitz, erobert Milet, zerſtört Halikarnaß, unterwirft ſich Carien mit den Küſten von Klein-Aſien und löſt in Phrygien den Gordiſchen Knoten.

Die Schlacht an dem Granikus öffnete Alexandern Aſien bis an den Taurus und die Ufer des Euphrates. Allenthalben verbreitete die unverhoffte Niederlage der Perſer, der ungeheure Verluſt der Truppen und der Untergang ihrer Führer Furcht und Entſetzen. Alle Hoffnung war nun lediglich auf die Gnade des Siegers gerichtet, und die Aſiaten eilten gleichſam in die Wette, ſich dieſelbe durch ihre Unterwerfung und durch Übergabe ihrer Städte zu erwerben. Scham und Verzweiflung hatten den Statthalter von Phrygien Arſites bald nach der Schlacht zum Selbſtmorde verleitet; Alexander belohnte des Kalas bewieſene Tapferkeit mit der Verwaltung dieſer Provinz und verordnete, daß die Einwohner keine höhern Steuern an ihn entrichten ſollten, als die ſie ſonſt an Darius bezahlt hatten (1); und dieß war ein bleibendes Geſetz für alle Provinzen Aſiens, die er ſich nachmals unterwarf. Demſelben gemäß wies er den Vorſchlag eines ſeiner Höflinge zurück, der berechnet hatte, daß Klein-Aſien um vieles mehr abtragen könnte: die Herrſchaft eines Fremden ſagte er, iſt ſchon an ſich verhaßt, wenn er auch gelinder verführe als ein Einheimiſcher: um ſo unerträglicher müßte ſie ſcheinen, wenn die alten Laſten mit neuen Auflagen vermehrt würden. Überdieß haſſe ich ſogar den Gärtner, welcher die Pflanzen mit der Wurzel ausrafft, da er ſie doch nur abpflücken ſollte (2). Mit ſeiner Großmuth noch unbekannt, ſtrömten die Einwohner aus den nahen Gebirgen haufenweiſe herzu und unterwarfen ſich und ihre Beſitzungen dem Schutze des Königs, der alle mit ausgezeichneter Huld empfing und mit der Verſicherung entließ, daß er ſie von dem Perſiſchen Joche zu befreyen, nicht zu plundern gekommen ſey. Auch die Einwohner von Zeleia fanden Gnade und Verzeihung, weil ſie, von den Perſern gezwungen, ſich wider ihn bewaffnet hatten (3).

---

(1) Arrian. Alexand. p. 32 — 36. Diodor. Sicul. XVII. c. 19. 20. 21. Plutarch. Alexand. p. 35. — 39. Juſtin. XI. c. 6.

Nach einigen Tagen der Ruhe ſandte er den Parmenio zur Einnahme von Daskylion ab, welches die Perſer mit einer ſtarken Beſatzung behaupteten; er ſelbſt aber rückte gegen Sardes, die Schutzwehr des Perſiſchen Reiches an der Seeſeite, vor. Siebzig Stadien vor der Stadt kam ihm Mithrenes, der Befehlshaber der Burg, von den vornehmſten Sardianern begleitet, entgegen. Die letztern verehrten in ihm ihren Befreyer und übergaben ihm die Stadt, der Erſtere überreichte ihm die Schlüſſel zur Burg, und zu den Schätzen, die daſelbſt verwahrt wurden. Alexander wies dem Satrapen in ſeinem Gefolge einen ehrenvollen Platz an, um durch dieſe Auszeichnung auch andere Machthaber des Darius zum Abfalle zu reitzen, und ertheilte den Sardianern, ſo wie allen Lydiern, die Erlaubniß, ihre ehmalige Verfaſſung wieder einzuführen und nach den alten Lydiſchen Geſetzen als freye Bürger zu leben (1). In der Burg von Sardes fand er die Summen aufgezeichnet, welche die Statthalter von Klein-Aſien angewandt hatten, um in Griechenland die Macedonier in einen Krieg zu verwickeln. Demoſthenes Briefe, die zugleich in ſeine Hände geriethen, entdeckten ihm den ganzen Umfang der feindſeligen Geſinnungen und den Grad des Haſſes, womit ihn dieſer feile Demagog bis jetzt verfolgt hatte; aber beruhigt durch den Frieden mit Athen, unterdrückte er ſeinen Groll und dachte nur an Maaßregeln, durch welche er die Athenienſer gegen die gewaltige Beredſamkeit dieſes Mannes in den Schranken ihrer Pflicht erhalten konnte. Niemand ſchien ihm zur Beförderung dieſer

---

(1) Arrian. l. c.

(2) Freinſhem. Suppl. in Curt. Lib. II. c. 6.

(3) Arrian. Alexand. p. 36.

(1) Plutarch. Alexand. p. 39. Arrian. l. c.

Abſicht geſchickter als der rechtſchaffene Phocion, der den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge für nothwendig hielt, weil in den Athenienſern der Geiſt ihrer Väter erſtorben war. Nur in dieſer Hinſicht, und als Folge ſeiner politiſchen Grundſätze, nicht des Macedoniſchen Parteygeiſtes, konnte Alexander auf ſeinen Beyſtand rechnen; daher ihm auch alles mißlang, wodurch er ſich der Zuneigung des großen Mannes verſichern wollte. Bey den beträchtlichen Summen, deren Empfang Demoſthenes in ſeinen Briefen beurkundet hatte, erinnerte er ſich der Armuth des tugendhaften Patrioten und ſogleich ſchickte er ihm aus dem Sardiſchen Schatze hundert Talente zum Zeugniſſe ſeiner Rechtſchaffenheit; aber Phocion wies die Geſandten mit dem Gelde zurück, und bat den König, daß er ihm erlauben möchte, rechtſchaffen zu bleiben. Als ſich hernach Alexander durch ſeine Weigerung beleidigt zeigte und ihn aufforderte, ſich unter vier Städten von Klein-Aſien eine zu ſeinem Unterhalte zu wählen, ſchlug er auch dieſe Begünſtigung aus, und erſuchte ihn nur um die Freylaſſung der Sophiſten, Echekratides, Athenodorus, Demaratus und Sparton, die in der Burg von Sardes gefangen ſaßen (¹).

Während Alexander in Sardes eine neue Herrſchaft und den Ruhm ſeiner Humanität und Leutſeligkeit gründete, floh die Perſiſche Beſatzung aus Epheſus und überließ die Stadt dem Gräuel der innern Zwietracht und der Geſetzloſigkeit. Aber bald

---

(1) Plutarch. Phocion. p. 323. Aelian. Hiſt. var. L. I. c. 25.

erſchien der König vor ihren Thoren, und mit ihm kehrte Ruhe und Ordnung wieder zurück. Er hob die Oligarchie auf, führte die Volksregierung wieder ein und wies den Tribut, welchen die Bürger bisher dem Könige von Perſien bezahlen mußten, der Diana an, deren Tempel ſeit Heroſtrats Frevelthat noch nicht ganz vollendet war (¹). Der herrliche Bau deſſelben entzückte Alexandern ſo ſehr, daß er dem eiteln Wunſche, von der Nachwelt für den Urheber deſſelben gehalten zu werden, nicht widerſtehen konnte. Er erboth ſich daher zur Erſtattung aller Koſten, welche die Epheſier bis jetzt darauf verwendet hatten, und zur Übernehmung derjenigen, die ſeine Vollendung noch fordern dürfte, wenn ſie ihn in der Überſchrift den Erbauer deſſelben nennen wollten; aber die Epheſier verbathen ſich dieſe Unterſtützung unter dem ſchmeichelnden Vorwande, ſie hielten es für unſchicklich, daß eine Gottheit der andern einen Tempel baute. Zum Glücke für ſie, war ſeinem Ehrgeitze und ſeiner Eitelkeit keine Schmeicheley zu groß; und nur ihre Anerkennung einer übermenſchlichen Würde in ihm gab ihm die Kraft, einen Wunſch zu unterdrücken, durch den er die Schwachheit des Menſchen ſo deutlich verrathen hatte (²). Jede andere Leidenſchaft überwand er leichter als den Ehrgeitz, und jeder Sieg über dieſelben war nur eine Wirkung dieſes allgewaltigen Beherrſchers aller ſeiner Triebe und Neigungen. Ihm

---

(1) Arrian. Alexand. p. 38.

(2) Strabo. Lib. XIV. p. 640.

hatte demnach auch **Apelles** in Epheſus das Glück zu verdanken, womit ihn **Alexander** beſeligte, als er ihm mit einem täuſchenden Gepränge von Großmuth und Selbſtbeherrſchung ſeine einzig geliebte **Pankaſte** überließ, die der Künſtler in der ganzen Fülle ihrer entſchleyerten Reitze mahlen ſollte, aber, von dem Zauber derſelben gefeſſelt, das Bild nicht vollenden konnte (1).

Alles was ſonſt den wohlgeordneten Menſchen an ſich ziehen und beſchäftigen kann, verfehlte ſeine Wirkung auf **Alexandern**, wenn ſeine erhitzte Phantaſie ein Abentheuer erſpäht hatte, das ſeinen Ehrgeitz mit dem Scheine eines unvergänglichen Ruhmes bethörte. Die immerwährende Flucht vor ſich ſelbſt machte ihm jeden Augenblick der Ruhe zur Höllenqual; nur auf dem Scheidewege zwiſchen den Höhen und Abgründen des Glückes und des Unglückes, zwiſchen den Schrecken der Gefahren und dem Getümmel des Todes, wo die Stürme ſeines eigenen Herzens ſchwiegen, war ihm das Gefühl ſeines Daſeyns angenehm: riß ihn der Drang der Umſtände von dieſem Standpunkte weg, ſo ſuchte er in zweckloſer Geſchäftigkeit Zerſtreuung ſeines Unwillens gegen eine Welt, die dem Spiele des allgemeinen Wechſels Preis gegeben, nicht gemacht war, eine ewig fortdauernde Erſchütterung auszuhalten. Er wollte neue Städte erbauen, wenn er keine alten zu erobern, oder ohne

---

(1) Aelian. L. XII. c. 34. Plinius. Hiſt. L. XXXV. c. 10. §. 12. wo die ſchöne Theſſalierin Campaspe genannt wird.

Schwierigkeit ſie nur in Beſitz zu nehmen hatte; er wollte die Natur bezwingen und ihr die Geſetze ſeiner Launen aufdringen, wenn er keine Feinde zu bekämpfen, keine Reiche zu ſtürzen wußte. In dieſem Zuſtande ſeiner innern Zerrüttung trieb er während ſeines Aufenthaltes in Epheſus die Jagd, legte den Grund zur neuen Stadt Smyrna (1), verband die Inſel, auf welche ſich die Clazomenier vor alten Zeiten aus Furcht vor den Perſern geflüchtet hatten, mit dem feſten Lande (2), verſchwendete Kräfte, Zeit und Koſten an dem vergeblichen Verſuche, durch die Trennung der Joniſchen Halbinſel von dem feſten Lande, den Smyrnäiſchen Meerbuſen mit dem Joniſchen bey Teos zu vereinigen und ärntete das Mißvergnügen, daß die Epheſier, ſeiner Göttlichkeit vergeſſen, laut erklärten, es ſey Sterblichen nicht geſtattet, die Lage und Beſchaffenheit der Oerter zu verändern, welche ihnen die Natur gegeben hat (3).

Vielleicht wäre es ſeinem Eigenſinne noch gelungen, dieſen demüthigenden Grundſatz durch verdoppelte Anſtrengung zu widerlegen, hätten nicht eben jetzt die Bürger von Magneſia und Tralles ſeine Aufmerkſamkeit auf das Hauptziel aller ſeiner Bemühungen wieder zurückgeführt. Ihre Geſandten erſchienen in Epheſus und huldigten im Nahmen ihrer Mitbürger ſeiner Herrſchaft. Aus der freywilligen Ergebung derſelben ſchloß er auf die günſtige Stimmung der übrigen Gemeinden von Aolien und Jonien; er ſchickte den **Parmenio** und **Alcimalus**, von einigen Schaaren begleitet, dahin mit dem Auftrage, überall nach Abſchaffung der Oligarchie die Volksregierung einzuführen, die eigenthümlichen Geſetze jeder Stadt wieder herzuſtellen und die Steuern abzuſchaffen, welche bisher an die Perſer entrichtet wurden. Nun feyerte er noch prächtige Opfer der **Diana** zu Ehren, wobey das ganze Heer in ſeiner völligen Rüſtung und in Schlachtordnung geſtellt, aufziehen mußte. Am folgenden Tage trat er den Zug nach Milet an, wo er gegen die Verſicherung des Satrapen **Hegeſiſtratus** die Thore verſchloſſen und die Einwohner zum Widerſtande gerüſtet fand, weil ihnen die herannahende Flotte wieder Muth und Hoffnung ſich zu halten eingeflößt hatte. Indeſſen war **Nikanor**, der Anfuhrer der Griechiſchen Schiffe, den Perſern zuvorgekommen und in den Hafen von Milet eingelaufen. **Parmenio** rieth **Alexandern** zu einer Seeſchlacht, weil ihn ein göttliches Zeichen, ein Adler, der ſich den Griechiſchen Schiffen gegenüber auf das Ufer geſetzt hatte, des Sieges verſicherte; aber der mit der Stärke des Feindes und mit dem Wankelmuthe der Griechen bekanntere König verwarf den Vorſchlag und die Zeichendeutung ſeines Heerführers, und behauptete, die Niederlaſſung des Adlers wäre ein unverkennbarer Wink, daß er die Perſer zur See ſchlagen, ſich der Seeküſte bemächtigen und ihnen dadurch ihre Flotte unnütz machen ſollte. In dieſer Abſicht nahm er die Vorſtädte von Milet ein und beſchloß, die innere Stadt zu belagern (1). Nun ward Glaucippus, der vornehmſte Bürger von Milet, an Alexandern geſandt mit dem Antrage, die Mileſier wollten ihre Stadt und ihren Hafen ihm und den Perſern gemeinſchaftlich einräumen, wenn es ihm unter dieſer Bedingung, die Belagerung aufzuheben, beliebte. Aber mit der traurigen Bothſchaft kehrte er zurück, Alexander ſey nicht gekommen, zu nehmen, was ihm ſeine Feinde überlaſſen wollten. Nur die Waffen könnten entſcheiden, welcher Theil das Recht hätte dem andern Bedingungen vorzulegen (2). Sogleich rückte der König mit ſeinen Maſchinen an die Mauern. Die Belagerten leiſteten den tapferſten Widerſtand, bis die Macedonier einen großen Theil der Mauer niedergeworfen hatten und in die Stadt eingedrungen waren. Jetzt mußten ſie der Gewalt unterliegen und nur wenige entrannen der Wuth ihrer Verfolger. Dreyhundert Griechen, die für Perſiſchen Sold gefochten hatten, ſtürzten ſich in das Meer und ſchwammen auf ihren Schilden nach einer nahe gelegenen Inſel; aber auch dort erreichte ſie des Siegers mächtiger Arm, und nur ihre Entſchloſſenheit, mit der ſie ſeinen Angriffen trotzten, bewog ihn, ihrer zu ſchonen und ſie ſeinem Heere folgen zu laſſen (3).

---

(1) Pauſanias. Lib. VII. p. 533.

(2) Idem. p. 529.

(3) Idem. Lib. II. p. 112.

Nach Milets Eroberung war Halikarnaſſus, die Hauptſtadt von Carien, die letzte Zufluchtsſtätte der Perſiſchen Landmacht. Hinter den Mauern derſelben erwartete Memnon Alexandern, um noch einmahl das Loos der Waffen mit ihm zu wagen: kurz vorher hatte er ſeine Gattin und ſeine Kinder zu ihrer eigenen Sicherheit und als Bürgen fur ſeine Treue an Darius geſandt und ſich dadurch die Vollmacht erworben, als Statthalter der Seeküſte und Befehlshaber der Flotte alles zu unternehmen, was er zur Aufrechthaltung der Perſiſchen Herrlichkeit in Klein-Aſien gegen die Verrätherey treuloſer Unterthanen und gegen das zufällige Glück eines, wie man in Suſa glaubte, verächtlichen Feindes, für nöthig und heilſam erkennen wurde (1). Memnon würdigte den König der Macedonier nach Verdienſt (*), und rüſtete ſich zur ſtandhafteſten Vertheidigung der Stadt, vor der Alexander bereits ſein Lager aufgeſchlagen hatte. Alles was die beherzteſte Tapferkeit und die tiefſte Kenntniß der Kriegskunſt vermochten, wurde hier von beyden Seiten auf das genaueſte beobachtet. Gleich den erſten Angriff der Macedonier ſchlug Memnon durch einen wohlunterſtützten Ausfall zurück, und erſtickte in dem Feinde die Hoffnung, die Stadt mit Sturm einzunehmen. Alexander ließ daher den dreyßig Ellen breiten und funfzehn Ellen tiefen Graben ausfüllen, welchen die Beſatzung mit ungemeiner Schnelligkeit um die Stadt herumgezogen hatte. Nun wurden die Werkzeuge der Zerſtörung herbeygeführt, und auf dem geebneten Boden gegen die Mauern der Stadt aufgerichtet; aber des Nachts brach Memnon mit einigen auserleſenen Schaaren heraus, um die Maſchinen des Königs in Brand zu ſtecken. Sogleich entſtand ein wütendes Gefecht, und nur die äußerſte Anſtrengung der Macedonier drängte die Feinde zurück (1). Wenige Tage darauf kam Halikarnaſſus durch ein tollkühnes Unternehmen in Gefahr, nachdem es ſchon allen Bemühungen der Liſt und des Muthes Trotz gebothen hatte. Zwey Macedonier geriethen von Weine und von Ehrgeitz erhitzt, um den Vorzug der Tapferkeit in Streit. Zur Entſcheidung forderten ſie ſich zu einem Angriffe der Mauern auf. Vergebens widerſetzten ſich die Wachen der Perſer den unſinnigen Abenteurern; mit ſeltner Behendigkeit ſtreckten dieſe die Erſtern, die auf ſie loskamen, zur Erde hin und verfolgten die Weichenden mit ihren Pfeilen. Ihre Waffenbrüder ſahen das Glück ihres erſten Angriffes und eilten zu ihrer Unterſtützung herbey. Unterdeſſen hatte ſich auch die Anzahl der Perſer auf den Mauern vermehrt: Angriff und Widerſtand wurden lebhafter, die Beſatzung mußte ſich zurückziehen, die Mauern wurden durchbrochen, zwey Thürme ſtürzten ein; und dieſer Augenblick hätte das Schickſal der Stadt entſchieden, wäre Alexander mit ſeiner ganzen Mannſchaft gegen ſie vorgerückt. Der glückliche Ausgang dieſes unbeſonnenen Wagniſſes bewog ihn, die Mauern enger einzuſchließen, und noch immer vertheidigten ſich die Belagerten mit ausdauernder Unerſchrockenheit. Zwey ſtürmiſche Ausfälle mußten ſich über eine groſſe Anzahl von Leichen zurückziehen; bis unter die Thore und Lücken der Mauern ſchlugen und würgten die Macedonier. Der Wunſch des Königs war, Halikarnaſſus zu erhalten; von ihm geleitet, und in der Hoffnung, daß ſich die Einwohner ergeben würden, rufte er ſeine ergrimmten Schaaren in dem Augenblicke des Sieges zurück. Endlich fand es Memnon unmöglich ſich länger zu halten; in der Nacht ließ er ſeine Maſchinen anzünden und räumte mit den Einwohnern die Stadt, nachdem er vorher in die nahe gelegene Burg eine ſtarke Beſatzung gelegt hatte. Die Belagerung derſelben hielt Alexander für unnöthig; Halikarnaſſus wurde auf ſeinen Befehl geſchleift und dreytauſend Mann blieben unter Ptolemäus Anführung zu Cariens Bedeckung zurück (¹).

---

(1) Arrian. Alexand. p. 38. 39.

(2) Seneca, Epiſt. 53. Arrian. p. 40.

(3) Arrian. Alexand. p. 42.

---

(1) Diodor. Sicul. c. 23.

(*) Er ſchlug einen ſeiner Krieger, der in Schmähungen wider Alexander ausbrach; „ich habe dich in Sold genommen, ſprach er, um gegen Alexander zu fechten; nicht um ihn zu läſtern.“ Plutarch. Apophtheg. IV. p. 665.

---

(1) Arrian, p. 44.

Schon auf ſeinem Zuge dahin war ihm Ada, Cariens verdrängte Königin mit der Bitte entgegengekommen, ſie in den rechtmäßigen Beſitz ihres Landes wieder einzuſetzen; ſie nahm ihn an Sohnesſtatt an und übergab ihm Alinda, die einzige Stadt, die ihr Darius zu einem Ruheſitze angewieſen hatte. Alexander entließ ſie mit der tröſtenden Verſicherung, ihre Wünſche zu erfüllen, ſobald er die Hauptſtadt würde bezwungen haben; jetzt als dieſe in einen Schutthaufen verwandelt lag, erfüllte er ſein Verſprechen und übergab ihr die Herrſchaft über die ganze Provinz. Zum Zeichen ihrer Erkenntlichkeit

---

(1) Arrian. Alex. 46. 48. Diod. Sicul. XVII. c. 25.

verſah ſie ihn mit den köſtlichſten Speiſen und vermehrte ſein Gefolge mit Köchen, welche die ſicherſten Beweiſe von ihrer verderblichen Kunſt abgelegt hatten: aber noch fühlte ſich **Alexander** zu groß und zu ſtark, als daß er, ſeiner Thaten und ſeines Zieles vergeſſen, im Schooße der Üppigkeit und Schwelgerey Betäubung ſeines beſſern Selbſtes und Wonne des Lebens ſuchen ſollte; er lehnte die Sorgfalt der Königin mit der Verſicherung von ſich ab, daß ihn ſein Lehrer **Leonidas** mit zwey vortrefflichen Köchen verſehen hätte und dieſe wären **Mäßigkeit** und **Arbeit** (1).

Alexander hatte nun in Aſien feſten Fuß gefaßt, die meiſten Seeſtädte in Weſten waren bereits in ſeiner Gewalt und ihre Häfen waren durch die Macedoniſche Beſatzung der feindlichen Flotte verſchloſſen. Schon mehrmahls hatte ſie die Flotte des Königs vergebens zu einem Seetreffen aufgefordert; die unaufhaltbaren Fortſchritte des Helden zu Lande nöthigten ſie endlich zum Rückzuge. Und nun entließ auch er den größten Theil ſeiner Schiffe, entweder weil ihm die Unterhaltung derſelben bey ihrer geringen Brauchbarkeit läſtig, oder die Treue der Griechen, die ſie ausgerüſtet hatten, noch immer verdächtig war (2). Im Kampfe gegen die mannigfaltigſten Gefahren und Schwierigkeiten ſetzte er ſeinen Zug an den ſüdlichen Seeküſten von Klein-Aſien fort, während **Parmenio** durch Lydien und Phrygien ſtreifte, um die kleinern Beſatzungen der Perſer aus den Städten zu vertreiben. Zu gleicher Zeit wurde Cleander nach Griechenland geſchickt, um neue Mannſchaft für den kunftigen Feldzug anzuwerben, und die Krieger, die ſich kurz vor dem Ubergange nach Aſien verehelicht hatten, erhielten Erlaubniß heimzukehren, um während des Winters in dem Schooße ihrer Familien auszuruhen. Dieſer Beweis menſchenfreundlicher Geſinnungen erwarb Alexandern die Liebe des ganzen Heeres, und ſeine Unterthanen in Europa ließen ſich nichts angelegener ſeyn, als die Werkzeuge ſeines Ruhmes, die er ſo menſchlich behandelte, mit zahlreichen Schaaren zu vermehren. Eben dieſe ſchonende Leutſeligkeit gewann ihm die Gemüther der Einwohner von Lycien, Pamphylien und Piſidien. Ohne Widerſtand und Verzug unterwarfen ſich die zinsbaren Fürſten und Satrapen des Darius einem Herrn, der ſich ſo furchtbar und dabey ſo edelmüthig ankündigte; und die Griechiſchen Colonien an den Küſten bis an den Eurymedon huldigten mit Freuden einem Könige, der keine Gelegenheit unbenutzt ließ, ſeine Achtung gegen ihre Sitten und Gebräuche zu bezeigen. In jeder Provinz oder Stadt, die ſeine Herrſchaft anerkannte, gab er den Aſiaten ihre angeerbten Geſetze, den Griechen ihre Volksregierung zurück; die erſtern behandelte er als Unterthanen, die letztern als Bundesgenoſſen; und beyde erfuhren von ihrem neuen Gebiether eine Mäßigung und Billigkeit, die ſie weder unter Perſiens Deſpotismus, noch unter der ſtolzen Herrſchaft Athens und Spartas gekannt hatten.

---

(1) Arrian. l. c. Plutarch. Alexand. p. 54. et Apophth. VI. p. 685.

(2) Diodor. Sicul. XVII. c. 22. Arrian. pag. 43.

Gegen das Ende des Winters kam **Alexander** zu Gordium, der Hauptſtadt in Phrygien, an, wo er ſich mit **Parmenio** vereinigte. Bald erſchienen auch die Beurlaubten mit tauſend Fußgängern und dreyhundert Reitern aus Macedonien, zweyhundert Theſſaliſchen Reitern und hundert funfzig Eleern verſtärkt. Ehe er die Stadt noch verließ, hielt er es für nöthig, den berühmten Knoten am Joche des gordiſchen Wagens zu löſen, weil ein Orakelſpruch demjenigen die Herrſchaft über Aſien verſprach der ſich ihrer durch die Auflöſung deſſelben würdig beweiſen würde. Der Knoten verband das Joch mit der Deichſel und war ſo durch einander geſchlungen, daß weder Anfang noch Ende an demſelben zu entdecken war. Die Aufmerkſamkeit aller Anweſenden war auf den König geheftet, der Glaube an ſeine Unüberwindlichkeit, welchen ſo viele Zeichen und Weiſſagungen ſeinem Heere eingeflößt hatten, mußte durch die Erfüllung des Orakels beſtätiget werden; nach mehrern vergeblichen Verſuchen zog **Alexander** das Schwert und hieb den Knoten mitten voneinander. Ein gewaltiger Sturm der ſich des Nachts unter anhaltenden Blitzen und Donnern erhob, unterſtützte den Aberglauben der Aſiaten und Macedonier, und alles war feſt überzeugt, daß der wunderbare Knoten gerade ſo gelöſt werden mußte, daß **Philippus** Sohn von den Göttern zum Herrn über Aſien beſtimmt ſey (1).

---

(1) Arrian. Alexand. p. 64. Plutarch. Alex. p. 42. Justin L. XI. c. 2.

Fünftes Capitel.

Memnons Unternehmungen zur See. Rüſtung des Darius zum Feldzuge. Alexanders Zug nach Cilicien. Er badet ſich in dem Cydnus und geräth in Todesgefahr. Schlacht bey Iſſus.

So thätig und glücklich Alexander in Aſien das Reich des Darius erſchütterte, in ſo großer Gefahr ſchwebte eben jetzt ſein eigenes in Europa durch die Unternehmungen eines Mannes, der ihm an Tapferkeit gleich, an Erfahrung und Klugheit weit überlegen war. Deſſen ungeachtet behauptete er ſich in dem Beſitze ſeiner errungenen Vortheile; aber er hatte es lediglich dem Zufalle, nicht ſeinen Einſichten zu verdanken. Es war gewagt, in einem Lande, deſſen Hang zur Empörung ihm bekannt war, nicht mehr als zwölftauſend Mann zurückzulaſſen, welche die drängende Begierde nach Unabhängigkeit in Zaum halten, und jedem Ausbruche des Freyheitsſinnes auf das wirkſamſte widerſtehen ſollten. Es war verwegen, Aſiens Eroberung mit fünf und dreyßig tauſend Mann zu unternehmen und Provinzen an ſich zu reißen, ohne mit zureichenden Mitteln zu ihrer Erhaltung verſehen, oder darauf bedacht zu ſeyn. Es war unbeſonnen, an den ſüdlichen Küſten Klein-Aſiens herumzuſtreifen, um der Flotte des Feindes den Unterhalt zu erſchweren, und ihr dafür die weſtliche mit ihren Beſatzungen Preis zu geben. Memnon wußte dieſe Unbeſonnenheit zu benutzen; nichts konnte ihn jetzt aufhalten, ſeinem wohlberechneten Plane gemäß, den Krieg nach Macedonien und Griechenland zu ſpielen. Von Darius mit ungeheuren Summen unterſtützt, verſtärkte er die zerſtreuten Reſte ſeiner Kriegsmacht mit zahlreichen Haufen griechiſcher Söldner, die jetzt eben ſo bereitwillig Alexandern als ehmahls ihr Vaterland fur Perſiſches Gold verkauften. Mit einer ſtark bemannten Flotte von dreyhundert Schiffen forderte er die Inſel Chios zur Unterwerfung auf. Die Einnahme derſelben erleichterte ihm auf Lesbus die Eroberung der Stadte Antiſſa, Methymna, Pyrrha und Ereſſus. Der Ruf ſeiner Thätigkeit erfullte die Freunde der Macedonier mit Schrecken, ihre Feinde in Griechenland mit den frohesten Erwartungen. Die Cykladiſchen Inſeln traten in Unterhandlungen mit ihm, und die Nachricht, daß ſeine Flotte nächſtens bey Euböa landen wurde, weckte ſelbſt die Spartaner aus ihrer ſcheinbaren Unthatigkeit. Indeſſen hielt ihn die Belagerung von Mitylene noch zuruck, und als er eben im Begriffe war, ſie mit Sturm zu bezwingen, machte eine plötzliche Krankheit ſeinem Leben ein Ende. Sein Tod hob die Gefahr noch nicht auf, in die ſich Alexander durch ſeine Entfernung von den weſtlichen Küſten und die voreilige Entlaſſung der Griechiſchen Schiffe verſetzt hatte. Mitylene ergab ſich dem Pharnabazes, Memnons Nachfolger, und der König der Macedonier ſah ſich nothgedrungen den Hegelochus zur Aufbringung einer neuen Seemacht auszuſenden; aber ehe noch dieſer einige Schiffe beyſammen hatte, war auch die Inſel Tenedus in Pharnabazes Gewalt und die meiſten Seeſtadte waren der Nothwendigkeit bloß geſtellt, ſich bey der erſten Aufforderung den Perſern zu unterwerfen (1). Mit geringer Gewandtheit in Abwägung der Umſtande hätte Alexander die Wahrſcheinlichkeit und die Folgen dieſer Ereigniſſe vorherſehen können; aber ſein Geiſt war zu ſchwankend, um einige Augenblicke der ernſtlichen Überlegung auszuhalten. Stilles Entwerfen, langſames Vorbereiten, bedachtſames Entwickeln und abgemeſſenes Fortſchreiten, war fur ihn die Quaal eines ängſtlichen Traumes, aus dem ſeine Seele mit aller Gewalt zu erwachen ſtrebte. Nur in den Zufallen des Augenblickes, in der unmittelbaren Folge vom Entſcheiden und Ausfuhren, ließ ihn der Sturm, der in ſeinem Innerſten tobte, den Kreis ſeiner Wirkſamkeit finden: ein gluckliches Ungefahr, oder die Fehltritte ſeiner Gegner mußten ihn dann aus den verworrenſten Lagen retten, in die ihn ſeine raſche Vermeſſenheit verwickelt hatte. Auch jetzt kam ihm nur eine Unvorſichtigkeit des Darius zu Hülfe. Auf den Ebenen von Babylon ſtand ein Heer von mehr als fünf hundert tauſend Aſiaten verſammelt; ehe er es jedoch wagte, an der Spitze deſſelben Alexandern entgegen zu gehen, zog er noch die dreyßig tauſend Griechen an ſich, die Memnon angeworben und jetzt die vorzuglichſte Starke des Pharnabazes ausmachten. Dadurch war die Flotte im Ägäiſchen Meere in Unthatigkeit verſetzt, der Plan, den Feind in ſeinem eigenen Lande zu ängſtigen, aufgehoben, und Alexander hatte im Rücken nichts mehr zu befürchten (1).

---

(1) Arrian. Alexand. p. 60. Diod. Sicul. XVII. c. 29. et 31.

Indem nun Darius ſeine mit verſchwenderiſcher Pracht ausgerüſtete Mannſchaft langſam gegen Klein-Aſien hinführte, verbreitete ſich in Phrygien der Ruf von ſeiner Ankunft, und Alexander eilte ihm in ſchnellen Märſchen durch Cappadocien entgegen. In Ancyra huldigten ihm die Geſandten der Paphlagonier im Nahmen ihrer Nation und ſchloſſen ein Bündniß mit ihm unter der Bedingung, daß ſeine Mannſchaft ihr friedliches Gebieth nicht betreten möchte. Er willigte in ihre Wünſche und vereinigte ihre Provinz mit Phrygien unter Calas Verwaltung. Ohne Widerſtand wurde er allenthalben in Cappadocien als Sieger und Gebiether empfangen, und nachdem er den Sabictas zum Stadthalter über daſſelbe eingeſetzt hatte, rückte er weiter gegen den nördlichen Paß von Cilicien vor, der von Arſames dem Satrapen der Provinz ſtark mit Wachen beſetzt war. Funfzig Stadien von denſelben, dort, wo einſt der jüngere Cyrus mit zehntauſend Griechen ſich gelagert hatte, ließ Alexander den Parmenio mit den ſchwerbewaffneten Schaaren zurück, und in der erſten Nachtwache zog er ſelbſt mit den Schildträgern, Bogenſchützen und Agrianern aus, um die Wachen zu überfallen. Erſchreckt durch den Ruf von der Ankunft des Königs, waren dieſe von ihren Poſten bereits geflohen; ungehindert ging er nun mit ſeiner ganzen Macht auf die Ebenen von Cilicien herab. **Arſames** hatte indeſſen ſchon alle Anſtalten gemacht, die Hauptſtadt Tarſus in Brand zu ſtecken, die Einwohner zu plündern und ſich zu dem Heere des **Darius** zu flüchten; aber er hatte nur Zeit, ſich ſelbſt zu retten; **Alexanders** Schnelligkeit verhinderte die Zerſtörung der Stadt, und die Einwohner empfingen ihn als ihren Befreyer (1).

---

(1) Arrianus. Alexand. p. 61. Curtius L. III. c. 3. et 8. Plut. Alex. p. 42.

Eine augenſcheinliche Lebensgefahr hielt ihn hier einige Tage zurück. In der heißeſten Jahreszeit, durch die Beſchwerlichkeiten eines langen Zuges ermüdet, ganz mit Schweiß und Staub bedeckt, war er an den dicht beſchatteten Ufern des Cydnus angekommen. Von der Annehmlichkeit des Ortes und dem klarſtrömenden Waſſer zum Baden gereitzt, ſtürzte er ſich in den Fluß; aber plötzlich erſtarrten ſeine Glieder, und ohne Zeichen des Lebens ward er in das Lager zurückgebracht. Kurz vorher hatte er die Nachricht erhalten, daß **Darius** in fünf Tagen an den Grenzen Ciliciens erſcheinen würde; dieß benahm ſeinem Geiſte alle Faſſung, und die quälendſte Unruhe machte ſeinen Zuſtand bedenklicher. Mit Ungeſtüm forderte er Arzeneyen entweder zur Geneſung, oder zum Tode; an der erſtern verzweifelten die Ärzte, zu dem letztern weigerten ſie ſich mitzuwirken. Endlich erboth ſich **Philippus**, ein Arzt aus Akarnanien, von Jugend auf ſein Freund und treuer Gefährte, ihm einen Trank zu reichen, der zwar ſehr gewaltſam, aber auch ſchnell und gewiß wirken würde. Drey

---

(1) Arrian. p. 65.

Tage hatte er zur Zubereitung deſſelben nöthig; unterdeſſen hatte die Liebe des Heeres gegen den König, die unverkennbaren Merkmahle der Gefahr, ihn zu verlieren, die Nähe der ganzen Macht des Feindes, das Bild des ſchrecklichen Zuſtandes, in welchen der Tod des Königs gerade jetzt die Macedonier verſetzen würde, verſchiedene Beſorgniſſe erweckt. Furcht, Neid, oder Mißtrauen, benutzte dieſelben, um die Rechtſchaffenheit des Philippus zweifelhaft zu machen und den Verdacht zu verbreiten, daß er von Darius zur Vergiftung des Königs erkauft ſey. Selbſt Parmenio hielt es für ſeine Pflicht, den König vor ihm zu warnen und ihm das Schreiben mitzutheilen, worin ſein Freund dieſes boshaften Anſchlages beſchuldiget wurde. Mit ängſtlicher Ungeduld harrte Alexander der Ankunft des Arztes, den er bis jetzt als redlichen Mann gekannt und bewahrt gefunden hatte. Sein ſcharfer, durchdringender Forſcherblick hielt ihn feſt, als er ſich mit dem Tranke ſeinem Lager näherte; er nahm den Becher aus ſeiner Hand, überreichte ihm den Brief und hieß ihn leſen. Keine Bewegung, keine ſeiner Geberden entging der angeſtrengten Aufmerkſamkeit des Königs; als er ſich aber gleich blieb, als kein plotzliches Erblaſſen oder Erröthen, kein Beben oder langſameres Athmen ein ſchuldbewußtes Herz verrieth, kehrte Zuverſicht in die Seele des Kranken zurück, und mit heiterer Miene eilte er, während Philippus noch las, den ihm dargereichten Becher zu leeren, um mit der Geneſung auch noch den Ruhm der Entſchloſſenheit, der Großmuth und Geiſtesgröße zu gewinnen (¹): er würde ihn auch wirklich verdient haben, hätte er ſeinem Retter den Brief erſt nach dem Gebrauche der Arzeney vorgelegt (*).

Die Krankheit des Königs hielt die kriegeriſchen Unternehmungen des Heeres nicht auf. Mit dem Fußvolke der Bundesgenoſſen, den Griechiſchen Miethvölkern, Thraciern und Theſſaliſchen Reitern war Parmenio vorausgegangen, um ſich des Amaniſchen Paſſes, der aus Cilicien nach Aſſyrien führte, zu verſichern. Von der noch nie beſiegten Tapferkeit ſeines Heerführers überzeugt, folgte ihm Alexander ohne die Nachricht von der Vollziehung ſeines Auftrages zu erwarten. Die Solier widerſetzten ſich ſeinem Einzuge in ihre Stadt, aber ihr ohnmächtiger Widerſtand konnte die Fortſchritte des Helden nicht hindern. Er ſtrafte ihre Treue gegen den König der Perſer mit einer Brandſchatzung von zwey hundert Talenten Silbers, und eine Macedoniſche Beſatzung zwang ſie zur Unterthänigkeit gegen den Sieger. Von Soli aus unternahm er die Bezwingung der Cilicier, die in den Gebirgen der Macht des Eroberers trotzten. Bey ſeiner Rückkunft feyerte er gymnaſtiſche und muſikaliſche Wettkämpfe, und opferte dem Aeſkulapius unter einem feyerlichen

---

(1) Arrian. Alexand. p. 66. Plutarch. Alexander. p. 45. Diod. Sicul. XVII. cap. 31. Iuſtin. XI. c. 8.

(*) Dieß muß auch Curtius gefühlt haben, darum dichtet er: Levato corpore in cubitum epiſtolam a Parmenione miſſam ſiniſtra manu tenens, accipit poculum et *haurit interritus; tum* epiſtolam Philippum legere jubet etc. L. III. c. 6.

Aufzuge mit Fackeln, dem ſein ganzes Heer beywohnte. Um das Gehäßige des Eroberers, ſo oft als möglich, ſich ſelbſt und andern unter der Rolle des Volksbefreyers zu verbergen, drang er noch vor ſeinem Abzuge den Soliern das ſcheinbare Glück einer Volksregierung auf (1).

Philotas fuhrte nun die Macedoniſche Reiterey durch die Aleiſchen Gefilde an den Fluß Pyramus. Er ſelbſt ging mit dem Fußvolke und der Schaar ſeiner Vertrauten über Magarſus nach Mallus, wo ſeine Ankunft die in Aufruhr gegen einander bewaffneten Bürger beſanftigte. Bey der Grabſtatte des Amphilochus, eines Fluchtlings aus Troja und Erbauer dieſer Stadt erließ er ihnen den Tribut, den ſie bisher an die Perſer entrichten mußten, und erklarte ſie als Abkommlinge der Argiver für frey und fur ſeine Geſchlechtsgenoſſen, indem er ſelbſt von den Argiviſchen Herakliden abzuſtammen behauptete. Hier erhielt er die Botſchaft, der König der Perſer ſey bey Sochos auf den Ebenen von Aſſyrien zwey Tagereiſen von dem Syriſchen Paſſe mit ſeiner ganzen Macht angelangt. Schnell verbreitete ſich die Nachricht bey dem Macedoniſchen Heere, und die Freude, womit ſie der König empfangen hatte, verdoppelte in der Seele der Krieger das Zutrauen in ihre Kraft. Eiligſt brach er aus Mallus auf, drang durch den Syriſchen Paß und lagerte ſich bey Myriandros, um den folgenden Tag auf dem Schauplatze der Entſcheidung zu erſcheinen: aber ein heftiges Gewitter, das ſich des Nachts erhob, und die fortdauernden Stürme und Regengüſſe hielten ihn in dem Lager zurück. So ungeduldig er auch dieſe Verzögerung ertrug, ſo war ſie doch entſcheidend für den glücklichen Ausgang der bevorſtehenden Schlacht (1).

---

(1) Arrian. Alexand. p. 68. Curtius III. c. 7.

Schon ſeit einigen Tagen hatte ihn Darius, auf den Aſſyriſchen Ebenen erwartet, dort hatte er Raum genug, ſeine Reyterey nach Gefallen auszubreiten und alle Vortheile zu benutzen, die ihm die ungeheure Anzahl ſeiner Mannſchaft darboth: deſſen ungeachtet beſchloß er, von ſeinen Schmeichlern berückt, dieſe für ihn höchſt wichtige Stelle zu verlaſſen, und unwiſſend, daß Alexander bereits durch den Paß gegangen ſey, ihn jenſeits deſſelben in Cilicien aufzuſuchen. Vergebens ſuchte ihn der, auf Alexanders Befehl aus Athen verbannte Charidemus aus dem Traume ſeiner eiteln Sicherheit zu wecken; ſeine freymüthige Verſicherung, die Zahl ſeiner Haufen, die den Orient erſchöpft hatten, würde die Macedonier nicht erſchrecken; und der wohlgemeinte Rath, ſtatt des Goldes und der Edelgeſteine, die in ſeinem Lager glänzten, ſich lieber um Waffen und Herzen umzuſehen, die ihn zu vertheidigen verſtänden, erbitterten nur den Deſpoten und brachten das Loos des Todes über den erfahrnern Flüchtling. Vergebens bemühte ſich Amyntas, Antiochus Sohn, der nach Philippus Tode aus Haß gegen den Erben des Thrones Macedonien verlaſſen hatte, ihm den Irrthum zu benehmen, daß Alexander vor ihm fliehe; aber Darius beharrte auf ſeinem Entſchluſſe, ſchickte das Gepäck und den Troß nach Damaskus und führte mit raſender Eilfertigkeit ſeine ganze Heeresmacht über den Amanus, feſt überzeugt, daß er den König der Macedonier verfolge, den er bereits im Rücken hatte. Bey der Einnahme von Iſſus opferte er den größten Theil der Macedonier, die Parmenio daſelbſt zurückgelaſſen hatte, unter den grauſamſten Martern ſeiner Wuth; und die wenigen, die er verſchonte, wurden in dem ganzen Lager an dem Pinarus herumgeführt und mit dem Auftrage entlaſſen, ihrem Könige die Schrecken ſeiner Macht und Stärke zu verkündigen (1).

---

(1) Arrian. Alex. p. 69.

Frohlockend über die Verblendung ſeines Feindes, die ihn auf einen Poſten geführt hatte, wo ſeine Reiterey ſich nicht ausbreiten und die Menge ſeines Fußvolkes nicht wirken konnte, gab Alexander das Zeichen zum Aufbruche. Da ſtand er mitten unter ſeinen Scharen, zwiſchen großen Hoffnungen und großen Beſorgniſſen ſchwankend, weil er an der ſtandhaften Treue ſeines Gefährten, des Glückes, noch zweifelte; weil er noch die Möglichkeit ſah, durch einen einzigen Augenblick der Unachtſamkeit die Früchte ſeiner Zeit, ſeiner Kraft, ſeiner Anſtrengung für immer zu verlieren. Mit Gewalt riß er ſich von der Vorſtellung der möglichen Gefahren los und heftete ſeinen Blick nur auf die bezaubernden Bilder ſeiner erhitzten Phantaſie, auf zerbrochene Waffen, fliehende Schaaren und aufgethürmte Leichenhügel, die Arbeit einiger heißen Stunden, die ihn kaum hinlänglich beſchäftigen würde. Durch einen kühnen Flug ſchwang ſich ſein Selbſtgefühl empor, ſeine Zuverſicht des Sieges ward laut, ſeine Worte: Alexander führt euch gegen einen Darius an (1) waren jedem ſeiner Streitmänner die Loſung, unter welcher die Gefahr ihre Schrecken verlor. Die Vorſtellung, daß die Götter ſelbſt für ihn ſtritten, weil ſie den Feind bewogen, ſeine Macht aus einer geräumigen Ebene in die Enge zu führen, gab ihrer Begeiſterung anhaltende Kraft. Der vorgehaltene Vorzug, daß ſie an Arbeiten, Kampf und Siege gewohnt, gegen längſt entnervte Weichlinge, als freye Männer gegen Sclaven, nicht für elenden Sold, wie die Verräther, die ſich an die Perſer verkauft haben, ſondern für Griechenland und für die Größe ihrer Nation fechten würden, erhöhte ihre Selbſtſchätzung. Er mahlte ihnen die Ausſichten auf Ruhe und Belohnung, indem ſie jetzt nicht die zuſammengerafften Horden der Aſiatiſchen Statthalter, wie an dem Granikus; ſondern den ſtolzen König ſelbſt, mit dem Kerne der Perſer und Meder zu beſiegen hätten. Nichts wäre ihnen dann mehr übrig, als ganz Aſien in Beſitz zu nehmen, und an dem Ziele ihrer ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten die Früchte ihrer Arbeit zu genießen. Nahmentlich rühmte er jeden nach dem Verdienſte ſeiner Thaten, und ſprach von dem Antheile, den er ſelbſt daran hatte, nur mit zurückhaltender Beſcheidenheit, um das Bewußtſeyn ihres Werthes nicht zu ſchwächen (1). Jeder Krieger both innigſt gerührt ſeinem Könige die Hand und verbürgte ihm, mehr durch die überſtrömende Empfindung ſeines Herzens als durch Worte, die Erfüllung der Erwartungen, die er mit ſo feſter Gewißheit von ihnen geäußert hatte.

---

(1) Arrian. 69. Curtius l. c. Plutarch. Alex. p. 46.

---

(1) Arrian. Alexand. p. 70.

Um Mitternacht bemächtigte ſich Alexander des Syriſchen Paſſes, mit Tages-Anbruch führte er ſeine Mannſchaft in ſchmaler Fronte auf die Ebene herab. So wie ſich die Gegend erweiterte, ſchloß ſich ein Haufen des ſchwerbewaffneten Fußvolkes nach dem andern, ſowohl rechts gegen die Gebirge als links gegen das Meer zu an, um den furchtbaren Phalanx zu bilden. Nicht weit von dem Pinarus ſtellte er das ganze Heer in Schlachtordnung, Alexander führte den rechten, Parmenio den linken Flügel, und nun rückten ſie vorwärts, bis ſie von der einen Seite an einen Berg, und von der andern an die See ſtießen, von der ſich Parmenio, nach dem Plane des Königs, nicht entfernen durfte (2).

Das dumpfe Getöſe der heranrückenden Macedonier ſtimmte des Darius ſtolze Zuverſicht herab; Zaghaftigkeit und Entſetzen traten an die Stelle des Hochmuthes, und verleiteten ihn zu Anordnungen, die noch vor der Schlacht für ſeinen Untergang entſcheidend waren. Dreyßig tauſend Reiter und zwanzig tauſend leicht bewaffnete Fußgänger zogen über den Pinarus um den Platz zu räumen, auf dem er die Stützen ſeiner Macht und Herrlichkeit ordnen wollte.

---

(1) Arrian. l. c. conf. Curtius L. III. c. 10.

(2) Arrian p. 71.

Dem Phalanx der Macedonier ſtellte er dreyßig tauſend Mann Griechiſcher Miethlinge entgegen, die er von beyden Seiten mit ſchwer bewaffneten Kärdakern verſtärkte. Sein linker Flügel war mit zwanzig tauſend Mann beſetzt, die zum Theile **Alexanders** Schaaren in Rücken kamen, weil der Berg, an den ſich dieſer gelehnt hatte, eine buchtähnliche Krümmung machte. Die übrige zahlreiche Mannſchaft war hinter den Griechiſchen Söldnern in eine unnütze Tiefe Völkerweiſe zuſammengeſtellt. Der enge Raum beſchränkte die Fronte auf eine Breite von dreyhundert Mann, und machte die Schlachtordnung zweytauſend Mann tief, wovon die hinterſten weder den Feind im Gefechte erreichen, noch ihre vorderſten Haufen unterſtützen konnten. Nun kehrten die Rotten, die über den Fluß geſetzt hatten, wieder zurück, um den rechten Flügel dem **Parmenio** gegenüber zu beſetzen. Jetzt erſt ließ **Darius**, in dem Mittelpunkte des Heeres für ſeine Sicherheit beſorgt, das Ufer des Pinarus, wo es leicht zu erſteigen war, durch vorgezogene Wälle verſchanzen, und dieß war **Alexanders** Kriegern ein Zeichen, daß der Geiſt des Aſiatiſchen Deſpoten ſchon vor der Schlacht von Irrthum und Kleinmuth gefeſſelt war.

Ganz anders waren die Maßregeln, durch welche ſich der König der Macedonier des erwünſchten Erfolges verſicherte. In dem Augenblicke als er gewahr wurde, daß ſich beynahe die ganze Reiterey der Perſer gegen ſeinen linken Flügel gezogen hatte, verſtärkte er die ſeinige daſelbſt mit den Theſſaliſchen Reitern und ließ die Päonier und einige Scharen der

Bogenſchützen vor ſeinen rechten Flügel vorrücken: die übrigen von den letztern nebſt den Agrianern und einigen Reitern ſtellte er ſchief gegen den Berg, der ihm theils an der Seite, theils im Rücken war. In dieſer doppelten Stellung, die Fronte gegen Darius und die jenſeits des Fluſſes ſtehenden Perſer, die rechte Flanke gegen die Berge, hinter welchen ihm der Feind im Rucken ſtand, gekehrt, ließ er ſeine ganze Macht in abgemeſſenen Schritten vorrücken. Langſam wälzte ſich die Unglücksſchwangere Sturmwolke zum Verderben der Perſer herauf, um dann um ſo ſchrecklicher auszubrechen. Ehe ihn noch die Pfeile der Feinde erreichen konnten, ließ er halten und weidete ſich noch einmahl an dem Anblicke des unerſchütterlichen Koloſſes, der in wenigen Augenblicken das gewaltige Reich des Cyrus zerſchmettern ſollte. Mit majeſtätiſchem Ernſte und feurigem Blicke ritt er durch die dichtgeſchloſſenen Reihen ſeiner Streiter, er ſah in jedes Auge und forſchte, ob ein ſcheuer Blick innere Unruhe und Ungewißheit verriethe; aber überall begegnete ihm die zuverſichtliche Miene der Unerſchrockenheit, in jedem Angeſichte las er den Drang eines emporſtrebenden Geiſtes und das hohe Bewußtſeyn bewährter Tapferkeit. Hier und da ein Wort des Ruhmes und der Aufmunterung war ein Feuerfunke in der Seele der Macedonier, der ihre Entſchloſſenheit zur heißeſten Begierde zu ſchlagen entflammte (1).

Jetzt ſtürzte er ſich mit dem rechten Flügel in vollem Laufe in den Strom. Die Schnelligkeit und Gewalt ſeines Angriffes machte die Perſer beſtürzt; ihr Widerſtand war der kraftverzehrende Kampf der Verzweiflung gegen den überlegten Anfall kriegeriſcher Tapferkeit. Die Macedonier ſiegten und jagten den linken Flugel des Feindes in die Flucht. Indem dieſe den erfochtenen Vortheil verfolgten, ſchwenkten ſich die Griechiſchen Miethlinge herum und fielen dem von ſeinem rechten Flugel getrennten Phalanx in die Flanke. Lange blieb hier der Sieg unter dem hartnackigſten Kampfe zweifelhaft. Die Griechen arbeiteten, um die Macedonier über den Pinarus wieder zurückzutreiben und für die ſchon fliehenden Perſer den Sieg noch zu retten; die Macedonier ſtritten mit der gewaltſamſten Anſtrengung, um den Vortheil, welchen ihr Held ſo eben errungen hatte, zu behaupten, und ihrem Phalanx den Ruhm der Unuberwindlichkeit unverletzt zu erhalten. Schon lag Ptolomäus, des Seleukus Sohn, mit hundert und zwanzig andern berühmten Anführern todt auf dem Wahlplatze, als Alexander mit dem rechten Flügel zuruckkehrte und mit einem ſtürmiſchen Anfalle auf die Griechen die Seinigen rettete.

---

(1) Arrian. Alexand. p. 76.

Gleich im erſten Momente der Schlacht hatte die Perſiſche Reiterey auf dem rechten Flugel über den Fluß geſetzt, die Theſſalier angegriffen und mehrere Haufen derſelben in Unordnung gebracht. Ein verſtellter Rückzug der letztern erfüllte die Perſer mit verwegener Kühnheit und Zuverſicht; ohne Ordnung und Behutſamkeit eilten ſie den Fliehenden nach. Plotzlich hielten die Theſſalier Stand und thaten den heftigſten Angriff auf die getrennten Glieder ihrer Verfolger. Nur noch einige Augenblicke hielten dieſe das mörderiſche Gefecht aus. Sie ſahen hinter ſich die Schaaren der Griechiſchen Miethsvölker von dem Macedoniſchen Phalanx zuſammengehauen und den großen König ſelbſt voll Schrecken und Verzweiflung in der Flucht ſeine Rettung ſuchen. Ihr verworrener Rückzug war blutiger als ihr Kampf, weil ihre ſchwere Rüſtung und die Ungleichheit des Bodens den Lauf der Pferde hinderte; viele wurden von ihren eigenen Kriegsgefährten niedergeritten, und die hinterſten fielen unter den Schwertſtreichen der nachjagenden Theſſalier. Sechzigtauſend Mann von dem Perſiſchen Fußvolke und zehntauſend von der Reiterey blieben todt auf dem Schlachtfelde, vierzigtauſend wurden zu Gefangenen gemacht, wofür Alexander nur vierhundert fünfzig ſeiner Tapfern verlor.

Unterdeſſen nöthigte die unwegſame Gegend den König der Perſer ſeinen Wagen zu verlaſſen; er warf ſeinen Schild, Bogen und königlichen Mantel weg, beſtieg das raſcheſte Pferd, und nur die einbrechende Nacht ſchützte ihn noch vor der Schande in Alexanders Gewalt zu gerathen, der ihm, ungeachtet er ſelbſt in der Hüfte verwundet war, bis auf den letzten Augenblick der Abenddämmerung nachgeſetzt hatte (1). Darius Lager wurde gleich beym erſten Überfalle eingenommen; der Reichthum und die Pracht deſſelben verkündigte von allen Seiten den ausſchweiſenden Luxus, der den Untergang der Perſiſchen Monarchie unaufhaltſam beförderte. Außer den ungeheuern Schätzen, die vor der Schlacht in Verwahrung nach Damaskus waren gebracht worden, fand der Sieger hier noch dreytauſend Talente an Gelde und eine Menge ſeltner Koſtbarkeiten von Gold und Edelgeſteinen. Das Zelt des Königs glich einer Werkſtatte und Vorrathskammer der Weichlichkeit und Schwelgerey. Mit Verachtung betrachtete Alexander die unzahlige Menge von Salbenbuchſen, Gefäßen, Trinkgeſchirren, Decken und Kuſſen: Dieß, rufte er aus, hieß dem Weichlinge herrſchen (1)! Unter andern Spielwerken der Üppigkeit gerieth ihm ein kleines, mit den ausgeſuchteſten Edelſteinen beſetztes Käſtchen in die Hand, worin Darius ſeine Wohlgerüche aufbewahrt hatte; mit Abſcheu reinigte Alexander das koſtbare Behältniß von dieſem Wuſte und legte das größte Meiſterwerk des Griechiſchen Genies, die von Ariſtoteles berichtigte Iliade hinein (2).

---

(1) Diodor. Sic L. XVII. c. 36. et Weſſeling ad hunc loc. Arrian. Alexand. p. 76 — 78. Plut. Alexand. 48. Juſtin. XI. 10. Polyb. Lib. XII. Cap. 17. seq. Tom. III. p. 416.

Nach der Beſichtigung der Beute verſammelte er ſeine Vertrauten und die Tapferſten ſeiner Kriegsgefährten zum fröhlichen Mahle; aber kaum waren ſie gelagert, ſo unterbrach das traurige Wehklagen aus einem nahen Zelte die Freude des Abends. Es war das Wehklagen der Mutter und der Gemahlin des überwundenen Königs. Mit Gelaſſenheit ertrugen ſie das Unglück ihrer eigenen Gefangenſchaft; bis ſie erſchreckt durch ein Gerücht von Darius Tode, daſſelbe vollendet glaubten. Durch ihr Schickſal gerührt, ließ ſie der menſchliche Sieger mit der Verſicherung, daß der König glücklich entkommen ſey, tröſten (1); und am folgenden Tage beſuchte er ſie ſelbſt ohne alles Gefolge, nur von Hephäſtion begleitet. Des Letztern höherer Wuchs und ernſterer Blick verleitete die Königinnen, daß ſie dieſen für den König hielten und ihm nach Perſiſcher Sitte zu Füßen fielen. Man wies ſie auf Alexander hin, und Scham trat an die Stelle des Irrthumes, den der jetzt noch menſchenfreundliche Held mit der edelmüthigen Verſicherung entſchuldigte; daß ſein Freund für Alexandern gehalten zu werden verdiente. Die huldvolle Miene des Siegers, der zärtliche Nahme Mutter, womit er die Siſygambis beehrte, der beſcheidene Blick, den er nur einige flüchtige Augenblicke auf Statyras Reitzen weilen ließ, flößten den Unglücklichen Vertrauen und Achtung gegen ihn ein. Das ſanfte Lächeln der zurückkehrenden Ruhe und Heiterkeit miſchte ſich lieblich in die Züge des Grames und der Wehmuth, und belebte das theilnehmende Mitleiden des Königs zur großmüthigen Hülfleiſtung. Er verſprach, ſie gegen jede Begegnung zu ſchützen, welche die Würde ihres Standes verletzen, oder ihre Schamhaftigkeit beleidigen könnte. Ungeſehen, und ohne daß ſich irgend ein Verwegener ihnen nähern durfte, ſollten ſie in dem feindlichen Lager wie in dem Heiligthume eines Tempels, durch ſeine Sorgfalt mit allen Annehmlichkeiten des Lebens verſehen, ihre baldige Befreyung abwarten. Er erlaubte ihnen, alle Perſer von der Königlichen Familie, die in der Schlacht ihr Leben verloren hatten, nach Perſiſcher Sitte zu beerdigen. Mit innigſter Zärtlichkeit ſchloß er den ſechsjährigen Sohn des Darius in ſeine Arme und freute ſich über die unſchuldige Dreiſtigkeit, womit das Kind ſeine Liebkoſungen erwiederte. Daß doch Darius, ſagte er zu Hephäſtion, nur etwas von dem Muthe dieſes Knaben an ſich hätte; küßte ihn und gab ihn der gerührten Mutter mit der Verſicherung zurück, daß er als Vater für ſeine Erziehung ſorgen wolle. Er ſchied mit dem Vorſatze, ihr Zelt nie wieder zu betreten, um jeden Verdacht zu entfernen, als wollte er die Treue der Gemahlin des Darius erſchüttern oder durch ſeine Großmuth beſtechen (¹).

---

(1) Plutarch. Alexand. p. 49.

(2) Idem. p. 61. Plinius H. N. L. VII. c. 19.

---

(1) Arrian. Alexand. p. 81.

Anſtatt den flüchtigen König zu verfolgen und den Untergang der Perſiſchen Monarchie zu vollenden, ſandte Alexander ſeinen Parmenio nach Damaskus, um ſich der Stadt und der daſelbſt befindlichen Schätze zu bemächtigen; er ſelbſt unternahm jetzt einen Feldzug nach Phönicien, einer offenen Provinz, die nach der völligen Niederlage des Erſtern ſich dem Sieger ohne Widerſtand hätte ergeben müſſen. So entfernte ihn ſeine unerſättliche Eitelkeit durch die Begierde, ſich überall in ſeiner Heldengröße zu zeigen, allmählig immer weiter von dem erhabnen Ziele

---

(1) Plutarch. p. 50. Diodor. Sicul. XVII. c. 37. Curtius III. c. 12. Juſtin. XI. c. 9.

der Umbildung einer Aſiatiſchen Welt in eine Griechiſche, bis ſie ihn endlich der Erreichung deſſelben eben ſo unwürdig als unfähig machte. An den Grenzen von Syrien kam ihm Straton, der Sohn des Königs der Aradier entgegen, ſetzte ihm eine goldene Krone auf und übergab ihm mit der Inſel Aradus die große und reiche Stadt Marathus und Mariamne mit dem ganzen Gebiethe, welches der Herrſchaft ſeines Vaters unterworfen war. Hier erfuhr Alexander, daß Parmenio Damaskus eingenommen, die Perſiſchen Schätze mit allen Kriegsgeräthſchaften des Königs erbeutet und die dabey zurückgelaſſenen Perſer mit ganzen Scharen Perſiſcher Weiber, ſo wie die Geſandten der Griechen, die treulos gegen den Macedoniſchen Helden, vor der Schlacht dem Darius die Huldigung ihrer Städte überbracht hatten, zu Gefangenen gemacht habe. Die Letztern wurden nach Marathus geführt und dem Könige vorgeſtellt; aber ſein Stolz war noch zu edel, um ſich an ihnen zu rächen. Theſaliskus und Dionyſodor, zwey Thebaner, erhielten ſogleich ihre Freyheit. Ihr Volk war von ihm zur Sklaverey verdammt worden; er war zu klug, um je auf ihre aufrichtige Treue zu rechnen, und jetzt noch zu menſchlich, um das Streben nach ihrer ehmahligen Freyheit und Unabhängigkeit als ein Verbrechen zu beſtrafen. Den Athenienſer Iphikrates rettete der Ruhm ſeines Vaters, deſſen Andenken Alexander in Ehren hielt; mit beſonderer Auszeichnung behielt er ihn bey ſich; und als er bald darauf ſtarb, ſandte der König die Gebeine des Erblaßten ſeinen Verwandten nach

Athen. Nur für den Spartaner Euthykles ſprach nichts, was ihn der Verzeihung würdig machte. Sparta trotzte noch immer der Macht des Königs durch Verachtung und nährte in Griechenland heimlich den Zunder des Aufruhrs; das Betragen des Geſandten ſtimmte mit den Geſinnungen ſeiner Stadt überein, er wurde daher in Verwahrung behalten und erſt nach Perſiens Eroberung entlaſſen (¹).

Je feſter Alexander den Ruhm ſeiner Großmuth, Mäßigung und Enthaltſamkeit gründete, um ſo zuverſichtlicher näherte ſich ihm Jeder, der irgend eine Gewaltthätigkeit von ſeinen Kriegern erlitten hatte. Mit dem gerechteſten Unwillen vernahm er die Klagen gegen Damon und Timotheus, zwey Macedoniſche Anführer, welche zu Damaskus einige Weiber der gefangenen Griechiſchen Söldner zum Laſter gemißbraucht hatten. Parmenio erhielt die gemeſſenſten Befehle, ſie nach erwieſenen Verbrechen, als Ungeheuer, die zum ſittlichen Verderben der Menſchen erſchienen ſind, hinrichten zu laſſen. Mein Beyſpiel, ſchrieb er, diene deiner Mannſchaft zum Geſetze. Ich wünſche nicht nur, daß ich die Gattin des Darius nie geſehen hatte, ſondern dulde nicht einmahl, daß von ihrer reitzenden Liebenswurdigkeit vor mir geſprochen werde. (*).

---

(1) Arrian. Alex. p. 86.

(*) Ἐγὼ ὐχ ὅτι ἑωρακὼς ἂν εὑρεθείην τὴν Δαρείου γυναῖκα, ἢ βεβουλευμένος ἰδεῖν, ἀλλ' ὅτι τῶν λεγόντων περὶ τῆς εὐμορφίας αὐτῆς προσδεδεγμένος τὸν λόγον. Plutarch. Alexand. p. 53.

Noch zu Marathus empfing er die Perſiſchen Geſandten, die um die Freylaſſung der Mutter, der Gemahlin und der Kinder ihres unglücklichen Königs bathen. In dem Schreiben, das ſie ihm überreichten, ſtellte Darius ſeinem Uberwinder vor: „Nur um ſein Reich zu ſchützen und ſeine väterliche Herrſchaft zu behaupten, wäre er wider ihn zu Felde gezogen. Die Schlacht wäre den verborgenen Rathſchlüſſen der Götter gemäß entſchieden worden; als beſiegter König bäthe er jetzt nur um ſeine gefangene Gemahlin, ſeine Mutter und ſeine Kinder. Dagegen wäre er ſeiner Seits bereit, ein immerwährendes Bündniß der Freundſchaft mit ihm zu ſchließen, in Rückſicht deſſen ſeine Geſandten auch mit aller nothigen Vollmacht verſehen wären.“ Das friedliche Anerbiethen ſtritt mit den weit hinaus berechneten Entwürfen des Siegers. Seine beſſere Seele trat in lebhaften Kampf gegen ſeine drängende Vergrößerungsſucht, der ſein bisheriges Glück mit der Herrſchaft über die ganze Welt ſchmeichelte. Der Ruhm der Großmuth und der Selbſtbeherrſchung, lag mit dem Ruhme des Eroberers vor ihm auf der Wagſchale: jener reitzte durch ſeinen Werth, dieſer durch ſeinen Umfang: der erſtere verband ſich in ſeiner Vorſtellung mit der Ruhe, einer fruchtbaren Mutter edler Thaten für weiſe, einer Schreckengeſtalt für ſchwache Fürſten, welche die Wuth groß zu werden verzehrt; der letztere erſcholl in ſeiner Seele, unter dem donnernden Schlachtgetümmel, unter dem Angſt- und Klagegeſchrey fliehender oder ſterbender Feinde. Er ſollte mit Bedachtſamkeit wählen, und ward unruhig; mit Entſetzen ſchauderte er vor dem Gedanken, nach Macedonien heimzukehren und in dem Schooße des Friedens ſein Volk zu beglücken, zurück: ſeine Geiſteskraft ſank, ſeine Beſonnenheit verſchwand unter den Stürmen ſeiner ſiegenden Eitelkeit; und der kurz zuvor noch ſo edelmüthige Menſchenfreund iſt in ſeinem Schreiben an den unglücklichen Darius nicht mehr erkennbar. „Eure Verbrechen, — ſchreibt er, — „an den Griechen und Macedoniern haben meinen gerechten Zorn gereitzt, und ich bin gekommen, euch dafür zu beſtrafen. Deine Vorfahren ſind den Perinthiern wider meinen Vater beygeſtanden, ſie haben die Thracier zur Empörung gereitzt und Meuchelmörder, die von ihnen gedungen waren, haben meinen Vater ermordet. Deine Schritte zur Herrſchaft ſind mit Blut bezeichnet; Arſes der rechtmäßige Thronerbe mußte, entweder auf dein Geheiß, oder durch deine Mitwirkung, unter den Händen des Bagoas ſterben. Mit Gewalt bemächtigteſt du dich des Thrones, und nahmſt den Geſetzen ihre Kraft, um dich in deinem Raube zu befeſtigen. Gedenke der Briefe voll des Übermuthes und der Verachtung, die du in Anſehung meiner an deine Satrapen und an die Griechen ſandteſt. Erinnere dich der Summen, durch welche du die Lacedämonier und andere griechiſche Städte zu Feindſeligkeiten wider mich erkaufen wollteſt. Allenthalben erſchienen deine Machthaber, um Verräther anzuwerben, und den allgemeinen Frieden, den ich mit den Griechen geſchloſſen hatte, zu trennen. Mein rächender Arm hat dich erreicht; unter den Streichen deſſelben unter-

„lagen deine Statthalter mit ihrer Macht, und du
„ſelbſt mußteſt über die Leichen der Deinigen vor
„meinem ſiegenden Schwerdte fliehen, und mir den erfochtenen
„Beſitz deiner Länder überlaſſen. Entſchlage
„dich der Sorge für diejenigen, welche den Tag
„deines ſcheidenden Glückes überlebt haben; ſie befinden
„ſich wohl bey mir und ſind bereit, hinfort unter
„den Zeichen der Macedonier gegen meine Feinde zu
„ſtreiten. Der Sieg über dich hat mich zum Herrn
„von Aſien gemacht. Alles, was du von mir verlangeſt,
„ſoll dir gewährt ſeyn, wenn du ſelbſt zu mir
„kommſt; ohne Anſtand werde ich dir deine Mutter,
„deine Gemahlin und deine Kinder überliefern. Traueſt
„du meiner Einladung nicht, ſo ſchicke einige von deinen
„Freunden, die dir meine Verſicherungen überbringen,
„und dich von der Wahrhaftigkeit meiner
„Geſinnungen überzeugen können. Aber als dem Könige
„von Aſien und Herrn von allem, was du bis
„jetzt beſeſſen haſt, ſollen ſie mir deine Wünſche und
„Bitten vortragen, denn das Gegentheil würde ich
„als eine neue Beleidigung von dir anſehen und ſtrenge
„Genugthuung dafür fordern. Wenn du übrigens
„dein Reich abzutreten dich weigerſt, ſo halte
„Stand und wage um daſſelbe noch einmahl den
„Kampf mit mir; wo du auch immer ſeyn magſt,
„werde ich zur Entſcheidung gegen dich anrücken (1).“

Darius war nicht weiter geflohen als bis Thapſakus, dort verſammelte er die aus der Schlacht entronnenen Perſer mit einigen Schaaren griechiſcher

---

(1) Arrian. Alexand. p. 84 — 86.

Miethsvölker, vier tauſend an der Zahl, zu welchen er noch eine anſehnliche Heeresmacht aus dem innern Aſien erwartete. Alexanders Planloſigkeit in ſeinen Unternehmungen gab ihm hinlängliche Friſt zu ſeiner Verſtärkung; und hätte nur der erſte Streich des Unglückes nicht allen Muth in ihm erſtickt, ſo wäre die Lage des Siegers gefahrvoll geworden, er möchte den Feind jenſeits des Euphrates verfolgt, oder ſeinen Zug nach Phönicien und Ägypten fortgeſetzt haben. Bey dem abentheuerlichen Vorſatze, mit fünf und dreyßigtauſend Mann die ganze perſiſche Monarchie zu erobern, mußte er freylich das letztere wählen, um ſich aller Seeküſten zu bemächtigen; aber auch nur ein mittelmäßiger Grad der Entſchloſſenheit und Thätigkeit von Darius Seite konnte dem Abentheurer den Rückzug abſchneiden und ihn in Arabiens Wüſteneyen begraben. Statt deſſen begünſtigte die Trägheit und Zaghaftigkeit ſeines Gegners ſeine Fortſchritte, und ſelbſt ſeine Fehler wurden zufällig für ihn zur Quelle der wichtigſten Vortheile.

Sechſtes Capitel.

Tyrus und Gaza's Eroberung.

Unter Phöniciens Städten war Sydon die erſte, welche dem Könige der Macedonier ihre Thore eröffnete (*). Die Tyrier ſuchten ihn durch eine anſehnliche Geſandtſchaft von dem Einzuge in ihre Stadt abzuhalten, indem ſie ihm ihre Bereitwilligkeit, ſeine Befehle zu vollziehen, verſichern ließen: aber der Vorwand der Religion vereitelte ihre Kunſtgriffe; er entließ ſie mit dem Auftrage, ſeine Ankunft in Tyrus zu melden, weil er daſelbſt, ſeinem Gelübde gemäß, dem Herkules opfern müßte. Mit eben ſo viel Klugheit als Feſtigkeit ſchickten die Tyrier eine zweyte Geſandtſchaft an ihn ab, um ihm noch einmahl ihre Ergebenheit zu bezeigen, zugleich aber auch ihren Entſchluß zu verkündigen, Kraft deſſen ſie weder den Perſern noch den Macedoniern den Einzug in ihre Stadt jemahls geſtatten würden. Dieſe kühne Erklärung war ſowohl von dem Wohlſtande der Einwohner als auch von der vortheilhaften Lage der

---

(*) Bey der Beſitznehmung Sydons ſoll Alexander den König dieſer Stadt entſetzt und es dem Hephäſtion überlaſſen haben, den Mann zu wählen, der würdig wäre, die Sidonier zu beherrſchen. Die Wahl des Günſtlings ſoll auf den Abdolonymus gefallen ſeyn, der aus Königlichem Geblüte entſproſſen, aber vom Throne verdrängt, ſich bis jetzt durch Tagearbeit in einem Garten außer der Stadt ernährt hatte. (Curtius IV. c. 1.) Nach andern (Diod. Sicul. XVII. 47.) ſoll dieß zu Tyrus geſchehen ſeyn, und Plutarch (De Fortun. Alexand. M. Or. II. p. 342. Tom VII.) verſetzt den Schauplatz nach Paphos. Arrian, der glaubwürdigſte unter allen, weiß von dieſer Begebenheit gar nichts, und bey den widerſprechenden Nachrichten der Uebrigen macht Arrians Stillſchweigen die ganze Thatſache äußerſt verdächtig.

Stadt unterſtützt. Sie lag auf einer Inſel, von allen Seiten mit hohen Mauern umgeben; ohne eine Flotte ſchien ihre Eroberung unmöglich. Aber die Schwierigkeiten einer Unternehmung, die an ſich ſo nützlich und für die Folgen ſo wichtig war, konnten Alexandern nicht abſchrecken, nachdem er der Verwegenheit ſchon ſo manchen Sieg verdankte, den ihm die Klugheit verſagt hatte. Er unternahm es, die Inſel durch einen Damm mit dem feſten Lande zu vereinigen, mehrere tauſend Hände arbeiteten unter ſeiner Anleitung, das große Werk zu vollbringen, welches durch die Thätigkeit der Tyrier und die Macht der Wellen immer wieder theilweiſe zerſtört, und mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit von neuem angefangen wurde. Endlich verſchafften ihm die Sidonier und andere Phöniciſche Städte, denen er gütig begegnet war, eine Anzahl Schiffe. Die Cypriſchen Könige, durch den Ruf von Darius Niederlage bey Iſſus erſchreckt, hatten ſich unterdeſſen von der Perſiſchen Flotte getrennt und bey dem Überwinder Schutz geſucht; ihre Schiffe verſtärkten ſeine Seemacht, und nun konnte ihn nichts mehr hindern, die Belagerung von allen Seiten auf das nachdrücklichſte fortzuſetzen. Er bezwang das Meer durch ſeine Geduld und ermüdete die Belagerten durch ſeine raſtloſe Thätigkeit. Sein Damm ſtand vollendet da, ſeine Maſchinen ſprengten die Mauern der Stadt. Er ſelbſt war der Erſte auf denſelben und mit unaufhaltbarer Gewalt drängten ſich ſeine Krieger ihm nach. Im ſiebenten Monathe ward die Stadt mit Sturm eingenommen, wobey achttauſend Tyrier und vierhundert Macedonier im heldenmüthigſten Kampfe ihr Leben verloren. Die vornehmſten Bürger der Stadt mit ihrem Könige Azelmikus und die Geſandten der Carthager, die kurz vor der Belagerung mit koſtbaren Opfern hier angekommen waren, hatten ſich in den Tempel des Herkules geflüchtet, Alexander ſchenkte ihnen die Freyheit, aber alle Übrigen, dreyßig tauſend an der Zahl, wurden auf den Ruinen von Tyrus zur Sklaverey verkauft (¹) (*).

(¹) Arrian. Alex. p. 91 — 100. conf. Plutarch. Alexand. p. 58. Diodor. (XVII. c. 46.) und Curtius (IV. c. 4.) erzählen, Alexander habe zweytauſend Mann, an welchen die Wuth ſeiner Krieger ermüdet war, längſt der Küſte hin an das Kreutz ſchlagen laſſen; aber jetzt war er zu einer ſolchen Grauſamkeit noch zu gutmüthig; und hätte er ſie wirklich begangen, ſo würde ſie wenigſtens Arrian oder ſeine Gewährsmänner, Ptolomäus und Ariſtobulus nicht verſchwiegen haben.

(*) Joſephus Flavius (L. XI. c. 8.) läßt Alexandern von Tyrus nach Jeruſalem ziehen, in der Abſicht, dieſe Stadt zu beſtrafen, weil die Juden unter dem Vorwande eines dem Könige von Perſien geleiſteten Eides, ihm Unterſtützung an Lebensmitteln verſagt hätten. Der Hoheprieſter Jaddua geht ihm in vollem Prieſterlichen Schmucke entgegen; Alexander in Erſtaunen verſetzt, wirft ſich nieder, den Nahmen Gottes anzubethen, der gleich einer Sonne auf der Bruſt des Hohenprieſters glänzte. In Begleitung deſſelben geht er in den Tempel, opfert daſelbſt dem Gotte der Hebräer und beſtätigt ihnen ihre Freyheiten und Rechte. Allen übrigen Schriftſtellern des Alterthumes iſt dieſe Wallfahrt Alexanders nach Jeruſalem unbekannt; nach der Eroberung von Tyrus war der Hoheprieſter Jaddua ſchon todt, und der König

Während der Belagerung kam eine zweyte Geſandtſchaft von Darius in Alexanders Lager an. Der unglückliche König erboth ſich, dem furchtbaren Eroberer für ſeine Mutter, ſeine Gemahlin und ſeine Kinder zehn tauſend Talente zu bezahlen, alle Länder zwiſchen dem Euphrat und dem Ägäiſchen Meere an ihn abzutreten, ſeine Tochter ihm zur Gemahlin zu geben, und durch dieſes Band mit ihm verknüpft, ſein treuer Freund und Bundesgenoſſe zu verbleiben. Der übermüthige Günſtling des Glückes trug die Bedingungen des Darius in der Verſammlung ſeiner Vertrauten und Heerführer vor. Parmenio ſagte, er würde dieſe Anerbietungen annehmen, wenn er Alexander wäre: Ich auch, antwortete der König, wäre ich Parmenio. Er verwarf ſie mit Verachtung und ließ dem Perſer andeuten: ſeines Geldes bedürfte er nicht, die ihm angebothenen Länder beſäße er ſchon, und niemand würde es ihm wehren, wenn es ihm ſeine Großmuth erlaubte, die Rechte des Siegers bey ſeiner Tochter geltend zu machen; er könnte ihm daher nichts verſichern als eine freundſchaftliche Aufnahme, wenn er zu ihm kommen wollte, oder Entſcheidung mit dem Schwerdte, wenn er ihm auf dem Kampfplatze Stand halten würde. Nun gab Darius alle Hoffnung eines Vergleiches mit ſeinem Überwinder auf, und rüſtete ſich aufs neue um ſeiner Gewalt noch einmahl Trotz zu biethen (1).

---

der Macedonier war zu ſtolz, um einen ihm unbekannten Nahmen anzubethen.

(1) Arrian. Alexand. p. 101. Plut. Alex. p. 6c.

Ganz Phönicien und Syrien war Alexandern jetzt unterthan, und nichts widerſtand ſeinen Fortſchritten nach Aegypten als Gaza, die Grenzſtadt von Paläſtina, in der ſich der Eunuch Batis behaupten wollte. Ihre Lage auf einem hohen Hügel und die Stärke ihrer Mauern ſchien alle Maaßregeln der Belagerungskunſt unnütz und unwirkſam zu machen. Man ſtellte dem Könige die Schwierigkeiten vor, mit welchen er hier zu kämpfen hätte; aber eben dadurch wurde er zur Beſiegung derſelben noch mehr angefeuert: die unerwartete Ausführung ſeines Entſchluſſes, dachte er, müßte die Feinde in die äußerſte Beſtürzung verſetzen, da ihn hingegen ſein Abzug vor den Griechen eben ſo ſehr als vor Darius entehren und ſeine Unuberwindlichkeit zweifelhaft machen würde. Kaum waren ſeine Maſchinen aufgepflanzt, ſo wagte die Beſatzung einen wüthenden Ausfall und ſteckte dieſelben in Brand. Alexander war von Ariſtandern gewarnt worden, ſich außerhalb dem Wurfziele der Maſchinen zu halten; jetzt aber als das Feuer und die Wurfpfeile der Araber die Macedonier von dem aufgeworfenen Walle vertrieben, eilte er mit den Schildträgern herbey und drängte die bereits zur Flucht Geneigten zuruck. Die Gegenwart ihres Helden hielt ſie feſt; aber er ſelbſt wurde durch einen Maſchinenwurf durch Schild und Panzer in der Schulter gefährlich verwundet. Unterdeſſen waren die Belagerungswerkzeuge, womit er Tyrus erobert hatte, zur See angekommen; ſogleich ließ er rings um die Stadt herum einen Wall von ungemeiner Höhe und Breite aufthürmen, und die Maſchinen errichten.

Durch das anhaltende Spiel derſelben wurden die Mauern von einer Seite erſchüttert, von der andern untergraben. Die Wurfpfeile der Macedonier trieben die Vertheidiger von den Thürmen herunter, die ungeachtet des heftigſten Anfalles zwey Angriffe mit unerſchrockner Tapferkeit zurückſchlugen. Jetzt aber rückte **Alexander** von allen Seiten mit dem Phalanx an; ein Theil der Mauern ward niedergeriſſen, der andere durchbrochen und mit Hülfe der Sturmleitern erſtiegen. Schon war die Stadt eingenommen und noch fochten die Gazäer in gedrängten Haufen, nicht mehr um den Sieg, ſondern um die Ehre ihre Treue gegen **Darius** mit dem Heldentode zu verſiegeln. Nicht ein einziger Mann nahm die Gnade des Siegers an; wo jeder im Gefechte ſtand, dort lag er todt zu Boden geſtreckt. Aus den benachbarten arabiſchen Stämmen führte nun **Alexander** neue Einwohner in die Stadt, um dieſelbe als einen vortheilhaften Waffenplatz zu erhalten (*).

(*) **Curtius** läßt den **Batis** mit Löwenwuth fechten und endlich ganz entkräftet lebendig in die Hände des Feindes fallen. Nun ließ **Alexander** dem unglücklichen Helden, da er noch lebte, Riemen durch die Ferſe ziehen, ſo an einen Wagen binden und um die Stadt ſchleifen; um das Beyſpiel des **Achilles** nachzuahmen, der den **Hector** auf gleiche Art behandelt hat. Lib. IV. c. 6. — **Curtius** ſcheint ganz beſonders für das Heroiſche, Tragiſche und Tyranniſche in **Alexanders** Thaten eingenommen zu ſeyn; daher die Bereitwilligkeit, mit welcher er ſo manches Mährchen dieſer Art in ſein **hiſtoriſches Gemählde** aufnahm, oder die Fertigkeit, womit er dergleichen ſelbſt erdichtete. Vielleicht wollte er dadurch die

Hier an den Grenzen Arabiens erinnerte ſich Alexander des Verweiſes, den er in ſeiner frühern Jugend über ſeine Verſchwendung des Weihrauches an die Götter von Leonidas hören mußte (*); er

---

Grauſamkeiten, die Alexander ſpäterhin wirklich begangen hat, vorbereiten; allein ſie waren vorbereitet genug durch ſeinen unerſättlichen Ehrgeitz, durch die Reitzbarkeit ſeines Gemüthes, durch die Bitterkeit die ſich unter der Regierung des Philippus in ſein Herz eingeſchlichen hatte, durch die Stürme ſeines Gewiſſens über ſeine mittelbare Theilnahme an der Ermordung ſeines Vaters, durch die daraus erfolgte Unruhe ſeiner Seele und innere Zwietracht mit ſich ſelbſt und endlich durch das auffallende Gelingen aller, auch ſeiner kühnſten Unternehmungen. Er durfte demnach nur noch ein einziges Verbrechen, eine übereilte That begehen, die ſich durch kein Recht des Siegers entſchuldigen, mit keinem Scheine von ſtrafender Gerechtigkeit bemänteln ließ und durch ihre Abſcheulichkeit mächtiger auf ſein reitzbares Gemüth wirkte, ſo mußte ſich die Zwietracht in ſeinem Innerſten in Selbſthaß, die Bitterkeit ſeines Herzens in Menſchenhaß, die Stürme ſeines Gewiſſens in dumpfe Betäubung verwandeln, und der Tyrann, der Wütherich war in ihm entſchieden. Dieß ſcheint mir der Schlüſſel zur Auffindung der Einheit und Uebereinſtimmung in den mannigfaltigen Characteräußerungen Alexanders zu ſeyn, da hingegen die von Curtius und Diodor oder ihren Gewährsmännern zu voreilig erdichteten Grauſamkeiten nur dazu dienen, die Geſichtspunkte zu verwirren, aus welchen dieſer merkwürdige Menſch betrachtet werden muß.

(*) Siehe oben S. 50.

überſchickte ihm fünf und zwanzig Centner Weihrauch und noch einmahl ſoviel Myrrhe mit der Erinnerung, er möchte nun aufhören ſich karg gegen die Götter zu bezeigen (1). Unterdeſſen zog Agis der König der Spartaner acht tauſend griechiſche Söldner, die aus der Schlacht bey Iſſus dem Tode und der Gefangenſchaft entronnen waren, an ſich, um eine Unternehmung zu wagen, die das ſinkende Glück des Darius wieder aufrichten und die raſchen Fortſchritte des Macedoniſchen Helden unterbrechen ſollte. Von dem Könige der Perſer reichlich mit Gelde und mit Schiffen unterſtützt, ſegelte er nach Kreta, wo er die mehrſten Städte bezwang und zur Unterwürfigkeit gegen Darius zurückführte. Nicht ſo glücklich war der Überläufer Amintas, der dem Plane des Spartaners gemäß, von einer andern Seite zum Vortheile des Großen Königs mitwirken wollte. Nach der Schlacht bey Iſſus hatte er ſich mit viertauſend griechiſchen Miethlingen auf einigen Perſiſchen Schiffen nach Cypern geflüchtet und daſelbſt noch mehrere Truppen und Schiffe zuſammengezogen; jetzt ſegelte er nach Peluſium, bemächtigte ſich der Stadt und erklärte, daß er von Darius zum Statthalter Ägyptens ernannt worden ſey. Die Einwohner von Memphis widerſetzten ſich ſeiner Aufnahme und wagten ein Treffen, in dem ſie die Flucht ergreifen mußten. Amyntas gab die Stadt und das umliegende Gebieth der Raubſucht ſeiner Krieger Preis, die aber plötzlich von den zurückkehrenden Flüchtlingen überfallen und mit ihrem Anführer erſchlagen wurden. Des Agis geſcheiterte Entwürfe ſchreckten mehrere Perſiſche Heerführer und Statthalter nicht ab, durch ihre Thätigkeit der Macht ihres unglücklichen Königs wieder aufzuhelfen; die Einen warfen ſich in die feſten Plätze an den Euphrates, um ſie für ihn zu behaupten, die Andern zogen durch die Provinzen, um herzhafte Streiter für ſeine Herrſchaft anzuwerben. Griechenland im Ganzen blieb den Vortheilen Alexanders ergeben, denn er hatte das Glück auf ſeiner Seite. Der bey den Iſthmiſchen Spielen verſammelte Rath der Griechen faßte den Schluß, funfzehn Geſandten an den Befreyer Aſiens abzuſenden, um ihm in dem Nahmen ſeiner Treuen eine goldene Krone zu überreichen, und zu ſeinen Siegen bey Iſſus und Tyrus Glück zu wünſchen (1). Philoſophen und Künſtler vermehrten ihr Gefolge, und beyde waren ihm unter den Mauern von Gaza willkommne Zuſchauer und Zeugen ſeiner eben vollendeten Heldenthat. Theils ſeine Eitelkeit, Theils Langeweile machte ihm in den kurzen Augenblicken ſeiner ſtillſtehenden Geſchäftigkeit die Unterhaltung über die Gegenſtände des menſchlichen Forſchens überaus reitzend und angenehm; in dieſer erfuhr er jetzt von den Erſtern, Ariſtoteles habe ſeine Bücher über die geheime Naturlehre öffentlich bekannt gemacht, und dieſe Nachricht ſtimmte ſeine Freude über Gaza's Eroberung um ein Großes herab. Sein Brief an den Weiſen, läßt auf den Grad ſeiner Unzufriedenheit ſchließen;

---

(1) Plutarch. Alexander. p. 61.

---

(1) Diodor. Sicul. XVII. c. 48.

du haſt Unrecht gethan, ſchrieb er an Ariſtoteles, daß du die geheime Naturlehre herausgegeben haſt. Worauf ſoll ich meine Vorzuge gründen, wenn die Lehren der Weisheit, deren Beſitz ich dir verdanke, das Eigenthum aller Menſchen geworden ſind? Es kann dir nicht unbekannt ſeyn, wie eifrig ich mich beſtrebe, meine Zeitgenoſſen mehr an alles umfaſſenden Kenntniſſen als an Macht und Gewalt zu übertreffen (*). Bey dieſer brennenden Begierde nach Ruhm, war es ſeinen Gefährten im Philoſophen-Mantel ein Leichtes, durch die niedrigſten Schmeicheleyen das Geheimniß des höchſten Gutes in ſeiner Freygebigkeit zu finden (**) und dafür ſein Herz zu ver-

---

(*) Plutarch. Alexand. p. 17. Aul. Gell. L. XX. c. IV. Ohne weitere Beweiſe wird man dieſen Brief mit Alexanders Charakter übereinſtimmend finden, er mag übrigens von dem Peripatetiker Andronikus, aus dem ihn Plutarch und Aulus Gellius entlehnt haben, erdichtet, oder von dem Könige wirklich geſchrieben worden ſeyn. Weit verdächtiger iſt die Aechtheit der Antwort des Ariſtoteles, welche die erſtgenannten Schriftſteller anführen. „Meine geheime Naturlehre“, ſoll er geſchrieben haben, „iſt bekannt gemacht; und doch allen, die „meinen mündlichen Unterricht nicht gehört haben, verborgen und unverſtändlich.“ Es iſt wahrſcheinlicher, daß ihm der Weiſe ſeine kleinliche Eiferſucht verwieſen, als daß er ſie durch eine ſolche Entſchuldigung unterſtützt habe. Conf. Rhet. ad Alexand. c. 1.

(**) Der Schatzmeiſter des Königs hatte den Befehl, dem Philoſophen Anaxarchus ſo viel als er vergiften. Lange widerſtand ſein Scharfſinn den liſtigen Kunſtgriffen ihres Eigennutzes, wodurch ſie ſich bemühten, das Bewußtſeyn ſeiner Menſchlichkeit in ihm zu erſticken; ſelbſt jetzt ſchützte ihn ſein gebildeter Geſchmack gegen eine Thorheit, zu der ihn die kriechende Habſucht eines Künſtlers verleiten wollte. Dinokrates, ein berühmter Bildhauer und Baumeiſter, legte ihm die Zeichnung vor, nach welcher er dem Macedoniſchen Berge Athos Alexanders Geſtalt geben wollte, in ſeiner rechten Hand lag eine Schaale, in welche die verſchiedenen Bergquellen zuſammenfloſſen, und zu einem Strome vereinigt, ſich aus derſelben in das Meer ſtürzten; ſeine linke Hand war die Grundfeſte einer Stadt, die zehn tauſend Einwohner faſſen ſollte. Dieß, behauptete er, wäre ein Werk, das der Vergänglichkeit Trotz biethen und die Größe des Helden noch verkündigen würde, wenn die Zeit die gemahlten, aus Stein gehauenen oder gegoſſenen Bildniſſe Alexanders, die Werke kleinherziger Künſtler, ſchon lange zerſtört hätte. Der König bewunderte die koloſſaliſche Idee des Baumeiſters, ließ ihn aber das zweckloſe und ungeheure derſelben durch die Bemerkung fühlen, daß die Einwohner ſeiner wüſten Felſenſtadt ſehr leicht erhungern könnten, wenn ihnen einmahl der Feind die Zufuhr

---

langen würde, auszuzahlen; einſt forderte er hundert Talente, und als dieſe Summe dem Schatzmeiſter zu groß ſchien, beruhigte ihn Alexander mit der Verſicherung: Anaxarchus hätte Recht, da er wüßte, daß er einen Freund habe, der ihm ſo viel geben kann und will. Plutarch. Apophtheg. VI. p. 684.

zur See abſchnitte oder ein Sturm die Schiffe mit Nahrungsmitteln verſenkte (1). Doch gefiel ihm die unternehmende Kühnheit des Künſtlers, und erlaubte ihm, ihn nach Ägypten zu begleiten, um daſelbſt ſeine Talente zu einem weit edlern und gemeinnützigern Zwecke zu beſchäftigen.

Siebentes Capitel.

Alexanders Zug nach Aegypten und Lybyen zu dem Tempel des Jupiter Ammon. Alexandriens Erbauung.

Der entſcheidende Sieg bey Iſſus, die ſchimpfliche Flucht des Darius, Phöniciens und Syriens ſchnelle Eroberung und der Haß der Ägyptier gegen die Perſer, die ihre Religion verachteten, bahnten Alexandern den Weg nach Memphis, wo er als Befreyer und Wohlthäter empfangen, und gleich darauf von der ganzen Nation als unumſchränkter Gebiether und Herr anerkannt wurde. Um das Zutrauen derſelben zu gewinnen, opferte er hier den Ägyptiſchen Gottheiten und ordnete Feſte an, die mit allem, was die Kunſt der ihn begleitenden Griechen großes und prächtiges erfinden konnte, gefeyert wurden. Er legte eine anſehnliche Beſatzung in die Stadt, erlaubte aber den Einwohnern ihre Verfaſſung und ihre Gewohnheiten ungeſtört beyzubehalten (1).

---

(1) Vitruv. de Architectur. Lib. II. Proem. Lucian. pro Imagin. Plutarch. Fortun. Alexand. Orat. II. VII. p. 324.

Hatte ihm die leichte Beſitznehmung dieſer Provinz jede Veranlaſſung zu Heldenlorbeern vorenthalten, ſo fand er doch bald Gelegenheit, an der er ſeine einſichtsvolle Staatsklugheit an den Tag legen konnte. Stets beſchäftigt mit dem Gedanken, ſeine Eroberungen nicht nur zu erweitern, ſondern ſie auch ſeinem großen Ziele unterzuordnen, ſah er hier gleich bey dem erſten Anblicke, was die ſo hoch geprieſene Weisheit der Aegyptier durch mehrere Jahrhunderte nicht entdeckt hatte. Die vortheilhafte Lage der Küſten des Mittelländiſchen und rothen Meeres, des Mareotiſchen Sees und der verſchiedenen Canäle des Nils, führte ihn auf den Verſatz, eine Stadt zu erbauen, welche der Sammelplatz und Vereinigungspunkt aller Nationen, ſo wie der Hauptſitz des Wohlſtandes und des Handels zwiſchen Europa, Afrika und Indien werden ſollte. Er machte den Grundriß dazu ſelbſt, bezeichnete den Umfang der Mauern, beſtimmte die öffentlichen Plätze, die Zahl der Tempel und die griechiſchen Gottheiten, denen ſie gewidmet werden ſollten. Die Götter wurden über das Glück dieſer Unternehmung durch Opfer befragt, und alle Zeichen waren günſtig. Dinarchus erhielt den Auftrag der Ausführung, reichliche Summen wurden dazu angewieſen, viele tauſend Hände ſogleich in Thätigkeit geſetzt; und mit Ungeduld ſah Alexander das große Werk emporſteigen, welches er als den Grundſtein zur Schöpfung

---

(1) Arrian. Alex. p. 104. Diodor. Sicul. XVII. c. 49.

ſeiner Griechiſchen Welt, in ſeinem getäuſchten Bewußtſeyn, dem Endzwecke aller ſeiner Anſtrengung betrachtete (1).

Alle Nachrichten, die er hier aus Europa erhielt, entſprachen ſeinen Erwartungen und doch nahm von Tag zu Tage ſeine Unzufriedenheit mit dem Glucke zu, das ihm bey der Entſcheidung der gewagteſten Unternehmungen immer nicht genug Antheil ubrig ließ. Hegelochus war als Siegesbothe in Aegypten angekommen; die Inſeln Tenedus, Chios, Lesbus und Kos waren zur Pflicht unter Macedoniſcher Herrſchaft zuruckgekehrt; die Perſer hatten an den Kuſten keinen haltbaren Platz mehr: ihre Flotte war zerſtreut und die Anfuhrer derſelben waren theils gefangen, theils in die Flucht gejagt. Ariſtonikus, Apollonides, Phiſinus und Megareus, theils Aufwiegler der Inſeln, theils von Perſern eingeſetzte Tyrannen, ſtanden vor dem Macedoniſchen Helden in Feſſeln, ſeine Oberherrſchaft war entſchieden (2); und er blieb unzufrieden, weil er nichts dabey gethan hatte, weil er gewohnt war Alles, nicht nach dem eigenthümlichen Werthe der Dinge, ſondern lediglich nach dem Selbſtgefühle ſeiner unmittelbaren Mitwirkung zu ſchätzen. Seine Flotte lag bey Canopus unthatig vor Anker, die Thatigkeit ſeiner Navarchen hatte fur den gegenwärtigen Augenblick jede Unternehmung zur See zwecklos gemacht; die Grundmauern von Alexandrien wurden mit raſtloſer Anſtrengung, aber nach ſeinen

---

(1) Arrian. p. 105. Plutarch. Alexand. p. 62. Diodor. Sicul. XVII. c. 52. Curtius. IV. c. 8. Plinius V. c. 10.

(2) Arrian. Alexand. p. 106.

Wünſchen immer noch zu langſam aufgeführt, von Ungeduld und langer Weile gequält, ſehnte er ſich nach Gefahren und Beſchäftigung. Die Sclaven ſeiner Gunſt und ſeines Goldes im Philoſophen-Mantel bewunderten und prieſen ſeine immer rege, unerſchöpfliche, über die Grenzen der Menſchlichkeit weit hinauswirkende Kraft; ſeine Myſtagogen ſprachen ohne Unterlaß von der Heiligkeit des Jupiter Ammons und von der ausſchließenden Unfehlbarkeit ſeines Orakels; die Muſenſöhne, die in ſeinem Gefolge den erhabnen Genius der Dichtung der goldſüchtigen Schmeicheley dienſtbar machten, beſangen die mühſamen Züge des Perſeus und Herkules dahin, und plötzlich gebar Alexanders unruhige Seele den Entſchluß, perſönlich hinzuziehen und in Gegenwart ſeines Heeres ſich für Jupiters Sohn erklären zu laſſen, um dadurch, wie er jetzt noch dachte, die Ehrfurcht und das Zutrauen der Völker gegen ihn unerſchütterlich zu befeſtigen. Alles, was man ihm nun von unüberſteiglichen Schwierigkeiten vorſtellte, um ihn abzuſchrecken, bewirkte das Gegentheil: ſelbſt das Schickſal der fünfzigtauſend Mann, welche Cambyſes zur Plünderung des Tempels hingeſandt hatte, und in den unwegſamen Sandtiefen ihr Grab fanden, rührte ihn nicht: er verachtete das von dem Eigennutze der Prieſter zur Warnung der alles profanirenden Habſucht erdichtete Mährchen, und gab den Befehl zum Abzuge. Er führte ſeine Schaaren längſt der Küſte bis Parätonium; von hier aus wendete er ſich nach Süden gegen das Innere von Lybien und trotzte kühn der Gefahr des Zuges durch ein Sandmeer, in welchem ſeit Jahrtauſenden alle Merkmahle der Fruchtbarkeit verſchwunden waren. **Ammons** Tempel ſtand in einer Gegend, in der die Natur mit verſchwenderiſcher Freygebigkeit die Fülle ihrer Schätze ausgegoſſen hatte. Ein dichter Hayn von Oliven, Datteln und Palmen überſchatteten den heiligen Ort, unverſiegbare Quellen bewäſſerten die reitzenden Gefilde und unterhielten das ewige Grün dieſes Wohnplatzes der erhabenſten Gottheit. Neben dem Hayne ſprudelte der wunderbare Quell der Sonne hervor; eine lauliche Wärme machte ihn bey Anbruche des Tages und des Abends zu einem heilſamen Bade, und ſeine Kälte des Mittags both dem ermüdeten Wallfahrer neubelebende Kraft und Erquickung dar. Zufällig führte vielleicht gerade jetzt der natürliche Trieb und die Witterung der fruchtbaren Gegend einige unbekannte Thiere und Vögel denſelben Weg durch die Wüſte; der mit der Natur bekanntere **Alexander** folgte ſorgfältig und aufmerkſam ihren Spuren; und nur die Schmeicheley, mit dem Aberglauben im Bündniſſe, erdichtete den unmittelbaren Beyſtand der Götter, die Drachen oder Raben geſandt haben ſollen, um dem in der Wüſte irrenden Lieblinge des Himmels den Weg zu zeigen. Eine ehrwürdige Schaar von achtzig Prieſtern führte den Helden der Macedonier in den Tempel. Nach vollbrachtem Opfer und geleiſteter Anbethung trat der Oberprieſter, ein edelgebildeter Greis zu ihm und ſprach, was ihm **Alexanders** Freygebigkeit und die Furcht vor dem Heere, an deſſen Spitze er ſtand, eingegeben hatten. Er begrüßte ihn mit den Worten:

Willkommen, Sohn des Zeus; Sieh dieß als den Ausſpruch des Gottes an, in deſſen Heiligthum du eingetreten biſt. — Der Nahme, Vater, — erwiederte Alexander — womit du mich empfängſt, verbürgt mir die Erhabenheit meiner Abkunft, und ich werde mich hinfort den Deinigen nennen; wirſt du aber auch die ganze Welt meiner Herrſchaft unterwerfen? Der Oberprieſter verſprach ihm dieß im Nahmen der Gottheit, und um dieſer die Gelegenheit zu einer deutlichern und beſtimmtern Erklärung zu geben, bath der König nur noch um die Beantwortung der einzigen Frage, ob er ſchon alle Mörder ſeines Vaters beſtraft hätte, oder ob noch einige ſeiner gerechten Rache entronnen wären. Mit hoher Begeiſterung rief der Oberprieſter aus: Verkenne deinen Urſprung nicht; kein Sterblicher kann dem, der dich gezeugt hat, nach dem Leben trachten. Deine Pflicht als König und Racher iſt gethan; alle Mörder des Philippus haben den Lohn ihrer Frevelthat empfangen. Das Glück, die Größe und der Glanz deiner Thaten werden deine göttliche Abkunft bewahren: unüberwunden entſchiedeſt du bis jetzt das Schickſal der Völker, und unüberwindlich wirſt du in Zukunft über daſſelbe herrſchen.

Feſt ſtand nun der Glaube ſeiner Mannſchaft an das Ubermenſchliche und Göttliche ſeiner Natur; erſtickt oder vernichtet durch einen Götterſpruch, war der Verdacht ſeiner Theilnahme an dem Vatermorde, dem die Bewunderung, die Ehrfurcht und das Vertrauen gegen ihn noch in ſo manchem Gemüthe weichen mußte; erhöht war in dem Herzen der Seinigen die Bereitwilligkeit und der Muth mit Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen, da ihm das unfehlbarſte Orakel der Welt den Vorzug der Unüberwindlichkeit zugeſichert hatte. Wie wenig Gewicht er übrigens ſelbſt noch auf Ammons Ausſprüche und Verheißungen legte, davon zeugt der Beyfall, deſſen er bey ſeiner Rückkunft den Ägyptier Pſammon würdigte. Er war einer der eifrigſten Zuhörer dieſes Weiſen, und unter allen Lehrſätzen deſſelben erklärte er die Behauptung, daß alle Menſchen von Gott regiert werden, weil das, was in dem Menſchen herrſcht und gebiethet, göttlichen Urſprunges iſt; für den ſchönſten und erhabenſten: und ob er gleich von nun an ſein Bild mit Ammons Hörnern geſchmückt, auf die Münzen prägen ließ, ſo verſicherte er doch ſelbſt noch oft in den vertrauten Unterredungen mit den Seinigen, daß Gott der gemeinſchaftliche Vater aller Sterblichen ſey, aber die Beſten derſelben auf ganz beſondere Art als ſeine Söhne begünſtige (1).

Selbſt ſeine Handlungsweiſe hatte jetzt noch den Schein, als wäre er bemüht, nur dieſen Vorzug unter den Sterblichen zu erringen. Mit Weisheit und Gerechtigkeit ordnete er die künftige Verwaltung

---

(1) Arrian. Alexand. p. 106 — 108. Diod. Sicul. XVII. c. 49 — 51. Plutarch. Alex. p. 63 — 66. Juſtin. XI. 11. Curtius L. IV. c. 7.

Agyptens an; ſchonend gegen ihre Sitten und Meinungen; wahrhaft und treu in ſeinen Verſicherungen, übergab er die Statthalterſchaft der Provinz dem Doloaspis, einem eingebornen Agyptier, und trug den Befehlshabern der Macedoniſchen Beſatzungen auf, zu wachen, daß die hergebrachten Rechte und Gewohnheiten der Einwohner unverletzt erhalten würden. Bey ſeiner Ankunft zu Tyrus bathen ihn die Geſandten der Athenienſer um die Freylaſſung ihrer Mitbürger, die an dem Granikus für die Perſer wider ihn gefochten hatten; und aller Rache vergeſſen, gab er ihrer Bitte geneigtes Gehör (1). Noch waren ſeine zärtlichſten Neigungen der Liebe zur Gerechtigkeit untergeordnet. Mit den Verſtarkungen aus Macedonien erhielt er auch von Antipater über den Zuſtand von Griechenland einen ausfuhrlichen Bericht; den großten Theil deſſelben machten die Klagen über die Anmaßungen ſeiner herrſchbegierigen Mutter aus: aber bey aller Starke ſeiner kindlichen Liebe gegen ſie, wunderte er ſich nur wie Antipater nicht wiſſen konnte, daß eine einzige mutterliche Thräne ſechshundert Klageſchriften wider ſie ausloſchen mußten; und vergaß weder der Pflicht, die er ſeinem Statthalter ſchuldig, noch die Ranke, deren die rachſüchtige Olympias fahig war. Der erſtern zufolge verboth er ſeiner Mutter aufs nachdrücklichſte, ſich in die Staatsverwaltung von Macedonien einzumengen, oder ſeinen Statthalter in der Ausübung ſeiner Gewalt zu ſtören; und um dieſen gegen die letztere zu ſchützen, rieth ihm Alexander auf ſeiner Huth zu ſeyn, und durch eine treue Leibwache ſich gegen heimliche Nachſtellungen zu ſichern (¹). Zu Damaskus wurden ihm die gefangenen Perſerinnen, an ihrer Spitze drey Töchter des ermordeten Konigs Ochus, mit den Gemahlinnen und Töchtern der vornehmſten Satrapen (²), eine reitzende Nymphen- und Grazienſchaar vorgeführt; ſein Gefuhl war zu zart, ſeine Reitzbarkeit zu fein, als daß ihn der Anblick dieſer ausgezeichneten Schönheiten ungerührt laſſen konnte; aber in der Fulle jugendlicher Kraft Herr über ſich ſelbſt, ſtand er mit ſcheinbarer Kalte da; kein den Wohlſtand verletzendes Wort entfuhr ſeinen Lippen, kein frecher, ihre Opfer ausſpahender Blick der Luſternheit beleidigte die ſeiner Gewalt überlieferten Unglucklichen; nur lachelnd ſprach er zu ſeinen Gefährten: welche Augenſchmerzen machen die bezaubernden Perſerinnen! Selbſt Barſine, des tapfern Memnons Wittwe, die ſchönſte unter allen, wäre ungeachtet Parmenios Zureden ihrem Schickſale überlaſſen geblieben, hätte ihn nicht die Feinheit ihrer Geiſtesbildung und der Reitz ihrer Beſcheidenheit zu einer herzlichen Anhänglichkeit gegen ſie unvermerkt hingezogen. Als Schöpferin der Freude für ſeine Ruheſtunden, nicht als Dienerin ſeiner Luſt, begleitete ſie ihn auf ſeiner Thatenvollen Laufbahn (³). Um ſo

---

(1) Arrian. p. 109.

---

(1) Plutarch. Alexand. p. 95.

(2) Curtius. III. c. 13.

(3) Plutarch. Alexand. p. 51.

unverdächtiger waren demnach bey dem Tode der Statyra ſeine Klagen über die Härte, womit er ſeinem beſiegten Feinde ſeine einzige Freundin und treue Theilnehmerin ſeines Schickſals vorenthalten hatte. Um einigermaßen den Gram und die Beſtürzung des Unglücklichen zu lindern, ließ er die unter der Laſt ihres Kummers und ihrer Sorgen hingeſchiedene Königin nach Aſiatiſcher Sitte und mit aller möglichen Pracht beerdigen. Ein Perſiſcher Flüchtling brachte dem Darius die traurige Bothſchaft von ſeinem Verluſte; und ſo tief ihn dieſer auch beugte, ſo konnte er doch Alexandern ſeine aufrichtige Achtung und Bewunderung nicht verſagen, als er vernahm, mit welcher ausgezeichneten Schonung und Aufmerkſamkeit ſeine Gattin ſowohl im Leben als nach ihrem Tode von ihm war behandelt worden. Innigſt gerührt, erhob er ſeine Augen gen Himmel und rief: Wenn es in deinem Rathe beſchloſſen iſt, Ewiger, daß die Perſiſche Große mit mir untergehen ſoll, o ſo laß niemanden als Alexandern den Thron des Cyrus in Beſitz nehmen (1).

---

(2) Plutarch. l. c. p. 71. Juſtin. XI. c. 12.

Achtes Capitel.

Schlacht bey Arbela. Empörung in Griechenland. Antipaters Sieg über die Peloponneſier.

Dieſe aufwallende Empfindung der Dankbarkeit machte ihn jedoch nicht unthätig bey den Anſtalten zu ſeiner Vertheidigung. Seine Heere bedeckten bereits alle Ebenen von Aſſyrien. Täglich übte er ſie bei Arbela in den Waffen, um die Zuverſicht ihrer Stärke mehr auf ihre Gewandtheit als auf ihre Anzahl zu gründen. Unterdeſſen hatte Alexander bey Thapſakus über den Euphrates geſetzt; aber ſchwerer ward ihm der Zug durch den Tigris, dem reißendſten aller Flüſſe Aſiens. Nur durch die äußerſte Anſtrengung konnten ſich ſeine Krieger gegen die Gewalt des Stromes halten, und um ihre Waffen zu retten, mußten ſie ihr Gepäck demſelben Preis geben. Vier Tage nach dem Übergange brachten ihm ſeine Kundſchafter die Nachricht, daß ſie einige Haufen der feindlichen Reiterey entdeckt hätten. Alexander rückte in völliger Schlachtordnung vor, und erſt einige Stadien von denſelben erfuhr er, daß ſich ihre Anzahl nicht viel über tauſend Mann erſtreckte. Langſamer zogen nun die Schwerbewaffneten fort; er ſelbſt ritt an der Spitze der königlichen Leibwache und der Päonier eilig voraus, und nur wenige der überraſchten Barbaren entkamen durch die Flucht. Die Gefangenen machten ihm eine furchtbare Schilderung von der Stärke des Darius, deſſen Lager nur noch einige Stadien entfernt war. Mehrere gaben vor, ſeine

Macht beſtände aus acht hundert tauſend Mann Fußvolk, vierzig tauſend Reitern, zweyhundert Sichelwagen und funfzehn Elephanten; mit mehr Wahrſcheinlichkeit wurde von Andern das Fußvolk auf ſechshunderttauſend Mann eingeſchränkt und die Reiterey auf hundert fünfundvierzigtauſend vermehrt: aber alle ſtimmten dahin überein, daß die gegenwärtigen Heere des Königs die bey Iſſus beſiegten Schaaren an Zahl und an Tapferkeit weit überträfen. Ohne das geringſte Merkmahl der Unruhe hörte **Alexander** dieſe verſchiedenen Berichte an, und ließ ſeiner Mannſchaft noch vier Tage Zeit, um ſich von den ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten zu erhohlen. Sein Lager ward mit Graben und Wallen verſchanzt, weil er beſchloſſen hatte, ſeine Kranken mit dem Gepacke zurückzulaſſen. Am vierten Abende rüſtete er ſich zum Abzuge mit vierzig tauſend Mann Fußvolk und ſiebentauſend Reitern. Mit der zweyten Nachtwache begann der Marſch; die Schlacht ſollte mit Anbruche des Tages angehen, damit den Macedoniern der ganze Tag übrig bliebe, die Früchte ihres Sieges einzuſammeln. Dreyßig Stadien von dem Feinde, den er jetzt auf das Beſte geordnet, im Geſichte hatte, ließ er halten, um ſich mit ſeinen Heerführern über die weitern Fortſchritte zu berathſchlagen. Die mehrſten ſtimmten für das ununterbrochene Fortrücken mit dem Phalanx; **Parmenio** ſprach für das Gegentheil, und ſeinem Vorſchlage gemäß, lagerten ſich hier die Macedonier ſo, wie ſie in Schlachtordnung zu dem Gefechte ausziehen ſollten. Nun ritt **Alexander** von ſeiner Leibwache begleitet weg, um den Schauplatz der Schlacht von allen Seiten auszuſpähen, und bey ſeiner Rückkehr verſammelte er noch einmahl die Führer, um ſie zu dem bevorſtehenden Kampfe zu begeiſtern. Seine Anrede war kurz, voll Zuverſicht auf ihre erprobte Tapferkeit, ein wahrhaftes, in dem Augenblicke der Gefahr erhebendes Zeugniß ihres bewährten Verdienſtes. Er ſchloß mit dem Befehle, jetzt noch das Mahl einzunehmen, und dann durch einige Stunden der Ruhe zu pflegen.

Die ungeheure Menge der Perſiſchen Wachtfeuer, welche die ganze Ebene zwiſchen dem Niphatiſchen und Gordväiſchen Gebirge beleuchteten, und das gräßliche Getöſe und Geſchrey, welches den Macedoniern gleich einem herannahenden Sturme aus dem feindlichen Lager entgegenſchallte, machten einige Führer für den Ausgang der Schlacht bey einem offenbaren Angriffe beſorgt. **Parmenio** wagte es daher, **Alexandern** zu einem nächtlichen Überfalle zu rathen; aber mit feſter Entſchloſſenheit wies dieſer den Vorſchlag der Zaghaftigkeit zurück. **Es iſt meiner ganz unwürdig,** ſprach er, **den Sieg zu ſtehlen;** und die Klugheit ſtimmte hier mit der Kühnheit des Helden überein. Durch die Nachläßigkeit eines Einzigen ſeiner Führer, konnte plötzlich das Ganze in die äußerſte Gefahr gerathen, und dann war er, des Landes unkundig, mitten unter Feinden, von welchen er ſelbſt eine nicht geringe Anzahl als Gefangene bey ſich hatte, der Wuth ihrer Rache bloß geſtellt und einem gewiſſen Verderben überliefert.

Unterdeſſen hatte die Nachricht von der Annäherung der Macedonier in dem Lager des Feindes alles in Bewegung geſetzt. Ungeachtet des großen Umfanges der Ebene ſah Darius ſich dennoch genöthigt, ſeine Fronte zuſammenzuziehen und ſie in zwey Linien von beträchtlicher Tiefe hinter einander zu ſtellen. Der Perſiſchen Sitte gemäß ſtand der König in dem Mittelpunkte der vordern Linie, umgeben von den Großen ſeines Hofes und von ſeiner Leibwache, einer auserleſenen Schaar von funfzehntauſend Streitern, beſchützt. Zu beyden Seiten ſchloſſen ſich die Griechiſchen Söldner mit den Tapferſten des Heeres an, den rechten Flügel nahmen die Meder, Parther, Hyrkaner und Sakken ein; den linken beſetzten die Bactrianer, Perſer und Caduſier. Reiterey und Fußvolk war ohne Plan und Zweck unter einander vermengt, und eben ſo verſchieden als ſie ſelbſt, waren die einen mit Schwerdtern und Lanzen, die andern mit Keulen und Streitarten bewaffnet. Die Sichelwagen ſtanden vor der Fronte, in deren Mittelpunkt die Elephanten Schrecken und Verwirrung verbreiten ſollten. Beyde Flugel bedeckten die Scythen, Bartrianer und Cappadocier, um entweder das Gefecht zu beginnen, oder im Sturme der Schlacht dem Feinde in die Flanke oder in den Rucken zu fallen. Alexanders Schnelligkeit hinderte den König der Perſer ſein Lager zu befeſtigen, und da er einen nächtlichen Uberfall furchtete, ließ er ſeine ganze Mannſchaft die Nacht durch unter Waffen ſtehen; dieſe außerordentliche Vorſicht, die mit dem wildeſten Geſchrey immer abwechſelnde tiefe Stille der Nacht, die ängſtliche Erwartung des Tages ſchwächte nicht nur den Muth der Perſer, ſondern vermehrte auch den Schrecken derjenigen, welche die erſte furchtbare Erſchütterung der Perſiſchen Herrſchaft an dem Granikus und bey Iſſus mit ausgehalten hatten.

Mit Tagesanbruch ordnete Alexander ſeine Mannſchaft nach Maßgabe der Uberlegenheit des Feindes und der Tiefe ſeiner Linien. Seine Hauptmacht beſtand aus zwey ſchwergerüſteten Phalangen, jeder über ſechzehntauſend Mann ſtark. Der größte Theil derſelben ſtand in der vorderſten Linie; hinter derſelben gaben einige Reihen, mit dem Rücken an die vordern geſchloſſen, dem Phalanx eine doppelte Fronte, und waren angewieſen, im Falle ſie die Ihrigen von den Perſern überflügelt ſahen, ſich zu ſchwenken und den Feinden in den Rücken zu fallen. Die Anführer der Phalangen waren Nikanor, Parmenios Sohn, Könus, Perdikkas, Meleager, Polyſperchon und Simmias. Der rechte Flügel, den Alexander anführte, war mit der ganzen königlichen Leibwache zu Pferde beſetzt, vor derſelben hatte die eine Hälfte der Agrianer mit den Bogenſchützen und Pfeilſchleuderern ihren Platz, die andere Hälfte ſtand hinter der Leibwache; dann folgten die Macedoniſchen Bogenſchützen, neben ihnen die Veteranen, hinter dieſen die Reiterey mit den Päonern und endlich einige Haufen berittener Miethlinge. Die Befehle des Helden vollzogen auf dem rechten Flügel: Klitus, Philotas, Parmenios Sohn, und bey der hintern Linie Cleander, Attalus, Briſon, Balaker, Aretes, Ariſton und Menidas. Auf dem linken Flügel befand ſich unter Parmenios Oberbefehl die Reiterey der Bundesgenoſſen

genoſſen und Theſſalier, hinter derſelben ſtanden in einer gebogenen Stellung die Thracier mit den Odryſiſchen und andern für Sold dienenden Reitern. Mit Parmenio vereinigten ihre Kräfte und Einſichten Kraterus, Erigyus, Philippus und bey der hintern Linie Sitalces, Köranus, Agathon, und Andromachus.

Mit erhöhtem Selbſtgefühle und verſchloſſenem Ernſte führte nun Alexander ſeine Männer in ſchiefer Richtung dem Feinde entgegen. Um die Sichelwagen deſſelben unnütz zu machen, zog er ſich immer mehr rechts, bis er beynahe über den Ort, welchen die Perſer geebnet hatten, fortgerückt war. Darius errieth die Abſicht ſeines Gegners und befahl den Vortruppen ſeines linken Flügels, den rechten der Macedonier zu umreiten, und ihm das Vorrücken zu verwehren. Muthig brach auf Befehl des Macedoniſchen Helden ein Haufen der berittenen Miethvölker in das herbeyeilende Geſchwader der Scythen ein; die Reiterey gerieth hier in ein hitziges Gefecht, in welchem Alexander viele ſeiner Siegesgefährten verlor, weil ſie die Menge der bepanzerten Feinde überwältigte. Deſſen ungeachtet hielten die Macedonier die Angriffe der Scythen und Bactrianer mit Standhaftigkeit aus, und drängten ſie endlich, durch neue Schaaren unterſtützt, von dem Kampfplatze zurück. Ihre Flucht war den Lenkern der Sichelwagen das Signal zum Anrennen; aber ein Theil derſelben fuhr durch die ſchnell ſich trennenden Glieder, ohne jemanden zu beſchädigen; andere wurden von den Agrianern mit einem Hagel von Wurfpfeilen empfangen, von andern fingen die Macedonier die Zügel auf, riſſen die Wagenlenker herunter und ſtreckten ſie todt zu Boden; an einigen wurden die Pferde ſcheu, kehrten um und brachen mit unaufhaltſamer Gewalt in die Glieder der Perſer ein.

Jetzt ſetzte Darius ſeine ganze Heeresmacht in Bewegung, und Alexander gewann Gelegenheit, den ganzen Umfang ſeines Scharfſinnes und die Macht der Griechiſchen Taktik darzulegen. Angethan mit einem doppelten Bruſtharniſch aus Leinen, den er bey Iſſus erbeutet hatte, mit einem prachtvollen Schwerdtgehenke, womit ihn die Rhodier beehrt hatten, umgürtet, mit dem ſtählernen Helme, dem Meiſterwerke des Theophilus bedeckt, das ſcharfe und leichte Schwerdt, ein Geſchenk des Königs der Citier, in der Hand, ſchwingt er ſich auf ſeinen Bucephalus, ſtreckt ſeine Rechte gen Himmel und fleht zu den Göttern, daß ſie den Ausſpruch des Ammons beſtätigen und durch den Sieg in dieſer Schlacht ſeine Abkunft von Jupiter der Welt verkündigen möchten. Ariſtander in einem weißen Kleide, mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, neben dem Könige zu Pferde, zeigt den Macedoniern das unfehlbare Zeichen des Sieges, einen Adler, der einige Augenblicke über Alexanders Haupte ſchwebend gegen die Feinde ſeinen Flug nimmt, um dort ſeine Beute zu erſpähen. Das Schlachthorn erſchallt. Aretes beſchäftigt die Haufen der Scythen, die herumreiten, um den rechten Flügel der Macedonier zu umzingeln. Unterdeſſen führt Alexander ſeine Männer hinter einander mehr in die Tiefe als in die Länge geſtellt, in das entſcheidende Gefecht. Aretes mit neuen Schaaren verſtärkt, bricht in das Vordertreffen der Barbaren ein; der König wird die Öffnung gewahr und ſchwenkt ſich plötzlich dahin. Die berittene Leibwache und der Phalanx nehmen eine keilförmige Stellung an. Mit raſchen Schritten und entſetzlichem Schlachtgeſchrey ſtürzt der Held auf Darius los. Zu gleicher Zeit dringt die Bactrianiſche Reiterey mit ſtürmender Hitze in den linken Flügel der Macedonier ein, und auf Mazäus Befehl zieht ein Schwarm Scythen um den Phalanx herum, und greift die Thracier an, die das Feldgeräth bedeckten. In der äußerſten Beſtürzung meldet Parmenio dem Könige, das Lager und das ganze Gepäck ſey verloren, wenn die hinterſten Reihen nicht eiligſt verſtärkt würden. Wie kann Parmenio vergeſſen, — verſetzt Alexander, — daß dem Sieger alle Schätze des Feindes heimfallen, den Überwundenen hingegen die Sorge für Sclaven, Lager und Gepäck entehre. Er ſiege oder ſterbe! Mit dieſem Beſcheide entläßt er die Bothen ſeines Heerführers und beginnt auf ſeinem Flügel den furchtbaren Kampf. Immer heftiger wird der Andrang der ſtreitbegierigen Macedonier, die Reiterey zerfleiſcht mit ihren Lanzen die Geſichter der Perſer, der durch ſeine Spieße ſchreckliche Phalanx drängt ſich in geſchloſſenen Gliedern nach, und haufenweiſe fallen unter ſeinem ſchwerbewaffneten Arme die letzten Stützen der Perſiſchen Macht. Nur wenige Augenblicke wüthet hier die Flamme der Schlacht. Darius Schickſal iſt entſchieden, Schrecken und Verzweiflung lähmen ſeine noch übrige Kraft, er flieht von dem Kampfplatze und ſeine Mannſchaft an dieſer Seite folgt in der äußerſten Unordnung ſeinem Beyſpiele. Alexander ſetzt ihm mit aller möglichen Schnelligkeit nach, um ihn aufzuhalten und das Gefecht zu erneuern; aber das Entſetzen der Feinde überwindet alle Hinderniſſe der Flucht; und die Gefahr, in welcher der linke Flügel der Macedonier aufs neue ſich befindet, zwingt den Sieger die weitere Verfolgung des flüchtigen Königs aufzugeben. Auf Parmenios Seite hatte der gewaltige Angriff der Perſer die Linie zerriſſen, der Streit wurde dort um ſo blutiger, je weniger man von dieſer Seite einen Anfall erwartet hatte, aber die vorbereitete Schwenkung, durch welche die hinterſte Linie die Perſer im Rücken faßte, rettete dieſen Augenblick den Flügel von der völligen Niederlage. Das Angſtgeſchrey der fliehenden Barbaren forderte die noch ſtehenden Haufen der Perſer zur Hülfe auf; noch unbekannt mit der Flucht des Königs und durch die Hoffnung des Sieges getäuſcht, eilten ſie in das Gefecht, und Parmenios Mannſchaft ſah ſich zum zweiten Mahle von allen Seiten umzingelt. Unterdeſſen hatte die Nachricht von der Gefahr Alexandern erreicht; aber ehe er noch ſeinen gewaltigen Arm zur Rettung der Seinigen erheben konnte, mußte er mit der Reiterey der Parther, Indier und Perſer den hartnäckigſten Kampf beſtehen. Um eine ungehinderte Flucht, nicht mehr um den Sieg ward hier geſtritten. Hephäſtion, Könus und Menidas wurden verwundet, und ſechzig von Alexanders vertrauten Siegesgefährten lagen hier am Ziele ihrer ruhmvollen Laufbahn. Wüthende Verzweiflung ſuchte ſich über die Leichen der Helden einen Weg zu bahnen, und um die Oberhand zu behalten, ſah ſich der König genöthigt; ſeine Schaaren zu öffnen, und eine beträchtliche Anzahl der Feinde ihrem völligen Verderben entrinnen zu laſſen. Die Tapferkeit der Theſſalier hatte indeſſen ſeine Abweſenheit an Parmenios Seite erſetzt; als er ankam war der rechte Flügel der Perſer bereits in die Flucht geſchlagen, und der Sieg auf einem Leichengefilde von vierzigtauſend Perſern und fünfhundert Macedoniern erfochten.

Alexander ſetzte nun die Verfolgung des Darius fort, der unterdeſſen in Begleitung eines ſehr kleinen Gefolges glücklich über den Lykus gekommen und um Mitternacht zu Arbela angelangt war. Sein Unglück machte ihn menſchenfreundlich; denn als man ihm rieth, die Brücke über den Strom abzubrechen, um ſeinen Rückzug zu ſichern, weigerte er ſich, ſein Leben oder ſeine Freyheit auf Koſten von Tauſenden ſeiner Unterthanen zu erhalten. Von hier aus nahm er ſeine Flucht über die Armeniſchen Gebirge nach Medien, wohin ihm zweytauſend Mann griechiſcher Söldner folgten, und durch ihre unwandelbare Treue ſeinen Schmerz über den Untergang ſeines Reiches zu lindern ſuchten (1).

Entſchieden war nun die Herrſchaft des Siegers über Aſien. Zahlreiche Dankopfer bluteten nach der Schlacht auf den Altären der Götter, und die Schäze der Beſiegten wurden den Überwindern eine reichhaltige Quelle des Wohlſtandes, des Überfluſſes, des Verderbens. Freudetrunken bey dem Überblicke ſeiner bisherigen Thaten, ſchrieb Alexander an die Griechen; ſo bald hätte es den Göttern gefallen, durch ihn jede unrechtmäßige Herrſchaft zu vernichten, damit ſie in Zukunft unter der Freyheit ihrer eigenen Geſetze, unangefochten von jeder auswärtigen Macht, ihre Unabhängigkeit behaupten könnten. Die Platäer erhielten beſonders den Auftrag von ihm, ihre Stadt wieder aufzubauen, weil ihre Väter ihr Gebieth den Griechen zum Kampfe für die Freyheit eingeräumt hätten. Einen anſehnlichen Theil der erbeuteten Schätze ſandte er nach Italien an die Crotoniaten mit der Aufforderung, durch ein bleibendes Denkmahl das Andenken ihres Athleten Aſtyalus zu verewigen, der in dem Kriege der Griechen mit Xerxes, während die Städte Italiens Griechenland für verloren hielten, auf ſeine eigene Koſten ein Kriegsſchiff ausgerüſtet, und mit den Helden Athens bey Salamis vereinigt, gegen die Barbaren gekämpft hatte (1).

---

(1) Arrian. Alexand. p. 112 — 126. Plutarch. Alexand. p. 74 — 83 Diod. Sicul. XVII. cap. 55 — 61. Juſtin. XI. c. 13. 14. Curtius. IV. 15. 16.

So raſtlos aber auch ſein Beſtreben war, den Beyfall und die Zuneigung der Griechen zu gewinnen, ſo gelang es ihm doch nie den Haß gegen die Macedoniſche Oberherrlichkeit uberall in ihnen zu erſticken. Indem die Nachricht von der Schlacht bey Arbela einen Theil von Griechenland mit Bewunderung und Freude erfüllte, ſetzte den andern das ſchnelle Wachsthum der Macedoniſchen Macht in Schrecken, und

(1) Plutarch. Alexand. p. 83.

mehrere Städte hielten gerade dieſen Augenblick für den günſtigſten Zeitpunkt, die Herrſchaft des Siegers in Europa zu untergraben und auf den Trümmern derſelben die Trophäen ihrer Freyheit und Unabhängigkeit zu errichten. Noch war Darius nicht völlig zu Boden geworfen; ſeine Reichthümer ließen ſie noch anſehnliche Geldſummen zur Anwerbung fremder Truppen hoffen. Alexanders Lage, welche jetzt keine Theilung ſeiner Macht zuließ, und eine Empörung der Thracier, gegen welche Antipater mit ſeinem ganzen Heere zu Felde ziehen mußte, beförderte die Gährung noch mehr; und auf dem erſten Rufe zum Aufruhr, den Spartas Ephoren ergehen ließen, ſtanden zwanzigtauſend Peloponneſier zu Fuß und zweytauſend zu Pferde bereit, zu folgen, wohin ſie König Agis führen würde. Antipater, der den Aufſtand der Griechen für gefährlicher in ſeinen Folgen hielt als den Abfall der Thracier, ſchloß mit den letztern, ſo vortheilhaft als es die Umſtände erlaubten, Frieden, und eilte nach dem Peloponnes, wo er durch die Theilnehmung der Athenienſer und anderer treuen Bundesgenoſſen des Königs ein Heer von vierzigtauſend Mann zuſammenbrachte. Der erſte Vortheil, welchen die Spartaner bey Corrhagus über ihn gewannen, vermehrte ihren Anhang durch den Beytritt derjenigen, welche bis jetzt unentſchloſſen, den Ausſchlag des Glückes erwarten wollten. Alle Eleiſche und Achäiſche Städte, Pellene ausgenommen, erklärten ſich gegen die Macedonier; und von den Städten Arcadiens war Megalopolis die einzige, die ſich weigerte, dem Bündniſſe der Griechen wider Alexander beyzutreten. Mit ſtandhafter Treue hielt ſie die hartnäckigſte Belagerung bis zu dem Augenblicke aus, in dem ſie ſich der überlegenen Gewalt ergeben wollte, aber durch die Ankunft **Antipaters** befreyet wurde. Unter den Mauern der Stadt wagten die Spartaner mit dem Statthalter von Macedonien das Loos einer entſcheidenden Schlacht. Anfall und Widerſtand waren von beyden Seiten ſo beherzt, ſo tapfer und blutig, daß ſelbſt nachdem die Spartaner fünftauſend dreyhundert, die Macedonier dreytauſend fünfhundert Mann ſchon verloren hatten, der Sieg noch unentſchieden war. Erſt jetzt da **Agis** voll Wunden auf der Bruſt von den Seinigen weggetragen, von dem nachſetzenden Feinde eingeholt, an Sieg und Rettung verzweifelnd, ſeine Krieger fliehen und ihr Leben zum Dienſte des Vaterlandes retten hieß, er ſelbſt aber auf ſeinen Knieen liegend und kämpfend den letzten Lanzenſtoß empfing, blieb **Antipater** Meiſter des Schlachtfeldes, ungewiß, ob er ſeinen Sieg bis an den Eurotas verfolgen ſollte. Mit **Alexanders** eiferſüchtigem Ehrgeitze bekannt, der den ſelbſterworbenen Ruhm ſeiner Machthaber als einen Raub an ſeinem eigenen betrachtete (*), wagte er es nicht eigenmächtig zu verfahren. Er berief den Rath der Griechen zuſammen, deſſen Ausſpruch den Spartanern erlaubte, an **Alexandern** eine Geſandtſchaft zu ſchicken. Mit der Demüthigung dieſes trotzigen Volkes zufrieden, gewährte ihnen

---

(*) Suae ademtum gloriae exiſtimans quidquid ceſſiſſet alienae. **Curtius.** VI. c. 1.

Aſiens Eroberer Verzeihung und verurtheilte nur die Achäer und Ätolier zu einer Geldbuße von hundertzwanzig Talenten, welche ſie der treuen Bürgerſchaft von Megalopolis entrichten mußten (1). Von **Antipaters** Heldenthat dachte er ſo verächtlich, daß er den ganzen Feldzug gegen die Spartaner für einen armſeligen Mäuſekrieg erklärte (2), und ſeinem Statthalter die einzige Beruhigung übrig ließ, ſeine Pflicht mit Verzichtleiſtung auf Erkenntlichkeit erfüllt zu haben.

Neuntes Capitel.

Alexander zu Babylon, Suſa und Perſepolis. Darius wird auf ſeiner Flucht von Beſſus ermordet.

Während der unglückliche **Darius** zu Ekbatana die traurigen Reſte ſeiner Kriegsmacht ſammelte, in den wehmüthigſten Briefen bey ſeinen Satrapen und Statthaltern in Ober-Aſien um Treue, Schutz und Beyſtand bettelte und auf Mittel bedacht war, dem Glücke ſeines Überwinders wenigſtens einen kleinen Theil ſeiner Staaten zu entreißen, zog **Alexander** in völliger Schlachtordnung nach Babylon, um daſelbſt in den verderblichen Reichthümern Aſiens die Früchte ſeiner Siege einzuernten. **Mazäus**, Statthalter der Provinz, der ſich nach der Schlacht bey Arbela hineingeworfen hatte, ging, begleitet von den Prieſtern und vornehmſten der Stadt, dem Überwinder entgegen und übergab ihm dieſelbe mit koſtbaren Geſchenken, die ihm die Treue und Unterwürfigkeit der Einwohner verbürgen ſollten. Sein Ruhm war ihm zuvorgeeilt; die Mauern der Stadt waren mit Menſchen bedeckt, alle von der ungeduldigſten Begierde beſeelt, den neuen Oberherrn zu ſehen und ihm für die Befreyung von dem Perſiſchen Joche Seegen, Heil und Dank entgegen zu jauchzen. Seine ſiegende Gewalt hatte ihn zum Herrn der Provinz gemacht, ſeine Herrſcher-Klugheit machte ihm die Herzen der Einwohner unterthänig. Er nahm die Schätze des beſiegten Feindes in Beſitz, aber er beſchützte das Eigenthum der Bürger, und ließ dem Volke ſeine Götter, Tempel, Prieſter, Wahrſager und Magier. Xerxes hatte den uralten Tempel des Belus, der höchſten Gottheit der Babylonier zerſtört; Alexander gab den Einwohnern Befehl, denſelben mit größerer Pracht wieder aufzubauen, und gründete aufs neue den Dienſt dieſer Gottheit durch ein feyerliches Opfer, welches er auf Anrathen der Chaldäer auf den Trümmern des zerſtörten Tempels dargebracht hatte. Hier begann das Schickſal, Aſiens Unterjochung an dem Sieger zu rächen. Babylon war der Wohnſitz der ausgelaſſenſten Schwelgerey und Üppigkeit; nur vier und dreyßig Tage verweilte Alexander hier, und dennoch ergriff das Verderben beynahe ſein ganzes Heer. Von den Süßigkeiten des erſten, noch ungewohnten Genuſſes berauſcht, fingen die Macedonier an in Weichlichkeit, Erſchlaffung und Ohnmacht zu verſinken, und bald ſahen ſie mit Spott und Verachtung auf die Armuth, Enthaltſamkeit und Abhärtung ihrer Kriegsgefährten herab, welche nach und nach zur Verſtärkung der Aſiatiſchen Heeresmacht aus Macedonien angekommen waren. Beynahe zu ſpät ward Alexander bey den Seinigen das allmählige Verſchwinden der Tugenden gewahr, durch welche ſie ſich bis jetzt den Griechen und Aſiaten unuberwindlich bewieſen hatten; er führte ſie von dem Schauplatze der ſchändlichſten Wollüſte und Ausſchweifungen fort in die Landſchaft Satrapene, und ſuchte durch reitzende Belohnungen den mit aller Macht ſich einſchleichenden Hang zur Trägheit zu erſticken. Er ordnete Kriegsubungen an, und wer bey denſelben den Vorzug erfocht, ward mit dem Führerſtab uber eine Schaar von tauſend Mann beehrt; ſo mußte jetzt auf die Tapferkeit ein Preis geſetzt werden, die ſonſt für eine angeborne Eigenſchaft des Macedoniſchen Mannes gehalten wurde (1).

---

(1) Diodor. Sicul. XVII. c. 63. Curtius. VI. c. 1.

(2) Plutarch. Ageſil. Tom. III p. 650.

Auf ſeinem Zuge nach Suſa kam ihm der Sohn des Statthalters Abuletes mit der Bothſchaft entgegen, daß ſich die Stadt ſeinem Machthaber Philoxenus ergeben und bereits alle Schätze des Konigs der Perſer, demſelben uberliefert habe. Bey ſeiner Ankunft daſelbſt fand er nebſt andern Koſtbarkeiten funfzigtauſend Silbertalente (*); aber mehr als über alles Gold und Silber freute er ſich uber die unverletzte Erhaltung der ehernen Bildſäulen des **Harmodius** und **Ariſtogiton**, der Mörder des **Hipparchus**. Wie wenig er jetzt noch geſonnen war, ſich zum unumſchränkten Herrn und Tyrannen der Griechen, beſonders der Athenienſer, aufzuwerfen, zeigt ſein Entzucken bey dem Anblicke dieſer Denkmahle, wodurch Kunſt und Bürgerſinn den Triumph der Freyheit in Athen verewiget hatten. Er mußte ſich auch der Reinigkeit ſeiner Abſichten ſehr deutlich bewußt ſeyn, weil er dieſelben nicht nach Macedonien, ſondern geradezu nach Athen, als ein Geſchenk, welches Attikas Bürgern das theuerſte und heiligſte ſeyn mußte, geſandt hat. Er war nicht Thor genug, um zu glauben, daß ſeine Gewalt auch dann noch obſiegen würde, wenn die Athenienſer bey der Aufſtellung dieſer Denkmahle auf ihre ehmahlige Größe aufmerkſam gemacht, von Freyheitsſinn und Vaterlandsliebe aufs neue begeiſtert, ſich gegenſeitig Liebe und Eintracht, dem Vaterlande Treue bis in den Heldentod gelobten, und ſich wider ihn vereinigten, um entweder ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen, oder zu ſterben: und er war zu wenig Denker, um mit Gewißheit vorauszuſehen, daß ſelbſt bey dem Anblicke ihrer koſtbarſten Heiligthümer kein Gefühl ihres verſchwundenen Werthes, kein Vorwurf ihrer gegenwärtigen Niedrigkeit, kein Funke der Freyheitsliebe und des Bürgergeiſtes in ihren erkalteten Herzen erwachen würde. Es war daher nur aufrichtige Anhänglichkeit gegen die Athenienſer, gerechte Würdigung ihrer Verdienſte um Verbreitung der Cultur und Humanität, und heiße Begierde von ihnen geprieſen zu werden, was ihn beſtimmte, ſeine Achtung für ſie bey jeder Gelegenheit darzulegen. Und wie ſollte er auch die Griechen nicht auf alle mögliche Art und Weiſe auszeichnend behandeln, da er den Perſern mit ſo ausnehmender Schonung und Humanität begegnete? Ganz ſeinem großen Ziele gemäß, legte er nach jeder Schlacht die furchtbare Geſtalt des Eroberers ab, und bewarb ſich in Städten und Provinzen, die ſich der Nothwendigkeit ohne Widerſtand unterwarfen, um den erhabnern Ruhm des allgemeinen Menſchenfreundes. Nur nach demſelben ſtrebend, überließ er die Verwaltung von Babylon dem Perſer Mazäus, belohnte die bewährte Ergebenheit des Mithrines, der ihm Sardes überliefert hatte, mit der Statthalterſchaft von Armenien, beſtätigte den Satrapen von Suſa, Abulites in ſeiner Würde, und zwang Männern, die kurz vorher als Feinde wider ihn gerüſtet ſtanden, das dankbare Geſtändniß ab, Perſien hätte vorher nur einen König gehabt, deſſen Knechte ſie waren; er aber hätte ſie alle zu Herrn und zu eben ſo viel Königen erhoben (1). Der gefährlichſte Feind ſeines Ruhmes war er ſelbſt; immer richtete ſeine Eitelkeit wieder zu Grunde, was ſeine Großmuth und natürliche Gutmüthigkeit aufgebaut hatten. Dieſe mächtige Triebfeder ſeiner Handlungen bewog ihn auch, in der Hauptſtadt von Perſien ſich auf den Thron des Darius zu ſetzen und ſich als König von Aſien verehren zu laſſen. Der Schemmel des Thrones war zu tief, als daß die Füße des neuen, von Wuchs kleinen Königs darauf ruhen konnten.

---

(1) Curtius L. V. c. 1.

(*) Ungefähr 45. Millionen Rthlr.

---

(1) Arrian. Alexand. p. 127. Plut. Alexand. p. 94.

Es wird ihm der Tiſch des Darius untergeſetzt; aber plotzlich unterbricht das Weinen und Schluchzen eines Eunuchen die feyerliche Stille der Huldigung. Was für ein Unglück beweineſt du; frägt Alexander: — den Wechſel des Glückes, antwortet der Eunuch, — Geſtern war ich noch Darius Knecht, heute bin ich der deinige; ſein Unglück und eine Nacht konnten meine Liebe gegen ihn nicht erſticken, und da thut es mir wehe, daß ich ein Stück ſeines Hausrathes, das bey ihm in größter Achtung ſtand, ſo tief erniedrigt ſehen muß. Die Antwort des Sclaven ſtimmte in Alexander das ſtolze Gefühl ſeiner Größe und das Wohlgefallen an ſeinem Glanze herab; durchdrungen von dem Vorwurfe des Übermuthes, befahl er, den Tiſch wegzuſchaffen; aber Philotas niedrige Schmeicheley beruhigte ihn wenigſtens dem Scheine nach. Nicht auf dein Geheiß, ſprach er, ward der Tiſch des Darius zum Schemmel deiner Füße; verkenne darin die Vorſehung und den Wink der Götter nicht, ſie nehmen die Schuld des Muthwillens von dir weg: und Alexander durfte dieſer Erklärung nicht widerſprechen, da er den Glauben der Menſchen an ſeine Verwandtſchaft mit den Göttern noch als Beförderungsmittel zu ſeinem Ziele benutzen wollte. Um indeſſen dem unglücklichen, und ſogar in dem Gebrauche ſeines Hausrathes erniedrigten Darius einigen Erſatz zu leiſten, wies Alexander der Syſigambis und ihrer Familie die Hauptſtadt von Perſien zu ihrem ruhigen Wohnſitze an, bis ſich ihr

Sohn bequemen würde, für die Herrſchaft über Aſien ſeine Freundſchaft anzunehmen (1).

Jetzt brach er gegen Perſepolis auf. Die Urier verſagten ihm den Durchzug durch ihr Gebieth, und Ariobarzanes hielt die Päſſe von Suſiana mit vierzigtauſend Mann Fußvolk und ſiebenhundert Reitern beſetzt. Beyde mußten der ſtürmenden Gewalt der Macedonier unterliegen, und Alexander zog in dem Augenblicke zu Perſepolis ein, als die Perſiſche Mannſchaft den königlichen Pallaſt plündern wollte, der ihrer Vertheidigung anvertraut war. Auf ſeinem Zuge hierher begegneten ihm ungefehr achthundert Griechen, alle bejahrt und an ihren Gliedern verſtümmelt, die von den vorigen Königen als Sclaven aus Griechenland weggeführt wurden. Durch ihr ehrwürdiges Alter und ihr Unglück gerührt, ſtellte er ihnen frey, ob ſie in ihre Heymath zurückkehren, oder in Perſien die Gaben ſeiner Wohlthätigkeit annehmen wollten. Um ihren Verwandten und Enkeln den Anblick ihres ſchrecklichen Zuſtandes zu erſparen, wählten ſie das letztere; Alexander beſchenkte ſie reichlich und befahl dem Statthalter der Provinz, den Unglücklichen mit Güte und Achtung zu begegnen (2). Der Anblick dieſes Auftrittes, der alle menſchlichen Gefühle empören mußte, ließ einen tiefen Eindruck in ſeiner Seele zurück: und um dieſe Grauſamkeit der Könige von Perſien ſo ſtrenge er konnte zu beſtrafen, ließ er gleich nach ſeiner Einnahme von Perſepolis den prächtigen Pallaſt in Brand ſtecken. Vergebens machte ihn Parmenio die dringendſten Vorſtellungen dagegen; das herrliche Denkmahl der Kunſt ward ein Opfer ſeiner Rache, welche die von den Perſern in Griechenland und an Griechen begangene Gewaltthätigkeiten rechtfertigen ſollten (*).

---

(1) Diodor. Sicul. XVII. c. 66. 67. Curtius V. c. 2.

(2) Arrian. Alexand. p. 128 — 130.

Die Nachricht, daß Darius in Medien die weitern Unternehmungen ſeines Feindes abwarten, und im Falle dieſer gegen ihn anrückte, ſich nach Bactrien hineinziehen, und alle vorliegenden Provinzen verheeren wollte, kürzte Alexanders Aufenthalt in Perſepolis ab. Er beſchleunigte ſeinen Marſch nach Medien,

---

(*) Arrian. p. 131. Nach Diodor XVII. 72. Plutarch S. 91. und Curtius V. 7. feyerte Alexander in Perſepolis ſeiner glücklichen Thaten wegen ein Siegesfeſt und ſtellte für ſeine Freunde glänzende Gaſtmahls an. Bey einem ſolchen Gelage fiel es der Hetäre Thais, einer gebornen Athenienſerinn, ein, zu behaupten, Alexanders ſchönſte That in Aſien, würde die Anſteckung des Pallaſtes von Perſepolis ſeyn, ſie ſelbſt wollte dabey um den Vorzug der Thätigkeit wetteifern, damit der größte Glanz der Perſer in möglichſt kurzer Zeit und durch die Hand eines Weibes vertilgt würde. Ihr Vorſchlag gefiel, ihre Liebkoſungen überredeten; und der berauſchte Alexander führte ſelbſt nach Anleitung der Buhlerin unter Geſang und Flötenſpiel den Zug der Nachtſchwärmer an. Thais warf nebſt dem Könige zuerſt brennende Fackeln in den Pallaſt, und die Uebrigen folgten dem Beyſpiele ihrer Anführer. Arrian und ſeine Bürgen wiſſen von dem allen nichts, und der pſychologiſche Geſchichtsforſcher verweiſt mit Recht die ganze Begebenheit in die Claſſe abgeſchmackter Märchen.

dien, und als er nur noch drey Tagereiſen von Ekbatana entfernt war, kam ihm **Biſthanes**, ein Sohn des **Ochus**, entgegen und meldete ihm, daß **Darius** bereits vor fünf Tagen von dreytauſend Reitern und ſechstauſend Fußgängern begleitet, die Hauptſtadt von Medien verlaſſen habe. Bey ſeiner Ankunft in Ekbatana entließ **Alexander** die Theſſaliſchen Reiter mit den übrigen Bundesgenoſſen und ſchickte ſie mit einem Geſchenke von zweytauſend Talenten an die See zurück, doch blieb es jedem freygeſtellt, ſich von neuem zu weitern Kriegsdienſten einzeichnen zu laſſen. Die aus Perſien zuſammengebrachten Schätze wurden in der Burg von Ekbatana niedergelegt, und **Harpalus** wurde mit ſechstauſend Macedoniern zur Verwahrung derſelben zurückgelaſſen. **Parmenio** zog mit den Thraciern und einigen Schaaren Miethsvölker nach Hyrkanien. **Klitus** erhielt Befehl nach Parthien aufzubrechen und daſelbſt die Ankunft des Königs zu erwarten. Unterdeſſen führte **Alexander** ſeine übrige Mannſchaft gegen die Kaspiſchen Päſſe, um den **Darius** auf ſeiner Flucht zu ereilen. Jenſeits der Päſſe brachte ihm **Bagiſtanes** einer der Babyloniſchen Großen aus dem Lager des Flüchtlings die Botſchaft, **Nabarzanes** und **Beſſus** hätten ſich des Königs bemächtigt und ihn in Feſſeln mit ſich fortgeführt. Um ſo eilfertiger ſetzte er nun ſeinen Zug fort. Nur ſeine berittene Leibwache, nur die muthigſten und leichteſten des Fußvolkes durften ihm folgen. Nichts als ihre Waffen und auf zwey Tage Lebensmittel durften ſie mitnehmen (1) und verſielen bald durch Mangel an Waſſer in die äußerſte Ermattung. Einige Macedonier hatten ſich in Schläuchen aus einer glücklich entdeckten Quelle Waſſer geholt. Sie ſahen, daß ihr König ſelbſt vor Durſt ſchmachtete, und treuherzig bothen ſie ihm ihren eigenen Labetrunk an. Er fragte ſie, für wen ſie das Waſſer geholt hätten? Für unſere Kinder, erwiederten ſie; aber ſollten auch dieſe umkommen, ſo erſetzt uns dein Leben ihren Verluſt. Alexander nahm den Helm mit dem Waſſer in die Hand, doch bald wurde er die Sehnſucht ſeiner Reiterey nach eben dieſer Erfriſchung gewahr, und gab ihn, ohne zu trinken, mit den Worten zurück: Euer liebevolles Anerbiethen iſt mir theuer, aber wenn ich allein trinken wollte, ſo würden meine Treuen hier die Quaalen des Durſtes doppelt empfinden und verſchmachten. Durch dieſe edle Geſinnung des Königs gerührt, riefen ſie ihm einhallig zu, er möchte ſich an der Liebe der Seinigen erquicken; ſie ſpornten ihre Pferde an; wir ſind nicht ermattet, ſchrien ſie, nicht durſtig; wir ſind weit über die Bedürfniſſe anderer Sterblichen weg, ſo lange wir dich an unſerer Spitze erblicken (1). Mit dieſer Hingebung folgten ſie ihrem geliebten Führer noch die ganze Nacht durch und erreichten endlich mit Anbruch des Tages das Lager, aus welchem Bagiſtanes entflohen war. Hier erfuhr er: Beſſus wäre mit allen Zeichen der Königlichen Würde geſchmückt, von den Bactrianern und den übrigen Haufen der Barbaren zum Feldherrn und König ausgerufen worden; er wäre entſchloſſen, im Falle ihm der König der Macedonier nachſetzte, den Darius in Feſſeln auszuliefern und ſich Vortheile zu bedingen; ſtände aber Alexander von ſeinem Vorhaben ab, ſo wollte er die Herrſchaft über Aſien mit der Mitſchuldigen ſeines Hochverraths theilen und dieſelbe mit allem möglichen Nachdrucke gegen den Macedoniſchen Helden behaupten. Alles hätte den unglücklichen König verlaſſen, nur Artabazes mit ſeinen Söhnen und die griechiſchen Miethsvölker wären ihm treu geblieben, weil ſie aber ſein Schickſal nicht hindern konnten, hätten ſie ſich gegen das Gebirg zuruckgezogen.

---

(1) Arrian. Alex. p. 133.

---

(1) Plutarch. Alexander. p. 100.

Nur um den Verlaſſenen aus den Banden ſeiner Verräther zu retten, wagte jetzt Alexander die äußerſte Anſtrengung; das Bild des Unglucklichen hatte die Vorſtellung des ſtolzen Feindes, der ſich ſeiner Großmuth nicht ergeben wollte, rein weggewiſcht. Die ganze Nacht und am folgenden Tage bis gegen Mittag ſetzte er ſeinen Zug fort, ohne auch nur eine Spur von dem Fliehenden zu entdecken. Nach einigen Stunden der Ruhe brach er gegen Abend wieder auf, und nachdem er in der Nacht vierhundert Stadien zurückgelegt hatte, erblickte er gegen Morgen die Barbaren. Das Freudengeſchrey ſeiner Mannſchaft verkündigte den Verräthern die Nähe des Rächers und dem unglucklichen Darius das Ende ſeiner Leiden. Um ſich die Flucht zu erleichtern, riſſen ſie ihn aus dem Wagen heraus und ſchoſſen ihre Pfeile auf ihn los. Bald darauf fand ihn Alexander erblaßt und mit Wunden bedeckt; innigſt gerührt zollte er der Menſchlichkeit mit Thränen den ehrenvollen Tribut, zog ſeinen eigenen Mantel ab, bedeckte den Leichnam damit und ließ ihn königlich geſchmückt nach Perſien führen, um ihn daſelbſt unter einem feyerlichen Leichenbegängniſſe an der Seite ſeiner Vorfahren beyzuſetzen.

Darius war der letzte König aus dem Geſchlechte der Hyſtasper und der zehnte Nachfolger des Cyrus, des Stifters der Perſiſchen Monarchie. Aus Mangel an Klugheit und Tapferkeit ward er immer der Urheber des Unglückes, das ihn nach und nach ſeines Glanzes, ſeiner Herrſchaft, ſeiner Macht, ſeiner Anhänger und ſeines Lebens beraubte. Die ununterbrochene Reihe ſelbſtgeſchaffener Leiden hinderte ihn, den Hang ſeines Characters zur Ungerechtigkeit und Grauſamkeit zu zeigen, deſſen ihn die morgenländiſchen Traditionen anklagen; und die Mittel, durch welche er ſich zur Herrſchaft über Aſien emporgeſchwungen hatte, machen die edeln und großen Geſinnungen verdächtig, die ihm von den ältern Geſchichtſchreibern Alexanders beygelegt werden. Sein Überwinder ward nun ganz der Vater ſeiner verlaſſenen Familie, die es nie aufhörte zu bedauern, daß er, ein trauriges Opfer ſeines Stolzes, die großmüthige Freundſchaft des Helden verſchmähte, gegen deſſen Glück und überlegene Geiſteskraft er nicht beſtehen konnte (1).

---

(1) Arrian. Alex. p. 136. 137. Plut. Alex. p. 102. Diodor. Sic. XVII. c. 73. Juſtin. XI. 15. Curtius V. c. 9 — 13.

Zehntes Capitel.

Alexander unterjocht Hyrcanien. Empörung wider ihn. Philotas und Parmenio werden ermordet.

Von nun an konnte ſich Alexander als den rechtmäßigen und ruhigen Beſitzer der Perſiſchen Monarchie betrachten. Alle Kräfte derſelben waren aufgerieben; Beſſus und ſeine Mitſchuldigen, von ihrer eigenen Partey verabſcheuet, waren in ihren Schlupfwinkeln nicht mehr zu fürchten; nur entfernte und unbekannte Völker waren noch zu bezwingen. Sein Abſcheu vor der Ruhe, ſeine Unzufriedenheit mit allem, was er bis jetzt gethan hatte, ſeine unerſättliche Ruhmbegierde erlaubten ihm nicht, dieß minder wichtige Geſchäft ſeinen Heerführern zu übertragen; er beehrte ſie mit Statthalterſchaften, um Ordnung und Stille in den eroberten Provinzen zu erhalten, ließ ſie die Früchte des Friedens genießen, und der einzige Vortheil, den er von ſeinen Siegen ſich ſelbſt vorbehielt, war die Hoffnung, unter neuen Stürmen und Gefahren ſeine Lorbeern zu vermehren.

In drey Haufen getheilt, folgte ihm nun ſeine Mannſchaft nach Hyrcanien. Mit dem einen zog Kraterus in das Gebieth der Trapuren, die Miethvölker und einen Theil der Reiterey führte Erygius auf der Landſtraße, um die Wagen und das Feldgeräth zu decken, Alexander ging mit dem größten und leichteſten Theile ſeiner Schaaren über die kürzern, aber beſchwerlichen Fußſteige des Pagriſchen

Gebirges. Jenſeits der erſten Berge ſchlug er das Lager auf und nahm die Schildträger, die leichteſten ſeines Fußvolkes, mit einigen Bogenſchützen, um durch die rauheſten und beſchwerlichſten Wege tiefer in das Gebirg einzudringen. An einem Fluſſe gelagert, erwartete er die Ankunft ſeines übrigen Haufens, unterdeſſen erſchienen Nabarzanes, Darius Chiliarch, Phradaphernes, Satrap der Hyrcanier und Parther, mit mehrern treuen Anhängern ihres ehmaligen Gebiethers und unterwarfen ſich der Gnade des Macedoniſchen Helden. Nach einem Aufenthalte von vier Tagen rückte er weiter gegen die Hauptſtadt von Hyrcanien vor, bald nach ſeinem Aufbruche ſtieß Erygius mit ſeinem Haufen zu ihm und zu gleicher Zeit kamen Autophradates, Satrap der Tapurer, Artabazus mit ſeinen drey Söhnen und die Geſandten der Griechen, die für die Schaaren der Griechiſchen Söldner, die unter Darius gefochten hatten, um Gnade und Verzeihung flehten. Der Erſtere ward in ſeiner Statthalterſchaft beſtätigt; die Treue des Artabazus gegen ſeinen unglücklichen Fürſten belohnte er durch eine ausgezeichnete Behandlung und Freundſchaft, von den Griechen forderte er unbedingte Ergebung in ihr Schickſal, welches er bey ihrer Ankunft lediglich nach ſeinem Gutdünken beſtimmen würde. Unterdeſſen zog er aus, die Marder, das ärmſte und tapferſte Volk unter den Anwohnern des Kaspiſchen Meeres, zu unterjochen. Bey ſeiner Rückkehr waren die Griechiſchen Söldner, funfzehnhundert an der Zahl, unter ihnen die Geſandten der Spartaner, Athenienſer, Carthaginenſer und Synoheer, alle voll Zuverſicht auf die Großmuth des Helden, bereits angelangt. Die zwey letztern ließ er frey, weil ſie an dem Bündniſſe Griechenlandes gegen die Perſer keinen Theil hatten; eben dieſe Gerechtigkeit bewies er auch gegen die Griechen, welche noch vor dem Friedensſchluß der Griechiſchen Städte mit Macedonien in Perſiſchen Sold getreten waren; aber die Geſandten der Spartaner und Athenienſer ließ er als Verräther des Vaterlandes gefangen nehmen, und die übrigen Söldner vertheilte er unter eben dem Solde, den ſie von den Perſern gezogen hatten, unter ſeine Mannſchaft. Funfzehn Tage brachte er in Zadrakarta, der Hauptſtadt der Provinz, mit feyerlichen Opfern nach der Sitte des Landes und kriegeriſchen Wettſpielen zu (¹). Hier vertauſchte er ſeine Macedoniſche Kleidung mit einer Art von Gewande, das, zwiſchen der Perſiſchen und Mediſchen Tracht das Mittel, nicht ſo ſtolz wie die erſtere, doch etwas prächtiger war als die letztere. Auch nahm er etwas von der Lebensart der Aſiaten an, theils um ſich die Gemüther der verſchiedenen barbariſchen Nationen geneigter zu machen und ſie den Macedoniſchen Sitten näher zu bringen, theils um durch dieſe Miſchung und wechſelſeitige Theilnahme ſeinem Staate mehr Feſtigkeit zu verſchaffen, als er bey ſeiner weiten Entfernung durch Gewalt hätte bewirken können. So behutſam er auch jetzt noch darin zu Werke ging, ſo war der widrige Eindruck dieſer Veränderung auf ſeine Macedonier doch unvermeidlich; einige konnten

---

(1) Arrian. Alexand. p. 139. 140.

ſeine ſtaatskluge Abſicht dabey nicht faſſen, andere verkannten ſie mit Vorſatz und beſchuldigten ihn bey ſich des emporſtrebenden Hanges zur Weichlichkeit (*); doch hielten ſie es für billig, ihren Widerwillen und Abſcheu zurückzuhalten und ſeiner Eitelkeit und Prachtliebe etwas nachzuſehen, nachdem er bis jetzt in jeder Gefahr, bey jeder Anſtrengung und Aufopferung noch immer der erſte war. Er ſelbſt trug nicht wenig dazu bey, ſie gegen ſein Beyſpiel duldſam zu machen, er glaubte, ihre kriegeriſche Härte, die ihm jetzt nicht mehr ſo nothwendig ſchien, etwas zu mildern und durch einen weniger ſparſamen Genuß der Annehmlichkeiten des Lebens die Attiſche Cultur und Humanität, die ſeine idealiſche Schöpfung einer Griechiſchen

---

(*) Diodor. XVII. c. 77. Curtius VI. c. 5. und Juſtinus XII. 3. erzählen, daß die Königin der Amazonen Thaleſtris, Alexandern während ſeines Aufenthaltes in Hyrcanien beſucht habe. Sie hatte ihr Heer an den Gränzen der Provinz gelaſſen, und war bloß mit dreyhundert Amazonen in Kriegsrüſtung bey ihm angekommen. Der Ruhm ihrer Tapferkeit, ihre vorzügliche Schönheit und Leibesſtärke machten dem Könige ihren Beſuch zur angenehmſten Erſcheinung. Ihr Zweck dabey war, einen Erben ihrer Herrſchaft von ihm zu erhalten, er bezeigte ſich ihren Wünſchen geneigt, und verlebte dreyzehn Tage mit ihr in der innigſten Vertraulichkeit. Plutarch, der ſonſt im Glauben ſtark iſt, erklärt (Alexand. p. 105.) dieſe ganze Begebenheit für ein albernes Märchen, und erzählt, daß Lyſimachus ſchon einige Jahre nach Alexanders Tode um den Oneſikritus bey Vorleſung ſeiner Geſchichte und Erwähnung dieſes Amazoniſchen Liebeshandels zu beſchämen, gefragt habe: wo war denn ich in dieſer Zeit?

Welt verherrlichen ſollte, vorzubereiten, wenn er einen beträchtlichen Theil der erbeuteten Schätze und Reichthümer unter die tapferſten ſeiner Krieger, unter ſeine Lieblinge und Vertrauten vertheilte (*); aber fremd in der Kunſt mit Weisheit zu genießen, brachen dieſe bald alle Schranken der Mäßigkeit durch (**). Der größte Theil der Macedoniſchen Führer bediente ſich bey den Leibesübungen der koſtbarſten Salben, ſchwel-

---

(*) Ein gemeiner Macedoniſcher Krieger trieb ein mit dem Golde des Königs beladenes Maulthier vor ſich her; als aber daſſelbe vor Ermattung nicht mehr weiter konnte, nahm er die Laſt auf ſeine Schultern und erlag bald ſelbſt unter der Schwere derſelben. Der König kam ihm zufällig entgegen und ſah ſeine Anſtrengung: Nimm dich zuſammen, ſprach er, vollende den Weg und trag die läſtige Bürde in dein eigenes Zelt. Serapion mit dem er ſich öfters im Ballſpiele übte, hatte nie etwas von ihm verlangt, folglich auch nie etwas erhalten: einſt warf er den Ball allen übrigen Spielgenoſſen zu, ohne auf den König Rückſicht zu nehmen; warum, fragte dieſer, übergehſt du mich mit dem Balle? weil du ihn nicht verlangeſt, verſetzte Serapion und erwarb ſich dadurch die glänzendſten Beweiſe der Freygebigkeit Alexanders. Dem Parmenio ſchenkte der König das Haus des Bagoas mit dem darin befindlichen Schatz von tauſend Talenten. Plutarch. Alexand. p. 93.

(**) Agnon, Leonatus und Philotas trieben die Verſchwendung der ihnen geſchenkten Reichthümer ſo weit, daß der erſtere ſeine Pantoffeln mit ſilbernen Nägeln beſchlagen, der zweyte ſich den Sand zu den gymnaſtiſchen Uebungen auf Kameelen aus Aegypten herbeyführen, der letztere zu ſeinen Jagden auf hundert Stadien Netze und Jagdbehänge verfertigen ließ. Plutarch. Alex. p. 95.

gerische Gaſtgebothe wurden an die Stelle des einfachen Macedoniſchen Mahles geſetzt, der Werth des Tages ward nicht mehr nach Thaten, ſondern nach der Zahl der Genüſſe berechnet. Vergebens äußerte *Alexander* laut und mit Nachdruck ſein Mißfallen über die ſo raſch fortſchreitende Ausartung; vergebens erklärte er den Hang zur Wolluſt für das untrüglichſte Merkmahl einer ſclaviſchen Seele, Anſtrengung und Thatendrang für das ächte Kennzeichen eines königlichen Gemüthes; kalt und gefühllos blieben ſeine bereicherten Günſtlinge bey der Frage: *wie konntet ihr des Zweckes unſerer Siege vergeſſen, der kein anderer war, als die Laſter der Beſiegten, die ihr nachahmet, auszurotten.* Durch Weichlichkeit entnervt und in dem Schooße der Uppigkeit eingeſchläfert, wurden ſie der beſchwerlichen Züge überdrüßig; ſie fingen an, ſich ſeinen Wünſchen und Anordnungen zu widerſetzen, ſeine Thaten zu verkleinern, ſeine Schwächen zu entblößen, ſeine Abſichten zu verläumden; und er tröſtete ſich damit, daß es von jeher das Loos der Könige war, für ihre Wohlthaten mit Undank belohnt zu werden (1). Seine Nachſicht ließ das Übel tiefere Wurzeln faſſen, und die Beyſpiele ihrer Ausſchweifungen wurden ſo anſteckend, daß die begünſtigten Weichlinge späterhin (*) ſelbſt ihren Wohlthäter in das Verderben mit ſich fortriſſen.

(1) Plutarch. Alexand. p. 96.

(*) *Diodor* und *Curtius* mit den meiſten Geſchichtſchreibern des Alterthumes laſſen *Alexandern* gleich nach *Darius* Tod ſich allen erdenklichen Ausſchweifun-

Aus Hyrcanien zog Alexander in das Gebieth der Arier. Zu Suſa huldigte ihm Satibarzanes

gen ergeben; an eine pſychologiſche Entwickelung ſeines Hanges dazu und ſeines ſtufenweiſen Fortſchreitens bis zur äuſſerſten Ruchloſigkeit iſt bey ihnen nicht zu denken; und die neuern Compilatoren und Abſchreiber derſelben ſcheinen ſich nicht viel mehr darum zu bekümmern. Ohne über das Wie einer ſo plötzlichen und totalen Veränderung ſeiner Sinnesart und Handlungsweiſe den geringſten Wink zu bekommen, erfährt man nur, daß er gleich nach der völligen Beſitznehmung der Perſiſchen Schätze ſich den Seinigen zum Muſter der abſcheulichſten Schandthaten aufgeſtellt und mit allen um den Vorzug im Schwelgen geſtritten haben ſoll. Niemand frägt, wo er zu dieſen ſchändlichen Bacchanalien bey ſeinen ſchnellen, unausgeſetzten Zügen durch die wüſteſten Gegenden Aſiens die Zeit und die Mittel hergenommen habe; niemand wird durch den auffallenden Widerſpruch der ihm beygemeſſenen Ausſchweifungen mit mehrern, durch die Zeit, den Ort und eigene Verhältniſſe beſtimmten Aeußerungen einer edlen Gemüthsart zweifelhaft gemacht. Die Darſtellung ſeines Characters wird für einen verwickelten Knoten erklärt, und man zerhaut ihn mit den allgemeinen Formeln, ſein Glück hat ihn verblendet; oder, der ewige Wechſel zwiſchen dem Guten und Böſen iſt ein Hauptzug des menſchlichen Herzens. Indeſſen bleibt es dennoch ein unfehlbarer Grundſatz der Pſychologie, daß in den auffallendeſten Widerſprüchen des Menſchen Zuſammenhang, und in den mannigfaltigſten Aeußerungen ſeines Characters Einheit da ſeyn müſſe. — Alexander war nie gut; und die Hauptpflicht ſeines Geſchichtſchreibers iſt, aus ſeiner Natur zu entwickeln und zu zeigen, wie er ſtufenweiſe böſe und Böſewicht geworden iſt, wobey nichts eine genauere Aufmerkſamkeit fordert, als die chronologiſche Reihe ſeiner Thaten. Arder Satrap dieſer Provinz. Der König beſtätigte ihn in ſeiner Würde und gab ihm eine Begleitung von vierzig berittenen Pfeilſchützen unter Anaxippus Anführung mit, welche er als Feldwachen ausſtellen ſollte, damit die Arier gegen jede feindſelige Begegnung von dem durchziehenden Heere geſichert wurden. Der Mangel an Lebensmitteln zwang ihn weiter fortzugehen (*) und unterweges ſtarb der tapfere Nikanor, Parmenios Sohn, von ſeinem Könige und den Zeugen ſeiner Thaten betrauert. Kaum hatte er hier die verſchiedenen Haufen ſeiner Kriegsmacht zuſammengezogen, um gegen Bactra aufzubrechen, wo ſich Beſſus unter dem Nahmen Artaxerxes zum Könige von Aſien hatte ausrufen laſſen, ſo vernahm er, Satibarzanes habe die Macedoniſchen Pfeilſchützen mit ihrem Anführer ermordet, die Arier bewaffnet und bey Artakoana verſammelt, um bey dem weitern Vorrücken des Königs mit ſeiner Macht ſich an Beſſus anzuſchließen, und mit vereinigten Kräften den Macedoniſchen Eroberer zurückzudrängen. Jetzt ließ Alexander den größten Theil ſeines Heeres unter des Kraterus Oberbefehl zurück,

---

rian hat uns daher in der Aufbewahrung des Tagebuchs ſeiner Züge und Unternehmungen den wichtigſten Dienſt geleiſtet; und man darf nur den Angaben deſſelben getreu folgen, um mit dem höchſten Grade der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit dieſe oder jene Gräuelthat wegzuläugnen oder den Zeitpunkt zu beſtimmen, in dem er dieſelbe zu begehen, fähig war.

(*) Penuria commeatuum feſtinare cogebat. Curtius L. VI. c. 6.

und eilte nur mit ſeiner berittenen Leibwache in Begleitung der Bogenſchützen und Agrianer nebſt den Schaaren des Könus und Amyntas dem treuloſen Barbaren entgegen. In zwey Tagen hatte er ſechshundert Stadien zurückgelegt und Artakoana erreicht; aber Satibarzanes, durch die Schnelligkeit dieſes Überfalles erſchreckt, und von den Seinigen verlaſſen, war entflohen. Die Arier unterwarfen ſich dem Könige und Arſaces ein Perſer wurde zum Statthalter über ſie eingeſetzt. Mit der unter Kraterus zurückgelaſſenen Mannſchaft vereinigt, richtete er jetzt ſeinen Zug in das Land der Zarangäer. Der Statthalter deſſelben, Barſarentes, der Theilnahme an Beſſus Hochverrath ſich bewußt und den Rächer fürchtend, flüchtete ſich zu den Indiern, welche dieſſeits des Indus wohnten; aber dieſe verſagten dem Verräther ihren Schutz, nahmen ihn gefangen und überlieferten ihn Alexandern, der das verdiente Loos des Todes über ihn ergehen ließ.

So gerecht über dieſen ſein Ausſpruch war, ſo übereilt war das Verfahren, deſſen er ſich hier gegen Philotas, den Befehlshaber ſeiner Leibwache, ſchuldig machte. Unter den gefangenen Perſerinnen zu Damaskus hatte keine auf Philotas mächtiger gewirkt als Antigone, eine reitzende Macedonierin. Alexander ſchenkte ihr die Freyheit und in ihren Umarmungen bereitete Parmenios Sohn ſeinen Untergang vor. Von Wein und von Liebe trunken, erlaubte er ſich öfters in ihrer Geſellſchaft die muthwilligſten Ausfälle auf ſeinen Wohlthäter; er nannte Alexandern einen verwegenen Jüngling, der nur ihm und ſeinem Vater den Thron und ſeine Lorbeern zu verdanken hätte. Antigone theilte dieſe Äußerungen einem ihrer Vertrauten mit, der ſie dem Kraterus, einem heimlichen Feinde des Philotas entdeckte. Die Macedonierin ward in Geheim vor den König geführt, wo ſie alles, was Kraterus verrathen hatte, beſtätigte. Alexander verachtete die Läſterungen ſeines muthwilligen Günſtlings und entließ das Weib mit dem Auftrage, ihm alles, was ſie fernerhin von Philotas erfahren würde, zu hinterbringen. So mannigfaltig und häufig auch nun Parmenios Sohn bey dem Könige angeſchwärzt wurde, ſo veränderte doch dieſer ſein Betragen gegen ihn nicht im geringſten. Aber jetzt machte er ſich ſelbſt der Theilnahme an einer Verſchwörung wider den König verdächtig, und der Sieg des Neides und der Eiferſucht über ihn war entſchieden. Dimnus, der Urheber der Meuterey forderte ſeinen Liebling Nikomachus zur Theilnahme an dem Verbrechen auf; dieſer entdeckte den Anſchlag ſeinem Bruder Cebalinus, dem die Sache ſo gefährlich ſchien, daß er ſie ſelbſt dem Könige offenbaren wollte. Philotas hielt ihn zurück und nahm das Geſchäft auf ſich mit der Verſicherung, daß er ſich bey der günſtigſten Gelegenheit deſſelben entledigen würde; aber er that nichts, und Cebalinus fand eine andere Gelegenheit, die Sache vor den König zu bringen. Sogleich wurden Dimnus und Philotas in Verhaft genommen; der erſtere kam ſeinem Urtheile durch den Selbſtmord zuvor, Philotas wurde durch verdächtige Zeugen der Theilnahme an dem Verbrechen ſcheinbar überführt, und nachdem Alexander die Entſcheidung ſeines Schickſals den Macedoniern überlaſſen hatte, von ihnen mit Pfeilen todtgeſchoſſen (*).

Die häufigen Anklagen die er nun auch wider Parmenio, ſeinen bewährteſten Heerführer und die feſteſte Stütze ſeines Heldenglückes hören mußte, enthüllten ihm das ſchändliche Gewebe des Neides, der auch dieſen ehrwürdigen Greis zum Opfer forderte. Jetzt erſt wurde Alexander gewahr, wie unbeſonnen er ſich in die Ränke der Bosheit hatte verwickeln laſſen; aber er war zu ſchwach, um ſich aus denſelben loszuwinden. Der erſte Schritt war gethan, die Staatsklugheit, die kein unvollendetes Verbrechen duldet, ſchien den zweyten nothwendig zu machen. Parmenio ward von dem ganzen Macedoniſchen Heere geliebt und verehrt, die Bundesgenoſſen und die Perſer nannten ſeinen Nahmen mit Achtung und gehorchten ſeinen Befehlen mit Zuverſicht, ſeine unwandelbare Treue gegen den König war allgemein bekannt, die Schätze Aſiens waren unter ſeiner Verwah-

---

(*) Arrian. Alexand. p. 142. Diodor. Sicul. XVII. c. 79. 80. Nach Curtius VI. 7. — 11. wurde Philotas auf die Folter gezegen, um ihm das Geſtändniß ſeiner Mitverſchwornen und ſelbſt eine Anklage wider ſeinen Vater abzuzwingen; unterdeſſen ſtand Alexander hinter einem Vorhange und ergötzte ſich an den Qualen des Unglücklichen. — Der ganze Prozeß und die Hinrichtung iſt am anführten Orte ſo ausführlich als möglich und eben ſo tragiſch als, in Hinſicht der Charaktere der Theilhabenden, unwahrſcheinlich beſchrieben. Arrians Bericht darüber iſt der einzige, der die Prüfung der hiſtoriſchen Kritik aushält.

rung; er hatte alle nöthigen Kräfte und Mittel zur Rache. Zwey ſeiner Söhne, Helden wie er, hatten für den Ruhm und die Vergrößerung des Königs ihr Leben aufgeopfert, der dritte, Alexanders unzertrennlicher Gefährte in jeder Gefahr, hatte als Verbrecher ſterben müſſen; ſein tief gekränktes Vatergefühl konnte leicht auch den Willen und den Entſchluß zur Rache in ihm hervorbringen. Die Feinde des ehrwürdigen Greiſes zeigten dem Könige im Zauberſpiegel der Selbſtliebe das Bild der Gefahr; die verworfene Rotte der Schmeichler, die durch tauſend Künſte ſeine Selbſtheit gefeſſelt hielt, lenkte ſeinen ſchwankenden Sinn zur ängſtlichſten Sorge für ſeine Selbſterhaltung, ſeine Beſonnenheit verſchwand, das Verbrechen verlor auf einige Augenblicke ſeine Schrecken; er ſprach das Todesurtheil über Parmenio, und Polydamas eilte nach Medien, um daſſelbe an dem Unſchuldigen mit dem Dolche des Meuchelmörders zu vollziehen (1).

Um den Glauben an die Schuld des Philotas zu befeſtigen, theilte Alexander ſeine Leibwache zu Pferde, die der Hingeopferte bisher allein angeführt hatte, in zwey Haufen, und gab jedem einen eigenen Befehlshaber in Hephäſtion und Klitus, die jetzt ſein unbeſchränktes Zutrauen beſaßen (2). Alle, welche ihren Unwillen über Parmenios Ermordung geäußert, oder ſonſt einige Merkmahle der Abneigung gegen den König verrathen hatten, wurden ausgehoben

---

(1) Arrianus Alexand. p. 143.

(2) Idem. ibid.

ben und unter dem Vorwande der Unfähigkeit zu Kriegsdienſten in einen Haufen abgeſondert, der unter der Aufſicht eines bewährten Befehlshabers von den weitern Feldzügen zurückbleiben mußte (1).

Eilftes Kapitel.

Alexander bezwingt die Arimaſper und Arachoſier, geht über den Paropamiſus, Beſſus wird ihm überliefert und hingerichtet.

Alexander weilte nicht länger bey den Zarangäern; die Stürme ſeines Gewiſſens machten ihm den Aufenthalt daſelbſt unerträglich, die Schatten des Philetas und Parmenios verfolgten ihn; gewaltiger als jemahls empfand er den Drang nach dem betaubenden Gewühle von anſtrengender Beſchäftigung. Im Gebiethe der Arimaſper fand er Gelegenheit ſich wenigſtens auf einige Augenblicke mit ſich ſelbſt wieder auszuſöhnen. Durch den treuen Beyſtand, welchen dieſes Volk dem Cyrus auf ſeinem Zuge gegen die Scythen geleiſtet hatte, erwarb er ſich den ehrwürdigen Nahmen der Evergeten (*), und ſelbſt die Verfaſſung der Arimaſper ſtimmte mit dieſer Benennung überein. Sie liebten die Gerechtigkeit, hielten das Eigenthum ihrer Nachbarn in Ehren, ſchützten die wehrloſe Unſchuld und den Schwachen gegen die Gewalt des Unterdrückers. Alexander dünkte ſich ſelbſt wieder beſſer unter ihnen und legte ſeine Achtung gegen das Gute dadurch an Tag, daß er ihnen ihre Freyheit beſtätigte und von den angränzenden Ländereyen ſo viel ſchenkte, als ihnen ihre Genügſamkeit zu verlangen erlaubt hatte. Er war noch immer zu wenig verdorben, um ein vollendeter Wütherich zu werden; und zu ſchwach, um mit ganzer Seele auf den Weg der Gerechtigkeit zuruck zu kehren; ſo ohne Unterlaß ſchwankend konnte er es auch hier nicht vermeiden, dem einmahl angenommenen Vorwande ſeiner Sicherheit ein Opfer zu bringen. Demetrius, einer ſeiner Leibwächter, gerieth in den Verdacht eines Einverſtändniſſes mit Philotas; er ward auf Alexanders Befehl gefangen geſetzt und an ſeine Stelle Ptolomäus, der Sohn des Lagus, jetzt erſt (*) in die Zahl der auserleſenen Leibwächter aufgenommen.

---

(1) Diodor. Sicul. XVII. c. 80.

(*) Wohlthäter.

Nicht ſo freundſchaftlich, wie die Evergeten, nahmen ihn die Dranger, Arachoſier und die an die

---

(*) Dieſer Umſtand iſt darum merkwürdig, weil er die Glaubwürdigkeit der Geſchichte des Ptolomäus, der vornehmſten Quelle aus der Arrian geſchöpft hat, beſtätigt. Ptolomäus war Alexanders Jugendfreund, muß es aber in den Künſten der Schmeicheley nicht weit gebracht haben, weil er jetzt erſt zu dieſer Ehrenſtelle gelanget war; daß er ſie wohl früher verdient haben möchte, zeigt die Kraft, mit der er ſich nach Alexanders Tod auf den Thron von Aegypten emporſchwang und auf demſelben behauptete.

letztern gränzenden Colonien der Indier auf; aber ihr Widerſtand war vergeblich: er unterjochte ſie, ungeachtet des Mangels an allen Bedürfniſſen und des häufigen Schnees, womit die Vorgebirge des Paropamiſus, über die er ziehen mußte, bedeckt waren. An dem Fuße deſſelben legte er zu einer neuen Stadt den Grund, wies ſie ſiebentauſend alten Macedoniern und andern ausgedienten Kriegern zum Wohnplatze an, und nachdem er daſelbſt den Göttern nach ſeiner Sitte geopfert hatte, ging er über den Paropamiſus, welchen die Schmeicheley ſeiner Gefährten den Kaukaſus nannte (*). Nach einem höchſt beſchwerlichen Zuge von ſechszehn Tagen ſtieg er in das platte Land herab, welches Beſſus mit den flüchtigen Perſern, ſiebentauſend Bactrianern und den dieſſeits des Jaxartes wohnenden Dahern vollig verheert hatte, um den Rächer des Darius am weitern Vorrucken zu verhindern. Aber Alexander war gewohnt, dergleichen Schwierigkeiten Trotz zu biethen; durch die Noth gezwungen, verdoppelten ſeine Krieger mit ſeltner Unverdroſſenheit ihre Märſche durch die Wüſteney, um den Verheerer deſto ſchneller zu erreichen, der bereits über den Oxus geſetzt, die zum Überſetzen gebrauchten Fahrzeuge verbrannt und ſich bis Naukaka in Sogdiana zurückgezogen hatte. Spitamenes und Oxyartes, die Mitgenoſſen ſeines Verbrechens, waren ihm mit den Sogdianiſchen Reitern und den Da-

---

(*) Diodor und Curtius ſetzen ſogar die Höhle des Prometheus hier her, die auf dem Scythiſchen Kaukaſus war.

hern gefolgt; aber die Bactrianer kehrten nach Hauſe, weil ſie zu tapfer waren, um einem Manne zu folgen, dem es an Muth fehlte, ſich ſeinem Feinde zum Kampfe zu ſtellen.

Alexander ließ ſeine Mannſchaft in Drapſaka ausruhen und rückte dann vor Aornus und Bactra, die zwey größten Städte von Bactrien, die ſich ihm bey dem erſten Angriffe ergaben. Die übrigen Einwohner der Provinz erkannten ihn gern für ihren Oberherrn, und bewunderten die Gelindigkeit des Eroberers, als er den Perſer **Artabazes**, den treuen Anhänger ihres vorigen Königs, zum Statthalter über ſie einſetzte. Nun führte er ſein Heer an den Oxus, wo er mit lauter ſcheinbaren Unmöglichkeiten zu kämpfen hatte. Die Breite des Fluſſes erſtreckte ſich beynahe auf ſechs Stadien, ſeine Tiefe ſchien unergründlich, ſein Lauf ſo ſchnell, daß der Strom alles, was in ihm befeſtiget wurde, augenblicklich mit ſich fortriß. An den Fuhrten fehlte es an Bauholz, und die Herbeyführung deſſelben aus der Ferne war für **Alexanders** Unruhe und Ungeduld ein zu langweiliges Unternehmen. Seine erfinderiſche Kriegskunſt führte ihn weit ſchneller zum Zwecke. Die Zeltdecken von Thierhäuten wurden mit trockenem Reiſig ausgefüllt, genau zuſammengenäht und feſtgeſchnürt, und in fünf Tagen war er mit ſeinem ganzen Heere über den Strom. Frohlockend über die nahe Gelegenheit zu einem ernſthaften Kampfe rückte er in raſchen Zügen gegen den Ort, wo ſich **Beſſus** mit ſeiner ganzen Macht gelagert hatte. Aber jetzt kamen ihm Geſandte von **Spitamenes** und **Dataphernes** mit dem Anerbiethen entgegen, daß ſie, von ihm mit einiger Mannſchaft unterſtützt, ſich des Beſſus bemächtigen und ihn ſeiner Rache überliefern wollten. Unwillig über die Entziehung der gehofften Lorbeern, und doch gezwungen Vortheile anzunehmen, die er ohne Anſtrengung und Aufopferung ſeiner Krieger gewinnen konnte, ſchickte er den Ptolomäus mit einigen Schaaren zu den Verräthern ihres Oberhauptes. In vier Tagen hatte Ptolomäus zehn Tagereiſen zuruckgelegt und das Städtchen erreicht, in welchem der verrathene und von allen verlaſſene Beſſus ſein Schickſal erwartete. Selbſt Spitamenes war entflohen, weil er nur Muth hatte, ſeinen Anführer zu verrathen; aber zu feige war, ſeine That zu vollenden. Alexander ſah mit Verdruß, mit welcher Behendigkeit er ſelbſt und alles was um ihn war, in Niedrigkeit, Laſter und Ausſchweifungen verſank, ſo bald das Verbrechen für den Augenblick größere Vortheile verſprach als die Rechtſchaffenheit; dies löſchte den letzten Funken ſeines Glaubens an die Realität der Menſchen aus, er fing an ſie zu verachten, ward bitterer und grauſamer, und eilte ſo mit ſtarken Schritten in das wüſte und ſchreckenvolle Gebieth des Menſchenhaſſes. Als demnach Ptolomäus die Zufluchtſtätte des Beſſus eingenommen und den König gefragt hatte, wie er ihm den Verbrecher vorführen ſollte, befahl Alexander, ihn an ein Halseiſen geſchloſſen, zur Rechten an den Weg zu ſtellen, wo er mit dem Heere vorbey ziehen würde. Er machte dem Verräther die bitterſten Vorwürfe über die Treuloſigkeit gegen ſeinen König, dem er durch die Bande des Blutes verwandt und durch die erhaltenen Beweiſe der Wohlthätigkeit verpflichtet war. Er ließ die Nichtswürdigkeit des Satrapen durch einen Herold dem ganzem Heere verkündigen, ließ ihn peitſchen und dann nach Bactra führen, wo er bis zur Hinrichtung, deren Qualen der König bey ſeiner Rückkunft dahin angeben würde, in der ſtrengſten Verwahrung ſollte gehalten werden (¹).

Sein Zug war nun nach Maracanda, der Hauptſtadt der Sogdianer, und von hier an den Jaxartes gerichtet. Hier hatten ſich einige Haufen ſeiner Krieger, die auf Futterung ausgeſandt waren, zu weit zerſtreuet und wurden von den gegen dreytauſend Mann ſtarken Barbaren niedergehauen. Alexander jagte ihnen mit den leichteſten ſeiner Truppen nach. Die Macedonier ſtürmten gegen den Berg hinauf, auf welchem ſich jene behaupten wollten. Viele von den erſtern wurden verwundet und ſelbſt der König ward von einem Pfeile mitten durch das Bein getroffen, deſſen ungeachtet bemächtigte er ſich des Platzes, den die Wuth ſeiner Mannſchaft in ein Leichengefilde verwandelte, von welchem nur achthundert Barbaren in Feſſeln weggeführt wurden (²).

Das Gebieth an dem Jaxartes ſchien ihm ungemein bequem und vortheilhaft zu einer neuen Stadt, welche als eine Vormauer das Land gegen die Streifereien der Barbaren, die jenſeits des Fluſſes wohnten, beſchützen ſollte; aber die Treuloſigkeit der Bar-

---

(1) Arrian. Alex. p. 148.

(2) Arrian. p. 149. Curtius VII. c. 6.

baren unterbrach ihn in der Ausführung ſeines Vorhabens. Die Anwohner des Fluſſes hatten die Macedonier, die in ihren Städten zur Beſatzung lagen, gefangen genommen und getödtet, und um ſich gegen die Rache des Königs zu ſchützen, ihre Städte befeſtiget. Alexander führte ſeine Mannſchaft wider ſie aus, und in zwey Tagen hatte er fünf ihrer Städte eingenommen und die Einwohner zu Sclaven gemacht. Schwerer ward ihm der Sieg von Cyropolis, die ihm den hartnäckigſten Widerſtand leiſtete; er ſelbſt wurde durch einen Steinwurf an den Kopf und Nacken gefährlich verwundet und mehrere ſeiner Feldherrn theilten mit ihm dieſes Zeugniß ihrer entſchloſſenen Tapferkeit.

Unterdeſſen erhielt er die Nachricht, daß Spitamenes die zu Marakanda zurückgelaſſene Beſatzung in der Burg belagert hatte; der Vorfall ſchien ihm minder wichtig, und er ſchickte einige Schaaren hin, um den Spitamenes gefangen zu nehmen. Sobald ſich Cyropolis ergeben hatte, legte er zu der neuen Stadt, die er nach ſeinem Nahmen nannte, den Grund; in zwanzig Tagen war ihr Umfang mit Ringmauern befeſtigt, und mit gleicher Thätigkeit ſetzten ihre künftigen Einwohner aus den griechiſchen Miethvölkern, den Barbaren der umliegenden Gegend und den zum Kriege nicht mehr tauglichen Macedoniern ihre Arbeit an der Ausführung ihrer neuen Wohnplätze fort (¹).

Jetzt hatte ſich ein Heer der Aſiatiſchen Scythen

---

(1) Curtius l. c. Juſtin. L. XII. c. 5.

an dem Jaxartes verſammelt, weil ſie, von dem Aufruhr der Barbaren dieſſeits des Fluſſes unterrichtet, die Gelegenheit benutzen wollten, ſich durch die Beute der Macedonier zu bereichern. Trotz allen Opferzeichen, die ihm Ariſtander ſchlechterdings nicht günſtig zeigen wollte, ſetzte er mit ſeinem Heere über den Fluß und jagte die Scythen nach einigen wohlgeordneten und ſtandhaft unterſtützten Angriffen in die Flucht. Nicht ſo glücklich ging es ſeinen Machthabern bey Marakanda. Spitamenes brachte die Macedonier von allen Seiten in das Gedränge und trieb ſie auf eine kleine Inſel des Polytimetus, wo ſie, von ſeiner Reiterey und den Scythen eingeſchloſſen, mit Bogenpfeilen erſchoſſen wurden. Durch den Verluſt ſeiner Mannſchaft entrüſtet, brach er ſelbſt gegen Marakanda auf, welches Spitamenes wieder beſetzt hatte. In drey Tagen hatte er funfzehnhundert Stadien zurückgelegt, und am vierten Tage ſtand er mit Anbruche der Morgenröthe vor der Stadt. Nichts hinderte ſeinen Einzug, denn Spitamenes war mit ſeinen Haufen entflohen, um ihn aber aus ſeinen Schlupfwinkeln hervor zu treiben, verheerte Alexander das ganze Land, welches von dem Polytimet bewäſſert wurde (1).

Nun kehrte er nach Bactra zurück, um durch das Strafgericht über Beſſus die Manen des Darius zu verſöhnen. Der Verräther ward vor der Verſammlung der Macedonier und Perſer des Hochverraths und Königsmordes angeklagt; Alexander beſahl ihm Naſe und Ohren abzuſchneiden und nach dieſer barbariſchen Verſtümmelung unter den ſchmerzlichſten Quaalen hinzurichten (1). Das Urtheil des Rächers wurde entweder in Bactra, oder wie einige Zeugen des Alterthumes behaupten (*), in Ekbatana vor den verſammelten Medern und Perſern von den Verwandten des Darius vollzogen.

---

(1) Arrian. Alexand. p. 152 — 158.

---

(1) Arrian. p. 109.

(*) Nach Diodor XVII. c. 83. überlieferte Alexander den Verräther dem Bruder und den übrigen Verwandten des Darius, die ihn nach allen erdenklichen Beſchimpfungen zu Tode gemartert haben. Plutarch erzählt, p. 102. der König habe die Spitzen von zwey geraden Bäumen herunterziehen, den Beſſus an beyde Spitzen binden und durch die ſich wieder emporſchwingenden Bäume zerreiſſen laſſen. Juſtinus XII. 5. ſchreibt, Beſſus ſey von dem Könige dem Bruder des Darius zur martervollen Hinrichtung übergeben worden.

Alexander der Eroberer.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Alexander überläßt ſich in Bactra der Schwelgerey, ermordet Klitus, ſordert von den Macedoniern göttliche Verehrung, Kalliſthenes ſpricht nachdrücklich gegen dieſe Forderung und verfällt deswegen in die Ungnade des Königs. Alexanders Züge in Sogdiana. Seine Vermählung mit Roxane, der Tochter des Bactrianers Oxyartes.

Der ſtrenge Winter nöthigte Alexandern ſeine Mannſchaft in Bactra ausruhen zu laſſen, und er ſelbſt glaubte, ſich nun nach ſo vielen ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten einige Erhohlung erlauben zu dürfen. Bis jetzt hatten die Macedonier dem Bachus jährlich ein Feſt gefeyert, welches Alexander mit aller möglichen Pracht und Aufwand beging. Dießmahl opferte er den Dioskuren Caſtor und Pollux und verordnete auch, daß von nun an das Feſt des Bachus dieſen zwey Söhnen des Jupiters gewidmet bleiben ſollte. Bey dem Opfermahle führte die Begeiſterung des Weines die Geſpräche auf die Abkunft und auf die Thaten der Dioskuren; man verglich die letztern mit den Unternehmungen des Königs und die meiſten ſtimmten in die Behauptung, daß die Söhne des Jupiters mit Alexander gar nicht verglichen werden könnten. Selbſt des Herkules wurde nicht geſchont, man klagte laut über die Undankbarkeit und Thorheit des Menſchengeſchlechtes, das ſeinen noch lebenden Wohlthätern aus Neid den gebührenden Tribut der Verehrung verſagt, und ſie vergöttert, wenn ſie nicht mehr ſind. Der Syrenengeſang der Schmeicheley hatte den Helden der Macedonier ſchon lange für die Stimme der unbeſtechlichen Wahrheit taub gemacht; ſie mußte ihren Ernſt und ihre Würde unter das gefällige Gewand des Witzes verbergen, wenn er ſie ungerächet hören ſollte; um ſo mehr erbitterte ihn jetzt die kühne Freymüthigkeit des Klitus, der im Vertrauen auf die Freundſchaft des Königs und ſeine eigenen Verdienſte auftrat, um gegen den Unſinn der Schmeichler mit den Waffen der Wahrheit und Gerechtigkeit zu ſtreiten. Er verſicherte, die Ehre ſeines Königs forderte es, daß er ſich der Beſchimpfung der Götter und der Verkleinerung der Thaten, wodurch ſich die Heroen der Vorwelt die Unſterblichkeit erworben hatten, widerſetzte; Alexanders Thaten wären weder ſo groß, noch ſo bewundernswürdig, wie das verworfene Heer eigennütziger Sclaven behauptete; ſie wären nicht ſein ausſchließendes Eigenthum; auch die Macedonier hätten einen beträchtlichen Antheil daran gehabt (1). Die Anweſenden bemerkten den aufſteigenden Verdruß des Königs und ſuchten den Streit durch das Geklirr der ſchäumenden Becher zu unterbrechen. Verſchiedene Dichter ſangen Lieder, welche die allgemeine Freude wieder herſtellen ſollten, doch keines war der gegenwärtigen Gemüthsſtimmung Alexanders angemeſſener als das Gedicht des Pierion, welches einige von den Perſern geſchlagene Macedoniſche Heerführer verſpottete. Die älteſten Freunde und Vertrauten des Königs bezeigten darüber ihr Mißfallen und klagten über die Unverſchämtheit des Dichters und des Sängers; aber der König und ſeine Günſtlinge fanden Vergnügen daran, und das Gedicht ward völlig ausgeſungen. Banges Schweigen folgte auf den Geſang; kein Laut des Beyfalls unterbrach die ängſtliche Stille, ſo allgemein war die Entrüſtung über die Frechheit des Tyrannen, der mit ſo ausgezeichnetem Wohlgefallen der Beſchimpfung der Tapfern, die für ihn gefallen waren, zugehört hatte. Klitus warf ſich zum Verfechter ihres geläſterten Andenkens auf und erklärte es für niedrig, die Macedonier in Gegenwart der Barbaren, die ſie doch ſelbſt in ihrem Unglücke an Tapferkeit weit übertroffen hätten, ſo verſpotten zu laſſen. Vom Zorne überwältigt, verwies Alexander ſeinen ungeſtümen Freund durch eine perſönliche Beſchimpfung zum Schweigen: Du hälteſt dir ſelbſt eine Schutzrede, Klitus, ſprach er, indem du die Folgen der Feigheit auf die Rechnung des Glückes ſetzeſt. — Und eben dieſe Feigheit, verſetzte der gereitzte Heerführer, und dieſer Arm hat den Streich des Spithridates aufgehalten, der dir, Götterſohn, das Haupt ſpalten ſollte (*). Durch das Blut und die Wunden der Macedonier biſt du ſo groß geworden, daß du im Taumel des Stolzes den Philippus nicht mehr für deinen Vater erkennen willſt, und dich für Ammons Sohn erklären ließeſt. — Durch dieſe Vorwürfe, Ruchloſer, rief Alexander, durch welche du die Macedonier wider mich aufwiegelſt, glaubſt du dich ſelbſt emporzuſchwingen? — Nur glücklich preiſe ich diejenigen, erwiederte Klitus, die noch vorher zu ihren Vätern heimgekehrt ſind, ehe ſie erlebten, daß die Macedonier zum Lohne für ihre Heldenthaten dem Spotte der Barbaren preis gegeben wurden, und den Zutritt zu ihrem Könige von Perſern erbetteln mußten. Wage es nicht, freye und freymüthige Männer zu deinen Trinkgelagen zu laden, ſondern verſchließe dich mit Barbaren und Sclaven, die in dem Gefühle ihrer Nichtswürdigkeit verſtummen, und ohne Widerrede den Perſiſchen Gürtel und das glänzende Gewand in dir anbethen werden. Heftiger entbrannte die Wuth des Zornes in Alexanders Bruſt; mit gezücktem Schwerte ſprang er auf, um den übermüthigen Feldherrn zu tödten; aber die Macedonier bemächtigten ſich des Mordwerkzeuges, ſuchten ihn zu beſänftigen und den Klitus zu entfernen. Der König

---

(1) Arrian. Alexand. p. 161.

(*) Siehe oben Seite 171.

nig klagte über Gewalt, er rufte ſeine Waffenträger zu Hülfe, und als dieſe ihn nicht hören wollten, ſchrie er: wodurch habe ich des Darius Schickſal verdient? was iſt mir noch übrig als der leere Nahme eines Königs? Unterdeſſen ſang Klitus unter den muthwilligſten Geberden abwechſelnd das Lob des Philippus und die Klagen des Peleus aus der Andromache des Euripides über die Vermeſſenheit der Söhne des Atreus, die ſich den Ruhm der griechiſchen Heldenthaten vor Troja allein angemaßt hatten. Nun wand ſich Alexander mit aller Gewalt los, riß einem ſeiner Leibwächter die Lanze aus der Hand und durchbohrte den unbeſonnenen Macedonier (1).

Boshafte Freude war die erſte Empfindung nach vollbrachter That: dort, ſprach er, magſt du den Ruhm des Philippus in Schutz nehmen und ſeine Thaten preiſen (*): aber ſchrecklich waren die erſten Augenblicke ſeiner zurückkehrenden Beſonnenheit. Erſchüttert und verſtummt ſtanden ſeine Freunde um ihn her; aus den Armen des Verbrechens ſtürzte er in den Schooß der Verzweiflung, von ihr geleitet, riß er die Lanze aus dem entſeelten Körper, um ſich ſelbſt zu ermorden; aber das Blut des tapfern Klitus forderte eine empfindlichere Rache; die Qualen ſeines unruhigen Gewiſſens ſollten nie aufhören ihn zu martern und ihm für immer den Rückweg zum Guten und zur Einigkeit mit ſich ſelbſt verſchließen: ſeine Leibwächter fielen ihm in die Hände und trugen ihn mit Gewalt in ſein Schlafgemach. Heulend und klagend warf er ſich dort auf ſein Lager, rufte bald den Klitus, bald die Schweſter deſſelben Hellanice, die ihn als Amme erzogen hatte, mit Nahmen: die Vorſtelluug ſeiner Undankbarkeit gegen dieſelbe quälte ihn bis zur Verzweiflung; ihre Söhne fanden in den Schlachten für ſeine Vergrößerung den Tod; ihren Bruder, den letzten Troſt und die einzige Stütze ihres Alters, ermordete er mit eigener Hand. Mit Klitus ſah er auch ſeinen ſo mühſam erfochtenen Ruhm bey ſeinen Zeitgenoſſen und der Nachwelt ſterben, er glaubte zu hören, wie man den Eroberer Aſiens zugleich den Mörder ſeiner Freunde und Wohlthäter nennen, brandmarken und verabſcheuen würde. Jeder Gedanke des Troſtes verſchwand vor den Schreckbildern des unter dem Vorwande der Gerechtigkeit ermordeten Philotas und Parmenio. Die Schatten ſeines Vaters Philippus, ſeiner Stiefmutter Kleopatra, ihres Oheims Attalus, ſeines Vetters Amyntas, ſeiner Jugendgefährten Eurylochus und Pauſanias, ſeines Freundes Klitus ſchwebten abwechſelnd, bald einzeln, bald vereinigt vor ſeiner Seele, er konnte an keinen einzigen denken, ohne von den Manen aller übrigen verfolgt zu werden, die er entweder dem ihn drückenden Verdachte des Vatermordes, oder ſeiner Sicherheit, oder ſeiner Eiferſucht hingeopfert hatte (1).

---

(1) Plutarch. Alexand. p. 115 — 117. Arrian Alex. p. 162.

(*) Qua caede exultans, mortuo patrocinium Philippi, laudemque paternae militiae objectabat. Justin. XII. c. 6.

---

(1) Juſtinus XII. c. 6.

Feſt entſchloſſen, die Wohlthat des Todes zu erzwingen, enthielt er ſich durch drey Tage aller Nahrung und verſchmähte jeden Dienſt, den man ihm leiſten wollte. Erſt auf das inſtändigſte und vereinigte Bitten ſeiner Vertrauten und ſeines Heeres, er möchte doch aus Betrübniß über den Tod eines einzigen Mannes ſie nicht alle in das äußerſte Verderben ſtürzen, ließ er den Vorſatz ſich auszuhungern fahren. Seine tiefſinnige Schwermuth ſchien ihnen Ruhe; die nichtswürdige Rotte ſeiner Schmeichler benutzte dieſe ſcheinbar günſtige Stimmung und erklärte öffentlich und feyerlich die Ermordung des Klitus für gerecht; ſogar die Ehre des Begräbniſſes wurde ihm abgeſprochen, und ihm erſt auf den ausdrücklichen Befehl ſeines Mörders erwieſen. Ariſtander erdichtete Träume und ungünſtige Opferzeichen, woraus er dem beſtürzten Könige bewies, daß der Tod des Klitus nur als eine nothwendige Folge eines unvermeidlichen Verhängniſſes anzuſehen ſey. Kalliſthenes, ein Schüler des Ariſtoteles, den er zur Beſchreibung ſeiner Thaten nach Aſien berufen hatte, ſuchte mit allem erdenklichen Aufwande einer ſophiſtiſchen Beredſamkeit ſein Gewiſſen einzuſchläfern. Anaxarchus bediente ſich anderer Künſte, um ihn zu beruhigen, und die Höflinge der Nachwelt zur Wetteiferung um den Vorzug der Verworfenheit einzuladen. Lachend und frohlockend trat er in das Schlafgemach des Königs und rief: ſeht da Alexandern, auf den die Augen der ganzen Welt gerichtet ſind, wie er muthlos, in Thränen aufgelöſt, gleich einem Sclaven daliegt und vor den

Geſetzen und Urtheilen der Menſchen zittert, denen er ſelbſt ſtatt des Geſetzes, und zur Richtſchnur deſſen, was Recht iſt, dienen würde, wenn er gelernt hätte, zu ſiegen, um zu herrſchen; und ſich nicht ſelbſt auf der höchſten Stufe der Gewalt zum Sclaven des eiteln Ruhmes erniedrigen wollte! Weißt du nicht, daß die alten Weiſen nur deswegen die Dikä und Themis neben Jupiter auf den Thron geſetzt haben, weil alles was von Jupiter beſchloſſen wird, auch mit Gerechtigkeit geſchieht; folglich alle Handlungen eines großen Königs, ſo wohl von ihm ſelbſt als von allen Menſchen als gerecht anerkannt werden müſſen (1).

Mit Begierde verſchlang Alexander alle dieſe Troſtgründe; dieſen Grad der Verderbtheit und Ausartung des menſchlichen Herzens hatte er bis jetzt noch nicht gekannt. Mit dem Blute ſeines Vaters, ſeiner Freunde und Wohlthäter befleckt, ſchien er ſich immer noch ein beſſerer Menſch, als das abſcheuliche Schlangengezicht, das im Prieſtergewande und im Philoſophenmantel in ſeinem Glanze wimmelte. Seelen zu morden, den letzten Keim des Guten in ihnen zu erſticken, hatte er noch nicht verſucht; die tiefſte Menſchenverachtung richtete ihn wieder auf und gab ihm Kräfte zum Handeln. Er erſchien wieder öffentlich, und nur in den kurzen Augenblicken der Muße und Einſamkeit kämpfte er noch mit den Stürmen ſeines Gewiſſens, und unterlag den Qualen der Verzweiflung, die ſeine ganze Selbſtheit zerſtört hatte.

---

(1) Arrian. Alexand. p. 164. Plutarch. Alexand. p. 119. Curtius. VIII. c. 2.

Bald wendete er die Troſtgründe ſeiner Schmeichler und Sclaven, die ſich Prieſter und Weiſe nannten, wider ſie ſelbſt an. Seine Menſchenverachtung gab ihm die Forderung ein, daß ihm nicht nur die Barbaren, ſondern auch die Macedonier und Griechen göttliche Verehrung bezeigen ſollten. Er ſchrieb an die Griechen und verlangte ausdrücklich, in die Zahl der zwölf großen Gottheiten verſetzt zu werden. Der Redner Demodes unterſtützte ſein Verlangen in Athen, und ward dafür von Attikas Bürgern zu einer Geldbuße von hundert Talenten verurtheilt (1). Die Spartaner zeigten ſich bereitwillig gegen ſeine Forderung, und verordneten mit Laconiſchem Spotte; da Alexander ſchlechterdings ein Gott ſeyn will, ſo ſey er's (2). Nirgends fand er heftigern Widerſpruch als bey ſeinen eigenen Macedoniern in Aſien. Nach einer Verabredung, die er mit ſeinen Sophiſten und den vornehmſten Perſern und Medern getroffen hatte, trat Anaxarchus bey einem zahlreichen Trinkgelage mit dem Vorſchlage auf, daß Alexander mit viel größerem Rechte als Bachus und Herkules als eine Gottheit verehrt werden müßte. Sein Vorzug an Heldenthaten, den jene nie erreichen konnten, wäre unverkennbar; und überdieß könnte den Macedoniern an Bachus und Herkules wenig gelegen ſeyn, da jener ſeinen Urſprung aus Thebä, dieſer aus Argos erhalten hätte. Da ferner niemand daran zweifeln dürfte, daß die Macedonier ihren König nach ſeiner Rückkehr in den Olymp als einen Gott anbethen würden, ſo wäre es auch darum der Gerechtigkeit angemeſſener, ihn noch bey ſeinem Leben unter den Sterblichen göttlich zu verehren, da ihm nach ſeiner Verklärung dieſe Ehrenbezeugung nichts mehr nutzen könnte. Die Einverſtandenen wollten ſogleich mit der Anbethung anfangen; aber die mehreſten Macedonier ſchwiegen vor Verdruß über die entehrende Zumuthung des Sophiſten. Kalliſthenes nahm für alle das Wort und ſtellte der Verſammlung vor, wie unrecht es ſey, Menſchen durch übermenſchliche Verehrung auf eine Höhe, die ihnen nicht gebührt, zu erheben; die Götter hingegen dadurch, daß man den Menſchen gleiche Ehre mit ihnen erzeigte, herabzuwürdigen. Selbſt Alexander, würde es nicht dulden, wenn ein gemeiner Macedonier auf die ihm allein gebührende Königliche Würde und Verehrung Anſpruch machte; wieviel gerechter wäre demnach die Ungnade der Götter, wenn er ſelbſt als Menſch von Menſchen den Tribut der Anbethung fordern oder annehmen wollte. Es wäre genug für ihn, daß kein Volk und kein Zeitalter ſich weigern wird, den tapferſten Mann, den einſichtsvolleſten Heerführer, den weiſeſten und würdigſten König in ihm zu verehren; wozu ihm noch eine Würde beylegen, die ihn ſowohl als die Macedonier bey der

---

(1) Aelianus. var. Hiſt. Lib, V. c. 12.

(2) Idem. II. c. 19.

Nachwelt verächtlich machen würde? „Darum, fuhr „er fort, hätteſt gerade du, Anaxarchus, deiner „Weisheit und deiner Kenntniſſe wegen der beſtändige Gefährte des Königs, ihn von ähnlichen Geſinnungen vielmehr zurückführen, als darin unterſtützen „ſollen. Oder konnteſt du vergeſſen, daß wir nicht „einen Cambyſes oder Xerxes, ſondern den Sohn „des Philippus, einen Heracliden von Geſchlecht, „König nennen, deſſen Vorfahren nicht durch Gewalt, „ſondern nach Macedoniſchen Geſetzen bisher geherrſcht „haben. Müßten wir aber, weil wir uns in geringerer Anzahl unter Barbaren befinden, auch barbariſche Geſinnungen und Sitten annehmen, ſo gedenke „des Zweckes deiner Unternehmungen, König; und im „Falle du Aſien für Griechenland erobert haſt, denke „auf Mittel, durch welche du die Griechen, das freymüthigſte Volk auf Erden zur Anbethung zwingen „könneſt. Oder willſt du die Griechen von dieſer „Huldigung losſprechen, und ſie nur den Macedoniern „abdringen? — Vielleicht berufeſt du dich auf „das Beyſpiel des Cyrus, der zuerſt unter allen Menſchen göttliche Verehrung forderte; aber „bedenke dabey, daß die Scythen, ein armes „aber freyes Volk, den Übermuth des Cyrus gedemüthiget, andere Scythen ſeinen Nachfolger beſcheidener gemacht, die Athenienſer und Spartaner „die Herrlichkeit des angebeteten Xerxes, erſchüttert, Klearch und Xenophon mit zehn tauſend Griechen den Artaxerxes überwunden haben, „und daß du ſelbſt die Perſiſche Monarchie geſtürzt „haſt, bevor noch der Wunſch, als eine Gottheit

„angebetet zu werden, in deiner Seele erwacht „war (1)“.

Überzeugt von der Niedrigkeit des Calliſthenes, die ihn fähig machte, jedes andere Verbrechen zu begünſtigen oder zu entſchuldigen, entdeckte Alexander bald den Grund, aus dem er ſich dem Vorſchlage des Anaxarchus ſo beherzt widerſetzt hatte. Die Anbetung des Königs ſtritt gegen ſeinen eigenen Hochmuth (*), und dieſer machte den Sophiſten bey Alexander um ſo verächtlicher, je künſtlicher er denſelben unter die Maske eines edeln Selbſtgefühls zu verbergen ſuchte. Seine Verachtung gegen Calliſthenes ging bald in unverſöhnlichen Haß über, nachdem es dieſer wagte, ſich der Waffen des Spottes gegen dieſelbe zu bedienen (**). Die Macedonier blieben indeſſen mit allen weitern Aufforderungen zur Anbetung verſchont, und der König ſelbſt ließ ihnen ausdrücklich verbiethen, derſelben jemahls wieder zu gedenken.

---

(1) Arrian. Alexand. p. 165.

(*) Von Stolze aufgeblaſen, behauptete er, daß Alexander und ſeine Thaten ihn und den Werth ſeiner Schriften bey weitem nicht erreichten: er wäre auch nicht nach Aſien gekommen, um ſich, ſondern um Alexandern berühmt zu machen: ſelbſt die Meinung des Haufens von ſeiner göttlichen Abkunft würde mehr durch das, was er von ihm ſchreiben würde, als durch die fabelhaften Erzählungen der Olympias von ſeiner Erzeugung befeſtiget werden. Arrian. p. 165.

(**) Alexander verweigerte ihm bey einem Trinkgelage den Kuß, weil er ohne Verbeugung ſich ihm genähert hatte: So bin ich denn, ſprach Calliſthenes, um einen Kuß ärmer; und verließ die Geſellſchaft. Arrian. p. 169. Plutarch. Alexand. p. 124.

Der Ruhe überdrüßig, frohlockte er über die Nachricht, daß die Sogdianer ſeinem Statthalter den Gehorſam aufgekündigt und ſich in die feſten Bergſchlöſſer geflüchtet haben. Ungeachtet der anhaltenden Kälte ſetzte er über den Orus, theilte ſeine ganze Kriegsmacht in fünf Haufen, und führte ſelbſt einen gegen Marakanda an. Hephäſtion, Ptolomäus, Perdikkas und Könus griffen an der Spitze der übrigen, die Rebellen von verſchiedenen Seiten an, führten ſie durch Zerſtöhrung ihrer Zufluchtsörter zur Unterthänigkeit zurück, und vereinigten ſich wieder mit ihm bey Marakanda. Unterdeſſen war Spitamenes und mit ihm ein Haufen flüchtiger Sogdianer in das Land der Maſſageten geflohen, hatten gegen ſechshundert Scytiſche Reiter zuſammengebracht, und mit dieſer Verſtärkung einen feſten Platz in Bactriana weggenommen. Kraterus brach eiligſt gegen die Maſſageten auf, erreichte ſie unweit der Wüſten und lieferte ihnen eine blutige Schlacht. Spitamenes ſammelte die Flüchtigen, verſtärkte ſich noch mit dreytauſend Scytiſchen Reitern, und rüſtete ſich bey Gabä zu einem Streifzuge durch Sogdiana. Könus ging ihm mit ſeinen Scharen entgegen und hemmte ſeine Fortſchritte durch ein entſcheidendes Gefecht, in dem achthundert Scythiſche Reiter blieben. Die Sogdianer und Bactrianer verließen den Barbaren auf der Flucht und unterwarfen ſich dem Könus. Der Ruf von Alexanders Fortſchritten erſchreckte auch die Maſſageten, die dem Spitamenes in die Wüſten folgten; ſie ermordeten daher ihren Führer und ſchickten ſeinen Kopf dem Könige zu, um ſeine furchtbare Macht von ſich abzuhalten (1).

Alexander ließ nun ſeine Heere in Nautaka überwintern, ſobald aber der Frühling eintrat, rückte er vor einen unüberwindlich ſcheinenden Felſen in Sogdiana, wohin ſich viele der aufrühriſchen Einwohner geflüchtet hatten. An dem Fuße deſſelben erkannte er die ungeheuern Schwierigkeiten, welche hier durch die Natur und durch die Vorſicht der Barbaren ſeinem Vorhaben entgegen geſetzt waren. Der Fels war von allen Seiten ſehr ſteil und abgeſchnitten, die Zugänge bedeckte noch ein tiefer Schnee, die Barbaren waren auf eine lange Belagerung mit Lebensmitteln verſehen; doch dies alles befeſtigte nur ſeinen Entſchluß, nicht eher von dem Platze zu weichen, als bis er ihn durch ſeine unermüdete Standhaftigkeit würde bezwungen haben. Die Belagerten ſelbſt beſchleunigten die Ausführung ſeines Vorſatzes. Er ließ ſie zu Unterhandlungen auffordern und ihnen einen freyen Abzug zuſichern; aber ſie ſpotteten ſeiner Mäßigung mit dem Rathe, er möchte ſich vorher geflügelte Stürmer von den Göttern erbitten; über die Furcht vor gewöhnlichen Kriegern wären ſie erhaben. Sogleich ließ der König in dem Heere ausrufen, jeder, der unter den Erſten den Felſen erklettern würde, ſollte mit zwölf Talenten belohnt, auch den Folgenden ſoll ihr verdienter Lohn zu Theil werden, und ſogar der Letzte noch dreyhundert

---

(1) Arrian. Alexand. p. 173 — 175.

Dariken (*) empfangen. Am folgenden Morgen hatten zweyhundert ſiebzig im Klettern geübte Macedonier die höchſte Bergſpitze beſetzt (**), und der König ließ den Vorpoſten der Barbaren zurufen, die geflügelten Stürmer hätten ſich gefunden und es ſtände nun nur noch bey ihnen, ob ſie ſich dem ſchonenden Menſchenfreunde, oder dem ſtrengen Eroberer ergeben wollten. Die Sogdianer ſahen mit Entſetzen die Macedonier auf der Bergſpitze, der Schrecken vergrößerte ihnen die Anzahl derſelben und ſie eilten, ſich dem unüberwindlichen Helden der Macedonier zu unterwerfen.

Unter den Gefangenen befand ſich die Gemahlin des Bactrianers Oxyartes mit ihrer Tochter Roxane, welche von allen, die ſie kannten, für Aſiens erſte Schönheit gehalten wurde. Alexander blieb bey ihrem Anblicke nicht ungerührt, und ſo ſehr auch ſein Herz durch die verſchiedenen Schläge des Laſters zerriſſen und gehärtet war, ſo bezwang er doch ſeine

---

(*) Dariken waren goldene Münzen, welche Darius Hyſtaspis hatte prägen laſſen. Ein Darik galt zwanzig Attiſche Silberdrachmen. Zwanzig Drachmen gelten ungefähr 3 Rthlr.; folglich dreyhundert Dariken ungefehr 900 Rthlr.

(**) Sie nahmen kleine eiſerne Nägel, womit ſie ihre Zelte zuſammen zu heften pflegten, ſchlugen dieſe entweder in den hartgefrornen Schnee oder in den unbedeckt gebliebenen Boden ein, befeſtigten ſtarke hanfene Stricke daran und gingen in der Nacht, eben an der Seite des Felſen, wo er am ſteilſten, und daher auch am wenigſten bewacht war, hinauf. Arrian p. 178.

Leidenſchaft und erlaubte ſich nur das Verlangen, ſich inniger mit ihr durch das Band der Ehe zu verbinden. Mutter und Tochter gaben ſeinem Wunſche Gehör, und Oxyartes, der noch immer feindſelig gegen ihn geſinnt war, trat aus ſeiner Verborgenheit hervor, um durch ſeine Gegenwart und Einwilligung dieſe, durch den Sieg des Konigs über ſich ſelbſt höchſt merkwürdige Verbindung zu beſtatigen. Die Staatsklugheit hatte keinen geringen Antheil an dieſem Schritte; wollte Alexander ſeine Eroberungen behaupten, wollte er Aſien in eine Griechiſche Welt umbilden, ſo mußte er alle Mittel anwenden, die Griechen und Perſer zu einem Volke zu vereinigen. Das wirkſamſte derſelben war, beyde durch Heyrathen mit einander ſo zu vermiſchen, daß die Uberwundenen gegen die beſchamende Erniedrigung geſichert, und die Sieger von ihrem übermuthigen Nationalſtolze zurückgefuhrt wurden (¹). Freylich konnten die rohern Macedonier ihre Unzufriedenheit über die ſcheinbare Selbſterniedrigung ihres Königs nicht ganz verbergen; aber nach Klitus Ermordung war ihre Freymüthigkeit erſtorben, die Einen heuchelten ihm Beyfall, und Andere ſuchten ſich durch die Nachahmung ſeines Beyſpieles bey ihm einzuſchmeicheln.

Bald nach der Vermählung fand Oxyartes Gelegenheit, ſich für die großmüthige Behandlung ſeiner Familie ſeinem Eidame dankbar zu bezeugen. Alexander belagerte einen andern Felſen in der

---

(1) Arrian. Alexand. p. 78. Plutarch. Alex. p. 107. Curtius VIII. c. 4.

Landſchaft Naura (*) auf dem ſich Choriennes mit einer nicht geringen Anzahl vornehmer Sogdianer geflüchtet hatte; er war ein Freund des Oxyartes und dieſer beredete ihn, den Platz dem Könige zu übergeben und ſich ſelbſt ſeiner menſchenfreundlichen Herrſchaft zu unterwerfen.

Zweytes Capitel.

Verſchwörung des Hermolaus wider den König. Calliſthenes Hinrichtung. Alexanders Zug nach Indien. Eroberung des Felſens Aornos.

Einer Anordnung des Philippus gemäß, mußten die Söhne der vornehmſten Macedonier, ſobald ſie die Jünglingsjahre erreicht hatten, ſich auf ganz beſondere Art dem Dienſte des Königs widmen. Sie bewachten den Vorſaal, und das Schlafgemach ihres Beherrſchers, hielten ihm die Steigbügel, wenn er ſich zu Pferde ſetzte, und waren ſeine unzertrennlichen

---

(*) Curtius VIII. c. 2. Arrian ſetzt dieſen Felſen in das Land der Parätacener, aber die geographiſche Lage deſſelben, ſo wie der gegenwärtige Standort Alexanders ſetzen den Irthum außer allen Zweifel. Der König war jezt in Sogdiana beſchäftigt und hätte wenigſtens einige Monathe nöthig gehabt, um nach Parätacene zu ziehen, welches zwiſchen Medien, Perſien, Hyrkanien und dem Lande der Arier lag. Curtius Angabe ſcheint daher die richtige zu ſeyn.

Begleiter auf der Jagd. Sie waren die Pflanzſchule der Führer und Feldherren; ſie wurden daher auch in allen Künſten und Wiſſenſchaften unterrichtet, und ihr ehrenvolleſter Vorzug beſtand darin, daß ſie ſitzend mit dem Könige ſpeiſen durften. Unter dieſen hatte einſt Hermolaus, ein treuer Schüler und Anhänger des Calliſthenes, Alexandern auf die Jagd begleitet, und war ihm in der Erlegung eines Ebers zuvorgekommen. Der König gerieth darüber in den heftigſten Zorn und ließ den Jüngling in Gegenwart der übrigen mit ſchimpflichen Schlägen züchtigen. Hermolaus empfand dieſe Entehrung ſo tief, daß er ſeinem Geſellen und Lieblinge Soſtratus gelobte, auch mit ſeinem Leben die Gelegenheit zur Rache an dem Könige zu erkaufen. Beyde entwarfen einen Plan zur Verſchwörung wider ihren Gebiether, und Soſtratus brachte nun noch acht Jünglinge dahin, daß ſie an dem Mordanſchlage Theil nahmen. Es dauerte mehrere Tage, bis durch verſchiedene Abwechſelungen die Verſchwornen zuſammen trafen und ſie es wagen konnten, nach ihrer Verabredung den König im Schlafe zu überfallen und zu ermorden. Vergnügt über ihre gegenſeitig erprobte Treue, die kein Aufſchub, die weder Furcht noch Hofnung bis jetzt erſchüttert hatte, ſtanden ſie bereits vor dem Speiſeſaale, um Alexandern nach aufgehobenem Trinkgelage in ſein Schlafgemach zu begleiten und ihr Verbrechen zu vollziehen. Aber gerade dieſe Nacht beluſtigte ihn die Geſellſchaft ſeiner Zecher ſo ſehr, daß er bis gegen den Morgen ſchwelgte und das Vorhaben der Treuloſen vereitelte. Am folgenden Tage ſuchte einer der Mitverſchwornen noch mehrere anzuwerben und entdeckte die Sache dem Charikles. Durch dieſen erfuhr Ptolomäus den Anſchlag, der ihn ſogleich Alexandern anzeigte. Die Angeklagten wurden gefangen genommen und vor das Gericht der Macedonier gebracht. Hermolaus bekannte ohne Umſtände ſein Verbrechen und ſchloß mit der Betheurung, daß es einem freyen Manne unmöglich wäre, den Übermuth des Königs noch länger zu ertragen. Die Manen des Philotas, Parmenio und Klitus ſchrien um Rache, ſeine Verachtung gegen die Sitten der Macedonier, ſein barbariſcher Prachtaufwand, ſeine Schwelgerey und ſeine thörichte Forderung, als eine Gottheit angebetet zu werden, müßte jede männliche Bruſt mit Abſcheu gegen ihn erfüllen; darum hätte er beſchloſſen, ſich ſelbſt und die Macedonier durch die Ermordung des Tyrannen zu befreyen. Mit kalter Gelaſſenheit hörte Alexander die Vorwürfe des Hermolaus an, und als dieſer geendiget hatte, überließ er die Verſchwornen der Gewalt ihrer Kriegsgefährten, welche zum Beweiſe ihrer Treue gegen den König die Verurtheilten ſteinigten (1).

Der vertraute Umgang des Calliſthenes mit Hermolaus, machte ihn ſelbſt der Theilnahme an der Verſchwörung verdächtig. Alexanders Haß gegen ihn, machte ſeine Feinde zu einer förmlichen Anklage beherzt, der Beweis wurde ihnen erlaſſen, denn der Philoſoph war in der Ungnade des Herrn.

---

(1) Arrian. Alexand. p. 169.

Nicht die Weisheit, ſondern der Stolz auf Vielwiſſerey hatte ihn dem Könige und ſeinen Heerführern unerträglich gemacht. Alexander ließ ihn als einen Mitverſchwornen auf die Folter ziehen und nachher kreuzigen (*).

Der Frühling war vorüber, der längere Aufenthalt in Bactra war ihm verhaßt, Calliſthenes Hinrichtung erneuerte das Andenken ſeiner bisherigen Verbrechen und ſchärfte die Qualen ſeines Gewiſſens, welche nur das betäubende Kriegsgetümmel lindern konnte. Er verließ Bactra, zog über den Paropamiſus und kam in zehn Tagen nach Alexandrien, welches er auf ſeinem erſten Zuge gegen die Bactrianer erbaut hatte. Die Einwohner klagten über die Bedrückungen des von ihm eingeſetzten Statthalters; Alexander zog ihn zur Strafe, und übertrug die Ver-

---

(*) Arrian. Alexand. p. 170. **Nach Plutarch** (Alex. p. 124. seq.) ſoll Calliſthenes den Hermolaus zu ſeiner Frevelthat ermuntert und ihm geſagt haben, er ſollte ſich vor einem goldenen Bette nicht fürchten, und überzeugt ſeyn, daß er es mit einem Menſchen zu thun hätte, der ſo gut wie andere Sterbliche krank und verwundet werden könnte. Indeſſen klagte doch kein einziger der Mitverſchwornen auf der Folter den Sophiſten der Theilnahme an, und Alexander ſelbſt ſchreibt gleich darauf an Kraterus, Attalus und Alcetas, daß die Jünglinge auf der Tortur ſich ganz allein als die Urheber des Verbrechens angegeben hätten. Erſt ſpäter, nachdem ihm die Feinde des Calliſthenes Anlaß gaben, ihn ſeinem Haſſe aufzuopfern, beſchuldigte er auch ihn

Verwaltung der Provinz dem Tyriaſpes, die Regierung der Stadt dem Nikanor, der ihm als ein Freund der Menſchen und der Gerechtigkeit bekannt war. Nachdem er nun über den Cophenes und Choaſpes geſetzt hatte, rückte er gegen die Stadt Nyſſa vor, in deren Gegend die Macedonier Epheu und Weinreben fanden, die ſie auf ihren bisherigen Zügen durch Aſien noch nicht geſehen hatten. Die ganze Lage war reizend, und die Phantaſie ſeiner Schmeichler ſchuf eine Stadt, die Bachus erbaut haben ſollte, da er die Indier unterjochte. Alexander wünſchte nichts ſehnlicher, als daß die Dichtung allgemeinen Glauben finden möchte, um ſich mit größerer Wahrſcheinlichkeit dem Bachus an die Seite ſtellen zu können. Er empfing daher auch die Geſandten der Nyſſäer mit ausgezeichneter Achtung, beſtätigte der Stadt aus Verehrung gegen den Ba-

ihn in einem Briefe an Antipater und ſchrieb: die jungen Verräther ſind von den Macedoniern geſteinigt worden, den Sophiſten aber will ich ſelbſt beſtrafen, ſo wie diejenigen, die ihn mir zugeſchickt haben; womit er auf Ariſtoteles deutete. In Anſehung ſeines Todes beruft ſich Plutarch auf Chares, nach deſſen Erzählung er nach einer ſiebenmonathlichen Gefangenſchaft in Feſſeln zu Mallus bey den Oxydraciern an einer eckelhaften Krankheit ſtarb. - Juſtinus XV. c. 3 berichtet, Alexander habe ihn fälſchlich für einen Mitverſchwornen ausgegeben, ihn auf die grauſamſte Art verſtümmeln und, mit einem Hunde in einen Käfich geſperrt, überall mitführen laſſen, bis ihm Lyſomachus aus Mitleiden Gift verſchafte, um ſeine Marter zu endigen.

chus ihre Freyheit und Verfaſſung, und feyerte durch zehn Tage mit dem ganzen Heere Bachanalien, welchen die Indier zuſahen, ohne zur Theilnahme gereitzt zu werden (1).

Der Zufall hatte Alexandern auf den einzigen Weg geleitet, auf welchem er in Indien von der weſtlichen Seite eindringen konnte. Weiter gegen Mittag würden ihn die Perſiſchen Wüſteneyen und die Größe des Indus-Stromes beynahe unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg gelegt haben. Zwar hatte er auch dort, wo er den abentheuerlichen Zug verſuchte, viele Gebirge zu überſteigen und über eine Menge Flüſſe zu ſetzen; aber der Übergang über dieſelben war doch leichter als über den Hauptſtrom, das dazwiſchen liegende Land war fruchtbar und unter eine Menge kleiner, unabhängiger Fürſten vertheilt, die einem zahlreichern Heere nur einen ohnmächtigen Widerſtand entgegenſetzen konnten, und von dem fremden Eroberer weniger als von ihren raubſüchtigen Nachbarn zu fürchten hatten. Der gemeine Macedonier hielt den Zug ſeines Helden für verwegen, und bewunderte darin ſeinen kühnen Geiſt; aber die Unternehmung war nicht ſo unvorbereitet als ſie ſchien. An dem Fluſſe Kophenes ſchickte Alexander Herolde an die Indiſchen Stämme, welche diſſeits des Indus wohnten, mit dem Befehle, daß ihm jeder der kleinen Fürſten an der Grenze ſeines Gebiethes entgegen kommen ſollte; allein Taxiles, ein kleiner König, deſſen Land ſich bis an das jenſeitige

---

(1) Arrianus Alexand. p. 195 — 198.

Ufer des Indus erſtreckte, bedurfte nicht erſt des Aufrufes zu dieſer Erſcheinung. Schon lange ſtand er mit Porus, einem benachbarten mächtigern Könige in Feindſchaft und Krieg; zu einem längern Widerſtande zu ſchwach, zog er eine Regierung unter fremder Oberherrſchaft dem völligen Verluſte derſelben vor, und hatte deshalb ſchon vor einem Jahre eine Geſandſchaft nach Sogdiana geſchickt, um Alexandern zur Beſchleunigung ſeines Zuges nach Indien zu ermuntern (¹).

Um ſo erwünſchter war ihm jetzt die Ankunft der Macedonier; und er ſäumte nicht durch bereitwillige Unterwerfung ſich die Gunſt und den Schutz des Macedoniſchen Helden zu erwerben. Alexander ſchickte den Taxiles in ſein Land zurück und mit ihm einen Theil des Heeres unter Hephäſtions und Perdikkas Anführung, welche geradezu an den Indus ziehen, und daſelbſt alle Anſtalten machen ſollten, die zu dem Ubergang über denſelben erfordert würden.

Das Hauptheer mußte zurückbleiben, denn in den Gebirgen wohnten kleine, aber tapfere Völkerſchaften, die im Kampfe für ihre Freyheit, in ihren Päſſen den Zug des Eroberers erſchweren, und ihm bey ſeinen weitern Fortſchritten allen Zuſammenhang mit den weſtlichen Ländern abſchneiden konnten; dieſe mußten alſo vorher bezwungen werden und ihre Städte zu feſten Waffenplätzen für die Macedonier eingerichtet werden. Die Aſpier, Thyräer und Araſacer,

---

(1) Diodor. Sicul. XVII. c. 86.

waren bald unterjocht; Kraterus blieb mit einigen Haufen zurück, um die nöthigen Einrichtungen zu machen und die bequemſten Plätze zu befeſtigen und zu beſetzen (1). Alexander rückte bis zu dem Fluſſe Euaspla vor; die Barbaren, durch das Gerücht von dem Anzuge des Eroberers muthlos gemacht, ſteckten ihre Stadt in Brand und flüchteten ſich in die Gebirge; aber ehe ſie ſich noch zwiſchen Felſen und Klippen verbergen konnten, hatte ſie der König erreicht und in einem blutigen Gemetzel niedergemacht. Sobald er ſich der Päſſe bemächtiget, und dem Kraterus, der eben wieder bey dem Heere angekommen war, den Befehl gegeben hatte, die von ihren Einwohnern verlaſſene Stadt Arigäum zu befeſtigen, drang er eiligſt gegen die Aſſacener, das erſte Volk von einiger Bedeutung, vor. So groß auch ihre Anzahl war, ſo wagten ſie es doch nicht, den ſchnell wider ſie anrückenden Feind ihre geſammte Macht entgegen zu ſtellen; ſie vertheilten ſich daher in ihre Städte und dachten durch Vertheidigung derſelben den Sturm von ſich abzuwenden. Alexander lagerte ſich vor der Hauptſtadt Maſſaga. Voll des Vertrauens auf ihre an ſiebentauſend Mann ſtarke Miethvölker aus dem entferntern Indien, machten die Einwohner einen ſchnellen Angriff. Mit Vorſatz zogen ſich die Macedonier vor den heraneilenden Barbaren zurück; durch dieſe ſcheinbare Flucht beherzter gemacht, ſtürzten die Indier ohne Ordnung auf ſie los, aber bey der plötzlichen Schwenkung des Phalanx geriethen ſie in Furcht, und nur durch ihre Schnelligkeit entrannen ſie auf dem Rückzuge in die Stadt einer völligen Niederlage. Alexander ließ nun den Phalanx gegen die Stadt anrücken, und glaubte ſie bey dem erſten Anfalle zu bezwingen. Dieß gewagte Unternehmen zog den Verluſt vieler ſeiner Krieger nach ſich, und er ſelbſt wurde durch einen Pfeilſchuß im Fuße verwundet. Mit größerer Hartnäckigkeit erneuerten die Macedonier am folgenden Tage den Angriff; die Maſchinen zur regelmäßigen Belagerung wurden angelegt, ein großer hölzerner Thurm, der den Untergang der Belagerten entſcheiden ſollte, wurde aufgerichtet; doch alles blieb ohne Wirkung bey dem tapfern Widerſtande der Indier, die, ſo lange noch ihr Anführer an ihrer Spitze kämpfte, unüberwindlich ſchienen. Aber jetzt war dieſer durch ein Wurfgeſchoß gefallen; und ſogleich verlangten die Indiſchen Söldner freyen Abzug aus der Stadt, mit der Verſicherung, daß ſie nicht abgeneigt wären, unter anſtändigen Bedingungen ſich dem Könige zu Kriegsdienſten zu ergeben. Durch den ſchlechten Erfolg ſeines erſten Probeſtückes in Indien beſchämt und aufgebracht über den erlittenen Verluſt, ſchloß Alexander mit Hinterliſt im Herzen den Vergleich; und nachdem die Indier mit ihren Waffen die Stadt verlaſſen und ſich dem Macedoniſchen Heere gegenüber gelagert hatten, ließ er ſie in der Nacht umringen und alle mit den meiſten Weibern, die eben ſo tapfer als ihre Männer fochten, ermorden. Der Vorwand, die Indier hätten des Nachts entfliehen wollen, war zu einſeitig und elend, als daß er die wahre Triebfeder dieſer Niederträchtigkeit den Blicken der Nachwelt entrücken konnte (¹).

---

(1) Arrian Alexand. p. 184.

Die Eroberung der Städte Ora, Bazira und Peucela koſtete weniger Anſtrengung. Die meiſten zerſtreueten Bewohner des Landes flohen auf den nahegelegenen Felſen Aornos, der für unüberwindlich gehalten wurde, weil er von ſeiner niedrigſten Seite eilf Stadien hoch, nur einen einzigen, durch Menſchenhände gemachten Aufgang hatte, mit hinlänglichen Quellen, mit Holz und mit fruchtbaren Ackerlande verſehen war. Die Sage, daß ſelbſt Herkules den vergeblichen Verſuch, denſelben zu erobern, gewagt hatte, diente Alexandern zum Mittel, ſeine Mannſchaft für das kühne Werk zu begeiſtern, wodurch er den Herkules übertreffen wollte; und in der That durfte er auch einen ſo wichtigen, mit zahlreichen Feinden beſetzten Poſten auf ſeiner Heerſtraße nicht liegen laſſen. Um ſich des gewiſſen Erfolges zu verſichern, befeſtigte er die eroberten nördlichen Städte, beſonders aber Embolima, das ihm zum Waffenplatze dienen ſollte; ſchloß die Zugänge zu dem Felſen, deckte die nahegelegenen Ufer des Indus durch einen ſchnellen Zug längſt deſſelben und durch die Beſatzung der Stadt Peukeliotis. Da nun alles aus dem Wege geräumt war, was ſein Vorhaben hindern konnte, ſchritt er mit der ihm eigenen Klugheit und Entſchloſſenheit zur Ausführung. Mit Hülfe einiger Eingebornen gelang es dem Ptolomäus, einen

---

(1) Arrian. Alexand p. 189 — 190. Diod. Sicul. XVII. c. 84. Plutarch. Alex. p. 131. Polyaen. IV. c. 3. n. 20.

Theil des Heeres auf eine Anhöhe zu bringen, die mit zu dem Ganzen des Felſens gehörte, aber durch eine unüberſteigliche Kluft von demſelben getrennt war. Alexander ließ dieſe mit Gehölze ausfüllen, um die Belagerungs-Maſchinen zu errichten; aber ehe er noch das furchtbare Spiel derſelben verſuchen konnte, ſchickten die Indier einen Herold an ihn, um ſich in Unterhandlungen einzulaſſen und dadurch Friſt und Sicherheit zur nächtlichen Flucht zu gewinnen. Der König beförderte die Ausführung ihres Vorſatzes durch den angenommenen Schein der Leichtgläubigkeit, und erwartete mit Ungeduld, daß die Barbaren den Felſen herabkamen, um ſogleich den von ihnen verlaſſenen Platz in Beſitz zu nehmen. Sie fielen in die Schlinge und geriethen in dem Augenblicke als ſie ſich ſicher glaubten, in die Hände der Macedonier, von welchen die Ausgänge in dieſer Abſicht beſetzt waren (1).

Nichts konnte nun ſeine weitern Unternehmungen im Rücken unterbrechen, der ganzen Gegend zwiſchen dem Choaspes und Indus war er Meiſter, die Striche, durch die er hergekommen war, deckte eine Reihe befeſtigter Plätze; mit völliger Sicherheit eilte er den ſüdlichern Ufern des Indus zu, wo Hephäſtion und Perdikkas alles in Bereitſchaft geſetzt hatten, was die weitern Fortſchritte ſeines Ehrgeitzes befördern konnte.

---

(1) Arrian. Alex. p. 191 — 194.

Drittes Capitel.

Alexander ſetzt über den Indus, ſchlägt den König Porus, zieht bis an den Hyphaſis und wird durch die Unzufriedenheit ſeiner Mannſchaft zur Rückkehr gezwungen.

Der Übergang über den Fluß geſchah ſüdlich einige Stadien unter Taxila mit Hülfe einer Schiffbrücke (1). Die Stadt war die Reſidenz des **Taxiles**, der den Zug des Eroberers nach Indien befördert hatte; jetzt übergab er dieſelbe mit ſeinem ganzen Lande der Oberherrſchaft **Alexanders** und verſtärkte das Macedoniſche Heer mit fünftauſend Indiern, die nun dem Helden an den Fluß Hydaspes folgten. Jenſeits deſſelben ſtand **Porus** mit ſeiner ganzen Macht und einer Menge Elephanten gelagert, um dem Könige der Macedonier den Übergang zu verwehren. Die Schwierigkeit, im Angeſichte eines ſo mächtigen Feindes über den Strom zu ſetzen, konnte **Alexanders** Aufmerkſamkeit nicht entgehen, er ließ daher aus allen Gegenden einen reichlichen Vorrath an Lebensmitteln in das Lager zuſammenführen und allenthalben das Gerücht verbreiten, daß er den Übergang auf den Winter verſchieben wollte, wo das abnehmende Waſſer des Stromes an vielen Stellen den Durchzug erleichterte. Aber die Indier bemerkten die Liſt, und **Porus** wich nicht von ſeinem Platze. Nun theilte **Alexander** ſeine Reiterey in verſchiedene Haufen und ſtellte ſie längſt dem Ufer hin. Den

---

(1) Arrian. Alex. p. 204.

Befehlen des Königs gemäß, erhoben ſie des Nachts ein gewaltiges Kriegsgeſchrey, warfen Steine in den Strom und ſchlugen die Wellen, als wollten ſie mit jeder Gefahr den Übergang erzwingen. Der Lärm weckte den Feind, ſeine Schaaren ſtellten ſich in Schlachtordnung und rückten mit den Elephanten dicht an das jenſeitige Ufer vor. Dieſer Kunſtgriff wurde durch mehrere Nächte wiederholt, bis Porus nicht mehr darauf merkte, das Ufer mit einigen Wachen beſetzte, und trotz dem Getümmel der Macedonier in ſeinem Lager ſich ruhig verhielt.

Die falſche Sicherheit des Indiers ſetzte den Helden wirklich in Stand, ſein Vorhaben auszuführen. Hundert funfzig Stadien weit von ſeinem Lager war eine Klippe am Geſtade des Hydaspes, wo der Fluß eine beträchtliche Beugung machte, nicht weit davon eine Inſel mit allerley Buſchwerk und Bäumen beſetzt, und ganz gemacht, die dahin geführten Schaaren zu verbergen. Alexander begab ſich mit einigen Haufen dahin; der Phalanx, die neuangeworbenen Arachoſier, Paropamiſaden und Indier blieben unter Kraterus Befehlen im Lager zurück, beunruhigten des Nachts den Feind durch ihr Feuer und Kriegsgeſchrey, und machten bey Tage alle Vorkehrungen, als wollten ſie mit Gewalt über den Strom ſetzen. Kraterus hatte die beſtimmteſten Vorſchriften ſeines Verhaltens; ſobald er bemerken würde, daß die Indier ſeinen Anſchlag errathen hätten, und ſich in Bewegung ſetzten, um ihn bey der Inſel anzugreifen; oder wenn Porus ihm ſeine Elephanten entgegenführte, ſollte er ſogleich mit ſeiner Reiterey aufbrechen und über den Fluß ſetzen, im entgegengeſetzten Falle aber ſeine Stellung behaupten, bis er den König der Indier die Flucht ergreifen ſähe. In der Mitte zwiſchen dem Platze, den Alexander zum Übergange gewählt hatte und dem Lager des Kraterus ſtanden Attalus und Meleager mit einem zahlreichen Haufen Indiſcher Söldner aus den Gebirgen; und um allen möglichen, unvorhergeſehenen Zufällen vorzubeugen, wurden längſt dem Strome in mäßigen Entfernungen Wachen geſetzt, die ſich einander hören und beobachten konnten.

Das Glück begünſtigte die Anſtalten der Klugheit und der Kriegskunſt; ein heftiges Gewitter entrückte der Aufmerkſamkeit der feindlichen Vorpoſten das Gewühl dieſer Vorbereitungen, das Geräuſch der Waffen und das Geſchrey der Befehlshaber wurde durch das vermiſchte Getöſe des Donners und des Platzregens überſchallet. Sobald der Sturm etwas nachgelaſſen hatte, ſchiffte Alexander ſeine Mannſchaft ein, und nach einigen glücklich beſiegten Schwierigkeiten, landete er an dem jenſeitigen Ufer im Angeſichte der Indiſchen Vorpoſten, und ſtellte ſogleich ſeine Scharen, ſechstauſend Mann zu Fuße und fünftauſend zu Pferde, in Schlachtordnung. Eiligſt verbreitete ſich in dem Lager der Indier der Ruf von der Ankunft der Macedonier, und ſogleich ſchickte ihnen Porus unter Anführung ſeines Sohnes zweytauſend Reiter mit hundert und zwanzig Streitwagen entgegen. Alexander griff ſie mit ſtürmender Heftigkeit an; gleich bey dem erſten Anfalle der Macedonier blieb der Sohn des Porus mit vierhundert Reitern auf dem Platze, und alle Wagen geriethen in die Gewalt des Siegers.

Tief ſchmerzte den Porus dieſer Verluſt; aber ſeine Entſchloſſenheit blieb unerſchüttert. Kraterus rüſtete ſich augenſcheinlich, um über den Fluß zu ſetzen und ihn an der Fronte anzugreifen, während die Macedoniſche Reiterey durch ihr erſtes Glück beherzt gemacht, in ſeine Flanken einbrechen würde. In dieſer bedenklichen Lage betrug ſich der König der Indier mit eben ſo vieler Feſtigkeit als Klugheit; er ließ einen Theil der Elephanten an dem Ufer zurück, um das Vorhaben des Kraterus aufzuhalten, und zog mit ſeiner ganzen Macht dem, durch ſeinen ſieggewohnten Anführer furchtbarſten Theile des Macedoniſchen Heeres entgegen. Seine Reiterey beſtand aus viertauſend, ſein Fußvolk aus dreyßigtauſend Mann, deren Kräfte noch dreyhundert Streitwagen und zweyhundert Elephanten unterſtützten. Sobald er einen feſten ſandigen Boden erreicht hatte, wo ſeine Reiterey und ſeine Wagen mit Nachdruck wirken konnten, ſtellte er ſeine Mannſchaft in Schlachtordnung. Die Elephanten, jeder hundert Fuß von dem andern entfernt, nahmen die vorderſte Linie ein, zur Schutzwehr für ſein Fußvolk, welches hinter ihnen geſtellt war, und zum Schrecken der Macedoniſchen Reiterey, die es, bey dem natürlichen Abſcheu der Pferde vor den Elephanten ſeiner Meinung nach nicht wagen würde, in dieſe Zwiſchenräume einzudringen. Einen Theil ſeines Fußvolkes hatte er in eine Linie mit den Elephanten geſtellt und daſſelbe von beyden Seiten mit ſeiner Reiterey gedeckt, vor welcher die Wagen ſtanden.

Alexander erwartete noch die Ankunft ſeines Fußvolkes und unterſuchte indeſſen die Stellung ſeines Feindes. Nach einer genauen Abwägung der gegeneinander ſtreitenden Kräfte hielt er es nicht für rathſam, die vorderſte Linie der Indier anzugreifen. Durch eine Reihe der ſchwerſten und künſtlichſten Bewegungen, die dem Feinde völlig unbegreiflich waren, näherte er ſich mit dem Kern ſeiner Reiterey ganz unbemerkt dem linken Flügel der Indier. **Könus** breitete ſich mit der übrigen Reiterſchaar gegen ihren rechten Flügel aus und harrte des Augenblickes, in dem ſich dieſer gegen den König der Macedonier in Bewegung ſetzen würde, um ſodann den Barbaren in den Rücken zu fallen. Tauſend berittene Bogenſchützen eilten im ſchnellſten Laufe gegen den linken Flügel der Feinde vor, während das Macedoniſche Fußvolk in einen dichtgeſchloſſenen Phalanx gereihet, unbeweglich ſtand und den Ausgang dieſes doppelten Angriffes erwartete, bey welchem **Alexanders** Reiterey den günſtigſten Augenblick und die gemeſſenſte Entfernung beobachtet hatte. Bald war die Reiterey des **Porus** gezwungen, ſich in zwey Haufen zu theilen, deren einer ſich **Alexandern** entgegenſtellte, der andere gegen **Könus** ſich ſchwenken mußte. Dieſe Trennung brachte die Indier in die äußerſte Verwirrung; der Macedoniſche Held benutzt den Augenblick und ſtürmt mit reißender Gewalt auf ſie ein. Ihre Reihen werden durchbrochen, Kleinmuth und Schrecken machen die Herſtellung der Ordnung unmöglich, beſtürzt und beſinnungslos ziehen ſie ſich hinter die Elephanten als eine undurchdringliche Schutzwehr zurück. Die Führer treiben die ſtolzen Thiere gegen Alexanders Reiterey an, aber plötzlich umringt ſie der Macedoniſche Phalanx, und bringt durch ſeine Pfeilſchüſſe und Lanzenſtiche Führer und Elephanten in Unordnung. Unterdeſſen hatte Porus ſeinen Reiterſchaaren wieder Muth eingeflößt; beherzt wagen ſie den zweyten Angriff auf den König der Macedonier; doch unüberwindlich ſteht er da an der Spitze ſeiner Männer und ſchwingt ſeinen gewaltigen Arm über die kühnen Verfechter ihrer Unabhängigkeit, die zum zweyten Mahle über die Leichname ihrer Waffenbrüder Heil in der Flucht ſuchen wollen. Nur wenige entrinnen der vereinigten Kraft der Würger, von welchen ſie von allen Seiten umringt werden, während dort die Elephanten, mit Wunden bedeckt, und die meiſten ihrer Anführer beraubt, nicht mehr Ordnung halten, ſondern wüthend vor Schmerz, alles was ihnen im Wege ſteht über den Haufen werfen und durch die ſchnell geöffneten Reihen der Macedonier die Flucht ergriffen. Noch ſtand das Fußvolk des Porus unbeweglich; Alexander gibt ſeinem Phalanx das Zeichen zur Vollendung; und die Schaaren des Selenkus, Antigonus und Tauron warfen ſich mit ſiegender Zuverſicht in die Reihen der Indier.

Die Schlacht war bereits entſchieden, als Kraterus jetzt ungehindert mit ſeiner Mannſchaft an dem öſtlichen Ufer des Hydaspes landete. Die Ankunft dieſer Verſtärkung machte die Flucht der Beſiegten blutiger; der tapfere, aber unglückliche Porus verlor ſeine zwey Söhne, alle ſeine Heerführer, zwanzigtauſend Mann Fußvolk und dreitauſend Reiter; er verließ der letzte das Schlachtfeld. Aufgehalten durch die Wunden, die er im tapfern Kampfe empfangen hatte, wurde er von Taxiles eingehohlt, der ſich auf des Siegers Befehl deſſelben lebendig bemächtigen ſollte. Kaum erblickte Porus ſeinen alten Feind hinter ſich, ſo lenkte er ſeinen Elephanten um, und verfolgte den Verräther der Indier mit Pfeilen. Erſt Meroe, ſein vertrauteſter Freund, von Alexander zu ihm geſandt, brachte ihn durch Bitten und Flehen zu dem Entſchluſſe, ſich vor ſeinem Überwinder zu ſtellen. Alexander bewunderte den hohen Anſtand und die Majeſtät ſeiner Perſon, noch mehr aber ſeine Herzhaftigkeit und Seelengröße; denn als er ihn fragte: auf was Art er ſich ihm gefällig bezeigen könnte, antwortete Porus: handle als König. — Dieß fordert ſchon meine eigene Würde, verſetzte der Sieger, was ſoll ich aber für die deinige thun? — Ich habe alles geſagt; war die Antwort des Porus, die ſein Schickſal in dem Herzen ſeines Überwinders entſchied. So wenig konnte das Glück und eine Reihe übereilter Verbrechen in Alexanders Seele die Achtung für alles Edle und Große völlig erſticken; dieſe hielt ihn ſelbſt dann noch aufrecht, als die Blicke in ſein Innerſtes keinen Grund zur Selbſtachtung mehr fanden. Um ſo ſtrenger forderte er von andern Übereinſtimmung ihres innern Gehaltes mit ihren Äußerungen; und ſo hart er auch denjenigen begegnete, die eine kriechende Seele unter den gleißenden Außenſeiten des Selbſtgefühls der Großherzigkeit und des Edelmuths zu verbergen ſuchten; ſo ſicher konnte der Mann auf ſeine Zuneigung rechnen, deſſen Worte und Betragen das unverkennbare Gepräge der Geiſtesgröße verriethen. Er vergaß daher auch in Porus den beſiegten Feind und forderte von ihm die Ergebenheit des Freundes und die Treue des Bundesgenoſſen; er ſetzte ihn in den Beſitz ſeines Landes wieder ein, und erweiterte die Herrſchaft deſſelben mit dem volk- und ſtädtereichen Gebiethe der Glauſen, die ſich dem Helden der Macedonier bald nach der Schlacht an dem Hydaspes freywillig unterworfen hatten (1).

Mehr für den Nachruhm als für die Vortheile ſeiner Heldenthaten beſorgt, legte Alexander hier zu zwey neuen Städten den Grund; die eine an der Stelle des Schlachtfeldes nannte er zum Andenken ſeines erfochtenen Sieges Nicäa; die andere Bucephala einige Stadien höher an dem Orte, wo er mit ſeinem Heere über den Strom geſetzt hatte (*), zum Nahmensgedächtniß ſeines Pferdes Bucephalus, welches hier vor Beſchwerlichkeiten und Alter geſtorben war. Kraterus blieb mit einem Theile des Heeres zurück, um den Bau und die Befeſtigung derſelben zu vollenden, während Alexander gegen den Aceſines (**) den größten der Nebenflüſſe des Indus vorrückte, um einen andern Fürſten Porus aufzuſuchen. Bey ſeiner Landung an dem öſtlichen Geſtade des Fluſſes, war dieſer Porus entflohen und der Eroberer ohne Widerſtand Herr des ſchönen fruchtbaren Landes zwiſchen dem Aceſines und Hydraotes (*). Er ſchenkte daſſelbe dem erſtern Porus, ließ einige Haufen ſeiner Mannſchaft zurück, und ſetzte mit den übrigen über den ebenfalls großen doch weniger reißenden Hydraotes, um ſeinen flüchtigen Gegner aufzuſuchen. Hier hörte er, daß die Cathäer ſich rüſteten, ſeine Anfälle mit bewaffneter Hand zurückzuweiſen; gleichgültig, mit wem er ſich ſchlug, wenn er nur nicht ruhen durfte und Ruhm hoffen konnte, wendete er ſich ſüdwärts und erreichte in ſchnellen Zügen Sangala, die größte Stadt in dieſer Gegend, wo die vereinigten Truppen der Indier mit einer Wagenburg verſchanzt ſtanden. Sein Phalanx trieb ſie aus derſelben heraus, und nach einem hartnäckigen Widerſtande, der über zwölfhundert ſeiner Krieger verwundete, bezwang er auch ſtürmend die Stadt (1). Ihre Lage war ſeinen Abſichten vielmehr hinderlich als vortheilhaft, er ließ ſie daher ſchleifen und lenkte ſogleich wieder auf die öſtliche Straße, um eben ſo ſchnell gegen den fernern Orient fortzuziehen.

---

(1) Arrian. Alexand. p. 207 — 219. conf Plutarch. Alex. p. 74 — 83. Diod. Sicul. XVII. cap. 89. Curtius VIII. c. 13. 14. Juſtin. XII. c 8.

(*) Die Lage beyder Städte war höchſt wahrſcheinlich in der Nähe der gewöhnlichen Straße, die von Attok über den Fluß Tſchelum (Hydaspes) gegen Lahor führt, öſtlich von dem Orte Rotas.

(**) Heute Tſchunab.

Nach den von ihm eingezogenen Nachrichten wohnte jenſeits des Hyphaſis (**) ein reiches, großes, mäch-

---

(*) Heute Bawi.

(1) Arrian. Alexand. p. 225 — 227. conf. Diodor. Sicul. XVII. c. 91. Curtius IX. c. 1.

(**) H. Bapah.

mächtiges Volk, das ſich durch ſeinen Fleiß, durch ſeine Tapferkeit, durch das Glück und die Weisheit ſeiner Verfaſſung vor allen übrigen Indiſchen Völkerſchaften auszeichnete. Die Herrſchaft über daſſelbe war für ſeinen ſtolzen, unruhigen und kühnen Geiſt ein zu reizendes Ziel, als daß er nicht wünſchen ſollte, durch die Erreichung deſſelben allen ſeinen bisherigen Unternehmungen und Siegen die Krone aufzuſetzen. Aber der Muth der Macedonier war erſchöpft, ſie waren müde des immerwährenden Kampfes mit Beſchwerlichkeiten und Gefahren, die ihr König ohne Unterlaß aufſuchte. Sie ſollten jenſeits des Hyphaſis eine Wüſte, die ſich auf eilf Tagereiſen erſtreckte, durchwandern, und nach dieſer gewaltigen Anſtrengung den König der Gangariden und Pharraſier beſiegen, der ſie mit zwanzigtauſend Reitern, zweymahlhunderttauſend Fußgängern, zweytauſend Wagen und dreytauſend Elephanten bereits erwartete. Die große Entfernung von ihrem Vaterlande, die Sehnſucht nach den Ihrigen, der beträchtliche Verluſt ihrer Waffenbrüder, mit denen ſie ausgezogen waren, ihre Wunden und Narben machten ſie vor dieſer Ausſicht zurückſchaudern. Die Beſcheidenern bejammerten ihr Schickſal, die Entſchloſſenern gaben ſich jetzt noch in Geheim die gegenſeitige Verſicherung, daß ſie dem Könige ſchlechterdings nicht folgen würden. Erſt an dem weſtlichen Geſtade des Hyphaſis brach die allgemeine Unzufriedenheit in laute Klagen und in offenbaren Widerſtand aus. **Alexander** hatte nur zwey Mittel, denſelben zu überwinden; **Gewalt** und **Überredung**. Die außerordentliche Anſtrengung ſeiner

Kräfte, womit er die Heldenlorbeern in Indien erringen mußte, hatte ihn ſelbſt etwas abgeſpannt; er erſchrak vor dem Gedanken der Gewalt, die ihn durch die Hinrichtung einiger Unzufriedenen vielleicht zu dem Ziele führen; aber eben ſo leicht durch eine allgemeine Empörung in das äußerſte Verderben ſtürzen konnte. Zwar ſchwächte ſein ruhmbegieriger Ehrgeitz die Vorſtellung dieſer Ungewißheit; ſeine einſeitige Menſchenkenntniß ſchmeichelte ihm mit dem gewiſſen Erfolge der Erſchütterung, welche das Todesurtheil über die Häupter der Unzufriedenen bey dem ganzen Heere hervorbringen würde; aber die Schatten des Philotas, Parmenio, Klitus und Calliſthenes traten vor ſeine Seele, und unter den Qualen ſeines aufgeſchreckten Gewiſſens, erſtarb in ihm der Muth, ſeine Verbrechen mit neuen zu häufen. Er wählte den Weg der Uberredung, und ſtellte den Macedoniern den Ruhm und den Umfang ihrer bisherigen Thaten vor. Er machte ſie mit ſeinen fernern Abſichten bekannt; nach der Unterjochung der Indier an dem Ganges, ſollte eine Macedoniſche Flotte aus dem Indiſchen Buſen in dem Perſiſchen einlaufen, und durch dieſen Lybien bis zu den Säulen des Herkules umſegeln; das innere Lybien würde dadurch zur Unterwerfung gezwungen werden, und die Herrſchaft der Macedonier würde ſich bis an die Grenzen erſtrecken, welche die Götter ſelbſt der Erde geſetzt haben. Von dieſem Ziele begeiſtert, forderte er ſie auf, ſtandhaft auszuharren und den kleinen Reſt von Aſien zu dem bereits Erworbenen noch hinzuzuſetzen. Er machte ſie aufmerkſam auf die Schande, nach ſo vielen beſiegten

Gefahren vor dem letzten, wenn auch noch ſo mühſamen Schritt zur Unſterblichkeit zurückzuſchrecken; er ſchmeichelte ihrem Ehrgeitze, er reitzte ihre Geldbegierde: aber alles war vergebens; ſie beharrten auf ihrem Entſchluſſe ihm nicht weiter zu folgen, den ihm **Könus** mit vieler Freymüthigkeit offenbarte. Voll des Unwillens, ließ er die Verſammlung aus einander gehen; erklärte aber am folgenden Tage ſeinen Heerführern, er würde ſein Werk vollenden, unbekümmert, wer ihm von ihnen folgen oder heimkehren wollte. Die Unzufriedenen und Muthloſen könnten nach ihrem Belieben abziehen, und ihren Mitbürgern in Macedonien erzählen, wie ſchändlich ſie ihren König mitten unter den Feinden verlaſſen hätten. Nun verſchloß er ſich in ſein Zelt und verſagte durch drey Tage ſelbſt ſeinen Vertrauten und Freunden den Zutritt. Seine Zurückziehung ſollte die Stimmung des Heeres verändern, aber er betrog ſich in ſeinen Erwartungen. Dumpfe Stille herrſchte in dem Lager, Seufzer und Thränen waren alles, was die Entrüſtung des Königs bey den Macedoniern bewirken konnte. Fern war von ihnen auch der leiſeſte Gedanke des Aufruhrs; doch unerſchüttert blieb ihr Entſchluß, nicht weiter zu ziehen. Nachgiebigkeit war die einzige Maßregel, die ihm jetzt übrig blieb; er ergriff ſie unter dem Vorwande, daß ſelbſt die Opferzeichen ſeinen weitern Unternehmungen nicht günſtig wären, und ließ dem Heere verkündigen, daß er den Rückzug beſchloſſen hätte. Grenzenlos war die Freude der Macedonier über dieſe Nachricht; nach keinem Siege ertönte das Jubelgeſchrey ſo laut und allgemein als jetzt, da ſie ſchaarenweiſe vor dem Zelte des Königs ſich ſtellten, ihm Segen und Dank zuriefen, und ihn über alle Götter und Heroen der Vorwelt erhoben, weil er, den bis jetzt nichts überwinden konnte, ſich durch ſie, ſeine Getreuen, hätte beſiegen laſſen (1).

An der Stelle des Lagers ließ er nun zwölf Altäre von der Höhe der höchſten Thürme, als ſcheinbare Beweiſe ſeines Dankes gegen die Götter, ſeiner wahren Abſicht nach, als bleibende Denkmahle ſeiner Größe, zur Bewunderung der ſpäteſten Nachwelt errichten; und nach reichlich dargebrachten Opfern gab er voll Mißmuth und Unwillen über die Kleinherzigkeit der Menſchen, an deren Mitwirkung er ſich gebunden ſah, das Zeichen zum Rückzuge (2).

Viertes Kapitel.

Alexanders Unternehmung gegen die Maller. Sein Aufenthalt bey den Brachmanen.

Alexander gab den Wünſchen der Seinigen dadurch nach, daß er ſeinen Siegen und ſeiner Vergrößerung in Orient Grenzen ſetzte; aber nun, trat ſeine eben ſo unerſättliche Wißbegierde an die Stelle ſeiner Eroberungsſucht, und bald verwickelte auch ſie, ſowohl ihn, als ſeine Mannſchaft in neue Gefahren und Beſchwerlichkeiten. Bey ſeiner Rückkunft in Nicäa und Bucephala, theilte er ſeine Macht, um die noch unbekannten Gegenden Indiens zu beſuchen. Kraterus führte einen Theil des Fußvolkes und der Reiterey am rechten Ufer des Hydaspes, am linken zog Hephäſtion mit dem größten und ſtärkſten Theile des Heeres. Für ſich ſelbſt hatte er ſchon vorher viele dreyßig Ruderer und andere Fahrzeuge zur Fortſchaffung der Mannſchaft, der Pferde und des Kriegsvorrathes einrichten laſſen, um mit denſelben den Hydaspes hinab, den Indus und das große Meer zu beſchiffen. Philippus, der Statthalter des jenſeitigen Indiens gegen Bactriana zu, erhielt den Befehl, ihm in drey Tagen mit ſeinen Schaaren zu folgen. An die Stelle deſſelben beſtellte er den Porus zum Könige über die eroberten ſieben Indiſchen Völkerſchaften, die in mehr als tauſend Städten vertheilt wohnten. Zum Oberbefehlshaber der ganzen Flotte, welche, die Schiffe der Jonier, Cyprier Phönicier und anderer Küſtenbewohner mit eingeſchloſſen, aus mehr als zweytauſend Fahrzeugen beſtand, ernannte er den Nearch, und das Steuerruder des Schiffes, auf dem er ſich ſelbſt befand, übergab er dem Cyniker, Schmeichler und Wunderdichter, Oneſikritus. Unter vielen Feyerlichkeiten ging Alexander mit ſeiner Mannſchaft; an Bord und am fünften Tage erreichte er den Zuſammenfluß des Hydaspes und Aceſines, wo mehrere Fahrzeuge durch die engen Ufer und das Gedränge der Fluth Schaden litten. Während die beſchädigten Schiffe am rechten Ufer des Aceſines wieder hergeſtellt wurden, unternahm Alexander einen Streifzug gegen die Barbaren, die ſich ihm noch nicht unterworfen hatten und gemeinſchaftlich mit den Mallern wider ihn ſtreiten wollten. Unterdeſſen ſegelte Nearch mit der ausgebeſſerten Flotte bis an die Grenzen des Malliſchen Volkes hinab. Der König kam an dem erſten Tage zu einem kleinen Fluß hundert Stadien von Aceſines entfernt; dort ruhte das Heer durch einige Stunden, und nachdem alle leeren Gefäße mit Waſſer gefüllt waren, ging der Zug den noch übrigen Theil des Tages und die ganze Nacht durch vierhundert Stadien weit durch eine Sandwüſte. Mit Tagesanbruch ſtand Alexander vor einer Stadt, deren Einwohner mit mehrern dahin geflüchteten Mallern theils zerſtreuet auf dem Felde, theils bey dem Angriffe auf die Stadt niedergemacht wurden, weil ſie ſich weder unterwerfen wollten, noch, durch die Schnelligkeit des Eroberers überraſcht, zum Kampfe gerüſtet waren. Die Einwohner der benachbarten Städte flüchteten über den Hydroates, den Alexander durch einen die ganze Nacht fortgeſetzten Marſch des Morgens erreichte (*).

---

(1) Arrian. Alex. p. 228 — 233. conf. Diodor. Sic. XVII. c. 94. Plut. p. 137.

(2) Arrian. p. 134. Diodor. Sicul. XVII. c. 95. Plut. p. 139.

Ohne vielen Widerſtand wurden einige kleine Plätze jenſeits des Fluſſes erobert. Nur eine Stadt der Brahmanen, wohin ſich eine große Anzahl Maller gerettet hatte, vertheidigte ſich ſo ſtandhaft und

---

(*) Dieſer Marſch der Macedonier von Aceſines bis zum Hydroates beträgt wenigſtens achthundert Stadien. 32 Stad. auf 1. deutſche Meile gerechnet, fünf und zwanzig Meilen. Rennels Charte bezeichnet den Abſtand beyder Flüſſe nur auf 5. Meilen.

tapfer, daß die Macedonier, die mit den Einwohnern bereits in die Burg eingedrungen waren, mit Verluſt zurückgejagt wurden, bis die Einwohner durch die Anzahl überwältigt, im Kampfe der Verzweiflung hinſtürzten, oder ſich ſelbſt in ihren Häuſern verbrannten (1). In dieſen Gegenden lernte Alexander eine neue Art Philoſophen kennen, und ſeine Eitelkeit erweckte die Begierde, ſich mit ihnen zu unterhalten und, wo möglich, mit einigen von ihnen ſein Gefolge zu vermehren. Oneſikritus trug den Gymnoſophiſten den Wunſch des Königs vor; mit der ihm eigenen Überredungskunſt drang er in ſie, ihre rauhe und freudenleere Lebensart zu verlaſſen und dem Freunde der Weiſen zu folgen, der ſie mit Ehren und Reichthümern aller Art überhäufen würde. Aber Dandamis, der Älteſte unter ihnen, wies den Cyniſchen Sophiſten mit folgender Erklärung zurück: Eben ſo nahe, als Alexander mit Jupiter verwandt, bedarf ich der Gunſt deines Königs nicht. Frey von Mangel, Begierden und Furcht, reicht mir die Erde auf meiner Wanderſchaft alles, weſſen ich bedarf; und ſehe mit Freuden dem Tode entgegen, der mich eines beſchwerlichen Gefährten entledigen und völlig in Freyheit ſetzen wird. Weniger ſtrenge war Sphines (*); ungeachtet der Vorwürfe und des Verbothes des Dandamis folgte er dem Cyniſchen Hoſling und ward von dem Könige mit ausgezeichneter Achtung und Freude aufgenommen. Unter andern Fragen, die ihm Alexander vorlegte, forderte er ihn zur Mittheilung ſeiner Gedanken über den Umfang der Macedoniſchen Herrſchaft auf. Statt der Antwort ließ Sphines eine getrocknete Thierhaut ausbreiten, trat rings herum auf die äußerſten Enden derſelben und ließ den Helden ihr Aufſchnellen auf der entgegengeſetzten Seite bemerken: endlich trat er mit beyden Fußen auf den Mittelpunct, und die nun ruhig liegende Haut ſollte Alexandern in einem paſſenden Bilde die Nothwendigkeit zeigen, ſeine Herrſchermacht nur von dem Mittelpuncte des Reiches aus wirken zu laſſen (1). Indeſſen ſtimmte dieſe Lehre des Sphines mit den Neigungen des Weltſturmers eben ſo wenig überein, als die Zurechtweiſung anderer Indiſcher Weiſen, die ihm bey ſeinen Fortſchritten in dem Gebiethe der Maller und Brachmanen begegneten. In dem Augenblicke als er mit ſeinem ganzen Heere vor ihnen vorbeyzog, ſtampften ſie in gleichförmigen Bewegungen mit den Fußen auf die Erde; und als er ſich nach der Urſache dieſes ſonderbaren Betragens erkundigte, erhielt er zur Antwort: Jeder Sterbliche beſitzt und bedarf nur ſoviel Erde als wir mit Füßen treten; und was haſt du König, vor allen andern Sterblichen für einen Vorzug, als vielleicht den der Unruhe und der Gewalt.

---

(1) Arrian. Alexand. p. 239 — 242.

(*) Dieß war ſein eigentlicher Nahme, die Griechen nannten ihn Calanus von dem Indiſchen Worte Cale, womit er die Vorübergehenden zu begrüßen pflegte.

---

(1) Arrian. Alex. p. 275. Plutarch. Alexander. p. 144.

thätigkeit, die dich aus deinem Hauſe jagten, um dich ſelbſt und Andere in unnöthige Händel und Gefahren zu verwickeln: aber bald wird dich der Tod ereilen und für die Anſtrengung deines ganzen Lebens dir nur ſoviel Erde übrig laſſen, als dein Leichnam zu einem Grabe bedarf. Alexander lobte ihre Weisheit, that aber, ſeiner Gewohnheit gemaß, auf der Stelle das Gegentheil von dem was er in andern bewunderte (1).

Mit raſchen Schritten näherte er ſich der Hauptſtadt der Maller, aber er fand ſie leer, weil die Indier über den Hydraotes zuruckgegangen waren, um mit den zerſtreuten Schaaren ihrer Bundesgenoſſen vereinigt, dem Eroberer den Ubergang über den Fluß zu verwehren. Die allgemeine Beſtürzung machte ihn kühn; bloß mit ſeinen Reiterſchaaren ſetzte er über den Strom, von dem ſich die Feinde etwas entfernten, bis ſie bemerkten, daß ſein Angriff von keinem Fußvolke unterſtützt wurde. Jetzt wagten ſie es, ſich in ein hitziges Gefecht mit ihm einzulaſſen und nöthigten ihn durch die Wuth ihrer wiederholten Anfälle zum Weichen: aber bald erſchienen ſeine Leichtbewaffneten, und hinter ihnen der Phalanx, deſſen Waffengeklirr und Schlachtgeſchrey den ermüdeten Indiern ihren gewiſſen Untergang verkündigte. Eine ſchnelle Flucht entruckte ſie den mächtigen Streichen des Macedoniſchen Armes und die Feſtigkeit der nahegelegenen Stadt ſchmeichelte ihnen mit dem kurzen Traume des Heils und der Sicherheit. Allein Alexanders Entſchloſſenheit durchbrach die gewöhnlichen Schranken der Natur und der Kunſt; die Indier hielten die Gewalt der Macedonier, an deren Spitze der König ſelbſt den Angriff auf die Stadt machte, nicht aus; und zogen ſich in die feſte Burg zurück. Nun fing man an unter einem Hagel von Pfeilen von einer Seite die Mauern zu untergraben, von der andern Sturmleitern anzuſchlagen. Der Held ſelbſt riß einem ſeiner Krieger die Leiter aus der Hand, legte ſie an die Mauer und ſchwang ſich, von ſeinem Schilde bedeckt, hinauf; ihm folgte Peuceſtas mit dem heiligen Schilde, den Alexander aus dem Tempel der Minerva zu Ilium weggenommen hatte, um ſich denſelben bey entſcheidenden Schlachten vortragen zu laſſen. Leonatus und Abreas eilten ihrem Könige nach und zeigten ihren Kriegsgefährten was Ehre und Pflicht dieſen Augenblick von ihnen forderten. Alles drängte ſich nun um die Sturmleiter, die unter der Laſt der Hinaufſteigenden zerbrach, während Alexander ſeinen Schild auf der Mauer aufgeſtellt, einen Theil der Indier hinuntergeworfen, den andern mit ſeinem Schwerdte durchbohrt, und die Mauer, ſo weit er reichen konnte, frey gemacht hatte. Von den Seinigen getrennt und verlaſſen, ſteht nun der Stürmer mit ſeinen drey Gefährten auf der Mauer den Pfeilen der Indier rund herum bloßgeſtellt; der Glanz ſeiner Waffen und ſeine ungewöhnliche Kühnheit machen ihn allen kennbar; alle Bogen ſind gegen ihn geſpannt, das Glück hat ihn verrathen, ſein Verderben ſcheint entſchieden; nur ein einziger Augenblick der Geiſtesgegenwart rettet ihn. Beherzt ſpringt er von der Mauer hinab in die Burg, ſtellt ſich mit dem Rücken gegen dieſelbe, erlegt eine Reihe Indier, die ſich ſeiner bemächtigen wollen; aus ſeiner Rechten und Linken wüthet der Tod, hier zerſchmettert dem einen ein Steinwurf das Haupt, dort ſtreckt einen andern ſein Schwerdt zur Erde hin; ſelbſt der Anführer der Feinde, der gewaltiger auf ihn eindrang, liegt bereits todt zu ſeinen Füßen. Kein Indier wagt es mehr, ſich ihm zu nähern; aus der Ferne drücken ſie ihre Geſchoſſe auf ihn ab. Jetzt ſpringen Peuceſtas, Abreas und Leonatus zur Vertheidigung ihres Königs in die Burg hinab. Abreas fällt zuerſt als ein Opfer ſeiner Treue, gleich darauf wird auch der König von einem Wurfpfeile auf der Bruſt tödtlich verwundet; deſſen ungeachtet vertheidigt er ſich noch, bis er von dem Blutverluſte entkräftet, in eine Ohnmacht ſinkt und vorwärts auf ſeinen Schild niederſtürzt. Peuceſtas und Leonatus ſtellen ſich vor den gefallenen Helden und bedecken ihn mit dem heiligen Schilde aus Ilium. Auch ſie werden von den mörderiſchen Pfeilen der Indier getroffen und glorreiche Wunden bewähren ihre Treue und Standhaftigkeit. Unterdeſſen hatten ſich die Macedonier von ihrer Beſtürzung über das ungewiſſe Schickſal des Königs wieder erhohlt; mit außerordentlicher Anſtrengung erkletterten die einen die Mauer, andere ſprengten die Thore und drangen in die Burg ein. Ihre erſte Sorge war, ihren mit dem Tode ringenden Helden in Sicherheit zu bringen; ihre zweyte ihn zu rächen, und das letztere geſchah mit einer Wuth, die alles, was ihr in den Weg kam, Weiber, Kinder und Greiſe aufopferte. Noch ſtack der Pfeil in Alexanders Bruſt; die Wunde mußte erweitert werden, um ihn herauszuziehen, und es erfolgte ein zweyter Blutſturz, welcher die ihn umſchwebende Todesgefahr deutlicher darſtellte. Ihre Schrecken veranlaßten und verbreiteten das Gerücht von ſeinem Tode bey den Macedoniern, die dadurch in die äußerſte Muthloſigkeit geſtürzt, nichts gewiſſer als ihre völlige Aufreibung im feindlichen Lande mit Entſetzen erwarteten. Um ſo größer war ihre Freude und ihr Entzücken, als er nach einigen Tagen wieder zu Pferde in dem Lager an dem Zuſammenfluſſe des Aceſines und Hydraotes erſchien (1).

---

(1) Arrian. l. c.

Sein Werk war hier vollendet, die Geſandten der noch übrigen Maller huldigten im Nahmen ihres Volkes ſeiner Herrſchaft, und die Machthaber der Oxydracier ſchloſſen einen Vergleich mit ihm, Kraft deſſen ſie ihre Verfaſſung unter der Statthalterſchaft eines Macedoniers beybehalten, aber zur Burgſchaft für ihre Treue Tauſend der vornehmſten des Volkes dem Überwinder überliefern ſollten. Freywillig ſetzten ſie noch fünfhundert Streitwagen mit der dazu gehörigen Mannſchaft ausgerüſtet hinzu, und erwarben ſich dadurch das Zutrauen des Königs in ſo hohem Grade, daß er die tauſend Geißeln zurückgab und nur die Streitwagen als einen wichtigen Beytrag zu ſeiner Kriegsmacht behielt.

---

(1) Arrian. Alexand. p. 245 — 252. Plutarch. Alex. p. 139. Diod. Sicul. XVII. c. 99. Curtius. IX. c. 5. seq. Justin. XI. c. 9.

Fünftes Kapitel.

Alexanders Zug bis zu den Mündungen des Indus. Sein Rückmarſch durch Gedroſien und Caramanien. Sphines außerordentliche Todesart.

Jetzt ging **Alexander** wieder an Bord und erwartete bey dem Zuſammenfluſſe des Aceſines und Indus den **Perdikkas**, der mit den Landtruppen das freye Volk der Aboſtaner unterjocht hatte. Die dem Handel höchſt günſtige Lage beſtimmte ihn, auch hier zu einer neuen Stadt den Grund zu legen, die durch ihren Reichthum und Wohlſtand das Andenken ſeiner Thaten bey der Nachwelt verherrlichen ſollte. Von der Begierde, die Anzahl derſelben zu vermehren, umhergetrieben, ſetzte er ſeine Fahrt auf dem Indus fort. Ein Theil des Heeres war eingeſchifft, die übrige Mannſchaft folgte an beyden Ufern. Verſchiedene Völker, die von der Ankunft des Eroberers nicht ehe Kunde hatten, als bis er an ihren Grenzen ſtand, ergaben ſich der Übermacht, oder gingen, wie **Muſikanus**, Vergleiche ein, die ſie zuerſt wieder brachen, ſobald der Sieger weiter gezogen war. **Alexander** ließ die Treuloſigkeit nie ungeſtraft; aber keinem Indiſchen Fürſten ließ er die Strenge ſeiner Rache härter empfinden, als den **Muſikanus**, der ſich ungeachtet der freundſchaftlichen Begegnung wider ihn empört hatte. Er übergab ſeine Städte der Plünderung und ließ auf den Trümmern derſelben den treuloſen Fürſten mit allen Brachmanen, die an ſeinem

Abfalle Theil genommen hatten, an das Kreuz ſchlagen ([1]).

Einer der erfreulichſten Vorfälle war Alexandern die Ankünft des Fürſten von Pattalene, der ſich und ſein Land der Oberherrſchaft des Eroberers übergab. Er war den Mündungen des Indus, dem Ziele ſeiner Unternehmungen in Süden nahe; die Anwohner derſelben waren die einzigen glaubwürdigen Zeugen, von welchen er über dieſes Ende des feſten Landes, über die Beſchaffenheit des Stromes, über die ihm und den Macedoniern noch ganz unbekannte Natur des Oceans, und über die Lage der angrenzenden Gegenden zuverläßige Auskunft erhalten konnte. Um ſo größer war ſeine Unzufriedenheit, als er bey ſeiner Ankunft Pattalene von ſeinem Fürſten und ſeinen Einwohnern verlaſſen und menſchenleer fand. Deſſen ungeachtet wagte es Alexander mit den größten und vorzüglichſten Schiffen die Fahrt in den Ocean auf dem rechten Arm des Indus zu verſuchen. Ein Sturm beſchädigte ſeine Fahrzeuge und hinderte ſeinen Lauf; unterdeſſen wurden einige auf der Flucht ergriffene Indianer herbeygeführt, die mit den fernern Gegenden bekannt waren. Beſſer ſüdwärts erweiterte ſich der Indus auf eine Breite von beynahe zweyhundert Stadien, und hier war keines ſeiner Schiffe mehr im Stande, gegen die gewaltigen Fluthen, welche die Seewinde stromauf trieben, vorwärts zu ſegeln. Alexander lief in eine nahe Bucht ein, wel-

---

(1) Arrian. Alexand. p. 252 — 256. conf. Diodor. Sicul. XVII. c. 102. Curtius. IX. c. 8.

che ihm die Indier zeigten; aber kaum hatte er die Anker ausgeworfen, ſo ſchwand die tiefe See unter ihm weg, und einige ſeiner Schiffe lagen auf dem Sande, andere in einem Sumpfe. Mit Entſetzen betrachteten die Macedonier eine Erſcheinung, dergleichen ſie bis jetzt noch an keiner andern See wahrgenommen hatten; ohne Rettung hielten ſie ſich für verloren, bis nach einigen angſtvollen Stunden das zurückgetretene Meer plötzlich wieder herbeyſtrömte, und die Fahrzeuge, größtentheils zu ihrem Verderben, wieder in Bewegung ſetzte. Die Fluth ward auf den Sandplätzen nicht ſogleich tief genug, um die Schiffe zur nöthigen Höhe zu erheben; ſie wurden entweder an der Küſte zerſchmettert, oder durch gegenſeitiges Anſtoßen beſchädigt. Glücklicher ging es den in dem Sumpfe ſitzenden Fahrzeugen; ſie hielten den erſten Anlauf der Fluth unbeweglich aus, und in dem tiefern Waſſer hatten ſie keine Gefahr mehr zu beſtehen.

So laut auch die beſtürzten Macedonier behaupteten, der Ocean ſey das unvermeidliche Grab aller Sterblichen, die verwegen genug ſind, ſich demſelben zu nähern, ſo blieb der König doch feſt entſchloſſen, den Ruhm, eine bisher unerhörte Unternehmung ausgeführt zu haben, ſelbſt mit ſeinem Leben zu erkaufen. Er ließ zwey unbeſchädigte Fahrzeuge nach der Inſel Killuta auslaufen, ſegelte dann ſelbſt dahin, und von dort auf eine andere kleine ſchon in der offenen See gelegene Inſel, wo er dem Neptunus opferte, die Küſten und das Meer rings herum, ſo weit es möglich war beſah, und nach einem feyerlichen Gebete, daß kein anderer Sterblicher nach ihm die Grenzen ſeiner Feldzüge überſchreiten möchte, zurückkehrte (1).

Bey ſeiner Ankunft in Pattala fand er die Burg bey der Trennung des Indus befeſtigt, das Schiffslager errichtet und alles ſo vollzogen, wie er es dem Hephäſtion aufgetragen hatte. Er ſäumte daher nicht, auch den öſtlichen Arm des Indus zu unterſuchen, bemerkte bald, daß dieſer leichter zu befahren ſey als der weſtliche, fand längſt deſſelben einen beträchtlichen, wahrſcheinlich durch die Ergießungen entſtandenen See, ließ daſelbſt Brunnen graben und legte ein neues Schiffslager mit der nöthigen Beſatzung und Vorrath an Lebensmitteln auf vier Monathe an. Nach dem Verfluſſe derſelben, wo nach der Verſicherung der Einwohner die heftigen Seewinde zu ſtürmen aufhörten, ſollte Nearch durch den öſtlichen Arm des Indus die Flotte längſt der weſtlichen Küſte in den Perſiſchen Meerbuſen führen. Unterdeſſen trat Alexander an der Spitze ſeiner Landtruppen den Rückzug nach Babylon an, und nachdem er das Land der Oriten als Eroberer durchzogen hatte, unternahm er den beſchwerlichen Zug durch Gadroſien, wo es an allem, was zur Erhaltung des Lebens nöthig war, fehlte. Ein beträchtlicher Theil des Heeres unterlag hier den Quaalen der Hitze und des Durſtes, die weiten Strecken, die man um Waſſer zu finden, durchwandern mußte, waren größtentheils brennende Sandſteppen, in welchen beſonders die Laſtthiere zu Grunde gingen. Der Thau und die Kühle machten des Nachts den Zug weniger beſchwerlich; aber die darauf folgende Sonnenhitze drückte bey Tage die ermüdete Mannſchaft zu Boden. Alles, was dieſer zum Troſte und zur Aufrechthaltung ihres Muthes noch übrig blieb, war das Beyſpiel ihres Königs, der mit ſeiner Rüſtung beladen, zu Fuße dem Heere vorauszog, und mit ungetrübtem Frohſinne Hunger, Durſt und Anſtrengung mit dem geringſten ſeiner Krieger theilte. Einmahl hatte es den Schein, als müßte auch er in dem Kampfe mit den Qualen der Natur unterliegen; aber auch in dieſem verzweifelten Zuſtande fand er in ſeiner Selbſtbeherrſchung noch Mittel, ſeine ermatteten Gefährten mit neuer Kraft zu beſeelen. Der Zug ging durch ein Sandmeer, Alexander konnte vor Entkräftung kaum mehr fortſchreiten; einige Leichtbewaffnete, die ſich um Waſſer aufzuſuchen von dem Heere getrennt hatten, fanden in einem Graben eine kleine aber trübe Waſſerquelle, ſie füllten damit einen Helm und eilten zu ihrem Könige, um ihn mit dieſem dürftigen Labſaale zu erquicken. Der vor Durſt lechzende Held nahm das Waſſer, dankte den Uberbringern für ihre treue Dienſtfertigkeit und goß es als ein Opfer der Liebe gegen die Seinigen mit der Betheuerung auf die Erde hin, daß ihm die Entbehrung ſüßer ſey als der Genuß, wenn er dieſen nicht mit jedem ſeiner Getreuen theilen könnte (1).

---

(1) Arrian Alexand. p. 256. conf. Plutarch. Alex. p. 146. Diod. Sic. XVII. c. 104. Juſtin L. XII. c. 10. Curtius IX. c. 9.

---

(1) Arrian. Alexand. p. 260 — 266.

Endlich erreichte Alexander nach qualvollen ſechzig Tagen Pura, die Hauptſtadt von Gadroſien. Alles was die Macedonier bis jetzt in Aſien ausgeſtanden hatten, konnte zuſammen genommen mit den Mühſeligkeiten nicht verglichen werden, welche ſie auf dieſem Marſche erdulden mußten. Es fehlte ſchon damahls nicht an Zeugen, welche die Wahl dieſer Wüſteneyen zum Rückzuge der thörichten Eitelkeit des Macedoniſchen Helden zuſchrieben; man ſoll ihm erzählt haben, Semiramis hätte ſich auf ihrer Flucht aus Indien durch dieſe Gegenden nur mit zwanzig Mann von ihrem zahlloſen Heere retten, und Cyrus nur mit ſieben ſeiner Krieger dem Verderben entrinnen können; dieß ſollte ſeinen Wetteifer entflammt und ihn in dieſe Mühſeligkeiten verwickelt haben; allein wenn Nearch zur Berichtigung und Erweiterung der Kenntniſſe von dieſen Gegenden mit der Flotte den Ocean unterſuchen und dieſelbe durch den Perſiſchen Meerbuſen an die Mündungen des Tigris und Euphrates führen ſollte, ſo war es nöthig, daß Alexander mit den Landtruppen ſich ſo nahe als möglich an den Küſten hielt, um die daſelbſt befindlichen Hafen zu beſehen, für Brunnen, Lebensmittel und Landungsplätze zu ſorgen und der Flotte alle die Bedürfniſſe zu verſchaffen, wodurch ſie in Stand geſetzt wurde, zu ſeinem edeln Zwecke mitzuwirken. Ganz ſicher hatten ihn Ehrgeitz, Ruhm- und Wißbegierde zu dieſer ganzen Unternehmung beſtimmt; dieſe Triebfedern waren aber auch mächtig genug, ohne daß noch die Eitelkeit, ein Abentheuer mit mehr Glück als Semiramis und Cyrus zu beſtehen, hinzukommen dürfte (¹).

Nach einigen Tagen der Ruhe, die er ſeiner Mannſchaft in Pura gewährt hatte, ſetzte er mit weniger Beſchwerlichkeiten ſeinen Zug durch Carmanien fort. Bald darauf vereinigte ſich mit ihm Kraterus, der mit einigen Scharen das Gebieth der Arier und Dranger durchzogen hatte. Staſanor und Phrataphernes, die Statthalter dieſer kriegeriſchen Völkerſchaften, führten zahlreiche Heerden von Kamelen und andern Laſtthieren herbey, um das Gepäck fortzuſchaffen und den Marſch des Heeres zu erleichtern, das nun kaum mehr den dritten Theil von demjenigen ausmachte, womit Alexander ſeine Siege in Indien erfochten hatte. Dieſer Verluſt wurde durch die Ankunft des Cleanders und Sitalces, die ihm mit ihrer Mannſchaft aus Medien entgegen kamen, wieder erſetzt. Der Held und ſeine Siegesgefährten überließen ſich in den Armen ihrer alten Waffenbrüder der Wonne des Wiederſehens: um ſo unangenehmer überraſchten den Erſtern bald darauf die Klagen die er wider ſeine zurückgelaſſenen Machthaber in Medien hören mußte. Cleander und Sitalces wurden beſchuldigt, daß ſie die Tempel beraubt, die alten Grabmahle geplündert, die Gerechtigkeit verkauft und durch gewaltthätige Unterdrückung den Barbaren, die Macedoniſche Herrſchaft verhaßt gemacht hätten. Ihre mehrmahls erprobte Tapfer-

---

(1) Arrian. Alex. 264. conf. Juſtin. XII. c. 10. Diodor. Sicul. XVII. c. 105.

keit konnte Alexanders ſtrenge Gerechtigkeit weder beſtechen noch mildern; gegen alles, was ſeine Neigung für ſie ſprach, ließ er ſie vor den Augen der Ankläger hinrichten (1). Dieſe ſchnelle Genugthuung befeſtigte die Ergebenheit der Meder gegen ihren neuen Oberherrn, der ſich nichts mehr angelegen ſeyn ließ, als die Raubſucht ſeiner Statthalter in Zaum zu halten, und die eroberten Provinzen gegen Unterdrückungen zu beſchützen (*). Seine lange Abweſenheit und die Hoffnung, ſeine ungeſtüme Gemüthsart würde ihn unfehlbar in Gefahren ſtürzen, zu deren Beſiegung ſeine Kräfte nicht hinreichten, hatte auch die Statthalter von Babylonien, Perſis und Suſiana beherzt gemacht, ſeine Anordnungen zu verachten, die Grenzen ihrer Gewalt zu überſchreiten und ſich als unumſchränkte Beherrſcher der ihnen anvertrauten Provinzen zu betragen. Alexander beſchleunigte ſeinen

---

(1) Arrian. l. c.

(*) Nach Plutarch (Alex. p. 147) Diodor (XVII. c. 106.) Curtius (IX. c. 10.) und ihren unkritiſchen Nachſchreibern durchzog Alexander Carmanien nicht in dem kriegeriſchen Aufzuge eines Eroberers, ſondern mit dem ausſchweifenden Pomp eines Schwärmers und Schwelgers. Hingeriſſen von der Begierde dem Bachus nachzuahmen, ließ er ſich auf einem Prachtgerüſte von acht Pferden fortziehen, wo er Tag und Nacht ſchwelgte. Die ganze Gegend umher ertönte von dem Schall der Inſtrumente und dem Geheul der Elephanten, die mit wahnſinniger Ausgelaſſenheit herumſchwärmten u. ſ. w. Arrian p. 269. der das Tagebuch des Ptolomäus vor Augen hatte, verwirft dieſen Zug als ein Märchen; und die Kritik darf ihm ihre Beypflichtung nicht verſagen.

Marſch, um den Unordnungen eiligſt Einhalt zu thun. Er übergab den größten Theil der Schwerbewaffneten dem Hephäſtion mit dem Auftrage, längſt der Küſte fortzurücken und die Flotte zu begleiten; er ſelbſt aber eilte nach Perſepolis zur Unterſuchung der Anklagen, die er von allen Seiten vernommen hatte. Orxines wurde überführt, daß er die Tempel, ſo wie die Grabmahle der Könige geplündert, und viele Perſer, die ſeinen Bedrückungen Widerſtand geleiſtet hatten, mit dem Tode beſtraft habe. Alexander verurtheilte ihn zur Kreuzigung und übergab die Statthalterſchaft über Perſis dem tapfern Peuceſtas, dem er in der augenſcheinlichen Todesgefahr bey den Mallern ſeine Rettung zu verdanken hatte. Die Staatsklugheit des neuen Machthabers war nicht geringer als ſeine Tapferkeit; er kleidete ſich ſogleich nach Mediſcher Weiſe, erlernte die Perſiſche Sprache, bequemte ſich nach den Sitten und Gebräuchen des Landes, und erwarb ſich dadurch das Zutrauen der Barbaren und den lauten Beyfall des Königs, dem in Hinſicht auf ſein großes Ziel, alles willkommen war, was den Nationalſtolz der Macedonier demüthigen oder ſchwächen konnte (¹).

Die häufigern Veranlaſſungen, den Mißbrauch der Gewalt an ſeinen Statthaltern zu beſtrafen, machten ihn jetzt erſt mit den großen Schwierigkeiten, welche die Verderbtheit der Menſchen ſeinem idealiſchen Plan einer griechiſchen Univerſalmonarchie entgegenſetzte, etwas bekannt, und beſtätigte ihm die Wahrheit

---

(1) Arrian. Alexand. p. 269.

der Lehre, die ihm der Indianer Sphines an der getrockneten Thierhaut dargeſtellt hatte. Dieſer weiſe Sonderling beſaß die ſeltene Kunſt, ſich die Achtung des Königs nicht nur zu erwerben, ſondern ſich auch in derſelben zu befeſtigen. Vielleicht hätte es ihm noch geglückt, ſeinen Freund mit ſich ſelbſt vertrauter zu machen, in das verworrene Spiel ſeiner Kräfte Harmonie zu bringen und ihn von der niedrigen Stufe des Weltſturmers zur Würde des weiſen Weltbeherrſchers zu erheben, wäre er ſelbſt noch ſtark genug geweſen, ſich von den Vorurtheilen ſeiner Schule loszureißen. Sphines hatte das ſiebzigſte Jahr erreicht, ohne daß er durch irgend eine Krankheit an ſeine Vergänglichkeit wäre erinnert worden; erſt die Mühſeligkeiten des Zuges durch Gadroſien hatten ſeine Lebenskraft erſchuttert. Den Lehren der Gymnoſophiſten gemäß, verſchmähte er jede Hülfe der Heilungskunſt; und Alexanders dringendſtes Flehen und Bitten für ſeine Selbſterhaltung blieb fruchtlos. Der Indianer forderte nichts mehr von ihm, als die Freyheit, ſich ſelbſt verbrennen, und durch die Flamme gereinigt, zu ſeinem Urſprunge, in den Schooß der Gottheit zurückkehren zu dürfen. Nach langem Widerſtande gab der König dem Wunſche des Weiſen nach, der Scheiterhaufen ward errichtet, das ganze Macedoniſche Heer war beordert, dieſer außerordentlichen Feyerlichkeit beyzuwohnen. Der Sonderling war zu ſchwach, zu Fuße oder zu Pferde ſich auf den Schauplatz zu begeben; er mußte hingetragen und auf das Gerüſt gehoben werden. Eine lärmende Muſik und ein gewaltiges Kriegsgeſchrey verkündigte ſeine Ankunft, mit den unverkennbarſten Merkmahlen der Seelenruhe und des Frohſinnes verſetzte er ſich in die gehörige Lage, nahm Abſchied von den Anweſenden, ſtimmte den Göttern ſeines Vaterlandes einen Lobgeſang an, der Scheiterhaufen wurde angezündet, und in wenigen Augenblicken verzehrte die Flamme nur noch die Hülle, die ſeinem Geiſte auf ſeiner irdiſchen Wanderſchaft gedient hatte (*).

So grenzenlos auch Alexanders Neugierde war, ſo zart war bey völliger Beſonnenheit ſein Gefühl der Menſchlichkeit; dieß erlaubte ihm nicht Zeuge von der ungewöhnlichen Todesart eines Freundes zu ſeyn, den er ſo innig geliebt, und der aus Liebe zu ihm ſein Vaterland, und was noch mehr war, die Mitgenoſſen ſeiner Weisheit verlaſſen hatte. Doch nicht ohne den letzten Freundſchaftskuß zu geben und zu empfangen wollte er ihn von ſich ſcheiden laſſen; einige Augenblicke bevor er zu dem Scheiterhaufen getragen wurde, begab ſich Alexander von ſeinen Vertrauten begleitet, zu ihm. Mit heiterer Miene umarmte Sphines alle Anweſenden und ſagte ihnen

---

(*) Arrian. Alex. p. 276. Auch dieſe Thatſache hat der Hang, wunderbare und ausſchweifende Dinge von Alexander zu erzählen, durch Zuſätze verunſtaltet. Da ſoll Sphines die Macedonier gebeten haben, ſeinen Sterbetag mit einem großen Trinkgelage zu feyern; Alexander erfüllte gewiſſenhaft ſeine Bitte, gab auf folgende Nacht ein Gaſtmahl, wobey Promachus ein Talent zum Preiſe erhielt, weil er die größte Menge von Wein getrunken hatte. Bey dieſem ſchwelgeriſchen Wettkampf ſollen ein und vierzig Macedonier ſich zu Tode gezecht haben.

das letzte Lebewohl; nur dem Könige verweigerte er ſtandhaft dieß Zeugniß ſeiner Liebe: ein Handſchlag und die geheimnißvolle Verſicherung; ich ſehe dich in Babylon wieder war alles, was Alexander von ihm erhalten konnte. Die Worte der Sterbenden wurden von den Griechen für Ausſprüche der Götter gehalten, tief und unauslöſchlich war daher auch der Eindruck, den Sphines Verſicherung in ſeiner Seele zurückließ; ſie würde vielleicht ſelbſt ſeinen gewaltigen Drang zu Thaten erſtickt haben, wenn ihn nicht unter allen Angelegenheiten die Sorge für ſein Leben gerade am wenigſten beſchäftiget hätte (1).

Sechſtes Capitel.

Alexanders Arbeiten im Mittelpunkte des Reiches. Sein Aufenthalt in Suſa und Ekbatana. Hephäſtions Tod.

Mit feſtem Blicke auf ſein großes Ziel hinſehend, verließ Alexander Perſepolis und eilte nach Suſa, um der Lehre ſeines heimgekehrten Freundes gemäß von dem Mittelpunkte ſeines Reiches aus zu wirken und ſeine Herrſchaft über Griechenland und Aſien zu befeſtigen. Er kannte den Einfluß des Handels auf den Wohlſtand der Völker, auf ihre Verfeinerung und gegenſeitige Eintracht zu gut, als daß irgend ein Mittel zur Beförderung deſſelben ſeiner Aufmerkſam-

(1) Plutarch. Alexand. p. 158.

keit entgehen konnte. Vor allem unterſuchte er die Mündungen des Euläus, Tigris und Euphrates und beſchäftigte ſogleich die unermüdete Arbeitſamkeit ſeiner Mannſchaft aus den Strömen die Schleuſen und Steindämme wegzuſchaffen, welche die feige Unwiſſenheit der Könige von Aſſyrien und Perſien zur Hemmung der Schiffahrt daſelbſt errichtet hatte. Durch den Umfang ſeiner Eroberungen gegen Kriegsflotten geſichert, konnte er auch ohne Bedenken den Kauffahrteyſchiffen in dem Perſiſchen Meerbuſen die bequemſtem Landungsplätze öffnen, und dadurch alle die Vortheile gründen, die aus der Verbindung des Seehandels mit dem freyen Verkehr auf dem feſten Lande erfolgen mußten. Zu dieſem Zwecke ließ er auch an den Küſten Waffenplätze erbauen und bey Babylon einen Kanal graben, der tauſend Schiffe faſſen konnte. Sein Wunſch, die entfernteſten Nationen durch ihre eigenen Vortheile und durch das Band einer allgemeinen Griechiſchen Kultur zu vereinigen, zeigte ihm die Nothwendigkeit, auch ſelbſt ihre ausgebreiteten Wohnplätze untereinander zu verbinden. Dieß glaubte er beſonders zwiſchen den reichen Ländereyen Ägyptens und des Orients und den entlegendſten Gegenden der Erde mit gewiſſem Erfolge verſuchen zu können. Seine Schiffe zogen aus, um den Perſiſchen und Arabiſchen Meerbuſen zu unterſuchen, und der Bericht, den ihm Archias von dem erſtern abſtattete, war ſeinen Wünſchen ſo günſtig, daß er ſogleich beſchloß, an den Küſten deſſelben eine Menge Griechiſcher Colonien anzulegen. Weniger tröſtend war ihm Hierons Nachricht, den unüberſteigliche Schwierigkeiten hinderten, das ſüdliche Vorgebirg Arabiens zu umſegeln, noch mehr aber bis gegen Hierapolis in Ägypten hinaufzuſchiffen, wie ihm Alexander befohlen hatte. Dieß kühne Unternehmen ſchien dem Könige ſelbſt vorbehalten zu ſeyn, und noch kurz vor ſeinem Tode machte er alle Anſtalten zur Ausführung, ſo wie zur Unterſuchung der Küſten des Kaspiſchen Meeres, von dem er glaubte, daß es mit dem nördlichen Ocean zuſammenhing (¹). Jetzt beſchäftigte ſeine Aufmerkſamkeit ein näherer, aber nicht minder wichtiger Gegenſtand. Der Euphrates, die eigentliche Quelle der Fruchtbarkeit für Aſſyrien, trat gewöhnlich im Frühling, und beſonders um die Zeit des Sommerſolſtitiums ſo gewaltig aus, daß er das umliegende Land vielmehr überſchwemmte als bewäſſerte; man hatte daher ſchon in den älteſten Zeiten die Fluth deſſelben durch den Kanal Pallakopas abzuleiten geſucht. In der Folge ließ man die Erhaltung dieſes künſtlichen Sees außer Acht, das Beet deſſelben vertiefte ſich, und der Strom ergoß ſich ſelbſt zu der Jahreszeit noch in den Kanal, in welcher der in Armeniens Gebirgen aufgelößte Schnee aufhörte, den Fluß anzuſchwellen. Dieſe Verminderung des Waſſers ward bey der Seltenheit des Regens der Fruchtbarkeit Aſſyriens nachtheilig, und nach allen vergeblichen Verſuchen der Statthalter von Babylonien fand Alexander das Mittel, dem Übel abzuhelfen. Einige Stadien von dem Orte, wo ſich der Fluß mit dem Kanal vereinigte, entdeckte er einen feſten, ſtei-

---

(1) Arrian. Alexand. p. 274. 282. 295. 301.

nigten Grund; dieſen ließ er erhöhen, um den Kanal von dem Euphrates abzuſchneiden, und einige zweckmäßig angelegte Schleuſen ſetzten die Einwohner in den Stand, die Bewäſſerung ihrer Ländereyen in Zukunft nach ihren Bedürfniſſen zu lenken. Bey dieſen Arbeiten unterſuchte er auch die Seen und Moräſte, durch welche Arabiens Grenzen unzugänglich gemacht wurden: um ſich die Wege dahin vorzubereiten, erbaute er an dem Pallakopas eine neue Stadt und räumte ſie mit den umliegenden unbebauten Ländereyen den Griechiſchen Veteranen ein, welche zu fernern Kriegsdienſten unfähig waren, oder nach Ruhe ſich geſehnt hatten (¹).

Unaufhörlich mit dem Gedanken beſchäftigt, die Unterthanen ſeiner ausgebreiteten Herrſchaft durch einerley Sitten, Geſetze und Gebrauche zu vereinigen, wagte er jetzt die Vermiſchung der Griechiſchen und Macedoniſchen Krieger mit den Barbaren; von nun an beſtand jede Reihe von ſechzehn Mann aus vier Europäern und zwölf Aſiaten, und viele von den Perſern, Bactrianern und Indiern, die ſich durch Kraft, Thätigkeit und Muth ausgezeichnet hatten, gelangten zur Ehre, entweder der Leibwache des Königs, oder dem Macedoniſchen Phalanx als Führer einverleibt zu werden. Gleich nach der Schlacht bey Arbela waren dreyßig tauſend Perſiſche und Mediſche Jünglinge auf ſeinen Befehl ausgehoben, in der Sprache und in den Künſten der Griechen unterrichtet, und zu dem Kriegsdienſte erzogen worden. Mit dem ehrenvollen

---

(1) Arrian. Alex. p. 302.

Nahmen der Nachkommenſchaft Alexanders ausgezeichnet, zog ihm dieß auserleſene Heer an die Ufer des Tigris entgegen, voll des ſtolzen Selbſtgefühls, in welchem es ſich als die künftige Stütze der Größe ſeines ſieggewohnten Gebiethers betrachtete. Die vortrefflich gelungene Bildung dieſer Jünglingsſchaaren, ihre Zucht und Ordnung, ihre Gewandtheit in Waffenübungen rechtfertigten die Abſicht des Königs und belohnten ſeine vorſichtige Klugheit. Er bedurfte jetzt der entkräfteten Veteranen nicht mehr, die ihn bisher mit unerſchütterlicher Treue und Standhaftigkeit auf ſeiner Heldenbahn begleitet, und ſo oft für die Lorbeern, nach welchen ſein Ehrgeitz ſtrebte, geblutet hatten. Um ſeine Erkenntlichkeit zu zeigen, verſammelte er das ganze Macedoniſche Heer vor Opis und erklärte, daß er geneigt ſey, diejenigen die ſich entweder Krankheit oder Alters halber zu fernern Kriegsdienſten zu ſchwach fühlten, in Ehren zu entlaſſen und reichlich beſchenkt, in ihre Heimath zurückzuſchicken. Allein die Unzufriedenheit mit ſeinem Betragen hatte in den Herzen der Macedonier ſchon zu tiefe Wurzeln gefaßt, ſie waren ſchon gewohnt, auch ſeine wohlthätigſten Abſichten zu verdrehen und ſeine rühmlichſten Handlungen in ein gehäſſiges Licht zu ſetzen; ſo gerecht demnach auch ſeine gegenwärtige Verfahrungsart war, und ſo viel Dank ſie von Seiten der Macedonier verdient hätte, ſo wurde ſie dennoch von der nachtheiligſten Seite angeſehen und für eine deſpotiſche Verachtung des bewährten Verdienſtes erklärt. Der Geiſt des Aufruhrs ſetzte das ganze Lager in Bewegung, alle Macedonier verlangten einſtimmig ihren Abſchied; viele ſetzten noch die Bemerkung hinzu, er bedürfte ihrer nicht mehr, weil höchſt wahrſcheinlich Jupiter Ammon für ihn kämpfen würde. Durch dieſen Spott erbittert, warf ſich der König in den Haufen, bemächtigte ſich mit eigener Hand der Verwegenſten und übergab ſie ſeinen Schildträgern mit dem Befehl, ſie ſogleich zum Tode zu führen. Dies Beyſpiel der Strenge ſtillte den Tumult (1); erſchreckt, unbeweglich und unentſchloſſen, harrten die Macedonier des Erfolges. Jetzt unterbrach Alexander das bange Schweigen der Verſammlung. „Weit entfernt, — ſprach er, — von der Abſicht, „euch in eurem Entſchluſſe wankend zu machen, will „ich nur, daß ihr, mit euerm Könige und mit euch „ſelbſt bekannt, Aſien verlaſſen ſollet. Mein Vater „Philippus fand euch bey ſeiner Ankunft in Macedonien flüchtig, elend, hülflos mit Schafshäuten „bedeckt, herumirrend in den Gebirgen mit einigen „armſeligen Heerden, zu deren Vertheidigung es euch „ſowohl an Kraft als an Muth gebrach. Nachdem „er die Thracier, die Illyrier und Triballer, die Verheerer euers Landes zurückgeſchlagen hatte, führte er „euch von den Gebirgen herab und lehrte euch eure „Zuverſicht mehr auf eure Stärke und Unerſchrockenheit als auf eure Felſen und Steinhaufen gründen. „Seine Strenge und Klugheit bildete euch zur Geſelligkeit und machte euch mit den Künſten und mit „den Annehmlichkeiten des Lebens bekannt. Durch „ihn wurdet ihr reich; Schiffahrt und Handel beſ-

---

(1) Arrian. Alexand. p. 279 — 281.

„ſtigten euern Wohlſtand; ſeine Kriegskunſt machte
„euch zum Schrecken der Völker, vor deren bloßen
„Nahmen ihr kurz vorher gezittert hattet. Nach beträchtlichen
„Eroberungen in Thracien und an den
„Küſten öffnete er ſich den Weg nach Gräcien, züchtigte
„die Phocier, unterwarf ſich die Theſſalier, und
„demüthigte vereinigt mit mir die Athenienſer und
„Thebaner, dieſe unverſöhnlichen Feinde, denen ihr
„abwechſelnd zinsbar, unterthan und leibeigen waret.
„Durch meinen Vater wurdet ihr ihre Gebiether,
„und nachdem er ihre Angelegenheiten nach ſeinem
„Gutdünken geordnet hatte, ernannte ihn Gräcien
„zum Oberheerführer der Griechen, ein Rang den er
„eben ſo ſehr verdient hatte, als er zum Ruhme und
„zur Verherrlichung ſeines Vaterlandes gereichen mußte.
„Bey meiner Thronbeſteigung fand ich fünfhundert
„Talente Schulden und kaum ſechzig in dem
„Schatz; ich nahm achthundert Talente auf, und
„nachdem ich euch aus Macedonien, das für eure
„Kräfte bereits zu klein war, geführt hatte, ginget
„ihr mit völliger Sicherheit über den Helleſpontus,
„Trotz dem Stolze womit die Perſer die Herrſchaft
„zur See behaupteten. Durch einen einzigen Sieg
„hattet ihr Jonien, Eolien, beyde Phrygien und Lydien
„erobert. Euer Muth und eure Thätigkeit erweiterten
„bald die Macedoniſche Herrſchaft über Syrien,
„Ägypten und Perſien. Bactriana, Aria, die
„Koſtbarkeiten Indiens, die fruchtbaren Fluren Aſſyriens,
„die Schätze und Reichthümer Suſas, die
„Wunderwerke Babylons ſind euer Eigenthum; die
„meiſten unter euch ſind Führer, Satrapen und Statt-

„halter, durch Auszeichnungen begünſtigt, mit Reichthümern überhäuft. Was habe ich mir vorbehalten außer dieſen Purpurmantel und Diadem, die mich ſtets an meinen Vorzug, in Sturm und Gefahren der erſte zu ſeyn, erinnerten? Wo ſind meine eigenen Schätze? wenn war es mir nicht das höchſte Vergnügen, ſie unter euch auszutheilen? Wißt ihr nicht mehr, daß ich mich immer weit ſchlechter und dürftiger als die meiſten unter euch nährte? Daß ich bey jeder Gelegenheit der letzte auf meine Selbſterhaltung dachte? Wer wagt es von euch, ſich mit mir zu vergleichen? Er trete hervor, er entblöße ſeine Bruſt; ich werde ihm die meinige zeigen; mein ganzer Korper iſt mit rühmlichen Narben bezeichnet. Nach manchem heißen und muthvollen Tag durchwachte ich die Nacht, damit ihr ſicher ruhen konntet; und um euch mein Wohlwollen und meine Theilnahme an euerm Glücke zu bezeigen, faßte ich auch jetzt den Entſchluß, die Kranken und Betagten unter euch mit Ruhm und Reichthümern belohnt, in ihr Vaterland und in den Schooß ihrer Familien heimkehren zu laſſen. Da ihr aber alle wegziehen wollt, ſo gehet hin und bringt euern Mitbürgern die Nachricht, daß ihr euch von euerm Könige getrennt, und ihn der Treue der von ihm überwundenen Barbaren überlaſſen habt (¹).“

Eiligſt verließ er nun die Verſammlung und verſagte durch zwey Tage Jedermann den Zutritt; am dritten Tage berief er die vornehmſten und durch

---

(1) Arrianus Alexand. p. 283 — 287.

ihre Verdienſte bekannteſten Perſer; unter ſie vertheilte er die anſehnlichſten Befehlshaberſtellen, und beehrte auch einige Schaaren des Perſiſchen Fußvolkes nebſt einigen Haufen ihrer Reiterey mit dem Nahmen der königlichen Leibwache. Kaum wurden dieſe Verfügungen des erbitterten Königs bey dem Heere bekannt, ſo löſte ſich die dumpfe Betäubung der Macedonier in lautes Jammern und Wehklagen auf. Haufenweiſe verſammelten ſie ſich um den Pallaſt, legten ihre Waffen vor den Pforten deſſelben nieder, bathen und flehten um den Zutritt zu ihrem Könige, ſchworen, nicht ehe ihren Platz zu verlaſſen, bis ihre Thränen Alexandern würden gerührt und beſänftiget haben. Der Held trat heraus; ihre Demüthigung erſchütterte ihn, ſchnell durchlief er die Reihe ſeiner Thaten, ſein Gefühl der Menſchlichkeit zeigte ihm bey jeder den Antheil ſeiner Waffenbrüder, die er jetzt im Staube vor ſich liegen ſah. Die Thränen, die in ſeinem Auge glänzten, waren die Vorbothen der Verzeihung; nur er wollte nicht zuerſt die rührende Stille, in der die zurückkehrende Liebe und innigſte Reue noch Worte ſuchten, unterbrechen. Endlich erhob Callines im Nahmen der Übrigen ſeine Stimme: „deine Macedonier, König, — ſprach er, — „ſind von Schmerz durchdrungen, ſeitdem es ihnen „nicht mehr erlaubt iſt, ſich deine Verwandte zu nennen und dich, wie Söhne ihren Vater, zu umarmen, „ſeitdem dieß alles ein ausſchließendes Vorrecht der „Perſer geworden iſt.“ — „Von dieſem Augenblicke „an, — erwiederte Alexander, — erkläre ich euch „alle für meine Verwandte.“ Nun trat Callines herv hervor und warf ſich tief gerührt in die Arme des Königs; die meiſten folgten ſeinem Beyſpiele, alle nahmen ihre Waffen wieder auf und kehrten frohlockend und jauchzend in das Lager zuruck.

Seine Staatsklugheit, durch ſeine lebhafte Imagination und eine gewiſſe Zartheit des Gefuhls unterſtützt, erlaubte ihm nicht, irgend eine Gelegenheit zu verſaumen, bey der er in ſich und andern den Glauben an den Einfluß der Gotter auf die Angelegenheiten der Menſchen beſtärken konnte: er ordnete daher auch nach der glücklichen Beylegung dieſes Aufruhrs ein feyerliches Dankopfer an, und gab nach demſelben der größten Anzahl ſeiner Europäiſchen und Aſiatiſchen Unterthanen ein Gaſtmahl, bey welchem den nächſten Platz an ſeiner Seite die Macedonier einnahmen. Neuntauſend Menſchen brachten hier gemeinſchaftliche Trankopfer und vereinigten ihre Stimme mit den Griechiſchen Prieſtern und Magiern zur Anrufung des Gottes der Eintracht, welche für alle Zukunft beyde Völker und Reiche durch das Band gemeinſchaftlicher Sitten, Geſetze und Vortheile verbinden ſollte.

Bald darauf zogen die freywilligen Veteranen, deren liebvolle Entlaſſung den Aufruhr erweckt hatte, ab. Alexander bezahlte ihre Schulden, bewilligte ihnen bis zu ihrer Ankunft in Macedonien den vollen Sold, und beſchenkte noch jeden mit einem Talent. Nur ihre Söhne, die ſie mit Aſiatiſchen Weibern erzeugt hatten, mußten ſie bey ihm zurücklaſſen, damit durch die Vermiſchung derſelben mit ihren einheimiſchen Kindern die Ruhe ihres häuslichen Verhältniſſes nicht geſtört würde. Er verſprach ihnen, ſie nach Macedoniſcher Sitte erziehen zu laſſen und ſie einſt als Männer in die Arme ihrer Väter zurückzuführen. Der Abſchied von einer Schaar erprobter Männer, beynahe zehntauſend an der Zahl, erfüllte ihn mit tiefer Wehmuth; deutlicher als jemahls zeigte ihm die Rückerinnerung, was ſie ihm bisher waren; treu und ſtandhaft hatten ſie in ſo manchen Stürmen und Gefahren mit ihm ausgehalten, ſo Mancher von ihnen hatte ſeinen Vater, ſeinen Sohn, ſeinen Bruder, ſeinen Freund für die Sicherheit oder für den Ruhm des Königs bluten und ſterben geſehen, die Liebe gegen ihren Beherrſcher unterdrückte die Klagen und Thränen, welche das väterliche oder kindliche Gefühl in ſolchen Fällen hervorgelockt hatte: dieß alles ſchwebte Alexandern jetzt lebhaft vor Augen; um ſo thätiger war ſeine Sorgfalt, womit er alles anordnete, was ihre Heimkehr ſicher und angenehm machen konnte. Kraterus, den er unter ſeinen Vertrauten vorzüglich hochſchätzte, ward ihnen als Begleiter und Befehlshaber mitgegeben; er war Zeuge ihrer Thaten und Verdienſte, Zeuge der Mühſeligkeiten die ſie ausgeſtanden hatten; niemand als er war beſſer im Stande, die Art und Weiſe ihrer Behandlung zu treffen, ihre Anſprüche auf Begünſtigungen zu prüfen, und ihnen die Achtung von ihren Landesgenoſſen zu verſchaffen, die ſie verdienten; dieß war demnach auch ein Beweggrund mit, aus dem ihn Alexander zum Statthalter über Macedonien, Thracien, Theſſalien und Griechenland ernannt hatte. Zufällig gewann der König dadurch eine Gelegenheit, den immerwährenden Feindſeligkeiten zwiſchen ſeiner Mutter Olympias und Antipater ein Ende zu machen; dieſer erhielt daher auch den Befehl, gleich nach Kraterus Ankunft Macedonien zu verlaſſen, und ſeine Schaaren zum Erſatze der entlaſſenen Veteranen nach Aſien zu führen. Viele Zeitgenoſſen Alexanders ſahen in der Abrufung Antipaters nichts anders, als ein Opfer, entweder der Herrſchſucht und Rache der Olympias, oder der Eiferſucht und der Eitelkeit des Königs; aber die alte Fertigkeit, die Handlungen der Fürſten immer in dem gehäſſigſten Lichte darzuſtellen, macht dieſen Geſichtspunkt verdächtig (1).

Unterdeſſen arbeitete Alexander an der Vereinigung der unterjochten Völkerſchaften mit den Überwindern fort; und da ihm die eheliche Verbindung noch immer das wirkſamſte Mittel zu ſeinem Ziele ſchien, ſo vermählte er ſich in Suſa auf die feyerlichſte Art mit Barſine, der älteſten Tochter des Darius, und mit Paryſatis, der jüngſten des Ochus. Sein Freund Hephäſtion wählte ſich die Drypetis, die Schweſter der Erſtern, und ſeinem Wunſche zu Folge, bothen auch Perdikkas, Seleukus, Ptolomäus und mehrere ſeiner Vertrauten, achtzig an der Zahl, Perſiſchen Weibern ihre Hand. Die Vermählungen wurden alle an einem Tage und nach Perſiſcher Sitte gefeyert; es war in Hinſicht auf die Bräute ein Triumphfeſt der Humanität, die es ihrer unwürdig hielt, Kriegsgefangene als Sclaven zu behandeln, eine

---

(1) Arrian. Alexand. p. 288 — 290. Plutarch. Alex. p. 156.

Feyer des Sieges, welchen die Staatsklugheit über Barbarey und Nationalhaß erhalten hatte. Alexanders Freygebigkeit erhöhte die allgemeine Freude durch die koſtbaren Geſchenke, womit er das Andenken dieſes Tages in den Neuvermählten verherrlichte. Selbſt die übrigen Macedonier, über zehntauſend an der Zahl, welche Aſiatiſche Weiber zur Ehe genommen hatten, nahmen an dieſer Ausſpendung Theil; alle erhielten an dieſem Tage in den reichlichen Hochzeitgeſchenken untrügliche Merkmahle des Beyfalls, der Theilnahme und der Liebe ihres Königs (¹).

Jede Gelegenheit, ſeine wohlwollenden und edeln Geſinnungen gegen ſeine Siegesgefährten zu äußern war ihm willkommen. Kaum hatte er gehört, daß einen großen Theil ſeiner Mannſchaft eine Schuldenlaſt drückte, zu deren Tilgung ihnen ſowohl der Wille als auch die Mittel fehlten, ſo forderte er gegen die Zuſicherung ſeines Beyſtandes von allen eine genaue Anzeige ihrer Schulden und ihrer Gläubiger. Ihr Mißtrauen gegen den König machte ſie zurückhaltend; ſein edelmüthiges Anbiethen ward als ein Kunſtgriff angeſehen, wodurch er die gute oder ſchlechte Wirthſchaft der Seinigen erfahren wollte, und ein großer Theil erklärte ſich ſchuldenfrey, die Übrigen verminderten ihre Laſt in der Angabe. Alexander ſah das Blendwerk des Mißtrauens durch und ließ zum zweyten Mahle ausrufen; es gezieme ſich nicht, daß der Fürſt ſeine Unterthanen hintergehe, noch weit weniger aber daß die Untertha-

(1) Arrian. p. 279.

nen ihren Fürſten des Betruges fähig halten. Zu gleicher Zeit wurden verſchiedene Tiſche in dem Lager errichtet, anſehnliche Summen hingeſchafft, Schuldner und Gläubiger zur Anzeige ihrer Laſten oder Forderungen eingeladen, und alle ihren Angaben gemäß ohne Aufzeichnung ihres Nahmens, befriedigt. Die Freude dieſes Tages koſtete Alexandern zwanzigtauſend Talente (*) ein noch viel zu geringer Preis, für den er das Zutrauen, die Ruhe und die Zufriedenheit ſeiner Krieger zu erkaufen bereit war (¹).

Seine ſcharfſinnige Staatsklugheit wußte alles in Mittel zu ſeinem großen Zwecke zu verwandeln, und ſein gebildeter Geſchmack konnte den Einfluß theatraliſcher Vorſtellungen auf die Bildung und Verfeinerung der Nationen nicht verkennen. Seiner unerſchöpflichen Thätigkeit ſich bewußt, ſchmeichelte er ſich es in kurzer Zeit dahin zu bringen, daß in Aſien nicht minder als in Griechenland Homers Geſänge allgemein bekannt und ihre Schönheiten gefühlt würden; daß die Söhne der Perſer, Bactrianer und Gedroſier, des Sophocles und Euripides Tragödien aus dem Gedächtniſſe herſagten (²). Zur Beförderung ſeiner Abſichten waren bereits aus allen Gegenden Gräciens dreytauſend Schauſpieler, Sänger und Tonkünſtler in Eckbatana angekommen (³). Alexander zog hin, um ſie in die verſchiedenen Städte

---

(*) 27,000,000. Rtlr. wenn ſich nicht etwa ein Schreibfehler in Arrians Text eingeſchlichen hat.

(1) Arrian. Alex. p. 279.

(2) Plutarch. de Fort. Alex. M. Orat. I. p. 300. Tom. VII.

(3) Plutarch. Alexand. p. 108.

zu vertheilen, ihnen ihren Beruf anzuweiſen und in der Hauptſtadt von Medien ſelbſt einige dramatiſche Vorſtellungen, die allen übrigen Städten zum Muſter dienen ſollten, anzuordnen: aber Hephäſtions plötzlicher Tod verwandelte dieſe prächtigen Schauſpiele in eine traurige Todtenfeyer. Auf der höchſten Stufe des Glückes verlor er ſeinen vertrauteſten Freund, tief empfand er dieſen, für ihn unerſetzlichen Verluſt; ſeine eigenen Worte: Kraterus liebt den König, Hephäſtion den Alexander (1); zeigten, wie theuer er ſeinem Herzen war. Griechenland und Aſien mußten ſich in Trauer kleiden, und in allen großen Städten wurden Todtenopfer und Kampfſpiele angeordnet. Die königliche Kohorte der Leibwache führte von nun an den Nahmen und das Zeichen Hephäſtions, Dinokrates errichtete ihm ein koſtbares Denkmahl; ſogar Jupiter Ammon bezeigte ſich Alexanders Wünſchen geneigt und erklärte den Liebling jener Verehrung würdig, welche die Griechen den Heroen der Vorwelt zu erweiſen pflegten. Alexander ſelbſt ließ ſeinem Schmerze freyen Lauf, und rechtfertigte die übermäßigen Ausbrüche deſſelben mit dem Beyſpiele des Achilles vor dem Leichname des Patroklus. Durch drey Tage und Nächte veränderte er ſeine Kleider nicht, und enthielt ſich jeder Nahrung (*). Um ſeine Beſtürzung zu mildern,

---

(1) Plutarch. Alexand. p. 108.

(*) Wer an dem Fabelhaften und Tragi-komiſchen Geſchmack findet, der kann ſich hier noch hinzudenken, wie der Uiberwinder und Staatskluge Beherrſcher Aſiens auf einmahl raſend geworden, wie er alle Pferde und Maulweiheten ſeine Heerführer ſich und ihre Waffenrüſtung den Manen ſeines Freundes. Den Vorſchlag dazu machte Eumenes, des Königs Geheimſchreiber, der den Hephäſtion kurz vor ſeinem Tode beleidiget hatte. Er glaubte dieſe Genugthuung dem Manne ſchuldig zu ſeyn, der bis an ſein Ende die ihm anvertraute übermäßige Gewalt ohne Hochmuth ausgeubt, Ordnung und Kriegszucht ohne Grauſam-

thiere ſcheren, die Dächer der Häuſer in den benachbarten Flecken und Dörfern herunterreißen, den Tempel des Aeſkulapius der Erde gleich machen und den Leibarzt ſeines Lieblings an das Kreuz ſchlagen ließ. Dieß alles haben beynahe gleichzeitige Schriftſteller aufgezeichnet hinterlaſſen, und die gewiſſenhaften Männer unſerer Zeiten, die ſich reine Hiſtoriker nennen, und alle pſychologiſche Unterſuchungen oder Darſtellungen merkwürdiger Menſchen der Vorwelt als Geſchichtsverderb, als Mißgeburten, als Zwittergattungen und weiß Gott als was verdammen, haben es nachgeſchrieben. Ptolomäus und Ariſtobulus wiſſen nichts davon, der bis hierher durchgeführte Charakter Alexanders ſteht mit den angezeigten Raſereyen in Widerſpruch, und Arrians Bemerkung über die Quellen derſelben berechtigen die Kritik, ſie als Lügen zu verwerfen. Alexanders Freunde und Feinde ſcheinen ihm gleich unerſchöpflich in Erfindung der abgeſchmackteſten Märchen von der Trauer des Königs über den Tod ſeines Günſtlings. Das ſonderbarſte iſt, daß beyde nicht ſelten dieſelbe Ungereimtheit durch ihr Zeugniß beſtätigen; die Erſtern glaubten, die Macht und Stärke ſeiner Freundſchaft auf Koſten ſeines Verſtandes erheben zu müſſen; die Letztern erlaubten ſich, durch Andichtung ſolcher Raſereyen ſeinen Ruhm bey der Nachwelt zu verdunkeln, und ihren Haß auf Koſten der Wahrheit zu befriedigen.

keit aufrecht erhalten, durch ſein Betragen die Liebe des gemeinſten Mannes, ſo wie die unbegrenzte Gunſt ſeines Königs verdient und ſelbſt den Neid entwaffnet hatte (1).

Siebentes Capitel.

Alexander bezwingt die Coſſäer, zieht nach Babylon, empfängt daſelbſt die Geſandtſchaften verſchiedener Völker und ſtirbt an den Folgen eines ſchwelgeriſchen Gaſtmahles.

Arbeit und Anſtrengung ſollten jetzt bey der Heilung ſeines tief verwundeten Herzens eben dieſelbe Kraft bewähren, die ſie über die heftigſten Stürme ſeines Gewiſſens und über das ſchreckliche Gefühl ſeiner zerſtörten Selbſtheit ſchon mehrmahls bewieſen hatten. Er ſuchte ſie bey den Coſſäern, einem mächtigen Volke in dem mediſchen Gebirge, welches durch ſeine Tapferkeit und durch die Unzugänglichkeit ſeines Landes unterſtützt, noch nie einem auswärtigen Beherrſcher gehorcht hatte, und ſelbſt während der Perſiſchen Monarchie unbezwungen geblieben war. Alexander zog mit einem leichtgerüſteten Heere wider ſie aus, verheerte einen großen Theil ihres Landes, behielt in allen Gefechten mit ihnen die Oberhand und zwang ſie endlich nach vierzig Tagen zur Unterwerfung und Unterthänigkeit, der einzigen Bedingung, durch deren

---

(1) Arrian. Alexand. p. 292. conf. Plutarch. Alex. p. 157. Curtius X. c 4. Juſtin. XII. c. 13. Aelian. Var. Hiſt. VII. c. 8. Diod. Sicul. XVII. cap. 114.

Erfüllung ſie die große Anzahl ihrer Gefangenen loskaufen konnten (*).

Sein Zug aus dem Lande der Coſſäer ging nach Babylon, wo die meiſten ſeiner treuloſen und ihrer Schuld ſich bewußten Machthaber ſeine Ankunft mit Furcht und Zittern erwarteten. Sein Jugendfreund und Schatzmeiſter Harpalus hatte ſich bereits mit dem größten Theile der Perſiſchen Schätze, die in Babylon und Ekbatana niedergelegt waren, nach Athen geflüchtet, wo ihm Phocions Rechtſchaffenheit und die Furcht des Volkes vor der Rache des Königs die Zufluchtsſtätte verſagten. Schon nach der Schlacht bey Iſſus war er mit einem anſehnlichen Theile der erbeuteten Koſtbarkeiten nach Megara entflohen; aber Alexander liebte ihn zu ſehr, als daß er den Mann mit der ganzen Strenge ſeiner Rache verfolgen ſollte, der einſt für ſeine Anhänglichkeit an ihn die Strafe der Verbannung erdulden mußte (**); er ſchrieb die Treuloſigkeit deſſelben den verführeriſchen Künſten eines gewiſſen Tauriskus zu, der ihn auf der Flucht begleitet hatte,

---

(*) Arrian. Alexand. p. 294. Strabo L. IX. p. 795. Diodor. Sicul. XVII. c. 111. Einigen Geſchichtſchreibern Alexanders, auf welche ſich Plutarch (p. 157) beruft, ſchien dieſe Unterjochung der Coſſäer zu einfach und zu trocken; ſie dichteten daher, daß der König zur Zerſtreuung ſeiner Schwermuth auf die Menſchenjagd auszog und das ganze Volk der Coſſäer mit Feuer und Schwert vertilgte. Dieſe That wurde demnach Hephäſtions Leichenbegängniß genannt.

(**) Siehe oben Seite 111.

und nachdem dieſer geſtorben war, rief Alexander den Verräther unter der Gewährleiſtung einer aufrichtigen Verzeihung zurück, und ſetzte ihn in ſein ehmahliges Schatzmeiſteramt wieder ein (1). Um ſo gerechter war jetzt ſeine Erbitterung über die zweyte Flucht des Nichtswürdigen, und um ſo gegründeter die Furcht des Apollodorus, Statthalters von Babylonien, deſſen Mangel an Wachſamkeit den Verbrecher in der Ausführung ſeiner That begünſtigt hatte. Um der Strafe zu entgehen, nahm der Letztere zu den Kunſtgriffen des Aberglaubens ſeine Zuflucht, durch welche er den Einzug des Königs in die Stadt hintertreiben wollte. Alexander hatte ſich indeſſen dreyhundert Stadien vor Babylon gelagert, um daſelbſt die Geſandtſchaften der Afrikaner, Carthaginenſer, Äthiopier, der Europäiſchen Scythen, der Thuſcier, Celten und Iberier zu empfangen, die mit goldenen Kronen und andern koſtbaren Geſchenken erſchienen waren, um den Eroberer Aſiens Glück zu wünſchen, ſich um ſeine Freundſchaft zu bewerben, und ihn als Schiedsrichter ihrer Angelegenheiten und Streitigkeiten anzuerkennen und zu verehren (*). Hier

---

(1) Arrian. Alex. p. 112.

(*) Er ſoll die Geſandten auf einem goldenen Throne ſitzend, und von einer zahlreichen Leibwache umgeben, in ſeinem Zelte empfangen haben, welches auf Säulen ruhte, die mit Gold beſchlagen und mit Edelgeſteinen beſetzt waren. Hundert prächtige Betten ſtanden rings herum, auf dem Boden waren die wohlriechendſten Salben und Spezereyen ausgegoſſen, vor ihm brannten Myrrhe und Weihrauch; überall waren nur Spuren des Aſiatiſchen Luxus ſchien er ſich ſelbſt und ſeinen Gefährten zum erſten Mahle Herr und Gebiether aller bekannten Reiche der Erde; aber ſein Geiſt war dennoch unruhig, ſeine Begierde nach Macht und Herrſchaft mehr ermüdet als geſättigt; **Anaxarchus** Behauptung von unendlichen Welten hatte ihn gegen die eroberte Hälfte der Einen mit Überdruß erfüllt (¹); und auch in dieſer war ſein geliebter Hephäſtion nicht mehr Zeuge ſeiner Herrlichkeit, an deren nahes Ende er nun von allen Seiten erinnert wurde. **Apollodorus** ertheilte ihm Nachricht von den ungünſtigen Opferzeichen, die nach der Weiſſagung ſeines Bruders **Pythagoras** auf den Tod des Königs hingedeutet haben ſollten. Unweit vor Babylon kam ihm eine Reihe Chaldäiſcher Prieſter mit der Bitte entgegen, ſeinen Einzug zu verſchieben, weil der Orakelſpruch des **Belus** nichts als unglückliche Folgen ſeines Aufenthalts in der Stadt vorhergeſagt hatte. Das Intereſſe der Chaldäer ſtimmte mit **Apollodors** Abſichten überein. Der Tempel des **Belus**, ein vortreffliches Denkmahl der Kunſt in Babylons Mitte, war von Aſſyriens Königen mit den fruchtbarſten Ländereyen bereichert worden, aber anſtatt die Einkünfte derſelben nach der Abſicht der Stifter auf die Erhaltung des Tempels und auf Opferfeſte zu verwenden, befriedigten damit

---

und der Perſiſchen Weichlichkeit ſichtbar. (**Athenaeus** Lib. XII. p. 537 — 540. **Aelian.** IX. c. 3.) Allein von dem allen wußten des Königs unzertrennliche Gefährten, **Ptolomäus** und **Ariſtobulus** nicht das geringſte.

(1) **Valer. Maxim.** Lib. VIII. c. 14. n. 2. **Aelian.** Var. Hiſt. IV. c. 29.

die Prieſter ihre Habſucht und ſpotteten im ſchwelgeriſchen Genuſſe ihrer Reichthümer der freygebigen Verehrer ihres Gottes. Bekannt mit dem Vorſatze des Königs, das geheiligte Eigenthum des Belus gegen ihre Anmaßungen zu beſchützen, wendeten ſie alles an, um ihn von der Stadt entfernt zu halten; aber Alexander errieth ihre Kunſtgriffe, und wies ſie mit Euripides Worten; wer am richtigſten erräth iſt der beſte Wahrſager; zurück. Alles was ſie von ihm erhalten konnten war, daß er ſich bereitwillig zeigte, ihrer Weiſung gemäß, von der weſtlichen Seite in die Stadt zu ziehen; als ihn aber die ſumpfige Gegend daſelbſt zu lange aufhielt, kehrte er zurück und zog, Trotz allen Drohungen an der öſtlichen Seite in die Stadt (1).

Ein ganzes Jahr blieb er in Babylon, und mit Recht könnte man von ſeinen Zeitgenoſſen ein vollſtändiges Verzeichniß der Thaten erwarten, wodurch er dieſen Zeitraum der Ruhe und des Friedens ausgefüllt hatte. Dieſer Theil ſeiner Geſchichte, der uns die Geheimniſſe ſeiner Herrſcherklugheit enthüllte, der uns nach ſo vielen Jahren des Schreckens und des Blutvergießens Alexandern als Geſetzgeber und Stifter eines neuen Reiches ſchilderte, würde dem Menſchenforſcher zu einem angenehmen Ruhepunct dienen, auf dem er ſich mit dem immer unruhigen Sclaven des Ehrgeitzes, mit dem kühnen Weltbeſtürmer, mit dem Mörder ſeiner Freunde ausſöhnen könnte. Ohne Zweifel fuhr er fort in der Anwendung der richtigſten Maßregeln zur Vereinigung aller Theile ſeiner ausgebreiteten Monarchie; ohne Zweifel beſchäftigte er ſich mit dem Entwurfe einer feſten und bleibenden Verfaſſung, die ſeiner Welt die Ruhe ſichern und ihre Fortſchritte zur Griechiſchen Kultur befördern ſollte; aber von dem allen herrſcht tiefes Stillſchweigen in den Jahrbüchern der Vorwelt. Sie beſchreiben die Pracht des Leichenbegängniſſes und der Apotheoſe, wodurch Alexander das Andenken ſeines Freundes Hephäſtion bey der Nachwelt heiligen wollte (1); ſie rühmen die Huld und Leutſeligkeit, womit er den Geſandten der Griechiſchen Städte Gehör gab (2), ſie erzählen die verſchiedenen Zeichen, durch welche Alexanders göttliche Abkunft zweifelhaft gemacht und das herannahende Ende ſeines Lebens nach den Deutungen der Chaldäer, verkündiget wurde (*); ſie geben Nachricht von den Anordnungen,

---

(1) Arrian. Alexand. p. 294 — 296.

---

(1) Diodor. Sicul. XVII. c. 114. 115.

(2) Arrian. Alexand. p. 299.

(*) Dieſe Zeichen ſchreckten den König und machten ihn gegen die Götter ungläubig, gegen ſeine Freunde mißtrauiſch, gegen die Menſchen grauſam. Während er ſich einmahl mit dem Ballſpiele beluſtigte, ſetzte ſich ein Meſſenier auf den königlichen Stuhl und ſchmückte ſich mit dem Diadem und dem Mantel des Königs. Nachdem er in Verhaft genommen, und nach der Urſache ſeines Frevels befragt wurde, entſchuldigte er ſich mit der Erſcheinung des Sarapis, der ihm die That befohlen haben ſoll. Auf Anrathen der Chaldäer ließ ihn Alexander hinrichten. (Plutarch. Alexand. p. 160) Ein andermahl wehte ihm der Wind bey einer Fahrt auf dem Euphrates ſeinen Hauptſchmuck und das Diadem von dem Kopfe die er zur Ausbeſſerung der Mauern von Babylon und zur Wiederherſtellung des Tempels erlaſſen hatte: und dieſe Kleinigkeiten, die mit einigen prachtvollen Schauſpielen und ſchwelgeriſchen Gaſtmahlen wechſelten (1), ſollten durch ein ganzes Jahr den unerſättlichen Thatendrang dieſes merkwürdigen Mannes befriediget oder gefeſſelt haben.

So undurchdringlich demnach das Dunkel iſt, in welches die Gleichgültigkeit ſeiner Zeitgenoſſen gegen das ächte Verdienſt ſeine Thaten zu Babylon hatte verſinken laſſen, ſo glänzend und merkwürdig waren die Folgen ſeiner Thätigkeit, die noch lange nach ihm ſeinen Ruhm befeſtigten, und die Aufmerkſamkeit des humanern Menſchenfreundes mehr auf die Wirkungen ſeiner Siege, als auf die Zahl und den Umfang

---

weg, der erſtere ging in dem Waſſer unter, das letztere blieb an dem Schilfe, womit die Gräber der Aſſyriſchen Könige umgeben waren, hangen. Ein Schiffer eilte daſſelbe zu hohlen, und um es trocken zu überbringen, ſetzte er es ſelbſt auf. Alexander belohnte ſeine Dienſtfertigkeit mit einem Talent; weil aber die Wahrſager behaupteten, der Kopf, der das königliche Diadem getragen hätte, dürfte nicht ungeſtraft bleiben, ließ er den Schiffer enthaupten; nach Ariſtobulus Bericht aber nur ſchlagen. (Arrian. Alex. p. 304.) Die unwichtigſte Begebenheit, wenn ſie nur ungewöhnlich war, wurde jetzt von ihm für ein Wunder oder für eine ungünſtige Vorbedeutung gehalten, wodurch er zur Spielpuppe der Prieſter, Wahrſager und Zeichendeuter, die nun ſeine unzertrennlichen Gefährten wurden, herabſank. (Plutarch. Alex. p. 162.)

(1) Diodor. Sicul. XVII. c. 116.

derſelben hefteten. In den letztern Jahren ſeiner Regierung zeigten ſich Litteratur, Philoſophie und ſchöne Künſte in ihrem vollen Glanze; nur Schade, daß mit der Entwickelung ihrer herrlichen Blüthen zugleich der Keim ihres Verderbens befruchtet ward. Alexanders außerordentliche Unternehmungen und der beyſpielloſe Erfolg derſelben, der die hochgeprieſenen Thaten der Heroen des Alterthumes weit übertraf, brachte unter ſeinen Zeitgenoſſen eine Menge unberufener Schriftſteller hervor. Schmeicheley, Leichtgläubigkeit und der Hang zum Wunderbaren verleiteten ſie zur Übertreibung der Thatſachen, wodurch jene gezierte und ſchwulſtige Schreibart erzeugt wurde, welche die Werke des Calliſthenes, Oneſikritus und Hegeſias verunſtaltete. Ihr verdorbener Geſchmack fand zahlreiche Nachahmer und das Übel ergriff ſelbſt die Redner der Griechen, die nun die Regelmäßigkeit und Kraftfülle des Lyſias, Äſchines und Demoſthenes durch die Aſiatiſche Üppigkeit einer überſpannten Phantaſie zu erſetzen, befliſſen waren.

Die tragiſche Muſe fand in dem Zeitalter Alexanders, ſo geneigt er ihr ſelbſt war, keine neuen Verehrer; und ihre alten Lieblinge Sophokles und Euripides blieben ungeſtört in dem Beſitze der Bewunderung, welche die Denkmahle ihres Geiſtes verdient hatten. Kein lyriſcher oder epiſcher Dichter war fähig Alexanders Thaten nach Würde zu beſingen, ſo reichlich auch die niedrigen Schmeicheleyen des Agis, Kleon, Chörilus und anderer verächtlicher Lobſänger, die ſein Herz vergifteten ohne ſeine Urtheilskraft irre zu leiten (*), von ihm belohnt wurden.

Die Feldzüge **Alexanders** im Orient bereicherten Griechenland mit einer Menge koſtbarer Steine, an welchen der Genius der Griechiſchen Kunſt ſich in ſeiner ganzen Feinheit und Vortrefflichkeit offenbaren konnte, und **Pyrgoteles** der von demſelben vor allen ſeinen Kunſtgenoſſen vorzüglich begeiſtert war, hatte die ausſchließende Ehre, ſo wie **Lyſippus** in Erz und **Apelles** durch Farben, **Alexanders** Geſtalt auf geſchnittenen Steinen der Nachwelt zu überliefern (1).

Mehr als alle Reichthümer Babylons erfreuten den Helden der Macedonier die aſtronomiſchen Beobachtungen, welche in dieſer Hauptſtadt der älteſten Welt ſeit neunzehn Jahrhunderten waren gemacht und aufbewahrt worden. Auf Befehl des Siegers wurden ſie getreu abgeſchrieben und dem **Ariſtoteles** überſandt, der ſie bey ſeiner mangelhaften Phyſik nicht hinlänglich benutzen konnte (2). Wichtigere Fortſchritte machten **Alexanders** Zeitgenoſſen in der Kenntniß der Erde; nur ein kleiner Theil von Aſien war vor ihm bekannt, und die wenigen wahrhaften

(*) Er erklärte ſelbſt, er wollte lieber der **Therſytes** des **Homers** als der **Achilles** des **Chörilus** ſeyn: (Acro ad Horat. Art. Poët. v. 357.) und einen andern Dichter beſchenkte er reichlich unter der Bedingung, daß er ſeiner Muſe ewiges Stillſchweigen gebiethen wollte.

(1) **Plinius** Hiſt. nat. L. XXXVII. 4.

(2) **Diodor. Sicul.** L. II. c. 29 **Porphyrus** ap. Simplicium Comm. in L. II. **Ariſtot.** de Caelo. p. 123. ed. Par. 1544.

haften Nachrichten des **Herodotus** und **Cteſias** waren in eine Menge Fabeln und Irrthümer eingehüllt. Die Märſche des Eroberers wurden von **Diognetes** und **Beton** ſorgfältig ausgemeſſen, andere bewährte Meßkünſtler wurden in die entfernteſten Gegenden der Länder, die er durchzog, abgeſchickt, und die genaue Beſchreibung ſeiner Eroberungen, die nach dieſen Materialien von den bewährteſten Männern auf ſein Geheiß war geordnet worden, gab der Erdkunde eine neue Geſtalt.

Carthago und Tyrus waren bis hierher die wichtigſten zwey Handelsplätze der alten Welt; die Zerſtörung des letztern, Alexandriens Erbauung, die neue Bekanntſchaft der Griechen mit dem Indiſchen Ocean, dem Perſiſchen Meerbuſen, dem rothen Meere, und vor allem der Vereinigungsplan des Eroberers mußte ſowohl in dem Handel als in der Schiffahrt wichtige Veränderungen hervorbringen. Durch Tyrus Untergang ward er Herr des Mittelländiſchen Meeres; aber von nun an mußte er die Carthaginenſer als ſeine Feinde betrachten. Ihre Unterjochung lag in ſeinem Plan, und jetzt forderte noch die Anordnung der Angelegenheiten des Orients ſeine ganze Aufmerkſamkeit. Der Untergang ihres Wohlſtandes und ihrer Macht war durch die Erbauung Alexandriens vorbereitet. Ägypten ſelbſt war das fruchtbarſte Land der bekannten Welt; ſeine glückliche Lage ſetzte es mit den öſtlichen und ſüdlichen Ländern durch den Arabiſchen Meerbuſen und den Nil, mit Europa und Afrika durch das Mittelländiſche Meer in Verbindung, und machte es zu dem natürlichſten Vereinigungspunct aller handelnden Nationen. Von hier aus hatte er ſich vorgenommen, Arabien zu bezwingen, dann das ſüdliche Lybien, zu umſchiffen, mit ſtark bemannten Flotten das Mittelländiſche Meer zu durchſtreifen, den Handel der Aſiaten durch reichbeladene Kauffahrer mit den Vortheilen der Abendländer zu verbinden und Carthago, Numidien, Mauritanien, Spanien, Italien und Rom ſelbſt ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Die Ausführung dieſer kühnen Entwürfe forderte gewaltige Zurüſtungen; und die Küſten von Phönicien, Syrien, Cilicien und Cypern, an welchen jetzt tauſend große Schiffe für ihn gebaut wurden, waren die Schule der Marine, durch welche ſeine Heerführer nach ihm den Umſturz der Macedoniſchen Monarchie beförderten, aber eben dadurch auch zu ſeinem großen Zwecke hinwirkten.

Langſam waren bis zu **Alexanders** Zeiten die Fortſchritte der Naturkunde; mit metaphyſiſchen Spekulationen und Spitzfindigkeiten beſchäftigt, hatte der menſchliche Geiſt zu wenig Zeit übrig zur Betrachtung und Unterſuchung des großen Schauſpiels, welches die unendliche Anzahl der vierfüßigen Thiere, der Vögel, der Fiſche, der Pflanzen und Mineralien, die den Wohnplatz des Menſchen beleben oder ſchmücken, darbiethet. In ihre Ideenwelt verliebt, hielten es die Philoſophen ihrer unwürdig, ſich zur Beobachtung der wirklichen Welt herabzulaſſen und ihren Forſcherblick auf die wunderbare Mannigfaltigkeit der Natur in ihren Produkten zu heften. Selbſt die Reitzbarkeit und Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft würde ſie bis jetzt gehindert haben, ſich in dieſem Gebiethe des

Wiſſens durch wichtige Entdeckungen auszuzeichnen; aber je weiter ein Volk von der Natur ſich entfernt, deſto ſchwächer wird bey demſelben die Herrſchaft der Imagination, deſto eingeſchränkter das Gebieth der Poeſie und deſto ausgebreiteter das Reich der Wiſſenſchaften. Statt ſich den Reitzen der Geiſtesproducte, die Wohlgefallen und Rührung hervorbringen ganz zu überlaſſen, forſcht man vielmehr der Quelle des Gefallenden und Rührenden nach, und bald erſcheint der Zeitpunkt, der an ſcharfſinnigen Denkern reicher iſt als an Dichtern. Alexander that alles mögliche, dieſe Reife des Griechiſchen Geiſtes beſonders in der Naturkunde zu befördern; er wies ſeinem Lehrer Ariſtoteles achthundert Talente (*) an, um verſchiedene Naturſeltenheiten anzuſchaffen, und mehrere tauſend Menſchen zogen auf ſein Geheiß durch alle Gegenden Aſiens, um dem Weiſen von Stagyra die Gegenſtände ſeiner mühſamen Unterſuchungen herbeyzuhohlen. Seine Geſchichte der Thiere iſt die vortrefflichſte Frucht ſeines Fleißes, und zugleich ein unſterbliches Denkmahl der Liebe des Königs für die Wiſſenſchaften (1).

Die Philoſophie ward durch die Chaldäer, Magier und Gymnoſophiſten mit neuen Ideen von der Natur der Gottheit, von dem Urſprunge der Welt, von dem Zuſtande der abgeſchiedenen Geiſter und von den Pflichten des Menſchen bereichert; unterdeſſen blieben die Volksirrthümer noch immer dieſelben. Die

---

(*) 1,080,000 Rtlr.

(1) Plinius. L. VIII. c. 16. Athen. L. IX. p. 398.

Revolution in der religiöſen Denkart konnte und durfte nicht das Werk eines einzigen Augenblickes ſeyn; mochte doch das Volk vor einer Menge erdichteter Gottheiten zittern, mochte es dieſelben als die Urheber ſeines Glückes und ſeiner Leiden anbeten; genug daß die Weiſern in ihrem Glauben an die Einheit des Weltbeherrſchers durch das bekannt gewordene Zeugniß aus den entfernteſten Weltgegenden beſtärkt wurden; und die Fortſchritte der Vernunft zur reinern Religioſität waren geſichert. Nur durch die erweiterte Naturkunde konnte das Gebieth des Aberglaubens eingeſchränkt werden; durch die Begünſtigung der erſtern hatte Alexander alles gethan, was dort geſchehen durfte, wo der eigentliche Zweck nur durch die vernünftige Selbſtthätigkeit des Menſchen erreicht werden kann.

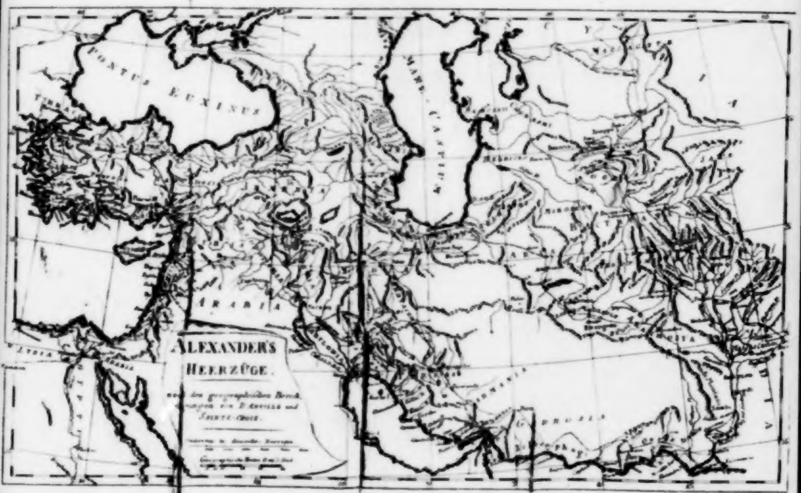
Die bürgerliche Verfaſſung der unterjochten Völkerſchaften war zu verdorben, als daß einzelne heilſame Einrichtungen dem Ganzen frommen konnten; Alexander mußte zuerſt vorbereiten, dann umſchaffen; aber hier wurde er aus ſeinem Wirkungskreiſe weggeriſſen. Ein Opfermahl, dem ein ſchwelgeriſches Trinkgelage bey ſeinem Freunde Medius folgte, machte allen ſeinen Entwürfen, ſeiner Anſtrengung und ſeiner Herrſchaft ein Ende. Er verfiel in ein heftiges Fieber, das ſeine Lebenskraft ſehr ſchnell verzehrte, und ihm alle Hoffnung der Geneſung raubte. Bis zu dem entſcheidenden Augenblicke zwiſchen Leben und Tod beſchäftigte er ſich mit dem Operationsplan ſeiner Flotte und ſeiner Landtruppen; ſobald aber der letzte Strahl der Hoffnung verſchwunden war, ſah er mit ruhigem Gleichmuthe ſeiner Auflöſung entgegen. Er übergab ſeinen Ring, das Zeichen der Macht, dem **Perdikkas**; dieſer fragte ihn, wie bald er wünſchte, daß ihm die Ehre der Apotheoſe erzeigt würde: **ſobald ihr glücklich ſeyn werdet**; erwiederte **Alexander**, und zeigte in dieſer Außerung deutlich, daß er ſelbſt an der Fortdauer ſeines Werkes zweifelte, und den Muth beſaß, die Mangelhaftigkeit deſſelben ſich ſelbſt zu geſtehen. Seine Freunde fragten ihn wem er ſein Reich hinterlaſſe, **dem Würdigſten**, war ſeine Antwort und zugleich das letzte Wort das er ſprach. Seine Krieger wünſchten ihn noch einmahl zu ſehen; ſie wurden vorgelaſſen, aber es fehlte ihm die Sprache, um ihnen für ihre Liebe und Treue zu danken, er wandte ſein mattes Auge gegen ſie, reichte ihnen liebreich die Hand und ſtarb. — Er hatte zwey und dreyßig Jahre und acht Monathe gelebt, zwölf Jahre und acht Monathe für ſeine Vergrößerung und ſeinen Ruhm gekämpft (*). Seine kühnſten Entwürfe waren ſo wie ſeine Thaten der Kraftfülle angemeſſen, die ſeine Einſichten und Entſchließungen weit über den Umfang gewöhnlicher Handlungen hinausſpannte; aber ſie überſtiegen die

---

(*) Arrian. p. 307 — 309. Plutarch. Alex. p. 163 — 65. Einige Jahre nach ſeinem Tode verbreitete ſich das Gerücht, daß er von **Caſſander** auf Anſtiften ſeines Vaters **Antipaters** und mit Einverſtändniß des **Medius** vergiftet worden ſey; (Diod. Sicul. XVII. c. 118. — Juſtin. L. XII. c. 14. Curtius X. 4.) aber durch das von **Arrian** aufbewahrte Tagebuch von ſeiner Krankheit, welche dreyßig Tage gedauert hatte, wird dieſes Gerücht ſattſam widerlegt.

Kraft derjenigen, an deren Empfänglichkeit und Mitwirkung er in der Ausführung gebunden war. Er wollte mehr, als die Kleinheit gewöhnlicher Menſchen vermag, oder zu denken wagt. Ohne auf die kurze Friſt eines Menſchenalters Rückſicht zu nehmen, wollte er die ganze bekannte Welt erobern und umbilden; ohne ſich durch den Widerſtand der Unwiſſenheit, oder durch die Macht der Gewohnheit und der Vorurtheile abſchrecken zu laſſen, unternahm er es, barbariſche Völkerſchaften aufzuklären, den Druck der Unterthänigkeit aufzuheben, das Joch der Sclaverey zu zerbrechen, die Künſte und Wiſſenſchaften der Griechen auf Aſiatiſchen und Afrikaniſchen Boden zu verpflanzen. Wer ihn deswegen der Thorheit beſchuldigt, verräth nur ſeine Unfähigkeit, die Thaten dieſes merkwürdigen Menſchen richtig zu würdigen, und aus dem innern Gehalte derſelben zu beſtimmen, wie nahe er ſeinem Ziele gekommen wäre, wenn er unter immer zunehmender Kraft ein gewöhnliches Menſchenalter erreicht hätte. Sein Werth auf der Wagſchale der Sittlichkeit iſt ſehr gering; ihn ſchlechtweg einen *großen Mann* nennen, hieße Wahrheit und Tugend entheiligen. Nichts deſtoweniger fordert die Gerechtigkeit und die Menſchlichkeit das Geſtändniß, daß ſeine Verbrechen mehr in den verwickelten Lagen, in welchen ſein flüchtiger Geiſt entſcheiden mußte, als in ſeiner Sinnesart; ſeine löblichen Thaten hingegen mehr in ſeiner Geſinnung und in ſeinem Character, als in den Umſtänden ihren Grund hatten.

Ende.


ALEXANDER'S
HEERZÜGE.
nach den geographischen Bestimmungen von D'Anville und Sainte-Croix.
PONTUS EUXINUS
MARE CASPIUM
ARABIA
AFRICA
GEDROSIA
INDIA

V. Kininger del.   J. Blaschke sc.

Theresia,

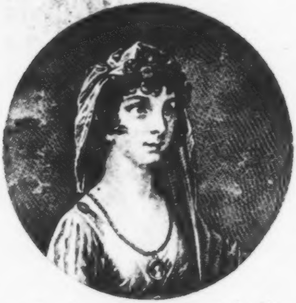
oder

Mysterien des Lebens und der Liebe

Est et in hac vita multis requies data Sanctis
Quorum animas mundus non tenet occiduus
Prosper Aquitan. Epigr. Sacr. XIV

von

Dr. I. A. Fessler



Erster Theil

BRESLAU
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Thereſia,

oder

Myſterien des Lebens und der Liebe.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Als Türenne bey Sulzbach im Augenblicke des Sieges nur den Heldentod für ſich erkämpfte, da traf eine feindliche Kugel auch den Marquis von Fontenay, Herrn von Seligny, Luſſan und Perroy; ſeine kriegeriſche Laufbahn im Dienſte des Königs war geendigt. Sobald ſeine Wunde geheilet war, eilte er nach Fontenay, um, von dem Tummelplatze des Ehrgeizes entfernt, ſich zu dem edlern Genuſſe des häuslichen Lebens vorzubereiten.

Er liebte die Mündel des Grafen von Bondy, welcher zwey Stunden von Fontenay auf ſeinem einſamen Landſitze nur der Weisheit und Religion, ſeinen Vaterpflichten und der Freundſchaft lebte. Sein Freund, Eduard von Montereau, war bey der Belagerung von Ryſſel an ſeiner Seite tödtlich verwundet worden, und er ſtarb ruhig, nachdem ihm Graf von Bondy verſprochen hatte, die Vormundſchaft über ſeine einzige Tochter Julie zu übernehmen, ihre Erziehung nach ſeinen Einſichten zu leiten, und ſie in dem Bekenntniſſe der Genfer Kirche getreu zu erhalten.

Bondy bekannte ſich zur Katholiſchen Kirche; aber in ſeinem Herzen gehörte er jeder kirchlichen Gemeinde an, denn in jeder entdeckte die Vielſeitigkeit ſeines Geiſtes einen unerſchöpflichen Reichthum von religiöſem Stoffe, womit er ſeine innere Welt erweitern und verklären konnte. Den Schlüſſel zu derſelben hatte er ſchon als Jüngling in Des Cartes Schule gefunden. Unter der weiſen Leitung dieſes großen Mannes war ihm klar geworden, daß in keinem Kirchenthume, ſondern einzig und allein in dem

Gemüthe der helle Punct zu ſuchen und zu finden ſey, in welchem Philoſophie und Religion zur Einheit ſich vereinigen, und im Innern des Menſchen den ewigen Frieden mit ſich ſelbſt und mit der Welt begründen können. Von jener Zeit an hatte er alles Kirchenthum nur als Körper, die Religion hingegen als den Geiſt, als das Lebensprincip deſſelben betrachtet. „Gleichwie nun der menſchliche Körper,“ ſo ſagte er oft, „von dem Augenblicke ſeiner Entſtehung an, zu ſeiner Auflöſung hinarbeitet, damit der, durch ihn beſchränkte Geiſt ſich freyer in das Reich des Ueberſinnlichen erheben könne, eben ſo geht die eigentliche und weſentliche Richtung jeder Kirche dahin, nach einem genauen Verhältniſſe ſich ſelbſt im Menſchen aufzuheben, ſobald der erwachte Sinn für das Unendliche ſich ſeines ganzen Weſens bemächtigen, und ihn der höhern Weihe der Religion empfänglich machen will. Wer ſich vorſätzlich das Leben kürzt oder nimmt, um ſchneller, als die Ordnung der Natur es mit ſich bringt, ſeinen Geiſt

„von dem Banden der Sinnlichkeit zu befreyen, der iſt ein Thor; und dieſem gleich an Thorheit iſt der Mann, der, das Leben der Religion kaum noch ahndend, jede Regung der kirchlichen Geſinnung in ſich erſtickt, um mit dem falſchen Schein eines reinern Lichtes ſich ſelbſt und Andere zu betrügen.“

Mit dieſen Anſichten kannte Bondy das Unding nicht, welches die verwegenſte aller menſchlichen Anmaßungen mit dem Nahmen, religiöſe Toleranz, bezeichnet hat: ihm galt es gleichviel, ob der Menſch, welcher auf ſeine Liebe, Achtung, oder Hülfe Anſpruch machte, Hugenott, Katholik, oder Jude hieß; er liebte in jedem nur den Menſchen, und würdigte jeden nach dem erkennbaren Maße ſeiner entwickelten Kraft und nach dem kundgewordenen Gehalte ſeiner Geſinnung. Fern war er auch von der erbärmlichen Einſeitigkeit, welche das Kirchenweſen als ein Hinderniß der emporſtrebenden Kraft verſchreien, oder von dem Lehrbegriffe und dem Cultus deſſelben die Verkehrtheit der Geſinnung herleiten will; die Erfahrung hatte ihn durchaus von dem Gegentheile überzeugt. Ueberall, wo ihm Geiſtesträgheit und Stumpfſinn begegneten, fand er die Schuld in der Kinderſtube oder in der Schule; nicht in der Kirche: und nie ſah er lebendigen Sinn für das Kirchenthum mit einer niedrigen oder boshaften Sinnesart verbunden.

Nach dem Feldzuge, in welchem Eduard von Montereau gefallen war, reiſte er nach dem Haag, um den tiefſten Denker der neuern Zeit, Benedict von Spinoza, zu beſuchen. Der Umgang mit dieſem liebenswürdigen Weiſen hatte ſo viel Anziehendes für ihn, daß er bis zu deſſen Tode dieſe Reiſe jährlich unternahm, und jedesmahl einige Wochen in lehrreichen Unterhaltungen mit ihm verlebte. Spinoza war ihm, wie er oft dankbar ſelbſt bekannte, nicht nur Freund und Gefährte ſeines Geiſtes in der Beſchauung des Unendlichen, ſondern auch ein würdiges Vorbild ſeines Betragens im Endlichen gegen Menſchen von allerley Ständen und Denkungsarten. Offen war daher ſein froher häuslicher Zirkel Allen, welche ſich enthalten wollten, den heitern Himmel deſſelben durch gegenſeitige Feindſeligkeit zu trüben. Friedlich umarmten ſich daſelbſt orthodoxe Katholiken und religiöſe Quietiſten, die Anhänger Calvins und die Verehrer des Janſenius, die eifrigen Prediger von Charenton und die gelehrten Einſiedler von Port-royal, die feinen Mitglieder der Geſellſchaft Jeſu und die Söhne des heiligen Benedicts von St. Denys. Alle Parteyen liebten ihn, obgleich jede in ihrer Kleinherzigkeit bedauerte, daß er nicht ausſchließend der Ihrige war.

Unter der ſorgfältigen Pflege dieſes Mannes entwickelte ſich in Julie von Montereau jene Fülle weiblicher Grazie, welche dem ernſten, mehr zur Schwermuth als zum Frohſinne geneigten, Marquis von Fontenay in der Verbindung mit ihr die herrlichſte Ausſicht zu den Freuden des Lebens eröffnete. Auch Julie liebte ihn, und Bondy, der Vertraute ihrer Liebe, fand ihn ihres Herzens, ſo wie ſeiner innigern Freundſchaft würdig. Fontenay war ein Mann von hellem Geiſte und tiefem Gefühl. Er hatte Welt und Menſchen in allen Geſtalten kennen gelernt, und war ihrer ſatt, ohne ſie anzufeinden. Er war verſchloſſen, ohne die geringſte Spur von Zurückhaltung oder Mißtrauen merken zu laſſen. Bloß das Gefühl, ſtets durch Wohlwollen ſich äußernd, nicht einſeitige Klügeley, beſtimmte ſein Betragen gegen Alle, welche ſeinem Herzen noch fremd waren. Nicht leicht war es, ſeine Zuneigung zu gewinnen; wer ſie aber hatte, beſaß ſie unbegrenzt und unwandelbar. Wen er einmahl als Freund umarmte, der war ſeiner völligen Hingebung gewiß, und konnte auf jedes Opfer rechnen. Gegen Mißbrauch ſeines Vertrauens und ſeines Herzens ſchützte ihn die Stärke ſeines Geiſtes und die Feſtigkeit ſeines Charakters. In ſeiner Jugend von Lehrern und Lehrgegenſtänden beynahe zu Boden gedrückt, trieb er die Wiſſenſchaft ten aus Gewohnheit, nicht mit Freyheit und Liebe: er war daher auch mehr Vielwiſſer, als gelehrter Denker; und von allem, was mit gründlicher Gelehrſamkeit in Beziehung ſtand, waren ſeine Anſichten beſchränkt, ſein Urtheil ſchwankend. Bey all' ſeinem Eifer für die Genfer Confeſſion war er doch ein unzufriedenes Mitglied ſeiner Kirche; er verglich ihr Heiligthum mit einem ungemein heitern Wintertage, an dem die geiſtigſten Flüſſigkeiten, ſelbſt das Queckſilber, zu Eis erſtarren müßten. Nur nach völliger Ertödtung der Phantaſie und des Gefühls konnte man ſeiner Meinung nach ein echter Calviniſt werden. Er ſehnte ſich nach einer Kirche, welche mit dem Genfer Lehrbegriffe den reinen, alt römiſchen Cultus, in ihren Dienern die Frömmigkeit der Janſeniſten, und in einem Theile ihrer Genoſſen den contemplativen Stand der Mönche verbände; dabey gab er doch dem Grafen von Bonde willig zu, daß ſeine Sehnſucht kindiſch wäre, weil neue Kirchen, in der Regel, nur im Feuereifer der Leidenſchaft, dem nichts mehr, als das weiſe Mittel, zuwider iſt, errichtet werden könnten.

Die nöthigen Anſtalten zu ſeiner Vermählung mit Julie von Montereau waren jetzt getroffen; und mit der Zuverſicht, daß durch dieſelbe eines der ſchönſten und glücklichſten Bündniſſe geſchloſſen würde, begleitete die Liebenden eine kleine auserleſene Schar von Freunden nach Charenton, wo die Trauung verrichtet wurde. Die Hochzeit ward zu Bondy gefeyert, und es war eine Folge der Eigenheiten des Grafen, daß außer ſeinen geachteten Hausfreunden und den reformirten Predigern von Charenton auch ein Janſeniſt, ein Jeſuit, ein Dominicaner, ein Sorbonniſt und ein Benedictiner, Gelehrte vom erſten Range, dem Feſte beywohnen mußten. So eine bunte Geſellſchaft nannte Bondy einen Schattenriß des überſinnlichen Univerſums, in welchem das ſcheinbar Ungleichartigſte ſich gleichartig darſtellte: er liebte die Contraſte, weil er ſie in Einigkeit und Harmonie zu beſchauen verſtand. Fontenay fand an der mannigfaltigen Gelehrſamkeit der Gäſte Nahrung, und Julie ſaß bey der Schweſter des Grafen, der geiſtreichen und echt religiöſen Sophie, Herzogin von Beauvilliers, an deren Seite ſie ſich nie nach einer andern Unterhaltung ſehnte.

Unter mancherley gelehrten und launigen Geſprächen über das Weſen der Liebe und das Glück der Ehe, verſicherte Sophie den Stifter der Genfer Kirche ihrer hohen Ungnade; „weil er aus der Reihe der Sacramente die Ehe ausgeſchloſſen hätte, welche doch jeder religiöſe Menſch als das älteſte und heiligſte Sacrament verehren müßte, da ſie das ewige Verhältniß der Gottheit zu dem Weltall in dem ſchönſten und edelſten Symbole offenbarte.“ „Freylich,“ meinte ſie, „müßte man die profanen Heirathen von den heiligen Ehen unterſcheiden, indem die letztern nur von religiöſen Gemüthern in wahrer Liebe geſchloſſen werden könnten. Wer aber auch dieſen die Würde

„und Erhabenheit eines Sacramentes ſtreitig machen wollte, der möchte immerhin viel theologiſche Gelehrſamkeit, viel kirchlichen Eifer beſitzen; allein von Religion ahndete und wüßte ſeine Seele nichts."

Hiermit hatte Sophie das Thema zu einer ſehr erbaulichen Unterredung aufgeſtellt. Die reformirten Prediger faßten es auf, und bewieſen mit vieler Gründlichkeit, was niemand beſtreiten wollte: „daß weder eine ältere Kirche, noch irgend ein Reformator befugt ſey, einen bloßen kirchlichen Gebrauch zu dem Range einer göttlichen Einſetzung zu erheben, oder mehr Sacramente gelten zu laſſen, als der Geſandte Gottes nach dem untrüglichen und einzig gültigen Zeugniſſe der Apoſtel eingeführt hätte." Die ganze Geſellſchaft war über dieſen Satz nur Eines Sinnes; als ſie ihn aber auf die Ehe anwenden, und dieſe mit jeder andern Naturforderung in gleichen Rang ſetzen wollten, da ließen auch der Jeſuit, der Dominicaner, der Sorbonniſt und der Benedictiner das

Licht ihrer Schulkenntniſſe leuchten, und hatten nichts Geringeres im Sinne, als die beſcheidenen Lehrer der Genfer Kirche mit einer langen Kette witziger Vernunftſchlüſſe und weithergeholter Schriftzeugniſſe zu überwältigen. Fontenay trat auf ihre Seite, Graf Bondy ſchüttelte bisweilen bedenklich den Kopf, und die Damen ſahen auch hier wieder beſtätiget, was ſie ſich ſchon öfter untereinander geſagt hatten, daß die Gelehrten gewöhnlich den wahren Geſichtspunct verlören, und völlig erblindeten, ſo oft ſie das Heilige zum Gegenſtand ihrer ſchulgerechten Speculationen herabwürdigten.

Bondy's beliebter Schatten des Univerſums ſchien ſich in eine blitzſchwangere Wolke verwandeln zu wollen; da trat zu des Grafen großer Beruhigung einer ſeiner Freunde, der ehrwürdige, von Allen geachtete blinde Laie, Palantine, in das Mittel und ſprach: „Männer, Brüder! Im neunten Monathe meines Daſeyns hat mich eine höhere Macht für den plötzlichen Verluſt

„meines Geſichtes zum Apoſtel und Prieſter des Ueberſinnlichen geweihet, dort ſieht mein Geiſt den erhabenen Punct, der euch Alle vereiniget; dort finde ich das unauflösliche Band, das euch Alle umſchlingt, ſo weit auch Kirchen und Schulen euch hier von einander trennen mögen.

„Vergeßt einen Augenblick eure Meiſter, eure Bücher, eure Bekenntniſſe, und laſſet meine Worte, ob ſie gleich nur der ſchwache Ausdruck meiner Anſchauungen ſind, rein und unüberſetzt in die Sprache des Verſtandes, in euer Gemüth eindringen. Könnet ihr euch wohl etwas Heiligeres denken, als das Heilige? und was könnte heiliger ſeyn als das, was Gott ſelbſt, das erſte Menſchenpaar ſegnend, geheiliget hat? Daß es euch doch gefiele, Brüder, alle mögliche Sacramente eurer Kirchen von dem weſentlichen und höchſten Sacrament der ewigen Welt zu unterſcheiden! Daß ihr doch mit religiöſem Sinne faſſen möchtet, wie alles Heilige eurer Kirchen das Heilige

„der Gottheit nur verſinnbilden ſoll! Dort „iſt nur Ein Sacrament. Ein Seher der „alten Welt bezeichnete es mit der Benennung: Einheit des Alls und Allheit des „Einen. Ob der gläubige Wanderer hiernieden dieß Eine Sacrament der ewigen Welt „in zwey oder in ſieben kirchlichen Sacramenten „beſchauen und anbeten wolle, dieß ſollten „wir wohl füglich dem Bedürfniſſe eines jeden unſerer Brüder überlaſſen; aber ſchwerlich dürften wir für jenes erhabne und ewige Sacrament ein vollſtändigeres und ſprechenderes Sinnbild finden, als die Ehe.

„Wäre es möglich, das Weſen der Gottheit auszuſprechen, ſo müßten wir es Liebe „nennen. Wollten wir uns den innigſten „Zuſammenhang des Einen und des Alls „ſinnlich vorſtellen, ſo könnten wir ihn „nur im Bilde der Liebe faſſen: wäre es „dem Sterblichen verliehen, ſich zur Erkenntniß jener ewig ſchaffenden und ordnenden „Kraft zu erheben, ſo würde ſich ihm auch „in die Liebe als die einzige Triebfeder der-

„ſelben offenbaren. Ich behaupte nur, was
„Jeſus, Johannes und Paulus gelehret
„haben, wenn ich ſage, Liebe und Religion
„iſt eins; und ihr ſeyd zu fromme
„Männer, als daß ihr mir nicht einräumen
„ſolltet, daß nur der religiöſe Menſch wahrhaft
„lieben könne. Ihr Glücklichen, deren
„Auge bisweilen das religiöſe Mädchen
„ſehen konnte, wenn ſich ihre reine Seele
„unter dem erſten Kuſſe der Liebe in den
„Geiſt ihres Geliebten für Zeit und Ewigkeit
„verſenkte! Ihr Seligen, denen es gegeben
„iſt, den religiöſen Vater zu beobachten,
„wenn er nach einer bangen Stunde
„ſeine Arme ausſtreckt gegen das neue
„Ebenbild Gottes, das ihm ſo wunderbar
„erſchienen iſt, und deſſen Erzeugung ihn
„mit ſeiner Geliebten auf die höchſte Stufe
„der menſchlichen Würde erhoben hat! Mir
„iſt es nur vergönnt, ſolche Erſcheinungen
„des Göttlichen unter den Menſchen im kindlichen
„Gemüthe anzuſchauen; darum wünſchte
„ich auch, daß ihr bloß nach den angedeuteten
„zwey erhabenſten Momenten der re-

„ligiöſen Menſchheit entſcheiden möchtet, ob die, mit Religion und wahrer Liebe geſchloſſene, Ehe ein Sacrament, das iſt, der reinſte Abglanz des einzigen Sacramentes der ewigen Welt, ſey oder nicht.

„Die Schrift, meint ihr, zeuge nirgends, daß Jeſus ſie als Sacrament betrachtet wiſſen wollte; allein wenn ihr erwäget, daß das von Gott Geheiligte keiner weitern Heiligung mehr bedurfte; wenn ihr bedenket, wie klar und beſtimmt der Heiland Gott ſelbſt als den Urheber der Ehe dargeſtellt, und mit welcher Strenge er eben darum die Auflöſung derſelben verbothen hat: wozu wolltet ihr noch weitere Zeugniſſe von Menſchen fordern, die nur das Wenigſte von dem niederſchrieben, was ſie von ihrem Meiſter vernommen hatten? Uebrigens gebe ich euch in tiefer Wehmuth zu, daß unter hundert Geſchlechtsverbindungen kaum drey in das große Religionsbuch der ewigen Welt als Ehen eingezeichnet werden dürften; darum möchte wohl ſelbſt der

„höchſte Richter das Verfahren meiner reformirten Brüder, welche nach Erforderniß der Umſtände profane Heirathen als Nichtehen trennen, weit gerechter finden, als die Strenge, mit welcher meine Kirche auf der Unauflöslichkeit ſelbſt der religionsloſeſten Heirath beſtehet.

„Brüder und Schweſtern, ich bin der Aelteſte unter euch, denn mit Einem Sinne des Lebens ſtarb ich der Welt ſchon vor funfzig Jahren: habt Nachſicht mit dem geſchwätzigen Alten. Ich glaube hier in keiner Schule, in keiner Kirche zu ſeyn; meine innere Behaglichkeit ſagt mir, ich ſey in einer Geſellſchaft religiöſer Menſchen. Kein Gelehrter, kein Kirchengenoß wird daher mein Fürwahrhalten mißdeuten oder verdammen; offen will ich es äußern, ſo wie mein Herz euch Allen offen iſt. Unſer Freund **Fontenay** und ſeine geliebte Julie haben heute ein heiliges Bündniß geſchloſſen. Er ſtritt vorher für die ſacramentaliſche Würde deſſelben; aber meine

„Kirche ſchließt ihn von aller Theilnahme an ihren Sacramenten aus, und die ſeinige betrachtet das eheliche Bündniß als bloße Naturforderung, welche ſie nur mit einigen chriſtlichen Ermahnungen und Gebethen aus der Reihe profaner Verbindungen herausheben will. Seyd getroſt und frohen Sinnes, ihr Liebenden! Liebt ihr wahrhaft und rein, ſo ſteht ihr über alle Kirchen erhaben im Heiligthume der Religion. Wie jede Kirche, ſo hat auch die Religion ihre Myſterien und ihr einziges Sacrament; von der Theilnahme an demſelben konnte euch keine menſchliche Macht ausſchließen. Julie's liebende Seele ſteht wie ein Engel Gottes vor meinem Gemüthe; aus Fontenay's Aeußerungen ſprach ein befreundeter Geiſt mich an. Gewiß, Freunde, ſie haben im Schooße der Gottheit eine Ehe geſchloſſen; ich ſehe ihre Heiligkeit und Unzertrennlichkeit in der Ewigkeit verſiegelt. Die Kraft und die Gnade des Sacramentes wird ſie ganz durchdringen, ſie werden lieben und ſchaffen, und die Frucht

„ihrer Liebe wird dem Allerhöchſten geheiligt „ſeyn und bleiben. In dieſer Zuverſicht laßt „uns Alle, Eines religiöſen Sinnes und liebenden Herzens, den Becher der Freude „und der Freundſchaft der ganzen Menſchheit, weß Glaubens und Bekenntniſſes ſie „auch ſey, weihen und leeren!“

Niemand ſtieß herzlicher an, als Bondy und Nicole. Fontenay war innigſt gerührt. Der Jeſuit meinte, der Blinde hätte gut, nur nicht theologiſch richtig geſprochen; trefflich gemeint, ſagte der Sorbonniſt, nur nicht orthodox: „gleichviel,“ ſprach Bondy, der ihr Liſpeln hörte; er ließ die Gläſer noch einmahl füllen und rief: „Daß die Religion in uns Allen über Theologie und Kirche ſiege!“ Die Männer tranken fröhlich, die Frauen ſtanden auf und belohnten Palantine mit einem Kuß. Julie nahm ihren Kranz aus den Haaren und legte ihn auf das Haupt des frommen Blinden. Beſcheiden nahm ihn dieſer herunter, und reichte ihn Fontenay mit den

Worten: „verwahren Sie ihn, er ſoll Ihnen noch ein theures Heiligthum werden!“

Bey ihrem Abzuge aus Bondy's Hauſe mußten die Neuvermählten feyerlich verſprechen, ſo oft kein unüberwindliches Hinderniß obwaltete, jeden Sonntag in dem Familienkreiſe des Grafen zu verleben, und ſich überhaupt auch abweſend als vorzüglich geliebte Mitglieder der Gemeinſchaft ſeiner Heiligen, — ſo nannte er den engern Cirkel ſeiner Hausfreunde, — zu betrachten. Dahin gehörten ſeine Schweſter Sophie mit ihrem Gemahl, der junge Graf Henri von Boulainvilliers, welcher eben jetzt, nach Spinoza's Tode, den Haag verlaſſen hatte, der eben ſo liebenswürdige als gelehrte und fromme Bourdalone, der weiſe Palantine, ſo oft er ſich zu Paris aufhielt, und der geiſtvolle Abbe Fenelon. In dieſer auserleſenen Geſellſchaft vergaß Fontenay allmählig ſeiner Vielwiſſerey, und ſein Geiſt arbeitete ſich zur Freyheit empor. Auſſer derſelben lebte er nur für Julie, wie ſie für ihn.

So hatten ſie bereits in täglich ſich erneuernder Seligkeit der Liebe Ein Jahr verlebt, als ihn das Schickſal in Thereſia's Geburtsſtunde von der Höhe ſeines Glückes hergbſtürzte, und ihm die Schale des bitterſten Schmerzes darreichte. — Julie's Lebenskraft war ganz erſchöpft, noch Ein Mahl lächelte ſie dem Vater, mit dem Kinde in den Armen, ewige Liebe zu, und ſank entſeelt an ſeine Bruſt.

Zweytes Capitel.

Fontenay's Herz war unheilbar verwundet. Keine Zerſtreuung konnte das Bild der Verklärten in ſeiner Seele verdunkeln, keine freundſchaftliche Tröſtung ſollte ſeinen Schmerz lindern; er war Mann genug, um ihn zu ertragen, und liebte zu innig und zart, um ihn nicht liebzugewinnen, und in jeder Erneuerung deſſelben ſeinen einzigen Troſt zu finden; gefliſſentlich unterhalten, und durch unzählige Rückerinnerungen verſtärkt, verwandelte er ſich allmählig in das Wonnegefühl einer ewig fortdauernden Vereinigung. Das Zimmer, in dem ihr Geiſt ſeiner Hülle entſchwand, weihete er durch Le Brun's Meiſterwerk, welcher Julie einige Wochen vor ihrer Vermählung in Lebensgröße, als himmliſche Pſyche, abgebildet hatte, zum Tempel; über dem Bilde hing ihr Brautkranz in Kryſtallglas gefaßt, unter demſelben ſtand ein Schrank in Form eines Altars, welcher ihre kleine Büchersammlung, größtentheils religiöſen und poetiſchen Inhalts, verwahrte; ein gläſerner Sarg auf dem Schrank enthielt ihr Brautkleid, ihren Trauring, eine Haarlocke und einiges Spielgeräth ihrer Kindheit, welches ihr jederzeit vorzüglich werth geweſen war. Hier ſetzte Fontenay ſein inneres Leben mit Julie fort; nichts konnte ihn hindern, täglich mehrere Stunden in dieſem Heiligthume zuzubringen; er betrat es nie anders als mit Andacht, und verließ es ſtets mit gottſeliger Ergebung des Herzens und Heiterkeit des Geiſtes. Außer ihm, dem Grafen Bondy, dem Abbee Fenelon, und in der Folge, ſeiner Tochter, war es jedem andern Sterblichen verſchloſſen. Auch die Kirche zu Charenton war ihm ein beſonders heiliger Ort; an keinem Sonntage unterließ er, dem Gottesdienſte daſelbſt beyzuwohnen, und da war immer ſein Blick nur auf den Platz gerichtet, wo ihn Julie, im hohen Aufſchwunge ihres religiöſen Gemüthes, ihrer unwandelbaren Liebe und unbedingten Hingebung feyerlich verſichert hatte. Als aber einſt der Prediger, von Secteneifer entflammt, die Verehrung der Heiligen für Abgötterey erklärte, und die liebende Sorgfalt der katholiſchen Kirche für die in ihrem Bekenntniſſe verſtorbenen Seelen als den widerſinnigſten Aberglauben verdammte; da wallfahrtete er nicht mehr nach Charenton, weil er Gottes Wort nicht hören wollte von einem Manne, der, ohne Herz, ohne Liebe und ohne Religion, in dem Cultus der katholiſchen Kirche auch die Verehrung ſeiner heiligen Julie ſo bitter geläſtert hatte.

Die Pflege ſeiner Thereſia, in welcher ihm Julie ganz wieder aufzuleben ſchien, war jetzt ſein heiligſtes und angenehmſtes Geſchäft, und er trieb es mit ſeltener Aufmerkſamkeit, Pünctlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit. Er war ſelbſt mit Bondy im Lande herumgereiſt, um eine Amme und eine Wärterin nach ſeinem Sinne aufzuſuchen. Sie waren ihm die zwey wichtigſten Perſonen in ſeinem Hauſe, er behandelte ſie als ſeine Freundinnen, nicht als Dienſtbothen. Fontenay war Gelehrter und Soldat; aus beyden Verhältniſſen klebte ihm noch eine gewiſſe pedantiſche Ordnungsliebe an. Die Wärterin durfte ſich von dem Kinde keinen Augenblick entfernen; zwang ſie irgend eine andere Verrichtung dazu, ſo trat er an ihre Stelle. Die Amme ſollte nur Bücher leſen und das Kind nähren; für beydes waren von ihm die Stunden beſtimmt, welche unabänderlich beobachtet werden mußten. Die Wahl der Bücher war ſeine Sache, ihr Inhalt mußte poetiſch, religiös, oder wenigſtens wunderbar ſeyn: ſo lernte die Amme unter ſeiner wachſamen Leitung den Taſſo, den Arioſt, die Romane der Scudery und des Calprenede, die Elegien des Clement Marot, die Legenden der Heiligen und das Leben der Altväter nach und nach auswendig. In der Regel war Fontenay gegenwartig, wenn ſie das Kind ſtillte, und da mußte ſie ihm erzählen, was ſie geleſen hatte; denn ſchon an der Mutter Bruſt, glaubte er, müßte die Entwickelung der Phantaſie und des Gefühls im Menſchen vorbereitet und angefangen werden; und unter den Urſachen des überall ſichtbaren Mangels an Gemüthsſtärke hielt er das bloß thieriſche Leben und das ſtumpfſinnige Hinbrüten alltäglicher Mütter und Ammen für die erſte und wirkſamſte. Oft erlaubte ſich darüber Bondy gegen den ſteifen Materialiſten kleine Neckereyen; aber dieſer ließ ſich in ſeiner Hausordnung nicht irre machen. Seine Amme, meinte jener, wäre ein ganz gemeines, ſtockdummes Weib geweſen, und doch beſäße er jetzt gerade ſo viel Vernunft, Phantaſie und Gefühl, mit einem Worte, ſo viel Gemüth, als er nöthig hätte, um die ſinnliche und überſinnliche Welt in ihren ſchönſten Verhältniſſen zu beſchauen, und als er im Verkehr mit Gemüthsloſen Menſchenbildern brauchen könnte. Dagegen klagte Fontenay über die herrſchende Verkehrtheit des Sinnes, in welcher man immer nur berechnete, was man unter den obgewalteten zufälligen Umſtänden geworden ſey, nie was der Menſch überhaupt unter künſtlich herbeygeführten günſtigern Verhältniſſen werden könnte und müßte. In dieſem falſchen Calcül, womit ſich niemand mehr als Eltern und Erzieher an der Menſchheit verſündigen, lag ſeiner Meinung nach der Grund, warum das Menſchengeſchlecht zu ſeiner Veredlung nicht raſcher fortſchritte.

Seinen mannigfaltigen Künſten ſchrieb er es zu, daß Thereſia, gleich nach ihrem erſten Jahre, einer ſanften Harmonie von blaſenden Inſtrumenten unbeweglich und mit unverkennbaren Merkmahlen der Begeiſterung und des Entzückens zuhörte; daß ſie das mannigfaltig geſtaltete Baumlaub, Blumen und Bilder allem übrigen Spielgeräthe vorzog; daß ſie dieſe Gegenſtände mit innigſter Herzlichkeit liebkoſte, nie einen zerſtörte, und daß ſie in der Anſchauung und Vergleichung derſelben miteinander ſtundenlang, ruhig und zufrieden, daſitzen konnte. Nach ihrem dritten Jahre redete ſie mit ziemlicher Fertigkeit; aber bildlicher, und doch beſtimmter als die Sprache anderer Kinder, war die ihrige. Eben ſo zeichneten ſich auch ihre Spiele aus; allen Gegenſtänden gab ſie Leben und Liebe. Nichts Einzelnes konnte ſie befriedigen; gab man ihr ein Blatt, ſo ſagte ſie: „Theres „hat zwey Augen;" und ruhte nicht, bis ſie noch eines oder mehrere erhielt. Eine ähnliche Forderung wies einſt Bondy mit den Worten zurück: „du haſt zwey Augen „und ſiehſt doch nur Einen Vater;" ſchnell antwortete ſie: „weil die zwey Augen ſich küſſen, wenn ſie den Vater anſehen.“ So müßte auch in ihren Händen eine Blume die andere küſſen, ein Baumblatt dem andern Hülfe leyſten, ein Zweig in den andern ſich flechten laſſen, ein Bild dem andern erzählen was es vorſtellte; und lieblich war ſie anzuſehen, wenn ſie ihre Blumen mit Milch oder Waſſer tropfenweiſe nährte.

Die Kenntniß verſchiedener Sprachen nannte Fontenay eine Geographie der Geiſterwelt; er ſelbſt ſprach, außer dem Franzöſiſchen, das Lateiniſche, Spaniſche und Italieniſche nett und fertig. Dieß alles mußte auch Thereſia nach der ihm eigenen Methode lernen; und es gelang ihm wirklich, daß ſie über alles, was in dem Kreiſe ihrer Begriffe und Vorſtellungen lag, in dieſen vier Sprachen ſich richtig ausdrückte, bevor ſie noch leſen konnte. Bis zu dieſer Zeit mußte jeder Augenblick, in dem ſie nicht mit dem Vater, wie ſie es nannte, lateiniſche, ſpaniſche und italieniſche Worte wechſelte, oder ſpielte, mit Erzählungen ausgefüllt werden, wozu die Amme an Stoff die reichſte war. Der frohe Vater bemerkte dabey in ihr zwey fruchtbare Eigenthümlichkeiten. So unerſchöpflich ſie bey gewöhnlichen Erſcheinungen der Natur und des menſchlichen Lebens im Fragen war, ſo äußerte ſie doch bey dem Wunderbaren auch nicht das leiſeſte wie oder warum. Bondy verſuchte es einige Mahl, durch natürliche Erklärungen ihr die bezaubernde Hülle zu lichten; das nannte ſie, eine ſchöne Geſchichte in's Waſſer werfen, bat ihn zu ſchweigen, und weinte, wenn er nicht aufhörte. Wer ihr erzählte, der mußte ſich ſogleich wieder von ihr erzählen laſſen; anfänglich wiederholte ſie nur, nach ihrer Art umgebildet, was ſie ſo eben gehört hatte; ſelten brachte ſie dieſelben Worte wieder, denſelben Ausgang der Geſchichte nie. In der Folge wechſelte ſie mit dem Vorrathe, welchen ſie ſich geſammelt hatte; doch nie konnte ſie dahin gebracht werden, im Erzählen anzufangen. Sobald ſie fertig leſen konnte, waren Bücher ihre liebſte Unterhaltung; und ſie behandelte ſie mit eben ſo viel Sorgfalt, Liebe und Zartheit, wie früher ihre Blumen und Bilder. Ungern las ſie für ſich allein, und wenn ſie niemand andern hatte, der ihr zuhören wollte, ſo las ſie den Canarienvögeln vor, und war unbeſchreiblich ſelig, wenn ihr dieſe durch ihren ſchallenden Geſang die lebendigſte Theilnahme bezeigten.

An ihrem ſiebenten Geburtstage verſuchte Fontenay die erſte ſtärkere Anregung ihres religiöſen Sinnes. Schon in ihren frühern Jahren hatte ſie von Zeit zu Zeit allerley Kunden von dem unſichtbaren guten Vater aller Menſchen mit Wohlgefallen angehört, und ſo oft ſie von der Freude über einige Kirſchen oder Blumen mächtiger ergriffen war, warf ſie auch eine und die andere gen Himmel dieſem lieben Vater zu. Auch mit dem Olymp der Alten war ſie ſchon einigermaßen bekannt; ſie wußte die vorzüglichſten Mythen nicht nur zu erzählen, ſondern auch zu deuten. Ihr Vater hatte ſie ihr als liebliche Bilderſprache dargeſtellt, und für bloße Symbole, theils großer Naturwirkungen, theils allgemein nützlicher Thaten der Héroen erklärt. Seit einem Jahre hatte ſie Fontenay an gewaltigern oder auffallendern Erſcheinungen, mehr in der Beobachtung der Kraft, durch welche ſie hervorgebracht wurden, als im Betrachten der Wirkungen, geübt. Die regelmäßigen Bewegungen eines Uhrwerkes, der gleichförmige Umſchwung des Mühlenrades, das Herabfallen eines Steines von einer gewiſſen Höhe, das Stoßen des Windes, das Schießen des Blitzſtrahles, die Fortpflanzung des Schalles und der unveränderliche Wechſel zwiſchen der Erſcheinung der Sonne und des Sternenhimmels waren die vorzüglichſten Gegenſtände dieſer Uebungen, unter welchen ſich in ihrem Geiſte der Begriff von unſichtbaren Kräften, und dadurch in ihrem Gemüthe der Glaube an die Wirklichkeit unſichtbarer Dinge überhaupt, entwickelte und ausbildete.

Als ſie jetzt zu den Geſchenken hingeführt wurde, welche durch ihren Glanz und ihren Reichthum ihr dieſen Geburtstag ganz beſonders merkwürdig machen ſollten, und ſie in der höchſten Begeiſterung der Freude und des Dankes die Kniee des Vaters umfaſſen wollte, da zog ſich dieſer feyerlich zurück, und ſprach: „nicht mir, ſondern „dem unſichtbaren guten Vater und deiner „gleichfalls unſichtbar gewordenen Mutter haſt „du deine heutige, ſo wie alle deine vergangenen und künftigen Freuden zu verdanken.“

Das Mädchen ſah ihn eine Weile bedeutend an, dann ſagte ſie: „Vater, könnteſt „du mich auch nur das Geringſte von jenem „guten Vater und von meiner Mutter ſehen „laſſen, gern gäbe ich für dieſen Anblick alle „dieſe ſchönen Sachen, und alles, was du „mir noch ſchenken könnteſt, hin! Geliebter „Vater, iſt es dir möglich, ſo zeige mir heute „noch etwas von meiner Mutter und von dem „Vater aller Menſchen, Thiere, Vögel und „Blumen!“

Schweigend ergriff er ſie bey der Hand

und führte ſie erwartungsvoll jetzt zum erſten Mahle in das Cabinet, welches er nach dem Bedürfniſſe ſeines Herzens zum Tempel geheiliget hatte. Sobald Thereſia Julie's noch nie geſehenes Bild erblickte, rief ſie mit ausgeſtreckten Armen aus: „O „meine Mutter!“ und verſtummte in der Anſchauung deſſelben. „Ja Thereſia,“ ſprach der im Innerſten erſchütterte Vater, „es iſt das Bild deiner Mutter, in ihr war „mir einſt der unſichtbare Vater erſchienen; „dir, Tochter, erſcheint er in mir. Dieß iſt „mir und dir ſein verklärtes Bild; in mir „ſiehſt du ſein lebendiges.“

Das Mädchen ſtand himmliſch lächelnd, ſprachlos, unbeweglich, den Engelsblick auf das Bild geheftet, und dieſer wichtige Augenblick war von Fontenay zu genau und zu ſorgfältig berechnet, als daß er ihr Gemüth in der Erweckung ihrer anſchauenden und ſchaffenden Kraft durch weitere Ermahnungen oder unnütze Fragen hätte ſtören ſollen. Ihr tiefes Schweigen war ihm ſprechender und theurer, als die überraſchendſten Aeußerungen ihres Witzes oder Wohlgefallens. Nach einer Weile wollte er ſie wieder wegführen, da wand ſie ſich gewaltig los, warf ſich hin auf ihre Kniee, legte ihr Angeſicht zur Erde, und ihr, auf's höchſte geſpanntes Gefühl ergoß ſich in einen Strom von Thränen. Unwillkurlich kniete der begeiſterte Vater zu ihr hin, dankte dem Allerhöchſten und ſeiner verewigten Julie für dieſe ſelige Stunde, in welcher er die Verſicherung erhielt, daß, wie Palantine vorhergeſagt hatte, die Frucht ſeiner Liebe dem Ewigen geheiligt ſeyn und bleiben würde.

Thereſia hatte ausgeweint, ſie ſtand auf, warf ſich mit kindlichem Frohſinne in die Arme des noch knienden Fontenay's und ſprach: „Du lebendiges Bild des unſichtbaren, guten Vaters, o wie liebe ich dich, und wie herzlich will ich dich noch lieben, wenn du mich öfter zu meiner Mutter führeſt!“ „Es ſoll geſchehen,“ erwiederte er, „ſo oft du es verdieneſt.“ Damit führte er ſie aus dem Cabinette auf ſein Zimmer zurück, und nun erſt küßte und liebkoſte ſie jedes Stück ihrer Geſchenke einzeln. Unter denſelben war auch eine zierlich gebundene Bilderbibel, welche ihr die meiſte Freude machte, beſonders da ihr der Vater verſicherte, daß er täglich ſelbſt, auf Geheiß ihrer Mutter, etwas daraus mit ihr leſen wolle. Er nahm das Buch wieder in ſeine Verwahrung; mit ganz beſonderer Aufmerkſamkeit wählte er die Abſchnitte, die er mit ihr las, und nie unternahm er dieß bedenkliche Geſchäft unvorbereitet.

Er begann es mit einigen auserleſenen Stellen der Evangelien; und da frohlockte ſie über die Beſtätigung alles deſſen, was ſie bisher von Gott gehört hatte. Jeſum gewann ſie vorzüglich lieb, und ſeine letzten Reden an die Apoſtel bey Joannes ſtanden bald unauslöſchlich in ihrem Gedächtniß, und verwandelten ſich daſelbſt in lebendige Empfindungen. Gern hätte er die Schriften des alten Bundes vor der Hand noch völlig übergangen; allein ſie wollte ſich nicht bedeuten laſſen, warum man ein heiliges Buch von hinten anfangen ſollte, und er konnte füglich ihrem Andringen nicht länger mehr ausweichen. Die Schöpfungsgeſchichte und das treuherzige Verhältniß der Patriarchen zu Gott ſagte ihr behaglich zu. Die Sprüche Salomo's hatten ihren ganzen Beyfall; unaufgefordert lernte ſie mehrere auswendig, und wendete ſie auf die ihr vorkommenden Handlungen ihrer kleinen Menſchenwelt immer richtig an. Auch einige Pſalmen lernte ſie mit Luſt und Wohlgefallen; doch konnte ſie nicht verbergen, daß ihr der unſichtbare gute Vater aller Menſchen, welchen Jeſus geoffenbaret, beſſer gefiele, als der Herr der Heerſcharen, welchen Moſes verkündiget, und David beſungen hatte. Lieb war dieß dem ſorgfältigen Vater; noch lieber aber, daß ihr die menſchenartige Denk- und Handlungsweiſe, welche in den Büchern des alten Bundes Gott beygemeſſen wird, aufgefallen war. „Iſt Gott unſichtbar,“ fragte ſie öfters, „wie kann er herabſteigen, gehen, ſchlagen,

„ſprechen, zürnen?“ Dadurch erlangte Fontenay die Gelegenheit, ihre Anſichten von der Beziehung des Sichtbaren auf das Unſichtbare überhaupt zu berichtigen. Er machte ihr begreiflich: „wie die Menſchen alle „Sprachen bloß von ſinnlichen, ſichtbaren „und hörbaren Gegenſtänden abgeleitet, und „urſprünglich auch bloß zur Bezeichnung derſelben gebraucht, dann aber erſt zur Verſinnbildung unſichtbarer und göttlicher Dinge zu Hülfe genommen hätten, weil ſich „dieſe ſchlechterdings nicht anders, als ſinnlich und bildlich, ausſprechen ließen. Sie „müßte daher auch alles, was in der Bibel „von der Geſtalt und von den menſchenartigen Handlungen des Herrn der Heerſcharen „geſagt wird, ſelbſt die Worte, die ihm in „den Mund gelegt werden, gerade ſo ſinnbildlich verſtehen, wie ſie früher die Erzählungen von Saturnus, Jupiter, Prometheus, Apollo, Icarus, von den Muſen und „von der Minerva verſtanden, oder wie ſie „die alltäglichen Ausdrücke, die Sonne brennt, „der Wind wirft die Bäume um, die Blu-

„men weinen, die Bilder ſprechen, der Federball fliegt, und dergleichen, zu nehmen, gelernt hätte. Die Kraft, durch welche ſich alle ſichtbare Gegenſtände bewegten oder verwandelten, wäre unſichtbar; wir müßten alſo überall zu ſinnbildlichen Redensarten unſere Zuflucht nehmen, wenn wir von dem Unſichtbaren ſprechen wollten; würden uns aber doch ſelbſt gar ſehr betrügen, wenn wir dieſelben eigentlich und buchſtäblich verſtänden.“

„Sage mir doch, ſo fragte er weiter, was dir war, als du an deinem ſiebenten Geburtstage vor dem Bilde deiner Mutter, ſprachlos und gleichſam verſteinert, daſtandeſt?“

„Das weiß ich nicht, lieber Vater,“ antwortete ſie.

„Du kannſt es auch nicht wiſſen, denn du ſprachſt nichts, hörteſt nichts, fühlteſt nichts, kurz es war dir nichts.“

„O, es war mir ſo viel, es war mir ſo wohl, wie mir vorher nie, und ſeit der Zeit nicht wieder war!“

„Und doch gabſt du keinen Laut von „dir?“

„Weil das Bild zu mir ſprach.“

„Und was ſagte es?“

„Das kann ich nicht ausſprechen.“

„Geſtehe es nur, Thereſia, es war „dir nichts, das Bild ſprach nichts; denn „wie könnten Bilder ſprechen? Geſetzt aber „auch, das Bild deiner Mutter hätte ge„ſprochen, ſo würdeſt du mir ſeine Worte „wieder ſagen können, wie du wiederholen „kannſt, was ich zu dir ſpreche. Täuſche „dich nicht, liebe Tochter, du träumteſt, und „haſt den Traum vergeſſen.“

„Nein, nein, Vater, ich wachte, ich „träumte nicht, ich weiß beſtimmt, was das „Bild ſagte, nur wiedergeben kann ich's „nicht; denn ohne Worte ſprach es, nicht „zu meinem Ohr, ſondern zu meinem Her„zen, wie auch du bisweilen ohne Worte zu „zu mir ſprichſt.“

„Und was dachteſt du dabey?“

„Auch das weiß ich nicht.“

„Du dachteſt alſo nichts.“

„Quäle mich nicht, guter Vater, ich dachte, ſprach und fühlte ſo viel, daß ich es vor lauter Fülle nicht wiederſagen kann.“

„Tochter, rede doch nicht unbedachtſam! Sieh', wenn du denkſt: „„ich liebe meinen Vater;““ „oder,“ „„Graf Bondy iſt ein herzensguter Mann;““ „oder,“ „„wenn ich doch den lieben Palantine ſehend machen könnte, gern gäbe ich Eines meiner Augen dafür;““ „ſo kannſt du es auch ausſprechen: was du alſo nicht in Worten wiedergeben kannſt, das haſt du nicht gedacht.“

„Das iſt nicht ſo, Vater, ich denke vieles von dir, von Bondy, von Palantine, von mir ſelbſt, das mehrſte aber von meiner Mutter auch ohne Worte, und das iſt gerade das Beſte; denn was ich mit Worten denke, das geht vorüber, das wird gerade ſo wie meine Geſtalt im Spiegel, wenn ich mich darin beſehen habe, und von ihm wieder weggehe; was ich aber ohne Worte denke, das bleibt, das macht,

„daß mir im Herzen ſo wohl wird, ich bin „darauf ſo ruhig, ſo froh, ob ich gleich „nicht ſagen kann, warum. Sieh', ſeitdem „ich zum erſten Mahle das Bild meiner „Mutter ſah, weine ich oft einſam in meinem Blumengärtchen; und ſo ſchön dieſes „iſt, wünſchte ich doch lieber dort zu ſeyn, „wo meine Mutter und der unſichtbare gute „Vater iſt.“

„Weißt du dieſen Wunſch ſo beſtimmt?“

„So klar und gewiß, wie ich weiß, daß „ich jetzt an deiner Seite ſitze, ob ich ihn „gleich dieſen Augenblick zum erſten Mahle „mit Worten gedacht und ausgeſprochen „habe.“

„Du glaubſt alſo, daß du auch ohne „Worte denken könneſt?“

„Das glaube ich nicht, das weiß ich.“

„Verſuche es, mir in einem Bilde zu „ſagen, wie dir im Herzen iſt, wenn du ſo „ohne Worte an deine heilige Mutter und „an den guten Vater aller Menſchen denkeſt.“

„Stelle dir den vollen Mond, wie wir „ihn geſtern Abends ſahen, vor; nur ohne

„ſeine Augen, Naſe und Mund, auch nicht
„ſo klein, wie er am Himmel ſcheint, ſondern
„ſo groß und ausgedehnt, daß du ſein
„Ende nirgends erblicken kannſt. Sein Licht
„mußt du dir weit heller und reiner noch,
„als das Licht der Sonne denken; am hellſten
„aber immer in dem Puncte, auf welchen
„du gerade hinſiehſt. Nun ſtelle dir
„noch vor, als wenn dieſer große, große
„Mond ſich dir mehr und mehr nähern wollte,
„anfänglich langſam, dann immer raſcher,
„da wird es immer lichter um dich her, ſo
„licht, daß du von allem, was um dich iſt,
„nichts mehr ſiehſt; endlich kommt er mit
„der Schnelligkeit des Blitzes, und ich liege
„mitten in ihm. Da iſt mir wohl, da fühle
„ich mich angenehmer erwärmt, als wenn
„ich an einem kalten Wintertage aus dem
„Park in deine Stube trete, da glaube ich
„die lieblichſten Geſänge und die ſanfteſte
„Muſik zu hören. Allmählig wird das Licht
„ſchwächer, der Mond fängt an, ſich von mir
„zu entfernen, ich ſehe ihn nur noch in der
„Höhe; aber immer noch größer, als ich's dir

„ſagen kann: endlich verſchwindet er mir ganz, und weißt du, was mir dann das Liebſte wäre?“

„Sage es mir, Tochter, dein Vater höret dich gern.“

„Daß ich dich, alle Kinder und Alten im Dorfe, alle Menſchen, die ich je geſehen habe, ſelbſt die Vielen, die auf dem Kirchhofe in Gräbern ſchlafen, alle Bäume des Parks, alle Blumen meines Gartens, alle Vögel in der Luft und alle Sterne im Himmel zuſammen in meine Arme einſchließen, und an mein ſeliges Herz drücken könnte!“

„Dein Bild iſt ſchön; nun wünſchte ich aber, daß du mir auch ohne Bild ſagen möchteſt, wie es dir in der Seele iſt, wenn du ohne Worte an deine Lieben denkſt.“

„Das iſt mir unmöglich, Vater, und ich glaube, daß Bilder beſſer ſind, als leere Worte, die kein Bild bezeichnen, oder erwecken.“

„Du ſcheineſt der Meinung zu ſeyn, daß in und außer dem Herzen des Men-

„ſchon vieles vorgehe und daſeyn, was ſich nicht anders, als bildlich ausſprechen läßt."

„Das meine ich; iſt es nicht wahr, ſo lehr' es mich anders."

„Glaubſt alſo auch, daß es mit Ohren unhörbare Stimmen, mit Augen unſichtbare Geſtalten, und mit Worten unausſprechliche Gedanken oder Reden geben müſſe?"

„Ich glaube es, und ich bitte dich, nimm mir dieſen lieben Glauben nicht."

„Du ſollſt ihn behalten, wenn du dazu noch glauben willſt, daß eine ganze überſinnliche Welt von ſo ungeheurer Größe da iſt, daß, wenn ſie auf Karten verzeichnet würde, alle Landkarten auf Erden noch nicht den kleinſten Theil derſelben in ſich faſſen und darſtellen könnten."

„So etwas mag wohl auch bisweilen in meinen wortloſen Gedanken liegen."

„Geſetzt, du wollteſt oder müßteſt ſchlechterdings die Beſchäftigung deiner Seele in wortloſen Gedanken mit einem Nahmen bezeichnen, wie würdeſt du ſie nennen oder

„beſchreiben? „Denke nach, liebe Tochter,
„es wird dir gewiß beykommen.“

„Sieh' da ſchließe ich meine Augen,
„bisweilen ſtehen ſie auch offen, aber ich ſehe
„um mich her eben ſo wenig, als wenn ſie
„geſchloſſen ſind; und da iſt's, als öffneten
„ſich in meiner Seele eine Menge Augen,
„welche ſich nach und nach in ein einziges
„großes Auge vereinigten. Dieß läßt ſich
„nun nicht mehr ſchließen, es breitet ſich
„immer weiter aus, und will in Einem fort
„ſehen, ungefähr ſo wie ich mit meinen äu-
„ßern Augen etwas anſchaue, was ich noch
„nie geſehen habe, nur iſt dieß Anſchauen
„in meiner Seele weit ſtärker. — Ha, Va-
„ter, da hab' ich's, Anſchauung, ja, An-
„ſchauung iſt der Nahme, den ich meinem
„wortloſen Denken geben würde.“

„Du vergiſſeſt, daß das Wort, An-
„ſchauung, etwas Sinnliches bezeichnet,
„wortloſe Gedanken aber etwas Ueberſinnli-
„ches ſind.“

„Das Wort ſoll ja auch nicht mehr als ein Sinnbild der Sache ſeyn, die ſich nicht ausſprechen läßt.“

„Gut, Thereſia; aber nun biſt du auch gefangen, denn du mußt mir verſprechen, daß du es meinem Moſes und meinem David nicht mehr verargen wolleſt, wenn es ihnen vor dem Bilde des unſichtbaren Gottes gerade ſo, wie dir vor dem Bilde deiner Mutter, erging, und wenn ſie ihre wortloſen Gedanken, oder wie du ſie nenneſt, ihre Anſchauungen von dem unſichtbaren Vater nicht anders, als menſchenartig, das iſt ſinnlich und bildlich ausdrükken konnten.“

Wie bey dem Leſen der Bibel, ſo überſah oder unterließ Fontenay auch bey der Naturbeſchreibung, bey der Geographie und bey der Geſchichte der Menſchen in Frankreich keine Gelegenheit, um die Thätigkeit ihres Verſtandes von dem Beſondern auf das Allgemeine, von dem Einzelnen auf das Ganze, und von dem Mannigfaltigen auf das Eine zu leiten;

allein nichts ließ er ſich mehr, als die Pflege ihres Gemüthes, angelegen ſeyn, und gerade hierin ſah er jede ſeiner Bemühungen auf das reichlichſte belohnt. Ohne alles triviale Moraliſiren und Predigen, welches freylich leichter und bequemer, als das Entwickeln, iſt, wuchs ſie zum Liebling aller Menſchen heran. Um ſo empfindlicher traf ihn der Schlag, durch welchen ihm jetzt ſein edler Wirkungskreis auf einmahl verſchloſſen, und er für immer von ihr getrennt wurde.

Der Fanatismus, mit welchem die römiſchen Kirchengenoſſen in England gedruckt, verfolgt und zur Ablegung des unſinnigen Eides, welcher das Papſtthum für Götzendienſt erklärte, gezwungen wurden, verwandelte den Proſelyteneifer der Katholiken in Frankreich in die wüthendſte Rachbegierde gegen die Reformirten. Sobald Colbert, der weiſe Beſchützer der Letztern, geſtorben war *), vereinigte ſich alles, was unter den katholiſchen Zeloten

---

*) J. C. 1683.

Muth, Kraft oder Anſehen hatte, um unter Anleitung des Kanzlers Tellier, und ſeines Sohnes, des Marquis von Louvois, die treuen Anhänger der Genfer Kirche in die erſten Zeiten des Chriſtenthumes zu verſetzen. Einige ihrer angeſehenſten Prediger wurden ſchuldlos, wie mehrere katholiſche Prieſter in England, öffentlich hingerichtet, ganze Scharen Dragoner zogen in die Gegenden, wo die meiſten Reformirten wohnten, und verübten daſelbſt ungeſtraft Gewaltthätigkeiten, vor welchen ſich jedes Gefühl der Menſchlichkeit empören mußte. Endlich brachten es die rachſüchtigen Eiferer dahin, daß der König das Edict von Nantes, in welchem den Reformirten, außer dem freyen Cultus in vielen Städten, das Recht zu allen Staatsämtern, befeſtigte Sicherheitsplätze, und jährliche Beſoldungen für ihre Prediger zugeſtanden waren, widerrief, und den Befehl erließ, daß alles, was in Frankreich auf die Rechte des Bürgers und und auf den Schutz der Geſetze Anſpruch machte, ſich zur Kirche ſeines Königs und ſeines Vaterlandes bekennen ſollte. Sogleich wurden alle Kirchen der Verfolgten niedergeriſſen, ihre Prediger und Lehrer verbannt, und den übrigen die Auswanderung unter den ſchrecklichſten Strafen verbothen. Man wetteiferte an Grauſamkeit mit England; nur um den Vorzug im Wahnſinne, mit welchem dort der Katholicismus als Heidenthum angeſehen und behandelt wurde, bewarb ſich, in Anſehung des Calvinismus, in Frankreich niemand. Dafür übertraf die franzöſiſche Regierung die engliſche an Unmenſchlichkeit, denn ſie befahl, den Reformirten ihre Kinder wegzunehmen, und ſie katholiſchen Verwandten oder Stiftungen zur weitern Erziehung zu übergeben.

Dieſer verabſcheuungswürdige Befehl wurde, ohne Anſehen der Perſon und des Standes, mit unerbittlicher Strenge vollzogen. Alles was Fontenay's bitterſten Schmerz einiger Maßen lindern konnte, war, daß Graf Bondy ſich bereitwillig erklärte, ſeine Tochter zu ſich zu nehmen, und ihm heilig verſicherte, ſie nicht nur in Geheim dem Genfer Bekenntniſſe getreu zu erhalten, ſondern auch ihre Bildung ganz in ſeinem Geiſte fortzuſetzen. Durch die Vermittelung des Herzogs von Beauvilliers bey dem Pater la Chaiſe, und des ehrwürdigen Jeſuiten Bourdaloue bey der Frau von Maintenon, wurde dem Vater Thereſia's geſtattet, unter der Bedingung, daß er ſeine Herrſchaft Luſſan im Cevennergebirge behielte, daſelbſt den größten Theil des Jahres zubrächte, und eine katholiſche Pfarre einrichtete, Fontenay an den Grafen von Bondy zu verkaufen, den Leichnam ſeiner Julie auf eines ſeiner Güther im Wadtlande bringen zu laſſen, und jährlich durch vier Monathe ſich alldort aufzuhalten.

Um ihres Herzens zu ſchonen, machte man Thereſia glauben, der Vater müßte in Dienſte des Königs eine langwierige Reiſe unternehmen. Daß Bondy mit ſeinem ganzen Hausweſen nach Fontenay zog, das, glaubte ſie, geſchähe ihretwegen, weil er Vaterſtelle bey ihr vertreten ſollte; nur die Ausräumung des ihr und ihrem Vater ſo heiligen Cabinettes konnte ſie mit einer bloßen Reiſe nicht zuſammendenken. Indeſſen ward ſie auch darüber ruhig, als ihr Fontenay in der Abſchiedsſtunde mit ſeinem Bilde auch das ihr bekannte Bild der Mutter im Kleinen gab. Zum letzten Mahle ſchloß er das, ihm auf Erden einzig liebe Weſen in ſeine Arme, drückte es an ſeine Bruſt und übergab es ſeinem Freunde mit einem Blicke, der den höchſten Schmerz ſeines troſtloſen Vaterherzens ausdrückte. Er hatte weder Worte noch Thränen mehr, ſo warf er ſich in den Wagen und eilte nach Perron, um dort die theuern Ueberreſte ſeiner Julie zum zweyten Mahle mit allen Freuden ſeines Lebens zu begraben.

Drittes Capitel.

Thereſia war ſeit dem Erwachen ihres Selbſtbewußtſeyns noch keinen Tag von ihrem Vater entfernt geweſen; jetzt fühlte ſie zum erſten Mahle die Leiden der Trennung. Von ihm ſchien es ihr angebohren zu ſeyn, daß ſie das

Leben ihres Schmerzes lieber verſtärkte, als erſtickte; und mehr in der ſinnenden Wehmuth, als in der betäubenden Zerſtreuung ihre Luſt fand. Eine ſanfte Schwermuth bemächtigte ſich ihres ganzen Weſens, und alle Künſte, welche der Graf anwendete, um ſie aufzuheitern, vereitelte ſie mit dem einzigen Kalten: „ich werde ihn nie wieder ſehen.“ Die Muſik, in der ſie ſchon ſeit ihrem fünften Jahre Unterricht erhalten hatte, wurde nun ihr vorzüglichſtes Studium; ihre Fortſchritte darin begünſtigte der Zuſtand ihres Herzens. Sie ſpielte und ſang alles, was man ihr vorlegte, gern, fertig und auch mit einigem Ausdrucke; aber die ganze Macht dieſer himmliſchen Kunſt offenbarte ſich aus ihrem Gemüthe nur dann in ihrem Spiele, wenn das Bild ihrer Mutter und ihres Vaters vor ihr lag, und ſie ſich ſicher glaubte, von niemanden gehört zu werden. Sie verlangte einen Zeichenmeiſter, und Graf Bondy ſchaffte den geſchickteſten, der in Paris zu finden war, herbey. Sobald ſie den Stift mit mehr Freyheit führen konnte, zeichnete ſie nur Blumen und Köpfe, beides nach ihren eigenen Erfindungen. Zu ihrem Lehrer in Wiſſenſchaften hatte der Graf, in Einverſtändniß mit Fontenay, den Abbee Noiret, einen Mann von liberalen Geſinnungen und hellen Einſichten in alles Kirchenweſen, gewählt. Seinem Verſprechen gemäß machte er ſie auch mit den Principien des Genfer Bekenntniſſes gründlich, und ohne alle polemiſche Seitenblicke bekannt; und nur auf ihr dringendes Verlangen und nach eingeholter Einwilligung ihres Vaters, las er mit ihr auch Pascals vortreffliche Betrachtungen über die Religion, welche lange ihr liebſtes Handbuch blieben.

Graf Bondy war Vater von drey Töchtern, in jeder ſprach ſich ſein Geiſt auf eine eigenthümliche, liebenswürdige Weiſe aus. Mathilde war um zwey Jahre älter als Thereſia, ihr gleich an zarter Empfindſamkeit, Innigkeit des Gefühls und Neigung zur Schwärmerey: das ſchöne Band der Freundſchaft vereinigte ihre verſchwiſterten Seelen. Juliane war an den Grafen Henri von

Boulainvilliers verlobt, und erwartete mit Sehnſucht die Rückkunft ihres Geliebten von einer Reiſe durch Italien; in ihr verklärte ſich der Verſtand, die heitere Weltanſicht und der Frohſinn ihres Vaters in den lieblichſten Formen feinerer Weiblichkeit. Die älteſte, Ludmilla, war Benedictiner-Nonne in der Abtey zu Chelles; und ihr ſchien Bondys religiöſer Sinn ganz vorzüglich zu Theil geworden zu ſeyn.

Zwey Dinge hatte der Graf in ſeiner Macht, um Thereſia nach ihrer Art recht froh und glücklich zu machen; er mußte ihr entweder, einſam und allein, recht viel von ihrer Mutter und ihrem Vater erzählen, oder ſie mit Mathilde nach Chelles, welches nur zwey Stunden von Fontenay entfernet lag, fahren laſſen. Bisweilen blieben die beyden Freundinnen durch mehrere Tage daſelbſt, ohne daß Bondy das Geringſte dagegen einwendete; denn ſeine Weiſe war, ſeine Kinder ihrer Neigung folgen zu laſſen, ſo lange er keine Gefahr der Verirrung ſah; dann aber nicht die Neigung zu beſtreiten, ſondern durch die mannigfaltigſten Vorkehrungen bloß die Gelegenheit zu ihrem Reize, oder zu ihrer Befriedigung zu entrücken.

Die Lebensart der Nonnen und der feierliche Cultus der katholiſchen Kirche hatten ungemein viel Anziehendes für Thereſia; Ludmilla mußte ihr den Urſprung der erſtern erzählen, und den tiefern Sinn des letztern enthüllen. Darunter erwachte in ihr die Begierde nach vollſtändigerer Kenntniß der Kirchengeſchichte. Abbee Noiret fragte darüber bey ihrem Vater an, und dieſer ſchrieb Couſins Ueberſetzung des Euſebius und des Biſchofs Godeau allgemeine Kirchengeſchichte zu Leſebüchern vor; er kannte nichts Beſſeres.

Unter dieſen und ähnlichen Beſchäftigungen hatte Thereſia bereits zwey Jahre verlebt, als Bondy von dem Grafen Boulainvilliers folgendes Schreiben erhielt.

„Villefort im Sevennergebirge
„den 10. October 1688."

„Es waltet ein beſonderes Schickſal über „mich; daß ich auf meinen Reiſen immer einen

„meinem Herzen theuern Mann ſterben ſehen
„muß; vor eilf Jahren begleitete ich in Holland
„den Leichnam meines Lehrers Spinoza,
„welcher heiliger lebte als mancher Heilige
„unſerer Kirche, zu Grabe; dieſen Augenblick
„komme ich von dem Sarge eines, mir und
„Ihrem ganzen Hauſe ſehr lieben Mannes.
„Der ehmahlige Marquis von Fontenay,
„Herr von Seligny und Perroy, hat in
„der Sinnenwelt ſeine Laufbahn vollendet.

„Um ſchneller Sie und meine geliebte
„Juliane zu umarmen, hatte ich mich
„zu Livorno eingeſchifft, und war zu Marſeille
„an das Land geſtiegen. Da beſuchte ich unſern
„Palantine, der in ſeinem zwey und
„ſechzigſten Jahre an Körper und Geiſt noch
„ein rüſtiger Jüngling iſt, und dort mit zunehmender
„Schärfe ſieht, wo die meiſten unter
„uns Sehenden jämmerlich erblinden. Ich
„bringe ihn mit, denn er will den Winter wieder
„in Paris, das heißt in Bondy's ſchöner
„Welt verleben. Von ihm erhielt ich die
„Kunde, daß im Sevennerlande alles in Auf-

„ruhr begriffen ſey, und auch unſer Freund
„daſelbſt ſo eben ſich in höchſt bedenklichen Umſtänden
„befinden möge. Wir eilten nach Luſſan,
„wo wir ihn aber vergeblich ſuchten,
„denn vor vierzehn Tagen war er mit allen
„waffenfähigen Leuten ſeiner Herrſchaft gegen
„Villefort aufgebrochen. Dort fanden wir
„ihn tödtlich verwundet auf dem Krankenlager.
„Auf Befehl des abſcheulichen Louvois ſollten
„ſich die Katholiken aller Kirchen der Reformirten
„im Sevennerlande bemächtigen,
„die Beſatzungen von Mende, le Puy und
„Viviers waren zu ihrer Unterſtützung beordert.
„Der ungerechte Befehl wurde mit unmenſchlicher
„Grauſamkeit vollzogen. Der
„wüthende Marſchal von Meriot wollte
„nicht nur Kirchen rauben, ſondern auch anders
„Denkende zu ſeinen Meinungen bekehren.
„Zu dieſem Zwecke ließ er den Hugenotten
„ihre Kinder wegnehmen, und ſie vor
„den Augen der Eltern ſo lange mißhandeln,
„bis ſich dieſe entſchloſſen, in den verhaßten
„Schafſtall des Paters la Chaiſe zurückzukehren.
„Da ſtellte ſich unſer wackerer Freund

„mit ſeinen Leuten an die Spitze der Verfolgten, und führte ſie zum Kampfe wider den Wütherich aus. Vier Tage vor unſerer Ankunft war das entſcheidende Gefecht, in welchem eine Stückkugel dem **Meriot** die Hirnſchale zerſchmetterte, und unſer Freund in einem Lanzenſtich durch die Lunge den Lohn ſeiner Menſchenliebe empfing. Unſer Beſuch galt ihm für eine Erſcheinung vom Himmel, ſeine Lebenskraft ſchien ſich in unſern Armen erneuern zu wollen. Seinen letzten Willen, den ich hier beylege, dictirte er mir vorgeſtern in die Feder. Ihnen und mir übertrug er die Vormundſchaft über ſeine Tochter. Die Herrſchaft **Luſſan** ſoll, im Falle, daß der König durch die Einziehung derſelben das Verdienſt des Vaters an der Waiſen nicht beſtrafen wollte, verkauft werden. Beyliegenden verſiegelten Brief mit der Aufſchrift: „an Thereſia von Seligny, zu eröffnen an ihrem ſechzehnten Geburtstage," ſchrieb er in der Nacht vor dem Gefechte. Bis zum letzten Lebenshauch blieb er beſonnen, ruhig und heiter. Er ſtarb wie ein Menſch, der das ei-

„eigentliche wahre Leben ſchon im Kleide der „Sterblichkeit angefangen hat. Sobald die „nöthigen Anſtalten getroffen ſind, um ſeine „Hülle, wie er's verlangte, nach Perroy zu „ſchaffen, geht unſere Reiſe den kürzeſten Weg „nach Fontenay, um das Andenken des Ver„ewigten im Kreiſe ſeiner Lieben mit Andacht „zu feiern.“

Viertes Kapitel.

Dort vergingen jetzt mehrere Tage unter allerley Berathſchlagungen, wie man Thereſia ihren Verluſt, nicht nur auf die gelindeſte, ſondern auch zur Entwickelung ihres Charakters wirkſamſte Weiſe kund machen könne. Nach einer Menge unſtatthafter Einfälle und Projecte wurde der Vorſchlag des Grafen einhällig angenommen. Demſelben zufolge, ſollte der nahe Allerſeelentag abgewartet, an dieſem in der katholiſchen Kirche höchſt melancholiſch-feierlichen Tage Thereſia nach

Chelles gebracht, und die Eröffnung des traurigen Geheimniſſes den Einſichten Ludmilla's überlaſſen werden. Ihr wurde daher auch Boulainvilliers Schreiben mit der verſiegelten Beylage zugeſchickt, und angedeutet, welch ein ſchweres, aber verdienſtliches Geſchäft von ihr gefordert würde. Abbee Noiret erhielt den Auftrag, bis dahin mit ſeiner Lehrbefohlnen recht viel von der Nichtigkeit des Todes, von der Unſterblichkeit der Seele, von der unauflöslichen Verbindung zwiſchen den noch wandernden und heimgekehrten Liebenden zu leſen und zu ſprechen. Vondon erzählte täglich von den Feierlichkeiten, welche am Allerſeelentage zu Chelles, ſo wie in der ganzen katholiſchen Kirche vorgingen, wie wohlthätig ſie auf das menſchliche Herz wirkten, und wie ſehr er ſelbſt wünſchte, denſelben einmahl wieder beyzuwohnen. Dieſer vorgegebene Wunſch erweckte in Thereſia das ſehnlichſte Verlangen, und am Allerheiligenabend reiſte die ganze Familie des Grafen nach Chelles.

Da ſah Thereſia eine Menge ihr ganz

urer Gegenſtände, welche in ihrem Gemüthe die angenehmſten Eindrücke zurückließen, alle Grüfte, Grabſtätten und Grabhügel mit Blumenkränzen geſchmückt, von unzähligen Lichtern, dem Symbole des Glaubens, beleuchtet; hier das Grab eines treuen Gatten, ringsherum ſeine zurückgebliebene Lebensgefährtin mit einer kleinen Schaar unmündiger Kinder, jene in wehmüthiger Hoffnung kniend und ihr kummervolles Herz zu dem Vater aller Menſchen erhebend, dieſe, ſorgenlos für ihre Zukunft, die zärtliche Mutter tröſtend und ihre Thränen trocknend; dort ein liebendes Mädchen auf das Grab ihres Geliebten hingeſunken, dem Entſeelten ewige Liebe und Treue gelobend, und auf alle Freuden des Lebens hiernieden Verzicht leiſtend; nicht weit davon eine verwaiſte Schweſter an dem Grabe ihres Bruders, den Verluſt ihres einzigen Wohlthäters und ihrer letzten Stütze beweinend; unter einer einſamen Baumgruppe dort den ſchwermüthigen Freund an dem Grabe des Freundes das letzte Band, welches ihn noch an die Zeitlichkeit gefeſſelt hatte, in ſeiner ſcheinbaren

Auflöſung, betrachtend, und ſeinen Glauben an die ewige Fortdauer der Freundſchaft in ſeinem Herzen befeſtigend. Ueberall nur Bilder der leidenden Liebe und der innigſten Sehnſucht in den ſchönſten Uebergängen zur religiöſen Ergebung. Sinnend und fühlend wallte Thereſia an der Seite des Grafen in dieſem Garten der Verwandlung unter den mannigfaltigen Gruppen herum; die Bedeutung derſelben fand ſie in ihrem theilnehmenden Gemüthe: auch ſie hatte ein Körbchen voll Blumen an dem Arm hangen, aus dem ſie bald auf dieſen, bald auf jenen einſamen oder verlaſſenen Grabhügel die ſorgfältig geſammelten Sinnbilder der Vergänglichkeit mit kindlichem Wohlwollen ausſtreuete.

Unterdeſſen hatten die Nonnen im Chor die Todtenvigilien geendigt, und Alles, was die Myſterien der Muſik, entweder verſtand, oder zu verſtehen ſcheinen wollte, ſtrömte der Kloſterkirche zu, wo jetzt der Pſalm, de profundis etc. *) von Corelli, und der

Hym-

---

*) Aus der Tiefe ruf ich, Herr, zu dir! Pſalm 130.

nus, Dies irae dies illa etc. von dem engliſchen Flüchtling Millinton, einem ſeelenvollen Künſtler, aufgeführt werden ſollte. Der Familie des Grafen Bondy war ein Platz angewieſen, auf welchem ſie das ganze Orcheſter überſchauen konnte. Die Kirche war ſchwarz ausgeſchlagen, alle Altäre waren mit ſchwarzen Tüchern behangen, welche verſchiedene Sinnbilder des Todes, der Liebe, Freundſchaft und Unſterblichkeit, grau in Grauen, darſtellten. Die Verzierungen mit menſchlichen Skeletten und Todtenſchädeln waren ſehr ſparſam angebracht, und wo ſie erſchienen, dort benahm ihnen ein Blumenkranz, eine künſtlich angebrachte Flamme auf dem Scheitel, oder eine andere bedeutende Zierde ihre gräuliche Geſtalt. Mehrere tauſend Lichter von Wachskerzen und Fackeln beleuchteten die Kirche. In der Mitte derſelben ſtand das Caſtrum Doloris, auf welchem alle Zeichen der menſchlichen Größe und Dürftigkeit, ihrer Wünſche, ihrer Freuden und ihrer Leiden, von der Krone der Weltherrſchaft bis zum Bettelſtabe, in koloſſaliſchen Formen, zerbrochen, in bunter Vermiſchung, doch ſprechend untereinander lagen.

Die Ouvertüre begann, und gleich die erſten Tacte zogen die Auserwählten dieſer gottſeligen Verſammlung in eine höhere Welt hinauf. Alles verrieth die Schärfe des Blickes und den Strom der Empfindungen, womit das andächtige Gemüth des Künſtlers die unermeßliche Tiefe beſchauet hatte, aus welcher er die fromme Seele zu dem Herrn um Gnade und Erlöſung wollte rufen laſſen. Auf den erſten Theil des Einganges folgte eine ſchauerlich ergreifende Fuge, deren Bewegung und Charakter den Kampf des ſchuldbewußten Herzens zwiſchen Furcht und Liebe, Angſt und Reue, Entſetzen und Hoffnung, Verzweiflung und Zuverſicht ausdrückte. Den Schluß machten einige Tacte, welche dieſen Kampf in das ſiegende Gefühl des betenden Vertrauens auflöſten. Von demſelben durchdrungen, ſang **Millinton** im vollſten Baſſe, von vier obligaten Fagotten begleitet, die Worte: de profundis clamavi ad te Domine etc. und von dieſem Augenblick an war Thereſia's Blick und Seele unzertrennlich an Millinton geheftet. Alles Folgende war für ſie nicht mehr da. Ihr Herz hatte nun ſein eigenes Harren und Hoffen, ihre Seele ihr eigenes Warten von einer Morgenwache zu der andern, ihr ganzes Weſen ſeine eigene Gnade und Erlöſung gefunden, welche, noch nicht erkannt und ausgeſprochen, in dem vereinigten Bilde ihrer Mutter, ihres Vaters und Millintons durch ihr Innerſtes leuchtete und ertönte. Erſt die vierſtimmige Schlußharmonie, welche auf die Worte: ipse redimet Israel ex omnibus iniquitatibus ejus, geſetzt war, weckte ſie aus dem bedeutenden Traume ihrer ſeligen Zukunft. Und doch hatte ſie bis jetzt nur Millinton's Schatten geſehen.

Tiefer, als Corelli, war dieſer in die Geheimniſſe der Kunſt des Unendlichen eingedrungen; er legte das vollendete Product derſelben in ſeiner Cantate auf, und Thereſia harrte einer höhern Offenbarung des Göttlichen im Orcheſter und in ihrer Seele. Eine ſtarkbeſetzte Symphonie bereitete in ihrem Ausdrukke des Großen und Feierlichen die Erſcheinung des erhabnen Geiſtes vor, welcher durch den ganzen Hymnus, Dies irae etc. athmet und waltet. Ohne profane Verzierungen ging ſie in gemeſſenen langſamen Schritten fort, und führte in ſtiller Erhabenheit den Uebergang zum Recitative herbey, in welches die erſten ſechs Strophen mit abwechſelnden Arioſo's geſetzt waren. Im Vortrage derſelben drang Millinton vorzüglich auf den höchſten Ausdruck der, den Worten angemeſſenſten, Empfindung, und duldete nicht die geringſte Mahlerey des bezeichneten Gegenſtandes, unter welche ſchlechte Sängerlinge die Leerheit und Impotenz ihres Geiſtes verbergen wollen. Eben ſo waren auch alle folgenden Arietten und Arien von ihm nur für Künſtler geſetzt, welchen es in der Ausführung lediglich um das Ausſtrömenlaſſen ihrer aufgeregten Gefühle, nicht um die Bewunderung ihrer Geſchicklichkeit und Kunſt zu thun war. Wie das mit Religion Gedachte und Gefühlte auch mit Religion geſungen werden müſſe, zeigte er ſelbſt in dem Recitative: *)

Thränenreicher Tag der Klagen!
Wo dem Spruch entgegen zagen
Wird der Menſch auf düſterm Pfade.

Sein Vortrag des Arioſo's: **)

Schone ſein, du Gott der Gnade!

erfüllte alle Herzen mit der tiefſten Empfindung der liebenden Reue und Zerknirſchung.

In der Arie:

Zu den Schafen laß mich kommen, ***)
Fern den Böcken, angenommen
Dir zur Rechten bey den Frommen.
Wenn Verworfenen ohne Schonung
Flammenpein wird zur Belohnung,
Ruf mich in des Segens Wohnung!

---

*) Lacrymosa dies illa,
Qua resurget ex favilla
Judicandus Homo reus.

**) Huic ergo parce Deus!

***) Inter oves locum praesta
Et ab hoedis me sequestra
Statuens in parte dextra
Confutatis maledictis,
Flammis acribus addictis,
Voca me cum Benedictis!

und in dem darauf folgenden vierſtimmigen Choral: *)

Herzzerknirſcht im tiefſten Grunde,
Bete daß ich noch geſunde
Sorge für die letzte Stunde!

drückte er durch Satz und Geſang die ganze Fülle ſeines gottſeligen Sinnes und ſeiner wehmüthigen Sehnſucht aus, welche ſich mit unwiderſtehlicher Kraft in alle Seelen ergoß. Thereſia's entäußertes Gemüth beſchaute nur ſein ganz verklärtes Weſen; ihr ſchien er, als der reinſte Engel Gottes, für ſie und für das ganze Menſchengeſchlecht zu ſingen. Der Beyfall, welcher dem Kunſtwerke Millinton's zu Theile ward, beſtand darin, daß unter den heiligen Einwirkungen deſſelben ſelbſt für den gaffenden Haufen der ganze Zauber der kirchlichen Dekoration verſchwand, Corelli's Pſalm völlig vergeſſen ward, jedermann unbeweglich und in ſich verſchloſſen zuhörte, und die ganze Ver-

---

*) Oro supplex et acclinis,
Cor contritum quasi cinis,
Gere curam mei finis.

ſammlung ſchweigend, ſinnend und fühlend auseinander ging.

Auch Thereſia blieb den ganzen Abend ſtill und in ſich zurückgezogen. Ihren Gemüthszuſtand konnte ſelbſt die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit der geiſteskundigen Ludmilla, bey welcher ſie und Bondy's jüngſte Tochter wohnten, weder ausforſchen, noch errathen; nur die kindliche Anmuth ihrer Geſtalt und ihres Weſens hatte ſie noch nie, durch den Charakter der ſanfteſten Ruhe und Hingebung ſo ſchön erhöht, in ihr wahrgenommen. „Im Chorale erſcheint die Muſik „in ihrer höchſten Würde;“ — „Morgen werde ich mir von unſerm Vater einen Lehrmeiſter der Harmonie und des Generalbaſſes „erbitten;“ — „Die Engländer möchten wohl „in Kenntniß der Muſik über die Franzoſen „weit erhaben ſtehen;“ dieß waren die einzigen Aeußerungen, welche Ludmilla dieſen Abend aus dem, ſich ſelbſt völlig unbewußten, Mädchen hervorlocken konnte. Erſt nachdem ihr jene verſicherte, daß ſie morgen noch in dem Requiem des Conti, in welches Millinton ein Sanctus, ein Agnus Dei und eine Communion von ſeiner Compoſition einlegen wollte, den herrlichſten Triumph der engliſchen Kunſt über die franzöſiſche vernehmen würde, verrieth ſie einige Neigung zur Geſprächigkeit, welche ſich aber unter dem Andrange einer Menge dunkler Empfindungen bald wieder verlor.

Mit mehr Freyheit und Klarheit des Geiſtes erſchien ſie des Morgens in Ludmilla's Zelle. Sie verlangte zu wiſſen, „was ihre Kirche bey der Einſetzung des Allerheiligen- und Allerſeelentages, und der „dabey üblichen Feyerlichkeiten vorzüglich vor „Augen gehabt hätte.“ „Die Darſtellung „der Allgemeinheit und Ewigkeit der Liebe,“ erwiederte Ludmilla. „Ihr ganzer Cultus „iſt nichts anders, als der bildliche Vortrag „der Kunſt, im Einzelnen das Allgemeine, „im Zeitlichen das Ewige, im Menſchlichen „das Göttliche zu umfaſſen und feſtzuhalten; „darum iſt ſie auch ſo recht eine Kirche für

„liebende Herzen, für zart fühlende Kinder, wie es die deinige für ernſte, ſich ſelbſt und der Welt abgeſtorbene, Männer und Frauen ſeyn möchte. Du weißt, Thereſia, wie innig ich meinen Vater liebe, und doch glaube ich; ſtürbe er heute, du würdeſt dadurch gewaltiger erſchüttert werden, mehr leiden, und ſchwerer zu tröſten ſeyn, als ich. Empfinden würden wir den Todesfall Beyde, weil wir Menſchen ſind; aber mein Schmerz würde ſich zu dem deinigen ungefähr ſo verhalten, wie die Poeſie zur Proſa. Dir zeigt deine Kirche in dem Lebenden einen Sünder, in dem durchaus nichts Gutes iſt, und der bloß durch Gottes unbedingten Rathſchluß ewig ſelig oder ewig verdammet werden kann; in dem Todten einen abgeſchiedenen Geiſt, dem du, im Falle er auch deiner Hülfe noch bedürfte, ſchlechterdings nichts mehr leiſten kannſt, und der im Zuſtande der Seligkeit, für deine Liebe eben ſo gleichgültig, als für deine Wohlfahrt unbeſorgt, ſeiner Freuden genießt. Das ehrwürdige Band, das dich an

„Ihn hiernieden knüpfte, iſt aufgelöſt; und du müßteſt dich erſt zum Lichte einer höhern Philoſophie, welches den meiſten Genoſſen deiner wie meiner Kirche verſchloſſen iſt, emporſchwingen, um die noch beſtehenden feinern Fäden dieſes Bandes im Schooße der Gottheit aufzufinden. Bis dahin ſtändeſt du in der Sinnenwelt von dem geliebten Vater getrennt, und er wäre dort nichts mehr für dich.

„Ganz anders bildet ſich dieß alles in meiner Kirche, denn ſie iſt ein Spiegel, in welchem die ſinnliche und die ewige Welt in Eine Geſtalt zuſammenfließen. Sie lehrte mich von Jugend auf durch eine Menge anmuthsvoller Bilder in meinem Vater, in meiner Schweſter, in meinen Freunden und Freundinnen, wie in allen Menſchen, gleichſam zwey Naturen, eine menſchliche und eine göttliche, beſchauen. Jene iſt ſündhaft, und kann nur durch die Gnade eines liebenden, nicht nach unbedingten Rathſchlüſſen vorſchreitenden, Gottes geheiligt

„werden; dieß hoffend, mache ich ſie zum „Gegenſtande meines herzlichſten Wohlwollens: dieſe iſt ſchon heilig, und ſie iſt es „eigentlich, was ich in meinem Vater liebe, „und von ihm geliebt, ewig lieben werde. „Mir ſtirbt er nicht, und ich werde nie von „ihm getrennt; denn ſein Tod iſt, nach der „Bilderlehre meiner Kirche, nur ein Uebergang ſeines Menſchlichen in das Göttliche; „und da das Letztere auch in mir iſt, ſo lebe „und liebe ich in ihm ewig fort. Dieſer Uebergang mag geſchehen, wie er wolle, immer „bleibe ich mit dem Heimgekehrten in inniger Verbindung.

„Hat die Gnade ſchon hiernieden das „Menſchliche in ihm durchaus heiligen können, ſo iſt es auch vollſtändig in das Göttliche übergegangen; er iſt ein Heiliger, er „beſchauet mit Wohlgefallen das Göttliche „auch in mir, und iſt theilnehmender Beyſtand und freudiger Zeuge bey jedem Siege „der Gnade, wodurch demſelben mein Menſchliches immer mehr untergeordnet wird. Er

„fleht mein Innerſtes in Gott, und weil er „nie aufhören kann, das Gute auch in der „Menſchheit auf Erden zu wollen, ſo iſt er „mein erſter und thätigſter Fürbitter vor dem „Allerhöchſten, daß die Allmacht ſeiner Gna„de auch in mir ſich ganz verherrliche.

„Erſchien aber in der Stunde des Todes „ſeine Seele noch mit einigen Flecken der „ſündhaften Menſchlichkeit behaftet vor Got„tes Richterſtuhl, ſo harret er jetzt, ſich rei„nigend, der Erlöſung und ſeiner völligen „Heiligung. Er iſt glücklich; aber in den „Leiden ſeiner Sehnſucht nicht ſelig. Er be„darf des Troſtes und der Linderung ſeiner „Qualen; beydes kann ihm jedoch nur aus „der unerſchöpflichen Quelle der göttlichen „Barmherzigkeit zufließen. Sein Andenken „begleitet mich bey jeder tugendhaften Ent„ſchließung, bey jedem Acte der Selbſtbe„herrſchung und Selbſtverleugnung, bey je„der guten That. Im feſten Glauben, daß „Gott, der ſelbſt die Liebe iſt, das Gebet, „es mag entweder bloß in einer heiligen Ge-

„ſinnung, oder auch in guten Handlungen beſtehen, nie unerhört laſſen könne, bete, das heißt, liebe und thue ich Alles nur für meinen leidenden Vater; und unter dieſem Beſtreben, ihm beyzuſtehen, mäßiget ſich mein Schmerz über ſein Verſchwinden aus der Sinnlichkeit; er geht in das Elegiſche über, während ſich der deinige nicht leicht über das Lamentoſo erheben würde.

„Du ſiehſt hieraus, Thereſia, daß in meiner Kirche unter ihren treuen Kindern eine völlige Vergeſſenheit der Todten gar nicht möglich iſt. Ihre höhere Abſicht dabey zielt dahin, ihnen die innigſte Verbindung des Menſchlichen mit dem Göttlichen, und der ſinnlichen mit der ewigen Welt in ſtetem Andenken zu erhalten, und dieſelbe in den zarteſten Verhältniſſen ihres Herzens recht anſchaulich darzuſtellen. Selbſt derjenige, dem noch niemand geſtorben iſt, wird durch ihren Geiſt geleitet, den Himmel der Heiligen und den Reinigungsort der Harrenden ſich anzueignen, und das ganze vollen-

„bete Menſchengeſchlecht als ſeine Eltern, oder Geſchwiſter, oder Freunde zu betrachten."

„Ich fühle es, ehrwürdige Mutter," ſprach Thereſia, „daß das Leben deiner Kirche mehr einer Symphonie der Anſchauungen und Gefühle, die Ruhe der meinigen mehr einer feſtſtehenden Kette von Vernunftſchlüſſen, oder auch dem ewig wahren und unfehlbaren, Ein Mahl Eins iſt Eins, gleiche; aber ſage mir aufrichtig, ging es denn nicht an, daß ich, mit dem Bekenntniſſe der Genfer Kirche in meinem Verſtande, mein Herz ganz katholiſch ſeyn ließe?"

„Warum nicht," entgegnete Ludmilla; „es giebt ja ſogar unzählige Katholiken, deren Verſtand, für ſich, durchaus Arianiſch, Pelagianiſch, Calviniſch oder Lutheriſch vernünftelt, ob ſie gleich in ihrem Herzen von dem Bedürfniſſe des katholiſchen Cultus, oder von dem Wohlgefallen an ſei-

„nen ſinnvollen Formen ſich nie los machen „können, und auch nicht wollen. Du kannſt „alles, was außer dir iſt, in deine innere „Welt übertragen, je nachdem du klügeln „oder glauben willſt. Das Erſtere iſt ausſchließend „das Geſchäft deines Verſtandes, „glauben kannſt du nur mit deinem Gemüthe, „oder, wie du es nenneſt, mit deinem „Herzen. Sieh' dieſes Bild der heiligen „Mutter, wie ſie ihren verlornen zwölfjährigen „Sohn, im Tempel lehrend, wiederfindet; „du kannſt es dir nach deinem Belieben „Calviniſch oder katholiſch, das iſt, „verſtändig oder gemüthlich, aneignen. Betrachteſt „und prüfeſt du die Erfindung der „Situation, die Anordnung der Figuren, „die Richtigkeit der Zeichnung, die Miſchung „von Licht und Schatten, die Lebendigkeit „des Kolorits, den Ton und die Haltung „des Ganzen: ſo faſſeſt du es mit dem Verſtande; „du macheſt es zum eigenthümlichen „Gegenſtande deines Calviniſchen Sinnes. „Laſſe aber das Gemählde bey völliger Ruhe „des Verſtandes ohne alles prüfende Urtheil

„auf dich einwirken, laſſe dich von ſeinem
„Geiſte anſprechen und ergreifen, ſchaue in
„der Mutter die mächtigen Regungen der
„Menſchlichkeit, den Sieg der Zuverſicht
„über die Beſorglichkeit, der Gewißheit über
„den Zweifel, und der Freude über den
„Schmerz; in dem Knaben das hohe Bewußtſeyn
„ſeiner Göttlichkeit, durch die Liebe
„gegen ſeine Mutter zwar gemildert, aber
„noch immer über das Menſchliche derſelben
„ſiegend; laſſe dich demnach von dem hier
„Beſchränkten zu dem Unbegrenzten, von
„dem im Bilde Beſtimmten zu dem Unbeſtimmbaren
„erheben, und in die Betrachtung
„der begeiſternden Harmonie zwiſchen
„dem Reinmenſchlichen und Göttlichen verſenken:
„ſo hat dich das Bild im Gemüthe
„gefaßt, du haſt geglaubt, es iſt deinem katholiſchen
„Herzen zur Karte von einer eigenen
„Welt geworden. Doch wir wollen die
„Sache vielmehr an dem Verhältniſſe zu unſern
„Lieben prüfen.“

„Geſetzt dein Vater wäre heimgegangen,
„es iſt nichts Unmögliches, ob ich gleich

„wünſche, daß es nicht ſo ſey; er war ſchon
„bey Jahren, und etwas kränklich, als er
„dich verließ; wir gleichen ja Alle nur der
„Blume des Feldes, die des Morgens aufſproßt,
„des Mittages blüht, und des Abends
„verwelket: laß uns alſo annehmen, er wäre
„todt, und ich hätte den Auftrag, dir
„deine Verwaiſung anzukündigen: warum
„ſollteſt oder könnteſt du nicht in dieſem betrübten
„Falle, mehr in dem Glauben deines
„katholiſchen Herzens, als in dem Klügeln
„deines reformirten Verſtandes, Linderung
„deines Schmerzes, frommen Troſt und göttſelige
„Freude ſuchen? Das Genfer Bekenntniß
„ſagt dir nur, daß er jetzt ſelig iſt,
„wenn ihn der Allerhöchſte durch ſeinen unbedingten
„Rathſchluß zur ewigen Seligkeit
„beſtimmet hat; es erlaubt dir dieß zu hoffen,
„und verſichert dich ſeiner künftigen
„Auferſtehung: übrigens iſt ſein Leben von
„deinem Seyn auf Erden abgeſchnitten, du
„kannſt ihm nichts mehr leiſten, und er weiß
„nichts mehr von dir. Näherſt du dich auch
„hundert Mahl ſeinem Grabe, es bleibt dir

„etwas Menſchliches, und nie kann es dir „deine Kirche als einen heiligen Altar deiner „Gottſeligkeit und deiner kindlichen Liebe „darſtellen: denn dergleichen fromme Schwärmereyen ſind ihrer ruhigen Verſtändigkeit „ein Gräuel. Vernünfteln kannſt du bey „dieſer Gelegenheit über Leben und Tod, „über Vergänglichkeit und Ewigkeit, ſo viel „du willſt; aber darunter bleibt dein Gemüth wüſt, dein Herz kalt, dein Schmerz „eigennützig, und dein Andenken an ihn „bloß hiſtoriſch.“

„Faſſeſt du hingegen die Kunde von „dem ſeligen Hintritte deines Vaters mit „einem katholiſchen Herzen auf, ſo wirſt „du zwar durch einige Augenblicke von dem „Gefühle deines Verluſtes gewaltig erſchüttert; es erwacht aber zugleich in deinem „Gemüthe die weit ſtärkere Macht des „Glaubens, und damit beginnt in dir ein „kräftiges Leben, ein edler Kampf zwiſchen „Gottſeligkeit und Menſchlichkeit, zwiſchen Liebe und Eigennutz, zwiſchen Beſchüz-

,,ſung und Reſignation: überdieß ſieget das
,,Beſſere; denn die klare Anſchauung deines
,,Gemüthes, daß dein Vater jetzt erſt recht
,,eigentlich lebt, daß ſein Göttliches zur Freyheit,
,,ſein Menſchliches zur Läuterung gelanget
,,iſt, daß er nun, entweder als dein
,,heiliger Schutzgeiſt, oder als dein leidender
,,Seelenfreund, dich umſchwebt, daß du ihm
,,jetzt noch weit mehr, als während ſeiner
,,Pilgerſchaft werden ſolleſt und werden
,,kannſt, läßt dich keinen Augenblick ſinken;
,,du kannſt ſeiner nimmermehr vergeſſen, und
,,dein Andenken an ihn wird eine fortdauernde
,,Uebung der Andacht. Der Allerheiligen-
,,und Allerſeelentag werden deinem kindlichen
,,Herzen die ſchönſten zwey Täge des Jahres;
,,am erſtern verehren ihn mit dir Millionen
,,als einen Heiligen, wenn ihn Gott
,,völlig geläutert und geheiligt zu ſich aufgenommen
,,hat; am letztern bittet mit dir
,,die ganze liebende Kirche den Ewigen um
,,Troſt und Erlöſung für ihn, wenn er mit
,,einigen Makeln der Sünde verſchieden iſt.
,,Selbſt dieſe Ungewißheit muß deinem Ge-

„miſche verſchwinden, wenn du erfähreſt, daß
„er als Märtyrer für eine ihm ſcheinbar gute
„Sache heimgegangen iſt, oder daß er für
„die unterdrückte Gerechtigkeit, oder für die
„leidende Unſchuld ſich freywillig aufgeopfert
„hat; denn die dieſen Tod der Liebe ſterben,
„finden in dem Tode Jeſu ihre vollkommene
„Rechtfertigung und Heiligung vor Gott.“

Mit ängſtlicher Beſorgniß unterbrach ſie
Thereſia und ſagte: „Du ſprichſt ſo be-
„ſtimmt und entſcheidend, Ludmilla, als
„wüßteſt du meine Verwaiſung gewiß. Sieh',
„ich bin ruhig, bin auf Alles gefaßt, ſage,
„mein Vater iſt todt, mein Herz hat es mir
„im Innerſten lange geſagt. Es träumte
„mir vor drey und zwanzig Tagen, mein
„ganzes Blumengärtchen hätte am vorherge-
„henden Abend noch im ſchönſten Flor ge-
„ſtanden, des Morgens fand ich meine Blu-
„men, von einer feindſeligen Hand abgemä-
„het und verwelkt, zu meinen Füßen liegen.
„Ich weinte bitterlich und erwachte; da
„war mein erſter Gedanke, mein Vater,

„und es war, als fliſterte mir etwas zu: „„Du wirſt ihn nie wiederſehen.““

„Im Glauben und in der Liebe wirſt du ihn wiederſehen;“ verſetzte Ludmilla, und gab ihr Fontenay's verſiegelten Brief mit den Worten: „Sieh' hier ſeine Hand; doch erſt nach einer Zeit ſollſt du eröffnen und leſen, was ſie für dein ganzes Leben dir geſchrieben hat.“ — „O mein Vater! mein Vater!“ rief Thereſia bey dem Anblicke der Aufſchrift aus, und ſank, in ihrem Schmerz verſtummend, in Ludmilla's Arme.

Nachdem ſie ſich einiger Maßen wieder erhohlet hatte, fuhr Ludmilla in abgebrochenen Pauſen fort: „Er iſt ſelig.“ — „Vor drey und zwanzig Tagen ſtarb er als Märtyrer.“ — „Er ſtarb den Tod des Gerechten.“ — „Mitten im Werke Gottes ward er abgerufen.“ — „Der Wütherich fiel unter ſeinen Armen durch Gottes Kraft.“ — „Viele unſchuldige Kinder ſind durch ihn ge-

„rettet, von vielen Vater- und Mutterherzen „hielt er den empfindlichſten Dolchſtoß zurück." — „Er ſank in dem Kampfe für „ſeine unmenſchlich verfolgten Brüder."

„Laß ab," erwiederte Thereſia, „ich „habe ausgelitten, er iſt ein Heiliger, ich will „ſeiner würdig bleiben. Mein Herz läßt mich „nicht weinen, ich will zu ihm beten.

„So verdienſt du auch," erwiederte Ludmilla, „die Geſchichte der letzten Stunden „ſeines gottgefälligen Lebens zu erfahren;" und hiermit übergab ſie ihr das oben angeführte Schreiben des Grafen Boulairvilliers.

Innigſt bewegt, fing ſie an zu leſen. Die Urſache ſeines Todes brachte in ihre Seele die Ruhe zurück; denn ſie mußte ſie ſchon aus einem höhern Geſichtspuncte zu würdigen. Mit den deutlichſten Merkmahlen der frommen Ergebung wiederhohlte ſie die Worte: „er ſtarb, „wie ein Menſch der das eigentliche wahre Leben ſchon im Kleide der Sterblichkeit angefan-

„gen hat.“‘ Sie ſetzte hinzu: „dieß bleibe auch „die Regel des meinigen; darum laß mir dieſen Brief, ich muß ihn täglich leſen, und „auch damit das Andenken des Verewigten in „meiner innern Welt mit Andacht feiern. Was „glaubſt du aber von ſeinem Seelenheil? Mir „iſt ſehr wohl bekannt, daß deine Kirche lehrt, „außer ihr ſey für den Sterblichen kein Heil „zu hoffen.“

„Das lehret ſie,“ entgegnete Ludmilla; „und weil unzählige ihrer Genoſſen im Laienſtande und im Prieſterrocke, unfähig, ihren „hohen Geiſt durch den Glauben zu faſſen, „über den Buchſtaben ihrer Lehre, eben ſo wie „die Kinder der Genfer Kirche über ihren „Lehrbegriff, ſpekuliren, und verſtändige Folgerungen daraus ableiten, ſo wollen ſie Alles „zu ihrer einzig wahren und allein ſeligmachenden Kirche bekehren, damit alle ſelig werden. „Unter dem Widerſtande der anders Denkenden erhitzt ſich ihre Menſchenliebe zum heißeſten Eifer, der, in der Regel, mit feindſeligen Leidenſchaften im Bunde, bis zur un-

„menſchlichen Wuth ausartet, wie dieß bey den
„Calviniſten vor hundert Jahren zu Genf mit
„Michael Servet, und neuerdings bey
„den Katholiken im Sevennerlande mit den
„Reformirten der Fall war, ohne daß die
„Schuld ſolcher Ausſchweifungen meiner oder
„deiner Kirche zugerechnet werden könne. Der
„Geiſt der meinigen gebiethet überall nur Duldung
„und Liebe, und ſie, die an der Seligkeit
„der ſogenannten Ketzer nie verzweifelt,
„ſie ganz der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit
„Gottes überläßt, und jährlich an dem Charfreytage
„ſogar öffentlich und feierlich für ihr
„Heil betet, kann unmöglich billigen, wenn
„fanatiſche Prieſter, unkluge Regenten und
„unwiſſende Laien ſie mit Feuer und Schwert
„verfolgen. Dein Vater ſtarb alſo, ſelbſt nach
„dem Geiſte meiner Kirche, für eine gerechte
„Sache, indem er, auf Rechte der Menſchheit
„geſtützt, die Verfolgten und Unterdrückten
„vertheidigte. Sein übriger Wandel war
„gottſelig, weiſe, tugendhaft; ſein Herz war
„im Glauben ſtark, und der Liebe voll; was
„kümmert es mich, ob er in ſeinem Verſtande

„das Römiſche oder das Genfer Bekenntniß feſt hielt? Ich kann mir ihn nicht anders, als ſelig, denken. Außer meiner Kirche iſt nur für denjenigen auf Erden kein Heil, keine Sicherheit, welcher zu ſeinem innern Frieden eines folgerichtigen, ſtreng zuſammenhängenden Lehrbegriffes, und zur Erweckung und Nahrung ſeiner Gottſeligkeit ſymboliſcher Sacramente unentbehrlich bedarf; was Gott in jener Welt über ihn, und über jeden, der jener Dinge nicht bedürftig iſt, verfügen werde, darüber zu entſcheiden, hat ſie ſich nie erfrechet.

Noch viel dergleichen über das Weſen des religiöſen Glaubens und ſeine Unabhängigkeit von jedem kirchlichen Bekenntniſſe, über das Leben mit dem Gemüthe in der ewigen Welt, und das Klügeln, Wiſſen und Träumen des Verſtandes in der ſinnlichen, über die Unauflöslichkeit des Bandes der Liebe zwiſchen den Sterblichen und Seligen, ſprachen Ludmilla und Thereſia, bis das Zeichen zum feierlichen Todtenamte gegeben wurde. Jetzt hohlte ſie

Mathilde in die Geſellſchaft des Grafen ab; allein ſie bath inſtändigſt, daß ſie Ludmilla auf das Nonnenchor, welches über dem Hochaltare, dem Muſikchor gegenüber war, mitnehmen möchte, weil ſie in ihrer gegenwärtigen Seelenſtimmung niemanden ſehen, und von niemanden geſehen werden wollte. Ihr Wunſch ward erfüllt, ihre Freundin wies ihr einen bequemen Platz mit den Worten an: „hier kannſt du die Muſik hören und genießen, „ohne die Noten, die Inſtrumente und die „Tonkünſtler zu ſehen; gerade ſo, wie man das „Heilige und Göttliche bloß mit dem Gemüthe „anſchauen und glauben ſoll, ohne mit dem „Verſtande darüber zu vernünfteln.“

Conti's Requiem hatte den Charakter des ſchauerlich Großen und Erhabnen. Der Künſtler war von der Idee Gottes, als gerechten Richters der Geiſterwelt und allmächtigen Wiederbringers aller Dinge, durchdrungen, und wußte die dadurch in ihm erweckten Empfindungen des Schreckens im Introïtus, der Ehrfurcht bey dem Offertorio, der Anbetung bey dem Sanctus, des ſchuldigen Bewußtſeyns bey dem Agnus Dei, und der Hoffnung bey der Communion, mit ziemlich glücklicher Wirkung auszudrücken. Nur bey dem Sanctus glaubte Millinton eine Anbetung ohne alle Verklärung der Liebe, bey dem Agnus Dei ein völlig in Verzweiflung übergehendes Bewußtſeyn der Schuld, und bey der Communion eine Hoffnung ohne Zuverſicht der Erhörung wahrzunehmen; er legte daher ſeine Compoſitionen dieſer Theile in die Meſſe ein, und rundete dadurch das Ganze zu einem vollkommen religiöſen Kunſtwerke ab. Das Sanctus war vierſtimmig geſetzt, und nur zwey Flöten, zwey Hautbois, zwey Fagotte und zwey Pauken begleiteten den feierlichen, höchſt melodiſchen Geſang. In das Ritornel nach dem letzten Hosanna in Excelsis ließ er ſämmtliche Inſtrumente einfallen, und ihr Spiel motivirte den Uebergang von der Anbetung zum Gefühle des ſchuldigen Bewußtſeyns, durch die Empfindung des Erſtaunens, welche in der andächtigen Seele entſtehen muß, wenn ſie von der Betrachtung der Majeſtät Gottes den Blick der Selbſtbeſchauung auf ihre Beſchränktheit und Unwürdigkeit wendet. Dieß hatte Centi gänzlich außer Acht gelaſſen; Millinton verſicherte ſich dadurch zum voraus der Wirkung, welche er in dem darauf folgenden Agnus Dei erreichen wollte. Er ließ darin die Regungen des ſchuldbewußten Herzens in reumüthige Zerknirſchung, und dieſe in das lebendigſte Gefühl der wehmüthigen Sehnſucht übergeben. Unter der dritten Wiederholung des Agnus Dei, welche mit den Worten dona eis Requiem sempiternam endigt, ſchien es, als wollte ſich alles Heilige und der ganze Himmel der Seligen in die Gefilde des Todes hinabſenken, und die ihrer Erlöſung harrenden Bewohner derſelben in ſich aufnehmen. Wie nun die Communion mit den Worten Lux aeterna luceat eis etc. anfängt, ſo ließ er auch das beſeligende Gefühl der Zuverſicht, das lange erſehnte Licht Gottes endlich anzuſchauen, in ſeiner ganzen Macht durch eine prächtige Fuge ausſtrömen; und die Bilder der Leiden und des Todes mußten in jedem beſchauenden Gemüthe unter der begeiſternden

Vorempfindung eines ewigen Lebens gänzlich verſchwinden.

Nach dem Requiem ſtellte ſich Mathilde bey Thereſia wieder ein, um ſie zur Proceſſion auf den Kirchhof zu begleiten. Dieſe folgte ihr in vollkommenſter Gemüthsruhe; denn in der eben verfloſſenen feierlichen Stunde hatte ſich ihr ganzes Leben entſchieden, ſo wenig auch jetzt noch davon in ihrem Bewußtſeyn ſich abſpiegeln konnte. Ihr Geiſt war in die Betrachtung der Seligkeit ihres Vaters verſenkt; nur unter dem himmliſchen Sanctus, in welchem Geſang und Muſik die überſchwänkliche Wonne der beſchauenden und anbetenden Liebe ausdrückten, erſchien ihrer Seele Millinton's verklärtes Bild wieder, und von nun an ging ihr jedes Mahl, im Wachen und im Träumen, das Bild ihres Vaters in dieſes über.

Fünftes Kapitel.

„Wie gefiel dir der neue Künſtler?“ ſprach auf der Rückreiſe Graf Bondy, der über Thereſia's ſtille Ergebung herzlich erfreuet war.

„Gefallen?“ antwortete dieſe, „das hatte „ich nicht Zeit zu unterſuchen. Mir geht es „bey der Muſik wie bey einem Blumenbeete; „beide ſind für mich wunderbare Erſcheinungen, „aus beiden ſpricht mich eine zaubervolle Harmonie an, beiden kann ich mich nur hingeben „und genießen, wobey ich alles Zergliedern vergeſſe. Jetzt weiß ich, daß ſeit geſtern mein „Geſchmack in der Muſik für immer eine entſchiedene Richtung erhalten hat; und um ihr „folgen zu können, bitte ich Sie, im Geiſte meines ſeligen Vaters, um einen Lehrer, der „mich im Weſen der Harmonie und im Generalbaſſe gründlich unterrichte. Könnten Sie „den neuen Künſtler, der das, was ich ſuche, „ganz in ſeiner Macht zu haben ſcheint, dazu

„bewegen, ſo glaube ich, daß ich in kurzer Zeit „recht viel lernen würde."

„Das iſt nicht möglich, Kind!" entgegnete **Bondy**, „dieſer Flüchtling ſoll, der „Sage nach, ſehr reich ſeyn, und die Kunſt „nicht für Geld, ſondern aus Liebe und für „das **Leben** treiben; auch reiſt er dieſer Ta„ge noch nach Italien, um die Tonkunſt in ih„rer eigenthümlichen Heimath zu beſuchen.

„Dann bitte ich Sie inſtändigſt," verſetzte **Thereſia**, „zum Troſte meines Herzens mir „wenigſtens einen Clavierauszug aus ſeinem „Dies irae und ſeinem Sanctus zu verſchaf„fen; beides ſoll in der Fuge meiner Kunſtbe„ſtrebungen der **Führer** bleiben, mein Sinn „und mein Gefühl wird nur ſein treuer Ge„fährte ſeyn."

„Du haſt noch keine Oper geſehen;" ſprach Graf **Boulainvilliers** darein, „Ich will alles darauf verwetten, daß **Cad„mus** und **Hermiane** von **Lully** dich vernem Führer untreu macht, und deine muſikaliſche Lebensfuge in ein freundliches Paſtoral verwandelt."

„Sie können nicht wetten, Herr Graf," erwiederte ſie, „und thäten Sie es, ſo wäre Ihre Wette verloren; denn einmahl werde ich nie eine Oper ſehen, und dann darf ich auch nie vergeſſen, was mein Vater mir geſagt hat. „„Calvin,"" ſprach er, „„verbannte die Muſik aus ſeiner Kirche nur darum, weil die Katholiken ihr göttliches Weſen durch die Anwendung auf das Theater entheiliget hatten."" Mein Vater ſelbſt betrachtete das Theater, als das Grab der himmliſchen Kunſt, welche von dem gottſeligen Gemüthe nur für die Religion erzeugt worden war."

„Und doch," ſo meinte Boulainvilliers, „hätten wir wahrſcheinlich noch keine Muſik, wäre ſie uns nicht von dem Theater der alten Heiden überliefert worden."

„Sie mögen Recht haben;" antwortete Thereſia, „aber Abbee Moiret ſagte

„mir, daß die Schauſpiele und Choreen der „Alten ein vorzüglicher und weſentlicher Theil „ihres Gottesdienſtes waren; daher auch „der Ernſt und die Würde ihrer kraftvollen, „bis zum Himmel hinanreichenden Tonleiter, „von welcher in unſerer heutigen Muſik nur „ſelten eine Sproſſe wahrzunehmen iſt. Bey „uns hat ſich Alles umgebildet. Verzeihen „Sie es meinem kindiſchen Eigenſinne, der „mich fürchten läßt, der Geiſt der Kunſt ſey „wie Aſträa von der Erde verſchwunden, „ſeitdem man ihre erhabnen Myſterien an „das Theater verrathen hat. Wollen Sie „mich von dieſer Furcht befreyen, ſo helfen „Sie mir zu dem Dies irae und zu dem „Sanctus, worin ich dieſen Geiſt in ſeiner „ganzen Herrlichkeit erkannt zu haben glaube.“

Graf Boulainvilliers verſprach ihren Wunſch zu erfüllen, und reiſte in dieſer Abſicht gleich am folgenden Tage nach Paris. Was er von Millinton verlangte, erhielt er ohne Schwierigkeit; allein ohne allen Erfolg blieb der Aufwand ſeiner Kunſt, um die nähern Verhältniſſe des räthſelhaften Flüchtlings von ihm ſelbſt zu erfahren; er blieb einſylbig, verſchloſſen und ausweichend. Nur über das Weſen und die Tendenz der Tonkunſt ſprach er mit einer Tiefe, Klarheit, Salbung und Begeiſterung, welche jeden andern Franzoſen, als Boulainvilliers, den Jünger Spinoza's, in die ſchrecklichſte Langeweile würde verſetzt haben. Vorzüglich beredt war er in dem Beweiſe des Satzes, daß ohne Andacht keine Kunſt und ohne Gottſeligkeit kein echter Kunſtſinn möglich ſey, folglich der wahrhaft inſpirirte Künſtler immer mehr auf den Genuß, ſein Göttliches vor Menſchen auszuſprechen, und von Menſchen verſtanden zu werden, Verzicht leiſten müßte. Dieß, meinte er, möchte der Graf auch ſeinem jungen muſikaliſchen Genie, für welches er den Clavierauszug empfangen hätte, mit allem möglichen Nachdrucke an das Herz legen, und ihr lieber das Clavier verſchließen, wenn ſich nicht eine unverkennbare Anlage zur Gottſeligkeit in ihr zeigte: denn nur auf dem Grunde derſelben könnte ſie ſich zu der feſten und unentbehrlichen Geſinnung des wahren Künſtlers erheben, welcher die in der Tonkunſt geoffenbarten Geheimniſſe des Unendlichen beſchauen und feyern würde, wenn er auch ganz allein in der Welt wäre. Auf ſeine Empfehlung unterhandelte der Graf über den Unterricht bey Thereſia mit Bertin, der ihn ſogleich nach Fontenay begleitete.

Jedes Wort, welches Boulainvilliers von Millinton vernommen hatte, mußte er dem ſchwärmeriſchen Mädchen mehrmahls wiederholen, und unvermerkt wußte ſie ihn ſelbſt zur Nachahmung ſeines Tones, ſeines Accentes und ſeiner Modulation zu verleiten. Oefters rief ſie aus: „eben dieß „dachte mein Vater! Gerade ſo ſprach auch „der gottſelige Mann!“ und immer kam ſie wieder auf Millinton zurück. Seine Lehren faßten tiefe Wurzeln in ihrem Herzen. Das Dies irae und das Sanctus, von ſeiner eigenen Hand, war ihr ein Heiligthum; nie war ſie dahin zu bringen, daß ſie es irgend jemandem, der ihr vorſpielen wollte, auflegte; mit ſeltener Kunſt wußte ſie jeder ſolcher Anforderung auszuweichen, oder ſie abzulehnen. Selbſt den Meiſter Bertin gewann ſie lieb, weil er von Millinton empfohlen war, und er erkannte bald in ihr die geiſtvollſte und fleißigſte ſeiner Schülerinnen.

Rameau hatte das wichtige Syſtem der Harmonie damahls noch nicht erfunden; ohne Kenntniß deſſelben mußte ſelbſt die beſte Anleitung zum Generalbaſſe ſchwankend bleiben. Thereſia's geniereiche, bisweilen ungemein überraſchende, Muthmaßungen, und Bertin's auffaſſender Sinn erſetzten den Mangel poſitiver Regeln über Modulation und Harmonie. Für ſich ſpielte und ſang ſie am liebſten Millinton's Meiſterwerke; es war ihr einziges Geſchäft, ihr Gottesdienſt, wenn ſie allein war. Durch die anhaltende Uebung, ſeinen Baß nachzuahmen, gewann ihre Stimme einen außerordentlichen Umfang und auch in den höhern Tönen eine angenehme Rundung. Bertin's Unterricht prüfte, verdeutlichte und verbeſſerte ſie ſich durch freyes Phantaſiren, wozu ſie aber das Thema ſtets aus Millinton's Arie, inter oves locum praesta, entlehnte.

Jetzt war der Tag zur Hochzeitfeyer des Grafen von Boulainvilliers mit Juliane erſchienen. Bey aller Verſtändigkeit liebte doch Graf Bondy Formen und Ceremonien ganz ungemein. Bey Erfindung und Anordnung derſelben war er in ſeinem Elemente, und niemand, der ihn liebte, durfte ihn darin ſtören. Er nannte ſie die muſikaliſche Begleitung zu dem Recitativ des alltäglichen Lebens, das einſchmeichelnde Sylbenmaß eines ſchönen Gedichtes, die glücklich getroffene Luft eines freundlichen Landſchaftsgemähldes. Seiner Anordnung gemäß, ſollte die Trauung in der Kirche vor Tagesanbruch, unter der im Miſſale vorgeſchriebenen feyerlichen Meſſe, von ſeinem Hausfreunde Fenelon verrichtet werden. Um ſechs Uhr des Morgens fuhren daher das Brautpaar, die Familie des Grafen, die

Verwandten und andere Gäſte in zwölf Wagen, unter dem Geläute ſämmtlicher Glocken, zur Kirche. Neben jedem Wagen gingen ſechs Fackelträger einher, Alle erſchienen in höchſter Pracht, nur die Braut und der Bräutigam mit ihren Brautführern und Brautjungfern zeichneten ſich durch die niedlichſte Einfachheit in Anzuge aus. Unter den Letztern war Thereſia die Erſte, und gewann dadurch den beſten Platz, alles was vorging zu ſehen und zu hören. Bey dem Eintritte in die Kirche ward die Geſellſchaft mit einem ſchönen Choral aus den Worten:

„Der Herr ſende euch Hülfe aus dem
„Heiligthume und ſtärke euch aus Zion!
„Der Herr ſegne euch aus Zion, der
„Himmel und Erden gemacht hat! Hal-
„leluja. Pſ. 20, 3. 134, 3.“

von Bertin geſetzt, und bloß von blaſenden Inſtrumenten begleitet, empfangen. Nach der ritualmäßigen Einſegnung des Brautpaars, welche Abbee Fenelon mit hohem prieſterlichem Anſtande vollbracht hatte, begann die feyerliche Meſſe, zu welcher nach Bondy's

Wahl die Muſik von Marcello genommen wurde. Nach dem Pater noster wurden die Verlobten an den Altar geführt, auf deſſen oberſten Stufe ſie zu den Füßen des Prieſters niederknieten. Dieſer ſprach folgendes allgemeine Kirchengebet über ſie:

„Bezeige dich unſerm Flehen gnädig,
„o Herr! und ſtehe gütig deinen Ein-
„richtungen bey, welche du zur Fort-
„pflanzung des menſchlichen Geſchlechtes
„eingeſetzt haſt, damit das, was durch
„deine Macht vereiniget wird, auch durch
„deine Hülfe einig erhalten werde, durch
„unſern Herrn.“

„Gott, der du durch die Kraft dei-
„ner Allmacht das Weltall aus nichts
„hervorgebracht, und, nach der Anord-
„nung des Urſprunges aller Dinge, dem
„nach Gottes Bild geformten Menſchen in
„dem Weibe aus ſeinem Fleiſch eine unzer-
„trennliche Gehülfin gegeben haſt, um ihn
„zu lehren, daß nie getrennt werden ſoll,
„was in und durch die Einheit eingeſetzt
„worden iſt; Gott, der du ſelbſt die eheliche

„Verbindung zu einem heiligen Geheimniß erhöht, indem du ſie zum „Sinnbilde des Sacramentes zwiſchen „Chriſtus und der Kirche wählteſt; Gott, „durch den das Weib mit dem Manne „vereiniget, und dieſes ganz beſondere „Bündniß mit jenem, über die Strafe „der Erbſünde und das Verderben der „Sündfluth erhabnen, Segen beglücket „wird: ſiehe gnädig auf dieſe Familie „herab, welche, zu einer Ehe ſich einigend, durch deinen Schutz befeſtiget zu „werden verlanget. Laſſe das Joch des „Weibes ein Joch der Liebe und des „Friedens ſeyn; ſie bleibe ihrem Manne „liebenswürdig wie Rahel, weiſe wie „Rebecka, ausdauernd und ergeben wie „Sarah. Nichts maße ſich in ihren „Handlungen der Urheber der Sünde „an; unauflöslich umſchlinge ſie das „Band der Treue und des Geſetzes, die „Kraft der häuslichen Zucht unterſtütze „ihre Schwäche. Sie ſey groß durch „Sittſamkeit, ehrwürdig durch Scham-

„haftigkeit, erleuchtet durch die Lehre „des Himmels. Sie ſey fruchtbar an „frommer Nachkommenſchaft, bleibe gefällig und unſchuldig, der Ruhe der „Seligen und des himmliſchen Reiches „würdig. Laſſe ſie Beyde, o Gott! die „Kinder ihrer Kinder bis in das dritte „und vierte Geſchlecht ſehen, und ein „frohes Alter erreichen, durch unſern „Herrn Jeſum Chriſtum. *)

Gleich nach dar Communion des Prieſters empfingen auch die Verlobten das Abendmahl aus ſeinen Händen. Vor dem Schluſſe der Meſſe und der Segnung des Volkes traten ſie wieder an die Stufen des Altars, auf welchen die Brautführer und Brautjungfern den Schleier, die Trauringe, die Kränze und eine weiße, mit purpurfarbigem Band eingefaßte Kopfbinde hinlegten. Nachdem der Prieſter dieſe Symbole geweihet, und das Brautpaar noch einmahl ſich gegenſeitig Liebe, Treue und Beyſtand feyerlich angelobet

---

*) *Missale Roman.* Missa pro Sponso et Sponsa.

hatten, bedeckte derſelbe das Haupt Julianens mit dem Schleier, legte ihre Rechte in die Rechte des Grafen, und beyde mit den ſeinigen faſſend, ſprach er folgendes:

> „Der Gott Abrahams, der Gott
> „Iſaaks, und der Gott Jakobs ſey mit
> „euch! Er laſſe die Fülle ſeines Segens
> „ſich über euch ergießen, damit ihr die
> „Kinder ꝛc. und hernach in das ewige
> „Leben aufgenommen werdet, durch die
> „Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ꝛc.“ *)

Hierauf ſteckte er dem Bräutigam den Trauring an, und gab ihm den Ring der Braut in die Hand, den dieſer zuerſt ihrem Zeigefinger anfügend, unter Anleitung des Prieſters ſprach: „Mit dieſem Ringe, Juliane, „vermähle ich dich, und nehme dich zu meiner Gattin, im Nahmen des Vaters, der „uns erſchaffen;“ — den Ring an ihren Mittelfinger richtend: — „im Nahmen des „Sohnes, der uns erlöſet;“ — ihn ihrem vierten Finger anſteckend: — „im Nahmen

---

*) Ebendaſ.

„des heiligen Geiſtes, der uns erleuchtet „hat." — Unter dieſer Handlung lagen beyde Hände des Prieſters auf dem Haupte des Brautpaars; jetzt aber nahm derſelbe die Kopfbinde von dem Altare, ſchlang ſie um die rechte Hand der Vermählten und ſprach: „So vereinige ich euch denn nach euerm „Willen für Zeit und Ewigkeit, ich beſtätige, genehmige und ſegne die von euch geſchloſſene Ehe im Nahmen des Vaters, ꝛc. „Wachſet in der Gnade und vermehret die „Menſchheit. Was Gott vereiniget hat, ſoll „der Menſch nicht trennen; Amen." Endlich ergriff er die Kränze, ſchmückte mit dem einen den rechten Arm des Bräutigams, mit dem andern das Haupt der Braut unter den Worten: „So einige du, ewiger, gütiger „Gott, ihre Geſinnungen, Neigungen und „Wünſche zu einem unverwelklichen Kranze „der Eintracht und der Liebe; damit ſie „durch deine Gnade auch der Krone der Unſterblichkeit theilhaftig werden! Wandelt, „wie Kinder Gottes, in Freudigkeit und „Frieden."

Was bis hierher vorging und geſprochen wurde, war theils von der Kirche allgemein angeordnet, theils dem Pariſer Sprengel eigenthümlich; es war für die ganze gläubige Gemeinde da: die beſondere Anrede an die Neuvermählten blieb dem Geiſte und der Freyheit des Prieſters heimgeſtellt. Abbee Fenelon begann folgendermaßen:

„Das Sacrament iſt vollendet, das ewige Band iſt geknüpft, eure Ehe iſt geſchloſſen, nicht durch die Macht der Kirche, welche durch die Zeitlichkeit begrenzt wird; nicht durch meine Hand, die nur ein leidendes Werkzeug war; ſondern durch die weiſe Fügung des Allerhöchſten und durch euern gottſeligen Willen. An euch iſt es nun, ihre Heiligkeit zu vollenden, und ihre Ewigkeit darzuſtellen. Dieß heiſchet eure eigene Würde, dieß erwartet das ganze Menſchengeſchlecht, welches in dieſer frommen Gemeinde Zeuge eurer Verbinbindung war, dieß fordert von euch das unermeßliche Reich der Geiſter, in wel-

„chen ihr in einer höchſt ehrwürdigen Form eingetreten ſeyd, indem ihr durch eure Vermählung das Getrennte verbunden, das Mannigfaltige in Einheit geſetzt, und das Vergängliche in das Unendliche übergetragen habt. Ihr werdet euch und der Allheit leiſten, was ihr ſollt, wenn ihr in keinem Augenblick eures einigen Lebens vergeſſet, daß eure heutige Handlung und alle Folgen derſelben, nicht euer Ziel, nicht die Wirkungen eures religiöſen Willens, ſondern lediglich das Symbol, der bloße Abglanz von beyden ſind.“

„Die Ehe wird nur von Geiſtern, nur durch Liebe, nur im Schooße des Unendlichen geſchloſſen. Sie iſt unzertrennlich und ewig; dafür hat ſie ſelbſt ein Gott in der Menſchheit erklärt. Geiſter kennen weder Männliches noch Weibliches, die Liebe umfaßt nur das Reinmenſchliche, im Unendlichen verſchwindet jeder Geſchlechtsunterſchied, und das All will nur das

„Eine. Hier habt ihr den Schlüſſel zu den großen Myſterien der ewigen Welt; ihr könnet ſie nur entweder mit andächtigem Gemüthe feyern, oder im Taumel der Sinnlichkeit entheiligen. Im erſtern Falle werdet ihr in der Verklärung eures einigen Weſens das Univerſum in neuen Geſtalten der Menſchheit offenbaren; im letztern durch die Vermiſchung eures Zufälligen und Mannigfaltigen nur die hinfälligen Bilder der Sinnenwelt vermehren. Ihr wollet und ihr werdet das Erſtere; denn in euerm Gemüthe leſe ich, daß ihr den Schlüſſel zu den Myſterien in Einheit des Sinnes, in Harmonie des Geiſtes und Herzens, in Eintracht des Glaubens und der Liebe ergriffen habt. Der helle, heitere Tag der Ewigkeit iſt euch aufgegangen; es iſt der unvergängliche Morgen des göttlichen Lichtes, auf welchen kein Abend, keine Nacht mehr folgen kann. Wie das durch Gotteskraft einmahl in Bewegung geſetzte Weltall, ſo werdet auch ihr, durch eben dieſe Kraft belebt, in unwandelbarer Jugend

„ihren Lauf fortſetzen; ihr werdet fortfahren, in euch nicht das Geſchlecht, ſondern „die reine Menſchheit zu beſchauen, und euch „als Geiſt, als Abglanz des Einen und des „Alls zu lieben; ihr werdet als echte Ehegenoſſenſchaft, das iſt, als Geweihte des „Univerſums, ſymboliſch ſchaffen, und alles „Menſchliche in und um euch heiligend vollenden.“

„Die Kirche gebiethet mir, euch dazu zu „ermahnen; ich habe es gethan, indem ich „als Organ der in euch wohnenden Gottheit „ausſprach, was ihr ſelbſt wollet. Ich ſoll „für euch beten; allein mein Gebet ſey Freude und Dank dem Ewigen, daß in euch iſt, „was bey Millionen erſt werden ſoll, und „ohne Religion und Liebe nirgends werden „kann. Gott iſt die Liebe, und nur wer in „der Liebe lebt, der iſt in Gott und Gott „lebt in ihm.“

Fenelon wendete ſich um, ſprach das letzte Gebet der Meſſe, und ſegnete das Volk. Seine Worte:

> „Die Ehe wird nur von Geiſtern, nur durch Liebe, nur im Schooße des Unendlichen geſchloſſen; — die Liebe umfaßt nur das Reinmenſchliche, im Unendlichen verſchwindet jeder Geſchlechtsunterſchied,“

gingen in der ganzen Fülle ihrer Bedeutung in Thereſia's Weſen über, und nie fühlte ſie ihren Sinn inniger, als wenn ſie einſam Millinton's Dies irae ſang, oder über ein daraus entlehntes Thema phantaſirte. Dieſe ſeligen Stunden der Weihe erſchienen ihr jetzt häufiger, nachdem Juliane mit ihrem Gemahl von Fontenay weggezogen war. Ihr gegenwärtiges Leben war ein immerwährender Wechſel zwiſchen dem Muſikaliſchen und Plaſtiſchen; in Beydem offenbarte ſich die ſchöpferiſche Kraft ihrer Phantaſie durch die herrlichſten Erfindungen, und nach achtzehn Monathen war ſie ſchon ſo weit, daß ſie allerley kleine Arien, Motetten, Ariet-ten, Choräle und Cantaten ſetzen konnte, wobey Bertin ſtets bemerken mußte, daß das liebende Gemüth und das religiöſe Genie das Gengelband der Regeln zu zerreiſſen wiſſe, ohne ſeine Schöpfungen des Vorzuges der Korrectheit und Vollendung zu berauben. Auch Mathilde hatte ein ungewöhnliches Talent zur Muſik; beyde Mädchen wetteiferten im Ausdrucke des Spiels und des Geſanges, wobey jedoch Thereſia ſtets gewinnen mußte, weil ſie in ihrer Seele, obgleich ſich unbewußt, einen beſtimmten Gegenſtand hatte, aus welchem ihre dunkeln Empfindungen, als lebendige Gefühle, zurückſtrahlten.

Das vortrefflichſte Product ihres plaſtiſchen Kunſtſinnes war ein Kopf Fenelon's, nach dem Leben gezeichnet, und in dem Momente gefaßt, als er die angeführten, ihr höchſt merkwürdigen Worte ſprach: jeder Strich war ein wahrer, ſicher gegriffener Zug, jeder Zug bezeichnete einen Theil dieſer Rede und ſtimmte zur vollendeten Darſtellung des Geiſtes, der ſich in derſelben ausſprechen wollte. Die Worte dienten dem Bilde ſtatt der Aufſchrift; und das vielſagende, invenit, ſtand nicht leicht irgend wo mit ſo viel Recht und Wahrheit, wie unter dieſer Zeichnung. Sie ward angefangen und in Einem Feuer der Begeiſterung ausgeführt, nachdem ſie einmahl unter dem Spiele des Millintoniſchen Sanctus die volle Schönheit und Macht des Heiligen in ſich erſchauet und empfunden hatte. Sorgfältig verbarg ſie ihr Werk vor jedem Auge, bis ſie es demjenigen geben könnte, dem es in ihrem Gemüthe geweihet war. Als Denkzeichen ihres Dankes ſollte es Millinton aus ihrer Hand empfangen, wenn er ihr je wieder auf ihren Wegen begegnete.

Abbee Noiret hatte jetzt nichts weiter mehr bey ihr zu thun, als über alles Lehrreiche, was ſie in Bondy's freundſchaftlichem Kreiſe hörte, mit ihr zu ſprechen, und auserleſene Bücher mit ihr zu leſen. Die Beſtimmung der Zeit und die Wahl der Schriften behielt ſie ſich vor; „denn die Kunſt," ſprach ſie, „geht vor „der Wiſſenſchaft, wie das Leben vor dem Ler„nen, oder wie Gottesdienſt vor Herrendienſt." Deſſen ungeachtet fand Noiret nie Urſache, über die Sparſamkeit ihrer Aufforderungen zu klagen, oder ihre Wahl zu mißbilligen; er ehrte die Richtung ihres Geiſtes, welche ſich ihm durch die letztere ſtets gleichförmig ankündigte. Derſelben zufolge laſen ſie nach und nach Lodovico Dolce's und Aretino's romantiſche Heldengedichte, Taſſo's Rinaldo und befreytes Jeruſalem, Bracciolini's erobertes Kreuz, Dantes divina comedia, Pierre le Moine's Wiedereroberung der heiligen Krone, Lorri's und Meun's Roman von der Roſe, La Mothe le Vayers Schriften und Pierre Charrons Buch von der Weisheit. Ueberall bemerkte Noiret in Thereſia eine ſchnelle Faſſungskraft, einen tief eindringenden Scharfſinn, und einen richtigen Geſchmack. Oft hatte er dem Grafen von der Feinheit ihres Geiſtes und von der Vielſeitigkeit ihrer Anſichten Stundenlang zu erzählen; denn ſie ſelbſt war in der Aeußerung ihrer Einſichten und ihrer Kenntniſſe ungemein zurückhaltend und züchtig. Bondy und ſeine Hausfreunde begegneten ihr mit den unverkennbarſten

Merkmahlen inniger Achtung, ohne je durch Lob und Bewunderung den lieblichen Schleier ihrer Beſcheidenheit zu zerreißen, und die Glorie ihres Verdienſtes zu trüben.

Jetzt nahte der wichtige Tag heran, an dem ſie das letzte Schreiben ihres Vaters entſiegeln ſollte. Es enthielt das Räthſel ihres Lebens, unter welchem die Entſcheidung ihres Schickſals verhüllet lag. Sie verlangte, dieſen Tag einſam und ganz ſich ſelbſt überlaſſen zu feyern, und Bondy hatte keinen Grund ihr zu verweigern, was ſie wünſchte. Sie eröffnete den Brief und las folgendes.

„Villefort im Sevennengebirge
„den 4. October zwey Uhr des Morgens 1688.“

„Die Gräuel des Fanatiſmus, welche „dich mir einſt entriſſen haben, fordern mich „jetzt für meine leidenden Brüder zum Kampfe auf. Er iſt wahrſcheinlich der letzte „meines Lebens. Eine geheime Ahndung „ſagt mir, daß ich fallen werde, damit die „gute Sache der Gerechtigkeit und Freyheit

„ſiege. Ich kann mein Leben für keinen höhern
„und edlern Preis hingeben. Die frohe
„Ueberzeugung, du werdeſt unter der väterlichen
„Führung meines Freundes, Bendy,
„im Geiſte deines Vaters, den Weg der Tugend
„und Gottſeligkeit fortwandeln, begleitet
„mich heute auf den Kampfplatz, und
„ich nehme ſie mit mir, wenn es dem Allerhöchſten
„gefallen ſollte, in die Gemeinde der
„Heiligen, wo deine Mutter, wo meine geliebte
„Julie iſt, mich aufzunehmen. Als
„die Liebe mich mit ihr für die Ewigkeit verband,
„da weiſſagte mir und ihr der fromme
„Palantine, daß die Frucht unſerer Liebe der
„Gottheit geheiliget ſeyn und bleiben würde.
„So lange ich an deiner Seite war, entſchwand
„die Offenbarung des erleuchteten
„Sehers meiner Seele nie; nimm ſie jetzt
„auf in die deinige, und halte ſie als Leitſtern
„deines Wandels feſt."

„Seit meiner Trennung von dir und unſern
„Freunden fand ich im vertrauten Umgange
„mit zwey Geiſtern Troſt und Licht.
„In einer Nacht, in der ich den wonnevollen

Schmerz der Sehnſucht recht inniglich empfand, erſchien mir Julie im Traum, und ſchlug zwey Bücher vor mir auf; das eine waren Plato's Schriften, das andere Malebranche's Abhandlungen über die Erforſchung der Wahrheit und über die Sittenlehre. Von dieſem Augenblicke an las ich in meinem Heiligthume zu Perron nichts anders mehr; beyde empfehle ich auch dir zu Freunden und zu Führern deines Geiſtes: doch halte dich mehr an das Unendliche ihrer Anſchauungen, als an das Begrenzte ihrer Worte.“

„Erwecket einſt das Licht der Religion das Leben der Liebe in dir, ſo pflege es mit Ehrfurcht und Andacht; denn mit demſelben haſt du deine Unſterblichkeit angefangen. Nur das religiöſe Gemüth iſt der Liebe empfänglich; es liebt nur Ein Mahl und ewig. Möchte doch dieſe Wahrheit bey allen Variationen deines ſymboliſchen Daſeyns ſich zum Thema dir darſtellen!“

„Alltägliche Menſchen ſagen, einen Mann beglücken und Kinder gebären, ſey die einzige

„und höchſte Beſtimmung des Weibes: das heißt eine einzelne Wirkung zur Urſache, eine zufällige Folge zum Grundprincip erheben. Es iſt nicht wahr, denn der Geiſt des Weibes iſt an ſich von dem männlichen in nichts verſchieden, nur ſeine zufällige Thätigkeit modificirt ſich im männlichen Organismus anders, als im weiblichen: das Weſentliche aber und Unbedingte an ſich, nicht die Modification deſſelben iſt die Erkenntnißquelle der Beſtimmung aller Dinge. Die Ehe, nach der allein du ſtreben ſolleſt, zielt und führt zu etwas Erhabnern und Heiligern, als zu dem Wohlbehagen des Mannes, zur Verſorgung des Weibes, und zur Vermehrung des Menſchengeſchlechts. Der Genius der Religion und der Liebe leite dich ſo, daß du nie heiratheſt; und nie, am allerwenigſten von einem Katholiken, geheirathet werdeſt! Schließe nicht aus meinem Wunſche auf eine feindſelige Geſinnung gegen die römiſche Kirche; ich verehre ſie, wie jede andere; aber ich ſehe dein Unglück im Geiſte voraus, wenn der, durch das gemeine Band

„einer Heirath mit dir verbundene, Katholik in dieſen bedrängten Zeiten zum Diener des Fanatiſmus, zum Werkzeuge der Unterdrückung ſich hingeben müßte, oder für ein Ordensband verkaufen wollte. Dein Herz fühlt zart; du bedarfſt keines Geſetzes von mir.“

„Deine unbefangene Seele bürgt mir dafür, daß du deine Kirche, nicht nur getreu ihr anhangend, ſondern auch das Heilige aller übrigen, beſonders der römiſchen, die daran die reichſte iſt, dir aneignend, erbauen, und ſie wenigſtens in dir und in deinen Umgebungen von dem Verderben des Sectengeiſtes rein und frey erhalten werdeſt. Dieſe tröſtlichen Ausſichten, du, Julie, und die entheiligten Menſchenrechte werden mir heute im Sturm und Drange vorſchweben; ich kann nur ſiegend fallen. Sollte der König mein Verdienſt für ein Verbrechen erklären, und es mit Einziehung deiner Herrſchaft Luſſan beſtrafen, ſo verzeihe es ihm; du haſt zu Se-

„ligny und **Perron** noch Raum und „Mittel genug, um dich auf Erden als die „Erbin meiner Geſinnungen zu bewähren. „Das Licht des Unendlichen gehe dir nie un„ter, damit kein Schein der Sinnenwelt dich „blende! dieß iſt der Segen deiner verklär„ten Mutter und deines ſterbenden

„Vaters **Renee von Seligny**."

Sechſtes Capitel.

Am folgenden Tage des Morgens theilte ſie das Schreiben dem Grafen mit, der auch ſogleich das Mittel fand, ihr kindliches Vertrauen zu belohnen. Da er ſich die Gelegenheit zu einem geſellſchaftlichen Feſte nicht leicht entreißen ließ, ſo hatte er dießmahl **Thereſia's** Geburtsfeyer auf eben dieſem Tag verlegt, und die Gäſte mit beſonderer Rückſicht auf ſie gewählt. Kein Menſch war im Errathen, was ſeinen Lieben Freude brächte, ſinnreicher, und in Herbeyſchaffung deſſelben thätiger und glücklicher, als er. Seine Schweſter hatte den Auftrag, ihre Freundinn, die, ihrer Religioſität wegen berühmte und verfolgte, junge Wittwe Guyon, deren Bekanntſchaft Thereſia ſehnlichſt wünſchte, mitzubringen. Fenelon und Palantine mußten es noch des Vormittags möglich machen, daß ſie der menſchenſcheue Malebranche nach Fontenay begleitete. Dieß waren die Menſchen, welche bey dieſer, dem Mädchen ganz unerwarteten, Feyer mit Bondys Familie den Kreis einer geiſtreichen Geſellſchaft ſchloſſen.

Kurz vor Tiſche erſchienen Sophie, Juliane, Mathilde und Bondy auf ihrem Zimmer mit den Geſchenken. Die erſte brachte ihr eine vortreffliche Laute, weil ſie ſich lange nach einem Inſtrumente geſehnt hatte, auf welchem ſie ſich im Garten, im Park im Walde, oder auf dem Waſſer dem freyen Spiele ihrer Phantaſie überlaſſen könnte. Die beygefügten Muſikalien waren lauter Sätze von Bertin in Millinton's

Geiſte, ihrem entſchiedenen Geſchmacke für das Ernſte und Feyerliche angemeſſen. Juliane erfreute ſie mit den ſämmtlichen muſikaliſchen Werken des Baſſani und Scarlati; Mathilde mit einer auserleſenen Sammlung von Ranunkeln- und Tulpenzwiebeln, von ihr ſelbſt nach der Harmonie ihres Farbenſpiels gewählt; dabey lagen eine, bis dahin noch nahmenloſe Lilienhyacinthe, mit dem Nahmen Julie, und eine blaue Tuberoſe, mit dem Nahmen Renee, bezeichnet. Die Familie hatte gewettet, weſſen Geſchenk der geliebten Freundinn die vorzüglichſte Freude machen würde, und ſchon glaubte Mathilde ihres Sieges gewiß zu ſeyn, als plötzlich das enthüllte Geſchenk des Grafen Thereſia nicht erfreute, ſondern zur unbeſchreiblichen Seligkeit begeiſterte. Es beſtand aus Fleury's Abhandlung über den Plato, aus einer niedlichen Ausgabe ſämmtlichen Schriften dieſes Weiſen von Ficinus überſetzt, aus der franzöſiſchen Ueberſetzung derſelben von Grou, und aus Malebranche's Abhandlungen über die Erforſchung der Wahrheit und über die Sittenlehre. Vier Bothen hatten des Morgens nach Paris reiten, und daſelbſt alle Freunde des Grafen in Thätigkeit ſetzen müſſen, um ihm dieſe Bücher zu verſchaffen. Die Wette war entſchieden. Vater, Schweſter und Töchter entfernten ſich; denn es lag nicht in ihrer Art, die gegebenen Freuden durch allerley Phraſen und Redensarten gleich wieder zu erſticken, oder ſich durch das Begaffen des Freudigen dafür bezahlt zu machen.

Thereſia ward zum Mahle gerufen, und wurde entzückt über die Aufmerkſamkeit des Grafen, als ſie am runden Tiſche die Nahmen Guyon und Malebranche nennen hörte, die Perſonen wirklich da ſitzen ſah, und in dieſem herrlichen Genuſſe durch kein profanes Geſicht geſtöret wurde. Unmöglich konnte ſie den Ausbruch ihres dankbaren Gefühles zurückhalten, ſie ſprang auf, faßte die Hand des Grafen, drückte ſie an ihr Herz und küßte ſie; die Thränen in Augen ſagten ihm, was ſie empfand, und er war fein genug, nichts von allem zu bemerken, oder durch Worte zu entweihen.

Der Gegenſtand der Unterredung konnte in dieſer Geſellſchaft kein anderer ſeyn, als das Univerſum, die Religion, der Menſch, das Göttliche im Gemüthe, das ewige Werden der Menſchheit, die unermeßliche Tendenz der Kunſt und das beſchränkte Gebieth der Wiſſenſchaft. Dieß waren auch die Großen, auf deren Allmacht, Herrſchaft, Fortſchreiten, Erleuchtung, Vollendung, Glorie und Erkenntniß der frohſinnige Graf die Becher der Freude füllen und leeren ließ. Die ſchönſten Ideen und Anſichten ſpielten hier im Feyerkleide des Witzes; denn niemand war zugegen, der ſie durch kaltes Bekritteln verſcheucht, oder ihr freyes Spiel durch ſteifes Zergliedern unterbrochen hätte. Den ſchwerſten Stand dabey hatte Abbee Noiret; nicht eine einzige Aeußerung der anweſenden Geiſter durfte ſeiner Aufmerkſamkeit und ſeinem Gedächtniſſe entwiſchen, weil er Thereſia's vielfaſſenden Sinn, und ihr Bedürfniß, über

Alles mit ihm zu ſprechen, kannte. Zum Glücke war er in ſich ſelbſt ſo reich, daß er ihr von ſeinem Eigenthum in vollem Maße erſetzen konnte, was ihm etwa von Außen entgehen mochte.

Nach Tiſche nahmen ſie die Herzoginn von Beauvilliers, die Frau von Guyon und der Abbee Fenelon in ihren engern Zirkel. Sophie veranſtaltete ihn, damit die Frau von Guyon Gelegenheit gewänne, dem bey Hofe jetzt ſchon ſehr geachteten Abbee eine vortheilhafte Meynung von ſich beyzubringen. Alles was Thereſia hier hörte, war ihr neu, und ſpannte ihre Aufmerkſamkeit auf das Höchſte. Was ſie davon mit ihrem geraden Sinne in ihre empfängliche Seele übertragen konnte, theilte ſie den andern Tag ihrem Lehrer in folgender Erzählung mit.

„Durch mancherley Fragen und Bemerkungen der Herzoginn,“ ſprach ſie, „ward „die Frau von Guyon endlich dahin ge-

,,bracht, ihre bisherigen Verhältniſſe und
,,Schickſale uns ausführlich zu erzählen. Die
,,Schriften der heiligen Hildegarde, Catharina
,,von Bologna, Angela von
,,Foligni und Thereſia, zu deren täglichen
,,Lectüre ſie von ihrer frommen Mutter war
,,angehalten worden, hatten frühzeitig ihr
,,Herz von den Freuden der Welt abgezogen,
,,und für die göttlichen Dinge eingenommen.
,,Doch ehrte ſie den Willen ihres Vaters, der
,,ſie in ihrem achtzehnten Jahre an den Ritter
,,Guyon verheirathete. In ihrem drey
,,und zwanzigſten Jahre, als Mutter von
,,drey Kindern, in Wittwenſtand verſetzt,
,,weihete ſie ſich ganz der Andacht, oder, wie
,,ſie es nannte, der myſtiſchen Gottſeligkeit.
,,Nach einigen Jahren ward ſie zu
,,Paris dem Biſchofe von Annecy bekannt.
,,Von ihrer Frömmigkeit und ihrem Eifer für
,,das Heil der Menſchen erbauet, machte ihr
,,dieſer den Vorſchlag, die Aufſicht über die
,,Nonnenanſtalt, welche er in ſeiner Reſidenz
,,zur Unterweiſung neubekehrter Mädchen geſtiftet
,,hatte, zu übernehmen. Der Antrag

„gefiel ihr, und ſie glaubte dem Rufe Gottes
„folgen zu müſſen. Zu Annecy kündigte
„ſie ſich nun den Nonnen und den neukatholiſchen
„Pflegebefohlnen als Lehrerinn der
„Myſtik an, worin ſie an ihrem Freunde,
„dem Barnabiten La Combe, einen thätigen
„Gehülfen und Mitarbeiter fand. Vereinigt
„arbeiteten beyde in jenen Gegenden,
„das innere Reich Gottes, — ich bediene
„mich ihrer eigenen Worte, — zu gründen
„und auszubreiten: aber die Menſchen waren
„nicht würdig, es in ſich aufzunehmen.
„Selbſt der Biſchof ward dagegen eingenommen,
„und unterſagte dem Pater La Combe
„alle prieſterliche Verrichtungen. Die Frau
„von Guyon verließ daher ſeinen Kirchſprengel,
„und begab ſich nach Turin, und dann
„nach Grenoble, um überall unbefangene,
„für das himmliſche Licht der Myſtik empfängliche
„Gemüther aufzuſuchen. La Combe
„folgte ihr dahin nach; als ihn aber auch der
„dortige Biſchof aus der Stadt verwies,
„gingen beyde nach Vercell, wo die Verkündigung
„ihres Evangeliums die Aufmerkſamkeit

„ſamkeit der Inquiſition erregte, und ihre perſönliche Sicherheit in Gefahr brachte. Sie kehrten heimlich nach Grenoble zurück, wo ſie, *ihr kurzes und leichtes Mittel, innerlich zu beten*; er, ſeine *Zergliederung des innerlichen Gebetes* drukken ließ. Nun reiſten beyde nach Paris, wo er im Kurzen zu dem Rufe eines erleuchteten Seelenführers gelangte, ſie im Verborgenen treue Schüler und eifrige Anhänger der Myſtik ſammelte.“

„Durch ihre Schriften hatten ſie ihren Feinden das Signal zu empfindlichern Angriffen und Verfolgungen aufgeſteckt. La Combe ward vor drey Jahren von dem Pariſer Erzbiſchof zur Verantwortung gezogen, und auf Befehl des Königs in die Baſtille geſetzt, wo er ſeine Befreyung noch erwartet; daſſelbe Schickſal traf auch die Frau von Guyon, welche jedoch vor zwey Jahren durch die Vermittelung der Frau von Maintenon wieder in Freyheit geſetzt wurde. Unter dem Schutze dieſer mächtigen Frau, welche

„zur Myſtik viel Anlage, aber wenig Zeit haben ſoll, lebt ſie jetzt gewöhnlich zu *Saint Cyr*, wo man an dem innern Reiche Gottes mehr, als an den Freuden welche die Jeſuiten verſprechen, und an der Buße welche die Janſeniſten predigen, Geſchmack und Wohlgefallen zu finden ſcheint. Dieß verleitete die fromme Frau, daſelbſt eine *Offenbarung der innerlichen Wege*, und das *Hohelied nach ſeinem myſtiſchen Sinne* herausgegeben, wodurch ſie jedoch eben ſo ſehr ihre Feinde unter den Männern, als ihre Anhängerinnen unter den Frauen vermehrt zu haben glaubte.“

„Die Geiſtlichkeit will in ihrer Lehre nichts anders ſehen, als ein zuſammenhängendes Kunſtſyſtem, zur völligen Gleichgültigkeit gegen Himmel und Hölle, gegen Tugend und Laſter zu gelangen; und ihrer Meinung nach gründet es ſich auf eine gänzliche Vergeſſenheit Jeſu und ſeiner Geheimniſſe, auf eine sträfliche Unthätigkeit und gottloſe Ruhe.“

„Von *Fenelon* aufgefordert, ſtellte uns die Frau von *Guyon* ihre ganze Myſtik in

„einigen Sätzen dar; ich will es verſuchen, „ob ich ſie Ihnen in ihrer Beſtimmtheit und „Ordnung wiederhohlen könne. „„Die Liebe,““ ſagte ſie, „„iſt die Quelle und das „„Ziel, die Regel und die Vollendung alles „„Geſetzes, aller Pflichten und Tugendübungen. Die einzigen Mittel, zu dieſer reinen „„und vollkommenen Liebe zu gelangen, ſind „„das Gebet und die evangeliſche Selbſtverläugnung.““

„„Das Gebet iſt weder eine angenehme „„Empfindung, noch ein Zauber der erhitzten „„Einbildungskraft, noch auch eine trockne „„Spekulation, ſondern ein allgewaltiger „„Drang der Seele zu ihrem Princip, deſſen „„ſelbſt die Einfältigſten fähig ſind, den nichts „„aufhalten oder unterbrechen kann, und der „„ſich mit allen Pflichten unſers ſterblichen Zuſtandes vereinbaren läßt.““

„„Der Menſch muß ſich durch wiederhohlte Verſuche eines kräftigen Aufſchwunges zu Gott erheben, um ſich von den Ge-

„„genſtänden der Leidenſchaften zu trennen,
„„um die Gelegenheiten zu ihrer Erweckung
„„von ſich zu entfernen, um ſich zu ſammeln,
„„zuſammen zu drängen, in ſeine geiſtige Natur
„„zu verſenken, und ſich dadurch allmählig
„„zu dem einfacheſten, einförmigſten und
„„innigſten Leben in Gottes Gegenwart zu
„„gewöhnen.

„„Indem ſich der Geiſt auf dieſe Weiſe
„„zur Gottheit erhebt, entlediget ſich das
„„Herz nicht nur der verderblichſten Neigungen,
„„ſondern auch der Regungen der feinſten
„„Sinnlichkeit. Hieraus fließen ſodann
„„zwey ganz verſchiedene Wirkungen der myſtiſchen
„„Weisheit.““

„„Anfänglich läutert Gott die Seele von
„„unreinen Begierden durch das Gefühl einer
„„himmliſchen Freudigkeit. Von den zarten
„„Empfindungen der entſtehenden Liebe durchdrungen,
„„übet ſie ſich mit edler und männlicher
„„Standhaftigkeit in allen Beſtrebungen
„„einer thätigen Tugend; und von der Schön-

„„heit Gottes ergriffen, wird ſie für die verführeriſchen Reitze der Sinnenluſt unempfindlich.

„„Hierauf erfolgt die zweyte Wirkung, in welcher Gott die Macht der betrügeriſchen Selbſtliebe, nicht mehr durch Freuden, ſondern durch Leiden in der Seele vernichten will. Von allen irdiſchen Gegenſtänden abgeriſſen, wird ſie in der Einſamkeit ihres eigentlichen Seyns von ihm verlaſſen, damit ſie ihre Blindheit, Ohnmacht und Leerheit erkenne. Er läßt ſie mit Schrecken die Nichtswürdigkeit ihres Ich's, die Unreinigkeit ihrer Tugend, und den Frevel ihrer Anmaßungen göttlicher Rechte fühlen. Nichts findet ſie mehr in ſich, was ihrer Liebe würdig wäre; und da ſie nur mit Ekel und Verdruß ihr Innerſtes beſchauen kann, geht ſie aus ſich ſelbſt heraus, um in der Liebe des einzig Liebenswürdigen zu erſterben.“

„„Nun verſtummen alle Forderungen der Sinnlichkeit. Die Arbeiten und Spiele der

„„Einbildungskraft hören auf, das trügliche
„„Licht der Gedanken verſchwindet, das Feuer
„„der Leidenſchaften erliſcht, und die zu einem
„„tiefen Schweigen gebrachte Seele betet im
„„Geiſte und in der Wahrheit denjenigen an,
„„der über alle Worte und Begriffe erhaben
„„iſt. Doch ſchließt dieſes Schweigen nichts
„„anders aus, als das unnütze Nachdenken,
„„das verwegene Unterſuchen und die unfruchtbare
„„Spekulation, welche die Empfänglichkeit
„„des Herzens nur beſchränken,
„„und ſeinen Frieden ſtören. In der reinſten
„„Liebe gegen Gott glaubt die Seele alles,
„„was er geoffenbaret, vollzieht ſie alles, was
„„er befohlen, hoffet ſie alles, was er verheißen
„„hat; denn dieſe gewaltige, das ganze
„„Weſen des Menſchen mit der Gottheit
„„vereinigende Liebe erzeuget, belebt und vollendet
„„in ihr alle menſchlichen und göttlichen
„„Tugenden.““

„Jeden dieſer Sätze belegte ſie mit einigen
„Stellen aus ihren Schriften, oder aus den
„Büchern anderer Myſtiker, woher wir je-

„doch, ich weiß nicht warum, angſt und bange „wurde.“

„Der Grund ihrer Angſt oder ihres Mißfallens,“ erwiederte Noiret, „liegt in dem „Gefühle der Unſchicklichkeit, welche ein Weib „begeht, wenn es lehret, zitirt, oder auf berühmte Männer ſich beruft. Sie werden gewiß nie zu dieſer Albernheit, welche den deutſchen Frauen ganz vorzüglich eigen iſt, herabſinken. Was dünkt ihnen nun von der Frau „von Guyon?“

„Ich finde ſie, außer ihrer Myſtik, im „höchſten Grade angenehm und liebenswürdig; das Schickſal der wahrlich Unſchuldigen „und Unſchädlichen erweckt meine herzlichſte „Theilnahme.“

„Nicht dieſe, ſondern ihr Urtheil über „das Syſtem der frommen Frau wünſchte ich „zu erfahren.

„Sollte dem Mädchen noch ein Urtheil „erlaubt ſeyn, wo Fenelon, obgleich anders „als ich erwartete, enſchieden hat?“

„Laſſen Sie uns erwägen, nicht wer, ſondern was er ſprach!“

„Fenelon fand alles, was die Frau von Guyon ſagte und las, ſeines Beyfalles werth, und verſicherte, daß ſelbſt die heiligen und heller ſehenden Seelenkenner nicht anders gedacht und gelehret hätten. Er ſtellte es als ein großes Uebel dar, daß die wenigſten ihrer Leſer oder Richter die kühnen Bilder, die kräftigen und lebendigen Ausdrücke, die ſeltſamen lyriſchen Aufſchwünge und Wendungen der beſchauenden Seele; daß ſie überhaupt die Sprache der göttlichen Begeiſterung und der himmliſchen Liebe nicht verſtänden. Sie vergeſſen, meinte er, oder wiſſen nicht, daß die von der Macht des Unendlichen erſchütterte Seele unwiderſtehlich gedrängt werde, ihr inneres Erbeben, ihre hohe Beſeligung auch im Gegenſcheine der Begriffe zu beſchauen und in Worten abzubilden, wobey ſie ſich unmöglich an eine methodiſche Anordnung der Vorſtellungen und Redensarten binden kann. Ihre Sprache muß ausſchweifend und leiden

„ſchaftlich klingen; denn ſie will das, was
„über alles Menſchliche erhaben iſt, ausſprechen,
„um das Göttliche gleichſam zu vermenſchlichen,
„und beides zu einigen. Darum
„ſollten auch diejenigen, die ſie hören, ſich in
„Ehrfurcht enthalten, die wunderbaren Ausbrüche
„der ewigen Liebe nach den ſteifen Formen
„der Schule zu beurtheilen, und ſtreng
„dogmatiſch darüber zu entſcheiden. Manches,
„was er noch hinzuſetzte, leuchtete mir
„klar und deutlich ein; vieles aber blieb mir
„völlig unverſtändlich; und ich hielt mich nicht
„für berechtigt, fragend oder widerſprechend,
„in die Unterredung einzugreifen. Sonderbar
„ward mir zu Muthe, als ſie von einer Fülle
„der Gnade ſprach, von welcher ſie bisweilen
„ſo gewaltig überſtrömt würde, daß ſie den
„Augenblick ihrer körperlichen Auflöſung nahe
„zu ſeyn glaubte. Sie erzählte, wie ſie dieſer
„Gewalt vor einer Zeit auf dem Landſitze der
„Herzogin von Chevreuſe hätte unterliegen
„müſſen. „Ich ging,“ ſagte ſie, „„in einem
„„Strome der göttlichen Salbung unter;
„„mein Geiſt wollte ſich, von den Feſſeln des

„„Körpers frey, in den Abgrund der Gott-
„„heit verſenken, meine Lebenskraft war von
„„der Wonne des Todes überwältigt. Die
„„Herzoginn bemühte ſich, mir das Kleid
„„aufzuſchnüren, allein bey all ihrer Behen-
„„digkeit zerſprang daſſelbe doch von zwey
„„Seiten. Indeſſen ging die überfließende
„„Gnade nicht verloren, ſondern ergoß ſich
„„in die Anweſenden nach dem Verhältniſſe
„„ihrer Empfänglichkeit.““ Fenelon
„ſchien dieß ſonderbare Ereigniß zwar nicht
„bezweifeln, aber auch eben ſo wenig für et-
„was Uebernatürliches und Heiliges anerken-
„nen zu wollen; nur was er der guten Frau
„dagegen zu bemerken gab, und feſt zu halten
„rieth, überſtieg meine Faſſungskraft.

„Wie, und was er auch geſprochen ha-
„ben mag,“ entgegnete Noiret, „ſeine Re-
„de kann nichts anders, als eine heilſame War-
„nung vor Selbſttäuſchung und Sinnenbetrug
„enthalten haben. Niemand iſt dergleichen
„Verirrungen mehr ausgeſetzt, als fromme
„Menſchen, welche ſo wie Frau von Guyon

„bey einem einſeitig und mangelhaft entwickeltem Gemüthe, den Lehrbegriff ihrer Kirche als einen buchſtäblichen und vollſtändigen Ausſpruch aller religiöſen Anſchauungen feſthalten, und doch, etwas Höheres ahndend, ſich zugleich den Schwärmereyen ihrer übermächtigen Phantaſie ganz überlaſſen. Die nothwendige Dreyeinigkeit ihres Weſens iſt noch nicht gegründet, oder ſie iſt zerrüttet. Sie ſehnen ſich nach etwas Heiligerm, als ihnen die Kirche darbiethet; aber der Spiegel, durch welchen es ihnen im wahren Lichte erſcheinen könnte, iſt dicht mit Rauch und Dampf überzogen; die Vernunft iſt in ihnen zum Frohndienſte der Phantaſie und des Gefühls herabgewürdigt. Die freye Thätigkeit derſelben ſtets erſtickend, ſchwanken ſie, blind und ungewiß, zwiſchen der Kirche und dem Himmel; nirgends finden ſie einen feſten und ſichern Standpunct; jene iſt ihnen zu eng, zu kalt, zu dunkel, dieſer ſteht ihnen zu hoch, und nur unter der Zucht der Vernunft, und in Einigkeit mit ihr, kann

„ihn die Phantaſie erreichen. Sie wähnen,
„im reinen Aether der Myſtik zu
„ſchweben, und werden nur im ſchwülen
„Dunſtkreiſe des Fanatismus, an abentheuerlichen
„Wolkengeſtalten und blendenden
„Lufterſcheinungen ſich ergetzend, herumgetrieben;
„ſie ſind Fanatiker, nicht Myſtiker.
„Was dieſe als ewige und göttliche
„Ideen betrachten und in ſich aufnehmen,
„erſetzen ſich jene durch ein erbärmliches Bilderſpiel;
„was den Letztern in die Wirklichkeit
„einer klaren, allumfaſſenden Anſchauung
„übergehet, bleibt den Erſtern nur
„täuſchender Traum; und was in den
„einen ſich zu dem geiſtigſten Gefühle emporſchwingt
„und verklärt, vermag ſich in den
„andern nie über die Grenzen der ſinnlichen
„Empfindung zu erheben. So mag es auch
„bey den heiligen Nonnen, Hildegarde,
„Catharina, Angela und Thereſia geweſen
„ſeyn; und dieß iſt gewiß der Fall bey
„ihrer Schülerinn, der Frau von Guyon.
„Jeder Gegenſtand wird durch das vertraute
„Leben mit ihm für den einſeitig entwickelten

„Menſchen endlich ſo anſteckend, daß ſeine beſchränkte und lückenvolle Individualität ſich nur durch Annehmung der fremden, ihm verwandt gewordenen erweitern und ergänzen kann. Von Jugend auf mit den Schriften jener gottſeligen Nonnen beſchäftigt, mag es der guten Frau gerade ſo, wie einem Laien in der Heilkunde bey der ununterbrochenen Lectüre mediciniſcher Bücher ergangen ſeyn. Wie dieſer, im ängſtlichen Verlangen nach der Fortdauer eines geſunden Lebens, alle Krankheiten, deren Anzeigen und Aeußerungen er lieſt, in ſich wahrzunehmen glaubt, ſo wachte auch ſie, in unruhiger Sehnſucht nach der Vereinigung mit Gott, über jede Regung in ihrem Innerſten, lauernd und forſchend, ob ſie nicht bald in eben denſelben oder in ähnlichen Erſcheinungen, innern Stimmen, Geſichtern, Zuſtänden und Verzuckungen die Bürgſchaft ihrer Heiligung und Vergöttlichung erlangen würde. *Anſchauung ohne Geſtalt, Tiefe ohne Raum, Klarheit ohne Schein, Ruhe ohne Zwang, und Wärme ohne Reiz,*

„ſind die Merkmahle, durch welche „die echte Myſtik ſich ankündiget; „und ihr Himmel iſt nirgend anders „wo, als in jener Einheit der Vernunft, der Phantaſie und des Gefühls, durch welche die Entwickelung des Gemüthes vollendet wird. „Die Einwirkungen des Univerſums und die „Salbung des Göttlichen haben mit den Triebfedern und Verrichtungen des ſinnlichen Lebens nichts zu thun; nur der Fanatismus, „ſtets der Sohn einer erhitzten Einbildungskraft, tändelt mit Bildern, „ſieht das Unſichtbare, verkörpert „das Geiſtige, begrenzt das Unendliche, trennet das Eine, und verzehret ſich ſelbſt im thörichten Streben, das Ungleichartigſte zu vereinigen.“

„Auch Fenelon,“ erwiederte ſie, „ging „bey ſeinen Belehrungen von dem wichtigen „Unterſchiede zwiſchen Myſtik und Fanatismus aus, und was er ſagte, fand ſich

„durch das, was ich öfters ſchon ſelbſt gedacht hatte, beſtätiget. Unter andern behauptete er: alles Myſtiſche ſey durchaus unverſtändlich, mithin auch für den Verſtand gar nicht vorhanden, wer es ausſprechen oder niederſchreiben wollte, ſollte, des verſtändigen Volkes wegen, immer zugleich bemerken, daß er von dem vollen Leben ſeines Geiſtes im Unendlichen nur die ſchwächeſten Regungen, und auch dieſe nur durch äußerſt mangelhafte Zeichen, äußern könne. Wer daher ein myſtiſches Buch läſe, und nicht weit mehr, als er geſchrieben ſieht, in ſeinem eigenen Weſen fände und beſchauete, der hätte frevelnd ſeine Hand nach einer Frucht ausgeſtreckt, die für ihn nicht geſchaffen war. Nicht die Myſtik, ſondern die Profanität ſeiner Natur trüge dann die Schuld, wenn er des Todes der Gottloſigkeit, von welchem er noch nie erſtanden wäre,

„ſich deutlicher bewußt würde. Da „fiel mir die Ermahnung meines Vaters ein, „daß auch ich im Malebranche und Plato „mehr an das Unermeßliche ihrer Anſchauungen, als an das Begrenzte ihrer Worte mich „halten ſollte... Zu gleicher Zeit fuhr mir, „wie ein Blitz, der Gedanke durch die Seele, „daß ſich die Myſtik wohl nirgends deutlicher, als durch Natur und Kunſt in ihrem „Weſen offenbaren dürfte. Wer von den „Blumen, dacht' ich, nichts weiter kennt, „als die Faſern ihrer Wurzeln, ihre Sauggefäße, ihren Nahrungsſtoff, ihren Blüthenſtaub, und was dergleichen fühl- und „ſichtbare Dinge ſind, dem ahndet noch nicht „das Geringſte von dem Geiſte, der in ihren „mannigfaltigen Formen ſich abbildet, der „verſteht die heilige Kunde nicht, welche ſich „in ihrem ſüßen Duft und anmuthigen Farbenſpiele dem feiner Fühlenden enthüllet. Man „lebt noch nicht mit Guido Reni's heiliger Familie befreundet, wenn man in ſeinem „Gemählde die Richtigkeit der Zeichnung, den „Ton des Kolorits, die Schönheit der Formen

,,und die Kraft des Ausdruckes vollſtändig aufzufaſſen,
,,und gründlich zu beurtheilen verſteht:
,,es waltet in dem Bilde noch ein Leben
,,des Himmels, welches, in Worten unausſprechlich,
,,nur für den mit Andacht beſchauenden
,,Kunſtſinn vorhanden iſt. Auch
,,in der edelſten aller Künſte, in der Muſik,
,,wehet und erklinget durch die Harmonie der
,,Töne etwas Größeres und Erhabneres, als
,,die Sprache der Empfindungen und Gefühle
,,in ihren mancherley Abſtufungen;
,,dieß iſt gleichſam nur ihr Körper; der
,,Geiſt, der ſie beſeelet, iſt der Wiederklang
,,der ewigen Harmonie aus einer höhern
,,Welt, nur demjenigen hörbar und verſtändlich,
,,der in jeder Regung ſeines Lebens nur
,,das Zeugniß ſeiner göttlichen Abkunft vernimmt.
,,Er läßt ſich in keine Accorde faſſen,
,,mit keinen Noten bezeichnen, nicht mit
,,Worten beſchreiben, nicht in Regeln bahnen;
,,gerade ſo wie Fenelon von der religiöſen
,,Myſtik ſagte. Er ſprach mir aus
,,der Seele, als er bemerkte, daß die Myſtik
,,weder gelehret, noch erlernet werden könne;

„denn ich wüßte wahrlich nicht, wo und wie ich beginnen ſollte, wenn ſelbſt die Freundin meines Herzens in der Myſtik der Blumen oder der Muſik Unterricht von mir verlangte. Daraus folgerte er, daß die Myſtik von aller Bekehrungsſucht unendlich weit entfernet, und eine myſtiſche Secte völlig undenkbar ſey. Nur der Fanatismus, mit ſich ſelbſt in unauflöslichem Widerſtreite, könnte ſeiner Meinung nach mit der Proſelytenſucht ſich vermählen, und Secten ſtiften.“

„Sollte Ihnen wirklich,“ ſo fragte **Noiret**, „auch dieſe Behauptung Fenelon's als Wahrheit einleuchten?“

„So beſtimmt und klar,“ antwortete **Thereſia**, „als ich überzeugt bin, daß auch das Myſtiſche der Natur oder der Kunſt nie der Gegenſtand einer Schule oder Akademie werden kann. Eben darum nehme ich zugleich unbedingt an, was er hinzuſetzte, daß myſtiſche Bücher, nicht in der

„Abſicht zu lehren, ſondern nur im Drange „des Bedürfniſſes ſeine innere Welt ſich „ſelbſt zur Anſchauung darzuſtellen, geſchrieben werden, und nur demjenigen faßlich „und genießbar ſind, welcher die höchſte „Weihe der Religion, — ich füge noch hinzu: oder der Kunſt, — in ſeinem Gemüthe „bereits empfangen hat.“

„Dann können Sie auch in der Frau „von Guyon nur eine verblendete Dienerin „des Fanatismus bemitleiden, keine erleuchtete Prieſterin der Myſtik verehren; denn „ſie ſammelte für ihr Syſtem Anhänger, „und will durch Bücher lehren, was in ihr „ſelbſt nur aus Büchern ſich gebildet hat; „nicht durch die freye Thätigkeit ihres Gemüthes, ohne irgend eine äußere Einwirkung, entſtanden iſt.“

„Es ziemt mir nicht, Ihnen zu verhehlen, daß von der mir achtungswerthen „Frau gerade dieß auch meine Anſicht ſey, „ob ich es gleich nie wagen möchte, ſie, als

„ein Urtheil, vor irgend jemand Anderm zu „äußern."

Siebentes Capitel.

Dieſe Unterredung hob in Noiret jede Bedenklichkeit auf, Thereſia's ſtarkem Hange zu einer Alles umfaſſenden Myſtik freyen Lauf zu laſſen: er ſelbſt betrachtete in einer Welt, voll tiefer und unbegreiflicher Geheimniſſe, die Dinge am liebſten aus ihrem myſtiſchen Geſichtspuncte. Seine Zeitgenoſſen, überall nur an der Materie des todten und tödtenden Buchſtabens klebend, hielten auch Malebranche's Abhandlungen über die Erforſchung der Wahrheit, und über die Sittenlehre für nichts weiter, als für ein neues Syſtem der Weltweisheit, an welchem die Schule, nach Luſt, den ſpekulirenden Verſtand in ſeinen kühnen Anmaßungen üben und den

Spielraum ihres frechen Witzes erweitern möchte. Noiret konnte ſich von dem Geiſte dieſer Schriften nicht mehr trennen, ſobald er in Malebranche's Unterhaltungen über Metaphyſik und Religion den feſten Schlußſtein des Ganzen gefunden hatte. Seiner Anſicht nach, offenbarte ſich durch daſſelbe die über alles Schulweſen erhabne Philoſophie mit einer Macht und Klarheit, wie es ſeit Platon's und Plotinus Zeiten nicht wieder geſchehen war. Seine Ueberzeugung, daß die von Weltweisheit ſo ganz verſchiedene Philoſophie, eben ſo wenig, als die Religion und die Kunſt, ihr Heiligſtes und Höchſtes anders, als myſtiſch kund machen könne, ging bald auf Thereſia über; und hiermit war ihr Geiſt den Lichtſtrahlen aufgeſchloſſen, welche ihn aus Platon's und Malebranche's großer Ideenwelt verklären ſollten.

Sie faßte ſie mit kindlichem Verlangen und innigſter Andacht auf; denn durch die

Weiſung ihres ſterbenden Vaters war ihr die Quelle derſelben noch beſonders geheiligt. Uns liegt hier weniger daran, die Reinigkeit oder Ungleichartigkeit ihres Lichtſtoffes zu erwägen, als vielmehr das Eigenthümliche, welches ſich unter ihren Einwirkungen in Thereſia entwickelte, zu betrachten. Bey der Richtung und dem Gange ihrer Bildung mußte in ihr auch der früh erwachte Wunſch, die Auflöſung der Räthſel ihres Urſprunges und Seyns, ihrer Beſtimmung und ihres Verhältniſſes zur Welt zu finden, in Sehnſucht übergehen; um ſo ſchneller hellte ſich ihr Innerſtes auf, als ſie nach dem Leſen gedachter Schriften das eigentliche, wahre, geiſtige Leben in Ideen von dem Scheinleben, in Vorſtellungen, Begriffen und Bildern beſtimmt unterſchied. Eben dadurch ward ihr auch klar, daß der Geiſt alle Dinge außer ſich nur vermittelſt der Ideen erkennen könne; und dieß leitete ſie nach und nach zur Einſicht, daß dieſelben allein das Wirkliche, das Geiſtige, daß ſie der Gegenſatz der durch ſie dargeſtellten Dinge ſeyen. Unmöglich könnte ihrer angeſtrengten Aufmerkſamkeit in den Wirkungen ihres Gemüthes entgehen, daß demſelben auch bey der beſtimmteſten Anſchauung Einer Idee zugleich eine Unendlichkeit von Ideen dunkel vorſchwebe; daß folglich auch unendlich mehr in der Seele erſcheine, vorgehe, und daſey, als ſelbſt das ſtärkſte Bewußtſeyn wahrnehmen, und der ſcharfſinnigſte Verſtand in Begriffe zuſammenfaſſen könnte. Bald fand ſie den Schlüſſel zur intellectuellen Welt in der Ur- oder Grund-Idee des menſchlichen Geiſtes, in der Idee des Unendlichen, von welcher alle übrigen Ideen der Dinge, ſelbſt die des Endlichen, nur einzelne Wiederſcheine wären.

Daraus folgerte ſie weiter: wenn der Geiſt das Weſen und das Daſeyn der Dinge, weder in ihnen, noch in ſich ſelbſt, ſondern lediglich durch Ideen, und dieſe wieder nur durch die allgemeine Idee des Unendlichen erkennen könnte, ſo müßte das Unendliche das einzig Selbſtſtändige und Wirkliche ſeyn, welches, ihrer Anſicht nach, Malebranche

Gott nannte. Woher ſodann dem menſchlichen Geiſte die Idee deſſelben, ſo fragte ſie forſchend, ohne welche er überall nichts erkennen würde? Anerſchaffen möchte ſie ihm eben ſo wenig ſeyn, als er ſie ſich ſelbſt bilden könnte: gegen das Eine ſpräche die wechſelnde Klarheit der Idee, gegen das Andere die Beſchränktheit ſeines Weſens; und doch wäre ſie unzertrennlich von ſeinem Seyn. Die Auflöſung dieſes Problems nahm ſie unbedingt von Malebranche an; ſeinen Satz: „Gott iſt das All, weil er allein das „Unendliche, Wirkliche und Selbſtſtändige, „weil er nichts Beſonderes und Individuel„les iſt; nur in ihm, und durch die unauf„löſliche Vereinigung mit ihm erkennet der „menſchliche Geiſt alle Dinge, in ſofern ſie „ſich durch Ideen in ihm darſtellen,“ ließ ſie für ſich als unbedingte Wahrheit gelten, und vergeiſtigte ihn nach ihrer Art.

Zum feſten Glauben ward ihr demnach: nur durch die Vereinigung des Unendlichen mit dem Geiſte des Menſchen wären ihm die Ideen aller Dinge ohne Unterlaß gegenwärtig, ob ſie gleich nur allmählig und einzeln in das durch Zeit und Raum begrenzte Bewußtſeyn eintreten könnten. Alle beſondern Ideen von den Dingen wären nichts anders, als Einſchränkungen oder Abſchnitte ſeiner Grund-Idee von dem Unendlichen überhaupt, und alle Richtungen ſeines Willens zu den Dingen außer ſich nur einzelne Beſtimmungen ſeiner weſentlichen Richtung zu Gott.

Je tiefer ſie mit dieſem Glauben in die intellectuelle Welt des menſchlichen Geiſtes eindrang, deſto unbegreiflicher ward ſie ſich in ihrem eigenen Weſen. Sie fand im Unendlichen die Ideen aller Dinge, nur ſich ſelbſt nicht; und lange ſträubte ſie ſich gegen die eben ſo einfache als tieſe Bemerkung Malebranche's, daß der Geiſt ſich ſelbſt nicht in der Idee des Unendlichen, ſondern bloß durch das innere Bewußtſeyn wahrnehmen und beſchauen könnte. Allein die Ueberzeugung von der unvollſtändigen Erkenntniß der Anlagen und Kräfte ihres Geiſtes, welche ſich nie über ihr Bewußtſeyn hinaus erſtreckte, drang ihr endlich auch jene Bemerkung als Wahrheit auf. Sie ſchloß daraus: wenn der Geiſt nicht in Gott, ſondern nur durch den Spiegel des Bewußtſeyns ſich ſelbſt zu erkennen vermag, ſo iſt Gott auch unſer eigentliches Ich; dasjenige begrenzte Ding hingegen, welches ſich im Bewußtſeyn von uns abbildet, unſer Nicht-ich. Hiermit nahm ſie als ausgemacht an, daß wir in Gott ſind; durch das Bewußtſeyn aber nur den Gegenſchein von unſerm wahren Ich und Seyn gewahr werden, welcher, in Vergleichung mit unſerm Ich in Gott, faſt in ein Nichts ſich verliert, weil ſich immer nur der kleinſte und unbedeutendſte Theil unſers Weſens im Bewußtſeyn ſpiegeln kann.

Die öftere Beſchauung der ſo entdeckten Quelle aller wahren Erkenntniß leitete ſie allmählig auch zu einer eigenthümlichen Anſicht von dem Urſprunge alles Irrthumes und aller Sünde. Die unwandelbare, nur jetzt mehr, jetzt weniger, klare Gegenwart des Unendlichen, ſo glaubte ſie, wirke ſtärker auf den Geiſt, als die Erſcheinung des Endlichen; und kein Augenblick ſey denkbar, in welchem er ſich der Idee des Erſtern ganz entledigen könne. Selbſt wenn er mit der ſtärkſten Beſonnenheit das Einzelne und Beſondere denkt, und ſo von allen andern Dingen ſich gleichſam iſolirt, nähere er ſich nur dem Unendlichen in Einem Puncte, ohne daß ihm alle übrigen völlig verſchwinden könnten. Auch ſie nehme er wahr, nur, bey ſeiner Beſchränktheit und ihrer grenzenloſen Mannigfaltigkeit, undeutlich und verworren. Nie würde ihn daher die Idee, welche die Beſchauung und die Einwirkung des Unendlichen aus Einem Puncte in ihm erzeugt, an und durch ſich ſelbſt betrügen. Nur die Willkür, mit der wir mehr der Sinnlichkeit und dem Verſtande, als der Anſchauung des Gemüthes folgten, verkörpere in uns die Idee des Unendlichen, und mache ſie zur Mutter unzähliger Täuſchungen.

Auch war ihr nicht entgangen, wie geneigt der Menſch ſey, zu glauben, daß Dinge gar nicht daſeyen, von welchen ihm noch keine Idee erſchienen wäre. Durch ihre Selbſtbeobachtungen war ihr klar geworden, daß ſeine Urtheile von den Dingen ſich gewöhnlich weiter erſtreckten, als ſeine Anſichten davon reichten; und er im Ganzen beurtheilen wollte, was er nur einſeitig beſchauet hätte; daß folglich in den meiſten Fällen ſein Urtheil irrig ſey, und er ſich ſelbſt betröge, indem er wähnte, daß die von ihm aufgefaßten Seiten des Gegenſtandes gar nicht vorhanden, oder wenigſtens von der Einen ihm bekannten nicht verſchieden wären. Noch weit trüglicher, meinte ſie, wären ſeine Urtheile von den mannigfaltigen Beziehungen, in welchen die kleinſten wie die größten Dinge zu einander ſtänden. Sie wären unendlich, und nur ein unendlicher Geiſt erkenne ſie in ſeinem eignen Weſen; kühn entſchiede dagegen der endliche, das über ſeine Faſſungskraft Erhabne ſey überall nicht da, und ſo truge er ſelbſt in der Vergeſſenheit ſeiner Grenzen die Schuld ſeines Irrthumes. Eben darum wäre auch jeder Irrthum ſündhaft und ſträflich; denn in jedem Innewerden durch das Bewußtſeyn kündigte ſich zugleich die Beſchränktheit des menſchlichen Geiſtes deutlich an. Vernähme man dieſe Kunde in Demuth, hielte man ſie in der Liebe zur Wahrheit feſt, ſo würde man ſeltener irren, und weniger ſündigen.

Das Seyn und die Wahrheit war ihr Eins. Nichts iſt, ſo dachte ſie, als das Wahre, und nichts iſt wahr, als die ewige Ordnung in den wirklichen Beziehungen der Dinge, wie ſie im Univerſo beſtimmt iſt, und in der Idee des Unendlichen ſich darſtellt. In der reinen Anſchauung derſelben kann der Menſch nie irren; nur wenn er ſie aus dem Himmel des Gemüthes in das irdiſche Gebieth des Verſtandes herabziehen, daſelbſt in Begriffe zerlegen, und das ſcheinbar Einzelne als das wirkliche Eine und Unbedingte geltend machen will, empöret er ſich irrend gegen die Wahrheit. Jeder Irrthum ſpricht alſo eine Verkehrung der ewigen Ordaus; und wer von ihm zum Handeln ſich beſtimmen läßt, geräth in Zwietracht mit ſich ſelbſt und ſündigt.

Bey dieſen Einſichten gewann ſie das Weſen der Tugend auch nur in derjenigen Form lieb, in welcher ſie daſſelbe durch Malebranche's Geiſt geoffenbaret fand. Mit Wohlgefallen beſchaute ſie es in der, den ganzen Menſchen beherrſchenden Liebe zur unwandelbaren und ewigen Ordnung des Weltalls. Sie zog daraus den Schluß: da die Ideen des Seyns, der Wahrheit und der Ordnung nichts anders bezeichnen, als die wirklichen und nothwendigen Beziehungen der Größe und Vollkommenheit, in welchen das Univerſum zur Gottheit ſteht, und zur Anſchauung ſich darſtellt, ſo lebte der Glückliche, der in allen Dingen ſogleich jene Beziehungen inne würde, mit der Gottheit in derſelben, obgleich minder vollſtändigen, Erkenntniß; und in dem Verhältniſſe, in welchem er nur nach ihnen ſeine Liebe ordnete, befolgte er mit dem Unendlichen Ein und daſſelbe Geſetz; die Uebereinſtimmung des Geiſtes und des Willens zwiſchen ihm und der Gottheit würde immer genauer, und ſeine Vereinigung mit derſelben, inniger. Was ſie ſodann mit dieſem Erzeugniſſe ihres dreijährigen Fleißes in Platon's Schriften noch las, ſchien ihr bloß eine begleitende Muſik zur Poeſie ihrer Anſchauungen und Ideen. Noiret nahm endlich auch Malebranche's Unterhaltungen über Metaphyſik und Religion mit ihr vor; und das Richtigſte, was ſie daraus ſchöpfte, war die klare Einſicht, daß, trotz aller Anſtrengung, ſich dennoch nichts Eigenthümliches in ihr würde gemacht, daß ſie nichts von allem, wovon ſie jetzt ſich durchdrungen fühlte, würde begriffen haben, wenn ihr die Sonne der Religion durch den lebendigſten Natur- und Kunſtſinn ihre innere Welt nicht ſchon früher beleuchtet hätte.

Während ſie nur in dieſem Lichte lebte, und der Leitung ihres Sinnes folgte, war Graf Bondy und ſeine Familie ernſtlich darauf bedacht, Gelegenheiten herbeyzuſchaffen, welche die Erfüllung ihres ſcheinbaren Wunſches, nach einer ehelichen Verbindung zu häuslichen Verhältniſſen, begünſtigen konnte. Das Originelle ihres Betragens mußte jeden irre machen, der in der Deutung deſſelben bloß die Erwägung ihrer eingetretenen Mannbarkeit zu Hülfe nahm. Sie hatte öfters verſichert, daß in dem Gemählde ihres bisherigen Lebens Juliane's feyerliche Trauung der lichteſte Punct ſey; daß ſie damit nur Fenelon's Rede bezeichnen wollte, konnte niemand errathen. Boulainvilliers war bereits glücklicher Vater von zwey Kindern, und niemand zeichnete ſich als Lobredner dieſes Glükkes mit mehr Begeiſterung aus, als Thereſia. Juliane hielt die Phantaſie, — ein Geſchenk von derſelben, — in welcher ſie das Wonnegefühl des Vaters bey dem Anblicke ſeines erſtgebornen Ebenbildes mit unerklärbarem Zauber ausgeſprochen hatte, für das vollendeteſte Werk ihrer Kunſt. Nie erſchien ſie unter Menſchen heiterer und ſeliger, als am Weihnachtsabende bey Boulainvilliers zu Bondy, wo mit den Kindern des Grafen zugleich der ganzen Kinderſchaft des Dorfes beſcheret wurde. Ihre Handarbeit des Jahres hindurch beſtand nur in der Anfertigung der Geſchenke für dieſen Abend; und mehrere Mahle erklärte ſie, daß ihr die Freuden deſſelben um keinen Preis zu koſtbar wären. Kinder waren ihre liebſte Geſellſchaft, die Spiele derſelben ihre angenehmſte Geiſteserholung; man ward verſucht, zu glauben, ſie wünſche nichts ſehnlicher, als ſelbſt Mutter zu werden, weil man die ganze Fülle ihrer Kindlichkeit nicht kannte, weil man nicht wußte, daß ihr überall nur die Worte des göttlichen Kinderfreundes:

> „Laſſet die kleinen Kinder zu mir kommen, denn ihnen gehört das Himmelreich, das euch nicht nicht eh zu Theil werden ſoll, als bis ihr werdet wie ſie,“

in ihrer erhabenſten Bedeutung vorſchwebten. Ihre äußern Umgebungen mußten ſich zu einem anmuthsvollen Bilde ihrer innern Harmonie vereinigen. Von Herzen verabſcheuete ſie allen ſcheinbaren Schmuck und Flitterſtaat; nichts Gekünſteltes, Zweckloſes, Unechtes duldete ſie um ſich; mit Freyheit unterwarf ſie ſich dem Geſetze der Mode, und nicht der vornehme Affentrieb, ſondern ihr feines Gefühl des Angemeſſenen und ihr richtiger Geſchmack beſtimmten die Grenze ihres Gehorſams. In der Wahl des Putzes und der Stoffe, wie der Form der Kleidung, wußte ſie die Einfachheit zu retten, und das ſchöne Ebenmaß ihres Körpers herauszuheben; und nie erſchien ſie in Geſellſchaft anders, als vor ſich ſelbſt. Alle ihre Bewegungen und Geberden waren eben ſo muſikaliſch, wie ihr Sinn; nie fiel ſie aus dem Tacte der feinſten Weiblichkeit; denn ohne Unterlaß ertönte durch ihre Seele der Hymnus des Lebens im Unendlichen. Da bey ihrer Beſcheidenheit, außer Noiret, dieß niemand faſſen und verſtehen konnte, ſo nannte man ſie nur in der Kunſt zu gefallen die größte Meiſterin, und pries denjenigen glücklich, den ſie einſt durch die Hingebung ihres Herzens zum Seligſten der Sterblichen erheben würde.

Es iſt eine alte Wahrheit, daß der Geiſt ſich ſeinen Körper bildet; allein bey Thereſia hatte dieſe Arbeit ſchon die Natur für ihn übernommen. Ihre kleine niedliche Geſtalt, ihr regelmäßiger und zarter Wuchs machte auch allgemein bewunderten Schönheiten die Aufmerkſamkeit fühlender Kenner ſtreitig. Sie war mehr reizend, als ſchön; für das Letztere war in ihren Zügen zu viel Ausdruck, obgleich durch ihn die weibliche Grazie nur unterſtützt, nicht geſtört wurde. Die für ſie ſorgen wollten, verkannten das Feuer, das in ihrem großen ſchwarzen Auge brannte, und nur die Macht einer heiligern Liebe aus ſeinen Flammen hervorblitzen ließ. Zu hoch für die Meiſten ſtand das Ziel der Sehnſucht, die von ihrem lieblich geformten Munde, auch ohne Worte, rührend ſprach. Die Roſen und Lilien ihrer Wangen hatten ihre Blüthen aus einer Welt, welche ihre Bewunderer ſelbſt dann noch nicht zu finden wußten, wenn ſie mitten im Jubel der geſelligen Freude den ſchmachtenden Blick zu ihr erhob, und die Erſcheinungen derſelben mit einem himmliſchen Lächeln begrüßte. Kinder belohnten ihre Liebkoſungen oft mit der Benennung einer Heiligen, bisweilen ward ſie von ihnen auch Maria genannt, und dankbar fühlte ſie das geheimnißvolle Lob von den Lippen der Unmündigen; aber Männer und Frauen von Stande ſahen gewöhnlich nichts weiter in ihr, als das Mädchen voll Anmuth, oder die liebenswürdigſte Schwärmerin, der man, je eher je lieber, zu einem würdigen Manne verhelfen müßte.

Mit jedem Tage wurden jetzt Bondy's Hausfreunde für dieſen Zweck thätiger, und bald ward Fontenay ein ſo bedeutender Ort, daß kein verdienſtvoller Fremder, Franzoſe oder Ausländer, der ſich einige Zeit in Paris aufhielt, ihn unbeſucht laſſen durfte. Vertraute und Verwandte, die um Thereſia's geheime Verhältniſſe wußten, führeten nur reformirte Kirchengenoſſen ein. Bondy verehrte die Gaſtfreundſchaft, als die Lieblingstochter der Humanität, ſeine menſchenfreundliche Familie unterſtützte ihn im Dienſte derſelben, er war reich genug an Glück und an Geiſt, um der Menſch aller Menſchen zu ſeyn; und Thereſia wußte die Pflichten der feinern Geſelligkeit ſich ſelbſt in Freuden zu verwandeln, und durch ihren freyen, reinen und aufgeweckten Sinn eine ganze Geſellſchaft in die behaglichſte Stimmung zu verſetzen.

Zu eben dieſer Zeit ward Mathilde mit dem Parlaments-Präſidenten von Lavardin vermählt; die Hochzeit wurde zu Paris begangen, die Feyer dauerte durch vierzehn Tage. Zum erſten Mahle erſchien hier Thereſia in den ausgedehntern Kreiſen der großen Welt, und jedermann glaubte, ſie wäre in einer noch größern gebildet worden; ſo natürlich, ſo zwanglos wußte ſie mit den ſie umgebenden Menſchengeſtalten zu ſpielen, ohne den künſtlich verſteckten Werth der Individuen zu überſehen, oder den ihrigen durch eine gezierte Bürgerlichkeit an den Tag zu legen. Sie war allenthalben und jeden Augenblick nur das, was ſie ſeyn konnte, oder ſeyn ſollte; nirgends empfand ſie Langeweile, weil ſie überall keine machte. Freundlich nahm ſie alles hin, was ihr dargebothen wurde, und mit dem ganzen Zauber ihrer Holdſeligkeit gab ſie aus ſich jedem, ſo viel er empfangen und faſſen konnte. Sie gefiel allgemein, ohne den Neid oder die Eiferſucht ihrer eitlern Schweſtern zu erfahren; denn nichts vermochte ihre Geiſtesgegenwart bis zur Lichtung des Schleiers ihrer Beſcheidenheit zu zerſtreuen. Ihr Ueberfluß an Glücksgütern war jedermann bekannt; ihren Reichthum an Geiſtesſchätzen glaubten die Meiſten ſchon auf's Wort. Die Wenigen, welche die Kunſt beſaßen, ſich von dem Letztern auch zu überzeugen, bewarben ſich um ihre Gunſt; allein jeden Antrag, welcher eine nähere Verbindung mit ihr zum Zwecke hatte, wies ſie mit den beſtimmteſten Erklärungen zurück.

Unbegreiflich war dieſer Eigenſinn dem Grafen und ſeinen Freunden; einige der

Letztern meinten ſogar, in Zeiten, wo das Heirathſtiften das große Geſchäft des Hofes und der Jeſuiten geworden wäre, ſollte ein Mädchen von Geiſt und Herz die Vortheile einer freyen Wahl zu rechter Zeit noch benutzen. Auf ſolche Ermahnungen hatte Thereſia keine andere Antwort, als ein treuherziges Lächeln, oder einen witzigen Einfall. Ernſtlicher forderte ſie einſt Juliane zur Rechenſchaft von ihrem ſonderbaren Betragen auf. „Dir,“ ſprach ſie, „darf ich wohl nicht „erſt beweiſen, daß die weibliche Seele nur „in der innigſten Vereinigung mit dem „männlichen Geiſte ſich vollſtändig entwickeln, „und der erhabne Charakter der Menſchheit „erſt durch die Mutterwürde in ihr vollendet „werden können.“

„Unmöglich konnteſt du vergeſſen,“ erwiederte Thereſia, „was der ehrwürdige „Fenelon in der feyerlichſten Stunde dei„nes Lebens dir und unſerm ganzen Ge„ſchlechte geſagt hat; und in meiner Seele „wird den Nachdruck ſeiner Worte nichts

„in der Welt ſchwächen. Ich muß ſie dir „zu meiner Rechtfertigung wiederholen. „„„Die „„„Ehe,““ „ſprach er,“ „„„wird nur von „„„Geiſtern, nur durch Liebe, nur im Schooße des Unendlichen geſchloſſen.““ „Dir „ſey es überlaſſen, in wiefern du mich für „fähig hältſt, den vollen Sinn derſelben zu „durchſchauen; ihn verfehlen läßt mich das „Teſtament meines Vaters nicht. Einhällig „mit dem großen Manne ſchrieb er kurz vor „ſeinem Tode: „„„Die Ehe, nach der allein „„„du ſtreben ſolleſt, zielt und führt zu etwas „„„Erhabnerm und Heiligerm, als zu dem „„„Wohlbehagen des Mannes, zur Verſorgung des Weibes, und zur Vermehrung „„„des Menſchengeſchlechtes.““ „Führe mich „hin zu dem von Ewigkeit her mit mir verwandten Geiſte, oder zeige mir an, wo ich „ihn ſuchen ſoll; und ich werde ihn lieben, „werde nach der unauflöslichen und ewigen „Ehe mit ihm ſtreben. Unter denen, die „bisher ſich mir genähert haben, war er nicht „zu finden.“ Juliane verſtand ſie ganz und verehrte ihre Geſinnung.

Seit Mathilde's Vermählung lebte Bondy mit ſeiner kleinen Hausgenoſſenſchaft den Winter über in Paris. Schon früher hatte Thereſia bisweilen das Ernſte und Feyerliche des katholiſchen Cultus zur Faſtenzeit rühmen gehört; jetzt äußerte ſie den Wunſch, demſelben ſo oft als möglich beyzuwohnen, und Bondy's treue kirchliche Geſinnung erfüllte ihn im vollen Maße. In der ganzen Stadt wurde dieſer Gottesdienſt nirgends mit mehr Aufwand, Anſtand und Würde, als in dem Profeßhauſe der Jeſuiten, in Gegenwart des ganzen Hofes, gefeyert. Dreymahl in der Woche predigte daſelbſt Bourdaloue, unter einem Zulauf, und mit einem Beyfalle, wie er ſeitdem keinem Prediger ſeines Ordens wieder zu Theil geworden war. An dieſem Manne lernte Thereſia die ganze Macht der religiöſen Begeiſterung kennen, ihn ſehen und hören war ihr unbeſchreiblicher Lebensgenuß. An den übrigen drey Tagen wurden in derſelben Kirche verſchiedene Oratorien aufgeführt, wobey ſowohl einheimiſche als auswärtige

Künſtler in der Compoſition und in der Ausführung wetteiferten. Hier ſchwebte Thereſia in ſüßer Vergeſſenheit alles Irdiſchen und ihrer ſelbſt. Alle Schätze, welche Religioſität und Kunſt in reichlicherm Maße ausſpenden konnten, wurden gewöhnlich auf den Charfreytag verſpart. Die geiſtlichen Redner ließen an dieſem Tage den ganzen Reichthum und Nachdruck ihrer Beredtſamkeit ausſtrömen; und nur die größten und berühmteſten Künſtler konnten an demſelben Gelegenheit finden, die Lorbeern ihres Ruhmes zu vermehren. Thereſia harrte dieſes herrlichen Tages mit einer Sehnſucht, dergleichen ſie noch nie empfunden hatte. Bourdaloue feyerte in ſeiner Rede den Triumph der Menſchheit über den Tod der Sünde durch das Opfer Jeſu; es war zugleich die Siegesfeyer ſeiner Kunſt; denn lange ſchon war er von der Kanzel verſchwunden, und noch ſaß Alles ſchweigend und unbeweglich, in heilige Betrachtungen verſenkt. Selbſt in den bloß Neugierigen mußte der profane Sinn dem mächtig erweckten religiöſen Gefühle auf einige

Augenblicke unterliegen. Nach der Predigt wurde ein neues Miserere von einem fremden Künſtler aufgeführt. Schon durch die Ouvertüre wurde Thereſia im Innerſten erſchüttert, ein mächtiger, ihr befreundeter Geiſt wehete ſie, durch die vollen Accorde derſelben, aus einer höhern Welt an. Sie war in Verlangen, Wehmuth und Andacht zerfloſſen, als der eindringende Geſang der Verſe:

> „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz,
> „und erneuere den geraden Sinn im
> „Innerſten meiner Seele. Verwirf mich
> „nicht von deinem Angeſichte, und nimm
> „deinen heiligen Geiſt nicht von mir.
> „Gib mir die Zuverſicht deines Heils
> „zurück, und ſtärke mich mit dem Geiſte
> „der Freudigkeit.“ Pſ. 51, v. 12—14.

gleich der ſchaffenden Stimme Gottes ſich ihres ganzen Weſens bemächtigte, und in ihrer Seele, Alles erneuernd und ordnend, die ewige Harmonie der Religion und Liebe vollendete.

In dem Satze der Muſik hatte ihr Millinton's Geiſt ſeine Gegenwart angekündigt, und der gewaltige Geſang war von ſeinen Lippen erſchollen.

Thereſia,

oder

Myſterien des Lebens und der Liebe.

Zweytes Buch.

Erſtes Capitel.

Millinton hatte den Pſalm zu Rom während des ihm äußerſt verhaßten Carnavals componirt, und am Aſchermittwoche in der päpſtlichen Capelle zum erſten Mahle öffentlich aufgeführt. Es war das Werk der Begeiſterung, zu welcher ihn eine vertraute Unterredung mit Innocentius XII über den achten Vers dieſes Pſalms:

> „Siehe, du haſt Luſt an der Wahrheit,
> „die im Verborgenen liegt; du offenbareſt
> „mir deine geheime Weisheit,“

erhoben hatte. Schon früher war er dieſem, eines beſſern Zeitalters würdigen Papſte durch ſein vortreffliches Salve Regina, und hernach durch ſeine majeſtätiſche Meſſe für das Frohnleichnamsfeſt bekannt geworden. Seit der Zeit war ihm an beſtimmten Tagen freyer Zutritt in das päpſtliche Cabinet gewährt, und der ehrwürdige Greis, in der Entdekkung und Würdigung des echten Verdienſtes geübt, gewann ihn in ſeiner reinen Seele väterlich lieb. Jetzt wollte er ihn unter beträchtlichen Vortheilen als päpſtlichen Capell-Meiſter in Rom feſthalten; allein der Neid des mittelmäßigen, aber bey den römiſchen Frauen ungemein beliebten Muſikers Chiarini, und die unabläßigen Nachſtellungen der ſchönen Sängerin Sofonisba, die ihn mit ihrer Liebe verfolgte, machten ihm den längern Aufenthalt daſelbſt unerträglich. Er nahm von dem Papſte Abſchied, der ihn, außer dem apoſtoliſchen Segen, mit einem Chriſtuskopfe und einer Madonna von Raphael zum ewigen Andenken beſchenkte. Mit dieſen ihm theuern Schätzen verließ er Italien und kehrte nach Paris zurück, wo er von dem Würdigſten des Cardinal-Collegiums, Caſanata, dem Abbee Fenelon und dem Pater

ter Bourdaloue wichtige Papiere, die Sache des flüchtigen Königs von England betreffend, zu überreichen hatte.

Bourdaloue war ein erleuchtetes Mitglied der Geſellſchaft Jeſu; aber nichts weniger als ein Jeſuit im gewöhnlichen Sinne; dieſe würden ihn verfolgt und unterdrückt haben, hätte ihn nicht ſein wohlerworbener, über alle kleinliche Ränke der Bosheit erhabener Rang in der erſtern unverletzlich gemacht. Sie durften es nicht einmahl wagen, den Mann von Paris wegzuſenden, zu deſſen Predigten, ſelbſt wenn er ohne alle Vorbereitung aus ſeinem Herzen zu den Herzen der Gläubigen ſprechen wollte, die Großen vom früheſten Morgen an durch ihre Bedienten die Plätze in der Kirche für ſich in Beſitz nehmen und aufbewahren ließen. Seine gedruckten Reden ſind bloß ein ſchwacher Schattenriß ſeines Geiſtes; vollſtändig umfaſſen und darſtellen konnte ſich nur er ſelbſt im lebendigen Vortrage. Die klugen Väter, die das Steuerruder führten, ſahen in ihm nicht nur eine Zierde, ſondern auch eine Stütze des Ordens. Wenige ſeiner Brüder waren mit dem Verderben deſſelben ſo genau, ſo anſchaulich bekannt, wie er; weil er es aber mehr in den nothwendigen Zeitverhältniſſen, als in den zufälligen Erſcheinungen zu faſſen verſtand, ſo bürgte ſeinen Vorgeſetzten die, ihnen gar nicht verborgene, Allſeitigkeit ſeiner Anſicht dafür, daß er dem Orden nur nützlich, nie ſchädlich werden könne. Thätig beſchützten ſie ihn daher gegen alle Ränke des Neides und der Eiferſucht auf ſeinem wichtigen Platze, von welchem ihn nur der Tod abrufen ſollte, weil ſein Geiſt auf demſelben nicht wieder zu erſetzen war.

Millinton fühlte es bey Fenelon und Bourdaloue, daß er vor echt religiöſen, mithin, ſeiner Meinung nach, auch kunſtſinnigen Männern ſtand; beyden empfahl ihn nicht nur das Vertrauen, womit er von dem Cardinal Caſanata war beehret worden, ſondern auch die Gediegenheit ſeines Geiſtes und Charakters, welche ſich in einigen Unterhaltungen mit ihm ihrem Blicke enthüllet hatte. Seine beſondern perſönlichen Verhältniſſe blieben auch ihnen, wie allen andern Menſchen ein Geheimniß. Er ſelbſt kündigte ſich überall nur als einen reiſenden Kunſtfreund an, und als ſolcher konnte er, von einer gründlichen Gelehrſamkeit unterſtützt, jedermanns Aufmerkſamkeit ſo ganz beſchäftigen, daß, ihm gegenüber, der gemeinen Neugier keine Zeit übrig blieb, auf die polizeylichen Fragen, wer er ſey, wovon er lebe, und was er treibe, zu verfallen. Er hatte vom Glücke nichts zu wünſchen, und fühlte keinen Beruf, ſich durch ſtaatsbürgerliche Auszeichnungen in der Welt geltend zu machen. Sein Staat war das Menſchengeſchlecht; und er begnügte ſich damit, die Ehrenzeichen der hohen Würde, die er in demſelben ſich erworben hatte, in ſeinem Herzen vor jeder Entweihung zu bewahren. Er ſuchte und floh die Menſchen nicht, doch behaglich war es ihm nur in der Einſamkeit. Aus eigenem Triebe näherte er ſich niemanden, als dem anerkannt Achtungswürdigen; unfähig die Geſetze der Wohlanſtändigkeit zu verletzen, opferte er der Convenienz auch nicht das Geringſte von ſeiner Eigenthümlichkeit. Die Kunſt verehrte und liebte er um ihrer ſelbſt, nicht um des Ruhmes willen; er behandelte ſie als das Heiligſte der ſichtbaren Menſchheit mit religiöſer Geſinnung, und nur an geheiligter Stätte ließ er ſich jederzeit bereitwillig finden, als ihr Geweihter ihre Glorie zu verherrlichen. Gern gewährte er daher auch dem frommen Bourdaloue die Bitte, am Charfreytage durch die Aufführung ſeines Miſerere ꝛc. die Wirkung zu verſtärken, welche die erwachende Macht des gottſeligen Sinnes durch ſeine Predigt in den Zuhörern hervorbringen dürfte.

Schwerlich war für dieſe Abſicht des geiſtreichen Predigers unter den Anweſenden jemand empfänglicher, als Thereſia. Beſtimmter, klarer und inniger, als jeder Andere, mußte ſie die wunderbare Vereinigung des religiöſen Gefühls mit dem Kunſtſinne in ſich empfinden und erkennen, obgleich die geheime Kraft, wodurch dieſelbe ſich in ihr geſchloſſen hatte, in ihrem Bewußtſeyn noch im Dunkel lag. Nicht als hätte ſie in ihrem unbefleckten Herzen vor dem ahnenden Gewiſſen das Selbſtgeſtändniß der Liebe ſcheuen müſſen, ſondern weil ſie im hohen Aufſchwunge ihres Gemüthes zu dem Unendlichen und unter dem Wonnefühl ſeiner Einwirkungen unfähig war, etwas Beſonderes, Individuelles oder Perſönliches in ſich wahrzunehmen, konnte ſie auch jene Kraft ſogleich nicht inne werden. Freylich machte bald, bey der harmoniſchen Thätigkeit ihres Geiſtes, das Entzücken der Beſonnenheit, und das Anſchauen der Reflexion Platz: allein, was ſich auch dadurch in ihrem Bewußtſeyn aufklären konnte, in ihrer Unſchuld und Unbefangenheit bezog ſie alles nur auf die Formen oder Wirkungen der Kunſt, und auf den Geiſt des Künſtlers, nichts auf den Mann Millinton. Darum war auch der einzige Gedanke; der große Meiſter iſt wieder da, völlig hinreichend, jede Regung der Unruhe gleich in ihrem Entſtehen zu dämpfen, und an irgend einen Kampf gegen die aufgereitzte Sinnlichkeit war bey der Stärke und Tiefe ihres Ge müthes nicht zu denken. Nur der Widerſpruch, in den ſie endlich mit ſich ſelbſt gerieth, hätte ihr das Geheimniß ihres Herzens entſchleiern können; aber gerade durch die Reflexion gewann er Zeit, unter eben dieſem Schleier ſich ihrer Aufmerkſamkeit zu entziehen. Das allgemeine Gerücht beſtätigte ihr die Wahrheit jenes Gedankens; ſie wünſchte ſehnlichſt, den Einzigen überall zu hören, ihn zu ſehen, zu ſprechen, und mit ihm in nähere Verbindung geſetzt zu werden; doch nicht um ihn ihre Liebe wahrnehmen zu laſſen und ſeine Gegenliebe ſich zu erwerben, ſondern um in das innere Heiligthum der Kunſt von ihm eingeführt zu werden. Die Reflexion über ſeinen Satz und ſeinen Geſang ließ ſie bemerken, wie wenig ſie noch in den Geiſt der Kunſt eingedrungen ſey; und darunter verlor ſie ihre Anſicht von demſelben, nach welcher ſie ſonſt geglaubt hatte, daß ihn kein Unterricht offenbaren, keine Einwirkung von Auſſen mittheilen könnte.

Nicht einmahl in der Scheu, ihre Sehnſucht nach ſeiner nähern Bekanntſchaft irgend jemandem zu entdecken, errieth ſie die Macht, welche ihre Herrſchaft immer mehr in ihr erweiterte; denn ſtärker noch war ihre Furcht, durch Offenbarung zu entheiligen, was ſie für heilig achtete. Selbſt Millinton's Nahmen hörte ſie nur dann von fremden Lippen ohne Mißfallen, wenn ſich ihr damit zugleich eine Ausſicht eröffnete, auf was immer für eine Weiſe mit ihm in Beziehung zu kommen. So war ſie ungemein erfreuet über die Nachricht ihres ehmahligen Zeichenmeiſters, daß er in dem reiſenden Kunſtfreunde einen der erfindungsreicheſten und korrecteſten Zeichner bewundert hätte. Sie fing von neuem an, ſich auch in dieſer Kunſt zu üben, und war ſelig in dem Vorgefühl der Freude, in Millinton irgend einmahl den gefälligen Empfänger ihres Fenelons zu finden. Ein ander Mahl erzählte ihr der Zeichenmeiſter, er habe bey dem genievollen Sonderling den Chriſtus und die Madonna von Raphael, ein koſtbares Geſchenk von dem Papſte, geſehen und angebetet. Sogleich ſann ſie auf allerley Mittel und Wege, wodurch ſie zu dieſen Gemählden gelangen könnte, um ſie als Studien für ſich abzuzeichnen; eigentlich aber, um an den Copien den Beſitzer der Originale ſich zu vergegenwärtigen. Keinen derſelben wollte ſie einſchlagen; ſie that es nicht, wie ſie glaubte, aus weiblicher Beſcheidenheit: allein, ſie unterließ es nur, weil keiner ihr die Ausſicht eröffnete, die Bilder unmittelbar aus ſeiner Hand zu empfangen. In Geſellſchaften hatte ſie gehört, daß der fremde Künſtler vom Pater Bourdaloue ſehr geachtet, und ſogar eines nähern Umganges mit ihm gewürdigt würde, ſo wenig man übrigens auch wüßte, ob er der Römiſchen oder Engliſchen Kirche zugethan wäre: denn da es jetzt in Paris gefährlich war, anders als katholiſch zu heißen, nahm ſich auch jeder Menſch von Lebensart in Acht, den Andern durch die Frage, wes Glaubens er ſey, in Verlegenheit zu ſetzen. Noch weit weniger konnte Thereſia auf dieſelbe gerathen; ſie ſchloß aus der Kunde nur, daß Millinton nun gewiß auch jedes Feſt der Jeſuiten im Profeßhauſe durch ſeine Kunſt für Bourdaloue und auch für ſie zu einer Feyer der Religion erheben würde:

und ſie wußte in der Familie des Grafen die kirchliche Geſinnung ſo geſchickt zu erwecken, zu leiten und zu benutzen, daß an jedem feſtlichen Tage nur zur Jeſuiten-Kirche gefahren wurde.

So hörte ſie am Frohnleichnamsfeſte ſeine erhabne Meſſe, und bey der Proceſſion ſeinen Hymnus, Pange Lingua etc.; am Mariahimmelfahrtstage ſein Herz ergreifendes Salve Regina etc. und bey der Allerſeelenfeyer zum zweyten Mahle ſein Dies irae etc. und ſein Requiem. Jedesmahl zerfloß ſie in Wonne; und wenn ſie hernach in beſonnenern Augenblicken der Quelle ihrer überſchwänklichen Freude nachſpürte, ſo glaubte ſie auch jedesmahl dieſelbe in ihrem gottſeligen Sinne und in ihrer Liebe zur Kunſt, bisweilen auch in der richtigen Vorherſehung des ihr bevorſtehenden hohen Genuſſes gefunden zu haben.

Bey dem allen aber kam ſie dem Geliebten um nichts näher. In den Geſellſchaften, mit welchen die Familie des Grafen in Verbindung ſtand, hatte man es mehrmahls vergeblich verſucht, ſeiner habhaft zu werden, und von ſeinem Geiſte und Talente für die geſellige Unterhaltung Vortheile zu ziehen. Noch immer hoffte ſie, Graf Boulainvilliers, welcher die Muſik liebte und ſelbſt die Flöte mit ziemlicher Fertigkeit und Feinheit blies, würde doch einmahl den berühmten Mann an ſich ziehen, und ihn auf ſeinen Landſitz nach Bondy einladen, wo ſich dann, ihrer Meinung nach, in der Unterhaltung mit ihm ihr Kunſtſinn mehr, als unter allen Meſſen und Hymnen von ſeiner Compoſition, entwickeln und erheben würde. Allein auch dieſe Hoffnung verſchwand, als ſie zu ihrem Herzeleid erfuhr, auf welche Art Millinton ſich bey Gelegenheit der letzten Hoffeyerlichkeiten die Ungnade der Frau von Maintenon zugezogen hätte. Er ſollte auf ihren Befehl an der Aufführung einer Cantate, womit ſie die Zurückkunft des Königs von der Armee feyern wollte, Theil nehmen und die nur ſeinem ſeltnen Baſſe angemeſſenen Partien ſingen. Mit Stolz verweigerte er, was ſie im Traume ihrer Allmacht gefordert hatte. „Sa-

„gen Sie ihr," ſo ſprach er zu dem königlichen Muſikdirector Charpentier, der an ihn abgeordnet war „meine Kunſt ſey und bleibe, „von jedem profanen Gebrauche unbefleckt, der „Religion geheiligt; aber gern ſtehe ich ihr zu „Gebothe, wollte ſie in ihrer Abtey zu Saint „Cyr eine Meſſe, wäre es auch nur ein weibliches Requiem, ohne Gloria, ohne Credo „und ohne Segen *), aufführen laſſen." Sein Eigenſinn ward allgemein getadelt, vielen behagte ſeine beißende Anſpielung auf die Regierung der allvermögenden Frau; die Meiſten waren froh, daß ſie ſich nie in nähere Verhältniſſe mit ihm eingelaſſen hätten. Thereſia ſah in der ganzen Begebenheit nichts weiter, als daß ſich Millinton nunmehr auch aller Theilnahme an Privatgeſellſchaften enthalten müßte.

---

*) Requiem, heißt eigentlich Ruhe; die ſogenannte Missa de Requiem unterſcheidet ſich von einer andern Meſſe auch dadurch, daß in ihr kein Gloria, (Ehre) kein Credo (Glaube) und kein Segen vorkommt.

Zweytes Capitel.

Jetzt nahte der ſiebzigſte Geburtstag des Grafen Boudy heran. Seine Kinder beſchloſſen ihn auf eine beſonders feyerliche Art zu Fontenay zu begehen. Boulainvilliers dichtete dazu ein liebliches Paſtorale, welches von Bertin, der dem Hauſe noch immer ergeben war, in Muſik geſetzt wurde. Auch Thereſia wollte zu dieſer, ihrem dankbaren Herzen höchſt ehrwürdigen Feyer das Ihrige beytragen; ſie kannte kein würdigeres Organ ihrer Geſinnungen und Gefühle, als die Kunſt. An einigen ſchönen Abenden ſchuf ſie die Melodien und Harmonien, die ihre Empfindungen ausſprechen ſollten; ſie nannte es eine Cantate, und fügte ſodann auch einen einfachen Text hinzu. Es war keine Cantate, wenn man auf das Abwechſelnde und Kunſtgerechte ſieht, welches dieſe Gattung erfordert; aber die Muſik erklang in den wunderbarſten Modulationen, Tönen, Figuren und Fortſchreitungen, die aus der innerſten Tiefe der Kunſt und des Herzens gefloſſen waren, indeß die Worte, der Abend des Weiſen, überſchrieben, ſich nur um Eine Idee zu drehen ſchienen. Bertin erhielt den Auftrag, für die, ſowohl zum Paſtorale als zur Cantate nöthigen, Tonkünſtler zu ſorgen, und er erfüllte ihn zu jedermanns Zufriedenheit.

Der feſtliche Tag erſchien, die Feyer ſeines Abends begann, und nach Boulainvilliers Anordnung machte Thereſia's Cantate den Anfang. Bey der Ouverture war Bertin noch nicht da; allein er war darauf bedacht geweſen, daß im Nothfalle ein anderer Künſtler die Baßſtimme, welche er ſich vorbehalten, und auch in den Proben mitgeſungen hatte, übernähme. Der Text des erſten vierſtimmigen Satzes war aus 1. Moſ.

„Aus Abend und Morgen ward der Tag,
„und den Tag und die Nacht regierten
„und ſchieden Licht und Finſterniß, und
„Gott ſah, daß es gut war; c. 1. v. 5, 18.

genommen, und choralmäßig geſetzt. Das Recitativ des Tenores ſchilderte unter einfacher Inſtrumentalbegleitung den Abend, an dem die Sterne heraufziehen, die Blumen ihre Kelche öffnen, und die Erſcheinungen der Erde ein myſtiſches Dunkel bedeckt. Alle Bilder waren theils aus der Natur, theils aus dem heitern und erheiternden Leben eines von Religion und Weisheit erleuchteten Greiſes entlehnt. Bey den Worten:

„In Sehnſucht, Dank und Liebe,
„Sind alle Herzen aufgelöſt;

ging es in eine Pſalmodie über, der die einfachen Worte untergelegt waren:

„Dann bricht in höhern Regionen
„Ein ewiger Morgen an:

worauf ſtark und unter Poſaunen-Begleitung abermahls das erſte Choral einfiel.

Nun folgte die Baß-Arie, mit welcher das Duett, welches Thereſia mit Mathilde ſingen wollte, in Verbindung ſtand. Dieſen Augenblick trat Bertin mit einem anſehnlichen Fremden in das Orcheſter. Letzterer nahm das Blatt und nach einer kunſtvollen Declamation des Recitativs

„Ein Engel ſtreuet die Blumen,
„Die Blumen wurden Sterne;

„Und Sterne, Blumen, Engel,
„Zerrinnen ſelig
„In unſer aller Sonne Gluth;

ſang er unter Begleitung von zwey Flöten und zwey Fagotte die Arie:

„Nun waltet frey die Liebe,
„Entfeſſelt ſind die Triebe,
„Entbunden iſt die Zeit.
„Entkleidet von dem Scheine,
„Lebt nur das All und Eine
„Im Licht der Ewigkeit;
„Wohl mir! ich walle,
„Hinauf zur Sonne,
„Und ſinke und falle,
„In ihren Schooß der Wonne.

Der Fremde ſang: mit freyem Geiſte umfaßte und beherrſchte er die Schöpfungen der ſchönen Seele, ſchuf ſingend Neues und Größers, vermählte ihre lieblichen Ahnungen mit ſeinen Ideen, und ſtellte ſie ihr in anmuth- und würdevoller Einheit dar. Der allbegeiſternde Sänger war Millinton. Er wußte von Bertin, weſſen Compoſition ihm vorgelegt war; er entdeckte darin die hellſten Lichtſtrahlen aus ſeiner Harmonienwelt. Nur ein Kunſtſinn, der bis zu ihr ſich emporgeſchwungen hatte, und in Beſchauung ihrer

Wunderwerke geübt war, konnte ſo erfunden, ſo geordnet, ſo geſetzt haben; nur wer ſeinem Geiſte ſich zu nähern, und den Umfang ſeiner Kraft zu erwägen verſtand, vermocht' es, auf ſie vertrauend, und auch nur für ſie wählend, ſo kühn und zuverſichtlich im Reiche der Töne zu ſchalten und zu walten. Eine ſolche Huldigung, in der ſein Zartgefühl die Theilnahme des Herzens nicht verkannte, war ihm noch nie geleiſtet worden; ſeine hohe Würdigung derſelben ließ er die Holde in dem Leben ſeines Geſanges vernehmen, erkennen und genießen.

Thereſia kannte ihr Werk nicht mehr; ihr ſchien es durch eine höhere Macht, von allem Schwankenden und Irdiſchen gereinigt, zum Einklange mit der Harmonie des Unendlichen erhoben. Die göttliche, lange erſehnte, jetzt nicht mehr gehoffte Erſcheinung unterdrückte jedes Aufſtreben ihrer Beſonnenheit. Blick und Seele nur auf den Einzigen geheftet, wallte ſie ſelbſt nun hinauf zur Sonne der Liebe, und ſank und fiel in ihren Schooß der Wonne.

Jetzt ſollte Sie das Duett mit den Worten:

„Willkommen duftende Blume!
„Willkommen heller Stern! ꝛc.

anfangen; allein die Stimme verſagt ihr, unter dem überfließenden Gefühle der Seligkeit erlieget ihre Kraft, kaum vermag ſie zu athmen, ſie will nur ſchauen und ruhen. **Juliane** ſetzt an ihrer Stelle den Geſang fort, **Sophie** zieht die Ermattete in ihre Arme, ſie will ſie wegführen, dieſe weiſet jeden Beyſtand zurück, nur in ſeinem ſeelenvollen Blikke kann ſie ſich erhohlen, nur wo er ihr erſcheint, iſt Himmel, Licht und Leben für ſie; die Hoffnung, den ſüßen Zauber ſeiner Gegenwart ſogleich wieder zu empfinden, hebt ſie über das Bedürfniß jeder andern Hülfe empor.

Das vierſtimmige Chor:

„O wie ſchön verklärt der Wahrheit Licht das
Haupt des Greiſes!
„Wie rein umſtrahlet ſeinen Geiſt der Wahrheit
Sonne!
„Der Erkenntniß Sterne ſind ſeine Krone,
„Und Gottesfurcht iſt ſeines Wandels ſchönſter
Blumenflor. Jeſ. Sir. c. 25. v. 6, 7, 8.

machte den Beſchluß; Millinton ſang mit, Thereſia fand ihre Selbſtheit wieder; und ihr Entzücken ging in heitern Frohſinn und freudige Zuverſicht über, womit ſie nun in der Geſellſchaft Platz nahm, und unter dem Paſtoral die angenehmen Bilder der Unſchuld und Kindlichkeit aus den goldenen Zeiten des Menſchengeſchlechtes auf ſich einwirken ließ.

Nach geendigtem Spiele wurde Bertin von dem Grafen und ſeiner Familie für die überraſchende Einführung des vortreflichen Künſtlers mit aufrichtigen Dank- und Freudenbezeigungen belohnt; doch niemand that dies mit ſoviel Herzlichkeit, als ſeine Schülerinn, deren geheimen Wunſch er ſchon längſt errathen hatte. Unbekümmert um die eigentliche Richtung deſſelben, die ihm nicht minder, als ihr ſelbſt verborgen war, dachte er nur auf Mittel, ihn zu erfüllen; denn auch er liebte und verehrte ſie, als ein Weſen höherer Art, in welchem er das Schöne, Erhabne und Göttliche ſeiner Kunſt in der edelſten und reitzendſten Form der Weiblichkeit verſinnlichet ſah. **Millinton's** unerſchütterlicher Entſchluß, ſich nur bey religiöſen Feierlichkeiten hören zu laſſen, war ihm zwar bekannt; doch verzweifelte er nicht, ihn nach einer liberalern Anſicht von derſelben zur Gewährung ſeiner menſchenfreundlichen Bitte zu bewegen. Warum ſollte nicht auch, ſo dachte er, die Geburtsfeyer eines frommen Greiſes und ehrwürdigen Vaters, von reiner Achtung, Liebe und Dankbarkeit angeordnet, als eine religiöſe Feyerlichkeit betrachtet und behandelt werden? Sie wäre ja nicht nur in ihrer eigentlichen Tendenz, wie jede gottesdienſtliche Handlung, ſondern auch in dem Geiſte und in der Geſinnung der Feyernden lauter und edel, von Häucheley entfernt, von Eigennutz unbefleckt, mithin heilig und gottgefällig. Die Anſichten des Grafen vom Seyn und Leben, von Geburt und Tod, wären echt religiös; die Verehrung, welche ihm ſeine Kinder und Freunde an dem feſtlichen Tage auf eine beſondere Art bezeigen wollten, flöſſe unvermiſcht aus der Anerkennung ſeiner innern Würde; das Mittel, welches ſie dazu gewählt hätten, wäre dem Zwecke ganz angemeſſen, nicht über ihn erhaben. Es wäre da nicht um Verſcheuchung der langen Weile aus einer vornehmen Geſellſchaft, nicht um den Zeitvertreib und die Unterhaltung geiſtloſer Menſchen; ſondern um eine kräftigere Erhebung des glücklichen Vatergefühls, um eine ſprechendere Darſtellung des kindlichen Sinnes zu thun. Aus dieſem durchaus richtigen Geſichtspuncte ſollte auch Millinton dieſes Feſt der Liebe und Dankbarkeit anſehen, und dann entſcheiden, ob er durch Verſchönerung deſſelben die göttliche Kunſt entheiligen würde. Er legte ihm den Text des Paſtorals und der Cantate vor; und Millinton fühlte ſich gedrungen, den Geiſt zu ehren, der in dem einen das Reinmenſchliche und Kindliche in den holdſeligſten Erſcheinungen der Idyllenwelt, in dem andern das Himmliſche und Ewige durch die lieblichſte Schwärmerey der Phantaſie offenbarte. Bertin ſchilderte ihm dabey den Grafen und ſeine Familie in ihren liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten, er beſchrieb ihm den einfachen, feinen und freyen

Ton des Hauſes, in dem auch der geübteſte Menſchenkenner nichts Angenommenes, Erlerntes oder Erkünſteltes entdecken könnte, weil er rein aus der innern Harmonie derjenigen, die ihn anſtimmten, erklänge. Vorzüglich beredt war er im Lobe des Fräuleins von Seligny, welche ſeit ſechs Jahren die Winke, womit er ſein Geſchenk des Clavierauszuges von ſeinem Dies irae und ſeinem Sanctus begleitet hätte, wie Gottes Wort verehrte, die Muſik nie anders, als mit Andacht behandelte, folglich wohl verdiente, durch ſeine Gegenwart und Theilnahme an dem Feſte belohnet, und in ihrem Glauben an den göttlichen Urſprung der Kunſt und ihre innigſte Verwandtſchaft mit der Religion geſtärkt zu werden.

Millinton war es angenehm, dieſe Kunde zu vernehmen. In Allem was er von Thereſia hörte, ſpiegelte ſich das Ideal der Liebe, welches er bis jetzt ohne Hoffnung, es je in annähernder Wirklichkeit zu beſchauen, in ſeiner Seele herumgetragen hatte. Mächtige

Ahnungen ſiegten in ihm über jede Bedenklichkeit; er entſchloß ſich Bertin nach Fontenay zu begleiten, und kaum konnte er den Sanct Euſebius-Tag, den erſten ſeines Frühlings erwarten. So war es dem Lehrer Thereſia's gelungen, zwey Seelen auf Erden zuſammen zu führen, welche im Himmelreiche der Ideale ſchon längſt vereiniget waren.

Drittes Capitel.

Dem Verlangen Bertin's zu Folge war von Boulainvilliers zu dem Feſte niemand geladen, der nicht eigentlich zur Familie gehörte; dadurch gewann der alte Graf Gelegenheit, ſich mehr mit Millinton zu unterhalten, dem man überall ſeinen innern Reichthum und Werth ſehr geſchickt entlocken mußte, weil ihn jede gefliſſentliche Aufforderung ſich zu zeigen, jede Bewunderung und Lobeserhebung, ſtumm und verſchloſſen machte. Bondy's beſondere Aufmerkſamkeit erweckte er während eines Geſpräches zwiſchen ihm, dem Abbee Noiret und dem Grafen Boulainvilliers. Der Gegenſtand deſſelben war das Verhältniß und der Rang der ſchönen Künſte, in dem ſie zu einander ſtänden, wobey Noiret der Poeſie, Boulainvilliers der Mahlerey den erſten Rang erſtreiten wollte. Die Damen nahmen dadurch Theil daran, daß ſie es in einen förmlichen Wettſtreit verwandelten, indem ſie dem Sieger eine Prachtausgabe von Petrarcha und einige ſeltne Blätter von Edelink, Maſſon und Audran zur Belohnung ausſetzten; die Entſcheidung aber dem alten Grafen übertrugen. Schon wollte dieſer dem Abbee Noiret den Preis zuerkennen, als zwiſchen den zwey Streitenden der Dritte gewann.

Millinton mengte ſich in das Geſpräch mit der Bemerkung, man müßte vor allem die Kunſt an ſich, von ihren möglichen oder wirklichen Schöpfungen, und von menſchlichen Kunſtfertigkeiten, oder dem ſogenannten Genie und Talent, unterſcheiden. Jene wäre nur eine Einzige, dieſe könnten eben ſo mannigfaltig ſeyn, als es ihre ſinnlich darſtellbare Materie und die zufälligen Modificationen des menſchlichen Geiſtes wären. Das Weſen der Einen und einzigen Kunſt offenbarte ſich durch Schaffen, doch nicht aus nichts, ſondern aus ihrer eigenthümlichen Materie, aus Ideen und Anſchauungen, in ſofern ſie ſich durch Geſtalten, Bilder, Worte oder Töne verſinnlichen ließen. Seiner Meinung nach, ſollte man den beſondern Begriff der Dichtkunſt mit dem der Poeſie nicht verwechſeln, und die letztere Benennung ausſchließlich nur zur Bezeichnung der Einen und einzigen Kunſt gebrauchen.

Er glaubte ſodann, die Frage könnte nicht ſeyn, welche von den ſchönen Künſten vor den übrigen den erſten Rang behauptete, ſondern nur, welcher Gattung von möglichen Schöpfungen der Einen Kunſt der Vorzug vor allen andern gebührte; oder was daſſelbe wäre, durch welche der verſchiedenartigen

Schöpfungen die Poeſie ſich am vollſtändigſten ausſpräche. In der Entſcheidung dieſer Frage müßte bey jeder Gattung die Behandlungsart ihrer Materie, ihre Tendenz, und die Form ihrer Wirkung erwogen werden. Nach ſeiner Anſicht, würden durch die bildenden Schöpfungen bloß die begrenzten Anſchauungen der Gottheit, der Natur oder der Menſchheit in beſtimmten Geſtalten dargeſtellt, durch die dichteriſchen nur die Wirkung jener Anſchauungen, die durch ſie erweckten Empfindungen und Gefühle, in Bilder gekleidet und in Worten ausgeſprochen; durch die muſikaliſchen hingegen, in der Harmonie der Töne, Anſchauungen und Gefühle zugleich, zu ihrem urſprünglichen Gegenſtande, zur Idee der Gottheit zurückgeführt. Die Mahlerey und die Dichtkunſt behandelten alſo ihren Stoff empyriſch, typiſch, hiſtoriſch, die Muſik mathematiſch, myſtiſch, idealiſch.

Wie die Behandlungsart des Stoffes, behauptete er weiter, ſo auch die Tendenz der Schöpfungen. Die bildenden und dichteriſchen wollten den Himmel zur Erde herabziehen, die muſikaliſchen das Irdiſche zum Himmel emporſchwingen; die erſtern möchten das Unendliche begrenzen, die letztern das Begrenzte bis zur Unendlichkeit erweitern; jene ſtrebten das Geiſtige zu verſinnlichen und das Göttliche zu vermenſchlichen, dieſe das Sinnliche zu vergeiſtigen, und das Menſchliche zu vergöttlichen.

Die Form der Wirkung wollte er nach dem Maße der Freyheit, welche jede Gattung von Schöpfungen dem Gemüthe in der Auffaſſung ihrer Werke gewährte, gewürdiget wiſſen: denn dieſelben, meinte er, wären einzig und allein des Gemüthes wegen da, und dieß trachtete aus ſeinem Weſen, ſowohl in ſeiner Thätigkeit, als in ſeiner Ruhe, nach der unbegrenzteſten Freyheit. In den Werken der Mahlerey und der Dichtkunſt würden dem beſchauenden Geiſte beſtimmte Formen, Geſtalten, Bilder und Gefühle gegeben, ſeine Freyheit würde alſo gerade nur auf den Gegenſtand, welchen die erſtere darſtellt, oder auf das Gefühl, welches die letztern ausſpricht, beſchränket. Er muß ſich ſo feſt daran halten können, und auch daran halten wollen, daß es entweder ein weſentlicher Fehler des Kunſtwerkes oder ein Zeichen ſeiner eigenen Zerrüttung wäre, wenn er z. B. in der Himmelfahrt Mariä von Romanelli auch die Aufnahme der Pſyche in den Olympus beſchauen, und in den profanen Oden des Malherbe auch die Begeiſterung der himmliſchen Liebe nachempfinden könnte oder wollte. Weit vortheilhafter ſtände die Sache der Freyheit bey den Werken der Muſik; dieſe führten, nach der Mannigfaltigkeit ihres Charakters, dem beſchauenden und fühlenden Gemüthe bloß die reinen Formen der Anſchauung z. B. des Großen und Erhabnen, oder des Begrenzten und Unendlichen, ſo wie nur die reinen und allgemeinen Ausdrücke der Gefühle, etwa der Sehnſucht, der Liebe, der Freude, oder der Ehrfurcht, ohne einen beſondern Gegenſtand und Inhalt, vor. Welche Anſchauung auch den Künſtler ergriffen, welches Gefühl ſich ſeiner ganz bemächtiget haben möchte, — dem Geiſie des genießenden Kunſtfreundes bliebe unbedingt freygeſtellt, was er unter den melodiſchen und harmoniſchen Fortſchreitungen des Kunſtwerkes, im Endlichen oder im Unendlichen, feſt halten, was er zum Gegenſtande ſeiner Beſchauung herausheben, was er als den Ausdruck ſeiner Empfindungen, gleichſam als ſeinen Text, der Muſik unterlegen wolle.

Nach dem allen, glaubte Millinton, möchte ſich wohl das Weſen der Poeſie am freyſten, vollſtändigſten und wirkſamſten durch die Muſik ausſprechen, mithin dieſer auch in der Behandlungsart ihrer Materie, in ihrer Tendenz und in der Form ihrer Wirkung der Vorzug über Mahlerey und Dichtkunſt gebühren.

Mit ſichtbarer Freude winkten die Damen dem Grafen zu, er möchte ohne Weiteres den Engländer als Sieger ausrufen, wahrſcheinlich weil ſie ſich ſelbſt in die muſikaliſchen Myſterien eingeweihet glaubten. Boulainvilliers gab ſich aus Artigkeit gegen ſie überwunden, und Noiret äußerte nur noch den einzigen Zweifel, ob nicht etwa Cicero für ſein Haus geſprochen hätte.

Dagegen erwiederte Millinton: „er hätte unter ſeinen Erörterungen, des Muſikers in ſich, gänzlich vergeſſen, und die Geſellſchaft würde ihm dieß um ſo bereitwilliger glauben, wenn ſie ſein Bekenntniß, daß er ſich nur erſt einige Ahnungen von Muſik zutraue, als reine Wahrheit annähme. Eben darum könnte ihn auch der Beyfall, der ihm bisweilen zu Theil würde, nie erfreuen; denn er ſähe nur zu klar, daß er ihn bloß der Genügſamkeit der Menſchen, nicht der Weihe der göttlichen Kunſt, nach welcher er ſich noch immer ſehnte, verdanken müßte.“ Er behauptete, „man hätte vortreffliche Meiſterſtücke der Mahlerey und der Dichtkunſt; aber noch kein einziges vollendetes Werk der Muſik. Für jene wären uns eine Menge belehrender Muſter aus ältern Zeiten überliefert worden, für die Muſik wäre nur ein Einzi-

„ges, in der von Ewigkeit her in alle Ewigkeit fortſchallenden Harmonie unendlicher Welten, vorhanden. Wohl könnten wir daſſelbe mit dem religiöſen Sinne beſchauen; aber zu ſeiner Vernehmung und Auffaſſung mangele uns das Organ. Deſſen ungeachtet würden wir es, wenigſtens in der ahnenden Nachahmung dieſer ewigen und unendlichen Muſik, weiter bringen, wenn der religiöſe Sinn über den Geiſt der Frivolität vollſtändig ſiegte, und zur unumſchränkten Herrſchaft in uns erlangte; wozu ſich aber jede frohere Ausſicht immer mehr entfernte, ſeitdem wir den dürftigen Vorrath unſerer muſikaliſchen Ahnungen der Dichtkunſt als ein begleitendes Spiel untergeordnet, und endlich gar zum Gebrauche des Theaters herabgewürdiget hätten."

Noiret hatte nicht Luſt, Millintons Anſichten von der Poeſie und ihren muſikaliſchen Schöpfungen noch weiter zu beſtreiten; mit Vergnügen überließ er auch dem geſchätzten Gaſte den Preis, welchen die Damen beträchtlich vermehrten. Nur das Fräulein von Seligny, von einem geheimen Inſtincte geleitet, ließ ſich nicht bewegen, igend etwas dazu beyzutragen; denn ihr Herz war zu voll von ihm und für ihn, als daß es in der gemeinſchaftlichen Huldigung nicht alle Uebrigen würde übertroffen, und ſein Geheimniß vor der Geſellſchaft und vor ſich ſelbſt verrathen haben. Bondy, der ſchon lange bey nichts Einzelnem mehr verweilen konnte, conſtruirte ſich aus Millinton's Aeußerungen die Totalität ſeines Geiſtes, und betrachtete ſie mit Wohlgefallen, welches in jeder Unterhaltung mit ihm erhöhet wurde. Bald erkannte er in ihm den ſcharfſinnigen Selbſtdenker; ſeine gründliche Gelehrſamkeit hatte nichts von Pedanterey, ſeine ausgebreitete Beleſenheit war mit Welt und Menſchenkenntniß, ſeine Originalität mit Gutmüthigkeit verbunden; und ſo beſaß er alles, was ſeinen Umgang dem Grafen intereſſant und wünſchenswerth machte.

Viertes Capitel.

Schon am folgenden Tage erſuchte ihn Bondy, von ſeiner Familie unterſtützt, über das nahe Weihnachtsfeſt, und, wenn er ihm die Freude gönnen wollte, den ganzen Winter über in Fontenay zu bleiben. Thereſia ſtand dabey, doch unvermögend ein bittendes Wort dazu zu ſprechen; nachdem aber Millinton die Einladung angenommen hatte, erſchrack ſie ſelbſt über das ſchwache Gefühl ihrer Freude, deren Genuß ſie gern ausſchließend der Wirkung ihrer Bitte verdanket hätte: ſo beſtimmt lag es ſchon in ihrem Herzen, daß dieſer Mann nur für ſie geſchaffen ſey, und auch nur für ſie und ihretwegen da ſeyn ſollte. Jemehr ſie ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigte, je ſeltner ſein Blick von ihr wich, wenn ſie in der Geſellſchaft ſprach, je deutlicher es ihm jeden Augenblick ward, daß er etwas mehr als Achtung für ſie empfand, deſto beſcheidener hielt er ſich in ſeinem Betragen von ihr entfernt; und lange ging daſſelbe über eine anſtändige Aufforderung zum Spielen oder zum Singen nicht hinaus, wozu ſie aber in mehrerer Menſchen Gegenwart gerade am wenigſten aufgelegt war. Nie verlor er den Zweck, zu welchem er in Fontenay geblieben war, aus dem Auge; er gab ſich dem alten Grafen ganz hin, ſie ſchienen bald unzertrennlich: und Thereſia mußte ſich begnügen, nur bisweilen, als Zuhörerin bey ihren Unterredungen, den Reichthum ſeines Geiſtes zu bewundern, und aus demſelben, ſich noch immer unbewußt, auf die Schönheit ſeines Herzens zu ſchließen.

War ſie auf ihrem Zimmer allein, ſo ſaß ſie wehmuthsvoll am Clavier und phantaſirte, oder ſie ſang mit Camoens:

Innen trag' ich meine Pein,
Auſſen giebt ſie keinen Schein.
Meine neuen ſüßen Plagen
Sind dem Menſchen unſichtbar,
Nur die Seele nimmt ſie wahr;
Denn der Leib darf es nicht wagen.
Wie der Funke, nicht geſchlagen,
Sich verbirgt im Kieſelſtein,
Trag' ich innen meine Pein. *)

---

*) Schlegels Blumenſträuße. S. 228.

wozu ſie ſich die Muſik auf die Laute geſetzt hatte, denn durch die bedeutende Ermahnung ihres Vaters, „erweckt einſt das Licht der Religion das Leben der Liebe in dir, ſo pflege es mit Ehrfurcht und Andacht;“ war die Sehnſucht nach dieſem Leben in ihr erwacht. Zum Leſen fühlte ſie ſich unfähig, ſie wußte genug, und die Liebe, der einzig wahre Lehrer in der Kunſt, das Wiſſen in Leben zu verwandeln, arbeitete ſchon in ihrem Herzen, er durfte ſich ihr nur bis zur unbedingten Anerkennung vergegenwärtigen.

So war und ſo blieb es bis zum Weihnachtsabend, an dem der alte Graf, Millinton, Noiret und Fräulein von Seligny bey Boulainvilliers zu Bondy die kindliche Kindergeſellſchaft vermehrten. Dort waren die Herzogin Sophie, Mathilde, Lavardin und einige Hausfreunde bereits verſammelt. Thereſia wußte, daß daſelbſt auch der allgemein beliebte Gaſt als Kind würde behandelt, und mit allerley Gaben beſchenkt werden. Dieſe Gelegenheit, ſich ſeinem

Herzen deutlicher anzukündigen, konnte ſie unmöglich unbenutzt vorbeygehen laſſen. Sie wählte dazu aus ihrer kleinen Daktylothek, einer Erbſchaft von ihrem Vater, die ihr liebſte Gemme, und ihren längſt für ihn beſtimmten Fenelon. Kurz vor der Abreiſe beſah ſie noch einmahl die Zeichnung, und bey dem Anblicke der Aufſchrift ſank ſie vor Schreck beynahe zu Boden, denn in derſelben las ſie den Zuſtand ihres Gemüthes mit überraſchender Klarheit enthüllt. Sie konnte ſich ſelbſt ihre Liebe für Milinton nicht länger mehr verbergen, die geheime Bedeutung ihres Lebens ſeit dem Allerſeelentage zu Chelles war ihr aufgegangen. Sie wollte die ihr ſo heiligen Worte Fenelons von der Zeichnung wegſchneiden; aber die Schere fiel ihr aus der Hand, und die Ermahnung ihres Vaters erneuerte ſich mit Flammenſchrift in ihrer Seele. Sie ſteckte Gemme und Zeichnung zu ſich, und folgte dem Rufe zur Abreiſe.

Die Anordnung des freudenreichen Abends hatte Juliane von jeher ſich allein vorbehalten, ſämmtliche Geſchenke mußten jedesmahl ihr übergeben werden, und ihr angelegentlichſtes Beſtreben war, jährlich etwas Neues zu erfinden, wodurch der Charakter des Feſtes in der Ausſpendung derſelben ſich deutlicher ausdrücken konnte. Thereſita gab ihr alles, was ſie mitgebracht hatte, nur dasjenige nicht, was Millinton aus ihren eigenen Händen empfangen ſollte.

Die Stunde der fröhlichen Beſcherung war da, die Kinderſchaft des Dorfes, vierzig an der Zahl, war im Vorzimmer verſammelt, das Zeichen ward gegeben, und die Flügelthüren des Saales ſprangen auf. Die Kinder begannen das Lied: „Ein Kind gebohr'n zu Bethlehem ꝛc." und zogen bey dem Verſe: „Sie „gingen in das Haus hinein," ꝛc. unter Anführung der älteſten Tochter Julianens in den Saal, worauf die Erwachſenen folgten. Der Vorhang fiel; und nun war zu ſehen im Hintergrunde auf einem Felſen die kleine Stadt Bethlehem in der Beleuchtung eines, mit vieler Kunſt, durch mancherley Spiegelwerk angebrachten Mondes. Am Fuße des Berges eine geräumige Höhle, in derſelben das göttliche Kind, aus der Krippe, der entzückten Mutter, dem wonnetrunkenen Vater und dem ganzen Menſchengeſchlechte Heil und Frieden zulächelnd. Ueber dem Eingang ein hellglänzender Stern, deſſen Strahlen die heilige Familie verklärten. Rings herum einige Hirten, voll des Erſtaunens über das wunderbare Licht, welches ihnen plötzlich erſchienen war, der Höhle zueilend. Rechts der Garten Joſephs von Arimathia, in deſſen Mitte die Wächter am offenen Grabe durch die Erſcheinung des Engels aus dem Schlafe aufgeſchreckt; nicht weit davon die liebende Maria, in der Geſtalt des Gärtners ihren erſtandenen Herrn erkennend und ihn anbetend. Links der Oehlberg, auf deſſen Spitze die eilf Jünger und die göttliche Mutter, der Himmelfahrt des Heilandes mit Freudenthränen in den Augen nachſehend. Im Vordergrunde ſtand Boulainvilliers vierjähriger Sohn als Engel gekleidet; ihm näherten ſich die Kinder in feſtgeſetzter Ordnung, und aus ſeinen Händen empfingen ſie die, jedem zugedachten Geſchenke, welche ihm die Mutter unſichtbar überreichte. Auf eben dieſe Weiſe erhielten auch die Verwandten und Freunde, was ihnen beſchieden war.

Unter den Gaben, welche dem Fräulein von Seligny waren zu Theil geworden, befand ſich nur Eine, welche dieſen Abend ihre ſchwärmeriſche Stimmung in eine freudige verwandeln konnte; es war eine prächtige Abſchrift von Millintons Salve Regina, von ſeiner Hand für ſie gefertigt, für eine einzige Sopran-Stimme ausgeführt, und ſowohl auf dem Titelblatte, als auch auf jeder Seite mit den angemeſſenſten Sinnbildern der himmliſchen Liebe verziert. Mit Ungeduld erwartete ſie, daß die Geſellſchaft ſich zu einer anhaltenden Beſchäftigung vereinigte, damit ſie derſelben ſich entziehen, und dem Zuge ihres Herzens in ein Nebenzimmer, wo ſie ein Clavier wußte, folgen könnte. Endlich, nachdem die Dorfkinder geſpeiſet waren, brachte der alte Graf die Vorleſung eines Gedichtes, welches der Feyer des Abends angemeſſen wäre, in Vorſchlag. Und da er die Wahl zwiſchen Taſſo's La divina settimana, Folengo's Umanita del Figliuolo di Dio, und Vida's Chriſtiade, von Noiret aus dem Lateiniſchen überſetzt, der Geſellſchaft heimſtellte, ſo entſchied dieſe für das Letztere. Schon unter dieſen Berathſchlagungen hatte ſich Thereſia zu dem Clavier geflüchtet. Millinton hörte die Töne aus der Entfernung. Sie war zu unruhig in ihrem Innern, um den vollen Ausdruck ſeines Satzes zu erreichen; und er wartete nur die nächſte Pauſe in Noirets Vorleſung ab, bey der er ſchicklich ſich entfernen und ihr Hülfe leiſten konnte. Als ſie es am wenigſten erwartete, ſah ſie ihn an ihrer Seite. Dieſen Augenblick benutzte ſie, um ihm auch ihre Gabe darzureichen. „Es iſt ein kleines Merkmahl des „Dankes und der Achtung,“ ſprach ſie dabey mit einem Blicke voll Liebe und Seligkeit, „womit ein kindliches Herz Sie verehren will; „kein fremdes Auge hat es je bey mir geſehen; denn von meinem Geiſte war es Ihnen

„längſt geweihet.“ Sie ſtockte, ſie ſpielte weiter, ohne zu wiſſen was. Unwillkührlich verfiel ſie in die Melodie ihres Liedes: „Innen „trag' ich meine Pein“ ꝛc.

Millinton verbarg das Geſchenk. Er wähnte, ſie ganz verſtanden zu haben, glaubte den Zuſtand ihres Gemüthes zu durchſchauen; in ihm erkannte er nun klar ſeinen eigenen, er ward ſich's deutlich bewußt, was er für ſie fühlte. Er ſah die Höhe ſeines Glückes; da jedoch die Erhabenheit ihres Geiſtes, ſo wie die Reinigkeit ihres Herzens ſich ihm bey weitem noch nicht vollſtändig offenbaren konnte, ſo erſchreckte ihn zugleich die Ausſicht zu einem furchtbaren Kampfe. Deſſen ungeachtet behauptete er ſeine Faſſung; ihr verworrenes Spiel gar nicht bemerkend, ließ er ſie das Salve etc. von vorn wieder anfangen, und half ihr durch ſeine Kunſtbemerkungen zur völligen Beſonnenheit. Die ganze Tiefe ſeines Kunſtſinnes hatte er in dem Satze der Worte: „flehend und weinend ſeufzen wir zu dir in dieſem Thal der Thränen;“ *) erſchöpft; er ſpielte und ſang ihr dieſe Stelle mit einem Ausdrucke vor, deſſen er ſelbſt nur in dieſem Augenblicke, wo Liebe und Reſignation, Wonne und Wehmuth in ihm kämpften, fähig war. Sie empfand im Innerſten, was er durch keine Worte deutlicher und rührender hätte ausſprechen können. Sie bath ihn, zur Geſellſchaft zurückzukehren; er küßte ehrerbiethig ihre Hand und gehorchte.

Thereſia legte das Salve weg, um unter harmoniſchen Phantaſien ſich ganz ihren Gefühlen und Gedanken zu überlaſſen. „So „iſt denn auch in mir,“ ſprach ſie endlich zu ihrem Herzen, „in dieſer heiligen Nacht der „Heiland gebohren und das Licht erſchienen, „in dem das Leben iſt; oder was wäre würdiger, das Licht und das Leben der Menſchheit genannt zu werden, als die himmliſche „Liebe, durch Religion erzeugt! — Dieß war's,

---

*) Ad te suspiramus gementes et flentes in hac lacrymarum valle.

„was ich einſt vor dem Bilde meiner Mutter, was ich in dem ſüßen Liebesſpiel mit „meinen Blumen, was ich unter meinen frohen Wanderungen im Sternenpol ohne Geſtalt anſchaute, und ohne Worte dachte. „Dieß war des Lebens unerſchöpfliche Fülle, „welche mich zu Chelles unter den Bildern „der Vergänglichkeit und des Todes in der „Erſcheinung des Einen und Einzigen mit „Allgewalt überſtrömte; und der gegenwärtige Augenblick meines ſeligen Unterganges in „demſelben war's, was dem erleuchteten Geiſte „meines Vaters vorſchwebte, als er mich dieß „Leben mit Andacht und Ehrfurcht pflegen „hieß. — Du biſt mir nahe, erhabner Geiſt „meines Vaters. In der Zuverſicht, daß ich „heute meine Unſterblichkeit im Bewußtſeyn „der Liebe angefangen habe, erkenne ich deine „einwirkende Gegenwart. — Ja, Vater, ich „liebe; ich liebe den Einzigen, durch den ſich „mir das Unendliche im ſchönſten Bilde der „Einheit zur Anſchauung und Anbetung dargeſtellt hat. — „„Religion und Liebe „„nur Ein Mahl und ewig;““ dieß ſchriebſt

„du mir zur Symphonie meines ſymboliſchen Daſeyns als Thema vor: ich faſſe es, ich erreiche es. Wie die Idee des Unendlichen, an die Anſchauung des Einzigen geheſtet, meinem Geiſte nimmermehr entſchwinden kann, ſo wird auch nur dein Thema aus allen Accorden meines Herzens wiederhallen. — Dieß iſt die andächtige und ehrfurchtsvolle Pflege des Heiligſten, die du mir gebothen haſt; ich erkenne und verehre darin das Geſetz meiner innern Welt, wie in der Liebe das unwandelbare der Ewigen.“

Dieſen und ähnlichen Geſinnungen nachhängend, phantaſirte ſie auf dem Inſtrumente fort, bis Noiret ſeine Vorleſung geendiget hatte und ſie zum Mahle abgerufen wurde. Mit freyem, heitern Sinne erſchien ſie in der Geſellſchaft und begleitete ſie auch eben ſo um Mitternacht in die feyerliche Frühmette. Sie ſaß an Millinton's Seite. Alle Gebräuche, Ceremonien und Formeln, welche ſie in dem vor ihr liegenden chriſtlichen Jahre *) las, bezog ſie auf die wonnereiche Geburt des ewigen Wortes der Liebe in ihrem Gemüthe. Bey der Präfation zeigte ſie ihm mit der ganzen Unbefangenheit ihrer Unſchuld auf folgende Stelle,

> „durch das Geheimniß des menſchgewor-
> „denen Wortes iſt den Augen unſeres
> „Geiſtes ein neues Licht deiner Klarheit
> „erſchienen, damit wir das ſichtbar ge-
> „wordene Göttliche beſchauend, durch
> „daſſelbe zur Liebe des Unſichtbaren hin-
> „gezogen werden;“

und in ihrem Blicke voll Schwärmerey und Begeiſterung ſollte er die Bedeutung leſen, in welcher ſie ſeine Aufmerkſamkeit darauf richten wollte. Allein noch nicht ſo klar, wie ihr, hatte ſich ihm die Geburt ihres gemeinſchaftlichen Heils enthüllet; dieſen Abend ſehnte er ſich nur nach der Einſamkeit, um ſich

---

*) L'Année chrétienne, ou les Messes des Dimanches, Féries et Fêtes de toute l'année, en Latin et en François etc. par Tourneux. A Paris, en 12. 1686-1694.

das ſonderbare Verhältniß, in welches er gerathen war, von allen Seiten zu beleuchten. Dazu erhielt er die erwünſchte Muße, als ihm nach dem Gottesdienſte ſein Schlafgemach angewieſen ward.

Willinton war jetzt in ſeinem vier und dreyßigſten Jahre; noch hatte er kein Weib berührt, noch nie geliebt. Unbekannt war zu ſeiner Zeit und in ſeiner Welt die zerſtörende Weisheit der Neuern, welche, unfähig, ſich zur Majeſtät und Macht der reinen Menſchheit zu erheben, in ihrem Sumpfe wähnt, das höhere Kunſtgenie möge nicht anders, als im Taumel der Ueppigkeit gedeihen, mithin den großen Künſtler ſich nicht anders, als in Verbindung mit der ausſchweifendſten Liederlichkeit denken kann. Sobald ſich daher ſein reger Kunſtſinn deutlicher gezeigt hatte, empfahl ihm ſein Lehrer Colemann nichts angelegentlicher, als Keuſchheit und Enthaltſamkeit; und bis zu dieſer Stunde war er den Ermahnungen deſſelben treu geblieben. Um ſo reiner und edler war auch das Ideal der Schönheit und Liebe, das ihn beſeelte, und in allen ſeinen Werken ſich abbildete. Die Sehnſucht, nur einige Züge deſſelben unter den Töchtern der Erde in Wirklichkeit zu ſchauen, war die unzertrennliche Gefährtinn auf ſeinen Wegen; doch nirgend fand er, was er ſuchte, bis ihm plötzlich der Himmel der Liebe in Thereſia's engliſcher Geſtalt und in ſeinem Innern offenbar ward.

Den völligen Aufſchluß deſſelben enthielt das Geſchenk, welches er aus der Hand der Holden empfangen hatte. Er öffnete zuerſt die Gemme; es war ein ſchöner Sardonyx, in welchen Orpheus und ſeine Eurydice, hinter ihm auf dem Wege aus der Unterwelt, in converen Figuren geſchnitten waren. Mit Wohlgefallen das ſchöne Kunſtwerk betrachtend, befliß er ſich zugleich, alle Beziehungen zu errathen, welche die holdſelige Spenderinn wahrſcheinlich damit hatte bezeichnen wollen. „Orpheus," dachte er, „war als weiſer und gottſeliger Mann der Verbeſſerer der Myſterien; ſie erwartet alſo auch in mir einen

„ächten Verehrer der Weisheit und Religion
„zu finden. Von einem Gotte hatte der Sohn
„der Kalliope ſeine Leyer, und die Kunſt, ſie
„zu ſpielen, als ein Wahrzeichen ſeiner göttlichen
„Abkunft erhalten. Er bediente ſich
„derſelben nur, um in dem thieriſchen Menſchengeſchlechte
„das Göttliche und Reinmenſchliche,
„Religion und Sittlichkeit zu entwikkeln.
„War ihre Wahl des Geſchenkes abſichtlich,
„wie ich nicht zweifeln kann, ſo gab
„ſie mir damit eine beſtimmte Hinweiſung
„auf ihre Anſicht von der Kunſt und auf ihren
„Wunſch, daß ſie auch die meinige ſey
„und bleibe. Die Götter der Unterwelt gaben
„dem glücklichen Sänger ſeine geliebte
„Eurydice nur unter der Bedingung zurück,
„daß er auf dem Rückwege ſich nicht umſehen
„ſollte, wenn ſie ihm nachfolgen würde: allein
„der Reiz der Sinnlichkeit überwältigte
„ſeine Ehrfurcht gegen die Götter; nahe am
„Ziele blickte er um, und Eurydice verſchwand.
„Dieß iſt der Schlüßel zu dem ehrwürdigen
„Verhaltniſſe, welches ſie mit mir
„eingehen will; kein Hauch der Lüſternheit

„ſoll es beflecken, kein Spähen und Streben „der gröbern Sinnlichkeit ſoll es verſchwinden machen." Jetzt rollte er die Zeichnung auf, und las in der Aufſchrift derſelben *) ſeine Vermuthungen beſtätiget. „„„Die Ehe wird nur von Geiſtern, nur durch Liebe, nur im Schooße des Unendlichen geſchloſſen;"" „Das iſt es alſo," ſo dachte er, „was ſie will, ein Bündniß ohne Heirath, eine geiſtige Liebe, eine Vereinigung im Heiligthume der Gottheit, wo die Liebenden weder freyen noch ſich freyen laſſen, ſondern gleich ſind den Engeln Gottes im Himmel. Dieß verbürgt mir die Fortdauer meines Glückes nur unter der Bedingung meiner Selbſtverleugnung und ſtrengſten Selbſtbeherrſchung. Wir dürfen, wir können uns nur lieben. Wie? — auch das ſteht deutlich hier angedeutet:" „„die Liebe umfaßt nur das Reinmenſchliche; im Unendlichen verſchwindet jeder Geſchlechtsunterſchied!""

„Der

---

*) Sieh! oben Seite 109.

„Der Geiſt ſoll dem verwandten Geiſte ſich
„zur Anſchauung und Einigung hingeben,
„der reine Menſch ſoll das Reinmenſchliche
„des Geliebten in ſich aufnehmen, das Beyden
„Eigenthümliche ſoll durch Liebe in eine
„ſchöne Einheit übergehen, damit das All
„ſich darin ſpiegle. Da ſind alle Künſte,
„den Reitz der Neuheit zu erhalten, unnütz;
„da iſt keine Sättigung der Luſt zu vermeiden,
„keine Flüchtigkeit des Genuſſes zu
„bedauern, keine Reue zu befürchten. — Du
„haſt mein Schickſal entſchieden, himmliſches
„Weſen! haſt mir auf eine Höhe hingedeutet,
„auf welcher das Beſſere und Edlere in
„mir dem Niedrigen und Schlechten nie mehr
„unterliegen kann. — Erhaben iſt das Ziel;
„ſchwer, doch nicht unmöglich zu erreichen. —
„Liebe in immerwährendem Kampfe gegen
„die Forderungen der Natur? — Nein,
„Kampf iſt es nicht; denn wo wäre der
„Platz, auf dem das Göttliche mit dem gemeinen
„Menſchlichen, das Geiſtige mit dem
„Thieriſchen, das Licht mit dem Schatten,
„die Wirklichkeit mit dem Scheine beyſam-

„men ſtehen und gegeneinander ſtreiten könnten? Weichen, verſchwinden, erſterben in ſeiner eigenen Nichtigkeit muß das Letztere, wo das Erſtere in ſeiner Würde und Herrlichkeit ſich kund gemacht, und ſeine Herrſchaft begründet hat. In wiefern dieß in mir und ihr geſchehen ſey, ſoll unſere Einigung zur Liebe zeigen.“

In dieſe Gedanken verſunken fiel ihm gar nicht ein, zu unterſuchen, in welcher Verbindung die ihm ſo wichtige Aufſchrift mit einer Zeichnung von Fenelon's Kopf ſtehen könnte. Bey dem wiederholten Anblicke derſelben des Morgens bemerkte er an dem Kopfe den Ausdruck eines Redenden; daraus vermuthete er, daß die Worte der Aufſchrift ein gelegentlicher Spruch von Fenelon ſeyn dürften, und mehr dem Bilde zu einem erklärenden Motto, als ihm zur Offenbarung ihrer Idee von der Liebe, oder zum Leitſtern der ſeinigen dienen ſollten. Dieſe Muthmaßung erweckte in ihm eine vermiſchte Empfindung von Unluſt und von

Wohlbehagen. Er war mit dem Entſchluſſe zur völligen Ertödtung der Sinnlichkeit in ſich eingeſchlafen, ein bloßes Motto konnte demſelben keine Stütze, die Worte eines Dritten für ihn keine Quelle der Begeiſterung werden. Im Zweifel, ob dieſer Entſchluß nöthig war, ſah er in dem kühnen Aufſchwunge zu demſelben ein Mittel, welches den Zweck an Größe übertraf, eine koſtſpielige Rüſtung zum Kampfe ohne einen ſtreitbegierigen Feind. Doch konnte er ſich auch nicht verhehlen, welche Anſtrengung von Kraft eine reingeiſtige Liebe, welche in der Anſchauung und im Gefühle jeden Geſchlechtsunterſchied ausſchlöſſe, in der Fortſetzung würde gefordert haben. Bey allem Glauben an ſeine Kraft durfte er ſeiner Menſchlichkeit doch nicht ganz vergeſſen; die Qualen eines immerwährenden Wünſchens und Verſagens ſtellten ſich ihm in den lebhafteſten Zügen vor: ihre Ungewißheit berechtigte ihn zwar noch nicht zu günſtigern Hoffnungen, aber ſie milderte in der Vorſtellung derſelben das Grelle und Furchtbare.

Unruhig harrte er den folgenden Tag über der Gelegenheit, ſie allein zu ſprechen; unvermuthet fand er ſie in Boulainvilliers Bibliothek. Dort ſaß Thereſia vor Leone's Philoſophie der Liebe *); und ſie ſchloß das Buch nicht, als ſich Millinton ihr näherte. Ohne künſtliche Wendungen gerieth und verweilte die Unterredung bald auf dem Gegenſtande, wovon das Herz Beyder voll war. Auf ſeine Frage, aus welchem Weiſen ſie das Motto unter ihrer Zeichnung entlehnt hätte, erfuhr er, daß es ein Fragment aus Fenelon's Rede bey Juliane's Trauung wäre. Sie theilte ihm ihren Inhalt vollſtändig mit, und ſchilderte ihm den Eindruck und die Wirkung derſelben auf ihr Gemüth. Zugleich eröffnete ſie ihm, daß wahrſcheinlich nur dieſe Begeiſterung ſie in den Stand geſetzt haben mochte, den ehrwürdigen Redner ſo ganz nach dem Leben zu treffen, und daß ſie in der Freude über das gelungene Werk

---

*) Philosophie d'amour de Mr. Leon Hebreu; par le Seigneur du Parc Champenois. Paris 1577.

daſſelbe ſogleich zum Denkmahl des Dankes für den Clavierauszug aus ſeinem Hymnus beſtimmt, es keinem Menſchen noch vorgezeigt, und bis zu dem geſtrigen Abend, wie ein Heiligthum, verwahret hätte.

„Alſo doch nur Denkmahl des Dankes?" entgegnete er beſcheiden und freundlich lächelnd.

„Nur des Dankes," verſetzte ſie, „für „den tiefſchauenden Geiſt, der, mit allen „möglichen Formen der Harmonie vertraut, „nie überſehen kann, mit welchem Gefühle der Dank eines Kindes verſchmolzen iſt."

„Achtung, nannten Sie es geſtern."

„Sie haben ſich meine Worte gut gemerkt; wenn Sie dieß immer thun, dürfte „Ihnen ihr Sinn oft ein Geheimniß bleiben."

„Es klebt mir noch von der Schule an, „daß ich nur in dem Beſtimmten Gewißheit, „und nur in der Gewißheit Ruhe finde."

„Die Schule iſt nicht der Himmel; „hier, nicht dort habe ich Sie geſucht. Das „Heilige iſt unbeſtimmbar, und jeder Verſuch, daſſelbe in abgemeſſene Umriſſe von

„Nahmen und Erläuterungen einzuſchließen,
„Entweihung. Kennen Sie die Ruhe des
„Glaubens nicht?“

„Er iſt Traum ohne einen beſtimmten
„Gegenſtand.“

„In der Anſchauung, nicht in Worten;
„jene iſt der Geiſt, dieſe der Körper, der
„ihn gewöhnlich daniederdrückt und an die
„Erde heftet.“

„Sollte denn auch Liebe nur glauben?“

„Sie allein kann es. Nur der Eigennutz
„forſcht: nur die Begierde will das Unausſprechliche
„hören, nur die Habſucht das
„Unermeßliche begrenzen.“

„**Fenelon's** Rede enthielte alſo ihre
„vollſtändige Anſicht von der Liebe?“

„Halten Sie die vortreffliche Stelle in
„der Muſik ihres Salve zu den Worten:
„„Unſer Leben, unſere Wonne und Hoffnung
„„ſey gegrüßt!““ *) für den erſchöpfenden
„Ausdruck, oder nur für einen matten
„Wiederklang des Gefühles, von welchem
„Sie unter der Compoſition ergriffen waren?“

---

*) Vita, dulcedo et spes nostra salve!

„Unſtreitig für das Letztere.“

„Sie bedürfen keiner weitern Erklärung „von mir, beſonders da Sie aus der Schule „wiſſen werden, daß Ideale in der Anſchau„ung, wie im Streben, feſt halten, und „Ideale erreichen wollen, zwey ganz ver„ſchiedene Dinge ſind.“

Die Zartheit ſeiner Empfindungen verboth ihm, ſie weiter zu verfolgen, und ihr ein ausdrückliches Bekenntniß von dem abzunöthigen, was ihm nicht mehr verborgen ſeyn konnte. Er reichte ihr ſeine Hand, ſie gab ihm die ihrige und ließ ihn durch einen ſanften Druck der ſeinigen die Anerkennung ſeiner Schonung fühlen. Ein wiederholter Druck ſagte ihm alles, was er zu erlangen und zu wiſſen gewünſcht hatte. Männer, mit ihrem Gemüthe durch ihre Verſtändigkeit immerfort entzweyet, wollen in Worten und Redensarten ſich ergießen, wo das edlere Weib voll feinern Sinnes ſich ganz der Macht des Gefühls überläßt. Auch Millinton wollte jetzt erſt anfangen zu ſprechen;

allein ehe noch der erſte Laut von ſeinen Lippen kam, war Thereſia mit der Züchtigkeit einer Grazie entſchwunden.

Fünftes Kapitel.

Das gegenſeitige Betragen zwiſchen dem Fräulein von Seligny und Millinton ward nun, ſowohl zu Bondy als hernach zu Fontenay, mit jedem Tage ungezwungener, offener und traulicher. Sie hatte im Bewußtſeyn ihrer Unſchuld und Reinigkeit nichts zurückzuhalten, nichts zu ſcheuen; und er war zu beſonnen, um durch irgend einen heftigen Ausbruch der Leidenſchaft die ſchönen Blüthen ihrer Liebe zu verwehen und ihren Frieden zu ſtören. Jeden Augenblick, den er dem Wohlgefallen des alten Grafen an ſeiner Geſellſchaft abgewinnen konnte, brachte er bey Thereſia zu; aber größtentheils war nur die Muſik das Organ, wodurch ſie ſich bezeugten, was ſie einander waren. Das Wort, Liebe, ertönte nie in gegenſeitiger Beziehung von ihren Lippen; allein der volle Sinn deſſelben ſtrahlte aus ihrem ganzen Weſen hervor. Ein zärtlicher Blick, ein holdes Lächeln, ein warmer Händedruck waren die einzigen Symbole, durch welche ſie die Vereinigung ihrer Herzen feyerten, und den Genuß ihrer Wonne theilten. Abweſend lebte das Eine nur in dem Andern; beyſammen war Jedes beſchäftigt, die Wünſche des Andern in ſeinem Auge zu leſen, und ſie zu erfüllen, bevor ſie noch geäußert wurden.

Mit herzlichem Verlangen ſah ſie dem Frühlinge entgegen, um durch die mannigfaltigen Freuden, welche die wieder erwachende Natur gewährt, ſich und ihm die Idylle ihres einfachen Lebens zu verſchönern. Bis dahin ſchmückte ſie täglich Bondy's, Noiret's und Millinton's Zimmer mit Blumen, durch die Kunſt getrieben. Die ihr liebſten, obgleich, dem Scheine nach, nicht die ſchönſten, kamen in das Gemach des Letztern, und immer wußte ſie dieſelben ſo zu ſtellen und zu ordnen, daß ſie in ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe, in der Form ihrer

Blüthen, und in dem Spiele ihrer Farben einen beſtimmten Gedanken andeuteten. Dieß hieß ihr eine myſtiſche Sprache der Geiſter der Zeit, wie ſie die verſchiedenen Sternbilder in ihrer mannigfaltigen Lage, Größe und Bewegung eine myſtiſche Sprache der Geiſter des Raumes nannte. Den von ihr bezeichneten Gedanken zu errathen, war die tägliche Aufgabe für Millinton. Sie war innigſt erfreuet, wenn er ihn glücklich enträthſelte; und lächelte ſchadenfroh, wenn ſie ihr Geheimniß ſelbſt enthüllen, und der große Meiſter, wie ſie ſcherzhaft ſagte, von ihr lernen mußte. Dieß war oft der Fall; denn bis jetzt hatte er ſich nur, ſo weit es bey ſeiner treuen Anhänglichkeit an den Katholicismus möglich war, bis zur Myſtik des kirchlichen Cultus und der Kunſt erhoben, das Myſtiſche in den Erſcheinungen der Natur und in der freyen Geiſtesthätigkeit der Menſchen, wodurch ihr ſchon lange die ganze Sinnenwelt nur als ein Gegenſchein des Unendlichen erſchienen war, fing er erſt jetzt an, durch die Liebe zu ahnen.

Mehrmals hatte dieß zum Gegenſtande ihrer Unterredungen gedient; es war der ſehnlichſte Wunſch ihres Herzens, ihm den Standpunct zu beleuchten, aus welchem ſie von den Dingen die myſtiſche Anſicht vor allen übrigen faßte; es war ihr Bedürfniß, die Anſchauungen ihres innern Sinnes wo möglich auch durch ſein Einverſtändniß beſtätigt und bewährt zu ſehen. Nach mehrern mißlungenen Verſuchen ſich ihm deutlich und begreiflich zu machen, führte ſie ihn vor den Spiegel und ſprach: „Vergeſſen Sie, daß „Sie mich jemahls, daß Sie je ein weibliches Weſen geſehen haben; vergeſſen Sie „alle Umgebungen, in welchen Sie ſich dieſen Augenblick befinden, denken Sie ſich ganz „allein da; den Spiegel betrachten Sie als „Ihr Bewußtſeyn, welches Sie durch eine „höhere Macht verlaſſen, und Ihrem äußern „Sinne ſich dargeſtellt hat: Was erblicken „Sie in ihm?“

„Mich ſelbſt und einen Engel des Himmels,“ antwortete **Millinton**.

„Ihr Sinn trüget Sie; weder das Eine „noch das Andere können Sie ſehen.“

„Alſo ihre Geſtalt.“

„Nicht einmahl dieſe; denn ſie iſt unzertrennlich von ihrem wirklichen Gegenſtande.“

„Vielleicht den Gegenſchein von der Geſtalt.“

„Wenn Sie mir glauben wollen, nur „ihn. Laſſen Sie uns annehmen, jener „Spiegel begrenzte und ſchlöſſe Ihren ganzen „Geſichtskreis, ſo, daß Sie über und unter, „neben und außer ihm und ſich ſelbſt, ſchlechterdings nichts mehr ſehen könnten; nun „aber zög' die ganze ſichtbare Welt mit allen „ihren Geſchöpfen und Erzeugniſſen, wovon „Sie nie etwas geſehen hätten, vorüber, „was würden Sie dann im Spiegel ſehen?“

„Freylich wieder nichts anders, als den „Gegenſchein der Geſtalten aller Dinge.“

„Allmählig oder auf ein Mahl?“

„Unſtreitig nur allmählig.“

„Mithin in einer beſtimmten Zeitfolge; „und Sie würden ſowohl die Gegenſcheine als

„die Zeit am Ende gar für etwas Wirkliches
„halten.“

„Höchſt wahrſcheinlich.“

„Sie würden Ihr Fürwahrhalten, wie
„immer, wider mich vertheidigen, wenn ich
„Ihnen unſichtbar zuriefe“: „„Du ſiehſt
„„überall nur das Scheinbare, nicht das
„„Wirkliche!““

„Könnt' ich anders?“

„Sollt' es denn dem Manne ſo ſchwer
„werden, ſich über das Zeugniß ſeines äußern
„Sinnes und über das Urtheil ſeines Verſtandes
„emporzuſchwingen? Ich will Ihre
„Gefälligkeit noch ein wenig benutzen; denken
„Sie ſich mit jenem Spiegel jetzt völlig
„als Eins, er ſoll Ihr Bewußtſeyn nicht
„mehr vorſtellen, ſondern es ſelbſt ſeyn; wo
„ſehen Sie den Gegenſchein von meiner Geſtalt?“

„Natürlich nur in meinem Bewußtſeyn.“

„Was ſehen Sie noch?“

„Nichts weiter.“

„Und doch iſt in dieſem Momente ſehr
„viel Wirkliches in mir vorgegangen. Ich

„habe eine ganze Reihe von Ideen überſchauet, habe mich bis zur Idee des Unendlichen erhoben, habe dieſe auf Sie übergetragen, und in der Schönheit Ihres Geiſtes verſinnlicht, mit andächtigem Wohlgefallen betrachtet; warum haben Sie von dieſen Wirklichkeiten nichts wahrgenommen?“

„Weil nichts davon in meinem Bewußtſeyn wiederſtrahlte.“

„Sie glauben aber doch meinem Zeugniſſe, und würden ſich den Inhalt deſſelben, wenn ich ihn umſtändlich erzählte, auch durch das Bewußtſeyn aneignen?“

„Sogar in mein Weſen würde ich ihn verwandeln.“

„Sie glauben alſo auch, daß ſelbſt in der Sinnenwelt, ſo wie in und außer Ihnen unendlich viel Wirkliches vorhanden iſt, was im Bewußtſeyn ſich nicht abbildet, wovon der äußere Sinn nicht zeuget, und was über alle Begriffe und Urtheile des Verſtandes erhaben iſt?“

„Das will ich glauben.“

„Wo hätten Sie dieſen Glauben?“

„In meinem Gemüthe.“

„Geſetzt, mein Ich mit allen ſeinen Anſchauungen verträte die Stelle Ihres Geiſtes; „meine Erzählung wäre nur ein Symbol „meines Strebens, geiſtig auf Sie einzuwirken, wie könnten dieſe Einwirkungen in Ihrem Gemüthe einen Glauben hervorbringen?“

„Ohne Zweifel dadurch, daß ſich dieſelben „in meinem Bewußtſeyn reflectirten, und mein „Gemüth ihren Gegenſchein beſchauete.“

„Wie aber, wenn mein Geiſt und alle „mögliche Geiſter nur der einzige All-Geiſt „wären, und dieſer ſeine einzig wahren und „wirklichen Anſchauungen in unſerm Bewußtſeyn, nach dem Maße ſeiner Empfänglichkeit, reflectirte?“

„Ich errathe nicht, was Sie daraus „folgern wollen.“

„Nichts Geringeres, als daß es für mich „wirklich ſo iſt. Ich ſehe in der ganzen „Menſchheit nur das Leben und Wirken Eines Geiſtes, den man meinetwegen Gott, „Univerſum, All und Ein nennen mag. „Kein Menſch hat in meiner Idee einen ei-

„genthümlichen, individuellen Geiſt; der unendliche All- und Ein-Geiſt wirkt durch das Bewußtſeyn auf alle Menſchen, und was ſich jeder von demſelben durch die mehr oder weniger entwickelte Beſonnenheit und Beſchauungskraft ſeines Gemüthes aneignet, das iſt dann ſeine individuelle Seele."

„Ich erſtaune über die Art und Weiſe, wie Sie den Plato und den Pater Malebranche in ſich zur Eintracht zwingen."

„Ich ſuche in Ihnen den Künſtler, nicht den Gelehrten, der nicht ehe Ruhe findet, als bis er alles unter Begriffe, Nahmen und Claſſen gebracht hat, und dann recht viel zu wiſſen glaubt. Der Künſtler mag nun den ihm ſo läſtigen Spiegel aus dem Rahmen ſeines innern Sinnes wieder herausheben. Denken Sie ſich ihn als einen völlig unbegrenzten, unermeßlichen, geſtaltleeren Raum, hinter ſich das ganze ſichtbare Weltall, ſich ſelbſt, blind gebohren, dieſen Augenblick aber das Geſicht erhaltend: würden Sie die wirklichen Dinge ſelbſt oder nur ihren Schein überſchauen?"

„Ganz gewiß nur den letztern, und ich „würde ihn auch für Wirklichkeit halten.“

„Wir möchten alſo wohl einiger ſeyn, „als es ſcheinet. Wir ſehen von allen Dingen „nur den Gegenſchein, ſehen ihn nur durch „den Spiegel unſers Bewußtſeyns, ſehen ihn „nur in der Zeit und im Raume, die gleichfalls „nichts Wirkliches, ſondern bloß eine Abbildung der allmähligen und ſich ausdehnenden „Thätigkeit unſeres innern Sinnes ſind. Dieß „iſt genug; daß Myſtiſche meiner Nelken, Roſen, Hyacinthen und Jonquillen, wodurch „meine Seele ſo gern zu Ihnen ſpricht, was ſie „aus den Sternen vernimmt; das Myſtiſche „aller ſinnlichen Erſcheinungen, das Myſtiſche „des ſichtbaren und unſichtbaren Weltalls, deſſen herrlichen Gegenſchein ich am liebſten nur „in Ihnen, mein Millinton, beſchaue, iſt „gerettet. Sie müſſen es mit mir liebgewinnen, oder wenigſtens in mir dulden. Ich erkenne außer dem Spiegel meines Bewußtſeyns überall nichts, in demſelben nur das, „was ſich in ihm aus den unaufhörlichen Ein-

„wirkungen des All- und Eingeiſtes allmählig
„oder neben einander reflectiret. Ich ſehe lediglich
„den Gegenſchein ihrer Geſtalt, in dieſer
„nur das Abbild einer göttlichen Idee, in
„dem Abbilde bloß die Umriſſe der Idee des
„Unendlichen und in ihnen nur den Abglanz
„des Ewigen. Die ganze Sinnenwelt iſt mir
„nichts weiter, als ein Gegenſchein des Univerſums,
„nur dieß offenbaret ſich mir durch
„alle Geſtalten, nur ſeine Thätigkeit erſchallet
„mir aus allen Tönen, nur ſeine Myſterien
„verſinnlichen ſich mir durch alle Formen, Zeichen
„und Bilder.“

Sie war unter dieſen Worten ſo innig von Andacht und Liebe durchdrungen, die Macht und Verklärung der Religion ſtrahlte aus dem Himmel ihres Auges ſo anmuthig und begeiſternd, daß Millinton, ſeiner ganz vergeſſen, ſie an ſich zog, in ſeine Arme ſchloß, und in der Seligkeit des erſten Kuſſes klar empfand, wie echte Liebe nur das Reinmenſchliche umfaßte, und im Unendlichen jeder Unterſchied des Geſchlechtes verſchwände.

Als ſie ein anderes Mahl im traulichen Geſpräche die Idee der ewigen Fortdauer ihres liebenden und in einander wirkenden Seyns feſt hielten, und Thereſia ſich dabey den kühnſten Flügen ihrer Phantaſie überließ, da glaubte der beſorgte Millinton, ſie vor Verirrungen und Sturz zu rechter Zeit noch warnen zu müſſen, damit nicht auch ſie, wie unzählige fromme Seelen, dem verderblichſten Wahne der Schwärmerey, der nur in Erſcheinungen und Träumen leben will, ein viel zu koſtbares Opfer falle. Allein ihre folgenden Aeußerungen befreyeten ihn von ſeiner Angſt.

„Fürchten Sie nichts,“ ſprach ſie, „von „meinem Glauben an die innern Offenbarungen des Geiſtes und an die Kraft des Gemüthes, in ſeiner Entäußerung alle Feſſeln „der Sinnlichkeit abzuſtreifen. Aus dieſem „Glauben fließt mir nicht der Wahn, ſondern die lebendig empfundene Gewißheit, „daß unſer innigſt verbundenes, reines und „eigentliches Ich, unabhängig von Zeit und „Raum, in einwirkender Beziehung bleiben

„werde und müſſe. Derſelbe All- und Eingeiſt wirkt auf und in uns beyden, und unſere Seelen ſind nichts weiter, als Eine, nur durch das Bewußtſeyn ſcheinbar entzweyte Individualität derſelben. Laſſen Sie mich demnach auch immer Erſcheinungen wahrnehmen; ſie werden mich bey meiner Kenntniß ihres Urſprunges nie verblenden oder äffen. Es iſt nicht nur möglich, es iſt gewiß, daß der Geiſt in gewiſſen Augenblicken mit außerordentlicher Macht in gerader Beziehung auf mich in ihrer Seele wirken, und dieſe Einwirkung ſich in der meinigen allergreifender ankündigen könne. Geſchieht es, ſo entſtehet das in mir, was man plötzliches Gefühl der Ahnung, Sehnſucht, Wehmuth, und dergleichen nennt. Jene Einwirkung kann ſo gewaltig werden, daß ſie das Bewußtſeyn zu einem ſonſt unerreichbaren Grade von Stärke und Klarheit erhebt, und die Phantaſie zur ſchaffenden Thätigkeit unwiderſtehlich auffordert. In ihrem kräftigſten Schwunge bildet nun dieſe, gleichviel ob im träumenden oder im wachenden

„Zuſtande, ſogar Geſtalten, welche im Schlafe aus dem Gebiethe des innern Sinnes nicht heraustreten, im Wachen aber ſogar als ſichtbare Wirklichkeiten ſich zeigen können, weil unter einem ſo ſtarken Drucke der erhöhten und thätigen Phantaſie die Verwirrung, Verwechſelung, oder Ineinanderflieſſung des innern und äußern Sinnes unvermeidlich iſt.

„Dieß“, fuhr ſie fort, „iſt mir die eigentliche Geneſis aller Viſionen; mir ſoll jede willkommen ſeyn, und nie werde ich den Glauben des Andern an die ſeinigen beſtreiten, ſo lang er den meinigen nicht fordert. Sie ſind der Abglanz deſſen, was die Einwirkung des Geiſtes in ſeiner Seele unſichtbar hervorgebracht hat, ſie ſind das verſinnlichte Bild der Ideen, zu deren Anſchauung ſein Gemüth hingeriſſen worden iſt, für ihn haben ſie die Wahrheit des Gegenſtandes und die Wahrheit der Anſchauung.“

„Sie warnen mich vor Träumen; meine Anſicht davon ſoll Sie beruhigen. Ich

„halte ſie für die Myſtik unſers ſymboliſchen
„Lebens, und ſie ſind mir nichts mehr und
„nichts weniger, als von der Phantaſie ge-
„ſchaffene Bilder des freyen, von Zeit und
„Raum losgebundenen Seyns der Seele.
„Jeder Traum iſt in ſich ein vollendetes, ge-
„nau zuſammenhängendes Ganzes: ſeine ſchein-
„bare Ungereimtheit liegt nicht in ihm, ſon-
„dern in uns. Raum- und zeitlos reflectiret
„die Seele ihr innigſtes Leben fort; aber nur
„die ſeltſamſten und auffallendſten Aeußerun-
„gen deſſelben können ſich bildlich in dem
„begrenzten Bewußtſeyn abſpiegeln.“

„Das will Ihnen nicht einleuchten; ſehen
„Sie dort die vier Gemählde von Alexan-
„ders Schlacht am Granikus, von Pouſ-
„ſin. So wie ſie geordnet ſind, herrſcht
„der ſtrengſte Zuſammenhang und die richtig-
„ſte Einheit im Mannigfaltigen des Ganzen.
„Nun laſſen Sie aber einen Künſtler herein-
„treten, der ſie nie geſehen hat, und auch den
„hiſtoriſchen Inhalt derſelben nicht kennt;
„ſchnell ſoll er ſie überſchauen und dann auf

„dem Gedächtniſſe die vier Bilder in eine
„einzige kleine Zeichnung, etwa auf ein Quartblatt,
„zuſammenfaſſen. Er wird unſtreitig
„aus jedem bloß die Hauptfiguren, und von
„dieſen auch lediglich die kräftigſten Züge,
„die er gleichſam nur im Fluge haſchen konnte,
„in ſeine Zeichnung übertragen. Wir wollen
„hernach darunter ſchreiben, Alexanders
„Schlacht, nach Pouſſin gezeichnet;
„und die ganze Welt wird ſich über die alberne
„Erfindung und Compoſition nicht genug
„verwundern können. Die vier Bilder
„ſind das freye Leben der Seele, während
„der Abſpannung des Körpers im Schlafe.
„Der copierende Künſtler iſt die Phantaſie,
„das Quartblatt das Bewußtſeyn, die Zeichnung
„das wunderbare Ding, was wir für
„den vollſtändigen Traum halten. Könnten
„wir ihn aber auch wirklich in ſeiner Vollſtändigkeit
„in das Bewußtſeyn aufnehmen,
„ſo würden wir uns dennoch irren, wenn wir
„einen treuen Abdruck jenes überſinnlichen
„geiſtigen Lebens in ihm zu ſehen glaubten.
„Er iſt auch in ſeiner höchſten Klarheit und

„Bedeutſamkeit bloß eine Verſinnbildung
„deſſelben. Die Beſchaffenheit, die Richtung,
„die Zuſammenſtellung, das Colorit, das
„Licht und den Schatten der Sinnbilder kann
„und muß die Phantaſie nur aus der Individualität
„der Seele des Träumenden entlehnen.
„Wir wiſſen, daß Julius Cäſar
„Vanini ſein mühſeliges Leben in Noth
„und Dürftigkeit bis zum Scheiterhaufen hingeſchleppt
„hat; es mochte ihm oft von der
„Entdeckung verborgener Schätze geträumt
„haben, indem ſeine forſchende Seele einen
„neuen Strahl der Wahrheit ſah und faßte;
„und wahrſcheinlich hörte er im Traume den
„Chorgeſang der Mönche, während ſie in der
„Beſchauung des Univerſums die Ideen zu
„jenem erhabnen Hymnus an die Gottheit
„ordnete, für welchen allein ich ihn in meinem
„Himmel heilig ſpreche. In ihrem eigentlichen,
„wahren und innigſten Leben iſt
„die Seele weder durch Bilder noch durch
„Wortgedanken thätig; beydes ſind ſowohl im
„wachenden Zuſtande als während des Schlafes
„nur Symbole der unbedingteſten

„Seelenthätigkeit und der reinern Gedanken.“

Millinton konnte bey ſeiner katholiſchen Rechtgläubigkeit und ſchulgerechten Metaphyſik dieß alles nicht faſſen, doch hielt er es bey Thereſia für unſchädliche Schwärmerey. Mehr Eindruck machte auf ihn der Werth, den ſie auf Vanini's Hymnus legte; dieß war ihm Sporn genug, ihn heimlich ihr zu entwenden, und in Muſik auf das Clavier zu ſetzen. Die vereinigte Begeiſterung der Religion, der Kunſt und der Liebe gab dieſem Werke den entſchiedenſten Vorzug über alles, was er bisher gemacht hatte. Es war das Erſte, was er nur ihr und für ſie ſchuf. Nach einigen Tagen überraſchte er ſie damit, und ſie belohnte ihn mit ihrem Bilde, welches in der Geſtalt und im Ausdrucke der Eurydice, als ſie ihren Orpheus in der Unterwelt zum erſten Mahl erblickte, von ihr ſelbſt, vor dem Spiegel für ihn gezeichnet war.

Unter dieſen und ähnlichen Unterhaltungen hatten ſie ſich bereits eine Reihe ſchöner

Tage verewigt, als Millinton unerwartet von dem Muſikdirector Charpentier ein Schreiben erhielt. „Da er nun angefangen „hätte,“ ſo lautete ſein Inhalt, „wie es ſeiner „Majeſtät zu ihrem allerhöchſten Wohlgefallen „bekannt geworden wäre, ſein Talent auch in „Privatgeſellſchaften nach Verdienſt glänzen zu „laſſen, ſo befehle der König, daß er den 13ten „Februar in der Opera, Pluto und Proſerpina, die Rolle des Pluto übernähme. Seine Majeſtät erwarteten nichts weniger, als „eine wiederhohlte Anweiſung auf Meſſen oder „Requiem's, ſondern unbedingten Gehorſam; „wogegen ſich der Monarch vorbehielte, des „beſcheidenen Künſtlers in Gnaden zu gedenken.“

Millinton errieth in dieſer Zumuthung die Rache der Frau von Maintenon, und er wagte es, auf Leben und Tod mit ihr zu kämpfen. Ohne irgend jemanden in Fontenay von der Sache etwas merken zu laſſen, ſchrieb er folgendes an Charpentier:

„Wo Zwey oder Drey im Nahmen des Herrn verſammelt ſind, dort iſt er mitten

„auſſer ihnen, dort iſt eine Kirche, dort huldigt der religiöſe Sinn dem Ewigen, und dort bin auch ich zu jeder Zeit bereit, mit meinem Talente zu dienen. Dieß war der Fall in Fontenay, wo fromme Kinder mit einem Feſte der kindlichen Liebe, und ein Engel des Himmels in ſinnlicher Hülle, mit dem reinſten Opfer des Dankes einen würdigen, ſiebzigjährigen Greis erfreuen wollten. Ich konnte eben ſo wenig die gottſelige Tendenz des Feſtes verkennen, als meine thätige Theilnahme an demſelben verſagen. Ich befand mich in einer andächtigen Verſammlung, in keiner Privatgeſellſchaft, wie ſie die lange Weile zuſammen zu treiben pflegt. Ein heiliges Geſetz verbiethet mir, je ein Theater zu beſuchen; und es ſteht geſchrieben, man ſolle Gott mehr, als dem Menſchen gehorchen. Ihnen, mein Herr, ſtelle ich es nun anheim, in wiefern Sie es gerathen finden, dieß Ihren König wiſſen zu laſſen von einem Manne, dem die ganze Welt offen ſteht, und der überall keiner andern Gnade bedarf, als der des Allerhöchſten, den ich für den König und für Sie bitte.“

Denſelben Abend noch war dieſer Brief in Charpentiers Händen. Am folgenden Tage, als Thereſia Millintons Zimmer nach ihrer Weiſe mit Blumen zierte, überfiel ſie plötzlich eine Angſt und Bangigkeit, welche ſie den ganzen Tag hindurch quälte. Für alles unempfindlich, konnte ſie nirgends Ruhe oder Aufheiterung finden. Erſt am Abende beym Mahle, als Millinton zufällig die Begebenheit erzählte, ward ſie die Urſache ihrer Verſtimmung inne; ſie ahnete Unglück, ob ſie gleich eben ſo wenig, als der alte Graf, den Schritt ihres Geliebten mißbilligen konnte.

Nach Mitternacht erſchien ein Lieutenant mit einem Wagen und vier Mann Wache zu Fontenay, um den verdächtig gewordenen Engländer in die Baſtille abhohlen. Er wurde dem Grafen gemeldet, dieſer führte ihn zu Millinton, welcher, die ihm vorgelegte geheime Order der weiblichen Rache keines Anblickes würdigend, mit ſeiner Gemme, Thereſia's Bilde und einigen Blumen ſeinem Schickſale folgte. Allen, was ihm ſonſt, ſowohl in Fontenay als in Paris, noch angehörte, vertraute er Bondy's freundſchaftlicher Verwahrung an. Des Morgens erfuhr die Liebende den Vorfall, und ſank, von Schmerz betäubt, in Noiret's Arme.

Sechſtes Capitel.

Der biedere Graf faßte den Entſchluß, ſogleich nach Paris zu reiſen; Theils um die dort befindlichen Papiere, Kunſtwerke und andere Geräthſchaften Millinton's nach Fontenay bringen zu laſſen, Theils um alle ſeine Freunde zum Beſten des Unſchuldigen in Bewegung zu ſetzen. Thereſia und Noiret hatten ihn dahin begleitet; und feſt war es bey ihm beſchloſſen, die Hauptſtadt nicht ehe zu verlaſſen, als bis er ſeinen Gaſtfreund wieder in Freyheit umarmte. Vor allem war es nöthig, die eigentliche Quelle der deſpotiſchen Verfügung über denſelben zu erſahren, und hierin leiſtete der Abbee die beſten Dienſte. Nach ſeiner ſichern Kunde, wußte der König nichts von der ganzen Sache, die Anforderung an Millinton ſowohl, als der Verhaftsbefehl, war lediglich das Werk der Frau von Maintenon; bey ihr allein mußte daher auch für ſeine Befreyung gearbeitet werden. Ihre Erbitterung wider ihn war indeſſen ſo heftig, daß ſie alle Verwendungen mit Unwillen zurückwies, und zuletzt erklärte, ſie würde jedermann für die Zukunft den Zutritt zu ihr verſagen, der es wagte ihr auch nur den Nahmen des verhaßten Flüchtlings zu nennen.

Nun ſollte Fenelon, der eben jetzt vom Könige zum Erzbiſchofe von Cambray war ernannt worden, ſeinen Einfluß bey Hofe und das Anſehen ſeiner Verdienſte für den Unterdrückten geltend machen; aber er verweigerte ſeine Vermittelung aus Gründen, deren Gültigkeit ſelbſt der Graf und das Fräulein von Seligny anerkennen mußten. Durch den theologiſchen Eifer des gelehrten

Boſſuet, Biſchofs von Meaux, hatte die Frau von Guyon nicht nur den Schutz und die Gunſt der Maintenon verloren; ſondern auch ihre Myſtik war in vier und dreyßig Artikeln zu Iſſy, als irrig und ketzeriſch, verdammet worden. Der Biſchof hatte alles Mögliche angewendet, um auch den, an Schulgelehrſamkeit ihm gleichen, an Geiſt weit überlegenen Fenelon zur Verfolgung und Verdammung der frommen Frau zu bewegen; doch unerſchütterlich war dieſer auf ſeiner Erklärung geblieben, daß er lieber die ihm angedrohte Ungnade des Königs und die Landesverweiſung ertragen, als mit der Ungerechtigkeit, die man von ihm forderte, ſich beflecken würde. Dieſe männliche Standhaftigkeit verabſcheuete die Frau von Maintenon als ſtolzen Eigenſinn; und ſchon bereuete ſie, daß ſie ſeine Erhebung zur Kirche von Cambray nicht hintertrieben hätte. Wahrſcheinlich, dieß fürchtete er, würde ſie jetzt ſeiner Fürbitte für Millinton geneigtes Gehör gegeben, ihm aber zugleich die Verdammung der Guyon zur Bedingung gemacht haben.

Unterdeſſen wurden allerley ſchreckliche Gerüchte von dem verhafteten Fremdling von Ohr zu Ohr fortgepflanzt. Er ſollte, hieß es, im Solde der Feinde des Stuartiſchen Hauſes in England ſtehen, um ihren Abſichten in Paris zu dienen. Seine Theilnahme an dem katholiſchen Cultus wäre nur Maske; in ſeinem Herzen ſey er der eifrigſte Anhänger der Engliſchen Kirche. Jacob's des II. mißlungene Landung in Irland ſetzte ſeine Verräthereyen außer allem Zweifel; und kurz vor ſeiner Verhaftung ſollte er mit nichts geringerm umgegangen ſeyn, als den vertriebenen König und ſeinen Sohn auf was immer für eine Weiſe aus dem Wege zu ſchaffen.

In Boſtby's Familie wurden alle dieſe Erdichtungen der Bosheit und Niedrigkeit nach Gebühr verachtet, und man bewies ſich nur um ſo thätiger, ſie durch die Bewirkung ſeiner Freyheit auf das Kräftigſte zu widerlegen. Millinton wurde in der Baſtille auch als Staatsverbrecher behandelt, alle Schreibmaterialien waren ihm verſagt, er ſah niemanden, als den wachhabenden Offizier, der ihm über nichts Rede ſtand, kein Menſch wurde zu ihm gelaſſen; alle Nachrichten, Tröſtungen und Gaben der Freundſchaft, welche ihm den Druck des Schickſals erleichtern ſollten, wurden zurückgewieſen, und alle Verſuche der Beſtechung blieben ohne Erfolg.

Theresia betrachtete ſich als die Quelle ſeiner Leiden, und in dieſer Anſicht verſtärkte ſich der Schmerz der ihrigen. Sie ſchöpfte wieder einige Hoffnung, als ſich endlich auch Sophiens Gemahl, der allgemein geachtete Herzog von Beauvilliers, entſchloß, das Gewicht ſeiner Fürbitte bey der Frau von Maintenon zu prüfen; allein auch er wurde von ihr unter dem Vorwande geheimer, noch nicht klar genug ausgemittelter Vergehungen und allerley Staatsrückſichten zum Schweigen gebracht. In Millinton's Schreiben an Charpentier hatte nichts ſo ſehr ihre mißfällige Aufmerkſamkeit aufgeregt, als die Worte: „ein Engel des Himmels in „ſinnlicher Hülle.“ Sie glaubte darin eine verſteckte Verachtung ihrer alternden Reitze zu leſen, und dachte bey jeder Verwendung für das Opfer ihrer Rache, auch mit Unwillen an das Fräulein von Seligny, von dem ihr auch ſchon ſonſt manches Rühmliche war erzählet worden. Jetzt, da ſie den Verwandten des Mannes, in deſſen Hauſe der Gegenſtand ihrer heimlichen Eiferſucht lebte, vor ſich hatte, konnte ſie der Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Neugierde nicht widerſtehen. Sie lenkte das Geſpräch auf das, zu Fontenay gefeyerte Feſt, und verlangte von dem Herzoge eine umſtändliche Beſchreibung deſſelben. Er miſchte dabey Manches zum Lobe und zum Vortheile Millinton's mit ſo vieler Kunſt und Feinheit ein, daß er, ohne unangenehme Empfindungen in ihr zu erwecken, nur ihre Aufmerkſamkeit auf ihn feſt hielt. Von Thereſia ſprach er in den beſcheidenſten Ausdrücken, erwähnte nichts von ihrer Geſtalt, berührte nur leiſe die Vorzüge ihres Geiſtes, und beſchränkte ſich bloß auf die Bemerkung ihres muſikaliſchen Talentes. Um ſo begieriger ward ſie, den Engel des

Himmels in ſeiner ſinnlichen Hülle zu ſehen, und wo möglich zu demüthigen. Sie entließ ihn mit dem Auftrage an die Herzoginn, ihr das Fräulein von Seligny zur gegebenen Stunde vorzuſtellen.

Thereſia beſtand einen ſchweren Kampf, ehe ſie ſich geneigt erklärte, der Feindinn und Verfolgerinn ihres Geliebten durch Erfüllung ihres Willens zu huldigen; und erſt die Hoffnung, daß die Umſtände vielleicht das höchſte Intereſſe ihres Herzens begünſtigen könnten, beſiegte alle Gegengründe ihres gerechten Selbſtgefühls. Sie erſchien in Sophiens Begleitung, mit dem hinreißenden Ausdrucke der leidenden Liebe, und mit demjenigen anſpruchsloſen Anſtande, welchen keine Kunſt der Erziehung, welchen ihr nur der zarteſte Sinn für das Schöne, Edle und Anmuthige geben konnte. Frau von Maintenon war gut und achtungswürdig, ſo oft es ihrem ſcharfſehenden Geiſte gelang, die Macht einer ſchwärmeriſchen Frömmeley, oder die gemeine Natur des Weibes in ihr zu beſiegen. Gleich der erſte Anblick des holden Weſens erſtickte ihren verwegenen Vorſatz, ſie zu demüthigen. Sie empfing ſie mit auszeichnenden Merkmahlen des Wohlgefallens und Wohlwollens. Nach einigen Redensarten über die Begebenheiten des Tages wendete ſich das Geſpräch auf Corneille's und Racine's Trauerſpiele, wobey Thereſia ihr feines Kunſtgefühl im ſchönſten Lichte der Weiblichkeit glänzen ließ. Bald kam die Rede auf die nächſtens aufzuführende Oper. Ein Auszug davon lag auf dem Claviere, die Muſik war von Baſſani, das Fräulein ward erſucht, die Ouvertüre zu ſpielen, und Frau von Maintenon konnte eben ſo wenig ihrem Ausdrucke, als ihrer Fertigkeit die Bewunderung verſagen.

Sie ſetzte ſich nun ſelbſt zu dem Inſtrumente und ſchlug das Recitativ mit der darauf folgenden Arie auf, in welcher Proſerpina, von den Reihen der tanzenden Nymphen entfernt, und mit Blumenpflücken beſchäftigt, ihre Gefühle und Ahnungen ankündigte. Sie begleitete mit ihrem Spiele Thereſia's Geſang, und ſprach ſodann ſelbſt der berühmten, jüngſt aus Italien berufenen Laura Fredi die Fähigkeit ab, ſie in der Präciſion, Kraft und Schönheit des Vortrages zu erreichen. Der Probierſtein des echten Kunſtgenies war in dieſer Oper das Recitativ der Proſerpina, in dem Augenblicke als die Erde erbebt, Pluto aus tiefer Kluft mit furchtbaren Roſſen erſcheint, die Tochter der Ceres ergreift, und auf einem goldenen Wagen zur Unterwelt entführt; ſo wie die Arie, in welcher ſie bey ihrer Ankunft im Orcus ihre Klagen vor den Höllenrichtern erſchallen läßt. Auf Verlangen der Frau von Maintenon trug Thereſia beydes vor, und verwandelte durch ihre genaue Kenntniß der Gemüthsbewegungen und des Tones, der jedem Affecte eigen iſt, Text und Satz in die eindringliche Sprache eines tiefempfindenden Herzens. Bittend äußerte jetzt jene den Wunſch, irgend etwas von ihrer eigenen Compoſition zu vernehmen. Ihr Herz wählte, was ſie nach dem erſten Kuſſe Millinton's im höchſten Entzücken der Liebe geſetzt hatte, und was auch ihrem gegenwärtigen Zuſtande das angemeſſenſte war, Petrarcha's 130tes Sonnett mit einigen Abänderungen.

In welchen Himmelskreiſen und Ideen
Fand die Natur das Urbild, zu geſtalten
Sein herrlich Antlitz, wo ihr hehres Walten
Dort oben, ſie hienieden läſſet ſehen!
Wer fühlt in ſeines Geiſtes ſanftem Wehen
Sich von der Macht des Ein'zgen nicht gehalten,
Und Gottes Bild im Innern ſich entfalten?
Wiewohl ich nur im Sehnen muß vergehen.
Der ſchaut vergeblich nach dem göttlich Schönen,
Deß Blick nie zu den Augen iſt erwachet,
Wie ſie in Wehmuth glänzend ſich verſchönen;
Nicht weiß, wie Liebe heilt und Wunden machet;
Wer nicht weiß, wie ſie ſeufzt in ſüßen Tönen,
Und wie ſie lieblich ſpricht und rührend lachet.

Ueberwältigt von dem Zauber der Schwärmerey, welcher in Muſik und Geſang herrſchte, ergoß ſich die Begeiſterung der Frau von Maintenon in einen Strom von Lobeserhebungen, welche Thereſia mit der ſittſamſten Miene und in den beſcheidenſten Aeußerungen von ſich ablehnte, und auf das Verdienſt ihres letzten Lehrers, den ſie unlängſt verloren hatte, hinlenkte.

Ohne Aufforderung, ſeinen Nahmen zu nennen, ward ſie gebethen, was ſie etwa von den Werken dieſes ſeltnen Mannes auswendig wüßte, vorzutragen. Sie ſpielte und ſang ihres Millintons Salve Regina. Die Frau von Maintenon hatte es noch nie gehört, der erhabne Geiſt der Compoſition und die Innigkeit des religiöſen Gefühls, mit welchem ſie vorgetragen ward, erweckte auch in ihr die reinſten Empfindungen der Andacht und Gottſeligkeit; ſie erſuchte das Fräulein von Seligny um eine Abſchrift, welche ſie recht bald zu erhalten wünſchte, worauf Theresia folgendes erwiederte:

„Mit Freuden würde ich Ihr ſchmeichel-
„haftes Verlangen meinem Meiſter vortra-
„gen, wäre mir das Glück beſchieden, ihn
„je wieder zu ſehen und zu ſprechen. Sicher
„würde er ihren Kenner Beyfall zu verehren,
„und durch die behendeſte Dienſtfertigkeit noch
„mehr zu verdienen wiſſen. Verzeihen Sie
„es aber dem pflichtmäßigen Gefühle der Dank-
„barkeit, in welchem ich mich nicht berechtigt

„glaube, über ſein ihm liebſtes Kunſtwerk eigenmächtig zu ſchalten und zu walten.“

„Sie haben Recht, gute Seele;“ verſetzte die Frau von Maintenon, „ich ehre Ihre Geſinnung, und werde mich an ihn ſelbſt wenden; ſagen Sie mir nur ſeinen Nahmen und ſeinen Aufenthalt.“

„Beydes dürften Sie vom Herzoge von Beauvilliers am zuverläßigſten erfahren; dem einfachen Landmädchen möchte es wohl nicht geziemen, mit berühmten Nahmen zu prangen, und bey Hofe Künſtler zu empfehlen.“

„Es ſoll aber dieſen Augenblick nur von dem feinen Landmädchen abhängen, ob ihre Beſcheidenheit hinfort im Range einer Staatsdame am erſten Hofe Europa's glänzen wolle.“

„Schwerlich könnte die Nachtviole in einem Kranze von Tulpen, Roſen und Lilien gefallen; und ſchnell verwelkt die ſchwache Anemone unter den heißen Strahlen der Mittagsſonne.“ [illegible]

„Nur wenn ſie im Treibhauſe durch Kunſt
„erzeuget worden iſt; von der Natur gepflegt,
„darf ſie die Sonnenhitze nicht fürchten, und
„auch im Kranze wird die Pracht der Tulpen,
„Roſen und Lilien ihre Anmuth nicht verdunkeln.
„Im Ernſte, Fräulein von Seligny,
„ich würde unſere Bekanntſchaft unter die
„ſchönſten Ereigniſſe meines Lebens zählen,
„gelänge es mir, Sie für den Hof zu gewinnen.
„An mir fänden Sie eine Freundinn,
„welche die Vorzüge der Unſchuld und das
„Verdienſt der Wahrhaftigkeit zu würdigen
„und zu ſchützen weiß.“

„Dann werden Sie auch mein Bekenntniß
„gnädig aufnehmen, daß mir die Pflicht,
„dem ehrwürdigen Greiſe, der bis zu dieſer
„Stunde mir Vater war, den Abend ſeines
„Lebens zu verſchönern, nicht nur angenehm,
„ſondern auch heilig und unverletzlich iſt.
„Ruft ihn der Ewige zur Ruhe, dann —

„Dann folgen Sie meinem Wunſche und
„der Beſtimmung, zu welcher Sie Natur und
„Tugend geweihet zu haben ſcheinen; nicht
„wahr, gutes Kind?“

„Nur der Beſtimmung des treuen Kindes, die mich nach Perroy am Genfer See
„zu dem Grabe meiner Eltern ruft, um dort
„in ihrem Geiſte fortzuwirken.“

„Wie, Sie wollten Frankreich, Sie könnten Ihr Vaterland verlaſſen?“

„Bis jetzt war mir das kleine Fontenay
„ganz Frankreich. Wie möchte auch das
„häusliche Mädchen in ihrer Anſicht oder in
„ihrer Liebe ein ganzes Reich zuſammenfaſſen?
„Ihr Vaterland kann überall nur eine Familie ſeyn.“

„Sie ſind doch öfters in Paris?“

„Nur in der Familie des Grafen von
„Bondy.“

„Gleich viel; auch aus dieſem kleinen
„Kreiſe müſſen Sie bemerkt haben, daß die
„prächtige Reſidenz Ihrer Einöde am Genfer
„See weit vorzuziehen ſey.“

„Auf dieſe Bemerkung konnte ich nicht
„füglich mehr verfallen, ſeitdem mir glaubwürdige Menſchen verſichert haben, daß ſelbſt
„die edle Frau von Maintenon ſich nirgends glücklicher fühle, als zu Saint Cyr

„in ihrer fruchtbaren Einſamkeit. Paris „kenne ich nur durch den Gottesdienſt im „Profeßhauſe.“

„Den Sie nach ihrem Perron nicht „mitnehmen können.“

„Doch ſoviel davon in meinem Herzen, „daß ich für meine ganze Ewigkeit genug daran „habe. Auch Pater Bourdaloue wird zu „ſeiner Stunde Paris und die Welt verlaſſen; dann müſſen wir uns Alle mit den „Reliquien ſeines Geiſtes begnügen.“

„Sie kennen alſo dieſen gewaltigen Redner?“

„Ich verehre in ihm einen Heiligen.“

„Daran thun Sie Recht. Gott ſelbſt „ſcheint ihn vorzüglich lieb zu haben, indem „er ſeine Allmacht mit ihm theilet. Mir iſt „er wenigſtens der einzige Menſch, dem ich „ſchlechterdings nichts abſchlagen könnte.“

„Ich würde mich daher auch nur an ihn „wenden, wenn ich eine Gnade mir von Ihnen zu erbitten hätte.“

„Den geradeſten Weg zu meinem Herzen haben Sie ſich ſchon ſelbſt geöffnet.“

„Auch auf dem ſicherſten Wege thut das Mädchen wohl, wenn ſie ſich einen weiſen und allmächtigen Geleitsmann wählet."

„Möchten Sie doch bald für **alle** ihre Lebenswege Einen finden, der Ihres unbedingten Vertrauens würdig iſt! denn unerträglich iſt mir der Gedanke, daß Frankreich Sie verlieren ſoll."

„Ich werde Sie, wenn Pflicht mich ruft, durch Pater **Bourdaloue** um meine Entlaſſung bitten."

„Vielleicht finde ich noch früher bey dem liebenswürdigen Fräulein von **Seligny** einen Fürbitter, der dem Hofe eine Zierde, dem Vaterlande eine muſterhafte Frau, und mir eine Freundinn in ihr erhält."

Hiermit zog ſich die Frau von **Maintenon** zurück, und **Thereſia** verließ unter mancherley widrigen Ahnungen, doch wiederum freyer athmend, des Pallaſtes ſchwühle Luft.

Siebentes Capitel.

Nur auf die Befreyung des Geliebten bedacht, erbath ſie ſich gleich am folgenden Tage eine geheime Unterredung mit Pater Bourdaloue. Sie machte ihn mit der eigentlichen Urſache der Verhaftnehmung des Unſchuldigen und mit Allem, was bisher vergeblich für ihn war unternommen worden, bekannt. Auch die Unterhaltungen der Frau von Maintenon theilte ſie ihm ausführlich mit, und fügte die inſtändigſte Bitte hinzu, daß er nun bey derſelben die Macht der, ihm von Gott verliehenen Gnade zum Beſten eines Mannes wirken laſſe, deſſen Verdienſt er ſelbſt achtete, den der würdige Graf Bondy als Freund liebte, und ſie als ihren Lehrer verehrte. Der menſchenfreundliche Mann erklarte ſich bereit, für den Unterdrückten zu ſprechen, und verſicherte ſie unter der Bedingung, daß man die Wahl des günſtigſten Augenblickes ihm ganz anheimſtelle, und bis dahin von andern Seiten alle weitern Verſuche unterlaſſe, des erwünſchten Erfolges.

Feſt auf ſein Wort vertrauend, ging ſie von ihm weg, und eröffnete erſt jetzt dem alten Grafen was ſie gethan hatte, um ihn von allen fernern Unternehmungen für Millinton, welche ſeine Feindinn nur noch mehr wider ihn erbittern könnten, zurückzuhalten. Bondy war beruhigt, ſobald er die gerechte Sache ſeines Gaſtfreundes in ſo guten und mächtigen Händen wußte.

Nach einigen Tagen erhielt er und Fräulein von Seligny eine Einladung zur Abend-Aſſemblee bey der Frau von Maintenon; dort trafen ſie den Herzog und die Herzoginn von Beauvilliers, den Präſidenten von Lavardin mit Mathilde, und den Marquis von Mondeville; die übrige Geſellſchaft war abſichtlich ſo gewählt, daß ſie dem Marquis und dem Fräulein eine Menge Gelegenheiten darboth [redacted], ſich einander im vortheilhafteſten Lichte zu zeigen. Thereſia's Seele hatte in Bourdaloue's Verheißungen Ruhe gefunden, ihr Herz hatte in Millintons Liebe das Ziel ihrer Wünſche erreicht; hier hatte ſie auf nichts zu lauern, nichts zu verlangen, nach nichts zu ſtreben; ſie war in der ganzen Verſammlung die Offenſte und Unbefangenſte, mithin auch in ihrer freyen Eigenthümlichkeit die Liebenswürdigſte. Dieß, und ihr muſikaliſches Talent war aber auch alles, was ſie zu ihrem Vortheile an ſich wahrnehmen laſſen konnte und wollte. Mondeville verdiente die Gunſt, womit ihn die Frau von Maintenon ſeit ſeiner Rückkunft von einer Reiſe durch Europa und den Orient ganz vorzüglich auszeichnete. Bey voller Jugendkraft war er Mann im edlern Sinne des Wortes, bis zu den feinern Schattirungen des Gatten und Hausvaters war ſein Charakter entwickelt und gegründet. Seinen Kenntniſſen fehlte es weder an Umfang, noch an Tiefe, ſeine Erfahrungen zeigten ſich größtentheils zu Einſichten veredelt. Unter den reitzendern Geſtalten der Natur und den begeiſternden Denkmählern der Vorwelt im Orient hatte ſich ſeine Anlage zur Schwärmerey entfaltet, die ſein Gemüth zur Auffaſſung alles Schönen und Guten ſtimmte, ſo lange es ihm in den helldunkeln Formen ſeiner Kirche erſchien; nur über ſie hinaus konnt' es ſich nicht erheben: eben darum blieb auch, ſowohl ſeine Weltanſicht, als ſein Kunſtſinn denſelben untergeordnet und einſeitig. Sich fühlend ohne Stolz, freymüthig ohne Anmaßung, beſonnen ohne Aengſtlichkeit, und frohſinnig ohne Frivolität, war er gemacht, in Geſellſchaften den Ton entweder anzugeben, oder zu leiten; überſehen konnte er nirgends und von Niemanden werden.

Um ſo leichter ward es auch dem Fräulein von Seligny, ihm nach Verdienſt und Würde zu begegnen. Im Geſpräche gefiel ihr ſeine Feinheit, Klarheit und ſein Witz, bey dem Inſtrumente ſeine Gewandtheit und ſein Geſchmack, im Verhältniſſe zu ihr verſchonte er ſie mit geiſtloſer Bewunderung, ſchalem Lobe und abgenutzten Artigkeiten; und ſo erwarb er ſich das angenehme Vergnügen, daß ſie einiges Wohlbehagen an ſeiner Geſellſchaft bemerken ließ, und ihn mit einer Aufmerkſamkeit behandelte, in welcher er ſowohl als ſeine Gönnerinn eine nähere Theilnahme des Herzens zu ſehen glaubten, weil Beyden die Entſchiedenheit und Freyheit deſſelben noch verborgen war.

Nun konnte es ihm nicht mehr ſchwer werden, den Zutritt in das Haus des geſelligen Grafen zu erlangen und ſeine Vortheile weiter zu verfolgen. Von dieſem Abende an erſchien er täglich; und weder Bondy noch Thereſia fanden Urſache, eine Einſchränkung ſeiner Beſuche zu wünſchen. Letzterer war die geheime Abſicht der Frau von Maintenon auf der Stelle klar geworden; ihr allumfaſſendes Leben in der idealiſchen Welt hatte zugleich ihren beſchauenden Sinn für die Spiele und Gaukeleyen der ſcheinbaren geſchärft. So behutſam und leiſe demnach Mondeville auftreten mochte, immer wußte ſie ihn mit gefälliger Leichtigkeit in derjenigen Entfernung von ſich zu erhalten, in welcher er zwar ihren richtigen Tact für feinere Geſelligkeit bewundern mußte; aber keinen Strahl der Hoffnung für ſein Herz erblickte, und jede Gelegenheit, die Wünſche deſſelben mit Schicklichkeit zu äußern, ſich abgeſchnitten ſah.

Er war zu klug, um erzwingen zu wollen, was nur durch freywillige Gewährung für ihn Werth haben konnte, und ſeine Leidenſchaft noch länger zu nähren, ſobald ihm die Ausſicht zur Erreichung ihres Zieles verſchloſſen war. Um dieß mit völliger Gewißheit zu erfahren, entdeckte er ſich dem Grafen, an deſſen Wohlwollen für ihn er nicht mehr zweifeln konnte. Daß Thereſia in der Genfer Confeſſion war erzogen worden, und von ihrem Vater den Wink, nie einen Katholiken zu heirathen, erhalten hatte, war außer der Familie des Grafen und dem Abbee Noiret jedermann ein Geheimniß, und ſollte es bleiben, weil man bey Entdeckung deſſelben die Einziehung der anſehnlichen Capitalien, welche ihr für die Güter Fontenay und Lüſſan zugefallen waren, mit gutem Grunde befürchten mußte. In wiefern ſie bey einem anſtändigen Antrage zur ehelichen Verbindung den Wink ihres Vaters als Geſetz für ſich betrachten würde, dieß wollte Bondy ſo ganz ihrem Gefühle überlaſſen, daß er in vertrauten Unterredungen mit ihr ſelbſt die leiſeſte Berührung dieſes Punctes vermied. Hätte nur erſt ihr Herz, ſo dachte er, für einen Mann entſchieden, ſo würde ſie jener wohlgemeinten, aber drückenden Ermahnung des Vaters ſchon von ſelbſt einen bequemern Sinn unterlegen, oder wenn eine überſpannte Zartheit des Gefühls ſie deswegen ängſtigte, ihn zu Rathe ziehen, wo er dann den ſchicklichſten Augenblick vor ſich hätte, ihr ſeine Anſicht von der Sache aufzuſtellen. Eben darum wies er auch jetzt den ihm achtungswerthen Mondeville mit ſeinem Antrage geradezu an Thereſia ſelbſt; allein da dieſer ihm vorſtellte, wie, nach einem, wohl möglichen, beſtimmten Nein von ihr, Beſcheidenheit und Anſtand ihm verbäthen, fernerhin ſein Haus zu beſuchen, und auch das Fräulein mit ſeiner Gegenwart, die ihr dann läſtig werden müßte, zu behelligen; ſo übernahm es Bondy, ihm eheſtens über ihre Geſinnung die vollſtändigſte Aufklärung zu verſchaffen.

Das nächſte Mahl als der Marquis die Geſellſchaft des Grafen zeitiger, als ſonſt, verlaſſen hatte, äußerte dieſer den Wunſch, daß er doch noch eine Tochter beſäße, durch welche vielleicht in Mondeville ſeiner Familie ein würdiges Mitglied mehr zugeführt werden könnte. Thereſia ſtimmte ſehr beredt in alles ein, was er zu dem Ruhme deſſelben vorbrachte, und dieß berechtigte ihn zu der Frage: „Ob ſie dieſen Augenblick bloß „die Gerechtigkeit, oder auch ein höheres Intereſſe aus ſich ſprechen ließ?"

„Kein anderes," verſetzte ſie, „als das „des Wohlgefallens an allem Schönen, Guten „und Würdigen, wo ich es auch finde."

„Das Schöne aber" entgegnete Bondy „erweckt Liebe, das Gute Achtung, das „Würdige Verehrung."

„Doch nicht immer auch für den Gegenſtand, in dem es ſich ankündiget. Es „wäre wohl möglich, daß ich in dem Schönen, Guten und Würdigen, welches mir in „Lavardin's Vater erſcheinet, auch nur „Sie, und in Ihnen wieder nur mein Ideal „des vollendeten Mannes liebte, achtete und „verehrte."

„Sie tragen alſo Mandeville's rühmliche Eigenſchaften auf einen andern Gegenſtand über?“

„Sagte ich nicht, daß dieß bloß ein möglicher Fall wäre?“

„Mithin auch eben ſo möglich, daß Sie dieſelben in ihm ſelbſt beſchaueten, in ihm ſelbſt liebten, und wenn Sie meine Tochter wären, ihn ſogar zu Ihrem unzertrennlichen Lebensgefährten wählten?“

„Vielleicht; denn das Vorgebirge der Möglichkeiten iſt ſehr groß, und ich kann Ihnen, bis zur völligen Umſegelung deſſelben, noch Manches zugeben.“

„Da Sie nun aber meine Tochter nicht ſind, was könnte bey Ihnen ſonſt noch den Uebergang vom Möglichen zum Wirklichen hindern?“

„Mancherley Syrten und Klippen, welche ich weder aus dem Wege räumen, noch umfahren kann.“

„Genug, Thereſia, es geziemt mir nicht, Ihnen die geheime Karte Ihrer innern Welt zu entlocken.“

„Ich will ſie Ihnen ſelbſt mit dem vollen Vertrauen und der grenzenloſeſten Offenherzigkeit einer Tochter aufrollen und vorlegen. Da ſteht vor Allem das Reich meiner Beſchauungsluſt, in welchem Mondeville, bey all' ſeiner Vortreflichkeit, mir nur Mittelding, nie mehr ſelbſtſtändiger Gegenſtand werden kann Dann, der feſte, weit über die Wolken hinaufragende Berg der Liebe, auf deſſen immer heiterm Gipfel ich nur mit einem einzigen Weſen, nur Ein Mahl, und in Ewigkeit ruhen will. Endlich die ſchöne, freundliche Inſel der Ehe, an welcher ich als treue Tochter meines Vaters nie mit einem Genoſſen der Römiſchen Kirche landen darf."

„Möchten Sie doch jenes einzige Weſen bald finden, und mit ihm auch den hehren Gipfel Ihres Berges glücklich erklimmen!"

„Beydes, geliebter Vater, iſt bereits geſchehen."

„Und der beneidenswerthe Auserwählte?"

„Freuet ſich auch Ihrer Achtung und Liebe."

„Wo iſt er?“

„In der Baſtille.“

„Der reiſende Kunſtfreund Millinton?“

„Der reine Menſch, der Geweihte der Kunſt.“

„Hat er Kunde von Ihrer Wahl?“

„Wahl nennen Sie es? Der Allerhöchſte bewahre mein Gemüth vor dem Unglücke einer Liebe, welche die Tochter der Wahl wäre. Was unter der ruhigſten Beſchauung des Ewigen und Heiligen und unter den reinſten Gefühlen der Andacht plötzlich in dem Gemüthe erwacht, und mit der Zeit in das Bewußtſeyn eingetreten iſt, kann unmöglich in ſeinem Weſen auch in der Zeit erſt entſtanden ſeyn. Was hätte, was vermöchte auch der Verſtand, den ſeine Natur an das niedrige Gebieth der Erfahrung und der Begriffe feſſelt, in den erhabnen, ihm verſchloſſenen Regionen der Anſchauungen und Ideen zu wählen?“

„Sie haben aber doch Ihr Innerſtes dem Geliebten geoffenbart?“

„Ohne Worte ſind wir unſere Liebe und Vereinigung inne geworden.“

„Ich zittere, Thereſia, für Ihre Ruhe, für Ihr Glück.“

„Sie, der alle Dinge nur in der Geſammtthätigkeit des Univerſums und in ihrem harmoniſchen Einklange mit derſelben betrachtet?“

„Eben darum kann ich auch bey allen Vorzügen Ihres Geiſtes nicht überſehen, daß er in einem weiblichen, mancherley Trieben und Bedürfniſſen unterworfenen Körper eingeſchloſſen iſt.“

„Was hat der Körper, was haben ſeine Triebe und Bedürfniſſe mit der Liebe zu ſchaffen, die entweder nur im Gemüthe lebt, oder überall nicht Liebe iſt? Oder ſollte der weiſe Greis die höchſte Weihe der Unſterblichkeit auch nur einen Augenblick mit dem, was Leidenſchaft und ſinnliche Begierde iſt, verwechſeln können?“

„Wie wenn Millinton Mitglied meiner Kirche wäre? wenn er mit dem ganzen Eifer der in ſeinem Vaterlande verfolgten Partey ihr anhinge? Wir haben es außer Acht gelaſſen, ſeine Geſinnung hierüber zu erforſchen.“

„Mag er meinetwegen Mitglied der Römiſchen oder der Engliſchen Kirche ſeyn; der Cultus, an dem er Theil nimmt, kann mit der Religion der Liebe nie in Widerſtreit gerathen.“

„Werden Sie alſo mit ihm an Ihrer ſchönen, freundlichen Inſel der Ehe landen?“

„Unter keiner Bedingung, wenn er katholiſch iſt; aber lieben werde ich ihn ewig, und jeder Andere, mit dem ich mich verbände, wäre betrogen; ich würde nur Millinton in ihm lieben, würde nur, gegen die Warnung meines Vaters, eine Heirath, keine Ehe mit ihm ſchließen.“

„Dieß iſt's, Thereſia, wovor ich erſchrecke. Ich muß offen und mit Hintanſetzung aller Rückſichten ſprechen, mein ehrwürdiges Verhältniß zu Ihnen verpflichtet, und mein graues Haupt berechtiget mich dazu. Entweder Sie lieben in Millin-

„ton nicht ihn, ſondern nur Ihre Idee von der Liebe, oder wenn Sie wirklich ihn ſelbſt lieben, die Vereinigung aber durch das Band der Ehe mit ihm ausſchlagen, iſt Ihr Untergang entſchieden. Ich will Ihre Ideen und Anſichten ganz zu den meinigen machen, und in meiner Rede aus dem Kreiſe derſelben nicht heraustreten. Wie das Gefühl der Religion, ſo will auch das Gefühl der Liebe aus dem Heiligthume des Gemüthes herausſtrömen, und in dem Gebiethe der Erſcheinungen ſich darſtellen. Sie haben mir ſelbſt bisweilen kundgemacht, welche Klarheit religiöſer Anſchauungen, welche Wonne der gottſeligen Empfindungen, welche Begeiſterung zu allem Schönen, Guten, Großen und Erhabnen Sie unter dem katholiſchen Cultus in ſich gewahr würden; ob Sie ihn gleich ſehr richtig nur als Zeichen des Ueberſinnlichen, als bloße Hieroglyphen-Sprache betrachteten. Sie haben ſich öfters geſehnet, demſelben beyzuwohnen, und dadurch verrathen, daß es auch Ihrem gottſeligen Sinne Bedürfniß ſey, ſeine An-

„ſchauungen und Gefühle in äußere Formen
„zu übertragen, um ſich dadurch die wonne-
„volle Empfindung ſeines innern Seyns und
„Lebens zu verſtärken. Was dem religiöſen
„Gefühle ein äußerer Cultus, das iſt dem
„Gefühle der Liebe die Ehe; das Eine wie
„das Andere muß ohne das ihm angemeſſene
„Mittel ſeiner Ergießungen erſterben, oder
„der Glaube an das Daſeyn deſſelben iſt
„Täuſchung. Wie der Cultus, ſo iſt auch
„die Ehe in ihrem Weſen nicht das Wirkli-
„che, Höchſte und Heilige ſelbſt, ſondern nur
„das Symbol deſſelben, unentbehrlich für un-
„ſern vermiſchten Zuſtand von Geiſtigkeit
„und Sinnlichkeit. Doch Sie wollen ſich
„im hohen Aufſchwunge Ihres Geiſtes zur
„Idee der Liebe von aller Ein- und Mitwir-
„kung der Sinnlichkeit losſagen; wie wenig
„Ihnen aber dieß auch bis jetzt nur gelun-
„gen ſey, möchten Sie wohl ſchwerlich ſich
„ſelbſt verhehlen können. Klar iſt mir nun
„Ihr Gram, Ihr Trübſinn, Ihre Schwer-
„muth, durch welche ſich die Leiden Ihres
„Herzens offenbarten, ſeitdem unſer Freund

„unter dem Drucke eines rachgierigen Wei-
„bes ſeufzet. Nicht das bloße Mitgefühl,
„auch die ſchmerzliche Entbehrung ſeines An-
„blickes und ſeines vertrauten Umganges iſt
„die Quelle derſelben. Die Anſchauung der
„Liebe kann ſich mit den bloßen Vorſtellun-
„gen der Phantaſie nicht begnügen, ſie ſtrebt
„auch durch die Sinne nach befriedigender
„Erweiterung. Eben ſo wird die Vereini-
„gung der Geiſter ſich fühlbar äußern und
„verſinnbilden wollen; und dazu iſt kein an-
„deres Mittel verhanden, als die Ehe.“

„Wie aber, wenn ſelbſt dieß noch zu
„ſchwach wäre, das immer höher ſtrebende
„Verlangen zu befriedigen?“

„An der unüberſteiglichen Grenze des
„Geſetzes der Naturnothwendigkeit erliſcht
„jedes Verlangen.“

„Und das Geſetz der Freyheit ſollte we-
„niger mächtig ſeyn, als jenes, wenn es das
„Gemüth unmittelbar vor die äußere Verbin-
„dung zur Ehe als unbeweglichen Grenzſtein
„für alle Forderungen der Sinnlichkeit hin-
„ſtellte?“

„Sie vergeſſen, daß Sie ſelbſt erſt vorher die Liebe für eine Tochter der geiſtigen Nothwendigkeit, nicht der geiſtigen Freyheit erklärt haben. Als ſolche überſteiget ſie unaufhaltbar das Geſetz der Freyheit, ſobald dieſes ihr Weſen zu zerſtören drohet.“

„Irre ich nicht, ſo ſcheinen Sie die Ehe, als bloßes Mittel zur Verſinnbildung der geiſtigen Vereinigung, in das Weſen der Liebe aufzunehmen.“

„Weil aus demſelben die Unentbehrlichkeit dieſes Mittels folgt. Noch immer lautet meine Rede aus Ihrer, nicht aus meiner Ideenwelt; auch in ihr iſt es unſtreitig wahr, daß der Körper die ſichtbare Form der Seele ſey; daß ſich dieſe von jener wohl in der Vorſtellung, aber nicht in dem Gefühle trennen laſſe; daß man folglich die Seele nicht ohne ihre Form lieben könne.“

„Nur bitte ich, nicht zu überſehen, daß in meiner Ideenwelt zwiſchen der Liebe und der Begierde nach Sinnenluſt eine ungeheure Kluft befeſtigt iſt.“

„Wenn Sie die Liebe nicht etwa zu einer bloßen Anſchauung des geliebten Geiſtes machen wollen, ſo müſſen Sie dieſelbe, in ihrer Tendenz, als ein Verlangen, ſich durch Vereinigung in den geliebten Gegenſtand ganz zu verwandeln, und in ihrer Wirkſamkeit, als ein Streben, das Schöne im Schönen hervorzubringen, anerkennen.“

„Das mag ſie ſeyn.“

„Das Verlangen kann aber in unſerm gegenwärtigen Zuſtande nicht ganz erfüllet, das Ziel des Strebens nicht völlig erreicht werden.“

„Darum wird die Liebe hienieden nur angefangen, in der Ewigkeit vollendet.“

„Allein, gleichwie unſer ganzes hieſiges Daſeyn nur ſymboliſch iſt, und der Körper überhaupt uns bloß gegeben ward, um das Leben des Geiſtes im Reiche der Erſcheinungen auszubilden und darzuſtellen, eben ſo iſt auch der Anfang der Liebe in ſterblicher Hülle nur eine Hieroglyphe der Vollendeten in der Ewigkeit; und das eheliche Band iſt dazu da, um das, was zur gänzli

„chen Erfüllung ihres Verlangens; und zur vollſtändigen Erreichung ihres Zieles nothwendig fehlen muß, wenigſtens ſymboliſch, und durch Verſinnlichung des Geiſtigen zu erſetzen. Sie werden mich ſehr bald verſtehen, wenn Sie das, was ich Ihnen nur als Sinnbild, als Mittel, oder als Folge vor Augen lege, in Ihrer Vorſtellung, nicht als die Sache ſelbſt, nicht als Zweck oder als Urſache betrachten wollen.“

„Eben weil ich es gerade nur ſo, wie Sie es bezeichnen, anſehe, dünkt mich, daß meine Liebe dieſes beſtimmte Symbol gar leicht entbehren, ohne dieſes einzelne Mittel füglich beſtehen, und auch andere Folgen, als gerade die von Ihnen angedeutete, eintreten laſſen könne, wenn Umſtände ſich zeigen ſollten, unter welchen mir der Gebrauch des angegebenen Symbols oder Mittels nicht erlaubt, und die Entfernung der Folge gebothen wäre.“

„Wo etwas das Einzige iſt, dort iſt es auch das Nothwendige und Unvermeidliche.“

„Das Einzige für Viele dürfte deswegen „noch nicht auch das Einzige für mich ſeyn; „vielleicht ſoll bey mir die eine Nothwendigkeit die andere aufheben. Oder, was ſollte „ich thun, da ich Millinton zu lieben „nicht aufhören kann, und, im Falle er Mitglied der Römiſchen Kirche wäre, eine äußere „Ehe mit ihm nicht ſchließen darf?“

„Was Sie zu thun haben, das muß, „das kann, das wird Ihnen früh oder ſpät „einzig und allein Ihr Herz und Ihre erweiterte Anſicht von der wahren Beſchaffenheit der Liebe und des Lebens ſagen. „Fliegen Sie in der Ideenwelt ſo „hoch Sie wollen und können, Sie „werden in der ſichtbaren doch endlich der unwandelbaren Ordnung „der Natur folgen müſſen.“

„Bis dahin aber will ich es verſuchen, „die Sinnlichkeit durch den Geiſt, und die „Natur durch die Freyheit zu veredeln.“

Graf Bondy wollte ſie nicht weiter verfolgen; am allerwenigſten aber ihre gewiſſenhafte Anſicht von der Erwähnung ihres Vaters voreilig beſtreiten, und den wirkſamen Nachdruck ſeiner Gründe dagegen für die Zukunft, wo ihre Darlegung nöthiger werden dürfte, ſchwächen: nur Mondeville erhielt von ihm ſogleich die Kunde, daß ſie liebte, ohne den Gegenſtand ihrer Liebe zu erfahren. Er beruhigte ſich, ſo gut er konnte, und ſetzte ſeine Beſuche in dem Hauſe des Grafen ununterbrochen fort, denn auch ohne Hoffnung des Beſitzes hatte Thereſia's Geſellſchaft unerſchöpfliche Reitze und Annehmlichkeiten für ihn.

Achtes Capitel.

Unterdeſſen waren die Feſte und Ergetzlichkeiten des Carnavals vorbeygegangen, und man hatte auch bey Hofe wieder angefangen, ſich mit der Andacht und mit den Ränken des Jeſuiten-Ordens gegen die Lehre der

Kirche die Langeweile zu vertreiben; die Angelegenheit der gottſeligen Nonnen und der gelehrten Einſiedler von Port-Royal, über welche wiederhohlte Unterſuchungen waren verhängt worden, brachte Mannigfaltigkeit in dieſe Unterhaltungen, und die Schwärmereyen der Frau von Guyon, deren Anhang ſich vorzüglich unter den Damen höherer Stände ſehr vermehret hatte, diente denſelben zur angenehmen Abwechſelung. Millinton war vergeſſen.

Jetzt war auch der Sonntag Lätare zu Fenelon's erzbiſchöflicher Conſecration beſtimmt; den geheimen Abſichten der Frau von Maintenon gemäß, ſollte ſie in der Kirche ihrer Abtey zu Saint-Cyr verrichtet werden. Sobald ſie erfahren hatte, daß Bourdalone die Rede bey dieſer Feyerlichkeit übernommen habe, ließ ſie ihn zu ſich rufen, um ihm zu derſelben ein Thema vorzuſchlagen, welches in ihre Wünſche ſtimmte. Da Fenelon ſich zur Verdammung der Frau von Guyon noch immer nicht bequemen wollte, und die geachteten Herzoginnen von Chevreuſe und Bethune überall ſeine apoſtoliſche Standhaftigkeit mit ſiegender Beredtſamkeit anrühmten, ſo ſollte er durch eine nachdrückliche Predigt über die biſchöfliche Pflicht, die Lehre der Kirche gegen die im Verborgenen ſchleichende Ketzerey zu ſchützen, das Gemüth des Volkes und des neuen Erzbiſchofs erſchüttern. Allein unter dem Vorwande, daß dieſe Maßregel den würdigen Prälaten nur noch beharrlicher machen würde, da ſie ihn hingegen durch eine gnädige Behandlung und verdiente Auszeichnungen weit leichter für ihre Wünſche einnehmen könnte, lehnte er einen Antrag von ſich ab, der in dem vorliegenden Falle ſeiner ganz unwürdig war. Sie mußte das Gewicht ſeiner Gründe anerkennen, und wagte keinen weitern Verſuch mehr, ſeine Freyheit, zu ſprechen, was der Geiſt ihm eingeben würde, zu beſchränken.

Da ergriff er die Gelegenheit, ihr einen geheimen Wunſch des Erzbiſchofs und des

Herzogs von Beauvilliers anzuvertrauen, und dringendſt zu empfehlen. Das Ziel deſſelben war, daß Millinton bey der Conſecration zu Saint Cyr eine Meſſe von ſeiner Compoſition aufführen möchte. Er ſelbſt erklärte ſich freymüthig für den Freund dieſes Fremdlings, deſſen Inneres er kenne, und deſſen Charakter er achten müßte. Mit unwiderſtehlichem Nachdrucke bath er ſodann um ſeine Befreyung, und ſie verſprach ihm endlich, den König dahin zu vermögen, daß dem Verhafteten ſogleich ein gerichtliches Verhör gewähret würde, welches ſeine eigene Rechtfertigung forderte, da man ihn als einen verſchiedener Staatsvergehungen Verdächtigen eingezogen hätte.

Noch an demſelben Tage wurden Millinton's verſiegelte Papiere in ſeinem Nahmen dem Grafen von Bondy abgefordert, und am folgenden Morgen ward er den Richtern vorgeführt, welche den Auftrag hatten, ihn unter der anſtändigſten Behandlung über ſeinen bisherigen Lebenslauf zu vernehmen, und ſeine Ausſagen mit den nöthigen Belegen getreu und ausführlich an das Cabinet zu berichten.

Aus dieſem Berichte ging hervor, daß er zu Arundel in der Grafſchaft Suſſex, im Jahre 1660, von katholiſchen Eltern erzeuget worden, daß er der Neffe des ehrwürdigen, vor funfzehn Jahren zu London enthaupteten Grafen Stafford, daß ſein wahrer Familien-Nahme, Carl Howard, und er jetzt noch der Beſitzer eines Vermögens von zwanzig tauſend Pfund ſey, welche in der St. Georgenbank zu Genua niedergelegt wären. Nach ſeiner Erzählung hatte er ſeine Mutter bald nach ſeiner Geburt verloren; was aus ſeinem Vater geworden wäre, wußte er nicht; erzogen wurde er in dem Hauſe ſeines Oheims. In den frühern Jahren ſeiner Kindheit war er zu allem, was Lernen hieß, unfähig, bis ſich in ſeinem ſechſten Jahre eine ſtärkere Anlage zur Muſik in ihm ankündigte. Mit ihr entfaltete ſich ſein Geiſt für alle übrigen Kenntniſſe, in welchen ihn Giffard, dermahlen apoſteliſcher Vikar in England, ſo wie Colemann in der Muſik, und Brown in der Zeichenkunſt unterrichtete. In ſeinem ſiebzehnten Jahre wurde er nach Rom in das Collegium der Engländer gebracht, um ſeine Studien fortzuſezzen, wo er ſich aber größtentheils nur mit der Kunſt, mit der Kirchengeſchichte und mit der theologiſchen Myſtik beſchäftigte. Zwey Jahre nach der Hinrichtung des Grafen kehrte er nach London zurück, wo er im Stillen nur den Wiſſenſchaften lebte, bis er in den Unternehmungen des Königs, der ſich unklugen und verſchmitzten Rathgebern ganz hingegeben hatte, und in der Unzufriedenheit der Nation neue Revolutionen in der Regierung und wiederholte Verfolgungen wider die Römiſchen Kirchengenoſſen vorauszuſehen glaubte: dieß bewog ihn, ſein Vaterland für immer zu verlaſſen. So war er vor acht Jahren zum erſten Mahle nach Paris gekommen, von hier nach Italien gereiſt, und, nach einem fünfjährigen Aufenthalte daſelbſt, vor Einem Jahre in der Hauptſtadt von Frankreich wieder angelangt.

Um den Schein ſeiner Verhaftnehmung zu retten, wurden ihm allerley Fragen, welche dem wider ihn ausgebreiteten Verdachte angemeſſen waren, vorgelegt. Er beantwortete ſie alle zur völligen Befriedigung der Richter; und der Bericht von ſeiner Unſchuld ward eiligſt durch die Hände der Frau von Maintenon an den König befördert. Tages darauf wurde ihm ſeine Freyheit angekündigt und eine königliche Order übergeben, welche ſeine Unbeſcholtenheit und Rechtlichkeit mit dem Beyſatze bezeugte, daß Se. Majeſtät die Gelegenheit, dem Lord Howard ihre Huld und Gnade erkennen zu laſſen, nicht überſehen würde.

In Bondy's Familie war man durch Bourdaloue von allem unterrichtet, was ſich in dieſen Tagen mit dem beliebten Fremdling zugetragen hatte; und Thereſia erwartete mit banger Sehnſucht, nach einer Abweſenheit von vier qualvollen Wochen, ſtündlich ſeine Ankunft. Er trat herein, da ſie mit dem alten Grafen allein ſaß:

und dieſer ſah in dem überſtrömenden Gefühle ihrer Wonne und Seligkeit nur zu klar und zu beſtimmt, mit welchem Drange ihre Geiſtige Liebe ſich in ihrer Tendenz und in ihrer Wirkſamkeit zu verſinnbilden ſtrebte.

Die Frau von Maintenon bewies ſich in der Bekanntmachung ſeiner geheimen Verhältniſſe durch ihre Werkzeuge ſo geſchäftig, daß ihm kaum Friſt genug übrig blieb, ſie ſelbſt ſeiner Geliebten und ſeinem Freunde zu entdecken. Er that es noch an demſelben Abende; und Thereſia liebte den katholiſchen Lord Howard nicht mehr und nicht weniger, als den reiſenden Kunſtfreund Millinton. Deſto eifriger beſtrebte man ſich jetzt in der Stadt, den fein gebildeten, ſelbſt bey Hofe angeſehenen Mann vom Stande, den man vorher in dem eigenſinnigen Künſtler verkannt, geſcheuet oder verachtet hatte, an ſich zu ziehen; allein Howard blieb ruhig auf ſeiner Bahn, die ihn immer nur in Bondy's und Thereſia's Arme führte.

Bloß ſeinem Freunde **Bourdaloue** konnte er es nicht abſchlagen, ihn zur geheimen Gemahlinn des Königs zu begleiten. Sie wollte ihn kennen lernen, hatte es aber nicht gewagt, ihn geradezu rufen zu laſſen. Der würdige Prieſter bewog ihn zur Willfährigkeit durch die Bemerkung, daß ein edles Gemüth ſeinem Beleidiger die geſuchte Gelegenheit, ein an ihm begangenes Verbrechen wieder gut zu machen, menſchenfreundlich gewähren müßte; nicht weil es ihm, ſondern weil es dem Herzen des Schuldbewußten Bedürfniß wäre. Frau von **Maintenon** war reich an Vorzügen, welche ſelbſt dem ſtrengern Menſchenbeobachter Bewunderung und Verehrung abnöthigten. Auch **Howard's** Achtung ward ihr, während einer geiſtvollen Unterredung mit ihm, zu Theil; und ihr offenherziges Geſtändniß, wie oft ſie, leider, erführe, daß ſie auf ihrem Standpuncte nur manche Schuld auf ſich laden, für keine aber völlige Genugthuung leiſten könnte, verſicherte ihn der Ihrigen. Sie würde ihn für keinen Preis im der Welt zur Theilnahme an den Hofconcerten und theatraliſchen Darſtellungen vermocht haben; aber mit hingebender Bereitwilligkeit erſchien er, ſo oft ſie ſeine Gegenwart bey ihren muſikaliſchen Uebungen verlangte.

Auch bey ihr traf er bisweilen den Marquis von Mondeville, deſſen Bekanntſchaft er ſchon in Bondy's Hauſe gemacht hatte. Er war ihm nirgends im Wege; denn bey Hofe hatte keiner was zu ſuchen, bey dem Fräulein von Seligny Howard nichts zu verlieren. Nicht einmal der Liebenden war Mondeville's öfteres Zuſammentreffen mit dem Geliebten bey ihr drükkend, weil jener für alles lebendigen Sinn bezeigte, worüber ſie ſich mit dieſem unterhalten wollte. Ueberdieß hatten die Vertrauten in Blicken, Mienen, Geſang, Spiel und allerley kleinen Aufmerkſamkeiten ihre eigene Sprache, welche niemandem außer ihnen bemerkbar und verſtändlich war. Mondeville ſchloß ſich freundſchaftlich an Howard an, ſobald er nicht mehr daran zweiſeln konnte, daß dieſer Thereſia's Auserwählter ſey. Er ſah ihn gern, obgleich mit verwundetem Herzen, in ſeinem Glücke; aber er war zu bieder, um es ihm zu beneiden: er würde Beyden eine Reihe leidenvoller Jahre erſparet haben, hätte er nicht, von einer überſpannten Menſchenliebe irregeleitet, eingreifender zur Vollendung derſelben hinwirken wollen.

Graf Bondy ſtand, gleich einem freundlichen Genius, ihnen zur Seite; ruhig und unbefangen beobachtete er ſie in dem Traume ihrer Seligkeit, bis der Augenblick erſchienen war, in welchem er ſie zur Anſicht und Erwägung der Wirklichkeit wecken mußte. Er begann das ernſte Geſchäft bey Howard. Gleich nach Fenelon's Conſecration, welcher er mit ſeiner ganzen Familie zu Saint Cyr beygewohnt hatte, zog er mit Thereſia wieder nach Fontenay; auf ſeine Einladung begleitete ihn Howard dahin, und die Liebenden ſetzten dort durch einige Tage ihre Flüge im Geiſterreiche ungeſtört fort.

Auf Verlangen der Frau von Maintenon, hatte Howard das Stabat Mater in Muſik geſetzt. Am Freytage vor dem Palmſonntage ſollte es in der Schloß-Capelle zu Saint Germain en Laye vor dem Könige aufgeführt werden; er hatte verſprochen, das Chor zu regieren und die Baß-Arien zu ſingen. Am Abende vor ſeiner Abreiſe, als bereits Alles zur Ruhe war, ließ ihn der Graf noch in ſein Cabinet zu einer Unterredung bitten.

„Mein Verhältniß zu dem Fräulein von Seligny,“ ſprach er, „iſt Ihnen gewiß eben ſo ehrwürdig, als es mir heilig iſt; ich wage daher bey Ihnen nichts durch die Frage, ob ich richtig geſehen habe, daß Sie Thereſia lieben.“

„Es würde mich,“ antwortete Howard, „auf das empfindlichſte kränken, wenn mein Gefühl für dieß himmliſche Weſen ſich bisher ſo zweydeutig geäußert hätte, daß Sie mit Recht an der Richtigkeit Ihres Blickes zweifeln könnten.“

„Ich verehre in Ihnen einen Mann von Geiſt und Herz, zweiſle alſo auch daran nicht, daß Sie wiſſen werden, wohin endlich unter Menſchen alle Liebe, ſelbſt die geiſtigſte, nothwendig und unwiderſtehlich hinführet. Was haben Sie der Ihrigen zum Ziele geſetzt?“

„Thereſia's Willen und meine unbedingte Ergebung in denſelben.“

„Sie ſcheinen zu glauben und zu hoffen, daß ſie, als ein Mädchen, welches ihre Beſtimmung in der menſchlichen Geſellſchaft kennt und achtet, die eheliche Vereinigung mit Ihnen wollen müſſe, und wollen werde.“

„Dieſer Glaube macht meine ganze Seligkeit aus, die Hoffnung wagte ich nie zu faſſen.“

„Auch Ihren Glauben werden Sie aufgeben, wenn Sie erfahren, daß ſie ſich zur Genfer Kirche bekennt, und bey ihr an keinen Uebergang zu der unſrigen zu denken iſt.“

„Dieß kann eben ſo wenig den Inhalt
„meines Glaubens ändern, als das Ziel meiner
„Liebe verrücken.

„Wollen Sie der kirchlichen Gemeinde
„Ihrer Geliebten beytreten?“

„Das kann ſie nicht wollen, und ich
„wäre ihrer unwürdig, wollte ich durch Verleugnung
„meines Bekenntniſſes, für welches
„meine Familie den größten Theil ihrer
„Glücksgüter, mein Oheim auch ſein Leben
„hingeopfert haben, mir die Freuden des
„Gemahls bey ihr erwerben. Dieß iſt auch
„gar nicht nöthig, denn, ſo viel ich weiß,
„ſind Ehen zwiſchen verſchiedenen Kirchengenoſſen,
„in Frankreich eben ſo wenig als in
„England, verbothen.“

„Allein was Staatsgeſetze frey gewähren,
„das möchten wohl oft höhere Pflichten
„nicht geſtatten; und dieß iſt gerade der
„Fall bey dem Fräulein von Seligny.
„Ihr Vater ſchrieb vier Tage vor ſeinem
„Tode an ſie: „„Der Genius der Religion
„„und der Liebe leite dich ſo, daß du nie
„„heiratheſt, und nie, am allerwenigſten

„„von einem Katholiken, geheirathet werdeſt.““ „Und leider muß ich die Verſicherung hinzuſetzen, daß die treugeſinnte „Tochter dieſen väterlichen Wunſch, auch in „Bezug auf den höchſt liebenswürdigen Ho„ward, als unverbrüchliches Geſetz verehren „und befolgen wird.“

„Das ſoll ſie; ſchon bey dem Eintritte „der Liebe in mein Bewußtſeyn hatte ich „einen ſchweren Kampf geahnet, und ſelbſt „in den wonnevollſten Stunden an ihrer „Seite verließ mich dieſe Ahnung nicht; „jetzt iſt der Kampf entſchieden, ich werde „ihn beſtehen.“

„Sie könnten ſie verlaſſen?“

„Nur ſeltener ſehen.“

„Und gerade dadurch das Streben der „Liebe zu ihrem nothwendigen Ziele ver„ſtärken.“

„Das Ziel der Liebe iſt erreicht, unſere „Geiſter ſind für die Ewigkeit vermählt, „und die Seele in ihrem Weſen iſt mehr „dort, wo ſie liebt, als wo ſie lebt.“

„Was Sie ſagen, iſt ein ſchönes Signal zum Kampfe; nur überſehen Sie nicht, daß in dieſem Kampfe der Sieg ſchlechterdings nicht anders, als entweder durch das Erſterben der Liebe, oder durch völlige Ertödtung der Sinnlichkeit erfochten werde.“

„Das Letztere ſoll geſchehen.“

„Nicht ſo zuverſichtlich, Freund; was Sie von Ihrer Kraft erwarten, kann nur der Tod.“

„Sollte jene in mir und Thereſia weniger vermögen, als in Alexius und Marcella, in Edgard und Katharina von Schweden, in Kaiſer Heinrich und Kunigunde, und in hundert andern Liebenden, welche unſere Kirche auf ihren Altären in der Ertödtung ihrer Sinnlichkeit als Heilige verehrt?“

„Dieß alles können auch Sie, denn ſobald ein ſchreckender Fanatismus in dem Gemüthe an die Stelle der Vernunft tritt, und die Zeit das Gefühl der Liebe unterdrückt, dann erſtirbt die Sinnlichkeit von

„ſelbſt; wollen Sie es aber dahin kommen „laſſen?“

„Sie nehmen das Aeußerſte an.“

„Ueberall nur das Unvermeidliche. Flüchten Sie ſich mit ihrer Liebe außer der Ehe, „wohin Sie wollen, Zerſtörung der Harmonie Ihres Gemüthes wird Ihnen allenthalben „begegnen.“

„Das möchte ſeyn, wo keine höhere Pflicht „dem Streben der Liebe das Aſyl der Ehe „verſchlöſſe.“

„Iſt denn dieſe Pflicht ſo unfehlbar entſchieden?“

„Sie muß es für mich ſeyn, ſobald Thereſia ſie dafür erkennt.“

„Das Fräulein könnte in der Würdigung „derſelben irren.“

„Ich kann und darf ſie gerade von dieſem Irrthume nicht zurückführen.“

„Die fromme Tochter könnte ihr Zartgefühl bis zur Erſtickung der Menſchlichkeit in „ſich überſpannen.“

„Und doch darf der Liebende nichts weniger, als das kindliche Gefühl der Geliebten „beſtreiten."

„Hätte Sie ihr Vater ſo, wie ich, erkannt, er würde Ihre Hand mit Freuden in „die Hand des Mädchen gelegt, Sie geſegnet, und den würdigen Sohn in Ihnen umarmet haben."

„Dieß alles darf ich ihr nicht vorſtellen."

„Wollen Sie dieß Geſchäft mir überlaſſen?"

„Mir bleibe der harte Kampf; mein „Glück will ich mit Dank aus Ihren Händen „empfangen."

„Dann verlange ich als unerläßliche Bedingung von Ihnen, daß Sie das Fräulein „nicht früher wieder ſehen, nicht ehe an ſie „ſchreiben, als bis Sie von dem Erfolge meiner Bemühungen Nachricht erhalten."

Darauf gab ihm Howard Wort und Handſchlag, und reiſte am folgenden Morgen noch vor Tages Anbruch ab. Seine plötzliche Abreiſe ohne Abſchied war nicht das einzige Leiden, zu welchem Thereſia an dieſem Tage erwachte; ſie ſollte auch die Gefahr beſtehen, ihren Lehrer zu verlieren. Noiret's tiefe Einſichten, gründliche Kenntniſſe und ſtrenge Sitten waren dem neuen Erzbiſchofe von Cambray bekannt. Der helldenkende Abbee war weder Jeſuit noch Janſeniſt, ſondern Philoſoph und Religioſe für ſich, und vorſichtiger Lehrer für die Unmündigen im Glauben. Solcher Männer bedurfte Fenelon zur Reformation des ausgearteten Clerus in ſeinem Sprengel, und um ihn zu gewinnen, both er ihm eine eben jetzt erledigte Canonikat-Stelle an. Mit Schrecken vernahm das Fräulein von Seligny die Nachricht; doch wagte ſie mit dem Erzbiſchofe um einen würdigen Mann den rühmlichen Wettſtreit. Unter der Bedingung, daß er ſie nicht verlaſſe, verſicherte ſie ihm lebenslänglich das Doppelte des Gehaltes, den er bisher bey ihr gezogen hatte, und ernannte ihn zu ihrem Bibliothekar in Perroy. Graf Bondy beſtätigte die Verſicherung durch ſeine vormundſchaftliche Unterſchrift, und Noiret, der noch nicht Prieſter war, auch eine ſtärkere Neigung zur gelehrten Muße, als zum Dienſte der Kirche in ſich fühlte, ließ den Ruf nach Cambray fahren, und zog mit einem nach ſeiner Wahl erkauften Büchervorrathe nach Perroy.

Unterdeſſen waren die Feyerlichkeiten zu Saint Germain geendigt, und unverhofft kam, ſtatt Howard, Mondeville mit einem Briefe von ihm zu Fontenay an, worin er dem Grafen meldet: „wie thätig die Frau von „Maintenon ſich bezeigte, die früher an ihm „begangene Gewaltthätigkeit durch die ſprechendeſten Beweiſe ihrer Gunſt vergeſſen zu machen. Er hätte verſprechen müſſen, ſich in „Frankreich feſtzuſetzen, und um ihn auch äußerlich an ſein Wort zu binden, wäre ihm von „ihr die königliche Schenkungsurkunde über „den herrlichen Landſitz Noiſy, zwiſchen „Saint Cyr und Saint Germain, öffentlich, bey dem Levee am Palmſonntage „überreicht worden. In Betrachtung des Verhältniſſes, in welchem er zu dem Fräulein „von Seligny ſtände, hätte er es nicht „rathſam gefunden, das ihm abgeforderte Ver-

„ſprechen zu verweigern, oder das Geſchenk „der königlichen Huld auszuſchlagen. Natur „und Kunſt hatten zu Noiſy ihre Schätze „reichlich ausgegoſſen; allein für ihn könnte es „nur Thereſia in ein Elyſium verwandeln. „Seine Hoffnung ſie vor dem Oſterfeſte noch zu „ſehen müſſe er aufgeben; denn da der König „daſſelbe zu Saint Germain feyern wollte, ſo „wäre auch ihm angedeutet worden, daſelbſt zu „bleiben. Gleich nach dem Feſte würde er ſein „einſames Noiſy in Beſitz nehmen, und dann „eilen, in ihrer und des Grafen Geſellſchaft, „aller Herrlichkeiten der Welt zu vergeſſen, „und von dem Drucke des Glanzes der Majeſtät ſich zu erhohlen.“

Dieſe Nachrichten erfüllten Thereſia mit bangen Ahnungen und ſtimmten ihre Seele zur tiefſten Schwermuth. Mondeville, deſſen theilnehmende Glückwünſche ſie nur noch mehr beunruhigten, wendete ſeine ganze Kunſt an, ſie aufzuheitern; aber es wollte ihm nicht gelingen, ihren Geiſtesblick von der Anſchauung einer furchtbaren Zukunft abzuziehen.

Er beſaß Howard's Achtung und volles Vertrauen; als der Freund ihres Geliebten wollte er ſeine Anſprüche auch auf das ihrige begründen, und harrte mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit der Gelegenheit zu einer vertraulichen Unterredung mit ihr. Er benutzte den Augenblick, als er ſie im Gewächshauſe vor ihren Blumen mit Thränen in Augen überraſchte.

„Sie weinen, Fräulein," ſprach er, „bey „Ereigniſſen, in welchen jedes andere liebende „Mädchen die Gewißheit ihres Glückes und „die Bürgſchaft für ſeine Fortdauer freudig „leſen würde."

„Ich weiß eben ſo wenig," verſetzte ſie, „was andere liebende Mädchen zu thun pflegen, als wovon Sie ſprechen."

„Von der wichtigſten Angelegenheit Ihres „Herzens."

„Alſo von meinen Blumen. Ach ja, es „hat dieſe Nacht wieder ſtark gefroren, das „zeigte geſtern Abend ſchon das ungewöhnli-

,,che Funkeln der Sterne an. Laſſen Sie uns ,,dort meine Hyacinthen-Beete beſehen, auch ,,die mögen ſtark gelitten haben."

,,Nichts will ich dieſen Augenblick ſehen, ,,als die leidende Roſe, die vor mir ſteht; und ,,nicht ehe werde ich mich von dieſer Stelle ,,entfernen, als bis ich in der Urſache ihrer ,,Leiden, entweder die Mittel zur Hülfe errathe, oder mein Unvermögen zu helfen, beklagen muß."

Sie ſtellte ihm einen kränkelnden Roſenſtock hin, und wollte ſich entfernen. Er hielt ſie zurück, und ſprach: ,,Sie kränken in mir, ,,Thereſia, den Menſchen, der ſich würdig ,,fühlt, auch von Ihnen als der Freund Ihres ,,Geliebten erkannt zu werden. Ihre Zurückhaltung beleidigt ein Verhältniß, welches ,,nicht minder heilig iſt, als das der Liebe. ,,Decken Sie mir die geheime Quelle Ihres verzehrenden Grames auf, der Mann vermag ,,viel, in deſſen Bruſt ein Herz voll Kraft ,,und Theilnahme ſchlägt."

„Ich weiß nur," erwiederte ſie ſeufzend, daß ich leide.

„In dem Augenblicke, als Ihrem Howard die Sonne des Glückes freundlich leuchtet?"

„Vielleicht gerade darum. Weder mir noch ihm kann auf der ſteilen Höhe, wo er ſich jetzt befindet, ein reiner Strahl des Glückes erſcheinen, und rings um ihn herum ſehe ich nur furchtbare Abgründe ſich eröffnen."

„Sie kennen die Rechtſchaffenheit des Königs, die edeln Geſinnungen der Frau von Maintenon, den beſſern Geiſt des ganzen Hofes, vor allem aber die Seelengröße und Charakterſtärke Ihres Geliebten; was könnten Sie da für ihn fürchten?"

„Das weiß ich ſelbſt nicht; aber Schreck und Entſetzen ergreifen mich, wenn ich, ſeit Ihrer Ankunft mit ſeinem Schreiben, an ſeinen Aufenthalt bey Hofe und an die Gunſt der Frau von Maintenon denke."

„Laſſen Sie uns ſogleich das Schrecklichſte annehmen; geſetzt Lord Howard ſiele

„dort, wo niemand ſo viel [illegible] ſtehen und „ſeine Würde zu behaupten beſitzt, als er; was „hätten Sie's zu achten, wenn Sie ſich mit „Ihrem Gemahl nach Noiſy oder gar nach Perron zurückziehen müßten?“

„Mit meinem Gemahl ſagen Sie? Nie „wird, nie kann [illegible] dieſen Nahmen „bey mir führen.“

„Sie ſind mir unbegreiflich, Fräulein!“

„Er iſt der Römiſchen Kirche zugethan.“

„Was folgt daraus?“

„Und ich bekenne mich zu Calvin's reformirten Lehrbegriffe.

„Dieß kann weder die Liebe beſchränken, „noch die Ehe hindern.“

„Die ewige der Geiſter nicht; doch unfehlbar die bürgerliche, bey mir.“

„Wie, Thereſia's reine Seele ſollte der „Macht des Sectengeiſtes huldigen können?“

„Nicht ihr, ſondern der kindlichen Pflicht „ſoll und will ich das Opfer bringen; es iſt der „letzte Wille meines Vaters.“

„Der gegen den Willen des Allerhöchſten „ſtreitet.“

„Ihr Wohlwollen für mich und Howard macht Sie gegen meinen Vater ungerecht."

„Nehmen wir an, er hätte Ihnen gebothen, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen; dürften Sie ihm gehorchen?"

„Das verbiethet ſchon das Geſetz der Natur."

„Und doch wäre die Verletzung deſſelben ein weit geringeres Uebel, als das, was Sie nach dem Gebothe ihres Vaters begehen wollen. Howard ſoll Mitglied Ihrer Kirche ſeyn, würden Sie in dieſem Falle Bedenken tragen, ſich auch zur bürgerlichen Ehe mit ihm zu vereinigen?"

„Wenigſtens wüßte ich keine Pflicht, die es mir verböthe."

„Und unfehlbar würden Sie auch in dieſem Verhältniſſe mit ihm ſich unausſprechlich glücklich fühlen? — Ihre Thräne, Fräulein, bejahet meine Frage. Nicht wahr Sie würden beyde im ſchönen Bilde Ihrer Einigung den allmähligen Uebergang des Menſchlichen in das Göttliche der Welt darſtellen? — O,

„daß Sie dieſen Augenblick auf der Wage der „Pflicht in die eine Schale den letzten Willen „Ihres Vaters, in die andere die Stimme Ihres „Herzens legen, und dann dem ſichern „Uebergewichte folgen möchten! Sie ſchweigen. — Nur noch Eines. Was dünkt Ihnen, „iſt Selbſterhaltung und Glückſeligkeit „hienieden Zweck oder nur Mittel?"

„Ohne Zweifel das Letztere."

„Und da das Streben nach beyden aus „der Natur des Menſchen nothwendig folgt, „ſo ſind ſie das unbedingteſte Mittel zu ſeiner ſittlichen Vollendung. Wer ſich daher „das Leben vorſätzlich kürzt, wer durch fremde „Einwirkungen zur Aufopferung ſeiner Glückſeligkeit ſich beſtimmen läßt, oder von dem „Andern dieſes Opfer fordert, dem iſt auch „der Endzweck des Menſchen nicht mehr heilig, der empöret ſich gegen die ewige Ordnung der Natur und Sittlichkeit, der ſetzt „ſeine Willkühr an die Stelle des göttlichen „Geſetzes, der hebt ſeinen moraliſchen Wirkungskreis auf, und arbeitet ſeiner ſittlichen „Vollendung zerſtörend entgegen. Wohl ihm

,,demnach, wenn er noch einen thätigen Freund
,,findet, der ihn, wie ein Kind, oder wie ei-
,,nen Kranken, von ſeiner phyſiſchen oder mo-
,,raliſchen Selbſtvernichtung zurückhält, und
,,ihn zur Glückſeligkeit zwinget.“

,,Sie werden dieß alles doch nicht auf
,,mich anwenden wollen?“

,,Leider, befinden Sie ſich ganz in dieſem
,,Falle. Beharren Sie auf Ihrem Vorſatze,
,,der ſich lediglich auf die Ueberſchätzung des
,,väterlichen Willens und auf eine Ueberſpan-
,,nung des Pflichtgefühls gründet, ſo iſt Ih-
,,rem Geliebten alle Ausſicht zu einem ruhi-
,,gen und zufriedenen Leben verſchloſſen, Sie
,,werden zur veranlaſſenden Urſache aller ſei-
,,ner Leiden, Sie tragen mit ihm die Schuld
,,alles Böſen, das er mit einem zerrütteten
,,Gemüthe begehet, und von Ihnen wird der
,,ewige Richter Erſatz fordern für das Gute,
,,zu welchem ſein niedergedrückter Geiſt ſich
,,nicht erheben konnte. Das Bild Ihrer und
,,ſeiner hingeopferten Glückſeligkeit wird Sie
,,Tag und Nacht, gleich einem feindſeligen

„Geſpenſter, verfolgen, das Gefühl Ihrer ver-
„fehlten Beſtimmung wird Ihre Qualen ver-
„ſtärken; Sie werden entweder ſchwärmeriſch
„frömmelnd, oder verzweifelnd endigen. Da
„Ihnen die Wahrheit zu heilig iſt, als daß
„ſie Ihnen ſelbſt in einer ſchreckenden Ge-
„ſtalt mißfallen könnte, ſo werden Sie dem
„beſorgten Freunde verzeihen, was die Regeln
„der feinern Geſelligkeit dem Weltmanne nie
„erlaubt hätten.

„Zu verzeihen habe ich nichts; aber
„fürchten muß ich, daß Sie ihr menſchenfreund-
„licher Eifer oft irre führen werde, wenn
„Sie ihren Lieben nicht erlauben wollen,
„nach ihren eigenen Einſichten und Begriffen
„ihr Heil zu ſuchen, und nach dem, was je-
„dem ſelbſt Glückſeligkeit ſcheint, zu ſtreben.
„Ich finde die meinige in einer Liebe ohne
„bürgerliche Ehe, welche mir nach meiner
„Ueberzeugung die kindliche Pflicht verbiethet;
„die Uebertretung derſelben würde die Ruhe
„und das Glück meines ganzen Lebens ver-
„nichten. Sie beſchuldigen mich der Ueber-

„ſpannung meines Pflichtgefühls; Ihr Beweiß „aber ſcheint mir von der Beſchaffenheit, daß „man damit dem Egoismus auf die leichteſte „Art den Sieg über Alles, was Pflicht heißt, „erkämpfen könnte.“

„Vielleicht bin ich glücklicher im „Handeln, als im Beweiſen.“

„Was wollen Sie thun?“

„Nichts geringers, als mich ſelbſt des „Vergnügens Ihrer Geſellſchaft ſo lange be„rauben, bis ich die Gemahlinn, oder wenig„ſtens die Verlobte Howard's in Ihnen „begrüßen kann.“

„Dann möchten wir auf ziemlich lange „Zeit von einander Abſchied nehmen müſſen.“

„Oft geſchieht auch das Gute ſchnell, „beſonders unter Guten.“

Unter einem ſchicklichen Vorwande verließ er noch an demſelben Tage Fontenay, um nach ſeinen Einſichten für Howard und Thereſia zu handeln.

Neuntes Capitel.

Schon waren mehrere Tage nach dem Oſterfeſte verfloſſen, ohne daß Howard zu Fontenay erſchien, oder irgend etwas von ſich hören ließ. **Thereſia** war darüber ſehr betrübt, und ſchob die Schuld auf **Mondeville's** unzeitigen Eifer, die Menſchen wider ihren Willen glücklich zu machen. Ihr Verdacht ward beſtätigt, als ſogar ein Schreiben von ihr an den Geliebten unbeantwortet blieb. Sie hielt die Qualen, womit die heftigſte Leidenſchaft ihr Herz beſtürmte, für Wirkungen ihres Abſcheues vor dem Marquis, an den ſie nun nicht mehr ohne Entſetzen denken konnte. In dieſem kläglichen Zuſtande glaubte Graf **Bondy** den letzten Verſuch zu ihrer Aufklärung machen, oder wenigſtens ihre gegenwärtigen Leiden endigen zu müſſen. Von der ſchrecklichſten Unruhe herumgetrieben, bath ſie ihn inſtändigſt, er möchte an **Howard** ſchreiben, damit ſie doch auf dieſem Wege die Urſache ſeines Wegbleibens und Schweigens erführe. Der ehrwürdige Greis ſprach ihr dieſen Troſt in den theilnehmendſten Aeußerungen, unter welchen er ſeiner Abſicht immer näher rückte.

„Ich ſelbſt," ſprach er endlich, „kann „Howard's Nahmen nie hören, ohne in „meinem Herzen über das Verhängniß zu „klagen, durch welches Ihr Vater uns früher „entzogen ward, bevor dieſer vortreffliche „Mann ihm bekannt werden konnte. Wie innig würde er ihn liebgewonnen haben!"

„Ganz gewiß," entgegnete Thereſia, „hätte er auch meine Liebe gebilligt."

„Dieß, Fräulein, ſprechen Sie nicht aus „dem Geiſte Ihres Vaters."

„Nur aus und in ſeinem Geiſte, mit dem „ich in heiliger Verbindung fortzuleben, nie „aufhören kann."

„Wäre es, wie Sie ſagen, ſo würden Sie „auch mehr nach ſeinem Geiſte, als nach ſeinem Buchſtaben handeln."

„Geiſt und Buchſtab waren bey ihm jederzeit Eins."

„Unmöglich hätte er bey genauer Kenntniß von Howard Ihre Liebe billigen können, ohne Ihre eheliche Vereinigung mit ihm zu wünschen.“

„Er würde sich ihr sogar widersetzt haben. O gewiß lebt auch in Ihnen der Glaube, daß dem Geiste Unendliches gegenwärtig vorschwebe, wovon in dem Bewußtseyn nur einige dunkle Ahnungen, oft nicht einmahl diese, vorhanden sind.“

„Was wollen Sie aus diesem Glauben folgern?“

„Nichts Zuverläßigeres, als daß der Geist auch Howard's Vortrefflichkeit, meine Liebe für ihn, alle glückliche Wirkungen derselben, und alle verderbliche Folgen einer bürgerlichen Ehe zwischen uns Beyden mit unumwölkter Klarheit überschaute, als mein Vater in jenen merkwürdigen Worten nur seine Ahnungen niederschreiben konnte; daher der unauslöschliche Eindruck derselben in meinem Gemüthe, daher die gewaltige Empörung meines Innersten ge-

„gen die eheliche Verbindung mit dem Geliebten, „daher die zuverſichtliche Hoffnung „in meiner Seele, daß wir unfehlbar noch „Beyde durch reine Liebe allein in den Schooß „einer unwandelbaren Ruhe und Zufriedenheit eingehen werden.“

„Und doch kann ich dem Gedanken nicht „widerſtehen, daß Sie den Brief ihres Vaters noch nie mit dem nöthigen Grade der „Aufmerkſamkeit geleſen; mithin auch ſeinen vollen Sinn noch nie begriffen haben. „Wohl wünſchte ich, daß Sie ihn mit mir „dieſen Augenblick noch einmahl leſen möchten!“

Sie brachte den Brief herbey und las.— Die Worte:

> „Nach der Ehe allein ſollſt du ſtreben. „Der Genius der Religion und der Liebe leite dich ſo, daß du nie heiratheſt, „und nie, am allerwenigſten von einem „Katholiken, geheirathet werdeſt. — Ich „ſehe dein Unglück im Geiſte vor, wenn „der durch das gemeine Band einer

> „Heirath mit dir verbundene Katholik „in dieſen bedrängten Zeiten zum Diener „des Fanatismus, zum Werkzeuge der Unterdrückung ſich hingeben müßte,“

hielt er feſt und ſprach: „Der Wille Ihres „Vaters war, daß Sie eine Ehe ſchließen ſollen; ihn können Sie ſicher als das Grundgeſetz für Ihr Daſeyn in der Geſellſchaft annehmen. Daß mein ſeliger Freund unter „der Ihnen als Geſetz vorgeſchriebenen Ehe „eine äußere, ſichtbare, bürgerliche verſtand, „zeigt ſeine Behauptung, daß ſie zu etwas „Erhabnerm und Heiligerm ziele und führe, „als zu dem Wohlbehagen des Mannes, zur „Verſorgung des Weibes, und zur Vermehrung des Menſchengeſchlechtes. Dieß alles „iſt freylich nur das niedrige Ziel gemeiner „Heirathen, welche Ihr Vater eben dadurch „von der Ehrwürdigkeit der Ehe ſehr beſtimmt unterſchied. Jene mögen Sie ſich „immer für verbothen anſehen, zu dieſer „aber ſollen Sie ſtreben. Haben Sie irgend „einen Grund zu fürchten, daß Ihre Verbindung mit Howard von dem Range ei

„ner Ehe herabſinken, und in eine gewöhn-
„liche Heirath ausarten könnte, ſo dürfen
„Sie ihn auch nicht lieben; oder vielmehr
„es iſt nicht wahr, daß Ihr Geiſt ihn liebt.
„Sind Sie aber von ſeiner Empfänglichkeit
„und Würdigkeit zu einer Ehe überzeugt,
„und Sie ſchlagen ſie dennoch aus, ſo han-
„deln Sie wider den Geiſt Ihres Vaters,
„und verletzen das Grundgeſetz, das derſelbe
„für Ihr Daſeyn aufgeſtellt hat.“

„Möchten Sie doch,“ verſetzte Thereſia, „dem ſchwachen Mädchen den Kampf
„und den Sieg nicht ſo ſehr erſchweren!
„Ich kann von Howard nur alles Gute,
„Schöne, Edle und Große wünſchen, hoffen,
„erwarten; allein nicht nach Wünſchen,
„Hoffnungen und Erwartungen, ſondern
„nach Ueberzeugung ſoll der Menſch zum
„Handeln ſich beſtimmen. Wohl weiß ich,
„daß bey der weiblichen, und vielleicht auch
„bey der männlichen Seele Ueberzeugung nie
„etwas anders iſt, als der Drang des ah-
„nenden Gefühls; allein je aufmerkſamer
„ich die Regungen deſſelben beobachte, deſto

„deutlicher giebt es mir zu verſtehen, daß „man auf die Kraftäußerungen des Menſchen „und auf die Stätigkeit ſeines Charakters „nie mit völliger Zuverläßigkeit rechnen könne, folglich auch das Gebäude ſeiner Glückſeligkeit, ohne eine untrügliche Bürgſchaft, „nie darauf gründen dürfe. Neue Verhältniſſe eröffnen dem Menſchen neue Anſichten, „unter ihren Einwirkungen bilden ſich neue „Geſinnungen in ihm, er wird bey jedem „wechſelnden Auftritte ſeines Daſeyns unvermerkt etwas Beſſeres oder Schlechteres, „auf alle Fälle etwas Anderes; und wo „ſollte ich die unfehlbare Bürgſchaft für Howard's mögliches, ja ſogar wahrſcheinliches, aber immer noch ungewiſſes Beſſerwerden hernehmen? Und eine ſolche Bürgſchaft müßte ich doch auch für ihn haben, „da von der andern Seite die Warnung „meines Vaters ſo beſtimmt und entſcheidend „iſt."

„Sie bemerken nicht," erwiederte Bondy, „daß Sie aus Mangel dieſer Bürgſchaft „die eheliche Verbindung mit Howard

„ſelbſt dann noch ausſchlagen müßten, wenn er zur Genfer Kirche ſich bekennte, für welchen Fall Sie ſich doch letztens dazu bereit erklärten."

„Dann wäre auch die Warnung meines Vaters auf ihn nicht anwendbar; ich ſtände nicht, zwiſchen meiner Liebe für den Einzigen, und meinem Glauben an die Ahnungen des Seligen, in der Mitte; ich könnte geradezu und auf Gerathewohl dem Zuge der Liebe folgen."

„Was konnte unſerm verklärten Freunde von dem durchaus achtungswerthen Howard ahnen?"

„Das ſehen Sie hier mit deutlichen Worten ausgeſprochen; mein Unglück, wenn er ſich in dieſen bedrängten Zeiten zum Diener des Fanatismus, zum Werkzeuge der Unterdrückung hingeben müßte."

„Das iſt von Howard's feſtem Sinne und unbiegſamer Rechtſchaffenheit nie zu fürchten."

„Doch muß ich für möglich halten, was der Geiſt, obgleich nur in Ahnungen, mei-

„nem Vater angedeutet hat, und in den neueſten Ereigniſſen ſich der Wirklichkeit zu nähern ſcheint. Schon iſt Howard bey Hofe beliebt, bald wird man ihn zu brauchen wiſſen und brauchen wollen; denn die eigennützigſte Liebe iſt die des Hofes. So wuchert nicht der Jude mit ſeinem Gelde, wie er mit ſeiner Gunſt. Was er giebt, koſtet ihn nichts, und iſt auch in ſich nichts werth. Ein unbedeutendes Lächeln, ein leeres Wort, ein buntes Band, höchſtens ein Stück Erde iſt alles, womit er Seelen kauft, der Frauen Tugend und der Männer Kraft ſich unterthänig macht. Nicht in der Gabe, ſondern in der Art und in dem Glanze, womit er giebt, liegt der Zauber, dem niemand mehr widerſteht, der ein einziges Mahl von ihm geblendet ward. Kein Menſch iſt oder fühlt ſich jeden Augenblick ſo groß, daß ihm nicht auch eine Erhebung in äußern Umgebungen behagen ſollte; je glänzender dieſe ſind, je höher ſie über dem Standpunct ſeiner Begaffer emporragen, deſto größer dünkt er ſich

„ſelbſt, und deſto gelehriger wird er, den Schein für Wirklichkeit zu halten. Er fängt an, ſie zu achten, weil er ſonſt, vorſätzlich und mit Wohlgefallen in ihnen verharrend, ſich ſelbſt verachten müßte. Die gefährlichſten dieſer Umgebungen ſind am Hofe vereinigt; in ihnen kann nichts Selbſtſtändiges beſtehen, und unter ihrem erborgten Schimmer erliſcht am ſchnellſten das Gefühl des eigenen innern Werthes. Darum möchte wohl für jeden Mann von Geiſt und Kraft die Vergeſſenheit oder die Ungnade des Hofes wünſchenswerther ſeyn, als ſeine Gunſt.“

„So ſieht gewiß dieß alles auch unſer Howard an; und er, der die Gnade des Hofes nie geſucht hat, wird ihren Beſitz mit ſeiner Würde zu vereinigen wiſſen, und die Ungnade deſſelben für die Rettung ſeiner Selbſtſtändigkeit nicht ſcheuen.“

„Schwerlich dürften Sie mich in der Größe der Erwartungen von Howard übertreffen, denn ſie iſt, an Umfang und an Höhe, meiner Liebe für ihn gleich; aber

„mitten zwiſchen dieſer und den Ahnungen
„meines Vaters darf ich auch keine Möglichkeit
„oder Wahrſcheinlichkeit des Gegentheils
„von allem, was ich erwarte, überſehen.
„Die Frau von Maintenon iſt
„die Seele des Hofes, der leitende Genius
„des Königs. Es liegt in der Natur des
„Weibes, daß ſie in Allem durch die Uebermacht
„ihres Gefühls über das abgemeſſene
„Mittel der männlichen Verſtändigkeit hinausgetrieben
„wird, und weder in der Sünde
„noch in der Buße, nicht in der Rache,
„nicht in der Reue, Maß und Ziel zu halten
„weiß. Die geheime Gemahlin Ludwig's
„wird alſo auch nie vergeſſen, was
„ſie an Howard begangen hat; jede Genugthuung,
„die ſie ihm leiſtet, wird das
„beſchämende Gefühl Ihrer verübten Rache
„mit verſtärkter Kraft in ihr erneuern; zu
„ſtolz und zu reitzbar, um den Druck deſſelben
„zu ertragen, wird ſie ſich ſeiner durch
„vermehrte Gunſtbezeugungen entledigen wollen.
„Jede wird Howard's Vorzüge und
„Verdienſte gegen den Neid der Höflinge

„ſchützen, vor den Augen der Welt rechtfertigen,
„und er wird keine mehr zurückweiſen
„dürfen, nachdem er die erſte angenommen
„hat. Jetzt iſt er Herr von Noiſy, in
„Kurzem wird man ihn zum Marquis, Vicomte
„oder Grafen erheben, bald darauf
„mit einem goldenen Schlüſſel, der ſchon ſo
„manchem bidern Manne den Rückweg zur
„Ruhe des Weiſen verſchloſſen hat, auszeichnen,
„dann vielleicht gar mit dem Ehrenbande
„eines Geiſtes ohne Heiligkeit
„und Glorie ſchmücken. und endlich nach
„Belieben zu allem brauchen, wozu man
„ihn, entweder durch ſeine Kenntniſſe, oder
„durch ſeine kirchliche Geſinnung geeignet
„glauben wird. Dieß iſt die Geſchichte vieler
„edeln und großen Männer, welche in
„den Feſſeln des Hofes zu Dienern der willkührlichen
„Herrſchaft herabſanken; und wer
„will ſich mir zum Bürgen darbiethen, daß
„es in den neuen Verhältniſſen, Anſichten,
„Geſinnungen und Bedürfniſſen des Hofmannes,
„Gemahls und Hausvaters, mehr
„oder weniger, nicht auch Howard's Ge-

ſchichte werden könne. Alles was Sie, geliebter Vater, mir zu geben vermögen, ſind Möglichkeiten, Vorausſetzungen und Hoffnungen, womit ſchon meine Liebe mich bis zum Ueberfluſſe bereichert; die aber auch in ihrer höchſten Wahrſcheinlichkeit zu ſchwach ſind, in meinem Gemüthe das Gewicht der ahnenden Warnung meines Vaters aufzuheben. Laſſen Sie mich daher ihr ruhig folgen; ich fühle Kraft genug in mir, den Kampf zwiſchen dem Streben der Liebe und und dem Drange der Pflicht auszuhalten. Auch Howard wird ihn männlich beſtehen, wir werden Beyde einſt am Ziele den Lohn unſerer Anſtrengung finden und mit einander theilen. Dafür bürget mir ebendaſſelbe Gefühl, welches ſich jetzt einer ehelichen Verbindung mit ihm unüberwindlich widerſetzt.“

Graf Bondy ſchrieb an Howard: „Kampf und Reſignation bleibt Ihr Loos, Sie werden es Ihrer würdig tragen. Thereſia beharret feſt auf ihrem Entſchluſſe;

„meine Vorſtellungen konnten ihn weder ſchwächen noch beugen. Mich beruhigt die Gewißheit, daß Natur und Zeit bewirken werden, was meine Gründe nicht vermochten; Ihnen ſey es anheimgeſtellt, in wiefern Sie damit ſich tröſten wollen. Ich muß die gute Seele ſelbſt in ihren Schwärmereyen achten, Ihrem Geiſte kann ſie dadurch nur noch liebenswürdiger werden. Sie iſt ängſtlich um Sie beſorgt und ſehnet ſich nach Ihrer Gegenwart: iſt mein Wunſch auch der Ihrige, ſo werden Sie nicht ſäumen, das liebende Mädchen und den theilnehmenden Greis mit Ihrer Ankunft zu erfreuen. Möge doch die eigennützige Gunſt des Hofes Sie uns, frohen Landbewohnern, nicht ſobald wieder entziehen!“

Howard erſchien denſelben Abend noch, und in Thereſia's Seele ward wieder voller, heiterer Tag. Weder der forſchende Blick der Freundſchaft, noch das ſcharfſichtige Auge der Liebe entdeckte in ihm eine andere Veränderung, als welche aus ſeinem Charakter und aus der Natur ſeines Verhältniſſes zur Geliebten nothwendig fließen mußte. Gleich bey der erſten Anregung ſeines Glückes im Geſpräche bath er dringendſt, der Dinge, die er ſelbſt nur als ein glänzendes Nichts betrachten konnte, nicht wieder zu erwähnen; man ſah es ihm an, wie ſchwer ihn das Gefühl ſeiner eingeengten Unabhängigkeit drückte: ſogar der Beſitz des anmuthigen Noiſy ward ihm erſt etwas, als Thereſia es zu ſehen verlangte. Es wurde beſchloſſen, den erſten Tag des May's daſelbſt zu feyern, und Howard ließ ſogleich die nöthigen Verfügungen zum Empfange der Königinn des Feſtes und der ganzen Familie des Grafen dahin abgehen.

Zehntes Capitel.

Unterdeſſen hatte Marquis von Mondeville ſein angemaßtes Mittleramt verrichtet, und fühlte ſich ſelig in dem Gedanken, daß nun durch ihn zuſammen kommen würde, was von dem Ewigen für einander geſchaffen war. Er hatte der Frau von Maintenon, im Vertrauen auf ihre Allmacht, Howard's Liebe für das Fräulein von Seligny, ihre Weigerung, ſich mit ihm ehelich zu verbinden, den Grund derſelben, und das hieraus unvermeidlich erfolgende Unglück ſeines Freundes und des verblendeten Mädchens entdeckt. Willkommen war ihr dieſe Kunde, in der ſie wieder eine Gelegenheit ſah, den einſt ſchwer beleidigten Lord mit einem neuen, und wahrſcheinlich mit dem angenehmſten Beweiſe ihres Wohlwollens zu erfreuen. Die Zurüſtungen zu Noiſy, deren Zweck ſie auf der Durchreiſe von Saint Cyr erfahren hatte, dienten ihr zur Aufforderung, raſcher vorzuſchreiten, und eine ihrer Kammerfrauen mußte eiligſt nach Fontenay reiſen, um das Fräulein nach Saint Germain abzuholen. „Das iſt des furchtbaren Mondeville's verderbliches Werk!“ ſprach Thereſia, und folgte, auf alles gefaßt, ihrer Begleiterinn.

„Sie werden es der Freundſchaft verzeihen,“ ſprach Frau von Maintenon mit einnehmender Freundlichkeit, „daß ich Sie zu mir rufen ließ, um Ihnen meine herzliche Theilnahme an Ihrem Glücke zu bezeigen. Wohl ſchwerlich iſt je ein ſchöneres Feſt in Noiſy gefeyert worden, als das zum erſten May bevorſtehende, an dem Lord Howard Sie, als theuern Lohn ſeiner Tugend, aus Prieſters Hand empfangen ſoll.“

„Mein Glück,“ verſetzte Thereſia züchtiglich, „iſt nicht von dieſer Welt, und Lord Howard's Tugend ſteht höher, als daß ich, oder irgend etwas Irdiſches zum Lohne für ſie erhoben werden könnte. Von einem Feſte zu Noiſy iſt mir nichts bekannt.“

„Um ſo angenehmer iſt es mir, die Erſte zu ſeyn, die es Ihnen verkündiget; und ich werde alle nöthige Anſtalten treffen, daß es durch die Trauung mit Ihrem würdigen Geliebten das heiligſte Ihres Lebens werde.“

„Meine Liebe für den würdigen Howard bekenne ich mit Freuden, das, was Sie Trauung nennen, iſt zwiſchen mir und ihm nicht nur durchaus überflüßig, ſondern durch meinen Willen auch unmöglich.“

„Sie ſind mir ein unerklärbares Räthſel, wenn ich nichts Entehrendes von Ihnen denken ſoll.“

„Möchten Sie doch das unſchuldige Mädchen nicht zwingen, die Grenzen der Beſcheidenheit zu überſchreiten!“

„Das erſte Geſetz derſelben iſt, jede Uebertreibung zu vermeiden. Sie ſtehen vor einer Frau, die ſich vor Ihnen des Geſtändniſſes nicht ſchämt, daß auch bey ihr oft nur weiblicher Eigenſinn war, was ſie für Willen hielt. Doch aus dieſem, nicht aus jenem fließt jetzt mein Wunſch, daß

„Ihre Trauung am erſten May zu Noiſy „geſchehe."

„Für verwandte Geiſter giebt es ein heiligeres Band, als das der Trauung, die „jenes nur bezeichnen kann."

„Das unſchuldige Mädchen ſollte auch „wahrhaft ſeyn, und ihre wahre Geſinnung „nicht hinter den Schleier der Myſtik, welche die heilige Kirche verdammet, verſtecken „wollen. Antworten Sie mir aufrichtig und „ohne erkünſtelte Ausweichung. Sie lieben „den Lord?"

„Er iſt mir das erhabenſte Symbol der „Gottheit."

„Er liebt Sie?"

„Ich wünſche, ſeiner Liebe ganz würdig „zu werden."

„Trennung von ihm würde Sie unglücklich machen?"

„Sie iſt unmöglich."

„Vereinigung mit ihm iſt die Vollendung Ihres Glückes?"

„Sie iſt vollbracht."

„Und muß durch die Ehe beſtätigt und „der Welt dargeſtellt werden."

„Wer könnte das Göttliche beſtätigen?“

„Der Prieſter, Nahmens der heiligen und allgemeinen Kirche.“

„Wer könnte eine Darſtellung deſſelben in der Welt mit Recht fordern?“

„Die öffentliche Meinung der Gläubigen.“

„Das reine Verhältniß zwiſchen mir und Howard kann dieſe nie beleidigen.“

„Ihre Vereinigung durch die Ehe wird ſie erbauen, und auch dieß iſt Pflicht dem Weibe, das in ſeinen Kreiſen nicht anders, als durch Erbauung wirken kann.“

„Nun ſo mögen vor Allen Sie an meiner kindlichen Treue ſich erbauen; die Verbindung mit Howard durch Prieſters Hand iſt von meinem Vater mir verbothen.“

„Er hat den edeln Lord nicht gekannt.“

„Das Verboth des Seligen beziehe ſich nicht auf die Perſon, ſondern auf das kirchliche Bekenntniß; ich darf und werde keinem Genoſſen der Römiſchen Kirche meine Hand zur Ehe reichen.“

„Sind Sie nicht ſelbſt Mitglied dieſer Kirche?“

„Nach dem Willen meines Vaters und meiner eigenen Anſicht verehre ich ſie, ohne zu ihrer Lehre mich zu bekennen.“

„Dieß Geheimniß ſollte Ihr Eigenſinn nicht verrathen; denn nur in der Vorausſetzung, daß Sie bey dem katholiſchen Grafen von Bondy zum katholiſchen Bekenntniſſe würden erzogen werden, hat der König den Verkauf von Fontenay und Luſſan bewilligt. Sie laufen Gefahr, die dafür eingegangenen Capitalien zu verlieren.“

„Ein ſehr geringes Opfer für eine Sache, für die mein Vater und viele gottſelige Männer ihr Leben nicht geachtet haben.“

„Man wird Sie als eine Abtrünnige behandeln.“

„Ich werde es dulden, damit ich vor einem höhern Richterſtuhle treu befunden werde.“

„Man wird Sie zum katholiſchen Bekenntniſſe zwingen.“

„Mit Gottes Hülfe wird die Macht, die es verſucht, an dem ſchwachen Mädchen ſcheitern.“

„Warum wollen Sie Gott verſuchen? Lieber folgen Sie dem Rathe der wohllöb-

„lenden Freundinn, die vormahls eben ſo „treu, wie Sie, dem Genfer Lehrbegriffe „ergeben war, jetzt aber aus eigener Erfahrung und Ueberzeugung Ihnen verſichern „kann, daß keine Kirche ſo viel Licht und „Salbung, und beſonders der weiblichen „Seele ſo viel Beruhigung und Zufriedenheit gewähren könne, als die Römiſche.“

„Erlauben Sie, daß ich die letzten Worte „meines Vaters Ihrer gerechten Würdigung „vorlege: „„Deine unbefangene Seele,““ „ſo ſchrieb er kurz vor ſeinem Tode,“ „„bürget mir dafür, daß du deiner Kirche getreu anhangen, dir aber auch das Heilige „„aller übrigen, beſonders der Römiſchen, „„die daran die reicheſte iſt, aneignen, und „„von allem Verderben des Sectengeiſtes „„dich rein und frey erhalten werdeſt.““ „Wahrlich, ich würde auch ein ſehr ſchlechtes „Mitglied der Römiſchen Kirche ſeyn, ſobald mir dieſe Worte und Geſinnungen des „weiſen Mannes nicht mehr heiliges Geſetz „und Richtſchnur meines Lebens wären.“

„Sie werden ihr folgen, wenn Sie, „meinem Wunſche gemäß, vor der Hand

„auch nur Ihren Geliebten zum Altare begleiten; die weitere Aneignung des Heiligen unſerer Kirche wird ſeine Liebe bewirken.“

„Zwiſchen meiner Liebe und dem Altare ſteht das Verboth meines Vaters als unbewegliche Scheidewand; ich darf, ich werde ſie nicht überſteigen.“

„Der Wille des Königs wird ſie wegſchaffen, wenn die Winke der Freundinn auf den Ihrigen unwirkſam bleiben ſollten.“

„Der fromme König weiß zu gut, daß im Heiligthume des Gewiſſens ſeine Macht einer höhern untergeordnet ſey.“

„Ihr Herz und Ihr Gewiſſen ſind durch einen gewaltigen Irrthum entzweyet, von ihm verblendet ſehen Sie nicht, daß Howard's Lebensglück und Ihr eigenes auf der Spitze ſteht. Ich gebe Ihnen drey Tage Zeit, ſich eines Beſſern zu beſinnen, und wünſche, daß Sie wählen, was Sie *ſollen*; denn nach Ablauf dieſer Friſt würden Sie, als Unmündige an Alter und an Geiſt, einem fremden Willen gehorchen *müſſen*.“

Hiermit ward ſie von der Frau von **Maintenon** entlaſſen und nach Fontenay zurückgeführt. Sie eröffnete dem alten Grafen, was zu Saint Germain mit ihr vorgegangen war, und zeigte in dieſem Angriffe auf ihre Freyheit eine Beſtätigung der Beſorgniſſe, welche ſie letztens gegen ihn geäußert hatte. Mit **Howard** ſprach ſie kein Wort davon, ſobald aber dieſer von **Bondy** mit dem Ereigniſſe bekannt gemacht war, wendete er ſich ſchriftlich an ſeine hohe Gönnerinn und bath dringendſt, daß ſie das Fräulein von **Seligny** mit allen weitern Vorſchritten um ſo mehr verſchonen möchte, als er ſie zwar ewig lieben würde, aber durch das Gelübde der Keuſchheit an die Mutter des Herrn verlobe, nie ein eheliches Verhältniß mit ihr eingehen könnte. Die Antwort der furchtbaren Frau ſetzte ihn und den Grafen in Erſtaunen; ſie beſtand nur aus wenigen, aber ſchrecklichen Zeilen:

„Das Fräulein von **Seligny**," ſo lautete ſie, „ſoll gehorchen, damit das Heil „ihrer Seele gerettet werde. Dieſem „beſſern Zwecke müſſen alle zeitlichen

„Gelübde weichen, und die Schlüſſelge-
„walt der Kirche wird ſie löſen. Wer
„tugendhaft liebt, muß die Ehe wollen;
„und in dieſem Falle iſt die Gnade des
„Sacramentes dem Verdienſte eines
„freywilligen Gelübdes vorzuziehen.“

Howard beſchloß den weitern Erfolg abzuwarten, und ſodann der verwegenen Bevormundung den entſchiedenſten Troz zu biethen. Thereſia blieb durch die ganze Zeit der ihr verliehenen Friſt ruhig und heiter; zwar regte ſich in ihrer Seele die Ahnung mancher Leiden, allein das Quälende derſelben verlor ſich in der Zuverſicht ihres Sieges, und in dem Vorgefühl ihrer künftigen Glückſeligkeit.

Hand in Hand mit Howard ging ſie am dritten Abende im Park von Fontenay dem offnen Tempel der Minerva zu. Er ſtand, umgeben von Platanen, auf einem Hügel, welcher an den Luſtwald von Vincennes grenzte, und über die ganze, mit prächtigen Palläſten, Schlöſſern, Abteyen und Landhäuſern bebaute, Gegend, weiter hin auf das ſtolze Paris und auf die mannigfaltigen

Krümmungen der Seine die ſchönſte Ausſicht gewährte. Die untergehende Sonne goß über das Ganze eine liebliche Beleuchtung aus, und verklärte auch das Bild der Göttinn, ein Kunſtwerk Sarraſin's, mit himmliſchem Glanze. Die Stufen des Tempels bothen den Liebenden einen angenehmen Ruheplatz dar. Der Gegenſtand ihrer Unterhaltung waren die Mythen der Alten von der Gottheit, beſonders von der jungfräulichen Tochter Jupiters, in welcher Howard noch nichts Höheres, als die Göttin der Weisheit und Tapferkeit und die Erfinderinn der Künſte erkannte, Thereſia ſie als das Symbol des Gemüthes in ſeinem göttlichen Urſprunge, in ſeiner ſchaffenden Kraft und in ſeinem Kampfe gegen die Sinnlichkeit betrachtete. Er bewunderte den Witz und den Scharfſinn, womit ſie ihm aus eben dieſer Anſicht die merkwürdigern Dichtungen von den Thaten der Göttinn erklärte. Am ausführlichſten war ſie bey der Deutung der Fabel von dem Göttergefechte vor Troja, in welchem Mars, Vulcan und Venus, — die Stärke der

Sinnlichkeit, die Leidenſchaft und das Verlangen, — der Macht der Minerva, — der Kraft des Geiſtes, — unterliegen mußten.

„Auch über die Minerva," ſprach ſie endlich, „die uns Beyde belebt, werden „Mars und Vulcan nichts vermögen; „wird ſie aber auch die Venus beſiegen?"

„Die irdiſche," erwiederte Howard, „die an dem Vulcan vermählet iſt, und mit „dem Mars nur den Schrecken und die Furcht „erzeugen kann, gewiß; der himmliſchen „wollen wir uns weihen; denn die ſteht mit „der Minerva im ſchweſterlichen Bunde."

„Dieſen heiligen Bund in uns wollen „gewaltige Menſchen durch eine Ehe verſinnlicht ſehen."

„Die unzerſtörbare Aegide der Göttinn, „unſer Wille, ſchützt uns gegen alle menſchliche Gewalt."

„Doch ahnet mir, daß wir den Druck „derſelben bald ſchmerzlicher empfinden werden; die Schrecken einer langen Trennung „erheben ſich dieſen Augenblick in furchtbaren „Geſtalten vor meiner Seele. Wie wenn

„wir freywillig thäten, wozu man uns widerrechtlich zwingen will?"

„Die Furcht vor Zwang darf uns zu „keinem Schritte beſtimmen, den höhere „Rückſichten vielleicht verbiethen."

„Sie, Einziger, mir Sinnbild und Organ der Gottheit, mögen entſcheiden."

Hiermit zog ſie ihres Vaters Brief aus der Schreibtafel hervor, überreichte ihn dem Geliebten, und bath tief erſchüttert, ihn zu leſen und ſeinen Inhalt zu erwägen. Howard las lange und viel, endlich gab er ihr in der ruhigſten Faſſung das Blatt zurück.

„Was ſoll ich thun?" fragte ſie mit einem Blicke voll zärtlicher Wehmuth und Liebe."

„Ihre Pflicht," war **Howard's** Antwort.

„Und die iſt?"

„Den Willen des Heiligen ſtreng und „buchſtäblich erfüllen. Ich möchte wahrlich „nicht," ſetzte er hinzu, „der Geliebte oder „der Gemahl des Mädchens ſeyn, dem ein „ſolcher Brief, von einem ſolchen Manne, „unter ſolchen Umſtänden geſchrieben, nicht „heiliges Geſetz, nicht Offenbarung des Himmels wäre."

Sie ſank an ſeine Bruſt; ihr Herz war von der Laſt eines Geheimniſſes befreyet, von deſſen Entdeckung ſie bisher nur die erhabene Anſicht von ihrer Liebe und die Zartheit ihrer Empfindung zurückgehalten hatte; in Howard's Entſcheidung erkannte ſie die Verwandtſchaft und innigſte Vereinigung ſeiner Seele mit der ihrigen. Frey ließ ſie das überſchwängliche Gefühl ihrer Zärtlichkeit an ſeinen Lippen ausſtrömen, ſie hatte nichts von ihrem Herzen, welches von jedem Verderben noch rein war, nichts von ſeiner ſchwärmeriſchen Reitzbarkeit, über welche ſeine ſittliche Beſonnenheit herrſchte, zu befürchten. Nur, „ewig, ewig in dir und für dich!“ — „Der Heilige iſt ſegnend uns zur Seite!“ — „Das Bild der gewiſſen Vollendung unſerer „Seligkeit ſoll und kann uns nimmermehr „verſchwinden!“ vermochte ſie zu ſtammeln: nur in dem Himmel der Liebe, in der Anſchauung des Unendlichen und Göttlichen fühlten und genoſſen Beyde die Wonne ihres wahren und ewigen Seyns.

„Laß uns, Geliebter,“ ſprach ſie endlich nach einer langen Pauſe des ſeligſten Entzückens, „dieſe feyerliche Stunde für unſere „ganze künftige Pilgerſchaft heiligen; wer „weiß was morgen mit mir geſchieht? Mir „iſt, als würde uns ein ſolcher Abend lange „nicht wiedererſcheinen.“ Sie ſtanden auf. Thereſia's Auge ſchwamm in Thränen, auf ihre Kniee hingeſunken, zog ſie einen Ring mit einem einzelnen Saphir von dem Finger und ſteckte ihn Howard mit den Worten an: „Es iſt der Trauring meines „Vaters, aus treuer Freundeshand empfing „ich ihn nach ſeinem Tode; er ſey und „bleibe dir das heilige Denkzeichen unſerer „Weihe und der Vermählung unſerer Seelen „mit dem Geiſte des ewigen All und Einen! „Der Spruch des Schickſals iſt an uns erfüllt, unſere Ehe iſt im Schooße des Unendlichen geſchloſſen!“

Howard hatte nichts anders bey ſich, als ein kleines Miniatur-Gemählde der heiligen Jungfrau mit dem göttlichen Kinde, von Giovanna Garzoni. In Gold und Kryſtallglas gefaßt hatte es ihm vor ſeiner Abreiſe nach Rom die Gräfinn von Stafford, als einen Nachlaß ſeiner frommen Mutter, an einer goldenen Kette umgehängt, und von dieſer Zeit an war es nie von ſeiner Bruſt gekommen. Dieß nahm er jetzt, und legte es um Thereſia's Hals und an ihr Herz, indem er ſprach: „Bewahre es als Unterpfand meiner Treue, als Talisman für die Unſchuld und Reinigkeit deines Herzens, als würdigen Brautſchmuck in dem Heiligthume unſerer ewigen Liebe. So oft dein Auge an der himmliſchen Geſtalt der Mutter und an dem Lächeln des Kindes mit Andacht weilet, gedenke deines Treuen, dem nur das Licht dieſer ſeligen Stunde die düſtere Nacht ſeines künftigen Lebens erhellen wird."

Schon glänzten die Sterne am Himmel, als ſie ſchweigend den Hügel der Weihe verließen, und in den dunkeln Gängen des Parkes unter heiligen Küſſen mehrmahls noch beſtätigten, was ihre Seelen ſich für Zeit und Ewigkeit gelobet hatten.

Den übrigen Abend, bis ſpät in die Nacht, brachten ſie an dem Claviere zu; der Graf hatte die Geſellſchaft zeitig verlaſſen, den Liebenden ſchien es unmöglich, ſich von einander zu trennen.

Am folgenden Tage erſchien der Beichtvater der Nonnen von Saint Cyr, in Begleitung zweyer Kammerherren, zu Fontenay. Thereſia ward vorgerufen und befragt, wozu ſie ſich entſchloſſen habe. „Meiner Kirche, meiner Pflicht und meinem „Geliebten treu zu bleiben,“ war ihre Antwort. Der Jeſuit bewies ihr mit dem Aufwande ſeiner ganzen dialectiſchen Stärke die Pflicht, ihre Secte zu verlaſſen, und zur einzigen wahren Kirche überzugehen. Sie hörte ihn mit Anſtand an, und als der reiche Vorrath ſeiner Gründe erſchöpft war, antwortete ſie mit ruhiger Kälte: „Sie haben Ihre „Seele gerettet, ehrwürdiger Vater; nun „überlaſſen Sie mich Gott und meinem Ge„wiſſen.“ Die Kammerherren ermahnten ſie, wenigſtens dem Wunſche der Frau von Maintenon Gehör zu geben, und in die eheliche Verbindung mit Lord Howard zu willigen; ſie erklärte ſich beſtimmt verneinend. Man machte ihr den Willen des Königs bekannt, daß ſie ſogleich nach der Abtey von Saint Cyr abgeführt werden ſollte, im Falle ſie auf ihrer Weigerung beharrte; ſie ſprach: „Ich [illegible], auf den „Schutz des Allerhöchſten vertrauend, der „Gewalt mich unterwerfen, und auch unter „dem härteſten Drucke derſelben die Freyheit „meines Gewiſſens behaupten.“ Der Jeſuit und die Herren ſahen das Vergebliche alles weitern Zuredens ein; ſie hießen ſie daher zur Abreiſe ſich anſchicken und gingen unterdeſſen zu dem Grafen, um ihn mit ihrer Order bekannt zu machen. Sobald ſie ihre Sachen in Ordnung gebracht hatte, ließ ſie ihnen melden, daß ſie zur Vollziehung des königlichen Befehls bereit ſtehe. Sie kamen mit dem Grafen und Howard auf ihr Zimmer. Sprachlos ſank ſie an die Bruſt des Greiſes, ſeine Thränen floſſen in die ihrigen; auch in ihm erſtickte das ſchmerzliche Gefühl ſeines Verluſtes jedes Wort der Klage, des Troſtes und der Liebe. Howard ſchloß beyde in ſeine Arme, herzerſchütternd war der Anblick, ſelbſt der Jeſuit ward zu Thränen gerührt. Thereſia bemerkte es; „Ihr Herz, „ehrwürdiger Mann,“ ſprach ſie, „ſchlägt theilnehmend für die Leiden der Menſchen, Sie „ſind beſſerer Aufträge würdig. Schildern

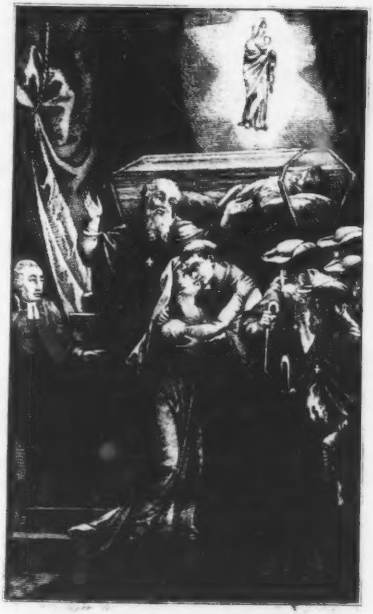
„Sie der Frau von Maintenon, was Sie „hier ſehen; auf ihren Befehl wird dieſem „frommen Greiſe ein ſchuldloſes Mädchen „entriſſen, die nur in dem Berufe glücklich „war, ihm die letzten Tage ſeiner Wanderſchaft „durch Liebe und Dankbarkeit aufzuheitern. „Wenn ihre Kirche ſolche Unmenſchlichkeiten „erlaubte, ſo müßte ich ſie haſſen.

„Ich weine über Ihre Verblendung," antwortete der Jeſuit, „denn ganz ſteht es in „Ihrer Macht, den ſchönen Beruf ungeändert „fortzuſetzen, Sie dürfen ihm nur Ihren Eigenſinn unterordnen." Mit edelm Unwillen wand ſie ſich aus Bondy's und Howard's Armen los und ſprach zu den Kammerherren: „Laſſen Sie uns gehen!" Ihre Lieben begleiteten ſie an den Wagen, Howard hob ſie nach den letzten Abſchiedsküſſen hinein, Bondy rufte ihr zu: „Der gerechte Gott wird Sie „ſchützen, der allmächtige ſtärken, der gütige „bald wieder in unſere Arme zurückführen!" Thereſia's Blick war nur auf den Geliebten geheftet; der Geiſt ſagte ihr im Innerſten: „Du „ſieheſt ihn auf lange Zeit zum letzten Mahle."

(Ende des erſten Theils.)

Druckfehler und Verbeſſerungen.

Seite 13. Zeile 7. ſtatt aufgeſtellt, lies, angegeben. S. 14. Z. 9. nach was ſie weg ſich. S. daſ. Z. daſ. ſt. ſchon öfter unter einander, l. einander ſchon öfter. S. 24. Z. 15. weiche, l. weicher. S. 35. Z. 16. nach unbeweglich, ſetze, da. S. 52. Z. 12. ſt. Güther, l. Güter. S. 102. Z. 23. ſt. prieſterlichem, l. prieſterlichen. S. 123. Z. 21. ſt. ſämmtlichen, l. ſämmtlicher. S. 130. Z. 11. ſt. herausgegeben, l. herauszugeben. S. 161. Z. 18. vor ehe, weg nicht. S. 179. Z. 19. ſt. Entweichung, l. Entweihung. S. 181. Z. 6. ſt. Wonnefühl, l. Wonnegefühl. S. daſ. Z. 7. ſt. Individuellen, l. Individuelles. S. 245. Z. 1. ſt. weiſche, l. welche. S. 252. Z. 17. ſt. abhohlen, l. abzuhohlen. S. 262. Z. 6. ſt. Find, l. Fand. S. 270. Z. 19. vor ſich, weg, darboth. S. 299. Z. 8. ſt. derſelben, l. deſſelben. S. 313. Z. 12. ſt. reformirten, l. reformirtem. S. 329. Z. 18. ſt. beſchauende, l. beſchämende. S. 331. Z. 12. ſt. vor dem, weg, und.



Theresia,

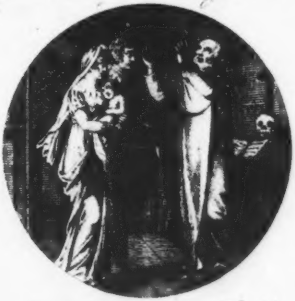
oder

Mysterien des Lebens und der Liebe

Utuntur terra ut coelo, fugientia temnunt,
Quod credunt, quod amant, quod cupiunt, Deus est.
Prosper Aquitan. Epigr. Sacr. XIV.

von

Dr. I. A. Feſsler



Zweyter Theil.

BRESLAU
bey Wilhelm Gottlieb Korn
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Thereſia,

oder

Myſterien des Lebens und der Liebe.

Drittes Buch.

11

Erſtes Capitel.

Nach vier Stunden hielt der Wagen vor der herrlichen Abtey zu Saint Cyr, wo Thereſia freundlicher und liebvoller empfangen wurde, als ſie es erwartet hatte. Das ſtattliche Gebäude lag in der reitzendſten Gegend, nahe bey Verſailles, und war der Prachtgröße Ludwigs des XIV. würdig. Die Chor-Frauen, zur gemilderten Regel des Heil. Auguſtinus verpflichtet, waren außer den Layenſchweſtern, deren Anzahl der Dienſt des Hauſes beſtimmte, ſechs und dreyßig. Ein viertes Gelübde machte ſie zur Erziehung und zum Unterrichte armer Fräulein, für welche zwey hundert fünfzig Plätze geſtiftet waren, verbindlich, und nur Mädchen, welche von ihrem fünften bis in ihr zwanzigſtes

Jahre in dieſem Stifte ihre Bildung erhalten hatten, konnten in die Gemeinde der Chor-Frauen aufgenommen werden. Die innere Einrichtung und Ordnung des Hauſes war einzig und allein das Werk der Frau von Maintenon, welche jetzt auch für das Fräulein von Seligny die ganze Behandlungsart vorgeſchrieben hatte.

Thereſia genoß aus dem ihr angewieſenen Zimmer einer mahleriſchen Ausſicht auf den Garten von Trianon und auf den Park von Verſailles. Täglich begrüßte ſie in derſelben die aufgehende Sonne, welche ihr über die Gegend herauf kam, in welcher ihr Geliebter, wie ſie glaubte, mit dem Grafen jetzt einſam wallte. In dem Zimmer ſtand ein vortreffliches Clavier, an welchem ſie die menſchenfreundliche Geſinnung ihrer bekehrungsſüchtigen Verfolgerinn mit Dank erkannte; den Zweck und den Geiſt der eifrigen Frau verriethen ihr der Altar und der kleine Büchervorrath, welche zu ihrer beabſichtigten Erbauung daſelbſt aufgeſtellt waren. Jener beſtand aus einem holdſeligen Jeſuskind, von reinſtem Alabaſter, in der Geſtalt des himmliſchen Amors; über demſelben hing ein anmuthsvolles Marienbild, beydes, auch für das reformirte Fräulein, ein lieblicher zur Andacht einladender Anblick. Der Mutter des Herrn zur Rechten der heilige Biſchof Franz von Sales, die Sectenſtifter Zwingli und Calvin mit einem Blitze zu Boden ſtürzend, zur Linken die heilige Nonne Thereſia, den Pfeil der himmliſchen Liebe in ihrem Herzen, mit dem Heilande ſich vermählend. Die auserleſene Bücherſammlung enthielt Boſſuet's Darſtellung des katholiſchen Lehrbegriffes, und ſeine Geſchichte der Veränderungen in den proteſtantiſchen Kirchen; Verons Regel des katholiſchen Glaubens; allerley Heiligen-Legenden und Hiſtorien; endlich auch den Thomas von Kempen und ſämmtliche Schriften der beyden Heiligen, deren Bilder ihr der Altar darſtellte. Die letztern waren ein koſtbarer Schatz für das Fräulein von Seligny, welche mit ihrem tiefen Sinne für Myſtik den Geiſt derſelben von dem Buchſtaben ſchärfer zu ſondern wußte, als die weltklugen Verſtandeshelden, welche ſie verachteten, und die fanatiſchen Kirchengenoſſen, welche über dem Buchſtaben nur erblinden konnten.

Allen Handlungen des Gottesdienſtes mußte ſie beywohnen, wozu ihr in dem Nonnen Chor ein eigener Platz angewieſen war. Auch dieß ſtimmte ganz mit ihrer Neigung überein; denn willkommen war ihr jedes Zeichen, in dem ſie ihre innere Welt der Liebe, Kunſt und Religion auch außer ſich erkannte. Aller Briefwechſel war ihr unterſagt. Sehen und ſprechen durfte ſie niemanden, als die Dechantinn, deren beſonderer Aufſicht ſie übergeben war, und den Beichtvater der Nonnen, welcher den Auftrag hatte, ſie täglich durch zwey Stunden in dem katholiſchen Lehrbegriffe zu unterrichten, und von der Wahrheit deſſelben zu überzeugen. Von einer Trauung mit Lord Howard war nicht mehr die Rede, alles zielte nur dahin, ſie zu dem Bekenntniſſe der Römiſchen Kirche zu bewegen.

Die Dechantinn, Julie von Varennes, war bis in ihr ein und zwanzigſtes Jahr, allgemein beliebt und bewundert, Zögling dieſes Hauſes geweſen; da ward ſie an den Marquis von Montremart vermählt, der ſie nach zwey Jahren durch ſeinen Tod als kinderloſe Wittwe hinterließ. Mit ihm waren für ſie alle Freuden der Welt dahin; ſie kehrte nach Saint Cyr zurück, und nahm den Schleier, um unter demſelben dem ſüßen Schmerz der Liebe ungeſtörter nachzuhängen, und nur für jene Welt, in welcher ihr Geliebter war, zu leben und zu wirken. Sein Bild trug ſie im Verborgenen beſtändig an ihrer Bruſt, und ihr vollendeter Montremart war ihr der erſte Heilige und Mittler vor dem Ewigen. Jetzt zählte ſie ihr dreyßigſtes Jahr; ſie war im ganzen Kloſter die Gottſeligſte, weil ihr Herz mit einem Gegenſtande erfüllet war, in dem ſie die unbegreifliche Gottheit liebend und genießend beſchauen konnte.

Eine beſſere Aufſeherinn war für Thereſia nicht leicht zu finden. Schon der Nahme

Julie wirkte angenehm auf dieſe, und machte es ihr leicht der holden Nonne ſo zu begegnen, als hätte ſie in ihr ihre Mutter wieder gefunden. Sie fühlte ſich von den Zügen ſanfter Wehmuth in Juliens Antlitz behaglich angeſprochen, und durch ihr einnehmendes, einfaches und unſchuldiges Weſen gelang es ihr bald, das volle Vertrauen derſelben ſich zu erwerben. Sie war deſſen gewiß, als ihr die Dechantinn die geheime Geſchichte ihres Herzens erzählte, Thereſia offenbarte ihr die ihrige, und von nun an waren beyde ſich einander unentbehrlich, beyde glücklich.

Ein Mahl glaubte Julie doch, ihrem erhaltenen Auftrage gemäß, den Zweck der Frau von Maintenon bey Thereſia befördern zu müſſen und ſie that es auch dieß Mahl nur, mehr fragend, als andringend und entſcheidend. „Die Liebenswürdigkeit Ihres Herzens,“ ſagte ſie einſt zu ihr, „erkenne „ich ganz; aber die Richtung Ihres Verſtandes iſt mir völlig unerklärbar.“

„Er überſteiget ſeine Grenzen nie,“ verſetzte Thereſia, „und befindet ſich in ſeinen Kreiſen wohl.“

„Sie ſind der Genfer Kirche zugethan; „und doch ſehe ich Sie oft auf jenen wie auf „meinen Heiligen-Bildern mit Ihrem Blicke „wohlgefällig weilen.“

„Meine und Ihre Heiligen-Bilder ſind „ſchön; und ich halte alles Schöne für göttlich.“

„Es iſt alſo doch nur die künſtliche Form „derſelben, nicht das Dargeſtellte, was Sie „anzieht.“

„Ohne dieſes wäre jene für mich nur „Körper ohne Geiſt. Laſſen Sie die heilige „Mutter dort eine vornehme Frau aus Paris, „und den gottſeligen Franz von Sales „einen Biſchof von ſechzehn Ahnen vorſtellen, „ſo ſinken ſie mit aller Kunſt der Formen in „meinen Augen doch nur zum Portrait herab. „Ich werde zwar den Künſtler noch immer „bewundern; zugleich aber auch bedauern, daß „ſeine Schöpfung für mein Gemüth ohne „Werth und Bedeutung iſt.“

„Verſtehe ich Sie recht, gutes Fräulein, ſo würden Sie wohl kein Bedenken tragen, unſere Bilder, folglich um ſo mehr noch unſere Heiligen zu verehren?“

„So wie ich alles verehre, wodurch das Unendliche, Heilige und Göttliche in der Geſtalt der veredelten Menſchheit ſich mir offenbart.“

“Und doch gebiethet Ihnen ihre Kirche, den Bilder- und Heiligen-Dienſt als Abgötterey zu verdammen.“

„Eigennütziger Dienſt und freye Verehrung, abergläubiſche Anbetung des Menſchenwerkes und andächtige Beſchauung Gottes im Sinnbilde menſchlicher Kraftäußerungen ſind wohl nicht Eins; jenes verwirft gewiß auch Ihre Kirche; und wollte dieſes die meinige verbiethen, ſo würde ich das eingeſchlichene Verderben des Sectengeiſtes in ihr nicht verkennen, und ſie ſchonend, wenigſtens für mich, davon reinigen.“

„Sie werden mir immer unbegreiflicher; nie höre ich Sie am Claviere andere, als katholiſche Lieder und Hymnen ſingen.“

„Weil die Lehrer meiner Kirche die Weihe „der Poeſie noch nicht empfangen, oder mit „gelehrtem Stolze ſie verſchmähet haben."

„Sie leſen die Schriften des heiligen „Franz von Sales und der heiligen The„reſia mit einer beyſpielloſen Beharrlich„keit."

„Auch mit innigem Wohlgefallen; doch „nicht was ſie geſchrieben haben, ſondern was „der Geiſt des Unendlichen durch ſie ausge„ſprochen hat."

„Vom Thomas a Kempis wiſſen Sie „mehr, als manche bejahrte Nonne."

„Die Wahrheit dringt mir das Geſtänd„niß ab, daß von den gelehrten Männern „meiner Kirche noch nichts Erbaulichers und „Erhabners geliefert worden ſey."

„Sie ſind alſo von der Lehre dieſer Bü„cher überzeugt?"

„Ihr Inhalt, würdige Frau, war lange in „meinem Gemüthe da; ſie führen mir ihn nur „zur Beſchauung vor. Ich leſe und ſtudiere ſie nicht, um zu erfahren, was die heilige „Thereſia, was Franz von Sales und

„Thomas von Kempen glauben oder meinen; ſondern ich gebe mich ihnen mit völliger Ruhe des Verſtandes hin, um durch ſie im Bewußtſeyn inne zu werden, was in meinem Innern ſey. Was ich nun ſo in dieſen Schriften finde, gehört keiner Kirche eigenthümlich und ausſchließend, ſondern allen gemeinſchaftlich, oder vielmehr der ganzen religiöſen Menſchheit an, die höher ſteht als alles Kirchenthum."

„Was uns oft läſtig wird, ſcheint Ihnen eine reichhaltige Quelle des Genuſſes geworden zu ſeyn; wenigſtens iſt das Intereſſe unverkennbar, womit Sie an unſerm Gottesdienſte Theil nehmen."

„Die Liebe hat ihn erfunden, die Kunſt gepflegt und ausgebildet, die Religion geheiligt. Wo Liebe, Kunſt und Religion vereinigt ſchaffen, dort iſt für mich der Himmel auf Erden."

„O, daß Sie doch auch alle Seligkeiten deſſelben genießen könnten!

„Wie verſtehen Sie das, würdige Julie?"

„Es thut meinem Herzen Wehe, daß in
„eine ſo gute Seele der Segen des Altars
„nicht eindringen kann.“

„Wer ſegnet nach der Lehre Ihrer Kirche?“

„Gott durch den Prieſter.“

„Werden denn alle Katholiken ohne Ausnahme
„der Wirkungen dieſes Segens theilhaftig?“

„Nur die, in der Geſinnung und im
„Wandel, Gläubigen.“

„Vielleicht noch mehr die Liebenden.“

„Kann man lieben, ohne zu glauben?“

„Nicht füglich; wohl aber glauben, ohne
„zu einer Reihe Sätze, die nichts anders
„als heilige Mythen in Worte kleiden, hinzuzufügen
„„ich glaube.““

„Welche Salbung der Gnade würde bey
„Ihrem frommen Sinne Ihr Herz erfüllen,
„könnten Sie nur Ein Mahl das Sacrament
„des Glaubens und der Liebe aus Prieſters
„Hand mit uns empfangen!“

„Nicht durch meine Schuld entbehre ich
„ſie, wenn ſie mir mangelt. Mit Freuden
„würde ich mich jederzeit der gottſeligen Ge-

„meinde anſchlieſſen, und mit ihr im Abendmahle das Andenken des Heiligſten der Menſchen in Liebe feyern, wenn man mir das Bekenntniß zu mythiſchen Formeln erlaſſen, oder meine Theilnahme an jener rührenden Feyer nicht als ein Zeichen meines Einverſtändniſſes mit demſelben anſehen wollte.“

„Unmöglich kann ich Ihnen meine Furcht verbergen, daß Sie mit dieſer Denkart endlich doch in eine völlige Gleichgültigkeit gegen alle Religion verfallen dürften.“

„Was ich zu Ihnen ſpreche, ehrwürdige Frau, iſt keine Denkart, wie man ſie ſich in der Welt ſo gelegentlich zuſammenklügelt; es iſt die treueſte Darſtellung der Erzeugniſſe meines Gemüthes. Gleichgültigkeit gegen Religion iſt mir durchaus undenkbar; denn wo ein Mahl ihr Licht aufgegangen iſt, dort kann es nie mehr geſchwächt, nie mehr verdunkelt, und durch nichts mehr ausgelöſcht werden. Und endlich, ſo wie meine Menſchheit mich nicht nur zur Bewohne-

„rinn dieſes Kloſters, zur Eingebohrnen von Frankreich, zum Mitgliede der menſchlichen Geſellſchaft, ſondern auch zur Bürgerinn der vergänglichen und ewigen Welt, zu einem weſentlichen Gliede der Kette des Unendlichen macht, eben ſo weihet mich die Religion nicht nur zur Genoſſinn der reformirten Kirche; ſondern, ſo weit es von mir abhängt, auch zum Mitgliede aller kirchlichen Gemeinden, deren Geiſt der Geiſt des Glaubens und der Liebe iſt."

„Eben das iſt es, gute Thereſia, was mir die ſonderbare Richtung Ihres Verſtandes nur noch räthſelhafter macht."

„Halten Sie nur das Einzige feſt, geliebte Julie, daß mit dem, Allen mein Verſtand ſchlechterdings nichts zu thun hat. Sie pflegen neben dem Gelübde der Keuſchheit ihre Liebe noch zu Ihrem Montremart, Sie nennen ſie eine heilige, Sie tragen ſein Bild unter dem geweihten Kleide, und glauben nicht, daß dieß dadurch entheiliget werde. Sie glaubten an die Wirklichkeit

„ſeiner Liebe, ſo lange er an Ihrer Seite war, „Sie glauben jezt noch an die Fortdauer derſelben, da er der Sterblichkeit entbunden iſt; „thun Sie dieß alles durch die Richtung ihres „Verſtandes, oder durch den Drang ihres Gefühls? Stützet ſich Ihr Glaube auf verſtändige Gründe und ſchulgerechte Beweiſe, oder „auf die zarteſten Empfindungen des Herzens?“

„Ganz ſicher auf die letztern, ob ich Ihnen gleich auch die beſtimmteſten Gründe dafür vorlegen könnte.“

„Welche Sie jedoch erſt dann geſucht und „gefunden haben, nachdem Ihr Thun und Ihr „Glauben in Ihrer Seele längſt entſchieden „war.“

„Wenn ich Ihnen auch dieß als richtig „zugebe, ſo wird mir doch damit der Widerſpruch noch nicht erklärt, den ich in Ihnen „wahrzunehmen glaube. Sie ſcheinen das „Mangelhafte, Irrige, Kalte und Salbungsloſe Ihrer Kirche deutlich einzuſehen, und „wollen ihe doch nicht öffentlich und feyerlich „entſagen.“ . . . . .

„Weil ich ſie als die treue Pflegemutter
„meiner, an Geiſte noch unmündigen Geſchwi-
„ſter liebe und in ihrer Armuth, in welche ſie
„der Sectengeiſt ihrer Stifter verſetzt hat, nicht
„verlaſſen kann, ſo lange ſie mir geſtattet, ſo
„gut es geht, ihr Mangelhaftes für mich ſelbſt
„zu erſetzen, ihr Irriges mir zu berichtigen,
„ihr Kaltes in mir zu erwärmen, und die ihr
„fehlende Salbung aus der Fülle meines reli-
„giöſen Gemüthes zu ſchöpfen.“

„Sie ſind mit dem Geiſte der Römiſchen
„Kirche genauer bekannt, als mancher Prie-
„ſter, Sie laſſen die Geſänge, Bilder und
„Symbole derſelben mit aller Kraft auf ſich
„einwirken, Sie nähren ſich in kindlicher Hin-
„gebung mit der Lehre ihrer Heiligen, Sie
„durchſchauen das Bedeutende und Erhabne
„ihres Gottesdienſtes, Sie würden ſogar ihr
„heiligſtes Sacrament mit ihren übrigen Kin-
„dern genießen, wenn die Ausſpender deſſelben
„Sie nicht zurückweiſen müßten; nichts fehlt
„Ihnen zur würdigen Genoſſinn meiner Kir-
„che, als das öffentliche Bekenntniß zu ihrem

„Lehrbegriffe: und zu dieſem Einzigen wollen
„Sie ſich nicht entſchließen!“

„Und dieß alles, weil ich liebe. Liebend
„umfaſſet mein Herz alle Kirchen und Religionen
„der Welt, weil jede für ſich, und alle zuſammen,
„in ihrem Schönen, Guten und
„Heiligen die Harmonie des Univerſums und
„die Majeſtät der einzigen und unendlichen
„Religion darſtellen. Ich liebe die reformirte
„Kirche und bekenne mich öffentlich zu ihr,
„weil ſie die Kirche meines Vaters war, der
„mit dem Wunſche, daß ich ihr treu bleibe, in
„die ewige Welt hinüberging, und von deſſen
„Geiſte meine liebende Seele unzertrennlich iſt.
„Ich bekenne mich nicht zur Römiſchen, weil
„es mir die Liebe gegen meinen Vater verbiethet;
„aber ich liebe ſie, wie ein bereits verehlichter
„Freund die würdige Gattin ſeines
„Freundes, weil ſie auch mein Vater geliebt
„und verehret hat, weil ihr mein ehrwürdiger
„Pflegevater Bondo, weil ihr die Gottgeweihte
„Julie, weil ihr mein geliebter Howard
„angehört. Laſſen Sie uns, edle, gute

„Julie, unſere Seele über alles Kirchenthum auf den eigenthümlichen Standpunct der echten und reinen Gottſeligkeit erheben; wahrſcheinlich einigen wir uns daſelbſt in der Anſicht von der eben ſo wunderbaren als weiſen Haushaltung des Ewigen. Ihrer Ordnung gemäß, ſollen vielleicht Männer erſt durch Uebung ihrer Kraft im Streben nach verſtändiger Ueberzeugung, und durch den innern Kampf gegen Bekenntniſſe zu feſtgeſetzten Lehrbegriffen, das Licht der Religion erblicken; und Frauen will er durch den einfältigen Glauben eines reinen Herzens erleuchten, und durch die Liebe heiligen. Was jene erſt durch Lehrſätze erkennen wollen, beſitzen wir ſchon in unſerer Empfindung; und während ſie nach Einſichten des Verſtandes in das Göttliche vergeblich ringen, werden wir von demſelben in der Beſchauung der Vernunft mit ſanfter Macht ergriffen und durchdrungen. Ihnen bleibe dann die kraftübende Arbeit des Forſchens, des Erkennens und des Wiſſens; wir wollen uns der ſüßen Ruhe des

„Glaubens und der Liebe mit reinem Kindesſinne überlaſſen.“

Mit Thränen in den Augen zog die Dechantinn ſie in ihre Arme und ſprach: „Schweſter meines Herzens, ich habe meine Pflicht „an dir gethan und vollendet. Ich ſollte dich, „nach der Anweiſung unſerer frommen Frau, „zum wahren Glauben bekehren, und du haſt „mir das Licht deſſelben aufgeſchloſſen! — O „Gott! O Montremart! O Liebe! Ich „habe den Schlüſſel zu einem neuen Himmel „gefunden; in deiner Liebe, Thereſia, werde ich auch lernen, ihn zu eröffnen und in „ihm zu wohnen.“

Auf eine andere, doch iht nicht minder angemeſſene Weiſe begegnete ſie auch dem Jeſuiten Siſteron. Gleich bey ſeinem erſten Beſuche ſprach ſie: „Wir müſſen Freunde „werden, ehrwürdiger Vater; dazu aber iſt „vor allem nöthig, daß wir dieß ſchöne Verhältniß auf Gerechtigkeit gründen. Sie haben mich vorgeſtern für eine Verblendete er-

„klärt, das that mir wehe; noch ſchmerzlicher
„aber würde ich es empfinden, wenn Sie Hartnäckigkeit
„und Verachtung der Wahrheit in
„mir vorausſetzten. Ihre Pflicht iſt, mich
„in dem Lehrbegriffe der Römiſchen Kirche
„zu unterrichten, nach der Abſicht der Frau
„von Maintenon ſoll ihre Wahrheit auch
„die meinige werden, und ich verſichere Ihnen
„zum voraus, daß Sie an mir eine ſehr
„gelehrige Schülerinn finden ſollen. Nur erlauben
„Sie mir noch, daß ich Ihnen meine
„beſcheidenen Gedanken und Wünſche, durch
„deren Beachtung Ihre Bemühungen an mir
„fruchten dürften, Ihrer weiſen Prüfung vorlege.
„Ich werde es als einen ſchätzbaren
„Beweis Ihrer Gefälligkeit für mich anſehen,
„wenn Sie mich mit aller Polemik verſchonen,
„denn dafür habe ich durchaus keinen
„Sinn. Sie würde nur meinen Verſtand zur
„Erfindung witziger Gegengründe aufwecken,
„da er doch bey Allem, was über die Grenzen
„der Sinnlichkeit und Erfahrung erhaben
„iſt, ſchlechterdings ruhen ſoll. Sie wollen
„mich, wie ich glaube, erleuchten, nicht mit

„mir ſtreiten; darum bitte ich, geben Sie mir, „nicht Gründe, ſondern Bilder und Anſchauungen, wie ſie die weibliche Seele bedarf. „Dazu möchte wohl die Geſchichte ſich Ihnen „als die lauterſte und reichlichſte Quelle darbiethen, und ich würde es mit Dank erkennen, „wenn Sie es gerathen fänden, Ihre Verrichtungen bey mir mit der Geſchichte des Chriſtenthumes überhaupt, und der Kirche ins beſondere, anzufangen."

P. Siſteron bequemte ſich nach ihren Wünſchen und begann mit Fleury's hiſtoriſchem Katechismus über die Fortſchritte der Religion von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten, und ging ſodann zur ausführlichen Kirchengeſchichte dieſes gelehrten Abtes über, welche damahls bis zu dem ſechſten Jahrhunderte bereits erſchienen war. Die anhaltende Beſchauung dieſes ſchönen, poetiſchen Zeitraumes der Religion und des Kirchenthumes gewährte dem Fräulein eine Menge genußreicher Stunden, und die anziehenden Aeußerungen ihres Wohlgefallens erleichterten ihm die Mühe, mit welcher er ihr noch ſo manches Actenſtück aus der Geſchichte der erſten Märtyrer, ſo manche gehaltvolle Stelle aus den Schriften der älteſten Väter überſetzte, um ihrem Verlangen nach Vollſtändigkeit zu genügen. So gut wußte ſie ihn zu ihrem Vortheil und ſeinem eigenen Vergnügen zu beſchäftigen, und ſich von einem läſtigen Bekehrer zu befreyen, welcher ſie ſonſt vielleicht mit ſeiner gründlichen Theologie unerträglich gequälet hätte. Nur in Einem Puncte, auf welchen er beſtand, mußte auch ſie ſich ihm gefällig bezeigen, und nebenher des *Veronius Regel des katholiſchen Glaubens* mit ihm leſen. Sie that es gern, nachdem er ſie durch echte Actenſtücke überzeugt hatte, daß dieſes Buch der ganze franzöſiſche Clerus, ſowohl von der katholiſchen und janſeniſtiſchen als auch jeſuitiſchen Partey, für den reinen Ausſpruch ſeiner kirchlichen Geſinnung erkläret habe. Heller, als es auch die ſcharfſinnigſte Polemik vermocht hätte, deckte ihr dieſes Buch die Mängel der Römiſchen Kirche und die Verirrungen der Reformatoren auf; ſie ſah ein, daß keine Kirche, deren Stifter von jener Regel ſich entfernet hätte, ſich als ſolche fortdauernd halten könnte, allein dieſe Einſicht beunruhigte ſie nicht; denn weſentliches Bedürfniß konnte ihrem Gemüthe überall kein Kirchenthum mehr ſeyn.

Sowohl die Dechantinn als der Jeſuit hatten die gemeſſenſten Befehle, wöchentlich genau und wahrhaft über Thereſia's Betragen und Fortſchritte nach Saint Germain zu berichten, und die beyderſeitigen Berichte waren jederzeit ſo ausgefallen, daß die Frau von Maintenon in der freudigen Ausſicht, der Kirche und dem Himmel wieder eine Seele zu gewinnen, ſo manche ihrer frühern Sünden vergaß.

Zweytes Capitel.

Schweigend und in ſich verſchloſſen, hatte Howard ſeine Geliebte wegführen geſehen, und ſo blieb er auch, nachdem ſie ſeinen Blicken längſt entſchwunden war. In dieſem Zuſtande konnte er dem alten Grafen nichts mehr ſeyn. Der Welt und des Lebens überdrüßig, fand er nur in einem einzigen Gedanken Licht und Werth für ſein künftiges Leben. Er hielt ihn feſt, und die Verzweiflung, den ihm vom Schickſal angewieſenen Kampf zu beſtehen, erhöhte ihn zum unabänderlichen Entſchluß. Er meldete dem Grafen, er müßte zu Thereſia's Befreyung fort; doch könnte und dürfte er ihn nicht anders, als in den Händen liebender Freunde zurücklaſſen: er möchte daher den Grafen Boulainvilliers mit ſeiner Tochter und ſeinen fröhlichen Enkeln zu ſich laden, damit dieſe ihm die Abweſenheit des Genius von Fontenay erſetzten. Bondy, der das Einſame ſeines Alters fühlte, billigte ſeinen Vorſchlag; und Howard reiſte ab, um die treue Familie in die Arme ihres alten und verlaſſenen Vaters zu geleiten. Sobald der Greis auf dieſe Weiſe geborgen war, traf er die nöthigen Anſtalten zu ſeiner eigenen großen Wanderſchaft. Bey dem Abſchiede übergab er dem Grafen ein verſiegeltes Paket für Thereſia und folgte ſeinem Drange: Wohin; das blieb Allen ein Geheimniß, worüber ſie den Aufſchluß von der Zukunft erwarten ſollten.

Nach ſechs Wochen erhielt die Frau von Maintenon mit der Schenkungsurkunde von Noiſy folgendes Schreiben von ihm.

„Sie haben durch die Verhaftung des „Fräuleins von Seligny Ihren Zweck erreicht. „Sie haben eine Seele dem Himmel zugeführt; denn ich ſchreibe Ihnen dieſe Verſicherung an den Pforten deſſelben. Freylich „mußte ich mich dafür von allem, was mir „lieb und theuer iſt, losreißen; allein mich „tröſtet der Glaube: daß in Gott vereinigt „bleibt, was Menſchenmacht vergeblich verſucht, zu trennen.“

„Ich habe gegen mein Wort Frankreich „verlaſſen, und ich betheure Ihnen bey dem „Allerhöchſten, daß ich es nie wieder betreten „werde. Thereſia erfüllte mein Herz, als

„ich das Wort Ihnen gab; jezt leidet ſie unter dem Drucke ihres Eifers, den der ewige Richter Ihnen nur zur Schuld, nicht zum Verdienſte anrechnen kann. Um die Unſchuldige von weitern Bedrückungen deſſelben zu befreyen, blieb mir nichts anders übrig, als aus einem Lande zu fliehen, in welchem man wehrloſe Mädchen zum Glauben, der eine unverdiente Gnade Gottes iſt, und freye Männer zur Ehe, welche ſie aus Achtung gegen höhere Pflichten ausſchlagen, mit Gewalt nöthigen will.“

„Es wäre Undankbarkeit von mir, könnte ich Ihre wohlwollende Geſinnung für mich verkennen. Ich werde nie vergeſſen, daß Sie durch Ihre Vorſchritte nur mein Glück vollenden wollten; allein möchten Sie es doch gerade auf Ihrem erhabnen Standpuncte ſich täglich ſagen, daß kein Sterblicher wider ſeinen Willen glücklich werden könne; möchten Sie zur Beruhigung ihres eigenen Gewiſſens durchdrungen werden von der Wahrheit, daß der Wille der Fürſten und ihrer Vertrauten, die

„Völker zu ihrem Glücke zu zwingen, die „Wurzel der bitterſten Leiden der Menſchheit „ſey! —

„Meine Wahl heiligerer Verhältniſſe „macht für dieſe Welt die eheliche Vereinigung „zwiſchen mir und dem Fräulein von Seligny unmöglich; und ſie wird ehe den „Märtyrertod umarmen, als durch Uebertritt „zur römiſchen Kirche dem letzten Willen ihres „Vaters zuwider handeln. Ihrer Frömmigkeit ſtelle ich es anheim, zu erwägen, was „unſere Kirche von einem Mädchen, als künftiger Gattinn und Mutter, Gutes zu erwarten hätte, welcher das Verboth ihres Vaters, deſſen heller Geiſt ſie ganz beſeelt, „nicht mehr heilig wäre. Ihnen, verehrungswürdige Frau, darf nicht ich erſt ſagen, wie „viel Urſache ſelbſt die Kirche habe, das feine „Gewebe der zarten Weiblichkeit zu verſchenen. Sie werden daher nur gerecht und „gottgefällig handeln, wenn Sie das edle „Opfer der kindlichen Pflicht ſogleich in Freyheit ſetzen, und daſſelbe der Gnade des

„Allerhöchſten und der ſichern Leitung des Gewiſſens überlaſſen. Findet die Stimme eines der Welt Erſtorbenen noch Gehör bey Ihnen, ſo iſt dieß die erſte, einzige und letzte Gnade, die ich mir von Ihrem Herzen erbitte.

„Noiſy wäre mir zum Paradieſe geworden, hätte das göttliche Weſen, dem ich im Geiſte bis an mein Ende huldigen werde, daſelbſt wie in ſeinem Garten in der Kühle des Abends wandeln wollen. Den Todten kann es nicht erfreuen. Aus Ihren Händen erhielt ich's, in Ihre Hände gebe ich es mit dem beyliegenden Schenkungsbriefe zurück.

„Daß ich Ihnen meine Zufluchtsſtätte verhehle, ſey Ihnen ein Beweis, wie ſehr ich ihre Macht fürchte. Möchte Ihnen dieß Geſtändniß die ſchönen Zeiten in das Gedächtniß zurückführen, in welchen Sie nur geliebt ſeyn wollten. Damahls wäre Thereſia von Seligny mit der Zart-

„heit ihres Pflichtgefühls, und ich mit meiner Achtung für daſſelbe in dem Reiche Ludwigs des XIV. ſicher geweſen. Ich ſtehe „nun außer den Grenzen Ihrer Gewalt unter Gottes Schutz; was Sie auch über „Thereſia verhangen mögen, ſie wird ihres Vaters und meiner würdig bleiben.“

Dieſes Schreiben, die Berichte aus Saint Cyr, und endlich Thereſia's eigene Erklärung, daß ſie nunmehr von dem katholiſchen Lehrbegriffe hinlänglich unterrichtet wäre; die Beſtimmung ihres Willens aber, zu dem Bekenntniſſe deſſelben, in völliger Freyheit ihrer Perſon, von oben herab erwarten müßte; bewogen die Frau von Maintenon, ſie ohne weitere Zudringlichkeiten nach Fontenay zurückführen zu laſſen. So wehe ihrem Herzen die Trennung von Julie that, ſo erfreulich war ihr das Wiederſehen ihrer Lieben, des alten Grafen, Julianens, ihres Gatten, und ihrer Kinder. Nur Howards Abweſenheit verdüſterte ihren Freudenhimmel mit den Wolken der

Schwermuth; ſie konnte ſich nicht einmahl entſchließen, das Paket, welches er in Bondy's Händen für ſie zurückgelaſſen hatte, und einen Brief, der vor einigen Tagen von ihm eingegangen war, ſogleich zu entſiegeln. Erſt nachdem das ganze Haus in Ruhe lag, und ſie wieder in ihrem Zimmer, vor jeder Stöhrung ſicher, ſaß, eröffnete ſie den theuern Nachlaß des Geliebten, von welchem ihr folgende Schrift zuerſt in die Augen fiel. Sie las unter unzähligen Thränen:

„Unerforſchlich ſind die Rathſchlüſſe des
„Ewigen, und wunderbar die Wege, auf
„welchen er ſeine Auserwählten, alle Hinder-
„niſſe überwindend, an ſich zieht. Von dem
„erſten Augenblicke meines Daſeyns an, war
„ich ſchon dazu beſtimmt, wozu ich mich in
„ſeinem Lichte erſt heute entſchloß. Ich war
„das einzige Kind meiner Eltern, ich verlor
„ſie beyde, ehe ich ſie noch kannte, die Mut-
„ter durch den Tod, das Schickſal des Va-
„ters iſt mir bis jetzt noch ein Geheimniß.
„Nur Ein Mahl erhielt ich Winke, aus wel-

„chen ich ſchließen konnte, er ſey gleich nach dem Hintritte meiner Mutter in Irland in ein Kloſter gegangen. Einſam ſtand ich in der Familie der Howard's da; und in meiner Rückerinnerung ſind mir noch dieß die ſchönſten Tage meiner Kindheit, in welchen ich mit meinem frommen Oheim allein, entweder ſeinen Erzählungen von den Egyptiſchen Einſiedlern und Schottiſchen Kuldeern zuhörte, oder an den Ufern des Arune's luſtwandelte. Gegen alle Spiele mit andern Kindern fühlte ich eine unwiderſtehliche Abneigung. Mein liebſter Aufenthalt außer dem Hauſe meiner Verwandten war auf dem Kirchhofe unter den Gräbern in der Abenddämmerung, wenn ich in den Sternen die Geiſter derjenigen zu erblicken glaubte, auf deren Ruheſtätten ich ſaß. Seit der Zeit war mir das Memento mori, welches heute mich unwiderſtehlich anzieht, die tägliche Leſung; und auf allen meinen Reiſen, an jedem Orte, der Gottesacker die wichtigſte Merkwürdigkeit, die ich nirgends unbeſucht ließ.

„Lebhaft erneuert ſich in mir dieſen Augenblick das Andenken der Freude, von der ich ergriffen wurde, als ich einmahl noch zu Arundel, die mir ſo angenehmen Gefilde des Todes verlaſſend, auf dem Wege einen Todtenkopf fand. Wie ein vom Himmel mir zugeſandtes Geſchenk, hob ich ihn auf und trug ihn nach Hauſe, um damit auch meine kleine Einſiedeley, die mir der Oheim im Garten erbauet hatte, zur Wohnung des Todes zu weihen. Dort verlebte ich in der Betrachtung der Vergänglichkeit und Nichtigkeit aller irdiſchen Dinge die ſeligſten Stunden meiner Jugend, und dort erwachte mein Beruf zur Einſamkeit und Abgeſchiedenheit von der Welt bisweilen ſo drängend, daß nur die Furcht, meine Verwandren zu kränken, mich von einer übereilten Flucht in die verfallenen Eiſengruben der Landſchaft zurückhalten konnte.“

„Ich ward zufriedener und ruhiger in meinem kleinen Kreiſe, als mein Kunſtſinn erwachte, und ſein Aufſtreben mich das Bedürfniß des menſchlichen Beyſtandes deutl

„cher fühlen ließ; allein ſobald ich bey meinen Fortſchritten in der Kunſt deſſelben wieder entbehren konnte, erwachte mein Hang zur Einſamkeit nur um ſo ſtärker wieder, und tauſendmahl verwünſchte ich den wollüſtigen König Heinrich, der alle Klöſter in England aufgehoben hatte, um mit ihren Gebäuden und Gütern ſich das Schweigen der Großen zu ſeinen Schandthaten zu erkaufen. Rom both meiner Liebe für die Kunſt zu reichliche Genüſſe dar, als daß unter denſelben auch nur der leiſeſte Trieb zur Geſelligkeit in mir hätte erwachen können; doch allmählig und unvermerkt wurde ich durch mein muſikaliſches Talent in ausgebreitetere Verbindungen verwickelt. Bald fühlte ich ihre drückende Laſt, und oft lief ich zu dieſer oder jener Kloſterpforte, um mich durch die Ordensgelübde alles Umganges mit Menſchen zu entſchlagen, und kehrte plötzlich wieder um, weil ich einſah, daß mich das Kloſterleben nur noch enger an Menſchen binden würde.“

„In Paris lebte ich einſamer, als mancher
„Ordensbruder in ſeiner Zelle; nur in
„dem Heiligthume der Andacht und Gottſeligkeit
„konnte ich meinen Verkehr mit der
„Welt ohne Ekel und Widerwillen ertragen.
„Meine Sehnſucht nach einer völligen Zurückgezogenheit
„nahm mit jedem Tage zu,
„und ſie ward gänzlich geſtillt, als mich
„Bertin in deine Nähe, himmliſche Seele,
„geführt hatte. Du ſchloſſeſt mir die ewige
„Welt der Liebe auf, unſere Seelen gingen
„in eine geiſtige Einheit über, und das ganze
„Menſchengeſchlecht war, außer dir, für mich
„nicht mehr da. Allein auch das Sinnliche,
„Vergängliche und Sterbliche in mir ſollte
„aus dem Heiligthume unſerer Liebe verſchwinden;
„ſo war es bey Gott beſchloſſen,
„eine Vorbedeutung davon war meine Gefangenſchaft
„in der Baſtille, wo ich, körperlich
„von dir getrennt, nur noch inniger in
„deinem Geiſte lebte. Die Gunſt der Maintenon,
„Mondeville's Erſcheinung, ſeine
„Vorſchritte und ihre gewaltſamen Angriffe
„auf deine und meine Freyheit ſind Fügun-

„gen des Allerhöchſten, durch welche endlich
„vollbracht werden ſoll, wozu ich mich von
„Kindheit auf getrieben fühlte, und was allein
„unſerer Liebe ihre unbefleckte Lauterkeit und
„ewige Fortdauer ſichern kann.“

„Es geſchehe. Ich kann, ich darf der
„Macht des Geiſtes, der mich drängt,
„nicht länger widerſtehen. Morgen trete ich
„meine Wallfahrt zur *Großen Carthauſe*
„an; verweigert man mir dort die Aufnahme,
„so gehe ich hin, wo mich der Prior
„hinweiſet. Dieß iſt der einzige Orden, in
„dem mein Geiſt der Welt entwunden, in
„ſteter Einſamkeit und ewigem Schweigen,
„nur noch durch die Liebe mit und in dir,
„Göttliche, ſich unabläßig fühlen und beſchauen
„kann. Von dort aus, wo man mir
„dieſe Seligkeit gewähren wird, ſchreibe ich
„wieder an dich.“

„Von allem, was ich ſonſt noch auf
„Erden *mein* nannte, nehme ich nichts
„mit, als den Ring unſerer Vermählung,
„die Gemme, deine Handzeichnung, dein
„Bild, und die Madonna von *Raphael*,

„die ich in meiner Zelle als Symbol deiner Schönheit aufſtellen und verehren werde. Den Chriſtuskopf mit allen meinen Muſikalien und Zeichnungen, welche noch in der Verwahrung des Grafen ſind, ſchenke ich dir; bis an das Ende meiner Sterblichkeit wirſt nur du den Gegenſtand aller meiner Kunſtübungen, wird nur unſere Liebe die Seele aller meiner muſikaliſchen Schöpfungen ſeyn.

„Von allen Hyacinthen, Narciſſen, Lilien und Tuberoſen, welche in deinem und meinem Zimmer ſtanden, nahm ich [illegible] die Zwiebeln aus, und eignete ſie mir an, um damit auch meine Zelle und mein Gärtchen in ein Paradies der Liebe zu verwandeln. Nur mit dieſen lieblichen Kindern deiner mütterlichen Zärtlichkeit werde ich in Zukunft ſprechen, und mit Andacht die Gedankenſprache vernehmen, welche ſie dein erhabner Geiſt gelehret hat. O, wie leicht wird das Opfer, welches die ſchöpferiſche Kraft der Liebe ſo zu verſüßen weiß!—

„Kein Lebe wohl, kein Gedenke meiner;

„Entfernung, Trennung, ja ſelbſt der Tod ſind für uns gar nicht da: wo auch unſere ſterbliche Hülle ihrer Zerſtörung ſich nahern mag, — wir ſtehen auf der Höhe des eigentlichen und wahren Lebens vereinigt und unverrückt."

Mit hoher Reſignation entſiegelte Thereſia nun auch das Schreiben, von welchem ſie beſtimmtere Kunde von Howard's Aufenthalt erwartete; dieß ſagte ihr folgendes: „Erſt jenſeit der Grenzen des Landes, in welchem du jetzt noch einem edeln Greiſe Freuden ſchaffeſt, hat meine Pilgerfahrt ihr Ziel, und meine Liebe ihr Himmelreich gefunden. Alle Zellen der Großen Carthauſe waren beſetzt, und der Prior [*] bedauerte es ſehr, daß er mich abweiſen mußte. So fügte es der Gott der Liebe, der mein Opfer nur mit größerer Freu-

---

[*] Die Prioren der Carthäuſer-Klöſter haben keinen höhern Ordens-Obern über ſich, und beſitzen alle Rechte und Vorzüge, welche die Regel des heiligen Benedictus und die Ordens-Statuten ſonſt den Aebten oder Prälaten beylegen.

„de belohnen wollte. Man entließ mich „mit einem offenen Empfehlungsbriefe und „mit einem Verzeichniſſe ſämmtlicher Häuſer „dieſes Ordens, welche dieſen Augenblick „in der Schweitz, in Savoyen und „Piemont nicht vollzählig waren. Das „nächſte war mir Ripaille bey Thonon, „am Genfer See, im Herzogthume Chablais; „ich wanderte hin, die Aufnahme „ward mir ſogleich zugeſichert; aber die ganze „Wonne dieſes Glückes fühlte ich erſt dann, „als ich aus der Zelle, die für mich eingerichtet „wurde, auf dem jenſeitigen Ufer des „Sees die Thürme deines künftigen Wohnſitzes, „Perroy, erblickte.

„Von jeher wendete ich mich lieber nach „Norden, als nach Oſten, Süden oder Weſten, „wenn ich einſam betete; die noch unerklärten „Wunder der Natur, der Nordſchein „und das Streben der Magnetnadel „nach dieſer Gegend, vermehrten mein Wohlgefallen „an dieſer Weiſe. Daß die Wahl „derſelben geheime Ahnung meiner Seele „war, ſehe ich erſt jetzt in der Gewißheit,

„mit der mein Beten und mein Seufzen, mein Wünſchen und mein Sehnen auch in Zukunft nur nach Norden gerichtet bleiben wird."

„Da man meine Einkleidung noch auf einige Tage verſchoben hat, ſo nutzte ich die Zeit zu einer Wallfahrt nach Perroy. Günſtige Winde brachten mich in anderthalb Stunden an den Landungsplatz, über welchen ſich ſogleich dein Weinberg erhebt. Durch dieſen geht der Weg in den Luſtgarten deines Schloſſes, welches ehemahls ein Priorat des Ciſterzienſer-Ordens war. Abbee Noiret war über meine Ankunft ſehr erfreuet; meinen Entſchluß, in Ripaille mich zu begraben, nannte er ſehr bedeutend ein Anzeichen meiner künftigen fröhlichen Auferſtehung. Ueberall, wo ich glaubte, daß du einſt, in Freude oder in Wehmuth, zur Luſt oder zur Thätigkeit, wallen würdeſt, mußte er mich hinführen, und auf beyliegender Zeichnung findeſt du jedes Plätzchen, wo ich war, und dein künftiges Seyn daſelbſt beſchauend, weilte. Wahrſcheinlich wirſt du das, hier eben-

„ſaßt angedeutete Zimmer neben der Bibliothek
„bewohnen, welches auch deines Vaters
„Schlafgemach war; dort ſah ich das Bild
„deiner Mutter und ihres Brautſchmuckes in
„einem Sarge von Kryſtallglas, in der Form
„eines Altars aufgeſtellt. Die Ausſicht führt
„auf einen Hain von Babyloniſchen Weiden,
„in deſſen Mitte das Grabmahl deiner Eltern
„ſteht, und weiterhin auf den herrlichen
„Waſſerſpiegel des Sees, auf die Thürme
„von Thonon, und auf die Wohnungen
„der Gottſeligen in Ripaille.

„Noiret fühlt ſich in ſeiner Muße unbeſchreiblich
„glücklich, und ihre Fruchtbarkeit
„bereitet dir manchen begeiſternden Genuß
„vor; ich fand ihn ſo eben mit einer Ueberſetzung
„und Umarbeitung alter Spaniſcher
„und Provenzaliſcher Dichter für dich
„beſchäftiget. Er lebt ganz zurückgezogen,
„nicht einmahl der Prediger des Ortes iſt
„ein Mann für ihn, weil er mit ſchwärmeriſchem
„Eifer eine große Anzahl der Einwohner
„von Perroy zu Deiſten, die nichts
„mehr glauben wollen, als was ſie ſehen

„und fühlen, aufgeklärt hat. Solche Aufklärer
„ſind dem Abbee ein Gräuel; er
„nennet ſie moraliſche Mordbrenner, und er
„meinet, du würdeſt einſt zu thun haben,
„um ſeinem Verderben Grenzen zu ſetzen.
„Er begleitete mich an Bord; und als ich,
„ſchon mit einem Fuße in meinem Boote,
„Abſchied von ihm nahm, ſchüttelte er mir
„ernſt und feyerlich die Hand, und ſprach:
„„Memento mori iſt die Loſung des
„„Ordens, in den Sie ſich begeben;
„„Sie aber werden nicht ſterben,
„„ſondern leben lernen.““ Was er
„damit ſagen wollte, iſt mir durchaus unbegreiflich;
„aber ſeine Worte ſtehen unauslöſchlich
„in meiner Seele.

„Meine Aufnahme iſt auf den Johannistag
„feſtgeſetzt; der mir vom Prior zuerkannte
„Ordens-Nahme iſt Athanaſius.
„Die Carthauſe iſt von Amadeus dem VIII.
„Herzog von Savoyen, der unter dem Nahmen
„Felix des V. durch zehn Jahre ſogar
„die päpſtliche Tiare getragen hatte, geſtiftet
„worden, und ſein liberaler Geiſt iſt aus

„der Brüderſchaft noch nicht verſchwunden.
„Sämmtliche Brüder habe ich bereits ge-
„ſehen; der Anblick Aller erweckt Vereh-
„rung; Einige, vorzüglich aber der Prior,
„haben ſo etwas Erhabnes, Myſtiſches und
„Geheimnißvolles in ihrem Blicke, daß ich
„ſie nur als Weſen aus einer höhern Welt
„betrachten kann. Die Lage, die innere Ein-
„theilung des Hauſes und meine Zelle wirſt
„du aus beyliegendem Abriſſe erſehen. Der
„Gott der Liebe führe dich bald zu dem
„Grabe deiner Eltern, und meinem Himmel
„näher.

Der Nahme Unſterblicher (Athanaſius), den der Geliebte jetzt führte, war in Thereſia's Seele Muſik der Sphären. Die Abriſſe von Perrey und Ripaille, der Chriſtus-Kopf von Raphael, die ihr hinterlaſſenen Handzeichnungen und Muſikalien beſchäftigten ſie ſo angenehm, und gewährten ihr ſo reichlichen Genuß, daß ſie gar nicht Zeit hatte, ihrem Schmerz über ſeine Entfernung nachzuhängen. Beſſer, als

Howard, verſtand ſie Noiret's weiſſagende Worte, er werde zu Ripaille nicht ſterben, ſondern leben lernen; die Bedeutung derſelben lag in der Ahnung ihrer künftigen Glückſeligkeit. Sein Schritt war unabänderlich geſchehen; jetzt dachte ſie nur auf Mittel, alle mögliche Vortheile auch für ihr Herz daraus zu ziehen.

Auf ihr Verlangen ſchaffte Boulainvilliers alles herbey, woraus ſie ſich von dem Urſprunge, von der innern Einrichtung, von dem Geiſte, ja ſogar von den Geheimniſſen des Carthäuſer-Ordens die vollſtändigſte Kenntniß erwerben konnte. Er führte ſie in die Carthauſe bey Paris, um ihr die Lebensweiſe dieſer abgeſchiedenen Seher in der Wirklichkeit zu zeigen, und in Allem fand ſie die tröſtende Gewißheit, daß ihr Athanaſius, mit ſeiner Kraft und ſeiner Tiefe des Gemüthes, unter ſolchen Umſtänden und Verhältniſſen ſehr bald zur allgemeinen, nicht bloß auf die kirchliche Gottſeligkeit und auf die Kunſt beſchränkten, Muſik ſich erheben, und zu den großen Myſterien des höhern Lebens gelangen müßte.

Drittes Capitel.

Die ſichtbar abnehmenden Kräfte des Greiſes zeigten dem Grafen Boulainvilliers die Nothwendigkeit, bis an ſein Ende bey ihm zu bleiben, und, mit Thereſia vereinigt, durch liebreiche Geiſtespflege ihm ſeinen Uebergang zu erleichtern. Dondy war nur ermüdet, nicht krank; ſein Geiſt war noch immer jugendlich heiter, ruhig und froh. Am liebſten beſchäftigte er ſich mit der Geſchichte und Philoſophie; beyde nannte er die treueſten und ſicherſten Lothſen des Alters in den Hafen der Ewigkeit. Auch die Muſik und der Geſang hatten jetzt mehr Reitze für ihn, als in ſeinen frühern Jahren; und die Zuverſicht der Unſterblichkeit ſtrahlte begeiſternd aus ſeinem Blicke, wenn er Thereſien am Claviere bisweilen zurief: „Noch „Ein Mahl, gutes Kind! denn deine Töne „kommen mir aus jener Welt, nach deren „voller Harmonie mein Geiſt ſich ſehnet.“

Zum Leſen wollten ihm ſeine Augen nicht mehr dienen; Boulainvilliers las ihm vor, was er verlangte, ob er gleich mit der Wahl des Alten nicht immer zufrieden war. Gern ſah es dieſer, wenn Alle zuhörten, und über das Vorgetragene ſprachen, wo er ſie denn noch oft mit der Eigenthümlichkeit und dem Umfange ſeiner Anſichten überraſchte. So wurden hinter einander Fenelon's Telemach, Terraſſon's Sethos, Flechier's Theodoſius, Maimbourg's Verfall des Römiſchen Reiches nach Carl dem dem Großen, und ebendeſſelben Geſchichte der Kreuzzüge vorgeleſen. Die Schriften des Letztern behagten dem Vorleſer am wenigſten; den Zuhörern aber gefielen ſie gerade am meiſten. Dieß verdroß ihn noch mehr, und er konnte ſich nicht enthalten, ihr Vergnügen durch allerley kritiſche Bemerkungen zu ſtören, und ihnen begreiflich zu machen, wie die Geſchichte nie zu einem Roman herabgewürdigt werden müßte. Juliane war zu ſchwach, und Thereſia zu beſcheiden, um den Streit für Maimbourg, welchen er mit der nachdrücklichſten Widerlegung und hiſtoriſchen Vernichtung bedrohte, mit ihm aufzunehmen; da trat für ſie der Greis in das Mittel und ſprach:

„Du willſt unſern Freund widerlegen „und vernichten; das magſt du thun, gelehrter Sohn, nachdem wir ſeiner guten „Geſellſchaft nicht mehr bedürfen werden. „Bis dahin kannſt du dir auch Zeit nehmen, „deinen Begriff von der Geſchichte zu prüfen und zu berichtigen; vielleicht findeſt du „in dem meinigen leitende Winke. Dir iſt „Geſchichte eine zuſammenhängende Darſtellung beglaubigter Begebenheiten, nach ihren wahren oder wahrſcheinlichen Urſachen „und Wirkungen; mir, und gewiß auch unſerer Juliane und Thereſia iſt das zu „wenig. Welche Begebenheit von Anbeginn

„der Welt bis auf unſere Tage möchte für uns ſo wichtig ſeyn, daß das bloße Wiſſen, ſie ſey aus dieſer oder jener Urſache geſchehen, und habe dieſe oder jene Folge nach ſich gezogen, uns volle Befriedigung und edleres Vergnügen geben könnte? Wir fordern mehr; wir wollen weniger erfahren, *was*, und *warum* ſich etwas zugetragen, als vielmehr, *wie der Geiſt des Univerſums* und der *Genius der Menſchheit*, frey und allumfaſſend, in der Begebenheit gewaltet habe; auch in der Geſchichte wollen wir das ſchöne Leben ewiger Ideen beſchauen und bewundern."

„Du ſagſt, ſie müßte nie in einen Roman ausarten, und ich glaube ſie ſollte noch weniger einer hydrographiſchen oder orignoſtiſchen Karte gleichen, denn nicht allein mit dem Urſprunge, oder mit den mannigfaltigen Krümmungen und Gängen der Flüſſe und Gebirge; ſondern mehr noch mit der unſichtbaren Kraft, welche die erſtern treibt, und mit den wunderbaren Geiſtern, die unter den letztern hauſen,

„wünſchen wir bekannt zu werden. Erwäge demnach, ob ich Recht habe, wenn ich unerläßlich fordere, daß die Geſchichte die Begebenheiten poetiſch und vollſtändig darſtelle. Ohne das Eine oder das Andere wäre ſie nichts Geſchaffenes, kein Kunſtwerk, ſondern bloß eine Zuſammenſtellung von Sagen, Urkunden, oder Portraiten, ein wohlgeordneter Guckkaſten von mancherley Bildern, dieſe möchten auch noch ſo beſtimmt, treffend und ſchön ſich der Anſchauung darbiethen; nur eine Erzählung deſſen, was entweder geſchehen, oder, daß es geſchehen ſey, erzählet worden iſt."

„Am ſtrengſten beſtehe ich auf der Forderung der Vollſtändigkeit; vollſtändig aber iſt mir eine Begebenheit erſt dann dargeſtellt, wenn ich in ihr nicht nur die Thatſache der Erſcheinung und die Thatſache des Scheines, oder der Anſicht; ſondern auch die Thatſache des Geiſtes befriedigend ausgemittelt finde. Was liegt mir daran, zu erfahren und zu wiſſen, daß im ſiebenten Jahrhunderte ein kraft-

„voller Araber, mit Nahmen **Mohamed**,
„als Apoſtel der Lehre von Gottes Einheit
„auftrat, und die vornehmſten Stämme Arabiens
„für dieſelbe ſo zu begeiſtern wußte,
„daß ſie ſeiner Führung mit unerſchütterlichem
„Muthe folgten, und ſeinen Befehlen
„unbedingt gehorchten? Mehr leiſtet mir
„derjenige, der, nach der Eigenthümlichkeit
„ſeiner Anſichten idealiſirend, dieſen großen
„Mann als das Product mehrerer Jahrhunderte,
„aus der geiſtigen Entwickelung des
„menſchlichen Geſchlechtes im Orient, ausgemittelt,
„ſeine Lehre aus ſeinen religiöſen
„Anſchauungen des Unendlichen, als der
„einzigen echten Quelle, herleitet, und ſeine
„Thaten als nothwendige Folgen ſeiner religiöſen
„originellen Totalität vor meinen
„Augen geſchehen läßt: völlig befriedigen
„aber kann mich nur der, welcher mir den
„Propheten der Araber als leidendes oder als
„ſelbſtthätiges Werkzeug einer höhern Macht
„darſtellt, mir nicht das Portrait ſeiner Perſon,
„ſondern das Bild einer Welt voll
„Kunſt und Religion, welche durch die un-

„[illegible] fortwirkenden Folgen ſeiner Lehre „und ſeiner Thaten nach Jahrtauſenden „entſtehen ſoll, vorführt, und mir anſchaulich „zeigt, wie auch durch ihn, durch Moſes, Jeſus, Titus, Attila, Carl, „Hildebrand, Luther und Calvin, nur „ein und derſelbe Geiſt des Univerſums zu „einem und demſelben Zwecke hingewirkt „habe."

„Nur durch die vereinigte Darſtellung „der Thatſachen der Erſcheinung, des „Scheines und des Geiſtes, wird für „mich die Geſchichte das, was ſie nach meinem Begriffe, als Kunſtwerk, ſeyn ſoll: „eine Abbildung der Thatigkeit des „Unendlichen. Die Thatſache der „Erſcheinung geht immer nur in der Außenwelt vor; die Thatſache des Scheines lediglich in der innern Welt des Individuums, welches die Geſchichte macht, „oder welches ſie erzählt; die Thatſache „des Geiſtes reflectirt ſich bloß aus dem „Unendlichen in dem Gemüthe des Erzählers. Bey der erſten hat entweder nur

,,Richtigkeit oder nur Unrichtigkeit Statt; bey der zweyten iſt bloß Muthmaßung und Wahrſcheinlichkeit möglich, bey der dritten allein iſt Realität und Wahrheit; denn alles, wodurch die Thätigkeit der ewigen Welt ſich ankündiget und ausſpricht, iſt wahr und reell. Immerhin mag dieß Ankündigen und Ausſprechen mannigfaltig, oft ſogar widerſtreitend ſcheinen, in ſich iſt es nur Eines, nur der Eine Abglanz des einzig und unendlich Wahren; der Schein der Mannigfaltigkeit oder des Widerſtreites fließt nicht aus der Thatſache des Geiſtes, ſondern aus unſerer Begrenztheit in ihrer Anſchauung. Nun wirſt du mir wohl auch einräumen, daß bloß die Thatſachen der Erſcheinung ſich beweiſen oder widerlegen, die Thatſachen des Scheines ſich nur beſtreiten, aber weder beweiſen noch widerlegen laſſen; die Thatſachen des Geiſtes endlich alles, was der Verſtand durch Beweiſe, Streit und Widerlegung zu leiſten begehret, ausſchließen. Was du ſodann auch mit deiner Gelehrſamkeit und Kritik wider Malm-

„bourg unternehmen magſt, für uns und „unſers Gleichen wirſt du damit nur kund machen, daß du anders, als er, geſehen habeſt, „daß folglich die Thatſache des Scheines, „oder der Anſicht, in deiner innern Welt anders, als in der ſeinigen, geſchehen ſey, was „wir dir ſchon zum voraus, ohne Beweiſe und „Widerlegung, bereitwillig zugeben.“

Dieſen Erörterungen hatte Bondy einige ſehr angenehme Abende zu verdanken; denn auf welche Art ſie Boulainvilliers begriffen habe, zeigte er in einem Leben Mohamed's, der Frucht ſeines Geiſtes, *) womit er den Greis überraſchte, nachdem die Verleſung der Schriften Maimbourg's geendiget war. Nur in der gewagten Vergleichung des neuern Weltlehrers mit Jeſus, rügte Bondy die Gegeneinanderhaltung deſſen, was wohl

---

*) La vie de Mahomed, avec des Reflexions sur la Religion Mahometane et les coutumes des Musulmans. à Londres 1730. in 8. Deutſch überſ. mit Anmerk. von Reiſs. Halle 1786.

der verſtändige Hiſtorien-Schreiber auf ſeinem niedrigen, aber nie der religiöſe Künſtler auf ſeinem höhern Standpuncte gegen einander ſtellen darf.

„Sollſt du,“ ſprach er, „in deinem „Buche des Weiſen aus Nazareth gedenken, ſo mußt du nur die Einheit des Geiſtes, welcher durch beyde ſich offenbarte, „und die Einheit des Zweckes, welchen derſelbe „durch ſie erreichen wollte, in das hellſte Licht „ſetzen; ihre Perſönlichkeiten aber und einzelnen Lehrſätze, als etwas ſehr Untergeordnetes, entweder ohne alle Zuſammenſtellung „und Vergleichung, an und für ſich betrachten, „oder ſtillſchweigend übergehen. Es wird mir „immer ſonderbar zu Muthe, wenn ich höre, „daß Menſchen die Nutzbarkeit der Eiche „nicht anders zu erkennen und zu würdigen „wiſſen, als wenn ſie dieſelbe mit dem Apfelbaume vergleichen, und bey vielen meiner „Zeitgenoſſen bedarf ich für die Flachheit ihres „Kopfes, und für die Schwäche ihrer Anſchauungskraft keines weitern Beweiſes, als „ihre kindiſche Anſtrengung, zwiſchen Augu-

„ſtus oder Trajanus und Ludwig dem XIV. Aehnlichkeiten aufzufinden, damit ſie etwas erhaſchen, woran ſie ſich, in Anſehung des Letztern, in ihrer Beurtheilung halten können. Nimm mir ſodann das freymüthige Geſtändniß nicht übel, daß dein Mohamed in der Parallele, in welche du ihn geſetzt haſt, ſchwanket; du würdeſt dieß vermieden, würdeſt ein vortreffliches Werk geliefert haben, wenn du mit weniger Witz und Gelehrſamkeit, aber mit deſto mehr Kunſtſinn und Religiöſität geſchrieben hätteſt.“

Deſſen ungeachtet war dieß Leben Mohamed's in ſeinem Inhalte und in ſeiner Tendenz dem Fräulein von Seligny ſo wichtig, daß ſie ſich daſſelbe eigenhändig abſchrieb, weil es erſt nach Boulainvilliers Tode im Drucke erſcheinen ſollte. Noch weniger ſcheuete ſie dieſe Arbeit bey einer andern Schrift, deren Vorleſung den alten Grafen um ſo inniger erfreuete, je würdiger dadurch nicht nur das Andenken ſeines längſt verklärten Freundes in ſeinem kleinen Kreiſe gefeyert, ſondern auch die erhabnen Offenbarungen deſſelben den Empfänglichen in Frankreich enthüllet wurden. Es war der Verſuch einer Metaphyſik nach Spinoza's Grundſätzen, *) worin Boulainvilliers in einer lebendigen und anziehenden Sprache nicht nur die Ideen und Anſchauungen des religiöſen Weiſen beleuchtete, ſondern auch die Einwürfe des, ſeiner Grenzen vergeſſenen Verſtandes dagegen hob, und nichts unterließ, was in unbefangenen Gemüthern den Aufſchwung über die helldunkeln Hallen des Kirchenthumes zur andächtigen Beſchauung des unendlichen Ein und All veranlaſſen und befördern konnte.

---

*) Essai de Metaphysique dans les principes de B. de Spinosa, dieſen Titel führte Boulainvilliers Schrift, ſo lange ſie noch als Manuſcript circulirte. Nic. Lenglet du Fresnoy gab ſie unter folgendem Titel heraus: Refutation des Erreurs de B. de Spinosa, par Mr. de *Fenelon*, par le Père *Lami*, et par le Comte *Boulainvilliers* etc. à Bruxelles (Amſterdam) 1731. 12.

Aus dieſem Geſichtspuncte allein würdigte Thereſia beyde Schriften, indem ſie den Entſchluß faßte, ſie für ihren Athanaſius abzuſchreiben; die Mittel, ſeine Zelle damit aufzuhellen, erwartete ſie von dem Zufalle.

Bondy fand ſo viel Erbauung, Behagen und Wohlgefallen daran, daß er dringendſt bath, Boulainvilliers möchte die Vorleſung ſeines Werkes wiederhohlen. Es war der lezte Dienſt, welchen der treue Sohn ihm leiſten konnte; es war der lezte Genuß, der dem ehrwürdigen Greiſe auf Erden zu Theil ward; denn als eines Abends der Abſchnitt von der nothwendigen und ewigen Fortdauer des Geiſtes, der ſich ſelbſt nur unter der Idee der Ewigkeit denken kann, geleſen wurde, ergriff ihn die Sehnſucht nach ſeiner Auflöſung ſo gewaltig, daß er fröhlich lächelnd — und todt in Thereſia's Arme ſank. „So möge einſt," dachte ſie, „auch ich in „Howard's, und er in meine Arme ſinken!"

Die entſeelte Hülle wurde unter den kirchlichen Feyerlichkeiten in Anweſenheit ſämmtlicher Verwandten der Erde zurückgegeben, und in der Gruft zu Fontenay, zwiſchen dem Sarge der Gräfin von Bondy und des frommen Palantine beygeſetzt. Thereſita glaubte, ganz in dem Geiſte des Verklärten zu handeln, wenn ſie ſelbſt bey den Exequien für ihren Pflegevater und Erzieher nur auf die Erhöhung ihrer Wehmuth und Sehnſucht bedacht war; auf ihre Veranſtaltung wurde bey dem feyerlichen Todtenamte Howard's Requiem aufgeführt, damit an dem Sarge des verehrten Greiſes die Harmonien des Geliebten in dieſer Gegend und in Frankreich auf immer verhallen möchten.

Keine Pflicht hielt ſie länger in einem Lande zurück, in welchem ſie nun alles, was ihrem Herzen theuer war, verloren hatte; durch die Vermittelung des Herzogs von Beauvilliers erhielt ſie die Freyheit, ihre Güter im Wadtlande zu beziehen. Die Frau von Maintenon bewirkte ſogar, daß ihr der Genuß der Einkünfte von den beträchtlichen Capitalien, welche ſie durch den Verkauf von Fontenay und Lüſſau erhalten hatte, lebenslänglich zugeſichert wurde; nur für den Fall, daß ſie weder ſelbſt zur Römiſchen Kirche überginge, noch mit einem Katholiken in Frankreich ſich verehlichte, ſollte ſie dieſelben durch ein rechtskräftiges Teſtament an eine gottſelige Stiftung vermachen. Da nun jeder Antrag zu einem Vermächtniſſe für arme und hülfsbedürftige Genoſſen der reformirten Kirche verworfen wurde, ſo machte ſie, ohne allen Vorbehalt, mit Capitalien und Einkünften eine Schenkung an die Große Carthauſe bey Grenoble, unter der Bedingung, daß jeder Fremde in Zukunft, ohne Unterſchied der Confeſſion oder des Geſchlechtes, in allen Häuſern dieſes Ordens gaſtfreundſchaftlich aufgenommen und bewirthet werde.

Nach dem zärtlichſten Abſchiede von Bondy's trauernder Familie reiſte ſie nach Chelles, um ihre geliebte Ludmilla, und den heiligen Ort, an dem in ihrer Liebe die ewige

Welt ihr aufgegangen war, noch einmahl zu begrüßen. Hier fühlte ſie den Schmerz der Trennung in ſeiner ganzen Stärke; und nur die Ausſicht, ihrem Geliebten näher zu kommen, gab ihr Kraft, daß ſie demſelben nicht unterlag. Auch die Dechantin Julie wollte ſie noch ſehen, bevor ſie Frankreich verließ; zwar koſtete es ſie einigen Kampf, nach Saint Cyr zu wallfahrten, da gerade die Frau von Maintenon daſelbſt anweſend war; allein die freundſchaftliche Zuneigung überwog jede andere Rückſicht. Das Licht, welches vor kurzem Julien im Umgange mit Thereſia erſchienen war, hatte ihr unterdeſſen ſo manche dunkle Gegend ihres Innerſten aufgeklärt; die nächſten Folgen davon waren hellere Anſichten von dem Kirchen- und Kloſterweſen, und unſtörbare Zufriedenheit mit ihrem Stande; beydes machte ſie in Erfüllung ihrer Amtspflichten thätiger und zuverſichtlicher. Die Früchte ihrer Wirkſamkeit bemerkte Thereſia mit großer Herzensfreude an einigen jüngern Nonnen und ältern Zöglingen; und gern vergaß ſie der widerrechtlich gewagten Verletzung ihrer Freyheit, um ihre Verhaftung in dieſem Kloſter als die heilſame Fügung einer höhern Macht zu verehren.

So eben wollte ſie Saint Cyr verlaſſen, als die Frau von Maintenon ſie noch zu ſprechen verlangte. „Unerträglich," ſagte ſie, „iſt mir der Gedanke, daß Sie von Ihrem Vaterlande und Ihren Freunden, ohne mit mir ſich auszuſöhnen, ſcheiden ſollen. Reichen Sie mir auf das Zeugniß meines Gewiſſens, daß alles, was ich wider Sie that, in der gottſeligſten Abſicht geſchah, Ihre Hand und den Kuß des Friedens."

Thereſia umarmte ſie und ſprach: „Nach meinem Glauben haben Sie nichts wider mich gethan. Wie, nach der Meinung weiſer Männer, in der ganzen Welt das Gute und das Ueble nichts Wirkliches in den Dingen, ſondern bloß Begriffe ſind, die wir uns durch die Vergleichung der Dinge mit einander bilden, eben ſo iſt es auch in den geſellſchaft-

„lichen Verhältniſſen der Menſchen. Sie würden übel an mir gehandelt haben, hätten Sie mich außer Stand geſetzt, meinem Ideal von der Vollkommenheit der menſchlichen Natur nachzuſtreben; allein dieß wollten, dieß konnten Sie nicht,‘ und da dieſe weiſen Männer einiges Gewicht bey mir haben, ſo kenne ich nichts anders, was den Nahmen eines wahren Uebels oder einer Mißhandlung verdiente.“

„Ich muß entweder die Aufrichtigkeit Ihrer Aeußerungen bezweifeln, oder bemerken, daß aus Ihrem Glauben oder Grundſatze ſich auch jede Ungerechtigkeit rechtfertigen ließe.“

„Es kommt alles darauf an, aus welchem Geſichtspuncte wir den Menſchen und die Menſchheit betrachten wollen. Die Menſchen, meinen dieſe großen Seher, mit denen ich's ſo gern halten möchte, ſind gleich der Roſe, der Nelke, der Neſſel, der Diſtel; jede Blume und Pflanze iſt in ihrer Art ein Meiſterwerk der Natur. Der gemeine Gärtner würdigt die Blume

„oder Pflanze nach ihrer Form, ihrem Geruche, und ihrer Nutzbarkeit, weil er, gleich ihr, an die Erde gefeſſelt iſt; wohl dürfte es aber noch Weſen geben, welche in allen Blumen und Pflanzen nur die Natur beſchauen und verehren. Dieſen möchte denn auch der einzelne Menſch nur dazu daſeyn, damit ſich die unendliche Menſchheit in der unermeßlichen Mannigfaltigkeit ihres Seyns und ihres Werdens offenbaren könne. Er mag, nach dem Glauben dieſer Weſen, thun, was in der Geſellſchaft rühmlich, edel, groß und tugendhaft, oder, was klein, niedrig und laſterhaft genannt wird; durch jenes, ſo wie durch dieſes, äußert nur die immer höher ſtrebende Menſchheit ihre Kraft, deren Unendliches die erfundenen Verhältniſſe der Menſchen beſchränken wollen. Sie betrachten die Begriffe des Guten und des Uebeln als die Grenzlinie zwiſchen der endlichen und ewigen Welt; in der letztern zeigt ſich ihrer Anſchauung weder ein Böſewicht, noch ein Tugendheld; dort ſind ihnen im

„Lichte der Menſchheit, Heroſtrat und
„Ariſtides, Tiberius und Marc-Aurel,
„Cäſar Borgias und Thomas
„Morus einander gleich, keine Individuen,
„lauter einzelne Erſcheinungen, einzelne Aeuſ-
„ſerungen der allumfaſſenden und alles
„ausgleichenden Kraft der Menſchheit.
„Geziemte es dem Mädchen, ſo zu denken,
„wie der Mann es darf, ſo würde ich dem
„Drange, zu dieſem Glauben mich zu beken-
„nen, ſchwerlich widerſtehen; denn er hebt
„alles auf, was durch unſere Begriffe im
„Einzelnen gut, oder übel iſt, und verwan-
„delt die ganze Welt der Erſcheinungen nur
„in einen Schauplatz der harmoniſchen Thä-
„tigkeit des Univerſums.“

„Würde er aber auch mit dem Glauben
„Ihrer Kirche beſtehen können?“

„Vielleicht eben ſo gut, wie im Menſchen
„der Geiſt mit dem Körper, wenn es wahr
„iſt, was gottſelige und weiſe Män-
„ner ſagen, daß es über dem Glauben
„aller Kirchen noch etwas Höheres gäbe,
„und

„und daß der erſtere nur daſey, um das letztere
„zu verſinnbilden.“

„Und was wäre dieß Höhere?“

„Ich denke mir das ſo: der Zweck muß
„höher ſtehen als das Mittel; und was nur
„zu etwas gut iſt, kann nicht das Gut oder
„der Zweck ſelbſt ſeyn. Alle Kirchen weiſen
„ihre Genoſſen auf etwas Größeres und Heiligeres
„hin, als jede es ſelbſt iſt; keine wagt,
„keine vermag daſſelbe auszuſprechen, alle
„ihre Offenbarungen ſind in die engen Grenzen
„ihres ſymboliſchen Glaubensbekenntniſſes
„eingeſchloſſen; dieß gibt jede ihren Kindern
„hin, und überläßt es ihnen, was ſie nach
„dem Maße ihrer Erleuchtung für ſich darin
„ſehen und erkennen mögen.“

„Doch überall nichts anders, als von
„dem Allerhöchſten angeordnete Mittel zur
„ewigen Seligkeit.“

„Warum nicht auch die ewige Seligkeit
„ſelbſt, ſobald wir dieſe in nichts andern,
„als in der Anſchauung des Göttlichen
„ſetzen wollen, und die Hieroglyphen-Sprache
„der Kirche richtig zu deuten wiſſen.“

„Ihnen wären alſo die Glaubensbekenntniſſe der verſchiedenen Kirchen nichts weiter, als bloße Hieroglyphen-Sprache?“

„Nicht mir, ſondern heiligen Männern; ihrer Anſicht nach ſind ſie nur Himmelskarten, nicht der Himmel ſelbſt; keine iſt vollſtändig, obgleich eine vor der andern mehr Sterne und Sternbilder anzeiget. Alle dienen den Aſtronomen nur zum Mittel, ſich in dem unermeßlichen Raume des Sternhimmels zu orientieren; keiner ſucht dort eine wirkliche Locke der Berenice, oder einen wirklichen Pegaſus; und jeder weiß, daß über ihm unzählige Millionen Welten, die nie ſein Auge ſehen, nie eine Karte faſſen wird, die Herrlichkeit und Majeſtät des Ewigen verkündigen.“

„Sie wiſſen, liebes Fräulein, von gottſeligen, weiſen und heiligen Männern ſo viel, daß es mir lieb iſt, Sie noch zu rechter Zeit aus meiner Abtey entlaſſen zu haben; bey Ihrem längern Aufenthalt allhier, wären wahrſcheinlich alle meine Non-

„mich, mit dem Pater Siſteron oben drein, „reformiret geworden. Sie werden mich ver„ſtehen, wenn ich Ihnen ſage, daß Julie „von Varennes vor mir kein Geheimniß „hat, und daß ich jedes Wort weiß, das Sie „mit ihr geſprochen haben.“

„Dann werden Sie auch wiſſen, daß „die Römiſche Kirche und die Regel des hei„ligen Auguſtinus von mir eben ſo wenig „zu fürchten, als Johann Calvin von „mir zu erwarten haben dürfte.“

„Das weiß ich, gutes Kind; aber Ihre „Weisheit iſt nicht für das Volk: das ſoll „weder mehr noch weniger, noch anders glau„ben, als was und wie es die Kirche vorge„ſchrieben hat.“

„Dagegen muß ich mich wieder auf mei„ne heiligen Männer berufen, welche „glauben, daß in der Gemeinde Gottes überall „kein Volk da ſey. Sie wiſſen nur von „Kindern, welche durch innere Erleuchtung „allmählig zur Mündigkeit gelangen, und „endlich, ohne Unterſchied des Standes und

„Geſchlechtes, als bewährte Bürger aus dem
„kirchlichen Erziehungshauſe in das freye Reich
„der Religion eingehen ſollen. Ganz gefahrlos
„ſcheint ihnen das Beyſammenſeyn der
„Bürger mit den Mündigen, und dieſer mit
„den Kindern; denn liebreich ſchonet der, welcher
„höher ſteht, des Schwächern unter ſich;
„auch iſt Wort und That des Bürgers oder
„des Mündigen nur ſeines Gleichen, nicht
„dem Kinde verſtändlich. Geſchieht es aber,
„daß ein Kind, oder ein Mündiger, von ſtolzem
„Wahne des errungenen Lichtes geblendet,
„die Schranken ſeiner Claſſe überſteigen, und
„ſeines Gleichen zu ſeiner eingebildeten Mündigkeit
„oder Bürgerſchaft zwingen will, ſo
„wird er ſogleich von den Uebrigen zur Eintracht
„und Ruhe verwieſen, oder von den
„wachſamen Vormündern mit Recht aus dem
„Erziehungshauſe hinausgeworfen.“

„Soll ich Ihnen aufrichtig ſagen, Thereſia,
„was ich von Ihnen denke, oder vielmehr
„fürchte?“

„Ich werde Ihr Urtheil nach dem Maßſtabe
„meiner Selbſtkenntniß prüfen.“

„Ihr ganzes Weſen iſt aus Freydenkerey
„und Myſticiſmus zuſammen geſetzt; wären Sie
„nicht reformirt, ſo glaubte ich Vanini's
„Geiſt, durch die Flammen zu Toulouſe
„geläutert, ſey in Sie gefahren; und wären
„Sie katholiſch, ſo würden Fenelon und die
„Frau von Guyon die eifrigſte Schülerinn
„in Ihnen finden."

„Das kann Ihnen ſo ſcheinen, und iſt
„auch in gewiſſer Hinſicht wahr; doch liegt es
„nicht in meinem Weſen, ſondern lediglich in
„meiner Sprache. — Frey denken, heißt
„mir nichts anders, als Selbſtdenken.
„Dieß iſt wieder etwas mehr, als Nachdenken,
„oder, wie es eigentlich heißen ſollte,
„Nachſprechen. — Ob ich dem armen
„Vanini nachſpreche, mögen Sie beurtheilen;
„ich habe keine ſeiner Schriften geleſen,
„und kenne nichts von ihm, als ſeinen Hymnus
„an die Gottheit, der ſelbſt des heiligen
„Auguſtinus nicht unwürdig wäre. — Alles
„Myſtiſche iſt, ſeinem Weſen nach, unverſtändlich,
„verſtändlich nur das, was in dem

„Gebiethe des Verſtandes liegt; bloß dafür iſt auch die Sprache von dem Verſtande erfunden, und ſie kann mit Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit durchaus nichts anders als Erſcheinungen, ſinnliche Empfindungen, Vorſtellungen und Begriffe, bezeichnen; an jedem Gefühle, an jeder Idee verräth ſie ihre Ohnmacht: alles Ueberſinnliche aber, alles Geiſtige, Ewige, Heilige und Göttliche iſt über ſie, wie über das Gebieth des Verſtandes erhaben; und wenn dieſer von allen dieſen Dingen nur träumen kann, ſo vermag die, von ihm und zu ſeinen Zwecken gebildete, Sprache ſeine Traumbilder auch nicht anders, als ſymboliſch auszuſprechen. Das eigentliche Organ, durch welches das Unendliche, Ewige und Göttliche den Menſchen ergreift, iſt das Gemüth; in ihm verwandelt ſich jede Anſchauung in eine Idee: will der Menſch dieſe auſſer ſich darſtellen, ſo muß er ſich, ſo gut als möglich, der Sprache des Verſtandes bedienen, weil er noch keine Sprache des Gemüthes hat, und was in ſeinem Gemüthe in voller Klar-

„heit daſteht, muß in ſeinem Ausdrucke myſtiſch, das iſt, unverſtändlich werden und „bleiben. Eine durchaus verſtändliche „Religion, eine ganz begreifliche Geiſter- „und Seelenlehre trüge den untrüglichen „Charakter ihrer Falſchheit gerade in ihrer „Verſtändlichkeit und Begreiflichkeit. „— Eine eifrige Schülerinn der Frau von „Guyon könnte ich ſchon darum nicht werden, weil ich in ihrer Myſtik zu wenig Vernunft, und zu viel Verſtand finde. Für „mich iſt wahre Myſtik nur bey jenen heiligen Männern, in welchen, unter gänzlicher „Ruhe des Verſtandes, Vernunft, Phantaſie und Gefühl harmoniſch zuſammen wirken. — Ich ſchließe meine Apologie mit „der Bemerkung, daß wir alle mehr oder weniger Freydenker ſind, ſobald wir nicht nachſprechen, und Myſtiker, ſobald wir unſere „eigenen Anſchauungen und Ideen von dem „Unendlichen und Göttlichen vermittelſt der „Sprache des Verſtandes offenbaren wollen.“

„Bey aller Bündigkeit Ihrer Vertheidigung würde ich Ihnen dennoch den Proceß

„machen laſſen, wollten Sie meine Nonnen „entweder zu Ihrer Freydenkerey, oder zu Ihrer Myſtik bekehren.“

„Und das von Rechtswegen, ein Mahl, „weil das Bekehren kein Geſchäft für das „weibliche Geſchlecht iſt, und dann, weil weder „der beſonnene Selbſtdenker, noch der echte Myſtiker, ohne mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu „gerathen, bekehren wollen kann. Das Reich „Gottes iſt in uns: es bemächtiget ſich ſeiner „Proſelyten ſelbſt: wir können und dürfen ſie „nur anerkennen, nicht heranziehen, nur umarmen, nicht aufnehmen; nur ihrer Erleuchtung uns freuen, nicht ſie weihen.

„Schon für das, was Sie während Ihres hieſigen Aufenthaltes an meiner Dechantinn verübt haben, ſind Sie ſtrafwürdig, „und ich wünſchte, daß Sie ſich dieſen Augenblick noch meinem Urtheile unterwürfen. „Ihre Strafe ſollte in nichts geringerm beſtehen, als daß Sie, von mir geliebt, und „bald von vielen geachtet, in Frankreich zurückbleiben müßten.“

„Ihre Liebe, Hochwürdige Frau, thut meinem Herzen in dem Maße wohl, in welchem ich Sie, beſonders in dieſem Hauſe, dem unvergänglichen Denkmahle Ihres gottſeligen und menſchenfreundlichen Sinnes, verehre; allein ich ſehne mich nach meiner Heimath, und die iſt dort, wo die Hülle derjenigen ruhet, denen ich mein Leben und das Erwachen meines geiſtigen Seyns verdanke. Glauben Sie mir, ich bin nicht für die Welt, es iſt mir überall zu licht, zu kalt, zu rauſchend: im ſanften Schooße der Einſamkeit bin ich aufgewachſen, in ihm hat mir die Contemplation eine höhere Welt enthüllt, in ihm will ich ruhen, beſchauen, lieben und heimkehren. Ich will, ich muß nach Perroy.“

„Sie laſſen in Frankreich einen anſehnlichen Theil ihres Vermögens zurück; ſogar den Ertrag Ihrer Capitalien haben Sie verſchenkt.“

„Meine Bedürfniſſe werden die Einkünfte von Seligny und Perroy bey weitem nicht erſchöpfen.“

„Ihre Schenkung iſt dem Könige noch „nicht zur Beſtätigung vorgelegt worden, noch „können Sie über die Zinſen, die man Ihnen, „aus beſonderer Gnade, auch außer Landes „bewilliget hat, anders verfügen; und wohl„meinend rathe ich Ihnen, dieſe Friſt zu be„nutzen; denn nie muß man ſich ſelbſt die „Mittel, Gutes zu thun, vermindern.“

„Iſt es denn nicht eins, ob das Gute „von mir, oder durch mich von Andern ge„than wird, wenn es nur geſchieht?“

„Selbſt Ihre Capitalien hätten Sie zu „nützlichern und wohlthätigern Zwecken be„ſtimmen können. Was frommet der Carthäuſer-Orden der menſchlichen Geſell„ſchaft; und welche Wohlthaten vermögen ein„geſchloſſene, müßige Mönche der leidenden „Menſchheit zu erzeigen?“

„Man hat mir erlaubt, mit meinem Eigen„thume nach meinem Sinne und nach meiner „Neigung zu verfahren; die erſte Richtung der„ſelben zum Beſten einer ſehr gedrückten Men-

„ſchen-Claſſe wurde zurückgewieſen, es blieb mir daher nichts anders übrig, als für den Himmel damit zu wuchern: dieß habe ich durch meine Schenkung an die *Große Carthauſe* auf das genaueſte gethan; denn iſt irgendwo in der katholiſchen Kirche der Himmel auf Erden, ſo iſt er unfehlbar in dem Carthäuſer-Orden, wo die Contemplation, dieß eigentliche wahre und reelle Leben des Geiſtes, ihren erhabenſten Tempel hat. Vielleicht iſt es mehr die Schuld der menſchlichen Geſellſchaft, als des Ordens, wenn er ihr weniger frommet, als er's wohl vermöchte. Es dürfte Fälle geben, in welchen Könige, Fürſten, Staatsmänner und Biſchöffe keine einſichtsvollern und weiſern Rathgeber finden könnten, als unter Menſchen, welche ihr ganzes Daſeyn der Beſchauung des Unendlichen und Ewigen in ſeiner Verbindung mit dem Scheine des Irdiſchen und Vergänglichen gewiedmet haben. Willig dulde ich von Ihnen den Verdacht, oder die Beſchuldigung der Schwärmerey für meinen Glauben, daß die Anſichten eines *echten* Car-

„thäuſers von der Welt und von dem Zuſammenhange
„der Vergangenheit und Gegenwart
„mit der Zukunft weit beſtimmter, mehr
„umfaſſender und heller ſeyn müſſen, als die
„Anſichten des geſchäftigen Weltmannes, der
„von dem gewaltigen Strome der mannigfaltigſten
„Zerſtreuungen fortgetrieben wird.
„Welcher Staatsmann möchte wohl auf Zeitgenoſſen
„und Nachwelt entſcheidender und
„fruchtbarer gewirkt haben, als der einſame,
„kontemplirende Des Cartes? Was würde
„er erſt geleiſtet haben, wäre ihm die begeiſternde
„Muße eines Carthäuſers vergönnt
„geweſen? und wie manche ihm verwandte,
„oder über ihn erhabne, Geiſter mögen in den
„verſchiedenen Häuſern dieſes Ordens leben,
„welche die Welt nur darum nicht kennt,
„weil ſie von ihr verachtet werden, und ſie
„es nicht der Mühe werth halten, ſich ihren
„Verächtern durch Schriften anzukündigen?
„Sie haben mich in der Kirchengeſchichte unterrichten
„laſſen; erlauben Sie mir, dieſe
„Wohlthat jetzt wider Sie anzuwenden. Die
„Carthäuſer, Niklas Albergati, Jakob

„von Paradis, Dionys von Rickel und „Lorenz Surius haben der Religion und „Sittlichkeit große Dienſte geleiſtet; und „ſchwerlich dürfte die Römiſche Kirche noch „drey Päpſte aufzuweiſen haben, welche dem „Carthäuſer Nicolaus V. an Religioſität, Kunſtſinn, Weisheit und „Weltklugheit gleichgeſtellt werden könnten. Es iſt ein herrlicher Triumph für mich, „Hochwürdige Frau, daß ich, ein ketzeriſches „Mädchen, die wahren Weiſen und lebendigen Heiligen Ihrer Kirche vor Ihnen vertheidigen muß; um ſo gnädiger werden Sie „meine Bitte um Ihre Vermittelung aufnehmen, damit der König meine Schenkung „beſtätige."

„Es ſoll geſchehen. Folgen Sie in Frieden, edle Seele, wo Ihre liebenswürdige „Schwärmerey Sie hinzieht; nehmen Sie „dieſen Ring zum Andenken meiner Freundſchaft und zum Beweiſe meiner Anerkennung „Ihres Werthes, er erinnere Sie oft an meine aufrichtige Verſicherung, daß mir kein

„Opfer zu groß oder zu ſchwer ſeyn würde, „wodurch ich Sie in Frankreich zurückhalten, „der Römiſchen Kirche zuführen, und einſt „als glückliche Mutter umarmen „könnte.“

Viertes Capitel.

Die letzten vier Worte der Frau von Maintenon ließen einen tiefen Eindruck in Thereſia's Seele zurück, ſie hatten eine Saite ihres weiblichen Herzens getroffen, welche bis dahin noch von Niemanden war berühret worden. Ein dunkles, ihr völlig unbekanntes Gefühl umwölkte den heitern Himmel ihres Geiſtes; auf der ganzen Reiſe bis zu ihrer Ankunft in Genf blieben Trübſinn und Schwermuth ihre Gefährten. Dort war ſie von Abbee Nairet bereits erwartet worden; es war ihr geachteter Lehrer, es war der glückliche Mann, der ihren Geliebten zulezt geſehen und geſprochen hatte: unter der Freude des Wiederſehens kehrten Ruhe, Heiterkeit und Frohſinn bey ihr wieder ein, und machten ſie der andächtigen Stimmung empfänglich, in welcher ſie daſelbſt das Oſterfeſt feyerte, zum erſten Mahle in ihrem Leben dem Gottesdienſte ihrer Kirche beywohnte, und mit der gottſeligen Gemeinde das Abendmahl empfing.

Bevor ſie noch zu Genf angekommen war, hatte Noiret die Bekanntſchaft eines reformirten Predigers gemacht, welcher wegen ſeiner Anhänglichkeit an die Lehre des Des Cartes ſeines Amtes zu Leyden entſezt, und mit ſeiner Familie aus Holland war verwieſen worden. Bavel, — ſo hieß der Mann, — dachte für ſich zu beſtimmt, und ſah das, was dem Menſchen im allgemeinen Noth thut, zu ſcharf, als daß er ſeine philoſophiſchen Einſichten mit der kirchlichen Lehre jemahls vermenget hätte. Bloß weil er den Des Cartes gegen die fanatiſchen Boetianer vertheidiget, und dabey dem ſogenannten Spinozismus ſich genähert hatte, ward er das Opfer unter Menſchen, die weder ihn, noch ſich ſelbſt verſtanden. In ſeinem Lehramte hatte er ſich ſtreng an die Regel gehalten, daß die Worte der heiligen Schrift alles bedeuten, was ſie, in religiöſer Hinſicht, und in Uebereinſtimmung mit dem ewigen Sittengeſetze, bedeuten können; ſie diente ihm zum Schlüſſel, in Allem, worüber die Anhänger des Coccejus, Roell, Bekker, Verſchoor und Hattem in der holländiſchen Kirche ſtritten, das Fruchtbare und Zweckmäßige zu entdecken; und indem er ſo den geheimen Vereinigungspunct aller theologiſchen Parteyen feſthielt, ohne irgend einer anzuhören, ward man verleitet, ihn bald als einen Indifferentiſten, bald als einen Schwärmer; jetzt als einen Freydenker, und dann wieder als einen Myſtiker zu verfolgen. Für das Letztere wurde er nach einigen Predigten auch zu Genf gehalten; und dieß war genug, um bey dem Miniſterio dieſer Kirche, welches ſich ſchon damahls zu einem verſtändigen Chriſtenthume hinneigte, ihm jede günſtige Ausſicht zu verſchließen.

Thereſia's Liebe war dem Abbee Moiret kein Geheimniß, ihr Entſchluß, zu Perroy einſam, und von allen geſelligen Verhältniſſen abgeſchnitten, zu leben, erfüllte ihn mit ängſtlichen Beſorgniſſen, in der Gegend herum kannte er keine Familie, an welche ſie ſich, nach ſeiner Kenntniß von ihr, hätte anſchließen können; um ſo erfreulicher war ihm daher in Bavel und den Seinigen die Entdeckung ſolcher Eigenſchaften und Vorzüge, welche wahrſcheinlich den Gedanken in ihr erwecken würden, dieſen edeln Unglücklichen ihr Haus zu einer ruhigen Zufluchtſtätte anzubiethen. Bavel war vor dem Antritte ſeines Amtes der Erzieher eines reichen Zeeländers. Auf einer ſechsjährigen Reiſe mit ſeinem Zöglinge durch England, Frankreich, Italien, Hungarn und Deutſchland hatte er ſich ſelbſt zum ſcharfſichtigen Beobachter und vielſeitigen Denker, als Prediger auch zum gründlichen Gelehrten gebildet. Mit der Sprache und dem Geiſte der Griechen und Römer vertraut, war es ihm leicht, das Antike und Romantiſche, das Schöne, Groſ-

und Wunderbare des Genius der neuern Zeit bey allen Nationen ſchnell herauszufinden, und in ſich aufzunehmen. So konnte ſeine Anſicht von Welt und Menſchen nicht anders, als heiter und fröhlich ſeyn; und mehrmahls bewunderte Noiret ſeine Kunſt nichts Aeußeres auf ſich einwirken zu laſſen, ſondern Alles, womit er in Beziehung kam, nach ſeinem Bilde ſich zum Gegenſtande des Wohlgefallens oder der Erkenntniß umzuſchaffen. Seine Gattin Carina war ein geiſtvolles, ſanftes, kindliches, deutſches Weib; außer einigem muſikaliſchen Talente, und einer ungemeinen Fertigkeit, alles um ſich her in das frohſinnigſte Wohlbehagen zu verſetzen, und darin zu erhalten, beſaß ſie keine weitern Kenntniſſe, als was in den Unterhaltungen mit ihrem Manne in ihr Weſen übergegangen war. Ihre zwey Töchter Cäcilie im zehnten, und Mariane im zwölften Jahre gaben Hoffnung, das Feine und Edle in dem Geiſte ihres Vaters mit der zarten Empfindſamkeit ihrer Mutter in ſich zu vereinigen; ihre übrigen Anlagen entſchieden ſich, in der jüngern für die Kunſt, in der ältern für die Sprachen.

Nach einer ziemlich grellen Schilderung der gemüthsloſen Menſchenkinder in und um Perroy, worunter Thereſia etwas nachdenkend wurde, ſchlug ihr Noiret vor, die vertriebene, und jetzt in Dürftigkeit lebende Prediger-Familie, welche ihm unlängſt bekannt geworden wäre, zu beſuchen. Sie nahm den Vorſchlag an, und auf dem Wege dahin erzählte er ihr vorläufig die Schickſale des Mannes, und zeigte ihr die Quelle derſelben in ſeiner gemäßigten, von Sectiererey und Aufklärungsſucht gleich weit entfernten Denkungsart. Bavel's empfingen ſie mit einer ſo herzlichen Offenheit und ſo ungekünſtelten Heiterkeit, daß ſie die hier waltende Obermacht des Geiſtes über alle Mühſeligkeiten und Sorgen des Erdenlebens unmöglich verkennen konnte. Im Hinwege war ſie nur auf ſchickliche Mittel bedacht, den Leidenden beyzuſtehen, und ihnen den Druck des Verhängniſſes zu erleichtern; dort fand ſie Menſchen, welche ihre Ruhe, Freyheit und Seligkeit ſelbſt unter dem mißgünſtigen Geſchicke zu retten und zu behaupten gewußt hatten. Gleich die erſte Bekanntſchaft both ihr mehr als Einen Beweggrund dar, ihre Beſuche täglich zu wiederhohlen, bis ſie endlich ihre Abſichten dem Abbee eröffnete, und ihm die Beförderung derſelben übertrug.

„Sie wiſſen,“ ſprach ſie zu **Noiret**, „daß ich in einer höhern Welt für Zeit und „Ewigkeit vermählet bin. Hienieden iſt mir „nichts weiter mehr vergönnt, als ſehnſuchts„voll auf das Grab meines Geliebten hinzuſehen. Dieß weiß aber, außer Ihnen, in „und um Perroy niemand, und die es erführen, würden es nicht verſtehen. Mein einſames, zurückgezogenes, mit Ihnen allein „verſchloſſenes Leben müßte bey meiner Jugend jedermann auffallen, und zu den ungereimteſten Muthmaßungen Anlaß geben. Den „Prediger des Ortes haben Sie mir ſelbſt als „einen Apoſtel des Unglaubens unter der Maske der Aufklärung geſchildert, mit ihm will „ich nichts zu thun haben. Ich bin daher geſonnen, den vortrefflichen **Bavel** nach Pe-

„rey als meinen Burgprediger zu berufen,
„und ihm mit ſeiner Familie im Schloſſe eine
„anſtändige Wohnung, den Tiſch bey mir,
„und einen jährlichen Gehalt von 1200 Livr.
„anzuweiſen. Carina iſt noch jung genug,
„um mir zu einer angenehmen Geſellſchafterinn
„zu dienen, und ſchon alt genug, um in den
„Augen des Volkes für eine treue Wächterinn
„meiner Tugend zu gelten. Stirbt der alte
„Prediger des Dorfes, ſo ſoll ihm Bavel
„im Amte folgen, und in der Gemeinde wieder
„aufrichten, was jener niedergeriſſen hat.
„Vielleicht könnte er jetzt ſchon manchen Schaden
„heilen, wenn es ihm gefällig wäre, in
„meiner Burg eine Freyſchule zu errichten,
„ich würde Mittel finden, die Jugend zum
„Beſuche derſelben aufzumuntern. Dieß iſt
„mein Plan, achten Sie ihn Ihres Beyfalls
„würdig, ſo wünſche ich, daß Sie ihn heute
„noch unſern Freunden vortragen.“

Mit Freuden eitle Noiret zu dem Prediger, um ihm den vortheilhaften Ruf zu verkündigen. Frau und Kinder wurden herbeygehohlt und zu Rathe gezogen; alle einigten ſich dahin, den Abbee zurück zu begleiten und ihrer Wohlthäterin für ihr Vertrauen perſönlich zu danken. Bavel machte die einzige Bedingung, daß er in der Verwaltung des Gottesdienſtes, weder an die Genfer, noch an die Berner, noch an irgend eine andere, in der Schweiz übliche Kirchen-Liturgie gebunden ſeyn ſollte. Auch dieß ſtimmte mit Thereſia's Wünſchen überein; denn von ſeinem religiöſen Sinne und ſeinen Kenntniſſen erwartete ſie etwas ungemein Beſſeres, als was ſie zu Genf ohne Rührung und Erbauung geſehen und gehört hatte.

In Perroy empfingen ſie der alte Verwalter ihres Vaters und Vernau, der Prediger des Ortes, mit ſeiner ganzen Gemeinde. Noiret hatte unter Vorausſetzung ihres Beyfalls ein ländliches Volksfeſt veranſtaltet, und ſie dankte ihm recht inniglich für dieſen Einfall, durch den ſie die Freyheit gewann, die Geſellſchaft früher zu verlaſſen, und dem Bedürfniſſe ihres Herzens zu folgen. Sobald die Sonne ſich zum Untergange neigte, überließ ſie ihm die Sorge für die Fortdauer der Freude, bath Carina, ihre Stelle zu vertreten, und entfernte ſich unter dem Vorwande einer kleinen Unpäßlichkeit, bey welcher ſie bloß der Ruhe bedürfte.

Jetzt erſt betrat ſie mit andächtiger Ehrfurcht das Heiligthum, welches ſie aus Howard's Beſchreibung bereits kannte. Sie fand es mit allerley Blumen geſchmückt, und ihrer vorausgegangenen Anordnung gemäß zu ihrer Zelle, wenn ſie allein ſeyn, und die Weiheſtunden der Beſchauung und der Liebe feyern wollte, eingerichtet. Unwillkührlich fiel ſie vor dem Fenſter, welches ihr die Ausſicht auf das Grabmahl ihrer Eltern und auf das Kloſter Ripaille hinüber öffnete, auf die Kniee.

Für alles, was dieſen Augenblick in ihrer Seele, nicht vorging, ſondern wirklich war, hat die arme Sprache des Verſtandes keinen Ausdruck, denn in ihr ſelbſt verdrängte das klare Bewußtſeyn ihres reinen Ichs im Unendlichen jede Vorſtellung, jedes Bild, jedes Gedankenwort.

Die allverklärende Extaſe war vorüber, ihr unbegrenztes Seyn machte dem Gefühle des ſinnlichen Daſeyns Platz. Das ewig Wirkliche und Unbeſtimmbare verhüllte ſich ihr unter den gefälligen Schein des Endlichen und Beſtimmten, das entäußerte Gemüth kehrte in die Schranken der Zeit und des Raums wieder zurück; da erblickte ſie das Fernrohr ihres Vaters, ſie richtete es gegen Ripaille und frohlockte in dem Anblicke der Zelle ihres Geliebten. Sein Garten lag wie eine kleine Karte vor ihr da; dort glaubte ſie, ihre Hyacinthen und Narciſſen in ſchönſter Blüthe, und ihn, den Einzigen, wie er ſie zum Schutze gegen Nachtfröſte ſorgfältig zudeckte, zu erſchauen. Die lieblichſten Bilder der Vergangenheit, die Geburtsfeyer des alten Grafen, der Weihnachtsabend zu Bouby, die letzte Nacht im Parke bey Fontenay, erneuerten ſich in ihrer Seele. Die Rückerinnerung ſo mancher bangen und trüben Stunde ſchattirte das Gemählde, und erhöhte ſeine Anmuth und Lebhaftigkeit. Die Geſtalten wechſelten; bald trat dieſe, bald jene in das hellere Licht hervor. Ihre Unterredung mit Mondeville in dem Gewächshauſe, ihr Abſchied von der Frau von Maintenon, die ihr unerklärbare Angſt und Unruhe auf ihrer Reiſe bis Genf, hielten ihre Beſonnenheit am längſten feſt. Sie wollte der Quelle der letztern nachſpüren, und fand nichts, als die Worte, mit welchen ſie von der wohlwollenden Frau zu Saint Cyr war entlaſſen worden. Die Laute: glückliche Mutter durchdrangen und erſchütterten ihr Innerſtes von neuem, das Bild einer glücklichen Mutter ſtand in Carina vor ihrem Geiſte, von Schreck und Entſetzen ergriffen, ſank ſie auf ihren Stuhl, und ein Strom von Thränen ergoß ſich über ihre Wangen.

Sie hatte ausgeweinet, die Bilder einer düſtern, qualvollen Zukunft waren verſchwunden, ſie legte ſich in das Fenſter, um durch die Reihe des herrlichen Mayabends ihrer geſchäftigen Phantaſie Stoff zu gefälligern Schöpfungen zuzuführen. Die ſanfte Röthe des weſtlichen Himmels ward immer bläßer, im Morgen dämmerte die Nacht, ſchon waren die Gletſcher Savoyens von ihrem Flor umhüllt, über der Carthauſe funkelte die freundliche Venus, kein Lüftchen bewegte den Spiegel des Sees, im Weidenhaine um die Grabſtätte der Verewigten flöteten die Nachtigallen den Geſang der Liebe. Thereſia dachte nur an ihre Seligen, deren Hülle im Haine ruhte, und an den Heiligen jenſeits des Sees. In ſüße Schwärmereyen eingewiegt, gewahrte ſie das Aufſteigen der Dünſte aus dem Garten, und aus der ausgedehnten Waſſerfläche. Schnell vereinigten ſie ſich zu lichten Nebelwolken, welche durch den Zauber ihrer Phantaſie ſich immer mehr erhellten und ihr endlich ſogar vier himmliſche Geſtalten, wie Sonnen glänzend, und ihr entgegenſchwebend, vorführten. Ihre Imagination erkannte in der Einen, der ähnliches ſie nie geſehen hatte, einen Mann in grünem Kleide; er trug auf einem, mit fünf Siegeln verſchloſſenen Buche einen Ring, in deſſen reinem Saphir ſich der Himmel ſpiegelte, hinter ihm ſah ſie mit einem Sinne, der in uns verſtändigen Menſchen ganz erſtorben iſt, ihren Vater, ihre Mutter und ihren Athanaſius, Arm in Arm geſchloſſen, und ihr Freude, Wonne und Seligkeit zulächelnd. Ueber dem Haupte des Letztern leuchtete ein ſchöner Stern, in deſſen Mitte ſie die heilige Mutter mit dem göttlichen Kinde, gerade ſo wie auf dem Bilde des Giovanna Garzoni, erblickte. Immer naher kam ihr die Erſcheinung. Aus dem Blicke des vorausſchwebenden Mannes ſtrahlte ihr die Herrlichkeit und Majeſtät des Univerſums entgegen. Sie wollte niederfallen und anbethen, als plötzlich durch neue Verwandlungen ihre Anſchauung gefeſſelt ward. Die fünf Siegel ſprangen langſam, eines nach dem andern, auf, das Buch öffnete ſich und zeigte ihr eine voll geſchriebene Seite, von welcher ſie aber nichts als die Aufſchrift: „Thereſia's Reiſe zu ihrer Beſtimmung;" und den Schluß: „Er hat le

„ben gelernt und iſt erſtanden;“ leſen konnte. Das Buch ſchloß ſich wieder; und in dem Augenblicke verwandelte ſich in dem Sterne die Geſtalt der heiligen Jungfrau in die Worte: glückliche Mutter, deren Buchſtaben aus lauter Saphiren zuſammen geſetzt waren. Vater und Mutter führten den verklärten Athanaſius in ihre Arme, der Mann im grünen Kleide legte die Hand deſſelben in die ihrige, der Ring erweiterte ſich um beyde zu vereinigen. Die ganze Viſion verſchwand und Thereſia ſah wieder nichts als Nebelwolken; aber in ihrem Innern ward und blieb es ſo ruhig und heiter, ſo wonniglich wohl, daß ſie keinen Augenblick anſtand zu glauben, das räthſelhafte Spiel ihrer Phantaſie wäre ein deutliches Vorbild der gewiſſen Zukunft geweſen, deren beſtimmte Anſchauung aus dem Geiſte ſich in ihrem Gemüthe reflectirt, und durch dieſe Formen verſinnlichet hätte.

Fünftes Capitel.

Das erſte, was ſie nunmehr mit ganz froher Seele des folgenden Morgens unternahm, war die Ausmittelung des Ortes, an welchem der Gottesdienſt in der Burg gefeyert werden ſollte. **Noiret** wußte keinen ſchicklichern, als die Capelle des ehmaligen Priorates. Die erſten reformirten Beſitzer von **Perroy** hatten ſie in einen Speiſeſaal für den Sommer umgeſchaffen; doch die Bilder der drey Altäre, in Rückſicht ihres vorzüglichen Kunſtwerthes, ſo wie die Kanzel und das Chor, ihrer ſchönen Arbeit wegen, unverletzt gelaſſen. Nach den Statuten des Ciſterzienſer-Ordens mußten die Kirchen aller Abteyen und Priorate deſſelben Gott, zu Ehren der heiligen Jungfrau, geweihet, und auf dem Hochaltar ihr Bild aufgeſtellt werden. In der **Madonna** in **Perrey** erkannte **Bavel** das Kunſtwerk des Florentiners **Giotto**. Das Altar-Blatt zur Rechten ſtellte den heiligen **Benedict**, von **Andreas Orgagno**, das zur Linken den heiligen Bernard, von Jacobo di Cassentino, vor. Auch die Altarſteine mit den ſogenannten Gräbern *) und den darin verwahrten Reliquien der Märtyrer waren noch gut erhalten da, und hatten den Beſitzern zu Schenktiſchen gedient. Thereſia fragte Baveln, ob ſie die Bilder wegſchaffen, und die Steine wegreiſſen laſſen ſollte.

„Könnte man nicht anders,“ antwortete er, „Lehrer oder Mitglied der reformirten „Kirche ſeyn, als daß man ſich zum fanati„ſchen Bilderſtürmer und Kunſtzerſtörer her„abwürdigte, ſo wäre ich der Erſte, der ihr „feyerlich entſagte; und die Katholiken hätten „Recht, ſie der albernſten Widerſprüche mit „ſich ſelbſt zu beſchuldigen. Was ſind Ihre „Blumen, Ihre Bäume, was iſt die ganze „Welt anders, als ein Bild Gottes; und „wem könnte die Thorheit in den Sinn „kommen, irgend etwas dieſer Dinge zerſtö„ren zu wollen, um die Anbetung Gottes im „Geiſte und in der Wahrheit zu befördern?“

---

*) Sepulchris.

„Der treibt nicht Abgötterey, der vor einem Bilde kniet, und in dem Wandel des Heiligen, den es vorſtellt, die Macht der Gnade und die Herrſchaft des Geiſtes über die Sinnlichkeit betrachtet; ſondern der, welcher dieſe ſichtbare Welt mit ihren Gütern für etwas Wirkliches hält, und ſein Herz an ihre Schätze oder Lüſte bindet; und mit dieſer einzig wahren Abgötterey möchten ſich wohl die Reformirten nicht weniger, als die Römiſchen Kirchengenoſſen verſündigen. Der treibt minder ſchändlichen Götzendienſt, der mit frommer Geſinnung einen Himmelsbürger vor ſeinem Bilde um die Furbitte bey dem Allerhöchſten anruft, damit er aus dieſer oder jener Trübſal errettet werde, als derjenige, welcher die Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, oder die Ruhe, die Zufriedenheit und die Erbauung ſeines Bruders ſeiner Eitelkeit und Selbſtſucht, oder ſeinen Meinungen und ſeinem Secteneifer aufopfert; und auch in dieſem Götzendienſte bleiben die Reformirten hinter den Katholiken keinesweges zurück.“

„Laſſen Sie Altäre und Bilder unverletzt ſtehen; wer ſie abgöttiſch verehrt, er „mag was immer für einer Kirche angehören, „an dem iſt nichts mehr zu verderben, nichts „mehr zu beſſern; er hat ſchon längſt in ſeinem Herzen die Welt und den Zeitgeiſt, „das iſt, den Teufel, angebetet: wer hingegen die Welt und die Erſcheinungen der „Zeit richtig zu würdigen verſteht, der kann „auch den Geiſt, der aus den Bildern ſpricht, „nicht mißverſtehen.“

Dieſe Aeußerungen Bavel's zeigten ihr abermahls, welche glückliche Wahl ſie an ihm getroffen hatte. Es ward ſogleich beſchloſſen, daß die Capelle gereinigt, zur Feyer des Gottesdienſtes eingerichtet, und nach den beſondern Rückſichten Thereſia's am Johannis-Tage durch die Ausſpendung des Abendmahls eingeweihet werden ſollte. Bis dahin nutzte ſowohl ſie, als Bavel, die Zeit; jene, um das Nöthige herbeyzuſchaffen, dieſer, um eine vollſtändige Liturgie auszufertigen. Noiret mußte ſogleich nach Lauſanne reiſen, um eine Orgel und die erforderlichen Kirchengefäße zu beſtellen, und einen wohlgeübten Organiſten, der zugleich nicht nur ſelbſt Sänger ſeyn, ſondern auch die Dorfjugend in der Singkunſt unterrichten müßte, unter annehmlichen Bedingungen einzuladen.

Bavel hatte ſchon zuviel Achtung für **Thereſia's** Geiſt, als daß er die Anſichten und Grundſätze, aus welchen er bey ſeinen liturgiſchen Arbeiten ausgehen wollte, nicht auch ihrer Prüfung hätte vorlegen ſollen. „Aller kirchliche Cultus, als ein „äußerer und gemeinſchaftlicher," meinte er, „müßte nothwendig aus Symbolen, Ceremonien und Formeln beſtehen; „dieſe aber müßten ſo beſchaffen ſeyn, daß „der hellſte Geiſt und das gottſeligſte Gemüth ſeine eigenthümlichen religiöſen Anſchauungen in ſie hineintragen, und „in dem noch geiſtig unmündigen Kirchengenoſſen durch ihre bedeutende Einwirkung auf „ſeine Phantaſie und ſein Gefühl die Anlage

„zur Religiöſität erweckt, und bis zur Gemüthskraft entwickelt werden könnte. Der „kirchliche Cultus müßte daher, ſeiner Natur und ſeinem Zwecke nach, ſinnlich „ſeyn; der Inhalt, der Umfang und die „Grenzen ſeiner Sinnlichkeit könnten nur „durch die Vereinigung der Kunſt mit dem „Geiſte des Alterthums und mit einer richtigen Idee von Religion beſtimmt werden.

„Wer die Religion,“ fuhr er fort, „mit der Theologie und mit dem Kirchenweſen vermengt, wird eine Liturgie „ſchaffen, deren Inhalt dem religiöſen Manne „völlig unbrauchbar, dem kirchlichen Kinde „ein todter Buchſtabe iſt. Wer ſie mit der, „gleichviel ob chriſtlich oder philoſophiſch geformten, Moral für eins und daſſelbe „hält, der wird in dem gemeinſchaftlichen „Geſange nur gereimte Sittenregeln, in den „Predigten nur ermüdende moraliſche Abhandlungen, die ſich ſelten über das Triviale erheben, und in den allgemeinen Gebeten nur irreleitende Formeln liefern, durch „welche die Menſchen von Gott erfahren

„wollen, was ihnen ihr Gewiſſen ſagt, und „von ihm verlangen ſollen, was ſie ewig „nicht anders, als durch eigene Geiſtesthä„tigkeit erreichen können. Meiner Anſicht „nach ſpricht ſich die Moral durch Maxi„men, Geſetze und Regeln aus; Religion iſt „Anſchauung, Gefühl, Ruhe. Jene iſt aus„ſchließend die Sache des Verſtandes; dieſe „lediglich das reine, unbedingte Leben des „Gemüthes: die erſtere die Richtſchnur alles „Handels, die letztere das verklärende Licht „aller Handlungen. Alles Kirchenweſen iſt „mir nur ein Vorhof zu dem Heiligthume „der Religion; alle Theologie nur eine „Sammlung von Symbolen, durch welche „die Menſchen von jeher ihre religiöſen Ah„nungen oder Anſichten verſinnlichen wollten.“

„Daß ſich die Kunſt in der Bildung ei„ner kirchlichen Liturgie treu und genau an „den Geiſt des Alterthumes halten müſſe, „erhellet ſchon aus der einzigen Bemerkung, „daß die Quelle aller kirchlichen Anſichten „und Erkenntniſſe die Bibel iſt. Sie athmet

„durchaus den einfachen, kräftigen, hohen
„Geiſt des Alterthumes; und nichts kann
„gräßlicher an ihrer Seite abſtechen, als
„eine Liturgie, aus welcher überall der kleine,
„dürftige, gezierte und geſchminkte Geiſt
„der neuern Zeit ſich ankündiget. Erwarten
„Sie daher auch von mir keine andern, als
„bibliſche, bloß auf die Vernunft und das
„Gefühl, nie auf den Verſtand berechnete
„Predigten. Der Unterricht in der Moral
„und in der Kirchenlehre gehört in die Schule
„und in die Katecheſen; nur religionsloſe
„Geiſtliche können damit ihren Mangel auf
„dem Predigerſtuhle bedecken wollen. Die
„allgemeinen Gebete werde ich genau denjenigen
„nachbilden, welche uns aus den erſten
„fünf Jahrhunderten des Chriſtenthumes
„noch übrig ſind; und da mit derſelben, ſo
„wie mit dem Geiſte der Bibel die Geſänge
„der gottſeligen Männer, Ambroſius,
„Prudentius, Sedulius, Fortunatus,
„Hilarius und Gregorius vollkommen
„übereinſtimmen, ſo werde ich auch nur
„dieſe zu unſerm Gebrauche überſetzen.“

„Das Ueberſinnliche der religiöſen Anſchauungen und Gefühle kann durch den Cultus, theils allegoriſch, theils dramatiſch verſinnlichet werden. Von Secteneifer verblendet, haben die Stifter unſerer Kirche die meiſten Allegorien der Römiſchen verworfen; irrig glaubten ſie, in der Sache das Schädliche zu finden, welches nur in dem Mißbrauche lag, den die Perſonen davon machten. Es war freylich ein großes Verderben, daß die meiſten Genoſſen der katholiſchen Kirche über die Zeichen das Bezeichnete gänzlich aus den Augen verloren, und das Bild für das Urbild ſelbſt hielten; allein die Schuld lag nicht in den, an ſich guten und einer Kirche unentbehrlichen Symbolen, ſondern in der Unwiſſenheit, Trägheit und Habſucht der Prieſter, welche durch dieſe, im Volke herrſchend gewordene Verwechſelung, entweder an Bequemlichkeit, oder an Reichthum gewinnen wollten.“

„Kein Stand, wenn er einmahl durchaus verderbt iſt, dürfte der Verbeſſerung weniger

„fähig ſeyn, als der geiſtliche; Trennung war alſo unbedingt nothwendig. Allein, man hätte ſich nur von dem katholiſchen Clerus und ſeinen neuern Erfindungen, nicht von der katholiſchen Kirche trennen ſollen, wie es weislich die Janſeniſten in Holland gemacht haben. Wären die Reformatoren wirklich nur von dem Geiſte der Religion und Gottſeligkeit beſeelt geweſen, ſo hätten ſie das Gute von dem Schlechten, das durch ſein Alter Bewährte und Ehrwürdige von dem Neuen ruhig und ſorgfältig geſondert, jenes in ihre verbeſſerte Kirchengeſellſchaften übergetragen, dieſes dem ausgearteten Katholicismus zurückgelaſſen. Jetzt ſind einmahl die Folgen ihrer Mißgriffe, ſo gut es möglich war, befeſtigt, wir ſind aus der alten, in Felſen gehauenen, und mit Granit hoch aufgeführten, nur mit allerley Unflath beſudelten Burg ausgezogen, wir müſſen uns in dem neuen aus Back- und Sandſteinen in größter Eilfertigkeit errichteten Gebäude, ſo lange es geht, und ſo gut wir können, behelfen. Die Zeit kommt

„wölb, in welcher wir ſelbſt den Geiſt ſeiner Erbauer aus unſerer Mitte verbannen, „bald an dieſem, bald an jenem Grundſteine „deſſelben rütteln, die von uns ſelbſt verurſachten Riſſe und Spalten mit magerm „Mörtel ausfüllen, das Schadhafte und „Sinkende mit übertünchten Luftſteinen unterſtützen werden; es wird niemand mehr „ſicher, ruhig, gemächlich, und ſeinen Bedürfniſſen angemeſſen darin wohnen können: dann werden die Leichtſinnigen unter „uns ausziehen, ſich auf fremdem Grund „und Boden niedliche Zelte aus Gaze, „Schleyer oder Flor aufſchlagen, und an „den Folgen öfterer Erkältungen eines elenden Todes ſterben; die Weiſern aber werden die Fehler der erſten Erbauer einſehen, „ſich aus den unerſchöpflichen Steinbrüchen „der alten Burg feſtere und edlere Materialien hohlen, und das ihnen überlaſſene Gebäude für ſich und ihre Nachkommen unerſchütterlich befeſtigen.“

„Dieß wollen auch wir in Perron „thun, wo Ihre Unabhängigkeit und Ihre

„Einſichten die gute Sache ſo ſehr begünſtigen.
„Die Reformatoren haben aus der
„Römiſchen Kirche nur die Allegorien der
„Taufe und des Abendmahls beybehalten,
„wir könnten noch mehr von ihr brauchen;
„und oft bedauerte ich ſchon in meinem Herzen,
„daß ſie das unerſetzliche Symbol des
„in der Hoſtie ſtets gegenwärtigen Heilandes,
„welches dem frommen Katholiken
„ſeinen Tempel zu einem beſondern Wohnſitze
„der Gottheit erhebt, verworfen haben.
„Alle Völker. hatten bey ihrem Cultus ein
„ſichtbares Zeichen des, ihnen ſtets gegenwärtigen,
„unſichtbaren Gottes, welches ſie
„als ihr Allerheiligſtes verehrten; nur bey uns
„ſoll ſich der gemeine Mann, dieß unmündige
„Kind in der Geiſter- und Ideen-Welt,
„bis er zu Kräften und Einſichten gelangt,
„mit den kahlen Wänden begnügen. Allein
„wir müſſen Reformirte bleiben, und dürfen
„das Fehlende nur durch freye Nachahmung
„erſetzen.“

„Das Heiligſte unſerer Kirche iſt die
„Bibel, das kirchliche Volk hält ſie für

„das buchſtäbliche Wort Gottes, der mehr Gebildete für geſammelte Offenbarungen des göttlichen Willens, der Weltweiſe für die älteſte Urkunde der Erziehung des Menſchengeſchlechtes, und der Geweihte der Religion für einen Spiegel religiöſer Erſcheinungen, Anſichten und Gefühle; ſie iſt Allen gleich ehrwürdig, und in den zwey erſten Rückſichten auch ganz geeignet, zum ſichtbaren Zeichen der unſichtbaren Gottheit zu dienen; denn Gottes Wort und Gottes Wille iſt nichts anders, als er ſelbſt. Mein Vorſchlag wäre ſodann, daß Sie eine ſehr alte Handſchrift der Bibel, welche ich beſitze, prächtig binden und auf dem Altare ein Tabernakel zu ihrer Aufbewahrung errichten ließen. So oft wir hernach das Abendmahl feyerten, könnte auch die Bibel als ein Zeichen der gegenwärtigen Gottheit zur äußern Verehrung ausgeſetzt werden. Dieſe beſtände in einer Art von Huldigung, zu welcher ſich vor dem Schluſſe des Gottesdienſtes jeder der Anweſenden, einer nach dem andern, dem Altare näherte, ſein

„Haupt verneigte und ſeine rechte Hand auf
„das Buch legte, wobey ich jedem einen
„beſondern bibliſchen Spruch, welcher ſich
„auf die Achtung für das heilige Geſetz, auf
„die Liebe für die ewige Ordnung, oder auf
„die Ergebung in den göttlichen Willen bezöge,
„an das Herz legen, und dadurch die
„Bedeutung dieſer Handlung enthüllen
„würde.“

„Nach meinem Entwurfe ſoll der Cultus
„in Ihrer Capelle nicht immer, bloß auf
„Geſang, Gebet, Abendmahl und Predigt
„beſchränkt bleiben; ſondern, des Dramatiſchen
„wegen, auch alle übrige kirchliche
„Handlungen umfaſſen, ſo daß die Taufe,
„die Trauung und die Beerdigung, ſo oft
„es die Umſtände geſtatten, als ergänzende
„Theile deſſelben erſcheinen, und ihn zugleich
„als ein Bild der wichtigſten Epochen des
„menſchlichen Lebens darſtellen. Die Bibel
„und die Väter der ältern Kirche ſind unerſchöpflich
„an Vorſtellungsarten, unter welchen
„ich auch den Erleuchteten auf die höhere

„Anſicht von dieſen Dingen hinweiſen kann.
„Alle meine liturgiſchen Formeln werden die
„Geburt des Menſchen immer nur als die
„Erſcheinung eines neuen Funkens der ewi-
„gen Liebe, als eine neue Offenbarung des
„Göttlichen in der Menſchheit; die Taufe
„nur als ein Sinnbild der geiſtigen Wieder-
„geburt durch das plötzliche Erwachen zur
„Religion; die Ehe nur als ein Symbol
„der Harmonie der Geiſter in der ewigen
„Welt; und den Tod nur als den Ueber-
„gang von der Gefangenſchaft zur Freyheit,
„von dem Scheine zur Wirklichkeit verkün-
„digen.“

„Sie wiſſen nun, aus welchen Geſichts-
„puncten ich bey meiner Arbeit ausgehen zu
„müſſen, glaube; Sie werden ſie wahrſchein-
„lich richtig finden, wenn Sie in der Beur-
„theilung nicht den Vollendeten, dem aller
„äußere Cultus nur zu einer behaglichen
„Rückerinnerung ſeiner kirchlichen Kindheit
„dient, nicht den kalten Weltweiſen, in dem
„ſchon früher aller kirchliche Sinn unfrucht-

„bar erſtorben iſt, ſondern die Bedürfniſſe „des gemeinen Mannes in das Auge faſſen, „und das, was Sie von mir erwarten, „nicht für ſich allein, mithin auch nur Ihnen angemeſſen, ſondern als etwas Gemeinſchaftliches, jedem andächtigen Gemüthe zur Erbauung Dienliches, haben „wollen.“

Thereſia freute ſich, an Bavel einen Mann gefunden zu haben, der mit allen ſeinen Kenntniſſen und Erfahrungen dennoch nicht weiter gekommen war, als ſie mit ihrer kindlichen Einfalt und Liebe. Was er geſagt hatte, war aus ihrer Seele geſprochen; nur um dem einzuführenden Gottesdienſte mehr Mannigfaltigkeit zu geben, machte ſie ihm noch einen Vorſchlag zu allerley Feſten, zum Beyſpiel, zu einem Feſte der Unſchuld, der Tugend, der Wahrheit, der Liebe, der Unſterblichkeit und dergleichen.

Dagegen erwiederte Bavel: „Solche „Feſte wollen wir auf Ihrem Zimmer, in

„Ihrem Garten, auf dem See, in den
„Thälern, und auf den Spitzen des Jura,
„oder wo Sie wollen, etwa mit Noiret
„und mit meinem Weibe feyern, wenn ſie
„Ihnen Bedürfniß ſind, aber bey Ihren
„Dorfbewohnern und bey allen Menſchen in
„der Welt, die dieſen an Licht und Kraft
„des Geiſtes gleich ſind, möchten ſolche Feſte
„wohl mehr verderben als erbauen. Man
„verſchone doch die Kinder der Welt und
„der Kirche mit der Einimpfung von
„Vernunft-Ideen und Verſtandes-Begriffen,
„bis ſie ſich von ſelbſt in ihnen entwickeln.
„Bis dahin gebe man ihnen nur, was ihnen
„Noth thut, Bilder und perſonificirte Ideale.
„Die Perſon Jeſu iſt groß und vortreflich
„genug, um in ſich dem kirchlichen Kinde
„die deutlichſte Anſchauung der Unſchuld,
„Tugend, Wahrheit und Unſterblichkeit darzubiethen.
„Auch für Feſte zur Verſinnlichung
„dieſer Ideen war die katholiſche Kirche
„beſorgt, und ich ſegne unſere Reformatoren
„dafür, daß ſie dieſelben, bis auf das
„Feſt der Liebe, beybehalten haben. Ne.

„könnte auch für die Unſchuld ein ſchöneres Feſt, als Weihnachten, für die Tugend ein ernſteres, als Erſcheinung des Herrn und Pfingſten, für die Wahrheit ein herzerhebenderes als Charfreytag, für die Unſterblichkeit ein tröſtenderes als Oſtern und Himmelfahrt erfunden? Nur das Feſt der heiligen Liebe wollen wir durch die Feyer der Geburt Mariä und der ihr geſchehenen Verkündigung in Perroy wieder einführen; denn immer war es mir unbegreiflich, wie unſere frommen Reformatoren in Maria das Ideal der ſchönen und himmliſchen Liebe verkennen konnten ꝛc.“

Dieß war der erſte und letzte Vorſchlag, den Thereſia ihrem Burgprediger machte; ſie ließ ihn unbedingt ſchalten und walten, und dachte nur auf Mittel, ſeine Unternehmungen zu befördern. Da er auch Parochial-Verrichtungen mit dem Gottesdienſte in Verbindung bringen wollte, ſo ließ ſie den Prediger des Ortes zu ſich rufen, und verſicherte ihm zuerſt eine jährliche Zulage zu ſeinem

Einkünften; dann aber eröffnete ſie ihm: „Von Johannis an würden auch in der Burg „an Sonn- und Feſttagen feyerliche Gottes„verehrungen gehalten werden, wobey ſie „wünſchte, daß er niemanden aus der Ge„meinde zurückhielte, welcher freywillig daran „Theil nehmen wollte. Da übrigens der „würdige Bernau ordinirter Prediger wäre, „ſo könnte es ſich bisweilen fügen, daß ein „oder das andere Mitglied der Gemeinde „ſich in der Burg Capelle trauen, ſeine Kin„der daſelbſt taufen, und ſeine Verſtorbenen „von ihm wollte begraben laſſen; in jedem „dieſer Fälle würde das Doppelte der ge„wöhnlichen Stoll Gebühren an ihn entrich„tet werden, wogegen ſie erwartete, daß er „dieß lediglich als eine Erleichterung ſeiner „Arbeiten bey ſeinem Alter anſehen und an„erkennen würde.“

Der bis zum Unglauben aufgeklärte Bernau war dieß ganz zufrieden, denn von jeher hatte er ſein Amt nur als Mittel, ſich ſelbſt in ſeinem Lichte zu gefallen, und dabey mit Weib und Kindern gemächlich zu leben, behandelt, und nach jedem Paſtoral-Act bis zum Ekel von ermüdenden Amtsarbeiten und unerträglichen Laſten geſprochen.

Sechſtes Capitel.

Der Tag der Einweihung war da, die Capelle war durch eine kleine Anzahl auserleſener Gemählde zu einem Tempel der Kunſt, durch das Tabernakel und das Sinnbild des göttlichen Willens zu einem kirchlichen Heiligthume eingerichtet. Bavel's Geſänge hatte Thereſia in Muſik geſetzt, die zur Ausführung erforderlichen Tonkünſtler waren aus den katholiſchen Städten, Gex und Thonon, berufen worden. Alles, was in den Gemeinden von Seligny und Perroy von der neuen Herrſchaft Wohlthaten wünſchte oder erwartete, war vor dem Schloſſe verſammelt. Zwey alte, kluge Männer aus

Thereſia's Dienerſchaft waren von **Vavel** zu Wortführern der Gemeinde Gottes bey der Liturgie gebildet. Das Gerücht von der Einführung des Gottesdienſtes in die Burg war in der Gegend umher verbreitet. Schon früher hatte die Neugier den Landvogt von **Morges** und die Herren der benachbarten Herrſchaften, **Rolle l'Isle** und **Prangin** gereizt, durch einen Beſuch, die Bekanntſchaft der jungen Beſitzerinn von **Seligny** und **Perroy** zu erlangen; jetzt meldeten ſie ihr ihren Wunſch, der Feyerlichkeit am Johannistage beyzuwohnen, welches ihnen ohne Bedenken bewilligt wurde. Sie ſtellten ſich zu rechter Zeit im Burgſaale ein, die Verſammlung war eben ſo zahlreich als glänzend, Alles erwartete in ſchönſter Ordnung und andächtiger Stimmung das Zeichen zur Handlung.

Vavel gab es mit den Worten: „Siehe „da eine Hütte Gottes bey den Menſchen, „er wird bey ihnen wohnen, ſie werden ſein „Volk, und er ſelbſt mit ihnen, wird ihr

„Gott ſeyn.“ *) Sogleich begann ein wechſelndes Chor von acht Stimmen den 84ſten Pſalm: „Wie lieblich ſind deine Wohnungen, Herr der Heerſcharen!“ ꝛc. unter welchem die Geſellſchaft aus dem Saale in die Capelle zog.

Dort waren um den Altar herum die Sitze für diejenigen, welche ſich zur Feyer des Abendmahls gemeldet hatten; vorſätzlich oder aus Irrthum begab ſich auch Abbé Noiret in ihre Reihen: die Uebrigen nahmen im Schiffe der Kirche Platz. Das ſtark beleuchtete Tabernakel des Hochaltares war in Form eines Thrones errichtet, auf ihm ſtand die alte handſchriftliche Bibel in hellblauen Sammet gebunden, mit Silber beſchlagen und mit einigen Edelſteinen beſetzt. Auf dem Deckel waren in großen Buchſtaben die Worte: „Das Geſetz.“ — „Gottes Wort.“ — „Gottes Bild;“ — zu ſehen. Auf dem, durch ſieben Stufen erhöh-

---

*) Offenbar. Joh. XXI. v. 3.

ten Altare befanden ſich die heiligen Gefäße, die Schüſſel mit dem Brod und der Kelch mit dem Weine, beydes von Gold, mit vieler Kunſt gearbeitet. Der Altar zur Rechten war zum Taufſtein, der zur Linken zum Traualtare eingerichtet; auf jenem war die Geburt Jeſu, auf dieſem die Verkündigung Mariä vorgeſtellt, zwey Kunſtwerke aus Alabaſter von Bernini, welche Noiret zu Gex erkauft hatte.

Nach geendigtem Pſalme trat Bavel vor den Altar und machte der Verſammlung den Zweck, den Geiſt und den Gang der Feyerlichkeit des Tages bekannt, worauf er den alten kirchlichen Hymnus *):

Himmliſche Stadt Jeruſalem,
des ſeligen Friedens ſchönes Bild!
Von lebendigen Steinen hoch erbaut,
erhebſt du zu den Sternen dich.
Gleich einer Braut biſt du umgeben
von vielen tauſend Engelſcharen ꝛc.

---

*) Coelestis urbs Jerusalem,
Beata pacis visio!

anſtimmte, welcher unter Begleitung der Muſik fortgeſetzt wurde. Und ſo wechſelte der Gottesdienſt auch immerfort mit Geſang, Vorleſung der heiligen Schrift, liturgiſchem Geſpräche, Rede und Handlungen ab.

Die Feyer des Abendmahls begann Bavel mit dem Vortrage des 17ten Capitels Johannis, welches er mit folgendem Gebete beſchloß:

„Heiliger Vater, auch unſer Geiſt ſchwinget
„ſich auf den Fittigen des Glaubens
„empor und betet dich an in der Harmonie
„deiner Wunderwerke! Ewig bleibend
„iſt dieſe, wie du, und ewig iſt
„das Band der Liebe, wodurch du Alles,
„was iſt, was war, und was ſeyn
„wird, zur Einheit mit dir verbunden
„haſt. Gib unſerm Geiſte Licht, und

Quae celsa de viventibus
Saxis ad astra tolleris,
Sponsaeque ritu cingeris
Mille angelorum millibus

„unſerm Herzen Wärme genug, damit „dieß heilige Band der Liebe auch unter „uns unverletzt bleibe; damit wir heute „und immer nicht nur mit einhälliger „Stimme, ſondern auch in Einigkeit „des Glaubens und der Geſinnung nach „der Lehre deines Sohnes zu dir rufen: „Unſer Vater, der du biſt im Himmel.“ ꝛc.

Darauf las er aus der erſten Epiſtel des Paulus an die Corinther im eilften Capitel die Verſe vom drey und zwanzigſten bis zum ſieben und zwanzigſten vor. Bey den Worten: „Ihr ſollt des Herrn Tod verkündigen,“ hielt er inne; nach einer kurzen Pauſe ſprach er:

„Des Herrn Tod, den wir verkündigen „ſollen, iſt Leben, denn was wir, meine „Brüder und Schweſtern, Tod nennen, iſt „nur Wechſel des Kleides vor den Pforten „der Unſterblichkeit. Wer von uns hat einen „Augenblick aufgehört, nach Erkenntniß der „der Wahrheit zu ſtreben, und wer kann ſagen, er habe nur Einen ihrer Strahlen ohne Hülle geſehen? In wem von uns iſt die Sehnſucht nach Seligkeit jemahls ganz erloſchen, und wer kann behaupten, er habe ſie irgendwo für ſich gefunden, oder in Andern erblickt? Die Weiſeſten unter den Sterblichen werden von Zweifeln gemartert und von Irrthümern gedemüthiget; und die Mächtigſten ſchlafen im Schooße des Glückes nicht ruhiger, als der Bettler in den Armen der Dürftigkeit. Der Drang des Menſchen zur Erkenntniß der Wahrheit, und ſeine, durch alle Macht und Schätze der Erde nicht zu befriedigende Sehnſucht nach Seligkeit weiſen uns auf eine Welt der Wahrheit und Seligkeit hin, indem ſie uns fühlen laſſen, daß ihr Reich nicht die Erde ſey."

„Nur in dem Tode des Herrn iſt Troſt und Ruhe für uns; nur in dem Reiche, welches er dadurch uns eröffnet hat, wo die Liebe uns alle mit ihm und mit dem Ewigen vereiniget, iſt unſere eigenthümliche

„Heimath. Von dorther ſtrahlt uns die erhabenſte unſerer Hoffnungen entgegen, dort ſteht das Ziel unſerer heiligſten Wünſche. Hier iſt überall nur Entſtehen, nur Aufgang, nur Anfang und Blüthe. Was könnte auch Dauerhaftes, Großes und Vollendetes in dem kleinen Raume zwiſchen der Wiege und dem Sarge Platz haben? Jenſeits dieſes Raumes iſt raſches Fortſchreiten, fröhliches Erndten, glückliches Vollenden.“

„Jeſus iſt, und wir ſind mit ihm, wir werden ewig ſeyn, wie er; dieſer Glaube iſt Verkündigung ſeines Todes, bis dieſer kommt, und der Glaube in Wiſſen und Schauen übergehe. Wir werden ſeyn wie er, ſein Geiſt verſichert es uns durch Paulus, und unſer Verſtand ahnet es im Scheine ſeiner Erkenntniß. Wir werden ſo ſeyn, wie wir hier, Freund an Freund, Geiſt an Geiſt, im heiligen Kreiſe geſchloſſen ſtehen; denn wo wäre in der Menſchennatur die feindſelige Leidenſchaft, die

„ſtark genug wäre, wider unſern Willen dieſen Augenblick uns zu trennen? Das Band, „das uns in dieſer Weiheſtunde der Gottheit, Menſchheit und Unſterblichkeit zuſammen hält, iſt Liebe. Jeſus, welcher iſt „das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, der „Erſtgeborne vor allen Dingen, hat es um „uns geſchlungen, und die Enden deſſelben in „der Ewigkeit befeſtiget; wo wäre in der moraliſchen Ordnung das zerſtörende Princip, „welches dieſes Band zerreißen, welches in „unſerm Herzen die Salbung des Guten, „Schönen, Wahren und Heiligen vernichten „könnte oder wollte?“

„Nein, Brüder und Schweſtern, wir ſind „ewig; ewig iſt Gott, ewig iſt Jeſus, ewig „in und durch ihn die Menſchheit, ewig die „Wahrheit und die Liebe! Laſſet uns die „dreyfache Ewigkeit der Menſchheit, der „Wahrheit und der Liebe in uns feſt halten, „und auf dieſelbe unſern Glauben gründen! „Hoch über Welt und Vergänglichkeit, über „Tod, Grab und Verweſung ſchwinget uns

„der Glaube und die Liebe hinauf in das Un-
„endliche, um uns triumphirend in den Beſitz
„des höchſten Gutes einzuſetzen, in deſſen Vor-
„genuſſe wir an dieſer ehrwürdigen Stätte hin-
„ſehen auf den Urheber und Vollender des
„Glaubens, durch welchen wir berufen ſind zu
„dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendi-
„gen Gottes und zu der Gemeinde der Erſtge-
„bornen, die im Himmel angeſchrieben ſind;
„zu Gott dem Richter über Alle, zu den Gei-
„ſtern der vollendeten Gerechten und zu dem
„Mittler des neuen Bundes Jeſu, deſſen Tod
„wir feyernd verkündigen, indem wir das
„Brod in unſere Hände nehmen, — un-
„ſere Augen zu dir, unſerm allmäch-
„tigen Vater, erheben, — dir Dank
„ſagen, — und dich bitten, es zu ſeg-
„nen; — hernach es brechen, — nach
„ſeinem Willen und in ſeinem Geiſte
„es hinnehmen, und Alle davon eſ-
„ſen; denn das iſt ſein Leib!“

Dieſen Augenblick ſangen auf dem Chor acht Stimmen das innigſt rührende Agnus

Dei, etc. aus Howard's Meſſe, worunter Bavel der Erſte das Brod genoß, und es dann unter die Uebrigen mit den Worten:

„Der Leib unſers Herrn Jeſu Chriſti
„durch den Glauben, — bewahre unſere
„Seele zum ewigen Leben, Amen;“

austheilte. Auch Abbee Noiret trat hinzu und empfing es aus ſeiner Hand. Das Ganze hatte den Landvogt von Morges ſo gewaltig ergriffen, daß er gleichfalls dem Altare ſich näherte, und um die Mittheilung der geheiligten Symbole bath.— Als das Chor ſchwieg, fuhr Bavel fort:

**„Auf gleiche Weiſe nehmen wir
„auch nach dem Abendmahle dieſen
„vortrefflichen Kelch in unſere Hände,
„und danken dir, Ewiger, dich
„bittend, daß du ihn ſegneſt. — Wir
„nehmen ihn hin und trinken Alle
„daraus zum Andenken deines Sohnes,
„denn dieß iſt der Kelch ſeines
„Blutes, des neuen und ewigen
„Bundes, das Geheimniß des Glau-**

„dens,“ welches für uns und für „Viele zur Vergebung der Sünden „war vergoſſen worden.“

Sogleich fiel das Chor wieder ein, und ſang aus eben der Meſſe das tief erſchütternde Domine non sum dignus, etc. während Bavel von dem Kelche trank, und ihn mit den Worten: „Das Blut unſers Herrn Jeſu „Chriſti durch den Glauben, — bewahre ꝛc.“ — auch den Uebrigen reichte. Das Chor endigte mit dem Erhabnen derſelben Meſſe:

> „Wie ſoll ich dem Herrn vergelten alle
> „ſeine Wohlthaten, die er an mir thut?
> „Ich will den Kelch des Heils nehmen,
> „und des Herrn Nahmen verkündigen!“
> „Pſalm 116. v. 12, 13.

worauf Bavel den 118ten Pſalm: „Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich und „ſeine Güte währet ewiglich, ꝛc.“ anfing, welchen das Chor, mit Weglaſſung der Verſe 7, 10, 11 und 12, unter Einſtimmung der ganzen Verſammlung fortſetzte. Auf eben dieſe Weiſe wurden die heiligen Myſterien jedes Mahl auch in Zukunft gefeyert; und immer erſt unter dieſem Pſalme beſtieg er die Kanzel, um ſeine Predigt, ohne weitere Unterbrechung durch Geſang oder Gebet, vorzutragen.

Dieß Mahl gab ihm das Thema zu ſeiner Rede der oben angeführte Text aus der Offenbarung Johannis: „Siehe da eine „Hütte Gottes bey den Menſchen, ꝛc.“ Nach einer kurzen Auslegung und Vergleichung deſſelben mit den Worten Petri: „Auch ihr, „als die lebendigen Steine, bauet euch zum „geiſtigen Hauſe,“ bewies er, daß der heilige Geiſt durch beyde Apoſtel nichts anders, als die Erbauung und Vollendung des göttlichen Reiches in unſerm Innerſten bezeichnen wollte. Es würde erbauet durch den Glauben, vollendet durch die Liebe. Der Glaube wäre kein Fürwahrhalten auswendig erlernter Sätze, kein beſinnungsloſes Nachſprechen feſtſtehender Formeln; ſondern ein immer reges Leben des Gemüthes, in dem Ewigen, welches ſich durch unſer ganzes Denken; Handeln und Seyn ankündigen müßte. Nur dieſes Leben erzeugte jene „gewiſſe Zuverſicht deſſen, „was man hoffet, und in welcher man nicht „mehr zweifelt an dem, was man weder „ſieht noch begreift." Nur dieſer Glaube könnte uns „dem Körper Chriſti einverleiben, in welchem wir als vollkommene Männer erſcheinen und nicht mehr Kinder ſeyn „würden, welche ſich wehen und wiegen laſſen von allerley Wind der Lehre durch Menſchenklugheit, die uns nur beſchleichen, täuſchen und irre leiten wollte. Die Macht „dieſes Glaubens ſtellte er in dem Beyſpiele „der Gerechten dar, welche durch ihn „Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit ausgeübt, „die Verheißung erlanget, des Feuers Flammen ausgelöſcht, des Schwertes Schärfe „abgeſtumpft hätten, kräftig geworden wären „in ihrer Schwachheit, und unüberwindlich „in dem Streit." Sie alle hätten zwar ihrem ſymboliſchen Bekenntniſſe, als dem ſichtbaren Schlußgliede ihrer kirchlichen Eintracht und Einigkeit, getreu angehangen, dieß wäre aber mir das Sinnbild des höhern Lebens geweſen, welches durch den eigentlichen Glauben ihr ganzes Weſen durchdrungen und verklärt hätte. Eben ſo religiös, und zugleich eben ſo bibliſch, das iſt, chriſtlich, ſprach er von der Liebe, als der Vollenderinn des göttlichen Reiches in der Menſchheit.

Nach der Predigt wurde durch den Geſang der Worte des Heilandes:

> „Kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken. — Mein Joch iſt ſanft und meine Bürde iſt leicht. — Ich bin das Licht der Welt; wer mir folget, wird nie in Finſterniß wandeln, ſondern das Licht des Lebens beſitzen. — Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“

welche Thereſia in einen Choral geſetzt hatte, die huldigende Verehrung der Bibel, als ſichtbaren Zeichens der göttlichen Gegenwart, vorbereitet. **Bavel** trat ſodann vor den Altar, nahm dieſelbe aus dem Tabernakel, ſtellte ſich damit vor ein weiß behangenes Fauteuil und hielt ſie den Herannahenden zur andächtigen Ehrerbiethung hin. Die Handlung ſelbſt eröffnete er mit folgendem Gebethe:

„Zu dir, unſichtbarer Vater der Ordnung „und des Rechts, erheben wir unſer Gemüth aus dieſem heiligen Kreiſe, dem „Bilde deiner ſchaffenden und ordnenden „Allmacht, empor. Liebe des Wahren, „des Gerechten und des Guten vereiniget „uns hier in deinem Heiligthume zu Einem Willen, zu Einem Herzen; das „Siegel dieſer Vereinigung iſt dein Geſetz, welches du uns durch deinen Sohn „und deine Auserwählten in dieſer Urkunde geoffenbaret haſt, und gegen welches wir die Unterwerfung unſeres Willens und Verſtandes auch durch äuſſere „Verehrung bezeugen wollen. Gib uns „in der Erforſchung und Betrachtung „deſſelben den thätigen, ſtandhaften Sinn „des Mannes, in der Erfüllung die ru-

> „hige, ſanfte Folgſamkeit des Kindes, da-
> „mit dein Reich, das Reich der Weis-
> „heit, Ordnung und Liebe, zu uns komme,
> „und wir als treue Bürger dieſes Reiches
> „dahin heimkehren, wo du uns das Ziel
> „unſerer Vollendung aufgeſtellt haſt.
> „Amen.“

Die Sprüche, durch welche er unter der Ceremonie in den Herzen der Gottſeligen die Achtung gegen das göttliche Geſetz erwecken oder befeſtigen wollte, waren theils aus dem 119ten Pſalm, theils aus dem Jeſus Sirach und dem Buche der Weisheit, theils aus den Sendſchreiben des Apoſtels Johannis entlehnt; und da dieſe Handlung immer nur nach dem Abendmahle vorgenommen, dieſes aber nicht öfter als vier Mahl im Jahre gefeyert wurde, ſo konnte ſie bey Bavel's Fruchtbarkeit des Geiſtes und bey der Würde ſeines Anſtandes nicht ſo leicht ihren erbaulichen Eindruck verfehlen oder verlieren. An eben dieſen Tagen wurde der Gottesdienſt auch mit dem feyerlichen Lobgeſange: „Herr Gott

„dich loben wir, ꝛc.“; an gewöhnlichen Sonntagen aber mit D. Luthers kräftigem Liede, „Eine feſte Burg iſt unſer Gott!“ ꝛc. beſchloſſen.

Bavel's Liturgie hatte die Erwartung der benachbarten Herrſchaften weit übertroffen; der Landvogt von Morges, ein friedliches Mitglied der reformirten Kirche, die höhere Weihe der Religion nur erſt ahnend, erbat ſich ſogar von Thereſia die Erlaubniß, jedes Mahl zur Communion mit ſeiner Familie erſcheinen zu dürfen. Die Einſchaltung der Taufhandlung zwiſchen dem Liede von dem Glauben und der Epiſtel des Tages, ſo wie der Trauungs-Ceremonie zwiſchen dem Evangelium und dem Lobgeſange Mariä: „Meine Seele erhebt den Herrn; ꝛc.“ hatte ſeinen und der Uebrigen vollen Beyfall. Die Formular-Geſpräche zwiſchen dem Prieſter und den zwey Aelteſten, welche im Geiſte und in dem Nahmen der gottſeligen Gemeinde antworteten, wurden mit ſolcher Freyheit und Richtigkeit in der Declamation ausgeführt daß jedermann glauben mußte, die Worte flöſſen dieſen Augenblick unmittelbar aus ihrem Herzen. Der Geſang der Pſalmen und Lieder wurde bald von Bavel, bald von einem der Aelteſten durch kurze, aber kernhafte Zwiſchenſprüche unterbrochen, und dadurch die Aufmerkſamkeit und Andacht der Verſammlung immer wieder auf das Neue geſpannt. Auch gefiel allgemein, daß die Feyer der heiligſten Myſterien nicht in Gegenwart einiger Wenigen nach, ſondern im Angeſichte der ganzen Gemeinde vor der Predigt begangen wurde. War eine Beerdigung zu verrichten, wie es auch am Einweihungstage der Fall war, ſo ſchloß ſie den Gottesdienſt, und erhob ſich durch die rührende Einfachheit der Ceremonien, durch die Sinnvollen Geſpräch-Formeln, durch die eindringenden Reden des Predigers am Grabe, und durch den Geſang des Liedes, „Eine feſte „Burg,“ oder an Communiontagen, des Hymnus, „Herr Gott dich loben wir;“ unter Poſaunen-Schall, zu einer herzerhebenden Feyer der Unſterblichkeit.

Nichts überraſchte aber die Fremden mehr, als Noirets Theilnahme an dem Abendmahle, da ihn Alle als Katholiken kannten. Der Herr von Rolle, ein eifriger Calviniſt, und nichts weiter, übernahm es, ſich und ſeinen Nachbarn über die ſonderbare Erſcheinung Licht zu verſchaffen. Er forderte zuerſt Rechenſchaft von Bavel, der ihn mit dem Beſcheide entließ, „daß er vor dem Al„tare der Religion und der Kirche Gottes, „weder eine Secte, noch eine Schule, noch „einen Sectierer; ſondern nur Gott, Jeſum „und den Menſchen kennte, und ihm daſelbſt „jeder als Bruder willkommen wäre, der „vom Geiſte getrieben, ſich dem Heiligen „näherte.“

Sein neugieriger Eifer trieb ihn zu Noiret ſelbſt, und dieſer antwortete ihm: „er wäre durch ein geheimes Band Mitglied „aller Kirchen, und beſäße von der höchſten „derſelben das Privilegium, in und mit jeder „gläubigen Gemeinde das Gedächtniß des „Herrn zu begehen.“ Hiermit war der Herr von Rolle um nichts klüger als vorher, bis der überverſtändige Prediger Vernau das Räthſel löſte, indem er den fremden Herren verſicherte, „Noiret wäre ein verkappter Jeſuit, der um Proſelyten in der „Schweitz zu machen, gerade ſo, wie die Je„ſuiten in England und Holland, von dem „Papſte das Privilegium hätte, wenn es die „Umſtände forderten, den Katholicismus ſo„gar äußerlich abzuſchwören.“ Der Landvogt von Morges erwiederte ſeinen boshaften Aberwitz mit verächtlichem Lächeln, die Uebrigen bedauerten das junge, liebenswürdige Fräulein, welches, ihrer Meinung nach, ſich in ſo ſchrecklichen Händen befand.

Siebentes Capitel.

Thereſia machte es ſich gleich das erſte Mahl zum Geſetze, an den Communion-Tagen ſich ſogar von der Geſellſchaft ihrer Hausgenoſſen auszuſchließen; ſie ſollten ihr beſondere Weihetage der Religion und ruhigen Beſchauung ſeyn und bleiben. Dies Mahl heiligte ſie die übrige Zeit des Tages der Liebe; es war der Tag, an dem vor einem Jahre Howard Sanct Bruno's Ordenskleid empfangen hatte, es war das Heute, an dem ihr Athanaſius ſein Probejahr endigte, und durch die feierliche Kloſter-Profeſſion zur äußern Vereinigung mit ihr ſich für todt erkärte. Dieß wußte ſie, und trug es mit freudiger Ergebung, zu welcher ſie die Bedeutung der Viſion am Abende ihrer Ankunft in Perron, und ihr unerſchütterlicher Glaube an die wunderbare Thätigkeit des Univerſums ſtärkte. Sie ſchrieb folgendes an ihn:

„Du haſt, Geliebter, heute aufgehört zu
„ſeyn für die Welt, doch nicht für mich:
„deine Gelübde haben dich zum Himmels-
„bürger in Bruno's hehrem Chor erhoben,
„und auch ich vernahm ſie im Geiſte an ei-
„ner heiligen Stätte, an welcher ich zu eben
„der Stunde das Geheimniß der, in Jeſu

„für uns alle, und in dir für mich beſonders, „vergöttlichten Menſchheit feyerte. Nicht „wahr, du gelobteſt in der Beharrlichkeit „an dem Orte deiner Aufnahme auch „mir die unauflösliche Vereinigung unſeres „eigentlichen Ich im Unendlichen; in der „Beſſerung deiner Sitten, die Auf„hellung deines Gemüthes und Läuterung „deines Herzens durch die Liebe; in dem „Gehorſam nach der Regel Benedicts, „fromme Ergebung unter das Geſetz der ewi„gen Welt, das uns unfehlbar zur Seligkeit „leitet? Du gelobteſt vor Gott und ſei„nen Heiligen *); und ich bin gewiß, daß „auch mein Geiſt unter ihnen vor deiner Seele „ſchwebte.“

„Es iſt mir bekannt, daß ihr nach einer „freundlichen Sitte an dem Tage eurer Pro„feſſion, den ihr euern Brauttag nennet, „von Freunden und Verwandten geiſtliche

---

*) Die gedachten Worte machten die Profeſſions-Formel der Carthäuſer aus.

„Geſchenke empfangen dürfet; ich aber frohlocke „darüber wie ein Kind, daß dir kein „Sterblicher mehr auf Erden eine geiſtigere und „deiner Seele werthere Gabe darbiethen kann, „als welche ich in den beyliegenden drey „Handſchriften meinem Athanaſius bringe. „Die Hand, welche ſie geſchrieben hat, mag „den Schreck verſcheuchen, welchen ihr Inhalt in dir vielleicht erwecken dürfte. Laſſe „den Mann von Noiret dir ſchildern, welcher die erſte geſchaffen hat; er wird dir „dadurch zugleich die Geſellſchaft beſchreiben, „in welcher ein Theil deines Weſens zu Perroy nur durch die Liebe noch lebt, und du „mußt wiſſen, unter welchen Formen und „Bildern mir hier die Erſcheinungen unſerer „Heimath und die andächtigen Anſchauungen „meiner Kirche verſinnlicht werden. Wäreſt „du hier, du würdeſt kein Bedenken finden, „in dem kleinen Kreiſe gottſeliger Menſchen „die Anſichten der deinigen hineinzutragen. „Die zweyte Handſchrift wird dir Mohamed's Leben und Thaten ſchildern, die „dritte Spinoza's unermeßliche Welt

„ausſchließen. Beyde ſind Boulainvilliers ziemlich reife Geiſtesfrüchte. Kein Geſetz verbiethet dir den Apoſtel der Einheit Gottes und den erleuchtetſten Seher des unendlichen Ein und All in unſern Himmel der Liebe aufzunehmen; und ich überlaſſe es dir, ob und wie du beyde mit deinem Jeſus vereinigen könneſt und wolleſt."

„In der dritten Handſchrift habe ich dir die Stelle bezeichnet, unter welcher Bondy in meinen Armen ſein Auge für die Sinnenwelt ſchloß, um ſie nie mehr für die Beſchauung der ewigen zu ſchließen. Wie ich ſodann hierher gekommen bin, wie ich alles hier gefunden habe, wie ich in der Geſellſchaft der Guten mich doch nur nach der Einſamkeit ſehne, um nur in dir und für dich Einzigen mein Daſeyn ſelig zu empfinden, die Geſchichte unſerer Kirche und unſerer Schule, dieß alles magſt du aus dem Munde unſeres Freundes vernehmen. Nur was keinem Sterblichen ſichtbar, und keinem,

„für die Liebe Todten, begreiflich iſt, will ich dir, meinem Einzigen, im Bilde meines Lebens offenbaren.“

„Nachdem in jeder Nacht der feſſelfreye Geiſt das Feſt ſeiner Einigung mit dir gefeyert, und ſeine Anſchauungen durch die lieblichſten Traumbilder der Phantaſie in meinem Gemüthe reflectiret hat, biſt du es, der in der vierten Stunde des Morgens zum neuen Lebensſchein mich weckt. Geſtärkt, heiter und froh ſteh' ich auf, verrichte meinen Morgen-Segen gegen Rivaille, und ſetze mich dann zum Clavier, das in meines Vaters und meinem, dir bekannten Heiligthume ſteht, wo ich in deinen muſikaliſchen Schöpfungen ſo lange luſtwandle, bis dein Genius zu eigenen mich begeiſtert, und ich im hohen Fluge auf ſeinen Fittigen der Erde und meiner ſelbſt vergeſſe, um in der Harmonie unendlicher Welten mich in deinem Weſen wieder zu finden. Um ſechs Uhr rufſt du mich zu meinen Pflichten. Im Vorſaal harret meiner der Verwalter, wel-

,,ne Befehle zu empfangen, und jedermann
,,aus Seligny oder Perroy, der meines Rathes
,,oder meiner Hülfe bedarf. Alle finden
,,mich leutſelig und hold, denn der Geiſt des
,,Heiligen jenſeits des Sees ſteht mir ſtets
,,zur Seite. Das Frühſtück nehme ich mit
,,Bavel's Familie und mit Noiret ein.
,,Der Mann iſt unſer Prior, wir fügen uns
,,alle gern in ſeinen Willen, den er uns hier
,,für den Nachmittag kund macht. Es iſt ein
,,edler reiner Menſch; denn nur an ſeiner
,,Seite konnte ſich Carina zu einem ſo hohen
,,Grade von weiblicher Zartheit und Liebenswürdigkeit
,,bilden, nur unter ſeiner, eben
,,ſo einfachen, als weiſen Leitung konnte ſich
,,in ſeinen Töchtern, Engeln an Geſtalt,
,,Jungfräulichkeit und Frömmigkeit in ſo anmuthigen
,,Formen entwickeln. Die jüngere
,,unterrichte ich in der Muſik, mit der ältern
,,wird der Vater eheſtens die griechiſche Sprache
,,anfangen, und auch ich will darin ſeine
,,Schülerinn werden, damit endlich Plato
,,aus ſeiner erhabnen Ideen-Welt nicht anders
,,mehr als durch die Muſik ſeiner Spra-

„che zu mir rede. Unſerm Noiret verdanke
„ich das Glück dieſer Geſellſchaft, und ich
„nenne ſie nie anders, als die Familie aus
„den Inſeln der Seligen. Carina iſt meinem
„Herzen theuer, und bald werde ich dem
„ihrigen mein einziges und heiligſtes Geheimniß,
„meine Vermählung mit dir anvertrauen,
„damit ich, außer den Saiten, Blumen
„und Sternen, noch ein mir ähnliches
„Weſen gewinne, mit dem ich von dir, Geliebter,
„ſprechen kann.“

„Nach dem Morgenopfer der Freundſchaft
„iſt mein Daſeyn zwiſchen dem Clavier
„und den Büchern getheilt; eines entziehet
„mich dem andern, und fröhlich gebe ich mich
„jedem Wechſel hin; denn in der Harmonie
„der Töne, wie in den Blüthen der Ideen,
„weis mein liebendes Gemüth immer nur
„dich, und in dir das Göttliche zu finden.
„Von Mittag bis zum Abend gehört mein
„äußeres Seyn der Geſellſchaft an. Werden
„keine Luſtwanderungen in den Thälern des
„Jura angeſtellt, ſo beſuchen wir mit Bavel

„die Schule, welche er in der Burg eingerichtet hat. Nur ſelten bleiben wir von der „Singſtunde weg, bald werde ich die Freude „haben, bey unſern Gottesverehrungen Choräle von vier und zwanzig gewandten Stimmen zu hören, und in kurzem wird Vernau's luftiger kalter Tempel des Deismus „neben Bavel's herzerwärmenden Kirche „Jeſu einſam und Menſchenleer daſtehen.“

„Die übrige Zeit verleben wir in dem „Garten, wo ich mich aber nicht ſelten zu „dem Grabmahle meiner Eltern flüchte, um „die Einwirkungen ihres Geiſtes auf mich ohne Zerſtreuung zu vernehmen. Oft bleibe „ich Stunden lang weg, und meine Freunde „fühlen zu fein, um mich zu vermiſſen oder „zu ſuchen. Hier und in der Abenddämmerung in meinem heiligen Gemache ſteht das „Bild der Verklärten und das deinige, „Dank ſey es der Schöpfungskraft meiner „Phantaſie, bisweilen ſichtbar vor mir da, „während der Geiſt, beſchauend, und das „entäußerte Gemüth ſeine Offenbarungen em-

„pfangend, in und mit Euch im Unendlichen „untergeht.“

„Auch meine Blumen verkündigen und „lobpreiſen nur in der Ordnung und Harmonie, in welcher ſie nach meinem Willen „im Sommer und im Winter ſtehen ſollen, „nur deinen Nahmen. Die Liebe hat mich „die Kunſt gelehret, durch wechſelnde Pflanzung ſie auf den Beeten und in meinen „Fenſtern, zugleich und immerfort, in folgender Reihe blühen zu machen. Allenthalben „ſehe und leſe ich:

„A nemone
„T azette
„H yacinthe
„A maryllis
„N arciſſe
„A ſfodille
„S alomons-Siegel
„I ris
„V iole
„S cabioſe.

„O, laſſe dir meine unſchuldigen Spiele nicht „mißfallen; das Weib ſoll ja nie aufhören

„Kind zu ſeyn, und Kinder müſſen alle bleiben oder werden, welche in das Reich Gottes eingehen wollen. Läge es in meiner Macht, ich würde mir die ganze Welt der Erſcheinungen in deine Geſtalt, und dadurch in ein Bild meines Ich außer mir verwandeln.“

„Um neun Uhr des Abends iſt mein Tag für Menſchen geſchloſſen, und mein innigſtes Leben mit dir beginnt. Mein Gemüth entwindelt ſich den Feſſeln der Zeit und des Raums, um in das Univerſum, das in Millionen Welten meinem Blicke ſichtbar wird, ſich zu verſenken. Will mir der deinige begegnen, ſo faſſe im Sternenpol den herrlichen **Orion**; von ihm weicht mein Auge nie, ſeitdem er in unſerm Himmel wieder aufgegangen iſt. Von Jugend auf, und ehe ich dich noch fand, liebte ich dieß Geſtirn vor allen übrigen, weil es ewig der Sonne entgegen wandelt; jetzt führt es für mich deinen Nahmen, und ſein Umfang iſt in düſterer Nacht mein **Ripaille**, aus welchem

„mir dein Licht herüber ſtrahlet. Nur in dem „Anblicke deſſelben bleibe ich mir bewußt, daß „ich noch auf Erden ſchwebe, alles Uebrige „in mir iſt Gefühl meiner Auflöſung, reines „Seyn, Bewußtſeyn meiner Ewigkeit, Won„ne der Anſchauung, Fülle der Ideen, Spie„gel der vereinigten Vergangenheit, Gegen„wart und Zukunft, Ruhe des göttlichen Le„bens. Unwillkührlich ſchließe ich oft dieſe „Weiheſtunde der Wahrheit, Weisheit, Re„ligion und Liebe mit einer Phantaſie auf „dem Inſtrumente, deſſen Töne mir deutli„cher, als alle Wortgedanken die heiligen Ein„gebungen des Ein und All, das mich er„griffen hat, erklären.“

„So, mein Athanaſius, verſchwin„den mir die Tage zur Unſterblichkeit, und ſo „bildet ſich all mein Thun und Treiben in „meinen Kreiſen zu einem fortklingenden „Hymnus der Liebe. Die Schilderung des „deinigen wird mir eine liebliche Muſik zu „meinem Texte werden, der ewig nur mit dir „beginnen, und mit dir enden kann.“

Unter günſtigem Winde ſegelte Noiret mit dieſem Briefe und den Abſchriften nach Ripaille hinüber. Der Prior empfing ihn als den Freund und Hausgenoſſen der Wohlthäterinn des Ordens mit vorzüglicher Freundlichkeit, und behandelte ihn mit ausgezeichneter Achtung, ſobald er den gelehrten und einſichtsvollen Mann in ihm erkannt hatte. Don Spiridion, — dieſen Nahmen führte er im Orden, — war ehmahls Benedictiner in Irland. Nach der Aufhebung ſeines Kloſters wurde er zum Biſchof von Waterford ernannt; allein, da man jetzt die ſchändlichſten Meineide gegen die Katholiken in England belohnte, und auf ſolche Zeugniſſe Prieſter und Biſchöfe zum Blutgerüſte führte, ſchlug er dieſe Ernennung aus, und ging nach Frankreich, wo er in der Großen Carthauſe in den Orden aufgenommen, und nach drey Jahren zum Prior von Ripaille eingeſetzt wurde. Noiret bemerkte in ihm ausgebreitete Gelehrſamkeit, tiefe Kenntniß der Welt und des menſchlichen Herzens, allüberſchauende Klugheit in der

Regierung, ſtrenge Anhänglichkeit an dem Geiſt der Regel und der Ordensſatzungen; zugleich aber auch die liberalſten Geſinnungen in allem, was ſich mit jenem vereinigen ließ, und mit der Ordnung des Ganzen beſtehen konnte. Dabey waren ſeine Reden kurz, bedeutend, und immer mehr eine Antwort auf die Gedanken und Abſichten, als auf die Worte deſſen, mit dem er ſprach. Seine Weisheit im Handeln beſtand nicht im Thun und Wirken nach einſeitigen Planen und begrenzten Rückſichten, ſondern in der ungemeinen Fertigkeit, das Geſchehene in ſeinen Kreiſen auszugleichen, zu vermitteln, und dem allgemeinen Zwecke des Alls unter- oder beyzuordnen. Das Eingreifen, Umſtände ſchaffen, Durchſetzen, überließ er den Kleinen, welchen ihre Umgebung die ganze Welt, und das kurze Heut und Morgen eine lange Ewigkeit iſt; ihm waren, ſeine Carthauſe nur ein Punct in der erſten, Jahrhunderte nur Momente in der letzten. Seinem Geiſtesblicke konnte die fortſtrömende Kraft des Unendlichen nie entſchwinden, ſeiner Hand der vergleichende Maßſtab zwiſchen dem Scheinbaren und Wirklichen nie entfallen; er hatte die höhern Myſterien des Lebens geſehen und ihre Weihe empfangen.

Ohne Anſtand erhielt Noiret von ihm die Erlaubniß, ſeinen Freund Athanaſius, der nunmehr der ſtrengen Zucht des Novitiates entbunden war, zu ſprechen. Nach drey Tagen entließ ihn dieſer mit folgendem Schreiben an Thereſia.

„Deine Worte der Liebe und Noiret's „Erzählungen waren mir Strahlen eines wohlthätigen Lichtes in der kalten Nacht des Todes, welche mich ſeit einigen Wochen umhüllet. Ich werde die erſtern oft leſen, „vielleicht behaupte ich durch ihre Kraft, was „ich zu verlieren fürchte. Ich kämpfe für „meine Ruhe, für meine Zufriedenheit, für „meinen Glauben, für mein Glück, für „mein beſſeres Selbſt. Gott! wenn ich endlich ſelbſt in dieſem Himmel zum Gottesleugner würde! Der ſchreckliche Gedanke „erſchüttert mein Innerſtes Tag und Nacht.“

„Bis zu dem zehnten Monathe meines
„Probejahres las ich nur die gottſeligen
„Schriften des Taulerus, Harpſius,
„Suſo und Dionyſius, welche von dem
„beſchaulichen Leben und von der Vereinigung
„der Seele mit der Gottheit handeln.
„Da war ich unbeſchreiblich ſelig, mein Herz
„war ſtets zu Gott gerichtet, ihn, und nur
„ihn ſah, erkannte und liebte ich überall,
„in meinen Bäumen, in den Eichen unſers
„Waldes, im Waſſerſpiegel des Sees, in
„den Sternen, in meinen Brüdern, in mir
„und in deinem Bilde. Jetzt aber brachte
„mir der Novitzmeiſter die theologiſchen
„Werke des heiligen Thomas von Aquino,
„zwölf Bände in Folio, und gab mir
„die Weiſung, mit aller möglichen Anſtrengung
„die Theologie zu ſtudiren, weil man
„beſchloſſen hätte, im Falle ich ausharrte,
„mich gleich nach meiner Profeſſion in das
„Ordenshaus nach Annecy zu ſenden, und
„daſelbſt zum Prieſter weihen zu laſſen. Erfreulich
„war mir dieſe Bothſchaft, und mit
„Begierde fing ich an die Schriften des H

„ligen zu leſen, der aus dem Munde des
„Erlöſers ſelbſt die Worte: „„Du haſt gut
„„von mir geſchrieben, **Thomas**,““ vernommen
„haben ſoll. Ich las ohne Unterlaß,
„und in Zeit von ſechs Wochen hatte
„ich ſeinen Commentar über den Magiſter
„Sententiarum beynahe wörtlich im Gedächtniß;
„aber welch ein werthloſes Gebäude iſt
„mir ſeitdem die Welt, und welch ein kleines
„Weſen ihr Erbauer! Kein Chymiſt kann
„irgend ein ihm unbekanntes Foſſil mit der
„Genauigkeit, Kühnheit und Zuverſicht auflöſen
„und ſeine Beſtandtheile beſtimmen,
„mit welcher **Thomas** in der Erforſchung
„der göttlichen Natur, ihrer Eigenſchaften
„und ihrer Vollkommenheiten verfährt. Mir
„iſt kein Schriftſteller bekannt, der ihn an
„dialektiſchem Scharfſinn und Witz überträfe;
„dennoch aber ſchließe ich das Buch täglich
„mit dem Gedanken: „„Der Gott kann
„„nicht ſeyn, deſſen Daſeyn nur auf ſolchen
„„Beweiſen beruhet; und iſt er, ſo ſtehet
„„er mit dem Menſchengeſchlecht in keiner
„„Beziehung, ſonſt müßte er diejenigen in

„„ihrer Frechheit vernichten, die es wagen, „„ſeine Unermeßlichkeit in die Grenzen eines „„koloſſaliſchen Menſchen einzuſchließen, und „„ihr dürftiges Machwerk nur mit großen „„Worten zu erheben.““

„Immerhin möchte der gemeine Mann „glauben, daß die Welt nur um des Menſchen willen, daß die unzähligen Himmelskörper nur zur Beleuchtung und Verzierung „des kleinſten unter ihnen, des Erdballes, „erſchaffen worden ſeyen; wenn aber ein „heiliger Kirchenlehrer dieſen Traum des „menſchlichen Stolzes zur Wahrheit, zur „Glaubenslehre erheben, und in allem Ernſte „mit Beweiſen unterſtützen will, dann kann „es nicht mehr Sünde ſeyn, die ganze „Schöpfungsmähre zu leugnen, und ſelbſt „das Daſeyn oder die Weisheit des Schöpfers zu bezweifeln.“

„Von meiner Kindheit an hatte mich der „einfältige Glaube an unſichtbare Genien, „welche den Menſchen ſchützend begleiten, ſelig gemacht; ich dachte mir die Geiſter der „Verſtorbenen darunter, welche mit der Be

„trennung von dem Körper auch aller feindſeligen oder ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften entbunden, das, ihnen bis in das hundertſte und tauſendſte Geſchlecht in uns verwandte Weſen reiner und inniger liebten. Jetzt aber beweiſt mir Thomas, daß Gott ganze Myriaden von Engeln, theils damit ſie ſeine Lobſucht und Ruhmbegierde befriedigen, theils damit ſie die ihm ſo lieben Menſchen beſchützen ſollten, erſchaffen habe; er beſchreibt mir ihre Natur, ſchildert mir ihre Glorie und Verrichtungen, als hätte er ſelbſt ſein ganzes Leben in ihrer Geſellſchaft zugebracht, thut dabey ſo ernſthaft, wichtig und weiſe, will meinen Verſtand ſo liſtig beſchleichen und gefangen nehmen, daß ich ihm lieber auch meinen Glauben und meine Seligkeit hingebe, um mich nur von ſeinen dialektiſchen Feſſeln zu befreyen.“

„Wahrlich, die Kirche hat entweder keine andere Abſicht, als ſich ſelbſt aufzuheben und zu zerſtören, oder Gottes Geiſt iſt auf ewig von ihr gewichen, ſonſt würde ſie die gigantiſchen Stürmer ihres Himmels nicht

„als ihre heiligſten Lehrer verehren, ſondern „vielmehr heute noch, zur Ruhe und zum „Heil ihrer Gläubigen, alle theologiſchen „Schriften in der Welt verbrennen, und alle „Theologen aus ihrem Schooße verbannen. „Wahrlich, Jeſus iſt nicht Gottes Sohn, „iſt nicht der Weg, die Wahrheit und das „Leben, wenn er dem heiligen Thomas „wirklich verſichern konnte, er habe gut von „ihm geſchrieben. Man gebe ſeine ſo ſanctionirte „Abhandlung über die Menſchwerdung „allen Menſchen in die Hand, und es bleibt „nicht Ein Verſtändiger mehr übrig, der an „die Gottheit und göttliche Sendung Jeſu „glaubt.“

„Deſſen ungeachtet ſetzte ich meine Studien unermüdet fort; auch die berühmte „Thomiſtiſche Summa des katholiſchen „Glaubens wider die Heiden habe ich „durch; und mit der, durch vierhundert drey „und ſechzig Capitel beſtätigten, Ahnung, der „heilige Mann dürfte weder die Heiden, noch „die Ketzer verſtanden haben, ging ich vor „vier Tagen zerrüttet und zerriſſen in meinem

„Innerſten zum Altare, um die Ordensgelübde
„unauflöslich auszuſprechen.“

„Da ſitze ich nun arm an Glauben,
„reich an Sophismen, ungewiß, wo und womit
„ich enden werde. Darum alſo hätte
„ich Bedenken getragen, meine Kirche mit
„der deinigen, die in ihren theologiſchen Elementen
„um nichts ſchlechter iſt als die meinige,
„zu vertauſchen? Darum hätte ich,
„auf alle Freuden des ſinnlichen Lebens Verzicht
„leiſtend, mich in eine düſtere Einſamkeit
„begraben? darum in dem Parke von Fontenay
„an deiner Seite die letzte Wonne meines
„irdiſchen Daſeyns genoſſen? darum dich verlaſſen?
„Doch es ſoll, es wird nicht lange
„in mir ſo bleiben; nach der Dämmerung
„folgt die Nacht, und aus ihr geht wieder ein
„ſchöner, heiterer Tag hervor; ich werde ausharren,
„werde männlich nach Wahrheit und
„Licht ringen. Die Bibliothek des Kloſters
„übertrifft an Geiſtesſchätzen alle Bibliotheken
„dieſes Ordens; ſobald ich Prieſter bin, wird
„mir ihr freyer Gebrauch geſtattet; ich werde
„mich in die Quellen verſenken, aus welchen

„Thomas und alle Theologen geſchöpft haben, vielleicht trübte ihnen dieſelben ein verheerender Sturm, vielleicht war das Gefäß, deſſen ſie ſich zum Schöpfen bedienten, unrein oder vertrocknet. Ich werde die heilige Schrift ganz in mich aufnehmen, werde ſämmtliche Kirchenväter und die Acten aller Concilien durchleſen, und treu den Geiſt verfolgen, der in ihnen ſich offenbart.“

„Schon künftige Woche reiſe ich nach Annecy ab, die Heiligthümer meiner Liebe nehme ich mit. Auch ein Clavier wird man mir endlich gewähren, ich kann es von dem humanen Sinne des Priors, der jeden gern in ſeiner Beſtimmung und in ſeinem Elemente ſieht, erwarten. Im September wird mich der Biſchof von Annecy zum Subdiakonus, im December zum Diakonus, im März zum Prieſter weihen; am Oſtertage feyere ich daſelbſt meine erſte Meſſe, und kehre dann ſogleich wieder in die Carthauſe zurück. Bis dahin werde ich mich ſo eigentlich mit nichts anderm, als mit

„Mohamed und Spinoza, die mir aus deiner ſchönen Hand gekommen ſind, beſchäftigen. Ha, welch eine Vorbereitung zum Prieſterthume Jeſu, im vertrauten Umgange mit einem Feinde des Chriſtenthumes und mit einem Atheiſten! Allein welche Diſſonanz könnte die Liebe nicht auflöſen? Dein heller Geiſt hat beyde für mich gewählt, deine Hand hat ſie für mich geſchrieben, jene Hand, die ich nicht mehr in neuen harmoniſchen Schöpfungen lieblich ſpielen ſehen, deren Druck mich nicht mehr entzücken, die ich nicht mehr küſſen ſoll, und in der einſt eine unerſchöpfliche Quelle von Wonne und Seligkeit für mich lag. Schon bey dem flüchtigen Durchblick beyder Schriften fühlte ich mich wunderbar davon angezogen; vielleicht komme ich endlich nur durch ſie in Eintracht mit mir, mit der Welt und mit Gott; gern will ich dir dann auch meine glückliche Wiedergeburt verdanken."

„Die Liturgie deines wackern Hawel's würde mich noch vor neun Monathen bis

„zu Thränen gerührt haben, damahls war ich Kind an Herz und Sinn; jezt bin ich gottesgelehrter Mann geworden, jezt hätte ſie mich kalt und unbefriedigt gelaſſen. Darum, geliebte Thereſia, bleibe du immerhin Kind, bleibe in den Gefilden der Unſchuld, in welchen der Baum des Lebens dir reichliche Früchte bringt; und laſſe dich nie gelüſten, von dem Baume der Erkenntniß zu eſſen, damit du nicht des Todes ſterbeſt, deſſen Schrecken mir unaufhörlich vor Augen ſchweben ꝛc.“

Achtes Capitel.

In Thereſia's Seele war nichts mit mehr Beſtimmtheit und Klarheit entſchieden, als daß ein religionsloſes Gemüth im erhabnern Sinne unmöglich lieben könne; Howard's Leiden und Kampf würden ſie daher in die äuſſerſte

Beſtürzung verſetzt, ſie würde ihn als todt für ſich angeſehen haben, wäre ſie nicht durch das feſte Vertrauen in ſeine Geiſteskraft und durch den Glauben an die Unbeflecktheit ſeines Herzens aufrecht erhalten worden. Deſſen ungeachtet las ſie einige Stellen ſeines Briefes ihrem Freunde vor, um ſeinen Rath zu hören, ob, und in wiefern ſie dem Geliebten zu dem Siege der Religion über Theologie und Kirche verhelfen könnte.

„Howard's Kampf,“ ſprach Noiret,
„iſt in ſeinem Alter, in ſeiner Lage, und
„bey ſeiner Thätigkeit nicht gefährlich; mehr
„oder weniger mußten ihn alle Männer be-
„ſtehen, welche in das Heiligthum der Re-
„ligion eingegangen ſind. Es iſt für den
„Mann kein anderer Weg zu ihrem Leben
„und ihrer Ruhe, als das allmählige Fort-
„ſchreiten vom Katechismus oder von der
„Theologie zum Zweifel, und von dieſem
„zum kirchlichen Unglauben; und wahrlich
„Des Cartes hat ungemein mehr geſagt,
„als er ſagen wollte, oder vielleicht auch konn-

iſt, indem er behauptete, wer weiſe werden wolle, der müſſe an allem, und ſelbſt an dem Daſeyn Gottes zweifeln."

,,Weit glücklicher iſt hierin Ihr Geſchlecht. Alles, was in dem Weibe von Kindheit an entwickelt wird, iſt zugleich Entwickelung der edelſten Anlage in der menſchlichen Natur, der Anlage zur Religion. Die ganze weibliche Bildung zielt in gerader Richtung nur auf Verfeinerung des Gefühls und auf Schärfung des Beſchauungsſinnes; und wo ſie dieſe Richtung verläßt, dort bringt ſie widernatürliche Ungeheuer, abſcheuliche Mann-Weiber hervor. Durch ſie geleitet, dringet das Weib ſchon in die Erſcheinungen des täglichen Lebens mit ihrem Gefühl und mit ihrem Tacte tiefer ein, und ſieht ſchneller durch, als wir mit unſerer Verſtändigkeit; darum habe ich auch für den Grad ihrer Religioſität keinen andern Maßſtab, als ihre Weiblichkeit."

,,Bey uns Männern iſt dieß anders; alles wird in unſerer Bildung auf Gedächtniß und Verſtand berechnet, Gefühl und

„Beſchauungsſinn bleiben ſo unbedeutende
„Nebenſachen, daß unter tauſend Vätern
„und hundert Erziehern kaum Einer wirk-
„ſame Rückſicht darauf nimmt, und wo es
„etwa noch geſchieht, dort beſteht das ganze
„Geſchäft in leeren Formeln, ſchalen Ermah-
„nungen und unfruchtbaren Gründen. Doch
„Dank ſey es der ewigen Natur, die ihre, in
„alle Menſchen ausgegoſſene, Kraft durch die
„frevelhafte Hand der Erzieher nie ganz er-
„ſticken läßt. Schon den Knaben, wenn er
„nur nicht ganz abgeſtumpft worden iſt, ſpre-
„chen ihre ſichtbaren Reitze mütterlich an, und
„entwickeln in ihm die Keime ſeines edlern
„Weſens; ſie werden durch den Genius der
„Dichtung und der Kunſt im Jünglinge be-
„fruchtet, wenn er ſeinen Verſtandesmeiſtern
„unverſtümmelt entronnen iſt. Die Kirche
„empfängt ihn, nimmt ſeine verſtändigen Ein-
„ſichten gefangen, gibt ihm Mythen, Symbole
„und Bilder dafür; und jetzt erſt iſt er in der
„Lage, in welcher Gefühl und Beſchauungsſinn
„in ihm aufleben, und das lange unterdrückte
„Gemüth ſich erheben kann. Dadurch wird er

„mit der äuſſern Welt, für die man ihn allein
„gebildet hat, in Widerſtreit geſetzt; doch
„bleibt er ruhig, bis ihn die Kirche ſelbſt, entweder
„durch ihren Katechismus, oder durch
„ihre Theologie zur Verſtandesthätigkeit auffordert:
„und dann hängt es bloß von der
„Macht ſeines Gemüthes und von der Rechtſchaffenheit
„ſeiner Geſinnung ab, ob ihn die
„Religion ergreifen und über alles Kirchenweſen
„erheben könne, oder ob ſich der blinde,
„kalte und ſtumpfe Unglaube unter der Larve
„der Aufklärung ſeiner bemächtigen, und in
„den Abgrund einer verſtändigen Unvernunft
„ihn hinabſtürzen werde.“

„Dieſe Aufforderung von Seiten der
„Kirche iſt jetzt an unſern Howard geſchehen.
„Er iſt gefühlvoller Menſch, er iſt Künſtler,
„er liebt: ich fürchte nichts für ihn. Sein
„Kampf wird heftiger ſeyn, als bey tauſend
„Andern, weil die Lage und die Umgebungen,
„in welchen er ſich befindet, ſeine Aufmerkſamkeit
„ganz auf ſich ſelbſt beſchränken; eben
„darum aber wird ſich auch der Sieg ſchneller
„entſcheiden, und der Friede in ihm ſich feſter

„gründen, weil ihm die Funken des Lichtes „nicht ſo leicht, wie uns in der Geſellſchaft, „entſchwinden können. Selbſt ſeine Worte „des Ueberdruſſes: „„Die Kirche hat „„keine andere Abſicht, als ſich „„ſelbſt aufzuheben und zu zerſtören;““ bürgen mir dafür, daß er die „darin liegende geheime Wahrheit bald einſehen werde. Thun können wir nichts für ihn, „der Gott in ihm muß das Chaos ordnen, „wir würden ſein Werk nur ſtören. Sie haben ihm Spinoza's Geiſt zum Beyſtand „und Gefährten angewieſen; er bedarf keines „weitern Führers auf ſeinem Wege, der ſchon „an ſich der richtigſte und ſicherſte iſt: denn „niemand hört gewiſſer auf, Theolog zu ſeyn, „um mit gänzlicher Ergebung der Religion zu „huldigen, als der, mit Howard's Gemüth und Geſinnung, ſich dem gründlichen „Studie der Schrift, der Väter und Concilien „eine Zeit lang widmet. Iſt er erſt wieder in „Ripaille, ſo werde ich ihn öfter beſuchen, „und nach den Eröffnungen, die er mir machen „wird, ihn behandeln.“

Hiermit war Thereſia völlig beruhigt, und wünſchte nur, daß die Zeit bis Oſtern ſchneller vorübergehen möchte, wo ſie dann den Geliebten ſich wieder näher denken, und durch den Freund von ihm Kunde erhalten könnte. Dieſer Wunſch erzeugte in ihr endlich den Entſchluß, in Noiret's und Carina's Begleitung zum Oſterfeſte nach Annecy zu reiſen, und daſelbſt ſeiner erſten Meſſe beyzuwohnen. Sobald ſie daher gegen die Gefahr, mißverſtanden zu werden, hinlänglich geſichert war, offenbarte ſie der Letztern das Geheimniß ihres Herzens, und Carina erboth ſich nun ſo freudiger ihrer Liebe zu dienen, je ſchmerzlicher die Wehmuth war, mit welcher ſie dieſe, zur Liebe ganz geſchaffene, Seele bis dahin betrachtet hatte. Am Charfreytage, nach der Feyer des Abendmahles, reiſten ſie ab, und am Abende vor dem Oſtertage waren ſie mit Howard in ein und derſelben Stadt, nur durch den Raum einiger Schritte von ihm getrennt.

Hier war Thereſia wieder ganz Weib. Sonſt hatte ſie ihm am beſten gefallen, wenn ſie in hellblauen Schleyer mit eingeſtickten Sternen gekleidet, mit einer goldenen Schnur umgürtet, die herabwallenden ſchwarzen Locken mit Perlen durchflochten, und mit einem weißen Flor leicht bedeckt, erſchienen war; ſo lag ſie in ſeinen Armen an den Stufen des Minerven-Tempels im Parke von Fontenay, ſo wollte ſie ihn wiederſehen, und es vom Glücke abwarten, ob auch ſein Blick dem ihrigen begegnen würde.

Der lange erſehnte Augenblick nahete heran, die Feyerlichkeit ging im hohen Dome vor, der Zulauf des Volkes trennte ſie in der Kirche von ihrer Geſellſchaft, und drängte ſie bis an das Sacrarium hinan. Unter Trompeten- und Paukenſchalle trat der neugeweihte Prieſter, im koſtbaren Meßgewande, den Brautkranz auf dem Haupte, den züchtigen Blick zur Erde geſenkt, vor den Altar; die Meſſe begann, und Thereſia's liebende Seele ſtimmte in die erhabnen Empfindungen mit ein, welche die Muſik auf dem Chore ausdrückte. Auch Howard fühlte ſich in dieſer Weiheſtunde gehoben; nach langer Zeit ertönten ihm zum erſten Mahle wieder Harmonien aus der ewigen Welt. Das grinſende Geſpenſt der Theologie unterlag in ihm auf einige Augenblicke der Macht des reinern Geiſtes, der aus der kirchlichen Liturgie ihn anwehete. Durch den im Orden üblichen, äußerſt tiefen Chorgeſang hatte ſich ſeine kräftige Stimme zu einer ſeltenen Rundung und Fülle ausgebildet; und die Liebende glaubte die Antwort aller Welten auf das mächtige Schöpfungswort „es werde!“ zu vernehmen, als er jetzt das feſtliche Gloria von den unterſten Tönen an bis zu den höchſten hinauf intonirte.

Während der Hymnus von dem Chore fortgeſetzt wurde, theilte er die Communion dem frommen Volke aus. Die Zahl der Gläubigen, welche die Erlangung des Sacramentes aus eines neugeweihten Prieſters Hand für einen beſondern Vortheil hielten, war ſo groß, das Gedränge ward ſo gewaltig, daß Thereſia, ſie mochte wollen oder nicht, in die Reihe der Communicanten hineingedrängt wurde. Mit hoher Begeiſterung der Religion überließ ſie ſich der Fügung des Zufalls, ſie knieete hin und erwartete das heiligſte Symbol der ewigen Liebe aus ſeiner Hand. So hatte ſie ſchon einmahl im herrlichen Tempel der Natur vor ihm geknieet, als ihre Seele ſich mit der ſeinigen vermählte. Das Siegel ihrer Einigung, das Bild der heiligen Jungfrau, hing auch jetzt an der goldenen Kette an ihrer Bruſt. Howard ſah ſie, er erblaßte und erbebte, das Ciborium ſchwankte in ſeiner Hand, faſſungslos ging er die Andächtigſte vorüber, denn nicht ſo ſchnell war der heftig aufgeregte Streit zwiſchen den höhern Anſichten der Liebe und den kleinlichen Rückſichten der Theologie, die in ihr die Ketzereyen nicht überſehen konnten, in ihm entſchieden. Sie, die nur von Liebe beſeelet war, blieb auf ihren Knieen liegen, und harrte ſeiner Wiederkunft in der Reihe. Unterdeſſen war ſeine Beſonnenheit zurückgekehrt, ihr anmuthsvoller, rührender Blick durchdrang ſein Innerſtes und zerſtreuete die dichten Pe-

[illegible] der frechen Schule. Gewiß, daß dieſe engelreine Seele nicht unwürdig von dieſem Brode eſſen, und er durch ſie an dem Leib des Herrn nicht ſchuldig werden könne, reichte er ihr die heilige Hoſtie, und fühlte ſich augenblicklich durch eine unausſprechliche Wonne, durch eine nie empfundene Ruhe belohnt.

So oft er ſich hernach im Verfolge der Meſſe, begrüßend oder ſegnend, zum Volke wandte, traf ſein Blick nur ſie, nach ſeiner Kenntniß, die Würdigſte in der Gemeinde. Die gottſeligen Empfindungen, welche dabey ſein Herz überſtrömten, verkündigten ſich in dem hohen Ausdrucke, womit er das kindliche Credo in unum Deum, *) das feyerliche Sursum corda **) und das liebvolle Dominus vobiscum ***) ſang; aber auch The-

---

*) „Ich glaube an Einen Gott.“

**) „Unſere Herzen in die Höhe!“

***) „Der Herr ſey mit euch!“ Eine vollſtändige Liturgie der Meſſe mit Anmerkungen begleitet finreſia's Entzücken ſtieg mit jedem Momente höher, und ihr zarter Körper hätte unter der Gewalt des beſchauenden und genießenden Geiſtes zuſammenſinken müſſen, wäre er nicht von dem drängenden Volke immerfort ſchwebend erhalten worden.

Nach geendigter Meſſe trat Howard im weißen Gewande, den Brautkranz um den Arm gebunden, wieder heraus, um über jeden Einzelnen den Segen von oben herab zu erflehen. Ganz Savoyen ſchien hier verſammelt zu ſeyn, zu kommen, zu gehen, und wieder zurückzukehren; denn die Ceremonie dauerte über drey Stunden. Es war dem liebenden Mädchen unnennbare Seligkeit, daß ſie mehrmahls und auf verſchiedenen Stellen an das Geländer des Altars hingepreßt wurde, ihren Athanaſius immer vor Augen

---

den die Leſer in des Verfaſſers Anſichten von Religion und Kirchenthum, welche überhaupt manches, hier nur angedeutete oder berührte, Dunkle erklären.

hatte, ſieben Mahl den Segen von ihm empfing, ſieben Mahl ſeine Hände auf ihrem Haupte ruheten. Endlich war ſie durch das unausgeſetzte Drängen und Stoßen der Menge ſo ermattet, daß ſie die Umſtehenden um einen Ausweg bitten mußte. Außer dem Hauſe erwarteten ſie Noiret und Carina, und führten ſie völlig entkräftet nach Hauſe. Dort ſank ſie aus einer Ohnmacht in die andere, welche jedoch mehr Entäußerungen des Gemüthes als der Sinne waren. Ihre Freundinn leiſtete ihr alle mögliche Hülfe, allein der beſte Arzt war Noiret.

Ohne ihr ſeine Abſicht zu entdecken, ging er nach der Veſper zu dem Vorſteher des Ordenshauſes, und bath um ſeine Bewilligung, daß der neugeweihte Prieſter zu einer Kranken, die nach ſeinem Segen ſich ſehnete, ihm folgen dürfte. — Plötzlich ſtand Noiret mit ihm vor ihrem Ruhebette. Sie ſprang auf, und rufend, „O mein Unſterb-„licher! mein Athanaſius! mein Ho-„ward!“ ſank ſie in ſeine Arme. — Wie

Gott am ſechſten Tage der Schöpfung auf alles, was er gemacht hatte, ſo ſahen Noiret und Carina auf die Glücklichen hin, erkannten daß es ſo gut war, und ließen die in Liebe Seligen allein.

Was dieſe empfanden, in welchen Gefühlen ſich ihre Seelen in einander ergoſſen, welche Luſt ihnen den Vorſchmack der ewigen Freude gab, und das Menſchliche in ihnen zum Göttlichen erhob, wer weiß das nicht, der die Weihe der wahren Liebe empfangen hat; und eine Beſchreibung davon, wäre ſie auch möglich, wie verſtände ſie der, dem ſinnliche Begehrung, Lüſternheit der Leidenſchaft und thieriſche Wolluſt mit der Liebe Eines ſind? —

Nach einer langen, ſüßen Ruhe des Genuſſes ſprach Thereſia: „Unſer inniges Leben der Liebe iſt erneuert; im Reiche des „Scheines vor den Augen des Erdenvolkes „müſſen wir ſcheiden: aber eine helle Zukunft „ſteht vor meinem Geiſte; wir finden, wir ſehen und einigen uns ſelbſt hienieden unger-

„[illegible] wieder. So erſcholl es in meiner „Seele, als ich heute das Symbol der ver„göttlichten Menſchheit aus deiner Hand em„pfing, und unter deinem Segen die Segnun„gen des unendlichen Ein und All mein Herz „erfüllten.“

Neuntes Capitel.

Seine Rückkehr nach Ripaille war auf den Mittwoch nach dem Oſtertage feſtgeſetzt. Thereſia beſchloß gleichfalls bis dahin in Annecy zu verweilen, um ihre Reiſe in ſeiner Geſellſchaft anzutreten. Das freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen ihm und Noiret, durch welches das Geheimniß ihrer Liebe gedeckt wurde, verſchaffte ihr noch beyde Tage die Gelegenheit, ihn zu ſehen, zu ſprechen und in den zärtlichſten Herzensergießungen ſich einander zu beglücken. Beyde verließen die Stadt zugleich. Vor jeder ſteilern Anhöhe ſtiegen ſie ab und wandelten zu

Fuße. Meiret und Carina freueten ſich, ihre Freundinn froh und glücklich zu wiſſen; der alte Prieſter, der ihn nach Ripaille begleitete, war ein freundlicher, treuherziger, aber kränklicher Mann; er blieb im Wagen ſitzen, und ließ gutwillig geſchehen, was den Liebenden frommte. Da weiheten ſie unter keuſchen Umarmungen und unſchuldigen Küſſen ſo manches ſchöne, zur Schwärmerey einladende, Plätzchen zum Tempel der Liebe, Zärtlichkeit und Andacht ein. Von jedem nahm ſie einen Stein, eine Pflanze, ein Blümchen, oder einen Zweig zum ſüßen Andenken ſeliger Augenblicke mit. Hier ſetzten ſie auch verſchiedene Zeichen feſt, durch welche ſie ſich in Zukunft über den See, mit Hülfe des Fernrohrs, von ihrem Befinden und Seyn Nachricht geben könnten, und eine ſtarke Ahnung beſtimmte Thereſia ſogar in Beziehung auf ſich ein beſonderes Zeichen der Gefahr feſtzuſetzen.

So kamen ſie bis Dovaine, wo ihre Wege ſich bald trennten.

„Mit Ergebung folge ich meinem Verhängniſſe“; ſprach Athanaſius, „nur Eines ſage mir, wie konnteſt du, als würdige Tochter deines Vaters, am Opferfeſte deiner Kirche untreu werden, und an dem heiligſten Sacramente der Römiſchen Theil nehmen?“

„O wie freue ich mich ſchon,“ erwiederte Thereſia, „in der Vorherſehung des Augenblickes, in welchem die Anſicht, in der du mir daſſelbe gabſt, zur bleibenden Geſinnung in dir überſehen wird, und du dich ſelbſt einer ſolchen Frage unfähig erkennen wirſt! Als wir am Tage deiner Profeſſion die Capelle meiner Burg zum kirchlichen Gottesdienſte weiheten, da trieb der religiöſe Sinn auch unſern katholiſchen Noiret zum Altare, um mit uns, nach unſerer Weiſe, im Genuſſe der geheiligten Zeichen den Tod des Edelſten der Menſchen, das iſt: das ewige Seyn und Werden der Menſchheit zu verkündigen und zu feyern. Daſſelbe würde letztens im Dome auch mein Vater gethan haben, hätte er dich gekannt, und ſo geliebt, wie ich. Ich that

„es für ihn und für mich; ich that es nach ſeinem Willen, dem gemäß ich mir das Heilige aller Kirchen, beſonders der Römiſchen, aneignen ſoll; ich that es nach meiner Ueberzeugung, die mich in allem was iſt, und was ſcheinet, nur auf Ein Univerſum, nur auf Eine Menſchheit, nur auf Eine Welt und Kirche, nur auf Eine Idee des Unendlichen und auf Ein Leben der Liebe hinweiſet.“

„Und nicht auch auf Einen Gott und Einen Mittler zwiſchen ihm und dem Menſchengeſchlechte?“

„Was nenneſt du Einen Gott? ſprichſt du von einer Subſtanz, die außer dem Univerſo, oder in ihm, abgeſondert, und für ſich, da iſt, oder von einer Perſon, die durch ihr Weſen von Ewigkeit her nur in wechſelnden Beſtimmungen herumgetrieben wird; oder von einer bloßen Idee, welche über, neben oder unter der Idee des Unendlichen ſtehe?“

„Von einem Gotte, welcher Himmel und Erde aus nichts erſchaffen hat, und von dem in der Zeit entſtandenen Weltall weſentlich verſchieden iſt.“

„Und von dem Einen Gott, der Kirche und der Schule? Auch von dieſem will ich mein Bild dir zeichnen; nimm es mit, Geliebter, in deine Einſamkeit, und ſtelle es dort neben dem Geiſte des heiligen Thomas deinem reinern Ich zur Anſchauung und Anbetung auf. Sein Nahme iſt, Eine, ewige und nothwendige Subſtanz; ſeine Perſönlichkeit iſt das Ein und All, ſeine erkennbare Geſtalt die Menſchheit in ihrem Seyn und Werden, ſein Kleid die Eine Welt, ſein Wirkungskreis das Unendliche; ſein Leben, Schaffen und Regieren die Liebe."

„So zeichnet ihn auch Spinoza; aber anders offenbaret ihn die Bibel und die Kirche."

„Weil beyde nur da ſind, um den religiöſen Sinn im Menſchen anzuregen und zu wecken, nicht um Religion zu lehren."

„Ich faſſe dich nicht, Thereſia, und doch ahne ich fruchtbare Wahrheit in deiner Rede."

„Laß uns einen Augenblick bey dieſer „ſichtbaren Welt verweilen; wir wollen die „Bibel fragen, was ſie ſey. Ihre Antwort „iſt durch viele Stellen: Schein des Ueberſinnlichen, des Ewigen, des Göttlichen; „alſo nur ein flüchtiges, vergängliches Bild „der einzigen, wirklichen, unendlichen Welt. „Wirſt du daſſelbe für eine erſchöpfende, vollſtändige und vollkommene Abbildung dieſer „göttlichen Welt, oder für ein bloßes Zeichen, für einen Weiſer derſelben gelten „laſſen? Sicher nur für das letztere. Sieh', „ſo ſind mir auch Bibel und Kirche nur Bilder, Zeichen, Weiſer, oder Winke zur Religion. Sie weiſen zuverläßig und ihre „Winke ſind richtig; denn laß uns ſie fragen, was Gott ſey; ſo antworten ſie, bald „figürlich, bald buchſtäblich: „„Er allein iſt; „„er iſt in Allem, in ihm iſt Alles, und „„außer ihm iſt nichts."" Wenn aber Alles „in ihm iſt, ſo iſt er auch Alles; und wenn „außer ihm nichts iſt, ſo iſt das All er ſelbſt. „Allein das können Bibel und Kirche niemanden lehren; wer aber die Bedeutung

„ihre Winke verſteht, der findet dieß alles und noch mehr in ſich ſelbſt. Nicht wahr, mein Athanaſius, dein Auge weilte oft mit Wohlgefallen auf dem Abglanze der Sonne im Waſſerſpiegel, und du vergaßeſt dabey doch nicht, daß es nur Abglanz, nicht die Sonne ſelbſt war. Vielleicht badeteſt du auch gern in den Fluthen, deren lauliche Temperatur deiner Empfindung behagte: was erwärmte das kalte Element, der Abglanz oder die Sonne ſelbſt? Unſtreitig die Sonne, ihr Wiederſchein im Waſſer ließ dich bloß bemerken, daß du keine erſtarrende Kälte zu fürchten hatteſt. Eben ſo kann ſich die Religion durch Bibel und Kirche in deinem Gemüthe nur ſpiegeln; ſie zeigen dir, woher ihm Erwärmung und Beleuchtung kommen könne; denn ſie allein, dieſe Sonne der ewigen Welt, iſt die Quelle aller Wärme und alles Lichtes.“

„Der Zauber deiner Rede, Geliebte, würde mich bald in das Klare heben, könn-

„te mein *Verſtand* Bilder für Beweiſe gelten laſſen.“

„Beweiſen Bibel und Kirche anders, als durch Mythen und Bilder, oder wird die beweiſende Kraft der Bilderſprache verſtärkt durch die Form, nach welcher man mit dem Oberſatze einen allgemeinen mythiſchen oder dogmatiſchen Satz ausſpricht, den beſondern Mythus oder das beſtimmte Bild in den Unterſatz bringt, und dann daraus die Verbindung Beyder folgert? Mit deinem Verſtande will ich eben ſo wenig etwas zu thun haben, als ſich die Religion jemahls damit befaſſen kann oder will; aber deinem Gemüthe gibt mein liebendes Herz in deine Carthauſe die Loſung mit: *trenne und herrſche!* Trenne Ideen von Begriffen, Anſchauung von Erkenntniß, und Glauben von Wiſſen; ſo haſt du das unermeßliche Reich der Vernunft von dem begrenzten Gebiethe des Verſtandes beſtimmt geſondert, und du wirſt frey in beyden herrſchen. Trenne die Religion von der Kirche, und die Bibel von der Theologie,

„ſo haſt du das eigenthümliche und urſprüngliche Reich deines Gemüthes von dem hinzugekommenen Gebiethe abgeſchnitten; in jenem wirſt du dann unumſchränkt ſchalten und walten, in dieſem dir alles zu nützlichen und angenehmen Dienſten ordnen.“ ꝛc.

Thereſia's Worte waren in Howard's Seele weder verloren, noch fruchtlos; nur ſo lange er auch in ihnen das Vernünftige von dem Verſtändigen nicht zu unterſcheiden wußte, konnte er ihren vollen Sinn nicht durchſchauen. Sie beruhigten ihn bisweilen und auf eine Zeit bey ſeinen Studien; um aber auch für ihre Erleuchtung empfänglich zu werden, mußte er in den Feſſeln der Theologie noch tiefer ſinken.

Seine letzte Bitte verlangte noch Aufſchlüſſe über ihre zuverſichtliche Weiſſagung von ihrer künftigen Vereinigung.

„So ſteht es,“ verſetzte ſie, „unauslöſchlich in meiner Seele; und keinen vergangenen Auftritt meines Lebens ſehe ich ſo

„klar und deutlich, wie dieſe Zukunft. Auf welche Art und Weiſe, unter welchen Umſtänden, und durch welche Mittel ſie zur äußern Wirklichkeit übergehen ſoll, weiß ich eben ſo wenig, als wie ihr lebendiges Bild in mein Gemüth gekommen ſey.“ —

Sie erzählte ihm hernach ihre Viſion am erſten Abende in Perroy; er ſetzte ihr verſtändige Gründe entgegen, ſie ließ das Gewicht derſelben bey ſinnlichen und körperlichen Erſcheinungen gelten, und brachte ihn mit der Vertheidigung ihren Ideen von den unbegreiflichen Anſchauungen des Geiſtes, unter welchen ſich ihm jede Vergangenheit und Zukunft als Gegenwart darſtelle, von der Reflexion derſelben im Gemüthe, und von dem Vorherſehungsſinne der Seele, zu einem achtungsvollen Schweigen. Er wendete ſich rechts gegen Ripaille, ſie ſchlug den Weg nach Beauregard ein, um nach Seligny hinüber zu fahren, wo ſie Bavel mit ſeinen Töchtern bereits erwartete.

Thereſia,

oder

Myſterien des Lebens und der Liebe.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Unter freyer Beobachtung der, uns ſchon bekannten Tagesordnung in Perroy kam der Winter herbey, und Barel begann mit ſeiner Tochter Mariane den Unterricht in der griechiſchen Sprache, an welchem Thereſia, mit erleichternder Luſt und unermüdetem Fleiße Theil nahm. Was ſie vorzüglich dazu beſtimmte, wiſſen wir aus ihrem Schreiben an Howard; und gegen den Verdacht einer affectirten Gelehrſamkeit hatte ſie, bey ihrer Beſcheidenheit und ihrer Freyheit von aller Sucht zu glänzen, ſich vor niemanden zu verwahren. Die Fertigkeit, womit ſie lateiniſche Schriften las und verſtand, verminderte ihr die grammatikaliſchen Schwierigkeiten des Griechiſchen, und **Bavel**, welcher ihre Abſichten kannte und billigte, machte ihr das Studium derſelben dadurch noch anziehender, daß er ihr beſonders Anleitung gab, in griechiſchen Formen zu denken. Ihre Luſt ſteigerte er mit der Verſicherung, **Plato**, **Plotin** und **Porphyr** wären ſchon genug, einen Geiſt, von ihrer Richtung, zur Erlernung der Sprache dieſer Weiſen einzuladen.

„So wie die Religion,“ ſagte er in einer **vertrauten** Unterredung mit ihr, „in „**Moſes**, **Chriſtus** und **Mahomed**, eben „ſo hatte auch das Univerſum in **Plato**, „**Plotin**, **Porphyr**, und in den neueſten „Zeiten, in **Spinoza** ſeine Geſandten, „Lehrer, Erlöſer und Heilande. Allein der „Menſchenpöbel begriff die einen ſo wenig „als die andern. Die Anſchauungen der Erſtern verarbeitete er unter den Nahmen, „**Judenthum**, **Chriſtenthum** und **Islamismus**, zu einer Theologie; und die

„ihm unverſtändlichen Offenbarungen der Lehrern verhandelte er für einen Spottpreis an die Schulen der Weltweiſen, welche ſich die erbärmlichen Syſteme des ſogenannten Idealismus, Emanatismus und Pantheismus daraus zuſammenſtoppelten. Nur einige Gutgeſinnte wollten ſich mit dieſen abenteuerlichen Erzeugniſſen der Kirche und der Schule durchaus nicht befaſſen, ſondern befliſſen ſich, die Geweihten der Religion und die Seher des Univerſums mit einander zu vereinigen; ſie gründeten das Reſultat ihrer Bemühungen auf eine finſtere, traurige, müßige Aszetik, und brachten ſo jene einſeitige myſtiſche Theologie zur Welt, welche in ältern Zeiten nicht ſelten von der Kirche als Irrthum verdammet, von den Schulen der Weltweiſen als Schwärmerey und Wahnſinn war verſpottet worden. In unſern Tagen behandelt man die Sache leichter, kürzer und launiger; man hat die Kunſt gelernt, Alles mit Nahmen und Benennungen auf das ſchnellſte abzuthun. Wir ſind fertig, wenn wir den Religioſen einen Myſtiker, den Contemplativen einen Neu-Platoniker, den, nur in Anſchauungen und Ideen Lebenden, einen Idealiſten, und den Verehrer des Univerſums einen Pantheiſten geſcholten haben. Die ganze Welt weiß, was wir damit meinen, ſie betet unſere Formeln nach, und niemand nimmt ſich die Zeit, zu unterſuchen, ob wir irgend etwas damit geſagt haben.“

„Sie aber, gutes Fräulein, werden bald zur Einſicht gelangen, daß die Weltweisheit bis zu dieſer Stunde noch eben ſo wenig von Plato's, Plotin's, Porphyr's und Spinoza's tieferm Sinne, als die Theologie von dem Geiſte Moſes, Chriſtus und Mohamed's weiß. Beyde halten ſich noch immer lediglich an den verworrnen, mit mancherley Tinten und Farben beſtrichenen, und mit Bildern bunt verzierten Buchſtaben dieſer Männer; beyde unterſuchen bloß, was dieſe ſchwankenden Zeichen in einem logiſchen Zuſammenhange heißen können, nicht welche Anſchauungen

„und Ideen ein höherer Geiſt durch ſie vollſtändig auszuſprechen, vergeblich ſtrebte; beyde ſtehen unter, nicht über den Bergen, welche ſie überſchauen, oder deren Höhe ſie meſſen wollen, ohne zu bedenken, daß ihnen die Kraft, ſie zu erklettern, oder die Sonne fehlt, um durch die Schattenlänge das Höhenmaaß zu finden.“

„Hieraus können Sie ſchließen, daß alle Ueberſetzungen, welche wir von den Schriften jener auserwählten Lichtgenoſſen haben, nichts taugen. Ihre Translatoren und Interpreten waren zwar reich an Schulgelehrſamkeit, aber arm an Sinn und Herz für die große, unermeßliche, heilige Welt, welche jene, ſo weit es ging, den Menſchen menſchlich enthüllen wollten. Es waren Männer, die ſchon einem beſtimmten Schul-Syſteme anhingen, und in den Feſſeln deſſelben das Unbegreifliche und Unbeſtimmbare nicht mehr frey, und über ſich ſelbſt erhoben, beſchauen konnten. Deſſen ungeachtet dürfen wir ihnen doch das wichtige Verdienſt nicht abſprechen, daß ſie den Plato

„unter uns wieder in das Leben gerufen, „und dadurch die Hülfe gegen ein großes „Uebel vorbereitet haben: denn nichts beweiſet die Ausartung und Degradation des „menſchlichen Geſchlechtes mehr, als daß „Ariſtoteles den Plato aus der Schule „und aus der Kirche verdrängen, und ihn „mit ſeinen würdigen Apoſteln Plotin und „Porphyr durch ſo viele Jahrhunderte in „Vergeſſenheit bringen konnte.“

Mit ſolchen Bemerkungen ſpornte Bavel ihren Fleiß noch öfter, und in einer Friſt von zwey Jahren hatte er ſie ſo weit gebracht, daß ſie die Schriften der genannten drey Weiſen ohne Anſtand las; der Geiſt und das Verſtändniß derſelben lag ſchon lange in ihrem religiöſen Gemüthe. Uebrigens hatte ſich in dieſer Zeit in ihren äußern Verhältniſſen nichts ereignet, wodurch in ihrem Innern etwas anders, oder etwas Neues geworden wäre. Unter die Alltagserſcheinungen gehörte es, daß, in Anſehung ihres Reichthumes, vollbärtige Glücksjäger zur Rettung ihres Daſeyns; ihrer vortrefflichen Eigenſchaften wegen, ſorgfältige Väter für ihre Söhne; und in Bewunderung ihrer reitzenden Geſtalt und ihres einnehmenden Weſens, feinere Kenner des Schönen und Anmuthigen, für ſich, nach ihrem Beſitze trachteten, und ſich bey ihr entweder einzuſchleichen oder einzuführen wußten: allein Keinem gelang es, ihr Gelegenheit und Gehör zu einem förmlichen Heirathsantrag abzugewinnen; ſo ſchnell durchſchaute ſie die verſteckteſten Abſichten der Kommenden, und ſo fein verſtand ſie's auch der feinſten Zudringlichkeit auszuweichen.

Nichts konnte ſie daher in dem Geſchäfte und in dem Genuſſe ihres geiſtigen Lebens ſtören, oder auf längere Zeit unterbrechen. Der Werth und die Wonne deſſelben ward ihr erhöht durch die Thätigkeit, womit ſie es auch in ihren Athanaſius überfließen ließ. Sie überſetzte für ihn nicht nur die erhabenſten Dialogen Platon's und die geiſtreichſten Stellen aus den Enneaden Plotin's, ſondern ſie fügte auch Erläuterungen hinzu, welche ſie nur aus der Tiefe und Klarheit ihres religiöſen Sinnes ſchöpfen konnte. Dieſer leitete ſie in der genauen Abſonderung des Körpers von der Einkleidung, des Geiſtes von dem Körper, der Schulſprache von dem Gedanken, des Gerüſtes von dem Gebäude, und des, zu beſtimmten Zwecken aufgeführten Gebäudes von dem Ideal, nach dem es errichtet worden war. Weniger bekümmert um den Zuſammenhang und die Folgerichtigkeit deſſen, was die Akademiker oder Alexandriner lernen ſollten, forſchte ſie nur nach dem, was die großen Lehrer derſelben in der Betrachtung des Univerſums für ſich erſchauet hatten.

So war es ihr ausgemacht, daß Plotin unter Philoſophie, in ſofern er ihre Richtung als eine, in freyeſter Ruhe beſeligende Annäherung zur Gottheit ausmittelte, nichts anders, als Religion, dachte; und nun begriff ſie auch richtig, was er mit dem höchſten Aufſchwunge derſelben, mit dem Zuſtands der *Extaſe*, oder Vereinfachung der Seele, in welcher dieſe ſich, als unbedingte und vollſtändige Einheit, in Gott, oder Gott in ſich wahr nimmt, bezeichnen wollte. Unmöglich konnte ſie, gleich dem profanen Volke der Weltweiſen, dieſen Zuſtand für eine bloße Exaltation der Phantaſie, wobey alle übrige Thätigkeiten des Gemüthes gehemmt und unterdrückt würden, betrachten; denn ſie war es in ſich ſelbſt zu oft inne geworden, daß Vernunft und Gefühl dabey in einem gleichen Grade mit der Phantaſie erhöhet, und die unbeſchreiblichen Wirkungen der Extaſe nur dann in ihr vorgingen, wenn ihr reines Denken, ihr ruhiges Beſchauen und ihr innigſtes Fühlen in Einem Anſchauungs-Puncte des Einen und des Alls verſunken war. Wenn demnach *Plotin* die *ſpekulative Philoſophie*, welche er bisweilen auch *Dialectik* nannte, als das wirkſamſte Mittel angab, ſich zu jenem Zuſtande zu erheben, ſo unterſchied ſie das Denken der Freyheit vom Denken nach Geſetzen, und die Erkenntniß, als lebendige Anſchauung, von der Erkenntniß durch Begriffe und Urtheile. Dem zu Folge, war ihr die ſpekulative Philoſophie, welche, nach Plotin's Verſicherung, das Gemüth von allem Sinnlichen, Zeitlichen, Räumlichen abzöge, und es in ſeine urſprüngliche Heimath, in das Reich des Idealen verſetzte, nichts weiter, als ein Denken ohne Vorſtellungen und Bilder, ohne Begriffe und Worte, ein Denken ohne begrenztes Object, das reine, unbedingte Denken.

Der unbegrenzte und unbeſtimmbare Gegenſtand ihres reinen Denkens war ſchon früher das allerrealeſte, einzig wahre Seyn des Unendlichen; und er blieb es auch jetzt. Sie dachte dieſes Seyn als ewig; aber ohne eine Ewigkeit der Zeit, in welcher ſie nur eine Grenze unſeres Bewußtſeyns ſah. Sie beſchaute es als unermeßlich; doch ohne Unermeßlichkeit des Raumes, der ihr eine bloße Form unſerer Begriffe war. Sie liebte es als vollkommen in ſeinen Eigenſchaften, allein ohne Vollkommenheit der Vermögen, die ihr immer einen Mangel des Seyns anzeigten. Sie ließ ſich von ſeinem Leben ergreifen; aber ihre Idee deſſelben ſchloß alle Allmähligkeit aus, ſie faßte es als unmittelbare, vollſtändige, ſich ſtets gleiche Gegenwart. An dieſes göttliche Seyn hielt ſie ſich feſt, ſie mochte in ihren Vorbereitungen zur Extaſe Alles in dem Einen, oder das Eine in Allem denken; und das kurze Gebet: „Du biſt,“ welches durch ihr ganzes Weſen ohne Unterlaß erklang, ſagte in ihrem Geiſte unvergleichlich mehr aus, als die erhabenſten Hymnen und rührendſten Gebetsformeln.

Die Natur und die Thätigkeit des Seyns betrachtete ſie als das allerreinſte, mit dem klarſten und unbeſchränkteſten Selbſtbewußtſeyn vereinigte Denken, durch welches ſowohl die wahre, eigentliche Welt, als auch ihr Wiederſchein oder Abbild, die Sinnenwelt, vorhanden iſt. Welt und Gottheit waren daher in ihrer Idee weſentlich mit einander verbunden, und nur durch die Benennungen, Universum und Allgeiſt, verſchieden.

Mit der letztern bezeichnete ſie Plotin's Idee der Weltſeele, welche das All durchdringt, erfüllt und belebt, welche alles, was, dem Scheine nach, für uns, war oder ſeyn wird, an ſich aber unveränderlich iſt, in Einem, nie angefangenen, nie endigenden, außer aller Zeit und Allmähligkeit vorgehenden, Acte denkt. Nur das was der Menſch, als Erſcheinungsweſen, durch ſein begrenztes Bewußtſeyn von dem Allgeiſte in ſich aufnimmt, nannte ſie ſeine individuelle Seele; darum waren ihr auch alle menſchliche Seelen mit dem Allgeiſte zugleich Ein Inbegriff, in welchem ſich eine, der Wirklichkeit und der Zahl nach unmögliche, Verſchiedenheit bloß nach den Regeln des Verſtandes, als wirklich und zählbar, denken läßt: an ſich waren ihr, wie alle Ideen der Vernunft in der Grund-Idee des unendlichen Seyns und alle Begriffe des Verſtandes in dem Grundbegriffe des endlichen Werdens, ſo alle See-

Stufen in dem Begriffe enthalten, und zur Einheit mit ihm verbunden.

Für das Daſeyn der Seele iſt nach Plotin's wörtlicher Behauptung der Körper ſchlechthin nothwendig; den Sinn derſelben erklärte ſie folgender Maßen. Betrachtete man die Seele, als Gegenſtand der Erſcheinung, ſo wäre ſie nichts anders als die unmittelbare Idee des Körpers *) und

---

*) Es ſollte wohl kaum der Bemerkung bedürfen, daß, wenn hier von Körper die Rede iſt, an nichts weniger, als an Fleiſch und Bein, Blut und Säfte, Materie und Maſſe, und dergl. zu denken ſey. In der ätheriſchen Region, in welcher Thereſia ſchwebt, iſt Körper lediglich die Weiſe, welche das Weſen des Allgeiſtes, — als etwas Ausgedehntes gedacht, — auf eine gewiſſe und beſtimmte Art ausdrückt. Auch die Ausdehnung iſt ihr in dieſer Verbindung keine Form der äußern Anſchauung, keine Bezeichnung des bloßen Raumes ſelbſt, ſondern das Zeichen der Kraft, in ſofern ſie in der Idee außer einander betrachtet wird. Wem aber ſowohl dieß, als manches Andere der Art, unverſtändlich ſcheinen möchte, der ſchlage es ſich nicht mit den

mit dieſem Ein und daſſelbe Ding, mithin auch ihr Weſen nur das Weſen ihres Körpers. Ihr Bewußtſeyn beſtände in dem Begriffe von der unmittelbaren Idee des Körpers, und dieß Bewußtſeyn wäre mit ihr gerade ſo, wie ſie ſelbſt mit dem Körper, vereinigt. Kein Begriff von einem Nichtſeyn des Körpers könnte in der Seele Statt haben, und ein Princip ſeiner Vernichtung wäre in ihr eben ſo wenig als im Allgeiſte denkbar, durch deſſen Denken allein der Körper iſt, und für die Anſchauung wird.

Die Idee, glaubte ſie ferner, welche im Allgeiſte das Weſen des Körpers nothwendig unter der Form der Ewigkeit darſtellte, ginge als Begriff auch auf die menſchliche Seele

---

Worten, Metaphyſik, Spekulation, Grübeley u. dgl. aus dem Sinne ſondern leſe es mit anhaltender Aufmerkſamkeit mehrmahls, ohne ſich um das Verſtehen zu bekümmern, und verlaſſe ſich auf meine redliche Verſicherung, daß es ſich über kurz oder lang von ſelbſt mit überraſchender Klarheit ſeinem Gemüthe darſtellen werde.

über; da nun dadurch in ihr etwas vorhanden wäre, das, nach einer ewigen Nothwendigkeit, nur durch das Weſen des Allgeiſtes ſelbſt begriffen würde, ſo müßte daſſelbe, als zu ihrem Weſen gehörig, auch unbedingt ewig; folglich die Seele mit ihrem Körper unſterblich ſeyn. Was ſie übrigens von ſich in der Idee der Ewigkeit anſchauete, wäre kein Begreifen ihres wirklichen körperlichen Seyns, ſondern ein Verbinden des Körpers im Begriffe ſeines Weſens mit dem Merkmahle der Ewigkeit. So weit aber die Seele ſich ſelbſt und den Körper auf dieſe Weiſe betrachtete, lebte auch nothwendig die Erkenntniß des Allgeiſtes in ihr, und ſie wüßte, daß ſie in der Gottheit wäre, und von der Gottheit begriffen würde. Ueberhaupt hieß ihr alſo, Dinge in der Idee der Ewigkeit anſchauen, nichts anders, als, die Dinge ſo denken, wie ſie nur durch das Weſen des Allgeiſtes oder der Gottheit, als Realitäten, begriffen werden könnten.

Dieß waren die Grundlinien der Erläuterungen, welche ſie, als den Geiſt der Plotiniſchen Lehre, mit der Ueberſetzung einiger Bruchſtücke aus den Enneaden auch ihrem Athanaſius überſandt hatte. Durch Boulainvillier's Verſuch einer Metaphyſik nach Spinoza's Grundſätzen war er zwar zu dem Wortverſtande derſelben hinlänglich vorbereitet; allein der religiöſe Sinn, der jetzt durch einen ungläubigen Empirismus, wie vor Kurzem durch die Theologie in ihm gefeſſelt lag, vermochte es noch nicht, den todten Körper des Wortes zum beſonnenen und vollen Leben des Geiſtes zu erwecken.

Mit redlicher Geſinnung hatte er, in Friſt von achtzehn Monathen, die Bibel drey Mahl, die älteſten Kirchenväter und die Acten der allgemeinen Concilien Ein Mahl und vollſtändig durchgeleſen. Jene ſowohl als dieſe legte er endlich mit der feſteſten Ueberzeugung weg, daß das Verſtändliche in ihnen auch ſchon im Herzen aller Menſchen läge; das Unverſtändliche hingegen, Trotz aller Gelehrſamkeit, jedermann ein Räthſel bleiben müßte, dem Gott nicht unmittelbar die gründlichſte Kenntniß der hebräiſchen und griechiſchen Sprache eingegoſſen, den Geiſt der heiligen Schriftſteller eingeflößt, und die kritiſche Kunſt, aus unzähligen Lesarten die einzig richtige zu wählen, und die wahrſcheinlichen Lücken des Textes mit völliger Sicherheit auszufüllen, geoffenbart hätte; daß folglich dem tiefer denkenden Forſcher der Wahrheit, weder die Bibel, noch die Väter und Concilien für zuverläßige Quellen der Erkenntniß gelten könnten. Wohin er ſodann durch dieſe Ueberzeugung war geleitet worden, zeigte folgendes Schreiben an Thereſia.

Zweytes Capitel.

„Vielleicht, Geliebte, wären mir Plotin's
„Contemplationen und deine Erläuterungen
„derſelben vor Einem Jahre, nicht nur, weil
„du ſie gedacht und geſchrieben haſt, ungemein
„werth; ſondern auch durch ihren Inhalt wich-

„tig, und für meine Denkungsart entſcheidend geworden; jetzt aber konnte ich ſie nur als philoſophiſche Dichtungen leſen, wenn ich ſie nicht, in ihrer Verwandtſchaft mit Spinoza's Lehre, für Irrthümer erklären ſollte. Es iſt, Gott Lob, in meiner Zelle und in der Welt für mich ziemlich hell geworden, ſeitdem ich die Bibel und ihre Ausleger, die Väter, in die Bibliothek zurückgetragen, der Theologie für immer Abſchied gegeben, und mit der Philoſophie rein und richtig in mir abgeſchloſſen habe.“

„Ohne das Hebräiſche, Syriſche und Griechiſche gerade ſo zu verſtehen, wie es die Propheten, Evangeliſten und Apoſtel verſtanden haben, muß es niemand wagen, die Bibel zu leſen, oder zu Rathe zu ziehen, wenn er etwas mehr, als einige nützliche Lebensregeln, wenn er Beweisgründe oder Aufſchlüße metaphyſiſcher Dogmen ſuche. Und auch jene Kunde der Sprachen dürfte nicht hinreichen bey einem Buche, welches durch mehrere Jahrhunderte ohne Abſetzung der

„[illegible], ohne Accente und Zwiſchenzeichen, „nicht ſelten von den ungeübteſten Händen „abgeſchrieben worden war.“

„Die Urſchriften der Apoſtel gingen bald „verloren, die meiſten Abſchriften floſſen aus „dem Gedächtniſſe ihrer Jünger und erſten „Nachfolger, ſpäter wurden die Worte von „einander getrennt, und endlich auch der ganze Text in Abſchnitte und Verſe eingetheilt. „Die Ausbreitung des Chriſtenthumes veranlaßte nicht nur eine ungeheure Menge fehlerhafter Abſchriften, ſondern auch eine große „Anzahl Evangelien und Apoſtel-Briefe, deren „Echtheit von einigen chriſtlichen Gemeinden „behauptet, von andern bezweifelt und beſtritten wurde; in jenen waren häufig Buchſtaben verſetzt oder verwechſelt, Worte hinzugeſetzt, weggelaſſen oder fehlerhaft getrennt „worden, in dieſen waren Begebenheiten und „Reden aufgeführt, zu deren Beſtreitung und „Verwerfung oft kein anderer Grund vorhanden war, als daß ſie mit den Schriften, „welche die Mehrheit der Gemeinden beſaß,

„und als echt verehrte, ſich nicht vereinigen ließen. Dieß alles konnte die Bibel im Ganzen wohl zu einem Uebungsbuche des muthmaßenden Witzes und kritiſchen Scharfſinnes machen, allein zu einer Beweis- und Erkenntnißquelle des Glaubens vermag ſie nichts, als die unfehlbare Entſcheidung einer göttlichen Kirche zu erheben. Daß eine ſolche Kirche von Gott eingeſetzt ſey, müßte als Thatſache bewieſen, und zwar aus einer andern unbeſtreitbaren Urkunde, als aus bibliſchen Schriften, über deren Echtheit und Sinn ſie erſt entſcheiden ſoll, bewieſen werden. Du bedarfſt nichts weiter, Thereſia, um einzuſehen, wie die Bibel, als Glaubensbuch, an der Geſchichte ihrer Entſtehung und Fortpflanzung, und die Kirche, als Glaubensrichterinn, an der Bibel in meiner Seele ſcheitern mußte.“

„Deſſen ungeachtet konnte mir der Spinoza des Boulainvillier's doch nicht zur Bibel werden; denn ſobald ich das Joch der Theologie und des Kirchenthumes abgeſchüttelt hatte, blieb mir nichts anders übrig,

„als in dem Schooß der Philoſophie mich zu flüchten, zu welchem Spinoza, wenigſtens für mich, kein ſicherer Führer war. Eine bloße Ideen- und Gedankenwelt, in welche er, ſo weit ich ihn durch Boulainvilliers kenne, ſeine Schüler hinweiſet, konnte meinen Verſtand jetzt nicht mehr befriedigen; er wollte Erkenntniß und Wiſſenſchaft, nicht Spekulation und Glauben, wäre ihnen auch das Kleid der mathematiſchen Methode und der ſyſtematiſchen Folgerichtigkeit noch ſo nett und ſtreng angepaßt. Auch ſchien es meinem Drange nach Wahrheit und Beruhigung angemeſſener, ein einziges höchſtes, über das Weltall unendlich erhabnes Weſen als Grundurſache aller Dinge anzunehmen und anzubeten, als eine idealiſche Subſtanz, deren Weſen in nichts weiter, als im Denken und in der Ausdehnung beſtände, zu vergöttern. Ich ſah mich daher nothgedrungen, mir einen andern Lehrer zu wählen, und da bothen ſich mir in der Bibliothek der Carthauſe Des Cartes, Gaſſendi und Hobbes zugleich an."

„Zutraulich nahm ich ſie alle drey in meine Zelle mit; allein bald ließ ich den Erſten wieder von mir ziehen. Sein Syſtem war gut für ihn, denn es war rein aus den Thatſachen ſeines Bewußtſeyns abgeleitet; weil aber dieß nicht auch das meinige war, ſo konnte ich das ihm Eigenthümliche, und bloß auf die Wahrnehmungen ſeines Innern Gegründete unmöglich auch für mich als Wahrheit anerkennen. Sein Grundſatz: was man deutlich denkt, iſt wahr und wirklich; machte mir ſo lange Angſt, bis ich einſah, daß gerade die unbedingte Anwendung deſſelben ſeinem ganzen Lehrgebäude eine ſchiefe Richtung gab. Ueberdieß ertappte ich ihn oft auf einſeitigen Vorausſetzungen, unrichtigen Beobachtungen, und unſtatthaften Schlüſſen, wozu ihn größten Theils die Verwechſelung der idealen Wirklichkeit mit der realen verleitet hatte.“

„Seiner langweiligen Geſellſchaft überdrüſſig, machte ich mich mit dem freundlichern Gaſſendi näher bekannt. Seine

„Bücher gegen die Ariſtoteliker rechtfertigten meinen Muth, womit ich mich von der Ariſtotelischen Theologie des heiligen Thomas und ſeiner Schule losgeſagt hatte; er ſchloß mir Epikur's erhabne, durch Jahrtauſende verkannte, Myſterien des verfeinerten Genuſſes und der reinen Glückſeligkeit auf; er lehrte mich die Kunſt, ſtatt der vier Evangeliſten und der vier heiligen Kirchenlehrer, die vier Hohepriester der Menſchheit und Weisheit, Sokrates, Plato, Epikur und Zeno, in meinem Geiſte zu vereinigen; die ſchwermüthige Loſung des Ordens, Memento mori, verwandelte ſich mir in den fröhlichern Zuruf der Philoſophie, lerne leben und genießen! und Moiret's Weiſſagung am Ufer des Sees, ſo wenig er auch übrigens meinen gegenwärtigen Zuſtand für bleibend hält, nähert ſich mit raſchen Fortſchritten der Erfüllung.“

„Doch kann ich dir, Geliebte, nicht verhehlen, daß auch Gaſſendi mir nicht ganz Genüge leiſtet. Feſt und ſicher iſt ſein Gang,

„ſo lange ihn Erfahrung und Begriffe leiten: findet er Abgründe auf ſeiner Bahn, ſo weis er ihnen weder auszuweichen, noch eine Brücke ſich darüber weg zu bauen; da ſchnallt er ſich und denen, die ihm folgen, die Flügel der Offenbarung und des Glaubens an; ſie tragen ihn oft ſeitwärts, wo er auf kahlen Felſen zwar Ruhe, aber weder kühlenden Schatten, noch erquickende Nahrung findet, und will er weiter, ſo drohen den Ermatteten noch tiefere Abgründe zu verſchlingen. Die Theorie der melodiſchen und harmoniſchen Fortſchreitung hat meine Aufmerkſamkeit auch auf alle Sprünge im Denken und Schließen geſchärft; es iſt mir daher nirgends wohl, wo ich die Lücken der Erfahrung durch die Spekulation des reinen Verſtandes ausgefüllt, und die Diſſonanzen der Philoſophie mit der Theologie aufgelöſt wahrnehme. Mein Monochord in der Muſik des Denkens iſt und bleibt daher: „**entweder nirgends, wo es um die Harmonie zwiſchen der ſinnlichen und überſinnlichen Welt zu thun iſt, ei-**

„[illegible] Philoſophie, oder überall keine
„Theologie!"

◆

„Darum befinde ich mich auch bey mei-
„nem Landsmanne Hobbes am behaglichſten.
„Seine theoretiſchen Spekulationen ſowohl
„als ſeine moraliſchen Begriffe ſind reife Re-
„ſultate, aus tiefer Kenntniß der menſchlichen
„Natur, und aus bewährter hiſtoriſchen Ein-
„ſicht erſchöpft. Die Philoſophie iſt mir nun
„nichts weiter mehr, als eine, durch richtige
„Vernunftſchlüſſe erworbene Kenntniß der Er-
„ſcheinungen aus der Wahrnehmung ihrer Ur-
„ſachen, und umgekehrt der möglichen Urſa-
„chen aus wahrgenommenen Erſcheinungen;
„das Philoſophiren ſelbſt nur ein beſtändiges
„Addiren mehrerer Dinge zu einer Summe,
„oder ein Subtrahiren des einen von dem an-
„dern zur Ausmittelung der Differenz. Die
„Materie der Philoſophie iſt alles, was da iſt,
„mithin nur die Körperwelt. Bey ihr allein
„haben Zuſammenſetzung und Trennung Statt,
„bloß durch ſie wird eine Erzeugung begrif-
„fen, und nur in ihr läßt ſich das eine mit

„dem andern vergleichen. Wo keine Erzeugung der Gegenſtände und keine eigenthümliche Beſchaffenheit erkennbar iſt, dort gibt es auch keine Philoſophie; dieſe weis daher auch nichts von Gottes ewiger, unerzeugter, unbegreiflicher Natur; nichts von unkörperlichen Weſen überhaupt, in welchen weder Zuſammenſetzung noch Trennung denkbar iſt; nichts von geoffenbarten Lehren, welche ſich auf Zeugniſſe gründen. Die ganze Geiſterwelt, und alle ſogenannte Erkenntniß durch Anſchauungen und Ideen iſt ihr ein leeres Wortgewebe, ohne reellen Inhalt und ohne Bedeutung. Scharf von dem allen abgeſchnitten ſteht ſie da, als Lehre von der Natur, von dem Menſchen und von dem Staate.“

„In ihrem Lichte gehe ich nun nicht mehr von Gott zur Tugend, ſondern von dieſer zu jenem hinüber. Die Uebereinſtimmung des Einzelnen im Menſchen zu ſeinem Ganzen beſtimmt und begrenzt ſeine Totalität, und dieſe macht das, was man Charakter nennt, aus. Die Art, wie ein Charakter

„Mit Fertigkeit, ohne innern Widerſtreit han-
„delt, iſt ſeine Sittlichkeit; dieſe iſt entweder
„gut, und wird Tugend, oder böſe, und wird
„Laſter genannt. Kein Menſch iſt fähig oder
„befugt, eine Wiſſenſchaft der Moral als
„gültig oder verbindlich aufzuſtellen, indem
„es jedem Einzelnen an dem zuverläßigen
„Maßſtabe fehlt, nach welchem Tugend und
„Laſter beſtimmt oder erklärt werden könnten.
„Der gemeinſchaftliche Probierſtein für alles,
„was Tugend oder Laſter heißt, iſt nur im
„Staate, und eben darum nirgend anderswo,
„als in den Geſetzen jedes Staates zu ſuchen.
„Bey dem Menſchen, außer dem Staate ge-
„dacht, dürfte es anders ſeyn: allein die
„Philoſophie muß in den Dingen vor allem
„das Wirkliche, und was iſt, nicht das Idea-
„liſche und was ſeyn könnte, oder ſollte, er-
„forſchen und würdigen. Gut iſt der Menſch,
„den ſeine Totalität zur Vereinigung in einen
„Staat tauglich macht; und alles wodurch
„der Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft beför-
„dert oder geſichert werden kann, iſt Tugend
„und gute Sitte.“

„Religion iſt mir Verehrung Gottes
„durch den Glauben des Verſtandes
„und durch einen äußern Cultus; der Verſtand
„muß ſetzen, nicht mir, daß Gott iſt,
„ſondern ihn auch als allmächtigen und allwiſſenden
„Schöpfer und Regierer des Weltalls,
„und als den freyen Ausſpender von
„Glück und Unglück unter Menſchen annehmen.
„Schreitet der Glaube über Gottes
„Daſeyn und Weltregierung hinaus, um
„Dinge in ſein Gebieth zu ziehen, welche
„die Faſſungskraft des Verſtandes überſteigen,
„ſo wird er eine Meinung, die von dem Anſehen
„desjenigen abhängt, der ſie vorträgt;
„und jedermann verſagt ihm mit Fug und
„Recht den Glauben, ſobald er nicht durch
„unbezweifelte Wunder oder untrügliche Zeugniſſe
„beweiſen kann, daß er ſeine Kenntniß
„auf eine übernatürliche Art erhalten habe.
„Die Wunderzeiten ſind längſt verſchwunden,
„und kein Einzelner iſt befugt, religiöſe Vorſchriften
„ergehen zu laſſen: darum kann ſowohl
„alle äußere Gottesverehrung als auch
„das gemeinſchaftliche Bekenntniß des Glaubens,

„bens, gültig und verbindend, nur durch die Geſetze des Staates angeordnet und begründet werden. Die Religion iſt folglich keine Philoſophie, ſondern in jedem Staate das Geſetz; ſie ſoll beobachtet, nicht beſtritten werden.“

„Ich erkenne kein anderes Wort Gottes mehr, als den geſunden Menſchen-Verſtand; auf ſein Geheiß nehme ich Gottes Daſeyn unbedingt an, und enthalte mich der Verwegenheit, ihn nach ſeinem Seyn und Wirken durch Begriffe zu begrenzen, und mit Worten zu beſchreiben. Er iſt mir die Urſache der Welt, alſo nicht Eins mit ihr; er iſt mir außer der Welt, alſo nicht der Geiſt oder die Seele derſelben. Die Beſchränktheit meines Geiſtes läßt mich, weder einen Verſtand, noch einen Willen, weder eine Erkenntniß noch ein Begehren in ſeinem Weſen denken; und wenn ich ihn den Unendlichen, den Ewigen, den Schöpfer und Regenten nenne, ſo ſpricht mein Herz nur Merkmahle meiner Bewunderung, meines Gehorſams und meiner Demuth aus: meine Vernunft kann in Hinſicht auf das Weltall nichts weiter von ihm ſagen, als daß er ſey, und in Beziehung auf die Menſchheit nicht anders ihn bezeichnen, als daß er Gott, das iſt, Regent, Herr und Vater ſey.“

„Dieß, Geliebte, ſind nur einige Grundzüge des Syſtemes, in welchem ich an der Seite des Strengſten und Folgerichtigſten aller mir bekannten Denker Beruhigung gefunden habe. Wohl dürfte es dir unbegreiflich ſcheinen, wie ich, bey der Ueberzeugung von der Wahrheit deſſelben, ohne zu häucheln, Sanct Bruno's Kleid noch länger tragen, nach ſeiner Regel leben, und als Prieſter Meſſe leſen könne; allein die höhere Anſicht von meinem Stande mag dir das Unbegreifliche erklären. Staat und Kirche ſind mir Eines, und alle religiöſe Einrichtungen und Vorſchriften der letztern verehre ich als Geſetze des erſtern. Der Carthäuſer-Orden gehört nicht weniger

„dem Staate an, als jede andere Zunft oder
„Gilde, in welcher der einzelne Bürger, nach
„Neigung und Geſchmack, ſeine Wohlfahrt
„ſuchen darf; mich treibt beydes zum Forſchen
„der Wahrheit, zum Denken und Studieren:
„und wo könnte ich ſorgenloſer und ungeſtörter
„meinem Hange folgen, wo mich ſicherer
„und unabhängiger zum Zeitgenoſſen aller
„Völker und Jahrhunderte, zum Richter aller
„Könige und Helden, zum Vertrauten aller
„Seher und Weiſen, zum Geweihten aller
„Myſterien der Natur und der Welt erheben,
„als in einem Orden, in dem Einſamkeit und
„Stillſchweigen jede Gelegenheit zur Zerſtreuung
„des Gemüthes entfernen, und die Thätigkeit
„des Geiſtes ſo ſehr begünſtigen? Aber
„ich muß gegen meine Ueberzeugung Meſſe
„leſen, Pſalmen ſingen, Sacramente empfangen
„und ausſpenden: wer ſagt dir das?
„Ich ſoll und ich will meine innere Verehrung
„der Gottheit durch irgend einen äußern
„Cultus offenbaren, der Staat, in dem ich
„lebe, hat für den beſondern Orden, den ich
„frey gewählet habe, gerade dieſe und keine

„andern Zeichen der innern Ehrfurcht und Anbetung angeordnet; unbekümmert um meinen innern Glauben und meine Geſinnung, hat er nur die äußern Handlungen für mich und alle meines Standes geſetzlich vorgeſchrieben; durch die Verrichtung derſelben leiſte ich ihm alles, was er fordert, meine Geſinnung ſteht außer dem Gebiethe ſeiner Macht, ſo wie meine Ueberzeugung auſſer dem Wirkungskreiſe meiner Bürgerpflicht.“

„Sieh, Thereſia, jetzt findeſt du mich auf dem Standpuncte, auf welchem du mich vor zwey Jahren zu Annecy vergeblich ſuchteſt; wenigſtens würde ich heute dich nicht mehr fragen, wie du es wagen konnteſt, in einem katholiſchen Staate das Abendmahl des Herrn nach katholiſcher Weiſe zu empfangen: denn lebte ich ſelbſt in einem ganz reformirten Lande, nie würde ich Anſtand nehmen, zur Darlegung meiner innern Gottesverehrung mich aller Zeichen zu bedienen, welche dort das Staatsgeſetz geheiligt hätte. Es macht mir Freude, daß deine

„Myſtik und meine Philoſophie, wenigſtens auf Einem Puncte, ſich einander begegnen.“

„Eines, Geliebte, iſt ſeit meiner Bekehrung zu dem Evangelium des Hobbes in mir anders geworden. Unter der ſtrengen Herrſchaft des Verſtandes iſt meine Empfindſamkeit erſtorben, mein Herz erſtarret. Meine muſikaliſchen Schöpfungen ſind gelehrter und künſtlicher als ſonſt, vielleicht aber auch eben darum ſchlechter; einſt fühlte ich mich ſelig, wenn ich bey meinem Inſtrumente in andächtiger Begeiſterung dem Strome der Empfindung folgte, jetzt kann mich nur das Spiel mit Schwierigkeiten und Diſſonanzen ergetzen. In allem, was ich bilde oder in mich aufnehme, erkenne ich mich ſo rein verſtändig, daß ich kein anderes Merkmahl des fühlenden Menſchen mehr in mir gewahre, als die Sehnſucht, mit dir des Lebens Zweck zu verfolgen, und die Seligkeit der Liebe zu genießen. Nie arbeitet dieß dringende Verlangen mächtiger in meiner Bruſt, als unter der Feyer des Gottesdienſtes.

„Nur durch den Gedanken an dich nimmt „auch mein Herz daran Theil; allein ſobald „er in die lebendige Anſchauung deiner Vortrefflichkeit übergeht, nehme ich zugleich „ſchmerzlich wahr, was ich entbehre, was ich, „von frommen Täuſchungen geblendet, verlaſſen habe, was ohne Erſatz auf ewig für mich „verloren iſt. Da muß ich oft meine ganze „Kraft aufbiethen, um die, vielleicht zu theuer „erkaufte Geiſtesklarheit und kalte Herzensruhe „in mir wieder herzuſtellen.“

„Es iſt gewiß, Thereſia, auch ohne „dich die Meinige zu wiſſen, würde ich mit „dieſer Denk- und Sinnesart mich doch nie „in eine Carthauſe verſchloſſen haben; auch „das Geſtändniß mag ich dir nicht vorenthalten, daß mir kein Preis zu koſtbar wäre, „für welchen ich, entweder meinen kindlichen „Sinn, den längſt verſchwundenen, zurückerhalten, oder in deiner wirklichen Welt Licht „und Ruhe finden könnte: jetzt aber bleibt mir „nichts anders übrig, als meiner würdig auszuharren, und die Allgemeingültigkeit meines

„Syſtemes durch die Zufriedenheit mit einem Stande zu bewähren, für welchen es am wenigſten zu paſſen ſcheint. So will es meine Vernunft, ſo will es der Staat, ſo will es Gott, der durch Vernunft und Staat zu dem Menſchen ſpricht; laß' es, Geliebte, auch deinen Willen ſeyn, und das harte Geſetz der Reſignation wird mir zum heiligen Geſetz der Liebe ꝛc.“

Drittes Capitel.

Thereſia war mit den mannigfaltigen Wendungen des menſchlichen Geiſtes im Reiche der Spekulation ſchon zu bekannt, als daß ſie dieſes Schreiben ihres Athanaſius auch nur im geringſten hätte beunruhigen können; ſie entdeckte vielmehr in demſelben Gründe zur Hoffnung, daß ihm auch die öde, unfruchtbare Körperwelt des Weiſen von Malmesbury keine bleibende Stätte gewähren werde.

Ueber alles, was in dem Briefe nur obenhin berührt war, hatte ſich Howard mit Roier ausführlich und gründlich unterhalten. Jener behauptete in vollem Ernſte, man könnte nur nach ſeinem Syſteme alle mögliche Erſcheinungen der moraliſchen und politiſchen Welt in ihrer Nothwendigkeit begreifen, und ihren innern Zuſammenhang befriedigend erklären; dieſer hütete ſich weislich, ihm zu widerſprechen, denn er wußte zu beſtimmt, daß unter allen Syſtemen der Weltweisheit dem thätigen Geiſte keines weniger, als der Empirismus, wäre er auch noch ſo ſtreng und folgerichtig durchgeführt, auf längere Zeit genügen könne. Um die unvermeidliche Erſchütterung im Innerſten ſeines Freundes ſchneller herbeyzuführen, und unvermerkt zu leiten, reiſte er nun öfters nach Ripaille, und ſtellte ſich an, als wollte er endlich ſelbſt zur empiriſchen Philoſophie und dogmatiſchen Religion des Hobbes ſich bekehren; nur ſollte ihm Howard noch vorher die Schwierigkeiten löſen, welche er in einer ziemlich unbekannten Schrift ganz unverhofft gefunden hätte. Er ließ ihm das Buch mit dem Wunſche da, er möchte zu ihrer beyderſeitigen Selbſtverſtändigung ſeine Gründe gegen den kühnen Skeptiker ſchriftlich aufſetzen. Dieſer war Joſeph Glanwill und ſein Werk führte den Titel: wiſſenſchaftliche Skepſis. *)

Gerade um dieſe Zeit war Howard von dem Prior, Don Spiridion, zum Procurator des Kloſters ernannt, und von der Brüderſchaft beſtätiget worden. Er verdankte dieſe Wahl dem Scharfblicke und dem Vertrauen des würdigen Mannes, dem die Strenge, mit welcher von Howard's Vorfahren den Unterthanen des Kloſters war begegnet worden, ſtets mißfallen hatte. In allen Orten, welche unter der Gerichtsbarkeit von Ripaille ſtanden, war das Kloſter der einzige Erbe der Verſtorbenen, die ohne leibliche Kin-

---

*) Scepsis scientifica, or confest ignorance, the way to science; In an Essay of the vanity of dogmatizing and confident opinion. By Joseph Glanwill. London, 1665. 4.

der verſchieden waren; allein nicht ſelten ſtellte der Prior verarmten Seitenerben heimlich zurück, was der Procurator, dieſem unmenſchlichen Vorrechte gemäß, mit gefühlloſer Härte eingezogen hatte. Dem Vorrechte zu entſagen, ſtand nicht in ſeiner Gewalt; aber ein Mann, ſo dachte jetzt Spiridion, in dem Kunſt und Wiſſenſchaft gewiß auch das Gefühl der Menſchlichkeit verfeinert, der länger in der Welt gelebt, die Bedrückungen der Armen oft genug mit Erbitterung geſehen, und ihre wehmüthigen Klagen theilnehmend vernommen hätte, würde es wenigſtens mit mehr Gelindigkeit und Schonung ausüben, ſobald er bey ſeinem Vorgeſetzten gegen Vorwürfe und Verantwortung geſichert wäre. Ueber dieß hatte der allſehende Prior das verborgene Bindungsglied der Freundſchaft zwiſchen Howard und dem Abbee von Perroy längſt entdeckt, und ſowohl das Geheimniß des Herzens, als auch die Tendenz der geheimen Studien des Erſtern ergründet; denn durch die Regel und Satzungen war er berechtiget, zu jeder Zeit die Zellen der Brüder zu durchſuchen.

Um ſo gewiſſer hoffte er durch **Howard's** Ernennung zum Procurator eine menſchenfreundlichere Behandlung der Unterthanen zu erzielen, und ihm ſelbſt, bey ſeinem Gemüthszuſtande, durch mehr Freyheit das Joch der Kloſterzucht zu erleichtern. **Spiridion** hatte ſehr triftige Gründe ihm wohlzuwollen, und ihn zu lieben.

Der ausgebreitete Geſchäftskreis entriß ihn nur zu oft der liebgewonnenen Muße der Umgang mit Menſchen aus allen Claſſen und Ständen unterbrach ihn häufig in ſeinen Betrachtungen; bald ſehnte er ſich nach ſeiner ehmahligen Einſamkeit, und die mannigfaltigen Verhältniſſe, in welche ihn ſein Amt verwickelte, drängte ihm, unter mehrern fruchtbaren Bemerkungen, auch dieſe auf, daß ſchon in der kleinen Welt von Savoyen, ſo wie in ſeinem Innern, unzählige Dinge ſich ereigneten, welche er, nach ſeinem Syſteme, weder in ihrer Nothwendigkeit begreifen, noch in ihrem innern Zuſammenhange ſich ſelbſt und Andern befriedigend erklären könnte.

Jetzt war er erſt geſchickt, nicht nur Glanwill's Werk zu leſen, ſondern auch die Grundſätze deſſelben nach ihrer überzeugenden Bündigkeit zu würdigen. Die Umſtände hatten ihn mit der Zeit wuchern, folglich auch ſchärfer denken, ſchneller faſſen, und tiefer eindringen gelehrt; ſchon als er die Schrift zum zweyten Mahle las, verzweifelte er an der Möglichkeit, die wiſſenſchaftliche Skepſis zu widerlegen.

Nichts wußte er dem Scharfſinne entgegen zu ſetzen, womit Glanwill die wichtigſten Gegenſtände der Erkenntniß prüfte, und die menſchliche Unwiſſenheit in Anſehung derſelben in das Licht ſtellte. Schweigend mußte ſein Verſtand dem witzigen Skeptiker folgen, indem er die Lehrgebäude des Ariſtoteles, des Des Cartes und des Hobbes über den Haufen warf und durch ihre Nichtigkeit bewies, daß überhaupt keine Metaphyſik, welche ſich auf bloße Vernunft-Ideen oder auf reine Verſtandesbegriffe gründen will, als Wiſſenſchaft, beſtehen könne. Er erſchrack als er ſelbſt das Fundament alles Wiſſens, den Grundſatz, daß jede Erſcheinung ihre Urſache haben müſſe, ſobald er auf das Ueberſinnliche und der Erfahrung Unerreichbare angewendet wird, wanken ſah. Er war zu beſonnen, um ſich ſelbſt zu täuſchen, und zu redlich, um zu läugnen, die Erfahrung lehre ihn nur, daß ein Ding das andere begleite, oder auf daſſelbe folge; nicht aber, daß das eine die Urſache des andern ſey. Die Erſcheinungen in der Welt ſtellten ſich ihm ſo innig mit einander verbunden dar, daß er die Unmöglichkeit, eine beſtimmte Wirkung einer beſtimmten Urſache mit Gewißheit zuzuſchreiben, nicht mehr überſehen konnte; und da er ſelbſt in den Urſachen eine fortlaufende Reihe annehmen mußte, gerieth er mit Glanwill auf den demüthigenden Schluß, daß man alle Urſachen eines Dinges kennen müßte, wenn man die Grundurſache deſſelben überhaupt mit völliger Zuverläſſigkeit ausmitteln wollte.

Es war entſchieden in ſeinem Innern, daß ihn das Syſtem ſeines Hobbes mit erder falſchen Ruhe getäuſcht habe, daß es nur aus der Unwiſſenheit hervorgehe, auf einer ſtolzen Anmaßung beruhe, und Einſeitigkeit erzeuge; deſſen ungeachtet hielt er mit dem Geſtändniſſe ſeiner Einſicht vor Noiret noch zurück, und entſchuldigte ſich mit überhäuften Berufsgeſchäften, als dieſer bey einem wiederhohlten Beſuche ſein Urtheil über Glanwill zu erfahren verlangte. Aus der Kunſt, womit Howard in der Unterredung allen philoſophiſchen Erörterungen auszuweichen ſuchte, errieth Noiret ſo viel, als ihm zu wiſſen nöthig war, um ſeinen Zweck zu verfolgen. Er hatte wohl überlegt das Werk des Sanchez über die vortreffliche Wiſſenſchaft des Nichtswiſſens *) mitgebracht; jetzt las er ihm die merkwürdigen Stellen vor, in welchen dieſer tiefſinnige Denker erzählt, wie auch ſein raſtloſes Forſchen und Streben nach Wahrheit mit der Verzweiflung an aller

---

*) Francisci Sanchez tractatus de multum nobili scientia, quod nihil scitur. Lugduni, 1581. 4.

wahren und gründlichen Erkenntniß des Ueberſinnlichen endigen mußte. Howard wurde dadurch auf das Ganze begierig, die Schrift blieb in ſeinen Händen zurück, und keine Amtsverrichtung konnte ihn hindern, in wenigen Tagen ſich mit dem eben ſo nachdrücklichen als geiſtvollen Inhalte derſelben vertraut zu machen.

Der Satz, daß alles menſchliche Wiſſen nicht die Gegenſtände an ſich ſelbſt umfaſſe, ſondern lediglich in einer ſyſtematiſchen Zuſammenſtellung der Zeichen und Wortbegriffe beſtehe, war überall mit ſiegendem Scharfſinne und eindringendem Witze durchgeführt; er konnte nicht länger widerſtehen, ihn auch für ſich als völlig erwieſene Wahrheit gelten zu laſſen. Uebrigens hatte Sanchez nichts weniger als die Abſicht, den Skepticismus ſelbſt als die einzig mögliche und gültige Philoſophie aufzuſtellen; nur den Platz der philoſophiſchen Erkenntniß wollte er begrenzen, und von dem Wuſte räumen, welchen aufgeblähte Vielwiſſer darauf zuſammen getragen hatten.

Nur Raum wollte er ſich ſchaffen, um das Gebäude einer feſten und einfachen Wiſſenſchaft, ſo weit ſie möglich wäre, aufzuführen. Nach dieſer, weder von ihm, noch von ſeinen Nachkommen, bis auf den heutigen Tag erfundenen, Wiſſenſchaft ſehnte ſich jetzt Howard, nachdem er die Schriften des Sanchez und Glanwill zum dritten Mahle durchgeleſen, und dem alles verkörpernden Hobbes für ewige Zeiten Abſchied gegeben hatte. Das Zeichen, daß der Einſame von Ripaille den Beſuch ſeines Freundes wünſche, ward in Perroy ſichtbar; und Noiret erſchien, von Platon's und Spinoza's Geiſt begleitet, und weil der erfahrne Arzt die Wirkſamkeit ſeiner Arzeney ſicher zu berechnen verſtand, auch mit den Schriften des Letztern belaſtet.

Der Gruß, womit ihn Howard empfing, war das aufrichtige Bekenntniß, daß er von den Dingen da oben, welche nie ein menſchliches Auge geſehen, nie ein menſchliches Ohr vernommen, und keines Menſchen Sinn erreicht hätte, nichts mehr wiſſe, nichts mehr, es ſey als Forderung der Vernunft, oder als reiner Verſtandesbegriff, vorausſetze. Alles was jetzt noch deutlich, klar und beſtimmt in ſeiner Seele ſtände, wäre der weſentliche Unterſchied zwiſchen Idee und Begriff, und das Bewußtſeyn, daß er ſich von der Idee der Gottheit und des Unendlichen eben ſo wenig, als von dem Begriffe der Möglichkeit eines Wiſſens für Menſchen trennen könnte. Noiret begann folgender Maßen:

„Mit dem allen ſind Sie noch reich genug, um ſich die erfreulichſte Kunde von der „Wirklichkeit der ewigen, und die zuverläßigſte „Kenntniß von dem Scheine der ſinnlichen „Welt zu erwerben; Sie dürfen nur eben ſo „ſcharf, wie die Ideen von den Begriffen, die „lebendige Geſtalt von ihrem Bilde im Spiegel, die Sonne von ihren Strahlen, den „Himmel von der Erde; ich meine, das Ahnen vom Erkennen, den Glauben von dem „Wiſſen, die Religion von der Theologie und „Moral, und die Philoſophie von der Welt-

„weisheit unterſcheiden, und dieſen Unterſchied
„bey allen Aeußerungen Ihrer Geiſtesthätigkeit
„feſt halten. Sie waren glücklicher als tauſend
„Andre unſers Geſchlechtes, und Sie ſind
„es noch; denn frühzeitig erhob Sie der
„Genius der Kunſt zu jener Weihe des Lebens,
„welche Unzählige, kaum noch vor der
„Ohnmacht des Alters und am Rande des
„Grabes vermiſſen, und ohne welche doch alles
„Leben nur dürftiges Daſeyn, nur ängſtlicher
„Traum, nur langwieriger Todeskampf
„iſt. Lange bewohnten Sie ſchon, freylich ohne
„deutlich zu wiſſen, wie Sie hineingekommen
„ſind, das Paradies der Religion, welches
„viele gar nicht ſuchen und unter den
„Suchenden nur die Wenigſten finden. Sie
„geriethen aber daſelbſt mit den böſen Geiſtern,
„der Theologie, der Weltweisheit und
„Ihrer Verſtändigkeit in den heftigſten Streit;
„und da Sie nicht wußten, was Sie behaupten,
„vertheidigen, oder Preis geben ſollten,
„ſo gelang es den böſen Geiſtern, ſich Ihrer
„zu bemächtigen, und Sie in das Labyrinth
„der Spekulation, des Wahnes, des Irrthu-

„mus und des Unglaubens zu entführen. Jetzt dürfen Sie nur zurückkehren, Sie dürfen nur mit Bewußtſeyn und durch die Reflexion wieder werden, was Sie früher lediglich durch das Gefühl waren; nur das Erſte und Alte iſt in Ihnen wiederherzuſtellen, nichts Neues zu ſchaffen.“

„Sie ſagen: *der weſentliche Unterſchied zwiſchen Idee und Begriff ſtehe klar und beſtimmt in ihrer Seele*; ſchon damit haben Sie für ſich das Daſeyn eines Wirklichen und eines Scheinbaren, das unbedingte Seyn des Unendlichen und das Scheinen des Endlichen, das unermeßliche Gebieth der Vernunft und den begrenzten Spielraum des Verſtandes ausgeſprochen; daran halten Sie ſich, und Sie finden den Rückweg in das Paradies der Religion und Philoſophie gewiß. Vor einer Zeit ſchrieben Sie an unſere *Thereſia*: *Ihr kindlicher Sinn ſey längſt verſchwunden*: das iſt er nicht; denn nur durch ſein reges Leben konnten Sie unter

„Ihren mannigfaltigen Verirrungen die Idee „der Gottheit und des Unendlichen „in ſich noch retten. Es iſt Ihnen unmöglich, ſich von dieſer Idee zu „trennen? bewahren Sie dieſelbe in dem „innerſten Heiligthume Ihres Gemüthes, und „laſſen Sie in gemeſſener Entfernung von ihm „den Verſtand mit dem Begriffe der Möglichkeit eines Wiſſens für Menſchen „ſpielen; die Erſcheinungen der Sinnenwelt „biethen ihm unerſchöpflichen Stoff dazu dar.“

„Vergeblich ſtreben Sie nach jener feſten „und einfachen Wiſſenſchaft, welche Sanchez „kund zu machen verſprach, aber, in ſofern „ſie das Ueberſinnliche zur Erkenntniß bringen „ſollte, nie kund gemacht haben würde, hätte „er auch Jahrtauſende gelebt. Die Wiſſenſchaft beſtimmt und begrenzt ihren Gegenſtand, „das Ueberſinnliche iſt unbeſtimmbar, unendlich und unermeßlich; die Wiſſenſchaft gründet ſich auf Begriffe, das Ueberſinnliche iſt „unbegreiflich; die Wiſſenſchaft fordert eine „Gewißheit, welche entweder aus der bloßen

„Entwickelung der Begriffe hervorgeht, oder mit dem Bewußtſeyn der Nothwendigkeit verbunden iſt, die unbedingte Realität und die Idee des Ueberſinnlichen iſt über dieſe Forderung erhaben.“

„Doch nicht verzweifeln ſollen Sie; es gibt auch vom Ueberſinnlichen ein Wiſſen, ein inniges und untrügliches, welches ſich aber weder auf Verſtandesbegriffe, noch in eine Wiſſenſchaft bringen läßt, ſondern mit dem Leben des Geiſtes Eines iſt, und durch das vollſtändigſte Seyn von ſelbſt ſich offenbart. Allen Menſchen iſt es in der Vernunft gegeben, ob es gleich hiernieden Keinem ganz, Einigen mehr, Einigen weniger, den Meiſten gar nicht in dem Bewußtſeyn erſcheinet. Unzählige haben nichts weiter davon, als die, für ſie bedeutungsloſen Worte, überſinnlich, unendlich, ewig; Sie aber, mein Freund, ſind auch in dem glücklichen Beſitze der Idee, es hängt daher nur von Ihnen ab, jenes beſeligende Wiſſen in Ihrem Bewußtſeyn aufzuhellen und zu erweitern;

„wie und wodurch, das mögen Sie beſſer von dem größten Gnoſtiker, als durch meine Winke lernen."

„Mir iſt kein Sterblicher bekannt, der dieſes Wiſſen reiner und heller in ſein Bewußtſeyn aufgenommen hätte, als Spinoza. Sie kennen ihn bis jetzt nur durch die Formen, in welchen ihn Boulainvilliers den Franzoſen vorgeführt hat, die aber Ihnen nicht mehr gefallen konnten, nachdem Sie in ihrem vertrauten Umgange mit dem heiligen Thomas an die ſtrengere Methode der Dialektik waren gewöhnt worden. Ich habe Ihnen den erhabnen Geiſt in der Geſtalt mitgebracht, welche er ſelbſt unter und für uns angenommen hat. Hier liegt das reinſte und ausgedehnteſte Wiſſen des Unendlichen und Ewigen in die beſchränkte Hülle eines Buches eingeſchloſſen vor Ihnen da. Das Buch an ſich betrachten und behandeln Sie nur als das Kleid einer einzigen Idee, als das vernehmliche Bekenntniß des Glaubens, der ihn ganz beſeelt und verklärt hat.

„[illegible] An ſeinen behauptenden Formeln: das Iſt; oder, was zu erweiſen war; werden Sie ſich nicht mehr ſtoßen, ſo bald Sie in ihnen die ſelbſtſtändige Gewißheit des Glaubens, nicht die entlehnte der Wiſſenſchaft erkennen. Vergeſſen Sie ein einziges Mahl, daß er das Unendliche nur durch die Begriffe und Zeichen des Endlichen darſtellen, und das Geiſtige ſich und ſeinen Freunden nicht anders, als ſinnlich zur Anſchauung bringen konnte, ſo werden Sie zwar ſeine Worte verſtehen, ihn ſelbſt aber nimmermehr begreifen. Sie werden zu erzählen wiſſen, was Spinoza's Feder geſchrieben, und wie es ſich in Ihrem Verſtande abgebildet hat; allein nie werden Sie erſchauen, was in ſeinem Geiſte reiner Abglanz des Göttlichen, was in ihm Licht und Leben war. Nur die unverkennbaren Merkmahle deſſelben ſollen Sie durch die Contemplation in ſich aufnehmen, nicht was er geſagt oder behauptet hat, hiſtoriſch erfahren wollen.“

„Er hat die Karte der überſinnlichen Welt, ſo wie ſie ihm erſchienen war, entworfen

„und vor uns aufgerollet; wir ſollen uns durch ſie nur finden lernen, nicht nach dem, für die Erde nur paſſenden Maßſtabe ſie ausmeſſen und ihre geometriſche Richtigkeit prüfen: denn wer würde nicht des Thoren ſpotten, welcher auf der Himmelskarte die Entfernungen der Sterne nach dem Meilenzeiger der Karte Savoyens beſtimmen wollte? Zwar hat Spinoza ſelbſt bey ſeiner Zeichnung, wie jeder Erdmeſſer, der Linien und Winkel ſich bedienet, und dadurch viele Meiſter und Schüler der Erdmeßkunſt zu Mißverſtändniſſen verleitet; aber was lag ihm daran, ob er von Menſchen, in welchen, unter dem beſtändigen Meſſen der Erde, der Sinn für den Himmel erſtorben war, verſtanden würde oder nicht? Ohne Rückſicht auf dieſe, wählte er ſeine Form für diejenigen, deren höhern Bedürfniſſen und Ahnungen auch in der genaueſten Kenntniß der Erde nichts entſprach; die ihn jedoch unter einer andern Form ihrer Aufmerkſamkeit nicht werth gehalten hätten."

„Kann Sie nach dieſem Geſichtspuncte

,,die ſtreng-wiſſenſchaftliche Methode ſeines
,,Buches nicht mehr irre leiten, ſo werden
,,Sie auch in ſeine Zeichen ſich zu finden wiſſen.
,,Einige ſind ihm ganz eigenthümlich;
,,Sie werden ihre Bedeutung nicht leicht verfehlen,
,,wenn Sie nicht bekritteln, was nur
,,begriffen werden ſoll. Andere nahm er aus
,,dem Zeichen-Magazin des gelehrten Volkes;
,,Sie würden aber einen Spinoza machen,
,,der nie geweſen iſt, wollten Sie dieſelben
,,in eben dem Sinne nehmen, welchen das
,,gelehrte Volk damit verbindet. Unter Religion
,,verſteht er ſelten jene Klarheit und
,,Ruhe des Gemüthes, welches in der Anſchauung
,,des Unendlichen, aller Feſſeln der
,,Sinnlichkeit entbunden, mit dem göttlichen
,,Ein und All ſich vermählet hat: häufig
,,nimmt er das Wort, nach der Weiſe des
,,Volkes, mit Theologie, Kirchenweſen,
,,Gottesdienſt und Moral für gleichbedeutend.
,,Was er Idee nennt, iſt in den
,,meiſten Stellen nur Begriff; und mehrmahls
,,ſcheinet er Ideen zu Begriffen entgöttlichen
,,zu wollen. Oft gebraucht er das

„Wort Verſtand, womit er aber, bald die Vernunft für ſich allein, bald das Gemüth als Inbegriff der Vernunft, der Phantaſie und des Gefühls bezeichnen will.“

„Spinoza wollte nicht die Myſtik der Religion, nicht die Myſtik der Philoſophie, ſondern die Myſtik des Univerſums ausſprechen; dazu ſtand ihm nur die Sprache des Volkes, die Sprache der Poeſie, oder die Sprache der Schule zu Gebothe. Die erſte fand er völlig unbrauchbar zu ſeinem Zwecke, die zweyte von der myſtiſchen Theologie und myſtiſchen Weltweisheit gemißbraucht; er konnte nur die dritte wählen, und uns es überlaſſen, in wiefern wir unter dieſer dürftigen Hülle das allumfaſſende Leben ſeines Geiſtes entdecken würden. Noch Ein Mahl, Freund, nichts Einzelnes, nicht Religion, nicht Philoſophie, nicht Weltweisheit und Moral, ſondern die Myſterien des Univerſums ſind es, was er dem ihm verwandten Geiſte aufſchließen wollte, wie ſie in dem ſeinigen aufgegangen waren. Sie können,

„Sie werden ihn begreifen,“ und durch ihn „Ihren Himmel, Ihre Thereſia und ſich „ſelbſt in Ihrer Kindlichkeit wieder finden.“

Es hing alles davon ab, mit welchen Anſichten Howard ſich in Spinoza's Sphären vertiefen würde; Moiret durfte ihn daher auch nicht ehe verlaſſen, als bis er ihn auf dem angedeuteten Standpuncte befeſtiget hatte. In jeder folgenden Unterhaltung, worin er ihm das Unhaltbare aller Syſteme der Weltweisheit zeigte, ſobald ſie zu etwas Höherm, als zu einem gelehrten Gepränge und eiteln Schulprunk geordnet ſeyn ſollten, kam er immer wieder auf Spinoza zurück, und bewies, daß dieſer nichts weniger im Sinne hatte, als das Reich des Wahnes und und Irrthumes mit einem neuen Lehrgebäude zu bereichern. Seiner Meinung nach „ſah „dieſer Mann zu hell, um den Punct zu „überſehen, auf welchem alle verſtändige Ein„ſicht, alles eigentliche Wiſſen aufhören müß„te; und er war zu redlich, um dort mit ei„nem bloßen Scheine von Einſicht und von

„Wiſſen ſtolz zu prahlen. Feſter, als je ein Denker vor ihm, wäre Spinoza überzeugt geweſen, daß ſich das Daſeyn der Dinge, die nie ein Gegenſtand der ſinnlichen Anſchauung werden können, lediglich aus Verſtandesbegriffen, weder erkennen noch beweiſen ließe; ſeine Definitionen wären demnach, in ihrer Form und Tendenz“ ſo glaubte Noiret „nur annähernde Bezeichnungen des ſchlechthin Unerklärbaren, und ſeine Beweiſe für Gottes Daſeyn oder für die nothwendige Ewigkeit des menſchlichen Geiſtes, bloß Verſuche, die Anſchauungen des Glaubens einiger Maßen auch in Begriffen zu reflectiren. Zwar fiele er durch die ganze Ethik nicht ein einziges Mahl aus der Rolle des Wiſſers und Beweiſers heraus, auch gäbe er vom Glauben nirgends beſondere Kunde; allein der Grund davon läge darin, weil der Glaube ſelbſt, und nur der Glaube mit voller Zuverſicht durch das ganze Buch ſich verkündigt hätte: ſo ſtände auch in der Welt von der Gottheit nirgends ein beſonderes Bild, weil das Weltall ſelbſt nur

„als eine einzige Offenbarung Gottes zu betrachten wäre.“

Die Richtigkeit ſeiner Anſicht, meinte er, beſtätigten ſogar Spinoza's Gegner. „Zwey weltweiſe Parteyen, die Theiſten und die Skeptiker, hätten ſich wider ihn erklärt; von den Einen wäre er zum Atheiſten gemacht worden, weil er ſeine Idee der Subſtanz in andere Worte kleidete, als ſie ihren mangelhaften Begriff; die Andern hätten ihn als einen Theiſten beſtritten, weil ſie glaubten, er wollte eine, von der Welt verſchiedene, vernünftige und freye Urſache des Alls aus Vernunftgründen beweiſen. Jene hätten ſich nur an ſeine Worte gehalten, ohne den hohen Schwung ſeines Glaubens auch nur im geringſten zu ahnen; dieſe wären durch die ſtreng-wiſſenſchaftliche, behauptende und beweiſende Form ſeiner Schrift an ihm irre geworden. Beyde, und beſonders die Anfälle der Erſtern, ſetzten außer Zweifel, daß er weder Theiſt, noch Atheiſt, ſondern im vollſten Sinne religiöſer Philoſoph geweſen ſey.“

So vorbereitet nahm Howard mit der größten Unbefangenheit Spinoza's Ethik zur Hand; er las, beſchaute und harrte mit Ergebung des Lichtes, das in ihm aufgehen würde. Bald fand ſein Verſtand die vollkommenſte Befriedigung in der Einſicht, daß kein ihm bekanntes Syſtem der Weltweisheit auf Grundſätzen beruhe, welche auch nur einen einzigen Satz der Ethik zu erſchüttern vermöchten; da hingegen dieſe ganz allein die Principien enthalte, aus welchen alle Syſteme widerlegt werden könnten. Von dem, was in ſeinem Gemüthe dadurch geworden war, gab er nach vier Monathen der Geliebten in folgendem Schreiben Nachricht.

„Die lange, traurige Nacht, Thereſia,
„iſt vorüber, ich bin von Todten auferſtanden,
„die Bedeutung meines Nahmens iſt Wirklichkeit in mir geworden, ich fühle mich ganz
„Athanaſius, ein ſchöner unwandelbarer
„Tag iſt mir im Weltall und in meinem Innern aufgegangen. Ich bin wieder Kind,
„ſehe in der ganzen Menſchheit nur Kinder,

„ſehe überall nur Liebe, die mich zum hinnehmen oder hingeben anzieht, überall nur „Einigkeit, Eintracht und Einklang, die mich „ergetzen. Jetzt erſt vernehme ich deutlich, „und mit Bewußtſeyn die Harmonie des „Unendlichen im Schooße der Kunſt, jetzt erſt „verſtehe und begreife ich die Zeichen und „Symbole aller Kirchen und gottſeligen Gemeinden im Heiligthume der Religion, jetzt „erſt ſchaue, beſitze und liebe ich wahrhaft „Gott und dich im Himmel meines Gemüthes.“

„O könnte ich auch nur die Eine meiner „Seligkeiten in ihrer Fülle in dich ausgießen, „die Seligkeit, welche mir aus der Zuverſicht „quillt, daß ich, himmliſche Seele, dich endlich „ganz verſtehe, vollſtändig faſſe, klar erkenne. „Ich möchte mich hinwerfen auf meine Kniee „und dich anbeten, ſo oft ich jetzt deine Betrachtungen über Plato und Plotin leſe, „und in ihnen die lichtvollſten Offenbarungen „des Heiligen und Göttlichen vernehme. „Welche Unſchuld des Herzens, welche Rei-

„nigkeit der Seele, welche Zartheit des kindlichen Sinnes muß in dir wohnen, da du dich, ohne jemahls zu ſchwanken, zu dieſer Höhe der Geiſtesklarheit emporſchwingen konnteſt! Ja, Geliebte, es iſt nur Ein göttliches Seyn, in dem der menſchliche Geiſt mit vollem Selbſtbewußtſeyn untergeht, ſobald er es angeſchauet hat: darum erklinget auch aus meinem ganzen Weſen und Leben ohne Unterlaß, und einſtimmig mit dir, nur das einzige Gebet: Du biſt!“

„Laß mich ewig, mit dir, Heilige, nur dieſes beten und fürchte keinen Wechſel, keinen Mißton mehr von mir in der Harmonie unſers vereinigten Seyns, denn ich habe kein Lehrgebäude der Weltweisheit mit einem andern vertauſcht, bin nicht in die Reihe der Anhänger Spinoza's eingetreten, habe weder zur Schule, die ſeinen ehrwürdigen Nahmen ſich anmaßet, mich bekannt, noch in ſeinem Reiche eine Heimath mir erbettelt; aber in der Betrachtung der großen Formen, in welchen das Univerſum

„ſich ſeines Geiſtes bemächtiget hatte, ward
„auch ich von demſelben ergriffen. Meine Anſchauungspuncte
„waren nicht die ſeinigen, und
„in mir mußte ſich eine andere Anſchauung
„zum Mittelpuncte aller übrigen ſetzen, als in
„ihm; denn ich liebe, und er liebte nicht.
„Zwar bin auch ich, wie er, und mit ſeiner
„Reiſebeſchreibung in der Hand, mit völliger
„Freyheit aus mir ſelbſt herausgegangen in das
„Univerſum, um mit ruhiger Beſonnenheit
„mein Ich in daſſelbe zu verſenken; mich aber
„drängte das Bedürfniß bald, aus jenem unermeßlichen
„Ocean ſehnſuchtsvoll zurückzukehren
„auf die freundliche Inſel der Menſchheit,
„und lieber das All der Gottheit in dem *Einen*
„beſonders zu umfaſſen, als *dieſes* in
„*jenem* nur insgemein zu beſchauen.“

„Mir wollte es nicht, wie ihm, gelingen,
„die Thätigkeit der Phantaſie und des Gefühls
„zu feſſeln, damit die Vernunft allein bis an
„ihre äußerſten Grenzen ſich freyer erheben
„könnte. Was mein werden ſollte, mußte ich
„nicht nur in ſeiner Geſammtheit denken, ſondern
„auch in ſeinem Zuſammenhange bilden

„und empfinden: und ich erkannte es als das
„Einzige nur dadurch, daß es alle Kräfte
„meines Gemüthes verschlang und neu belebte.
„Während alſo mein Gefühl ſich in dem Mit-
„telpunkte des Einen befeſtigte, und meine
„Vernunft den Umkreis des Alls, ſchauend
„und forſchend, beſchrieb, füllte meine Phan-
„taſie die Sphäre mit Licht, Kraft und Er-
„kenntniß aus, und weihete ſie durch dich,
„Einzige, dem Einen der Menſchheit, und
„in dieſem, dem All der Gottheit.“

„So vollendete ſich in mir eine neue ei-
„genthümliche Welt, und um ewig in ihr zu
„ruhen, hatte ich nur noch das Geſetz mei-
„nes Lebens im Beſchauen, Denken, Empfin-
„den, Handeln und Seyn, zu ſuchen. Ich
„fand es in der Einigung der Erkenntniß
„des Glaubens mit der Liebe.“

„Nach dieſem Geſetze ſtellt ſich alles,
„was iſt, der Anſchauung meines innern Sin-
„nes nur nach ſeinem ewigen Weſen dar;
„ſelbſt die zufälligen Beſchaffenheiten der
„Dinge, oder die Bilder von den Gegen-
„ſtänden bezieht derſelbe ſogleich auf die

„Idee des Unendlichen und Ewigen: und „dieß iſt mir Erkenntniß der Dinge im All „der Gottheit, und Liebe zu Gott in dem „Einen der Menſchheit.“

„Die Idee der Gottheit und die Idee „der ewigen Menſchheit ſind mir Eins. „Gott liebt ſich ſelbſt und in ſich die Menſchheit; „denn das All einiget ſich ewig und „unendlich mit dem Einen: darum iſt auch „die Liebe Gottes zur Menſchheit und die „Liebe des Gemüthes zu Gott, mir völlig „Eins und daſſelbe.“

„Mein ganzes Heil, meine Freyheit, „Ruhe und Glückſeligkeit beruhet demnach „auf der Einigung meiner Erkenntniß der „Dinge im All der Gottheit mit der ewigen „Liebe zu Gott, oder mit der Liebe Gottes „zur Menſchheit. Unauflöslich iſt mir auch „dieſe Einigung; denn ſie folgt aus der „Natur des Geiſtes nothwendig, ſo fern ich „dieſe als unwandelbare Wahrheit durch die „Natur Gottes betrachte.“

„Hiermit haſt du den Inbegriff meiner „Philoſophie und Religion; ſehr dürftig iſt

„er ausgeſprochen, weil mir, wie dir, der Verſtand die Begriffe, und die Sprache die Zeichen verſagt: indeſſen iſt deinem beſchauenden Gemüthe auch dieß ſchon genug, um den vollſtändigen Inhalt deſſelben in meinem Geiſte dir auszumitteln."

„Ich kenne keine Kirche mehr, in deren Dogmen und Cultus ich ihn nicht hineintragen könnte; ich kenne kein Syſtem der Weltweisheit, in welchem ich nicht helle Spuren davon entdeckte. Das Erhabenſte von Allem, was Jeſus, ſeine Apoſtel und ſeine Heiligen unter mannigfaltigen Symbolen und Bildern geoffenbaret; das Weſentliche von Allem, was Plato, Epikur, Zeno, Des Cartes, Gaſſendi und Hobbes unter verſchiedenen und widerſtreitenden Formen und Zeichen gelehret haben, verbindet ſich dadurch für mich zur Einheit, ſobald ich das Gleichartige ihres einigen Geiſtes von dem Ungleichartigen ihrer Körper und Geſtalten ſondere."

„Meine Moral, durch welche ich mein Handeln der ewigen Thätigkeit des Univer-

„ſinns ähnlich zu machen ſtrebe, gründet ſich
„auf die einzige Regel: handle ſtets mit ei-
„ner Geſinnung, durch welche ſich die Tota-
„lität deines Gemüthes, , oder die Geſetze
„deines ewigen, reinmenſchlichen Weſens voll-
„ſtändig ankündigen. Die Fertigkeit, mit
„dieſer Geſinnung zu handeln, iſt mir Tu-
„gend, dieſe aber kein Verdienſt; ſondern
„reine Aeußerung meines eigentlichen We-
„ſens; durch Handlung ſich darſtellende Har-
„monie meines Gemüthes. Die Seligkeit
„iſt mir nicht Belohnung der Tugend, ſon-
„dern ſie iſt die Tugend ſelbſt. Ich
„genieße ſie, nicht weil ich meine Af-
„fecten und Begierden der Herrſchaft des
„Gemüthes unterordne; ſondern weil ich
„jene genieße, fühle ich mich ſtark genug,
„dieſe den Geſetzen meines Weſens zu un-
„terwerfen. Meine Seligkeit beſteht in der
„Liebe zu Gott; je inniger die Liebe, deſto
„begeiſternder die Seligkeit, deſto klarer und
„beſtimmter die Erkenntniß der Dinge, deſto
„ſtärker die Gewalt über Affecten und Be-
„gierden. Dieſe liegen in der Natur der

„Sinnlichkeit, und ſind an ſich weder gut noch böſe; ſie werden Leidenſchaften, und ihre Beſtrebungen Sünden, wo die Harmonie des Gemüthes durch die Uebermacht des Verſtandes geſtört iſt; ſie werden Antriebe zum Guten, und ihre Wirkungen tugendhafte Handlungen, wenn ſich durch ſie nur die Totalität des Gemüthes äußert.“

„Indem ich nur mit dieſen Anſchauungen, erkennend und liebend, in meiner innern Welt lebe, und nur nach dieſer Regel in der äußern handle, iſt mir das Meſſe-Leſen, Pſalmen-Singen, Sacramente-Empfangen und Ausſpenden jetzt rein nichts anders mehr, als Darlegung meiner innern Religioſität und Philoſophie. Ich fühle mich glücklich in meinem Stande; denn ich bin es in mir. Freudig erhebe ich wieder meinen Blick zu den Sternen, und weile mit Wohlgefallen an dem Bilde der unendlichen Erkenntniß und Liebe. Neue und höhere Myſterien ſchließen ſich im Heiligthume der Kunſt mir auf; auch Blumen pflanze ich wieder, in und außer mir,

„Die einen, um das Bewußtſeyn unſerer „ewigen Liebe zu verſchönern, und ſie auch „den Kindern Gottes, ſo weit mein Wirkungskreis reicht, auf ihre Bahn zu ſtreuen; „die andern, um meinen Kindesſinn zu nähren, und in ihrem ſüßen Dufte und prächtigen Farbenſpiele die unendliche Mannigfaltigkeit in der Einheit zu bewundern. „Die ganze Schöpfung ſpricht mich hold und „fröhlich an; und was ſie ſagt, iſt nur der „Nachhall des Bekenntniſſes, welches unaufhörlich durch mein Innerſtes erklingt, daß „ich dich, Thereſia, jetzt erſt wahrhaft „liebe, weil ich durch das Leben der Religion und Philoſophie nun erſt inne ward, „was ewige und heilige Liebe iſt.“

Viertes Capitel.

Mehr, als Howard's Schreiben ſagte, las Thereſia's Geiſt in ſeinen Worten. Die Kunde ſeines Ueberganges in die Region des Lichtes, der Kraft und der Erkenntniß, erſchien ihr als die angenehme Morgenröthe des herrlichen Tages ihrer vollen Glückſeligkeit. In der lieblichen Beleuchtung derſelben ſah ſie ihren Geliebten nicht mehr an die Erde geheftet, bald in den dunkeln Hallen des Kirchenweſens an mißverſtandenen Zeichen und verkannten Erſcheinungen ſich ergetzen, bald in den öden Gefilden der Spekulation aus dem Staube der Weltweisheit ſeltſame Geſtalten zuſammenſetzen und wieder zerſtören; ſie ſah ihn über Kirche und Schule erhaben, beyde in ihrem Weſen überſchauend und in ihrer Beſtimmung achtend, unzertrennlich von ihr, in unwandelbarer Klarheit und Freudigkeit ruhen und genießen.

Die religiöſe Betrachtung des menſchlichen Lebens hatte in ihr den Glauben erzeugt, daß eine gänzliche Verwandlung in dem Gemüthe des Menſchen immer auch auf ſeine äußern Verhältniſſe entſcheidend einwirke, und wichtige Veränderungen in ihnen hervorbringe; ſie fühlte daher, wie lebhafter als jetzt, die Gewißheit, daß ſie bald jede Offenbarung des Geiſtes und jede Wonne des Herzens unmittelbar mit ihm, dem Einzigen, theilen würde. Fragte bisweilen ihr klügelnder Sinn mit der heiligen Jungfrau: „Wie ſoll das zugehen?“ ſo erneuerte ſich die Viſion des erſten Abends in ihrer Seele, in prophetiſcher Extaſe ſah ſie das Buch der Zukunft vor ſich aufgeſchlagen, erblickte in den mannigfaltigen Bildern deſſelben die endliche Entwickelung ihres Schickſals, und alle Zweifel waren verſchwunden.

Die Sehnſucht, den Geliebten, nach einer Abweſenheit von drey Jahren, wieder zu ſehen, brachte ſie auf den Entſchluß zu einer Luſtreiſe durch Savoyen, auf welcher ſie Noiret und Bavel mit ſeiner Familie begleiten ſollten. Vom ſüdlichen Ufer des Genfer Sees an bis zu den Quellen der Arve hinauf waren die meiſten Dörfer, entweder ganz oder theilweiſe, dem Kloſter zu Ripaille unterthänig; der Procurator deſſelben war befugt, ſie zu bereiſen, ſo oft er es für nöthig erachtete; und ſo hatte jetzt Thereſia die erfreuliche Ausſicht, mehrere Wochen in der Geſellſchaft ihres Athanaſius zu verleben; allein Vernau's plötzlicher Tod nöthigte ſie, ihr Vorhaben aufzugeben, und in Perron gegen die Ränke der Bosheit zu kämpfen.

Schon ſeit einem Jahre hatte Vernau's Sohn daſelbſt den Kirchendienſt verſehen; die Dorfgemeinde hing an ihm, wie an dem Alten, durch deſſen böſe Künſte ſie von dem gehäſſigſten Mißtrauen gegen ihre Wohlthäterinn und gegen Bavel angeſteckt worden war. Der giftige Verdacht einer geheimen Jeſuiterey, womit Vernau früher die Freunde Thereſia's angeſchwärzt hatte, war durch ſeine gewandte Thätigkeit im Verleumden in der umliegenden Gegend nach und nach zum allgemeinen Glauben geworden; und die Gottesverehrungen in der Schloßcapelle wurden ſchon lange von niemand Anderm mehr, als von dem Landvogte und von zwey frommen Familien des Dorfes beſtliche. Der junge Bernau war von ſehr dringenden Beweggründen geleitet, das von ſeinem Vater geſchaffene Schreckengeſpenſt bey jeder Gelegenheit ſpuken zu laſſen; denn nur unter der Bedingung, daß er ſich der Nachfolge in dem einträglichen Amte ſeines Vaters verſicherte, war ihm die Hand des ſchönen, aber armen Fräuleins von Trevelin von ihren Eltern verſprochen.

Darum ließ auch der Alte, für das Glück ſeines Sohnes beſorgt, einige Stunden vor ſeinem Tode den Schuldheiſſen und die Aelteſten der Gemeinde zu ſich berufen, und ermahnte ſie väterlich, dem ihnen geoffenbarten Evangelio der reformirten Vernunft, als dem einzigen wahren Worte Gottes, mit Treue und Eifer ergeben zu bleiben. Er warnte ſie, und bath ſie mit Thränen, in ſeinem Nahmen die ganze Gemeinde zu warnen vor den verkappten Abgeſandten der Jeſuiten und des Papſtes, welche ſich verſchworen hätten, das vor Kurzem der Welt aufgegangene Licht der Aufklärung wieder auszulöſchen. An ihren

Früchten, das iſt, an ihren Worten würden ſie dieſe Seelenmörder erkennen, und mit völliger Gewißheit ſollten ſie jeden, der von der Gefangnehmung des männlichen Verſtandes unter dem kindlichen Glauben, von einer lebendigen Erkenntniß des innern Sinnes, von einer höhern Bedeutung der kirchlichen Ceremonien und Bilder ſpräche, für einen Jeſuiten halten, und als verſchmitzten Verführer fliehen. Er wünſchte ihnen nach ſeinem Hinſcheiden einen helldenkenden, von Gottes Geiſt beſeelten Lehrer; und er wiederhohlte ſeinen Wunſch ſo oft und unter ſo mancherley Geſtalten und Anſpielungen, daß ſie ihm endlich in ihrem und im Nahmen der Gemeinde zuſchworen, ſie würden nie einen andern, als ſeinen Sohn, zu ſeinem Nachfolger annehmen, und lieber Haus und Hof, Glück und Leben aufopfern, als dem Jeſuiten ſich unterwerfen, welchen die gute, aber verblendete, Herrſchaft ihnen zugedacht hätte.

Sie hielten Wort; denn als nach Verman's Beerdigung Thereſia's Gerichtshalter die Bücher und Geräthſchaften der Kirche in Beſitz nehmen wollte, leiſteten ſie ihm den beherzteſten Widerſtand, und gaben ihm die Weiſung, die Frau von Perrov zu bewegen, daß ſie dieß Wahl, der Beſetzung der erledigten Predigerſtelle, das Geſchäft, für das Seelenheil der Gemeinde zu ſorgen, ihnen anheimſtellte. Bald erſchienen ſie ſelbſt vor ihr, und forderten mit Ungeſtüm den jungen Vernau zu ihrem Lehrer. Thereſia, welche von den geheimen Anſchlägen des Verſtorbenen und ſeines Sohnes genau unterrichtet war, entließ ſie mit dem Beſcheide, es bliebe unabänderlich beſchloſſen, daß am nächſten Pfingſtfeſte Bavel zum Prediger in Perrov eingeſetzt werden ſollte, wobey es ihnen jedoch frey ſtände, in ihren Häuſern nach Bedürfniß und Belieben ſich zum Lehrer, wie ſie es nennten, zu halten, wen ſie wollten, nur würde nie ein Anderer, als der von ihr Ernannte, die Paſtoralhandlungen verrichten, und die Einkünfte der Kirche ziehen. — „Das „werden Sie nicht durchſetzen,“ erwiederten die Muthigen, „wir waren ſchon freye Männer, als Sie noch im Gängelbande geleitet wurden, und wir ſind zu alt, um Knechte zu werden. Wir wollen Vernunft, nicht blinden Glauben; Aufklärung, nicht Finſterniß; Lehrer, nicht Prieſter nach Art der Päpſtler. Achten Sie in einer Sache, die unſer Gewiſſen näher als das Ihrige angeht, unſern Willen nicht, ſo werden wir Mittel finden, ihn anders als durch Worte geltend zu machen.“ Hiermit zogen ſie ab, und nach einigen Tagen war „Freyheit, keine Knechtſchaft! Vernunft, keinen Glauben!“ der Wahlſpruch der ganzen Gemeinde.

Thereſia ſäumte nicht, dem Landvogte von Morges ausführlichen Bericht zu erſtatten, und ihn zur Behauptung ihres Rechtes um den nachdrücklichſten Beyſtand zu erſuchen. Nach einigen vergeblichen Verſuchen, die Verblendeten zurecht zu weiſen, blieb nichts weiter übrig, als Gewalt; und am frühen Morgen des Pfingſtfeſtes zogen hundert funfzig bewaffnete Männer in das Schloß von Perroy ein. Bald nach ihnen kam der Antiſtes von

Marges mit dem Landvogte an, um **Baveln** feyerlich einzuſetzen. Vor der Handlung ward dem Schuldheißen und den Aelteſten aufgetragen, für Ruhe und Ordnung in der Gemeinde zu ſorgen, weil die Mannſchaft ſcharf geladen hätte. Die Aufrührer ſahen Ernſt, und fügten ſich für den Augenblick in die Umſtände.

Ungehindert ließen ſie auch die nächſtfolgenden zwey Sonntage den neuen Prediger den Gottesdienſt verrichten; ſie ſtellten ſich ſogar zahlreich dabey ein, um die Wachſamkeit der Herrſchaft von ſich abzulenken. Am dritten Sonntage in der Nacht nahmen ſie die beyden Familien, welche der Herrſchaft treu ergeben waren, in ſichern Verhaft, und noch vor Tages Anbruch umringten ſie, mit Senſen, Gabeln und Keulen bewaffnet, das ganze Schloß. Sobald **Thereſia** aufgeſtanden war, verlangte der Schuldheiß mit den Aelteſten der Gemeinde vorgelaſſen zu werden. Sie machten ihr die Maßregeln bekannt, welche ſie ergriffen hätten, um ſich, und auch ſie von den verderblichen Einwirkungen vermummter Jeſuiten und Päpſtler zu befreyen. Sie forderten nichts Geringeres, als die Ernennung des jungen Bernau zum Prediger, und die augenblickliche Auslieferung Bavel's und Noiret's, welche ſie ungekränkt und unverletzt über die Grenzen des Wadtlandes bringen wollten. Sie deuteten ihr an, daß ſie dieß Mahl auf keine auswärtige Hülfe, auf keine bewaffnete Männer von Morges rechnen dürfte, weil nicht nur alle Ausgänge aus dem Schloſſe, ſondern auch alle Wege nach der Stadt von Männern beſetzt wären, welche für ihre Vernunft- und Gewiſſensfreyheit ſelbſt den Tod nicht achteten. Fruchtlos blieben Thereſia's ſanfte Ermahnungen und dringende Vorſtellungen; ſie beſtanden auf ihrer Forderung, ſie drohten, ſich der beyden Männer mit Gewalt zu bemächtigen, und erſt nach langen Unterhandlungen bewilligten ſie ihr fünf Tage Friſt, ſich zu bedenken. Bis zum Abfluſſe derſelben würden ſie, ſowohl das Schloß, als auch die Wege nach Morges,

ges, beſetzt halten; ſie aber müßte ihnen eidlich, durch **Bavel's** und **Noiret's** Unterſchrift beſtätigt, verſprechen, nichts von Allem, was ſie gegenwärtig gethan hätten, und was am ſechsten Tage noch erfolgen dürfte, gerichtlich zu ahnden. Sie ging dieſe Bedingung ein, und ließ ihnen die Verſicherung in der verlangten Form ſchriftlich ausfertigen.

Unter unabläſſiger Beſchauung des Univerſums hatte **Thereſia** auch regieren, das iſt, beſtimmt wollen, mit feſtem Blicke ihr Ziel verfolgen, unerſchütterlich ſtehen, nichts fürchten, nie ſchwanken, und nie nachgeben gelernt; darum wies ſie auch jetzt alle Anerbiethungen **Noiret's** und **Bavel's**, ſich zur Wiederherſtellung der Ruhe freywillig den Aufrührern zu ergeben, mit hohem Muthe zurück. Ihre Hoffnung war auf **Howard** gerichtet, und hätte ſie auch von ihm vergeblich Rettung erwartet, ſo war ſie noch ſtark genug durch ihre eigene Kraft. Vor allen wurde an den Fenſtern, welche gegen Ripaille gerichtet waren, das, mit Howard verabredete Zeichen der Gefahr aufgeſtellt. Die ganze Menſchenzahl, die das Schloß bewohnte, beſtand aus ſechzehn Männern und zwölf Frauenzimmern. In der Rüſtkammer des Herrn von Seligny waren für funfzig Ritter Rüſtungen und Waffen vorhanden; Thereſia war mit Bavel und Noiret Tag und Nacht beſchäftigt, dieſelben ihrem kleinen Volke anzupaſſen, und dieſes zu einem Ausfalle, welchen ſie am fünften Tage verſuchen wollte, geſchickt zu machen. Alles, was den Muthwillen oder die Habſucht der Rebellen zur Zerſtörung oder zum Raube reitzen konnte, wurde in der Gruft des ehemaligen Priorates vergraben; dort ſollten ſich auch, nach Thereſia's unabänderlichem Willen, ihre zwey Freunde verbergen, bis ſie nach gelungenem Ausfalle mit hinlänglicher Hülfe von Morges zurückkehren würde.

Doch alle dieſe Vorkehrungen und Anſtalten dienten zu nichts weiter, als den Ihligen zu beweiſen, wie wenig das beſchauliche, durch eine allgemeine und allumfaſſende Myſtik erhöhte, Leben die Beſonnenheit und Gegenwart des Geiſtes für das kräftige Handeln in gewöhnlichen Verhältniſſen aufhebe. Howard hatte kurz vorher die frühern Bewegungen der Aufrührer von Noiret erfahren, noch heftigere Ausbrüche geahnet, und das Zeichen ſchon am erſten Tage erblickt.

Das Erſcheinen deſſelben an allen Fenſtern ließ ihn die Größe der Gefahr errathen; eiligſt ritt er mit dem bewährteſten, und in Geſchäften geübteſten Laienbruder in das nächſte, am See gelegene Kloſterdorf. Dort übergab er ihm auf einige Tage die Angelegenheiten des Kloſters, ertheilte ihm die nöthigen Anweiſungen, trug ihm auf, dem Prior zu melden, die heiligſte Pflicht hätte ihn in das Wadtland gerufen; borgte ſich weltliche Kleider von dem Pächter, und ließ ſich mit ſeinem Pferde nach Burſinel hinüber ſetzen. Der Laienbruder, nur durch den Ordensgeiſt den kend und fühlend, zitterte für die Folgen; aber Howard's liebendes Herz war unfähig, noch irgend etwas Anderes, als die Mittel zur Rettung der Geliebten zu bedenken.

Schon am Sonntage des Abends war er in Perroy; da ſtieg er als ein Weinhändler aus Frankreich bey dem Schuldheiſſen ab. Bald war er mit der wichtigſten Angelegenheit des Dorfes, und mit den weitern Anſchlägen der Rebellen umſtändlich bekannt. Er fand ſie feſt entſchloſſen, am ſechſten Tage Thereſia's Freunde mit Gewalt aus dem Schloſſe wegzuführen; und überall leuchtete ihm durch, daß von dem Alten Vernau's Sohn die geheime Triebfeder ſey, daß folglich dieſer unbedingt entfernet werden müßte. Hinlänglich von der Sache unterrichtet, und unter dem Vorwande, er werde noch vor Nachts in Aubonne erwartet, ritt er ab, und ſchlug den Weg, ſobald er nicht mehr beobachtet werden konnte, nach Morges ein. In der zehnten Stunde war er dort, und trug dem Landvogte die Sache auf eine Weiſe vor, aus welcher dieſer etwas mehr, als einen Weinhändler, in ihm erkennen mußte. Howard entdeckte ihm die Verhältniſſe ſeines Standes und ſeine Verbindung mit Noiret; beydes verſtärkte in dem Landvogte ſowohl den Eindruck ſeiner Nachrichten, als auch die Beweggründe mit möglichſter Strenge vorzuſchreiten.

Nach Mitternacht war Howard, der eiligſten Hülfe verſichert, wieder bey dem Schultheißen in Perroy, und verlangte eine Herberge, weil er ſich auf dem Wege zu ſeinem Ziele verirret hätte. Bald darauf trafen durch Umwege zwölf heimlich bewaffnete Reiter mit zwey Wagen im Dorfe ein, und forderten, einige bey dem Schultheißen, andere bey den Aelteſten, und die übrigen in dem Pfarrhauſe, Nachtlager. Früh Morgens rückten zwey hundert Mann, mit dem Landvogte an der Spitze, gegen Perroy vor, und nahmen die Vorpoſten der Aufrührer feſt. Vor der Burg feuerten ſie blind, und ſogleich flüchteten ſich die Belagerer, deren Anzahl von einer Horde aus Trevelin unterſtützt war, in ihre Häuſer. Dieſen Augenblick erklärten die Reiter dem Schuldherren, die Aelteſten und den jungen Vernau für Gefangene, luden ſie auf die Wagen und führten den Letztern vor das Miniſterium nach Bern, die Erſtern nach Morges in das Gefängniß. Die Mannſchaft beſetzte das Dorf, der Landvogt und Howard eilten in das Schloß, um den Geängſtigten ihre Befreyung anzukündigen.

Sie fanden Thereſia, völlig als Ritter gerüſtet, als ſie eben der Gemahlinn Havel's einen Harniſch anſchnallte; denn weislich wollte ſie, daß Tag und Nacht ihr Volk die Rüſtung tragen ſollte, damit es in der Stunde der Entſcheidung freyer ſich darin bewegen könnte.

„Hier ſtelle ich Ihnen," ſprach der Landvogt, „in einem Carthäuſer Bruder Ihren „Retter vor." Sie erkannte ihren Athanaſius, und ſank in überſchwänklichem Gefühle der Wonne und Seligkeit in ſeine Arme.— Carina lief zu **Bavel** und **Neiret**, um die frohe Bothſchaft ihnen zu verkündigen; der Landvogt kehrte in das Dorf zurück, um die nöthigen Verfügungen zur Sicherung der Ruhe und Ordnung zu treffen; **Howard** und **Thereſia** blieben allein, in himmliſcher Luſt, der Erde und ſich ſelbſt entſchwunden.

Noch vor Tiſche ließ **Bavel** durch den vereinigten Glockenſchall zu einer Dank ſagenden Gottesverehrung einladen. Die ganze Gemeinde verſammelte ſich in der Dorfkirche, die zwey in Verhaft geweſenen Familien, der Hausvater der einen zum Schultheißen, das Haupt der andern zum Aelteſten ernannt, wurden von den Männern aus Morges wie im Triumphe eingeführt. **Thereſia**, im Feyerkleide der Liebe, erſchien mit ſämmtlichen Schloßbewohnern. **Howard** ſpielte die Orgel, und ſang, was **Bavel** angeordnet hatte; die Muſik dazu ſchuf er aus dem Stegreif. Das Dankopfer begann mit dem Hymnus des **Zacharias**: „Gelobet ſey der „Herr, der Gott Iſrael"! ꝛc.— Luc. 1, 68.

— Die Verſammlung konnte nur mitempfinden, nicht mitſingen; Howard's Stimme ertönte im Heiligthume der Gottheit für Alle. Für Bavel und für den Landvogt war er der erſte Religioſe, den ſie ſingen gehört hatten; ſeine tiefen, vollen, gewaltigen Töne und Accorde durchdrangen ihr Innerſtes. Thereſia zerfloß in Thränen, aber es war nicht Schmerz, ſondern ſüße Wehmuth des Gemüthes, in welchem die Bilder der Vergangenheit reihenweiſe in die Vorempfindung einer genußreicheren Zukunft übergingen.

Nach den Worten:

„Auf daß er erſcheine denen, die da
„ſitzen in Finſterniß und im Schatten
„des Todes, und richte unſere Füße
„auf den Weg des Friedens;"

beſtieg Bavel in hoher Begeiſterung die Kanzel, und ſprach den verſammelten Gläubigen Worte des Lichts und des Friedens in das Herz. Ohne den Glauben zu nennen, ſchilderte er in gedrängter Kürze die Wunder

und den Sieg der gläubigen Vernunſt über
die täuſchenden Träume und Entwürſe der
Weltklugheit; die Allmacht der Liebe und
Rechtſchaffenheit über niedrige Bosheit und
verderbliche Zwietracht. „Freyheit, keine
„Knechtſchaft,“ — ſo ſchloß er — „Vernunſt,
„keinen Glauben; das war in dieſen Tagen
„der unglücklichen Verblendung eure Loſung.
„Unmöglich konnte ſie aus euerm Herzen
„kommen; denn ihr ſeyd gut, und bider,
„und dem Geſetze Gottes, wie fromme Kin-
„der des Hauſes, nicht wie Knechte, gehor-
„ſam. Darum beteten auch die Frömmern
„eurer Brüder, die der böſe Geiſt der Lüge
„und des Haſſes nicht berücken konnte, zu
„dem Herrn für euch: „„Vergib ihnen, Va-
„„ter, denn ſie wiſſen weder was ſie thun,
„„noch was ſie wollen.““ Und der Aller-
„höchſte hat ihr Gebet erhört, eure Thrä-
„nen der Reue zeugen, „„daß er euch gege-
„„ben hat Erkenntniß des Heils, die da iſt
„„in Vergebung eurer Sünde, damit ihr
„„ihm dienet ohne Furcht euer Lebenlang,
„„in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm

,,,,gefällig iſt."" Zu dieſem Dienſte ruf' ich ,,euch von dieſer heiligen Stätte mit den ,,Worten: Vernunft, keine Gottloſigkeit; ,,Freyheit und Ordnung, keine Willkühr; ,,Liebe und Vertrauen, keinen Argwohn und ,,Haß! und wenn ihr ſie von nun an auch ,,zum Wahlſpruch eures künftigen Wandels ,,machen wollet, ſo bin ich von der Herrſchaft und Obrigkeit befugt, euch Verzeihung eures Verbrechens und Erlaſſung aller ,,Strafe zu verkündigen." — Hierauf ſtimmte er den Ambroſianiſchen Lobgeſang an, welchen die ganze Gemeinde mit reuigem und erleichtertem Herzen fortſetzte.

Am Abende kehrte der Landvogt mit hundert und ſiebzig Mann nach Morges zurück; dreyßig blieben zur Beſatzung in Perroy. Auch Howard wollte des folgenden Tages ſeine Rückreiſe wieder antreten; allein er konnte der dringenden Bitte der Freunde, noch einige Tage zu verweilen, und dem ſehnlichen Wunſche der Geliebten, das nahe Johannis-Feſt mit ihr zu feyern, nicht widerſtehen. Zwar ſah auch er die Folgen ſeines ſatzungswidrigen Schrittes jetzt beſtimmt voraus; doch dieſe konnten durch eine, um drey Tage verlängerte Abweſenheit nicht mehr ſchlimmer werden. Er blieb, und die Stunden verſchwanden den Verklärten, wie Augenblicke, in des geiſtigen Lebens höchſter Wonne und der heiligſten Liebe reinſter Zärtlichkeit.

Nur wenn Bavel ernſtlicher in ihn drang, den Orden ganz zu verlaſſen, wenn er ihm dieß ſogar, als angemeſſen der Menſchenpflicht gegen Thereſia und gegen ſich ſelbſt, bewies, wenn der noch tiefer ſchauende Noiret darin einſtimmte, Carina weinend bath, und ſie, die Holde, der Gottheit ſchönſtes Bild, mit einer Zähre im Auge, bedeutend ſchwieg: da fühlte er plötzlich zur Erde ſich herabgezogen, und zum Kampfe, dem ſchrecklichſten, der je in ſeinem Innerſten tobte, aufgefordert. Sein erhöhtes Gefühl gab den Gründen des Edeln unüberwindliche Stärke, der Stimme des Freundes flehenden Nachdruck, den Thränen und Bitten der glücklichen Gattin und Mutter hinreißende Anmuth, dem geheimnißvollen Schweigen der Geliebten allgewaltigen Zauber; und doch zog ihn ein Etwas, das er nicht denken, nicht ergründen, nicht begreifen konnte, unwiderstehlich nach Ripaille zurück.

Der Johannistag war sein vierzigster Geburtstag, mit ihm begann er das sechste Jahr seines Lebens im Orden. Auch für Theresia war er von jeher ein Festtag; dieß Mahl, an der Seite ihres Athanasius, eine Feyer ihrer Ewigkeit. Durch einen glücklichen Zufall war bey der Weihestunde der Gottseligkeit in der Schloß-Capelle kein Fremder zugegen; unter den erhabensten Aeußerungen seines religiösen Sinnes spendete Bavel an die kleine Zahl der Auserwählten die geheiligten Zeichen der vergöttlichten Menschheit aus. Howard schwebte in der wunderbarsten Stimmung, sein ganzes Gemüth war rege, vernichtet lag für ihn

Alles im fernen Dunkel, was Welt, was Kirche hieß. Die unendliche Religion hatte ihn ergriffen, durchdrungen, überwältigt; und ſo näherte auch er ſich dem Altare, um mit der Geliebten das Symbol der ewigen Vereinigung des Alls mit dem Einen zu empfangen, und das Heilige zum Göttlichen in ſich zu erheben.

Aus der tiefſten Tiefe ſeiner Seele ſtieg ein Licht empor, worin er ſeine Selbſtheit wiederfand; der Strom der Seligkeit, von welchem er getragen wurde, ward ihm zum Gegenſtande der Anſchauung; ihn ſollte er wieder verlaſſen, und in der Ferne nur durch das Bild der Rückerinnerung ſeiner Fülle genießen, da es doch in ſeiner Macht ſtände, für immer ſich in ihn zu verſenken? — Schon wollte ſich der alte Kampf in ihm erneuern; da erklang eine gewaltige, nie vernommene Stimme durch ſein ganzes Weſen, die ſich endlich in die Worte auflöſte: „Spiridion liebt dich, wie „das All das Eine; und du liebſt „ihn!“ Helldunkel, doch eben ſo unerklärbar, wie vorher, ſtand nun das Etwas vor ihm, das mit unüberwindlicher Macht ihn zurückrief; entſchieden war der Kampf, unabänderlich ſeine Rückkehr nach Ripaille beſchloſſen.

Fünftes Capitel.

Nach dem ehrwürdigen Spiridion war einſt das Johannisfeſt ein Tag des freudigſten Entzückens; dieß Mahl verlebte er es in bangen Sorgen und trauernder Wehmuth. Schon ſeit einer Zeit beſchäftigte ihn der Gedanke, in dem Capitel, das an dieſem Tage gehalten werden ſollte, die Regierung niederzulegen, und die Wahl eines neuen Priors zu Gunſten des Procurators Athanaſius zu lenken. Er war bereits der Stimmenmehrheit ſeiner Brüderſchaft verſichert, und nur Wenige waren noch zu gewinnen, um die geſetzliche Zahl der zwey Drittel voll zu machen, als der gewiſſenhafte Laienbruder dem Prior und den Brüdern die Entweichung des Procurators in das ketzeriſche Wadtland bekannt machte, und der ſechs und ſiebzigjährige Greis die Entwürfe ſeines liebenden Herzens ſcheitern ſah.

Nach den Ordensgeſetzen hatte Howard, wenn er auch wieder zurückkehrte, nicht nur die Entſetzung von ſeinem Amte, ſondern auch die Verſtoßung aus dem Orden, oder wenn er zur Buße ſich durch ſeine übrige Lebenszeit bequemen, und die Brüderſchaft ihm Gnade erzeigen wollte, die Degradation unter den jüngſten Bruder verwirkt. Spiridion, der wohl errathen hatte, wo der Flüchtling war, konnte und wollte zu ſeinem Vortheile das Recht nicht beugen; ohne Widerrede gab er zu, daß das Capitel zur Wahl eines neuen Procurators ſchritt, und bey der Frage, was mit Athanaſius, im Falle er ſich wieder einſtellte, geſchehen ſollte, ſprach er der Erſte das Urtheil der Verſtoßung ohne Gnade über ihn aus. Die Abſicht, von welcher er dabey geleitet wurde, beſtimmte ihn zugleich, ſeine Kloſterwürde bis an ſein Ende zu behalten.

Am folgenden Abend erſchien Howard in der Ordenskleidung wieder. Sein erſter Gang war zum Prior, dem er ſich zu Füßen warf, und um Vergebung flehte. Offenherzig bekannte er ihm ſeine Verbindung mit Thereſia, er erzählte, auf welche Art und Weiſe er dieſelbe bisher unterhalten habe, und wie er ſie auch künftighin im Geiſte fortzuhegen gedächte. Die Herzlichkeit, mit der ihn gegen ſeine Erwartung Spiridion empfangen hatte, ſtimmte ihn zu grenzenloſer Aufrichtigkeit, und da er glaubte, ſeine Liebe vor dem Alten rechtfertigen zu müſſen, gab er ihm auch treue Kunde von ſeinem frühern Leben der Kunſt, von ſeinen darauf erfolgten Verirrungen im Gebiethe der Theologie und Weltweisheit, und von dem gegenwärtigen Frieden ſeiner Seele im Reiche der Philoſophie und Religion, deſſen ungeſtörte Fortdauer ihm durch ſeine erweiterten und aufgehellten Anſichten von der Kirche und dem Orden verbürget würde. Er ſchloß mit der Bitte, man möchte ihm Gnade wiederfahren, und in der einſamſten Zelle, unter der Form eines Büßenden, in der Harmonie der Philoſophie, der Kunſt und der Religion, der Liebe lebend, ihn der Welt und ſelbſt dem Orden erſterben laſſen.

Ohne Unterbrechung hatte ihn Spiridion angehört, und im Herzen der Gewißheit ſich erfreuet, daß nicht blinde Leidenſchaft und einſeitige Freydenkerey, ſondern das beſonnenſte Einverſtändniß mit ſich ſelbſt im ſchuldloſen Gemüthe, ihn zu ſeinem Schritte beſtimmt habe; daß er folglich auch des höchſten Glückes hienieden würdig ſey. „Die Satzungen des Ordens,“ ſprach er jetzt, „verdammen deine That. Ausſtoßung, „oder ewige Buße iſt ihr Urtheil, welches „das Capitel und ich an dir vollziehen muß. „Wenn du zu wählen hätteſt, wofür würdeſt „du entſcheiden?“

„Für das, was die Regel Buße nennt,“ erwiederte Athanaſius, „was aber für

„mich nur Ruhe und Begünſtigung meiner Liebe wäre; denn bloß den Nahmen, den ich führe, nicht mein Ich, könnten Regel und Capitel unter den jüngſten Bruder herabſetzen."

„Eben darum habe ich die Ausſtoßung für dich gewählt, und die Brüderſchaft iſt mir einhällig beygetreten. Deine Anſichten und Geſinnungen ſtehen nicht mehr unter, ſondern über dem Geiſte des Ordens; du könnteſt im Orden bleiben und Ruhe finden, ſtändeſt du in deiner höhern Sphäre allein; da aber ein heiliges Band dich an ein zweytes Weſen bindet, ſo mußt du fort, damit kein Widerſtreit in deinem Seyn entſtehe. Genug für jetzt; nun folge mir!"

Er führte ihn in die Burg, welche Herzog Amadeus der VIII. mit ſeinen frommen Rittern einſt bewohnet hatte, bevor er von den Vätern zu Baſel gegen Eugenius den IV. auf den päpſtlichen Stuhl erhoben worden war. Dort wies er ihm ein Zimmer an, und verließ ihn mit den Worten:

„Hier wirſt du bleiben, bis wir uns wiederſehen, und ganz erkennen.“

Howard kannte bisher ſeinen Prior nur ſo weit, daß er mit hoher Wahrſcheinlichkeit, Duldung für ſeine Anſichten, und menſchenfreundliche Nachſicht für ſeine Verbindung mit Thereſia von ihm erwarten konnte; daß dieſer ihn ganz verſtehen, und ſeine Liebe nicht nur billigen, ſondern ſogar als heilig ehren; daß er überhaupt einen Verwandten ſeines Geiſtes an ihm entdecken würde, dieß hatte er auch im höchſten Aufſchwunge ſeiner Achtung für ihn, zu denken, nicht gewagt. Um ſo mächtiger überraſchten ihn jetzt ſeine Aeußerungen, um ſo mehr bewunderte er den Umfang und die Klarheit ſeiner Einſichten, um ſo deutlicher ward ihm die innere Stimme: er liebt dich, wie das All das Eine; und um ſo ſchmerzlicher empfand er das Verhängniß, das ihn von dieſem würdigen Manne nun trennen wollte. Doch bald erblickte er darin das Bild einer herrlichen Zukunft, in welcher auch ſein äußeres Daſeyn an der Seite der Geliebten, als reiner Spiegel ſeiner geiſtigen Einigung mit ihr, ſich darſtellen würde. In der begeiſternden Anſchauung deſſelben regte ſich in ihm auch nicht die geringſte Neugierde, das Räthſelhafte ſeines Aufenthaltes in der unbewohnten Burg zu entziffern. Zwey Greiſe, in grünem Gewande, mit einem goldenen Kreuze auf der Bruſt, verſorgten ihn ſchweigend mit den täglichen Bedürfniſſen, und brachten ihm alles, was er verlangte. Die Weisheit und Heiterkeit des ewigen Lebens ſtrahlte aus ihrem Blicke; dieß reitzte ihn ein einziges Mahl zur Frage nach ihren Verhältniſſen: allein die Antwort, „handeln, nicht ſprechen, wäre hier ihr Beruf; und er brauchte nichts weiter zu wiſſen, als daß er in ihres erhabnen Meiſters Händen ſey;" benahm ihm die Luſt, durch weiteres Forſchen ſich Klarheit über ihren oder ſeinen Zuſtand zu verſchaffen.

Kaum hatte Howard Perroy verlaſſen, ſo kam Boulainvilliers mit ſeiner

Familie daſelbſt an, um Thereſia zu einer Reiſe nach Rom einzuladen, wo eben jetzt, nach Innocentius des XII. Verfügung, das Jubiläum gefeyert wurde, und der auſſerordentliche Zuſammenfluß frommer und auch gottloſer Pilger aus allen Gegenden der Erde den Aufenthalt alldort für den Kunſtfreund und Menſchenforſcher ungemein anziehend und belehrend machte. Thereſia war über den unverhofften Beſuch ihrer Lieben ſehr erfreuet; auch die Reiſe nach Rom, in dieſer Geſellſchaft und unter dieſen Umſtänden, hatte mächtige Reitze für ſie; doch unmöglich konnte ſie ihrer Neigung folgen, bevor ſie nicht von allem, was in Ripaille ſich zugetragen haben dürfte, befriedigende Nachricht erhalten hätte. Gern weilten bis dahin die Freunde in Perroy; und eine wunderbare Seelenruhe machte die Liebende ſinnreich, ſie durch mancherley Annehmlichkeiten der Natur und der Freundſchaft für den Aufſchub ihrer Reiſe zu entſchädigen.

Zwey Tage nach ihrer Ankunft verlangte ein freundlicher Knabe noch ſpät in der Nacht vor das Fräulein von Seligny geführt zu werden. Da er ſich durchaus nicht abweiſen, noch auf den kommenden Morgen beſcheiden ließ, ward er ihr ſogleich gemeldet. Sie wachte noch, den ſehnſuchtsvollen Blick auf den Orion geheftet, und von ſeinem Laufe zur Betrachtung des Unwandelbaren und Ewigen ſich erhebend, als der Knabe hineintrat, und ihr folgende Zeilen, auf Pergament geſchrieben, überreichte:

„Wenn du, einig im Gemüthe mit dir
„ſelbſt, an Geſinnung und That dich unſchuldig
„weißt; wenn du des höchſten
„Glückes auf Erden dich empfänglich und
„würdig fühlſt; wenn du deinen Athanaſius
„einzig, in ihm aber nur Gott
„und die Menſchheit liebſt; ſo wirſt du
„am Tage Petri und Pauli, des Abends
„in der zehnten Stunde, im Walde vor
„Ripaille, bey der Capelle der ſeligen
„Jungfrau, ohne Verdacht und Furcht,
„dich einfinden: Abbee Noiret darf
„dich begleiten. Dort wird dich ein gro-

„ner Wagen aufnehmen und hinführen, „wo du in einem heiligen Ruhen den „letzten Aufſchluß deines Schickſals und „das Siegel deines Glückes finden ſollſt. „Schweige und handle."

„Soll ich ſchreiben?" fragte ſie den Knaben, nachdem ſie den geheimnißvollen Ruf drey Mahl geleſen hatte.

„Vertraue deinen Entſchluß mündlich „meinem Herzen," ſprach er, „und ich überbringe ihn treu dem erhabnen Meiſter, „der mich zu dir geſandt hat."

„Wer iſt dieſer erhabne Meiſter, und „wo iſt ſeine Wohnung?"

„Ich kenne ihn nur als einen Greis aus „einer Welt, die nicht mehr iſt, doch wiederkommen ſoll. Das Gewand ſeiner Meiſterſchaft iſt grün, ſeine eigentliche Wohnſtätte „iſt über den Sternen."

„Wie nenneſt du ihn?"

„Vater, weil er der Zeit nach vor mir „war, ob er gleich im Geiſte jetzt noch Kind

„iſt, ſo wie ich. Was ſoll ich ihm von dir „ſagen?“

„Daß ich komme; ich komme gewiß, „wäre auch der Weg zu ihm von Schlangen „und Drachen beſetzt.“

„Ruhe in Gott, der dich und alle Kin„der liebt!“

„Darfſt du nicht bis morgen bey mir „bleiben? Die Nacht iſt des Menſchen „Feind.“

„Aber des Lichtes und der Kinder holde „Mutter. Ich muß noch vor Anbruch des „Tages deine Worte dem Meiſter bringen.“

Sie drückte den Knaben als einen Engel Gottes an ihr Herz, und entließ ihn mit drey Roſen und drey Lilien, welche er ſeinem Meiſter, zum Zeichen ihres kindlichen Vertrauens und Gehorſams, übergeben ſollte. Seine Erſcheinung und der wunderbare Ruf wiegte ſie in liebliche Phantaſien ein, und die bedeutende Viſion, am Abende nach ihrer Ankunft in Perroy, wich bis zur Stunde der Erfüllung nicht mehr aus ihrer Seele.

Schon neigte ſich der vierte Tag, den Howard mit Ergebung in der Burg verlebte, zu ſeinem Ende; da brachten nach dem Complet die bekannten Greiſe weltliche Kleider, und hießen ihn, das Ordenskleid ſogleich damit zu vertauſchen. Die nahe Entſcheidung ahnend, that er, was ihm befohlen ward, unter Thränen, deren Quelle er ſich ſelbſt nicht erklären konnte. Unwillkührlich küßte er noch ein Mahl Sanct Bruno's weißes Gewand, und gab es, in Wehmuth des geliebten Priors und ſeines fünfjährigen Lebens gedenkend, den Greiſen hin. Bald darauf erſchien der Eine wieder, ſchloß die Thüre ab, und ſprach:

„Die Liebe hatte dich in den Orden der „Carthäuſer geführt, und die Liebe verleitete „dich zu einer That, auf welche ſeine Regel „die Strafe der Ausſtoßung, oder der „ewigen Buße in Scham und Reue ſetzt. „Der weiſe Prior ließ die erſtere über dich „verhängen; du biſt ausgeſtoßen aus der „Brüderſchaft von Ripaille und aus dem

„ganzen Orden. Spiridion's väterliche „Sorgfalt hat dich der Gewalt und dem „Schutze der ehrwürdigen Ritterſchaft des „heiligen Mauritius überliefert; in ihrem „Nahmen frage ich dich, wo willſt du hin?“

„In meine Welt,“ erwiederte Howard.

„Wo findeſt du ſie?“

„In Perron.“

„Wer kann dir dort eine Grabſtätte deiner Wünſche und Beſtrebungen gewähren?“

„Thereſia von Seligny.“

„In, oder außer der Ehe?“

„Sie mag es beſtimmen.“

„Und wenn ſie das Erſtere will, was „wird aus deinem Gelübde, das der Orden „dir ewig nicht erlaſſen kann?“

„Kennſt du keine höhere Keuſchheit, als „die Ertödtung deſſen, was der Aszet Ge„ſchlechtstrieb nenn[illegible]“

„Nicht von dem, was ich kenne, ſon„dern was dein Gewiſſen dir, entſcheidend „oder warnend, gebiethet, davon iſt die „Rede.“

„Meine Liebe zu Thereſia von Seligny iſt durch mein Gewiſſen geheiligt; „im Geiſte bin ich längſt mit ihr vermählet: „will ſie dieſe Verbindung für die Ewigkeit „durch das, was die Ehe heißt, auch in der „Zeit verſinnbilden, ſo reiche ich ihr bereitwillig meine Hand, ohne um die Folgen, „welche die Keuſchheit meines Gemüthes „nicht beflecken können, mich zu bekümmern."

„Die Gnade des Sacramentes kann dir „nicht mehr zu Theil werden."

„Gern laſſe ich im Beſitze des Bezeichneten das Zeichen fahren."

„Du bleibſt ewig Prieſter der Kirche, „ihr Bann wird dich verfolgen."

„Auch die Kirche und ihr Prieſterthum „iſt mir nur Sinnbild, deſſen Bedeutung „und Würde in mir erhöhet, nicht verletzet „wird, wenn der Wille einer engelreinen „Seele mich zum Prieſter des Univerſums „weihet. Der Bann der Kirche trifft immer „nur den Knecht der Sünde; nie den Sohn „der Freyheit."

„Was hat dich frey gemacht?“

„Die vereinigte Macht der Philoſophie
„und Religion.“

„Dann iſt deine Freyheit nur Traum;
„denn die erſtere iſt Blendwerk des ſtolzen
„Sinnes; die leztere, außer dem Heiligthume
„der Kirche, nichts.“

„So mag es mit der Einen[*] ſeyn,
„wenn du ihren Nahmen zur Bezeichnung
„der Weltklugheit herabwürdigeſt; ich ſpreche
„mit ihm das Leben in Ideen, und die
„beſchauende Weisheit des Unendlichen
„aus. Die Andere iſt mir das lebendige
„Gefühl der Liebe und innern
„Anbetung, welches im harmoniſch
„entwickelten Gemüthe aus jener Weisheit
„nothwendig folgt, und über die Grenzen
„der Kirche ſich nur erhebt, nicht ſtolz und
„muthwillig ſie durchbricht.“

„Du bekenneſt dich alſo zum Syſteme
„der Naturaliſten?“

„Zu dem unerſchütterlichen Glauben,
„daß weder Philoſophie noch Religion
„ſich in ein Lehrgebäude bringen laſſen; weil

„ſie keine Erkenntniß, ſondern reine Anſchauungen des innern Sinnes; keine Lehre, ſondern volles Leben in der Gottheit ſind.“

„Sollte wohl der Laie dir in Erinnerung bringen müſſen, daß erſt im vorigen Jahre der päpſtliche Stuhl die Myſtiker und Quietiſten verdammet hat?“

„Und das von Rechtswegen; weil ſie ſich erfrechten, die Offenbarungen des Geiſtes dem Verſtande preis zu geben; wiſſenſchaftlich für alle Gläubige auszuſprechen, was unausſprechlich iſt; und zu lehren, was nicht erlernet werden kann.“

„Eines ſage mir noch, wie wird es dir bey dieſen Geſinnungen möglich werden, das Bekenntniß der Römiſchen Kirche abzuſchwören, und zu dem Lehrbegriffe der reformirten dich zu bekennen?“

„Will ich, ſoll ich das?“

„Du wirſt es müſſen, wenn Thereſia von Seligny ihre geiſtige Vermählung mit dir auch vor der Welt durch eine Trauung geltend machen will.“

„Ihr Prieſter wird mich nur fragen, ob ich ſie gottſelig liebe, nicht was ich glaube."

„Sie aber wird fordern, daß du dich zu ihrer Kirche bekenneſt, damit in eurer Vereinigung alle Verſchiedenheit eurer Verhältniſſe verſchwinde."

„Dieſer Zweck iſt ſchon erreicht. Wir gehören beyde der unſichtbaren, allgemeinen, heiligen Kirche an, ſeitdem wir das Mittel gefunden haben, das Wahre und Göttliche aller ſichtbaren, beſondern und wandelbaren Kirchen uns anzueignen, und ſo, wie es in der ganzen Menſchheit werden ſoll, das mannigfaltig, verſchieden, oder widerſprechend Scheinende in unſerer innern Welt zu einigen."

„So biſt du unſerer würdig. Erwarte deine Belohnung; ich gehe, um vor dem erhabnen Meiſter und der Ritterſchaft von deiner Würdigkeit zu zeugen."

Unterdeſſen war Thereſia mit Norret an dem beſtimmten Orte im Walde an, gekommen. Der Wagen brachte ſie in die Burg, wo ſie von dem holdſeligen Knaben empfangen, in einen hellbeleuchteten Saal geführt, und mit mancherley Erfriſchungen bewirthet wurde. Bald darauf öffnete ſich im Hintergrunde des Saales eine Thüre; ein Mann in langem grünen Gewande, einen grünen Huth auf dem Haupte, ein goldenes Kreuz auf der Bruſt, einen Pilgerſtab, mit drey Roſen und drey Lilien geſchmückt, in der Hand, ehrwürdig durch ſein Alter, einnehmend durch ſeine Geſtalt, gerade ſo, wie ſie ihn einſt in der Viſion geſehen hatte, trat heraus. Unwillkührlich fiel ſie auf ihre Kniee, er näherte ſich ihr freundlich, hob ſie von der Erde auf, und ſchloß ſie, im Innern tief erſchüttert, in ſeine Arme. Dem Abbee war der Mann bekannt; allein unkundig der Abſichten, die man hier erreichen wollte, verrieth er ſeine Kenntniß durch keine Miene. Der Greis, deſſen Thränen gleich einem lange eingezwängten Strome floſſen, ermannte ſich zuerſt, doch immer noch hielt ſie bewußtlos ihn umſchlungen.

„Du alſo biſt Thereſia,“ ſprach er endlich, „des Athanaſius, meines Athanaſius würdige Geliebte! Sein Orden hat ihn ausgeſtoßen, weil er gegen die Sazzungen deſſelben, um dir beyzuſtehen, entwichen war; was ſoll nun aus ihm werden?“

„Du kenneſt ihn, göttlicher Mann,“ verſetzte ſie; „der Geiſt ſagt mir, daß du ſein Prior, daß du ihm noch etwas Höheres und Heiligeres biſt. O, führe mich zu ihm, Perrov, ich und alles, was ich bin und werde, iſt ſein; gib mir ihn, damit auch mein ſcheinbares Ich in ſeinem Weſen ganz erſterbe. **Spiridion!** ja du biſt es, ſchon vor fünf Jahren ſah ich dich im Geiſte. Jetzt leſe ich deutlich in deinem Blicke die Kunde deiner Liebe- und deiner Leiden; darum will mein Herz ſich ganz dir öffnen. Keine Zweifel, keine Hinderniſſe mehr! Das fünfte Siegel des Buches, das du trugſt, iſt aufgeſchloſſen. Gib mir meinen Athanaſius! Was ich damahls las, iſt in Erfüllung gegangen; er hat leben gelernet,

„lernet, und iſt erſtanden; jetzt kann, jetzt „ſoll mich auch auf meiner Wanderſchaft von „dem Geliebten nichts mehr trennen!“

„Du willſt ihn bey dir aufnehmen?“

„Unbedingt will ich mich ihm hingeben.“

„Die Welt, deine und ſeine Kirche, den „letzten Willen deines Vaters, alles ſcheineſt „du zu vergeſſen.“

„Die Liebe vernichtet oder einiget alles, „was ihrer Allmacht widerſtrebt. Für mich „und ihn iſt kein anderes Seyn mehr, als „das geiſtige; keine andere Welt, als die „ewige; keine andere Kirche, als der Himmel im Gemüthe; kein anderes Leben, als „die Liebe; kein anderer Wille meines Vaters, als ihr Geſetz. Alles, worauf du meine „Aufmerkſamkeit leiten willſt, iſt nur Schein, „Abglanz, Bild, ausgegangen aus dem Heiligthume des Einen Wirklichen, um die „Kinder der Sinnlichkeit zur Mannbarkeit „des Geiſtes auszubilden.“

„Nun, ſo iſt das Glück meines Athanaſius durch dich vollendet.“

Hiermit entfernte er ſich. Der Knabe kam mit einer Fackel und führte ſie in die unterirdiſche Capelle, in welcher die Reliquien des Märtyrers Candidus, eines Gefährten des heiligen Mauritius, ruhten; dort wies er ihr und Noiret zur linken Seite des Altars hinter einem ſchleyernen Vorhange Plätze an, und verſchwand. Die Dunkelheit der Capelle erhellte nur das Licht des Sternes, der über dem Sarge des Märtyrers ſtrahlte, und in deſſen Mitte die heilige Mutter mit dem göttlichen Kinde dem andächtigen Wallfahrter Troſt, Gnade und Seligkeit zu verſichern ſchien. Therereſia erblickte das Bild, ſie las in ihm die Weiſſagung ihrer Zukunft, und ihre Seele ward in der Harmonie des Unendlichen zum lebendigen Liede der Freude und des Dankes.

Sechſtes Capitel.

Von Alters her hatte der jedesmalige Prior des Kloſters zu Ripaille die Gewalt, jährlich zwey Mahl Einen Würdigen in die Ritterſchaft des heiligen Mauritius aufzunehmen, und die ſo Beförderten in der Burg-Capelle zu einem Capitel zu verſammeln. Der Erbauer der Burg und des Kloſters war auch der Stifter des Ordens, ein Mann, der durch die Tiefe ſeines Geiſtes und durch den Umfang ſeiner Einſichten weit über ſein Zeitalter hinausragte. Er war Gatte, Vater, Regent, Held, Mönch, Papſt und Einſiedler; in Allem groß und vollendet. Darum ſtaunte ihn das kluge Volk ſeines Jahrhunderts als ein unerklärbares Räthſel an; die Fürſten nannten ihn den Salomo ſeines Zeitalters, und die wenigen Weiſen, die ihn begriffen, begnügten ſich damit, ihn ſchweigend zu verehren. Von ihm hatten die Prioren jenes Recht erlangt; doch waren ſie in der Ausübung deſſelben an die Einwilligung des Meiſters und Capitels gebunden, wenn ſie die Würde des Erſtern nicht ſelbſt begleiteten. Die zwey Capitel-Tage waren das Petri und Pauli Feſt und der zwey und zwanzigſte September, an welchem die Kirche das Gedächtniß des heiligen Mauritius und ſeiner Gefährten feyerte. Wer in Ripaille mit dem Ordenskreuze beehret werden ſollte, mußte, bey einem untadelhaften Wandel, durch eine erhöhte Sinnesart ſeine Religioſität bewähret, und nie einen gegründeten Verdacht der Gottloſigkeit, des Aberglaubens, oder des ſectirenden Fanatismus auf ſich geladen haben. Durch dieſe ſtrenge Bedingung unterſchied ſich das Capitel zu Ripaille von der übrigen Ritterſchaft dieſes Ordens; und ſie war auch der Grund, aus dem die Mitglieder des Erſtern nie zahlreich werden konnten, und endlich ganz für ſich allein beſtanden. Spiridion, obgleich Meiſter und ſeit ſechs und zwanzig Jahren Prior, hatte es doch bis jetzt nicht öfter als ſieben Mahl verſammelt; und von den Rittern, welche vor ſeiner Meiſterſchaft waren befördert worden, lebten nur noch die zwey Greiſe, deren

Aufſicht Howard durch vier Tage anvertrauet war.

Dieſe brachten ihn auch jetzt in die Capelle des heiligen Candidus, wo der Prior im Ordensgewande zur Rechten des Altars unter einem Thronhimmel ſaß, und die ſieben Ritter, mit dem Pilgerſtab in der rechten und einer Fackel in der linken Hand, an ſeiner Seite ſtanden. Howard und ſeine Führer blieben vor dem Geländer, dem Altare gegenüber, ſtehen, während jene den erhabnen Hymnus aus dem Buche der Weisheit, *) womit das Capitel war eröffnet worden, zu Ende ſangen.

Nach dem Hymnus ſprach der Prior: „Die That, Carl Howard, welche dich „aus der Brüderſchaft der Carthäuſer aus„ſchloß, war ein Verbrechen gegen Menſchen„ſatzungen; deine Richter durften nur ſie, nicht „die Geſinnung, mit der du ſie begingſt, in's „Auge faſſen, damit Ordnung und Zucht un

---

*) Cap. IX. 1.—19. XI. 22.—27. XV. 1.—9.

„ter denen, die des Zwanges der Regel noch
„bedürfen, unverletzt erhalten würde. Gott
„und die Menſchheit richten anders; und uns
„geziemet es nur ihre Weisheit zu verehren,
„und in ihrem reinen Lichte die Thaten unſerer
„Brüder zu würdigen. Ohne Kampf und innere
„Zwietracht, frey und einig mit dir ſelbſt,
„haſt du gehandelt; dafür bürget mir dein
„ganzer Wandel, dein Ringen nach Wahrheit,
„dein glückliches Erreichen des Lichtes, wovon
„ich unſichtbarer Zeuge war; durch deine That
„hat ſich die vollendete Eintracht deines Weſens
„angekündigt; ſie war gut. Es iſt
„meinem Herzen Bedürfniß, auch vor der
„Welt dieß Zeugniß dir durch ein öffentliches
„Merkmahl zu beſtätigen. Dieſe weiſen Männer
„ſind von deiner Würdigkeit überzeugt,
„und ihr Wille ſtimmt in meinen Wunſch, in
„ihre Ritterſchaft dich aufzunehmen, wenn du
„geloben willſt, während der kurzen Zeit deiner
„übrigen Wanderſchaft, weder nach Würden
„und Ehrenſtellen, noch nach Glanz und
„Reichthum zu ſtreben, den Leidenden und
„Unterdrückten thätig beyzuſtehen, nie in Un-

„einigkeit mit dir ſelbſt zu handeln, keiner kirchlichen Secte beyzutreten, keine zu begünſtigen, keine durch Wort oder That zu verfolgen, und dein ganzes Leben der Contemplation des Ewigen und Göttlichen in der Natur und in der Menſchheit zu heiligen."

Mit voller Seele gelobte **Howard** alles, was von ihm gefordert ward; denn er verſprach damit nur Fortſetzung des Lebens, das er bereits begonnen hatte. Indem nun die Ritter den hundert neun und dreyßigſten Pſalm ſangen, bekleidete ihn der Prior mit dem grünen Gewande, ſchmückte ihn mit dem goldenen Ordenskreuze, und reichte ihm den Pilgerſtab unter den Formeln, welche **Amadeus** vorgeſchrieben hatte. Auch ſie waren aus dem Buche der Weisheit entlehnt, und wieſen auf eine religiöſe Anſicht von den Erſcheinungen der Welt, vom Thun und Treiben der Menſchen, vom Traume des Daſeyns und von der Realität des Lebens im Unendlichen hin.

Jetzt ſchwieg der Geſang. **Spiridion** trat vor den Altar. **Howard** ward zu den

Stufen deſſelben geführt. „Durch fünf Jahre,“ ſprach jener, „warſt du die Freude meines Herzens, der Troſt meines Alters; mit Anbruch des Tages müſſen wir von einander ſcheiden: doch nicht nur geehrt, ſondern auch glücklich ſollſt du aus meinen Armen gehen.“

Er gab ihm einen Ring, in welchen ein großer Rubin gefaßt war, und fuhr fort: „Empfange dieſes Unterpfand meiner Liebe; ſeit einundvierzig Jahren war es mein theuerſtes Heiligthum. Die Gefährtinn deiner Wanderſchaft möge es dir länger und glücklicher verwahren als die meinige, die einſt mir nur erſchienen war, um einen Augenblick mich fühlen zu laſſen, in welcher Fülle Religion und Liebe den Sterblichen ſchon hienieden beglücken können. Du liebſt Thereſia von Seligny —“

„O, daß ich dieſen Augenblick,“ verſetzte Howard in hoher Begeiſterung, „die Himmliſche mit dir in meine Arme ſchließen, und mit deinem Heiligthume zur Gefährtinn meiner Wanderſchaft ſie mir vermählen könnte!“

„Dein und mein Wunſch werde erfüllt;“ ſagte Spiridion, der Vorhang rollte ſich auf, Thereſia ſtürzte in Howard's Arme, beyde umſchlangen den Greis. Thereſia's Ring mit dem Saphir lag auf dem Altare. Spiridion überreichte ihn ihr; ſie gab ihn dem Geliebten zum zweyten Mahle, und empfing von ihm den Rubin. Der Prior legte ihre Hände in einander, ſegnete ſie, ſprach: „Was im Abgrunde der „Gottheit vereinigt iſt, erſcheine auch ver„bunden unter Menſchen;“ und die Ritter ſtimmten das Lob der Weisheit *) an, womit das Capitel zu Ripaille gewöhnlich geſchloſſen wurde.

---

*) Jeſus Sirach XXIV. 2.—39. XXV. 1.—16.

Siebentes Capitel.

Nach dem mäßigen, aber fröhlichen Rittermahle führte Spiridion ſeine Lieben in das Zimmer, welches er als Meiſter des Ordens in der Burg bewohnte. Dort gab er ihnen folgende Aufſchlüſſe. „Der Tage „meiner Pilgerſchaft,“ ſprach er, „ſind nur „noch wenige. Freundliche Töne aus der „Heimath erklingen ſchon durch mein In„nerſtes. Ehe ich in den Hafen einlaufe und „lande, ſollt ihr noch erfahren, wer ich unter „euch war; was ihr vernehmet, hat noch „kein menſchliches Ohr von mir gehört.“

„Es waren kalte, ſtürmiſche Zeiten in „unſerm Vaterlande, als ich geboren ward. „Der unglückliche König Carl der I. hatte ſo „eben den Thron beſtiegen, allein er hatte „weder Geiſt noch Kraft genug, ſich gegen „den Fanatismus, von dem die ganze Na„tion entflammt zu ſeyn ſchien, darauf zu „behaupten. Was damahls bey allen kirch„lichen Parteyen Glaubensfreyheit und Reli-

„gionseifer hieß, war überall nichts anders,
„als ſectirende Wuth; und auch ſie diente bey
„den Meiſten nur zur Triebfeder politiſcher
„Entwürfe, durch welche die erfolgten Erſchütterungen
„des Reiches vorbereitet und beſchleunigt
„wurden. Mein Erzieher und erſter
„Lehrer war ein Jeſuit; von ihm lernte
„ich, außer der lateiniſchen und franzöſiſchen
„Sprache, ſchale Gebetformeln herzuſagen,
„einige Catechismusfragen ohne Sinn und
„Verſtand zu beantworten, alle Ketzer zu
„haſſen und zu verdammen. So vorbereitet,
„ohne Glauben und ohne Gottesfurcht, kam
„ich in die Schulen. Ehrgeitz und Ruhmbegierde
„ſpornten mich zum Fleiß in Wiſſenſchaften;
„was anfänglich nur Mittel war,
„meine Eitelkeit zu befriedigen, ward mir
„bald an ſich zum dringenden Bedürfniß, und
„dem Drange deſſelben habe ich's zu verdanken,
„daß die Künſte der Verführung und die Reitze
„des Laſters meines Herzens ſich nie bemächtigen
„konnten. Je mehr ich an gelehrten
„Kenntniſſen zunahm, deſto entſchiedener
„ward meine Verachtung gegen die Jeſuiten

„und gegen die Kirche, welche ich bloß durch
„dieſe verkappten, Sitten und Glauben verderbenden,
„Kaufleute kannte. Die unhaltbaren
„Lehrbegriffe und Einrichtungen der übrigen
„Secten Englands mißfielen mir nicht minder;
„und ich hielt mich für berechtigt, alles, was
„Bibel und Prieſterſchaft lehrten, zu bezweifeln
„oder zu beſpötteln; und nichts zu glauben,
„als was ich mit dem Verſtande begreifen,
„oder ſchulmäßig beweiſen konnte. Das
„nannte ich natürliche Religion, und fühlte
„mich auf eine Zeit bey meinen Studien, ſo
„wie bey meinen Genüſſen, damit beruhigt.“

„In meinem neunzehnten Jahre trat ich
„in den Dienſt des Königs, dem auch mein
„Vater mit ſeinem Bruder getreu ergeben
„war. Bald lernte ich in dieſem Verhältniſſe
„die Verderbtheit meiner Nation in ihrem
„ganzen Umfange kennen; Welt und
„Menſchen wurden mir verhaßt, Unruhe und
„Unzufriedenheit mit mir ſelbſt quälten mich
„im Innern, weil ich für die Gräuel und
„Frevelthaten, von welchen ich täglich Zeuge
„ſeyn mußte, in meiner natürlichen Religion

„weder Aufſchlüſſe noch Troſtgründe fand.
„In der Schlacht bey Newbury gegen
„das Heer des aufrühriſchen Parlamentes
„ward mein Vater tödtlich verwundet; er
„ſtarb am folgenden Tage in meinen Armen,
„und ſeine letzte Bitte an mich war, ich
„möchte die gerechte Sache meines Königs bis
„zum letzten Blutstropfen vertheidigen. Ich
„ſetzte meinen Dienſt bey der Armee des bedrängten
„Monarchen fort; aber ich will
„euch mit der ſchrecklichen Geſchichte der darauf
„erfolgten ſechs Jahre verſchonen. Schon
„verabſcheuete ich das Volk, das Männer, wie
„den Grafen Strafford und den Erzbiſchof
„Laud, zum Blutgerüſte führen konnte;
„als ich aber ſogar das ehrwürdige Haupt
„des Königs unter dem Henkerbeile fallen
„ſah, da ſchienen mir ſelbſt die Ideen von
„Recht, Staat, Nation und Vaterland nur
„Träume ſchwärmeriſcher Köpfe, die alle
„Schöpfungen ihrer erhitzten Phantaſie zu
„heiligen wußten.“

„Nach der Ermordung des Königs folgte
„ich dem Bruder meines Vaters zu dem

„Schottiſchen Heere, welches für Carl den
„Zweyten gegen Cromwell kämpfen
„wollte. Schon dahin nahm ich in meiner
„Seele das unauslöſchliche Bild eines engelreinen
„Weſens mit, deſſen Schönheit die
„erſten Ahnungen eines höhern Lebens in mir
„erweckt hatte. In der Schlacht bey Worceſter
„ward die ganze Schottiſche Armee zum
„Theile niedergemacht, zum Theile gefangen
„genommen; nur Wenige retteten ſich mit
„dem Könige durch die Flucht, und unter
„dieſen waren auch wir. Mein Oheim legte
„nun die Waffen nieder, und unternahm
„mit ſeinen zwey Söhnen eine Reiſe durch
„Holland, Deutſchland und Italien, auf
„welcher ich ihn begleitete. Mein älterer
„Vetter war einige Jahre vorher vom Biſchof
„Juxon zur biſchöflichen Kirche bekehret
„worden: als er aber jetzt in Italien
„ſo viele helldenkende, gelehrte und gottſelige
„Männer unter den Katholiken kennen, und
„den Cultus der römiſchen Kirche nicht nur
„in ſeinem Glanze bewundern, ſondern auch
„in ſeinem Geiſte würdigen lernte, da ge-

„reuete ihn ſein Uebertritt, und zu Florenz kehrte er zu dem kirchlichen Bekenntniſſe ſeiner Väter zurück. Zwey Jahre darauf trat er zu Rom, ungeachtet der Bitten und Vorſtellungen ſeines Vaters, in den Orden des heiligen Dominicus; ich pries ihn in meinem Herzen ſelig, und würde ſeinem Beyſpiele gefolgt ſeyn, wäre ich nicht durch eben dieſelbe Macht, welche mich unvermerkt von dem Unweſen der natürlichen Religion zur kirchlichen Frömmigkeit geleitet hatte, auch nach England wieder hingezogen worden.“

„Von der Wiedereinſetzung des rechtmäſſigen Königs verſichert, kehrten wir nach einer ſechsjährigen Abweſenheit zu unſerm väterlichen Herde zurück, an dem mir vom Schickſale die höchſten Freuden und Leiden meines irdiſchen Daſeyns bereitet waren.“

„Am Altare in der Hauscapelle meines Oheims gab ich den funfzehnten Auguſt meiner geliebten Elfride den Ring mit dem Rubin; und im folgenden Jahre ward das Johannisfeſt der ſeligſte Tag meines

„Lebens: denn ich drückte dich, meinen Carl, an mein freudetrunkenes Vaterherz.“ — Howard und Thereſia ſanken zu den Füßen ihres wiedergefundenen Vaters hin. —

Nach einer langen, ſüßen Ruhe des Entzückens und Erkennens, der Liebe, der Andacht und des Dankes, ſetzte der Greis ſeine Rede fort: „Bald riß das Verhängniß die Himmliſche von meiner Seite weg. Die Sonne meines Tages war mir mit ihrem Tode untergegangen, die Herrlichkeiten der Welt waren mir zum Ekel, das Leben zur Laſt geworden.“

„Mit der Welt in Widerſtreit, und in meinem Innern zerriſſen, war ich unfähig, dich zu erziehen. Graf Stafford ward dir Vater, ich ging nach Irland, um in dem Benedictiner-Kloſter zu Armagh in wehmüthiger Sehnſucht meine Auflöſung zu erwarten. Das Leſen der Myſtiker war daſelbſt meine einzige Beſchäftigung; doch könnten ſie mich nie ganz befriedigen,

„weil ich nur einseitig begriff, was sie unmöglich
„anders, als in allgemeinen Umriſſen,
„oder in kleinlichen Bildern darſtellen konnten.
„Mein Wohlgefallen daran hatte ſeinen Grund
„in dem Sinne für Religion, welcher mir in Elfride's
„Armen aufgegangen, durch meinen
„Schmerz über ihren Tod und durch die klöſterliche
„Einſamkeit genährt worden war.
„Da er indeſſen noch nicht Kraft genug
„hatte, ſich ſelbſt zu beſchauen, und durch
„das Bewußtſeyn ſich beſtimmt mir anzukündigen,
„ſo konnte ich das Mangelhafte
„meiner Geiſtesfreunde nur fühlen, nicht ergänzen;
„obgleich meine Natur-, Welt- und
„Menſchenkenntniß mich mehrmahls ahnen
„ließ „daß die eigentliche myſtiſche Theologie
„nur der kleinſte Theil der Myſtik ſeyn könnte,
„und dieſe alles Denkbare umfaſſen
„müßte."

„Durch einen glücklichen Zufall fand ich
„in der Bibliothek des weiſen und frommen
„Erzbiſchofs, **Olivier Plunket**, zwey
„Handſchriften, in welchen der Schlüſſel zu
„den Myſterien der Gottheit für mich ver-

„bergen lag. Das Eine enthielt des Johannes Erigena Geſpräche über die Natur der Dinge; das Andere des Giordano Bruno Schriften von den Schatten der Ideen, von der Urſache, dem Princip und dem Einen, von dem Unendlichen, dem All und der Welt. Nach einer zweyjährigen Contemplation ihres Inhaltes fand ich in mir wahr und beſtätigt, was Bruno ſelbſt gegen das Ende der letztern Schrift verſicherte; mein innerer Sinn erſchaute ſich ſelbſt, meine Ahnungen wurden Gewißheit, die einzelnen Blicke meiner Myſtiker leiteten mich auf allumfaſſende Anſichten, mein Geiſt war beruhigt, mein Gemüth entwand ſich den Banden des Endlichen, und begann mit Bewußtſeyn im unendlichen und unermeßlichen All das Leben der Philoſophie und Religion.“

„Nur auf eine kurze Zeit ward ich im vollen Genuſſe deſſelben durch die Aufhebung meines Kloſters unterbrochen. Man wollte mich zum Biſchof von Waterford

„weihen; allein der Geiſt trieb mich unwiderſtehlich in die Einſamkeit, in der mir nun dreyßig Jahre verſchwunden ſind, wie der geſtrige Tag.“

„Von deinen Begebenheiten und Verbindungen bis zu deiner Ankunft und Aufnahme in Ripaille hatte ich immer ſichere Kunde; von dem, was hier in deinem Innern ſich entwickelte, verſchaffte ich ſie mir ſelbſt. Als Prior hatte ich das Recht, als dein Vater das Bedürfniß, dein ganzes Weſen und jede Aeußerung ſeiner Thätigkeit zu erforſchen. Das Ziel, an welches du auf deinem Wege gelangen mußteſt, ſtand klar und ſchön vor meinem Geiſte; nie konnte mich das beſorgtere Vatergefühl zur Thorheit reitzen, deine Schritte dahin lenken, aufhalten, oder beſchleunigen zu wollen. Erſt nachdem ich dich in unſerer gemeinſchaftlichen Welt völlig einheimiſch erkannte, faßte ich den Entſchluß, mein Amt niederzulegen, und dich dazu erwählen zu laſſen. Am Tage deiner Einſetzung wur-

„deſt du ſodann von mir erfahren haben, „was du dieſen Augenblick weißt.“

„Dein Sinn leitete dich anders, und „ich bin es zufrieden; denn gern will ich „mich noch in den letzten Momenten meiner „Verwandlung, als Menſch und als Kind, „mit frohen Kindern freuen.“ (ſie alle umarmend.) — „Mein Carl! — meine Thereſia! — Dank dir, vergöttlichte Elfride! — und auch dir Noiret, meiner ge„liebten Kinder treuer Freund!“

Achtes Capitel.

Noch vor der Morgendämmerung reiſte Thereſia mit Howard und Noiret nach Perroy zurück. Am nächſten Sonntage wurden die längſt Vermählten in der Schloßcapelle von Bavel getrauet, und am folgenden Tage traten ſie, in Carina's und Noiret's Begleitung, mit Boulainvilliers ihre Reiſe nach Italien an.

Das Jubiläum wurde zwar den 24ſten December geſchloſſen, ſie hatten aber dringende Beweggründe, noch länger in Rom zu verweilen. Erſt am Vorabende des Johannistages trafen ſie auf ihrer Rückreiſe in Ripailie wieder ein. Ihre Ankunft war dem Prior eine göttliche Erſcheinung.

Der Stern, den einſt Thereſia im Geiſte geſehen hatte, war in der Wirklichkeit aufgegangen, das Bild, und das Wort in ſeiner Mitte, war Leben geworden, Thereſia hatte die letzte und höchſte Weihe der Myſtik des irdiſchen Daſeyns empfangen; ſie war glückliche Mutter. Vater Spiridion, mit dem Säugling in ſeinen Armen, hatte keinen höhern Ausdruck der Freude, als: „Herr, nun „läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren!“

Anhang.

Theil II. S. 47 bis 53.

Gerade zu der Zeit als ich Bondy's Anſichten von der hiſtoriſchen Kunſt niederſchrieb, verlangte ein Freund von mir nähere Aufſchlüſſe und Erörterungen über einen hiſtoriſchen Aufſatz, welcher ausſchließend nur für eine beſondere Geſellſchaft geſchrieben worden war. Ich theilte ihm jene Anſichten in Abſchrift mit; allein wie wenig er dadurch befriediget wurde, zeigten ſeine weitern Fragen. Meine Antwort darauf, welche für die gedachte Geſellſchaft in einer, dem größern Publikum vorenthaltenen Schrift abgedruckt worden iſt, enthielt Erläuterungen, die auch einigen Leſern der Thereſia vielleicht nicht ganz überflüßig ſcheinen dürften; und dieſe werden ihnen mit den Fragen des Freundes hier gern einen Platz gönnen.

ꝛc. Sie fragen:

I.

„Wer iſt ein kunſtgerechter Geſchichtſchreiber zu nennen, der, welcher „die Thatſachen der Erſcheinung hin-

„ſtellt, wie ſie ſich wirklich begaben, „und es dem ſinnvollen, ſehenden „Leſer überläßt, die Thatſachen des „Geiſtes, (welche im Grunde nur „veredelte Thatſachen des Scheines „ſind,) daraus herzuleiten, das iſt, das „Wie und Warum des Geſchehenen „aus dieſem Letzten ſelbſt, — es mit „ſeiner innern Anſchauung, ſeinem individuellen Gemüthe in Harmonie bringend, zu entziffern? — Oder

„Der, welcher jenem gemuthvollen „Leſer, (denn nur für ſolche ſchreibt er „ja!) vermeſſen vorgreift, indem er „ihm an die Stelle der Thatſachen der „Erſcheinung, die Thatſachen des „Geiſtes hinſetzt; das iſt, indem er „ihm den Grund des Geſchehenen und „deſſen Zuſammenhang mit dem Univerſo nach ſeiner (des Verfaſſers) Individualität, und ſo wie ſich beyde „in ſeinem Gemüthe reflectiren, darſtellen will?“

Ich antworte: im rechten Verſtande nur der Letztere. — Bevor ich aber meine Antwort begründe, darf ich nicht unbemerkt laſſen, daß Sie meine Zergliederung des hiſtoriſchen Stoffes in die

Thatſache { der Erſcheinung,
des Scheines, und
des Geiſtes

in einem ganz andern Sinne, als in dem meinigen, genommen haben.

Unter der Thatſache der Erſcheinung verſtehe ich das, was wirklich geſchehen, oder, daß es geſchehen ſey, erzählet worden iſt. Z. B. Julius Cäſar hat ſich die römiſche Republik unterworfen. Oder, es iſt erzählet worden, daß Cäſar in Geheim in die Catilinariſche Verſchwörung verflochten war.

Die Thatſache des Scheines ſind mir die ſcheinbaren innern Triebfedern und Motive des Geſchehenen, oder Erzählten. Z. B. Cäſar hat ſich die römiſche Republik unterworfen aus Herrſchſucht, oder aus der tiefern Einſicht, daß ſie als Republik unmöglich länger mehr beſtehen könne, oder aus allgemeiner Menſchenliebe, um den Schrecken und Quaien ein Ende zu machen, welche aus der unaufhaltbaren Entartung der republikaniſchen Verfaſſung über die ganze Welt ſich verbreitet hatten; u. dgl. Ferner, Cäſar hatte ſich in Geheim in die Catilinariſche Verſchwörung eingelaſſen, um den Anführer derſelben deſto gewiſſer zu verderben; oder mit ſchlauem Sinne im Trüben zu fiſchen, oder um die ganze Unternehmung als Mittel für ſeine herrſchſüchtigen Zwecke zu benutzen.

Die Thatſache des Geiſtes, unter dem ich nichts geringers, als den All-Geiſt, das ewig lebende und wirkende Princip des Univerſums verſtehe, iſt in meiner Idee die abſolute Nothwendigkeit des Geſchehenen oder Erzählten in der Geſammtthätigkeit des Univerſums. Z. B. Cäſar mußte ſich zum

Herrn der römiſchen Republik aufwerfen, weil aus allen, gerade nur ſo und nicht anders, vorhergegangenen Begebenheiten nichts anders möglich, und das ſchwankende Kaiſerreich als Vorbereitung zu einer neuen, nur zu dieſer und keiner andern, Weltgeſtaltung nothwendig war.

Sie hingegen ſcheinen unter dem Geiſte den Geiſt des Beobachters, Forſchers oder Erzählers zu verſtehen, und die Thatſache des Geiſtes bloß auf die Idee des hiſtoriſchen Künſtlers zu beſchränken, weil Sie dieſelbe im Grunde nur für eine veredelte Thatſache des Scheines halten. In Ihrem Sinne ginge ſodann die Thatſache des Geiſtes, wie die des Scheines lediglich in der innern Welt des Künſtlers, in dem meinigen geht die erſtere in der Geſammtthätigkeit des Univerſums vor, und die Idee des Künſtlers iſt nur ein einzelner reflectirter Strahl der Thatſache; denn kein menſchliches Gemüth iſt fähig, eine Thatſache des Geiſtes vollſtändig aufzufaſſen, das iſt, den ganzen Umfang ihrer abſoluten Nothwendigkeit zu begreifen. Nun zur Begründung meiner Antwort.

Sie werden wohl eben ſo wenig als ich den treuen Portraitmahler, den netten Copiſten einer Schöpfung Raphaels, den fertigen Spieler einer Sonate von Bach oder Haydn, bloß als ſolche, für Künſtler im höhern Sinne des Worts gelten laſſen; und derjenige, welcher nur die Thatſachen der Erſcheinung ſo hinſtellt, wie ſie ſich wirklich zugetragen, oder wie er ſie nach ſeiner ſubjectiven, mithin immer einſeitigen Würdigung der Zeugen gefunden hat, welcher den ungeformten Stoff nicht frey geſtaltet, durch Ergreifung des Geiſtes ihn nicht belebt, der ſollte den Nahmen eines hiſtoriſchen Künſtlers verdienen? Mir iſt er nichts weiter als ein Hiſtorienſchreiber, wie jene nur Mahler und Muſiker. Von dem Künſtler fordre ich mehr. Er ſoll das Mannigfaltige und Verſchiedene ſeines Stoffes unter eine Einheit, entweder der

Idee oder des Pragma's bringen; dieß kann er nicht anders, als daß er die gegebenen Thatſachen in ihrer äußern und innern Cauſalverbindung darſtelle. Er hat daher nicht nur im Ganzen, ſondern auch bey jeder einzelnen Begebenheit auf die Fragen:

Was iſt geſchehen?
Wie iſt es geſchehen?
Wozu, und in welchem Zuſammenhange mit der Geſammtthätigkeit des Univerſums iſt es geſchehen?

zu antworten; das iſt:

Die Thatſache der Erſcheinung, die Materie,
Die Thatſache des Scheines, die Form,

auszumitteln, und durch

die Thatſache des Geiſtes, das Leben,

zu verbinden, und zu einem lebendigen Gebilde zu geſtalten.

In der Ausmittelung der erſten leitet ihn die hiſtoriſche, in der Auffindung der zweyten, durch welche er nur ſeine innere Welt objectivirt und auf die Begebenheit überträgt, die pſychologiſche, in der Verbindung beyder mit der dritten die Kritik des religiöſen Sinnes. In der Thatſache der Erſcheinung zeigt er Geſtalten der äußern Welt, in der Thatſache des Scheines offenbart er ſeine eigene innere, in der Verbindung beyder mit der Thatſache des Geiſtes macht er die ganze Begebenheit zum Spiegel der im Univerſo ewig lebenden und wirkenden Menſchheit. Durch das erſte arbeitet er für das Gedächtniß, durch das zweyte für den Verſtand, durch das dritte für das Gemüth des Leſers; und das ſoll er Alles, ſonſt iſt er ein Handwerker, kein Künſtler.

Sie fordern von ihm weniger, und, wie mir ſcheint, nur zu Ihrem eigenen und anderer Kunſtfreunde Schaden. „Er ſoll es dem ſinnvollen, ſehenden Leſer überlaſſen, die Thatſache des Geiſtes aus der Thatſache der Erſcheinung herzuleiten, d. i.

„das Wie und Warum," — (ich ſupplire, und auch das Wozu, oder in welchem Zuſammenhange mit dem All) — „des Geſchehenen aus dieſem ſelbſt, — es mit ſeiner „innern Anſchauung, ſeinem individuellen „Gemüthe in Harmonie bringend, — entziffern." Allein welcher Leſer wäre ſo ſinnvoll und ſehend, daß er dasjenige, was durch eine Begebenheit in der Geſammtthätigkeit des Univerſums mit abſoluter Nothwendigkeit, und eben dadurch mit höchſter Freyheit vorgeht, (Thatſache des Geiſtes) bloß aus den Geſtalten der äußern Welt, ich meine, aus der Thatſache der Erſcheinung herleiten, das iſt, den göttlichen Funken des Lebens aus der Materie allein, — dieſe mit der Form ſeiner eigenen innern Welt, (Thatſache des Scheines) in Harmonie bringend, — entziffern konnte?

Dem gemüthvollen Leſer vermeſſen vorgreifen, wie Sie ſagen, kann der Künſtler in meinem Sinne nie; denn unendlich ſind die Anſchauungspuncte des Alls; unendlich, unermeßlich und unerſchöpflich die Thatſachen des Geiſtes in jeder einzelnen Begebenheit; aber nur eine einzige derſelben kann der Künſtler oder Leſer, Einer dieſe der Andere jene, *unmittelbar* auffaſſen und im Gemüthe, als ſelbſtgeſchaffene Idee, beſchauen. Gerade darum ſoll mir der Künſtler bey der Erzählung der Begebenheiten, z. B. des *Cäſars*, nicht ſo, wie Sie verlangen, bloß die Thatſache der *Erſcheinung* hinzuſtellen, auch nicht ſo, wie Sie ſagen, *an die Stelle derſelben* die Thatſache des *Geiſtes* hinſetzen, ſondern in der Erſtern mir auch die Thatſache *ſeines* Scheines, und in dieſer auch *ſeine* innere Welt enthüllen, damit ich ſie in die meinige aufnehme, und dieſe dadurch erweitere. Er ſoll mir ferner beyde Thatſachen mit *der* Thatſache des Geiſtes, die er aus *ſeinem* Anſchaunngspuncte des Alls unmittelbar aufgefaßt hat, und in *ſeinem* Gemüthe als ſelbſtgeſchaffene Idee beſchauet, in Verbindung bringen; damit ich zu *meinem* unmittelbar Aufgefaßten und meinem Selbſtgeſchaffenen das ſeinige mir aneignen, und dadurch die Anſchauungspuncte des Univerſums mir wenigſtens mittelbar vermehren könne.

Sie fragen:

II.

„Wenn indeſſen dem kunſtgerechten Geſchichtſchreiber zugeſtanden würde, ſich unmündigen Leſern gegenüber, alſo zu betragen, und ihrer Armuth mit dieſer Vorarbeitung zu Hülfe zu kommen; — wenn es ihm erlaubt würde, aus der Thatſache der Erſcheinung: „Gregor VII. iſt in Mexiko geweſen,“ deren poetiſchen Zuſammenhang mit dem Univerſo, ſo wie er ihn anſchaut, kunſtfertig zu entwickeln, und ſo ſeinen Glauben von dem unſichtbaren Wirken des Weltgeiſtes zu offenbaren: — darf es ihm frey ſtehen, die Thatſache der Erſcheinung zu erdichten; d. h. darf er, wenn Gre-

„gar nie in Mexiko war, ſagen, er
„ſey dort geweſen, und nun den innern
„Zuſammenhang dieſer Erdichtung mit
„andern wahren Thatſachen darthun,
„oder dieſe aus jenem ableiten wollen?“

Antwort: Nein. — Doch vorläufig noch einige Berichtigungen in der Frage ſelbſt. Der hiſtoriſche Künſtler denkt ſich während ſeines Geſtaltens und Belebens eben ſo wenig mündige oder unmündige Leſer, als der bildende Künſtler während des ſeinigen, weit- oder kurz-, ſcharf- oder blödſichtige Beſchauer; Beyde wiſſen, daß es überall gemüthvolle, kunſtſinnige, religiöſe Menſchen gibt, und dann wiſſen ſie auch, daß dieſe ihr Gebild nicht nur verſtehen, ſondern auch begreifen werden. Auch drängt es ſie nicht, den Armen zu Hülfe zu kommen, ich meine, die Nichtwiſſenden wiſſend, oder die Nichtſehenden ſehend zu machen; es treibt ſie einzig und allein, zu geſtalten und zu beleben, damit in der Außenwelt erſcheine, was ſie als Ideen aus dem Unendlichen in ihre innere Welt aufgenommen, oder in dieſer frey geſchaffen haben.

Doch ſelbſt der mächtigſte Schöpfungsdrang berechtiget den hiſtoriſchen Künſtler nicht, ſogar die Thatſache der Erſcheinung zu erdichten, und ſeine Dichtung mit andern wahren Thatſachen in Verbindung zu bringen, oder dieſe aus jener ableiten zu wollen. Geſetzt aber, in den ältern Annalen und Chroniken, etwa des Albericus, oder Lambertus Schafnaburgenſis, ſtände Folgendes:

i. J. 1055 hielt der päbſtliche Legat, Hildebrand zu Lyon ein Concilium wider die Simoniacos.

— 1055 erlaubte der Legat Hildebrand in dem Concilio zu Tours dem Berengarius ſeine Meinung von dem Abendmahle frey zu lehren.

und nun folgte:

i. J. 1056 reiſte **Hildebrand** als päbſtlicher Legat nach Spanien, ging dann in dem Hafen vor Olyſippo an Bord, und machte zur Ausbreitung des Chriſtenthums eine Reiſe um die Welt.

— 1059 wurde zu Mexiko das Benedictiner-Kloſter reformirt und daſelbſt eine ſtrengere Zucht eingeführt.

— 1060 wurde der Biſchof von Mexiko der Simonie wegen abgeſetzt, und im ganzen Lande viele, des Concubinats ſchuldig befundene Geiſtliche, ihrer Pfründen beraubt.

— 1061 wurde der König von Mexiko, weil er mit den geiſtlichen Würden Wucher trieb, die Kirchengüter an ſich riß, und ſeine ſchwächern Vaſallen unterdrückte, mit dem Kirchenbann belegt und ſein Volk von der Pflicht der Treue und des Gehorſams freygeſprochen.

i. J. 1062 lief der Legat **Hildebrand** in den Hafen zu Balſora ein, reiſte zu Lande zum heil. Grabe in Jeruſalem, und kam gegen Ende des Jahres zu Oſtia an:

endlich ſchlöße die Chronik:

i. J. 1063. **Hildebrand** hängt dem rechtmäßigen Oberhirten der Kirche, Alexander II. an, und vertreibt den Gegenpabſt **Cadolaus**.

— 1064. Die Wallfahrten nach Jeruſalem werden immer häufiger.

— 1073. **Hildebrand** wird Pabſt unter dem Nahmen Gregorius VII. ꝛc.

Laſſen Sie uns annehmen, dieß alles ſtände wirklich ſo geſchrieben da, ließe ſich nicht aus den angeführten Begebenheiten der Jahre 1056 — 1062 ſchließen, **Hildebrand** ſey während ſeiner Reiſe um die Welt auch in **Mexiko** geweſen; er, und kein Anderer habe daſelbſt, nach ſeiner Neigung zur mönchiſchen Strenge, das Benedictiner-Kloſter reformirt, in ſeinem Eifer wider die Simonie ein Concilium gehalten und in demſelben den Biſchof von Mexiko abgeſetzt, bey ſeiner übertriebenen Vorſtellung von der Heiligkeit der Kirchenbeamten, die des Concubinates ſchuldig befundenen Prieſter von ihren Pfründen vertrieben, in ſeinem Haſſe gegen die widerrechtlichen Eingriffe der weltlichen Macht in das Kirchenweſen den König von Mexiko in den Bann gethan, und durch die romantiſchen Erzählungen auf ſeiner Rückreiſe vom heiligen Lande die häufigen Wallfahrten nach Jeruſalem und die darauf erfolgten Kreuzzüge veranläßt? Wenn alles Obige wirklich geſchrieben da ſtände, weil es zu Gregor's Zeiten, als etwas Geſchehenes, wäre erzählet worden, was könnten Sie dieſem auf Wahrſcheinlichkeit, das iſt, auf Gregor's Reiſe, auf die ohne Urheber aufgeführten Begebenheiten und auf Gregor's Charakter gegründeten Schluße entgegen ſetzen? Gewiß nichts anders, als was Ihnen alle Welt zugeben wird, daß Wahrſcheinlichkeit noch nicht Wahrheit ſey; wogegen aber auch Sie ohne Weigerung einräumen würden, daß man ſich bey unzähligen hiſtoriſchen Dingen auch mit der bloßen Wahrſcheinlichkeit ſtatt der Wahrheit begnügen müße.

Wenn nun der hiſtoriſche Künſtler obigen Schluß in ſein Kunſtwerk aufnähme, ihn mit den wirklich wahren Thatſachen vom J. 1055 und mit den hypothetiſch wahren vom J. 1056 und 1062 in Verbindung ſetzte, und dann die weitern Begebenheiten von den Jahren 1063 — 1073 von jenen ableitete, könnten Sie ihn wohl beſchuldigen, daß er den Schluß aus der Luft gegriffen; oder, indem er nur Hildebrand zum Urheber der Begebenheiten in Mexiko machte, die Thatſachen ſelbſt erdichtet habe? „Er „ſoll," ſagen Sie, „ſeine Wahrſcheinlichkeit „nur nicht für Wahrheit ausgeben." Das thut, das will er gewiß nicht, wenn er ſeinen Vortrag auch noch ſo poſitiv behauptend einkleidet. Er weiß es ja, oder ſezt voraus, daß er's mit Leſern zu thun hat, welche das äußerſt kleine und beſchränkte Gebieth der hiſtoriſchen Wahrheit kennen, und das Leſen verſtehen; oder ſoll er bey jedem Satze oder jeder Periode ſagen und wiederholen: „Habe „Acht, lieber Leſer, was ich dir erzähle iſt „nur Wahrſcheinlichkeit, nicht Wahrheit; ich „meines Theiles halte es für wahr: ob es „an ſich wahr iſt, mag Gott wiſſen?“

III.

Sie fragen:

„Vor allen Dingen, darf dieſe Erhebung der Thatſachen der Erſcheinung „zu Thatſachen des Geiſtes, oder dieſes „pragmatiſirende Klugthun in der Geſchichte eines *Ordens* Statt finden, „der, wenn er *den practiſchen* „*Idealismus* in ſeinem Heiligthume „verbarg, ſich dieſes *Zweckes* bewußt „ſeyn, ihn ausſprechen, wenigſtens ein „Mahl zu ſeinen Gliedern ſagen mußte: „was wir treiben ſind nicht die „Werke und Obſervanzen der Regel des

„heil. Benedictus, ob wir es gleich
„in unſern Statuten weis machen, ſon-
„dern der practiſche Idealismus?“ ꝛc.

Bis hierher liegen in Ihrer Frage drey Behauptungen:

a. Verbarg der Orden der Carthäuſer den practiſchen Idealismus in ſeinem Heiligthume, ſo war eben derſelbe der Ordenszweck.

b. Dieſes Zweckes mußte ſich der Orden bewußt ſeyn, er mußte ihn vor ſeinen Gliedern irgend Ein Mahl ausſprechen.

c. Da aber dieß nie und nirgends geſchah, ſo folgt, daß dieſem Orden nur vermittelſt eines pragmatiſirenden Klugthuns in ſeiner Geſchichte der practiſche Idealismus als Zweck untergeſchoben ſey, welches jedoch nicht Statt finden kann.

Allen drey Behauptungen liegt eine von der meinigen ganz verſchiedene, und in der

That höchſt wunderbare Vorſtellung vom practiſchen Idealismus zum Grunde. Und wer könnte jemahls träumen, daß eben dieſer Idealismus in meinem Sinne, welcher allerdings in das Weſen des Carthäuſer-Inſtitutes innigſt verwebt war, auch zugleich der Zweck des Ordens geweſen ſey?

Aus den Sendſchreiben des Ordensſtifters Bruno, *) aus den Annalen des Inſtitutes **) und aus den Schriften des Carthäuſers Dionyſius geht, nach richtiger Ausmittelung ihres Geiſtes, klar und beſtimmt hervor, daß die Mitglieder des Ordens durch die Idee von der einzigen Wirklichkeit und Realität der ewigen Welt und der daraus folgenden Nichtigkeit und Scheinbarkeit der Zeitlichen, von dem einzig wahren Leben im Geiſte und dem träumenden Scheinleben in der Sinnlichkeit, zu ihrem gemeinſchaftlichen Zwecke verbunden waren. Dieſe Idee war das Band, nicht der Zweck ihrer Vereinigung.

---

*) Opera Colon. 1611 Fol.

**) Innoc. Masson Annales Cartusian. 167 Fol. Histoir. litt. de la France. Tom. XI. p. 233 seq.

Meine Antwort auf Ihre Behauptungen mögen ſodann folgende drey Gegenſätze ausſprechen:

a. Wenn gleich der Idealismus, in der angegebenen Bedeutung, in das Weſen des Carthäuſer-Ordens ganz verflochten war, ſo war er deswegen noch nicht der Zweck, ſondern nur das einigende und leitende Band ſeiner Glieder.

b. Dieſes einigenden und leitenden Idealismus waren ſich die Vorgeſetzten des Ordens bewußt, und ſprachen ihn auch vor ſeinen Gliedern durch den Unterricht und durch die dargelegten Motive zum Zwecke aus:

c. Es iſt alſo dieſem Orden durch kein pragmatiſirendes Klugthun in ſeiner Geſchichte der Idealismus als Zweck untergeſchoben, ſondern die einigende und leitende Idee ſeiner Conſtruction aus den ſicherſten Quellen, ohne Kunſt und Zwang, ausgemittelt worden.

Sie fahren in Ihrer III. Frage fort:

„Ziemt es einem ſpeculativen ꝛc.
„Manne, aus Thatſachen des Geiſtes
„eine Geſchichte von ſieben Jahrhunderten zuſammen zu ſetzen, und das
„Phantom durch die täuſchenden Farben der Dichtkunſt zu einem Leben
„und Wirklichkeit lügenden Gebilde zu
„machen?“

Das ziemt ihm nicht, und zum Glücke iſt Ihr Mann auch nicht Willens ſo etwas zu thun. Wollte er ſich jemahls über dieß ehrwürdige Inſtitut ausführlicher erklären, (* ſo könnte er daſſelbe bey ſeinen Unterſuchungen nur aus zwey Geſichtspuncten faſſen; entweder aus dem ſeines Zweckes, oder aus dem ſeiner einigenden und leitenden Idee. Nähme er es nach dem erſtern, ſo würde ſeine Arbeit eine Geſchichte der Art und Weiſe werden, nach welcher, und der Mittel, mit welchen der Orden während ſeines Daſeyns ſeinen Zweck verfolgte, eine Geſchichte des contemplativen Lebens in und über dem Mönch- und Kirchenthume. Wollte aber Ihr Mann den Carthäuſer-Orden aus dem Geſichtspuncte ſeiner einigenden und leitenden Idee betrachten, ſo würde ſein Verſuch wahrſcheinlich nichts anders werden, als eine Geſchichte des practiſchen Idealismus, ſeines Urſprunges, ſeiner Fortpflanzung unter mancherley Geſtalten, ſeines Ueberganges aus dem Gemüthe des Stifters in das Weſen des Ordens, der Art und Weiſe wie dieſer ihn auffaßte, in ſeiner äußern Disciplin darſtellte, und durch ſeine Vorſteher oder Lehrer ausbildete und erhöhte. In dem allen würde Ihr Mann nichts aus Thatſachen des Geiſtes, wie er ſie verſteht, zuſammenſetzen, kein Phantom zum lügenden Gebilde machen, ſondern die Reſultate ſeines Forſchens ſo geben, wie er ſie gefunden, und bald für wahr, bald nur für wahrſcheinlich gehalten hätte. Dabey könnte auch ihm begegnen, was Tauſende ſeines Gewerbes, eben ſo wenig als er, zu vermeiden wiſſen; bald würde er ſich ſeine Leſer zu unwiſſend, bald zu gelehrt denken, und dadurch irre geleitet, bisweilen dort die Angabe der beſtimmenden und begleitenden Umſtände, die Zeugniſſe und die Gründe häufen, wo mancher gelehrte Leſer entweder ſie beſſer wüßte, oder ihrer gar nicht bedürfte, bisweilen dort ohne Anführung der Zeugniſſe und Darlegung der Gründe ſein Fürwahrhalten behaupten, wo ſelbſt berühmten Meiſtern noch kaum eine dunkle Ahnung von der Sache aufgegangen wäre.

---

*) Sieh' Abälard und Heloiſa. Thl. I. S. 378. — 382. 393. 398. — 400. Thl. II. S. 407. — 411. und Thereſia Thl. II. S. 75.

„Und wenn ihm das,“ ſagen Sie weiter, „als Individuum in der
„That geziemt, (wie es denn das un-
„veräußerliche Recht eines jeden freyen
„Geiſtes iſt, zu deſſen Ausübung ihn

„ein unwiderſtehlicher Drang hinziehe, „die Weltgeſchichte mit ſeinem Mikrokosmus in Einklang zu bringen): „wäre es dem Geſchichtſchreiber „erlaubt, eine Darſtellung dieſer Art „für eine kritiſche Geſchichte auszugeben? „Eine kritiſche? Verträgt ſich das Weſen „der Kritik mit Thatſachen des Geiſtes? „Erkennt ſie nicht vielmehr nur die „Thatſachen der Erſcheinung als Baſis „deſſen an, was ſie für wahr annehmen ſoll? Und ob ſie gleich ebenfalls „combiniren, ſpekuliren, ſogar idealiſiren „muß, wenn ſie zu genügenden Reſultaten gelangen will, darf ſie aus erdichteten Thatſachen der Erſcheinung „combiniren, ſpeculiren, idealiſiren?"

„Eine Darſtellung dieſer Art" dürfte der Geſchichtſchreiber allerdings nicht für eine kritiſche Geſchichte ausgeben. Die hiſtoriſche Kritik hat mit den Thatſachen des Geiſtes durchaus nichts zu thun, dieſe ſind ausſchließend das Object einer höhern Kritik, als die hiſtoriſche iſt. Aber Sie müßten es an Ihrem Manne ſchon freundſchaftlich dulden, wenn er in was immer für einer Geſchichte, bey mancher Thatſache der Erſcheinung, nicht nur die hiſtoriſche, ſondern mit ihr auch die pſychologiſche und die Kritik des religiöſen Sinnes anwendete, um zu der Thatſache der Erſcheinung, (zur Materie) auch die Thatſache des Scheines (die Form) auszumitteln, und beyde durch die Thatſache des Geiſtes (durch das Leben) zu verbinden. Keine Kritik darf aus erdichteten Begebenheiten combiniren; ꝛc. Sie dürfen aber auch in den hiſtoriſchen Verſuchen Ihres Mannes eine Thatſache nicht gleich für erdichtet halten, weil er die Bürgen und Zeugniſſe dafür weggelaſſen hätte, oder weil einige Schriftſteller aus eben denſelben Quellen andere Reſultate, als er, herausgezogen haben möchten, oder weil ſie ſeinen Behauptungen geradezu widerſprächen.

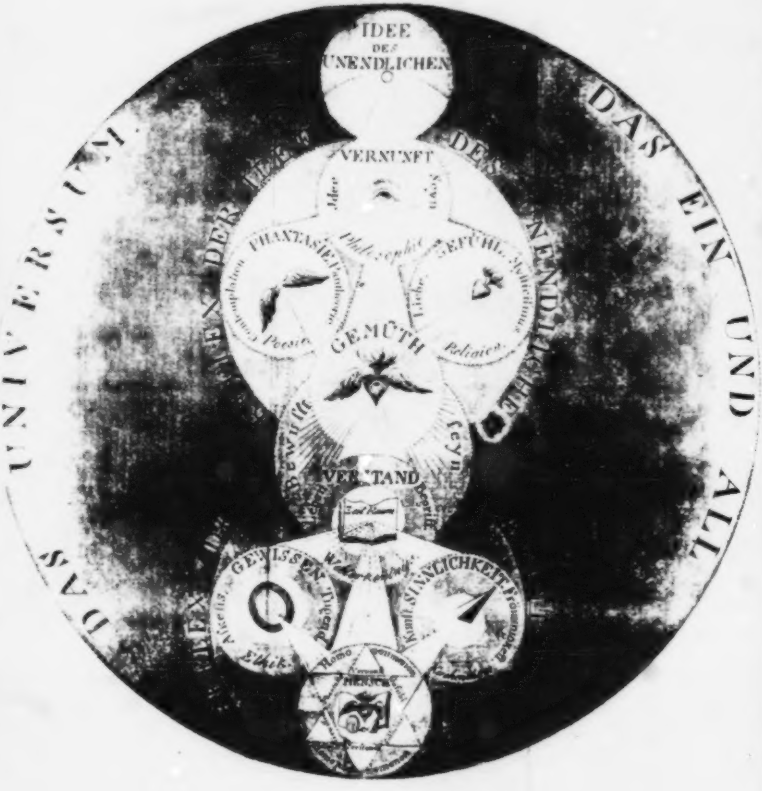
„Wird nicht der ungebildete Leſer „einer ſolchen Geſchichte auf das gröblichſte getäuſcht?“

Durch eine ſolche Geſchichte freylich; aber die hiſtoriſchen Verſuche Ihres Mannes wären keine solche Geſchichte, und für ungebildete Leſer wären ſie eben ſo wenig geſchrieben, als Eulers Analyſis des Unendlichen für Rechner, die von der Arithmetik noch nichts weiter wiſſen, als die fünf Species und das Einmahleins.

„Wird nicht der gebildete, ſelbſtdenkende, religiöſe Leſer auf eine ihm durchaus mißfällige Weiſe bevormundet, mit Anſichten unterhalten, die ihm fremd ſind, anſtatt daß er lieber ſelbſt aus den einfachen Thatſachen der Erſcheinung den Zuſammenhang derſelben mit der höhern Weltordnung herausfände?“

Wenn Sie unter dieſen Leſern auch mir ein Plätzchen einräumen wollen, antworte ich für mich mit einem aufrichtigen Nein; denn wenn ich für mein inneres Leben, nicht für mein äußeres Treiben und Scheinen, leſe, ſo iſt mir jedes hiſtoriſche Werk willkommen, in welchem ich andere Anſchauungspuncte des Unendlichen, als die meinigen, und in den Thatſachen der Erſcheinung andere Thatſachen des Scheines aufgedeckt, und eine andere Thatſache des Geiſtes ergriffen finde, als welche ich für mich gefaßt hatte. Der Verfaſſer deſſelben iſt mein befreundeter Gefährte, nicht mein mißfälliger Vormund. Ich erweitere den Umfang meiner innern Welt, indem ich die ſeinige in mich aufnehme, und was wegen der Beſchränktheit des menſchlichen Beſchauungsvermögens nicht unmittelbar mein werden kann, wird es mittelbar, indem ich meine Anſchauungen mit den ſeinigen vermehre. Auch will ich nicht immer und überall nur meine Anſichten finden; denn das wäre einſeitig; Einſeitigkeit aber und Religioſität ſchließen ſich in einem gemeſſenen Verhältniſſe einander aus: darum liebe ich auch die Darſtellung ſolcher Anſichten die mir noch ganz fremd ſind. Der Zuſammenhang der erſcheinenden Begebenheiten mit der höhern Weltordnung iſt ſo mannigfaltig, als die letztere unermeßlich und unendlich iſt; wie froh wäre ich, wenn ich auch nur bey einer einzigen Begebenheit alle die verſchiedenen Thatſachen des Scheines und des Geiſtes erfahren könnte, welche außer der Einzelnen, die ich in meiner innern Welt und aus meinem Anſchauungspuncte des Alls gefunden habe, Tauſend andere bis jetzt entdeckt haben, und Tauſende in Zukunft noch

TYPUS.


DAS UNIVERSUM.
DAS EIN UND ALL
DER IDEE
DES UNENDLICHEN
IDEE DES UNENDLICHEN
VERNUNFT
Idee
Seyn
PHANTASIE
Philosophie
GEFÜHL
Contemplation
Pantheismus
Liebe
Mysticismus
Poesie
GEMÜTH
Religion
Bewusst
Seyn
VERSTAND
Begriff
GEWISSEN
Wahrnehmung
SINNLICHKEIT
Ascetik
Tugend
Kunst
Frommigkeit
Ethik
Homo
MENSCH

entdecken werden! Es ist zu arg, was Sie am Schluſſe ſagen:

> „daß nicht Ein Leſer auf der weiten Welt
> „meinen Mikrokosmus ganz auffaſſen
> „und ſich aneignen könne.“

Vielleicht gelinget es mir, ihn durch beyliegenden Typus, wenigſtens Ihnen, faßlich zu machen; wobey ich mich doch gefliſſentlich enthalte, durch eine Erklärung des Bildleins Sie oder irgend einen andern Beſchauer deſſelben mißfällig zu bevormunden. Nur einigen Fragen, welche Sie etwa an die ſtumme Tabelle machen könnten, will ich zuvorkommen; Alſo:

> „Wenn ſich das Univerſum in der
> „Idee des Unendlichen abſpiegelt, war-
> „um iſt die Sphäre, welche dieſe Idee
> „verſinnbildet, nur zur Hälfte beleuch-
> „tet? Warum geht der Lichtſtrahl auf
> „die Sphäre der anſchauenden Vernunft
> „nur aus einem einzigen Puncte aus?“

Das erſtere, weil ſich das Univerſum ſelbſt in der Idee des Unendlichen nicht ganz, ſondern nur in ſoweit es das Unendliche, nicht auch in ſofern es zugleich das Ewige, Heilige, Göttliche, oder das abſolute Seyn iſt, abſpiegeln kann: das letztere, weil die Anſchauung der Vernunft das Univerſum nur aus einem einzigen

Puncte faſſen kann, und aus dieſem ihr die Idee des Unendlichen vor allen andern entgegen ſtrahlet.

„Was ſollen in der Sphäre der Vernunft die Benennungen, Idee, Seyn und Philoſophie bezeichnen?"

Idee (Denken) und Seyn ſind die beyden Pole der Kraft, deren eine Richtung nach innen, die andre nach außen geht. Philoſophie iſt die unlehrbare, nur durch die Anſchauung des innern Sinnes erreichbare Wiſſenſchaft des abſoluten Denkens und Seyns. So ſind die beyden Pole des Gefühls Myſticismus und Liebe, die Pole der Phantaſie Contemplation und Pantheorie (das Erſchauen des Allgöttlichen). Die Tendenzen des erſtern finden ihre Ruhe in der Religion, die Richtungen des letztern ihre Wirkſamkeit in der Poeſie. — Sie werden dieß ohne weitere Erörterungen auch auf die Bezeichnungen im Reflexe des Gemüthes anzuwenden wiſſen.

„Was iſt das Gemüth?"

Die Einheit der Vernunft, der Phantaſie und des Gefühls. Die drey Principien ſeines unbegrenzten Lebens ſind Denken und Seyn, Contemplation und Erſchauung des

Allgöttlichen, Myſticismus und Liebe; ſeine Lebensäußerungen Philoſophie, Poeſie und Religion.

„Wodurch reflectirt ſich das Gemüth „in dem Verſtande?“

Durch das Bewußtſeyn; und weil dieß in ſeiner Empfänglichkeit an die Formen der Zeit und des Raumes gebunden iſt, ſo erſcheinet durch das Medium der Reflexion alles Unbedingte und Unbegrenzte des Gemüthes, oder des Menſchen an ſich (homo noumenon), in dem erſcheinenden Menſchen, (homo phaenomenon) als ein Bedingtes und Begrenztes; mithin die Vernunft als Verſtand, die Idee des Unendlichen als Begriff des Endlichen, das abſolute Seyn als beſchränktes Leben und die Philoſophie, oder die Wiſſenſchaft des abſoluten Denkens und Seyns als ſymboliſche Welterkenntniß;

desgleichen das Gefühl als Gewiſſen, der Myſticismus als Askeſis, die Liebe als Tugend und die Religion als Ethik;

endlich die Phantaſie als Sinnlichkeit, die Contemplation als Frömmigkeit, die Pantheorie, oder die Erſchauung des Allgöttlichen als Kunſt, und die Poeſie als Kirchenthum, in ſofern dieß aus Theologie, Mythologie und Cultus zuſammengeſetzt iſt.

„Warum iſt dieß alles zuſammen der Reflex der Idee des Unendlichen und der Reflex des Gemüthes, der Menſch an ſich und der Menſch der Erſcheinung, in die ſinnbildliche Sphäre des Univerſums eingezeichnet?“

Weil dieß alles zuſammen, ſo mannigfaltig und verſchiedenartig es auch durch Begriffe ſich darſtellen mag, dennoch nur Ein Abglanz des Unendlichen, nur Eine Thätigkeit des Univerſums, nur Ein und daſſelbe abſolute Denken-Seyn und Seyn-Denken iſt.

Laſſen Sie mich meine Worte an Sie mit Hobbes ſchließen:

Mentis tuae et totius mundi filia Philosophia in te ipso est. Nondum fortasse figurata, sed genitori mundo, qualis erat in principio, informi similis. Faciendum ergo tibi est, quod faciunt statuarii, qui materiam exsculpentes supervacaneam imaginem non faciunt, sed inveniunt,

Druckfehler und Verbeſſerungen.

Seite 19. Zeile 12. ſtatt und, lies, uns. S. 20. Z. 16. nach begegnete, weg, gab. S. 37. Z. 14. vor die, weg, ich. S. 41. Z. 4. ſt. ihres Brautſchmuckes, l. ihren Brautſchmuck. S. 46. Z. 18. ſt. vor Großen, weg, dem. S. 50. Z. 12. ſt. ausgemittelt, l. ausmittelt. S. 51. Z. 4. nach ihn, ſetze, ſo wie. S. 113. Z. 8. nach Rolle ſetze: „ S. 117. Z. 24. vor Wahrheit, weg, der. S. 164. Z. 18. ſt. Ketzereyen, l. Ketzerey. S. 171. Z. 11. ſt. überſtehen, l. übergeben. S. 193. Z. 14. ſt. ätheriſchen, l. ätheriſchen. S. 205. Z. 9. ſt. erſchöpft, l. geſchöpft. S. 208. Z. 4. ſt. ſetzen, nicht mir, l. nicht nur ſetzen. S. 261. Z. 6. nach Beweggründe ſetze: — „

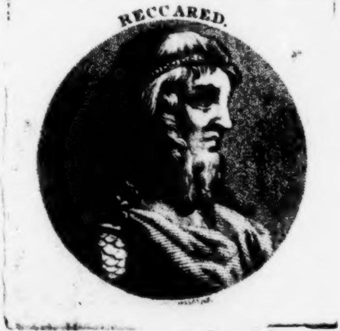
Versuch
einer Geschichte
der
Spanischen Nation.

Ita fato placuit, nullius rei eodem semper loco stare fortunam.

Seneca, Consol. ad Helv. VIII.

Von

Dr. I. A. Feſsler.



Erster Theil.

Berlin,
bey Friedrich Maurer, 1810.

Die alten
und
die neuen Spanier.

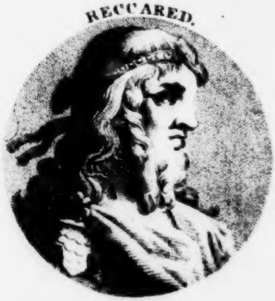
Ein Völkerspiegel.

Ita fato placuit, nullius rei eodem semper loco stare fortunam.

SENECA, Consol. ad Helv. VIII.

Von

Dr. I. A. Feſsler.



Erſter Theil.

Berlin,
bey Friedrich Maurer, 1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es geht mit Büchern wie mit Menschen; sie sind gewöhnlich um ein beträchtliches weniger, als sie zu seyn vorgeben, und die bescheidenern und bessern unterscheiden sich von den anmaſsendern oder schlechtern auch noch dadurch, daſs jene frey bekennen, sie seyen weniger als sie zu seyn wünschen, welches diese sorgfältig verhehlen.

So gesteht denn auch dieses Buch in seinem Titel: die alten und die neuen Spanier, daſs es lediglich das, was dieses achtungswürdige Volk in seinen Fortschritten zur Nationalität, im höhern Sinne des Wortes, auszeichnet, in den Vordergrund stellen; und selbst dieſs nur in einigen treffenden Umrissen andeuten wolle. Es begehrt daher auch nicht für mehr, als für den Versuch einer Geschichte der Spanischen Nation zu gelten, weil noch gar Vieles geschehen, aufgeschlossen und an das Licht gezogen werden muſs, bevor alle Forderungen der Kunstkenner und Kritiker an eine gründliche Geschichte der Spanier erfüllet werden können.

Mehr als in der Geschichte anderer Völker Europa's hat die Kritik in jener noch aufzudecken, zu berichtigen und aufzuklären; bis jetzt aber durfte sie nur hoffen, daſs endlich auch über Spanien der Ruf des Weltgeistes: es werde Licht! ergehen, und eine liberalere Regierung die Riegel vor verborgenen Schätzen sprengen werde. Miſstrauen, Eifersucht, gemeine Rücksichten einer kleinlichen Politik, vielleicht auch das Gewissen, hatten Philipp II veranlasset, die Urkunden des Spanischen Reiches den Augen scharfsichtiger Geschichtforscher, wie dem Gebrauche beherzter Verfechter der Nationalrechte, zu entziehen, und sie weit von dem Sitze der Regierung und der höchsten Gerichtshöfe in dem Archive zu

Simancas zu begraben. Unter den Königen aus dem Hause Anjou, ruhmlosen und traurigen Andenkens, war das Spanische Volk in dem Gefühle seines Unglükkes, in der Erschlaffung seiner edelsten Kräfte und in seiner Selbstachtung bereits zu tief gesunken, als daſs es, von lebhaftem Interesse für seine Geschichte ergriffen, Eröffnung und freyen Gebrauch der verschlossenen Quellen für dieselbe hätte fordern oder erzwingen sollen.

Despoten hassen die Geschichte; Fürsten, mehr der Vergessenheit als des Andenkens der Nachwelt würdig, fühlen keinen Trieb, die Aufklärungen und Urtheile derselben zu begünstigen; und ein unterdrücktes, unglückliches Volk scheuet sich, in seinem Bilde andern Völkern den Spiegel ihres Werdens und Seyns, ihres Aufschwunges, Falles und Unterganges vorzuhalten. Die neue Dynastie, auf ihre Gewalt vertrauend, scheuet nichts; fern von politischer Kleingeisterey, wird sie das Archiv zu Simancas aufschlieſsen, und das Licht, welches gelehrte Forscher daraus hervor ziehen dürften, weder der Nation noch den übrigen Völkern länger vorenthalten.

Bis dahin, und bis Spanier etwas Gründlicheres und Vollständigers liefern, mag gegenwärtiger Versuch des Ungers neben den sechzehn Bänden des Spaniers Ferreras [a]), den zwanzig Bänden des Italieners Masdeu [b]) und den Berichtigungen der Engländer Guthrie und Gray von dem Deutschen Dieze [c]) friedlich bestehen: denn befand ich mich auch nicht in der glücklichen Lage, Unbekanntes entdecken zu können, so war ich doch beflissen, das Bekannte aus andern Gesichtspuncten, als es bisher geschehen war, darzustellen.

Zweck, Tendenz und Umfang dieses

---

[a]) Ferreras, allgemeine Geschichte von Spanien, bis zu Ende der Regierung Philipp's II, zuerst zu Madrid 1700 — 1727 in sechzehn, nachher Deutsch übersetzt zu Halle in dreyzehn Bänden.

[b]) Storia critica di Spagna e della cultura Spagnuola in ogni genere etc. opera di G. Masdeu, Tuligno 1781. Ich war nicht so glücklich, dieses wichtige Werk bey meiner Arbeit benutzen zu können.

[c]) Allgemeine Weltgeschichte von Guthrie und Gray, zwölfter Band. Berichtiget von Johann Andreas Dieze. Leipzig, 1774.

Werkes erlaubten mir nicht, es mit polemischen und kritischen Digressionen, oder mit allerley Anmerkungen und Notizen auszustatten. Die mit kritischer Bedachtsamkeit benutzten Quellen und Hülfsmittel, welche ich theils eigenthümlich besitze, theils durch die humane Dienstfertigkeit des Herrn Drs. Biester aus der königlichen Bibliothek zum Gebrauche erhielt, sind an gehörigen Orten angegeben. Daſs ich Manches kürzer, Manches ausführlicher abgehandelt habe, muſs sich vor dem sinnigen Leser, welcher mit den Fortschritten der historischen Literatur fortgegangen, mit den Eigenthümlichkeiten der Spanier genauer bekannt ist, und gerade dem Geschichtschreiber dieses Volkes die Würdigung seines Kirchenthumes und seiner Religiosität am wenigsten erlassen kann, durch sich selbst rechtfertigen. Leuchtet aus dem Buche hervor, welchen Rang unter Europa's Völkern der Weltgeist dem Spanischen Volke, vermöge des Erdstriches, den es bewohnet, und vermöge der Kraft, womit es ausgerüstet ist, angewiesen habe;

was seine Erhebung zu demselben hätte befördern können; und wie es aus Mangel an Staatseinheit, durch Uneinigkeit unter sich selbst, durch immer aufgereiztes Miſstrauen gegen seine Regenten, durch die unseligsten Miſsgriffe der Regierung und durch fortwährenden Kampf zwischen echter Religiosität und miſsverstandenem Kirchenwesen in seinen Fortschritten stets aufgehalten worden sey: so glaube ich gethan zu haben, was ich in meiner Lage konnte und sollte.

Buckow, bey Beeskow, den 6ten October 1809.

Feſsler.

Inhaltsanzeige.

Erstes Buch.

Die Spanier, wider Karthago und Rom kämpfend, und der Römischen Herrschaft unterthänig. S. 1 — 156.

I. Hispaniens älteste Bewohner. . . . . S. 3 — 15.
II. Neue Ankömmlinge in Hispanien. . . — 15 — 19.
III. Hamilkar, Asdrubal, Hannibal in Hispanien. . . . . — 19 — 33.
IV. Die Karthaginenser werden aus Hispanien vertrieben. . . . . — 34 — 54.
V. Hundert fünf und achtzigjähriger Kampf der alten Spanier für ihre Freyheit. . . — 55 — 84.
VI. Römische Verwaltung des Landes. . — 85 — 95.
VII. Kunst, Literatur und Cultus der Spanier unter Römischer Herrschaft. . . . — 95 — 105.
VIII. Einführung des kirchlichen Christenthumes bey den Spaniern. . . . . . — 106 — 138.
IX. Kampf der Religiosität gegen das herrschende Kirchenthum. . . . . — 138 — 152.
X. Sitten der Spanier in diesem Zeitraume. — 152 — 156.

Zweytes Buch.

Die Spanier unter Vandalen, Sueven, Alanen, Gothen und Arabern. S. 157 — 366.

Erster Abschnitt.

Von der Aufnahme der Gothen in das Römische Reich, bis zu dem Untergange des Westgothischen Reiches in Spanien.

J. C. 376. Span. Aera 414. — J. C. 711. Span. Aera 749.

J. Vandalen, Sueven, Alanen und Gothen in Spanien. . . . . S. 159 — 198.
II. Reich der Sueven und Vandalen in Spanien. — 198 — 208.

III. Reich der Westgothen in Spanien. . . S. 209 — 247.
IV. Gesellschaftlicher und sittlicher Zustand der Spanier unter Gothischer Herrschaft. — 248 — 259.
V. Theologisch-politisches Kirchenthum und Religiosität der Spanier unter den Westgothen. . . . . — 259 — 293.
VI. Zustand der Kunst, der Literatur und der Wissenschaften bey den Spaniern unter Herrschaft der Gothen. . . . . . . — 294 — 304.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Untergange des Westgothischen Reiches bis zu dem Verfalle der Arabischen Herrschaft unter den Mohaden.

J. C. 711. Span. Aera 749. — J. C. 1248. Span. Aera 1286.

I. Reich der Araber in Spanien. . . . . . S. 305 — 335.
II. Gesellschaftlicher und sittlicher Zustand der Spanier unter Arabischer Herrschaft. — 336 — 344.
III. Kirchenthum und Religiosität der Spanier unter den Arabern. . . . . — 345 — 356.
IV. Kunst, Literatur und Wissenschaften bey den Spaniern unter den Arabern. . . . — 356 — 366.
Verzeichniſs der Provinzen, Völkerschaften, Gebirge, Flüsse und Städte, deren in dem Werke gedacht wird nach ihrer ältern und neuern Benennung. . . . . . . — 367 — 375.

Erstes Buch.

Die Spanier, wider Karthago und Rom kämpfend und der Römischen Herrschaft unterthänig.

Hispania ante a Romanis obsessa est, quam se ipsa cognosceret. Sola omnium provinciarum vires suas, postquam victa est, intellexit.

Florus II. 17.

I.

Hispaniens älteste Bewohner.

Die **Kyneten** und **Tartessier**, jene an der südlichen Küste, diese hinter den Säulen des Herkules, beyde von den Iberern aus Gallien verdränget, waren die ältesten Völker, deren die Geschichte, als Hispaniens Urbewohner, gedenket. Iberischen Stammes waren auch die **Sikaner** und **Sikuler**, die von ihrem, in Süd-Gallien weiter verfolgten, Urvolke aus Hispanien nach Italien vertrieben wurden, worauf die Iberer sich als Hauptvolk in der Pyrenäischen Halbinsel festsetzten, und in verschiedene Stämme vertheilet, über das ganze Land ausbreiteten.

Iberischen Ursprunges waren also, in **Westen** die Lusitaner, Karpetaner, Kallaiker und Vakkäer; in **Norden** die Asturer, Kantabrer und Vaskoner; in **Osten** die Ilergeten, Jakketaner, Ilerkaoner, Edetaner und Kontestaner; in **Süden** die Oretaner, Turdetaner, Turduler, Bastitaner und Bastuler; im Mittellande die Autrigoner und Olkader.

Bald vergaſsen die besondern Stämme ihrer gemeinschaftlichen Herkunft; weder Bedurfniſs noch Recht verband sie zu Einem groſsen Volke; sie wurden anfänglich einander fremd, dann feindselig, und ihre getheilte Kraft konnte in der Folge den einbrechenden Heeren der tapfern Kelten nur schwachen Widerstand entgegen setzen. Einige Haufen derselben drangen in das Gebieth der Lusitaner, und besetzten die fruchtbaren Ufer des Anas, wo sein Lauf nach Süden sich wendet, die westlichsten Gegenden des Landes und des Oceans Küste gegen Norden hinauf. Die Bewohner der südwestlichen Bezirke wurden hernach unter dem Nahmen Keltiker bekannt; die nordwestlichen wohnten unter dem Nahmen Artabrer in dem kleinen Striche vom Flusse Ulla bis an den Busen bey Brigantium, ohne mit den rohern Kallaikern sich zu vermischen.

Zum Schutze wider die arbeitscheuen und raubsüchtigen Lusitaner erbaueten die Keltiker auf vortheilhaften Höhen Städte; die merkwürdigern waren Konistorgis, Lakobriga, Merobriga, Ketobriga, Konimbriga etc.; die Artabrer besetzten die Häfen der Nordküste, und bewohnten weiter im Lande die Städte, welche in der Folge Novium und Klaudiomerium genannt wurden.

Der gröſsere Theil der Kelten vereinigte sich nach langen und blutigen Kriegen mit mehreren

Iberischen Völkerschaften zu Einem Volke, und setzte sich unter dem allgemeinen Nahmen Keltiberer, doch in sechs Stämme getheilt, in dem Mittellande fest. Dem Durius nördlich wohnten die Beroner in den Städten Varia und Tritium; die Arevaker zu Klunia, Randa, Termes, Uxama, Numantia, Segovia und Seguntia; die Pelendoner zu Visontium, Augustobriga und Savia; südlich längs dem Gebirge Idubeda bis an den Ortospeda hinab saſsen die Lusoner, Beller und Dittaner in den Städten, Segobriga, der gröſsten des ganzen Volkes, in Arkobriga, Bilbilis, Nertobriga, Urkesa, Kalenda, Belgade, Karabis und Komplega [1]).

Von den übrigen Iberischen Völkerschaften waren die Keltiberer durch Sprache, Sitten, Lebensart und Waffenführung unterschieden. Die mit ihnen vereinigten oder von ihnen besiegten Iberer vertauschten allmählich mit der Keltischen Sprache ihre eigenthümliche, welche von den Vaskonern, Kantabrern, Asturern, Kallaikern und Lusitanern unvermischt beybehalten wurde. Ahndungen, durch Hoffnung, Furcht und Freude sich äuſsernd, lehrten die Keltiberer eine nahmenlose Gottheit verehren: aber Tempel und Opfer kannten sie nicht; ein feyerlicher Tanz vor den Thoren ihrer Städte des Nachts, so oft der volle Mond ihnen leuchtete, war der heilige Dienst, den sie derselben darbrachten. Gastfreundschaft hielten sie in Ehren; grausam gegen Feinde und Verbrecher, begegneten sie Fremden, als Freunden der Götter, mit zutraulicher Gutmuthigkeit. An festlichen Tagen wurden Gastereyen angestellt; ihre gewöhnliche Nahrung war mancherley Fleisch; ihren Trank bereiteten sie aus Honig, Wein wurde von Völkern gekauft, die im Suden Handel trieben. Ihr Anzug von schwarzer Wolle war kurz, und wie überall Sparsamkeit ihre Bedürfnisse begränzte, so überschritten sie im Genusse nicht leicht die Schranken der Mäſsigkeit. Ackerbau und häusliche Geschäfte blieben den Weibern überlassen; die arbeitsamen Karpetaner und Vakkäer waren ihnen geachtete Nachbarn; unter die letztern vertheilten sie jährlich ihre häufigen Äcker durch das Loos, wofür sie mit einem angemessenen Theile der Früchte sich begnügten. Wer dem Ackermanne Zeug oder Frucht entwendete, ward auf der Stelle mit dem Tode bestraft. Sie selbst trieben Jagd, Raub oder Krieg. Ihr Körper trotzte jeder Mühseligkeit, ihr Muth dem Tode. Streitrosse und Waffen hatten mit dem Leben gleichen Werth für sie; unthätige Ruhe war ihnen Qual; fanden sie keinen Feind an den Gränzen, so suchten sie einen zu Hause. Später gingen sie in Kampf für jeden, der sie bezahlte. Das Eisen zu ihren Waffen vergruben sie so lange unter die Erde, bis sein Weiches und Rohes vom Roste verzehret war; das übrige härteten sie zu Stahl, und den Streichen oder Stichen der daraus verfertigten Schwerter widerstand kein Helm, kein Schild. Zur Wehr trugen sie den groſsen Keltischen Schild und den ehernen spitzigen Helm; zum Angriffe das zweyschneidige Schwert und den Dolch. In einem festgeschlossenen Keile überfielen sie den Feind im freyen Treffen; die zu Pferde gesiegt hatten, sprangen ab und unterstützten den Kampf des Fuſsvolkes. Siegen, wie im Streite fallen, ward für gleich rühmlich, die Leichname der Gefallenen verbrennen, für unerlaubt geachtet; je gieriger, so glaubten sie, solche Leichen von den Geyern verzehret würden, desto schneller gelangeten die Abgeschiedenen zu den Wohnungen der Seligen *).

---

[1]) Herodot Lib. II, c. 33. IV, 49. — Avieni Ora. v. 199-223. — Thucydid. L. VI. init. — Appian. Hispan. c. 42. 43. 99. — Plinius III, c. 3. IV, 21.

Die Lusitaner, Kallaiker, Asturer, Kantabrer und Vaskoner, von den Kelten unbesiegt, blieben auch an Sitten, Lebensart und Waffenführung sich einander ähnlich. Alle bezeigten dieselbe Abneigung gegen den Ackerbau; die Bergbewohner lebten gröſsten Theils vom Raube, auf den sie in zahlreichen Haufen zu ihren fleiſsigern Nachbarn auszuziehen pflegten, wobey die Lusitaner an List, Schnelligkeit und Gewandtheit von keinem andern Stamme übertroffen wurden. Auſser den Kallaikern, welche nichts von Göttern wuſsten, verehrten die Übrigen den Kriegesgott, opferten ihm Ziegenböcke,

---

*) Strabo Lib. III, c. 3. p. 438. edit. Siebenkees et Tzschucke. — Diodor. Sicul. V, c. 33. — Justin. Lib. XLIV. — Silius Ital. III, v. 341. seq.

Pferde, Gefangene, und glaubten an Wahrsagerey aus den Eingeweiden und Adern der Opferthiere oder der Gefangenen. Ehen schlossen sie nach der Griechen Weise. Bey den Kantabrern brachte der Mann der Frau die Mitgift, die Töchter allein waren Erbinnen, sie hatten dann für Verehelichung und Ausstattung ihrer Brüder zu sorgen. Des Todes Schuldige wurden von steilen Felsen hinabgestürzt, Älternmörder entweder auſser der Stadt oder über den Gränzen gesteiniget, Kranke auf öffentliche Straſsen ausgesetzt, um heilsamen Rath von den Vorüberziehenden, die Gleiches gelitten hatten, zu vernehmen. Die Küstenbewohner behalfen sich lange nur mit Barken aus Thierhäuten; die Bewohner des Mittellandes trieben Handel durch Tausch, oder bezahlten ihren Bedarf mit willkürlich abgeschnittenen Stücken von Silberplatten. Die Anwohner des Durius waren mäſsig in Speise und Trank; zwey Mahl des Tages bedienten sie sich der Salben und lauer Bäder, worauf sie in Bächen oder Flüssen kalt sich wuschen. Die Bergbewohner sammelten zwey Mahl des Jahres Eicheln, welche sie theils roh, theils getrocknet, gemahlen und gebacken, als Brot genossen. Butter ersetzte den Mangel des Öhles; Fleisch von Böcken war ihre gewöhnliche Speise; Wasser oder Trank aus Getreide bereitet, löschte ihren Durst; Wein hatten sie nicht viel, was die Gegend gab, ward mit Verwandten und Freunden sogleich verzehrt, ihre Trinkgeschirre waren von gefärbtem Wachse. Sitzend nach Alter und Rang auf

Wandbänken genossen sie des Mahles, die Speise ward herum gegeben, bey Trinkgelagen unter Flöten- und Trompetenklang getanzt. Gewöhnlich war auch ein schmerzlos tödtender Gifttrank, aus äppichähnlicher Pflanze bereitet, aufgesetzt, theils um widrigem Geschicke sogleich zu trotzen, theils um sich zum Tode für Freunde stets bereit zu zeigen. Die Frauen kleideten sich bunt, die Männer schwarz; das Sagum war der letzteren ordentliches Gewand, in dem sie auch auf Streuen von Moos oder Esparto hingestreckt schliefen. Die Haare trugen sie nach Art der Weiber fliegend, im Kampfe war ihr Angesicht verhüllt. Wettkämpfe mit der Faust und zu Pferde, im Ringen und im Laufen, waren ihre gewöhnliche Beschaftigung. Im Kriege waren sie mehr listig als tapfer, schnelle Beweglichkeit machte unter wilden Schlachtgesängen ihre Anfälle furchtbar. Wo sie kräftigen Widerstand erfuhren, zerstreueten sie sich mit unerreichbarer Fertigkeit auf alle Seiten, und mitten auf der Flucht vereinigten sie sich zu neuen Angriffen. In der Kunst, Hinterhalt anzulegen und den Feind dahin zu locken, that es ihnen niemand gleich. Ihre leichten Pferde waren geübt, im Gebirge so gut als im freyen Felde zu rennen, und auf jeden Wink des Reiters schnell auf die Vorderfüſse niederzufallen. Zum Kampfe gerüstet, trugen sie von Saiten geflochtene, undurchdringliche Schilde, Panzerhemden, stählerne Helme; das zweyschneidige Schwert, der Dolch, eine Anzahl Pfeile und Wurfspieſse waren ihre Waffen; deren Verlust sie mehr als der Verlust ihrer Hände schmerzte [3]).

Die mächtigern Städte waren bey den Lusitanern und bey ihres Stammes Genossen, den Vettonern: Ebora, Oxthrakä, Tribala, Skalabis, Talabriga, Salmantika und Arbukala; bey den Kallaikern Brakara, Kale und Abobriga oder Brigantium; bey den Asturern Asturika, Nemetobriga und Lancia; bey den Kantabrern Konkana, Vellika, Segisama und Alba; bey den Vaskonern Olaso, Pampelon, Kalaguris und Allabone [4]).

Den Lusitanern östlich, den Kallaikern, Asturern und Kantabrern südlich bebaueten das Innere des Landes die Vakkäer zu Palantia, Interkatia, Lakobriga und Kauka; die Karpetaner zu Toletum, Kontrebia, Segovia und Komplutum; die Oretaner zu Sisalo, Oretum, Kastulon und Lakuris [5]). Volkreiche Iberische Stämme, unvermischt mit den Kelten, liebten sie den Frieden, ohne den Krieg zu fürchten, achteten die edeln Metalle ihrer Berge gering, trieben Schafzucht und Ackerbau mit vorzüglicher Sorgfalt, und kleideten sich anständig, wozu sie die feinsten Stoffe aus Flachs und Wolle verfertigten. Ihr Wohlstand reizte die Lusitaner häufig zum Raube, wogegen sie in ihren groſsen und festen Städten sich tapfer vertheidigten.

---

[3]) Strabo III, p. 412 seq. 438. 442. — Diod. Sic. V, 33. — Livius XXXIV, 17. — Silius III, 325 seqq.

[4]) Appian. Hisp. 58. 61. 73. — Plin. III, 3. IV, 20. VIII, 42. — Dio Cass. LIII, 25. 29. — Florus IV, 12.

[5]) Appian. l. c. 51. 55. 80—82. — Zosimus IV, 24 — Livius XL, 33. — Florus II, 17. — Polyb. X, 35. XI, 18. — Liv. XXVIII, 19. — Plin. III, 1.

Die Ostseite der Keltiberer begränzte das Gebirge Idubeda, welches bey den Kantabrern sich erhebend, bis an die Quelle des Durius, und von dort an gleichlaufend mit dem Iberus und den Pyrenäen, bis an die Südküsten sich hinab zog. Aus der Mitte dieses südlichen Idubeda erhob sich gegen Westen der Ortospeda, welcher anfangs mit unbeträchtlichen Hügeln durch das Spartarische Feld sich ausdehnte, bald aber eine ansehnliche Höhe gewinnend, theils an der Küste der Bastitaner sich endigte, theils nach Bätika in zwey Armen sich erstreckte, deren einer über den Bätis unter dem Nahmen Mariana fortlief; der andere, Ilipula genannt, bey Kalpe bis an die westliche Küste sich ausbreitete. Zwischen diesen zwey Hauptgebirgen und der östlichen Küste ſaſsen gleichfalls Iberische Völkerschaften, welche bey der groſsen Einwanderung der Kelten mit diesen sich nicht vermenget hatten. Im Innern dieses Landstriches, und zwar in den fruchtbaren Thälern des Ortospeda wohnten die Olkader, ein kleines, aber streitbares Volk [6]). Zwischen dem Iberus und den Pyrenäen wohnte der volkreiche Iberische Stamm der Ilergeten im Besitze der Städte Oska, Ilerda, Bergusium, Bergidum und

---

[6]) Polyb. III, 13. — Livius XX, 5.

Athanagia, später die Hauptstadt des Volkes [*]). Diesem nordöstlich lagen in den Thälern der Pyrenäen die Kerretaner; östlich und südlich von den Pyrenäen bis gegen den Iberus, gröſsten Theils in bergigen Gegenden, die Jakketaner, das Hauptvolk diesseits des Stromes; ihre Städte Kissa, Gerunda und Ausa wurden in der Folge durch die Thaten der Römer merkwürdig.

Unter den Iberischen Stämmen an der östlichen Küste waren die Bastitaner zu Basti und Salaria; die Kontestaner zu Illiki, Aspis, Sukron und Sätabis; die Edetaner zu Salduba (Zaragoza), Edeta und Saguntum die volkreichsten und merkwürdigsten. Weiter gegen Norden saſsen die Ilerkaoner, Kosetaner, Laletaner etc. in den Städten Ibera, Dertosa, Tarrakon und Bätulon.

Der südlichste Theil des Landes, in ältesten Zeiten Tartessis, dann Turdetania, in der Folge von den Römern Bätika genannt, wurde von den Alten als das glücklichste Land der Erde beschrieben und gepriesen. Der Hauptfluſs der Provinz Bätis war mit groſsen Fahrzeugen bis Hispalis, mit kleinen bis Korduba schiffbar. An seinen Ufern wurde Getreide, Wein, Öhl und Schlachtvieh in groſser Menge und vorzüglicher Güte gezogen und ausgeführt. Das Marianische Gebirge gab reichliche Ausbeuten an gegrabenem Golde und Goldsand, an Silber,

---

[*]) Plin. III, 3. — Caesar Bell. civ. I, 60. — Livius XXXIV, 10. XXI, 41.

Kupfer, Eisen und Zinnober. Die weniger rauhen Berge des Illipula lieferten Holz zum Schiffbau, Honig und Wachs im Ueberflusse; die Thäler beyder Gebirge begünstigten die vortreffliche Schafzucht, welche mit der feinsten Wolle belohnte. Die Fluth des Meeres trieb eine Menge köstlicher Seefische aller Art zusammen; zwar überschwemmte sie die niedrigern Gegenden, und lieſs auch zur Zeit der Ebbe hier und da Wasser zurück; was sie aber dadurch dem Anbaue des Küstenlandes entzog, ersetzte sie durch wichtige Vortheile für Schiffahrt und Handlung: denn die Einwohner benutzten diese Ergieſsungen der See als Flüsse, gruben Canäle, und verschafften dadurch Städten, die tiefer im Lande lagen, alle Bequemlichkeiten der Seeplätze [8]).

Die westliche Hälfte der Provinz bis an den Singulis und einen Theil des Marianischen Gebirges bewohnten die Turdetaner. Ihre ältesten Städte waren Nebrissa, auf der östlichen Seite des Bätis, auf eben dieser Seite das alte Tartessus, später Hispalis genannt; bis dahin konnten die gröſsten Schiffe den Fluſs hinauf segeln: höher am Flusse Ilipa, mit dem Beynahmen die Groſse, in ihrer Nachbarschaft lagen die reichsten Silberminen; Karmona, die festeste Stadt der Provinz, Arsa, Astapa und Erisane, berühmt durch die Tapferkeit ihrer Einwohner; Oringis, reich an Silber und an Volk [9]).

---

[8]) ἀναχύσεις, aestuaria. Strabo III, p. 381.

[9]) Strabo III, p. 371 seqq. — Caesar Bell. Alex.

Die Wohnsitze der Turduler berührten die See nur mit einem schmalen Striche in der Gegend von Gades; im innern Lande aber umfaſsten sie die östliche Hälfte der Provinz auf beyden Seiten des Bätis. Unter ihren ältesten Städten müssen genannt werden: Korduba, an der Nordseite des Flusses, der bis dahin schiffbar blieb; Ulia, eine kleine aber feste Bergstadt; Iliturgis, eine der ansehnlichsten Städte des Landes; Munda, später ein weites Gefilde Römischer Leichen; in seiner Nähe Ursao und Seguntia, starke Bergfestungen; Lauron, nahe an der Ostgränze der Provinz, nicht weit von dem Meere [10]).

Die Bastuler, vermischt mit Fremden, besaſsen die ganze Küste von dem Vorgebirge der Juno bis an die östliche Gränze der Provinz. Von ihren ältesten Städten findet sich in den Schriften der Alten keine Spur; die von ihnen erwähnten waren nicht von Iberern, sondern von spätern Ankömmlingen erbauet worden.

Eben diesen aber hatten auch die Turdetaner, unter welchen die Alten bisweilen sämmtliche Bewohner der Provinz begriffen, ihre Cultur, ihre Sitten und ihre Künste zu verdanken. Ihre Sprache war schon in ältesten Zeiten auf Regeln gebracht, ihre Gesetze wurden in Versen verkündiget, ihre

---

51. 56. 57. Bell. civ. II, 19. — Livius XXXV, 1. XXVIII, 22. — App. Hisp. 70. 33. 69.

[10]) Caes. Bell. Hisp. 32. 41. Alex. 60. 61. — Livius XXIV, 41. 42. XXVIII, 19. XXXIV, 17. — App. l. c. 32. — Plutarch. Sertor. — Florus IV, 2.

merkwürdigen Begebenheiten in Liedern gesungen. Sie trieben Schiff- und Bergbau mit vieler Geschicklichkeit, die Vortheile des Handels spornten ihren Fleiſs, dieser hielt die Laster des Müſsigganges lange von ihnen entfernt. Der Verkehr mit fremden Völkern erweiterte ihre Einsichten, zähmte ihre Sitten und erhob sie zu demjenigen Wohlstande, der auch in ihnen, wie bey andern freyen Völkern, das Erwachen edlerer Gesinnungen befördert hätte, wären sie nicht zu zeitig von ihren Lehrern zu gewinnsüchtigen Handelsleuten erniedriget worden [11]).

II.

Neue Ankömmlinge in Hispanien.

Begierde nach Gold, Noth oder Unzufriedenheit in der Heimath, Bedrückung von wilden Eroberern, oder Bedürfniſs verstärkter Macht, trieb in ältesten Zeiten von Osten und Süden einzelne unternehmende Horden nach Hispanien, dessen gepriesener Reichthum an edeln Metallen und tapfern Männern den Künsten des Handels und des Genusses, wie den Entwürfen der Hab- und Herrschsucht unerschöpfliche Quellen eröffnete.

---

[11]) Strabo III, pp. 371. 359. 403. — Liv. XXXIV, 17.

Als die Iberer mit den Kelten im Innern des Landes schon lange zu Einem Volke zusammen geschmolzen waren, und die Turdetaner aus ihren Bergen Gold und Silber in Überfluſs zu Tage gefördert hatten, kamen die Phönikier aus Tyrus, die Küste des mittelländischen Meeres befahrend, an die Mündung des Bätis, und gewahrten die Vortheile, welche für den Zweck, die Bestimmung, den Werth und das Glück ihres Lebens aus einer Niederlassung daselbst entspringen müſsten. Die Einwilligung dazu durften sie von den gastfreundlichen Turdetanern nicht erkämpfen; gern lieſsen sich diese in freundschaftliche Verbindungen mit einem bessern Volke ein, das ihnen nicht so, wie die Lusitaner und Keltiberer, die Erzeugnisse ihres Fleiſses raubte, sondern gegen auswärtige, ihnen noch fremde Naturgeschenke eintauschte. Sie überlieſsen den Fremdlingen die zwey kleinen Inseln in dem Tartessischen Meerbusen, auf deren einer die thätigen Seefahrer Gadir, jetzt Cadiz, erbaueten, und von dort aus ihren Handel auf den Westküsten Afrika's und Europa's betrieben. Die klügliche Schonung, mit der sie das Interesse der Eingebornen an ihren Eigennutz banden, erwarb ihnen die Freyheit, sich auch an der Küste anzupflanzen, und so entstanden nach und nach die wichtigen Handelsplätze Karteia, Mellaria, Malaka und Abdera [1]).

---

[1]) Strabo III, c. 3. p. 418.

Einige Zeit nach den Tyriern erschienen an des Landes östlicher Küste Bewohner der Insel Zakynthos, vermischt mit Rutulern aus Ardea, und erhielten von den Edetanern mit gleicher Bereitwilligkeit den Platz zu ihrer Pflanzstadt Saguntum, berühmt durch ihren Reichthum, und geachtet um ihrer Treue willen gegen die Römer 2).

Lange, bevor Ionien der Persischen Herrschaft unterlag, behaupteten die Phokäer einen ausgebreiteten Handel in den westlichen Theilen des mittelländischen Meeres und an der südlichen Küste Hispaniens. Damahls herrschte in Tartessis Arganthon, welcher sie freundschaftlich aufnahm und ihnen Plätze zu Niederlassungen anweisen wollte; allein die Sehnsucht nach dem Vaterlande lieſs sie noch lange nicht an Auswanderung denken, und seine reichlichen Geschenke an Gold und Silber waren ihnen nur in so fern erfreulich, als sie ihnen zum Mittel wurden, ihre Stadt mit festen Mauern zu umgeben. Als sich aber diese der Macht des Cyrus unterwerfen muſste, schifften sich die reichsten Bürger ein, und gründeten bey den Ligurern in Gallien Massilia, und bey den Indigeten in Hispanien Emporiä, wo sie, durch ihren Kunstfleiſs bereichert, in ihrer Nachbarschaft auch die Stadt Rhode und in mehrern Pflanzstädten der östlichen Küste der Ephesischen Artemis prächtige Tempel erbaueten 1).

---

2) Liv. XXI, 7. — Silius I, 505. II, 603.

1) Herodot. I, n. 163. — Strabo III, 3. p. 403. 4. 427.

Acht und zwanzig Jahre vor Xerxes Einfall nach Grācien, nachdem das noch arme Rom die Tarquinier verjagt hatte, schlossen die Römer mit den Karthaginensern einen Handelsvertrag, aus welchem erhellet, daſs die letztern damahls nicht nur Sardinien ganz und von Sicilien einen Theil besessen, sondern auch bereits in Hispanien festen Fuſs gefaſst hatten [4]). Denn als die Tyrier zu Gadir unter dem Vorwande, dem Herkules auf dem festen Lande einen Tempel zu errichten, die Stadt Asindo oder Assidonia erbaueten und befestigten, wurden sie von den, für ihre Freyheit und Herrschaft fürchtenden Turdetanern feindlich angegriffen. Schnelle Hülfe war ehe von dem schon mächtigen und kriegerischen Karthago, als von dem entferntern Tyrus zu erwarten. Jenes war auch sogleich bereitwillig, der Krieg versprach Gewinn; dieser Triebfeder folgend, gingen die Pönier unter Segel, und nachdem sie der Balearischen Inseln ohne Widerstand sich bemächtiget hatten, eilten sie den Gaditanern beyzustehen. Die Turdetaner wurden geschlagen; unter dem Vorwande, die alten Einwohner zu beschützen, blieben die Sieger Herren von Gadir und auch von den Gegenden, welche von den Überwundenen in übereilter Flucht waren verlassen worden [5]).

Bald wurde diese Besitzung eine betrügliche Stütze der Punischen Macht. Hispaniens Goldgruben und starke Bevölkerung setzten Karthago in den Stand, seinen früher mit Xerxes, dann mit Sicilischen Städten geschlossenen Bündnissen gemäſs, ansehnliche Flotten auszurüsten, sie mit tapfern Kriegern zu bemannen, und seine Eroberungen in Sicilien wie in Afrika zu erweitern *). Eben dadurch aber erwarben sich die Iberer von den Griechen in der Kriegskunst Erfahrungen, welche in der Folge ihren Punischen Beherrschern oder Bundesgenossen mehr als ein Mahl verderblich wurden. Schon während diese mit den Römern durch vier und zwanzig Jahre um Sicilien und Sardinien kämpften, dann auch mit ihren Libyschen und Numidischen Söldnern in einen fünfjährigen Krieg verflochten waren, verloren sie auſser Gadir und den Inseln Alles, was sie in Hispanien besessen hatten.

---

[4]) Polyb. III, 22. I, 10.

[5]) Justin. XLIV. — Diodor. Sic. V, 16.

III.

Hamilkar, Asdrubal, Hannibal in Hispanien.

Nachdem Hamilkar Barkas, voll Erbitterung im Herzen, auf Befehl des Senates von Karthago, mit den Römern einen demüthigenden Frieden, wie ihn die Gewinnsucht des Punischen Volkes verdiente und seine Erschöpfung nothwendig machte,

---

*) Diod. Sic. XI, 20 seq. XIII, 43. 44. 54. 62.

geschlossen, aber glücklicher in seinem Vaterlande, den Krieg mit den Afrikanischen Miethsvölkern rühmlich beendiget hatte, warb er ein neues Heer, um es nach Hispanien zu führen, dort die Herrschaft der Karthaginenser wieder herzustellen, und die Macht seines tief erniedrigten Vaterlandes gegen die Römer zu verstärken. Asdrubal, sein Freund und sein Schüler in der Kriegskunst, begleitete ihn dahin. Vor der Einschiffung der Mannschaft brachte Hamilkar den Göttern ein feyerliches Opfer, sein neunjähriger Sohn Hannibal stand ihm zur Seite. Noch brannte die Opferflamme, als der Heerführer die Anwesenden abtreten lieſs, dann liebreich den Knaben fragte, ob er die Arbeiten und Gefahren des beschwerlichen Feldzuges mit seinem Vater theilen wolle. Hannibal erklärte sich dazu bereit; da ergriff der Vater die Rechte des Knaben, legte sie auf den Altar, und hieſs ihn schwören, das Römische Volk bis an sein Ende zu hassen, nicht ahnend, daſs die gewaltige Nemesis diesen Eid nach zwey und neunzig Jahren mit Karthago's gänzlicher Zerstörung rächen würde [2]).

Nach Erbauung Roms, Jahr 517 vor Christi Geburt Jahr 237.

Ohne Widerstand zu erfahren, landete Hamilkar mit der Flotte bey Gadir. Die Bastuler und die Küstenstädte kamen feindlichen Angriffen durch freywillige Unterwerfung zuvor; derselben wurde er auch von den Turdetanern, die jetzt schon das Eisen scheuend und verachtend, mit silbernen Ge-

---

[2]) Polyb. III, 11.

N. E. R. 517. v. C. G. 237. fäſsen und Geräthschaften in ihren Häusern, mit silbernen Krippen in ihren Ställen prangten, durch Gesandten und Geschenke versichert. Was dies- und jenseits des Bätis oder in den Bergen noch Muth zum Widerstande bezeigte, wurde zur Unterthänigkeit, hier durch Gewalt gezwungen, dort durch schmeichelnde Ueberredung und blendende Verheiſsungen eingeladen. Ungeheure Schätze wurden erbeutet, womit Hamilkar zum Theil Karthago's Ärarium bereicherte, theils die Habsucht seiner Krieger befriedigte, theils den Neid und die Eifersucht seiner eben so niedrigen als mächtigen Gegner in Afrika besänftigte [2]).

Im folgenden Jahre unterwarf er sich die Bastitaner und Kontestaner an der östlichen Küste. Von dem Rufe seiner Fortschritte aufgeschreckt, bathen ihn die Saguntiner um Frieden; ihre Abgeordneten beriefen sich auf ein zwischen Rom und Saguntum bestehendes Bündniſs, dessen Verletzung seine Republik schwerlich billigen dürfte. Er schien es ehren zu wollen; um aber seine feindseligen Entwürfe für einen günstigern Augenblick vorzubereiten, zog er zu den Ilerkaonen und Laletanern, unterjochte beyde, erbauete Pflanzstädte, bey den Einen Karthago vetus, bey den Andern Barcinon, und feyerte an der Mündung des Iberus die Vermählung seiner Tochter mit Asdrubal, dem

---

[2]) Strabo III, 3. p. 409. — Polyb. II, 1. — Appian. Hisp. 5. — Corn. Nep. Hamilcar. 4.

n. E. R. 517. v. C. G. 237. er Hispaniens Verwaltung übertragen wollte, während er selbst, mit den Galliern vereinigt, die Römer von der Unhaltbarkeit eines nothgedrungenen Friedens belehren würde. Doch, indem er an der äuſsersten Gränze des Landes Emporiä und Rhode noch belagerte, entstanden gefährliche Unruhen in Bätika, deren Dämpfung seine Gegenwart forderte 3).

Auf dem Rückzuge fand er an den Bergen des Ortospeda das Ende seiner Anstrengung. Die Kontestaner in Illiki verweigerten ihm den Durchzug; mehrmahliges Sturmlaufen wurde von den Einwohner zurück getrieben; da lieſs er die Stadt von hinlänglicher Mannschaft einschlieſsen, und den besten Theil des Heeres mit den Elephanten das Winterlager in der von ihm erbaueten Pflanzstadt Akra-Leuke (Lucentum) beziehen. Die Theilung seiner Macht reizte nun auch die benachbarten Bastitaner und Orisser zum Aufstande. Vereinigt zogen sie aus, um Illiki zu entsetzen. Hamilkar erhielt Kunde von ihrer Annäherung, und führte ihnen seine Haufen entgegen. Vor Illiki in Schlachtordnung gestellt, sah er sie anrücken, an ihrer Spitze eine groſse Anzahl Wagen mit Ochsen bespannet, mit einer Menge Kien, Talg, Pech und Schwefel beladen. Anfänglich spotteten die Pönier des An-

---

3) Mariana de rebus Hisp. Lib. II, 7. Edit. Hag. comit. 1733. — Ferreras Allg. Gesch. von Spanien. Th. 1. S. 114. ff. — Polyb. III, 30.

N. E. R. 517. v. C. G. 237.

zuges, als ihnen aber die Iberer nahe genug waren, steckten diese die Wagen in Brand, wüthend liefen die von Flammen gereizten Ochsen gegen das feindliche Heer, durchbrachen und trennten die erschreckten Reihen, die Iberer benutzten die plötzliche Verwirrung des Feindes, fielen über ihn her, ein gräſsliches Gemetzel begann und endigte mit dem Falle Hamilkars unter vielen tausend Leichen seiner Krieger, die er in Hispanien neun Jahre rühmlich geführt hatte [4]).

Asdrubal, von der übrigen Mannschaft zum obersten Heerführer gewählt und von Karthago's Senat bestätiget, zog aus Afrika neue Verstärkung an sich, und setzte die Unternehmungen seines Vorfahren fort, immer gerüstet zum Kampfe, doch mehr auf seine Klugheit im Unterhandeln, als auf das Glück der Waffen vertrauend. Barbaren, gerade und bieder unter sich, werden von den Zauberkünsten der Cultur schneller, als von bewaffneter Gewalt unterjocht. Der Pönier nannte Unterwerfung Bündniſs, Besatzung Schutz, Befehle Sorgfalt der Freundschaft, Forderungen Beweise des Vertrauens, Gewalt abgenöthigte Nothwehr gegen Treulosigkeit; der schöne, freundliche Mann fand Glauben, Gehorsam, bey Manchen so gar Liebe, und so erweiterte

---

[4]) Diodor. Sicul. XXV, 2. — Polyb. II, 1. — App. I c. 5. — Frontin. Stratag. II, c. 4. n. 17. — Livius XXII, 41. setzt Hamilkars Niederlage bey Castrum altum, unter den Keltiberern; Cornelius Nep. Hamilc. unter den Vettonen.

N. E. R. 517 v. C. G. 237. er den Besitz der Karthaginenser an der ganzen Küste in und auſserhalb der Säulen, bis in das Innere des Landes hinein. So gewann er Ruhe, Frist und Mittel, um in Erbauung der Stadt Karthago nova der Macht und dem Wohlstande der Punischen Republik eine wichtige Stütze, seiner Klugheit ein bleibendes Denkmahl zu errichten [5].

Des Punischen Heerführers friedliche Künste schienen den Römern gefährlicher als seine kriegesche Gewandtheit. Der schnelle Wachsthum seiner Herrschaft ward auch ihnen zum Antriebe, ihr Glück in Hispanien zu versuchen; nur die Gefahr des bevorstehenden Krieges mit den Galliern verboth ihnen, für den Augenblick den Karthaginensern etwas Drückenders zu gebiethen, und ihrer sichern Widersetzlichkeit bewaffnet zu begegnen. Sie beschränkten daher ihre Maſsregeln jetzt bloſs auf einen Vertrag mit Asdrubal, kraft dessen nichts gegen die Freyheit der Saguntiner und anderer Griechischen Pflanzstädte versucht werden und der Fluſs Iberus die Gränze der Punischen Herrschaft bleiben sollte [6].

Asdrubal blieb dem Vertrage bis an sein Ende mit redlicher Gesinnung getreu; denn nicht übersehen konnte der scharfsinnige Staatsmann das Verderben, mit welchem ein übereilter Krieg gegen die Römer sein Vaterland bedrohete: ihm war es folgenreicher Gewinn, daſs der Römische Senat, mit Hiſpaniens Kraft und Reichthum noch unbekannt, jenseits des Iberus es ganz dem Punischen Glücke überlassen hatte. Wäre ihm von dem Schicksale vergönnet worden zu vollenden, die Iberischen Völkerschaften würden in ihm Karthago lieb gewonnen, und wenn es Männer seines Geistes zu achten gewuſst hätte, zu einer, den Römern unbesiegbaren Gröſse empor geschwungen haben. N. E. R. 517 v. C. G. 237.

---

[5] Polyb. II, 13. 36. X, 10. — Liv. XXVI, 42.

[6] Polyb. l. c. III, 14. 30. — Liv. XXI, 2.

Ein Aufruhr bey den Olkadern, einem muthigen Stamme der Iberer, vielleicht durch Hannibals Gewaltthätigkeiten aufgereizt, nöthigte Asdrubaln zu einem Beyspiele der Strenge. Er lieſs ihren Anführer hinrichten, und ward dafür von dessen treuem Diener des Nachts in seinem Zelte ermordet. Hannibal, von dem Heere zum Oberhaupte ausgerufen, begann seine Verwaltung mit der Rache an dem Mörder, der unter den grausamsten Qualen in seiner Ruhe und Heiterkeit den Pöniern zeigte, wie Iberer für Freyheit und Recht zu sterben wüſsten *). N. E. R. 533 v. C. G. 221.

Mit Hannibals Erhebung fing Karthago's Untergang an. In seiner rein Punischen Natur war Alles vereiniget, was glänzte, blendete, überraschte, für den Vortheil des Augenblickes jede Gefahr besiegte, jeder Schwierigkeit trotzte; aber auch Alles, was dem Geiste zur Erkenntniſs der wahren Völker-

---

*) Polyb. II, 36. — Appian. l. c. 8. — Marian. II, 8.

N. E. R. 533. wohlfahrt das Licht, zur Vorhersehung und Würdigung der entferntern Folgen den Sinn, zur Festhaltung und Begründung des erworbenen Glückes die Kraft entzog. Erhoben ihn Abhartung, Arbeitsamkeit, Nüchternheit, Vorsicht, Muth und Entschlossenheit zum vollendeten Krieger, so versetzten ihn Gemüth- und Gottlosigkeit, Verachtung des Rechts, Miſsbrauch der Gewalt, Falschheit und Treulosigkeit in die Reihe der verruchtesten Menschen: er war ein Held, deſsgleichen das Verhängniſs von jeher Völkern sendete, deren schrecklich leuchtende Vertilgung von der Erde es beschlossen hatte. Auch spätere Zeiten haben in der Glorie des Kriegers die Abscheulichkeit des Menschen übersehen: denn wer Kraft ohne Haltung, Talent ohne Würde verachten wollte, muſste beydes in sich selbst vereinigt fühlen *).

v. C. G. 221.

Die Olkader und die ihnen verbündeten Mastianer und Tarsejer waren die Ersten, welche in Hannibal den schrecklichen Krieger erfahren und verabscheuen muſsten. Er eroberte, plünderte und zerstörte ihre feste Hauptstadt Karteja, bemächtigte sich der kleinern, brandschatzte das ganze Volk, schreckte durch Grausamkeit, strafte Widerstand mit Tod und Verheerung, und kehrte mit reichlicher Beute beladen in das Winterlager nach Karthago nova zurück. Dort bezahlte er der Mann-

---

*) Liv. XXI, 4. — Dio Cass. exc. Peiresk. p. 21. edit. Reimar.

N. E. R. 533. v. C. G. 221.

schaft den rückständigen Sold, theilte die Beute unter sie, und steigerte durch groſse Verheiſsungen, nach echt Punischer Weise, die Raubsucht zur Triebfeder der Tapferkeit. Zu Kastulon, einer mächtigen und festen Stadt bey den Oretanern, vermählte er sich mit der Tochter eines vornehmen Iberers, wodurch er aus den nahen Silberbergwerken ungeheure Schätze und in dem Volke Vertrauen, Ansehen und Anhang gewann. Beydes war ihm zu den Werken seines geschworenen Hasses wider die Römer unentbehrlich. Zahlreiche Heere waren nöthig; die tapfersten der unterjochten Iberer folgten lieber der Zuneigung als dem Gelde: er muſste sie auf dem Zuge nach Italien durch das Gebieth der Gallier führen, welche selbst die Götter verachteten, wenn sie nicht von Gold oder Silber waren, oder wenigstens damit belohnten. Um an diesen allmächtigen Metallen sich Ueberfluſs zu verschaffen, widmete er den Bergwerken bey Ilipa, Sisapon und Karthago nova seine vorzüglichste Aufmerksamkeit, er beehrte die Gruben mit seinem Nahmen, und lieſs unausgesetzt arbeiten. In den zwey erstern gaben die Stufen den vierten Theil ihres Gewichtes reines Silber, und nicht minder reich war die Ausbeute der letztern, deren Entdecker Aletes zu Karthago nova göttlich verehret wurde *).

---

*) Polyb. III, 13. — Liv. l. c. 5. et XXVIII, 19. — Strabo III, 2. p. 309 sqq. — Diod. Sic. V, 36. — Polyb. X, 10. — Plin. XXX, 6.

N. E. R. 534. v. C. G. 220. Im Frühling unternahm Hannibal einen Feldzug gegen die Vakkäer in das Innere des Landes, wohin noch keiner seiner Vorfahren eingedrungen war. Salmantika bey den Vettonen, die Schrecken einer Belagerung furchtend, both freywillige Uebergabe, drey hundert Geiſseln und Silber, eben so viel Talente an Werth. Hannibal nahm die Bedingungen an und zog seine Völker zurück. Jetzt verweigerten die Salmantiker Stadt, Geiſseln und Silber, und reizten den Feind zum Kampfe in freyem Felde. Er jagte sie in ihre Mauern zurück, und da sie Muth zu deren Vertheidigung zeigten, lieſs er die Verderben drohenden Maschinen aufrichten. Hülflos und an glücklichem Erfolge ihres Widerstandes verzweifelnd, verlangten sie freyen Abzug aus der Stadt. Unter der Bedingung, daſs sie alles bewegliche Gut und die Waffen zuruck lieſsen, ward er gewähret. Die wackern Frauen von Salmantika folgten den Männern, deren Dolche und Schwerter, unter ihren Kleidern verhüllt, wegtragend, in der Hoffnung, keine Untersuchung werde ihre List verrathen. Hannibal lieſs die Einwohner vor den Thoren von Mauritanischen Hülfstruppen bewachen, und gab die Stadt der Plünderung seiner Pönier Preis. Der Glanz und die Fülle der Beute machte jene ihrer Pflicht vergessen, sie eilten zur Theilnahme an den Raub, die Salmantiker ihnen nach, von ihren Weibern mit Dolchen und Schwertern versehen. Die zurück gebliebenen Wachen fielen unter den Händen der Frauen, zahlreicher die Mauritanier unter den

N. E. R. 534 v. C. G. 220.

Streichen der Männer, worauf sich diese, theils in den Bergen zerstreueten, theils auf die höchsten Spitzen derselben retteten, bis ihnen **Hannibal**, die Wuth ihrer Verzweiflung scheuend, straflose Rückkehr in die Stadt versicherte [10]).

Sechs hundert Stadien von Salmantika lag die volkreiche und wohlbefestigte Stadt Arbukala; ihre Einwohner wiesen Hannibals Aufforderung zur Übergabe mit Verachtung zurück. Eine langwierige Belagerung machte ihn zum Herrn des Platzes, den er selbst vorher in einen Steinhaufen hatte verwandeln müssen. Die Tapfern flüchteten sich mit den Salmantikern aus den Bergen zu den Karpetanern, und vereinigten sich mit diesen zum Streite wider den gemeinschaftlichen Räuber ihrer Freyheit und ihrer Güter. Als dieser, mit Beute beladen, von den Vettonen und Vakkäern zurückkehrend, über den Tagus gehen wollte, fielen ihm die Karpetaner mit ihren Verbündeten, Ein hundert tausend Mann stark, in den Rücken, brachten seine Schluſsvölker in Unordnung, und jagten ihm einen beträchtlichen Theil der Beute ab. Die Kunst, den Feind zu einer förmlichen Schlacht zu zwingen, war den ackerbauenden Karpetanern fremd, doch stellte sich **Hannibal** längs dem Ufer des Tagus, als wollte er zur Schlacht mit ihnen sich einlassen. Allein in der Nacht führte er seine Truppen über den Strom, und

---

[10]) **Plutarch.** de virtut. mulierum. Tom. VIII. opp. p 20 edit. Reiske. **Polyb.** l. c. 14. nennet die Stadt Elmantike; **Livius**, l. c. Hermandica.

N. E. R. 534. v. C. G. 220. ordnete sie so, daſs die Iberer noch Raum genug behielten, diesseits des Flusses sich aufzustellen. Die Reiterey war angewiesen, die Durchwatenden anzugreifen, was ihr entrann, ward an dem Ufer von vierzig Elephanten und hinter diesen von dem Fuſsvolke erwartet. Hannibals nächtlichen Uebergang hielten die Iberer für Flucht. Auf ihre Anzahl vertrauend, stürzten ihre ungeordneten Haufen unter gräſslichem Geschrey in den Strom. Ein Theil ward von der Reiterey in der Fluth niedergemacht, ein anderer von Wirbeln verschlungen, die das Ufer erreicht hatten, wurden von Elephanten zertreten, die meisten kehrten zu dem jenseitigen Ufer um; aber unfähig im Schrecken sich rasch zu sammeln und zu ordnen, wurden sie von dem Punischen Heere, das in geschlossenen Gliedern eiligst über den Fluſs gegangen war, überfallen, in die Flucht gejagt, und nach dem Kampfe von wenigen Tagen zur Unterwerfung gezwungen [11]).

Unterdessen hatten die Saguntiner, für ihre Freyheit besorgt, mehrmahls nach Rom berichtet, was ihnen von dem jungen, kühnen, unternehmenden Heerführer der Pönier bevorstände; und bey seiner Ankunft in dem Winterlager erwartete ihn bereits eine Römische Gesandtschaft, die ihn zu unverletzlicher Beobachtung geheiligter Verträge und zur Schonung Saguntums nachdrücklich ermahnte. Nichts kam diesem erwünschter, als daſs er die Rö-

---

[11]) Polyb. et Liv. ll. cc.

N. E. R. 534. v. C. G. 220.

mer noch Worte machen hörte, wo sie mit Kraft handeln sollten; er entlieſs die Gesandten gleichfalls mit glatten zweydeutigen Worten, hetzte die Turdetaner zu Streitigkeiten mit den Saguntinern auf, belog Karthago's Senat mit erdichteten Gewaltthätigkeiten der letztern gegen die ihm unterthänigen Völkerschaften, und erschlich dadurch den Befehl, die Schutzgenossen der Römer anzugreifen. Unverzüglich führte er das Heer vor Saguntum, um den Römern dieſen wichtigen Waffenplatz für den künftigen Krieg zu entziehen. Auch lag ihm daran, daſs Italien, nicht Hispanien, der Schauplatz des Krieges würde; daſs er noch vor Anfang desselben die Streitlust seiner Völker durch die Aussicht auf gute Beute verstärkte; daſs er der Schätze der Saguntiner sich bemächtigte, wovon er theils die Kosten eines langwierigen Feldzuges bestreiten, theils die Gunst der ihm feindlichen Partey zu Karthago erkaufen könnte [12].

N. E. R. 535. v. C. G. 219.

Mit furchtbarem Nachdrucke begann er die Belagerung; aber mit nicht minderer Anstrengung und Entschlossenheit vertheidigten sich die Saguntiner. Ihre häufigen Ausfalle zerstörten manches mühsam angelegte Werk, brachten unter den Pöniern dem Tode zahlreiche Opfer, selbst Hannibal, zu verwegen den Mauern sich nähernd, ward von einem Iberischen Wurfspieſse in der Hüfte gefährlich ver-

---

[12] Polyb. l. c. 15 et 17. — Liv. l. c. 8. — Appian. Hispan. 9. 10.

n. E. R. 535. v. C. G. 219. wundet. Die Heilung seiner Wunde forderte längere Zeit, unterdessen wurden die Belagerungsarbeiten unablässig fortgesetzt, die Römer von den Belagerten vergeblich um Hülfe angeflehet. Schon waren drey Thürme eingestürzt, ein Theil der Mauer geschleift; Hannibal befiehlt Sturm. Die Saguntiner stellen sich zwischen der Stadt und den Trümmern der Mauer in Schlachtordnung, ihre Körper decken die Lücken, jeder zollbreit Landes wird den Eindringenden streitig gemacht, Leichen werden auf Leichen gehäuft, die Pönier in gröſster Verwirrung in ihre Verschanzungen zurück gejagt. Diese forderten nun Ruhe, Erhohlung von der Arbeit und von dem Schreck. Die Frist benutzten die Saguntiner, dem Wallbruche gegen über eine neue Mauer aufzuführen. Nach einigen Tagen wurden die Angriffe erneuert, unter dem Spiele der Punischen Maschinen stürzten die Werke der Geängstigten an mehreren Seiten. Jetzt ward die Burg mit erschütternder Gewalt bestürmt. Ein Saguntiner und ein Iberer erschienen im Lager des Feindes, um ihn zur Schonung der Bedrängten zu bewegen; unerbittlich fordert dieser, „sie sollen den beleidigten Turdetanern Genugthuung leisten, alle ihre Schätze ihm „ausliefern, und nur mit ihren Kleidern bedeckt, „sich an den Ort begeben, den er ihnen zum „Wohnplatze anweisen würde." Der Saguntiner wagt es nicht, diese Bedingungen den Seinigen zu überbringen; der Iberer kehrt mit dem Berichte zurück, die Nacht gebiert Entscheidung, ein groſses

Feuer

N. E. R. 535. v. C. G. 219.

Feuer wird in der Burg angezündet, der öffentliche Schatz, alles Gold und Silber mit Bley und Kupfer vermengt, wird hinein geworfen, die matten Greise stürzen sich in die Flammen, die kräftigern Bürger brechen zur Burg hinaus, fallen über die schlaftrunkenen Feinde her, tödten und finden kämpfend den Tod, nicht Einer kehrt zurück. Die Frauen, beherzte Zeuginnen des selbstgewählten Schicksals ihrer Männer, erwürgen ihre Kinder, dann erdrosseln einige sich gegenseitig, andere stürzen sich von den Mauern und Thurmen hinab. Des Morgens zog Hannibal ein, die Früchte einer achtmonatlichen Arbeit zu sammeln, die Häuser standen noch in Brand, die Raubsucht fand weniger Nahrung als sie hoffte; aber noch immer genug, um eine schändliche That nicht zu bereuen. Für das Entzogene muſste Alles, was noch lebte und wehrhaft war, mit dem Tode buſsen, Saguntum ward zu einer Punischen Pflanzstadt eingerichtet [13].

---

[13] Polyb. l. c. 17. — Liv. l. c. 8-15. — Appian. l. c. 12.

IV.

Die Karthaginenser werden aus Hispanien vertrieben.

N. E. R. 535. v. C. G. 219.

Saguntums Untergang erweckte die Römer zum Handeln; ihre Gesandten forderten in Karthago die Auslieferung **Hannibals**, und als dieſs verweigert wurde, kündigten sie den Krieg an, den jener schon lange begonnen hatte und jetzt mit Schnelligkeit fortsetzte. Aus Afrika segelten sie nach Hispanien, um mit den Iberern einige vortheilhafte Bündnisse zu schlieſsen. Die Bargusier, ein Stamm der Ilergeten, gingen bereitwillig den Bund der Freundschaft ein; aber die Veskitaner in Oska verwarfen ihre Anträge. „Dort,“ sprach der Älteste in der Volksversammlung, „suchet Freunde und Genossen, wo Saguntums Zerstörung unbekannt ist; „den Iberischen Völkerschaften sind die Ruinen jener Stadt ein trauriges und warnendes Denkmahl „von der Unzuverlässigkeit Römischer Treue und „Genossenschaft.“ Ähnlichen Bescheid erhielten sie von mehrern Städten der Gegend, überall muſsten sie mit dem wohlverdienten Vorwurfe der Saumseligkeit abziehen [1]).

---

[1]) **Polyb.** l. c. 20-30. — **Liv.** l. c. 19. — **Appian.** l. c. 13.

N. E. B. 535 v. C. G. 819.

Unterdessen setzte sich Hannibal zu dem Feldzuge nach Italien in Bereitschaft. Die immer noch unruhigen Olkader, Mastianer und Tarsejer wurden als Volk von ihm aufgelöst, ihrem Vaterlande entrissen, nach Afrika verpflanzt, und ihre Wohnsitze in Hispanien wurden neuen Ankömmlingen aus Karthago eingeräumt. Seinem Bruder Asdrubal übertrug er die Verwaltung des Landes; die Geiſseln der unterjochten und der ihm verbündeten Iberischen Völker wies er nach Saguntum, wo er Bostarn mit starker Besatzung zurück lieſs. Nun führte er das Heer, neunzig tausend Mann Fuſsvolk, zwölf tausend Mann Reiterey, über den Iberus, wo er noch alle Stämme der Ilergeten und Jakketaner, in kurzer Zeit, weil kein Bündniſs der Einigkeit unter ihnen obwaltete; doch weil ihnen Freyheit und Leben Eines war, erst nach hartnäckigen Gefechten und mit groſsem Verluste der Seinigen, unterjochte. Sein Bruder Hanno sollte sie mit zehn tausend Mann Fuſsvolk und tausend Reitern in Unterhänigkeit erhalten und beherrschen. Auf dem Zuge über die Pyrenäen entlieſsen von Hannibals Heere drey tausend Karpetaner. Um den Wirkungen dieses Beyspiels vorzubeugen, gab er vor, es sey mit seiner Bewilligung geschehen, und damit die Mannschaft es glaubte, entlieſs er noch sieben tausend Iberer, welche nur gezwungen ihm gefolgt waren. Nie sah er Hispanien wieder, und die daselbst auf Gewalt gegründete Macht Karthago's fing an zu wanken, so bald Cnäus Scipio mit seinen Legionen bey Emporiä landete, und die Iberer zum ersten Mahle die Adler Roms erblickten *).

N. E. R. 536. v. C. G. 218. Die Laletaner begaben sich freywillig in die Römische Schutzgenossenschaft, Furcht oder Hoffnung lud Mehrere ein, ihrem Beyspiele zu folgen: die an das Joch der Pönier Gewöhnten zwangen die Waffen, es abzuschütteln. Jenen wie diesen wurde mit Schonung begegnet, das lockte sämmtliche Bewohner der Küste bis an die Mündung des Iberus zum Bündnisse mit den Römern. Sie lernten nach Römischer Weise kämpfen, und folgten mit Lust Legionen, die den Krieg des Ruhmes, nicht wie die Pönier, des Gewinnes wegen zu treiben schienen. Nach diesem glücklichen Beginnen drang Scipio in das Innere des Landes, um Hanno aufzusuchen und sich mit ihm zu messen. Vor Kissa traf er ihn zur Schlacht gerüstet, kühn wagte sie der Römer und siegte. Sechs tausend Pönier fielen, zwey tausend wurden gefangen, unter diesen war Hanno und Endubal, bey seinem Volke groſs an Macht und Ansehen. Das Punische Lager mit allem Gepäcke, welches Hannibals Scharen zurück gelassen hatten, ward erbeutet, Kissa ohne Widerstand eingenommen, kein Iberischer Stamm diesseits des Iberus verschmähete mehr der Römer Waffenbund und Freundschaft. Asdrubals Hülfe kam zu spät, doch glückte es ihm, die Ilergeten, Jakketaner und Ausetaner zum Abfalle von dem Römischen Bunde zu

---

*) Polyb. l. c. 33-35. — Liv. l. c. 21-23.

bewegen; aber Scipio bemächtigte sich ihrer Städte Athanagia und Ausa, vor deren Mauern zwölf tausend Jakketaner hingestreckt wurden; die Übrigen muſsten die begangene Treulosigkeit mit drückender Brandschatzung und zahlreichen Geiſseln büſsen *).

N. E. R. 537 v. C. G. 217

Im folgenden Jahre schlug Scipio an der Mündung des Iberus die Punische Flotte; fünf und zwanzig Schiffe wurden genommen, die übrigen zerstöret. Nach vielen Verheerungen an der Küste und auf der Insel Ebusus kehrte Scipio auf das feste Land zurück, wo der Ruf seines Glückes und seiner Thaten schon durch alle Gegenden verbreitet war. Aus hundert zwanzig Städten der Keltiberer kamen Abgeordnete mit Vollmacht und mit Geiſseln, ihm ihre Freundschaft und treuen Beystand wider die ihnen verhaſsten Pönier anzubiethen. Durch den Beytritt der tapfersten Völkerschaft furchtbar, drang er in das Innerste des Landes bis in die Berge des Orospeda, wodurch Asdrubal genöthigt wurde, in das Gebieth der Turdetaner sich zurück zu ziehen. Ein neuer Aufstand bey den Ilergeten, von Indibil und Mandon aufgereget, war bald unterdrückt. Asdrubal, gleich kurzsichtigen Heerführern von kleinen Freybentereyen groſse Folgen hoffend, zog aus, um ihn zu unterstützen: allein die Römer hatten mit den Ilergeten schon vollendet, und indem er mit den Siegern den Kampf zu erneuern wagte, überfielen ihn im Rücken die Keltiberer, von Scipio

---

*) Polyb. l. c. 76. — Liv. l. c. 60.

aufgefordert, gegen die er in zwey Schlachten funfzehn tausend Mann verlor, und vier tausend Gefangene dem Feinde überlassen muſste *).

N. E. R. 538 v. C. G. 216. Jetzt landete Publius Scipio mit acht tausend Römern bey Tarrakon, gesandt, den Krieg vereinigt mit seinem Bruder fortzuführen. An der Spitze der Legionen zogen beyde vor Saguntum, wo der Iberer Abilyx mehr auf das Glück der Römer als auf die Macht der Pönier vertrauend, mit vortheilhaften Anträgen sie bereits erwartete. Von ihm getäuscht und überredet, hatte Bostar sich entschlossen, die von Hannibal ihm anvertrauten Geiſseln frey zu geben, um die Volkerschaften, welchen sie angehörten, in der Treue gegen die Karthaginenser zu bestärken. Abilyx sollte sie zu den Ihrigen heim führen, und bey dieser Gelegenheit allenthalben das groſsmüthige Vertrauen ihrer von den Römern angegriffenen Schutzherrn lobpreisend verkündigen; aber Abilyx führte die Geiſseln in das Lager der Scipionen, und leistete diesen und in ihren Nahmen den Dienst, welchen er dem Bostar listig angebothen hatte. Das vermehrte ihren Anhang im Lande; denn viele Städte hatte bis dahin nur die Beſorgniſs fur die Sicherheit ihrer theuern Unterpfänder in Saguntum zurück gehalten, wider Karthago's Herrschaft sich zu empören. Vor allen Andern wagten den Kampf die Karpetaner unter Galbo's Anführung, und während diese Asdrubaln beschäftigten, gewan-

---

*) Polyb. l. c. 96. Liv. XXII, 19-21.

N. E. R. 538. v. C. G. 216.

nen die Scipionen Friſt, in andern Gegenden wichtige Verbindungen zu schlieſsen oder zu befeſtigen. So waren sie mächtig genug die Karthaginenſer unweit von Ibera, dann bey Illiturgis und endlich bey Kaſtulon in drey der blutigſten Schlachten aufzureiben, Saguntum zu erobern, und es den ehemahligen Einwohnern, welche vor acht Jahren ſich durch die Flucht gerettet hatten, zu überliefern *).

N. E. R. 539. v. C. G. 215.

Asdrubals häufige Niederlagen machten anſehnliche Verſtärkungen nothwendig, und Karthago's Senat lieſs es daran nicht mangeln. Hannibals Bruder, Mago, Hamilkars, und Asdrubal, Gisko's Sohn, ſtanden wieder an der Spitze drey zahlreicher Heere; dazu kamen noch Indibil mit sieben tausend fünf hundert Iberern, und ein ſtarkes Corps Reiterey, welches ihnen der Numidiſche König Gala, seinem Bundnisse mit Karthago gemäſs, unter Anführung seines Sohnes Massinissa zu Hulfe gesandt hatte. Gisko's Sohn, Mago und Massinissa sollten Asdrubals Zug nach Italien, wo Hannibal seines Beystandes bedurfte, decken; um sie auf andere Weise zu beschäftigen, brach Publius Scipio mit einem Theile der Legionen und Iberischen Bundesgenossen wider sie auf, Cnäus zog mit den Übrigen und dreyſsig tausend Keltiberern, welche er in Römischen Sold genommen hatte, Asdrubaln entgegen. Die Theilung ihrer Kräfte ward bey-

---

*) Polyb. l. c. 97. — Liv. l. c. 22. et XXIII, 26. 29. XXIV, 41-42.

den verderblich; von den Bundesgenossen, theils verrathen, theils verlassen, wurden sie von der überlegenen Macht der Pönier eingeschlossen, überwältiget und getödtet.

N. E. R. 542. v. C. G. 212. Der Römische Ritter **Lucius Martius** rettete sich mit einem kleinen Häuflein in die Gebirge; ihn hatte des Glückes Wechsel nicht gebeugt: voll hohen Muthes faſste er den Entschluſs, die Manen der gefallenen Helden zu beruhigen und die Sache der Römer aufrecht zu erhalten. Er sammelte die Reste der Legionen, und entflammte in den Kriegern die Begierde, die Niederlage ihrer Heerführer zu rächen. Gisko's Sohn, zu ihrer gänzlichen Vertilgung abgeordnet, ward von ihnen nach beträchtlichem Verluste in seine Verschanzungen zurück getrieben, und des Nachts in seinem Lager noch ein Mahl überfallen. Unter dem blutigsten Gemetzel entrannen dort nur Wenige mit ihm dem Tode. Gleiches Unheil verhängte **Martius** über Mago; unweit von jenem gelagert, muſste dieser in derselben Nacht das Lager, mit Punischen Schätzen und Leichen erfüllt, den rächenden Siegern überlassen *).

Die Nachricht von dem Falle der **Scipionen** erfüllte Roms Senat und Volk mit bangen Sorgen. Gern hätte man Hispaniens Angelegenheiten bis auf günstigere Zeiten ruhen lassen; aber man muſste befürchten, daſs, während **Hannibal** das untere Italien verheerte, die Pönier aus Hispanien das obere

---

*) **Livius** XXV, 32-39. — **Appian.** l. c. 15.

N. E. R.
542
v. C. G.
212

mit ihrer ganzen Macht überfallen würden. Im Senate saſsen viele, die, mit starkem Nachdrucke und gleicher Klugheit sprechend, die Gröſse der Gefahr beleuchteten; doch Keiner, der entschlossen sich ihr entgegen stellen wollte; die Sache muſste vor das Volk gebracht werden. Die Comitien zur Wahl eines neuen Feldherrn wurden angesetzt; allein auch hier bezeigte niemand Lust, um die mühe- und gefahrvolle Ehrenstelle auf einem so weit entfernten Schauplatze sich zu bewerben. Der Bestürzung ängstliches Schweigen herrschte in der Versammlung; plötzlich trat des **Publius Scipio** Sohn, jung an Jahren, alt an Geist, erhaben über seine Zeitgenossen an Idealität, hervor, sich erbiethend, als Rächer seines Vaters, Oheimes und Vaterlandes, nicht nur Hispanien, sondern auch Karthago und Afrika zu erobern. Da ging es ihm nicht besser, als es seines gleichen immer und überall zu gehen pflegt; ideenarme, zaghaftkluge Staatsmänner, den Riesen an Gemüth und Kraft nach dem Maſsstabe ihrer Zwergheit würdigend, erklärten die Verheiſsung des vier und zwanzigjährigen Mannes für unbesonnene, vermessene Prahlerey; allein das genialische Volk maſs ihn richtiger, verstand ihn besser; durch Scipio's edle Zuversicht beruhigt und begeistert, ernannte es freudig ihn zum Feldherrn, diejenigen verachtend, die an der Erfüllung seines Wortes zweifelten [7]).

---

[7]) Appian. l. c. 17. 18. — Liv. XXVI, 18. 19. XXVIII, 44.

n. E. R. 542. v. C. G. 212. Seit seinem Eintritte in das öffentliche Leben zeigte er sich stets als gotterfüllten Menschen. Fast täglich muſsten ihm vor Tages Anbruch die Ädilen im Capitolio die Cella Jupiters aufschlieſsen; den Cultus seines Volkes ehrend, wählte er jene geheiligte Stätte, um einige Stunden der Betrachtung göttlicher und menschlicher Dinge zu weihen, worauf er jedes Mahl, gleich einem erleuchteten Seher, in Senat- und Volksversammlungen erschien, und mit der Weisheit seiner Rathschläge überraschte. Fest glaubte er selbst an das Göttliche in seinem Wesen, und Alle, deren Mitwirkung ihm zu seinen Zwecken nöthig war, wuſste er mit eben diesem Glauben zu beseelen: Zweifel, Furcht und Ängstlichkeit verschwanden bey den Seinigen, so bald er befehlend oder rathend auf Gottes Eingebung und Beystand sich berief *). Einige der Alten, die dergleichen von ihm erzählen, rühmen es als Klugheit, andere entschuldigen es als nützliche Verstellung, noch andere erklären es für Aberglauben; keiner mag bekennen, daſs seinem einseitigen Verstande und profanen Sinne der religiöse Scipio zu hoch stand: und so beweisen Alle, daſs in alten Zeiten, wie in neuen, der leidige Begriffsmensch das Schaffen und das Walten des Menschen, der in Ideen lebt, nicht fassen, nicht begreifen konnte. Hohe Idealität, nicht kleinliche Klugheit, Gröſse und Kraft des Charak-

---

*) Polyb. X, 2-5. 9. — Liv. XXVI, 19. — Appian. l. c. 19. 23. — Val. Max. Lib. I, c. 2. n. 2. — Aul. Gell. Lib. VII, c. 1.

N. E. R. 542. v. C. G. 212.

ters, nicht schleichende Verstellung, erleuchtende Gottseligkeit, nicht düsterer Aberglaube offenbarten sich aus Scipio's ganzem Wandel und öffentlichen Thaten [9]. Kein Sterblicher sah ihn je zweifelhaft, verlegen oder unentschlossen; schnell überschauete er das Mannigfaltige als Eines, wo Andere das Einzelne erst sorgfältig prüfen, berechnen, mit dem Ganzen in Verbindung setzen muſsten, und mit der Gewiſsheit des bezweckten Erfolges pflegte er zu entscheiden, wo Andere nur auf gutes Glück Versuche wagten.

Bey seiner Ankunft in Hispanien standen die Karthaginenser in drey Lägern, zehn Tagereisen weit von Karthago nova, wo ihre Schiffe, mit beträchtlichem Kriegsvorrathe belastet, vor Anker lagen, und ihre Schätze, ihre Gefangenen, und der Iberischen Völkerschaften zahlreiche Geiſseln von hinlänglicher Besatzung bewacht wurden. Kaum hatte er seine Mannschaft bey Emporiä an das Land gesetzt, so brachten ihm Gesandtschaften der meisten Städte diesseits des Iberus Versicherungen der Treue, worin er sie durch Glauben und Vertrauen bestärkte, ohne sich darauf zu verlassen, wohl wissend, daſs jede der kämpfenden Parteyen nach der Wendung ihres Glückes nur wankelmüthige Freunde oder unentschlossene Feinde in ihnen finden würde. Zu ihrem Schutze lieſs er seinen Legaten, Marcus

---

[9] Val. Max. Lib. II, c. 10. n. 4. III, c. 7. n. 1. IV, c. 1. n. 6. c. 2. n. 3. — Seneca Epist. 86.

J. n. R. 542 v. C. G. 212 Silanus, mit drey tausend Mann und fünf hundert Rittern zurück, mit dem übrigen Kriegesvolke ging er vier Tage nach seiner Landung über den Iberus, um gleich mit dem empfindlichsten Streiche die Erschütterung der Punischen Herrschaft in Hispanien zu beginnen. Außer seinem Bruder Lälius wulste niemand bey dem Heere, wohin der Zug gerichtet war. Am siebenten Tage stand er an Karthago's nördlicher Seite, und zu gleicher Zeit war auch Lälius mit der Flotte dort in den Hafen eingelaufen. Karthago nova lag in dem innersten eines zwanzig Stadien langen und zehn Stadien breiten Meerbusens; eine kleine Insel bey der Einfahrt schützte ihn gegen Stürme: die Stadt selbst lag auf einer Bergspitze, die in den Busen hin in laufend, gegen Osten und Süden das Meer, gegen Westen einen mit dem Meere verbundenen Landsee hatte. Zwey Stadien breit war ihr Zusammenhang mit dem festen Lande an der Nordseite. Von dieser deckten sie drey schwer zugängliche Hügel und eine starke Mauer; auf der Ost- und Westseite dienten ihr ziemlich steile Berge, der eine mit Äskulaps Tempel, der andere mit Asdrubals Burg zur natürlichen Befestigung; nur auf der Mittagsseite war sie niedriger und gleichsam hohl, gerade wie es die Bequemlichkeit des Handels forderte.

Scipio setzte sich auf der Erdenge; gegen das feste Land zu liefs er das Lager befestigen, damit Entsatz der Stadt gehindert würde. Sein erster Angriff auf die Wälle miſslang und kostete ihm viele seiner Tapfern. Die schwächere Seeseite versprach N. E. R. 542. v. C. G. 212. glücklichern Erfolg. Als die Ebbe eintrat, führte er die Mannschaft in die Untiefen, durch groſse Verheiſsungen ihren Muth entflammend. „Der Augenblick der Entscheidung," rief er, „ist da! Jetzt „steht mir Gott zur Seite; wo die Fluth zurücktrat, „dort heiſst er Euch durch mich die Mauer erstürmen, dort werdet ihr seine Gegenwart erfahren. „Die Leitern her! ich soll der Erste oben seyn, um „Euch den Weg zu zeigen." Aber für seine Sicherheit fürchtend, rissen ihn die Krieger zurück, eilten mit mehrern Leitern herbey, und erstiegen die Mauer. Dort beginnt ein gewaltiger Kampf, schrecklich wüthet der Tod durch der Römer Hand, einige Thürme sind in ihrer Gewalt, Pfeifer und Trompeter von Scipio hingestellt, verkündigen den Übergang der Stadt, in gänzlicher Verwirrung treiben sich die hülf- und rathlosen Pönier umher, haufenweise springen die Römer von der Mauer in die Stadt. Einige sprengen das nördliche Thor, Scipio zieht mit dem ganzen Heere hinein. Auf dem Marktplatze waget der Punische Befehlshaber mit tausend Mann den Kampf der Verzweiflung. Mit Wenigen, die ihm übrig blieben, flüchtet er sich in die Burg; dort wählt er, statt des Todes, Ergebung und Gefangenschaft. Scipio's kühnes Tagewerk war vollendet. N. E. R. 544 v. C. G. 210. Mit der Einnahme der Burg hörte das Plündern auf, die Beute ward zusammen getragen, und von den Tribunen nach Verdienst vertheilt. Eine ungeheure Menge Waffen und Kriegs-

J. F. R. 544. v. C. G. 210. maschinen, die Flotte und drey und sechzig Lastschiffe geriethen in des Siegers Hände. Dem Quästor Flaminius wurden zwey hundert siebzig goldene Schalen, jede ein Pfund an Gewicht, achtzehn hundert dreyſsig Pfund Silber, theils gemünzt, theils in Barren, und eine groſse Anzahl silberner Gefäſse zugewogen. Von den Gefangenen wurden mit dem Befehlshaber die Vornehmsten von Lälius nach Rom gebracht, Bürger der Stadt und geborne Iberer ohne Lösegeld frey gegeben, zwey tausend Handwerker für Gemeingut des Römischen Volkes erklärt; auch ihnen war unter der Bedingung treuer Hülfe zur Vertreibung der Pönier aus dem Lande Freylassung zugesichert. Da waren auch zahlreiche Geiſseln; an ihre Städte erging die Aufforderung, sie abzuhohlen; bis dahin ward ihnen wie Kindern der Bundesgenossen begegnet. Asdrubal, Gisko's Sohn, hatte der Treue Mandon's und Indibil's, Fürsten der Ilergeten, nie recht vertrauet; zu seiner Beruhigung muſste ihm jener seine Frau, dieser seine Töchter als Geiſseln überliefern. Jetzt waren diese in Scipio's Gewalt; darum bath ihn Mandon's Frau, zu seinen Füſsen liegend, für ihre Nichten und der übrigen Iberer keusche Töchter um ganz besondern Schutz gegen den Muthwillen der Römischen Krieger: sie ward erhört, und der bewährteste Mann des Heeres zum Beschützer der Jungfrauen bestellt. Doch mehr als des Wächters Sorgfalt beruhigte sie des Helden eigenes Beyspiel. Ein Mädchen von ausgezeichneter Schönheit und Anmuth

N. E. R. 544. v. C. G. 210. war unter den Gefangenen; unberührt und prächtig geschmückt ward die reizendste Beute dem jungen Feldherrn zur Lust gebracht; als sie ihm aber bekannte, sie sey die Braut des Iberischen Fürtsensohnes Allucius, behielt er sie in ehrbarer Obhuth, bis ihr Verlobter und ihre Ältern, von ihm berufen, kamen, die unversehrte Jungfrau aus seinen Händen zu empfangen. Viel Goldes brachten diese mit zu ihrer Auslösung; was er als Lösegeld verschmähte, ward als Geschenk ihm aufgedrungen, er nahm es an, und schenkte es mit der Braut dem Jünglinge zur Morgengabe. Da zogen die Glücklichen heim, und verbreiteten allenthalben den Ruf: ein Göttern gleicher Jüngling sey erschienen, um sich durch Waffenkunst und Tugendmacht das ganze Land zu unterwerfen. Nach einiger Zeit kehrte Allucius mit vierzehn hundert Rittern zurück, dem groſsmüthigen Helden zu treuer Heerfolge sich erbiethend [10].

In den nächsten Wintermonathen berief Scipio die Abgeordneten aller verbündeten Städte und Völkerschaften zu einer allgemeinen Versammlung nach Tarrakon. Was er dort geboth, ward vollzogen, was er forderte, zugesichert, von vielen aus Haſs gegen die Pönier, von Andern aus Achtung für seine Tugend, von den Meisten aus Furcht vor seinem Glücke. Im Frühlinge, vor dem Auszuge des Hee-

---

[10] Polyb. IX, 4. X, 12-19. — Appian. l. c. 20-23. — Liv. XXVI, 41-50.

n. E. R. 544. v. C. G. 210. res, kamen auch die Fürsten **Edeco**, **Mandon** und **Indibil** dahin, um ihre Frauen und Töchter von ihm zu übernehmen, und einige leitende Zeichen für ihr künftiges Verhalten auszuspähen. Bald schien er ihnen durch seines Geistes Klarheit furchtbarer als durch das Gewicht seiner Macht; sein gewaltiger Wille zeigte ihnen Karthago's Sache in Hispanien verloren; sie hielten es daher für das zuträglichste, die Punische Partey, unter dem Vorwande erduldeter Gewaltthätigkeiten, zu verlassen, und ihre unzeitige Lust zur Alleinherrschaft in dem Lande unter ein Waffenbündniſs mit dem Helden zu verbergen. Das lieſs sich **Scipio** gefallen; doch sie im Innersten durchschauend, nahm er ihre Schaaren, mehr um durch die Stärke seiner Kriegsmacht den Feind zu schrecken, als bey entscheidenden Unternehmungen sich ihrer Hülfe zu bedienen.

Jetzt zeigten sie ihm den Weg zu dem nächsten Lager der Karthaginenser; es stand bey Bäkula im Gau von Kastulon, und **Asdrubal**, Hannibals Bruder, obgleich betroffen über den Abfall der Ibrerfürsten, blieb doch entschlossen zu dem Kampfe. n. E. R. 545. v. C. G. 209. Nach wüthenden Gefechten erstürmte **Scipio** die Punischen Verschanzungen. Drey tausend Pönier blieben, zwölf tausend wurden gefangen, mit der übrigen Mannschaft ergriff **Asdrubal**, in Massinissa's Begleitung, die Flucht gegen die Pyrenäen, um in des Siegers Rücken nach Italien zu entkommen. Die gefangenen Iberer wurden augenblicklich frey gelassen, die Pönier zur Sclaverey verkauft. Da kamen die Gesandten vieler Städte zu Scipio, damit sie ihm als ihrem Könige huldigten; dasselbe hatten früher schon Edeco und Indibil versucht; allein zu hoch stand der Erleuchtete für flüchtige Volksgunst und leeren Titelprunk: „als Mann von königlichem Sinne," sprach er in der Versammlung der Abgeordneten, „will ich mich Euch bewähren; „nur Feldherr, nicht König heiſsen" [11]). N. E. R. 545. v. C. G. 209.

Hanno, zu Asdrubals Nachfolger von Karthago gesandt, vereinigte sein mitgebrachtes Kriegsvolk mit Mago's Haufen. Silanus, Scipio's Legat, zog ihm entgegen, und brachte ihn nach einer mörderischen Schlacht gefangen nach Karthago nova zu dem Feldherrn, der siegend Sieger zu bilden wuſste, und den Ruhm der Kunst mit den Seinigen freudig theilte. Mago rettete sich mit der Reiterey und zwey tausend Mann Fuſsvolk zu Asdrubal, Gisko's Sohn, der in der Nähe von Gadir in einem stark verschanzten Lager stand; unterdessen sammelte auch Scipio's Bruder, Lälius, Lorbern der Tapferkeit, indem er sich der festen, volk- und silberreichen Stadt Oringis bemächtigte [12]). N. E. R. 546. v. C. G. 208.

Für den künftigen Feldzug hatten Asdrubal und Mago ein Heer von siebzig tausend Mann Fuſsvolk und vier tausend fünf hundert Reitern zusammen gebracht. Zuversichtlich hofften sie mit dieser

---

[11]) Polyb. X, 34-40. — Appian. l. c. 24-28. — Liv. XXVII, 17-19.

[12]) Liv. XXVIII, 1-3.

N. E. R. 546. v. C. G. 208. Zahl der Römer Kriegskunst zu besiegen. Scipio konnte ihnen selbst mit den Hülfstruppen des Ibererfürsten Kolichan nur fünf und vierzig tausend Mann zu Fuſse und drey tausend Reiter entgegen stellen. N. E. R. 547. v. C. G. 207. Vor Elipa wagte Asdrubal das entscheidende Treffen, und ward gänzlich geschlagen. In der unordentlichsten Flucht eilte er nach seinen verlassenen Verschanzungen zurück. Der haufenweise Uebertritt der Iberer zu den Römern lieſs ihn daselbst nicht ruhen; auf seinem weitern Rückzuge ward er von den Siegern eingehohlt, seine Mannschaft bis auf sieben tausend niedergemacht. Mit diesen erreichte er einen vortheilhaften Posten, auf dem er eiligst sich verschanzte; allein dort raubte ihm der Abfall des Turdetanerfürsten Atan auch noch die letzte Hoffnung, sich zu halten. Verzweiflung jagte ihn und Mago nach Gadir; Silanus, mit zehn tausend Mann sie bis dahin verfolgend, lagerte sich an der Küste, um ihre Bewegungen zu beobachten. Dort verlieſs auch Massinissa Karthago's Partey, und trat in Bund mit den Römern, auf deren Seite Tugend, Kunst, Glück und Ehre glänzten [13]).

Jetzt erst, da die Pönier in Hispanien auſser Gadir und Astapa keinen Platz mehr hatten, züchtigte Scipio die Städte Illiturgis und Kastulon, welche nach der Niederlage seines Vaters und Oheims die dahin geflüchteten Römer treulos, theils selbst ermordet, theils den Feinden überliefert hatten.

---

[13]) Polyb. XI, 4. 24. — Liv. XXVIII, 14-16.

Die Rache fürchtend, leistete die erstere den hartnäckigsten Widerstand. Scipio eroberte sie im Sturme, sämmtliche Einwohner fielen unter den Streichen der Römer, und die Stadt wurde der Erde gleich gemacht. Kastulons Belagerung war dem tapfern Martius übertragen, es ergab sich ohne Trotz auf des Siegers Groſsmuth, und erfuhr die Schonung, welche der menschliche Krieger der vertrauenden Ohnmacht nie versaget.

N. E. R. 548. v. C. G. 206.

Nun führte Martius seine Legionen auf Scipio's Geheiſs vor Astapa. Unauslöschlicher Haſs gegen die Römer beseelte die Einwohner, jeden Antrag zur Unterwerfung wiesen sie mit kühnem Stolze zurück und weiheten sich feyerlich dem Tode. Alles Gold und Silber ward auf den Markt zusammen getragen, darauf setzten sie ihre Frauen und Kinder. Rings herum erbauten sie einen Scheiterhaufen, mit Reisbunden untermengt, dann schworen fünfzig der bewährtesten Bürger bey den Göttern, sobald die Stadt sich nicht mehr halten könnte, Frauen und Kinder zu tödten, den Haufen anzuzünden, und sich selbst in die Flammen zu stürzen. Alle Übrigen, Greise nicht minder als Männer und Jünglinge, thaten einen wüthenden Ausfall auf die Belagerer, und jagten die Leichtbewaffneten mit der Reiterey in die Flucht. Als aber die schwerbewaffneten Legionen sie umzingelten, kämpften sie nur mordend um ihres Lebens und ihrer Freyheit höchsten Preis. Wer einen Römer erlegt hatte, und den Todesstreich dafür empfing, sank frohlockend auf das Opfer sei-

n. E. R. 548. v. C. G. 206. nes Hasses hin. Kein Astaper suchte Rettung in der Flucht, nicht ein Einziger gab sich gefangen, Alle wurden niedergemacht. Nach dem gräulichsten Gemetzel zogen die Scharen in die Stadt; dort herrschte Grabesstille, alle Häuser waren leer, die funfzig Männer hatten ihren schrecklichen Eid bereits vollzogen, nicht das geringste Zeichen des Sieges war aus den Flammen zu retten, nichts Plünderungswerthes in den Wohnungen zu finden. Den Freyheitssinn der Tapfern ehrend, erklärte Martius ihre Gebäude für heilig, und geboth der Wuth der Krieger, die über den Verlust gehoffter Beute ergrimmet, die Stadt zerstören wollten [14].

Um diese Zeit ward Scipio zu Karthago nova krank, die Gefahr wurde nach dem Verhältnisse seiner persönlichen Wichtigkeit vergröſsert. Bald verbreitetete sich auch das Gerücht von seinem Tode, und viele glaubten, was viele wünschten. Unter des Martius Legionen entstand Meuterey, Zurückhaltung des Soldes gab den Vorwand dazu. Schon war sie durch Hinrichtung der Urheber gedämpft, als der erdichtete Ruf von ihrer Allgemeinheit auch die Iberer in Bewegung setzte. Die Pönier aus dem Lande verjagt, ihr Überwinder todt, die Legionen in Aufruhr; welcher Augenblick konnte den Fürsten Mandon und Indibil günstiger scheinen, die Herrschaft über Hispanien unter sich zu theilen? Mit zwanzig tausend Mann Fuſsvolk und zwey tausend fünfhundert Reitern überfielen sie das Gebieth der Sedetaner. Die schreckliche Kunde, **Scipio** sey mit starker Heeresmacht wider sie ausgezogen, trieb sie über den Iberus zurück. Er folgte ihnen über den Strom und nöthigte sie durch seine Bewegungen zum Treffen. In einem Thale, wo seine Reiterey nicht wirken und die Reihen nur vier Cohorten breit sich stellen konnten, hielten sie ihm Stand, gefährlicher für sie als für ihn. Entschlossen griff er an, und schlug das Fuſsvolk der Iberer, während **Lälius** durch einen Umweg hinter Högeln und Bergen mit seinen Geschwadern ihrer Reiterey in den Rücken fiel. Das ganze Lager der Ilergeten ward erbeutet, drey tausend Mann wurden gefangen genommen, die Übrigen getödtet, eine kleine Anzahl begleitete die Fürsten auf der Flucht. Durch schmerzliche Erfahrung belehren, nicht vertilgen wollte **Scipio** Volk und Fürsten, welche Roms Bestimmung zur Weltherrschaft verkennend, im edeln Kampfe für ihre Freyheit unterlagen; darum lieſs er auch sich leicht erbitten, als **Mandon** jetzt vor ihm erschien, um Gnade und Frieden zu erflehen. Ohne die Ilergeten nach Römergebrauch zu entwaffnen, mit lästiger Besatzung sie zu drücken und Geiſseln wegzuführen, verwies er ihnen nur ihre unbesonnene Treulosigkeit, warnte sie vor neuem Abfall, und begnügte sich mit einer Summe Geldes, wovon er seiner Mannschaft den Sold bezahlen konnte.

---

[14]) Appian. l. c. 32-33. — Liv. XXVIII, 19-23.

N. E. R.
548.
v. I. R.
206.

Nach der Niederlage der Ilergeten wollten die Punischen Heerführer in Gadir, weder auf eine für

N. E. R. 548. v. C. G. 206. Karthago günstige Wendung der Dinge länger hoffen, noch den furchtbaren Helden der Römer, der im Anzuge wider sie begriffen war, erwarten. Nachdem sie also den öffentlichen Schatz und die Tempel geplündert, auch von den Einwohnern beträchtliche Summen erpreſst hatten, gingen sie an Bort, und segelten nach Italien, um dort dem Glücke Hannibals zu dienen. Als freye Schutz- und Bundesgenossen ergaben sich die Gaditaner dem liberalen Sieger, auf dessen Geistesgröſse und Charakterstärke sich ihr Vertrauen in die Gerechtigkeit seines Volkes gründete [15].

Scipio schloſs die schöne Reihe seiner Thaten in Hispanien mit der Belohnung des Verdienstes, dem nur die Kraft nicht der Wille zur Ernte neuer Lorbern fehlte. Am westlichen Ufer des Bätis, sechs Meilen nördlich von Hispalis, erbauete er die freye Municipalstadt Italica, und besetzte sie mit Veteranen, welche die Mühseligkeiten des Krieges
N. E. R. 549. v. C. G. 205. nicht mehr ertragen konnten. Nach Rom zum Consulat berufen, übergab er dem Lucius Lentulus und Manlius Acidinus die Verwaltung der Provinz, in welcher er vier berühmte Heerführer bezwungen, vier siegreiche Heere aufgerieben, und nach fünfjähriger Arbeit keinen einzigen Karthaginenser zurück gelassen hatte [16].

---

[15] Polyb. XI, 31. — Liv. l. c. 24. 34-38. XXXII, 2.

[16] Appian. l. c. 38. 66. — Liv. XXVIII, 38.

V.

Hundert fünf und achtzigjähriger Kampf der alten Spanier für ihre Freyheit.

Was die Römer bisher den Karthaginensern in Hispanien vorgeworfen hatten, verübten sie jetzt selbst; jene unterdrückten durch Betrug, Wucher und Raub, diese durch Erpressungen, Gewalt und Mord; beyde nannten ihr Verfahren, nach Eroberer Weise, Schutz. Nur durch Verbildung oder Knechtschaft entnervtes Pöbelvolk hält sich an Nahmen, und freuet sich der Täuschung; freye Völker, von einfachen Sitten und reger Kraft, fassen die Sache, und entschlieſsen sich nie, des Lebens wegen, des Lebens Werth und Ehre für schöne Nahmen hin zu opfern. n. E. R. 549. v. C. G. 205.

Scipio hatte den Römern Hispanien steuerbar gemacht; aber die ruhige Behauptung dieses Vortheils forderte seinen Geist und seine Rechtschaffenheit, wovon die meisten seiner Nachfolger nichts besaſsen. Bald nach seiner Abreiſe ward den Iberern klar, was der Römische Schutz bedeutete. Die unmäſsigen Forderungen der Prätoren reizten die Ilergeten zu neuer Empörung; entschlossen folgten dreyſsig tausend Mann ihren Fürsten Indibil und n. E. R. 550. v. C. G. 204.

N. E. R. 550 v. C. G. 204. Mandon in den Kampf für Freyheit und Eigenthum, als aber im Getümmel der Schlacht Indibil, an der Spitze seines Fuſsvolkes fechtend, von einem Römischen Wurfspieſse getroffen, todt zur Erde sank, und ein Theil seiner Scharen bestürzt die Flucht ergriff, da behielten die Römer das Feld, auf welchem dreyzehn tausend Iberer todt gefunden wurden, und nur acht hundert zu Gefangenen sich ergaben. Das Volk ward der Waffen beraubt, mit doppelter Jahressteuer bestraft, Mandon ausgeliefert und von den Siegern hingerichtet. Der Römische Senat, als wäre durch diesen Sieg schon alles vollbracht, theilte das ganze Land in das jenseitige und diesseitige Hispanien; das erstere enthielt die später so genannte Provinz Bätika, das letztere die Küste des innern Meeres und was die Römer von da aus tiefer im Lande besaſsen: die Gränzen beyder Provinzen, deren jede ein eigener Prätor verwaltete, waren nie genau bestimmt [1]).

Weder diese Theilung, noch das Schicksal der Ilergeten unterdrückte in den beherzten Keltiberern den Willen und den Muth, das Joch der listigen Eroberer zu zerbrechen. Es war das Glück der Letztern, daſs jenen die Bildung und die Einsicht fehlte, um die Macht ihrer Unterdrücker richtig zu würdigen, die Trennung in verschiedene Stämme, ihrem gegenseitigen Hasse oder ihrer Eifersucht gebiethend, aufzuheben, und ihre Kraft zu gemeinschaft-

---

[1]) Liv. XXIX, 1. 2. — Appian. 38.

lichen Unternehmungen zu vereinigen. Von jeher N. E. R. 550.
war der Völker innere Zwietracht der Eroberer treue- v. C. G. 204.
ſter Bundesgenoſs, und Schande der Knechtschaft
wohlverdiente Strafe der elenden Fischer im Trü-
ben, welche die allgemeine, klare Sache verlassend,
an sich selbst zu Verräthern wurden. Gleich die
ersten Bewegungen der Keltiberer miſslangen, weil
sie den Feind verachteten, und den glücklichen Er-
folg mehr von der Stärke ihrer Zahl, als von der
Macht der Einsicht und der Einigkeit erwarteten.
Funfzehn tausend fielen unter den Streichen der Rö- N. E. R. 553.
mer, den Übriggebliebenen zur oft genug bewähr- v. C. G. 201.
ten Lehre, daſs persönliche Tapferkeit der leitenden
Einsicht nur dienen müsse, sie nie besiegen könne.
Aber noch nicht aufgeschlossen war der Sinn der
Keltiberer für Wahrheit, welche selbst die Geschichte
unserer Tage recht schmerzlich, doch vergeblich, zu
lehren scheinet [2]).

Nichts half daher dem ganzen Volke, daſs nach N. E. R. 556.
drey Jahren, einige Stämme, angeführt von ihren v. C. G. 198.
Fürsten Colchas und Luscino, Ein Mahl glück-
lich, den Prätor Sempronius Tuditanus schlu-
gen, und seine Legionen theils niedermachten,
theils zerstreueten [1]); der zufällige Sieg der Tapfern
bewirkte nur, daſs mehrere Völkerschaften von den
Römern abfielen, einzeln für ihre Freyheit sich be-
waffneten, und da sie vereinigt sie erfochten hätten,

---

[2]) Strabo III, c. 4. p. 423. — Liv. XXXI, 20.

[1]) Liv. XXXIII, 23.

[illegible] v. C. G. [illegible] — 196 vereinzelt von **Quintus Minucius** bey Turbula, von **Marcus Helvius** bey den Ruinen von Illiturgis geschlagen wurden *).

Auch der Kriegskunst des **Porcius Cato** muſste ihre Tapferkeit unterliegen; ihr Heer von vierzig tausend Mann konnte in dem Kampfe gegen zwey Legionen unter seiner kunstmaſsigen Anführung nicht bestehen. Alle Völkerschaften diesseits des Iberus waren vor dem Treffen im Aufstande; nach der Schlacht trieb sie der Schreck, um Frieden zu bitten und ein verhaſstes Joch ihrer gänzlichen Vertilgung vorzuziehen. Ihrer Unterwerfung miſstrauend, sandte **Cato** sämmtlichen Städten an des Iberus beyden Ufern, an einem Tage und an jede besonders den Befehl, sogleich ihre Mauern niederzureiſsen. Der Weigernden war Plünderung und Zerstörung angedrohet. Keine wuſste, daſs allen übrigen eben dasselbe gebothen war; in dem Wahne, sie allein träfe das traurige Loos, zitterte jede vor der Rache des Siegers, und riſs auf Hoffnung besserer Zeiten ihre Mauern nieder. Als hernach Alle sich betrogen sahen, fanden sie Trost in den Vortheilen, welche sie aus dem jährlichen Wechsel der Prätoren bereits erfahren hatten und für die Zukunft auch erwarten konnten.

Kriegslisten frommen dem Augenblicke, in ihren Folgen sind sie schädlich; kein Feldherr, der

---

*) Liv. XXXIII, 44. XXXIV, 10.

v. E. R.
557 — 558.
v. C. G.
197 — 196

das Nützliche nur nach seiner Dauer berechnet, wird auſser dem Drange der Nothwendigkeit derselben sich bedienen. Die Trümmer der niedergestürzten Mauern waren den Keltiberern im Innern des Landes das Signal zum hartnäckigsten Widerstande; Cato konnte in Hispanien nichts Bedeutendes mehr vollenden. Die empörten Turdetaner hatten zehn tausend Keltiberer wider Claudius Nero in Sold genommen, und diesen so geängstiget, daſs er den am Iberus beschäftigten Consul zum Beystande rufen muſste. Cato versuchte einige Gefechte mit den Turdetanern; aber weder durch List noch durch künstliche Bewegungen gelang es ihm, die Keltiberer zur Schlacht heraus zu locken. Durch Verheiſsung des doppelten Soldes wollte er sie auf seine Seite ziehen, aber das Vertrauen war verloren, sie verschmähten den Dienst der Römer, wie die Summen, die er ihnen angebothen hatte, um sie zur Rückkehr in ihre Wohnsitze zu bewegen. Ihre Schätze und ihren Kriegsvorrath hatten sie den Einwohnern von Seguntia anvertrauet: Cato zog hin, die feste Bergstadt zu belagern, in der Hoffnung, daſs die Keltiberer die Sache der Turdetaner verlassen und zur Vertheidigung der Stadt herbey eilen würden: allein auch dieser Versuch blieb ohne Wirkung, der kräftige Widerstand der Seguntiner und ein neuer Aufruhr der Jakketaner nöthigte ihn abzuziehen. Bald zwang seine Kunst die Empörten, Unterwerfung und Gehorsam zu heucheln. Damit das Jahr seiner Verwaltung endigend,

n. E. R. 559. v. C. G. 195. zog er nach Rom und feyerte den Triumph, in dessen Glanze Senat und Volk Hispanien völlig unterjocht glaubten [5]).

Aber in vierzehnjährigem Kampfe widerlegten, bald die Keltiberer, bald die Lusitaner, den stolzen Wahn der prahlenden Welterschütterer. Die Römischen Prätoren, Sextus Digitius, Lucius Aemilius, Quintus Crispinus und Cajus Calpurnius erlitten schreckliche Niederlagen; und obgleich Cornelius Scipio, des Cnäus Sohn, Marcus Fulvius, Cajus Flaminius, Lucius und Publius Manlius, Fulvius Flaccus, u. s. w. Schlachten gewannen und Städte eroberten, so waren doch ihre kostspieligen Siege mehr für die taktische Gewandtheit der Römer, als für die Unterjochung der Geschlagenen entscheidend [6]). Leichter als jenen, war es diesen, den Verlust ihrer Macht zu ersetzen; gern begünstigte daher Tiberius Sempronius Gracchus das Verlangen der Keltiberer nach dem Frieden; denn auch seine Legionen durchbrach bisweilen ihr gewaltiger Cuneus, nur seine Klugheit rettete mehr als ein Mahl das Heer vom augenscheinlichen Untergange, und in Strömen Römischen Blutes getränkt waren die Siegeslorbern, die er am Berge Chaunus (Moncayo) in dreytägiger Schlacht sich erkämpft hatte. Der Friede mit den Keltiberern war auf Menschlichkeit und Billigkeit gegründet. Sie sollten keine neuen Städte und Festungen mehr bauen, einige der ältern sollten zu jährlichem Tribut, alle zu Kriegsdiensten sich verpflichten, wogegen Gracchus den Dürftigern im Volke verwüstete, durch frühere Kriege entvölkerte Städte zu Wohnplätzen anwies, und die Tapferkeit der Besiegten achtend, das ganze Volk, mit dem, von Königen zu dieser Zeit nur schwer erlangten Titel, Freunde der Römer, beehrte *).

---

[5]) Liv. XXXIV, 8. seqq. — Appian. 40.

[6]) Liv. XXXV, 1. 7. 22. XXXVII, 46. 57. XXXIX, 21. 30. 56. XL, 30. 35. 39. 40.

V. E. R. 574 — 576. v. C. G. 180 — 178.

Allein nicht freundschaftlich ward den neuen Freunden von den nachfolgenden Prätoren begegnet. Marcus Titinius, Publ. Furius Philo und Marcus Matienus machten sich der schändlichsten Räubereyen und gewaltsamsten Erpressungen schuldig. Die Spanier waren einfältig genug, von einer Herrschaft, die für ihre Willkür und Eroberungssucht keine Gränzen anerkannte, Recht und Gerechtigkeit zu erwarten; ihre Abgeordneten erschienen vor dem Römischen Senate mit bitteren Klagen wider die Unterdrücker, die den Prätoren angeschuldigten Verbrechen wurden erwiesen, Scipio Africanus, Porcius Cato, Ämilius Paullus und Galba Sulpitius, von den Bedrängten zu Sachwaltern erwählt, sprachen mit Nachdruck und Wärme für die Spanier: aber Bestechung, Ansehen und Anhang vermochten jetzt in Rom schon mehr als die Gesetze und die Stimme der Rechtschaffenen. Die kühnen Schänder des Römischen Nahmens entgingen der Strafe, das

V. E. R. 583. v. C. G. 171

---

*) Liv. XL, 47-50. — Appian. 43.

Vergangene ward mit Stillschweigen bedeckt, der Senat begnügte sich, für die Zukunft die Quästoren abzuschaffen, die Einforderung und Entrichtung des Tributes den Städten selbst zu überlassen, den Prätoren die Abschätzung des Getreides und den Zwang, zum Verkaufe des Zwanzigsten der Früchte nach willkürlich vorgeschriebenen Preisen zu verbiethen [*]).

N. E. R. 599 — 605. v. C. G. 155 — 149.

Die Verfügungen des Senates wurden von den Statthaltern eben so wenig, als die von Gracchus eingegangenen Friedensbedingungen geachtet; Lusitaner und Keltiberer griffen zu den Waffen, um Freyheit und Recht sich zu erkämpfen. Von jenen ward Manlius Calpurnius mit Verlust von sechs tausend Mann in die Flucht geschlagen, und sein Nachfolger Lucius Mummius muſste, nach einem glücklichen Treffen sie ordnungslos verfolgend, ihnen den Sieg und das Schlachtfeld mit mehr als neun tausend Römischen Leichen überlassen, worauf die Lusitaner die erbeuteten Waffen und Adler als Siegeszeichen zu den Keltiberern sandten, um sie zu gleichen Unternehmungen zu begeistern. Diese überfielen unter Caro's Anführung, fünf und zwanzig tausend Mann stark, den Consul Q. Fulvius Nobilior aus klug gewähltem Hinterhalte, und verminderten das zerstreuete Römerheer um sechs tausend Mann. In Verfolgung der Flüchtigen

---

[*]) Liv. XLIII, 2.

N. E. R.
599 — 605.
v. C. G.
155 — 149.

fand Caro mit vielen seiner Tapfern, von Römischer Reiterey umzingelt, den Heldentod, worauf die Übrigen vor Numantia sich sammelten, um unter zwey andern Heerführern den Römern von neuem Trotz zu biethen.

Mit einer Verstärkung von drey hundert Reitern und zehn Elephanten aus Afrika näheite sich Fulvius der Stadt. Nachdem er die Elephanten in den Mittelpunct seines Heeres gestellt hatte, forderte er die Keltiberer zur Schlacht. Sie hielten Stand, ein mörderisches Gefecht beginnt, der Sieg scheint auf ihre Seite sich zu neigen. Plötzlich theilen sich der Römer Reihen, die Elephanten werden vorwärts getrieben. Der Anblick der ungeheuern Thiere war den Keltiberern erschrecklich, Besonnenheit und Muth verläſst sie, Mannschaft und Rosse fliehen eiligst von dem Kampfplatze in die stark befestigte Stadt. Fulvius verfolgt sie bis an die Mauern, dicht davor läſst er die Thiere vertheilen, um die Ersteigung des Platzes zu erleichtern. Die Bestürmten empfangen dieselben mit gewaltigen Steinen. Eines wird am Kopfe getroffen und verwundet, der Schmerz macht es wüthend, es stürzt sich unter die Römer, sein Gebrüll erschreckt die übrigen, wild laufen Alle umher, die Legionen werden getrennt, und ergreifen in gröſster Unordnung die Flucht. Die Keltiberer wagen den Ausfall, werfen die Römer, vier tausend Mann und drey Elephanten fallen unter ihren Streichen, eine Anzahl Waffen und Adler wird den Siegern zur Beute.

v. E. R. 599 – 605. v. C. G. 155 – 149

An Numantia's Eroberung verzweifelnd, ging Fulvius mit ansehnlicher Verstärkung vor Uxama *), welches den Kriegsvorrath und die Schätze der Keltiberer verwahrte. Der Einwohner ausdauernder Widerstand benahm dem Consul die Hoffnung, den festen Platz zu erstürmen; die Dunkelheit der Nacht benutzend, zog er unvermerkt ab. An Reiterey schon sehr geschwächt, forderte er von benachbarten Völkerschaften Hülfe; allein Biesio, der unter Römischer Bedeckung ihm einige Geschwader zuführte, gerieth auf einen Hinterhalt der Keltiberer, und ward mit dem ganzen Gefolge das Opfer seiner Anhänglichkeit an die Römer. Mehrere Städte kündigten nun diesen Bündniſs und Freundschaft auf; das that auch Okilis, bevor noch die Römer sich ihrer daselbst niedergelegten Kriegscasse und Lebensmittel bemächtigen konnten. Dem äuſsersten Mangel Preis gegeben, muſsten die Legionen in verschanztem Lager überwintern, wo viele von Frost und Hunger aufgerieben wurden.

Jetzt ward zur Fortsetzung des Krieges Claudius Marcellus gegen die Keltiberer, Marcus Atilius gegen die Lusitaner gesandt. Dieser erschreckte durch verheerende Streifereyen, jener eröffnete den Feldzug mit Belagerung und Eroberung der Stadt Okilis. Den Überwundenen begegnete er

---

*) Appian. 47, nennt die Stadt Axeinios; Florus III, 22, Auxima.

N. E. R.
599 – 605.
v. C. G.
155 – 14

er schonend und menschenfreundlich, dieſs führte mehrere Städte zu friedlichen Gesinnungen zurück. Marcellus, wünschend den gefährlichen Krieg zu endigen, lieſs sich in Unterhandlungen ein, und als er vernahm, daſs Licinius Lucullus, einer der Verächtlichsten, ihm zum Nachfolger ernannt worden sey, eilte er zu dem Abschlusse des Friedens, der dem Verlangen der Keltiberer gemäſs, bloſs die frühern mit Gracchus eingegangenen Verträge erneuerte.

Reichthum und Ruf galten jetzt in Rom schon mehr als Tugend und Ruhm; Geld und Triumph wurden daher das Ziel, nach welchem die Statthalter in den Provinzen strebten. Dieſs hatten des Marcellus Maſsregeln dem Lucullus bey den Keltiberern entrückt, er suchte es bey den Vakkäern. Durch keine Verfügung des Senates berechtiget, nur von Habsucht getrieben, überfiel er ihr friedliches Land. Die groſse Stadt Kauka mit zwanzig tausend Einwohnern ergab sich ihm auf billige Bedingungen; aber hundert Talente Silber, die ihm dargebracht wurden, wogen auf der Wagschale seines Geizes zu geringe: er lieſs sämmtliche Einwohner wehrlos umzingeln und ermorden, um alles Vermögen der Stadt zu rauben. Die schändliche That empörte das ganze Volk. Ein Theil schloſs sich in feste Städte ein, der andere besetzte die Gebirge, und züchtigte den Räuber auf seinen Streifzügen. Nur Intercatia gerieth noch in seine Gewalt; vor Pallantia ward ein groſser Theil seiner Mannschaft der Rache geopfert.

N. E. R. 599 — 605. v. C. G. 155 — 149. Von allen Seiten angegriffen, verfolgt, geschwächt und mancher fetten Beute beraubt, fand er nach mühseligen Eilmärschen mehrere Tage erst jenseits des Durius einige Sicherheit; in Rom hatte er für seine Verbrechen nichts mehr zu befürchten.

An Habsucht und Grausamkeit übertraf ihn **Sergius Galba**, des Atilius Nachfolger bey den Lusitanern, welche keine Verträge mit Treulosen achtend, jede günstige Gelegenheit ergriffen, das Gebieth der Römer zu überfallen. Nach vielem Verluste hatte er sie gezwungen, um Frieden zu bitten, sie entschuldigten ihre Einfälle mit dem drückendsten Mangel in ihren wüsten Gebirgen. Galba versprach, Allen, welche die Waffen niederlegen würden, fruchtbare Ländereyen anzuweisen. Die Lusitaner trauen dem Worte des Römers, dreyſsig tausend steigen von ihren Bergen herab, sie werden in drey Haufen getheilt, und von Römischen Kriegern umgeben, der Wütherich gibt das Zeichen, mit schäumender Mordwuth werden sie insgesammt niedergemetzelt, den Würgern entrinnen nur Wenige, aber unter diesen der furchtbare Rächer **Viriath**. Lucullus und Galba kehrten nach Rom zurück, im Glanze ihrer geraubten Schätze gegen jede peinliche Untersuchung sicher, und geehrt von ihres gleichen, die sich der Weltherrschaft würdig hielten [10]).

---

[10]) **App.** 44-60. — **Val. Max.** VIII, c. 1. IX, c 6. — **Oros.** IV, 20. — **Liv.** Epit. 49. — **Sueton.** Galba. 3.

N. E. R.
606 – 614.
v. C. G.
148 – 140.

Bald brachen zehn tausend Lusitaner und Vettonen mit verheerender Gewalt in das Gebieth der Turdetaner ein; mit ihnen war **Viriath**, bis dahin fleiſsiger Pfleger seines Ackers und seiner Herden, mit dem höhern Berufe in seiner Seele zum Helden, tiefer Einsicht, erhabenen Muthes und gerechter Gesinnung. Scheinbar planlos streifte er mit den Horden herum, bis eine verzweifelte Lage, von Römischem Widerstande herbey geführt, Gelegenheit ihm both, ihres unbedingten Vertrauens und Gehorsams würdig sich zu zeigen. Von **Cajus Vetilius** verfolgt, in die Enge getrieben, und in einem Bergcastell eingeschlossen, hatten sie nur die Wahl zwischen Hungertod und Ergebung. Schon waren ihre Gesandten mit Öhlzweigen in den Händen abgegangen, um ihre Unterwerfung anzubiethen, und bessere Wohnplätze zu verlangen, schon hatte Vetilius Gewährung ihrer Bitte versichert, schon ward das Bündniſs verabredet, als **Viriath** die Bedrängten an der Römer Treulosigkeit nachdrücklich erinnerte, und die schrecklichen Folgen, welche sie für ihre Ergebung von den meineidigen Mördern ihrer Brüder und Verwandten zu erwarten hätten, mit den grellsten Farben schilderte, wogegen er ihnen, unter der Bedingung des zuversichtlichsten Gehorsams, nicht nur gewisse Rettung aus der Noth des Augenblickes, sondern auch glänzende Siege über ihre Feinde und Unterdrücker versprach. Die Rede des Entschlossenen weckte Leben und Muth in den Verzagten, einstim-

W. E. R. 606 – 614, v. C. G. 148 – 140. mig wählten sie ihn zum Befehlshaber und forderten seine Weisung. Sogleich stellte er sie in Schlachtordnung, und hieſs sie den Römern entgegen ziehen. Er folgte ihnen mit tausend auserlesenen Reitern. Sobald er sein Streitroſs besteigen würde, sollten die Vorderreihen haufenweiſe auf verschiedenen Wegen aus einander nach der Stadt Tribala fliehen, und ihn mit seinen Auserwählten den Kampf allein bestehen lassen. Seine Anordnung ward pünctlich vollzogen. Vetilius wagte es nicht, den zerstreueten Haufen nachsetzen zu lassen, so lange noch ihm gegen über die berittene Macht des Feindes stürmenden Angriff drohete. Diesem kam der Prätor zuvor; aber Viriaths Männer waren leicht bewaffnet, leicht beritten, vorzüglich geübt. Durch schnelle Rückzüge und erneuerte Anfälle, durch die mannigfaltigsten Wendungen und Bewegungen, erhielt, beschäftigte und schwächte er die Römer zwey Tage lang auf demselben Flecke. Erst nachdem er seine übrige Mannschaft in Sicherheit wuſste, zog er sich des Nachts gegen Tribala durch bekannte Bergwege in einen Hinterhalt zurück. Vetilius verfolgte ihn mit Tagesanbruch, Viriath brach hervor, und schlug das ganze Heer der Römer, Vetilius ward gefangen und getödtet, die der Rache entrannen, muſsten bis an die See nach Karteja fliehen.

Von nun an beſaſs er der Lusitaner und übrigen Iberer unbedingtes Vertrauen. Mit zahlreichen Haufen durchzog er der Römer Gebieth, brandschatzte die Städte und verheerte das Land, wo seine Forde-

N. E. R. 606 – 614.
v. C. G. 148 – 140.

rungen nicht erfüllet wurden. Cajus Plautius führte ihm zehn tausend Mann Fuſsvolk und dreyzehn hundert Ritter aus Rom entgegen; in zwey Schlachten waren sie aufgerieben. Nicht viel glücklicher kämpften wider ihn die einander folgenden Feldherren Fab. Max. Ämilianus, Quintus Pompejus, Cäcilius Metellus, und Fab. Max. Servilianus. Gelang es ihm, sie zum Treffen zu zwingen, so war der Verlust auf ihrer Seite; bothen sie ihm in bedenklicher Stellung die Schlacht an, so wuſste er ihnen künstlich auszuweichen. Einige von ihm eroberte Städte gab er ihnen Preis. Ihre Kunst verachtend, lieſs er sich vorsetzlich in Erisane von Servilianus einschlieſsen und belagern; bevor aber noch die Römer die Linien vollendet hatten, machte er einen kräftigen Ausfall, und jagte sie in die Gegend, wo der Rest seines Heeres im Hinterhalte lag. Dort von allen Seiten umzingelt und eingekeilt, hatten sie nur zwischen Tod oder Sclaverey zu wählen. Der Proconsul und das Römische Heer war in Viriath's Gewalt; anstatt sie zu vernichten, both er Servilian den Frieden unter der einfachen Bedingung, daſs Er im Besitze der Herrschaft über das bereits eroberte Land bliebe, die Römer dagegen mit dem übrigen Hispanien sich begnügen sollten. Der Friede ward geschlossen, Viriath, der Römer Freund, genannt, den Lusitanern ihre Freyheit zugesichert, und der Vertrag, deſsgleichen bis dahin noch keiner in Rom gehört worden war, vom Senat und Volke bestätiget.

v. E. R.
606 – 614.
v. C. G.
148 – 140.

Immer nur dem Zuträglichen nachjagend, achteten die sinkenden Welteroberer an der Tyber nichts weniger, als der Verträge und Eide Heiligkeit. Sie thaten daher auch dem folgenden Prätor Cäpio nicht Einhalt, als er anfangs den Helden der Lusitaner auf mancherley Weise zu feindlichen Schritten reizte, und als dieser den Frieden nicht brechen wollte, ihn mit offenbarer Feindseligkeit überraschte. Viriath sah sich von den Römischen Legionen verrätherisch überfallen und eingeschlossen. Der kleinen Besatzung, die er bey sich hatte, war Cäpio's Macht weit überlegen; Klugheit hieſs ihn die Schlacht vermeiden, und zeigte ihm Mittel, sich künstlich durchzuschlagen. So bald er mit den Seinigen in Sicherheit war, wünschte er den Frieden wieder herzustellen; allein Cäpio fand ein kürzeres Mittel, den schrecklichen Krieg zu endigen: er bestach die Abgeordneten zu Viriath's Ermordung. Des Morgens nach ihrer Rückkehr lag der Held todt in seiner Rüstung, und die Mörder waren schon bey Cäpio, der sie um die verheiſsene Belohnung an den Senat verwies.

Nie betrauerten die Lusitaner den Verlust eines Mannes aufrichtiger und inniger. Viriath war unter ihnen der erste und der letzte, dem es durch Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit gelungen war, ein Heer, aus verschiedenen wilden Völkern zusammen geraſſt, so viele Jahre vereinigt und in jeder Gefahr unerschrocken zu erhalten. Fern war sein Geist von seinem Nachfolger Tautamo; unbesonnen führte dieser Viriath's Scharen vor Karthago nova, wo er von Capio überfallen, geschlagen und gezwungen wurde, sich selbst und sein Heer auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Lusitaner wurden von dem Sieger der Waffen beraubt, und als Römische Unterthanen in ein geräumiges Gebieth diesseits des Tagus versetzt [11]).

N. E. R. 616
v. C. G. 138

Schon früher hatten Viriath's glückliche Unternehmungen mehrere Lusitanische Horden zu ähnlichen Versuchen ermuntert, und sie fuhren auch nach seinem Tode damit fort. Wider sie ward Sept. Junius Brutus mit einigen Legionen gesandt; er war der erste Römer, der nicht nur die Lusitaner und Vettonen im Innersten ihres Landes bekämpfte, sondern auch über den Durius und den gefürchteten Lethe-Fluſs bis an den Minius das Gebieth der Brakarischen Kallaiker durchstreifte. Zur Abwendung des Mangels an Mundvorrath versicherte er sich der Hauptflüsse durch angelegte Festungen. Nie verfolgte er die herum schwärmenden Haufen, wenn sie angriffen und wieder flohen; nur Städte suchte er zu erobern, wodurch er fast immer auch die benachbarten Horden zur Unterwerfung nöthigte. Übrigens konnte sein Zug nur Schrecken verbreiten und die Römer auch mit dem nördlichen Theile des Landes bekannt machen. So bald er sich entfernte, vergaſsen Städte und Horden der aufgedrungenen Unterwerfung [12]).

---

[11]) App. 61-75. — Liv. Epit. LII. et LIV. — Diod. Sic. Tom. II. opp. p. 597. et Ecl. V. ex Libr. XXXII. Tom. II. opp. p. 524. — Dio Cass. fragm. 78. p. 33. et fr. 163. p. 68. — Flor. II, 17.

N. E. R. 613 – 621. v. C. G. 141 – 133. Bevor noch Viriath mit Servilian Frieden schloſs, hatten, aufgereizt von ihm, mehrere Keltiberische Stämme Muth gefaſst, ihre Unabhängigkeit von den Römern zu erfechten; die meisten aber schmiegten sich wieder unter das Joch, so bald sie den Römischen Adler in ihrem Gebiethe erblickten. Nur die Städte Termes und Numantia bewährten ihren unerschütterlichen Freyheitssinn. Letztere lag den Römischen Waffenplätzen zunächst, zwischen zwey Flüssen auf steiler, mit dichtem Gehölze besetzter Anhöhe. Der einzige Zugang zur Stadt war mit Gräben und Spitzpfählen durchschnitten. Nur acht tausend streitbare Männer standen zu ihrer Vertheidigung in Waffen; ihre Einnahme schien dem Quintus Pompejus, an der Spitze von dreyſsig tausend Mann Fuſsvolk und zwey tausend Reitern, das Werk weniger Tage. Als er es beginnen wollte, bothen ihm die Numantiner Frieden und Freundschaft an; allein der stolze Römer forderte Unterwerfung und Auslieferung der Waffen; statt dessen umringten sie nach einem kühnen Ausfall einen umher schwärmenden Römerhaufen, machten ihn nieder, griffen die Hauptmacht an, und zwangen den Prätor zum schimpflichen Rückzuge. Gleichen Widerstand und Verlust erfuhr er vor Termes, und ein wiederhohlter Angriff auf Numantia, der noch weniger

---

[12]) Appian. 71. — Liv. Epit. 55.

N. E. R.
513 — 621.
v. C. G.
141 — 133.

glückte, lieſs ihm gerade noch so viel Mannschaft übrig, daſs er in der Gegend sich einiger minder wichtigen Plätze zur Winterruhe bemächtigen konnte. Von den Numantinern unablässig daselbst beunruhigt und geschwächt, schloſs er mit ihnen Frieden auf Bedingungen, welche schimpflicher waren, als die sie selbst ihm früher angebothen hatten. Sie bewilligten nichts weiter, als Auslieferung der Römischen Überläufer und dreyſsig Talente Silber. Der Senat verwarf den Vertrag, und sandte den Popilius Länas zur Fortsetzung des Krieges.

Der neue Prätor vermochte wider die Verfechter ihrer Freyheit eben so wenig, als sein Vorgänger. In einem wüthenden Ausfalle jagten sie die Römer in die Flucht, und richteten ein so gräſsliches Blutbad unter ihnen an, daſs sie während des ganzen Feldzuges nichts weiter unternehmen konnten. Der Consul Hostilius Mancinus, dem bey feyerlichem Opfer die geheiligten Hühner weggeflogen waren, und der, nach Hispanien sich einschiffend, von oben herab eine Stimme: — mane Mancine! — vernommen hatte, verlor vor Numantia's Mauern Muth und Ehre. Vier tausend Numantiner schlugen dreyſsig tausend Römer, mit dem Reste von zehn tausend lieſs er sich in enge Orte treiben, wo er eingeschlossen ohne Rettung verloren war. Die Numantiner nahmen durch Vermittelung des geachteten Quästors, Tiberius Gracchus, seine Friedensvorschläge an; aber Senat und Volk bestätigten

N. E. R. 613 — 621
v. C. G. 141 — 133.

sie nicht. Die Schande der Niederlage sollte durch Verachtung der Gerechtigkeit gesteigert werden. Mancinus wurde zur Strafe seiner Fehler nackend, die Hände im Rücken gebunden, den Siegern ausgeliefert, diese lieſsen ihn vor den Mauern stehen, ihn und das groſse Volk verachtend, das lieber seinen Consul beschimpfen, als ihre Groſsmuth anerkennen und Bündnisse ehren wollte.

Der Krieg ward fortgesetzt; aber weder Ämilius Lepidus, noch Furius Philo, noch Calpurnius Piso wagten etwas Entscheidendes gegen das kleine Volk, an dessen Unüberwindlichkeit ihre Legionen nicht mehr zweifelten. Den ersten trieb Raubsucht gegen den Willen des Senates in das Land der Vakkäer, aus dem er nach einem Verluste von sechs tausend Mann sich flüchten muſste, der letzte vergeudete Zeit und Macht in Pallantia's vergeblicher Belagerung.

Mehr Schaden und Schande, als dieser, brachte noch kein Krieg den Römern; kein Feldherr, kein Soldat bezeigte ferner Lust, der Römischen Waffen Ehre und Gewalt vor Numantia zu bewähren. Des Volkes letzte Hoffnung war auf Karthago's Zerstörer, Corn. Scipio gerichtet, und er unterstützte dieselbe durch Wiederherstellung der strengsten Zucht bey dem Heere, und durch die äuſserste Vorsicht gegen den Feind. Nach anhaltenden Übungen seiner Krieger zog er mit sechzig tausend Mann gegen die Stadt. Zwey und dreyſsig Elephanten,

N. E. R.
613 – 621.
v. C. G.
141 – 133

von dem tapfern Numider **Jugurtha** zugeführt, verstärkten seine Macht, deren Gröſse den Muth der Numantiner nicht im geringsten erschütterte. Zuversichtlich zogen sie so gleich aus der Stadt, und bothen ihm das Treffen an, welches er, der Übereilung seiner Vorfahren gedenkend, weislich ablehnte. Da sagte ein Numantiner: „es sind zwar dieselben Schafe noch, aber der sie leitende Hirt ist ein Anderer." Sie von allen Seiten mit Sicherheit einzuschlieſsen, ihnen jede Gelegenheit zum Treffen zu entziehen, alle äuſsere Hülfe gänzlich abzuschneiden, und ohne Schwertstreich zur Übergabe sie zu zwingen; dieſs waren die Maſsregeln, nach welchen **Scipio** ihr Verderben beschlossen hatte. Klugheit, Wachsamkeit und Vorsicht verlieſsen ihn nie bey der Ausführung. Bald war die ganze Stadt mit Graben und Mauer umgeben, der reiſsende Strom des Durius litt keine Brücke, dafür errichtete er auf beyden Ufern Thürme, lieſs von einem zu dem andern starke, mit Seilen verbundene, mit schneidenden Gewehren besetzte Balken hinüber laufen, um auch von dieser Seite alle äuſsere Gemeinschaft mit der Stadt zu verhindern. Jeder Versuch der Belagerten, die Arbeiten der Römer zu zerstören, oder die Verschanzungen mit Gewalt zu durchbrechen, war vergeblich. Nur einem einzelnen Manne mit fünf seiner Freunde glückte es in einer Nacht die Mauern zu übersteigen, die Wächter niederzuhauen, die Pferde mit Seilen hinüber zu bringen, und zu den Arevakern zu entflichen,

N. E. R. 613—621. v. C. G. 141—133.

um ihren Beystand zu erflehen. Allein Gemeingeist, der Freyheitsliebe unentbehrlicher Gefährte, war in den Keltiberern nie erwacht; die Numantiner blieben hulflos. Hunger und Verzweiflung nahmen in der Stadt überhand, Herolde kamen in das Römische Lager, bittend um freyen Abzug oder um den Tod in der Schlacht; doch Scipio forderte unbedingte Ergebung. Auf diese Antwort warfen sich die Erbitterten auf die Verschanzungen mit einer Wuth, welche nur Scipio selbst an der Spitze von zwanzig tausend Mann überwältigen konnte. Schon hatten unablässige Anstrengung und Hunger den gröſsten Theil der Burger aufgerieben, als die Übrigen den Entschluſs der Ergebung faſsten. Scipio befahl, sie sollten so gleich die Waffen niederlegen, und in seinem Lager sich stellen; der Tag verging, und auch der folgende, ohne Anstalten zur Übergabe merken zu lassen. Scipio vernahm die Ursache der Zögerung; viele, die frey zu sterben beschlossen hatten, gaben noch vorher einander wechselseitig den Tod: die Übrigen zogen am dritten Tage, waffenlos, mit zerlumpten Kleidern, entstellt im Gesichte, doch immer noch furchtbar im Blicke, und stolz in Haltung, aus der Stadt. Funfzig der Hochgesinnten behielt Scipio zum Triumphe; die andern wurden verkauft, die Stadt zerstört, die Felder unter die Nachbarn vertheilt. Die Termesser hatten sich schon früher unterworfen, aber in der Folge wieder empört, bis sie von Tit. Didius geschlagen und genöthigt wurden, ihre Stadt mit zerstreueten Wohnungen im Blachfelde zu vertauschen [13]).

N. E. R.
556 — 621.
v. C. G.
218 — 133.

Nach dem langen Kampfe von fünf und achtzig Jahren war jetzt dennoch die Römische Herrschaft in Hispanien nur bey den östlichen Völkerschaften, diesseits des Iberus, und auf der ganzen südlichen Seeküste gegründet. Die Bewohner der letztern waren zum Theile eingewanderte Römer, theils, wie zu Karteja [14]), von Römischen Kriegern mit Spanierinnen erzeugte Eingeborne in freyen Municipalstädten, von Obrigkeiten aus ihrem Mittel regiert, theils ursprüngliche Iberer, in steuerbaren Städten den Römern völlig unterthänig. Die Keltiberischen Stämme jenseits des Iberus im Innern des Landes, und die Lusitaner diesseits des Tagus dienten, theils als Bundesgenossen, Tribut und Waffendienst leistend, theils als unterworfene, doch lange noch nicht unterjochte Unterthanen. Die Vaskoner, Autrigoner, Kantabrer, Asturer, Kallaiker und Keltiker, Völker an der Nordküste, lebten in ihren Gebirgen frey und gröſsten Theils den Römern noch unbekannt.

N. E. R.
642 — 664.
v. C. G.
112 — 90.

So blieb es, ungeachtet wiederhohlter, doch immer bald gedämpfter Empörungen, bis Sertorius von Sylla aus Rom verbannet, in Hispanien Zuflucht suchte, sich daselbst fest setzte, durch

---

[13]) App. 76-98. — Liv. Epit. 55. 59. — Plutarch. Tib. Gracch. opp. T. IV, p. 616. seq. et Apophthegm. opp. T. VI, p. 757 seq. — Flor. II, 18.

[14]) Livius L. XLIII, 3.

J F R 670 – 683. v C G 84 – 71. Würde seiner Sitten, durch Klugheit und glückliche Tapferkeit das Vertrauen der meisten Völkerschaften des Landes erwarb, sie mit sich und unter einander verband, und gröſsten Theils zu Römern umbildete. Lusitaner, Keltiberer und Bewohner der Nordprovinzen machten mit geflüchteten Römern und Italern Ein Römisches Lager aus, lebten unter einerley Zucht; die Toga in friedlichen Geschäften, das Keltiberische Sagum im Felde ward Allen zur gleichförmigen Kleidung, die Römische Sprache die allgemeine des Landes. Hispanien und das Lager des Sertorius diente nun allen proscribirten Opfern der Syllanischen Tyranney zur Zufluchtsstätte, da fanden sie Schutz und Gelegenheit zu rühmlichen Thaten. Ihre Anzahl war groſs, aus den Bewährtesten derselben und aus Iberern bildete er einen Römischen Senat, welchen er dem in Rom entwürdigten Sclavenrathe entgegen setzte, die wahre und echte Republik war bey ihm in Hispanien, dessen Eingeborne er auf gleiche Weise mit den Römischen Bürgern behandelte. Um seinen Einrichtungen Festigkeit und Dauer zu geben, stiftete er zu Oska bey den Veskitanern eine Schule, in der die Söhne vornehmer Iberer aus allen Gegenden und Stämmen gemeinschaftlich nach Römischen Sitten von Römischen und Griechischen Lehrmeistern erzogen wurden.

Die Weisheit seiner Anordnungen und die Treue der durch ihn in Verbindung gesetzten Völkerschaften machte ihn furchtbar, unüberwindlich

n. E. R.
670 — 688.
v. C. G.
84 — 71.

und unerschöpflich an Mitteln, der vereinten Macht der Römer zu widerstehen, jeden einzelnen Prätor abzutreiben, die berühmten Feldherren Metellus und Pompejus überall zu schlagen, und den Römern die meisten Besitzungen im Lande, bis auf einige See- und feste Städte, zu entreiſsen. Seine Thaten im Gebiethe der Turduler bey Lakobriga und Lauron, bey Dianium an der östlichen Küste und bey Sukron erzählt die Geschichte der Römer, die so oft vor ihm zitterten, und welche nur ein abscheuliches Verbrechen von diesem schrecklichen Feinde befreyen konnte.

Von Stolz, Haſs und Eifersucht getrieben, verbanden sich einige, unter ihm dienende Senatoren und Patricier zu seinem Verderben. Perperna, der früher mit drey und dreyſsig tausend Mann zu ihm gestoſsen war, und jezt der Erbe seiner Herrschaft und seines Ruhmes zu werden verlangte, leitete die Verschwörung. Schon vor einiger Zeit hatte Metellus auf Sertorius Kopf eine bedeutende Belohnung gesetzt, damahls aber fand sich kein Bösewicht in Hispanien, der sie verdienen wollte; jetzt ermordeten ihn seine Vertrauten und Schutzgenossen aus den Römern bey einem Gastmahle, zu dem Perperna ihn geladen hatte. Dieser übernahm nun den Oberbefehl, wurde aber gänzlich geschlagen, gefangen, und sammt seinen Mitverschwornen von dem Sieger dem verdienten Tode überliefert. Die dem Sertorius treu ergebenen Städte Oska, Termes, Tutia, Uxama, Valentia wurden, nach vie-

n. E. R. 670 – 683. v. C. G. 84 – 71. lem Widerstande, Kalaguris erst nach langwieriger Belagerung, und nachdem ihre ausgehungerten treuen Bürger ihre eigenen Weiber und Kinder verzehret hatten, bezwungen.

Gefährlich und kostspielig war dieser Krieg den Römern, aber auch fruchtbar in seinen Folgen; was Rom kaum nach Jahrhunderten hoffen durfte, war jetzt auf Ein Mahl geschehen. Hispanien war durch die, von **Sertorius** bewirkte Vereinigung der verschiedenen Völkerschaften auch in seinen innern Theilen Römische Provinz geworden; es blieb Römisch in Sprache und Kleidung, und nahm sehr bald auch die Sitten und Gebräuche seiner Gebiether an. Daher konnte **Pompejus** so schnell das ganze Land mit siegenden Legionen durchziehen, und auf dem Gipfel der Pyrenäen von so vielen bezwungenen Städten, von des ganzen Landes Eroberung Siegeszeichen aufrichten [25]).

Unbezwungen blieben noch die Bewohner der Nordgebirge; geschwächt, aber ihrer Räubereyen nicht ganz entwöhnt die Lusitaner: Einfälle der erstern trieben die Keltiberer, den Römern hinfort getreu, zurück: die letztern erhielten stehende Legionen eine Zeit lang in Furcht und Ordnung [26]). Als sie aber in der Folge wieder Streifereyen in der Turde-

---

[25]) **Appian.** 101; et bell. civil. I, 86-112. — **Plutarch.** Sertor. opp. III, p. 506 seq. — **Mannert** Geograph. d. Gr. u. Röm., Th. I, S. 264 ff.

[26]) **Caesar** de B. C. I, 38.

N. E. R. 692 – 694. v. C. G. 62 – 60. Turdetaner Land wagten, züchtigte sie Cäsar als Prätor, und unterjochte neue Stämme, welche den Römern bis dahin noch unbekannt waren. Wiederhohlte Empörungen erschöpften das Land, und bereicherten den groſsen Sieger, der nach Hispanien ziehend, so verschuldet war, daſs er sechs Millionen brauchte, um nichts zu besitzen [17]); bey seiner Rückkehr aber der reichste Römer war: eine oft bewährte Lehre für die Welt, daſs man nur durch kühne Laster und groſse Verbrechen, von Geist unterstützt, nicht durch Tugend und Rechtlichkeit das Glück sich dienstbar machen könne.

N. E. R. 699 – 709. v. C. G. 55 – 45. In den folgenden Kriegen zwischen Cäsar und des Pompejus Legaten im diesseitigen Hispanien, und in Bätika zwischen ihm und des Pompejus Söhnen kämpften zwar auf beyden Seiten Iberer als Römische Soldaten und in Römerrüstung; aber nicht mehr für ihre Freyheit und Unabhängigkeit, sondern für die Oberherrschaft des Parteyhauptes, dem sie dienten.

Erst die Kriege, welche Augustus, theils selbst, theils durch Legaten, wider die Kantabrer und Asturer führte, gaben der Verfassung des Landes eine andere Gestalt. Bey Segisama theilte er seine Heermacht in drey Haufen, um die wild umher schwärmenden Horden von allen Seiten anzugreifen. Die Kantabrer flüchteten sich in das Ge-

---

[17]) App. civ. II, 8. — Sueton. Caes. 18. — Plut. Caes. opp. IV, 189.

N. E. R. 699 — 709 v. C. G. 55 — 45

birge, wo sie jeden Angriff zurück schlugen. Augustus beschloſs, sie durch Hunger zu zwingen, und besetzte die nördliche Küste mit der Flotte, die er in Gallien bereit hatte. Von dem äuſsersten Mangel getrieben, stiegen sie bewaffnet von ihren Bergen herab, den Kampf für Leben und Freyheit zu wagen. Bey Vellika erlitten sie eine blutige Niederlage, die dem Schwerte der Römer entrannen, zogen sich auf den Gipfel des Vindius hinauf. Augustus erkrankte und überlieſs die Fortsetzung des Krieges seinen Legaten. Caj. Antistius schloſs die Kantabrer ein, erstürmte und zerstörte ihre Bergfestung Aracillum, nahm ihre übrigen Plätze weg, und glaubte nunmehr das ganze Volk unterjocht zu haben.

Unterdessen zogen die Asturer in drey Haufen aus ihren Gebirgen herab, um die Römer in unvorhergesehenem Überfalle aufzureiben. Brigäciums Einwohner verriethen den Anschlag, Pub. Carisius jagte sie bey dem Flusse Asturika mit groſsem Verluste in die Flucht, belagerte sie in Lancia, eroberte die Stadt durch Sturm, wies den Einwohnern andere Wohnplätze an, und machte bekannt: das Volk der Asturer sey gewesen.

Indem dieſs geschah, thaten Caj. Antistius und Caj. Furnius einen Zug in das Land der Kallaiker. Diese zogen sich in groſser Anzahl auf den Berg Medullius zurück, wo sie von den Römischen Feldherren durch einen funfzehn tausend Fuſs langen Graben eingeschlossen gehalten wurden. Verzweiflung trat bey den Kallaikern an die Stelle des Muthes. Der Hoffnung eines freyen Lebens entsagend, weiheten sie sich dem Tode durch ihre eigenen Waffen, durch Feuer und Gifttrank, worauf die Römischen Heerführer das ganze Gebieth unterjochten. N. E. R. 699 — 709. v. C. G. 55 — 45.

Hiermit schien der Krieg geendiget, Augustus dankte die Veteranen ab, vertheilte sie in die von ihm angelegten mit dem Nahmen Augusta beehrten Pflanzstädte, und ging nach Rom, um des Janus Tempel zum dritten Mahle schlieſsen zu lassen.

Bald unterbrachen neue Empörungen der Kantabrer und Asturer den scheinbaren Frieden, und die Legaten Lucius Ämilius, Carisius und Furnius hatten immerfort nur von Verräthereyen, Mordthaten und blutigen Siegen nach Rom zu berichten. Als endlich auch die zur Knechtschaft verkauften Kantabrer das Joch zerbrochen, ihre Gebiether erwürget, ihr ehemahliges Gebieth mit Gewalt wieder eingenommen, in Massen sich vereiniget und die Römischen Besatzungen mordend überfallen hatten, da eilte Marcus Agrippa aus Gallien zu ihrer völligen Vernichtung herbey; erfuhr aber bey seiner Ankunft so wüthenden Widerstand, daſs er an ihrer Unterjochung verzweifelte. Mehrere Niederlagen erschöpften den Muth der Legionen, und erfüllten sie mit Schreck und Entsetzen. Agrippa muſste bitten, drohen, strafen, brandmarken, um sie gegen einen so entschlossenen Feind im Stehen zu erhalten. Endlich vermochte er sie,

N. E. R. (6[illegible] — 739) v. C. G. [illegible] — 15. noch eine Schlacht gegen die Furchtbaren im offenen Felde zu wagen, wo seine persönliche Tapferkeit das Heer so mächtig begeisterte, daſs er nach mörderischem Kampfe, dem letzten, einen vollständigen Sieg erfocht. Alle waffenfähige Kantabrer wurden ermordet, ihre Bergfestungen und Städte eingenommen und zerstört, ihre Weiber, Kinder und Greise, die allein Übrigen, gezwungen, ihre Gebirge zu verlassen, und in Thälern sich anzupflanzen [18].

So rühmlich fielen die Spanier, ohne daſs in dem zweyhundertjährigen Kampfe auch nur Einer ihrer Überwinder des Beynahmens: Hispanicus, Celtibericus oder Cantabricus würdig geachtet würde; der Senat fühlte den bey Unterjochung dieses Volkes erlittenen Verlust an Kriegern, an Ehre und an Schätzen zu tief, als daſs er es versuchen wollte, ihn durch prahlende Benennungen zu bedecken. So manches consularische und prätorische Heer ward vernichtet, so mancher gefeyerte Triumph war eigentlich ein Trauerzug über die Ernte des Todes unter den Römern; und nur zu oft schien es zweifelhaft, ob die Spanier oder die Römer mächtiger wären in Waffen, oder welches Volk dem andern gehorchen und dienen müſste.

---

[18]) Dio Cass. L. LIII, 25. 29. LIV, 5. 11. — Flor. IV, 12. — Oros. VI, 21.

VI.

Römische Verwaltung des Landes.

Zwey Jahre vor dem Kantabrischen Kriege, als Augustus, Mäſsigung der erschlichenen Alleinherrschaft heuchelnd, die Verwaltung sämmtlicher Provinzen des Reiches zwischen sich und dem Senate theilte, ward auch die alte Eintheilung Hispaniens in das dies- und jenseitige aufgehoben, und das Land in die drey Provinzen: Bätika, Lusitania und Tarrakonia getheilt. Die erste begränzte gegen Norden und Westen der Anas (Guadiana), gegen Süden die See, gegen Osten eine Linie, welche von dem Anas, unweit des heutigen Ciudad Real ausgehend, und in südöstlicher Wendung den Bätis (Guadalquivir) mitten im Reiche Jaen durchschneidend, bey der Stadt Mujakar in Granada endigte. Lusitania war östlich durch eine angenommene Linie vom Durius bis an den Anas, 400 Römische Stadien vor Augusta Emerita (Merida), von Tarrakonia getrennt, und umfaſste Alles, was dem Durius südlich bis an das Promontorium sacrum und den Ausfluſs des Anas lag. Tarrakonia's Gränzen liefen gegen Norden, von den Pyrenäen bis an den Ausfluſs des Durius; im Mittellande, von dem nördlichen Ufer dieses Stromes bis zur Stadt Toro und Sa- J. R. E. 727. v. C. G. 27.

N. E. R. 727 v. C. G. 27. lamanca; an der südlichen Küste, von Cap Creus bis an die westliche Granze des Reiches Murcia.

Bätika, dessen friedliche Einwohner ihrer Freyheit und Unabhängigkeit längst vergessen hatten, wurde von dem Senate und in seinem Nahmen durch einen Prätor mit proconsularischem Range von Korduba aus regiert. Lusitania und Tarrakonia blieben dem Kaiser vorbehalten. Jenes verwaltete zu Augusta Emerita ein Legat mit Prätors Titel, als friedliche Provinz ohne Heer; dieses ein Statthalter, unterstutzt von drey Legaten, deren zwey mit drey Legionen die nördlichen Völkerschaften in Furcht und Unterthänigkeit erhielten, der dritte über das Mittelland in der Toga die Aufsicht führte. Des Statthalters Wohnsitz war gewöhnlich in Karthago nova oder zu Tarrakon; des Sommers durchzog er die Provinz, um, je nachdem diese Machthaber gesinnt waren, Recht, Gesetz, Ordnung und Wohlstand aufrecht zu erhalten, oder durch Parteylichkeit und Erpressungen die Herrschaft der Kaiser verhafst zu machen. Besondere Procuratoren, gröfsten Theils aus dem Ritterstande gewählt, waren angewiesen, den Tribut einzusammeln, und den Legionen den Sold zu bezahlen [1]).

In jeder Provinz wurden einige Obergerichtshöfe (Conventus juri dicundo), eingerichtet zur letzten Entscheidung der Streitigkeiten, welche die

---

[1]) Strabo. L. III, c. 4. p. 444. seqq. — Tacit. Ann. IV, 5. — Dio Cass. LIII, 12. seqq.

N. E. R. 727. v. C. G. 27.

ihnen zugeordneten Städte und Völkerschaften nicht unter sich oder vor ihren ordentlichen Gerichten beendigen konnten. Der Sitz derselben war nur in Römischen Pflanzstädten; in Bätika zu Korduba, Hispalis, Astigi und Gades; in Lusitania, zu Augusta Emerita, Pax Julia (Beja) und Skalabis (Santarein); in Tarrakonia, zu Karthago nova, Tarrakon, Cäsarea Augusta, Klunia, Asturika, Lucus Augusti und Brakara. Der Despoten obersten Grundsatz, divide et impera, den Tiberius unverhohlen aussprach, hatte vor ihm Augustus überall im Stillen, folglich auch bey dieser Einrichtung durchgeführt; nie wurde eine zahlreiche oder ihrer verlornen Freyheit gedenkende Völkerschaft einem und demselben Conventus ganz zugetheilt. Ein groſser Theil der Keltiberer muſste sich zu Karthago nova, ein anderer in Cäsarea Augusta des Richters letzte Entscheidung hohlen; dorthin muſsten auch die Toletanischen Karpetaner, hierher die übrigen dieses Volkes ziehen. So gefliſsentlich auch diese Anordnung den Verein der einzelnen Völkerschaften unter sich trennte, und, indem der eine Theil den Druck oft nicht empfand, dem der andere unterliegen muſste, das Band eines gemeinschaftlichen Interesse zerriſs, so legte sie doch zugleich den Grund zur allmählichen Vereinigung der meisten Völkerschaften zu Einem Volke, und beförderte seine allmähliche Annäherung zur Nationalität [a]).

---

[a]) Plin. H. N. L. III, et IV.

N. E. R. 727. v. C. G. 27. Die von Augustus eingesetzten Behörden des Landes erhielten sich unter den nachfolgenden Kaisern durch drey hundert sieben und funfzig Jahre. Als aber Constantinus der Groſse das ganze Römische Reich in vier groſse Prafecturen vertheilte, ward Hispanien mit der Gallischen Präfectur vereiniget, und in sieben Provinzen zerstuckelt. Jede derselben hatte ihren Consularis oder Präses, welcher dem Vicarius von Hispanien, wie dieser dem Prafectus Pratorio von Gallien untergeordnet war. So alt ist der Wahn, daſs Theilen, Zerstuckeln, Ämter und Titel schaffen, für weislich Organisiren und mit Kraft regieren, gelten könne. Batika und Lusitania blieben bey Constantin's Einrichtung unverändert. Unter dem Nahmen Galiaecia wurden alle Conventus und Völkerschaften diesseits des Durius, östlich bis an die Vaskonier hin, begriffen; Tarrakonia erhielt zum Ersatze die Städte und Völker des Cäsaraugustanischen Conventus. Karthagenia machte mit ihrem Gerichtsbezirke Eine Provinz aus; die Balearische umfaſste die zu Hispanien gehörigen Inseln des Mittelmeeres, und Tingitana in Afrika wurde zur Spanischen Provinz gemacht, um den Ländern der Praefectus Praetorio möglichst gleiche Gröſse zu verschaffen [*]).

Der Römer Geschmack und Luxus unter den ersten Kaisern spornte und belohnte den Fleiſs der Spanier. Arbeitsamkeit erzeugte Überfluſs, und in

---

[*]) Mannert. Geogr. d. Gr. u. R. 1. Th. S. 276.

n. E. R. 727. v. C. G. 27.

der Regel treue Rechtspflege sicherte den Genuſs des erworbenen Wohlstandes. Edle Männer von alter Römischer Sitte und Gesinnung, der Tyranney und der Ausschweifungen der Cäsarn überdrussig, oder die Ränke niedriger Emporkömmlinge in der Hauptstadt verabscheuend, zogen häufig von dem Schauplatze der Verderbtheit und Verworfenheit nach Hispanien, wo die Würde ihres Wandels und das Gewicht ihres Ansehens so manchen Prätor oder Statthalter zwang, die Schranken seiner Macht in Ehren zu halten; Männern, wie die Proconsuln Sulpitius Galba, Licinius Lartius und Calestrius Tiro [4]), verboth ihr eigener rechtlicher Sinn, sie zu überschreiten. Wagten es Andere, ihre Gewalt miſsbrauchend, die Einwohner zu bedrücken, so fanden diese selbst unter Herrschern, wie Tiberius und Domitianus, in Rom Gehör und Genugthuung: Vibius Serenus, der Räuberey angeklagt und überführt, ward von dem erstern nach der Insel Amorgus verwiesen [5]); Baebius Massa, ähnlicher Verbrechen von den Bätikern beschuldigt und gerichtlich verfolgt, unter dem letztern mit Einziehung seiner Güter bestraft [6]). Um so leichter war es unter Trajanus dem jüngern Plinius, als Sachwalter der Spanier, Bätika's Städten gegen die Plackereyen und Gewaltthaten des Cäcilius Classicus

---

[4]) Plin. Ep. VII, 16. IX, 5.

[5]) Tacitus Ann. IV, 13.

[6]) Plin. Epist. VII, 33.

n. E. R. 727. und seiner Gehülfen Recht, Genugthuung und Ersatz zu erstreiten [7]. v. C. G. 27. Der Reichthum des Landes und seiner Eingebornen Scharfſinn und Charakterstärke [8]) machte den Kaisern Hispanien vor andern Provinzen wichtig und schätzbar; sie beurkundeten ihre Achtung durch Münzen, worauf sie es als Heroine, mit dem Helm auf dem Haupte, mit Schild und zwey Pfeilen bewaffnet, oder geschmückt mit den Sinnbildern seiner Erzeugnisse, dem Öhlbaume und dem Kaninchen, abbilden lieſsen.

Wo der Römer eroberte, dort lieſs er auch gern sich häuslich nieder [9]); that er dieſs unter wilden Völkern und auf wüsten Inseln, wie Seriphos, Gyaros und Kosura, wie viel lieber in den lieblichen Gefilden und goldreichen Bergen Hispaniens. Bluhend und zahlreich waren daselbst Altlateinische und Römische Colonialstädte. Bätika zählte deren acht, Lusitania eben so viele, Tarrakonia dreyſsig. Sitten und innere Verfassung gaben das Bild der ewigen Stadt im Kleinen; und da die Ankömmlinge, gröſsten Theils bieder, durch Talent oder Verdienst ausgezeichnet, den Eingebornen bald durch die Bande der Freundschaft oder Verwandtschaft theuer wurden, so stieg allmählich bey diesen die Achtung für den Römischen Nahmen bis zu dem selten vereitelten Verlangen, an der Ehre und den Vortheilen desselben Theil zu nehmen. Vespasianus, seine Anerkennung als Kaiser von den beherzten Spaniern wünschend, verlieh sämmtlichen Städten des Landes das Jus Latii; und als die Einwohner von Sabora (Cannete) ihn um Erlaubniſs und Vorschub bathen, ihre Stadt von einer unbequemen Höhe in die Ebene hinab zu verlegen, bewilligte er nicht nur ihr Gesuch, sondern bewies ihnen seine Achtsamkeit noch dadurch, daſs er ihre Abgeordneten nicht länger als fünf Tage aufgehalten hatte [10].

---

[7]) Plin. Epist. III, 4 et 9. VI, 29.

[8]) Scis quod Judicium provinciae illius, quanta sit gravitas. Plin. Epist. II, 13.

[9]) Senec. Consol. ad Helv. 7.

N. E. R. 823. n. C. G. 70.

Nebst den Römischen Pflanzstädten, bestanden in den drey Provinzen noch zwey und zwanzig Municipien unter ihren eigenen Gesetzen und unter

---

[10] Imp. Cae. Vespasianus. Aug. Pontifex. Maxumus. Tribuniciae. Potestatis. VIII. Imp. XIIX Consul. VIII. P. P. Salutem. Dicit. IIII. Viris. Et. Decurionibus. Saborensium.

Cum. Multis. Difficultatibus. Infirmitatem. Vestram. Premi. Indicetis. Permitto. Vobis. Oppidum. Sub. Nomine. Meo. Ut. Voltis. In. Planum. Extruere. Vectigalia. Quae. Ab. Divo. Aug. Accepisse. Dicitis. Custodio. Siqua. Nova. Adiicere. Voltis. De. His. Proconsulem. Adire. Debebitis. Ego. Enim. Nullo. Respondente. Constituere. Nil. Possum. Decretum. Vestrum. Accepi. VIII. Kal. August. Legatos. Dimisi. IIII. Kal. Easdem. Valete.

II. Viri C. Cornelius. Severus. Et. M. Septimius. Seveverus. Publica. Pecunia. In. Aere. Inciderunt.

Carter's Reise von Gibraltar nach Malaga. S. 253.

N. E. R. 823 n. C. G. 70. Obrigkeiten aus ihrem Mittel; ihre Bürger hatten Anspruch auf die Römischen Ehrenrechte, und im Felde dienten sie in der Legion, nicht unter den Hülfsvölkern. Unter **Hadrianus** war es schon zweifelhaft, ob den Gemeinden, welche von Rom ausgegangen waren, oder denjenigen, welche Rom in seine Rechte aufgenommen hatte, der Vorzug gebührte; darum geschah es häufig, daſs Spanische Municipien, entweder ihrer alten dunkeln Rechte vergessend, oder Roms Gröſse und Majestät verehrend, um den Rang Römischer Colonien sich bewarben [11]). Freylich muſsten nunmehr diese neuen Bürgerschaften den zwanzigsten Theil von allen Erbschaften und Vermächtnissen entrichten, auch alle übrigen Auflagen und Lasten Römischer Bürger übernehmen; allein in den Vorrechten derselben und in der Aussicht auf Glück und Ehrenstellen fand ihr Ehrgeiz reichliche Entschädigung. **Marcus Aurelius** ertheilte allen freyen Provinzialen das Römische Bürgerrecht, jedoch mit Einschränkungen, durch welche die neuen Bürger weder aller Vortheile dieses Rechtes, zu des Staates Verderben, theilhaftig, noch den Beschwerlichkeiten desselben, zu ihrem eigenen Schaden, unterworfen wurden. **Karakalla** hob diese Einschränkungen auf, und seine unersättliche Habsucht drängte die Provinzialen, Titel und Rechte zu verabscheuen, welche sie mit dem Verfall ihres Wohlstandes bezahlen muſsten.

---

[11]) Aul. Gell. XVI, 13.

Drey hundert neun und dreyſsig steuerbare Städte Hispaniens [12]) genossen unter dem Steigen, und während des Fallens des Kaiserthumes zu Rom in ihrem Innern die meisten Vortheile freyer Verfassung. Jede bildete ein Gemeinwesen, welches in seinen eigenthümlichen Angelegenheiten von der übrigen Provinz unabhängig, nach eigenen Gesetzen und von einem Magistrate nach eigener Wahl, aus Decurionen und Duum- oder Quatuorviris bestehend, regieret wurden. Obrigkeit und Volk zusammen, führte den Titel: Ordo Populusque und Splendidissimus Ordo. Zahlreiche Städte, wie Karteja und Munda, besaſsen die Münzfreyheit und prägten auf ihre Münzen: D. D. (Decreto Decurionum), wie die Römer S. C. (Senat. Consult.). Der Rath der Decurionen hatte bey allen öffentlichen Religionshandlungen auf einer besondern Bank den Vorsitz, und die Auszeichnung, bey den Spielen im Circus zwischen ihnen sitzen zu dürfen, wurde für werth gehalten, sie der Nachkommenschaft in marmornen Denkmahlen zu überliefern. Jede Stadt wählte sich aus den Decurionen einen Praefectus Juridicus, und erst von dessen Ausspruche war Appellation an den Römischen Conventus Juridicus des Bezirkes gestattet. Frey stand den Städten, wie Kaisern und Proconsuln, so auch ihren Duumviris, Priestern und Wohlthätern; frey den einzelnen Bürgern, ihren Vätern, Frauen

v. E. R. 823. n. C. G. 70.

---

[12]) Plin. H. N. III, 3. 4. IV, 35.

N. E. R. 823. n. C. G. 70. und Kindern Statuen zu errichten: doch war Letztern die Bewilligung des Rathes der Decurionen nöthig; dieser wies den Platz dazu an, bisweilen gab er sogar den Befehl dazu, und die Verwandten trugen die Kosten.

Auch mit Rom verbündete Städte, wie Malaka, Suel u. s. w., blüheten in Hispanien [13]); sie genossen nicht nur alle Rechte und Freyheiten einer Municipalstadt, sondern wurden auch als Bundesgenossen und Freunde des Römischen Volkes geachtet, und mit dem ehrerbiethigen Ausdrucke: pia et aeterna pax, angeredet. Caligula [14]), gewiſs also auch die bessern Kaiser, lieſsen bey ihrem Einzuge in bundesverwandte Städte die Lictoren nicht vor sich hergehen, wodurch sie erklärten, daſs sie ihre Herrschaft und Gewalt nur ihren Unterthanen, nicht ihren Freunden zeigen wollten.

Durch diese weise Behandlung sicherten sich die Kaiser den Besitz des wichtigen Landes, und so lange sie derselben getreu blieben, und unter spätern Anfällen nordischer Barbaren sich selbst zu behaupten wuſsten, bewährten ihnen die Spanier ihre standhafte Treue. Sie wurden allmählich eine ganz Römische Nation mit Spanischer Gemüthlichkeit; und durch keine lästige Besatzung in Pflicht und Ordnung gehalten, sandten sie vielmehr oft tapfere Scharen ab, die Heere Roms, das sie als ihre gemeinschaftliche Mutter verehrten, zu verstärken (15). N. E. R. 823. a. C. G. 70.

---

[13]) Plin. H. N. III.

[14]) Sueton. Caligula. 3.

VII.

Kunst, Literatur und Cultus der Spanier unter Römischer Herrschaft.

Majestätische Ruinen, welche kirchlicher Fanatismus und barbarische Wuth in Hispanien übrig gelassen hatte, zeigen, daſs einst daselbst die Kunst groſsmüthige Beförderer und bewährte Künstler in groſser Anzahl besaſs. Wie überall, so muſste sie auch dort der Gemeinnützigkeit, dem Vergnügen, dem Cultus, der Schmeicheley dienen, und die nur selten gestörte Ruhe des Landes unter den Römern begünstigte die Vermehrung ihrer Werke. Der reiche Gadetaner Cornelius Balbus lieſs zu Gades und zu Rom Theater auf seine Kosten erbauen; zwey groſse Spanier, zur Herrschaft über die Römische Welt erhoben, Trajanus und Hadrianus, wetteiferten, ihr Vaterland mit Brücken, Wasserleitungen, Theatern, Rennbahnen, Tempeln und Statuen zu zieren. Die herrlichen Denkmähler ihres

---

(15) Carter's Reise, S. 219. ff.

Groſssinnes und Geschmackes wurden von Spanischen Baumeistern und Bildhauern ausgeführt; die Nahmen Einiger sind der Vergessenheit entronnen. Die Inschrift an der bewundernswerthen Brücke zu Alcantara nennt den Caj. Julius Lacer als Künstler[1]. Der Tempel der Diana zu Flavium Brigantium (Coruña del Conde) war das Werk des Apulejus; der schöne Sarkophag zu Barcellona, im Vorhofe der Wohnung des Archidiaconus, in Basreliefs eine Löwenjagd und den Raub der Proserpina; und ein anderer in der Collegialkirche zu Husillos, den Kampf der Horatier mit den Curiatiern darstellend, machten Trajan's Freygelassenen Ulpius Marialis als Bildhauer berühmt; und alte Inschriften lieſsen auch des Luc. Lucret. Densus und des Caj. Sevius Lupus aus Kalem (Chaves) rühmliches Andenken nicht untergehen. Von diesen Künstlern, von ihren Meistern oder Schülern mögen die berühmten Brücken zu Konimbrika, zu Augusta Emerita, zu Salmantica u. s. w.; die kühn unternommenen Wasserleitungen bey Tarrakon und Segovia u. s. w.; die prächtigen Tempel mit ihren Statuen und musivischen Fuſsböden zu Barcellona, zu Acinipo, zu Cartima u. s. w.; und die in ihren Trümmern noch Schönheit und Gröſse verkündigenden Theater und Circi zu Karteja, Saguntum,

---

[1] Vasaei Hisp. Chron. in Schotti Hispania illustrata. Tom. I. p. 641.

Tarrakon, Toletum und Hispalis erbauet worden seyn. Unstreitig gehören die letztern Werke in den Zeitraum zwischen Augustus und den Antoninen; denn Rom selbst hatte vor des Augustus viertem Consulat kein steinernes Amphitheater, und nicht glaublich ist es, daſs entferntere Provinzen an solchen Prachtgebäuden zum Vergnügen die groſse Stadt möchten übertroffen haben *).

Wollten die Kaiser oder ihre Statthalter das Land durch vorzügliche Werke der Kunst verherrlichen, so wurden sie von den reichern Insassen auf das bereitwilligste unterstützt; so war die Brücke zu Alcantara, nach Zeugniſs der Inschrift, von den Beyträgen weniger Gemeinden Lusitaniens erbauet worden. Auch einzelne Städte und Provincialen wurden von Gemeinsinn, Dankbarkeit, Schmeicheley oder Eitelkeit angetrieben, Künstler zu beschäftigen. Die immerwährende Hohepriesterinn Junia Rustica erwarb sich eine Ehrensäule von den Cartinitanern, „weil sie die verfallenen Säulengänge der Stadt aus ihren Mitteln hatte erbauen, auf dem Markte dem Mars eine eherne Statue setzen und Cupido's Bildniſs verfertigen lassen. Das Volk von Kastulo errichtete auf gemeine Kosten dem Cnäus und Publius Scipio Altäre und Tempel; die Bürgerschaft von Nescania ihrem Landsmann Lucius Annäus Seneca eine Bildsäule; die In-

---

*) Fiorillo. Geschichte der zeichnenden Künste. Bd. 4. S. 3. ff.

schriften beyder Denkmähle sprechen von dankbarer Erinnerung an empfangene Wohlthaten. Luc. Pompon. Fortunatus, Bürger von Malaka, lieſs zu seines Sohnes, seiner Erben und seiner Mitbürger Nutzen das Gymnasium wieder herstellen; und in eben dieser Stadt hatten Jupiter, Herkules, Mars Gradivus und Mercurius Tempel, welche von einzelnen Bürgern, ihren Gelübden gemäſs, waren aufgeführt worden *).

Nachdem mit Brutus der letzte Republikaner, mit Cicero der letzte Redner, und mit Horatius der letzte Dichter Römischen Geschlechtes verschwunden war, muſsten die Römer, wie Freyheitssinn, so auch Rhetorik und Dichtkunst, — Poesie hatten nur die Griechen; — von Spaniern lernen. Victor Statorius, Junius Gallio, und Marcus Annaus Seneca, Korduba's Bürger, waren in Rom als Redner und Sachwalter berühmt. Fabius Quintilianus, aus Calagurris, mit seinem Vater von dem Kaiser Galba nach Rom gebracht, lehrte dort durch zwanzig Jahre Rhetorik mit ungetheiltem Beyfalle, bildete Männer wie Plinius den Jüngern, und war der Erste, der in seinen Schriften den Römern zeigte, was echter und reiner Kunstsinn sey.

Schon nach Sertorius Untergange hatte Metellus Pius aus Korduba eine Schar Spanischer Dichter nach Rom geführt; dem Cicero miſsfiel das Plumpe, Schwülstige und Fremde ihres Vortra-

---

*) Carter's Reise, SS. 207. 223. 238. 269. ff.

ges [4]), allein das war die Schuld der Zeiten und ihrer Römischen Muster, über deren Steifheit sich ihr Genius nicht erheben konnte. Auch den Sänger des Punischen Krieges, Spanischen Geschlechtes, hatte überspannte Verehrung für Virgil sich selbst entfremdet und entführt. Der Spanier **Lucanus** leistete mehr, indem er Muth hatte, den Fesseln des Römischen Geschmackes sich bisweilen zu entwinden; doch kein Dichter der Römer trug diese weniger als **Martialis** aus Bilbilis, wodurch er auch den Vorzug erlangte, der Schöpfer und Meister des eigentlichen Sinngedichtes zu werden und zu bleiben. Seine Kunst verewigte das Andenken seiner Freunde **Licianus** aus Bilbilis, **Canius Rufus** aus Gades, und **Decianus** aus Emerita, deren Dichtungen die Barbarey des mittlern Zeitalters der Nachwelt entrissen hat. Wahrscheinlich lockte ihn die in seinem Vaterlande einheimische Achtung für Kunst und Literatur aus Rom nach Bilbilis zurück, denn geachtet mußte auch **Martialis** seyn in einem Lande, aus welchem angesehene Männer nach Rom reisten, bloß um dem historischen Künstler **Titus Livius** ihre Verehrung zu bezeigen [5]), und in welchem **Plinius** dem Ältern für seine Commentarien vier Mahl hundert tausend Sestertien von **Largius Licinius**, Bürger aus Aratispi, waren gebothen worden [6]).

---

[4]) **Cicero** Orat. pro Archia. c. 10.

[5]) Plin. Epist. II, 3.

[6]) Plin. Epist. III, 5.

Der von Sertorius zu Oska ausgestreuete Same Römisch-Griechischer Bildung muſste in Hispanien für Kunst und Wissenschaft schon erfreuliche Ernte hervor gebracht haben, weil Augustus, für die groſse Bibliothek im Palatium einen viel umfassenden Gelehrten zum Vorsteher suchend, den Spanischen Polyhistor Caj. Jul. Hyginus dazu ernannte *); weil es noch vor Cicero's Zeiten Sitte ward, den jungen Römer zu seiner völligen Ausbildung, wie nach Athen oder Massilia, so nach Korduba zu senden; weil der Gadetaner Lucius Jun. Moderat. Columella es wagen durfte, über den Gartenbau zu dichten, und in zierlicher Sprache mit einiger Gründlichkeit über Ackerbau und Baumzucht zu schreiben; weil es dem Seneca bey dem ihm angebornen Spanischen Genie gelang, der Natur originelle Ansichten abzugewinnen, und diese zu einem Theile der Philosophie mit seltnem Witze zu verarbeiten. Alles aber, was von den noch übrigen Denkmahlen des Spanischen Geistes unsere gerechte Würdigung fordert, und auf unsere Achtung Anspruch macht, zeigt nur zu deutlich, daſs, wie die Freyheit der Spanier in der Herrschaft, so auch ihr Genie in der Mode ihrer Überwinder befangen lag. Überall nur kaltes Feuer, peinliche Anstrengung, erzwungene Feyerlichkeit, rhetorische Künstlichkeit; nirgends die ergreifende Flamme echter Begeisterung, nirgends bezauberndes Spiel der schaffenden Kraft,

---

*) Suet. de Illustr. Grammat. 20.

freyer Aufschwung innerer Würde, zuversichtliche Beherrschung und ruhige Bildung des Stoffes. Das sind die Folgen, wenn eine kraft- und geistvolle Nation unterjocht wird von einem bloſs tapfern Volke, das endlich in einen Raubstaat ausartend, dann aus seinen geheimsten Maximen das Edle und Groſse hassend, in der Regel, Poesie nur als Mittel zu Gnadenbezeigungen, historische Kunst nur im Solde der Lüge und Schmeicheley, Beredtsamkeit nur als Hülle der List und des Betruges, Erhabenheit mehr in gehaltlosem Wortprunke als in der Gesinnung öffentlich achten und auszeichnen darf.

Völker und Nationen hatten von jeher nur Götter und Cultus; Religion nur einzelne Auserwählte in dem Volke; denn Phantasie- und Verstandesbildung konnte durch sinnliche Darstellung und Unterricht gegeben werden, Vernunft wollte immer unabhängig von äuſsern Eingebungen sich offenbaren, und nur aus sich selbst und selbstständig Licht und Leben schöpfen.

Sehr früh hatten die Spanier von Punischen und Griechischen Ansiedlern gelernt, die Gottheit, deren Allmacht ihnen ahnete, unter kolossalisch-menschlichen Gestalten zu verehren. Ehe noch die Römer von Hispanien Kunde hatten, war zu Gadir und Karteja dem Tyrischen Herkules [8]), zu Dianium und Emporiä der Ephesischen Artemis [9]) in prächtigen Tempeln geopfert worden. Dem Erstern muſste der Priester, zur Keuschheit verpflichtet, den Dienst mit beschornem Haupte, barfuſs und mit aufgeschürztem weiſsen Gewande verrichten. Den Frauen war der Eintritt in den Tempel verbothen. Schweine zum Opfer wurden von dem Gotte verschmähet. Seine Arbeiten waren in die Pforten eingegraben; aber kein Bildniſs von ihm, nur die unabläſsig unterhaltene Opferflamme erhöhte die Majestät des heiligen Ortes, geboth Ehrfurcht und lieſs errathen, daſs unter dem Heros die Gewalt einer höhern Gottheit versinnbildet wurde[10]).

---

[8]) Strab. III, 4. p. 452. — Arrian Alexand. II, 16.

[9]) Strab. III, 3. p. 425. 427. et IV, 4. p. 10. — Plin. Hist. N. XVI, 40.

Lange vor ihrer gänzlichen Unterwerfung hatten die Spanier zwey Römer von tiefem Gemüthe und hoher Idealität, den ältern Scipio und Sertorius, nicht nur als glorreiche Helden bewundert, sondern auch als erleuchtete Freunde und Vertraute der Götter angestaunet. Gern glaubten sie an des Einen göttliche Eingebungen, von welchen er sich stets begeistert zeigte, und an des Andern geheime Verbindung mit der Göttinn Diana, durch eine zahme Hirschkuh wunderbar unterhalten[11]), da beyder Sitten und Wandel sie dieses Vorzuges würdig bewährte. Die Iberischen Völkerschaften konnten ihre Achtung einem Götterdienste nicht versagen, welcher seine eifrigsten Theilnehmer strenge an

---

[10]) Silius III, v. 14. sqq. — Macrob. Saturn. I, 12.
[11]) Plutarch. Sertor. Opp. III, pp. 526. 546.

Rechtschaffenheit und Sittlichkeit zu binden [18]), der sie mit auſserordentlichen Einsichten, mit Glück und mit Ruhm so herrlich zu belohnen schien. Als demnach durch aufgenommene Bundesstädte und angelegte Colonien der Olympus der Römer im Lande immer mehr bekannt und die Keltiberische Jugend durch Sertorius Einrichtungen in Oska auch zu dem Römischen Cultus war unterrichtet und angehalten worden, fand derselbe bey den Eingebornen die bereitwilligste Aufnahme; und in welche Gestalten sie auch unter sich, der Richtung ihres Geistes und ihren Bedürfnissen gemäſs, diese von Pöniern und Griechen überlieferten Gottheiten mochten gebildet haben, friedlich vertrugen sich dieselben mit den Römischen Göttern, und diese lieſsen es sich gefallen, die Verehrung eines tapfern Volkes mit jenen zu theilen.

Wollten einige Völkerstämme oder Städte den Gottesdienst ihrer Väter beybehalten, so ward es von den neuen Gebiethern freundlich geduldet, um die Eifrigen desto leichter zu überreden, daſs Römer und Spanier eben dieselben Gottheiten, nur unter verschiedenen Nahmen und Gebräuchen, anbetheten. Was von dem gemeinen Volke unter den Eingebornen sich niedergelassen hatte, war schon gewöhnt, alle in der Römischen Welt übliche Arten des Cultus für gleich heilig zu halten; die Weisen nach Platon's oder Zenon's Geiste, welchen Religion das eigentliche Element der Vernunft, und Andacht die lieblichste Blüthe des Gemüthes war, würdigten jeden Gottesdienst in seiner höhern symbolischen Bedeutung ihrer Achtung; verfeinerte Cyniker, mit Verehrung des ihnen ganz unbekannten Epikuros sich brüstend, betrachteten jeden nach ihrer einseitig verständigen Ansicht als thöricht, und wie ihrer Theilnahme, so auch ihrer Verfolgung unwerth; Machthaber, nur der Dinge Nutzbarkeit berechnend, erkannten und beschützten jeden als kräftiges Werkzeug der Staatsklugheit. Auf diese Weise wirkten Aberglaube, idealische Ansicht, stumpfsinnige Gleichgültigkeit und klügelnder Eigennutz zusammen, wie in des Reiches übrigen Provinzen, so in Hispanien, nicht nur allgemeine Duldung, sondern auch Einigung und Eintracht in dem Cultus zu begründen.

---

[18]) Polyb. X, 3. 5. 7. 40. — Seneca Epist. 86. — Plutarch. Sertor. Opp. III, pp. 524. 534. 551. 599. 609. 610.

In den volkreichen Städten stiegen sodann prächtige Tempel den Römischen Göttern empor, jede hatte aus ihren Eingebornen, wie Inschriften zeigen, Flamines, Pontifices, Sacerdotes beyderley Geschlechtes nach Römer Weise, und alle in spätern Zeiten ausgegrabene Trümmer des Alterthumes bezeugen die Allgemeinheit des Römischen Gottesdienstes in dem Lande. Seine poetischen Formen beförderten in den sinnigen Spaniern Entwickelung der Gemüthlichkeit, kindlich fromme Feyer desselben weckte und schärfte den Sinn für seine tiefere Bedeutung, das Gefühl der Andacht erwachte und bereitete das Gemüth für künftige Erleuchtungen der Religion.

Mit Gräciens Untergang war das Heiligthum der alten Kunst und Philosophie geschlossen worden, den Römern fehlte durchaus Sinn und Gemüth, es wieder aufzuschlieſsen und von der erscheinenden Gottheit Begeisterung zu neuen Schöpfungen zu empfangen; nur einzelne Züge oder Gestalten des Göttlichen waren sie fähig aufzufassen, ängstlich nachzubilden, und ihren unterjochten Völkern als Meisterwerke Römischer Kunst und Weisheit aufzustellen. Der Spanier tiefer Sinn, kühne Phantasie und inniges Gefühl, die bisweilen durch Lucanus und Seneca überraschend sich offenbarten, hätten mehr vermocht, wäre es ihnen möglich gewesen, über die kleinlichen Forderungen der Zeit und über die blendende Zaubermacht des Römischen Geistes sich empor zu schwingen. Aber umfassender als ihre Beherrscher hatten sie das poetische Leben der Alten begriffen, es ward in ihnen durch den hehren Geist der überlieferten Mythen gestärkt, und sie wurden auch dadurch empfänglicher für das Neue, Groſse und Wunderbare, das ihnen bald als würdiges Ziel ihrer Arbeit und Anstrengung erscheinen sollte.

VIII.

Einführung des kirchlichen Christenthums bey den Spaniern.

Als im Orient die religiösen Offenbarungen der ewigen Vernunft durch Jesus die neue Bildung des Menschengeschlechtes begonnen hatten, und das göttliche Werk, in seiner erhabenen Tendenz von den Wenigsten ganz erkannt, in den meisten Provinzen des Römischen Reiches hier als allverklärende Weihe zu einem Leben in Gott, dort als Regel einer Secte gegen Juden- und Heidenthum verbreitet war; da konnte nicht fehlen, daſs es bey seiner unerschöpflichen Idealität und begeisternden Kraft auch unter den Spaniern, dem gemüthreichsten Volke im Westen, Verehrung und zahlreiche Anhänger gewann.

Von der Einführung des Christenthums in Hispanien durch die Apostel, Paulus, Jacobus und ihre Schüler, erzählet die Legende mancherley Seltsames, mit unter auch Kindliches und Erbauliches [1]; die Geschichte hingegen glaubt nur Tertullian's minder verdächtigem Zeugnisse [2]: daſs

---

[1] Mariana de Reb. Hisp. IV, 2. 5. — Ferrer. Span. Gesch. Bd. 1. SS. 341. 351-355.

[2] Advers. Judaeos. c. 7.

J. C. 198. Span. Aera 236.

unter des Kaisers Severus Regierung das Evangelium Jesu schon viele Auserwählte in verschiedenen Gegenden des Landes erleuchtete.

So lange die Bekenner desselben, durch seine Grundidee geleitet, das Reich Gottes im Kampfe gegen eine irreligiöse Welt nur in ihrem Innern begründen wollten, und ihre Vereinigung nur als ein Bündniſs heiliger Freundschaft und Liebe, Bekehrung der Juden zur Religion ihres Meisters bezweckend, betrachteten, blieben sie unangefochten von der bürgerlichen Macht, und der den Juden unter Römischer Herrschaft zugesicherten Freyheit und Duldung, als jüdische Secte, theilhaftig. So bald sie aber, durch schnelle Vermehrung ihres Anhanges in ihren eigenen Erwartungen übertroffen, und ihre ursprüngliche wahre Ansicht von dem Geiste und der Richtung ihres Bundes verlierend, sich bestrebten, geschlossene und ausschlieſsende Gemeinden zu bilden, und diese zu Einer dem Juden- und Heidenthume entgegen streitenden Kirche zu vereinigen, da erriethen Priester und Proconsuln der Provinzen geheime, folgenreiche, der Verfassung des Staates zuwider laufende Absichten. Laut erklärter Abscheu vor den Gebräuchen des Römischen Götterdienstes, sorgfältige Geheimhaltung der Feyer christlicher Mysterien, Verwerfung der ehelichen Verbindung zwischen Christianern und Heiden, Vermeidung ordentlicher Richter bey Streitigkeiten, auffallend abnehmender Zusammenfluſs in den Tempeln, und einzelne kühne Ausbrüche des sectirenden Fa-

J. C. 193. Span. Aera 231. natismus verstärkten den Verdacht und nöthigten die Kaiser, Verfolgungen zu verhängen über Gesellschaften, die nichts gewisseres zu wollen schienen, als alle neben sich bestehenden Formen des Cultus zu vernichten [3].

Sey es, daſs die Christianer in Hispanien sich länger gescheuet, das Heilige und Unendliche der Religion durch Einrichtungen einer sichtbaren, nach dem Muster der Synagoge gebildeten Kirche zu beschränken, oder daſs sie an der Möglichkeit, die Idee eines allumfassenden religiös-ethischen Gottesstaates durch eine Secte zu verwirklichen gezweifelt, oder daſs sie, nicht so feindselig und scharf, wie in andern Ländern es geschah, von ihren ungläubigen Mitbürgern sich unterscheidend, für ihren einfachen Cultus von habsüchtigen Prätoren Schonung und Sicherheit erkauft hatten [4]; bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts litten sie weder durch ärgerlichen Zwiespalt unter sich, noch durch des **Severus**, **Decius**, **Gallus** und **Volusianus** Verfolgungen, welche in den übrigen Provinzen des Reiches die Kirche mit Märterern und auch mit Anhängern, obgleich nicht immer zur Freude, bereichert hatten.

Während in Asien und Afrika das als einzig orthodox sich aufdringende, dogmatisirende Kirchenthum an den frommen gnostischen Gemeinden des

---

[3] **Tacit.** Ann. XV, 44. — **Plin.** Epist. X, 97.

[4] **Tertullian.** de Fuga in Persec. c. 12.

J. C. 193. Span. Aera 231.

Basilides, **Valentinus**, **Marcion** und **Montanus** schon die Religion selbst zu ächten bemühet war, bewahrten die Christianer jenseits der Pyrenäen in der Unschuld und Einfalt ihres Herzens das heilige Unterpfand der göttlichen Lehre, den Sinn und die Kraft derselben mehr in der Heiligkeit ihres Wandels als durch freche Bestimmungen beurkundend; und indem dort Religion bey vielen nichts weiter mehr war, als Gegenstand der Speculation und Lehrsystem, ward und blieb sie hier That, gottseliges Leben in der Idee, freye Erhebung von dem Endlichen zu dem Unendlichen.

Wohl war es unvermeidlich, daſs Religion, so bald sie äuſserer Socialzweck einer geschlossenen, nach ihrer Fortpflanzung strebenden Gesellschaft werden sollte, als positive Lehre hervor treten und durch einen statutarischen Cultus sich darstellen muſste; aber der menschliche Stolz, nicht die Nothwendigkeit, erzeugte den profanen Wahn, daſs sich die Offenbarungen Gottes nur in einer einzigen Kirche rein und unverfälscht aufbewahren, daſs sich die Anschauungen der religiösen Vernunft im Unendlichen nur durch das Eine untrügliche Glaubensbekenntniſs dieser herrschsüchtigen Kirche aussprechen, die Liebe und Andacht des gottseligen Gemüthes sich allein durch ihren festgesetzten Cultus befriedigen lieſsen.

Was die Natur alles Endlichen und Menschlichen heischte, that schon **Paulus**. In dem Streite mit den Juden-Christen in der Römischen Ge-

J. C. 193. Span. Aera 231. meinde über Gnadenwahl und Rechtfertigung ward er im Eifer zu Äuſserungen und Erklärungen hingerissen, welche zu dem metaphysischen Dogma von der Gottheit Jesu den Grund legten. Hiermit war die Bahn gebrochen; bald schien die herzliche, mehr durch Gesinnung als durch Worte begründete Anerkennung Jesu als des Sohnes und Gesandten Gottes zur Auserwählung nicht mehr hinlänglich, man erfrechte sich über seinen Ursprung, über seine Persönlichkeit und sein Verhältniſs in der dreyeinigen Gottheit zu entscheiden. Der Glaube der Gemeinden wurde an ein bleibendes Symbolum fidei gebunden; wer diesem widersprach, ward als vorsetzlich Irrender aus der Gemeinde ausgestoſsen. Je mehr sich dasselbe, durch mannigfaltige Widersprüche angefochten, zu einem wissenschaftlichen Lehrbegriffe entwickelte und erweiterte, desto häufiger muſsten seine Verfechter die Religion als Idee, die in Jesu und seines Geistes Geweihten ganz Leben und That war, fahren lassen, ihre Offenbarungen nur als Geschichte in der Speculation fest halten, und aus dieser die tiefsten und letzten Haltungspuncte für das dogmatische Gewebe erkünsteln. So ward allmählich in der herrschenden Kirche eine Theologie, bey den widersprechenden Parteyen eine Gnosis gebildet, welche sich als Wahrheit und Irrthum einander entgegen setzten, und bey Beyden, in Beziehung auf Religiosität, zwischen Lehrern und Volk einen wesentlichen Unterschied begründeten. Jene besaſsen oft Religion nur in Begriffen, in diesem lebte sie als Idee und durch den Glauben; bey den Ersten war Religiosität das Erzeugniſs der Reflexion, bey dem Letztern freyes Ausströmen des Lichtes im Gemüthe; in den Einen Kunstwerk des Verstandes, in dem Andern Anschauung der Vernunft und Salbung der Gnade.

J. C. 195. Span. Acta 231.

Da jedoch nicht bey allen Lehrern der Geist in dem Buchstaben so bald ersterben konnte, so entstand auch eine doppelte Lehrart; die eine, welche aus spitzfündigen oder platten Deutungen der Schrift ein folgerichtiges, aber unfruchtbares System für den Verstand ableitete; die andere, welche mehr das Gemüth anregte, überall auf das Anschauen und Wissen des innern Sinnes sich berufend; jene erhob sich nie über die Sphäre der Begriffe, diese hielt sich mit heiliger Ehrfurcht in der erhabenen Region der Idee. Weil es aber schon gefährlich war, das Heilige der Religion wider die profanirende Speculation unverhüllet zu behaupten, überdieſs Ideen symbolisch oder allegorisch sich bedeutender ausdrücken lieſsen, und die Lehrer in der Wahl des sinnbildlichen Kleides durch die poetische oder philosophische Form ihres Geistes beschränkt waren, so muſste der hieroglyphische Lehrbegriff dieser Symboliker den Dogmatikern, ihn buchstäblich auffassend, oft widersinnig und irrig, nicht selten auch gottlos scheinen: allein wenn die Lehrsätze der letztern immer auf die Behauptung, das ist, oder so ist es, hinausliefen, so wollten die erstern durch sinnbildliche Ausdrücke nur dasjenige anzeigen, was jedem rei-

J. C. 193. Span. Aera 231. giösen Gemüthe als seyend sich offenbarte, doch keine Erklärung durch Begriffe gestattete.

Die Lehrer der Gläubigen in Hispanien mögen gröſsten Theils letzterer Art gewesen seyn, wenn anzunehmen ist, daſs sie dahin aus Rom gekommen waren, wo Justinus der Märterer, wo die Schüler des Ammonius Sakkas, und die frommen Gnostiker, Marcion, Cerdo, Valentinus, gelehret hatten. Waren auch diese von dem nach Alleinherrschaft ringenden Kirchenthume als Ketzer verbannet, so durften ihre Jünger sich nur enthalten, ihre symbolische Lehre den kleinen Spanischen Gemeinden mit anmaſsendem Ansehen als untriegliche Glaubensregel aufzudringen, und ihre Ruhe war gesichert, wo das Criterium der Rechtgläubigkeit, zuerst von Cyprianus, Karthago's Bischof, bestimmt ausgesprochen [5]), noch unbekannt, und die hierarchische Ordnung der Asiatischen und Afrikanischen Kirche noch nicht eingeführt war. J. C. 249 Span. Aera 287. Nur daſs zur Zeit, als Decius die Christianer verfolgte, die Gemeinden von Legio Gemina, Asturika, Caesaraugusta und Emerita von Bischöfen gleiches Ranges, und viele Gemeinden später noch nicht einmahl von Presbytern, sondern von Diakonen seyen regieret worden, ist mit historischer Gewiſsheit bekannt [6]).

---

[5]) In dem Buche de unitate Ecclesiae.

[6]) Resend. Epist. ad Barth. Kebed in Schotti Hispan. illustr. Tom. II. p. 1003. — et Concil. Illiberit. Can. 77.

Damahls trug sich zu, daſs Martialis und Basilides, jener Bischof von Legio, dieser von Asturika, beyde feigen Herzens, unstäten Willens, verderbter Gesinnung, Marter und Tod für den Glauben an Jesu fürchtend, von dem Statthalter der Provinz sich einen Sicherheitsbrief erkauſten, womit sie im Nothfalle ihren Gehorsam gegen die Kaiserlichen Befehle und ihren vorgeblichen Übertritt zur Abgötterey beurkunden konnten. Basilides war noch mit andern Verbrechen belastet, und durch sein eigenes Bekenntniſs der Gotteslästerung überwiesen. Martialis hatte an den Festen der Heiden Theil genommen, seine Kinder nach heidnischen Gebräuchen zur Erde bestattet und öffentlich erklärt, er habe den Göttern der Römer geopfert und Christum verläugnet. Da kamen Clerus und Gemeinde zusammen, um über die Gefallenen zu richten. Beyde wurden den kirchlichen Satzungen gemäſs ihrer Würde entsetzt, und an ihre Stelle Felix für Legio, Sabinus für Asturika zu Bischöfen gewählt. Martialis setzte seine Verbindung mit den Ungläubigen fort. Basilides erkannte dankbar die ihm gewährte Wohlthat der Kirchenbuſse und der Communion unter den Laien. Als der Sturm der Verfolgung sich gelegt hatte, zogen beyde nach Rom, und erschlichen von dem Römischen Bischofe Stephanus an die Gemeinden zu Legio und Asturika Befehle zu ihrer Wiedereinsetzung; aber die Bischöfe Felix und Sabinus wurden nach Karthago gesandt, um des berühmten J. C. 249. Span. Aera 287.

J. C. 249. Span. Aera 287. Bischofs Cyprianus Gutachten über diese Angelegenheit zu vernehmen. Von ihren Gemeinden sowohl als von den Kirchen zu Caesaraugusta und Emerita brachten sie Sendschreiben mit, welche in einer Versammlung von sechs und dreyſsig Afrikanischen Bischöfen vorgetragen wurden. Die einhällige Entscheidung bestätigte die rechtmäſsige Wahl des Felix und Sabinus, und die Spanischen Gemeinden wurden angewiesen, der erschlichenen Befehle des Römischen Bischofs nicht zu achten *). In jener Zeit lebten überall heilige, von Gottes Geist geweihte und erfüllte Bischöfe, deren Gutachten einzelne Kirchen in ihren Streitigkeiten, der Entscheidung des Bischofs von Rom oft sogar vorziehen konnten, ohne daſs Eintracht und Einigkeit dadurch in Gefahr gerieth, da letzterm noch mehr an der Herrschaft der Wahrheit und des Rechts, als an dem Ansehen seines Stuhls gelegen war.

J. C. 259. Span. Aera 297. Zehn Jahre hernach wurde das Ärgerniſs, welches die zwey abtrünnigen Bischöfe gegeben hatten, durch Beyspiele religiösen Heldenmuthes aufgewogen. Während der, von Gallienus verhängten Verfolgung der Christen wurde der erste Bischof von Tarrakon, Fructuosus, mit seinen Diakonen Augurius und Eulogius des Glaubens wegen gefänglich eingezogen. Der apostolische Geist, von dem er beseelet war, offenbarte sich in der Antwort, welche ein Gläubiger, seinem besondern Andenken

---

*) S. Cyprian. Epistol. 68.

und Gebethe sich empfehlend, von ihm erhielt: „mir geziemet," sprach er, „der ganzen allge„meinen, vom Aufgange bis zum Niedergange „verbreiteten Kirche zu gedenken." Frohsinn und Heiterkeit begleiteten ihn und die Seinigen in das Gefängniſs, er weihete es zum Tempel durch Ausspendung des Sacramentes der Taufe, und durch Psalmengesang im Kreise der Gläubigen, die ihn besuchten. Am sechsten Tage wurden die beherzten Bekenner vor den Richterstuhl des Statthalters **Ämilianus** geführt. Der Befehl der Kaiser, den Göttern zu opfern, ward ihnen angekündiget, worauf **Fructuosus** unerschrocken sich zur Anbethung eines einzigen Gottes bekannte. Als der Statthalter auf alle seine Ermahnungen und Drohungen von dem Bischofe keine Antwort mehr erhielt, fragte er den Diakon **Eulogius**, ob auch er den Fructuosus verehre. „Nicht ihn," erwiederte dieser, „sondern „den Einen Gott, den auch Fructuosus anbethet." **Ämilianus** verurtheilte den Bischof und die Diakonen zum Scheiterhaufen. Auf dem Wege dahin verschmäheten sie den Labetrunk, den ihnen die Gläubigen, zum Richtplatze sie begleitend, darbothen. **Fructuosus** ermahnte sie dagegen, ihre Thränen zu trocknen, standhaft zu bleiben in dem Glauben an Jesu, eine stundenlange Marter für die Siegeskrone der Wahrheit nicht zu scheuen, und auf Gott zu vertrauen, der sie nicht ohne würdige Lehrer und Hirten verlassen würde. Unter inbrünstigem Gebethe gaben die drey Heroen der Religion in

J C. 259.
Span. Aera
297.

J. C. 259 Span. Aera 297. Flammen ihren Geist auf; sie waren die ersten Märterer, welche in Spanien die Macht des religiösen Glaubens bewähret hatten. Am Abend gingen die Gläubigen in das Amphitheater, sammelten die ehrwürdige Asche, wuschen die übrig gebliebenen halb verzehrten Glieder und Gebeine mit Wein, und theilten sie als Gegenstände der Verehrung unter sich; aber im nächtlichen Traume erschien ihnen der Heilige, gebiethend, Asche und Gebeine zurück zu tragen und der Erde zu überliefern. Die Erscheinung war bloſs eine lebhafte Äuſserung ihres innern religiösen Sinnes, welcher ihre leicht zum Aberglauben verleitende That miſsbilligte [a]).

J. C. 303. Span. Aera 341. Nachdem der Cäsar Maximianus Galerius, roher Gemüthsart, für das sinkende Heidenthum besorgt, von den Priestern desselben aufgereizt und zum Blutvergieſsen geneigt, von dem Kaiser Diocletianus Vollmacht zur allgemeinen Verfolgung der Christen erzwungen hatte, ward auch in Spanien unter dem diensteifrigen Statthalter Dacianus die Zahl der Märterer beträchtlich vermehrt. Damahls litt Valerius, Bischof von Caesaraugusta, mühselige Verbannung, sein Diakon Vincentius zu Valentia nach den grausamsten Qualen den Tod; Hosius, Bischof von Korduba, in der Folge eine unerschütterliche Säule der kirchlichen Rechtgläu-

---

[a]) Acta S. Fructuos. ap. Bolland. ad 21. Januar. Tom. II, 340. seqq. — Prudent. Peristeph. Hymn. 6. — S. Augustin. Serm. de Sanctis. Sermo. 273. Opp. Tom. V, part. II, p. 1105. Edit. Paris. 1683.

J. C. 303. Span. Aera 341.

bigkeit, langwierige Trübsal in Gefängnissen. In Lusitanien entlief die zwölfjährige Jungfrau **Eulalia** des Nachts ihrer Mutter, eilte nach Emerita, stellte sich vor dem Prätor, bekannte sich zur Verehrung eines einzigen unsichtbaren Gottes, verachtete die Götter der Römer von Holz und Stein, trotzte den Drohungen und Qualen des Richters, und frohlockte voll gottseliger Begeisterung, während sie mit brennenden Pechfackeln zu Tode gepeinigt wurde. Ihr folgte zu Toletum die Jungfrau **Leokadia**, gleich stark im Glauben und unüberwindlich in der Liebe zu dem Ewigen. Den Richter rührte ihre ausgezeichnete Schönheit zur Schonung, der sie mit Verachtung begegnete. Ihre Standhaftigkeit zwang ihn zur Züchtigung; sie ward gegeifselt, dann ganz entstellt und zerfleischt in einen gräulichen Kerker geworfen. Dort von den Gläubigen besucht, vernahm sie, wie schrecklich das Schwert der Verfolgung durch ganz Spanien wüthete, wie allenthalben aufgehäufte Leichen der Bekenner und zerstörte Christentempel der kleinen Gemeinde Gottes völlige Vertilgung drohten. Schaudernd über diese gewaltige Verwüstung, und voll Sehnsucht, des glücklichen Looses der Blutzeugen Jesu theilhaftig zu werden, flehte sie zu dem Ewigen um ihre Auflösung. Ihr Gebeth ward erhört; durch die Schmerzen der Geifselung und das langwierige Ungemach des Kerkers ganz entkräftet, entschlief sie sanft in ihrem Gefängnisse [9].

---

[9] Prudent. l. c. Hym. 1. 3. 4. 5. — S. August

J. C. 303. Span. Acta Sel. Die häufigen Hinrichtungen der Christen beförderten in Spanien mehr als in andern Provinzen der Römischen Herrschaft den Untergang des Heidenthumes. Die Bewunderung des religiösen Heroismus stieg in vielen Ungläubigen von unverderbter Gesinnung zum höchsten Enthusiasmus, und gewann der Lehre Jesu neue Freunde, neue Kämpfer. Der Märterer Blut ward fruchtbare Aussaat für die Kirche. Daſs man doch aufhörte, die Heroen der Religion, welche sich durch ruhiges Bekenntniſs der Wahrheit und sanftmüthige Hingebung zum Tode als solche bewährt haben, gleich Schwärmern und Fanatikern zu lästern. Das künstliche Begriffsspiel des klügelnden Verstandes hatte in ihnen die religiöse Idealität nicht erstickt; die Anschauung des Unendlichen war in ihnen zur höchsten Klarheit gestiegen und zum kräftigsten Leben geworden, woraus die innigste Sehnsucht nach Gott und die entschiedenste Verschmähung des irdischen Daseyns entsprang. In, für und mit Jesu leben und sterben, war ihnen der ganze Inbegriff der Religion. Sprachen sie von himmlischen Freuden, deren gewisse Erwartung ihnen alle Qualen versüſste, so waren dergleichen Reden nur der Ausdruck ihres brünstigen Verlangens, sich in das Göttliche zu versenken, und durch ihren zeitlichen Untergang unter den schrecklichsten Martern den Triumph des Heiligen

---

l. c. Serm. 274 — 277. — **Tillemont.** Mem. pour serv. a l'Hist. ecclesiast. Tom. V. part. 1. p. 93. et part. 2. p. 230.

über das Unheilige vor dem Menschengeschlechte zu verherrlichen.

J. C. 306 Span. Aer. 344.

Als Constantinus der Groſse, nach seines Vaters, Constantius Chlorus, Tode in Britannien von den Legionen zum Kaiser ausgerufen, den Christen in dem Umfange der ihm angewiesenen westlichen Provinzen Freyheit ihres Cultus und Bekenntnisses zugesichert hatte, waren in Hispanien bereits neunzehn kirchliche Gemeinden von eben so viel Bischöfen regiert worden. Diese versammelten sich jetzt in Illiberis zu einem Concilium, dem ersten in diesem Lande, um den Cultus und die Zucht durch Verfügungen, wie die Zeit und der Zustand der Gläubigen sie forderte, zu ordnen. Auſser den Bischöfen waren sechs und zwanzig Presbyteri gegenwärtig, die in Anwesenheit des Volkes mit jenen saſsen und Stimmenrecht ausübten; die Diakonen standen. Die achtzig Satzungen des Conciliums wurden und blieben durch alle folgende Zeiten von der allgemeinen Kirche als gesetzlich anerkannt; sie zeugen von dem Cultus, von der Disciplin und von dem damahligen Verhältnisse der Kirche zu dem Heidenthume im Lande.

Die Gläubigen, welche durch gewaltsame Zerstörung der Götzenbilder den Märtererrtod gesucht hatten, durften nicht in der Zahl der Märterer genannt werden. Jedem Gläubigen, wenn er nur nicht der Kirchenbuſse unterworfen war, und in keiner zweyten Ehe lebte, war es erlaubt, im Nothfalle oder in Lebensgefahr Katechumenen zu taufen;

J. C. 306. Span. Aera 344. wenn aber diese der Gefahr entrannen, muſsten sie sich vor ihrem Bischof stellen, um die Firmung, das ist, die Vollendung durch Auflegung der Hände zu empfangen. Wer in der Stadt wohnte, und drey Sonntage hinter einander in der Kirche zu erscheinen unterlieſs, dem ward durch eben so lange Zeit die Gemeinschaft der Gläubigen entzogen. Beharrte er in seiner Lauigkeit durch mehrere Jahre, ohne jedoch in Abgötterey verfallen zu seyn, so wurde er erst nach zehn Jahren zur Communion wieder aufgenommen. Bilder von der über alle mögliche Gestaltung erhabenen Gottheit wurden in den Kirchen nicht geduldet, damit der unsichtbare unermeſsliche Gegenstand der Anbethung nicht durch Raum und Form begränzt erscheine. Auſser der Mittwoche und dem Freytage ward auch am Sonnabend wöchentlich gefastet. Unter Strafe der Ausschlieſsung aus der kirchlichen Gemeinschaft war verbothen, bey Grabstätten des Tages Lichter anzuzünden, wodurch in der Meinung der Väter zu Illiberis die Ruhe der seligen Geister gestört wurde. Verbothen war es auch Frauen, des Nachts bey den Gräbern zu verweilen, weil man erfahren hatte, daſs Mehrere unter dem Vorwande der Andacht nur Gelegenheit zur Sünde suchten. Groſs war seit Domitianus Zeiten in Hispanien die Anzahl der Juden, welche, aus Rom und Italien vertrieben, dort Zuflucht und Gelegenheit zu Wucher fanden; sogar ihre fanatischen Reinigungen und Segnungen wuſsten sie schlecht unterrichteten Gläubigen als besonders kräftig anzurühmen und zu verkaufen.

Darum ward diesen bey Strafe des Bannes verbothen, ihre Saaten und Früchte, statt von Priestern, von Juden segnen zu lassen. J. C. 306. Span. Aera 344.

Strenge war in damahliger Zeit die Zucht, welche den Clerus und die Laien wenigstens in den Schranken der Legalität erhalten sollte; da die Hervorbringung innerer Sittlichkeit über den Wirkungskreis aller äuſsern kirchlichen Verwaltung lag, und ein Concilium, welches eigentliche moralische Satzungen hätte erlassen wollen, nur irrige Begriffe von der wahren Quelle und dem Wesen der Moralität würde verrathen haben. Den Bischöfen, Presbytern und Diakonen war Enthaltung von ihren Ehefrauen unter Strafe der Absetzung gebothen. Einem des Ehebruchs schuldigen Bischofe, Presbyter oder Diakon ward selbst in der Todesstunde die Communion verweigert. Eben dieser Strafe unterlag der Geistliche, der seine im Ehebruche betroffene Frau nicht unverzüglich von sich entfernte. Allen Geistlichen war verbothen, ihre Gemeinden des Handels wegen zu verlassen oder zum Einkaufe auf Jahrmarkte zu reisen; aber erlaubt war es ihnen, ihre Söhne, Verwandten oder Freygelassenen auszusenden, um sich das Nöthige durch Kauf oder Tauschhandel herbey zu schaffen. Ein Geistlicher, des Wuchers überführt, ward abgesetzt und mit dem Banne belegt. Der Laie, dieses Verbrechens schuldig, ward aus der Gemeinde ausgestoſsen, wenn er von dem Wucher abzulassen sich weigerte. Die Gnostiker und Manichäer hatten auch schon in

J. C. 306. Hispanien zahlreiche Anhänger; welche sich öffentlich als solche erkläret hatten, und dann der allein rechtglaubigen Kirche beytraten, durften nie in den Clerus aufgenommen werden. Auch Freygelassene der Heiden, noch immer von ihren Herren einiger Maſsen abhängig, so wie diejenigen, welche die Taufe auſser ihrer Heimath empfangen hatten, waren von dem geistlichen Stande für immer ausgeschlossen; und wer Ehebruch begangen hatte, durfte nicht einmahl zum Subdiaconus geweihet werden. Wer von den Heiden in die kirchliche Gemeinschaft einzutreten verlangte, muſste tadellosen Wandels seyn, und durch zwey Jahre die Standhaftigkeit seines Willens bewähren; nur eine gefährliche Krankheit, oder auſserordentliche Beweise des Eifers konnten diese Prüfungszeit abkürzen. Heidinnen, die sich zur Lust feil gebothen und dann geheirathet hatten, wurden nicht ohne groſse Schwierigkeiten in die Kirche aufgenommen. Zielfahrer des Cirkus, Pantomimen und Histrionen muſsten ihr Gewerbe fur immer aufgeben, wenn sie die Aufnahme in die Kirche nachsuchten, und sie wurden wieder ausgestoſsen, wenn sie zu demselben zurück kehrten. Katechumenen, welche noch als solche ihre Gatten verlassen und sich anderweitig verheirathet hatten, wurden ohne Anstand getauft; wenn aber eine Katechumeninn einen ohne rechtmäſsige Ursache geschiedenen Mann heirathete, ward ihr die Taufe, auſser der Todesgefahr, durch fünf Jahre verweigert; befleckte sich eine Frau aus

S. [illegible] 344.

der Gemeinde der Gläubigen mit solcher Heirath, so ward ihr die Communion selbst in der Todesstunde versagt. Heiden, von einer Krankheit befallen, konnten auf ihr Verlangen und bey bekannter Ehrbarkeit ihres Wandels durch Auflegung der Hände zu Katechumenen aufgenommen, und bey eintretender Todesgefahr auch getauft werden. Täuflinge der Gemeinden, welchen bloſs Diakonen vorstanden, muſsten sich hernach durch die Einsegnung des Bischofs vollenden lassen. Wer von der rechtgläubigen Kirche zu einer Secte übergetreten und wieder zurück gekehrt war, erhielt die Communion erst nach zehnjähriger Buſse.

J C. 506.
Span. Aera
544.

Bey aller Verehrung der Jungfrauschaft verriethen doch die Väter der Spanischen Kirche allenthalben auch ihre Idee von der Einheit, ewigen Unauflöslichkeit und Heiligkeit der Ehe. Darum durfte eine Frau, die von ihrem ehebrecherischen Manne sich getrennt hatte, keinen andern heirathen; that sie es, so wurde sie, auſser Todesgefahr, bis zum Hinscheiden des Verlassenen von der Communion ausgeschlossen. Die Eheverlöbnisse muſsten heilig erfüllet werden, Verwandten, welche dieselben ohne Schuld des einen oder des andern Theiles auflösten, wurde die Communion durch drey Jahre verweigert. Jungfrauen, welche ihre Jungfrauschaft, durch kein Gelübde dazu verbunden, verletzt, und dann den Räuber derselben geheirathet hatten, wurden nach der Buſse eines Jahres in die kirchliche Gemeinschaft wieder aufgenommen; hatten sie sich aber auch an-

J. C. 306. Sper. Nota 544. dern Männern hingegeben, so muſsten sie fünf Jahre lang in dem Zustande der Buſsenden beharren. Eben so lange ward von der Communion ausgeschlossen, wer mit der Schwester seiner verstorbenen Gattinn sich vermählte. Jünglinge, welche nach empfangener Taufe mit Unzucht sich befleckten, wurden erst nach angemessener Buſse und nach ihrer Verehelichung zur Communion zugelassen. Glaubige, neben einer rechtmäſsigen Gattinn in Ehebruch lebend, konnten in Todesgefahr unter Angelobung ernstlicher Besserung die Communion erhalten; doch ward sie ihnen für immer entzogen, wenn sie hernach zu dem Laster zurück kehrten. Wer durch eine gesetzliche Ehe gebunden, mit einer Judinn oder Heidinn Ehebruch getrieben hatte, ward zu einer dreyjährigen Buſse verurtheilt, wenn er sein Verbrechen selbst bekannte; zu einer fünfjährigen, wenn er desselben durch Anklage und Zeugnisse überwiesen wurde.

Überlieſsen sich Jungfrauen, durch Gelübde Gott geweihet, dem Laster der Unzucht, so ward ihnen auch in der Todesstunde die Communion versagt; wenn sie aber nur Ein Mahl, durch Verführung oder aus menschlicher Gebrechlichkeit fielen, ward ihnen nach lebenslänglicher Buſse jene Seelenstärkung im Todeskampfe nicht vorenthalten. Als in der Folge die Fälle zur Ausübung dieser Strenge J. C. 380. sich häufiger ereigneten, ward zu Caesaraugusta verordnet, daſs Jungfrauen erst im vierzigsten Jahre ihres Alters, und nicht ohne Bewilligung des Biſchoſs, den geweihten Schleyer empfangen durften; J. C. 680. und nur solche Jungfrauen, Schwestern oder Töchter, war Bischöfen und andern Geistlichen bey sich zu behalten gestattet.

Das contemplative Leben stimmte ganz zur Gemüthsart der Spanier, ihr Hang dazu ward durch das wärmere Clima, durch die mannigfaltigen Reize der schönen Natur, durch die Schrecken der Verfolgungen, durch den eingezogenen heiligen Wandel der heimlichen Gnostiker und Manichäer, durch die auffallende Lauigkeit der kirchlichen Rechtgläubigen verstärkt; der Mönchsstand gewann daher auch bald so viel Beyfall und Anhang, daſs die versammelten Bischöfe zu Caesaraugusta den Clerikern unter Strafe des Bannes verbiethen muſsten, ihre Ämter niederzulegen, und unter dem Vorwande einer höhern Vollkommenheit sich in die Einsamkeit zu begeben.

Wer mit dem Kirchenbanne belegt war, durfte von keinem andern Bischofe als dem seinigen in die Gemeinschaft wieder aufgenommen werden. Einer Todsünde Schuldige muſsten von ihrem Bischofe, nicht von Presbytern, Buſse und Lossprechung empfangen. Angebern, welche dem Beklagten Verbannung oder Todesstrafe zugezogen hatten, wurde bis an ihr Ende, in minder peinlichen Fällen, durch fünf Jahre, die Communion entzogen. Gläubigen und Katechumenen war es unter Strafe des Bannes verbothen, Histrionen und Schauspieler in

J. C. 300. Sold zu nehmen. Duumviren war der Eintritt in die Kirche durch das ganze Jahr ihrer Amtsverwaltung untersagt, weil sie nicht wohl vermeiden konnten, der kirchlichen Zucht widerstreitende Gebräuche mitzumachen, und an den Ceremonien des Heidenthumes Theil zu nehmen.

Überhaupt lieſsen es sich die Väter zu Illiberis ungemein angelegen seyn, die Kirchengenossen von dem Verkehr mit den Heiden so weit als möglich zu entfernen. Es wurde als das gröſste Verbrechen angesehen und behandelt, wenn ein Gläubiger heidnische Tempel besuchte, und daselbst an irgend einer Ceremonie Wohlgefallen oder Theilnahme bezeigte. Wollten heidnische Priester in die kirchliche Gemeinde eintreten, so muſsten sie als Katechumenen durch drey Jahre sich zur Taufe bereiten, und in dieser Zeit alles Götterdienstes sich enthalten. Den Gläubigen war verbothen, so groſs auch die Zahl der Jungfrauen unter ihnen seyn mochte, irgend Eine mit einem Heiden, Juden oder Ketzer zu vermählen; wer aber seine Tochter einem heidnischen Priester zur Ehe gab, ward selbst in der Todesstunde von der Communion ausgeschlossen. Allen Kirchengenossen war das heidnische Würfelspiel, und den Frauen das Verborgen ihres Schmuckes und ihrer Kleider zu heidniſchen Prachtaufzügen unter Strafe des Bannes verbothen. Gläubige durften keine Götzenbilder in ihren Häusern dulden, und wenn sie von ihren Sclaven wegen Entziehung derselben Gewaltthätigkeiten zu fürchten hatten, so sollten wenigstens sie selbst jeden Schein der Abgötterey von sich entfernen [10]). J. C. 304

Das Orakel der Väter zu Illiberis bey ihren heilsamen Verfügungen war **Hosius** Bischof von Korduba, nicht nur in Hispanien, sondern in der ganzen kirchlichen Welt jener Zeiten der vorzüglichste unter den groſsen Männern, welche, voll religiöser Ahnungen im gottseligen Gemüthe, mit tiefsinnigem, viel umfassenden Geiste den kirchlichen Lehrbegriff gegründet, durch die Schärfe ihres dialektischen Verstandes, oder durch die unwiderstehliche Macht groſser Leidenschaft und Beredtsamkeit den Geist ihrer Zeitgenossen beherrschet, und auch den folgenden Jahrhunderten vorgeschrieben hatten, was sie als rechtgläubig anerkennen und lehren, oder als Irrthum verwerfen sollten. **Hosius** ward überall und selbst von dem noch heidnischen Kaiser **Constantinus**, seines Alters, seiner Gelehrsamkeit und seiner Heiligkeit wegen, als Vater der Bischöfe verehrt. Durch funfzig Jahre war selten im Westen oder Osten ein Concilium versammelt, dessen Entscheidungen nicht von ihm als Haupt und Seele geleitet wurden. Alles wich der Stärke und der Weisheit seiner Rede, und Bischöfe, unter dem Vorwande irriger Lehren, von persönlichem Hasse verfolgt, hielten sich hinlänglich gerechtfertiget, wenn sie ihre kirchliche Verbindung und Gemeinschaft mit ihm bewiesen hatten [11]).

---

[10]) Concil. Eliberitan. Collect. Concil. Labbaei. Tom. I.

[11]) S. Athanas. de fuga sua. — Apolog. ad Con-

J. C. 380. Schon länger als seit hundert Jahren hatten unter den Lehrern der Kirche verschiedene Meinungen von der Person Jesu und von seinem Verhältnisse zum Vater geherrscht. In Ägypten und im Westen hatte die Vorstellung, daſs Christus von Ewigkeit her gezeugt und gleiches Wesens mit dem Vater sey, im Orient die entgegen gesetzte Ansicht von je her viele Freunde und Vertheidiger gefunden. Da das im Menschen wie in der ganzen Natur sich offenbarende Göttliche, rein und in der Idee gefaſst, nothwendig als ewig, unendlich und gleiches Wesens mit Gott; Alles aber, was das Göttliche nicht ist, als Entstandenes, Zeitliches, Vergängliches, mithin auch Wesenloses angesehen werden muſs, so hatten beyde Ansichten, nach ihrem Anschauungspuncte gewürdigt, religiöse Wahrheit: allein auf Begriffe und Lehrsätze gebracht, konnten beyde als kirchliche Wahrheit neben einander nicht bestehen, die eine oder die andere muſste als Haupt- und Mittelpunct kirchlicher Lehre in orthodoxer Form festgesetzt, und allen künftigen Zeiten als Kanon katholischer Rechtgläubigkeit hingestellt werden. Den dringendsten Antrieb dazu gab der Dialektiker Arius, Presbyter zu Alexandrien, welcher gegen seinen mehr religiösen als gelehrten Bischof Alexander, sich stolz erhebend, öffentlich lehrte: „es sey eine Zeit gewesen, da der „Sohn

---

stant. — Epist. ad Solitar. vitam agentes Opp. Tom. I. Paris. 1698.

„Sohn nicht war; er sey aus dem entstanden, was „einst nicht gewesen ist." Persönliche Leidenschaft entkräftete alle Gründe zu gegenseitiger Verständigung zwischen dem Bischofe und dem Presbyter; persönliche Rücksichten schufen und vermehrten Beyden mächtigen Anhang. In einer zahlreichen Versammlung Ägyptischer Bischöfe verdammte Alexander die Lehre des Arius, und schloſs ihn selbst mit allen ihm Gleichgesinnten aus der kirchlichen Gemeinschaft aus. Dieſs Verfahren reizte den Eifer und die Hartnäckigkeit der verfolgten Secte zur äuſsersten Wuth. Beyde Parteyen zu Alexandrien und in Palästina, wohin Arius sich geflüchtet hatte, behandelten sich, aller Religiosität vergessen, mit einem Fanatismus, welcher die Verehrer der alten Götter ermunterte und berechtigte, diese Bekenner und Verkündiger einer neuen Religion in Schriften und Schauspielen mit dem bittersten Spotte zu züchtigen. Eusebius, Bischof von Nikomedia, erklärte auf einer Synode den Arius für rechtgläubig, die Bischöfe von Palästina, welche gleich mit ihm denkend, sich auch als verdammt mit ihm ansahen, unterhielten, Trotz den Ägyptischen Bischöfen, kirchliche Gemeinschaft mit ihm; und von nun an suchte jede Partey sich des Kaisers zu bemächtigen, um durch sein Ansehen die andere zu unterdrücken. Doch bey diesem vermochte niemand mehr als der Spanier Hosius; mit einem nachdrücklichen Briefe von Constantinus zog der Bischof von Korduba nach Palästina, um die

J. C. 325. Span. Aera 363. erbitterten Gemüther zu besänftigen. Die Flamme der theologischen Zwietracht hatte schon zu weit um sich gegriffen. Der Kaiser sah sich nothgedrungen, dem Übel auf die feyerlichste Weise abzuhelfen. Ein Concilium, wie noch keines in der Kirche war gefeyert worden, versammelte sich auf sein Geheiſs und auf seine Kosten aus der ganzen kirchlichen Welt zu Nikäa. Dort ward von drey hundert und achtzehn Bischöfen ein der Lehre des Arius entgegen gesetztes, von Hosius [12]) entworfenes Symbolum unterschrieben; und „indem sie einen nicht „neuen Glaubenssatz, der lichtern Einsicht wegen, „mit einer neuen bedeutenden Benennung auszeich„neten" [13]), wurde für ewige Zeiten entschieden: „Je„sus sey der eingeborne Sohn Gottes von dem Vater „erzeuget, aus dem Wesen des Vaters, Gott von Gott, „Licht vom Lichte, wahrer Gott von dem wahren „Gotte, gezeuget, nicht erschaffen, Eines Wesens „(ὁμοȣσιος, consubstantialis) mit dem Vater."

Des hiermit festgesetzten Dogma's eifrigster Verfechter war Athanasius, Alexander's Nachfolger zu Alexandrien. Mit unerschütterlicher Entschlossenheit verfolgte er allenthalben die Anhänger des Arius, und ward das Opfer seiner leidenschaftlichen Orthodoxie, so bald die Arianischen Bischöfe nach dem Tode des Kaisers, dessen Söhne Constans und Constantius für ihre Partey gewonnen hatten. Verbannung des Athanasius und Aufhebung des Ausdruckes ὁμοούσιος schien ihnen Eines, durch die schändlichsten Ränke, welche zeigten, wie jeder Funke von Religion in ihnen erloschen war, erhielten sie das erstere von Constantius; aber die westlichen Bischöfe, mit dem Römischen, Julius, an ihrer Spitze, nahmen sich des Verfolgten auf das nachdrücklichste an. Um einer gänzlichen Spaltung zwischen der occidentalischen und orientalischen Kirche vorzubeugen, ward von beyden Kaisern ein allgemeines Concilium nach Sardika berufen. Aus den westlichen Provinzen erschienen sieben und neunzig, aus den östlichen hundert drey und funfzig Bischöfe; als aber unter den letztern die Anhänger des Arius und des Eusebius von Nikomedia, gegen achtzig an der Zahl, sahen, daſs Hosius an der Spitze der westlichen Bischöfe stand, der von ihnen verfolgte Athanasius demselben beywohnte, mehrere Kirchen Abgeordnete mit Klagen wider ihre Gewaltthätigkeiten hingesandt hatten, und alles nach kirchlichen Vorschriften, ohne Einwirkung kaiserlicher Befehle verhandelt und entschieden werden sollte, da faſsten sie, im Vertrauen auf Constantius Schwachheit und Aberglauben, den Entschluſs, sich sogleich wieder zu entfernen, ihre unredlichen Absichten unter allerley nichtige Vorwände verbergend. Ihre widerrechtliche Absonderung nicht achtend, nahmen die übrigen hundert drey und siebzig Bischöfe die Verhandlung der Angelegenheiten, zu deren Entscheidung sie berufen

---

[12]) S. Athanas. Epist. ad Solitar.

[13]) Vincentius Lirin. Commonitor.

J. C. 325.
Span. Aera 365.

J. C. 347.
Span. Aera 385.

J. C. 347. Span. Aera 385. waren, vor. Sie befestigten sich gegenseitig in dem Bekenntnisse der Nikäischen Glaubensformel, erklärten den Athanasius gegen alle Anklagen seiner Gegner gerechtfertigt, sprachen das Verdammungsurtheil über die Häupter der Partey des Eusebius, und erhoben zwanzig Vorschriften zu Gesetzen, welche gröſsten Theils von Hosius waren vorgeschlagen worden, und von seiner Spanischen Strenge, von seinem Eifer für die Zucht, von seiner tiefen Einsicht in das Wesen einer Kirche zeugten.

Die merkwürdigsten dieser Satzungen sind die dritte, vierte und fünfte, welche folgendes verordnen: „Wird ein Bischof eines Vergehens halber verurtheilt, und er glaubt, seiner guten Sache gewiſs, „es sey billig eine neue Untersuchung vorzunehmen, so lasset uns, wenn es Euch gut dünkt, das „Gedächtniſs des Apostels Petrus ehren. Die ersten „Richter der Sache oder auch die Bischöfe der benachbarten Provinzen sollen an den Römischen „Bischof schreiben, und wenn dieser eine Untersuchung des Urtheils zulässig erkennet, so soll sie „geschehen, und er die Richter dazu bestimmen. „Findet er aber die Wiederaufnahme des Geschehenen unstatthaft, so soll die Entscheidung des Römischen Bischofs als Bestätigung des ersten Urtheils geachtet werden."

„Wenn ein von benachbarten Bischöfen abgesetzter Bischof behauptet, man müsse ihm die „Vertheidigung seiner Sache in Rom gestatten, so „soll kein Anderer zu seinem Nachfolger gewählt

„werden, bis der Bischof von Rom darüber erkannt „und entschieden hat." J. C. 347. Span. Aera 385.

„Bey allen rechtlich befundenen Berufungen „abgesetzter Bischöfe an den Bischof von Rom soll „dieser den Mitbischöfen, welche der Provinz am „nächsten liegen, auftragen, nach sorgfältiger und „genauer Prüfung der Sache einen der Wahrheit gemäfsen Urtheilsspruch abzufassen. Will er auf „die Bitte des Abgesetzten einige Presbyter seiner „Kirche zu dieser Untersuchung absenden, so steht „es in seiner Macht, und die Abgeordneten erscheinen mit dem ganzen Ansehen ihres Senders. Hält „er die Bischöfe allein für vermögend, die Angelegenheit zu beendigen, so mag er nach seiner erleuchteten Einsicht handeln."

Einige Abweichungen des Griechischen von dem gleich alten Lateinischen Texte haben den Sectengeist neuerer Zeit veranlafst, auf den letztern den Verdacht der Verfälschung zu wälzen; aber bey unbefangener Würdigung des Zeitbedürfnisses, des jetzt dem Kirchenthume schon unentbehrlichen Mittelpunctes der Einigkeit, und eines nothwendig gewordenen Beschützers orthodoxer Kirchenvorsteher gegen anmafsende, von weltlicher Macht unterstützte Secten, möchten wohl wichtigere Zweifel an der Echtheit des Griechischen Textes sich erheben. Der Lateinische entspricht in allen seinen Bestimmungen der Absicht, der Lage, dem Nothzwange, worin die Väter zu Sardika sich befanden; und der Einsichtsvolleste unter ihnen, **Hosius**, konnte nichts

J. C. 347. Span. Aera 385. Weiseres thun, als die Sicherheit der rechtgläubigen Bischöfe durch ein bleibendes Gesetz auf die Macht und das Ansehen des Römischen Bischofs zu stützen, da die kühnen Sectirer das rechtmäſsig versammelte Concilium verlieſsen, boshafte Gesinnungen unzweydeutig verriethen, Gerechtigkeit und Religion ihrer wilden Leidenschaft unterwarfen, und über dieſs Alles des mächtigen Schutzes von Seiten des Kaisers gewiſs waren.

Dafür muſste auch der beherzte Bischof von Korduba mit Athanasius die schrecklichsten Ausbrüche ihrer Rachbegierde dulden. Von ihnen geleitet, erlieſs Constantius nach dem Tode seines Bruders Constans, der ihm für die Person des Athanasius und für das Wort ὁμοούσιος den Krieg angekündiget hatte, die drohendsten Briefe an Hosius, um ihn zur Verdammung des im Orient so verhaſsten Bischofs von Alexandrien zu bewegen; allein mit apostolischer Freymüthigkeit und echt Spanischem Gemüthe antwortete der ehrwürdige Greis: „Ich habe in Kerker und Banden Jesum be„kannt unter der Verfolgung, welche dein Vorfahr „Maximianus wider die Kirche erweckt hatte; willst „du sie erneuern, so wirst du mich bereit finden, „lieber Alles zu dulden, als die Wahrheit zu verra„then und in die Verdammung des unschuldigen „Athanasius einzuwilligen. Weder deine Briefe, „noch deine Drohungen haben mich erschüttert, „und vergeblich würdest du damit fortfahren, „u. s. w. — — Die Bischöfe, die du hörest, haben

„bey ihren Angriffen auf Athanasius keine andere Absicht, als ihre Irrthümer unangefochten einzuführen; mein Alter muſs mir Glauben in deinem Gemüthe verschaffen, u. s. w. — — Miſsbilligest du Gewaltthätigkeiten, so enthalte dich ihrer selbst, schicke keine Glaubensedicte mehr herum, rufe die Verwiesenen zurück, befasse dich nicht weiter mit kirchlichen Angelegenheiten, lerne vielmehr von uns, was du glauben sollst. Gott hat dir die Herrschaft über das Reich, uns die Regierung der Kirche anvertrauet; wer es waget in deine Macht einzugreifen, widerstrebt der göttlichen Anordnung; desselben Verbrechens machest du dich schuldig, wenn du das Ansehen der Kirche dir anmaſsest. Uns ist es nicht erlaubt, nach deiner Gewalt zu trachten; aber auch dir ist verbothen, in die Verwaltung göttlicher Dinge dich einzudrängen. Nie werde ich mit den Arianern in Gemeinschaft mich einlassen; nie des Athanasius Verdammung, dessen Unschuld wir mit der Kirche zu Rom und mit einem ganzen Concilium erkannt haben, unterschreiben: du scheue dich den Anschlägen der Männer zu dienen, welche Ehre, Gewissen und Religion schon längst verloren haben. Jetzt handelst du für sie; aber am Tage des Gerichtes wirst du dich allein verantworten müssen. Mir geziemet es, diese Sprache vor dir zu führen; dir, sie nicht zu verachten" [14]).

---

[14]) S. Athanas. Epist. ad Solitar.

Constantius that das Gegentheil, er berief den hundertjährigen Greis nach Sirmium, und lieſs ihn daselbst ein ganzes Jahr, ohne Achtung für sein Alter, darben. Er verfolgte seine Verwandten in Spanien, ihn selbst konnte das Verdienst seiner rühmlichen, mehr als sechzigjährigen Verwaltung der Kirche zu Korduba gegen Miſshandlungen nicht schützen. Auf des Kaisers Geheiſs ward er grausam geschlagen, bis Entkräftung des Körpers seinen muthigen Geist beugte, und ihn in einer Anwandlung von Schwäche zur Unterschrift einer zweydeutigen Formel der Arianer verleitete. Dafür erhielt er die Freyheit, nach Spanien zurück zu kehren, wo er bald nach feyerlicher Verdammung und Bereuung seines wankelmüthigen Schrittes seine Laufbahn beschloſs. J. C. 357. Span. Aer. 395. Er würde als ein Heiliger verehrt worden seyn, wenn er nicht über hundert Jahre gelebt, oder die Spanische Kirche damahls noch von echter Heiligkeit minder strenge Begriffe fest gehalten hätte.

Während **Hosius** bis zu seinem traurigen Falle unermüdet für die Gottheit Jesu kämpfte, rang sein Zeitgenoſs **Juvencus**, Presbyter in Spanien, nach dem Verdienste, die Gläubigen mit einer Erzählung des Lebens Jesu, nach Anleitung des Evangelisten J. C. 331. Matthäus, in Hexametern zu erbauen; religiöse Begeisterung konnte sein Werk nicht geben, da ihm selbst die dichterische fehlte.

Mehr leistete durch diese gegen das Ende des Jahrhunderts der Caesaraugustaner **Aurelius Prudentius**, in seiner Jugend der Begierlichkeit und

Lust ergeben, mit den Werken des Griechischen Genius und den Römischen Nachbildungen derselben bekannt, anfänglich Redner und Sachwalter, dann Staatsmann, hernach Krieger, in seinem sieben und funfzigsten Jahre endlich in weiser Zurückgezogenheit von der Welt, gottseliger Beschauer des Ewigen und frommer Dichter, durch Geist und Andacht sich empor schwingend, wo er über den verderbten Geschmack des Zeitalters sich nicht erheben konnte. Mehrere seiner Hymnen an die Gottheit, voll religiöser Salbung und erhabener Gesinnungen, werden in der Römischen Kirche heute noch gesungen. Seine Psychomachie, worin er Tugend und Laster gegen einander im Gemüthe kämpfen läſst, ist das Werk einer erfindungsreichen Phantasie und des regesten sittlichen Gefühls. Die Apotheosis vertheidiget die kirchlichen Vorstellungsarten von Jesus wider ihre Gegner, die Amartigeneia bestreitet die von Marcion aufgestellten zwey Grundwesen der Dinge, und zwey Bücher widerlegen mit Witz und Gelehrsamkeit die berühmte Rede des Symmachus für die Wiederherstellung des Altars der Victoria. Die Hymnen, worin er den Kampf und die Kronen der Märterer preiset, zeigen, daſs um diese Zeit die Anrufung der Heiligen in der Spanischen Kirche bereits üblich war; deutlichere Spuren davon finden sich bey den ältern Kirchenlehrern nirgends; man hatte sich bis dahin begnügt, das Andenken der Märterer in Ehren zu halten, ihre Gebeine zu sammeln, sie hinzulegen, wohin sie gehörten, bey ihren Gräbern in Freude und Begeisterung sich zu versammeln, und ihren Geburtstag zum ewigen Leben feyerlich zu begehen [15]): jetzt aber mag der kirchliche Cultus, besonders in Hispanien, von seiner ursprünglichen Einfachheit schon so viel verloren haben, daſs echte Religiosen die mächtigsten Antriebe fühlten, sich desselben zu enthalten, und als endlich auch das Leben der Religion unter theologischen Begriffen und Formeln zu verschwinden schien, sogar von dem herrschenden Kirchenthume sich zu trennen.

IX.

Kampf der Religiosität gegen das herrschende Kirchenthum.

J. C. 375. Span. Aera 413. Gerade um diese Zeit brachte Marcus aus Memphis Marcion's und Mani's religiöse Gnosis nach Hispanien, und offenbarte sie dort sowohl unter den Laien als unter dem Clerus Männern, welche bey aller profanen und theologischen Gelehrsamkeit noch immer etwas Höheres geahnet, und eine heilige Sehnsucht darnach in sich unterhalten hatten. Die eifrigsten dieser Auserwählten waren die reiche Matrone Agape, und der berühmte Rhetor Elpi-

---

[15]) Euseb. Hist. eccles. L. IV, c. 15.

J. C. 379. Span. Aera 418

dius. Von diesen ward **Priscillianus**, edler Herkunft, reich an Glücksgütern, reger Kraft, unzufrieden mit der Dinge gewöhnlichem Laufe, beredt, gelehrt, im Sprechen und Streiten gewandt, an Nachtwachen gewöhnt, frey von Habsucht, im Entbehren geübt, im Genusse mäſsig [1]), in die Mysterien der Gnosis eingeweihet. Was jene in ihrem kleinen Kreise mit vieler Sorgfalt geheim und heilig bewahrten, suchte **Priscillianus** öffentlich zu machen und auszubreiten. Mehr mit Enthusiasmus als mit Gottseligkeit faſste er den ihm vorgehaltenen Lichtstrahl auf, und gerieth auf den Abweg, daſs er die ihm aufgegangene innere Welt auch in der äuſsern darstellen, die Sache des frommen Gemuthes zum Vereinigungsbande einer zahlreichen Gemeinde, und das Leben der Religion zu einem statutarischen Lehrbegriffe einer Secte verarbeiten wollte. Durch viel umfassende Kenntnisse und geistreichen Vortrag anziehend, erwarb er sich durch strenge Sitten und edle Bescheidenheit allenthalben Beyfall, Hochachtung und Ehrfurcht. Jungfrauen und Matronen, mehr von Vernunftsinn, Phantasie und Gefühl, als von Verstand geleitet, und des Idealischen von Natur empfänglicher als Männer, vermehrten seinen Anhang; in kurzer Zeit waren in Hispanien und Gallien nach seiner Anleitung Menschen aller Stände zu gnostischen Gemeinden vereiniget, unter deren Vorstehern die Bischöfe In-

---

[1]) **Sulpic. Sever.** Hist. sacr. Lib. II, c. 46.

J. C. 375. Span. Aera 413. stantius und Salvianus an Einsicht und Würde, aber auch an Neigung zum Sectieren alle Übrigen übertrafen.

Ein unvorsichtiger Antrag an Hyginus, Bischof von Korduba, setzte diesen in Bewegung, er berichtete die Sache an Idacius, Bischof zu Emerita, dessen unweiser Eifer und persönlicher Haſs wider Instantius das im Verborgenen glimmende Feuer zum verderblichen Ausbruche in volle Flammen beförderte. Die Raserey des Idacius und der ihm gleich gesinnten Bischöfe schien jetzt dem Hyginus Vernunft, Wahrheit und Tugend selbst verdammen zu wollen; er bereuete seinen voreiligen Verrath unverhohlen, mit Priscillianus und seinen Anhängern kirchliche Gemeinschaft unterhaltend. J. C. 380. Span. Aera 418. Dagegen versammelten sich die Bischöfe der katholischen Secte zu einem Concilium in Caesaraugusta, wo Instantius, Salvianus, Priscillianus und Elpidius, welche vor diesen Richtern zu erscheinen sich geweigert hatten, aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgestoſsen, und ihre, theils unrichtig angegebenen, theils miſsverstandenen symbolischen Lehrsätze als Irrthümer verdammet wurden.

Die Bannstrahlen des Katholicismus entflammten und stärkten die Geweihten der religiösen Gnosis zur entschiedensten Standhaftigkeit. Um sich mit der orthodoxen Partey in einiges Gleichgewicht zu setzen, weiheten sie den Priscillianus zum Bischofe von Avila; und da sowohl der gegründete

Ruhm tieferer Gelehrsamkeit, als auch der Schein innigerer Religiosität auf ihrer Seite war, trugen die bessern Bischöfe kein Bedenken mehr, Trotz den Beschlüssen zu Caesaraugusta, sich zu Gunsten der Verfolgten zu erklären. Daſs die orthodoxe Partey die schlechtere war, beweiset die Schlechtheit der Mittel, wodurch ihre Häupter, **Idacius** und **Ithakus**, Bischof von Ossonoba, das Ziel ihres Fanatismus zu erreichen strebten. Durch freche Zudringlichkeit und niedrige Ränke erpreſste **Idacius** vom Kaiser **Gratianus** ein Edict, welches die Beförderer und Bekenner der Gnosis, ohne alle Untersuchung, sowohl aus der Kirche als auch aus Hispanien und aus dem ganzen Römischen Reiche verbannte. Da verlieſsen die Priscillianischen Bischöfe ihre Stellen, und die Bundesgeweihten verbreiteten sich geheimer, verbargen sich sorgfältiger. **Instantius**, **Salvianus** und **Priscillianus** zogen nach Rom, um vor dem Bischofe **Damasus** sich zu vertheidigen. Durch Aquitanien reisend, wurden sie von den überall zerstreueten heimlichen Religiosen als Heilige aufgenommen. Die Vielen des höhern Lichtes empfänglichen bey den Elusaten vereinigten sie zu einer Gemeinde; der Eintritt in die Stadt Burdigala ward ihnen von dem Bischofe **Delphinus** verweigert, um so freudiger empfing sie die gottselige Wittwe **Euchrotia** auf ihren Gütern. Mit ihrer frommen Tochter **Procula** begleitete sie die Verfolgten nach Rom, wo ihnen **Damasus**, so wie hernach in Mayland Bischof **Ambrosius**, mit

J. C. 380.
Span. Aera
418.

irrigem Sinne kirchliche Orthodoxie und Religion für Eines haltend, Zutritt und Gehör versagte. Von den ersten Bischöfen des Westen zurück gestoſsen, stellten sie sich vor dem Kaiser, und erhielten auf Verwendung des Oberhofmeisters Macedonius ein Rescript, welches die wider sie erlassenen Verfügungen aufhob, und die Wiedereinsetzung in ihre Bisthümer befahl. Salvianus hatte auf der Reise vollendet. Die Übrigen kehrten mit dem Schutzbriefe nach Hispanien zurück, und ihre Gemeinden dankten frohlockend dem Ewigen, für die erwünschte Wiedervereinigung mit ihren ehrwürdigen Priestern.

Idacius und Ithakus ermüdeten noch nicht, die ausersehenen Opfer ihrer orthodoxen Wuth zu verfolgen. Letzterer, verwegen, geschwätzig, schamlos, der Schwelgerey ergeben, selbst von den Ehrbarern seiner Partey verachtet, ward vor dem Statthalter Volventius als Ruhestörer angeklagt, und zur Gefängniſsstrafe verurtheilt. Er entging ihr durch Flucht nach Gallien, wo er an dem Praefectus Praetorio, Gregorius, einen geneigten Verbreiter seiner boshaften Verleumdungen gegen die Gottseligen gewann. Der Präfect berichtete an den Kaiser; aber Macedonius, mit den Ränken der katholischen Secte bekannt, erhielt den Kaiser den Priscillianisten gewogen; jenem ward jede Einmischung in diese Angelegenheit verbothen, und die Schlichtung derselben dem einsichtsvollen Statthalter Hispaniens überlassen.

Als bald darauf der Spanier Maximus, Heerführer in Britannien, des Spaniers Theodosius, den unlängst des Gratianus kluge Wahl auf den morgenländischen Thron erhoben hatte, ehrgeiziger, neidischer, tapferer Nebenbuhler, von den aufrührischen Legionen zum westlichen Kaiser war ausgerufen und Gratianus ermordet worden, da übergab Ithakus in seinem und Idacius Nahmen dem Usurpator eine Klage voll falscher Beschuldigungen wider Priscillianus und seinen Anhang. Auf Maximus Befehl wurden die vornehmsten Bischöfe und Mitglieder der gnostischen Gemeinden in Hispanien aufgegriffen, und vor das Concilium zu Burdigala gestellt. Instantius wurde zuerst J. C. 384. Span. Aera 422. verhört, und den wahren Sinn der Gnosis vor diesen Richtern verhehlend, der bischöflichen Würde entsetzt. Priscillian entzog sich dem Urtheile der Bischöfe durch Appellation an den Kaiser, welche die versammelten Väter, theils die scharfsinnige Dialektik des Erleuchteten fürchtend, theils ihren theologischen Einsichten selbst miſstrauend, gelten lieſsen. Alle Beschuldigten wurden an das kaiserliche Hoflager zu Trier geführt, ihnen folgten Idacius und Ithakus als Ankläger. Trotz den dringenden Vorstellungen des Martinus, Bischofs der Turonen, welcher dafür seine eigene Orthodoxie von den Fanatikern in Verdacht gezogen sehen muſste. Ihre Lästerungen nach Gebühr verachtend, überzeugte der apostolische Mann den Kaiser, daſs peinliche Anklagen und Verfolgungen, wären sie

J. C. 384. Span. Aera 422. auch gegen Feinde der Kirche gerichtet, dem sanftmüthigen Geiste des Priesterthums widerstrebten. Dadurch bewirkte er so viel, daſs während seines Aufenthaltes zu Trier in dieser Angelegenheit nichts vorgenommen wurde, und **Maximus** bey dem Abschiede ihm feyerlich versprach, kein Bluturtheil über die Angeklagten zu genehmigen.

Gleich nach des **Martinus** Abreise bewogen die Bischöfe **Magnus** und **Rufus** durch schändliche Kunstgriffe den Kaiser, die Untersuchung der Priscillianischen Sache dem **Evodius**, einem eifrigen Zeloten für die herrschende Kirche, zu übertragen; **Priscillian** wurde mit seinen Gefährten zwey Mahl verhört, und über die ihnen von **Idacius** und **Ithakus** angedichteten Verbrechen unter den grausamsten Folterqualen befragt. Falsche Zeugnisse und untergeschobene Geständnisse einiger ihrer Anhänger, durch Verheiſsung kaiserlicher Gnade entlockt, bewirkten das Todesurtheil über **Priscillianus**, über seine Priester **Felicissimus** und **Armenius**, über seine Diakonen **Asarinus** und **Aurelius**, über **Euchrotia** und den Dichter **Latronianus**, welches zur schändenden Freude der kirchlich rechtgläubigen Verräther der Religion öffentlich mit dem Schwerte vollzogen wurde. Die Bischöfe **Hyginus**, **Instantius**, und minder eifrige Bekenner der Gnosis wurden mit Landesverweisung bestraft.

Die Leichname der Hingerichteten brachte man nach Hispanien, und man bestattete sie daselbst mit den feyerlichsten Leichenbegängnissen. Die Anzahl ihrer heimlichen Anhänger und Verehrer ward so gar unter den Katholiken bald so stark, daſs Herenas, Bischof von Toletum, jeden Widerstand vergeblich sah, als sein Clerus auf eigenen Antrieb erklärte, „Priscillianus sey als Rechtgläubiger, „als Heiliger, als Märterer gestorben." Dagegen wetteiferten andere katholische Kirchenvorsteher, die kaiserliche Gewalt zur Ausrottung der Priscillianischen Verbrüderung aufzureizen. Von ihnen vermocht, sandte Maximus bevollmächtigte Richter nach Spanien, die ohne weitläufige Untersuchung jedermann, der durch eine blasse Gesichtsfarbe, schlechte Kleider, freywillige Armuth, Enthaltsamkeit in der Ehe und strenge Lebensweise sich auszeichnete, als Priscillianisten gefangen nehmen und hinrichten lassen sollten. Nur die dringendsten Vorstellungen des Bischofs Martinus konnten den Kaiser bewegen, die bereits abgegangenen Blutrichter zurück zu rufen. Alle weitere Verfolgungen waren zu schwach, die Priscillianischen Gemeinden zu vermindern oder zu vertilgen. Den mit dem Blute der vorgeblichen Ketzer befleckten Priestern kündigten die ehrwürdigsten Bischöfe des Zeitalters, Martinus, Ambrosius und Theognostus, die kirchliche Gemeinschaft auf. Idacius entsagte der bischöflichen Würde freywillig, Ithakus ward, nach Maximus Untergange, seines Amtes von dem Römischen Bischofe Siricius entsetzt, mit dem Banne belegt, und von dem Kaiser Theodosius

J. C. 387.
Span. Aera
425.

des Landes verwiesen. Die furchtbaren Edicte dieses Beschützers der Orthodoxie gegen die Gnostiker und Manichäer bestimmten mehrere Bischöfe und J. C. 400. Span. Aera 438. Priester in dem Concilio zu Toletum, der Priscillianischen Gnosis äuſserlich zu entsagen, um in der kirchlichen Gemeinschaft sie desto sicherer in ihrem Innern zu bewahren, und erst damahls ward es Maxime der durch sie Verbundeten, den Besitz derselben auch eidlich zu verläugnen.

Alles Streben des Geistes, religiöse Ideen und Anschauungen in ein System oder in einen Lehrbegriff zu ordnen, konnte von je her durchaus nichts anders, als mythische oder symbolische Producte erzeugen. Wer dieſs erwäget, was Concilien, Väter und Theologen der alten Zeit nie erwogen, kann die Lehrbegriffe des Basilides, Valentinus, Marcion, Mani und Priscillianus unmöglich nach dem Buchstaben würdigen oder miſsverstehen. Die Form derselben ist symbolische Sprache, der darin verhüllte Geist ihre religiösen Ideen, ihre Anschauungen des Göttlichen, deren Ausmittelung dem religiösen Sinne vorbehalten, der theologischen Klügeley vorenthalten bleibt. „Ewig ist eine intellectuelle Welt," so lehrte Priscillianus durch symbolische Sätze, „und ihr Beherrscher Gott, der Urheber alles Guten. Es giebt keine todte Materie; ewig ist die lebendige, und ewig ihre Seele, ihre selbstthätige Kraft, die dem Gesetze der göttlichen Nothwendigkeit widerstrebend, die Grundquelle alles Bösen ist."

„Der Teufel ist der Urheber der Körperwelt, und alle Veränderungen in ihr kommen von bösen Geistern. Das hieſs: die Welt ist nicht von Gott; und die weltschöpferische Kraft, als Seele, als Thätigkeits-Princip der Materie, ist von Gott verschieden; das Böse in der Körperwelt hat daher auch lediglich in dem Abfalle der Idee in das Endliche, in der Beschaffenheit und in den Kräften der Materie seinen Grund."

„Die Seele, das Göttliche im Menschen ist aus dem Wesen Gottes geflossen, ist gleicher Substanz mit ihm, und der intellectuellen Welt angehörig. Der Körper, so wie alles Fleisch, ist von der Materie durch die ihr inwohnende productive Kraft geschaffen; symbolisch: das Werk des bösen Geistes."

„Da nun der Mensch in dem Abfalle der Idee in das Endliche durch Vereinigung einer göttlichen Seele mit dem Körper entstanden ist, und die Materie nicht eigenthümlicher Wohnplatz der himmlischen Seele seyn kann, so ist seine Entstehung und sein Daseyn im Endlichen nur vergängliche Folge seiner Befangenheit in der Materie; symbolisch: Gefangenschaft unter der Macht böser Geister; der Erlöser daraus lebt in ihm selbst."

„In der Gottheit ist Dreyeinigkeit nicht anders, als in der Seele Vernunft, Verstand und Wille; oder im Menschen, Geist, Seele und Körper, Eines in Dreyen, und Drey in Einem, denkbar; daher auch der Logos, oder die Vernunft Gottes, nie erzeugt, nie geboren werden konnte."

„Jesus, der auf Erden erschien, war nichts weiter als wahrer Mensch, mit ganz menschlicher Natur begabt. Sohn Gottes ward er genannt, weil ihn der Logos, Gottes Vernunft, nur durch menschliche Abstraction von Gott unterschieden, auf vorzügliche Weise beseelte, und durch ihn sich offenbarte."

„Keine Auferstehung des Fleisches ist zu erwarten; sie wäre zwecklos. Das Göttliche im Menschen kann eben so wenig sterben als es je entstanden ist; das Materielle und eben deſswegen Böse, kann nie in Geistiges und Gutes verwandelt werden."

Alle religiösen Bücher der ersten zwey Jahrhunderte standen bey den Priscillianischen Gemeinden in gleichem Ansehen mit den biblischen von der herrschenden Kirche anerkannten Büchern; das scheinbar Fabelhafte derselben hielten sie bloſs für symbolische oder mythische Darstellungen religiöser Ansichten. Das kräftige Leben der Religion bewährte sich in ihnen durch ihrer Sitten Reinigkeit und Strenge, welche selbst von ihren Gegnern gerühmet wurde, so oft diese ihrer theologischen Wuth gebiethend, unbefangen davon sprachen. Die dawider ausgestoſsenen Lästerungen des orthodoxen Fanatismus verdienen keinen Glauben; Lüge und Verleumdung waren von je her die Waffen, deren er wider das über ihn Erhabene am liebsten und am zuversichtlichsten sich bediente. Eines muſs gesagt werden: was Priscillian und seine Anhänger suchten, war Religion; aber ihr Bestreben, was ihnen von ihr offenbar geworden, in einen Lehrbegriff auszusprechen, und eine Secte zu gründen, verräth bey ihnen, wie bey ihren Vorgängern, Mangel an Umfang, Tiefe und Klarheit in ihren Ansichten von dem Ewigen [1]).

Eben so beschränkt und mangelhaft war einst J. C. 251. des strengen Stoikers und Römischen Presbyters **Novatianus** Ansicht von dem Wesen einer sichtbaren Kirche, und von der in ihr erreichbaren Heiligkeit. Er lehrte, die Kirche sey eine Gesellschaft heiliger Menschen, die seit ihrem Eintritte in dieselbe sich mit keiner schweren Sünde befleckt hätten. Darum erklärte er auch alle christliche Gemeinden, welche die Sünder durch die Buſse wieder aufnahmen, des Nahmens wahrer Kirche unwürdig. Seine Anhänger, Katharer (die Reinen) genannt, waren in Osten und Westen als zahlreiche Secte verbreitet, und hatten jetzt noch in Spanien eifrige Vertheidiger. Einer derselben, **Sympronianus**, Sp[illegible] 415. Presbyter in Barcelona's Gebiethe, schrieb um diese Zeit an den gelehrten Bischof dieser Stadt, **Pacianus**, ihn um Belehrung bittend, wie sich der Rückfall in die Sünde und die Tilgung derselben durch die Buſse mit der Idee einer heiligen Kirche vereinigen lieſse; er machte dieser die ausschlieſsende Benennung einer katholischen streitig, und rühmte sich, daſs es noch niemand vermocht hätte, ihn von der Unrichtigkeit seines Novatianischen und Montanistischen Glaubens zu überführen. Der friedsame Bischof von Barcelona antwortete ihm in drey Briefen mit vieler Sanftmuth und groſser Beredtsamkeit; aber schwerlich dürfte er den scharfsinnigen Verfechter der Strenge überzeugt haben, da er gröſsten Theils nur die Wendungen und Beweisgründe des heiligen Cyprianus von Karthago wider ihn geltend machen wollte. Übrigens hatte es Sympronianus dem apostolischen Geiste des Bischofs zu verdanken, daſs dieser ihn nicht aus der kirchlichen Gemeinschaft verbannte, oder den Eifer der orthodoxen Partey wider ihn aufreizte *).

---

[1]) **Sulpic. Sev.** l. c. — **S. Augustin.** ad Orosium contra Priscillianist. Opp. T. VIII, p. 611. et Libr. de Haeresibus LXX. ibid. p. 22. item Lib. ad Consent. de Mendacio, Opp. Tom. VI, p. 448. **S. Leo** Epist. 90. et 93. Opp. T. I, edit. Quesnel. Paris, 1675.

J. C. 404.
Span. Aera 442.

Die Menge der Gebräuche, womit dieselbe seit dem Ende der Verfolgungen den kirchlichen Cultus vermehret hatte, erweckte ihr noch einen beherzten Gegner an Vigilantius, Weinhändler in Spanien, dann Presbyter zu Barcelona. Er war durch Palästina und Ägypten gereiset, hatte den Wandel vieler Heiligen und die Gebräuche vieler Kirchen beobachtet, doch seine Ansichten von den Dingen blieben einseitig, und nirgends gelangte er zur Fähigkeit, mit redlicher und liberaler Gesinnung statt der Schale den Kern zu würdigen, und von der Erschei-

---

*) Bibliotheca Patrum. Paris, 1634. T. III, pp. 49—69.

nung zur Idee sich zu erheben. Nach seiner Zurückkunft erklärte er sich sehr verständig und aufgeklärt, aber nichts weniger als religiös, wider die Verehrung und Anrufung der Märterer, wider die andächtige Aufbewahrung ihrer Reliquien, wider die Wallfahrten zu ihren Gräbern und zu andern heiligen Örtern. Die Contemplation, oder das Leben in und für Ideen, fand er völlig unnütz für die Welt; darum tadelte er nicht einzelne fanatische Mönche, sondern die beschauliche Lebensweise des Mönchsstandes überhaupt. Weil einige gottgeweihte Jungfrauen und ehelose Geistliche Unzucht trieben, hielt er Enthaltsamkeit für unmöglich, und behauptete: die Kirche müſste das Gelübde der Jungfrauschaft und die Ehelosigkeit ihrer Diener als unversiegbare Quelle ärgerlicher Laster verwerfen. Sey es, daſs sein gottseliger Bischof Lampius Duldung und Frieden liebte, oder daſs ihn die Einsicht leitete, wie kirchliche Bannstrahlen nur den Muth und die Kraft der Sectirer belebten; er unternahm nichts wider Vigilantius, welcher weder Verfolgung noch Anhang gewinnend, Barcelona von selbst verlieſs, und nachdem er auch in andern Gegenden Hispaniens geringen Beyfall gefunden hatte, nach Gallien in seine Vaterstadt Convenä zurück kehrte. Schwerlich würde sein Andenken auf die Nachwelt gekommen seyn, hätten nicht einige ängstliche Bischöfe, von seinen Schriften betroffen, ihren Clerikern vor ihrer Verehelichung die Weihe zum Diakonat versagt, und Hieronymus, von

J C 404.
Span. Aera
442.

J. C. 404. Span. Aera 442. zwey Spanischen Presbytern aufgefordert, in seinem theologischen Zorne eine schlechte Declamation wider ihn geschrieben [4]).

X.

Sitten der Spanier in diesem Zeitraume.

Bey jedem Volke von ausgezeichneter Gemüthlichkeit und Kraft erscheinen neben hoher Sittlichkeit auch kühne Laster. Vor der Einführung des kirchlichen Christenthumes unter den Spaniern belebte die Einen der edelste Freyheitssinn, die Andern der niedrigste Hang zur Verstellung und Schmeicheley; jener ist nirgends ohne fruchtbare Achtung für Wahrheit und Tugend, dieser nie ohne drängende Neigung zum Schlechten und Schändlichen. Wer gut war, konnte es lediglich durch die Gesinnung werden, sie mochte, entweder in glücklichern Naturen sich von selbst entwickelt haben, oder in andern durch Erziehung, oder auch durch die Schriften des Weisen von Korduba geweckt worden seyn; der heidnische Cultus war überall unvermögend, sie anzuregen; denn seine mythischen Darstellungen waren liebliche Spiele der Phantasie, nicht Beyspiele und Regel für das Leben und Handeln. Nachdem aber ganze Gemeinden zu dem Bekenntnisse und zur Befolgung der Lehre Jesu sich vereiniget, und Viele die erhabene Würde und unbezwingliche Kraft derselben in ihrem Wandel dargestellt, mit ihrem Blute besiegelt hatten, da vermehrten sich auch die äuſsern Antriebe zur Sittlichkeit, und immer dringender wurden die Aufforderungen, im Handeln wie im Lehren zu zeigen, daſs das Reich Gottes der Welt erschienen und von den treuen Anhängern des Weisen von Nazareth ausgegangen sey.

---

[4]) S. Hieronym. Epist. 53. ad Riparium et Libr. advers. Vigilantium Opp. T. II. Paris, 1643. pp. 404—411.

Die ganze Tendenz der nicht in seinem Geiste erbaueten, nur nach seinem Nahmen genannten Kirche war zur Zerstörung des Heidenthumes hin gerichtet; ihre Genossen hatten die spähende Aufmerksamkeit seiner Verfechter zu scheuen, ihren bittern Spott zu fürchten; man muſste der Gottseligkeit und Tugend unerschütterlich ergeben bleiben, wenn man verkündigen wollte, der Zeitpunct sey erschienen, in dem der einzig wahre Gott der Christen die Götter der alten Welt vernichten, das Heilige über das Unheilige herrschen, und die neue Bildung des menschlichen Geschlechtes zu einer Gemeinde Gottes beginnen solle. Die dieſs in Hispanien wollten, thaten jenes mit ausdauernder Begeisterung. Doch anders ward es, wie allenthalben, so auch dort, als unter Constantinus und seiner Nachfolger Regierung die Kirche dem Ziele ihrer Tendenz immer näher rückte, und endlich auch, mit Ausschlieſsung aller andern religiösen Parteyen, staatsrechtliches Daseyn erlangte. Die Verfolgte ward nun Verfolgerinn, und indem sie an dem Gebäude eines furchtbar consequenten Katholicismus arbeitete, lag ihr mehr an Lehren und Meinungen als an Thaten. In unzähligen ihrer Vorsteher und Genossen erlosch das Licht der Religion, Stolz trat an die Stelle der Demuth, Habsucht und Eigennutz fesselten die Gemüther an die Schätze der Erde, Schwelgerey spottete der Mäſsigkeit, Haſs und Neid erstickten die Liebe. Von Geiz, Ehrsucht und Herrschbegierde getrieben, erlaubten sich viele Bischöfe die niedrigsten Ränke, um ihre Versetzung aus kleinern Städten in gröſsere zu bewirken. Andere verweilten lieber an dem Hoflager der Kaiser, als in ihren Sprengeln; dort betrieben sie mit ungestümer Zudringlichkeit irdische Angelegenheiten, seltener Hülfe und Schutz für Arme, Waisen oder Witwen erflehend, in der Regel um weltliche Ehrenstellen oder andere zeitliche Vortheile für ihre Günstlinge sich bewerbend. Auch war es nichts Seltenes mehr, daſs Bischöfe in Städte und Provinzen reiseten, deren Oberhirten weder Geist noch Gelehrsamkeit besaſsen, diese daselbst mit drückendem Stolze behandelten, beschämten und in öffentlichen Predigten vor dem Volke verächtlich machten, um damit sich selbst die Wege zu einträglichern Bisthümern zu bahnen [1]); wo sie sich dann nicht mehr mit ihren gottgeweiheten Schwestern oder Töchtern zu ihrer Bedienung begnügten, sondern dem Genusse holde, zur Lust geschaffene Mädchen und Frauen bey sich aufnahmen und unterhielten [6]).

---

[1]) Concil. Sardic. A. 347. Can. 1. 2. 7. 11. von Hosius vorgeschlagen.

Kein Wunder demnach, wenn solche Bischöfe und Priester von dem Witze ihrer gesittetern Untergebenen selbst in Kirchen und bey den Altären mit Spott- und Stachelschriften verfolget, oder von Bösgesinnten bisweilen sogar angedichteter Verbrechen und Laster vor dem weltlichen Richterstuhle angeklagt wurden [7]).

Schnell wurden die Laien von der im Heiligthume herrschenden Verderbtheit ergriffen; Rechtlichkeit, Treue und Glauben ward auch unter ihnen immer seltener. Bereitwillig lieſs man sich zu falschen Zeugnissen vor Gerichten erkaufen oder von Rache dazu anreizen. Bekenner des Evangeliums wurden oft der Giftmischerey schuldig befunden, und wenn die Vorsteher der Kirche dagegen eiferten, so geschah es weniger der innern Verruchtheit wegen, welche das Verbrechen erzeugte, als weil sie glaubten, daſs eine solche That nicht ohne heidnische Gebräuche und Mitwirkung böser Geister begangen werden könnte. Durch schändliche Künste schützten sich ehebrecherische Frauen in dem Genusse verbothener Lust; andere verlieſsen auf die leichtsinnigste Art ihre Ehemänner und verheiratheten sich mit ihren Buhlen [8]). Daher war es den Laien gestattet, sich an ihren treulosen Ehefrauen auch durch gewaltsame Hinrichtung zu rächen, und selbst verehelichte Geistliche durften wider die ihrigen mit peinlicher Züchtigung verfahren [9]). Häufig geschah es aber, daſs Männer ihre Einwilligung in den Ehebruch ihrer Frauen verkauften; viele Mütter gaben ihre Töchter für Geld zur Schändung hin [10]), und wer Bedenken trug, die eheliche Verbindung einzugehen, dem war es von Seiten der Kirche nicht verwehret, im Concubinate zu leben, so lange er sich mit Einer Beyschläferinn allein begnügte [11]).

---

[6]) Concil. Illiberit. A. 305. Can. 27.

[7]) Concil. Illiberit. Can. 52 et 75.

[8]) Concil. Illib. Can. 74. 6. 63. 8.

Es wäre Irrthum, wenn man diese Verderbtheit und Ausartung der kirchlichen Spanier von dem Untergange der Religiosität in der Theologie herleiten wollte; dieser Untergang selbst war nur Folge der bösen Gesinnung, welche Vernunft und Gewissen in den Einen dem klügelnden Verstande, in den Andern der ungezügelten Leidenschaft dienstbar gemacht hatte. Wo die Gesinnung gut, wo Harmonie in dem Gemüthe war, und die Anzahl dieser Auserwählten war unter den Spaniern in keinem Zeitalter geringe; dort blieb man in allverklärender Gottseligkeit über den dichten Nebel herrschsüchtiger Orthodoxie erhaben, dort wirkten Religion und Moralität, das Göttliche und Menschliche, in unauflöslicher Eintracht; dort sprach sich die Einheit des Wissens und des Wollens durch alle Handlungen und Thaten des Lebens mit deutlichster Bestimmtheit aus.

---

[9]) Concil. Toletan. A. 400. Can. 7.

[10]) Concil. Illib. Can. 70. 12.

[11]) Concil. Tolet. Can. 17.

Zweytes Buch.

Die Spanier unter Vandalen, Sueven, Alanen, Gothen und Arabern.

> Sufficiet, veritate nullo velata mendacio, ipsas rerum digerere summitates: cum explicandae rerum memoriae ubique debeatur integritas fida.
>
> AMMIANUS MARCELLINUS XXXI, 5.

Erster Abschnitt.

Von der Aufnahme der Gothen in das Römische Reich, bis zu dem Untergange des Westgothischen Reiches in Spanien.

J. C. 376. Sp. Aer. 414. — J. C. 711. Sp. Aer. 749.

I.

Vandalen, Sueven, Alanen und Gothen in Spanien.

Schon unter Trajanus Regierung hatten die Gothen, ein groſses, kühnes, kriegerisches Volk, ihre ältern Wohnsitze, theils an den Ufern der Weichsel [1]), theils in Skandinavien, verlassend, das Römische Reich beunruhiget. Unter Karakalla bemächtigten sie sich eines Theiles von Dacien, und zwangen die Römer, sich durch jährlichen Tribut Ruhe und Sicherheit zu erkaufen. Die Entziehung dieses Jahrgeldes, unter Philippus Arabs, reizte sie, das Römische Gebieth am schwarzen Meere J. C. 215.

---

[1]) Mannert, Geographie der Griechen und Römer. 3ter Theil, S. 410. ff.

und an der Donau zu Wasser und zu Lande zu ver-
J. C. 253 — 268 heeren. Valerianus und Gallienus waren unvermögend, ihren wiederhohlten Einfällen nach Asien zu widerstehen; und dem Aurelianus schien ihre Macht bereits so furchtbar angewachsen, daſs er alle Römische Colonisten und Legionen aus Dacien nach dem, unter frühern Streifereyen der Barbaren gröſsten Theils entvölkerten Mösien versetzte, hier ein neues Dacien, nach seinem Nah-
J. C. 270 — 275. men das Aurelianische genannt, errichtete, und das alte Trajanische den Gothen und Vandalen überlieſs.

Hiermit war der Grund zu einem Gothischen Reiche an den Gränzen des Römischen Gebiethes gelegt. Geberich, aus dem geachteten Stamme der Amalen, erweiterte es durch Vertreibung der Vandalen, welche an dem Flusse Marosch und an der Donau wohnten; sein Sohn Ermanrich verbreitete durch glückliche Eroberungen seine Herrschaft hoch in Norden bis zur Ostsee hinaus, unterwarf sich unter dem Nahmen der Schutzgenossenschaft den freyen mächtigen Stamm der Thervinger, welche sich früher mit den Taifalen und Victofalen unter dem Nahmen Westgothen von den Greuthungern oder Ostgothen getrennt hatten; und alle Völkerstämme zwischen der Ostsee, der Weichsel, der Donau, dem schwarzen Meere, der Wolga und dem Don wurden ihm bundespflichtig oder unterthan. Constantinus, seine Eroberungssucht fürchtend, hielt ihn und die mit ihm verbündeten

Völkerschaften durch einige Streifzüge in das alte Dacien, aber mehr noch durch Schmeicheleyen und Geschenke von feindlichen Einfällen nach Mösien und Thracien zurück; aber Constantin's Söhne, mit theologischen Streitigkeiten beschäftiget, würdigten des Gothischen Helden rasche Fortschritte zu seiner Vergröſserung keiner Aufmerksamkeit. Niemand, als der Thervinger Fürst Athanarich, aus dem tapfern Stamme der Balten, setzte derselben Gränzen, indem er sich von den Seinigen zum Oberkönig aller Westgothen erheben lieſs, und ihrem Schutzherrn Ermanrich die Unterthänigkeit aufkündigte *). J. C. 270 – 275.

Der unglückliche Erfolg eines Krieges gegen den Kaiser Valens und innere Zwistigkeiten hinderten den König der Westgothen, Ermanrich's Herrschaft noch mehr zu beschränken. Die Gothen hatten auf ihren Heerzügen durch Asien eine groſse Anzahl kirchlicher Priester gefangen weggeführt, und von diesen das orthodoxe Kirchenwesen kennen gelernt. Die Gefangenen erwarben sich durch gottseligen Wandel und allerley nützliche Kenntnisse Ansehen und Achtung bey dem rohen, unwissenden Volke, und bewogen einen beträchtlichen Theil desselben, den Cultus ihrer Väter mit dem kirchlichen zu vertauschen, und die Wildheit der J. C. 366 – 369.

---

*) Stritter, Memoriae populorum etc. Tom. I. p. 37 — 45. — Gatterer, Versuch einer allgem. Weltgesch. S. 431. 434.

J. C. 366 – 369. Sitten einiger Maſsen abzulegen *). Athanarich war aber dem Heidenthume noch immer treu und eifrig ergeben, die Neuerung hassend, welche Ulphilas, der Enkel eines in Kappadocien gefangenen Priesters, bey den Gothen jetzt einführte. Er erfand Buchstaben für die Gothische Sprache, übersetzte in diese die Bibel, lehrte die Empfänglichern im Volke lesen und schreiben, und lieſs sich bey Gelegenheit einer Gesandtschaft nach Konstantinopel zum Bischofe der Gothen weihen. Fritigern, ein Unterkönig der Westgothen, ward von ihm der Kirche zugeführt, und der Neubekehrte lieſs allenthalben, wo er Macht hatte, Haine, Götzenbilder und Opferaltäre vertilgen. Athanarich wollte dem vermeintlichen Übel durch Verfolgungen steuern; Gläubige, die ihm unterthan waren, oder in seine Hände fielen, muſsten auf sein Geheiſs sterben. Die meisten Priester seines Gebiethes begaben sich mit ihren Gemeinden unter den Schutz des Fritigern, welcher zu ihrer Vertheidigung mit seinen Scharen wider den Oberkönig auszog, aber seiner Übermacht weichen muſste. Durch Ulphilas Vermittelung, von Valens mit Hülfsvölkern unterstüzt, erneuerte er den Feldzug und erfocht den Sieg über Athanarich. Fritigern hielt es nunmehr für zuträglich, der Arianischen Secte, zu welcher sich der Kaiser bekannte, beyzutreten; das miſsfiel den

---

*) Sozomenus, Hist. eccles. L. II, c. 6. — Paulus Diacon. Histor. miſcell. L. II, c. 14. — Philostorg. Hist. eccles. L. II, c. 5.

J. C.
366 — 36

Rechtgläubigen seines Volkes, doch folgten sie willig dem Beyspiele ihres Fürsten, nachdem sie Ulphilas überredet hatte, daſs zwischen Arianern und Orthodoxen ein bloſser Wortstreit obwaltete *).

Bald darauf wurden die Ost- und Westgothen von den aus Asien verdrängten Hunnen und Alanen aus ihren Wohnsitzen vertrieben. Dem annähernden furchtbaren Heere unbekannter Feinde setzte der hundert zehnjährige Greis Ermanrich einigen Widerstand entgegen; als aber selbst die Treulosigkeit der Seinigen den siegenden Hunnen die Mühe des Kampfes erleichterte, stürzte er in sein Schwert, um einer schimpflichen Dienstbarkeit zu entrinnen. Sein Nachfolger Vithimer fiel unter Hunnischen Pfeilen; mit Widerich, Ermanrich's unmündigem Enkel, flüchtete sich Alathe und Saphrax an der Spitze ihrer Haufen an den Dniester zu den Westgothen, wo Athanarich die Fortschritte der Asiatischen Barbaren aufhalten wollte. Allein die Hunnen umgingen seine Verschanzungen und überfielen seine Heere in dem Rücken. Glücklich rettete er sich noch mit dem gröſsten Theile seines Volkes in die Moldauischen Berge, dort lieſs er eiligst einen hohen Wall von dem Pruth bis an die Donau zu seiner Vertheidigung aufführen; doch die Wirksamkeit aller seiner Maſsregeln und Anstalten wurde selbst von den Seinigen vereitelt. Mit der

---

*) Asseman. Kalendaria univ. Eccles. Tom. I. p. 376. — Stritter l. c. p. 47.

J. C. 366 – 369. kleinen Anzahl der ihm treu Gebliebenen flüchtete er sich in das Karpathische Gebirge, als gegen zwey Mahl hundert tausend Westgothen, von Fritigern und Alaviv angeführt, an die Donau zogen, um von dem Kaiser sich in Thracien neue Wohnplätze, entweder zu erbitten, oder zu erkämpfen. Ulphilas trug ihr Gesuch dem Valens vor, und dieser, hoffend, an dem tapfern Volke kräftige Vertheidiger seiner Herrschaft, wozu sie sich selbst erbothen hatten, ohne Kostenaufwand zu gewinnen, willigte in ihr Verlangen, obgleich mit erbitternden Merkmahlen seines Miſstrauens. Vor der Fahrt über den Strom sollten sie ihre Waffen den Römern überliefern und versprechen, daſs sie ihre noch nicht wehrhaften Jünglinge, als Geiſseln für der Väter Treue, durch Asien wollten vertheilen lassen. Die Forderung stritt gegen ihre Neigung, ihren Ruhm und ihre Sicherheit, die Gnade des Kaisers ward ihnen verdächtig, die Habsucht der Römischen Beamten setzte sie in den Stand, die einseitige Vorsicht des Valens zu betriegen; für Gold und Silber, schöne Weiber, Töchter und Knaben lieſsen ihnen die Befehlshaber des Kaisers ihre Schwerter und Wurfspieſse, die ihnen bald zur gerechten Bestrafung der Römischen Ehr- und Treulosigkeit nothwendig wurden.

Nicht lange hernach erschienen auch Alathe und Saphrax mit zahlreichen Haufen Ostgothen an den Ufern der Donau, sich gleichfalls erbiethend, Thraciens Wüsteneyen anzubauen, und gegen die

Feinde des Römischen Reiches zu kämpfen; allein man fand es jetzt schon bedenklich, eine solche Menge gefährlicher Gäste aufzunehmen. J C. 37 Als indessen der gröſste Theil der Gränzbesatzung sich von der Donau entfernet hatte, um die Westgothen tiefer in das Land zu begleiten, setzten die Ostgothen, nur schwachen Widerstand erfahrend, über den Strom, und vereinigten sich in der Folge mit den Westgothen zur Rache der Miſshandlungen, welche diese bald nach ihrer Ankunft von Lupicinus, Thraciens Statthalter, hatten erdulden müssen.

Gegen die Anordnungen des Kaisers wurden die Gothen dem drückendsten Mangel Preis gegeben. Die schlechtesten Nahrungsmittel muſsten sie zu ungeheuern Preisen, und als sie nicht mehr bezahlen konnten, mit Frohndiensten oder mit Hingebung ihrer Kinder zur Dienstbarkeit erkaufen. Ihre Klagen und Beschwerden fanden kein Gehör, gegen ihre Drohungen versuchte Lupicinus Römische Künste. Er lud Fritigern und Alaviv nach Marcianopel zu einem Gastmahle; ihre Leibwache durfte sie begleiten, aber den Verpflegern des Heeres ward der Eintritt in die Stadt und der Ankauf der nöthigen Lebensmittel verwehret. Die Gothen brauchten Gewalt, sie wurden handgemein mit den Römern, deren einige unter den Streichen der Aufgereizten fielen; da gab Lupicinus heimlich Befehl, die Leibwache der Fürsten zu ermorden. Unter dem Vorwande, den Tumult zu stillen, eilte Fritigern an die Spitze seiner Scharen, und führte sie zur Bestürmung der Stadt. Die von langer Ruhe und Wollust entnervte Besatzung vermochte nichts gegen streitgeübte Männer, Lupicinus ward gleich im ersten Gefechte getödtet. Diesem Siege folgten mehrere, Nieder-Mösien und Thracien wurden von dem Sieger geplündert und verheeret.

J. C. 378.

Jetzt rüstete sich Fritigern zu gröſsern Unternehmungen. Die Ostgothen ordneten sich unter seine Fahnen, Eifersucht und Zwietracht unter den zwey groſsen Volksstämmen muſsten seiner Herrscherklugheit weichen, alle Gothen erkannten und verehrten ihn als ihren König, von den Alanen und Hunnen verlangte und erhielt er zahlreiche Hülfsvölker; und schon war die neue Hauptstadt der Welt von ihm bedrohet, als Valens ein schnell zusammen gerafftes Heer dem Furchtbaren entgegen führte. Der westliche Kaiser Gratianus war mit seiner Mannschaft, die so eben die Alemannen geschlagen hatte, dem Herrn des Orients zu Hülfe, im Anzuge, das wuſste Valens; doch von Eitelkeit verblendet und nach der Ehre des Sieges eifersüchtig geizend, wagte er, ohne die Ankunft seines Neffen zu erwarten, bei Hadrianopel die entscheidende Schlacht, verlor sie, und büſste seine Unbesonnenheit auf der Flucht mit dem Tode. Die Niederlage der Römer übertraf an Verlust und an Folgen das Unglück, welches ehemahls Rom in den Gefilden bey Kannä erlitten hatte 1). „Dieses Volk,“ sprach Fritigern

---

1) Ammian. Marcellin. Lib. XXXI, c. 3—5, 7, 8, 12, 13. — Jornandes, de Reb. Geticis. c. 24-27.

auf dem Schlachtfelde, „besitzt die Weltherrschaft „mit demselben Rechte, womit die Viehherden die „Wiesen besitzen, auf welchen sie grasen." J. C. 378

Gratianus, noch jung, aber eben so bescheiden als muthig, erkannte, daſs seine Kräfte nicht hinreichten, das in Osten und Westen gewaltig angefochtene Reich allein zu behaupten; ohne langweilige Berathschlagungen berief er einen verbannten Spanier, als den ihm bekannten Würdigsten, zur Vertheidigung und Beherrschung des Orients.

Es war Theodosius, des berühmten Feldherrn Honorius Theodosius Sohn und treuer Thatengefährte *), eine echt Spanische Natur, keusch, mäſsig, lebendigen Sinnes für das Schöne und Edle, Pracht und Gröſse in seinen Umgebungen liebend, voll schwärmerischer Gottseligkeit, des heidnischen Cultus gewaltiger Feind, der Nikäischen Lehrform

---

*) Er war zu Kauka (heute Coca, am Flusse Eresma in Alt-Castilien,) geboren, von geschickten Lehrern in Wissenschaften, und von seinem Vater, den er auf allen seinen Heerzügen begleitet hatte, in der Kriegeskunst unterrichtet worden. Nachdem Honorius Theodosius das aufrührische Britannien der Römischen Herrschaft unterworfen, dann den Rebellen Firmus in Afrika besieget und die ganze Provinz wieder unterjocht, endlich auf den willkürlichen Verdacht, als wäre sein Nahme und seine geleisteten Dienste über den Stand eines Unterthanen erhaben, zu Karthago unter dem Henkerbeile den Tod erlitten hatte; da ward dem, in Mösien durch ähnliche Heldenthaten berühmten Sohne, als besondere Gunst vergönnet, sich nach Spanien in das Privatleben zurück zu ziehen.

J. C. 378. und dem orthodox-kirchlichen Priesterthume bis zum Fanatismus ergeben; in seinem öffentlichen Betragen mit Ernst, Würde und Besonnenheit ungemein leutselig, in den engern Kreisen des häuslichen Lebens treuherzig, offen, dem Frohsinne, der Freude und selbst der Ausgelassenheit nicht abhold; unter dem Drange der Umstände entschlossen, muthig und ausdauernd thätig, nach Erreichung des Zweckes träger Ruhe hingegeben, der Geschäfte überdrussig, Arbeit und Anstrengung scheuend; in den ersten Aufwallungen des Zornes bis zur Wuth grausam, war der Sturm der Leidenschaft vorüber, gleich einem Kinde, leicht versöhnlich; gegen das Verdienst, das mit gerechten Ansprüchen, wie in den rechtschaffenen Heerführern Promotus und Timasius, sich ankündigte, miſstrauisch und undankbar; aber standhaft in seiner Anhänglichkeit an Menschen, welche, wie Rufinus und Eutropius, durch Heucheley sich sein Vertrauen zu erschleichen wuſsten [*]).

Mit dieser Gemüthsart war Theodosius wohl fähig, durch kluges Zögern und glückliche Unterhandlungen mit den Barbaren, die Gefahr des Augenblickes von dem Reiche abzuwenden, und durch widerrechtliche Glaubens-Edicte von der herrschenden Kirche den Beynahmen des Groſsen sich zu erwerben; aber unvermögend war er, den immer tiefer sinkenden Koloſs der Römischen Herrschaft

---

[*]) Zosimus Histor. Lib. IV, c. c. 28, 33, 40, 43, 44, 50. — Pacatus Panegyrici veter. XII.

J. C. 378.

auf längere Dauer zu unterstützen. Zwar verwaltete er das Reich durch siebzehn Jahre mit vieler Klugheit; allein was er durch weise Gesetze und Einrichtungen erbauet hatte, ward durch die unseligsten Miſsgriffe, wozu ihn sein Gemüth verleitete, untergraben und zerstöret.

Sein mehr kirchlicher als religiöser Sinn machte ihm den Cultus der alten Römer verhaſst, und drängte ihn zur lebhaftesten Theilnahme an den theologischen Streitigkeiten der Priesterschaft. Noch war zu seiner Zeit in keiner westlichen Provinz des Reiches das orthodoxe Kirchenwesen alleinherrschend; die Mehrzahl ihrer Bewohner bestand zum Theile aus eifrigen Anhängern des Heidenthumes, in welchen die Liebe für die Götter ihrer Väter mit der Liebe zu ihrem Vaterlande auf das innigste verschmolzen war, zum Theile aus mannigfaltigen Arianischen Parteyen, deren Abscheu vor dem Wörtlein ὁμοούσιος sie nur in den Vertheidigern desselben die gefährlichsten Feinde der allgemeinen Wohlfahrt sehen lieſs, zum Theile aus Gnostikern und Manichäern, welche in dem Lichte ihrer religiösen Gnosis die Ausartung des herrschenden Kirchenthumes in gänzliche Irreligiösität nur zu deutlich erkannten. Dessen ungeachtet wagte es Theodosius, die Tempel der Götter verschlieſsen oder zerstören zu lassen, den Gebrauch der Opfer für ein Verbrechen des Hochverrathes gegen den Staat zu erklären *), Heiden und Sectirer mit den furchtbarsten Edicten zu

---

*) Codex Theodos. Lib. XVI, Tit. X, Leg. 12.

J. C. 378. verfolgen, und das orthodoxe Kirchenwesen, in seiner Lehre und in seinem Cultus, zur alleinherrschenden Staats-Religion, von welcher keine Abweichung geduldet werden sollte, zu erheben. Dieſs gewaltsame Verfahren machte dem gröſsern Theile der Römischen Unterthanen seine Herrschaft verhaſst, erstickte die letzten Funken des Patriotismus in den Bürgern, trennte die Eintracht der Gemüther gänzlich, löste die zärtesten Verhältnisse in den Familien auf, und erwarb jedem herrschsüchtigen Thronräuber eben so mächtigen als zahlreichen Anhang, weil man in ihm einen zweyten Julianus zu erhalten hoffte, welcher, wie der erste, erleuchtet und gerecht, durch Aufhebung der neuen Edicte die alte Staats-Religion in ihre Rechte wieder einsetzen, in Ansehung anderer kirchlicher Meinungen eine allgemeine Duldung begünstigen, und die orthodoxe Kirche, jede andere Secte neben sich zu dulden, zwingen würde. War ein solcher Empörer, wie Maximus und Eugenius, durch das Glück oder die Tapferkeit des Kaisers bezwungen, so rechnete man auf die Siege der Barbaren, man betrachtete ihre Einfälle und Verheerungen, hier als wohl verdientes Strafgericht der alten, aus der Römischen Welt vertilgten Götter; dort als gerechtes Verhängniſs des ewigen Vaters, dem der verblendete Kaiser mit allen Schrecken seiner Gewalt den Sohn gleich setzen wollte. Gegen die Rache des Himmels sich zu rüsten und zu kämpfen, hielt man nicht minder für gottlos als für vergeblich; man überlieſs sich lieber dem Strome des allgemeinen J. C 378. Verderbens, und blieb bey den Drangsalen des Reiches gefühllos und unthätig.

Diese Bedrängnisse wurden vermehrt durch die Maſsregeln, welche Theodosius gegen die übermächtigen Gothen zu beobachten nothgedrungen war. Seit dem die Römischen Legionen den kaiserlichen Purpur nicht mehr so frey verhandeln, und von ihren gekrönten Kreaturen auſserordentliche Geschenke erpressen konnten, ward die Aufforderung zum Kriegsdienste als ein Ruf zu unerträglichen Mühseligkeiten und Leiden betrachtet. Bürger von Bildung und Vermögen bewarben sich entweder um Magistraturen, die bey geringerer Arbeit mehr Gewinn und Ehre brachten, oder sie strebten nach dem blendenden Glücke, als Höflinge im Glanze des Hofes ihre Schätze und den Werth ihres Lebens zu verspielen. Der gemeine Mann, so wehmüthig er auch unter dem Drucke der öffentlichen Lasten seufzte, zog die Armuth und Ruhe seiner friedlichen Hütte den Gefahren und Arbeiten des verachteten Kriegesstandes vor. Bald war ein groſser Theil der Römischen Heere nur ein Haufe ruchloser Wüstlinge, in äuſserste Dürftigkeit versunkener Verschwender, frey gelassener Sclaven und miſsvergnügter, unglücklicher Menschen, ohne Zucht, ohne Sitten, ohne Ehrgefühl, nur für Raub und Beute, nicht für Vaterland und Lorbern des Ruhmes kämpfend.

Solche Haufen muſste die Schlacht bey Hadrianopel mit Schreck und Entsetzen vor dem

J. C. 378. Nahmen der Gothen erfüllen: es wäre Alles verloren gewesen, hätte Theodosius mit ihnen die Sieger auf ihren verheerenden Streifzügen verfolgt. Während diese unter schrecklichen Verwüstungen durch alle Provinzen Illyriens bis an das Adriatische Meer, ohne Widerstand zu erfahren, sich ausbreiteten, wählte Theodosius Thessalonika zu seinem Hauptquartier, woraus er die planlosen Bewegungen der Feinde beobachten und die Unternehmungen seiner Unterfeldherren von dem Thracischen Bosporus bis an die Gränzen Italiens leiten konnte. Der Städte Besatzung ward verstärkt, und bey der eiligsten Befestigung derselben zur Arbeit angehalten, und eben dadurch wieder an Arbeit gewöhnt. Mit der Kunst, Städte zu belagern, waren die Gothen noch unbekannt; in den befestigten Plätzen faſste die Römische Mannschaft wieder Muth, einige Ausfälle gegen die Barbaren zu wagen, wobey die vorsichtigen Befehlshaber sie nie ohne entschiedenen Vortheil, entweder des Bodens oder der Anzahl mit dem Feinde handgemein werden lieſsen. Die so erkämpften kleinen Siege gaben den Zaghaften Selbstvertrauen, und die Erfahrung überzeugte sie, daſs ihr Glaube an die Unüberwindlichkeit der Barbaren nur eine Wirkung ihrer eigenen Muthlosigkeit war. Aus den verschiedenen Besatzungen wurden nun die geübtern Truppenabtheilungen ausgewählet, zu kleinen Armeen vereiniget, und mit gleicher Vorsicht zu wichtigeren, immer wohl berechneten Unternehmungen angeführt. Theils die wirklich erfochtenen Vortheile, theils die günstigsten J. C. 378 Nachrichten, welche der Kaiser von dem Fortgange des Krieges geflissentlich verbreiten lieſs, erhöheten den Muth und die Zuversicht seiner Krieger, indem sie zugleich den übermüthigen Stolz der Feinde herab stimmten.

Das Glück unterstützte des **Theodosius** weit hinaus sehende Klugheit, die ihn noch lange bloſs auf seine Vertheidigung beschränkt, und von entscheidenden Angriffen auf die Gothische Macht zurück gehalten hätte. **Fritigern** starb plötzlich auf einem Streifzuge durch Pannonien, und mit ihm verschwand auch die Einigkeit und Eintracht, welche unter seines Geistes Leitung die Ost- und Westgothen zu Einem groſsen, unbezwinglichen Volke erhoben hatte. Die alte Eifersucht zwischen den zwey Hauptstämmen erwachte mit neuer Stärke, und das wieder auflebende Andenken der Beleidigungen, welche sie in ältern Zeiten jenseits der Donau einander zugefügt hatten, reizte sie jetzt mehr zu gegenseitigen Feindseligkeiten, als zu Angriffen auf die Römer. Unter so günstigen Umständen gab **Theodosius**, den Krieg gegen Heiden und Ketzer dem Kriege mit den Gothen vorziehend, seinen Befehlshabern die Weisung, miſsvergnügte Parteyen durch ansehnliche Geschenke und lockende Verheiſsungen zu Bündnissen mit den Römern einzuladen. **Modar**, aus dem Geschlechte der Amalen, J. C. 379 war der erste, welcher den Übertritt versuchte. Zum Römischen Feldherrn von dem Kaiser ernannt, über-

J. C. 379. fiel er ein Heer der Ostgothen, die vom Weine berauscht, in tiefen Schlaf versunken waren, und kehrte nach einer schrecklichen Niederlage der Erschrockenen mit reicher Beute und mit vier tausend Wagen in das Römische Lager zurück *).

Nach einiger Zeit beschloſs auch Athanarich, aus dem Karpathischen Gebirge vertrieben, sich mit den Seinigen in des berühmten Kaisers Schutz zu begeben. Ein ansehnlicher Theil von Fritigern's Völkern, der Anarchie überdrüssig, erkannte ihn wieder als seinen König an, und er bewog die Rottenführer, anstatt der Unbeständigkeit des Waffenglückes sich länger hinzugeben, lieber die billigen Vorschläge eines rühmlichen Vergleiches mit den

J. C. 381. Römern anzunehmen. Theodosius ging seinem neuen, durch Alter und Thaten ehrwürdigen Bundesgenossen einige Meilen von Konstantinopel entgegen, empfing ihn mit dem Vertrauen eines Freundes, und begegnete ihm an seinem Hofe mit Ehrenbezeigungen, die dem Stolze der Gothen ungemein schmeichelten. Der schwelgerische Genuſs bey den Kaiserlichen Gastmahlen kostete den allgemein geehrten König vierzehn Tage nach seiner Ankunft das Leben; Theodosius wuſste selbst aus seinem Tode Vortheile zu ziehen. Athanarich's Leichenbegängniſs ward mit auſserordentlicher Pracht und Feyerlichkeit vollzogen: nichts wurde unterlassen, was den Wahn von der Vorliebe und Achtung des

---

*) Zosimus, L. IV, c. 25.

Kaisers für das Gothische Volk in den trauernden Fremdlingen erzeugen und nähren konnte. Dieser Wahn steigerte die Furcht vor Theodosius Macht, und sicherte den heimlichen Bestechungen den erwünschten Erfolg. Athanarich's zahlreiches Heer begab sich unter die Fahne des Römischen Reiches, und die Anführer vermittelten einen allgemeinen Frieden mit dem ganzen Volke unter Bedingungen, J. C. 382. welche die längst angefangene Auflösung der Römischen Weltherrschaft beschleunigten.

Kraft dieses Friedens nahm Theodosius die Westgothen in das Aurelianische Dacien, oder Mösien und Thracien, als wahre Bürger auf, und gewährte ihnen das Recht zur Erwerbung Römischer Güter, und mit den Römern gleiche Ansprüche auf alle militärische und bürgerliche Ehrenstellen. Sie blieben in dem Alleinbesitze der ihnen angewiesenen Landstriche, wo sie ihre alten Gewohnheiten, Sitten, Sprache, Verfassung, Gesetze, ungehindert und von der niedern Gerichtsbarkeit der Römer befreyet, beybehielten. Nur die Oberherrschaft des Kaisers anerkennend, zogen sie unter selbst gewählten Anführern zu Felde, wenn sie zur Vertheidigung des sie schützenden Staates aufgefordert wurden; nur ihre obersten Befehlshaber wurden nach dem Gutdünken des Kaisers ernannt oder abgedankt. Ein Heer von vierzig tausend Westgothen wurde zum beständigen Dienste des östlichen Reiches unterhalten, unter dem Ehrentitel, Föderati, durch goldene Halsketten ausgezeichnet, und mit reichli-

J. C. 382. cherer Löhnung vor den Römischen Legionen begünstiget [10]). So lange Theodosius lebte, waren diese Tapfern des Reiches feste Stütze; aber unter ihren Vorzügen und Anmaſsungen erloschen die letzten Funken des kriegerischen Geistes in dem Gemüthe der Römer.

Nach des Gratianus und seines Sohnes Valentinianus II. Tode, und nach Dämpfung der bürgerlichen Kriege gegen die Thronräuber Maximus und Eugenius erhielt Theodosius die Alleinherrschaft im ganzen Reiche. Sein letzter J. C. 395. Wille theilte sie unter seine Söhne Arkadius und Honorius; jener, als Kaiser des Orients, hatte erst sein achtzehntes Jahr erreicht, dieser, zum Herrn des westlichen Reiches bestimmt, war kaum noch dem Knabenalter entwachsen. Beyde blieben bis an ihr Ende verächtliche Weichlinge, arm an Kraft und unmündig an Geist. Ihre Vormünder, von Theodosius mit seichter Menschenkenntniſs gewählt, verworfene Günstlinge, ränkevolle Weiber, listige Eunuchen herrschten in ihren Nahmen; und der von allen Seiten erschütterte Staat sank unaufhaltbar unter den Drangsalen einer schlechten Verwaltung und unter den gewaltigen Schlägen auswärtiger Feinde.

Die beyden Vormünder und Reichsverweser, Rufinus, ein Gallier, und Stiliko, ein Vandale, jener

---

[10]) Zosimus, l. c. C. 34, 40. — Jornandes, l. c. C. 20, 28, 29.

J. C. 395. jener in Osten, durch Verschmitztheit und Heucheley, dieser in Westen durch Kraft und Verdienste im Besitze der höchsten Ehrenstellen, zwey Männer, in deren Händen jetzt das Schicksal der Römischen Welt lag, haſsten und verfolgten sich gegenseitig; beyde strebten nach der höchsten Gewalt, beyde gaben Römische Provinzen Barbaren Preis, um ihrer Hülfe sich zu ihrem Zwecke zu versichern. Rufinus muſste bald dem Glücke und den Nachstellungen seines Nebenbuhlers unterliegen; er ward im Angesichte seines Herrn, auf Stiliko's Anstiften und des Gothischen Feldherrn Gaina's Geheiſs, ermordet. Der Eunuch Eutropius, des Rufinus Nachfolger in der Macht über Arkadius und in dem Hasse gegen Stiliko, wurde fünf Jahre J. C. 400. hernach durch Gaina's Ränke gestürzt und zum Tode verurtheilt. Mit beyden Günstlingen war Alarich, der Westgothen Fürst, zu seinem Vortheile auf das innigste verbunden. Durch des letztern Vermittelung war er von dem Kaiser zum Präfect von Ost-Illyrien ernannt, und zu gleicher Zeit von seinem Heere, nach alter Sitte, auf einem Schilde empor gehoben und feyerlich zum Könige aller Westgothen ausgerufen worden. Die ihm anvertraute Provinz wollte Stiliko mit dem westlichen Reiche vereinigen; darum buhlte er von nun an eifriger um Alarichs Gunst, und gewann ihn wirklich durch glänzende Verheiſsungen zum Theilnehmer und Beförderer seines geheimen Anschlages, von dessen Ausführung ihn jedoch der plötzliche

J. C. 400. Einfall neuer Barbaren nach Italien, und eine Empörung in Britannien zurück hielt.

An Norikums und Rhätiens Gränzen hatte um diese Zeit Radagais, eines Gothischen Stammes König, zu dem Verderben des Weströmischen Reiches mit Alarich heimlich verbündet [11]), verschiedene barbarische Horden, Vandalen, Silingischen und Astingischen Stammes aus Pannonien, Hermundurische Sueven aus dem östlichen Franken [12]), Europäische Alanen von den Ufern des Dneepers her, unter sein Panier gesammelt. Das ganze Heer bestand aus zwey hundert tausend streitbaren Männern, deren Annäherung die Bewohner des westlichen Reiches in muthlose Verzweiflung stürzte. Stiliko, dessen Einsichten und Tapferkeit die Abwendung der schrecklichen Gefahr überlassen wurde, schränkte sich bloſs auf Italiens Vertheidigung ein, rief die Gränztruppen von der Donau und vom Rhein eiligst herbey, both allen Sclaven, die zum Kriegsdienste sich einstellen wollten, die Freyheit und zwey Goldstücke an [13]), und erzwang endlich mit vieler Anstrengung ein Heer von dreyſsig tausend Mann, welches er, von treuen Alanen, von Hunnischen und Gothischen Scharen unter Huldin's und Sarus Anführung verstärkt, dem Radagais bey Ticinum entgegen stellte.

---

[11]) Isidorus, in chron. Lucae Tudens. apud Schott. Hispan. illustrat. Tom. IV. p. 45.

[12]) Mannert, Geographie d. Gr. u. Röm. Th. 3. S. 459.

[13]) Codex Theodos. Lib. VII. Tit. XII. Leg. 16.

In stolzer Zuversicht, die Römer verachtend, J. C. 406. theilte der Gothische König seine Völkerscharen in drey Theile [14]), und ging nur mit Einem über die Alpen, über den Po und über die Apenninischen Gebirge, plünderte und zerstörte viele Städte, und wagte es endlich ohne Kriegskunde Florenz zu belagern. Dort ward er von Stiliko's vereinigter Macht im Rücken überfallen, gänzlich geschlagen, gefangen genommen und hingerichtet [15]).

Unterdessen waren die übrigen zwey Drittel der vereinigten Völkerschaften [16]), gröſsten Theils Vandalen, Sueven und Alanen gegen Gallien aufgebrochen [17]). Bey ihrem Zuge durch das Gebieth

---

[14]) „In tres partes per diversos principes divisus exercitus, aliquam repugnandi Romanis aperuit facultatem." Prosper in chronico ap. Canisium antiqu. Lect. Tom. I. p. 163. Edit. in 4to.

[15]) „Insigni triumpho exercitum tertiae partis hostium, circumactis Hunnorum auxiliaribus, Stilico usque ad internecionem delevit." Prosper l. c. Seine Gefangennehmung und Hinrichtung bezeugen Orosius VII. c. 37. — Augustinus, de civit. Dei V. c. 23.

[16]) Buat, Histoire ancienne des peuples de l'Europe. Tom. VII. p. 87 - 121. — Gatterer, Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte, S. 443.

[17]) Orosius, l. c. Prosper, l. c. Isidorus, in Prolog. l. c. p. 40. erzählen: Diese Völkerschaften seyen zu dem Einfalle nach Gallien von Stiliko aufgefordert worden, weil er beleidiget war, daſs nach seinem wichtigen Siege über Radagais, sein Eidam Honorius sich weigerte, seinen Sohn Eucherius zum Mitregenten anzunehmen.

J. C. 406. der Alemanner blieben diese unthätig; aber bey dem Übergange über den Rhein fanden die vorausziehenden Vandalen unerwarteten Widerstand an den Franken, die selbst schon die Absicht hatten, bey günstiger Gelegenheit sich Galliens zu bemächtigen. Es kam zwischen beyden Völkern zur Schlacht, in welcher der Vandalen Anführer, **Godegisel**, fiel. Sein Sohn **Gundarich** lieſs seine Scharen nicht weichen, bis ihnen die furchtbare Reiterey der Alanen mit ihrem Anführer **Respendial**[28]) zu Hülfe gekommen war; nun unterlagen die Franken, und die Sieger gingen ungehindert über den Strom. Ihnen folgten die Sueven, gleich darauf die Burgunder, mit dieser Provinz schon längst bekannt; endlich einige Haufen Gepiden, Heruler und Sachsen, wodurch alles Land zwischen dem Rhein und den Pyrenäen von Germanischen Völkern überschwemmt wurde[29]).

Ihre Verheerungen, welchen von Italien aus kein Hinderniſs in den Weg gelegt wurde, weckten die Legionen in Britannien zu kühnen Unternehmungen. Mit des **Honorius** Geistesohnmacht bekannt, und von den Barbaren in Gallien einen Überfall für Britannien fürchtend, riefen sie einen gemeinen Krieger aus ihrem Mittel, bloſs weil er den verehrten Nahmen, Constantinus führte, zum Kaiser aus. Ohne Verzug landete Constantinus mit einem kleinen Heere zu Gessoriacum (Boulogne), und forderte von den Städten, welche der Barbaren Wuth noch nicht erfahren hatten, Anerkennung seiner rechtmäſsigen Herrschaft. Sie ward ihm nicht verweigert, und der thätige Beystand der Eingebornen machte ihn stark genug, über einige Haufen der Germanen bey Camaracum den Sieg zu erkämpfen. J. C. 407.

---

[28]) **Prokopius**, Hist. Vandalor. L. I. et Hist. Gothor. L. I. nennt diese Alanen einen Stamm des Gothischen Volkes. S. **Stritter**, l. c. Tom. I. p. 276.

[29]) S. **Hieronym.** Epist. de Monogam. XI. Opp. Tom. I. p. 96. Edit. Paris. 1643.

Um sich gegen Honorius zu behaupten schloſs er Waffenstillstand mit den Feinden, und mit einigen Stämmen derselben Bündniſs, kraft dessen sie ihm Heerfolge zu leisten sich verpflichteten. Zu seiner Sicherheit und Vergröſserung war ihm Anerkennung von den Spaniern unentbehrlich; aber treue und tapfere Männer dieses Volkes, Dydimus, Verinianus, Theodosiolus und Lagodes, wahrscheinlich des Theodosius Verwandte, sammelten auf ihren Gütern und aus andern Gegenden Spaniens ein kleines Heer, womit sie des Constantinus Abgeordneten die Pässe durch die Pyrenäen verschlossen hielten.

Constans, der Sohn des neuen Kaisers, zum Cäsar erhoben und mit einigen Scharen Vandalen, Alanen und Sueven hingesandt, bezwang diesen Widerstand; worauf die Spanier, ohne fernere Weigerung, des Constantinus Herrschaft anerkannten. J. C. 408 [illegible] Unterdessen hatte dieser seinen Wohnsitz schon zu Arles aufgeschlagen; dort muſsten die gefangenen, Dydimus und Verinianus, ihre Treue

J. C. 408. Span. Aera 446. gegen **Honorius** mit dem Tode büſsen. Ein neues Kaiserthum, welches Britannien, Gallien und Spanien umfaſste, schien jetzt gegründet, nachdem von Constantin's Befehlshabern, dem Franken **Edobing** und dem Britannier **Gerontius**, der Gothe **Sarus**, von Stiliko mit bundgenossener Mannschaft wider den Empörer nach Gallien beordert, verjagt worden war. Schimpflicher Weise muſste Sarus die Sicherheit seines Überganges über die Alpen nach Italien von den in diesen Gebirgen zahlreich ausgebreiteten **Bagauden** [20]) erkaufen; und dennoch wagte es später dieser stolze Überläufer, von seinem tapfern, ruhmvollen Volke, von den Mauern Ravenna's herab des siegreichen **Alarich's** zu spotten [21]).

J. C. 403 Als dieser König der Westgothen, **Stiliko's**

---

[20]) So wurden in Gallien die, von ihren Herren unterdrückten, verarmten, durch die äuſserste Verzweiflung zur Empörung aufgereizten Landbauer genannt. Einige leiten die Benennung von dem alten Gallischen Worte **Gau** (Wald); Andere von dem Armorischen und Wallisischen Worte **Bagad** (Haufe, Volkshaufe) her; jene wollen damit Waldbewohner, diese Aufrührer, Rebellen bezeichnen. **Diokletianus** muſste seinen Mitregenten **Herkulius Maximianus** aussenden, um sie zu bezwingen; dessen ungeachtet pflanzten sie sich mit ihrer Lebensweise als Straſsenräuber in den Alpen und Pyrenäen bis in das sechste Jahrhundert fort. (S. **Du Cange** Glossarium med. et infim. Latinit. voc. **Bagaudae**.

[21]) **Sozomenus**, L. IX, c. 9. — **Philostorg.** Lib. XII, c. 3.

Ränke durchschauend, zum ersten Mahle sein Heer J. C. 40 nach Italien geführt, den Kaiser aus Mailand verjaget, den Flüchtigen zu Asta in Ligurien eingeschlossen, aber in den Schlachten bey Pollentia und Verona den theuer erkauften Sieg dem Stiliko hatte überlassen müssen, da lieſs er sich von dem staatsklugen Vandalen, der des Feindes Macht und Kriegskunst richtig zu würdigen verstand, durch Zusicherung eines ansehnlichen Jahrgeldes und anderer Vortheile bewegen, alle weitern Feindseligkeiten einzustellen, und aus Italien abzuziehen. Um in der Ferne ihn zu beschäftigen, war ihm bald darauf auch die Statthalterschaft über West-Illyrien übertragen, und zur Behauptung des östlichen Illyriens gegen den Kaiser des Orients reichliche Unterstützung an Geld und an Mannschaft versprochen, aber nichts geleistet worden. Jetzt sollte er, auf Honorius Verlangen, nach Gallien wider Constantinus ziehen, wofür er die Präfectur von Gallien und Spanien, und sein Volk daselbst fruchtbare Wohnplätze erhalten würde. Allein der nie erfüllten Verheiſsungen des Stiliko und des Kaisers überdrüssig, näherte er sich Italien zum zweyten Mahle, und sandte aus seinem Lager bey Ämona J. C. 408 (Laybach) an Honorius ein langes Verzeichniſs von Versprechungen, von Kostenaufwand im kaiserlichen Dienste, und von Forderungen, deren unverzügliche Befriedigung verlangend, und die Folgen einer unredlichen Verweigerung mit vieler Mäſsigung andeutend.

J. C. 408. In dieser bedenklichen Lage bewilligte der Römische Senat, auf Stiliko's Vorschlag, nach langem, mehr muthigen als weisen Widerstande, unter dem Nahmen einer Subsidie vier tausend Pfund Goldes für Alarich. Allein bevor diese Summe noch bezahlt wurde, verschwand Stiliko von dem Schauplatze. Der Günstling Olympius, ein ehrgeiziger, frömmelnder Heuchler, hatte ihn dem blödsinnigen Kaiser allmählich verdächtig, dann verhaſst, endlich furchtbar gemacht. Honorius sprach ihm das Todesurtheil. Sarus und Herakleanus übernahmen die Vollziehung des Mordbefehls; unerschrocken und groſs, wie in Gefahren und Schlachten, both Stiliko seinen Nacken dem Schwerte dar. Sein Sohn, seine Freunde, seine Leibwache, aus den Tapfersten der Westgothen und Hunnen gewählt, theilten mit ihm das Loos des Todes.

Des Kaisers grausame Undankbarkeit und die verzögerte Zahlung der vier tausend Pfund Goldes brachte den König der Westgothen zu dem Entschluſse, in Italien einzubrechen. Unter den Mauern von Rimini gelagert, empfing er seinen ehemahligen Gastfreund in Epirus, jetzt Präfect der kaiserlichen Leibwache, Jovius, aus Ravenna mit Friedensanträgen von Honorius gesandt. Alarich verlangte als Bedingungen die Stelle eines Oberbefehlshabers aller westlichen Kriegsheere, jährliche Hülfsgelder und Lieferungen an Getreide, die Provinzen Norikum, Histrien, Dalmatien zum Sitze der Westgothen und seines Königreiches. Jovius J. C. 408. erstattete Bericht an den Kaiser, und erhielt die stolze Antwort: es wäre ihm überlassen, über das Vermögen des Staates nach seiner Einsicht zu verfügen: aber von der Würde eines obersten Befehlshabers Römischer Heere müſsten Barbaren, wie Alarich, fur immer ausgeschlossen bleiben. Jovius las die Entscheidung seines Herrn in Gegenwart des Königs, der in der heftigsten Erbitterung über die ihm so übermüthig verweigerte Ehrenstelle, sogleich seinen Scharen den Befehl ertheilte, vor Rom zu ziehen. Aus dem Lager vor der rings herum eingeschlossenen Hauptstadt sandte er noch einige Bischöfe nach Ravenna, um mit dem Kaiser einen dauerhaften Frieden zu unterhandeln. Er leistete Verzicht auf die Befehlshaberwürde, er stand ab von der Forderung des Geldes, und verlangte nichts weiter mehr, als hinlängliche Getreidelieferungen und den Besitz des ganzen Norikums im Mittellande und an der Küste. Allein zu Ravenna betrachtete man seine Mäſsigung als eine Wirkung der Furcht, seine Anträge wurden zurück gewiesen, und die geängstigten Bewohner Roms muſsten bald darauf, von Hunger und Verzweiflung getrieben, mit fünf tausend Pfund Goldes, dreyſsig tausend Pfund Silbers, einer Menge seidener Kleider und Scharlachs die kurze Frist ihres armseligen Daseyns von dem schrecklichen Belagerer erkaufen. Für diesen Preis zog er sich zurück, nahm **Galla Placidia**, des Kaisers Schwester, und die Söhne der vornehmsten

Bürger als Geiſseln mit, und erwartete in Hetrurien die Erfüllung seiner Forderungen.

J. C. 409. Zu gleicher Zeit mit Alarich's Gesandten erschienen auch Constantin's Abgeordnete in Ravenna, um Anerkennung des Usurpators als rechtmäſsigen Kaisers und Reichsgehülfen zu bewirken. Ihre Vorstellungen hatten so starken Nachdruck, daſs Honorius, eines verehrten Kaisers Sohn, für den Thron geboren und erzogen, sich bequemen muſste, einen gemeinen Soldaten als seines Gleichen anzusehen, und sein väterliches Erbe mit ihm zu theilen [22]). So waren sinkende Reiche von jeher der Tummelplatz kühner Emporkömmlinge; und wo Weisheit, Gerechtigkeit und Redlichkeit um die Thronen keine Verehrer mehr fanden, dort erhöheten und erniedrigten der Gewalt verderbliche Erschütterungen, oder des blinden Glückes wandelbare Launen.

Unter Begünstigung der letztern wuſste sich Constantin's gemeine Natur weder zu mäſsigen, noch zu erhalten. Willkürliche Zurücksetzung und persönliche Feindseligkeiten reizten Gerontius, seinen Statthalter in Spanien, wider ihn zur Empörung. Spanier und Gallier machten mit ihm gemeinschaftliche Sache, und huldigten dem Maximus, den Gerontius, auf Antrieb einer freundschaftlichen Zuneigung, die Unwürdigkeit des Mannes übersehend, zum Kaiser einsetzte. Constantinus war schon überall verhaſst; in Spanien, weil seine Soldaten und Beamten, zur Einhebung der Abgaben hingesandt, die Einwohner miſshandelten, sie schonungslos aussogen, und die gräulichsten Ausschweifungen ungestraft verübten; in Gallien, weil er die Beute beyder Provinzen mit den Barbaren theilte, die ihn seiner Unthätigkeit wegen verachteten. Gerontius nährte ihre Unzufriedenheit, reizte sie zum Abfall von dem Britannier, und lud sie ein nach Spanien, mit dessen Fruchtbarkeit und Reichthum viele unter ihnen schon auf ihrem Feldzuge unter Constans waren bekannt geworden. Die Empörung ward allgemein; verschiedene Haufen der Barbaren hoben in Gallien alle Verbindung mit den Römern des Honorius, wie des Constantinus, auf, und setzten sich als Eigenthümer und Herren in den Gegenden fest, welche sie früher nur des augenblicklichen Raubes wegen überfallen hatten [23]). J. C. 409

---

[22]) Zosimus, Lib. V, c. 29, 31, 34, 38, 48, 49, 50. VI, 1—4. — Sozomen. Hist. eccl. Lib. IX, c. 4. et 6. — Orosius, Lib. VII, 38.

Von ältern Zeiten her waren die Eingebornen Spaniens ausschlieſsend berechtiget, die Pässe über die Pyrenäen zu besetzen und zu vertheidigen. Constantin's Sohn hatte nach seinem Feldzuge in dieser Provinz die Unvorsichtigkeit begangen, die Spanier von diesen Posten zu entfernen, und sie den Honorianern [24]), die seinem Vater sich un-

---

[23]) *Zosimus*, Lib. VI, c. 5.

[24]) Diese Honoriani oder Honoriaci bestanden aus neun Cohorten: zweyen von Schotten, zweyen von

J. C. 409. Span. Aera 447. Octob. 13. terworfen hatten, einzuräumen. Diese fremden Söldner vereinigten sich jetzt an den Päſsen mit den bewaffnet einbrechenden Schwärmen der Vandalen, Sueven und Alanen, welche auch von **Gerontius** begünstiget, die ganze Provinz mit dem Vorsatze, sie nie wieder zu verlassen, überschwemmten. Die drey Völker mit ihren Königen, dem Vandalen **Gundarich**, dem Sueven **Hermanarich** und dem Alanen **Respendial** an der Spitze, lieſsen ihrer Raubsucht in den Besitzungen der Römer und der Spanier ohne Unterschied freyen Lauf, und verheerten mit gleicher Wuth die offenen Städte und das urbare Land. Die auf das äuſserste gestiegene Hungersnoth brachte die verzweifelnden Einwohner dahin, sich von dem Fleische der Mitgenossen ihres Unglückes zu nähren; und selbst die wilden Thiere, die sich in der Wüste ungehindert vermehrten, reizte die Heftigkeit des Hungers, auf Menschen Jagd zu machen. Ein beträchtlicher Theil des Volkes wurde von der Pest weggerafft; und das Ächzen der Sterbenden erregte bloſs den Neid ihrer Freunde, welche sie überleben muſsten. J. C. 411. Span. Aera 449. Als endlich die gewaltigen Zerstörer von Rauben und Morden ermüdet waren, theilten sie das erschöpfte Land durch

---

Mauren, eben so vielen von Markomanen, und dreyen, Victores, Ascarii und Gallicani, genannt. Sie gehörten als Theil zu den fünf und sechzig Auxiliis Palatinis, welche **Zosimus** Lib. VI, c. 4. ἐν τῇ αὐλῇ τάξεις nennt. (S. Notitia Dignitatum utriusque Imperii in Graevii Thesaur. Antiquit. Roman. Tom. VII.

J. C. 411. Span. Aer 449.

das Loos unter sich. Die Sueven und ein Theil der Vandalischen Astinger erhielten Gallätien, die Vandalischen Silinger Bätika, die Alanen Lusitanien und Karthagenia; Tarrakonia, diesseits des Ebro überliefsen die Eroberer dem **Maximus**, weil Gerontius ihren Einfall in das Land befördert hatte. Nach der Theilung bestimmten die Sieger gegenseitige Verbindlichkeiten des Schutzes und des Gehorsams zwischen sich und ihren neuen Unterthanen; die Felder wurden wieder angebauet, Städte und Dörfer von den flüchtig gewordenen Bürgern wieder in Besitz genommen; der gröfste Theil der Spanier zeigte sich sogar geneigt, diesen neuen Zustand der Armuth und Barbarey, den harten Bedrückungen unter der Römer Herrschaft vorzuziehen. Viele behaupteten jedoch in den Gebirgen Galläciens ihre ursprüngliche Freyheit, und weigerten sich, das, vor dem Römischen, weit leichtere Joch der Barbaren zu tragen 25).

Während diese Begebenheiten in Spanien sich zutrugen, führte **Gerontius** seine Mannschaft nach Gallien, um den Britannischen Kaiser mit seinem Sohne, unvorbereitet zu ihrer Vertheidigung, zu überfallen. **Constans** wurde in Vienne gefangen genommen und unverzüglich enthauptet;

---

25) **Isidorus** in Lucae Tudens. Chron. ap. Schott. Hisp. illustr. Tom. IV, p. 40. — **Salvianus** Massil. de Gubernatione Dei, Lib. V, p. 91. VII, p. 137. Edit. Rittershus. Bremae, 1635. — **Orosius**, Lib. VII, c. 40.

J. C. 411. Span. Aera 449. Constantinus hielt die Belagerung hinter den Mauern von Arles aus: als aber das Gerücht von einem herannahenden Römischen Kriegsheere, unter Anführung des Comes Constantius erscholl, da ward Gerontius von seinen eigenen, dem Feldherrn des Honorius zueilenden Kriegern verlassen, und nothgedrungen, in die Pyrenäen sich zu flüchten. Dort bestürmte ein Hauſe seiner Treulosen mitten in der Nacht sein Haus. Die treue Ergebenheit seiner Gemahlinn, eines tapfern Freundes und einiger Sclaven gaben ihm Muth zu seiner Vertheidigung, und sie benutzten den beträchtlichen Vorrath an Pfeilen und Bogen mit so vieler Geschicklichkeit, daſs über drey hundert seiner Verfolger ihr Leben einbüſsten. Durch diesen kühnen Widerstand erbittert, setzten die Soldaten das Haus von allen Seiten in Flammen, die Sclaven ergriffen bey dem Mangel an Waffen die Flucht, auf das zudringlichste Bitten des Freundes und der Gemahlinn tödtete Gerontius beyde, und stieſs dann den Dolch in seine eigene Brust [26]).

Maximus, seiner Kraftlosigkeit wegen schon früher schutzlos verlassen, entsagte der Herrschaft, ward selbst von den Barbaren an Honorius ausgeliefert und zu Ravenna enthauptet. Dasselbe Schicksal erlitt Constantinus, nachdem er sich und die Stadt Arles der Gnade des siegenden Comes Constantius überlassen hatte.

---

[26]) Sozom. L. IX. c. 13-15.

Unterdessen hatte Alarich von Hetrurien aus die Unterhandlungen über seine letzten bescheidenen Forderungen mit dem Hofe zu Ravenna fortgesetzt; allein da man dort, von thörichten Hoffnungen geblendet, keinem seiner Anträge Gehör gab, und den von ihm angebothenen Frieden verschmähete, führte er seine ansehnlich verstärkten Scharen zum zweyten Mahle in das Gebieth der Hauptstadt, und bemächtigte sich des Hafens von Ostia, wo das aus Afrika herbey geführte Getreide in geräumigen Speichern aufbewahret wurde. Im Besitze dieses J. C. 409. wichtigen Platzes forderte er die Römer auf, sich und die Stadt auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Seine ernstlichen Drohungen, die Gefahr einer Hungersnoth, die Furcht vor der Plünderung, das Geschrey des Volkes, nöthigte den Senat zu gehorchen. Auf Alarich's Verlangen wurde ein neuer Kaiser, anstatt des unwürdigen Honorius, gewählt, und Attalus, Präfect der Stadt, mit Diadem und Purpur geschmückt, in des Augustus Pallast geführt.

Attalus, ein Ionier, früher ein Heide, dann Arianer, begann seine Herrschaft mit der Ernennung des Westgothischen Königs zum obersten Befehlshaber aller Heere des westlichen Reiches. Alarich's Schwager, Athaulphus, ward zur Würde eines Comes der Haustruppen und des Vorstehers der Leibwache erhoben. Beyde edle, tapfere Männer lieſsen sich mit diesen Titeln beehren, ohne zu bedenken, daſs Vorzüge, von Usurpatoren ertheilt, noch weit verächtlicher und vergänglicher seyen,

J. C. 409. als jene, womit schwache, doch rechtmäſsige Regenten begünstigen.

Alarich führte den neuen Kaiser bey nahe bis an Ravenna's Thore. Eine Gesandtschaft des Honorius, aus den Vornehmsten des Hofes bestehend, kam dem Gothischen Heerzuge entgegen, und erboth sich im Nahmen ihres Herrn, des Attalus Wahl für gesetzlich zu achten, und Italien sammt den übrigen westlichen Provinzen unter die beyden Kaiser zu theilen. Wahnsinniger Übermuth, der geraubten Gewalt gewöhnlicher Gefährte, trieb den Ionier zu der erbitternden Entscheidung: wenn Honorius sogleich aller Herrschaft entsagte, so sollte ihm vergönnet werden, den Überrest seines Lebens auf irgend einer entlegenen Insel in Ruhe zu genieſsen. So weit lieſs ihn die rächende Nemesis schreiten. Dem bedrängten, jetzt selbst von seinen Günstlingen, Jovius und Valens, verlassenen, verrathenen Honorius erschien im Hafen Ravenna's unverhoffte Hülfe; es landete eine Anzahl von vier tausend geübten Kriegern, welchen der Geängstigte sich und die Stadt sicher anvertrauen konnte; und aus Afrika, welches Attalus durch die ungeschicktesten Maſsregeln zur Unterwerfung bringen wollte, kamen ansehnliche Geldsummen mit den erfreulichsten Versicherungen der treuen Anhänglichkeit. Alarich schämte sich der Erbärmlichkeit

J. C. 410. des neuen Kaisers; auf einer groſsen Ebene bey Rimini nahm er ihm alle Ehrenzeichen der kaiserlichen Würde ab, und sandte sie an Honorius als

Merkmahle seiner Bereitwilligkeit zum Frieden und J. C. 410. zur Freundschaft. **Attalus** erhielt auf sein Verlangen die schimpfliche Begünstigung, dem Gothischen Lager zur Belustigung des Königs folgen zu dürfen [27]).

Jetzt wurden die Unterhandlungen mit dem Hofe zu Ravenna erneuert, aber **Sarus**, der unversöhnliche Feind des Baltischen Stammes, unterbrach dieselben gewaltsam, indem er die Gothen unversehens angriff, und nach einem blutigen Gemetzel von Ravenna's Mauern ausrufen lieſs: **Alarich** habe die Ehre der Freundschaft und des Bündnisses mit dem Kaiser für immer verwirkt.

Der so muthwillig gereizte König ging das dritte Mahl vor Rom. Um Mitternacht wurden die Thore gesprengt, die Häuser der Patrizier und Bürger der Plünderung Preis gegeben; nur die Kirchen, die Ehre der Jungfrauen, die Tugend der Matronen und das Leben unbewaffneter Menschen hatte der schreckliche Rächer für unverletzbar erklärt: aber weder Befehle noch Drohungen konnten die Wuth der Plünderer überall bezähmen. Die prächtigsten Gebäude wurden in Brand gesteckt, haufenweise lagen auf Straſsen und in Häusern Leichname der Erschlagenen, die Unglücklichen, welche durch Flucht ihr kümmerliches Leben gerettet hatten, ver-

---

[27]) Zosimus, VI. 6-12. — Sozomen. IX. 9. — Orosius, VII. c. 42. bemerkt: In hoc Alaricus imperatore facto, infecto, refecto ac defecto, - - mimum risit, et ludum spectavit imperii.

J. C. 410. breiteten allenthalben die entsetzliche Kunde: die ewige Stadt sey nichts mehr als ein Steinhaufen, worunter ihre ermordeten Einwohner begraben lägen [28]).

Alarich wollte Rom nur züchtigen, nicht besitzen und beherrschen; seine Absicht ging auf Sicilien und Afrika. Nach sechs Tage langer Plünderung lieſs er, mit ungeheuren Schätzen bereichert, seine Völker in das südliche Italien aufbrechen; allein zu Consentia stand er am Ziel seines unruhigen Treibens, vom Tode ereilet. **Athaulph**, von dem Heere zum Könige gewählt, gab **Alarich's** Entwürfe auf. Wohl war es einst, wie er selbst gestand, sein heiſsester Wunsch, eine allgemeine Umwälzung Europa's zu bewirken, den Römischen Nahmen zu vertilgen, auf den Ruinen Roms, der Welt das Recht der Gothen zur Herrschaft zu verkündigen, und sich gleich dem **Augustus**, den Ruhm des Stifters eines neuen Reiches zu erwerben; allein öftere Erfahrungen von der Unfähigkeit seines Volkes, das heilsame Joch der Gesetze und der bürgerlichen Ordnung zu tragen [29]), aber mehr noch die Reize der schönen **Galla Placidia**, die als Geiſsel sich in seiner Gewalt befand, und deren ehelichen Besitz er jetzt verdienen wollte, machten ihn zum Freunde des **Honorius**. Nachdem er mit diesem ein Friedens- und Schutzbündniſs geschlossen hatte, zog er mit **Placidia** und mit seiner Heermacht von Campaniens Gränzen in das südliche Gallien, um den **Jovinus** und **Sebastianus**, welche sich nach **Constantin's** Untergange zu Gegenkaisern aufgeworfen hatten, zu befehden. Beyde geriethen in seine Gewalt; und auch **Sarus**, welcher, vom Kaiser beleidiget, zur Partey der Rebellen übergegangen war, muſste unter Athaulph's Schwerte der Rache des Baltischen Stammes zum Opfer fallen; weil indessen durch die Ränke des Comes Constantius, dem die Verbindung mit **Placidia** verheiſsen war, sein geleisteter Dienst unbelohnet blieb, nahm er sich die Belohnung selbst, und feyerte zu Narbonne mit der freudig einwilligenden Tochter des **Theodosius** seine Vermählung [30]). J. C. 412. Span. Aera 450.

---

[28]) **Orosius**, VII. 39. — **Hieronymus**, Epist. ad Principiam XVI. Opp. Tom. I. p. 123.

[29]) **Orosius**, Lib. VII, c. 43.

Constantius hielt es für sein Ansehen bey dem Hofe zu Ravenna für gefährlich, den König der Westgothen in Gallien zu dulden; durch mancherley Künste drängte er ihn mit seinen Scharen gegen die Pyrenäen, und bewog ihn endlich durch Überredung, mit seinen siegreichen Waffen die Barbaren in Spanien heim zu suchen. **Athaulph** ging über das Gebirge, überfiel in des **Honorius** Nahmen Barcellona, und bemächtigte sich des Gebiethes diesseits des Ebro (Cataluña), welches die Alanen nach Auslieferung des **Maximus** in Besitz genommen hatten. Eines Gothen tückische Rach- J. C. 415 Span. Aera 452.

---

[30]) Jornandes, de Rebus Geticis, c. 31.

sucht unterbrach seine kriegerischen Unternehmungen; in seinem Marstalle zu Barcellona ward er von einem heimlichen Anhänger des Sarus durch einen J. C. 415. Span. Aera 453. Dolchstich tödtlich verwundet. Vor seinem Hinscheiden befahl er seinem Bruder Wallia, dem Kaiser die Placidia zurück zu senden; und ermahnte seine Heerführer, den Freundschaftsbund mit den Römern aufrecht zu erhalten, damit endlich dem Gothischen Volke, welches der vierjährige Aufenthalt in Italien schon sehr verweichlicht hatte, auf friedliche Weise bequeme und bleibende Wohnsitze in Spanien und Gallien angewiesen werden möchten.

Von der jetzt ungescheuet hervor tretenden Partey des Sarus ward dessen Bruder Siegerich gewaltsam zum Könige ausgerufen, und empörende Gewaltthätigkeiten waren die ersten Handlungen seiner Herrschaft. Athaulph's Kinder erster Ehe wurden ihrem Vormunde, dem Bischofe Sigesar, auf Geheiſs des Tyrannen entrissen und ermordet. Die ihren geliebten Gatten beweinende Placidia behandelte er als Gefangene, und zwang sie, mehrere Meilen vor seinem Pferde herzugehen. Den J. C. 414. Span. Aera 452. Edeln aus dem Stamme der Balten begegnete er mit Hohn und Verachtung; aber am siebenten Tage nach seiner widerrechtlichen Erhebung machten die Dolche der Rächer seiner gräulichen Tyranney ein Ende [22]).

---

[21]) Orosius, VII, c. 43. — Idatius, Chronic. ad ann. Honor. 17. et 22.

[22]) Olympiodorus ap. Photium. Cod. 80. p. 187.

Der Gothen freye Wahl traf jetzt den tapfern und klugen Wallia, der sich den Römern bald furchtbar machte. An der Spitze des Heeres zog er von Barcellona bis an Spaniens südliches Vorgebirge Kalpe. Entschlossen Alarich's Eroberungsplan zu verfolgen, rüstete er eine Flotte aus, um nach Afrika überzusetzen: als aber ein heftiger Sturm und der Aberglaube seines Volkes der Unternehmung sich widersetzten, ward er genöthigt, den Anträgen eines kaiserlichen Gesandten Gehör zu geben. Dem J. C. 416. Span. Aera 454.
geschlossenen Vertrage gemäſs, wurde Placidia ihrem Bruder ausgeliefert, die Gothen erhielten sechs hundert tausend Maſs Weizen, und Wallia übernahm die Verbindlichkeit den Krieg wider die Barbaren in Spanien zum Vortheile des Reiches fortzusetzen; wogegen ihm für seine Völker ein geräumiges Gebieth in Aquitanien zugesichert wurde [33].

Drey siegreiche Feldzüge bewährten Wallia's Ansprüche auf Heldenruhm; er entriſs den Silingern die Provinz Bätika, vertrieb die Alanen aus Karthagena und erlegte ihren König Atax in Lusitanien; J. C. 417 — 419. Span. Aera 455 — 457.
worauf dieses Volkes Überreste sich der Herrschaft der Vandalen in Galläcien unterwarfen, und forthin mit ihnen vereinigt blieben. Dem eingegangenen Vertrage getreu, übergab Wallia die eroberten Provinzen den Römischen Statthaltern, und

---

[33]) Orosius, VII. c. 43. — Olympiodor. l. c. — Jornandes, c. 32.

J. C. 417 — 419. Span. Aera 455 — 457. erhielt dafür, nicht nur den ruhigen Besitz von Catalonien, sondern auch in Aquitania secunda, zwischen der Garonne, Loire und dem Ocean, das Gebieth der sieben Städte, Bourdeaux, Agen, Periguenx, Saintes, Poitiers und Toulouse, welches von nun an Septimania genannt wurde, und das Westgothische Reich in Gallien gründete [14]).

II.

Reich der Sueven und Vandalen in Spanien.

Die steilen Felsen und die unzugänglichen, doch fruchtbaren Thaler des Vindius, Medullius und Idubeda beschützten die Sueven in ihrem Gebiethe gegen Wallia's Waffengewalt. Bey ihnen fanden auch Zuflucht die Entschlossenen, welche, die den Römern wieder unterworfenen Provinzen verlassend, bey Barbaren die Römische Menschlichkeit suchten, weil sie bey den Römern die barbarische Unmenschlichkeit nicht mehr ertragen konnten, und den einst so geehrten Nahmen eines Römischen Bürgers jetzt verabscheuend, lieber unter dem Scheine der Dienstbarkeit frey leben, als in dem Wahne von Freyheit als Sclaven dienen wollten [1]).

---

[14]) Oros. l. c. — Olympiodor. l. c. — Histoire générale du Languedoc, par deux Réligieux Bénédictins etc. Tom. I. Liv. IV. p. 176. et p. 656. Note 57.

[1]) Salvianus, l. c. Lib. V. p. 90. 91.

Aber bald ward die Sicherheit der Sueven durch J. C. 420 Span. Aera 458. einen Zwist mit den Vandalen über die gegenseitigen Gränzen unterbrochen. Um ihn beyzulegen, griffen beyde Völker zu den Waffen. Hermanarich, der Sueven König, wurde von dem Vandalen Gundarich geschlagen, bis in das Gebirge Idubeda verfolgt, und daselbst eingeschlossen. Asterius, Statthalter von Tarrakonia, einen Überfall des Römischen Gebiethes von den Vandalen fürchtend, führte seine Mannschaft wider sie aus. Bey seiner J. C. 421. Span. Aera 459 Annäherung zog Gundarich seine Scharen zurück, streifte mit ihnen verheerend durch Lusitanien, Bätika, Karthagenia, und bemeisterte sich sämmtlicher Küsten des mittelländischen Meeres bis an die Mündung des Ebro. Hermanarich vertrieb unterdessen die zurück gebliebenen Vandalen, Silinger und Alanen aus Galläcien, und bemächtigte sich der ganzen Provinz.

Der Ruf von den raschen Fortschritten der Vandalen verkündigte dem Hofe zu Ravenna die Nothwendigkeit eines kräftigern Widerstandes; um dieselben zu hemmen und das Verlorne wieder zu erkämpfen, wurde Castinus mit einem zahlreichen J. C. [illegible] Span. Aera [illegible] Heere von Römern, Westgothen und Franken nach Spanien gesandt. Zu seiner Verstärkung berief er den Comes Bonifacius mit seiner Kriegsmacht aus Afrika; allein Eifersucht und Rangstolz entzweyete die Feldherren, und da der Comes weder den Hochmuth des Castinus ertragen, noch des-

J. C. 422. Span. Aera 460. sen fehlerhaften Anordnungen gehorchen wollte, führte er seine Mannschaft nach Afrika zurück.

Castinus ging der Hauptmacht der Vandalen in Bätika entgegen, und nöthigte sie durch einige glückliche Treffen, in eine befestigte Stadt sich einzuſchlieſsen. Durch die Römische Belagerungskunst geängstiget und an Rettung verzweifelnd, wollten sie schon auf Gnade und Ungnade sich ergeben, als **Gundarich**, auf sein heimliches Verſtändniſs mit den Gothen und Franken bauend, den muthigen Entſchluſs faſste, nach einem nächtlichen Ausfalle dem Römischen Heerführer eine Schlacht in offenem Felde anzubiethen. **Castinus** verweigerte sie nicht; zuversichtlich hoffte er den minder zahlreichen Feind gänzlich aufzureiben. Beyde Heere geriethen wüthend an einander; als aber mitten im heftigsten Kampfe die Gothischen Hülfsvölker vom Platze wichen, erfochten die Vandalen den Sieg, zwanzig tausend Römer fielen, und des **Castinus** schimpflicher Rückzug über Tarrakona nach Italien machte die Barbaren unternehmender.

Gundarich befestigte sich in dem Besitze von Bätika, welches jetzt den Nahmen **Vandalitia** (Andalusien) erhielt. J. C. 423. Span. Aera 461. Mit einer stark bemannten Flotte überfiel und plünderte er alle Spanische Küsten, und segelte sodann nach den Inseln Majorca, Minorca und Yvica. Dort lagen die Schätze der Spanier seit dem Einfalle der Barbaren verwahret, sie geriethen in seine Gewalt, und mit unschätzbarem Raube beladen, lief er in den Hafen bey Karthagena ein. Die eingebornen Bürger dieser und mehrerer Städte hatten während seiner Abwesenheit gewagt, das Joch der Vandalen abzuschütteln; doch ihr ohnmächtiger Widerstand war bald von ihm bezwungen. Karthagena ward zerstöret, und die ihrer ganzen Habe beraubten Einwohner wurden zur Sclaverey abgeführt. Eben diese Rache hatten später Sevilla's empörte Bürger zu erwarten; als aber nach Wiedereroberung der Stadt die Plünderung vorgenommen wurde, und **Gundarich** mit Gewalt in die Kirche des heiligen Vincentius einbrach, überfiel ihn plötzlich die Epilepsie, unter deren Qualen und Zuckungen er schrecklicher Weise sein Leben endigte [2]).

J. C. 423.
Span. Aera
462.

J. B. 426.
Span. Aera
464.

Ihm folgte in der Herrschaft, durch der Vandalen Wahl, **Geiserich**, Godegisels natürlicher Sohn, tiefen, unergründlichen Geistes, wüthenden Zornes, unersättlicher Habsucht, der Wollust Verächter, karg mit Worten, vorsichtig und schlau im Völkerverkehr, stets gefaſst der Zwietracht Samen auszustreuen, Haſs und Feindschaften zu erregen, je nachdem es ihm zuträglich schien, Verträge zu schlieſsen und zu brechen [3]).

Honorius war nicht mehr; und der von ihm gewählte Thronfolger **Constantius** war ihm voran gegangen. Des Constantius Witwe, **Placidia**,

---

[2]) **Isidor.** in Luc. Tud. chron. Hispan. illustr. T. IV. p. 40. — **Prosper,** in chron. ad ann. XIII. Honorii. — **Stritter,** Tom. I. p. 279. not. g.

[3]) **Jornandes,** l. c. c. 23.

J. C. 426 Span. Aera 464. jetzt Reichsverweserinn für ihren Sohn Valentinian, erkannte die Gefährlichkeit des neuen Königs der Vandalen, sie wünschte Frieden und Freundschaft mit ihm und seinem Volke zu unterhalten. Auf ihr Geheiſs segelte der Comes Bonifacius aus Afrika nach Spanien, und der Erfolg seiner Unterhandlungen mit Geiserich versicherte diesem Vandalitiens ruhigen Besitz, und beglückte den Unterhandler mit der Hand einer shönen Vandalerinn, welcher der Arianische Geiserich sogar erlaubt hatte, ihrem Verlobten zu Gefallen, den Glauben ihres Volkes abzuschwören, und an die Eine Wesenheit des Sohnes mit dem Vater zu glauben *).

Seitdem Aetius durch Verdienste, und weil diese wenig mehr galten, auch durch mancherley Ränke sich empor geschwungen hatte, muſste Bonifacius seinen Einfluſs bey Placidia mit ihm theilen; aber Aetius wollte sie allein beherrschen, darum beschloſs er seinen Rival zu verderben. Er machte ihn der Regentinn und diese dem Bonifacius treuloser, verrätherischer Anschläge gegen einander verdächtig. Auf Aetius Anrathen berief Placidia den vorgeblichen Rebellen aus Afrika zurück; auf Aetius tückische Warnung weigerte sich der Comes die Provinz zu verlassen. Sein Ungehorsam bestärkte den Verdacht der Empörung, Bonifacius ward des Hochverrathes ange-

---

*) S. Augustin. Epistola ad Bonifacium. CCXX. Opp. T. II. 813.

J. C. 427
Span. Aera
465.

J. C. 429
Span. Aera
467

klagt und der Statthalterschaft entsetzt. Keiner Schuld sich bewuſst, faſste der Verfolgte Muth, sich gegen die Macht der Reichsverweserinn zu behaupten. Er nahm seine Zuflucht zu **Geiserich**, und lud ihn mit seinen sämmtlichen Völkern zur Niederlassung in Afrika ein. **Geiserich** ging mit achtzig tausend Vandalen, Silingern und Alanen an Bort, fest entschlossen der Römischen Herrschaft in Afrika ein Ende zu machen. Unterdessen gewann der verkannte Comes Gelegenheit, der beleidigten, jetzt durch die Landung der Vandalen geängstigten **Placidia** seine Unschuld mit des **Aetius** eigenhändigen Schreiben zu erweisen; doch für das Heil des Kaiserthumes war es zu spät; auſser Cyrtha und Karthago war Afrika für die Römer bereits verloren. **Bonifacius** ward in seine Würde wieder eingesetzt; aber **Geiserich** erkannte keinen Statthalter mehr, sein Reich war gegründet, und er spottete der Waffen, wie des Geldes, womit man die Abtretung desselben von ihm erzwingen oder erkaufen wollte 5).

Nach dem Abzuge der Vandalen nahmen die Römer von Lusitanien, Vandalitien und Karthagenia wieder Besitz, in welchem sie sich einige Jahre unangefochten behaupteten, weil die Sueven in Galläcien beschäftiget waren. In den Gebirgen dieser Provinz bewohnten die eingebornen freyen Galläcier

---

5) **Isidor.** l. c. — **Procop.** de bell. Vandal. L. I. c. 3. sq. — **Possidius**, in vita S. August. post Appendic. Tom. X. Opp. p. 277. — **Stritter**, l. c. p. 282. Note 6.

mit den Flüchtlingen aus andern Provinzen einen ziemlich groſsen Bezirk. Lange hatten sie daselbst ihre Unabhängigkeit von den Barbaren behauptet; jetzt aber wurden sie von den Sueven angegriffen und aus ihren Meierhöfen in den Thälern vertrieben. J. C. 431. Span. Aera 469. Sie flüchteten auf die Höhen in feste Plätze, und sandten Idatius, Bischof von Tuy, nach Gallien an Aetius, um dessen Beystand gegen die Verheerer zu erflehen. Unterdessen machten sie bisweilen so glückliche Ausfälle und Streifzüge in das Gebieth der Sueven, daſs eine groſse Anzahl derselben von ihnen, theils erleget, theils gefangen weggeführt wurde. Da unter den letztern auch viele Vornehme des Volkes sich befanden, bewilligte Hermanarich Waffenstillstand und Auswechselung der Gefangenen durch Vermittelung des Comes Censorius, der mit dem Bischofe zurück gekommen war. Die Bemühungen des Comes, einen bleibenden Frieden zwischen den Parteyen zu bewirken, blieben ohne Erfolg; allein was der Gesandte des Aetius nicht vermochte, ward, nach J. C. 433. Span. Aera 471. seiner Entfernung, von den Bischöfen der Provinz so glücklich zu Stande gebracht, daſs sie von dem Könige der Sueven für die Redlichkeit seiner Gesinnung bey dem Abschlusse des Vertrages sogar Geiseln erlangten [6]).

J. C. 438. Span. Aera 476. Nach einiger Zeit nöthigten Alter und Krankheit den König, der Regierung zu entsagen; mit einstimmiger Einwilligung der Edeln und Freyen im Volke übergab er die Herrschaft seinem klugen, thätigen, unternehmenden Sohne **Rechila**; und ging im dritten Jahre seines zurückgezogenen Lebens zu seinen Vätern heim. J. C. 438. Span. Aera 476.

---

[6]) Idacii Chronicon. Isidor. l. c. p. 42.

Rechila zeigte sich sogleich seinem Volke des Thrones würdig durch den Aufruf zu allgemeiner Rüstung und Bewaffnung wider die Römer. Jede seiner kriegerischen Unternehmungen krönte der Sieg. Am Flusse Genil in Vandalitien, unweit Anteguera, lieferte er dem Römischen Statthalter **Andevotus** eine blutige Schlacht, nach welcher ungeheure Schätze Goldes und Silbers ihm zur Beute wurden. Sein zweyter Feldzug machte ihn, nach Merida's Einnahme durch Sturm zum Herrn von Lusitanien. J. C. 439. Span. Aera 477. Den Hintritt seines Vaters feyerte er mit Sevilla's Eroberung; und im dritten Jahre seiner Regierung waren die Provinzen Vandalitien, Lusitanien und Karthagenia, von Römischen Truppen völlig gereinigt, seiner nie besiegten Gewalt unterworfen. J. C. 440. Span. Aera 478. Dem Glücke miſstrauend und das endliche Loos unersättlicher Eroberer und Staatenzerstörer erwägend, begnügte er sich mit diesem Umfange seines Reiches, so leicht er auch Tarrakonien hätte überwältigen können, da die Römischen Feldherren, **Asturius** und **Merobaudes**, dasselbe eben jetzt wider die Pyrenäischen Bagauden mit der höchsten Anstrengung vertheidigen muſsten. J. C. 442 – 444. Span. Aera 480 – 482.

Rechila's Mäſsigung verleitete die **Placidia** zu Unterhandlungen, wodurch sie ihn zur Wiederabtretung der Provinzen Vandalitien und Karthagenia bewegen wollte; als aber der Sueven König auf dem bleibenden Besitze derselben bestand, sandte sie ihren Feldherrn **Avitus** mit einem ansehnlichen, von Westgothischen Scharen verstärkten Heere nach Spanien, welcher die Behauptung der Römischen Herrschaft daselbst bey den wehrlosen Einwohnern J. C. 446. Span. Aera 484. mit den gewaltsamsten Erpressungen begann. **Rechila** führte seine Tapfern dem Räuber entgegen, schlug und verjagte seine Haufen, und nur wenige blieben dem **Avitus** übrig, seine eilfertige Flucht nach Italien zu decken, während die Sieger das Römische Tarrakonien durchstreiften, plünderten und verheerten [7]).

J. C. 448. Span. Aera 486. Nach **Rechila's** Tode wurde sein Sohn **Rechiar**, Glaubensgenoſs des katholischen Kirchenthumes, und eben darum nicht ohne Widerspruch des, gröſsten Theils noch heidnischen Volkes, von den Edeln und Freyen als König der Sueven anerkannt. Beschränkter an Einsichten, und weniger glücklich als sein Vater, unternahm er Tarrakonien's Eroberung; als aber sein Schwiegervater und seine kräftige Stütze, der Westgothische König **Theodorich I**, J. C. 451. Span. Aera 489 **Wallia's** Nachfolger, auf den Mauriacischen Ebenen im Kampfe mit **Attila** gefallen war, muſste er, kraft eines Vergleiches mit dem Kaiser

---

[7]) **Idacii** chron. **Isidor.** l. c.

Valentinian, auf Geheiſs Theodorich's II, der J. C. 451.
die Sueven haſste, nicht nur seine neuen Eroberungen Span. Aera 489.
fahren lassen, sondern auch die Provinz Karthagenia den Römern überliefern. Seiner Meinung nach war mit Valentinian's Tode der erzwungene Vertrag aufgehoben; und er wagte es kühn, das Römische Gebieth von mehrern Seiten zu überfallen. Theodorich, der Galliens Statthalter, Avitus, zum Kaiser erhoben, und mit ihm ein Schutz- und Trotzbündniſs geschlossen hatte, ermahnte Rechiar'n zwey Mahl durch ansehnliche Gesandtschaften zur Achtung seiner eingegangenen Verbindlichkeiten; aber der König der Sueven begegnete den Gesandten mit übermüthiger Verachtung, und setzte die Feindseligkeiten gegen die Römer zu seinem und seines Volkes Verderben fort.

Mit einer beträchtlichen Kriegsmacht eilte nun Theodorich über die Pyrenäen zur Bestrafung des verwegenen Sueven herbey. Dieser stellte sich ihm an dem Ufer des Urbicus zur entscheidenden Schlacht. Beyde Heere, wie ihre Könige, voll gegenseitiger Erbitterung, kämpften, schlugen und mordeten mit der höchsten Wuth des Hasses und der Verzweiflung. Die Sueven unterlagen endlich der Gothischen Übermacht; Rechiar, gefährlich verwundet, ward von den Flüchtigen seines Volkes an die äuſserste Gränze Galläciens in scheinbare Sicherheit gebracht; aber auch bis dahin von Theodorich verfolgt, in der Stadt Porto mit

J. C. 456. Span. Aera 494. seinen unklugen Rathgebern gefangen genommen, und mit ihnen zum Tode verurtheilt [*]).

Hiermit hielt und erklärte der König der Westgothen das Suevische Reich in Spanien für erloschen; und es war auch in der That nicht anders: denn seine Unabhängigkeit war verloren, die Sueven muſsten Theodorich's Oberherrschaft anerkennen. Ihre Anführer hieſsen zwar noch Könige, aber es waren Könige ohne Kraft und Majestät, immer abhängig von dem Willen der Gothischen Könige, nur mit deren Erlaubniſs gewählt, und auf ein kleines Gebieth in Galläcien beschränkt. Oft, wenn das wachsame Auge ihrer Oberherren von ihnen abgewandt schien, wagten sie Versuche zu ihrer Erweiterung in Galläcien, Lusitanien und Vandalitien; aber ihrer Ausschweifungen wegen den Eingebornen verhaſst, und unter sich selbst in beständiger Zwietracht, konnten sie keine ihrer Eroberungen auf längere Dauer behaupten. Nicht einmahl J. C. 463. Span. Aera 501. des unternehmenden Remismund's Vermählung mit einer Tochter Theodorich's, und sein Übertritt von der katholischen Kirche zur Arianischen Secte konnte die Sueven zu irgend einiger Bedeutsamkeit wieder erheben. J. C. 465 — 567. Die Geschichte schweigt von ihnen durch hundert Jahre; und ihr letzter J. C. 585. Span. Aera 623. dienstbarer König nach diesem Zeitraume muſste so, wie ganz Spanien, sich Leovigild, dem Beherrscher der Westgothen, unterwerfen.

---

[*]) Isid. l. c. — Idacii chron. — Jornand. c. 44.

III.

Reich der Westgothen in Spanien.

Wallia's unmittelbare zwey Nachfolger Theodorich I. und Thorismund waren mehr auf ihre Befestigung in Gallien, als auf Eroberungen jenseits der Pyrenäen bedacht. Erst Theodorich II. bevor er für die Sache der Römer wider die Sueven nach Spanien zog, lieſs sich vom Kaiser Avitus durch geheimen Vertrag den unabhängigen Besitz seiner Spanischen Eroberungen für sich und seine Nachfolger versichern. Nach der Absetzung des Avitus kehrte er eiligst nach Gallien zurück, hinterlieſs aber in dem eroberten Gebiethe einen Theil seiner Truppen, um die Sueven in Unterthänigkeit zu erhalten, und die Horden, welche sich noch frey und unabhängig wähnten, zur Unterwerfung zu zwingen.

J. C.
458 — 466.
Span. Aera
496 — 504.

Während Theodorich in Gallien unter mehrern Friedensschlüssen und Friedensbrüchen das Westgothische Reich mit dem ansehnlichen Gebiethe von Narbonne vergröſserte, waren die Spanier in Lusitanien, Galläcien und Vandalitien den bittersten Drangsalen ausgesetzt. Die Sueven ermüdeten nie, sich der wichtigsten Städte dieser Provinzen zu bemächtigen, und von den Gothen sich wieder daraus verjagen zu lassen; und so wurden die unglücklichen Einwohner derselben immer zuerst von den Sueven, dann Spanier und Sueven, ohne Unterschied, von Gothen ausgeplündert und gemiſshandelt [1]).

Ihr Elend ward gemildert, nachdem **Eurich**
seinen Bruder **Theodorich** ermordet, und mit
dem Vorsatze, jede Spur der Römischen Herrschaft
in Spanien und Gallien zu vertilgen, unter dem Bey-
stande einer mächtigen Partey sich zum Könige sei-
J. C. nes Volkes aufgeworfen hatte. An der Spitze eines
467 — 474. zahlreichen Heeres zog er über die Pyrenäen, un-
Span. Aera terwarf sich die Städte Pampeluna und Saragossa,
505 — 512. unterjochte die Provinzen Tarrakonia, Karthagenia
und Vandalitien, bis auf einige den Römern treu gebliebene Städte, drang hernach in Lusitanien ein, um den Streifzügen der Sueven Gränzen zu setzen; doch lieſs er dieses Volk in dem ruhigen Besitze seines Gebiethes in Galläcien unter Spanisch-Gothischer Oberherrschaft; und zwang endlich die Römer, das Reich der Westgothen, von der Loire, von der Rhone, von dem mittelländischen Meere und von dem Ocean begränzt, als frey und selbstständig, anzuerkennen.

J. C. Erst nachdem er noch Auvergne von dem Kai-
475 — 478. ser **Nepos** und die ganze Provence von **Odoacer**,
Span. Aera dem Könige Italiens, erzwungen hatte, dachte er
513 — 516. ernstlich daran, auch durch Künste des Friedens

---

[1]) **Isidor.** l. c. p. 46. — **Idacius** chron. — **Sidonius Apollinar.** Lib. I. epist. 2.

sein Reich zu befestigen, und die Wildheit seines Volkes unter dem Joche angemessener Gesetze zu zähmen. Zu diesem Zwecke lieſs er von seinem rechtsgelehrten, weisen und vertrauten Staatsrathe **Leo** ein Gesetzbuch entwerfen, und verkündigte es den Gothen als Urkunde ihrer gesellschaftlichen Pflichten und ihrer rechtlichen Freyheit. Im achtzehnten Jahre seiner thätigen und ruhmvollen Regierung starb er zu Arles [2]).

J. C. 484.
Span. Aera
522.

Eurich's Sohn und Nachfolger, **Alarich II**, liebte die Ruhe, trieb Verschwendung, und strebte mehr nach dem Ruhme des Gesetzgebers, als des Helden. Um sich die erste durch eine mächtige Stütze zu sichern, vermählte er sich mit der Tochter **Theodorich's**, des Ostgothischen Königs von Italien; um sich die Mittel zur zweyten zu vermehren, nahm er seine Zuflucht zur verderblichen Kunst aller schlechten Regenten, die ihre Staaten selbst untergraben: er verfälschte die Münze [3]); und um sich den letzten zu erwerben, lieſs er für die Eingebornen seiner Provinzen in Spanien und Gallien den Codex des Theodosius von einer Versammlung berühmter Rechtsgelehrten, unter dem Vorſitze seines Kanzlers **Gojarich**, abkürzen, und die beybehaltenen Gesetze rechtskräftig erklären. Dieses so genannte **Breviarium**, von seinem Secretär **Anianus** unterzeichnet, wurde sodann an die Gerichtshöfe aller Provinzen und Städte gesandt, und verordnet, das Recht nur nach Maſsgabe desselben zu verwalten *).

---

[2]) **Isidor.** l. c. p. 47. — **Jornandes**, c. 45, 47. — **Procopius**, de bello Gothico, Lib. I, c. 12. — **Sidonius Apollinar.** Lib. I, epist. 7. IV, epist. 22. — **Mariana** V, c. 5. p. 161-163. — **Histoire générale de Languedoc**, Liv. V, chap. 2, 3, 4, 8, 9. p. 228. suiv.

[3]) „**Mixturam** quam nuperrime Rex Getarum, secuturae praesagam ruinae monetis publicis adulterium firmantem mandaverat. — **Avitus** epist. 78.

Die rasche Ausbreitung des Fränkischen Reiches in Gallien durch die Siege **Chlodowig's** I. störte den König der Westgothen in seiner Ruhe. Seine Verfolgung einiger Bischöfe, die lieber den rechtgläubigen Fürsten der Burgunder und Franken, als ihm, dem Arianer, unterthänig seyn wollten, veranlaſste zwischen ihm und **Chlodowig** gegenseitige, anfangs gemaſsigte, aber bitter endigende
J. C. 498 Span. Aera 536. Erklärungen; doch glückte es jetzt noch dem Könige Italiens das friedliche Verhältniſs unter beyden Fürsten zu erhalten. Als aber **Chlodowig** nach der Besiegung der Alemannen und Burgunder sich immer mächtiger fühlte, verbarg er seine Vergröſserungssucht unter den Deckmantel der Religion; und nach der öffentlichen Erklärung: er wolle die Arianer bis über Galliens Gränzen verfolgen, führte er sein Heer über die Loire in der Westgothen Gebieth. **Alarich** stand unter Poitiers Mauern in einem verschanzten Lager, die Hülfsvölker Theodorich's erwartend. Allein seine Krieger, der vieljährigen Ruhe längst überdrüssig, und doch er-

---

*) Histoire de Languedoc, l. c. Chap. 28. p. 240.

erschlafft, den Kriegsruhm ihres Volkes und ihrer Väter unter Eurich's Anführung thöricht sich aneignend, und jetzt im Anblicke der nahen Gefahr, mehr unruhig als beherzt, drängten ihn, seine Verschanzungen zu verlassen und die Franken anzugreifen. Bey Vouglé kam es zur Schlacht, in welcher die Gothen erkennen lernten, daſs von dem Geiste Eurich's und seiner Siegesgefährten nichts auf sie gekommen war. Ihr prahlender Stolz ward mit einer schrecklichen Niederlage bestraft, und ihr König im Kampfe von Chlodowig's Hand getödtet. Auvergne und Aquitaniens gröſster Theil unterwarf sich den Franken. Ihr König feyerte seinen Triumph zu Toulouse, das durch die Einnahme des Siegers der Gothischen Herrschaft für immer entrissen war. Die zerstreueten Gothen sammelten sich zu Narbonne, und wählten Alarich's ältern, aber unehelichen Sohn Gesalich zu ihrem Könige. Amalarich, der rechtmäſsige, noch unmündige Reichserbe, ward nach Spanien gebracht *).

J. C. 507.
Span. Aera 545.

Um die Rechte seines Enkels zu bewahren, fiel Theodorich mit ansehnlicher Kriegsmacht in Gallien ein, entsetzte sogleich das von Franken belagerte Carcassone, und rettete die dort niedergelegten ungeheuern Schätze, welche Alarich I. in Italien und Rom erbeutet hatte. Theodorich's Feldherr

---

*) Gregorius Turon. L. II, c. 35. 36. 37. — Cassiodorus, Variarum L. III, Epist. 1-4. — Histoire de Languedoc, l. c. chap. 17-19. [illegible]-59.

Ibbas vertrieb die Franken vor Arles, welches der König der Ostgothen, so wie die ganze Provence, mit seinen Italischen Staaten vereinigte.

J. C. 508. Span. Aera 546. An **Gesalich** hatten die bedrängten Westgothen sich einen schlechten König gewählt; der König der Burgunder, **Gundobald**, dem Könige von Italien verbündet, vertrieb ihn mit seiner Mannschaft aus Narbonne und zwang ihn, sein Heil in der Flucht nach Spanien zu suchen. Dort verfolgte ihn **Theodorich's** Heerführer **Ibbas**, nachdem dieser im Nahmen **Amalarich's**, den Franken die Provinz Narbonne, welche die Westgothen forthin **Provincia Galliae** nannten, wieder abgenommen hatte. J. C. 510. Span. Aera 548. Für **Gesalich** war in Barcellona vor **Ibba's** Macht keine Sicherheit; er entfloh nach Afrika zu dem Vandalenkönige **Thrasamund**; kam von diesem mit Geld unterstützt, nach Aquitanien zurück, sammelte sich Anhang, mit dem er J. C. 516. Span. Aera 554. Cataluña überfiel; aber bey Barcellona ward er von **Ibba's** geschlagen, gefangen, nach Gallien in das Lager der Ostgothen geführt und hingerichtet [6]).

Noch vor **Gesalich's** Untergange war von dem Könige Italiens der Ostgothe **Theudes** zu **Amalarich's** Vormund und zum Statthalter Spaniens eingesetzt worden. Seine Vermählung mit einer eingebornen Spanierinn, wodurch er mit den reichsten und mächtigsten Familien des Landes in nähere Ver-

---

[6]) Isidor. l. c. — Hist. de Languedoc, l. c. chap. 48. 53. p. 252. et not. 63. p. 665.

J. C. 523. Span. Aera 561.

J. C. [illegible] Span. Aer. 569.

bindung kam, beförderte die geheimen Absichten seines Ehrgeizes, und gab ihm die Mittel an die Hand, eine Leibwache von zwey tausend Mann Spanier zu besolden. Dieser Schritt erweckte bey Theodorich Verdacht; und sobald Amalarich der Selbstherrschaft fähig war, überlieferte ihm der König Italiens nicht nur die Regierung von Spanien und der Provincia Galliae, sondern auch die Schätze seiner Väter, welche Theodorich der Sicherheit wegen von Carcassonne nach Ravenna hatte verlegen lassen [7]). Theudes wuſste sich das Vertrauen des jungen Königs zu erhalten; und die Sinnesart desselben entledigte ihn der Nothwendigkeit, durch Empörung oder Ränke seiner kurzen Herrschaft in den Weg zu treten; ihr Ende beschleunigte Amalarich selbst. Um den Frieden mit den Franken zu befestigen, hatte er sich mit Chlodowig's Tochter Clotilde vermählet; aber sein fanatischer Secteneifer verscheuchte aus dieser Verbindung alles häusliche Glück. Die Jahre lang fortgesetzten Miſshandlungen, wodurch er die Königinn zu dem Arianischen Bekenntnisse zwingen wollte, kamen endlich ihrem Bruder Childebert zur Kunde; dieser kündigte ihm den Frieden auf und überfiel Narbonne, das Amalarich schlecht vertheidigte: er verlor die Schlacht, und ward auf seiner Flucht ermordet [8]).

---

[7]) Ferreras, Band 2. S. 208. — Jornandes, c. 58. — Procop. de bell. Goth. l. c. 13.

[8]) Hist. de Langued. l. c. chap. 70-72. p. 262.

Durch die einhällige Stimme der Westgothen und Spanier wurde Theudes zum Könige ausgerufen: und um das Vertrauen beyder noch mehr zu gewinnen, verlegte er gleich nach seiner Wahl den Sitz der Könige für immer nach Spanien, gewährte den Genossen des katholischen Kirchenthumes unbedingte Duldung, und erlaubte den Bischöfen jährliche Versammlungen zu Toledo, um das Nöthige zur Erhaltung der Kirchenzucht zu verordnen.

Im eilften Jahre seiner Regierung trieb Eroberungssucht die Könige der Franken, Childebert und Clotar, zu einem feindlichen Einfalle nach Spanien. Nach der Einnahme Pampeluna's und Calahorra's versuchten sie Saragossa's Belagerung, hoben sie aber nach drey Tagen wieder auf, und durchzogen plündernd und zerstörend die Provinz
J. C. 542. Span. Aera 580. Tarragona, bis sie von Theudegisel, Theudes Feldherrn, erreicht, geschlagen, aller Beute beraubt, und mit groſsem Verluste ihrer Mannschaft
J. C. 548. Span. Aera 586. in die Flucht gejagt wurden [9]). Sechs Jahre darauf wurde Theudes von einem Bösewichte, der unter der Maske eines belustigenden Narren in den Pallast eingedrungen war, tödtlich verwundet. Die Geschichte überlieferte nichts von der geheimen Triebfeder dieses Verbrechens; sie bezeuget nur, daſs Theudes vor seinem Tode verbothen habe, den Mörder zu bestrafen.

---

[9]) Gregor. Turon. Hist. Franc. L. III. c. 30. — Isidor. l. c.

Theudegisel, der ihm in der Regierung folgte, überlieſs sich den schändlichsten Ausschweifungen der Unzucht, welche die keuschen Westgothen mehr als alle andere Verbrechen verabscheuten. Einige Edele des Volkes, für die Ehre ihrer Frauen J. C. 549. und Töchter fürchtend, verschworen sich wider Span. Aera 587. ihn; und bey einem Gastmahle, zu dem er sie eingeladen hatte, fiel er unter ihren Dolchen [10].

Sein Nachfolger Agila machte sich durch Ungerechtigkeiten den Gothen, durch seine Verfolgung der Rechtgläubigen den eingebornen Spaniern verhaſst. Beyde Parteyen unterstützten die Empörung Athanagild's, der ihm mit einem zahlreichen Anhange Unzufriedener offene Fehde both. Beyde rüsteten sich zum entscheidenden Kampfe. Athanagild ersuchte den Kaiser Justinianus um Hülfe, wogegen er ihm die Abtretung einiger Städte J. C. 552. an der Küste zwischen Calpe und Valentia versprach. Span. Aera 590. Justinianus, welcher durch seine Feldherren bereits das Vandalen-Reich in Afrika vernichtet, und Italien den Ostgothen entrissen hatte, schöpfte Hoffnung, auch Spanien sich zu unterwerfen. Er sandte den Patrizier Liberius mit ansehnlicher Heermacht und mit dem Befehl, die im Vertrage benannten Städte gleich nach seiner Landung zu besetzen. Keine weigerte sich, die Oströmische Besatzung anzunehmen, alle frohlockten vielmehr über ihre Befreyung von Arianischer Bothmäſsigkeit.

---

[10] Greg. Turon, l. c.

Als **Agila** seine Mannschaft beysammen hatte, zog er an ihrer Spitze dem Feinde entgegen und wagte den Angriff. Ein langes, heiſses, mörderisches Gefecht entschied den Sieg für **Athanagild**. J. C. 554. Span. Aera 592. **Agila** flüchtete sich nach Merida, wo er von den Vornehmsten seiner Partey, nachdem sie das Verderbliche innerer Zwietracht und Kraft erschöpfender Bürgerkriege reiflich erwogen hatten, als nothwendiges Opfer für das Ganze, erstochen wurde [11].

Athanagild ward nun von beyden Parteyen als König anerkannt. Seine vierzehnjährige Regierung war ein beständiger Kampf wider des **Justinian's** Truppen, die weder Spanien verlassen, noch mit den ihnen eingeräumten Städten sich begnügen wollten. J. C. 567. Span. Aera 605. Er starb zu Toledo, seiner Gerechtigkeit und Milde wegen von Gothen und Spaniern aufrichtig bedauert. Männliche Erben hinterlieſs er nicht, seine Töchter, **Brunichilde** und **Galswintha**, J. C. 565. Span. Aera 603. waren an die Könige der Franken, **Sigebert** und **Chilperich**, vermählt, und mit ihres Vaters Bewilligung der rechtgläubigen Kirche beygetreten.

Dem geachteten Könige einen Nachfolger zu wählen, war jetzt den **Palatinen** [12]) ein schweres

---

[11]) **Greg. Tur.** et **Isidor** ll. cc.

[12]) Unter dieser allgemeinen Benennung wurden die Gothischen **Herzoge**, oder Statthalter der Provinzen; die **Grafen**, Vorsteher der Städte oder kleinerer Bezirke mit militärischer oder bürgerlicher Gewalt, die Stellvertreter der Grafen, die Stellvertreter des Königs, der Graf-Schatz-

J. C. 582
Span. Aera 620.

thene flüchtete sich in eine Kirche, **Leovigild** enthielt sich des Sturmes auf den geheiligten Ort, **Reccared** muſste sich hinein begeben und seinen Bruder zur Unterwerfung ermahnen, wogegen ihm der König eidlich Verzeihung und väterliche Huld versichern lieſs. **Hermenegild** folgte und warf sich seinem Vater zu Füſsen; aber der Eid war diesem nicht heilig: nach bittern Vorwürfen wurde der Betrogene des königlichen Gewandes entkleidet, in die armseligste Kleidung gesteckt, nach Toledo geführt, und als Gefangener eingeschlossen.

Leovigild's Sohn begegnete der von Macht unterstützten Treulosigkeit mit List, die ihn seinem Gefängnisse glücklich entführte. Während seines Verhaftes hatten die meisten Städte Vandalitiens von neuem die Fahne des Aufruhrs ergriffen, um den Verfolgungen des Arianischen Königs Gewalt entgegen zu setzen. **Hermenegild** erklärte sich bey seiner Ankunft in Sevilla für ihren Beschützer, und sandte den Bischof **Leander** nach Constantinopel, um den Kaiser **Mauritius** durch Schilderung des grausamen Verfahrens wider die Rechtglaubigen in Spanien zur Absendung zahlreicherer Hülfstruppen zu bewegen. Allein ehe diese noch ankamen, stand **Leovigild** mit einem Heere vor Sevilla. Während er die Stadt belagerte, rückte **Theodemir**, der Sueven letzter König, zu ihrem Entsatze heran: jener zog ihm entgegen, schlug und zwang ihn, sich mit ihm zur Einschlieſsung der Stadt zu verbinden. Unter einem abgeschlagenen Sturme auf

J. C. 583
Span. Aera 621.

J. C. 572 Span. Aera 610. führten ihn rasch und sicher zur unbegränzten Herrschaft. Durch Zeichen, Forderungen und Thaten erweckte und nährte er im Volke tiefe Ehrfurcht vor der Majestät. Kein äuſserliches Abzeichen unterschied vor ihm den König von den Groſsen: Leovigild war der erste, der in Purpur und Diadem ſich zeigte, und bey Versammlungen, auf einem erhabenen Throne sitzend, erschien. In seinen Umgebungen herrschte verschwenderische Pracht, und um sie zu unterhalten, führte er den Fiskus ein, und verschmähete kein Mittel, ihn zu bereichern; denn zum Wesen der Majestät schien ihm zu gehören, daſs sie, gleich der Sonne, nicht nur überstrahle, sondern auch drücke und austrockne, was vor ihr sich beuget.

Fühlten die Gothen und Spanier schmerzlich ihren König in seinen unersättlichen Forderungen, so vergaſsen sie bald ihrer Leiden in Bewunderung seiner Thaten. J. C. 572 — 585. Span. Aera 610 — 623. Was seine Vorfahren in Septimanien verloren hatten, ward gröſsten Theils wieder von ihm erobert. Die freyen Kantabrer wurden von ihm unterjocht. Biscaya und Navarra mit dem Reiche vereiniget, die aufrührischen Bewohner des Gebirges Ortospeda bezwungen, die Oströmer aus den meisten Plätzen, die ihnen nicht Kraft des Vertrages mit Athanagild zuerkannt waren, verjaget, die Städte der Sueven in Galläcien und Lusitanien weggenommen, und das Suevische Reich gänzlich zerstöret. Dem überall siegenden Könige war alles gestattet; er durfte das heiligste Eigenthum des Volkes, die Gesetze, von dem weisen und rechtschaffenen Leo entworfen, von **Eurich** bestätiget, angreifen, und sie zur Erweiterung der königlichen Macht verändern; er durfte sogar den kirchlichen Himmel mit Märterern bevölkern [13]).

Sein ältester Sohn **Hermenegild** hatte sich **Ingunde**, **Sigebert's** und **Brunichildes** Tochter zur Gemahlinn erwählet. Auf ihrer Reise nach J. C. 580. Span. Aera 618.
Spanien schilderte ihr zu Agde Bischof **Fronimius** die Gefahren und Verfolgungen, welchen sie die Verbindung mit einem Arianischen Fürsten, und an einem, der Lehre des Arius mit fanatischem Eifer ergebenen Hofe ihres Glaubens wegen aussetzen würde; dabey enthüllte er ihr die verführerischen Künste des Sectengeistes, und lieſs sie, im Vertrauen auf Gott gestärkt, ihrem Schicksale folgen. Des frommen Bischofs Vorhersagungen gingen in Erfüllung; die schöne, fromme, bescheidene **Ingunde** muſste zu Toledo von der Königinn **Goswintha** die gemeinsten und empfindlichsten Miſshandlungen erdulden, weil sie standhaft sich weigerte, das Arianische Bekenntniſs anzunehmen. Um die geliebte Gattinn der Wuth der Königinn zu entziehen, verlieſs **Hermenegild** mit ihr den Hof zu Toledo, und schlug seinen Wohnsitz in der, seiner Verwaltung übertragenen Provinz Vandalitien zu Sevilla auf. **Ingunde's** Liebe, und des gottseligen Bischofs **Leander** beredte Gelehrsam-

---

[13]) Isidor. l. c. p. 40.

keit bewogen ihn, des Arius Lehre öffentlich abzuschwören, und der rechtgläubigen Kirche beyzutreten. Die Freude über seine Bekehrung begeisterte mehrere Städte der Provinz zur Empörung gegen seinen Vater, der ihn durch die furchtbarsten Drohungen, und endlich mit Gewalt der Arianischen Secte wieder zuführen wollte. Hermenegild's Widerstand brachte den König in Wuth. Die Ausbrüche derselben fürchtend, verlangte der Verfolgte den Schutz und Beystand des Oströmischen Patriziers, welcher die dem östlichen Kaiser gehörigen Seestädte verwaltete. Als Leovigild Kunde davon erhielt, und sein Sohn, nach Toledo von ihm berufen, nicht gehorchte, beschloſs er mit bewaffneter Gewalt ihn zu überfallen, und zur Schwächung seines Anhanges die Katholiken auf das schreklichste zu verfolgen. Bischöfe, Priester und Laien von Rang und Vermögen, welche seinem Befehl, Arianer zu werden, trotzten, wurden in Gefängnissen mit Hunger und andern Martern gequält, aus dem Reiche verbannet und ihrer Güter beraubt.

J. C. 582. Span. Aera 620. Nachdem Leovigild den Römischen Patrizier durch reichliche Bestechung von der Partey seines Sohnes abgezogen hatte, führte er einige Scharen vor Merida, wo Hermenegild, seine Empörung als pflichtmäſsige Vertheidigung seiner unterdrückten Glaubensgenossen betrachtend, die Hülfe der Oströmer erwartete. Nach einigem Widerstande gerieth die Stadt in des Königs Gewalt. Der Verrathene flüchtete sich in eine Kirche, Leovigild enthielt sich des Sturmes auf den geheiligten Ort, Reccared muſste sich hinein begeben und seinen Bruder zur Unterwerfung ermahnen, wogegen ihm der König eidlich Verzeihung und väterliche Huld versichern lieſs. Hermenegild folgte und warf sich seinem Vater zu Füſsen; aber der Eid war diesem nicht heilig: nach bittern Vorwürfen wurde der Betrogene des königlichen Gewandes entkleidet, in die armseligste Kleidung gesteckt, nach Toledo geführt, und als Gefangener eingeschlossen. J. C. 582. Span. Aera 620.

Leovigild's Sohn begegnete der von Macht unterstützten Treulosigkeit mit List, die ihn seinem Gefängnisse glücklich entführte. Während seines Verhaftes hatten die meisten Städte Vandalitiens von neuem die Fahne des Aufruhrs ergriffen, um den Verfolgungen des Arianischen Königs Gewalt entgegen zu setzen. Hermenegild erklärte sich bey seiner Ankunft in Sevilla für ihren Beschützer, und sandte den Bischof Leander nach Constantinopel, um den Kaiser Mauritius durch Schilderung des grausamen Verfahrens wider die Rechtgläubigen in Spanien zur Absendung zahlreicherer Hülfstruppen zu bewegen. Allein ehe diese noch ankamen, stand Leovigild mit einem Heere vor Sevilla. J. C. 583. Span. Aera 621. Während er die Stadt belagerte, rückte Theodemir, der Sueven letzter König, zu ihrem Entsatze heran: jener zog ihm entgegen, schlug und zwang ihn, sich mit ihm zur Einschlieſsung der Stadt zu verbinden. Unter einem abgeschlagenen Sturme auf

J. C. 583. Span. Aera 621. Sevilla's Mauern ward Theodemir getödtet, und seine Mannschaft blieb im Dienste des Königs der Gothen. Sevilla's Bürger hatten die Belagerung bereits ein ganzes Jahr ausgehalten, als sie an der längern Behauptung des Platzes verzweifelten; sobald demnach Hermenegild auf ihr Zudringen nach Cordova entflohen war, ergaben sie sich dem Könige, der ihnen mit Schonung begegnete, ihren Muth und ihre Tapferkeit ehrend; nur Leander ward aus dem Lande verwiesen. Cordova wurde mit Sturm von ihm eingenommen, Hermenegild gefangen und in Fesseln nach Valentia zu strengem Verhafte gesandt.

J. C. 584. Span. Aera 622. Jetzt landeten des Kaisers Hülfsvölker aus Afrika vor Karthagena, und rückten, vereinigt mit den Besatzungen der Römischen Städte, gegen Valentia vor. Eiligst lieſs Leovigild, seinen Sohn, nach Tarragona, von dort wieder nach Sevilla abführen, und in einem Thurme, zu welchem Niemanden Zutritt gestattet wurde, fest setzen. Hermenegild war in diesem traurigen Gefängnisse an Ketten angeschmiedet und hatte mancherley Qualen zu erdulden; dennoch wies er jeden Antrag seiner Loslassung, welche auf die Verläugnung des Nikäischen Glaubens bedingt war, standhaft zurück. Nachdem alle Versuche ihn zu beugen vergeblich waren, sandte der König zur österlichen Zeit einen
J. C. 585. Span. Aera 623. Arianischen Bischof zu ihm; Hermenegild sollte wählen, entweder aus den Händen des Bischofs das Abendmahl, oder den Tod; er entschied für diesen. Sogleich

J. C. 585. Span. Aera 623. Sogleich wurde Sisbert, Hauptmann der Leibwache abgeordnet, den königlichen Befehl der Hinrichtung an ihm zu vollziehen [14]). Die Römische Kirche verehret ihn als Märterer; Geschichtschreiber, welche diese Verehrung bespötteln, verrathen, daſs sie, fern von religiöser Liberalität, in sectirender Einseitigkeit noch sehr befangen sind.

Leovigild verlebte noch ein Jahr in steter Unruhe des Gewissens, seine That bereuend, und verwickelt in Fehdschaft mit dem Burgundischen Könige Guntram, Ingunde's Oheim, welcher unter dem Vorwande, seine Nichte und Hermenegild's Ermordung zu rächen, in Septimanien eingefallen war, und alle Friedensanträge zurück wies.

J. C. 586. Span. Aera 624. So deutlich auch Leovigild die Absicht, die Königswürde in seiner Familie erblich zu machen, zu groſsem Miſsfallen der Gothen verrathen hatte, so vereinigten sich doch nach seinem Tode sämmtliche Stimmen der Palatine für die Erhebung Reccared's, dessen Würdigkeit, schon durch rühmliche Thaten bewähret, sie nicht verkennen konnten. Die Klugheit und das Glück seines Vaters begleiteten ihn auf den Thron; von dem Unredlichen, Gewaltsamen und Schlechten desselben hatte er nichts: statt dessen ungeheuchelte Gottseligkeit, ausdauernde Thätigkeit, nie ermüdende Sanftmuth, einnehmende Leutseligkeit, tiefe Achtung für Wahrheit und

---

[14]) Joannis Biclariens. chron. in Schott. Hisp. illustr. Tom. IV. p. 156. — Gregor. Turon. V. 39. — Histoire de Languedoc, l. 6. chap. 14-17. 24. 27. 42.

J. C. 586. Span. Aera 624. Recht, reinen Eifer in Verwaltung und Ausübung der Gerechtigkeit. Seine ersten Machthandlungen waren Zurückrufung und Wiedereinsetzung der verwiesenen Bischöfe, unter welchen er den würdigen Leander früher schon als seinen Freund und Lehrer in geheim geliebt und geachtet hatte; ferner Erlassung der drückenden Abgaben und Reinigung des Fiskus von dem ungerechten Gute, womit derselbe von Leovigild war bereichert worden; Kirchen und Groſse, welche ihres Reichthums wegen des vorigen Königs Ungnade und Verbannung getroffen hatte, erhielten ihre eingezogenen Güter mit reichlicher Entschädigung zurück.

J. C. 587 Span. Aera 625. So beginnend durfte Beccared im zehnten Monathe nach seiner Thronbesteigung unternehmen, was längst bey ihm beschlossen war, und jetzt mit vieler Klugheit von ihm ausgeführt wurde. An einem bestimmten Tage muſsten sich alle Arianische Bischöfe, so wie die Groſsen, Edeln und Freyen der Gothen und Sueven auf sein Geheiſs versammeln. Er bestieg den Thron und erklärte sich für einen Bekenner des Nikäischen Glaubens aus innigster Überzeugung. Dieser feyerlichen Erklärung lieſs er die rührendsten Ermahnungen zur Nachahmung seines Beyspiels an die Versammlung folgen. Erkünstelte Deutungen des schwankenden Bibeltextes und metaphysische Grübeleyen zurückweisend, berief er sich bloſs auf das Zeugniſs der Erde und des Himmels. Er stellte den Versammelten vor, wie die ganze Erde, wie Römer, Griechen, Barba-

J. C. 587
Span. Aera 625.

ren und Spanier zu einer und derselben echten Lehre sich bereits bekannt hätten; wie wenig also es sich geziemen möchte, daſs die Westgothen allein den Einsichten und der Ueberzeugung der ganzen christlichen Welt widerstrebten. Um das Zeugniſs des Himmels verwies er sie auf die Wundercuren, von rechtgläubigen Bischöfen, dergleichen von den Arianischen noch nie wären verrichtet worden; und dann auf die wunderbare Taufquelle zu Osset in Vandalitien, welche sich jährlich am Ostermorgen von selbst füllte und auch damahls sich gefüllet hatte, als der Arianische König Theudes, wie die Ältesten unter ihnen aus eigener Ansicht noch wuſsten, nach eigenhändiger Versiegelung des Taufbrunnens und der verschlossenen Kirche, rings um diese einen tiefen Graben gezogen hatte [15]).

Alle theologischen Beweise der Heiligen, des Athanasius oder Hilarius, würden nicht so entscheidend, wie Reccared's beredte Darlegung dieser Zeugnisse auf das abergläubige Volk gewirkt haben. Eilf Bischöfe entsagten sogleich der Lehre des Arius, ihnen folgten die meisten Groſsen, diesen das Volk, die wichtige Revolution war ohne Gewaltthätigkeit vollbracht, und ihre groſsen Folgen wurden zwey Jahre darauf in der Nationalsynode zu Toledo fest gegründet. So ward auch das Blut des Märterers Hermenegild zur fruchtbringenden

---

[15]) Gregor Turon. de Gloria Martyrum. c. 24. — Ferreras Histor. von Spanien. Bd. II. S. 237. ff.

J. C. 588. Span. Aera 626.

Saat für die orthodoxe Kirche in Spanien. Einige Arianische Bischöfe, und selbst die verwitwete Königinn Goswintha, versuchten es, den Untergang des Arianismus unter den Gothen durch Verschwörungen aufzuhalten; aber ihre Anschläge wurden immer bey Zeiten entdeckt und unterdrückt. Als demnach auf des Königs Befehl die Arianischen Schriften im ganzen Lande gesammelt, nach Toledo gebracht, in einem dazu bestimmten Hause aufgehäuft und mit diesem verbrannt wurden, fand sich kein Gothe mehr, der Lust bezeigte, die Denkmahle seines alten Nationalglaubens den Flammen zu entreiſsen.

Unterdessen hatte Guntram den Krieg wider die Gothen in Septimanien eifrig fortgesetzt, und zwey Gesandtschaften Reccared's, der den Frieden wünschte, mit stolzer Zuversicht ungehört zurück gewiesen. Dafür wurde gleich im ersten Feldzuge sein Heerführer in einem blutigen Treffen geschlagen und getödtet; und auch sein zweytes Heer von sechzig tausend Mann, unter Boso's Anführung, von Claudius, dem kriegserfahrnen Herzoge Lusitaniens, bey Carcassonne, theils in die Flucht gejagt, theils aufgerieben. Dieſs war der letzte Krieg der Franken gegen die Gothen, welche sich von nun an bis zum Einfalle der Araber in ruhigem Besitze Septimaniens behaupteten.

Reccared hatte selten mehr Gelegenheit, seinen früher errungenen Kriegesruhm zu vermehren; denn sein Feldzug gegen die Oströmer, welche ihre

J. C. 597. Span. Aera 635.

Gränzen überschritten hatten, glich mehr einem kriegerischen Aufzuge zur Lust, als einem ernsthaften Kriege: sie waren schon eingeschlossen und geschlagen, als sie das Treffen erst beginnen wollten. Eben so schnell waren die Vaskoner, welche unter Leovigild über die Pyrenäen geflüchtet waren, und jetzt Biscaya überfielen, von Reccared zurück getrieben.

J. C. 598. Span. Aera 636.

Zur Zeit des Friedens erbauete er Klöster als Bildungsanstalten für sein Volk, verbesserte die Gesetzsammlung seiner Vorfahren, vereinigte sich mit den Bischöfen zur Wiederherstellung der tief verfallenen Kirchenzucht, und trieb mit Papst Gregorius dem Großen einen vertraulichen Briefwechsel. Er nahm der erste den Vornahmen Flavius an, den die meisten seiner Nachfolger beybehielten; er war der erste, der sich von Bischöfen feyerlich krönen und salben liefs, welches nach ihm beständiger, durch sein Beyspiel geheiligter Gebrauch blieb.

J. C. 601. Span. Aera 639.

Im funfzehnten Jahre seiner mehr väterlichen als königlichen Regierung beweinten Spanier und Gothen seinen Übergang. Drey Söhne, Liuva, Suintila und Geila, deren nur der erste mündig war, verloren an ihm den einsichtsvollen Lehrer in der Regierungskunst, und das lebendige Vorbild eines weisen und gottseligen Wandels 10).

Der junge, viel versprechende Liuva I, auf den Thron erhoben, hatte nicht genug Zeit, die Er-

---

10) **Isidor.** Chron. l. c. p. 50. — **Vasaei**, Hispan. Chron. in Schott. Hisp. illustrata, I, p. 679. — **Histoire de Languedoc**, l. c. Liv. VI, cc. 51. 52. 65. 79-82.

J. C. 603. Span. Aera 641. wartungen seines Volkes zu erfüllen; er war erst zwanzig Jahre alt, und schon im dritten Jahre nach seiner Erhebung wurde er von Witerich ermordet.

Die Furcht vor des Thronräubers Reichthum und Macht lieſs ihn durch sieben Jahre im Besitze der geraubten und mit Blut befleckten Herrschaft, deren weder das Glück noch königliche Thaten ihn würdig erklärten. Gegen die im Lande herum streifenden Römer vermochte er nichts; wider Theodorich, den König von Burgund, schloſs er mächtige Bündnisse, doch scheuete er sich, sie zu benutzen und dem Feinde entgegen zu ziehen, die alte Wahrheit fühlend, daſs keine durch Verbrechen erlangte Herrschaft dem rächenden Verhängnisse entrinnen möge [17]). So bald die Groſsen des Reiches, in dem er den Arianismus mit Gewalt wieder herstellen wollte, über seinen Nachfolger einig waren, erstachen sie ihn bey einem Gastmahle, und riefen Gundemar zum Könige aus [18]). J. C. 610. Span. Aera 648.

Gundemar bewies vielen Eifer für Ordnung und Zucht in kirchlichen Angelegenheiten, die jetzt schon mit den bürgerlichen in genauester Verbindung standen. Nach Zurücktreibung der raubsüchtigen Oströmer, und nachdem er in der fünften und sechsten Nationalsynode zu Toledo die königliche Obergewalt in geistlichen Dingen behauptet hatte, starb er im zweyten Jahre seiner Regierung, von allen Guten bedauert. J. C. 612. Span. Aera 650.

---

[17]) „Nemo unquam," sagt Tacitus, zu seiner und aller Zeiten Trost, „imperium flagitio quaesitum, bonis „artibus exercuit." Histor. I, 30.

[18]) Isidor. l. c.

Durch freye Wahl der Palatinen folgte ihm **Sisebuth**, voll Eifer für das Kirchenwesen, eben darum die zahlreiche Judenschaft in Spanien hassend und verfolgend, in allem Übrigen gerecht, tapfer auf dem Kampfplatze, gewandt in Geschäften des Friedens, der Künste und Wissenschaften, wie die Zeitgenossen sie pflegen konnten, Freund und Beschützer. Sein erstes Gesetz befahl den Juden bey Lebensstrafe, sich taufen zu lassen. Einige Tausende gehorchten, die übrigen flohen nach Gallien. Die für ihre Freyheit empörten Asturier und Ruconier brachten seine Wachsamkeit und die Kriegskunst seiner Feldherren, **Rechila** und **Suintila**, zum Gehorsam. J. C. 613. Span. Aera 651. Gegen die Oströmer stellte er sich selbst an die Spitze des Heeres, und nahm ihnen durch zwey gewonnene Schlachten einige Seestädte weg, J. C. 615. Span. Aera 653. und in dem von Kaiser Heraklius bestätigten Friedensschlusse wurden ihm alle Oströmische Besitzungen an der Küste zwischen Valencia und Calpe abgetreten; nur das Gebieth, das heute Algarbien ausmacht, blieb dem Kaiser.

Die Kapereyen der Mauritanischen Seeräuber nöthigten ihn, eine Flotte wider sie auszurüsten, und in ihrem Gebiethe zu landen. Ihr Widerstand wurde von seinen geübten Kriegern bezwungen, Tanger und Ceuta, mit den dazu gehörigen Bezirken, kamen unter seine Herrschaft [19]). Seine letzte

---

[19]) Ferreras a. a. O. S. 345 u. 346.

J. C. 618. Span. Aera 656. Handlung war die Absetzung des Bischofs von Barcelona, weil er ein Schauspiel in seiner Kirche hatte aufführen lassen. Ein ruhiger Tod endigte seine achtjährige Reichsverwaltung [20]).

J. C. 621. Span. Aera 659. Sein Sohn, **Reccared II**, aus Achtung für den Vater gewählt, regierte nur drey Monathe; nach ihm traf die Wahl den **Suintila**, Reccared's des Ersten Sohn; seine Verdienste hatten ihm die Krone erworben; durch seine Eingriffe in das Herkömmliche, und wahrscheinlich auch in die Anmaſsungen der Bischöfe, verlor er sie nach zehnjähriger Regierung, voll rühmlicher Thaten [21]). Strenger, als es die Gothen ertragen konnten, verwaltete er die Gerechtigkeit, wirksamer beschützte er die Armen und Schwachen gegen die Bedrückungen der Mächtigen, und in Bestrafung der Verbrecher bewies er sich unerbittlicher als alle seine Vorfahren; lauter gräuliche Gewaltthätigkeiten bey einem Volke, das den gesetzlichen Zwang zur bürgerlichen Ordnung verabscheuend, nur Willkür für Recht, und Zügellosigkeit für Freyheit hielt. Man würde sich schon früher des lästigen Zuchtmeisters und des furchtbaren Richters entledigt haben, wären nicht Feinde aufgestanden, zu deren Bezwingung man noch seines gewaltigen Armes bedurfte. J. C. 621 Span. Aera 659.

---

[20]) **Isidor.** l. c. p. 51. — **Vasaeus**, l. c. p. 682.

[21]) Die vierte Nationalsynode zu Toledo in ihrem 75sten Canon, und nach ihr **Paulus**, Diaconus zu Merida, (**Vasaeus**, l. c. p. 684.) beschuldigen diesen König verschiedener Gewaltthätigkeiten und Verbrechen, durch welche er sogar den Kirchenbann verschuldet haben soll. Allein aus den Acten der Synode geht hervor, daſs sein Nebenbuhler **Sisenand** den das Andenken **Suintila's** brandmarkenden Canon von den Bischöfen erbethen habe, um sicherer auf dem angemaſsten Throne sich zu behaupten. Hatte nun etwa **Suintila** die zu seiner Zeit schon drückende Übermacht der Bischöfe etwas unsanft angegriffen, so ist es

Die Vaskoner jenseits der Pyrenäen waren, Alles verheerend, bis Tarragona vorgedrungen, und die Oströmer machten drohende Bewegungen gegen Lusitanien und Vandalitien. Suintila führte das Heer wider jene, und trieb sie durch kunstliche Märsche auf einen engen Raum zusammen, wo sie, statt sich zu wehren, um Frieden bathen: sie muſsten ihn mit Erbauung der Gränzfestung Oligito (Olite in Navarra) erkaufen. Nach einigen Gefechten, in welchen die Oströmer jedes Mahl unterlagen, bewog Suintila durch kluge Vorstellungen ihren Anführer, mit seiner Mannschaft das Land, in dem er sich unmöglich behaupten könnte, ohne weiteres Blutvergieſsen für immer zu räumen; und

---

einleuchtend, warum die versammelten Väter den Wunsch des demüthig zu ihren Füſsen liegenden Sisenand mit dem criminari audacter so bereitwillig erfüllten. Isidorus von Sevilla, welcher mit Suintila's fünftem Regierungsjahre seine Chronik schlieſst, gibt ihm als Zeitgenoſs folgendes Zeugniſs: „Plurimae in eo regiae Majestatis virtutes fulsere, fides, prudentia, industria, in judiciis examinatio, strenua in regendo regno cura, praecipua circa omnes munificentia largus, erga indigentes et inopes misericordia satis promptus; ita ut non solum princeps populorum, sed etiam pater pauperum vocari sit dignus."

J. C. 624. Span. Aera 662. durch die nothgedrungene Willfährigkeit des Patriziers ward Suintila der erste Beherrscher von ganz Spanien.

J. C. 625. Span. Aera 663. Nach diesen glücklichen Unternehmungen ernannte er, ohne vorläufige Unterhandlungen mit den Groſsen und den Bischöfen, seinen Sohn Rechimir zum Mitregenten. Was er bey den vier letzten Königswahlen gesehen und bemerkt hatte, konnte ihn wohl zu der Einsicht geführt haben, daſs bey einem noch ungebildeten Volke ein vom Adel zu sehr beschränktes Wahlreich nicht lange bestehen könne. Sein gewagter Schritt hatte ganz das Ansehen, als wollte er das Reich erblich machen, worüber die aufgebrachten Palatinen aller seiner Vorzüge und Verdienste vergaſsen. Seine Absetzung ward beschlossen, und Sisenand, Statthalter von Septimanien, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen. Durch die Verheiſsung der kostbaren, funfzig Pfund schweren goldenen Fontaine, welche, als Geschenk des Aëtius an den König Thorismund, in der königlichen Schatzkammer zu Toledo sorgfältig aufbewahret wurde, erwarb er sich Dagoberts, Königs der Franken, Beystand. Mit dessen Truppen verstärkt, ging er über die Pyrenäen, und rückte ohne Widerstand vor bis Saragossa, wo die feindlich gesinnten Palatinen sich versammelt hatten. Unweit davon stand Suintila mit seinen Scharen, voll Vertrauens in ihre Treue und Tapferkeit. Als aber diese Sisenand's herannahende Kriegsmacht erwogen, scheueten sie den ungewissen Kampf für ihren König, und erklärten sich zum Vortheile seines Verfolgers, welcher sogleich von den Palatinen zum Könige ausgerufen wurde. Suintila sah sich von Allen, sogar von seinem Bruder Geila verlassen; nur wagte es niemand, sich an dem Leben des achtungswürdigen Unglücklichen zu vergreifen.

J. C. 631.
Span. Aera
669

Sisenand machte sich auf dem, durch Gewalt und Verrätherey geraubten Throne durch nichts weiter bekannt, als dafs er in der vierten Nationalsynode zu Toledo die Königswürde entehrte, und von Dagobert die goldene Fontaine mit zwey hundert tausend Goldgulden loskaufte, weil die Abführung derselben die Gothen in gefahrliche Bewegungen gesetzt hatte [22]).

J. C. 6[illegible]
Span. Aera
67[illegible]

Nach seinem Tode ward Chintila von den Palatinen und den Bischöfen auf den Thron erhoben; allein die bischöfliche Mitwirkung zu seiner Wahl erregte so grofse Unzufriedenheit im Volke, dafs er erst nach seiner Bestätigung von zwey Nationalsynoden uberall anerkannt wurde. Die Geschichte weifs von seiner vierjährigen Regierung nichts, als dafs er mehr aus kirchlichem Fanatismus als aus politischen Gründen, die Juden aus Spanien verbannte, wofür die versammelten Väter der sechsten Nationalsynode zu Tōledo die prächtigsten Lobsprüche an ihn verschwendeten.

J. C. 6[illegible]
Span. Aera
67[illegible]

Seinem jungen Nachfolger Tulga liefs Chindasvinth, mit dem Vorsatze, ihn des Thrones zu

J. C.
640 — [illegible]2.
Span. Aera
678 — 680

---

[22]) Hist. de Languedoc. Liv. VII. chap. 7. p. 631.

J. C. 640 – 642. Span. Aera 678 – 680. berauben, die Haare abschneiden; eine Beschimpfung, die bey den Gothen für immer entehrte und zu allen Reichswürden unfähig machte. Mit Gewalt bemächtigte sich Chindasvinth des Zepters, und durch Tyranney befestigte er ihn in seiner Hand. Zwey hundert Groſse vom ersten Range, welche seit einer Reihe von Jahren die Königswahlen gestört und Meutereyen angezettelt hatten, lieſs er hinrichten; und gegen fünf hundert von niedrigerm Range und geringerer Schuld verwies er aus dem Reiche. Ihre Frauen verdammte er zur Dienstbarkeit seiner Geschöpfe und seiner Höflinge. Viele unter den Palatinen und Bischöfen, die sich gleicher Schuld bewuſst waren, oder beschuldigt zu werden fürchteten, wählten eine freywillige Verbannung durch Flucht nach Gallien, und unterhielten ein geheimes Verständniſs wider den Tyrannen mit ihren Vertrauten in Spanien. Chindasvinth vereitelte alle ihre Anschläge; und nachdem er durch die kühnsten Gewaltschritte die Ruhe im Lande hergestellt hatte, berief er die siebente Nationalsynode nach Toledo, um die noch übrigen Miſsvergnügten im Reiche durch kirchliche Bannflüche zu erschrekken, und die Flüchtlinge auch mit diesen Waffen zu verfolgen. Von den versammelten Bischöfen als rechtmäſsiger König anerkannt, schritt er zur Ausführung seines Entwurfes, die Krone erblich zu machen. Er ernannte seinen Sohn Recesvinth zum Mitkönige, überlieſs ihm die Herrschaft ganz, und zog sich zurück, um die letzten

J. C. 646. Span. Aera 684.

J. C. 649. Span. Aera 687.

Tage seines hohen Alters der Gottseligkeit zu weihen [23]).

Recesvinth setzte das Werk, welches sein Vater mit der Revision des alten Gothischen Gesetzbuches angefangen hatte, fort und vollendete den **Codex Legum Visigothorum**, der nach seiner Verkündigung auch für die eingebornen Spanier, so wie für die Gallier in Septimanien, volle Gesetzeskraft erhielt [24]).

J. C. 650.
Span. Aera 688.

Nur Ein Mahl hatte der geachtete Gesetzgeber Anlaſs, seinem Volke auch als Krieger sich zu zeigen. **Froja**, ein mächtiger Aufrührer unter den flüchtig gewordenen Gothen, verband sich mit den zu Fehdschaften immer fertigen Vaskonern, und setzte das ganze Gebieth an dem Ebro durch Mord und Plünderung in Entsetzen: **Recesvinth** überfiel ihn mit zahlreicher Mannschaft und schlug ihn, obgleich nicht ohne groſsen Verlust, über die Pyrenäen zurück. Die übrige Zeit seiner drey und zwanzigjährigen Verwaltung wendete er an, den Machtantheil der Bischöfe in Reichsangelegenheiten zu erweitern, und die Miſsvergnügten in und auſser dem Lande zu gewinnen: er lieſs den Aufrührern allgemeine Verzeihung, dem Volke Verminderung der Auflagen, und Allen, welche unter der vorigen

---

[23]) **S. Ildefonsus**, Continuat. Chronic. Isidori. Hispan. illustr., Tom. IV. p. [illegible] — **Histoire de Langued.** l. c. chap. 17. 22. 25. (p. [illegible]).

[24]) **Codex Legum Visigoth.** Lib. II. Tit. I. Leg. [illegible] et 10. in Hispan. illustr., Tom. III. p. [illegible] et seq.

Regierung Unrecht erlitten hatten, Ersatz oder Zurückstellung der eingezogenen Güter versichern. Sein königliches Wort war ihm heilig, und in der reumüthigen Wiederkehr der Verirrten, in der Liebe und Achtung Aller fand er seine Belohnung [21]).

J. C. 672. Span. Aera 710. Einstimmiger war nie eine Wahl, als die seines Nachfolgers **Wamba**, der aber nach vergeblichen Bitten der Palatinen und der Bischöfe endlich mit gezucktem Schwerte zur Annahme derselben gezwungen werden mufste. Dennoch hatte er durch sieben Jahre fast immer gegen Meutereyen und Verschwörungen zu kämpfen. Die Vaskoner und Asturer waren die ersten, welche das Panier das Empörung wider ihn erhoben. Während er mit ihrer Züchtigung beschäftiget war, griff **Hilderich** Graf von Nimes zu den Waffen, um sich die Unabhängigkeit in Septimanien zu erkämpfen. **Wamba** sandte seinen Feldherrn **Paullus** wider den Rebellen aus; aber der Treulose stand mit diesem schon früher in meuterischer Verbindung. Er brachte noch **Ranosind**, Tarragona's Befehlshaber, auf seine Seite, und beyde, mit dem sehr mächtigen Gothen **Hildigis** verleiteten die meisten Städte **Cataluña's** zum Aufruhr. **Wamba** zog hin, verfolgte die Rebellen nach Septimanien, schlug sie überall, wo sie ihm Stand hielten, eroberte Narbonne mit

---

[21]) S. **Ildefons.** l. c. p. 55. — **Histoire de Languedoc**, l. c. p. 343. 344. 350.

J. C. 672. Span. Aera 710.

Sturm, und nahm den **Paullus**, der bereits zum Könige erhoben war, mit dem gröſsten Theile seiner Mannschaft zu Nimes gefangen. Franken, die in dem Heere der Aufrührer dienten, wurden frey gelassen, die Spanier aber mit ihrem Afterkönige in Ketten nach Toledo gebracht, und nach einem feyerlichen Siegesgepränge zu ewigem Gefängnisse verurtheilt. Gleich darauf verkündigte **Wamba** ein Gesetz, welches nicht nur die Laien, sondern auch die Bischöfe zur Heerfolge verpflichtete, so oft sie die Grafen ihres Gebiethes zur Vertheidigung des Vaterlandes aufrufen würden [26].

Zu dem Ruhme dieses Königs wird sonst noch erzählt, daſs er eine Flotte der Araber von 270 Segeln, welche von Afrika aus an Spaniens Küsten kreuzte, gänzlich zerstöret, und theils um die Macht der Metropolitanbischöfe zu beschränken, theils um die Streitigkeiten über die Gränzen ihrer Bezirke beyzulegen, eine neue Eintheilung der Bisthümer vorgenommen habe. Der letztere Schritt war die wahrscheinliche Ursache seiner Entsetzung.

J. C. 676. Span. Aera 714.

In den Tagen des Königs **Chindasvinth** war ein ansehnlicher Ritter mit Nahmen **Ardebast**, vorgeblich **Hermenegild's**, einst nach dem Orient mit seiner Mutter **Ingunde** abgeführter Sohn, jetzt aus Constantinopel vertrieben, bey dem Hofe zu Toledo angekommen. **Chindasvinth** hatte ihm nicht nur Schutz, sondern auch seine Nichte zur Gemahlinn gegeben. Ardebast's Sohn, Ervig, schwang sich bis zu der Würde eines Hausgrafen des Königs empor, und es gelang ihm, auch Wamba's unbegränztes Vertrauen sich zu erwerben, zu dessen schändlichstem Miſsbrauche Ehrgeiz und Herrschsucht ihn reizten. Bey günstiger Gelegenheit reichte er seinem Gebiether einen, alle Besinnung raubenden Gifttrank, der seine Wirkung nicht verfehlte. Wamba lag in gänzlicher Verwirrung der Sinne und des Geistes, man glaubte ihn in Todesgefahr, sogleich war der Bischof von Toledo bey der Hand, der den, seiner Sinne beraubten König durch Abschneidung der Haare und Bekleidung mit dem Mönchshabit in den Zustand eines Büſsenden versetzte. Als Wamba hernach genesend sah, und erfuhr, und auch durchschaute, was mit ihm vorgegangen war, entsagte er bereitwillig der ihm aufgedrungenen Herrschaft, empfahl den Palatinen und Bischöfen Ervig als den Fähigsten zum Throne, und flüchtete sich in eine friedliche Zelle des Klosters Pampliega, wo er seine Tage in Übungen der Gottseligkeit beschloſs [27].

---

[26] Codex Legg. Visigoth. Lib. IX. Tit. II. Lex 8 loc. cit. p. 980.

J. C. 680.
Span. Aera 718.

---

[27] S. Ildefons. l. c. p. 55. — Lucas Tudens. chron. l. c. p. 58-68. — Rodericus Ximenes, de Reb. Hispan. L. III. c. 1-12. in Hispan. Illustrat. T. II. p. 53. — Vasseus, chron. Hisp. Illustr. T. I. p. 690. — Histoire de Langued. l. c. p. 350. 360. 365.

Ervig ward eiligst gewählt und gekrönt; aber weder seine Bestätigung von zwey Nationalsynoden zu Toledo, noch die Zusicherung des bischöflichen Schutzes für seine Familie nach seinem Tode, auch nicht die Vermählung seiner Tochter Cichilone mit Egisa, Wamba's mächtigstem Verwandten, konnte die Qualen seines Gewissens mildern, ihn zur Regententhätigkeit aufmuntern, seine Furcht vor dem Hasse des Volkes, zu dem die Kunde seiner gräulichen That gekommen war, mäſsigen. Nach sieben Jahren eines erbärmlichen Lebens, fünf Monathe noch vor Wamba's Hinscheiden, überfiel ihn eine tödtliche Krankheit, und kurz vor seinem J. C. 687. Sp. Aera 725. Tode ernannte er mit Einwilligung der Palatinen und Bischöfe Egisa zu seinem Nachfolger [28]).

Egisa betrug sich durchaus als gehorsamer Sohn der Bischöfe; dessen ungeachtet zettelte Sisbert, Metropolitan von Toledo, eine Verschwörung wider ihn an. Die Meuterey ward vor dem Ausbruche entdeckt, der Erzbischof in der sechzehnten Nationalsynode zu Toledo seiner Würde entsetzt, ein Theil seiner Mitschuldigen des Landes verwiesen, der andere begnadigt.

Egisa hatte seinen Vorfahren und alles, was ihm angehörte, von je her gehaſst, darum verstieſs er auch gleich nach dem Tode desselben seine Gemahlinn Cichilone; und Alle, die an Wamba's Absetzung Theil genommen hatten, muſsten die

---

[28]) Lucas Tudens, Rodericus, Vasaeus. ll. cc. Hist. de Langued. l. c. p. 366.

Strenge seiner Gerechtigkeit, oder wenigstens seine Ungnade erdulden. Seinen Nahmen befleckt die Gleichgültigkeit, mit welcher er die grausamen Verordnungen der Bischöfe wider die Juden durchgehen lieſs. Den Israeliten, welche mit aufrichtiger Gesinnung sich taufen lieſsen, wurde Adel und Befreyung von Zöllen zugestanden, wodurch der Spanische Adel mit einer groſsen Anzahl getaufter Juden bevölkert ward; die Redlichen dieses Volkes verachteten die angebothenen Vortheile und flüchteten sich nach Mauretanien. Bald fand sich, daſs die neugeadelten Christenjuden mit ihren Glaubensgenossen in Afrika in gefährlicher Verbindung standen, und ein allgemeiner Aufstand zu befürchten sey. Um diesem vorzubeugen, verfügte die siebzehnte Nationalsynode mit des Königs Genehmigung, daſs alle Juden zu Sclaven gemacht, ihre Güter eingezogen, sie selbst im Reiche vertheilet, die Kinder ihren Ältern vom siebenten Jahre an entrissen, getauft, von bewährten Christen erzogen, und in der Folge die Söhne an christliche Mädchen, die Töchter an christliche Männer verehelicht werden sollten.

J. C. 698. Span. Aera 736. Als Egisa die Beschwerlichkeiten des Alters drückender fuhlte, willigten die Bischöfe und Groſsen des Reiches in seinen Wunsch, seinen ältesten Sohn Witiza zum Mitregenten zu erheben; sein zweyter Sohn Oppas wurde nach einigen Jahren Erzbischof von Sevilla. J. C. 700 Span. Aera 738. Als jener nach seines Vaters Tod zur Alleinherrschaft gelanget war, begann er seine Verwaltung mit Klugheit und Milde; aber ein gewaltiger Hang zur Wollust verleitete ihn zu den abscheulichsten Ausschweifungen, und wo seine Begierden Widerstand fanden, zu empörenden Grausamkeiten. Dazu kam die Furcht, seiner Verbrechen wegen, vom Throne gestürzt zu werden; darum lieſs er dem Theodefred, Herzoge von Cordova, die Augen ausstechen, und den Herzog von Cantabrien, Favila, ermorden; sie schienen ihm, als Chindasvinth's Söhne, die gefährlichsten. Ruderich, Sohn des Erstern, und Pelago, Sohn des Letztern, retteten ihr Leben durch die Flucht [29]). J. C. 705 Span. Aera 743.

Unterdessen hatten die Araber ihre Eroberungen in Afrika bis nach Mauretanien erweitert; und jetzt erlieſs Walid I., Kaliph von Damasko, an Muza, Statthalter in ganz Mauretanien den Befehl, alle zu dieser Provinz gehörigen Plätze zu erobern. Gleich im ersten Feldzuge nahm Muza Tanger den Gothen weg, und legte Tarik mit einer Besatzung von siebzehn tausend Mann hinein. Vor Ceuta wurde Muza von dem tapfern Grafen Julian mit groſsem Verluste zurück geschlagen, und Theodemir besiegte eben so glücklich die Flotte der Araber, welche an den Küsten Vandalitiens mit Landungstruppen kreuzte. J. C. 708 — 709. Span. Aera 746 — 747.

Aber weder das Glück seiner Feldherren, noch die dringendesten Ermahnungen des frommen Metropolitans Gunderich, konnten den verblendeten König zur Besserung seines Wandels bewegen.

---

[29]) Lucas Tuders., Roderic. Vasaeus, ll. cc. Hist de Langued. l. c. p. 364. 372. 373.

J. C. 710. Span. Aera 748.

Ruderich machte Witiza's Freveln ein Ende. Mit dem Entschlusse seinen Vater zu rächen, verlieſs er seine Zufluchtstätte und bewarb sich um mächtigen Anhang, so wohl unter den eingebornen, noch immer **Römer** genannten [10]) Spaniern, als auch unter den Palatinen der Gothen. Mit beyder Hülfe bemächtigte er sich des Königs, und lieſs ihn, eben so, wie es seinem Vater von dem Tyrannen geschehen war, seiner Augen berauben. Witiza hatte das Diadem zehn Jahre getragen, die ersten fünf Jahre **regiert**, in den letzten fünf Jahren seinen und des Gothischen Reiches Untergang beschleuniget. Vom Ende seines Lebens weiſs die Geschichte nichts; so verachtet und vergessen [11]) hatte er es beschlossen.

Trotz den Künsten und Ränken seines Hauses und der andern angesehenen Familien, des **Suintila**, des **Sisenand**, des **Ervig**, wurde **Ruderich** von den, dem Hause **Chindasvinth's** ergebenen Palatinen und Bischöfen auf den Thron erhoben; aber die auf einander eifersüchtigen Parteyen und Factionen müssen auch nach seiner Wahl noch das Reich sehr zerrüttet haben, weil Ruderich unterlieſs, gleich nach seiner Erhebung eine Nationalsynode zu Toledo, wie es seit Reccared herkömmlich war, zusammen zu berufen.

---

[10]) Codex Leg. Visigoth. L. III. Tit. I. Leg. 8. 9. 16. etc. Wenn also Rodericus Toletanus l. c. p. 62. aus ältern Chroniken erzählt: Ruderich sey nach Blendung seines Vaters zu den Römern geflohen, und hernach von Römern unterstützt worden; so sind unter diesen nur die eingebornen Spanier in Asturien, Biscaia und Cantabrien zu verstehen.

[11]) **Lucas Tudens.** l. c. p. 69. — **Roderic.** l. c. c. 16, 17. p. 62. — **Vasaeus**, l. c. p. 695. — **Hist. de Langued.** l. c. p. 376. — Vergl. **Mayans y Siscar** Vertheidigung Witiza's in Büschings Magaz. Th. I. S. 379. seq.

Die verderblichsten Anschläge machten und vollführten Egisa's und Witiza's Parteyen; an ihrer Spitze standen des Letztern zwey herrschbegierige Söhne, Evan und Sisebut, für sie handelten Oppas, Witiza's Bruder, und Graf Julian, mit Witiza's Tochter vermählt. Diese zwey Verräther schlossen mit Muza ein Schutzbündniſs, kraft dessen er mit hinlänglicher Mannschaft ihre Absichten in Spanien unterstützen sollte. Thöricht wähnten sie, der Araber würde, nach leicht erfochtenem Siege für ihre Sache, sich mit reicher Beute und mit friedlicher Abtretung des von ihm noch nicht eroberten Spanischen Mauretaniens begnügen, und seine Truppen wieder zurück rufen.

Um seiner neuen Bundesgenossen Redlichkeit und Treue zu prüfen, lieſs Muza seinen Unterfeldherrn Tarik mit vier hundert Mann Fuſsvolk und ein hundert Reitern nach Spanien sich einschiffen. Tarik landete an dem Platze, auf welchem in der Folge Algezira erbauet wurde; dort harrte seiner Julian's, Oppa's und seiner Neffen beträchtlicher Anhang, um seine Scharen zu verstärken. Doch auch mit diesem noch zu schwach, um etwas Wichtiges zu unternehmen, kehrte er mit anschnlicher Beute zurück, und gab von der Aufrichtigkeit der Verbündeten, so wie von der Ausartung, Schweigerey, Erschlaffung und Zwietracht der Gothen vor **Muza** Zeugniſs. Von nun an faſste Afrika's Statthalter den Entſchluſs, die Herrschaft seines Gebiethers **Walid** auch durch Eroberungen in Spanien zu erweitern.

J. C. 711. Span. Aera 749. Im folgenden Jahre bemannte er die von Julian herbeygeschafften Frachtschiffe mit einem Heere von zwölf tausend Mann unter **Tarik's** Anführung, welchem bald nach den ersten glücklichen Unternehmungen fünf tausend Mann nachgesandt wurden. Jetzt landete **Tarik** bey dem Vorgebirge Calpe, in der Folge Gebel al Tarik, von den Spaniern Gibraltar genannt. Die Städte Calpe und Karteja geriethen sogleich in seine Gewalt, worauf er Vandalitiens Küsten verheerte, und mit den herbey eilenden Haufen, welche die bethörten Verräther gesammelt hatten, seine Kriegsmacht verstärkte. Ein Gothisches Heer, das seinen Fortschritten sich widersetzen wollte, wurde von ihm geschlagen; und erst von den Flüchtlingen erfuhr **Ruderich** die Gröſse der Gefahr. Ein allgemeines Aufgeboth erging im Lande; Herzoge, Grafen, Bischöfe und Edele mit ihren Angehörigen sammelten sich eiligst um den König, der nunmehr in Stand gesetzt war, eine Heermacht von neunzig tausend Mann, doch leider kaum neun tausend geübten Kriegern und treuen Männern, dem Feinde entgegen zu führen.

Als Tarik Kunde von dem Anzuge der Gothen erhielt, lagerte er sich am südlichen Ufer des Guadalete. **Ruderich** stellte seine Mannschaft dies-

seits des Flusses bey Asta Regia, (Xeres de la Frontera) auf. Durch drey Tage maſsen beyde Heere in kleinen Gefechten ihre Kraft und Kunst; am vierten J. C. 711. Span. Aera 749. 17 Julius
Tage begann eine mörderische Schlacht. Lange machten die Gothen, obgleich mehr durch die Wuth der Verzweiflung, als durch die Zuversicht des Muthes und der Kunst, den Arabern den Sieg streitig: als aber der plötzliche Übergang einiger treulosen Gothischen Haufen die gewandte Tapferkeit der letztern noch mehr entflammte, da entschied Tarik durch ein gräſsliches Gemetzel, unter welchem die Beherztesten der Gothischen Groſsen und Edeln fielen, die Übrigen, mit dem Könige fliehend, ihr Heil suchten. Ruderich fand es nicht: er ward auf der Flucht, entweder ermordet, oder von Guadalete's Fluthen verschlungen [12]). Dieſs war das tragische Ende des Gothischen Reiches, nachdem es von Theodorich's Besiegung der Sueven, bis zu J. C. 456 — 711. Span. Aera 494 — 749.
Ruderich's Untergang durch zwey hundert fünf und funfzig Jahre bestanden hatte.

---

[12]) Lucas Tudens. chron. l. c. p. 70. — Rodericus Tolet. l. c. cap 18-22. — Vasaeus, l. c. p. 695. — Histoire de Languedoc. Liv. VII. chap. 82, 83. p. 376. suiv. — Die Gründe welche Pagi (Critica ad annal. Baronii ad ann. 710.), Assemani (Ital. Hist. Script. T. III. p. 79.) und mehrere neuere Schriftsteller für das Jahr 711, in welchem die Schlacht bey Xeres vorgefallen war, anführen, werden hier für überzeugender gehalten, als die, von Andern für das Jahr 712 oder 713, aufgestellten.

IV.

Gesellschaftlicher und sittlicher Zustand der Spanier unter Gothischer Herrschaft.

Wenn es wahr ist, was der gottselige und beherzte Salvianus, Priester von Massilia, bezeuget [1]; wenn die eingebornen Spanier unter den Gothen wirklich keinen sehnlichern Wunsch nährten, als daſs sie nimmermehr unter die Gewalt der Römer gerathen möchten; wenn die Geschichte bey der widerrechtlichen Absetzung drey würdiger, und bey der gewaltsamen Ermordung zwölf, theils guter, theils schlechter Könige nicht einen einzigen Spanier aus dem Laienstande der Theilnahme beschuldiget; so muſste die Niederlassung der Barbaren in dem Lande, nach den ersten Augenblicken des Schreckens und Entsetzens, glückliche Erlösung aus Römischer Sclaverey geschienen, und ihr gesellschaftlicher und bürgerlicher Zustand unter Gothischer Herrschaft ihren Wünschen und Bedürfnissen im Ganzen entsprochen haben. Und in der That konnte die Spanier, in Verbindung mit einem Volke, welches sich ihnen bald auf einem höhern Grade der Nationalität als Muster der Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Treuherzigkeit und Tapferkeit darstellte; mit einem Volke, das von Athaulph bis Ruderich, in einem Zeitraume von drey hundert Jahren, unter seinen dreyſsig Königen, wie kein anderes Volk der alten oder neuern Zeit in gleicher Frist und Zahl, funfzehn groſse, oder wenigstens kluge und gerechte Regenten verehret hatte; nichts weiter mehr drücken, als ihre eigene Sittenverderbtheit, in der sie ihre frühern Besieger zu erreichen, und womit sie ihre neuern anzustecken sich beeiferten. Alle Freyheit und Wohlfahrt, deren ein ausgeartetes Volk noch empfänglich ist, gewahrte ihnen anfänglich die bewilligte Beybehaltung des Römischen Rechtes, und nach dessen Abschaffung die einfache ungekünselte Verfassung, durch deren Einführung unter Chindasvinth die ihnen von Reccared verliehene Gleichheit mit den Gothen an Rechten und Ansprüchen gesetzlich befestiget wurde.

---

[1] „Unum illic Romanorum omnium votum est, ne „unquam eos necesse sit in Jus transire Romanorum." — De Gubernatione Dei, Lib. V. p. 95.

Alle unter Römischer Herrschaft Freygeborne wurden auch von den Gothen als Freye anerkannt und behandelt. Kein Spanier war Knecht, der nicht entweder in den Kriegen der Gothen gegen die Sueven und die Vaskoner, für diese streitend, zum Gefangenen gemacht, oder eines Verbrechens wegen seiner Freyheit war beraubt worden. Der Grundvertrag, in jedem neu eroberten Gebiethe des Landes, von den Gothen mit den Spaniern geschlossen, war immer auf zwey Drittel der Ländereyen für die erstern bedingt; dafür besaſsen die letztern ihr eines Drittel ganz ungestört, geschützt durch die Rechtlichkeit ihrer Überwinder und durch die strenge Vorschrift der Gesetze [2]).

Der König wurde von den Palatinen, nach Reccared, in Vereinigung mit den Bischöfen gewählt, und den versammelten Edeln und Freyen vorgestellt; den Eid der Treue muſsten ihm die Spanier wie die Gothen leisten. Bis zu Wamba's Regierung oblag die Pflicht der Heerfolge, so oft sie der König forderte, den Groſsen, Edeln und Freyen der Gothen allein; in der Folge auch den Spaniern mit ihren Hörigen. Sie wurden angeführt, entweder von dem Könige selbst, oder von den Herzogen der Provinzen, Grafen, Gardingern und Hauptleuten über Tausend, über Fünf hundert, über Hundert und über Zehn [3]).

Die erste Reichswürde nach dem Könige behaupteten die Herzoge; die Geschichte nennt deren zwey von Spanischer Abkunft mit Ruhm; den Severianus, Herzog von Karthagenia, und Claudius, Herzog von Lusitanien; der Eine war der Vater der Heiligen, Leander, Bischofs von Toledo, und Isidorus, Bischofs von Sevilla; der Andere der würdige Vertraute des groſsen Reccared: beyde waren in ihren Provinzen Besitzer ausgebreiteter Ländereyen, auch dadurch angesehen und mächtig, weil der Umfang des Landeigenthumes für des bürgerlichen Werthes einzigen Maſsstab geachtet wurde. Wer dieses hatte, beſaſs es als freyes Allodium; weder der Codex des Theodosius, noch Alarichs Breviarium, und eben so wenig der später verkündigte Codex Legum Visigothorum wissen irgend etwas von Feudal-System oder Patrimonial-Gerichtsbarkeit.

---

[2]) Cod. Leg. Visig. Lib. X. Tit. I. leg. 8. 9. 16. Tit. II. l. 1. et Tit. III. l. 5.

[3]) Cod. Leg. Visig. Lib. IX. Tit. II. leg. 1-9.

Gothen und Spanier, die nicht in Hof- oder Staatsämtern standen, waren, nach Maſsgabe ihrer Besitzungen, dem Könige steuerpflichtig. Die Herzoge, Grafen und übrigen Beamten der Provinzen sammelten die Abgaben zu dem königlichen Schatze, den sie in ihrem Bezirke verwalteten; die nicht geleistete Zahlung derselben durfte nicht anders, als durch Beschlag auf die Güter oder Erbschaften erzwungen werden. Die Einkünfte des Königs flossen zum Theile aus den Steuern und Geschenken der Freyen, welche in Volksversammlungen waren bewilliget worden *); theils aus dem Schlagschatze des Geldes und aus dem Tribute der Juden, so lange sie geduldet wurden; gröſsten Theils aber aus den weitläufigen Kron-Domainen, welche die Knechte des Fiskus entweder verwalteten, oder gegen einen jährlichen Erbzins in Pacht nahmen, worin sie mehr begünstiget waren, als die gemeinen Knechte, die von allem Besitze des Grundeigenthumes ausgeschlossen waren.

---

*) Cod. cit. Lib. II. Tit 1. l. 6.

Der Wucher war den Spaniern wie den Gothen erlaubt, und auf das Achtel des Capitals, wenn es in barem Gelde, auf das Drittel des Darlehns, wenn es in Getreide oder Früchten bestand, gesetzlich beschränkt [5]).

Das Römische Recht verweigerte den ehelichen Verbindungen der Römer mit den Töchtern anderer Völker gesetzliche Anerkennung. Recesvinth hob in Ansehung der Ehe zwischen Gothen und Spaniern allen Unterschied gesetzlich auf [6]), nachdem ihn Theudes durch seine Vermählung mit einer Spanierinn, und Leovigild in seiner ersten Ehe mit Theodosia, der Tochter des Herzoges Severianus und der Theodora [7]), durch die That aufgehoben hatten. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daſs diese Verbindung zwey geachteter Könige mit Spanischen Familien während der ein und dreyſsigjährigen Regierung derselben, und in der Folge eine groſse Anzahl vermischter Ehen den Spaniern in ihren bürgerlichen Verhältnissen bedeutende Vortheile verschafft haben.

---

[5]) Cod. cit. Lib. V. Tit. IV. l. 8. 9.

[6]) Cod. cit. Lib. III. Tit. I. l. 1.

[7]) Lucas Tudens. Chronic. in Hisp. Illustr., T. IV, p. 49. — Rodericus Toletan. Lib. II. c. 14. Hispan. Illustr. Tom. II. p. 47. — Vasaeus Chron. Hisp. Illustr. Tom. I. p. 675. Die zwey Ersten machen den Severianus zum Sohne des Königs Theodorich II. wahrscheinlich um die Heiligen, Leander und Isidorus, den Gothen zuzueignen; richtiger aber verwandelt Vasaeus den König Theodorich in die Theodora, des Severianus Gemahlinn.

Die Sueven und hernach auch die Gothen lieſsen sie bis zur Erscheinung des Breviariums von **Alarich II** nach ihren hergebrachten Gewohnheiten leben, und nach ihren eigenen Gesetzen bey Grafen oder Richtern aus ihrem Mittel Recht nehmen, wenn sie unter sich in Streit waren; schwebte aber ein Rechtshandel zwischen einem Spanier und einem Gothen, so nahm der Graf des letztern einige Spanische Rechtsgelehrten zu Hülfe, nach deren Gutachten, mit den Gothischen Gesetzen verglichen, die streitige Sache entschieden wurde [8]).

Die Spanier verloren nichts, als sie unter **Chindasvinth** in allen ihren Angelegenheiten sich gleich den Gothen dem neuen Codex unterwerfen muſsten. Die darin enthaltenen Gesetze beurkunden einen für jene Zeiten sehr hohen Grad von gesetzgebender Klugheit, und einen ziemlich ausgebildeten Sinn für Recht und Sittlichkeit [9]). Sie waren nicht so spitzfündig, nicht so reich an Distinctionen und Formeln, nicht so einträglich für die Richter, wie die Römischen; dagegen aber fuhrten ihre einfachen Bestimmungen schneller zur Entscheidung der Streitigkeiten, ohne die Sicherheit der Rechte des Eigenthums und der Personen zu gefährden. Es ist nicht wahr, daſs sie vorsetzlichen Todtschlag, Mordbrennerey, Kindermord, Abtreibung der Frucht, und diesen ähnliche Verbrechen mit Geld abzukaufen gestatteten; häufiger, als die meisten Gesetze des mittlern Zeitalters, verhängen sie über kühne Missethäter hundert bis drey hundert Geiſselstreiche, Entehrung durch das Haarabschneiden, Knechtschaft, Blendung und Todesstrafe [10].

---

[8]) **Cassiodor.** Lib. VII. Epist. 3. — Cod. Leg. **Visig.** Lib. II. Tit. I. l. 23 et 26. Tit. II. l. [illegible].

[9]) Cod. cit. L. I. Tit. I. et II. ganz.

Grafen und Richter, welche ungerechter oder leidenschaftlicher Erkenntnisse sich schuldig machten, wurden mit nachdrücklicher Strenge bestraft; hatte man Ursache, ein solches Erkenntniſs zu befürchten, so war der Diöcesan-Bischof berechtigt, die Sache vor seinen Gerichtshof zu ziehen, und sie in Beyseyn des verdächtigen Richters unter Beystand rechtskundiger Priester zu entscheiden; doch muſste sein Urtheilsspruch dem Könige zur Bestätigung vorgelegt werden. Die Bischöfe, gröſsten Theils eingeborne Spanier, unterstützt von Beysitzern, welche sie nach Gutdünken wählen konnten, waren die gewöhnlichen Richter für die Angelegenheiten der Armen; und die Grafen waren verpflichtet, die Erkenntnisse derselben zu vollziehen. Unter schwerer Strafe war es den Herzogen, Grafen und Beamten des Fiskus verbothen, die Parteyen aufzuziehen, zu pressen oder Sporteln abzufordern, indem sie für gewissenhafte Verwaltung des Rechts von dem Könige hinlänglich besoldet waren. Jedermann stand es frey, seine Angelegenheit vor Gerichte persönlich zu verfechten, oder sich durch Sachwalter vertreten zu lassen; das erstere war nur dem Könige und den Bischöfen untersagt, und im letztern Falle muſste der Mächtige, wenn er mit einem Armen Streit hatte, seine Sache einem an Rang weit niedrigern, oder dem Armen an Stand und Glücksumständen gleichen Anwalt übertragen; der Arme hingegen durfte zu seiner Anklage oder zu seiner Vertheidigung Einen, der seinem mächtigen Verfolger an Rang und Macht gleich war, wählen [11]).

---

[10] Cod. cit. Lib. V. Tit. II. l. 2. Tit. III. l. 1. et 7. Tit. IV. l. 1. Tit. V. l. 11. Lib. VIII. Tit. II. l. 1.

Doch bey allem Eifer des Gesetzgebers für Gerechtigkeit, bey aller Güte und Zweckmäſsigkeit der gesetzlichen Verfügungen, zeigte es sich dennoch immer auffallender, daſs der Codex mehr für die sittlichern Gothen, als für die romanisirten, das hieſs damahls völlig verderbten, Spanier entworfen war. Unter allen Lastern der Letztern erweckte in dem Gemüthe der Erstern keines so entschiedene Verachtung und lebhaften Abscheu, als ihre Arglist und Treulosigkeit im gesellschaftlichen Verkehr, in dem der arme wie der mächtige Gothe überall der Betrogene war. Weder Eide noch Wohlthaten vermochten es, die ränkevollen Spanier an Redlichkeit zu binden; und die gesetzliche Androhung der härtesten Strafen war zu schwach, sie von falschen Zeugnissen und Meineid zurück zu schrecken. Spottend nannten daher die Gothen das Lügen, Bevortheilen,

---

[11]) Cod. cit. Lib. II. Tit. I. ll. 12, 14, 16, 20, 29, 30. Tit. III. l. 1. et 9.

Betriegen: Römern; und mit dem Nahmen Römer, ward von ihnen alles Niedrige, Unedle und Schändliche bezeichnet. Allein weder Spott noch Gesetze konnten den Strom des Verderbens aufhalten, der endlich selbst die biedern, wahrhaften, redlichen Gothen mit sich fortriſs. Beyspiele, Verführung und engere Familienverbindungen mit den Spaniern machten sie diesen bald ähnlich; die Sitten überwältigten die Verfassung, Sieger und Besiegte wetteiferten, durch Laster und Verbrechen ihren eigenen Untergang zu befördern [12]).

Es ist nicht zu verkennen, daſs schon damahls der Spanier Unthätigkeit, Arbeitscheu und Trägheit mehr, als die gräuliche Sittenverderbtheit der Römer zu dieser gänzlichen Ausartung mitwirkte; allein jeder Aufschwung nützlicher Thätigkeit, und den Folgen des Müſsigganges widerstrebenden Gewerbfleiſses ward sogleich von dem allgemeinen, schrecklichen, allen Gesetzen und Strafen trotzenden Wucher unterdrückt. Die kühnsten und sinnreichsten Steigerer desselben waren die Juden, schon seit ihrer Vertreibung aus Italien; ruhiger, und mit glücklicherm Erfolge setzten sie unter den Vandalen, Sueven und Gothen in Spanien das Gewerbe fort, welches die Römer von ihnen erlernet und übernommen hatten. Ihr Abscheu vor dem Dogma von der Gottheit Jesu brachte sie in einige Geistesverwandtschaft mit den Arianern, welche, von den zahlreichern und gelehrtern Katholiken mit dem Wörtchen ομοουσιος unaufhörlich geneckt und gequält, am Ende unwillkürlich zum Hasse gegen den ganzen Jesus hingezogen wurden, und ihre Partey mit den Juden gern verstärkten. Die Arianischen Könige, bis auf *Reccared*, von den Bischöfen ihrer Secte geleitet, gewährten ihnen unumschränkte Duldung, und diese begünstigte ihren verderblichen Verkehr, welcher zwar der königlichen Schatzkammer für den Augenblick Vortheile brachte; aber allmählich und unvermerkt die ganze Nationalkraft erstickte. Aller Handel in Spanien, Gallien und Afrika gerieth in ihre Gewalt, zu jedem Ankaufe, zu jeder Besitzung waren sie berechtigt, und viele unter ihnen hatten eine gröſsere Anzahl christlicher Knechte, als die mächtigsten Palatinen des Reiches. Ungestraft durften sie Kinder und Erwachsene kaufen, beschneiden und an die Mauretanier oder Araber verhandeln. Hingebung zu den niedrigsten Diensten, Fertigkeit in Erfindung neuer Arten von Abgaben, Kunst in Beytreibung derselben, und stäte Bereitwilligkeit, die Gnade der Könige und der Groſsen durch Geschenke und Vorschüsse zu vergelten, machte sie nicht nur den Arianischen, sondern in der Folge auch einigen katholischen Regenten unentbehrlich; und die wider sie erlassenen, in Form und Inhalt ohnehin ungerechten Gesetze muſsten schweigen, wenn üppige Herrscher zur Bestreitung ihrer Schwelgerey und Verschwendung es zuträglich fanden, den Juden willkürliche Erhöhung des Zinsfuſses zu erlauben, und so ihrer Raubsucht den Wohlstand ihrer Unterthanen hinzuopfern.

---

[12]) Wer eine recht grelle Schilderung der damahligen Spanier, Gallier und Afrikaner zu lesen wünscht, der findet sie in dem Buche des Jeremias jener Zeiten, des Salvianus, de Gubernatione Dei, vorzüglich Lib. III. p. 49. IV. p. 60. sq. V. p. 88. sq. 99. VI. p. 120. VII. p. 137. u. 160.

Aber nicht nur Juden allein, auch Groſse, Bischöfe und Priester, gelehrige Schüler im Bösen, wucherten gleich ihren Meistern; und wer möchte es läugnen, daſs an den letztern grausamen Gesetzen wider das Volk Israels Neid und Eifersucht der wuchernden Kirchendiener auf die immer noch einträglicher wuchernden Juden, eben so viel Antheil hatte, als der kirchliche Fanatismus. Diese unklugen, dem Naturrechte widerstreitenden Gesetze machten den Wucher nur allgemeiner, geheimer, künstlicher; sie bevölkerten Spanien mit Heuchlern, beförderten die Bestechlichkeit der Richter, vergröſserten die Unzuverlässigkeit der Schuldner, und vermehrten die Armuth, indem die auswandernden Wucherer, welche die kirchliche Taufe ihrer verächtlichen Gewerbsgenossen verschmäheten, genug geheime Mittel und Wege fanden, den gröſsten Theil des Nationalvermögens nach sich zu ziehen. So wurden die anfänglich ohne weise Vorsicht geduldeten, hernach unmenschlich verfolgten Juden Spaniens Verderben; und so sehr auch übrigens **Titus** die Lust des menschlichen Geschlechtes genannt zu werden verdient haben mochte, so war er doch gewiſs nicht der Wohlthäter desselben, als er durch Jerusalems Zerstörung dieses Volk über die ganze Erde zerstreuete [11]).

V.

Theologisch - politisches Kirchenthum und Religiosität in Spanien unter den Westgothen.

Als die Vandalen, Alanen und Sueven in Spanien sich niederlieſsen, waren die erstern dem Nahmen des Arianismus, von dessen Lehrbegriff sie nichts wuſsten, mit fanatischem Eifer ergeben; die zwey letztern hatten die heidnischen Gebräuche ihrer Väter mitgebracht und in ihren neuen Wohnsitzen fortgesetzt. Jene verfolgten mit zerstörender Wuth, diese bezeigten gegen jeden fremden Cultus die ruhigste Gleichgültigkeit, zufrieden, wenn sie in dem ihrigen nicht gestört wurden. Als hernach die Vandalen mit den Alanen nach Afrika auswanderten, und ihres Gebiethes die Sueven sich bemächtigten, war unter deren heidnischen Königen, Hermanarich und Rechils, und ferner auch nach Rechiar's, ihres ersten katholischen Königs, Hinrichtung, den Bischöfen der herrschenden Kirche hundert dreiſsigjährige Frist vergönnet, ihre innere Verfassung auszubilden, die stark verfallene Kirchenzucht wieder herzustellen, den öffentlichen Cultus mit neuen Zusätzen zu bereichern, und die religiösen Gegner ihres unfruchtbaren, dogmatischen Lehrbegriffes zu vertilgen.

---

[11]) — — utinam nunquam Judaea subacta fuisset
Pompeii bellis imperioque Titi!
Latius excisae pestis contagia serpunt,
Victoresque suos natio victa premit.
Claud. Rutilius, Itinerar.
Lib. I. v. 395.

Schon zu Anfang des fünften Jahrhunderts waren die Kirchen Spaniens reich an Gütern der Welt; und ihre Vorsteher beflissen sich, diese in dem Verhältnisse zu vermehren, in welchem sie in sich selbst den zunehmenden Mangel an den Gütern der Religion. an Weisheit, Erleuchtung, Salbung der Gnade und Reinigkeit der Sitten, verspürten. Auch würde der einzige Besitz derselben ihr Ansehen wenig mehr unterstützt haben bey dem Haufen des kirchlichen Volkes, auf den sie doch wirken wollten, und in dem die Römische Verruchtheit alle Ahnungen von Religion, allen Sinn für das Göttliche erstickt hatte. Es geschah daher, daſs selbst würdigere Bischöfe Glanz, Pracht, Reichthümer und die damit verbundene Macht als die wirksamsten Mittel betrachteten, durch welche die Sinnlichkeit, der Eigennutz, die Furcht und die Frechheit ausgearteter Kirchengenossen in Anspruch genommen werden konnten.

Eben diese Ausartung aber machte es nothwendig, daſs die gewissenlosen, habsüchtigen, betriegerischen Laien von der Mitverwaltung der Kirchengüter gänzlich ausgeschlossen, und dieselbe dem Clerus allein vorbehalten wurde. Die dadurch vermehrten Geschäfte forderten eine größere Anzahl des kirchlichen Personals, Einsetzung neuer Ämter, und, der möglichen Unterschleife wegen, Entfernung der Geistlichen von engern Verbindungen mit den Laien. Zu dem letztern schienen unterscheidende Kleidung und Tonsur die füglichsten Mittel, und man bediente sich ihrer ungeachtet der schriftlichen Ermahnungen des Römischen Bischofs Caelestinus I., nach welchen der Clerus sich nur durch Gelehrsamkeit und reinere Sitten, nicht durch Kleider und äußern Aufzug von den Laien unterscheiden sollte. J. C. 422 — 432.

Noch kräftiger ward nicht nur jene Entfernung bewirkt, sondern auch ein mächtiger Standesgeist in den Geistlichen erweckt und genährt durch die Strenge, mit welcher man auf ihre Ehelosigkeit oder Enthaltsamkeit drang. Ein Lector, der mit einer Witwe sich verehelichte, durfte höchstens nur zu dem Subdiakonat, das von den höhern Weihen noch ausgeschlossen war, befördert werden; und wenn ein Subdiaconus zu einer zweyten Ehe geschritten war, wurde er seines Grades beraubt und in die Reihe der Ostiarien oder Lectoren zurück gesetzt. Verheirathete er sich dann noch zum dritten Mahle, so wurde er von der kirchlichen Gemeinschaft auf zwey Jahre ausgeschlossen, und nach der Wiederversöhnung für immer in den Laienstand verwiesen. Der Geschichtschreiber darf auſser dem Zwecke dieser Verordnungen die darin lebende religiöse Idee von der Einheit und ewigen Unauflöslichkeit der Einen und ersten Ehe nicht unbemerkt lassen. Nur unter der Bedingung der strengsten Enthaltsamkeit war es gestattet, verehelichte Cleriker zu Diakonen und Presbytern zu weihen; erzeugten sie aber hernach auf diesen Stufen mit ihren Gattinnen noch Kinder, so ward den Diakonen die Priesterweihe und den Priestern die Bischofswürde unabänderlich vorenthalten. Bevor ein Verehelichter geweihet werden konnte, muſste er die Einwilligung seiner Gattinn beybringen, und erst wenn er sich der Wohnung nach von ihr getrennet, und sie die Buſse gelobet hatte, ward ihm die Weihe ertheilt [1]).

Da einer Seits das Drängen zu dem geistlichen Stande immer stärker, anderer Seits durch die erweiterten Verhältnisse der Kirche auch die Vermehrung ihrer Diener dringender wurde, so steigerten die Bischöfe die Bedingungen, unter welchen der Laie zu den Vortheilen des geheiligten Standes gelangen konnte. Wer einmahl eines Verbrechens wegen zur öffentlichen Buſse war verurtheilet worden, konnte höchstens das Subdiakonat erhalten, doch blieb er für unwürdig geachtet, bey dem Gottesdienste das Evangelium oder die Epistel vorzulesen; erschlich ein solcher das Diakonat, so wurde er auf seine vorige Stufe zurück gewiesen. Vor dem fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters durfte Niemand zum Diaconus, und vor dem dreyſsigsten Niemand zum Presbyter oder Bischof geweihet werden. Wer nach der Taufe aus dem Kriegerstande in den Clerus war aufgenommen worden, ob er sich gleich in jenem keiner groben Verbrechen schuldig gemacht, auch nicht mit Menschenblut sich befleckt hatte, durfte nicht weiter als bis zum Subdiakonat befördert werden. Wirkliche Geistliche, welche entweder bey Vertheidigung ihrer belagerten Stadt, oder bey was immer für einer andern Veranlassung eine Blutschuld auf sich geladen hatten, wurden auf zwey Jahre mit dem Banne belegt, und zwar nach Genugthuung für ihr Verbrechen mit anhaltendem Wachen, Fasten und Bethen, in ihr Amt wieder eingesetzt, aber zu einer höhern Weihe nimmermehr erhoben. Für immer ausgeschlossen von dem geistlichen Stande war der Laie, von dem es bekannt war, daſs er nach seiner Gattinn Tode mit einem andern Weibe Unzucht getrieben habe a).

---

[1]) Concil. Toletan. A. 400. c. 1, 3, 4. — Agathens. A. 506. can. 9, 17. — Gerundens. A. 517. can. 6.

Es mochte den Vätern der Spanischen Kirche geahnet haben, daſs wer echter Priester werden sollte, sich von erster Jugend an der Gottesfurcht ergeben, in Betrachtung göttlicher Dinge sich üben, und lernen müſste, seine Willkür in Demuth dem

---

a) Concil. Tolet. A. 400. can. 2. 8. — Agathens. A. 506. can. 17. — Gerundens. A. 517. can. 8. — Ilerdens. A. 524. can. 1.

Joche des Gehorsams zu unterwerfen; darum unterstützten sie den neuen Gebrauch, nach welchem einige Ältern ihre Kinder in zarter Jugend zu dem Bischofe brachten, und sie feyerlich dem geistlichen Stande widmeten. Solchen Knaben ward sogleich die Tonsur ertheilet und der Aufenthalt in dem Hause der Kirche angewiesen, wo sie unter des Bischofs stäter Aufſicht zu ihrer Bestimmung erzogen und unterrichtet wurden. Hatten sie ihr achtzehntes Jahr erreicht, so wurden sie in Gegenwart des Clerus und des Volkes befragt, ob sie sich verehelichen wollten. Verneinten sie dieſs, so muſsten sie das Gelübde der Keuschheit ablegen, dann wurden sie unter der Bedingung tadelloser Sitten und erforderlicher Kenntnisse in ihrem zwanzigsten Jahre zu Subdiakonen, im fünf und zwanzigsten zu Diakonen geweihet. Erklärten sie sich aber für den Ehestand, so wurden sie entlassen, mit der freundlichen Andeutung, daſs sie auch nach vollzogener Ehe, in reiferem Alter, mit Einwilligung und Entschlieſsung ihrer Ehefrauen zur Buſse und Enthaltsamkeit, zu den heiligen Weihen gelangen könnten [1]).

Die steigende Anzahl der Kirchendiener forderte genaue Bestimmungen ihrer Unterordnung, woran es die Bischöfe gleichfalls nicht fehlen lieſsen. Sie errichteten, nach dem frühern Beispiele auswärtiger Kirchen, Provincial-Vereine, und unterwarfen sich selbst in jeder Provinz Einem ihres Gleichen: so entstanden die **Metropolen** zu Sevilla, Narbonne, Merida, Braga, Toledo, und Tarragona. Die erste Spur dieser Einrichtung und zugleich eines ausgedehntern päpstlichen Ansehens in der Kirche Spaniens zeigte sich, als die Bischöfe, **Silvanus** von Calahorra, und **Nundinarius** von Barcellona, ohne Bewilligung ihres Metropolitans, jener dort einen Bischof einsetzte, wo das Volk keinen begehrt hatte, dieser kurz vor seinem Tode den **Irenaeus**, Bischof einer andern Kirche, zu seinem Nachfolger ernannte, und die übrigen Bischöfe der Provinz die Vorschritte ihrer Amtsgenossen an den Römischen Bischof **Hilarius** berichteten. Das Sendschreiben der Bischöfe beginnet mit den merkwürdigen Äuſserungen, mehr der Ehrfurcht als der Anerkennung eines begründeten Rechtes: „Wir erkennen," so heiſst es, „das hervorragende Ansehen Eures Stuhls; „denn da die Lehre des seligsten Petrus, der die „Schlüssel des Reiches empfing, mit seiner Lehre „die ganze Welt erleuchtet hat, so erhebet sich der „Vorzug seines Stellvertreters über Andere, und „wird billig von allen verehrt und geliebt. Wir be„then also Gott, dem Ihr dienet, in Eurer Person „an, und bitten um Antwort, denn die Anweisun„gen, die von Euerm Stuhle kommen, sind nicht „in Irrthum und Vorurtheilen befangen, sondern „flieſsen aus wahrer bischöflichen Überzeugung." Sie bathen sodann um ein Urtheil über die Anmaſsung des **Silvanus**, und um Bestätigung des

---

[1]) Concil. Toletan. II. A. 531. can. 1.

J. C.
457 — 465.
Span. Aera
495 — 503.

Irenaeus für Barcellona, weil es in Würdigung der Verdienste des Mannes der Clerus, die Bürger der Stadt und die Edelsten der Provinz also wünschten. Allein Hilarius verfügte von allem das Gegentheil, und die Bischöfe lieſsen es sich gefallen. Seinem Ausspruche gemäſs, muſste der von Silvanus geweihte Bischof beybehalten werden, und Irenaeus in seinen Sprengel zurück kehren. Doch verordnete er, daſs in Zukunft nirgends Bischöfe ohne Erlaubniſs des Metropolitans eingesetzt werden sollten. Zugleich befahl er dem Ascanius, Tarragona's Metropolitan, die Absetzung aller Bischöfe seiner Provinz, welche in den untern Weihen noch mit einer Witwe, oder mit einer Geschiedenen, oder auch zwey Mahl sich verehelicht hätten [4].

Nach der in Spanien eingeführten Metropolitan-Verfassung gebührte den Metropoliten das Recht, Provincialsynoden zu versammeln, den Vorsitz dabey zu führen, und die ohne erhebliche Ursache davon weggebliebenen Bischöfe mit dem Banne zu bestrafen, neugewählte Bischöfe zu weihen, straffällige abzusetzen, ihre Streitigkeiten unter einander zu entscheiden, die Klagen des niederern Clerus wider sie anzunehmen, ihre Diöcesen zu visitiren, und über die Verlassenschaft der verstorbenen den Kirchensatzungen gemäſs zu verfügen [5].

---

[4] Epistol. S. Hilarii in Actis Concil. Romani, A. 465.

[5] Concil. Tarracon. A. 516. can. 5. 6. 13. — Bracarens. A. 563. can. 6. — Valentin. A. 524. can. 23.

Den Bischöfen wurde nunmehr in Verhältniſs zu den Priestern die Weihung des geheiligten Öls, die Ertheilung des Sacraments der Firmung, die Einweihung der Kirchen ausschlieſsend vorbehalten, und über alle niedrigern Grade der Geistlichkeit eine Obermacht, der monarchischen ähnlich, eingeräumt. Dagegen durften sich die Diakonen keine priesterlichen Verrichtungen mehr anmaſsen, das Volk nicht segnen, nicht predigen, die Büſsenden nicht in die kirchliche Gemeinschaft wieder aufnehmen, und in der Versammlung der Priester nicht sitzen; wofür sie durch das Recht, bey dem Gottesdienste die Stola sichtbar zu tragen, vor den Subdiakonen, und diese vor den vier untern Graden durch die Befugniſs die heiligen Gefäſse zu berühren, ausgezeichnet wurden [6]. Geringfügig waren diese Auszeichnungen und Abstufungen; aber die Bischöfe wuſsten, daſs die Menschen durch dergleichen bereitwilliger, als durch Befehl und Zwang, zur bezweckten strengen Unterordnung sich bequemen und gewöhnen.

Mit gröſserer Sorgfalt wurde noch auf diese Formen und Ordnungen gehalten, als des Dionysius Exiguus vollständige Sammlung älterer Synodalsatzungen und echter päpstlicher Decretalen auch in Spanien waren bekannt geworden [7]. Bis dahin hatten den Spanischen Bischöfen gröſsten Theils der Codex des Theodosius und Abschriften einzelner Concilienacten bey ihren Urtheilen und Verfugungen zur Richtschur gedient. Später wurde noch eine andere Sammlung von Martinus, Bischof zu Braga, angefertigt, als Ergänzung der erstern bestätiget und angenommen [8]).

---

[6] Concil. Toletan. A. 400. can. 20. — Barcinonens. A. 540. can. 4. — Braccarens. A. 563. can. 9. 10. 19.

[7] In den Acten des Concil. Braccarens. A. 563 heiſst es: man habe aus einem Codex die Verordnungen sowohl der allgemeinen als Provincialconcilien vorgelesen.

Unter der Vermischung der rechtgläubigen Kirchengenossen mit den neuen irrgläubigen Volkern und durch die kaltsinnige Unthätigkeit einiger unwissenden, wie heut zu Tage, ohne Beystand des göttlichen Geistes geweihten Bischöfe, waren die Zügel der Kirchenzucht gar sehr erschlafft. Jetzt vereinigten sich die eifrigern Väter der Spanischen Kirche allenthalben, dieselben wieder anzustrengen und zu schärfen. Mögen Andere in der pünctlichen Aufzählung der Gräuel und Ausschweifungen dieses Zeitraumes sich gefallen; hier werde das Verdienst derjenigen anerkannt, welche dem einreiſsenden Verderben der Zeit widerstrebend, auf zweckmäſsige Heilungsmittel ernstlich bedacht waren, und rühmlichen Eifer für das Bessere beurkundeten [9]).

---

[8]) Concil. Braccarens. A. 572.

[9]) Man schlieſst sehr unrichtig und ungerecht aus Gesetzen und Synodal-Verfügungen auf die Sitten eines Volkes oder Zeitalters, als wären nähmlich die Verbrechen, Unordnungen oder Fehler, gegen welche dieſs oder jenes Gesetz nothig war, allgemein und in der Regel da gewesen. Dergleichen Gesetze beweisen nichts weiter, als daſs

Den Gott-verlobten Jungfrauen ward verbothen, mit ihren Psalmisten oder mit Laien, wenn diese nicht zu ihren nächsten Anverwandten gehörten, vertrauten Umgang zu pflegen, bey Gastmahlen ohne Begleitung einer Witwe von bewährtem Wandel zu erscheinen, Cleriker, wenn sie nicht derselben leibliche Schwestern oder Nichten waren, zu besuchen. Das letztere Verboth verpflichtete auch die Cleriker, und über dieſs durften diese, so wie selbst die Bischöfe, keine andern Frauen, als ihre Mütter, Schwestern oder bejahrte Witwen, zu ihrer Bedienung bey sich aufnehmen. Handel und Wucher war allen Geistlichen untersagt; liehen sie den Nothdürftigen Geld, so durften sie weder Producte der Natur oder des Fleiſses statt der Rückzahlung

---

hier und da dergleichen Unordnungen vorgefallen, und die im Gesetze gerügten Fehler und Mangel einzeln bemerkt worden seyen. Darum sagt auch der Codex Leg. Visigothor. (L. V. Tit. 4. L. 17.): Saepissime leges oriuntur ex causis: et cum aliquid insolitae fraudis existit, necesse est contra notandae calliditatis astutiam praeceptum novae constitutionis opponi. Würden wir wohl unsern spaten Nachkommen erlauben, aus unsern heutigen Polizey- und Criminal-Gesetzen auf die Allgemeinheit der darin verfolgten Unordnungen und Verbrechen unter uns, und aus einigen Schul- und Consistorial-Verfügungen auf eine allgemeine Unwissenheit und Irreligiositat unserer Zeit zu schlieſsen? Lasterhafte, Irreligiose und Unwissende gab es zu allen Zeiten, aber allgemein und in der Regel lasterhaft, gottlos und unwissend ist nur jenes Zeitalter, in welchem Regenten des Staates und Vorsteher der Kirchen stillschweigend Alles gehen lassen, wie es gehen will.

sich ausbedingen, noch Zinsen annehmen. Wurden sie in bürgerlichen Angelegenheiten zu Schiedsrichtern berufen, so durften sie bey Strafe der Absetzung nichts für das Urtheil fordern. Cleriker und Laien, welche fromme Vermächtnisse sich aneigneten, wurden als Mörder der Armen aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen; eben dieser Strafe machten sich Geistliche schuldig, welche Kirchengüter veräuſserten oder zu ihrem eigenen Nutzen plünderten. Nur wenn es der Vortheil oder das Bedürfniſs der Kirche forderte, welches vor drey benachbarten Bischöfen bewiesen und unterschrieben werden muſste, durfte der Bischof Häuser, Gefäſse oder Knechte der Kirche verkaufen oder Andern zur Nutzung überlassen. Alle Einkünfte der Kirche wurden in drey gleiche Theile getheilt, ein Drittel kam dem Bischofe, das andere den Clerikern zu; das dritte verwaltete der Archidiaconus zur Unterhaltung der Kirchengebäude und des Gottesdienstes. Nur von dem, was für das geheiligte Öhl oder für die Einweihung der Kirchen entrichtet wurde, war dem Bischofe das Drittel versagt. Priester muſsten die Taufe und die übrigen Sacramente unentgeldlich ausspenden. Vor den weltlichen Richtern durften die Geistlichen ohne ihres Bischofs Erlaubniſs Niemanden belangen; waren sie selbst vorgeladen, so muſsten sie sich stellen. Den Bischöfen war die öftere Visitation ihres Sprengels und die Wachsamkeit über ihren untergeordneten Clerus auf das nachdrücklichste eingeschärft; und damit sowohl dieser als auch die Laien mit den Kirchensatzungen genauer bekannt wurden, waren die Metropoliten verpflichtet, zu den Provinzialsynoden auſser ihren Bischöfen auch Priester, Diakonen und Laien einzuladen [10]). Feinde, welche von ihrem Presbyter ermahnet, die Aussöhnung verweigerten, wurden mit dem Banne bestraft. Ehen unter Verwandten waren verbothen. Mit einer Blutschande Befleckte blieben so lange von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, bis sie ihre unerlaubte Verbindung aufgaben. In eben diese Strafe verfielen Eheleute, welche sich von einander absonderten, bevor sie vor ihrem Bischofe gültige Gründe der Scheidung vorgebracht hatten. Auch dem ward die kirchliche Gemeinschaft versagt, welcher sich neben seiner rechtmäſsigen Gattinn eine Beyschläferinn hielt, aber erlaubt war es jedem Unverehelichten, sich mit einem Weibe ohne kirchliche Einsegnung und andere Bedingungen der Ehe zu verbinden, nur der Wechsel war unter der Strafe des Bannes verbothen. Wer in den Bann verfallen war, er mochte Cleriker oder Laie seyn, muſste von Allen gemieden werden. Niemand durfte, unter gleicher Strafe, mit ihm essen, trinken, oder in Unterredung sich mit ihm einlassen: doch muſste seine Ausstoſsung aus der kirchlichen Gemeinschaft allgemein kundbar seyn. Einige Bischöfe, von unweisem Eifer getrieben, miſsbrauchten bisweilen die kirchliche Gewalt, darum ward verordnet, daſs einen solchen die benachbarten Bischöfe zur Mäſsigung ermahnen sollten, und wenn er sie nicht hörte, so waren sie berechtigt, die unschuldig oder geringer Vergehungen wegen von ihm Verbannten in die Gemeinschaft aufzunehmen. Wer der öffentlichen Buſse sich widmete, oder dazu verurtheilt wurde, empfing vor dem Altare von dem Bischofe das Buſskleid, die Haare wurden ihm abgeschoren, er muſste sich zu strengem Fasten und anhaltendem Bethen verpflichten, keinem Gastmahle durfte er beywohnen, kein öffentliches Geschäft unternehmen. Selbstmördern und hingerichteten Verbrechern war kirchliche Beerdigung und feyerliche Fürbitte versagt [11]).

---

[10]) Conc. Tolet. A. 400. can. 6. — Agath. A. 506. can. 5, 7, 10, 11, 22, 32. — Tarracon. A. 416. can. 1, 2, 3, 4, 8, 13. — Gerundens. A. 517. can. 7. — Ilerdens. A. 524. can. 15. — Bracarens. A. 563. can. 7. — Bracar. A. 572. can. [illegible]

Der kirchliche Cultus verlor in diesem Zeitraume immer mehr von seiner Einfachheit; das Bedürfniſs vermehrter Formen, in welchen sich die Gefühle der Gottseligkeit äuſsern wollten, ward mit zunehmender Herrschaft der Sinnlichkeit über den Geist dringender. In vielen Kirchen wurde täglich Messe gehalten, doch immer noch feyerlich, nicht

---

[11]) Concil. Toletan. A. 400. can. 15, 17. — Agathens. A. 506. can. 3, 15, 25, 31. — Ilerdens. A. 524. can. 4, 16. — Toletan. A. 531. can. 5. — Barcinon. A. 540. can. 6, 7. — Bracarens. A. 563. can. 15.

still. Der ganze Clerus muſste derselben beywohnen,
und die Laien wurden strenger als sonst angehalten,
auch durch Anhörung der Messe, deren ergänzender
Theil die Predigt war, den Sonntag zu heiligen.
Bey dem Gottesdienste durfte nichts anders
gesungen oder vorgetragen werden, als Psalme
und die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes[12].
Die Anrufung der Heiligen wurde immer
allgemeiner. Der religiöse Glaube ward von dem
Wunderglauben mit aller Macht verdränget; allenthalben
geschahen Wunder. Während der Gothischen J. C. 467.
Volksversammlung zu Toulouse verwandelte Span. Aera 505.
sich plötzlich die Farbe des Eisens an den Waffen der
Gothen in Grün, Gelb, Roth, Schwarz, und aus der
Erde quoll Blut hervor; schreckliche Zeichen künftiger
Drangsale. Turibius, Bischof von Astorga, J. C. 418.
arbeitete vergeblich an der Belehrung der Priscillianisten Span. Aera 456.
zu Palentia; er ruft die göttliche Rache wider
sie an, verläſst die Stadt, der Fluſs Carrion schwillt
plötzlich so gewaltig an, daſs er die ganze Stadt
überschwemmet und sämmtliche Ketzer in seinen
Fluthen begräbt. Der verleumdete Montanus, J. C. 430.
Metropolit von Toledo, wollte sich vor seiner Gemeinde Span. Aera 468.
rechtfertigen; er tritt vor den Altar, nimmt
glühende Kohlen, belegt damit seine Kleidung,
feyert die Messe, nach Beendigung derselben glühen
die Kohlen noch, und das Meſsgewand erscheinet

---

[12] Concil. Tolet. A. 400. can. 5. — Braccarens. A. 563. can. 12.

J. C. 419. Span. Aera 457. völlig unversehrt[13]). Der Spanische Priester **Orosius** hatte in Palästina einige Reliquien des ersten Märterers Stephanus erhalten; als er damit nach Port-Mahon kam, bewirkte ihre Kraft die Bekehrung aller Juden auf der Insel. J. C. 542. Span. Aera 580. Als die Franken Saragossa belagerten, wurde der Leibrock des heiligen Märterers Vincentius in feyerlicher Procession auf den Stadtmauern herum getragen; und auf die Nachricht, daſs der Heilige die Vertheidigung der Stadt übernehmen werde, beschloſs **Childebert** die Belagerung aufzuheben, wofür ihn die Bürger mit der Stola ihres Schutzheiligen beschenkten.

Die Verehrung solcher Reliquien wurde bald als wesentliche Religionsübung betrachtet und getrieben; daher der unermüdete Fleiſs und Eifer, diese wunderthätigen Heiligthümer durch neue Entdekkungen zu vermehren. Ein ungewöhnlicher Vorfall oder ein unbedeutender Traum war hinlängliche Aufforderung, die Erde zu durchwühlen, und der eigennützige Glaube fand gewöhnlich, was er suchte. J. C. 415. So wurden dem Presbyter **Lucianus** zu Jerusalem die durch vier hundert Jahre unbekannten Grabstätten der Heiligen, Stephanus, Gamaliels, Abibons und Nikodemus im Traume angezeiget, und in Spanien dem **Asturius**, Bischofe zu Toledo, das Grab der Märterer Justus und Pastor im Gebethe geoffenbart[14]). J. C. 387. Span. Aera 425. Als endlich des Guten zu viel zu werden schien, drang man in der Folge, mehr aus Eifersucht als auf Antrieb der Wahrheitsliebe, auf Beweise der Echtheit desselben; allein diese bestanden wieder nur in Zeugnissen leichtgläubiger Menschen, oder in Feuerproben, oder in Erzählung der Wunder, welche die aufgefundenen heiligen Gebeine gewirkt haben sollten. Die enthusiastische Anhänglichkeit an diese Gegenstände des Cultus reizte die Weltklugen zum bittersten Spotte, die Religiosen zum entschiedensten Abscheu; beyde verkannten die darunter verhüllte Idee von der Macht der Heiligkeit, und das von der Sinnlichkeit beherrschte Verlangen, sich mit dem Heiligen und Göttlichen in fühl- und sichtbare Verbindung zu setzen.

---

[13]) **Ferreras**, Gesch. von Spanien, 3. Th. §. §. 57. 113. 160. 256. 274.

[14]) **Ferrer.** 2. Th. §. 460.

Ein Glaube, der, auf Wahn gegründet, zum religiösen Wissen des innern Sinnes sich nicht erheben kann, er mag Lehrbegriffe oder Formen des Cultus aufstellen, muſs verfolgen, denn jeder, der seine Schöpfungen bestreitet oder verachtet, macht ihn irre an sich selbst, und weil er dieſs sich nie gestehet, kann er sein Scheinleben nur durch den Untergang seines Feindes retten. Von dieser Art war von jeher und überall der Glaube der meisten Kirchengenossen und Kirchenvorsteher; sie zeigten sich stets als die bittersten Verfolger reinerer Religiosität. Es fehlte in Spanien während dieses Zeitraumes nicht an frommen, redlichen Seelen, welche bey der Gemeinheit, Dürftigkeit und Trockenheit des kirchlichen Unterrichts ihrem Drange nach gründlichern und höhern Kenntnissen im Stillen folgten; aber die meisten Bischöfe waren mit nichts eifriger beschäftiget, als ihren, von irreligiöser Verwegenheit zusammen gesetzten theologischen Lehrbegriff, in den sich ohne ihr Wissen und Zuthun doch immer noch Etwas von Religion eingesenkt hatte, dem Buchstaben nach, den religiösen Gnostikern aufzudringen. Unter jenen Gottseligen verdienen geschichtliches Andenken der würdige Laie Lucinius, welcher für sich und einige kirchliche Gemeinden die sämmtlichen Schriften des heiligen Hieronymus, weil er nichts Besseres kannte, in Bethlehem mit ungeheuern Kosten abschreiben lieſs [15]); der friedfertige Balconius, Bischof von Braga, der den Presbyter Orosius nach Hippo sandte, um die Meinung des heiligen Augustinus über Priscillian's Lehre von der Seele, als Ausfluſs der selbstständigen Wesenheit Gottes, zu erfahren [16]); und endlich der eben so gelehrte als lernbegierige Spanier Consentius, welcher demselben Kirchenlehrer seine Ansichten von der Dreyeinigkeit zur Prüfung, und das Betragen vieler Katholiken in Spanien, welche durch Lüge und Verstellung die Gnosis der Priscillianisten erspähen wollten, zur Beurtheilung vorlegte [17]). Unterdessen trennten sich einige

---

[15]) S. Hieronym. Epist. ad Theodoram. 29. Opp. Tom. I. p. 197.

[16]) S. Augustinus, Epist. 166. Opp. T. II. p. 583.

[17]) Idem Epist. 119. 120. 205. ibid. Conf. Praefat.

Bischöfe, die vor ihrer Weihe blutbefleckte Soldaten, schlaue Sachwalter, bestechliche Richter, sittenlose Schauspieler waren [18]), und die Absetzung von der erschlichenen Kirchenwürde verdienet hätten, von ihren bescheidenen Amtsgenossen, welche die erleuchteten Bischöfe Dictinnius und Symphosius, Geweihte der geheimen Gnosis Priscillian's, in die kirchliche Gemeinschaft und in ihre Ämter wieder eingesetzt hatten.

Diese ehrwürdigen Männer und nach ihrem Beyspiele auch die übrigen Bischöfe Galläciens, Paternus, Vegetinus, Isonius und Anterus entsagten um der Einigkeit und des Friedens willen der äuſsern buchstäblichen Lehre des Priscillianus, und dem Willen, den Geist derselben durch Sectirerey zu erhalten und fortzupflanzen. Sie sahen ein, daſs alle Erleuchtungen der Religion den Menschen ergreifen und durchdringen müſsten, nie von ihm willkürlich ergriffen, am wenigsten durch sectirende Lehrbegriffe ihm beygebracht werden könnten; sie unterschrieben daher auch die ihnen vorgelegte äuſsere Bekenntniſsformel um so bereitwilliger, da sie bemerkten, daſs sie nur gegen den miſsverstandenen, buchstäblich aufgefaſsten, symbolischen Ausdruck ihrer Gnosis gerichtet war [19]). In heili-

---

Tom. II. not. ad epist. 205. et S. August. Librum de mendacio ad Consentium. Opp. Tom. VI. p. 447.

[18]) Innocentii I. Epist. ad Eppos Hispan. d'Aguirre, Collect. Concilior. Hisp. Vol. II. p. 153.

[19]) Baronius, ad ann. 405. §§. 43—56.

ger Eintracht mit der herrschenden Kirche, stärkten sie hinfort unangefochten ihre Treuen im religiösen Leben, ihnen selbst in dem katholischen Lehrbegriffe und Cultus die edeln ihren Verfolgern verborgenen Urstoffe der Religion enthüllend.

Ihr kluges Betragen wurde von ihren Mitbischöfen Herenas, Donatus, Akurius und Emilius als schimpfliche Nachgiebigkeit und Heucheley getadelt; ihnen war die Gnosis der Religion, wie ihren Gegnern das orthodoxe Lehrsystem, nur Spiel des Verstandes, nicht Leben des Gemüthes: gern lieſsen sie sich von der mächtigern Partey ihres Amtes entsetzen, für die Freyheit, forthin offen und ungescheuet die Ausbreitung ihrer Secte zu befördern, und jener den völligen Sieg zu erschweren. J. C. 407. 408. 410. Des Honorius und jüngern Theodosius strenge Edicte [20], welche die Priscillianisten aller bürgerlichen Rechte beraubten, von allem gesellschaftlichen Verkehr ausschlossen, und die Einziehung ihrer Güter verordneten, erschreckten sie nicht, und konnten jene weisern Mitgenossen ihrer geheimen Weihe, die sich in den Schooſs der rechtgläubigen Kirche zurück geflüchtet hatten, nicht erreichen. Die Edicte wurden theils nicht vollzogen, theils konnten sie unter dem Einbruche und den Verheerungen der Barbaren nicht vollzogen werden. Nachdem diese ihre bleibende Stätte in Spanien aufgeschlagen hatten, wurde die Aufmerksamkeit und der Proselyteneifer der katholischen Bischöfe zwischen den heidnischen Sueven, den Arianischen Vandalen und den Priscillianischen Spaniern getheilt, und überall mehr auf die zwey ersten als auf die letzten hingezogen. Da hatte sowohl die Secte auſser der Kirche, als auch die geheime Verbindung der Weisern im Schooſse der Kirche ziemlich ungestörte Muſse, sich zu befestigen und zu erweitern. Beyde thaten es mit so glücklichem Erfolge, daſs Spanien voll bekannter Priscillianischen Gemeinden und unbekannter Bündnisse der Geweihten war, als Turibius, Bischof von Astorga, bey der Visitation seines Sprengels, einige der erstern entdeckend, wider sie in die Posaune stieſs, und nicht nur den erschlafften Eifer seiner Spanischen Mitbrüder, sondern auch die oberhirtliche Sorgfalt des Römischen Bischofs Leo erweckte. Pastoralbriefe wurden nun geschrieben, und Synoden gehalten; Bücher wurden verbothen, weggenommen, verbrannt, und Bischöfe abgesetzt; neue Glaubensformeln zur Unterschrift der Rechtgläubigen gingen im Lande herum, und Bekämpfer derselben in Römischen Städten zogen in das Gefängniſs, um nach den verschärften Gesetzen des Honorius bestraft zu werden [21]). Doch alle diese Maſsregeln beförderten nur die Reinigung und Ausbreitung der Secte, und die höher Geweiheten traten in tiefere Verborgenheit zurück, aus wel-

---

[20] Codex Theodos. Lib. XVI. Tit. V. l. 40, 43, 48.

J. C.
443 — 456
Span. Aera
481 — 494

---

[21]) Epist. Turibii, post Leonis 15. S. Leonis Epist. 15. al. 93. Opp. T. I. edit. Quesnel. Paris, 1675.

cher sie bis zum Einfalle der Araber um so sicherer fortwirkten. J. C. 563. Sp. Aera 601. Darum muſste lange nach Leo's und Turibius Tode die Provinzialsynode zu Braga das Lesen der Schriften des Dictinnius unter Strafe des Bannes verbiethen; und den Geistlichen, welche sich der Fleischspeisen enthielten, befehlen, wenigstens ihre Fruchte und Gemüse mit Fleisch gekocht zu genieſsen, um allen Verdacht des Gnosticismus von sich abzulehnen. Die Übertreter dieser Verordnung wurden als Ketzer angesehen, mit dem Banne belegt und ihres Amtes entsetzt. Wie höchst unbedeutende Observanzen wurden damahls zur Beurkundung der Rechtgläubigkeit gefordert! ein Beweis, daſs die Kirche sich von jeher nur um das bekümmerte, was ihre Genossen äuſserlich bekannten, lehrten und thaten; nie um das, was sie in ihrem Innern dachten, und für sich glaubten oder wuſsten [22].

Die religiöse Idee von einer ewigen, alles Unrecht züchtigenden Gerechtigkeit, welche sich den Gutmüthigen in Spanien um so mächtiger aufdrang, je nachdrücklicher sie dieselbe in Salvianus Schrift von der göttlichen Verwaltung oder in Augustinus Buche von dem Staate Gottes ausgesprochen, und in den Bedrängnissen ihrer Zeit verwirklicht erkannten; der Abscheu vor der unter dem

---

[22] Concil. Braccarens. A. 563. Anathemat. 17. et can. 14.

Clerus, wie unter den Laien, immer weiter und unaufhaltbar um sich greifenden Verruchtheit; das lebhafte Miſsfallen an dem fanatischen Eifer der Bischöfe für die Klügeleyen ihres theologisirenden Verstandes und an ihrer Gleichgültigkeit für das Wesentliche der Religion, erweckten in vielen gottseligen Spaniern den unwiderstehlichsten Drang zur Absonderung von der Welt. Athanasius hatte die äuſsere Form und Regel des einsamen, beschaulichen Lebens in Gemeinschaft mit einer Anzahl Gleichgesinnter von dem Ewigen Gleichergriffener nach Rom gebracht und daselbst eingeführt; durch **Martinus**, Bischof von Tours, war diese Lebensweise nach Gallien gekommen; sein eben so gelehrter als frommer Schüler Sulpicius Severus verpflanzte sie nach Septimanien [23]), und von dort aus ward ihr der Weg durch Alarich's II. Verfolgung der Katholiken über die Pyrenäen gebahnt. Da waren früher schon viele Gemüthvolle, welche von den Sünden der Welt wie von ihren eigenen erschreckt, und von den Antrieben zur Buſse und höhern Vollkommenheit bis zur Schwärmerey begeistert, als einsiedlerische Mönche auf steile Gebirge oder in unzugängliche Thäler sich geflüchtet hatten. In den einseitigen Ansichten ihres Zeitalters befangen, wähnten sie, daſs die Kraft zur Contemplation mehr von äuſsern Umgebungen und von Entkräftung des Körpers durch Hunger und Nachtwachen, als von der Fülle des innern göttlichen Lebens, das sie nur dunkel in sich geahnet hatten, abhinge. In schauerlichen Wüsteneyen wollten sie den zerstreueten Geist zu seinem Ursprunge zurück führen, und ihn ganz in das Unendliche und Ewige versenken. Lange hatten sie dort einzeln, Niemanden nutzend, sich selbst oft zur Last, im Gemüthe düster, trocken, unfruchtbar und öde wie ihr Wohnplatz, gelebt, bis Einige unter ihnen einsahen, daſs das Leben in Gott nichts weniger als die Flucht aus der menschlicken Gesellschaft fordere. Der Erste dieser Einsiedler, dessen bessere Einsichten die Geschichte rühmt, war der Spanier Victorianus; er verlieſs seine Einöde, sammelte eine kleine Anzahl Männer von bewährter Frömmigkeit, und erbauete zu Assana ein Kloster, dessen glückliche Bewohner er durch sechzig Jahre als Abt zu den Erleuchtungen der Religion bereitete [24]). Sein Beyspiel fand thätige Nachahmer, und nach zehn Jahren war die Anzahl der Klöster so groſs, daſs die Provinzialsynode zu Tarragona schon für gut erachtete, den Verordnungen der Gallischen Synoden über die Mönche auch in Spanien für diese neue Lebensweise gesetzliche Kraft zu geben; und die Synode zu Barcellona den würdigen Bekennern derselben sogar die Priesterweihe bewilligte [25]). Und hiermit waren allen Religiosen, die, obgleich mit dem gemeinen Kir-

---

[23]) Histoire de Languedoc, Tom. I. p. 149.

J. C. 506. Span. Aera 544.

---

[24]) Ferrer. Thl. III. §. 215. 321.

[25]) Concil. Tarracon. A. 516. can. 11. Barcinon. A. 540. can. 10.

chenwesen unzufrieden, es doch für Unrecht hielten, durch einen eigenen Lehrbegriff und Cultus von der Einheit der Kirche sich abzusondern, ruhige und sichere Zufluchtsstätten eröffnet. Der Wandel der darin Versammelten muſs ihrer heiligen Bestimmung entsprochen haben, weil Männer wie die Heiligen, Leander, Fulgentius, Helladius, und der Gothe Ildefons sich unter ihnen zu Bischöfen voll apostolischen Geistes gebildet hatten; weil bis zum Untergange des Gothischen Reiches auf den Spanischen Synoden nie eine Klage wider die Mönche war vernommen worden; weil die zweyte Synode zu Sevilla den Bischöfen die Aufhebung irgend eines Klosters unter der Strafe des Bannes verboth, und die vierte Nationalsynode zu Toledo sich bewogen fand, sogar zu erklären: das Klosterleben, als Schule der Contemplation, führe sicherer zur christlichen Vollkommenheit als der active Stand der Cleriker [26].

J. C. 619. Span. Aera 657.

J. C. 633. Span. Aera 671.

Der gelehrte Pannonier Martinus, nach Spanien berufen, dort Stifter des Klosters zu Dume, dann Metropolit zu Braga, und Donatius mit siebzig Mönchen und einem beträchtlichen Bücherschatze aus Afrika geflüchtet, gaben dem Klosterleben in Spanien eine höhere Richtung, indem sie ihre Untergebenen zur Verbindung der wissenschaftlichen Contemplation mit der religiösen anhielten.

---

[26] Conc. Hispalens. A. 619. can. 10. Conc. Tolet. A. 633. can. 50.

J. C. 553 — 570 Span. Aera 591 — 608.

Isidorus, Metropolit zu Sevilla, beförderte durch seine Regel, was jene angefangen hatten, und bildete die Klöster zu Schulen: **Fructuosus** ordnete durch eine neue Regel derselben innere Verfassung, Regierung, Zucht und Beschäftigung. **Florentina**, Leanders und Isidorus Schwester, bauete Klöster für Jungfrauen und Witwen, in welchen diese, der Regel **Leanders** unterworfen, erbaulicher lebten, als früher die Gottverlobten des weiblichen Geschlechtes, in ihrem freyen Wandel allen Gefahren des Weltlebens ausgesetzt [27]).

Wir finden demnach jetzt auch schon in Spanien, wie früher in den übrigen kirchlichen Ländern, die Gläubigen nach ihren Ansichten von Religion und Kirchenwesen in drey Classen getheilt. Die eine kannte kein höheres Ziel, als den dogmatischen Lehrbegriff der orthodoxen Kirche auszubilden, und diese zur Herrschaft über alles Irdische durch hierarchische Mifsgriffe — denn die Idee einer wahren Hierarchie kam ihr nie zur Klarheit — zu erheben. Die andere wollte durch äufsere Darstellung ihrer religiösen Ansichten, und durch Zusammenfassung derselben in einen symbolischen Lehrbegriff die Macht und Majestät der Religion zum Eigenthume einer Secte herab würdigen. Die letzte wandelte in Demuth, Glauben und Gottseligkeit in der kirchlichen Gemeinschaft, fand oder erbaute das Reich Gottes in ihrem Innersten, und folgte dem Drange zu äuſserer Darstellung nur dort, wo ihr ein frommes, empfängliches Gemüth begegnete, und nur so weit, als es Friede, Eintracht und Liebe gestatteten. Die erste verfolgte die Religion, ohne das Wesen derselben zu kennen, die zweyte hatte nur Ahnungen von Religion, welche in der dritten in voller Kraft und That lebte.

---

[27]) Isidor. et Ildefons. de Viris illustrib. in Hispan. illustr. Tom. II. p. 4. 5. 6. 9.

J. C. 586.
Span. Aera 624.

In diesem Zustande befanden sich Kirchenthum und Religiosität, als Reccared das ganze Gothische und Suevische Volk von dem Arianismus der orthodoxen Kirche zuführte. Nicht schwer ward ihm diese Bekehrung bey Menschenhaufen, die gleichgültig für den Nahmen, sich auch um das Innere der Secte, der sie angehörten, oder zu der sie übergingen, nie viel bekümmert hatten. Sie wurden jetzt Katholiken, wie sie Arianer waren, ohne Religion, ohne Andacht, ohne Wissenschaft.

J. C. 589.
Span. Aera 627.

In der dritten Synode zu Toledo verkündigte der König den Bischöfen, welche noch alle Spanischen Geschlechtes waren, diesen folgenreichen Nahmenswechsel; die Versammlung war eine Triumphfeyer der Besiegten über ihre Sieger, unter welcher der Monarch und alle Groſsen des Reiches ihre Unterwerfung bekannten, beschworen und unterzeichneten. Von nun an ward das Spanische Kirchenwesen mehr politisch als theologisch, und Spanien das kirchlichste Reich vor allen übrigen Reichen Europa's. Die Gewalt des Regenten verlor sich allmählich unter der Macht der Bischöfe; König, Palatinen und Freye begaben sich willig in die moralische, wirklich auch nothwendige und heilsame Vormundschaft des gebildetern, erfahrnern und gewandtern Clerus; die bürgerlichen Angelegenheiten wurden in immer engere Verbindung mit den kirchlichen gesetzt, und die Synoden der Bischöfe wurden mehr gesetzgebende Staatsversammlungen, als canonische Concilien.

Gleich in dieser ersten Versammlung wurden die Kirchen der Arianer, mit Allem was dazu gehörte, den orthodoxen Bischöfen zuerkannt, die Arianischen Bischöfe, Priester und Diakonen von ihren Gattinnen getrennet, die Juden von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, die anwesenden Herzoge und Grafen unter Androhung des Bannes verpflichtet, sich zur Ausrottung aller Spuren des Heidenthumes und der Ketzerey im ganzen Reiche mit den Bischöfen zu vereinigen, und die Widerspänstigen strenge, doch ohne Blutvergieſsung, zu bestrafen. Sie erhielten den gemessensten Befehl, bey den jährlichen Synoden sich einzustellen, damit die Verwaltung ihrer Provinz oder ihres Gebiethes, ihr Verfahren mit den Unterthanen, ihre Rechtspflege und Verwendung der Einkünfte von den Bischöfen untersucht, geleitet und an den König berichtet werden möge [22]). Die Wahl des Königs muſste forthin von den Palatinen und Bischöfen gemeinschaftlich geschehen. Der Neugewählte muſste eidlich angeloben, die frühern Synodalverordnungen wider die Juden strenge zu vollziehen. Bischöfe bestimmten die Eigenschaften und Bedingungen der Wahlfähigkeit zur Königswürde. Von ihnen gingen die Verordnungen aus, welche den Regenten auf dem Throne befestigen, ihre Familie schützen, und den Palatinen die ihnen gebührende Ehrerbiethung sichern sollten [29]). Ihre Rathschläge, oft ausdrücklich und feyerlich von Königen verlangt, dienten diesen zur Richtschnur in den wichtigsten Angelegenheiten [30]).

---

[22]) Conc. Tolet. III. A. 589. can. 5, 9, 13, 14, 16, 18. Tolet. A. XII. 680. can. 11.

Endlich ward das ganze Heil der Könige und ihrer Familien von den politischen und kirchlichen Rücksichten der Bischöfe abhängig. Der edle, rechtschaffene, beherzte Wamba mochte nicht undeutlich gezeigt haben, daſs er sich ihrer drückenden Vormundschaft entziehen wollte; sie waren daher auch Theilnehmer, vielleicht sogar Urheber der Verschwörung des Ervig, wodurch der ihnen gefährliche Herrscher der Krone beraubt wurde. Um alle Hoffnung zur Wiedererlangung derselben, die dem Weisen längst lästig war, ihm abzuschneiden, erlieſsen sie das Verboth, das freywillig übernommene oder aufgedrungene Gelübde der Buſse, unter keinem erdenklichen Vorwande, selbst nicht Kranken oder Blödsinnigen, wenn sie einmahl das Buſskleid angezogen hatten, zu erlassen; und damit nicht etwa ein Herrschsüchtiger sich mit Wamba's Gemahlinn verehelichen und auf den Thron wider Ervig Anspruch machen möge, droheten sie demjenigen mit der Auslöschung aus dem Buche des Lebens, welcher sich mit des Königs Witwe vermählen, oder vertrauten Umgang mit ihr unterhalten würde [11]).

---

[29]) Conc. Tolet. IV. A. 633. can. 76. Tolet. VI. A. 638. can. 3, 12-14, 16-18. Tolet. VII. A. 646. can. 1. Tolet. X. A. 656. can. 2. Tolet. XIII. A. 683. can. 2.

[30]) Conc. Tolet. VIII. A. 653. can. 2, 10, 12.

Doch, bey aller Erweiterung ihrer politischen Macht, ward dennoch die weitere Ausbildung ihrer innern Verfassung, der Zucht und des Cultus nicht auſser Acht gelassen; es gab unter ihnen immer Einige, welche aus dem Mönchsstande zur Bischofswürde erhoben, über die Erhaltung des eigentlichen Kirchenwesens wachten. War ein neuer Bischof zu wählen, so muſsten sich Clerus und Volk durch Fasten und Gebeth zu diesem Geschäfte vorbereiten, und sich dann über zwey oder drey Priester einigen, welche sie dem Metropoliten und Bischöfen vorschlugen. Das Loos entschied, welcher von dreyen geweihet werden sollte. Später wurde erklärt, Bischöfe zu erwählen gebühre der königlichen Gewalt [12]). Die Bedingungen einer gültigen

---

[11]) Concil. Tolet. XII. A. 681. can. 2. 3. Tolet. XIII. A. 683. can. 5.

[12]) Concil. Barcinonens. A. 599. can. 3. Concil. Tolet. XII. can. 6.

Wahl wurden öfters aufgestellt und eingeschärft. Der Gewählte muſste vor seiner Weihe eidlich versichern, daſs er die Wahl weder durch Geschenke noch durch Verheiſsungen erschlichen habe [33]). Die Obergewalt der Bischöfe über Priester, Diakonen, niederern Clerus, Äbte und Mönche, wurde durch mehrere Verordnungen beträchtlich erweitert; man muſste ihnen aber auch bald verbiethen, ihrer Geistlichkeit wie Knechten zu begegnen, sie körperlich zu miſshandeln, Mönche zu knechtischen Arbeiten anzuhalten, durch Anmaſsungen und Raubsucht die Ruhe und den Wohlstand der Klöster zu stören [34]). Die Verwaltung der Kirchengüter ward ihnen ausschlieſsend zuerkannt; doch wurde es bald für nöthig erachtet, ihnen geistliche Ökonomen beyzugesellen, um ihrer Habsucht und Verschwendung Einhalt zu thun [35]). Häufig wurden in diesem Zeitraume Knechte der Kirche freygelassen und zu Priestern geweihet. Auch die neubekehrten Gothen drängten sich immer mehr zu dem geistlichen Stande. In der vierten Synode zu Toledo waren unter neun und sechzig schon sechzehn; in der dreyzehnten unter sechs und sechzig, neun und zwanzig, und in der funfzehnten, drey und dreyſsig

---

[33]) Concil. Tolet. IV. A. 633. can. 19. Tolet. XI. A. 675. can. 3.

[34]) Concil. Tolet. IV. A. 633. can. 51. Hispalens. A. 619. can. 6, 7. Tolet. X. A. 656. can. 3. Emeritens. A. 666. can. 11. Braccar. A. 675. can. 7.

[35]) Concil. Hispal. A. 619. can. 9. Tolet. IV. can. 33.

Gothische Bischöfe gegenwärtig; allein nur selten rechtfertigten Priester aus der Knechtschaft, und Bischöfe aus dem Gothischen Volke ihre Wahl 36). Darum erreichten von den letztern, auſser dem heiligen Ildefons, äuſserst Wenige die Metropoliten-Würde, und auch die Erhebung zu Äbten traf sie nicht oft, die ungelehrig für den Gehorsam, unfähig blieben zur Herrschaft. Die Vorzüge und Rechte der Metropoliten blieben in ihrer Kraft; nur durch die spätere Einsetzung des Erzbischofs von Toledo zum Primas wurden sie geschmälert 37).

Gegen die Simonie und andere Ausschweifungen der Bischöfe und des niederern Clerus wurde oft und nachdrücklich geeifert. Die Einen wie die Andern muſsten ihre Vergehungen und Verbrechen unter strenger Klosterzucht buſsen 38). Obgleich es den Bischöfen zum Gesetze war gemacht worden, daſs sie beständig Männer von bewährter Gottesfurcht und Sittlichkeit als Zeugen ihres Wandels um sich haben, und mit angestrengtem Fleiſse sich dem Studium der heiligen Schrift und der Kirchensatzungen widmen sollten, so war es doch nur zu oft nöthig, ihre Unwissenheit und Unsittlichkeit in öffent-

---

36) Concil. Tolet. IV. A. 633. can. 74. Tolet. IX. A. 655. can. 11.

37) Concil. Emerit. A. 666. can. 6. Toletan. XII. A. 681. can. 6. 8.

38) Concil Tolet. IV. A. 633. can. 29. 45. Tolet. VI. A. 636. can. 4. Tolet. VIII. A. 653. can. 3. Braccarens. A. 675. can. 8.

lichen Synoden zu rügen [39]. Würdigere Bischöfe erbaueten bey ihren Kathedralen Klöster, in welchen die jüngern Geistlichen in Gemeinschaft wohnten, unter der Aufſicht eines an Kenntnissen und an Frömmigkeit ausgezeichneten Vorstehers in der Kirchendisciplin geübt und in den Wissenschaften des Zeitalters unterrichtet wurden [40]. Wer entweder freywillig in ein Kloster trat, oder im Knabenalter durch ein Gelübde seiner Ältern dazu war gewidmet worden, der war Mönch und muſste Mönch bleiben; doch waren den Ältern dergleichen Gelübde nur bis zu dem neunzehnten Jahre ihrer Kinder gestattet [41]. Die Verordnungen über die Ehelosigkeit und Enthaltsamkeit des Clerus wurden in den Synoden häufig wiederhohlt; ein seltenes Beyspiel der Achtung für dieselben und für die Zucht überhaupt, gab Potamus, Metropolit von Braga. Reuevoll und zerknirscht erschien er in der zehnten Synode zu Toledo, bekannte öffentlich sein aller Welt unbekanntes Vergehen wider die Keuschheit, erklärte sich selbst für unwürdig, seiner Kirche und der Provinz länger vorzustehen, und bath die Versammlung mit aller Strenge der Kirchensatzungen gegen ihn zu verfahren; worauf er mit einhälligen

---

[39] Concil. Tolet. III. can. 7. Tolet. IV. can. 22. Tolet. XI. A. 675. can. 2. 5.

[40] Concil. Tolet. IV. can. 24.

[41] Concil. Tolet. IV. can. 49. 52. 53. Tolet. VI. can. 6. 7. Tolet. X. A. 656. can. 6.

Stimmen aller Anwesenden seiner Würde entsetzt, und zur Buſse in ein Kloster verwiesen wurde.

Der Cultus ward in diesem Zeitraume mit keinen neuen Formen und Andachten vermehrt; nur feyerlicher und gleichförmiger gemacht; alle Land- und bischöfliche Kirchen muſsten die Gebräuche ihrer Metropolitankirche annehmen. Es wurde gestattet, auſser den Psalmen auch die Hymnen der Heiligen, Ambrosius, Prudentius, Gregorius, bey der Feyer des Gottesdienstes zu singen; und um den neubekehrten Gothen Reliquien der Heiligen in hinlänglicher Menge zur Verehrung darzustellen, wurden aus den ehemahligen Kirchen der Arianer alle diese Schätze weggetragen und öffentlich durch das Feuer geprüft, wobey das leichtgläubige Volk an Wundern ohne Zahl und Maſs sich erbauete und ergetzte [42]).

Bey allem Schlimmen des Kirchenwesens unter Gothischer Herrschaft, darf doch nicht verkannt werden, daſs es im Ganzen durch Beybringung neuer Begriffe, durch seine Gesetze, Zucht, Cultus und Beyspiele der Heiligen auf die Gothen höchst wohlthätig gewirkt habe. Ihr Sinn für Religiosität und Sittlichkeit muſste erst geweckt werden, mannigfaltige Anregungen ihrer Phantasie und ihres sinnlichen Gefühls muſsten dem Bessern den Weg zu ihrem Gemüthe bahnen, bevor ihnen die Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit verkündiget werden konnte. Der menschlichere Geist der Kirche verbannte den wilden Geist ihrer alten Nationalverfassung, durch die politische Macht der Bischöfe erhielt die königliche mehr Nachdruck und Haltbarkeit, durch die Theilnahme des Clerus an den bürgerlichen Angelegenheiten kam in diese mehr Ordnung, Menschlichkeit und Gesetzlichkeit. Bischöfe waren immer noch bessere Richter, als die rohen Gothen; beugten auch jene bisweilen das Recht nach ihren Vortheilen oder Absichten, so verhinderten sie doch auch unzählige Ungerechtigkeiten. Als Landstände waren sie furchtbare Beschützer des Volkes gegen die Willkür und den Despotismus der Regenten, die jetzt noch den Fluch des Priesters mehr, als den Arm ihrer Unterthanen zu fürchten hatten, und dem Entgegenstreben einer Macht, welche sie anfänglich selbst, ihrer Sicherheit wegen, geschaffen hatten, ohne ihr eigenes Verderben zu bereiten, nicht mehr widerstehen konnten. Freye und Knechte lieſsen sich bereitwillig zu kirchlichen Zwecken leiten von Männern, die selbst ihr König scheuen muſste, und wider den sie bey jenen im Falle wirklicher Bedrückungen, Recht und Gerechtigkeit fanden.

---

[42]) Concil. Caesaraugustan. A. 592. can. 2. Tolet. IV. can. 11-14. Tolet. XI. can. 3.

VI.

Zustand der Kunst, der Literatur und der Wissenschaften bey den Spaniern, unter Herrschaft der Gothen.

War gleich Kunstsinn und Geschmack mit dem Verfalle des Römischen Reiches gesunken, so schuf doch die allenthalben herrschende Prachtliebe unzählige Werke der Kunst, zu welchen die noch immer geachteten Denkmahle besserer Zeiten nachahmungswürdige Muster darstellten, und die längst erloschene Erfindungskraft bey Hervorbringung des Neuen ersetzten. Man darf vermuthen, daſs der Luxus der reichen Spanier sich hierin von dem Streben der übrigen Provinzen nach dem Kostbar-Künstlichen an ihren Tempeln, Häusern und Geräthschaften nicht übertreffen lieſs; daſs folglich bey jenen nicht minder als bey diesen Künstler, wie die Zeit sie geben konnte, so lange beschäftiget wurden, bis der kirchliche Fanatismus begann, sich zerstörend an ihren Vorbildern zu vergreifen. Dieſs geschah, nachdem des Theodosius barbarische Edicte wider das Heidenthum erschienen waren, besonders in Spanien, mit so wüthender Gewalt, daſs Honorius durch ein neues Gesetz die Zerstörung oder Verletzung der öffentlichen Gebäude und Staſten verbiethen muſste. Die Gothen hatten schon bey der Einnahme Roms, den Befehlen ihres Königs gemäſs, Schonung und Achtung für Kunstwerke bezeigt, und ungerecht werden ihnen in Spanien die Frevel zugerechnet, welche von verblendeten Kirchengenossen in rasendem Eifer daselbst verübt worden sind.

Viel Schönes und Kostbares hatte Alarich von den beweglichen Kunstschätzen Italiens mitgenommen; von Athaulph ward es nach Gallien gebracht, von seinen Nachfolgern früher zu Toulouse, dann zu Narbonne, endlich zu Toledo sorgfältig aufbewahret, von den Gothen oft wohlgefällig bewundert und eifersüchtig bewachet, wie die Ausbrüche ihrer Unzufriedenheit zeigten, als ihr König Sisenand die goldene Fontaine als Ersatz der Kriegskosten an Dagobert senden wollte. Auch war dieses Volk bey seiner Ankunft in Spanien nicht mehr so roh und so einfach in seinen Bedürfnissen und Wünschen, wie die alten Germanen, welche Tacitus beschreibt. Es hatte in Mösien und Thracien, unter den Oströmern verweilend, Kunst, Luxus und Pracht in allen Gestalten gesehen, und in Italien die Annehmlichkeiten, wodurch dieselben den Reiz des Lebens erhöhen, gekostet. Sein Arianischer Cultus war nicht so ärmlich und genügsam, wie der heidnische, dem ihre Väter einst im Norden ergeben waren; er forderte majestätische Tempel, bilderreiche Altäre, mit Edelstein besetzte Kelche, Patenen- und Reliquien-Behältnisse, mit Mahlereyen verzierte Kirchenbücher und kostbare Gehäuse zur Aufbewahrung der heiligen Schriften. Wie reich an dem allen die Gothen waren, bewies die beträchtliche Beute, welche die Franken aus dem königlichen Pallaste zu Narbonne weggetragen hatten [1]). Der übrige, bey weitem gröſsere, nach Carcassonne gerettete und dann zu Toledo aufgestellte Theil ihrer Schätze an künstlich verarbeitetem Golde, Silber, Edelsteinen und in Italien erbeuteten Kunstwerken gerieth in die Gewalt der Araber, welche unter andern einen Tisch, aus einem einzigen Stucke Smaragdfluſs, mit drey Reihen Perlen eingefaſst, und von drey hundert fünf und sechzig Fuſsen aus gediegenem Golde und Edelsteinen getragen, nicht genug bewundern und preisen konnten [2]).

Kaum ist es glaublich, daſs die Könige der Gothen, so vieler Kostbarkeiten Besitzer, in der Folge der rechtgläubigen Kirche eifrige Genossen, ihres weit sinnlichern feyerlichern Cultus warme Anhänger; daſs die reichlich dotirte siebzig übersteigende Anzahl der Bischöfe des Reiches, die Wirkungen der Pracht und des Glanzes auf das Volk wohl berechnend; daſs die zahlreichen Äbte, um die Anhänglichkeit des Volkes an den Klosterstand mit den Bischöfen wetteifernd, die Künstler des Landes in Unthätigkeit sollten gelassen haben. Nichts erwarb jetzt schon gewisser den Ruhm der Heiligkeit, als Kirchen erbauen, Klöster stiften, Altäre schmücken, und statt eines Herzens voll der gottseligen Gesinnung, voll reiner Gefühle der Andacht, prächtige Kelche und Rauchfässer der Gottheit opfern. Dazu wurden Goldarbeiter, Mahler, Sculptoren und Baumeister in groſser Anzahl nothwendig; allein das Ideal der Schönheit war diesem Zeitalter verschwunden, kein liebliches Verschmelzen des Kräftigen mit dem Zarten war in den Werken dieser Meister mehr sichtbar, was sie an heiligen Schildereyen, Gemählden und Geräthschaften lieferten, war steife, plumpe, charakterlose Arbeit, nicht Kunsterzeugniſs; die Basiliken des kirchlichen Gottes muſste auch ihre äuſserliche Form von den Tempeln der heidnischen Gottheiten unterscheiden, sie durften bloſs durch Merkmahle des Festen, Groſsen, Erhabenen und Schauer Erweckenden sich auszeichnen. Unter den Verheerungen der Araber gingen alle Werke der Gothischen Kunst zu Grunde; nur von den Basiliken, welche die Könige Eurich, Reccared, Recesvinth, und die Bischöfe Pimenius und Bacauda erbauet hatten, auch von dem Kloster zu Agali und von der St. Georgskirche zu Cordova weiſs die Geschichte noch manches Rühmliche zu erzählen; groſs, fest und für die Ewigkeit aufgeführt, muſs die letztere gewesen seyn, da die Spanier in ihr durch drey Monathe die nachdrücklichste Belagerung der Araber aushalten, und die Feinde erst mit dem Tode des Letzten der dahin Geflüchteten derselben sich bemächtigen konnten [3]).

---

[1]) Gregorius Turon. L. III. c. 10.

[2]) Elmacin. Hist. Saracenica. L. I. c. 13. — Roderic. Toletan. Hist. Arab. c. 9.

Bey allem Reichthume an Hülfsmitteln, und ungeachtet mancherley Aufmunterungen, geriethen dennoch Literatur und Wissenschaften immer mehr in Verfall. Nichts half zur Läuterung und Erhebung des Geschmackes die bedeutende Menge der Bischöfe und Äbte, welche während dieses Zeitraumes in Spanien und Septimanien durch Kenntniſs der Griechischen und Römischen Literatur sich ausgezeichnet hatten; nichts, daſs der gelehrte Cäsarius, Bischof von Arles, den Gottesdienst nicht nur in Lateinischer, sondern auch in Griechischer Sprache feyern lieſs, damit der Sinn für das Studium der alten Griechischen Philosophen und Väter nicht ganz erlöschen möchte [4]); nichts, daſs die nach Spanien gebrachten Schriften der Heiligen, Hieronymus und Augustinus, wie sie selbst eine Fülle von Kenntnissen der ältern Literatur enthalten, eben so zu richtiger Erklärung der biblischen Schriften vielseititige Gelehrsamkeit forderten [5]): Orosius schrieb dennoch eine in Styl, Form und Richtung schlechte Weltgeschichte; des Dracontius Gedicht von den sechs Tagen der Schöpfung ward selbst nach der, von Chindasvinth angeordneten und vom Bischofe Eugenius versuchten Verbesserung nicht poetisch, und die Chronik des Joannes, Abtes zu Valclara, verräth keine Spur der wissenschaftlichen Bildung, welche er zu Constantinopel durch siebzehn Jahre sich erworben hatte *).

---

[3]) Mariana, L. VI. c. 24. p. 247.

[4]) Hist. de Langued. L. V. 23. p. 238.

[5]) Vorzüglich Augustinus in dem Werke de Doctrina Christiana, L. II. c. 28-40.

An Schätzen der Gelehrsamkeit war Spanien nicht minder als an Gold und Edelsteinen reich; sie wurden durch die Codices, welche Martinus von Braga aus dem Orient, Donatus, Abt von Servi, aus Afrika, Joannes von Valclara, aus der östlichen Kaiserstadt dahin gebracht hatten, ansehnlich vermehrt; und Könige, über die Unwissenheit ihres Volkes erhaben, wie Sisebuth und Chindasvinth, scheueten keine Kosten, das Mangelnde, wo es immer aufzufinden war, herbey zu schaffen. Von dem Letztern ist bekannt, daſs Bischof Tajo auf sein Geheiſs nach Rom ziehen muſste, um von dem Papste Martinus im Nahmen des Königs die Mittheilung sämmtlicher Schriften Gregorius des Groſsen zu verlangen: der Erstere gestattete keinem gelehrten Bischofe sein Amt niederzulegen, und in die klösterliche Einsamkeit sich zurück zu ziehen; er selbst schrieb eine Legende des Bischofs und Märterers Desiderius, und eine Anzahl Lateinischer Briefe, welche von den Zeitgenossen als

---

*) S. Ildefons. de Scriptoribus c. XIII. Hisp. Illust. T. II. p. 11. — Vasaeus Chronicon. p. 630. T. I. Hisp. Illustr.

schätzbare Denkmahle seiner höhern Bildung und lichtern Einsichten aufbewahret wurden [7]).

Man erstaunet über den Reichthum der Bibliothek des heiligen Leanders, in welche dieser seinen leichtsinnigen, arbeitscheuen Bruder Isidorus eingeschlossen und zum Studieren gezwungen hatte. Nur ist zu bedauern, daſs die überall zahlreich vorhandenen Reliquien alter Kunst und Wissenschaft lediglich zu dem einen Zwecke des Kirchenthums benutzt wurden, und der Abscheu vor dem heidnischen Cultus auch auf die gediegenen, schönen und vollendeten Geistesschöpfungen der Heiden übergegangen war. Selbst wenn Bischof Ceponius Phaetons Schicksal nicht ohne alles poetische Verdienst besang, glaubte er, erst durch bestimmte Hinweisung auf des kirchlichen Lucifers Sturz den Werth seiner Dichtung zu erhöhen [8]); und Isidorus von Sevilla, obgleich inniger als alle seine Zeitgenossen mit dem Griechischen und Römischen Genius vertraut, erachtete es dennoch für nothwendig und heilsam, in seiner Regel den Mönchen das Lesen heidnischer Schriftsteller zu verbiethen. Zum Glücke für die Nachwelt hat ihn, sich unbewuſst, ein besserer Geist geleitet, in seinen zwanzig Büchern Originum sive Etymologiarum die Begierde nach diesen verbothenen Früchten aufzureizen. Das Werk ist ein Inbegriff alles menschlichen Wissens und Treibens, encyclopädisch und historisch in leichter und deutlicher Schreibart dargestellt. Es war die schätzbare Arbeit während seines Gefängnisses in Leanders Bibliothek, zusammen getragen aus den dort aufbewahrten Schriften der Alten, noch lange nach ihm eine reichhaltige Fundgrube von Kenntnissen und Notizen für die Gelehrten des Mittelalters, welche, damit sich begnügend, ganze Stellen daraus zur Verzierung ihrer Werke borgten, bis sie eben dadurch aufmerksamer gemacht auf die Quellen, aus welchen es zusammen geflossen war, dieser selbst endlich habhaft zu werden sich beflissen. Wahrscheinlich hatten dem Isidorus bey der Anfertigung dieses groſsen und seiner übrigen kleinern Werke des Terentius Varro vierzig Bucher von menschlichen und göttlichen Alterthümern als Muster vorgelegen; blieb er aber auch weit hinter seinem Vorbilde zurück, so verdiente er doch bey seinen Zeitgenossen die Anwendung der Lobsprüche auf ihn, mit welchen Cicero Varro's rühmliches Andenken auf die Nachwelt fortgepflanzt hatte [9]).

---

[7]) Mariana, L. VI. c. 3 et c. 8. p. [illegible] et 214.

[8]) Casp. Barth, in Statii Silv. L. IV. 24. T. I. p. 227. et Thebaid. IV. 29. T. II. p. 1225.

Die meisten Bischöfe Spaniens unterhielten bey ihren Kathedralen Schulen, in welchen die, dem geistlichen Stande gewidmete Jugend in kirchlichen Kenntnissen unterrichtet wurde, aber erst Isidorus stiftete zu Sevilla ein Collegium, in dem

---

[9]) L. I. Quaestion. academic. — Braulio, in Hisp. illustr. T. II. p. 7.

Jünglinge, ohne eingeschränkte Rücksicht auf die Wahl ihres künftigen Standes, in allen sieben Disciplinen der Gelehrsamkeit Unterricht erhielten, wie ihn der Geist des Zeitalters geben und ertragen konnte. Die Römischen, von den Kaisern unterhaltenen Schulen waren längst in ihrem Werthe gesunken, und endlich unter Einwanderung fremder Völker völlig eingegangen. Dessen ungeachtet erhielt sich während dieses Zeitraumes unter dem Spanischen Clerus noch immer mehr Sinn für Literatur und Gelehrsamkeit, als in Italien; und die fremde Herrschaft hinderte ihn um so weniger in seinen Bestrebungen, je geneigter die Überwinder allmählich, mit den Sitten, Lastern, Gewohnheiten und dem Cultus, auch Sprache und Schrift der Besiegten annahmen. Allein durch eben diese Willfährigkeit der Gothen, Neues zu erlernen, und durch die gegenseitige Gefälligkeit der Spanier, sich ihnen verständlich zu machen, ward das Organ wissenschaftlicher Mittheilung, die ohnehin schon halb barbarische Sprache der Römer, so gänzlich verdorben, daſs die ältern, in reinerem Latein verfaſsten Schriften nur noch von kenntniſsreichern Männern, wie Martinus von Braga, Leander und Isidorus, verstanden wurden. Von den Meisten wurden Cicero's oder Quintilianus Regeln des Geschmackes unrichtig gefaſst, und aus den wissenschaftlichen Begriffen der Alten nicht selten Behauptungen heraus gefolgert, an welche diese nie gedacht hatten. Eine neue Sprache bildete sich unvermerkt und drang sich dem Umgange auf, Gothische Wörter in Menge wurden unter die Lateinischen gemengt, diese muſsten neue Bildung, neue Bedeutungen annehmen, und die Bindung derselben wurde bald aus der einen, bald aus der andern Sprache entlehnt. Lange widerstrebten die gebildeten Schriftsteller, jedes neue Wort sorgfältig vermeidend, dem Eindringen dieses Sprachverderbes aus dem gemeinen Leben in die Büchersprache; allein durch den Umgang ward endlich ihr Ohr für den Wohllaut des echt Römischen verstimmt, ihr Sinn für seine Reinheit und Präcision unter der Gothischen Breitheit abgestumpft, die Würde und der Reichthum desselben ging aus ihrem Gedächtnisse verloren, und von nun an konnten auch die aufmerksamsten Gelehrten in ihren Schriften eine widrige Steifheit, ängstliche Abgemessenheit und barbarische Zierlichkeit, im Ausdrucke wie im Periodenbaue, nicht mehr vermeiden, wenn sie auch die reine Schreibart als todte Sprache mit aller Anstrengung aus Büchern erlernt hatten. Antiker Geist wehet noch in des Martinus von Braga Formula honestae vitae, und in seinem Buche de Moribus: weſswegen auch beyde im spätern Mittelalter dem Philosophen Seneca zugeschrieben wurden. Weise und fromme Lehren verkündiget das Commonitorium des Bischofs Orientius; aber ihrer Einkleidung in Hexameter und Pentameter fehlet Natur, Einfalt und Wohllaut. Gedrungen und sinnreich ist noch der Vortrag in Leanders Schriften theologischen Inhaltes, flieſsend und deutlich in Isidorus Werken vielseitiger Gelehrsamkeit, aber schon schwülstig und breit in Ildefonso's Reden, Hymnen, Erzählungen und

Abhandlungen. Bischof Tajo trug aus Sentenzen der Heiligen, Augustinus und Gregorius, ein unfruchtbares Lehrbuch der Theologie zusammen, wofür er dennoch von seinen Mitbischöfen das wahre Salz der Erde und göttliches Licht genannt wurde. Abt Valerius schrieb ein Buch über die Eitelkeit der Weisheit, womit er jedoch in Vortrag und Inhalt nur die Vergänglichkeit alles Schönen und Edeln an Gesinnungen und Ansichten bewies. Julianus, Metropolit von Toledo, selbst Jüdischer Abkunft, belehrte durch mehrere Schriften die Juden von der Ankunft Christi und von der Nichtigkeit ihrer Erwartungen, seine kirchlichen Zeitgenossen von den göttlichen Gerichten und von den Vorbedeutungen der Zukunft; beyden mag Vortrag und Inhalt seiner Schriften zur Erbauung gedient haben, für bessere Zeiten waren sie nicht geschrieben. Alle theologische Producte dieses Zeitalters bereicherten die Theologie nicht mit einer einzigen neuen Ansicht; keines der poetischen erhob sich über den niedrigen Grad versificirter Prosa, und die historischen traten nie aus den engen, dunkeln Kreisen der Chronik und der Legende, voll erdichteter Wunder, die noch einige Erfindungskraft zeigten. Doch bey aller Schlechtheit dieser Schriften, wenn sie auf neuere Zeiten bezogen werden, darf dennoch nicht verkannt werden, dafs sie den Übergang zu dem Bessern vorbereiteten, die Empfänglichkeit für geistigere Kenntnisse in rohen sinnlichen Völkern entwickelten, und wenigstens einige Übung in der Lateinischen Sprache fortdauernd unterhielten.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Untergange des Westgothischen Reiches bis zu dem Verfalle der Arabischen Herrschaft in Spanien unter den Mohaden.

J. C. 711. Sp. Aer. 749. — J. C, 1248. Sp. Aer. 1286.

I.

Reich der Araber in Spanien.

Der Sieg bey Xerez bestärkte den Grafen **Julianus** und den Erzbischof **Oppas** in dem Wahne, der sie glauben machte, die Araber kämpften als treue Bundesgenossen nur für **Witiza's** Söhne. Der erstere forderte den Sieger auf, unter der allgemeinen Bestürzung der Gothen und Spanier seine Vortheile zu verfolgen; der letztere zog mit **Tariks** Scharen vor die befestigten Städte und ermahnte sie zur Unterwerfung. Ecija, Sevilla und Cordova fielen nach hartnäckigem aber vergeblichem Widerstande. Durch das Verfahren des Eroberers in dem unterjochten Gebiethe wurden die Verräther aus ihrer Täuschung aufgeschreckt, sie konnten sich die Thorheit ihrer Erwartungen selbst nicht mehr verbergen. **Julianus**, an der Erreichung seiner Absichten verzweifelnd, ging in Verachtung und Vergessenheit unter [1]). Der Erzbischof blieb dem Feinde ergeben, gebunden durch die Begierde nach Rache über die Groſsen, welche seinen Bruder des Diadems beraubt und dessen Söhne von der Thronfolge ausgeschlossen hatten. Als Tarik vor Toledo zog, und die Palatinen von Ruderichs Partey der Wuth der Verheerer durch die Flucht entrinnen wollten, lieſs sie Oppas von einem Haufen Arabischer Reiter verfolgen, gefangen nehmen und enthaupten.

Die Nachrichten von Tariks glücklichen Fortschritten erweckten Muza's Eifersucht; mit dem Vorsatze, jenem den Ruhm der Eroberung Spaniens zu entreiſsen, setzte Afrika's Statthalter an der Spitze von zehn tausend Arabern und acht tausend Afrikanern nach Spanien über. Hier vereinigte er sich mit Tariks Truppen, und theilte seine gesammte Kriegsmacht in drey Heere, wovon das eine unter Anführung seines Sohnes Abdalaziz die Provinzen am mittelländischen Meere sich unterwerfen, das andere die Gegenden am Ocean bezwingen sollte; mit dem dritten, in welchem Tarik als Unterfeldherr diente, zog er selbst aus, um die in-

J. C. 712
Span. Aera
750.

---

[1]) Nach dem Berichte des Rodericus Toletanus, waren späten Witiza's Söhne und Julianus dem Muza einer Verratherey verdächtig geworden, weſswegen dieser das mit ihnen geschlossene Bündniſs aufhob und sie hinrichten lieſs: eos pariter pactis et capitibus et vita privavit. De rebus Hispaniae L. IV. c. 4. Hisp. Illustr. T. II. p. 71.

nern Provinzen des Landes zu erobern. Die meisten Städte ergaben sich ohne langwierige Vertheidigung, weil den Einwohnern von den Arabern freye Ausübung ihres Cultus, Beybehaltung ihrer Gewohnheiten und Gesetze, Verwaltung der Gerechtigkeit durch Grafen oder Richter aus ihrem Mittel, keine Erhöhung des an die Gothischen Könige bezahlten Tributes versichert, und auch durch schriftliche Verträge bestätiget worden war. Bürgern, welche unter diesen Bedingungen sich dem Eroberer nicht unterwerfen wollten, ward die Freyheit gestattet, mit ihrer Habe auszuwandern. Dieser bedienten sich viele, und die Frömmern nahmen auch die Leichname oder Reliquien ihrer Heiligen mit sich, unter deren Schutz sie in den Gebirgen Asturiens und Biscaya's sichere Zufluchtsstätte zu finden hofften.

Bis auf diese Gebirge hatten die drey Heere ganz Spanien in nicht vollen zwey Jahren unterjocht, obgleich die zwey vorzüglichsten Feldherren, Muza und Tarik, beyde eben so raubsüchtig als tapfer, über die erbeuteten Schätze in immerwährendem Streite begriffen waren. Die Klagen des letztern über die Miſshandlungen, welche er von Muza hatte erdulden müssen, und die Beschwerden der Spanier über die von beyden verübten Grausamkeiten und Verletzungen heilig beschworener Verträge J. C. 714. Span. Aera 752. fanden zu Damasko geneigtes Gehör, und bewogen den gerechten Khaliphen Walid, die verhaſsten Tyrannen zurück zu rufen.

Abdalaziz, Muza's Sohn, erhielt die Statthalterschaft in Spanien. Er begann seine Verwaltung mit Bereisung und Beschreibung des Landes, um den Tribut der Einwohner nach einem billigen Maſsstabe zu bestimmen. Mehrere zerstörte Städte lieſs er wieder herstellen, einige neue erbauen. Auf seine Einladung kamen zahlreiche Caravanen Araber aus Afrika, Syrien und Yemen nach Spanien, um seine Heermacht zu verstärken, die wüstliegenden, von Gothen und Spaniern verlassenen Plätze zu bevölkern und urbar zu machen. Die Unzufriedenheit der Moslemin über seine Vermählung mit der Königinn **Egilone**, Ruderichs Witwe, über seine Begünstigung der Eingebornen, und über seine Annahme Gothischer Gebräuche, wahrscheinlich auch geheime Befehle des Khaliphen **Suleiman**, dem **Muza's** Familie ein Gräuel war, fanden bereitwillige Diener, die ihn zu Sevilla ermordeten. J. C. 717. Span. Aera 755.

Sein Nachfolger **Alahor** wählte Cordova zu seinem Wohnsitze, und machte seine Verwaltung den Spaniern beliebt, indem er sie nicht nur in den Besitz ihrer Güter wieder einsetzte, sondern auch die Araber zwang, ihnen Alles zurück zu stellen, was ihnen gewaltsam war entrissen worden. Das Kriegsglück war ihm nicht günstig; auf **Suleimans** Befehl sollte er auch Septimanien, als eine zum Gothischen Reiche gehörige Provinz, erobern; aber alle seine Feldzüge und Anstrengungen verfehlten bey dem tapfern Widerstande der Einwohner den erwünſchten Erfolg, er muſste über die

Pyrenäen zurück, und mit der Unterwerfung Arragoniens und Cataluñas, wo die Herrschaft der Araber noch nicht befestigt war, sich begnügen. Eben so wenig vermochte sein Unterfeldherr Alchaman gegen die flüchtig gewordenen Gothen, welche sich in dem Asturischen Gebirge gesammelt und zu feindlichen Unternehmungen gerüstet hatten. Unweit der Höhle Covadonga verlor er die Schlacht, er J. C. 718. Span. Aera 756. selbst fiel im Kampfe mit zwanzig tausend Arabern; der Erzbischof Oppas, von den Gothen gefangen genommen, muſste seine Verrätherey und die Schändung seiner Priesterwürde mit dem Tode büſsen.

Alahor ward zurück berufen, und statt seiner J. C. 719. Span. Aera 757. Zama zu Spaniens Verwaltung abgeordnet. Das Gefühl seiner Kraft und die Begierde nach Ruhm trieben ihn sogleich nach Septimanien. Der Widerstand der Städte Elne, Carcassonne, Narbonne und Nimes wurde bald von ihm bezwungen, die ganze Provinz war in seiner Gewalt. Allein damit nicht zufrieden, führte er seine Mannschaft vor Toulouse, wo er von dem Fränkischen Herzoge Eudes geschla- J. C. 720. Span. Aera 7[illegible] gen, getödtet, und der gröſste Theil seines Heeres aufgerieben wurde.

Nicht glücklicher gegen die Franken war sein Nachfolger Ambiza; und von den folgenden zehn Statthaltern lieſs Einigen der Argwohn der Khaliphen J. C. 726 — 755. nicht genug Zeit, um sich durch merkwürdige Tha- Span. Aera 764 — 79[illegible]. ten auszuzeichnen, Andere waren nur auf ihre Bereicherung bedacht, Mehrere hatten zu thun, um die Meutereyen ihrer mächtigen Nebenbuhler und die Empörungen ihres eigenen Volkes zu dämpfen; und wenn die Beherztern ihre Heere, um sie in Unterthänigkeit, Zucht und Übung zu erhalten, nach Gallien zu Fehdschaften ausführten, wurden sie nach blutigen Niederlagen unter der Tapferkeit der Franken über die Pyrenäen zurück getrieben, und von ihren eigenen, mit der schlechten Beute unzufriedenen Kriegern abgesetzt oder ermordet [2]).

Die bey Barbaren ohnehin schwachen Bande der Ordnung waren aufgelöst, der Koran, nur eine Secte, keine feste Staatsgewalt begründend, konnte den Mangel eines bürgerlichen und militärischen Codex nicht ersetzen; der Augenblick der Losreiſsung Spaniens von dem Syrischen Khaliphat rückte immer näher heran. Schon der Khaliph Yezid hatte sie vorbereitet, indem er seinen Stellvertretern in Mauretanien Macht ertheilte, Statthalter in Spanien zu ernennen und abzusetzen. Sogleich ward diese Macht in den Händen derselben zum Erwerbsmittel ungeheurer Reichthümer. Keinen, den sie dahin befördert hatten, lieſsen sie lange auf seinem, mit Geld oder durch Verbrechen erkauften Platze; weſswegen jeder sich mehr bestrebte, durch seine Verwaltung die Provinz zu erschöpfen, als Gerechtigkeit und Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Oberherren zu Damasko fühlten in der Verminderung ihrer Einkünfte das Verderbliche dieser Einrichtung; aber sie waren zu entfernt und zu ohnmächtig, dem Übel abzuhelfen: eine wichtige Revolution in dem Khaliphat selbst machte demselben jetzt ein Ende, und befreyete Spanien von seinen Unterdrückern.

---

[2]) Lucas Tudens. Chronicon. Hisp. Illustr. T. III. p. 71-73. — Rodericus Tolet. de reb. Hispan. Lib. III. c. 23. 24. Lib. IV. c. 2. Idem. Histor. Arab. c. 11. 13-18. — Histoire de Languedoc. T. I. p. 389-405. — Ferreras, Th. IV. §§. 42-139. Bd. 2. S. 518-563. — Cardonne Geschichte von Africa und Spanien unter der Herrschaft der Araber, übers. von Fäsi, S. 45-68.

Die Idee von der nothwendigen Einheit der Hierarchie und des Staates in der Weltregierung, nur dunkel dem Geiste Mohamed's vorschwebend, verleitete ihn zu dem Miſsgriffe, die Bestimmung bürgerlicher Rechte und Pflichten zu religiösen Vorschriften zu erheben, und die hierarchische und weltliche Gewalt in seiner Person zu verbinden. Schon diese Vereinigung würde ihn zurück gehalten haben, das von ihm gestiftete Reich der Gläubigen zu einem Erbreiche zu machen, hätte er auch wirklich männliche Erben hinterlassen. Nicht einmahl einen Nachfolger in seiner Gewalt wollte er ernennen; die Wahl der Gläubigen sollte jedes Mahl den Würdigen erforschen und erheben, in welchem das Leben seines Geistes jene innigste Einheit immer deutlicher offenbaren könnte.

Allein der Erhabene ward von seinen Vertrauten, Freunden und Anhängern eben so wenig als von seinen Feinden begriffen und verstanden; Raub- und Vergröſserungssucht unter Proselyteneifer ohne alle Religiosität verhüllt, und dadurch nothwendig

gewordene kriegerische Rücksichten bestimmten die Wahl seiner Nachfolger. Diese glaubten sich von dem Geiste ihres verklärten Sehers durchdrungen, wähnten Hierarchie und Staat in sich vereinigt darzustellen, sobald sie als Khaliphen, Stellvertreter des Gesandten Gottes, begrüſset wurden, dem Volke vorbetheten, und dann zurück gezogen, in andächtigen Betrachtungen über den göttlichen Koran die Zeit ihrer Verwaltung verlebten, während ihre Heerscharen, entweder mit Feuer und Schwert die Offenbarungen des Propheten überall verkündigten, oder wüthend einander selbst aufrieben. So gelang es denn auch dem Geschlechte der schlecht bekehrten und freyer denkenden Omaijaden, neun und zwanzig Jahre
J. C. 661. nach dem Tode Mohamed's, seiner Familie, den Haschemiten, durch Meineid, Aufruhr und Mord die Khaliphenwürde zu entreiſsen. Sie behaupteten
J. C. 661 — 750. sich in dem Besitze derselben neun und achtzig Jahre durch eben diese Mittel, und begünstigt durch die Folgen des Hasses, womit zwey Haschemitische Stämme, die Abbassiden und Aliden, sich gegenseitig verfolgten.

Jetzt aber bemächtigte sich der Abbasside Abul Abbas der Herrschaft, und verübte sowohl an dem ihm widerstrebenden Stamme der Aliden, als auch an dem verdrängten Geschlechte der Omaijaden die schrecklichsten Grausamkeiten; sechs hundert tausend Abkömmlinge des letztern fielen bloſs auf Eines seiner Feldherren Befehl unter dem Henkerbeile. Diesem gräulichen Gemetzel entrann der edle Omaijade **Abdorrahman** unter unzähligen Gefahren durch die Flucht. In Asien nirgends mehr sicher, ging er nach Afrika zu den Miknes, einem der mächtigsten Stämme der Berbers, eingeborne Mauretanier, seit neunzig Jahren Bekenner des Islams, und seit acht und vierzig Jahren zinsbare, aber stets aufrührische Unterthanen der Araber. Von dort aus erhielten die in Spanien überaus zahlreichen **Omaijaden** Kunde von seinem Aufenthalte. Ihr Statthalter **Jusef** hatte sich für die Partey der Abbassiden erklärt, deren Oberherrschaft für rechtmäſsig anzuerkennen die Spanischen Araber sich weigerten. Ihre Gesandten erschienen vor **Abdorrahman**, gelobten ihm, Nahmens ihrer Sender und des ganzen Volkes, Ergebenheit, Treue und Waffenbeystand, um die vom Khaliphat völlig unabhängige Herrschaft über Spanien für ihn und seine Nachkommen zu erkämpfen.

J. C. 68;.

J. C. 707

Abdorrahman folgte ihrem Rufe, und landete in Spanien. Mit Freuden huldigten ihm sogleich die Städte Malaga, Sidonia und Sevilla, als ihrem Oberherrn. An der Spitze ihrer zahlreichen und tapfern Einwohner zog er ungesäumt vor Cordova, um durch die Einnahme dieser Stadt und durch Bezwingung des Abbassidischen Statthalters die Gültigkeit seiner Ansprüche zu bewähren, und die Araber zu allgemeinem Abfalle von der neuen Dynastie aufzureizen. **Jusef**, der mit seiner ganzen Macht sich ihm widersetzen wollte, ward geschlagen und gezwungen, nach Merida zu fliehen.

J. C.
755 — 788.
[illegible] Aera
793 — 816.

Aber auch dort, wie hernach zu Granada, ereilte ihn das Schwert des Siegers. Er gelobte diesem Unterwerfung, wofür ihm vergönnet wurde, zu Cordova macht- und amtlos in ruhiger Zurückgezogenheit zu leben. Unerträglich war dieser Zustand dem, der ehemahls unumschränkt geherrscht hatte. Jusef entfloh und raffte ein Heer von zwanzig tausend Mann zusammen. Abdorrahman zerstreuete es, sein Anführer rettete sich nach Toledo, auf die früher ihm bezeigte Ergebenheit der Einwohner vertrauend. Doch dem Unglücke fehlte von je her Freundschaft und Anhang; die Toletaner fürchteten die Rache des Siegers, um sie von sich abzuwenden, führten sie ihren verfolgten Schutzgenossen zum Tode, und sandten sein blutiges Haupt dem furchtbaren Gebiether, der nun auch Jusef's Sohn, ihm als Geiſsel übergeben, und Jusef's einsichtsvollen Vertrauten, Samouih, hinrichten, und um Schrecken zu verbreiten, die Köpfe der Getödteten auf Cordova's Mauern aufstecken lieſs.

J. C. 778. Span. Aera 816.

Das ganze Arabische Spanien unterwarf sich nun Abdorrahmans Herrschaft; dessen ungeachtet durfte er während seiner drey und dreyſsigjährigen Regierung die Waffen nie ruhen lassen. Alle Eigenschaften eines groſsen Regenten waren in ihm vereiniget, er wäre im Stande gewesen, das Reich der Araber in Spanien für viele Jahrhunderte unerschütterlich fest zu gründen; allein er hatte ohne Unterlaſs gegen Empörungen zu kämpfen, welche theils von Jusef's Söhnen, Verwandten und

Anhängern, theils von dem Khaliphen Almansur vom Orient aus wider ihn erweckt, und immer von den Städten Sevilla und Toledo thätig waren unterstützt worden. Acht Mahl muſste er an der Spitze seiner Heere zur Vertilgung der Verwegenen ausziehen, welche hinter einander, durch kein warnendes Beyspiel ihrer Vorfahren zurück geschreckt, seine Klugheit, Entschlossenheit und Kriegserfahrenheit durch bloſse Kühnheit zu besiegen gehofft hatten. Als Jusef's Söhne, Ibn al Arabi und Abjatar, jener in Saragossa, dieser in Huesca, von Abdorrahman zu Statthaltern über Arragon und Cataluña eingesetzt, das Vertrauen ihres edelmüthigen Beförderers mit Aufruhr vergeltend, Carl dem Groſsen bis Paderborn nachgezogen waren, und unter Bedingung seines Schutzes für seine Vasallen sich erkläret hatten, sammelte dieser ein zahlreiches Heer, dessen einen Theil er selbst durch Gascogne und Navarra über die Pyrenäen nach Arragon führte, den andern durch Rousillon nach Cataluña einfallen hieſs. Mit jubelnder Freude ward er und seine Mannschaft von den aufrührischen Arabern, wie von den bedrängten Spaniern, empfangen, und sogar Abdorrahman lieſs ihn ungehindert vorschreiten, seine treuen Gränztruppen schlagen, Pampeluna und Saragossa, deren Besatzungen Widerstand leisteten, erobern, die Huldigung der Arabischen Stadthalter zu Barcelona und Girona annehmen, endlich das ganze Land zwischen dem

Ebro und den Pyrenäen als eroberte Provinz behandeln. Er sah voraus, daſs Carl keine Fränkische Besatzung zurück lassen könnte, und nach drey Jahren, während derselbe mit den aufrührischen Sachsen in Krieg verflochten war, brachte Abdorrahman ohne groſse Anstrengung ganz Arragon und Cataluña wieder unter seine Botmäſsigkeit. Er starb im sechzigsten Jahre seines ruhmvollen Lebens [1]).

J. C. 788 – 796. [illegible]

Seinem Sohne Haccham wurde sogleich von allen Ständen gehuldigt und nach der Sitte des Volkes die Tapete untergebreitet. Sein Vater hatte ihn von seiner viel versprechenden Jugend an zum Nachfolger bestimmt, und seinen ältern Brüdern, Abdullah und Suleiman, zum Gegenstande der Eifersucht, nicht der Nacheiferung erhoben. Der letztere war Statthalter von Toledo, der erstere lebte zu Cordova an Haccham's glänzendem Hofe, von seinem Bruder mit Ehren und Vorzügen überhäuft, um ihn für den Verlust der Herrschaft, die doch nur Einem zufallen konnte, zu entschädigen. Jener steckte zuerst die Fahne der Empörung auf; dieser entfloh aus Cordova, und vereinigte sich zu Toledo mit seinem Bruder. Haccham's Klugheit und seines Feldherrn Abdulmelek Tapferkeit dämpfte den Aufruhr. Abdullah söhnte sich mit dem Khaliphen aus; der überall verfolgte und geschlagene

---

[1]) Roderic. Tolet. Hist. Arab. c. 18. — Elmacin. Hist. Saracen. L. II. c. 2 et 13. — Hist. de Languedoc T. I. pp. 414-416. 424. 425. 429. — Card. l. c. S. 84 ff.

Suleiman sah sich endlich nothgedrungen, seine Ansprüche auf die höchste Gewalt für sechzig tausend Goldstücke aufzugeben, und nach Afrika sich einzuschiffen.

Eben so schnell brachte **Haccham** die übrigen Parteyen, welche sich zu Barcellona und Tortosa wider ihn erhoben hatten, zur Unterwürfigkeit, und nun sandte er seinen Feldherrn **Abdulvahed** mit einer zahlreichen Mannschaft in das Narbonnesische Gallien. Nachdem dieser das Heer der Franken daselbst bey nahe ganz aufgerieben, Städte zerstöret und ungeheure Schätze zurück gebracht hatte, versuchte er zwey Feldzüge wider die Spanier in **Galäcien**. In dem ersten erlitt er eine schreckliche Niederlage, in dem zweyten wurden die Spanier, ungeachtet der ausdauerndesten Tapferkeit, so empfindlich geschlagen, daſs ihn nur ein Aufstand der Berbern und der gleichzeitige Verlust einer Schlacht der Araber an die Spanier in Asturien zurück halten konnte, seine Vortheile von dieser Seite zu verfolgen.

Haccham hatte nur neun und dreyſsig Jahre gelebt, und acht Jahre geherrscht. Er liebte den Krieg, doch gern überlieſs er die Lorbern seinen Heerführern, und widmete würdiger seine Zeit der Verwaltung der Gerechtigkeit und der Beförderung des Wohlstandes seiner Unterthanen. Schmeicheley verabscheuend, war er der Wahrheit und Freymüthigkeit Freund. Scharfblick und Klugheit machte ihm Argwohn und Miſstrauen entbehrlich, er wuſste die ihm gefährlichen oder widerstrebenden Kräfte zu würdigen, Umstände zu schaffen, zu benutzen oder zu beherrschen *).

I. C. 796 – 822. Span. Aera 834 – 860.

Abulassi, seinen ältesten Sohn und Nachfolger, drängte noch mehr als seine Vorfahren die Begierde nach Siegen über die Spanier im Norden; aber sie erlosch unter den gefährlichen Unruhen, welche ihn im Innern seines Reiches durch sechs und zwanzig Jahre beschäftigten. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung setzten sich einige Städte Arragoniens in Aufruhr, und Toledo kündigte ihm die Unterthänigkeit auf. Die Bürger dieser Stadt hielten eine langwierige, strenge Belagerung aus, als sie aber die Qualen des Hungers nicht mehr ertragen konnten, opferten sie den Urheber der Empörung auf, und sandten sein Haupt nach Cordova, um den König zu besänftigen. Bald hernach rüsteten sich seines Vaters Brüder, **Abdullah** und **Suleiman**, wider ihn, um sich des Reiches zu bemächtigen. **Abulassi** bewies sich durch Wunder der Tapferkeit desselben würdig; nach zweytägiger, von beyden Seiten mit Wuth und Hartnäckigkeit gefochtener Schlacht entrannen die Brüder unter den Flüchtlingen ihres zerstreuten Heeres, der Eine nach Valencia, der Andere in unzugängliche Gebirge. **Suleiman**, Abdorrahman's würdiger Sohn, ward vom Unglücke nicht gebeugt; mit einer neu angeworbenen Mannschaft zog er vor Huesca, und eine dritte Niederlage trieb ihn zurück in seine verborgene Zufluchtsstätte. Nach zwey Jahren forderte er mit neuen Scharen seinen unüberwindlichen Neffen zum Kampfe heraus; dieser schlug ihn, die Verfechter seiner Ansprüche blieben todt auf dem Schlachtfelde. Suleiman floh verkleidet gegen Merida, ward aber unter Weges erkannt, verhaftet, dem Könige überliefert, und auf dessen Geheiſs enthauptet. Abdullah, von dem Schicksale seines Bruders erschreckt, legte seine Waffen dem Sieger zu Füſsen, und übergab ihm seine zwey Söhne als Bürgen für seine Treue. Abulassi wies ihm beträchtliche Einkünfte an, und um das Band der Eintracht enger zu knüpfen, vermählte er seine Schwester mit dem ältesten Sohne seines Oheims.

---

*) Roderic. Tolet. l. c. — Hist. de Langued. Liv. I. p. 453. — Cardonne l. a. S. 100. ff.

Kaum war Abulassi gegen seine Verwandten gesichert, so zettelten die Toletaner neue Verschwörungen an. Der König verbarg seinen Zorn, um die Meuterey desto gewisser und kräftiger zu vernichten. Zur Ausführung seines listigen Anschlages sandte er den ihm getreuen, bey den Toletanern beliebten Amruz als Statthalter dahin. Dieser heuchelte thätige Theilnahme an der Sache der Unzufriedenen. Auf sein Anrathen wurde, zu besserer Befestigung der Stadt, mit gröſster Eile und Anstrengung eine neue Cittadelle erbauet; unterdessen lieſs der König allenthalben das Gerücht von einer gewaltigen Rüstung der nördlichen Spanier verbreiten, und seinen Sohn Abdorrahman mit auserlesener Mannschaft ausziehen. Unter dem Vorwande, die Spanier hätten bey dem Anblicke seiner Scharen die Flucht ergriffen, kehrte er um, und zeigte sich in Toledo's Nähe. Amruz fand es nöthig, in Begleitung der vornehmsten Bürger den Königssohn zu begrüſsen; dessen angenommene Leutseligkeit und des Statthalters Antrag bewog die Bürger, Abdorrahman, der als vierzehnjähriger Jüngling ihnen gar nicht gefährlich schien, in die Cittadelle einzuladen. Er folgte, begleitet von den ersten Führern des Heeres und einigen Haufen seiner Krieger. Am folgenden Tage wurden die Häupter des Volkes und die angesehensten Bürger, welche die Empörung geleitet hatten, zu einem königlichen Gastmahle berufen, bey ihrem Eintritte in das Innere der Cittadelle von den ausgestellten Soldaten mit Dolchen ermordet, und in den zu dieser Absicht angelegten Graben geworfen. Der Sturz der Häupter weckte die Rotte der Meuterer zur Pflicht, ihr Flehen um Gnade und Schonung ward erhört.

Durch ähnliche List wurde bald hernach eine gefährlicher angelegte Verschwörung der Bürger von Cordova, die den König haſsten, weil er dem Verbothe des Korans zuwider Wein trank, gedämpft. Abdorrahman's jüngster Sohn, Mohamed Casens lebte friedlich und eingezogen unter ihnen; ihm bothen sie die Königswürde an, und nachdem sie, durch seine künstliche Verstellung getäuscht, ihm das Verzeichniſs der vornehmsten Mitverschwornen überreicht hatten, legte er es dem Könige seinem

nem Neffen vor, auf dessen Geheiſs in der folgenden Nacht zwey und siebzig der ersten Bürger Cordova's auf ihrem Lager erwürgt wurden. Furchtbarer brach daselbst das Feuer der Empörung aus, während Abulassi die von Esfah, Abdullah's Sohne, in Aufruhr gesetzte Stadt Merida züchtigte. Alle Hinrichtungen der aufgegriffenen Rebellen verstärkten nur die allgemeine Erbitterung; am verwegensten wütheten die Bewohner der Vorstadt, auf ihre Anzahl und auf ihre Reichthümer vertrauend. Die königliche Leibwache, wider sie abgeordnet, wurde zurück getrieben, der König selbst muſste den Kampf mit seinen Unterthanen wagen, ihr verzweifelter Widerstand trotzte seiner Tapferkeit und Gewandtheit. Um sie in Unordnung und Verwirrung zu setzen, lieſs er eiligst die Vorstadt von allen Seiten in Brand stecken. Da verlieſsen die Aufrührer haufenweise den Kampfplatz, um aus den brennenden Häusern ihre Schätze zu retten. Abulassi's Krieger verfolgten sie. Drey ganzer Stunden dauerte das Brennen und Morden. Sein Feldherr Abdulkerim bath um Gnade für die Verbrecher, der König gewährte sie; aber alle Bewohner der Vorstadt muſsten in drey Tagen, unter Strafe des Stranges, Cordova's Gebieth für immer verlassen, und um ihnen jede Hoffnung zur Rückkehr zu benehmen, lieſs er ihre von Flammen halb zerstörten Häuser niederreiſsen.

Hiermit war endlich die Neigung mehrerer Städte zum Aufruhr erstickt, und im Innern des Reiches die Ruhe wieder hergestellt. Abulassi rüstete sich nun zur Wiedereroberung dessen, was während dieser Zerrüttungen im Innern, theils die Spanier im Norden, theils die Franken jenseits des Ebro seiner Herrschaft entrissen hatten; allein der Tod unterbrach seine Unternehmungen. Seine Feinde verloren an ihm einen gefährlichen Gegner, Künste und Wissenschaften einen groſsmüthigen Beförderer [*]).

J. C. 822 — 852. Span. Aera 860 — 890.

Abdorrahman II, Abulassi's erstgeborner Sohn, wurde von allen Ständen des Reiches als König erkannt und seiner Thaten wegen mit dem Beynahmen El-Muzaffer, der Siegreiche, beehrt; denn sechzehn Jahre muſste er gegen die empörten Städte Toledo und Merida kämpfen und siegen. In den folgenden sechs Jahren kehrte er mit ungleichem Glücke seine Waffen gegen die Spanier in Norden; unterdessen waren die Normänner nach Gallien eingefallen, und hatten sich in Neustrien, von nun an Normandie genannt, fest gesetzt. Ihre Flotten kreuzten an Spaniens Küsten, landeten endlich, zerstörten die Städte Lissabon, Cadiz, Sidonia, belagerten Sevilla, wurden geschlagen, und gingen, mit dem Raube von Spanien beladen, wieder an Bort, ohne daſs Abdorrahman einen entscheidenden Sieg über sie erfechten konnte. In den letztern acht Jahren seiner Regierung verminderten seinen Ruhm die von den nördlichen Spaniern erlittenen Niederlagen; dagegen hatte er die Freude, zu Cordova eine Gesandtschaft des Griechischen Kaisers **Theophilus** zu empfangen, und durch den Schluſs eines von dem Kaiser verlangten Bündnisses gegen das Khaliphat der Abbassiden vortheilhafte Handelsverhältnisse für seine Unterthanen einzuleiten. Die Augenblicke, welche ihm die öffentlichen Angelegenheiten übrig lieſsen, waren dem vertrauten Umgange mit Dichtern und Philosophen gewidmet; sie waren die einzigen, die seinen Hintritt mit aufrichtigem Herzen bedauerten: denn unter seinen drey nächsten Nachfolgern, **Mohamed**, **Almonder** und **Abdullah** waren Kunst und Wissenschaften gar sehr an Werth gesunken.

---

[*]) Roderic. Tolet. l. c. c. 21. 24. — Cardonne l. c. S. 103, ff.

J. C. 838. Span. Aera 876.

Der Erste kämpfte drey und dreyſsig, der Andere zwey, der letzte fünf und zwanzig Jahre mit erfolgloser Klugheit und Tapferkeit wider die nördlichen Spanier, wider aufrührische Städte und wider herrschsüchtige Statthalter, denen Reichthum, Luxus und das Gefühl eigener Kraft sogar den Schein der Abhängigkeit von dem Gebiether zu Cordova unerträglich gemacht hatten.

J. C. 852 – 912. Span. Aera 890 – 950.

Die Erwägung der häufigen Unglücksfälle, unter welchen während **Abdullah's** Regierung der Wohlstand des Reiches in groſsen Verfall gerathen war, und die Besorgniſs, daſs seinen Sohn das Glück nicht besser begünstigen möchte, leiteten die Wahl auf **Mahomed's** Sohn, **Abdorrahman III**, der Geist und Kraft genug zu besitzen schien; um die Mächtigen des Reiches in Ehrfurcht zu erhalten, die

J. C. 912 – 961. Span. Aera 950 – 999

getrennten Parteyen für die Wohlfahrt des Ganzen zu einigen, die empörten Städte zum Gehorsam zu bringen, und der unter seinen Vorfahren so stark verdunkelten Majestät neuen Glanz und Verehrung zu verschaffen. Viel wurde von dem drey und zwanzigjährigen Könige erwartet, wozu so Viele mitwirken sollten und es nicht thaten; aber auch ohne ihre Mitwirkung leistete er Vieles, bloſs von seinem Groſssinne und seiner Staatsweisheit unterstützt. Das Vorurtheil des Volkes für prächtige Titel benutzend, nannte er sich gleich im Anfange seiner Regierung: Vertheidiger des göttlichen Gesetzes und Fürst der wahren Gläubigen (Emir-Amumenin), woraus durch Verstümmelung Miramolin ward. Diese ehrwürdigen Titel waren für Tausende zugleich Aufruf und Antrieb zur Verstärkung der Heerscharen, welche er wider den Rebellen Ommer und wider die nördlichen Spanier auszuführen beschlossen hatte. Jenem war noch unter Abdullah's Regierung ein beträchtliches Gebieth des Arabischen Reiches unterthänig geworden, jetzt wollte er sich mit einer Kriegsmacht von zwanzig tausend Mann in dem Besitze desselben gegen den neuen Regenten behaupten. Ein mörderisches Treffen, in dem die fechtenden Parteyen sich gegenseitig Schonung und Gnade versagten, entschied den Sieg für Abdorrahman, dessen rächendem Schwerte Ommer nur durch die eilfertigste Flucht entrinnen konnte. Die Fehdschaften zwischen ihm und den Spaniern im Norden hatten weder für den einen noch für den andern Theil entscheidenden Erfolg; beyde hielten sich für Sieger und benutzten ihre erfochtenen Vortheile nur zu gegenseitiger Schwächung durch Raub und Verheerung.

Durch zehn Jahre befehdeten die unter sich entzweyeten Spanier einander selbst mit verderblicher Wuth; und erst im neunzehnten Jahre seiner Regierung schärften sie von neuem ihre Waffen wider ihn. Sie nahmen Madrid mit Sturm weg und lieſsen die Stadtmauern schleifen. Saragossa wurde von ihnen belagert und dem Arabischen Statthalter der Friede nur unter der schimpflichen Bedingung eines jährlichen Tributes gewährt. Zu seinem gröſsten Nachtheile brach Abdorrahman den entehrenden Vertrag; bey Simancas erlitt er einen Verlust von dreyſsig tausend seiner Tapfern, und er selbst entkam nur mit zwanzig Reitern der Gefangenschaft, weil die Spanier sich begieriger nach der Beute als nach dem Könige bezeigten.

Eben so unglücklich fochten die Araber eilf Jahre darauf bey Talavera und später in Castilla; Reichthum, Weichlichkeit und Schwelgerey hatten sie schon unfähig gemacht, durch ausdauernden Muth die Kunst ihrer Feldherren zu unterstützen, weſswegen auch Abdorrahman in den letztern Jahren kluge Unterhandlungen dem stets für ihn ungünstig ausgefallenen Waffenloose bereitwillig vorzog. Gern erneuerte er auch das von Theophilus früher geschlossene Bündniſs wider die Abbassiden im

Orient mit dem Griechischen Kaiser Constantinus IX, der die fortschreitende Vergröſserung derselben durch die Waffen der Omaijaden aufzuhalten hoffte; doch hatte das Bündniſs von Seiten Abdorrahman's keinen weitern Erfolg, als daſs die Byzantinische Gesandtschaft mit auſserordentlicher Pracht zu Cordova empfangen, die kaiserlichen Geschenke erwiedert und die Handelsvortheile der Spanischen Araber im Orient fester begründet wurden.

Abdorrahman starb gebeugt von Alter und von Arbeit für seines Volkes Wohlfahrt; von seiner weisen Gesinnung in Würdigung menschlicher Dinge zeuget das schriftlich von ihm hinterlassene Bekenntniſs: „Ich habe funfzig Jahre regiert, ge„fürchtet von meinen Feinden, geehrt von meinen „Bundesgenossen. Ehre, Gewalt, Reichthum und „Vergnügen standen meinem Winke zu Gebothe; „nichts mangelte mir zu scheinbarer Glückseligkeit. „Von dem Tage meiner Thronbesteigung habe ich „die Tage reiner und echter Zufriedenheit aufge„zeichnet, es sind ihrer vierzehn. Sterbliche, „bedenkt wie nichtig die Welt sey, und wie unbe„friedigend Alles, was sie darbiethet!"

J. C.
961 – 976.
Span. Aera
999 – 1014.

In Frieden, Ordnung und Wohlstand hinterlieſs er das Reich seinem Sohne Haccham, dem die Groſsen mit dem Volke achtungsvoll huldigten, und kein mächtiger Aufrührer in den funfzehn Jahren seiner weisen Regierung den Besitz der Herrschaft streitig machte. Auch von den nördlichen Spaniern blieb er unangefochten, und für ihn hatten die edeln

Früchte des Friedens vor den blutbefleckten Lorbern des Eroberers überwiegenden Reiz. Er beherrschte sein Volk mit Milde und Gerechtigkeit. Mit ungeheuern Kosten vermehrte er aus verschiedenen Ländern den ansehnlichen Bücherschatz zu Cordova; sein ganzes Leben war zwischen seine Regentenpflichten und die Weihestunden der Wissenschaften getheilt, Wollust und Schwelgerey hatten keinen Theil daran. Ein plötzlicher Tod entriſs ihn in einem Alter von drey und sechzig Jahren der Liebe und dem Glücke der Seinigen, als sein einziger Sohn Hissem ohne erfreuliche Zeichen von Anlagen und Talent das eilfte Jahr erreicht hatte *).

J. C.
976 - 1014.
Span. Aera
1014-1052

Die allgemeine Verehrung für den Vater lieſs das Erbrecht des Sohnes ohne Widerspruch gelten, besonders da durch den Willen des erstern der allgemein geachtete Alchagib (Major Domus) Mohamed Almanzor zum Vormund und Reichsverweser eingesetzt war. Mit unumschränkter Gewalt und wohl verdientem Ruhme beherrschte dieser durch sechs und zwanzig Jahre das Reich; denn der in Weichlichkeit und Üppigkeit aufgewachsene Hissem war auch in seinem vollen Alter noch unmündig am Geiste. Um den Feinden der Ruhe, Zucht und Ordnung alle Wege zu verderblicher Benutzung seiner Schwachheit und Unfähigkeit abzuschneiden, entlieſs ihn Almanzor keinen Augenblick seiner Wachsamkeit; Niemanden als den Vertrauten des Reichsverwesers ward der Zutritt zu ihm gestattet.

---

*) Roderic. Tolet. l. c. — Cardonne l. c. S. 161.

Nur durch die äuſsern Zeichen der königlichen Macht war er dem Volke bekannt, sein Bildniſs ward auf die Münzen geprägt, sein Nahme bey den öffentlichen Gebethen zuerst genannt, jeder Befehl in seinem Nahmen ausgefertigt. Oft bezeigten die Heere den entschlossensten Willen, ihren groſsen Anführer zum Könige auszurufen; aber Almanzor begnügte sich, König zu seyn, ohne es zu heiſsen.

Zwey und funfzig Mahl führte er seine Kriegsscharen wider die nördlichen Spanier aus, kein Feldherr der Araber war vor ihm so weit im Norden vorgedrungen, keiner hatte die Zahl seiner Siege erreicht. Die Provinzen Castilla, Portugall, Galäcia, Leon, Navarra und Cataluña bejammerten seine Verheerungen; Zamora, Coimbra, Compostella, Astorga, Leon, in Allem siebzehn der vornehmsten Städte geriethen in seine Gewalt, während die Besitzer derselben jeden Antrag zu ihrer Vereinigung wider den gemeinschaftlichen Feind zurück wiesen. Spanische Grafen, von Eifersucht über ihre Nachbarn getrieben, gingen zu ihm über mit ihren Leuten; er nahm jene freundschaftlich auf, bestach diese mit doppeltem Solde, und entschied ihre Streitigkeiten mit Arabern stets zu ihren Gunsten. Bey Calatagnazor in Castilla stand das Ziel seines Gluckes und seines Ruhmes; dort verlor er die Schlacht, unfähig den Schimpf seiner Niederlage zu ertragen, starb er vor Gram *).

---

*) **Roderic. Tolet. l. c. c. 31. — Cardonne l. c. S. 164. ff.**

Mit ihm sank die Kraft, die Macht und der Wohlstand des Omaijadischen Reiches in Spanien. Sein Sohn Abdulmelek folgte ihm zwar in seiner Würde, allein unbezeichnet von dem Geiste und den Thaten seines Vaters blieb seine vierjährige Verwaltung. Nach seinem Tode bemächtigte sich derselben sein Bruder Abdorrahman, welchen nach vier Monathen der allgemeine Abscheu vor seinen Lastern und Ausschweifungen dem Tode weihete. Mohamed Almohadi und Suleiman stritten sich nun um den Thron, nach Ermordung des erstern mufste Hissem sein armseliges Leben mit Abtretung seiner Herrschaft an den letztern erkaufen. Suleiman genofs des Raubes nicht lange, er wurde von Ali, aus dem Geschlechte der Edrisiden, gestürzt und ermordet. Dasselbe Schicksal mufsten Ali und seine Nachfolger, Abdorrahman IV, Casem Hiaga, Hissem, Mohamed, Abdorrahman V und Jalmar Aben Mohamed, deren keiner ohne Verbrechen zur Herrschaft gelanget war, nach unaufhörlichen Empörungen, Fehdschaften und Grausamkeiten erdulden *).

J. C.
1002-1006.
Span. Aera
1040-1044.

J. C.
1014-1027.
Span. Aera
1052-1065.

Zwey hundert achtzig Jahre hatte das Geschlecht der Omaijaden das Arabische Spanien beherrscht; neun auf einander folgende, theils grofse, theils würdige Könige hatten das Reich von Cordova zum höchsten Grade der Macht und des Wohlstandes erhoben; durch die Geistesohnmacht eines einzigen

---

*) Roderic. Tolet. l. c. c. 32-46.

ward es zerrüttet und aufgelös't: so vergänglich sind die Werke ungenügsamer Eroberer und Welterschütterer, die auf den morschen Grund der Gewalt, die unerschütterliche Grundfeste des Rechtes vorbeygehend, für die Ewigkeit zu bauen wähnen, ganz vergessen ihres Unvermögens, mit ihren Werken auch Geist und Kraft ihren Nachfolgern zu überliefern.

Von nun an erhob sich jeder Statthalter zum eigenmächtigen *Herrn* und Könige seiner Provinz; doch nur die Könige von Cordova, Sevilla, Granada und Toledo erlangten bisweilen einigen Schimmer historischer Merkwürdigkeit. Trennung der Einheit, Zwietracht in den abgesonderten Theilen und beständige Fehdschaften der Getrennten gegen einander, begünstigten durch vier und funfzig Jahre jede Unternehmung der nördlichen Spanier wider Mohamed's Volk. Toledo verrieth seinen König selbst an sie, und erleichterte ihnen die Einnahme seines ganzen Gebiethes. Toledo ward den Spaniern unterthänig, nachdem es die Araber drey hundert zwey und siebzig Jahre besessen hatten.

J. C. 1081 Span. Aera 1119.

J. C. 1085 Span. Aera 1123.

Die Nachbarschaft der erstern machte den Mohamed Ben Habet, vierten König von Sevilla und Cordova, für seine Sicherheit besorgt; denn Toledo's Eroberung begeisterte den Muth der Spanier zu Rüstungen, mit welchen sie die Araber aus allen ihren Besitzungen zu vertreiben drohten. Unterdessen hatten in Afrika die Moraviden (Morabethuns), eine wilde Arabische Horde, nach langem

Herumirren den Stamm der Zeiriden aus Mogreb verjagt, und sich darin niedergelassen. Ihr zweyter Emir, Jusef Tasfin, gründete die Macht seines Geschlechtes durch wichtige Eroberungen in Afrika fester, und erhob das von ihm erbauete Marocco zur Hauptstadt seines Reiches. Der Moraviden Vergröſserung war seines Lebens höchstes Ziel. Er selbst glich in Allem den Helden, welche von je her von ihren unbesonnenen Zeitgenossen waren bewundert, von der gerechtern Nachwelt verabscheuet worden; er war fromm, rechtschaffen, redlich, wahrhaft, treu, doch Alles nur zum Scheine; der eifrigste Verfechter des Rechts, das er an der Spitze des Heeres zu seinem Rechte gemacht hatte, ein eilfertiger Beschützer bedrängter Fürsten, die seinen Schutz mit ihrer Unterthänigkeit bezahlen muſsten, stets bereitwilliger Freund zu Bündnissen und Verträgen, von deren lästigen Verbindlichkeit er sich durch den Sturz seiner Bundesgenossen befreyete. Zu einem solchen Fürsten nahm der König von Sevilla und Cordova gegen die dringendesten Warnungen seines weisern Kadi Abdullah seine Zuflucht, und bath ihn um Beystand wider die Spanier. Die Einladung kam Jusef Tasfin erwunscht, mit zahlreicher Mannschaft landete er in Spanien, und zog vereinigt mit Mohamed Ben Habet den Feinden entgegen. Bey Zelaka, unweit Badajos, kam es zur entscheidenden Schlacht. Jusef gewann sie, wofür ihn Habet nach Sevilla lud, um von den Kriegsbeschwerlichkeiten sich zu erhohlen. Al-

J. C. 1086
Span. Aera
1124.

lein in der Seele des Afrikaners spielten ganz andere Dinge, als die Herrlichkeiten, womit der König von Sevilla ihn ergetzen wollte. Es ward beschlossen, daſs bey seiner Wiederkehr im folgenden Jahre Habet und Abdullah-Telkin, König von Granada, mit ihrer ganzen Heermacht ihm entgegen kommen, und zu weitern Unternehmungen gegen die Spanier sich mit ihm verbinden sollten.

Gemeinschaftlich zogen sie vor die stark befestigte Stadt Lebta, und versuchten die Belagerung. Der tapfere Widerstand der Einwohner vereitelte alle Anstrengung zur Bezwingung des Platzes. Beym Abzuge both Jusef dem Könige von Granada freundschaftliche Begleitung in seine Hauptstadt an; Abdullah wagte es nicht, sie abzulehnen. Der Umfang seines Gebiethes, die Schönheit der Gegend, die Fülle seiner Schätze weckten die Habsucht seines Bundesgenossen und Gastfreundes; er lieſs dem Könige die Wahl zwischen Tod und Thronentsagung; und als dieser für das letztere entschieden hatte, zwang Jusef die Bürger von Granada, ihm als ihrem Könige zu huldigen, befestigte sich ihre Treue durch eine zahlreiche Besatzung aus seinem Volke, bemächtigte sich aller Schätze des entsetzten Königs, und führte ihn sammt seinen Brüdern mit sich nach Afrika.

Abdullah's Sturz verkündigte dem Könige von Sevilla und Cordova das Loos, welches auch seiner wartete. Nach vier Jahren landete der

J. C. 1091. Span. Aera 1129.

furchtbare **Jusef** mit seinen Scharen zum dritten Mahl in Spanien, um seinen Bundesverwandten in Sevilla heimzusuchen. Sevilla's Bürger, die ihren rechtschaffenen König liebten und verehrten, widersetzten sich mit heldenmäſsiger Tapferkeit dem Eindringen des ungebethenen gefährlichen Gastes; aber um die schrecklichen Folgen eines Sturmes von ihnen abzuwenden, entschloſs sich **Ben Habet** zur Übergabe der Stadt, unter der Bedingung, daſs die Freyheit und das Eigenthum der Bürger geschonet, und ihm selbst freyer Abzug mit seiner Familie und seinen Schätzen gestattet werde. **Jusef** versprach Alles und hielt nichts; die Stadt übergab er der Plünderung; den unglücklichen König mit seiner Familie führte er in Ketten nach Afrika, und lieſs ihn, eingeschlossen in ein gräſsliches Gefängniſs, so unmenschlich an Allem Mangel leiden, daſs ihm seine Töchter mit der Spindel den nothdürftigen Unterhalt erwerben muſsten, bis nach einigen Jahren der Tod seine Leiden endigte. Gerechtigkeit, Redlichkeit und Groſsmuth, deren Opfer er ward, erhoben ihn zum Range der gröſsten Könige; herrlicher noch, als unter den Vorfahren aus seinem Geschlechte, blühten unter ihm Künste und Wissenschaften, er selbst war mit den letztern innigst vertraut, und der liebliche Genius der Dichtung war sein tröstender Gefährte in den Jahren der Trübsal. Mit ihm erlosch die Dynastie der Ben Habet, welche sechzig Jahre in Spanien geherrscht hatte 9).

---

9) **Roder. Tolet.** l. c. c. 47. 48. — **Cardonne**, l. c. S. 228. ff.

Durch die Künste der Gewalt und der Treulosigkeit eroberte Jusef nun Alles, was die Araber um diese Zeit noch besessen hatten, und lieſs sich hernach in dem Besitze desselben von dem Khalifen zu Bagdad bestätigen. Allein schon sein zweyter Enkel Ischak muſste das ungerechte Gut dem Geschlechte der Mohaden überlassen. Mohadi, der Stifter dieser Dynastie, ein Abkömmling von J. C. 1120. Ali, hatte das Reich der Mohaden zu Sus in Afrika gegründet; unter seinem Nachfolger Abdalmumen ward es mächtig. Er eroberte Fez, Salé Ceuta und Marocco, während die Moraviden in Spanien einen groſsen Theil ihrer Besitzungen verloren. Da begrüſsten ihn die Spanischen Araber durch Abgeordnete als ihren Oberherrn, und riefen ihn, sowohl gegen die Moraviden als gegen die J. C. 1149. Span. Aera 1187. nördlichen Spanier zu Hülfe. Er landete in Andalusien, und alle Städte dieser Provinz, von Sevilla bis Granada unterwarfen sich seiner Herrschaft. Die J. C. 1160-1211. Span. Aera 1198-1249. Könige von Murcia und Valencia muſsten seinem Sohne sich ergeben. Unter diesem und seinen nächsten zwey Nachfolgern wuchs und erhielt sich das Reich der Mohaden in Afrika und Spanien mit wechselndem Glücke und unter mancherley innern Kriegen bey seiner Gröſse; aber um so schneller war der Fall desselben nach der groſsen Schlacht auf den J. C. 1212. Span. Aera 1250. Ebenen von Tolosa, wo die Spanier, zum ersten Mahle in Eintracht und mit vereinigter Anstrengung kämpfend, den Sieg erfochten hatten. Die folgenden sechs Könige verloren unter den häufigen

Empörungen in Afrika die Macht, mit welcher sie J. C. 1214-1248.
ihr Reich in Spanien hätten befestigen, und durch Span. Aera 1252-1286.
Unterjochung der kleinen Arabischen Fürsten, die
lieber das Joch der Spanier als der Mohaden trugen,
erweitern können. Nimmermehr erhohlten sich die
letztern von dem Schlage, der sie auf Tolosa's Ebenen
getroffen hatte; und nur die innere Zwietracht
der Spanier, nicht ihre eigene Kraft, fristete ihnen
noch ein kümmerliches Daseyn, während dessen sie
einen Verlust nach dem andern bedauern muſsten. J. C. 1229.
Siebzehn Jahre nach jenem tödtlichen Streiche ward Span. Aera 1267.
ihnen Merida, sieben Jahre hernach Cordova, bald
darauf Valencia, Murcia und Jaen, endlich auch Sevilla
für immer entrissen. Ihre eigenen Glaubens- J. C. 1238-1248.
genossen hatten thätig dazu mitgewirkt; den wan- Span. Aera 1276-1286.
kelmüthigen, von Eifersucht und Haſs verblendeten
Verräthern ahnete nichts von dem schrecklichen
Blutbade, welches sie ihren Enkeln dadurch bereiteten
[10].

---

[10] Roderic. Tolet. de Reb. Hisp. Lib. VII c. 26. 29. Lib. VIII. c. 5 - 10. Lib. IX. c. 16. — Mariana und Ferreras, die aus Roderic geschöpft haben, zu den angezeigten Jahren. — Cardonne, l. c. S. 300. ff. 318. ff. 391. ff.

II.

Gesellschaftlicher und sittlicher Zustand der Spanier unter Arabischer Herrschaft.

Die Araber, noch immer menschlicher und gerechter, als einst die Vandalen in Afrika, begnügten sich mit der Unterthänigkeit und dem Tribute ihrer unterjochten Völker, ohne die gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse derselben zu stören, den Koran ihnen aufzudringen, oder wohl gar, wie früher Hannibal mit den tapfern Olkadern verfuhr, als Nation sie aufzulösen. Was sich allmählich von selbst machen und zur Einigung mit ihnen bilden wollte, war ihnen willkommen, und sie beförderten es weislicher durch Maſsregeln der Klugheit, als durch gesetzliche Verordnungen. Es dürfte scheinen, als hätten sie das Umschaffen des Römisch-Gothischen Volkes zu Orientalern für widersinniges und selbst nach ihrem Rechtssinn für widerrechtliches Beginnen gehalten. Sie lieſsen daher auch den Spaniern ihre Verfassung, Gesetze, Gewohnheiten, Rechtspflege, ja sogar die bey ihnen eingeführte Art, die geforderten Abgaben unter sich aufzubringen; und die Arabischen Oberrichter, nicht die Spanier, waren genöthiget, Neues zu lernen, und als höchste Behörde mit dem Codex der Westgothen sich bekannt zu machen.

Sobald sich die Spanier von dem Schrecken und der Bestürzung über die ersten Gewaltthätigkeiten ihrer neuen Gebiether erhohlet hatten, fühlten sie auch in dem auffallenden Unterschiede zwischen diesen und ihren ehemahligen Bedrückern das Wohlthätige der veränderten Herrschaft. Gleich der zweyte Statthalter Abdalaziz tröstete sie durch sein menschenfreundliches Bestreben, Alles zu verhüthen oder zu entfernen, was ihnen das drückende Gefühl ihrer Unterwürfigkeit noch mehr verbittern könnte. Durch Begünstigungen und durch seine eigene Vermählung mit der Gothischen Königinn Egilone munterte er Araber und Spanier auf, sich unter einander zu verschwägern. Er verfolgte nicht, wenn die erstern die Liebe ihrer Gemahlinnen zu dem katholisch-kirchlichen Cultus bekehrte, und gewährte den letztern bedeutende Vortheile, wenn sie den poetischen Koran mit dem historischen Evangelium vertauschten, und eines einzigen Gottes Anbethung in wollüstiger Verbindung mit vielen Weibern, der Verehrung vieler Heiligen und der Ehe mit einem einzigen Weibe vorzogen. Durch eine Menge solcher Familien-Verbindungen entstand schon unter seiner Verwaltung die neue Volksclasse, welche mit dem Nahmen Mozaraber (Mustaraber) bezeichnet wurde [1]).

---

[1]) Du Cange, Glossar. med. et inf. Lat. voce Mosarabes. — Hist. de Langued. T. I. p. 391.

An mehrern Statthaltern der Khaliphen fanden die Spanier thätige Beschützer gegen Unterdrückungen der Groſsen und gegen die Raubsucht des Arabischen Volkes. Anfänglich hatte sich die im Kriegsdienste stehende Mannschaft für den Mangel an Sold von den Habseligkeiten und Besitzungen der eingebornen Bürger entschädiget; Zama steuerte dem verderblichen Unfuge dadurch, daſs er einen Theil von den Einkünften der Khaliphen zu ordentlicher Besoldung der Kriegsmacht bestimmte. Azam beschränkte den unter mancherley Benennungen bisher erpreſsten Tribut, für die mit Gewalt bezwungenen Insassen auf die einzige Abgabe des fünften, für die, welche sich ohne Gegenwehr ergeben hatten, auf den zehnten Theil ihrer Einkünfte. Zur Ausmittelung derselben bereiste er selbst jedes eroberte Gebieth und erforschte dessen Fruchtbarkeit, die Vortheile seiner Lage an Flüssen oder Seeküsten, den Werth seiner Erzeugnisse, seinen wirklichen und noch möglichen Ertrag [2]. Okba lieſs sogar seinen Vorfahren Abdulmelek in Ketten schlagen, weil er die Gerechtigkeit verkauft und der grausamsten Erpressungen sich schuldig gemacht hatte. Die von dem Tyrannen eingesetzten Befehlshaber und Oberrichter der Städte schaffte er weg, verwies Räuber und Verbrecher des Landes, und verwaltete unbestechlich, dem Moslem wie dem

---

[2] Roderic. Toletan. Histor. Arab. cap. 11.

Spanier, jedem nach seinen eigenen Gesetzen, das Recht [3]).

Die nach Spanien gesandten Statthalter brachten immer ein zahlreiches Gefolge aus den ältern östlichen Provinzen des Arabischen Reiches mit; Unzählige aus diesen trieb die Aussicht auf Glück und Reichthümer dahin, mit ihnen wurden die neu erbauten Pflanzstädte gröſsten Theils bevölkert, und die aus verschiedenen Geschlechtern und Stämmen bestehenden Heerscharen ergänzt. Die Legion des Khaliphen von Damasko hatte ihren Standort in Cordova, die Haufen aus Emesa in Sevilla, die Horden von Kinisrin in Jaen, die Scharen aus Palästina in Algeziras und Medina Sidonia. Den Ankömmlingen aus Yemen und Persien wurden um Toledo herum und im Innern des Landes Wohnplätze angewiesen, und zehn tausend Reitern aus Syrien und Irak, aus den reinsten und edelsten Stämmen der Araber, die fruchtbaren Gefilde Granada's eingeräumt [4]).

Diese verschiedenen Casten welche sich in ihrer ursprünglichen Unvermischtheit fortpflanzten, und unter sich einen oft heilsamen, öfters schädlichen Wetteifer für Wohlstand und Ruhm unterhielten, gaben den eingebornen Spaniern die ersten Beyspiele und Antriebe zum Fleiſse in Bebauung des Landes, und in Betreibung, theils angenehmer, theils einträglicher Gewerbe. Abdorrahman, der erste

---

[3]) Roderic. Toletan. Histor. Arab. cap. 15.

[4]) Gibbon, Gesch. des Verf. und Unterg. des Röm. Reiches. Th. 14. S. 443.

König Cordova's aus dem Geschlechte der Omaijaden, begünstigte ihre zunehmende Arbeitsamkeit durch Mäſsigung des Tributes, indem er ihn auf zehn tausend Unzen Goldes, zehn tausend Pfund Silbers, zehn tausend Maulthiere, ein tausend Panzer und eine gleiche Anzahl von Helmen und Lanzen herab setzte. Der mächtigste seiner Nachfolger, Abdorrahman der Dritte forderte als jährlichen Tribut zwölf Millionen fünf und vierzig tausend Goldstücke (sechs und dreyſsig Millionen Rthlr.), und dennoch erhob sich nie eine Klage über Bedrükkung, denn was geleistet werden sollte, ward durch die immer steigenden Bedürfnisse des Luxus, und durch die übermäſsige Prachtliebe der Araber leicht wieder gewonnen. J. C. 755—912. Ungemein hoch müssen unter der Regierung der Omaijaden in hundert sieben und funfzig Jahren Landescultur, Gewerbfleiſs und Handel gestiegen seyn, da Abdulmelek bey seiner Erhebung zum Vezir reich genug war, gedachtem Könige vier hundert Pfund gediegenes Gold, den Werth von vier hundert zwanzig tausend Dinaren (fünf und siebzig tausend Rthlr.) in Silberstangen, vier hundert Pfund Aloeholz, fünf hundert Unzen Ambra, drey hundert Unzen des feinsten Camphers, dreyſsig Stück Gold- und Seidenstoffe, so reich durchwirkt, wie nur Khaliphen sie tragen durften, zehn Mäntel von Marderfellen aus Khorassan, und hundert andere Mäntel aus Fellen mindern Werthes, acht und vierzig Pferdedecken, von Gold und Seide, zu Bagdad gearbeitet, vier tausend Pfund zu allerley Stoffen zubereiteter Spanischer Seide, dreyſsig Stück Persische Teppiche, acht hundert stählerne Pferdeharnische, tausend Schilde, und hundert tausend Pfeile, hundert funfzehn Arabische Pferde, und zwanzig Maulthiere, mit kostbaren Decken behangen; als Geschenk darzubringen [5]).

Kunst- und Gewerbfleiſs beförderte die Bevölkerung. J. C. 1019 Bey der Übergabe Sevilla's an die Spanier zogen vier hundert tausend Araber aus der Stadt, in welcher sechzehn tausend Seidenstühle hundert dreyſsig tausend Menschen beschäftiget hatten. Sevilla's Stadtgebieth war mit ein hundert tausend, theils Dörfern, theils Meierhöfen bebauet [6]). Cordova bewohnten zwey hundert tausend Familien, welchen sieben katholische Kirchen und sechs hundert Mosqueen zur Andacht, neun hundert öffentliche Bäder zur Bequemlichkeit dienten. Überhaupt enthielt das Arabische Spanien, der fruchtbarste und reichste Theil des Landes, unter den Omaijaden achtzig groſse Städte, drey hundert von dem zweyten und dritten Range. Allein an des Guadalquivir's beyden Ufern lagen zwölf tausend Dorfschaften; und von dieser auf das höchste getriebenen Cultur des Landes, von diesen ehrwürdigen Denkmahlen des menschlichen Fleiſses waren drey hundert Jahre nach dem Untergange der Omaijaden, Moraviden und Mohaden kaum noch einige Spuren vorhanden; so grimmig hatte der von erbärmlicher Staatskunst unterstützte kirchliche Fanatismus gewüthet.

---

[5]) Cardonne, l. c. S. 150.

[6]) Towsend, Reise durch Spanien, T. II. S. 40 — Nonii, Hispania. c. 26. Hisp. III. T. IV. p. 308.

Bey so ungeheurer Volksmenge muſste schon der innere Handel sehr bedeutend seyn; durch die politische Verbindung der Omaijaden mit den Byzantinischen Kaisern war es der auswärtige noch mehr: rohe Seide, Seiden- und Wollenfabrikate, Öhl, Zucker, Quecksilber, Eisen in Stangen und mannigfaltig verarbeitet, waren die Hauptzweige desselben. Ambra, Agt- und Magnetstein, Rubinen, Krystall, Spieſsglas, Wiſsmuth, Schwefel, Saffran, Myrrhen u. dgl. schafften durch die Menge beträchtlichen Gewinn. Die Waaren gingen nach Afrika, Ägypten und nach dem Orient. Für die Mauretanier wurden alle Theile der Waffenrustung in Spanien geschmiedet, Granada und Bäza lieferten ihnen die kostbarsten Seidenzeuge, Murcia die feinsten Wollenstoffe [7].

Echter, redlicher Fleiſs, den das Jahrhundert der Aufklarung nur zu häufig mit Speculation auf List und Betrug verwechselt, war nie der Vater des Lasters und allgemeinen Sittenverderbens; er war es am wenigsten bey einem Volke, welches unter freundlichem Himmel, im Schooſse einer anmuthsvollen, alles Gute reichlich spendenden Natur, von zartfühlenden Schwärmern im Genusse des Lebens und der

---

[7] Cardonne, l. c. S. 159.

Liebe allenthalben umgeben, fortdauernd in einem romantischen Aufschwunge erhalten wurde. Schwerlich möchte es daher zu bezweifeln seyn, daſs die Spanier unter den Arabern nicht nur Vieles von Gothischer Rohheit und Steifheit verloren, sondern daſs sich auch ihre Sitten gebessert, verfeinert, veredelt haben. Die bilderreiche Sprache ihrer neuen Gebiether wurde bald auch die ihrige, mit ihr entwickelte sich in ihnen, bey ihrer angebornen Gemüthlichkeit, sehr schnell auch das Vermögen, nach Art der Orientaler zu empfinden, und die Dinge auſser sich, zarter und lieblicher gestaltet, aufzufassen. Die Araber, welche abenteuerlicher Heroismus aus Afrika nach Spanien getrieben hatte, pflanzten denselben, mit Galanterie verbunden, auf ihre Nachkommen fort; und diesen fehlte es nie an Gelegenheit, sowohl jenen als diese in dem eroberten schönen Lande zu üben und auszubilden. Die Spanier waren häufig Zeugen und Bewunderer der Thaten, zu welchen ihre orientalischen Landesgenossen bald von dem einen, bald von der andern waren begeistert worden; der heroische Geist war unter den letztern Gothischen Königen in ihnen erloschen, die Beyspiele der Araber weckten ihn wieder, und der sinnliche Cultus der Kirche hatte sie vorbereitet, auch das Romantische derselben in sich aufzunehmen. Beydes zusammen erzeugte in ihnen jenen hohen Rittersinn, welcher das Niedrige, Schlechte und Schändliche verachtend, auch auf ihren sittlichen Wandel wirksamen Einfluſs gewann. Er ward genährt und verstärkt durch den Reiz der Arabischen Poësie, in welcher Stärke und Zartheit, Religiosität, Heldenmuth und Liebe in schönster Harmonie vereinigt, sich offenbarten; die ehemahls herrschende Kirche war jetzt die gedrückte, die erschlafften Zügel ihrer Zucht hinderten die Spanier nicht, die Schriften der Moslemin zu lesen, und an den schönen Schöpfungen des orientalischen Genius sich zu erbauen, zu ergetzen, zu erheben. Überall ward ihnen in denselben des Weibes höherer Werth verkündigt; in häuslichen und gesellschaftlichen Verhältnissen war die Freyheit des weiblichen Geschlechtes bey den Spaniern weniger als bey den Arabern beschränkt, es wuſste zu seinem Vortheile die Sehnsucht des männlichen Herzens länger zu unterhalten und höher zu steigern; der begeisternde Liebesdrang muſste jetzt mächtiger als früher der kirchliche Gewissenszwang auf die Sitten wirken. Wie groſs indessen die Wirkungen aller dieser Ursachen zusammen gewesen, und wie weit sie gereicht hatten, kann die Geschichte bey dem Mangel an Thatsachen und Zeugnissen nicht bestimmen.

III.

Kirchenthum und Religiosität der Spanier unter den Arabern.

Die Araber waren eben so wenig unduldsame als grausame Sieger; Staatsklugheit rieth ihnen, lieber ihres Propheten Beyspiele der Duldung, als seine strengern Gesetze zur Richtshnur ihres Verfahrens gegen die Unterjochten zu wählen. Die zerstreueten Kinder Israels und die vereinigten Genossen der Kirche waren eingeladen, die Offenbarungen des erleuchteten Apostels der Einheit Gottes anzunehmen; zugleich aber verlieh ein mäſsiger Tribut, treue Unterthänigkeit, und äuſsere Ehrerbiethung gegen das Licht, welches sie innerlich verschmähten, den erstern die Freyheit, den Messias noch länger zu erwarten, den letztern das Recht, den bereits Angekommenen in Jesus anzubethen. Jene folgten entweder dem lockenden Scheine gröſserer Vortheile, oder dem mächtigen Zuge ihrer eingewurzelten Vorurtheile; Viele von diesen, theils bis zur kältesten Verständigkeit aufgeklärt, und den wollüstigen Genuſs des Lebens für den Zweck desselben haltend, theils mit dem Geiste des Evangeliums unbekannt, und über die gänzliche Ausartung des Kirchenwesens entrüstet, ergaben sich der Secte

Mohamed's, während die gröſsere Anzahl derselben sich die Freyheit erkaufte, ihre abergläubige Verehrung modernder Gebeine fortzusetzen, und an den Altären des dreyeinigen Gottes ihren gottlosen Haſs gegen die Anbether eines Einzigen für die günstigere Zukunft zu verstärken. Häufig waren die Bekehrungen von dem Islam zu der Kirche und von dem nie begriffenen Evangelium zu dem schlecht verstandenen Koran: doch ungleich an Gehalt war beyder Gewinn; denn von jenem gingen nur die Leichtsinnigsten und Verruchtesten, von diesem immer die Gottseligsten und Einfältigsten über; der Wechsel der Einen war die Wirkung verderbter Gesinnung und irreligiöser Klügeley, der Schritt der Andern geschah im Drange eines frommen, kindlichen, nach reinerm Lichte ringenden Gemüthes. Wahre, vollendete Religiosen blieben überall in Gemeinschaft und Eintracht mit ihrer Secte, ohne die andern zu verfolgen oder zu hassen.

Ungehindert von den Arabischen Herrschern, hätten die Bischöfe fortfahren können, sich zu Synoden zu versammeln; allein sie lieſsen Verfassung und Zucht verfallen, gern sich hingebend dem Wahne, daſs die bloſs geduldete Kirche eine unterdrückte wäre, und unthätig, besserer Zeiten harren müſste, wo sie im staatsbürgerlichen Vereine nicht so, wie in der Gemeinschaft der Heiligen, herrschen könnte.

Nur der Cultus dauerte fort; er bestand in Verehrung der Reliquien und in der von Isidorus, Bischofe zu Sevilla, früher eingeführten Liturgie, welche von nun an die Mozarabische genannt wurde. Der Besitz einträglicher Güter lieſs auch die Nachfolge der Bischöfe nicht erlöschen; nur durch den Fanatismus gegen die Moslemin, den die Väter der Kirche in ihren Gemeinden fleiſsig weckten und nährten, ward sie bisweilen unterbrochen, in spätern Zeiten aber, offenbarer Treulosigkeiten wegen, gänzlich aufgehoben. Konnten auch die Bischöfe, von aller Erleuchtung und Salbung der Religion verlassen, die Gläubigen nicht mehr zur Heiligkeit des Lebens leiten, so waren doch einige unter ihnen thätig, eine Menge heldenmüthiger Kirchengenossen für den Märterertod zu begeistern, andere nach ihren Einsichten die Kältern verständig aufzuklären, und durch jenes wie durch dieses der kleinen Anzahl echter Religiosen tiefe Seufzer auszupressen.

Die rasende Begierde nach Reliquien eröffnete den Arabern eine neue Quelle des Erwerbes. Jeder Spanier, der sich im Norden eines eigenen Gebiethes bemächtiget, und darin Kirchen oder Klöster erbauet hatte, wollte diese auch mit dergleichen heiligen Schätzen bereichern. Von ihren kirchlichen Nachbarn waren sie nicht leicht zu erlangen, sie sandten also zu den Moslemin, die sich ihren Wünschen, besonders wenn ein Friede zu schlieſsen, oder eine erhebliche Summe gebothen war, gefälliger bezeigten. So lieſs Abdorrahman I,

J. C. 776. Span. Aera 814. bey einem Friedensschlusse den Leichnam der heiligen Eulalia aus Merida nach Pravia wegtragen; unter den Bedingungen eines Waffenstillstandes mit
J. C. 883. Span. Aera 921. **Mohamed** waren die Leichname der heiligen Eulogius und Leokritia gefordert und bewilliget worden; und ein anderes Mahl muſste der Gesandte der Spanier von Leon durch zwey Jahre zu Cordova verweilen, Verbindungen benutzen und reichlich be-
J. C. 968. Span. Aera 1006. zahlen, bevor **Haccham** die Auslieferung der Gebeine des heiligen Märterers Pelagius gestattete. Um
J. C. 1063. Span. Aera 1101. so bereitwilliger bewies sich in der Folge **Mohamed Ben Habet**, König von Sevilla, als die Spanier für die Brandschatzung seines Landes die Reliquien der heiligen Justa verlangten. Bischöfe und Grafen kamen, sie abzuhohlen; aber alle Bemühungen, den Leichnam zu finden, waren vergeblich. Da erschien dem Frömmsten der Gesandten im Traume der heilige **Isidorus**, Bischof von Sevilla, und offenbarte ihm, daſs die Entführung der verlangten heiligen Gebeine wider Gottes Willen sey; doch sollten sie zur Belohnung ihres gottgefälligen Eifers seinen Leichnam, dessen Ruhestätte er dem Träumenden mit dem Bischofsstabe zeigte, finden und nach Leon überbringen. **Ben Habet**, bey dem alle Todten in gleichem Werthe standen, trug kein Bedenken, die ihnen so wunderbar zuerkannte Belohnung zu gewähren.

Des heiligen und gelehrten Seviller Bischofs **Liturgie** war von dem Römischen Ritus der

Messe in manchem verschieden. Auſser mehrern, von diesem abweichenden Gebethen und Ceremonien, wurde in jener der Todten vor und nach, der Lebendigen nur nach der Consecration der heiligen Zeichen gedacht, der Friedenskuſs von dem Priester vor der Präfation gegeben, und das Credo erst nach der Elevation vom Chor gesungen. Unterdessen theilte der Priester die Hostie in neun Theile, welche die Menschwerdung, Geburt, Beschneidung, Erscheinung, das Leiden, den Tod, die Auferstehung, Verherrlichung und Regierung Jesu bezeichnen sollten. Nach dem Vater Unser legte er das Theilchen, Regierung genannt, in den Kelch und segnete damit das Volk. Bey der Communion genoſs er zuerst das Zeichen der Verherrlichung, worauf er die übrigen sieben in rückgehender Ordnung folgen lieſs u. s. w. Nach der Einnahme von Toledo J. C. 1085 Span. Aera 1123. bewahrte die Mozarabische Liturgie ihre Heiligkeit durch Wunder; die siegenden Spanier wollten sie abschaffen und die Römische einführen; aber Clerus und Volk widersetzten sich. Der Zweykampf sollte Gottes Willen andeuten, da ward der Römische Ritter von dem Mozarabischen überwunden. Das genügte den Spaniern nicht, sie forderten die Feuerprobe. Die Priester beyder Parteyen betheten um den brennenden Scheiterhaufen, das Römische und das Mozarabische Meſsbuch ward in das Feuer geworfen, jenes verbrannte augenblicklich, dieſs blieb unversehrt, und das Besitzrecht des letztern war entschieden [1]).

---

[1]) Mariana, L. IX. c. 18. Tom. I. p. 378.

Abdorrahman war der erste, der die Wichtigkeit der Bischöfe unter den Mozarabern seiner Aufmerksamkeit werth fand, ihre wirkliche oder ihnen angeschuldigte Theilnahme bewog ihn, die Wiederbesetzung der erledigten Bisthümer zu verbiethen, oder wenigstens durch Forderung eines übermäſsigen Tributes zu erschweren. Um diesen zu ersparen, that der Clerus, auf die Unbekanntschaft der Khaliphen mit der kirchlichen Verfaſsung rechnend, heimlich, was ihm in seiner Meinung wider-
J. C. 780. rechtlich verbothen war. So wurde der Priester
Span. Aera 818. Egila nach Gallien gesandt, um sich dort zum Bischofe von Granada weihen zu lassen. In der Folge entging auch dieſs Verfahren der Wachsamkeit der Khaliphen nicht; denn schon zu oft hatten sie die
J. C. 926. Mozaraber der Treulosigkeit schuldig befunden. Als
Span. Aera 964. demnach Joannes, Metropolit von Toledo, heimgegangen war, durfte ihm weder öffentlich noch heimlich ein Nachfolger gesetzt werden. Jusef Tasfin, der erste König der Moraviden, ergriff noch strengere Maſsregeln, nachdem die Mozaraber mit den nördlichen Spaniern gemeinschaftliche Sache gemacht hat-
J. C. 1098. ten. Auf sein Geheiſs wurden aus ganz Andalusien die
Span. Aera 1136. dieser Gemeinschaft verdächtigen Kirchengenossen zusammen getrieben, eingeschifft und nach Afrika versetzt. Dergleichen Versetzungen wurden noch öfter verschuldet, und mit unerbittlicher Strenge vollzogen.

Allein nicht nur durch Treulosigkeit, sondern auch durch unkluges, freches Betragen der Bischöfe, Priester und kirchlichen Laien wurden die Araber häufig erbittert, und zu blutigen Verfolgungen aufgereizt. Mitten in der Hauptstadt des Reiches wagte es der Priester Perfectus, den Glauben und den Gottesdienst der Moslemin zu lästern, welches den Mozarabern schon früher bey Todesstrafe verbothen werden muſste. Perfectus fiel zu Cordova als Opfer seiner irreligiösen Verwegenheit; aber von seinen Glaubensgenossen ward er als heiliger Märterer verehrt, und sein Beyspiel reizte eine Menge Verblendeter zur Nachahmung. Abdorrahman II, zur Verhängung der Todesstrafe wenig geneigt, wollte dem Unfuge durch verschärfte Edicte steuern; allein es war schon so weit gekommen, daſs nur Mohamed lästern und den Koran verfluchen, Christum bekennen hieſs. Die angedrohte Hinrichtung muſste an vielen Priestern und Laien vollzogen werden. Der König lieſs den Priester Eulogius, der ihm als der heftigste Eiferer wider den Islam war angezeigt worden, in Verhaft nehmen, und berathschlagte sich mit Reccafrid, dem weisern Bischofe von Sevilla, über die Mittel, dem häufigen Blutvergieſsen ein Ende zu machen. Der Bischof erklärte mit wahrhaft religiöser Gesinnung, daſs Rasende, welche Mahomed's Offenbarungen beschimpften, und dadurch Christum bekennen wollten, von allen echten Christen für strafwürdige Verbrecher nicht für Märterer geachtet werden müſsten. Dafür aber ward der hellsehende Reccafrid selbst von den Eiferern als schlechter Bischof und ungläubiger Got-

J. C. 850.
Span. Aera 888.

teslästerer verschrien; und welche Mittel auch Abdorrahman anwenden mochte, die muthwillig abgedrungenen Hinrichtungen zu hemmen; der Einmahl entbrannte Eifer der Mozaraber lieſs nicht ab, sie zu verdienen. **Eulogius**, der, um Aufruhr zu vermeiden, seines Gefangnisses war entlassen worden, schrieb in gröſster Eile ein schlechtes Buch, Ruhm der Märterer betitelt [2]), wodurch er den Fanatismus noch mehr entflammte, und sich selbst den Ruhm der Heiligkeit versicherte.

Auf des Königs Befehl versammelten sich nun einige Bischöfe zu Cordova, um dem sträflichen Betragen der Kirchengenossen durch zweckmäſsige Verfügungen zu begegnen; aber auch diese wurden verachtet, weil sie nicht mit einhälligen Stimmen getroffen waren, und selbst **Urbanus**, Bischof von Cordova, muſste seines Eifers wegen in das Gefängniſs gesetzt werden [3]). J. C. 859. Span. Aera 897. Unter **Mohamed**, Abdorrahmans Nachfolger, muſste das blutige Verfahren gegen die Schwärmer fortgesetzt werden, wodurch auch Eulogius, bereits zum Bischofe von Toledo gewählt, die längst ersehnte Märtererkrone errang.

Endlich vereinigten sich in Malaga der Bischof **Hostiges** und **Servand**, Graf (Richter) der Mozara-

---

[2]) Es steht unter dem Titel: Memoriale Martyrum in Hisp. Illust. T. IV. p. 237.

[3]) S. **Eulogius** Memoriale Martyrum. L. II. c. 14, 15, l. c.

J. C. 859 Span. Aera 897. Mozaraber, zu wirksamern Maſsregeln, die Verordnungen der Bischöfe von Cordova in Kraft zu setzen, und die erhitzten Christusbekenner von ihrer Raserey zu heilen. **Hostiges** erlieſs die Erklärung, daſs alle unter **Abdorrahman** und **Mohamed** hingerichteten Ruhestörer des heiligen Märterernahmens unwürdig seyen; worauf **Servand** ihre Gräber zerstören lieſs, und die Mozaraber, welche sie errichtet und sich fleiſsig dabey versammelt hatten, strenge bestrafte. J. C. 862. Span. Aera 900. Die Erklärung des Bischofs und das Verfahren des Grafen fand an **Simson**, Priester von Cordova, einen muthigen und gefährlichen Gegner, indem er seine feindseligen Angriffe in die Form eines Glaubensbekenntnisses kleidete, und es allenthalben ausstreuete. Um seine Absichten zu vereiteln, bewirkte sich **Hostiges** bey dem Könige, von dem er geachtet war, die Erlaubniſs, einige Bischöfe zu Cordova zu versammeln. Seiner Einladung zu Folge erschienen deren sechs, welche wahrscheinlich mehr aus Gefälligkeit gegen den mächtigen **Hostiges**, als aus Ueberzeugung, **Simson's** Bekenntniſs verdammten; denn der erste, der hernach sein Urtheil widerrief, und die Wuth, durch den Märterertod den Himmel zu erstürmen, wieder anfeuerte, war Cordova's Bischof, **Valentius** selbst. Mit **Mohamed's** Bewilligung und auf Antrieb des **Hostiges** wurde er von den friedfertigern Bischöfen seiner Würde entsetzt, und mit **Simson** aus Cordova verwiesen; die Begierde nach der Märtererkrone war hiermit gedämpft.

Unter den Schwärmern, welche sie erzwungen oder darnach gestrebet hatten, waren nicht etwa arme, gemeine, unwissende Leute aus dem Pöbel, sondern Priester und Mönche von einiger Bildung und inniger Frömmigkeit, reiche, wohl erzogene Laien beyderley Geschlechtes, unwiderstehlichen Drang nach dem Ewigen und Göttlichen in sich empfindend. Unter dem Drucke des Zeitgeistes waren sie unvermögend, sich zur Erkenntniß des wahrhaft Heiligen zu erheben, ihre Vernunft war zu wenig entwickelt, um die Idee der Religion in reiner Klarheit anzuschauen und aufzufassen; nur religiöse Ahnungen erfüllten ihr Gemüth, und entflammten in ihnen die Sehnsucht nach dem Höchsten, das ihrem Geiste in verworrenen Gestalten vorschwebte. Die alltäglichen Andachtsübungen konnten dieser nicht mehr genügen; die geistlosen Lehrvorträge der Bischöfe und Priester ihr das Ziel, nach dem sie strebte, nicht beleuchten; die gemeinen Formen des verfallenen Kirchenwesens sie nicht befriedigen: sie verband sich mit dem immer kräftiger auflebenden Rittergeist und Heroismus; und während minder Fromme von diesem getrieben wurden, für Vaterland und Frauen auf rühmliche Abenteuer auszugehen, entzündete er in den Gottseligern vor den Altären der Märterer die schwärmerische Begierde, wider den Propheten von Mecca für Jesus zu kämpfen und den Glauben an seine göttliche Persönlichkeit mit ihrem Blute zu versiegeln. Weisere Bischöfe, wie **Elipandus**, Rec-

cafrid und **Hostiges**, welche wahrscheinlich noch einige Strahlen der Priscillianischen Gnosis erleuchteten, hätten diese herrliche, in ihrer Quelle heilige, in ihrer Richtung irreligiöse Gemüthsstimmung ihrer Gläubigen zu einem edlern Ziele leiten sollen; allein solcher Bischöfe gab es in dem Arabischen Spanien nicht viele, und den genannten fehlte es selbst, bey allem Schimmer des Verstandes, an dem einzig echten Lichte der Religion.

Nicht ganz ohne Nutzen für Erweiterung und Aufhellung religiöser Ansichten unter den Kirchengenossen lehrten **Elipandus** zu Toledo, und **Felix** zu Urgel: das ewige Wort in Christo sey wesentlich und wahrhaftig Gott, der Mensch Christus aber könne nur durch eine Art von Adoption und dem Nahmen nach Sohn Gottes genannt werden. Sie wurden zwar von mehrern Fränkischen Synoden als Ketzer verdammet; doch ihre heilsame Absicht, durch Milderung der Lehre von Jesu Persönlichkeit in den Kirchengenossen duldsamere Gesinnungen gegen Mohamed's Anhänger zu erwecken, ward erreicht; denn sie fanden um so größern Anhang unter verständigern Laien, Mönchen und Bischöfen, je mehr die Gemüther durch die Verbreitung des Korans zu freyern Ansichten von dem Secten-Glauben vorbereitet waren. **Hostiges** Eifer wider die Märtersucht bezog sich später auf dieselbe Lehre, und der Spanische Priester **Claudius**, auf den Bischofsstuhl von Turin berufen, zeigte ihre praktische Anwendung, indem er Kreuze und Heiligenbilder

J. C. 783.
Span. Aera
821.

aus den Kirchen seines Sprengels entfernen lieſs, und gegen die Wallfahrten zu den Gräbern der Märterer nachdrücklich predigte: allein Lehre und That waren nur das Erzeugniſs verständiger Grübeley, nicht religiöser Erleuchtung; es ward den Gottseligern zum Steine des Anstoſses, nicht zu einem wohlthätigen Lichte, in dem ihre Sehnsucht das erhabnere Ziel erkennen, und ihr Heroismus im Frieden mit Mohamed's Verehrern, es verfolgen konnte.

IV.

Kunst, Literatur und Wissenschaften bey den Spaniern unter den Arabern.

Wie sich früher die Spanischen Künstler nach dem Geschmacke der Gothen bequemten, so muſsten jetzt die, von jenen gebildeten Gothischen Künstler nach den Andeutungen der Araber Häuser, Palläste, Gärten, Moscheen bauen, und nach orientalischen Mustern sie verzieren; denn auch die Araber, wie die Gothen, hatten nur Krieger, keine Künstler in das Land gebracht. Ihre Kunstliebe verschmähete das Groſse, Erhabene, Schauer Erweckende der Gothen nicht; nur muſste Alles, was sie bauen und gestalten lieſsen, sich zugleich in dem ihnen eigenthümlichen Charakter des Grotesken und Romantischen darstellen. Die Gebäude muſsten fest, dunkel, labyrinthenartig seyn, und doch mit der Form einer hingeblasenen Leichtigkeit täuschen. Nur zarte Säulen, in zahlreicher Menge und lyrischer Unordnung hingestellt, nur mannigfaltig durchbrochene Wände, in- und auswärts mit Ranken, Blumen und Laubgewinden verziert, nur ungeheuer hohe Façaden, mit einer Fülle von abenteuerlichen Menschen- und Thiergestalten, Consolen, Thürmen und Zinken geschmückt, durften auf ungetheilten Beyfall rechnen. Kein Volk, das sich je in Spanien niedergelassen hatte, war den Arabern in der Liebe für das Sonderbar-Prächtige gleich gekommen; nie als unter ihnen war Spanien reicher an romantisch angelegten Dörfern, Wasserwerken, Lustgärten, an majestätischen Städten und Prachtgebäuden; und stand auch die Zeit ihrer Herrschaft in weiter Entfernung von dem goldenen Zeitalter der schönen Kunst, so war sie doch die liebliche Zeit des Wunderbaren, und die goldene für erfinderische Werkmeister und künstliche Arbeiter.

Sie begann in schöner Blüthe unter Abdorrahman I., er verschönerte Cordova, seine Hauptstadt, mit Pallästen, und legte den Grund zur groſsen Moschee, welche unter seinem Sohne Haccham vollendet wurde. Sie war sechs hundert Fuſs lang, zwey hundert funfzig Fuſs breit, enthielt neun und zwanzig Schiffe in der Länge, neunzehn in der Breite, das Ganze ruhte auf tausend drey und neunzig Säulen von verschiedener Steinart und Ordnung. Zwey Reihen Säulen, die sich rechtwinkelig durchschnitten, theilten den Tempel in vier Theile, wovon zwey für das Volk, einer für das weibliche Geschlecht, einer für den Adel und die Priesterschaft bestimmt war, der letztere umfaſste die heilige Capelle, in welcher die Gesetzbücher aufbewahret wurden. Vier tausend sieben hundert Lampen erleuchteten des Nachts die ehrwürdige Stätte, und immerfort wogende Weihrauchwolken vermehrten ihr Schauer und Ehrfurcht erweckendes Dunkel. Fünf und zwanzig Thore, mit Bronze kunstreich verziert, führten hinein, die Hauptpforte war mit goldenen Platten belegt, an dem Gewölbe schimmerten drey goldene Kugeln, und auf dem höchsten Gipfel ein goldener Granatapfel und eine goldene Lilienblume. An der längern Seite des Tempels begünstigte ein stiller, dunkler Hain den Aufschwung des beschauenden Gemüthes; er war mit groſsen Pomeranzenbäumen besetzt, in der Mitte spiegelte sich der Himmel in der klaren Wasserfläche des Teiches, an jeder Seite milderte das beständige Sprudeln eines Springbrunnen die ernsthafte Stille, und das Ganze war mit Cypressen und Palmbäumen umgeben. Haccham, ein leidenschaftlicher Liebhaber der Baukunst, zierte Cordova noch mit einer Brücke von sieben und zwanzig Bogen, er selbst verfertigte den Riſs dazu, und lieſs sie unter seiner eigenen Aufsicht erbauen. Sein Enkel, Abdorrahman II, erfreuete die Gläubigen mit dem Baue einer neuen Moschee, welche der gröſsern an Pracht nichts nachgab, an Einfachheit und Kunstmäſsigkeit sie übertraf. Auch eine Wasserleitung von bleyernen Röhren war sein Werk, sie führte der Stadt so groſsen Überfluſs süſsen Wassers zu, daſs Palläste und Moscheen mit eigenen Brunnen konnten versehen werden.

Mehr für Lust als für Andacht und Nützlichkeit beschäftigte Abdorrahman III. die Kunst. Zu dem Aufenthalte seiner vorzüglich geliebten Gemahlinn lieſs er drey Meilen von Cordova die Stadt, den Pallast und die Gärten von Zehra aufführen. Aus Constantinopel wurden die berühmtesten Baukünstler und Sculptoren zu diesem groſsen Baue berufen. Fünf und zwanzig Jahre dauerte er, und zur Ausführung desselben wurden jährlich drey hundert tausend Dinar in Golde (achtzehn Millionen Rthlr.) verwendet. Zwölf hundert Säulen von Marmor aus Spanien, Afrika, Griechenland und Italien, trugen den Alkazar. Der Prunksaal war mit Gold und Perlen ausgelegt, das Wasserbecken in der Mitte umgaben sonderbare und prächtige Gestalten von Vögeln und vierfüſsigen Thieren, durch welche das Wasser springend sich ergoſs und erfrischte. Über dem Becken hing die berühmte Perle, welche die Byzantinischen Gesandten als Geschenk des Kaisers Theophilus an Abdorrahman II. gebracht hatten [1]).

---

[1]) Cardonne, l. c. S. 107. 123. 155. — Über die noch vorhandenen Denkmahle der Arabischen Baukunst, s. Swinburne's Reisen, S. 171-186, und Carter's Reise von Gibraltar nach Malaga, S. 320. 334. 365.

Von einer Gemeinschaft des Kirchenthumes in dem Arabischen Spanien mit der Kunst, ist nirgends eine Spur zu entdecken; neue Kirchen durften nicht erbauet werden, und die Verzierung der Altäre mit Bildern aus der Geschichte Jesu und seiner Heiligen konnte die Mahlerkunst erst dann empor heben, als ein besserer Geschmack die Andacht der Gläubigen von der einförmigen Verehrung heiliger Skelette und Gebeine etwas befreyet hatte. In diesem Zeitraume mochte der Clerus höchstens die von den Arabern ungemein hochgeschätzte Tonkunst fleiſsiger getrieben und mit dem Cultus häufiger zu verbinden gesucht haben. Gelegenheit, den Sinn für sie zu erwecken und das sich ankündigende Talent auszubilden, konnte den Mozarabern nicht fehlen, sobald ihren Gebiethern selbst Musik zum dringendsten Bedürfnisse ward, und **Abdorrahman** II. den berühmten Tonkünstler **Ali-Zeriab** aus dem Babylonischen Irak unter Verheiſsung von Reichthum und Ehre nach Spanien berief. **Ali-Zeriab** zog nach Cordova, und bildete daselbst aus allen Gegenden Spaniens Schüler, welche an Genie und Kunst mit den gröſsten Tonkünstlern des Griechischen und Arabischen Orients wetteifern konnten [*]).

An Dichtern, Rednern, Philosophen, Historikern und anderer Wissenschaften Erfahrnen, zeigte sich unter den Arabischen Spaniern in dieser Periode eine gänzliche Unfruchtbarkeit. Zwar fehlte es ihnen nicht an einigen Schriftstellern: **Isidorus** von Badajos ist durch eine Chronik, **Cixila** von Toledo durch eine Lebens- und Wundergeschichte des heiligen Ildefonso, **Eulogius** durch ein Memoriale Sanctorum, eine Schutzschrift für die Märterer und eine Ermahnung zum Märterthum, **Alvarez** durch eine Lebensbeschreibung des Eulogius und einen lichten Anzeiger zur Vertheidigung der Märterer bekannt; aber Form, Vortrag und Sprache ihrer Producte sind schlecht, und diese nur als Belege zur Geschichte des wissenschaftlichen Zustandes ihrer Zeiten einiger Aufmerksamkeit werth. Die **Lingua Romana rustica** war zur Büchersprache noch nicht ausgebildet, und die Lateinische schon so verdorben, daſs unter tausenden kaum einer vermögend war, seine Vorstellungen und Begriffe in ihr auch nur verständlich auszusprechen [3]). Das glückliche Ereigniſs für Spaniens und Europa's wissenschaftliche Cultur war die frühe innigere Verbindung der Spanier mit den Arabern und der erstern reger Fleiſs, der letztern Sprache zu erlernen. Dadurch wurde eine Spanische National-Literatur vorbereitet; dadurch wurden die Araber den Spaniern und allen übrigen Völkern Europa's Lehrer höherer Wissenschaften, welche sie von den Griechen durch die Syrer empfangen hatten [4]).

---

[*]) **Cardonne**, l. c. p. 133.

---

[3]) **Alvarus**, Indiculus luminosus, in **Florez** España Sagrada, T. XI. p. 274.

[4]) S. **Buhle**, de studii graecarum literarum apud Ara-

Nur die Poesie war ihnen eigenthümlich, denn zu regelmäſsig, zu arm an Wunderbarem war ihnen die Griechische Kunst, und die Mythologie derselben stritt gegen ihre religiösen Vorstellungen. Liebe, Sehnsucht, Heldenmuth und ihres Stammes Ehre waren in frühern Zeiten die einzigen Elemente, der Geist und das Leben ihrer Dichtungen: der Ton bald elegisch, bald lyrisch; die Form ein abgemessener Parallelismus in den Empfindungen und in den Versen, welche später auch Reime und Assonanzen schlossen, besonders, nachdem die mit dem Reime früher schon bekannten Spanier [1]) in Arabischer Sprache zu dichten angefangen hatten [2]). Die Menge der Spanisch-Arabischen Dichter war unzählig, und gröſsten Theils aus den zwey Akademien, Cordova und Sevilla ausgegangen. Alle Gattungen der Kunst, auſser der dramatischen, wurden von ihnen bearbeitet und bereichert. Der groſse Dichter **Ahmad Ben Abdiabboh** von Cordova war der erste Odensänger, seinem Beyspiele folgten mehrere berühmte Dichter Spaniens, und erst durch

---

bes initiis et rationibus. — In den Commentat. Societ. Scientiar. Goettingen.. Vol. XI. p. 216. seqq.

[1]) S. **Eichhorn** Geschichte der Cultur und Literatur. Band I., in den Erläuterungen, S. 69.

[2]) „In omni Christi Collegio - - reperitur absque numero multiplex turba, quae erudite Chaldaicas (soll heiſsen Arabicas) verborum explicat pompas, ita ut metrice eruditiori ab ipsis gentibus carmine, et sublimiori pulcritudine finales clausulas unius literae coarctatione decorent etc." **Alvarus**, l. c.

sie ward diese Gattung den östlichen Arabern bekannt. Religion, Sittenlehre, Geschichte, Staatskunst und Wissenschaften wurden Gegenstände ihrer poetischen Gestaltung; doch am glücklichsten waren sie in Dichtung der Romanzen, worin sie die Abenteuer der zärtlichsten Liebe, die berühmtern Schlachten und die merkwürdigern Begebenheiten ihres Stammes, oder ihrer Zeit besangen. Der mit Musik begleitete Vortrag derselben war ein Theil der Feyerlichkeiten bey öffentlichen Wettkämpfen, und eine reichhaltige Quelle des Vergnügens für die Khaliphen in den Stunden der Muſse.

Viele von diesen waren selbst ausgezeichnete, einige sogar bessere Dichter, als Regenten. Philosophen und Dichter waren unentbehrliche Personen im Hofstaate: vor allen Höflingen geehrt, wurden sie nicht nur zur Geistesunterhaltung des Herrschers, sondern sogar zu den wichtigsten Gesandtschaften gebraucht. Abdorrahman II., sein Sohn Mohamed, sein Enkel Almonder, dessen Neffe Abdorrahman III. und der unglückliche Mohamed Ben Habet widerlegten durch ihre kunst- und wissenschaftliche Bildung den Wahn der Gothischen Herrscher, als könnten sich feiner Kunstsinn und tiefe Gelehrsamkeit, mit dem Gewerbe des Kriegers und der Thätigkeit des Fürsten nicht wohl vertragen.

Der gelehrteste unter ihnen war Haccham, Abdorrahman's III. Sohn, und auch der glücklichste, weil ihm eine funfzehn Jahre lange friedliche Regierung vergönnte, seiner Neigung zu allem Guten, Edeln und Grofsen zu folgen. Alle gröfsere Städte seines Reiches versah er mit Schulen und Bibliotheken, für welche er aus allen Gegenden Handschriften zusammen bringen liefs; aber die reichste, zur Benutzung der Gelehrten gewidmete Buchersammlung war seine eigene, die der übertreibenden Sage nach sechs hundert tausend Handschriften enthalten haben soll. Ihn verehrte die Akademie zu Cordova als ihren Stifter, die berühmtesten Gelehrten wurden aus dem Orient von ihm dahin berufen, um die Lehrstellen zu besetzen; Cordova ward durch ihn zum Heiligthume, aus welchem die ersten, den wissenschaftlichen Geist in Europa erweckenden und leitenden, Lichtstrahlen hervor gingen.

Die Aerzte, Ebn-Zohr aus Sevilla, Ebn-Abbas-Abulkasem aus Zehra und Ebn-Beithar aus Malaga verdankten diesem Sitze der Wissenschaften ihren Ruhm, und viele, selbst aus dem nördlichen Spanien, die ihrer Hülfe sich bedienten, die Erhaltung ihres Lebens. Dort entdeckte der scharfsinnige Astronom Arzachel aus Toledo die Elemente zu einer Theorie der Sonne, nach welchen er seine astronomischen Tafeln verfertigte. Sajeg-Ebn-Bajah erforschte dort die Grundursache der Dinge, das Wesen der Seele, die grofsen Wirkungen der begeisternden Einsamkeit. Dort schlossen sich dem Philosophen Abu-Dschâfar Ebn-Tophail aus Sevilla die höhern Mysterien des Lebens in Ideen, nach Platons Offenbarungen, auf, und seine philosophische Dichtung Ebn Joktan [7]), ein Abglanz derselben, wird von den Verehrern der Weisheit noch heute geachtet. Ebn-Roschd (Averroes) und der berühmte Jude Moses Ben Maimon (Maimonides), beyde aus Cordova gebürtig, waren seine würdigsten Schüler und die Erben seines Geistes, dessen Licht von ihnen, mit ihren eigenen Erfindungen vereinigt, über alle philosophische und theologische Schulen Europa's verbreitet wurde [8]).

Der Ruf von der Akademie zu Cordova und der Ruhm ihres groſsen Stifters war schon allgemein verbreitet, als Gerbert, Mönch zu Aurillac, hochstrebenden Geistes, unbefriedigt von dem dürftigen Wissen seiner Lehrer zu Fleury, unzufrieden mit dem gelehrten Scheine der Gallischen Kathedral- und Klosterschulen, wider den Willen seines Abtes aus dem Kloster entfloh, und in Spanien für seine brennende Wiſsbegierde kräftigere Nahrung suchte. Was er zu Cordova fand, übertraf seine kühnsten Wünsche und Erwartungen; mit angestrengtem Fleiſse schöpfte er aus den ihm aufgeschlossenen

---

[7]) Der Naturmensch, oder Geschichte des Hain-Ebn-Joktan. Aus dem Arab. übersetzt von Eichhorn. Berlin, 1783.

[8]) S. Velasquez, Geschichte der Spanischen Dichtkunst, übers. von Dieze. Götting. 1769. S. 33. ff. Carter's Reise, S. 335. ff. Tiedemann, Geist der speculativen Philosophie. Bd. IV. S. 127. ff. Eichhorn, Geschichte der Literatur. Bd. I. S. 5[illegible].

Quellen. Gallien und Italien geriethen in Erstaunen uber den Reichthum an philosophischen und mathematischen Kenntnissen, welchen er von dieser Wanderung mitgebracht hatte. Das Verbrechen seiner Entweichung ward ihm dafur verziehen; als er aber, zum Lehrer an der Kathedralschule zu Rheims berufen, seine Arabisch-Spanische Ausbeute mit allen Empfänglichen freygebig theilte, und der Zulauf aus allen Gegenden zu ihm den Neid und die Eifersucht erweckte, da ward er von den boshaften
J. C. 999 Verfinsterern als Zauberer verlästert und verfolgt; dessen ungeachtet aber nach einigen Jahren unter dem Nahmen Sylvester II auf den apostolischen Stuhl erhoben. Die Heiligkeit der Würde und die Fülle seiner Gewalt gebothen der Bosheit Schweigen; sein Beyspiel, sein Ruhm, seine Achtung für Gelehrsamkeit ward Aufmunterung für viele; das wissenschaftliche Wandern nach dem südlichen Spanien war von nun an geheiligt, es dauerte durch drey Jahrhunderte fort, und wenn der Geist der Scholastik in seinen Forschungen eine bessere Richtung nahm, so hatte er sie ursprünglich den Spanischen Arabern zu verdanken.

Verzeichniſs

der

Provinzen, Völkerschaften, Gebirge, Flüsse und Städte, deren in dem Werke gedacht wird, nach ihrer ältern und neuern Benennung *).

Provinzen.

Baetika, in ältesten Zeiten Tartessis und Turdetania, von den Römern Baetika: von den Vandalen Vandalitia; von den Arabern Dschesirat Andalos; endlich Andalusia genannt. Die Nord- und Westgränze der Provinz bestimmt durchgehends der Fluſs Guadiana; von demselben aber zog, einige Meilen von Ciudad Real in Mancha westlich eine Linie, welche von diesem Puncte aus südöstlich dem mittelländischen Meere zu lief, den Guadalquivir mitten im Reiche Jaen durchschnitt, und bey der Stadt Mujakar in Granada sich endigte. Diese Linie machte die Ostgränze von Baetika, und die See die Südgränze. Auf neuen Karten faſst dieser Strich das Reich Sevilla, ein östliches Stück der Portugiesischen Provinz Alentejo, von dem Spanischen Estremadura, was der Guadiana südlich liegt, die westliche Spitze von Mancha, das ganze Reich Cordova, von Granada den gröſsten Theil, nur eine Ostspitze abgerechnet, und von Jaen die westliche Hälfte.

---

*) Ferreras, Allgem. Gesch. von Spanien, I. Bd. S. 57. ff. — D'Anville, Handbuch der alten Erdbeschreibung, I. Th. S. [illegible] ff. und Handbuch der mittlern Erdbeschreibung, S. 150. ff. — Mannert, Geographie der Griechen und Römer, I. Th. S. 237. ff.

Lusitania. Gränzen: südlich, ein Theil des Oceans, von der Guadiana bis an das Cap St. Vincente: westlich der Ocean, bis an die Mündung des Duero; nördlich der Fluſs Duero, und östlich eine eingebildete Linie von demselben bis an die Guadiana, etwas westlich von der Stadt Toro am Duero, südöstlich herunter bis in die Guadiana, acht Meilen östlich von Merida, auf der Südostseite der heutigen Provinz Estremadura. Das alte Lusitanien hatte von Westen nach Osten eine viel gröſsere Ausdehnung als das heutige Portugal; denn auſser diesem, mit Ausnahme der Provinzen Entre Duero y Miño und Traslos Montes, begriff es noch Salamanca, den gröſsten Theil des Spanischen Estremadura bis an die Guadiana, und eine westliche Spitze der Neucastilischen Provinz Toledo.

Tarrakonia (Tarraconensis) hieſs das ganze übrige Spanien nach Abzug der zwey erstern Provinzen. Im Mittellande lieſen die Gränzen von den Pyrenäen bis zur Stadt Toro und Salamanca, an der Südküste von Cap Creus, bis an die Westgränze vom Reiche Murcia.

Völkerschaften.

Arevaker, wohnten in Tarrakonia, auf der Nordseite des Duero, in einer geringen Breite, der Länge nach von Valladolid bis über die Quelle des Duero östlich hinaus, in den Gegenden von Soria, St. Stephan de Gormaz, Atienza, Segovia, Osma, und von Arevalo bis nach Medina del Campo.

Artabrer, w. i. T. auf der westlichen Spitze von Galicia, vom Flusse Ulla bis an den Busen bey la Coruña.

Asturer, w. i. T. vom Flusse Pravia bis la Montaña. Nördlich begränzte sie die See, östlich Kantabrische Völker, südlich die Vakkaer und zum Theile die Brakarer. Auf neuen Karten nehmen sie die östliche gröſsere Hälfte von Asturien ein, den gröſsten Theil des Reiches Leon, die westlichste und südostlichste Spitze ausgenommen; und die Nordhälfte von Palenzia.

Ausetaner, w. i. T. auf der Nordostseite von Cataluña, vom Flusse Llobregat gegen Osten bis zur Stadt Girona.

Autrigoner, w. i. T. und besetzten die östliche Hälfte von la Montaña, ein westliches Stück von Biscaya und Alava und die nordöstlichen Theile von Burgos.

Bargusier, w. i. T. an den Pyrenäen in Cataluña.

Bastitaner, wohnten an der südöstlichen Küste, und fassen auf neuen Karten Nord- und West-Murcia, Ost-Mancha, in Ost-Granada den kleinen Strich, welchen das Gebirge zwischen Jaen und Granada, und die Sierra Nevada einschlieſst, und laufen zwischen Granada und Murcia in einem schmalen Striche an das Meer.

Bastuler, w. in Bätika, an der ganzen Küste von Cabo Trafalgar durch die Enge bis an die Ostgränze der Provinz. Auſser der Seeküste aber besaſsen sie nichts.

Beller, Lusoner, Dittaner, w. i. T. Keltiberische Völkerschaften. Die ersten saſsen gegen St. Stephan de Gormaz oder in dem Gebiethe von Jorquera; die zweyten nordöstlich von der Quelle des Tajo bis gegen Saragossa, die letzten südlich gegen das Gebirge.

Beroner, w. i. T. und erstreckten sich von der Quelle des Duero, nordostwärts bis an den Ebro und an die Autrigoner.

Dittaner, S. Beller.

Edetaner, w. an der Küste von der Stadt Valencia und dem Flusse Guadalaviar bis über Penisocola. Sie besaſsen fast die nördliche Hälfte von Valencia und eine Südwestspitze von Aragon.

Jakketaner, w. i. T. von den Pyrenäen bis in die Nähe des Ebro, meist in bergigen Gegenden. Sie besetzten die ganze Nordhälfte von Cataluña, und reichten bis unter **Lerida**. Wahrscheinlich waren sie einerley Volk mit den **Laketanern**.

Ilergeten, w. i. T. zwischen den Pyrenäen und dem Ebro, und besaſsen den gröſsten Theil von **Aragon** auf der Nordseite des Ebro, nebst dem Gebiethe von **Lerida**.

Ilerkaoner, w. i. T. östlich neben den **Edetanern**, auf beyden Seiten des **Ebro**, in geringer Entfernung von dessen Ufern.

Kallaiker, **Callaeci**, **Gallaeci**, w. i. T. Sie sind die Völker des Königreiches **Galicia** und der Portugiesischen Provinz **Entre Douro e Minho**.

Kantabrer, w. i. T. östlich neben den **Asturern**, an der Küste in einem schmalen Striche des heutigen **La Montaña**, von der Westgränze bis in die Nähe von **Santander**. Sie besetzten den westlichen Theil von **La Montaña** und die Nordhälfte der Provinz **Palencia** und **Toro**.

Karpetaner, w. i. T. Nördlich begränzte sie der **Duero**, westlich die Gränzlinie von **Lusitanien**, südlich die **Oretaner**, östlich die **Keltiberer**. Sie begriffen von **Valladolid**, was unter dem Duero liegt, die Altcastilischen Provinzen **Avila** und **Segovia**, den gröſsten Theil von **Guadalaxara** und das mittelste gröſste Gebieth von **Toledo**. Ihre südlichste Spitze reichte bis an die Quellen der **Guadiana**; die gröſste Breite hatten sie am Duero.

Keltiberer, w. i. T. Der Hauptstamm derselben breitete sich in dem Gebiethe von **Segorve** in Valencia, von **Albaracin**, **Teruel Calatayud**, **Tarazona**, und an beyden Seiten des Berges **Cajus** aus; Keltiberer in weiterer Bedeutung saſsen in **Castilla**, **Aragon**, **Valencia** und **Cataluña**.

Keltiker, w. i. Lusitanien und in Baetika; dort, von der Beugung der Guadiana bis an die westliche Küste, mitten durch die Provinz Alentejo und dem Portugiesischen Süd-Estremadura, bis nahe an die Küste, von der Mündung des Caldão auf das Cabo de Espichel; im innern Lande reichten sie bis an das südliche Ufer des Tajo: hier saſsen sie an der nordwestlichen Spitze von Batika, diesseits der Guadiana im südlichsten Theile des Spanischen Estremadura.

Kerretaner, w. i. T. ganz von den Pyrenäen eingeschlossen, in der Gegend von Puycerda, in den nordwestlichen Theilen von Cataluña, zu beyden Seiten des Flusses Segre von seiner Quelle bis westlich über die Stadt Urgel hinaus.

Kontestaner, w. i. T. und saſsen an der Küste durch ganz Murcia bis an die Stadt Valencia. Innerhalb des Landes bewohnten sie die südlichen Hälften von Valencia und Murcia.

Kossetaner, w. i. T. an der östlichen Küste von Cataluña in dem Gebiethe von Tarragona.

Laletaner, w. i. T. Ihr Gebieth erstreckte sich längs der Küste von Tarragona, nebst der Einbeugung des Gebirges bis nach Blanes.

Lusitaner, w. i. L. Ihre Sitze waren zwischen den Flüssen Duero und Tajo, von dem Ocean bis an die östlichen Granzen des heutigen Portugals.

Lusoner, S. Beller.

Olkader, w. i. T. bey Ucles, Ocagna, Alcazar von St. Juan und Cuença.

Oretaner, w. i. T. westlich von Lusitania und Batika, südlich von Bastitanern, östlich von Keltiberern, nördlich von Karpetanern begränzt. Sie bewohnten einen östlichen Strich von Estremadura, den mittelsten groſsten Theil von la Mancha, die Ostspitze von Jaen, und die Nordspitze von Granada.

Pelendoner, w. i. T. in einem sehr schmalen Striche über den Arevakern, mitten in der Provinz Burgos.

Turdetaner, w. i B. Sie saſsen in der westlichen Hälfte der Provinz bis an den Fluſs Xenil, und in einem Theile der Sierra Morena; auch westlich über die Guadiana, nach Lusitanien, bis an Hispanien's auſserste Granze hatten sie sich verbreitet.

Turduler, w. i. B. und erreichten die See mit einem schmalen Striche in der Gegend von Cadiz, im innern Lande aber besetzten sie die ganze Osthalfte der Provinz auf beyden Seiten des Guadalquivir.

Vakkaer, w. i. T. Auf neuen Karten haben sie den Esla, welcher in den Duero fallt, zur Westgranze gegen die Kallaiker und Asturer. Der Fluſs Pisuerga macht die Ostgranze. Die Hohe des Volkes gegen Norden reichte bis zu einer Linie, die man sich südlich von Leon, dem Flusse Esla parallel gezogen denkt; sie besetzten also den gröſsten Theil von Valladolid, Leon, Palencia und der Provinz Toro.

Vaskoner, w i. T. an der Nordküste bis an Gallien's Granzen. Im innern Lande nahmen sie fast ganz das heutige Navarra ein, die Westspitze ausgenommen, und von Nord-West-Aragon so viel, als vom Gebirge Edulius sich auf ihre Seite neigte. Auf der Ostseite wohnten sie tief in die Pyrenaen hinein, und gegen Süden bis an, und noch etwas über den Ebro.

Veskitaner, w. i. T. in dem Gebiethe der Aragonischen Stadt Huesca.

Vettonen, w. i. L. und hatten das ganze Gebieth von Salamanca mit dem groſsten Theile von Estremadura zu ihren Wohnsitzen.

Gebirge.

Castulon. — Sierra Segura.
Caunus. — Moncayo.
Idubeda. — Sierra Asturras, S. Cogollos, S. Avila, S. Tablada.
Ilipula. — Sierra de Alhamilla, S. Nevada, S. de Antequerra.
Mariana. — Sierra Morena.
Medullius. — Galiciens Gebirge am Flusse Minho.
Ortospeda. — Sierra Molina, S. Cuença, S de Toledo, S. Cönsuegra, S. Alcaraz.
Vindius. — Östliche und nördliche Forsetzung des Medullius.

Flüsse.

Anas. — Guadiana.
Batis. — Guadalquivir.
Chryssus. — Guadalette.
Durius. — Duero.
Iberus. — Ebro.
Lethe. — Limia.
Minius. — Minho.
Sicoris — Segre.
Singulis. — Xenil.
Sucro. — Xucar.
Tagus. — Tajo.
Turia. — Guadalaviar.

Städte.

Abdera. — Adra, an der Küste von Granada.
Abobriga.
Acinipo. — Ronda la Vieja.
Akra Leuka. — Alicante.
Alba.
Allabone. — Alagon.
Arbukula.
Aracillum.
Arkobriga. — Arcos.
Arsa.
Asindo, Assidonia. — Medina Sidonia.
Aspis. — Aspe.
Astapa. — Asta.
Asturika. — Astorga.
Athanagia.
Augustobriga, unweit Lerma.
Augusta Emerita. — Merida.
Avila. — Avila.
Ausa. — Vich, Vic, oder Vique.
Barcinon. — Barcelona.
Bakula. — Beas.
Basti. — Baza.
Batulon. — Badalona.
Belgade.
Bergidum. — La Vega.

Bergusium. — Barege.
Bilbilis. — Calatayud.
Brakara. — Braga.
Dertosa. — Tortosa.
Dianium. — Denia.
Ebora. — Evora.
Edeta.
Emporia. — Caſtello de Empurias.
Erisane.
Gadir, Gades. — Cadiz.
Gerunda. — Girone.
Ibera. — Libera.
Ilerda. — Lerida.
Illipa, die groſse. — Villa nuova del Rio.
Iliturgis. — Baeza.
Illiberis, unweit Granada.
Illiki. — Segura.
Interkatia, unweit Cea.
Italika, unweit Sevilla.
Kalaguris. — Calahorra.
Kale. — Porto.
Kalem. — Chaves.
Kalenda.
Kalpe. — Gibraltar.
Karabis, bey Saragossa.
Karmona. — Carmona.
Karteja, zwischen Algeziras und Torre del Carnero.
Kartima. — Cartama.
Karthago vetus. — Carta-Vieja.
Karthago nova. — Carthagena.
Kastulon. — Cazlona.
Kauka. — Coca.
Ketobriga, unweit Setuval.
Kissa.
Klaudiomerium, unweit Finisterre.
Klunia. — Coregna.
Komplega.
Komplutum. — Alcala de Henares.
Konimbriga. — Coimbra.
Konistorgis, in der Grafschaft Nuebla.
Konkana. — Cangas de Onis.
Kontrebia. — Consuegra.
Korduba. — Cordoua.
Lakobriga Lusit. — Lagos.
Lakobriga Vakk.
Lakuris. — Huesca in Granada.
Lancia, unweit Oviedo.
Lauron. — Liria in Valencia.
Legio Gemina. — Leon.
Lucus Augusti. — Lugo.
Malaka. — Malaga.
Mellaria. — Bejer de la Miel.
Merobriga, bey St. Jago de Cacem.
Munda. — Monda.

Nebrissa. — Lebrija.
Nemetobriga. — Valdenebre.
Nertobriga, bey Frenegal.
Neskania.
Novium. — Noya.
Numantia. — Almarayl.
Ocaso. — Oiarço.
Okilis. — Medina Celi.
Oretum. — Nuestra Segnora de Oreto.
Oringis.
Oska. — Huesca in Aragon.
Ossonoba, bey Faro.
Oxthrakae. — Ocrato.
Palantia. — Palencia.
Pampelon. — Pampeluna.
Pax Julia. — Beja.
Rauda. — Roa.
Rhode. — Rosas.
Sabora. — Cañete.
Saguntum. — Murviedro.
Satabis. — Xativa, St. Phelipe.
Salaria, im nördlichen Murcia.
Salduba. — Caesaraugusta, Saragossa.
Salmantika. — Salamanca.
Savia, bey Salas.
Segisama. — Sasamon.
Segobriga. — Segorbe.
Segovia Karpet. — Segovia.
Segovia, bey Cigudosa.
Seguntia Turdul. — Gisconza.
Seguntia. — Siguença.
Sisalo, bey Garbayuela.
Sisapon. — Almaden.
Skalabis. — Santarem.
Suel. — Fungirola Castle.
Sukron, bey Alcira.
Talabriga. — Cacia.
Tarrakon. — Tarragona.
Tartessus, Hispalis. — Sevilla.
Termes, Termessus. — — Lerma.
Toletum. — Toledo.
Tribala.
Tritium, unweit Virovesca.
Ulia. — Almodovar.
Urkesa.
Ursao. — Ossuna.
Uxama. — Osma.
Valentia. — Valencia.
Varia, unweit Logrono.
Vellika, bey Valdearroyo.
Visontium, unweit Burgos.

Druckfehler.

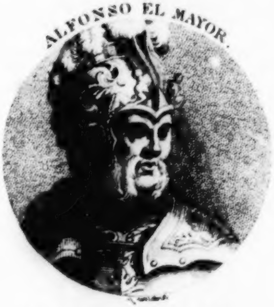
S. 10. Z. 20. statt: Olaso, lies: Oeaso.
— 97. — 20. — Cartimitanern, l. Cartimitanern.
— 99. — 14. — Licianus, l. Licinianus.
— 238. — 14. — Panier das, l. Panier der.
— 243. — 10. — Pelago, l. Pelayo.
— 252. — 14 u. vorl. statt: Theodora, l. Theodosia.
— 283. — 22. statt: Donatius, l. Donatus.
— 290. — vorletzt. statt: A. 633, l. A. 638.
— 291. — 12. statt: neunzehnten, l. zehnten.
— 329. — 18. — Casem Hiaga, l. Casem, Hiaya.

Versuch
einer Geschichte
der
Spanischen Nation.

Illud te reparat quod cetera regna resolvit:
Ordo renascendi est, crescere posse malis.
CLAUD. RUTILII Itin. I. v. 139.

Von

Dr. I. A. Feſsler.


ALFONSO EL MAYOR.

Zweyter Theil.

Mit einer illuminirten Karte von Spanien und Portugal.

Berlin,
bey Friedrich Maurer, 1810.

Die alten
und
die neuen Spanier.

Ein Völkerspiegel.

> Illud te reparat quod cetera regna resolvit;
> Ordo renascendi est, crescere posse malis.
> Claud. Rutilii Itin. I. v. 139.

Von

Dr. I. A. Feſsler.

ALFONSO EL MAYOR

Zweyter Theil.

Mit einer illuminirten Karte von Spanien und Portugal.

Berlin,
bey Friedrich Maurer, 1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es wollte mir nicht gelingen, den reichhaltigen historischen Stoff, von dem Verfalle der Arabischen Herrschaft in Spanien bis zu der Revolution in Aranjuez in Einen Theil zusammen zu drängen; ich muſste mit dem Erlöschen der Habsburgisch-Östreichischen Herrscher-Dynastie abbrechen, und die Schilderung des Zustandes der Spanier unter der Herrschaft des Bourbonischen Stammes in einem dritten Theile geben; dieser wird spätestens zu Johannis 1810 erscheinen. Die Ursache dieser Verspätung liegt in meiner Versetzung nach Sanct Petersburg; der mir dort angewiesene wissenschaftliche Wirkungskreis für den Russischen Clerus wird mir immer noch einige Muſse gewähren, mich in dem Andenken meiner Leser und Freunde in Deutschland lebendig zu erhalten. Von dorther also werde ich ihnen den dritten

Theil dieses Werkes und noch manches Andere, was mir am Herzen liegt, senden; dort werde ich auch an meine pragmatische Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen, die letzte Hand anlegen. Ich habe dieses Werk dem Verlage der Gleditschischen Buchhandlung in Leipzig übergeben; die ersten zwey Bände desselben erscheinen unfehlbar im Jahre 1811, die folgenden vier, ohne weitere Unterbrechung, hinter einander. Über die Bedingungen und die Dauer des Pränumerations-Termins wird sich die genannte Buchhandlung selbst in öffentlichen Blättern erklären.

Buckow bey Beeskow, den
7. December 1809.

Feſsler.

Inhaltsanzeige.

des zweyten Theiles.

Drittes Buch.

Kirchliche Reiche in Spanien. S. 1 — 513.

Erster Abschnitt.

Entstehung und Wachsthum der kirchlichen Reiche neben den Arabern in Spanien; von der Schlacht bey Xerez, bis zur Eroberung des Königreiches Granada und Amerika's Entdeckung.

J. C. 711. Span. Aera 749. — J. C. 1516.

I. Neues Gothisches Reich in dem nordöstlichen und nordwestlichen Spanien. . . . . S. 3 — 61.
II. Das Königreich Castilla und Leon. . — 62 — 146.
III. Das Königreich Aragon. . . . . . . — 146 — 186.
IV. Castilla und Aragon vereinigt. . . — 186 — 208.

Zweyter Abschnitt.

Fortschritte der Spanier zur Nationalität in den kirchlichen Reichen Spaniens.

I. Staatsbürgerlicher Zustand der Spanier in den kirchlichen Reichen. . . . . . S. 209 — 225.
II. Amerika's Entdeckung. Erste Eroberungen der Spanier in diesem Welttheile. — 226 — 251.

III. Kirchenthum und Religiosität der Spanier in diesem Zeitraume. . . . . S. 252 — 287.
IV. Kunst, Literatur und Wissenschaften der Spanier in diesem Zeitraume. . — 288 — 318.

Viertes Buch.

Die Spanier neuerer Zeit. S. 319 — 392.

I. Die Spanier unter den Königen des Östreichischen Stammes. . . . . . . S. 321 — 367
II. Kirchenthum und Religiosität bey den Spaniern in diesem Zeitraume. . . . — 368 — 381.
III. Kunst, Literatur und Wissenschaften bey den Spaniern in diesem Zeitraume. — 382 — 392.

Druckfehler im ersten Theile.

In der Vorrede S. IV. Zeile 6 von unten, statt: Tuligno, lies: Fuligno.

S. 339. Z. 17. statt: Syzien, lies: Syrien.

Drittes

Drittes Buch.

Kirchliche Reiche in Spanien.

O quam saepe malis generatur origo bonorum!

Claud. Rutil. Itiner. I, v. 491.

Erster Abschnitt.

Entstehung und Wachsthum der kirchlichen Reiche neben den Arabern in Spanien; von der Schlacht bey Xerez, bis zur Eroberung des Königreiches Granada und Amerika's Entdeckung.

J. C. 711. Sp. Aer. 749. — J. C. 1516.

I.

Neues Gothisches Reich in dem nordöstlichen und nordwestlichen Spanien.

An dem schwülen Tage der folgenreichen Schlacht bey Xerez de la Frontera hatte Pelayo, Favila's Sohn, Chindasvinth's Enkel, an der Spitze seines Flügels im tapfern Kampfe seinen Beruf zum Stifter eines neuen Reiches bewährt; und obgleich nicht den Sieg, doch die Achtung der Edeln und Beherzten, die dem fliehenden Könige Ruderich nicht folgen wollten, sich erfochten.

Er war zu kalt und zu klug, um den Augenblick, in dem eine höhere Macht durch Tarik's Arm den Untergang der Herrschaft seiner Väter entschieden hatte, zu übersehen; und zu gottselig, um dem gewaltigen Verhängnisse verwegen und vergeblich zu widerstreben. Als er an den Ufern des Guadalete Alles verloren sah, gedachte er seines väterlichen Erbtheiles, der Felsen in Kantabrien und Asturien; und gab Allen, deren Blicke und Hoffnungen auf ihn gerichtet waren, das Zeichen zum eiligsten Rückzuge. Erst nachdem die Rache der Verräther an dem Blute ihrer Volksgenossen, und die Raubsucht der Araber an Beute gesättiget war, dachten beyde an die Verfolgung des Helden, welcher von den Edelsten der Gothen begleitet, und unter Weges mit zahlreichen Haufen der Flüchtlinge aus allen Gegenden verstärkt, schon jenseits der Gebirge, auf die Kraft der alten Asturer, Kantabrer und Vaskoner rechnend, an den groſsen Entwürfen arbeitete, deren Ausführung für den Augenblick die siegenden Araber in ihren Fortschritten aufhalten, deren Fortsetzung in Zukunft die neuen Herren seines Vaterlandes verderben und vertilgen sollte. So ist ruhige Besonnenheit auf dem blutigen Kampfplatze mehr werth, als ungestüme Tapferkeit; und nicht verlorne Hauptschlachten, sondern Verlust der Geistesgegenwart bey dem Verluste des Sieges entscheidet den Untergang der Völker und Reiche. Der einzige Pelayo galt und that bey Xerez durch seines Geistes Herrschaft mehr, als die ganze Heereskraft der Gothen, welche der muthige König Ruderich mit seinen beherzten Unterfeldherren, verschiedenen Sinnes, nur nach der Anzahl, nicht nach der Beschaffenheit zu würdigen und zu gebrauchen wuſste.

Thätig benutzte jetzt Pelayo die Vortheile, welche ihm der Araber innere Zwietracht und fehlerhafte Staatsklugheit gewährte, zu seiner Befestigung in Asturien. Die Statthalter der Khaliphen hatten anfänglich, um Meutereyen vorzubeugen, den Einwohnern der eroberten Städte die Wahl zwischen Unterwerfung und Auswanderung mit ihrer Habe frey gestellt. Das fremde Joch verabscheuend, wählten das letztere gerade die Edelsten und Tapfersten; allein nirgends als bey Pelayo stand ihnen eine sichere Zufluchtsstätte offen. Haufenweise zogen sie zu ihm hin und vermehrten seine Kriegsmacht, während das eingeborne alte Stammvolk jener Gegenden mit unermüdetem Fleiſse die Thäler bebauete, um seinen bewaffneten Beschützern gegen den gemeinschaftlichen Feind den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Das gemeinschaftliche Schicksal begründete ein gemeinschaftliches Interesse, und die Richtung desselben forderte Einheit der herrschenden Macht: zu ihrer Verwaltung wurde Pelayo einhällig für den würdigsten erkannt. Der
J. C. 718.
Span. Aera
756.
Eingebornen und Eingewanderten vereinigte Stimme rief ihn zum Könige aus, und der Zorn der Feinde über dieſs Verfahren der Flüchtlinge wirkte kräftig mit, ihm den Besitz seiner Würde zu versichern und zu verherrlichen.

Ein starkes Heer der Araber unter Alchaman's Anführung zog aus, um den neuen König aufzusuchen, und ihn mit seinem Volke zur Unterthänigkeit zu zwingen. Pelayo führte seine Mannschaft in das Gebirge Auseva; dort lagerte er sich mit tausend auserlesenen Rittern in der befestigten Höhle Covadonga, zu welcher nur ein schmaler Weg an steilen Abgründen vorbey führte. Sein übriges Volk vertheilte er auf den Höhen des Gebirges so, daſs es alle Bewegungen des Feindes überschauen, und, so bald es die Nothwendigkeit heischte, auf verborgenen Pfaden sich mit ihm vereinigen konnte. Alchaman hatte ihn aufgespürt, aber den Kampf auf einem so engen Platze scheuend, lieſs er ihn durch Abgeordnete zur Ergebung und zum Gehorsam auffordern. Der König verlangte Entscheidung durch die Waffen. Ein Haufen mauretanischer Bogenschützen ging voraus, die Höhle zu bestürmen. Die Spanischen Ritter warfen sich in die schmalen, dichten Reihen der Feinde, von den hohen Buckeln ihrer Schilde prallten die Pfeile der Araber auf diese wieder zurück, der Aberglaube sah Wunder, verbreitete Schrecken, und brachte die heran dringenden Scharen Alchaman's in Unordnung. Sie kehrten sich um zur Flucht, das Schwert Pelayo's wüthete in ihrem Rücken, eine Menge stürzte in den Abgrund, Andere fielen unter den Steinen, welche die Spanier von den Höhen auf sie hinab wälzten. Pelayo gewährte den Flüchtigen keinen Ruhepunct, seine Mannschaft, mit ihm vereinigt, verfolgte sie mordend auf den Fuſsſteigen des Berges Amasa in die Gegend von Liebane bis an die Ufer des Deva, wo Alchaman noch ein Mahl den Kampf versuchte, aber seine Verwegenheit mit dem Leben und mit dem Verluste von zwanzig tausend Mann bezahlte.

Der Ruf von dieser Niederlage verkündigte dem Arabischen Statthalter zu Gijon die auch ihm bevorstehende Gefahr; er verlieſs mit seiner Besatzung die Stadt, ward aber in dem Thale Olalles von den Spaniern überfallen und aufgerieben. Der siegende Pelayo war nun Herr der Stadt Gijon, eines wichtigen Platzes in Asturien am Meere auf einer Halbinsel; dorthin verlegte er seinen Wohnsitz, und erweiterte sein Reich durch die Einnahme Astorga's und anderer Städte des Gebirges. Die zerstörten bauete er wieder auf, doch ohne sie zu befestigen: denn eine mutherfüllte Brust, nicht dichte Mauern sollten seine Unterthanen ihren Feinden entgegen stellen. Nicht mehr angefochten von den Arabern regierte er neunzehn Jahre mit kluger M[illegible]ſsigung und erbaulicher Frömmigkeit. Noch lange nach seinem Tode wallfahrteten die Spanier in das Gebieth von Cangas de Onis zu seinem Grabe, und verlieſsen es entflammt zu Heldenthaten für Ehre und Vaterland.

J. C. 738. Span. Aer. 776.

Seinem Mitregenten und einzigen Sohne Favila fehlte Zeit und Gelegenheit, sich als König auszuzeichnen; im zweyten Jahre seiner Alleinherrschaft ward er von einem Bären getödtet.

J. C. 739. Span. Aer. 777.

Ihm folgte durch die Wahl der Edeln seiner Schwester Gemahl Alfonso, Sohn des Don Pedro, Herzogs von Kantabrien, Reccared's würdiger Abkömmling, seinem Ahnherrn gleich an gottseliger Gesinnung, an Klugheit und an Tapferkeit. Die blutigen Kriege der Araber mit den Franken, und ihre innern Spaltungen begünstigten Alfonso's Verlangen, seine Herrschaft im nördlichen und südlichen Spanien auszubreiten. Mit seinem J. C. 740 – 756 Span. Aera 778 – 794 Bruder Froila vereinigt, zog er aus dem Asturischen Gebirge hervor, und eroberte Galicien und alles Land von Lusitanien, welches heute Entre Douro e Minho und Traz os Montes heifst. Dann stieg er in die Ebenen von Leon und Castilla hinab, wo er sich der Städte Leon, Saldagna, Amaya, Alava und des ganzen Landes am Fufse des Gebirges an dem Duero und der Pisuerga bemächtigte. Was er von Castilla und Alava behielt, liefs er durch lehnspflichtige Gränzgrafen verwalten; Gebiethe, deren mögliche Behauptung ihm zweifelhaft schien, liefs er verheeren, und wies den christlichen Einwohnern derselben bessere Wohnplätze in seinem Reiche an. Während der achtzehn Jahre seiner Regierung hatte er mit den Arabern vier und dreyfsig Gefechte, welche gröfsten Theils siegreich, ihn mit Land und Volk, seine Mannschaft mit Beute und Sclaven bereicherten.

J. C. 757, Span. Aera 795. Fest an Macht und Wohlstand hinterliefs er das Reich seinem ältern Sohne Froila; düsterer Sinn und unbiegsame Strenge machte diesen dem Clerus und dem Adel gleich verhaſst, beyden miſsfiel der Eifer, mit welchem er auf kirchliche Zucht und bürgerliche Ordnung hielt. Die Vaskoner in der Navarrischen Provinz Alava wagten es zuerst, Gehorsam und Treue ihm aufzukündigen. Bewaffnet erwarteten sie seine Ankunft, mit einer blutigen Niederlage büſsten sie ihre Verwegenheit; er verheerte ihr Gebieth und führte eine groſse Anzahl als Gefangene weg. Unter diesen war Monime, eine Jungfrau von herrlicher Gestalt und bezaubernder Anmuth; mit ihr vermählte er sich und verstärkte auch dadurch die Abneigung der Groſsen, welche seine Verbindung mit einer Fremden als schimpfliche Zurücksetzung ihrer Töchter betrachteten.

J. C. 759.
Span. Aera
797.

Als demnach Abdorrahman I. ein furchtbares Heer unter Haumar's Anführung zur Wiedereroberung Galiciens aussandte, ward dem Froila von Vielen die Heerfolge verweigert, und die Galicier empörten sich offenbar wider ihn. Durch einige kühne Beyspiele der Strenge brachte er jene zur Pflicht, diese zum Gehorsam zurück, und keinen Rückfall der Erbitterten befürchtend, führte er seine Scharen nach Galicien den Arabern entgegen. Bey Pontumo kam es zur Schlacht mit dem an Zahl der Mannschaft weit überlegenen Feinde. Ehrgefühl und Ruhmbegierde unterdrückten in Froila's Kämpfern auf einige Zeit den Haſs wider ihn, sie thaten Wunder der Tapferkeit. Vier und funfzig tausend Araber blieben auf der Wahlstatt; denn der Kö-

J. C. 760.
Span. Aera
798.

nig verabscheuete ungläubige Gefangene; Haumar selbst, der sich zum Gefangenen ergab, ward auf seinen Befehl enthauptet. Die Übrigen ergriffen die Flucht, und hinterlieſsen den Siegern reiche Beute. Die Schätze, welche hier in Froila's Gewalt geriethen, verwendete er auf die Erbauung der Stadt Oviedo und auf Bevölkerung wüster Gegenden seines Landes.

J. C. 761. Span. Aera 799. Ein anderes Heer, welches Abdorrahman im folgenden Jahre nach Galicien ziehen lieſs, erfuhr durch Froila's Kriegsgewandtheit dasselbe Schicksal; der König der nördlichen Spanier gewann die Schlacht und beträchtliche Schätze. Selbst Abdorrahman war nicht glücklicher, als er persönlich J. C. 763. Span. Aera 801. die Araber in Castilla wider ihn anführte; er ward nach einer empfindlichen Niederlage gezwungen, um den Frieden zu bitten, den ihm Froila gern gewährte, weil die Galicier sich von neuem wider ihn empöret hatten, und er zu ihrer Züchtigung sich rüsten wollte. Er überfiel sie mit seiner ganzen Macht, und verübte an den Häuptern des Aufruhrs schreckliche Rache.

Unterdessen hatte sein Bruder Wimaran sich durch Leutseligkeit und feinere Sitten die Achtung der Groſsen und die Liebe des Volkes von Asturien in so hohem Grade erworben, daſs die auszeichnenden Merkmahle derselben auch ihn dem Könige aufrührischer Anschläge und Verbindungen verdächtig machten. Froila entledigte sich des Verdachtes und der Furcht, die Herrschaft zu verlieren, durch das Verbrechen des Brudermordes, der über ihn das Unheil schneller herbey führte, welches er dadurch zu vermeiden wähnte; denn bald darauf fiel er selbst zu Cangas unter den Dolchen der Verschwornen, die sich zu Rächern des ermordeten allgemeinen Lieblings geweihet hatten. J. C. 768. Span. Aera 806

Einer derselben, Aurelio, Alfonso's Neffe, ward König; er unterhielt mit Abdorrahman Frieden, und führte Krieg gegen die Arabischen Sclaven, die von Alfonso I. aus seinen Fehdschaften mit den Arabern in groſser Anzahl in das Land waren gebracht worden. Nach ihrer Bezwingung und Bestrafung hob Aurelio die ihnen verliehenen Freyheiten auf, welche sie treulos gemiſsbraucht hatten. Sein Alter machte ihn um einen Nachfolger besorgt; er hatte keine Erben, sein Bruder Don Bermudo war in dem geistlichen Stande Diaconus, und Alfonso, Froila's Sohn, noch unmündig; darum nahm er den mächtigen und angesehenen Silo zum Mitregenten an, und gab ihm Froila's Schwester, Adosinda, zur Gemahlinn.

J. C. 774 — 783 Span. Aera 812 — 821

Nach Aurelio's Tode machte ihm die Herrschaft niemand streitig; von seinen Thaten weiſs die Geschichte nichts, als daſs er einen Aufstand der Galicier gedämpft, den Bau der Stadt Pravia vollendet, und die Kirche daselbst mit dem Leichname der heiligen Märterinn Eulalia aus Merida verherrſichet habe. Pravia war **Silo's** Wohnsitz; dort starb er im zehnten Jahre seiner Regierung ohne Erben.

Adosinda's mütterliche Sorgfalt für die Erziehung und Bildung ihres Neffen **Alfonso** zum Regenten, belohnte der schönste Erfolg; der junge Mann, fromm, klug, beherzt und thätig, war des Thrones würdig. Einige der Groſsen hätten ihn gern darauf erhoben; allein der Haſs des Volkes gegen seinen Vater war noch nicht erloschen und verfolgte auch den Sohn. **Mauregato**, Alfonso's des Ersten natürlicher Sohn, mit einer Arabischen Sclavinn erzeuget, ward ihm vorgezogen. Der rechtmäſsige Erbe des Thrones hielt dessen Sorgen verhüllenden Glanz eines Bürgerkrieges nicht werth; nach feyerlicher Erklärung: über ein ihm abgeneigtes Volk zu herrschen, wäre seiner Sinnesart zuwider; überlieſs er dem herrschsüchtigen **Mauregato** das Reich, und zog sich in die Provinz Alava zurück.

J. C.
783 – 788
Span. Aera
821 – 826.

Fünf und ein halbes Jahr saſs jener auf dem Throne, ohne durch eine rühmliche That desselben würdig sich zu zeigen. Seine vielleicht staatsklugen Bewerbungen um die Freundschaft des Arabischen Königs zu Cordova hielt das Volk für entehrend, seine geflissentliche Beförderung der Ehen zwischen Spaniern und Arabern für verderblich und gottlos, der Abscheu gegen ihn brach nach seinem Tode in das Sprichwort aus: **Como fuè pravo, en Pravia fuè sepultado.**

J. C.
788 – 791.
Span. Aera
826 – 829.

Der Diaconus **Bermudo**, Aurelio's Bruder, nahm die Wahl zum Könige bloſs in der Absicht an, die Regierung dem verdrängten **Alfonso** zu übergeben. Um seinen Plan zu verhehlen, und das Vertrauen seiner Groſsen zu gewinnen, vermählte er sich auf ihr Zureden, den kirchlichen Gesetzen zuwider, mit **Nunila**, durch die er Vater zweyer Söhne, **Ramiro** und **Garcias**, und einer Tochter, **Christina**, wurde. Achtung für Recht und Gerechtigkeit überwältigte in ihm die Sorge für den Glanz seiner Familie; er berief **Alfonso** an seinen Hof und ernannte ihn zum obersten Feldherrn seiner Kriegsmacht. Auf diesem Standpuncte zeigte dieser, wie würdig er schon längst der Krone war; und ein glänzender Sieg, den er bey Burgos über **Haccham**, König von Cordova, erfochten hatte, erhob ihn zu der Ehre, die seinem Verdienste gebührte. **Bermudo** benutzte die augenblickliche günstige Stimmung der Groſsen und des Volkes, und entsagte der Regierung zu **Alfonso's** Vortheile, an dessen Hofe zu Oviedo er nach sechs Jahren, als Freund geliebt, und immerfort als König geachtet, starb.

J. C.
791 — 842.
Span. Aera
829 — 880.

Reinigkeit der Sitten erwarb **Alfonso II.** den Beynahmen des **Keuschen**; sie war von echter Gottseligkeit unterstützt, und da diese durch ihr idealisches Wesen von je her zu allen Dingen nützte, und die Verheiſsungen des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens erfüllte; so machte sie den religlösen Alfonso nicht nur zum Menschen voll göttlichen Sinnes, sondern auch zum weisen, thätigen, das Kleine wie das Groſse mit gleicher Sorgfalt umfassenden Regenten, und zum unüberwindlichen Kriegshelden.

J. C. 794. Span. Aera 832. Im dritten Jahre seiner Regierung schlug er bey Lodos, an Asturiens Gränzen, den Arabischen Feldherrn Mugeit, und erlegte in dem Treffen sechzig tausend Mann. Karl der Groſse, der eben damahls den Arabern ein ansehnliches Gebieth dies-
J. C. 798 Span. Aera 836. seits des Ebro entrissen, und die Spanische Mark errichtet hatte, würdigte ihn seiner Freundschaft; auf sie vertrauend führte Alfonso seine Heermacht über den Duero und nahm den Arabern Lisabon
J. C. 800. Span. Aera 838. mit stürmender Hand weg. Nach einigen Jahren zwang er den Statthalter von Valencia, Abdallah, die Waffen niederzulegen, und gegen einen jährlichen Gehalt die Oberherrschaft des Königs von Oviedo anzuerkennen. Ein Jahr darauf siegte er in Biscaya über ein Arabisches Heer, durch dessen gänzliche Aufreibung er sich auf längere Zeit Ruhe vor feindlichen Einfällen verschaffte.

Allein weder sein tugendhafter Wandel, noch seine rühmlichen Siege konnten ihn gegen Meutereyen im Innern des Reiches schützen. Eine mäch-
J. C. 802. Span. Aera 840. tige Partey vereinigte sich wider ihn; er wurde von ihr überfallen, entführt, und in dem Kloster zu Abelia eingeschlossen. Sein Aufenthalt daselbst war nur kurze Erhohlung von seiner Regententhätigkeit. Theudes, an der Spitze vieler Groſsen

und eines zahlreichen Heeres, Alle entschloſsen, entweder zu sterben oder ihren ehrwürdigen Fürsten wieder auf den Thron zu erheben, erschien vor dem Kloster, befreyete den König und führte ihn nach Oviedo zurück, wo ihm aufs neue feyerlich gehuldigt wurde. Alfonso nahm an den Aufrührern keine andere Rache, als daſs er sie der allgemeinen Verachtung überlieſs.

J. C. 811 – 812 Span. Aera 849 – 850.

Nach acht Jahren forderten ihn die Araber wieder zum Kampfe; jenseits des Duero, bey Viseu, traf und schlug er sie; darauf entsetzte er Benaventa, wovon sich Omar, Statthalter von Merida, mit groſsem Verluste an Mannschaft und an Schätzen zurück ziehen muſste. Ein neuer Angriff von Seiten der Araber verhalf ihm zu dem Siege bey Zamora, dessen Folgen den König von Cordova nöthigten, von Alfonso auf einige Jahre Waffenstillstand zu erbitten. Nach vier Jahren brach ihn Abdulkerim, Abulassi's Feldherr verrätherischer Weise, J. C. 816 Span. Aera 854. indem er plötzlich Calahorra überfiel und es belagerte. Alfonso eilte zum Entsatze herbey und nahm den Arabern nach einem Treffen die Beute weg, welche sie aus den umliegenden Gegenden zusammen getrieben hatten. Fünf Jahre lang genoſs er nun des Friedens und der Muſse, die er dem innern Wohlstande des Reiches widmete. Als aber hernach Abulassi zwey Heere nach Galicien sandte, J. C. 821. Span. Aera 858 führte Alfonso wider das eine selbst seine Mannschaft aus, dem andern stellte er Don Ramiro, Bermudo's Sohn, entgegen. Beyde Arabische Heere wurden geschlagen, und Alfonso gewann an Einem Tage zwey glorreiche Siege.

J. C. 824. Span. Aera 862. Nach einiger Zeit empörte sich Mohamed, Statthalter von Merida, wider Abdorrahman II; einige Vortheile, die er über diesen tapfern König erfochten hatte, blendeten ihn nicht; überzeugt, er müſste endlich dennoch der Macht seines Gegners unterliegen, begab er sich mit seiner ganzen Mannschaft in Alfonso's Dienste. Nach Wunsch ward er von diesem empfangen, und zur Vertheidigung der Gränzen Lusitaniens gegen Abdorrahman angewiesen. Miſstrauen beunruhigte Alfonso's Seele nie, das Gefühl seiner Kraft lieſs ihn überall zuversichtlich handeln; auf sie, nicht auf Menschen, verlieſs er sich, und fremde Kraft wuſste er zu wiegen. Wenig achtete er demnach, als Mohamed sein Vertrauen zu betriegen wähnte, und ausgesöhnt mit Abdorrahman, diesem Galicien unterwerfen wollte. J. C. 829. Span. Aera 867. Mit zahlreichen Haufen Arabern von Cordova aus verstärkt, fiel der Verräther nach Galicien ein, wo er sich in dem Schlosse Santa Christina befestigte. Alfonso und Ramiro zogen hin zur Strafe des Treulosen, der es wagte, sich Ihnen im offenen Felde entgegen zu stellen. Er fiel schon bey dem ersten Angriffe, und viele tausend seiner Krieger bedeckten das Schlachtfeld. Das Schloſs ward übergeben, und die Sieger kehrten mit reichlicher Beute beladen zurück. Abdorrahman verlor für immer die Lust, den siegreichen König von Oviedo zu befehden.

Jetzt fühlte sich Alfonso von Alter und Arbeit geschwächt, er glaubte genug gethan zu haben für sein Volk, die letzten Tage seines Lebens wollte er ausschlieſsend der Betrachtung göttlicher Dinge in Ruhe weihen. Erben hatte er nicht, des Thrones kannte er keinen Würdigern, als den Sohn seines gerechten Wohlthäters Bermudo. Er versammelte daher die Groſsen des Reiches und ernannte Ramiro, welcher Galicien verwaltete, zu seinem Nachfolger. Die Groſsen und das Volk bestätigten seine Wahl, denn die staatsklugen Einsichten und kriegerischen Thaten des Gewählten waren allgemein bekannt. Alfonso übergab ihm die Herrschaft und zog sich zurück in die Einsamkeit, deren heiliges Dunkel ihm durch das Bild seiner ein und funfzigjährigen Regierung und durch die Hoffnung seiner nahen Auflösung erheitert wurde. Viele Kirchen hatte er erbauet, viele Klöster gestiftet, und beyde reichlich ausgestattet; einem so thätigen Könige, wie Alfonso, gereichet es zum Ruhme: es war Wirkung echter Religiosität, nicht des Aberglaubens; es zeuget, wie richtig er im ideenreichen Gemüthe das Bedürfniſs seines Zeitalters und seines Volkes zu würdigen wuſste, wie gut er die reichhaltige Quelle kannte, aus welcher einem gemüthlichen Volke, das keinen Geister beherrschenden Trajan oder Marc-Aurel an seiner Spitze hat, ausdauernde Kraft zu groſsen Aufopferungen, unerschütterlicher Muth in Todesgefahren, hinreiſsende Begeisterung auf dem Schlachtfelde für Gott, für Vaterland und Ehre flieſsen müſste.

J. C. 842 – 850. Span. Aera 880 – 888. Bey Alfonso's Tode war Ramiro in das Gebieth von Alava verreiset; seine Abwesenheit benutzte Graf Nepotian, einer der Vornehmsten des Reiches, um ihm die Krone streitig zu machen. Von seinem Anhange zum Könige ausgerufen, ging er mit überlegener Heermacht seinem rechtmäſsigen Gebiether entgegen. Ramiro scheuete sich nicht, mit der kleinen Schar seiner Treuen die ihm angebothene Fehdschaft anzunehmen. Kaum hatte das Treffen begonnen, so sah sich Nepotian von seinen, mit Gewalt zusammen getriebenen Haufen verlassen und sie auf Ramiro's Seite fechten. Zwey seiner Mitverschwornen nahmen ihn gefangen und brachten ihn in Ketten vor den König, der ihn blenden, und die Verblendung seiner Herrschbegierde lebenslänglich in einem Kloster beweinen lieſs.

Alfonso war zur Strenge nicht geneigt; unter seiner milden Regierung hatten sich Straſsenräuber, und von Afrikanern in falschen Künsten unterrichtete Zauberer gar sehr vermehrt. Ramiro begann seine Verwaltung mit der Reinigung des Landes von den Feinden der öffentlichen Sicherheit und von den Störern der häuslichen Ruhe; die erstern wurden mit Blendung bestraft, die letztern, wenn sie der Ausübung ihrer Kunst überwiesen waren, zum Scheiterhaufen verurtheilt.

J. C. 844. Span. Aera 882. Glücklicher als Abdorrahman fochten die Spanier unter Ramiro wider die Normänner, welche an Galiciens Küsten gelandet waren. Nur eine kleine Anzahl der kühnen Barbaren entkam aus der mörderischen Schlacht bey Coruña durch die Flucht. Ihre besten Schiffe wurden in Brand gesteckt, und den Rest der Flotte rettete nur ein günstiger Wind; nie erschienen sie wieder auf Ramiro's Gebiethe. Ihre darauf erfolgten Verheerungen in Andalusien wollte Abdorrahman an dem Könige von Oviedo rächen; aber seine Feldherren wurden zwey Mahl von diesem geschlagen. In Spanien muſsten sie ihm Alvéda und Calahorra überlassen, in Lusitanien drang er bis Montemor ó velho vor, und unterwarf sich mehrere Städte. Der Ruhm seiner Thaten und zwey glücklich entdeckte Verschwörungen wider sein Leben, bewogen die Groſsen des Reiches, seinem Wunsche gemäſs, seinem Sohne Ordoño als Mitregenten und Nachfolger auf dem Throne zu huldigen. Ramiro starb nach siebenjähriger Regierung, und hinterlieſs seinem Erben das Reich in Frieden und Wohlstande.

J C 846.
Span. Aera
884.

Gleich nach seinem Tode empörten sich die Vaskoner in Alava, aufgereizt von einigen miſsvergnügten Groſsen, welche sich zur Einsicht von der Nothwendigkeit eines erblichen Thrones nicht erheben konnten. Sie hatten die Araber zum Waffenbeystande eingeladen; aber früher noch als ihnen die zugesicherte Hulfe kam, stand Ordoño, mit seinem Heere in dem Gebiethe der Aufrührer zur Strafe. Er bezwang diese und schlug die Arabischen Hülfstruppen, welche ihn auf seinem Rückzuge nach Asturien verfolgt hatten. Nie sollte der König von

J. C.
860 — 866
Span. Aera
888 — 904

Cordova wieder seine aufrührischen Unterthanen unterstützen, darum unterhielt er geflissentlich die innern Unruhen in dem Reiche der Araber, und um ihren Einfällen nachdrücklicher zu widerstehen, lieſs er Astorga und Leon befestigen.

Um diese Zeit hatte sich Muza, Statthalter zu Saragossa, Renegat Gothischer Abkunft, von Mohamed, Könige zu Cordova, unabhängig gemacht, und theils um sich gegen die Macht seines Gebiethers zu behaupten, theils um den König von Oviedo in seinen Gränzen zu erhalten, die Stadt Albayda zu einem festen Waffenplatze eingerichtet. Ordoño konnte dieſs Hinderniſs seiner Entwürfe und Unternehmungen nicht dulden; eilig führte er seine Tapfern zur Belagerung des wichtigen Platzes. J. C. 857. Span. Aera 895. Er hatte ihn schon eingeschlossen, als Muza mit seinen bewährten Kriegern zum Entsatze der Stadt, unweit derselben, auf dem Berge Latuce sich lagerte. Dort griff ihn der König mit auserlesener Mannschaft an; der übrige Theil des Heeres bestürmte Albayda. Im wüthenden Gefechte empfing Muza drey Wunden, die ihn nöthigten, die Flucht zu ergreifen, zehn tausend Araber fielen, das Lager mit beträchtlichem Kriegsvorrathe und vielen Schätzen, dergleichen Könige und Feldherren in jenen Zeiten selten zu Hause lieſsen, war in des Siegers Gewalt. Nach sechs Tagen wurde auch Albayda mit Sturm eingenommen, die Besatzung niedergemacht, die Mauern geschleift. Muza starb zu Saragossa an seinen Wunden.

Mohamed frohlockte über den Untergang des gefährlichen Feindes, dessen Bezwingung er selbst vergeblich versucht hatte; nun hoffte er, mit leichter Mühe den zweyten Aufrührer Abenlope, Statthalter von Toledo, zu besiegen; aber Ordoño, der die Folgen der Zwietracht unter den Arabern klüglich berechnet hatte, unterstützte die Toletaner mit Hülfstruppen, durch deren tapfern Beystand Abenlope gegen den König von Cordova sich eine Weile noch behauptete. Wiederhohlte Einfälle der Normänner nach Galicien und Andalusien nöthigten Araber und nördliche Spanier ihre gegenseitigen Befehdungen aufzuschieben. Aus Galicien wurden die J. C. 859. Span. Aera 897. Barbaren mit groſsem Verluste an Mannschaft und an Schiffen vom Grafen Pedro zurück geschlagen; in Andalusien verweilten und verheerten sie länger. Unterdessen bereitete sich Ordoño zu neuen Unternehmungen wider Mohamed; er lieſs eine Flotte ausrüsten, und die Städte Tuy in Galicien, Amaya in Castilien befestigen. Mohamed begann J C 861. Span. Aera 899. die Feindseligkeiten zuerst. Sein Sohn Almonder drang in die Provinz Alava ein, dort fand er den König von Oviedo zum Kampfe gerüstet. Er wagte die Schlacht; aber Ordoño erkämpfte den Sieg. Hernach empörte sich Merida wider Mohamed; Ordoño zog der aufrührischen Stadt zu Hülfe, wobey er sich der Städte Salamanca und Coria bemächtigte.

Sein Sohn Alfonso hatte an seiner Seite gefochten und groſse Hoffnungen von sich erweckt;

um so bereitwilliger bezeigte sich der Adel bey der Rückkehr des siegenden Königs, den Sohn für seinen Nachfolger zu erkennen, und wie der Vater es verlangte, den Eid der Treue ihm zu leisten. Mit groſser Macht zu Wasser und zu Lande versuchte es Mohamed noch ein Mahl, Ordoño's Kriegskunst zu prüfen: er ward zu Wasser und zu Lande geschlagen; das Seetreffen leitete Ordoño selbst: und dieſs war der erste Sieg der neuern Spanier zur See; aber zum groſsen Leidwesen des Volkes, Ordoño's letzter.

J. C. 863. Span. Aera 901.

J. C. 865. Span. Aera 903.

J. C. 866 – 910. Span. Aera 904 – 948.

Alfonso III. war bey seiner Erhebung auf den Thron erst achtzehn Jahr alt; herrschsüchtige Groſse wuſsten nur seine Jahre zu zählen, nicht auch die Entwickelung und den Umfang seiner Geisteskraft, die ihm in der Folge den Beynahmen des Groſsen erwarb, zu berechnen. Froila, Graf von Galicien, war der erste, der in ihm nur den Jüngling sah und verachtete. Mit den ihm anhangenden Galiciern zog er in Oviedo ein, vertrieb Ordoño's Sohn nach Castilla, und lieſs sich zum Könige ausrufen. Mochte es die Hoffnung, den gekrönten Jüngling leichter als den bejahrten Thronräuber zu beherrschen, oder treue Anhänglichkeit an den rechtmäſsigen Fürsten gewesen seyn, was die Gegenpartey zum Handeln bestimmte; Froila genoſs der geraubten Gewalt nicht lange. Er ward von einigen Groſsen, deren Huldigung er erwartete, in dem Pallaste erstochen.

Mit eben der gemeinen Gesinnung, welche die Geistesmacht von Jahren abhängig glaubte, empörte sich in der Provinz Alava Graf Eylon wider den jungen König und setzte alle Einwohner seiner Statthalterschaft in Waffen, um sich Unabhängigkeit zu erkämpfen; allein sobald Alfonso an der Spitze des Heeres die Gränzen der Provinz betreten und den ersten Widerstand bezwungen hatte, wurde ihm der Graf gefangen überliefert. J. C. 868. Span. Aera 906. Dessen ungeachtet gelang es ihm erst in einem zweyten Feldzuge dahin, Eylon's zahlreiche Anhänger zu vertilgen, und das unruhige Vaskonische Volk zur Unterthänigkeit zu beugen.

Auch den König von Cordova lockte Alfonso's J. C. 869. Span. Aera 907. Jugend zu kühnen Unternehmungen; zwey Heere Mohamed's zogen an die Gränzen des Asturischen Reiches: Alfonso schlug das eine bey Leon, das andre ward bey Vierze von ihm gänzlich aufgerieben; sodann verfolgte er sein Glück bis an den Duero, und jagte alle Araber, welche sich in den Gegenden von Simancas, Toro und Zamora niedergelassen hatten, aus dem Lande, um Mohamed zu verkündigen, was ihm von Ordoño's Sohne bevorstände.

Carl der Groſse hatte zwar in den Provinzen J. C. 778. Span. Aera 816. Navarra und Aragon wichtige Eroberungen gemacht; aber unvermögend war er, dieselben durch hinlängliche Besatzungen gegen die Araber zu vertheidigen. Er lieſs sie durch Grafen verwalten, J. C. 831. Span. Aera 869. unter welchen der Franke Aznar, von Pipin, Aquitaniens Könige, beleidigt, sich zuerst von Fränkischer Oberherrschaft unabhängig erklärte. Sein Bruder **Sancho** folgte ihm in der Regierung und vertheidigte Navarra's Unabhängigkeit von den Franken. **Garcias**, Sancho's Sohn und Nachfolger, mit **Muza's** Tochter vermählet, fiel als Bundesgenoſs des Renegaten in der Schlacht am Berge Latuce, worauf sein Sohn **Garcias Ximenes** als Freygraf J. C. 870 Span. Aera 908. in Navarra regierte. Aus dem Geschlechte dieser Grafen stammte **Ximena**, mit welcher sich **Alfonso** jetzt vermählte, und seine Verbindung auf ein Schutz- und Trotzbündniſs mit **Garcias** wider die Araber gründete.

Gleich nach dem Abschlusse desselben führte er seine Scharen an die Quellen des Duero, eroberte und zerstörte die Festung Deza, nahm die Unterwerfung der Stadt Atienza an, fiel im folgenden Jahre nach Lusitanien ein, bemächtigte sich Coimbra's und durchstreifte das ganze Gebieth der Araber in diesem Lande, mit Feuer und Schwert es verheerend. **Mohamed**, zu schwach, den furchtbaren Eroberer in seinem Laufe aufzuhalten, bath ihn um Waffenstillstand, den **Alfonso** auf sechs Jahre gewährte. In dieser Zeit lieſs er die verfallenen oder verwüsteten Städte Orense, Braga, Porto, Lamego, Viseu, Erminia oder Garde und Coimbra wieder herstellen und befestigen. (Man sieht hieraus, wie weit sein Reich sich um diese Zeit erstreckte.) Er setzte zur Vertheidigung derselben Bischöfe mit Lehenspflichten ein, und wies den hingesandten

Anſiedlern in den umliegenden Gegenden Ländereyen an.

J. C. 876. Span. Aera 914.

Im ersten Jahre nach Abfluſs des Waffenstillstandes, war ihm schon das bloſse Gerücht von Mohamed's Rüstungen Signal zum Angriffe; ehe noch das Heer desselben bey Coria einige Streifzuge versuchte, hatte Alfonso bereits das ganze Gebieth von Idanha, jetzt Castel Branco genannt, in Schrecken gesetzt und verheert. Dann eilte er zur Vertilgung der Feinde bey Coria, und ihre Niederlage öffnete ihm den Weg bis Merida, nach dessen Zerstörung er seine Krieger zur Ruhe heim führte. Im folgenden Jahre wetteiferten seine Heerführer an den Gränzen mit ihm um den Heldenruhm; sie schlugen Mohamed's erfahrensten Feldherrn Abulhalit, und brachten ihn gefangen dem Könige nach Oviedo, der ihn gegen ein ansehnliches Lösegeld in Freyheit ziehen lieſs.

Nun strengte der König von Cordova alle seine Kräfte an, um eine weit gröſsere Macht gegen Alfonso in das Feld zu stellen. In Andalusien sammelten sich zahlreiche Haufen geübter Krieger, zur Verstärkung derselben wurde zu Toledo, Salamanca und Guadalajara alle waffenfähige Mannschaft angeworben. Mohamed's Sohn zog mit den Veteranen voraus gegen Leon, wo Alfonso schon bereit stand, ihn zu empfangen; aber Almonder scheuete sich vor seiner Vereinigung mit dem Castilianischen Nachtrabe etwas Entscheidendes zu beginnen. In starken Tagemärschen näherte sich dieser

längs dem Fluſse Orbigo; um ihn abzuschneiden, ging ihm Alfonso mit einem Theile seines Heeres entgegen. Er traf ihn bey Polvorosa, einer Erdenge zwischen dem Orbigo und der Ezla; der Platz ward den Castilianern verderblich, der Schlacht auszuweichen, war unmöglich; nach wenigen heiſsen Stunden war der vierzehn tausend Mann starke Nachtrab theils getödtet, theils gefangen. Der König säumte nicht, Mohamed's Sohn aufzusuchen, um gleiches Schicksal über ihn zu verhängen; allein Almonder, der bey Sollanço das Unglück seiner Hülfsvölker vernommen hatte, war nur auf seine Sicherheit bedacht. Im nächtlichen Dunkel entrann er dem Sieger durch eiligen Rückzug. So bald er sich geborgen glaubte, sandte er Abgeordnete an
J. C. 878. Span. Aera 916. Alfonso, um einen Waffenstillstand auf drey Jahre zu unterhandeln.

Die Tage des Friedens gaben dem Könige Muſse zu den Thaten seines groſsen Ahnherrn Alfonso II, dessen religiöser Sinn auch ihn beseelte. Er errichtete Bisthümer und stiftete Klöster, die er als Heiligthümer betrachtete, aus welchen die Bildung seines Volkes zur Gottseligkeit, und eben dadurch zur Rechtlichkeit und echten Tapferkeit ausgehen müſste. Unter dieser frommen Beschäftigung ging der Waffenstillstand zu Ende, und Alfonso zeigte wiederhohlt, daſs ihn das idealische Leben der Andacht nicht hinderte, als Regent, als Krieger und als Verfolger der Feinde Jesu, unermüdet thätig zu seyn. Seinen Einfall nach Lusitanien verkündigte er dem Könige von Cordova durch die Einnahme der Festung Nepza. J. C. 881. Span. Aera 919. Dann ging er über den Tajo, und durchzog das ganze Land verheerend bis drey Meilen hinter Merida. An der Sierra Ellerena stieſs er auf das Heer, welches Mohamed wider ihn ausgesandt hatte; er griff es an, zehn tausend Araber fielen unter dem gewaltigen Arme seiner Streiter, und nur ein kleiner Rest entrann dem Tode durch die Flucht über das Gebirge. Bey seinem siegreichen Einzuge in Oviedo fand er den königlichen Pallast und die Mauern der Stadt, deren Aufführung er bey seinem Ausmarsche befohlen hatte, vollendet.

Als in den folgenden zwey Jahren Mohamed's Kriegsmacht überall, wo er in Alfonso's Reich eindringen wollte, auch von dessen Statthaltern, Don Vela in Alava und Don Diego in Castilla, mit empfindlichem Verluste zurück geschlagen wurde, riethen Almonder und Abulhalit zum Frieden. Alfonso, gleich groſs im Frieden und im Kriege, in jenem wie in diesem mit der ruhigsten Besonnenheit thätig, wies die an ihn gelangten Anträge nicht zurück; er sandte den Priester Dulcidius, mit den nöthigen Vollmachten versehen, nach Cordova, J. C. 883. Span. Aera 921. um einen Waffenstillstand auf sechs Jahre abzuschlieſsen.

In dieser Zeit ertheilte er dem Diego, Grafen von Castilla, Befehl, die Stadt Burgos, die von den Einfällen der Araber viel gelitten hatte, mit tüchtigen Mauern zu umgeben, und ihre Einwohner mit arbeitsamen Ansiedlern zu vermehren. Für die Städte Braga, Porto, Lamego, Viseu, Coimbra, Orense und Mondognedo ernannte er Bischöfe, so würdig er sie finden konnte, und so würden mehrere Städte und Gegenden die Wohlthat seiner landesherrlichen Sorgfalt erfahren haben, hätte er nicht jetzt, vor auswärtigen Feinden sicher, mit innerlichen, welche seine Gröſse zu erkennen oder zu ertragen unfähig waren, kämpfen müssen.

Die Macht und die Freyheiten der Groſsen des Reiches mochten ihm unverträglich scheinen mit der Entwickelung seines Volkes zur Nationalität und mit der Verfassung, die er allmählich und unvermerkt einführen wollte. Denn war er wahrhaft religiös, und das läſst uns seine rastlose Thätigkeit für die Welt nicht bezweifeln; so besaſs er auch tiefere, über die Einsichten seines Zeitalters erhabene Staatsklugheit; beyde flieſsen aus einer und derselben Quelle, aus hoher Idealität des Gemüthes und reger Kraft des echten Lebens. Auf diesem Standpuncte der edlern Menschheit wäre er in seinem und in jedem Zeitalter als Privatmann verachtet, unterdrückt, vielleicht so gar verspottet worden; als Fürst muſste er, so bald er eine neue Ordnung der Dinge schaffen wollte, Meutereyen und Verschwörungen erfahren.

Der erste, der dadurch die Ruhe des Reiches und die Wirksamkeit Alfonso's unterbrach, war Ano; aber seine verderblichen Anschläge wurden bald entdeckt und durch seine Bestrafung vereitelt.

Zu gleicher Zeit empörte sich in Galicien Hermenegild, J. C. 885 – 886. Span. Aera 923 – 924. angesehen durch Macht und Reichthum, womit es ihm gelang, einen groſsen Theil der Provinz gegen den König aufzuwiegeln. Alfonso sandte seine treuen Kriegsgefährten hin, und die Flamme der Empörung erlosch in dem Blute ihrer Urheber und Beförderer. Ähnliche Verbrechen der J. C. 894 – 895. Span. Aera 932 – 933. Treulosigkeit begingen hinter einander die Groſsen Galiciens, Witiza und Saraçin, doch beyde waren nicht glücklicher als Hermenegild. Dessen ungeachtet folgten ihrem Beyspiele vier Brüder, Froila, Nuñez, Odoario und Bermudo; aber auch J. C. 897 – 898. Span. Aera 935 – 936. ihre Verschwörung gegen das Leben des Königs wurde verrathen, und sie büſsten das miſslungene Vorhaben mit dem Verluste ihrer Augen in lebenslänglichem Gefängnisse. Bermudo entrann daraus, flüchtete nach Astorga, und erweckte mitleidige Theilnahme mit seinem und seiner Brüder Schicksal. Die Einwohner von Astorga und Ventosa kündigten Alfonso den Gehorsam auf, und begaben sich in den Schutz Abdullah's, Königs von Cordova, der ihnen ein zahlreiches Heer zu Hülfe sandte. Alfonso, durch die Liebe und Treue seiner Siegesgefährten unüberwindlich, vernichtete Abdullah's Haufen auf der Ebene von Grajal de Ribera, am Ufer der Ezla; worauf die Städte Astorga und Ventosa, auf die Gnade des Siegers rechnend, zur Pflicht zurück kehrten. Bermudo entging unter den Arabischen Flüchtlingen der Rache.

Abdullah verlangte Waffenstillstand, welchen der König von Oviedo gern bewilligte, weil er, von Heldenruhm gesättiget, sich jetzt schon lieber mit dem innern Wohlstande seines Reiches, als mit den Waffen beschäftigte. Auch der geziemenden Feyer des Gottesdienstes, der Wiederherstellung der Kirchenzucht und dem sittlichen Wandel des Clerus widmete er seine besondere Aufmerksamkeit, wie die von ihm zu Oviedo versammelte Synode, die erste in dem neuen Reiche, und die Einweihung der von ihm erbaueten prächtigen Kirche zu Compostella zeiget. Unter den Arbeiten seines frommen Gemüthes für den Himmel setzte er die Sorge für sein Reich auf Erden keinen Augenblick bey Seite. Theils um dieses gegen die Anfälle der Araber zu sichern, theils um sich die Heimsuchungen in dem Gebiethe derselben zu erleichtern, lieſs er alle an dem Ufer des Duero belegene Plätze seines Landes, ganz vorzüglich aber Zamora, Toro, Tordesillas, Simancas, Dueñas befestigen und mit Einwohnern besetzen. Seine Maſsregeln der Vorsicht erweckten zu Cordova den Argwohn feindseliger Absichten; um ihrer Ausführung vorzubeugen, sammelte Abdullah ein zahlreiches Heer, und unter dem Vorwande, der Islam in Spanien schwebe in äuſserster Gefahr, erhielt er auch aus Afrika bedeutende Verstärkung. Ein bewährter Feldherr führte die vereinigte Heermacht gegen Zamora; Alfonso, der nie auf sich warten lieſs, stand mit seiner sieggewohnten Mannschaft schon jenseits des Duero im Lande

J. C. 900.
Span. Aera
938.

J. C. 904.
Span. Aera
942.

des Feindes, und vergönnte den wider ihn anrückenden Scharen auch nicht einen Tag der Ruhe, wo er sie traf, muſsten sie sich mit ihm schlagen, und überall war der Sieg auf der Seite seines alten Freundes Alfonso. Nur Wenige lieſs dieser dem Schwerte der Seinigen entrinnen, um dem Könige von Cordova von der blutigen Entscheidung Kunde zu uberbringen.

J. C. 906. Span. Aera 944.

Da Abdullah unter innern Zerrüttungen, in seinen Entwürfen schwankend, an nichts weniger als an einen dauerhaften Frieden mit dem Könige von Oviedo dachte, unternahm dieser einen neuen Zug, um die Macht des Arabischen Reiches in Spanien zu untergraben. Ohne Widerstand kam er bis Avila, ging über das Gebirge, und drang in das Gebieth der Toletaner ein. Die schreckliche Verheerung, womit er allenthalben seinen Lauf bezeichnete, bewog die reichern Städte, ihm ungeheure Summen Geldes anzubiethen, um das Elend der Plünderung und Zerstörung von sich abzuwenden. Gern nahm er ihnen die Mittel ab, wodurch sie den wankenden Staat von Cordova unterstützen konnten, und mit Schätzen schwer belastet, kehrte er zurück in sein Reich, dem neue Bewegungen der Bosheit und Treulosigkeit Verderben droheten.

Kaum hatte er sich einige Tage von den Beschwerlichkeiten seines Feldzuges erhohlet, so ward ihm die Verschwörung Adalpino's, eines mächtigen Groſsen, entdeckt; der Urheber derselben wurde mit seinem Anhange in Verhaft genommen und zum

Tode verurtheilt. Allein dieſs war nur das Vorspiel eines schmerzlichern Ereignisses, das er bald erfahren sollte, und welches diesen groſsen Fürsten, in Ansehung der Leiden, mehrern schwach begabten in der Geschichte der Völkerbeherrscher gleich stellte; aber in der groſsen Art zu handeln, weit über diese erhob. Wie groſs ist der Unterschied zwischen dem weisen, geist- und kraftvollen Manne, der die Herrschaft über Menschen verdient, und solchen, denen die Natur auſser dem Erbrechte, jedes andere Recht dazu vorenthalten hat.

J. C. 907. Span Aera 915. Garcias, Alfonso's ältester und unwürdigster Sohn, mit der Tochter des mächtigsten Grafen Castilla's, Muño Fernandez, vermählet, lieſs sich zu Zamora gegen seinen alten, ehrwürdigen Vater zum Könige von Asturien ausrufen. Alfonso brach unverzüglich mit einer Schar treuer Mannschaft auf, nahm den pflichtvergessenen Sohn gefangen, und brachte ihn geschlossen auf die feste Burg Gauzon. Das Verbrechen des Garcias schien der Königinn, dem Grafen von Castilla und dem Bruder des Verbrechers, Ordoño, der Galicien verwaltete, zu unbedeutend, das Verfahren des Vaters zu strenge. Mit Ungestüm, doch vergeblich, forderten Alle Garcias Freylassung. Alfonso's feste Weigerung reizte die Grafen von Castilla zur offenbaren Empörung, und Ordoño trat dem sträflichen Bündnisse bey. Als Alfonso ihren Bewegungen seine unerschütterlich treuen Kriegsgefährten entgegen stellte, wider welche sie nichts vermochten, reizten sie das Volk zu Oviedo und in den benachbarten Städten zum Aufruhr. J. C. 909. Span. Aera 947. Die Gefahr eines Bürgerkrieges war entschieden, die Verbindung der Aufrührer mit den Arabern wahrscheinlich; dem Könige lag die Wohlfahrt des selbstständigen Reiches mehr, als die Zeichen, der Titel und der Glanz der Herrschaft am Herzen. Er zog sich in seinen Pallast zu Boides zurück; dorthin folgte ihm das Heer, an Gesinnung und Muth ein einziger Mann, entschlossen mit seinem Blute die treue Liebe gegen den Schöpfer seines Ruhmes zu besiegeln. Eben dahin lieſs Alfonso seine Söhne Garcias und Ordoño bringen; die Groſsen des Reiches erhielten Befehl, an einem bestimmten Tage sich daselbst einzustellen. Die Erwartung neuer Dinge überwand in ihnen Furcht und Verdacht. Die Versammlung war zahlreich; die bewährte Mannschaft umringte den Pallast. Alfonso, im Hochgefühl seiner Gröſse, der einzigen Quelle echter Majestät, J. C. 910. Span. Aera 948. trat in die Mitte der Groſsen, und bewies ihnen in nachdrücklicher Rede, mit Hindeutung auf seine furchtbaren Krieger, die Freyheit seines Entschlusses und seiner vorzunehmenden That. Garcias und Ordoño wurden vorgeführt; beschämt und zitternd standen sie vor ihrem Vater und Richter. Er nahm das Diadem von seinem Haupte, setzte es dem erstern auf, und ernannte den letztern zum unabhängigen Fürsten von Galicien. So wuſste der Erhabne unter dem Drange der Umstände in der Abdankung seine höhere Würde zu retten, da ihm der

Thron nur der Standort großer Pflichten, nicht Sitz schnöder Lust oder nichtswürdigen Treibens war.

J. C. 910 – 914. Span. Aera 948 – 952. Nur drey Jahre lang trug **Garcias** die mit seinem schändlichen Verbrechen befleckte Krone; und weder die Stiftung des Klosters San Isidoro zu Dueñas, noch sein Sieg über die Araber jenseits der Sierra de Tablada, konnte das quälende Bewußtseyn desselben in ihm ersticken. Unterdessen hatte **Alfonso** eine Wallfahrt nach Compostella verrichtet, und im vertrauten Umgange mit dem ehrwürdigen **Sisenand**, Bischofe dieser Stadt, Weihestunden der Weisheit und Gottseligkeit gefeyert. Den folgenden Winter verlebte er in Astorga bey dem heiligen Bischofe **Gennadius** in Betrachtung göttlicher Dinge, ohne die menschlichen außer Acht zu lassen. Wahrscheinlich hatte er dort, auf die Bitte seines Hofcapellans **Sebastian**, Bischofs von Orense, seine Chronik, von **Recesvinths** Tode, bis auf die Regierung seines Vaters **Ordoño**, ein schätzbares Denkmahl für die Geschichte dieses Zeitraumes, niedergeschrieben. Dort nahm er auch den Besuch seines, von innerer Unruhe herum gejagten Sohnes an, und ertheilte ihm den Rath, die noch offenen Gränzplätze des Reiches, Rueda, San Estevan de Gormaz, Osma u. a. befestigen zu lassen. Um diese wichtigen Arbeiten vor den Feinden zu decken, erboth er sich, die Araber zu beschäftigen, wenn man ihm eine hinlängliche Mannschaft anvertrauen wollte. **Garcias** befolgte die Rath-

schläge seines Vaters, und dieser zog im nächstfolgenden Frühlinge an der Spitze seiner alten Waffenbrüder mit jugendlicher Munterkeit aus, den König von Cordova dies- und jenseits des Gebirges, welches beyde Castilien von einander sondert, zu befehden. Es war sein letzter Feldzug; auf seinem J. C. 912
Rückmarsche überfiel ihn zu Zamora eine Krankheit, Span. Aera 950.
unter deren Leiden er im vier und sechzigsten Jahre seines echten Lebens, als vollendeter Regent, als nie besiegter Krieger, von jeher edler Bürger der ewigen Welt, der endlichen entschwand.

Der unnatürliche Sohn, welcher seine Hand nach der Krone seines Vaters ausgestreckt hatte, war kein besserer Bruder; er wollte nach Alfonso's Tode auch dem Ordoño sein Erbtheil, die ihm angewiesene Provinz Galicien, entreiſsen. Schon waren die zwey Brüder gegen einander bewaffnet: der eine zum Angriffe, dieser zur Vertheidigung; nur das Flehen und die Thränen ihrer sterbenden Mutter Ximena, deren Liebling Garcias war, hielten den Ausbruch der Gewaltthätigkeiten zurück. Bald darauf folgte ihr der herrschsüchtige Sohn ohne Erben, ohne Ruhm, ohne Segen der Zeitgenossen und der Nachwelt in das Grab.

Sein Bruder, Ordoño II, wurde zu Leon von J. C
den daselbst versammelten Bischöfen und Groſsen 914 – 923 Span. Aera
des Reiches zum Könige ausgerufen. Bey Talavera 952 – 961.
de la Reyna zeigte er sich seiner Erhebung würdig. Dort schlug er die Araber im blutigen Treffen, er-

oberte die Stadt und schleifte ihre Mauern. Sein folgender Feldzug machte ihn zum Herrn der festen Stadt Alhange (Montanches), und ihre Moslemischen Einwohner zu seinen Sclaven. Von deren Schicksal erschreckt, eilten die Städte Truxillo, Merida und Badajoz, durch demüthige Ergebung, durch groſse Summen Geldes, durch Geschenke an reichen Stoffen und andern Kostbarkeiten, sich die Gnade des Siegers zu erwerben.

J. C. 916. Span. Aera 954. Seine gewaltigen Verheerungen nöthigten den König von Cordova, Abdorrahman III, sich von den Afrikanischen Königen Waffenhülfe zu erbitten, und er erhielt sie so zahlreich, daſs er achtzig tausend Mann wider Ordoño aussenden konnte. Allein dieser lieferte ihnen bey San Estevan de Gormaz eine so wüthende Schlacht, daſs nach dem Falle ihrer zwey Oberfeldherren nur ein kleines Häuflein durch die Flucht dem gräſslichen Gemetzel entrann. Von den hier erbeuteten Schätzen der Araber lieſs Ordoño die prächtige Cathedralkirche zu Leon erbauen. Im folgenden Jahre wurde sie eingeweihet. Zwölf Bischöfe verrichteten die Consecration, unter welcher sich Ordoño, nach dem Beyspiele der alten Gothischen Könige, feyerlich salben und krönen lieſs, worauf er Leon zur Hauptstadt des Reiches erhob, und den königlichen Wohnsitz von Oviedo dahin verlegte.

J. C. 919. Span. Aera 957. Nach kurzer Ruhe ward er wieder von Abdorrahman zum Kampfe aufgefordert, und zwar in einer Gegend, wo es Ordoño am wenigsten erwartete. Der König von Cordova ſandte ſeine Kriegsmacht zur See nach Galicien. In dem Gebiethe von Mondonedo traf der König von Leon das feindliche Heer zum Treffen bereit. Die Schlacht dauerte den ganzen Tag, nur Ermüdung beyder Theile und die einbrechende Nacht geboth dem Morden ein Ende zu machen. Von beyden Seiten ward nichts gewonnen, der Verluſt war überall groſs. Araber und Spanier rühmten ſich des Sieges, die letztern mit mehrerm Rechte, denn ſie behaupteten das Feld, während die erſtern ſich im nächtlichen Rückzuge in Sicherheit ſetzten.

Als der Freygraf Garcias Ximenes vor drey J. C.
und ſechzig Jahren über die Vaskoner in Navarra 857 – 880. Span. Aera
regieret hatte, da waren auch die übrigen Völker 895 – 918.
dieſer Provinz einig geworden, das Fränkiſche Vaſallenjoch abzuſchütteln, und unter Einem gemeinſchaftlichen Oberherrn mit ihren andern Landesgenoſſen nur Einen unabhängigen Staat auszumachen. Die Herren und Abgeordneten dieſer Völker verſammelten ſich hernach zu Sant Juan de la Peña, und wählten den Grafen Garcias Ximenes zu
ihrem Könige. Dieſs war der Urſprung des König- J. C.
reiches Navarra, in deſſen Verwaltung Fortun 880 – 905. Span. Aera
ſeinem Vater Garcias folgte. Im fünf und zwan- 918 – 943. J. C.
zigſten Jahre ſeiner Regierung begab er ſich, der 905 – 926. Span. Aera
Welt und ihrer Herrlichkeiten überdrüſſig, in das 943 – 964.
Kloſter zu Leyra, und ſein Bruder Sancho ward zum Könige ausgerufen. Während dieſer den

Aquitanischen Vaskonern wider die Normänner
Waffenbeystand leistete, belagerte seine Hauptstadt
Pampeluna, Abenlop, Arabischer Statthalter von
Saragossa. Tiefer Schnee deckte die Pyrenäen, dessen
J. C. ungeachtet überraschte Sancho die Araber mit
907 – 910. seiner unerwarteten Ankunft zum Entsatze und zur
Span. Aera Rache, die ihre unordentliche Flucht nur noch blu-
945 – 948. tiger machte. Im folgenden Jahre bemächtigte er
sich ihrer Bergfestung San Estevan, und in den
zwey nächsten Feldzügen der Städte Arcos, Sansol,
Torres; und von der Festung Cantabria, Logroño
gegen über, an Ebro's nördlichem Ufer aller Plätze
J. C. bis Milagro. Nach dreyjähriger Waffenruhe ging er
913 – 914. über den Ebro, und eroberte die Stadt Naxera, die
Span. Aera Festung Bilibio, darauf das ganze Land Rioja,
951 – 952 endlich Tarrazona und Agreda, mit allen Plätzen
bis an die Quelle des Duero. Nach einiger Zeit verbreitete
er das Schrecken seiner siegreichen Waffen
J. C. 918 auch über die Provinz Aragon, und vertrieb die
Span. Aera Araber aus der ganzen Gegend zwischen dem Ebro
956. und dem Aragon; worauf er, von Alter und Kränklichkeit
danieder gedruckt, in dem Kloster Leyra
sich zur Ruhe begab, und, ohne der Königswürde
zu entsagen, seinem Sohne Garcias die Verwaltung
und Vertheidigung des Reiches übertrug.

J. C. 920. Jetzt glaubte der Statthalter von Saragossa den
Span. Aera günstigsten Zeitpunct zum Ersatze des durch Sancho's
958. Tapferkeit erlittenen Verlustes zu erblicken.
Er verlangte von Abdorrahman Hülfsvölker, und
erhielt sie unter Anführung eines bewährten Feld-

herrn in groſser Menge. So bald dieser sich den Gränzen Rioja's genähert hatte, zog Garcias aus allen Städten seines Landes die Besatzungen an sich, weil sie zu schwach waren, dieselben gegen der Araber überlegene Macht zu vertheidigen. Sein Vater verstärkte ihn mit einem schnell angeworbenen Heere, und der König von Leon, von den Bischöfen zu Tuy und Salamanca begleitet, führte ihm eine beträchtliche Kriegsmacht zu. Auf Ordoño's Befehl sollten sich auch die Grafen von Castilla mit ihrem Kriegsvolke einstellen; aber sie hielten sich nicht verpflichtet, zu gehorchen. Unterdessen hatte Abdorrahman's Feldherr das ganze Land Rioja eingenommen; jetzt brach er durch Viana und Estella in Navarra ein, und lagerte sich im Thale Junquera bey Salinas d'Oro. Ordoño und Garcias führten ihre vereinigten Heere zur Schlacht dahin; allein sie wurden von den Arabern mit solcher Wuth zurück geschlagen, daſs die Bischöfe in Gefangenschaft geriethen, Garcias nur so viel Mannschaft behielt, um Pampeluna zu vertheidigen, und Ordoño nur mit einigen Haufen unter mancherley künstlichen Wendungen Leon erreichte.

Die Araber wuſsten ihren Sieg nicht zu benutzen. Anstatt Pampeluna zu überfallen, gingen sie über die Pyrenäen, und verheerten Aquitanien. Ordoño, ihre Entfernung benutzend, zog mit ergänzter und vermehrter Mannschaft aus, durchstreifte verheerend die Provinz Estremadura und das ganze Gebieth der Araber bis auf einen Tagemarsch von Cordova, wo er mit einer groſsen Anzahl Gefangenen und mit reicher Beute beladen, sich auf den Rückzug begab.

Während Ordoño auf diese Weise seine Niederlage im Thale Junquera gerächet hatte, waren die aus Aquitanien zuruckkehrenden Araber in den engen Pässen der Pyrenäen von Garcias überfallen, geschlagen und bis auf wenige Flüchtlinge aufgerieben worden.

Die verweigerte Heerfolge der Grafen Castilla's machte dem Könige von Leon, der sie als seine Lehnsleute betrachtete, ihre Treue verdächtig; um ihnen ihren Ungehorsam zu verweisen, berief er sie nach Burgos; aber die Vornehmsten unter ihnen verachteten seine Einladung. Eingenommen für den Verfassungsplan, an dessen Ausführung schon sein Vater im Stillen gearbeitet hatte, beschloſs er, ein schreckliches Beyspiel der Strenge aufzustellen. J. C. 922. Span. Aera 960. Zu ihrer Züchtigung gerüstet, forderte er sie, unter furchtbaren Drohungen, auf sein Schloſs am Flusse Carrio bey Tejares zu sich. Es erschienen Nuño Fernandez, Fernando Ansurez und Abolmondar Blanco mit seinem Sohne Diego; sie waren die Vornehmsten Castilla's. Bey ihrer Ankunft wurden sie in Verhaft genommen; Ordoño führte sie nach Leon, und lieſs sie im Gefängnisse erwürgen.

Indessen hatte Garcias in Navarra den Arabern vieles wieder abgenommen, was ihm von ihnen vor der Schlacht im Thale Junquera war entrissen worden; nur Naxera und Viguera, feste, stark besetzte Plätze, waren noch in ihrer Gewalt. J. C. 923. Span. Aera 961. Um sich auch dieser wieder zu bemeistern, bath er den König von Leon um Waffenhülfe. Ordoño führte einige streitgeübte Scharen in die Landschaft Rioja, wo Garcias ihn erwartete; jener wählte zu seinem Tagewerke Naxera; dieser war stark genug, Viguera zu bezwingen. Beyde eroberten die Städte mit Sturm, und weiheten die Besatzung dem Tode. Bey der feyerlichen Uebergabe Naxera's an Garcias forderte Ordoño zur Belohnung seiner Tapferkeit Doña Sancha, Garcias Tochter, zur Braut; sie ward ihm gewähret, und er führte sie als Gemahlinn nach Leon. Vor zwey Jahren hatte er sich nach dem Tode seiner ersten Gattinn, Elvira, mit Doña Argonta, der Tochter eines Galicischen Grafen, vermählet; aber nach einigen Monathen sie ihren Ältern wieder heim gesandt; seine dritte Ehe blieb kinderlos, denn er starb zu Zamora, bald nachdem er aus Navarra zurück gekommen war.

Von seiner ersten Gemahlinn hinterlieſs er zwey Söhne, Alfonso und Ramiro, dessen ungeachtet ward sein Bruder Froila II. von einer mächtigen Partey auf den Thron erhoben. J. C. 924. Span. Aera 962. Seine Tyranney machte ihn und seine Beförderer verhaſst; ein bösartiger Aussatz, der ihn nach einem Jahre wegraffte, entriſs ihn zugleich der gerechten Rache, die ihm bereitet war.

J. C. 924 — 927. Span. Aera 962 — 965

Ordoño's älterer Sohn Alfonso IV. ward nun König. Seine Gottseligkeit, mit deren Schein er betrog, war angenommene Weise, nicht Erzeugniſs eines in Ideen lebenden Gemüthes; sie bewährte sich durch nichts im äuſsern Leben, und der geistlose Bether blieb in allen Verhältnissen der unentschlossenste, wankelmüthigste, unthätigste Mensch. Nach dem Tode seiner Gemahlinn Urraca, die ihm einen Sohn, Ordoño, geboren hatte, beschied er seinen Bruder Ramiro nach Zamora; eben daselbst versammelte er einige Bischöfe und Herren, in deren Mitte er das Diadem zu Gunsten Ramiro's niederlegte, mit frommen Redensarten der Welt Verachtung ihrer Ehren und Freuden ankündigte, und seinen Einfall — zu Entschlüssen war er nicht Mann genug — im Kloster Sahagun Mönch zu werden, eröffnete. Man lieſs ihn ohne Bedauern ziehen, und Ramiro, des tapfern und festsinnigen Ordoño's würdigerer Sohn, ward als König erkannt.

J. C. 927 — 950. Span. Aera 965 — 988

Allein eben dieser feste Sinn, von welchem bald Ramiro II. sich beseelt zeigte, erweckte wider ihn die Abneigung einiger Groſsen, welche seinen Bruder nach ihrer Willkür geleitet hatten. Zu ihrer groſsen Freude war auch Alfonso nach einem Jahre des Klosterlebens satt. Während der König in Zamora wider die Araber sich rüstete, verlieſs jener seine Zelle zu Sahagun, und lieſs sich wieder in Leon von seinem Anhange zum Könige krönen.

Zwey Jahre lang hielt **Ramiro** die Hauptstadt von seiner Heermacht eingeschlossen; dann aber zwang der Hunger die Einwohner zur Ergebung und den **Alfonso** zur Aussöhnung mit seinem Bruder; **Ramiro** lieſs Allen Gnade widerfahren. Anstatt in das Kloster Sahagun zurück zu kehren, ging **Alfonso** nach Asturien, und vereinigte sich mit **Froila** des II. drey Söhnen, welche diese Provinz in Aufruhr wider den König gesetzt hatten. **Ramiro** führte seine treue Mannschaft hin, zwang die Asturer zur Unterwerfung, nahm seinen Bruder mit **Froila's** Söhnen gefangen, und lieſs sie geblendet in dem Kloster Ruiforco lebenslänglich einschlieſsen.

J. C. 932.
Span. Aera 970.

Von nun an blieb er im ungestörten Besitze der Herrschaft, die er mit kluger Mäſsigung führte, um Meutereyen und Empörungen gegen unumschränkte Gewalt, deren Geheimniſs seine Vorfahren, **Ordoño** und **Froila**, unweislich verrathen hatten, vorzubeugen. Alle seine Entwürfe legte er dem versammelten Adel und Clerus vor, und erst nach Genehmigung derselben schritt er zur Ausführung. So unternahm er auch jetzt nur mit Bewilligung der Stände seinen ersten Feldzug in **Abdorrahman's** Gebieth, in welchem er Madrid eroberte. Im folgenden Jahre überfielen die Araber Castilla, zu dessen Vertheidigung der berühmte Graf **Fernando Gonzalez**, sich zu schwach fühlend, **Ramiro's** Beystand forderte. Bey Osma lieferte der König von Leon den Feinden eine mörderische Schlacht, nach welcher er vor Saragossa zog, und durch harte

Belagerung der Stadt den Arabischen Statthalter nur in dem Erbiethen zu jährlichem Tribut und zur Vasallentreue Rettung finden lieſs.

J. C. 934. Span. Aera 972. Seit drey Jahren Witwer von seiner ersten Gemahlinn Urraca und Vater eines Sohnes, Ordoño, benutzte er seine Nähe an Navarra zu einer neuen Verbindung mit Doña Theresia Florentina, Schwester des Königs Garcias I, der seinem Vater vor acht Jahren auf Navarra's Thron gefolget war. Allein nur kurze Zeit war ihm der Genuſs häuslicher Freuden gewährt. Der Statthalter von Saragossa brach den ihm geleisteten Eid der Treue, und vereinigte sich mit Abdorrahman's Heerscharen zu verderblichen Streifereyen in Ramiro's Gebieth. Hundert funfzig tausend Araber, den kriegserfahrnen König von Cordova an ihrer Spitze, standen in seinem Lande, mit der Zuversicht, Leon und Asturien zu erobern. Von einer weit geringern Macht unterstützt, muſste er das Waffenloos mit ihnen wagen. J. C. 938. Span. Aera 976. Auf den Ebenen von Simancas, wo die Flüsse Pisuerga und Duero sich vereinigen, begegneten sich beyde Könige zur Entscheidung. Die Schlacht begann. Arabische Übermacht, Rachbegierde und Wuth fochten gegen Tapferkeit, Religionseifer und Ehrliebe der Spanier. Die Könige wetteiferten um den Vorzug in der Kunst, Abdorrahman mit hohem Selbstgefühl, Ramiro mit gottseligem Vertrauen auf Gottes Beystand; die Anordnungen des einen waren das Erzeugniſs scharfsinniger Berechnungen, die rasche Entschlossenheit des andern floſs aus der Fülle seines religiösen Gemüthes, welche, dem Geiste des Zeitalters gemäſs, in Anrufungen Jesu und des Apostels Sant Jago ausströmend, die ganze Mannschaft entflammte: der Natur der Dinge nach muſste sich der Sieg auf des letztern Seite neigen, wobey Abdorrahman's bloſse Kunst und Klugheit achtzig tausend Mann verspielte.

Bey Alholdinga, unterhalb Salamanca, sammelte Cordova's König die Überbleibsel seines Heeres zu neuem Angriffe; Ramiro kam diesem zuvor und gewann auch die zweyte Schlacht, deren Ruhm Abdorrahman's eiligste Flucht erhöhte. Die Phantasie der Spanier, von kindlichem Glauben an Gott und an die Frömmigkeit ihres Königs befruchtet, sah bey Simancas wie bey Alholdinga zwey Engel auf weiſsen Pferden vor der ersten Reihe gegen die Ungläubigen kämpfen; und weder der König noch seine Bischöfe fühlten den Beruf, ihr Kriegsvolk zu enttäuschen, und die reichhaltigste Quelle der Tapferkeit für jene Zeiten auszutrocknen.

J. C. 940 Span. Aera 978. Die Araber hatten bey ihrem Einbruche alle Gränzplätze Castilla's geschleift; jetzt befahl Ramiro den Grafen des Landes sie wieder herzustellen, zu befestigen und die wichtigsten ihm zu übergeben; als aber die Herren, nach Unabhängigkeit strebend, das letztere verweigerten, lieſs sie der König das Gewicht seiner oberlehnsherrlichen Rechte empfinden, und die Grafen Fernando Gonzalez und Diego Nuñez auf eine Zeit in Verhaft nehmen. Nach Abschluſs eines Waffenstillstandes mit Abdorrahman gab er sie wieder frey; und um die Aufrichtigkeit seiner Aussöhnung mit ihnen zu beweisen, vermählte er seinen ältern Sohn Ordoño mit Doña Urraca, des Grafen Fernando Gonzalez Tochter. Die übrige Zeit der Waffenruhe widmete er der Befestigung und Bevölkerung verwüsteter Städte, den innern Angelegenheiten des Reiches in Versammlungen der Stände, der Aufrechthaltung kirchlicher Zucht in Synoden, und der Erbauung bleibender Denkmahle seiner Gottseligkeit.

J. C. 949. Span. Aera 987. Vor seinem Ende forderte er den König von Cordova noch ein Mahl zur Fehdschaft; er erwartete ihn jenseits der Sierra de Avila im Gebiethe von Talavera. So zahlreich und geübt das Heer auch war, welches Abdorrahman wider ihn anrücken lieſs, vor den Helden der Spanier konnte es nicht lange bestehen. Gleich im ersten Treffen war es aufgerieben, die Mehrheit getödtet, Kriegsvorrath und Beute in des Siegers Gewalt; sieben tausend Gefangene begleiteten seinen Rückzug nach Leon, wo er bald darauf als weiser, tapferer und glücklicher Fürst allgemein geliebt und geachtet, starb.

J. C. 950—955. Span. Aera 988—993. Sein Sohn Ordoño III. bestieg den Thron; die Anzeigen, die er bereits von seiner Sinnesart und Kraft gegeben hatte, benahmen den Grafen von Castilla die Hoffnung, unter ihm mit besserem Glücke als unter seinem Vater ihre Unabhängigkeit zu erzwingen. Der mächtigste unter ihnen, Fernando Gonzalez, mehr die Freyheit des Landes als sein väterliches Verhältniſs zu dem Könige achtend, munterte dessen Bruder Sancho auf, eine Theilung des Reiches zu fordern, und da Ordoño mit tieferer Staatsklugheit, als seine spätern Nachfolger zeigten, diesen Antrag nachdrücklich ablehnte, vermochte Fernando den König von Navarra zu einem Waffenbunde für Sancho's Sache. Ihre vereinigte Mannschaft erschien an den Gränzen des Königreiches Leon, und kehrte unthätig und ruhmlos zurück, weil Ordoño, ihre geheimen Entwürfe errathend; mit gröſserer Macht schon da stand, jedem Angriffe Trotz zu biethen. Aufgebracht über die ärgerliche Verletzung der Lehns- und Verwandtschaftspflicht, sandte er dem Grafen Fernando seine Tochter Urraca mit Verachtung zurück, und vermählte sich ohne Verzug mit Elvira, der Tochter eines Grafen von Galicien.

J. C. 953.
Span. Aera
991.

Die Verwandten der neuen Königinn, unfähig das Glück ihres erhöheten Familienglanzes zu ertragen, brachten durch Hochmuth den ganzen Adel der Provinz wider sich und den König auf; es entstand eine Empörung, zu deren Dämpfung Ordoño mit starker Heermacht hinziehen muſste. Seine Klugheit und Entschlossenheit stellte die Ruhe wieder her, und die Urheber des Aufruhrs, von welchen er keine Kenntniſs zu nehmen schien, folgten ihm mit gröſster Bereitwilligkeit nach Lusitanien in der Araber Gebieth, wo er nach Verheerung der ganzen Gegend zwischen Coimbra und Lisſabon, die letztere Stadt mit Sturm eroberte, die Besatzung niedermachte, sich aller darin vorgefundenen Schätze bemächtigte, und ihre Mauern niederreiſsen lieſs.

Indessen hatte Graf Fernando Gonzalez Sancho's Angelegenheit aufgegeben, auch seinen Unwillen über die schimpfliche Verstoſsung seiner Tochter unterdrückt, und während Ordoño in Lusitanien beschäftiget war, den Arabern die starke Festung Corazo an Castilla's Gränzen weggenommen. Jetzt ging er dem rückkehrenden Könige entgegen, stellte Corazo's Eroberung als einen ihm geleisteten wichtigen Dienst vor und bath um Vergessenheit des Vergangenen. Zwey Feinde von gleich edler und kluger Gesinnung versöhnen sich leicht; nach erneuertem Vasalleneide der Treue überlieſs ihm Ordoño einen Theil seines Heeres, und J. C. 954. Span. Aera 992. setzte ihn dadurch in den Stand, bey San Estevan de Gormaz einen neuen Sieg über die Araber, welche Corazo's Verlust rächen wollten, zu erfechten.

Es war ein Unglück für Spanien, daſs dem, von seines Vaters Geiste beseelten Ordoño eine so kurze Frist zu ruhmwürdigen Thaten beschieden ward; er starb im sechsten Jahre seiner Regierung und hinterlieſs von Elvira den unmündigen Bermudo, weſswegen ihm sein Bruder Sancho auf dem Throne folgte.

Mit der Wassersucht behaftet, war Sancho zu Regierungsgeschäften untüchtig; darüber wurde

Adel und Volk unzufrieden mit ihm, und Graf Fernando Gonzalez nährte die allgemeine Gährung der Gemüther mit groſsem Fleiſse. Von dem Gerüchte einer ausgebreiteten, gefahrvollen Verschwörung erschreckt, verlieſs Sancho Leon, und begab sich nach Navarra zu seinem Oheim, dem Könige Garcias, in Sicherheit. J. C. 956. Span. Aera 994. Dieſs war für Fernando's Absichten, endlich einmahl die unabhängige Herrschaft über Castilla zu erlangen, das günstigste Ereigniſs. Er erhob durch die ihm anhangenden Groſsen des Reiches Ordoño, den Sohn Alfonso's, des Mönches, auf Sancho's Thron, J. C. 957. Span. Aera 995. und gab ihm seine, von dem vorigen Könige verstoſsene Tochter, Urraca, zur Gemahlinn. Dagegen widersetzte sich Don Vela, Graf von Alava, und ward das Opfer seiner Treue gegen Sancho; denn Fernando überfiel ihn mit seiner ganzen Macht, und zwang ihn, mit seiner Familie zu Abdorrahman nach Cordova sich zu flüchten. Dahin folgte ihm noch in demselben Jahre König Sancho in der Hoffnung, durch die Hülfe Arabischer Ärzte, deren Ruhm durch ganz Spanien verbreitet war, von seiner Krankheit geheilet zu werden. Dem Könige und seinem treuen Grafen begegnete Abdorrahman mit ausgezeichneter Achtung, und die Ärzte erhielten auch von ihm Befehl, die Macht ihrer Kunst mit allem möglichen Fleiſse an Sancho zu bewähren. In Jahresfrist war dieser völlig hergestellt, und seine Lebenskraft verstärkte sich, als er von Cordova's Könige die Versicherung seines thätigsten

Beystandes zur Wiedererlangung seines Reiches erhielt. Erfreuliche Aufnahme war ihm dort bereitet; denn Ordoño war jetzt schon seines Wandels und seiner Gewaltthaten wegen allgemein verabscheuet und mit dem Beynahmen der Boshafte gebrandmarkt.

J. C. 960. Span. Aera 998. An der Spitze eines Arabischen Heeres, von Abdorrahman ausgerüstet, verlieſs Sancho Cordova; zu gleicher Zeit lieſs König Garcias seine Mannschaft nach Castilla einfallen, um den Grafen Fernando zu beschäftigen, und dessen Hülfe dem Ordoño zu entziehen. Gegen diesen waren alle Gemüther so erbittert, daſs Sancho sich überall nur zeigen durfte, um als Retter und Vater seines Volkes mit jubelnder Freude aufgenommen zu werden. Ordoño hielt es nicht für rathsam, die Ankunft des Königs in Leon abzuwarten; des Nachts verlieſs er die Stadt, und verbarg sich einige Zeit in Asturien. Sancho, von dem Adel und dem Clerus in die Hauptstadt des Reiches geführt, auf den Thron wieder eingesetzt, und durch die Liebe seines Volkes befestiget, entlieſs seine Arabischen Begleiter mit angemessener Erkenntlichkeit.

Nun war für Ordoño auch in Asturien keine Sicherheit mehr. Als er nach Burgos kam, nahmen ihm die Vorsteher der Stadt seine Gemahlinn ab, und jagten ihn als einen Unglücklichen weg, worauf er seine Zuflucht zu den Arabern in Aragon nahm, die ihm in Verachtung und Elend sein Leben zu beschlieſsen vergönnten. Graf Fernando muſste ihn seinem wohlverdienten Schicksale überlassen; denn als er bey Ciruenga die ihm von Garcias angebothene Schlacht verloren hatte, war er selbst in Gefangenschaft gerathen, nach Pampeluna gebracht, und erst nach einem Jahre, da Garcias von ihm für seinen Neffen zu Leon nichts mehr zu befürchten hatte, wieder nach Castilla entlassen worden; und zwar, wie er wünschte, durch Vermittelung seiner Gemahlinn, der Schwester des Königs von Navarra, mit völliger Unabhängigkeit von den Königen Leon's. Von nun an war Castilla eine souveräne Grafschaft.

J. C. 981.
Span. Aera
999

Als um eben diese Zeit die Normänner wieder in Galicien gelandet waren, erlaubte Sancho dem Bischofe Sisenand seine Stadt Sant Jago zu befestigen; allein der Priester miſsbrauchte die Bewilligung des Königs zur Bedrückung des Volkes und zu seiner Bereicherung. Die nachdrücklichen Verweise des Regenten reizten ihn zum Aufruhr; Sancho erschien an der Spitze eines Heeres in der Provinz zu seiner Bestrafung, das Volk nahm seinen Bischof gefangen, ohne weiteres Synodal-Erkenntniſs und ohne Bericht nach Rom entsetzte ihn der König kraft seiner landesherrlichen Rechte, und ernannte an seine Stelle Rosendo, welcher fromm, redlich und tapfer, bald darauf mit seinen Unterthanen wider die Normänner auszog, und sie in die Flucht jagte.

J. C. 964.
Span. Aera
1002.

Gonsalvo, Statthalter von Lamego, Viseu

und Coimbra, des verhafteten Bischofs Sisenand Verwandter, rüstete sich heimlich wider Sancho zur Rache; als er sich stark genug glaubte, steckte er die Fahne der Empörung auf. Bey der schnellen Annäherung des Königs mit zahlreicher Mannschaft verzweifelte er an glücklichem Erfolge seiner sträflichen Unternehmung; er übergab sich dem schwer Beleidigten, flehte um Gnade, gelobte unverbrüchliche Treue, und sein Verbrechen ward ihm verziehen. J. C. 967. Span. Aera 1005. Bey dem Versöhnungsmahle reichte der Treulose seinem groſsmüthigen Gebiether vergiftete Früchte, nach deren Genusse dieser am dritten Tage verschied.

J. C. 967 – 982. Span. Aera 1005-1020. Sein Sohn **Ramiro III** war erst fünf Jahr alt; dessen ungeachtet erwählten ihn die Stände zum Könige, und übertrugen seiner Mutter **Theresia**, in Gemeinschaft mit seiner Tante **Elvira**, Nonne zu Leon, nebst einigen Herren, die Vormundschaft und Reichsverwesung. Diese war friedlich und milde; Neues geschah im Reiche nicht, aber vieles Gute von dem Alten gerieth in Verfall. Voll schöner Lebens- und Regierungsregeln im Gedächtnisse, nur nicht im Gemüthe, übernahm **Ramiro** im Anfange seines siebzehnten Jahres die Herrschaft. Schon ein alter heiliger Seher verkündigte bitteres Wehe dem Volke, dessen König ein Knabe ist; und dieses Wehe traf auch die Spanier, denn ihr König blieb Knabe bis an sein Ende. Mit einer reizenden **Urraca** jetzt vermählt, vergaſs er in ihren Armen der Lehren seiner Vormünder, that nur, was sie ihm geboth, und das war nie Gutes. Darum kündigte ihm der mächtige Adel Galiciens den Gehorsam auf, rief Don **Bermudo**, Ordoño's des Dritten Sohn, zum Könige aus, und ergriff für diesen die Waffen, gegen welche **Ramiro's** Heer mit groſsem Verluste doch vergeblich kämpfte. **Ramiro's** plötzlicher Tod nach der für ihn unglücklichen Schlacht bey Portela de Arenas befreyete das Reich von dem Übel, das seine Kraft gänzlich zu erschöpfen drohte.

J. C.
983-999.
Span. Aera
1021-1037.

Bermudo's des II. bewährte Klugheit, Frömmigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit machte ihn des Thrones würdig. Alle Stimmen vereinigten sich für ihn, und er wurde zu Leon auf das feyerlichste gekrönt. Der Beynahme des **Groſsen** wäre ihm geworden, hätte er in weniger bedrängten Zeiten zeigen können, was er vermochte; seine Tage waren die Zeit des Unglückes und der Trübsal, dennoch erhielt er sich und das Reich aufrecht. Dieses übernahm er in dem kläglichsten Zustande. Keine Gerechtigkeit war mehr im Lande, das Volk erlag unter dem Drucke der Groſsen, der Reiche schwelgte von dem Elende des Armen, Gesetze und Landeshoheit waren verachtet, Gemeinsinn und Sitten verschwunden, die meisten Priester und Bischöfe gaben nur Beyspiele des Lasters, die Heiligen wurden verfolgt oder verspottet. Dem Allen arbeitete **Bermudo** herzhaft und thätig entgegen; aber drängende Ereignisse der Zeit schwächten den Erfolg sei-

J. C. 970. Span. Aera 1008. ner Bemühungen. **Fernando Gonzalez**, Castilla's souveräner Freygraf, und **Garcias I**, Navarras König, beyde berühmt durch kriegerische Tapferkeit, waren nicht mehr. Ihre Söhne und Nachfolger, **Garcias Fernandez** des Einen und **Sancho II**, **Abarca** genannt, des Andern, konnten weder einzeln noch vereinigt dem gröſsten Helden J. C. 979. Span. Aera 1017. des Zeitalters, **Mohamed Almanzor**, Cordovas Reichsverweser, widerstehen. **Ramiro**, König von Leon, mit **Urraca** der Wollust fröhnend, verweigerte ihnen Waffenbeystand; **Almanzor** erfocht in Castilla und Navarra einen Sieg nach dem J. C. 984. Span. Aera 1022. andern. Jetzt rüstete er sich, um auch das Reich Leon zu erschüttern. Seine Eroberungen daselbst, seine weitern Thaten, der Spanier Niederlagen und der Städte Verlust sind schon anderswo erzählt worden [1]). **Bermudo** muſste eine Weile geschehen lassen, was er bey Schwächung des Adels durch den letzten Bürgerkrieg, bey erschöpfter Schatzkammer, bey völlig erloschenem Gemeingeiste nicht wehren konnte. Endlich aber gelang es ihm, durch Vermittelung seiner apostolischen Bischöfe, **Pedro** von Sant Jago und **Froilan** von Leon, welche mit hinreiſsender Gewalt im ganzen Lande Buſse pre- J. C. 998. Span. Aera 1036. digten, Castilla's Grafen und **Garcias II**, Sancho's Nachfolger in Navarra, zu einem festen Waffenbündnisse zu bewegen. **Bermudo** führte ihre vereinigte Heermacht aus, und lieferte in Osma's Gebiethe bey Calatañazor dem **Almanzor** die mörderische Schlacht, deren Verlust den Helden Cordova's zu Tode kränkte.

---

[1]) Siehe im ersten Theil, S. 327.

Im folgenden Jahre starb **Bermudo** an der Gicht; seine letzte Verfügung ernannte den Grafen **Melendo Gonzalez** zum Erzieher seines unmündigen Sohnes **Alfonso**, unter der Aufſicht der Königinn **Elvira** und einiger Groſsen des Reiches. In eben der Zeit verlor Navarra durch den Tod seinen wackern König **Garcias**, dem sein Sohn **Sancho III**, später mit dem Beynahmen **El Mayor** J. C. 1000-1035.
beehret, in der Herrschaft folgte. Mit ihm verei- Span. Aer. 1038-1073
nigt, bewirkte die Königinn **Elvira** bey **Garcias Fernandez**, Grafen von Castilla, daſs die von seinem Vater aus der Provinz Alava vertriebene Familie des Grafen **Vela** in den Besitz ihrer Güter wieder eingesetzt wurde. Rache hatte **Vela's** Söhne zum Verrathe ihres Vaterlandes verleitet, und es war bekannt, daſs nicht nur **Almanzor's** Unternehmungen gröſsten Theils von ihnen waren geleitet worden, sondern daſs sie auch jetzt noch zu Cordova wider die Spanier feindselige Anschläge schmiedeten, welche nun durch die ihnen und andern Überläufern zugesicherte Verzeihung vernichtet wurden.

Ungeachtet dieser klugen Maſsregeln blieben die Spanier doch von wiederhohlten Einfällen der Araber nicht verschont, und fast immer muſste Castilla den ersten Stoſs empfinden. Hier war es auch, wo Graf **Garcias Fernandez** zwischen Alcocer

und Berlanga im muthigsten Kampfe gegen ein Arabisches Heer die Schlacht verlor, und mehrmahls
J. C. 1007. verwundet in Gefangenschaft gerieth. Er starb zwey
Span. Aera 1045. Tage darauf an seinen Wunden. Castilla's Erbe war sein einziger Sohn Sancho Garcias, mit dessen älterern Tochter, Nuña Elvira, Sancho, Navarra's König, seit vier Jahren vermählet war. Die innern Unruhen und Factionen, welche jetzt das Reich der Araber zu Cordova zerrütteten und allmählich auflösten, benutzte der neue Graf von Castilla so weislich, daſs er, die Parteyen der Moslemin gegen einander begünstigend und ihre Zwietracht nährend, sein eigenes Gebieth nicht nur sicher stellte, sondern auch erweiterte. So bekam er die wichtigen Städte San Estevan de Gormaz, Osma und
J. C. 1012. Clunia, welche Almanzor seinem Vater abge-
Span. Aera 1050. nommen hatte, wieder in seine Gewalt, und sicherte auch dem Könige Navarra's den Heerzug zu neuen Eroberungen, durch welche dieser das ganze Land Sobrarva den Arabern entriſs und mit seinem Reiche vereinigte.

Unterdessen hatte Alfonso V. die Jahre der Mündigkeit erreicht, die Herrschaft über das König-
J. C. 1014. reich Leon angetreten, und jetzt mit Elvira, der
Span. Aera 1052. Tochter seines Erziehers, sich vermählet. Im folgenden Jahre verlieh er den, aus Alava geflüchteten Söhnen des Grafen Vela Schutz und Zuflucht, und da jeder Antrag zur Aussöhnung zwischen ihnen und dem Grafen Castilla's, der, Gerechtigkeit und Ord-

nung liebend, sie ihrer Gewaltthätigkeiten wegen vertrieben hatte, standhaft zurück gewiesen wurde, räumte er ihnen Ländereyen in Asturien zu ihrem Unterhalte ein. Die nahe Auflösung des Reiches Cordova unter der Wuth der Parteyen gab ihm Muſse, seine sehr verwüstete Hauptstadt Leon wieder herzustellen; dem Könige von Navarra Frist, die Landschaft Ribagorça zu erobern, und die J. C. 1016-1019. Araber in Aragon immer weiter zurück zu drängen; Span. Aera 1054-1057. dem Grafen von Castilla Ruhe, die Gränzen zwischen seinem Lande und Leon in freundschaftlicher Verbindung mit Alfonso zu berichtigen, und bald darauf in einem Feldzuge wider die Araber durch die Einnahme der Städte Pennafiel und Sepulveda zu erweitern. Drey Jahre hernach starb Ca- J. C. 1022. Span. Aera 1060. stilla's kluger, thätiger, allgemein geliebter Graf; sein dreyzehnjähriger Sohn, Garcias Sanchez, folgte ihm unter der Vormundschaft seiner Mutter und des Königs von Navarra, seines Schwagers.

Nachdem Alfonso mit unermüdeter Anstrengung den innern Wohlstand und die kirchliche wie die bürgerliche Ordnung in seinem Reiche einiger Maſsen wieder hergestellt und befestiget hatte, rüstete er sich, um dasjenige wieder zu erobern, was unter Almanzor's Siegeszügen unter die Gewalt der Araber gerathen war. Die Inschrift seines Grabmahles bezeuget, er habe Schlachten mit den Saracenen gefochten; die Geschichte weiſs nur, daſs er auf seinem letzten Feldzuge Viseu belagert habe, und als er zu Pferde ungepanzert die Mauern der

J. C. 1027. Span. Aera 1065. Stadt in Augenschein nahm, durch einen Pfeilschuſs von denselben tödtlich verwundet worden sey.

Als Erben hinterlieſs er **Bermudo** III, der auf den Thron erhoben, und **Sancha**, welche an **Garcias Sanchez**, Grafen von Castilla, nach dem Tode seiner Mutter durch Vermittelung seines Vormundes **Sancho**, Königs von Navarra, verlobet wurde. Nach erreichter Mündigkeit reiste der Graf nach Leon, um seine Vermählung zu feyern, aber auch die, seinen Vater und ihn hassenden Grafen **Vela** waren heimlich dahin gekommen. Als **Garcias** des Morgens nach seiner Ankunft die Kirche San Juan Bautista besuchte, ward er am Eingange derselben von ihnen und ihrem Anhange ermordet. J. C. 1028. Span. Aera 1066. Er war Castilla's letzter Graf; **Sancho** von Navarra lieſs die Mörder in dem Schlosse Monzon, wohin sie sich geflüchtet hatten, verbrennen, und nahm kraft des Erbrechts seiner Gemahlinn **Nuña**, Garcias älterern Schwester, von der erledigten reichen Grafschaft Besitz. Des Ermordeten jüngere Schwester, **Urraca Theresia**, wählte der König von Leon zur Gemahlinn.

J. C. 1032. Span. Aera 1070. Nach einigen Unruhen in Galicien, die von keinen Folgen waren, gerieth **Bermudo** mit dem Könige Navarra's in Gränzstreitigkeiten, welche in offene Fehdschaft ausbrachen; doch wagte es jener nicht, mit dem geübtern Krieger **Sancho** in ein Treffen sich einzulassen. Durch seine Unentschlossenheit ward Navarra's König Meister der Stadt

Astorga und des ganzen Bezirkes, welcher von den Flüssen Pisuerga und Cea begränzt wird. Im folgenden Jahre machten sie Frieden, welchen die Vermählung der Schwester Bermudo's, Doña Sancha, mit Fernando, dem zweyten Sohne Sancho's von Navarra, befestigte. Die übrigen Bedingungen des Vertrages waren, daſs nach dem Tode des Königs von Navarra Fernando, als Castilla's König, von Bermudo anerkannt und der Braut desselben das in Leon eroberte Gebieth bis an den Fluſs Cea zur Morgengabe angewiesen werde.

J. C. 1034. Span. Aera 1072.

Kurz vor seinem Tode theilte Sancho sein Reich unter seine vier Söhne; der älteste, Garcias, erhielt dadurch Navarra; Fernando, Castilla; Gonzalez, Sobrarva und Ribagorça; Ramiro, unehelich erzeuget, das Übrige, was er in Aragon erobert hatte. Diese Theilung sollte Zwistigkeiten und Bürgerkriegen unter den Brüdern vorbeugen, und dieser Zweck ward auch durch sie erreicht; allein sie theilte zugleich die Kräfte und das Spanische Volk, fortwirkend als schädliches Beyspiel für die nachfolgenden Regenten, und als mächtiges Hinderniſs der Nationaleinheit, ohne welche kein Reich, fest und blühend für die Dauer bestehen, kein groſses Volk die Würde der Nationalität, im höhern Sinne des Wortes, erstreben kann.

J. C. 1035 Span. Aera 1073.

Sancho starb im acht und dreyſsigsten Jahre seiner Regierung, und seine vier Söhne wurden in den ihnen angewiesenen Ländern als Könige erkannt. Nur Fernando ward in dem Besitze des

Seinigen gleich nach seines Vaters Tode beunruhiget. Bermudo bemachtigte sich in Jahresfrist des ganzen Gebiethes, welches er im letzten Friedensschlusse dem Könige Castilla's abgetreten hatte. Fernando, für sich allein zu schwach, der Macht des Königs von Leon wirksamen Widerstand zu leisten, erbath sich und erhielt von seinem Bruder Garcias bewaffnete Hülfe. Nicht weit von Carrion, im Thale von Tamara, geriethen die Heere der drey Könige zusammen. Bermudo wog seine überlegene Macht, den Muth und die Anhänglichkeit der Seinigen; auf sie vertrauend that er den Angriff. Schrecklich wüthete der Sturm der Schlacht, die Menge der fallenden Castellaner und Navarrer gab dem Könige von Leon die Gewiſsheit des Sieges. Durch die Erlegung wenigstens eines der feindlichen Könige wollte er vollenden, auf die Schnelligkeit und Stärke seines Rosses sich verlassend, drang er in ihre Haufen ein; aber in dem Augenblicke, als er sich am Ziele wähnte, stürzte er, durch einen Lanzenstich tödtlich verwundet, zur Erde, und die Grafen, die dem Getödteten zu Hülfe eilten, fielen als Opfer der Treue zu seiner Seite.

J. C. 1037.
Span. Aera 1075.

Der Tod des Königs war den Leonern, Asturern und Galiciern das Signal zur Flucht, Fernando, der sie schon als seine Vasallen und Unterthanen betrachtete, verboth, sie zu verfolgen. In wohlgeordneten, geschlossenen Märschen zog er vor Leon, um als Gemahl der Schwester des ohne Leibeserben gefallenen Königs sein Recht auf dieses

Reich zu verkündigen. Die Thore der Stadt wurden ihm geöffnet, Adel, Clerus und Volk huldigten ihm bey seiner feyerlichen Krönung in der Kathedralkirche als Könige von Castilla und Leon.

Bermudo III. war der letzte Spröſsling des kräftigen Gothischen Männerstammes, der aus Reccared's Geschlecht entsprungen, und in Don Pedro, Herzoge von Cantabrien, gewurzelt, nach Pelayo's Hintritt volle drey hundert Jahre im nördlichen Spanien geherrscht, und unter zwey und zwanzig Königen dem edeln Volke funfzehn, theils würdige, theils groſse Regenten gegeben hatte [a]).

---

[a]) Chroniken, Isidor's von Badajoz, bey Florez. España Sagrada. Tom. VIII. Alfonso's des Groſsen, b. Florez, XIII. Fortsetzung des Sampiro. b. Florez, XIV. von Albayda, b. Florez, XIII. Des Monches von Silos. b. Florez XVII. — Roderic. Toletan de Rebus Hispaniae. L. IV. et V. — Lucas Tudens. Chronicon Mundi, L. IV. in Schotti Hispan. Illustrata. Tom. IV. p. 71 - 90. — Roderic. Sanctius Histor. Hispanic. P. I. c. 11. P. III. c. 1 - 24. Hisp. Illustr. T. I. p. 135. — Vasaeus Hispan. Chronicon. in Hispan. Illustr T. I. p. 697 - 724. — Histoire générale de Languedoc, Tom. I. p. 492. 493 512. 516. 545. 550. 568. 757. — Ferreras, allgemeine Historie von Spanien, 4ter Theil, Band 2 und 3.

II.

Das Königreich Castilla und Leon.

J. C. 1035-1475. Span. Aera 1073.

In einem Zeitraume von vier hundert vierzig Jahren wurden die Castellaner so wie die Aragoner, bis zur Vereinigung ihrer Länder unter Einem Herrn — die Völker wurden nie Eines — beyde von zwanzig eigenen Königen Fränkischen Stammes beherrscht. **Fernando**, in der Reihe der Erste, beschäftigte sich anfänglich durch sieben Jahre seines Reiches innern Zustand zu ordnen, und seine Macht in Leon gegen miſsvergnügte Groſse, welche die Erlöschung ihres Wahlrechts nicht so leicht verschmerzen konnten, zu befestigen. Erst jetzt führte er seine Kriegsvölker nach Lusitanien wider die auswärtigen Feinde aus, welchen er in zwey Feldzügen Viseu, Lamego und Coimbra entriſs.

J. C. 1044-1048. Span. Aera 1082-1086.

Unterdessen waren die Araber in Alt-Castilla eingefallen, doch zu ihrem eigenen Verderben; denn sie wurden von ihm nicht nur in ihre Gränzen zurück getrieben, sondern sie muſsten auch sehen, wie ihr geängstigter König und Herr von Toledo, **Ali-Mamun**, mit allen seinen Schätzen in **Fernando's** Lager zog, dieselben dort ausbreitete, dem Sieger zu Füſsen fiel, und sich damit zur Erkaufung des Friedens und zu jährlicher Zinsbarkeit erboth. Das edelmüthige Vertrauen des

Besiegten hatte bey Castilla's König mehr Gewicht, als die Rathschläge seiner Befehlshaber, welche auf die Gefangennehmung des Feindes antrugen; Fernando richtete ihn auf und lieſs sich dessen friedliche Bedingungen gefallen. Dadurch gewann er, daſs das bloſse Gerücht von neuer Rüstung den König von Saragossa bewog, durch eine Gesandtschaft ihm Lehenspflicht und Zinsbarkeit anzubiethen.

Zwey Jahre hatte er nun Waffenruhe, in welcher er zur Reinigung der kirchlichen Zucht eine Synode zu Coyanza versammelte, und dann seinen gefährlich kranken Bruder Garcias zu Naxera in Navarra besuchte. J. C. 1051. Span. Aera 1089. Sey es, daſs der König von Navarra die Schwäche getheilter Reiche und die schädlichen Folgen der von seinem Vater geschehenen Theilung scharfsinniger als dieser berechnet hatte, oder daſs einigen Unzufriedenen des Landes daran lag, das Band der Eintracht zwischen den zwey Brüdern zu zerreiſsen; Fernando war kaum einige Tage zu Naxera, als er heimlich Kunde von feindseligen Anschlägen des Garcias erhielt, wodurch ihn dieser seiner Freyheit und seines Landes zu berauben dächte. Die Bitterkeit und Rachbegierde seines Herzens verbergend, eilte er unter schicklichem Vorwande in sein Gebieth zurück. Nach drey Jahren erwiederte Garcias den Besuch; J. C. 1054. Span. Aera 1092. da lieſs ihn Fernando in Verhaft nehmen und auf das feste Schloſs Cea setzen. Die treue Liebe der Navarrer fand Mittel ihren König zu befreyen, sie folgten ihm dann auch freudig auf einem Heerzuge nach Castilla zur Rache. Um den verderblichen Krieg zwischen Brüdern noch in seinen Vorbereitungen zu ersticken, lieſsen die Bischöfe beyder Reiche nichts unversucht, eine Aussöhnung der Entzweyeten zu bewirken; allein Garcias bezeigte sich unversöhnlich, das Waffenloos ward geworfen, in der Schlacht unweit Burgos empfing der König von Navarra einen tödtlichen Lanzenstich, der den traurigen Sieg für die Castellaner entschied, worauf Fernando den Navarrern freyen Abzug, seinem Neffen Sancho friedlichen Antritt und Besitz seines väterlichen Reiches gewährte.

J. C. 1063. Span. Aera 1101. Der vollendete Bau der Kirche Sant Juan Bautista zu Leon, und das eitel-andächtige Verlangen, die Heiligkeit derselben durch den Leichnam der heiligen Märterinn Justa aus Sevilla zu erhöhen, reizte den König von Castilla und Leon zu einem gewaltsamen Einfall in das Gebieth des Mohamed Aben Habet I, zu dessen Unglücke man glaubte, die erwünschten Gebeine seyen in seiner Hauptstadt verwahret. Der König von Sevilla, der eben so wenig als die Einwohner der Stadt von diesen heiligen Schätzen wuſste, zog mit Gold, Silber und andern Kostbarkeiten, anstatt tapferer Krieger, in Fernando's Lager bey Badajoz, um unter der Bedingung des Friedens und der Schonung seines Landes sich zum Vasallen ihm zu ergeben. Fernando nahm seine Unterwerfung an, und forderte zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit den heiligen Leichnam. Mit Freuden sicherte ihm jener die verlangten Gebeine der Todten zu, um seine Lebendigen zu erhalten; allein da niemand in Sevilla die Grabstätte derselben wuſste, und der Argwohn des Königs neue Feindseligkeiten befürchten lieſs, offenbarte den klugen Priestern zu Sevilla der heilige Isidorus seine Bereitwilligkeit, die der heiligen Märterinn zugedachte Ehrenbezeigung in Leon um des lieben Friedens willen anzunehmen, womit auch des Fernando und seiner Gemahlinn Sancha weibliche Andacht sich begnügte.

In beyder Abwesenheit verwaltete ihr Sohn Sancho das Reich, und erwarb sich Ruhm. Denn als Ramiro I, König von Aragon, — jetzt auch schon Herr über Sobrarbe und Ribagorça, nachdem sein Bruder Gonzalez auf der Jagd war ermordet worden, — den an Castilla zinsbaren König von Saragossa befehdete, zog Fernando's Sohn dem bedrängten Arabischen Vasallen zum Beystande hin, und erfocht mit Hülfe seines Unterfeldherrn, des in der Poësie und in der Geschichte berühmten Helden Cid. (Rodrigo Diaz de Vivar) einen glorreichen Sieg über die Aragoner, welche ihren König Ramiro todt von dem Schlachtfelde wegtrugen.

Sancho's That und die Ankunft der Gebeine des heiligen Isidorus waren Fernando's letzte Lebensfreuden; auf einer Versammlung der Reichsstände zu Leon machte er auch seinen letzten, nicht minder als das Beyspiel seines Vaters, verderblichen Willen bekannt. Kraft desselben sollte ihm Sancho, sein ältester Sohn, im Reiche Castilla mit der Oberlehensherrlichkeit über Saragossa folgen; sein zweyter Sohn, Alfonso, die Krone von Leon, der jüngste, Garcias, Galicien und Porto-Cale, so hieſsen jetzt die Spanischen Eroberungen in Lusitanien, erhalten; die zwey letztern wurden sogleich in den Besitz ihrer Länder eingesetzt. Seine Töchter, Urraca und Elvira, wurden mit einem, von der Herrschaft ihrer Brüder unabhängigen Infantado (Allodialgut) bedacht; die eine erbte Stadt und Gebieth von Zamora; die andere die Landschaft J. C. 1065. Span. Aera 1103. Toro. Bald darauf starb er im dreyſsigsten Jahre seiner nicht ganz ruhmlosen Regierung.

J. C. 1065-1072. Span. Aera 1103-1110. Sancho II, unzufrieden mit der väterlichen Erbvertheilung, schlug zu Burgos seinen Wohnsitz auf, und rüstete sich im Stillen zu den Entwürfen, die er nach dem Tode seiner Mutter ausführen wollte. Als Sancha nach zwey Jahren ihrem Gemahl gefolget war, kündigte er seinem Bruder Alfonso Fehdschaft an. Bey Plantada ward dieser geschlagen und gezwungen, sich nach Leon zu J. C. 1068. Span. Aera 1106. flüchten. Die von den Schwestern der Könige bewirkte Aussöhnung zwischen ihnen dauerte nur zwey Jahre; denn tief gewurzelt in Sancho war der Entschluſs, die getheilten Reiche unter seine J. C. 1070. Span. Aera 1108. Herrschaft zu vereinigen. Bey Volpellar forderte er seinen Bruder zu neuem Kampfe; aber am ersten Tage der Schlacht ward er von Alfonso zurück geschlagen. In der Nacht sammelte Sancho seine zerstreueten Castellaner, befolgte pünctlich den ihm vorgelegten Plan des Helden Cid, griff mit Anbruch des Tages an, und Alfonso erlitt eine gänzliche Niederlage. Er ward gefangen nach Burgos gebracht, wo der Sieger ihn zwang, dem Reiche Leon zu entsagen und in dem Kloster Sahagun das Mönchskleid anzuziehen.

Adel und Clerus von Leon huldigten dem Könige von Castilla, sein Recht der Erstgeburt achtend, wahrscheinlich auch fühlend, daſs nur Despoten oder Thoren sich beygehen lassen könnten, Reiche und Völker wie Äcker und Viehherden zu trennen und auszutheilen. Da Sancho wuſste, daſs sein Bruder Garcias seiner und seiner Günstlinge Tyranney wegen, den Galiciern bereits verhaſst geworden sey, zog er aus, um auch ihn aus seinem Erbtheile zu vertreiben. Alles verlieſs diesen in dringender Noth, die Heerfolge ward ihm von seinen Ständen verweigert, nichts blieb ihm übrig, als sich zu Aben Habet II, Könige von Sevilla, zu flüchten. J C. 1071 Span. Aera 1109. Sancho blieb ohne Blutvergieſsen Herr von Galicien und Porto-Cale.

Unterdessen war Alfonso mit Hülfe seiner Schwestern aus dem Kloster Sahagun entkommen, und von Almamun, Könige von Toledo, gastfreundlich aufgenommen worden. Sancho nahm Rache an den Schwestern. Elvira's Gebieth von Toro gerieth bey dem ersten Angriffe in seine Gewalt; vor Zamora fand er in der Tapferkeit des Arias Gonzalez, der es für Urraca vertheidigte, unerwarteten Widerstand. Er schloſs die Stadt ein, um sie durch Hunger zu bezwingen. Die Einwohner

J. C. 1072. Span. Aera 1110.

drangen endlich auf Übergabe; da versprach, ihnen Adolfo, ein kühner gewandter Mann, gewisse Rettung. Als Überläufer stellte er sich vor den König, gewann dessen Vertrauen und lockte ihn von seiner treuen Mannschaft weg, um ihm ein kleines, von den Belagerten schlecht bewachtes Nebenthor in die Stadt zu zeigen. Dort ermordete er ihn mit einem Dolche, und verkündigte Zamora's Bürgern ihrer Trubsal Ende. Sancho's Angriff auf seine Schwestern war ein Verbrechen gegen Rechtlichkeit und Klugheit, sein Tod ein großer Verlust für die Spanier; seine glückliche Tapferkeit würde die schädlichen Folgen des, von seinem Ahnherrn und von seinem Vater durch ihre Ländertheilung gegebenen Beyspiels abgewendet haben.

J. C. 1072-1109. Span. Aera 1110-1147.

Der Ruf von Sancho's Ermordung war Alfonso dem VI. zugleich Ruf zur Rückkehr in sein Reich, indem ihn auch die Stände Leons und Galiciens bereitwillig aufnahmen; aber in Castilla mußte er sich von dem Verdachte einer mitwissenden Theilnahme an dem Morde seines Bruders durch einen Eid in die Hände des Cid reinigen, bevor er als König anerkannt wurde. Des Helden Forderung, den Eid nach ritterlicher Sitte drey Mahl zu wiederhohlen, brachte ihn bey Alfonso in Ungnade.

Nun hoffte auch Garcias, zu dem Besitze seines Erbtheils wieder zu gelangen. Auf seinem Wege nach Galicien erhielt er Alfonso's Einladung zu einer Zusammenkunft, um die zwischen ihnen vielleicht obwaltenden Miſshelligkeiten in Frieden und Eintracht beyzulegen. Vertrauensvoll erschien Garcias, und ward auf das Schloſs Luna in Ketten gefangen gesetzt, wo kein Strahl der Hoffnung mehr zu Wiedererlangung seines Reiches ihn erheiterte. Diese hinterlistige, entehrende That durfte wohl auch Cid's Forderung eines dreymahligen Eides rechtfertigen, und etwas mehr als bloſsen Verdacht der Mitwissenschaft von Sancho's Mord wider Alfonso begründen.

Nach Ermordung Sancho's des IV, Königs von Navarra, durch einen seiner Brüder, bemächtigte sich Alfonso der Navarrischen Provinzen Biscaya und Rioja; und nachdem sein ehemahliger Beschützer und Freund Almamun, so wie dessen ältester Sohn Haccham, Könige von Toledo, gestorben waren, wurde er von den Toletanern um Beystand wider ihren Tyrannen Hiaya angerufen; ihre geheimen Unterhandlungen mit ihm, und ihre Bereitwilligkeit, ihn für ihren Oberherrn anzunehmen, brachte ihn zu dem Entwurfe, das ganze Königreich Toledo zu erobern. In vier Feldzügen unterwarf er sich die Städte Madrid, Olmos, Canales, Talavera, Maqueda, Talamanca und Guadalaxara, worauf er vor die Stadt Toledo zog, und die Belagerung begann. Hiaya's Hoffnung, den Platz zu behaupten, war schwach, die Besatzung nicht sehr zahlreich, noch weniger ihm treu ergeben. Entsatz war nicht zu erwarten, der König von Sevilla, Aben Habet, war sein Feind, diesen fürchteten

J. C. 1076.
Span. Aera 1114.

J. C. 1078-1080.
Span. Aera 1116-1118.

die übrigen Fürsten der benachbarten Städte, die dem Bedrängten hätten Hülfe leisten können. Die vornehmsten Anhänger des Königs von Castilla und Leon drangen darauf, in so verzweifelter Lage die Stadt zu übergeben; ein Aufruhr wider Hiaya drohte auszubrechen, er muſste zur Ergebung sich entschlieſsen. Ihm und allen Einwohnern, die ihm folgen wollten, wurde freyer Abzug und sicheres Geleit bewilligt, den zurückbleibenden Arabern ungestörter Besitz ihres Eigenthumes, freyer Cultus in der groſsen Moschee, Beybehaltung des bisher erlegten Tributes ohne Steigerung, und Verwaltung des Rechts durch Richter aus ihrem Volke zugesichert. Unter diesen Bedingungen wurden Toledo's Thore
J. C. 1085. dem Alfonso eröffnet, der auch sogleich seinen
Span. Aera 1123. Hofstaat dahin verlegte, um die Bevölkerung und den Wohlstand des Ortes zu befördern.

Der Ruf von Toledo's Übergang machte die benachbarten Fürsten der Araber für ihre Sicherheit ernstlicher besorgt; sie traten wider den Eroberer in ein Bündniſs, und lieferten ihm bey Coria eine
J. C. 1086 Schlacht, deren Verlust Alfonso tief empfand, weil
Span. Aera 1124. ein beträchtlicher Theil seiner besten Mannschaft und seines Adels todt auf der Wahlstatt geblieben war. Die von Philipp I, Könige der Franken, und von dem Grafen zu Burgund erbethene Hülfe kam zu spät, der Besiegte hatte sich bereits in friedliche Verträge mit den Königen von Sevilla und Badajoz eingelassen, um seine Absichten auf das Arabische Lusitanien desto leichter auszuführen.

Bey Coimbra brach er mit starker Heermacht in diese Provinz ein und bemeisterte sich der Städte Santarem, Lissabon und Sintria. Heinrich, Graf von Burgund, hatte an seiner Seite gefochten und sich rühmlichst ausgezeichnet; zur Belohnung gab ihm Alfonso seine natürliche Tochter Theresia zur Gemahlinn, und zum Brautschatze alle Spanische Besitzungen Lusitaniens, als lehenspflichtige Grafschaft Portugall.

J. C. 1095.
Span. Aer.
1133.

Schon früher war Alfonso mit dem weisen Ben Habet II, Könige von Sevilla, inniger verbündet, indem er, von vier Gemahlinnen Witwer, desselben reizende, geistvolle Tochter Zaide zur fünften gewählet hatte. Während seiner Unternehmungen in Lusitanien war Ben Habet von Jusef Tesfin, Marocco's Könige, seines Reiches beraubt und gefangen nach Afrika geführt worden [1]. Um die an seinem Schwiegervater begangene Treulosigkeit zu rächen, sandte Alfonso ein starkes Heer wider Jusef nach Andalusien, welches aber bey Rueda von dem Helden der Moraviden aufgerieben wurde, worauf Graf Garcias Ordoñez, von dem Könige Castilla's beleidiget, mit seinem zahlreichen Anhange zu dem Afrikanischen Sieger überging. Dieser Abfall und Jusef's Fortschritte in Andalusien erfüllten Alfonso mit bangen Sorgen; er führte seine ganze Kriegsmacht wider den König von Marocco aus; aber dieser vermied auf den Rath

J. C. 1097.
Span. Aer.
1135.

---

[1] Siehe 1ster Theil S. 332.

der Spanischen Verräther die Schlacht, versah Sevilla mit starker Besatzung, übertrug seinem Feld-
J. C. 1099. herrn Hiaya Toledo's Belagerung, und kehrte eiligst
Span. Aera 1137. nach Afrika zurück, Bald mußte Hiaya die Belagerung der Königsstadt aufheben, denn Alfonso's heranhahende tapfere Scharen bedrohten ihn im Rücken.

Nach dem Einzuge in die Stadt erhielt der König die Bothschaft von dem Hintritte des Helden Cid in Valencia, welches er, durch die Ungnade des Fürsten aus Castilla entfernet, nach einigen Ritterzügen
J. C. 1094. in Aragon den Arabern entrissen hatte. Seine be-
Span. Aera 1132. herzte Gemahlinn Ximena ersuchte den König um bewaffnete Unterstützung, welche ihr auch gesandt wurde. Weil aber die Moraviden Alles an die Eroberung dieser Stadt setzten, und die Kosten ihrer Vertheidigung die Vortheile ihres Besitzes überwo-
J. C. 1102. gen, erhielt Ximena nach einiger Zeit Befehl, sie
Span. Aera 1140. zu verlassen, und sich mit ihrer Mannschaft nach Castilla zu begeben.

So lange Jusef die Moraviden zum Kampfe führte, grünten für Alfonso keine Lorbern, sein bester Feldherr, Gutierre Suarez, wurde von ihnen bey Sotillo geschlagen, worauf der König von Marocco seine Kriegsmacht in drey Haufen theilte; zwey derselben waren gerüstet, in Castilla und Leon einzufallen, der dritte sollte die noch übrigen kleinen Arabischen Könige aus ihren Besitzungen vertreiben. Alfonso fühlte sich zu alt und zu schwach, um sein Heer persönlich auszuführen; er

J. C. 1105-1106 Span. Aera 1143-1144

übergab es dem Burgundischen Grafen Ramon, dem Manne seiner Tochter Urraca, der Galicien als Lehen besaſs. Als aber dieser kurz vor dem Feldzuge starb, und Jusef an der Spitze seiner Haufen sich Toledo näherte, übergab er die Befehlshaberstelle seinem einzigen, mit Zaide erzeugten Sohne Sancho, dessen Unternehmungen des Grafen Garcias de Cabra weise Rathschläge leiten sollten. Bey Ucles fanden die Spanier den Feind gelagert, unbekannt mit seiner Stärke, forderten sie ihn zur Schlacht, lange wurde von beyden Theilen mit hartnäckiger Wuth und Tapferkeit gefochten; aber leichter und schneller als die Spanier ersetzten die Moraviden ihren Verlust. Jene wurden endlich getrennt und in Unordnung gebracht, ihre Niederlage war entschieden, Sancho hatte sein Pferd verloren, von einem feindlichen Troſs umringet, ward er mit seinem treuen Gefährten Garcias de Cabra getödtet. Die von Alfonso eiligst nachgesandte Verstärkung kam zu spät, die Moraviden, stolz auf ihren Sieg, verweigerten eine neue Schlacht.

Der König sah hiermit seinen sehnlichsten Wunsch, einen männlichen Erben zum Nachfolger im Reiche zu hinterlassen, vereitelt. Sechs Mahl hatte er sich verehelicht; Agude, die Tochter Wilhelm's des Eroberers, Königs von England, starb unter Weges nach Spanien. Agnes, des Herzogs von Guienne Tochter, wurde, unter dem weit her gesuchten Vorwande einer nahen Verwandtschaft mit Agude, gewaltsam von ihm geschieden; Constantis, Tochter Robert's von Burgund, gebar ihm eine Tochter Urraca, die er an Ramon, und nach dessen Tode an Alfonso I, König von Aragon und Navarra, vermählte; Berta, die Schwester seines Eidams, lebte nur drey Jahre mit ihm, und starb kinderlos; Zaide, in der Taufe Isabella genannt, machte ihn zum glücklichen Vater eines Sohnes, der bald nach dem Tode seiner Mutter bey Ucles fiel; aus seiner letzten Vermählung mit Beatrix, Tochter des Markgrafen von Este, Verona und Toscana, lieſs ihn sein Alter keine Erben mehr hoffen. Sechs Ehen gewährten ihm als Hausvater nur den Einen glücklichen Tag, an dem der längst ersehnte Sohn geboren ward; aber alle Lust und Freude des Lebens war für ihn dahin, als er denselben jetzt in die Gruft begleitete. So ward ihm vergolten, was er an seinem Bruder Garcias, der ihn nie beleidiget hatte, mit niedriger List und tyrannischer Grausamkeit verbrach, indem er ihn nach achtzehnjähriger Gefangenschaft in seinen Ketten sterben lieſs.

J. C. 1109. Span. Aera 1147. Düster und traurig flossen ihm die letzten Tage seines Lebens dahin; um den Zerrüttungen des Reiches nach seinem Tode vorzubeugen, berief er die Grafen, die an Castilla's Gränzen standen, nach Toledo, und verfügte, daſs seine Tochter Urraca die Reiche Leon und Castilla erben, ihr Sohn erster Ehe, Alfonso Ramon, in Galiciens Besitz verbleiben, und nach dem Tode seiner Mutter, im Falle sie von dem Könige Aragon's und Navarra's keine Kinder hinterlieſse, auch die Herrschaft über Castilla und Leon erhalten sollte. Er starb nach einigen Tagen im vier und vierzigsten Jahre seiner Regierung; der ihm vom Eigennutze der Bischöfe und Äbte gespendete Nachruhm konnte das Andenken der Beraubung seines Bruders und der Ketten dieses Unglücklichen nicht vertilgen.

I. C
1109-1126.
Span. Aera
1147-1164.

Urraca's zweyter Gemahl war nicht so gefällig wie der erste, dem ihre Winke Befehle waren; Alfonso wollte über ihr Erbtheil, wie über Aragon und Navarra herrschen, wogegen sie mit Heftigkeit und Trotz sich widersetzte. Des Königs fester Sinn machte sie noch eigensinniger, und ihre Gefangenschaft auf dem Schlosse Castellar, wohin er sie hatte bringen lassen, war ein eben so schlechtes Mittel, sie zu zähmen, als die von ihm gewagte Besetzung Castellanischer Statthalterschaften mit Aragonern der Weg, Anhang in dem Lande zu gewinnen. Von ihren Unterthanen befreyet, forderte Urraca, unter dem damahls so sehr beliebten Vorwande der Verwandtschaft, mit Ungestüm die Ehescheidung. Castilla's Grafen vermittelten Versöhnung zwischen ihr und dem Könige, weil zu befürchten war, daſs Ali, Jusef's Sohn und Nachfolger, die Verwirrungen im Innern zu seinem Vortheile benutzen möchte. Nicht ungegründet war ihre Furcht; mit seinen Scharen rückte er vor Toledo, dann vor Madrid; allein zum Glücke hatten die Städte kriegserfahrne Statthalter und beherzte Bürger, von welchen er überall mit groſsem Verluste zurück geschlagen wurde.

J. C. 1111-1112. Span. Aera 1149-1150.

Die kurze Dauer des Friedens zwischen Urraca und Alfonso nöthigte die Spanier, sich bloſs auf ihre Vertheidigung gegen die Araber zu beschränken; denn nachdem der König von Aragon, des häuslichen Zwistes überdrüssig, seine Gemahlinn zu Soria auf entehrende Weise verstoſsen hatte, rüsteten sich Castilla's Grafen für die Ehre ihrer Königinn zur Fehdschaft wider ihn. Er war bereit, sie zu bestehen, und kam ihrem Einfalle in sein Gebieth zuvor. Bey Campo de Espina lieferte er ihnen eine verderbliche Schlacht, Graf Pedro de Lara, Anführer des Vordertreffens, konnte nach Aufreibung seiner Mannschaft dem Ergrimmten nur durch eilige Flucht entrinnen; Graf Gomez muſste seinen entschlossenen Widerstand an der Spitze des Hintertreffens mit dem Tode an seinen Wunden bezahlen. Als übermüthiger Sieger durchzog und verheerte nun Alfonso die Gegenden von Burgos, Palentia, Carrion, Sahagun, Leon, und belohnte die Tapferkeit seiner Mannschaft mit der Freyheit, überall zu plündern.

Da einige Grafen Galiciens, seine feindliche Annäherung fürchtend, sich entschlossen, durch freywillige Unterwerfung seinen Zorn zu besänftigen, führten Graf Pedro de Traba und die übrigen Groſsen der Provinz Don Alfonso Ramon, Urraca's Sohn, in die Kirche Sant Jago, und lieſsen ihn von dem Bischofe Diego zum Könige des Landes feyerlich krönen und salben. Die Treue der Galicier vereitelte Alfonso's Versuche, sich der Person des jungen Königs zu bemächtigen, und nöthigte ihn, sogar die wichtigsten Plätze Leon's und Castilla's zu räumen; wofür Urraca, jetzt auf des Römischen Bischofs, Paschalis II, Befehl von ihrem Gemahl geschieden, und dem Grafen Pedro de Lara, ihrem Günstlinge, ganz ergeben, ihre treuesten Anhänger, den Bischof Diego und einige Grafen Galiciens, nur mit erbitternden Beleidigungen belohnte. Die Eifersucht auf ihre Herrschaft brachte sie auch mit ihrem Sohne in ärgerliche Händel, unter welchen die Araber nicht unterlieſsen, ihre Verheerungen zu erneuern, obgleich sie keinen wichtigen Vortheil mehr über die Spanier erreichen konnten.

J. C. 1117-1119. Span. Aera 1155-1157. Urraca's Aussöhnung mit dem Bischofe und mit ihrem Sohne war von kurzer Dauer. Sie muſste die Demüthigung erdulden, daſs auf Andringen der Beleidigten Alfonso Ramon in verschiedenen Städten Leon's und Castilla's zum Könige ausgerufen, und ihr Günstling de Lara, von welchem sie zu allem Bösen sich blindlings leiten lieſs, von den Grafen Gomez de Manzanedo und Fernandez de Castro gefangen genommen und auf das Schloſs Mansilla fest gesetzt wurde. Die zwey Grafen, von der Verderblichkeit der Herrschaft des hinterlistigen, wankelmüthigen, rachsüchtigen Weibes überzeugt, schritten weiter vor. Sie belagerten sie in Leon, um entweder sie zur Aussöhnung mit ihrem Sohne, oder die Stadt zur Anerkennung desselben als König zu zwingen. Urraca that für den Augenblick, was man von ihr verlangte, weil eine Empörung in Galicien wider sie ausgebrochen war, zu deren Dämpfung sie hinziehen wollte.

J. C. 1121.
Span. Aera
1159.

Diego Gelmirez, Bischof von Sant-Jago, leistete ihr thätige Hülfe dabey, und die treuen Scharen, welche er auf seine Kosten angeworben hatte, um ihre und ihres Sohnes Kriegsmacht zu verstärken, stellten die Ruhe bald wieder her. Nach besiegter Gefahr überfiel sie ihre Schwester Theresia, verwittwete Gräfinn von Portugal, welche sich während der Unruhen in Galicien einiger Plätze dieser Provinz bemächtiget hatte. Theresia ward von der Kriegsmacht des Bischofs besiegt und zurück getrieben, aber Urraca durstete noch nach Rache und wollte das Land verheeren; dazu versagte ihr Diego den Dienst, rieth zum Frieden, und entlieſs seine Mannschaft. Sie kehrte mit ihm nach Galicien zurück, und als sie seiner völlig sicher war, lieſs sie ihn in Verhaft nehmen und auf das Schloſs Cira wegführen; aber die Bürger Sant-Jago's in Aufruhr, ihr Sohn mit den vornehmsten Herren Galliciens wider sie in Waffen, drohten ihr Verderben, und zwangen sie, den allgemein geachteten Bischof nach acht Tagen in Freyheit zu setzen.

Nachdem sie ferner noch drey Mahl mit Diego und mit ihrem Sohne, widerrechtlicher Dinge wegen, sich überworfen, und ohne redliche Gesinnung eben so oft sich ausgesöhnet hatte, nachdem kein Mann von Rechtlichkeit und Ehre ihre Unwürdigkeit und Unfähigkeit zu herrschen mehr bezweifelte, und die Mächtigern sich allenthalben entschlossen zeigten, das entehrende Joch ihrer Herrschaft zu zerbrechen, entging sie zu Saldagna durch den Tod der längst verdienten Strafe ihrer Ränke.

J. C. 1126-1157. Span. Aera 1164-1195

Alfonso VII, ein junger Mann von zwanzig Jahren, lös'te die Verwirrungen auf, in welche seine Mutter das Reich verwickelt hatte, und rechtfertigte durch Klugheit und Entschlossenheit das Vertrauen der Groſsen, von denen ihm als Könige von Leon, Castilla, Galicien und Toledo war gehuldiget worden. Die Grafen Pedro und Rodrigo de Lara, Ximenes Iniguez und Arias Perez, die ihm Anerkennung verweigerten, brachte er durch Waffengewalt und Gefangenschaft zur Unterthänigkeit, durch groſsmüthige Verzeihung zur Treue und zu guten Diensten. Castilla's Städte Carrion, Castro Xeriz, Burgos, Villa Franca, Velorado und Naxera, welche im Zwiste mit Urraca sich unter des Königs von Aragon Schutz begeben hatten, entledigten sich der fremden Besatzung und unterwarfen sich ihrem rechtmäſsigen Könige. Der König von Aragon betrachtete sie als eroberte Städte, und rüstete sich, sein Recht auf sie mit bewaffneter Hand gegen Alfonso geltend zu machen. Beyde Könige mit ihrer Mannschaft begegneten einander bey Tamara; schon sollte die Aufreibung der wider die Araber so nöthigen Kräfte beginnen, als Bischöfe, Äbte und

Grafen mit dem ehrwürdigen Petrus, Abt von Clugny an ihrer Spitze, in das Mittel traten und durch die eindringende Beredtsamkeit des letztern, einen christlichen Vergleich bewirkten. Alfonso verehrte in Navarra's und Aragon's Könige den belorberten Helden, umarmte ihn als seinen Vater, und both ihm die Hand zum Frieden; dieser, den bereits erprobten Krieger in ihm ehrend, nahm sie an und entsagte Ansprüchen, die keinen Schein des Rechtes für sich hatten.

J. C. 1127. Span. Aera 1165. Dadurch gewann Alfonso Muſse, die Gräfinn von Portugal, die nach Galicien eingefallen war, in ihre Gränzen zurück zu treiben, worauf sie gern in einen Waffenstillstand willigte, der ihr auf Zureden des Bischofs Diego von ihrem Neffen angebothen ward. So gesichert gegen innere und auswärtige J. C. 1128. Span. Aera 1166. Feinde, vermählte sich Alfonso jetzt mit Berengaria, Tochter Ramon's IV, souveränen Grafen von Barcelona.

Diese Grafschaft war ein Theil des Landes, welches Carl der Groſse auf seinem Zuge nach Spanien den Arabern entrissen, und unter dem Nahmen der Marca Hispanica durch Grafen verwaltet J. C. 874 — 877. Span. Aera 912 — 915. hatte. Der sechste derselben, Wifrid II, erhielt sie von Carl dem Kahlen für sich und seine Nachkommen als Fränkisches Lehen, und erweiterte ihr Gebieth durch Vertreibung der Araber aus Cardona und Solsona. J. C. 911. Span. Aera 949. Nach seinem Tode erbte der eine seiner Söhne, Miro, Barcelona, der andere,

Sunier, die Grafschaft Urgel. Miro theilte sein
Gebieth gleichfalls unter drey Söhne, deren der
jüngste Girona, der mittlere Cerdaña, der älteste,
Senjofrid, Barcelona erhielt. Als dieser erblos J. C. 928.
starb, bemächtigte sich gegen seine Brüder sein Vetter Span. Aera 966.
Borel der Grafschaft und vereinigte sie mit
Urgel. Unter seiner Regierung wurde Barcelona J. C. 967.
von Almanzor erobert und in Brand gesteckt, Span. Aera 1005.
aber von dem Grafen, den Ludwig IV., König der
Franken, mit Hülfsvölkern unterstützte, wieder eingenommen.
Nach Erlöschung des Carolingischen J. C. 985.
Stammes wagte er den ersten Versuch zur Erlangung Span. Aera 1023
der Unabhängigkeit; doch Hugo Capet's nachdrückliche
Drohungen nöthigten ihn zur Huldigung.
Ihm folgte sein Sohn Ramon I. (Raymund), schon J. C. 993.
unabhängig von den Franken, diesem Berengar I. Span. Aera 1031.
unter der Vormundschaft seiner Mutter Ermesinda.
Sein Nachfolger Ramon II. both dem Könige J. C. 1017.
von Saragossa Fehdschaft, erfocht den Sieg und ward Span. Aera 1055.
Meister von Manresa und des Gebiethes von Prados
del Rey bis Odena. Von ihm erbten die Grafschaft J. C. 1057.
seine zwey Söhne Berengar II. und Ramon III. Span. Aera 1096
ungetheilt, und geriethen in Verwaltung derselben
bald in Zwist, welcher nach mehrern vergeblichen
Versuchen zur Aussöhnung erst mit Ramon's J. C. 1082
Ermordung durch Straſsenräuber sich endigte. Span. Aera 1120.
Berengar, als Alleinherr, trieb die Araber in
Cataluña bis an das Gebirge Prades zurück, wodurch
das ganze Gebieth mit der Stadt Tarragona in
seine Gewalt gerieth. Er starb auf der Wallfahrt

J. C. 1092. Span. Aera 1130. nach Palästina, und sein Neffe **Ramon IV.** ward Erbe und Herr des Landes, mit welchem einige Jahre hernach durch Erbverträge auch die Grafschaften J. C. 1111 u. 1117. Span. Aera 1149 u. 1155. Besala und Cerdaña vereiniget wurden. Die Ehe zwischen seiner Tochter und Alfonso wurde vorzüglich durch Vermittelung des Königs von Aragon, seines Freundes, geschlossen.

Ein Jahr nach seiner Vermählung wurde Alfonso von Aragon's und Navarra's Könige wieder angegriffen; vor Morone, welches dieser belagert hielt, zog ihm jener mit starker Heermacht entgegen, um den Friedensbruch zu rächen. Die Kunde von dessen überlegenen Streitkräften bewog den Aragoner, die Belagerung aufzuheben und sich in J. C. 1129 Span. Aera 1167. Almazan zu befestigen. Alfonso folgte ihm dahin, zu entscheidendem Kampfe ihn reizend. Pedro, Bischof von Pampeluna, weissagte seinem Könige gewisse Niederlage in ungerechter Fehdschaft, worauf dieser auch Almazan verlieſs, und ohne weitere Erneuerung des frühern Vertrages in sein Land zurück kehrte.

J. C. 1130 1133. Span. Aera 1168-1171. Durch einige Jahre hatte nun Alfonso im Innern seines Reiches gegen aufrührische Grafen, an den Gränzen desselben gegen Alfonso Henriquez, der nach Entsetzung seiner Mutter Theresia zum Grafen von Portugal war ausgerufen worden, und gegen die Araber zu kämpfen. Seine Entschlossenheit, Schnelligkeit und Kriegsgewandtheit besiegte Alle, und die letztern sahen mit Schreck und Entsetzen in seinen Verheerungen bis an Sevilla's Thore die Vorzeichen ihrer untergehenden Herrschaft.

Nur durch die Planlosigkeit, mit welcher die Könige der Spanischen Reiche, jeder einzeln für sich, dieses Volk befehdete, ward die völlige Vertilgung desselben eine Weile noch aufgehalten. Dieser Mangel an Plan und Vereinigung kostete jetzt auch den König von Aragon und Navarra in der Schlacht bey Fraga das Leben; und die Araber konnten für die Vortheile, welche ihnen der Tod dieses Fürsten gewährte, Alfonso's Verwüstungen in dem Gebiethe von Cordova und Sevilla leicht verschmerzen. Da der hingeschiedene König keine Erben hinterlieſs, die Stände seinen letzten Willen, welcher den Orden der Templarier zum Erben ernannt hatte, nicht achteten, und bey der Königswahl sich nicht einigen mochten, wurden die zwey Reiche wieder getrennt, und die gesammten Streitkräfte der Spanier wider die Araber höchst schädlich zerstückelt. Die Navarrer riefen Garcias, einen Urenkel ihres Königs Sancho IV. zu ihrem Beherrscher aus, die Aragoner hohlten ihren neuen König aus dem Benedictinerkloster Saint-Pons de Tomiers in Narbonne. Dort hatte des, bey Fraga besiegten Königs Bruder Ramiro bereits zwey und vierzig Jahre als frommer Mönch gelebt; ihn erhoben sie auf den Thron und vermählten ihn mit Dispensation des Afterpapstes Anaklet, mit Doña Agnes, Schwester des Herzogs von Aquitanien. Die Araber, die Vortheile dieser Trennung nicht übersehend,

J. C. 1135
Span. Aera
1173.

auch von dem, zur Führung des Rauchfasses, mehr als des Schwertes geschickten Könige nur schwachen Widerstand erwartend, durchstreiften und verheerten Aragon's Gebieth. Alfonso, der eben siegreich aus Andalusien zurück gekommen war, führte seine Tapfern unaufgefordert dem Ramiro zu Hülfe, wofür ihm dieser mit Bewilligung seiner Stände die Stadt Saragossa als Belohnung übergab. Auf seiner Rückreise kam ihm Garcias, Navarra's König, entgegen, bath ihn um Schutz gegen die Araber, und leistete ihm als Oberherrn den Vasallen-Eid, womit sich ihm zu gleicher Zeit sein Schwager Ramon V, Graf von Barcelona, und Alfonso, Graf von Toulouse, zur Lehenspflicht erbothen. Sie begleiteten ihn nach Leon; dort wurde er in einer allgemeinen Versammlung Leonischer, Castellanischer, Aragonischer und Navarrischer Stände zum Kaiser der Spanier ausgerufen, und von Spaniens Primas, dem Erzbischofe von Toledo, gekrönet, worauf ihm zur Rechten Garcias, Navarra's König, zur Linken Arias, Bischof von Leon, unter dem feyerlichen Te Deum die Krone über seinem Haupte empor hielten. Nicht Ehrgeiz war es, noch Eitelkeit, aus deren Trieben Alfonso dieſs Alles entweder forderte oder mit sich geschehen lieſs; ihm ahnete die Nothwendigkeit einer Oberherrschaft als Mittelpunct der Einheit, aus dem der Anstoſs zur Bewegung aller Kräfte ausginge und ihre Wirkungen zu Einem Zwecke hingeleitet würden, sollte das Spanische Volk Nation werden, und

J.C. 1135.
Span. Aera
1173.

durch die behendeste Vertilgung der Araber die ihm angemessene Groſse erreichen. Niemand würde dasselbe schneller und gewisser zu diesem Ziele geführt haben, als Alfonso, hätte unter dem Zwange zu folgenlosen Anstrengungen seine Ahnung sich zur deutlichen und bestimmten Vorstellung aufklären können; wären seine Groſsen fähig gewesen, zu ihrem eigenen Heil ihre Eifersucht den Forderungen der Zeit zu unterwerfen; und seine Nachbarn, etwas Höheres, als den trüglichen Vortheil des Augenblickes zu fassen.

J. C.
1136-1139.
Span. Aera
1174-1177

Durch vier Jahre nöthigten ihn Wankelmuth und Treulosigkeit seiner Lehenmänner, des Grafen von Portugal und des Königs von Navarra, seine Kriegsmacht im Kampfe wider sie und wider die Araber zu theilen; weſswegen er letztern manchen Vortheil überlassen muſste, und die von seinen Statthaltern erfochtenen nicht verfolgen konnte. Endlich machte er mit jenen Frieden und begann seinen Feldzug wider diese mit der Belagerung der Stadt Oreja, ihres wichtigsten Platzes in Spanien, welchen ihr erfahrenster Feldherr Ali vertheidigte. Die zum Entsatze herbey eilenden Arabischen Hülfsvölker wagten es nicht, den König von Leon und Castilla anzugreifen, Hunger, Durst und Verzweiflung an Rettung drängten die Belagerten, die Stadt zu übergeben.

Zu gleicher Zeit erkämpfte auch der Graf von Portugal bey Ourique glorreichen Sieg über der Araber gewaltiges Heer, welches von zahlreichen

J. C. 1140. Span. Aera 1178.

Scharen aus Afrika unterstützt, sich seines ganzen Landes zu bemächtigen drohete. Die Freude darüber begeisterte seine Feldherren und seine Mannschaft so sehr, daſs sie ihn auf dem Schlachtfelde zum Könige ausriefen. Anstatt sich nun mit dem gleich sieghaften Könige von Castilla zu weiterer Verfolgung der Feinde zu vereinigen, trat er in ein Bündniſs wider ihn mit dem Garcias von Navarra; und Alfonso sah sich wieder nothgedrungen gegen Spanier zu kämpfen. Unterdessen fielen die Araber in Portugal und in das Gebieth von Toledo ein, schleiften dort Leyria, verheerten hier das Land bis Escalona, und überwältigten die Festung Mora. Der König von Portugal ward geschlagen und verwundet, Navarra's König bequemte sich zum Frieden, worauf Alfonso wider den gemeinschaftlichen Feind der Spanier sich unverzüglich rüstete.

J. C. 1142-1144. Span. Aera 1180-1182.

Nach zweymonathlicher Belagerung nahm er Coria und bald darauf auch Mora wieder ein, während sein Feldherr Muño die Arabischen Statthalter von Cordova und Sevilla, Aben Ceta und Aben Azuel, auf den Höhen von Mata de Montelo schlug, sie erlegte, und bey seinem triumphirenden Einzuge nach Toledo ihre Köpfe auf den Spitzen zweyer Standarten voraus tragen lieſs.

J. C. 1145. Span. Aera 1183.

Mehrmahls wiederhohlte Verheerungen Alfonso's in Andalusien, gegen welche der Moraviden König Ali zu Marocco die Arabischen Statthalter nicht mehr schützen konnte, brachten diese zu dem Entschlusse, alle Moraviden in Spanien zu ermorden, und sich dann als Vasallen dem Kaiser der Spanier zu unterwerfen. Sie wählten Mohamed, einen Abkömmling der ältern Könige Cordova's, und Zafadallah, seit einigen Jahren Alfonso's Vasallen, zu ihren Anführern; geriethen aber bald unter sich selbst in Zwietracht, welche der Kaiser klüglich nährte, und nachdem sie Andalusien unter sich getheilt hatten, seinen Lehenmann Zafadallah zum Könige über sie einsetzte. Um seine weiteren Unternehmungen zu unterstützen, waren auf Alfonso's Befehl mehrere Grafen nach Andalusien aufgebrochen; als er aber mit diesen der Gefangenen und der Beute wegen in Streit und Gefecht gerieth, wurde er gefangen und ermordet. Zu eben der Zeit wurde Aben Fandi, dem bey der Theilung des Landes Cordova und Calatrava zugefallen war, von Aben Gama, Herrn zu Sevilla, aus seinem Gebiethe vertrieben, und auch in Andujar noch, wohin er sich geflüchtet hatte, belagert. Er suchte Hulfe bey dem Kaiser, zu Tribut und Lehenseid sich erbiethend; sie wurde ihm geleistet, und bald darauf erschien Alfonso selbst mit stärkerer Macht, Cordova zu belagern. Gama, an glücklichem Erfolge seines Widerstandes verzweifelnd, übergab ihm die Stadt und erklärte sich zum Vasallen unter seiner Oberherrschaft Schutz: allein der Kaiser konnte bey richtiger Würdigung seiner Streitkräfte und der Uneinigkeit unter den übrigen Fürsten Spaniens noch nicht hoffen, sich in Cordova's dauerhaftem Besitze zu behaupten; er überlieſs

J. C. 1146
Span. Aera
1184

es dem Araber, begnügte sich mit dessen Huldigungseide, führte seine Mannschaft vor Calatrava, und nach dessen Einnahme vor Almeria, deren Einwohner die Küsten Spaniens, Frankreichs und Italiens durch Seeräuberey beunruhigten. Ramon, Graf von Barcellona, Wilhelm, Herzog von Montpellier, die Republiken Genua und Pisa unterstützten seine Unternehmung mit Kriegsschiffen; der König von Navarra und Ermengaud, Graf von Urgel, mit Landtruppen. Jene schlossen die Stadt zur Seeseite ein, mit diesen unternahm Alfonso die Belagerung zu Lande. Nach zehn Wochen langer Arbeit, mehrern Gefechten und vergeblich versuchten Stürmen kam endlich die ungemein stark befestigte Stadt in seine Gewalt. Alles, was bewaffnet erschien, ward niedergemacht; überaus groſs blieb dennoch die Zahl der Gefangenen, ungeheure Schätze wurden in der Stadt gefunden, mit deren gröſstem Theil er den Dienst seiner Hülfsgenossen belohnte. J. C. 1147. Span. Aera 1185.

Bald nach seinem siegreichen Einzuge in Leon versammelte er daselbst die Groſsen, die Bischöfe und die Ricos Hombres, ernannte seine zwey Söhne Sancho und Fernando zu Königen, und wies dem erstern Castilla, Burgos, Biscaya, Toledo, dem letztern Leon, Asturien, Galicien, nach ihren alten Umfange und Gränzen, zum Reiche an; so wenig vermochte auch er, bey allen Ahnungen des Bessern, entweder dem Drange der Zeitverhältnisse, oder den Trieben des Familiengeistes nach- J. C. 1149. Span. Aera 1187.

gebend, die politischen Miſsgriffe seiner Väter zu vermeiden.

Im folgenden Jahre führte der Kaiser seine ganze Kriegsmacht nach Andalusien. **Aben Gama** hatte zu Jaen einen listigen Mordanschlag wider **Alfonso** gefaſst; war aber von den Einwohnern, welche die Rache des Kaisers fürchteten, ermordet worden, worauf die Herrschaft der Araber zu Cordova und Sevilla in die äuſserste Verwirrung gerathen war. Diese wollte nun **Alfonso** durch plötzliche Einnahme Cordova's und Sevilla's zu seinem und aller Spanier Vortheil benutzen. Unterdessen aber hatten sich die Araber in Andalusien den Mohaden, Zerstörern des Reiches der Moraviden in Afrika, unterworfen, und eben jetzt, als der Kaiser gegen Cordova vorrückte, waren die Moraviden im vollen Anzuge gegen Toledo. Zwischen beyden Städten kam es zur Schlacht, welche, von **Alfonso** gewonnen, auſser der Verheerung Jaen's keine weitern Folgen hatte; denn die ihm von den Franken versprochene Flotte zum Angriffe auf Sevilla war ausgeblieben.

J. C. 1150.
Span. Aera 1188.

Innere Angelegenheiten und Familienverbindungen beschäftigten ihn durch die nächsten drey Jahre. Er selbst vermählte sich nach **Berengaria's** Tode mit **Richilde**, Tochter des **Ladislaus II**, Königs von Pohlen, und gab die eine seiner Töchter, **Sancha**, dem Könige von Navarra, **Sancho VI**; die andere, **Constantia**, dem Könige der Franken, **Ludwig VII**. Nach diesen Feyerlichkeikeiten griff er wieder zu den Waffen gegen die Araber, welche in Verbindung mit den tapfern Mohaden sich einiger Maſsen erhohlet hatten und kühner J. C. 1154-1155. Span. Aera 1192-1193. geworden waren. Im ersten Feldzuge muſste er Andujar's Belagerung, des kraftigen Widerstandes wegen, aufgeben; im zweyten fuhrte er verstarkte Heere nach Andalusien, unter deren Anstrengung er die Städte Alarcos, Almodovar, Mestanca und Andujar eroberte; im dritten belagerte er Guadix vergeblich; nahm aber den von Mohaden verfolgten Mohamed Abenlop, König von Valencia und Murcia, in die Zahl seiner Vasallen auf. Unterdessen waren die Könige von Aragon und von Navarra in Fehdschaft gerathen; der Kaiser ermahnte beyde zum Frieden, ward aber nicht gehört; er lieſs daher die Araber ruhen und fiel in Navarra ein, um mit bewaffneter Hand ihnen zu gebiethen.

Während seiner Abwesenheit wagten die Mohaden einen Einfall in Toledo's Gebieth; eiligst führte ihnen Alfonso seine, an Kampf und Sieg gewöhnten Scharen entgegen. Eine hartnäckige, blutige Schlacht vertilgte die feindlichen Haufen; aber auch Alfonso's Lebenskraft war erschöpft, er fühlte sich unvermögend, die Früchte seiner letzten Heldenthat zu ernten. J. C. 1157. Span. Aera 1195. Auf seinem Rückzuge starb er zu Fresneda im ein und dreyſsigsten Jahre seiner thatenvollen Regierung. Das Kirchenthum verlor an ihm einen wohlthatigen Verehrer, das Recht einen wachsamen Beschützer, das Laster einen unermüdeten Verfolger.

J. C. 1157-1158 Span. Aera 1195-1196. Sein Sohn, **Sancho III**, König von Castilla, regierte nur Ein Jahr; sein Hintritt ward mehr um deſswillen, was er von sich hoffen lieſs, als was er that, betrauert. Zum Vormunde seines dreyjährigen Sohnes, **Alfonso VII**, und zum Reichsverweser hatte er den Grafen **Gutierez de Castro** eingesetzt. Dieser Vorzug reizte die Eifersucht der Grafen de Lara, und beyde sehr mächtige Häuser geriethen in offenbare Fehdschaft. **Sancho's** Bruder, **Fernando II**, König von Leon, kam bewaffnet nach Castilla, und erklärte sich zum Vormunde seines Neffen; allein die Grafen **Lara** hatten sich desselben bereits durch List bemächtiget, der König vermochte nichts wider ihre Macht, der Krieg zwischen den zwey Familien dauerte mit so unglücklichem Erfolge fort, daſs sich das Oberhaupt der **Castro's** gezwungen sah, sich zu den Arabern J. C. 1164. Span. Aera 1202. zu flüchten, und Graf **Nuño de Lara** völliger Herr der Person des Thronerben blieb.

J. C. 1164-1210 Span. Aera 1202-1248. Aus dem Zeitraume der folgenden sechs und vierzig Jahre erzählen die Jahrbücher der Spanier nur von Kraft erschöpfender Feindschaft der Groſsen gegen einander; von königlichen Vermählungen unter Verwandten, welche politische Rücksichten, und von bald darauf erfolgten Ehescheidungen, welche die Päpste nach mehr umfassenden Absichten gebothen; von Kriegen zwischen den Königen von Castilla, Leon, Navarra und Aragon, durch welche nichts entschieden, nichts gewonnen wurde; von einzelnen Unternehmungen gegen die Araber, welche theils unglücklich ausfielen, theils bey der schwierigen Behauptung der erkämpften Vortheile den kostspieligen Aufwand nicht belohnten.

Das Haus de Lara verlor Vieles von seiner Macht, nachdem Fernando Ruiz de Castro in einem mörderischen Gefechte über die Anhänger desselben den Sieg erfochten hatte; doch behielt es noch Ansehen und Einfluſs genug, um dem Könige Alfonso auf der Versammlung der Stände zu Burgos Hülfsgelder zu einem Feldzuge gegen die Araber geradezu zu verweigern, und in Begleitung eines groſsen Theils der Beysitzer aus der Versammlung abzutreten.

J. C. 1177. Span. Aera 1215.

J. C. 1164-1175 Span. Aera 1202-1213

Fernando von Leon hatte sich mit Doña Urraca, Tochter des Königs von Portugal, vermählet, und durch eilf Jahre glücklich mit ihr gelebt; jetzt muſste diese Ehe auf des Papstes Befehl getrennet werden, weil der König mit seiner Gemahlinn im dritten Grade verwandt war; und seines Sohnes Alfonso rechtmäſsige Geburt beruhete nunmehr auf dem bloſsen Wohlwollen des furchtbaren Herrn und Vormundes der Fürsten in Rom. Nicht besser ging es dem Sohne nach seines Vaters Tode: er ehelichte Doña Theresia, des Portugalischen Königs Sancho Tochter; sogleich erhielt der päpstliche Legat von Rom Befehl, die Vermählten zu scheiden. Beyde Könige klagten über Eingriffe in ihre Rechte; aber eine Synode zu Salamanca erklärte unter dem Vorsitze des Legaten die Ehe für nichtig. Die Bischöfe von Leon, Astorga, Salamanca und Zamora,

J. C. 1189-1195. Span. Aera 1227-1233.

welche gegen diesen Mißbrauch der kirchlichen Gewalt stritten, wurden mit dem Banne belegt; und da König Alfonso den Gehorsam verweigerte, die Reiche Leon und Portugal, dem Interdicte des öffentlichen Cultus unterworfen. Endlich wurden beyde Könige durch die Unzufriedenheit ihres Volkes und durch das Zureden der Bischöfe nothgedrungen, sich zur Aufhebung der Ehe zu bequemen. Nach langer Fehdschaft zwischen Alfonso von Castilien und Alfonso von Leon ward Frieden geschlossen. Die Dauer desselben sollte die Vermählung des letztern mit Doña Berengaria, Tochter des erstern, verbürgen. So bald Innocentius III. von dieser Verbindung Kunde erhielt, ward der Legat in Spanien bevollmächtiget, sie der Verwandtschaft wegen zu trennen; im Falle aber die Könige sich seiner Verfügung widersetzten, sie mit dem Banne und ihre Länder mit dem Interdicte zu belegen. Beyde Fürsten sandten Abgeordnete nach Rom zur Vertheidigung ihrer Rechte und eingegangenen Verhältnisse; allein der Papst beharrte auf seinem Beschlusse, und der König von Leon, trotz den päpstlichen Drohungen in seiner glücklichen Ehe, worauf mit dem Banne gegen den König und mit dem Interdicte des öffentlichen Cultus vorgeschritten wurde. Dadurch entstanden unter den Bischöfen des Landes Spaltungen, unter dem Volke Zerrüttungen und Ärgernisse. Um diesen Übeln ein Ende zu machen, drangen kluge, fromme, geachtete Männer in den König, eine Verbindung zu zerreissen, deren längere Fort-

J. C.
1197-1204.
Span. Aera
1235-1242.

setzung, bey der Unwissenheit des Volkes, bey dem Fanatismus vieler Priester, bey der Eifersucht der benachbarten Fürsten, die sich leicht zu Werkzeugen des Römischen Bischofs hingeben dürften, das Reich in das äuſserste Verderben stürzen würde. Aber Alfonso liebte seine Gemahlinn zärtlich, sie war ihm erste und letzte Rathgeberinn in Verwaltung des Landes, durch sie war er bereits Vater von zwey Söhnen und drey Töchtern, denen er den Vortheil einer rechtmäſsigen Geburt retten wollte. Innocentius nahm auf keine dieser Bedenklichkeiten Rücksicht, nur in Ansehung der Kinder lieſs er noch Gerechtigkeit und Menschlichkeit über kalten Priesterstolz und empörende Herrschsucht walten; er versprach Anerkennung ihrer rechtlichen Geburt, und nachdem auch die Stände auf einer feyerlichen Versammlung mit Freuden Fernando, den ältesten Sohn Alfonso's, für dessen Nachfolger im Reiche erkläret und erkannt hatten, opferten der König und seine Gemahlinn ihr häusliches Glück der allgemeinen Wohlfahrt, welche der Mangel an religiöser Einsicht und Gesinnung durch so viele Jahrhunderte bald von der tiefern Regierungsweisheit, bald von dem übermächtigen Muthwillen eines einzigen Priesters abhängig machte.

Die Fürsten jener Zeiten veranlaſsten und verdienten solche Züchtigungen durch ihre Zwietracht, welche ihnen die Kräfte zu einem allgemeinen Widerstande gegen den an sich ohnmächtigen Feind ihrer Majestätsrechte raubte. Von dem bereits an-

gemerkten Zeitraume brachten die Könige der Spanier
neunzehn Jahre mit gegenseitigen Feindseligkeiten
und Befehdungen zu. Sancho VI, Navarra's J. C. 1160.
König, war der erste in Waffen wider Castilla. Span. Aera 1198.
Dann griff Alfonso Henriquez, König von
Portugal, Fernando an, ward von diesem bey J. C. 1167
Badajoz gefangen genommen und edelmüthig wieder Span. Aera 1205.
frey gelassen. Bald darauf standen Alfonso
von Castilla und Alfonso von Aragon wider Navarra's
König zu fünfjähriger Fehdschaft verbündet; J. C. 1172-1177.
die Erschöpfung ihrer Kräfte fühlend, wurden sie Span. Aera
einig, die Ursachen ihres Zwistes Heinrich dem 1210-1215.
II, Könige von England, vorzulegen und seine
Entscheidung anzunehmen; allein die Gerechtigkeit
derselben genügte keinem, und erst die nahe Gefahr
von den Arabern zwang sie, Frieden, so gut J. C. 1179.
sie konnten, unter sich zu schlieſsen. Hierauf entbrannte Span. Aera 1217.
Krieg zwischen Fernando von Leon und
Alfonso von Castilla, zwischen dem Oheim und
dem Neffen; er ward durch drey Jahre ohne Recht J. C. 1177-1180
und ohne Ruhm geführt, den Vortheil zogen die Span. Aera
Araber. Fernando starb, und sein Sohn Al- 1215-1218
fonso IX. brachte keinen friedlichern Sinn auf den
Thron. Ein Feldzug Alfonso's von Aragon gegen J. C. 1191
den König Castilla's entschied nichts. Vorwurfe von Span. Aera 1229
Seiten des letztern uber nicht zu rechter Zeit geleistete
Hülfe wider die Araber reizten die verbündeten
Könige, Alfonso von Leon und Sancho von J. C
Navarra, zum Zorne, ein Kriegsfeuer entzündete 1195-1197.
sich und verzehrte durch drey Jahre Kraft und Wohl- Span. Aera 1233-1235.

stand der drey Könige, worauf die oben erwähnte Vermählung des Königs von Leon mit Berengaria aus Castilla folgte. Die Waffenruhe war von kurzer
J. C. 1199-1200. Span. Aera 1237-1238. Dauer. Alfonso von Castilla, vereinigt mit Pedro II. von Aragon, überfiel Navarra, während Sancho zu Marocco sich befand; wofür Alfonso
J. C. 1205-1208. Span. Aera 1243-1246. von Leon dem Könige Castilla's in dreyjähriger Fehdschaft reichlich wieder vergalt, was dieser an Navarra begangen hatte. Jetzt trat der nothwendige Obervormund aller damahligen Herren der Erde in das Mittel; und seine Ermahnungen, die als Befehle geachtet werden muſsten, stifteten unter den Königen von Castilla, Leon, Navarra und Aragon Frieden.

Der friedfertigste und verträglichste unter ihnen war Alfonso von Castilla; nur zwey Mahl Angreifer oder Bundesgenoſs, war er fünf Mahl der Angegriffene, und doch bewies er sich als den thätigsten Verfolger des gemeinschaftlichen Feindes Aller.
J. C. 1166, 1173 und 1184. Span. Aera 1204, 1211 u. 1222. Fernando von Leon wagte wider die Araber nur drey Feldzüge, und auch diese bloſs für sein einzelnes Interesse, welches sich mit der Einnahme von Alcantara, Albuquerque, Elvar und Caceres begnügte; Alfonso unternahm deren zehn für das allgemeine, und wurde von seinen Nachbarn nur in zweyen unterstützt. Eben darum aber konnte er in den meisten auf nichts weiter, als auf Streifereyen und Verheerungen ausgehen, um den Arabern
J. C. 1177. Span. Aera 1215. wenigstens die Kräfte zu Angriffen auf die Spanier zu entziehen. Er schlug sie vor Cuença, und nahm ihnen

ihnen diesen festen Waffenplatz weg; allein was er hernach in Andalusien und Murcia eroberte, konnte er nicht behaupten. In seinem vierten Feldzuge bemächtigte er sich der Stadt Alarcon; aber in dem fünften wurde er nach der Einnahme von Truxillo und Medellin in Estremadura bey Sotillo gänzlich geschlagen. Die folgenden vier Unternehmungen, obgleich ein Mahl von dem Könige Leon's begleitet, waren wieder nur Streifzüge durch Murcia, Estremadura und Andalusien, den Arbeitsfleiſs der Araber zerstörend, und erschöpfend für die Sieger, wofür er im nächsten Jahre von Jacob, dem Könige der Mohaden, bey Alarcon eine völlige Niederlage mit dem Verluste von zwanzig tausend seiner Edeln und Tapfern erlitt, und alle früher eroberte Plätze in Neu-Castilla und Estremadura verlor, weil die ihm verheiſsene Hülfe der Könige Leon's und Navarra's zu spät angekommen war.

J. C.
1182-1185.
Span. Aera
1220-1221.

J. C.
1184 und
1185
Span. Aera
1222 und
1223.

J. C.
1186-1194;
Span. Aera
1224-1232.

J. C. 1195.
Span. Aera
1233.

Zu seinem und seiner unthätigen Nachbarn Glücke nöthigte den König der Mohaden eine Empörung zur Rückkehr nach Afrika. Alfonso ward um Waffenstillstand gebethen, den er, von den benachbarten Königen der Spanier, seinen Landesgenossen, seinen Verwandten, bedrohet, in tiefster Wehmuth auf zwölf Jahre bewilligte. Darum war es ihm Freude, als kurz vor dem Ablusse desselben von dem Papste Innocentius den Fürsten Spaniens Einstellung ihrer gegenseitigen Fehdschaften gebothen wurde. Es gelang Alfonso, die Könige von Aragon und Navarra wider Jacob's Nachfolger,

J. C.
1196-1209.
Span. Aera
1234-1247.

Mohamed al Nasir, König der Mohaden, deſsen Vortrab sich bereits der Städte Calatrava und Salvatierra bemeistert hatte, zu einem Waffenbündniſse zu bewegen; auch bey dem Papste suchte er Hülfe, und auf deſsen Geheiſs ward ein Kreuzzug geprediget, deſsen geistliche Vortheile mit der Hoffnung, die er zur Beute eröffnete, eine ungeheure Menge Fränkischer Bischöfe, Herren und Volkes nach Spanien lockte. Die Anführung dieser Ausländer wurde dem Grafen Diego Lopez de Haro übergeben; sie eroberten die Stadt Calatrava mit Sturm, aber für die Übergabe des stark befestigten Schloſses muſste den Arabern freyer Abzug gewähret J.C. 1212. Span. Aera 1250. werden. Die Franken, welchen an Beute mehr als an kirchlichem Ablaſse gelegen war, wollten Stadt, Schloſs und Besatzung plündern; und als ihnen das nicht gestattet wurde, kehrten sie in ihre Heimath zurück. Nur der Erzbischof von Narbonne und **Thibaud Blacon** blieben mit ihren Scharen bey den Spaniern.

Rodrigo Ximenes, Primas von Toledo, fünf Bischöfe, und vier Groſsmeister der zu jener Zeit gestifteten Ritterorden, Fernando, zwölfjähriger Erbe des Reiches Leon, vierzehn der mächtigsten Grafen, und die Paniere von achtzehn Castellanischen Städten begleiteten mit ihrem Kriegsvolke den König von Castilla auf den Kampfplatz. Dort standen mit ihm vereinigt Pedro von Aragon und **Sancho** von Navarra. Die Heermacht der Mohaden, aus unzähligem Fuſsvolke und achtzig tausend

Reitern bestehend, war hinter der Sierra Morena gelagert, die Pässe waren stark besetzt und befestiget, Mohamed al Nasir schien sich bloſs vertheidigen zu wollen. Die Aussicht, in dieser Gegend durch einen gewaltsamen Durchbruch Lorbern zu ernten, war für die verbündeten Könige und Grafen nicht sehr einladend; weſswegen bald dieser, bald jener an den Heimweg dachte. Da erboth sich ein Schafhirt, die Könige und ihre Heere durch eine geheime Bahn über das Gebirge in eine ausgedehnte Ebene zu führen, ohne daſs es die Mohaden gewahr würden. Nach Prüfung und Bewährung seiner Treue ward ihm gefolgt: und Mohamed erstaunte, als er die Spanier ihm in dem Rücken auf der Ebene von Tolosa (Las Navas de Tolosa) in Schlachtordnung aufgestellt sah. Im Mittelpuncte derselben stand Alfonso von Castilla; den rechten Flugel der Spanier führte Sancho von Navarra, den linken Pedro von Aragon. Mit nicht geringerer Sorgfalt vertheilte Mohamed seine Scharen; auf beyden Flügeln standen zahlreiche Haufen Fuſsvolkes und Reiterey: im Mittelpuncte standen die Tapfersten der Mohaden hinter einer, von eisernen Ketten um sie gezogenen Schutzwehr; in ihrer Mitte Mohamed, den Koran in der einen, den Säbel in der andern Hand.

Diego Lopez machte aus dem Mittelpuncte mit Ungestüm den ersten Angriff, welcher durch die Überlegenheit der Feinde an Zahl wüthend zurück geschlagen wurde. Alfonso's Entschlossenheit, womit er sich mitten unter die Mohaden stürzen und dem Tode Trotz biethen wollte, beseelte die Zurückgejagten und bereits zur Flucht Gefaſsten mit neuem Muthe. Der Angriff ward erneuert und von beyden Flügeln kräftig unterstützt, ein allgemeines mörderisches Gefecht begann, und der Sieg der Spanier war nicht mehr zweifelhaft, als die Mohaden hinter ihrer Schutzwehr von Ketten Zuflucht suchten. Sancho von Navarra setzte an der Spitze seiner Reiterey über diese gewaltigen Ketten, und öffnete den Spaniern den Weg durch die Schutzwehr. Das Schlagen und Morden daselbst dauerte bis zum Einbruche der Nacht, während der König von Aragon die Flüchtigen verfolgte. Weit über zwey hundert tausend Mann stark waren die Mohaden; von diesen entrannen nur die wenigsten mit ihrem Könige dem Schwerte der Spanier. Erbeutet wurden fünf und dreyſsig tausend Pferde, und von dem Holze der Arabischen Lanzen, Pfeile und Wurfſpieſse wurden ungeheure Haufen aufgethürmt. Die Beute an Geld und Kostbarkeiten ward auf Alfonso's Geheiſs unter die Navarrer und Aragoner getheilt; seine Castellaner sollten für höhere Motive der Tapferkeit empfänglich werden. Die Einwohner von Baños, Tolosa und Baëza hatten sich mit dem Reste des Mohadischen Heeres in die feste Stadt Ubeda gerettet; die Sieger zogen hin, um sich derselben zu bemächtigen. Zur Belagerung waren sie weder gerüstet, noch mit hinreichendem Mundvorrathe versehen; dieſs hätte die Muthlosigkeit und die Verzweiflung der Eingeschlossenen ersetzt, wären die Bischöfe aus dem Rathe der Fürsten ausgeschlossen worden. Ubeda's Einwohner erbothen sich gegen Sicherheit ihres Lebens und Eigenthumes, mit einer Million Thaler die Stadt zu übergeben; aber die Bischöfe, dürstend nach dem Blute der Ungläubigen, verbothen, den Antrag anzunehmen. Unbedingte Ergebung ward gefordert und verweigert; sie gewaltsam zu erzwingen, machten einreiſsende Hungersnoth und ansteckende Krankheiten bey den Spaniern unmöglich.

Im zweyten Jahre nach diesem Siege ward **Alfonso** auf einer Reise zu dem Könige von Leon durch ein bösartiges Fieber, im sechs und funfzigsten Jahre seiner Regierung weggerafft; nach einigen Wochen folgte ihm auch die Königinn, und sein eilfjähriger Sohn **Henrique** wurde mit der Reichsverwesung der Vormundschaft seiner Schwester Berengaria, geschiedenen Königinn von Aragon, übergeben. Ihre weise Verwaltung machte die Groſsen bald unzufrieden; auf einer allgemeinen Versammlung der Stände ward ihr der Thronerbe abgenommen, und **Alvaro de Lara** zu seinem Vormunde und zum Regenten des Landes ernannt. Aber auch dieser that nicht nach den Erwartungen und Forderungen der Bischöfe und der Herren; er miſsbrauchte sein Ansehen zu Bedrückungen des Volkes und zur Verfolgung der Gegner seines Hauses. Sein stolzes, hartes, habsüchtiges Verfah-

J. C.
1214-1217
Span. Ara
1252-1255.

ren weckte die allgemeine Unzufriedenheit, welche so eben in einen bürgerlichen Krieg auszubrechen drohete, als Henrique zu Palencia im Spiele mit seinen Gesellschaftern von einem herab fallenden Dachziegel getödtet wurde.

Unverzüglich lieſs Berengaria ihren Sohn Fernando, unter dem Vorwande der Sehnsucht, nach langer Zeit ihn wieder zu sehen, von Leon abhohlen. Der Tod ihres Bruders Henrique ward dem Könige, ihrem geschiedenen Gemahl, sorgfältig verhehlet, und Alfonso trug kein Bedenken, den Wunsch der liebenden Mutter zu gewähren. Nach der Ankunft des achtzehnjährigen Jünglings führte sie ihn nach Palencia, wo sie der hohe Adel als Königinn anerkannte. Dann berief sie die Stände nach Valladolid, welche sich sehr zahlreich versammelten, und ihr Erbrecht auf die Krone Castilla's ohne Widerrede gelten lieſsen. Nach einigen Tagen trat sie ihrem Sohne feyerlich die Herrschaft ab, und huldigte ihm als seine erste Unterthaninn, worauf er in der Kathedralkirche zu Valladolid gesalbt und zum Könige von Castilla gekrönet wurde.

J. C.
1217-1252.
Span. Aera
1255-1290.

Fernando des III. Vater, von Alvaro de Lara aufgereitzt, erklärte sich der erste für seinen Feind, denn für ungeziemend achtete es der König von Leon, der selbst nicht übel Lust bezeigte, des erledigten Reiches Herr zu werden, daſs man ihm seinen Sohn unter listigem Vorwande entlocket, und ohne väterliche Bewilligung zum Könige erhoben hatte. Alfonso sammelte seine Kriegsmacht, fiel an ihrer Spitze in Castilla ein, und drang bis Burgos vor. Dort waren alle Bischöfe und Groſsen, welche das Haus de Lara haſsten, — und deren Zahl war nicht klein, ihre Macht nicht geringe, — versammelt und gerüstet, die Stadt gegen seine Angriffe zu vertheidigen. Graf Lupo de Haro ward an ihn abgeordnet, um das Unedle seines Verfahrens ihm vorzustellen, die Entschlossenheit der Stände zur Aufopferung ihres Lebens für seinen Sohn, ihren rechtmäſsigen König, ihm zu schildern, und zu friedlichem Abzuge ihn zu bewegen. Haro's Reden trafen ein empfängliches Gemüth; Alfonso war so beschämt, daſs er sich sogar scheuete, für dieſs Mahl seinen Sohn zu sehen; und voll Erbitterung im Herzen über Alvaro de Lara kehrte er in sein Land zurück.

Fernando's erster Kampf war gegen Alvaro und seine Anhänger, die sich weigerten, die festen Plätze, deren Vertheidigung ihnen der Reichsverweser anvertrauet hatte, dem Könige zu überliefern; allein Fernando's Waffen besiegten ihren Widerstand, und ihr Anführer Alvaro muſste zum Gefangenen sich ergeben. Groſsmüthig schenkte ihm der König die Freyheit, wofür er seinem Herrn von neuen Fehdschaft both, und auch den König von Leon zu wiederhohltem Einfalle nach Castilla überredete. Papst Honorius III. trat auf Fernando's Seite, und bedrohete mit dem Kirchenbanne alle Groſsen des Reiches, welche ihrem Könige Unterwerfung und Gehorsam noch länger verweigern würden; und die Bischöfe von Leon bewiesen sich nicht minder thätig, Alfonso von der Ungerechtigkeit seines Waffenzuges wider seinen Sohn zu überzeugen. Der Friede zwischen beyden

J. C. 1219. Span. Aera 1257.

Königen ward geschlossen. Alvaro starb bald darauf vor Verdruſs und Gram über das Miſslingen aller seiner Entwürfe; und die Bewegungen, welche nachmahls noch einige Herren wagten, wurden durch des Königs Entschlossenheit und Tapferkeit schnell unterdrückt. Mehrere der Unzufriedenen, denen Gewalt für Recht, Willkür für Freyheit, und Unterdrückung des gemeinen Volkes für wesentlichen Vorzug des Adels galt, gingen zu den Mohaden über, um gegen ihr Vaterland zu kämpfen und dem von ihnen verschmäheten Könige wider ihren Willen die Siegeslorbern zu bereiten, welche er in der Folge ernten sollte.

J. C. 1220. Span. Aera 1258.

Die Empörungen einiger Statthalter in Afrika wider den König von Marocco, Zaid Arax, des Mohamed al Nasir Sohn, gaben das Signal zu den Kriegen, welche das ganze Reich der Mohaden in Andalusien und Afrika zerstörten. Unter diesen Zerrüttungen unterwarf sich Aben Hud, Abkömmling der Könige von Saragossa, das Königreich Murcia, Granada und Sevilla. Das Volk huldigte ihm als rechtgläubigem Könige und ermordete, aufgereizt von ihm, alle Mohaden, welche er der Verstümmelung des Korans beschuldiget hatte. Seinem Beyspiele folgten Abuzaid und Mohamed, **Aben Abdallah**; unter demselben vorgegebenen Eifer für die Reinigkeit des Islam ward jener von dem Volke zum Könige von Valencia, dieser zum Könige von Baëza angenommen.

Nach vier Jahren unternahm **Fernando** den ersten Feldzug wider die neuen Fürsten der Araber in Spanien. Graf **Alvaro Perez** war der tapferste jener Miſsvergnügten, die bey den Feinden Dienste genommen hatten; jetzt ward ihm von dem Könige Gnade und Verzeihung angebothen, und der Spanier kehrte zur Pflicht und Treue zurück, welche er, an **Fernando's** Seite kämpfend, durch rühmliche Thaten bewährte. Abuzaid ergab sich in diesem Kriege dem Könige Castilla's zum Vasallen. J. C. 1225. Span. Aera 1263.

Im folgenden Jahre zwang **Fernando** den König von Baëza zur Unterwerfung, und versah die ihm übergebenen Städte Baëza, Andujar und Martos mit starker Besatzung. Weniger glücklich waren seine Unternehmungen auf Jaen, wo er zwey Mahl die Belagerung aufzuheben genöthigt wurde. Dagegen eroberte zu eben der Zeit sein Vater **Alfonso** in Estremadura die Festung Caceres, bald darauf die Stadt Merida, vor welcher **Aben Hud** nach gänzlicher Aufreibung seines Heeres die Flucht ergreifen muſste. J. C. 1229-1230. Span. Aera 1267-1268.

Kurz darauf starb **Alfonso**, und seine Töchter erster Ehe, **Sancha** und **Dulcia**, waren Kraft seines letzten Willens, Erbinnen des Reiches Leon. Castilla's Stände machten Ansprüche auf dasselbe für ihren König und rüsteten sich, um durch die Waffen sie geltend zu machen. Da traten **Alfonso's** zwey geschiedene Gemahlinnen, **Theresia** und **Berengaria**, in das Mittel, und bewogen durch kluge Überredung **Fernando's** Schwestern, gegen ein angemessenes Jahrgeld ihrem Erbrechte zu entsagen, und die Herrschaft über das Reich ihres Vaters dem Manne, der ihrer so würdig war, abzutreten. J. C. 1231. Span. Aera 1269. Von nun an blieb Leon mit Castilla vereinigt, und Fernando's Maſsregeln gestatteten in Zukunft keine Theilung mehr, indem er das Grundgesetz der Untheilbarkeit und das Recht der Erstgeburt zur Nachfolge für immer fest setzte.

Die vereinigte Kraft beyder Reiche verstärkte er noch durch Bündnisse wider die Araber mit den Königen von Portugal, Navarra und Aragon. Ein Aufruhr der Galicier, welche bey steigender Macht des Königs thörichter Weise nach Unabhängigkeit strebten, ward von ihm mit Nachdruck gedämpft, während sein Bruder **Alfonso** und **Alvaro Perez** J. C. 1233. Span. Aera 1271. mit einer kleinen Anzahl Mannschaft bey Xerez de la Guadiana schlagend und siegend, Aben Hud, den mächtigsten König der Araber, auf das ihm bevorstehende Schicksal vorbereiteten. Ein neuer Vorbothe desselben war den Arabern Ubeda's, ihres festesten Platzes, Übergang an **Fernando**, welchen nur die Trauer über den Hintritt seiner Gemahlinn, der Tod des Königs **Sancho** und die darauf erfolgten Bewegungen in Navarra hinderten, seine Siegeszüge fortzusetzen.

Da mit Sancho dem VII. der Mannsstamm des Sancho el Mayor nach zwey hundert Jahren erloschen war, und Jayme der I, König von Aragon, obgleich von dem erblos verstorbenen Könige an Sohnes Statt angenommen, zu der Vergröſserung seines Reiches mit Navarra wenig Lust bezeigte, war es allerdings der Staatsklugheit angemessen, daſs Fernando in Castilla erwartete, welchen Nachbar ihm die Wahl der Stände Navarra's geben würde. Sie wählten den Sohn der Schwester ihres Königs Thibault I, Grafen von Champagne, dessen Enkelinn Johanna nach funfzig Jahren durch ihren Gemahl Philipp IV. das Reich an das Capetingische Königshaus brachte.

J. C.
1234-1284.
Span. Aera
1272-1322.

Von Thibault, der lieber mit dem Kreuze bezeichnet nach Palästina wallfahrtete, als in Spanien kämpfte, hatte Castilla's König nichts zu befürchten; er zog daher mit starker Kriegsmacht aus, um die Araber in Andalusien anzugreifen. Seine erste Unternehmung war auf Cordova gerichtet, welches ihm nur schwachen Widerstand entgegen setzen konnte. Aben Hud ward zu gleicher Zeit von dieser Stadt und von Valencia's Könige, den Jayme von Aragon in die Enge getrieben hatte, um Hülfe angerufen; durch Llorente Sanchez, eines Galicischen Überläufers, falsche Berichte von Fernando's unzähligen Scharen hintergangen, verzweifelte er an Cordova's Rettung und eilte dem Könige Valencia's zu Hülfe; als er sich aber zu Almeria einschiffen wollte, wurde er auf Geheiſs seines Feldherrn, dessen Rath, der Hauptstadt Andalusiens beyzustehen, er verworfen hatte, im Bade erdrosselt. Seine Mannschaft löste sich auf; Llorente Sanchez, auf seines beleidigten Königs Gnade vertrauend, führte die ihm untergebenen Haufen unter Fernando's Panier, die Nachricht J.C. 1236. Span. Aera 1274. von Aben Hud's Tode brachte Cordova's Einwohner zur Verzweiflung, sie übergaben die Stadt den Spaniern, und erhielten freyen Abzug mit allem, was sie von ihrem Eigenthume wegtragen konnten.

Nach Aben Hud's Ermordung und Cordova's Verlust wurde das Reich der Araber in Andalusien wieder getheilt. Aben Hudiel ward König von Murcia; Sevilla, der Tyranney der Könige überdrüssig, bildete sich zur Republik, und wählte den Araber Tofa zum Oberhaupte. Im Lande Niebla und Algarbia wurde dem Abdallah gehuldigt; Mohamed Al Hamar, früher fleiſsiger Landbauer, dann tapferer Soldat, endlich einsichtsvoller Feldherr, ward von den Städten Guadix, Baëza, Guesca, Jaen, Granada, Malaga und in dem ganzen Lande, welches von nun an das Königreich Granada ausmachte, für den Oberherrn erkannt. J.C. 1238. Span. Aera 1276. Die verderblichen Folgen dieser Theilung zeigten sich bald, nachdem der König von Aragon die Stadt und das ganze Gebieth von Valencia erobert hatte. Nach Einnahme oder freywilliger Unterwerfung aller wichtigen Plätze dieſs- und jenseits des Guadalquivir durch die Spanier, forderte Granada's König Al Hamar alle Fürsten der Araber auf, ein Bündniſs mit ihm wider Fernando einzugehen. Aus Furcht vor dessen Macht, und wie es bey Verfall der Staaten gewöhnlich geht, aus übereilter Verzweiflung an eigener Kraft, verweigerte Aben Hudiel, J. C. 1243. Span. Aera 1281. Murcia's König, seinen Beytritt, begab sich in Fernando's Schutz, räumte dessen ältesten Sohne Alfonso seine Hauptstadt ein, und Al Hamar konnte mit den Übrigen, welche durch Hudiel's unüberlegte Schritte Entschlossenheit und Muth verloren hatten, nichts Erhebliches unternehmen.

Im Jahre darauf ward ihm Verstärkung aus Afrika gesandt, womit er zwar einige Vortheile über die Spanier gewann, aber weder den König Castilla's von Jaen's Belagerung zurück halten, noch die stark geängstigte Stadt entsetzen konnte. Er muſste nicht nur diesen festen Platz Fernando überlassen, sondern auch für Schutz im ruhigen Besitze J. C. 1246 Span. Aera 1284. Granada's sich selbst dem Sieger zur Heerfolge und Zinsbarkeit verpflichten.

Um den noch übrigen Arabern in Spanien die leichte Gemeinschaft mit den Königen Marocco's abzuschneiden, rüstete jetzt Fernando eine Flotte von dreyzehn groſsen Schiffen aus, deren Führer Ramon Bonifacio an der Mündung des Guadal- J. C. 1247. Span. Aera 1286. quivir die Arabische Flotte schlug; worauf der König Sevilla's Belagerung zu Wasser und zu Lande mit Zuversicht unternahm. Alle Ausfälle der ungemein zahlreichen Besatzung und Einwohner wurden zurück geschlagen; aber auch die oft wiederhohlten Stürme der Belagerer wurden mit empfindlichem Verluste abgewiesen. Endlich nach immer engerer Einschlieſsung der Stadt und nach ungeheuern Anstrengungen von Seiten der Spanier verlangten die Araber freyen Abzug mit ihren beweglichen Gütern, auf dessen ſeyerliche Zusicherung sie die Thore öffneten. Hundert tausend Mann Besatzung und drey hundert tausend Araber, gröſsten Theils geschickte Werkmeister und fleiſsige Arbeiter, zogen aus Sevilla, um in den noch übrigen Arabischen Gebiethen oder in Afrika neue Wohnsitze zu suchen. Fernando übernahm die groſse Stadt fast leer; durch anlockende Freyheiten und Begünstigungen muſste er ihre Wiederbevölkerung allmählich bewirken, doch nimmermehr gelangte sie zu dem Wohlstande, zu welchem sie der Araber Fleiſs und Kunst erhoben hatte.

J. C. 1248. Span. Aera 1286.

J. C. 1250. Span. Aera 1288.

Nach zwey Jahren machte Fernando in Andalusien seinen letzten Feldzug, in welchem er sich Xerez de la Frontera, Medina Sidonia, Cadiz und mehrere minder wichtige Städte unterwarf. Da ihm der mit seinem Vasallen, dem Könige von Granada, geschlossene Vertrag nicht erlaubte, seinem kirchlichen Eifer gemäſs, die Moslemin aus Spanien gänzlich zu vertilgen, faſste er den Entschluſs, ihr schwankendes Reich in Afrika zu erschüttern. Er sandte Ramon Bonifacio mit einer stark bemannten Flotte voraus, die Beschaffenheit der Häfen an den Küsten von Marrocco zu erforschen; allein mit dem Rufe von Ramon's Siege über die Seemacht der Afrikaner, kündigten sich auch dem

Könige **Castilla's** seines Lebens letzte Stunden an:
er weihete sie der andächtigen Vorbereitung zu seiner
Reise in die Ewigkeit, wohin ihn das Verdienst J. C. 1252. Span. Aera 1290.
einer fünf und dreyſsigjährigen gerechten thatenvollen
Regierung begleitete. Demüthig im Herzen
vor Gott und Menschen, forderte er, sich selbst vergessend,
und nur die Wohlfahrt des Volkes in das
Auge fassend, von Groſsen und Niedrigen tiefe
Ehrfurcht gegen die Majestät des Thrones. Auf sein
Geheiſs wurde angefangen, die Gesetze der Könige
seiner Vorfahren zu sammeln. Da er selbst keiner
Gnade vor Menschen bedurfte, bezeigte er sich zum
Besten der öffentlichen Ordnung und bürgerlichen
Sicherheit Verbrechern durchaus lieber strenge und
gerecht, als gnädig; überall begleiteten ihn durch
Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit
bewährte Männer, welchen er als letzter und höchster
Behörde die Entscheidung der an ihn gelangten
Angelegenheiten nach Recht und Billigkeit übertrug,
und so dem hohen Rathe von Castilla den Ursprung
gab. Die Stimme des Volkes und in der Folge der J. C. 1671.
Ausspruch des Papstes versetzte seinen Nahmen in
die Reihe der kirchlichen Heiligen; der Religiöse
würde dieser Ehre ihn ganz würdig halten, hätte
er nicht in Palencia zu dem Scheiterhaufen für die
Ketzer das Holz selbst herbey getragen, und ihn mit
eigener hohen Hand angezündet. Die Religion gebiethet J. C. 1236. Span. Aera 1274.
Achtung für jede religiöse Ansicht; Priester,
Bischöfe und Päpste wollten immer nur die ihrige
als die einzig wahre gelten lassen, und in so fern

war auch von je her alles Kirchenthum Erzketzerey gegen Religion.

Nicht besser, als der Religion, ging es in jenen Zeiten der Weisheit; heilig nannte man jeden, der von dem Geiste und Wesen des Kirchenthumes sich ganz durchdrungen zeigte; und weise den, welcher vieles, was in Büchern geschrieben stand, wuſste. So wurde auch Fernando's Sohn und Nachfolger, Alfonso X, mit dem Beynahmen der Weise beehret, ob er gleich nicht einmahl so weise war, um einzusehen, was ihm Noth that. Mehr durch Unruhen, gröſsten Theils von ihm selbst erweckt, als durch Thaten, ist seine zwey und dreyſsigjährige Regierung merkwürdig. Mit den verkehrtesten Maſsregeln wollte er oft seinen Zweck erreichen, und gewöhnlich that er ganz etwas Anderes, als was er gerade sollte oder sich vorgenommen hatte. Er rüstete sich zur Ausführung des Entwurfes seines Vaters auf Afrika; um die Mittel dazu sich zu verschaffen, lieſs er einen groſsen Theil des in Umlauf gebrachten Geldes einschmelzen, und das neu geprägte an Gehalt verfälschen. Dadurch reizte er den ärmern Theil des Volkes zur Unzufriedenheit, und verlor bey dem reichern Vertrauen und Credit. Um seinen Kreuzzug nach Afrika zu befördern, gestattete ihm der Papst den vierten Theil des Kirchenzehenten im ganzen Lande, dafür lieſs er in Sevilla zum Scheine Schiffe bauen, und verwendete den gröſsten Theil dieser Einkünfte zur Durchsetzung

J. C. 1252-1284.
Span. Aera 1290-1322.

setzung seiner Ansprüche auf das Herzogthum Schwaben und auf die Deutsche Kaiserkrone, weil seine Mutter Beatrix des Römischen Königs Philipp Tochter war. Diese Kaiserkrone war das höchste Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen; um sie erkaufen zu können drückte er das Volk mit unerschwinglichen Auflagen. Die verfälschte Münze steigerte diesen Druck noch durch Theurung, der wollte er durch Festsetzung einer Taxe für alle Lebensmittel abhelfen, und die Folge war, daſs bald nichts mehr zu Markte gebracht wurde; die Taxe muſste abgeschafft werden, und die Auflagen wurden erhöhet, weil der König zur Bestechung einiger Deutschen Wahlfürsten groſser Summen bedurfte. Wirklich ward er von diesen gegen Richard von Cornwall zum Kaiser erwählt; aber der Papst verweigerte beyden Mitwerbern die Bestätigung. Entschlossen, sich die Kaiserkrone zu erkämpfen, bewarb er sich mit erschöpfendem Kostenaufwande um das Bündniſs auswärtiger Fürsten. Die Unternehmung nach Marocco gerieth in Vergessenheit; Alfonso's Augenmerk war auf Italien gerichtet, wo er einige Republiken und Fürsten für seine Partey erkauft hatte.

J. C. 1257
Span. Aera
1295.

Allein sein Bruder Don Henrique vereitelte ihm die rittermäſsige Irrfahrt durch Erregung innerlicher Unruhen, wobey ihn der Arabische König von Niebla folgsam unterstützte. Die Empörung ward schnell gedämpft, Henrique flüchtete sich nach Tunis. Aben Maſon, König von Niebla,

J. C. 1259.
Span. Aera
1297.

wurde gezwungen, sein Gebieth an Alfonso abzutreten und nach Afrika auszuwandern. Sein Schicksal schreckte die Könige von Murcia und Granada nicht ab, sich wider Castilla's König zu verbinden und auch den König von Marocco zu ihrem Bunde einzuladen. Von der Begierde nach dem Kaisertitel verblendet, vergeudete **Alfonso** zwey Jahre in vergeblichen Unterhandlungen mit den Arabern, die ihre Forderungen immer höher trieben, und endlich mit vereinigter Macht sein Gebieth überfielen. Doch erst nachdem der Papst nicht minder seinem Mitwerber, als auch ihm, bis zur Entscheidung ihrer Sache, den Titel eines **erwählten Kaisers** bewilliget hatte, versammelte er seine Kriegsmacht zu Cordova und führte sie aus, das Königreich Granada zu verheeren. Granada's König wagte mit ihm die Schlacht, deren blutiger Verlust, so wie der Ausbruch innerer Zwistigkeiten ihn nöthigte, sich dem Sieger zu unterwerfen. **Mohamed Al Hamir** blieb in dem Besitze seines Landes; nur sein jährlicher Tribut ward zum Ersatze der Kriegskosten von **Alfonso** erhöhet. Den von **Jayme**, Aragon's Könige, in Murcia geschlagenen **Aben Hudiel** traf ein ungünstigeres Schicksal; Leben und Freyheit ward ihm geschenkt, aber sein Gebieth wurde mit Castilla vereiniget.

J. C. 1263 Span. Aera 1301.

J. C. 1265 Span. Aera 1303.

Unterdessen hatten **Alfonso's** Sachwalter den Streit zwischen ihm und seinem Mitwerber am Römischen Hofe unablässig fortgeführt, und der König liefs es von Spanien aus an Bestechungen der Römischen Richter nicht mangeln; allein des Papstes Vortheile forderten, die Sache unentschieden zu erhalten, weſswegen Alfonso zu einem Zuge nach J. C. 1269. Span. Aera 1307. Italien sich entschloſs, aber durch die verweigerte Heerfolge seiner Groſsen von der Ausführung zurück gehalten wurde.

Ungeachtet der unermeſslichen Summen, welche ihn bis jetzt der Kaisertitel schon gekostet hatte, erlieſs er dennoch dem Königreiche Portugal den Tribut, welchen er als Lehenspflicht an die Krone von Castilla zu entrichten hatte; der dadurch erfolgende Ausfall in den Einkünften des Königs muſste durch erhöhete Auflagen von dem Castellanischen Volke ersetzt werden. Nichts lag ihm an dem Elende der Unterthanen, nichts an ihrer auf das höchste gestiegenen Unzufriedenheit mit seiner Regierung, nichts an einer neuen Empörung seiner J. C. 1270-1274. Span. Aera 1308-1312. Groſsen, an deren Spitze sein vierter Bruder Don Felipe stand; er wollte mit dem Verluste seiner Ruhe und mit der Gefahr seines Reiches Deutscher Kaiser werden. Nach Richard's Tode und Rudolph's des Habsburgers Wahl, bewog er den Papst Gregorius X. zu einer persönlichen Zusammenkunft mit ihm in Beaucaire; aber auch diese blieb ohne allen Erfolg für seine Wünsche, und hatte groſsen Nachtheil für das Reich; denn in seiner Abwesenheit schlug der König von Granada, von Jusef Aben J. C. 1275. Span. Aera 1313. Jacob, Marocco's Könige, mit siebzehn tausend tapfern Kriegern unterstützt, den Castellanischen Feldherrn Nuñez de Lara und des Königs jüngsten Bruder Sancho, Erzbischof von Toledo, welcher in Jaens Gebieth einen unüberlegten Angriff auf die Araber gewagt hatte. Auch seinen ältesten Sohn Fernando, zweyer Söhne, Alfonso und Fernando de la Cerda, Vater, fand Alfonso bey seiner Ankunft in Spanien nicht mehr unter den Lebendigen, und sein zweyter Sohn Sancho, welcher mit den Arabern Waffenstillstand eingegangen war, forderte jetzt von ihm, mit Uebergehung der Söhne Fernando's, zum Thronfolger ernannt zu werden. Der König überlieſs die Entscheidung der Sache einer Versammlung der Stände, und nach Erwägung der Ansprüche beyder Parteyen, lautete der Ausspruch zu Sancho's Gunsten, weil sein älterer Bruder Fernando bey dem Leben des Vaters nur die Hoffnung, nicht das Recht zur Nachfolge auf seine Söhne vererben konnte.

Diese Entscheidung erweckte einen Successionsstreit, welcher länger als durch vierzig Jahre die Ruhe und den Wohlstand Castilla's störte, die nachdrückliche Fortsetzung des Krieges wider die Araber hinderte, und den König noch die schmerzliche Kränkung erfahren lieſs, daſs ihn sein eigener J. C. 1281. Span. Aera 1319. Sohn Sancho in der Versammlung der Stände zu Sevilla für wahnwitzig und der Regierung unfähig erklärte. Dem pflichtvergessenen Sohne stimmten seine zwey jüngern Brüder, mit den meisten Groſsen bey, doch schlug er die zu Valladolid ihm angebothene Krönung aus, mit dem bloſsen Titel, Staatsverweser, sich begnügend.

Allgemein war der Abfall von **Alfonso** in dem Reiche; die einzige Stadt Badajoz war ihm treu geblieben. Verlassen von den Königen Portugals, Aragons und Frankreichs, bath er den König von Marocco um Hülfe; dieser und **Martinus** IV. erklärten sich für ihn. **Sancho** ward von seinem Vater mit Enterbung und Fluch, von dem Papste mit dem Banne bedrohet, welcher gegen seinen mächtigsten Anhänger, den König von Portugal, wirklich ausgesprochen wurde. **Sancho's** Brüder dadurch erschreckt, unterwarfen sich wieder ihrem Vater; aber der König von Marocco entzweyete sich mit diesem und verlieſs seine Partey. Unter diesen Zerrüttungen starb er vor Gram als Opfer seiner Eitelkeit, womit er selbst an seinem Todestage noch als Kaiser der Deutschen geehrt zu werden verlangte. Er ging hin mit dem Ruhme eines Mannes voll gelehrter Kenntnisse und mit dem Verdienste des thätigsten Beförderers der Künste und Wissenschaften seines Volkes.

J. C. 1283
Span. Aera
1321.

J. C. 1284
Span. Aera
1322.

Gleich nach **Sancho's** des IV. Thronbesteigung, erschienen des Königs von Marocco Gesandten vor ihm, mit der Frage, ob er mit Afrika's Herrn im Frieden oder im Kriege zu leben gedenke. **Sancho** entlieſs sie mit der Antwort: „er hielte in einer „Hand das Brot, in der andern den Stock." **Jusef**, der in Algeziras stand, las stolze Verachtung darin, rüstete sich zur Fehdschaft, und begann sie mit der Verheerung und Ausplünderung der ganzen Gegend

J. C.
1284-1295.
Span. Aera
1322-1333

um Medina Sidonia. Sancho both ihm Trotz, schlug ihn zu Lande, und mit Hülfe der Genuesischen Flotte auch zur See. Die Rathschläge seines Bruders Don Juan und des Grafen Lopez de Haro, Männer, die der König fürchten muſste, stimmten gegen Jusef's weitere Verfolgung; er lieſs den Besiegten den Frieden theuer bezahlen, da Sancho ohnehin des Geldes mehr bedurfte, als der Lorbern.

Seine erste und letzte Freude auf dem Throne war seines Sohnes Fernando Geburt, und dessen Anerkennung für seinen Thronfolger von den versammelten Ständen zu Burgos; aber der Papst Honorius IV. drohete, die Ehe des Königs mit Maria de Molina, Tochter Don Alfonso's, des Bruders Fernando's III, der Verwandtschaft wegen zu trennen, und der Bischof von Siguenza, in den Sancho sein ganzes Vertrauen setzte, war in dieser Angelegenheit heimlich dem Papste und der Partey der Infanten de la Cerda ergeben. Für diese stritten auch Philipp der IV. Frankreichs König, denn die ihres Erbrechtes Beraubten, waren Söhne seiner Schwester Blanca und Alfonso's III. von Aragon, in dessen Lande und Schutze sie sich befanden.

Der offenbare Haſs der Groſsen gegen Lopez
de Haro bewog den König, aus seinem hohen
J. C. 1287-1288. Rathe ihn zu entlassen. De Haro und sein Eidam
Span. Aera 1325-1326. Don Juan, des Königs Bruder, entfernten sich von
Hofe im Herzen voll verderblicher Anschläge. San-

cho's gelinde Maſsregeln führten die Beleidigten nicht zurück, und ermunterten die Gegenpartey zu kühnern Anmaſsungen. Ueberall stieg die Macht des Adels auf Kosten des königlichen Ansehens. In der Versammlung zu Alvaro, zog Lopez de Haro das Schwert wider den König. Der Verwegene ward auf der Stelle niedergemacht, und Don Juan, der ihn vertheidigen wollte, verwundet. Viele Kränkungen würde Sancho sich, und vieles Unheil seinem Reiche ersparet haben, hätte er den letztern, statt ihn nur gefangen zu setzen, dem Schwerte der Gerechtigkeit übergeben. Bey allgemeiner Gährung der Gemüther war Milde, Verrätherinn der Kraftlosigkeit, Königen und Staaten stets verderblich.

J. C. 1289-1290 Span. Aera 1327-1328

De Haro's Ermordung entzündete den Krieg in Castilla; sein mächtiges Haus erklärte sich offenbar für Alfonso, den ältesten Infanten de la Cerda, und vermochte den König von Aragon mit Ein Mahl hundert tausend Mann in Sancho's Reich einzufallen. Philipp IV. und der König von Portugal drohten von andern Seiten mit feindlichem Einbruche; indessen befreyeten Tapferkeit und kluge Unterhandlungen Castilla's König bald von diesen Feinden. Alfonso, König von Aragon, ward von ihm zurück getrieben, mit dessen Nachfolger, Jayme II. verglich er sich, nach einer Unterredung mit Philipp zu Bayonne verlieſs dieser heimlich die Sache seiner Neffen; und da der König von Marocco aus den Verwirrungen in Spanien Vortheile

J. C. 1292. Span. Aera 1330. ziehen wollte, schlug Sancho mit Hülfe der Genueser seine Flotte und eroberte Tarifa.

Kurz vorher hatte er seinen Bruder, Don Juan, aus dem Gefängnisse entlassen, und bald war der Treulose das Oberhaupt einer neuen Empörung. Sie ward gedämpft, Don Juan floh nach Portugal, von dort vertrieben, nach Marocco, und kam mit einem Heere Afrikaner zurück, um Tarifa zu belagern. Perez von Guzman vertheidigte die Stadt; aber sein Sohn war in Don Juan's Gewalt gerathen. J. C. 1294. Span. Aera 1332. Dieser drohte den Knaben vor des Vaters Augen zu tödten, wenn er den Platz nicht übergäbe, Guzman warf ihm sein Schwert über den Wall, Don Juan verübte die schändliche That, Sancho eilte zum Entsatze Tarifa's herbey, der feige Wütherich lieſs die Afrikaner im Stiche, und ergriff die Flucht zu dem Könige von Granada. Sancho's Tod, der bald darauf erfolgte, befreyete den Flüchtling von der Gefahr der Rache.

J. C. 1295-1312. Span. Aera 1333-1350. Ward gleich Fernando IV. unter der Vormundschaft seiner Mutter Maria als König anerkannt; so dauerte dennoch der Successionsstreit so verderblich fort, daſs nur die Entschlossenheit, Klugheit und Rechtschaffenheit der Staatsverweserinn das Reich vom Untergange retten konnte. Sie beſaſs vieler Groſsen unbedingtes Vertrauen und des Volkes ungetheilte Liebe. Nicht möglich war es ihr, in miſsvergnügten Reichsbaronen, die an Don Henrique und Don Juan, Brüdern des vorigen Königs,

und an den Infanten de la Cerda stets Beschützer und Oberhäupter fanden, die Neigung zu Ränken, Empörungen und Verrätherey zu unterdrücken; aber immer fand sie treue, scharfsichtige und mächtige Freunde, die ihr dienten, die Anschläge der Ruhestörer zu vereiteln. Unter solchen Umständen konnte die Erweiterung und die Befestigung der Araber in Granada nicht verhindert werden; doch blieb ihr König der Krone Castilla's zinsbar. Ein J. C. 1304. Spān. Aera 1342.
Waffenbündniſs wider ihn zwischen Fernando und Jayme von Aragon hatte keinen Erfolg; und als jener einen neuen Feldzug gegen Granada unternommen hatte, ward er zu Jaen in seinem Bette todt gefunden, dreyſsig Tage nach ungerechter Hinrichtung der zwey Brüder Carvajal, von welchen er, wie seine Zeitgenossen erzählten, an diesem Tage vor Gottes Richterstuhl war geladen worden.

Zwölf Jahre wurde nun um die Vormundschaft J. C. 1312-1324 Span. Aera 1350-1362
über seinen Sohn Alfonso und um die Reichsverwesung gestritten. In dieser Zeit fielen die zwey vornehmsten Mitwerber, Don Juan, Sancho's, und Don Pedro, Fernando's Bruder, in der Schlacht ge- J. C. 1319 Span. Aera 1357.
gen Ismael, König von Granada, der als Sieger ungehindert sein Gebieth erweiterte. Die Übrigen, vorzüglich Don Juan Manuel, Alfonso's Neffe, und Don Felipe, Fernando's Bruder, setzten den Streit um die Regentschaft in Castilla fort, die Zahl der Regenten stieg auf vier, die Städte waren in der Anerkennung derselben getheilt, der Fehdschaften war kein Ende, und auch die Bemühungen des von

Rom dahin gesandten Cardinal-Legaten, die Ruhe herzustellen, blieben fruchtlos, weil Joannes XXII. zu wenig Papst war, um zu rechter Zeit mit Bann und Interdicten, die damahls wohl gefruchtet hätten, unter die unbändigen Feinde des Rechtes und der Ordnung darein zu schlagen.

J. C. 1324-1350. Span. Aera 1362-1388.

Als die Wuth des bürgerlichen Krieges das Reich mit gänzlicher Auflösung bedrohete, faſste Fernando's Sohn, Alfonso XI, Jüngling von vierzehn Jahren, Muth, erklärte sich auf der Versammlung der Stände zu Valladolid für mündig und entschlossen, die Regierung zu übernehmen und nöthigte die gegen einander kämpfenden Regenten sich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Alfonso überraschte sogleich durch sein energisches Verfahren gegen die Straſsenräuber, welche er mit einer, von ihm selbst gewählten Leibwache verfolgte und keinem, wes Standes er auch seyn mochte, das Leben schenkte. An die Spitze der ihm Entwischten stellte sich Don Juan, seines Oheims Sohn, einer der entsetzten Regenten, und verübte viele Gewaltthätigkeiten in dem Lande. Sein übermüthiger Stolz verschmähete die Anträge des Königs zum Frieden und zur Freundschaft; doch erschien er bey dem königlichen Gastmahle, zu welchem er geladen war, und wurde bey dem Eintritte in den Saal auf Alfonso's Befehl, zu dem er sich hernach beherzt und öffentlich bekannte, ermordet. Ein solcher König war zu fürchten, Don Juan Manuel hielt es für gerathen, ihm auszuweichen und sich in seine Festung Chincilla einzuschlieſsen, bis sich Gelegenheit darboth, die Fackel des Bürgerkrieges wieder aufzustecken.

Dieſs geschah, als Alfonso den Grafen von Transtamara zum Mayordomo, und den Garcilasso de la Vega zum Kanzler von Castilla ernannte. Unter dem Vorwande, den König von bösen Rathgebern zu befreyen, sammelte Don Juan Manuel die Unzufriedenen im Lande und griff zu den Waffen. Der Kanzler wurde mit seinem Sohne und einer Anzahl seiner Freunde in einer Kirche zu Soria getödtet, und allenthalben floſs Blut, hier von den Aufrührern, dort von dem Könige und seinen Treuen vergossen. Endlich ward Alfonso dennoch nothgedrungen, den Mayordomo zu entlassen; und als dieser Anstalten traf, sich zu rächen, lieſs jener es geschehen, daſs Juan Ramirez den Grafen von Transtamara ermordete.

J. C. 1327.
Span. Aera
1366.

Dessen Tod und des Königs rasche Entschlossenheit führte auf eine Zeit die Ruhe zurück, unter welcher sich Alfonso mit Maria, Infantinn von Portugal, vermählte, bald darauf der Doña Constancia, Juan Manuels Tochter, mit der Hoffnung, nach erlangter Trennung seiner unzufriedenen Ehe seine Gemahlinn zu werden, schmeichelte, und zu gleicher Zeit mit Leonora de Guzman, der schönsten und reichsten Witwe in Spanien, vertrauten Umgang pflegte. Der Genuſs der Lust mit der letztern, die wohl würdig war, ihn zu beherrschen, befeuerte ihn zu kriegerischen Thaten; allein

die ihm wohl bekannten Ränke des Don **Juan Manuel**, den er aus zärtern Rücksichten für **Constancia** sich nicht aus dem Wege schaffen wollte,
aber auch bisher noch nicht zu treuen Diensten verbinden konnte, belegten ihm die Bahn des Helden
J. C. 1330. Span. Aera 1368. mit unübersteiglichen Hindernissen. Er muſste das
Anerbiethen eines jährlichen Tributes von Granada's
Könige, den er gern vertilget hätte, annehmen,
weil Don **Juan Manuel** mit demselben im geheimen Bunde stand; er muſste bey der Belagerung
und Einnahme Gibraltar's durch die Maroccaner den
Willen, die Stadt zu entsetzen, aufgeben, mit dem
J. C. 1333. Span. Aera 1371. Könige von Granada Waffenstillstand schlieſsen,
ihm sogar den Tribut erlassen und nach Castilla zurück kehren, weil Don **Juan Manuel** und **Nuñez de Lara** in Verbindung mit mehrern unzufriedenen Groſsen dort Alles in Aufruhr gesetzt hatten.
Vier Jahre lang wurde der Krieg zwischen ihnen und
dem Könige mit ungeheuerm Kostenaufwande fortgeführt, bis endlich die Häupter der Empörung, erschreckt durch das Schicksal ihrer Anhänger, die
in Alfonso's Gewalt gerathen waren, und fühlend ihr Unvermögen, der Macht des Königs länger
zu widerstehen, ihn um Gnade, Verzeihung und
J. C. 1336-1337. Span. Aera 1374-1375. Aussöhnung bitten lieſsen. **Nuñez de Lara**,
von **Alfonso** auf das heftigste verfolgt, that diesen
Schritt zuerst, und Don **Juan Manuel** folgte seinem Beyspiele. Die Versöhnung war aufrichtig, die
Ergebung der zu ihrer Pflicht Zurückgekehrten
dauerhaft.

Alfonso's fernere Thaten waren glorreiche Siege über die Könige von Marocco und Granada, beyde wurden von ihm in Verbindung mit dem Könige von Portugal bey dem Flusse Salado geschlagen; sechzig tausend Araber blieben auf dem Schlachtfelde. Nach einem Siege zur See über die Maroccanische Flotte unternahm er die Belagerung von Algeziras, welches die Araber mit vieler Tapferkeit und mit Geschütz von neuer Art vertheidigten. Ritter aus verschiedenen Gegenden Europa's nahmen an dieser Belagerung Theil, und kehrten wieder heim, ermüdet von den Schwierigkeiten, die daselbst muſsten ausgehalten werden. Nach den äuſsersten Anstrengungen glückte es dem Könige und seinen Spaniern, sie zu besiegen. Nach zweyjähriger Einschlieſsung kam die Stadt auf Vergleich in seine Gewalt. Der König von Granada ward ihm wieder zinspflichtig, und Abul Hassan, König von Marocco, schloſs einen zehnjährigen Waffenstillstand. J. C. 1339-1344. Span. Aera 1377-1382.

Castilla genoſs nun der Ruhe von innern und von auswärtigen Feinden; aber durch die kostspieligen Fehdschaften und Kriege war es des Geldes erschöpft. Die Leiden der Noth vermehrte eine ausbrechende Seuche, und Elend in mannigfaltigen Gestalten war die Folge des Verderbens, welches unter den frühern Empörungen tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Dennoch bewog Alfonso die Stände zu neuen und ansehnlichen Beyträgen, als er, während der König von Marocco mit seinem J. C. 1349. Span. Aera 1387.

Sohne in innerlichen Krieg verwickelt war, zur Belagerung Gibraltar's ausziehen wollte. Dem sichern Übergange dieser wichtigen Festung täglich entgegen sehend, starb er unter dem Felsen, der sie trägt, an der Pest.

J. C. 1350-1474. Hundert vier und zwanzig Jahre lang nach Alfonso's Tode war Castilla der Schauplatz unaufhörlicher Unruhen und gräulicher Verwirrungen. Bald standen die Könige und die Grofsen gegen einander gerüstet, bald rieben sich mächtige Familien wechselseitig in blutigen Fehdschaften auf, bald wüthete die Furie des Krieges, um das Recht zur Nachfolge auf den Thron zu entscheiden. Friedlich bestieg ihn Alfonso's einziger ehelicher Sohn Pedro, sechzehn Jahr alt, doch schon gesättigt von seiner Mutter Maria mit Hafs und Bitterkeit gegen Alles, was sein Vater that, ehrte, oder liebte; von ihr zum Tyrannen, Mörder und Räuber, von ihrem Günstlinge Albuquerque zum ausschweifenden Wollüstlinge abgerichtet. Mutter und Sohn begannen ihre Verwaltung mit Treulosigkeit und Mord, beydes verübten sie an der edeln Doña Leonora de Guzman, welche unter den feyerlichsten Verheifsungen der Sicherheit nach Sevilla gelockt, bey ihrer Ankunft gefangen gesetzt, von dem Könige selbst nach Talavera geführt und hingerichtet wurde.

J. C. 1350-1369. Span. Aera 1388 1407.

Das erste Verbrechen war begangen, und mit ihm die Scheu vor mehreren verschwunden. Von

Talavera ging Pedro nach Burgos, wo er den Sohn des vorigen Kanzlers, Garcilasso de la Vega, im königlichen Pallaste ermorden und seinen Leichnam auf die Straſse werfen lieſs. Seine erste Gemahlinn Blanca, des Herzogs von Bourbon Tochter, verstieſs er den Tag nach seiner Vermählung in das Gefängniſs, weil es die Eifersucht seiner Concubine, Maria de Padilla, forderte; und da deren Bruder nach Rang und Reichthum strebte, ward der Groſsmeister des Ordens von Calatrava auf Befehl des Königs erdrosselt, und Diego de Padilla an seine Stelle erhoben. Seinen Verführer zur Schwelgerey und Unzucht, Alfonso de Albuquerque, entfernte er vom Hofe, er würde ihn dem Hasse der Padilla's aufgeopfert haben, wäre der verworfene Günstling nicht bey Zeiten seinem verdienten Schicksale durch die Flucht entronnen. Als die Bischöfe von Salamanca und von Avila sich hatten erkaufen lassen, seine Ehe mit Blanca für ungültig zu erklären, vermählte er sich mit Juana de Castro, und nachdem er durch einige Tage seiner Lust mit ihr gefröhnet, führte er sie nach Dueñas, und stieſs sie mit Verachtung von sich.

J. C. 1353. Span. Aera 1391.

Schon seit einiger Zeit hatten seine Brüder, Henrique, Federigo und Tello, Alfonso's Söhne von Leonora de Guzman, mit mehrern Reichsbaronen mächtigen Bund wider ihn geschlossen. Seine Mutter, von ihm verachtet und verfolgt, bath sie um Beystand. Henrique und Tello eilten ihr zu Hülfe, und wollten sie in Toro vertheidigen; allein die Stadt muſste sich dem Könige, der sie mit überlegener Macht belagert hielt, ergeben. J. C. 1356. Span. Aera 1394. Maria mit den Groſsen, die ihr anhingen, gerieth in Gefangenschaft; diese wurden hingerichtet, der Mutter erlaubte Pedro, nach Portugal zu ziehen, seine Brüder Henrique und Tello entrannen seiner Rache nach Frankreich flüchtend.

In einem Kriege mit Aragons Könige, in dessen Dienste Don Henrique getreten war, stand das Glück auf Pedro's Seite, bis ihn seine Feldherrn de la Cerda und Guzman, seine Frevelthaten verabscheuend, verlieſsen. Bald hernach ermordete er seinen Bruder Federigo, J. C. 1358-1359. Span. Aera 1396-1397. und aus dem Hause Aragon die verwitwete Königinn seine Tante, seinen Vetter Don Juan und dessen Gemahlinn Isabella. Henrique fiel in Castilla ein, den Tod seines Bruders zu rächen. Pedro's Mannschaft wurde geschlagen, und sein Günstling Hinestrosa, der Maria de Padilla Oheim, war in der Schlacht geblieben. Ein Friedensschluſs mit dem Könige von Aragon durch Vermittelung des Papstes Innocentius VI, der es gern mit dem reichen obgleich blutbefleckten Pedro hielt, setzte diesen in Stand, die Araber zu bekriegen. Nachdem er vorher seine Gemahlinn Blanca und den ungemein reichen Juden Samuel Levi hatte ermorden lassen, sammelte er vermittelst der Schätze des letztern ein Heer, welches jedoch von Mohamed Barbarossa bey Guadix bey nahe gänzlich aufgerieben wurde. Der Sieger bewarb sich um Pedro's Freund-

J.C. 1362. Span. Aera 1400.

Freundschaft gegen **Abul Gualid**, dem er die Herrschaft über Granada entrissen hatte; ohne Lösegeld sandte er ihm alle gefangenen Castellaner zurück, und kam dann selbst, von Pedro eingeladen, nach Sevilla, um das Freundschaftsbündniſs abzuschlieſsen. Der Augenblick seiner Ankunft war der letzte seines Lebens, er ward von **Pedro** mit eigener Hand erstochen.

Unterdessen war **Maria de Padilla** gestorben, worauf der König in der Versammlung der Stände zu Sevilla durch erkaufte Zeugnisse erwies, daſs er schon vor seiner Ehe mit **Blanca** mit jener vermählt gewesen sey. Castilla's Adel entehrte sich demnach durch Anerkennung seines Sohnes **Alfonso** für den rechtmäſsigen Thronfolger. Als dieser bald hernach seiner Mutter in die Gruft gefolgt war, erklärte **Pedro** seine uncheliche Tochter **Beatrix** für die Erbinn des Reiches, und verlobte sie an Don **Juan**, Infanten von Aragon. Da erwachte der Groſsen Ehrgefühl, sie widersetzten sich der königlichen Verfügung und wurden einig, die neuen Händel, in welche **Pedro** mit dem Könige von Aragon gerathen war, zum Verderben des erstern zu benutzen, des Tyrannen sich zu entledigen und **Henrique** auf den Thron Castilla's zu erheben. Der Bund ward zwischen ihnen und den Königen von Navarra und von Aragon zu **Henrique's** Gunsten geschlossen, durch feyerliche Eide befestiget, und durch gegenseitige Überlieferung von Geiſseln verbürget. Hierauf nahm **Henrique**

J.C. 1364. Span. Aera 1402.

die Fränkischen Freybeuter unter Anführung des berühmten **Bertrand du Guesclin** in Sold, und gewann auch von dem Fränkischen Adel zahlreiche Waffengesellschaft. Sobald er mit dieser Kriegsmacht in Castilla einrückte, ward er zu Calahorra zum Könige ausgerufen, zu Burgos gekrönet, und in kurzer Zeit von den meisten Castellanischen Herren, Bischöfen und Städten anerkannt. J. C. 1366. Span. Aera 1404. **Pedro**, eines groſsen Theils seiner, in verschiedenen Städten verwahrten Schätze beraubt, zog sich an den Gränzen seines Gebiethes bis Sant Jago, ermordete den Erzbischof, um seiner Schätze sich zu bemächtigen, schiffte sich nach Bayonne ein, und trat mit dem sogenannten **schwarzen Prinzen**, Eduard's III, Königs von England Sohne, in Bündniſs. Dieser begleitete den Vertriebenen mit seiner ganzen Macht nach Spanien. Zwischen Naxera und J. C. 1367. Span. Aera 1405. Navarette kam es zur entscheidenden Schlacht, den Sieg erfocht der schwarze Prinz, **Bertrand du Guesclin** wurde mit den vornehmsten Castellanischen Feldherrn gefangen, **Henrique** muſste nach Frankreich entfliehen. **Pedro** war wieder in dem Besitze seines Reiches, wogegen er dem Englischen Kriegsvolke den verheiſsenen Sold verweigerte, und seines Gewinnes sich freuete, als der schwarze Prinz seine, von der Seuche ergriffene Mannschaft nach Frankreich zurück führen muſste.

J. C. 1368. Span. Aera 1406. **Henrique** erhielt in Frankreich von dem Könige **Carl V**, von dem Papste **Urban V**, und von dem Herzoge zu Anjou kräftigen Beystand. An der

Spitze eines zahlreichen Heeres kam er nach Spanien zurück und verfolgte den König bis gegen Sevilla. In den Ebenen bey Montiel entschloſs sich **Pedro**, von dem Könige Granada's mit dreyſsig tausend Mann Fuſsvolk und sechs tausend Reitern verstärkt, den Kampf mit seinem Bruder zu bestehen. **Bertrand du Guesclin**, von dem schwarzen Prinzen wieder frey gelassen, focht auf **Henrique's** Seite, für diesen entschied sich auch der Sieg, J. C. 1369. Span. Aera 1407. **Pedro** ward gefangen genommen, und **Leonora's** Sohn vollzog mit eigener Hand an dem Mörder seiner Mutter und vieler edeln Spanier die gerechte Strafe seiner Frevelthaten.

Henrique II. regierte weise und gerecht, und J. C. 1369-1379. Span. Aera 1407-1417. nach zwey Jahren war er in völligem Besitze des ganzen Reiches, welches einige Städte dem Könige von Aragon, andere dem Könige von Portugal, als Enkel der **Beatrix**, Tochter Königs **Sancho's** IV, zuzuwenden bemühet waren. **Pedro's** ungeheure, durch Raub und Mord aufgehäufte Schätze waren ihm zugefallen, sie gaben ihm die Mittel, die Flotte auszurüsten, von welcher die Portugiesische und Englische geschlagen wurde. Der König von Granada, welcher Algeziras eingenommen und zerstöret hatte, muſste ihn um Waffenstillstand bitten, und alle Versuche des Herzogs von Lancaster, Constancia's, Pedro's Tochter Gemahl, dessen Ansprüche auf Castilla's Krone der König von Portugal für gültig erkannte, schlugen nur zum Nachtheile des letztern aus; denn Henrique drang mit seinen treuen Scharen bis an die Thore von Lissabon und setzte einen Theil der Stadt in Flammen, worauf sich jener zu einem für Castilla's König sehr rühmlichen Frieden entschlieſsen muſste. Mit richtiger Staatsklugheit enge an Frankreich angeschlossen, vereitelte er durch Hülfe desselben alle weiteren Unternehmungen des Herzogs von Lancaster; und um auch mit seinen nächsten Nachbarn sich inniger zu verbinden, verehelichte er seine Tochter mit Navarra's Infanten, Don Carlos, und seinen Sohn Juan mit Leonora von Aragon. Bey der jetzt in der Römischen Kirche herrschenden Spaltung beschloſs er mit den Ständen zu Illescas, die päpstlichen Einkünfte in Spanien so lange einzuziehen, bis die Trennung aufgehoben würde. Im zehnten Jahre seiner allgemein beliebten Verwaltung starb er plötzlich.

J. C. 1379-1390. Unter seinem Sohne Juan I. erneuerte der Herzog von Lancaster, von Portugal unterstützt, seine Ansprüche auf das Castellanische Reich. König Juan überfiel daher den König von Portugal zu Wasser und zu Lande. Sein Admiral richtete die Portugiesische Flotte zu Grunde, und er belagerte Lissabon, welches die Engländer mit den Portugiesen, vertheidigten, dabey aber in einen verderblichen Zwist geriethen. Dieser hinderte Fernando, Portugals König, ein entscheidendes Treffen mit Juan zu wagen; sie schlossen Frieden, und letzterer bewilligte seine Flotte zur Heimführung der Engländer, die schon damahls nicht die besten Hülfsgenossen waren.

J. C. 1385. Span. Aera 1421.

Nach dem Tode seiner Gemahlinn Leonora von Aragon vermählte sich König Juan mit Beatrix, Infantinn von Portugal. Dabey ward fest gesetzt, daſs sie als Erbinn dieses Reiches erkannt würde, der Sohn oder die Tochter, welche sie ihrem Gemahl geben würde, dem Könige Fernando in der Regierung folgen, und bis zur Mündigkeit des Thronerben Königinn Leonora, der Beatrix Mutter, das Reich verwalten sollte *). Kurz darauf starb Fernando, der unentschlossenste, wankelmüthigste Fürst seines Zeitalters. Die Erbfolge ward der Königinn von Castilla streitig gemacht, König Juan zog wieder vor Lissabon, um die Rechte seiner Gemahlinn zu verfechten. Sein Heer zu Lande ward nach einem übereilten Angriffe bey Aljubarotta gänzlich geschlagen, und er muſste sich auf seine Flotte retten. Die Portugiesen drangen in Castilla ein, und als der Herzog von Lancaster mit neuen Scharen aus England sie verstärkte, bezeigten sich die Castellaner zu jedem Opfer für ihren König bereit. Sobald aber die Feinde zurück getrie-

---

*) In eben diesem Jahre beschlossen die Stände zu Segovia die bisher gewöhnliche Spanische Aera abzuschaffen, und die Jahre nach Christi Geburt zu zählen. Die Aera begann mit dem Jahre 715 nach Erbauung Roms, in welchem Augustus die erste Schatzung in dem ganzen Römischen Reiche ausschrieb, 38 Jahre vor Christi Geburt.

ben waren, lieſs sich Juan mit dem Herzoge von Lancaster und mit Portugal in friedliche Unterhandlungen ein, um seines Volkes Gut und Blut zu schonen. Gegen eine beträchtliche Summe zum Ersatze der Kriegskosten und unter der Bedingung, daſs Castilla's Erbe mit Catharina, Tochter des Herzogs von Lancaster, vermählet werde, wollte dieser sei-
J C. 1388 nen Ansprüchen entsagen. Den Vertrag bestätigten die Stände zu Briviesca, und eben daselbst wurde für alle Zukunft dem jedesmahligen Erben des Reiches der Titel eines Prinzen von Asturien zuerkannt.

Im folgenden Jahre wurde auch mit Portugal ein Waffenstillstand auf sechs Jahre geschlossen; schon früher hatte der König von Granada die friedliche Verbindung mit Juan erneuert. Auf dessen Ansuchen entlieſs jetzt der König von Marocco die Castellanischen Ritter, welche in die Dienste seiner Vorfahren getreten waren, in ihre Heimath. Sie machten ein eigenes Corps unter dem Nahmen Farfanes aus und waren in der Reitkunst sehr berühmt. Der König ging den Zurückkehrenden bis Alcala entgegen, um an ihrer Geschicklichkeit sich zu belustigen; dort ereilte ihn der Tod durch den Sturz seines Pferdes.

J. C. 1390-1406. Sein Sohn Henrique III. war erst im eilften Jahre seines Alters, darum sollten, kraft der letzten Verfügung seines Vaters, die Verordneten von sechs Städten an der vormundschaftlichen Reichsverwaltung Theil nehmen. Aber Juan's letzter Wille ward nicht geachtet; die Bischöfe und die Baronen theilten die Gewalt willkürlich unter sich und trieben Zwietracht und Zerrüttung im Reiche so weit, daſs der König es für nöthig erachtete, sich gegen das Ende seines dreyzehnten Jahres für mündig zu erklären, seine Vermählung mit der Tochter des Herzogs von Lancaster zu feyern, und auf der Versammlung der Stände zu Madrid durch seinen Ernst, festen Sinn und entschlossenen Willen alle Anwesenden zu überraschen. Er begann mit der Einschränkung der übermäſsigen Einkünfte, welche seine Verwandten und die Reichsbaronen der Krone entrissen hatten. Sein Verfahren erweckte groſse Unzufriedenheit an dem Hofe und unter den Groſsen; aber der junge König setzte seinen wohl überlegten Willen mit Standhaftigkeit und mit Hülfe seines Mayordomo, Pedro Tenori, Erzbischofs zu Toledo, durch, eben so wenig fürchtend, als sein Urgroſsvater Alfonso XI, dessen Beyspiel ihm vorschwebte. Es fehlte nicht an Miſsvergnügten, die zu den Waffen griffen; doch unerschrocken stellte sich ihnen Henrique entgegen und band die Einen durch Gewalt, die Andern durch Klugheit an ihre Pflicht.

Der Ruf von der Zuversicht und den festen J. C 1394. Schritten des Jünglings verbreitete sich im ganzen Lande, und erwarb ihm auch bey Feinden Achtung. Als demnach der Groſsmeister von Alcantara auf Zureden eines schwärmerischen Einsiedlers in das Gebieth des Königs von Granada einen Einfall gewagt hatte, aber geschlagen wurde und mit der Hälfte seiner Mannschaft auf der Wahlstatt blieb; erwiederte Jusef des Königs Gesandten, welche den Angriff entschuldigen sollten, daſs die unbesonnene Unternehmung einiger Schwärmer den Frieden zwischen den Königen von Granada und von Castilla nicht unterbrechen muſste.

Seine Verwandten mit den unzufriedenen Baronen, stifteten neue Empörungen; aber Henrique's beherztes, kräftiges Betragen vernichtete ihre Entwürfe. Der Herzog von Benavente wurde aller seiner Ehrenstellen beraubt und gefangen gesetzt, die Übrigen muſsten sich den Bedingungen unterwerfen, welche ihnen von ihm vorgelegt wurden. Unterdessen hatte der König von Portugal den Waffen- J.C. 1396 stillstand gebrochen und sich einiger Städte Castilla's durch Überrumpelung bemeistert. Henrique schlug seine Flotte, und zwang ihn, einen zehnjäh- J.C. 1399 rigen Waffenstillstand einzugehen. Dadurch gewann er Muſse, die Afrikanischen Seeräuber zu verfolgen, ihre feste Stadt Tetuan einzunehmen und zu schleifen. Seine kühnen, immer richtig berechneten Unternehmungen machten ihn den Arabern in Spanien und Afrika furchtbar. Mohamed Balba, König von Granada, erschien persönlich an dem Castellanischen Hofe, um den Waffenstillstand zu erneuern; und selbst der groſse Timur Beg, entlieſs seine Gesandten, welche ihm von der Regierungsform und von dem Kriegswesen des

Asiatischen Fürsten Nachrichten überbringen sollten, mit Versicherungen von seiner Achtung und Freundschaft. Im folgenden Jahre erschien Timur's Gesandtschaft in Spanien mit kostbaren Geschenken, unter welchen auch des Grafen Johann von Ungarn zwey Töchter von ausgezeichneter Schönheit sich befanden. Bajazed hatte sie in der Schlacht bey Nikopolis gefangen genommen, und in dem Treffen bey Ancyra in Galatien waren sie Timur's Beute geworden. J. C. 1401.

Den im Lande so reichen und mächtigen Juden war Henrique nicht sonderlich hold; in der Ständeversammlung zu Madrid wurde ihnen der Wucher strenge verbothen, und sie wurden angehalten, auf ihren Kleidern, zu ihrer Unterscheidung von den so genannten Christen, — wirkliche Christen gab es in der Welt überall und immer sehr wenige, — ein gewisses Zeichen zu tragen; doch war sein eigener Leibarzt ein Jude, und dieſs war in dem Seyn und Thun dieses würdigen Königs die einzige Inconsequenz, welche er aber auch mit dem Leben büſsen muſste: denn schon arbeitete ein langsam wirkendes Gift an seiner Auflösung, als der König von Granada, vielleicht Mitwisser des Geheimnisses und auf den baldigen Erfolg derselben rechnend, durch verheerende Streifzüge den Waffenstillstand brach. Mitten unter den thätigsten Vorbereitungen zum Kriege, welcher der Arabischen Herrschaft in Granada ein Ende machen sollte, endigte Henri- J. C. 1405.

que im sieben und zwanzigsten Jahre seines Alters sein rühmliches Leben.

J. C. 1406-1454. Nach seinem Tode bezeigten sich die Groſsen des Reiches sehr geneigt, seinen Bruder **Fernando** auf den Thron zu erheben; aber der junge, durch Talente und Kriegesruhm bereits ausgezeichnete Mann, wies ihre Winke und Anträge dazu mit Unwillen zurück, forderte Anerkennung für **Juan II**, Henrique's Sohn, und übernahm mit dessen Mutter **Catharina** bis zu seiner Mündigkeit die Reichsverwesung. Er bezeichnete seine Verwaltung mit Siegen zur See und zu Lande über die Araber des J. C. 1407-1410 Königreichs Granada; mehrere Städte desselben, unter diesen Antequera die vorzüglichste, wurden erobert. Seine dem Reiche geleisteten Dienste wurden ihm in seinen Söhnen belohnt; der jüngere, **Sancho**, erhielt das Groſsmeisterthum des Ordens von Alcantara, und bald darauf wurde der ältere, Alfonso, zum Groſsmeister von Sant-Jago eingesetzt, und mit **Maria**, Tochter der Königinn Catharina, vermählt; **Fernando** für sich war mit seinen Ansprüchen auf den erblos gebliebenen Thron Aragon's, als Sohn **Leonora's**, der Tochter Pedro's IV. und Schwester des ohne Erben verstorbenen Königs **Martin**, zufrieden, wobey ihn auch die Baronen Castilla's und Aragon's eifrig unterstützten.

J. C. 1416. Nach seinem frühzeitigen Hintritt übernahm **Catharina**, in Verbindung mit einem Staatsrathe von sechs Baronen, Castilla's Verwaltung allein;

zwey Jahre darauf starb sie, und da ihr dreyzehnjäh- J.C. 1418.
riger Sohn Juan II. nur des Reiches, nicht auch der Kraft seines Ahnherrn Alfonso's XI. und seines Vaters Henrique's III. Erbe war, wurde er in seiner Unmündigkeit erhalten; Fernando's Söhne, Juan und Henrique, stritten um die Reichsverwesung und um die Vormundschaft über ihn; der letztere bemächtigte sich der Person des jungen Königs; aber Don Alvaro de Luna befreyete ihn aus dessen Gewalt. Die zwey Brüder verfolgten einander mit blutigen Fehden, unter welchen sich
der König von Castilla mit Maria, Tochter Fer- J.C. 1420.
nando's von Aragon, vermählte, und zugleich den Zwist seiner Vettern geflissentlich unterhielt, um
den einen durch den andern zu schwächen. Hen- J.C. 1422
rique gerieth endlich in des Königs Gewalt, und ward gefangen gesetzt. Darüber entstand Feindschaft zwischen Juan von Castilla und seinem Vetter Alfonso, der seinem Vater Fernando auf Aragon's Throne gefolgt war; sie endigte mit einem gütlichen Vergleich, und Henrique blieb in Verhaft, bis sein Bruder Juan, kraft des Rechts seiner Ge-
mahlinn Blanca, Navarra's Thron bestieg und J.C. 1425
sogleich zur Befreyung Henrique's seine ganze Macht anwendete.

Juan von Castilla wollte sein Unvermögen, kühn, entschlossen und offen zu handeln, mit schlauer Politik ersetzen, und stand darin mit der Handlungsweise seines Günstlings, Alvaro de Luna, den er von eben dieser kleinlichen Politik geleitet, mit Macht, Ehrenstellen und Reichthümern überhäufte, in immerwährendem Widerstreite. Alvaro konnte seines Herrn Mangel an Charakter nicht ersetzen, bey dessen Eigensinne nie frey und selbstständig, wie ihn Kraft, Tiefblick und Entschlossenheit trieben, wirken; bey allem Einflusse auf den König, war dieser doch nie zu groſsen mit Einem Schlage in das Ganze eingreifenden Maſsregeln zu bewegen: dadurch wurde der einsichtsvolle Staatsmann, in seiner Art zu handeln, mit sich selbst entzweyet und zu Miſsgriffen verleitet, die ihn lange zum Gegenstande, endlich zum Opfer des allgemeinen Hasses machten; ein warnendes Beyspiel für Männer seines Geistes, die es für etwas Leichtes halten, im Dienste des Staates unter schwachen, charakterlosen Fürsten, Verdienst und Ruhm sich zu erwerben.

Sobald die Unzufriedenheit der Reichsbaronen mit allerley Beschuldigungen wider ihn auftrat, J.C. 1427. hielt es der schwache König für das Beste, kleinklüglich nachzugeben und ihn von der Staatsverwaltung zu entfernen. Diesen Augenblick hörte er selbst auf, König zu seyn; Nachgiebigkeit gegen ungestüme Forderungen ist der Tod der Majestät. Der Wankelmuth der Feinde Alvaro's, und zahllose Ausschweifungen gegen die öffentliche Sicherheit forderten seine Wiedereinsetzung; stolz schlug er diese aus, und erst nach vielen Aufforderungen, die seinen Sieg verherrlichen sollten, lieſs er sich J.C. 1428. im Triumphe nach Hofe führen. Früher war er nur gefürchtet, jetzt begann der Haſs wider den zu kühnen Druck seiner Macht zu kämpfen. Der König von Aragon, aufgereizt von Castilla's Miſsvergnügten, drang auf seine abermahlige Entlassung, und der an Ansehen und Achtung schon zu tief gesunkene Juan von Castilla muſste gehorchen. J. C. 1439. Sein Feldzug gegen den König von Granada, in dem er bey Cabeza de los Ginetes ein Heer der Araber völlig aufrieb und Alvaro ein anderes gefangen nahm, verfehlte die Absicht, die unruhigen Reichsbaronen durch auswärtige Beschäftigung in ihren Ränken, wider den Gehaſsten zu unterbrechen. Bey seiner Entlassung ernannte ihn Juan zum Mayordomo J. C. 1440. bey dem Prinzen von Asturien, allein dieſs schlecht gewählte Mittel, ihn zu retten, steigerte die Erbitterung, sein Untergang ward beschlossen, der König selbst fiel zwey Mahl in die Hände der Miſsvergnügten. J. C. 1442-1445 Aus ihrer Gewalt befreyet, zog er wider sie zu Felde, schlug sie, machte die Häupter der Partey zu Gefangenen, und vergaſs, jetzt schon zur Unzeit, aller Mäſsigung in der Strenge, womit er sie behandelte. J. C. 1445. Sein eigener Sohn griff wider ihn zu den Waffen, er muſste den Günstling sinken lassen, und zu dessen Verhaftnehmung selbst die Hand biethen. Auf die zweydeutige Versicherung des Königs, daſs ihm nichts gegen die Gerechtigkeit Streitendes widerfahren sollte, ergab sich Alvaro zum Verhaft. Die zur gerichtlichen Verhandlung seiner Sache angesetzten Richter verurtheilten ihn zum Tode; er wurde zu Valladolid auf

J. C. 1453. dem Blutgerüste enthauptet, und unter Uebelthätern begraben.

Von nun an umgab sich König **Juan** mit einer Leibwache von acht tausend Lanzenträgern, um dem Hochmuthe der Reichsbaronen stets gerüstet zu begegnen; allein die Majestät, die einzig sichere Schutzwehr der Könige, würden einem Manne seines Gehaltes auch achtzig tausend Lanzenträger nicht mehr erfochten haben. Ein hitziges Fieber machte durch den Tod seinen Sorgen und Kränkungen ein Ende; daſs er nicht ganz ohne Kenntniſs seiner selbst verschied, bezeugten seine letzten Worte: „Wollte Gott, daſs ich nur der Sohn eines Soldaten, „oder nichts als Mönch im Kloster Abrojo gewesen „wäre!"

J. C. 1454-1474. **Henrique** IV, sein Sohn erster Ehe, war Erbe seines Reiches und seiner Unfähigkeit es zu beherrschen. Was etwa noch von Geist und Kraft im Vater war, schien dessen Tochter **Isabella** sich angeeignet zu haben. Die erste Zeit seines Königthumes täuschte die allgemeine Erwartung mit guten Hoffnungen, aber bald gab er sich den niedrigsten Ränken seines treulosen Günstlings **Pacheco**, Marquis von Villena, zum Diener hin, und die eifersüchtigen Reichsbaronen versuchten an ihm die Herabwürdigung des königlichen Ansehens, in der sie unter seinem Vater so glücklich fortgeschritten waren, zu vollenden. Den nächsten Vorwand dazu gab ihnen seine Kinderlosigkeit, die allgemein bekannte Folge seiner frühern Ausschweifungen. Sie forderten von ihm, seinen Bruder Alfonso, J.C. 1459. Sohn des Königs Juan aus zweyter Ehe, zum Prinzen von Asturien, und für dessen möglichen Todesfall seine Schwester Isabella zur Reichserbinn zu ernennen. Allein kurz darauf gebar seine Gemahlinn eine Tochter, zu welcher Hof und Land nicht ihn, sondern seinen zweyten Günstling, Bertrand de la Cueva, Vater nannte; nur er J.C. 1462. schien vor der Welt seine Vaterschaft nicht zu bezweifeln, und vermochte die Stände, so wie seinen Bruder Alfonso und seine Schwester Isabella dahin, daſs sie auf eine Zeit Juana als Erbinn der Krone anerkannten.

Zu eben der Zeit entstand Krieg mit Ismael, Granada's Könige, wodurch das Land im Innern Ruhe von den Bewegungen der Parteyen gewann. Nach der Einnahme Archidona's durch den Groſsmeister von Calatrava eroberten Rodrigo Ponce und der Herzog von Medina Sidonia ohne sonderliche Anstrengung Gibraltar, dessen Besatzung ausgezogen war, die Empörung des Mohamed Aben Zarax wider Ismael zu unterstützen. Nach Abschluſs eines Waffenstillstandes mit dem Könige von Granada, schlossen die Castellanischen Baronen unter sich ein Bündniſs wider ihren König. Pacheco ward zum Verräther an ihm, und trat dem Bunde bey, dem die Könige von Navarra, und J.C. 1464 von Aragon mit Geld und Waffen Beystand leisteten. Die Bundesgenossen rechtfertigten ihren Aufstand mit der Beschuldigung der Unredlichkeit gegen den König, der ihnen in Juana eine untergeschobene Reichserbinn, eine Bertraneja, so ward die Tochter der Königinn insgemein genannt, aufdringen wollte. Henrique sah sich nothgedrungen, ihren Forderungen nachzugeben, denselben gemäſs seinen Bruder Alfonso als Thronerben zu erkennen, ihn seinem Verräther Pacheco zu überliefern, die groſsmeisterliche Würde von Sant-Jago seinem Günstlinge de la Cueva abzunehmen, und sie dem Prinzen von Asturien zu ertheilen.

In einer Versammlung der Stände zu Sevilla wurde nun Henrique förmlich abgesetzt, und Alfonso zum Könige ausgerufen. Zwey Jahre dauerte darauf der Krieg des Königs mit den Verbündeten, welche für Alfonso stritten. Die Schlacht bey Olmedo entschied nichts; kräftiger wirkte der Bann des Papstes, Paulus II, welchen der Legat gegen die Bundesgenossen verkündigte. Ihr Anhang verminderte sich stark, Städte verweigerten ihnen Einzug und Aufenthalt, andere unterwarfen sich dem rechtmäſsigen Könige. Alfonso flüchtete
J. C. 1463 nach Avila und starb unter Weges durch Gift. Sein Tod gab der Sache der Verbundeten eine gunstigere Wendung. Sie bothen der Infantinn Isabella die Krone an, und lieſsen sie zu Sevilla und in andern Städten ihres Anhanges zur Königinn ausrufen; allein sie lehnte eine Würde ab, zu deren Ertheilung sie nicht berechtiget waren: indessen forderte sie

und bestand fest darauf, daſs sie als nächste Thronerbinn erkannt würde.

Alles, was Henrique jetzt noch von königlicher Gewalt beſaſs, hatte er seiner edelmüthigen, klugen Schwester zu verdanken. Doch nicht er, sondern der einzige Erzbischof von Toledo, in Verbindung mit dem Admiral von Castilla, siegend über alle Ränke der widerstrebenden Groſsen, stiftete die Vermählung Isabella's mit Fernando, dem Könige Sicilien's und Erben des Königreichs Aragon. Sie wurde zu Valladolid öffentlich vollzogen; J. C. 1469. da es aber ohne Wissen und Genehmigung Henrique's geschehen war, verwickelte dieser sein Reich in neue Unruhen, um die Erbfolge für seine Tochter Juana zu erzwingen, wobey ihm Pacheco, zu Gnaden wieder aufgenommen, durch mancherley Ränke und Verwirrungen thätigen, doch erfolglosen Beystand leistete. Zwey Jahre wüthete der bürgerliche Krieg, nur Castilla's edles Blut und Wohlstand verschlingend. Endlich bewog Andrea J. C. 1473. de Cabrera, Statthalter von Segovia, den König zur Versöhnung mit Isabella und Fernando; allein Pacheco's Ränke erfullten ihn bald wieder mit Verdacht und Bitterkeit, und Cabrera hatte kaum noch Zeit, den gefährlichen Anschlag des boshaften Günstlings wider Fernando's persönliche Sicherheit diesem zu entdecken und zu vereiteln. Henrique erklärte sodann auf seinem Todbette J. C. 1474. noch Juana für seine echte Tochter und einzige rechtmäſsige Kronerbinn; aber so wie Isabella und **Fernando**, blieben nach seinem Hintritte auch die Reiche Castilla und Aragon für immer vereinigt [a]).

III.

Das Königreich Aragon.

J. C. 1035-1063. Span. Aera 1073-1101. Der erste König des kleinen, durch allmähliche Verdrängung der Araber erweiterten Landes am Flusse Aragon war **Ramiro**, unehelicher Sohn des **Sancho El Mayor**, Königs von Navarra. Nach acht und zwanzigjähriger Regierung starb er als Held auf dem Schlachtfelde.

J. C. 1063-1094. Span. Aera 1101-1132. Sein Sohn **Sancho** entriſs den Arabern Balbastro und vereinigte einen Theil des Reiches Navarra mit dem seinigen, nachdem der König desselben auf der Jagd war ermordet worden. Aus fünf Feldzügen gegen die Araber zu Saragossa und Huesca kehrte er als Sieger und Erweiterer seines

---

[a]) **Roderic.** Toletan. de Reb. Hisp. Libr. VI, c. 6. — IX, c. 18. — **Lucas Tudens.** Chronicon Mundi. Hisp. illustrat. T. IV. p. 92. seqq. — Mönch von **Silos** Chronik. bey **Florez**, España Sagrada, T. XVII. — **Pelayo's** Chronik, bey **Florez**, T. XIV. — **Ferreras**, zu den überall angezeigten Jahren. — Histoire de Languedoc, T. I. p. 709; und in den folgenden Bänden zu den angezeigten Jahren.

Landes zurück; der König von Huesca ward ihm zinsbar: dessen ungeachtet liefs er den Entwurf zu Saragossa's und Huesca's Eroberung nicht fahren, und führte zu diesem Zwecke die Festungen Castellar und Luna in der Nähe dieser Städte auf. Bey der Belagerung der letztern wurde er von einem Pfeilschusse tödtlich verwundet. In sein Gezelt gebracht, nahm er seinen Söhnen Pedro und Alfonso einen feyerlichen Eid ab, Huesca's Eroberung nicht aufzugeben. Nach seinem Hintritte ward Pedro von dem Heere zum Könige ausgerufen.

J. C. 1094-1104. Span. Aera 1132-1142.

Pedro I. erfüllte seinen Eid. Nachdem er die Araber und die ihnen zugesandten Castellanischen Hülfsvölker in der Ebene von Alcaraz geschlagen hatte, öffnete die Stadt Huesca dem Sieger ihre Thore. Vierzig tausend Feinde waren auf dem Schlachtfelde geblieben, so tapfer und begeistert kämpften die Aragoner und Navarrer in der Zuversicht auf das Glück ihres frommen Königs, welcher den Leichnam des heiligen Victorianus in das Lager hatte bringen lassen. Die Freude über seine Siege verwandelte der Tod seines einzigen Sohnes in Trauer, dem er bald folgte.

J. C. 1096. Span. Aera 1134.

J. C. 1104-1134. Span. Aera 1142-1172.

Sein Bruder Alfonso I. ward auf den Thron erhoben; seine Thaten erwarben ihm den auszeichnenden Beynahmen, der Schlachtengewinner. Er vermählte sich mit Urraca, Tochter des Königs von Castilla und Leon, vermuthlich in der Hoffnung, durch diese Verbindung die getheilten Lande Spaniens zu Einem mächtigen Reiche zu vereinigen; allein Urraca's unbändige Sinnesart zerstörte diese Hoffnung, er trennte sich von seinem Hausübel, und suchte durch die Waffen, seiner würdiger als durch Heirathen, Aragon's Macht zu vergröſsern. Viele Fränkische Grafen erhielten Kunde von seinen Rüstungen wider die Araber; der fromme Rittergeist, von dem Orient aus über ganz Europa wehend, und nirgends mächtiger als unter den Spaniern und Franken waltend, machte diese zu Alfonso's Bundesgenossen. Von ihnen verstärkt, zog er wider den König von Saragossa zu Felde, zerstreuete dessen Scharen und nahm Tudela im Sturme weg.

J. C. 1114.
Span. Aera
1152.

Nicht so planlos, wie bisweilen Castilla's Könige, ging er auf Eroberungen aus, was er gewonnen hatte, wollte er auch behaupten. Erst nachdem er sich in Tudela's Besitze recht fest und sicher wuſste, führte er seine Mannschaft und die Fränkischen Ritter gegen Saragossa hin. Die starken, mit vielem Kriegsvorrathe versehenen Festungen Almudebar, Salici, Robles, Gurrea und Zucra muſsten vorher genommen werden, und sie unterlagen bald unter den Stürmen seiner Kämpfer, worauf Saragossa von allen Seiten eingeschlossen und belagert wurde. Vor der Einnahme der Stadt war er unvermögend, den Franken Löhnung zu bezahlen; Stätigkeit und Ausdauer lag nie in dem Wesen dieses Volkes, ihre ersten ungestümen Angriffe auf Sa-

ragossa wurden zurück geschlagen, was nicht schnell ging, hielten sie für unmöglich; dieſs und das Ausbleiben des Soldes machte sie der Unternehmung überdrüssig, und ihre Unzufriedenheit bestimmte sie zum Abzuge. Der Verlust ihres Beystandes erhöhete Alfonso's und seiner Spanier Muth, statt ihn zu schwächen; die Anstrengungen wurden verdoppelt. Die Araber aus Lerida, Tortosa und Valencia eilten zum Entsatze herbey, Alfonso mit einigen auserlesenen Scharen ihnen entgegen. Er gewann die Schlacht; Temin, der Araber Feldherr, blieb im Gefechte, sein Volk ward theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Der Sieg der Spanier brachte Saragossa's Einwohner zur Verzweiflung, die ersten Ausbrüche derselben benutzend, bemeisterte sich Alfonso der Stadt, J. C. 1118 Span. Aera 1156.
schleifte ihre Walle und Mauern, und wählte sie zu seinem Wohnplatze. Die Bestürzung der Araber über den Verlust derselben begünstigte seine Fortschritte; in den folgenden Feldzügen ward er Herr von Tarrazona, Borja, Alagon und Calatayud.

Der Glanz seiner Thaten lockte die Franken J. C. 1121 Span. Aera 1159.
wieder zur Verbindung mit ihm, und er gab ihnen Gelegenheit, an seinem Heldenruhme Theil zu nehmen. Bey Daroca lieferte er mit ihnen den Arabern eine gewaltige Schlacht, funfzehn tausend Mann blieben feindlicher Seits auf der Wahlstatt, Daroca ward eingenommen, zwey tausend Kamehle wurden als Beute weggeführt. Mit zahlreichern Scharen stieſsen nun die Franken zu ihm, denn rasch ent-

J. C. 1123.
Span. Aera
1161.

schiedene Feldschlachten waren ihrer Neigung angemessener, als langwierige Belagerungen fester Plätze; darum vermied Alfonso Lerida's Belagerung, liefs nur die ganze Gegend herum verheeren, und führte sie hernach in das Königreich Valencia bis an Murcia's Gränzen, um ihre mit dem Eifer für den Glauben bemäntelte Begierde nach Beute zu sättigen. Doch bey Alcaraz kam es zu einem sehr ernsthaften Treffen, in welchem Alfonso über eilf Arabische Feldherrn den Sieg erfocht. Von seinem Lande zu weit entfernt, bezog er dort ein Winterlager, und führte im Frühjahre seine Heere wieder zu Streifzügen und zur Beute in das Gebieth von Jaen und Granada. Das Gerücht von seinen Siegen kam in die Gebirge von Alpujarras und Alcaraz. Dahin hatte sich bey der Eroberung Spaniens eine grofse Anzahl Gothen geflüchtet, und diese waren jetzt auf zehn tausend Familien angewachsen. Ihre Abgeordneten erschienen vor dem Könige, Unterwerfung ihm angelobend und um Aufnahme in sein Land bittend. Alfonso gewährte was sie verlangten, und diese Verstärkung sicherte seinen Rückzug nach Aragon, auf welchem er noch Molina und Arisa eroberte.

J. C.
1125-1126.
Span. Aera
1163-1164.

Mehrmahls wagten es hernach die Araber, in sein Gebieth einzufallen; aber immer schlug er sie mit Verlust von ihrer, mit Gewinn von seiner Seite zurück. Nachdem sie aber, während er Fraga belagerte, ihre Macht vereiniget und auch aus Afrika zahlreiche Hülfstruppen unter Aben Gama's Anführung erhalten hatten, zogen sie wider ihn aus, um die wichtige, schon durch ein ganzes Jahr belagerte Stadt zu entsetzen. Alfonso hielt es nicht für rathsam, sie in seinen Verschanzungen zu erwarten, er forderte sie zur Feldschlacht, in welcher der Araber überlegenen Zahl die Tapferkeit der Spanier unterliegen muſste. Viele Fränkische, Aragonische und Navarrische Herren fanden in diesem blutigen Treffen den Heldentod, Alfonso entrann ihm durch die Flucht, als er Alles verloren sah. Er suchte Trost und Beruhigung in dem Kloster Sant Juan de la Peña, wo er am achten Tage nach seiner Niederlage starb.

J. C.
1134-1137.
Span. Aera
1172-1175.

Die Groſsen wählten seinen Bruder, den Benedictinermönch Ramiro II; Navarra trennte sich wieder von Aragon. Dessen neuer König, mehr zum Gehorchen als zum Herrschen gewöhnt, versammelte nach einiger Zeit die Stände zu Balbastro, entsagte mit ihrer Genehmigung dem Throne, verlobte seine zweyjährige Tochter Pedronella an Ramon V, Grafen von Barcelona, lieſs sie für die Erbinn des Reiches, den Grafen für den ihrigen und für den Regenten von Aragon anerkennen, und kehrte zurück in die Einsamkeit, für deren begeisternde Erleuchtungen ihm der Glanz der Krone keinen Ersatz gewähret hatte.

J. C.
1137-1162.
Span. Aera
1175-1200.

Ramon enthielt sich des Königstitels; aber seine Thaten waren eines Königs würdig. Mit dem

Titel Fürst von Aragon zufrieden, verwaltete er das Land weise, tapfer und gerecht. Mit Alfonso, dem Kaiser der Spanier, lebte er in Freundschaft, und nach Beylegung einiger Zwistigkeiten machte er auch mit dem Könige von Navarra Frieden. Unter ihm kamen die Tempelritter nach Aragon, um das ihnen durch Alfonso's letzten Willen zuerkannte Land in Besitz zu nehmen. Die Stände wiesen ihre Ansprüche als ungültig zurück, doch gestatteten sie, daſs Ramon den frommen, tapfern Männern Ländereyen, Häuser, Kirchen und Einkünfte im Lande anweisen mochte. Mit ihrem Beystande eroberte er hernach Fraga und Lerida, wo er seine Vermählung mit Pedronella feyerte. Mohamed Aben Lop, König von Valencia und Murcia, unterwarf sich ihm als Vasall, um gegen die Macht des Königs von Marocco bey ihm Schutz zu finden. Die Araber vertrieb er gröſsten Theils aus Catalufia, und brachte jenseits der Pyrenäen beträchtliche Familiengüter unter seine Herrschaft. Ein Zug nach Italien zur Unterstützung Kaiser Friederich's des I. wider Papst Alexander III. beschloſs seine Laufbahn.

J. C. 1141-1143. Span. Aera 1179-1181

J. C. 1151. Span. Aera 1189

Sein Sohn und Erbe Alfonso II. vereinigte mit Aragon Catalufia und alles Gebieth seines Vaters in Frankreich, wozu in der Folge auch die Grafschaft Roussillon kam. Sein erster Feldzug gegen die Araber machte ihn zum Herrn des Landes zwischen Favara und Alcagniz bis Carta Vieja. Sein

J. C. 1162-1196. Span. Aera 1200-1234

J. C. 1168. Span. Aera 1206.

J. C. 1172-1176.
Span. Aera 1210-1214.

Glück über sie konnte er nicht sogleich verfolgen, weil er in einen langwierigen Krieg mit dem Könige von Navarra verflochten wurde; aber nach geschlossenem Frieden machte er sich mehrere Städte der Araber in Valencia zinsbar. Der Besitz der Grafschaft Provence zog ihn oft aus seinem Lande, und verwickelte ihn in kostspielige Fehdschaften mit den Grafen von Toulouse, wodurch Aragon's Wohlstand litt, und die Araber vor seinen Waffen Ruhe gewannen. Er starb zu Perpignan, und kraft seines letzten Willens war sein ältester Sohn Pedro Erbe von Aragon, Cataluña und Rousillon, sein zweyter Sohn Alfonso bekam die Grafschaft Provence, sein jüngster, Fernando, die Abtey von Monte Aragon.

J. C. 1196-1213.
Span. Aera 1234-1251.

Die Beschränkung der königlichen Gewalt durch die Verfassung der Aragonischen Stände machte die Könige nach auswärtigen Besitzungen immer begieriger; eben darum vermählte sich auch Pedro II. mit Maria, Tochter und Erbinn des Grafen von Montpellier, und um sich noch mehr gegen die Macht seiner Groſsen zu befestigen, unternahm er eine Wallfahrt nach Rom, wo er sich von dem Papste Innocentius dem III. krönen lieſs, aus dessen Händen alle Zeichen der königlichen Würde empfing, ihm und seinen Nachfolgern den Eid der Treue leistete, und sein Reich dem päpstlichen Stuhle zinsbar erklärte. Dieſs Alles lieſs der Papst geschehen, als hätte es längst die Pflicht von dem

Könige gefordert; und nicht im geringsten bewies derselbe sich ihm dafür gefälliger, als er kurz darauf die Scheidung von Maria verlangte. Innocentius bestätigte die Gültigkeit seiner Ehe, und bevollmächtigte die Bischöfe von Avignon und Carcassone, wider den König mit Kirchenstrafen zu verfahren, wenn er den Gehorsam verweigerte. So wenig er durch seine unbesonnenen Schritte in Rom bey dem Papste gewann, so viel verlor er bey den Ständen Aragon's, welche dieselben für unstatthaft und nichtig erklärten, ihm auch hernach zur Ausführung manches Entwurfes die Mittel verweigerten.

J. C. 1212. Span. Aera 1250.

Was er als Bundesgenoſs des Königs von Castilla in der Schlacht auf den Ebenen Tolosa's geleistet hatte, ist schon anderswo erzählet worden. Die Grafen von Toulouse, Vater und Sohn, an welche Pedro's zwey Schwestern vermählet waren, ferner die Grafen von Foix und Bearn, lauter eifrige Beschützer der Albigenser, bathen ihn um Hülfe wider die Kreuzritter, welche die gefährlichen Feinde des ausgearteten Kirchenthumes und ihre Freunde nachdrücklich verfolgten. Pedro führte seinen Verwandten Hülfsvölker zu- und bezeigte Muth; selbst den Drohungen des Papstes mit dem Banne Trotz zu biethen. An der Spitze seines Heeres lagerte er sich vor der Festung Muret und begann die Belagerung. Simon, Graf von Montfort, sonst Pedro's Freund, doch die Albigenser und ihre Schutzherren fanatisch hassend, eilte den belagerten Verfechtern des päpstlichen Verderbens zu Hülfe. Er that mit der ganzen Besatzung einen stürmenden Ausfall, man ordnete sich beyderseits zur Schlacht, beyderseits wurde mit Wuth gefochten, bis Pedro, überall, wo Gefahr drohte, der erste ein Opfer seiner Unerschrockenheit fiel.

Jayme I, Pedro's Sohn, erst sechs Jahre alt, J. C. 1213-1276 Span. Aera 1251-1314. ward zu Lerida als König von Aragon erkannt. Seine weitere Erziehung wurde dem Groſsmeister des Tempelordens auf dem Schlosse Monson, die Reichsverwesung seinem Oheime Sancho übertragen; allein damit war letzterer nicht zufrieden, er strebte nach dem Throne für sich. Sobald er seine ehrgeizigen Absichten verrathen hatte, versammelten sich die Bischöfe, die Herren und die Abgeordneten der Städte auf dem Schlosse Monson, erfreueten sich der zunehmenden Einsichten ihres künftigen Gebiethers unter vortrefflicher Anleitung, und wurden einig, nach geleistetem Eide der Treue ihn feyerlich zum Könige von Aragon und Grafen von Barcelona auszurufen. J. C. 1216. Span. Aera 1254. Als Sancho im folgenden Jahre Truppen warb, um sich die Herrschaft über Aragon zu erkämpfen, vernichtete die treue Ergebenheit der Stände, gegen ihren jungen vielversprechenden König alle seine Anschläge, deren Scheiterung ihn endlich bewog, gegen Anweisung beträchtlicher Einkünfte die Regentschaft niederzulegen, und seinem Neffen den Huldigungseid zu leisten. J. C. 1218. Span. Aera 1256.

Der erste Feldzug des nunmehr achtzehnjährigen Königs war gegen Abuzeid, König von Valencia, gerichtet. Nach einigen Verwüstungen in den Gegenden um Pegniscola ward ihm von den Arabern ein Vergleich angebothen, kraft dessen sich derselbe zum Vasallen ergab, und jährlich den fünften Theil seiner Einkünfte als Tribut zu entrichten versprach. Nach Abschluſs des Vertrages zog Jayme seine Mannschaft zurück; aber Pedro, Bischof von Saragossa, Sancho's Bruder, setzte die Feindseligkeit in Valencia fort. Der König geboth ihm Rückzug, und als Pedro nicht gehorchte, führte jener sein Heer wider ihn aus. Der Bischof ergriff die Flucht; der König lieſs ihm nachsetzen, Sancho Martinez de Luna erreichte und erlegte
J. C. 1225-1227. Span. Aera 1263-1265. ihn durch einen Lanzenstoſs. Der Tod des Bischofs brachte den Aufruhr gegen den König, den seine Oheime, Sancho und Fernando, schon seit einer Zeit heimlich angefacht hatten, zum Ausbruche. Die Städte Saragossa, Huesca und Jacca, nahmen Theil daran; durch des Königs Klugheit, und durch die Vermittelung der Bischöfe von Tarragona und Lerida, wurde er ohne Blutvergieſsen gedämpft.

J. C. 1229. Span. Aera 1267. Nach hergestellter Ruhe im Innern zog Jayme auf Eroberung der Insel Mallorca, wo sich die Moraviden noch immer behauptet hatten, aus. Auſser dem Adel von Aragon und Cataluña stellten sich auch mehrere Fränkische Grafen aus Narbonne und Provence bey seinen Fahnen ein. Mit hundert funfzig Schiffen landete das Heer auf der Insel, die

Araber, welche die Landung hindern wollten, wurden leicht in die Flucht geschlagen; aber am folgenden Tage rückte der König der Insel in Schlachtordnung gegen die Spanier an; diese erfochten mit vieler Anstrengung und mit dem Verluste zwey tapferer Feldherrn den Sieg. Der Araber warf sich mit dem Reste seiner Mannschaft in die Stadt Mallorca, Jayme nahm sie mit Sturm, und der König der Insel gerieth in Gefangenschaft. Jayme lieſs eine starke Besatzung zurück, von welcher die Araber gezwungen wurden, die Insel gänzlich zu verlassen.

J.C. 1231.
Span. Aera 1269.

Der Ruhm seiner Klugheit und Tapferkeit bewog Sancho VII, König von Navarra, ihn an Sohnes Statt anzunehmen, und zum Nachtheile seines Neffen Thibault zu seinem Thronfolger zu erklären. Jayme nahm dieſs schöne Zeugniſs seiner Verdienste an; als aber Sancho nach drey Jahren starb, erlieſs er Navarra's Ständen den Eid der Treue, und leistete zu Gunsten des rechtmäſsigen Erben Verzicht auf das Reich. Die Beylegung einiger Unruhen auf Mallorca forderte seine Gegenwart, ein Sturm trieb ihn nach Minorca, er landete und zwang die Araber daselbst zur Unterwerfung; die sich weigerten, erhielten freyen Abzug von der Insel. Unterdessen hatte Zaen, Statthalter von Denia, Jayme's Vasallen, Abuzeid aus Valencia vertrieben und des ganzen Landes sich bemächtiget. Der König lieſs zu Monson Valencia's Eroberung von den Ständen beschlieſsen, wozu auch

J. C.
1233-1238.
Span. Aera
1271-1276.

Gregorius IX. die Verkündigung eines Kreuzzuges gestattete. Franken in groſser Anzahl, Tempel- und Sant-Jago-Ritter mit ihren Scharen, der gröſste Theil des Adels von Aragon und Cataluña mit seinen Haufen begleiteten das Heer, an dessen Spitze **Jayme** nach Valencia einfiel, die festen Plätze Buriana, Pegniscola, Cuevas und andere Städte überwältigte. Im zweyten Feldzuge eroberte er Cullera und Museros, im folgenden die Insel Ivica, ohne deren Besitz Valencia's Unterjochung nicht füglich mit Nachdruck fortgesetzt werden konnte; im sechsten hatte er bereits so viel von der Provinz in seiner Gewalt, daſs er die Belagerung der Stadt Valencia mit Zuversicht beginnen konnte. Alle Anträge des Königs **Zaen** wurden von **Jayme** zurück gewiesen. Die Flotte des Königs von Tunis, welche den Arabern zu Hülfe kommen sollte, war nach erhaltener Kunde von der weit überlegenen Macht der Spanier wieder abgesegelt, von Granada's Könige, den **Fernando** III. von Castilia ängstigte, war kein Beystand zu erwarten, **Zaen** entschloſs sich, das Anerbiethen eines freyen Abzuges mit aller beweglichen Habe anzunehmen und die Stadt zu übergeben. Mit mehr als funfzig tausend Arabischen Einwohnern zog er heraus, übergab den Spaniern auch noch alle Plätze jenseits des Flusses Xucar, und schloſs mit dem Könige Aragon's einen siebenjährigen Waffenstillstand.

Es war damahls die Weise der Päpste, daſs sie Ländern, welche auf einer niedrigern Stufe der

Cultur, als die übrigen Reiche Europa's, standen, eine ganz besondere väterliche uud obervormundschaftliche Sorgfalt bezeigten, die häuslichen Angelegenheiten der Fürsten, welche sie immer als Unmündige an Geiste betrachteten, von Rom aus ordneten, und sogar zur Stiftung von Heirathen sich herab lieſsen. Solche päpstliche Mündel waren jetzt auch Jayme, König von Aragon und Andreas II. König der Ungarn. Nachdem die Ehe des erstern mit Leonora, der Tochter Alfonso's VIII. von Castilla, war getrennet worden, brachte ihm Gregorius IX. zu neuer Vermählung Yolanda, die Tochter des Ungarischen Königs, Schwester der so eben heilig gesprochenen Elisabeth, in Vorschlag; und der König von Aragon bewies sich ganz bereitwillig, die väterliche Liebe des Papstes anzuerkennen und durch eheliche Verbindung mit Yolanda sich mit einer Heiligen im Himmel zu verschwägern. Mitten im Getümmel des Krieges, und mit frischen Siegeslorbern geschmückt, feyerte er seine Vermählung mit der reizenden Königstochter der Ungarn. J. C. 1235. Span. Aera 1273.

Der zwischen Zaen und Jayme geschlossene Vertrag der Waffenruhe wurde weder von den Befehlshabern zu Valencia, noch von dem Könige gehalten. Unter dem Vorwande oder in dem Glauben, daſs kein Vertrag gegen die Wohlfahrt der Kirche als gültig bestehen könne, wurden die Feindseligkeiten bis zur Eroberung des ganzen Königreiches Valencia fortgesetzt, worauf der König den Befehl erlieſs, daſs alle Araber mit ihrem beweglichen J. C. 1239-1248. Span. Aera 1277-1286.

Eigenthume in Monathsfrist das Land räumen sollten. Ihre Anträge durch den höchsten Tribut sich Duldung im Lande, Besitz ihrer liegenden Gründe und freye Ausübung ihres Cultus zu erkaufen, wurden standhaft von ihm verschmähet, weil sie schon früher sich einiger Meutereyen schuldig gemacht hatten. Ihre wiederhohlte Empörung ward schnell gedämpft, ihre Auswanderung muſste vollzogen werden.

J. C. 1250. Span. Aera 1288. **Jayme's** Begünstigung der mit **Yolanda** erzeugten Kinder verwickelte ihn mit Alfonso, seinem ältesten Sohne erster getrennter Ehe, in ärgerliche Zwistigkeiten. Der König überlieſs die Entscheidung derselben Schiedsrichtern, welche von den Ständen dazu gewählt wurden; und diesen gelang es, den Sohn zu entwaffnen und mit dem Vater auszusöhnen; allein das völlige Erlöschen des Grolls im Herrzen, bewirkte erst **Alfonso's** plötzlicher
J. C. 1260. Span. Aera 1298. Tod. **Yolanda's** ältester Sohn **Pedro** war nun Erbe des Thrones, sein Vater vermählte ihn gegen den Willen des Papstes **Alexander's IV.** mit **Constancia**, Tochter Mannfred's, Fürsten von Taranto, und Königs von Sicilien.

J. C. 1266. Span. Aera 1304. Valencia's Besitz reizte den König von Aragon auch zur Eroberung des Königreiches Murcia; ohne groſse Anstrengungen gerieth dasselbe nach kurzer Belagerung der Hauptstadt in seine Gewalt, und er überlieferte es frühern Verträgen gemäſs, **Alfonso** dem X, Castilla's Könige. Bald darauf faſste er als Mann von zwey und sechzig Jahren den romanmantisch-ritterlichen Entschluſs, sich mit dem Kreuze zu bezeichnen, und wider die Feinde der Kirche nach Palästina zu ziehen. Viele eben so ritterlich schwärmende Groſsen unterstützten ihn darin, die Reichsten und Tapfersten schifften sich J. C. 1269. Span. Aera 1307. mit ihm ein, schon hatte er Siciliens Küste erreicht, als ihn ein gewaltiger Sturm unter mancherley Gefahren und Mühseligkeiten in sein Reich zurück trieb. Um so bereitwilliger folgte er hernach der Einladung des Papstes Gregorius des X, zur J. C. 1274. Span. Aera 1312. Feyer eines allgemeinen Conciliums zu Lion. Des Gepränges groſser Freund, verlangte er dort, zur Belohnung seiner der Kirche geleisteten Dienste, feyerlich gekrönt zu werden; als aber der Papst die Erlegung des rückständigen Tributes, wozu Pedro II. sich verpflichtet hatte, und die Leistung des Leheneides zur Bedingung machte, verlieſs Jayme voll Verdruſs über den ungebührlichen Antrag plötzlich die Stadt.

In den letzten zwey Jahren seiner Regierung genoſs er wenig heitere Stunden; in der Stände Versammlung zu Lerida lieſs er seinem Sohne Pedro J. C. 1275. Span. Aera 1313. und seinem Enkel Alfonso huldigen, wobey ein aufgestelltes Reichsgesetz alle Ansprüche der Nebenlinie auf die Thronfolge für ungültig erklärte, so lange von der geraden Linie noch Nachkommen da wären; denn Jayme hatte eine gute Anzahl ehelicher und unehelicher Kinder, und selbst jetzt noch lieſs er die Gemahlinn eines seiner Vasallen entführen, um seine Jugend in der Lust zur Sünde zu bewähren, wofür ihn sein Volk mit Verachtung, der Papst mit bittern Sendschreiben bestrafte. Einige eigenmächtige Schritte machten ihn des Strebens nach unumschränkter Herrschaft verdächtiger; der Adel von Cataluña empörte sich wider ihn, und er muſste denselben durch die Waffen zur Unterwerfung zwingen. Die Araber fielen in das Königreich Valencia ein, er zog wider sie zu Felde, aber ein Theil seines Heeres wurde geschlagen. Der Gram über diesen Verlust und die Last der Jahre, warfen ihn auf das Krankenbett. An seiner Genesung verzweifelnd, beruhigte er sein Gewissen mit Anziehung des Cistercienser-Kleides, und starb im drey und sechzigsten Jahre seiner Regierung.

J. C. 1276-1285. Span. Aera 1314-1323.

Pedro III. ward König von Aragon, Cataluña und Valencia; Yolanda's jüngerer Sohn Jayme erhielt das Königreich Mallorca mit den Grafschaften Roussillon, Conflans und Montpellier. Neun Jahre regierte Pedro; aber in dieser Zeit that er Viel, geleitet von Klugheit und begünstiget vom Glücke. Unzufrieden mit der Theilung des Reiches, nöthigte er seinen Bruder, welcher sich zum Widerstande zu schwach fühlte, ihm als Lehensherrn zu huldigen. Jayme zeigte sich ihm hernach bey jedem Aufstande der Groſsen, und bey jedem Anfall von Nachbarn als Feind; allein Reichsbaronen und Nachbarn wurden von Pedro's Gewandtheit oder Tapferkeit überwältigt, und Jayme verlor sein Erbtheil.

Nachdem Mannfred, durch Ränke und Mord, nicht durch Gottes Gnade oder Recht, von Neapel und Sicilien König, in der Schlacht bey Benevento gefallen war, wurde Carl von Anjou dieser Länder König und des Papstes unterthäniger Lehnträger. Seine Parteylichkeit für die Franken und die Feigheit, womit er diesen die gräulichsten Ausschweifungen auf der Insel gestattete, machte ihn und sein Volk den Sicilianern verhaſst. Bittere Klagen gelangten vor den Papst, der weder Lust noch Kraft ihnen abzuhelfen bezeigte. Johann von Procida, der seiner Güter war beraubt worden, verschaffte der Insel einen andern Herrn. Pedro von Aragon, Mannfred's Eidam, hatte Ansprüche darauf. Procida's Anträge, des Erbtheils seiner Gemahlinn Constancia sich zu bemächtigen, fanden bey ihm Gehör. Seine Rüstungen dazu bemäntelte er mit einem Bündnisse zwischen ihm und Bocheron, Herrn von Constantina in Afrika wider den König von Tunis. Mit einer stark bemannten Flotte von hundert funfzig Segeln lief er aus dem Hafen Fangos aus. Unterdessen bereitete Procida die bekannte Sicilianische Vesper, welche durch Ermordung aller Franken zu Palermo am Ostermontage zur Vesperzeit bis in die Nacht gefeyert wurde. Pedro erwartete an Afrika's Küste Procida's Ruf. Als er diesen erhielt, landete er zu Trapano, dort empfingen ihn die Sicilianer mit jubelnder Freude, führten ihn nach Palermo und krönten ihn zum Könige. Sie und Pedro

J C. 1282
Span. Aera
1320.

verachteten die Bannflüche, welche Martinus IV. aus dem Vatican über sie ergehen lieſs; furchtbarer war ihnen das Heer, welches Philipp der Kühne, der Franken König, dem päpstlichen Lehenmann Carl zu Hülfe sandte. Pedro, mit dessen Lust zu ritterlichen Abenteuern bekannt, schlug ihm statt des Krieges einen Zweykampf vor; Carl nahm den Antrag an, und sie wurden einig, zu Bourdeaux das Abenteuer zu bestehen. An dem bestimmten Tage erschien dort der Franke; in der Nähe stand Philipp's Mannschaft, um Aragon's König im Kampfe zu überfallen und gefangen zu nehmen. Davon erhielt Pedro sichere Kunde von dem Seneschal des Königs von England, dem die Stadt gehörte. Dessen ungeachtet stellte er sich verkleidet ein, tummelte sich auf dem Kampfplatze
J. C. 1283. Span. Aera 1321. unerkannt herum, und lieſs sich von dem Seneschal bezeugen, daſs er da gewesen sey.

Während dieſs geschah, unterwarf sich die ganze Insel den Aragonern. Neapel empörte sich wider Carl, und sein Sohn gerieth in Gefangenschaft. Pedro's Verachtung des Kirchenbannes reizte den Papst zu noch verächtlicherm Verfahren; feyerlich erklärte er den König des Thrones entsetzt, seine Unterthanen des Eides der Treue entbunden. Das Königreich Aragon verschenkte er als päpstliches Lehen an den Grafen von Valois, Philipp's II. Sohn; und um zu dem Besitze desselben ihm zu verhelfen, lieſs er einen Kreuzzug wider Pedro verkündigen. Zahlreiche Scharen Franken, begleriger nach Raub als nach Ablaſs, zogen über die Pyrenäen, verübten auſser den gewöhnlichen Verwüstungen des Krieges an Kirchen und Frauen alle Gräuel der Gewalt, und wurden theils durch Pedro's Tapferkeit, theils durch Krankheiten stark geschwächt, ohne Ruhm und ohne Beute zurück getrieben. J. C. 1285. Span. Aera 1323.

Nach Pedro's Tode, der bald darauf erfolgte, blieb kraft seines letzten Willens Jayme, sein jüngerer Sohn, König der Insel Sicilien; der ältere, Alfonso III, nahm den königlichen Titel von Aragon, Valencia und Mallorca an, bevor er noch zum Könige ausgerufen und gekrönet war. Die darüber unzufriedenen, auf ihre Rechte und Freyheiten eifersüchtigen Groſsen verbanden sich in Saragossa zu einer Union wider ihn, und lieſsen ihm ihre Unzufriedenheit mit drohendem Nachdrucke nach Valencia melden. Auf ihre Forderung achtend, begab er sich nach Saragossa zur feyerlichen Krönung und schwor, die Anordnungen seiner Vorfahren, so wie die Freyheiten der Stände unverletzt zu erhalten; zugleich aber betheuerte er, daſs er das Reich eben so wenig von der Kirche annähme, als er sich desselben wider sie bedienen wolle. Eduard IV, König von England, mit dessen Tochter ihn sein Vater verlobt hatte, vermittelte einen Vergleich zwischen Alfonso, dem Papste Honorius IV. und dem Könige der Franken, wegen Sicilien, welchen aber des Honorius Nachfolger, Nicolaus IV, verwarf. Alfonso ward von ihm mit J. C. 1285-1291. Span. Aera 1323-1329.

dem Banne belegt, und der Prinz von Salerno, Sohn Carl's von Anjou, mit dem Königreiche beyder Sicilien belehnt. J. C. 1289 Span. Aera 1327. Zwey Jahre darauf kam zu Tarascon ein neuer Vertrag zu Stande, von welchem Jayme, König von Sicilien, ausgeschlossen war, und von dessen nachtheiligen Verbindlichkeiten der Tod den König von Aragon glücklich befreyete.

J. C. 1291-1327 Span. Aera 1329-1365 Jayme II. war nun auch Erbe von Aragon, Valencia und Mallorca; damit zufrieden, hätte er gern der öffentlichen Ruhe durch Abtretung Sicilien's ein Opfer gebracht, aber seine Mutter Constancia und sein Bruder Federigo weigerten sich, den Besitz der Insel fahren zu lassen. J. C. 1296. Span. Aera 1334. Bonifacius VIII. gewann ihn durch Schmeicheleyen zum Kriege wider beyde. Er belehnte ihn mit den Inseln Sardinien und Corsica, und ernannte ihn zum Panierherrn der Römischen Kirche. Durch den Besitz wüster Inseln und eines leeren Titels geblendet, führte er seine Flotte vor Sicilien, doch J. C. 1298 Span. Aera 1336. mufste er es nach Syracusa's vergeblicher Belagerung und nach empfindlichem Verluste an Schiffen und an Mannschaft bald wieder verlassen. Im folgenden Jahre vereinigte er seine Seemacht mit der Flotte des Königs von Neapel zur Erneuerung des Krieges. Federigo lief mit vierzig Galeeren von Messina wider sie aus, griff an, ward geschlagen und verlor achtzehn stark bemannte Schiffe. Das Glück und die Freude des Sieges weckte in Jayme das Gefühl der Bruderliebe; weder der Befehl des päpstlichen Legaten, noch das dringende Zureden seines Schwiegervaters, des Königs von Neapel, konnte ihn bewegen, seinen Sieg zu Federigo's Verderben zu verfolgen. Er nahm seine Mutter Constancia an Bort, ging nach seinem Lande unter Segel, und alle fernern Versuche des Papstes, ihn noch ein Mahl wider seinen Bruder zu bewaffnen, blieben erfolglos. Federigo verglich sich in J. C. 1303 Span. Aera 1341. der Folge mit Bonifacius und behauptete sich als König in Sicilien.

Ein Bündniſs der wider Fernando IV. von Castilla aufrührischen Infanten mit dem Könige von Aragon machte diesen zum Herrn des ganzen Königreichs Murcia, und die Waffen der Castellaner konnten ihm den Besitz desselben nicht entreiſsen; aber bey den Friedensunterhandlungen zu Campillo J. C. 1305 Span. Aera 1343. entschloſs er sich freywillig, Alles was jenseits des Flusses Segura liegt, an Castilla's König abzutreten. Jayme war groſsmüthig und gerecht; als Clemens V, verächtlichen Andenkens, Philipp's des Schönen schlechte Creatur, der Rache und der Habsucht dieses Königs den Orden der Tempelritter verkaufte, fanden die Verfolgten nirgends thätigern Schutz als bey dem Könige von Aragon, und als der Orden aufgelöset wurde, wies er den Rittern aus ihren eigenen Ländereyen reichliche Einkünfte an.

Die Seeräuber von Tunis thaten zu dieser Zeit J. C. 1314 Span. Aera 1352. dem Handel seines Volkes groſsen Schaden; er sandte seine Flotte an die Afrikanische Küste, wo sein Admiral, Wilhelm von Moncada, sich mehrerer Seeplätze und Festungen bemeisterte. **Buihaja**, König von Tunis, war zu schwach, diesen Feindseligkeiten mit Gewalt der Waffen zu begegnen, er muſste den Frieden mit einem jährlichen Tribut von fünf tausend Golddublonen erkaufen, und in den eroberten Festungen Aragonische Besatzung dulden. Wie von dieser Seite seine Vortheile, so erweiterten sich zu gleicher Zeit von einer andern die Gränzen seines Reiches. **Ermengaud**, Graf von Urgel, starb ohne Nachkommen, und die Grafschaft kam an die Krone von Aragon durch die Vermählung seiner Nichte mit **Alfonso**, Jayme's zweytem Sohne.

Der tapfere, groſsmüthige und gerechte König war nicht so glücklicher Familienvater; denn sein ältester Sohn **Jayme**, düsterer Sinnesart, unruhigen Gemüthes, unverträglichen Willens, den Vater hassend, Verwirrung liebend, machte ihm viel trübe, bittere Stunden. Frühern Verträgen gemäſs sollte er jetzt mit **Leonora** von Castilla sich vermählen; aber weder Befehle noch Bitten des Königs, auch nicht die Verheiſsung, ihm gleich nach seiner Vermählung die Regierung abzutreten, konnte ihn dazu vermögen. Er verbarg seinen Eigensinn unter den Vorwand eines Gelübdes, Mönch zu werden, und erklärte sich bereitwillig, der Thronfolge zu entsagen. Nach langem Widerstreben unterwarf er sich doch endlich der Ceremonie der Trauung, am Altare noch betheuernd, daſs es nur aus Gefälligkeit gegen den König geschehe.

Nach Endigung derselben sah er seine Braut nicht wieder. Des Königs Bitten und Drohungen setzte er die Unwiderruflichkeit seines Vorsatzes entgegen. Die Redlichkeit desselben bezweifelnd, versammelte nun der König die Stände zu Tarragona, und um die öffentliche Ruhe zu sichern, forderte er, daſs der tückische Sohn der Thronfolge und allen Rechten und Ansprüchen eines Königssohnes öffentlich und feyerlich entsage. Jayme that es ohne Weigerung, auf sein Gelübde sich berufend; worauf sein Bruder Alfonso als rechtmäſsiger Erbe der Krone erkannt und zugleich die Untheilbarkeit der Staaten Aragon, Valencia und Cataluña als immer bleibendes Reichsgesetz fest gestellt wurde.

J. C. 1319
Span. Aera
1357.

Als König Jayme mit dem Ruhme des Gerechten zu Barcelona heim gegangen war, riefen die Stände seinen Sohn Alfonso IV. zum Könige aus. Nach seiner Krönung versprach er, in den nächsten zehn Jahren keine Krongüter an seine Verwandten, oder an Reichsbeamten zu verleihen; dessen ungeachtet ernannte er gleich im folgenden Jahre Fernando, den ersten Sprößling seiner zweyten Ehe, bey dessen Geburt zum Markgrafen von Tortosa und Herrn von Albarracin. Dieſs war zwischen ihm und seinem ältesten Sohne Pedro, künftigen Thronerben, der Zwietracht Funke, welcher in dem letztern den unversöhnlichsten Haſs gegen seine Stiefmutter Leonora von Castilla entzündete. So lange der König, von dem Volke ge-

J. C.
1327-1336
Span. Aera
1365-1374

liebt, von den Groſsen geachtet, noch lebte, blieb es bloſs bey kränkenden Merkmahlen feindseliger Gesinnung; als aber Alfonso nach langwieriger Krankheit verschieden war, und Pedro den Thron bestiegen hatte, wurden sogleich alle Städte und Schlösser, welche Leonora als Leibgedinge beſaſs, auf Befehl des neuen Königs eingezogen.

J. C. 1336-1387. Mit dieser Ungerechtigkeit befleckt, setzte sich Pedro IV. in der Kathedralkirche zu Saragossa selbst die Krone auf, und beschwor daselbst, wie hernach zu Barcelona und Valencia, der Stände Freyheiten und Rechte, mit dem festen Vorsatze im Herzen, sie bey jeder Gelegenheit zu verletzen. Die ärgerlichen, Aufruhr und Krieg drohenden Miſshelligkeiten zwischen ihm und seiner Stiefmutter wurden von einer Junta zu Daroca in Anwesenheit des päpstlichen Legaten ausgeglichen; allein der heftige Drang, alles zu wagen, wozu er Gewalt hatte, verwickelte ihn bald in weit gefährlichere Verwirrungen. Zuerst verfolgte er seinen Schwager Jayme, Mallorca's lehnbaren König, mit fälschlichen Beschuldigungen und forderte ihn auf, in Zeit von sechs und zwanzig Tagen vor ihm zur Rechtfertigung zu erscheinen. Da Jayme nicht gehorchte, wurde er als Treuloser und Aufrührer seines Reiches verlustig erklärt. Seine Gemahlinn Constancia, Pedro's Schwester, entlockte ihm dieser durch List, und die Treue des Volkes durch Bestechungen. Als er hernach mit starker Mannschaft auf der Insel landete, führte Jayme sein Kriegsvolk wider ihn aus; aber kaum hatte das Gefecht begonnen, so verlieſsen die Insulaner ihren König, dem nun nichts übrig blieb, als die eiligste Flucht nach Frankreich. Pedro nahm von Mallorca, Minorca und Ivica Besitz, verknüpfte es unzertrennlich mit der Krone von Aragon, und kehrte zurück, um die dem Vertriebenen zugehörige Grafschaft Roussillon zu verheeren, ohne des Papstes Vermittelung für Jayme anzunehmen. Gewaltsam erzwang er sodann von den Ständen Beyträge und Beytritt zur Fortsetzung der ungerechten Fehde. Sie machte ihn nach kurzem Kampfe zum Herrn der Grafschaft, die gleichfalls mit dem Königreiche Aragon verbunden wurde. Zu Elne fiel König Jayme vor ihm auf die Knie, um Verzeihung, Schonung und Wiedereinsetzung bittend. Der Anblick des Gedemüthigten, der kurz vorher seine Unterthanen mit stolzem Übermuthe und empörender Härte gedrückt hatte, war nicht geeignet, den König von Aragon zum Mitleiden zu bewegen. Um ihn noch mehr zu Boden zu drücken, — das gerechte Loos des Fürsten, der in seinem kleinen Gaue mächtigere Herrscher nachäffte, und dann von Noth geängstiget Demuth heuchelte — lieſs ihm Pedro einen Gnadengehalt von zehn tausend Livres jährlich anweisen, und den ruhigen Besitz einiger unbedeutenden Ländereyen in Frankreich, doch ohne Königstitel, zusichern.

J. C. 1343
Span. Aera 1381.

Alfonso's letzter Wille hatte nach Pedro, im Mangel männlicher Nachkommenschaft, dessen Bruder Jayme zum Thronerben ernannt; bis jetzt hatte Pedro nur drey Töchter, und der erstgebornen, Constancia, zu Gunsten wollte er, die Verfügung seines Vaters, wie die von den Standen festgesetzte Successionsordnung verachtend, die Erbfolge in dem Reiche verändern. Eine Junta von sechs und zwanzig Theologen und Rechtsgelehrten entschied unter seiner mächtigen Einwirkung, daſs in Aragon, wie in Castilla und Navarra, auch das weibliche Geschlecht für thronfähig erkannt werden J. C. 1346. Span. Aera 1384. müſste; allein die Stände vereinigten sich mit des Königs Bruder, um der Entscheidung der Junta Trotz und Waffengewalt entgegen zu setzen. Der Aufruhr brach stürmischer aus, nachdem Jayme, das Oberhaupt der Verbündeten, plötzlichen Todes starb; der Haſs wälzte den Verdacht einer Vergiftung auf den König, die Stände wählten dessen Stiefbrüder, Fernando und Juan, zu ihren Anführern. Pedro's besoldete Parteygänger wurden zwey Mahl in Valencia geschlagen. Zu gleicher Zeit empörten sich die Sardinier, und der gröſste Theil der königlichen Kriegsmacht auf der Insel wurde aufgerieben. Der König, zu Morviedro von den Bürgern strenge bewacht, erwartete vergeblich Hülfe, seine Anträge zu einem Vergleiche wurden von Fernando an der Spitze von mehr als funfzig tausend Mann verworfen. Pedro wollte aus der Stadt entwischen, ward aber gefangen genommen und nach Valencia geliefert. Dort schloſs er mit Baronen und Volk Vertrag, heiligte ihn durch Eid und hielt im Herzen den Vorsatz fest, von Allem nichts zu erfüllen; da war niemand, der nicht freudetrunken wegen hergestellter Ruhe rief: es lebe der König! Thöricht ist das Volk, das, für seine verletzte Verfassung wider Tyrannen kämpfend und siegend, ihren, von Angst und Noth erpreſsten Eiden glaubt. Betrug ist die Belohnung seines kindischen Vertrauens, und völlige Unterdrückung die Strafe seines unbesonnenen Beginnens. Dieſs war jetzt auch das Loos der Aragoner und Valencier; denn als Pedro, aus ihrer Gewalt befreyet, ohne Scham und Scheu zeigte, wie wenig sich überlegene Macht durch Eide binden lasse, griffen sie noch ein Mahl zu den Waffen, das Loos der Schlacht fiel ungünstig für sie aus. Fernando ward verwundet, ihre vornehmsten Anführer wurden heimlich, ihre muthigsten Theilnehmer öffentlich hingerichtet; auf einer Ständeversammlung muſsten sie ihren Rechten und Freyheiten entsagen, und reumüthig zusehen, wie der König die Urkunden derselben vor ihren Augen in Stücke zerriſs.

J. C. 1348.
Span. Aera
1386.

Für das zweydeutige Lächeln der königlichen Gnade zogen sie dann bereitwillig in den Kampf gegen die Sardinier und wider Jayme, vertriebenen König von Mallorca, der sein kleines Inselreich wieder erobern wollte. Durch sie ward Pedro überall Sieger, Sardinien unterwarf sich, König Jayme blieb in der Schlacht, sein Sohn gerieth in Gefangenschaft. Nach dieser kurzen ritterlichen Zer-

J. C. 1349.
Span. Aera
1387.

stimmung wollte Pedro seine Stände die Folgen ihres, mit Riesenkraft angefangenen und mit kindischem Leichtsinne vollbrachten Aufstandes merklicher erfahren lassen; auf der Versammlung zu Saragossa durften sie ohne mühsame und langweilige Erörterungen nur ja zu allem rufen, was ihnen seine Willkür als Gesetz verkündigte; und um ihnen seine oberherrliche Sorgfalt selbst über die unbedeutendsten Dinge zu beweisen, befahl er ihnen, ihre Zeit nicht mehr nach der beliebten Aera, nach welcher die Urkunden ihrer Rechte und Freyheiten datiret waren, sondern nach den Jahren von Christi Geburt zu berechnen.

J. C. 1350. Span. Aera 1388.

Nach langwierigen Kriegen in Sardinien mit den Genuesern, in Spanien mit dem Könige von Castilla, verfiel Bernardo de Cabrera, Pedro's vorzüglichster Rathgeber, der öffentlichen Freyheit Verräther, der unumschränkten Herrschaft des Königs thätigster Beförderer, übrigens seines Herrn und Gebiethers treuester Diener, im Kampfe wider dessen Feinde tapferer, nie besiegter Streiter, in Ungnade. Er ward auf Pedro's Befehl in Verhaft genommen, aller andern Dinge, nur nicht seiner Verbrechen an der Stände Freyheit, fälschlich angeklagt, nie gehört, nur um ihm die Angabe einiger Mitverbrecher, das hieſs einiger Groſsen, die dem Könige noch im Wege waren, zu erpressen, auf der Folter gequält, endlich zum Tode verurtheilt und öffentlich zu Saragossa enthauptet. Wer eines ruhigen Todes auf seinem Bette sicher zu seyn begehrt,

J. C. 1364.

der gebe sich eben so wenig einem Despoten zum Diener, als der Nemesis zum Werkzeuge hin; Beyde haben von jeher gewaltsam zerstöret, was sich zur Erreichung ihres Zweckes hatte gebrauchen lassen.

Noch drey und zwanzig Jahre hernach verschärfte Pedro mit jedem Tage den Aragonern den Druck seiner willkürlichen Gewalt; und er bedurfte keines Bernardo de Cabrera mehr, um sie mit Verträgen und Eiden zu betriegen, oder mit Waffen in gehorsamer Stumpfsinnigkeit zu erhalten; wie Schafe bey einer Feuersbrunst wagten sie nicht einen Schritt mehr über die Schwelle ihres Zwangstalles, nur ein unwirksames Murren ward bisweilen noch vernommen.

Was Recht und Gerechtigkeit nicht bewirkten, was Stände und Volk nicht vermochten, das bewirkte endlich eine Heilige. Sie befreyete die Aragoner von dem Despoten, den seine letzte Gemahlinn Sibylla ganz beherrschte, den seine eigenen Söhne, Juan und Martin, jetzt schon fürchteten und haſsten. Nachdem er, zu seinem Lobe, die Geschichte seiner Zeit, und eine neue Rangordnung bey seinem Hofe mit erhabener Genauigkeit niedergeschrieben, dann den Erzbischof von Tarragona seiner Stadt beraubet, und dieser in der Kirche der heiligen Thekla seinen Verfolger vor Gottes Richterstuhl gefordert hatte, erschien die heilige Märterinn dem Könige, so ward erzählet; verwies ihm seine Gewaltthätigkeit, und züchtigte ihn mit einem so derben Backenstreiche, daſs er davon zum

Tode ! krank erwachte und nimmermehr genas. Vor seinem Hinscheiden gab er dem Erzbischofe Tarragona zurück und lieſs die Beweggründe seiner Rückkehr zur Gerechtigkeit öffentlich bekannt machen.

J. C. 1387-1395. Sein Sohn und Nachfolger Juan I, weichlich, der ritterlichen Wildheit feind, Kunst, Genuſs und Freude liebend, in Allem von seines Vaters Wegen abweichend, begann mit der grimmigsten Verfolgung seiner Stiefmutter Sibylla, welche dem Tode, den ihre Anhänger erdulden muſsten, nur durch des Papstes Schutz entrann. Sein Hof ward hernach unter dem Einflusse der reizenden Königinn Violante und ihrer schönen Freundinn, Carroza Villaragut ein Corte de amor, sein Staatsrath eine Akademie der Gaya ciencia, sein Geschäft die Spiele und Gesänge der Juglares und Trobadores. Das nannten die reichen Männer (ricos hombres) Aragon's, roh und ernsthaft wie ihre Väter, Verderben; und ihre drohende Unzufriedenheit nöthigte endlich nach langem Kampfe den König, die sinn- und erfindungsreiche Carroza aus den fröhlichen Kreisen seiner Gemahlinn zu verbannen.

Siciliens einzige Erbinn war jetzt Maria, Enkelinn Königs Fernando, des Bruders Jayme II, von Aragon. Um die wichtige Insel unter Oberherrschaft der Aragonischen Krone zu erhalten, wurde Martin der Jüngere, Juan's Neffe, mit

Maria vermählet. Sein Vater, **Martin** der Ältere, **Juan's** Bruder, ward König in Aragon, als Letzterer auf der Jagd vom Pferde stürzte, und ohne männliche Erben starb.

J. C. 1395-1410. **Martin** war bey seiner Ausrufung an seines Sohnes Hofe in Sicilien; bis zu seiner Ankunft verwaltete seine Gemahlinn, **Maria de Luna**, das Reich mit Ruhm. Unter seiner milden und gerechten Regierung wagten es die Stände wieder, sich bisweilen auf ihre alten Rechte und Freyheiten zu berufen. **Martin** gab weislich nach, wenn die Ansprüche mit Ehrfurcht vorgetragen wurden und mit der öffentlichen Wohlfahrt bestehen konnten; aber er zeigte auch Kraft und Beharrlichkeit, wenn ungestüme Forderungen die Ruhe stören und Unstatthaftes erzwingen wollten. J. C. 1409. Nach seines Sohnes Tode vereinigte er Sicilien mit Aragon. Von dem nunmehr Erblosen verlangte Jayme, Graf von Urgel, Alfonso's des IV. zweyter Sohn, Ernennung zum Thronerben. **Martin** beruhigte ihn mit Ehrenstellen, ohne seine Hoffnung mit Verheiſsungen zu nähren. Gleiche Ansprüche auf Aragon machten Herzog von Anjou, Violante's, der Tochter Juan's Gemahl, und **Fernando** von Castilla, Sohn Leonora's, der Schwester Martin's. Dieser lieſs alle Bewerbungen unentschieden, und vermählte sich zum zweyten Mahle, starb jedoch bald darauf, ohne einen Erben zu hinterlassen, oder seinen Nachfolger, wie Stände und Thronwerber es von ihm verlangten, zu ernennen.

Nun behielten es sich die Stände vor, das Reich zu verwalten, und die Thronfolge zu bestimmen. Jede der drey Hauptprovinzen hatte ihren eigenen Staatsrath von zwölf Personen, dem die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten übertragen war. Aus diesen drey Behörden wurde ein engerer Ausschuſs von neun, durch Einsichten, Gerechtigkeit und Rechtskunde bewährter Männer erwählet, welche die Ansprüche der Thronwerber untersuchen, und vollgültig für das ganze Reich entscheiden sollten. Die vorzüglichsten darunter waren die zwey Bischöfe von Huesca und Tarragona, ferner Francesco de Aranda, als erleuchteter Staatsmann verehrt im ganzen Lande, in der Folge Carthäuser; Bonifacio Ferrier, General des Carthäuser-Ordens und dessen Bruder, Vicente Ferrier, Dominicaner-Mönch, nach seinem Tode ein Heiliger der Kirche.

J. C. 1412-1416. Sieben Stimmen vereinigten sich für Fernando I. und seine männliche Nachkommenschaft. Die drey Provinzen bestätigten ihren Ausspruch, Sicilien und die Balearischen Inseln traten ihm bey. Der Graf von Urgel verweigerte dem Gewählten Anerkennung und Huldigung, ward aber von Fernando bezwungen, und durch Urtheil und Recht der Stände auf das Schloſs Uruegna lebenslänglich gefangen gesetzt. Wie ihn Achtung für Gerechtigkeit bewogen hatte, seinem Neffen Juan II. Castilla's Reich zu erhalten und als Regent desselben nur für die Vortheile des unmündigen Königs zu arbeiten, so war auch nur sie der auszeichnende Charakter seiner Regierung in Aragon. Um so empfindlicher kränkte es ihn, daſs ihm die Stände Cataluña's, auf ihre Freyheiten eifrig bestehend, die Beyträge zur Fortsetzung des Krieges wider Granada's König verweigerten. Bey seinem Tode im vierten Jahre seiner ruhmwürdigen Regierung bereueten sie ihre unbescheidene Weigerung.

Sein Sohn Alfonso V. wurde zum Könige J. C. 1416-1458 ausgerufen. Antonio de Luna, ein eifriger Anhänger des Grafen von Urgel, schon unter Fernando des Aufruhrs schuldig befunden und verwiesen, erneuerte jetzt sein Verbrechen. Die Verschwörung wurde dem Könige entdeckt, und das Verzeichniſs der Verbündeten ihm eingehändigt; aber ungelesen ward es von Alfonso zerrissen und vernichtet. Im Gefühle seiner Kraft kannte er weder Furcht noch Zaghaftigkeit. Das bewies er noch wirksamer, als Cataluñas, Aragon's und J. C. 1418 Valencia's Abgeordnete, Nahmens der Stände, die Entlassung aller Castellaner aus Hof- und Staatsdiensten von ihm verlangten; er wies sie mit dem ganzen Nachdrucke der Majestät und mit sehr ernsthaften Drohungen in die Gränzen der Unterthänigkeit zurück, lieſs die kühnern Sprecher gefangen setzen, und ihre Sender zweifelten nicht mehr, daſs dieser König Pedro den IV. in der Wahl eingreifender Maſsregeln leicht übertreffen dürfte, wenn sie ihn durch weitere Bewegungen dazu reizten.

J. C. 1419. – Indem Alfonso auf den Inseln Sardinien, Corsica und Sicilien beschäftiget war, Ruhe und Ordnung zu befestigen und die Angriffe der Genueser zurück zu schlagen, wurde er von der wankelmüthigen Juana II, Königinn von Neapel, wider den Herzog von Anjou um Beystand angerufen. Er sandte ihr Hülfe, wofür sie ihn an Sohnes Statt annahm, und zum Erben ihres Reichs erklärte. Mit stärkerer Macht zog er selbst nach Neapel und bemächtigte sich mehrerer Plätze, welche dem Herzoge von Anjou ergeben waren. Bald darauf erschien er in der Hauptstadt. Die Anwesenheit des beherzten Königs miſsfiel Juana's vertrauten Rathgebern, sie brachten ihr Argwohn bey, als wollte er sie gefangen nach Catalufia wegführen lassen. Das sicherste Mittel, sich ihrer Angst zu befreyen, schien ihr ein Meuchelmord, und sie fand bereitwillige Diener, ihn zu vollziehen. Alfonso wuſste von den schändlichen Anschlägen; aber ohne sich darum zu bekümmern, fuhr er fort, Neapel's Volk mit prächtigen Festen und Ritterspielen zu belustigen. Der Tag zu seiner Ermordung war bestimmt. Der Seneschal Sforza erschien vor ihm, zu einer geheimen Unterredung mit der Königinn ihn einzuladen; allein Juana's niedriger Diener wurde sogleich gefangen genommen. Darüber ge-

rieth die Stadt in Aufruhr; **Alfonso**, der ihn bändigen wollte, ward von einem heftigen Pfeilhagel empfangen. Er war mit auserlesener Landmacht versehen, und im Hafen lag seine stark bemannte Flotte vor Anker. Mit jener liefs er nun von seinem Bruder **Pedro** die Stadt zu Lande angreifen, er selbst erschütterte sie von der Seeseite mit dem schweren Geschütze seiner Flotte. Am zweyten Tage ward er Herr der Stadt. **Juana** rief jetzt den Papst, ihren J. C. 1423
frühern Feind, den Herzog von Anjou, den Herzog von Mailand zu Hülfe, und erklärte die Adoption Alfonso's feyerlich für aufgehoben. Von der Macht ihrer Hülfsgenossen wollte er nichts befürchten; nachdem er Neapel, unter der Verwaltung seines Bruders, mit starker Besatzung versehen hatte, segelte er mit seiner Flotte vor Marseille, landete, eroberte die Stadt und kehrte nach Spanien zurück.

Während seines Aufenthalts daselbst, wo nach dem Tode des Königs von Navarra dessen Eidam, Juan, Alfonso's Bruder, zu Navarra's König war ausgerufen worden, geriethen die Vortheile der Aragoner in Neapel so sehr in Verfall, dafs **Alfonso** J. C. 1427.
in einem Vertrage mit Papst **Martin** V. versprechen mufste, den Krieg mit der Königinn **Juana** aufzugeben. Durch die folgenden drey Jahre standen die Könige von Aragon und von Navarra wider Juan II, Castilla's König, in Fehdschaft, worauf ein fünfjähriger Stillstand zwischen ihnen geschlossen wurde. In dieser Zeit ging **Alfonso** mit zahlreicher Mannschaft wieder an Bort nach

Sicilien, um günstiger Umstände zur Ausführung seiner Absichten auf Neapel dort zu harren. An dem Fürsten von Taranto fand er einen treuen Bundesgenossen. Juana, die seine Kriegsmacht fürchtete, tauschte ihn mit schönen Verheiſsungen,
J. C. 1433. um ihn von einem bewaffneten Besuch in Neapel abzuhalten. Sie widerrief auch wirklich die Adoption des Herzogs von Anjou, und bestätigte dem Konige von Aragon das Recht zur Thronfolge. Dessen ungeachtet ernannte sie nach dem Tode des
J. C. 1434. Herzogs seinen Bruder René zu ihrem Erben; und nach ihrem Hinscheiden muſste Alfonso es
J. C. 1435. versuchen, das ihm zwey Mahl zuerkannte, und zwey Mahl abgesprochene Recht mit Gewalt der Waffen durchzusetzen.

Bey Gajeta's Belagerung wurde seine Flotte von den Genuesern geschlagen, und Alfonso ward dem Herzoge von Mailand, Galeaz Visconti, als Gefangener überliefert. Das war für ihn Gewinn, denn Visconti, den Mann von Geist und Kraft in ihm verehrend, lieſs ihn ohne Lösegeld frey, und bezeigte sich auch willig, ein Schutz- und Trotzbündniſs mit ihm zu schlieſsen. Alfonso setzte den Krieg wider René von Anjou und seinen Anhang thätig fort. Papst Eugenius IV. unterstützte diesen mit Mannschaft, mit Geld und mit Bannflüchen wider die Aragoner; dessen ungeachtet wurde Alfonso durch seine Kriegserfahrenheit
J. C. 1442. und durch René's Miſsgriffe Herr des ganzen Königreiches und der Stadt Neapel. Er schloſs

hernach mit dem Papste Frieden und Bündniſs; den Genuesern gewährte er Waffenruhe, wofür sie sich zu jährlicher Übersendung eines groſsen goldenen Schwenkkessels verpflichteten. Seinen unehelichen, jetzt von dem Papste legitimirten Sohn Fernando, ernannte er zu seinem Thronfolger in Neapel, und um dieses Reich ihm zu versichern, kehrte er nie wieder nach Spanien zurück. Der Neapolitanische Adel, unzufrieden mit Fernando, verursachte dem alten Könige viele Kränkungen, die seine Lebenskraft verzehrten. Blickte er auf seine angeerbten Staaten hin, so konnte er sich nicht verhehlen, daſs seine vieljährige Abwesenheit, der Aufwand zu seinen Eroberungen in Italien und die immerwährenden Fehdschaften mit Castilla, den Wohlstand und die Wohlfahrt derselben sehr gefährdet haben. Ohne das beruhigende Gefühl erkannter und erfüllter Regentenpflichten muſste er sterben. Hätte er seinen Be- J. C. 1458. ruf geachtet, hätte er gewuſst was Regieren sey, und von dem würdigen Fürsten fordere, so wäre ihm Aragon allein vielleicht zu groſs gewesen. Seinem letzten Willen gemäſs, wurde sein Sohn Fernando König von Neapel; sein Bruder Juan, König von Navarra, Erbe von Aragon, Valencia, Cataluña, Mallorca, Sardinien und Sicilien.

Mehrere Jahre vorher hatte Juan II. mit sei- J. C. 1458-1479 nem Sohne Carlos in Zwietracht gelebt, und dieser oft der Empörung wider seinen Vater sich schul-

dig gemacht. Enterbung war seine Strafe; Juan's Tochter, Leonora, Gemahlinn Gaston's, Grafen von Foix, ward zur Erbinn von Navarra, Fernando, Juan's Sohn zweyter Ehe, zum Thronfolger im Reiche Aragon erklärt. Als Carlos sich um die eheliche Verbindung mit Isabella, Castilla's Erbinn, bewarb und dadurch abermahls den Absichten seines Vaters, welcher die Infantinn für seinen Sohn Fernando bestimmt hatte, im Wege war, wurde er aufgegriffen und zu Barcelona in genaue Verwahrung gesetzt. Die Stände von Aragon und Cataluña bewaffneten sich für Carlos, und erzwangen von dem Könige nicht nur seine Freylassung, sondern auch die Belehnung mit
J. C. 1461 Cataluña. Juan's unversöhnlicher Haſs hörte nicht auf, ihn zu verfolgen; Carlos verfiel darüber in tiefe Schwermuth, und ein heftiges Fieber machte seinem unruhigen Leben ein Ende.

Juana, des Königs zweyte Gemahlinn, regierte mehr als Juan das Reich im Frieden, und vertheidigte es auch bewaffnet im Kriege. Carlos Tod ward allgemein als Wirkung eines langsamen Giftes angesehen; der Verdacht der Giftmischerey fiel auf Juana, weſswegen sie mit ihrem Sohne Fernando von den Cataluñern in Girona belagert wurde. Ludwig's des XI. Beystand entsetzte zwar die Stadt; aber die Aufrührer blieben in den
J. C. 1462 Waffen, unterwarfen sich jetzt dem Könige Castilla's, dann dem Infanten von Portugal, endlich dem René, Herzoge von Anjou, vieler Länder Herrn,

deren keines er behaupten konnte; und auch aus
Catalunien wurde er durch die Tapferkeit der Köni-
ginn Juana vertrieben. Sie starb unter den Müh- J. C. 1468.
seligkeiten ihrer kriegerischen Unternehmungen;
aber die Flamme der Empörung erlosch mit ihrem
Tode nicht; René's Sohn, Herzog von Lothringen,
stand mit den Cataluniern im Bunde, und kämpfte
mit vielem Glücke für ihre schlechte Sache. Auch
diesen Beschützer entriſs ihnen der Tod, und seine J. C. 1470.
letzten dringenden Ermahnungen an die Stände,
sich ihrem rechtmäſsigen Könige zu unterwerfen,
blieben fruchtlos; erst die gänzliche Niederlage,
welche sie bey Barcelona erlitten, und der darauf
erfolgte Übergang dieser Stadt beugte ihren Nacken
zur Unterthänigkeit. Sie erfuhren von dem Könige J. C. 1472.
Juan milde Behandlung und erhielten die Bestä-
tigung ihrer alten Rechte und Freyheiten.

Ludwig der XI. war unzufrieden mit diesem,
für ihn gewinnlosen Ausgange der Empörung. Er
lieſs Perpignan belagern, aber seine Feldherrn wur-
den von dem Könige Juan und seinem Sohne Fer-
nando zwey Mahl gezwungen, die Belagerung
wieder aufzuheben, worauf zwischen den Königen
von Frankreich und von Aragon Friede geschlossen
ward, den jedoch der erstere bald wieder brach,
weil ihn nach der Grafschaft Roussillon gelüstete.
Die Feindseligkeiten begannen mit der Einnahme J. C. 1474.
einiger Plätze, welche sich den Franzosen ergeben
muſsten, und bald hernach unterlagen auch Elne
und Perpignan ihrer Gewalt. Nach sechsmonathli-

diesem Waffenstillstande, in welchen König Juan, erschöpft an Geld und von den Ständen zu wenig
J. C. 1476. unterstützt, willigen muſste, fielen die Franzosen nach Cataluña ein, und bemächtigten sich einiger Festungen, während die Stände dieser Provinz erst noch über die Maſsregeln zu ihrer Vertheidigung sich entzweyeten. Unter diesen Unruhen ward
J. C. 1478 König Juan durch den Tod abgerufen von dem Schauplatze, auf welchem durch Fernando's Kraft und Gewandtheit eine andere Ordnung der Dinge vorbereitet werden sollte. [1])

IV.

Castilla und Aragon vereinigt.

J. C. 1474. Nach dem Tode Henrique's des IV, Königs von Castilla, wurde zu Segovia seine Schwester Isabella als Königinn, und ihr Gemahl Fernando von Aragon als König ausgerufen. Kurz darauf erhob sich zwischen beyden Streit über den Regierungsantheil, welchen sie sich gegenseitig gestatten wollten. Fernando verlangte unbeschränkte Souveränität, Isabella aber war nicht geneigt, ihm dieselbe über ihr Erbtheil einzuräumen. Der Cardinal Mendoza und Alfonso Carillo, Erzbischof von Toledo, von ihnen zu Schiedsrichtern gewählt, sollten entscheiden. Von diesen ward beschlossen, daſs Fernando und Isabella, wenn auch nicht mit gleichen Rechten, doch mit gleichen Vorzügen, regieren, in öffentlichen Urkunden des Königs Nahme dem Nahmen der Königinn vorgesetzt, und nur Ein Siegel mit Beyder Wapen gebraucht werden sollte. Ihr ward die ausschlieſsende Befugniſs, die Befehlshaber der Städte, Schlösser und Festungen zu ernennen, zuerkannt, und er in allen übrigen Beförderungen, in Gnadenbezeigungen und Schenkungen an die Einwilligung der Königinn gebunden. Beyde waren mit dieser Entscheidung, auf das Glück ihrer ehelichen Eintracht bauend, zufrieden; und den Groſsen, welche aus eigennützigen Absichten jenen Streit genähret hatten, wurde Stillschweigen über diese Angelegenheit gebothen.

---

[1]) Indices rerum ab Aragoniae Regibus gestarum, Libri III. in Hisp. Illustrat. Tom. III. — Hieronymi Blancae Commentarii rerum Aragonensium, in Hisp. Illustr. ibid. — Bernardini Gomesii de Rebus gestis Jacobi I, regis Aragonum, Libri XX. Hisp. Illustrat. ibid. — Ferreras Allgemeine Historie von Spanien, und Histoire de Languedoc zu den angezeigten Jahren.

Unter Henrique's schlechter Regierung war der Erzbischof von Toledo fast in alle Ränke des Hofes und der Reichsbaronen, je nachdem es sein Vortheil heischte, bald als Theilnehmer, bald als Gegner, verflochten. Dadurch hatte sein Charakter alle Haltung und Wahrheit verloren, und Isabella konnte ihn nicht so, wie den Cardinal Mendoza, Bischof von Siguença, ihres Vertrauens würdigen. Ihre kalte Begegnung verscheuchte ihn von Hofe, und sein Unwille brach in die Drohung aus: „ich will Isabella wieder an den Spinnrocken zurück „führen, wovon ich sie weggezogen habe.“ Nachdem Alfonso V, König von Portugal, sich endlich entschlossen hatte, Juana, Henrique's angebliche Tochter, zur Gemahlinn zu wählen, wurde sie durch des Erzbischofs Betriebsamkeit zu Plasencia als Königinn von Castilla ausgerufen, und Alfonso, auf den Anhang seiner Braut im Lande rechnend, nahm sogleich den Titel dieser Krone an. Es entzündete sich ein Krieg, in dessen Leitung Isabella die herrlichsten Beweise ihrer Einsichten und Staatsklugheit gab. Nach einigen kriegerischen Jahren muſsten sich die Portugiesen zurück ziehen, Alfonso entsagte der Vermählung, Juana nahm den Schleyer, und den Erzbischof von Toledo nöthigte die Einziehung seiner Einkünfte, zur Treue und zum Gehorsam zurück zu kehren.

J. C. 1478 Nach Wiederherstellung der Ruhe in Castilla ging Fernando nach Aragon, um die Regierung dieses Reiches zu übernehmen. Nachdem er daselbst, so wie in Cataluña und Valencia, die Huldigung der Stände empfangen und ihre Rechte und Freyheiten feyerlich bestätiget hatte, erschien er zu
J. C. 1480. Toledo auf dem Reichstage, von dem verschiedene Gesetze aufgehoben, andere erläutert, neue gegeben wurden; die von dem Rechtsgelehrten Alfonso Diaz de Montalvo angefertigte Sammlung derselben muſste von den Behörden des ganzen Lan-

den als Richtschnur für ihre Ausſprüche angenommen werden.

Henrique's verschwenderische Freygebigkeit hatte den Schatz ganz erschöpft und die Einkünfte der Krone durch unüberlegte Schenkungen beträchtlich geschmälert. Dem Beschlusse der Stände gemäſs ward Allen, welche von Henrique Städte, Ländereyen, Gnadengehalte und andere einträgliche Begünstigungen erhalten hatten, befohlen, die Titel beyzubringen, kraft deren sie dieselben beſaſsen, um daraus die Rechtmäſsigkeit oder Billigkeit der Schenkung zu ersehen. Nur Belohnungen erwiesener und anerkannter Verdienste lieſs man bestehen; Alles hingegen, was erschlichen, erschmeichelt, oder durch niedrige Dienste war erworben worden, muſste dem Staate zurück gestellt werden.

Unterdessen hatte Abil-Hassan, König von Granada, durch Ueberrumpelung und Einnahme der Stadt Zahara den Waffenstillstand gebrochen, und dadurch Isabella's längst gefaſsten Anschlag, die Araber aus Spanien gänzlich zu vertilgen, der Ausführung näher gebracht. Zur Erwiederung der Feindseligkeiten überfiel Rodrigo Ponce, Marquis von Cadiz, die feste Stadt Alhama, deren Verlust Abil-Hassan, da sie mitten in seinem Lande lag, nicht ertragen konnte. Mit starker Heermacht zog er aus, um sie wieder einzunehmen; aber drey Mahl wurde er zurück geschlagen. J.C. 1482.

Der nächste Feldzug der Spanier gegen die Araber in Granada hatte ungünstigen Erfolg; sie erlit- J.C. 1483.

ten in der Gegend von Malaga groſsen Verlust, doch ward Abul Abdullah, der wider seinen Vater Abil-Hassan sich empöret hatte, bey Lucena von ihnen geschlagen und gefangen genommen. Isabella und Fernando fühlten sich noch nicht stark genug, den Krieg gegen die Araber mit Nachdruck fortzusetzen, um also wenigstens die Zwietracht unter ihnen zu nähren, setzten sie den Sohn des Königs von Granada unter ziemlich drückenden Bedingungen in Freyheit.

Nachdem Fernando von dem Papste eine Bulle zum Kreuzzuge, mit der Befugniſs, von dem Clerus Hülfsgelder zu erheben, erhalten, und Isabella durch eine starke Flotte den Arabern in Spanien die Gemeinschaft mit der Küste von Afrika abgeschnitten hatte, J. C. 1485. zogen der König und die Königinn, von ihrem ganzen Adel begleitet, mit zwölf tausend Reitern, zwanzig tausend Mann Fuſsvolk und einem langen Zuge schweren Geschützes in die Ebenen von Granada. Alle offenen Plätze unterwarfen sich ohne Widerstand; allein die Belagerung von Malaga muſste für dieſs Mahl aufgehoben werden.

J. C. 1586. Im folgenden Jahre begann Fernando den Feldzug mit der Belagerung von Loxa; die Folgen der innern Zwietracht unter den Arabern begünstigten seine Unternehmung. Abil-Hassan war von einer Partey abgesetzt, und sein Bruder Abdullah al Zagal zum Könige ausgerufen worden; bald darauf hatte die andere den von jener verwiesenen Abu Abdullah, Hassan's Sohn, zur Herrschaft berufen, worauf in der Stadt Granada selbst zwischen beyden Parteyen ein mörderisches Gefecht entstanden war. Der Vergleich ihrer Häupter zu einer Theilung des kleinen Reiches, wodurch dem Al Zagal der westliche Theil desselben mit der Stadt Granada, dem Abdullah der östliche und die Stadt Loxa zugefallen war, hatte endlich dem gräulichen Gemetzel ein Ende gemacht. Und dennoch wagten es jetzt die Einwohner von Loxa, der gewaltigen Kriegsmacht Fernando's die Spitze zu biethen. Erst nachdem Abdullah gefährlich war verwundet worden, ergab sich die Stadt unter Bedingung eines freyen Abzuges mit ihrer beweglichen Habschaft. Fernando führte nun seine Scharen vor Velez-Malaga. Die Besatzung that einen stürmischen Ausfall, unter welchem eine groſse Anzahl Galicier niedergemacht wurde; als aber der König seine tapfersten Haufen wider sie anrücken lieſs, eilten die Araber zurück in die Stadt, welche nach einigen Erschütterungen durch das schwere Geschütz in die Gewalt des Siegers gerieth. Malaga selbst, welches Fernando jetzt bestürmte, vertheidigte sich hartnäckiger, und überlieferte manche Schar beherzter Spanier, die seine Mauern erstürmen wollte, dem Tode. Um die Stadt durch Hunger zu bezwingen, befahl der König, die Vorstadt, wo die Araber ihr Schlachtvieh hielten und an den Gartenfrüchten Hülfe in ihrem Mangel fanden, einzunehmen. Der Angriff dauerte drey Tage, jeder Fuſs breit Landes, gewonnen von den Spaniern, kostete Blut, die Feinde muſsten sich in die Stadt zurück ziehen. Die Brücke wurde an beyden Zugängen durch zwey Thürme vertheidigt, den einen sprengten die Spanier mit Pulver in die Luft, vor dem andern wurden sie zurück geschlagen. Das schwere Geschütz, auf dem Berge Gibralfaro aufgepflanzt, schoſs zwey Thürme und die Mauer dazwischen über den Haufen. Der Marquis von Cadiz rückte mit seiner Mannschaft vor, um durch den Mauerbruch einzudringen; aber zwey tausend Mann von der Besatzung straften seine Verwegenheit mit empfindlichem Verluste, sieben seiner vornehmsten Anführer blieben auf dem Kampfplatze, er selbst ward verwundet. Das Gefecht unter der Erde wüthete sechs Tage fort, endlich wurden die Spanier aus allen ihren Werken zurück getrieben und diese vernichtet. Unterdessen stieg die Noth der Belagerten mit jedem Tage höher, die Vertheidiger der Mauern muſsten sich des Morgens mit vier, des Abends mit zwey Unzen Brotes begnügen, die übrigen Einwohner rettete das Fleisch von todten Pferden und Brot von getrockneter und gemahlener Palmrinde, die Kinder Rebenlaub, in Öhl gebacken, von dem Hungertode. Als das Elend selbst die Kraft zur Verzweiflung erstickt hatte, begaben sich Abgeordnete der Stadt in des Königs Lager, Übergabe anbiethend und um Gnade flehend. Fernando erwiederte: „Da sie nur der Hunger zur Ergebung zwänge, müſsten sie sich den Gesetzen des Siegers unterwerfen;

J. C. 1487.

„werfen; die von ihm zur Rache Bezeichneten „würden das Leben, alle Übrigen die Freyheit „verlieren." Alter Männer Rath, von Orientalern stets geehrt, hielt die Einwohner von der Ermordung fünf hundert gefangener Spanier und von wüthenden Ausfallen auf des Königs Lager zurück; sie öffneten die Thore Malaga's, welches die Araber durch sieben hundert zwey und siebzig Jahre besessen hatten. Auf Befehl des Königs wurden sie in die Vorhöfe des Alkazar geführt, und die Männer in dem äussern Hofe von den Weibern und Kindern abgesondert. Der Statthalter, Hamete Zeli, der die Stadt so tapfer vertheidiget hatte, ward sogleich mit Ketten beladen und in einen Kerker geworfen, wo unter den Lebendigen seiner nicht mehr gedacht wurde. Der Araber Ali Dordux hatte die Einwohner zur Ergebung beredet, hernach die königliche Fahne und die Spanier in die Stadt geführt; dafür wurde ihm und seinen Verwandten nicht nur die Freyheit, sondern auch der ungestörte Besitz ihrer Güter verliehen. Die Übrigen wurden theils zur Auslösung der gefangenen Spanier nach Afrika verkauft, theils an die Feldherrn und Hauptleute des Heeres, an den Papst, an den König von Portugal und an die Königinn von Neapel als Sclaven verschenkt.

Während Al Zagal von Granada zum Entsatze der Stadt Velez Malaga ausgezogen war, hatte dort die Partey Abdullah's die Oberhand gewonnen, und diesen zum Könige von Granada,

nicht ohne Fernando's geheime Mitwirkung, ausgerufen; Al Zagal muſste sich von den für ihn verschlossenen Thoren seiner Hauptstadt zurück ziehen. Baëza war ihm treu geblieben und gewährte ihm jetzt eine feste Zufluchtsstätte. Die Stadt lag an dem Abhange eines Hügels, ein kleiner Fluſs bewässerte die davor liegende Ebene, der Platz war mit muthvollen Einwohnern, Waffenvorrath, Lebensmitteln und Besatzung reichlich versehen; um ihn unzugänglich zu machen, hatten die Araber den Fluſs in eine Menge Canäle vertheilt und dichte Verhaue angelegt. Doch ihre Vorsicht war vergeblich, Fernando besiegte alle Hindernisse, und nach siebenmonathlicher Belagerung muſste Za-
J. C. 1489 gal's Statthalter den Ort übergeben. Zagal, an Erhaltung der übrigen ihm treu gebliebenen Städte verzweifelnd, erschien persönlich vor dem Könige und überlieferte ihm Guadix, Almeria und alle übrigen Städte seines Gebiethes, wofür ihm Fernando die Stadt Andarox in dem Gebirge Alpujarra zum Wohnplatze, vier Millionen Maravedis jährlich zu seinem Unterhalte versicherte, und als er hernach in Afrika sich niederzulassen wünschte, ihn, reichlich beschenkt, auf königlichen Schiffen nach Oran bringen lieſs.

Bey Zagal's Vertreibung aus Granada hatte Abdullah in einem geheimen Vertrage mit Fernando versprochen, sobald dieser sich der Städte Guadix und Almeria würde bemeistert haben, ihm auch die Hauptstadt Granada zu übergeben. Jetzt forderte ihn der König auf, sein Versprechen auf friedlichen Wegen zu erfüllen; allein was von Abdullah gefordert wurde, stand nicht mehr in seiner Gewalt, denn die Besatzung und die Einwohner der Stadt hatten sich durch die Ankömmlinge aus den von Spaniern überwältigten Plätzen ungeheuer vermehrt; und alle versicherten einmüthig, lieber mit den Waffen in der Hand zu sterben, als sich der Sclaverey der Spanier zu unterwerfen. Nach einem Jahre vergeblicher Unterhandlungen führte der König seine Heere aus, um Granada's Belagerung zu unternehmen. J. C. 1491. 9. Mai. Isabella, auf den meisten Feldzügen ihn begleitend, lieſs zur Linderung der Ungemächlichkeiten des Winters, vor dessen Einbruche der Übergang des festen Platzes nicht zu erwarten war, anstatt der Zelte Häuser von Quadersteinen aus den benachbarten Steingruben aufführen, wodurch in drey Monathen das Lager sich in eine Stadt, Santa Fe hernach genannt, verwandelte. Die Belagerer waren mit Lebensmitteln im Überflusse versorgt, die Belagerten hingegen allen Qualen des Mangels Preis gegeben; denn alle Zufuhr war ihnen abgeschnitten. Als das Elend den höchsten Grad erreicht hatte, erhob sich ein Schwarmer, und begeisterte durch seine Beredtsamkeit die Verzweifelnden zu neuem Muthe. Zwanzig tausend Mann, entflammt durch seinen hinreiſsenden Vortrag, erklärten sich bereit, ihm zum Kampfe, zum Siege oder zum Tode zu folgen; aber die Mehrheit der Einwohner war von Abdullah zur Ergebung auf Bedingungen gestimmt; Raserey muſste der Klugheit weichen. Fernando bewilligte dem Abdullah Freyheit und anständigen Unterhalt, den Einwohnern Sicherheit ihres Eigenthums, Rechtspflege nach ihren eigenen Gesetzen und von Richtern aus ihrem Mittel, freye Ausübung ihres Cultus, und Allen, die seiner Herrschaft sich nicht unterwerfen wollten, freyen Abzug nach Afrika. Auf seinen Knien liegend, J. C. 1492. 2. Jan. übergab Abdullah dem einziehenden Sieger die Schlüssel der Festung, worauf er sogleich mit den Flüchen und Verwünschungen seines Volkes beladen, gegen das Gebirge Alpujarra zog, um die ihm angewiesene Stadt in Besitz zu nehmen. Schwer drückte ihn die Schuld der Empörung gegen seinen Vater und des an seinem Oheime begangenen Raubes; unweit Padul, wo sein Blick zum letzten Mahl die herrliche Stadt überschauete, brach er in bittere Thränen aus, da sagte seine Mutter: „wohl „hast du Ursache, wie ein Weib zu weinen, da du „eine solche Stadt nicht mit dem Muthe des „Mannes zu behaupten wuſstest!" Zu schwach und zu klein in einem Lande, wo er im Glanze des Thrones prangte, die Dunkelheit des gemeinen Lebens zu ertragen, ging er bald hernach mit des Königs Bewilligung nach Afrika an Bort. So endigte die Herrschaft der Araber in Spanien, nachdem sie sieben hundert achtzig Jahre bestanden hatte.

Von Allem, was des Königs Wort den in Granada zurück gebliebenen Arabern zugesichert hatte, ward nichts erfüllet. Gewaltige Erpressungen muſsten sie von den Kronbeamten erdulden, ihre Klagen fanden nirgends Gehör, ihren Richtern wurden alle Rechtshändel über Eigenthum entzogen, ihre Moscheen wurden ihnen gewaltsam abgenommen; und alles das geschah mit stillschweigender Genehmigung Isabella's und Fernando's. Die Bedrängten empörten sich, und als sie der Uebermacht der Spanier unterlagen, ward ihnen nur die Wahl zwischen der Taufe und dem Tode gelassen. Viele entschlossen sich zur erstern; aber auch tausende, die den Cultus eines treulosen und ungerechten Königs verschmäheten, wurden durch das Schwert hingerichtet, ihre Weiber und Kinder zur Sclaverey verkauft. Aufrührer in den Gebirgen, wollten die Behandlung ihrer Glaubensgenossen rächen und sich selbst gegen ähnliche Begegnungen schützen. Ihre Rache war im Blute der Spanier schon ziemlich gesättiget, als sie von dem Anzuge Fernando's mit starker Kriegsmacht Kunde erhielten. Gegen die Freyheit nach Afrika auszuwandern, versprachen sie die Waffen niederzulegen; unter der Bedingung, daſs für jede Familie zehn Pistolen in Golde bezahlet würden, fand es der König rathsam, sie ziehen zu lassen. Der augenblickliche Gewinn der Abzugsgelder verleitete ihn zu einer allgemeinen, dem Lande höchst verderblichen Verordnung, kraft welcher alle in Castilla unter den Katholiken wohnende und diesen dienende Araber, Mondejaren genannt, entweder die

J. C. 1501

Taufe empfangen, oder bey Strafe ewiger Sclaverey das Land verlassen sollten. Besser, als die Castellaner, wachten Aragon's Stände über die Vortheile, welche ihnen theils aus dem Tribute, theils aus dem Kunstfleiſse dieses arbeitsamen Volkes zuflossen; dort muſste Fernando die feyerlichste eidliche Versicherung ausstellen, daſs weder er noch seine Nachfolger, mittel- oder unmittelbar irgend etwas zur Vertreibung der Mondejaren aus Aragon und Valencia unternehmen wollten.

Einseitige, nur den Vortheil des Augenblickes berechnende Staatsklugheit, mit kirchlichem Eifer bemäntelt, verleitete den König und die Königinn auch über die Juden eine einträgliche Verfolgung zu verhängen. Bis jetzt hatten die Kinder Israels, von den Kindern der Kirche in Spanien gehaſst und verachtet, sich durch ihren Fleiſs entschädigt und theils in ihren Reichthümern theils in der Gelehrsamkeit für ihre Ausschlieſsung von Ehrenämtern Ersatz gefunden. Da sie allein Handel und Wucher als Kunst zu treiben verstanden, war fast das ganze Nationalvermögen in ihren Händen, verarmte Edelleute verbanden sich mit ihnen, wie mit Arabern, durch Heirathen, und blieben undankbare Feinde der Wiederhersteller ihres Glückes. Beschuldigungen, von dem sinnreichen Sectengeiste erfunden, entflammten wider sie die Wuth des infulirten, des vornehmen und des gemeinen Pöbels. Fernando und Isabella des Geldes stets bedürftig, traten diesem bey, und lieſsen acht Woehen nach Granada's Eroberung den Befehl ergehen, daſs alle Juden, welche in die allein selig machende Kirche durch die Taufe einzugehen sich weigerten, das Land räumen sollten. Zum Verkaufe ihres unbeweglichen Eigenthumes ward ihnen sechsmonathliche Frist gewährt; aber bey Todesstrafe war ihnen zugleich verbothen, Silber, Gold und Edelsteine mit sich fortzuführen, man verbannte sie nur, um sie zu plündern. Wer will noch an Zwangsanstalten, in welchen dergleichen Verfügungen möglich waren, die heiligen Nahmen, Staat und Vaterland entheiligen! Durch diese Verordnung verlor Spanien, gegen acht hundert tausend Menschen, mit ihnen entwichen zugleich Arbeitsamkeit, Kunstfleiſs und Handel. Der durch Beraubung der Juden erzielte scheinbare Gewinn löste sich in schnelle Verarmung auf; nichts ersetzte den Verlust der groſsen Steuern, welche sie bezahlt hatten; und was sonst an Bedürfnissen des Lebens und des Luxus leicht und für mäſsigen Vortheil von ihnen zu erhalten war, muſste nunmehr von getauften und von beschnittenen Juden des Auslandes zu ungeheuern Preisen herbey geschafft werden. Juden, die zurück geblieben waren oder wieder kamen und sich taufen lieſsen, wurden nach der Taufe erst recht gefährliche Juden, meisterhafte Heuchler, voll bittern und gerechten Hasses gegen ihre Religiosität und Rechtlichkeit heuchelnden Verfolger.

Seitdem Rechtlichkeit der Gesinnung immer mehr verschwand, und das verworrene Gewebe einer so genannten Rechtswissenschaft zu immer höhern Ehren gelangte, kam auch jene falsche, der Staatsweisheit in Allem entgegen gesetzte Staatsklugheit empor, in deren Netzen seitdem häufig Reiche untergegangen sind, und aus welchen dennoch auch spätere Zeiten sich nicht haben entwinden können. Damahls war in dieser gefahrvollen Kunst niemand gewandter als der allerchristlichste König Ludwig XI, und der katholische König Fernando II. Beyde hielten es für schimpflich, ihre Zusagen getreu zu erfüllen, beyde setzten ihre Ehre in der höchsten Feinheit des Betruges; beyde behandelten Bündnisse, Verträge und Eide als königliche Spiele. Ihre Beyspiele wirkten gleich einer Seuche auf alle Reiche Europa's, die von dem eingesogenen Gifte lange nicht genasen. Auf diese Weise erwarb sich Fernando wieder den Besitz der Grafschaft Roussillon; denn als Carl VIII. nach Eroberungen in Italien gelüstete, er dabey aber von Spanien Hindernisse besorgte, bestach Fernando des Französischen Königs Beichtvater, der diesem versichern muſste, daſs der König von Castilla und Aragon, gegen die Rückgabe der Grafschaft, die Partey des Königs von Neapel unfehlbar verlassen würde. J. C. 1495. Kaum hatte Carl Neapel erobert, so schloſs Fernando mit dem Papste Alexander VI, mit Kaiser Maximilian und mit Venedig ein Bündniſs zu seiner Vertreibung aus Italien, und

Wiedereinsetzung des Königs aus dem Hause Aragon. Im folgenden Jahre verjagte Fernando's Feldherr, Gonsalvo di Cordova, die von dem Lande verabscheuete Französische Besatzung aus Neapel, und führte den vertriebenen König aus Aragon's Hause in sein Reich zurück.

Einige Jahre hernach reizte die Eroberungs- J. C. 1499.
sucht auch Ludwig XII, zum Unglücke seines angeerbten Reiches, nach Italien. Das erste Lächeln des Glückes erweiterte seine Wünsche; er both Fernando eine Theilung des Neapolitanischen Reiches an, und dieser ging bereitwillig den Waffenbund ein, obgleich König Federigo, der Enkel seines Groſsoheims, das Opfer desselben werden sollte. Gonsalvo di Cordova, eben so verschmitzt als sein Gebiether, und beseelt von dem Grundsatze: der Mantel der Ehre müsse von dickem Tuche seyn; führte ein Spanisches Heer, unter dem Vorwande, dem Könige von Neapel beyzustehen, nach Italien und vereinigte sich bald darauf zu seiner Unterdrückung mit Ludwig's Scharen. Federigo ward nach Frankreich verwiesen, sein Reich erobert. Als aber zur Theilung geschritten wurde, erhob sich gewaltiger Zwist, den nur das Waffenloos entscheiden konnte. Gon- J. C. 1503
salvo erfocht über die getäuschten Franzosen zwey Siege, das Königreich Neapel blieb ungetheilt in der Spanier Gewalt. Die wichtigen Seestädte des- J. C. 1509.
selben, Manfredonia, Trani, Brindisi, Otranto und Monopoli, waren gegen den Vorschuſs der

Kriegskosten an Venedig verpfändet, allein Fernando wuſste sich auch diese durch seine Künste, ohne Bezahlung und ohne Schwertstreich, wieder zu verschaffen. Noch im Bunde mit Venedig, trat er dem Bündnisse von Cambrai wider diese Republik bey, und lieſs sich hernach von dem Papste für die Rückgabe der genannten Städte und für die Belehnung mit dem ganzen Königreiche Neapel wieder davon abziehen.

J. C. 1512 Fernando's nächste Beute ward Navarra. Julius des II. Bannfluch wider Ludwig XII. und seinen Bundesgenossen, Juan, König von Navarra, war ihm hinlänglicher Rechtsgrund, sich auch dieses Reiches zu bemächtigen; er rechtfertigte seinen Raub mit dem pflichtmäſsigen Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl, von welchem die Vollstreckung des Bannes ihm war befohlen worden. Seit dieser widerrechtlichen Unterjochung blieb Navarra mit der Krone Spaniens verbunden.

Doch bey allem Wachsthume seiner Macht und Herrschaft war ihm die Freude versagt, das Glück, welches er durch List, Ränke und Gewalt erworben hatte, auf einen männlichen Spröſsling seines Stammes zu vererben. Selbst Isabella muſste noch mit ihm das traurige Verschwinden seiner und ihrer Hoffnungen beweinen. Beyder einziger Sohn, mit Margaretha von Östreich vermählet, starb sechs J. C. 1497 Monathe nach seiner Verbindung. Einige Tage darauf ward seine Witwe Mutter eines todten Kindes. Die Aussicht zur Vereinigung Portugals mit Castilla

und Aragon tröstete beyde über diesen Verlust; denn
der König jenes Reiches war der Gemahl ihrer ältesten
Tochter. Durch mancherley Künste und Ränke
wurde durchgesetzt, daſs ihm und seiner Gemahlinn
auf den Reichstagen zu Toledo und Saragossa als
muthmaſslichen Erben des Spanischen Reiches gehuldiget
wurde; allein in Saragossa noch verschied
die Königinn von Portugal, und bald darauf auch J. C. 1500
der Infant Miguel, den sie kurz vorher geboren
hatte. Jetzt wurde ihre zweyte Tochter, Juana,
und ihr Gemahl, Philipp von Östreich, Sohn
des Kaisers Maximilian, als Thronfolger anerkannt; J. C. 1502.
aber Philipp hatte während seines Aufenthaltes
in Spanien gegen Fernando's tückische Sinnesart
unauslöschlichen Abscheu gefaſst, und trotz
allen Bemühungen des Königs und der Königinn,
beharrte er fest auf seinem Entschlusse, den Hof des
Mannes, den er nicht achten konnte, zu verlassen.
Bald nach seiner Entfernung gebar Juana, bereits
Mutter Carlos des I, einen zweyten Sohn, Ferdinand.
Die Abwesenheit Philipp's, den sie leidenschaftlich
liebte, stürzte sie in tiefe Schwermuth, J. C. 1503.
welche mit Blödsinnigkeit endete; man muſste sie
ihm nachsenden.

Der Gram über alle diese Unglücksfälle drückte
die Königinn Isabella zu Boden, ihre äuſsern Verhältnisse
waren freudenleer für sie, in ihrem Innern
fand sie nichts, was ihren Geist wieder aufrichten
konnte, denn sie war nur weltklug, nicht weise;
nur kirchlich fromm, nicht gottselig; daher auch

unfähig der Erhebung zu religiöser Ansicht von den Dingen der Welt. Der erleuchtete Ximenes war ihr Beichtvater; aber den längst in ihr erstorbenen Sinn für das Ideale, wahrhaft Groſse und Göttliche, welcher den Menschen unter den gewaltigsten Streichen des Schicksals noch aufrecht erhält, und zur Beherrschung der Umstände stärkt, konnte auch er nicht mehr in ihr zum Leben wecken. J. C. 1504. Sie starb, ohne daſs der Ruckblick auf die von ihr gebothene Bekehrung der Juden und Araber, auf die Verwandlung der Moscheen in Kirchen, und auf die Asche der, ihrem irreligiösen Willen gemäſs, dem Herrn zum Opfer verbrannten Ungläubigen, ihr einigen Trost gewährte.

Kraft ihres letzten Willens, dessen Echtheit zweifelhaft war, sollte Fernando, bis Carlos, Juana's älterer Sohn, das zwanzigste Jahr würde erreicht haben, Castilla als Regent verwalten; allein der Reichstag zu Valladolid wollte nur Philipp als König, als eigentlichen Vertreter Juana's, als natürlichen Vormund seines Sohnes Carlos erkennen. Eine Gesandtschaft desselben verlangte J. C. 1505. von Fernando, daſs er sich nach Aragon begebe und die Reichsverwesung denjenigen überlasse, welchen sie König Philipp bis zu seiner Ankunft in Castilla anvertrauen würde. Durch diesen Antrag erbittert, vermählte er sich eiligst mit Germane de Foix, Nichte des Königs von Frankreich; und versprach, den aus dieser Heirath zu hoffenden Erben zum Thronfolger über Aragon und Neapel einzusetzen.

Unterdessen kam Philipp mit Juana in Spanien an, und alle Stände Castilla's erklärten sich für ihn; nur den Herzog von Alba hielt gleiche Sinnesart, den Admiral Castilla's Ehrgeitz, den Franciscaner-Mönch, Erzbischof und Cardinal Ximenes, die Idee von echter Staats-Hierarchie an Fernando's Partey gebunden. Dessen ungeachtet, muſste dieser nach einigen, für ihn demüthigenden Unterhandlungen mit dem jungen Könige aller Theilnahme an Castilla's Regierung entsagen, und mit dem doppelten Schmerz, seiner überlisteten Politik und seiner gesunkenen Macht, nach Aragon zurück kehren. Philipp starb bald darauf, und Juana gerieth über den Verlust ihres Gemahls in gänzlichen Wahnsinn, von dem sie nimmermehr genas. Nun brachte des Ximenes allbeherrschende Staatsweisheit die Castellanischen Stände dahin, daſs sie Fernando als Regenten anerkannten. In Zaum gehalten von seinem Beförderer, der ihm weder Parteylichkeit noch Rache gestattete, machte er seine Herrschaft den Reichsbaronen so erträglich und angenehm, als es bei Ximenes rastlos thätigem Abscheu vor der Feudalverfassung möglich war. J. C. 1506.

Fernando, nichts weniger als groſs an Gesinnung und Einsichten, konnte den in jeder rühmlichen Hinsicht groſsen Mann an seiner Seite nicht lange ertragen. Schon früher hatte Ximenes den

König mit dem Gedanken, seine Herrschaft auch an der Afrikanischen Küste zu begründen, vertraut gemacht; jetzt erboth er sich, Oran in Afrika auf eigene Kosten zu erobern. Zehn tausend Mann Fuſsvolk und vier tausend Reiter folgten ihm auf diesem Kreuzzuge, an dessen glücklichem Erfolge Fernando, den kühnen Entwurf des groſsen Geistes nach dem Maſsstabe seiner eigenen kleinlichen Ränke messend, zweifelte. Doch lieh er ihm die Flotte zur Überfahrt seiner Mannschaft, und schrieb, seinem niedrigen Charakter getreu, an den Admiral Navarro: „Lasset den guten Alten nicht so „bald nach Spanien zurück kommen; man muſs „ihm den freyen Gebrauch seiner Person und seines „Geldes lassen." Navarro verstand des Königs Winke, und unterlieſs nichts, was seiner Einsicht nach des Cardinals Unternehmung scheitern machen konnte. Ximenes verachtete und vereitelte auf seines Geistes höherem Standpuncte die kleinlichen J. C. 1509. Bestrebungen seines Gefährten, schlug die Mohren, eroberte Oran, und zeigte dem Admiral Navarro, auf welche Weise dieser nun auch Bugie und Tripoli einnehmen, Algier, Tunis und Tremecen der Krone Spaniens zinsbar machen sollte. Um dem Könige die Beschämung zu ersparen und den Glückswünschen schaler Höflinge auszuweichen, ging der siegreich zurück kehrende Cardinal gerade nach Alcala de Henares, wo ihn die Stiftung der hohen Schule seiner würdiger beschäftigte.

Fernando, der auf sehr hohes Alter rechnete, sah nur mit Widerwillen in die nahe Zukunft, wo er seinem Enkel Carles die Herrschaft über Castilla würde abtreten und endlich ihm sogar das Aragonische Reich überlassen müssen. Er faſste wider ihn die entschiedenste Abneigung, welche in übermäſsige Freude ausbrach, als ihm Germane jetzt einen Sohn gebar, und er hoffen konnte, daſs dessen Leben seinem Enkel wenigstens die Krone von Aragon und Neapel entziehen würde. Als aber das Kind einige Tage nach der Geburt starb, wollte er, voll brennender Begierde nach einem zweyten Erben, selbst die Natur, wie bisher Fürsten und Völker, überlisten: ein stärkender Trank sollte die Kraft ihm wieder bringen, deren sein Körper, durch frühere Unmäſsigkeit geschwächt, nicht mehr empfänglich war; allein das Gegentheil erfolgte, die Natur strafte ihn mit einer Erschütterung, aus welcher er in anhaltende Mattigkeit versank. Die Lebhaftigkeit seines Geistes war dahin, der öffentlichen Angelegenheiten überdrüssig und der Hoffnung eines Sohnes gänzlich beraubt, zog er unstät, miſsmüthig, zerrissen in seinem Innern, von einem Orte zu dem andern, um den Anmahnungen des Gewissens und des Todes zu entfliehen. In dem kleinen Dorfe Madrigalejo stand das Ziel seiner Irrfahrten; eine völlige Entkräftung verkündigte ihm seine nahe Auflösung. Seine vornehmsten Räthe, Zapata und Carvajal, wurden berufen, seinen letzten Willen, welcher seinen jüngern Enkel Ferdinand, mit Übergehung des ältern und in Flandern bereits für mündig erklärten Carlos, zum Reichsverweser ernannte, aufzuzeichnen; als sich aber die rechtlichen Männer weigerten, seinem Hasse zu dienen, gab er ihren Ermahnungen Gehör, und setzte Carlos zum einzigen Erben aller seiner Länder ein. J. C. 1516. Einige Stunden darauf starb er, unbedauert von seinen Groſsen, deren Macht und Ansehen unter seinem vierzig Jahre langen Streben nach unbegränzter Herrschaft sehr tief gesunken war. [1])

---

[1]) Laurentii Vallae de Rebus a Ferdinando gestis Libri tres. Hispan. Illustrat. Tom. I. p. 727. — Ael. Anton. Nebrissensis Rerum a Ferdinando et Elisabe gestarum Decades II. loc. cit. 786. — Carol. Verardi Expugnatio Regni Granadae, Hispan. Illustrat. Tom. II. p. 861. — Petri Martyris opus Epistolarum. Amstelodam. Fol. 1670. Epist. 63 - 92. 531 - 567. — Ferreras, an den angezeigten Jahren. — Cardonne, S. 469 - 503. — Carter, S. 300 - 317.

Zweyter Abschnitt.

Fortschritte der Spanier zur Nationalität in den kirchlichen Reichen Spaniens.

I.

Staatsbürgerlicher Zustand der Spanier in den kirchlichen Reichen.

Sobald die flüchtig gewordenen Gothen aus den Gebirgen Asturiens wieder heraus brachen, um in das Gebieth der Araber Streifereyen vorzunehmen, waren ihnen nur bisweilen einige Augenblicke der Waffenruhe gewährt, in deren Genusse sie an nichts weniger, als an Einrichtung einer Staatsverfassung dachten. Mit immer neu ankommenden Flüchtlingen verstärkt, und auf ihren planlos unternommenen Streifzügen durch Beute bereichert, fühlten sie bald das Bedürfniſs eines Oberhauptes, dessen Leitung die Kräfte der Einzelnen zu Einem Zwecke verbände. Pelayo war ihrer Aufmerksamkeit und ihres Vertrauens würdig, sie wählten ihn zum Heerführer, nannten ihn König, und machten sodann die Erweiterung ihres Gebiethes zum Zwecke ihrer Vereinigung und ihres ununterbrochenen Krieges. Fern von ihnen war dabey die

Absicht und der Wille, nur zum Vortheile ihres Heerführers zu kampfen; jeder von ihnen machte Anspruch auf einen Theil der Eroberung, und je mehr sie das Gebieth des Königs erweiterten, desto gröſser verlangten und erhielten sie diesen Antheil; das eroberte Land wurde stückweise unter sie und den König getheilt.

Da der Krieg in den ersten zwey hundert Jahren ohne Unterlaſs fortdauerte und der König ihres Beystandes nie entbehren konnte, so durfte er ihnen keine Forderung verweigern, auf welche sie ihre Heerfolge zu bedingen fur gut fanden; sie lieſsen sich bey dem Empfange der Ländereyen keine Beschränkungen, und eben so wenig in dem Besitze derselben irgend eine Belastung gefallen. Die so entstandenen ersten Reiche Spaniens waren zu klein, als daſs die Grafen übersehen konnten, wie wenig die Macht des Königs die ihrige überwog. Von einer, über Reichthum und Landesumfang erhabenen Majestät hatten sie keine Ahnung; auſser dem Kampfplatze achteten sie sich dem Könige gleich, und in ihrem Gebiethe für eben so unabhängig, wie ihn in dem seinigen. Die Gefahr vor den Einfällen der Araber berechtigte die Grafen, in ihren Bezirken Festungen anzulegen; aber eben diese festen Schlösser dienten ihnen auch zur Schutzwehr wider den König, wenn er Angriffe auf ihre eingebildeten Rechte und Freyheiten wagte, oder sie mit Gewalt zum Gehorsam gegen seine Be[illegible]ungen wollte.

Nach der Entstehungsart der neuen Reiche war auch ihre Verfassung lediglich dem Wurfe des blinden Zufalles und dem ungewissen Ausgange des Kampfes zwischen König und Grafen über Herrschaft und Gehorsam überlassen; unter steten inneren Fehden und auswärtigen Kriegen konnte sich anfänglich überall nichts besseres, als eine Baronen-Aristokratie entwickeln. Erst nachdem diese in Kraft erschöpfende Feudal-Anarchie ausgeartet war, gewann die Macht der Könige mehr Umfang, Einfluſs und Gewicht; es entstanden eingeschränkte Monarchien, in welchen das Recht der Gesetzgebung den Ständen, den Ricos-hombres, und dem begüterten höhern Clerus vorbehalten, der Antheil der Könige dabey bloſs auf den Vorsitz in der Versammlung der Stände und auf Vorschläge zu gesetzlichen Verfügungen beschränket war. Die vollziehende Gewalt lag ganz in den Händen der letztern; aber der Widerstand, der ihnen in der Ausübung derselben gebothen werden konnte, machte nur zu oft ihre lebhaftesten Anstrengungen unwirksam.

Früher als in den übrigen Reichen Europa's hatte sich in den Spanischen ein dritter Stand, zuerst in Aragon, dann in Castilla und Leon gebildet. So weit die historische Kunde von den Aragonischen Ständeversammlungen reicht, zeiget sie auch Abgeordnete der Städte, welche auf den Reichstagen mit Sitz und Stimme erschienen waren. Die Araber hatten in alle Städte ihrer Herrschaft Kunstfleiſs, Handwerke, Fabriken und Handel eingeführt; die Spanier, welche daselbst ansässig geblieben waren, schloſs ihr kirchliches Verhältniſs von allen bürgerlichen und Kriegsämtern aus, sie waren daher genöthigt, sich den verschiedenen Zweigen der Betriebsamkeit zu widmen, wodurch sie, bey dem Luxus und dem ausgebreiteten Handel, zu Wohlstand und Reichthum gelangten. Die, unter beständigen Kriegen zunehmende Unsicherheit auf dem flachen Lande bewog viele ansehnliche Familien, sich in Städten niederzulassen, ohne ihrer Hidalguia zu entsagen oder zu vergessen. Als hernach die Araber daraus vertrieben waren, traf diese Hidalgos oft die Wahl der Gemeinden zu den ersten Ämtern, und oft wurden auch sie als Abgeordnete auf den Reichstag gesandt. Könige und Städte übersahen dabey ihre Vortheile nicht; die einen gewannen durch die andern gegen einen Feind, welcher gern auf beyde drückte. Die Städte dienten den Königen mit Geld zu Kriegsrüstungen und als Stützen gegen übermächtige Baronen; wofür die Könige den Städten Begünstigungen verliehen, die ihren Wohlstand und ihre Macht immer mehr vergröſserten. Das erste Beyspiel derselben gab Alfonso I, als er seinen Wohnsitz nach Saragossa verlegte und den Bürgern dieser Stadt den Rang der Edeln zweyter Classe ertheilte; es hatte sich also schon damahls unter den Aragonischen Ständen eine bestimmte Stufenfolge gebildet und in vier Classen getheilt. Zur ersten gehörten die hohen

J. C. 1119. Span. Aera 1157.

Baronen oder die Ricos-hombres de natura und de mesnada, zur zweyten die Hidalgos und Infanzones, zur dritten die Prälaten und die Abgeordneten des niederern Clerus, zur letzten die Bevollmächtigten der gröſsern und kleinern Städte.

Die dem Könige von diesen Ständen zu leistende Huldigung begann mit der Formel: „Wir, die wir „eben so viel gelten als Ihr, machen Euch zu unserm Könige und Herrn, unter der Bedingung, „daſs Ihr unsere Rechte und Freyheiten beschützet; „sonst aber nicht." Diese Formel stand in Verbindung mit des Landes Grundgesetz, kraft dessen die Nation zum Aufstande gegen den König und zur Selbsthülfe befugt war, wenn ihren Rechten und Freyheiten Gewalt oder Abbruch angethan würde. In solchem Falle traten die Stände in eine Junta zusammen, durch gemeinschaftliche Eide und Auslieferung von Geiſseln sich verpflichtend, mit gegenseitiger Treue und vereinigten Kräften von dem Könige Abstellung ihrer Beschwerden zu verlangen. Ward ihnen Gehör und Recht versagt oder Gewalt entgegen gesetzt, so kündigten sie ihm Gehorsam und Unterthänigkeit auf, die Junta ward eine unabhängige Union, gab Verordnungen unter eigenem Siegel und verfuhr in allen Verhandlungen nach festgesetzter regelmäſsiger Form. Alfonso III. war nothgedrungen, dieses Vorrecht den Ständen zu bestätigen; sie verloren es unter Pedro IV. Nachdem dieser gewaltige König die Häupter der wider ihn bewaffneten Union besieget hatte, muſste ihm

J.C. 1348.
Span. Aera
1386.

J. C. 1348. Span. Aera 1386. in der Versammlung die Acte ihrer Bestätigung vorgelegt werden; er verwundete sich die Hand mit seinem Dolche und lieſs sie über der Urkunde bluten, wobey er sprach: „Mit dem Blute des Königs „werde das Vorrecht vertilgt, welches die königliche „Gewalt so verderblich herab würdigte."

Von nun an ward der Justicia zum constitutionellen Richter in allen Streitigkeiten des Königs mit den Ständen, der letztern mit dem erstern, oder der Stände unter einander, eingesetzt. Das Recht ihn zu ernennen hatte der König; aber seine Wahl war auf die zweyte Classe des Adels beschränkt, die hohen Baronen waren von dieser Würde ausgeschlossen. Die Entscheidung des Justicia muſste vollzogen werden, sie mochte wider den König oder wider die Stände lauten. Die ihm zugeordneten Regidores hinderten ihn in willkürli- J. C. 1390. cher Ausübung seiner Macht, und ein Gesetz verpflichtete ihn, auf jedem Reichstage vor einer Deputation der Stände von seiner Verwaltung seit der letzten Versammlung Rechenschaft zu geben.

Die Stände der Spanischen Reiche übten ihr Recht der Gesetzgebung auf Versammlungen aus, welche sie Cortes nannten. In Castilla und Leon hatte der König das Recht, die Cortes zu berufen, den Ort ihrer Zusammenkunft zu bestimmen, oder vor derselben noch einen andern anzuweisen. War aber die Versammlung Einmahl eröffnet, durfte er [illegible] sie nicht anderswo hin verlegen. Vor dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ist keine Spur vorhanſen, daſs Abgeordnete von Castilla's Städten auf den Cortes erschienen wären. Wo die Könige neue Bisthümer errichteten, dort ward auch in der Regel die Stadt des bischöflichen Sitzes der Herrschaft des Bischofs unterworfen; andere Städte waren Grafen unterthänig; andere des Königs unbeschränktes Eigenthum, der freyen gab es wenig, und erst später waren solche hinzu gekommen, deren Wohlstand die Herrschaft der Araber gegründet hatte, oder deren Lage, ohne Mitwirkung der königlichen, gräflichen oder bischöflichen Oberherrlichkeit, die Aufnahme der Gewerbe und des Handels vorzüglich begünstigte. Indessen hatten schon auf den Ebenen von Tolosa die Banderas von achtzehn Städten mitgefochten, und unter Fernando III. war der Einfall in das Königreich Valencia den Banderas der Städte Cuença, Huete, Ucles und Alarcon aufgetragen worden; für solche Dienste konnten sie von den Cortes nicht gänzlich ausgeschlossen werden.[1]) Doch zu eigentlicher Reichsstandschaft wurden achtzehn Städte erst unter Alfonso XI. erhoben, nachdem sie dem, von Geldmangel gedrückten Könige auf dem Reichstage zu Alcala de Henares die Taxe, Alcavala genannt[2]), bewilliget hatten. Die vornehmsten derselben waren Burgos, Toledo, Leon, Sevilla und Cordova. Jede Stadt sandte zwey Bevollmächtigte aus ihrem Magistrate

J. C. 1325. Span. Aera 1363.

J. C. 1212. Span. Aera 1250.

J. C. 1230. Span. Aera 1268.

J. C. 1349 Span. Aera 1387.

---

[1]) Ferreras, zu den angezeigten Jahren.

[2]) Zehn vom Hundert von allen kauflichen Dingen.

auf die Cortes, welche der König auf dem Throne mit einer Rede eröffnete. Der Zweck der Versammlung und die Gegenstände der Berathschlagung wurden bekannt gemacht, diese aber erst in den folgenden Sitzungen in Abwesenheit des Königs vorgenommen. In Gnadensachen und Bewilligungen, wurden die Stimmen in geheim gegeben, drey verneinende verwarfen den Vorschlag. In Sachen des Rechts wurde laut gestimmt, und die Mehrheit entschied. Die Beschlüsse der Cortes waren Gesetze für das ganze Reich und für alle Stände, des Clerus sowohl als der Laien. Diese Versammlungen waren auch befugt, verschiedene Reichsämter zu vergeben, und zur Errichtung von Klöstern und anderer geistlichen Stiftungen Erlaubniſs zu ertheilen, welche ohne Beystimmung der Cortes von dem Könige nicht gegeben werden durfte. Sie ernannten ihre eigenen Beamten und besoldeten sie. Vor ihrer Auflösung, welche ohne ihre Einwilligung nicht geschehen konnte, wurde ein Ausschuſs von acht Mitgliedern gewählt, die Cortes bis zur künftigen Versammlung zu repräsentiren. Ihr Hauptgeschäft waren die Finanzen, nur Vier verwalteten es, die übrigen waren ihnen zur Unterstützung für Krankheitsfälle zugegeben.

Bevor die Taxe der Alcavala allgemein und bleibend wurde, waren die sichern Einkünfte des Königs nicht sehr beträchtlich; sie flossen lediglich aus den Krongütern, welche theils schlecht verwaltet, theils durch die kirchliche Frömmigkeit der

Könige, oder durch ihr Bedürfniſs sich Anhang zu verschaffen, sehr vermindert, in der Regel, während einer Minderjährigkeit oder bey einer streitigen Thronfolge von den hohen Baronen geplündert worden. Darum muſsten Alfonso XI. und Henrique III. bey ihrer Thronbesteigung die raubsüchtigen Baronen zwingen, die ihnen und ihren Vorfahren während der Vormundschaft entrissenen Ländereyen wieder abzutreten und auch ihren erschlichenen oder erpreſsten Jahrgehalten zu entsagen. So lange noch das Reich in engere Gränzen eingeschlossen war, gaben die Kriege und Streifzüge in der Araber ausgebreitetem Gebiethe reichlichen Ertrag an Geld und Kostbarkeiten. Diese zufälligen, und mit jeder neuen Eroberung abnehmenden Einkünfte zu einem bleibenden Schatze zu sammeln, kam keinem der Könige in den Sinn. Was sie davon entbehren wollten, schenkten die Frommen an Kirchen und Klöster, die Schlauen oder Schwachen an Günstlinge und Anhänger weg. In der Folge meldete sich von allen Seiten die Noth; zum Glücke waren noch gegen die Ungläubigen Kriege zu führen. Es war billig, daſs die Wächter und Virtuosen des Glaubens, früher durch das geraubte Eigenthum der Glaubenslosen bereichert, dazu beytrugen; der apostolische Stuhl both hülfreiche Hand dazu, und seit Alfonso's des X. Zeiten erlaubten die Päpste Castilla's Königen die Tercias reales, oder drey Neuntel von allen Zehenten zu beziehen.

J. C. 1274.
Span. Aera 1312.

Lange vertrat in Castilla und Leon der Codex der Westgothen die Stelle statutarischer Rechtsgesetze; als aber der neue, von dem ältern ganz verschiedene Zustand der Dinge andere Verfugungen
J.C. 1050 Span. Aera 1088 forderte, ward auf der Synode zu Coyanza verordnet, daſs bey Verwaltung des Rechts in den Provinzen Leon, Galicien, Asturien und Portucale nach den Gesetzen des Königs Alfonso's V, in Castilla nach den Privilegien und Gesetzen des Sancho el Mayor entschieden werden sollte. Diese sowohl, als die Verordnungen der nachfolgenden Könige und Cortes, wurden auf Befehl
J. C. 1252-1259 Span. Aera 1290-1297. Fernando's des III. und Alfonso's des X. in einen Codex, Las Partidas genannt, zusammen getragen, doch erst auf dem Reichstage zu Alcala
J.C. 1349. Span. Aera 1387. de Henares als allgemeine Richtschnur für alle Richterstühle verkündiget und angenommen.

Der gröſsere Machtumfang der Cortes in Aragon brachte dort auch schneller eine bessere staatsbürgerliche Ordnung hervor. Der Codex des Aragonischen Rechtes, eine Sammlung von Gesetzen, Statuten, Rechten und Gewohnheiten wurde auf
J.C. 1247. Span. Aera 1285. dem Reichstage zu Huesca in Kraft gesetzt; und nur in zweifelhaften Fällen gestattet, das Römische oder das canonische Recht zu Rathe zu ziehen. Alle folgenden Gesetze gingen von den Cortes aus,
[illegible] und die Verneinung eines einzigen Mitgliedes der Versammlung, war zur Verwerfung eines Vorschlages, der Gesetz werden sollte, hinlänglich. Ohne Bewilligung der Cortes durfte keine Steuer ausge-

schrieben, kein Krieg angekündigt, kein Friede geschlossen, kein Geld gemünzt, und was das heilsamste war, keine Veränderung mit der Landmünze vorgenommen werden; so alt ist der Glaube, daſs Münzverfälschung Königen eben so wenig gezieme, als falschen Münzern aus dem Volke. Die Aragonischen Cortes hatten Macht, aller Gerichtshöfe Verhandlungen zu untersuchen, jeder Zweig der Regierungsverwaltung war Gegenstand ihrer Wachsamkeit, jeder Versuch des Königs sein Ansehen zu erweitern, oder durch Volksdruck seine Einkünfte zu vermehren, ein Reiz zum Widerstande. In der Folge forderten sie das Recht, die Mitglieder des königlichen Rathes und die Beamten des Hofstaates zu ernennen, so wie sie die Führer setzten bey den Heeren, welche mit ihrer Bewilligung waren angeworben worden. Zwey ihrer allgemeinen Erklärungen von den Rechten und Freyheiten der Aragoner, die eine unter Pedro I, die andere unter Jayme III, beweisen, daſs nicht allein die Vorrechte des Adels, sondern auch die Rechte des Volkes von ihnen ausgedehnter und richtiger seyen begriffen worden, als in irgend einem andern Reiche Europa's. In ältern Zeiten versammelten sie sich jährlich Ein Mahl, zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts wurden sie nur alle zwey Jahre zusammen berufen, und ihre Sitzungen dauerten in der Regel durch vierzig Tage.

J. C. 1286.
Span. Aera 1324.

J. C. 1283 u. 1326.

Was die Stände Aragon's unter Pedro IV. verloren hatten, gewannen sie unter Alfonso's

des V. langwieriger Abwesenheit in Italien gröſsten
Theils wieder. Die Macht des **Justicia** wurde
J. C. 1442. beträchtlich erweitert und befestiget. Nach einem
Gesetze der Cortes wurde die Dauer seines Amtes
lebenslänglich, das Recht ihn abzusetzen, dem
Könige abgesprochen und der Versammlung der
Stände zuerkannt. An ihn wurde sowohl von den
königlichen Gerichtshöfen, als von den Gerichten
der Reichsstände appellirt; aber auch auſser Appellationsfallen
war er berechtiget, in das Mittel zu
treten, einen Rechtshandel seiner unmittelbaren
Entscheidung vorzubehalten, und die angeklagte
Partey in die **Manifestationen** (Staatsgefängnisse)
führen zu lassen, wohin der Zutritt nur von
ihm erlaubt werden konnte. Um jedoch diesen
so viel vermögenden Hierarchen des Reiches in den
geheiligten Schranken des Rechts zu erhalten,
J. C. 1461. muſste er nach einer Verordnung der Cortes drey
Mahl jährlich vor einem ständischen Tribunal sich
mit seinen Unterbeamten stellen, die Führung seines
Amtes der Prüfung deselben unterwerfen, und
auf die wider ihn eingegangenen Klagen antworten.
Diese Behörde war befugt, den Schuldigen
mit Absetzung, mit Einziehung der Güter, oder
mit dem Tode zu bestrafen.

Auch Cataluña hatte seine eigenen Cortes, welche nicht minder für Recht und Freyheit des Volkes wachten. Die Mitglieder derselben bestanden aus den drey Ständen, der dritte aus neun groſsen und vier und zwanzig kleinern Städten. Der König hatte das Berufungsrecht. Die Verwaltung der königlichen Räthe, die von dem Könige gemachten Schulden, Klagen gegen Eingriffe in die Constitution gehörten zu ihrer Untersuchung. Von ihren Aussprüchen hatte keine Weiterberufung Statt. Nach geendigten Sitzungen muſste der König durch feyerlichen Eid zur Achtung oder zur Vollziehung ihrer Beschlüsse sich verpflichten.

Isabella's und Fernand'os Regierung bereitete in dem staatsbürgerlichen Zustande groſse Veränderungen vor. Was er that, war jedoch nur Ausbruch seiner stolzen Begierde nach unumschränkter, willkürlicher Herrschaft, nicht Wirkung der Idee von einem rechtlichen Staate, welche nur in dem einzigen religiösen Ximenes lebte. Glücklicher Weise trafen des letztern weiser Wille und des erstern widerrechtliches Begehren in Einer Richtung wider die übermäſsige Macht des Adels zusammen, sonst möchten dem bloſs arglistigen, für die Höhen der Regierungsweisheit viel zu kurzsichtigen Fürsten seine Vorschritte schwerlich so gelungen seyn.

Fernando führte in seiner Verwaltung die Beschränkung des Adels in seiner Macht und die Schwächung desselben in seinem innern Zusammenhange standhaft durch. Reichsämter von gröſstem Einflusse gab er häufig an Männer von neuem oder geringem Adel, auf deren Willfährigkeit er sich verlassen konnte; und die hohen Reichsbaronen lernten allmählich einsehen, daſs die Verwaltung derselben eben nicht zu den Vorrechten ihrer Classe gehörten, wie sie bis dahin wähnten. Die Spanische Grandeza hatte ihn zum Schöpfer; sie legte dem vornehmsten Adel die Nothwendigkeit auf, dem Monarchen nur in tiefster Ehrfurcht sich zu nähern und ihn als den Gegenstand einer gröſsern Ehrerbiethung und Unterthänigkeit anzublicken; durch die künstlichsten Ränke entzog er den hohen Baronen die Verbindung mit den ungemein mächtigen drey Ritterorden Castilla's, welche seit ihrem Ursprunge oft die furchtbarsten Gegner des Regenten waren. Durch List, Bestechungen, Drohungen und mit Hülfe des Papstes bewirkte er, daſs die Ritter aller drey Orden Isabella und ihn zu Groſsmeistern wählten. Innocentius VIII. und Alexander VI. bestätigten die Wahlen und ihre Nachfolger machten die Vereinigung der Groſsmeisterthümer mit der Krone ewig und unwiderruflich. Nun hatte er auf den Cortes die Stimmen der Orden, die sonst immer dem hohen Adel dienten, für sich; eine Gesellschaft muthiger Krieger, die früher ihre eigenen Gesetze, ihren eigenen Gerichtshof, ihre von dem Könige ganz unabhängige Oberhäupter besaſs, ward ihm unterthänig, die Einkünfte der Groſsmeister fielen ihm zu, und die einträglichen Commenden der Orden bereicherten ihn an Mitteln, die Diener und Werkzeuge seines Despotismus zu bezahlen.

Schon im dreyzehnten Jahrhunderte hatten die Aragonischen, bald darauf auch die Castellanischen Städte sich wider den gewaltthätigen, auf Straſsen und in Flecken raubenden Adel zu einer Santa Hermandad verbunden. Truppen, von ihnen angeworben und besoldet, leisteten Wallfahrern und reisenden Kaufleuten sicheres Geleit, aufgegriffene Verbrecher wurden vor den Gerichtshof der Hermandad gestellt und bestraft. Als diese Städtevereine gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts mehr Stärke und Gewalt gewonnen hatten, forderte der Adel von Fernando derselben Auflösung, drohend, der Krone seinen Beystand zu versagen, wenn sie nicht ablieſse, dergleichen Verbrüderungen zu beschützen. Allein der König wies die Forderungen mit Entschlossenheit zurück, gab nur in Aragon den Umständen etwas nach, begünstigte die Hermandad in Castilla auf jede Weise, das Volk erkannte die ihm aus diesem Städtebunde zuflieſsenden Vortheile; und der Adel hatte den heftigsten Widerstand zu erwarten, wagte er es, sich mit Gewalt zu widersetzen.

Fernando's gröſstes Meisterwerk war die Einführung des rein aus seinem Geiste ausgegangenen Inquisitions-Gerichtes in einer Form, die mit dem von Innocentius III. errichteten Ketzergerichte nichts gemein hatte. In ihrer ursprünglichen Einrichtung war die Spanische Inquisition allein von dem Könige abhängig, der ihre Richter ernannte und bey seiner Wahl nichts weniger als an die Mitglieder des Dominicaner-Ordens gebunden war. Trefflich diente ihm dieſs furchtbare Vehmgericht so manchen gefährlichen oder zu wenig geschmeidigen

Unterthan aus dem Wege zu schaffen; und selbst der höhere Clerus muſste es fürchten. Es scheint, als hätte der Römische Hof Fernando's wahre Absichten bey dieser Einrichtung ergründet; daher der nachdrückliche Widerstand desselben; allein der König hatte Künste und Mittel genug, dem Papste die Einwilligung abzuzwingen [1]). Gröſsere Schwierigkeiten wurden ihm von den Aragonern entgegen gesetzt; das Volk griff gegen die Inquisitoren zu den Waffen, das Oberhaupt dieses königlichen, schändlich unter die Maske der Religion verhüllten Gerichtes wurde todt geschlagen; doch auch den Widerstand der Aragoner besiegte Fernando, der selbst die schändlichsten Mittel zu seinem Zwecke nie verschmähte, und Sieger werden muſste über Mann und Volk, dem Gewissen, Ehrgefühl und Sinn für Recht nicht erlaubten, sich dem Despoten ähnlich zu machen, seine Wege einzuschlagen, seine Mittel wider ihn anzuwenden.

Herrlich war der Kampf, den Aristokratie, Freyheitsgefühl, Verdacht, Haſs, Verachtung, Gemeingeist und Rechtlichkeit abwechselnd gegen Fernando fochten, mit Riesenschritten näherte sich darunter das Spanische Volk der Nationalität, fast

---

[1]) Plüer's Ursprung und Absichten der Inquisition; in Büsching's Magazin, V. Theil, S. 85. ff. — Spittler's Geschichte der Spanischen Inquisition; in der Sammlung der Instructionen des Inquisitionsgerichtes. Hannover, 1788. S. 14. ff.

Alles, was der kühne Ringer nach willkürlicher Herrschaft wollte, setzte er durch; aber nichts, ohne zugleich den Nationalgeist zu verstärken, ihn mächtiger noch wider sich aufzureizen, und die ihm widerstrebende Kraft bis zur Unüberwindlichkeit zu steigern. Der Umfang der königlichen Gewalt muſste erweitert werden; die Gränzlinie derselben würde sich endlich von selbst aufgedrungen haben; was Fernando über der Linie erkämpfte, war noch weit von Unbeschränktheit entfernt, und muſste bey der Bestürmung der noch da stehenden festen Schranken wieder verloren gehen. Noch belebte der Geist der Unabhängigkeit den Adel, der Eifer für gesetzlich eingeführte Rechte die Cortes mit reger Kraft; das von dem Könige vermehrte Gewicht der Städte weckte in dem Mittelstande das Gefühl seiner Stärke, die ihn geneigt machte, sie Jeden empfinden zu lassen, der es wagen würde, ihn zu unterdrücken. Immerhin mochte Fernando nach Mehrerem trachten, Mehreres erreichen; nur der Kampf wider ihn und seine ersten zwey Nachfolger muſste nicht erschlaffen, nicht aufhören. Er hätte fortgedauert und den unverwelklichen Kranz der Nationalität errungen, wäre Amerika von den Spaniern nur gefunden, nicht aber erobert worden [4]).

---

[4]) Siehe Eichhorn's allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur des neuern Europa. Erster Band, Erläuterungen, S. 1. ff. — Robertson's Gesch. der Regierung Carl's V, umgearbeitet von Remer, Theil I. S. 181. ff. und 677. ff.

II.

Amerika's Entdeckung. Erste Eroberungen der Spanier in diesem Welttheile.

J. C. 1302. Als der Compaſs von Flavio Gioia erfunden war, erhielten die Schifffahrt und der Handel, die Erdkunde und der Gewerbfleiſs, der Genuſs des Lebens und das Leben des Denkens, die Wünsche der Menschen und das Streben der Völker eine neue Richtung. Stärke und Gewalt hatten bis dahin die Welt beherrscht, jetzt muſsten sie der Gewinnsucht und dem Hunger nach Golde dienen, möge endlich auch der Kitt erfunden werden, welcher Stärke, Gewalt und Gewinnsucht an Recht und Gerechtigkeit binde und die Welt beglücke.

Die ersten Spuren eines kühnern Geistes, der sich in noch unbekannte Meere wagte, zeigten die Spanier, als sie, auf Caperey und Raub ausgelaufen, die Canarischen Inseln entdeckten, und ihre Bewohner plünderten oder als Sclaven wegführten. (J. C. 1344. Span. Aera 1382.) Der unberufene, der Idee von Weltregierung immer nur sehr mangelhaft entsprechende Welthierarch zu Rom behauptete damahls das Obereigenthum über alle von kirchlich Ungläubigen bewohnte Länder, und damit auch das Recht, nach seinem Gutdünken sie der Kirche zinsbar zu verschenken. Mit dieser

Anmaſsung verlieh Clemens VI. die entdeckten Inseln gegen jährlichen Tribut von vier hundert Goldgulden dem vertriebenen Enkel Alfonso's des X, Luis de la Cerda, und forderte die Könige Spaniens und Portugals auf, dem von ihm ernannten Fürsten zu dem Besitze seines Landes zu verhelfen. Die Könige bezeigten wenig Eifer zu gehorchen, und Luis de la Cerda war zu unglücklich, um nöthigen Beystand anderswo zu finden. Nach einiger Zeit lieſs Jean von Bethen- J.C. 1417. court, Normännischer Ritter, sich von Henrique III. mit den Inseln belehnen; er vollbrachte derselben Eroberung, und hinterlieſs sie als Castellanisches Lehen seinen Erben. [1]).

Bethencourt's glückliche Unternehmungen erweckten weniger die Eifersucht als die Aufmerksamkeit Juan's des I, Königs von Portugal. Die Araber waren aus seinem Lande vertrieben, ein blutiger Bürgerkrieg, bey streitiger Thronfolge von der Herrschsucht entzündet, war geendiget, Juan durch den mit Castilla geschlossenen Frieden in ruhigem Besitze der Krone; aber sein Volk, der Ruhe noch feind, gehärtet zur Arbeit, begierig nach Neuerungen, voll des Dranges zum Kampfe, wollte und muſste beschäftiget werden. Castilla's überwiegende Macht verstattete demselben zu Lande keinen Raum; nur das Weltmeer stand ihm offen. Eine zahlreiche Flotte verlieſs den Hafen von Lissa-

---

[1]) Ferreras zu den angezeigten Jahren.

bon, die Hauptstärke derselben bedrohete die Küsten der Barbarey; aber einigen Schiffen ward der Befehl, längs der westlichen Küste Afrika's hin zu segeln, und die daselbst gelegenen unbekannten Länder zu besuchen. Sie wagten sich über das Cap Non, die bisherige Gränze der Seefahrer, hinaus, und kamen bis an das Cap Bajador. Der erste glückliche Versuch reizte zu kühnern Unternehmungen. Henrique, Herzog von Viseu, des Königs Juan Bruder, beherzt, entschlossen, für seines Volkes Wohl und Ruhm entflammt, voll Geist und Kenntnisse, entwarf dazu den Plan, und gab sich zur Ausführung hin. Das erste Schiff, welches er aus-
J. C. 1418 sandte, entdeckte die Insel Porto Santo, drey folgende Schiffe nahmen davon Besitz, und vermehr-
J. C. 1420. ten den Gewinn der ersten Fahrt mit der Insel Madeira, wohin Henrique eine Portugiesische Colonie verpflanzte.

Zu seinen weitern Fortschritten versagte ihm Rom die Hülfe nicht, welche dem kirchlich frommen Geiste seiner Zeit und seines Volkes Bedürfniſs war. Papst Eugenius der IV. verlieh aus der wunderbaren Fülle apostolischer Gewalt den Portugiesen das Recht, von dem Vorgebirge Bajador bis zu den äuſsersten Gränzen des östlichen Indiens Eroberungen zu machen; den Gottseligen, welche auf diesen Seefahrten das Leben verlieren würden, war die vollkommenste Erlassung ihrer Sündenstrafen im Nahmen Gottes von ihm versichert. Durch die darüber ausgefertigte Bulle wurden Henrique's Entwürfe geheiligt; muthige Abenteurer eilten aus allen Ländern Europa's herbey, um an dem Borte Portugiesischer Schiffe zu dienen, oder in dieser neuen Schule den Seedienst zu erlernen. Die Inseln des grünen Vorgebirges, und bald darauf auch die Azorischen, belohnten ihre Anstrengungen mit wichtigen Kenntnissen, mit Ruhm und Ehre.

Durch Henrique's Tod verlor die Begierde nach neuen Entdeckungen ihren treuen Pfleger und thätigen Beförderer; sie erschlaffte ganz unter dem Monopolszwange des Lissaboner Kaufmannes Fernando Gomez, dem Alfonso V, mit seinen Feldzügen wider die Mauren in der Barbarey beschäftiget, das ausschlieſsende Recht des Handels an Guinea's Küsten verliehen hatte. Doch die Bahn war einmahl gebrochen, einzelne Portugiesen lieſsen nicht ab, sie auf eigene Kosten zu erweitern; sie wagten sich unter der Linie hindurch, kamen an Afrika's südlichste Spitze, und gaben dem stürmischen Vorgebirge den Nahmen der guten Hoffnung, welche Juan II, Alfonso's Sohn, richtiger als sein Vater rechnend, fleiſsig nährte, und bis zu klarer Einsicht der Möglichkeit, einen neuen Weg zur See nach Ost-Indien zu finden, erhöhete. Das Glück sie zu erfüllen und noch ein höheres Ziel ihr aufzudecken, war dem Genueser Cristofero Colón vorbehalten. J. C. 1461

Von Jugend auf zum Seedienste gebildet, unter wüthenden Stürmen und schrecklichen Gefahren darin geübt, mit allen dazu nöthigen wissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet, ward Colón nach einer Reihe von Seefahrten an die Küste Portugals getrieben, und fand zu Lissabon bereitwillige Aufnahme, thätige Freunde und reichliche Mittel, den Kreis seiner Einsichten in das Seewesen zu erweitern. J. C. 1468. Er vermählte sich mit der Tochter Perestrello's, des Entdeckers der Insel Madeira; mit ihr kamen die Tagebücher und Karten des erfahrnen Seemannes in seinen Besitz, und sie enthüllten ihm die Grundsätze, auf welche die Portugiesen ihren Entdeckungsplan gebauet, die Art, nach welcher sie die Ausführung begonnen, die Umstände, die sie bey ihren Versuchen geleitet hatten. Immer gewohnt, mit seinem tiefsinnigen, ideenreichen Geiste sich über das Vorhandene und Bekannte empor zu schwingen, errieth er schnell, was sie wollten, und wie das Ziel, wonach sie trachteten, auf weit kürzerem Wege, als dem von ihnen möglich gedachten, zu erreichen sey. Es ward ihm gewiſs, daſs der groſse Ocean unbekannte Länder umfasse, und daſs man auf demselben, gerade fort nach Westen segelnd, den kürzesten Weg nach Indien finden müſste. Die letztere, obgleich irrige Voraussetzung, leitete zur Entdeckung einer Welt, wohin vorher noch nie ein Europäer gekommen war.

Mehr für Andere als für sich auf Nachrichten und Muthmaſsungen der Alten sich stützend, eröffnete er seinen Entdeckungsplan zuerst den Regenten seines Vaterlandes, als unfehlbares Mittel, den

wichtigen Indianischen Handel, welchen Venedig über Ägypten und den Arabischen Meerbusen unterhielt, sich anzueignen; allein die Genueser hatten keinen Sinn für Entwürfe, von der Idee geboren, da der Ertrag derselben sich nicht vorher auf Zahlen bringen lieſs; sein Antrag ward als eines Schwärmers Traum verworfen. Colón wandte sich an den König von Portugal; doch da Fürsten so selten Lust, Zeit oder Kraft besitzen, selbst zu sehen und zu prüfen, übertrug Juan II. die Erwägung des Entwurfes drey seiner vertrautesten Räthe, die ihn aus Eifersucht und Neid gegen Colón auf das zutraulichste betrogen. Ihr falscher Bericht nahm den König wider die Sache ein, und der Genuesische Seefahrer muſste mit seinem guten Willen, Könige zu bereichern, weiter ziehen. Es glückte ihm, in Spanien bey Isabella und Fernando Gehör zu finden. J. C. 1484
Für alles idealisch Groſse und Kühne ist das Weib, kraft ihres tiefern Vernunftsinnes, empfänglicher als der bloſs verständige Mann; Isabella bezeigte das lebhafteste Interesse für Colón's Entwürfe und Anträge; aber sie muſste geschehen lassen, daſs die Prüfung derselben von Fernando, der als gewöhnlicher Welt- und Staatsmann Alles, was von Ideen ausging, für Wahn und Thorheit hielt, ihrem Beichtvater aufgebürdet wurde. Der mit den Nebelwolken kirchlicher Heiligkeit mehr, als mit Wasser und Erde bekannte Schultheolog nahm gelehrte Männer, so gut er sie finden konnte, zu Hülfe; doch diese begrif-

ſen nicht einmahl die ersten Gründe, auf welche Colon seine zuversichtlichen Behauptungen und Entwürfe stützte. Ihre Entscheidung fiel nach den Wünschen des Königs aus, und Colón erhielt den Bescheid: der Hof trüge Bedenken, sich während des Krieges für den Glauben in neue, gewagte und kostspielige Unternehmungen für die Hoffnung einzulassen.

Weder Hindernisse noch miſslungene Erwartungen beugten den Muth des Mannes, der aus dem Reichthume seiner Ideen festen Willen und Kraft der Beharrlichkeit schöpfte; er war von der Gröſse seines Gegenstandes innigst durchdrungen, und hatte Macht, auch Andere dafür zu begeistern. Alfonso de Quintanella, Controlleur der Finanzen in Castilla, Luis de Santangel, Einnehmer der geistlichen Einkünfte in Aragon, und Juan Perez, Prior des Klosters Rabida bey Palos, wurden die eifrigsten Beförderer seiner Sache. Der letztere genoſs die Achtung und das Vertrauen der Königinn; er bath sie schriftlich und dringend, die Anträge seines Freundes, an deren Ausführbarkeit er nicht zweifeln könnte, und die Spaniens Ruhm und Vortheile unfehlbar erhöhen würden, noch ein Mahl ihrer ganzen Aufmerksamkeit zu würdigen; allein alle Versuche Isabella's, dem kalten, über argwöhnische Behutsamkeit, List und Schlauheit sich schwer und selten erhebenden Fernando für den bey Hofe sogenannten Abenteurer günstigere Gesinnung einzuflöſsen, blieben vergeblich. Als aber Granada sich ergeben hatte, und die Freude des Sieges den König einige Augenblicke über seine kleinliche Sinnesart empor schwang, da traten Quintanella und Santangel vor die Königinn, bescheidene Verwunderung äuſsernd, wie sie, die groſsherzige Beförderinn aller edeln und kühnen Bestrebungen des menschlichen Geistes, sich enthalten könnte, den herrlichsten Entwurf, den je ein Monarch vernahm, zu unterstützen. Eine einfache Schilderung des verkannten Mannes, die sanfte Berührung aller Saiten des weiblichen Gemüthes, und die Kunde von Colón's, nach achtjähriger fruchtloser Hoffnung so eben angetretener Abreise nach England, that entscheidende Wirkung. Colón wurde eiligst zurük berufen, Isabella entschloſs sich, ohne Mitwirkung des Königs zu handeln. Es fehlte ihr an Geld, Santangel sollte ihre Juwelen verpfänden; doch dieser überhob sie der Sorge, und erboth sich, die zur Unternehmung benöthigte Summe ohne irgend ein Pfand ihr vorzuschieſsen.

Colón erschien in Santa Fe, Isabella's huldvolles Lächeln versicherte ihn der Erfüllung seiner heiſsesten Wünsche. Der Vertrag ward leicht und geschwind nach den von ihm aufgestellten Bedingungen geschlossen und unterzeichnet, doch mit Fernando's ausdrücklicher Verwarnung, daſs er, als König von Aragon, jedem Antheile dabey entsage. Kraft des Vertrages war Colón Gran-Almirante in allen Meeren, und zugleich Virréy auf den Inseln und festen Ländern, welche er entdecken würde. Ihm und seinen Erben war der zehnte Theil des reinen Gewinnstes von den Producten und dem Handel der entdeckten Länder zugesichert. Streitigkeiten in Handelssachen sollten lediglich von ihm oder von Richtern, die er ernennen würde, entschieden werden. Er trug den achten Theil der Kosten, welche die Ausrüstung des Seezuges forderte, wogegen er auch zu dem achten Theile des Gewinnstes berechtiget wurde.

Das ihm übergebene Geschwader bestand aus drey kleinen Schiffen, mehr zu kurzen Küstenfahrten als zu langer Reise auf hoher unbekannter See gebaut. Neunzig Mann, gröfsten Theils Matrosen, standen unter seinen Befehlen. Einige Herren von Isabella's Hofstaate waren ihm zu Begleitern angewiesen, und eine kleine Anzahl Abenteurer wollten seinem Glücke folgen und es mit ihm theilen. Der Tag vor der Abreise ward in dem Kloster Rabidá, von ihm dem edelsten Bedürfnisse seines Gemüthes, der Andacht; von den Übrigen dem Mitmachen kirchlicher Gebräuche gewidmet; und diese Verschiedenheit zwischen ihm und den Seinigen offenbarte sich auch bey jeder Veranlassung auf der gewagten Fahrt.

J. C. 1492. Nach Tages Anbruch ging er an Bort, begleitet von einer grofsen Menge Volkes, das einen glücklichen Ausgang der Reise mehr wünschte als hoffte. Sie dauerte siebzig Tage. Mit Stürmen und andern Gefahr drohenden Naturerscheinungen hatte er nicht zu kämpfen; aber desto mehr mit der gemeinen Natur der gott- und geistlosen Menschen, die ihn umgaben. Das Zerbrechen eines Steuerruders am zweyten Tage der Fahrt, und die Abweichung der Magnetnadel waren diesen untrügliche Vorbothen des Unglückes; ihr Muth, weder durch Erfahrung, noch durch Einsichten, am wenigsten aber durch kindliches Vertrauen auf Gott, oder durch religiöse Ergebung in die Nothwendigkeit unterstützt, erstarb; Furcht, Angst und Entsetzen ergriff sie; Klagen, Flüche, Verwünschungen traten an die Stelle angewöhnter Gebethsformeln; sie brachen drohender aus, als die schlechte Bauart und die Baufälligkeit der Schiffe sich merklicher zeigte, als das dichte Seekraut den Lauf der Fahrzeuge erschwerte, als die Unwissenden gefährliche Klippen damit bedeckt wähnten, als sie, von allen willkürlich angenommenen Anzeigen eines nicht weit mehr entfernten Landes sich getäuscht sahen. Unzufriedenheit und Ueberdruſs ging in Wuth und Verzweiflung über; diese gebar Anschläge des Aufruhrs, in welchen der Gran-Almirante über Bort geworfen werden sollte. Da bewährte sich wieder die alte Wahrheit, daſs Gottseligkeit, oder was Eines und dasselbe ist, kräftiges Leben in der Idee, überall und zu Allem nütze. Von diesem Leben innigst durchdrungen, verlor Colón nicht einen Augenblick Ruhe, Heiterkeit, Besonnenheit und Macht über die Umstände; es hatte ihn zum kühnsten und erfahrensten Seemann seiner Zeit erhoben; es hatte ihm die Gewiſsheit, das Verdienst und die Glorie der Entdeckung einer neuen Welt, welche der alten neuen Anstoſs, neue Kraft, neue Richtung, neue Bedürfnisse, neues Glück und neues Unheil, das ist, neuen Schwung zu ihrer höhern Bildung ertheilen würde, verbürget; es hatte ihm jetzt auch auf dem nur Tod und Verderben drohenden Elemente zum weisen, allgewaltigen Beherrscher eines tobenden und rasenden Schiffsvolkes gemacht. Als die Empörung wider ihn am heftigsten wüthete, sprach er mit göttlicher Zuversicht: „nach drey Tagen sehet ihr Land und Gold"; und es ward Ruhe, als hätte sie der Weltgeist gebothen. Am dritten Morgen landete Colon an einer der Lucayischen Inseln, welche er San Salvadór nannte, und sein Pöbel sah Goldbleche als Zierrath auf den Nasen der Einwohner. Auf seine Frage woher dieses Metall käme, zeigten ihm die Insulaner südwärts; und von sieben derselben begleitet richtete er unverzüglich seinen Lauf dahin. Dort entdeckte er die Insel Cuba, weiter hin Hayti; (Hispaniola, San Domingo) überall sammelte er auſser dem Golde die Erzeugnisse des Landes, welche die Naturkunde erweitern und Gegenstand des Handels werden konnten. Reichlich damit beladen, kehrte er nach Spanien zurück. Mit treuherziger Freude wurde er von J. C. 1493. 15. März. Isabella, mit steifen Ehrenbezeigungen von Fernando empfangen. Bey dem Anblicke des edeln Goldes, der bunten Vögel, und der, nach ihrer Art grotesk geschmückten Menschen aus der neuen Welt, vergaſsen König und Höflinge, daſs sie den jetzt so hoch gefeyerten Mann noch vor neun Monathen als träumenden Thoren behandelt hatten. Die Fertigkeit zu vergessen, hat oft den Groſsen der Erde Reue und Schamröthe erspart, so gar der Wurm des Gewissens kann von dieser glücklichen Vergessenheit getödtet erscheinen.

Immer war die fürstliche Habsucht in Fernando mächtiger, als die gemeine Behutsamkeit. Ein Geschwader von achtzehn Schiffen ward auf seinen Befehl ausgerüstet, und dem Gran-Almirante zu einer zweyten Fahrt übergeben. Funfzehn hundert Spanier, unter diesen viele Edelleute, die in ansehnlichen Ämtern gedient hatten, gingen mit an Bort. Die meisten waren bestimmt, in dem neu entdeckten Lande zu bleiben und Spanische Colonien zu gründen, Zu gleicher Zeit bewarben sich die Königinn und der König am päpstlichen Hofe um Verleihung eines bestimmten Rechtes zu dem Besitze der bereits gemachten und der künftigen Eroberungen in der neuen Welt. Alexander der VI, ein Spanier, berüchtigt durch groſse Talente und ungeheure Laster, willigte in ihr Verlangen auf abenteuerliche Weise. Um dem Könige Portugal's nicht zu nahe zu treten, geboth er, von einem Pole zu dem andern hundert Seemeilen weit westwärts von den Azorischen Inseln eine Linie anzunehmen, und sie als Gränze zwischen beyden Königreichen zu erkennen. Alles was dieser Linie ostwärts läge, sollte den Portugiesen, was hinter derselben gegen Westen sich erstreckte, den Spaniern angehören. Das königliche Ansuchen und die päpstliche Schenkung sprach die Ausbreitung des kirchlichen Glaubens und Verherrlichung des Nahmen Jesu als vorzüglichsten Bewegungsgrund aus; denn nur gemeine Leute bezeigten damahls noch einigen Muth, die wahren Triebfedern ihrer Handlungen sich einander zu gestehen. Der Schein des Vorwandes muſste erhalten werden, eine Anzahl Mönche verschiedener Orden ging mit zu Schiffe.

Unterdessen war die auf Hispaniola zurückgelassene Besatzung von den Insulanern ermordet worden; bey seiner Ankunft vernahm Colon die Geschichte ihrer Gewalt- und Frevelthaten, welche das Verfahren der Eingebornen vor ihm völlig rechtfertigte. Um ähnliche Ereignisse für die Zukunft zu verhüthen, lieſs er die Stadt Isabella erbauen. Dabey sollten seine Gefährten Hand anlegen, Ländereyen urbar machen, das Eigenthum der Insulaner in Ehren halten und einer strengen Kriegszucht sich unterwerfen. Dieſs alles stand mit ihren Hoffnungen und Erwartungen in Widerstreit. Colon hatte stets gegen Meuterey und Verschwörungen zu kämpfen. Er war auf neue Entdeckungen ausgelaufen, und hatte von Jamaika Besitz genommen, J. C. 1495. als er bey seiner Ankunft auf Hispaniola seine Spanier in Aufruhr und die Eingebornen zu deren Aufreibung in Waffen fand. Seine Geistesmacht besänftigte diese, und scheuchte jene in die Schranken der Ordnung zurück. Während er aber durch einige Monathe mit der Einrichtung eines ordentlichen Ganges der Dinge auf der Insel sich beschäftigte, wurde er von seinen Feinden bey Hofe auf das schändlichste angeklagt und verleumdet. Fernando sandte seinen Kammerjunker Aguado nach Hispaniola, um die Verwaltung und das Verfahren des groſsen Colón zu untersuchen. Da stand der Weise vor dem Richterstuhle des Thoren, die Nichtigkeit des Höflings, der Gediegenheit eines kräftigen Menschen gegen über. Aguado's niedrige Ränke konnten den Verfolgten in keine Schuld verwickeln; dessen ungeachtet verboth der Kammerjunker mit frecher Anmaſsung dem Gran-Almirante, über die Angelegenheiten der Insel irgend etwas ohne seine Bewilligung zu verfugen. Colón verschmähete diese entehrende Unterordnung, schiffte sich nach Spanien ein, um sich persönlich vor Isabella und Fernando zu rechtfertigen.

Mit dem hohen Selbstgefühl des Mannes, der sich nicht nur seiner Unschuld sondern auch der Leistung wichtiger Dienste bewuſst war, erschien Colón bey Hofe; das Gold, die Perlen, die Baumwolle und andere kostbare Güter, welche er mitgebracht hatte, machten mehr als der standhaft durchgeführte groſse Charakter des Mannes seine Unschuld dem Könige einleuchtend. Eine ansehnliche Flotte zu wichtigern Unternehmungen ward

J. C. 1498 ihm versprochen, aber nicht ausgerüstet, weil Höflinge und an deren Spitze der Feind aller Geistesgröſse, Fonseca, Bischof von Badajoz, Minister der jetzt so genannten Westindischen Angelegenheiten, es hintertrieben. Doch endlich erlangte er ein Geschwader von sechs Fahrzeugen mittlerer Gröſse, und für eine lange oder gefährliche Seefahrt ziemlich schlecht versehen. Am acht und zwanzigsten Tage der Fahrt entdeckte er unweit der Mündung des Oronokostromes die Insel, von ihm Trinidad, genannt. Das Schwellen und Wallen der Wogen, bewirkt durch die ungeheure Menge Wassers, welche der Fluſs mit Ungestüm in das Weltmeer wälzt, leitete den aufmerksamen Seefahrer auf die Entdeckung der Terra Firma; er steuerte westwärts längs der Küste des Landes hin, welches jetzt unter dem Nahmen Paria und Cumana bekannt ist, er landete an verschiedenen Plätzen, trieb Verkehr mit den Einwohnern, die ihm an Muth und Entwickelung des Verstandes die Eingebornen der Inseln zu übertreffen schienen; und tauschte für werthlosen Europäischen Tand eine Menge Goldes und kostbarer Perlen ein. Von der Anmuth und Fruchtbarheit der Gegenden begeistert, hätte er gern seine Forschungen verfolget; allein der baufällige Zustand seiner Schiffe, seine Kränklichkeit, Mangel an Lebensmitteln, und die Unzufriedenheit seines Schiffsvolkes nöthigten ihn, seinen Lauf gegen Hispaniola zu richten. Bey seiner Ankunft daselbst, fand er die Spanier wider seinen

Bruder Bartolomeo, den er als Adelantado und ersten Gründer der Stadt San Domingó zurück gelassen hatte, in Aufruhr. Colón zog weislich den Weg der Unterhandlung mit den Rebellen gewaltsamen Mitteln vor, und stellte die Ruhe wieder her; aber die Erhaltung derselben machte seine Gegenwart nothwendig, er muſste seinen Vorsatz auf neue Entdeckungen auszulaufen, aufſchieben, und lieſs einige seiner Schiffe abgehen, das Tagebuch seiner Reise, die Beschreibung der unentdeckten Länder, die Karte von der Küste der Terra Firma, und zugleich einen umständlichen Bericht von dem Aufruhr der Spanier, dessen wiederhohlte Ausbrüche nur durch die von ihm vorgeschlagenen Maſsregeln verhindert werden könnten, nach Spanien zu überbringen. Das letztere fürchtend, versäumten die Aufrührer nicht, mit eben diesen Schiffen eine Rechtfertigung ihres Betragens und ihre Beschwerden über den Almirante an den König zu senden. Fernando glaubte den Aufrührern, und verhängte über Colon die unwürdigste Behandlung; denn die Schätze, welche ihm bis jetzt aus der neuen Welt zugeflossen waren, standen tief unter seinen groſsen Erwartungen; und der Ruhm, eine in Europa's Zustand und Cultur tief eingreifende Entdeckung unterstützt zu haben, hatte für seine kalte, eigennützige Seele keinen Reiz.

Francesco de Bovadilla, Ritter des Calatrava-Ordens, wurde nach Hispaniola gesandt mit der Vollmacht, Colón's Verwaltung strenge zu untersuchen, bey erwiesener Schuld ihn abzusetzen, und die Regierung der Insel selber zu übernehmen. Der Vortheil des Richters war hiermit von dem Könige an die Verdammung des Beklagten gebunden; so unbesonnen konnte Fernando handeln, wo es nicht etwa um die Ueberlistung eines benachbarten Fürsten, oder um den Raub eines Reiches zu thun war. Gleich bey seiner Ankunft lieſs Bovadilla den Almirante ungehört gefangen nehmen, in Ketten legen, und nach Spanien führen. Der Schiffscapitain war für den König mit einem langen Verzeichnisse der eingesammelten Klagen und Beschuldigungen der Spanier wider Colón versehen. Der Ruf dieses schändlichen Verfahrens war voraus geeilet. Isabella gerieth in Entsetzen, den König überfiel sogar eine Anwandlung von Furcht vor der öffentlichen Meinung Europa's, als beyde vernahmen, daſs der edle, uneigennützige, groſsherzige Entdecker der neuen Welt in Ketten und Banden geschmiedet angekommen sey. Unverzüglich erging der Befehl, ihn in Freyheit zu setzen; er ward an Hof geladen, von Isabella mit inniger Theilnahme und ungeheuchelter Ehrerbiethung, von Fernando mit abgemessener Höflichkeit empfangen. Colón rechtfertigte sein Betragen in einer ruhigen, freymüthigen Rede durch die überzeugendsten Beweise seiner Rechtschaffenheit und durch eben so deutliche Proben von der Bosheit seiner Feinde. Die Königinn ward, Fernando stellte sich überzeugt; mit sehr ungleicher Gesinnung versprachen ihm beyde Vertrauen und Schutz für die Zukunft. Bovadilla wurde sogleich seiner geraubten Gewalt entsetzt und zurück berufen; aber Colón erhielt die ihm, kraft des Vertrages, gebührende Würde des Virréy's und die Gerichtsbarkeit in den von ihm entdeckten Ländern nie wieder. Nicolas de Ovando, Ritter des Ordens von Alcantara, dem Könige als Colon's Feind bekannt, ward Statthalter von Hispaniola.

Hätte der groſse Mann sich nur als den Diener eines Königes betrachtet, er würde sich jetzt zurück gezogen, oder einen seiner Aufopferungen würdigern, als Fernando, gesucht haben; allein sein Leben und sein Dienst war der Welt, nicht dem Herrn eines beschränkten Reiches; der Idee, nicht der Ehrsucht oder dem Eigennutze geheiligt. Darum sah er auch ohne Gram und Neid auf die mächtige, mit zwey tausend fünf hundert Spaniern, gröſsten Theils berüchtigten Verschwendern und begnadigten Verbrechern, bemannte Flotte von zwey und dreyſsig Schiffen hin, mit welcher Ovando nach Hispaniola absegelte. Unbedingt erboth er sich bald darauf zu einer neuen Fahrt, nicht mehr zweifelnd, daſs jenseits der Terra Firma eine See bis nach Ost-Indien sich erstreckte, und den kürzesten Weg dahin öffnete. So bedeutende Vortheile diese Reise auch versprach, so konnte Colón doch nur vier kleine Barken, wovon die gröſste nicht über siebzig Tonnen fuhrte, dazu er-

J. C. 1502. halten. Gewohnt, Gefahren Trotz zu biethen und jeder Verlegenheit durch seines Geistes Herrschaft zu entrinnen, ging er an Bort, und steuerte gerade der Terra Firma zu. In dieser Richtung entdeckte er die Insel Guanaia, die Erdenge Darien und die ganze Küste des festen Landes von dem Cap Gracias a Dios bis an einen Hafen, den er seiner Anmuth und Sicherheit wegen Porto bello nannte. Jetzt ging eines seiner Schiffe zu Grunde, ein anderes, zum Dienste unbrauchbar, muſste er verlassen; er richtete seinen Lauf gegen Hispaniola, ein gewaltiger Sturm schlug ihn von Cuba's Küste weg, unter mancherley Gefahren erreichte er Jamaica. Zwey seiner Freunde segelten nach Hispaniola, um von dem Statthalter Ovando festere Fahrzeuge zu erbitten; sie wurden ihnen abgeschlagen. Sein Schiffsvolk, des mühseligen Dienstes überdrüssig, empörte sich wider ihn, die Insulaner verweigerten ihm und den Seinigen Lebensmittel, dieſs war seiner Leiden gröſstes, die Gewandtheit seines Geistes J. C. 1503. rettete ihn. Der nahe Eintritt einer totalen Mondfinsterniſs war ihm bekannt; am Tage vorher versammelte er die vornehmsten Einwohner der Insel, drohete ihnen mit schrecklichen Strafen des groſsen Geistes, der im Himmel wohnet, die Welt regieret und die Spanier, seine Lieblinge, beschützet. Als Vorbedeutung des über sie verhängten Strafgerichtes zeigte er ihnen die Stunde der nächsten Nacht an, in welcher ihnen der Mond allmählich sein Licht entziehen würde. Als die Verfinsterung begann, eilten sie voll banger Angst mit groſsem Vorrathe von Lebensmitteln zu Colón, flehend und bittend, er möchte die Strafe von ihnen abwenden, wofür sie ihn und die Seinigen nimmermehr Noth empfinden lassen würden.

Auf seiner gefahrvollen Rückfahrt erhielt er in dem Hafen San Lucar die traurige Kunde von dem Tode Isabella's, seiner einzigen Beschützerinn. Von Allem, was ihm durch den ersten Vertrag war versichert worden, erfüllte Fernando nichts, die Bedingungen desselben erklärte er für ausschweifend und unvorsichtig, und die Bitten des Betrogenen erwiederte er nur mit glatten Worten. Ovando, der mit den Indianern als Tyrann verfuhr, hatte ihn schon mehrmahls mit Rückfrachten reich an Gold, Perlen und andern kostbaren Gütern erfreuet; was dieser that, hätte auch Colón thun sollen, dann wäre er der Mann nach Fernando's Herzen geworden. J.C. 1506. Von Mühseligkeiten und Drangsalen entkräftet und erschöpft, endigte Colón, neun und funfzig Jahr alt, zu Valladolid seine groſse Lebensfahrt. Sinnige Spanier wallfahrten zu seinem Grabmahle, und beweinen daselbst sein Verdienst, dessen schlechte Benutzung den Untergang ihres Vaterlandes bereitet, dessen blendender Gewinn, durch unmenschliche Grausamkeit erworben, ihr Volk einer langwierigen Rache der Nemesis überliefert hat.

Schon unter Ovando's Verwaltung begann eine blutgierige Barbarey zu wüthen; auf Hispaniola und Cuba wurden die Indianer gänzlich ausgerottet. Die Spanische Trägheit offenbarte sich selbst bey dem gräſslichen Geschäfte des Mordens, sie fand es bequemer, die unglücklichen Opfer ihrer Habsucht von Hunden zerfleischen zu lassen. Gnade widerfuhr nur denen, welche sich willig bewiesen, unter den schweren, ungewohnten Arbeiten des Bergbaues, bey schlechter Nahrung und häufigen Schlägen, eines langsamen Todes zu sterben. Auf diese Weise war es freylich leicht, jährlich Gold, für sechs Mahl hundert tausend Thaler an Werth, zu liefern. Der Glanz desselben lockte eine Menge Abenteurer, in der neuen Welt das Glück zu suchen, welches die alte ihnen nicht gewähren wollte. Die Hülflosern begaben sich in die Colonie auf Hispaniola, sie war gröſsten Theils von Missethätern, die das Leben verwirkt hatten, und von Verbrechern, welche zu den Galeeren verdammt waren, gegründet worden, und die neuen Ankömmlinge wurden in kurzer Zeit diesen Stiftern ähnlich. Andere fanden in Spanien Credit und Unterstüzung, rüsteten Schiffe aus, folgten pünctlich Colon's Wegen, bereicherten sich durch Tauschhandel, und entdeckten nichts Neues. Eine solche Fahrt machten Alfonso de Ojeda und der Florentiner, Amerigo Vespucci. Des letztern dreiste, auf die Erbärmlichkeit der Menschen gut berechnete Prahlereyen erwarben dem neu entdeckten Welttheile den Nahmen Amerika, und raubten die Ehre, die dem bescheidenern Colón allein gebührte.

Juan Ponce de Leon unterwarf dem Könige J. C. 1508.
von Spanien die Insel Porto Rico; die Eingebornen
wurden zu Sclaven und durch grausame Behand-
lung, durch Mühseligkeiten und Leiden eben so
schnell als ihre Nachbarn in Hispaniola aufgerieben.
Die unbesonnene Ausrottung derselben machte es
endlich den Spanischen Ansiedlern unmöglich, ihre
Unternehmungen mit gleichem Nachdrucke und Er-
trage fortzusetzen, und nöthigte sie, auszulaufen
auf Niederlassungen in Gegenden, deren Volk durch
die Tyranney der Spanier noch nicht aufgerieben
war. So zog **Diego Velasquez** zu völliger Un-
terjochung der Insel Cuba aus. Der Sieg über nack- J. C. 1511.
te, furchtsame, der Waffen und des Kampfes nicht
gewohnte Insulaner ward leicht erfochten; die Unter-
werfung der grofsen und fruchtbaren Insel kostete dem
Velasquez nicht Einen Mann. Kräftigern Wider-
stand erfuhr **Ponce de Leon** bey der Entdeckung
des Landes, welches den Nahmen **Florida** von
ihm erhielt: überall, wo er landen wollte, mufste
er sich die Bewilligung der muthigen und kriegeri-
schen Eingebornen durch Geschenke und freundli-
ches Betragen erwerben, mit hinlänglicher Macht
zur Eroberung war er nicht versehen.

Die wichtigste Entdeckung in diesem Zeitraume machte **Balboa**, Statthalter der kleinen Colonie Santa Maria in Darien. Ein heftiger Streit der Spanier bey Austheilung des erbeuteten Goldes lockte einen jungen Caciquen als Zuschauer herbey. Mit Verachtung sagte er: „sechs Sonnen weit von hier

„ist ein anderes Weltmeer, und an seinen Wogen „liegt das Land, wo das Metall, eurer Begierde Gegenstand, so gemein und häufig ist, daſs es zu „den schlechtesten Werkzeugen und Gefäſsen verbraucht wird." Dieſs war die erste Kunde, welche die Spanier von dem Südmeere und von dem goldreichen Peru erhielten, ein gewaltiger Sporn für **Balboa**, den Weg dahin zu entdecken. Für leicht- und schnellfuſsige Wilde mochte wohl der Zug über die Landenge von Darien nicht mehr als eine Reise von sechs Tagen fordern; **Balboa** brauchte mit seinen hundert und neunzig Spaniern, von tausend Indianern begleitet, fünf und zwanzig Tage bis an den Felsen, von dessen Gipfel sich die weite Aussicht über das groſse Südmeer eröffnete. J.C. 1513 Er eilte an den Strand hinab, ging mit Schwert und Schild bis über die Mitte des Leibes in die Wogen hinein, nahm dieses Weltmeer im Nahmen des Königs, seines Herrn, in Besitz, und schwor, gegen alle seine Feinde mit diesen Waffen es zu behaupten. Er besuchte die am Strande wohnenden reichen Caciquen, und kehrte nach einer Abwesenheit von vier Monathen nach Santa Maria zurück, mit gröſserem Ruhme und Reichthume, als die Spanier auf irgend einer Fahrt in der neuen Welt bisher geraubt oder erhandelt hatten. Das Goldland und auch der Weg nach Ost-Indien war hiermit gefunden; **Balboa's** umständlicher Bericht an den König erweckte in Spanien gröſsere Freude und kühnere Hoffnungen, als **Colón's** erste Entdeckungen. **Balboa** verlangte eine Verstärkung von tausend Mann, um die Eroberung des mit Gold gesegneten Landes wagen zu können; allein es war in Fernando's Charakter ein hervorstechender, in alle seine Handlungen einwirkender Zug, daſs er niemanden weniger, als dem rechtschaffenen Manne trauete. Anstatt die Ausführung und Vollendung der groſsen Sache dem Balboa zu überlassen, ernannte er den J.C. 1514. unerfahrnen, neidischen, eifersüchtigen Pedrarias Davila zum Statthalter von Darien. Von diesem ward Balbao auf alle mögliche Weise gekränkt und gemiſshandelt, für die wichtige Unternehmung geschah nichts, anstatt angenehmer Berichte von glücklichen Erfolgen, wurde der an Körper jetzt schon sehr kranke, an Geist nie gesunde König mit Klagen von beyden Parteyen bestürmt; und die Peruaner, ihr Unglück nicht von fern noch ahnend, genossen ihrer Ruhe bis nach Fernando's Tode.

Durch drey und zwanzig Jahre also war der meisten Spanier Aufmerksamkeit mehr mit den Aussichten in die neue Welt, als mit ihrer Verfassung in der alten beschäftiget, und mehr gespannt auf die von dorther zu erwartenden Güter, als auf des Königs geheime Künste, womit er ihr edelstes einheimisches Gut, ihre Rechte und Freyheiten zu vernichten sich bestrebte. Ehemahls verabscheuete, dann nach den Colonien verwiesene Verbrecher kehrten mit Schätzen beladen in das Mutterland zurück, gelangten zu Ehren und Ansehen, und wurden in den Händen des Despoten die brauchbarsten

Werkzeuge zur Verwandelung der Nationalität in Sclaverey. Eben diese verworfenen Emporkömmlinge zeigten in ihrem neuen Glanze verarmten Verschwendern, darbenden Müſsiggängern, unersättlichen Reichen, unruhigen Schwindlern und miſsvergnügten Schwärmern kurze, sichere und bequeme Wege, zu auſserordentlichem Glücke zu gelangen. Häufige Auswanderungen begannen Spaniens Entvölkerung. Nichts konnte einladender seyn, als arm an Vermögen jeder Art, doch reich an Hoffnung, und in verruchter Gesinnung zu Allem entschlossen, aus Spaniens Häfen auszulaufen, und in wenigen Jahren durch unmenschlich erpreſsten Reichthum an Gold, Perlen und einigen Erfahrungen, zu Ansprüchen oder zu Anmaſsungen berechtiget, zurück zu kehren. Der im Dunkeln schleichende Feind des Vaterlandes mochte unterdessen die Grundfeste desselben nach Belieben untergraben; wozu bedürfte der glückliche Besitzer des Goldes eines Vaterlandes? Es war doch weit ergötzlicher, einem armen Monarchen, welcher das Geld mehr als das Verdienst achtete, durch Pracht und Glanz zu imponiren, als wider einen König voll Ränke und List unter mancherley Gefahren zu kämpfen.

Arm war, und ärmer ward Fernando mit jeder Rückfracht aus Hispaniola. Wie ein leichtsinniger Lottospieler, der von dem gewissen Gewinne des groſsen Looses träumt, und in der zuversichtlichen Erwartung desselben seine wirkliche Barschaft in freudigem Taumel verschwelget, so verfuhr jetzt Amerika's Herr in der Hoffnung mit den Einkünften Spaniens. Die von der sinnreichen Nothwendigkeit erfundenen und durch auffallende Erfahrungen bewährten Grundsätze einer bessern Finanzverwaltung wurden bald wieder aufgegeben. So oft ein Schiff aus jenen Inseln des Glückes an Spaniens Küsten landete, stieg der äuſsere Glanz der gleichfalls nur äuſsern Majestät höher, der Aufwand des Hofstaates ward verschwenderischer, die Angriffe des Despotismus auf die Nation wurden kühner, die Bestechungen reichlicher, die Neigung sich auswärts zu vergröſsern unbesonnener, die Lust der Theilnahme an den Händeln benachbarter Fürsten kostspieliger; wie Kinder, des Geldgebrauches unkundig, mit wenigen Groschen sich im Stande glauben, einen ganzen Jahrmarkt auszukaufen; so wähnte Fernando mit Hülfe des Goldes aus Hispaniola nicht nur den Nationalsinn der Spanier, sondern ganz Europa seiner Oberherrlichkeit zu unterwerfen. Hispaniola's Besitz erweckte in ihm zuerst den verwegenen Gedanken, sich zum Oberhaupte einer Universal-Monarchie zu erheben. Der stolze Gedanke ward durch Peru's und Mexiko's Eroberung in seinen Nachfolgern kühner Wille; und indem die Spanier den Ausschweifungen desselben sich zum Dienste hingaben, gingen sie, jetzt noch Europa's hochberühmtes Volk, mit ihrer Freyheit, Macht und Wohlstand unter *).

---

*) Siehe Robertson's Geschichte von Amerika, übers.

III.

Kirchenthum und Religiosität der Spanier in diesem Zeitraume.

Pelayo's Sieg über die Araber, welcher zu dem neuen Reiche der Spanier im Norden den Grund legte, eröffnete daselbst zugleich dem Kirchenthume die erfreulichsten Aussichten; denn stark war noch der Wunderglaube des dahin geflüchteten kirchlichen Volkes. Im heftigsten Kampfe vor der Höhle Covadonga wollten die Gothen gesehen haben, wie die himmlische Jungfrau, von vielen Heiligen umgeben, die Pfeile und Wurfspieſse der Araber auf diese mit tödtender Gewalt wieder zurück geworfen habe. Pelayo's fromme Nachfolger stifteten in den meisten Städten, welche sie den Arabern abgenommen hatten, Kathedral-Kirchen, beriefen die entflohenen Bischöfe zurück, oder setzten neue ein, und begüterten sie mit Ländereyen, wofür sie Lehenspflicht und Heerfolge forderten. Die Könige bedurften dieses Waffendienstes, um durch das heilig geachtete Ansehen des Priesterthums ihre rohen Krieger in Zucht und

---

setzt von J. F. Schiller. Leipzig, 1801. — Raynal, Histoire philosophique et politique des Établissemens etc. dans les deux Indes. Tom. III.

Ordnung zu erhalten; und die Bischöfe verweigerten denselben nicht, weil der Vorwand, die Feinde Christi aus Spanien wieder zu vertilgen, die Kriege heiligte. Eben dadurch aber bildete sich nun zwischen Kirche und Reich ein Verhältniſs, welches von dem ehemahligen unter Gothischer Herrschaft in mancherley Beziehungen verschieden war. Wie damahls, so traten zwar auch jetzt die Bischöfe und Äbte als Stand in die Reichsversammlungen ein, sobald die ständische Verfassung sich entwickelt hatte; aber sie waren von den Königen weit abhängiger als früher, und als der geringste Reichsbaron. Sie wurden nicht vom Clerus, nicht vom Volke erwählt, sondern von dem Könige ernannt, und ohne Dazwischenkunft einer Metropolitansynode, oder der päpstlichen Gewalt setzte er sie ab und zog sie zur Strafe, wenn sie sich gegen König, Volk oder Kirche vergangen hatten. So wurde Ataulphus, Bischof von Compostella, eines schändlichen Lasters wegen angeklagt, vor den Richterstuhl Ordoño's, des ersten Königs von Leon, gerufen; Gehör und Untersuchung ward nicht gestattet; ein wilder Stier sollte entweder den Schuldigen zerreiſsen, oder den Unschuldigen unberührt lassen. Das letztere geschah, der König ehrte Gottes Wunder, bath den Bischof um Verzeihung und zog die Ankläger zur Strafe. Die Kirche zu Compostella, durch die vermeintliche Grabstätte des Apostels Jacob geheiligt, hatte selten heilige Bischöfe. Sisenand wurde gewaltsamer Volks-

J. C. 857.
Span. Acta
895.

J. C 962.
Span. Acta
1000.

bedrückungen wegen von **Sancho**, Königs Leon's, seiner Würde entsetzt, und in eine Festung eingesperrt. Eben dieſs widerfuhr seinem zweyten Nachfolger, **Pelayo Velasquez**, derselben Verbre-
J. C. 989. chen wegen, von dem Könige **Bermudo** dem II.
Span. Aera 1027. In jedem dieser Fälle wurde weder zur Absetzung des Schuldigen, noch zur Ernennung des neuen Bischofs, die Beystimmung des Clerus, des Volkes, oder des Papstes eingehohlt; die Könige handelten kraft ihrer oberherrlichen Gewalt, das Unrecht überall zu bestrafen, es mochte von den Dienern der Kirche oder von den Mächtigen des Reiches begangen worden seyn.

J. C. 898. **Alfonso** der Groſse, war der erste König der
Span. Aera 936. Spanier, welcher dort, wo er eigenmächtig handeln konnte, die Mitwirkung des Papstes nachsuchte, indem er von **Joannes** dem IX. die Erlaubniſs zur Einweihung der neu erbauten Kirche Sant-Jago, und zur Einsetzung eines Metropoliten daselbst verlangte. Die Unterordnung der siebzehn Bischöfe seines Landes unter ein kirchliches Oberhaupt im Reiche, schien ihm zur Wiederherstellung der kirchlichen Zucht und Ordnung unentbehrlich, und der Zeitgeist machte es nothwendig, diese Einrichtung von dem päpstlichen Stuhle ausgehen zu lassen. Von nun an wurde der Einfluſs der päpstlichen Gewalt in Spanien immer merklicher, bald auch drückender. **Joannes** der X. bereitete daselbst das Legaten-Wesen mit vieler Klugheit vor. **Janelius** erschien vor dem Könige **Ordoño**

II. als frommer Wallfahrter zu dem Grabe des Apostels Jacob; nur neben bey war ihm von dem Papste die Untersuchung der Spanischen Kirchenbücher aufgetragen worden, weil nach mehrern in Rom eingegangenen Berichten einige Irrthümer gegen den Glauben darin enthalten seyn sollten. Der König begegnete dem Pilger als wirklichem Gesandten, und gestattete, daſs die Kirchenbücher zur Prüfung nach Rom geliefert werden durften. Nichts Anstöſsiges ward dort darin gefunden, ohne Veränderung eines Wortes wurden sie zurück gesandt, ihre Heterodoxie war nur ein Deckmantel, unter welchem sich die päpstliche Obergewalt in Spanien anmeldete.

J. C. 918.
Span. Aera 956.

Des Joannes Nachfolger hielten es nicht für rathsam, die Fortschritte derselben zu übereilen; sie lieſsen die zwey Beyspiele ihrer Machthandlungen in einzelnen bestimmten Fällen wieder etwas in Vergessenheit gerathen, damit ein nach ihnen erscheinender kühnerer Geist um so sicherer ein ganzes System von Anmaſsungen darauf gründen konnte. Die Staatsklugheit des Priesterthums muſste und wird die Staatsklügeley der Laien so lange übervortheilen, als jene den Erfolg ihrer geheimen Maſsregeln mehr für Jahrhunderte, diese nur für den Augenblick, höchstens für Jahre, berechnete und berechnen wird. Alexander der II. verlangte noch immer nichts mehr, als Abschaffung des alten Mozarabischen Ritus und Annahme der Römischen Kirchengebräuche. Die geforderte Sache

schien so unbedeutend, die Gründe für seine For-
J. C. 1071. derung waren so einleuchtend, daſs Sancho I,
Span. Aera 1109. König von Aragon, nicht das geringste Bedenken
trug, dem Römischen Bischofe zu willfahren.
Zwey Jahre darauf hatte er schon so viel Gewalt ge-
J. C. 1073. wonnen, daſs seine Legaten in Spanien Synoden
Span. Aera 1111. versammeln, Bischöfe, welche der Simonie schul-
dig waren, absetzen, und an die Stelle derselben
andere erwählen lassen konnten. Sein Nachfolger
Gregorius VII. durfte kühn ein Mehreres wagen,
doch machte auch er den ersten Versuch nur mit
dem Antrage, daſs in Navarra und Castilla, wie
in Aragon, die Römischen Kirchengebräuche an-
genommen werden möchten. An Alfonso dem VI.
fand er einen bereitwilligen Beförderer seiner
Wünsche, und es schien ihm nicht mehr gefähr-
lich, mit wichtigern Forderungen Spaniens Könige
zu erschrecken. Mehr in der Absicht, seinen Nach-
folgern das Ziel, zu dem sie hinarbeiten sollten, zu
zeigen, als in der Hoffnung, es jetzt schon zu errei-
J. C. 1074. chen, gab er den Königen von Aragon, von Na-
Span. Aera 1112. varra, von Leon und von Castilla zu vernehmen,
daſs vor dem Einfalle der Araber ganz Spanien von
dem apostolischen Stuhl abhängig gewesen sey;
daſs sie also sich als Lehnträger des Papstes betrach-
ten müſsten, und ohne seine Bewilligung in ihren
Eroberungen nicht weiter fortschreiten dürften,
oder sich zu einem jährlichen Lehnzins an Sanct Pe-
ters Nachfolger entschlieſsen sollten. Seine Anma-
ſsung ward zurück gewiesen; aber es war ihm genug,

nung, sie gemacht zu haben. Der ausgestreute Same brauchte Zeit zu keimen und Früchte zu bringen. Was ihm unter dem von ihm gewählten Titel nicht gelang, gewann er unter andern um so reichlicher. Er griff in die häuslichen Verhältnisse der Spanischen Könige ein, trennte ihre Ehen, machte dadurch die Thronfolge unsicher und von seinen Entscheidungen abhängig.

J. C 1080. Span. Aera 1118.

Bischöfe wurden nun nicht mehr ausschlieſsend von Königen ernannt; sie muſsten von Rom bestätiget werden. Machten sie sich der Verrätherey oder der Empörung schuldig, so entzog sie der Papst durch seine Legaten der königlichen Gerichtsbarkeit, sie muſsten nach dem Erkenntnisse bischöflicher Synoden bestraft werden. Die Einziehung der bischöflichen Einkünfte nach dem Tode des Bischofs ward den Königen verbothen. Die Zinsbarkeit der Spanischen Reiche, von Gregor's Nachfolgern mehrmahls in Anregung gebracht, verlor allmählich das Gehässige. Alfonso der I, König von Portugal, und Pedro der II, König von Aragon, glaubten sogar durch Entrichtung eines Tributes nach Rom sich auf dem Throne zu befestigen.

J. C. 1089. Span. Aera 1127.

J. C. 1137 u. 1204. Span. Aera 1175 und 1242.

Der Miſsbrauch der Gewalt, die Unwissenheit und die Laster der Fürsten hatten in einem Zeitraume von hundert und funfzig Jahren die päpstliche Obermacht über die Beherrscher der Welt gegründet; sie würde unter einer längern Reihe von Päpsten, wie Gregorius VII. und Innocentius III, zur unerschütterlichen Weltherrschaft genügen seyn. So furchtbar den Königen die Bannflüche von Rom droheten, so wichtig wurden ihnen auch die Begünstigungen, welche sie von dort her erlangen konnten. Religiosität, Schwärmerey und Aberglaube hatten sich in Spanien, wie überall vereiniget, Kirchen und Klöster zu bereichern, während die kostspieligen Kriege wider die Araber den Reichthum der Könige und der Groſsen ganz erschöpften. Diese muſsten nun gehorchen, nachgeben, in wichtigen Fällen auf die Ausübung ihrer Rechte Verzicht leisten, wenn sie in ihren häuslichen Angelegenheiten, oder in kriegerischen Unternehmungen der Hülfe und des Beystandes der Päpste theilhaftig werden wollten. So gestattete **Pedro**, von Aragon, Capiteln, Klöstern, Kirchen und Ordensgemeinheiten die freye, von königlicher Mitwirkung unabhängige Wahl ihrer Vorsteher, um dadurch Trennung einer ihm lästigen Ehe von dem Papste zu erlangen; und **Fernando** III., von Castilla hatte es nur seiner Ergebenheit gegen den päpstlichen Stuhl zu verdanken, daſs ihm von **Gregorius** IX, als Hülfe zu den heiligen Kriegen gegen die Araber, eine Besteuerung der Kirchengüter bewilliget wurde. Diese Begünstigung erhielten hernach öfters nicht nur die Spanischen Könige, sondern auch dem Papste treu ergebene Reichsbaronen, welche an diesen Kriegen Theil genommen hatten oder Theil nehmen wollten.

J. C. 1206. Span. Aera 1244.

J. C. 1236. Span. Aera 1274.

J. C. 1378-1447.

Die vieljährige Spaltung in der Römischen Kirche gab den Königen Spaniens Gelegenheit, sich eines Theils ihrer Rechte über das Kirchenwesen in ihren Reichen wieder zu bemächtigen, sie würden den völligen Besitz derselben errungen haben, hätten sie sich weniger beeifert, die Spaltung beyzulegen. Ihre Einwirkungen auf die Angelegenheiten der Concilien zu Pisa, Costnitz und Basel waren in den meisten Fällen mehr für die entferntern Vortheile des Papstthumes, als für die ihrigen entscheidend. Darum muſste auch hernach Fernando J. C. 1479-1516. manchen harten Kampf bestehen mit den Päpsten, welche alte Anmaſsungen erneuernd, Spanische Bisthümer und Pfründen, gegen den Willen des Königs und gegen die kirchliche Freyheit des Reiches, Ausländern verleihen wollten [1])

Die innere Verfassung des Spanischen Kirchenwesens bildete sich, wie überall, nach den falschen Decretalen des Isidorus Mercator, des Gratianischen Decretes und nach den päpstlichen Verordnungen, welche der heilige Spanier, Ramon de Peñafort, J. C. 1234; Span. Aera 1272. auf Befehl des Papstes Gregorius IX. gesammelt hatte.

Unter den Bischöfen Spaniens zeichneten sich von je her diejenigen als die gelehrtesten und würdigsten aus, welche aus dem contemplativen Leben des Mönchsstandes zur ersten kirchlichen Würde waren erhoben worden; daher fanden auch alle Reformationen dieses Standes, so wie neue Orden, die bereitwilligste Aufnahme. Schon die Synode zu J. C. 1050. Span. Aera 1088. Coyanca (Valencia de Don Juan) verordnete, daſs alle Äbte und Äbtissinnen in ihren Klöstern die Regel des heiligen Benedictus annehmen sollten; und früher noch war in Navarra die zu Clugny entstandene Reformation J. C. 1025 Span. Aera 1063. des Benedictiner-Ordens in alle Klöster eingeführt worden, welchem Beyspiele hernach in den übrigen Reichen Spaniens die Klöster folgten. Unter J. C. 1135. Span. Aera 1173. Alfonso dem VII. wurde der Cistercienser-Orden von dem heiligen Bernardus nach Castilla verpflanzt, und sechs Jahre darauf erhielt der Orden der Tempelritter in Aragon günstige Aufnahme.

---

[1]) Ferreras zu den angezeigten Jahren.

Um eben diese Zeit strebte der romantische Sinn der Spanier, den Rittergeist mit kirchlicher Frömmigkeit zu vermählen. Zwey Herren aus Salamanca, Suero und Gomez, wollten auſser der Bekriegung der Ungläubigen mit dem gewöhnlichen Treiben weltlicher Geschäftigkeit nichts zu thun haben. J. C. 1156. Span. Aera 1194. Sie begaben sich in eine, dem heiligen Julianus geweihete Einsiedeley, schlossen sie mit Festungswerken ein, und stifteten einen Ritterorden, der das kriegerische Leben mit den klösterlichen Übungen der Cistercienser-Regel verband. Ursprünglich führte derselbe den Nahmen Sant Julian de Pero; als aber in der Folge der Groſsmeister das Ordenshaus nach Alcantara verlegte, um der Gränze des Arabischen Gebiethes näher zu seyn, wurde das Institut der Orden von Alcantara genannt. Alfonso VIII, König von Castilla und Leon, belehnte ihn mit allen Festungen und Städten, welche die Ordensritter den Arabern entreiſsen würden.

Unter Sancho dem IV. hatten die Araber an Castilla's 'Gränzen so glückliche Fortschritte gemacht, daſs der König öffentlich bekannt machen lieſs, er wolle Calatrava mit dem dazu gehörigen Gebiethe denjenigen überlassen, welche sich getraueten, es gegen die Feinde zu vertheidigen. Es fand sich niemand dazu, als Ramon, Abt des Cistercienser-Klosters zu Fitero.' Sancho vertraute der allgemein bekannten Geistesmacht und Heiligkeit des Abtes und rechnete mit Zuversicht auf den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung. Ramon's J. C. 1158 Span. Aer. 1196 begeisternde Beredtsamkeit hatte in kurzer Zeit ein Heer von mehr als zwanzig tausend Mann zusammen getrieben. Mit einer Anzahl Mönche seines Klosters führte er es nach Calatrava, und bereitete es durch anhaltende Kriegesübungen zur kunstgemäſsen Vertheidigung des Platzes. Wissend, daſs Religiosität die Quelle unüberwindlicher Tapferkeit sey, legte er den Grund zu dem zweyten Spanischen Ritterorden, in welchen er die Würdigsten seiner Mannschaft aufnahm, und sie die Cistercienser-Regel, nach den Bedürfnissen und Foderungen des kriegerischen Lebens eingerichtet, annehmen lieſs. Die Stadt Calatrava gab dem Orden den Nahmen.

Fünf Jahre hernach verbanden sich in dem Königreiche Leon einige Männer, nach ihrer Herkunft J. C. 1161. Span. Aera 1199. von hohem Adel, nach ihrem Gewerbe gewaltige

Straſsenräuber, zu einer anständigern Lebensweise. Sie wollten von nun an sich der Vertheidigung der Schwachen gegen die Ungläubigen, und der frommen Pilger nach Sant Jago gegen die Straſsenräuber widmen; beyde hatten bey den beständigen Fehdschaften der Könige und der Groſsen unter einander besondere Beschützer nöthig. Die Verbindung forderte einen Ordensmeister und eine Regel, zu jenem wählten sie ihren ehemahligen Anführer Pedro Fernandez, und dieser bewog sie, der angeblichen Regel des heiligen Augustinus, nach Erforderniſs des Kriegsstandes verändert, sich zu unterwerfen: das Ordenszeichen war ein blutfarbiges Schwert in Form eines Kreuzes, der Patron des Ordens der Apostel Jacob. Rühmliche Thaten erwarben den Rittern von Sant Jago bald die öffentliche Achtung und zahlreichen Anhang, Fernando der II. und seine Nachfolger befestigten die Verbindung durch reichliche Schenkungen.

Als sich der weltliche Clerus bis zu dem eilften Jahrhunderte durch Unwissenheit, Weltsinn, Schwelgerey, Ausschweifungen und Laster allgemein und überall verächtlich gemacht hatte, und jetzt schon alle Kirchensatzungen und Verordnungen der Provincialsynoden zu schwach waren, die begüterten Klöster und Abteyen gegen die Räubereyen und Erpressungen der Bischöfe zu schützen, blieb zur Erhaltung der einzigen Wohnplätze der Gottseligkeit und Gelehrsamkeit kein Mittel mehr übrig, als daſs die Päpste sie in kräftigern Schutz nahmen und in ihren klösterlichen Angelegenheiten von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe frey sprachen. In Spanien begannen diese Exemtionen mit dem Kloster Sahagun, welches sogar auf Verlangen des Königs Alfonso der Gerichtsbarkeit des Bischofs von Leon entzogen und unmittelbar dem päpstlichen Stuhle unterworfen wurde. Daraus folgte aber, J. C. 1095. Span. Aera 1133. daſs auch die würdigern Bischöfe sich um den öffentlichen Lebenswandel der Mönche, um ihre priesterlichen Amtsverrichtungen, ja selbst um die Erbauung neuer Klöster und die Stiftung neuer Orden wenig mehr bekümmerten; und so verdarb das Mittel, welches die äuſsere Existenz der Klöster sichern sollte, allmählich die Brauchbarkeit ihrer Bewohner. Klöster und Ordensreformationen vermehrten sich in zwey Jahrhunderten so übermäſsig, daſs Innocentius III. sich genöthigt sah, in dem allgemeinen Concilio im Lateran die Stiftung neuer Orden zu verbiethen und jedes neu errichtete Kloster zu dem Bekenntnisse einer, von den bereits bestätigten Ordensregeln anzuhalten. Allein schon seine Nachfolger Honorius III. und Gregorius IX. wurden nothgedrungen, die neuen Bettelorden der Heiligen, Dominicus, Franciscus und Petrus Nolascus zu bestätigen, weil die ältern Reformationen, von Clugny, von Cisteaux, von Monte oliveto und von Vallumbrosa wieder ganz ausgeartet, Bischöfe und Weltpriester in der Achtung der Laien noch tiefer gesunken waren, und die Gläubigen neuer Beyspiele der evangelischen Armuth, Enthaltsamkeit, Selbstverläugnung und Gottseligkeit bedurften.

Die Stifter dieser Orden waren kraftvolle, rechtschaffene, sittlich strenge, kirchlich fromme Männer; Betrieger nur in der Ansicht der Verruchten, welche überall Betrug sahen, weil sie selbst voll Truges waren; Schwärmer nur für thierische Menschen, welche in ihrer geistigen Nichtigkeit nicht begreifen konnten, was des Geistes war. Sie standen mit ihrem Gemüthe voll Erleuchtung und Salbung erhaben über die kleinliche Rechenkunst gemeiner Weltklugheit; mit gleicher Stärke lebte die Idee in ihnen und sie in ihr, und so bedurften sie weder der Stütze weltlichen Ansehens, noch des Prunkes spitzfündiger Schulgelehrsamkeit, um ihren festen Willen durchzusetzen und für Jahrhunderte ihr Werk zu gründen; die Machtfülle ihres idealischen Sinnes und ihrer religiösen Virtuosität geboth ihrer Welt und ihrer Zeit. Was sie wollten, muſsten sie für ihre Zeitgenossen wollen; daſs sie die Ahnungen, Wünsche und Bedürfnisse derselben richtig und vollständig aufgefaſst hatten, beweisen die schnelle Verbreitung, die lange Dauer und die merkwürdigen Folgen ihrer Stiftungen. Ihre Orden sind nicht mehr für unsere Zeit; aber von eben diesen Männern heute gestiftet, würden sie durch die Geistesmacht derselben, nach Zweck, Richtung und Form, unsern Zeiten nicht minder angemessen seyn, als sie es den ihrigen waren, da hingegen in unsern Tagen noch kein groſser Mann, jenen Stiftern vergleichbar, irgend eine Institution aufgestellt hat, welche die Gewiſsheit einer sechshundertjährigen Dauer in sich enthielte. Nicht schwer ist die Entscheidung, ob die Orden der Heiligen, Dominicus und Franciscus, dem wissenschaftlichen und kirchlichen Leben des Geistes mehr genützt oder mehr geschadet haben; die Wagschale der Gerechtigkeit muſs sich für das erstere neigen, wenn auch nichts anders hinein gelegt würde, als die sorgfältige Pflege des früher in Benedictiner-Klöstern erwachten wissenschaftlichen Geistes durch die Ausbildung der Scholastik, das entscheidende Übergewicht, welches diese Orden in den Concilien zu Pisa, Costnitz, Basel und Trient erhalten muſsten, und das Gleichgewicht, welches sie der gewaltigen Richtung des Jesuiter-Ordens zu allgemeinem Obscurantismus und zu merkantilischer Universalmonarchie entgegen setzten. Was sie Gutes thaten, war eigenthümliche Wirkung des Ordensgeistes; das Schlimme war überall das Werk des Zeitgeistes, oder die That des Einzelnen, den man ungehindert von dem Geiste des Ordens abweichen lieſs.

Daſs die Stifter dieser Orden mit dem Kirchenthume, wie es zu ihrer Zeit sich darstellte, eben so wenig, als die frommen Sectenstifter ihrer Tage, zufrieden waren, zeigte ihr Bestreben, besondere und innigere Verbindungen der Gottseligen zu errichten; aber weiser als die bloſs eifrigen Sectirer erkannten sie, daſs Trennen und Zerstören nicht Verbessern sey, und daſs alles Gute, das sie bewirken wollten, nur in äuſserer Eintracht mit der herrschenden, obgleich in Haupt und Gliedern verderbten Kirche gedeihen könnte. Wohl konnte und muſste diese, das Evangelium Jesu wenigstens zum Scheine ehrend, gestatten, daſs hier eine Gemeinde des Dominicus, dort eine Brüderschaft des Franciscus in ihrem streng sittlichen, apostolischen, heiligen Lebenswandel der Welt zeigte, wie äuſserst gottlos, verrucht, verächtlich die Lebensweise der Päpste, Bischöfe, Äbte und Priester sey; aber sobald stolze Geister sich erhoben, welche die Schamtheile des Vaters Loth muthwillig aufdecken wollten, und durch die Laster der Kirchenvorsteher sich für berechtigt hielten, die Kirche selbst anzutasten, da muſsten sich die Gottseligen mit den Lasterhaften vereinigen, um das gemeinschaftliche Gebäude, in welchem die einen dem Geiste Gottes, die andern dem bösen Geiste der Welt dienten, zu retten. Und gerade diese rechtmäſsige Vertheidigung des gemeinschaftlichen Eigenthumes both die nächsten Antriebe zur Stiftung jener Orden dar.

Der Spanier Domingo de Guzman sah in Languedoc, wie wenig die schwelgenden Bischöfe und die reichen, stolzen Cistercienser gegen die armen, mäſsigen, frommen Albigenser vermochten;
J. C. 1216. er stiftete seinen Predigerorden, dessen Mitglieder vermöge seiner Satzungen dazu angehalten waren, dasjenige durch ihren Wandel zu bewähren, was sie

als verpflichtende Wahrheit dem Volke verkündigten; und den Albigensern zu zeigen, daſs man in ungestörter Eintracht mit der Kirche, und doch in innigerer Verbindung mit gleichgesinnten Gläubigen ein echt apostolisches Leben führen könne. Ähnliche Antriebe leiteten den Italiener Francesco Bernardoni zur Errichtung eines Bundes J. C. 1210 der Frommen, welche in Italien, gleich den Paterinern, von Abscheu vor der Lasterhaftigkeit des höhern und niederern Clerus durchdrungen, dem Berufe, auch der äuſsern Form nach das Evangelium Jesu zu bekennen, folgen wollten. Zu gleicher Zeit entstand in Spanien zu näher liegendem und bestimmtern Zwecke der Orden de la Merced, gestiftet von Pierre Nolasque, dem Erzieher und vertrauten Freunde Jayme's des I, Königs von Aragon. In dem Gefolge dieses kriegerischen Fürsten war der fromme, menschenliebende Ritter oft Augenzeuge des Elendes, unter dessen Druck die Spanier in Gefangenschaft bey den Arabern seufzten, und der Gefahr, in der sie immerfort schwebten, für Befreyung aus dem Jammer ihren Glauben zu verläugnen. So weit sein Erbtheil reichte, gab er es hin, um eine Anzahl dieser Unglücklichen auszulösen; und als er nichts mehr hatte, both er sich selbst zu den Fesseln an, um noch einigen seiner Glaubensgenossen die Freyheit zu erkaufen. Der Wunsch, zu dieser liebreichen Sorge mehrere Theilnehmer zu vereinigen und die Verbindung bleibend zu machen, ward ihm erfüllt durch die Stiftung des Or- J. C. 1218 dens, dessen feyerliche drey Gelübde er mit dem vierten, an der Auslösung der Gefangenen zu arbeiten und im nöthigen Falle sich persönlich zur Gefangenschaft für sie hinzugeben, vermehrte. Sein Ordenszweck war gut berechnet, er hatte etwas Romantisch-ritterliches, das Nützliche desselben lag in der Nähe und lud jeden Menschenfreund zur Theilnahme ein. Der König, der Papst, die Bischöfe und die Grofsen Spaniens erkannten ihn ihrer thätigsten Unterstützung würdig, und es war immer ein herzergreifendes Nationalfest, wenn die ehrwürdigen Mitglieder des Ordens jährlich aus Valencia, Granada, in der Folge auch aus Afrika, sechshundert bis tausend los gekaufte Spanier in ihr Vaterland zurück führend, den Triumph der Menschenliebe feyerten.

Alle drey Orden wurden von den gemüthlichen Spaniern mit der lebhaftesten Theilnahme aufgenommen, sie verbreiteten sich schnell im ganzen Lande, bald zählten sie unter den Mitgliedern ihrer zahlreichen Klöster, ungeachtet der Strenge ihrer Lebensweise, Männer aus den höchsten geistlichen und weltlichen Ständen. Ihre Vorsteher und Mitglieder erschienen dem gemeinen Volke als Heilige, weil sie sich liebreich und bescheiden zu ihm hinneigten, und in ihrem Betragen keine Spur bemerken liefsen von dem Stolz und Hochmuth, wodurch die ältern, so genannten Herrengeistlichen der Heiligen, Benedictus, Bernardus und Norbertus, sich damahls auszeichneten. Männer, so tiefen und so klaren Geistes, wie die Stifter der neuen Orden, konnten die Quellen nicht übersehen, aus welchen das Verderben der ältern Mönchs-Institute geflossen war. Die ursprüngliche Verfassung der Klöster und alle Reformen derselben muſsten an dem Besitze ausgedehnter Ländereyen, an der lebenslänglichen Dauer der äbtlichen Würde und an der pflichtmäſsigen Beharrlichkeit der Mönche an Einem Orte scheitern; der erste führte zu Reichthümern, both Mittel zur Verschwendung, zur Schwelgerey, zu Lastern dar, und verwickelte die Klostergemeinden in die verfänglichen, dem contemplativen Leben gar nicht angemessenen Verhältnisse zwischen Herrn und Unterthan. Die zweyte lieſs es lediglich von der Sinnesart des einmahl eingesetzten Abtes abhangen, ob er Herr, Gebiether, Tyrann, oder Vorbild, Lehrer, Vater seiner Brüderschaft seyn; ob er die Zügel der klösterlichen Zucht erschlaffen lassen, oder mit weiser Vorsicht anstrengen wollte; im erstern Falle hatte das Kloster kein wirksames Mittel, seinem sittlichen Verfalle vorzubeugen, denn die Absetzung des Abtes war immer mit groſsen Schwierigkeiten und Ärgernissen verbunden. Die letzte stritt gegen die dem Menschen angeborne Neigung zum Wechsel und zur Veränderung, und erzeugte in den Klostergemeinden alles Böse eines naturwidrigen Ortzwanges; Unzufriedenheit, Überdruſs, Verzweifelung. Wenn sich demnach die neuen Orden länger als die ältern in Zucht und Ordnung erhalten haben, so lag die Ursache in den weisen Grundgesetzen ihrer Stifter, kraft welcher der eigenthümliche Besitz liegender Gründe verbothen war, alle Klöster in besondere Provinzen eingetheilt werden, die Vorsteher der Provinzen und Klöster nach drey-, höchstens sechsjähriger Verwaltung ihres Amtes in die Reihe der Gehorchenden wieder zurück treten, die einzelnen Brüder sich stets als Fremdlinge auf Erden ohne bleibende Stätte betrachten, und täglich bereit seyn mufsten, dahin zu ziehen, wohin der Wille ihrer Vorgesetzten sie gehen hiefs.

J. C. 1373 Die Vorliebe der frommen Spanier für Einsamkeit und Contemplation, gab nach hundert fünf und funfzig Jahren einem neuen, nicht minder berühmten und zahlreichen Mönchsorden den Ursprung. Einige Einsiedler aus Italien, andächtige Verehrer des heiligen Hieronymus, zogen nach Spanien, um Vaterland, Verwandte, Freunde zu vergessen, und sich der Betrachtung göttlicher Dinge ganz zu weihen. Sie hielten sich nicht berufen, wie die Prediger des heiligen Dominicus, Waldenser und Albigenser zu bekehren; noch, wie die Söhne des heiligen Franciscus, wider die Laster der Laien und des Clerus zu donnern; noch auch, wie die Brüder und Ritter des Ordens de la Merced, Gefangene los zu kaufen; ihre Thätigkeit war blofs auf die Erbauung ihrer innern Welt beschränkt. Sie setzten sich aus den Schriften des heiligen Hieronymus eine Lebensregel zusammen, und freueten sich in völliger Abgezogenheit von der Welt ihrer Ruhe in dem

Ewigen. Der häufige Zulauf gleich gestimmter Seelen in ihre Einöden, zog die Aufmerksamkeit der Weltklugen, die Alles nur nach dem Nutzen des Augenblickes zu würdigen verstanden, auf sie; man fand ihre Lebensweise unfruchtbar und nutzlos für die Bedürfnisse des Tages; sie wurden nothgedrungen sich gegen den gemeinen Vorwurf der Schwärmerey und des Müſsigganges zu schützen. Ihr Vorsteher Pedro Fernandez de Guadalajara zog nach Rom, wo er von dem Papste Gregorius XI. die Bestätigung ihrer Einrichtungen und zugleich die Erlaubniſs erhielt, die kirchliche Welt mit einer neuen Mönchsfamilie, unter dem Nahmen der Hieronymiten, zu bevölkern. Sie traten nunmehr in Klöster zusammen, unterwarfen sich der Regel des heiligen Augustinus, blieben jedoch ihrer contemplativen Lebensweise getreu, und stellten die profane Welt durch Einführung des öffentlichen Kirchen-Cultus zufrieden. Ihrem Orden verdankte hernach Spanien seine fleiſsigsten Gelehrten, seine würdigsten Priester, und eine groſse Anzahl apostolischer Bischöfe; denn wer durch Contemplation im Reiche der Ideen wahrhaft einheimisch geworden ist, wird auch in den mannigfaltigen Kreisen des thätigen Weltlebens nirgends als unbehülflichen Fremdling sich bewähren.

Kirchliche Zucht war während dieses ganzen Zeitraumes nur in Klöstern zu finden; unter den Bischöfen aus dem weltlichen Clerus, bey Domcapiteln und regulirten Chorherren herrschte in der Regel weltlicher Sinn und Zuchtlosigkeit. Schon Froila, vierter König des noch kleinen Reiches von Asturien, machte sich bey seinem Clerus verhaſst, J. C. 758. Span. Aera 796. weil er in der Versammlung einiger Bischöfe zu Oviedo die Verordnung erlieſs, daſs sich die verehelichten Priester, den ältern Kirchensatzungen gemäſs, von ihren Frauen trennen, und die noch unverehelichten, unter Strafe der Absetzung, der Ehe sich enthalten sollten. Seine Nachfolger, von Alfonso dem II. bis zur Theilung des Reiches durch Sancho el Mayor, begünstigten die Stiftung und Ausbreitung der Klöster gewiſs auch darum so thätig, damit es ihnen zur Besetzung der Bisthümer nie an züchtigen, gesitteten, gelehrten und gottseligen Männern mangeln möchte. Es gehörte gar nicht viel Scharfsinn dazu, um zur Einsicht zu gelangen, daſs, wer echter Priester werden sollte, sich von Jugend an der Gottesfurcht ergeben und sein Gemüth der Beschauung des Ewigen geweihet haben müſste; daſs folglich Männer, welche eine weisere Wahl aus den Banden des klösterlichen Gehorsams und aus der begeisternden Einsamkeit der Zelle zum Regieren hervor zöge, würdigere Bischöfe seyn würden, als Priester, welche im Weltgetümmel abgestumpft, für alles Höhere und Heilige, durch keine Weihe mehr von dem bösen Geiste der Welt befreyet werden könnten. So lange Spaniens Könige ungehindert durch die Anmaſsungen der Päpste, oder durch die Bewerbungen der Reichsbaronen ſpuen für ihre Verwandten, nur nach dieser Einsicht Bischöfe setzten, konnte auch Enthaltsamkeit, Zucht und Ordnung unter dem Clerus in Spanien nicht so tief wie in andern Ländern sinken; der zum Bischofe ernannte Abt brachte aus dem Kloster auf den Bischofssitz den Eifer und die Klugheit mit, welche nöthig waren, das geistliche Volk in Zaum zu halten: darum blieb auch Spanien frey von den ärgerlichen Auftritten, welche in Italien und Deutschland sich zutrugen, als Gregorius der VII. mit unbeugsamer Beharrlichkeit auf die Ehelosigkeit des Clerus bestand. Als aber in der Folge den Königen ihr Ernennungsrecht von mehreren Seiten und Rücksichten war beschränkt worden, da geschah es auch, daſs oft der eifrigere Bischof seines Lebens nicht mehr sicher war, wenn er die, unter seinem schlecht gewählten und bey völliger Abwesenheit des göttlichen Geistes geweihten Vorfahren, ganz verfallene Kirchenzucht wieder herstellen wollte. Ein solches Opfer seines Eifers wurde Sancho de Funez, Bischof von Calahorra, welcher auf der Bereisung seines Sprengels unter den mörderischen Händen seines verruchten Clerus den Geist aufgeben muſste. J.C. 1115. Span. Aera 1153.

Viele Synoden wurden in diesem Zeitraume in allen Gegenden Spaniens gehalten; aber ihre meisten Verordnungen bezogen sich bloſs auf Sicherung der Kirchengüter gegen die Raubsucht der Laien und auf die Erhaltung der Privilegien des Clerus; nur neben her wurde vorgeschrieben, wie die Oblaten zur Messe gebacken, wie die mit dem Banne belegten Laien behandelt werden, was die Geistlichen täglich bethen, und wie sie sich kleiden sollten. Über dieſs alles erklärte noch eine Synode zu Toledo, daſs die Statuten, sowohl der ältern als der neuern Toletanischen Synoden, welchen eine Strafe beygefügt wäre, nur zu dieser Strafe, nicht im Gewissen verpflichteten [a]).

In dem Verhältnisse, in welchem der Eifer für Zucht und Sittlichkeit erschlaffte, verstärkte sich der Eifer für den kirchlichen Cultus, der in diesem Zeitraume mit neuen Gegenständen der Verehrung, neuen Gebräuchen, neuen Andachtsübungen und neuen selig machenden Werken bereichert wurde. Zu der Verehrung heiliger Gebeine kamen nun auch die Wallfahrten nach Compostella, zu dem Grabe des Apostels Jacob, welcher nie in Spanien war; aber seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts daselbst Wunder über Wunder wirkte. An dem Orte, wo heute die Kirche Sant Jago steht, war ehemahls ein dickes Gebüsch; andächtige Menschen wollten gesehen haben, wie alle Nächte dahin eine Anzahl Engel, umgeben von einem groſsen Lichte, vom Himmel herab kamen. **Theodemir**, Bischof von Iria (El Padron) erhielt Kunde von dieser Vision, ging hin, und sah mit eigenen Augen, was ihm erzählet worden war. Von frommen Gläubigen lieſs er nun die Bäume fällen und die Erde aufgraben; da stieſsen die Arbeiter auf eine in Stein gehauene Grotte, die ein Grab umschloſs. Es J. C. 808. ward geöffnet, man fand die Gebeine eines Men- Span. Aera 846. schen, der Bischof erklärte das Skelett für den Leichnam des Apostels, und erstattete Bericht an König **Alfonso II**, welcher eiligst eine Kirche von Holz über die heilige Stätte erbauen lieſs. Nach siebzig, durch unzählige Wallfahrten und Wunder berühmten Jahren wurde auf Befehl **Alfonso's des Groſsen** das hölzerne Gebäude nieder gerissen und J. C. 879 — 893. an dessen Stelle ein prächtiger Tempel von Quader- Span. Aera 917 — 937. steinen aufgeführt. Als demnach in einem Kampfe der Spanier mit den Arabern bey Logroño der heilige Jacob auf einem weiſsen Pferde mit weiſser Fahne erschienen war, und weiter hin aus dem Grabe des Apostels hervor sprühende Flammen den **Almanzor** von der Plünderung des heiligen Ortes zurück geschreckt hatten, war der Wallfahrten dahin, und der dabey geschehenen Wunder kein Ende. Die frommen Pilger machten es sich selbst und Andern weis, daſs sie an diese Zeichen der göttlichen Allmacht glaubten; aber ihr Wandel zeigte, daſs sie sich und Andere nur täuschten; denn unzertrennlich ist wirklicher, wahrer Glaube von Heiligkeit des Lebens. Man ergetzt sich nur an dem Wunderbaren, man glaubt es nicht; obgleich durch den Hang dazu und durch die Lust daran, tief im Gemüthe liegende Ahnungen von dem

---

[a]) d'Aguirre Concil. Hispan. Tom. IV. V. p. 41. [illegible] 253-258. seqq. 294. seqq.

Ewigen und Göttlichen sich ankündigen, und dort, wo die Gesinnung nicht verderbt ist, bisweilen auch bis zur Erkenntniſs, bis zum Glauben und Leben der Religion sich aufklären.

Die Spanier hatten nun an dem Apostel Jacob Einen Mittler und Patron bey Gott; aber dieser genügte ihnen eben so wenig, als Ein Gönner bey ihrem Könige: je mehr, dachten sie, desto besser, und damit keiner mit zu vielen Angelegenheiten der Schutzbedürftigen überhäuft würde, wählte sich aus der unendlichen Zahl der Heiligen jede Provinz, jede Stadt einen eigenen, welchem noch andere für besondere Geschäfte und Bedürfnisse zugeordnet wurden. So ward der heilige Georgius Patron den Kriegern, der heilige Petrus Gonsalvus und die heilige Maria de Socos den Seefahrern, der heilige Isidorus den Ackerbauern, der heilige Jacob aus Bätika den Zimmerleuten. Der gemeine Klügler spottet deſswegen der frommen Einfalt, welche sich Gott, seine Heiligen und die ewige Welt, nach ihrem Bilde und nach ihrem kleinen Tummelplatze auf Erden gestaltet; der Religiose sieht und ehret selbst in dieser Ausschweifung ungeregelter Phantasie, den ehrwürdigen, der höhern Bestimmung des Menschen ganz angemessenen Drang, mit einer ewigen, heiligen, göttlichen Welt, seiner eigentlichen Heimath, in innigerer Verbindung sich zu denken und zu setzen. Sogar der Gebrauch, Leichname der Heiligen in das Lager mitzunehmen, und der

Unfug, welcher in Valencia, unweit Xativa auf J. C. 1239 der Anhöhe Codol mit geheiligten Hostien und Span. Aera 1277. Meſstüchern vor und während der Schlacht getrieben wurde, waren nur Wirkungen dieses Dranges; man wähnte sich unüberwindlich, wenn man den wahren, im Sacramente leibhaft gegenwärtigen Sohn Gottes Mohameds Verehrern entgegen hielt. Das Heilige im Menschen kann sich nie anders, als nach dessen geistiger Eigenthümlichkeit offenbaren, aus ihr muſs es Hülle und Gestalt entlehnen.

Der gutgesinnte, nur in der Sinnlichkeit noch zu tief befangene Frömmling, will das ihm inwohnende Heilige, weil er es in seinem Innern nicht erkennen, nicht erfassen kann, auſser sich mit Augen sehen und mit Händen berühren. Oft, wenn gewaltige Begierde ihn treibt, es zu suchen, findet er zufällig ein bloſses Zeichen oder Symbol desselben; dieſs hält er für das Heilige an sich, und glaubt getrost sich selbst dadurch geheiliget. Einige fromme Hirten, auf Monte serrato ihre Herden weidend, sahen einige Sonnabende hinter einander J. C. 880 Span. Aera des Abends unter lieblicher Musik ein wunderbares 918. Licht vom Himmel auf einen der Felsen herab schweben; sie zeigten dem Bischofe von Manresa die Erscheinung an, am nächsten Sonnabend ward er Augenzeuge derselben. Er zog hernach mit seinem ganzen Clerus in Procession zu dem Felsen hin, ein süſser Geruch leitete ihn zu einer Höhle, dort fand er ein Bild der heiligen Jungfrau mit dem

Kinde, sehr künstlich geschnitzet, in der Gröſse eines zwölfjährigen Mädchens, voll majestätischen Ausdruckes im Gesichte. Er wollte das Bild erheben, um es nach seiner Kirche in der Stadt zu versetzen; aber keine Macht war vermögend, es von der Stelle zu bewegen, er gelobte daher, daselbst eine Kirche zu erbauen und das hernach so berühmt J. C. 1236. Span. Aera 1274. gewordene Kloster zu stiften *). Fromme Krieger, an den Mauern des Schlosses Enessa in Valencia Wache haltend, gewahrten, daſs öfters nach Endigung des Tages bis Mitternacht eine Menge heller Strahlen vom Himmel herab schossen und immer an demselben Orte verschwanden. Es wurde dem J. C. 1434. Clerus angezeigt und nachgegraben, man fand wieder ein Bild der göttlichen Mutter mit dem Kinde, unter einer Glocke versteckt. Simon Vel, ein frommer Priester zu Paris, erhielt im Traume den göttlichen Befehl, nach Spanien zu ziehen, ein verborgenes Marienbild aufzusuchen und es der öffentlichen Verehrung auszustellen. Er gehorchte und fand das Bild zu Peña de Francia an dem Orte, den er im Traume gesehen hatte. Diese drey Erfindungen bereicherten Spanien mit drey neuen Gnaden- und Wunderörtern, welche von ihrer Entstehung an bis auf die jüngsten unserer Tage jährlich zahlreiche Scharen von Wallfahrtern aus allen Ständen mit religiöser Begeisterung oder Salbung, beydes

---

*) Nonii Hispania, c. 87. in Hisp. Illustr. Tom. IV. p. 463.

leider nur für einige Augenblicke, überſtrömten. Welch ein sittliches, religiöses, heiliges Volk hätten die Spanier werden müssen, wäre nur in der Hälfte der andächtigen Einwohner und Pilger der fantastische Wahn, daſs ihnen das Heilige und Göttliche an einem Orte näher sey als an dem andern, zum lebendigen Glauben, daſs überall etwas Heiliges und Göttliches da sey, geworden; oder hätte irgend ein von Gott erfüllter Mensch in ihnen die lebhafte Überzeugung, das klare Wissen, das untriegliche Gefühl schaffen können, daſs Alles, was sie zu Compostella, auf Monte serrato, zu Peña de Francia, und an dergleichen heiligen Orten suchten, schon längst in ihrem Innern, und nirgends als hier wirklich, nur durch ihre Schuld nicht wirksam, vorhanden war.

Zu den Andachtsübungen und selig machenden Werken des Cultus in diesem Zeitraume gehörte nicht nur das von Alters hergebrachte Wachen, Fasten, Bethen, Geiſseln, Wallfahrten; nicht nur die neuere Patronenwahl und die Verehrung Maria's durch Scapuliere und Rosenkränze, sondern auch die Manier, dem äuſsern Scheine nach, heilig zu sterben. Als Fernando der I, König von Castilla, seine nahe Auflösung fühlte, bath er die Bischöfe und Äbte, ihm zu einem vollkommen christlichen Tode zu verhelfen. In vollem königlichen Schmucke lieſs er sich, von ihnen begleitet, in die Kirche tragen. Am Fuſse des Altares zog er alle Merkmahle zeitlicher Hoheit aus, legte Krone und

J. C. 106
Span. Aer. 1103.

Zepter auf die Erde, empfahl sich mit Inbrunst der göttlichen Barmherzigkeit, liefs sich von den Bischöfen mit dem Bufskleide umhüllen, Asche auf sein Haupt streuen und wieder in den Pallast zurück tragen, wo er am folgenden Morgen verschied. Welche kräftige Ahnungen von Gottseligkeit und Religion mufsten sich dem Gemüthe dieses Königs, während seiner gesunden Tage, haben aufdrängen wollen, da er zum Sterben krank, in den letzten zwölf Stunden seines Lebens noch Kraft genug hatte, auf sie zu horchen und ihren Antrieben in zeitgemäfsen Formen zu folgen! Unter ähnlichen Ge- J. C. 1252. Span. Aera 1290. bräuchen, mit einem Strick um den Hals und einer geweihten Kerze in der Hand, starb auch Fernando der III, und nach ihm die meisten Spanischen Könige, in welchen eine regere kirchliche Gesinnung den Mangel an höherer Religiosität ersetzte.

Bey einem gemüthlichen, zur Frömmigkeit und Andacht geneigten Volke mufste unter solchen Formen sich der Cultus von echt religiöser Anbethung des Ewigen im Geiste und in der Wahrheit J. C. 1233. Span. Aera 1271. immer noch mehr entfernen, als die Synode zu Tarragona in ihrer ersten Satzung allen Kirchengenossen den Gebrauch der unerschöpflichen, das gemeinste Verstandesvermögen und die aufgeklärteste Vernunft erleuchtenden Sammlung religiöser Anschauungen und Hieroglyphen, das ist, die Lesung der Schriften des alten und des neuen Bundes in der Lengua vulgada romana, untersagte. Das war in Spanien das älteste Verboth dieser Art; leider mufsten Bischöfe den Gläubigen das Bibellesen verbiethen, da sie auſser den Klöstern, in ihren Capiteln und auf dem Lande, überall nur Priester hatten, welche, ihrer Unwissenheit sich bewuſst, in Schreck und Angst geriethen, wenn sie von Laien um Erklärung einer biblischen Stelle angesprochen wurden.

Zum Glücke ward dieſs Verboth ein mächtiger Reiz den Frommen, aus der verschlossenen heiligen Quelle desto eifriger zu schöpfen, denn schon hatte die gegen das herrschende Kirchenthum kämpfende, und die mit der Kirche in friedlicher Eintracht lebende Religiosität zahlreiche Anhänger und Geweihte in dem Lande, welche ihren unmündigen Brüdern, besser als ihre Priester, den verborgenen Sinn des göttlichen Buches offenbaren konnten. Die Albigenser und Waldenser, nicht Ketzer oder Irrlehrer, nur Feinde der Verwechselung des ausgearteten Kirchenthumes mit der Religion, hatten bald nach Entstehung ihrer Gemeinden im südlichen Frankreich auch in Spanien heimliche Zufluchtsörter und unter den Gottseligen daselbst zahlreiche Anhänger gefunden. Frey und in der Kraft des Geistes verkündigten sie: die Kirche sey zu Constantins Zeit von ihrer ursprünglichen Heiligkeit, von Religion und Tugend abgefallen; das Reich Gottes sey von dem gröſsten Theile der Erde verschwunden. Das Recht zu lehren, die Brüder zu trösten und im Guten zu stärken, gehöre allen Bekennern der Lehre

Jesu an. Beichte und Ablässe wären Erfindungen des Eigennutzes; die Gebethe für Verstorbene und andere kirchliche Gebrauche leere, der echten Gottseligkeit widerstreitende Ceremonien. Die ganze Religion bestehe lediglich in den Übungen geistiger Gottseligkeit und in tugendhaftem Wandel, beydes bedurfe keines aufsern Gottesdienstes, darum wären auch die Sacramente blofs neuere kirchliche Gebräuche, die weder zum Wesen der Religion gehörten, noch zur Heiligung des innern Menschen etwas beytrügen u. s. w. Diese entschiedene Opposition gegen das herrschende Kirchenthum mufste die Bischöfe Spaniens gewaltig aufgeschreckt haben, weil
J. C. 1196 Span. Aera 1234. Pedro II, König von Aragon, auf den Cortes zu Girona verordnete, dafs alle Waldenser bis zu einer bestimmten Zeit aus seinen Landen ziehen sollten; diejenigen, welche nach Ablauf derselben sich würden betreffen lassen, wurden mit dem Scheiterhaufen und mit Einziehung ihrer Güter bedrohet. Die grofse Anzahl der Albigenser in Cataluña nöthigte ihm ein neues Edict ab, das, mildern Inhaltes, die-
J. C. 1210. Span. Aera 1248. jenigen, welche bey ihrer Absonderung von der Kirche ein Jahr lang beharren würden, für ehrlos, alles Erbrechtes verlustig und zur Ablegung gerichtlicher Zeugnisse unfähig erklärte. Beyder Edicte ungeachtet ward ihr Anhang so grofs und so wichtig, dafs man es endlich nothwendig fand, das von
J. C. 1233. Span. Aera 1271. Innocentius dem III. in Italien und in Languedoc errichtete Ketzergericht auch in die Staaten von Aragon einzuführen; woraus dann folgte, dafs die

Weisern überall, wo sie peinliche Bekehrungsmittel zu befürchten hatten, verdammten, was man wollte, Glaubensbekenntnisse ablegten, wie man sie ihnen vorschrieb, und im Innersten ihres Gemüthes und ihrer vertrautern Versammlungen für wahr hielten, lehrten und fortpflanzten, was ihnen ihre Majoralen und Senioren überliefert hatten. Ohne sich hierüber zu bekümmern, bezeigte sich der Römisch-Spanische Katholicismus mit dem erstern zufrieden, ganz gemäſs seiner hergebrachten Grundmaxime: de internis, — mithin von Religion und Überzeugung — non judicat Ecclesia.

Die Eifrigern wanderten nach Castilla aus und wurden zu Palencia, seit Priscillian's Hinrichtung, in Spanien die ersten Märterer der Religiosität auf dem Scheiterhaufen, welchen Konig Fernando III. mit groſser Feyerlichkeit eigenhändig anzündete. Ein groſser Theil der Gottseligen, die nicht geradezu mit dem Kirchenthume und seinen bewaffneten Beschützern Krieg führen wollten, zogen sich in dichteres Dunkel zurück, vermieden die so grimmig verfolgten Nahmen, Albigenser und Waldenser, und nannten sich Hermanos de espiritu libre oder Beghardos. Für die Aussprüche ihrer religiosen Ansichten fanden sie in den Spaniern ungemeine Empfänglichkeit; es ward diesen heilige Wahrheit: „Alles sey aus Gott geflossen, und Alles werde wieder in Gott zurück kehren; die vernünftigen Seelen seyen Theile des göttlichen Wesens und die ganze Welt sey der Gottheit voll; der

Mensch werde durch Übung des Gemüthes in der Contemplation und durch Abziehung desselben von sinnlichen Dingen mit der Gottheit, aller Dinge Quelle, auf unaussprechliche Weise verbunden; jeder gottselige und tugendhafte Mensch sey der eingeborne Sohn, den Gott von Ewigkeit her gezeuget hat; es sey in der Seele etwas Unerschaffenes und Unerschaffliches, nähmlich die Vernünftigkeit; Gott zeuge noch immerfort seinen eingebornen Sohn und zwar eben denselben, den er von Ewigkeit her gezeuget hat; was die Schrift von Christo sagt, das sey von jedem guten, heiligen, göttlichen Menschen wahr." Diesen Ansichten gemäſs erklärten die Begharden allen äuſsern Cultus, Gebeth, Fasten, Taufe, Abendmahl u. d. g. für die ersten Buchstaben der Unmündigen am Geiste, deren diejenigen nicht bedürften, welche, durch ihre erhöhete Vernünftigkeit in Gott versetzt, der sinnlichen Welt entnommen wären. Doch eben durch diese Erklärung setzten sie sich gegen die herrschende Kirche und gegen sich selbst in Opposition; gegen jene, weil sie die von derselben vorgeschriebenen Buchstaben der Unmündigen auslöschen wollten; gegen sich selbst, weil sie eine äuſsere sichtbare Brüderschaft bildeten, ohne zu erwägen, daſs nicht zwey Menschen in der Welt auf einem gleich hohen Grade der Vernünftigkeit stehen, folglich auch nicht auf gleiche Weise und in gleichem Grade in Gott versetzt und der sinnlichen Welt entnommen seyn können. Ihre Tendenz zur Stiftung einer

Secte verriethen sie auch durch ihr geſellschaftliches Betragen, und sogar durch unterscheidende Kleidung: darum verordnete die Provincialsynode zu J. C. 1317. Span Aera 1355. Tarragona, daſs alle Begharden eingezogen und aus dem Lande verwiesen werden sollten, welche sich weigern würden, ihre unterscheidende Kleidung abzulegen, und ihre Lehrbücher in der Lengua vulgada romana auszuliefern *). Wahrscheinlich leisteten sie in Ansehung der Kleidung Gehorsam und sicherten sich, durch Behutsamkeit und friedsameres Betragen gegen die Kirchengenossen, auch den ruhigen Besitz ihrer Lehrbücher; denn einer in Spanien über sie verhängten Verfolgung findet sich weiter keine Spur, bis Alfonso Mella, Franciscaner-Mönch zu Durango, mit unweisem Eifer für die öffentliche Ausbreitung der Secte arbeitete und die Aufmerksamkeit der kirchlichen Zeloten zum Widerstande weckte. König Juan II. sandte Ketzer- J. C. 1442. richter wider ihn und seinen Anhang aus; doch eine schnelle Flucht zu den Arabern nach Granada entriſs ihn und eine kleine Anzahl seiner Vertrauten beyderley Geschlechtes den Klauen der Verfolger. Bey weiterer Untersuchung fanden sie die Secte in Biscaya tief gewurzelt; die beherztern Bekenner derselben wurden auf des Königs Befehl geschlossen nach Valladolid gebracht und zum Scheiterhaufen verurtheilt.

---

*) Martene Veter. Monumentor. Collect. Tom. VII. p. 305.

Unter den nothwendigen Kriegen der herrschenden Kirche gegen die Opposition sectirender Religiosen hatte sich die unsichtbare Gemeinde Gottes, das heilige Geschlecht der Gottseligen, vermehrt und gestärkt. In Frieden und in Demuth lieſsen die Auserwählten desselben ihr Licht leuchten gegen die Finsterniſs derjenigen, die ein dialektisches Gemisch von Metaphysik und Moral, eingehüllt in einen Wust von so genannten Sentenzen, Definitionen und Distinctionen für Religionslehre erklärt hatten. Unangefochten von dem Kirchenthume, durften Jene durch ihre würdigen Repräsentanten Martin de Leon [5]), Alvar Pelayo [6]), Vincente Ferrier [7]) u. a. verkündigen, und auch in ihren öffentlichen Wirkungskreisen zeigen, daſs die wahre Weisheit der Religion und des Lebens, weder unter Secten, noch in Schulen, sondern durch Ruhe, Glauben, Contemplation erworben werden und nur aus dem Innersten des gottseligen Menschen hervor strahlen könne. Sie durften ihre Stimme erheben über das kirchliche Babylon und rufen: „Die Vormauern der Kirche seyen niederge„rissen, weil die Vertheidiger derselben der Gnade „Gottes beraubet und Sclaven ihrer Leidenschaften „geworden sind; die Schönheit der Kirche sey zer„störet, weil sie mit Lastern überschwemmet von „niemanden mehr durch Rede, Unterricht und „Beyspiele in reinerer Gestalt dargestellt wird; man „sähe in der ganzen Kirche nichts als Altäre und „Opfer, zugleich aber auch die Opfernden von Got„tesraub und allen Graueln des Lasters besudelt; „die Bischöfe seyen von dem Heere des Erlösers zu „dem Heere des bösen Geistes übergetreten, wo „sie ungestraft das Erbtheil der Armen vergeuden „und verschwelgen; und unter hundert Bischöfen „sey in Spanien kaum Einer zu finden, welcher sei„nen Stuhl nicht durch Geld, Verbrechen, oder „niedrige Dienste erkauft hätte." *) Männer, die in diesem Tone sprachen und schrieben, dachten gewiſs im Herzen wie die Waldenser, Albigenser und Begharden; aber sie wollten verbessern, nicht

---

[5]) Regulirter Chorherr in der Stadt Leon, stumpfsinnig und dumm, bis ihm der heilige Isidorus im Traume die Bibel als stärkende Speise zu genieſsen gab. Er schrieb hernach mit vielem Nachdrucke über Kirchenzucht; von der Pflicht der Mönche, nichts Eigenes zu besitzen, und die Palläste der Fürsten und Groſsen zu meiden; von der Art, nach welcher sowohl Junge als Alte Gott dienen sollen. Sein Wandel war das Leben eines Heiligen. † 1221.

[6]) Franciscaner-Mönch und Bischof von Sylves. Sein Werk de planctu Ecclesiae schildert mit Kraft und Freymüthigkeit den Verfall der Kirche, die Verderbtheit des Clerus, die Laster des Römischen Hofes. † 1349.

[7]) Dominicaner-Mönch. Die allgemeine Achtung für seine Gelehrsamkeit und Heiligkeit zog ihn zur Theilnahme an den wichtigsten Angelegenheiten des Reiches und der Kirche. Seine hohe Religiosität offenbarte er in seiner Abhandlung über das geistige Leben, oder über den innern Menschen. † 1419. Heilig gesprochen 1435.

---

*) Alvar. Pelagii Summa de planctu Ecclesiae. Parte II.

zerstören: sie blieben mit den verworfenen Vorstehern des groſsen Hauses in äuſserer Einigkeit und Verbindung, um sich nicht selbst der Macht und der Mittel zur Rettung einer groſsen Anzahl der noch unverderbten Hausgenossen zu berauben; sie waren Religiosen, nicht Sectirer; Liebe und Frieden, nicht Haſs und Zwietracht, leitete sie in ihrem Wirken.

IV.

Kunst, Literatur und Wissenschaften der Spanier in diesem Zeitraume.

So weit auch die nördlichen Spanier unter unablässigen Kriegen und Fehdschaften an feinerer Cultur hinter den Arabern und ihren südlichen Landesgenossen zurück geblieben waren, so lieſs doch ihr romantisch-ritterlich-kirchlicher Sinn den mit diesem zunächst verwandten Sinn für Kunst nicht ganz erlöschen. Siege, unter Gefahren und Anstrengung erkämpft, stimmten sie zur Dankbarkeit gegen den Herrn der Heerscharen, und sie kannten, auſser der Erbauung prächtiger Kirchen, keine würdigere Art, das Andenken ihrer Thaten und des göttlichen Segens ihrer Waffen den Nachkommen zu überliefern. Solche Denkmahle der Frömmigkeit und der Kunst waren die Kirche Santa Cruz

Bey Cangos, von dem Könige Favila, die Kirche San Salvador zu Oviedo, von Froila I, die Kirche Sant Juan zu Pravia, von Silo, und die Kathedrale zu Urgel, von dem Bischofe Sisebut erbauet. Nachdem Alfonso II. den königlichen Sitz nach Oviedo verlegt hatte, lieſs er die Stadt mit einem Pallaste verschönern und drey neue Kirchen, jetzt schon mit künstlichen Wölbungen, Bogen und marmornen Säulen geziert, aufführen. Ramiro des I. Andacht verband sich mit der Kunst zum Baue zweyer Kirchen, der einen auſser Oviedo, dem Erzengel Michael, der andern auf dem Berge Narenzo, der heiligen Jungfrau geweihet, welche mit allen damahligen Kirchen Spaniens an Pracht und Schönheit wetteiferten. Alfonso der Groſse lieſs allenthalben marmorne Säulen, Piedestale, Reliefs, und andere Reste Römischer Herrlichkeit aufsuchen, um damit die von ihm gelobete Kirche des heiligen Jacob zu Compostella zu schmücken. Die Kathedralkirche zu Leon, welche Ordoño II. nach Verlegung des königlichen Sitzes in diese Stadt aufführen lieſs, gehörte zu den prächtigsten Werken der Architectur des zehnten Jahrhunderts.

Von dem Zustande der Sculptur und Mahlerey unter den Spaniern im achten, neunten und zehnten Jahrhunderte sind weder Denkmahle noch hinlänglich belehrende Zeugnisse vorhanden; die Statüen und die hölzernen Altartafeln muſsten der zerstörenden Macht der Zeit unterliegen. Das alte Bildniſs der Mutter Gottes auf Monte Serrato verräth

Spuren einiges Kunstgeschmackes; aber es läſst sich nicht entscheiden, ob es das Werk früherer Zeiten, oder des achten Jahrhunderts sey. Von Alfonso dem II. wird erzählt, daſs er nicht nur seinen Pallast, sondern auch die Kathedralkirche zu Oviedo mit mancherley Gemählden ausgezieret habe. Der Geschmack jener Zeit suchte mehr das Kostbare und Glänzende, als das durch den Ausdruck der Stärke und der Zartheit Sprechende. Berühmt ist in den alten Chroniken das goldene Kreuz, Cruz angelica, welches Alfonso II, und noch ein anderes ganz mit Edelsteinen bedecktes, welches Alfonso der Groſse der Kirche zu Oviedo geschenkt hatte. Nach diesem Beyspiele bereicherte Ordoño II. die Kirchen seines Reiches mit goldenen und silbernen Reliquien-Behältnissen, Kronen, Kelchen, Schalen und Leuchtern. Reliquien-Kasten blieben noch lange das vorzüglichste Object, an welchem Könige, Grafen und Bischöfe ihren frommen Eifer, das Haus Gottes zu zieren; und Künstler ihr Vermögen, Neues und Mannigfaltiges zu erfinden, bewährten. Die Kathedralen zu Leon und zu Toledo, die eine
J. C. 1063. von Fernando dem I, die andere von Fer-
u. 1228. nando dem III. erbauet, dienten allen folgenden Baukünstlern zum Vorbilde bey erhabenen Prachtgebäuden, und stehen heute noch als Meisterwerke der Gothischen Kunst, bewundernswürdig in ihren richtigen Verhältnissen, in ihrer Festigkeit und Zierlichkeit der einzelnen Theile, selbst in ihrer äuſsern Form dem ehrwürdigen Helldunkel des

kirchlichen Cultus, zu dessen Feyer sie bestimmt sind, entsprechend.

Um eben diese Zeit schrieb Pedro de Pampluna zum Gebrauche Alfonso's des X. in zwey Bänden eine Bibel, und schmückte sie mit Miniaturmahlereyen, welche allerley Säulen im Arabischen Geschmacke und den Styl der Architectur jenes Zeitalters darstellten. Am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts hatte Sancho der IV, König J. C. 1291.
von Castilla, an Esteban Rodrigo schon einen besoldeten Hofmahler. Unter den zahlreichen Handschriften der Kathedralkirche zu Sevilla liegt ein groſser Folioband, die Decretalen mit Anmerkungen enthaltend, auf Pergament geschrieben und mit einigen Miniaturen höchst seltsamer Erfindungen geziert von Garcias Martinez. Sein J. C. 1381.
Zeitgenoſs, Juan Cesilles, Mahler aus Barcellona, schloſs mit der Stadt Reus einen Vertrag, kraft dessen er sich verpflichtete, ein Altarblatt mit der Geschichte der zwölf Apostel nnd andern Zierathen für die Summe von drey hundert dreyſsig Aragonischen Gulden zu verfertigen. Zu Toledo, nahe an dem Dome, steht in der Capelle des heiligen Blasius ein Grabmahl mit allerley Figuren und Zierathen, dessen Meister Feran Goñzalez auf J. C. 1359
der Inschrift sich als Pintor é entallador ankündiget.

Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts J. C. 1415
kamen Gerardo Starnina und Dello, Florentinische Künstler, nach Spanien; von beyder

Werken ist nichts mehr vorhanden; aber nach ältern Zeugnissen war Dello der erste, welcher den Bau der Muskeln und ihre Schwingungen an nackten Figuren deutlicher ausdruckte. Zeitgenossen
J. C. 1418 dieser Künstler waren: Juan Alfon der eine Capelle in der Kathedrale zu Toledo mit seinem Pinsel
J. C. 1441 verschönerte, und Meister Luis, welcher in dem Kloster Santa Maria de Naxera arbeitete. Toledo war um diese Zeit die Wiege der bildenden Kunst in Spanien; dort entfalteten sich ihre ersten Blüthen, dort versammelten sich die vornehmsten Künstler aus allen Theilen des Reiches. Im Innern der Domkirche sind viele Gemählde, welche die Wiederauflebung der Künste in Italien an Alter übersteigen; das verräth die unrichtige Zeichnung, der Mangel an Grazie, der lebhafte Ausdruck, das frische, kräftige Colorit und die sorgfältigste Ausführung. In dem Wintersaale des Capitels sind Werke aus sehr verschiedenen Zeiträumen; einige durch Groſsheit der Formen, durch geistreichen Ausdruck und durch zarte Vollendung sich auszeichnend, waren schon vor Alfonso Berruguete da. Ihr Urheber ist unbekannt; aber gewiſs war er Piedro Perugino's Zeitgenoſs, mit ihm auf gleicher Stufe der Meisterschaft, den Spaniern, wie Piedro den Italiern, die erfreulichste Morgenröthe der Kunst verkündigend. Unter den Glasmahlereyen daselbst verrathen einige das höchste Alterthum; die neuern und bessern sind von den
J. C. 1459 Meistern, Dolfin, Luis, Pedro Bonifacio,

und von zwey Deutschen, Pablo und Christóbal, verfertigt worden. Die gemuthlichen Menschen jener Zeiten wollten in dem Hause des Herrn sogar das einfache Tageslicht nicht anders, als durch die Gestalten ihrer frommen Phantasie empfangen.

Juan der II, König von Castilla, hatte eine groſse Anzahl Künstler in seinen Diensten. Das ungeheure und prächtige Gebäude der Carthause von Miraflores war unter seiner Regierung nach dem Entwurfe des Deutschen Baumeisters, Johann von Cölln, aufgeführt worden; in die Sacristey derselben schenkte der König ein vortreffliches Gemählde mit zwey Flügelthüren. Das Mittelstück stellte die Geburt Christi, die eine Flügelthür die Abnehmung vom Kreuze, die andere die Erscheinung nach der Auferstehung vor; es war das Werk des Meisters Rogel aus Flandern. Zu gleicher Zeit war Juan Sanchez de Castro berühmter Mahler und Stifter einer Schule zu Sevilla, aus welcher Juan Nuñez hervor ging. Von diesem Künstler sind noch viele Werke vorhanden, geachtet wegen der Feinheit und Lebhaftigkeit des Colorits. In Faltenwurf und Beywerken, näherte er sich dem Styl des Albrecht Dürer, in den Formen des Nackten, erhob er sich nicht über die mangelhafte Manier seines Zeitalters. In Castilla dienten den Kunstfreunden Garcias del Barco, und Juan Rodriguez mit vielem Ruhme. Ihrer bediente sich der Herzog von Alba zur Verschönerung seines Lustschlosses Barco de Avila. Die von

J. C. 1445

J. C. 1476

ihnen geforderte Arbeit wurde im Vertrage 'obra morisca genannt, welches Zierathen von Stuck und Gyps im Styl der Araber bezeichnete.

Als jetzt in Italien die Schöpfungen der Kunst den erloschenen kirchlichen Sinn wieder anfachen sollten, und die Macht der Religion schon einige Auserwählte zur Gestaltung göttlicher Ideen begeistert hatte, zogen viele Spanische Künstler hin, um dort unter Beschauung der Werke groſser Meister, die höhere Kunstweihe zu empfangen. Einer der ersten unter diesen Wanderern war Antonio del Rincon; er erreichte in Rom seine Vollendung. Nach seiner Rückkunft gab König Fernando seiner Virtuosität noch den bey Hofe unentbehrlichen Glanz, indem er ihn zum Kammermahler, zum Kammerherrn, und in der Folge auch zum Ritter von Sant Jago ernannte. Die Bildnisse des Kammerherrn von Königen und Königinnen hat eine Feuersbrunst verzehrt; aber des Virtuosen groſses Gemählde auf dem Hochaltar der Pfarrkirche zu Robleda, in siebzehn Felder eingetheilt, ausdrucksvoll und geistreich ausgeführt, wird heute noch bewundert.

J. C. 1496-1498. Das Kloster der Kathedralkirche zu Toledo ist reich an Kunstwerken aus diesem Zeitpuncte; Martel, Juan de Borgoña, Petro Berruguete und Juan Gonzalez Becerril haben dort ihren
J. C. 1506. Ruhm gegründet. Pablo de Aregio und Francisco Neápoli mahlten zu Valencia die zwey Seitenflügel am Hochaltar des Domes mit Leo-

nardo da Vinci's Geiste im groſsartigen Styl, in höchster Correctheit der Zeichnung. Innigst ergriffen von dem Leben der Idee muſste auch Nicolas Falco gewesen seyn, als er seine himmlische Madonna de la Sapiencia für die Capelle der Universität daselbst gestaltete. Die Meister Bartolomé de Mesa, Andres de Covarrubias, Alfonso de Castilla und Andres de Mexia, machten die angehende Schule zu Sevilla berühmt, welche in der Folge in ihrem höchsten Flor Künstler erweckte, in deren Besitze die Spanier kein anderes Kunst verehrendes Volk beneiden durften [1]).

J. C. 718 - 1248.

Der fünf hundert dreyſsigjährige, selten und allemahl nur auf kurze Zeit unterbrochene Kampf mit den Arabern, gab dem romantischen Rittergeiste der Spanier eine eigene Richtung und Gestalt; jene ward, durch die Verschiedenheit des Cultus und den von ihr genährten frommen Haſs der streitenden Parteyen gegen einander, religiös poetisch; diese, durch unmerkliche und unwillkürliche Annäherung an die Denkart und Empfindungsweise des besiegten, mehr gebildeten Volkes, orientalisch: eine eigenthümliche poetische Literatur muſste sich bey den Spaniern entwickeln, sobald das Organ, durch welches sie sich aussprechen konnte, die nöthige Veredlung und Geschmeidigkeit erlanget hatte.

---

[1]) Pedro Antonio de la Puente Reise durch Spanien. Theil 1. S. 31. ff. — Fiorillo Geschichte der zeichnenden Künste. Th. 4. S. 24 - 31. 50 - 62.

Die unter Westgothischer Herrschaft aus verdorbenem Latein entstandene neue Volkssprache war noch zu jung und zu unbehülflich, als daſs sie die südlichen Spanier nicht bald mit der mehr verfeinerten ihrer Überwinder und Gebiether hätten vertauschen sollen, und bey den nördlichen blieb sie noch lange arm und roh, selbst nachdem sie durch die Eroberungen der Asturischen Könige einen ausgedehntern Raum gewonnen hatte. Diese Erweiterung beförderte mehr die Theilung der Sprache in verschiedene Dialekte, als ihre Ausbildung und Veredlung zu einer Schrift- und Büchersprache; um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts waren von der Küste des Atlantischen Oceans bis an die Pyrenäen, und von Biscaya's Bay bis an das mittelländische Meer drey Haupt-Idiome des Spanischen Romance herrschend.

Sehr früh, wahrscheinlich noch vor dem Einfalle der Araber, war längs der Küste des mittelländischen Meeres, von den Pyrenäen bis nach Murcia herab, das verstümmelte Latein in dieselbe Küstensprache übergegangen, welche sich auch östlich hinauf, von dem Gebirge an durch das südliche Frankreich bis an die Gränze Italiens fest gesetzt hatte, und nach ihren vorzüglichen Provincialdialekten die Valencianische, Catalonische, Limosinische und Provenzalische genannt wurde. Unter allen neuern Sprachen Europa's wurde diese Küstensprache am frühesten zu einer poetischen veredelt; in ihr sangen die Troubadours für Franken, Italier und Spanier nach denselben Weisen. Von Cataluña aus verbreitete sie sich längs den Pyrenäen durch Navarra und Aragon, wo sie dann mit der Kunst der Troubadours von Fürsten und Herrn ganz vorzüglich gepflegt wurde, bis sie nach Vereinigung Aragon's mit Castilla, in der Literatur, in öffentlichen Urkunden und in feinen Gesellschaften, der Castellanischen weichen muſste.

Auch diese Castellanische Sprache war noch vor der Arabischen Invasion im Norden und im Mittellande Spaniens entstanden; die Sieger, welche die Wiedereroberung ihres Vaterlandes begannen, brachten sie aus Asturia's Gebirgen in die Ebenen von Leon und Alt-Castilla herab, und mit dem Glücke der Castellanischen Waffen drang sie bis in die südlichsten Provinzen, wo sie bald der Arabischen den Vorzug der Landessprache entriſs. In ihrer Ausbildung verschmähete sie die Abkürzung der Lateinischen Wörter, wodurch die Catalonische der Limosinischen so ähnlich ward; mit ihren reinen und sonoren Vocalen in schön articulirten Sylben näherte sie sich mehr der Italischen, ohne jedoch den Gothischen und den Arabischen Hauch aus dem Wohllaute ihrer Wörter zu verbannen.

Eben so hatte sich das Romance, woraus die Portugalische Sprache sich entwickelte, lange vor der Stiftung eines Portugalischen Reiches in Lu[illegible]ien und Galicien längs der Küste des Atlanti[illegible] Oceans gebildet. Mehr mit dem Castellanischen als mit dem Catalonischen Romance verwandt, näherte es sich doch dem letztern durch Abkürzung der Wörter in der grammatischen Form; und unterschied sich von dem erstern durch Verwerfung des Gothisch-Arabischen Hauches, durch Annahme einer Menge zischender Töne in den Wörtern und durch den Nasenlaut in der Aussprache. Seine Verfeinerung zur Schrift- und Büchersprache verdankte es der frühen Erhebung Portugal's zu einem selbstständigen, mit Castilla stets wetteifernden Reiche; in Galicien blieb es rohe Mundart des gemeinen Volkes, als es von der Castellanischen Sprache aus den höhern Kreisen verdrängt wurde. Mit keinem dieser drey Spanischen Romance hatte die in Biscaya heute noch übliche und deſswegen die Baskische genannte Sprache der alten Kantabrer auch nur die entfernteste Ähnlichkeit.

Die alten Castellanischen, Portugalischen und und Galicischen Gesänge in ihren eigenen Formen waren Volkspoesie in einem Grade, wie es weder die Provenzalische, noch die Italische je gewesen ist. Entsprungen unter Waffengeräusch und unter immer von Mund zu Mund wiederhohlten Erzählungen von Abenteuern und gefährlichen Liebschaften, waren diese kunstlosen Gefühlsergieſsungen nicht bestimmt, in glänzenden Kreisen vor Fürsten, Herren und Frauen vorgetragen zu werden. Sie hieſsen ohne Unterscheidung ihrer Arten und Weisen insgesammt Romanzen, ihre Verse, gewöhnlich aus vier Trochäen bestehend, und nach der Form der alten Römischen Soldatenlieder gebildet, wurden Redondillas genannt; leicht war es jedem in dieder Form sein Liebes- und Heldengefühl unter dem Guitarrenklange ausströmen zu lassen. Sang man Erzählungen, welche sich in der Folge den Nahmen Romanze ausschlieſsend aneigneten, so lieſs man zwanglos eine Verszeile nach der andern, wie das Gefühl es wollte, ablaufen; sang man aber romantische Vorstellungen in lyrischem Wechselspiel, so machte man Einschnitte, durch welche sodann regelmäſsige Strophen, Estancias und Coplas, entstanden. Auch wurde bisweilen die Sylbenzahl einiger Zeilen vermindert, um dadurch die weiche und anmuthige Melodie des Rhythmus zu erhöhen. Später ward bemerkt, daſs der Wohlklang der Redondillas mehr gewann als verlor, wenn, statt des vollkommenen Reims, zur Abwechselung, der unvollkommene, ein Wiederhall der Vocale, nicht der Consonanten, in den Endsylben der Verse gehört wurde; daraus entwickelte sich der den Spaniern eigenthümliche Unterschied zwischen Consonancias und Assonancias. Ungefähr zu gleicher Zeit mit den Redondillas entstanden die daktylischen Stanzen, Versos de arte mayor genannt. Weil es aber den Erfindern dieser Form an Regeln einer richtigen Prosodie noch fehlte, und die ganze Kunst mit der Abzählung von eilf oder zwölf Sylben sich begnügte, den daktylischen Klang dem Zufalle überlassend; so entschied sich der fortschreitende Geschmack mehr für die regelmäſsigern Redondillas, als für die halb tanzenden und halb hinkenden Reimzeilen der Versos de arte mayor. Die Form des Sonnettes, von den Provenzalischen und Limosinischen Sängern entlehnt, war in Portugal und in Spaniens westlichen Gegenden schon bekannt, bevor noch an irgend eine Nachahmung der Italischen Formen gedacht wurde; allein der Zwang derselben behagte den Spaniern eben so wenig, als die Steifheit der Alexandriner, welche ihnen nach dem Muster Lateinischer Knüttelverse mönchische Reimler gegen das dreyzehnte Jahrhundert hatten aufdringen wollen.

Von einem wirklichen Zustande der Literatur und der Wissenschaften in den neuen Reichen der Spanier kann vor dem Zeitalter Alfonso's des IX,
J.C. 1212. Span. Aera 1250. Fernando's des III, und seines Sohnes, Alfonso's des X, nicht die Rede seyn. Der Eine stiftete die
J.C. 1208. Span. Aera 1246. hohe Schule zu Palencia, der Andere die Universität zu Salamanca, der Letzte erweiterte diese durch
J.C. 1254. Span. Aera 1292. Stiftung mehrerer Lehrstühle für bürgerliche und kirchliche Rechtskunde, für Philosophie, für Naturlehre und für Musik. Alfonso that für die Cultur seines Reiches mehr, als selbst die besten seiner Vorfahren, an den Geist der Zeit gebunden, thun konnten; er erleichterte und ordnete die Rechtspflege durch Beendigung und Einführung
J.C. 1260. Span. Aera 1298. des Codex der Leyes de las partidas. Zur Beförderung astronomischer Kenntnisse liefs er von dem Araber Arzachel die astronomischen Tafeln verfertigen. Um zu dem Studium der Landesgeschichte aufzumuntern, wurden auf seinen Befehl die alten National-Chroniken gesammelt,

und um den kriegerischen Geist auch unter der Waffenruhe zu nähren, ward eine Geschichte der Eroberung des heiligen Landes, nach dem Wilhelm Tyrius zusammen getragen. Gelehrte und Trovadores fanden bey seinem Hofe günstige Aufnahme und Auszeichnung, er selbst beschäftigte sich gern mit Verse machen, und die Offenbarung seiner alchymistischen Geheimnisse in daktylischen Stanzen war ihm in Stunden der Muſse höchst angenehme Erhohlung. Diese Arbeit hatte in poetischer Hinsicht nicht den geringsten Werth; aber als Aufmunterung zur Cultur der Landessprache entschiedenes Verdienst. Wirklich lag ihm diese sehr am Herzen; darum führte er sie bey allen Verhandlungen öffentlicher Angelegenheiten ein; in ihr muſsten die Urkunden ausgefertigt werden, die Bibel ward auf sein Geheiſs in das Castellanische übersetzt, und die heilige Geschichte durch eine Umschreibung in eben dieser Sprache erläutert.

Sein Beyspiel wirkte fruchtbar auf Zeitgenossen und Nachkommen. Alfonso der XI, durch innere und auswärtige Kriege in beständiger und ermüdender Thätigkeit erhalten, behielt dennoch Muſse und Neigung genug, nicht nur den Ruhm eines Beschützers der Künste und Wissenschaften sich zu erwerben, sondern auch durch eigene gelehrte Arbeiten den Sinn für schöne und nützliche Kenntnisse in seinem Volke zu unterhalten. Sein meist gepriesenes Werk war eine allgemeine Chronik in Redondillas, wodurch er die Dichter seines Lan-

J. C. 1312-1350.

des bewog, die miſsfälligen Formen des schwerfälligen Alexandriners und der hüpfenden daktylischen Stanze zu verlassen, und zu der lieblichern der Redondilla zurück zu kehren. Auf seine Einladung erschienen auch Bücher in Castellanischer Sprache; unter andern eines über die edle Jagdkunst, ein anderes, enthaltend das Verzeichniſs der adeligen Familien Castilla's mit der Anzeige ihrer Stammgüter und Besitzungen. Die edlere Schreibart mag wenig dadurch gewonnen haben, sie beförderten aber doch den gelehrten Gebrauch der allgemeinen Landessprache, und dienten als Lockspeise dem Adel und dem Clerus zur Autorschaft.

Der Erste, der sich dadurch ankörnen lieſs, war Don Juan Manuel, Fernando's des III. Enkel, klug, entschlossen, tapfer, zu Hofränken sinnreich und gewandt, durch einige Jahre Alfonso's gefährlichster Feind, endlich, zur Achtung gegen ihn hingezogen, sein ritterlich treuer Freund und als solcher von dem Könige zum Statthalter des Gebiethes, welches an das Reich Granada gränzte, erhoben. Dort schrieb er seinen Grafen Lucanor, ein moralisch-politisches Exempelbuch, voll edler Gesinnungen, tief geschöpfter Maximen und heller Ansichten von Welt und Menschen. Es war der erste, doch anspruchslose Versuch in höherer und einfacher Schreibart in Prosa, und blieb lange Muster der Nachahmung für diejenigen, welche ein kalter, ruhiger Verstand romantischen Schwärmereyen abhold machte. Auſser dem Grafen Lucanor schrieb **Manuel** noch eine Chronik von Spanien, ein Buch der Weisen, ein Ritterbuch und Gedichte; die erstern drey Werke geriethen in neuern Zeiten in Vergessenheit, eine Auswahl der letztern ist in den **Cancionero general** aufgenommen worden.

Erst in der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts erhielt die Poesie der Romanze und des Liedes in Castilla höhern Schwung; es war ein Vorbild dazu nöthig, desgleichen der Portugalier **Vasco Lobeira** in seinem **Amadis von Gallien** aufgestellt hatte, welcher jetzt erst allgemein bekannt und bewundert wurde. Bey der damahligen Unbekanntschaft mit der historischen Kritik und Kunst erhielt die poetische Ausschmückung einer geschichtlich beglaubigten Thatsache in einem Liede gleichen Beyfall mit einer erdichteten Geschichte, welche in Prosa, gleich einer wahren, erzählet wurde. In dieser Verwirrung der Gränzen zwischen der epischen und der historischen Darstellungskunst erhielten die **historische Romanze** und der **Ritterroman** ihren Ursprung, und auf die Fortbildung beyder gewann der Amadis von Gallien den entscheidendsten Einfluſs. Es gab nun Romanzen, zu welchen der Stoff aus ältern Ritterromanen, vorzüglich aus den fabelhaften Ritterabenteuern Carl's des Groſsen und seiner Paladinen war entlehnet worden; und eigentliche historische Romanzen, bloſs Anekdoten aus der Spanischen Geschichte seit dem Einfalle der Araber bis

St. J. C. 1325.

auf die Tage des Sängers; anziehende Situations-Gemählde, ohne Verschönerung durch erdichtete Ereignisse, ohne künstliche Verwickelung und Auflösung, bald lyrisch behandelt und in Coplas abgetheilt, bald erzählend in Redondillas fortlaufend. Hoher, orientalischer Geist des Heldenmuthes und der Liebe lebt und waltet in den Castellanischen Romanzen und Romanen; die Arabischen Dichtungen, mit deren Erzählung sich die Könige von Murcia, Granada und Algarbien die lange Weile vertreiben lieſsen, wurden auch von den Spaniern mit groſsem Wohlgefallen aufgenommen, anfänglich mit einigen Veränderungen nacherzählet, dann freyer nachgebildet; und so ging unvermerkt mancher Zug Arabischer Helden in den Charakter Castellanischer Ritter über, und der orientalische Heroismus, die lieblichen Feereyen und Bezauberungen, die mannigfaltige Mischung von Andacht und Liebe, von Wunderglauben und Galanterie gaben Verzierungen, welche die Spanier nie verschmäheten *).

Fernando

---

*) Die ältesten Castellanischen Romanzen sind enthalten in dem Cancionero de Romances, en que estan recopilados la mayor parte de los Romances Castellanos, que hasta agora se han compunsto. Anvers. 1555. 12.; ferner in den zwey spätern Sammlungen: Romancero general por Miguel de Madrigal, 1604, und in Romancero general, en que se contienen todos los Romances, que andan impresos, aora nuevamente añadido y enmendado. Madrid 1604. 4. Uberall stehen ältere und neuere Romanzen unter einander, ohne irgend eine chronologische Andeutung.

Fernando del Castillo veranstaltete im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts die erste Ausgabe des Cancionero general *). Die Sammlung beginnt mit den Dichtern aus dem Zeitalter Juan's des II. J. C. 1408 von Castilla, und die Anzahl derselben steigt auf hundert sechs und dreyſsig gröſsten Theils berühmte Nahmen. Welches Volk dürfte sich mit mehrerem Rechte eines lyrischen Geistes rühmen, als das Spanische, welches aus einem einzigen Jahrhundert eine solche Zahl genannter und dazu noch eine lange Reihe ungenannter Liederdichter aufführen kann? Die geistlichen Lieder machen in der Sammlung den Anfang, und beweisen, daſs den Sängern derselben die poetische Seite des Kirchenthumes im funfzehnten Jahrhunderte noch ganz verborgen war; sie faſsten und besangen es gröſsten Theils von seiner dogmatischen Seite, weil sie die gelehrte war, und weil der Spanische Rittergeist, immer zugleich für Kirche und für Vaterland kämpfend, eine Unterscheidung der Religion vom Kirchenthume nicht einmahl in der Idee gestattete. Von nicht besserm poetischen Gehalte sind die moralischen Lieder; sie wollen belehren und erbauen, nicht Ideen gestalten und begeistern; das erstere als Zweck ist mit der Schöpfungskraft der Poesie unverträglich: allein so und nicht anders muſsten diese Lieder gesungen

---

*) Cancionero general de los mas principales Trobadores de España, copilado y emendado por Fernando del Castillo, en Toledo, Juan de Villaquiran, 1517, fol.

werden, sollten sie einer Nation von so hohem moralischen Ernste, in dem sie immer nur Grundsätze der edelsten Rechtlichkeit und nützliche Maximen der Lebensklugheit forderte, gefallen. Der gröſste Theil der Sammlung bestehet aus Liedern der Liebe, aber einer Liebe, die fremd mit den schönen, rührenden Accorden tiefer, innigster Sehnsucht, nur in glühende Leidenschaft, rasende Verzweiflung stürmische Exstasen ausbricht, und doch die immer wiederkehrende Vernunft nicht zu unterdrücken weiſs, sondern den langweiligen Kampf mit ihr aufnimmt.

Mit dem Reiche der Catalonisch-Aragonischen Regenten hielt die Limosinische Mundart, innigst verwandt mit der Provenzalischen, auch mit allem Lieblichen und Schönen, was diese hatte, bereichert, immer gleiche Gränzen. Als das Königreich Aragon die Balearischen Inseln und Valencia in sich aufnahm, rückte auch die Sprache dieser Länder dem Limosinischen Dialekt ihrer Eroberer allmählich nach, und so ward eigentlich die Provence die Erweckerinn des poetischen Genius der Aragoner.
J. C. 1100. Dort fing die Reihe der Dichter mit Wilhelm Grafen
J. C. 1160. von Poitiers, in Aragon erst mit Alfonso dem II. an; den Provencalen war Cultur und Poesie das Erzeugniſs innern Dranges und empor strebender Kraft; den Aragonern leichter Gewinn von äuſsern zufälligen Verhaltnissen; daher bey den letztern weit weniger Gediegenes und Eigenthümliches, als bey den erstern.

An Juan dem I, König von Aragon, fand die Poesie einen ungemein thätigen Beförderer. Nach J. C. 1390. dem Muster der Akademie des Jeux fleuraux stiftete er zu Barcellona eine ähnliche poetische Akademie unter eigenen Gesetzen und Gebräuchen, mit Anweisung beträchtlicher Einkünfte zur Bestreitung ihrer Ausgaben und der Belohnungen für die Dichter. König Martin vermehrte ihre Privilegien und ihre Fonds, von deren Ertrage eine Bibliothek der Dichter angelegt und der Prunk der Versammlungen erhöhet wurde. Juan der II. bediente sich ihrer als Mittels, die Groſsen des Reichs durch Aufnahme in seine poetische Akademie näher an sich anzuschlieſsen und den wider den Thron stets bewaffneten Factionsgeist zu schwächen. An der Spitze des Institutes stand lange Henrique de Villena, Jayme's des II, Königs von Aragon, Urenkel, berühmter Dichter, Verfasser einer Poetik unter dem Titel, La gaya ciencia, und einer Abhandlung über die natürliche und moralische Philosophie, seiner physikalischen Kenntnisse wegen von dem unwissenden Pöbel als Zauberer verabscheuet. Nach seinem Tode kam Iñigo Lopez J. C. 1434. de Mendoza, Marquis von Santillana, an seine Stelle: seines streng sittlichen Charakters wegen verehrt, durch Rang, Reichthum, Verdienst und Gelehrsamkeit ausgezeichnet, war Mendoza im Stande, den Ruhm der glänzenden Dichtergesellschaft so zu gründen, daſs er bis zu ihrer Auflösung fortdauerte.

J. C. 1150-1479. Drey hundert Jahre lang genossen die Limosinischen Trovadores Achtung, Ehre und Begünstigung von den Königen und Groſsen Aragons. Auf Befehl J. C. 1412. Fernando's des I. wurde ihre Sprache bey allen Staatsangelegenheiten, gerichtlichen Verhandlungen, in Urkunden und Testamenten eingeführt, wodurch die Veredlung derselben unter günstigern Verhältnissen den höchsten Grad hätte erreichen müssen. Der Limosinische Gesang, zu hoch für das Volk, fast ausschlieſsende Beschäftigung des Adels, erklang und verhallte mit diesem. Fernando's des II. vorzüglichste Regierungsmaxime war, den ihm zu mächtigen Stand zu schwächen, und alles seines Glanzes zu berauben. Der Druck seines Despotismus verstimmte die Gemüther für die anmuthigen Dichtungen der Gaya ciencia, eine neue Welt ward entdeckt, der Glanz ihrer Schätze blendete Hof, Adel und Volk, die Nachrichten von den Unternehmungen kühner Seefahrer, die Erzählungen der Abenteuer auf entfernten Meeren und unter wilden Völkern hatten für alle Classen höhern Reiz, als die rhythmischen Seufzer schmachtender Sehnsucht, oder die Jubeltöne wonnetrunkener Liebe: diese muſsten verstummen, als von jenen allenthalben heroische Gesänge in Castellanischer Sprache ertönten, und die Hörer zu groſsen Hoffnungen mit unwiderstehlichem Zauber hinrissen.

2. In dem Gebiethe der Gelehrsamkeit begannen die Spanier dieses Zeitraumes sehr spät etwas Merk-

würdiges zu leisten. Bis zur zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts hatte ihre historische Literatur nichts weiter, als fabelhafte, wunderreiche Legenden der Heiligen, und die schlecht zusammen gestoppelten Chroniken der Bischöfe, Sampiro, Pelayo, und des Mönches von Silos aufzuweisen. Unbefriedigend und mangelhaft ist selbst J. C. 1236. das ausführlichere Werk des Rodrigo Ximenes de Roda, Erzbischofs von Toledo, die Geschichte Spaniens und der ältern Völker, die es beherrscht hatten; ohne Auswahl und Kritik aus ältern Chronikenschreibern zusammen getragen des Lucas, J. C. 1240. Bischofs von Tuy chronicon mundi; rauh und barbarisch überall der Lateinische Vortrag; einseitig, beschränkt, in Aberglauben befangen, der Geist des Inhaltes. Die von Alfonso dem X. besoldeten Historiographen erwarben sich einiges Verdienst als Sammler; als Darsteller der Begebenheiten keines. Ihr Institut war von Alfonso's Nachfolgern durch das vierzehnte Jahrhundert beybehalten worden; aber es brachte wenig genieſsbare Früchte, wie des Fernando Sanchez de Tobar und des J. C. [illegible] Juan Nuñez de Villaizan Chroniken der Könige zeigen. Im funfzehnten Jahrhunderte wurde die Geschichte angenehme Beschäftigung für Ritter und Staatsmänner, darum ward es auch besser mit ihr, obgleich selbst diese sich nicht ganz dem Bibel- und Chronikenstyl entwinden konnten. Sie erzählten schlecht geordnete Thatsachen und Begebenheiten in gedehnten, eintönigen Perioden, und

lieſsen ihre Personen bey jeder schicklichen Veranlassung kleine Reden, halb mit kanzelleymäſsiger Steifheit, halb mit biblischer Salbung halten, wodurch sie wenigstens ihre bessere Ahnung von einer pragmatischen Darstellung verriethen. So
J. C. 1400. schrieb der Dichter Fernando Perez de Guzman, seine Geschichte der Könige, Henrique's III. und Juan's II; so Castilla's Groſskanzler, Pedro Lopez de Ayala, seine zusammenhängende Geschichte der Castellanischen Könige des dreyzehnten Jahrhunderts. Des würdigen Bischofs von Zamora, Rodrigo Sanchez, Speculum vitae humanae offenbarte einigen philosophischen Geist und religiösen Sinn; es lieſs sich erwarten, daſs beyde auch auf seine Geschichte einwirken würden, und es ist nicht zu verkennen, daſs sich seine Historia Hispanica von allen seinen Vorgängern in dem Gebiethe der Geschichte löblich unterscheide, obgleich sein Lateinischer Vortrag mit dem Roste der Zeit stark beleget ist, und seine Reflexionen selten über das gemeine und Triviale
J. C. 1470. sich erheben *). Wie Rodrigo von Zamora für den Vater der Spanischen Geschichte neuerer Zeit geachtet zu werden verdiente, so war Fernando de Pulgar unstreitig der geistreichste und wichtigste Geschichtschreiber dieses ganzen Zeitraumes. Sein vorzüglichstes Werk ist die Cronica, de los Reyes D. Fernando y Doña

---

*) Hispania illustrata. Tom. I. p. 121-246.

Isabel 5). Männlicher Vortrag, Präcision in der Darstellung, und Zuverläſsigkeit der Nachrichten sind darin vereinigt. Seine Briefe in Castellaniſcher Sprache zeigen den Staatsmann in Cicero's und Plinius Geiste; seine los claros Varones de España 6) beweisen, daſs er wohl den Beruf, nur leider nicht die Muſse hatte, der Plutarch seines Vaterlandes zu werden 7).

Die mathematische Wissenschaft brachten die Araber nach Spanien, und von dort aus verbreitete sie ihr Licht über ganz Europa. Ihre berühmtern Schulen waren zu Salamanca und zu Toledo; sie ward von den Spaniern gewisser Maſsen als geheime Wissenschaft behandelt und nur mündlich geoffenbaret, denn lange war es gefährlich, sie schriftlich vorzutragen.

Das Kirchenthum konnte nie gestatten, über den feſt stehenden dogmatischen Lehrbegriff zu klügeln; doch gern lieſs es geschehen, daſs die Verstan-

---

5) Sie ist, von Ael. Anton. Nebrissens. in das Lateinische übersetzt, enthalten in Hisp. illustrat. Tom. I. p. 791 — 905.

6) Briefe und Biographien sind ein schätzbarer Anhang zu dem: Opus Epistolarum Petr. Martyris. Amstelodami, 1670. Fol.

7) Siehe Bouterweck's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. Dritter Band, S. 6—144. — Eichhorn's Geschichte der Cultur und Literatur. Erster Band, S. 91. f. 119. f.; und Erläuterungen, S. 46. f. 63. f. 76. f. 99. f. — Eichhorn's Geschichte der Literatur. Zweyter Bd., S. 97. 138. 158. 287.

demmäſsigkeit desselben auch dialektisch begründet, und die von der Kirche selbst miſsverstandenen Joannes und Paulus mit Platon, vorzüglich aber mit Aristoteles in Übereinstimmung gezeigt wurden. Dieſs Bestreben erzeugte die scholastische Theologie, deren Verbreitung den wissenschaftlichen Geist allenthalben weckte. Das Gebieth derselben wurde scharfsinnigen Köpfen bald zu enge; sie bildeten eine scholastische Philosophie, in deren Kreisen sie freyern Spielraum hatten, nichts befürchtend von der Kirche, indem sie ihre Wissenschaft für eine Dienstmagd der Theologie erklärten. J. C. 1235–1315. Der erste, welcher sich an diese Erklärung nicht gebunden hielt, war der Spanier Raymund Lullio, in seiner Jugend Dichter, verliebter Wüstling, Krieger und Höfling; dann Einsiedler, Seher, Schulphilosoph, Chymist; endlich Franciscaner-Mönch, Apostel und Märterer; überall eitel, ruhmsüchtig und unstät, nur in der Schwärmerey standhaft. Er betrachtete das, was seine Zeitgenossen Philosophie nannten, als selbstständige Wissenschaft, die aber erst erfunden werden müſste, und der Schultheologie zu keinem Dienste verpflichtet werden dürfte. Er schmeichelte sich mit dem Verdienste dieser Erfindung durch seine Ars magna und Ars brevis; allein diese groſse und kleine Kunst, welche die verborgensten Wahrheiten an das Licht bringen sollte, war nichts weiter als eine Anweisung zur Fertigkeit, über jeden gegebenen Gegenstand aus dem Stegereife in logischem

Zusammenhange beredtsam zu sprechen. Indessen ist dem sonderbaren Spanier nicht abzusprechen, dass er zur Verbesserung und Umschaffung der Methode im Philosophieren aufgemuntert, manches schlummernde Genie durch seine Schriften erweckt, und in manchem thätigen Geiste den ersten Funken zu einem bessern Feuer entzündet habe, wenn er auch nichts weiter, als die Klagen der Philosophie über das damahlige Unwesen der Schule niedergeschrieben hätte *).

In der scholastischen Theologie wurden unter den Spaniern hochberühmt: Alfonso de Bargas, Erzbischof von Sevilla, Alfonso Tostat, Bischof von Avila, und Juan de Torquemada, Cardinal. In der scholastischen und ethischen Philosophie zeichneten sich aus, Gonzalez, Verfasser einiger Abhandlungen über den Ursprung der Wissenschaften, über die Eintheilung der Philosophie, über die Seele, über Himmel und Welt; Antonio Andres, des Scotus Schüler, Commentator des Aristoteles; Francisco Ximenes, Franciscaner-Mönch, dann Patriarch, Verfasser von dreyzehn Büchern über den Wandel der Fürsten, und über die Regierungskunst; Fernando de Cordova, Anzeiger der Mittel, das, was man wissen kann, zu suchen und zu finden; auch Verfasser eines Tractates über die Bescheidenheit des Ver-

---

*) Duodecim philos. princip. in Opp. Lullii. Argentorat. 1617.

standes; **Alfonso de la Torre**, schilderte das ergetzliche Leben der Philosophie und der freyen Künste; **Juan Alfonso de Benavente** schrieb eine Lobrede der Wissenschaften, eine Abhandlung über die Weise zu studieren und zu lesen, ein Buch von dem Gedächtnisse und der Aussprache, und einen Commentar über Aristoteles Ethik und Rhetorik.

In der bürgerlichen und kirchlichen Rechtskunde erwarben sich Ruhm: **Vidal de Caniellas**, Bischof von Huesca, durch seine Sammlung und Auslegung der Aragonischen Gesetze; **Bernardo de Compostella** und **Juan de España**, durch ihre Schriften über die Decretalen, über den Codex und die Pandecten; **Gonzale de Bustamente**, Bischof von Segovia, durch eine Concordanz der Castellanischen Gesetze mit den Römischen; **Jayme Calicio**, durch sein Buch über die Gebräuche und Gewohnheiten von Barcellona, so wie durch ein Directorium für den Frieden und den Waffenstillstand, und einige Abhandlungen über die Kriegsvorzüge, über die Münze, über die Gerichtsbarkeit und über die Ausschweifungen des Hofes; **Pedro Velluga**, durch einen Spiegel der Juristen, und durch eine Abhandlung über die Besonderheiten des Rechts; **Juan de Socarrate**, durch seinen Commentar über die Gebräuche und Gewohnheiten von Cataluña; **Alfonso Diaz de Montalvo**, durch seine Glossa über das Castellanische Gesetzbuch, **las Partidas**.

Die Arzeneykunde bereicherten Pedro Juan, Erzbischof von Braga, dann Papst Joannes XXI, mit einem Schatze der Armen und Mitteln wider alle Arten von Krankheit, mit Abhandlungen von Heilung der Gicht, von der Bildung des Menschen, von der Natur der Kinder, von Erhaltung der Gesundheit, und mit einem Tractat über die Augen, Alphonso Chirino, Königs Juan's II. Leibarzt, durch einen kurzen Begriff der Arzeneywissenschaft; Julian de Toledo, Isabella's und Fernando's Arzt, durch einen Tractat von den kritischen Tagen, und durch einige diätetische Abhandlungen.

Die alte Literatur fand auch unter den Spaniern Verehrer und Pfleger, nachdem Alfonso der V, König von Aragon, den aus Constantinopel flüchtenden Griechen in seinen Landen eine Zufluchtsstätte eröffnet hatte. In der Folge machten sich Henrique de Villena, durch eine Glossa über Virgilius; Pedro Diaz de Toledo, durch Uebersetzung mehrerer Schriften des Seneca; Alfonso de Palencia, durch Uebersetzung des Flavius Josephus, und der Biographien des Plutarchos, Nuñez Guzman, Pincianus genannt, durch seine kritischen Arbeiten an dem Texte des Seneca, des Pomponius Mela, und des Plinius berühmt.

Im Ganzen ergibt sich hieraus, daſs die Spanier, ob sie gleich der Quelle, aus welchen das neue Licht der Wissenschaften über Europa ausging, näher gestanden hatten, als andere Völker, dennoch in der Gelehrsamkeit weit hinter den Franken, Italiern und Engländern zurück geblieben waren, doch nicht aus Stumpfsinn oder Geistesträgheit, sondern aus übermäſsiger Kraftfülle, welche sie nie ruhen, nur zwischen Kriegen gegen die Araber und gegenseitigen Befehdungen wechseln lieſs.

Als aber diese wilde Kraft ausgetobt hatte, und die Gelegenheiten zum wechselnden Kampfe durch Fernando's Siege und Despotenkünste aufgehoben waren, da würde, bey dem hohen Ernste und dem tiefen Sinne des Spanischen Volkes für alles Groſse und Edle, seine Geisteskraft und der Drang zu den Wissenschaften mächtiger, als bey irgend einem andern Volke gearbeitet haben, wäre nicht zu gleicher Zeit jenes königliche Inquisitionsgericht eingeführet worden, welches mehr den Muth der Castellanischen und Aragonischen Groſsen in Vertheidigung ihrer Rechte dämpfen, als die Orthodoxie des Kirchenthums unterstützen sollte. Als Stütze der widerrechtlichsten Willkür, hinderte diese verhaſste Institution der schlauesten Politik alle Verbreitung heller Begriffe und liberaler Einsichten unter das Volk, jedes freye Urtheil der Geschichte, jede Begeisterung der Beredtsamkeit, jede Aufklärung der Philosophie; als scheinbare Dienerinn der Kirche, denn das muſste sie scheinen, wenn der katholische Fernando seine verderblichen Absichten erreichen wollte, verboth und rächte sie alles freye Sprechen und Handeln, in Beziehung auf kirchlichen Lehrbegriff und Cultus; als Beschützerinn des Aber- und Wunderglaubens, trat sie der Cultur aller Wissenschaften in den Weg, welche dem Verstande die Fackel zur Beleuchtung desselben hätten reichen können. Unter den furchtbaren Wirkungen ihrer, vom Throne ausgehenden und vom Throne unterstützten Gewalt, war, vor einer gänzlichen Auflösung des Reiches, den Spaniern harmonische Cultur ihrer Geisteskräfte und zweckmäſsige Ausbildung einer rechtlichen Staatsverfassung unmöglich geworden. Nur Ein Umstand fehlte, und die abscheuliche Institution wäre vortrefflich gewesen, ihr Geist hätte gerade zu dem Geiste der Nation entgegen wirken sollen, und die Folgen einer kräftigen Opposition und Reibung würden alles Unheil, das dann noch von diesem Gerichte ausgegangen wäre, aufgewogen haben. Allein zum Unglücke stand der Aushängeschild desselben mit der herrschenden Sinnesart der Spanier in Harmonie; er verkündigte unmittelbar nur den Juden und Mohamedanern Verderben, von Ketzern war nicht die Rede, denn die von Religion Erleuchteten und über das Kirchenthum Erhabenen hielten sich damahls verborgen, die Kirche als Schule der Unmündigen, in Frieden und äuſserer Eintracht mit ihr, verehrend. Die Reinheit des alten Glaubens in Spanien zu erhalten war der vorgespiegelte Zweck des Institutes, Juden und Mohamedaner, in Spanien wohnend und die kirchliche Taufe verschmähend, befleckten dieselbe; nur für sie also sollten Kerker erbauet und Scheiterhaufen angezündet werden. Diese Reinheit des Glaubens war auch der Spanier höchster Stolz, in dem Wahne, daſs sie einzig und allein für dieselbe länger als durch fünf hundert Jahre gekämpft hätten. Der Patriotismus der Nation war mit dem kirchlichen Enthusiasmus innigst verschmolzen; mit Ehrfurcht im Herzen nahm sie eine Einrichtung auf, welche nur den groſsen Gegenstand ihres Stolzes erhalten zu wollen vorgab. Der anfänglich bezeigte Widerstand der Aragoner war mehr in dem Miſstrauen und dem Hasse gegen den König, als in der Furcht vor dem Gerichte, oder in der Erkenntniſs seiner Widerrechtlichkeit gegründet.

Viertes Buch.

Die Spanier neuerer Zeit.

> Ineluctabilis Fatorum vis, quorum fortunam mutare constituit, consilia corrumpit.
>
> Vellejus Patercul. Hist. II. 57.

I.

Die Spanier unter den Königen des Östreichischen Stammes.

Carlos der Erste, unter den Kaisern der Deutschen dieses Nahmens der Fünfte, hat seinen Geschichtschreiber an Robertson gefunden; die Geschichte der Spanischen Nation weiſs nicht vieles, und unter diesem wenig Gutes von ihm zu erzählen. Sein Groſsvater Fernando hatte Unrecht, ihn zu hassen; der Enkel war ihm doch in allem Schlimmen so ähnlich, nur in jedem Zuge desselben schon als Jüngling gröſser, als der Ahnherr. Carlos hat in den vierzig Jahren seiner unstäten, abenteuerlichen Regierung nichts für, überaus viel wider die Spanische Nation gethan; unter ihm ward das Spanische Reich unermeſslich ausgedehnt, aber der Spanische Staat unheilbar unglücklich. Sein Erzieher, Wilhelm von Croy, Herr von Chievres, ein geschmeidiger Franke, irreligiös, mithin auch ideenarm, habsüchtig, geizig, zu Allem käuflich, sinnreich in Erfindung der niedrigsten Ränke, nichts achtend als Reichthum, nichts fürchtend als Rechtschaffenheit und wahre Menschengröſse, hatte ihn zum Regenten abgerichtet nach den Maximen und Regeln, welche von dem zwey

J. C. 1516. und zwanzigjährigen Machiavelli in seinem il Principe waren ausgesprochen worden. Sein Lehrer in den Wissenschaften war Hadrian von Utrecht, ein kleinlicher Niederländer und pedantischer Gelehrter, mit den Spitzfündigkeiten der scholastischen Philosophie und Theologie durch und durch gesättiget, vertrauter mit Lombardus, dem Meister der Sentenzen, als mit Platon und Jesus, den Propheten der Ideen; daher auch beschränkt in seinen Ansichten von Welt und Menschen, unfähig die Künste der Höfe zu überschauen und zu begreifen, rechtschaffen in seinem Wandel, aber finster, trocken, geschmack- und kunstlos in seinem Leben wie in seinen Lehren; ganz der Mann, welcher nicht besser gewählt werden konnte, um dem Enkel Fernando's das Lernen zur Qual, das Fechten, Turnieren, Krieg Spielen und Abenteuern Nachjagen zur Lust zu machen. In den Niederlanden geboren und dort aufgewachsen kannte Carlos das Spanische Volk nur aus den hämischen Witzeleyen seines Erziehers und aus den neidischen Schilderungen seiner Niederländischen Günstlinge. Er konnte die Spanier nicht lieben, nicht einmahl ihre Sprache vermochte er ohne Stottern zu reden, mit Unwillen dachte er an die Nothwendigkeit, in ihrem Lande sich zu zeigen, und sie empfingen ihn so, daſs er in der Folge sie fürchten, und eben darum hassen muſste.

Nach Fernando's letztem Willen verwaltete bis zu Carlos Ankunft das Reich der Franciscaner-

Mönch Francisco Ximenes, Cardinal und Erzbischof von Toledo. Das ganze Leben dieses auſserordentlichen Mannes, in welchem sich die Spanische Natur in ihrer erreichbaren Gröſse und Vortrefflichheit abspiegelte, war vollendetes Kunstwerk zur Gestaltung der Ideen, welche er in Beschauung des Unendlichen mit dem klärsten Bewuſstseyn in sich aufgenommen, und als lebendige Kraft seines Waltens und Wirkens auf die ihn umgebende Welt mit seinem Wesen verschmelzt hatte. Tiefe Vernunft, schöpferische Phantasie, reges Gefühl, scharfſichtiger, seine Gränzen nie übersehender Verstand und rechtschaffene Gesinnung, zu einem vollständigen Gemüthe harmonisch in ihm vereinigt, hatten ihn aus den dunkeln Hallen der Kirche und des Klosterlebens zu dem hehren Lichtreiche religiöser Weisheit empor gehoben. Wer ihn auf diesem hohen Standpuncte sich denkt und sieht, dem wird des erleuchteten Mannes Achtung für Klosterzucht und kirchlichen Cultus mit seiner Geistesmacht über die Angelegenheiten der Welt nicht mehr widersprechend scheinen. Eben weil er als Virtuose der Gottseligkeit mit voller Besonnenheit nur in Ideen lebte, war er zugleich kirchlich-heiliger Mönch und stets heiterer liberaler Mensch, geisteskundiger Gewissensrath einer frommen Königinn, und beherzter gewandter Ermahner eines unredlichen Königs, apostolischer Bischof und vollkommener Staatsmann, kriegserfahrner Feldherr und allumfassender Regent, in jedem dieser Verhältnisse derselbe, sich stets gleiche, ruhige, sittlich strenge, rasch entschlossene, nie verlegene; mit freyester Leichtigkeit thätige Mann. Seine Verwaltung des Reiches war dem Scheine nach so willkürlich und gewaltsam, als die Regierung Fernando's; aber nie und mit keiner Anstrengung würde dieser durchgesetzt haben, was jenem, mit Hindernissen und Schwierigkeiten nur spielend, gelang; blinde Herrschbegierde hatte den König zu Allem angetrieben, den Reichsverweser leitete überall tiefe Einsicht in das Verderbliche der Spanischen Feudal-Verfassung, allseitige Kenntniſs der Nation, helle Idee von Monarchie und Weltregierung; was bey Fernando nur als schleichender Versuch sich andeutete, wirkte aus Francisco Ximenes als offener, bestimmter, fester Wille.

Kaum war die Kunde von Fernando's Tode in den Niederlanden allgemein bekannt geworden, so nahm Carlos zu Brüssel den Königstitel von Castilla an, und lieſs sich von Papst und Kaiser als solchen anerkennen. Seine Mutter Juana war nach den Reichsgesetzen rechtmäſsige Erbinn der Castellanischen und Aragonischen Krone; ihre Unfähigkeit zur Regierung war noch durch keine Acte der Cortes öffentlich erkläret worden; Carlos voreilige Annahme des Königstitels schien den Ständen kühner Eingriff in ihre Freyheiten und unnatürliche Anmaſsung der Rechte einer leidenden Mutter, welche sie selbst bisher mit so zarter Schonung behandelt hatten. Laut und drohend äuſserte sich die Unzufriedenheit in beyden Reichen; dessen ungeachtet erhielt Ximenes aus Brüssel Befehl, Carlos von den Ständen zum Könige ausrufen zu lassen. Er versammelte sie und machte ihnen des Königs Forderung bekannt; ihre Einsprüche dagegen unterbrach er mit der Weisung im gebiethenden Tone; sie seyen zusammen berufen, zu gehorchen, nicht zu berathschlagen: „Heute noch,“ setzte er J. C. 1516. 13. April. er hinzu, „soll Carlos in Madrid als König von „Castilla ausgerufen werden, und die übrigen Städte „werden diesem Beyspiele folgen.“ Die Cortes verstummten und gehorchten.

Die ausschweifenden Privilegien des Castellanischen Adels entkräfteten die königliche Gewalt, hinderten den Flor der Städte, drückten das Volk; sie mußten gemäßigt werden. Nächsten Anlaß dazu gab der Adel selbst, indem er sich zu gegenseitiger Befehdung und zur Behauptung unstatthafter Ansprüche rüstete. Ximenes, dem eine beträchtliche Anzahl Truppen in seinem Solde zu Befehl stand, vernichtete die heimlichen Anschläge der Mächtigen, geboth Ruhe und begegnete den Urhebern der Unordnung mit einer Schärfe, welche allen Förmlichkeiten des Rechts angemessen und mit vieler Gelindigkeit gemildert schien. Seine mäßige, einfache, prunklose Lebensweise verschaffte ihm bey der Größe seiner erzbischöflichen Einkünfte mehr bares Geld, als Spaniens Könige je hatten aufbringen können. Die Heiligkeit seines Wandels, seine kluge Wohlthätigkeit, seine mit hoher Würde vermählte Popularität machten ihn zum Abgotte des Volkes:

zuversichtlich durfte er unternehmen, was Castilla's Könige nie ungestraft gewagt hätten. Er geboth den Städten Errichtung einer Bürgermiliz, ihre Officiere sollten von dem Reichsverweser besoldet, die Gemeinen von Abgaben und Auflagen befreyet, an Sonn- und Festtagen Waffenübungen gehalten werden. Die meisten Städte vollzogen seinen Befehl; Burgos und Valladolid, aufgewiegelt von einigen Baronen, welche seinen Plan durchschaueten, empörten sich öffentlich; ihre Klagen kamen nach Brüssel, der junge König gerieth in Angst, Chievres wuſste keinen Rath, Ximenes blieb unbeweglich, und brachte, theils durch Nachsicht, theils durch Schreck, hier durch Überredung, dort durch Gewalt, die Widerspänstigen zum Gehorsam. In kurzer Zeit stand die Miliz, dreyſsig tausend Mann stark, zu seinem Gebothe; und damit war er mächtig genug, die Zahlung der Jahrgelder einzustellen und die sehr einträglichen Krongüter zurück zu fordern, welche Fernando einer Menge unwürdiger Günstlinge und vornehmer Müſsiggänger angewiesen hatte. Von diesen Ersparnissen bezahlte er alle Staatsschulden, lieſs ansehnliche Summen nach Brüssel gehen, fundirte den Sold der Bürgermiliz und versah die Magazine reichlicher, als sie es je waren, mit Artillerie, Waffen und andern Kriegsbedürfnissen.

Grandes vom ersten Range mit bewaffnetem Gefolge wurden von den Reichsbaronen an ihn abgeordnet zur Untersuchung der Vollmachten, nach welchem er mit so ungemessener Gewalt handelte. Ximenes war auf ihre Ankunft vorbereitet. Als ihnen weder Fernando's Testament, noch die Bestätigungs-Acte des neuen Königs genügte, und ihre Unzufriedenheit sich kräftiger äuſserte; führte er sie unvermerkt auf einen Balcon, von welchem sie eine zahlreiche Mannschaft unter Waffen und einen furchtbaren Park schweren Geschützes überschauen konnten. „Dort steht", sprach er, „meine Vollmacht; mit ihr regiere ich Castilla, und mit ihr „werde ich es so lange regieren, bis Euer und mein „Herr von seinem Königreiche Besitz nehmen „wird." Alle Entwürfe zu einer Union des Adels wider den Reichsverweser waren hiermit erstickt.

Trotz allen Ränken und Künsten der Niederländischen Minister, welche des Ximenes Staatsweisheit und Rechtschaffenheit fürchteten, hatte dieser dennoch den König bewogen, nach langem Zaudern sich nach Spanien zu begeben. Von einem groſsen J. C. 1517 15. Sept. Gefolge des Niederländischen Adels begleitet, landete er bei Villa viciosa in Asturien. Der ehrwürdige Staatsverweser, über achtzig Jahr alt, eilte dem jungen Fürsten entgegen, um die Maximen seiner Verwaltung ihm mitzutheilen. Noch war er bey voller Kraft, noch hatte er nichts von seiner strengen Lebensart, nichts von seiner Thätigkeit nachgelassen. Wuchernd mit der Zeit, fand er noch täglich einige Stunden, die er der religiösen und wissenschaftlichen Contemplation weihen konnte. Selten blieb er aus dem geheimen Staatsrathe weg, las alle Papiere, die an ihn eingereicht wurden, selbst, dictirte Briefe und Verhaltungsbefehle, leitete die bürgerlichen, kirchlichen und militärischen Angelegenheiten im ganzen Reiche mit gleicher Aufmerksamkeit und Energie. So thöricht ist des Pöbels Wahn, daſs anhaltende Anstrengung des Geistes den Körper schwäche. Seine letzte Reise machte er noch, ohne Sorge für Bequemlichkeit, und gröſsten Theils zu Fuſse; aber zu Roa ward ihm in einer Forelle schleichendes Gift beygebracht, in Bos Equillos empfand er die Wirkung desselben, durch sie gehindert, seine Reise fortzusetzen, schrieb er an Carlos, freymüthig ihm rathend, alle Ausländer, die ihre künftigen Ämter und Ehrenstellen in Spanien längst an die Minister Chievres und Salvago bezahlet hätten, seiner Dienste zu entlassen, weil sie den Spaniern verhaſst wären, und in kurzen des Volkes Liebe und Vertrauen ihm entziehen würden. Zugleich bath er um eine persönliche Unterredung mit dem Könige, damit er ihn mit dem Zustande der Nation und mit der Sinnesart seiner Unterthanen bekannt machen könnte. Allein den Niederländischen Ministern sowohl, als den Spanischen Grandes, war Alles daran gelegen, daſs Carlos den ihnen so furchtbaren Mann nie spreche. Sie lenkten ihren jungen Herrn auch so glücklich, daſs Ximenes mit einem königlichen Schreiben voll höflicher Versicherungen von Achtung und Gnade die Erlaubniſs erhielt, in seine Diöcese sich zu begeben, und daselbst seine Tage in längst verdienter Ruhe zu beschlieſsen. Dazu durfte er nicht erst nach Toledo reisen; einige Stunden, nachdem er den Brief gelesen und die Drangsale seines Vaterlandes vorher gesagt hatte, verlor Spanien zu Roa seinen gröſsten Menschen, Bischof, Staatsmann und Regenten. [1] J.C. 1517. 8. Nov.

Zu seinem unwürdigen Nachfolger in der ersten geistlichen Würde des Reiches ernannte Carlos den Ausländer Croy, des verhaſsten Chievres Neffen. Dieſs und die Verweisung seines Bruders, des in Spanien gebornen und erzogenen Infanten Ferdinand, den Adel und Volk liebten, erbitterte die Spanier wider den König mehr, als alle Erpressungen, womit die Niederländischen Minister ihre Verwaltung begonnen hatten. Nur die dringendesten Vorstellungen des Bischofs von Badajoz bewog die zu Valladolid versammelten Cortes, daſs sie Carlos zugleich mit seiner Mutter zum Könige erklärten, J.C. 1518. doch unter der Einschränkung, daſs in allen öffentlichen Urkunden Juana's Nahme dem seinigen vorgesetzt werden, und im Falle sie von ihrem Blödsinne genesete, die königliche Gewalt in ihre Hände allein zurück fallen sollte. Ein freywilliges Geschenk von sechs Mahl hundert tausend Ducaten milderte das Demüthigende dieser Bestimmung; floſs aber gröſsten Theils in die Börsen der geldgierigen Niederländer.

---

[1] Gomecius de rebus gestis F. Ximenii, Libri VIII. Hisp. Illustr. Tom. I. p. 927. Petri Martyris Epistol. 556. 568. 570. 572. 576. 597. 598. 606. Siehe Robertson, Gesch. K. Carl V. 2. Band. S. 32 - 69.

Unzufrieden mit den Castellanern reisete Carlos nach Aragon, um die Cortes dieses Landes zu Saragossa zu versammeln. Noch immer hatten diese ihn nur Spanischen Prinzen, nicht König genannt; darum forderten sie auch jetzt, daſs sie im Nahmen des Justicia, nicht in dem seinigen zusammen berufen würden. Nach vielen Schwierigkeiten gestatteten sie ihm in Verbindung mit seiner Mutter den königlichen Titel; er muſste sich zu unverletzlicher Erhaltung ihrer Rechte und Freyheiten eidlich verpflichten, und als er ein freywilliges Geschenk von ihnen forderte, verflossen mehrere Monathe, bevor sie ihm zwey Mahl hundert tausend Ducaten unter ziemlich kränkenden Bedingungen bewilligten.

J. C. 1519. Während Carlos in Cataluña, umgeben von seinen Niederländern, des freysinnigen Volkes Achtung und Liebe verlor, muthigern Widerstand erfuhr und weniger Geld gewann, schlossen in Castilla Toledo, Segovia, Sevilla und andere Städte vom ersten Range einen Bund zur Vertheidigung ihrer Rechte und Freyheiten wider die Bedrückungen der Niederländischen Minister. Dieſs war die Vorbereitung zu dem langwierigen Bürgerkriege, welcher nach Carlos Erhebung auf den Deutschen Kaiserthron ganz Spanien in einen Schauplatz der Verwirrung verwandelte.

Sobald der König nach Deutschland abgereiset war, brach fast zu gleicher Zeit in Castilla, Valen-

cia und Mallorca Aufruhr aus, nicht überall aus denselben Veranlassungen, auch nicht zu Einem Zwecke, nirgends mit vereinigter Kraft, selbst in Castilla, mehr wider den Adel als wider den König und seine raubgierigen Minister. Toledo zün- J. C. 1520.
dete zuerst die Fackel der Empörung an; Juan de Padilla, edel von Geburt, Geist und Gesinnung, stand an der Spitze der Miſsvergnügten. Die Städte Segovia, Zamora, Burgos, Madrid, Avila, Guadalaxara, Siguenza und Murcia verbanden sich mit der Hauptstadt; Alle beschuldigten ihre Abgeordneten des Verrathes der Nation auf dem letzten Reichstage zu Compostella, wo sie dem Könige zu seiner heimlichen Entweichung aus dem Lande eine auſserordentliche Steuer bewilliget hatten, sie haſsten und verfolgten den Adel, durch dessen feige Willfährigkeit gegen die Hofpartey, von aristokratischer Eifersucht auf die Freyheiten des dritten Standes erzeuget, der Muth der Städte-Deputirten war entkräftet worden; sie verabscheueten mit allen Niederländern auch den ausländischen Cardinal Hadrian, welchen Carlos zum Regenten von Castilla ernannt hatte, sie gaben vor, sie hätten sich bloſs zur Vertheidigung und zur Sicherheit ihrer Königinn Juana vereinigt und bewaffnet, weil sie von ihrem Sohne, das Reich von seinem Könige, wäre verlassen worden.

Die ersten Feindseligkeiten wurden von den beherzten Einwohnern Segovia's gewagt, indem sie dem Ronquillo, welcher auf des Cardinal-

Regenten Befehl mit ansehnlicher Kriegsmacht zu ihrer Züchtigung hingezogen war, die Thore verschlossen. Die Toledaner sandten ihnen unter Padilla's Anführung Truppen zum Entsatze, und als diese die königliche Mannschaft im Rücken bedroheten, thaten Segovia's Bürger einen stürmischen Ausfall auf Ronquillo, und zwangen ihn mit grossem Verluste der Seinigen, seines Gepäckes und seiner Kriegscasse zum Rückzuge. Auf Hadrian's Anordnung sammelte Antonio da Fonseca, des Königs oberster Feldherr in Spanien, eine zahlreichere Armee; aber die Bürger von Medina del Campo bemächtigten sich eiligst des Magazins, und verweigerten dem Heerführer Waffen und schweres Geschütz wider Spanier. Er versuchte Gewalt und ward schimpflich zurück geschlagen. Nun warf er Feuer in die Stadt, um die Bürger zur Rettung ihrer Häuser von den Mauern zu vertreiben; allein das Stratagem erwarb ihm nur den Nahmen eines Mordbrenners, und gab den übrigen noch ruhigen Städten das Signal zum Aufstande. Die vornehmste derselben war Valladolid, der Sitz des Regenten und des Staatsrathes; ihre Bürger bewaffneten sich, verbrannten und zerstörten Fonseca's Haus, schritten zur Wahl neuer Obrigkeiten, warben Soldaten und rüsteten sich zum Kampfe. Unter so bedenklichen Umständen sah sich Hadrian gezwungen, die Truppen abzudanken, weil er sie nicht mehr besolden konnte. Die Staatscasse war durch die Plünderungen der

Niederländischen Minister erschöpft. Seine Versuche friedlicher Unterhandlung mit den Empörten miſslangen. Zu Avila versammelten sich die Abgeordneten der verbündeten Städte und erklärten ihn der Regentschaft entsetzt. Unter dem Titel einer Santa Junta vereiniget, zogen sie nach Tordesillas, um dort den Sitz ihrer Regierung aufzuschlagen und sie im Nahmen der Königinn Juana, deren Person sich Padilla kurz vorher bemächtiget hatte, zu verwalten.

Ein königliches Schreiben an alle Städte Castilla's blieb ohne Erfolg, weil es nur Gnade, Verzeihung und einzelne Erleichterungen versprach, oder vielmehr weil Carlos sein Recht auf das Vertrauen des Volkes leichtsinnig verwirkt hatte. Statt die Waffen niederzulegen, lieſs die Santa Junta eine weitläufige, mit Nachdruck, Bescheidenheit und Freymüthigkeit entworfene Vorstellung an den König nach Flandern abgehen. Ihre Anträge und Forderungen waren gerecht, auf richtige Begriffe von Herrschaft und Unterthänigkeit, von Bürgerpflicht und Volksrecht, von Gehorsam und Freyheit gegründet. Ihre Vorschläge zielten auf eine vollständige und dauerhafte Abstellung eingeschlichener Miſsbräuche, und auf neue Einrichtungen, welche die Rechte und Freyheiten des dritten Standes gegen die Gewalt des Thrones und gegen den Druck des Feudalwesens sichern sollten *).

---

*) S. Robertson, Geschichte Carl's V. 2. Bd. S. 271. f.

Zu gleicher Zeit hatte der König in einem Schreiben voll blendender Äuſserungen den Adel aufgefordert, zur Vertheidigung seiner eigenen Rechte und der Würde der Krone den ausschweifenden Ansprüchen des Bürgerstandes bewaffneten Widerstand entgegen zu setzen. Um sie seiner Seits in dieser ihrem Stande ganz angemessenen Unternehmung zu unterstützen, ernannte er den Gran-Almirante, Federigo Henriquez, und den Connetable, Iñigo de Velasco zu Mitregenten des Cardinals Hadrian, und gab diesen Befehl und Vollmacht, das königliche Ansehen und die Vorrechte des Adels mit allem möglichen Nachdrucke der Waffen zu unterstützen, wenn die Rebellen die angebothene Gnade verschmähen sollten. Bey der unseligen Trennung zwischen dem Adel und dem Bürgerstande, oder vielmehr bey dem unausgleichbaren Kampfe zwischen widersinnigen Anmaſsungen und deutlich erkannten Rechten, zwischen einseitiger Würdigung der Vortheile des Augenblickes, und richtiger Berechnung entfernterer Folgen, zwischen eingebildeten Vorzügen und fest gegründetem Werthgefühl, ward es dem Könige leicht, anfänglich den Adel zu täuschen, den Bürgerstand zu erschrecken, dann beyde zu unterjochen. Schon hatte der erstere mit Entsetzen wahrgenommen, daſs die Maſsregeln der Städte, eben so kühn die Macht der Aristokratie, als die Vorrechte der Krone bedroheten; die Bestellung zweyer eingebornen Grandes dem Ausländer zur

Seite, milderte den Verdruſs der zurück gesetzten Baronen über Hadrian's Erhebung zur Regentschaft; es schien für ihren Stolz und ihren Rang weniger kränkend, wenn sie dem Könige eine ausgedehntere Macht gestatteten, als wenn der dritte Stand seine verwegenen Ansprüche durchsetzte; sie beschlossen daher, dem bedrängten Könige, auf seine Erkenntlichkeit rechnend, den geforderten Beystand zu leisten, und ihre Vasallen für Willkür und Anmaſsung in den Kampf zu führen.

Die Abgeordneten der Santa Junta hatten sich unterdessen vergeblich bemühet, bey Carlos Gehör zu erlangen; man ward einig, die verrätherische Verbindung des hohen Adels mit dem Könige zu zerreiſsen und durch Waffengewalt sich Recht und Freyheit zu erkämpfen. In kurzer Zeit war ein Heer von zwanzig tausend Mann gesammelt und gerüstet. Des Oberbefehls darüber war keiner würdiger, als Juan de Padilla; aber einseitige Rücksichten und kindischer Glaube an plötzliche Bekehrungen bestimmte die Wahl für Pedro de Girone, einen Reichsbaron vom ersten Range, der von Carlos persönlich beleidiget, erst seit kurzem zur Partey des Bürgerstandes übergetreten war. Diese unglückliche Wahl entschied den Untergang der Santa Junta; dem Feldherrn mangelte Erfahrung, Klugheit, Kunst, wahrscheinlich auch Rechtschaffenheit. Während er seine Mannschaft ohne Zweck und Plan im Lande herum führte, ohne irgendwo den Königlichen einen Vortheil abzugewinnen, eroberte Graf **Haro** Tordesillas, wo der unvorsichtige oder verrätherische **Girone** nur eine schwache Besatzung zurück gelassen hatte; die Königinn, viele Mitglieder der Santa Junta, das groſse Reichssiegel, und alle übrigen Insignien der Regierung geriethen in **Haro's** Gewalt. Das Vertrauen auf die Einsichten und das Glück der Junta war verloren; Vorwürfe und Verachtung nöthigten den **Girone**, seine Befehlshaberstelle niederzulegen und auf einem seiner Schlösser im Schooſse der Vergessenheit Schutz und Trost zu suchen.

J. C. 1521. Die Männer der Junta, die den Händen des Siegers entronnen waren, sammelten sich zu Valladolid, und wählten **Padilla** zum Feldherrn der Scharen, welche Trotz dem erlittenen Unglücke brennenden Eifer zeigten, für Vaterland und Freyheit zu kämpfen. Aber es fehlte an Geld, sie zu besolden; **Maria Pacheco**, Padilla's Gemahlinn, half aus der Verlegenheit, man lieſs sie handeln. Mit ihrem Gefolge in tiefe Trauer gekleidet, weinend und schluchzend, zog sie in feyerlicher Procession in die Domkirche von Toledo. Haufenweise eilte das Volk herbey, um den Ausgang des seltsamen Aufzuges zu erfahren, und heulte mit den Weinenden. Vor den Altären der Heiligen warf sich **Maria** zur Erde, schlug sich auf die Brust, klagte den Himmlischen die Noth, die Drangsale, den nahen Untergang des Vaterlandes, flehete um Rettung, Hülfe, Beystand; und erklärte nach einer kurzen Extase: es sey der Wille

Gottes und der Heiligen, daſs ihre Altäre und Schreine von allem Golde und Silber geleeret, und die ihnen geweiheten Schätze, dem Vaterlande geheiliget werden sollen. Die Plünderung ward augenblicklich vorgenommen, das Volk half mit, und die Santa Junta erhielt in Ueberfluſs Geld, bey dessen gleichfälligem Mangel die Königlichen die Juwelen der Königinn, und das Silbergeschirr der Grandes versetzen muſsten.

Statt des Kampfes wurden zwischen beyden Parteyen Unterhandlungen gepflogen, bey welchen sich die drey Regenten im Nachgeben edel, die Junta in Forderungen unsinnig bewies; das Waffenlos muſste entscheiden. Schon hatte Padilla in mehrern kleinen Gefechten die Königlichen besiegt, einige minder wichtige Plätze eingenommen, die wichtige Festung Torrelobaton mit Sturm erobert, als die Junta durch Bewilligung eines Waffenstillstandes die Schnelligkeit und das Glück seiner Operationen unterbrach. Sie horchte auf neue Vergleichsvorschläge, und verfehlte durch übermäſsige Steigerung ihrer Ansprüche den Zweck. Unterdessen hatte Velasco seine Kriegsmacht beträchtlich verstärkt, und Padilla's Lage war durch häufiges Ausreiſsen seiner Leute, die der Zucht ungewohnt und des langwierigen Feldzuges überdrüssig waren, bedenklicher geworden. Mit weit überlegener Macht wurde er nach Abfluſs des Waffenstillstandes angegriffen. Padilla wollte durch kunstvollen Rückzug einer entscheidenden Schlacht ausweichen; aber Haro verfolgte ihn mit zahlreicher Reiterey, erreichte ihn bey Villalar, und forderte ihn zum Treffen. Kaum hatte der Kampf begonnen, so warfen die Söldlinge der Junta die Waffen weg, und ergriffen in äuſserster Unordnung die Flucht. Padilla und seine vornehmsten Officiere fochten mit Heldenmuth, sie wurden verwundet, stürzten von ihren Rossen, und fielen in die Hände der Feinde. Ihr Schicksal ward bald entschieden. Als Verbrecher, ohne gerichtliche Förmlichkeiten, wurden sie am Tage nach der Schlacht enthauptet. Padilla erlitt den Tod mit der heitern Ruhe eines Weisen, und mit der hohen Begeisterung eines Märterers; denn unauslöschlich stand in seiner Seele die Überzeugung, daſs er für eine gute, gerechte, heilige Sache gelebt habe, er sprach sie einige Stunden vor seiner Hinrichtung noch kräftig und erhaben an seine Gemahlinn und an die Stadt Toledo aus, in den Briefen [1]), deren Absendung ihm als Gnade war gestattet worden.

Die Schlacht bey Villalar löste die untaugliche Santa Junta auf, und die Gemeinden der Städte thaten wohl daran, daſs sie unter das Joch zurück kehrten, da schon in der Wahl ihrer Stellvertreter ihr Unrecht es abzuschütteln bewiesen war. Durch die heldenmüthige Vertheidigung der Stadt Toledo, konnte Maria de Padilla wohl den Tod ihres Gemahls rächen; aber die verlorne Sache des Bürgerstandes nicht wieder herstellen; die Spanische Heldinn muſste sich nach Portugal flüchten, nachdem sie in der Stadt durch sechs, in dem Alcazar durch vier Monathe der Gewalt der Belagerer mit aller Kunst und Kraft widerstanden hatte. J. C. 1522

---

[1]) Siehe Robertson a. O. S. 291. f.

Unzufrieden über die Cortes von Valencia, hatte Carlos vor seiner Abreise aus Spanien den Valencianischen Bürgern erlaubt, die Waffen wider den sie bedrückenden Adel fortzuführen. Der Krieg wüthete durch zwey Jahre, in welchen die Einsicht und Gewandtheit der aristokratischen Partey nicht selten dem Muthe, dem Fanatismus und der Beharrlichkeit der Bürgerlichen unterlag; als aber die Regenten nach dem Siege bey Villalar jene mit einigen Haufen Castellanischer Ritter verstärkten, zerdrückte und zerstörte das Übergewicht des Adels den Bürgerbund, dessen Häupter und Anführer nach verlorner Schlacht unter Qualen, wie die Rachbegierde sie eingab, hingerichtet wurden. Die Rache war damit befriedigt; aber der Haſs brannte und wirkte bald in geheim, bald offenbar fort. Auch in Aragon glimmten Funken der Unzufriedenheit; dort war Juan de Lanuza Statthalter, dessen Wachsamkeit und Klugheit den öffentlichen Ausbrüchen derselben auf das wirksamste begegnete. Dagegen muſste sich der Statthalter auf Mallorca von dem empörten Volke absetzen und von der Insel wegjagen lassen, die Hidalgos, lange die grausamsten Tyrannen der Bürger, wurden mit rasender Wuth verfolgt, und die Mallorcaner verweigerten noch Unterwerfung und Gehorsam, als die Unruhen auf dem festen Lande schon längst gedämpft waren.

Der Geist des Miſsvergnügens unter den Spaniern war allgemein, ihre Kraft gewaltig, der Eifer für ihre Rechte und Freyheiten unauslöschlich, ihr Muth zu Allem entschlossen; aber der Zweck ihrer Unternehmungen verschieden, das Interesse der Stände getheilt, der Adel schwankend zwischen König und Volk, hingezogen zu jenem durch Stolz, Hoffnung und Begierde nach Glanz, zu diesem durch unbefriedigten Ehrgeiz, Miſstrauen und Argwohn; bald von dem einen, bald von dem andern zurück geschreckt durch Furcht, Eifersucht und Eigennutz; der dritte Stand, mehr dem Könige als dem Adel ergeben, diesen hassend, jenem vertrauend, immer nur gegen die Leiden des Augenblickes ankämpfend, nie die Quelle derselben ergründend; im ganzen Volke keine Einheit, denn noch nie gab es ein Spanisches Volk im echt nationalen Sinne, es waren nur Castellaner, die sich durch die Verwaltung der Niederländer gedruckt fühlten; nur Aragoner, welche über die Anmaſsungen eines im Auslande gebornen und erzogenen Königs murrten; nur Valencianer und Mallorker, die im Kampfe zwischen Adel und Bürgerschaft sich gegenseitig aufrieben; nur Cataluñer, welche ihrem Herrn, weder als König von Spanien, noch als Kaiser der Deutschen, sondern bloſs als Grafen von Barcelona Erhebung ungemessener

Steuern erlauben wollten. Diese einzelnen, durch Verfassung, Gesetze, Rechte, Freyheiten, Sitten und Gebräuche verschiedenen Volksstämme waren auch getrennt durch wechselseitigen Haſs, welchen die Erinnerung der gegen einander ausgeübten Feindseligkeiten und ihre alte miſstrauische Eifersucht nie erlöschen lieſs. Jedes dieser Völker, auf seine eigene Kraft beschränkt, war für sich zu schwach, dem gemeinschaftlichen Herrscher wirksam zu widerstehen, und ihre Vereinigung zu einem einzigen groſsen gewaltigen Nationalbunde hatte auch der verwegenste Despot nicht zu erwarten.

Dieſs mag Carlos wohl erwogen haben, als J. C. 1522
er nach seiner Ankunft in Spanien gegen die dringendesten Vorstellungen des geheimen Staatsrathes mit den Aufrührern gnädig verfuhr, und eine allgemeine Verzeihung begangener Verbrechen ausrufen lieſs; nur Achtzig waren davon ausgenommen, und auch von diesen büſsten nicht mehr als Zwölf ihre Schuld mit dem Tode. Aber verwirkt hatten von nun an die Spanier den wichtigsten Theil ihrer constitutionellen Freyheit. Zwar wagte Carlos jetzt noch keine Veränderung in der Verfassung der Cortes, doch einzelnen Städten wurde allmählich und unmerklich von ihren Freyheiten so viel entzogen, daſs die Abgeordneten derselben auf dem Reichstage selten sich getraueten, mit ihrer ehemahligen Freymüthigkeit zu sprechen, noch seltener irgend einen gemeinnützigen Vorschlag mit Nachdruck zu vertheidigen, irgend einen Miſsbrauch der Gewalt be-

herzt zu rügen, oder eine Verbesserung der Constitution zu fordern. Der König blieb nun durch mehrere Jahre in Spanien, und es ward ihm leicht, die hochmüthigen Grandes durch Schmeicheleyen und Ehrenbezeigungen für sich einzunehmen; durch Gesandtschaften und durch Beschäftigung in auswärtigen Kriegen von der Wachsamkeit über den letzten Rest ihrer Privilegien abzulenken. Eben so abhängig ward der höhere Clerus des Reiches, nachdem Carlos von seinem ehemahligen Lehrer, jetzt Papst Hadrianus dem VI, die Befugniſs erhalten hatte, alle Bisthümer in Spanien zu besetzen. Allmählich entstand auch die Einrichtung, daſs auf jedem Reichstage, auſser der fortlaufenden Alcavala mit einem Mahle zugleich für die drey nächstfolgenden Jahre die jährliche Summe von acht hundert tausend Ducaten verwilliget wurde. Die Versammlungen der Cortes wurden seltener, und ihr Zweck beschränkte sich immer mehr auf die bloſse Berathschlagung über die Mittel, die nicht mehr erbethenen, sondern geforderten ordentlichen und auſserordentlichen Steuern aufzubringen.

Doch war Carlos bey weiten noch nicht unumschränkter Herr und Herrscher in Castilla. Arglist und Gewalt konnten wohl die Constitution des Landes durchlöchern; aber das Leben der alten Gesinnungen in den Ständen muſste er noch oft gewahr werden und ihre, ihm so sehr verhaſste, alte Sprache mehrmahls hören. Die Spanier hatten wenig Sinn für den Ruhm, daſs Franz der I, König

von Frankreich, nach dem Spanischen, unter Europa's
Königen der mächtigste, nach der Schlacht bey
Pavia in Madrid gefangen saſs, noch weniger für die J. C. 1525
Schande der unwürdigen harten Behandlung, die
dieser romantische König während seiner Gefangenschaft
von dem nicht minder abenteuerlichen Carlos
erdulden muſste. Darum verlieſsen sie ihn
auch hülflos, als er ihnen auf den Cortes zu Valladolid J. C. 1527.
den Zustand seiner Angelegenheiten vorlegte,
die Nothwendigkeit auſserordentlicher Zurüstungen
darstellte, und in den dringendesten Ausdrücken
eine groſse Beysteuer forderte; ungeachtet seines
Bestrebens, die Mehrheit der Abgeordneten des
Adels und der Städte durch Verheiſsungen zu gewinnen,
oder durch Furcht geschmeidig zu machen,
beharrten sie einmüthig auf ihrer Weigerung, das
Volk mit neuen Lasten zu beschweren. Auf dem J. C. 1538
Reichstage zu Toledo fühlte er sehr empfindlich, wie
wenig er noch als König von Castilla vermochte.
Die von ihm in Vorschlag gebrachte Accise auf alle
Lebensmittel, deren Ertrag er zu einem Feldzuge
nach Afrika verwenden wollte, wurde ihm standhaft
abgeschlagen. Die weltlichen Baronen und die
Abgeordneten der Städte erklärten freymüthig und
nachdrücklich, daſs sie nichts bewegen würde, ihre
ohnehin schon drückenden Lasten freywillig zu erschweren,
und dem Könige Mittel darzubiethen zu
neuen Unternehmungen, die dem Reiche nicht weniger
verderblich seyn würden, als es noch alle waren,
in welche er sich bisher eingelassen hatte. Be-

sonders heftig eiferte im Nahmen des Adels der Connetabel Iñigo de Velasco wider die Accise; der dritte Stand trat ihm bey, und der König lieſs mit groſsem Unwillen die Versammlung aus einander gehen. Auch die Entwürfe von Salz-Monopol und Veränderung des Münzfuſses war er damahls genöthigt aufzugeben; weil er aber schlechterdings Geld haben muſste, so wurde ihm endlich von einzelnen Städten, welche er unmittelbar ansprechen lieſs, eine bestimmte Summe als auſserordentliches Geschenk zugesichert.

Von dieser Zeit an wurden die Baronen und die Prälaten nicht wieder zu den Cortes berufen; der Vorwand, daſs diejenigen, welche zu den Steuern nichts beytragen, auch bey Ausschreibung derselben keine Stimme haben müſsten, gab ihrer Ausschlieſsung den Schein des Rechtes. Die sechs und dreyſsig Abgeordneten der achtzehn Städte bildeten hinfort ausschlieſsend die Versammlung, wenn über Auflagen oder auſserordentliche Abgaben entschieden werden sollte. Zur Verhandlung anderer Staatsangelegenheiten berief der König, je nachdem es seinen Absichten zuträglich schien, bald die Reichsbaronen, bald die Prälaten allein, und keine officiellen Communicationen des einen Standes mit dem andern wurden mehr gestattet. So wurde der Eifer, mit welchem die Grandes und Hidalgos vor acht Jahren die willkürliche Gewalt des Königs gegen die Forderungen der Santa Junta unterstützt hatten, endlich ihnen selbst verderblich, indem sie sich dem Herrscher zu Werkzeugen hingaben, den dritten Stand zu unterdrücken, zerstörten sie das Gleichgewicht, auf welchem die Sicherheit der Verfassung beruhete, und machten es Carlos oder seinem Nachfolger leicht, nun auch sie zu demüthigen und ihrer schätzbarsten Vorrechte sie zu berauben. Zur gerechten Strafe muſste der Feudal-Adel überall, wo er zum Verräther oder Unterdrücker des dritten Standes geworden war, erfahren, daſs er selbst an Rechten, Vortheilen, Werth und Achtung noch tiefer sank, als die Städte *).

Während Carlos durch einen ungemein kostbaren Kampf mit Frankreich, ohne irgend einen Gewinn für Spanien, alle Schätze seines angeerbten Reiches verschwendete, und durch Erwerbung einiger Nebenländer, deren Besitz den Spanischen Staat mehr schwächte als verstärkte, arbeiteten einige kühne Abenteurer, ohne alle Unterstützung von ihm, das Verderben des Spanischen Volkes, welches Fernando angefangen hatte und er thätig fortsetzte, in einer neuen Welt zu vollenden.

Fernando Cortez, reich an Kraft und Erfahrung, Recht und Treue verachtend, eben dadurch fähig, mit geringen Hülfsmitteln groſse Dinge zu vollführen, unternahm mit ungefähr siebenhundert Spaniern Mexico's Eroberung. J. C. 1518. Nach einem

---

*) Petri Martyris Epistolae, 605, 613, 614, 630, 671, 679, 685, 686, 688, 691, 695, 713, 720, 727. — Ferreras, zu den angez. Jahren. — Robertson's Geschichte Carl's des V, 2ter und 3ter Theil.

Siege über die Indianer, welche sich seiner Landung im Mexicanischen Meerbusen widersetzten, erbauete er Veracruz, zwang die Republik Tlascala zum Waffenverein mit ihm und drang kuhn bis an die Hauptstadt des Reiches. Montezuma, eilfter Kaiser von Mexico, ward von ihm in Verhaft genommen und gezwungen, sich zum Vasallen des Königs von Spanien zu erklären. Nun erhob Cortez eine Schatzung von ungeheurer Summe, und gab dem Herrn des ausgebreiteten Reiches als unumschränkter Gebiether Befehle. Aber das Volk litt diese Beschimpfung nicht, es empörte sich gegen die Spanier; und als Montezuma durch seine Gegenwart es besänftigen wollte, ward er von seinen eigenen Unterthanen gelästert, mit Steinen J. C. 1520. geworfen, und tödtlich verwundet. Sein Eidam Guatimozin folgte ihm in der Regierung, die Indianer forderten von ihm die Vertreibung der Spanier. Er belagerte sie in Mexico, und lieſs die Dämme einreiſsen, welche die auf einem See gelegene Stadt mit dem festen Lande verbanden, wodurch den Eingeschlossenen alle Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten war. Unter gewaltigen Hindernissen und schrecklichen Gefahren zog sich Cortez des Nachts mit seiner Mannschaft heraus, worauf der Kaiser mit seinem Volke, frohlockend die Stadt wieder in Besitz nahm. Allein bald erschien der furchtbare Feind mit mehr als zwey Mahl hundert tausend Amerikanern in seinem Gefolge. Guatimozin machte Friedensvorschläge, und Cor-

tez bezeigte sich willig, sie anzunehmen; aber die Priester der Indianer gebothen im Nahmen der Götter Krieg. Der Spanier schweres Geschütz besiegte die Schwärmerey und die heldenmüthigste Anstrengung des Kaisers und seines Volkes, die Stadt wurde eingenommen, das ganze Reich unterjocht, Guatimozin gerieth in Gefangenschaft. J. C. 1521.
Die ihn bewachenden Spanier legten ihn auf glühende Kohlen, um von ihm das Bekenntniſs, wo seine Schätze verborgen lägen, zu erpressen. Einer seiner Treuen litt gleiche Pein, auf sein Geschrey kam Cortez herzu und entriſs beyde ihren Qualen. Nach dem Berichte des menschenfreundlichen Dominicaners, Las-Casas, hatte Mexico's Eroberung vierzig Millionen Amerikanern das Leben gekostet. Des Eroberers Lohn von Carlos war ein Marquisat in Spanien; der Statthalterschaft über Mexico ward er entsetzt.

Wichtiger war die Unternehmung des Francisco Pizarro und Diego de Almagro auf J. C. 1531-1541.
Peru und Chili. Sobald sie, begünstigt durch den vom Throne verdrängten Bruder des Inca Atahualpa, in das Land eingedrungen waren, fertigten sie Gesandten ab, um ihre Freundschaft anzubiethen und die kirchliche Glaubenslehre zu verkündigen. Atahualpa nahm die Abgeordneten gastfreundlich auf und ging den Ankömmlingen entgegen. Schon vor dieser Zusammenkunft war der Plan zur schändlichsten Verrätherey von Pizarro entworfen und mit seinem Gefolge verabredet. Auf ein gegebenes Zei-

schen wurden über vier tausend Peruaner niedergehauen und der Inca gefangen genommen. Der Raub, der das Herz der Spanier erfreuete, war ungeheuer. Nach Abzuge des der Krone gebührenden Fünftels und der Summe, welche für Almagro's Mannschaft zum Geschenk bestimmt wurde, blieben für Pizarro und seine Bande noch eine Million, fünf hundert acht und zwanzig tausend fünf hundert Pesos übrig. Am Festtage des heiligen Apostels Jacob wurde die Theilung des Raubes nach feyerlicher Anrufung Gottes und seiner Heiligen vorgenommen. Jeder Reiter erhielt über acht tausend Pesos (48000 Thaler), jeder Fußgänger vier tausend zu seinem Antheile. Viele dieser so leicht und so schnell bereicherten Landläufer, Verschwender, Glücksritter, Verbrecher verloren die Lust, die Beschwerlichkeiten des Kriegs- und Räuberlebens noch länger zu ertragen; sie begleiteten Pizarro's Bruder, Fernando, nach Spanien, und wurden dort ehrliche, ansehnliche, geschätzte Leute, denn der Glanz des Goldes bedeckte ihre Nichtswürdigkeit. Der gefangene Inca war dēn Eroberern zur Last, er wurde zum Tode verurtheilt, auf dem Richtplatze noch getauft, und, statt lebendig verbrannt zu werden, wie das schändliche Urtheil lautete, aus Gnade am Pfahle erdrosselt. Die Eroberung des ganzen Reiches war bald vollbracht, denn die Peruaner leisteten keinen oder nur schwachen Widerstand. Im Fortgange der Unternehmung wurden Pizarro und Almagro aus Eifersucht und

Neid unversöhnliche Feinde. Jener lieſs diesen hinrichten. Herrada rächte Almagro's Tod durch eine Verschwörung wider ihn, in welcher Pizarro ermordet wurde. Nun wollten Almagro's Sohn und Pizarro's Bruder Gonzale, Peru beherrschen; aber nach mehrern Fehdschaften gegen einander und gegen die königlichen Statthalter starben beyde eines gewaltsamen Todes. Erst jetzt ward Carlos ganz Herr von Peru und Chili, und zugleich auf des ehrwürdigen Las Casas erschütternde Schilderungen von den Ausschweifungen und Grausamkeiten der Spanier in Amerika, die von Ungerechtigkeit und Eigennutz eingegebenen Gegenvorstellungen seiner Minister zurückweisend, wohlthätiger Gesetzgeber der in der neuen Welt ihm unterworfenen Länder.

Die Schätze von Gold und Silber, welche jährlich von dort her ihm zuflossen, machten ihn nicht zufrieden, und ihre unbesonnene Verschwendung zog bald auch den innern Verfall des Spanischen Staates nach sich. Erschöpft durch Ausschweifungen und Arbeit, überdrüssig der öffentlichen Angelegenheiten, unter welchen fast alle Entwürfe seines Stolzes und seiner Herrschsucht scheiterten, legte er feyerlich alle seine Kronen nieder, und zog sich in das von ihm erbaute Hieronymiten-Kloster Juste zurück, um daselbst abgezogen von aller Welt in kirchlichen Andachtsübungen, — die religiösen kannte er nie, — sein unruhiges Leben zu beschlieſsen. J. C. 1558.

Sein Sohn Felipe der II, düsterer, verschloſsener Sinnesart, beschränkten Geistes, durch das Bewuſstseyn desselben ungemein besonnen, dem Kirchenwesen bis zum Fanatismus ergeben, mehr durch miſstrauische Behutsamkeit, als durch Einsichten klug scheinend, übernahm das Spanische Reich und den Spanischen Staat. Der letztere war sehr erschöpft und mit beträchtlichen Schulden belastet, viele Kronen - Einkünfte waren verpfändet, bedeutende Güter, den Ritterorden gehörig, verkauft, die Kirchengüter mit Anweisungen auf Gnadengehalte, Pensionen, Besoldungen überhäuft. Das Spanische Reich in seiner weiten Ausdehnung wankte, weil ihm der Spanische Staat in sich selbst geschwächt, und von einem sehr mittelmäſsigen Oberhaupte regiert, nicht mehr zur Basis dienen konnte. Die Menge und Mannigfaltigkeit der auswärtigen Angelegenheiten hinderten Felipe, seine dürftigen Herrscher - Talente der innern Verwaltung ganz zu widmen, und der Verfall Spaniens hatte den Verlust mehrerer Spanischen Nebenländer zur unvermeidlichen Folge.

Auſser Spanien und den Niederlanden gehorchten ihm in Italien Neapel, Sicilien, Sardinien und Mayland; in Afrika Tunis, die Inseln des grünen Vorgebirges und die Canarischen; in Amerika, auſser San Domingo, Jamaica, Margaritha, Portorico und Cuba, die Kaiserthümer Alt - Mexico,
J.C. 1584. Peru und Chili; später kamen noch die Manillischen
— 1585. Inseln, Neu - Mexico und Neu - Navarra dazu.

Stolz auf die halbe Welt, die er beherrschte, und auf die Reichthümer, die ihm einer Seits aus der Industrie seiner Europäischen Länder, anderer Seits ohne alle Mühe aus America zuflossen, träumte er in seinem Kloster zu Escurial von einer allgemeinen Weltherrschaft, die ihm seine geübten Heere, furchtbaren Flotten, erfahrnen Feldherren und Minister erwerben sollten, vergessend, daſs ihm durchaus die Fahigkeit fehlte, alle diese Vortheile und Krafte zu Einem Zwecke zu verbinden, zu leiten und in gemessener Wirksamkeit zu erhalten.

Der fanatische Eifer, mit dem er das Spanische J. C. 1565. Inquisitionsgericht in Mayland, Neapel und Belgien einführen wollte, entflammte überall die Gemüther zu gefahrlichen Bewegungen. Den Mayländern und Neapolitanern gab er nach, den Widerstand der Niederlander reizte er noch mehr auf, durch die strengen Befehle, womit er ihnen unbedingte Annahme des Conciliums zu Trient in seinen Glaubens- und Zuchtverordnungen geboth. Ihre Unzufriedenheit brach in Empörung aus, und diese entzündete einen langwierigen Krieg, durch welchen endlich Felipe Belgien verlor, nachdem er fünfhundert vier und sechzig Millionen, groſsen Theils in Italien erborgt, darauf verwendet, und den Kern seiner Spanischen Heere aufgeopfert hatte.

Sicilien, Neapel, die Balearischen Inseln, und der ganze Handel von Spanien wurde von den Tür-

J.C. 1571.

ken und ihren Corsaren sehr verderblich beunruhiget. Felipe lieſs mehrere einzelne Expeditionen wider sie auslaufen, und zur Bestreitung der Kosten von dem Papste sich zur Erhebung des Zehnten von allen kirchlichen Gütern berechtigen; als aber der Augenblick der Vollendung da war, und nach dem entscheidenden Seesiege bey Lepanto die ganze Türkische Macht hätte aufgerieben werden können, da muſste die groſse Wohlfahrt des Spanischen Reiches der niedrigen Eifersucht des kleinen Menschen gegen seinen eigenen Almirante, den siegreichen Juan de Austria, seinen natürlichen Bruder, weichen; Felipe verzögerte vorsetzlich die nöthige Unterstützung, und die Folge war, daſs er am Ende noch manches an der Afrikanischen Küste verlor, was er bey dem Antritte seiner Regierung besessen oder erobert hatte.

Eben diese Eifersucht, die laute Verrätherinn eines schwachen Geistes, verleitete ihn zu dem abscheulichen Verfahren gegen seinen Secretär Antonio Perez, und machte ihn des Bürgerblutes schuldig, welches zu Saragossa war vergossen worden. Auf Befehl des Königs lieſs Perez, ein Mann von schlechter Gesinnung, leicht käuflich zur Ausführung königlicher Verbrechen, in der Hand eines Despoten ein tüchtiges Werkzeug, dergleichen Felipe nicht selten zur Beförderung seiner geheimen Entwürfe brauchte, Escobedo den vertrauten Secretär des Juan de Austria meuchelmörderisch aus dem Wege schaffen. Die Freunde und

J. C. 1578. und Kinder des Ermordeten klagten; Felipe aber lieſs die gerichtliche Verhandlung und Entscheidung der Sache so künstlich verzögern, bis lebende Zeugen, Mitwisser des von ihm gegebenen Befehls, gestorben, und die königlichen Papiere darüber, welche Perez in Händen hatte, in Sicherheit gebracht waren. Dann erst lieſs der schlaue Despot, um den gerechten Verdacht des Volkes von sich abzulehnen, die strengste Untersuchung der Angelegenheit vornehmen. Perez wurde gefoltert, um ihm Bekenntnisse, wie der König sie nöthig hatte, zu erpressen. Der Diener des Verbrechens, ein Aragoner, flüchtete sich glücklich in seine vaterländische Provinz, berief sich auf die Aragonischen Privilegien, und stellte sich zur Untersuchung vor den Richter, dem in Fällen dieser Art über geborne Aragoner Untersuchung und Erkenntniſs gebührte. Allein schon früher hatte Felipe, Fernando's ganz würdiger Enkel, die Befugnisse des königlichen Inquisitionsgerichtes über alle Nationalrechte und Freyheiten erhoben; es wollte sich, höherer Weisung gemäſs, der Person des Angeklagten bemächtigen. Die Aragoner betrachteten seine Sache als die ihrige, weil es die Erhaltung der Nationalrechte galt; unter Begünstigung einer Volksempörung entwischte Perez nach Bearn, und von dort nach Frankreich und England, wo er von allen Parteyen verachtet, sein Leben endigte. Zur Bestrafung des Aufstandes sandte er Alfonso Vargas mit einer Armee nach Saragossa; der Einmarsch fremder Truppen nach

Aragon stritt gegen die Constitution, der **Justicia** Juan de Lanuza, der Herzog von Villa Hermosa und der Graf Aranda griffen zu den Waffen; J.C 1591. sie wurden von den Castellanern geschlagen, Lanuza muſste die Erfüllung seiner Pflicht mit dem Leben büſsen, mehrere Groſse traf dasselbe Schicksal, der Herzog und der Graf wurden in Verhaft gesetzt, die Aragonischen Freyheiten mehr durch fein angelegte und kühn durchgeführte Anmaſsungen, als durch förmliche Entscheidungen aufgehoben; und unter Felipe des II. Regierung wagte es niemand mehr, sich auf sie zu berufen.

Die häufigen Streifereyen der Türkischen Corsaren an Spaniens Küsten wälzten den Verdacht geheimer, verrätherischer Verbindungen auf die in Valencia und Granada getauften Araber, welche Moriskos genannt und ungeachtet ihres Gewerbfleiſses und friedsamen Betragens dennoch nie für gute Christen und treue Unterthanen des Königs geachtet wurden. Um sie also vollkommen zu bekehren, erlieſs Felipe eine Verordnung, nach welcher bey Todesstrafe kein Einwohner der Provinzen Granada, nach Weise der Araber sich kleiden, niemand Arabische Gebräuche beobachten, niemand Arabisch sprechen oder diese Sprache Kinder lehren J. C. 1568-1570. lassen sollte. Das Edict reizte die längst erbitterten Moriskos zum Aufruhr und führte einen zweyjährigen Krieg herbey, der mehr als zwey hundert tausend Menschen kostete; der Ueberrest dieses unglücklichen Volkes wurde aus Granada in die innern Provinzen Castilla's verpflanzt.

Bey dem Antritte seiner Regierung und seinem feyerlichen Einzuge in Spanien hatte Felipe von dem Groſs-Inquisitor zu Valladolid das Schauspiel eines Auto da ſé verlangt; damahls erklärte er laut, und wiederhohlte es bey mancherley Veranlassungen öffentlich, daſs er selbst seinen eigenen Sohn dem Schwerte des heiligen Gerichtes überliefern würde, wenn er ihn einer hartnäckigen Ketzerey schuldig erkennte. Daſs ihm die Erklärung Ernst war, zeigte er jetzt. Sein einziger, vier und zwanzigjähriger Sohn Carlos war nichts weniger als ein Ketzer; aber ein freymüthiger Miſsbilliger der Verschwendungen und Gewaltthaten des Königs, nach welchem er die Beherrschung eines verarmten, niedergedruckten, seines Selbstgefühls beraubten Volkes übernehmen sollte. Auch häusliche Entzweyungen zwischen ihm und dem Vater mochten öfters vorgefallen seyn. Antonio Perez, die Prinzessinn Eboli, der Herzog von Alba und ähnliche Creaturen, Felipe's Werkzeuge oder Günstlinge, waren keine Menschen, die des Don Carlos hellem, geraden, redlichen Sinne behagen konnten. Nicht billigen, was Felipe that, und verachten, was er ehrte oder liebte, war in seiner Würdigung aller Ketzereyen gottloseste. Don Carlos, dem die Castellanischen und Aragonischen Stände bereits als künftigem Thronerben gehuldiget hatten, und der nun schon mehr der Nation als dem Könige angehörte,

J. C. 1568 wurde dem Groſs-Inquisitor von seinem Vater übergeben und auf dessen Befehl heimlich enthauptet.

Aus diesen einzelnen Äuſserungen seines Geistes und Charakters, — denn die Beschreibung seines Lebens und seiner auswärtigen, auſser der Besitznahme von Portugal stets verunglückten Unternehmungen gehört nicht hierher, — läſst sich der Zustand der Spanier unter dem Drucke seiner Herrschaft leicht errathen. Unter einem Tyrannen, der seinen eigenen unschuldigen Sohn dem Blutgerichte überlieferte, muſste die kräftige Nation, entweder in unbezwinglichen Widerstand ausbrechen und ihn verderben, oder gänzlich erschlaffen. Eine unglückliche Vereinigung verschiedener Ursachen bewirkte das letztere. Die schon unter Carlos übermäſsig vermehrten Auflagen und bleibend gewordenen Abgaben hatten den Wohlstand der Städte zerrüttet; sie wurden unter Felipe erhöhet, nicht vermindert. Einreiſsende Armuth machte zaghaft und dämpfte den Muth für Rechte und Freyheiten zu streiten. Der Spanische Adel, von dem Fantom der Ehre geblendet, lieſs sich willig zu den Kriegen in den Niederlanden, in Italien, in Frankreich und zur See wider England brauchen, und ward den Untergang seiner Macht und seines Vermögens zu spät gewahr. Der Nationalgeist des dritten Standes erlosch gänzlich in dem Handelsgeiste, der eben so wie jener sein wahres Interesse verkannte; denn haufenweise strömten jetzt die verarmten Spanier in die neue Welt, um daselbst nicht durch Kunst und wohlberechnete Speculationen, sondern durch Raub und müheloses Wegnehmen, schnell reich zu werden. Schon früher hatte durch Vertreibung der Araber und Juden die Cultur des Spanischen Bodens abgenommen, sie wurde nach den Eroberungen in Amerika noch mehr vernachlässiget. Schon damahls hatten die Manufacturen und die Handlung viele thätige Hände verloren, dieser Verlust vergröſserte sich jetzt, da zu gleicher Zeit die Überschwemmung Spaniens mit Amerikanischen Schätzen den Preis der Lebensmittel und durch diesen auch das Tagelohn höher trieben. Die Spanischen Fabrikanten konnten mit den auswärtigen nicht mehr Preis halten, und muſsten endlich ihre Werkstätte eingehen lassen. Die Handelsverhältnisse zwischen Spanien und seinen Colonien waren von dem uberall argwöhnischen Felipe so verkehrt und unglücklich eingerichtet, daſs nothwendig aller Vortheil den Engländern und Holländern zufallen muſste, und der Schleichhandel, dem er begegnen wollte, den Handel Spaniens zerstörte. So wurden in der Verbindung mit Mexico, Peru und nach Portugals Besitznehmung auch mit Ost-Indien und Brasilien, die Spanier ein armes, träges Volk, und Felipe gegen das Ende seiner Regierung der geldärmste König in Europa.

Von Felipe des Zweyten Tode an, ward die Entfernung des Spanischen Volkes von Nationalität immer gröſser, und seine Rückschritte merkli- J. C. 1598

J. C. 1598-1621. cher. **Felipe** der III. scheuete nichts mehr, als das Regieren; und er fühlte sich glücklich, als ihn **Francisco Gomez de Sandoval**, Herzog von Lerma, von dieser Last befreyete. Aber auch dieser begnügte sich bloſs mit dem Titel und Range eines Premier - Ministers, und überlieſs die Verwaltung des Reiches seinem Günstlinge und ehemahligen Bedienten, **Roderigo de Calderon**, welchen er jetzt zum Grafen von Oliva und Marquis von Siete Iglesias erhob, mit einem jährlichen Einkommen von hundert tausend Kronen, während in allen Cassen des Reiches der äuſserste Mangel war.

Unter der Herrschaft dieses Mannes ward im Einverständniſs mit einigen Bischöfen, über die Moriskos neue Verfolgung verhängt. Der König unterschrieb den Befehl, daſs dieses ganze Volk aus Spanien vertilgt werden sollte. Vergeblich waren die dringendesten Vorstellungen des Adels von Valencia, welchen diese Verfügung seiner fleiſsigsten Pächter und Fabrikanten beraubte, vergeblich erbothen sich auch die Verfolgten zu Allem, was ihnen die Regierung aufbürden möchte. In Frist von zwey Jahren wurden sie aus Valencia, Granada, J. C. 1609-1610. Murcia, Sevilla, Estremadura und Castilla; endlich gegen den von **Fernando** für sich und seine Nachfolger geleisteten Eid, auch aus Aragon und Cataluña vertrieben, eingeschifft und an der Afrikanischen Küste abgesetzt. Hierdurch verlor Spanien mit einem Mahle wieder über sechs Mahl hundert tausend seiner fleiſsigsten Einwohner, und acht

Jahre darauf mufste selbst der hohe Rath von Castilla dem Könige erklären: „Spaniens Entvölkerung
„sey auf das höchste gestiegen; wenn Gott nicht
„helfe, sey das Reich verloren. Überall müfste
„man über Ruinen seufzen, Städte und Dörfer
„lägen verödet" u. s. w; aber der König wufste nicht zu helfen, wo seines Ministers Minister nicht Rath schaffen wollte; und das Spanische Volk begnügte sich, seinen Unwillen gegen König und Minister in anzüglichen Lobpreisungen der Zeiten Felipe des II. ausströmen zu lassen.

Nur in einigen Provinzen und in einzelnen beherzten Männern lebte und wirkte noch mächtiger Geistesdrang zur Nationalität. Als sich die Stände der Provinz Valencia in der Angelegenheit der Moriskos versammelt hatten, um sich über die vor dem Könige anzubringenden Beschwerden und Forderungen zu berathschlagen, erschien auf Befehl des Statthalters der oberste Criminalrichter in ihrer Mitte, und geboth ihnen, bey ihrem Lehenseide aus einander zu gehen; allein sie zogen ihre Degen, und schworen, sie nicht wieder abzulegen, bis das Geschäft, zu dem sie sich vereinigt hätten, beendiget wäre. Je heftiger der Oberrichter sie mit Verweisen und Drohungen bestürmte, desto stärker erwachte ihr Nationalsinn, desto ernsthafter, fester, ruhiger und kälter ward ihr Widerstand. Darüber gerieth der Abgeordnete des Vicekönigs so sehr in Wuth, dafs er auf dem Platze, ohne weiter ein Wort vorbringen zu können, todt zur Erde fiel. Die Stände setzten ihre Verhandlungen fort; aber ihre gründlichen Vorstellungen vermochten nichts bey dem Könige gegen die Willkür des allmächtigen Herzogs von Lerma.

Kühner und gefährlicher ward dieser von dem Juan de Santa Maria, Franciscaner-Mönch und Beichtvater der Infantinn Doña Maria angegriffen. J. C. 1611. Er schrieb ein Buch unter dem Titel Republica y Policia christiana, worin er das Verbrechen, die Schande und das Unglück der Fürsten schilderte, welche zu träge, selbst zu regieren, sich von niedrigen Günstlingen beherrschen lieſsen. Er hatte den Muth, es dem Könige zuzueignen und vorzulegen. Die Vorstellungen der Königinn unterstützten den Inhalt des Buches; es hatte die Wirkung, daſs Lerma's Günstling, Roderigo de Calderon, von Staatsgeschäften entfernt wurde; und das Spanische Volk erhielt die Genugthuung, daſs sieben Jahre hernach auch der Herzog von Lerma entlassen, und Roderigo Calderon als Verbrecher gefangen gesetzt und nach dem Tode des Königs öffentlich hingerichtet wurde. Felipe's letzte Lebensstunden söhnten die Nation ganz mit ihm aus, sie waren erbaulich und rührend durch die Äuſserungen der tiefsten Reue über seine schlecht geführte Regierung. Er befahl alle Thüren des Pallastes zu öffnen und jedermann zu ihm eintreten zu lassen. „Da seht ihr", sprach er dann zu den Anwesenden, „einen elenden König, der sein Ohr „verruchten Schmeichlern und Heuchlern lieh,

„redlichen Männern, Verkündigern der Wahrheit
„es verschloſs; daher auch seine ganze Lebens-
„zeit über nur Böses that: habt Erbarmen mit ihm
„und bittet Gott für ihn, daſs er selig werde."

Unter der vier und vierzigjährigen Regierung seines Sohnes Felipe des IV. herrschte als Minister Gaspar de Guzman Graf von Olivarez, J. C. 1621-1665 dem es Ernst war, das sinkende Reich mit Anstrengung aller seiner Kraft zu unterstützen. Er hatte alle dazu erforderlichen Talente, Einsichten, Entschlossenheit, Arbeitsamkeit und Ausdauer. Seine Reformen wollten das Übel an der Wurzel angreifen, der junge König, für dessen Vergnügungen weislich gesorgt war, lieſs ihn frey handeln, die anfänglich hohe Meinung des Volkes von ihm begünstigte seine Schritte; doch selten erreichte er seinen Zweck, weil er der ehrgeizigen Neigung zu auswärtigen Angelegenheiten nicht widerstehen, die langsam reifenden Früchte seiner Einrichtungen nicht erwarten konnte, und die Armuth des Landes an Gelde der Ausführung seiner heilsamsten Entwürfe unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte. Diese suchte er zu heben durch Einziehung der überflüssigen Ämter, durch Vereinfachung des Steuerwesens, durch Anlegung neuer Zölle; aber jeder Plan scheiterte und die Verlegenheit um Geld drückte ununterbrochen fort. Spaniens dürftige Bevölkerung machte ihn, wie allen Patrioten des Landes, vielen Kummer. Seine Verordnungen, J C 1623 dafs Alle, welche im achtzehnten Jahre sich verehelichen würden, vier Jahre lang von allen Abgaben und gemeinen lästigen Ämtern befreyet seyn sollten, die es aber noch früher thun wollten, ungeachtet ihrer Minderjährigkeit über ihr eigenes und ihrer Frauen Vermögen ohne richterliche Dazwischenkunft verfügen könnten; dafs jeder Familienvater von sechs Söhnen, ohne Unterschied, ob sie noch Alle am Leben seyen oder nicht, Zeit Lebens von allen Abgaben und Lasten frey geachtet; die confiscirten Güter zur Ausstattung armer Mädchen angewendet, auch in Testamenten bey Vermächtnissen dazu immer etwas ausgesetzt, Niemanden die Auswanderung mit seiner Familie aus Spanien gestattet, Fremden, der katholischen Kirche Genossen, welche sich in Spanien niederlassen wollten, ganz besondere Freyheiten zugesichert, und diejenigen, welche zehn Jahre im Lande gewohnet und durch sechs Jahre mit einer Spanierinn verehelichet gewesen, zu allen Ehrenämtern, mit Ausnahme der Statthalterwürde, für fähig erkannt werden sollten; enthüllten Spaniens Leiden mehr, als sie ihnen abhalfen, so lange der Neigung der Spanier zur Trägheit und dem von ihr gebornen Hange zum geistlichen Stande, der furchtbaren Inquisition wegen, nicht entgegen gearbeitet werden durfte.

Die Härte und Strenge, womit Olivarez seine Absichten und Verfügungen durchsetzen wollte, dabey die allgemein verbreitete Kenntnifs von des Königs Schwäche und Unthätigkeit, weckte überall, wo noch einiges Kraftgefühl vorhanden war, den Nationalgeist zum Kampſe für alte, nur durch Gewalt verletzte, nicht gesetzlich aufgehobene Verfaſsung. J. C. 1626 Auf dem Reichstage zu Balbastro in Aragon verkündigte der König, dem wirklich weisen und einzig rettenden Plane des Olivarez gemäſs, die dringendeste Nothwendigkeit, alle Spanische Provinzen in Einen Staatskörper zu vereinigen, und beständig eine starke Heermacht zu unterhalten. Zu diesem Zwecke forderte er von den Aragonern die Ausrüstung und Besoldung eines, ihrer Bevölkerung und ihrem Wohlstande angemessenen Heeres. Die Stände versammelten sich jeder in einer besondern Capelle der Hauptkirche. Alle machten Schwierigkeiten, Felipe's Forderung zu bewilligen; aber am hartnäckigsten bezeigten sich die muthigen Hidalgos aus dem Gebirge. Zwey derselben, welche die Frechheit in ihren Äuſserungen zu weit getrieben hatten, wurden auf Befehl des Statthalters gefangen gesetzt, und in eben dem Augenblicke verlieſsen die Stände ihre Capellen und traten nicht wieder zusammen, bis der König mit eigenhändiger Unterschrift versicherte, daſs die Verhaftung ohne sein Vorwissen geschehen sey, und daſs der Stimmen Freyheit forthin unverletzt erhalten werden solle. Darauf beschlossen der Clerus und der Adel zehn tausend Mann zu dem Dienste der Königs in Waffen zu üben, davon drey tausend zu besolden, und unter der Bedingung, daſs alle Befehlshaberstellen mit gebornen Aragonern besetzt würden, sie ihm zu beliebiger Verwendung zu überlassen. Der dritte Stand widersetzte sich diesem Beschlusse und bewilligte, Trotz allen Ermahnungen und Drohungen des Hofes, nur zwey tausend Mann. Ähnliche Anträge machte Felipe zu Monzon den Ständen Valencia's, welche sich um nichts gefügiger als die Aragoner bewiesen. Sie beschränkten ihre Bewilligung auf tausend Mann und überlieſsen die Bestimmung des Ortes, wo sie gebraucht werden sollten, dem Könige. Den stärksten Widerstand wagten die Cataluñer auf dem Reichstage zu Barcelona. Sechs Wochen verweilte Felipe daselbst, um die Widerspänstigkeit der Stände durch sein gefälliges Betragen und durch die Künste seiner Minister zu besiegen; allein sie blieben unbeweglich bey ihrem Vorsatze, weder in die Übernehmung der Kriegsvölker, noch in die Union der Spanischen Provinzen zu willigen. So scheiterte leider für dieſs Mahl des Olivarez zu wenig vorbereiteter Lieblingsentwurf, Aragoner, Valencianer und Cataluñer mit den Castellanern zu Einer Spanischen Nation zu vereinigen; ein neuer Versuch ihn auszuführen beraubte ihn später seines ganzen Wirkungskreises.

Seit mehr als hundert Jahren hatte Castilla fast allein die Kosten der auswärtigen Angelegenheiten bestritten; jetzt war es so erschöpft, daſs aus seinen Provinzen weder höhere Steuern mehr erhoben, noch Truppen genommen werden konnten. Olivarez wagt es, auch Aragon, Cataluña und Na-

varra zur Übernehmung eines Theils der allgemeinen Lasten heran zu ziehen. Eine neue, den Kräften des Landes angemessene Steuer wurde in Cataluña ausgeschrieben, und sechs tausend Mann sollten für die Armee in Italien geliefert werden. Sogleich erschienen die Abgeordneten der Stände mit J. C. 1640
dringenden Vorstellungen in Madrid; und nachdem man sie zur Abkühlung ihres Eifers für die Freyheiten ihrer vaterländischen Provinz in Verhaft genommen und den Cataluñischen Ständen mit satyrischem Hohne geantwortet hatte, brach zu Barcelona und im ganzen Lande ein Aufruhr aus, welcher von dem wieder erwachten Nationalsinne geleitet höchst gefährlich ward, und erst nach zwölf Jahren von Don Juan, des Königs natürlichem Sohne, durch Barcelona's Eroberung, von Felipe durch eine allgemeine Amnestie und durch Wiederherstellung J. C. 1652
der alten Rechte und Freyheiten gedämpft wurde.

Zu gleicher Zeit empörte sich der Portugalische Adel, welcher bei Verlust seiner Lehngüter aufsitzen und zur Bezwingung der Cataluñer Kriegsvölker stellen sollte. An seiner Spitze stand der Herzog von Braganza, welcher von den Ständen einmüthig zum Könige von Portugal ausgerufen wurde. Die Herrschaft über dieses Land ging für Spanien verloren.

Die Schuld aller inländischen und auswärtigen Kriege, Unglücksfälle und Leiden wurde dem Olivarez beygemessen, die Unzufriedenheit des Volkes und der Großen erklärte sich laut und muthig

J. C. 1645. wider ihn, der König sah sich gezwungen ihn zu entlassen. Herzhaft erklärte Felipe in dem Staatsrathe, er wolle nun anfangen selbst zu regieren; allein er merkte bald, was Alle längst wuſsten, daſs von dieser Kunst der Weisen nichts in seine Seele gekommen war: er nahm daher seine Zuflucht zu des verwiesenen Olivarez Neffen, Luis de Haro, und fing an, sich wirklich für einen klugen Regenten zu halten, als er vernahm, daſs seine Wahl allgemein gebilliget ward. De Haro stand an Einsichten, Erfahrung und Überblick des Ganzen tief unter seinem Oheim; aber er war geschmeidiger, nachgiebiger, gefälliger und drang weniger auf strenge, in das Ganze eingreifende Reformen. Den bedenklichen Zustand des siechen Staatskörpers mochte er wohl nicht übersehen haben, allein er war unfähig, das leidenvolle Daseyn desselben anders, als durch Palliativmittel zu fristen. Unter den langwierigen Kriegen mit den Niederlanden, mit Frankreich und mit Portugal war Spanien in die äuſserste Erschöpfung und Zerrüttung gesunken. Alles bare Geld war verschwunden, aller Gewerbfleiſs verfallen, der auswärtige Handel seit dem Münsterschen Frieden in die Gewalt der Holländer gerathen, im Innern, auſser dem Tauschhandel, zwischen Provinzen, Städten und dem platten Lande gar kein Verkehr.

In diesem, schon so tief gesunkenen Reiche folgte nun dem schwachen Vater der noch schwä-
[illegible] C.
[illegible]-1700. chere Sohn Carlos der II, unter welchem dasselbe

vollends bis zur völligen Ohnmacht niedersank.
Bald nachdem er auf den Rath seines natürlichen
Bruders, Juan de Austria, seiner ehrgeizigen Mutter,
Maria Anna von Östreich, und ihrem Beichtvater,
dem Jesuiten Neidhart, die Regierung entrissen
hatte, legte er sein geistiges Unvermögen J. C. 1675
durch so auffallende Thatsachen an den Tag, daſs
die Stände den blödsinnigen König ad honores setzten
und seinen Bruder zum Reichsregenten erwählten.
Allein der Tod raffte den klugen und tapfern J. C. 1679.
Don Juan weg, und die Königinn Mutter kehrte
triumphirend zu ihrem Sohne zurück, um ihre
Rachbegierde an Juan's Freunden nach Möglichkeit
zu befriedigen. Graf von Oropeza, der Nachfol- J. C. 1685
ger des geistlosen Herzogs von Medina Celi, that
zwar als erster Minister für Wiederherstellung des
innern Wohlstandes weit mehr, als seit zwanzig
Jahren von seinen Vorgängern geschehen war; allein
die Übel waren unheilbar, die Zinsen für die von
Carlos dem I. und den drey Felipen hinterlassenen
Schulden verzehrten die Einkünfte des Staates;
nicht einmahl die laufenden Bedürfnisse konnten
ohne neue Geldanlehen bestritten werden, und
unter funfzehn Procent wollte es Niemand mehr
wagen, einer Regierung, die man unter der Strafruthe
des ewigen Rechtes ihre Ungerechtigkeiten so
schrecklich büſsen sah, Geld zu borgen.

II.

Kirchenthum und Religiosität bey den Spaniern in diesem Zeitraume.

Die wieder auflebenden Wissenschaften und Künste, die Laster der Geistlichkeit, die des Papstes Obergewalt erschütternden Beschlüsse der Concilien zu Kostnitz und Basel, die kühnen, kräftigen Angriffe frommer beherzter Männer auf das lasterhafte Babylon in Rom, hatten im funfzehnten Jahrhunderte die groſse Reformation der ganzen kirchlichen Welt vorbereitet. Gegen das Ende desselben und zu Anfange des sechzehnten war es unter heller sehenden Priestern und Laien schon ziemlich herrschender Gedanke, daſs ohne eine bleibende Opposition gegen die Ausschweifungen und Gräuel des Papstthumes, ohne einen Angriff auf das statutarische Glaubenssystem, und eine nur dadurch mögliche, fortwährende Trennung von der päpstlichen Kirche, alle Reformationsversuche vergeblich ausfallen müſsten. Die Reformation entstand und sie befestigte sich durch die Trennung, deren Wiederaufhebung durch einen allgemeinen kirchlichen Verein, wohl ein gutmüthiger Zelot, oder ein oberflächlicher, leichtsinniger Indifferentist; aber kein Kirchengenoſs von tieferer religiöser Einsicht mehr wünschen kann. Unter der Menge von Vortheilen, welche aus jener groſsen Begebenheit für die freye Thätigkeit der menschlichen Kraft erfolgten, war der nicht der geringste, daſs der Eine, unter unzähligen Verbrechen, innern Krankheiten, äuſsern Stürmen, alt und hinfällig gewordene Catholicismus eine feste bleibende Opposition von mehrern sectirenden Kirchen erhielt; daſs er durch Reibung gestärkt, zur angestrengtesten Thätigkeit aufgeschreckt, und sowohl zur Reinigung seines Wandels vor Gott und den Menschen, als auch zur Vollendung der Consequenz seines statutarischen Lehrbegriffes mit Macht gezwungen wurde. Es muſs bemerkt werden, daſs alle die Erscheinungen und Begebenheiten, welche die Reformation vorbereitet hatten, auch in dem Catholicismus die Kraft zu einer der reformirenden Action angemessenen Reaction entwickelten. Diese wirkte am stärksten in Ländern, wo, wie in Spanien, Luthers und Calvins so genannte Glaubensreinigung keinen Eingang fand, weil Clerus und Laien dort noch nicht so tief, wie anderswo, in Unwissenheit und Laster versunken waren.

Es lebte damahls in Spanien eine groſse Anzahl gottseliger Kirchengenossen, welche in den Ausschweifungen und Lastern der Päpste, Bischöfe, Regenten und Groſsen gar kein Hinderniſs fanden, sich dem innern Leben zu weihen, vor allen sich selbst in der Kirche, und die Kirche in ihrem Innersten zu reformiren. Wohl wuſsten diese Friedsamen, daſs die Kirche selbst in der Verderbtheit ihres Oberhauptes und ihrer Glieder, Niemanden gottlos machen; und den, durch seine innere Verderbtheit Gottlosen keine äuſsere Kirchenreform bessern könne; sie fühlten also auch keinen Beruf, eine auf förmliche Trennung hinzielende Revolution in der Kirche anzufangen, obgleich viele unter ihnen, nach Maſsgabe ihrer übrigen Gemüthsbeschaffenheit, nicht abgeneigt waren, Theil zu nehmen und im Verborgenen mitzuwirken, sobald freyere Hände, als es die der Spanier waren, die Erschütterung der Mauern Babylon's unternommen hätten.

Unter diesen Ehrwürdigen war der groſsherzige Mönchs- Kirchen- und Staatsreformator **Ximenes** einer der Thätigsten. Vor **Luthern** noch hatte er die Lehrer der Kirche zuerst wieder auf die Bibel aufmerksam, und ihnen das gründliche Studium derselben durch seine Unternehmung des Polyglotten-Werkes möglich gemacht. J. C. 1502. Er selbst verbesserte an unzähligen Stellen den Text der siebzig Dolmetscher und der Vulgata nach dem Hebräischen und Griechischen Grundtexte; und in J. C. 1515. seiner Vorrede zur Polyglotten-Bibel an **Leo X**, behauptete er gerade zu; das Heil der Kirche fordere es, die heilige Schrift in den Ursprachen bekannt zu machen, theils weil keine Übersetzung die Originale vollkommen vertreten könne, theils weil man selbst nach der Meinung der heiligen Väter bey den Büchern des alten Testaments zu dem Hebräischen, und bey dem neuen Testamente zu dem Griechischen Grundtexte seine Zuflucht nehmen müsse.

Als hernach der Bruch zwischen den Anhängern **Luthers** und den Verfechtern des Papstthumes für immer entschieden war, hatte sich der Catholicismus zuerst unter den Spaniern von neuem auf die Bibel gegründet, die Scholastik mit fruchtbarerer Gelehrsamkeit vermählet, Künste und Wissenschaften in Schutz genommen, seine Vorsteher, Lehrer und Diener zu einem sittlichen Lebenswandel angehalten, seinen Formen mehr Würde und Anstand gegeben, und im Concilio zu Trient gröfsten Theils durch die Mitwirkung Spanischer Theologen, sein Lehr-System vollendet. **Carlos** der I. fand in keinem seiner Länder gelehrtere Geistliche, als in Spanien; gröfsten Theils Spanier sandte er nach Deutschland, um dort den Fortgang der Glaubensreinigung durch gründliche Widerlegungen aufzuhalten. Allein das Gegentheil erfolgte; die dazu berufenen Spanischen Theologen konnten den Grundsätzen der Reformation eben so wenig, als die Reformatoren der Gelehrsamkeit der Spanier ihre Achtung versagen, anstatt den Eifer der Kirchenverbesserer zu verdammen, wurden sie selbst davon entzündet; an der als neu verrufenen Lehre erkannten sie das ehrwürdige Gepräge des Alterthums, der Allgemeinheit und der Übereinstimmung; nur den Willen und das Bestreben, dieselbe durch eine Trennung von der Kirche in die Welt wieder einzuführen, wollten sie nicht billigen: mit ruhigerm Gemüthe der erkannten Wahrheit huldigend, brachten sie dieselbe mit sich nach Spanien und verbreiteten sie im Verborgenen unter den Empfänglichen.

Die Wirkungen dieses weisen und religiösen Betragens zeigten sich in den Verhandlungen des Conciliums zu Trient eben so wohlthätig, als eingreifend und bestimmt. Die Anzahl der daselbst anwesenden Spanischen Bischöfe, Theologen und Rechtsgelehrten war nicht geringe, die Bischöfe Bartolomé de Carranza von Toledo, Pedro Guerrero von Granada, Andres de la Cuesta von Leon, Martin de Ayala von Segovia, Diego de Covarrubias von Ciudad-Rodrigo, und Antonio Agostino von Lerida, zeichneten sich ganz vorzüglich aus durch apostolischen Eifer für die Reformation der Kirche und durch freymüthigen Widerstand gegen die Künste, mit welchen der Papst und seine Legaten der Reform auszuweichen suchten. Unter den daselbst versammelten Doctoren aus allen Ländern Europa's wirkten bey den Berathschlagungen Francisco de Vargas, des Spanischen Königs Gesandter, Domingo und Pedro Sotto, Arias Montano, Melchiore Cano und Andres de la Vega oft mit entscheidendem Ansehen und Gewichte. Die besten und zweckmäſsigsten Verordnungen über die Reformation und Zucht des Clerus sind durch die Beharrlichkeit der Spanischen Prälaten und Doctoren den Italischen Cardinälen und Bischöfen gleichsam abgedrungen worden. Oft gingen jene in ihrem Ernst und Eifer so weit, wollten in das böse Fleisch des Papstthumes so tiefe und kräftige Einschnitte versuchen, daſs der Papst sich genöthigt sah, zu seinem immer gehorsamen Sohne Felipe dem II, ihrem Königo, Zuflucht zu nehmen und ihn zu bitten, daſs er seinen Bischöfen Mäſsigung ihres Eifers, Beseitigung gefährlicher Fragen und Aufgebung ihrer überspannten Forderungen gebiethen möchte. Felipe that es, aber in den meisten Fällen vergeblich, denn der heilige Geist der Spanischen Bischöfe wollte sich von dem bösen Weltgeiste ihres Königs, dem für Geld, Macht und Herrschaft das Heiligste feil war, nicht meistern lassen. Wäre es nur den weltlichen Fürsten Ernst gewesen, dem Unfuge der päpstlichen Anmaſsungen ein Ende zu machen, die Spanischen Bischöfe würden in Vereinigung mit den Französischen und den Deutschen zu Trient eine Reform des Kirchenwesens durchgesetzt haben, welche das Übel mit der Wurzel ausgerottet und alle Ränke der Römischen Curia zu Schanden gemacht hätte [1]).

In keinem Lande wurden die dogmatischen Entscheidungen und Disciplinar-Verordnungen des Conciliums zu Trient feyerlicher und unbedingter angenommen, als in Spanien. Felipe befahl die Annehmung durch Edicte; die Bischöfe versammelten sich in Provincial- und Diöcesan-Synoden, um

---

[1]) Zahlreiche Beweise davon finden sich in Pallavicini's und Sarpi's Geschichte der Tridentinischen Kirchenversammlung.

die verbesserte Zucht ihrem Clerus zu verkündigen, und mit heilsamen Verfügungen sie zu unterstützen. Über das treue Bekenntniſs des Tridentinischen Lehrbegriffes wachte das königliche Inquisitionsgericht, dessen Macht und Befugnisse von Felipe übermäſsig waren erweitert worden. Die reinere Lehre hatte an Agostino Cazalla, Juan Aegidio und Costantino de la Fuente eifrige Bekenner und thätige Beförderer. Zu Valladolid, Palencia, Toro, Zamora und Sevilla waren ihre Anhänger zu zahlreich und zu laut, als daſs Verborgenheit sie vor der Spürsucht der gottlosen Ketzerrichter länger hätte schützen können. Zu Valladolid und zu Sevilla wurden die Kerker des Gerichtes mit ihnen angefüllt, und als sich aus den gerichtlichen Verhandlungen ergab, daſs nicht nur der Fanatismus für das Evangelien-Buch gemeine Leute ergriffen, sondern auch die höhere Salbung der Religion die erhabensten Personen aus dem geistlichen und Laienstande durchdrungen habe, forderte der
J. C. 1559. Groſs-Inquisitor Fernando de Valdes, Erzbischof von Sevilla, einverstanden mit dem Könige, von dem Papste eine Bulle, die ihn berechtigte, wider die der Ketzerey beschuldigten Prälaten, Priester, Mönche, Nonnen zu verfahren. Nur Bischöfe wurden seiner endlichen Entscheidung vorenthalten; auf des Papstes Verordnung muſsten diese nach Einleitung des Processes mit den Acten nach Rom gesandt werden, um dort ihr Urtheil zu empfangen.

J. C. 1559. 21. May.

Häufiger wurden nun Autos da fé gefeyert; in demselben Jahre noch wurden zu Valladolid mehr als dreyſsig Personen beyderley Geschlechtes ausgeführt, funfzehn waren zum Scheiterhaufen, die übrigen zu strenger Buſse verurtheilet. Unter den erstern befanden sich Doctor Agostino Cazalla, der Leichnam seiner im Gefängnisse verstorbenen Mutter, Leonora de Viviero, zwey seiner Brüder, der Mönch Perez, die Gelehrten Sotelo und Herrezuelo mit einigen jungen Nonnen. Vier Monathe hernach ward eben daselbst der König Felipe und sein ganzer Hofstaat mit einem ähnlichen Schauspiele belustiget. Vierzig Opfer ihres religiösen Eifers, gröſsten Theils Priester und Nonnen, wurden zum Scheiterhaufen geführt. Gern hätte Felipe auch den Primas und Erzbischof von Toledo, Bartolomé de Carranza, brennen gesehen; denn er war mit Costantino de la Fuente Carlos des Ersten Gewissensrath im Leben und letzter Beystand in der Todesstunde. Das Gerücht, Carlos sey von der neuen Lehre verblendet gestorben, wälzte den Verdacht der Verführung auf de la Fuente und Carranza. Beyde wurden von der Inquisition in Verhaft genommen, jener zu Sevilla, wo nach seinem Tode im Gefängnisse seine Gebeine und sein Bildniſs öffentlich verbrannt wurden; dieser zu Valladolid, wo man ihn durch acht Jahre im Gefängnisse schmachten lieſs. Auf Pius des V. Befehl wurde der gottselige und gelehrte Erzbischof mit den Proceſsacten nach Rom geliefert und in die

Engelsburg gesetzt. Er hatte früher einen Catechismus und Erklärungen des Esaias, der Epistel an die Galater, und der Episteln Joannis heraus gegeben. Man hatte auch des Johann Brentius Commentar über Hiob mit des Oecolampadius Vorrede und mit geschriebenen Randglossen dieses Ketzers bey ihm gefunden; alle diese Beweise der Ketzerey wurden von Pius einer strengen Untersuchung unterworfen; allein erst unter Gregorius XIII. nach sechzehnjähriger Dauer ging der Proceſs zu Ende. Das Urtheil erkannte den Erzbischof der Ketzerey verdächtig, und forderte von ihm den Widerruf von sechzehn Sätzen, die aus seinem Catechismus waren ausgezogen worden. Sein Vaterland J. C. 1576. sah er nicht wieder; denn er starb in Rom einige Tage nach seiner Befreyung.

Die groſsen Erscheinungen, Folgen und Wirkungen der Reformation in Deutschland erweckten allenthalben den Verbesserungsgeist; man war auch in dem Mönchswesen des Alten und Ausgearteten überall überdrüssig. Einige Heiligen bestrebten sich dasselbe in seiner ursprünglichen Strenge wieder herzustellen; Andere Neues, dem Geiste oder den Bedürfnissen der Zeit mehr Angemessenes zu stiften, und so entstanden in diesem Zeitraume verschiedene Ordensreformationen und auch ganz neue Orden durch die Gottseligkeit geborner Spanier. Merkwürdig bey den erstern ist, daſs bey nahe Alle, ihre Verbesserung, statt sie bey dem Kopfe oder bey dem Herzen anzufangen, bey den Füſsen begannen, und das Barfußgehen zum entscheidenden Merkmahle der strengern Observanz bestimmten. Es gab nun in Spanien fast von allen Orden zweyerley: die einen beschuhet, milderer Zucht, durch reichliche Stiftungen der Sorge für ihren Unterhalt enthoben; die andern barfuſs, an die ursprüngliche, mit strengern Satzungen vermehrte Regel gebunden, und zum Bettelstabe angewiesen; die einen wie die andern zu demselben Zwecke, zur Verbindung des contemplativen Lebens mit dem thätigen des kirchlichen Lehramtes eingerichtet.

3) Die Stifter neuer Orden wählten für ihre Verbindungen besondere Zwecke: Juan de Dios die Verpflegung dürftiger, verlassener Kranken; Joseph Calasanzio den Unterricht armer, hülfloser Kinder; Iñigo de Loyola die Vertheidigung des kirchlichen Lehrbegriffs und Vertilgung aller ihm entgegen gesetzten Lehren; dadurch entstanden die Orden der barmherzigen Brüder, der frommen Schulen und der Jesuiten. Alle diese Spanische Reformatoren und Stifter verdienen, eben so wie der Deutsche, Martin Luther, der Franzose, Joann Calvin, der Spanier, Miguel Servede, die Hetrurier, Lälio und Fausto Sozzini als Virtuosen der Religiosität von dem unbefangenen, nur der Religion, keiner Secte huldigenden Denker verehrt zu werden. In Allen lebte und waltete die Eine, ewige, göttliche Idee; in Allen entflammte nur sie die Begeisterung und den festen Willen, das ihrem Gemüthe erschienene Gute,

Heilige und Höchste auch auſser sich zur Herrschaft über das Schlechte, Unheilige und Niedrigste zu befördern; allein sie muſsten es erst gestalten, und darin war jeder für sich an die Eigenthümlichkeit seines Geistes, wie an seine Zeit- und Ortverhältnisse gebunden; daher bey überall gleicher Richtung die Verschiedenheit der Form in ihren Werken.

Viel Gutes wirkten in Spanien für das Leben der Religiosen in Gott die heiligen Reformatoren Pedro de Alcantara, Theresia de Jesu, Juan de la Cruz, sowohl durch die von ihnen errichteten Zufluchtsstätten der religiösen und der wissenschaftlichen Contemplation, als auch durch ihre Schriften voll idealischen Lichtes und göttlicher Salbung. Viel Edles thaten für das Menschengeschlecht die heiligen Stifter, Juan de Dios, Joseph Calasanzio, Iñigo de Loyola durch den practischen Zweck ihrer Orden; doch sie Alle muſsten ihre Institutionen fremden Händen, fremder Verwaltung überlassen, und je stärker hernach die eine oder die andere in die Angelegenheiten der Welt oder des Geistes eingriff, desto schneller und tiefer muſste sie sinken. Noch ist das Institut der barmherzigen Brüder und der frommen Schulen durch ganz Europa verbreitet und geachtet; aber schon zwey und dreyſsig Jahre nach ihrer Stiftung verlieſs die Gesellschaft der Jesuiten ihren ursprünglichen Zweck.

Heiden bekehren, den Lehrbegriff der Römischen Kirche gegen die Reformatoren vertheidigen und dem Papste in seinem Kampfe gegen die weltliche Macht beystehen, war ihrem vierten General, Claudius Aquaviva, für die schon sehr ausgebreitete Gesellschaft eine viel zu enge Bestimmung. Der glückliche Fortgang ihrer Missionen zeigte ihm einen neuen mehr umfassenden Zweck; und in der Organisation seines Ordens fand er kein Hinderniſs, denselben sich und seinen Nachfolgern, als das heiligste Geheimniſs der Ordensregierung vorzusetzen. Er constituirte die Societät Jesu zum Mittelpuncte des Welthandels, in eben dem Augenblicke, als der Handelsgeist sich als höchstes Princip des Lebens und der Thätigkeit allen Regierungen aufdrängte. Wenn eine in der ganzen Welt verbreitete und wirkende, doch unter dem unbedingten, blinden Gehorsam eines Einzigen stehende Gesellschaft nach der höchsten Leitung des Welthandels strebt, so kann sie nur über die ganze Welt herrschen wollen, und diese Herrschaft muſs ihr in dem Verhältnisse zu Theil werden, in welchem sie die Handel treibenden und des Handels bedürftigen Nationen in Abhängigkeit von sich zu setzen und darin zu erhalten weiſs. Zu diesem Zwecke muſste sich also auch die Gesellschaft Jesu der Erziehung, des Vertrauens und der Geheimnisse der Fürsten, des Unterrichts der Jugend, des Ansehens der Gelehrsamkeit, des Vertrauens der Männer, der Reizbarkeit der Weiber, der Achtung aller Stände und des Gewissens aller Menschen bemächtigen; sie muſste in ihren Werkzeugen, und weil diese ihre Bildung dazu noch nicht vollendet hatten, in ihren sämmtlichen Kreisen, alle Selbstthätigkeit des Geistes, alle Zartheit des Gewissens, alle Moralität der Gesinnung, alles Gefühl echter Gottseligkeit und Religiosität ersticken; die Lehre der Mentalreservation, des Meineides, des Tyrannenmordes, des Probabilismus, der moralischen Gleichgültigkeit aller menschlichen Handlungen, muſste sie als Lehre des Evangeliums, des natürlichen Rechtes und der Sittlichkeit in Büchern und in Schulen, auf den Kanzeln und in den Beichtstühlen, an den Höfen der Fürsten, in den Pallästen der Mächtigen und in den Hütten der Armen, durch das Beyspiel ihrer eigenen Glieder, und durch das Leben derer, die ihrer Leitung sich anvertraueten, verkündigen.

Nur durch diesen Zweck kommt in die Handlungen und in die Lehre dieser Gesellschaft Einheit und Zusammenhang. Es wird einleuchtend, in welcher Absicht sie bald die Anmaſsungen des Römischen Hofes unterstützte, bald sein Ansehen untergrub und seine Macht verachtete; sie that jenes, so weit sie seiner bedurfte, um die Macht weltlicher Regenten, die Autorität der Bischöfe, die Kraft der übrigen Ordensstände, den Einfluſs der Groſsen und der ihr im Wege stehenden Gelehrten für sich unschädlich zu machen; sie that dieses, so bald er ihrem Zwecke entgegen arbeiten, sie in dem freyen Gebrauche ihrer Mittel beschränken oder die Wirksamkeit derselben hindern wollte. Es wird begreiflich, warum sie die Lehre der katholischen Kirche von der Gnade, von der Rechtfertigung, von der Liebe Gottes, warum sie die daraus flieſsende reinere Moral und strengere Praxis in dem Beichtstuhle zwey Jahrhunderte hindurch hartnäckig verfolgte; sie brauchte zu ihrem Zwecke Menschen, welche um falsche Zeugnisse, Meineide, Unterschiebungen von allerley Unterschriften und boshafte Bankerotte nicht erst lange mit ihrem Gewissen zu kämpfen hatten. Unter Aquaviva's vier und dreyſsig jähriger Regierung hatte die Societät, sowohl in der Ausbildung ihrer Mittel als in der Begründung ihres Zweckes, schon sehr bedeutende Fortschritte gemacht, als die befestigte Reformation in England, die Vertreibung der Jesuiten, und Carl's des I. Hinrichtung ihr einen höchst empfindlichen Streich versetzte; denn unendlich viel muſste ihr an einem festen Standpuncte in England gelegen seyn. Sie hatte es endlich in der That schon so weit gebracht, daſs sie den Handel aller Europäischen Mächte nach Ost- und West-Indien beschränken oder begünstigen konnte, je nachdem es ihr Zweck heischte; denn alle Statthalter der Europäischen Besitzungen standen bereits, entweder unter ihrer Leitung, oder in ihrem Solde.

III.

Kunst, Literatur und Wissenschaften bey den Spaniern in diesem Zeitraume.

So oft auch **Carlos** der I. bey seinen vielen auswärtigen Staatshändeln und Kriegen mit Geldmangel zu kämpfen hatte, bezeigte er sich dennoch stets als einen sehr thätigen Beförderer der Kunst und als liberalen Gönner und Beschützer ihrer Geweihten. Sein Beyspiel erweckte auch in den Groſsen des Reiches Liebe zur Kunst, und bewirkte, daſs sie, anstatt den Fortschritten des Despotismus durch Unionen und Empörungen sich zu widersetzen, lieber mit dem Baue herrlicher Lustschlösser und Palläste sich beschäftigten. Spanien ward fruchtbar an Baumeistern, Mahlern und Bildhauern. Die Architectur erreichte eine höhere Stufe der Vollkommenheit, indem man anfing die unförmlichen Säulen, die vielen gewundenen Schnörkel, Büschel, Consolen und abenteuerlichen Menschen- oder Thierfiguren wegzulassen und im Griechisch-Römischen Styl zu bauen; nur muſsten die Baumeister noch zu oft ihren bessern Geschmack dem eigensinnigen Willen ihrer Bauherren aufopfern, und manche Gebäude mit ungleichartigen, aus allen

Gattungen der Architectur entlehnten Zierathen überladen.

Schon unter Don Carlos dem I. wurde der Ruhm der Mahlerschule zu Toledo durch ihren Alfonso Berruguete, Felipe de Borgoña, Prado, Monegro, und Vergara nicht minder auswärts als im Lande gegründet. Einige dieser Männer hatten sich in Italien gebildet; aber ihre eigenthümliche Idealität und Geistesfreyheit schützte sie gegen Nachahmerey. Auch in Cordova und Valencia entstanden für sich bestehende reiche und viel umfassende Schulen; die berühmtesten Meister derselben Becerra, Mingot, Polo, Coello Leoni und Carducho arbeiteten eine Zeit lang für den Hof und an den königlichen Pallästen zu Madrid, wo sie einen unschätzbaren Reichthum von Kunstwerken zusammen häuften.

Felipe der II. that Vieles um den Flor der Künste in Spanien zu befördern, er liebte sie mehr als die Wissenschaften, weil sie nicht, wie diese, neben der Verfeinerung auch aufklären und der Despoten falsche Künste an das Licht ziehen. Um das Prachtgebäude des Escorials auszuschmücken, berief er nicht nur einheimische, sondern auch viele Italische Künstler zu dem Baue, auf welchen er die Summe von sechs Millionen Ducaten verwendete. So vortheilhaft auch der Aufenthalt Italischer Mahler in Spanien der Kunstentwickelung war, so hatte er doch auch die Folge, dafs die mit ihnen arbeitenden und wetteifernden Spanier durch Nachahmungssucht ihre nationale Kunsteigenthümlichkeit verloren. Zum Glücke erreichte dieses Übel die Männer von Genie und originellem Sinne nicht, welche in den andern Hauptstädten des Reiches lebten, und der schnellen Verbreitung des italisirenden Kunstgeschmackes entgegen arbeiteten.

Unter Felipe dem III. griff die seichte Nachahmungssucht der Italiener immer mehr um sich, und ihre Künsteleyen erhielten wenigstens bey Hofe gröſsern Beyfall, als die echt nationale Originalität in den Werken der groſsen Carvajal, Navarete, Burroso und Moñegro. Verderblicher wirkte das Übel nach Rubens und Luca Giordano's Ankunft in Spanien, deren Aufenthalt den Untergang der Spanischen Kunst beschleunigte. Sie waren beyde von Felipe dem IV. berufen worden. Die Prachtliebe desselben ging ins Unermeſsliche, das Reich war seinen Ministern Preis gegeben, er baute herrliche Landhäuser und Palläste, und freuete sich des Ruhmes, seine Groſsen zu einem edeln Wetteifer hierin, unter sich und mit ihm, erweckt zu haben. Allein ungeachtet der ungemein zahlreichen Gelegenheiten zur Ausführung groſser Kunstwerke, ging doch der echte Kunstgeschmack in Spanien immer mehr verloren. Zwar zog man noch nach Italien, um dort Mahlerey zu lernen: aber die Kunst war auch daselbst bereits gesunken, und die sie lehren wollten, waren mehr Manieristen als Künstler. Zu gleicher Zeit wurde die schon öfter aufgeworfene unnütze Streitfrage über den Werth der Mahlerey mit neuem Eifer in Spanien verhandelt. Die Mahler Vincente Carducho und Angelo Nardi gewannen in einer J.C. 1633. feyerlichen Disputation gegen den königlichen Fiskal, daſs die Mahlerey fur eine freye des Adels würdige Kunst erkläret wurde; allein viele Künstler selbst fingen jetzt an, sie zum Handwerke herab zu würdigen, indem sie, nur für ihren Unterhalt arbeitend, ihre Werke in Buden zum Verkaufe ausstellten, und den geschmacklosen Pöbel durch Contraste und Farbenprunk anzulocken suchten. Indessen glückte es dem groſsen Velazquez, durch Felipe's Unterstützung, die wenigen edlen Künstler in eine Gesellschaft zu vereinigen, herrliche Kunstsachen aus Italien kommen zu lassen, und eine kostbare Sammlung von Abgüssen nach den besten Mustern des Alterthums zusammen zu bringen, wodurch sich die Spanischen Künstler, ohne ihr Vaterland zu verlassen, mit den besten Werken der Mahlerey und Sculptur bekannt machen konnten. Die königliche Gemähldesammlung wurde durch viele Bilder aus der in London öffentlich versteigerten Sammlung Carls des I, Königs von England, vermehret, und die Spanischen Groſsen bereicherten sie mit bedeutenden Kunstwerken, um sich dem Könige beliebt zu machen. Aber alle diese löblichen Anstalten und selbst die rastlose Thätigkeit des Velazquez, welcher durch sieben und dreyſsig Jahre im Heiligthume der Kunst als würdiger Hoherpriester diente, waren nicht vermögend, den Geist der meisten Künstler von seiner falschen Richtung abzuleiten und zur Hervorbringung origineller Kunstschöpfungen zu befeuern ¹).

J. C 1492-1568. Von Granada's Eroberung bis zu Felipe's des II. zwölftem Regierungsjahre stieg' das Spanische Reich unter unaufhörlich fortgesetzten Kriegen zu einer Macht und Gröſse empor, die es zum Schrecken der Welt machte. Im Innern bluhete noch der Landbau, die Werkstätte hatten noch eine groſse Anzahl fleiſsiger Handwerker und geschickter Künstler, die Spanier hielten ihr Vaterland für das erste Land der Welt und sich für die erste Nation. Das Gefühl dieser Vorzüglichkeit wirkte entscheidend auf die weitere Ausbildung der Castellanischen National-Literatur. Diese blieb auch in jeder Hinsicht so originell und eigenthümlich, daſs selbst da, wo ihr einiges aus Italien und aus dem Alterthume beygemischt wurde, der Castellanische Geist die Obermacht behielt, und fremdes Schöne mit der Castellanischen Kraft sich verschmelzen und vermählen muſste.

Seit Carlos des I. Zeiten breitete sich die Spanische Sprache über ganz Europa so allgemein aus, daſs sie an allen Höfen und unter den obern Ständen der benachbarten Reiche geredet wurde. Den Spaniern hingegen ward ihre Herrschaft über

---

[1]) Siehe Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste. Vierter Band, der das hier nur oben hin Berührte ausführlich und gründlich abhandelt.

eine halbe Welt, ihr vieles Reisen nach Italien und Deutschland, nach Frankreich und den Niederlanden, nach Amerika und Afrika die Veranlassung zum Erwerbe einer ausgebreiteten Sprachkunde. Sie studierten den innern Bau und die Geschichte fremder Sprachen; mit welchem Erfolge, das zeigen ihre Schriften, gröſsten Theils aus diesem Zeitraume, über die Arabische, Äthiopische, Brahmanische, Sinesische und Amerikanische Sprache. Ihre vielen und weiten Reisen bereicherten die Länder-, Völker- und Seekunde mit neuen Kenntnissen. Die Schiffahrtskunst ward bey ihnen der Gegenstand eines wichtigen Studiums. Pedro de Medina schrieb ein eigenes Werk darüber, und seine zwanzig Regeln für den Steuermann wurden als allgemeiner Codex für die Seefahrer in mehrere Sprachen übersetzt. Amerika schon allein ward für die Spanier Quelle ungewöhnlicher Kenntnisse, dort brachen Gonzala de Oviedo, Francisco Hernandes und Pedro Acosta der Naturkunde und Naturgeschichte neue Bahn. Doch unter allen von Spaniern beherrschten Ländern, hatte keines so mächtigen Einfluſs auf den Geist seiner Beherrscher, als Italien.

Ganz Italien war im sechzehnten Jahrhundert nach und nach in die Spanische Oberherrschaft versunken und hatte seine politische Selbstständigkeit verloren, aber seine literarische der Spanischen Literatur aufgedrungen. Die Castellanische Poesie nahm Italische Weisen, die Sonnetten- und Canzonenform, Petrarchische Correctheit und Elegans im Lyrischen und Epischen an. Der Venetianische Gesandte, Andrea Navagero, war der erste, welcher den Dichter Boscàn zur Übertragung jener Formen ermunterte; dieser fand an seinem Freunde und Zeitgenossen, Garcilaso de la Vega einen thätigen Gehülfen, und Diego de Mendoza, Montemajor, Fernando de Herrera, Luis de Leon befestigten in der Spanischen Poesie den Italischen Schmuck, für welchen die ersten glücklichen Versuche die Nation eingenommen hatten.

Erst im sechzehnten Jahrhundert fingen die Spanier, gleichfalls von Italiern aufgeweckt, wieder an, die classischen Alten zu lesen, zu bewundern und nachzuahmen. Sie wurden seit dieser Zeit aller Bildung des Geistes und der Wissenschaften zum Grunde gelegt, und man dehnte daneben die Sprachstudien auch auf die Hebräische und Arabische Sprache aus. Die erste Frucht dieses groſsen Sprachfleiſses war das berühmte Bibelwerk, die Complutensische Polyglotte, welche unter Ximenes Unterstützung und Leitung, Nebrija, Fernando Nuñez, Alfonso de Alcala und mehrere gelehrte Spanier zu Alcala de Henarez vollendet haben. Mit tiefem, aus den Schriften der Alten geschöpften Sinne lehrte Luis Vives, seine Landsleute eine richtigere Art zu studieren; und indem er auf der einen Seite ihren falſchen Geschmack in den Wissenschaften bestritt, auf

J. C. 1517.

J. C. 1540.

der andern ihre stolze Unwissenheit und seichte Halbgelehrsamkeit angriff, ward er ihnen durch Lehren und Beyspiel, wie Baco den Engländern, Erasmus und Reuchlin den Deutschen, glücklicher Führer in das Reich der Wissenschaften. Der Eifer, mit welchem seit dem die alten Sprachen getrieben wurden, bildete an Arias de Montano, den berühmten Herausgeber der Antwerper Polyglotte, den scharfsinnigen Bibelausleger und groſsen Kenner der orientalischen Sprachen; an Juan Moles Margerith einen glücklichen Alterthumsforscher, an Pedro de Chacon und Diego de Covarrubias die ersten Kenner der Griechischen, Römischen und Spanischen Münzen; an Martin Azpilueta einen Humanisten, den Manutius, Vossius und Schottus ihrer Hochachtung würdig fanden.

Mit Antonio Agostino, Antonio und Diego Gomez, Suarez, Navarro, Vasquez und den beyden Covarrubias erhob sich auch die elegante Jurisprudenz mit allen ihren Hülfswissenschaften, mit Sprach- und Alterthumskunde, Kritik und Geschichte. Das Römische und canonische Recht hatte nirgends feinere und witzigere Erläuterer; und der Ruhm der Spanischen Rechtsgelehrten war so allgemein ausgebreitet, daſs man häufig zweifelhafte Fälle ihren Aussprüchen unterwarf, und ihre Werke im Auslande als die wichtigsten in ihrer Art las und nachdruckte.

Die Ärzte kehrten von den Arabern wieder zu

Galenus zurück, wie Francisco Valles, Fernando de Mena, Andreas de Laguna und Luis de Lemos, welche zu ihrer Zeit die Ärzte anderer Länder, selbst die Französischen, an gründlicher Theorie und Speculation übertrafen.

In der Mathematik ragten über ihre Zeitgenossen hervor Pedro Ciruelo, Jeronimo Muñoz und Rodrigo Dosma Delgado, der mit der mathematischen Wissenschaft die gründlichste Kenntniſs der orientalischen, Griechischen, Lateinischen und der vornehmsten Europäischen Sprachen verband. In der Astronomie durften Alfonso de Cordova und Rojas nur dem Copernicus und Tycho den Vorrang einräumen.

J. C. 1559-1568 In eben dem Zeitpuncte, in dem das Spanische Reich auf dem Gipfel seiner Groſse stand, trat auch die Spanische National-Literatur das Zeitalter ihrer classischen Vollkommenheit an. Bis dahin hatte die fortgesetzte Übung eines ganzen Jahrhunderts der Sprache für Poesie und Prosa völlige Ausbildung gegeben; jetzt erschien der originelle Geist Cervantes, keinem Vorgänger nachstrebend, von keinem Nachfolger je erreicht, mit seinen Schöpfungen voll ernsten tiefen Sinnes. Sein Zeitgenoſs, Lope de Vega, machte durch den Reichthum seiner Phantasie und durch die Lebendigkeit seiner Darstellung die Spanische Komödie zu dem, was sie nach der Zeit geblieben ist. Die zwey Brüder Argensola und der Augustiner-Mönch Luis de Leon gaben dem Styl die herrlichste Vollendung; und höher, als diese Meister die Spanische Poesie erhoben hatten, stieg sie nie.

Denkenden Köpfen, welche an der scholastischen Theologie keinen Gefallen fanden, und zur Poesie nicht berufen waren, blieb keine andere literarische Beschäftigung übrig, als Fortsetzung und Berichtigung der Landesgeschichte. Aber zur Verarbeitung des ausgemittelten historischen Stoffes in der Landessprache hatte es lange an einer guten Prosa gefehlt, bis endlich im Zeitalter des Cervantes und Lope de Vega dieſs letzte Hinderniſs eines guten historischen Vortrages weggefallen war. Nun schrieben Ambrosio Morales, Historiograph Felipe's des II, seine allgemeine Chronik von Spanien und andere historische Werke, Diego de Mendoza seine Geschichte des Krieges mit den Mauren in Granada, Mariana seine Geschichte von Spanien, und Antonio de Solis, Historiograph Felipe's des IV, seine Geschichte der Eroberung von Mexiko. Aller dieser Werke Vortrag ist sehr gebildet, obgleich nicht immer classisch und den Forderungen der historischen Kunst noch seltener genügend.

So wie aber das Reich durch verkehrte Maſsregeln der Regierung, durch Verschwendung, und fast ununterbrochene Kriege in Ohnmacht niedersank, erlosch auch der Muth, der sonst das Talent in Schwung setzte; und von dem ehemahligen Hochgefühl des Spanischen Volkes, wodurch es literarisch und geistig groſs empor gestiegen war, blieb zuletzt keine Spur mehr übrig. Unter Felipe J. C. 1598-1665.

J. C. 1598-1621. dem III. fing der Verfall des Spanischen Geistes und Kunstsinnes unmerklich an; unter Felipe dem IV. ward er immer bemerklicher; unter Carlos dem II. war er in seinen schrecklichen Folgen schon überall sichtbar, und diese wirkten unter Felipe dem V. noch lange ungehindert fort. Die Wissenschaften wurden gewaltiger als je von der Inquisition und von den Jesuiten unterdrückt; der Geschmack in Poesie und Prosa von Luis de Gongora verdorben. Seine hinterlassenen unverständlich schwülstigen Poesien weckten ein ganzes Heer von Auslegern, welche erhabenen Sinn aus seinem Chaos heraus zu künsteln sich bestrebten. Bey der beständigen Beschäftigung mit Gongora's Schriften verliebten sie sich in seine geschraubte und verzerrte Sprache, und strengten sich an, sie auch in ihren eigenen prosaischen und poetischen Aufsätzen nachzuahmen. So bildete sich der verderbliche Gongorismus, der in der Poesie nur an affectirter Gelehrsamkeit, verschrobenen Wendungen, ungeheuern Metaphern; in der Prosa nur an phantastisch witzelnden Ausdrücken und überschwänklichen Gedanken Wohlgefallen fand, und mit dem Untergehen des Nationalsinnes der Spanier auch in ihrer sinkenden Literatur zum Vorbilde und zur herrschenden Mode ward. Auch Sprachgelehrsamkeit, auch mathematische, physische, philosophische und medicinische Wissenschaften geriethen unter Carlos dem II. gänzlich in Verfall.

Spanien,

Zustand im Jahr 1787.

	Provinzen	Flächeninhalt in geograph. Q. Meilen	Volksmenge	Durchschnittsbevölkerung auf einer Q. Meile	Anzahl der Gemeinden (Pueblos)
Neu-Castilien	1. Madrid mit E. Pardo	56	216,226	3861	91
	2. Guadalaxara	108	114,579	1050	519
	3. Toledo mit Aranjuez	404	340,339	842	357
	4. La Mancha	380	206,160	542	100
	5. Cuenca	441	266,181	603	431
	6. Murcia	400	337,686	810	108
	7. Granada	576	661,661	1148	397 17 Ciud. 190 Vill. 107 D.
Andalusien	8. Jaën mit Sierra Morena	213	185,054	869	80
	9. Cordova	254	256,016	1009	65
	10. Sevilla	465	754,293	1622	219
	11. Estremadura	660	416,922	631	365
Alt Castilien	12. Avila	150	116,178	758	296
	13. Segovia mit S. Lorenzo u. S. Ildephonso	179	174,780	974	411
	14. Soria.	196	170,965	870	659
	15. Burgos	536	465,310	870	1828
Leon	16. Salamanca	357	210,380	589	766
	17. Valladolid	181	196,[illegible]	1076	499
	18. Zamora.	63	74,664	1186	246
	19. Leon	235	250,135	1073	1284
	20. Palencia	73	112,514	1541	306
	21. Toro	38	90,404	2410	329
	22. Gallicia	570	1,345,803	2360	3658
	23. Asturias	181	347,776	1917	67 Concelhos
Baskische Provinz	24. Viscaja	64½	116,042	1791	126
	[im Jahr 1790	—	112,371	1734	(1 Ciud. und 20 Vill.)
	25. Guipuscoa mit Ognate	34½	120,716	3499	76
	[1790 ohne Ognate	—	104,479	—	(1 Ciud. 65 Vill. 90 D.)
	26. Alava	$54\frac{3}{10}$	71,399	1315	432 (1 Ciud. 79 Vill. 287 D.
	27. Navarre	$157\frac{9}{10}$	227,382	1440	810
	[im Jahr 1787	—	226,457	1434	705 Ortschaft. u. 65 einzelne Wirths- und Landhäuser.
	28. Arragon	831	623,308	748	1605
	29. Cataluña	578	814,412	1409	1980
	30. Valencia	471½	783,084	1661	550
	[im Jahr 1795	—	932,150	1977	(69 Ciud. Vill. und D.)
	31. Mallorca	58	137,032	2364	80
	32. Minorca	11½	28,177	2450	9
	33. Iviça und Formentera	10½	13,707	1305	2
	34. Canarische Inseln	152	169,185	1113	171 2 Ciud. 8 Vill. 152 D.
	35. Festungen in Afrika	—	17,498	—	7
	Hauptsumme	$9186\frac{1}{10}$	10,409,879	1140	18716

Einwohner weltlichen Standes 10,268,150, und geistlichen 141,729. Unter den letztern 16,689 Pfarrer mit 5771 Gehülfen bey 18,970 Pfarreyen; 45,515 Mönche in 2019, und 24,348 Nonnen, in 1048 Klöstern.

Anzahl der Wohnplätze. 145 vorzügliche Städte (Ciudades) 65 andere Städte und Flecken, (Villas) 12,732 Dörfer (Lugares) 1058 kleinere Dörfer, (Aldeas) 815 grössere Meyereyen (Granjas) 610 kleinere, (Cotos redondos). Ausserdem gegen 70,000 (61,531 im Jahr 1757) einzelne Land- und Wirthshäuser (Ventas) und 2511 entvölkerte Oerter.

Portugal.

Flächeninhalt: 1898 geographische Qdr. Meilen.

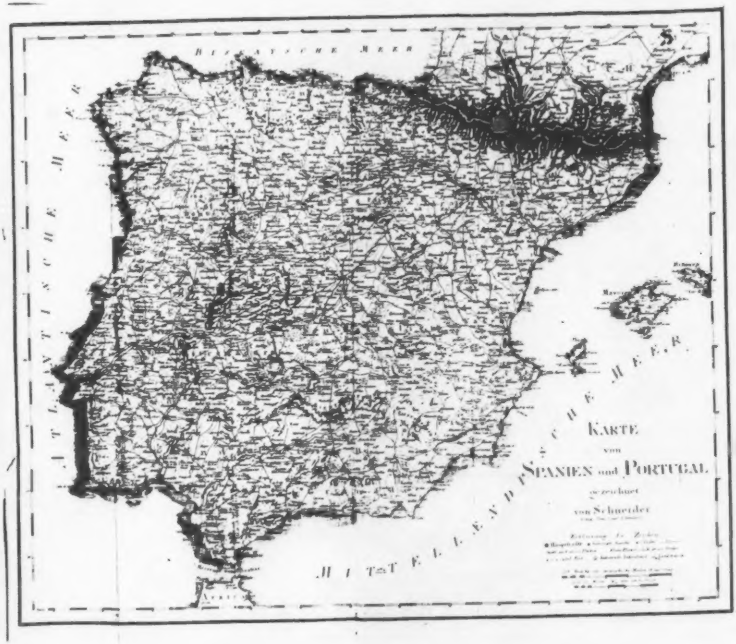
Bevölkerung. Im Jahr 1790 nach der Anzahl der Feuerstellen, (759,286) berechnet, zu 3,091,378 Seelen.

Durchschnittsbevölkerung auf einer Qdr. Meile, 1630 Menschen.

Wohnplätze, 19 Ciudades und 387 Villas, mit Ausschluſs der Dörfer.

Haupt-, Handels- und andere bedeutende Städte mit deren Bevölkerung.

Provinzen	Städte	Jahr der Zählung	Volksmenge.	
Spanien.				
1. Madrid	1. Madrid	1787	7398 H.	156,672
2. Guadalaxara	2. Guadalaxara			16,000
3. Toledo	3. Toledo			25,000
4. La Mancha	4. Civdad Real			8,000
	5. Valdepeñas	1778		7,652
	6. Manzanares	—		6,786
5. Cuenca	7. Cuenca			6,000
6. Murcia	8. Murcia	(Schätzung)		60,000
	9. Cartagena	—		60,000
	10. Lorca	1787		21,966
7. Granada	11. Granada	—		52,325
		(Schätzung		80,000)
	12. Malaga	1787		41,592
		(im Jahr 1800		55,000)
	13. Velez Malaga	1787		8,529
		(Schätzung		12,000)
	14. Guadix	1787		8,314
8. Jaen Sierra-Morena	15. Jaen			27,500
	16. Carolina			2,100
9. Cordova	17. Cordova			33,000
10. Sevilla	18. Sevilla			80,268
	19. Cadix	1787 1801		65,987 57,837
	20. Ecija	1787.		28,176
	21. Puerto de S. Maria			19,000
	22. Antequera			14,000
	23. Carmona	1787		12,685
11. Estremadura	24. Badajoz			9,000
12. Avila	25. Avila			6,000
13. Segovia	26. Segovia			9,500
14. Soria	27. Soria			6,000
15. Burgos	28. Burgos			10,000
16. Salamanca	29. Salamanca		3000 H.	15,000
17. Valladolid	30. Valladolid			21,000
	31. Medina de Rio-Seco		1200 H.	8,000
18. Zamora	32. Zamora			8,300
19. Leon	33. Leon	1787		6,590
20. Palencia	34. Palencia			10,000
21. Toro	35. Toro			
22. Gallicia	36. S. Jago di Compostella			10,000
	37. Corunna			
	38. Ferrol			30,000
23. Asturias	39. Oviedo	1787		7,095
24. Viscaja	40. Bilbao	1799	650 H.	8,700
25. Guipuscoa	41. S. Sebastian	—		12,000
26. Alava	42. Vittoria	—	1800 H.	6,500
27. Navarra	43. Pampeluña	1797	1632 H.	14,054
	44. Tudela	—		7,295
28. Arragon	45. Saragossa			36,000
29. Cataluña	46. Barcellona	1787	10,267 H.	107,970
	47. Reus			20,000
	48. Lerida			17,000
	49. Tortosa	1787		10,708
	50. Mataro	—		9,679
30. Valencia	51. Valencia	1796	5,890 H.	105,000
	52. Orihuela	—		20,000
	53. Elche	1787		17,403
	54. Alicante	—		17,346
	55. Alcoy	1795		14,600
	56. S. Felippe	—		14,000
	57. Castellon de la Plana	1787		10,733
31. Mallorca	58. Palma			29,529
32. Minorca	59. Civdadela		600 H.	3,000
33. Iviça	60. Iviça		600 H.	2,700
Portugal.				
1. Extremadura	1. Lisboa	1790 (neueste Angabe	38,102 H. ([illegible] Feuerst.	240,000 300,000)
2. Entre Duero & Minho	2. Porto	1787		63,505
	3. Braga			13,000
3. Trasos Montes	4. Braganza			3,000
4. Beira	5. Coimbra			12,000
5. Alentejo	6. Evora			20,000
6. Algarve	7. Faro			8,000


5
BISCAYSCHE MEER
ATLANTISCHE MEER
MITTELLÆNDISCHE MEER
KARTE
von
SPANIEN und PORTUGAL
gezeichnet
von Schneider
Erklærung der Zeichen
AFRICA

Dr. Fessler's Rückblicke auf seine siebzigjährige Pilgerschaft.

Ein Nachlass
an seine Freunde und an seine Feinde.

Senectus est naturâ loquacior. — Pythagoreorum more exercendae memoriae gratia, quid quoque die dixerim, audierim, egerim commemoro. — CICERO de senectute. XI. — Sicut non magnificus, sic non inamoenus labor visus est quid quo tempore cogitassem, recordari. — Mirum dictu, quam discolor et quam turbida rerum facies occurrerit; ut quaedam non tam specie illorum, quam intellectus mei acie mutata, vix ipse cognoscerem; alia vero non sine voluptate quadam retroacti temporis memoriam excitarent. — PETRARCHA Epist. familiar. ad Socrat. I.

Breslau
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1824.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ein achtungswürdiger Mann *) schrieb i. J. 1817 von mir: „Sonderbar sind die Wege, welche das Schicksal diesen Mann geführt hat. Der gewöhnliche Mensch kann sie nicht fassen, und dem erfahrnern müssen sie unglaublich scheinen, wenn er nicht jeden seiner Schritte auf denselben kennet. Als ein Räthsel steht er da und wandelt unter seinen Zeitgenossen; unter jedem Tausend derselben höchstens von Einem ganz gekannt, von Zweyen theilweise verstanden, von Dreyen zu etwas gemacht, was er nicht ist; von fast vierhunderten, als undurchdringlich aufgegeben, und von Sechshunderten rasch abgeurtheilt und verworfen; darum selig, wer sich an ihm nicht ärgert! Er ist zwar

---

*) Gerlach der beleuchtete Sarsena. Freyberg in Sachsen 1817 in 8vo.

> vielen als Schriftsteller rühmlichst bekannt; aber als Mensch, wie er sich unter den Fügungen eines sonderbaren Schicksals durch eigene Kraft zu einem Grade der Bildung und Geistes-Cultur emporschwang, dass er im Capuzinerkleide — seinen Schriften den sanften Geist einzuprägen wusste, der sie charakterisirt; wie er eine bequeme Lage seiner Ueberzeugung, wie er selbst die Sicherheit seines Lebens seiner Gerechtigkeitsliebe zum Opfer brachte, kurz: wie er als Mensch dem Menschen theuer und verehrungswürdig ward; — so kennen ihn nur wenige."

Als mir obige Berechnung der Zahl meiner Kenner und Nichtkenner unter die Augen kam, dachte ich nur mit Paulus: „Es ist mir ein geringes, dass ich von andern gerichtet werde; der Herr ist es, der mich richtet: und zu ihm rief ich: „Herr, du erforschest mich und kennest mich, du warest über mir im Mutterleibe, deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war."

Der Beurtheiler meiner Theresia in der Hallischen allgemeinen Litteratur-Zeitung *) misst und bestimmt den Gang meines geistigen Lebens mit folgender Aeusserung:

> „Man fühlt es bei seinen Schriften, dass er selbst alle Stufen durchgegangen seyn muss, des Glaubens, des Zweifelns, des Wissens; dass er aber, nachdem der erste verloren war, von dem letzten nicht befriediget wurde, und dann — so scheinet uns, — besonnen seinen Verstand gefangen genommen, um in der Anschauung Befriedigung seiner Sehnsucht zu finden."

Allein, Gott sey es gedankt! es ward, war, und ist anders mit mir; denn hätte mich das Wissen nicht befriedigen können, so würde meine Sehnsucht, Trotz aller Gefangennehmung des Verstandes, auch in der intellectuellen Anschauung, welche das eigentliche Wissen der Vernunft ist, keine Befriedigung gefunden haben. Es hätten mich demnach, weder die Berechnungen jenes biedern deutschen Mannes, das Resultat seiner funfzehn-

---

*) Jahrg. 1810. Nro. 38. Febr. 8. S. 297.

jährigen genauen Kenntniss von mir; noch die Bestimmungen des hallischen Beurtheilers meiner **Theresia**; nicht das beharrliche Verlangen einiger erprobten Freunde, die ich aufrichtig achte; nicht die Schmähungen meiner Feinde, die mir als Zeugen, dass ich ihnen nicht gleiche, lieb sind, bewegen können, niederzuschreiben, **was** und **wie** ich es unter den Verhältnissen meiner Zeit und dem Wechsel meiner Schicksale, zum Theile durch meine guten und bösen Naturanlagen, zum Theile durch Gottes Gnade geworden sey und bin.

Als ich aber in der Nacht zwischen dem $\frac{6}{18}$ und $\frac{7}{19}$ May dieses Jahres aus einer fröhlichen Gesellschaft nach Hause gekommen, die Bibel aufschlug, um in dem Buche **Hiob** die prächtige Beschreibung des Rosses, wovon in der Gesellschaft die Rede war, nachzulesen; öffnete sich mir das Buch bei dem 90sten Psalm und mein Auge fiel zuerst auf den 10ten Vers: „Unser Leben währet **siebenzig** Jah-
„re, und wenn es hoch kommt, so sind es
„**achtzig** Jahre; und wenn es köstlich gewe-
„sen, so war es Mühe und Arbeit: denn es
„fährt schnell dahin, als flögen wir davon.“ Da vergass ich des Rosses, und dachte nur an

mich selbst; denn an eben diesem Tage hatte ich das siebzigste Jahr meines, — wie nenne ich's? — sterblichen Lebens, oder lebenden Sterbens begonnen. „Auch dir,“ so stand es wie geschrieben vor meiner Seele — „wird vielleicht das heute angefangene siebzigste Jahr das letzte seyn; und was waren die bisher verlebten neun und sechzig Jahre, selbst wenn es köstlich war, anders, als Mühe und Arbeit?“

Indem ich mich nun der Beschauung meiner alten Zeit und meiner vorigen Jahre eine Weile überliess, sagte ich endlich mit Hiskia: „Meine Zeit ist dahin und von mir aufgeräumet, wie die Hütte eines Hirten. Darum will ich vor dem Herrn alle meine Jahre wiederum überdenken in Bitterkeit meiner Seele;“ und sogleich fasste ich den Entschluss, so lange es noch für mich Zeit ist, niederzuschreiben als Nachlass an meine Freunde und meine Feinde, was ich unter mannichfaltigen Wechsel meiner äussern Verhältnisse in meinem Innern war, was ich gegenwärtig bin, und wie ich es geworden sey. Meinen Freunden wird die Liebe sagen, dass ich nicht lüge; und auch nur die Liebe in ihnen wird mir glauben. Ihr treuer Sinn wird bisweilen billigend sich über mich erfreuen, missbilligend mich bedauern; doch billigend und missbilligend im liebenden Andenken mich behalten. Meine Feinde mögen noch ein Mal sehen, in welchen sie gestochen haben; und mir dann die Wohlthat, dass sie meiner für immer vergessen, angedeihen lassen. Ich konnte mein siebzigstes Jahr nicht würdiger beginnen, als mit einem Act der Religiosität; denn jede demüthige Selbstbeschauung des Sterblichen und Reflexion über das Leben, kann und soll nur in religiöser Erhebung des Gemüthes geschehen.

Saratow
am $\frac{1}{13}$ ten Junius 1824.

Fessler.

Inhalts - Anzeige.

Seite.

I. Meine Kindheit und erste Jugend 1

II. Meine Verirrungen 33

III. Schwankungen zwischen Finsterniss und Licht . . . 183

IV. Zerrüttung und Zerstückelung meines äussern Lebens unter mannigfaltigen Verhältnissen 257

V. Licht, Wärme und Ruhe in der Einheit und Einsamkeit 337

VI. Wechsel der Dinge 350

VII. Meine kirchliche Wirksamkeit 371

VIII. Mein gegenwärtiges Seyn 418

Beylagen.

A. Schreiben des Capuziner-Ordens Provincials, P. Lucianus, vom 23. December 1778. 430

B. Homilie von dem Papste Pius dem VI., gehalten zu Wien am Ostertage 31. März 1782. 432

Seite.

C. Schreiben des Capuziner-Ordens Provincials P. Chrysologus, vom 9. December 1787. 442

D. Vier Schreiben des Gouverneurs von Galizien, Grafen Joseph Brigido, vom 8. März — 27. Septbr. 1788. 448

E. Schreiben des Capuziners P. Coelestinus, vom 10. März 1791. 452

F. Antwortschreiben an den P. Coelestinus, vom 28. April 1791. 462

G. Mein Glaubensbekenntniss 492

H. Rede bei der Einweihung des neuerbauten Altars in der Evang. Kirche zu Catharinenstadt 496

I. Rede bei der Einweihung der neuerbauten Kirche zu Skatofka 510

I.

Meine Kindheit und erste Jugend bis in das 17te Jahr meines Alters.

Bis zu dem sechsten Jahr meines Alters kann ich nur berichten, was mir von meiner Mutter Anna Maria, welche ihre Tage in klarster Besonnenheit verlebt, und jede Unwahrheit verabscheuet hatte, mehrmals war erzählet worden. Von ihr weiss ich, dass sie in Wien am 19. September 1729 geboren, von ihren frommen Eltern, Römisch-katholischer Confession, gottesfürchtig erzogen, einen wohlhabenden Seidenfabrikanten, Kneidinger genannt, zum Vater, und die Tochter eines Oberösterreichischen Landwirthes, Haslinger, zur Mutter hatte. Eine anmuthige Gestalt und bescheidene Verständigkeit machten sie in ihrer Jugend zum Gegenstande der Bewunderung; aber ihres linken Auges Verlust, durch ein Apostem im Kopfe in ihrem neunzehnten Jahre, sicherte sie gegen die Anfechtungen und Verführungen der Eitelkeit. Nachdem sie bald darauf Vater und Mutter verloren hatte, verliess sie mit ihrer jüngern Schwester Wien, und zog nach Gatendorf, — in alter Zeit der Gothen Wohnsitz, —

am Layta-Fluss in Ungarns Wieselburger Gespanschaft, wo ihre Tante mütterlicherseits an den Hof-Kunstgärtner verehelichet war. Ihr Bruder, Andreas Kneidinger, zwei Jahre jünger als Sie, war auf Reisen, und trat hernach unter Begünstigung des Kammer-Präsidenten Grafen Graszalkowitsch, bey der Ungrischen Hofkammer zu Presburg, als Ingenieur in Dienst, nachdem er an dem Park und dem Schlosse auf der gräflichen Herrschaft Gödöllö, in der Pesther Gespanschaft, seine Kunstkenntnisse bewähret hatte. Er starb in Presburg i. J. 1801. Sein noch lebender Sohn Andreas Kneidinger, ein tief- und scharfdenkender Kopf, dienet dem Vaterlande als Hof-Secretair bey der Ungrischen Hof-Kanzelley in Wien; mütterlicherseits mein nächster und einziger Anverwandter, und auch geachteter Freund.

Aus einigen Erzählungen meines Vaters Johann Georg Fessler, Römisch-katholischer Confession, erinnere ich mich, daſs er zu Weingarten, ich weiss nicht, ob in dem Churpfälzischen, oder in dem Algöwischen,*) um das Jahr 1710. geboren, in sei-

---

*) Der in Deutschland seltene, und doch deutsche Familien-Nahme, Fessler; kommt in *Gabrielis Bucelini, Monachi Wingartensis, Germania Topo-Chrono-Stemmatographica. August. Vindel. et Ulm 1655-1678. Fol. Vol.* 4. in dem Verzeichnisse der Elsaſsischen Familien theils schlechtweg, theils mit dem Beisatze, von Arnsberg, vor. Diess Arnsberg liegt im Nieder-Elsass zwischen Lichtenberg und Bitsch.

nem zwanzigsten Jahre sich zum Oesterreichischen Waffendienst in dem Löwensteinischen Dragoner-Regiment hatte anwerben lassen, in dem Kriege gegen die Pforte i. J. 1737—1739 als Wachtmeister bei Mehadia, Orsova, Krotzka, und in der Vertheidigung Belgrads bis zu dem schimpflichen Belgrader Frieden gefochten, und nach dem Frieden zu Aachen seinen Abschied genommen hatte, um in Ungarn sich häuslich niederzulassen.

Von dorther mag die verarmte Familie sich am rechten Rheinufer, zu Ichenheim, Dundenheim und Weingarten niedergelassen haben. Nach dem Ichenheimer Kirchenbuche ist zu Ichenheim am 20. Jan. 1742 Sebastian Fessler getauft, dessen Vater aber, Michael Fessler, eben daselbst am 17. März 1751 gestorben, und in Anwesenheit des Melchior Fessler begraben worden. Von Sebastian Fessler leben gegenwärtig noch in Paris ein Sohn, Fessler von Gricourt, *Secretaire des atours de S. A. R. Mdm la Duchesse de Berry, Chevalier de l'éperon d'Or, et comte Palatin, Capitaine d'Etat, Major general de la garde nationale;* dessen Sohn und zwei Schwestern. Weitere Nachforschungen der Fesslerischen Familie zu Paris in den Ichenheimer, Dundenheimer und Weingärtner Kirchenbüchern werden derselben, ihrem Wunsche gemäss, die grösste Wahrscheinlichkeit geben, dass ihr Grossvater Michael Fessler und mein Vater Johann Georg, Brüder oder Geschwisterkinder waren. — Im J. 1799 fand ich in dem Leipziger Adress-Kalender unter den die Messe besuchenden Kaufleuten noch einen Ignatius Fessler, als Uhrfabrikanten aus Augsburg.

Eine kleine Meile südlich von Gatendorf, auf der Wiener Kunststrasse nach Raab, am linken Layta-Ufer, liegt in ebener, fruchtbarer, freundlicher Gegend der Marktflecken Czurendorf (Zurány), einst Kammergut des Ungrischen Königs, später der Erzherzoginn Maria Christina, noch immer gesegneten Andenkens daselbst, bey ihrer Vermählung mit Albrecht Casimir, Herzog von Sachsen-Teschen zur Morgengabe verliehen, jetzt des Helden, Erzherzogs, Carl Ludwigs Besitzung, mit einer Evangelisch-lutherischen, und einer Römisch-katholischen Kirche ausser dem Orte, einer geräumigen Capelle mitten im Flecken, mit zwei stattlichen Pfarrhäusern, ansehnlichen Herrschaftsgebäuden und zwei, zu allen Bequemlichkeiten für Reisende eingerichteten Gasthöfen versehen. Jetzt wohnen in hundert sechs und funfzig gutgebauten Häusern fünfhundert funfzig Römisch-katholischer, und sechshundert funfzig Seelen evangelisch-lutherischer Confession: darunter fünf und zwanzig zunftmässige Handwerker und zwei Kleinhändler, alles wohlhabende Leute, von edler Einfalt, bescheidener Freimüthigkeit, redlicher Offenheit und ehrbaren Sitten, unter dem katholischen Seelenpfleger Joseph Mnich, und dem Evangelisch-lutherischen Andreas Grailich, welche ihren Gemeinden, nicht mit friedfertiger Duldung, was eigentlich Sache des Staates ist, sondern mit dem Beyspiele evangelisch-brüderlicher Liebe und Herzenseinigung vorleuchten.

In diesem königlichen Marktflecken nahm mein Vater den herrschaftlichen Gasthof in Pacht, und im Jahre 1754 holte er sich aus den lieblichen Gatendorfer Gärten die einsam wallende, züchtige Jungfrau, **Anna Maria Kneidinger**, zur sorgsamen Hausfrau. In dem Jahre, da die Flamme des siebenjährigen Krieges zwischen Preussen und Oesterreich noch im Verborgenen zum Ausbruche sich bereitete, im sechzehnten Regierungsjahre Benedictus des XIV. des Gelehrtesten aller Päpste, an dem Festtage des einfältigen Capuziner-Bruders **Felix von Cantalicio**, welchen der heilige Cardinal Bischof **Carolus Borromaeus** von Mayland seiner Achtung und Freundschaft gewürdiget, **Clemens** der XI., der ehrwürdigen **Jansenius** und **Quesnel's** Verdammer, heilig gesprochen hatte, am 18. May in der Mittagsstunde dankte meine fromme Mutter dem Ewigen für mich, und sagte zu ihrem Manne: siehe Dir ist ein Sohn geboren, und als Erstling soll er dem Herrn geheiliget seyn. Am achten Tage nach meiner Geburt legte sie mich auf die Waagschale, und ihrer mehrmaligen Versicherung nach, wog ich **neunzehn** Ungrische Pfund; das deutete freilich auf eine weit niedrigere und gröbere Bestimmung hin, als zu welcher ihre Gottseligkeit mich leiten wollte. Die kirchliche Taufe empfing ich von dem damaligen Pfarrer **Andreas Kiss**, aus Padersdorf gebürtig. **Ignatius** musste ich heissen, weil meine Mutter von den Gesinnungen, dem Wandel, und den Thaten dieses heiligen Stifters der Jesuiten ganz

1756

begeistert war. In dem Glauben, wie sie mir bey zunehmendem Alter oft versichert hatte, dass die dem menschlichen Gemüthe eingeschaffenen Anlagen und Keime zur Gottseligkeit noch im Mutterleibe, und forthin auch durch die Muttermilch befruchtet werden können, war die Zeit, in der sie mich unter ihrem Herzen trug, die andächtigste ihres innerlichen Lebens; und nachdem sie mich geboren hatte, legte sie mich nie an ihre Brust, ohne, entweder im Geiste zu beten, oder in des Thomas a Kempis Nachfolge Christi, ihrem Lieblingsbuche, zu lesen.

Das Sorgen- und unruhvolle Leben in dem Czurendorfer Gasthofe wollte meiner Mutter nicht mehr behagen, nachdem der Blitz in die Kinderstube eingeschlagen, um die Wiege herum, auf der sie sitzend mich nährte, dann zum Fenster hinausgeflogen, und den davor stehenden alten Birnbaum zersplittert hatte. Mein Vater trat aus dem Pacht, und nahm Dienste bey dem Grafen Arco in Presburg, wohin meine Mutter ihm folgte. In meinem dritten Iahre, nach oftmaligem Fallen, ging ich aufrecht; ein Gängelband litt ich schlechterdings nicht, und gekrochen hatte ich nie. Das deutliche Sprechen in diesem Alter ward mir schwer; dem Wahne der Zeit und des Landes zu Folge, musste die Zunge, wie sie es nannten, mir drei Mal gelöset werden.

Nach damaliger Sitte, kleideten fromme Eltern ihre Kinder, männlich und weiblich, nach vollendetem dritten Jahre ihres Alters, in ein ordentlich eingesegnetes Mönchs- oder Nonnen-Ordens-Gewand, nach neuerer Sitte macht man dreijährige Kinder lieber zu Husaren, Kosaken, Uhlanen. Das eine wie das andere mag sein Gutes haben; ich ging durch mein ganzes viertes Jahr nach dem Geschmacke meiner Mutter als Jesuit gekleidet; und nie hatte sie den Verdruss, dass ich mich im Sande oder im Kothe herumgesielt und besudelt hatte: vielmehr machte es ihr Freude, dass ich in meinem Jesuitengewande immer reinlich, ernsthaft und gravitätisch einherschritt, welches mir denn auch zur Gewohnheit geworden ist.

So sah mich mit meiner Mutter die Kaiserinn Maria Theresia in dem Elisabethiner Nonnenkloster, welches sie während ihres Aufenthaltes in Presburg besuchte. Mein kindischer Ernst mochte ihr gefallen haben, sie liebkosete mich und erlaubte nach einigen Fragen, meiner Mutter, sich eine Gnade auszubitten, worauf diese erwiederte: sie bitte für sich und für mich einzig und allein um Gottes Gnade. Die Ursache dieses Benehmens eröffnete sie mir nach mehrern Jahren: „sie wollte keine Gnade „empfangen von einer Herrscherinn, welche so gottesfürchtige und liebreiche Leute, wie die Lutheraner sind, ungehindert verfolgen liess!“

Wir wohnten in dem Hause des Hutfabrikanten Schütz, eines Lutheraners; meine Mutter pflegte mit seiner Familie täglichen und vertrauten Umgang, erbauete sich oft an ihren häuslichen Gottesverehrungen, besuchte auch nicht selten ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst in dem Lutherischen Bethause, ohne irgend einen Vorwurf des Gewissens; mich nahm sie immer mit sich, und hatte sowohl dort, als auch in den katholischen Kirchen, meinetwegen bisweilen Verdruss, wenn ich in dem Stuhl zwischen ihr und einem andern Frauenzimmer zu sitzen kam. Nicht neben jedem, aber wohl neben manchem Frauenzimmer fing ich, ohne zu wissen warum, zu weinen an, und zu schreyen: „ich will nicht neben diesem Weibsbild bleiben.“ Meine Mutter musste mich wegführen. Eben so ging es mir auch in Gesellschaft bey manchen weiblichen Liebkosungen, wogegen ich sie von andern Frauenzimmern gern hinnahm, und eben so gern erwiederte. Sollte wohl ein gewisser moralischer Ekel, der in meinem reifern Alter von manchem, wenn auch noch so gebildeten und wohlgestalteten Frauenzimmer mich zurückscheuchte, sich schon so früh in mir entwickelt haben?

Im Laufe meines fünften Jahres lehrte mich meine Mutter, ohne fremde Mitwirkung, lesen und schreiben. Am Ende des Jahres las ich nicht nur fertig und richtig, sondern auch mit Ausdruck. Von nun an musste ich mir alles Angenehme, das ich wünschte, durch Vorlesen verdienen. Das dürftige Einkommen meines Vaters nöthigte meine Mutter, unsern nothdürftigen Unterhalt durch anhaltenden Fleiss in Handarbeiten zu erwerben. Dazu verliess sie Sommer und Winter täglich um fünf Uhr des

Morgens das Lager, und sie belohnte mich gern, wenn ich ihr sogleich folgte, mich zu ihr setzte und ihr vorlas. Eine unschätzbare Wohlthat für mich; meine Augen erlangten dadurch von meiner Kindheit an ausdauernde Kraft und ungemeine Schärfe, so, daſs ich der Augengläser nie benöthiget seyn werde. Unser Hausaltar, vor dem täglich des Morgens und Abends gebetet wurde, bestand aus einem grossen Cruzifix und aus einem Bildnisse der göttlichen Mutter. Auf dem Altar lag ein sammtnes Kissen, darauf ein grosses Buch in Saffian gebunden, mit goldenem Schnitte, mit silbernen Heftspangen geschlossen. Täglich sah ich nach dem Gebete die Mutter darin lesen; mir war es streng verboten, hineinzusehen, oder es aufzuschliessen. Mein Verlangen auch darin zu lesen wurde stets mit der Antwort: deine Zeit ist noch nicht gekommen, zurückgewiesen: es war eine Bibel. Zum Vorlesen waren lange nur Heribert Rosweids Leben der Altväter und Einsiedler *) und Ribadeneira Leben der Heiligen Gottes **) abwechselnd im Gebrauch. So wurde ich mit dem kirchlichen Himmel und mit den Heiligen der alten bessern Welt frühzeitig vertraut, und blieb mit den Freuden, wie mit den Unarten der Kinderwelt völlig unbekannt. So mannigfaltig auch in der Folge die dadurch empfangenen Eindrücke sich unter der Thätigkeit der

---

*) In fol. Augsburg, 1753.
**) In fol. Augsburg, 1752.

Phantasie und Zucht des Verstandes in mir gestalten mochten, unauslöschlich blieben die Grundzüge derselben, das Erhabene und Heilige einer gottseligen Menschheit, in meinem Gemüthe; und nimmermehr, selbst nicht unter den Stürmen jugendlicher Leidenschaften, konnte ich in völliger Verfinsterung und Entwürdigung des Geistes untergehen.

Bald fing ich an, mir eine eigene, innere, schöne Welt und meine eigenen Freuden zu schaffen. Elemente und Stoff dazu boten mir Rosweids Altväter und Ribadeneiras Heilige dar. Wie sie mehr mit Gott im Himmel, als auf Erden gelebt hatten, so glaubte auch ich nur mit ihnen daselbst zu leben, weil ich unabläſsig an sie dachte und des Nachts von ihnen träumte. Doch nicht Alle standen bey mir in gleichem Range. Meine Ehrbegierde, durch die Bewunderung, Schmeicheleien und Lobsprüche der Menschen, welche mit meiner Mutter Umgang pflegten, frühzeitig geweckt, genährt und gesteigert, bestimmte das innigste, das nähere und das entferntere Verhältniss, in welchem ich zu den verklärten Himmelsbürgern stehen wollte. Jesus war in der Heiligen-Republik meiner Phantasie und meines Herzens König, den ich mit seiner Mutter kindlich liebte. Ihm und mir zunächst setzte ich die Apostel, unter diesen vorzüglich Paulus, weil er das meiste für den Glauben gearbeitet; und Joannes, weil sein langer Wandel auf Erden, nach seiner Lebensbeschreibung, nur ein unablässiges Leben der Liebe gegen Jesus und die Menschen war, und meine Mutter diese Jesus- und Menschenliebe unzählige Mal für den ganzen und einzigen Inhalt des thätigen Christenthumes erklärte. An der Seite der Apostel standen mir die ersten Märtyrer der Kirche: Polikarpus, Ignatius, Justinus der Philosoph, den zweiten liebte ich so sehr, daſs ich meine Mutter bat, sie möchte mich lieber nach ihm, als nach Ignatius dem Jesuiten-Stifter nennen. Viele der spätern Märtyrer gefielen mir weniger, weil sie die Marterkrone zu erzwingen gesucht hatten, um nur recht schnell in den Himmel zu kommen; welches mir eigennützig, und den täglichen Ermahnungen meiner Mutter zur kindlichen Ergebung in Gottes Willen und Fügungen, widerstreitend schien. Dann folgten die heiligen Kirchen-Lehrer: Augustinus, Hieronymus, Athanasius, Bernardus, Joannes Chrysostomus, Ambrosius, Gregorius der Groſse; obgleich die Stellen, welche aus den Schriften der drei Letztern in ihren Lebensbeschreibungen angeführt waren, mir zu matt klangen. Die heiligen Mönche hatten, in meiner Wurdigung, für die Kirche zu wenig gethan, und kamen unter das Volk der Heiligen. Wer unter diesem noch mein Sein wollte, der musste wenigstens eine so brennende Liebe Gottes wie Franz von Assisi, Bonaventura, Joannes von Kreutz, Theresia von Jesu und Franz von Sales bewähret haben. Die Wunder, entweder von ihnen im Leben, oder bey ihren Gräbern gewirkt, liessen mich immer ungerührt, weil in dem Verhältnisse, in dem die Schärfe des Verstandes in mir zunahm, mein Sinn für das Wunderbare erschlaffte; und selbst meine Mutter bei dem Vorlesen die Wunder mich immer überschlagen hiess. Auch die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott anzurufen, kam mir nie in den Sinn, weil meine Mutter selbst es nie that, und den geradesten, kürzesten Weg zu Gott und zu seinem Sohn immer für den sichersten und besten hielt: in ihr wahrscheinlich eine Wirkung ihres tagtäglichen, vertrauten und lehrreichen Umganges mit eifrigen Lutheranern in Czurendorf und Presburg: aber ernstlich nahm sie es mit dem Bestreben, die Beyspiele der Heiligen nachzuahmen, und täglich predigte sie mir, wie unnütz alles Wissen sey, wenn es nicht auch das Thun, als nothwendige Folge nach sich zöge.

Diese an sich wohlgemeinte, mütterliche Lehre hatte mich bald zum Affen der Heiligen gemacht; denn schon gaukelte mir wie ihnen, meine exaltirte Phantasie Erscheinungen vor, welche mich so heftig ergriffen, daſs ich in Ohnmacht und Krämpfe verfallen, schon in meinem sechsten Jahre, nach der Einsicht des Arztes nur durch öfteres Blutlassen gerettet werden konnte. Da diess hernach regelmässig zwei Mal im Jahre, bis in mein 26stes Jahr fortgesetzt wurde, so geschah damit auch alles Mögliche, durch Schwächung meiner Leibes-Constitution, den Kampf wider Fleisch und Blut mir zu erleichtern. Wie gut ich das Nachahmen der Heiligen verstand, davon erhielt meine Mutter am zweiten Osterfeiertage 1763 ein, ihr höchst missfälliges Beispiel. Sie war in die Kirche gegangen, ich allein zu Hause geblieben. Da las ich die Bekehrungsgeschichte des heiligen Ignatius von Lojola, wie er nach Montserat wallfahrtete, dort seine Waffen aufhing, die Haare sich abschnitt, und der heiligen Jungfrau sich zum Ritter weihete. Diesen Augenblick fühlte auch ich mich zur Bekehrung gedrängt. Begeistert ergriff ich die Scheere; allein an meinen Haaren, welche die Mutter mit gröſster Sorgfalt pflegte, wagte ich es nicht mich zu vergreifen. Anstatt derselben schnitt ich mir die Augenbraunen bis zu völliger Kahlheit der Augenknochen weg, verwundete mich tief in meinem linken Ringfinger, verschrieb mit meinem Blute mich der göttlichen Mutter zum ewigen Dienste, und legte das Blatt mit den Reliquien meiner Augenbraunen unter das Marienbild auf den Hausaltar. Hiermit war meine Bekehrung beendigt; aber zum grössten Verdrusse meiner Mutter wurden die Augenbraunen nimmermehr so, wie sie waren.

Dennoch verschonte sie mich mit Vorwürfen und Verweisen; sondern, weil zur Vollendung meines siebenten Jahres nur noch einige Wochen fehlten, führte sie mich zu ihrem Beichtvater, den Jesuiten Jakovicsh, und bat ihn, mich zum Genusse des heiligen Abendmahls zu unterrichten und zuzubereiten. Sein Unterricht war meiner Fassungskraft angemessen, und er trug kein Bedenken mich am Pfingstfeste (22. May) zur Beichte anzunehmen und zur Communion mit meiner Mutter zuzulassen.

Als wir nach Hause kamen, erklärte sie mich für würdig, in dem verschlossenen heiligen Buche zu lesen, doch immer nur wann und was sie mir aufschlagen würde. Sie hiess mich vor dem Hausaltar niederknieen, schlug die Bibel bey dem Evangelio Joannis auf, und ließ sich das vierzehnte und siebzehnte Capitel von mir vorlesen. Ihre Erklärung einiger Stellen, und die Begeisterung, in der sie sprach, machten mir diese Stunde unvergesslich. Auf mein dringendes Verlangen und zu meiner kindlichsten Freude wiederholte sie mit mir jedem Sonntag diese Feier, und gab mir, doch nie anders, als auf meinen Knieen, nach und nach die ganzen Evangelien Lucä und Joannis, die Geschichte Josephs (1. Buch Mos. c. 37, 39—45) einige Psalmen, die Sprüche Salomons, das Buch der Weisheit, den Jesus Sirach, das Buch Tobiä und die Bücher der Maccabäer. Ihr Verbot, irgend etwas anders, als was sie mir vorlegte, zu lesen, beobachtete ich wie heilig; das von ihr bewilligte war hinlänglich, meinen Verstand zu beschäftigen und mein Herz zu erwärmen.

Inzwischen hatte mein Vater die Dienste des Grafen Arco verlassen, und war zu Raab bey dem Weihbischofe Gaun, welcher mir Vater zu seyn, versprochen hatte, in Dienst getreten. Vor der Abreise meiner Mutter nach Raab machte es ihr Pater Jacovich zur unerlässlichen Gewissenspflicht, mich studieren zu lassen; und ihr war kein Opfer, keine Anstrengung zu schwer, um die erforderlichen Mittel zu erschwingen. Im Jahre 1764, dem achten meines Alters, kamen wir nach Raab. Meine Mutter nahm sogleich einen sogenannten Legatum natum *) in das Haus, und versorgte ihn mit allen Bedürfnissen, unter der Bedingung, dass er im Umgange mit mir, nie anders als lateinisch spreche.

---

*) Wenn der Ungrische Bauer mehrere Söhne hatte, als zur Führung der Wirthschaft nöthig waren; so schickte er, vor der Theresianischen Schul-Reform (1770) die, oder den jüngsten, in die nächstgelegene Stadt, wo lateinische Elementar-Schule gehalten wurde; gab ihm zwey Hemde, einen Mantel, einen Topf voll Sauerkraut, ein Stück Speck, und nach Verhältniss seines Vermögens, einige Groschen mit. Der Bube besuchte nun durch 3 bis 4 Jahre die drei untersten lateinischen Classen, holte sich täglich die Klostersuppe, und ging mit seines Gleichen alle Sonnabende von Haus zu Hause singen. Von dem auf ihn fallenden Theil, der dadurch erworbenen milden Gaben, kleidete er sich, und zog nach drei Jahren in eine andere Stadt, wo er wieder von der untersten lateinischen Classe, in der er nun schon der Beste war, anfing, bis in die vierte, fünfte, sechste Classe fort studierte, und sich eben so mit der Klostersuppe, mit Singen und Patrisiren (Betteln) durchschlug. Dann ging er weiter und fing bey der 4ten oder 5ten Classe an, war wieder unter seinen Mitschülern der Beste, sprach das Latein fertig, und wurde von Eltern, die ihre Kinder wollten studieren lassen, schon gern in das Haus genommen, damit er mit dem, zur Schule noch nicht reifen Knaben immer nur lateinisch redete. Dabei hielt er ein, höchstens zwey Jahre aus, zog nach beendigter sechsten Classe weiter, trat bei einem Gymnasio wieder

Sie hatte eine glückliche Wahl getroffen; denn am Ende meines neunten Jahres sprach ich fertig, obgleich nicht immer richtig, Latein, und fand es gar nicht schwer, des Cardinals Bona manu ductio ad Coelum, ein Geschenk zu meinem zehnten Geburtstage, zu verstehen und zu übersetzen. Der Weihbischof Gaun gewann mich lieb; er führte mich auch bey dem ordentlichen Raaber Bischof Grafen Zichy (vom Jahre 1743 bis 1784) ein, und machte mich mit dem gelehrten und frommen Raaber Domherrn, nachmaligen Stein am Anger-Bischof, Joannes Szily, bekannt. Diese Herren hatten mich gern und oft um sich; es gefiel ihnen, den neunjährigen Knaben nicht nur leidlich lateinisch

---

in die sechste Classe, und wurde bei Schülern unterer Classen gegen freie Wohnung, Tisch und mässige Bezahlung zum Correpetitor angenommen, bis er nach vollbrachten Humanitäts-Studien, oder aus einer höhern philosophischen Classe, entweder in den geistlichen Stand trat; oder, wenn er der Sohn eines zum Bauer verarmten Edelmannes war, bei einem Advocaten zum Acten-Abschreiber und Stiefelputzer, bei der Frau Advocatin zum Bratenwender, das ist, zum Patvaristen, (von pativaria) sich aufnehmen lieſs. — Mit der Spottbenennung Legatus natus wurde das Herumziehen von Stadt zu Stadt, von Schule zu Schule bezeichnet. Dennoch verdankte die Ungrische Kirche dieser Legation manchen würdigen Priester, und das Vaterland manchen tüchtigen Staatsbeamten: denn die Anlagen des Menschen entwickeln sich nie wirksamer, als wenn er lediglich auf seine eigene Kraft sich beschränkt sieht.

reden, sondern auch vor ihren Bildern so mannigfaltiges aus der Kirchengeschichte sprechen zu hören; das Geheimniss, dass ich den ganzen Ribadeneira schon drei Mal durch und meiner Mutter vorgelesen hatte, war ihnen unbekannt.

Unsere Wohnung zu Raab war zunächst dem Carmeliter-Kloster; dahin ging ich täglich des Morgens, um den Priestern des Ordens bey dem Altar zu dienen. Ich that es mit mehr Geschicklichkeit und Anstand, als andere Knaben, darum wählte mich Pater Raphael jedes Mal gern zu seinem Messdiener, nahm mich nach der Messe in seine Zelle, theilte sein Frühstück mit mir und beschenkte mich bisweilen mit Bildern der Heiligen; aber nicht dadurch wurde der Mann mir unvergesslich, sondern durch folgendes: Er, als Greis von einigen siebzig Jahren war in allen seinen Bewegungen rasch, sein Tritt fest und sicher, sein Gang der Gang eines kraftvollen Jünglings. Meine Bewegungen waren langsam, mein Gang schwankend, schleichend und nachlässig. Da fasste er mich einmal, als ich zu weit hinter ihm blieb, bey dem Rock, schüttelte mich kräftig durch, und sprach: „Bube! entledige dich deiner „Schwerfälligkeit, sonst macht dich in deinem zwan„zigsten Jahre so manches alte Weib zu Schanden, „und es wird nichts aus dir. Ueberzeuge dich an „meinem Beispiele, dass man selbst die Hinfällig„keit des Alters bezwingen, und mit Gottes Hülfe, „der Natur zum Trotze, immer jung und kräftig „bleiben könne.“ Seine Ermahnung blieb meinem

Gedächtniss unauslöschlich eingepräget; ihr verdanke ich mein heiteres, von allen körperlichen Mühseligkeiten freies, unter jeder Anstrengung ausdauerndes Alter.

In meinem zehnten Jahre wurde ich in das von Jesuiten verwaltete Raaber Gymnasium geschickt, und in die unterste grammatische Classe gesetzt: sie ward mir zur Schule der Demuth und der Selbstverläugnung. Ueber der letzten Bank, die Eselbank genannt, waren Ruthen, Besen und Kronen aus Stroh aufgehangen, darüber eine Guirlande mit der Aufschrift:

Nos numero sumus et fruges consumere nati.
Wir sind nur zur Zahl und Verzehrung der Früchte geboren.

Dort erhielt ich schon in den ersten Wochen meinen Platz, und kam auch durch das ganze Jahr nicht mehr davon weg, weil ich mit den trocknen Declinations- und Conjugationsregeln und Ausnahmen von der Regel nichts anzufangen wusste. Da half nichts, dass ich unter allen 80 Knaben der Classe der einzige schon lateinisch sprach, im Sprechen selten gegen die Declination und Conjugation fehlte, Aesops Fabeln und des Stobäus Sentenzen in lateinischer Sprache auswendig wusste; in den Prüfungen aus dem Katechismus, so wie aus der Geographie und Geschichte, vor meinen sämmtlichen Mitschülern den Vorrang behauptete; der einzige Maassstab bei Veränderung der Plätze war Kenntniss der Grammatik, und ich wusste von den einzelnen Bestandtheilen des Gerüstes keinen Gebrauch mehr zu machen, da ich schon in dem Gebäude selbst gemächlich zu wohnen glaubte.

Nicht besser erging es mir in der mittlern grammatischen Classe, die Eselbank blieb mein eigenthümlicher Platz. Das ging meiner Mutter mehr als mir, dem durch sein Selbstgefühl Beruhigten, zu Herzen; besonders nachdem ihr Bruder, der sie bisweilen mit Geld unterstützte, ihr immerfort anlag, mich aus der Schule zu nehmen und mich zu ihm nach Presburg zur Erlernung der Ingenieur-Kunst zu bringen. Sie that es mit Wehmuth im Herzen zu Anfang des Jahres 1768. Das Spiel mit den Linien, Winkeln, Zirkeln und architectonischen Nachzeichnungen gefiel mir; mein damals noch unverehelichter Oheim freuete sich meiner Fortschritte, und liess es auch gern geschehen, dass ich nicht nur in den Freistunden, sondern oft spät in die Nacht hinein aus seiner Büchersammlung die ersten Theile von Imhofs historischem Bildersaale, von Calmets Kirchen- und Weltgeschichte, Fenelons Telemach drei Mal, und Crugots Christen in der Einsamkeit mehrmals durchlas. Die zwei letzten Schriften fanden, die eine ihres antiken Gewandes und ihrer politischen Richtung wegen, in meiner Phantasie und meinem Verstande, die andere in meinem Herzen einen empfänglichen und fruchtbaren Boden. Der angenehme Aufenthalt bei meinem Oheim wäre für meine künftige Laufbahn entscheidend geworden, hätte ihn nicht eine königliche Ordre nach

Croatien, zu geometrischer Aufnahme der Trenkischen Güter, welche Maria Theresia dem Kammerpräsidenten Grafen Graszalkovits geschenkt hatte, genöthiget, den zwölfjährigen Knaben im Junius desselben Jahres nach Raab zurückzusenden. Ich kam wieder auf die Eselbank; um aber endlich davon mich zu erlösen, nahm meine Mutter einen wohlunterrichteten Candidaten der Theologie für mich zum Hauslehrer; es war Ignatius Nagy, in der Folge würdiger Priester des Ordens Camilli von Lellis. Unter seiner geschickten Leitung ward es besser mit mir; aber immer noch weniger in dem grammatikalischen Dornen- und Distel-Gehäge, als in den lieblichen Auen der alten Classiker; nur nach Sachen, nicht nach Wörtern und mechanischen Wortfügungen, war von ihm mein Hunger unersättlich aufgereget worden; der leidigen Eselbank musste ich mich auf eine andere Weise entwinden.

Der Jesuit Antonius Korbélyi war Lehrer der obern grammatischen Classe. Gegen das Ende des Schuljahres 1769 verlangte ich von ihm in die Zahl der Concertanten *pro konore et praemio*, deren Namen hernach gedruckt und bei einem Schul-Akte öffentlich vertheilt wurden, aufgenommen zu werden; der harte Mann aber entliess mich mit der Weisung: „Wen Gott zum Esel gemacht hat, muss Esel bleiben sein Lebelang.“ Das konnte ich mit Gottes Allmacht nicht zusammen denken. Der Rektor des Jesuiten-Collegiums P. Szluha stand in dem Rufe eines erleuchteten frommen

Mannes. Ihm klagte ich mein trauriges Schicksal mit dem Flehen, er möchte für mich beten, dass derselbe Gott, der einst den Nebukadnezar aus einem Ochsen wieder zum Menschen umbildete, auch aus der mir zuerkannten Eselschaft mich wieder zum Menschen mache. Er prüfte mich, war ungemein zufrieden mit meinen Kenntnissen, und Korbélyi erhielt sogleich den geschärftesten Befehl mich den Concertanten beizugesellen. Ich ward der Eselbank entnommen, und bei dem Schulakte stand mein Name aus dem Katechismus, aus der Geographie und Historie überall der Erste, aus der Grammatik unter 18 Concertanten der Vierte, gedruckt.

Raschere Fortschritte machte ich nun in den Schulkenntnissen, wie in der kirchlichen Frömmigkeit; in beiden arbeitete mein geliebter Nagy mit unermüdlichem Fleisse an und mit mir. In der Syntactischen Classe (J. 1770), in welcher ich den Jesuiten Baron Antonius Andrássi, in der Folge Bischof von Rosenau, zum Lehrer hatte, wurde mir erst klar wozu die Grammatik nöthig sey. Mein Nagy machte es mir leicht, das Vernachlässigte nachzuholen. Bald erwarb ich mir die Fertigkeit auch rein Lateinisch zu denken und das Gedachte niederzuschreiben. Die erste Anwendung die ich davon machte, war Abfassung eines Gebetbüchleins nach meinem Geschmack; denn alle Gebetbücher, die mir meine Mutter oder die Jesuiten in die Hände gaben, waren mir im Ganzen zu matt und in ihrem Inhalte zu bettelhaft. Besonders sträubte sich mein Sinn gegen das Betteln bei den Heiligen, so herzlich ich sie übrigens liebte. Nach 14 Jahren ward ich sehr überrascht, als ich mein Gebetbüchlein, das früheste Denkmal meiner eigenen Geistesthätigkeit, unter meinen alten Papieren wieder fand. Da war nicht ein einziges Gebet zur Mutter des Herrn, oder zu irgend einem Heiligen. Das Ganze bestand aus mystischen Affekten der Liebe zu Gott und zu Jesu; aus Selbstgesprächen und lyrischen Aufschwüngen eines zerknirschten, wehmuth- und sehnsuchtsvollen Herzens und aus Bitten — Verräthern meines stolzen, höherstrebenden Sinnes — deren ich überhaupt nur drei hatte. Vor allem möchte mich Gott und Jesus zum Doctor der Gottesgelahrtheit und zur Stütze seiner Kirche, dann zum Märtyrer für den Glauben, und endlich durch die Gnade der Beharrlichkeit, zum Heiligen machen. Diese meine wohlgemeinte Gebetformeln musste sich der liebe Gott so lange gefallen lassen, bis ich sie dem Jesuiten Pater Zollner, meinem Beichtvater, zeigte, der sie absichtlich einige Zeit zurück behielt, und mir dafür Sanct Augustin's *Meditationes, Soliloquia* und *Manuale* *) schenkte. Noch diesem Augenblick erinnere ich mich lebhaft der Freude und des Entzückens, mit welchem ich die Aehnlichkeit der Geistesrichtung zwischen meinem und Sanct Augustins Gebetbuch wahrgenommen hatte. Ich sah nichts Gewissers in derselben, als dass Gott die erste und dritte meiner Bitten erhören wolle, und diess war mir zugleich ein neuer Sporn zu auszeichnenden Fortschritten in Schulkenntnissen, um so mehr, als ich mich in den Glauben an eine göttliche Eingiessung der Wissenschaften ohne Mitwirkung des Menschen nie gut finden konnte, und mir selbst die Heiligen nie lieb waren, welche ich als Verächter menschlicher Wissenschaften kennen gelernt hatte. Ganz vorzüglich aber widmete ich meinen Fleiss dem Katechismus, der in den Jesuitenschulen sechs Jahre hindurch alle Sonnabende vorgetragen wurde. Fragen und Antworten waren zwar in jeder Classe dieselben; aber in jeder höhern Classe wurden die Antworten ausführlicher und mit mehreren biblischen Stellen begründet, so dass der Schüler mit ziemlich vollständiger Kenntniss der dogmatisch erwiesenen Glaubenslehre zu den philosophischen Vorlesungen fortschreiten konnte. Ausser dem Katechismus waren mir Historie und Geographie besonders lieb; letztere, weil nur ein Missionarius den Glauben unter den Heiden verkündigen und dadurch Märtyrer werden konnte, zu welchem Berufe geographische Kenntnisse ihm unentbehrlich waren; weswegen ich mir auch mit vieler Mühe aus Hübners Staats-Zeitungs- und Conversations-Lexicon und aus Cluverus geographischer und historischer Beschreibung des ganzen Weltkreises *), die einzigen Hülfsmittel, die mir zu Gebote standen, eine ziemlich ausführliche Geographie von Asien und Afrika in lateinischer Sprache zusammen schrieb. Von dem Allen wusste mein Beichtvater Zollner, der meinen Zweck so wie meinen Fleiss genehmigte, und mir wieder zwei Bücher schenkte, deren mehr Verschlingung als Lesung, die Exaltation meines Geistes beträchtlich steigerte; es waren: *Thomä a Kempis de imitatione Christi Libri IV.* und *Rob. Bellarmini ascensio mentis in Deum.*

---

*) Das an sich geistreiche und salbungsvolle Werk ist nicht von Augustinus, sondern aus dessen Schriften zusammen getragen von Anselmus, Erzbischof zu Canterbury. Adolph Gröninger hat es sehr treu und schön in das Deutsche übersetzt. Münster 1803. in gr. 8.

Auf klug motivirte Vorstellungen meines besonnenen Nagy erlaubte mir meine Mutter nähern und täglichen Umgang mit einigen meiner Mitschüler; der war mir bis dahin nie gestattet, und jetzt hatte sie nicht Ursache mit meiner Wahl unzufrieden zu seyn. Teschelmejer, in der Folge Franziscaner-Mönch, Marschall, ein frommer Jüngling und Candidat des Jesuiten-Ordens, Trencsenyi, in der Folge Dragoner-Rittmeister, Liebel und Conaider, beide hernach Carmeliter-Mönche, letzterer jetzt noch im Raaber Kloster seines Ordens Prior und Definitor der Oesterreichischen Ordens-Provinz; alle um ein Paar Jahre älter, als ich, alle sorgfältig erzogen, fleissige Schüler und kindlich fromm. Unser gemeinschaftlicher Umgang verwandelte sich bald in die herzlichste Freundschaft. Die

---

*) In 8. Nürnberg 1733.

Muse, welche die Lehrstunden uns übrig liessen, weiheten wir der Lectüre geistlicher Bücher, oder dem gemeinschaftlichen Gebet. Zu der Beichte und Communion, wozu die sechs Schul-Klassen monatlich angehalten wurden, hielt ich mit meinen fünf Freunden eine besondere Vorbereitung. Sie bestand in der Vorlesung aus *Joannis a Jesu Maria Stimulo compunctionis*, ein Geschenk von meinem Pater Raphael, worauf wir uns gegenseitig unsere Vergehungen bekannten, den 51. Psalm chormässig sangen, und mit einem Gebet aus Sanct Augustin's *Soliloquiis* schlossen. Selbst unsere Spiele mussten die Gestalt der Frömmigkeit annehmen. Am liebsten spielten wir Coenobiten; wöchentlich war ein Anderer unter uns Abt, ihm oblag sein Wochenamt mit einer Predigt anzutreten und mit einer Predigt zu beschliessen; auch in der Schule auf unser Betragen Acht zu haben, und täglich Abends im Capitel uns zu Recht zu weisen. So schwärmten wir in kindlichem Frohsinn; aber nur in mir wollte diess unschuldige Treiben in finstern Fanatismus ausarten.

Nie konnten die Jesuiten und Carmeliter, die meine Mutter oft besuchten, sie überzeugen, dass die römisch-katholische Religion die allein seligmachende sey, dass folglich die Lutheraner, als solche, ewig verloren gingen. Mir schienen die geistlichen Eiferer Recht zu haben, und der vertraute Umgang meiner Mutter mit Lutheranern hatte mich schon oft bange gemacht. Am Dienstage, Mittwoch und Donnerstag in der Charwoche ist jedes Mal zu Raab zahlreich besuchter Jahrmarkt. Der Hutfabrikant **Schütz** unterliess nie, von Presburg dahin zu kommen. Aus alter Gastfreundschaft nahm er alle Mal Quartier bei uns, und meine Mutter trug kein Bedenken ihm und den Seinigen Fleischspeisen vorzusetzen. Immer musste ich den Tisch dazu decken, wodurch ich mich gezwungen wähnte, zur Sünde mitzuwirken. Durch ein Kunststück, welches ich in einem alten Buche, *Hokus Pokus* betitelt, gelesen hatte, wollte ich unsern lutherischen Gästen das Fleischessen in der Charwoche wenigstens ein Mal verleiden. Ich kaufte in der Apotheke einen Coloquinten-Apfel und rieb damit ihre Teller, Löffel, Messer und Gabel recht gründlich ein. Sie schmeckten die gräuliche Bitterkeit und suchten die Quelle derselben in der Speise; meine Mutter überzeugte sich selbst und sie vom Gegentheile. Das Tischgeräth wurde gewechselt, und Alles war in guter Ordnung. Nach Tische nahm sie mich ganz allein in das Verhör; ich gestand meine That, und mein Strafurtheil war: weil ich wider die christliche Liebe, wie sie mir gründlich bewies, gesündiget habe, sey ich unwürdig am Charfreitag, Ostersonnabend und Ostersonntag dem erhabenen Gottesdienst in der Kirche beizuwohnen; ich musste das Haus hüten, das vierte Capitel der ersten Epistel Joannis auswendig lernen, und auch von dem geweiheten Osterlamm ward mir kein Bissen gereicht. Von nun an ward ich duldsamer; bald darauf durch ein zufälliges Leiden, das erste meines Lebens, auch milder und gefügiger.

Es war ein an sich zuträglicher Gebrauch in Ungarn, dass Verwandte oder in freundschaftlichen Verhältnissen lebende Familien, welche nicht reich genug waren, ihren Kindern zur Erlernung der Sprachen eigene Lehrer zu halten, auf einige Zeit einen gegenseitigen Kindertausch trafen. Der Mauth-Einnehmer zu Gatendorf, Vizi, meiner Eltern alter Bekannter, wollte seine Tochter zur Erlernung der Deutschen Sprache auf Ein Jahr zu meiner Mutter bringen; dafür mich mit seinem Sohne, welcher zur Lateinischen Schule geschickt werden und unter meiner Aufsicht stehen sollte, zu Presburg in die Kost geben. Dieser Uebereinkunft zufolge, wurde ich im Septbr. 1770 von meinen fünf Freunden und zum ersten Male von meinen Eltern getrennt, nach Presburg gebracht, und daselbst an der Jesuitenschule in die poetische Classe versetzt; bald linderte meine Liebe zu den Schriften, womit der Lehrer der Classe Radiskovits mich bekannt gemacht hatte, meine Leiden des Heimwehes. Mit Lust und Heisshunger las ich von den Alten: des Ovidius Klagelieder und Briefe aus dem Pontus, des Virgils Schäfergedichte und die Aeneide, des Silius Italicus Punischen und des Lucanus Pharsalischen Krieg; von den Neuern: des Janus Pannonius, Sidronius Hoschius und Sarbievius Dichtungen: die Tragoedien des Seneca begeisterten mich zur Abfassung eines Dramas, Saul bettelt, welches ich mit einigen meiner Mitschüler in dem Garten meines Kostherrn aufführte, wobei ich Saul's Rolle mir vorbehielt. Doch unter Allem, was ich las und trieb, sagte meinem noch immer frommen Gemüthe nichts wonniglicher zu, als des Hermann Hugo, *pia desideria,* *) liebliche Elegien über das hohe Lied.

Diess Eine Jahr in Presburg hatte in mir nichts verschlimmert, aber meine Schulkenninisse beträchtlich vermehrt, und einen mehr umfassenden wissenschaftlichen Gesichtskreis mir eröffnet. Im September 1771 holte mich meine Mutter wieder zurück, verrichtete aber vorher noch ein Paar fromme Wallfahrten mit mir. Die eine nach Mariä-Thal, drei Stunden Weges von Presburg, in dem jenseitigen Gebirgsbezirke der Presburger Gespanschaft, weit und breit in der Gegend das anmuthigste Thal, des vaterländischen Ordens der Eremiten des heiligen Paulus, ersten Einsiedlers prächtigstes Kloster und Gotteshaus, des grofsen, gemüthlichen Königs Ludwig's des I. herrliche Stiftung (Jahr 1377.) Die andere nach Schosberg (Sassin), weiter hinauf gegen Norden, sechs Meilen von Mariä-Thal, desselben Ordens einsamer Wohnplatz. An beiden Orten waren einst bei den daselbst verehrten Bildnissen Mariä dem kindlichen Glauben unzählige Wunder geschehen, an jedem hatten jährlich über fünf und achtzigtausend Wallfahrter Verzeihung ihrer

---

*) Cum praefat. J. H. Ernesti. in 8. Lips. 1721.

Sünden und Beruhigung ihres Gewissens gesucht. Beide, so wie des vaterländischen Ordens sämmtliche Häuser, stehen jetzt da als sprechende Denkmale, dass der kurzsichtigen Aufklärung unserer merkantilischen Zeit nichts heilig sey, sobald das Zerstören mehr augenblicklichen Gewinn als das Fortbestehen verspricht. Wer möchte es dem Ungrischen Patrioten verdenken, wenn er jetzt unter dem dort waltenden Fabriken-Getümmel wehmüthig seufzet und mit Plinius denkt: *mihi pulchrius videretur, non pati occidere, quibus aeternitas debeatur.* *) Hatte das einjährige freiere Leben zu Presburg den Kampf zwischen dem Heiligen und Menschlichen in meinem Innern aufgereget, so war er auf diesen Wallfahrten durch die mächtigen Einwirkungen der lieblichen Gegenden, der begeisterten Einsamkeit, des äusserlichen Wandels ihrer geweihten Bewohner und der rührenden Einladungen zur Andacht vollkommen beigelegt worden.

In Raab fand ich meine Freunde wieder wie ich sie verlassen hatte, noch immer so fromm, so fleissig, so einträchtig unter sich, und so getreu mir ergeben. Unsere Verbindung wurde mit erneuerter Thätigkeit fortgesetzt. Im November zur Rhetorischen Klasse befördert, hatte ich an dem Lehrer derselben, dem Jesuiten Antonius Mancini, einen kenntnissreichen und freundlichen Leiter meiner Studien und meiner zur Schwärmerei sich immer mehr hinneigenden Frömmigkeit. Unter seiner besondern Anweisung las ich für das Wissen, von den Alten: Cicero's und Quintilian's Schriften, welche meine Vorliebe für die Beredsamkeit entschieden; des Horatius Dichtungen, des Terentius Comödien, des Livius, Sallustius und Tacitus Historien. (Die zwei letztern wurden meine Lieblinge und beharrlichen Gesellschafter bis auf diesen Tag.) Des Julius Caesars Historien machten und liessen mich kalt; von den Neuern: des Dembus, Sadoletus und Manutius Episteln, des Muretus, Largomarsinus, Paulinus a S. Josepho, Porée und Facciolatus Orationen; für das Leben die Werke des humanen Heiligen Franz von Sales, Sanct Augustins Confessionen, des heil. Hieronymus Episteln; beide wirkten mächtig auf mein Gemüth. Viel schwächer die *Exercitia* des heiligen Ignatius und Ludovici, de Ponte *Libri de perfectione hominis Christiani.* Hätte ich meiner Mutter nichts anders zu verdanken als den mir eingeimpften Sinn für die Vereinigung des Thuns mit dem Wissen, und ihre Beispiele des auf das Höchste getriebenen Zeitwuchers, der auch mir zur Natur geworden ist: so würde schon diese einzige Wohlthat sie meinem Herzen unaussprechlich theuer und in meinem Andenken unauslöschlich gemacht haben. Der eine bewahrte mich vor sittlicher Verderbtheit in den düstern Jahren meines Unglaubens, der andere verschaffte mir die reichliche Fülle meiner wissenschaftlichen Armuth; denn man muss erst viel gelernt, gelesen, gedacht und geschrieben haben, um zur gründlichen Einsicht zu gelangen, dass auch das höchste menschliche Wissen sich zu dem unermesslichen Reiche der Wissenschaft, wie 1 zu ∞ verhalte. Im häuslichen Liebesdienste meiner Mutter las ich ihr die deutsche Theologie, die Schriften der heiligen Theresia und des gottseligen Joannes Russbrochs vor. Von den Carmelitern erborgte ich mir die mystischen Schriften des seligen Joannis a cruce und Joannis a Jesu Maria, aber auch des Honoratus a Sancta Maria *animadversiones in regulas et usum critices;* bei der regsamen Zucht meines Verstandes konnten mir die religiösen Mystiker nicht schädlich werden, und die strenge Kritik des Honoratus behagte mir, indem sein Scharfsinn die Zahl der kirchlichen Heiligen und ihrer Wunder verminderte.

---

*) Lib. V. Epist. VIII.

Unter so anhaltender Beschäftigung und Anstrengung meines Geistes, vollendete ich am 18ten Mai 1772 mein sechzehntes Jahr. Da übertrug mir der Lehrer Mancini die Anfertigung der Lobrede auf den heiligen Ignatius, welche nach Vorschrift der Schulordnung alljährlich der beste Schüler der Rhetorischen Classe öffentlich vorzutragen hatte. Mein *Specimen eloquentiae* war nicht nur durch rhetorische Phrasen und Floskeln, sondern auch aus dem Vorrathe meiner anderweitigen Kenntnisse durch einige gehaltvolle Gedanken ausgezeichnet, und erhielt des Lehrers vollsten Beifall. Am 1. August, Sonnabend nach dem Festtage des Heiligen, trug ich meine Lobrede in zahlreicher Versammlung vor, und das Wohlgefallen der Zuhörer, besonders der Jesuiten, belohnte meinen Fleiss. Um so zuversichtlicher, doch mehr nach dem Wunsche meiner Mutter als nach dem meinigen, hielt ich einige Wochen hernach um die Aufnahme in den, seiner Auflösung schon nahen Jesuiten-Orden an, wurde jedoch unter dem Vorwande meiner Jugend bis auf Weiteres abgewiesen, aber zu fleissiger Fortsetzung meiner Studien in den philosophischen Classen ermahnet. Diese Abweisung kränkte mich weniger als meine Mutter, welche doch bald sich mit der Ergebung in den göttlichen Willen beruhigte.

Mit dem festen Vorsatze, in den Orden, entweder der Carmeliter oder der Camaldulenser Eremiten zu treten, besuchte ich vom November bis gegen Ende des Mai's die logischen und metaphysischen Vorlesungen, und unterzog mich zu Hause allen möglichen Beschwerlichkeiten und Abhärtungen, um mich, im Falle mir auch bei den Carmelitern die Aufnahme versagt würde, zu der strengen Lebensweise der Camaldulenser zu bereiten; allein dem ewigen Lenker menschlicher Schicksale hatte es nicht gefallen, mich in die Ruhe der Einsamkeit und Contemplation zu führen.

II.

Meine Verirrungen.

Jahr 1773 — 1783. Alter 17 — 27.

Zwei Wochen nach dem Schlusse meines siebzehnten Jahres begleitete ich meine Mutter nach Ofen zum Besuche ihres Vetters Georgius Kneidinger, welcher in dem Capuziner-Kloster daselbst *Lector Philosophiae* war. Unter der Betrachtung der Umgebungen dieser Ordensmänner und in dem Umgange mit meinem Oheim fühlte ich mich unwiderstehlich angereget von dem Wunsche, dieses armen, aber an nichts Mangel leidenden Ordens Mitglied zu werden. Freudig vernahmen die Mutter und der Oheim meinen Entschluss. Der Provincial, aller Capuziner-Klöster durch Ungarn und Oesterreich höchster Oberer, P. Verecundus, war zu Ofen gerade anwesend: ich wurde geprüft, man war mit meinen Kenntnissen ungemein zufrieden; ich wurde in das Kloster zu Moór, Stuhlweissenburger Gespanschaft, gewiesen, und am 9. Julius, siebzehn Jahre einen Monath einundzwanzig Tage alt, als Novitz unter dem Nahmen Fr. Innocentius eingekleidet;

der Nahme war nicht unrecht bei mir angebracht, denn ich war noch so unschuldig, dass ich nicht ein Mal mit dem körperlichen Unterschied der Geschlechter bekannt war.

Die äussere Veränderung meines Standes liess meinen innern Zustand durchaus unverändert, ich blieb Mystiker im Leben des Geistes, und Bewerber um ausgebreitete Gelehrsamkeit in meiner täglichen Beschäftigung; unwissend, wie sehr ich gerade dadurch gegen den Geist des Ordens ankämpfte. Meine mystischen Kenntnisse, so weit sie nach dem kirchlichen Lehrbegriffe, ohne Bewusstseyn innigster Religiosität, begründet werden konnten, waren geschlossen, und mein wirklich geisterkundiger Novitzmeister, Pater Onesimus, war nicht wenig betroffen, als er den Jüngling über die Bahn zur Heiligung, über den Weg der Reinigung, den Weg der Erleuchtung und den Weg der Vereinigung, mit der ganzen Fertigkeit, Gründlickeit und Salbung eines Veterans in der Mystik sprechen hörte. Der Probierstein, an welchem der Neuling sogleich seine geistigen Anlagen und Fähigkeiten verrathen musste, war das Vorlesen in dem Refectorio, während gespeiset wurde, die tägliche, zweimahlige Meditation, von welcher der Novitzmeister ausführliche Rechenschaft forderte; und die schnellere oder langsamere Auffassung der Ordnung, in welcher der Chorgesang zu halten, oder das Breviarium zu beten sey.

Das Vorlesen mit gehörigem Vortrage und Ausdrucke hatte mich die vieljährige Uebung bei meiner Mutter gelehret. Meine Meditationen entsprachen immer richtig den Umstände-Partikeln, *quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo quando?* und das Breviarium wusste ich schon in den ersten acht Tagen fertig aufzuschlagen und richtig zu ordnen. Allein alles Uebrige, was mir als Novitzen oblag, das Glätten der Altarstufen, das Ausfegen der Klostergänge, das Abwaschen in der Küche, das Arbeiten in dem Garten, vor allem aber das Schlafen in dem groben steifen Habit auf blossem Leibe, wollte mir durchaus nicht behagen. Ich ward unzufrieden, dachte mehrmals ernstlich an meine Rückkehr in die Welt, und forderte nach einiger Zeit entschlossen meine Entlassung. Doch Pater Onesimus traf das, gerade bei mir wirksamste Mittel, mich zu halten. Wahrscheinlich wollte der kluge Mann meine Phantasie discipliniren; wahrscheinlich wollte er mir die täglichen Garten- und anderen Klosterarbeiten, die ich hasste, weil sie mich, ohne Nutzen für die Kirche Gottes, in meinen Contemplationen hinderten, erträglich machen, wahrscheinlich wollte er meinen Unmuth über die Erduldung gewisser, dem Körper lästiger Unreinlichkeiten auf eine eindringende Art beschämen; genug, er brachte mir im Vierten Monathe meiner Novitiatur *Senecae Philosophi Opera* auf die Zelle und empfahl mir das Studium derselben mit den Worten: „Lerne von dem Heiden

„christliche Demuth, Abtödtung der Sinnlichkeit „und Resignation.“

Seneca's Schriften waren mir eine überaus angenehme, kräftige, nahrhafte Speise: seine vortrefflichen Aussprüche beschämten mich oft; ich lernte viel von ihm, nur nicht das, was P. Onesimus beabsichtiget hatte. Das vorzüglichste war die Einsicht, dass es ausser der Mystik noch eine Moral gebe, und dass man durch diese schon allein ein Weiser werden könne. Es dauerte nicht lange, so wusste ich seine Abhandlungen: *de providentia, de vita beata* und *de brevitate vitae* besser auswendig, als die heiligen Psalmen, die mir in ihren Eructationen des jüdischen Hasses immer mehr und mehr anfingen zu missfallen.

Diess war die erste Erschütterung meiner innern Welt, die ich jedoch durch meine Geistesthätigkeit bald wieder in Ruhe und Ordnung zu bringen wusste. Es gelang mir, in Seneca's Schriften selbst einen gewissen Mysticismus zu entdecken, und dieser machte mir glaublich, dass göttliche Erleuchtungen unmöglich ihm gefehlt haben konnten. Ewig selig musste er auf alle Fälle seyn, ob er gleich, bei der Unbekanntschaft und Verborgenheit des Christenthumes zu seiner Zeit, ausser Stande war, Christ zu werden. Und nun diente mir sein Mysticismus zur Bestärkung und Erhöhung des meinigen; seine Moral aber beschränkte ich auf die Verhältnisse meines äusserlichen Lebens, in welchen mich meine

Mystik oft ungewiss und hülflos gelassen hatte. So also, voll angelernter Mystik ohne innige Religiosität, und den Blick auf das Ziel meiner drei Bitten geheftet, ging ich im Stillen meinen Weg fort, mit kindlicher Ergebung in Gottes Willen erwartend, was die Väter des Ordens über mich beschliessen würden.

In drei verschiedenen Fristen wurden über die Novitzen die Stimmen der Conventualen gesammelt. Iedes Mal waren bis auf eine Einzige, die des Jubelgreises, Pater Peregrinus, sämmtliche Stimmen für mich. Um den Grund seiner Verneinung befragt, erwiederte er alle Mal, er sehe voraus, dass dieser Frater Innocentius in der Folge dem Orden manche Trübsale zuziehen würde. Dem Greise wurde nicht geglaubt: am 9. Julius 1774 leistete ich am Altare, in Anwesenheit meiner Mutter, die feierlichen Gelübde, und das, auf gewöhnlichen Wegen unauflösliche Band zwischen mir und dem Orden war geknüpft. Zeuge davon konnte mein Vater nicht mehr seyn: er war Einen Monat vorher zu Raab im Herrn entschlafen. Er war arm; seine Dienste bei dem Weihbischof Gaun, dann bei dem Commandanten der Raaber Festung, Grafen Gabriel Balassa, wurden nur nothdürftig bezahlt; er konnte zu meinem und meiner Mutter Unterhalt nichts beitragen, und zu meiner Erziehung nur wenig mitwirken.

Neulinge wurden nicht gleich nach abgelegter Profession zu den Klosterstudien beordert. Damit die im Laufe des Probejahres empfangenen Eindrücke fester wurzelten, und der Geist des Ordens sie inniger durchdringe, wurden sie auf ein oder zwei Jahre in minder zahlreiche Klöster versetzt; mich traf hierin ein erwünschtes, meiner Eigenthümlichkeit ganz angemessenes Loos. Man sandte mich noch im Julius in das Kloster Besnjiö, genannt; Graf Anton Graszalkowitsch hatte es in der Pesther Gespanschaft, eine Stunde Weges von Gödöllö, zwei Meilen von Pesth, mitten im Walde, für die Eremiten des heiligen Paulus, ersten Einsiedlers, prächtig erbauet; dann aber, wahrscheinlich der zu hohen Dotation wegen, welche diese Ordensmänner forderten, den Capuzinern eingeräumt. Die obere und untere Kirche ist ein Prachtgebäude, die Altäre und das gräfliche jetzt fürstliche Mausoleum in der untern Kirche sind von Marmor, das Tabernaculum von gediegenem Silber, über demselben ein sechs Zoll hohes geschnitztes Bildniss der heiligen Jungfrau in silberner Kapsel, unter geschliffenem Krystallglas. Es war bei Grabung des Fundamentes tief in der Erde gefunden worden. An den drei Marien-Festtagen des Sommers ziehen mehrere Tausend Wallfahrter hin. An dem Vorabende und am Feste selbst winden sich unablässig dichtgeschlossene Menschenreihen auf den Knieen um den Altar herum, während andere Tücher, Rosenkränze, Bilder, Kreutze von einem dazu beorderten Geistlichen durch Berührung des Wunderbildes weihen lassen.. Zwei hohe Thüren zeigen dem Wanderer in weiter Ferne den Gnadenort; den einzigen, bei welchem kein Gasthof, nicht einmal ein Haus steht, noch die Grundherrschaft oder die Mönche auf Wein- und Branntweinschank gerechnet haben. Die Klosterzellen sind geräumig und mit Oefen, deren alle andern Klöster des Ordens ermangeln, versehen; jeder der sechzehn Geistlichen, hat einen eigenen Blumen-Garten; der zum Kloster gehörige Obstgarten, der Weinberg und der Lustwald umfassen eine kleine Meile; mir war Letzterer und die wohlversehene Kloster-Bibliothek das liebste. Der Guardian Coelestinus, ein menschenfreundlicher Mann, gewann mich bald lieb, und bewies mir auf mannigfaltige Weise seine väterliche Zuneigung; er lehrte mich sogar das Schachspiel, als ein sehr taugliches Mittel zur Menschenkenntniss, und spielte es in Erholungsstunden mit niemanden lieber als mit mir, welches meinem Ehrgeitze nicht wenig schmeichelte. Den Bibliothekar Pater Leonides, einen alten, gelehrten und gefälligen Mann fasste ich bei seiner Blumenliebhaberei, und gewann ihn dadurch für mein höchstes Interesse. Nach getroffener Uebereinkunft mit ihm, trug ich das zur Wässerung seines Blumengartens nöthige Wasser täglich von Weitem herzu, wofür er mir jedes verlangte Buch aus der Bibliothek bewilligte. Um mir die Wahl zu erleichtern, belehrte er mich über die Nothwendigkeit der Literargeschichte, und gab mir zur Erlernung derselben Vogler's Anleitung zur Kenntniss allerlei guten Schriften; *) Lipen's theologische Real-Bibliothek, **) Struve's historische Bibliothek, ***) und Arnold's Geschichte der mystischen Theologie; ****) alle in Lateinischer Sprache. Welch eine herrliche literarische Welt war mir hiermit aufgeschlossen! Meine erste Wahl fiel auf Ruinarts echte Acten der ersten Märtyrer; †) denn des Ribadeneira's Lebensgeschichten der Märtyrer waren mir, ihrer Wunder wegen, bereits verdächtig geworden: Gravesons Kirchengeschichte des A. und N. Testaments; ††) *S. Dionysii Areopagitae Opera* und meines längst verewigten Ordensbruders Constantinus von Barbanson geheime Wege der göttlichen Liebe: †††) und damit hatte

---

*) *Introductio in notitiam cujusque generis bonorum scriptorum. Helmstad.* 1700. *in* 4*to.*

**) *Bibliotheca realis theologica. Francoford.* 1685. *Fol.*

***) *Bibliotheca historica selecta. edit. Buder. II. Tom.* 8 *maj. Jenae,* 1740.

****) *Historia et descriptio Theologiae mysticae, in* 8*vo. Francof.* 1702.

†) *Acta primorum Martyrum, sincera et selecta. Amstelaedami,* 1713. *Fol.*

††) *Hist. ecclesiast. Vet. et Nov. T*[illegible]. *Fol. August. Vind.* 1728.

†††) *Amoris divini occultae semitae. Amstel.* 1698. *in* 12.

ich auf lange Zeit genug zum Lesen, Verschlingen, Durchdenken und Exerziren. Das letztere Werk ward mein tägliches Handbuch; tiefen und unauslöschlichen Eindruck machte in mir der Abschnitt desselben von der Erhebung des Gemüthes zur Gottheit durch reine Anschauung, ohne Bilder, Gestalten und Begriffe: aber in der Betrachtung über den weit erhabnern Abschnitt von der Ruhe und dem Frieden der Seele, in welcher die Einwirkungen der göttlichen Gnade alle Selbstthätigkeit des Verstandes aufheben, und durch alle sichtbare und unsichtbare Dinge nur das Göttliche sich ihr verklärt darstellet, war mir Constantinus Barbanson der reinste, erhabenste Mystiker. Und dennoch blieb ich nur zu verständiger, reflectirender, und ward nichts weniger als mystischer Mensch.

Die Acten der Märtyrer drängten mich wieder mächtig zu dem Gebet meiner zweiten Bitte: dass mich Gott zum Märtyrer für den Glauben machen möchte. Meine Verständigkeit sagte mir, dass dieser Beruf mit einer Menge Mühseligkeiten des Lebens nothwendig verbunden sey; Nachtwachen, Frost und Hitze, Hunger und Durst leiden, seyen die gewöhnlichsten. Das mir eingeprägte Prinzip meiner Mutter von der unablässigen Vereinigung des Thuns mit dem Wissen, trieb mich, zu diesen Mühseligkeiten jetzt schon mich zu gewöhnen. Ich durchwachte ganze Nächte, lief öfters in dem Klosterwald in Sturm und Regen bis zur stärksten Erhitzung, dann wieder barfuss im Schnee herum; geisselte mich mit Dornen mehrmals bis auf das Blut, verpflichtete mich zum Fasten durch Gelübde, litt Hunger und Durst bis zur Erschöpfung meiner Kräfte; und wenn ich mich ganz ermattet fühlte, bedachte ich, dass die Menschen bisweilen auch durch Theilnahme an ihren Schmausereyen und Trinkgelagen zu gewinnen seyen; ich folglich auch dazu mich abrichten müsste; und ich fing wieder an, bis zur Uebersättigung zu essen und zu trinken, mich erfreuend meiner guten Natur, die auch einiges Uebermass vertragen konnte. Also trieb ich es bis in den May des folgenden Jahres (1775) fort.

Eine halbe Meile von Besnjlö, zu Aszód, wohnte der edle Gutsbesitzer, Freyherr Podmanitzky, obgleich reformirter Confession, dennoch freigebiger Wohlthäter des Klosters, und oftmals daselbst freundlich willkommener Gast. Immer unterhielt er sich gern mit den jüngern Klosterbrüdern, und nahm gefällige Kenntniss von ihren verschiedenen Beschäftigungen mit Blumenziehen, Bildermalen, Schnitzeln, Pappkästchen- und Dosenmachen etc. Ein Mal kam er auch zu mir in die Zelle; auf seine Frage, womit ich mich zu beschäftigen pflege? war meine Antwort: mit Lesen und Studieren. Das fand er rühmlich, und als er Russbrochs Werke vor mir aufgeschlagen sah, versprach er mir, auch aus seiner Bibliothek mich mit einigen guten Büchern zu versehen; nur möchte ich sie meinen Guardian nicht sehen lassen, damit ihn dieser nicht mit missfälligen Bemerkungen angehe. Er hielt Wort, brachte mir bei seinem nächsten Besuche Fleury's so eben herausgekommenen acht Abhandlungen über die Kirchengeschichte von Strobl übersetzt, des Muratorius Abhandlung über die wahre Andacht, und dessen Tractat von der Mässigung und Denkart in Religionssachen; das ernstlichste Studium dieser vortrefflichen Bücher mir nachdrücklich empfehlend.

Nach dem dritten Durchlesen derselben war meine Ruhe dahin, meine innere Welt zerstöret, mein Geist aus dem Himmel der Mystik herabgesunken zur Erde, mein Unglück entschieden. Fleury hatte mich von der Ausartung der christlichen Kirche und von der Verderbtheit und Nichtigkeit des heutigen Mönchswesens, Muratorius von der Gehaltlosigkeit und Verwerflichkeit der Mönchsandachten überzeugt. Mit Riesenkraft arbeitete ich nun, entweder meinen bisherigen Geisteszustand wieder herzustellen, oder in meinen gegenwärtigen Licht und Frieden zu bringen. Zu diesem Zwecke las ich das neue Testament sieben Mal hintereinander durch, darauf einige der lateinischen Kirchenväter, unter andern den Lactantius, Cyprianus, Salvianus und Leo, und endlich die ersten vier Bände der grossen Concilien-Sammlung mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit. An Wachen und Fasten liess ich es dabei nicht fehlen. Mein Gebet um den göttlichen Geist bestand mehr in Seufzern und Thränen, als in Worten. Aber alles war vergeblich;

mein angelernter Glaube war dahin, und ohne ihn war mein bisheriges, gegenwärtiges und künftiges Leben mit Finsterniss bedeckt.

Meine Gewohnheit, Bücher, wo ich sie fand, zu leihen und zu lesen, verleitete mich ganz zur Unzeit, den Umfang meines Unglückes und meiner Leiden beträchtlich zu vergrössern. Pater Antonius, nichts weniger als frommer Ordensmann, borgte mir Hofmannswaldau's auserlesene Gedichte in sieben Theilen. Begierig nahm ich ihren Inhalt in mich auf; seine unzüchtigen Beschreibungen machten mich jetzt erst mit dem Unterschiede der Geschlechter bekannt, erweckten in dem neunzehnjährigen Jünglinge den Geschlechtstrieb mit stürmischer Heftigkeit, und am nächsten Mariä-Himmelfahrtsfest, vergass ich den Himmel mit allen seinen Heiligen in dem Anblicke so vieler lieblich gestalteter Erdentöchter, welche unter den zahlreich anwesenden Wallfahrtern sich auszeichneten. — O, wie dankbar segnete ich jetzt meinen Novitzmeister für die Wohlthat, dass er mich mit Seneca's Schriften bekannt gemacht hatte. Sie nahm ich mir nun an die Stelle der mich anekelnden Mystiker aus der Bibliothek; Seneca's Lehren allein hielten mich zurück, die Gelegenheit zur Befriedigung physischer Triebe zu suchen oder zu benutzen, die Mönchsfesseln gewaltsam zu zersprengen und mich in der unheiligen Welt der Verzweiflung Preis zu geben. Allein ihr ganzer Inhalt reichte nicht hin, um mir aus denselben ein System des religiösen Wissens zu bilden: aber seine Moral verwahrte mich gegen Verderbniss des Herzens durch Ausschweifungen, in welche meine Phantasie, mit Bildern der Wollust erfüllet, und meines Temperamentes Gewalt mich unausweichlich gestürzt hätten.

Durch Seneca einigermassen beruhigt, dachte ich auf sichere Mittel, mich mit Ehren den Banden des Klosterlebens zu entwinden. Das Zweckmässigste schien mir, nach einer Pfarre oder nach einer Haus-Capellan- und Beichtvaterstelle am Hofe eines Bischofs oder eines Grafen mich zu bestreben. Diess, glaubte ich, wäre nur durch tadellose Sitten und ungemeine Auszeichnung in wissenschaftlichen Kenntnissen zu erringen. Als ich demnach zu Anfang Septembers in das Kloster zu Grosswardein zur Erlernung der scholastischen Philosophie unter dem, seinem Fache gar nicht gewachsenen Lector P. Amadeus, war versetzt worden, brachte ich es durch ausdauernde Anstrengung bald dahin, dass ich als der gewandteste Dialectiker bei öffentlichen Disputationen, ich mochte als Respondent oder als Opponent erscheinen, gefürchtet wurde. So verdrüsslich diess meinem Lector war, besonders nachdem ich einmal seinen Respondenten und ihn selbst als Opponent gegen die von ihm aufgestellte Thesis, dass die Weltschöpfung in der Zeit geschehen sey, zum völligen Schweigen gebracht hatte, so gross war der Beifall, welchen mir die anwesenden Herren, der Bischof Adam Patachich, sein belorbeerter Hof-Poet Marieza, und die gelehrten Domherren Gánóczy, Bimbó, Jedlitska schenkten. Sie gestatteten mir freien Zutritt zu sich, belohnten und spornten meinen Fleiss durch Geschenke an theologischen und canonistischen Büchern, wie ich sie mir zur Ausführung meines künftigen Lebensplanes gewünscht hatte. Der gefälligste hierin war Antonius Gánóczy. Er hatte, in öfterer Unterredung mit mir, meine Vorliebe für die Historie wahrgenommen. Zur Nahrung derselben gab er mir des Ex-Jesuiten und nachmaligen Titular-Bischofs von Colophon, Carl Palma, *Notitiam rerum Hungaricarum* und hernach hintereinander des Ex-Jesuiten, nachmals Grosswardeiner Domherrn, Georg Pray, *Annales Regum Hungariae* zu lesen; beide Werke befriedigten den kritischen Sinn, aber nicht den Geschmack und das patriotische Gefühl des verwöhnten Lesers und Verehrers der pragmatischen Sallustius und Tacitus. — Gánóczy arbeitete gerade damals an seinem Werke, betitelt: *Episcopi Varadinenses fide diplomatum concinnati;* las mir Manches daraus vor, und hörte bisweilen meine bescheidenen Zweifel gegen seine historischen Behauptungen wohlwollend an, und ich schwieg, wenn er meine Einwendungen mehr witzig, als gründlich widerlegte. Doch lernte ich aus seinem Beispiele, bei historischen Untersuchungen die blendende Gewalt vorgefasster Meinungen fürchten. Mit dem Unterschiede, zwischen Geschichtsforschung, als Sammlung und Sichtung der Materialien, und der Geschichtschreibung, als Werk des Geschmackes und der Kunst, machte mich erst eilf Jahre (1787) später zu Ofen des Franziskaner-Ordens emeritirter Provincial, Pater Joseph Jakosics, liebenswürdig als Mensch, verehrungswürdig als Priester, aus Bescheidenheit nie Schriftsteller, aber im ausgebreiteten Umfange tiefer Denker und scharfsinniger Gelehrter, bekannt.

Es war Ordensgebrauch, dass die in Klosterstudien begriffenen jungen Cleriker monatlich ein Mal im Refectorio, während die Conventualen speisten, zum Unterricht und zur Uebung über selbst gewählte Texte predigen, nach der Predigt sich auf die Kniee legen, und die Brüder um strenge Bemerkungen bitten mussten. Das war meinem Lector immer eine erwünschte Gelegenheit für die dialectischen Verlegenheiten, in welche ich ihn nicht selten, sowohl in der Schule, als auch bei öffentlichen Disputationen gesetzt hatte, sich zu rächen. Da blieb unter seiner lauten und öffentlichem Censur an meinen Predigten, obgleich sie genau nach Wurz Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit abgefasst waren, und Bourdaloue's, Reguis, Pacaud's und Massillons Kunst sich darin abgespiegelt hatte, auch nicht eine Spur von richtiger Anordnung und Ausführung. Ich fühlte das Unrecht und schlug in den nächsten Predigten muthig los auf Menschen, (und das war ziemlich fühlbar auf ihn) welche ihr geistiges Unvermögen unter dem Nimbus erschlichener Würden und Aemter verbergen wollen, wofür meine Predigten wieder exemplarisch schlecht heissen mussten.

Als Student, grösserer Freiheit geniessend, hatte ich in der Stadt manche angenehme Bekanntschaften gemacht; unter andern eine für das Herz und eine für den Geist. Dem Kloster gegenüber wohnte eine verwittwete Edelfrau, Mutter zweier annuthigen Töchter, Mariane und Elisa. Mit ersterer schwärmte ich in der Einbildung; sie schenkte mir manchen lieblichen Blick; aber die auf mir und auf meinem Lebensplan lastende Nothwendigkeit, Tag und Nacht zu studieren, verbot mir, es zu irgend einer deutlichen Erklärung kommen zu lassen. Diess war das erste Mal, dass mir das Gefühl der Geschlechtsliebe drückend wurde. Meine Bekanntschaft für den Geist war eine junge, gebildete Schneidermeisterin, evangelisch-reformirter Confession; bei ihr fand ich des Marquis Caraccioli's Werke: den Umgang mit sich selbst; den Genuss seiner selbst; die wahre Hoheit der menschlichen Seele; die Reisen der Vernunft durch Europa; die rufende Stimme der Wahrheit wider Freidenkerei, und die Welt ein Räthsel oder die besiegte Freidenkerei. Die mir herzlich gewogene Frau schenkte mir diese Bücher, deren die vier ersten in ihrer Uebereinstimmung mit meinem Seneca, meinen sittlichen Gehalt begründen halfen; in dem anhaltenden Studio der zwei letztern erhob ich mich allmälig aus meinem unerträglichen Nichts zum systematischen Deisten, indem ich gerade die Sätze der sogenannten Freidenker, gegen welche Caraccioli mit auffallender Schwäche und Oberflächlichkeit focht, meinem Systeme zum Grunde legte. Doch, was mich weder Caraccioli, noch Seneca, noch irgend ein Buch lehren konnte, besonnene und empfundene Achtung für das weibliche Geschlecht; das lehrte mich, zum Glücke meines ganzen Lebens, die Ungrische Schneidermeisterin zu Grosswardein, in Bezug auf ihren verstorbenen Mann, einen Polen, gemeinhin Polakelschneiderin genannt; denn als ich der Holden wirklich einmal mit dem ganzen jugendlichen Feuer meine Liebe schriftlich offenbarte, erhielt ich von ihr folgendes Schreiben:

„Auch ich liebe Sie, guter Innocentius;
„aber nicht den jungen Mann, sondern das von dem
„Weltverderben noch reine Kind. Lieben in dem
„Sinne, wie Sie es meinen, ist entweder vollendete
„Seligkeit auf Erden, oder vorübergehende Aufwallung
„der Leidenschaft. Sie haben erst Ihr Werden
„angefangen; von dem erstern sind Sie noch weit,
„für das letztere sind wir beide zu gut; dazu ich zu
„alt, Sie zu jung. Sie sind ein Inbegriff vielversprechender
„Anlagen; aber Sie haben noch zu wenig,
„um auch die mässigsten Ansprüche eines
„weiblichen Herzens zu befriedigen, und der wahrhaft
„liebende Mann muss auch die höchsten übertreffen
„können. Als denkende und weiblich fühlende
„Calvinerin sehe ich ab von ihrem Stande,
„und verbiete Ihnen die Liebe nicht, wo Sie die-

„selbe unter dem Schutze kluger Verborgenheit geben
„und empfangen können; aber ich verlange:
„dass Sie durch rastlose Arbeit an der Entwickelung
„und Ausbildung Ihres Geistes sich zur Fähigkeit
„und Würdigkeit ächter Liebe erheben; dass Sie
„über die Regungen ihres Herzens mit strenger
„Sorgfalt wachen, damit Sie nicht mit einem Afterbilde
„der Liebe irgend eine meiner, nur zu reizbaren,
„Schwestern und sich selbst täuschen. Die
„Verirrungen ihres eigenen Herzens möchten Sie
„vielleicht ertragen, aber schwerlich dürften Sie je
„die Vorwürfe und die Verachtung eines zweiten,
„von ihnen betrogenen Herzens erdulden können.
„Wie müsste Sie noch dazu bei Ihrem, vor der
„Welt geachteten Stande, das entehrende Bewusstseyn
„foltern, ein reines gefühlvolles Herz, das
„Einzige, was das zartsinnige Weib dem Würdigen
„zu geben hat, zerrüttet oder getödtet zu haben. —
„Schliesslich ermahne ich Sie treuherzig, schon Ihres
„äussern Standes wegen, zum zurückhaltenden
„Betragen, aber auch zur aufrichtigen Achtung gegen
„das weibliche Geschlecht, damit es mehr nützlich,
„als reizend auf Sie wirken könne; denn ich glaube,
„dass nie aus einem Manne, wes Standes er auch
„seyn mochte, etwas Ganzes oder Grosses geworden
„sey, zu dessen Ausbildung und höherm Geistesschwung
„nicht ein weibliches Wesen den ersten
„Anstoss gegeben hätte. Möchten Sie dies einst
„auch an Sich bewähret finden! Ihre wahre Freundin,
„Sophie.“

Sophie's Zuschrift hatte die bleibende Wirkung in mir, dass ich hinfort jede Gelegenheit zu anständigem Umgange mit weiblichen Wesen von einiger Geistesbildung, wie sie sogar von höherer, in Ungarn und Oesterreich nicht selten zu finden sind, mit Lust benutzte; aber mit Bekenntnissen von Zuneigung und Liebe behutsamer zu Werke ging.

Nachdem ich im Jahre 1776 die kleinern vier Weihen von dem Grosswardeiner Bischof und bereits ernannten Coloczer Erzbischof Patachich empfangen, auch im zweijährigen Kursus die scholastische Philosophie beendiget hatte, wurden gegen Ende des August-Monats der Lector Amadeus mit mir und meinen vier Mitschülern von Grosswardein nach Schwächat, zwei Meilen vor Wien, geschickt, um daselbst Moral-Theologie und Casuistik zu erlernen. Dort wurden mir sogleich alle Bücher, womit meine Grosswardeiner Gönner mich erfreuet hatten, ungeachtet dieselben nichts den Klosterstudien Widersprechendes enthielten *), weggenommen

---

*) z. B. *Ligorii a S. Alphonso Theologia moralis, in fol. Venetiis. — Maschat & Wallrecht resolutiones quaestionum in utroque jure controversarum, in 4to August. Vind.* 1762. — *Benedicti XIVti de Synodo dioecesana, in 4to. August. Vind.* 1769. — *Prosperi Lambertini Commentarii de J. Christi matrisque ejus festis et de Missa, fol. Patavii* 1761. — *Berti Histor. ecclesiast. V.*

und Bücher aus der Bibliothek schlechterdings verweigert; ich sollte durchaus nichts anders lesen als das Schulbuch, *Antoine Compendium Theologiae moralis universae*, und die erbärmlichen Hefte des Lectors. Dennoch steigerte ich hierbei meinen Fleiss, um den Vorzug über meine Mitschüler zu behaupten, und harrte besserer Zeiten, welche mir auch bald erschienen.

Am 5ten October hatte Maria Theresia an sämmtliche Klöster in der Oesterreichischen Monarchie Paul Riegers *Synopsin Juris Ecclesiastici publici et privati* gesandt, mit dem gemessensten Befehl, sie in ihre Schulen einzuführen und gewissenhaft darnach zu lehren, um so mehr, als in Zukunft alle Ordensgeistliche, vor Erhaltung des Priesterthumes, ein *Examen ex jure publico universali et ecclesiastico* zu bestehen hätten. Allein, weder die Synopsis, noch der Befehl der Kaiserinn, wurde in dem Schwächater Kloster bekannt gemacht. Doch verschaffte mir ein treuer Freund ein Exemplar dieser Synopsis, und durch eben diesen Freund wendete ich mich im Januar 1777 schriftlich an Valentin von Eybel, Hofrath und Professor des Kirchenrechts zu Wien, mit der, durch aufrichtige Darlegung meiner Denkungsart und meines Schicksals motivirten Bitte, um gütige Mittheilung der von

---

priorum Saeculor. in 8vo. Augsb. 1761. — *Sandini vitae Romanorum Pontificum. 8vo. Budae.* 1756 und dergl.

ihm herausgegebenen Schriften über das Kirchenrecht. Er sandte mir alle, dazu noch die einzeln gedruckten Abhandlungen Fleury's über die Kirchengeschichte, des Praelaten Rautenstrauch's *Prolegomena* und *Institutiones juris Ecclesiastici*, seine *Rationem Studii Theologici in terris Caes. Reg. hereditariis*, und seinen Entwurf zur Einrichtung der General-Seminarien in den K. K. Erblanden, mit einem Dutzend Abhandlungen von andern Gelehrten. Da frohlockte ich, freilich sehr unvorsichtig vor meinen Mitschülern über die gewonnenen Schätze; doch versteckte ich sie sorgfältigst in des Klosters verborgensten Winkeln, aus welchen ich sie nur des Nachts hervorzog, um ihrer zu gebrauchen.

Durch vieles Wachen, übermässige Anstrengung des Geistes und hinzugekommene Verkältung, erkrankte ich gegen Ende Octobers 1778 plötzlich. Meine Stimme ging gänzlich verloren. Der ordentliche Arzt des Klosters war, *gratis pro Deo*, Maximilian Stoll; er wurde aus Wien gerufen. Eybel hatte ihm eine Abhandlung zugeeignet; aus der Zueignungsschrift schloss ich, dass zwischen dem Einen und dem Andern ein freundschaftliches Verhältniss obwalte. Stoll kam; der Bruder Krankenwärter musste mich mit ihm allein lassen. Da entdeckte ich ihm weniger meine leibliche Krankheit, die er klar vor sich sah, als vielmehr meine Gemüthskrankheit, in welcher ich ihn um Rath und Beistand anflehte. Er nahm menschenfreundlich

Theil an meinem Schicksal und als hernach mit dem Wärter auch der Guardian in das Krankenzimmer trat, erklärte der kluge Mann, meine Krankheit fordere täglichen Besuch, und er werde keine Mühe scheuen, um mich zu retten, wenn man mich in das Wiener Kloster zu weiterer ärztlichen Behandlung bringen wollte. Ende Novembers wurde ich nach Wien geführt. Meine körperliche Krankheit war bald gehoben; zur Heilung meines Gemüths brachte Stoll in der Dunkelheit des Abends Herrn von Eybel zu mir in das Krankenzimmer; von diesem erhielt ich die tröstendsten Versicherungen der Hülfe, und zugleich die Weisung, sobald der Arzt mich für hergestellt erklären und wieder nach Schwächat entlassen würde, sollte ich gegen Mittag aus dem Wiener Kloster scheiden, gerades Weges zu ihm kommen und bei ihm speisen; nach Tische würde er mich dem Benedictinerordens-Prälaten Rautenstrauch, Referendar bei der Hofstudien-Commission und K. K. Director aller Theologischen Facultäten in der Oesterr. Monarchie, von dem allein meine Rettung abhinge, vorstellen.

Am 14. December nach zwölf Uhr, da Guardian und Brüder ihre Siesta hielten, trat ich aus dem Wiener Kloster, um 3 Uhr führte mich Herr von Eybel bei dem Prälaten ein. Dieser bezeigte mir seine innigste Theilnahme; auch er hatte einst in der Benedictiner-Abtey zu Braunau, seiner Studien wegen Verfolgung erduldet; er hiess mich Muth fassen und standhaft aushalten. Mein Ziel und mein

Plan es zu erreichen, erhielt seinen Beifall. Er gab mir Anleitung zur Fortsetzung meiner geheimen Studien, unter welchen ich mich durch Erlernung der Hebräischen und Griechischen Sprache zum Doctorat in der Theologie emporarbeiten, und durch Verwendung auf Kirchengeschichte, Natur - Völker- Staats- und Kirchenrecht, Welt - Völker - und Staaten-Geschichte, Staatskunst und Staatswirthschaft zum Lehramte qualifiziren sollte. Die nöthigen Bücher könne ich durch einen sichern und vertrauten Freund von ihm erhalten; alles Uebrige sollte ich ihm überlassen. Als er mich entliess, begann es dunkel zu werden. Nur das Waisenhaus des Abtes Parhamer in der Vorstadt konnte ich noch vor Einbruch der Nacht erreichen; ich sprach ein, und ward gastfreundlich von ihm aufgenommen. Des andern Tages gegen zehn Uhr machte ich mich auf den Weg nach Schwächat. Auf der Hälfte desselben begegnete mir der allgemein für einen Heiligen geachtete Provinzial, Pater Lucianus mit seinem Socius, zu Fusse, von Schwächat kommend. Auf seine Frage, woher? war meine Antwort: aus Parhamers Waisenhause, wo ich übernachtete, weil ich vor Mattigkeit nicht weiter konnte. Er liess mich gehen, aber bei seiner Ankunft in Wien erfuhr er von dem Klosterpförtner die Stunde meines Abzuges.

Inzwischen hatte einer meiner Mitschüler, Maximus genannt, verschmitzter Heuchler und kriechender Schmeichler, den Winkel, wo ein Theil meiner

Bücher versteckt lag, ausgespähet und an den Lector **Amadeus** verrathen. Die Bücher waren für mich verloren; nur **Eybels** und **Rautenstrauchs** anderswo vergrabenen Schriften mir geblieben. Auf diese Trübsal folgte sogleich eine andere; auf Befehl des Provincials musste ich wegen verdächtigen Verweilens ausser dem Kloster in der Stadt, am 17. December öffentlich Wasser und Brod auf der Erde essen. Den Lector, als Lehrer verachtend, als meinen Qualer hassend, sandte ich am 19. December an den Provincial eine demüthige Bittschrift um Versetzung in ein anderes Kloster. Die erste Folge meiner Bitte war, ein zärtlich-väterliches Ermahnungs-Schreiben zu demüthiger Hingebung meines ganzen Wesens an den heiligen Ordensgeist, *) und am 23. December abermals die Strafe mit Wasser und Brod auf der Erde; die zweite, meine Versetzung in das Kloster zu Wienerisch-Neustadt. Glücklicher Weise liess man mir, der Weihnachtsfeiertage wegen, so viel Zeit, dass ich die verborgenen Hülfsmittel meiner Studien in sichere Freundeshände abliefern konnte, um sie meiner künftigen Anweisung zu Folge, ehestens wieder zu erhalten.

Dienstag nach dem Weihnachtsfeste (29. Decbr.) [illegible] ich im Kloster zu Neustadt dem Guardian überge[illegible], der mich liebreicher empfing, als der dortige Lector **[illegible]eus**, ein harter, finsterer, stolzer Mann. Seine rauhe, heftige Gemüthsart plagte mich und meine Mitschüler durch mancherlei Leiden; der geringsten Unordnung wegen musste bald der eine, bald der andere tagelang mit einem Prügel in dem Munde, Mordatsche genannt, oder mit einem Tuchlappen vor den Augen herumziehen; am Ende liessen wir uns Mordatsche und Lappen zum muthwilligsten Scherz gefallen. So trat ich einmal mit einer ganzen Kette Prügel in den Chor zum Psalm-Gesang, die Patres und Fratres lachten, ich lachte mit. Von dem Lector, dem ich in seinem Irrthume unbescheiden widersprochen hatte und nicht augenblicklich schweigen wollte, waren mir nur drei Prügel zu tragen befohlen, ich behing mich mit zehn. Der Guardian hiess mich die komische Prügelkette unverzüglich ablegen und strafte mich Tages darauf mit Wasser und Brod auf der Erde, und das von Rechts wegen; aber dem Lector gab er die ernstliche Weisung, seine Mordatschen-Macht in Zukunft zu mässigen. Dieser Celsus war von seiner, kaum mittelmässigen Gelehrsamkeit so selbstgefällig eingenommen, dass, nach der Forderung seines Hochmuthes, das: „der Meister hat es gesagt,“ unser höchstes Wissen seyn sollte.

---

*) Siehe Beilage A.

Seinem Stolze hatte ich es zu verdanken, dass er meine Privat-Studien, am allerwenigsten meine Beschäftigung mit der hebräischen und griechischen Sprache, keiner Aufmerksamkeit würdigte. Ungefährdet von ihm, konnte ich meine Zelle mit Büchern aus der Bibliothek anfüllen, selbst als er mich ein Mal mit Edelmanns deistischen Schriften traf, blätterte er darin flüchtig herum und legte sie mit vornehmer Verachtung weg. Viele dergleichen Schriften, unter andern auch Hobbes, Baco von Verulam, Machiavell, Tindal und die Wolfenbüttler Fragmente, hatte ich mir von Freunden in der Stadt erborgt und ohne Furcht vor unserm Celsus gelesen; nur mit Eybel's und Rautenstrauch's Büchern, welche ich wieder erhalten hatte, verfuhr ich behutsamer. Theils in dem Chore unter den Dielen, theils in der Kirche unter den Stühlen waren sie versteckt. In der Nacht, nachdem die Mette von 12 bis 1½ Uhr vollendet war, und die Patres schon unter den letzten Psalmen schlaftrunken sich wieder zur Ruhe begeben hatten, stahl ich mich mit der Bibel in der Hand, für den Fall, dass ich getroffen würde, hinunter in die Kirche, zog eines meiner Bücher hervor, und las bei der Lampe, welche vor dem Hochaltare Tag und Nacht brennen musste, bis gegen die sechste Stunde, zu welcher die Brüderschaft wieder geweckt wurde. Also trieb ich es, mit vierstündigem Schlafe mich begnügend, so lange, bis ich einiges Schwinden meiner Kräfte gewahrte.

Schon im Jahre 1777 war ich von dem Cardi[illegible] Migazzi in Wien zum Subdiaconus, eben daselbst im Jahre 1778 von dem päpstlichen Nuncius, Bischof Garampi, zum Diakonus geweihet worden. Sonnabend nach dem Pfingstfeste (29. Mai 1779) weihete mich der Neustädter Bischof Henricus

Kerens zum Priester, und am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste (6. Junius) feierte ich ohne religiöse Erleuchtung im Geiste, ohne Glauben im Herzen, in der Capuziner-Kirche zu Presburg, in Anwesenheit meiner Mutter, ihres Bruders und ihrer Familien, meine erste Messe. Unter Thränen der Rührung empfingen sie Alle, zum ersten Male aus meinen Händen das heil. Abendmahl; ich gab es, in der Kälte des Unglaubens erstarret.

Zwei Monate darauf verlangten wir, ich und meine Mitschüler, bittschriftlich von dem Provincial die Entfernung des Lectors Celsus. Wir wurden sogleich sämmtlich mit Wasser und Brod auf der Erde bestraft, aber Celsus wurde abgethan und wir im August in das Kloster zu Mödling, drittehalb Meilen von Wien, versetzt. Der dortige Guardian, Philippus Antonius, war ein Mann nach unserm Herzen. Der neue Lector, Joannes Georgius, sehr ernsthaft und trocken, aber sanftmüthig und bescheiden war eine Zeitlang mir sogar hold; denn als ich ihm, dem leidenschaftlichen Blumenliebhaber, in seinem Garten ein Dutzend Töpfe schöner Nelken zerbrach, jagte er mich auf meine Zelle mit dem mir süssen Vorwurf eines Bücherwurms, der zu was immer für eine Arbeit ungeschickt ist. Er rief mich nie wieder in seinen Garten zu Hülfe. Meine damalige Sinnesart und Gesinnungen, und wie es mir zu Mödling erging, und wie ich den Deisten mit dem katholischen Priester in mir vereinigte, mögen lieber ein Paar vertraute Briefe, getreu, wie ich sie damals geschrieben hatte, als meine Erzählung, darstellen.

1.

An meinen Oheim Andreas Kneidinger,

K. K. Kammer-Ingenieur in Presburg.

Mödling den 20. Mai 1780.

„Ihre philosophischen Gedanken über die Vortheile des Misstrauens, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe zur Beherzigung vorlegten, sind schön, ob sie mir gleich mit der Würde des Menschen nicht ganz übereinstimmig scheinen. Wenigstens ist mein Herz noch zu weich, der Vorrath meiner Erfahrungen noch zu dürftig, und die Gelegenheit, Beobachtungen im Grossen anzustellen, für mich noch zu selten, als dass ich mir Ihren Satz: „der Mensch überhaupt ist so lange für böse zu halten, bis er überzeugende Beweise vom Gegentheile giebt;“ ohne den Pflichten der Gerechtigkeit, vielleicht selbst der Klugheit zu nahe zu treten, zur allgemeinen praktischen Maxime meines Umgangs mit Menschen machen könnte. Verzeihen Sie, lieber Oheim, wenn ich im Denken und Handeln nicht weiter gehe, als so weit mich Natur und Wahrheit an dem sichern Arm der Erfahrung bisher geleitet haben. Ich habe die Menschen noch nie böse gefunden, als wenn sie ein Interesse fanden es zu seyn, und für ihre Mitbürger nie gefährlich, als wenn ihre gegenseitigen Interessen sich durchkreuzten. Wenn ich dann von meinen Ordensbrüdern schon so manches Böse erfahren habe, so ist nicht die Ursache, weil sie böse waren, und ich sie dafür hätte halten sollen, sondern, weil ich zur Verbesserung meines Schicksals wider den Ordensgeist, durch den allein sie bestehen, stürmisch ankämpfte, oder weil ihr besonderes Interesse mit dem meinigen in Widerstreit gerieth, und ich noch zu wenig Scharfsinn besass, um dergleichen Collisions-Fälle einzusehen und die zweckmässigsten Mittel zur Aufhebung derselben zu finden. Darum möchte ich den Satz:

> „Uebe deinen Beobachtungsgeist in Untersuchung, Prüfung und Bestimmung des verschiedenen Interesses der Menschen, und in Abwägung der Kräfte und Mittel, deren sie sich im Collisions-Falle desselben mit dem Deinigen bedienen könnten, und nach diesem Maass-tab miss Dein Betragen gegen sie ab;“

für weit vortheilhafter und gerechter, als den Ihrigen halten.“

„Eine glückliche Erfahrung, die ich dieser Tage gemacht habe, ist mir sogar für seine Wahrheit Bürge; denn ich werde ihm wahrscheinlich einen schätzbaren Freund verdanken; nach Ihrem Satz würde ich ihn gewiss von mir gestossen haben. Nach Vorschrift des Ordens soll der Priester, nachdem er Gott das tägliche Opfer der Messe dargebracht hat, im Chor oder an einem andern einsamen Orte, wenigstens noch ein halbes Stündchen der Andacht weihen! Ich aber kenne schon lange keine andere Andacht mehr, als zu welcher die Betrachtung und der Genuss der schönen Natur einladen, und die der alles belebenden Kraft am schicklichsten in dem Tempel, den sie sich mit so vieler Pracht und Majestät selbst erbauet hat, entrichtet wird. So oft also die Wahl des Ortes zu meiner Andacht ganz von mir abhängt, ist das freie Feld oder der Garten mein Tempel, Bäume und Blumen das Bild meines Gottes und ruhiger Selbstgenuss mein Gebet. Ganz zu diesem gestimmt ging ich, mit Youngs Nachtgedanken in der Hand, am 14ten dieses nach meiner Messe in einem schattigen Buchengange des Klostergartens auf und ab, als ich in kleiner Entfernung einen ansehnlichen Mann, den ich kurz zuvor unter der Messe schon bemerkt hatte, mit gelassenen Schritten auf mich zukommen sah. Ich wandte mich auf der Stelle um, und verbarg mich in einer Laube, um die Zusammenkunft mit ihm zu vermeiden. Sey es, dass ich in meinen Gesichtszügen und Bewegungen für ihn etwas Auffallendes hatte, oder dass ihn erst meine Flucht auf mich aufmerksam machte; ich verfehlte meine Absicht, denn nach einigen Secunden stand er vor mir in der Laube. „Sie haben wohl erst Messe gelesen?“ sprach er mit offener, Zutrauen erweckender Miene.

Ja, und wenn ich nicht irre, waren auch Sie dabei zugegen.

„Und sah, dass Sie für Wien kein Messeleser wären.“

Wie so?

„Weil man in Wien Messen, die über 15 Minuten dauern, nicht gern mehr hört, und Sie gerade 35 Minuten bei dem Altare standen.“

Ich kann eine Handlung, die schon darum, weil sie so vielen meiner Mitbürger heilig ist, mir am ehrwürdigsten seyn muss, nicht anders, als mit aller mir möglichen Würde und Anstand begehen, und dazu gehört Zeit.

„Sie haben Recht. Wie ist Ihr Klostername, lieber Pater?

Innocentius.

„Sie sind wohl noch nicht lange im Orden?“

Sieben Jahre.

„Und sind alt?“

Vier und zwanzig Jahre.

„Sind Sie mit Ihrem Berufe zufrieden?“

Was nennen Sie Beruf?

„Das, was die Theologen *vocationem Dei* nennen; eine geheime Eingebung Gottes, die den Menschen bestimmt, gerade diesen, und keinen andern Stand zu wählen.“

Um Namen und Worte waren die Theologen wohl nie verlegen, aber desto öfter um die Wahrheit.

„Diese Anmerkung von einem jungen Manne in der Kapuze ist sehr frei.“

Liegt Irrthum darin?

„Irrthum gerade nicht, aber doch verräth sie Grundsätze, die bei Leuten von Ihrem Stande ungewöhnlich sind.“

Vielleicht erleben wir noch die Zeiten, in welchen gerade das Ungewöhnliche der Maassstab des Richtigen und des Wahren seyn wird.“

„Lieber Pater, in Ihnen liegt etwas verborgen; Sie sind nichts weniger, als mit ganzer Seele Capuziner!“

Vom Verborgenen weiss ich nichts. So lange ich denke, kenne ich mich als einen sehr gewöhnlichen Menschen, und mit ganzer Seele bin ich nichts als Schüler der Natur und der Wahrheit.

„Doch auch Christ und Priester?“

Das Erste im strengen, das Zweite im wahren Verstande genommen: so däucht mir, schliesst Eins das Andere aus. Ich bin Christ, und kenne den Priestergeist, ohne in vieler Rücksicht Priester zu seyn.

„Wie verstehen Sie das?“

Gewiss haben Sie das Evangelium gelesen, und wissen ohne meine weitere Erklärung, was nach dem Evangelium Christ, was Priester heisst. Der Christ folgt der Sittenlehre Jesu, den die Priester kreuzigen liessen.

„Pater! haben Sie Voltaire's Schriften gelesen?

Ich werde sie nie lesen, weil der Mann, der Königen schmeichelt, seiner kranken Brüder spottet, seinen Geist und seine Feder der zügellosesten, und von dem Schleier der Schamhaftigkeit entblößten Wollust dienstbar macht, alle Ansprüche auf die Würde eines Lehrers der Wahrheit verloren hat. *)

„Darf ich fragen, was Sie hier lesen?“

Young's siebente Nacht.

„Ist Young Ihr Mann?“

Nicht ganz. Er ist mir lieb und ehrwürdig, so oft er mir in der Stoa begegnet; sonst mag Plato's oder Augustin's Geist aus ihm schwärmen; für mich ist er nichts mehr, als ein feuriger Dichter, der meine Einbildungskraft angenehm beschäftiget.

„So viel ich merke, steht die stoische Philosophie bei Ihnen in sehr hohem Werthe.“

Meine Lage macht sie mir nothwendig, und ihr verdanke ich es, dass ich in so einer Laube der drückenden Capuziner-Zelle vergessen, und mit einem Freunde noch lachen kann.

„Ihre Unzufriedenheit mit Ihrem Stande ist mir nun wohl kein Geheimniss mehr. Aber, wie konnten Sie sich auch einen so strengen Stand wählen?“

Von Priestern und von einem Weibe erzogen, ist man im siebzehnten Jahre noch unfähig zu wählen. Ich ging in das Kloster, weil ich glaubte, dass

---

*) Gerade in diesem Jahre wurde uns die Streit-Theologie vorgetragen; und diess Urtheil abstrahirte ich mir aus den uns mitgetheilten Bruchstücken der Werke Voltaire's.

es zu meinem Heil also seyn müsste; ich legte die Ordensgelübde ab, weil ich glaubte, dass es so seyn müsste; und ich lebe jetzt in den drückendsten Fesseln, ungeachtet meiner gewissen Ueberzeugung, dass es anders seyn könnte und sollte. Hätte ich übrigens kein edleres Bedürfniss kennen gelernt, als gut zu essen und zu trinken, von himmlischen Freuden zu träumen, alte Frauen zu trösten, und ihre Töchter auf den Wegen des Heils liebend zu begleiten; so wäre ich bei allem Schein der Strenge, mit dem dieses Kleid die Welt täuschet, der glücklichste Mensch.

> „*Doleo de te, mi frater Jonatha!* Lieber Mann, die Zusammenkunft mit Ihnen ist mir äusserst interessant, und ich hoffe, sie soll es in der Folge auch Ihnen werden. Ich bin der Staatssekretair von Molinari, habe hier ein kleines Landgut, und bin gewöhnlich Donnerstags in Mödling. Ich bitte, besuchen Sie mich; ich werde Sie selbst bei dem Guardian ausbitten. Es soll mich freuen, wenn Sie in mir den Mann finden, der Ihr ganzes Zutrauen verdient. Vielleicht — doch Sie besuchen mich gewiss.“

Wir umarmten uns gegenseitig, und eine Thräne, die ich in seinem Auge glänzen sah, versicherte mich, dass ich in meinem Vertrauen gegen ihn noch weiter hätte gehen dürfen. Am 18ten besuchte ich ihn zum ersten Mal, und fand eine glückliche, liebreiche Familie, die mich wie ein Heiligthum, auf dem die Hand des Schicksals ruhet, aufnahm, und ich hoffe, wenn es je mit mir besser werden kann, so wird Herr von **Molinari**, wenn nicht den einzigen, doch den grössten Theil an meinem glücklichern Daseyn haben. Sie aber, guter Oheim, behalten mich lieb, ob ich gleich nie ein Apostel des Misstrauens werden kann.“

2.

An Denselben.

Mödling am 27. Septbr. 1780.

„Sie haben lange geschwiegen, lieber Oheim, und mir schon bange gemacht; um so lebendiger wallte in mir die Freude auf, als ich in Ihrem Briefe las, dass Sie Ihre Schwester, meine gute Mutter, von Raab ganz zu sich in das Haus genommen haben, um ihr ein ruhiges, sorgenfreies Leben zu gewähren. Ich danke Ihnen herzlich dafür; denn Ihre Wohlthat ist gewiss weniger meiner Mutter, als mir wiederfahren.“

„In Ansehung des Misstrauens, wollen Sie, erfahrnerer Weltmann, dem jungen Klosterbruder schlechterdings nicht Recht lassen; „Sie sagen: es
„wäre nur blindes Glück, wenn mich meine Offen-
„heit und Freimüthigkeit nicht in Labyrinthe ver-
„wickelte, aus welchen mich hernach keine Klug-
„heit mehr retten könnte.“ Was Sie dem blinden Glücke zuschreiben, dürfte ich wol nur dem Grundsatze zu verdanken haben, den ich in meinem letzten Briefe Ihrem Prinzip des Misstrauens entgegen-

gesetzt habe. Wol weiss ich es, dass Grundsätze bei den meisten Menschen nichts weiter sind, als Gemeinplätze, auf welche sie sich flüchten, wenn sie Blössen decken wollen, oder wenn sie auf Inconsequenzen und Unbesonnenheiten ertappt werden. Das sind aber auch nur Grundsätze, die entweder durch Auswendiglernen, oder durch Nachbeterei, an sie gekommen sind; es sind erborgte Lappen, nicht selbstgewählte, angemessene und bezahlte Kleidungsstücke; es sind fremdartige Schminken und Firnisse, nicht eigenes Fleisch und Blut. Der Grundsatz aber, den Sie mir nicht gelten lassen wollen, ist mein reines Eigenthum, erworben durch die Selbstthätigkeit meines Geistes unter ganz eigenen Verhältnissen. Da Sie, lieber Oheim, nie Mönch gewesen sind; so müssen Sie mir schon glauben, dass unter den geheiligten Klostermauern, wo durch geheime Einwirkung[illegible] Selbstsucht und Gemeingeist in gegenseitiger Reibung unablässig erhalten werden; wo eine Menge Kräfte, in dem eingeschränktesten Raume zusammengedrängt, bald vereinigt miteinander wirken, bald getrennt sich gegenseitig zerstören; wo auch die kleinsten Vortheile der Selbstsucht und Eigenliebe nur durch mühsame Anstrengung erlangt werden können; wo jedes Interesse des Einzelnen nur unter der Hülle der Heuchelei und Verschmitztheit sicher ist; wo jeder seine eigenen Geheimnisse hat, und jeder die Geheimnisse aller andern zu durchschauen glaubt, der Scharfsichtigste sie auch [illegible]lich durchschauet; man wol in guter Schule ist, in der man sich zum Denker, Beobachter und Menschenkenner bilden kann.“

„Viel Wahres liegt jedoch in Ihrer zweiten Behauptung: „dass gerade meine Offenheit und Freimüthigkeit, weil sie doch immer nur eine reflectirte seyn müsste, mithin in mein äusseres Betragen gegen die Menschen keine Gleichförmigkeit kommen könnte, die meisten Menschen an mir irre machen und sie ungewiss lassen würde, was sie aus mir machen sollten.“ Allein, da kann ich weder Ihnen, noch den Leuten, noch mir selbst helfen. Denn bei meiner Unfähigkeit in einer vorher bestimmten Wendung mich zu bewegen, wende ich mich unvermerkt immer gegen den Punkt, auf dem der andere, mit dem ich zu thun habe, gerade in dem Augenblicke mir erscheinet, nicht auf dem er vor mir erscheinen will, und dabei habe ich mir ein anderes Hausprinzip abstrahirt, das ich bis jetzt noch immer bewährt und bestätigt gefunden habe. Es lautet, wie folgt: „So, wie die Menschen in Ansehung ihres Körpers nur gekleidet ausgehen, so erscheinen die meisten auch in Ansehung ihrer Sinnes- und ihrer Gemüthsart nur maskirt und verlarvt in Gesellschaft; keiner will zeigen, was er ist, jeder nur scheinen, was er nicht ist.“ Mein erstes Bestreben also bei der Zusammenkunft mit einem Menschen geht auf die Entdeckung, wie weit seine Maske reiche, und wo sein Selbst anfange; so lange ich dies nicht habe, bin ich zurückhaltend, einsylbig für ihn und für alle, die um uns sind langweilig, und da werde ich gewöhnlich für einen verschlossenen Menschen gehalten. Habe ich aber erst den lichten Punkt an meinem Manne gefunden, so gehe ich ihm mit einer so zuversichtlichen Redseligkeit entgegen, dass er, im festen Glauben an die Undurchdringlichkeit seiner Larve, gar nicht weiss, wie er sich mein offenes, freies Begegnen erklären soll. Indessen setze ich diess ruhig fort, bis ich Spuren zu neuen Entdeckungen an ihm erschaue, worauf ich meinen Standpunkt wieder in der Ferne wähle. Und nun ist es wol möglich, dass er in dem Gedanken, er habe mich glauben gemacht, er sey noch immer derselbe, weil er noch immer dieselbe Maske trägt, an mir irre wird, und mich sogar für falsch hält."

„Ich versichere Ihnen demnach, dass ich gegen die Menschen im allgemeinen weder misstrauisch, noch zutraulich, weder offen, noch verschlossen, nicht vor der Zeit aufrichtig, nicht falsch sey; sondern dass ich ihnen in jedem besondern Falle ganz nach dem begegne, was mir scheint, dass sie sind; nicht nach dem, was sie mir scheinen wollen; dass ich sie ganz nach dem behandle, was sie aus Mangel an Besonnenheit und Selbstbeherrschung durch ihre Masken verrathen, nicht nach dem, was sie auswendig aufsagen oder predigen. Ich habe noch wenig Menschen in und ausser dem Kloster gefunden, die nicht bald, nachdem man über das Wetter einig geworden und mit den Tagesneuigkeiten fertig war, in das Moralisiren übergehen. Moralisirend betrügen sie den Schwachkopf um seine Aufmerksamkeit und Achtung; moralisirend wollen sie die Aufmerksamkeit des scharfsichtigern Beobachters von sich ablenken; moralisirend tödten sie gute Namen wie Fliegen, haufenweise; moralisirend schneiden sie jedem die Ehre ab, der ihrem Stolze nicht fröhnen, ihrem Eigennutze nicht dienen wollte, oder von dem sie nur in der Ferne zu fürchten haben, dass er einmal ihr aussätziges Fleisch und ihre Eiterbeulen entdecken könnte. Darum werden auch nur die moralisirenden Menschen am öftersten an mir irre werden. Denn gerade bei diesen fange ich in der Regel mit stiller Aufmerksamkeit an, fahre mit redseliger Offenheit fort und mache mit entfernender Zurückhaltung den Beschluss.“

„Nichts von dem allen hatte ich, meinem Freunde Molinari gegenüber, nöthig; darum erfülle ich auch gern Ihr Verlangen nach vollständigern Nachrichten von ihm und seinem Hause. Es war mir noch nirgends in der Welt so wohl, wie in seinem häuslichen Cirkel. Seine Familie wohnet den ganzen Sommer über hier. Er kommt wöchentlich am Donnerstag hierher, und fährt alle Montag früh wieder nach Wien zurück. Für einige Wohlthaten, die er dem Kloster, dem Guardian und dem Lector zufliessen lässt, erlauben diese, auf sein Verlangen, dass ich, so oft er in Mödling ist, ihm und in seiner Abwesenheit auch seiner Familie zur Gesellschaft dienen darf, und so verlebe ich nun schon die neunzehnte Woche in diesem schönen Kreise. Seine fein gebildete Gemahlinn war Kammerfrau bei Maria Theresia; von ihr erfuhr ich schon viel Interessantes von Kaiser Joseph's Kinder- und Knabenjahren. Die gute Frau behandelt mich mit mütterlicher Zärtlichkeit, wie ihren Sohn; ihre noch ledige, achtzehnjährige Tochter, Polyxene, eine anmuthige, lieblich anzusehende Jungfrau in veredelter Natürlichkeit, nennet mich Bruder, ich muss sie Schwester nennen. Ist er in Mödling, so verlebe ich die Vormittagsstunden nur mit ihm. Ruhiger Tiefsinn, erheitert durch zarte Gemüthlichkeit, ist der Hauptzug seines Charakters. Im Ganzen besitzt er gründliche und vielseitige Gelehrsamkeit, Geschmack und Begeisterung für die Alten; hohen Sinn für das Groſse, Feierliche und Erhabene, sowohl in den schönen Künsten, als auch in dem kirchlichen Cultus. In Ansehung seines Religions-Systemes ist er gemässigter Jansenist. Exjesuiten dürfen sein Haus nicht betreten, aber mit ganzer Seele hängt er an den entschiedenen Dogmen der Kirche. Das war mir bei seiner hellen Denkungsart und seinen tiefen Kenntnissen unbegreiflich. Das trauliche Verhältniss, in das er mich zu sich gesetzt hatte, machte mir Muth, ihm ein Mal mein Befremden darüber zu eröffnen. Nach seiner Erklärung sollte ich so, wie er, alle Dogmen nicht als positive Lehrsätze, sondern bloss als symbolische Aussprüche religiöser Anschauungen, und die kirchlichen Ceremonien nur als Allegorie oder Lyrik, als Formen religiöser Gefühle, nicht als Leben der Religion selbst, betrachten. Diess, behauptete er, sey sogar die Absicht und der Wille der Kirche, die als blosser Vorhof der Religion sich nicht an die Stelle derselben setzen will oder darf. Ihnen, geliebter Oheim, bekenne ich aufrichtig, dass ich von dem allen nichts verstehe. *) In allem andern gewähret mir sein Umgang sehr lehrreiche Stunden. Die ausgebreiteten praktischen Erfahrungen dieses gewandten Welt- und Staatsmannes dienen mir gar sehr zur Berichtigung der Erfahrungen über den Menschen, welche ich mir bisher in dem Beichtstuhl gesammelt habe. **)

---

*) Es blieb mir aber im Gedächtniss, und später klärte sich in mir auch das Verständniss davon auf. Damals lag es nicht in seiner Macht, dort ein Feuer anzuzünden, wo noch kein Brennstoff entwickelt war. Anmerk. vom J. 1824.

**) Obgleich tief befangen im Unglauben, und alles Kirchenwesen als blosse polizeiliche Anstalt betrachtend, war ich doch pünktlich und würdevoll in allen priesterlichen Verrichtungen. Ich las die Messe mit aller der Andacht und Feierlichkeit, zu welche mich meine damalige Ansicht von ihr, als Huldigungsopfer an die ewige allwaltende Natur, stimmen konnte. Den Beichtstuhl machte ich mir zu ungemein reichhaltiger Quelle der Erkenntniss des menschlichen Herzens. Keinen verwegenen Sünder, keine vornehme, in Unzucht und Schaamlosigkeit tief gesunkene Sünderin entliess ich aus meinem Beichtstuhl, bevor sie mir nicht umständlich und ausführlich, bald freimüthig bekennend, bald auf meine Fragen antwortend, entdeckt hatten, auf welche Weise sie von Schritt zu Schritt auf den Grad ihrer moralischen Verderbtheit

Seine gewöhnlichen Hausfreunde sind sogenannte **Jansenisten**, von welchen **Melchior Blarer**, Schweizer von Geburt, vielseitig gelehrter Priester, von dem Cardinal **Migazzi** auf das heftigste verfolgt, und **Joannes de Terme**, vormals Lehrer und Beichtvater der Erzherzoginn **Antoinette**, bis zu ihrer Vermählung mit dem Dauphin, jetzt infulirter Prälat und Propst bei dem Wiener Erz- und Domstifte. Beide kommen öfters nach Mödling, und beide scheinen auch mich liebgewonnen zu haben.

Den ganzen Sommer über sind die zwei Comtessen F**m Mitgenossen der Molinarischen Familie. Die ältere, von den Grazien vernachlässigt, plaget die Gesellschaft mit allen Widerwärtigkeiten einer verliebten Brautschaft; die jüngere, Comtesse **Louise**, eine reizende, würde- und anmuthsvolle Gestalt. Es will mir nicht geziemen, Ihnen dieser Holden hohen Wuchs, die bedeutende Wölbung ihrer Stirn, das Sprechende ihrer grossen blauen Augen, ihren zierlich geformten Mund, den Wohllaut ihrer reinen Stimme, die

---

gestiegen seyen. Unerbittlich streng bewies ich mich gegen Gewohnheits-Sünder, besonders gegen Onanisten, Päderasten und Tribaden. Ich verweigerte ihnen durch mehrere Monate die Absolution, liess sie von Zeit zu Zeit in den Beichtstuhl kommen, absolvirte sie aber erst dann, wenn sie die lasterhafte Gewohnheit hatten fahren lassen. Nur der Natur gemäss Liebende trennte ich nie. **Anmerk.** v. J. 1824.

liebliche Harmonie in ihren Mienen, Geberden und Bewegungen zu beschreiben, und auch mehr als diess alles, wirkt auf mich, dass sie gern und gut Lateinisch spricht, und nur ernsthafte Bücher liest. In ihrer Gesellschaft ist mir immer unbeschreiblich wohl. In den Tagen, an welchen Molinari in Wien verweilet, lese ich mit ihr, auf ihr dringendes Verlangen, Vormittags des Ovidius Metamorphosen in der Grundsprache; und bei aller Ernsthaftigkeit ihres Sinnes, ist sie Nachmittags in der Gesellschaft aufgewecktes, muthwillig spielendes Kind. Bei Spatziergängen wallen wir Beide immer ein paar hundert Schritte der übrigen Gesellschaft voraus, und unterhalten uns gegenseitig über literarische Gegenstände. Sie interessirt sich mit aufrichtiger Theilnahme für mein Schicksal, und erklärte vor einigen Tagen so gar, dass Sie, bei all ihrer Abneigung vor dem Heirathen, dennoch bereit wäre, demjenigen ihre Hand zu geben, der in richtiger Würdigung meiner Brauchbarkeit für die Welt, von meinen Klosterbanden mich befreiete. — Denken Sie um Gottes Willen nichts Arges dabei; denn mir selbst ist an der Seite dieses Engels noch kein ungebührlicher Gedanke in den Sinn gekommen, ob ich Ihnen gleich aufrichtig bekenne, dass ich nach der Rückkehr der Molinarischen Familie, Ende Octobers, in die Stadt, die Abwesenheit dieser edeln Seele am schmerzlichsten empfinden werde.“

3.

An Ebendenselben.

Mödling am 10. December 1780.

Maria Theresia, Ihre Wohlthäterinn, hat vollendet. Der Zeitpunkt, auf den mich alle meine Gönner und Freunde bis jetzt vertröstet haben, ist erschienen. Es hängt alles davon ab, dass der Provinzial uns zur Vollendung unserer Klosterstudien nicht nach Presburg, sondern nach Wien versetze. Damit diess geschehe, muss ich alles, was auch nur den geringsten Verdacht gegen meine Denkungsart erregen könnte, vermeiden, und, damit es mir fromme, muss ich Tag und Nacht studieren. Geschieht es, so sind über Jahr und Tag meine Fesseln entweder (wie mich der Prälat Rautenstrauch bei Sendung mehrerer Bücher vor zwei Tagen hat versichern lassen) gesprenget, oder, wie ich fürchte, fester geschlossen. Bei aller Anstrengung, welche meine öffentlichen Schulstudien und meine heimliche wissenschaftliche Beschäftigung fordern, fühlte ich doch das Düstere und Lästige des Klosterlebens noch nie so drückend, als in diesem Winter. Ende Octobers, verliess Molinari's Familie Mödling, und damit hatten auch alle Freuden des geselligen Lebens für mich ein Ende. Das Zimmer meiner lieben Comtesse Louise F**m ist, auf ihre Verfügung, die geheime Niederlage meiner verbotenen Bücher; den Schlüssel dazu hat der Hausmeister; sein Sohn, ein pfiffiger Jüngling, hat den Auftrag, mir diejenigen zuzutragen, welche ich verlange. Ich schreibe an Sie bei dem Wachslichte, wovon Louise vor kurzem sechs Pfund für mich hierher gesandt hat. Ich war so glücklich, an einem verabschiedeten Capitain, Herrn von Stieber, der hier ein Landhaus mit Garten bewohnet, einen ungemein dienstfertigen Freund zu finden. Er steht mit des Kaisers erstem Kabinetssekretair, dem Obersten Freiherrn von Weber, in guten Verhältnissen; er ist fast täglich bei mir, und vertröstet mich auf seine und seines Gönners wichtige Protection. Um Letztern ganz für mich zu gewinnen, sollte ich über das Schul - Kirchen - und Mönchswesen ein Paar gründliche Projecte entwerfen; er werde sie dem Kabinetssekretair mittheilen, und dessen Aufmerksamkeit auf mich fixiren. Vor der Hand leistet mir Stieber sehr gute Dienste bei den Prälaten Rautenstrauch und de Terme; so oft er nach Wien fährt, bringt er ihnen, auch ohne Aufträge von mir, von meinem Treiben mancherlei rühmliche Nachrichten, um sie dadurch in Arbeit für mich zu erhalten. Bei den öftern Besuchen der Herren de Terme und Blarer in Mödling, hatten sie eine ausführliche Entdeckung der Wege, auf welchen ich zu meiner Deistischen Denkart gekommen sey, gefordert. Treuherzig erfüllte ich ihr Verlangen, und sie fassten mit Molinari den Vorsatz, mich vom Deismus wieder zum Christenthume zu bekehren. Ihren Behauptungen, dass auch die tugendhaftesten Handlungen der heidnischen Philosophen nur Sünden waren, weil sie nicht aus dem Glauben geschahen; dass mein Seneca ein verächtlicher Heuchler war, und mein Caraccioli nur ein seichter Schwäzzer sey, werde ich nie beipflichten; doch bereitwillig und unbefangen las und lese ich Pascal's Provinzial-Briefe, dessen Gedanken über Religion, Nicole's moralische Versuche und andere Schriften der Jansenisten, welche sie mir in Lateinischer oder Deutscher Sprache verschafft, und das ernstlichste Studium derselben an das Herz gelegt haben. Molinari kaufte mir die Schriften des Febronius, und Le Bret's Geschichte der *Bulla in Coena Domini*, und ein reicher und frommer Weinhändler, der an die Kraft meiner Messe glaubt, weil ich sie äusserlich anständiger, feierlicher und länger, als meine Mitbrüder, lese, wollte mich belohnen und verschaffte mir, auf meine Angabe, unlängst des antipäpstlichen Kanonisten Van Espen sämmtliche Werke und Fleury's 14 Quartbände starke Kirchengeschichte. Sehen Sie, geliebter Oheim, wie glücklich mein Reichthum an wissenschaftlichen Schätzen wächst; ich wühle darin und schwelge davon und gewahre mit Freuden, dass sich mein historischer, kanonistischer und theologischer Gesichtskreis tagtäglich mehr erweitert, dankbar dabei gedenkend meiner Mutter, die mich das Nöthigste dazu, den Zeitwucher, gelehret hat. Sagen Sie ihr dies, so oft brüderliche Liebe Sie antreibt, ihr ein Glas stärkenden Tokaiers einzuschenken.“

Molinari's Familie zog schon Anfang Aprils 1781 wieder nach Mödling, mit ihr die Minervalische **Comtesse Louise**; ihre ältere Schwester war bereits versorgt. Der Staats-Secretair hielt seine Tage, de **Terme** und **Blarer** waren gewöhnlich seine Begleiter, ich fast täglich wieder froher Genoss der lehrreichen und angenehmen Gesellschaft. Im vertrautesten Umgange mit **Louise** beschirmten mich ihre majestätische Haltung, der Grosswardeiner Schneidermeisterin, **Sophie's**, Geist *) und die Festhaltung meines vorgefassten höhern Ziels, vor jedem Ausbruch meines kräftig erwachten Temperamentes. Für die Belehrungen meiner Jansenistischen Freunde bewies ich mich immer gefügiger, und, indem ich mir selbst nur vorbetete, was ich gelesen oder von ihnen gehört hatte, glaubte ich wirklich zu eigener Einsicht gelanget zu seyn, dass man sehr wohl die Mönchs-Andächteleien verwerfen, das ganze Mönchswesen vom Herzen verabscheuen, die Unfehlbarkeit des Papstes leugnen, die Anmassungen des römischen Bischofs und seiner Curia bestreiten könne, ohne deswegen genöthigt zu seyn, durch einen gewaltsamen Sprung den ganzen katholischen Dogmen-Glauben fur Lug und Trug zu halten, und zu dem Deismus, als der einzigen lautern Quelle der Wahrheit, seine Zuflucht zu nehmen. Wahrhafter und wirklich auf innern Antrieb meines naturlichen Hanges zur Strenge, steigerte sich auch die Strenge meiner Praxis in dem Beichtstuhl, und oft sah ich an meinen Beichtkindern davon Wirkungen, die mich selbst im Innersten rührten und erschütterten. Man kann nicht leicht andern zur Besserung ihres innerlichen Menschen eingreifend behülflich seyn, ohne eben dadurch selbst innerlich besser zu werden. Meine fromm und andächtig gewordenen Beichtkinder erweckten in mir selbst bisweilen Regungen meiner ehemaligen Andacht und Frömmigkeit, aber bald schämte ich mich ihrer wieder in dem Traume meiner deistischen Weisheit.

---

*) Sieh' oben Seite 49.

Im März zog auch der Prälat **Stephanus Rautenstrauch** auf das Land nach Enzersdorf, eine Viertelstunde von Mödling, zwei Meilen von Wien. Capitain **Stieber** ging hin, ihn in meinem Namen zu begrüssen; aber, ohne von ihm angenommen worden zu seyn, kam er nur mit einigen Büchern für mich zurück. Am 25. März erhielt ich von diesem wirklich grossen Manne einen durchaus eigenhändigen, ungemein erfreulichen Brief aus Wien. Hier das Merkwürdigste seines Inhaltes in wörtlichem Auszuge:

„Ich wollte gestern" (bevor er von Enzersdorf nach Wien fuhr) „selbst mit Ihnen in Mödling sprechen; aber der kalte Wind, der sich eben um diese Zeit erhob, und mein Catarrh, erlaubten es mir nicht. — — Sie haben von dem Professor **Bertieri** Bücher begehrt; dies müssen Sie künftig unterlassen. **Bertieri** kann nicht so leicht Bücher verschenken; ich kann es eher, wie ich es Ihnen auch schon in der That bezeigt habe; ich muss mich daher wundern, warum Sie nicht auch für diesmal zu mir das Zutrauen genommen haben.“

„Man hat mir neulich versichert, ihr Wiener Guardian werde nächstens zu mir kommen, wo ich denn freilich Gelegenheit haben werde, ihm alle Anleitung zur ächten Einrichtung des *Studii domestici* zu geben.“ — — „allein, dass es auch der P. Guardian befolgen werde, hierzu mache ich mir keine grosse Hoffnung“ — — „Giebt es auch zuweilen einen Paul Sarpi, so findet er nicht immer ein Venedig; und auch da, sagte nicht noch Sarpi: „*Stilum curiae Romanae timeo?*“ Ich habe diesen *Stilum* (einen Banditen-Dolch) in der Kirche der PP. Serviten zu Venedig mit meinen Augen, nicht ohne Schauer, gesehen. Es wird zwar in baldem durch die weiseste Verordnung unsers Monarchen, K. J., der Nexus der Ordensgeistlichen mit ihren Generalen aufgehoben werden; allein ich zweifle, ob man dadurch den gehofften Zweck, in Beziehung NB. auf die Klosterstudien, erhalten werde. — Denn etc. „gewiss ich wenigstens habe bei der Einführung der theologischen Reform keine grössern Feinde und Gegenstreber, als an den Bischöfen gefunden. Und wie kann es wohl anders ausfallen, da etc.“ — „Ich habe ein Reglement für die Klosterstudien entworfen; aber ich furchte, dass es wieder *inter pia desideria* werde liegen bleiben; denn auch ich habe Feinde, und grosse Feinde, die mir in Allem zuwiderarbeiten etc. etc.“

„Zur Erlangung des *Gradus theologici* werde ich Ihnen alle Hülfe leisten, und die diesfälligen Prüfungen werden Sie, sobald sie nach Wien kommen, anfangen können; es wird hierin kein Anstand seyn, wenigstens so lange ich hier bin, welches aber nicht lange mehr dauern dürfte, da die von höchstseliger Kaiserin bestimmte Zeit meines hiesigen Aufenthalts bald zu Ende geht. Alles dieses können Sie dem Herrn Capitain von Stieber sagen, und ihm versichern, dass ich ungern mit ihm nicht habe sprechen können; ich kann noch bis jetzt den Catarrh und Husten nicht vom Halse bringen. *A Dieu!* haben Sie sonst noch ein Anliegen, so machen Sie es mich wissen, und ich werde mir stets ein Vergnügen machen, Ihnen helfen zu können, als ihr wahrer Freund — Stephanus, Abt. — Wien, 23. Martii 1781.

Es war ganz in der Ordnung, dass ich auf diese Zuschrift eine Antwort folgen liess; ich gebe sie hier, so wie auch den weitern merkwürdigern Verfolg meiner Geschichten und meiner Geschäftigkeit zu Wien, nicht in überdachter Erzählung, sondern lieber in Briefen, die und wie ich sie in jener Zeit an Verschiedene geschrieben hatte; denn nicht geistig und sittlich besser, als ich damals war, will ich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden und vor mir selbst erscheinen, nur damalige Sprach- und Schreibfehler zu verbessern, hielt ich für geziemend.

1.

An den Prälaten Rautenstrauch in Wien.

Mödling am 31. März 1781.

„Endlich weiss ich, wie dem Scipio mag zu Muthe gewesen seyn, als er Carthago brennen sah. Nicht viel anders war mir zu Muthe, als ich in Ihrem Schreiben las, dass die Oesterreichischen Mönche von ihren respectiven Generalen in Rom sollen getrennt werden *); denn dringender lag nicht dem Römischen Helden der Sturz des punischen Reiches am Herzen, als mir der Sturz des Bettel-Mönchswesens. In und von dem Augenblicke, als diese weise Verordnung des Monarchen in unserm Refectorio wird verkündiget werden, will ich ganz Ohr seyn, um Ihnen den ganzen Lärm, alle Verwunschungen und Anathemata, die zwischen unsern finstern Mauern bei dem *poculo charitatis* wider den Kaiser und seine Rathgeber ausgestossen werden, getreu und umständlich zu berichten; sollte es Ihnen auch nur zur Beförderung des *motus peristaltici* dienen.“

„Wenn Sie den Guardian von besserer Einrichtung der Klosterschulen sprechen; so bin ich vielleicht geopfert. Zwar geniesse ich seit zwei Jahren einer ungestörten Ruhe; kaum hat man mehr ein

---

*) Es geschah wirklich am 2. April.

wachsames Auge auf mich: an meiner mönchischen Orthodoxie zweifelt niemand, und wie könnten sie es, da ich in einem fort nur von Kirche, Papst, Bellarmin und Sanct Bonaventura schwärme und sie des Nachts, wenn ich in der Gesellschaft der Geister Petri de Marca, Bossuets, Van Espen, und ihrer Verwandten in voller Kraft lebe — schlafen. — Nur noch kurze Zeit, und man wird mich nicht nur als des Ordens Stütze, sondern auch als des Papstthumes Pfeiler ansehen. Sprechen Sie nun mit dem Guardian über das unheilbare Geschwür der Klosterschulen, so kann der geringste, auf mich geworfene Verdacht mein ganzes, mühesam aufgeführtes Bollwerk wieder einstürzen, und ich bin auf immer verloren. Glauben Sie doch nicht, Hochwürdigster Prälat, dass Sie im Stande seyen, mit einem Capuziner-Guardian zurecht zu kommen. Sie werden mit Gründen in ihn dringen, und er wird ein andächtiges *„Dixit Insipiens in corde suo“* bei sich murmeln, damit er die Sophismen eines infulirten Ketzers nicht höre; er wird dastehen, wie er dastehet, wenn ihn der *Stimulus carnis* plagt, wird in geheim sich kreuzen und seufzen: *„tace maligne spiritus!“* Sie werden sich Mühe geben ihn von der Nothwendigkeit einer Studien-Reform in unsern Tagen zu überzeugen, und sein Blick, seine gerunzelte Stirn, sein zitternder Bart, die ganze Stellung seines Körpers wird Ihnen antworten: *„beati simplices, quoniam asini Dei vocabuntur.“*

„Ich dächte, Hochwürdigster Herr, Sie machten es wie unser berühmter Maximilian Stoll. Kommt ein Patient mit einem vom Krebs angefressenen Gliede zu ihm, so schneidet er das Glied weg, und die Sache ist abgethan. Heben Sie alle Klosterstudien auf, so ist das Uebel mit der Wurzel gehoben. In Betreff Ihres längern Aufenthaltes in Wien bin ich ganz ausser Sorgen; denn zu meinem Troste weiss ich: 1) dass Sie Priester sind, und Priester sich eben so leicht in der Gunst ihres Herrn, als in der Gunst ihres Gottes zu erhalten wissen. 2) Weiss ich durch Stieber, dass Sie in dem Kabinet nicht im Verzeichnisse derjenigen stehen, welche der Kaiser zu entlassen gedenket; und, ob mich gleich die Erziehung, das lange unterdrückte Feuer, und das ungestüme Wesen unsers Kaisers fürchten macht, dass er in der Folge mehrere politische Missgriffe machen werde, so ist es doch kaum zu vermuthen, dass dergleichen schon in den ersten Monaten geschehen sollte. Ein Fürst, der eine grosse Regierung antritt, gleicht einem Kinde, das gehen lernt: es schreitet behutsam vor, und hält sich an alle Umstehenden an, um sich gegen Fehltritt und Fall zu sichern. Da also Joseph nur durch einen Fehltritt Sie vom Hofe entlassen könnte, so hoffe ich, Sie gewiss in Wien noch zu finden."

„Ich wünschte, dass Sie den Capitain von Stieber gesprochen hätten, und, so oft er sich künftig bei Ihnen melden lässt, ihn sprächen. Er ist ein herrliches Werkzeug; seine Verbindung mit dem Kabinets-Sekretair, Obersten von **Weber**, ist wichtig; man kann ihn zu allem brauchen; nur muss man sich schafsgutmüthig von ihm imponiren lassen. Was ich bei mehrern Jüngern **Machiavell's** bemerkt habe, ist auch bei ihm zu Hause; er glaubt alle, die er vor sich hat, zu übersehen und von niemanden übersehen zu werden. Dies merkte ich gleich bei der ersten Unterredung mit ihm. Da hüllte ich mich tief in die Decke der Dummheit ein, die mir, als Mönch, bis zur höchsten Täuschung gut lässt. Ich liess ihn bloss maschinenmässige Thätigkeit sehen, und so war ich gleich sein Mann, ohne dass er es sich bewusst werden konnte, dass er der meinige sey. Ich lasse mich von ihm unterrichten, foppen, hudeln und ausfilzen, alles mit der Gutmüthigkeit eines dummen Schafes, und er lässt sich dafür von mir lenken, wohin ich will, ganz mit der Unwissenheit eines in sich selbst verliebten Egoisten. Möge er sich auch bisweilen mit meiner Wolle kleiden, und mit meinem Fette salben; ich denke: „leben und leben lassen.“ Sie können ihn zu allem, zum Kundschafter, Unterhändler, Sturmläufer etc. brauchen, so lange Sie ihn nichts anders, als den *Abbatem Ordinis Sancti Benedicti,* der guten Tisch hält, auf Gold speiset, und einen gerechten Tropfen Wein im Keller hat, an sich finden lassen.“

„Für die überschickten Bücher danke ich Ihnen herzlich sie sind begraben; erst wann der Eule ängstliches Geheul den Wucherer bei seinem Zinsenbuche des Todes erinnert, Hexen auf Scheidewegen tanzen, und Mönche keine Augen mehr haben, halte ich Auferstehung mit meinen geliebten Todten. O wie süss schmecken verbotene Früchte, vorzüglich, wenn sie die Hand eines Freundes darbietet, eines Freundes, der nichts unterlässt, um sich zum Beglücker seines Verehrers zu machen! etc.“

Mein diessjähriges Leben zu Mödling war dem vorjährigen ganz gleich. Im Kloster war ich allen ein Muster der Pünktlichkeit, der Zucht und der Ordnung; in der Schule des Lectors, ein Meister der Scholastischen Theologie; in Molinari's Gesellschaft ein gefügiger Schüler und Nachbeter des Jansenismus; in den Morgenstunden ein sittsamer Opferpriester der Muse Louise unter Horazen's und Klopstock's Gesängen; Nachmittag und Abends frohsinniger Gesellschafter der Damen. Zwei Mal war ich von Mödling abwesend; ein Mal bei der alten Wittwe des Feldmarschalls Daun, Pombals Schwester, wo ich als Hofkaplan durch drei Wochen täglich der frommen Frau Messe las, mit ihr frühstuckte, dann bis Mittag ihr gegenüber sitzend, Seidenläppchen zupfte, wovon den Armen im Dorfe Strümpfe gewirkt wurden; Nachmittag mit ihr im Park Arm in Arm spatzieren ging, und mir von Daun und von Pombal viel Besonderes erzählen liess; und nach dem Abendessen [illegible] in den Schlaf einsegnete. Es waren die längsten drei Wochen meines Lebens, weil ich nichts zu bauen, nichts zu zerstören, und was mir damals gar sehr zu Herzen ging, nicht einmal was zu lieben hatte. Das andere Mal beorderte mich der Guardian nach Sparbach auf 14 Tage zum Freiherrn von Siedentopf, wo ich Gegend, Menschen und Herrschaft ungemein lyrisch und romantisch fand. Da war ich in meinem Element, und 14 Tage schwanden mir wie soviel Secunden dahin. Es ist eine wunderliche Sache um den Ehrgeitz! Ohne sein Drängen und Quälen wäre ich in den wilderhabenen Sparbacher Gefilden, wo ich Werther's Leiden und Wieland's Agathon zum ersten Male las, mein lebelang geblieben.

Im Septbr. wurde das ganze Studium mit dem Lector Joannes Georgius zur Vollendung des theologischen Cursus; ich dabei; meine drei Vertrauten, Seraphinus Webersing, Eugenianus Schachner, Optatus Magyary, wahre Dämone, mit mir; und noch sieben andere Studierende, darunter auch der Verräther und Heuchler Maximus in das Wiener Kloster versetzt. Der daselbst residirende Provincial P. Bassianus; Guardian, der Exprovincial P. Verecundus, eben der, welcher mich vor acht Jahren in den Orden aufgenommen hatte; Procurator der Provinz, mein Oheim P. Georgius Kneidinger. Unter dieser glücklichen Veränderung schien ich meinen Freunden und auch mir selbst schon ganz bekehrter Jansenist. Mit

Dank gegen den Ewigen wähnte ich, in mir gewahr zu werden, dass mein ehemaliger Enthusiasmus für den Kirchenglauben und die Heiligkeit wieder wirksamer geworden wäre, weniger durch die Schärfe meines Verstandes, als durch die Weichheit und Wärme meines Herzens, an welchem der trauliche Umgang mit der hochgebildeten Louise die harte und eisige Kruste der Apathie völlig aufgelöst hatte. Sogar das heilige Dunkel der Mystik suchte ich unter der Leitung einiger Jansenistischen Asceten wieder auf, fand es, befangen in der Zaubernacht eines sinnlichen Gefühls, das ich mich scheuete, mir selbst zu gestehen; und fühlte mich weit behaglicher darin, als ehemals, weil mir jetzt meine Begriffe mehr bestimmt, meine Vorstellungen mehr berichtiget, meine Einsichten mehr erweitert, meine Gesinnung mehr gereinigt, und die Bedürfnisse meines innerlichen Menschen deutlicher ausgesprochen schienen; aber auch eigentlich nur schienen; denn das, wodurch diess alles hätte wirklich werden können, lag in meiner Seele noch immer nur als todter Buchstabe, nicht als selbsterzeugtes, lebendiges Wort. Mein inneres Leben war mir ein methodischer Mechanismus; ich glaubte, dass ich glaube. Kein Wunder demnach, wenn der nächste Windstoss den grössten Theil meines neuen Gebäudes wieder zu Boden warf. Inzwischen thaten meine Freunde alles Mögliche, um meinem Ziele mich näher zu führen. Doch gleich an der ersten Massregel scheiterten ihre und meine Erwartungen.

„Durch den Prälaten Rautenstrauch und Staats-Sekretair Molinari“ — (also schrieb ich aus Wien am 16. Februar 1782 an meinen Oheim Andreas Kneidinger in Presburg) — „bin ich in sehr wichtige Verbindungen gekommen. Der erste hat mich dem Freiherrn Gottfried van Swieten, Präsidenten der Hofstudien-Commission vorgestellt; der zweite führte mich dem Freiherrn Franz Karl von Kresel, Praeses der geistlichen Hofkommission, und dem Freiherrn Joseph von Sperges, geheimen Staats-Official und Referendar der Italischen Angelegenheiten vor. Alle drei fertigten mich nicht mit vornehmen Mienen und glatten Worten ab, sondern versicherten mich mit biederer Geradheit und Offenheit ihres Wohlwollens und Beistandes. Diese grossen Staatsmänner sowohl, als auch der infulirte Propst Marc Antonius Wittola, der K. K. Rath Mate, der infulirte Propst Anton Ruschitzka, und die helldenkenden Herren, der Stadt-Unterkämmerer von Wien, Theodor Valery und der Regierungsrath Franz Carl von Hägelin, welche der eifrige Blarer mir zugeführt hatte, rühmten meine Standhaftigkeit in Besiegung der Hindernisse und Schwierigkeiten, unter welchen Tausende meines Standes in Geisteserschlaffung untergegangen wären; meine Jugend erweckte ihr Mitleid, und in Betracht meiner Anstrengungen, erklärten sie mich der Unterstützung jedes Freundes der guten Sache wurdig.“

„Vor vierzehn Tagen hatte der Prälat **Rautenstrauch** eine kaiserliche Verordnung bewirkt, der zu Folge, aus allen Ordenshäusern in Wien das beste Subject der noch studierenden geistlichen Jugend auf die Universität zur Anhörung der theologischen Vorlesungen gesandt werden sollte. Sie werden nun glauben, dass unter den jungen Kapuzinern keinen andern, als mich, die Wahl werde getroffen haben; ich hoffte es selbst, und des Prälaten Absicht zielte auch wirklich nur auf mich, weil es gar nicht schwer halten würde, mich weiter zu bringen, wenn nur der erste Schritt geschehen, und ich der Universitäts-Matrikel einverleibt wäre. Allein der Provincial wusste dem Prälaten durch den Sinn zu fahren; man gab mir die ganz unerwartete Versicherung, dass ich nach Ablauf dieses Schuljahres zum *Lector Philosophiae* im Grosswardeiner Kloster bestimmt sey; folglich ungeachtet des Vorzugs meiner Talente vor meinen Mitschülern nicht auf die Universität zu beordern sey. Ein vierzigjähriges, schielendes, rothbärtiges Mannsbild, Pater **Udalricus** genannt, ward zur Vollziehung, eigentlich zur Verspottung, des Kaiserlichen Befehls auserkoren: da ihm Wille und Talent zum Lernen fehlten, macht er den täglichen Leidensgang aus seiner Zelle zur Hochschule, als Genugthuung für seine Sünden.“

„So ziehen nun dreissig Glücklichere aus verschiedenen Klöstern die Vortheile einer fein ausgedachten Massregel; nur derjenige nicht, für den sie eigentlich war gefasst worden. Ich benehme mich ganz gleichgültig dabei. Die Zusicherung des Lectorates kann mir in der Folge gegen meine Feinde noch gute Dienste thun. Ungeachtet des ersten misslungenen Versuches, giebt mein treuer Patron den festen Willen, mich zu retten, nicht auf; und eben so fest steht meine Hoffnung auf seines Willens Kraft. Es werden offne und gewagtere Schritte nöthig seyn, und ich fühle Muth genug, sie unter Leitung meiner Freunde zu machen. *Aut Caesar aut nihil,* sagte einst Sanct Felix, als er den Entschluss fasste, ein Heiliger zu werden: *aut Caesar aut nihil,* denke ich, bei meinem bescheidenern Streben, aus einem Mönch nur ein Mensch zu werden.“

„Alles was ich Ihnen heute und in der Folge noch von dem Fortgange meiner Angelegenheiten schreiben werde, mögen Sie meiner lieben Mutter mittheilen, doch nichts ohne gehörige Vorbereitung. Sie wissen, dass meine Wahl des Mönchsstandes das Werk ihrer Frömmigkeit war; sie kann nicht gleichgültig zusehen, wie ihr Sohn an der Zerstörung dieses Werkes arbeitet; und ich habe ihr zu viel zu verdanken, als dass Ich mein besseres Schicksal auf dem Grabe ihrer Ruhe mir schmieden sollte; ich bin aber auch zuviel Mensch, um den Zweck und die Zufriedenheit meines ganzen Lebens ihren frommen Vorurtheilen aufzuopfern. Da nun meine künftigen Vorschritte öffentlich geschehen müssen; so sollen sie auch zur Kenntniss meiner Mutter gelangen; aber zuerst durch Sie, lieber Oheim, damit nicht die Lügen und Uebertreibungen meiner Feinde voreilig ihrem mütterlichen Auge Thränen, ihrem mütterlichen Herzen Verwünschungen über ihren, nach rechtlichen und edeln Dingen strebenden Sohn erpressen. Ich selbst werde ihr nichts von allem, was ich unternehme, schreiben; denn in meiner eigenen Sache würde ich mehr ihr Misstrauen erwecken, als ihr Vertrauen gewinnen. Ich habe nichts zu befürchten, wenn Sie es auf sich nehmen, zu bewahren die Ruhe der Mutter Ihres etc.“

3.

An Denselben.

Wien den 12. März 1782.

„Seit dem 23. Februar singe ich mit David ohne Unterlass in meinem Innersten: Gelobt und gepriesen sey der Herr, der meine Feinde in meine Hände gab! Hier die wunderbare Art und Weise, wie diess geschah. In der Nacht vom 23sten zum 24sten Februar, nach der eilften Stunde, wurde ich von einem Laienbruder geweckt.“

„Nehmen Sie,“ sprach er, „ihr Cruzifix und folgen Sie mir.“

Erschrocken fragte ich: Wohin?

„Wo ich Sie hinführen werde.“

Was soll ich?

„Das werde ich Ihnen dort sagen.“

Ohne zu wissen wohin und wozu, gehe ich nicht.

„Der Guardian hat Kraft des heiligen Gehorsams befohlen, dass Sie mir folgen, wohin ich Sie führe."

Sobald von Kraft des heil. Gehorsams die Rede ist, muss unbedingt geschehen, was befohlen wird; jede weitere Weigerung ist Capital-Verbrechen. Mit Schaudern nahm ich mein Cruzifix und folgte dem Laienbruder, der mit einer Blendlaterne vorausging. Vor der Zelle eines meiner vertrauten Mitschüler vorbeigehend, trat ich schnell hinein, schüttelte ihn aus dem Schlafe und sagte ihm lateinisch zwei Mal in das Ohr: „Man führet mich, Gott weiss wohin; erscheine ich morgen nicht, so melde es an Rautenstrauch!"

„Unser Weg ging in die Küche, aus dieser durch ein Paar Kammern; bei Eröffnung der letztern rief mir der Bruder zu: „sieben Stufen hinunter!" Mir ward es enge um das Herz; es schien mir entschieden, dass ich kein Tageslicht mehr erblicken sollte. Wir gingen einen langen schmalen Gang, in dem ich rechts in der Mitte des Ganges einen kleinen Altar, links einige mit Hängeschlössern verschlossene Thüren erblickte. Mein Führer schloss eine derselben auf und sprach: da liegt ein Sterbender, Frater Nikomedes, ein Unger, der deutschen Sprache nur wenig kundig, dem sollen Sie die Seele aussegnen. Ich bleibe hier; ist er hingeschieden, so rufen Sie mich."

„Vor mir lag ein langgestreckter Greis, in abgenütztem Habit, unter wollener Decke auf einem

Strohsacke; die Kapuze deckte sein graues Haupt; sein schneeweisser Bart reichte bis an den Gürtel. Neben der Bettstelle ein alter elender Strohstuhl, ein alter schmutziger Tisch, darauf eine brennende Lampe. Ich sprach einige Worte zu dem Sterbenden; er hatte die Sprache bereits verloren, gab mir jedoch Zeichen, dass er mich verstände. An eine Beichte war nicht zu denken; durch leises Zusprechen half ich ihm Liebe zu Gott, Reue über seine Sünden und Hoffnung auf göttliche Barmherzigkeit in seinem Innern erwecken, und als er mir durch kräftigern Händedruck seine innerliche Rührung zu erkennen gab, ertheilte ich ihm die General-Absolution. Durch die übrige Zeit sprach ich ihm, langsam und pausenweise, Worte des Trostes und der Hoffnung auf ewige Seligkeit ein. Gegen drei Uhr, nach viertelstündigem schweren Todeskampfe, war er dort; sein Leiden hienieden geendigt.“

„Bevor ich den Laienbruder herbeirief, besah ich das Gefängniss genau; denn bei der Hülle des Entseelten schwor ich, diesen Greuel dem Kaiser anzuzeigen. Auf meinen Ruf trat der Laienbruder ein, und im kältesten, gleichgültigsten Tone sagte ich: „Br. Nikomedes ist weg.“

„Der mag froh seyn, es überstanden zu haben,“ erwiederte mein Führer eben so kalt.

Wie lange war er hier?

„Zwei und funfzig Jahre.“

Nun da hat er seine Vergehungen hinlänglich gebüsst.

„Ja, ja. Indessen war er doch nie krank. Erst gestern Abends indem ich ihm seinen Krug Wasser und seine Collation vorsetzte, rührte ihn der Schlag.“

Wozu ist der Altar im Gange?

„Dort liest ein Pater alle heilige Zeiten die Messe für die **Löwen**, und reicht ihnen die Communion. Sehen Sie, da ist in jeder Thür eine kleine Oeffnung, die da aufgemacht wird; durch sie verrichten die Löwen ihre Beichte, hören die Messe und empfangen die Communion.“

Sind mehr solche Löwen hier?

„Ich habe noch vier Stück, zwei Priester und zwei Laienbrüder zu warten.“

Wie lange sind diese hier?

„Der eine 50, der andere 42, der dritte 15, der vierte 9 Jahre.“

Warum?

„Das weiss unser einer nicht.“

Warum werden sie Löwen genannt?

„Weil ich der Löwenwärter heisse.“

Ich hielt es nicht für rathsam, noch mehrere Fragen an diesen Löwenwärter zu thun. Ich liess mich von ihm in meine Zelle leuchten und überdachte ruhig, was, und wie es nun zu thun sey.

Am 24. Februar schrieb ich eine nachdrückliche Anzeige an den Kaiser mit meines Namens Unterzeichnung. Bald nach meiner Ankunft in Wien hatte ich an einem alten weltlichen Studenten, **Bokorny** genannt, Böhme von Geburt, von aufgeweckter Gemüthsart und treuem Sinne, einen behutsamen und gewandten Freund gefunden, dessen ich mich ohne alle Gefahr zu geheimen Sendungen an meine Freunde in der Stadt bedienen konnte. Am 25. Februar des Morgens gab ich ihm, nach eidlich angelobtem Schweigen, meine Schrift an den Kaiser. Um 8 Uhr war er damit auf der Burg in dem Couriergange, wo gewöhnlich eine Anzahl Menschen mit ihren Bittschriften der Erscheinung des Monarchen harrten. Joseph nahm das Papier meinem Boten ab, sah es schnell durch, verwahrte es von den andern Eingaben gesondert, und entliess meinen Mann mit drohender Ermahnung zur strengsten Verschwiegenheit."

„Der Schlag ist nun gefallen; was weiter geschehen ist, oder daraus werden wird, weiss ich heute noch nicht. So wie sich etwas näheres entwickelt, gebe ich Ihnen Nachricht. Unterdessen erzählen Sie diese Geschichte, als wäre sie irgendwo in benachbartem Lande geschehen, meiner Mutter; damit ihr Glaube an die Heiligkeit der Pfaffen allmählig erschüttert werde etc."

4.

An Denselben.

Wien am 23. April 1782.

„Pius der VI, der schönste, stattlichste Mann, den ich in meinem Leben gesehen habe, ist voll schöner Hoffnungen am 22. März in Wien eingezogen, und gestern ohne Hoffnung von Wien ausgefahren; in der Zwischenzeit von jesuitisch-gläubigen Andächtlern, als sichtbarer Statthalter Christi auf Erden, angebetet; von wohlerzogenen Menschen als kraftvoller Greis, als Herr und regierender Fürst eines, für Wissenschaft und Kunst classischen Bodens verehret, von ungezogenen Philistern und Beth-Els muthwilligen Knaben als ein zweiter Elisa verspottet; von dem Kaiser auf alle mögliche Weise ausgezeichnet. Ich sah ihn drei Mal, nie ohne Empfindungen, die ich mir nicht zu erklären weiss; das erste Mal am 25. März, an dem er sich zum ersten Male öffentlich gezeigt, und alle Damen vom ersten Range in die Capuziner Kirche auf dem Neuen Markte beschieden hatte. Dort las er, ohne Musik und Gesang, unter Assistenz des Titular-Patriarchen von Constantinopel, Franz Anton Marcucci und des Titular-Bischofs von Athen, Joseph Maria Contessini, die Messe. Ich stand nur drei Schritte von ihm, so, dass ich ihn stets im Gesichte hatte, und alle seine Mienen, Geberden und Bewegungen genau beobachten konnte. Nie kämpften Glaube und Unglaube, Jansenismus und Deismus heftiger in mir, als unter dieser Messe; der Kampf blieb unentschieden unter der Macht des in mir aufgestiegenen Gedankens: es ist doch alles nur exaltirte theatralische Kunst. Dennoch hörten die Thränen nicht auf, aus meinen Augen zu fliessen. Am Ende der Messe, welche 56 Minuten gedauert hatte, befestigte sich in mir die Ueberzeugung, dass ich entweder einen in Liebe zu Gott brennenden Seraph, oder den grössten Schauspieler auf Erden gesehen habe. Ich glaube nicht, dass Anstand und Würde in Stellung und Haltung des Körpers, Ebenmass und Rundung in allen Bewegungen, Feuer und Inbrunst der Liebe im Blick und Erhebung der Augen gen Himmel, Kraft und Verklärung der Andacht in dem ganzen Antlitz unter den laut gesprochenen Gebeten, menschlicher Weise höher getrieben werden können, als ich es hier gewahrte und anstaunte."

„Auf sein Geheiss wurde die klösterliche Clausur auf einige Stunden aufgehoben. Die Damen versammelten sich in dem geräumigen Speisesaal des Klosters; die Gräfinn **Louise**, meine Muse und Grazie zugleich, war darunter: hinter ihnen standen wir Conventualen, alle in gespannter Erwartung des Eintrittes Seiner Heiligkeit. Er kam aus der Kaiserlichen Gruft, wo er an **Maria Theresia's** Mausoleum ein kurzes Gebet verrichtet hatte. Er trat ein, mit dem anziehenden Ausdrucke der Majestät, mit Liebe und Sanftmuth verschmolzen, in päpstlicher Hauskleidung, einem weissen Talar vom feinsten schaafwollenen Zeuge, scharlachener Mozzetta, das bischöfliche Kreutz an goldener Kette vor der Brust, verfügte er sich auf den erhöhten, für ihn bereiteten Stuhl, um die Damen zum Kusse der segnenden Hand, oder vielmehr des geheiligten Fischer-Ringes zuzulassen. Allein, die frommen, von Ehrfurcht ergriffenen Frauen verlangten noch mehr; die vornehmste derselben, die junge Fürstinn **Lichtenstein** fiel ihm zu Füssen, und küsste den mit dem heiligen Kreutze gezierten Schuh. Ihr folgten die andern, alle in gleicher Ehrerbietung; zuletzt sämmtliche Conventualen, unter welchen auch ich, gewiss ohne Andacht, aber nicht ohne Zittern, wovon ich die Ursache nicht weiss. *) — Nach vollbrachter Veneration wandte er sich zu uns jüngern Geistlichen, fragte jeden nach seinem Namen, Alter im Orden und im Priesterthume, auch nach unsern Studien, und ermahnte uns väterlich, feste Steine zu werden zur Mauer für das Haus Israel in gegenwärtiger und künftiger schlimmer Zeit.“

„Hatte ich des unsterblichen Ganganelli's Nachfolger bei uns in einfacher Erhabenheit gesehen; so genoss ich des Glückes am Ostertage (den 31. März) im hohen Dome zu Sanct Stephan, das sichtbare Oberhaupt der Römischen Kirche im Glanze seiner höchsten Pracht und Herrlichkeit anzustaunen. In Anwesenheit einer grossen Anzahl Bischöfe, und unter Assistenz mehrerer Cardinäle, alle im prächtigsten Ornate, feierte er die Hoch-Messe. Nur bei dem Offertorio, bei der Consecration und bei dem Schlusse des Hochamtes stand er am Altare, mit dem Angesichte gegen das Volk ge-

---

*) Vielleicht war es das Bewusstsein, das Geheimniss meines Ordens aus nicht sehr reiner Absicht an den Kaiser verrathen zu haben; vielleicht auch das Vorgefühl, dass ich einst aus der kirchlichen Gemeinschaft mit Sr. päpstlichen Heiligkeit austreten würde. — Anmerkung vom Jahre 1824.

kehrt; bei den übrigen Ceremonien stand oder sass er auf seinem Throne, von welchem her ich ihn mit kräftiger Stimme beten, nach abgesungenen Epistel und Evangelium, zuerst in Lateinischer, dann in Griechischer Sprache, in der Lateinischen kurz, aber mit Würde und Begeisterung, predigen gehört, und die geheiligten Zeichen des Sacramentes, den Kelch vermittelst eines goldenen Röhrchens geniessen sah. Es glückte mir durch den Prälaten **de Terme** von der päpstlichen Predigt eine getreue Abschrift zu erhalten, welche ich ihnen, dem Liebhaber solcher Dinge, hier beifüge. *) Sie wirkte mehr durch die Lebendigkeit und Kraft des Vortrages, als durch die gehaltleere Wortfülle ihres Inhaltes. Heut zu Tage höret man Päpste und Bischöfe nur bei grossen Feierlichkeiten predigen; eben darum sollten sie nicht anders, als und lediglich in Beweisung des Geistes und der Kraft reden: denn auch unter dem gläubigen Volke giebt es eine Anzahl besonnener Seelen, welche mehr auf das *Quid?* als auf das *Quis?* hören und sehen. Die Feierlichkeit hätte sich zum hohen Kunst-Triumph des römisch-katholischen Cultus erheben können, wäre nicht durch den widrigen Kontrast zwischen den edelsten Anstands-Formen in dem päpstlichen Walten, und dem gemeinen Herumtreiben einiger Mitwalter, alle Illusion gänzlich gestöret worden. Mir gereichte es noch zu besonderm Aergernisse, dass gegen den

---

*) Siehe Beilage B.

Geist der alten, apostolischen und wahrhaft katholischen Kirche, eben so wenig hier, als in der Capuziner-Kirche, die assistirenden Bischöfe, Cardinäle und Priester gemeinschaftlich mit dem Papste communiciret hatten. Wenigstens sollte bei des Papstes feierlicher Liturgie die Form und das Communicative des Sacramentes beibehalten und beobachtet werden. Zuverlässig würden sich hier auch die Heiligen Cyprianus, Hilarius, Ambrosius, Augustinus etc. geärgert haben!

„An diesem feierlichen Tage waren mehrere würdige Männer, welche Jansenisten hiessen, darunter auch meine Gönner und Freunde, Propst Wittola und Abbé Blarer bei dem Stadt-Unter-Kämmerer Vallery zur Tafel geladen. Er wohnte an der Ecke des grossen, allerseits von 5 bis 7 Stock hohen Häusern eingeschlossenen Platzes, der Hof genannt. Auch ich eilte dahin, um von den Kämmerei-Fenstern herab unbefangener Augenzeuge zu seyn von der grossen Handlung, welche daselbst nach einigen Stunden vorgehen sollte. Es war angesagt, der Papst werde von dem Altan der dortige Jesuiten-Kirche herab, das auf dem Platze versammelte Volk segnen. Gegen funfzigtausend Menschen waren daselbst zusammengedrängt; überdiess alle Fenster und Dächer der umliegenden Häuser mit Menschen besetzt. In der dritten Stunde traten der Papst, die dreifach gekrönte Tiara auf dem Haupte, drei Cardinäle und zwei Bischöfe, alle im vollen kirchlichen Ornat, auf den Altan heraus;

der Papst setzte sich auf den erhöhten Thron unter goldgesticktem Baldachin; intonirte mit weithallender Stimme die Absolutions-Formel, welche vierhundert Hof-Chorsänger fortsetzten. Nachdem sie geendiget hatten, erhob sich Pius von dem Throne; die Tiara wurde ihm abgenommen, er trat vorwärts, erhob langsam, in abgemessener Rundung, Arme und Hände, und die Augen gen Himmel gerichtet, begann er in reiner Verklärung der Andacht ein inbrünstiges Gebet. Nur Seufzer und Schluchzen unterbrachen bisweilen die tiefe Stille welche unter der, auf dem Platze zur Erde niedergesunkenen Menschenmenge herrschte. Er schien mehr himmelan zu schweben, als zu stehen. Unter dem langen Gebet unterstützten die Bischöfe seine Arme; also mag Moses auf des Hügels Spitze gestanden, mit dem Stabe Gottes in der Hand, von Aaron und Hur unterstützt, seine Arme emporgehalten haben, als er für Josua und seine Männer wider Amalek betete. Endlich liess dieser zweite Moses seine Arme sinken, und erhob seine Rechte, im Namen des dreieinigen Gottes zu segnen. Auf sein Amen wurde von der Freiung her mit gewaltigem Feuern geantwortet, und sogleich erscholl der Donner der Kanonen von den Wallen der Stadt. Er begab sich wieder auf den Thron, dem der Cardinal und Graner Erzbischof Batthyányi mit tiefer Verbeugung sich näherte, und im Namen des versammelten glaubigen Volkes um einen Ablass der Sunden bat. Der oberste Bewahrer der Schlüssel

Petri bewilligte einen **Vollkommenen**, den der Cardinal dem Volke sogleich verkündigte. Hiermit war die Handlung vollbracht, unter welcher mir die Hauptperson in der Glorie erhabener Grösse erschienen war.“

„Diess ist alles, geliebter Oheim, was ich als Augenzeuge gesehen, und von dem hiesigen Aufenthalt des Papstes, Ihrem Verlangen zu Folge, Ihnen in Wahrheit berichten konnte etc.“

5.

An den Prälaten Rautenstrauch.

Wien am 1. May.

„Wohl mir, dass meine Anzeige der Gefängnisse im hiesigen Kloster in Ihre Hände gekommen ist; dadurch sehe ich mich gegen Verrath gesichert. Erst nachdem meine Schrift schon in den Händen des Kaisers war, gingen mir die Augen auf und ich erkannte, wie viel ich gewagt habe, wenn der Monarch meine Anzeige, was leicht geschehen konnte, an einen Mönchsfreund zum Referat gesandt hätte. Jetzt bin ich durch die Nachricht Ihres Secretairs beruhigt. Ihm habe ich also auch meine Gedanken über die Art und Weise, wie ich glaube, dass die Untersuchung geführt werden müsste, mitgetheilt. Hierbei bemerke ich noch, dass die Obern des Ordens Sanct Francisci von zwei Päpsten, ich glaube von Nicolaus dem IV. und Clemens dem V., das *Jus vitae et necis* erhalten haben, und dass der niederländische Franciskaner-Mönch **Kerkhove** im vorigen Jahrhunderte sogar ein *Jus criminale Seraphicum* geschrieben hat. Ich habe das Buch dieser Tage in der Kloster-Bibliothek gesehen, muthmasse daher auch nicht ohne Grund, dass in mehrern Klöstern der Bettelmönche, vielleicht auch in Nonnenklöstern, unterirdische Gefängnisse zu finden seyn dürften."

„Ihr Secretair Debrois bringt Ihnen hiermit auch einen schrecklichen Brief, welchen ich auf geheimen Wegen von einem Laienbruder, Florentianus Eder, aus Poystorf erhalten habe. Sie werden daraus ersehen, dass der dortige Guardian dem jungen Priester Thuribius in Einem Jahre über sechshundert Streiche mit Ochsensehnen gegeben hat, und dass dieser Unglückliche nunmehr vor einigen Tagen in das hiesige Gefängniss abgeliefert worden sey. Der Florentianus Eder wird im Poystorfer Kloster vorzüglich zu gebrauchen, mithin auch besonders zu schützen seyn. Der Himmel gebe zu allem sein Gedeihen, bewahre aber mich vor der Märtyrer-Krone, und Sie erlassen mir die Strafe, welcher ich mich vielleicht dürfte schuldig gemacht haben, indem ich in einer wichtigen Sache, ohne Ihre Genehmigung vorher einzuholen, gehandelt habe."

„Auf unablässiges Zudringen des Capitains von Stieber hatte ich meine Gedanken über die höchst nöthigen Verbesserungen des Kirchenwesens in der Oesterreichischen Monarchie aufgesetzt. — Vor einigen Tagen war ich von Stieber wieder sehr dringend darum angegangen worden. Um ihn von meinem guten Willen und Fleiss zu überzeugen, las ich ihm meinen Entwurf vor. Mit Ungestüm, ja sogar mit Drohungen, forderte er ihn mir ab, um ihn dem Kabinets-Secretair von Weber zu überbringen. Ob er es gethan, ob er ihn für mein Werk, oder für das seinige ausgegeben hat, weiss ich nicht; aber für nöthig erachte ich, Sie davon in Kenntniss zu setzen und eine Abschrift davon hier beizulegen. Ihr gnädiges Wohlwollen wird mir verzeihen, wenn ich, etwa voreilig handelnd, gefehlt habe."

„Die tröstenden Aussichten auf ein allgemeines Examen aller Ordensgeistlichen, von Ihrem Secretair mir so eben eröffnet, sind zu schön, als dass ich nicht fürchten sollte, meine Obern werden Auswege finden, mich davon auszuschliessen. Indessen werde ich auf alles, was geschieht, meine Aufmerksamkeit spannen, und Ihnen eiligst davon Nachricht geben etc."

Der Prälat wusste aus eigener Erfahrung zu gut, in welche Verlegenheiten und Verfänglichkeiten ein junger, von allen Seiten gedrängter Mönch gerathen kann; er verschonte mich daher auch mit jeder Rüge meiner Mittheilung an Stieber, lobte vielmehr den gutgemeinten Entwurf, und bedauerte nur mit dem Freiherrn Van Swieten, dem er ihn vorgelegt hatte, meine Unbekanntschaft mit dem bedenklichen Zustande eines siechen Staatskörpers, dessen Daseyn nur Palliativ-Mittel fristen könnten. Anders urtheilte davon Molinari. Schon über meine Anzeige der Klostergefängnisse hatte er mir seine Missbilligung erklärt; meinen Entwurf nannte er jetzt eine Skizze höchstens zu einem guten Buche. „Immerhin,“ sprach er, „das Würgen und „das Heilen, das Brechen und das Bauen hat Zeit. „Gott gleicht alles aus zu seiner Zeit, und lässt das „Herz der Menschen sich ängstigen, wie es gehen „soll in der Welt. Niederreissen, wieder aufbauen, „verbessern, beleuchten und aufhellen wollen, war „von jeher an sich ein rühmliches Bestreben; aber „wie leicht entschwindet dem, welcher ohne be„stimmten Beruf und ohne den Drang der Pflicht „dazu, diesem Bestreben sich hingiebt, das Licht „des Rechtes. Man wähnet oft der guten Sache ge„dienet zu haben, wenn man nur seinem Eigen„nutze oder seinem Ehrgeize widerrechtliche Opfer „gebracht hat. So, wie ich Sie kenne, werden Sie „mit der Zeit, unter ganz andern Ansichten vom „Wirken, Aufklären und Reformiren, Ihre gegen„wärtigen selbst verwerfen; aber nimmermehr das „Unrecht, das Sie jetzt, vom Eifer hingerissen, etwa „begehen dürften, wieder gut machen können.“

Der kluge Staatsmann hatte Recht; aber ich war von der Bündigkeit meiner Arbeit, so wie von der Rechtlichkeit meiner Absichten schon zu sehr geblendet, als dass seine Ermahnung an mir hätte fruchten können. Ich war bei meinem Entwurfe von der Meinung ausgegangen, dass der Kaiser, in

Einverständniss mit dem geldbedürftigen Papste, mit dem ehrgeizigen Cardinal Migazzi und mit einigen helldenkenden Bischöfen, bei der ziemlichen Anzahl aufgeklärter, oder wenigstens gelehrter Prälaten und Pfarrer, alle Schwierigkeiten überwinden würde, sobald er etwas Grosses und Ganzes wollte. Meine Schrift gab die Mittel an, jenes Einverständniss zu erlangen und zu befestigen.

Das Ganze der bezweckten Reform sollte auf Ein Mal verkündiget, der Umfang derselben vollständig angegeben und ihre Grenzen genau bestimmt werden, indem einzelne, nach und nach erlassene Verordnungen nur den entschlossenen Muth, oder die redliche Absicht der Regierung verdächtig machen, die Unzufriedenheit jedes Mal erneuern, und weil kein Ziel, zu welchem endlich alles führen sollte, abzusehen wäre, den Widerstand aufreizen, die Gemüther erbittern und mit schreckenden Vorstellungen einer ungewissen Zukunft quälen dürften. Ueberall durchleuchtende Rechtschaffenheit der Absicht, unerschütterliche Festigkeit in der Ausführung und nachdrückliche Bestrafung der kühnern Widerspenstigkeit, waren die von mir aufgestellten Bedingungen des gewissen Erfolges.

Die Erfüllung derselben voraussetzend, stellte ich über National-Bildung, über Aufklärung, über die Grenzen des Regenten in Beförderung derselben, allgemeine Grundsätze auf, aus welchen ich hernach die besondern Vorschläge in Bezug auf Wissenschaften, Schulen und Pressfreiheit ableitete.

Hiernächst bestimmte ich die festzusetzenden Verhältnisse des Staats-Oberhauptes zu dem Papste und zu den Landes-Bischöfen. Die Mitwirkung des erstern zu dem Zwecke müsste durch kluge Begünstigung seines Interesses, die Bereitwilligkeit der letztern durch Nahrung ihres Ehrgeizes erzielet werden. Hierauf liess ich einen vollständigen Plan zu zweckmässiger Bildung des Clerus und Einrichtung des Pfarrwesens folgen.

Als das wirksamste Mittel, den geistlichen Stand zu reinigen, schlug ich vor, Mönchen und Weltpriestern freizustellen, unter dem Schutze des Staates, gegen Verfolgungen der kirchlichen Macht gesichert, den unstreitigen Menschenrechten gemäss, aus ihren geistlichen Verbindungen zu treten und mit den Vortheilen des weltlichen Bürgers auch seine Pflichten und Lasten zu übernehmen. Ihrem Gewissen, ihrem Einverständnisse mit sich selbst, wäre alles übrige zu überlassen, und wenn sie, mit Verzichtleistung auf das Sacrament, vor dem bürgerlichen Richterstuhl sich verehelichen wollten, ihre Ehe für gültig zu achten und zu beschützen.

Ich forderte sodann eine gleiche Verpflichtung aller weltlichen und geistlichen Stände, nach Maassgabe ihrer bürgerlichen Vortheile und ihres reinen Vermögens, zu den Bedürfnissen des Staates beizutragen, und auch an mehrern, mir ausführbar scheinenden Planen liess ich es nicht fehlen. Dabei kam ich zur Darstellung der gerechten Ansprüche aller Religions-Genossen auf gleiche bürgerliche Rechte, auf unbestrittene Denkfreiheit über kirchliche Lehrbegriffe, und auf unbeschränkte Duldung ihres öffentlichen Cultus. Der Beweis für die Pflicht des Regenten, dies Alles ohne Anstand zu gewähren, und dieser Freiheit keine andere Grenze, als die öffentliche Ruhe und Ordnung, zu setzen, war aus dem unaufhaltbaren Streben des menschlichen Geistes und aus dem Begriffe eines rechtlichen Staates hergeleitet, wobei ich nicht unterliess, die heilsamen Wirkungen, welche diese Gleichheit und Freiheit aller kirchlichen Confessionen hervorbringen müsste, gegen die scheinbaren Nachtheile, die nur eine politische Theologie oder theologische Politik vorschützen könnte, sorgfältig abzuwägen.

Alle Klöster der Bettelmönche wollte ich mit einem Schlage aufgehoben, und die Nonnenklöster, welche sich, entweder zur Verpflegung der Kranken oder zu zweckmässigem Unterrichte der weiblichen Jugend nicht bequemen wollten, allmälig aufgelöst haben. Da es in einem rechtlichen Staate dem Bürger freistehen müsste, nach seiner Neigung und nach dem Drange seiner geistigen Bedürfnisse, entweder in einen gemeinnützigen Geschäftskreis, sey es im weltlichen oder im geistlichen Stande, einzutreten; oder, unter der Begünstigung eines sorgenfreien Lebens, sich ganz den Wissenschaften zu widmen; da es billig wäre, dass dem vom Schicksale oder von der Bosheit verfolgten edlern Menschen, dem vom Glücke verstossenen Gelehrten, dem ausgedienten und der Welt überdrüssigen Staatsdiener, eine ruhige Zufluchtsstätte offen stände, so sollte hinfort der klösterliche Stand lediglich aus zwei Classen, der gemeinnützig thätigen und der contemplativen bestehen. Die erstere beschränkte ich auf die barmherzigen Brüder, auf den Orden der Piaristen oder der frommen Schulen, und auf die regulirten Chorherren des heil. Augustinus, Prämonstratenser genannt, welche zu dem Unterrichte der Jugend anzuhalten wären; die letztere auf den vaterländischen, in Ungarn entstandenen, von den grossen Königen Ludwig dem I. und Matthias Hunyadiy verbreiteten und reichlich begünstigsten Orden der Eremiten des Heiligen Paulus, ersten Einsiedlers, Pauliner genannt und auf den Orden des heil. Benedictus, zu welchem sich auch die Camaldulenser, Carthäuser und Cisterzienser, als zur Benedictiner-Regel ohnehin schon verpflichtete, vereinigen müssten. Die Klöster dieses Ordens, in welchen, wie in allen andern, die Perpetuität der Ordensgelübde aufzuheben sey, sollten, theils zu Seminarien würdiger Pfarrer und Bischöfe, theils zu Pflanzörtern der wissenschaftlichen, moralischen und religiösen National-Bildung, im Grossen eingerichtet werden, wozu ich einen ausführlichen Entwurf beifügte.

Die Verminderung der Abteien und Chorherren-Stifte und die Einziehung ihrer Güter widerrrieth ich.

Dieser letzte Abschnitt verdarb das Ganze. Den klugen Geschäfts- und Staatsmännern schienen Gold und Silber die einzigen Mittel, dem verschuldeten Staate wieder aufzuhelfen. Bei den Bettelmönchen war nichts zu holen; aber die Abteien und ihre Kirchen waren an Geld, Gold und Silber reich; ein anständiger Vorwand, dieses Reichthums sich zu bemächtigen, ward von der gepriesenen Aufklärung durch das beliebte *Dominium eminens Principis in bona ecclesiae* dargeboten, und die Rechtmässigkeit des Verfahrens war ausser Zweifel gesetzt, sobald man seinen eigenen kleinen Geist, der das Rechtliche nur nach dem Nutzen, und das Nützliche nur nach den Folgen für morgen, höchstens für übermorgen, zu wägen wusste, zu dem gebietenden Zeitgeist erhoben hatte. — Capitain Stieber brachte mir, angeblich vom Obersten Weber, zum Bescheid: „dass ihm die Gründlichkeit (Stieber setzte hinzu, pedantische, darum unbrauchbare) „meines Aufsatzes zwar sehr gefallen habe, dass „man aber, bei der beabsichtigten Reform, we„der von Ideen, noch von allgemeinen Grund„sätzen ausgehen, sondern nur einzelne Verbesse„rungen versuchen; dass man das hier und da schad„hafte Gebäude nur ausbessern, nicht theilweise ab„tragen und kunstmässig wieder aufbauen wolle.“ Dabei gab mir Stieber den Rath, meine künftigen Aufsätze mehr praktisch und weniger stubengelehrt einzurichten; ich aber fasste den Vorsatz, in Zukunft mich in nichts weiter mehr einzulassen, als was bestimmt von mir gefordert, oder, wonach ich ausdrücklich gefragt würde. Schon nach einigen

Tagen ereignete sich das letztere, wie folgender Brief zeigt.

6.

An den Regierungsrath Herrn von Hägelin in Wien.

Wien am 16. Mai 1782.

„Eine sonderbare Unterhaltung, die ich gestern mit dem Herrn Abbé Spendou dem Jüngern hatte, veranlasset mich, Sie mit meiner Zuschrift in Ihren wichtigern Geschäften zu unterbrechen. Der Abbé kam Abends zu mir, fragte, ob uns nicht jemand behorchen könne? bat, ich möchte die Thür abschliessen, und nachdem diess geschehen war, fragte er, ob es wahr sey, dass das letzthin gehaltene Provincial-Capitel der Capuziner im Namen und auf Ordre des Ordens-Generals in Rom zusammen berufen, und in seinem Namen gehalten worden? Der Mann that mir sehr ängstlich und geheimnissvoll. Ich antwortete ihm also, dass ich nichts davon wüsste. Er drang ferner in mich, mit der Versicherung, er sey von Ihnen gesandt; aber ich beharrte auf meinem Vorgeben der Unwissenheit. Darauf suchte er mich bei meinem Interesse zu fassen, und gab vor, wenn ich sagte, was mir nicht nnbekannt seyn dürfte, man unter gegenwärtigen Zeitumständen meiner gewiss vortheilhaft gedenken würde, indem meine Gesinnungen von dem Mönchthume höhern Ortes wohl bekannt wären. Diess bestimmte mich vollends, ihm nichts zu gestehen, und ihn etwas empfindlich über meine behutsame Zurückhaltung von mir weggehen zu lassen. Ich hatte von dem Abbé nie etwas gehört, ihn nie bei unserm lieben Valery oder bei irgend einem andern meiner Freunde gesehen, konnte daher, ohne wider die Regeln der Klugheit zu sündigen, seine Frage nicht anders beantworten. Es ist möglich, dass Sie ihn zu mir abgeordnet haben; allein eben so möglich ist, dass er als Kundschafter meiner Obern gesandt, nur meine Gesinnungen ausspähen wollte. Liegt Ihnen wirklich daran, zu wissen, was Spendou in Ihrem Namen zu erfahren verlangte; so kann ich Ihnen dienen, dass der Provincial P. Lucianus das letzte Capitel in der That im Namen des römischen Generals zusammenberufen und gehalten hat. Ich war damals noch in Mödling, und hörte die Citatorias des Provincials in dem versammelten Convent vorlesen. Die Formel: *ex mandato reverendissimi Patris Ministri Generalis* kam mehrmals darin vor. Sollten Ihnen die *Citatoriae in Originali* nöthig seyn; so kann ich Ihnen sogar den Weg, dazu zu gelangen, zeigen. Eine Commission nach Mödling gesandt, hat sich geradezu in die Zelle des Guardians zu verfügen, und ihm die Citatoria's abzufordern, verweigert er die Ablieferung, so ist das Schreibepult in Beschlag zu nehmen: in einer Schublade mit der Aufschrift, *Provincialia*, liegen die [illegible]riae.

Kann ich Ihnen auch in Zukunft dienen, so rechnen Sie sicher auf meine Bereitwilligkeit und pünktliche Wahrhaftigkeit; aber, meiner eigenen Sicherheit wegen, muss ich bitten, jedem, den Sie zu mir senden, etwas mitzugeben, womit er sich als Ihren Boten vor mir legitimiren könne. Diese Behutsamkeit ist unerlässlich; denn meine Feinde unterlassen nicht, mir die geheimsten und auf das feinste ausgedachten Fallstricke zu legen, um zu verderben

Ihren

P. Innocentius.

Weil die Regierung, was sie beabsichtigte, ernstlich und kräftig wollte, so geschah auf den Grund solcher geheimen Erkundigungen bei weitem mehr, als durch leicht zu hintergehende Behörden-Formalitäten und officiell abgeforderte Berichte. Den Abbé Spendou, wie seinen ältern Bruder, beide Curaten bei Sanct Stephan, lernte ich nachmals bei dem RR. Hägelin genauer kennen; an beiden gewann ich eben so thätige, als kluge und behutsame Freunde.

Schon am 12. März 1782 war die Kaiserliche Verordnung, das Examen sämmtlicher Klosterpriester betreffend, ergangen, die Vollziehung aber aufgeschoben und erst auf den ersten Junius festgesetzt worden. Was ich dabei zu arbeiten, und gegen die Ränke meiner Obern zu machiniren hatte, berichtete ich ausführlich an meinen Oheim.

7.

An den Kammer-Ingenieur Andreas Kneidinger, in Presburg.

Wien am 7. Junius 1782.

„Auch der zweite Schlag ist gefallen, der Krieg hat begonnen; mit meinem kleinen Anhang gewann ich das erste Treffen. Auf den 1sten d. M. wurde, durch Allerhöchste Verordnung, allen Ordenspriestern aus der practischen Theologie eine General-Prüfung angekündiget, um durch selbe ihre Tüchtigkeit zur Seelsorge in Erfahrung zu bringen. Zu gleicher Zeit hatte mir der Prälat Rautenstrauch durch seinen Sekretair melden lassen, alles Mögliche anzuwenden, dass ich vom Guardian zu dieser Prüfung zugelassen werde, und, nöthigenfalls, den Probst de Terme zu Hülfe zu nehmen; weil das ganze Prüfungsgeschäft dem erzbischöflichen Consistorio übertragen sey, folglich der Prälat in dieser Sache nichts weiter thun könne. P. Maximus, als der älteste unter uns jungen Priestern, liess sich dazu gebrauchen, bei dem Guardian anzufragen, ob auch wir bei der Prüfung erscheinen müssten? Er wurde mit dem entschiedensten Nein abgewiesen, wovon de Terme von mir eiligst Nachricht erhielt. Während er nun die nöthigen Vorschritte machte, wagte ich bei meinen zehn Mitschülern den Versuch, ob ich nicht alle, oder wenigstens einige derselben, nach meinen Absichten und Wünschen stimmen könnte. Es gelang mir, die drei fähigsten, die PP. Seraphinus Webersing, von Ofen, Optatus Maggary, von Raab, und Eugenianus Schachner, von Wels, beherzte junge Männer, für das Examen einzunehmen. Unterdessen meldete der Propst dem Cardinal Migazzi, „er wisse ge„wiss, dass die Capuziner die besten Subjecte unter „ihren jüngern Priestern von der vorgeschriebenen „Prüfung ausschliessen wollten, unter dem Vorwan„de, sie hätten die Kloster-Theologie noch nicht „ganz vollendet. Käme diess Benehmen der Capu„ziner zur Kenntniss der Hofstelle, so würde das „erzbischöfl. Consistorium einer ernstlichern Rüge „schwerlich entgehen.“ Der Cardinal, nichts Arges vermuthend, gerieth in Furcht, und gab dem Propste an den Guardian Aufträge, welche derselbe mit kluger Gewandtheit vollzog. Am Abende vor dem Prüfungstage kam er in das Kloster zu freundlichem Besuch. Nach mancherlei Wendungen des Gespräches fragte er den Guardian, ob die *Patres studentes* auch zur Prüfung sich stellen würden? Der Guardian verneinte es, und suchte sein Nein auf Ausflüchte zu stützen, deren Ungültigkeit de Terme ihm nachdrücklich darstellte; er entdeckte ihm des Cardinals bestimmten Willen, dass alle jungen, wenn gleich noch studierenden Priester, welche freiwillig der Prüfung sich unterziehen wollten, zugelassen werden mussten; und um allen Verdacht der Widerspenstigkeit von dem Kloster abzuwenden, rieth er dem Guardian, die *Studentes* sogleich in seiner Gegenwart kommen zu lassen, und in Betreff der Prüfung sie zu befragen. Wir kamen, stellten uns nach unserm Alter in Ordnung. Das Fragen begann bei den Aeltesten; ich war unter ihnen der jüngste. P. Maximus, auf den Guardian hinschielend rief: *nolo.* So ging es bis auf meine Anhänger. Meine Furcht für ihre Standhaftigkeit war nicht gering; sie ging aber bald in Freude über, als mein Seraphin und die übrigen zwei, nur auf den Propst hinsehend, mit festem Tone ihr *Volo* sprachen. Ich hatte zu thun, um das meinige mit aller möglichen Kälte und Gleichgültigkeit herauszubringen; denn ein freudiges würde uns alle verrathen haben. Der Guardian sprach ein tückisches *Amen* dazu; de Terme ging weg, und noch an demselben Abend mussten wir die bittersten Vorwürfe über unser abgegebenes *Volo* vernehmen.

Am folgenden Tage geschah die Prüfung im Refectorio. Ein Deputirter des Consistoriums entsiegelte in Aller Gegenwart die Fragen, und dictirte sie uns in die Feder. Sie mussten schriftlich in Lateinischer, oder auch in Deutscher Sprache beantwortet werden: vor Beendigung der Arbeit durfte keiner den Speisesaal verlassen. Der Vorschrift gemäss, musste jeder hinter seine Beantwortung noch seinen Geburtsort, sein Alter, seine Jahre im Orden und im Priesterthume, seine *Studia* und seine *Merita* hinschreiben. Diess war für mich und meine drei Freunde ein angenehmer Auftrag; wir erfüllten ihn ohne alle Rücksichten. Ich schrieb Lateinisch folgendes hin:

„Zu Czurndorf in Ungarn geboren, in Raab „erzogen, bin ich alt 26 Jahre 13 Tage. Da„von habe ich 10 Jahre weniger 46 Tage in „dem Orden, drei im Priesterthume verlebt. „Auf Verfügung meiner Obern habe ich ge„hört und wieder vergessen: die scholastische „Philosophie, Theologie und Casuistik. Auf „Antrieb meines Gewissens, und in Anerken„nung der natürlichen Pflichten des Menschen, „legte ich mich im Geheim auf Erlernung „des Natur-Völker- und Staatsrechts, der phi„losophischen und christlichen Moral, der von „allen Spitzfindigkeiten der Schule gereinig„ten Glaubenslehre, ganz besonders aber der „Kirchengeschichte nach Fleury, und des „Kirchenrechtes nach Van Espen's, Rieg„ger's und Eybel's Prinzipien. Zum Me„riten-Sammeln ist Gelegenheit erforderlich; „diese hat mir bis jetzt gefehlt."

„Vielleicht beschuldigen Sie mich hierbei wieder einiger Unvorsichtigkeit; allein, wer kann vorsichtig seyn, wenn er auf Leben und Tod kämpfen muss? Wir wollen nun ruhig abwarten, auf welche Seite sich der Sieg neigen wird etc."

Die erste Folge der von uns errungenen Theilnahme an der General-Prüfung war, dass ich nicht mehr so oft zum Messe lesen ausserhalb dem Kloster beordert wurde. Die meisten hohen Herrschaften zu Wien sind in ihren Palästen mit Haus-Capellen versehen, in welchen sie sich täglich nach 12 Uhr Messe lesen lassen. Gewöhnlich erbaten sie sich dazu Capuziner, und weil ältere Priester nicht gern so lange nüchtern blieben, so traf diese Bestimmung in der Regel die jüngern, und am öftersten mich, wenigstens drei Mal in der Woche, bald zu den Fürsten Schwarzenberg, Lichtenstein und Auersberg, bald zu den Grafen Wallis, Diedrichstein etc. Das war für mich eine herrliche Gelegenheit, nebenbei neue Bekanntschaften zu machen, die alten mit kurzen Besuchen zu ehren. Auch ausserdem konnte ich oft genug des Nachmittags, mit des Guardians gutwilliger Erlaubniss, meine Freunde in der Stadt besuchen; noch öfters die Herren Molinari, de Terme, Blarer, auf meiner Zelle sprechen. Der letztere hatte gleich nach meiner Ankunft in Wien einen frommen Abbé, Philippe genannt, bei mir eingeführt, um mich täglich auf Molinari's Kosten zwei Stunden in der Französischen Sprache zu unterrichten. Alle diese Vortheile wurden mir jetzt geschmälert, als auch der Cardinal Migazzi Kunde von meinen Verbindungen mit den sogenannten Jansenisten in des Unterkämmerer Valery's Haus erhalten hatte, und an den Guardian den strengsten Befehl ergehen liess, dem Abbé Blarer allen Zutritt in das Kloster und zu mir zu verwehren; wodurch auch meine übrigen

Freunde, den einzigen ganz unbedeutend scheinenden Abbé **Philippe** ausgenommen, genöthiget wurden, sich in einiger Entfernung von mir zu halten. Drängender noch ward diese behutsame Beschränkung, nach dem geschehen war, was ich in folgender Zuschrift meinem Oheime berichtete.

8.

An den K. K. Kammer-Ingenieur Andreas Kneidinger in Presburg.

Wien am 21. Julius 1782.

„Die Folgen, welche die Ihnen bekannte Prüfung nach sich gezogen hat, sind für mich von grösster Wichtigkeit. Der Prälat **Rautenstrauch** liess mich vor ein Paar Wochen durch seinen Secretair wissen, dass meine Beantwortung der zur Prufung aufgegebenen Fragen mir den Vorzug vor allen Capuziner-Priestern in Wien verschafft, und dass man mich in der ersten Classe zum Ersten gesetzt habe. Nun käme es auf mich an, ob ich entweder bald als Vicarius auf eine Landpfarre ausgesetzt zu werden, oder in Wien zu verbleiben, und auf der Universität nach meinem Belieben die öffentlichen Collegia zu besuchen wünschte. Ich wählte das letztere, und bat um eben dasselbe für meine drei Mitbrüder von bewährter Treue. Unser Wunsch ward erfüllet; denn bald darauf wurde im Refectorio nach dem Abendessen verlesen:

„Seine Majestät habe allergnädigst zu verord-
„nen geruhet, dass die vier jungen Priester,

„nämlich P. Innocentius, P. Seraphinus, P. Optatus und P. Eugenianus, weil sie sich bei der allgemeinen Prüfung rühmlichst ausgezeichnet hätten, von Wien nicht weggesandt, sondern die Freiheit ihnen gestattet werden solle, auf der hiesigen Universität mit Anfang des nächsten Schuljahres die öffentlichen theologischen Vorlesungen zu besuchen, um sich in den ihrem Berufe angemessenen Kenntnissen noch mehr zu vervollkommnen.

„Mit zur Erde gesenktem Blicke und verbissenem Lächeln gingen wir aus dem Speisesaal in unsere Zellen; denn nicht hören mochten wir die Ausbrüche, in welche die Bosheit, der Zorn und der Hass der ehrwürdigen Väter über uns und über den Kaiser sich zu ergiessen bereit waren. Den Meinigen schärfte ich Stillschweigen, Gelassenheit und Geduld gegen alle übele Begegnungen unserer Feinde ein; zugleich aber auch die gespannteste Aufmerksamkeit auf ihre Schritte wider uns. Unsere Obern konnten leicht errathen, dass obige Verordnung die Wirkung meines geheimen Treibens sey. Die Massregeln, wodurch sie die Vollziehung derselben hintertreiben wollten, waren gut ausgedacht, und machten dem erfinderischen Talent meines Oheims, des P. Georgius Kneidinger, Ehre. Als Procurator der Provinz musste er, auch als Sachwalter des Ordensgeistes, wider den ich kampfte, gegen mich auftreten. Zum Glücke kenne ich seine geistliche Schwester (wie jeder unter uns zur Wäsche und zu andern kleinen Bedürfnissen die Seinige hat), eine junge, hübsche Bürgersfrau. Wol konnte ich vermuthen, er werde die gute Seele bei seinen öftern Besuchen auch mit der grossen Angelegenheit des Klosters, und mit seinem wichtigen Antheil dabei unterhalten haben. Mein Seraphin, ein schöner Mann, von mir angewiesen, schlich sich in ihre Bekanntschaft ein, und entlockte ihr unter bittern Klagen über den schlauen Verführer Innocentius meines Oheims Geheimniss. So erfuhr ich, dass er gegen Ende August, der gewöhnlichen Wechselzeit im Orden, bei der Regierung eine Vorstellung einreichen werde, des Inhaltes: der P. Innocentius sey, als talent- und kenntnissvoller Mann, zum Lector der Philosophie in Ungarn bestimmt, weswegen des Ordens Wohl und Bedürfniss, welches das Hofdecret gewiss nicht gefährden wolle, erfordere, dass man ihn in Wien nicht zurückhalte, sondern zur Antretung seiner ehrenvollen Bestimmung nach Ungarn abgehen lasse. — Gleich nach Eingabe dieser Vorstellung, ohne Resolution abzuwarten, werde man im Einverständniss mit dem Cardinal Migazzi, mich von Wien wegschicken.“

„Nun blieb mir nichts mehr übrig, als meine Feinde auf das heftigste wider mich aufzureizen, damit sie den Willen fahren liessen, die Synagoge mit Ehren zu begraben, und sich entschlössen, mit Wuth mich anzugreifen. Ich musste Handlungen wagen, welche vor weltlichen Behörden für Verdienst galten, von den Ordens-Obern als gräuliche Verbrechen angesehen würden. Ihnen, lieber Oheim, als bejahrtem, kalten Manne werden sie tollkühn scheinen; allein, ich muss mich nun schon fest an das *audaces fortuna juvat.* halten.“

„Erbittert über die Lästerungen, sowol der Mönche, als bigotter Laien wider Joseph, hatte ich vor einiger Zeit unter dem Titel: Was ist der Kaiser? eine Schrift verfasst. Davon übergab ich das erste Heft dem Wiener Buchhändler Weingand zu eiligstem Druck unter meinem Familien-Namen. Ferner, seit dem ich in Wien lebe, bin ich der Rathgeber der Baronesse von E**g, eines, für die grosse Welt schönen, für mich nur geistesthätigen Fräuleins, bei ihrer Lectüre; auch sonst verlangte sie bisweilen ausführliche Erläuterungen über ästhetische und philosophische Gegenstände, welche ich ihr bei seltnern Besuchen nur schriftlich, nicht mündlich, ertheilen konnte. Jetzt gab ich ihr die Weisung, meine diessfälligen Zuschriften, auf Verlangen eines meiner Mitbrüder, ohne alles Bedenken auszuliefern, und nun liess ich von unbekannter Hand an den P. Maximus folgendes Billet schreiben:

> „Sie haben, ehrwürdiger Pater, in Ihrem
> „Kloster einen gottlosen Priester, der nichts
> „Geringeres, im Schilde führt, als Ihr heiliges
> „Institut zu Grunde zu richten. Schon lange
> „bin ich geheimer Beobachter seiner Schritte;
> „sie sind wirklich für Ihren Orden drohend.
> „Zum Glücke für denselben geht der Mann

„selbst den Weg des Lasters, wovon Sie diess „zum Beweis nehmen können, dass er sich „mit einer gewissen Baronesse v. E**g in „eine ärgerliche Liebes - Intrigue eingelassen „hat. Seine Briefe an sie sind verfuhrerisch „und gottlos. Könnten Sie diese Briefe der „Baronesse entlocken, so würden sie Ihren „Obern vortrefflich dienen, den Bösewicht „zu stürzen. Sie wohnet bei Sct. Peter im „M**rschen Hause, im **ten Stockwerk. „Weiter kann ich Ihnen zuverlässig berichten, „dass er in kurzer Zeit eine ärgerliche, ketzerische Schrift, betitelt: Was ist der Kaiser? an das Tageslicht fördern wird. Sie „haben keine Zeit zu verlieren, um durch „Wegnahme dieser Schrift dem Unheil zuvorzukommen. Gott erleuchte Ihre Obern zu „wirksamen Mitteln, diess apokalyptische Ungeheuer zu verderben; diess wünscht der andächtige Verehrer Ihres heiligen Ordens,

A. S**n.

P. Maximus war nicht saumselig; schon nach einigen Tagen kam der Lector Joannes Georgius auf meine Zelle, mit einem Pack Briefe in der Hand. „Hat Er diese Briefe geschrieben?“ so fuhr er, der sonst sanfte, bescheidne Mann mich an!

Ja!

„Gottloser, ehrvergessener, unverschämter Mensch, Er war im Stande so schändliche Briefe zu schreiben?“

Ich unterwerfe sie Ihrem Urtheile; mein Gewissen fand sie nie schändlich.

„*Impius, cum in profundum venerit, contemnit;* merk' Er sich das! Nie schändlich? und ich sage ihm, nicht nur schändlich, sondern auch sacrilegisch.“

Sie sind mein Vorgesetzter, und ich muss mich Ihrem Urtheile unterwerfen.

„Ha! unterwerfen! Er Bösewicht! Er Ausbund aller Laster! Besser dass Ihm ein Mühlstein an den Hals gebunden und Er in das Meer geworfen würde. Schandfleck unsers seraphischen Ordens! — — Da schweigt Er wie ein Judas; rede Er doch!“

Ich kenne meine Pflicht: sie ist Schweigen, und Ihre väterlichen Verweise mit Geduld und Ergebenheit anhören; so hat es mein Novitzmeister mich gelehret, und mein Novitzmeister war ein frommer Mann.

„Er wäre heilig geworden, wenn er Ihn aus dem Novitziat weggejagt, der Welt, dem Fleische und dem Teufel preisgegeben hätte.“

Ich war damals nur 17 Jahr alt, und hatte vielleicht noch zu wenig gesündiget, um so schreckliche Strafe zu verschulden.

„So! also ist Er erst in dem Orden, dem Wohnplatze der Tugend, im Laster alt geworden? Aber sey Er versichert, Gottes Rache ist nicht mehr weit von Ihm.“

Ich werde seine Strafruthe küssen, und durch seine unfehlbar wirkende Gnade besser werden.

„Da schielt auch der Jansenist aus Ihm hervor! Er besser werden? Er, den der seraphische Orden zu seinem grössten Schmerz unter die Zahl der Verworfenen rechnen muss? Lese Er diesen Brief von der Platonischen Liebe; Er ist sein Schandwerk! Die fleischliche Wollust so fein und versteckt einflössen, kann nur so ein Teufel, wie Er; da les' Er!“

Ich habe den Brief studieret, ehe ich ihn geschrieben, und bedachtsam gelesen, nachdem ich ihn geschrieben hatte. Die Lust, die ich darin schildere, ist weder fleischlich noch sinnlich.*)

„Lasterbalg! was ist sie denn?“

Salvo meliori judicio, will sie mir nur geistig scheinen. — Vielleicht haben Sie den Schluss des Briefes übersehen, wo es ausdrücklich heisst: „was schwärmerische Empfindler Platonische Liebe nennen, ist nur Wahn; Tausend solcher Platonisch-Liebenden wähnten, mit dem Geiste anzufangen, und vollendeten mit dem Fleische.“

„Nur Geduld, es wird schon ein anderer Richter darüber sprechen! Bloss geistig? Nun ja, geistig ist es, wenn man an ein junges

---

*) Er enthielt einige auserlesene Bruchstücke, grösstentheils Sokrates Reden aus Platons Gastmahl.

„schönes Fräulein über Platonische Liebe „schreibt. — Was für eine Scharteke will er „in Druck herausgeben?“

Was ist der Kaiser?

„Ist es schon unter der Presse?“

Da müsste ich davon wissen.

„Wo ist das Manuscript?

Hier.

„Her damit! Wehe Ihm!“

Und so ging er, seiner Beute froh, mit den Briefen und mit dem *Nigro* meiner Schrift weg.

Bald darauf ward in Zeitungen unter andern Brochüren angekündigt: „Was ist der Kaiser? Verfasst von einem Capuziner-Mönch, herausgegeben von Fessler, erstes Stück.“ Die ersten Exemplare auf Schreibpapier, gut gebunden, übergab ich eigenhändig, ganz mit der demüthigen, gelassenen, sklavischen Miene des Mönches, dem Provincial, dem Guardian und dem Lector, zum Zeichen meiner Observanz. Keiner von ihnen konnte für Zorn auch nur ein Wort an mich richten. Von nun an höre ich nichts anders, als Verwünschungen und Drohungen. Jeder weichet mir aus, und wenn mehrere beisammen stehen, laufen sie auseinander, sobald sie mich von fern riechen. Mein Leben unter ihnen beginnet mir peinlich zu werden, und ich würde körperlich auszehren müssen, wenn nicht das lebendigste Gefühl meiner Kraft mich aufrecht erhielte. So wahr ist was Aristoteles sagt: „Der Geist bildet sich seinen Körper!“

Oft fühlte ich mich gewaltig angetrieben, die Flucht zu ergreifen, in ein ganz protestantisches Land zu ziehen und zur Lutherischen Kirche überzugehen; denn von der papistischen Kirche ist schon lange kein Funke mehr in meiner Seele. Ich möchte es sogar fur redlich und rechtlich halten, einer kirchlichen Gemeinschaft, die man im Herzen verabscheuet offen und gerade zu entsagen; allein mein Ehrgefühl sträubet sich unüberwindlich gegen heimliche Flucht; es nöthiget mich zu dem alten und schönen; *perfer et obdura dolor hic tibi proderit olim*; bis ich mit Ehren die mich bindenden Fesseln zerreissen kann.

Zu Folge der Nachricht, welche mein Seraphin von der geistlichen Schwester meines Oheims eingezogen hat, wird derselbe, als Ordens-Agent, ehestens eine förmliche Anklage wider mich bei dem erzbischöfl. Consistorio einreichen, und die Briefe an das Fraulein von E**g mit der Schrift: Was ist der Kaiser, als *corpora delicti*, beifügen. Man sieht im Kloster meinen Untergang so gut als entschieden an; selbst an den, das Kloster besuchenden Herren aus dem Laienstande, bemerke ich, theils schadenfrohe, theils mitleidige Gesichter. Ich bin auf alles gefasst. Der Postwagen bringt auch Ihnen einige Exemplare meiner Schrift; lesen Sie das Ding meiner Mutter vor, doch ohne ihr den Verfasser zu nennen! Sie wird von der Wahrheit des Inhaltes überführt, für den Unbekannten eingenommen werden und froh seyn, wenn sie mit der

Zeit, da ihr etwa die Mönche Ketzerey, Gottlosigkeit, und weiss der Himmel was alles, von mir in den Kopf setzen dürften, in dieser Schrift ihren, freilich nicht papistisch, aber gut-christlich gesinnten Sohn wieder findet etc."

9.

An den Staats-Secretair von Molinari in Wien.

Wien am 6. August 1782.

„Die Möglichkeit, in der Folge zu Ihnen zu kommen, ist nun auf immer für mich verschwunden. Zum Glücke habe ich noch Muth und eine Feder, Sie noch Herz und Augen, und damit steht noch alles in guter Ordnung. In Ihrer Abwesenheit hatte ich vor drei Tagen einen sehr ernsthaften Auftritt, und ich hoffe davon die vortheilhaftesten Folgen."

„Sonnabend früh um 9 Uhr hiess mich der Lector, Joannes Georgius, ihm folgen. Der Weg ging nach St. Stephan in das erzbischöfl. Consistorium. Nach einigen Minuten wurden die Thüren geöffnet, wir hineingerufen. Da sassen der Weihbischof, Graf von Artz und Vasseg, der Consistorial-Kanzler von Zoller, und die Domherren Hilmajer, Ettinger, Waldstetten und Böhm. Auf dem Tische ein Cruzifix; es sollte wahrscheinlich Zeuge seyn von der Reinigkeit der Absichten, die diesen Herren auf der Stirn geschrieben stand, und von der Wichtigkeit der Handlung, die sie mit mir armen Mönchlein vorhatten. Durch den ganzen Auftritt führte der Laie Zoller das Wort. Nach abgemachten Formal-Fragen über meinen Namen, Geburtsort, Eltern, Alter und Stand, fuhr er fort: „Haben Sie diese Briefe an die Baronesse von E**g geschrieben?“

Ja!

„Welche Beweggründe hatten Sie dazu?“

Die der Freundschaft.

„Und ein bischen Liebe; nicht wahr?“

Wenn Sie ein gewisses wohlwollendes, das weibliche Geschlecht ehrendes Gefühl, Liebe zu nennen belieben, so mag es auch Liebe heissen.

„Haben Sie das Fräulein öfters besucht?“

So oft ich bei den, ihrer Wohnung benachbarten hohen Herrschaften Messe gelesen hatte.

„Was waren die Gegenstände Ihrer Conversation?“

Der Inhalt unserer Gespräche ergiebt sich aus den Briefen.

„Blieb die Conversation bloss bei dem Sprechen?“

Ich verstehe Ihre Frage nicht.

„Ich meine, haben Sie das Fräulein nicht geküsst; oder sonst — etwa — Sie verstehen mich doch?“

Ich bin überzeugt, dass ich hier vor Richtern stehe, die so billig seyn werden, sich innerhalb der von Recht und Gesetz bestimmten Grenzen zu halten, und mich um nichts zu fragen, worüber ich nicht angeklagt worden bin. Dennoch antworte ich auf Ihre Frage mit Ja; ich habe das Fräulein auch geküsst; aber mein Kuss war so rein, dass ich mich nicht schämen darf, ihn auch vor meinen Richtern zu gestehen.

„Sie waren Ihren Vorgesetzten immerfort ungehorsam; was können Sie zu Ihrer Rechtfertigung vorbringen?“

Nichts, als dass ich durch alle zehn Jahre meines Klosterlebens, nicht ein einziges Mal des Ungehorsams wegen bestraft worden sey; und doch hätte diess, dem Evangelio und unserer Regel gemäss, ehe geschehen müssen, bevor man mich hier angeklagt hat.

„Ihr Ungehorsam liegt aber klar am Tage. Sie haben diese Schrift, was ist der Kaiser? ohne Erlaubniss Ihrer Obern drucken lassen.

Ich war eher Bürger des Staats, bevor ich Mönch wurde, und ich hörte jenes zu seyn nicht auf, als der Bischof die Hände mir auflegte; folglich hängen mir noch alle bürgerlichen Pflichten an, mit diesen aber auch alle bürgerlichen Rechte und Freiheiten, von welchen der Regent des Staates mich nicht ausschliesst. Der Monarch gab allen seinen Unterthanen Freiheit zu denken, und so zu schreiben, wie sie denken. Der Gebrauch und der Genuss dieser Freiheit hängt, in Bezug auf mich, eben so wenig von der Erlaubniss meines Guardians, als in Bezug auf einen K. K. Rath von der Erlaubniss seines Präsidenten ab. Ueberdiess glaube ich, dass meine Schrift für einen kleinen Beitrag zur Aufklärung des Volkes gelten könne; und weil es für jeden rechtschaffenen Bürger Pflicht ist, zur Aufklärung seiner Mitbürger sein Scherflein beizutragen, so habe ich durch die Ausgabe meiner Schrift nur meine Pflicht erfüllet, und zur Erfüllung der Pflichten bedarf ich nicht erst der Erlaubniss eines Guardians.

„War es aber auch Pflicht, so anzüglich und ärgerlich zu schreiben?“

Als ich schrieb, leitete mir Ueberzeugung die Feder; und nachdem ich geschrieben hatte, drückte die K. K. Censur das Siegel darauf.

„Haben Sie sonst nichts zu Ihrer Rechtfertigung?“

Vor so gerechten Richtern, wie ich hier verehre, halte ich mich für hinlänglich gerechtfertiget.

„Wo hatten Sie die Bücher her, die Ihnen Ihr Lector P. Amadeus weggenommen hat?“

Zum Theile sind sie mir geschenkt worden, zum Theile liess ich sie mir kaufen.

„Wo nahmen Sie das Geld dazu her?“

Von meiner Mutter, auf meine Anweisung; ich selbst habe nie Geld berührt*).

„Warum nahm sie Ihnen der Lector weg?“

Weil ich sie nicht behutsam genug versteckt hatte.

---

*) Nach der Ordensregel darf der Capuziner kein Geld haben: nach Ordensgebrauch kein Geld anrühren.

„Damit gestehen Sie selbst ein: 1) dass Sie sich heimlich Bücher für Geld angeschafft, folglich das Gelübde der Armuth, welches den Capuzinern alles Eigenthum untersagt, übertreten haben; 2) dass Sie Ihre Schrift ohne Erlaubniss Ihrer Obern haben drucken lassen, welches die Constitutionen Ihres Ordens verbieten; folglich das Gelübde des Gehorsams verletzt haben; und weil Sie sich 3. in eine Discussion über die Platonische Liebe mit der Baronesse E**g eingelassen, sie auch, *solus cum sola*, geküsst haben, so sind Sie auch des verletzten Gelübdes der Keuschheit schuldig geworden, und zwar, was das abscheulichste ist, durch eine heidnische Liebe. Gestehen Sie diess alles hier ein vor dem Bilde des Gekreuzigten?“

Die *Facta* gestehe ich hier und vor Gottes Richterstuhl; die Schlussfolgen, die Sie daraus ziehen, sind die Ihrigen, nicht die meines Gewissens, das mich Ihnen geradezu widersprechen heisst.

„Treten Sie nun ab, Ihr Urtheil erwartend.“

Ich ging mit dem Lector hinaus, der mir nun meine frechen und spitzen Antworten, wie er sie nannte, scharf verwies, und mit dem väterlichen Rath schloss, wenn ich wieder vorgerufen werde, lieber den reumüthigen und bussfertigen Sünder, als den verstockten, stolzen Verbrecher zu spielen. — „Ich spiele nichts; Sie und das Consistorium spielen mit mir; und hätten wir Zuschauer, sie müssten die Entdeckung ihres falschen Spieles fürchten.“ Diess war meine Antwort, und nun liess ich ihn reden, was ihm beliebte, von mir erhielt er kein Wort mehr.

Nach einer halben Stunde wurden wir wieder vorgerufen. Der Kanzler las mir ein bloss historisch und summarisch abgefasstes Protocoll vor, worauf er mich fragte, ob es im Wesentlichen meine Aussagen wären? ob nichts ausgelassen, nichts hinzugesetzt wäre? ob ich nichts widerrufen, nichts zu meiner weitern Vertheidigung beibringen wolle? Und nachdem ich auf alle diese Fragen mit bestimmten Ja und Nein geantwortet hatte, hiess er mich das Protocoll unterschreiben. Hierauf erhob sich der Weihbischof von Artz, und sprach zu mir Folgendes:

> „Seiner verletzten Gelübde wegen, nament-
> „lich der Armuth, des Gehorsams und der
> „Keuschheit, wie es sich aus den von Ihm
> „eingestandenen Thatsachen ganz folgerichtig
> „ergiebt; und weil Er alle Zügel der klöster-
> „lichen Disciplin durchbrochen hat, suspendi-
> „ret Ihn das erzbischöfliche Consistorium auf
> „vier Wochen vom Messlesen, Beichthören
> „und allen andern priesterlichen Functionen.
> „Diese Strafe verhängt über Ihn die Kirche;
> „des gegebenen Aergernisses wegen durch
> „seinen verdammlichen Briefwechsel, hat Er
> „seine Strafe noch von der Hofstelle zu er-
> „warten. Gehe Er hin in Frieden, und sün-
> „dige Er nicht mehr.“

„Ich und mein Lector gingen weg, stumm, wie zwei Menschen, die sich einander ganz fremd, einer den andern auf einem Schelmenstreich ertappt haben. Um 11 Uhr waren wir wieder in dem Kloster; die Patres sassen bei Tische; mir war bei dem Eintritte in das Refectorium sonderbar zu Muthe; denn unter dem ernsthaften, frommen Blicke, zu dem das Silentium die Conventualen nöthigte, guckte ein teuflisch-hämisches Lächeln der Schadenfreude hervor. Ich weiss nicht, wie ich auf meinen Platz kam; aber gleich nach der ersten Schale Wein ward es heller um mich her; es schien, als rufte mir Horatius aus dem Himmel zu: *perfer et obdura!* und in dem Augenblick verwandelte mein Selbstgefühl alle 70 Mönche, die mit hoher Esslust speisten, in ein elendes Nichts vor mir.“

„Jetzt bitte ich Sie dringendst, für mich zu handeln. Ich zweifle nicht, dass der Cardinal die Sache auf das Grellste dargestellt, an den Kaiser berichten werde, um so mehr, als aller Wahrscheinlichkeit nach, meine Klosterobern das Ganze mit Seiner Eminenz abgekartet haben. Sie verehrter Freund, wissen, dass alle Klostergeistlichen in klösterlichen Disciplinar-Sachen der bischöflichen Gerichtsbarkeit entnommen und ihr lediglich *in Sacramentalibus* untergeordnet sind. In den letztern habe ich nichts begangen; meine *facta* streiten bloss gegen die *Disciplinam monasticam*, hätten also ausschliessend vor das *Forum* des Guardians, Provincials, oder Provincial-Capitels gehört. Wie gewaltig muss daher ihr Hass wider mich brennen; wie fest müssen sie meinen Untergang beschlossen haben, da sie, um mich zu stürzen, sogar ihre *Privilegia papalia* hintansetzen, und eine Sache vor das erzbischöfl. Consistorium ziehen, welche sie bei jedem andern still im Kloster mit ein paar Mal Wasser und Brod auf der Erde, oder auch, was freilich mit mir nicht mehr ging, mit ewigem Gefängniss würden abgemacht haben. Diess ist ein starkes Argument, ihren *animum malignum* zu beweisen; und ich bitte, dasselbe in dem Kreise unserer Freunde in seiner ganzen Stärke vorzustellen."

„Ich werde nun unter meinen erbossten Seraphs-Brüdern die deutlichsten Merkmale der Ruhe und Heiterkeit an mir blicken lassen; werde thun, als hätte ich alle meine Plane aufgegeben, und werde fortfahren, bei allen klösterlichen und kirchlichen Verrichtungen der erste zu erscheinen, der letzte wegzugehen; damit sie alle an das Erlöschen meines Muthes glauben, und in der Sicherheit ihres Sieges einschlafen. Bokorny wird täglich in Ihrem Hause anfragen, und mir bei jeder günstigen oder ungünstigen Wendung der Sache Ihre freundschaftlichen Winke sicher überbringen etc."

Zu gleicher Zeit schickte ich von diesem sowol, als auch von der Scene mit dem Lector, aus dem achten Briefe Abschriften an den Prälaten Rautenstrauch, an die Pröpste de Terme und Wittola, und an die Gemeinde des Jansenius in dem Hause des Unterkämmerers. Sie wurden überall mit dem lautesten Beifall gelesen und weiter verbreitet; sie vermehrten die Zahl meiner Gönner, und durch die Betriebsamkeit der Gräfin Louise, auch meiner Freundinnen. So erhielt ich schon nach einigen Tagen von den Hofräthen Ignatz Edeln von Born, von dem man sprach: „wünscht Grossen seinen Geist und Königen sein Herz!“ von Franz von Greiner, Studien-Hofcommissions-Beisitzer, geschwornem Feind der Gleissnerei und Bigotterie; von Joseph von Sonnenfels, der von In- und Ausländern, seiner ausgezeichneten Talente und Verdienste wegen, verehrt wurde; und von dem Böhmisch-Oesterreichischen Vicekanzler, Tobias Freiherrn von Gebler, einem Mann von bewährter Rechtschaffenheit und rastloser Thätigkeit für Wissenschaft und Aufklärung, die tröstlichsten Zusicherungen ihres Wohlwollens, und das mich ehrende Anerbieten eines freien Zutrittes zu ihnen, wovon ich jedoch in meiner damaligen trübseligen Lage keinen Gebrauch machen konnte, nach veränderten Umständen aber es häufig benutzte. Von der Gräfin Louise erhielt ich die Nachricht, bei dem Buchhändler Sebastian Hartel, diesem Muster eines ehrlichen, wohlthätigen und aufgeklärten Mannes, seyen zu meiner Verfügung einhundert Ducaten, welche Sie mit drei meiner unbekannten vornehmen

Freundinnen zusammengetragen hatte, niedergelegt; aber mitten unter diesen angenehmen Erfahrungen kam meine Mutter nach Wien; ich wurde zur Pforte in das Sprachzimmer gerufen, und fand sie in Thränen. Sie bat, sie flehte ich möchte zurücktreten von den Wegen des ewigen Verderbens, möchte mich wieder in evangelischer Demuth, Reue, Zerknirschung und Einfalt zu Gott bekehren Die Capuziner in Presburg hatten ihr in den Kopf gesetzt, ich sey von dem Glauben abgefallen, des heiligen seraphischen Ordens wüthender Verfolger geworden, habe lasterhafte Briefe geschrieben, und gottlose Schriften drucken lassen, weswegen ich im kurzen aufgehoben und an kein Tageslicht mehr kommen solle. Ich hätte lange zu thun gehabt, um ihren Verstand vom Gegentheile zu überzeugen, wäre mir nicht ihr Mutterherz zu Hülfe gekommen; diess war aber ganz, und mit ihm auch ihr Verstand gewonnen, als ich ihr entdeckte, dass die Schrift, was ist der Kaiser, welche ihr Bruder ihr vorgelesen hatte, mein Werk und die Ursache meiner Verfolgungen sey. Dies werde ihr noch mehr einleuchten, wenn sie das zweite Heft meines Werkes, welches bereits unter der Presse sey, lesen würde. Sie verliess Wien beruhigt, und hörte keinen Capuziner mehr an, welcher ihr von mir erzählen wollte. Bald nach ihrer Ankunft in Presburg erhielt mein Oheim von dem weitern Fortgang meiner Angelegenheiten folgenden Bericht.

10.

An den Kammer-Ingenieur Andreas Kneidinger in Presburg.

Wien, am 5. September 1782.

„So trübselig es mir geht, so erbot sich mir dennoch unlängst eine erwünschte Gelegenheit, der guten Sache der Aufklärung und dem, sie befördernden Monarchen einen wichtigen Dienst zu leisten.“

„Um die Mitte des vorigen Jahres war dem wohlhabenden Sattlermeister in Schwächat seine Frau gestorben. Der Kinderlose, immer noch rüstige Mann, bezeigte Lust zu einer zweiten Heirath, wodurch seine einzige bei ihm lebende Erbin, als seine Nichte, eine eifrige Betschwester, um ihr Erbrecht kommen konnte. Sie berieth sich mit ihrem Beichtvater, dem Capuziner P. Brictius über die Heirathslust ihres Oheims: — und siehe des Nachts erschien ihr ein Geist und forderte von ihr Erlösung aus dem Fegefeuer. Um diess heilsame Werk zu vollbringen, sollte sie an den, um Schwächat herum liegenden Wallfahrts-Orten zehn heilige Seelenmessen lesen lassen, das Geld aber dazu in dem Bezirk herum, im ganzen 500 Kreuzer, von Haus zu Haus erbetteln; nirgends aber mehr als Einen Kreuzer annehmen. Drei Mal in der Woche sollte sie bei Wasser und Brod fasten: überall der Seelen-Messe persönlich beiwohnen, und zwei Wachskerzen dazu opfern. Nach der zehnten Seelen-Messe um Mitternacht werde ihr der Geist wieder erscheinen und ihr entdecken, wer er sey, wozu auch ihr gottesfürchtiger Beichtvater sich einfinden könnte. Der P. Brictius billigte des Geistes Forderungen, darin ein wirksameres Mittel wider des Kaisers kirchliche Reformen erschauend. Das Mädchen vollzog alles mit gewissenhafter Pünktlichkeit. Nach der zehnten Seelen-Messe, welche in der vierten Woche nach der ersten Anmeldung des Geistes war gelesen worden, erschien der Geist in der Mitternachtsstunde und in Gegenwart des P. Brictius dem in der Umgegend als Seelen-Erlöserin bekannt gewordenen Mädchen wieder; dankte für seine Erlösung, offenbarte sich ihr als ihre verstorbene Tante, trug ihr auf, dem Oheim zu eröffnen, dass eine zweite Heirath sein Seelenheil in die äusserste Gefahr des Verlustes setzen würde; verlangte ihr Gebetbuch und druckte seine feurige Hand dem Deckel des Buches ein, damit weder der Kaiser noch die Freigeister ihr das Verdienst, die Seele ihrer Tante aus dem Fegefeuer erlöset zu haben, absprechen konnten.“

„P. Brictius nahm das Gebetbuch mit der eingebrannten Hand zu sich, setzte es bei den benachbarten Pfarrern in Umlauf; diese predigten über das gewisse Daseyn eines Fegefeuers und bewiesen ihre Behauptung mit Vorzeigung der eingebrannten Hand an dem Deckel des Gebetbuches. Von allen Seiten wurden nun Seelen-Messen verlanget, bezahlt, gelesen; und alle Massregeln der Regierung, dem Betruge auf die Spur zu kommen, blieben erfolglos. Ein Knabe, von Wien gebürtig, nach

Schwächat, zu dem Klemptnermeister daselbst, in die Lehre abgegeben, mit der Freiheit an jedem Sonntage seine Eltern in Wien besuchen zu dürfen, hatte mir alle Mal von einer andächtigen Mühlmeisterin einige Milchbrode mitgebracht. Vor einigen Wochen meldete er mir, er sey von seinem Meister zu Schwächat weggegangen, weil ihn dieser unbarmherzig geschlagen hätte. Auf meine Frage, warum? gab er an: er hätte vor einiger Zeit in der Nacht seinem Meister bei Verfertigung einer Hand von Eisenblech helfen müssen, habe dabei etwas verdorben, und sey dafür schmerzlich gezüchtiget worden. Da hatte ich sichere Spur des Betruges. Ich eilte, sie dem Regierungsrath von Hägelin anzuzeigen. Eine Kaiserliche Commission, nach Schwächat beordert, brachte zuerst den Klempnermeister, dann die Nichte, endlich den P. Brictius zum Geständniss. Der erste kam auf kaiserlichen Befehl auf einige Monate, die Nichte auf vier Wochen in das Zuchthaus; P. Brictius wurde nach ausgestandener Gefängnissstrafe des Landes verwiesen; der Betrug und das Kaiserliche Urtheil von allen Kanzeln, auf welchen das Gebetbuch war vorgezeigt worden, bekannt gemacht.“

„Meine eigene Sache nimmt die ungünstigste Wendung, und mein Schicksal neiget sich zur Entscheidung; meine Hoffnung, über die Ränke der Mönche und des Cardinal-Erzbischofs zu siegen, wird allmählig schwächer. Hier haben Sie die Ordnung der Begebenheiten. Nur Gottes sonderbare Fügungen können mich der Verwirrung, in welche ich mich verwickelt sehe, glücklich entwinden. Der Ihnen bewussten Briefe und meiner in Druck gegebenen Schrift wegen, war ich bei dem erzbischöfl. Consistorio angeklagt und auf vier Wochen von allen priesterlichen Functionen suspendirt worden; gestern war diese Strafzeit abgeflossen und ich las heute zum ersten Male wieder Messe. In der Zwischenzeit trug das Consistorium in dringender Vorstellung an den Kaiser darauf an, dem Capuziner-Provincial allergnädigst zu erlauben, dass er mich und den Pater Seraphinus, zwei Geistliche, die aller Subordination sich entschlagen, alle Schranken der klösterlichen Zucht durchbrächen, und im Ganzen einen ärgerlichen Lebenswandel führten, ohne weiterm nach Ungarn versenden möge. Der Kaiser sandte diese Vorstellung an die geistliche Hof-Commission, in welcher Baron Kresel, als Präsident, Rautenstrauch als Referendar sitzen. Am 20. August ging das *Votum* derselben an den Monarchen ab; es war für mich günstig, und trug darauf an, mich und den P. Seraphin nur auf pflichtmässige Beobachtung der klösterlichen Subordination und Zucht hinzuweisen; im Uebrigen aber die allerhöchste Verordnung in Betreff unsers Verbleibens in Wien, in ihrer Kraft bestehen zu lassen.“

„Unglücklicherweise erhielt der Cardinal eiligst, und weit früher als ich, Kunde von dem *Voto* der Commission; daher das jetzt mich drückende Unheil. Am 21. August entdeckte mir der sonst so ehrliche Oheim Georgius Kneidinger: meine Sache sey der geistlichen Commission übergeben worden; dort habe sich der hochangesehene Hofrath Freiherr von Martini am eifrigsten wider mich erklart, und den Antrag des Consistoriums auf meine Versendung unterstützt. Daraus würde ich ersehen, was mir bevorstände; dass ich nun alles verloren, und nur noch von meinen Ordens-Obern ein günstigeres Schicksal erwarten könnte. Um diese zu gewinnen, rieth er mir, bevor noch des Kaisers Entscheidung an die Hof-Commission, und von dieser durch das Consistorium in das Kloster käme, den Provincial schriftlich zu versichern, dass ich alle, gegen klösterliche Ordnung streitende Entwürfe aufgäbe, und selbst um meine Versetzung bäte. Er redete mir so treuherzig zu, versprach mir so viel Gutes von diesem Schritte, dass ich gar nichts Arges dachte, und an demselben Tage noch schrieb, was er mir vorgeschlagen hatte. Mit meiner Schrift eilte der Provincial zu dem Cardinal, dieser zu dem Kaiser, schilderte mich ihm mit den schwärzesten Farben, stellte ihm die Nothwendigkeit meiner Versendung zu meiner Besserung dar, und um seines Zweckes sich zu versichern, überreichte er meine Bittschrift an ihn, Seiner Majestät. Nun gab der Monarch der Hof-Commission die Weisung, er bemerke höchst missfällig, dass sich dieselbe unruhiger Mönche gegen ihre Kloster-Obern annehme; die Geistlichen Innocentius und Seraphinus sollten sich unverzüglich hinbegeben, wohin ihre Obern sie senden wollen, um so mehr, als der Innocentius selbst bei seinem Provincial um Versetzung angehalten habe. Ietzt erst, als des Prälaten Secretair Debrois, im Namen seines Herrn, mir auf das bitterste meinen dummen Streich mit meiner Bittschrift an den Provincial verwies, und mich fühlen liess, wie sehr ich die ganz für mich gestimmte Hof-Commission zu meinem unersetzlichen Schaden compromittirt hätte, erkannte ich, dass ich der Betrogene sey; allein es war zu spät, und alles was für mich noch geschehen konnte, war, dass Freiherr von Kresel die Ausfertigung der allerhöchsten Resolution einige Zeit aufhielt, vielleicht dass sich Umstände ereigneten, die zu meinem Besten zu benutzen wären. Ich selbst trug nun entschlossen das meinige dazu bei, indem ich durch meine Freunde den Verleger meiner Schrift gewaltig antreiben liess, den Druck derselben eiligst zu beendigen. Morgen wird sie in allen Buchläden zu haben seyn. Der Postwagen bringt auch Ihnen ein Exemplar. Das Motto auf dem Titelblatt aus 1. B. Sam. X. 25. und Psalm XL. 11. kündiget allen Wahrheit- und Menschenfreunden meine gegenwärtige bedenkliche Lage an. Diess zweite Heft ist gründlicher, nachdrücklicher, piquanter geschrieben, als das erste, und kann zugleich zum Massstabe meiner gegenwärtigen Natur- Staats- und Kirchen-Rechtskenntnisse dienen. *) So

---

*) Wenn ich noch jetzt diese vor 44 Jahren verfasste Schrift ansehe, und mit meinen spätern Schriften vergleiche,

gering diese auch seyn mögen, so muss die Schrift dennoch meine Freunde zur Thätigkeit für mich spornen, wenn sie erwägen, unter welchen Schwierigkeiten, in meinem Alter, als Capuziner, nur im Geheim und durch Privatfleiss, ich mir dieselben erwerben musste. Guter Gott! was für Gesichter werden Morgen meine Obern wieder schneiden, wenn sie die Ankündigung des zweiten Heftes in den Zeitungen lesen? Aber meine Mutter wird ruhiger werden, in der Ueberzeugung, dass ich nur um der Gerechtigkeit Willen Verfolgung leide etc.“

11.

An eben Denselben.

Wien am 16. October 1782.

„Seit meinem letzten Schreiben an Sie, ist viel geschehen: ist viel, ist alles entschieden worden. Lesen Sie diesen Brief laut in Gegenwart meiner guten Mutter, damit Sie dem Allerhöchsten danke. Die Capuziner hatten eben so schnell, als ich, erfahren, dass der Kaiser mich ihnen Preis gegeben habe; um so mehr erstaunten sie über meinen Muth (sie nannten es Frechheit), womit ich ungeachtet meiner

---

so vermisse ich zwar Gründlichkeit, Folgerichtigkeit und Lebendigkeit des Vortrages in jener nicht: aber in Bezug auf Sprachrichtigkeit, Kraft, Bestimmtheit und Wahl des edeln Ausdrucks in den letztern, freue ich mich um ein Paar Decennien älter geworden zu seyn.

durch Betrug erschlichenen Palinodie an den Provincial, dennoch das zweite Heft: Was ist der Kaiser? habe drucken lassen; aber gerade diese Frechheit erneuerte Kresel's und Rautenstrauch's Wohlwollen für mich.“

„Meine Obern erwarteten nun nichts sehnlicher, als dass des Kaisers Entscheidung bald an das Consistorium, und durch dieses an sie gelangen möge, um mich hernach in Ungarn zu züchtigen für alle Unruhen, welche ich ihnen gemacht hatte. Anstatt dessen aber ereignete sich etwas, das sie nöthigte, ihres Opfers auf einige Tage zu vergessen. Ganz unerwartet erschien eine kaiserliche Commission, an ihrer Spitze der Regierungsrath Hägelin in dem Kloster; der Guardian ward vorgerufen, und nach Klostergefängnissen gefragt. Seine Antwort war: von Gefängnissen wisse er nichts; nur eine Corrections-Zelle wäre da, in welche widerspänstige Geistliche auf einige Zeit gesetzt würden. Von ihm hingeführt, fand Hägelin in der Reihe der übrigen bewohnten Zellen eine, von den andern nur durch ein eisernes Gitter vor dem Fenster unterschieden. Hägelin damit nicht befriediget, fragte drei Mal den Guardian auf sein Gewissen und im Namen des Kaisers, ob keine andern Gefängnisse im Kloster wären? und drei Mal antwortete er mit nein. „Führen Sie uns in die Küche,“ sagte Hägelin; und trotz allen Wendungen musste der Guardian voraus fort. In der Küche wandte sich die Commission sogleich rechts in die Waschkammer, aus dieser weiter. Die kleine Thür musste aufgeschlossen werden; da schien den Guardian eine Ohnmacht anzuwandeln. Der *Locus delicti* war nun entdeckt, eine Beschreibung davon wurde zu Protocoll genommen, worauf einige Laienbrüder die Gefangenen in den Speisesaal hinaufführen mussten. Dort blieb die Commission mit den Unglücklichen allein, um sie zu verhören. Dabei ergab sich, dass drei, die Patres, Florentinus und Paternus und der Laienbruder Nemesian bereits in völligen Wahnsinn gerathen waren. Da wurde der Löwenwärter gerufen, um an ihrer Stelle zu antworten. Aus seiner Aussage ergab sich, dass Nemesian durch die Lehre seines Novitzmeisters, er müsse in allen Menschen Gott ehren und lieben, anfänglich in Schwärmerei, dann in die Thorheit verfiel, zu Hause und auf den Strassen, vor jedem Menschen auf die Kniee zu fallen, und ihn um den Seegen zu bitten. Um dieser Thorheit willen war er eingesperrt worden; er sass, 71 Jahr alt, im funfzigsten Jahre."

„P. Florentinus hatte, nach der Aussage des Löwenwärters, ein ungeheures Verbrechen begangen; er hatte, mehrmaliger Beschimpfungen wegen, seinem Guardian ein Paar Ohrfeigen versetzt: jetzt 75 Jahr alt, sass er im zwei und vierzigsten."

„P. Paternus ging Nachmittags immer ohne Erlaubniss des Guardians aus dem Kloster, um Besuche zu machen, kam jedoch immer zu rechter Zeit nach Hause. Diess willkührliche Auslaufen konnte ihm aber nicht gestattet werden, und da er es nicht lassen wollte, so wurde er festgesetzt. Von sechs und funfzig Jahren seines Alters, verlebte er funfzehn im Gefängnisse.“

„Da die zwei übrigen bei vollkommenem Verstande waren, so wurde der Löwenwärter entlassen. Der Laienbruder Barnabas war, seiner Aussage nach, Kaufmannsdiener in Wien, hatte sich in seines Prinzipals Tochter verliebt, dieser ihm das Mädel verweigert; der Verliebte wurde aus Verzweiflung Capuziner. Während seines Probejahres starb der Kaufmann; die Tochter schrieb ihrem Geliebten, er möchte austreten, kommen, und sie glücklich machen. Der Novitzmeister unterschlug den Brief. Barnabas verpflichtet sich in seiner Unwissenheit durch die unauflöslichen Gelübde dem Orden. Bald darauf sieht ihn das Mädel bei der Messe dem Priester dienen, ruft ihn zur Pforte, erzählet was geschehen ist, überhäuft ihn mit Vorwürfen über seine Treulosigkeit. Er weiss von allem nichts, läuft in äusserster Verzweiflung zu dem Guardian, wirft ihm Rosenkranz und Regel zu Füssen, mit der Erklärung, er wolle nimmer beten, beichten noch von einem Pater dieses verdammten Ordens das Abendmahl nehmen. Der Guardian liess ihn ohne weiterm einschliessen; er sass 9 Jahre und ist 58 Jahr alt.“

„P. Thuribius hatte mit Lust Wielands, Gellerts, Rabeners etc. Schriften gelesen, und sich dieselben angeschafft. Der Guardian nahm sie ihm, als ketzerische und verbotene Bücher weg. Er fand Mittel, sie noch ein Mal zu bekommen; der Guardian nahm sie zum zweiten Male. Zum dritten Male raufte er sich darum mit dem Guardian, es kam zum Handgemenge: Thuribius wurde nun in abgelegenem Klostergemach eingesperrt, so oft der Guardian misslaunig war, in die Bibliothek geführt, auf den grossen Tisch hingelegt, von Laienbrüdern gehalten, und vom Guardian mit Ochsensehnen geschlagen. Auf diese Weise hatte der arme Mensch gegen 600 Streiche in einem Jahre bekommen bis der Laienbruder Florentianus Eder sich drohend vernehmen liess, des Guardians Grausamkeiten gehörigen Ortes anzuzeigen. Thuribius wurde nach Wien gebracht und in das Gefängniss gesetzt. Er sass fünf Monate zehn Tage und ist 28 Jahr alt.“

„Der Provincial und der Guardian wurden sogleich von der dazu ermächtigten Commission, bis zu weiterer Entscheidung des Kaisers, *ab officio* suspendirt, dem Kloster-Vicarius P. Isaac die Regierung übertragen, die fünf Unglücklichen an demselben Tage noch den barmherzigen Brüdern zur Pflege überliefert. An eben diesem Tage waren auch in allen andern Mönchs- und Nonnenklöstern durch die ganze Monarchie kaiserliche Commissionen erschienen; die Berichte derselben werden noch erwartet.“

„Den Capuzinern ahnet nichts gutes. Ihr Verdacht des Verrathes fällt, freilich nicht unverdient, auf mich. Mit Furcht sehen sie der Entscheidung entgegen, die wol nicht eher, als bis sämmtliche

Berichte aus den Provinzen eingegangen sind, bekannt werden dürfte.

„Inzwischen konnte die, mein Schicksal entscheidende Ausfertigung bei dem zudringlichen Nachfragen von Seiten des Consistoriums, nicht länger mehr aufgehalten werden. Am 30. September kündigte mir mein Oheim Georgius an: „Morgen „am ersten October Abends würde die Entscheidung „aus dem Consistorio in das Kloster kommen, und ich „den 2. Octbr. früh nach Besnjiö in Begleitung des „P. Udalricus abreisen. Seine Eminenz der Cardi„nal wolle die Gnade für mich haben, und die Fuhre „dahin bezahlen. Ich sollte mich nur ruhig verhal„ten; es könnte noch immer geschehen, dass man „mir alles verziehe, und mich zum Lector machte!“

„Am 1. October, um acht Uhr des Morgens, stahl sich Abbé Spendou sehr ängstlich in meine Zelle herein; in dem Augenblick hatte ich Folgendes an die Comtesse F**m geschlossen.

> „Morgen, geliebte Louise, werde ich abge„führt, zum Spott und zur Freude meiner „Feinde, nur Ihrer, edle Seele, nicht unwur„dig; denn das Gesetz unsers Virgilius: *„Tu ne cede malis; sed contra audentior „ito, qua tua te fortuna sinet,* liegt unaus„löschlich in meinem Gemüthe. Ihm zu Folge, „Ihrer gedenkend, und Ihrer bleibenden Ge„wogenheit gewiss, lass ich mit mir gesche„hen, was ich nicht ändern kann, und sage „mit Euryalus: *audentior ibo in casus om-*

„*nes.* Vor einigen Tagen liess ich mir von dem Buchhandler Hartl die Elzevirische Duodez-Edition des Seneca, meines alten Freundes, bringen; er will mir ihn schlechterdings nicht anrechnen; folglich bleibt die edle, von Ihrer Hand bei ihm niedergelegte Gabe wieder zu Ihrer Disposition. So oft Sie Hiller's herrliche Composition der Horazischen Ode: *Musis amicus etc.* auf Ihrem Clavier spielen, werden Sie meiner gewiss gedenken; es war ja die erste Ode, die wir in der lieblichen Bruhl bei Mödling mit einander lasen. Denken Sie, dass mein Geist Sie umschwebt, und des Dichters herrliches: *tristitiam et metus tradam protervis in mare creticum portare ventes* mit Ihnen empfindet. Ich soll in Besnjiö, dass ist: *in terra domibus negata*, vergessen werden; aber, trotz allen Mönchs-Ränken: *dulce ridentem Luisen amabo, dulce loquentem.*“

Er freuete sich über meine ruhige Ergebung, und versprach mir im Namen aller meiner Freunde, dass sie gewiss keinen günstigen Umstand übersehen würden, um meine Zurückberufung nach Wien zu bewirken. Ich übergab ihm verschiedene Papiere, die ich nicht für rathsam hielt, in mein Exil mitzunehmen, und ersuchte ihn, obiges Billet sogleich der Comtesse F**m, die auch er sehr hochschätzte, zu überbringen. Wir schieden tief erschuttert von einander.

Gegen alle Erwartung kam er gegen drei Uhr wieder; ruhig und heiter sprach er: „Ich sah Sie „heute sehr erschüttert; so wünsche ich nicht, dass „Sie Wien verlassen. Sie müssen das Vertrauen auf „Gott und auf Ihre Freunde aufrecht erhalten, und recht kräftige Hoffnung nach Ungarn mitnehmen. „Das sendet Ihnen Ihre enthusiastische Verehrerin, „und thätige Freundin.“ — Es war ein Blättchen Pergament, darauf geschrieben: *„Informes hiemes „reducit Jupiter; idem submovet: non si male „nunc, et olim sic erit.* Damit tröstet den würdig„sten Mann und sich selbst Louise F**m.“ — Spendou fuhr fort: Es ist ja nichts Seltenes, dass der Kaiser am andern Tage widerruft, was er Tags vorher befohlen hat. Wer weiss was geschieht, wenn die Berichte von den Klostergefängnissen eingehen.“ Allein ich weigerte mich auf irgend eine günstige Aussicht die er mir vorhielt meinen Blick zu wenden. Endlich zog er ein Billet aus der Tasche und reichte es mir zu lesen. Ich las:

„Mein lieber Baron Kresel!

„Hier ist das Buch zurück; ich habe es durch„gelaufen; der Inhalt ist der rechte Schlüssel „zu dem Verfahren des Cardinals Migazzi, „und der Capuziner gegen die Patres, Inno„centius und Seraphinus. Ich nehme beide „Geistliche in meinen Schutz; sie sol„len in Wien bleiben, und vom Kloster aus „die Universität besuchen; welches eiligst dem „Cardinal und den Capuzinern bekannt zu

„machen und ihen nachdrücklichst einzuschärfen ist, dass sie sich aller weitern Chicanen gegen diese zwei Geistlichen enthalten.
Wien, den 1sten October 1782. Joseph.

Ich las, und las nochmals, ich küsste das kaiserliche Handbillet, und fiel dem Abbé um den Hals, und las das Billet wieder, und lernte es auswendig, und fragte, ob auch die Comtesse davon schon Kunde habe? Er bejahete es, mit der Bemerkung dass sie sogar einigen Antheil daran hatte, obgleich das wie ihm unbekannt sey. Sie, lieber Oheim, werden begieriger seyn, zu wissen, wie diese Wendung so unverhofft kommen konnte?“

„Der erste October war einer der heitersten und schönsten Tage dieses Herbstes. Um seiner zu geniessen, fuhr der Kaiser früh Morgens in den Augarten. Baron Kresel davon benachrichtiget und wissend, dass der Monarch daselbst in der Regel freundlich gestimmt sey, fuhr schnell hinter ihm her. Er eilte in die Allée, die Joseph nie unbesucht lässt. Mit beiden Heften: Was ist der Kaiser? in Händen, ging er dort auf und nieder; Joseph, der ihm ungemein gewogen ist, begegnet ihm, fragt ihn was er lese, nimmt ihm das Buch aus der Hand, besieht das Titelblatt, blättert, liest eilig ein paar Sätze und spricht: „Das kann unmöglich ein Capu„ziner geschrieben haben: verfasst von einem Capu„ziner, steht den guten Leuten zum Schabernack „da.“ — „Es hat es wirklich ein Capuziner ge„schrieben,“ erwiederte Kresel, „ich kenne ihn

„persönlich.“ — „Gut,“ versetzte Joseph, „den „muss man schützen und brauchen. Wie heisst er?“ Kresel antwortete: „Wir haben ihn schon ge„braucht; es ist derselbe P. Innocentius Fessler, „der die Klostergefängnisse angezeigt, uns auf die „Spur des Schwachater Geistes geleitet, auch andere „gute Dienste geleistet hat, und dessen Verweisung „aus Wien Ew. Majestät befohlen haben, zu des Car„dinals und der Capuziner grösster Freude.“ — „Er „soll eiligst zurückberufen werden. Nun erinnere „ich mich der Geschichte; es war noch einer mit „ihm in Rede.“ — „Seraphinus, sie sind wahr„scheinlich beide noch hier.“ — „Ich werde das „Nöthige sogleich an Sie erlassen.“ — — Und um 11 Uhr hatte Kresel das Handbillet schon in den Händen; er liess den Abbé zu sich holen, und sandte ihn damit zu mir, um es mich lesen zu lassen. Unverzüglich suspendirte Kresel auch die Expedition des Decretes bei dem Consistorio, und, anstatt dass ich des kommenden Morgens weggeführt werden sollte, kam Abends spät noch vom Consistorio der Befehl in das Kloster, dass meine Abreise vor der Hand auf einige Zeit noch aufgeschoben bleiben solle. Aber nach einigen Tagen wurde nach Tische im Refectorio der oben angeführte Kaiserliche Befehl in Ansehung meiner und des P. Seraphinus auf Intimation des Consistoriums verkündiget.

„Hätten Sie doch da, lieber Oheim, die Gesichter der seraphischen Brüder sehen sollen! Die Patres scheinen einige Achtung für mich zu bekommen: denn dass ich so siegen würde, das hatten sie, und ich bekenne es, auch ich für unmöglich gehalten. — Zum neuen Guardian ist **Franciscus Borgias** ernannt; Sie haben vielleicht Gelegenheit gehabt, ihn während seines dreijährigen Guardianates in Presburg kennen zu lernen. Er soll sich haben verlauten lassen, er würde, käme er nach Wien, die gottlosen Rebellen gewiss bändigen. O wenn Sie können und wollen, warnen Sie ihn vor diesem Kampf! Wir sind nicht gottlos; aber wir haben Muth und Kraft: beides mit Klugheit zu gebrauchen lehret uns die Erfahrung mit jedem Tage; wir werden es auch mit ihm aufnehmen, und unter Gottes Beistand mit ihm fertig werden etc."

Bis zu seiner Ankunft gestattete uns der P. Vicarius **Isaac**, ein bescheidener, liebreicher, freundlicher Mann, alle billige und anständige Freiheit. Fast täglich erlaubte er mir auszugehen, und bei meinen Freunden Besuche abzustatten. Es war in der Ordnung, dass ich dem Baron **Kresel**, dem Prälaten **Rautenstrauch**, dem Baron **Van Swieten**, dem Staats-Secretair **Molinari**, den Pröpsten **de Terme** und **Wittola**, dem Unterkämmerer **Valery**, dem RR. **Hägelin** persönlich meinen Dank für ihre so wirksame Protection darbrachte. Zugleich aber auch mich bei dem Vicekanzler **von Gebler** und bei den Hofräthen **von Born**, **von Greiner** und **von Sonnenfels** einführte, und um ihre persönliche Bekanntschaft mich bewarb. Meine unersättliche Liebe für Musik und Gesang konnte ich wieder bei der Comtesse Louise reichlich nähren; rein und lieblich sprach sich in ihrem gefühlvollen Vortrage die schöne Harmonie ihres innern jungfräulichen Lebens aus. Dafür diente ich ihr mit Lust bei der Lectüre der römischen Classiker, und diente mir selbst durch Beobachtung ihres eben so richtigen, als feinen Schönheitssinns an dessen Aeusserungen der meinige sich entwickelte. Nur bei der Baronesse von E**g enthielt ich mich, mit ihrer selbsteigenen Billigung, aller Besuche, um nicht durch unklugen Trotz meine Feinde noch mehr aufzureitzen. Eben darum gab ich auch das dritte und vierte Heft meiner Schrift: Was ist der Kaiser? ungeachtet ich am Ende des zweiten die Fortsetzung versprochen hatte, nicht mehr zum Drucke; sondern verfolgte mein Ziel, das Doctorat und eine Professur, mit allen dahin führenden gemessenen Schritten. Dazu wurden sogleich von der Gabe meiner Louise und ihrer Freundinnen angeschafft: einige hebräische, syrische, arabische Grammatiken, eine hebräische Bibel, Hirt's arabische Anthologie, des Simonis hebräisches, des Golius arabisches Lexicon; alle bis dahin erschienenen Schriften Eichhorns und Michaelis, *Moshemii Historia ecclesiastica* und die, meinem Geschmacke viel mehr zusagenden *Siècles chrétiennes* von Ducreux; denn meines guten Abbé Philippe's vortreffliche Lehrart und mein Fleiss hatten mich in Jahresfrist bereits in Stand gesetzt, jedes französische Buch, selbst Poesien, die mich jedoch des Reimes und des steifen Alexandriners wegen, von jeher aneckelten, zu lesen. Der griechischen und römischen Classiker ward nicht vergessen; für das, was Philosophie genannt wird, hatte ich an Plato, Cicero, Seneca, Bacon de Verulamio, Stanley, Malebranche und Brucker genug: von dem was Philosophie ist, war mir noch lange nichts offenbar geworden. Durch Fortsetzung meiner theologischen Privat-Studien wurde ich in der Einbildung immer rüstigerer Jansenist, und ich glaubte, es auch mit ganzer Seele zu seyn, weil ich des Jansenius dicken Folianten, Augustinus betitelt, gründlich inne hatte, und als geübter Dialectiker in Gesellschaften so manchen gelehrt- und vornehmthuenden Exjesuiten mit seinem *Molinismus* zu Boden schlug. Wol funkelte meinem Gemüthe bisweilen ein Lichtchen aus dunkler Ahnung, dass unter des Jansenius Lehre von der immer siegenden Lust *(Delectatio victrix)* als dem Wesen der Gnade, etwas Tieferes, Grösseres und Heiligeres verborgen liege; weil ich aber der göttlichen Einflössung dieser siegenden Lust nicht empfänglich war, musste mir auch das Lichtchen, ohne leitendes Licht zu werden, schnell entschwinden.

Jetzt kam die Entscheidung des, über den Guardian und den Provincial allerhöchst verhängten Schicksals: sie wurden härter bestraft, als sie es vielleicht verschuldet hatten. Ihr Leiden schmerzte mich selbst um so empfindlicher, je bitterer mein Gewissen mich anklagte, dass ich bei der Anzeige der Gefängnisse nichts weniger, als aus reiner und uneigennütziger Menschenliebe gehandelt hatte; selbst die Folgen meiner That, dass durch sie in der ganzen Oesterreichischen Monarchie eine beträchtliche Anzahl unglücklicher Mönche und Nonnen wieder an das Tageslicht gebracht wurden, konnte mich nicht beruhigen. Nur die Verfügungen des Monarchen, wodurch dem unmenschlichen Mönchs-Unfug für die Zukunft vorgebeugt wurde, gereichten mir zu einigem Troste. Die Gefängnisse mussten in allen Klöstern zerstöret werden. Vergehungen gegen Klosterzucht oder Sittlichkeit durften höchstens mit Einschliessung des Schuldigen auf einige Zeit in eine ordentliche Klosterzelle bestraft; der Vorwand des Wahnsinnes oder der Raserei nie dazu gebraucht; wirklich in Wahnsinn Verfallene sogleich an die barmherzigen Brüder oder an andere Krankenhäuser abgegeben werden.

Nach dem Allen wäre es mir wol nimmermehr in den Sinn gekommen, gegen irgend einen meiner Ordensbrüder feindlich zu handeln, hätte der neue Guardian Franciscus Borgias, den bösen Vorsatz, Rebellen, die nur in seinem Kopfe spuckten, zu bändigen, aufgegeben. Am 5. November begannen die öffentlichen Vorlesungen auf der Universität. Meine Vertrauten, Eugenianus Schachner und Optatus Maggary, hatten sich bereden lassen, lieber zu Hause zu studieren und sich zu einer guten Landpfarre zu bereiten: dadurch verschafften sie sich von dem Guardian Ruhe. Mich und meinen Seraphin musste auf Geheiss des Guardians der arme Pater Udalricus täglich, Vor- und Nachmittag, auf die Hochschule führen, und gerades Weges nach Hause begleiten. Dadurch war uns alle Gelegenheit, die reiche Universitäts-Bibliothek, oder Freunde zu besuchen, abgeschnitten. Der Chorgesang um Mitternacht wurde uns nicht erlassen; mit dem Vor- und Nachmittags-Chor bis auf unsere Rückkehr von der Hochschule gewartet, die Spät-Messen in der Klosterkirche um 11 und 12 Uhr immer nur uns beiden zugeordnet; damit auch alle Zeit zum Privatfleiss uns entzogen. Der neue Kloster-Lector, der mit uns nichts mehr zu thun hatte, würzte seine Vorlesungen verschwenderisch mit Anzüglichkeiten und Spöttereien, um uns seinen Studenten verächtlich zu machen. Die ältern Patres vermieden jeden Umgang mit uns, die Laienbrüder verweigerten uns auch die pflichtmässigsten Dienste; wir waren geächtet.

Alt genug, und in Durchschauung der Mönchsränke hinlänglich geübt, errieth ich bald des Guardians verderbliche Anschläge wider mich. Er wollte uns alle Zeit zum Studieren rauben, damit wir unfähig würden, den vielfordernden Professoren auf der Hochschule genug zu thun; und ich sollte auf alle mögliche Weise gequälet und gekränkt werden, damit ich aufgereitzt würde, den Monarchen unmittelbar, oder durch meine hohen Gönner, mit Klagen zu belästigen, wodurch ihm dann die Gelegenheit nicht ermangeln könnte, mich als einen äusserst mittelmässigen und ungemein unruhigen Kopf, folglich des Allerhöchsten Schutzes unwürdigen Menschen darzustellen. Allein in beidem hatte er sich gar arg verrechnet; ich duldete schweigend, des günstigen Augenblickes zum Handeln harrend.

Nach Weihnachten beriethen sich **Eugenianus** und **Optatus** mit mir, über die besten Compendia zu ihren Privatstudien; ich brachte ihnen **Schanza's** Moral-Theologie, **Lauber's** Pastoral-Lehre und **Riegger's** *Institutiones jurisprudentiae ecclesiasticae* in Vorschlag. Die Wohlthätigkeit der Grafen **Lamberg** und **Stahremberg**, in deren Haus-Kapellen sie bisweilen zum Messelesen beordert waren, verschaffte ihnen auf ihre Bitte diese Bücher. Hinterher erhielt der Procurator P. **Georgius**, Kunde davon, und machte die Anzeige dem Guardian; dieser nahm ihnen, unter den bittersten Schmähungen, die Bücher weg, und bestrafte sie mit Wasser und Brod auf der Erde. Trostlos fleheten sie nun zu mir um Rath und Beistand. Ich hiess sie, was sie angefangen hätten, vollenden, dadurch, dass sie in aller Demuth den Guardian bäten, von der, auch ihnen längst bewilligten kaiserlichen Erlaubniss, die Universität zu besuchen, Gebrauch machen zu dürfen: aber unter den gräulichsten Lästerungen und Verwünschungen stiess sie **Franz Borgias** zur Zelle hinaus. Nun hatten sie im Orden nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu verlieren: auf mein Zureden entschlossen sie sich, ihre Zuflucht zu dem Kaiser zu nehmen. Ich verfasste ihnen die Bittschrift, liess alle Anzeige dessen, was sie gelitten hatten, absichtlich weg; und setzte nur folgenden bedeutenden Schluss ihrem Ansuchen hinzu:

> „Sollten wir aber von Euer Majestät mit Allergnädigster Gewährung unserer Bitte beglückt werden; so sehen wir uns nothgedrungen, Allerhöchstdieselben um kräftigen Schutz zu bitten, gegen die Bedrückungen und Chikanen, welchen wir unsere Mitbrüder, die Patres Innocentius und Seraphinus, im Kloster tagtäglich ausgesetzt sehen müssen."

Nicht nur zwei der Unsrigen, sondern auch zwei von den neuen Studenten, PP. Hyginus und Fortunatus, hatten die Bittschrift unterzeichnet, und schon nach einigen Tagen kam des Kaisers Befehl, des Inhaltes: „Da man wahrgenommen hat, dass die Capuziner ihre klösterlichen Studien noch nicht nach dem System der Universität eingerichtet haben, sondern hartnäckig auf ihrer alten Weise verharren, und so ihrer studierenden Jugend schädliche, irrige und unnütze Meinungen beibringen; so wird von dieser Stunde an allen in Wien sich befindenden Studenten der Capuziner die Freiheit ertheilt, auf der Universität in Wien dem theologischen Kurs beizuwohnen." Gleich nach Vorlesung dieses Hofdecretes meldeten sich die vier Patres bei dem Guardian; er entliess sie aber mit dem

Bescheid: „sie könnten ohne Todsünde der verliehenen Freiheit sich nicht bedienen, weil das Dekret „durch die gottlosen Anschläge der PP. Innocentius und Seraphinus sey erzwungen worden. *)“

Acht Tage darauf erschienen als kaiserliche Commissarien der Benedictiner-Prälat der aufgehobenen Wiener Abtei, die Schwarz-Spanier genannt, und der k. k. Rath Ignatz Matt, in dem Kloster: eine Folge des vom Kaiser sehr missfällig bemerkten Schlusses in der Bittschrift. Ich wurde zuerst vorgefordert, und befragt: welche Bedrückungen und Chikanen mir im Kloster wiederführen? Bescheiden weigerte ich mich darauf zu antworten, weil ich ja nirgends, und gegen niemanden darüber mich beklagt hätte. Das wurde natürlich nicht angenommen: man befahl mir zu reden, und nun erzählte ich in kältester Gelassenheit alles, was mir von Franz Borgias zur Erschwerung meiner Studien und zur Kränkung meiner Ruhe geschehen war. Nachdem ich das Protocoll unterzeichnet hatte, wurden die übrigen fünf Patres, einer nach dem andern, vorgeladen und zu Protocoll vernommen. Auch sie beichteten ohne alle Bitterkeit oder Uebertreibung ihre Leiden. Hierauf wurden wir insgesammt gerufen, und Franz Borgias zur Confrontation

---

*) Hiernach ist in Ansehung der Zeitfolge zu berichtigen was in Johann Rautenstrauch's Oesterreichischen Biedermanns-Chronik, Wien bei Wucherer 1784, Seite 66 steht.

mit uns vorgefordert. Gleich bei meinem ersten Klagepunkte brach er in heftige Schmähreden aus, über uns und über eine Regierung, welche nichtswürdige Geistliche in ihrer Bosheit gegen ihre Obrigkeit unterstützt. Da erhob sich der Prälat, verwies ihm sein sträfliches Betragen, wodurch er selbst die Wahrheit unserer Beschwerden bis zum Uebermass an Tag gelegt habe, wesswegen ihn auch die Commission sogleich vom Amte suspendiren müsse. Er wurde sodann von der Hofstelle seines Amtes völlig entsetzt, und zu allen Klosterämtern und Würden für unfähig erklärt; wir aber erhielten ein Belobungs-Decret für unsere bewiesene Geduld im Leiden; für unsere Mässigung und Bescheidenheit vor der Commission.

Der neue Provincial P. Chrysologus, ein kluger, des Regierens wohlkundiger Priester, ernannte den P. Nicephorus, der als rechtschaffener, menschenfreundlicher, mässig gesinnter Mann allgemein geliebt und geachtet wurde, zum Guardian. Unter seiner Verwaltung hatten wir goldene Tage, und allen möglichen Vorschub in unsern Studien. Meine Verbindungen mit wichtigen Männern richtig würdigend, bezeigte er mir sein ganzes Vertrauen, und zog mich bei Betreibung mancherlei Kloster- und Ordensangelegenheiten zu Rathe. Mit Freuden stand ich ihm in jeder Verlegenheit bei; denn keines Grolles war ich fähig gegen den Orden, in dem ich [illegible] nur den unüberlegten Verfolgungen einiger seiner [illegible]losen Glieder zu verdanken hatte, dass unter beherzten Widerstande, meine geistigen Anlagen sich entwickeln und zu ausdauernder Kraft erheben konnten; ohne diese Verfolgung würde ich schwerlich ein höheres Ziel, als ein Guardianat oder Provincialat, erkannt und erreicht haben.

Nachdem der Kaiser auf meine, dem Prälaten Rautenstrauch schon früher eingereichten Beweise von der Unverbesserlichkeit und Verderblichkeit der theologischen Studien in Klöstern, diese am 6. April 1782 völlig aufgehoben, und verordnet hatte, dass in Zukunft nur diejenigen Ordengeistlichen welche aus den von ihm zu errichtenden General-Seminarien befriedigende Zeugnisse von ihren wissenschaftlichen Fortschritten beibringen könnten, zur Priesterweihe anzunehmen seyen; so liess er am 1. Julius 1783 den Befehl ergehen, dass die gesammte studierende Jugend des Capuziner-Ordens, mit Anfang des nächsten Schuljahres, ihre Studien, ausserhalb der General-Seminarien, von ihrem Kloster aus, auf den Universitäten wiederholen und fortsetzen sollte. Hiermit waren sämmtliche Kloster-Lectores in die Classe gemeiner Brüder zurückgesetzt; und ich selbst führte am 9. November, in der Einbildung mit Dank gegen Gott in der Wahrheit mit eitler Freude, siebzig studierende Capuziner-Priester zum ersten Male auf die Hochschule zu Wien: in allen Strassen, welche die lange Schaar, ich hinter ihr her der letzte, passiren musste, waren die Fenster von zahlreichen Zuschauern besetzt, und wohlgefallig fuhlte ich zum ersten Male, das schmeichelhafte *monstrari digito et dicier: hic est!* *)

Allein eben dieser Triumph kostete mich ein paar Jahre meines eingebildeten innerlichen Friedens, der nur auf den angelernten, nicht in mein Wesen verwandelten, **Jansenismus** gegründet war. Der von mir verehrteste, und mich väterlich liebende Professor war **Josephus Julianus Monsperger**, 79jähriger, kräftiger Greis, ehemals *tertiae professionis*, folglich in die Geheimnisse seines Ordens eingeweihter **Jesuit**. Der Rector des Professhauses in Wien, hatte verreisen müssen, und ihm aufgetragen, das Rectorat aufzuräumen und es reinigen zu lassen. Da hatte ein Gemälde seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen; er nahm es von der Wand, um es unter besserer Beleuchtung zu betrachten. Inzwischen bemerkt er dort, wo das Bild gehangen hatte; ein Wandschränkchen; es scheint ihm verdächtig; ein Druck auf eine entdeckte Springfeder, und die Thür springt auf. Unter einer Menge

---

*) Alles bisher angegebene wird ausführlich erzählet aus der Relation des infulirten Prälaten, Propst zu Sanct Peter, Erz- und Domstifts-Cantor zu Wien, **Jean Batist de Terme** in *Nouvelles ecclesiastiques d'Utrecht.* 1783. *suiv. par l'Abbé de Bellegarde, ancien comte de Lion.* — Ferner: „**Beyträge zur Geschichte der Capuziner in Oesterreich in 8. Cölln, bei Hörling.**" — „**Oesterreichische Biedermanns-Chronik.** in 8. Wien, 1784." [illegible] 59. und 64. ff.

Papiere fallt sein Blick zuerst auf ein Futteral, mit der Aufschrift: **Beichten der Grossen und Mächtigen.** Er öffnet es, findet darin Beichten der Kaiserin, der Erzherzoge, der Erzherzoginnen, einiger Minister und anderer hoher Herrschaften. Unbefriedigten Ehrgeizes wegen schon lange missvergnügt in dieser verruchten Gesellschaft Jesu, freuet er sich des Fundes, geht heimlich damit davon, gerades Weges nach Rom zu den Füssen des heiligen Vaters Clemens XIII. (J. 1760.) bittend um Auflösung seiner vier Gelübde, und um Versetzung in den Weltpriesterstand. Er wird abgewiesen; denn unerhört war bis dahin, dass ein Jesuit *tertiae professionis* von dem apostolischen Stuhle des Ordens wäre entbunden worden. Aber Monsperger droht mit Entdeckung des Geheimnisses an den österreichischen und französischen Hof. Der Papst, der Jesuiten Creatur, sieht sich zur Nachgiebigkeit gezwungen; Monsperger schwört, das Geheimniss nie zum Nachtheile des Ordens zu verrathen, und nach erhaltener Dispensation die Beichten Seiner Heiligkeit zu überliefern. *) Clemens unter vielen Thränen entbindet ihn seiner Ordensgelübde, versetzt ihn in den Weltpriesterstand, doch mit der

---

*) Eben diese Beichten soll hernach Clemens XIV. an Maria Theresia gesandt haben, als sie sich einige Zeit geweigert hatte, die Jesuiten in ihren Staaten aufzuheben.

Beschränkung, dass er nie zu einer kirchlichen Pfründe oder hierarchischen Würde gelangen könne.

So hatte es mir Monsperger mehrmals erzählt, und bleibenden Abscheu vor dem bösen Geiste des Jesuiten-Ordens in mir begründet. Hierarchische Würden hatte er nie gewünscht, und kirchliche Pfründen anzunehmen, ihm schon sein Religions-System und sein Gewissen verboten. Er ward an der wiener Hochschule Professor der orientalischen Sprachen und der Auslegungskunst des alten Testamentes; das blieb er bis in sein 86stes Jahr. Auch sein Religions-System theilte er mir kurz und gut mit: Weiser Genuss der Natur; Ergebung in die Nothwendigkeit; und kluge Rechtschaffenheit — war der ganze Inhalt desselben; der Bund gesellschaftlicher Rechte und Pflichten war seine Kirche. Der erfahrnere Greis mochte vorhergesehen haben, dass mein unruhiger Geist nicht lange in dem Jansenismus werde befangen bleiben; darum wollte er einen, in seiner Meinung festern Grund in mir bereiten. Nach manchen scharfen Witzpfeilen auf die mir so lieben und theuern Jansenisten, die mir nie gefallen, die ich nie belachen konnte, gab er mir nach und nach Humes Gespräche über die natürliche Religion, Poulanger's *L'Antiquité devoilée*, Trevet's *Lettres sur saint* Paul und D'Argens *le bon sens* zu lesen. Doch, dabei liess er es nicht bewenden; er prüfte mich mehrmals, ob und wie ich diese Schriften gelesen? ob und wie ich sie verstanden habe? und jedes Mal zeigte er sich ungemein von mir befriediget.

Auf diese Weise allmälig und unvermerkt, der Schule des Jansenius entführt, befolgte ich wie ein heiliges Gesetz seinen Rath, mir ehestens des Helvetius Werke *de l'Esprit* und *de l'homme*, das *Systéme de la Nature* und das *Systéme sociale* anzuschaffen; mich ganz an diese einzigen und lautersten Quellen beruhigender Wahrheit zu halten; Tag und Nacht für meinen Geist daraus zu schöpfen, um ihre Unerschöpflichkeit zu erkennen. In seinen Vorlesungen witzelte er aus dem Alten Testament alles Uebernatürliche und Wunderbare so zweideutig und listig weg, dass die schlechtern Köpfe gar nicht erriethen, wo er hinzielte, aber den Aufmerksamern und Aufgeweckteren bald das ganze Buch nur als eine Sammlung von Mythen, Wundermährchen und Widersprüchen schien. Durch seine Vorlesung und meine Lectüre fand ich mich endlich wieder auf dem Standpunkt, auf den mich vor vier Jahren in Neustadt Edelmann, Hobbes, Tindal und die Wolfenbüttler Fragmente gestellt hatten. Fester stand ich wol jetzt, als damals, darauf; denn ich war im Denken geübter, und meine jetzigen Quellen gehaltreicher; ich stand aber auch unruhiger und in mir selbst zerrissener; denn obgleich meine jansenistischen Studien im Ganzen nie weiter kamen, als in mein Gedächtniss; so war doch ihr heiliger Schimmer bisweilen tief in mein Innerstes gedrungen; meine

Leiden, meine Erfahrungen und meine wunderbare Rettung hatten mein Herz weicher, und für die Einwirkungen jenes Schimmers sowol, als der seligen Rückerinnerungen aus meiner ersten kindlich frommen Jugend, empfänglicher gemacht. Diess alles aber sollte jetzt nichts weiter seyn, als Fehlgriffe der Erziehung und Abspannung des Geistes, Schwärmerei und Irrthum, Täuschung und Traum; und in dieser Gemüthsverwirrung sollte ich Messe lesen, Beichte hören, die Gewissen der Gläubigen beruhigen, und vor meinen Freunden, denen ich so viel zu danken hatte, Jansenismus oder Christenthum heucheln.

Mein reger Verstand wollte mir zu Hülfe kommen. „Nichts Höheres," so klügelte es in mir „als die Triebe zur Selbsterhaltung, zu dem freien Gebrauche seiner Kräfte und zu dem Genuss einer ungestörten Glückseligkeit, ist dem Menschen angeboren; sie sind die Grenzpunkte seiner Erkenntnisskräfte und seiner Begehrungen; sie können nur in der Gesellschaft befriediget werden; sie können lediglich eine Sittenlehre, keine Religion begründen. Vergeblich will dieses von Unwissenheit, Furcht und Hoffnung geschaffene Irrlicht dem Sterblichen als tröstender Stern hinüberleuchten in eine bessere Welt. Allein wo wäre sie hergekommen? Aus sich selbst? was könnte sie uns frommen, die uns ganz unerreichbare; denn der Grabstein ist zugleich der Grenzstein des Verstandes; unter ihm hauset Verwesung, jenseits des Grabes liegt dichte Finsterniss! — Kam die bessere Welt aus Gott, so ist sie doch nicht da für uns; denn was hätte ihn gehindert, oder genöthiget, uns zu seiner Ehre und unserm Heil nicht gleich in seine schöne, bessere Welt zu versetzen? — Und dieser Gott, was und wo ist er? und woher entstand der Begriff von ihm? der Mensch, nur vermögend seine Vorstellungen von den Dingen, kein Ding an und in sich selbst, zu erkennen, sah in der Erfahrungswelt eine genaue Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, bildete sich daraus die Vorstellung von Ordnung und Zweckmässigkeit, trug sie auf das ganze sichtbare Universum über; und theils um sein eigenes Machwerk zu heiligen, theils um ein Licht zur Erklärung des ihm Unbekannten aufzustecken, dichtete er noch eine oberste, alles ordnende, alles zu seinem Zwecke leitende Grundursache hinzu, nannte sie Gott, und borgte ihr einen allerkennenden Verstand und allvermögenden Willen, der dem Menschen selbst fehlte. — Ist ausser diesem Gotte, den wir so ganz nach unserm Bilde, doch in höchst verklärter Aehnlichkeit, geschaffen haben, noch ein anderer; so ist er nichts für unsere Erkenntniss; mithin nichts für unsere Verehrung, als die etwa darin bestände, dass wir, ohne nach ihm zu fragen, hienieden thäten, was wir sollten, und ihn unangefochten in seinem Wesen sein liessen.“

Völlig verblendet von diesen seichten, aber damals mir gründlich scheinenden Klügeleien, ward ich jedes Mal darin bestärket, so oft ich in des Hofrathes Born vertrauten und muntern Kreisen mannigfaltiger Belehrungen für die Weisheit des Lebens mich erfreuete: aber schwächer ward dieser Verblendung Zauber, wenn in den nicht minder belehrenden Versammlungen bei Theodor Valery, von dem gottseligen und wissenschaftlichen Leben der Frommen in Port-Royal gesprochen; das an Licht, Trost und echten Freuden arme Scheinleben der Freidenker geschildert; von den täglichen Wundern des Glaubens, des Gebetes und der siegenden Gnade erzählet wurde; oder wenn in dem Beichtstuhle die Herzen schöner, tieffühlender, gotttreuer Seelen vor mir aufgeschlossen lagen, und ich den darin waltenden Frieden Gottes unmöglich für Schwärmerei, für Ruhe des Todes halten, des Gewissens Reinheit und Zartheit nicht verkennen konnte; — oder wenn eben so kühne, als vornehme und hochbewürdete Sünder, durch den Ruf meiner Aufgeklärtheit in meine Zelle getrieben, mich ersuchten, die Farce, Sacrament der Beichte genannt, zu welcher ihre Verhältnisse sie nöthigten, auf das allerkürzeste mit ihnen abzumachen; ich aber ihren Geistesgehalt prüfend, und ihren frivolen Leichtsinn gewahrend, meiner Priesterpflicht treu, sie mit meiner ganzen Geistes- und Wortmacht angefasst, erschütterte, zermalmete, der Verzweiflung nahe gebracht, dann aber das Gefühl ihrer moralischen Kraft geweckt und gesteigert, sie zur Geduld mit sich selbst ermahnet, zum Glauben an sich selbst erhoben, zum kindlichen Vertrauen auf Gottes Gnade ermuntert und so als reuige büssfertige Sünder in Thränen zerflossen von mir entlassen hatte; oder wenn ich einem meiner beharrlichen Beichtkinder auf dem Todbette den letzten Dienst geleistet, die noch klingenden Saiten seines Herzens berühret, in seinem ruhigen Gott ergebenen Hinscheiden das hehre Bild des im Tode triumphirenden Glaubens betrachtet hatte: da gemahnte mich alle Mal etwas Gewaltiges, aber Unerklärbares, in meinem Innersten; da fühlte ich ein furchtbares Schweben und Schwanken zwischen Licht und Finsterniss; da erneuerte sich in mir der heftige Kampf zwischen peinlicher Angst und täuschender Zuversicht, zwischen den freundlichen Gestalten meiner Vergangenheit und dem düstern Geiste meiner Gegenwart. Niemanden konnte ich mich offenbaren, niemand zum Beistande rufen; nicht meine streng christlich gesinnten und gläubigen Freunde; nicht meinen Professor Monsperger. Von jenen fürchtete ich als Abtrünniger zurückgestossen, von diesem als Schwächling verlacht und verachtet zu werden. Ich wollte mir selbst helfen, den Zwiespalt in mir aufzuheben.

In dieser Absicht las ich in Rousseau's Emil das Glaubensbekenntniss des Vicaire Savoyard mit gespannter Aufmerksamkeit ein paar Mal durch; vielleicht dass ich es zu dem meinigen machen könnte. Allein, ich hatte zu viel Logik im Kopfe, als dass mir das Dunkle, Schwankende und Unhaltbare desselben entgangen wäre. Hinter dem Gotte, wie ihn des Vicaire's Verstand gefunden und angenommen hatte, grinsete noch immer der Gott der

Kirche mich an, den ich nicht mochte, weil er mir nur ein kolossalischer Mensch schien, vom Priesterthume geschaffen, und nach den Forderungen der Politik, oder nach den Bedürfnissen des Aberglaubens, bald in das Schreckliche, bald in das Liebliche gearbeitet. Ich warf das Buch weg, und versenkte mich wieder in das liebgewonnene System *de la nature;* aber, je öfter ich es durchdachte, desto deutlicher offenbarte sich mir, dass es nur zerstören wolle, was des Menschen Abrichtung, Erziehung genannt, was Schule, was Priesterthum, was Politik aufgebauet hatten; dass aber der wichtigere Theil des Werkes, die Aufführung des neuen, der Natur ganz angemessenen Gebäudes noch fehlte, und jedem, der auf dem aufgeräumten Platze gemächlich wohnen wollte, diese Arbeit überlassen bliebe. Zum völligen Atheisten konnte mich das Buch nicht erniedrigen; denn die von ihm behauptete Nichtigkeit einer übersinnlichen Welt erklärte ich mir durch Beschränkung derselben auf den Himmel der Kirche und der Theologen. Unter seiner Natur verstand ich den Gott der Natur und in der Natur; merkte aber nie, dass die Idee von der Natur mir noch völlig fremd, folglich mein Begriff von ihr ohne alle Grundlage war. Unter dem Gotte, den das Buch mit Riesenkraft bekämpfet, dachte ich mir nur den Gott der Theologen, der auch mir nicht mehr gefiel. Die Freiheit des menschlichen Willens musste, mit dem Buche, auch ich für ein Unding halten; denn mein innerer Kampf liess mich nur zu schmerzlich fühlen, dass mein Wille gebunden sey, weil ich nicht konnte, was ich wollte. Darum hielt ich mich auch fest an die Lehre des Buches, dass alle Naturerkenntniss des Menschen nichts anders sey, als unwillkürliche Uebertragung seiner Ansicht von den Dingen auf die Dinge selbst; und dass in der Natur weder Ordnung noch Verwirrung, weder Gesetzmäsigkeit, noch Regellosigkeit; sondern überall freie Nothwendigkeit, und nothwendige Freiheit herrsche. Das in dem Buche der Nutzen zum einzigen Massstabe aller Einsichten, Urtheile und Handlungen des Menschen gesetzt wird, leuchtete mir als untrügliche Wahrheit ein, in der Betrachtung des sich immer gleich bleibenden Handelns aller Menschen, der Gelehrten wie der Unwissenden, der Geistlichen wie der Laien, der Gottseligen wie der Gottlosen, der Kirche wie des Staates. Nur den Gründen und Schlüssen des Buches wider des menschlichen Geistes ewige Fortdauer sträubte sich mit aller Gewalt mein Herz, wenn ich an der Seite der geistreichen Louise sass, auf ihrem Instrumente in freien Phantasien ihren Geist über alles Irdische und Vergängliche emporschwang; oder wenn in traulichern Gesprächen durch scharfsinnige Aeusserungen ihre heitere, ruhige Weltansicht sich offenbarte; ich in ihren Bemerkungen das Ausblitzen ihres gottseligen und poetischen Sinnes bewunderte, und die Kraft und Schönheit ihres innigsten Lebens betrachtete: oder wenn ich in musikalischen Gesellschaften, die ich fleissig besuchte, in Händels Messias, in Pergoleses *Stabat mater,* in Bachs *Salve Regina* u. dgl. harmonische Andeutungen aus einer ewigen Welt vernommen, dann Abends im Klostergarten einsam lustwandelnd, an dem gestirnten Himmel, tiefe, doch unerklärbare Wehmuth und Sehnsucht fühlend, Millionen unvergänglicher Welten mit Ehrfurcht beschauet hatte. Keiner Bösartigkeit der Gesinnung mir bewusst, erkannte ich noch lange nicht, dass nur eine ungeregelte Thätigkeit meines Verstandes das Element meiner irreligiösen Verirrungen war.

Fest in denselben befangen, disputirte ich öffentlich am 24. Julius in dem grossen Saale der Hochschule zum ersten Male zum Doctorat, ohne Präses. Die Kosten dazu bestritt der Prälat Rautenstrauch, das Tractement der Guardian Nicephorus, welcher mit einer Anzahl Brüder dem Actus beigewohnet, und den Orden durch mich vor einem grossen gelehrten Publico geehret erkannt hatte. Nach einigen Tagen machte ich mit Eugenianus Schachner eine Erholungsreise nach Ober-Oesterreich. Die Aufforderung an die Capuziner-Klöster zu Kornenburg, Tuln, Krems, Scheibs, Waidhofen an der Ips, Stadt Steyer, Linz, Wels und Gmünden, war uns durch des Guardians Aufmerksamkeit vorausgegangen. Ueberall wurde meine Ehrsucht und Eitelkeit im Uebermasse, meine Empfänglichkeit für das Vergnügen reichlich, mein wissenschaftliches Streben und meine Liebe für Musik in den alten und reichen Benedictiner-Abteyen, Mölk, Köttwein, Seitenstätten, Garsten und Cremsmünster, hinlänglich genähret: dort entwickelte sich auch mein Sinn für zeichnende und plastische Kunst, aber nirgends wurde mein Sehnen nach innerer Ruhe und Eintracht mit mir befriediget. Denn ich hatte mich selbst, und zur Lecture den eben erschienenen Horus mitgenommen, welcher meine Verwirrung nur vermehrte: und so konnte nirgends etwas Eigenthümliches, Selbsterzeugtes, aus mir Hervorgegangenes in mir werden; alles blieb stehen, entlehnt, erhascht, eingepflanzt, ohne Wurzel; Begriffe, Lehrsätze, Beweise, einseitig, beschränkt und kalt, wie sie Bücher und Schule gegeben hatten. In Betrachtung dieses Zustandes aufgeschreckt vor mir selbst, und meine geistige Nichtigkeit deutlich erkennend, beschloss ich an allen übersinnlichen und göttlichen Dingen zu zweifeln, nichts mehr zu glauben; aber auch nichts zu leugnen. So wenig ahnete mir, dass ich bis jetzt noch gar nicht geglaubt hatte, da ich nichts mehr zu glauben beschliessen konnte. Meine Erkenntniss von der Nothwendigkeit einer sittlichen und rechtlichen Gesinnung konnte, weder unter meinem decretirten Skepticismus verdunkelt, noch durch alle Sophismen meiner naturalistischen Bücher erstickt werden. Diese Gesinnung hielt ich nun fest, warf mich wieder ganz in die Arme meines heiligen Seneca, und sein Geist war in allen Momenten meines innern Lebens mein vertrauter Gefährte.

Zu Anfang Decembers machte mir Monsperger den Vorschlag, zu dem Concurs um die ordentliche Professur der orientalischen Sprachen und Auslegungskunst des alten Testamentes, auf der vom Kaiser erneuerten Lemberger Universität mich einzustellen. Auch der Prälat Rautenstrauch und meine übrigen Freunde riethen dazu, um ehestens allen klösterlichen Verhältnissen entnommen zu werden, und in den Stand kaiserlicher Beamten einzutreten. Ich folgte gegen meine Neigung, welche sich ganz für den Lehrstuhl der Geschichte entschieden hatte. Mit mir waren noch ein Weltpriester, ein Cisterzienser, ein Dominicaner und zwei Franciscaner zum Concurs erschienen. Die Fragen wurden in unserer Gegenwart entsiegelt und in die Feder dictirt; sie umfassten die ganze Disciplin zu deren Vortrag einer aus uns sollte gewählt werden. Kein Buch, ausser der hebräischen Bibel, war uns gestattet. Vor meinen Mitwerbern hatte ich voraus, dass ich, ausser dem, was unbedingt gefordert wurde, auch Syrisch und Arabisch las, und mit Hülfe des Lexikons fertig übersetzen konnte. Dafür erhielt ich den Vorzug vor den Uebrigen. Am 21. December, gerade an dem Tage, an dem ich vor fünf Jahren zu Schwächat meinen Besuch bei Eybel und Rautenstrauch mit Wasser und Brod auf der Erde gebüsst hatte, wurde ich von der Hofstudien-Commission dem Kaiser, der in Italien sich befand, zum Professor vorgestellt. Zu Rom ernannte er mich am 6. Februar 1784 vorläufig zum Lector, und nach seiner Rückkunft in Wien am 11. November desselben Jahres zum Professor ordinarius. Mit der Professur erhielt ich den längst ersehnten theologischen Doctor-Grad, der erste aus dem gesammten Capuziner-Orden, seit seiner Entstehung, welches meinem Ehrgeitze nicht wenig schmeichelte.

Wer zum ersten Mal in kaiserliche Dienste, ausserhalb seines Wohnortes, angenommen wurde, erhielt kein Reisegeld. Mir hatte Kaiser Joseph aus eigenem Antriebe durch das erste Decret aus Rom einhundert funfzig Gulden Silber bei dem Kammer-Zahlamte zur Reise nach Lemberg und unentgeldlichen Platz auf der Diligence angewiesen, und wahrscheinlich dadurch mein Leben gerettet. Zu meiner Abreise war der 23. Februar festgesetzt; bis dahin hatte Molinari's Gemahlin mit mütterlicher Sorgfalt alle Reisebedürfnisse für mich bereitet, wobei ihr die genialische Comtesse Louise freudig und geschäftig zur Hand war. Am 20. Febr. wurde mir das angewiesene Reisegeld in Zweigulden-, Zwanziger-, Siebzehner-, Zehner-, Siebener- und Groschen-Stücken ausgezahlt; so hatte ich es verlangt, um mich mit dem Gelde, das ich in meiner Eltern Hause selten unter Händen hatte, und durch zehn Jahre meines Klosterlebens nicht ein Mal berühren sollte, bekannt zu machen. Vor den jährlichen drei grossen Fasten war zehn Tage lang der mitternächtliche Chorgesang eingestellt. Am genannten Tage nach dem Abendessen spielte ich mit dem Guardian eine Partie Schach, ging darauf in meine Zelle, und leerte den Geldsäckel, um mit dem schönen Silber, es legend, zählend, auf mancherlei Weise berechnend, mich zu unterhalten; mir zur Rechten lag ein Solinger Dolch, des Hof-Sekretairs Grossinger Geschenk auf die Reise. Unter dieser Beschäftigung schlug es 12 um Mitternacht. In gewisser Erwartung mich bereits schlafend zu finden, reisst P. Sergius, ein grosses Fleischer-Messer in der Hand, meine Zellenthüre auf. Erschrocken über mein Wachen, wagt er dennoch unter dem grässlichen Ruf: *morere haeretice!* den Stoss gegen meine Brust. Doch schneller fass ich meinen Dolch und, den Stoss parirend, verwunde ich meinen Gegner in der Hand. Er lässt das Messer fallen und läuft davon. Ich weckte den Guardian, meldete ihm das Geschehene, und gab an, was nun zu thun sey, um alles dem Kloster nachtheilige Aufsehen bei der Regierung und vor dem Publico zu beseitigen. Sergius mit noch zwei ähnlichen Messern bewaffnet, hielt sich verrammelt in seiner Zelle. Auf Geheiss des Guardians erscheinen sechs Laienbrüder, sie sprengen die Thüre auf, schlagen ihm mit Stangen die Messer aus der Hand, bemächtigen sich seiner, schleppen ihn in die Strafzelle, wo sie ihn bis auf weitere Verfügung bewachten. Des Morgens begleitete ich den Guardian, wie ich vorgeschlagen hatte, zu dem Präsidenten der geistlichen Hof-Commission, Freiherrn von Kresel, um ihm anzuzeigen, wie P. Sergius in vergangener Nacht von rasendem Wahnsinn befallen worden, und ihn um Befehl an die barmherzigen Brüder zur Aufnahme und Pflege des Kranken zu bitten. Ohne Verzug erfüllte der Präsident unsere Bitte; ich überliess es dem Guardian, den Fanatiker zu unterrichten, wie er sich bei den barmherzigen Brüdern als Wahnsinniger anzustellen habe, um seine Obern nicht in weitere Verlegenheiten zu bringen.

Den folgenden Sonntag verlebte ich in Molinari's liebreichen Familien-Kreise; meine treuen fünf Mitbrüder und alle Guten die mich liebten, waren dahin gebeten. Unter fröhlichen Scherzen wurde mir der ziemlich lange und nach dem Ordensgekrauch sorgfältig gepflegte Bart abgenommen, den sie unter sich theilten. Als kaiserlicher Beamter war ich befugt, das Capuziner-Costume abzulegen, und mich als Abbé zu kleiden. Mit der sehr elegisch gestimmten Gräfin Louise war mir nur noch eine selige Stunde an ihrem Clavier zu geniessen vergönnt. Zum letzten Male spielte und sang sie mir des Horatius Oden: *Quid dedicatum etc.* von Marpurg; und *Musis amicus etc.* von Hiller. Der Ausdruck, mit dem sie den Schluss der einen, *) und auch der andern **) gab, war der ruhrendeste

---

*) Gieb, Sohn der Leto, mir bei reger Leibeskraft
Und aufgeweckter Seele zufriedenen
Genuss der Nothdurft, und ein Alter
Mir nicht zur Schmach, und nicht ohne Laute!

**) O meinem Lamia winde den Kranz, Pimpleis,
Du holde Göttin! ohne dich vermag nichts
Mein Loblied. Ihn zu verherrlichen
Mit neuen Saiten, mit Lesbischen Bogen,
Gebuhrt Dir und dem Chor der Schwestern.

Nachklang ihres Gefühls, und ihrer wohlwollenden Gesinnung für mich; er blieb mir unvergesslich; so wie das Zarte und das Schöne der sittsamsten Weiblichkeit, das ich in ihrem ganzen Wesen oft bemerkt hatte. Unter den edelsten Zügen einer errungenen, nicht angelernten Würde, strahlte die Uebermacht des Geistes über das Herz aus ihr hervor; die reine Harmonie in der Haltung und in den Umgebungen der langen, schlanken Gestalt zeugten von einem höchst veredelten Sinn für das Einfache, Anständige und Gefällige; ihr Handeln war ein anmuthiges Walten der freiesten Zuversicht und schärfsten Besonnenheit. Meine Verehrung für sie war so rein, dass mir nie ein Wort entfiel, welches auf den Wunsch eines nähern sinnlichen Verhältnisses zwischen uns hindeutete; aber der Abschied ging uns beiden tief zu Herzen, wir sahen uns nimmermehr wieder. Montags früh begleiteten mich die treuen Freunde zu dem Posthause.

III.

Schwankungen zwischen Finsterniss und Licht.

Jahr 1784—1791. Alter 27—35.

So hinausgeworfen in die weite Welt, stand ich da, ohne Glauben, ohne Religion, voll todten Bücherwissens, leer im Herzen, mit einem durch den Beichtstuhl geübten Blick, in den Leuten den Menschen zu lesen, in der unbehülflichen Form eines säcularisirten Mönches, der den harten Kampf mit seinem Schicksale männlich bestanden hatte; mit einer Menge ungeregelter Kräfte, mitten unter Menschen, denen diese Form fremd, auffallend, missfällig war; unter Menschen voll Ansprüche, die sie vor mir nicht begründen konnten; unter Menschen voll humoristischer Protections-Güte, deren zu bedürfen ich nicht glaubte; ohne alle Gerechtigkeit im Urtheilen und Behandeln, welche ich verdiente und forderte; ohne Einsicht das Originelle und Selbstständige an mir zu fassen, ohne Humanität, es an mir zu dulden: gewiss ich ging einem schweren Stande entgegen, wenn auch nicht, wie ich nachmals erfahren habe, von Exjesuiten eine Anzahl Urias-Briefe mir nach Lemberg vorausgegangen, der dortige Gubernialrath Graf Calenberg nicht öffentlich von mir behauptet hätte, „der Mensch von gemeiner Herkunft kann nichts Ordentliches gelernt haben;“ wenn auch meinen künftigen Zuhörern gar nicht eingefallen wäre, laut zu sagen: „was will der Capuziner uns lehren, der gestern noch Student war, wie wir?“

Dienstag nach Reminiscere (den 9. März 1784) stieg ich in Lemberg von dem Postwagen ab, und der erste Mensch, der, mir begegnend, mich anredete, war Ignatius Martinovicsh, früher Franciskaner-Mönch, dann Weltpriester und Professor der Physik an der Lemberger Hochschule, ein Mann voll ungezähmten Ehr- und Geldgeitzes, entschiedener Atheist, politischer Fanatiker, *) aufgeweckter Gesellschafter; in der Folge infulirter Abt von Szazvár; nach Leopold's Tode, Stifter und Ober-

---

*) Am 11. May 1795 schrieb ich an einen Freund, der ihn rühmte, aus Carolath folgendes; „Gut, so verehre auch Sylla und Catilina; denn die Triebfedern seines Handelns waren dieselben. Ich schätzte nie etwas anderes in ihm, als sein Unterhaltungs-Talent und seine physikalischen Kenntnisse. Practische Klugheit, Welt- und Menschen-Kenntniss, gründliche politische Kenntnisse habe ich nie in ihm entdeckt, so sehr er auch den politischen Charlatan unter uns spielte etc.“ Aufschlüsse über den Bund der Evergeten. Freiberg 1804. Seit. 205.

haupt einer geheimen Verschwörung wider den Staat; am 20. May 1795 unter der Ofener Burg mit den von ihm eingesetzten Directoren nach Urtheil und Recht öffentlich enthauptet. — Sein zuvorkommendes Wesen und meine Unbekanntschaft in Lemberg, wohin ich nicht ein Empfehlungs-Schreiben hatte, bewog mich das Anerbieten seiner Freundschaft ohne Bedenken anzunehmen, und ihm sogleich, wie ich war, zu seinem Gönner, dem Appellationsrath Kriveczky zu folgen. Unser geselliges Verhältniss, mit Ausnahme seines dogmatischen Atheismus und seiner bis zur Albernheit *) auschweifenden politischen Schwärmereyen, hielt Stand bis zu meiner ihm nicht ein Mal gemeldeten Entfernung **) aus Lemberg (den 17. Febr. 1788).

---

*) Sein vertrautester Freund, Prof. H*n hatte unter dem Titel, *Memoires etc. Ouvrage qu'on louera*, ein geist- und witzloses Pamphlet wider Gott und Kirche, wider Könige und Regierungen geschrieben. Sie nöthigten mich, es zu lesen und ich schrieb darauf: *Ouvrage qu'on sifflera*. Dessen ungeachtet wollten sie es nach Paris zum Drucke senden; um aber durch die Schriftzüge nicht verrathen zu werden, zerschnitten sie ein ganzes Missale in einzelne Buchstaben, und klebten damit mehrere Seiten des Manuscriptes auf Papier, bis sie, der thörichten Arbeit überdrüssig, alles in das Feuer warfen.

**) Diess beweisen seine Vorwürfe in seinem Schreiben vom 23. März 1788. „dass Du mir so wenig getrauet hast, „Deinen, dem Naturrechte angemessenen Entwurf (zu „Deiner Entfernung) anzuvertrauen, dieses muss für mich

Meine Zuhörer waren die Alumnen der zwei sich gerade gegenüber stehenden Seminarien. In dem einen, für den lateinischen Ritus, befanden sich sämmtliche Candidaten des Weltpriesterstandes, und alle studierende Jugend der Kloster-Gemeinden in Galizien. In das andere, für den unirt-griechischen Ritus, wo auch die theologischen Hörsäle standen, waren alle diesem Ritus angehörigen Candidaten aus Ungarn, Slavonien, Croatien und Galizien versetzt worden: hier war auch mir die Wohnung angewiesen. Rector dieses Seminariums war Antonius Angelovicsh, im Jahre darauf Professor der Dogmatik, dann zum zweiten Male Rector, endlich Erzbischof seines Ritus in Lemberg. Zu Vice-Regenten waren bestellt; Sabatovski und Skorodinski, zugleich Professor der Pastoral-Theologie, dann des Angelovicsh Nachfolger im Rectorat und im Erzbisthume: zum Spiritual, Samuel Vulcan, später und jetzt noch Bischof seines Ritus zu Grosswardein; alle ursprünglich Weltpriester und nie verehelicht, nie Mönche, und auch nicht mönchisch gesinnet. An diesen vier würdigen

---

„ein Räthsel bleiben. Könnte man die Menschenkennt-
„niss durch buchhalterische Berechnungen und algebrai-
„sche Formeln ergründen; so wäre ich begierig genug
„gewesen, sie wenigstens durch die Integral-Rechnung
„zu bestimmen. Weil sich aber diess nicht thun lässt;
„so musst Du Dir gefallen lassen, wenn ich Dir aufrich-
„tig gestehe, dass Du mich sehr verkannt hast u. s. w."

und gelehrten Männern und an dem Vice-Regenten, dann Rector des Lateinischen Seminariums, jetzt Dechanten zu Zwittau, Abbé Rusitschka, hatte ich redliche Freunde gewonnen.

An Professoren der theologischen Fakultät fand ich bei meiner Ankunft, für die Kirchengeschichte den Kanonikus von Petina Johann Finsiger, einen rechtschaffenen seinem Fache ganz gewachsenen Mann, den einzigen unter meinen Kollegen, zu dem ich Zutrauen, in der Folge auch Liebe gewinnen konnte. Für die Dogmatik, den Dominikaner, Vincentius Dehanies; für die Moral-Theologie den Dominikaner Domoslavśki, beide rüstige Schulkämpfer, aber arm an Wissenschaft. Gegen das Ende des Jahres folgten noch für die griechische Sprache und Auslegungskunst des Neuen Testamentes ein zierlicher, liebreich für sich eingenommener, viel fordernder und wenig dafür leistender Abbé, Joseph Rotter; für die Streit-Theologie ein sehr streitsüchtiger und verschlagener Cisterziensermönch, Raymundus Pelz.

Der Gouverneur von Galizien, Graf Joseph Brigido, der Feldmarschall Josias Herzog von Sachsen-Koburg, der Referent in Studien-Sachen, Gubernialrath Kortum und sein Nachfolger, Gubernialrath Dornfeld hatten mich ihrer Gewogenheit gewürdigt; unter dem hohen Klerus, der liberal gesinnte Erzbischof Bilinski des griechischen, und der eben so liebenswürdige, als kenntnissreiche Weihbischof, Graf Kitki — Kitcki, des lateinischen Ritus, haben sich mir jederzeit günstig bezeiget: nicht also des letztern Oheim, der lateinische Erzbischof Kitki, der Exjesuiten, meiner Feinde, warmer Freund; noch weniger die überall hochangesehenen Exjesuiten, der grosse Mathematiker Liesganig, und der Feld-Superior Franz Kalatai, in der Folge Grosswardeiner Bischof, eifrige Verbreiter der von Wiener Exjesuiten wieder mich eingegangenen Urias-Briefe.

Am Montage nach Oculi (den 15. März 1784) hielt ich in Anwesenheit der Vorsteher beider Seminarien, der Professoren, einiger Exjesuiten, vieler weltlicher Herren und mehr als zweihundert studierenden Alumnen, wovon etliche neunzig zu meinen ordentlichen Zuhörern gehörten, meine erste Vorlesung; eine lateinische Rede über die Wichtigkeit und Annehmlichkeit der Literatur des alten Orients und der Schriften des alten Testamentes, als ehrwürdige Urkunden von der göttlichen Erziehung des menschlichen Geschlechtes betrachtet. Schon zu dieser Ansicht von dem heiligen Buche schüttelten die zwei Dominikaner und die Exjesuiten bedenklich die Köpfe, welches mich aber nicht abschreckte, das alte Testament auch forthin nach dieser Ansicht zu behandeln. Bald gelangten meine Schüler zur Einsicht, dass der, vor kurzem noch von ihnen verachtete Capuziner sie doch etwas lehren könnte. Mein Vortrag war fliessend, lebhaft, klar und bestimmt, mit archäologischen Notizen häufig untermengt, wechselnd zwischen der dissertatorischen und sokratisch-dialogischen Form. Nach zwei Monaten hatte ich den Beifall meiner Zuhörer so entschieden gewonnen, dass selbst die Schüler der Dogmatik, im Besitze der, von jenen erborgten Abschriften meiner Vorträge, ihre Anhänglichkeit an mich, freilich auf sehr ungeziemende Art, mit Zischen und Fusstampfen an den Tag legten, als ihr Lehrer Dehanies einige von mir behauptete Sätze zu widerlegen sich bemühete.

Dagegen bestrebte ich mich auf eine höchst unvorsichtige Art, mir diesen Beifall für die Fortdauer zu befestigen, indem ich täglich bis gegen drei Uhr Nachts meinen Studien oblag, und um mich des Schlafes zu erwehren, des stärksten Kaffees eine Tasse nach der andern zu mir nahm. Nachdem ich diesen Unfug einige Monate fortgetrieben hatte, war mein Nervensystem zerruttet, völlige Schlaflosigkeit eingetreten, mein ganzer Körper mit krampfartigem Zittern und Zucken befallen, und der Arzt hatte an meiner Wiederherstellung lange zu arbeiten. Inzwischen hatte ich meine wissenschaftlichen Kenntnisse um vieles vermehret; um nun auch meiner Unbekanntschaft mit den verwickeltern Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens abzuhelfen, suchte ich mich in dieselben, mit Hintansetzung meines unmässigen gelehrten Treibens mit gleicher Unmässigkeit einzudrängen. Allein bald ward mir die Wahrheit aufgedrungen, dass, wer nicht in der Welt und für die Welt gemodelt und abgerichtet, wer so, wie ich, in sie hineingeworfen worden ist, entweder seine Originalität verläugnen, oder vor der Fügung des Schicksals, das ihn zu einem isolirten, durchaus selbstständigen Seyn bestimmt hat, sein Haupt beugen, und erkennen müsse, dass die Welt eben so wenig für ihn, als er für sie gemacht sey; zwischen ihm und ihr also nie eine harmonische Wechselwirkung bleibend statt finden könne. Jedem ihrer Versuche, mich nach ihrer Art zu verarbeiten und zu verbrauchen, bald mit stolzem Ernste, bald mit satyrischem Muthwillen widerstrebend, darum hier als übermüthiger, dort als bösherziger und gefährlicher Mensch unfreundlich zurückgestossen, flüchtete ich mich mit Bitterkeit wieder in meine Einsamkeit, und setzte nur mit den vier Vorstehern des Seminariums vertraulichern, mit dem Prof. Martinovicsh witzspielenden Umgang, und mit dem Raitrath Zauner, einem gebildeten Manne, wissenschaftlichen Verkehr fort. Musik war das vorzügliche Band, welches mich an den letztern heftete. Er war Meister darin, und seine ihm gleichen drei Kunstfreunde begünstigten mit ihm in meiner Wohnung, gewöhnlich alle Sonnabende bis in die späte Nacht meine Liebe dafür mit vortrefflich ausgeführten Quadros um so geneigter, jemehr sie bei mir von tiefster Stille versichert waren, weil ich unter dem Genusse dieser begeisternden Stunden, keinem Menschen Zutritt zu mir gestattete.

Eben darum hatte ich auch wenig Zeit mehr, noch weniger Gelegenheit, am allerwenigsten Lust, zu Bekanntschaften mit dem weiblichen Geschlechte, diesem sehr wirksamen Mittel zur Weltbildung für den Mann; nicht die Zeit, weil diese zu meinen Geschmacks- und zu meinen Amts-Studien mir immer zu kurz ward; nicht die Gelegenheit, weil ich ausser dreien (Krivetzki, Zauner und Kaufmann Preschel) aller Besuche in Familien mich enthielt; nicht die Lust, weil ich durch den Beichtstuhl in Wien mit dem weiblichen Herzen bis auf seine zartesten Saiten und feinsten Nüancen sattsam bekannt worden war, in Lemberg keine Louise suchen mochte, vor Ausschweifungen sowohl, als vor sogenannten *attachements du Coeur*, die unbezwinglichste Abneigung hatte. Dennoch war es gerade das letztere, was meine Feinde, durch manche Witzpfeile und satyrische Kreutz- und Querhiebe, von mir unvorsichtig aufgereitzt, mir andichteten, und durch ihre Herumtreiber in Wien verbreiten liessen, weil sie mir mit Beschuldigungen vernachlässigter Lehrerpflichten nicht beikommen, oder bei der bekannten aufgeklärten Denkungsart des Monarchen und der Hofstudien-Commission, keine sichern Angriffe auf meine Lehre wagen konnten.

Diese widrige Erfahrung, dazu noch ein elender Praecedenz-Streit, welchen meine Collegen Rotter und Pelz im November bei feierlicher Einsetzung der Universität mit mir angefangen hatten, und bald darauf die Chikanen von Seiten des Universitäts-Bibliothekars Johann Bretschneider *) in Betreff der von mir verlangten Bücher, kränkten mich so tief und anhaltend, dass ich von einer langwierigen Gelbsucht befallen wurde. In der trübsinnigsten Gemüthsstimmung wandte ich mich an meinen Freund Molinari in Wien, mit der dringendesten Bitte, bei seinem Chef, dem wirklichen Hofrath, geheimen Staats-Official und Referendar der italischen Angelegenheiten, Freiherrn Joseph von Sperger, dem gepriesenen Wiederhersteller der Hochschule zu Pavia, meine Versetzung dahin zu bewirken, um so mehr, als des Freiherrn früheres Wohlwollen gegen mich durch meine ehestens im Druck erscheinenden zwei Werke: *Institutiones Linguarum orientalium, hebraeae, chaldaicae, syriacae, arabicae*; und *Anthologia Hebraica e Sacris Hebraeorum Libris depromta* einigen Zuwachs erhalten dürfte. Molinari wies mich in freundschaftlicher Zuschrift vom 30. März 1785 zu Recht, **) und ich fasste wie-

---

*) Früher Bibliothekar zu Ofen, evangelisch-lutherischer Confession. Die oesterreichische Biedermanns-Chronik rühmt von ihm: „Beinahe der „einzige auf dieser ofener Universität, der nicht von „Jesuitismus angesteckt ist.“ — Allein das Jesuitische: *criminari audacter, semper aliquid haeret;* hatte er meisterhaft inne.

**) Unter andern schreibt er: „Um auf jenes zu kommen, „so Ihnen sogar die Gelbsucht verursachet hat; Sie „werden ja gar nicht über den freundschaftlichen Antheil der Muth, auszuhalten; in meinem Glauben: dass die Exjünger der Gesellschaft Jesu mir noch wenig geschadet hätten, auch durch das Allerhöchste Hof-Decret vom 14. April 1785. Nro. 11759, Kraft dessen mir die Censur aller hebräischen und jüdischen Bücher für Galizien übertragen worden, bestärket.

Zu eben dieser Zeit verlangte der Graf **Joseph Rzevuski**, gegen ansehnliches Honorar, täglichen

---

„zweifeln, den ich an allem nehme, was Ihnen Verdruss „machen kann, und vielmehr an dem, was Ihrer Ge„sundheit selbst schädlich ist. Jedoch erlauben Sie mir, „dass ich hier auf wenige Augenblicke nicht so viel die „Sprache eines Censors, als die Sprache eines philoso„phischen Weltmannes führen dürfe. Wie oft geschie„het es uns nicht, dass wir das Verfahren des Nächsten „ganz andern, als den wahren Triebfedern zuschreiben? „Oefters geben uns die Leute hiezu Gelegenheit, weil „sie bei den besten Absichten nicht die vernünftigsten „Mittel zu wählen wissen; aber einem Philosophen, „einem Christen, wie Sie sind, darf ich nicht weiter „erklären, wie man sich diessfalls zu beurtheilen und „wie wenig man überhaupt Ursache habe, allenfalls über „wahre Chimären, und sollte es auch ein **wahres** „**meuchelmörderisches Verfahren** seyn," (Anspielung auf des Sergius Anschlag auf mein Leben) „sich „so weit zu kränken, dass die Gesundheit gar für un„sere Leidenschaft Busse thun solle. Herr Baron von „**Sperges** hat mir noch nichts gesagt, dass Sie ihm „geschrieben haben; ich will ihm auch nicht zuvorkom„men; es ist schiksamer zu warten, bis er selbst zur „Rede kommt. Das Werk, was Sie mir ankundigen, „kann hernach die beste Gelegenheit zum weitern Dis„cours an Handen geben."

Unterricht in den orientalischen Sprachen. Ausser dem aber, dass ich an ihm in den angesehensten Gesellschaften einen eifrigen Verfechter meiner Ehre und meines sittlichen Verhaltens gewonnen hatte, muss ich bekennen dass ich um ein beträchtliches mehr von ihm gelernt habe, als er von mir gelernt hat. Er besass eine eben so auserlesene, als zahlreiche Bibliothek für Alterthums-Kunde, klassische Litteratur und Geschichte; 'dazu eine reiche Münzen - Antiquitäten- und Gemälde-Sammlung. Tagtäglich liess er mich um 10 Uhr, nach dem Schluss meiner Vorlesungen, abholen, und behielt mich bis 1 Uhr bei sich. Mit einer halben Stunde Unterricht in den orientalischen Sprachen war er zufrieden, und sah es gern, wenn ich die übrige Zeit meine litterarischen und klassischen Kenntnisse in seiner Bibliothek vermehrte, und an seinen Sammlungen meinen alterthümlichen Sinn und meinen Geschmack für die zeichnende Kunst bildete. Ueberdiess hatte ich im folgenden Frühjahr 1786 die Freude, den ganz unerwartet angekommenen polnischen Obersten, Marquis Caraccioli, einst des Grafen Erzieher, dann des grossen Ganganelli vertrauten Freund, Verfasser der Schriften, welche als Geschenk der Grosswardeiner Schneidermeisterinn, Sophie, vor zehn Jahren so vortheilhaft auf meine Gemüthsentwickelung gewirkt hatten, bei ihm kennen zu lernen. Der ehrwürdige 78jährige, doch immer noch rüstige Greis verweilte den ganzen Sommer über in Lemberg, und war abwechselnd bei dem Grafen und bei mir;

denn mein Bekenntniss, wie viel ich seinen Schriften für meine Sinnesart, Gesinnung und Gemüthlichkeit zu danken hatte, schien ihn behaglich angesprochen zu haben. Er, der vielerfahrene und heitere, in sich abgeschlossene gottergebene, und kindlich fromme Greis, war wieder der erste, der mich aus der eingebildeten Ruhe meines vorsätzlich angenommenen Skepticismus aufschrecken wollte, nachdem ich ihm in mehreren vertrauten Unterredungen alle Verirrungen meines Geistes aufrichtig entdeckt hatte. Unvergesslich blieben mir bis jetzt seine inhaltsvollen Worte bei dem letzten Abschiedskuss: „In trauriger Leerheit, in düsterm Nichts des „Zweifels kann der Geist des Mannes nicht wohnen, „nicht wirken, nicht ruhen. Fliehen sie der ewigen „Wahrheit Macht und Licht, fliehen Sie sich selbst, „so weit, und so lange Sie wollen: Sie werden weder jenem, noch sich selber, entrinnen können. „Nicht im Todesschlaf des Zweifels, sondern im „Kampfe müssen Sie ausdauern; Ihre eigene Kraft, „von der Gnade belebt: wird siegend ihn entscheiden; kein Buch, kein System, keine Schule, kein „fremder Beistand vermag sein Ende zu beschleunigen. Auch Ihnen wird der Tag der Ruhe kommen; vergessen Sie Ihrer bisherigen Bestrebungen, um oft scharf und fest in Ihr Innerstes hineinzublicken, und Sie werden den Anbruch seiner Morgenröthe in dunkler Ferne sehen. In seinem vollen Lichte werden Sie dann „mit Bewusstsein werden, was Sie als unschuldi-

„ger Knabe und als gottseliger Jüngling ohne Be„wusstsein waren."

Leider hatte ich damals auch diese prophetischen Worte des der Ewigkeit nahen Greises nur in das Gedächtniss aufgenommen, und nicht tiefer gelangen lassen. Hätten sie mein unterdrücktes, im Zweifel entschlafenes Gemüth wieder erwecken können; wie ganz anders wären in meiner *Anthologia Hebraica*, welche zu Ende dieses Jahres zu Lemberg bei Piller im Druck erschienen war, schon die Zehn Prinzipien (S. 71. ff.) in deren Anwendung sich alles Wunderbare aus der mosaischen Genesis wegklügeln liess; wie ganz anders die bald witzelnden bald ironischen Anmerkungen (D 6. L bis S über den Sündenfall; Anmerk. AA. bis KK. über die Sündfluth; Anmerk. F 5. S. 142; Anmerk. K 5. S. 148; Anmerk. C 6. bis L 6.) ausgefallen! Ich wähnte etwas sehr Gutes und für angehende Theologen Nützliches geliefert zu haben, weil mein alter Lehrer, Monsperger, dem meine Dankbarkeit es zugeeignet hatte, und der ganz unfähig war, irgend jemandem zu schmeicheln, nach Empfang des Buches, mich mit ungemeinen Lobeserhebungen*) erfreuet hatte. Von demselben zu inniger Eigenliebe und gelehrtem Stolz exaltirt, sandte ich die Anthologie und meine *Institutiones Linguarum Oriental.*, welche zu gleicher Zeit bei Wilh. Gottl. Korn in Breslau erschienen waren, unverzüglich an den Präsidenten der Hofstudien-Commission, Freiherrn Van Swieten, und an den wirklichen Hofrath, Director der theologischen Facultät, Beisitzer und Referendar bei genannter Commission, Augustinus Zippe, Nachfolger des Prälaten Rautenstrauch, der im vergangenen Sommer, auf Visitation der theologischen Studien in Ungarn zu Erlau an einem unverdaulich gemachten Abendgericht in Zeit von 8 Stunden gestorben war.

---

*) „Sie haben," — schrieb er in seinem 84sten Jahre vom 12ten May 1787 aus Wien an mich; — „durch „dieses Werk sowol sich selbst, als meine Erwartung „übertroffen. Sie zeigen darin einen gründlichen Exe„geten und helldenkenden Kritiker. Ich wusste zwar

Am 15. May 1787 kam Kaiser Joseph in Begleitung des Fürsten Kinski nach Lemberg, um von dort aus zu einer Unterredung mit der Russischen Kaiserin Catharina nach Cherson zu reisen. Der Exjesuit und Feld-Superior, Franz Kalatai, und der Viceregens des Lateinischen Seminariums,

---

„schon vorhinein, dass Herr Prof. F., die Zierde mei-
„ner Schüler, einen aufgeklärten Kopf mit einem tiefein-
„dringenden Geiste besitze; doch verhoffte ich binnen
„so kurzer Zeit kein solches Werk, das eine langwierige
„rastlose Verwendung, auch unermüdete, wohlbedachte
„Durchlesung und Auswahl unserer neuesten und besten
„Schriftsteller voraussetzt. Freilich sind verschiedene
„Sprach- und Druckfehler darin; verschiedenes unrich-
„tiges oder mindergegründetes halte ich Ihnen zu Gute,
„weil ich es vielmehr einigen unsichern Quellen zu-
„schreibe, aus denen Sie geschöpft haben; dennoch

Rusitschka, erhielten sogleich Befehl, sich zu derselben Reise in der Suite des Monarchen anzuschicken. Kurz vorher hatte er den Rector des griechischen Seminariums, durch dessen Intriguen der würdige **Angelowitsch** war verdränget worden, zum Bischof seines Ritus für Gross-Wardein ernannt. Dieser Mann, dem viel Aergerliches im Wandel zur Last gelegt werden konnte, hatte durch harte Behandlungen die ihm untergebenen Alumnen unversönlich wider sich erbittert. Um sich zu rächen überreichten nun diese eine ausführliche Darstellung seines ärgerlichen Wandels dem Kaiser, welcher am 14ten unangemeldet beide Seminarien besuchte. Hier das Merkwürdigste dieses Besuches von dem höchst merkwürdigen Monarchen.

An der Pforte des Seminariums für den griechischen Ritus empfingen ihn der Rector, den er weder eines Anblicks, noch einer Anrede würdigte, und die Professoren der theologischen Fakultät, unter welchen ich ihm in netter Abbé-Kleidung am

---

„schadet dieses in der Hauptsache dem Werke nichts, als wegen welches Sie immer verdienen, auf einen höheren Leuchter gestellet zu werden. Stellen Sie sich demnach meine Freude, mein Vergnügen vor, womit ich Ihr schönes Werk wohlbedacht durchlas. Ich habe auch bereits verschiedenen, auch ansehnlichen Männern rühmliche Meldung davon gemacht, und mehrere Personen, die etwas auf vernünftige, regelmässige Bibeldeutung und Kritik halten, werden sich dasselbe anzuschaffen trachten etc.“

meisten mochte aufgefallen seyn. Auf die von ihm verlangte Angabe meines Namens und ehemaligen Standes, erwiederte er freundlich lächelnd: „Jetzt ziemlich luftig, und unterhielt sich forthin nur mit mir. Im Hofe standen die Seminaristen, über zweihundert, nach ihren Classen, in zwei Reihen aufgestellt. Er ging die Reihen hinunter und herauf, besah jeden, und fragte mehrere, die ihm entweder der ausdrucksvollen Physiognomie, des guten Wuchses, oder des Alters wegen auffielen, um ihren Namen. Hierauf befahl er ihnen, sich nach ihren Landsmannschaften zu stellen, und rühmte die Schnelligkeit, mit welcher die Galizier, Ungarn, Slavonier und Croaten abgesondert sich darstellten. Alle Museen, Dormitorien und Zimmer durchgehend, trat er auch in das meinige. Unter flüchtigem Anblicke meiner Bücherschränke fielen ihm des Helvetius Schriften in das Gesicht. „Diess Buch:“ sprach er, „wird „von Rom aus selbst Bischöfen verboten; wer hat „es Ihnen erlaubt?“ meine Antwort: „Ew. Majestät „und mein Gewissen;“ nahm er mit Wohlgefallen auf. Er liebte fertige, kurze und freimüthige Antworten; wer damit zauderte, oder ihm nicht unwandelbar in die Augen sah, hatte schon dadurch viel bei ihm verloren. Sein Blick hingegen fixirte stark, und sein Uebergang von der anziehendsten Popularität zur höchsten Majestät war meisterhaft und eindringend. In dem Speisesaal kostete er das Brod, und war damit zufrieden. Im Corrections-Zimmer erzählte er mir, dass bei der Untersuchung der Klostergefängnisse in den Nonnenklöstern Spuren weit grösserer Grausamkeiten, als in den Mönchsklöstern entdeckt worden seyen; ferner, dass der Garten des Capuzinerklosters auf dem Neuen Markt für 20,000 Gulden verkauft worden sey an Milano, der das schönste Kaffeehaus darauf erbauet habe. Bei Grabung des Fundamentes sey ein Skelett, ohne Zweifel eines unglücklichen Mönches mit eisernem Band und Kette um den Hals gefunden worden. In dem Gange zu dem Rectorate, durch welchen sonst manche Freudenspenderin heimlich zu dem Rector gelanget war, winkte er mir bedeutsam, welches ich jedoch nicht verstehen wollte. Ohne in das Rectorat einzutreten, kehrte er zu seiner Kutsche zurück. Die vier theologischen Hörsäle wurden ihm zwar gezeigt, aber von ihm nicht besehen. Manches hatte er italienisch, seine Lieblingssprache, vieles lateinisch, fertig und richtig, das meiste deutsch, ganz im Wienerischen Dialecte gesprochen.

Allen Menschen zugänglich, unterhielt er sich doch mit denen, die nichts von ihm verlangten, am liebsten und längsten; sie zutraulich und aufrichtig zu machen, hatte er ganz in seiner Gewalt. Das erfuhr ich am 15ten. In einen blauen soliden Leibrock gekleidet, verfügte ich mich, nach geschlossenen Vorlesungen, in Preschels Haus, wo er vier Zimmer, das hinterste seine Kanzelley, bewohnte. Meine hebräische Anthologie hatte ich in der Tasche. Bücher ihm zu präsentiren, war gewagt; es war bekannt, dass er einige Professoren in Pavia damit etwas unsanft zurückgewiesen, und einen ruhmwürdigen Numismatiker, der ihm sein Werk mit Münzabbildungen überreichen wollte, mit den Worten: „er hätte seine Zeit besser anwenden können,“ gekränkt hatte.

Der wachthabende Offizier hiess mich sogleich in das dritte Zimmer hineintreten, und daselbst warten, bis der Kaiser aus der Kanzelley heraus käme. In keinem dieser Zimmer war Wache; so sicher war er im Gefühle seiner Erhabenheit. Er kam, und seine Anrede war; „So gefallen Sie mir besser; *forma virum neglecta decet.*“ und das sah ich an ihm selbst; denn seine Stifletten waren nicht gereinigt, und in seinen Strümpfen bemerkte ich Löcher. — „ Nicht wahr,“ — fuhr er fort, — „wir „sind dem Cardinal Migazzi recht durch den Sinn gefahren?“

„Das gnädige Werk Ewr. Maj.; ich nur der ge- „fügige Stoff; mich armes Mönchlein würde seine „Macht vernichtet haben.“

„Ich habe ihm Watzen, sein zweites Bisthum, „genommen. Wie kein Mann zwei Frauen, eben „so wenig darf ein Bischof zwei Kirchen haben etc. „Der Mann, der sonst so aufgeklart gedacht hat, „ist jetzt allen meinen redlichen Absichten zu- „wider.“

„Er ist Priester und Kirchenfürst.“

„Desto schlimmer!“

„Doch ganz natürlich.“

„Wie so naturlich?“

„Den ihm gebührenden 'ersten' Platz in der Klasse der Aufgeklärten hat er verpasst, in dem Wahne, Ewr. Maj. würden ihn rufen. Diess geschah nicht: sein Hoherpriesterstolz fühlte sich dadurch gekränkt; es war natürlich, dass er sich in die Arme der Gegenparthei warf, die ihm den ersten Platz mit Freuden einräumte.“

„Sie mögen wol Recht haben. — Was sind „Sie hier?“

„Ewr. Maj. treuer Diener, als Schriftgelehrter „und Pharisäer, verfolgt, und ohne zu verfolgen in „Geduld harrend, bis Ewr. Maj. geruhen, mich im „Namen Jesu zum Nachfolger der Apostel zu be„rufen.“

„Das kann mit der Zeit geschehen; fahren Sie nur so fort. — Gehen Sie hier in den Chor?“

„Als Ewr. Maj. Beamter bin ich aller klösterli„chen Verrichtungen und Obliegenheiten entbunden.“

„Sie fasten also auch nicht?“

„Nur, wenn dem Seminariums - Koch etwas „Menschliches begegnet.“

„Dann sind Sie Capuziner, wie ich.“

„Bis auf das Gelübde der Armuth; diess halte „ich strenger, als Ewr. Majestät.“

Er fasste anstatt seinen, meinen Rockknopf „und sprach: „Nicht einmal dieser Knopf ist mein.“

„Auch nicht der meinige, denn ich bin ihn „noch schuldig.“ dass diess etwas naseweis war, bemerkte ich an seinem ernsthaften, majestätischen Blick, mit dem er weiter sprach:

„Schreiben Sie hier nichts?“

„Ich habe geschrieben“ (und hiermit zog ich meine Anthologie hervor und überreichte sie ihm). „Ich war genöthigt dies Buch herauszugeben, weil das Seminarium nicht im Stande ist, eine hinlängliche Anzahl Exemplare hebräischer Bibeln anzuschaffen.“ — Er nahm das Buch und las: בְּרֵאשִׁית בָּרָא אֱלֹהִים אֵת הַשָּׁמַיִם וְאֵת הָאָרֶץ׃ וְהָאָרֶץ הָיְתָה תֹהוּ וָבֹהוּ וְחֹשֶׁךְ עַל־פְּנֵי תְהוֹם וְרוּחַ אֱלֹהִים מְרַחֶפֶת עַל־פְּנֵי הַמָּיִם׃ „Sehen Sie, so hat man mich in meiner Jugend es lesen gelehrt; aber sagen Sie mir, verstehen Sie wirklich unter dem Ruach Aelohim den heiligen Geist, die dritte Person in der Dreyeinigkeit?“ Indem er diess sprach, legte er das Buch auf den Tisch:

„Ich bin Ewr. Majestät Aufrichtigkeit schuldig; ich sehe in dem Ruach Aelohim nichts weiter, als den gewöhnlichen hebräischen Superlativ, den heftigsten Wind; denn die Hebräer, für welche Moses eigentlich schrieb, waren für eine Offenbarung der Viel- oder der Dreyeinigkeit in Gott noch nicht empfänglich; oder Moses müsste an den Schiva in der indischen Trimurti gedacht haben; denn kennen konnte er ihn, weil er in die Geheimnisse eingeweiht war, welche die Aegyptier von den Aethiopiern, einer indischen Colonie, überkommen haben.

„Es ist mir angenehm, Sie nicht nur als fleissigen, sondern auch als denkenden Mann kennen

„zu lernen. — Ich habe Sie zum Censor aller Bücher „der Juden im Lande ernannt; nimmt dieses Volk „auch in der Cultur einigermassen zu?“

„Vielleicht könnte ich etwas dazu beitragen, „wenn Ewr. Majestät meine Censur-Befugnisse zu „erweitern geruheten.“

„Wie so?“

„Sie drucken unter ihre Thora einen Chaldäi„schen Commentar Raschi genannt, welchen der „gemeine Jude nicht versteht, der Rabbiner zur „Hineintragung mancherlei Irrthümer und Aber„glauben missbraucht. Wie, wenn ich ihnen diesen „Raschi streichen, und sie anhalten dürfte, anstatt „desselben Moses Mendelssohn's Uebersetzung „beizudrucken?“

„Das geht nicht an. Mendelssohn war ein „Naturalist, und ich will nicht, dass meine Juden „Naturalisten werden. — Wo bringen Sie gewöhn„lich Ihre Erholungstunden zu?“

„Deren habe ich wenige. In der letzten Fasten „predigte ich, auf Wunsch des aufgeklärt denkenden „Weihbischofs, Grafen Kitki-Kitcki, und mei„ner Schüler, in der Domkirche durch die sechs „Fasten-Sonntage Nachmittags vor einem zahlreichen „und vornehmen Auditorio, über sechs Hauptursa„chen des Verfalls der christlichen Religion; und „das war mir eine sehr angenehme Geisteserholung. „Sonst gehe ich an den schulfreien Nachmittagen „Dienstag und Donnerstag zu meinem Landsmannne, „dem Tribunalsrath Krivetzki, zu Tische.“

„Dann wird wol nicht in das Bureau des Tri-„bunals gegangen?“ *)

„So wie es halb drei Uhr schlägt, ist angespannt, „und Krivetzki fort.

„Spricht er denn Deutsch?“

„So gut und fertig, als ich.“

„So will ich auch seiner gedenken.“ **)

Unter mehrern dergleichen verfänglichen Fragen wurde an der Kanzleithüre geklopft; das gewöhnliche Zeichen wenn die Kabinets-Sekretaire eine Ausfertigung zur Unterschrift des Kaisers bereitet hatten. Ich wollte weggehen; er hiess mich bleiben bis zu seiner Wiederkehr. Nach einer Viertelstunde stand er wieder vor mir, mit der Frage: „Was ist

---

*) Joseph gestattete nicht, dass die Räthe und Beamten der verschiedenen Dikasterien zu Hause arbeiteten. Das ehemalige Jesuiten-Collegium war, zu einem Dikasterial-Hause eingerichtet, darin hatte jeder Rath zwei Zimmer für sich und seine Beamten; in dem vordern lag ein Buch, in das jeder eigenhändig einschreiben musste, zu welcher Stunde und Minute er in das Bureau gekommen und daraus weggegangen sey. Für den Vormittag waren die Stunden von 9 bis 12, für den Nachmittag von 3 bis 6, als pflichtmässige Zeit bestimmt. Die Frage des Monarchen war also verfänglich, und man musste klar und besonnen bei sich seyn, wenn man vor ihm stand.

**) Nach Joseph's Verordnung sollte jeder Ungar seines Dienstes entlassen werden, der bis zur bestimmten Zeit der Deutschen Sprache nicht mächtig war.

„das für eine Aufführung von Ihrem zum Bischof „von mir ernannten Rector?“

„Ich weiss nichts, stehe auch mit ihm in kei„ner nähern Verbindung.“

„Er ist sehr gravirt, und, was das schlimmste „ist, *in puncto sexti.*“

„Ich habe die Anklage nicht gesehen; weiss „daher auch nicht, was der sechste Punct ist.“

„Ich meine *in puncto Sexti praecepti.*“

„Ewr. Majestät, wir sind alle gebrechliche „Menschen.“

„Aber der Priester sollte doch wissen und sich „darnach richten, was der heilige Augustinus sagt: „*si non caste, saltem caute.* — Ich muss seine Er„nennung zum Bischofe widerrufen, und Rector „kann er auch nicht mehr bleiben, *propter Scan„dalum.* — Wo nehmen wir aber einen andern „Rector her?“

„Der ist nicht schwer zu finden, wenn Ewr. „Majestät geruhen wollen, gnädig und gerecht zu „seyn. Der gegenwärtige Rector hat den Vorigen „durch mancherlei Künste verdränget. Nach Ent„lassung des Dominikaners Dehanies hatte er sich „zum Concurs für den Lehrstuhl der Dogmatik ge„stellt: die Facultät gab rühmliches Zeugniss für ihn, „und Ewr. Majestät genehmigten das Votum der „Facultät; doch nach meiner Kenntniss von ihm, „besitzt er mehr Talent zum Regieren, als zum „Lehren.“

„Hat er Haare auf den Zähnen?“

„Er hat Ruhe und Sanfmuth, kalten Ernst, Besonnenheit und Selbstbeherrschung. Die häusliche „Zucht war nie besser, als unter seinem Rectorat.“

„Wie heisst er?“

„Antonius Angelovicsh, Weltpriester und Professor ordinar. der dogmatischen Theologie.“

Er zog seine Schreibtafel heraus, und schrieb den Namen auf, worauf er sprach: „Und nun, wo „soll sogleich ein anderer Professor herkommen? — „Doch leichter, als ich einen tüchtigen Rector, werdet ihr einen Professor finden, für eine Wissenschaft, welche mit dem Glauben anfangen und „endigen muss.“ — Hiermit nahm er mein Buch zu sich, und entliess mich mit einer Kopfverneigung. Am 17. May des Nachmittags, es war Christi Himmelfahrtsfest, kam er zum zweiten Male um die theologischen Hörsäle zu besehen. Dabei fragte er mich um die besten meiner Zuhörer: ich nannte ihm unter andern Joannes Orlay, Peter Lodi und Basilius Kukolnik; aber keiner derselben war bei der Theologie und im Vaterlande geblieben. Der eine ist gegenwärtig Russisch-Kaiserlicher Leibarzt, Etatsrath, Ritter und Director der Bezborodkischen Akademie in Neszin; der andere R. K. Etatsrath, Ritter und Inspector der Commerz-Schule in Sanct Peterburg; der dritte ist in St. Peterburg, als Etatsrath, Ritter und Professor mir vorangegangen in die Ewigkeit. Als der Kaiser in den Wagen stieg, sah er eine Menge Equipagen vorbeifahren. Auf seine Frage, wo diese Leute hineilen, antwortete ich, nach Zboisk, einem allgemeinen Erholungsorte der Beamten und Kaufleute, eine Viertelstunde von der Stadt. Er befahl nach Zboisk.

Bei seiner Ankunft daselbst, wollte der jovialische Wirth, Vogetzer, in Ohnmacht fallen; seine dicke runde Frau schrie mit ausgestreckten Armen aus vollem Halse: „Jesus Maria Joseph! der Kaiser, um Gottes Willen, der Kaiser!“ die Gäste und die Kegel-Aufsteller liefen auseinander, Geld, Mäntel und Kleider im Stiche lassend. Helllaut lachend befahl der Kaiser den Ruckzug, und plötzlich stand alles wieder auf seinem Platze in Ordnung. Er geboth allen, das Spiel fortzusetzen, und, als die Gubernial-Secretairinn Albrecht eine schlechte Kugel warf, sprach er: mit Erlaubniss, meine Herren, für die Frau; nahm die Kugel, zeigte ihr, wo sie aufwerfen müsste, und schob sieben Kegel mit dem König. Wie ein Blitz war der Wirth Vogetzer auf dem Platze, nahm Kugel und König weg und lief fort, mit jubelndem Geschrei: „Diese Kugel soll „niemand mehr in die Hand kriegen; diesen König „niemand mehr niederwerfen! in Silber gefasst sollen sie auf meine Kinder und Kindeskinder kommen, zum Denkzeichen an unsern grossen Kaiser.“ — Freilich ist der Kaiser gross; der in dem lebendigen Gefühl innerer Majestät ohne sich herabzuwürdigen, Gott nachahmend auch im Kleinsten seine Grösse zu zeigen weiss.

Am 18. May reiste Joseph mit einem Gefolge von 27 Personen in sieben Wagen von Lemberg ab. Drei Tage darauf wurde sein allerhöchster Wille, Kraft dessen der Rector, als Privatmann, nach Ungarn verwiesen, der Professor **Angelovicsh** zum Rector des griechischen Seminariums ernannt war, bekannt gemacht.

Des Kaisers Gefolge hatte von ihm schriftlich geheime Weisung erhalten, ihn von der russischen Grenze an, weder Kaiser, noch Majestät, sondern nur Graf **Falkenstein** zu nennen. — Zu keinem Menschen irgend eine Einladung, ohne Sr. Majestät ausdrückliche Erlaubniss, anzunehmen — mit Russen sich in keine weitläuftigen Unterredungen einzulassen — nirgends, bei was immer für einem Einkauf, zu handeln, sondern geradeweg zu bezahlen, was gefordert würde — niemanden zu schimpfen, noch viel weniger zu schlagen — die Fuhrleute nicht zu treiben, und, wenn sie umwürfen, es geduldig zu ertragen. — Am 26. May besuchte der Monarch mit seinem Gefolge die Kieverkatakomben. Ungeachtet er sich alle Ehrenbezeigungen verbeten hatte, wurde er dennoch an Russlands Grenzen von dem Feldmarschall **Rumjanczow** mit grossem militairischen Pomp empfangen. Am zweiten Junius war er in Mohilew; Catharina war am vierten daselbst eingetroffen. Täglich speiste er mit ihr, verweigerte aber die Annahme aller herbeigeschaften Lebensbedürfnisse für sein Gefolge, und blieb mit demselben wohnen im Gasthofe, den er gemiethet hatte. Am 9. Junius setzte er die Reise nach Smolensk in dem Wagen der Kaiserin, am

13ten, sie nach St. Peterburg, er nach Moskwa fort, wo er vom 17ten bis zum 24sten verweilte, den Metropoliten Platon mit einem Besuch beehrte, und am 27sten nach St. Peterburg eilte. Am 19. Julius verliess er Peterburg und die umliegenden kaiserlichen Schlösser; am 3. August war er schon wieder zu Zamosk in Galizien, und am 7ten von dort abgegangen, war er am 15ten in Wien, wo er zu seiner höchsten Unzufriedenheit seine Schwester Christina mit ihrem Gemahl Herzog Albert, aus den unruhigen Niederlanden geflüchtet, traf.

Inzwischen hatte ich mit Professor Martinovicsh Anfangs Juli während der Ferien, zu welchen auf allerhöchsten Befehl, anstatt September und October, für immer und überall die Monate Julius und Augustus bestimmt waren, eine Reise über das Karpathische Gebirge durch Ungarn nach Wien unternommen. Zu Bartfeld, Eperies, Kaschau, Patak, Erlau, Pest, Ofen und Presburg hatte ich überall bei Grossen, Edeln und Gelehrten der gastfreundlichsten Aufnahme genossen; nicht also in den Capuziner-Klöstern zu Tokay, Hatvan, Besnjiö, Ofen, Ungrisch-Altenburg und Presburg. Den Orden, als die Wiege meines Geistes, als den Erwecker und Steigerer meiner Kraft, als den Bewahrer meines sittlichen Gefühls in des menschlichen Lebens gefährlichsten Jahren betrachtend, dankbar erkennend, dass ausserhalb des Ordens wol etwas anderes, aber bei der Heftigkeit meines Temperamentes höchst wahrscheinlich etwas Schlechteres aus mir geworden wäre, folglich den unschätzbaren Werth meines zehnjährigen Lebens in demselben richtig würdigend, und der ausgestandenen Prüfungen, Leiden und Trübsale nimmermehr gedenkend, nahete ich mich überall freudig, treuherzig und liebreich meinen ehemaligen Brüdern. Obgleich ankämpfend gegen den Ordensgeist, der nichts weniger als seraphisch und heilig war, hatte ich doch dem Orden vor der Welt Ehre gemacht; ich glaubte wenigstens auf anständige, menschenfreundliche Aufnahme rechnen zu dürfen; wurde aber von allen, selbst von dem Bibliothekar P. **Leonides**, dessen Blumenflur ich einst in Besnjö so fleissig mit Wasser erquickt hatte, kalt empfangen, frostig behandelt, feindselig zurückgestossen. Zu Ofen fand ich den P. **Sergius**, dessen fanatischer Ruf: *morere haerätice!* mein Blut gefordert hatte, zu dem ehrenvollen Amte eines Sonntagspredigers befördert, und zwei junge Ordensbrüder, welche mit mehrern auf der königlichen Hochschule studierten, und mich, als den Eröffner besserer Aussichten für sie, in ihrem Herzen segneten, baten mich bedeutsam, mich des Besuches im Kloster zu enthalten. Ofen und Pesth boten mir ohnehin ganz andere Annehmlichkeiten dar, als ich unter den Capuzinern daselbst hätte finden können.

Noch an dem Tage meiner Ankunft in Pesth verschaffte ich mir das Vergnügen einer kleinen Rache. Mein früherer Lehrer der obern grammatischen Classe, der Exjesuit **Antonius Korbélyi** *) war jetzt Professor an dem königlichen Gymnasio. Bevor er noch von meiner Ankunft Kunde haben konnte, eilte ich, mit meiner hebräischen Anthologie und orientalischen Sprachlehre versehen, in Begleitung meines ehemaligen Mitschülers in Raab, jetzigen Doctors der Theologie und ordentlichen Professors der Pastoral-Theologie an der königl. Hochschule, Philippus Prandhuber, zu ihm, und auf seine Frage wer ich sey? erhielt er mit der Miene der Gutmüthigkeit von mir die Antwort: „Der Raaber Esel, „vom Jahre 1769, damals Ihr Schüler, der „kein Esel geblieben ist, weil es Gott gefallen hat, ihn wieder zum Menschen zu „machen.“ Er konnte die Lösung des Räthsels nicht sogleich finden; ich gab sie ihm in den gutmüthigsten Aeusserungen, sprach ihm Versöhnung zu, und bestätigte sie durch Ueberreichung meiner Bücher.

---

*) Sieh' oben Seite 20.

Die ganze Zeit meines Aufenthaltes in Pesth und Ofen sowol auf der Hinreise nach Wien, als auch auf der Rückreise nach Lemberg, verlebte ich mit dem vielseitig gelehrten Rector des General-Seminariums, Maximilianus Verhovácz, nachmaligem Bischofe von Agram, und mit den gelehrten vaterländischen Geschichtsforschern, Martin Georg Kovachich, Stephan Schönvisner, Stephanus Katona, Alexius Horányi, und mit dem Exprovincial der Franciscaner, Joseph Jakosics. In dem Umgang mit diesen Männern erwachte in mir die Lust und der Muth, nach so unermüdeten und berühmten Geschichtsforschern, mich, wenn auch nicht um den Ruhm, doch um das Verdienst des guten Willens, als Geschichtschreiber meines Vaterlandes zu bewerben. Doch das *alta petis Phaeton* fürchtend, wagte ich es nicht mehrern, als dem biedern Kovachich und dem liebenswürdigen Jakosics, meinen innigsten Wunsch zu entdecken: jener versprach mir alle mögliche Hülfleistung, und hielt Wort; dieser steigerte meinen Wunsch zum Entschlusse, nahm mir sogar das heilige Versprechen ab, ihn auszuführen; und (1825) nach sechs und dreissigjährigem Sammeln, Forschen, Studium der Kunst, und Ringen nach der dabei unentbehrlichen religiösen Fähigkeit und Würdigkeit, habe ich ihn vollbracht.

Am 22. Julius umarmte ich nach langer Abwesenheit meine geliebte Mutter wieder, und nachdem ich am Anna-Tag ihr Namensfest in dem Kreise unserer Verwandten gefeiert hatte, eilte ich nach Wien, voll der angenehmen Hoffnung, von dem mir verhassten Lemberg weg, eine erwünschte Versetzung zu erlangen, denn zu Prag, zu Brünn, zu Grätz und zu Inspruck waren theologische Lehrstühle erlediget. Zu Schwachat, 2 Stunden vor Wien, sprach ich meinen ehemaligen Guardian, Nicephorus, der dort im Ruhestande lebte, unter der Klosterpforte. Das Kloster selbst mochte ich nicht mehr betreten, und auch er bat mich inständigst, ich möchte auf meinen Reisen in keinem Capuziner-kloster mehr einsprechen, weil der Hass dieser seraphischen Brüderschaft gegen mich unversöhnlich sey.

Zu Wien fand ich hingegen in meinen Freunden Molinari, de Terme, Wittola, Valery, Monsperger etc. das alte, aufrichtige und unwandelbare Wohlwollen; aber ihre Betriebsamkeit für mich blieb überall unwirksam. Monsperger offenbarte mir das Geheimniss: „Du hast die jesuitische Höllenbrut zu mächtig aufgereitzt, sie hat dir, „und uns für dich, allenthalben die Wege verlegt, „sie wird dir noch den Hals brechen.“ Bald erfuhr ich die Wahrheit seiner Mittheilung. Der Ordnung gemäss stellte ich mich vor dem Präsidenten Van Swieten und vor dem Director der theologischen Studien, Augustin Zippe. Beiden eröffnete ich auf das bescheidenste meinen Wunsch einer Versetzung, ich motivirte ihn eben so bescheiden lediglich mit der Rauhigkeit des Klima's in Galizien und mit der Hinfälligkeit meiner Gesundheit. Beide behandelten mich kalt, einsylbig, fremd, nicht die geringste Theilnahme bezeigend, nicht einmal einer Vertröstung auf die Zukunft mich würdigend. Keiner sagte mir auch nur ein freundliches Wort über meine zwei Werke, wie sie in diesem Fache vor mir noch kein österreichischer Professor geliefert hatte; beide kränkten mit ihrem Vornehmthun, das ihnen gar nicht erlaubte, mir einen Stuhl anzubieten, meinen Ehrgeitz und meine Eitelkeit auf das empfindlichste. Van Swieten, dessen trocknen holländischen Ernst ich schon früher kannte (hatte er ein Mal gelacht, so wurde es in den vornehmen und in den gelehrten Zirkeln als Neuigkeit des Tages herumgetragen), weniger als Zippe, der bis dahin nur durch ein paar Predigten sein Daseyn in der gelehrten Welt beurkundet hatte. Ich schied von beiden mit dem unwiderruflichen Vorsatze, sie nimmermehr mit schriftlichem oder persönlichem Besuche zu beehren.

Mit einer ziemlich festen Grundlage zur Unzufriedenheit war ich schon nach Wien gekommen. Auf der Reise durch Ungarn hatte ich überall patriotische Herzensergiessungen, dazu gerechte und ungerechte Klagen über Joseph vernommen. Mehr, als böses Beispiel, ist Unzufriedenheit ansteckend; kein Wunder, wenn der unmerklich in mich aufgenommene Krankheitsstoff in Wien reifte, und als ich am zehnten August mich wieder im Kreise meiner Lieben zu Presburg befand, zum Ausbruch kam. Eine reiche Zimmermeisterin daselbst, ein junges, reitzendes Weib, hatte im Wahnsinne der Liebe für ihren Herzensfreund, ihren gealterten Mann ermordet; der Criminal-Gerichtshof sie von Rechtswegen zum Tode verurtheilt, Joseph die Strafe des Gesetzes verschärft. Seiner Verfügung gemäss wurde sie auf einem eigentlich dazu aufgeführten Gerüst drei Tage hintereinander, jedes Mal mit Einhundert Stockschlägen gezüchtiget, darauf ohne Anwendung irgend eines Heil- oder Linderungsmittels, geschlossen in den Kerker geworfen. Ich sah im Haufen vieler Tausende die schöne Verbrecherin im nettesten, auf ihre Kosten und ihr Verlangen gefertigten Anzuge vorbeiführen, und mein Hass gegen diese Schärfung eines gesetzlichen Urtheils blieb unauslöschlich in mir, wie in allen, welche die Vollziehung desselben mit angesehen hatten.

Hierzu kam noch meine Furcht vor Josephs wandelbarer, nach dem Scheine der Zuträglichkeit handelnden Politik. Es ist wol heilsam und heilig, wenn Monarchen, Gottes Machtverweser auf Erden, in Verwaltung ihrer Reiche dem Allerhöchsten in seiner Weltregierung nachzuahmen gedenken; wenn aber Gott in seiner Weltregierung bisweilen sich mancher Menschen bedient, um Völker zu züchtigen, oder aus völliger Geistes-Erschlaffung aufzuschrecken, und nach Vollführung seiner weisen Absichten seine Werkzeuge fallen lässt, wegwirft, vernichtet; so möchte dem gekrönten Menschen schwerlich erlaubt seyn, mit Menschen eben so zu thun. Als ich Anfangs Septembers nach Lemberg zurückgekommen war, erhielt ich die erschütternde Nachricht von dem Verfahren wider den redlichen Schweizer und rechtschaffenen Priester, meinen Wohlthäter, Abbé Melchior Blarer, zuerst Zögling des Helvetischen Collegiums zu Rom, dann K. K. Gesandtschafts-Capellan in Berlin, dort durch seine Fertigkeit im Schwimmen Retter eines in der Spree Ertrunkenen, darum, und seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen daselbst allgemein geachtet; hernach Aufseher des Brünner Priesterhauses, von Exjesuiten, von dem Bischof zu Brünn, und von dem

Cardinal **Migazzi**, durch die schändlichsten Ränke verfolgt; dagegen von dem Kaiser zum Aufseher des erzbischöflichen Seminariums in Wien ernannt, und endlich von dem Monarchen als scharfe Geissel über den Kopf und den bösen Willen des Cardinals gebraucht.

Durch das beharrliche Widerstreben desselben, in **Blarer's** Beschirmung ermüdet, hatte er diesem die Schloss-Capellanstelle zu Schlosshof angeboten; aber **Blarer** das gnädige Anerbieten ausgeschlagen, und um Erlaubniss zur Rückkehr in sein Vaterland gebeten. Der Kaiser gewährte seine Bitte und liess ihn von zwei Regierungs-Commissarien mit einem Briefe an den Costnitzer Bischof **Maximilian**, Freiherrn **von Rodt**, begleiten. Von diesem wurde der Unschuldige, keines Verbrechens überführt, bloss dem kaiserlichen Ersuchen zu Folge, in das bischöfliche Gefängniss, und zwar in Gesellschaft eines Wahnsinnigen, eines Falschmünzers und eines Mordbrenners gefangen gesetzt; die Kosten seiner Verpflegung seiner Vaterstadt angerechnet, und erst, nachdem die dortigen Bürger die Zahlung derselben standhaft verweigert, und ihres Mitbürgers Auslieferung gefordert hatten, des Verhaftes entlassen. *)

---

*) Im Jahre 1796 fand ich ihn wieder in Berlin, wo er abwechselnd bei seinen alten Freunden, der Familie **Wegelj**, Hof-Juwelier **Schüler**, und Grafen **Fink von Finkenstein**, als geliebter Hausfreund, lebte, und bei dem letzten seine mühselige Laufbahn beschloss.

Alle diese und mehr ähnliche Erfahrungen drangen mir den Entschluss auf, zu dem, was ich damals Aufklärung nannte, nichts mehr zu thun. Schon früher hatte ich mich, der Zuverlässigkeit des Josephinischen Schutzes misstrauend, enthalten, auf meinem Katheder irgend etwas gegen den ächten Katholicismus zu lehren; diess that ich noch sorgfältiger als nach des Angelovicsh Wiedereinsetzung in das Rectorat, trotz allen Ränken des Professors Rotter mir der Auftrag geschehen war, ausser meinem eigentlichen Lehrfache bis zur Wiederbesetzung der erledigten Stelle, auch Dogmatik und Polemik zu lesen. Mit dem Berichte an den Ordens-Provincial P. Chrysologus, von den Begegnungen, welche ich auf meiner Reise in verschiedenen Capuziner-Klöstern erduldet hatte, war die Bitte um förmliche Entlassung und um völlige Aufhebung aller Verbindungen zwischen mir und dem Orden, verbunden. Der Provincial vollzog sie am 9. December *) und ich übersandte sie eiligst an den Agramer Bischof, der mir versprochen hatte, **) seiner Diöces mich als Weltpriester einzuverleiben. Als Universitäts-Lehrer war ich zu keiner priesterlichen Handlung verpflichtet: da mir indessen der Weihbischof, Graf

---

*) Die Urkunde steht in Fesslers Ansichten von Religion und Kirchenthume, Thl. II. S. 391. Der Brief von dem Provincial unter Beilage C.

**) Sein Schreiben steht in den Ansichten etc. Th. II. S. 390.

Kitki-Kitcki, die Jurisdiction des Beichtstuhls aus eigener Bewegung angeboten hatte; so diente ich einigen guten Menschen aus den gebildetern Ständen bereitwillig als Beichtvater, und las auch Messe, wenn diese, dem Geiste der Kirche gemäss, unter der Messe mit mir communicieren wollten. Ausser diesem seltenen Falle feierte ich die katholisch-kirchlichen Mysterien nur, wenn ich von irgend einer Kirche an hohen Festtagen zum Pontificiren war eingeladen worden: diess ist alles was ich als Priester durch fünf Jahre meines Lehramtes gethan habe.

Als Lehrer der Dogmatik und Polemik musste ich wieder, mehr vom Ehrgeitze als von reinem Berufseifer angetrieben, das Eisen gleich im Anfange brechen, und mich mit den sogenannten Deisten, Naturalisten und Atheisten recht gründlich einlassen. Es war mir leicht geworden mit der Gesammtheit dieser Geister fertig zu werden. Doch einer, gerade der, dem ich am gewaltigsten zusetzen wollte, Benedictus Spinoza, bemächtigte sich meines ganzen Wesens. In den Dornengebüschen der scholastischen Philosophie und Theologie; in welchen mich der Wille meiner Kloster-Obern und mein Ehrgeitz sechs Jahre hindurch festgehalten hatten, war ich wenigstens zu dem Verständnisse des tiefsinnigsten Philosophen gründlich vorbereitet. Ohne diese Vorbereitung würde ich gewiss eben so jämmerlich, wie hundert andere, an der berühmten Klippe der Spinozistischen Substanz gescheitert seyn. Mein dogmatisch-polemisches Collegium wurde nun sehr seicht und trocken; denn ich hatte in mir selbst zu arbeiten. Zum ersten Male hatte ich hinter der Verwirrung der Skepsis einige Funken des Lichtes erblickt; aber es war Licht des Verstandes, nicht Erleuchtung aus der Vernunft über die Verständigkeit ausgegossen; darum führte mich jenes wieder nur auf meine alten Wege, auf welchen nie etwas Ganzes und Gediegenes in mir werden konnte, weil überhaupt durch Bücher nichts im Menschen wird. Sie sind eben so wenig vermögend, den innerlichen, als der Spiegel den äusserlichen Menschen zu gestalten; beide wollen ihm nur dienen, dass er seine Gestalt in sie hineintragen, sie beschauen, und wenn nur sein Auge nicht durch irgend etwas geblendet ist, nach ihren getreuen Anzeigen das Verworrne ordnen möge. Spinoza's *opera posthuma* lagen als eine algebraische Grösse vor mir; aber ich war noch unfähig, aus ihrer höhern und höchsten Potenz die Wurzel herauszuziehen. Doch seine streng-wissenschaftliche Methode wirkte mit unwiderstehlichem Reitze auf mich; ich entsagte der unhaltbaren Skepsis; mein Verstand nahm seinen Pantheismus, so wie sein Buchstabe ihn ausspricht, begierig in sich auf, und jede Wiederholung seiner dogmatischen Formeln: „das ist:“ oder „das zu erweisen war“ legte einen neuen Quaderstein zu dem Gebäude, in dem ich bald, jedem Sturme trotzend, unerschütterlich zu wohnen hoffte. Nachdem ich endlich die Ethik mehrmals durchgelesen hatte, schien ich mir ganz einheimisch in dieser scheinbar festen, auf diamantenen Fels erbauten Burg; denn ich wusste buchstäblich alles, was Spinoza geschrieben, aber eben so wenig, als seine Gegner, auch nur das geringste von dem, was er in dem Ein und All erschauet und gedacht, was mehr in seinem Geiste als in dem Körper seines Buchstabens, als reiner Abglanz des Göttlichen geleuchtet, was in seinem Gemüthe, unaussprechlich durch Begriff und Sprache, in der Einheit des Seyns und des Denkens gelebt hatte. Dennoch hatte seine Ethik einige Regungen des Lebens in mir geweckt. Dieses bildete sich nun selbst thätig in mir fort, bis es zur Kraft gedieh, welche mich zwang, einzusehen, dass mein Verstand wieder nur ein unhaltbares System mit einem folgerichtigern vertauscht habe.

Meiner Amtsstudien und überhaupt aller Theologie wie alles Katholicismus, nun völlig überdrüssig, aber dennoch nach literarischer Thätigkeit und nach Schriftsteller-Ruhm begierig, nahm ich mir vor, an Marc-Aurel das Bild eines weisen und gerechten Regenten, in einem historisch-psychologischen Gemälde aufzustellen. Dazu wählte ich die dialogische Form, als die geschickteste zu psychologischen Entwickelungen; und um vorher selbst meine Fähigkeit zur dialogischen Schreibart zu prüfen, verfasste ich ein Trauerspiel, zu dem ich den Stoff aus Jakob des II. Regierungs-Geschichte nach des

Herzogs von Monmouth Hinrichtung (1685. Jul. 15.) entlehnte. Die Handlung war des wollüstigen und blutdürstigen Obersten Kirke schändliches Verfahren mit einer Liebenden, Lilla genannt, der er für einen einzigen Nachtbesuch das Leben ihres, im Verhaft liegenden Geliebten, mit Namen Sidney, versprochen hatte, ihn aber des Morgens aus dem Fenster ihr aufgehängt zeigte. In den Zwischen-Auftritten wurden des Richters Iefferies und Kirkes unmenschliche Grausamkeiten, Jakob des II. willkührliche Machthandlungen, der Jesuiten verderbliche Ränke, theils dargestellt, theils mit den grellsten Farben erzählet: das Ganze trug das Gepräge meines höchst missvergnügten Gemüthes, und meiner ungeregelten, wild ausströmenden Kraft. Als ich damit fertig war, bat ich meine Freunde zu mir, um ihnen mein Machwerk vorzulesen, und ihr unpartheyisches Urtheil darüber zu vernehmen. Sie sollten es nur als Vorarbeit zu einem wichtigern Werke betrachten, von dem Stoffe und dessen Ausführung durchaus absehen, und ihre Aufmerksamkeit lediglich auf den Mechanismus des Dialoges geschärft halten. Allein, von der Fabel angezogen und von dem Gegenstande selbst ergriffen, drangen sie ungestüm in mich, das Stück dem Director der Schauspieler-Gesellschaft in Lemberg zur öffentlichen Aufführung zu übergeben; und meine eigene Eitelkeit prickelte mich so lange, bis ich der freundschaftlichen Zudringlichkeit nachgab.

Mit Freuden übernahm der Director Toskani das Stück, und unterlegte es dem Gubernial-Rath von Dornfeld als K. K. Theater-Censor, welcher, ohne auch nur ein Wort zu streichen, die Aufführung desselben bewilligte. Drei vortreffliche Künstler in der Gesellschaft, der Director Toskani selbst, seine niedliche und gebildete Frau, geborne Endemann, und ein junger Mann, welcher jetzt im Preussischen einen ansehnlichen Posten bekleidet, hatten, so oft sie spielten, das Haus gedrängt voll; auch ich war ihr täglicher Zuhörer und Bewunderer. Nun hatte ich noch das Vergnügen, schon bei den ersten Proben zu bemerken, dass es mir gelungen war, ihre Kunsteigenthümlichkeiten richtig aufzufassen, und in die drei Hauptrollen, Kirke, Lilla und Sidney, vollständig hineinzutragen. Sie spielten mit innigster Liebe für die Kunst; und ich ermangelte nicht, den übrigen Mitspielern durch liquide Mittel Lust und Fleiss einzuflössen.

Am 26. Januar 1788 wurde Sidney bei vollem Hause mit seltener Kunst und Präcision, unter dem schreiendesten Beifall, aufgeführt. Kein Exjesuit hatte dabei gefehlt. Der Angesehenste unter ihnen, Lisganig, denuncirte Tages darauf das Stück, und bewirkte das Verbot der Wiederholung. Er wollte in dem, was von Jakob dem II. war geredet worden, Joseph den II. erkannt, und dazu noch eine Menge Lockungen zum Aufruhr, Anzüglichkeiten gegen die katholische Kirche, und Lästerungen gegen ihre Priesterschaft gefunden haben. Um die nöthigen Mittel zur Beweisführung ihm an die Hand zu geben, wurden mir das Manuscript, den Schauspielern ihre Rollen, durch die Polizey abgefordert und ihm überliefert. Von dem täglichen und stündlichen geheimen Fortschreiten der jesuitischen Intrigue genau unterrichtet, verzweifelte ich an gerechter Führung dieser Sache; durch jesuitische Ränke geleitet, und vor den Kaiser gebracht, konnte sie, bei dessen Unzufriedenheit über die Niederländischen Unruhen und seiner Rüstung zu dem Türkenkriege, nicht anders, als höchst nachtheilig für mich, ausfallen.

Sonnabend, am 2. Februar *) verleitete mich der Leibarzt des Gouverneurs Grafen Brigido, Professor Sedé, zu raschem Entschlusse; er, der mich früher höchst selten besucht hatte, kam früh Morgens zu mir, mit nicht undeutlichen Aeusserungen seiner Bedenklichkeiten über der Jesuitenclique boshafte Betriebsamkeit und deren wahrscheinliche Folgen für mich. Ohne ihn irgend eine Aengstlichkeit oder Furcht an mir gewahren zu lassen, eilte ich zu meinem liberalen Freund, Grafen Joseph Rzevuski, um meine Verlegenheit und mein Vorhaben ihm zu offenbaren. Er schenkte mir 40 Ducaten; der Raitrath Zauner verschaffte mir auf den

---

*) Nach diesem Datum ist die in meinen Ansichten von Religion und Kirchenthume. Thl. 2. S. 394 angegebene Zeitfolge und das Datum 16. Febr. zu berichtigen.

Namen eines bekannten Lemberger Kaufmanns zwei Postpferde; ich legte die schriftliche Resignation meines Lehramtes in mein Schreibepult nieder, gab im Seminario eine Reise mit Zauner in die K. K. Tobaksfabrik zu Wodniki vor, und Abends desselben Tages um 7 Uhr fuhr ich bei 28 Grad Kälte aus Lemberg ab, mit keinem andern Gepäck als einem kleinen Kofferchen, das einige Papiere und meine ganze ärmliche Habseligkeit enthielt. Tag und Nacht in einem fortreisend, hatte ich am 6ten Februar Abends Breslau erreicht.

Dort von dem Buchhändler Wilhelm Gottlieb Korn, Verleger meiner orientalischen Sprachlehre, menschenfreundlich aufgenommen, verlebte ich in seinem Hause, eben so angenehme, als lehrreiche fünf Monate. Im Kreise seiner Familie und seiner Hausfreunde erhielt ich von dem Glücke des häuslichen Lebens richtigere Vorstellungen, als ich mit mir gebracht hatte; sie machten in mir das Gefühl der Zuneigung gegen Menschen und das Bedürfniss der Anschliessung an sie wieder rege. Der zweite, jetzt noch lebende Sohn des Hauses, Johann Gottlieb, ward mir herzlicher Freund. Anstatt, wie mir in Lemberg geschehn war, mein Vertrauen zu missbrauchen, meine Unbefangenheit zu verkennen, meine Offenheit zu missdeuten, nahmen sich die freundlichen Grazien des Kornschen Hauses liebreich meiner an, und modelten mich mit feinster Schonung zur Empfänglichkeit für die Freuden des geselligen Umganges; aber äusserst langsam ging an dem spröden Stoffe die Metamorphose von Statten. Für leichte Geselligkeit, ohne wahre Theilnahme des Herzens, war ich zu steif; für den Ernst der Liebe nicht aufgelegt, für den Scherz der Liebe zu schwerfällig, und alle Frucht ihrer Arbeit an mir war nichts weiter, als eine Auflösung meiner Bitterkeit gegen Menschen in ein starkes Maas satyrischer Lauge, welche ich bisweilen selbst über meine schönen Meisterinnen ausströmen liess. Das allmälig in mir entwickelte Talent, das Schwache, Kränkelnde und Lächerliche in dem äussern Benehmen der Menschen, besonders der Gelehrten, mit welchen Korn mich bekannt gemacht hatte, schnell aufzufassen, und bitter darüber zu scherzen, machte mich eines herzlichen Umganges mit ihnen unfähig; und um durch den Abglanz von der Glorie ihres Standes oder ihres Ruhmes mich selbst zu heben, dazu hatte ich zu viel Selbstgefühl und Stolz. Bald lebte ich in Breslau, mit Garve, mit Manso, mit Scheibel etc., in Einer Stadt, eben so zurückgezogen, wie in Lemberg, schrieb mein Trauerspiel für Korns Verlag ohne irgend eine Veränderung ins Reine, gab dem Gouverneur von Galizien Rechenschaft von meiner Entweichung, und erklärte mich bereitwillig, in die Oesterreichischen Staaten zurückzukehren, wenn ich gegen jesuitische Ränke geschützt; anderswo, als in Lemberg, als Professor wieder angestellt würde. Nach einigen Unterhandlungen wurde mir von der Hofstudien-Commission die Rückkehr gestattet; allein günstigere Verhältnisse, welche sich inzwischen mir dargeboten hatten, benahmen mir alle Lust, auf das Ungewisse in ein Land zurückzukehren, in welchem die nach Josephs Tod erfolgten Rückschritte leicht vorauszusehen waren. *)

Gerade in der Zeit, als ich in Breslau angekommen war, stand der Kriegsrath Hirsch, eines, den Breslauer Schönen missfälligen, im Schlesischen Provinzialblatt abgedruckten Aufsatzes wegen, allenthalben in dem Ruf eines kalten Egoisten und gefährlich[illegible] Menschenfeindes; mir aber hatte schon seit längerer Zeit die Stimme des Volks und des Pöbels gerade im entgegengesetzten Sinne für Gottes Stimme gegolten; und je allgemeiner ein Mann verschrien und verläumdet wurde, desto geflissentlicher hatte ich mich um seine Bekanntschaft beworben. Ungeachtet aller Warnungen, mich mit dem schlechtherzigen Hirsch nicht einzulassen, handelte ich auch jetzt nach meiner Weise, und fand an ihm einen rechtschaffenen, meines unbedingten Vertrauens und meiner Achtung würdigen Mann. Sein verrufener Egoismus war nichts anders, als edler Stolz, der ihm geziemte; unbiegsame Behauptung seiner Selbstständigkeit, die nie zum Heucheln und Schmeicheln sich erniedrigte; eine ruhige Besonnenheit, welche das Blendwerk der heuchelnden Nichtigkeit schnell durchschauete; in seinen Umgebungen, wie

---

*) Die hierauf Bezug habenden Urkunden stehen unter Beilage D.

in ihm selbst, in seiner vielseitigen Gelehrsamkeit, wie in seinem Wandel, in seinen Ansichten, wie in seinen Gesinnungen, konnte ich das Walten eines ächt antiken Geistes nicht verkennen: so war er ganz mein Mann und liebster Gesellschafter. Als tüchtiger Rechtsgelehrter, besorgte er die Geschäfte des Grafen Wilhelm von Schönaich-Carolath, Herrn auf Wallisfurth. Dieser fand während seiner Anwesenheit in Breslau bei Hirsch das Blatt der Bayreuther Zeitung, welches von mir und meinem Trauerspiel mancherlei erzählte. Der Graf äusserte den Wunsch, mich zu kennen. Hirsch giebt ihm Kunde von meinem Aufenthalt in Breslau. Der Graf, trägt ihm auf, mich zu ihm zu senden; er wolle mich mit meinem Schicksale aussöhnen. Ich folgte dem Rufe, nahm sein Anerbieten an, und das war nichts Geringeres, als ein sorgenfreies Leben und die ungestörteste Musse auf seinem Wallisfuhrther Schlosse in der Grafschaft Glatz.

Am 2ten Julius reiste ich mit ihm dahin, er nach ein paar Tagen in Geschäften wieder weg; ich war mir und meinem Seneca ganz allein überlassen, und der mir so behagliche einsame Aufenthalt zwischen den Wallisfurther Felsen leitete meine Aufmerksamkeit auf mich selbst zurück, die mich einigermaassen für das schöne Leben, welches mir bald darauf von dem regierenden Fürsten Heinrich Erdmann von Schönaich-Carolath, dem Vater des jetzigen, an seinem humanen Hofe zu Theil ward. Ich sage: einigermaassen; denn wenn ich heute auf die damalige Form meines äussern Betragens zurückblicke, muss ich die Geduld bewundern, mit der man daselbst meine harte Eigenthümlichkeit, und nichts weniger, als gefällige Originalität, ertragen hatte.

Am 10ten Julius nachdem ich die Arbeit an meinem Marc-Aurel bereits angefangen hatte; kam der Fürst, damals noch Erbprinz, mit seiner jungen und anmuthigen Gemahlin, Amalia, gebornen Herzogin von Sachsen-Meiningen, und ihrer Hofdame, Fräulein von Schlotheim, begleitet von seinem Vetter, meinem Grafen Wilhelm, und von dem Johanniter-Ritter, Freiherrn von Lestwitz, Herrn auf Ober-Tschirnau, nach Wallisfurth, in der Absicht, von dort aus die merkwürdigsten Gegenden der Grafschaft Glatz, dann das ganze Riesengebirge zu bereisen. Die edelmuthige Gesellschaft, besonders der regierende Geist derselben, die genialische Fürstinn, würdigte mich sogleich bei der Ankunft ihrer ganzen Aufmerksamkeit; es schien, als wäre ich den hohen Herrschaften der merkwürdigste Gegenstand in Wallisfurth gewesen; denn ungeachtet meiner bescheidenen Zurückziehung, forderten sie noch vor der Tafel Erzählung meines Lebenslaufes und meiner Schicksale. Ich erfüllte ihr Verlangen mit unbefangener Freimüthigkeit, in gedrängter Kürze. Da ich durchaus nur reine, edle Natürlichkeit und nicht die geringste Spur von angenommener Herablassung an ihnen bemerkte; so war es auch mir leicht geworden, mich ihnen offen und treuherzig hinzugeben, wie ich war, und eben dadurch ihre ganze Gewogenheit mir zu erwerben. Des Fürsten Zuneigung gewann ich durch meine Kenntnisse, des Ritters von Lestwitz Liebe durch gefälliges und bewunderndes Anhören seiner Kreutz- und Querzüge in der Freimaurerei, bis in das innerste Nichts des hohen Ordens, in dem er alles gefunden zu haben zuversichtlich glaubte, und durch begründete Aeusserungen meines Abscheues gegen den boshaften Unfug, welchen damals einige naturalistische Zionswächter mit Dr. Stark, (wie ihre naturalistischen Nachbeter heute mit mir getrieben hatten. *) Der Fürstinn Wohlgefallen und Wohlwollen ward mir zu Theil durch die Aufgewecktheit meines Gemüthes und durch reichliches Aussprudeln meiner satyrischen Laune, um deren Mässigung aber bald das Fräulein von Schlotheim zu meinem eigenen Wohl mich bat, um nicht verkannt und für bos-

---

*) Stark hätte wohl, und allen redlich und rechtschaffen Gesinnten völlig genug gethan, wenn er gegen die Posse, welche die Feinde des Evangelischen Christenthums, in der armseligen Rolle von Papismus- und Jesuitismusriechern mit ihm gespielt haben, anstatt seines dicken, zweitheiligen Buches, nichts weiter als seine Abhandlung: Moralität der neuen Kezzer-Jagd, Folgen derselben und Absichten die man erreichen wollen; geschrieben hätte.

haft gehalten zu werden; weswegen sie auch gleich anfänglich die einzige war, die meine Einfälle nie belachte. Man forderte mich nun freundlich zur Theilnahme an allen Partien; der Fürst und der Graf machten sie zu Pferde, den Ritter und mich nahmen die Damen in ihren Wagen; so ging es durch die ganze Grafschaft Glatz, zu herrschaftlichen Landsitzen, in die zahlreich besuchten Bäder zu Landek, zu Altwasser, zu Warmbrunn, zu Flinsberg; und je zahlreicher und vornehmer die Gesellschaften waren, desto weniger liessen es der Fürst, die Fürstinn und der Ritter, an Aufmerksamkeit für mich ermangeln.

In der Cisterzienser-Abtey Grüssau, wo der Graf von seinem Vetter Abschied zu nehmen beschlossen hatte, machte mir der Fürst auf Antrieb seiner Gemahlin den Antrag, bei ihm als sein Gesellschafter zu verbleiben, mit ihm nach Kuttlau bei Glogau, dem von seinem Vater ihm eingeräumten Wohnsitze, zu ziehen, und dort, mit allen Bequemlichkeiten versehen, meinen Marc-Aurel zu schreiben. Ich enthielt mich der Entscheidung, und verwies ihn an die Willensmeinung des Grafen. Die Fürstinn entlockte diesem die Einwilligung, und ich gehörte dem Fürsten an.

Nach beendigter Gebirgs-Reise, auf welcher in Gesellschaft zwei fein empfindender weiblicher Seelen, mein Sinn für liebliche und für erhabene Naturscenen war geweckt und geschärft worden, zogen wir am 6ten August in Kuttlau ein, wo zwei frohsinnige Knaben, der eine im fünften der andere im vierten

Jahre, sich dem guten Vater, der zärtlichen Mutter jubelnd in die Arme warfen, während ihr Hofmeister, Candidat Sutorius, das für sie mitgebrachte Spielzeug ordnete. Schon am ersten Tage erkannte ich klar, dass ich hier in eine reinmenschliche, völlig anspruchslose Familie als geachtetes Mitglied aufgenommen sey. Schon aus Grüssau hatte der Fürst die Einrichtung der für mich bestimmten Zimmer anbefohlen: jetzt fand ich sie mit allen Bequemlichkeiten versehen, und, was mir das liebste war, des Fürsten auserlesene Sammlung der besten Deutschen, Französischen, Italienischen Prosaiker, Dichter und Historiker darin aufgestellt. Mein Leben daselbst war einfach und gleichförmig; wie Stunden flossen mir Tage dahin. Die Vormittagsstunden waren täglich meinem Marc-Aurel gewidmet. Um Ein Uhr wurde gespeist, ganz in dem Geist des Stückes, nicht mehr als sechs Schüsseln; um fünf Uhr wurde der Thee servirt, nach welchem entweder der Fürst etwas vorlas, welches er nicht nur gern, sondern auch vortrefflich that; oder meine Begleitung auf seinen Spaziergängen verlangte, wobei ich den grossen Umfang seiner wissenschaftlichen Kenntnisse oft bewundert hatte; oder auch bei ungünstiger Witterung die Fürstinn [illegible]ich zum Schachspiel forderte, welches sie leiden[illegible]aftlich trieb, aber unzufrieden wurde, wenn sie artige Schonung oder Nachgiebigkeit in meinem Spiele gewahrte. Um acht Uhr wurde zu Abend gespeist, um zehn Uhr ging die Gesellschaft auseinander. Auf allen Lustreisen des Fürsten war ich sein Begleiter, am liebsten nach Carolath zu seinem Vater, wo ich den geistreichen Verfasser des Christen in der Einsamkeit Martin Crugot, als Hofprediger, eine zahlreiche Bibliothek, und tägliche Musik von der besten Capelle in Schlesien, mein höchstes Vergnügen, fand. Aber erst nach acht Jahren in Berlin, wurden meine Ansichten von dieser himmlischen Kunst, als symbolischer Offenbarung der Sphären-Harmonie, in dem vertrauten Umgange mit Fasch, dem Conzert-Meister Friedrich des II. berichtiget, mein Geschmack dafür geläutert und fixiret. Durch die Mittheilungen dieses alten, den gemeinen und modernen Tonkünstlern wenig oder gar nicht bekannten Virtuosen, erkannte ich das Wesen dieser heiligen Kunst deutlicher und bestimmter, als durch Rameau's System der Harmonie, und durch alles, was ich darüber gehört und gelesen hatte. Für die Ausübung derselben ist die Beweglichkeit meiner äussern Organe bereits vom Alter gelähmt; ich verliere dadurch in der Ausdehnung, was ich an der Innigkeit des Genusses gewinne: sie sollte in meinem Gemüthe der reine Nachklang der ewigen Harmonie bleiben, und mir nie Mittel werden, etwa ein unheiliges Volk damit zu ergötzen, oder mir selbst die Zeit zu kürzen. Am öftersten ging es mit dem Fürsten nach Glogau, wo ich in dem katholischen Schulen-Institut (eine Metamorphose der Jesuiten-Collegien durch Friedrich des II. Willen) mit dem aufgeklärten Rector Brückner, dem Regens chori Skeide, Professor Büttner, den Predigern Prillmayr und Schönfeld, angenehme Bekanntschaft, und an dem ehrwürdigen Greis, Consistorialrath Ludovici, einen herzlichen, an dem Commandanten der Festung, General von Rütz, einen mächtigen Freund und rüstigen Vertheidiger gegen den fanatischen Exjesuiten und Stadtpfarrer Francheville gewonnen hatte.

Bald nach unserer Ankunft in Kuttlan hatte der Fürst das Verlangen nach einer beharrlichen, gelehrten Beschäftigung mit mir, geäussert: ich überliess ihm die Bestimmung derselben, er wählte die Hebräische Bibel, und wiess täglich zwei Stunden nach dem Abendessen dazu an. In sechs Wochen hatte er alles Grammatikalische der Sprache im Gedächtnisse, das, zur schnellsten Auffassung der Dinge ausgebildet, schon lange mit unzähligen Gedichten, Namen, Jahrzahlen und historischen Thatsachen angefüllet war. *) Jetzt schritten wir zum Lesen; er las, ich übersetzte; und in den acht Jahren, welche

---

*) Ich hätte zuversichtlich die Wette eingehen können, dass, wenn er sich des täglichen Speisens und Schlafens enthalten wollte, er durch drei Mal vier und zwanzig Stunden aus Horatius und Virgilius, aus Ariosto und Tasso, aus Boileau und Voltaire, aus Göthe, Schiller, Stolberg, Voss, Wieland &c. ohne anzustehen oder zu stocken, in einem fort recitiren würde. Mir selbst hatte er auf einer Reise nach Breslau in dem Wagen, von Carolath bis Neu-

ich bei ihm verlebte, hatten wir die hebräische Bibel, alle Abende nicht mehr, als ein Kapitel, drei Mal ganz, zum vierten Male bis zu Jeremias Klagen, weil klägliche Zeit für ihn und für mich eingetreten war, durchgelesen. Er trieb diese Beschäftigung so beharrlich und ausdauernd, zu Hause und auf Reisen, dass er sich durch keine Gesellschaft, durch keinen Ball oder eine Jagd bewegen liess, sie auszusetzen, und als einmal auf einer Reise der Kammerdiener das Buch zu Hause vergessen hatte, musste er, während wir anhielten, zwei Stationen zurückreiten, um es herbeizubringen.

Inzwischen hatte mir auch die Fürstin vertraulich eröffnet, welchen wichtigen Dienst sie von mir verlangte. „Ich sollte ihren Gemahl von seiner Neigung zur Herrnhuter Brüderschaft, und von seiner Anhänglichkeit an das Logenwesen allmälich abbringen. Sie erzählte mir, wie es ihr schon gelungen wäre, gleich anfangs unserer Verbindung ihn dahin zu bringen, dass er die, ihr höchst langweiligen, Abendbetstunden, welche er sonst wöchentlich mehrmals mit einigen in der Nachbarschaft wohnenden vornehmen Frömmlern gehalten hatte, für immer abstellte; sie hatte ihm, anstatt der Hoffnung meiner Theilnahme an diesen herz- geist- und salbungslosen Wort-Andachten, die Furcht, von mir

---

markt, ungeachtet dreimaliger Unterbrechung auf den Poststationen, den ganzen Oberon vom ersten bis letzten Vers aus dem Gedächtniss vorrecitirt.

ausgelacht zu werden, beigebracht; jetzt wäre es nur noch darum zu thun, dass er die Liebes-Mahle in der nahen Neusalzer Brüdergemeinde seltener besuchte. Witz und Satyre wären Waffen, deren schneidende Macht ihm alles verleiden könnte.“ Allein ich hütete mich, durch voreiligen Gebrauch derselben, das, von der edeln Seele mir aufgesteckte Ziel zu verfehlen. Ich hatte es überall mit des Fürsten ungemein exaltirter, der Zucht des Verstandes entlaufener Phantasie, mit seinem für jede sinnliche Täuschung entschiedenen Geschmacke, und mit den Qualen seiner langen Weile in der höhern Region des Geistes, aufzunehmen. Drei Krankheiten, welche durch die Reitzmittel des Witzes und der Satyre gewöhnlich nur in Bösartigkeit übergehen.

Ich hatte bis dahin noch keinen Gemeinort der Brüdergemeine gesehen; aber eine grosse Anzahl von Schriften von ihr und über sie war in des Fürsten Büchersammlung vorhanden. Aus diesen machte ich mich mit ihrer Verfassung und mit ihrem Cultus gründlich bekannt; sprach dann auf meinen Spatziergängen mit dem Fürsten fast täglich achtungsvoll von dieser Gesellschaft und äusserte dabei nur liebendes Bedauern, dass auch sie, wie alle menschlichen Anstalten, in ihren Einrichtungen an auffallenden Inconsequenzen, die Herrnhuter Anstalt auch in ihrem kirchlichen Cultus an widerlicher Einseitigkeit kränkle. Die ihm ganz unerwartete Unbefangenheit und Achtung, womit ich von ihr schon oft gesprochen hatte, bewog ihn, mich zu einigen

Besuchen in Neusalz mitzunehmen. Ich rühmte das innigst rührende Orgelspiel, und den zu stiller Wehmuth und Sehnsucht stimmenden Gesang, und ersuchte ihn um Belehrung über das Tändelnde, Spielende, Grobsinnliche in den Liedern, welches ich nicht ohne Würze des Witzes in helleres Licht stellte. Ich zeigte Wohlgefallen an der Einfalt und Einfachheit ihrer Erbauungsreden, und bewunderte, alles scheinbaren Ernstes, die Kunst, ohne durchdachten und gediegenen Inhalt mit drei oder vier Gemeinsprüchelchen, immer nur in andere Worte gekleidet, eine halbe Stunde auszufüllen. Aufgefordert von ihm, die von mir bedauerten Inconsequenzen in ihrer Verfassung anzugeben, rügte ich auf das nachdrücklichste ihr Geständniss, dass sie nur, um der Jurisdiction der königlichen und fürstlichen evangelischen Consistorien sich zu entziehen, das Episcopat gesucht haben, übrigens ihren Bischöfen als solchen, keinen Sprengel, keine andere Macht, als zu ordiniren, und auch diese nur an den Auftrag der Direction gebunden, einräumen; mit historischer Gründlichkeit deckte ich ihren Unfug auf, mit dem sie, vorgebend die älteste apostolische Kirche in ihren Gemeinden darstellen zu wollen, das heilige Abendmahl in Anwesenheit der Bischöfe und Presbytern, von Diaconen consecriren lassen, was in der apostolischen Kirche niemals und nirgends gestattet war; auch wollte ich die unvermeidlichen und höchst nachtheiligen Folgen des Missgriffes nicht verhehlen, mit dem sie die Gemüthspflege ihrer unverehelichten Schwestern, alten, keines mütterlichen Zartgefühls fähigen Jungfern, und die Leitung ihrer jungen Brüder, ledigen, der Lebenserfahrungen ermangelnden Brüdern, anstatt bewährten Wittwern und mütterlich fühlenden Witwen, anvertrauen.

Wir hatten in Kuttlau nur eine katholische, keine evangelische Kirche. Benahm bisweilen schlechte Witterung der Fürstinn die Lust, eine kleine Meile nach Grochwitz zu fahren, wo der evangelische Prediger dem Gott Vater die Sophia zur Gemahlin gab; so ersuchte Sie mich, zu Hause über das Evangelium des Sonntages eine Homilie zu halten. Auch diess benutzte ich zu ihrem Zwecke. Ich setzte einmal Coloss. II. 18, 23. I. Corinth. 1, 13. und II. Corinth. 5, 16. in Verbindung, und redete kräftig wider falsche Geistigkeit, wider Christi Zerstückelung, wider das immerwährende Predigen des Christus für uns, mit völliger Vergessenheit des Christus in uns; wider die geflissentliche Darstellung des Christus als Jammerbild, als immer noch blutenden Schmerzens-Mann, der er in seiner ewigen Gottesverklärung nicht mehr ist. Das gab hernach zu langer Unterredung zwischen mir und dem Fürsten in Gegenwart der edlen Seele Veranlassung. Ich bewies, dass man selbst mit Christo Abgötterei treiben könne, und wirklich treibe, wenn über den Sohn Mariä, der Sohn Gottes, das ewige Wort, völlig ausser Acht gelassen, und Christus nur nach dem Fleische, nach welchem ihn selbst Paulus nicht mehr kennen wollte, gekannt wird. Nach mehr dergleichen ruhigen und arglosen Unterhaltungen über das Herrnhuterwesen hatte ich den Verstand des Fürsten gewonnen, worauf ich eine anziehende Schilderung von dem ehrwürdigen Geist der Gesellschaft, der jedoch seinem Körper immer mehr entschwindet, folgen liess; und wir waren bald einig, und geeinigt in der Verehrung dieses Geistes, und in der Trauer über das sichtbare Hinschwinden seines Körpers.

Bevor ich noch selbst Logenbruder geworden war, hatte ich schon vollständige Kenntnisse von der innern Einrichtung und von den Gebräuchen dieser Brüderschaft. Meine priesterlichen Verhältnisse in Mödling und in Wien führten mir Menschen von allen Ständen, Classen und Verbindungen mit ihren Gewissens-Angelegenheiten zu. Es war gar nichts seltsames, dass sich mir auch Logenbruder im Beichtstuhle näherten, die entweder von andern meines Standes in den Abgrund der Hölle verdammt, oder von ihrem eigenen Gewissen geängstiget, Beruhigung bei mir suchten. Grösstentheils waren es Männer, die nach langem Ausharren und vielem Bezahlen zu den höchsten Graden befördert, nicht nur keine Befriedigung gefunden, sondern nun auch mit einer Menge Zweifel über die Rechtmässigkeit der Sache und der Theilnahme daran zu kämpfen hatten. Ich wollte lernen, ich wollte wissen, was an der Sache sey, wie sie betrieben werde, und wie die Art sie zu betreiben auf verschiedene Gemüther wirke. Die Casuistik und die

Kunst zu fragen, sind die zwei Pole, um welche sich der Geist eines gewandten Beichtvaters in seiner Amtsthätigkeit drehen muss: um dieselben mich unverrückt wendend, erfuhr ich alles, was ich verlangte; denn unter der Feier dieser höchsten Mysterien der Anthropognosie, die nur unter zweien gefeiert wurden, musste unter der überwiegenden Geistesmacht des einem über das biegsame, oder schon gebeugte Gemüth des andern, jede Täuschung, jede Unwahrheit schwinden, und die feinste Bemäntelungs-Kunst ihren Zweck verfehlen. Viele habe ich dem Logenwesen und dem kostspieligen Gradenspiele ohne die Bannbulle Benedict des XIV. entführet; aber auch manche durch Aufhellung und Erweiterung ihrer Ein- und Ansichten der Freimaurerei getreu erhalten. Und um beides noch ferner und häufiger thun zu können, hatte ich mich selbst in die Logenbrüderschaft aufnehmen und von den vielerfahrnen, seit dem Wilhelmsbader Convente isolirt stehenden Brüdern, von Kortum und von Korsitzky, über die Nichtigkeit aller Grade und Logensysteme gründlich unterrichten lassen.

Nur um meiner verehrten Fürstinn zu dienen, gab ich mich dem Fürsten als Logenbruder zu erkennen. Er war in dem Systeme der sogenannten stricten Observanz durch alle Grade durchgeführt. Ich imponirte ihm durch Darlegung meiner Kenntnisse von allen diesen Graden und nöthigte ihn zur Einigung mit mir in das Bekenntniss, dass wir als

Inhaber und Kenner derselben beide nichts weiter, als eine Reihe Zeichen, Worte, Griffe und Märchen wüssten. Aber aus ächtern und reinern Quellen hatte ich durchaus haltbare historische Erkenntniss geschöpft, von dem, was seit dem zwölften bis in das sechzehnte Jahrhundert unter der symbolischen Benennung Freimaurerey verstanden, getrieben, fortgepflanzt; was hernach anfänglich von der politischen, dann von der philanthropischen Richtung der Engländer, von der Frivolität der Franzosen und von der Geheimnisssucht der Deutschen darauf gebauet worden war: diess alles theilte ich ihm redlich mit, und, nach erlangter völliger Ueberzeugung, dass in den Logen nichts weniger gekannt sey und nichts weniger getrieben werde, als wahre, alte und ächte Freimaurerey, behielt er die innigste Achtung für diese bei, und besuchte kein Logenspiel mehr.

Mein Leben und Walten mit dem Fürsten und in der Gesellschaft der Fürstinn hinderte mich nicht, durch meine Zeitwucherkunst bis zu Ende August des Jahres 1790 die ersten drei Bände meines Marc-Aurels zu beendigen; dem Agramer Bischofe und zugleich dem Coadjutor Dahlberg, lediglich auf gutgemeinten Antrag der Fürstinn, meine schriftliche Bitte um Verleihung einer Pfarrstelle zuzusenden, und zu meiner Erholung eine Reise nach Breslau zu machen. Zu dem zweiten trieb mich selbst die bedrängte Lage, in welcher der Fürst, so lange sein Vater lebte, sich selbst befand, und deren ungeachtet, die Fürstinn mit aller Nothdurft an Wäsche und Kleidung mich mütterlich versorgte. Beide Prälaten begegneten, mehr meiner Neigung und meiner, allem papistischen Kirchenwesen widerstrebenden Gesinnung, als meiner durch fremdartige Antriebe veranlassten Bitte. Der Agramer Bischof konnte mich auch mit dem besten Willen nicht mehr in den Clerus seiner Diöces aufnehmen; und der Coadjutor gestand mir in seiner Antwort vom 31. Julius „dass er in seinen damaligen Verhältnissen meine „Wünsche nicht zu erfüllen wisse, indem er weder „Pfarreyen noch Beneficien zu vergeben habe; Der „grosse edle Gegenstand, Marc-Aurel, den ich als „Schriftsteller bearbeitete, gäbe mir Gelegenheit, „wahrhaft nützlich zu werden etc.“ An dessen dritten Theil druckte auch Korn unablässig fort, und war sehr zufrieden, dass ich die beträchtliche Summe des Honorars, 666 Rthlr. für das vollständige, hundert eilf Bogen starke, Werk an Büchern, Griechischen und Römischen Classikern und philosophischen Schriften nahm. Beträchtlich nenne ich die Summe; denn wirklich war es von dem Verleger gewagt, mit sechs Thalern den Bogen einer Schrift zu honoriren, deren erster Band nur um ein Jahr jünger war, als das Trauerspiel Sidney, von welchem die Jenaer Literaturzeitung der Lesewelt berichtet hatte: „es sey eine „Missgeburt, wie sie nur aus dem verbrannten Ge„hirn eines Tollhäuslers am Fusse des Parnasses aus„geheckt werden könnte etc.“ Der Fürst, für meine Ehre besorgt, hatte nicht unterlassen, diese Recension meines Sidney mir sogleich vorzulegen, mit dem gutgemeinten Rathe, ich möchte die Feder lieber wegwerfen, als damit mir nur Schimpf und Schande erwerben; worauf ich ruhig erwiederte: „ich werde fortschreiben, wie, und so lange es mich treibt; wem der Schimpf und das Lob der ephemeren deutschen Kritik, eines, wie das andere, nicht völlig gleichgültig ist, der ermangelt des wahren Berufes zum Schriftsteller." Nie habe ich die warnende und rathende, ermahnende oder tadelnde Stimme eines geachteten Mannes, oder feinsinnigen Weibes verachtet; aber eben so wenig hat das Koax! Koax! des vornehmen, des gelehrten, oder des gemeinen Pöbels, bis auf den heutigen Tag, mich zu irgend etwas bestimmt, oder von irgend etwas abgehalten.

Im Jahre 1796 erschien von Marc-Aurel schon die zweite, im Jahre 1799 die dritte Auflage, und schon vor 14 Jahren konnte mir selbst der Verleger Korn kein Exemplar derselben mehr schaffen. Zweimalige strassenräuberische Nachdrücke verschmähete ich: ein Zeichen, dass das lesende Publicum richtiger, als gelehrte Kritiker, begriff, was ich mit dem Buche wollte. Jenes nahm das Werk für das, was es ist, für Lösung des Problems, wie nach psychologischen Gesetzen, unter den gegebenen, nicht erdichteten Zeit- und National-Verhältnissen, ein Regent wie Marc-Aurel war, werden konnte und musste; gelehrte Kritiker, die nur rein historische

Notitzen lesen wollten, nahmen das Werk für Historie, und erklärten es für einen Zwitter-Roman, für Geschichts-Verderbung, für schlecht; hingegen das, ganz aus meinem Marc-Aurel wörtlich ausgeschriebene Fingerwerk des C. A. Buchholz, betitelt: Marc-Aurel *) für ein ächtes Werk der schönen Kunst, und rühmten sogar die antike Grabschrift auf Antoninus Pius, als von ihm aufgefunden, welche nur von mir war erdichtet worden. **) Mehr, als die drei Auflagen meines Werkes, erfreueten mich zwei zuverlässige Nachrichten, dass zwei gebildete Ehepaare vornehmen Standes, das eine in Berlin, das andere in Wien, welche bereits den Entschluss zu ihrer Scheidung gefasst hatten, von meiner Rechtfertigung der Faustina ***) (in keiner meiner Schriften habe ich irgend ein weibliches Wesen, aus empfundener Achtung für diess Geschlecht, ganz sinken lassen) so mächtig waren gerührt und ergriffen worden, dass sie sich wieder in Liebe vereinigten und in glücklicherer Ehe fortlebten. Die eine Kunde erhielt ich in Carolath schriftlich von Mdm. Sara von Grouthus gebornen Majer, aus Berlin; die andere in Sct. Peterburg, 1810 mündlich von dem Oester. Gesandten Grafen Saint Julien.

---

*) Berlin bei Sander in 8vo. 1806.

**) In der Leipziger Literaturzeitung. Jahrgang 1806 oder 1807.

***) Marc-Aurel. Bd. III. von S. 192 — 213.

Zu gleicher Zeit mit mir befand sich auch der Wallisfuhrter Graf Wilhelm von Schönaich in Breslau, und der Berliner Israelit, geheimer Rath Ephraim, seine Abfertigung zu einer geheimen Mission nach den empörten Niederlanden, von Preussens Könige aus der Reichenbacher Convention erwartend. Der Graf, gewandt, jeden Menschen von einigem Einfluss für sich und für seine Freunde zu gebrauchen, gab dem wichtigen Hebräer ein prächtiges Gastmahl, und lud seinen Sachwalter, Kriegsrath Hirsch, und auch mich dazu ein, um den, durch Reisen und Erfahrung in Geschäften gebildeten Mann behaglich zu unterhalten. Mir war der Platz zur Seite desselben angewiesen. Er fand an mir einen aufmerksamen gefälligen Hörer der den beredten Erzähler durchaus mit keiner Frage unterbrach. Meine angenommene Bescheidenheit that ihm wohl; und gegen Ende der Tafel machte er mir den ernstlichen Antrag, ihn nach Berlin, welches mir noch unbekannt war, zu begleiten. Mit Freuden erfüllte ich sein Verlangen, und am 12. Septbr. sah ich Deutschlandes äusserlich schönste Stadt. Von Ephraims Familie gastfreundlich aufgenommen und beherberget, kam ich, während der vier Wochen meines Aufenthaltes in Berlin, nicht mehr aus den Kreisen jüdischer Familien; überall mit innigstem Wohlgefallen den hohen Grad feiner, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Bildung an ihren lieblichen Töchtern und genialischen Frauen bemerkend und bewundernd, während ihre Männer im Allgemeinen schöne

Früchte der Virtuosität im Gebrauche des **Einmaleins** sammelten; doch auch unter diesen fand ich **einen Marcus Herz, einen David Friedländer, einen Lazarus Bendavid, einen Salomon Ascher** etc., welche, so wie die Frauen, mich unter ihren gelehrten christlichen Hausfreunden, **Ramler, Göcking, Tiedge,** den Brüdern **Alexander** und **Wilhelm** von **Humboldt,** Ritter **Gentz, Brinckmann,** dem berühmten Plastiker **Schadow,** und Seelenmaler **Darbes,** menschenfreundlich mitlaufen liessen. **Ephraims** Gemahlin führte mich mit ihrer Tochter nach Potsdam; und während die Mutter daselbst die Geschäfte ihres Mannes besorgte, zeigte mir die Tochter, weniger an Gestalt als an Geist eine liebenswürdige Sulamith, die königlichen Herrlichkeiten der Stadt und des Ruhesitzes **Sans-Souci,** wo **Friedrich** der II. den gemüthlichen Menschen über den grossen König hatte herrschen lassen. Ich sah die einfachen Zimmer, in denen er gearbeitet hatte und gestorben war; aber die Bibliothek und die Bilder-Gallerie, wo er seinen Geschmack genährt hatte, waren für einen, den Musen und der Kunst huldigenden König in der Auswahl zu unbedeutend, in der Zahl zu dürftig.

Mit ziemlichem Vorrathe an Bemerkungen und Erfahrungen, reichlichem Stoffe zu künftigen Unterhaltungen mit meinen Hausgöttern, mit der aufrichtigen warmen Freundschaft des Malers Darbes, mit dem Bilde einer kenntnissvollen und geistreichen jüdischen Jungfrau, der treuherzigsten gegen mich, I**m, im Herzen, und mit dem ihr abgegebenen Versprechen bald wieder zu kommen, verliess ich am 14. October Berlin, und warf mich in meiner Kuttlauer Einsamkeit, so weit es meine Pflichten gegen den Fürsten, und noch mehr gegen die holde Fürstinn gestatteten, mit erneuerter Schwungkraft in die Arbeit an Marc-Aurels vierten Band, in dem ich den damaligen Standpunct meines Geistes, meine politischen und meine religiösen Gesinnungen getreu und vollständig in der Person des gefangenen Quaden-Königs Ariogeses, und des christlich Weisen Athenagoras aussprach. *)

Noch hatte ich den Band nicht geendiget, als am 23. Februar 1791 der alte Fürst zu Carolath aller zeitlichen Herrlichkeit, von welcher er seinen Sohn wenig hatte geniessen lassen, entschwand. Kuttlau wurde nun von allen verlassen; Carolath bezogen, der Erbprinz Erdmann Heinrich ward regierender Fürst. Mein Verhältniss zu ihm als Gesellschafter blieb unverändert; sein Verhältniss zu mir als Wohtthäter wurde von ihm erhöht. Dankbar erweiterte ich das meinige, dass ich seinem Wunsche zu Folge, seiner Prinzen wissenschaftlichen Unterricht zum Theil, und auch die Aufsicht über die Bibliothek übernahm. Bald darauf sandte er mich mit einigen Aufträgen nach

---

*) Siehe Marc-Aurel. Band IV. SS. 66 bis 100, und 389 bis 396.

Berlin, wo ich am 23. April anlangte. Ephraims Haus und die Arme seiner lieben Familie standen mir gastfreundschaftlich offen. In denselben Familien-Kreisen, mit denselben Gelehrten, wie vor acht Monaten verlebte ich jetzt wieder höchst annehmliche vierzehn Tage; aber viel treuherziger und inniger, als früher; offenbarte mir jetzt die tieffühlende Jungfrau J**m die Leiden ihres Herzens: ganz ihrer Neigung zuwider, hatten sie ihre Eltern, bloss das oekonomisch Zuträgliche erwägend, zur Ehe verlobt. Es war ihr nicht zu helfen, und ich konnte ihr nur rathen, mit kindlicher Ergebung in ihr Schicksal, in der Kunst — sie zeichnete vortrefflich, hatte es auch in der Musik der Vollendung ziemlich nahe gebracht — Trost und Ersatz zu suchen. Bei dem Abschiede sah ich sie ganz entrüstet; Ich wollte sie beruhigen „Nein,“ erwiederte sie mit kalter Besonnenheit: „für mich ist keine Ruhe auf Erden, bis ich weiss, dass Sie, mein einziger Freund — verehelichet sind,“ Für diesen nie geahneten Aufschluss ihres Herzens, für diess überraschende Bekenntniss, hatte ich kein Mitgefühl, keinen Sinn; ich verliess sie mit der Antwort: „soll diess die Bedingung Ihrer Ruhe seyn, so bleibt mir nichts übrig als mit innigstem Mitleiden von Ihnen zu scheiden.“ Die Liebe meiner Ungebundenheit und der angenehme Genuss meiner literarischen Muse hielten mir jede Aussicht zu dem Schritte, der ihre Ruhe ihr wieder bringen und wie mir geahnet hatte die meinige mir rauben sollte, verschlossen. Darum liess ich zwei ihrer nachmaligen Zuschriften unbeantwortet, und auch die dritte von dem Tage vor ihrer Trauung oder vielmehr Aufopferung, worinn sie dasselbe Thema mit Geist und Zartgefühl in mannigfaltigen Variationen durchgeführt hatte; blieb von mir unbeachtet.

Auf der Rückreise mir ganz allein überlassen, bemächtigten sich meiner unter geschärftem Ueberblicke meines geistigen Zustandes und meiner äussern Lage ganz andere Gedanken. Als gesetzlich entlassener Exmönch, aber noch immer katholischer Priester, mit dem Hasse der Priesterschaft beladen, und ihren geheimen Ränken und Nachstellungen blossgegeben; jetzt bei meinem Fürsten, reformirter Confession, in die angenehmste Lage versetzt: was konnte ich unter solchen Verhältnissen besseres, was sollte ich bei meiner bekannten anti-römisch-katholischen Denkungsart redlichers thun, als zu einer andern kirchlichen Confession, und zwar um meinen Schritt über allen Verdacht des Eigennutzes, oder der Schmeichelei zu erheben, nicht zu der des Fürsten, sondern zur evangelisch-lutherischen übergehen? Zu einer Kirche sich bekennen, und nie ein öffentliches, gültiges Zeugniss dieses Bekenntnisses von sich geben, hielt ich damals, und halte es noch heute, für ein unredliches, des ehrlichen Mannes unwürdiges Betragen. Mein Glaube an die Unfehlbarkeit der Kirche, und an die von ihr festgesetzten Dogmen über die Beichte und über die Wesensverwandlung (*Transubstantiation*) der heiligen Zeichen im Abendmahle, war längst verschwunden, weil für die tiefe Bedeutung des letztem Dogmas: „völliger Uebergang des Reinmenschlichen in das Göttliche durch all' umfassende und verwandelnde Liebe," mein Sinn noch verschlossen war. Ohne diesen Glauben schien es mir unstatthaft, durch Beichtehören und Messelesen, durch Beichte gehen und Communiciren darzulegen, dass ich römisch-katholisch Gläubiger sey, der ich wirklich schon lange nicht mehr war. That ich es, so glaubte ich, mich mit niederträchtiger Heuchelei zu beflecken, und eine ganze, mir immer noch ehrwürdige Gemeinde zu betrügen; that ich es nicht, so drängte sich mir zwischen meinen kirchlichen Verhältnissen und meinem kirchlichen Betragen ein Gefühl der Zweideutigkeit auf, welches ich nicht ersticken konnte. —

Der Zustand der Isolation schien mir immer in allen möglichen Rücksichten und Beziehungen der unnatürlichste für den Menschen; und ich halte noch jetzt dafür, dass es Pflicht für ihn sey, als Mensch, der Staatsgesellschaft, und als moralisches Wesen, irgend einer Kirche angehören zu wollen. Als vorgeblicher Katholik, mit entgegengesetzten Ueberzeugungen im Herzen, stand ich in Hinsicht auf kirchliche Gemeinschaft isolirt da; ich gehörte keiner an, hatte bei keiner das Recht, an ihrem Cultus Theil zu nehmen. Den kirchlichen Neutralismus, in welchem einzelne Staatsbürger als Beispiel sich aufstellen, dass man alle bürgerlichen Pflichten erfüllen, und aller bürgerlichen Vortheile geniessen könne, ohne dass es nöthig wäre, an irgend einer kirchlichen Gemeinschaft sichtbaren, thätigen, ungeheuchelten Antheil zu nehmen: diess hielt ich damals, und halte es noch jetzt für schädlich. Je grösser das Ansehen solcher Neutralisten ist, desto nachtheiliger wird ihr Beispiel. Die Niedrigern, auf welche sie Einfluss haben, werden Zweifler; die Zweifler entweder Ungläubige, oder Neutralisten, wie ihre Vorbilder. Das Uebel wird noch bedenklicher, wenn der Neutralist Vorgesetzter, Priester, oder Jugendlehrer ist.

Zu dem allen machte mir noch mein Lehramt bei den Prinzen besondere Rücksichten nothwendig. Sie waren mir sehr zugethan; um so mehr hätte mein Beispiel des kirchlichen Neutralismus den Eindruck der Lehren ihres Hofpredigers, und des Beispiels ihrer kirchlich-gesinnten Eltern schwächen können. Ich sollte zur Entwickelung ihrer sittlichen Gesinnung mitwirken, sollte ihnen unter den Pflichten des Bürgers, des Herrn zahlreicher Unterthanen, auch die Verbindlichkeit, alles Kirchenwesen in Ehren zu halten, und an dem kirchlichen Cultus seiner Confession Theil zu nehmen, darstellen. Welchen verfänglichen Fragen von ihnen, bei ihrer Lebhaftigkeit, wäre ich immerfort ausgesetzt gewesen, wenn ich ihnen von der Nothwendigkeit einer kirchlichen Gesinnung gepredigt hätte, als katholischer Priester, der, vermöge seiner Ueberzeugung, kein Katholik mehr war, aber den Namen davon behielt;

der, weiss Gott aus was für Rücksichten, keiner andern Kirche beitreten wollte: weil er ganz unehrlich meinte, man könnte ja so ruhig fortleben, ohne irgend einer kirchlichen Confession und Gemeinschaft mehr, als durch den Namen, anzugehören?

Diese Vorstellungen hatten mich schon seit mehrern Jahren unablässig beschäftiget, bevor sie zum Entschlusse reiften. Seine Ausführung nicht länger verzögernd, wandelte ich am 10ten Julius 1791. in die nächstgelegene Stadt Beuthen zu dem lutherischen Prediger, Georg August Kunovsky, jetzt Pastor Primarius zu Schweidnitz und Superintendent drei Schlesischer Kreise und der Grafschaft Glatz, meinem Freunde und fast täglichen Gesellschafter. Meine damaligen kirchlichen Ansichten, meine Gesinnungen und Grundsätze waren ihm längst bekannt; meine Beweggründe zu dem Schritte, den ich zu thun im Begriff stand, hatten seine vollste Billigung; und der liberal denkende, über den kleinlichen Sectengeist erhaben stehende Mann trug kein Bedenken, auf mein ausdrückliches, bestimmtes Verlangen, mich in die evangelisch-lutherische Kirche aufzunehmen, und sich mit meiner Erklärung: „dass ich mich hinführo zur evangelisch-lutherischen Kirche halten, und an „ihrem Abendmahl Theil nehmen wolle," so wie ich sie ihm durch feierliches Handgelöbniss bestätigte, zu begnügen. Er wollte und durfte mir, vernünftiger und gesetzlicher Weise, weder eine Abschwörung des römischen Katholicismus, noch die

Ablegung eines förmlichen und detaillirten Glaubens-Bekenntnisses abfordern; nicht jenes, weil ich nicht abschwören wollte, was ich schon lange für immer aufgegeben hatte; nicht dieses, weil er voraussetzen musste, dass der Doctor und Professor der Theologie nicht nur mit dem katholischen, sondern auch mit dem lutherischen Lehrbegriff gründlich bekannt sey: er hatte nur nach Vorschrift des Preussischen Landrechtes*) zu verfahren. Er meldete meinen Uebertritt der Regierung, und fertigte mir das Zeugniss aus, welches in meinen Ansichten von Religion und Kirchenthume**) zu lesen ist.

Durch diese Veränderung, unter Preussischem Schutze, für meine persönliche Sicherheit für mein Gewissen und auch für meine äussern Verhältnisse beruhigt, arbeitete ich wieder fleissig an der Beendigung meines Marc-Aurels, und an einem zweiten Werke, Aristides und Themistokles betitelt, in welchem ich wieder nichts weniger, als die Geschichten dieser zwei grossen, gleichzeitigen Rivalen schreiben, sondern an ihnen mit treuer Festhaltung ihrer historisch gegebenen Charaktere, nur, wie unter den gegebenen Zeit- und National-Verhältnissen, der eine das Vorbild staatsbürgerlicher Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe, der andere das Vorbild eigenliebiger Politik werden konnte, entwickeln, und den beharrlichen Kampf zwischen der strengsten Gerechtigkeit und der schlauesten Staatsklugheit darstellen wollte. Nebenbei und lange Zeit noch setzte ich mein Studium der Kantischen Philosophie auf das eifrigste fort. Schon in Kuttlau hatte ich es angefangen, nachdem ich in der kalten Ruhe meines Pantheismus, den ich mir aus dem missverstandenen Spinoza angeklügelt hatte, durch Porret's *cogitationes rationales de Deo etc.,* Cudworth's *Systema intellectuale,* Mendelssohn's Morgenstunden und Jacobi's Abhandlung über die Lehre Spinoza's, den sie alle nicht weniger als ich, missverstanden hatten, war gestöret worden. Der Inhalt der Kritik der reinen und der praktischen Vernunft war mir durch unablässige Anstrengung endlich so eigen geworden, dass ich wähnte, an der Grenze alles vernünftigen Wissens im Endlichen den einzig sichern Standpunkt gefunden zu haben, von welchem aus mich nur die Flügel eines vernünftigen Glaubens dem

---

*) Thl. II. Titel XI. §§. 40. 41. 42. „Jedem Bürger des „Staats, welchen die Gesetze fähig erkennen, für sich „selbst zu urtheilen, soll die Wahl der Religionspartey, „zu welcher er sich halten will, frei stehen.“

„Der Uebergang von einer Religionspartey zu einer „andern geschieht in der Regel, durch ausdrückliche „Erklärung.“

„Die Theilnehmung an solchen Religionshandlungen, „wodurch eine Partey sich von der andern wesentlich „unterscheidet, hat die Kraft einer ausdrücklichen Erklärung, wenn nicht das Gegentheil aus den Umständen deutlich erhellet.“

**) Theil II. S. 402.

Unendlichen und Ewigen näher bringen könnten. Ich glaubte mich vollkommen glücklich in dem Glauben, den ich zu besitzen träumte, und wollte, im wachenden Enthusiasmus, alle, die ich liebte, zu diesem Glauben an die Forderungen der praktischen Vernunft bekehren. Gesetz, Vernunftforderung, Pflicht in Kantischem Sinne, waren mir heilige Worte; Blitze, mit welchen ich in mir und in andern, alles, was Selbstliebe und Trieb nach Glückseligkeit dawider einwendeten, niederschlagen wollte. Entschuldigungen, wo Vernunft, Kantisches Sittengesetz und Pflicht, nach meiner Einsicht, deutlich und streng entschieden hatten, hielt ich für Hochverrath des Heiligsten, und erweckten dort, wo ich das Maass der vorhandenen Kräfte erkannt und hinreichend gefunden zu haben glaubte, immer Verachtung. Bei solcher Denkart war es schwer, mit mir umzugehen. Jeder Mensch, welcher sich mit Mühe und Anstrengung auf einen gewissen Standpunkt des Lebens, oder des Geistes emporgearbeitet hat, und wegen der Haltbarkeit und Festigkeit desselben noch ungewiss ist, kränkelt an Engbrüstigkeit; so kränkelte auch ich. Jeden directen oder indirecten Angriff auf die kritische Philosophie, fürchtete ich als eine Unterminirung oder gewaltsame Erschütterung meines, im Schweisse meines Angesichtes, errungenen Standpunktes, und unbarmherzig gegen mich und andere, schlug ich um mich herum, wenn ich glaubte, dass mir jemand zu nahe kommen, und an meinem Postamente schütteln wollte. Jetzt bewundere ich noch die Geduld, mit welcher in jenen Tagen die gutmüthigen Männer: Contessa, Fischer, Fromann etc. dem fanatischen Kantianer freundlich ergeben geblieben sind.

Es war mir hoher Ernst, mit mir selbst, mit der Welt und mit Gott in Einverständniss zu kommen; und ich zog mich von jedem zurück, dem dasselbe nicht gleich hoher Ernst zu seyn schien, nicht ahnend, dass ich selbst von diesem Ziele noch weit entfernt war, und durch Kants Speculationen nie dahin gelangen würde. Nichts davon ahnete mir noch, als ich um diese Zeit von meinem ehemaligen liebevollen Guardian, damals des Kolotzer Erzbischofs Beichtvater, P. Cölestinus, ein treuherziges Schreiben erhielt, worin er, unkundig alles dessen, was mit und in mir vorgegangen war, mich väterlich ermahnete, Schlesien zu verlassen, und in den heiligen Orden, den ich auf gesetzlichem Wege verlassen hätte, zurückzukehren. *) Die Billigkeit forderte, auf diese wohlgemeinte Zuschrift eines ehrwürdigen Greises eine, theils belehrende, theils rechtfertigende Antwort. Ich gab sie so ausführlich und bestimmt, **) dass der, für mein Heil besorgte Mann, meine damalige Denk- und Sinnesart in ihrem ganzen Umfange überschauen konnte, und die Unmöglichkeit meiner Rückkehr einsehen musste.

---

*) Sieh' Beilage E,

**) Sieh' Beilage F.

IV.

Zerrüttung und Zerstückelung meines äusseren Lebens unter mannigfaltigen Verhältnissen.

Jahr 1792 — 1802. Alter 56 — 46.

Durch vieles Wachen, durch anhaltende Anstrengung im Arbeiten und Studieren, fühlte ich zu Ende des Jahres mich an Kräften fast gänzlich erschöpft. Zur Wiederherstellung derselben war das lange Sitzen an der fürstlichen Tafel und der reichliche Genuss der schmackhaftesten Speisen nicht geeignet, noch weniger mit meinem Zeitwucher verträglich; ich wünschte mir einen eigenen bescheidenen Heerd und einfachere Nahrung. Der gutmüthige Fürst begünstigte meinen Wunsch durch Anweisung eines beträchtlichen Deputates an allerlei Lebensmitteln; nur die scharfsichtigere Fürstin, meine hochgespannten Forderungen an das weibliche Geschlecht kennend, war und blieb unzufrieden mit der Wahl meiner künftigen Hausfrau.

In einem kleinen Städtchen, unweit Carolath, wohnte eine allgemein geachtete bürgerliche Familie in stiller Häuslichkeit, einfacher Sitte, genügsamer Zufriedenheit mit ihrer Nothdurft und schöner Eintracht zwischen dem Hausvater, der Hausfrau und drei freundlichen Töchtern. Ich hatte sie oft besucht; aber den Fehler der Mutter, in dessen Befangenheit sie, aus übel angebrachter mütterlicher Zärtlichkeit, die ganze Hauswirthschaft mit Ausschliessung ihrer Töchter allein führte, hatte ich eben so wenig, als die völlige Unerfahrenheit und Unbehülflichkeit der letztern im Hauswesen, jemals wahrgenommen, daher alle Leiden in der Folge. Ich fühlte mich angetrieben, hier zu wählen, und meine Wahl erklärte sich für die jüngere, ungeachtet ich noch einigen Mangel an geistiger Ausbildung, und eine gewisse Trägheit des Geistes an ihr nicht unbemerkt lassen konnte. In der täuschenden Hoffnung, das werde sich geben, verlangte und erhielt ich ihr Jawort. Allein, schon nach öfters wiederholten Besuchen erkannte ich die Nothwendigkeit, sie mit meinen Forderungen und Eigenthümlichkeiten auf das bestimmteste in Kenntniss zu setzen; und, wenn sie an ihrer Kraft, die einen zu erfüllen, die andern zu ertragen, verzweifelte, ihr bei Zeiten noch den Rückschritt zu erleichtern. Bevor wir noch miteinander verlobt waren, schrieb ich ihr aus Breslau, wohin der Fürst meine Begleitung gefordert hatte, in unbegränzter Aufrichtigkeit unter andern Folgendes:

> „Vor allem ist zu unserm künftigen Glücke unerlässlich nothwendig, dass wir gegenseitig uns

selbst kennen lernen; und hierbei fordere ich von Ihnen Glauben, dass ich mich Ihnen nicht besser, nicht schlechter hinstellen wolle, als ich wirklich mit mir selbst bekannt bin. Mein Herz ist weich, ist biegsam, ist jeder sanften Einwirkung empfänglich, so lange nicht irgend etwas meiner Ueberzeugung den Streit ankündiget; dann wird es Stahl; dann verschwinden alle Verhältnisse vor meinen Augen, dann sind mir Vater, Mutter, Freund, Frau nichts; dann stehe ich mit meinen Grundsätzen fest auf dem Platze, und trotze durch Verachtung der ganzen Welt. Ich bin nichts durch Laune; alles, was ich bin, ist Product meines Denkens und meiner Erfahrungen. Diess Product ist nicht nur in meinem Kopfe, es ist auch in das Leben übergegangen, und eben darum unabänderlich. Dies auf Sie angewandt, ist bei der Bestimmung des Grades Ihres künftigen Glückes nicht mehr die Frage: ob Sie meine Denkungsart, im Falle sie Ihnen missfiele, würden umschaffen können? denn das werden Sie nie vermögen, weil dieselbe mit meinem Wesen innigst verwebt ist; sondern, ob Ihre Denkungsart mit der meinigen übereinstimme, und zwar nach ihrem ganzen Umfange und nach allen ihren Einschränkungen? Weiter, ob sie sich auf dem Wege der Ueberzeugung (wer diesen nicht geht, ist für mich verloren) zur Annehmung meiner Grundsätze würden leiten lassen, im Falle sie nicht schon auch die Ihrigen wären? Hieraus sehen Sie, wie nothwendig es ist, dass Sie meine Grundsätze untersuchen, prüfen, mit Ihren Gesinnungen, Leidenschaften, Gefühlen, Wünschen und Bedürfnissen vergleichen. Das wirksamste Mittel dazu gab ich Ihnen selbst an meinem Marc-Aurel an die Hand: dort habe ich mein Denken und Seyn, meine Einsichten und Grundsätze in allen möglichen Situationen dargestellt; Sie dürfen nur aufmerksam seyn, so werden Sie den ganzen Menschen in mir errathen, und mich gründlicher kennen lernen, als irgend ein Mensch in der Welt, ohne diesen Schlüssel, mich kennt etc.“

„Ich fordere von der Seele, die das engste, edelste, heiligste Band der Menschheit mit mir eingehet, dass sie rastlos mit mir zur Vollkommenheit des moralischen Menschen hinstrebe: diess ist in meiner Seele nicht nur gedacht, sondern auch empfunden, so innigst empfunden, dass in dem Augenblicke, in welchem ich bei meiner zweiten Seele die geringste Gleichgültigkeit oder Trägheit für ihre moralische Ausbildung bemerkte, sogleich auch meine Zuneigung, Achtung und Liebe für sie in ziemlich starkem Grade sinken würde. Doch, meine Geduld ist unerschöpflich mit einem langsam Schreitenden; ich werde ihn ziehen, werde ihn liebreich tragen, wenn er nicht mehr gehen kann; will er aber vorsätzlich stehen bleiben, vorsätzlich zaudern, oder wol gar nerven- und lendenlahm sich hinlegen; dann verschwindet meine Geduld, und an ihre Stelle tritt Verachtung. — Es giebt der Veranlassungen mancherlei, aus welchen unter Eheleuten Misshelligkeiten entstehen können; sind Sie für mich, bin ich für Sie geschaffen; so werden sie unter uns gar nicht, oder sehr schwer entstehen. Vielleicht fragen Sie: im Falle dergleichen unter uns entstände, wie ich mich dabei benehmen würde? Hier die gerade, freimüthige Antwort: sanft wie ein Freund; kalt und fest wie ein Fels! Gesetzt aber, diess Benehmen fruchtete nichts, dann erbarme sich Gott über uns! Nie habe ich irgend eines Menschen Herz beleidigt oder erbittert; immer griff ich es von einer empfindlichern Seite an; ich rührte, demüthigte, beschämte, erschütterte es zur Reue. Ich reitzte nicht durch heftige Ausfälle, verwundete nicht im Zorne, kränkte nicht durch Vorwürfe; sondern strafte mit Kälte. Nennen Sie mich nun einen guten, oder bösen, leicht verträglichen, oder gefährlichen Menschen; ich gehe meinen Weg, weil ich glaube, dass er der rechte ist etc.“

„Gross, Geliebte, ist Ihre Bestimmung im Verhältniss zu der ganzen Kette der Dinge; gross ist Ihre Bestimmung in dem besondern Verhältnisse zu mir. In der Kette der Dinge sind Sie ein vernünftiges Wesen; Vernunftsinn, in dem Weibe feiner, schärfer, mächtiger, als in dem Manne, ist ihr höchster, heiligster Lenker und

Gesetzgeber. Jede vorsätzliche Unterdrückung seiner Regungen ist Beleidigung gegen das Ganze, ist Abfall von Gott, ist Entwürdigung Ihrer Selbst. In dem Verhältnisse zu mir sollen Sie der Preis seyn, womit die Vorsehung den langen Kampf, den ich bisher mit dem Verderben der Zeit und mit dem Eigensinn des Glückes bestanden habe, belohnen will. In Ihnen soll mein Geist Ruhe, mein Herz Trost finden; in und mit Ihnen mein ganzes Wesen sich veredeln. Diess ist viel, gute Seele, sehr viel; und doch, entweder diess alles, oder gar nichts; nie war ich mit dem Theile zufrieden; wo ich Fähigkeit, das Ganze zu leisten, fand. Spannen Sie Ihre ganze Geisteskraft, umfassen Sie die Grösse und den Umfang ihrer Bestimmung; fassen Sie Muth! Lassen Sie die ganze Macht Ihres Stolzes sich erheben; er biete Ihrer Vernunft die Hand, damit Sie das werden, was Sie zu werden stark genug sind.

„Gern will ich Ihnen auch den Weg dahin zeigen, wenn es Ihnen Ernst ist, ihn einzuschlagen; wenn in Ihnen der Grund da ist, ohne welchen alle Wegweisung vergeblich ist. Dieser Grund ist: wahrhafte, standhafte, alles dahingebende, alles umfassende Liebe; eine Liebe, die sich weniger in Worten, Blicken, Umarmungen, als in Gesinnungen und Handlungen zeiget; nicht Spiel der Sinnlichkeit, sondern Ausströmung eines reinen, veredelten, tugendhaften Herzens: eine Liebe, die der Vernunft unbedingt unterworfen, kein fremder Reitz der Sinnlichkeit schwächen, an sich ziehen, erschüttern, beflecken kann. Finden Sie mich dieser, unter Menschen äusserst seltenen Liebe unwürdig; fühlen Sie Sich unfähig, diese Liebe in ihrem ganzen Umfange und im vollen Maasse mir zu geben, so wäre unsere Verbindung der Eintritt in ein elend-jammer-unglücksvolles Leben. Der Schein dieser Liebe, wäre er auch noch so künstlich angenommen, würde mich nie blenden, nie befriedigen können; wir wären beide an Ketten geschmiedet, die wir nicht sogleich wieder sprengen könnten. Die albernen Alletags-Redensarten: „Das Weib „muss ihren Mann lieben, wenn sie ihm auch „nicht gut ist; — das Weib muss ihren Mann „lieben und ihm treu bleiben, wenn auch ihr „Herz wenig oder gar nichts für ihn empfindet;“ sind Ungereimtheiten, die von Menschen wol unzählige Mal gesagt, aber nie erfüllet werden: weil Empfindungen sich weder nach dem Wörtlein muss beugen, noch durch Sprüche einflössen und erhalten lassen. Wenn also Ihre Liebe nur Täuschung Ihrer Selbst wäre; wenn Sie den Wunsch, mich lieben zu können, für Liebe selbst hielten; wenn Sie in lichten Augenblicken Ihrer Selbstprüfung, in welchen alle Selbsttäuschung verschwindet, zu sich sagten: Liebe fühle ich zwar nicht, aber ich will meine Pflicht thun, will mich bestreben, ihm so viel Liebesdienste zu erzeigen, dass er in dem Glauben, er werde geliebt, Beruhigung finde; wenn einer oder der andere dieser Fälle bei Ihnen, oder auch bei mir statt fände, so baueten wir auf lockern, sandigen Grund; unser Tagewerk würde täglich wieder zusammenfallen; ich würde in meinem Wahne, dass ich geliebt werde, Dinge von Ihnen wünschen und erwarten, die nur dem wahrhaft liebenden Herzen möglich sind; Sie würden meine Wünsche und Erwartungen übertrieben, unbescheiden, ungerecht finden, weil Sie mir nur einen täuschenden Glauben an Ihre Liebe, nicht Liebe selbst geben könnten. Ist aber Ihre Zuneigung für mich wirklich das, was sie scheinet, wahre, innige Liebe; dann ist der Grund Ihrer Vervollkommnung und meines glücklichen Seyns gelegt: dann habe ich nichts mehr zu thun, als Sie auf einige Mittel aufmerksam zu machen, welche Sie sicher zu dem erwünschten Ziele führen werden.“

„Gewöhnen Sie Sich zu beharrlicher Besonnenheit und Aufmerksamkeit auf Sich selbst: lassen Sie Sich nie durch Geschäfte, durch Gesellschaft, oder durch Vergnügungen so mächtig hinreissen, dass Sie auch nur einen Augenblick vergessen, was Sie Sich Selbst schuldig sind; dadurch wird sich das wenige Flatterhafte, Tändelnde, Flüchtige, das Ihnen aus den Jahren Ihrer frühern Jugend noch übrig ist, aus Ihrem Charakter verlieren; der schönste, edelste Anstand wird an die Stelle desselben treten; Sie werden in der Kunst, mit Würde und Grazie aufgeweckt und frölich zu seyn, bald Meisterin werden etc.“

„Ich habe in Ihrem Charakter zwei Züge bemerkt, welche Sie, bei ermangelnder Aufmerksamkeit auf Sich Selbst, leicht auf Abwege führen könnten. Diese Züge sind Unschuld, das ist, Unerfahrenheit und Unbekanntschaft mit den Künsten der Bosheit; und dann etwas Schwäche; beide, mit einander vereinigt, erzeugen in Ihnen Zutrauen gegen jeden Menschen, der in der Maske der Güte und Treuherzigkeit sich Ihnen darstellt. Sie haben in Ihren Verhältnissen und Umgebungen mehr gute, als böse Menschen gesehen, sind Selbst züchtig und unverderbt; sind also nur zu geneigt, von niemanden der Ihnen herzlich und freundlich zulächelt, Arges zu vermuthen. Unschuld und Schwäche mit einander vereinigt, machen, dass Sie Sich gern Ihrer heitern, frölichen Laune überlassen, so lang Ihnen nicht in Ihrem Betragen geradezu etwas Unanständiges in die Augen springt. Die Folgen, die daraus entstehen können, vorherzusehen und zu berechnen, abzuwägen und aufzuhalten, oder abzuwenden, ist und kann jetzt noch nicht Ihre Sache seyn, weil grössere Erfahrung und Menschenkenntniss dazu erforderlich ist. Eben darum müssen jetzt gespannte Aufmerksamkeit auf Sich Selbst und stete Gegenwart des Geistes, den Mangel an Erfahrung bei Ihnen ersetzen etc.“

„Wenn, in Befolgung dieses Fingerzeiges, edler Anstand und Würde sich Ihnen werden eingeprägt haben: so wird auch Ihr Geist sich unablässig mit ernsthaften und würdigen Gedanken beschäftigen; Sie werden von der Erkenntniss Ihrer Selbst zur Kenntniss der Menschen übergehen; jeder Mensch, der Ihnen vorkommt, wird Ihnen ein Buch werden, aus dem Sie die Weisheit zu leben und die Weisheit zu geniessen lernen. An das Aufmerken und Beobachten gewöhnt, werden Sie an andern Menschen, weder Schickliches, noch Gemeines, übersehen; aus ihren guten Eigenschaften, so wie aus ihren Fehlern werden sie schätzbare Vortheile zu Ihrer eigenen Ausbildung ziehen; werden dort klar sehen, wo die weiblichen Maulwürfe blind sind, dort das Richtige erkennen, wo gewöhnlichen Gänseseelen noch nichts davon ahndet; Sie werden dort durchdringen und Geistesgenuss schöpfen, wo die lieben Mütterschaafe nur gähnen, blöcken, ewig wiederkäuen und nie verdauen etc.“

„Lesen Sie nicht viel, aber oft und lange, was gelesen zu werden verdient. Ich will nichts weniger, als dass Sie eine gelehrte oder belesene Frau werden sollen, denn solche Geschöpfe sind mir unausstehlich; dass Sie aber ein kluges Weib, dass Sie eine Denkerin im vollsten Sinne des Wortes werden; das wünsche ich sehnlichst, das ist zu meiner und Ihrer Glückseligkeit unumgänglich nothwendig. Mir liegt wenig daran, wie viel Bücher Sie in einem Jahre, wie viel Blätter Sie an einem Sonntage auslesen; aber daran liegt mir, wie viel Wahrheiten, Gesinnungen und Grundsätze Sie in das Leben übertragen, wie schnell Sie Ihre Begriffe aus dem Gelesenen berichtigen, bestimmen, erweitern und einschränken; wie viel Sie aus dem Gelesenen zur Veredelung Ihrer Gefühle verarbeiten; wie unverkennbar Sie in Ihren Aeusserungen und Handlungen, in Ihren häuslichen Verrichtungen und in Ihrem gesellschaftlichen Betragen zeigen, dass Sie gelesen, gedacht, geforscht, verglichen, und den Geist des Gelesenen sich angeeignet haben. Wenn Sie hieraus einerseits abnehmen können, wie Sie lesen sollen, so werden Sie andererseits wohl errathen, dass ich mit Ihrem bisherigen Lesen nicht ganz zufrieden sey. Unmöglich konnten Sie alles bisher Gelesene sogleich begriffen, ergründet, erschöpft haben; und doch hörte ich Sie noch kein einziges Mal zweifeln, oder anstehen und fragen: ein Zeichen, dass Sie bei dem Lesen zu wenig denken, dass das, was Sie lesen, Ihre Aufmerksamkeit zu wenig beschäftiget etc.“

„„Da sitze ich, um an Sie zu schreiben; aber „„was, dass weiss ich wirklich nicht.““ — Damit beginnet Ihr letzter, wirklich sehr kurzer Brief an mich; und ich bekenne Ihnen, dass ich darüber ein wenig erschrack. Der eigentlichste und angemessenste Stoff zu Briefen, welche die

Freundin, oder das liebende Mädchen, an ihren Freund zu schreiben hat, soll entweder Darstellung ihrer Gefühle, oder Verlangen nach Unterricht seyn. In zwei Fällen vermag das Mädchen nicht, ihre Gefühle darzustellen; ein Mal wenn sie wirklich nichts fühlet, und dann wenn sie sich ihrer Gefühle nicht deutlich bewusst ist, weil sie zu wenig aufmerksam auf sich selbst, zu selten sich selbst gegenwärtig ist. Welchen Fall soll ich bei Ihnen annehmen? — In zwei Fällen ist das Mädchen unvermögend, ihr Verlangen nach Unterricht in ihren Briefen auszusprechen: ein Mal, wenn die Bildung ihres Geistes wirklich ihre geringste Sorge ist; wenn sie sich damit begnüget, fortzuschleichen mit dem Haufen gemeiner Geschöpfe, welche zufrieden, dass sie zu stricken, zu nähen, zu kochen verstehen, sich niedlich kleiden und putzen, roh und unwissend doch liebenswürdig mit jungen Männern sich herumnecken, und im Tanzsaale, ohne schickliche Haltung, ohne Anstand und Grazie, Bachantinnen gleich an Wildheit, herumwalzen; dann der zweite Fall, wenn sie in beständiger Zerstreuung oder Abwesenheit des Geistes zu leben gewohnt ist; wenn Denken, sich sammeln, Blicke in sich selbst thun, für ihre Seele das peinlichste Geschäft ist. Welchen Fall soll ich bei Ihnen annehmen; da Sie schrieben: „Hier sitze ich, um an Sie zu schreiben; aber „was, das weiss ich wirklich nicht?“ Würde ich

Ihnen [illegible] Unrecht thun, wenn ich den letztern annähme, da ich seit der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft, noch nicht eine einzige Frage, Ihres Herzens Veredelung, Ihres Geistes Ausbildung bezweckend, noch nie einen Zweifel, oder eine Einwendung einer auf sich aufmerksamen, denkenden Seele von Ihnen vernommen habe? Andere, nicht Sie, tragen die Schuld, wenn Ihnen Zerstreuung und Gedankenlosigkeit zur Natur geworden sind; aber bedenken Sie die Folgen, die davon nur zu bald auf Sie zurückfallen könnten! Wären Sie dreissig Jahre alt, so würde ich darüber kein Wort gegen Sie verlieren; da Sie aber erst Ihr zwanzigstes zählen, noch regsame Kraft und nicht geringen Stolz besitzen; so muss ich Sie spornen, ernstlich Hand an das Werk zu legen, die kostbare Zeit zu Ihrer Geistes- und Herzensbildung anzuwenden, damit Ihr Stolz auf einen festen Grund sich stützen könne etc.“

„Sie hoffen in der Verbindung mit mir glücklich zu werden? Es kommt alles darauf an, mit welchen Gesinnungen ich Sie zur Frau nehme: ob nur darum, weil ich mein Wort gegeben, ob nur aus gutmüthigem Mitleiden; oder ob ich Ihnen, als einer treuen Lebensgefährtin, Herz und Hand reichen könne, aus innigster Liebe und aufrichtiger Achtung Ihres geistigen Werthes. Kann nur das letztere Sie beglücken, so müssen Sie auch die Bedingung erfüllen, unter

> welcher allein es möglich ist, diese innigste Liebe und aufrichtige Achtung zu gewinnen. Darum bitte ich Sie bei allem, was Ihnen theuer und heilig ist, diess alles ernstlich zu bedenken, und es tief in Ihr Herz dringen zu lassen. Schon diese nachdrücklichen Vorstellungen zeigen, wie gross meine Hoffnung von Ihnen, wie hoch meine Meinung von Ihrem guten Willen, von Ihren Kräften und von der Stärke Ihrer Seele sey. Sie können also Selbst auf diesen Brief stolz seyn, und zwar mit noch grösserm Fug und Recht, wenn Sie ihn zum Inhalt aller Ihrer Gedanken, Empfindungen, Gesinnungen, und zum Ziel aller Ihrer Bestrebungen erheben etc.“

Tausend andere ihres Geschlechtes würden nach Empfang dieses Briefes alle Verbindung mit dem vielfordernden Manne abgeschnitten haben; dasselbe hätte auch das gute Mädchen thun sollen, und wir hätten zehn Jahr eines leidenvollen Lebens weniger gehabt. Allein sie versprach, alle meine Wünsche zu erfüllen und bat nur um Geduld. Wir wurden verlobt und am 25 Januar 1792 ehelich eingesegnet; ohne jemals der Segnungen Gottes und der Natur theilhaftig zu werden, weil sie zu begierig danach seufzte und schmachtete, und in Aufschub desselben sich unglücklich nicht nur fühlte, sondern auch zeigte; ich mit der Revision meines Marc-Aurels zur zweiten Auflage, und mit meinen zwei griechischen Staatsmännern unablässig beschäftigt, und in einer schönen Ideen-Welt mit ganzer Seele lebend, meine Empfänglichkeit für den Genuss der physischen Welt unterdrückt, und jede Anregung dazu mit Ekel zurückgewiesen hatte. Eine unvermeidliche Folge davon war, dass in der verehelichten Jungfrau das unbefriedigte Gefühl in bleibende Unzufriedenheit, diese in den entschiedensten Hasse gegen mein literarisches Treiben überging; und in oft wiederholten bittern Vorwürfen über gänzlichen Mangel an Liebe sich äusserte.

Der letzte Funke meiner Zuneigung erlosch, nachdem ich im folgenden Jahre meine herzlich geliebte Mutter aus Presburg zu mir genommen; die heftige Gemüthsart der missvergnügten Schwiegertochter, die ehrwürdige, von allen geachtete alte Frau auf mancherlei Weise gekränkt, die Mutter bisweilen in Erbitterung, oft mit Grund sich beklagt, und so beide mich in beständigem Kampfe zwischen meinen kindlichen und meinen hausväterlichen Pflichten erhalten hatten. Nicht besser ward es mit uns, nachdem am 9. Februar 1795 meine Mutter in ihrem 66sten Jahre ihre Tage beschlossen hatte; und weil der Fürst i. J. 1796 durch seine ökonomische Lage nothgedrungen war, am 25. April mit seinen sämmtlichen Hofbeamten auch mich zu entlassen, wir am 6. May in Berlin angekommen waren. Dort nöthigte mich ihr gewöhnlich heftiges Betragen und wochenlanges Schmollen, dasselbe ihr endlich (8. Januar 1798) ausführlich, ohne Bitterkeit und Uebertreibung schriftlich vor Augen zu legen. Ich begann die Darstellung mit folgenden drei Sätzen:

„Unser Verhältniss ist unabänderlich, und „wir müssen unglücklich seyn, weil ich unmöglich anders werden kann, so lange Du „nicht anders werden willst.“

„Du kannst nicht anders werden wollen, „so lange Du von Deiner Güte, von deinen „Resignationen, von der Gerechtigkeit Deiner „Unzufriedenheit so innig überzeugt bist, dass „jede Zurechtsweisung vergeblich bleiben muss.“

„Es bleibt uns also nichts anders mehr übrig, „als dass wir mit Anstrengung unserer ganzen „Kraft, anständig und unserer würdig uns gegenseitig so lange dulden, bis entweder mein „Tod Dich frei macht; oder bis Du Dich selbst „von der Pflicht überzeugest, Deine Scheidung „von mir, trotz den Urtheilen der Welt, nachzusuchen.“

Nach folgerichtiger und ruhiger Durchführung dieser Sätze schloss ich:

„Also völlige Umänderung deiner Gesinnungen und Deines Betragens; — mein „Tod; — Deine Scheidung; diess sind die „einzigen drei Punkte, an welche uns ein sechsjähriges Beisammenseyn geführt hat. Was „willst Du? Du musst entscheiden. Wähle Dir „jemanden, wen Du willst, um Dich mit ihm „zu berathen. Ich stelle mich vor jeden Menschen, vor den Du mich forderst.“

Allein, es blieb alles noch vier Jahre lang bei dem Alten, wie bisher, doch unser gegenseitiges Betragen war beharrlich so, dass nicht einmal unsere nächsten Bekannten vermuthen konnten, dass sie höchst unglücklich, ich nur nichtglücklich war. Im Jahre 1802 wurden wir endlich gesetzlich geschieden, und nach neun Monaten kam sie, von mir unversehrt, in die Hände eines würdigen Mannes, den Sie schon nach einem Jahre mit Vater-Freuden beglückte. So gefiel es dem ewig weisen Vater der Menschen, die Dissonanz aufzulösen, welche unsere Unvorsichtigkeit und Uebereilung in die Harmonie seiner Haushaltung hineingetragen hatte. Seit jener Zeit möchte ich sorgfaltig jedes gute Mädchen vor dem Missgriffe warnen, ohne die strengste Prüfung ihrer selbst, mit einem Gelehrten, an dem sie männliche Festigkeit, mehr Geist, als Sinnlichkeit, und durch kein physisches Bedürfniss zu störende Selbstbeherrschung bemerkt, sich einzulassen, und möchte jedem Hausvater, der seine Mutter kindlich liebt und verehrt, den Rath ertheilen, ihr alle mögliche Pflege ihres Alters zu leisten; aber unter keiner Bedingung sie zu sich in das Haus zu nehmen.

Es war wol natürlich, dass ich in diesen zehn Jahren lediglich in meiner literarischen Beschäftigung, Zerstreuung und Trost für mein bedrängtes Herz und Vergessenheit meiner häuslichen Lage suchte, dadurch entstanden noch in Carolath, als Vorübungen zu meinen Geschichten der Ungern, mein Attila und mein Matthias Corvinus, in Berlin mein Alexander der Eroberer, wodurch meine sorgfältig gewählten literarischen Hülfsmittel auf zweitausend Bände angewachsen waren. Immer bereitwillig trennte ich mich auch von diesen, so oft ich von aussen her zur Thätigkeit ausser meiner Studierstube aufgefordert wurde. Aber diese Bereitwilligkeit hatte nur in dem Druck meiner häuslichen Verhältnisse ihren Grund; ohne diesen schweren Druck wäre in Schlesien kein Evergeten-Bund, in Berlin keine Humanitäts-Gesellschaft, keine, für adeliche Jünglinge aus Liefland, kostspielig errichtete, nach einem Jahre durch Kaiser Paul's Zurückberufung aller im Auslande studierenden Unterthanen, wieder aufgelöste Erziehungsanstalt, keine maurerische Reform durch Abschaffung aller Geheimniss- und Graden-Krämerei bei der grossen Loge Royal York und den ihr untergebenen Logen, entstanden.

Auf welche Veranlassung, und wie der Evergeten-Bund in Carolath sein ephemeres Daseyn erhielt, was er bezweckte und wie er sich wieder auflöste, ist schon anderswo*) actenmässig von mir erzählet worden. Nur auf welche Weise ich, nach seiner Auflösung, von grosser Trübsal befreiet worden bin, mag hier angezeigt werden. Nachdem die drei ansehnlichsten Mitglieder, diese, von aller politischen Tendenz weit entfernte, nur gegenseitige sittliche und wissenschaftliche Ausbildung bezweckende Verbindung durch ihren Austritt aufgelöst hatten *), vereinigten sie sich zu einer neuen auf politische Zwecke hinzielenden Gesellschaft; doch war ihre Betriebsamkeit, über Entwürfe, Berathschlagung und Briefwechsel noch nicht weiter gegangen, als einer dieser dreien, nachmals anerkannt tüchtiger Staatsmann, den Grafen von H**, Schlesiens Minister, in kräftiger Zuschrift seine Fehler, seine Fahrlässigkeiten und Bedrückungen in Verwaltung der Provinz vorrückte. Der Minister liess sogleich den unberufenen Censor in Verhaft, und seine Papiere in Beschlag nehmen. Der Kriegsrath und Kammer-Sekretair M** war beordert, die Papiere zu untersuchen, und darüber zu berichten. Da wurden, meine frühere, anderswo **) abgedruckte Correspondenz mit den drei unzufriedenen Evergeten und auch ihre Entwürfe und gegenseitigen Zuschriften gefunden. Man glaubte darin Verschwörung gegen Thron und Staat zu finden. Herr Kriegsrath M** quälte sich in grosser Eile die Anführer der greulichen Verschwörung auszumitteln, und überlieferte dem Minister mit sämmtlichen Papieren fünf Namen, unter welchen der meinige obenan stand. Der Minister H** eilte mit den Papieren nach Berlin, unterlegte sie dem Könige mit dem Verzeichniss der vorgeblichen Rädelsführer, und bat um Verhaftsbefehle gegen die Genannten. (1797.)

---

*) Actenmässige Aufschlüsse über den Bund der Evergeten in Schlesien. Freyberg, bei Craz und Gerlach 1804.

---

*) Sie ward geschlossen zu Pohlnisch-Tarne im Fürstenthum Carolath am 9. November 1793 und erlosch am 14. October 1795.

**) In obgedachten Aufschlüssen.

Wenige Tage vorher hatte der General Bischofswerder dem Könige einige Stellen aus meinem Marc-Aurel vorgelesen; sie waren ihm in frischem Andenken, als er das Namensverzeichniss der zu verhaftenden in Bischofswerder's Anwesenheit übersah, und darin oben an meinen Namen fand; da griff er nach seinem gebrauchüblichen Rothstift und strich meinen Namen durch, mit den Worten: „Der ist kein Schwindelkopf! er ist monarchisch gesinnt, wie sein Marc-Aurel zeigt.“ Gegen die übrigen wurden die verlangten Verhaftsbefehle ausgefertigt; ich aber dennoch unter Wachsamkeit der Polizei gesetzt, bis meine unter den Papieren der Verhafteten aufgefundenen Briefe *) allen Verdacht wider mich vollständig aufhoben. Ich, von dem allen nichts wissend, befand mich damals in trübseliger Lage. An Nervenschwindel bettlägerig, fürchtete ich jede Nacht abgeholt, und wie die übrigen in einen Festungskerker geworfen zu werden. Dem General von Rüchel hatte ich die tröstende Kunde von der oben angeführten Meinung des Königs von mir, so wie von meiner aufgefundenen und anerkannten Legitimation, meine Genesung, Ihm auch die Erlaubniss des jetzt regie-

---

*) Sie stehen in obigem Werke SS. 125, 160, 212, 244, 262, 283; eigentlich mehr Abhandlungen als Briefe.

renden Könige zur Bekanntmachung der aktenmässigen Aufschlüsse des Evergeten-Bundes in Schlesien, zu verdanken.

Freunde hofften und wollten mich hoffen machen, dass, bei so günstiger Meinung des Königs Friedrich Wilhelm des II., eine vortheilhafte Anstellung von ihm für den Verfasser Marc-Aurels zu erlangen wäre, und sie hiessen mich die nöthigen Schritte machen; aber so, wie ich, mit dem Terrain recht gut bekannt, nichts davon erwartet hatte, so war auch nichts erfolgt. Wie hätte mich auch der gute König, unter Minister Wöllner's, Hermes und H**rs etc. Einfluss, zu irgend etwas gebrauchen können? Man machte andere Versuche; man brachte mich zu Bischofswerder auf sein Landgut nach Marquardt bei Potsdam; er nahm mich treuherzig bei sich auf, gab mir Gelegenheit, den rechtschaffenen Staatsmann, so weit es unter den verworrensten Umständen möglich war, in ihm zu verehren, den uneigennützigen Vater seiner Unterthanen in ihm zu lieben. Er schien Vertrauen zu mir gefasst zu haben; allein seine, ihn ganz beherrschende Gemahlin, Gräfin Pinto, eine eifrige Katholikin, wollte in mir nichts anders erkennen, als den Abtrünnigen von der Römischen Kirche und den Verräther des weiblichen Geschlechts (wahrscheinlich in der Fabia des Marc-Aurels); ihr Gemahl durfte, um des lieben Hausfriedens Willen, mich nicht mehr sehen, nicht mehr für mich handeln. Schon in den ersten Tagen nach meiner Ankunft in Berlin (J. 1796) sollte ich dem Kronprinzen vorgestellt werden; Tag und Stunde waren bereits bestimmt; aber Tages vorher fiel es dem Hofmarschall von M**w ein, vor den hohen Herrschaften mich für einen Aventurier zu erklären, und die Vorstellung meiner Person wurde sogleich verbeten; und ungeachtet meiner nachmaligen Anstellung durch die Genehmigung des Königs Friedrich Wilhelm des III. als Rechtskonsulent in geistlichen und Schulangelegenheiten für Neu-Ost- und Südpreussen (1798 bis 1807) hatte ich doch niemals das Glück ihn persönlich zu verehren, weil der General-Adjutant von K**z, so wie mehrere in des Königs nächster Umgebung, von mir zu sagen beliebten; „mein Kopf sey gut; aber wie mag es mit meinem Herzen aussehen?“

Mit unerschütterlich festem Glauben an die Realität der Menschen, war ich von Carolath nach Berlin gekommen. Meine Forderungen von Moralität, Rechtlichkeit und in das Leben übergegangene Geistesbildung waren streng und bis zur Schwärmerei exaltirt; ich liess mich aber dennoch in alle christliche, jüdische, gelehrte Zirkel einführen, und fühlte und verrieth überall Missbehagen, wo entweder ungegründete gelehrte Prätensionen, oder eine oberflächliche Vielseitigkeit, oder ein vornehmer Mikropolitismus, oder die dort einheimische Affectation von Nützlichkeit, oder der ganz eigene Ressourcen-Pli, alle feine Geselligkeit verdrängt hatte; oder wo ich hinter gleissenden Aussenseiten von Gradheit, Biederkeit, Herzlichkeit, Theilnahme, Wohlwollen und Gemeinsinn, dem kalten, gemeinen, geist- und herzlosen Selbstling auf die Spur kam. Ich blieb ernsthaft und einsilbig, schien daher versteckt, und ward verkannt, so offen ich auch mein Missbehagen an den Tag legte durch plötzliche Zurückziehung, nachdem ich die Wahl von Seiten des Geistes und Herzens bewährter Männer zu meinem vertrautern Umgange getroffen hatte. Mit einem Theile derselben stiftete ich noch im Jahre 1796 die sogenannte Mittwochs-Gesellschaft, und weil ich in ihrem Vornehmthun ihre baldige Auflösung voraussah, am 11. Januar 1797 mit einigen gelehrten Freunden die noch bestehende Gesellschaft der Freunde der Humanität.

Dafür fühlte ich mich getröstet durch das Vertrauen der Liefländischen Landräthinn von Gersdorf, verwittweten von Rennekamph, gebornen von Anrep, auf Helmeth. Im Glauben, dass Marc-Aurel in den darin aufgestellten Grundsätzen ein Werk der innern Eigenthümlichkeit, nicht der Kunst seines Verfassers sey, ersuchte sie mich von Helmeth aus, ihre drei Söhne zu mir zu nehmen, und ihnen das zu werden, was Diognet dem Marc-Aurel, was Damophon dem Aristides war. Auf den Grund dieses Ansuchens entwarf ich einen, auf zehn Zöglinge beschränkten Erziehungs- und Lehrplan, welchen ich nach erlangter Genehmigung von Seiten der kompetenten Behörde, gedruckt der Landräthin zusandte. Im Julius 1797 brachte Sie ihre Söhne nach Berlin, wo ich schon vorher den talentvollen hebräischen Jüngling Liebrecht Lipmann aus Hamburg (jetzt Doctor Jung genannt, und geachteter Lehrer in St. Peterburg) übernommen hatte, und von dessen Zusammenleben mit ihren Söhnen sie viel gutes hoffte. Auf ihre Versicherung, dass im nächsten Jahre sechs zuverlässig ankommende adeliche Jünglinge aus Liefland, die von mir geschlossene Zahl voll machen würden, verwendete ich beträchtliche Kosten auf Anstellung der nöthigen Lehrer und auf ordentliche Einrichtung der Anstalt; allein im nächsten Jahre erschien, anstatt der erwarteten sechs Jünglinge, Kaiser Paul's Befehl, dem zu Folge mich auch die drei Söhne der Landräthinn verlassen mussten, wodurch meine ökonomische Lage eine gewaltige Erschütterung erlitt. Nur meine bald darauf erfolgte Anstellung bei dem Neu-Ost- und Südpreussischen Finanz-Departement, unter den zwei Chefs, Minister von Schrötter und Minister von Voss, schützten mich gegen den Druck der dringendesten Lebensbedürfnisse, konnte mich jedoch nicht entheben der schmerzlichen Nothwendigkeit, zur Berichtigung meiner Schulden, womit mich die Einrichtung meines Institutes belastet hatte, den besten Theil meiner Büchersammlung (bloss an griechischen und römischen Klassikern, sechshundert sechzig Bände der seltensten und besten Ausgaben) durch Meistgebot zu veräussern. Vieles davon kam in die königliche Bibliothek zu Berlin; das meiste in die Dorpater Universitäts-Bibliothek.

Der im Staatsdienste mir angewiesene Gehalt stand mit den wenigen mir zugeschriebenen Arbeiten in keinem Verhältniss, und ich behielt noch Zeit genug übrig um in anderweitiger Thätigkeit meine häuslichen Leiden zu vergessen! Mit rastlosem Eifer fuhr ich daher fort, in der Reinigung, Umbildung und Erhebung der grossen Loge, Royal-York zur Freundschaft in Berlin, wozu das Directorium derselben mich schon am 21. November 1796 gleichsam an den Haaren gezogen hatte. Was ich von jenem Tage an bis zum 5. September 1802, als der Zeit meines Austrittes aus allen Logenverbindungen, gethan, entworfen, durchgeführt; und mit welchen Kenntnissen und Grundsätzen ich mich dazu legitimiret; wie ich täuschendes Gradenwesen, Geheimnisskrämerei und Mysteriokrypsie aus der Loge verbannet; das öffentlich erklärte Vertrauen und den Schutz der Regierung ihr erworben; welche mächtige Feinde unter den Mitgliedern der übrigen Berliner Logen ich mir dadurch zugezogen habe: diess alles ist in meinen sämmtlichen Schriften über Freimaurerei von S. 275 bis 367. und in meinen Rückblicken auf die letzten sechs Jahre meiner Logenthätigkeit *) ausführlich, getreu und wahrhaft aktenmässig und unwiderlegbar erzählet. Hier mögen nur noch die Angabe der immer streng beobachteten Maassregeln meines Verfahrens, einige allgemeine Urtheile, und mein ei-

---

*) Freiberg bei Craz und Gerlach 1804 und 1805.

genes über mein damaliges Walten und Wirken stehen.

Staatsrechtlichen Principien getreu, hatte ich in der mir übertragenen Logen-Reform nie einen Schritt gethan, ohne Seine Majestät, den König, als Staatsoberhaupt, vor dem kein Geheimniss irgend einer geschlossenen und ausschliessenden Gesellschaft rechtlich bestehen kann, davon in Kenntniss zu setzen. Diess beurkunden sechs eigenhändig von Sr. Majestät unterzeichnete Cabinetsschreiben *). Allein was der König genehmiget, worüber er sein Allerhöchstes Wohlgefallen bezeigt hatte, das wurde von den Brüdern mit ganz verschiedenen Ansichten und Vorurtheilen aufgenommen.

Einige, welche für die höhere Bestimmung des Menschen lebendigen Sinn hatten und für sie begeistert waren, sahen über alle Ceremonien weg, und hielten sich bloss an die reine, das sittliche Gefühl anregende, herzerhebende Moral; andere, die kein edleres Ziel für den Menschen, als Freude, Sinnengenuss und Wollust kannten, und der Thoren spotteten, welche sich in der Aussicht auf ein ewiges Leben um ihr gegenwärtiges Dasein betrügen, erklärten alle die kräftigen Sprüche von der Heiligkeit des Sittengesetzes, von der Majestät des Gewissens, und von der Vernünftigkeit des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit, für frömmelnde Schwär-

---

*) Sie stehen abgedruckt in den Rückblicken. Abtheilung II. S. 316 bis 327.

merei. Ein Theil, dessen Geisteskraft unter dem Drucke der Denkscheu gefesselt lag, hielt mein ganzes Machwerk für Kantische Philosophie; und ein anderer beträchtlicher Theil, der unter der Macht der Unwissenheit, oder unter Verblendung der Bosheit zum Hören, Sehen, Erkennen und Unterscheiden unfähig gemacht worden war, witterte durch und durch verkappte Jesuiten und heimlichen Katholicismus. Alle diese Urtheile und Vorurtheile wurden mir getreulich hinterbracht; allein, die Ueberzeugung, dass meine Anstrengung für das Logenwesen ohne Nutzen und Zweck sey, war noch weit von mir entfernt. In der Hoffnung auf bessere Zeiten und Menschen, und in dem Glauben, dass in der moralischen Ordnung der Dinge eben so wenig, als in der physischen, irgend etwas fruchtlos verloren gehen könne, arbeitete ich fort, und wähnte, weiss Gott wie viel Gutes gewirkt zu haben, wenn ich bei der Ausführung meiner Rituale in den Augen des einen oder des andern feiner fühlenden Mannes eine Thräne der Rührung glänzen sah.

Jetzt denke ich von jenem sechsjährigen Treiben anders, wollte ich der in frivolem Logenwesen befangenen Brüdermenge mit meinen Erfahrungen, Kenntnissen und Ansichten nützlich seyn: so hätte ich mich nur an die kleine Anzahl Logenbrüder anschliessen sollen, welche mir ihren Drang nach Wahrheit und Wissenschaften in ächt brüderlichem

Vertrauen eröffnet haben würden. Allein, das schöne Ideal einer socialrechtlichen, rein-ethischen Gesellschaft, von dem begeisternden Glauben an die Realität der Menschen als Wirklichkeit vorgezaubert, hatte mir diesen beschränktern, aber sicherern Wirkungskreis verhüllet. Wollte ich aber auch, in, für und auf die ganze Gesellschaft wirken; so hätte ich doch nie die Aemter, die mir übertragen wurden, annehmen, und die absolute Unfähigkeit der mir gegebenen Gesellschaft, sich nach Constitutionen und Gesetzen regieren zu lassen, nicht übersehen sollen. Hatte ich, dessen ohnerachtet, der Loge Royal-York wirklich gedienet; war sie etwas geworden, was sie vor 1796 nicht war; hatte sie unter meiner Leitung und Verwaltung das Zutrauen der Regierung, dazu die Aufmerksamkeit und Achtung der Maurerwelt vèrdient: so war freilich diess alles, ausser der thätigen Theilnahme und Mitwirkung einiger Würdigen, von meiner Seite grösstentheils durch einen geübten Ueberblick des Ganzen und des Einzelnen; durch die, von meinen frühern Schicksalen mir gleichsam aufgedrungene Fertigkeit im Combiniren; durch meine Raschheit im Handeln; durch den Ernst, die Kälte und Unbiegsamkeit meines Characters, geschehen und durchgesetzt worden. So geschickt mich auch diese Eigenschaften machen konnten, einer Gesellschaft, die mich frey handeln liess, gute Dienste zu leisten: so machten sie mich dagegen völlig unbrauchbar für eine Gesellschaft, die meine Wirksamkeit ihrer Willkür, oder kleinlichen Rücksichten und Verhältnissen, unterordnen wollte, oder musste.

Unmöglich konnte ich mich vertragen mit dem langsamen Denken zweier hintereinander, *ad honores* an die Spitze gestellter Männer S***n und K*n, welche Stand, Verhältnisse, Geschäfte, Temperament, Alter, Kränklichkeit und dergleichen, an eine eingeschränkte Ansicht von den Dingen gebunden hielten. Ohne Rückhalt sträubte ich mich gegen die Aengstlichkeit, Unentschlossenheit und Schüchternheit derjenigen, deren Blick nie weiter, als auf heute, höchstens auf morgen, sich erstreckte. Mein Ernst hatte mir alle Leichtigkeit zum Tändeln benommen; meine Kälte konnte nur der vertragen, welcher durch vertrauten Umgang meine völlige Absicht-Rücksicht- und Anspruchslosigkeit kennen gelernt hatte. Natürlich musste ich hernach dort, wo mein Amt, und der Ueberblick des Ganzen, entscheidendes Handeln und Durchgreifen forderten, wo man aber, mich entweder durch leere Bedenklichkeiten aufhalten, oder an Rücksichten binden wollte, eigensinnig, hart, streng, herrschsüchtig und unverträglich scheinen. Man musste meiner satt werden.

Weit nützlicher wäre ich dem Ganzen ohne Amt, ohne Macht, ohne Ansehen geworden. Was man dann von mir angenommen hätte, würde man durchaus, als seine eigene Sache angesehen und geachtet haben; wozu man sich aber nicht geneigt fühlte, so lange man denken konnte, ich würde das von mir

Angebotene durch die Macht und das Ansehen meines Amtes aufzudringen wissen.

Uebrigens möge meine sechsjährige Logenthätigkeit der guten Sache der Freimaurerey — und das hiess mir immer nichts anders, als der Religion, Sittlichkeit und Rechtlichkeit, viel, wenig oder gar nichts gefrommet haben; für mich selbst war sie ungemein lehrreich. Sie trug das Meiste dazu bei, meine Forderungen an die Menschen anfänglich herunter zustimmen, dann völlig aufzugeben. Sie lehrte mich die Kunst, in meiner idealischen Welt zu leben, und in der wirklichen zu handeln, wie unter den gegebenen Umständen gehandelt werden kann. Meine Ansichten von der Welt, von Menschen, von mir selbst, erweiterten sich in diesen sechs Jahren mehr, als in allen vorhergegangenen Perioden meines Daseyns zusammen genommen. Sie hatte mich nachgeben gelehrt, was mir in meinen gegenwärtigen Verhältnissen noch frommet; sie hatte in mir die unauslöschliche Ueberzeugung von zwei practischen Wahrheiten begründet: I., Wer immer mit Geist, Kenntniss und Kraftfülle ausgerüstet, zum moralischen Wirken auf und über eine Gesellschaft berufen und gesetzt wird, der mässige seinen Eifer, und thue so wenig als möglich, so lange es nicht in seiner Macht steht, seine Mitarbeiter dabei sich zu schaffen, und die Gesellschaft, auf die er wirken soll, wie mit einem Zauberschlage umzuwandeln. II., Wenn das, in einer freien Gesellschaft aufgestellte Gute, Wahre und

Heilige nicht von selbst steht, sondern von dem Aufsteller gehalten zu werden nöthig hat, so mag es in sich noch so vortrefflich seyn, bei dem schlechten Gehalte der Gesellschaft muss es, aus Mangel an Tauglichkeit und Brauchbarkeit für dieselbe, zugleich mit seinem Beförderer und Vertheidiger fallen.

Sehr spät, und lange nach Auflösung meiner Verbindung mit allem Logenwesen, hatten diese Wahrheiten, sich mir in voller Klarheit dargestellt; während des schönen Traumes von einem Wirken zu fortschreitender Ausbildung der Menschen, war mein Auge für dieses leitende Gestirn meiner Wirksamkeit verschlossen. Nicht ein Mal die mannigfaltigen Pamphlets, Pasquille, allegorische Darstellungen und Lästerungen, alle Ausbrüche der von mir aufgereitzten Bosheit, konnten mich aus meinem Traume wecken; nur meine durch angestrengtes Arbeiten und mancherley Kränkungen erschütterte Gesundheit nöthigte mich bisweilen, zur Wiederherstellung derselben einige Erholungsreisen zu unternehmen; am öftersten nach Hirschberg, wo ich an dem Kaufmanne, jetzt Commercien-Rath, und beliebten Schriftsteller Salice Contessa und an dem Conrector Fischer; auch nach Züllichau, wo ich an dem Buchhändler Frommann, (jetzt zu Jena,) wahre Herzensfreunde gewonnen hatte; drei gemüthliche, genialische Menschen, Männer voll Geist und Kraft; der eine, der Musen begünstigter Diener, der andere, des grossen Philologen Wolfs Schüler, anfänglich eifriger und scharfsinniger Philolog, dann in achtjährigem vertrauten Umgange mit mir (1792—1800), auch, so wie ich, eifriger Anhänger der Kantischen Philosophie; hatte mit der verwittweten Baronin von Bothmer auf Kammerswalde, gebornen Gräfin von Reichenbach, einer geistreichen und kenntnissvollen Frau, drei Jahre (1796—1799) in wahrer und glücklicher Ehe verlebt; wurde nach ihrem Tode mein Hausgenoss, und blieb zehn Jahre (1799—1809) lang mein täglicher Gesellschafter, Zeuge meines Wandels, mit seiner hohen classischen Bildung fleissiger Theilnehmer meiner Studien, und durch seine tiefe Gemüthlichkeit treuer Pfleger und wohlthätiger Nährer meines wiedererwachenden religiösen Sinnes. Dabei gewährte uns Beiden in Berlin (1799—1803) der fast tägliche wechselnde Umgang mit Fichte, Jean Paul Richter, Aloysius Hirt, Uhden, Zacharias Werner, Friedrich Buchholz, und mit dem himmlisch-begeisterten Sänger der Urania, Tiedge etc.; und mit den Künstlern, Fasch, Schadow, Darbes, Berger etc.; so wie die schönen Abende beim Minister Schrötter, in Gesellschaft des kindlichen Johannes Müller, des ernsthaften Hufeland's, des satyrischen Abt Vogler's, des aufgeweckten Tonkünstlers Himmel, der mimischen Künstlerin Maier-Hendel-Schütz, des komisch-launigen Kotzebuje etc., die reinsten gesellschaftlichen Genüsse.

Mit und bei Frommann, früher in Züllichau, hernach (seit 1797) in Jena, war der Ernst, womit er an steigender Ausbildung seines Geistes arbeitete, mir selbst mächtiger Antrieb im Fortschreiten; seine Lebensgefährtin Johanna, des Hamburger Rectors Wesselhöft Tochter, ein wahrhaft pythagoräisches Weib, der belebende und leuchtende Geist unserer Gesellschaft. Ihr hatte ich auf einer Reise nach Hamburg (1798), daselbst die herzliche Aufnahme bei ihrer und des Reimarus liebenswürdigen Familie; bei dem verehrungswürdigen, nur von seiner zweiten Frau aus Mangel an Zartsinn und feiner Weiblichkeit unsanft behandelten *) Greis Klopstock; bei der bescheidenen rein weiblichen Erzieherinn Caroline Rudolphi; bei dem sorgsamen Armenvater, Etatsrath von Vogt; bei dem einfachen humoristischen Claudius in Wandsbeck, und in den vornehmern Kreisen des Syndicus Sieveking

---

*) Sie hatte ihm in meiner Gegenwart über seine Annahme des französischen Bürger-Diploms die gröbsten und bittersten Vorwürfe gemacht. — Als Gegenstück stehe hier des ehrwürdigen Spaldings zweite noch ziemlich junge Frau. Ich war oft bei dem allgemein verehrten Greis in Charlottenburg, wo er seines Daseyns späten Abend verlebte, und hatte oft Gelegenheit zu bemerken, mit welcher Aufmerksamkeit, Feinheit und Kunst sie jede unangenehme Empfindung, aufreitzende Nachricht, Verdruss, oder Anstrengung im Gespräch von ihm zu beseitigen wusste: ich sah sie in einiger Entfernung von ihm stehen, jede seiner Mienen beobachten, und dem Freunde bittend winken, abzubrechen, wenn sie bemerkte, dass der Alte zu lebhaften Antheil an der Unterredung nahm.

und des englischen Consuls **Hambury**, Schwiegersöhnen des Rectors **Wesselhöft**, zu verdanken.

Volle sechs Wochen (vom 3. Septbr. bis 8. Octbr. 1798) verweilte ich in der grossen Handelsstadt mit Ausnahme eines Tages, den ich zu Altona, bei dem biedern, in sich abgeschlossenen **Gerstenberg** und dreier Tage, welche ich in Relling mit dem grossen Dramatiker **Schröder** verlebt hatte. Ausser den Stunden, welche ich mit den obengenannten merkwürdigen Menschen, oder in den angegebenen Kreisen genossen hatte, war ich überall elegisch gestimmt, und einsylbig in der Unterhaltung; eine stille Sehnsucht nach etwas mir Unbekanntem war die herrschende Empfindung in meiner Seele; von irgend einem Gegenstande in Hamburg konnte sie aufgereget worden seyn; war es Vorahnung des herannahenden Zeitpunktes meiner Umwandelung? war es die begeisternde Unterredung mit dem vier und siebzigjährigen Greis **Klopstock**, auf einer Wallfahrt zu dem Grabe seiner geliebten und verklärten **Meta**? war es Wirkung des Ekels vor einigen, von mir besuchten berühmten Schönen, welche sich ihrer Verbindungen mit Gelehrten rühmten, selbst die geheiligte Sache der Vernunft und der Wahrheit nur als Anstrich gebrauchten, und für die weibliche Eitelkeit für einträglicher hielten, mit dem Geiste, als mit dem Körper, zu coquetiren? oder war es Wirkung des Mitleidens mit der Hamburger jüdischen Welt, in der auch nicht eine weibliche Seele, weder ver- noch gebildet meinen Schönheitssinn und mein Gefühl für weibliche Vortrefflichkeit angesprochen hatte? Ich wusste damals die Quelle meiner Sehnsucht und Wehmuth mir nicht anzugeben. Jetzt weiss ich, dass es Klopstocks ergreifende Recitation seines Hymnus, „das Wiedersehn“ bei Metas Grabe war; dass der Eindruck davon unauslöschlich in meiner Seele blieb; in ihr geheim, und unbemerkt von mir, an meiner Verwandlung fortarbeitete, woher auch kam, dass ich, in einem Gewirre dunkler Gefühle, in welches erst nach vier Jahren plötzlich Licht und Klarheit sich niedersenkten, Hamburg verliess.

Am 12. Julius des folgenden Jahres machte ich mit dem Sinicopleustes, Julius Klaproth, und mit meinem Zöglinge aus Hamburg, Julius Haymann, den sein Vater zum Pferdehändler machen wollte, der sich aber selbst hernach auf der Heidelberger Hochschule, durch Entwickelung seiner ausgezeichneten Talente, zum Christen, zum Doctor und zum Gelehrten gebildet hat, eine Reise durch einen Theil des nördlichen Deutschlandes, und nahm die zu Hamburg entstandene düstere, schwermüthige Stimmung meines Gemüthes mit mir; vielleicht, wie ich damals glaubte, weil ich durch die äusserste Anstrengung bei der Revision meines Marc-Aurels zur dritten Auflage, welche ich eine Stunde vor unsererer Abreise beendiget hatte, sehr geschwächt war; oder weil mich in der letzten ganz durchwachten Nacht, im vierten Bande die Stellen Seite 91 etc.

und 338 bis 340, ohne zu wissen warum, gewaltig erschüttert hatten. Doch um etwas milder, mir und andern weniger lästig, wurde diese Stimmung während unsers fünftägigen Aufenthaltes zu Magdeburg, in dem täglichen Umgange mit dem heitern Kantianer Prediger Mellin; unter dem Besuche der vortrefflich eingerichteten Armen-Anstalten, das edle Werk des wachsamen und thätigen Präsidenten von Wangerow; in dem Theater unter der Vorstellung der Zauberflöte, in welcher die Pamina, sechzehnjährige Tochter der Mdm. Toscani; in Gesang und Action alle bis dahin mir vorgekommene Pamina's weit übertraf. Ich war herzlich erfreuet, die Mutter, welche vor eilf Jahren zu Lemberg in meinem Sidney die Lilla gespielt hatte; und die lieblich aufblühende Tochter wieder zu sehen, zu sprechen, und mir von Lemberg erzählen zu lassen. In der gelehrten Mittwochs-Gesellschaft zu Klosterbergen, am 17. Julius, hatte ich zuviel zu hören und zu beobachten; und in vertraulichen Unterhaltungen mit dem bewährten Menschen-Erzieher, Abt Resewitz, zu viel zu lernen, als dass mir nicht alle Aufmerksamkeit auf meine innere Stimmung entschwunden wäre. Ungemein behaglich wirkte auf mich auch das treuherzige Betragen des sanften, in der Gemüthswelt ganz einheimischen, Friedrich Delbrück, nachmaligen geliebten Erziehers des gegenwärtigen Kronprinzen von Preussen; wenigstens fühlte ich mich so aufgeräumt, dass er ziemlich gesichert war gegen den Vorwurf des frohsinnigen literarischen Clubs, ihm einen langweiligen Gast zugeführt zu haben.

Aber die lieblichste Heiterkeit kehrte in meine Seele zurück in dem hohen achthundert funfzigjährigen Magdeburger Dom, wohin mich der alte Consistorialrath Funke, dem viele Preussische Priester und Geschäftsmänner die Leitung auf dem Wege zu höherer Geistesbildung verdanken, geführt hatte. Schon in dem literarischen Club und in dem Saal zu Kloster Bergen, in welchem die Formula Concordiae vor jetzt zweihundert acht und vierzig Jahren unterzeichnet worden war, kam er nicht mehr von meiner Seite. Meine ganz zufällige Aeusserung daselbst: „hätten die Verfasser der Formula, frei vom „Sectengeist, anstatt ihres theologischen und pole„mischen Ueberflusses, nur so viel Religiosität wie „Luther, so viel Mässigung wie Melanchthon, „und so viel kirchliche Gelehrsamkeit wie Marti„nus Chemnitius gehabt; so hätten wir heute keine „Formulam concordiae, dafür aber das wahre „Vinculum concordiae, eine festgegründete „evangelische Kirche;“ — hatte ihn, wie er mir hernach gestand, an mich gezogen. Unter mehrern Bemerkungen über das Helldunkel dieses Domes und über die Zweckmässigkeit des gothischen Styls an Gebäuden des christlichen Kirchenthumes, kam er auf das Helldunkel des Glaubens in der Zeit, und auf die unvergängliche Klarheit des Anschauens in der Ewigkeit: und hiermit hatte er mich auf mein Lieblings-Thema gebracht, welches uns bald, in langer Unterredung über das Göttliche in uns, über die Einheit der Geister in Gott, über Unsterblichkeit, Freundschaft und Wiedersehen, der Zeit und des Raumes, in dem wir ganz allein standen, vergessen machte. Im Weggehen wunderte ich mich selbst, woher und wie ich so klar, so bestimmt, so recht zu inniger Freude des kindlichen Greises sprechen konnte; und in Erwägung dessen, was im Gange der Unterhaltung seinem gediegenern Geiste sich entäussert hatte, war mir zu Muthe, wie den Jüngern zu Emaus; denn wie ihnen, so brannte mein Herz in mir, als er mit mir redete. Wir schieden als geistesverwandte, liebende Freunde für Zeit und Ewigkeit.

In Halberstadt verlebte ich mit dem Rector Fischer und dem Consistorialrath Streithorst drei Tage (22—24. Julius) in gelehrten Unterhaltungen, welche meinen Kopf hinlänglich befriedigten. Mein Herz fand seine überreichliche Rechnung in dem freilich nur kurzen Umgang mit dem gesunden, muntern und frohen achtzigjährigen Vater Gleim. Ihm schien mehr an meiner durch seine Liebenswürdigkeit angeregten Gemüthlichkeit, als an der gelehrten Armuth meines Geistes zu liegen; offen und treuherzig gab ich mich ihm hin, und behaglich hob sich mein Selbstgefühl, als er meine Meinung von dem flüchtigen Geist unserer Zeit bestätigte, mit einem festen Händedruck, und mit dem Zeugniss, ich redete so recht seine Sprache, die er in seinen alten Tagen so selten vernähme. Am

Abende vor unserer Abreise traf ich auch ihn in der Gesellschaft, zu der ich geladen war. Der ehrwürdige Greis nahm mich sogleich in Beschlag, und wir blieben bis eilf Uhr in der Nacht, uns gegenseitig genug, von der übrigen Gesellschaft gesondert. Er bat mich auf den folgenden Tag zu einem ächt freundschaftlichen Mahle unter Zweien; ich aber lehnte es ab, mit der Versicherung, dass die Postpferde bereits bestellt seyen. Er drang herzlich in mich, noch einen Tag ihm zu schenken; allein ich beharrte auf der Abreise, und der gute Alte ging unzufrieden weg. Wir lagen des Morgens noch in guter Ruhe, als er durch einen Bedienten seine Einladung wiederholte, mit der Bitte, sie ja nicht zurückzuweisen. Ich blieb bei meinem Beschluss. Kaum sass ich in dem Wagen, so fiel es mir schwer auf das Herz, dass ich dem liebenden Greise, der nur wenige Schritte noch vom Grabe entfernt stand, ein so leicht zu gewährendes Verlangen unerfüllt lassen konnte. Noch lange hernach schmerzte mich diese inhumane Härte in meinem Charakter, die doch nichts anders, als pedantischen Eigensinn zur Grundlage hatte. Gegen Abend waren wir in Wolfenbüttel (25. Julius).

Dort war mein erster Gang auf den allgemeinen Gottesacker zu Lessings Grabstätte, wo eine Menge dunkler Gefühle in mir aufstiegen, und eines das andere verdrängte, bis unter deutlicher gewordenen Vorstellungen von Lessing dem Schriftsteller, und Lessing dem Menschen, sie alle dem ruhigen Denken Platz machten. Unter diesem einfachen Grabhügel, so dachte ich damals, liegt die Hülle des grössten Geistes der Deutschen; hätte er den hochsinnigen Britten angehört, so läge sie in der Westmünster Abtey. Er hat viele Freunde gehabt, die meisten vielleicht nur Lessing der Schriftsteller, sogenannte Freunde, die durch näheres Verhältniss zu ihm der Vergessenheit zu entrinnen, und, in seinem Abglanze auf sie, selbst zu leuchten gesucht hatten. — Ob er wol überhaupt einen einzigen Freund im heiligern Sinne des Wortes mochte gehabt haben? schwerlich; er war zu selbstgenügsam, um der Wonne ächter inniger Freundschaft sein Herz zu öffnen. — Des Schimpfes und des Ruhmes hatte er genug geerndtet: jener musste verstummen, da seine Pfeile den Gehassten nicht mehr treffen konnten; dieser wird bald selbst unter seinen Zeitgenossen verhallet seyn. — Vielleicht dass noch mancher Gelehrte das Bildniss von ihm in seiner Studierstube aufhängen wird, als Zeichen, dass auch er der Mann sey, der Lessing's grossen Geist zu messen und zu würdigen wisse.

Nach der Wallfahrt zwischen Gräbern war ich nicht gestimmt, an dem grossen Ball, welcher in unserm Gasthofe gegeben wurde, länger als einige Minuten Theil zu nehmen, nur um alle weiblichen Schönheiten und Kostbarkeiten Wolfenbüttels und Braunschweigs auf einem Haufen versammelt zu schauen. Sonst war ich auf diesen Schau- und Tanzplätzen immer der erste da, und der letzte weg;

denn obgleich Tanz und Spiel nie meine Sache waren, so war mir doch jede Gesellschaft willkommen, wo beides geschah, des ungemein reichlichen Stoffes wegen zur Menschenbeobachtung. Nicht dort, wo der Mensch in angenommener Maske scheinen will, sondern dort, wo er so leicht seiner selbst vergisst, wo er sich gehen, und seine Eigenthümlichkeit frei walten lässt; nur auf den Tact und auf seiner Füsse Bewegung oder auf seiner Karte Verheissungen aufmerksam ist, wo sein Anstand seiner innern Würde Anzeiger, oder seine Geziertheit, Plumpheit, Unbehülflichkeit seiner innern Leerheit und Nichtigkeit Verräther in nackter Natur erscheinen; nur dort ist der Mensch am schnellsten und leichtesten zu errathen. —

Bekanntschaften wollte ich in Wolfenbüttel keine andere machen, als die der kostbaren Bibliothek, und ihres ungemein gefälligen und dienstfertigen Bewahrers Langer. Er hatte mir vor fünf Jahren mit Bewilligung des Herzogs, drei wichtige Codices von Seneca's Schriften auf ein halbes Jahr zum Gebrauch nach Carolath gesandt; es war geziemend ihm persönlich dafür zu danken. Ich fand an ihm einen sehr kränklichen, darum etwas menschenscheuen, dennoch herzlichen Mann, der seine Zeit nicht schonte, um mich sechs Stunden lang mit den wichtigsten Kostbarkeiten der ihm anvertrauten Geistesschätze durch den Augenschein bekannt zu machen. Nie werde ich des heiligen Schauders und der tiefsten patriotischen Wehmuth vergessen, wovon ich ergriffen ward, als der humane Mann mir die herrlichen Codices aus der Bibliothek des grössten Königs seiner Zeit und meines Vaterlandes, Matthias Corvinus, vorlegte, mit freundlicher Geduld mich jedes Manuscript, so lange es mir beliebte, besehen, darin blättern liess, und sich kindlich freuete über meine kindliche Freude und Ehrfurcht, wovon ich begeistert hier und da die Handzüge meines grossen Königs küsste. Mit Thränen im Auge legte ich diese traurigen Reliquien der gewesenen Herrlichkeit des ungrischen Reiches bei Seite; und nicht ohne das tiefste Gefühl der Andacht verliess ich das Heiligthum, in welchem Lessing durch eilf Jahre (1770—1781) nur dem Geiste, der Wahrheit und der Kunst gelebt hatte.

In Braunschweig mochte ich nicht länger weilen, als drei Tage (27—29. Julius). Es war gerade Messe. Einwohner und Fremde waren nur vom Handels-Interesse beseelt. Nahrung für Geist und Gemüthlichkeit daselbst zu finden, verzweifelte ich schon am ersten Tage, als ich hörte, dass selbst die Verwandten und besten Freunde selten so unhöflich seyen, sich in Gesellschaft anders als bei ihrem bürgerlichen Charakter, z. B. Herr Geheimer-Ober-Finanz-Kanzellei-Registrator etc. zu rufen. Nicht also war es bei dem Buchhändler Vieweg, bei dem Director des Carolinums Eschenburg, bei dem Oberschulrath Campe, zwischen welchen mein dortiges Daseyn getheilt war. Zwei derselben verlebte ich mit Vieweg und Eschenburg unter den Alterthümern des Museums, wo ich bei dem Trink-Opfer-Gefässe des Mithridates, aus einem Onixstein geschnitten, am längsten, hernach einige Stunden bei der Kunst- und Gemälde-Sammlung des Dr. Brückmann, endlich einen halben Tag in der Bibliothek des Carolinums, und bei der von Martinus Chemnitius, dem unter allen Reformatoren mir liebsten Manne, angelegten Büchersammlung *Sacri Ministerii* verweilte. Der dritte Tag gehörte dem stillen, wortkargen Oberschulrath Campe, oder vielmehr seiner ungemein aufmerksamen Pflegerin. Inniger, als alle hundert Aufschriften an den Bäumen des anmuthigen Gartens, deren die vielbelesene Frau mich auch nicht eine ungelesen vorbeigehen liess, rührte mich ihre seltene, ſeine Kunst, womit sie ihren hypochondrischen Gemahl zum Sprechen, und zur Darlegung der vortheilhaftesten Seite seines Geistes zu bringen wusste.

Heimischer und behaglicher war mir um das Herz am vierten Tage, auf der Reise (30. Jul.) nach Hannover, zu Salzdahlen, in dem lieblichen Familien-Kreise des sechs und siebzigjährigen Vaters Weitsch, berühmten Landschaftmalers und Lehrers seiner in der Kunst ihn noch übertreffenden Söhne. Diese, voll des frohsinnigsten Muthwillens, ihre jungen Frauen anziehend durch die liebenswürdigste Leichtfertigkeit, bestärkten mich wieder in der Ueberzeugung, dass die Annehmlichkeit des Umganges mit Künstlern zu dem Umgange mit Gelehrten sich so verhalte, wie das Wohlgefallen an einem reitzenden genialischen Weibe zu der Ansicht einer in Stein gehauenen Minerva. — Der muntere Greis führte mich in die reichlich ausgestattete, mit der Potsdammer nicht vergleichbare Bildergallerie, und hatte die Geduld, sechs Stunden lang, schweigend mich zu begleiten; denn er war selbst zu sehr fühlender Künstler, als dass er mir durch geschwätzigen Ciceronen-Dienst den freien und reinen Kunstgenuss hätte rauben sollen. Wir bezeugten uns hernach gegenseitig unsere Freude; ich, dass er schwieg, er, dass ich bei manchem Bilde viertelstundenlang unbeweglich stand und schaute, indem er sonst mit gewöhnlichen Besuchern kaum Athem genug hätte, um ihnen zu sagen, was sie sehen sollten.

Zu meinem Aufenthalte in Hannover waren zehn Tage (1—10. August) bestimmt; sie sollten einer jungen Freundin aus früherer Bekanntschaft und ihrem gelehrten Manne, auf Verlangen beider, ausschliessend gewidmet seyn; aber ich behielt Zeit genug übrig, mit dem schon am Tage meiner Ankunft gewonnenen Freunde, Hofrath Falk, das zu Leibnitz Ehren errichtete Monument, die Bibliothek, in dieser Leibnitzens hinterlassene und noch nicht gedruckte Briefe und Schriften, die Schul- und Armen-Anstalten, des anecdotenreichen, an Sanct Oberreit zum Ritter gewordenen Lobredners der Einsamkeit, Zimmermanns gewesenes Wohnhaus, die Antiken und die merkwürdige Fontaine im Herrnhausner Garten, das Kabinet des Generals Grafen

Walmoden, den Hofrath und Professor Feder, kurz, alles was mich als Menschen interessiren konnte, zu besuchen. Gleich bei meiner Ankunft sollte ich das Landhaus der Freunde E**A beziehen; aber meine geübten Fühlhörner, die mich schon oft vor langer Weile im Empfinden und im Machen, bewahret hatten, sträubten sich dagegen; ich wollte lieber in der Stadt das theure Zimmer bei dem kostbaren König von England bezahlen, damit ich Herr meiner Freiheit und meiner Laune bliebe. Sie entliessen mich nur unter der Bedingung, dass ich Mittags und Abends mit ihnen essen sollte. Am folgenden Tage gaben sie ein Gastmahl. Auf Verlangen der Freundin war ich schon um eilf Uhr bei ihr. Ich fand sie allein; weil sie aber alle Augenblicke in die Küche musste, so war bloss eine lückenhafte Unterhaltung zwischen ihr und mir möglich. Dennoch erfuhr ich ihr häusliches Verhältniss, die Erkaltung und Verknorpelung ihres Herzens, und was dergleichen Dinge mehr waren, die in ihrer und ihres Mannes Eigenthümlichkeiten ihren Grund hatten. Meine Gemüthsstimmung dabei war durchaus ruhiges Mitleiden. In dem, was sie in Bezug auf mich sprach, vermisste ich die Wahrheit ihres Gefühls. Ihr äusserer Zustand war völlig sorgenfrey; ihr Mann ein höchst achtungswürdiger Mensch, ihre Kinder sehr liebenswürdig; aber der Mann war für ihr äusserst reitzbares Gefühl zu verständig, zu kalt, und ihre Kinder verzog sie. Um ihre Aufmerksamkeit auf ihren Zustand zu zerstreuen, verrichtete sie fast alle häuslichen Arbeiten allein; diess übertrieb sie so weit, dass sie der Musik, des Zeichnens, des Malens und anderer Künste vergass. Dem Manne begegnete sie mit einem hohen Grade von Feinheit und Zartheit; alle Menschen hielten sie beide für das glücklichste Ehepaar auf Erden. Bei einem Spatziergange bekannte sie, dass ich ihr ganz verändert schiene, weil ich nicht mehr so treuherzig und anschliessend wäre. Ich entschuldigte mich, dass ich, der eifersüchtigen Bangigkeit ihres Mannes wegen, so scheinen müsste; aber der eigentliche Grund meines Benehmens lag in ihrer Affectation, in ihrer gefallsüchtigen Schwärmerey, in der Vernachlässigung und Geschmacklosigkeit ihres Aeusserlichen. Sie gefiel sich in vertrauter Erzählung ihrer frühern Liebschaft mit dem gelehrten W**, den sie für den höchsten Menschen in der Welt erklärte; und der, wie ich besser wusste, in seinem jugendlichen Leichtsinne nur seinen Scherz mit ihr hatte. In ihrem häuslichen Kreise war sie in hohem Grade liebenswürdig; alles was sich ihr näherte, musste eine frohe, heitere Gestalt annehmen, und wurde in den behaglichsten Zustand von ihr angenehm hineingezaubert. Ihren biedern, würdigen Mann verstand sie nicht ganz, weil ihr liebes Selbst noch überall zu laut sprach. Mit herzlichem Mitleiden sah ich, wie sie durch die Mittel, durch welche sie Glück für sich erringen wollte, geradezu das Glück von sich entfernte. Viel geübter erschien sie in der Kunst, die Wahrnehmung ihres Gemüthszustandes allen Menschen, selbst ihrem Manne, unmöglich zu machen, weil durch ihre Gewandheit sich alle um sie her sich selbst glücklich fühlten; daher auch alle glauben machte dass sie nicht weniger glücklich sey. O Weiber! dacht ich bisweilen an ihrer Seite, wie wenig seyd ihr einer gänzlichen und unbedingten dabei aber dennoch klugen Hingebung an einen würdigen Mann fähig, und doch hat die Natur lediglich an diese Hingebung euer ganzes Glück geknüpft! Wenn der Mann durch Unklugheit, Selbstsucht und Eigenliebe sich hundert Freuden der Liebe raubt, so muss das fühlende Weib, in derselben Krankheit befangen, tausend Annehmlichkeiten der Liebe entbehren! —

Den letzten Tag meines Aufenthaltes in Hannover wollte ich, wie sie und er es verlangt hatten, mit Beiden ganz allein verleben; bei Tische aber erhielt er eine Einladung zu einer Spielpartie, und nahm sie an. Nach Tische wurde sie von einer Freundin zu einer Theepartie geladen; sie schob die Entscheidung mir zu; ich gewahrte ihre Lust hinzugehen, und ich entschied, sie sollte gehen. Des Abends trennten wir uns mit aller möglichen Höflichkeit, und von meiner Seite, mit erneuerter Ueberzeugung, dass ihr Betragen gegen mich aller Wahrheit ermangelte. Liebenswürdig erkannte ich sie durchaus nur in der Art und Weise, wie sie sich in Gesellschaften benahm, und darin hatte ich das Höchste weiblicher Feinheit und Anmuth an ihr gesehen. In häuslicher Verbindung mit ihr wäre ich der unglücklichste Mann gewesen: denn was nutzen Geist, Kenntnisse, Kunst und Grazie, wenn sie nur in Gesellschaften blitzen und glänzen; zu Hause, dem Manne allein gegenüber, von der Macht der Selbstsucht unterdrückt und gebunden liegen? Auch ihrem Manne schien bei ihr allein nicht wohl zu seyn, weil ihm jede Spielpartie, die ihm von ihr abrief, freudig willkommen war.

Wehmüthig bedachte ich oft, wie wenig erfordert wird, um sich des Mannes innigste Liebe standhaft zu erhalten, und wie wenig weiblichen Wesen es doch gelingt. Das ganze Geheimniss liegt in der Kunst, des Mannes Schönheitssinn durch nichts an sich zu beleidigen, nie in Vernachlässigung ihrer Gestalt sich vor ihm sehen zu lassen, und dadurch Eckel in ihm zu erwecken. Ich hatte in Lemberg eine sehr gebildete, eigentlich nicht schöne, doch angenehme Frau gekannt, die schon in das neunte Jahr mit einem geist- und kenntnissvollen Mann verehelicht war, und von ihm wirklich noch mit der Wärme und Innigkeit, wie am ersten Tage ihrer Verbindung, geliebt wurde. Ich pries sie glücklich, und schrieb ihr Glück ihrer Geistesbildung zu; sie aber antwortete mir: „wie jung sind Sie noch in der Erkenntniss Ihres eigenen Geschlechtes? Mein Waschbecken und mein Spiegel, die heute noch so, wie vor neun Jahren, ihren Rang über alle Bücher bei mir behaupten, nutzen mir hierbei mehr, als alle mögliche Bibliotheken.“ Sie war aber auch wirklich an Geist, Gefühl und Körper gerein, dass selbst der scharfsichtigste Beobachter keinen Mackel oder Geschmackwidrigkeit in ihrem Anzuge, keine Ecke in der Haltung oder Bewegung ihres Körpers, kein Wölkchen in ihrem Gesichte, keine Schwerfälligkeit in ihrer Laune, keine Dissonanz in ihrer Gemüthsstimmung hätte bemerken können. Ich warf ihr Zeitverlust vor; sie lachte mich aus, und sagte: „wenn ich die Stunden der Abwesenheit meines Mannes mit meinem Waschbecken und Spiegel zubringe; so gewinne ich, dass er keine Minute länger von mir wegbleibt, als er von amtswegen muss. Ist er dann da, so habe ich hundert Fragen in Bereitschaft an ihn, und diese beantwortend, lehrt er mich in einer Stunde mehr, als ich durch tagelanges Bücherlesen lernen würde. Der unglücklichste Gedanke der einer Frau je in den Sinn kommen kann, ist: „Der Mann hat mich nun einmal; er muss mich behalten, wie ich bin.“ — Leider war ich in Hannover nur zu oft an diese Frau in Lemberg erinnert worden!

In Göttingen war ich an den vielseitig gelehrten F. G. C**r angewiesen, und ich befand mich wirklich wohl in den Händen dieses Momus der Götter und der Musen an der Leine. Der Name, Göttingen war mir in meinen Jugendjahren mehr, als dem vertriebenen Juden der Name der heiligen Stadt Jerusalem: hatte man damals mich versichert, dass ich nach einigen dreissig Jahren die berühmten Lichtspender und die vortrefflichen Anstalten für gründliche Gelehrsamkeit in dieser Stadt sehen würde, diese Hoffnung wäre Jahrelang mir zur Quelle der Begeisterung geworden. Göttingen war die erste Hochschule, die ich ausser meinem Vaterlande gesehen hatte: ich kam mit der zuversichtlichen Erwartung, daselbst wie mehrumfassende Gelehrsamkeit, so auch höhere Humanität, als auf den Hochschulen zu Pesth, Wien und Prag zu finden; und ich sah mich weder in den Anstalten, noch in den Männern, welche sie verwalteteten, getäuscht. Ich traf wohl auch hier einen und den andern vornehmthuenden, stolzen Gelehrten, der mich in meiner philosophischen Bescheidenheit und Demuth mit einem herablassenden: Wer? woher? wie lange hier? wohin? Glückliche Reise! und nichts weiterm abfertigte; allein schon oft genug hatte ich Gelegenheit gehabt, über ähnliche, stolze, prahlende Bettler zu lachen; denn was sind wir in dem unermesslichen Reiche des Geistes und der Wissenschaft anders, als ein Haufe Bettler, die mehr oder weniger Seiden- oder Goldläppchen gefunden haben, und einige unserer Blössen damit bedecken? Der grösste Theil unsers geliebten Selbst bleibt doch, entweder nackt, oder mit elenden Lumpen bedeckt, hinter denen Armuth und Noth überall hervorschielt, und gegen welche die wenigen Läppchen von edlerm Stoffe gar jämmerlich abstechen. Gelehrsamkeit und Liebe machen beide für sich allein einseitig, nur mit dem Unterschiede, dass die erste das Herz für alles, was nichts weiter als schlichter Mensch ist, kalt lässt; die letzte hingegen durch ihre Einwirkung auf das Herz, dasselbe für alles, was auch nur die Form des geliebten Gegenstandes trägt, erwärmet, und nur für dasjenige kalt und gleichgültig bleibt, was von der reinen Menschlichkeit weggedacht werden kann, und als etwas Zufälliges betrachtet werden muss.

Dr. C**r glaubte die schönen Pflichten der Gastfreundschaft nicht besser erfüllen zu können, als wenn er mich überall herumführte; so sah ich das theologische und philologische Seminarium, die Prediger-Anstalt, das praktische Institut für Juristen und Diplomatiker, einen der grössten botanischen Gärten in Europa, das Observatorium, mehrere Hospitäler, kostbare wissenschaftliche und Kunstsammlungen und die Bibliothek von mehr als 300000 Bänden systematisch aufgestellt, ein Muster der Ordnung, kein verschlossener, sondern auf die lieberalste Weise zur Benutzung dargebotener Schatz. Nicht bloss jeder Professor kann daraus erhalten, was er will, sondern auch jeder Fremde besuchende Gelehrte, jeder bekannte Student oder Doctorand; ja sogar auswärtigen Gelehrten werden Bücher geschickt. Der Real-Catalogus, an dem schon seit einigen dreissig Jahren gearbeitet wird, ist ein wahres Meister- und Riesenwerk. Wer über irgend einen Gegenstand (so wie ich über die symbolischen Worte Αβϱαξας und Ιχϑυς) wissen will, was in tausend oft ganz heterogenen Werken Neues oder Bedeutendes davon vorkommt, der findet es in diesem Real-Catalogus citirt. Keinen Augenblick konnte ich im

Geiste in diesem wissenschaftlichen Heiligthume der Worte Petri: hier ist gut seyn; und des Wunsches, daselbst eine Hütte zu machen, mich entledigen.

Mein sorgfältiger Mentor wollte dass ich auch die berühmtesten Professoren in ihren Collegien hören sollte; er begleitete mich überall hin, ich konnte ihm nicht entwischen. Aus einer Strasse in die andere, aus einem Hause in das andere liefen wir einer Schaar Studenten nach; und so bekam ich in drei Tagen funfzehn Vorlesungen zu hören; die besten von Plank, Heeren, Eichhorn und Blumenbach. Ihre Art vorzutragen, würde auch auf den Hochschulen zu Paris, Oxford und Wien den vollsten Beifall gewonnen haben; ich glaube es, weil alle Anwesenden, so wie ich dabei wach und aufmerksam geblieben waren. Ueber alle diese Belehrungen ging mir des ehrwürdigen Pütters Abend-Conzert. Er spielte das Violoncello; nein, er spielte es nicht, seine ganze Seele lebte in, mit und durch das Instrument. Welch plötzlicher, mannigfaltiger, unerfasslicher Wechsel in des Greises Gesichtszügen, Mienen, Gebehrden, Bewegungen an Kopf, Augen, Lippen, Händen, Füssen und Muskeln; Was hätte da ein Physiolog nicht alles beobachten können über den natürlichen Nexus zwischen den körperlichen Organismus und den musikalischen Tönen.

Am 14. August, dem Tage vor meiner Abreise, speiste ich an der gemeinschaftlichen Tafel des Gasthofes zur goldenen Krone. Ich sass mit sämmtlichen Gästen stumm, weil ein Hessen-Casseler Hauptmann ohne Komma und ohne Punkt, ohne zu husten oder auszuspucken, in einem fort, ohne das irgend jemand zu Worte kommen konnte, Unsinn schwatzte; unter andern: „sein Herr der Landgraf sey eiligst nach Berlin berufen, um dem Könige in der Staatsverwaltung mit Rath und That beizustehen, weil derselbe, seit dem er in Dresden den Ball mit einer schönen Bürgerstochter eröffnet hatte, an Kopfschmerzen leide.“ — Während der Tafel kam Joh. Ludwig Ewald mit seiner Tochter zu Tische, in dem Augenblicke als Kaulbärse, des Hauptmanns Lieblingsschüssel, aufgetragen wurden. Der Sprecher musste nun schweigen, um nicht an Gräthen zu ersticken. Sogleich bemächtigte ich mich des Wortes, travestirte sein ganzes Geschwätz und liess einen Strom satyrischer Lauge sich über ihn ergiessen, ohne seine Esslust zu verderben; das schallende Gelächter der Tischgenossen machte ihn vollends stumm. Da erhob sich Ewald, mir gegenüber sitzend und rief mir zu: „Herr sie sind „entweder Fessler oder der Teufel!“ Kaum hatte ich geantwortet: „Der erstere;“ so traten die Grafen Joseph und Ladislaw Teleky mit ihrem Hofmeister Saátor in voller Nationaltracht ein, mich zu begrüssen. Sie studierten in Göttingen, waren so eben von Pyrmont gekommen und hatten von meinem Daseyn gehört. Da ich ihr Verlangen, noch einen Tag in Göttingen zu verweilen, nicht erfüllen konnte; so wurde sogleich berathschlaget, wie und wo wir am Nachmittag und Abend, bis spät in die Nacht hinein, uns einander geniessen könnten? Die übrigen in Göttingen studierenden Ungern wurden herbeigeschafft, wir gingen nach Tische alle zusammen mit Dr. C**r, Ewald und seiner Tochter, funfzehn fröhliche Seelen, die nahe an der Stadt liegende Ruine der Plesserburg zu besuchen. Dort sassen wir auf den Trümmern erloschener ritterlicher Herrlichkeit, glaubten auf den Ruinen der Ofener Burg, wo einst Matthias Hunyady für National-Grösse gewaltet hatte zu sitzen, und sangen des Horatius Ode: *Delicta majorum immeritus lues, Hungare etc.* und wurden schwermüthig bei dem letzten Vers:

Damnosa quid non imminuit dies?
Aetas parentum, peior avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Von dem steilen Berg herabgekommen, sprachen wir bei dem berühmten Plesser Hannchen ein. Seit zwölf Jahren lebte sie am Fusse des Berges und bewirthete gegen billige Bezahlung, Göttinger Studenten und Professoren, welche zur Ruine wahlfahrteten. Als natürliche Tochter eines grossen Herrn mit dürftiger Mitgabe ausgestattet, war sie ihrem Schicksale überlassen worden. Dr. C**r versicherte, sie sey noch vor sechs Jahren ungemein liebenswürdig und reitzend gewesen. Vor acht Jahren hatte sie geliebt, glaubte an Gegenliebe eines Betrügers, gab sich ihm in Liebe hin und ward von ihm verlassen. Gewählte Lectüre war von jeher ihre einzige Beschäftigung; damals waren Jean Pauls Schriften ihre angenehmste Unterhaltung. Ihr Anzug war von jeher romantisch und mit Geschmack geordnet. Bei unserm Besuche stand sie im 32sten Jahre ihres Alters, eine traurige Ruine, mehr von dem, was sie hätte werden können, als was sie geworden war. Ohne mit ihr irgend etwas zu sprechen, merkte ich nur auf die Unterhaltung meiner Gefährten mit ihr. Alle ihre Antworten waren kurz, bestimmt, schlagend und reichhaltig an Gedanken. Man hätte Tage lang mit ihr sprechen können, ohne etwas Gemeines oder Alltägliches zu hören. Ich bemerkte an ihr einen ziemlichen Umfang weiblicher Bildung, einen schnell fassenden Verstand, einen lebhaften Geist und eine geregelte Einbildungskraft. Ich beklagte den Zufall, dem es überlassen war, mich erst am letzten Tage mit diesem merkwürdigen Frauenzimmer bekannt zu machen. Ich wäre auf einen ganzen Tag nach Plesse gezogen, hätte des Mädchens stufenweise Bildung, ihre Verirrungen und ihren Charakter erforscht, und aus so mancher psychologischen Ausbeute, in Bezug auf die feinern Fäden des weiblichen Herzens, vielleicht mehr, als in funfzehn Vorlesungen gelernt.*)

---

*) Hier noch ein kurzer Brief von ihr an ihren Wohlthäter, Dr. C**r geschrieben 1792 in ihrem 26sten Jahre.

„Freuen Sie Sich mit mir, theuerster Freund, und
„feiern Sie das grosse Fest meiner moralischen Wieder-

Von **Hannchen** kehrte **Ewald** mit seiner Tochter in die Stadt zurück; wir gingen eine Meile weiter nach **Hardenberg**, wo meine Ungern ein reichliches Gastmahl und Tafel-Musik hatten bestellen lassen. Da wurde im Hochgefühl des ungrischen Patriotismus und des gerechten Nationalstolzes in unverfälschtem Tokajer auf das Wohl des Vaterlandes und der Abwesenden, die wir liebten, wacker getrunken, und der überfliessenden Freude in vaterländischen Gesängen und Tänzen freier Lauf gelassen. Ich war wirklich sehr froh, und mein Herz war den Einströmungen der Freude offen, wie ein

---

„geburt. Das Ungewitter meiner Raserei ist nun vor„über; Ruhe und Zufriedenheit, die schönsten Grazien „auf unserm Lebenspfade, sind wieder zu mir zurück„gekehrt. Aus dem Grabe meines verlornen Glückes „scheinen neue Blümchen für die Zukunft zu sprossen; „vielleicht pflücke ich sie für die Ewigkeit. Heute habe „ich einen Tag genossen, vielleicht den glücklichsten „meines Lebens. Das Schicksal führte mich durch lei„denvolle Labyrinthe auf einen Punkt, auf dem ich „schon oft stand, aber immer eine Hölle fühlte, und „jetzt einen Himmel für die Zukunft sehe. Eine innere „Stimme schien mir zuzurufen: „Wehe dem Sterblichen, „an dem die Tugend ihre Beleidigungen rächet!" — „Ja „sie hat sich fürchterlich an mir gerächet; aber ich bin „ausgesöhnt mit ihr, und bin ihr wiedergegeben. Kann „diese feierliche Versicherung Ihre Güte belohnen, „Theuerster Freund, dann höre ich in diesem Augen„blicke auf, Ihre Schuldnerin zu seyn; aber Ihre Freun„dinn werde ich ewig bleiben." **Hannchen.**

Blumenbeet nach langer Dürre dem erquickenden Morgenthau. Am Ende August des folgenden Jahres kamen die Grafen Teleky mit ihrem biedern und gemüthlichen Führer Saátor, auf der Rückreise in das Vaterland, nach Berlin: hier und in Potsdam, während des Herbst-Manövres, waren unsere frohen Abende dem Vaterlande geweihet.

In Cassel weilten wir nicht lange (16—18. August). In etwas düsterer Gemüthsstimmung konnten weder die Menschen, noch die umliegende Gegend, mir gefallen; jene schienen mir grösstentheils Schatten ihres Herrn: diese hat etwas Zerrissenes und Trauriges. Nachdem ich mit den zwei mir freundschaftlich gewogenen Professoren Stein und Baldinger, den Künstler Tischbein begrüsset, alle Merkwürdigkeiten der Residenz besehen, und, wie Artigkeit gebietet, bewundert hatte, besuchten wir Sonntag am 18. August den Weissen Stein. Die Ritterburg im Garten, getreu im Styl des mittlern Zeitalters aufgeführt, ist ein angenehmes einsames Plätzchen für den Denker, um ungestört sich in das längst vergangene gemüthliche Zeitalter hineinzudenken, und es mit dem kleinlichen Treiben unserer merkantilischen Zeit zu vergleichen. Ausser diesem hatte der Garten für mich in den Schöpfungen der Natur viel Grosses, in den Zwangsgebilden der Kunst viel Kleinliches. Das Spielwerk mit Pluto's Reich, den kolossalischen Herkules und die Wasserfälle, deren man, mit weiser Wasser-Oekonomie, einen nach dem andern fliessen liess, mochte ich gar nicht ansehen.

Auf dem Wege nach Gotha wallfahrtete ich (19. Aug.) mit einem liberal-gesinnten, des Historischen der Gegend kundigen Franziscaner-Mönch aus dem Eisenacher Kloster zur Wartburg. Etwas Ehrwürdigers, als den wunderbaren Dintenfleck an der Wand, in der von Luther einst bewohnten Stube im alten Ritterhause, wollte ich, als Ungarns treuer Sohn, dort sehen und verehren: es war der Wohnsitz Elisabeth's, der schönen Tochter unsers Königs Andreas des II., aus Arpads Stamm, der erst zwanzig Jahr alten Wittwe (11. September 1227) Ludwigs, Landgrafen von Thüringen und Hessen. Die ganze Gegend war der Schauplatz ihrer Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Mein Mönch führte mich auf die Stelle, am Fusse des Wartberges, wo das von ihr erbaute Krankenhaus gestanden hatte. Acht und zwanzig Kranke aus der ärmsten Volks-Classe waren daselbst immerfort verpflegt worden. Sie selbst, die Königstochter, ging täglich von der hohen Wartburg herab, um nachzusehen, und die Leidenden, von welchen der Ekel das dienende Volk zurückgescheucht hatte, eigenhändig mit Speise, Trank, Arzeneien zu bedienen, ihre Wunden und Geschwüre zu verbinden. Nothleidende durften die nöthigen Hülfsmittel zur Betreibung ihres Gewerbes zuversichtlich von ihr verlangen; den Müssiggang begünstigte sie nie. Andächtiger, als in mancher Kirche, stand ich unter dem Burgthore, wo die Ausspendung milder Gabe an mehrere hundert Arme, die nicht mehr arbeiten konnten, ihr tägliches Morgengebet war. Von den Vormündern ihres Schwagers Heinrich mit drei unmündigen Kindern, einem Sohne und zwei Töchtern, in dürftiger Kleidung aus der Wartburg vertrieben, war ihr auch in Eisenach, aus Furcht vor ihren Verfolgern, selbst von Bürgern, welche von ihr Wohlthaten empfangen hatten, Beherbergung versagt worden. Der Franciscaner zeigte mir den Platz, auf dem der Stall des Gastwirthes gestanden hatte, wo sie in der ersten Nacht nach ihrer Verstossung eine Ruhestätte fand.

In Gotha traf ich mit meinem Freunde, dem Buchhändler Frommann aus Jena, zusammen, und die lebhaft empfundene Freude unsers Wiedersehens galt uns für ein Zeugniss, dass mehrjährige Trennung eben so wenig, als der Ernst der Zeit und der Geschäfte, unsern kindlichen Freundschaftssinn im geringsten geschwächt hatte. In seiner Begleitung besuchte ich des Vormittags (20. August) die gelehrten Herren Jos. Löffler, Friedr. Jacobs, Fr. Ge. Döring; und in der Bibliothek, wo mich der Herzog Ernst Ludwig sehen und sprechen wollte, den humanen Nekrologen Nachtigall; es waren Besuche, wie sie von blossen Dilettanten in der Gelehrsamkeit gemacht, und von zunftmässigen Altbürgern und Altmeistern in der gelehrten Zunft mit vornehmer Selbstgefälligkeit aufgenommen werden: an eine Annäherung, oder Hingebung des Menschen an den reinen Menschen lässt sich dabei nicht denken; dazu sind die meisten gelehrten Altbürger und Altmeister noch zu jung. — Nachmittags wanderten wir in das Schnepfenthal: vielleicht war ich in unangemessener Gemüthsstimmung, weil mir scheinen wollte, dass in die Form und das Wesen des Institutes etwas von Carl von Carlsberg oder dem menschlichen Elend übergegangen sey.

Am Abende des folgenden Tages (21. August) lustwandelte ich mit Frommann schon in dem freundlichern Weimarer Park; am folgenden Morgen gaben wir die erste Visite Herrn Garlieb Merkel, und fanden bald Ursache zu wünschen, sein Arzt möchte ihm täglich drei Mal das Gelbe vom Ey, mit Zucker abgerieben, als probates Mittel zur Verbesserung der Galle, verordnen. Herr von Göthe konnte uns nicht vor sich lassen, weil ihm das Fräulein Amalia von Imhof die Schwestern von Lesbos vorlas. Nach ein paar Jahren sah ich diese zarte weibliche Seele, als Frau von Helwig, und als Mutter, zu Berlin in Gesellschaft, und bewunderte ihre Anspruchslosigkeit, schöne Natürlichkeit und feine Weiblichkeit; unmöglich konnte sie den Flecken, der in Seume's Sommer ihr angehängt wird, verschuldet haben. Wieland in Osmannsstädt nahm uns freundlich auf. Die Gegenstände der Unterhaltung waren die Preussische Neutralität bei der zweiten Coalition, und die kritische Philosophie; gegen beide erklärte sich Wieland mit einiger Bitterkeit; ich, mit den Preussischen Staats- und Kriegskräften besser, als er, bekannt, vertheidigte die Nothwendigkeit und Klugheit der erstern, und schlug seine Angriffe auf letztere muthig zurück; denn es war mir um Rettung meines, ohnehin schon verlegenen Ruhekissens zu thun, nicht ahnend, dass ich es bald selbst, als unbrauchbar für mich, weglegen würde. Dem alles Gute, Schöne und Nützliche, laut und weithallend, preisenden Karl August Böttiger haben, weder seine ausgebreitete und geschmackvolle Gelehrsamkeit, noch erlittene Misshandlungen von Meistern und Jüngern dieser oder jener Schule, irgend etwas von seiner reinmenschlichen Herzlichkeit und humanen Dienstfertigkeit benommen. In Weimar sah ich Jean Paul Richter zum ersten Male, und verlebte mit ihm sehr angenehme Stunden, weil ich bald erkannte, wie lieblich in ihm der Mensch und der Schriftsteller sich umarmten. Am behaglichsten fühlte ich mich bei dem eben so liebenswürdigen als ehrwürdigen Herder. Auch er offenbarte sich mir als entschiedenen Gegner der Kantischen reinen Vernunft, die eigentlich in allen von Kant ihr zuerkannten Functionen nichts weiter ist, als reiner Verstand. Diesen Unterschied damals noch nicht fassend, enthielt ich mich dennoch, aus Verehrung gegen den tiefgemüthlichen und rein religiösen Mann, aller Vertheidigung meines Ruhekissens, und freute mich kindlich über das Unterpfand seiner Liebe, welches er mir mit seinen Gesprächen über Gott schenkte, nach einer langen, für mich ungemein lehrreichen Unterredung über Religion, Religiosität, Christenthum und Kirche. Meine Offenherzigkeit gegen ihn war unbegrenzt; denn ich fand ihn, weder von dem Glanze, der ihn umgab, verblendet und in Vornehmkeit befangen; noch von dem Weihrauch, der ihm reichlich war gestreuet worden, betäubt oder erstickt.

Am 24. August war ich bei meinem Freunde Frommann in Jena zehn Tage recht gemächlich zu Hause. Mein Daseyn wechselte mit Vorlesen, Gesellschaften, Lustfahrten und Besuchen bei den berühmten Herren August Schlegel, Paulus, Niethamer, bei dem Rechtsgelehrten Hufeland, bei dem Vertrauten des Aeschylus, Schütz und seiner romanesken Frau; bei dem geist- und kraftvollen Schelling, dem gutmüthigen Heilkünstler Hufeland, und dem menschenfreundlichen Loder. Bei den Meisten blieb ich bescheiden, einsylbig, in Gesellschaften stumm; und liess es mir überall gefallen, wenn man, wie Tiek, mich für ein bischen schafsköpfig hielt. Wir wohnten in einem Garten, an den Kotzebue's Wohnung stiess. Er war fast täglich bei uns. Blick, Ton, Geberden und Stellung zeigten, dass sein Innerstes von Unzufriedenheit und dunkeln Ahnungen zerrissen war. Seine anspruchslose, in Verbindung mit ihm ganz glückliche Frau, hielt ihn noch immer für den Rechtschaffensten und würdigsten der Menschen. Ich wünschte damals, ihr guter Genius möchte sie in diesem Traume erhalten, und nie daraus erwachen lassen. — Solchem Traume, in welchen eine edlere

Natur das weibliche Geschlecht gar zu leicht versetzt, haben die meisten Männer die Liebe ihrer Frauen zu verdanken.

Diese Leichtigkeit, von der Rechtschaffenheit und Würdigkeit der Männer zu träumen, ist ein schöner Zug des weiblichen Herzens, welches ganz zur Liebe geschaffen ist, da hingegen das männliche mehr für Freundschaft geeignet, zur Liebe erst gebildet werden muss. Darum ist die Liebe des Weibes reine Natur, feinere Sinnlichkeit; die Liebe des Mannes mehr Cultur, veredelte Menschlichkeit. Doch walten in beider Herzen gewisse Ausgleichungstriebe, durch welche sodann die innigste Harmonie und Vereinigung der Seelen, der höchste Grad einer gemeinschaftlichen Liebe, erreicht werden kann. Nur männliche Geisteskraft und Seelenstärke wirken in dem Weibe das entschiedenste Wohlgefallen; diess erweckt den Trieb, sich anzuschliessen, und erzeugt Liebe. In dem Manne ist es anders; er liebt nur das Schöne und das Anmuthige; Kraft und Stärke können ihm nur in sofern gefallen, als sie dazu dienen, das Schöne durch anmuthigen Ausdruck zu beleben. Er will nicht Vollkommenheit finden, sondern schaffen. Das weibliche Herz will durch Liebe geniessen; das männliche durch Liebe walten. Der Sinn für das Vollkommene ist stärker bei dem Weibe, der Sinn für das Schöne schärfer im Manne. In der Schwäche oder in der Ermangelung dieser Ausgleichungstriebe liegt die Ursache, warum ächte Liebe so selten, beharrlicher noch seltener ist. Beleidiget das Weib den Schönheitssinn des Mannes; will sie ihre Kraft gegen die seinige geltend machen; verlässt sie der Character der Sanftheit und Zartheit; wird ihre Liebe zu sinnlich, oder gar schwerfällig; will sie den Mann umbilden, anstatt sich von ihm umschaffen zu lassen: so verliert ihre Seele für ihn alle Schönheit; seine Liebe zu ihr erkaltet, geht höchstens in gutmüthige Duldung über, und selbst eine wundervolle Erneuerung ihrer äussern Reitze wäre unvermögend, seine Liebe wieder zu erwecken. Eben so erlischt in dem Weibe die Liebe, und hängt höchstens noch durch das Band sinnlicher und häuslicher Bedürfnisse an dem Manne, sobald sie ihre Forderungen von Geisteskraft und Seelenstärke in ihm nicht befriediget findet; oder durch unverkennbare Erscheinungen seiner Geistesohnmacht, Characterschwäche, Unentschlossenheit und Wankelmuth aus ihrem beseligenden Traume von seiner männlichen Vortrefflichkeit aufgeschreckt wird.

Diese Bemerkungen drängten sich mir auf, unter aufmerksamster Beobachtung des gegenseitigen schönen Verhältnisses zwischen meinen Hausfreunden, so wie der gelehrten Männer und ihrer, zum Theile gebildeten, zum Theile verbildeten Frauen, welche ich während dieser zehn Tage in Frommanns Hause gesehen hatte; und schon damals hätte ich alle, weiterhin erfolgte Ehescheidungen, als unvermeidlich, vorhersagen können.

Kurz vor dem Antritte meiner Reise hatte mir Frommann, als Freund, Nachricht gegeben von einem Ausfalle Tieks in seinem Zerbino auf mich, als Schriftsteller. Frommann, der Buchhändler, hatte das Werk in Verlag genommen, und Frommann, der Freund, einige Bedenklichkeit dabei gefunden. Ich hatte ihm darauf geantwortet: da Tiek mir ein kluges Gesicht zuerkennt, mir auch das Lob spricht, „dass ich meine Helden, „Marc-Aurel, Attila, ja sogar den grossen Alexander, sie mochten sich dagegen sträuben, wie sie „wollten, dennoch gepackt und in meinen Sack hineingebracht habe; so läge mir eben so wenig daran, als dem Freunde Frommann daran liegen „dürfte, was Frommann der Buchhändler für, „oder wider mich drucken lassen wolle.“ Jetzt war der Zerbino abgedruckt; Frommann las uns das Werk vor, ich hörte Tieks lustigen Schwank wider mich im Zusammenhange, und erfuhr endlich auch, wodurch ich ihn verschuldet hatte. In einer Gesellschaft, sogenannter schönen Seelen von sogenannter höherer Natur zu Berlin, war in meiner Gegenwart, nicht etwa Göthe's Geist, zu dessen Auffassung sie viel zu tief an Bildung standen, verehrt, sondern mit Göthe die albernste Abgötterey von ihnen getrieben worden. Ich hatte mich über diese Thorheit freimüthig lustig gemacht, und, um sie in ihrer faden Apotheose zu stören, Göthe's Egmond vorgenommen, und in dessen Monolog einige psychologische Unrichtigkeiten gerüget. Dies mein Verbrechen war von einer Anbeterin Göthe's an Tiek gebracht worden, und dafür gelangte ich zur Ehre, in Zerbinos Reise nach dem guten Geschmacke zu erscheinen, so wie in Tieks jüngstem Gericht unter den verunglückten Seelen Böttiger, Herder, Wieland und Klinger gerade in der Mitte zu stehen. *)

Am 3. Septbr. entwand ich mich den Armen Frommanns und seiner liebenswürdigen Diotima. Abends war ich in Leipzig, wo ich nur einen Tag verweilte, getrieben vom Verlangen Dresden, den letzten Standpunct meiner Reise, zu erreichen. Am 5. Nachmittag kam ich daselbst an, eine Stunde nach mir Freund Fischer, und an demselben Abende noch gewannen wir beide einen treuen Freund und unzertrennlichen Gefährten an dem Hof- und Justizkanzleisekretair Friedrich Mossdorf, einem edeln Menschen und allgemein geachteten Manne. Dort fand ich also alles Schöne, Grosse, Erhabene, was Geist und Herz, was das ganze Gemüth in Anspruch nimmt; schöne Natur, Freunde und Meisterstücke der Kunst vereiniget beisammen, was ich auf bisheriger Reise überall nur einzeln gefunden hatte. Adelung, welcher den Deutschen eine Akademie des Quarants vollkommen ersetzte, und der gründliche Literator Dassdorf, waren in der Bibliothek die Aufseher; in dem Antiken-Saal und in der Bildergallerie, der grosse kunstgeweihte Freiherr von

---

*) Tieck poetisches Journal; erster Jahrgang. S. 245.

Racknitz, und der Seelenmaler Graf, ausnehmend gefällig. Jeder derselben gewährte mir in seinem Gebiete oder unter seinen Schätzen ungestörtes Leben und lehrreichen Kunstgenuss, wie ich ihn vor siebzehn Jahren nur in den Wiener Kunstkabinetten und Gallerien, seitdem nie wieder, genossen hatte. Da erkannte ich abermal, wie viel man in zehn Tagen, einige Stunden täglich, von dem Geiste der Wissenschaft und der Kunst auffassen, in sich aufnehmen, sich aneignen kann, wenn wahre Liebe und Begierde dazu, die sich darbietende Gelegenheit bei den, über der Stirne fliegenden Haaren ergreifen. Mein Fischer mit seiner hohen klassischen Bildung, in tiefster elegischen Stimmung über den Verlust seiner eben so liebenswürdigen, als geistreichen Lebensgefährtin, war mir täglich und überall zur Seite. Nirgends störte uns ein dritter, als Cicerone, mit leerem gelehrten, oder artistischen Geschwätze; wir selbst ehrten gegenseitig unser Schweigen, und behielten die Mittheilung unserer Ansichten und Gefühle unsern Lustwandlungen vor.

Ein guter Mann in Berlin hatte mir eine Empfehlung mitgegeben an den Dresdner Strohhut-Fabrikanten Frank; dieser nahm uns beide so auf, als wären wir seine ältesten und bewährtesten Freunde, oder als wäre er versichert gewesen, mehrere tausend Thaler an uns zu verdienen. Er begleitete uns allenthalben hin, schonte weder Zeit noch Mühe; ausser da, wobei wir uns seine Begleitung verbeten hatten, sahen wir alles Sehenswürdige Dresdens und dessen nächste Umgebungen in seiner und Mossdorfs Gesellschaft. Bei einem, uns zu Liebe angeordneten Gastmahle war uns im Kreise seiner Familie, seiner Freunde und Verwandten recht wonniglich um das Herz; er war unzufrieden und unruhig, wenn er wusste, dass wir uns selbst überlassen waren; diess ging so weit, dass er, schon erschöpft in Erfindung neuer Lustpartien, uns sogar auf den hohen Thurm der Kreuzkirche, gerade unter die ungeheure Glocke führte, um uns die gewaltige Erschütterung und Betäubung ihres Schlages der fünften Stunde schrecklich empfinden, dann eben daselbst die herrliche Uebersicht der Stadt und ihres Gebietes geniessen zu lassen. Der gute Mann war nichts als Mensch, in vollem Sinne des Wortes, kein Gelehrter, kein belesener Mann, nicht ein Mal wissend, dass ich ein Buch geschrieben hätte, um so behaglicher fühlten wir uns bei ihm, freundlich hinnehmend was er uns von sich gab, und treuherzig ihm erwiedernd, soviel er von uns empfangen konnte.

Den letzten Tag verlebte ich mit Fischer allein im Plauischen Grunde. Meinen Propertius und meinen Seneca *) hatte ich mit mir; in einer, zur

---

*) Seit vier und dreissig Jahren führe ich allenthalben eine kleine Reise-Bibliothek, aus 40 Bändchen Elzevirischer und Wetsteinischer Ausgaben der alten Klassiker in 24ger Format bestehend, auf Reisen mit mir, wodurch ich bei allem Aufenthalte unterweges gegen lange Weile gesichert bin.

sanften Schwärmerey ganz geschaffenen Gegend des Grundes las ich mit ihm des ersten Elegie der verewigten Cornelia an ihren geliebten Gatten Paullus, dann des letzten Trostschrift an die Marcia: jene versenkte sein Gemüth in liebliche Trauer; diese mässigte sie durch ihre Einwirkung auf seinen Verstand. Ich konnte glauben wohlthätig auf ihn gewirkt zu haben, denn sehr beruhigt schied er am 15. September von mir, um seine Angelegenheiten in Kammerswalde zu ordnen, und nach einigen Wochen in Berlin bei mir einzuziehen. Ich verliess Dresden am folgenden Tage, und freuete mich am 17. wieder in der Residenz meiner Einsamkeit und des ungetheilten Lebens mit den Todten.

Viele angenehme Rückerinnerungen waren mir von dieser neunwöchentlichen Reise im Gedächtniss zurückgeblieben. Durch das Beschauen der Kunst-Antiken- und Bilder-Sammlungen zu Braunschweig, Salzdahlen, Cassel und Dresden; so wie durch die Unterhaltungen mit Weitsch, Tischbein, Racknitz und Graf war mein Kunstsinn erweitert und geschärft worden; aber meine Abneigung vor dem persönlichen Umgange mit Gelehrten *par metier* hatte sich durch mehrere Erfahrungen in mir verstärkt, so dass ich, ausser einigen mit Reinhold, Kant, Bischof Münter, Böttiger und Loder gewechselten Briefen, durchaus mit keinem Gelehrten in Deutschland mehr einen Briefwechsel führen, und an dem Horizont der deutschen Literatur und Gelehrsamkeit, unter den Sternen von erster bis sechster Grösse, meinetwegen auch nur für einen Nebelfleck, um dessen Auffindung die wenigsten Sternseher sich bekümmern, gelten wollte.

Nur die vertrauten Unterredungen mit dem Abte Resewitz, mit dem alten Funke im Magdeburger Dome, und mit dem mir unvergesslichen Herder hatten in meinem Gemüthe bleibende Eindrücke zurückgelassen. Ihre erste und kräftigste Wirkung war die klare Einsicht, dass meine Ruhe in dem Glauben an die Kantischen Vernunft-Postulate nur eine trügliche Windstille vor dem Einbruche des Sturmes war: denn, nachdem sich der Sturm erhoben und ich meinen Anker zuversichtlich in Kants Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft geworfen hatte, da konnte der Anker keinen Grund fassen; ich scheiterte, verlor meine ganze philosophische und religiöse Habe, und rettete aus dem Schiffbruche nichts, als meinen Willen und meine Kraft zu neuem und sicherern Erwerb. Der erste Schreck ergriff mich, als ich die Grundlosigkeit, Schwächen und Inconsequenzen des ganzen Lehrgebäudes, die Verwirrung zwischen dem Wesen und dem ursprünglichen Gehalte der Vernunft und der Thätigkeit des reflectirenden Verstandes, die Verwechselung der Vernunft-Ideen mit Verstandesbegriffen, folglich die Idee vom Seyn an und aus sich; mit dem Begriffe vom Daseyn durch das Eine absolute Seyn, gewahr wurde. Diese mit dem Wesen der Vernunft gegebene Idee von absolutem Seyn, hielt ich fest; sie war das Bret, dem ich mich anvertraute, unbekümmert, wo es mich an das Land bringen würde, schon beruhigt in der Einsicht, dass in der Idee vom Seyn schlecht weg, zugleich die Idee von Gottes Seyn der Vernunft eingeschaffen sey, in ihr und durch sie die eigentliche Form und das Wesen der Vernunft sich offenbare, das Leben derselben in der Vernunft, als reinstes und höchstes Wissen, über alles Definiren, Demonstriren, Postuliren und Glauben erhaben stehe; folglich die Frage, ob Gott sey, wie alle Beweise oder Postulate, dass er sey, aller Haltbarkeit ermangeln.

Entweder hatte ich Kants Forderungen der sogenannten practischen Vernunft nie verstanden, oder er war bei seinen Speculationen in arger Verwirrung der Begriffe von Vernunft und Verstand unentrinnlich befangen: denn unwiderstehlich drang sich der Gedanke mir auf, dass alles, was die Vernunft, ihrem Wesen gemäss, fordert, auch wirklich sey; und alles, was ist, zugleich Gegenstand ihres Wissens, zugleich Einheitspunct ihres Wesens und des Gewussten, das heisst, sie selbst seyn müsse; dass der Natur des Verstandes alles Glauben ohne Definition und Demonstration widerstrebe, und die Vernunft, immer nur im Anschauen wissend, und im Wissen anschauend, alle Höhen des Glaubens überfliege. Durch diesen Gedanken, den ich vielleicht zu einem System würde ausgesponnen haben, wäre mir mehr um das Speculiren für die Schule, als um das Leben in mir zu thun gewesen, glänzte mir von fern das Licht eines höhern Standpunctes, auf dem man das Ewige und Göttliche durch die Vernunft allein und nothwendig, das Endliche hingegen nur in so fern, als es in die Erkenntniss des Unendlichen sich auflösen lässt, für erkennbar hält.

Um auf diesen Standpunkt mich zu erheben, und auf demselben mich zu orientiren, nahm ich Spinoza's Etik noch einmal vor, gab mich diess Mal, nicht in ihren Buchstaben mich versenkend, sondern dem in ihr waltenden Geiste völlig hin, und folgte selbstthätig der in ihr allumfassend lebenden und leuchtenden Grundidee. Da ward mir klar, dass Spinoza von der reinen Vernunftanschauung des absoluten Seyns, oder eines ewigen unbedingt nothwendigen Wesens, ausgehend, durch sein ganzes Lehrgebäude sich als den tiefsinnigsten Verkündiger eines einzigen, wahren, von der Erscheinungswelt wesentlich verschiedenen Gottes bewähret; das sichtbare Universum, oder den gesammten Inbegriff alles Endlichen, durchaus nur als eine Verneinung des einzigen, selbstständigen und ewigen Seyns betrachtet; hiermit aller Vergötterung der erscheinenden Natur geradezu widersprochen habe; folglich der Pantheismus ihm nur von der Bosheit oder von dem Unverstande angedichtet worden sey.

Ungehindert von dem Buchstaben, bloss von dem Geiste der Etik geleitet, erkannte ich, dass ihr erster Theil zur Offenbarung des Wesens und der Urform Gottes gerichtet sey; der zweite, die Darstellung der Verhältnissformen, unter welchen Gott sich offenbaret, bezwecke. Spinoza's Substanz, oder Gott, ist Wesen und Urform zugleich; wollte er aber die Gottheit, als nothwendig sich offenbarend, betrachten; so war diess nur möglich unter einem Gegensatze, dass ist, unter den Verhältnissformen oder Eigenschaften, in welche sich die Urform in der Erscheinung sondert. In der Vernunft-Welt, oder in dem Unendlichen, offenbaret sie sich unter der Form des Denkens; in der Natur, oder in dem Endlichen, unter der Form des Seyns, welches mit Ausdehnung gleichbedeutend ist. Hieraus folgerte ich: Vernunftwelt und Natur, oder Geist und Materie an sich betrachtet, seyen in Spinoza's Sinne nichts für sich bestehendes, und nur als Formen der Offenbarung Gottes etwas; und, weil Urform und Wesen in der Gottheit Eines ist, sey sie der Einheitspunct des unendlichen Denkens und des unendlichen Seyns; in sofern also auch selbst in jeder der zwei Formen, das unendliche Denken und das unendliche Seyn zugleich. Er hatte also das Seyn und das Denken für wirklich und wesentlich Eines gehalten, obgleich von dieser Einheit, in der Natur immer nur die Form des Seyns, und in der Vernunftwelt von derselben Einheit nur die Form des Denkens sich darstellet.

Dabei schien es mir doch seltsam, dass Spinoza die Substanz, obgleich wissend, sie solle und könne weder *allein*, als *Seyn*, noch ausschliessend, als *Denken*, sondern nur als Einheitspunct von Beiden, begriffen werden, dennoch einseitig durch das Seyn bezeichnet habe. Ich war versucht zu glauben, er habe seinen Forscherblick vorzüglich auf das Seyn im Endlichen, und nur nebenher auf das Denken im Unendlichen, auch weit weniger auf die Ureinheit beider, als auf den Gegensatz zwischen beiden geheftet. Dieses scheinbare Streben, das Denken dem Seyn unterzuordnen, womit die Anerkennung der ursprünglichen Einheit beider in Gott freilich nicht bestehen kann, hätte mich bald wieder zu dem Wahne verleitet, als hätte der scharfsinnige Denker das sichtbare All vergöttern wollen. Allein eine Menge Stellen in der Ethik und in den Briefen, in welchen er entscheidend die *ursprüngliche*, weder zusammengeflossene noch vermittelte, Einheit des Denkens und Seyns in der Substanz ausspricht, bewahrten mich vor dem Irrthume; es konnte meiner Aufmerksamkeit nicht mehr entgehen, dass er durch die Anerkennung der *Urform* Gottes, dem Missverständnisse, als hätte ihm die Gottheit bloss als unendliche Natur vorgeschwebt, weil er ihr Wesen nur durch die *Eine* ihrer *Verhältnissformen*, durch das Seyn, bestimmen wollte, hinlänglich vorgebeugt habe. So erfuhr ich wohl allmählig, was es heisse, mit dem Geiste eines tiefgedachten, streng folgerichtigen Systemes bekannt werden; aber das wirkliche Erfassen des Geistes wollte mir erst dann gelingen, nachdem, mein Gemüth im Lichte der Religion das schneidende Joch der Verständigkeit zerbrochen, und dem frostigen Kaltsinne des Herzens sich glücklich entrissen hatte. Wie weit es hierin durch zweijährige (1800 — 1802) Anstrengung meiner Denkkraft, unter dem schweren Drucke meines häuslichen Verhältnisses, mit mir gediehen war, ist in meinen Ansichten von Religion und Kirchenthum *) angedeutet.

Eben diese beharrliche Anstrengung und dieser Druck nöthigten mich im Jahr 1802, um meiner Selbsterhaltung willen, zu einer zweiten Reise in Fischer's Gesellschaft. Wir hatten sie am 16. Julius angetreten, und am 16. August vollbracht. In Leipzig blieb Fischer zurück; ich aber ging den zwanzigsten Julius nach Jena lebte im geistigen Sinne des Wortes, zwei Tage mit Frommann und mit dem ernsten, strengen, doch freundlichen Dr. Johann Jacob Griesbach; zog dann weiter über Roda, Auma, Zeulenroda nach Plauen und Reusa, um daselbst (24. Jul.) einige, meinen Grundsätzen über die Würdigkeit der Freimaurerei und Frivolität des Logenwesens ergebene Männer zu besuchen. Am 25. Julius Nachmittag war ich wieder in Leipzig, wo Fischer bereits an dem Wurzener Canonicus Wilgenroth für sich einen angenehmen, für mich treuherzigen, dienstfertigen, sich ganz hingebenden Freund gewonnen hatte.

---

*) Thl. I. S. 54 — 65.

Diess, und die Anwesenheit eines weiblichen Wesens von seltener Geistesbildung, Gemüthsfülle und Liebenswürdigkeit, trug vieles bei, den dreitägigen Aufenthalt in Leipzig und dann noch siebzehn Tage in Dresden, mir ungemein annehmlich zu machen.

Meine nächste Nachbarschaft in Berlin war die sehr achtungswürdige Frau Eleonora, Tochter des königlichen Hofrathes und Landrentmeisters von Buchholz, der verstorbenen Minister, Buchholz und Kircheisen Nichte, Wittwe des Fabrikherrn Carl Wegeli. Der unverschuldete Fall des Wegelischen Hauses, eines der ersten in Berlin, und der frühzeitige Tod des Mannes, hatten die Wittwe mit vier Töchtern und zwei unmündigen Söhnen in drückende Umstände versetzt, welche sie aber, nebst den drei ältern Töchtern, mit christlicher Ergebung in Gottes Fügungen ertrug, und theils durch ihrer Hände Arbeit, theils durch Erziehung und Unterricht weiblicher Jugend, von den Töchtern unterstützt, sich nicht nur den nothwendigen Unterhalt, sondern auch die Mittel zur Erziehung ihrer zwei unmündigen Söhne erwarb. Unter solchen Umständen hatte ich schon im Jahre 1797 die Bekanntschaft dieser Familie gmacht. Damals waren nur zwei Töchter, die älteste, und die drittgeborne, Caroline Marie, 23 Jahr alt, im mütterlichen Hause; jene grösstentheils in den genialischen, der neuen poetischen Schule angehörigen Kreisen lebend; diese, von ihrer erhabnern Schwester, als prosaische Natur geringgeachtet, unter Leitung des, im Wegelischen Hause wohnhaften alten Professors Grillo, mit dem Studio der Kantischen Philosophie beschäftigt. Vorzüglich ihretwegen hatte auch der alte Herr seine „aphoristische Darstellung der Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft“ in Druck gegeben. Bald hatten unsere beiden Häuser nur Eines ausgemacht. Die alte Frau flösste mir Achtung und Vertrauen ein; eine Menge kleiner Aufmerksamkeiten von ihrer Seite liessen mich merken, wie werth ich ihr als Hausfreund sey; der feine, gesellige Ton und die Manieren der Töchter, besonders der jüngern Caroline Marie, an Gestalt eine Psyche, mehr Geist als Körper, voll kindlichen Frohsinnes, in gleichhohem Grade leichtfertig und besonnen, wirkten angenehm auf mich. Wir machten alle Lustpartien gemeinschaftlich; ich sah sie alle als meine Familie an, labte mich, kinderlos dahin sterbenden Mann, an dem wohlthuenden Gefühle des Hausvaters. Unter dem Wimmeln und Schwirren der kleinen weiblichen Zöglinge schien mein kaltes, zusammengeschrumpftes Herz wieder aufzuthauen und sich zu entfalten, besonders, nachdem die kleine Grazie, Caroline, nach einiger Zeit sich kindlich mir näherte, ihren unwiderstehlichen Drang zu höherer Geistesbildung in Verbindung mit reiner Weiblichkeit mir eröffnete, und um meine väterliche Leitung dabei mich dringendst ersuchte. Gern that ich, was die zartfühlende heitere Seele von mir verlangte. Vor allem entführte ich sie der unfreundlichen, für das weibliche Geschlecht grösstentheils unfruchtbaren Steppe der Kantischen Philosophie, gab ihr dafür die *Pensées de Pascal*, die *Sagesse par Pierre Charron*, *Home's* Grundsätze der Kritik, weiterhin Sailers Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, dann Sailer's Glückseligkeitslehre aus Vernunftgründen; hinterher *les oeuvres philosophiques de* Hemsterhui's, Jacobi's Woldemar und Allwil's Briefsammlung, Klopstock's Messias, die besten Uebersetzungen der Griechischen und Römischen Klassiker, einige auserlesene antiquarische und historische Schriften; kurz alles, was zur Verstärkung ihres gottseligen Gefühls, zur Läuterung ihres Geschmackes und zur Verfeinerung ihres Schönheits-Sinnes geeignet war; und freuete mich ihrer raschen Fortschritte, unter welchen sie dennoch alle häuslichen Geschäfte, weit entfernt irgend eines zu vernachlässigen, mit edler Geistesfreiheit in schönster Ordnung verwaltete. Also war und blieb es bis zum 16. Januar 1802, da wir die hingeschiedene Mutter zu Grabe getragen hatten.

Jetzt freuete ich mich ungemein, das verwaiste Mädchen in Leipzig anzutreffen. Sie hatte, nach beendigten Familien-Angelegenheiten, eine ihr befreundete Frau dahin begleitet, und, da beide lediglich von sich abhingen, so willigten sie gern in meinen Antrag, auch Dresden zu besuchen, wo sie uns wieder finden würden. Während die Frau ihre Angelegenheiten in Leipzig besorgte, führte ich meine liebliche Schülerin ein Mal in das anmuthige Rosenthal, und ein ander Mal in den herrlichen Park zu Machern; dann nach ihrer Ankunft in Dresden in die Bildergallerie und Antiken-Saal, nach Pilnitz und auf den Porschberg, in den Plauischen Grund und unter die Ruinen von Tharand.

Von der guten, aber, ihrer Kinderlosigkeit wegen, höchst unglücklichen Frau, an deren Seite ich zehn Jahre lang nicht glücklich gelebt hatte, bereits getrennet, war ich jetzt in dem Umgange mit der aufrichtig mir ergebenen Freundin, weit mehr, als sonst, zurückhaltend; aber auch aufmerksamer, als bisher, auf alle ihre Aeusserungen vor erhabenen Naturscenen und vor Meisterwerken der antiken, und der neuern Kunst; auf die Freiheit, die Wendungen und den Anstand ihres Betragens in Gesellschaften; auf die Bescheidenheit und Richtigkeit ihrer Urtheile von den Dingen; auf die Ordnung und Nettigkeit in ihren häuslichen Umgebungen; allein nie und nirgends sah ich sie aus den vier Grenzpunkten ihrer kleinen Welt, Zartgefühl, Schönheit, Wahrheit und veredelte Weiblichkeit, heraustreten.

Mit ihrem Bilde in der Seele, wurde auch ich jetzt von Natur und Kunst, von Musik und kirchlichen Feierlichkeiten, von Freundschaft, Geselligkeit und Einsamkeit ganz anders, als auf meiner Reise vor drei Jahren angesprochen und ergriffen. Wie damals, so versäumte ich auch diess Mal mit Fischer keine Musik, keine frohsinnige Gesellschaft.

Wir wanderten miteinander durch die sogenannte Sächsische Schweiz, machten eine Reise nach Freyberg, überall hin von Mossdorf, von dem scharfsinnigen Denker, Carl Christ. Friedr. Krause, von dem durchreisenden Schauspieler Langerhans, von seiner frohsinnigen naiven Frau, und mehrern aufgeweckten Freunden begleitet, benutzten jede übrige Stunde zu höherem Genusse in der Bildergallerie, in der Bibliothek, im Antiken-Saale, in Besuchen und ernsthaften Unterredungen mit dem Hofprediger Reinhard und mit dem Freiherrn von Racknitz; und alles wirkte auf mich mit exaltirter Kraft, und erhob mich zu einer Stimmung, in welcher alle Dissonanzen zwischen meinen Empfindungen und Gefühlen, Gesinnungen, Neigungen und Wünschen sich in liebliche Harmonie auflössten; denn ich hatte im Geiste ein Ideal, auf das ich alles beziehen konnte, dessen reine, anmuthsvolle Züge mir alles verklärten.

Damit erfüllet, kam ich am 16. August mit meinem Freunde Fischer nach Berlin zurück, und wir lebten miteinander in ungetheilter ungetrübter Freude, in den frohesten Rückerinnerungen und der heitersten Aussicht in die nahe Zukunft. Ich wusste nun endlich aus eigener lebendiger Erfahrung, was ächte, innige, bis zur Geistigkeit erhöhte Liebe sey; und am Sanct Cäcilien-Tage (22. November) stand ich in meinem sechs und vierzigsten, mit Caroline Marie Wegeli in ihrem acht und zwanzigsten Lebens-Jahre im Kreise einiger Freunde und Verwandten, vor dem, als geistreicher Schriftsteller rühmlichst bekannten Pastor der reformirten Kirche F. P. Wilmsen; er vereinigte unter dem Segen der Kirche unsere Hände; der ewige Lenker menschlicher Schicksale einigte unsere Herzen; unsere Ehe, im heiligsten Sinne des Wortes, war geschlossen.

V.

Licht, Wärme und Ruhe in der Einheit und Einsamkeit.

Jahr 1803—1809. — Alter 46—53.

Unser ganzes Einkommen in Berlin bestand in fünfhundert fünfundsechzig Thalern, welche ich als Rechtsconsulent aus der Königlichen Casse bezog. Dazu gab Freund Fischer, als Antheil für seine Wohnung bei mir und für seine Verköstigung, noch dreihundert Thaler; davon in Berlin zu leben, war auch bei der strengsten Wirthschaftlichkeit, und bei aller Meisterschaft meiner Caroline darin, nicht gut möglich. Sie liebte mich nicht nur als Mann und als Hausvater, sondern auch als Schriftsteller, und die Vorlesung am Abende dessen, was ich den Tag über geschrieben hatte, machte ihr mehr Vergnügen, als früher alle Bälle, Concerte, Schauspiele und Gesellschaften in Berlin. Das Annehmen und Erwiedern conventioneller Besuche in der Residenz, raubten viele Zeit meinem geistigen Leben, das sie für jeden Preis von allem Abbruche gerettet wissen wollte; sie sehnte sich auf das Land und ich mit ihr. Denn einundzwanzig Jahre lang hatten wir beide nur einen Willen, und dieser hatte nur eine Richtung zum Leben im Geiste. Ich kaufte das Freigut Kleinwall, aus Unerfahrenheit in dergleichen Geschäften zu einem Preise, der den wahren Werth des Gutes um die Hälfte überstieg, wodurch nicht nur das Ihrige, sondern auch das Erbtheil zweier ihrer Schwestern, zu der Bezahlung der Hälfte des Kaufpreises und zu den ersten Einrichtungen verloren ging. Das Gut, mitten in der königlichen Forst am Mäandrischen Flüsschen Lökenitz gelegen, bestand nur aus meinem Wohnhause, aus des Meiers Wohnung, aus einer massiv gebauten Mühle mit zwei Mahlgängen und einem Schneidegange, und aus dem Hause des Müllers, der siebenhundert Thaler Pacht bezahlte. Der Wiesewachs betrug in mittelmässigen Jahren hundert vierspännige Fuhren. Der Acker war durchaus schlecht, und gab nie über das dritte Korn. Am 24. Junius nahm ich diese unfruchtbare, zu theuer bezahlte Einsiedelei in Besitz, und bis zum 31. März 1807 musste der Schriftsteller den Landwirth ernähren, nebenbei auch die durchziehenden Haufen der grossen Nation Napoleons mit Fuhren, mit Brod und ganzen Oxhoften von Wein befriedigen, um den ärgsten Misshandlungen zu entgehen. Einquartierung konnte man mir nicht einlegen; denn, ausser meiner Wohnung und den Wirthschaftsgebäuden, war weit und breit herum nur Wald, aus welchem die Hirsche meinen dürftigen Roggen abfrassen, und die Wildschweine auf meinen Kartoffelfeldern so reichlich und lustig Aerndte hielten, dass, weil ich weder die einen, noch die andern niederschiessen durfte, ich nicht ein einziges Mal die Aussaat gewann. Dennoch liess ich den Muth nicht sinken; legte mich mit aller Anstrengung auf die Landwirthschaft, und betrieb sie ganz nach Thaer's Grundsätzen und Erfahrungen wissenschaftlich. Die gleiche Heiterkeit und Freiheit des Geistes, mit welcher meine Caroline, einst in grosser Wohlhabenheit und Gemächlichkeit erzogen und aufgewachsen, jetzt Voss's Homer und Virgil las, und gleich darauf mit eigener Hand die Kühe melkte, oder die Kohlpflanzen versetzte; diess und des geliebten Freundes Nachbarschaft, der zu Rüdersdorf, eine kleine Stunde von Kleinwall, ein schönes Haus gekauft und bezogen hatte, hielten mich vier Jahre lang aufrecht, bis ich der durchziehenden Schaaren Napoleons, so wie der täglichen Gäste, der Hirsche und Schweine, überdrüssig, das Freigut Kleinwall, meines Sohnes Eusebius Geburtsort, am 31. März 1807 gegen die Villa des Generals Meerkatz in Nieder-Schönhausen, an einen Schwindler, den pohlnischen Hofrath Savoany, vertauschte.

Da war ich so recht eigentlich aus dem Regen in die Traufe gekommen: denn vom 8. September bis 11. Junius 1808 hatte ich unausgesetzt drei Unteroffiziere der unersättlichen Nation im Quartier, welche fasst täglich noch drei bis vier Gäste zu sich baten. Sie mussten des Morgens Kaffee mit Konjak, um 10 Uhr Konjak und Butterbrod, zu Mittag vier Schüsseln und eine Bouteille Medoc, gegen fünf Uhr Vesperbrod, und Abends drei Schüsseln und eine halbe Bouteille Medoc haben. Ich, meine hochschwangere Frau und drei Kinder, wir begnügten uns mit Kartoffeln: ich trank täglich *Sal essentiale Tartari* mit Wasser: Wein, von Kindheit auf, als Unger, daran gewöhnt, nur dann, wenn entweder der ungemein gutherzige und edelgesinnte Apotheker Frank aus Potsdam, oder Hofrath Fischer aus Rüdersdorf ein paar Bouteillen brachten. Da musste alles, was früher die Bedürfnissreichen, des zehnten Gebotes ganz vergessenen Weltgäste im Fluge nicht genommen hatten, und noch von einigem Werth war, verkauft, Staatspapiere mit sechzig Procent Verlust weggegeben werden, um für einige Wochen die zwei Gulden zu schaffen, welche bloss die Speisung der nach Vielem hungernden Sieger, ohne Wäsche, Tabak, Montirungs-Zuschuss, Gastereien u. dgl. täglich gekostet hatte.

Am 21. December war der letzte Thaler in die Stadt gesandt worden. Zu verkaufen war nichts mehr da, nirgendwoher etwas zu verlangen oder zu erwarten. Die Zahlung des königlichen Gehaltes hatte schon seit 27. October 1806 aufgehört. Freund Fischer hätte bereits gegeben, was er der eigenen Nothdurft entziehen konnte. Der gemüthliche Eigenthümer der Salomons-Apotheke, Dr. Flittner, half unentgeldlich mit Arzeneien, deren wir, ich von Kummer und Sorgen gebeugt, meine Gattin ihrer Entbindung nahe, zur Stärkung bedurften. Bei völligem Unvermögen Rath zu schaffen, blieb mir nichts weiter übrig, als die weinenden Kinder zur Liebe der Mutter, und diese zu dem Vertrauen auf Gott, hinzuweisen, der unfehlbar auch unsern Leiden ein Ziel gesetzt haben werde. Nicht von mir, denn einige vergebliche Versuche hatten mir sogar den Muth benommen, Menschen um Hülfe anzusprechen; sondern zufällig hatten in Dresden die menschenfreundlichen Männer, Dr. Weiss, Hofrath Böttiger, Prof. Geyer, Hofschauspieler Christ; in Freyberg Buchhändler Gerlach, in Leipzig Dr. Diemer und Kerndörfer, in Altenburg Dr. Pierer, in Frankfurt am Main Buchhändler Esslinger, in Berlin Professor Fichte und Geh. Ob. Trib. R. Klein, meine Bedrängnisse erfahren. Sie thaten, jeder für sich, was sie vermochten; und durch ihre Thätigkeit floss mir auch aus ihren Verbindungen Hülfe zu.

Diesen, mir unvergesslichen Freunden in der dringendesten Noth, und den Freimaurer-Logen zu dem Apollo in Leipzig, zu den drei Bergen in Freyberg, zu dem goldenen Apfel in Dresden, Royal-York in Berlin, ob ich gleich keiner mehr angehörte, und die gewi[illegible] des Elendes genug in ihrer Nähe sahen, hatte ich es zu verdanken, dass ich das vierte Kind, von meiner ergebungsstarken Lebens- und Leidensgefährtin am 19. Februar mir geboren, mit froherem Herzen in meine Arme nehmen konnte.

Allein zu lästig wäre es allen diesen edelmüthigen Menschen geworden, mich mit den Meinigen und mit den mir aufgedrungenen schwelgerischen Napoleoniden auf längere Zeit in Nieder-Schönhausen zu unterhalten. Da boten mir der Kammerrath Kunicke, noch in Carolath mein nachbarlicher Freund, damals Pächter des Schlabrendorfischen Gutes Lindenberg, sein Haus zu Bukow bei Beskow an; Fischer monatlich eine kleine Summe Geldes; die benachbarten Oberamtmänner Buchholz und Bath, ein hinlängliches Deputat an Lebensmitteln. Mit innigstem Dankgefühl gegen Gott und seine Verweser, verliess ich am 11. Junius 1808 das schöne Jammerhaus in Schönhausen, alles Eigenthumes und Rechtes darauf mich begebend, und zog mit meiner Familie und meiner Bibliothek, nichts weiter besitzend, nach Bukow. Dort hielt mich im folgenden Jahre ein hitziges Nervenfieber zehn Wochen lang an das Krankenlager geheftet. Zur Bestreitung der Arzeneien und der während der Genesung nöthigen Stärkungsmittel, hatten der Geh. Rath Hufeland in Memel, die Majorin von Kleist, geborne Gualtieri, in Berlin, bei der Mildthätigkeit der königlichen F[illegible]en reichlicher Maassen Rath geschafft.

Unter dem schweren Drucke dieser siebenjährigen Bedrängnisse, hatte sich in meiner geliebten und liebenden Gattin eine hohe, über alle Trübsal sich behauptende Geistesmacht entwickelt, und die ganze Kraft und Schönheit ihrer Seele sich mir zur Anschauung entfaltet. Schon in ihrer Eltern Hause hatte sie unter dem Wechsel des Glückes gelernt, Wohlstand und Armuth, Ueberfluss und Mangel, Freuden und Leiden mit christlich-kindlicher Herzensruhe, Gleichmüthigkeit und Heiterkeit des Geistes zu ertragen; jetzt entfuhr ihren Lippen nie ein Laut der Klage; nicht ein Zug des Kummers, der Angst oder der Unzufriedenheit zeigte sich an ihrer Gestalt, dem lebendigen Bilde der Geduld und kindlichen Resignation in den Willen des Allerhöchsten. Sie litt wol in ihrem Innersten; aber nie trübte diess Leiden ihren klaren seelenvollen Blick vor mir; ihr Hauswesen war und blieb das Bild der gefälligsten Ordnung, ihre Regierung desselben ein harmonisches Walten der freiesten Zuversicht und schärfsten Besonnenheit. Zarte Weiblichkeit, feiner Vernunftsinn (Tact) und kindliche Frömmigkeit, hatten sie zur Meisterin in der Kunst gemacht, jede Unannehmlichkeit, jede Belästigung, jeden Angriff auf meine Zeit und meine Geistesruhe, jede Störung meiner literarischen Muse, von mir abzuwenden. Für letztere bezeigte sie selbst heilige Ehrfurcht, sie betrachtend als Quelle, woraus sie begierig ihren höchsten Geistesgenuss für sich schöpfte. Sie hatte mich ganz in sich aufgenommen; sie lebte nur durch und für mich, sie liebte mich in ihr, nicht sich in mir; darum hatte auch, beharrlich bis an ihr Ende, nur ein Wille unter beiden gewaltet.

Ihrem Verlangen zu Folge, hatte ich unser Ineinanderleben in der Einsamkeit durch die tägliche, drei Mal wiederholte Abend-Lectüre der Reden Schleiermachers über die Religion, geweihet; worauf wir uns mit Schellings Bruno, dann mit dessen Philosophie und Religion in Tieferes und Höheres versenkt, endlich in Schleiermachers Monologen und Weihnachtsfeyer, wieder stärkende Erholung und Erquickung gefunden hatten.

Bei dieser dreijährigen Mysterienfeyer war in uns beiden die Geistesthätigkeit in ganz verschiedenen Richtungen geschäftig: meiner Verständigkeit machte gleich anfänglich der Buchstab, das Wort, der zwei Hierophanten, sehr viel zu schaffen; des Weibes reger Vernunftsinn erfasste schnell den Geist in dem Worte. Ich musste einen, mir noch fremden Stoff von aussem in mich aufnehmen, und ihn durch jahrlange Verarbeitung in meinem Innern mir aneignen; — sie hatte nichts weiter zu thun, als den in ihr schon liegenden gleichartigen Stoff durch die gegebenen Geist- und Wortformen sich in klares Bewusstseyn zu bringen, und ihm Gestalt und Leben zu geben. Da entschleierte sie mir die Wahrheit, dass die reine Seele des Weibes auf den Fittigen des Gemüthes frey, sicher und freudig himmelan schwebe, während der männliche Geist, mit den Fesseln der Verständigkeit belastet, mühsam hinter ihr zum Himmel klimmet. Da hellte sich mir an ihrer Seite die Einsicht auf, dass nur derjenige ein mit Geist geschriebenes Buch zu verstehen fähig sey, dem dasselbe bereits seinem eigenen Geiste eingeschrieben liegt. Da versetzte mich oft die Kraft ihres religiösen Sinnes und gottseligen Gefühls im Ueberschauen und Eindringen, im Festhalten und im Einigen des Gegebenen mit ihrem Eigenthümlichen, in hohe Bewunderung, Achtung und innigste Rührung. Da fühlte ich auch in mir allmälig wahr werden, was Petrus sagt: dass auch Männer, die an das Wort nicht glauben, ohne Wort gewonnen werden für den Glauben, durch der Frauen Wandel mit dem verborgenen Menschen des Herzens, im unvergänglichen Wesen des sanften und stillen Geistes.

Unter so günstiger Verbindung ist nach und nach in mir — dem Producte des Denkens, noch lange nicht Elemente des Seyns und Lebens, — geworden, was meine Kleinwaller Schriften; Ansichten von Religion und Kirchenthume; — Abälard und Heloisa; Theresia; Bonaventura's mystische Nächte und die Schönhausner Schrift, Alonso, ihrem Geiste nach, nicht dem grossen gelehrten, oder nur zum Zeitvertreib lesenden Publico, sondern der kleinen Anzahl gleich mit mir verirrten, und gleich mit mir nach Licht und Wahrheit ringenden Seelen offenbaren. Ich hätte sie unter der Gewalt meines innerlichen Dranges niedergeschrieben, wäre ich auch auf das untrüglichste überzeugt gewesen, dass kein Verleger sie würde drucken, kein Mensch in der Welt sie würde lesen wollen; ich musste sie zur Verständigung und Einigung mit mir selbst, zur Erweckung eines klaren Bewusstseyns meines geistigen Selbst schreiben; musste mich durch sie zu bestimmter Selbstanschauung objectiviren. Sie sind daher auch keine Werke der Kunst; sie sind Werke der Reflexion, nicht über das objective Leben des Menschen, sondern über das allmählig in mir sich aufhellende Chaos. *)

„Dass nie ein Mann, welcher durch gewaltige Anregungen in seinem Gemüthe unruhig geworden, und mit sich selbst in Zwietracht gerathen ist, auch durch die höchste Anstrengung seines Verstandes der Religion sich bemächtigen könne; sondern dass die Religion, als Gottes Licht, Wärme und Kraft (Paulus und Augustinus nennen es Gnade) ihn, nach dem Maasse seiner entwickelten Empfänglichkeit, ergreifen, durchdringen und verwandeln müsse;“ diess war die einzige, bei dem Schreiben mir bewusste und mich leitende Idee; nur sie wollte ich darstellen, konnte sie aber

---

*) Diess hätte die öffentliche ephemere Kritik, welche über diese Schriften sich erkläret hatte, errathen können, vielleicht auch sollen; und sie würde sie weniger gelobt, richtiger verstanden, gerechter getadelt haben.

nicht anders durchführen, als durch die vorzüglichern Mittel, welche zur Entwickelung jener Empfänglichkeit meiner Ansicht nach sich eignen, als da sind: die Schulgelehrsamkeit wie im Abälard; die Poesie der Töne, wie in Theresens Milinton; eine poetische Erziehung und Poesie der Formen, wie in Bonaventura; die Poesie der Ideen, der Töne und der Formen vereinigt, wie im Alonso; nicht anders anschaulich machen, als durch den Contrast zwischen dem männlichen Geiste und dem reinweiblichen Gemüthe, in sofern es die Weihe der Religion in seinem rein entwickelten und ungetrübten Vernunftsinne, ohne Verirrungen der Verständigkeit und ohne Kampf, empfangen kann, wie Heloisa, Theresia, Olympia, Chiara, und Angelica: alles Copien, zu welchen mir einst Sophie in Grosswardein, Luise in Mödling, E**g in Wien, J**m in Berlin und Caroline Marie in Kleinwall als Urbilder gesessen hatten.

Mein Schönhausner Lotario und mein Bukower Nachtwächter Benedict, waren lediglich Spiele meiner Laune, welche ich doch von dem tief in mir waltenden Ernst nicht ganz befreyen konnte. Die satyrische Richtung erhielten sie, das eine durch meinen Unwillen über Napoleons thörichte Anmassungen, das andere durch meinen Verdruss über die affectirte Griechheit, angenommene Genialität unbesonnene Abgötterey mit ein Paar Sternen erster Grösse über dem poetischen Horizont, und frivole

Nachbeterey im Gebiete der Kunst und der Wissenschaft, unter Weibern, Künstlern, Gelehrten und Grossen einer gewissen Stadt. Der Unterschied, welcher zwischen diesen sieben, und den, theils zu Kuttlau und Carolath, theils zu Berlin, herausgegebenen fünf Schriften obwaltet, war durch meine innigere Verbindung mit meiner geliebten Geistes- und Lebensgefährtin erzeuget und begründet worden: der Einfluss ihres kindlich gottseligen Sinnes und Herzens auf meinen Geist ist in jenen Werken unverkennbar; und unter eben diesem wohlthätigen Einflusse sind die zwei Vorübungen zu den Geschichten der Ungern etc., als dem letzten Opfer meiner Vaterlandsliebe; zu Nieder-Schönhausen die drei grossen Könige der Ungern, und zu Bukow der Versuch einer Geschichte der Spanischen Nationen geschrieben worden.

Mein äusseres Leben in den letzten fünf Jahren dieses Abschnittes hatte mannigfaltige Abwechselungen. Drei Mal war ich in Dresden, wohin das Studium und der Genuss der Kunst mich gezogen hatten; zwei Mal in Freyberg im Cultus der Freundschaft. Mossdorf und Krause waren überall mit mir: Ein Mal zehn Tage lang in Leipzig bei dem Wurzener Canonicus Wilgenroth, bei dem auch seine Gemahlin Wilhelmine, und ihre Schwester Auguste Zürn, unbeschadet ihrer schönen Weiblichkeit fein gebildete Seelen, mir holde Freundinnen wurden. In ihrer Gesellschaft machte ich Seume's Bekanntschaft, die bei seinem Kenntnissreichthume, bei der Einfachheit, Wahrheit und Festsinnigkeit seines Wesens, gewiss in die innigste Freundschaft übergegangen wäre, hätte das Schicksal uns beide auf einem Platze festgehalten. Während meiner Abwesenheit zu Leipzig starb mein viertgebornes Kind Theresia, vier Monate, einige Tage alt. Ihr Hinscheiden wurde mir mit zarter Schonung des Vatergefühls von der Mutter gemeldet. Mir schien damit ein Faden, der mich an die Zeitlichkeit gebunden hielt, abgeschnitten; sie tröstete der Gedanke, dass sie das Kind gehabt und geliebt hatte, und das Gefühl der Zuversicht, dass sie es jenseits der Zeit und des Raumes in Gott forthaben und fortlieben werde. In unserer Einsamkeit besuchte uns Fischer am öftersten auf mehrere Tage; oft auch Zacharias Werner, der mir aber abhold wurde, nachdem ich seine Weihe der Kraft für einen argen Missgriff gegen die wirkliche Wahrheit, gegen poetische Wahrscheinlichkeit, gegen theatralische Schicklichkeit und gegen kirchliche Ehrwürdigkeit erkläret, und seine von ihm romantisch genannte Tragödie Attila in meinem Nachtwächter Benedict mit Alarich parodirt hatte.

VI.

Wechsel der Dinge.

Jahr 1809 — 1819 — Alter 53 — 63.

Weder meine, von **Kuttlau** und **Carolath** aus erschienen Schriften, noch die Früchte meiner Einsamkeit in **Kleinwall**, **Nieder-Schönhausen** und **Bukow**; nicht der Geist und die Richtung meiner sechsjährigen Logenthätigkeit, worauf sich wol eine Vermuthung meiner Brauchbarkeit in einem andern Wirkungskreise hätte gründen können, nicht die Winke eines, mir unbekannten Freundes im vielgelesenen **Morgenblatte** *) waren vermögend, irgend eine Veränderung in meiner sehr bedrängten äussern Lage zu bewirken. Das thaten aber meine *Institutiones Linguarum Orientalium* und meine *Anthologia Hebraica*, zwei Werke, vor 23 Jahren geschrieben, an die ich gerade am wenigsten gedacht hätte.

---

*) Nro. 152 und 153. Jahrgang 1807.

Ohne mein Wissen war ein Professor der orientalischen Sprachen und der Philosophie für die geistliche Alexander-Newskische Akademie in Sanct Peterburg gesucht worden. Ohne mein Wissen wurde dem Professor am pädagogischen Institute daselbst, Peter Lodi, einst in Lemberg meinem besten Schüler, aufgetragen, einen Gelehrten aus Ungarn oder anderswoher für diesen Lehrstuhl in Vorschlag zu bringen; ohne mein Wissen legte dieser, dessen Aufenthalt sogar mir unbekannt war, die obengenannten zwei Schriften vor. Sie fanden Beifall, und ich ward unter annehmbaren, noch dazu von mir gesteigerten Bedingungen gerufen; und nun konnten weder Besorgnisse, noch Verheissungen treuer Freunde mich abhalten, den Ruf anzunehmen, welchen ich und meine Frau, als Gottes Fügung betrachteten und verehrten; doch nie vergessend, was damals Freunde und Verwandte, Männer von Macht und Einfluss gethan hatten, um mich in Preussischen Staaten zu behalten.

Nach meiner völligen Genesung von einem zehnwöchentlichen Nervenfieber, an $\frac{8}{20}$. December 1809, trat ich mit meiner, im achten Monate schwanger gehenden Frau, und drei Kindern die Reise an, und zog am $\frac{11}{23}$. Januar 1810 wohlbehalten in Sanct Peterburg zur Mittagstunde ein. Sehr angenehme Eindrücke von dem russischen Reiche hatte ich von Mitau, aus der Familie des Buchdruckers Steffenhagen, und aus dem mehrstündigen Umgange mit dem ehrwürdigen Greis, Superintendenten Ockel, und von

Riga, aus den gastfreundlichen Häusern des General-Superintendenten Sonntag, des Ober-Pastors Bergmann, des Directors und Pastors Albanus, und des Consulenten Trautvetter, nach der grossen Kaiserstadt mitgebracht. Das Behagliche dieser Eindrücke wurde beträchtlich erhöhet, durch die herzliche und freudige Aufnahme bei meinem ehemaligen Schüler, Professor Lodi, bei welchem sich bald meine übrigen Landsleute, Balugyansky, Dobsa und noch zwei meiner ehemaligen Schüler, Orlay und Kukolnik, versammelten, um uns des Wiedersehens zu erfreuen, und unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes in Liebe und Segen zu gedenken. Weiterhin gelangte ich zu den angenehmen Bekanntschaften mit den Herren Staatsrath von Adelung, St.-R. Köhler, St.-R. Ellisen, St.-R. Beck, St.-R. Stoffregen, St.-R. Pesarovius mit dem gelehrten Pardo de Figueroa, Spaniens Gesandten, mit dem Kaiserlichen Leibmedicus Jacob Wylie; und mehrern verehrungswürdigen Männern, deren Namen zu verschweigen mir Bescheidenheit gebietet. An Alexander Turgenew, Wirklichem Staatsrath, Kammerherrn und Ritter, hernach Director des Departements der geistlichen Angelegenheiten, einem auf der Göttinger Hochschule gebildeten, vielseitig gelehrten, in der Kirchengeschichte und im Kirchenrechte ganz einheimisch gewordenen, die verwickeltsten Angelegenheiten schnell durchschauenden, in kürzester Zeit vieles mit seltener Gründlichkeit bearbeitenden, dabei ritterlich und unbiegsam rechtschaffenen, darum auch von vielen verkannten Manne; an Uwarow, Wirkl. Staatsrath, Ritter, und Präsidenten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, einem ächt antik - classisch gebildeten und eben so lebenden reinen Menschen; an dem Siebenbürger von Hauenschild, für ritterliche Biederkeit und Rechtlichkeit seiner eigenen Vortheile vergessenden Philanthropen; gewann ich liebende, thätige, bewährte Freunde. An den Collegien - jetzt Staatsrath Hajroth, an Dedenjew, an dem damaligen Kaufmann, jetzt Charkover Pastor, Rosenstrauch, denke ich jetzt noch, mit herzlichem Wohlgefallen an ihrem reinmenschlichen Wesen. Bei Alexander Newsky empfingen und behandelten mich der Metropolit Ambrosius und der Rector der Akademie, jetzt Räsaner Erzbischof, Sergius, fortwährend ungemein liebreich.

In Gegenwart des letztern las ich am $\frac{1}{11}$. Februar mein erstes Collegium, eine Einleitung zu meinen philosophischen Voslesungen. Die sechs und neunzig Studenten, darunter keiner unter 24 Jahren; mehrere, welche, in resp. bischöflichen Seminarien schon Lehrer der Grammatik, der Syntaxis und der Rhetorik waren, verstanden zwar die lateinische Sprache, aber die wenigsten waren derselben auch zum Sprechen und sich auszudrükken mächtig. Ausser einer bequemen Wohnung in der Nähe des Alexander-Newski-Klosters, hatte mir der verehrungswürdige Metropolit in der Akademie selbst ein Zimmer angewiesen, wo ich täglich von 8 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends verweilte, um mit den Studenten, welchen aus Mangel an hinlänglicher Sprachkenntniss mein Vortrag unverständlich geblieben war, ihn zu wiederholen und zu verdeutlichen. Durch diese Dienstfertigkeit, und überhaupt durch die humane Popularität, womit ich die Studenten behandelte, gewann ich bald ihr unbedingtes Vertrauen und ihre herzliche Zuneigung, welche bis jetzt noch in mehrern, wie in Gerasimus Pavsky, jetzt Erzpriester an der Kasanischen Cathedrale zu St. Peterburg; Irodion Vetrinsky, jetzt Professor der Philosophie an der Akademie, Elias Levikow, Joannes Lebedew, Constantinus Platonow etc. unwandelbar fortbesteht. Ihre Talente, ihre Lernbegierde, ihr Fleiss würden meine Bemühungen gewiss mit dem gründlichsten Erfolge belohnet haben, hätte nicht gehässiger Neid den Priestermönch Leonides, des Erzbischofs Theophylaktus Günstling, Lehrer einer sogenannten Aesthetik in Heften aus Batteux, mir zum Feinde, und den Erzbischof selbst zum Verfolger gemacht.

Dieser wollte nicht leiden, dass ich in meinen Vorlesungen den Platonismus, der Aristotelischen Scholastik, der Wolfischen Eklexis und dem Kantischen Kriticismus vorzog, und verbreitete darüber die unhaltbarsten Bemerkungen, aus welchen hervorging, dass er auch nicht einen Satz von der Uebersicht meiner philosophischen Vorlesungen richtig gefasst und verstanden hatte; allein ich hatte nicht Lust mit einem solchen Gegner in Kampf mich einzulassen. Nachdem ich also durch des Kaisers Gnade zum correspondirenden Mitgliede bei der zur Redaction der Gesetze verordneten Commission, mit der Freiheit in Sct. Peterburg zu verbleiben, oder wo es mir am zuträglichsten schien, im Russischen Reiche mich niederzulassen, war ernannt worden, so erhielt ich Ende Junii 1810 die erbetene Entlassung von meinem Lehramte.

Vorzüglich werth war mir die Allerhöchst bewilligte Freiheit, ins Innere des Reiches, wo es mir beliebte, hinzuziehen, denn es lag mir sehr daran, meine Geschichten der Ungern etc. in zehn Bänden, für welche ich bereits drei und zwanzig Jahre lang die Materialien gesammelt hatte, von allen zerstreuenden und zeitspieligen Verhältnissen entfernt, endlich ausarbeiten zu können. Zur Wahl der Kreisstadt Wolsk in der Saratower Statthalterschaft bestimmte mich der Collegienrath und Ritter Slobin, durch Zusicherung aller möglichen Bequemlichkeiten, wogegen ich nur über die daselbst, unter dem Namen Propyläen, von ihm gestiftete grosse Lehranstalt die Oberaufsicht führen sollte. Auf seine Kosten reiste ich demnach am $\frac{2}{14}$. Februar 1811 mit Frau und vier Kindern dahin, und erreichte am $\frac{7}{19}$. März die in freundlicher Gegend gut gebaute, dicht an der untern Wolga, 110 Werst vor Saratow liegende Stadt Wolsk. Kränklichkeit hatte mich in Twer und Mosqwa mehrere Tage zu verweilen genöthiget; dort wurde ich von dem Leibarzt der Grossfürstin

Catharina, hier im Hause des Professors Buhle, unter dessen gastfreundlicher Pflege, von dem Kaiserlichen Leibarzte, Staatsrath Rehmann, wieder hergestellt. Unter den Wolsker Propyläen fand ich nichts weiter, als eine ganz gewöhnliche Pensions-Anstalt, die meiner Oberaufsicht gar nicht bedurfte, folglich meine literarische Musse mir völlig ungeschmälert liess. Nachdem meine Bibliothek und meine Papiere angekommen waren, begann ich am 10. December 1812 den ersten Band der Geschichten der Ungern etc. und war am Ende des Jahres bis zur Hälfte des dritten Bandes fertig. Die nöthige Erholung gewährte mir die anmuthige Gegend um Wolsk herum, und der vertraute Umgang mit dem ungemein liebenswürdigen Landschaftsmaler von Kügelchen, mit dem Collegienrath und Arzt von Doppelmejer, einem Manne von derber Deutschheit, und mit den Lehrern an der Pension, dem sanften Hasthoffer, und dem ernsthaften, fleissig studierenden Peter von Götze.

Am 17. May zerriss der Tod wieder einen Faden, an dem die Annehmlichkeit meines häuslichen Lebens gebunden war: meine Tochter Aurelia, acht Jahr neun Monate alt, voll der herrlichsten Anlagen zu schöner Weiblichkeit und kindlicher Gottseligkeit, entschwand dem Zeitlichen. Am 20sten begleiteten wir ihre Hülle zur Grabstätte, und nur die Resignation in den Willen des Herrn gab mir die Fähigkeit, am 31. May meine historische Arbeit fortzusetzen. Oekonomische Verhältnisse nöthigten den Collegienrath Slobin zu Einschränkungen, und zu dem Wunsche, dass seine Hausfreunde ihren Wanderstab weiter setzen möchten. Ich ging nach Saratow, um mir einen Reisepass nach Sct. Peterburg zu holen; aber die feine, leutselige Art, womit der Civil-Gouverneur Pantschulidsew *) mich behandelte, bewog mich, meinen Wohnplatz in Saratow aufzuschlagen, wo ich am 25. Februar 1813 einzog, und in Zeit von zwei Jahren sechs Monaten den dritten, vierten und fünften Band meines historischen Werkes vollendete.

Von öfters zurückkehrenden Unpässlichkeiten gemahnet, machte ich Anfangs August 1815 zur Er-

---

*) Grusiner von Geburt, hatte dieser Mann bei der Kanzelei der Saratowischen Gouvernements-Regierung seinen Dienstlauf angefangen, und unter mancherlei bedenklichen Verhältnissen sich bis zum Civil-Gouverneur der Saratower Statthalterschaft hinaufgedient. Jetzt verwaltet er diesen wichtigen Posten schon in das zwanzigste Jahr, ausgezeichnet durch Klugheit, Rechtschaffenheit und Humanität, womit er im Laufe dieser Jahre gefällig und gerecht gegen alle, manchen Verkannten und Unterdrückten gerettet, viele glücklich, auch nicht einen unglücklich gemacht hat. Allen persönlichen Ab- und Zuneigungen abhold, leihet er Calumnianten nie sein Ohr, und tritt, nicht nur gewohnet, sondern auch fähig mit schnellem und richtigem Blicke selbst zu sehen, gegen jeden derselben als Vertheidiger des Unschuldigen auf. — Anmerk. i. J. 1824: Tribut der Wahrheit, dem Verdienste dargebracht.

holung mit meiner Familie eine Wallfahrt nach Sarepta, und verweilte einen vollen Monat daselbst. Die liebreiche Aufnahme von Seiten der Direction und der Brüderschaft, alles was ich dort sah und hörte, sprach mein Gemüth so freundlich und eingreifend an, dass ich mich sogar bewegen liess, ein Mal zu predigen, was ich seit acht und zwanzig Jahren nicht mehr gethan hatte. Meine fromme Lebensgefährtin und meine Kinder vereinigten sich in den Wunsch, nimmermehr aus dem Kreise dieser guten Menschen wegziehen zu müssen; ich stimmte in ihren Wunsch ein, und eröffnete ihn der Direction, bei der ihn die Ortsvorsteher, der ehrwürdige Greis, Jakob Loretz, und der biedere Ludwig von Schweinitz, so wie der liebevolle Gemeinhelfer Parep, kräftig unterstützten. Es wurde gewähret, was wir verlangten, und sogleich eine anständige Wohnung gegen billigen Miethzins ausgemittelt. Wir reisten zurück um unsere Habseligkeiten einzupacken, am $\frac{2}{14}$. October verliessen wir Saratow, und am $\frac{6}{18}$. bezogen wir unsern neuen, glücklich gewählten Wohnsitz.

So sicher und behaglich mir auch der Hafen schien, in den ich nun eingelaufen war; so gefiel es dennoch dem Ewigen, auch hier durch einige Trübsal mich zu prüfen und zu erziehen. Am Palmsonntage (2. April 1816) lag meine, in St. Petersburg geborne jüngste Tochter, Angelica Maria, 6 Jahre 9 Monate alt, auf dem Tode. Um 9 Uhr erhielt ich die bestimmte Nachricht, dass bei der Gesetzkommission die Zahlung meines Gehaltes, weil die Bedürfnisse des Staates Ersparnisse forderten, vom ersten Januar des Jahres aufgehört habe; um zehn Uhr hielt ich meine Predigt von der Gesinnung Iesu Christi; Dienstag früh lag meine Tochter als Leiche vor mir; zwei Monate darauf schwebte die Wage des Schicksals über meiner Frau mehrere Tage lang zwischen Leben und Tod. Sie genas allmälig; aber die Grundlage unsers Unterhaltes war uns entrückt. In meinem sechzigsten Jahre, ohne alles Vermögen und ohne Einkünfte, bei einem nichts weniger als starken nervigen Körper, war ich nicht mehr im Stande, mich mit Kartoffeln und *Sal essentiale Tartari*, anstatt Wein (*lac Senum*) zu erhalten. Da nahm die Brüdergemeine herzlichen Antheil an meinen Bedrängnissen, und reichte mir die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse auf Kredit. Schenken konnte sie mir in ihrer eigenen Armuth nichts. Um meinerseits alles mögliche zu thun, diese Schuldenlast wenigstens in etwas zu vermindern, liess ich die Seele meiner Bibliothek, die besten Ausgaben der griechischen und römischen Klassiker, meine Sammlung der Kirchenväter und Kirchenhistorischen Werke, in Sanct Peterburg verkaufen. Dadurch wurde dort meine bedrängte Lage bekannt. Pastor Vollborth, Etatsrath Pesarovius, und Buchhändler Weyher, veranstalteten, ungebeten von mir, Collecten. Aus Archangel und Schitomir, aus Freiberg in Sachsen durch Gerlach, und aus Ungarn durch meine thätigen Freunde, dem Presburger Burgermeister Peter

Motko, Dr. Endlicher, und den Erzieher der jungen Grafen Waldstein, Johann Reseta, wurden mir milde Gaben zugesandt; allein diess alles reichte nicht hin, ein durch den ersten Schlag zerrüttetes Hauswesen wieder in Ordnung zu bringen. Am 20. August 1. September 1817. wurde ich, auf des Kaisers Majestät Allerhöchst namentlichen Ukas, wieder in meine ehemaligen Verhältnisse eingesetzt. Die ganze zurückbehaltene Gage wurde mir zwar ausgezahlt; allein durch die leer ausgegangenen zwanzig Monate war mein Hauswesen dergestalt in Zerrüttung gerathen, dass ich der Gemeinde-Direction in Sarepta das menschenfreundlich Kreditirte bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz zurückzahlen konnte, und; wenn Gottes Vorsehung nicht in das Mittel tritt, nicht anders, als durch die mir höchst schmerzliche Veräusserung des letzten, aus 2500 Bänden bestehenden Restes meiner griechisch- und römisch-classischen, kirchenhistorischen- und patristischen, theologischen- und canonistischen, philosophischen, allgemein historischen und aesthetischen Büchersammlung, werde zurückzahlen können.

Unter diesen Bedrängnissen hätte ich schwerlich die Kraft gehabt, bei blutendem Herzen die Ruhe und Heiterkeit meines Geistes aufrecht zu erhalten, und in Sarepta den sechsten, siebenten, achten und neunten Band der Geschichten der Ungern zu beendigen; hätte nicht der ein und siebzigste Psalm mit göttlicher Kraft in meinem Innersten gelebt; hätte nicht eben der Weise und Barmherzige, welcher Zerrüttung und Drangsale über meine äusserlichen Verhältnisse verhängt hatte, meine innere Welt durch sein Licht und seine Kraft in völlige Ordnung, Ruhe und Harmonie gebracht.

Das Resultat von dem, was ich in der Kleinwaller und Schönhausner Einsamkeit zu meiner Selbstverständigung niedergeschrieben hatte, lag immer noch als chaotische Masse in meiner Seele, harrend der Bewegung des Geistes über der finstern Tiefe, und des schöpferischen Wortes; es werde Licht; Das einfach Erhabene, Eindringende und Herzerhebende des Gemeinde-Cultus hatte mit ergreifender Macht auf mein Gemüth gewirkt, und sehr oft Thränen der Rührung mir entlockt. Keine Gemein- oder Singstunde, zu welcher Fremde zugelassen wurden, blieb von mir unbesucht; keine Gelegenheit, bei Beerdigungen, das beruhigende Bild des Todes, als fröliche Heimkehr zur Gemeinschaft der Heiligen in Gott, blieb von mir unbenutzt; und überall ward ich mir der Gebundenheit meines klügelnden Verstandes durch eine mir unbekannte Macht, und des freien Aufschwunges meiner Gefühle bewusst, mein Herz war von uneigennütziger, reiner, heiliger Liebe erwärmt; meine Gemüthsstimmung beharrlich elegisch, wehmüthig und sehnsüchtig.

Am Abende des Tages, an dem unsere hingeschiedene Tochter aus dem Hause in die Leichenkammer war weggetragen worden, las ich mit der trauernden Mutter aus Augustin's Bekenntnissen nach Gröninger's Uebersetzung, ihrem, wie sie es nannte, Herzensbuche, das Leben, den Tod und die Beerdigung der Mutter des Heiligen. *) Hierauf verlangte sie wieder einmal die Geschichte seiner plötzlichen Bekehrung zu hören, und nachdem ich in eben diesen Bekenntnissen des VIII. Buches 12. und des IX. 1. Kapitel gelesen hatte **), nahm sie meinen Alonso zur Hand, um dessen Erwachen zum Leben mit Sanct Augustin's Bekehrung zu vergleichen. Sie las von S. 215—230. (Thl. II.) Sie wollte sich nun darüber mit mir besprechen; aber ich war unfähig, ihr Stand zu halten, so sonderbar fühlte ich mich überrascht, so gewaltig im Innersten erschüttert. Das Bedürfniss, allein zu seyn, trieb mich auf meine Stube. Wäre mir das Aeussere des Buches nicht bekannt gewesen, unmöglich hätte ich glauben können, dass das Gehörte von mir war gedacht, von mir war geschrieben, und dennoch seit vollen acht Jahren nicht das lebendige Eigenthum meines ganzen geistigen Selbst geworden sey. Der Blitz hatte getroffen, hatte mich zu Boden geschlagen, gerade zur gelegensten Zeit; ich war ihm zubereitet durch das Gefühl meines doppelten Verlustes, der Grundlage meines äussern häuslichen Bestehens, und meines geliebten Kindes. Sein Schlag machte mich auch meine innerliche Lebensnoth, meine geistige Nichtigkeit tief empfinden.

---

*) S. 237—255.

**) S. 217—222.

Ich konnte nicht denken, nicht beten, nur weinen und seufzen. Unwillkürlich schlug ich das vor mir liegende Buch auf; es war das Neue Testament; mein erster Blick fiel auf die Worte: „es steht geschrieben: Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will Ich verwerfen.“ Es drängte mich weiter zu lesen. Allmählig milderte sich der Sturm. In den Worten: „Das Verachtete hat Gott erwählet, und *das da nichts ist*, dass *er zu nichte mache, was etwas ist*;“ fand ich das Räthsel meines sechzigjährigen Traumes von Leben aufgeschlossen, fand ich den Schlüssel zu dem Unerklärbaren meines gegenwärtigen Zustandes,

Das Wissen und das Leben der Demuth hatte mir von jeher gefehlt; ohne dasselbe konnte ich zur Verklärung des Glaubens nicht gelangen. Immer wollte ich vor Gott *etwas mehr*, als *nichts*, und in meinen andächtigsten Augenblicken wenigstens *etwas mit Ihm seyn*. Wegschwanden die dichten Wolken, welche den Grund meiner gegenwärtigen Bestürzung mir verhüllten; ich erkannte den Herrn über mir, der mich zu nichte machte, so weit ich mir etwas zu seyn dünkte, damit Er erst etwas aus mir mache. Der in vollster Klarheit in mir aufsteigende Gedanke, dass Gott zu allem, wodurch er in seiner Machtfülle sich offenbaren will, lediglich des Nichts bedürfe, und nur die *reinste Leerheit* seiner, alles erfüllenden Einwirkungen empfänglichstes Element sey, war die erste Regung eines neuen Lebens in mir. Heilige Worte, welche ich sonst hundertmal gelesen, gesprochen, oder gehört hatte, und todte Worte mir geblieben waren, fuhren mir diesen Augenblick wie Lichtstrahlen und Feuerflammen durch die Seele: „Gott mein Leben „ist nichts vor Dir! — Du wohnest in der Hohe „und im Heiligthume, und bei denen, die zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, damit Du erquickest den Geist der Gedemüthigten, und das „Herz der Zerschlagenen. — Du giebst mir den „Schild Deines Heils, und Deine Rechte stärket „mich, indem Du mich demüthigest, machest Du „mich gross. — Ich danke Dir, dass Du mich demüthigest, um mir zu helfen. — Ehe ich gedemüthiget ward, irrete ich. — Es ist mir lieb dass „Du mich gedemüthiget hast, damit ich Deine „Rechte lerne. — Ein geängstetes und zerschlagenes „Herz wirst Du, Gott, nicht verachten. Schaffe in „mir ein reines Herz und gieb mir einen neuen „gewissen Geist. Lass mich hören Freude und „Wonne, damit die Gebeine fröhlich werden, die „Du zerschlagen hast.“

Durch diess alles wurde ein mächtiges Gefühl meiner Nichtigkeit und Nichtswürdigkeit vor Gott in mir aufgereget; aber es beunruhigte, es kränkte mich nicht; je hingebender ich mich ihm überliess, desto stiller und ruhiger ward es in meinem Herzen, und mein Geist lebte in der hellsten Erkenntniss, dass der Friede Gottes höher sey, denn alles Treiben, Trachten und Streben des Verstandes, in dem ich bisher befangen, wohl ahnen, bisweilen in lichten Augenblicken sogar erkennen und darstellen konnte, was und wie es in meinem Innersten seyn sollte; aber immer unvermögend war, zu machen, dass es also werde; und doch, von Eigenliebe eingeschläfert, träumte, dass es wirklich also in mir sey. Von dieser Stunde an ward das grosse, ewige Buch, die Bibel, mein tägliches Handbuch. Vergeblich würde ich dem, in der Nacht der Verständigkeit noch Irrenden, und überflüssig dem, von der Religion ergriffenen erzählen, mit welcher Klarheit und Tiefe mich bisweilen biblische Aussprüche überraschten; wie lebendig sie jede unterdrückte Spur der Kindlichkeit in mir erweckten; welchen Umfang sie meiner religiösen Anschauung eröffneten; in welchem anmuthigen Lichte sie mir das allmälige Herabsinken des göttlichen zu dem menschlichen bis zur gegenseitigen Durchdringung zeigten.

Schon am folgenden Tage, an dem die rührenden Feierlichkeiten der heiligen Woche im Bethsaale der Brudergemeinde begannen, erfuhr ich das Walten eines neuen Lebens in meinem Gemüthe. Alles war ausser, wie in mir, anders; alles, was sich mir darbot, umfasste ich mit Liebe und Innigkeit; das Erzeugniss aller meiner Ansichten von den Einrichtungen und Gebräuchen der Brüderkirche, wie aller andern Kirchen, wurde wohlwollende Vermittelung in meinem Geiste, und freudige Liebe die herrschende Stimmung meines entbundenen, erweiterten und exaltirten Gemüthes. Eben diese Liebe drängte mich, am folgenden Abende des grünen Donnerstags an dem heiligen Abendmahle, dem Sacramente der ewigen Liebe, zum zweiten Male seit vier und zwanzig Jahren, mit der Brudergemeine in Sarepta *) Theil zu nehmen; und in meiner innern Seligkeit fühlte ich die Bürgschaft, dass ich dasselbe nie gerührter empfangen hatte. Diese heilige Handlung nahm die letzte Kruste von meinem Herzen weg, und löste den Zauber meiner kalten Verständigkeit ganz, unter dem ich zwar bisweilen das Funkeln des Ewigen und Göttlichen gewahrte; aber in meiner Gebundenheit, es im Glauben zu fassen, und in Liebe es festzuhalten, nie vermochte. Friede, Freude, Liebe strömten aus der geläuterten Fülle meines Herzens allen Menschen entgegen, und jeder Kuss dem Freunde war zugleich der ganzen Welt in meinem Geiste dargebracht.

Am Charfreitag Nachmittag wurde die entseelte Hülle unseres geliebten Kindes auf dem Gemeinde-Gottesacker mit allen Gebräuchen der Brüderkirche in das Grab gesenkt, und gleich darauf die tröstende Hoffnung der ewigen Wiedervereinigung in Gott mit einem Liebes-Mahle gefeyert. Unter demselben wurde von dem Gemeinpfleger Parep ihr

---

*) Die Unitäts-Aeltesten-Direction zu Bärthelsdorf hatte mir und meiner Frau vier Mal im Jahre die Theilnahme an dem heil. Abendmahl mit der Gemeinde in Sarepta bewilliget, weil der nächste evangelisch-lutherische Prediger 229 Werst weit von Sarepta entfernt war.

Bild, wie die ganze Gemeinde sie gekannt und geliebt, in folgenden treffenden Umrissen aufgestellt. – Es wurde gesagt: „Wie sich ohne alle Abrichtung von Seiten der Aeltern, und Nachahmungssucht ihrerseits, ihre schöne Eigenthümlichkeit im Sprechen und im Thun entwickelt; wie früh ihre Anlage zur tiefsten Gemüthlichkeit und Gottseligkeit im Beten sich geoffenbart; wie offen, freundlich, lieblich sie auch dem fremdesten Menschen sich genähert; mit welcher Zartheit und Liebe sie alles, Menschen, Thiere, Spielsachen, und besonders Blumen, umfasst und behandelt; wie sie schon am Ende ihres zweiten Jahres sich, als Sachwalterin straffälliger Dienstboten dargestellt, und wenn ihre Fürbitte nicht erhöret wurde, sie durch überraschende Ermahnungen an die Mutter, z. B.: „Wenn die Leute nicht arm wären, würden sie nicht dienen müssen, die Armen aber kränken, sey Sünde;“ geltend zu machen gesucht hatte. An ihrem sechsten Geburtstage bekam sie Schellenbergs biblische Geschichten in Kupfer geätzt zum Geschenke; die Erklärung dieser Bilder, von der Mutter oder den Geschwistern gegeben, war ihr die liebste Unterhaltung. Wurden ihr auch andere Kinder zu gewöhnlichen Spielen zugeführet, so griff sie doch bald zu ihrer Bilderbibel, und erklärte ihren kleinen Gästen die Bilder nach ihrer Art, oder hörte mit ihren Gespielinnen der Erklärung der Mutter, oder der Geschwister zu. Nur einige Male hatte sie, von der Erbsünde der Eigenwilligkeit verleitet, es versucht, von dem Vater durch herzliches Bitten zu erhalten, was ihr von der Mutter war verboten oder versagt worden; weil sie aber, bei der Aeltern vollkommenster Eintracht in Behandlungsweise der Kinder, ihren Zweck nie erreichen konnte; so fügte sich ihr Eigenwille in die genaueste Unterwerfung unter den Willen der Eltern so vollständig, dass sie forthin nur dann recht zufrieden und vergnügt war, wenn sie zu dem, was Vater oder Mutter einzeln erlaubt hatten, die Einwilligung Beider erhielt. Bis an das Ende ihrer Tage nahm sie an den sonnabendlichen Bibelvorlesungen, welche die Mutter den ältern Geschwistern hielt, freudigen, herzlichen Antheil; und oft zeigte sich schon, wie rein und kräftig in ihr der Sinn für Wahrheit, Gottesfurcht und Liebe zu Jesu arbeitete. Zu Sarepta besuchte sie die Schulanstalt der Gemeinde; da war sie immer die aufmerksamste Zuhörerin, wenn von dem Leiden und Sterben des lieben Heilandes erzählet wurde. Der Kinder Weihnachtsabend, ihr siebenter und letzter Geburtstag, der Kinder-Bettag, und die Kinderstunde am 22. März (3. April) die letzte, der sie beiwohnen konnte, waren die seligsten Tage ihres kurzen Lebens: so viele Freude, so viele Liebe, so tiefe Rührung hatte sie früher nie empfunden. Frömmigkeit, Liebe zu Jesu, Liebe zu allen Menschen, Zartgefühl, Offenherzigkeit und Wahrhaftigkeit; dieses waren, ihr ganzes Wesen durchgreifende, bei jeder Gelegenheit klar sich offenbarende Grundzüge ihres frey sich entfaltenden Gemüthes. Nichts davon war das Werk ihrer Eltern; alles das Erzeugniss der in ihr wirksamen Gnade, welche dasselbe wahrscheinlich auch zu einem schönen, frommen, weiblichen Charakter würde ausgebildet haben etc.“

In oftmaliger Unterhaltung von der Verewigten, dankten wir dem Allerhöchsten, dass er uns vor dem Unsinne bewahret hat, das, unserer Pflege anvertraute Kind abrichten, artig machen, und dadurch Gottes Werk in demselben stören zu wollen. Es hatte dem Ewigen gefallen, uns das warlich schwere Geschäft abzunehmen, dieses Kind gross zu ziehen; schwer, nicht etwa wegen widerstrebender Neigungen in dem Kinde, die durchaus nicht da waren; sondern wegen der Gefahr, durch menschliche Klügeley und beschränkte Einsichten die freie Arbeit des göttlichen Geistes an dem Herzen desselben in irgend etwas zu hindern, oder zu verderben. Er selbst wollte es vollenden und unsere bisherige Sorgfalt damit belohnen, dass Er unter der Feier der heiligen Marterwoche auch uns würdigte, einige Marter zu leiden, um uns in frommer Hingebung unserer Kindesliebe und unsers Willens in Gottes Willen zu üben und zu stärken.

Niemanden fiel diese Uebung schwerer, als mir, an dem das Kind mit unbeschreiblicher Liebe, ich an ihm mit ganzer Seele hing. Ich musste nicht nur an der stärksten Seite meiner Vielwisserey angegriffen; ich musste auch an meinem Vaterherzen auf das schmerzlichste verwundet werden; es musste mir zugleich sogar die Grundlage meines äusserlichen

Wohlstandes entrücket werden, ehe ich fähig war, aus klarer Erkenntniss des allgewaltigen Armes, der mich züchtigte, und aus dem Innersten meines Wesens zu rufen: „Herr Du lässest mich erfahren viele „und grosse Angst; aber Du wirst mich nicht verwerfen in meinem Alter; Du wirst mich nicht verlassen, wenn ich noch grauer werde.“ Unter Stürmen und Ungewittern und seltenem Sonnenscheine war der lange Sommertag meines Lebens verflossen. Mein Tag liess nun ab; es wollte für mich Abend werden und immer länger wurden die Schatten, die vor mir hin so manche helle Fläche des Lebens verdunkelten, indem ich der Ruhe und dem Osten der Ewigkeit entgegen zu wallen glaubte. Aber, anders wollte der Herr an mir thun; Er versetzte mich unter diejenigen Arbeiter, die der evangelische Hausvater um die eilfte Stunde, das ist, am späten Abende ihres Lebenstages, müssig stehen fand, und zu denen er sprach: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? und Er sandte mich zur Arbeit in seinen Weinberg mit der Verheissung, dass mir werden solle, was recht seyn wird.

VII.

Meine kirchliche Wirksamkeit.

Jahr 1819—1825. — Alter 63—70.

Nachdem mich die Gnade des Kaisers am 20. Aug. (1. Sept.) 1817 wieder in meine ehemaligen Dienstverhältnisse eingesetzt hatte, war mir auch die Wohlthat zu Theil geworden, dass mein einziger vierzehnjähriger Sohn Eusebius Ignatius, zur Verpflegung und zum Unterrichte in die adeliche Pension des Lyceums zu Zarskoe-Selo, auf Kosten der Krone aufgenommen wurde; wobei man mir zugleich angedeutet hatte, dass man nicht abgeneigt sey, auch mich in einen, meinen Kräften und Kenntnissen angemessenen von mir anzugebenden Wirkungskreis zu versetzen. Allein ich erklärte unverholen, dass ich nimmermehr irgend einen Wirkungskreis suchen wolle, am allerwenigsten einen, der mich nöthige, meine behagliche Zurückgezogenheit in Sarepta für immer zu verlassen. Auf eine bestimmtere Aufforderung wiederholte ich die Versicherung „dass ich bereit sey, jeden Wirkungskreis anzunehmen, den man mir anweisen wolle: der meinen Kräften und Kenntnissen angemessen sey, und in dem ich äusserlich, als Gelehrter und als Hausvater, mit Anstand, ohne Erniedrigung und ohne Druck der Dürftigkeit, bestehen könne. Bittschriftlich zu irgend etwas mich zu melden, trüge ich Bedenken, befangen in der Furcht, man möchte mir aus Seneca zum Bescheid geben: *Lex á quinquagesimo anno militem non cogit, á sexagesimo senatorem non citat.* — Man befehle, und ich werde ohne Verzug gehorchen; man rufe mich, und ich werde dem Rufe freudig folgen.“

Mit meiner Pension von der Krone hatten wir genug, um nach Nothdurft ohne Sorgen zu leben; und ich genoss die ungestörteste literarische Muse, wie sie mir zur Fortsetzung meines historischen Werkes unentbehrlich war. — Am $\frac{6}{18}$. Mai 1819 hatte ich das bedenklichste Stuffenjahr, das drei und sechzigste meines Alters, glücklich vollendet; einige Tage darauf auch den neunten Band der Geschichten der Ungern geschlossen, und ich musste mit Dank gegen Gott erkennen, dass es nichts ganz Kleines war, in Frist von drei Jahren sieben Monaten, unter mancherlei Leiden des Herzens, vier dicke Bände so zu liefern, wie sie gedacht und geschrieben sind. Willkommen war mir daher auch Ende Junius die Aufforderung meines Freundes, des Directors der adeligen Pension, von Hauenschild, meinen Sohn in Zarskoe-Selo zu besuchen mit dem Beisatze, dass diese Reise wohl noch eine andere angenehme Folge für mich haben könnte. Ohne auf diese viel zu rechnen, zog ich bloss mein Bedürfniss einiger Erholung, und meiner geliebten Lebensgefährtin Sehnsucht, ihren Sohn zu sehen, zu Rathe, und unbekümmert um alles Mögliche und Wahrscheinliche, Wichtige und Vortheilhafte, was man in Sarepta und Saratow aus dieser Reise diviniren wollte, setzten wir uns am $\frac{8}{20}$. Julius in Bewegung. In Mosqwa ruhten wir einige Tage, in welchen ich die Bekanntschaft von Jena her, mit dem rechtschaffenen, altchristlich gesinnten und vielseitig gelehrten wirklichen Staatsrath Loder erneuerte. Es bedurfte unter uns beiden Alten nur weniger Stunden, um die alte Bekanntschaft zu dem Bunde einer echt antiken Freundschaft zu erheben. Am 30. Julius (11. August) erfreueten wir uns zu Sophia in den Armen des Sohnes unsers gegenseitigen Wiedersehens.

Zehn Tage vor meiner Ankunft in Sophia, am 20. Jul. (1. Aug.) hatte der Kaiser durch einen Allerhöchsten Ukas erkläret, er habe für nöthig erachtet, für die evangelischen Confessionen in Russland die Bischofswürde zu Creiren, wie selbige auch in Finnland für die Protestanten, und in andern Reichen, als in Schweden, Dännemark und Preussen Statt findet. Dazu veordnete Er für die Verhandlungen der geistlichen Angelegenheiten evangelischer Confession, zur Aufsicht über die Erfüllung der kirchlichen Verordnungen, die Uebereinstimmung der kirchlichen Bücher und der Lehre mit den

Grundsätzen der Kirche; so wie über den Wandel und das Verhalten der Geistlichkeit, eine besondere administrative Behörde unter der Benennung: **Evangelisches Reichs-General-Consistorium.** — Drei Monate darauf geruhete der Monarch seinen reichsväterlichen Blick auch auf den Kirchen- und Schulenzustand der 73 evangelischen Colonial-Gemeinden in der Saratowischen Statthalterschaft, der evangelischen Gemeinde in der Stadt Saratow und der umliegenden neun Statthalterschaften zu wenden; und am 25. October (6. November) verordnete Er für alle evangelische Gemeinden in den Statthalterschaften **Saratow, Astrachan, Woronesch, Tambow, Räsan, Pensa, Simbirsk, Kasan** und **Orenburg**, wozu im Jahre 1822 auch das **Permische** Gouvernement beigeordnet wurde, ein evangelisches Consistorium, zu welchem Er den Etatsrath und Ritter **Reinholm** zum weltlichen Präses und Director, mich zum Superintendenten und geistlichen Präses, beide mit Beibehaltung unserer bisherigen Amtsverhältnisse, ernannte und bestätigte.

Ganz unerwartet, höchst wichtig und sehr ausgebreitet war der, hiermit mir angewiesene Wirkungskreis. Ich sah mich zum öffentlichen Lehrer und Hirten in der evangelischen Kirche berufen; ich erstaunte über das Allerhöchste Vertrauen womit es geschehen war: im tiefsten Gefühl der Demuth hielt ich es für heilige Pflicht, dasselbe zu rechtfertigen und zu ehren. Dadurch, dass ich **unaufge-**

fordert, und ohne irgend eine äussere Veranlassung dazu, schriftlich mein aufrichtiges Glaubensbekenntniss *) sowohl dem erlauchten Minister der geistlichen Angelegenheiten gleich nach Allerhöchster Ernennung meiner Person, als auch nachher dem Borgöer Bischof vor meiner Weihe, überreichte, und damit beide über meine gegenwärtige religiöse, und evangelisch-lutherisch-kirchliche Gesinnung in Kenntniss setzte.

Am $\frac{4}{16}$. November reiste ich mit meiner Gattin auf Allerhöchsten Befehl nach Borgö in Neufinnland, um von dem dortigen Bischofe *Successionis apostolicae* **) Dr. Zacharias Cygnäus, die bischöffliche Weihe, zu welcher die Regierung das goldene Episcopal-Kreutz vorausgesandt hatte, zu empfangen. Diess geschah mit allen, pünctlich beobachteten Feierlichkeiten der schwedischen Kirche, unter zahlreicher Assistenz der Geistlichkeit, in dem alten hohen Dome, am $\frac{10}{22}$. November, gerade am siebzehnten Jahrstag meiner Vermählung mit meiner treuen Lebensgefährtin. Ihr war dieser Tag, nach ihrem oft wiederholten Geständniss, der schönste ihres Lebens, denn sie hatte Geist genug, um meinen Beruf geziemend zu würdigen und zu verehren: ich betrachtete ihn als den Tag meiner Vermählung mit der Kirche Jesu Christi; denn ganz anders war es mir im Geiste und im Herzen unter Auflegung der Hände im Borgöer Dome, als vor ein und vierzig Jahren, bei meiner Weihe zum Priester in der Haus-Kapelle des Neustädter Bischofs: hier einst Finsterniss, Kälte und Tod; dort jetzt Licht, Wärme und Leben.

---

*) Sieh' Beilage G.

**) Diese Succession hat die schwedische, so wie die englische Episcopal-Kirche, ununterbrochen, weislich bei sich erhalten. Im Jahre 1531 war Laurentius Petri in Stockholm am 27. September in der Ritterholms-Kirche in Gegenwart des Königs Gustav Wasa von dem, ein paar Jahre vorher zu Rom geweihten Bischofe von Westeräs Dr. Peter Magnusson zum ersten evangelisch-lutherischen Erzbischofe consecrirt worden. Laurentius hatte demnach während seiner 43jährigen Amtsführung sämmtliche Bischöfe des Reiches geweihet. Schinmeier Leben der 3 schwedischen Reformatoren. S. 98.

Erst am 25. Februar (8. März) 1820 wurde ich aus Sanct Peterburg entlassen, mit der Weisung, bis zu völliger Organisation des Consistoriums für den Allerhöchst angegebenen Zweck seiner Einsetzung so viel als möglich thätig zu seyn. Der Wille dazu war durch Gottes Gnade kräftig in mir aufgeregет; und unablässig arbeitet bis auf den heutigen Tag in meinem Herzen das hohe Dankgefühl gegen den ewigen Oberhirten seiner Kirche, der mich in einem Alter, in welchem Tausende, schon hinfällig, in Unthätigkeit ruhen müssen, mit Ertheilung aller nöthigen Kraft zur Arbeit und Anstrengung für sein Reich auf Erden berufen, und an das Ende meiner Tage ein so hehres Ziel mir gesetzt hat. Dabei stets eingedenk der Drohung des Propheten:

„Verflucht sey der welcher des Herrn Werk lässig treibt!“ fing ich schon auf der Rückreise an, meine Gemächlichkeit meinem Berufe aufzuopfern. Auf der Station Pollost-Spaskoi und in Waldai taufte ich Kinder zu einiger Erbauung der Anwesenden, die seit mehrern Jahren von Gott, von seinem Sohne Jesus Christus und von dessen Lehre nichts gehört hatten. Da ich auf die unmündigen Säuglinge nur mit Wasser wirken konnte, suchte ich auf die Herumstehenden durch den Geist einzudringen. Auf Kraft erschöpfenden, Fahrzeuge zerstörenden Wegen erreichten wir endlich am $\frac{9}{21}$. März Mosqwa. Verschiedene Hindernisse hielten mich dort unter freundlicher Hospitalität des Pastors an der neuen Kirche, Herrn Göring, eilf Tage zurück, nicht ganz müssig im Dienste der Kirche, und in freundschaftlichem Umgange mit den vortrefflichen Tonkünstlern Häseler, Scholz und Eck, und in geistigem Verkehr mit Rosenstrauch, in welchem des Herrn Ruf zum Evangelium bereits mächtig arbeitete, und mit dem wirklichen Staatsrathe von Loder Präsidenten des Kirchenrathes an der alten Sanct Michaelis-Kirche, in der ich am 15. März die von der geistlichen Oberbehörde mir aufgetragene Ordination des Pastors-Vicarius Franz Hahn und die Abendmahls-Liturgie in Anwesenheit mehrerer Priester der Russischen Kirche feierte.

In Räsan taufte ich sieben Kinder, deren einige schon über drei Jahre alt waren. Am 25. März feierte ich daselbst mit 47 Einwohnern, und zum ersten Male mit meiner Gattin und meiner Tochter Athanasia, das heilige Abendmahl. Darunter waren, wie hernach am 28. März zu Räshsk, und am 18. April in Jerschova, einige, welche seit 7 und auch 12 Jahren keine Gelegenheit gehabt hatten, dieser Stärkung im Glauben und Erquickung der Seele theilhaftig zu werden. Durch den Eisgang und die ausgetretenen Gewässer volle 14 Tage in Räshsk eingeschlossen, erreichten wir erst am 13. April Tambow, wo ich mich an dem kirchlichen Eifer, der Herren, des damaligen Vice-Gouverneurs von Schröder und des damaligen Criminalhofs-Präsidenten von Arnoldi eben so sehr erfreuete und erbauete, als mich nach einigen Tagen das Laodiceische Wesen in Pensa betrübte.

Am 24. April trafen wir in Saratow, am 30. in Sarepta ein, wo ich die daselbst dienenden Colonisten, 180 an Zahl, jeden einzeln, männlich und weiblich, über den Zustand ihres Gewissens, über die Beschaffenheit ihres innern Christenthumes und über ihre Erkenntniss desselben sprach. Dann mit den evangelischen Confessionsgenossen in Zaritzin Gottesdienst und Conferenz zur Begründung einer festen kirchlichen Ordnung hielt. Am 15. Mai spendete ich den, meiner Seelenpflege untergebenen Dienst- und Arbeitsleuten aus den Colonien, im Betsaale der Gemeinde zu Sarepta das heilige Abendmahl aus; und am 25. verliess ich die, meinem Geiste und meinem Herzen theuere und unvergessliche Herberge an der Sarpa.

Meine volle Amtsthätigkeit begann am 30. Mai zu Lesnoikaramysch, mit der Allerhöchst verordneten Untersuchungs-Commission, den Lebenswandel des dortigen Pastors Frühauf betreffend; auf welche zu Saratow, am 7. bis 11. Junius, die Allerhöchst verhängte Commission über den Saratover Pastor Limmer folgte. Sobald die Akten beider Untersuchungen geordnet und an die Oberbehörde waren abgesandt worden, schritt ich zur Einleitung und Begründung eines Werkes, zu welchem der, im Allerhöchst namentlichen Ukas ausgesprochene Zweck des Saratowischen Consistoriums: „Ueber die Aufrechthaltung der reinen Lehre des Evangeliums, und der allgemeinen Moralität in den ihm untergeordneten Gemeinden Sorge zu tragen, insbesondere aber über die Amtsführung der Prediger und Kirchendiener, und über die gute Ordnung in den Kirchenschulen zu wachen,“ Anregung und Aufmunterung gab.

Am linken Ufer der Wolga waren bis dahin vierzig evangelische Colonien, von zweitausend vierhundert siebzig evangelisch-lutherischen, und dreihundert dreissig evangelisch-reformirten Familien bewohnet. Sie zählten damals über zwanzig tausend fünf hundert männliche und weibliche Abendmahlsgenossen, dazu noch gegen viertausend sechshundert männliche und weibliche Schulkinder zwischen dem siebenten und vierzehnten Jahr. Diese grosse Anzahl Menschen wurde nur von vier Pastoren, welche ihre geschlossenen Kirchspiele hatten, und von einem fünften, reformirter Confession, dessen zweihundert funfzig Confessionsgenossen in 27 Colonien mit Römischen und Augsburgischen Bekennern vermischt leben, mit geistlichen Gütern verpfleget. Der eine von den vier Pastoren hatte zwölf, der andere eilf, der dritte neun, der vierte acht Gemeinden zu bedienen. Kraft der Vocation war jeder verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen der Reihe nach in den Gemeinden seines Kirchspiels den Gottesdienst zu feiern, folglich predigte der erste, jahrlich 52 Sonntage und 20 Feiertage angenommen, in jeder seiner zwölf Gemeinden nur sechs Mal; der zweite in jeder seiner eilf Gemeinden in sechsen sieben, in fünfen sechs Mal; der dritte in seinen neun Gemeinden acht Mal, der vierte in seinen acht Gemeinden neun Mal; und hatte er in der einen Colonie, an der die Reihe war, des Vormittags seine Predigt unruhig, zerstreuet und eilend gehalten, so musste er unverzüglich abfahren, um auf den übrigen Colonien des Kirchspiels zu taufen, zu copuliren, zu begraben.

Bei solcher Eile war an anständige und feierliche Verwaltung des heiligen Abendmahls, bei zwei bis dreihundert Communicanten, nicht zu denken, es konnte und musste nur als Anhängsel zur Predigt behandelt werden. Hausbesuche bei den Familien, oder vertraute Unterredungen mit einzelnen Gemeinde-Gliedern, welche der Ermahnung, der Belehrung oder des Trostes bedurften: kirchliche Katechisationen, Schulbesuche, Jugend-Unterricht etc.

konnten nie Statt finden: diess alles blieb armseligen, schlecht besoldeten, oft unmoralischen, grösstentheils ungebildeten Schulhaltern überlassen. Unter solcher Lage der Dinge war ächte Gottseligkeit und evangelische Sittlichkeit aus den Gemeinden immermehr verschwunden; sittliche Verwilderung, besonders in der Jugend, allgemeiner geworden, ein christliches Heidenthum eingerissen.

So ward von allen Seiten die dringende Nothwendigkeit einleuchtend, zur Wiederherstellung eines eifrigern Christenthumes und eines besser geordneten Schulwesens eine zweckmässigere Eintheilung der Kirchspiele zu treffen; wobei jedoch die Schwierigkeiten nicht zu übersehen waren, welche sowol von Seiten der vier Pastoren, als auch von Seiten der Gemeinden, dem heilsamen Werke in dem Wege standen; von jenen war zu vermuthen, dass sie sich die Hälfte ihrer Kirchspiels-Gemeinden nicht ohne Entschädiguug würden abnehmen lassen; von den Gemeinden liess sich erwarten, dass die einen die Entschädigung ihrer, an Einkünften geschmälerten Pastoren verweigern, die andern die Erbauung neuer Pastorate scheuen würden.

In fester Zuversicht auf Gottes Beistand dieser Schwierigkeiten nicht achtend, vereinigte ich mich mit dem bereits ernannten Senior Johann Samuel Huber über die Punkte, welche bei dem Entwurfe der bessern Eintheilung zur unabweichlichen Richtschnur dienen sollten. I. Von nun an sollte jedes Kirchspiel am linken Wolgaufer nur aus vier oder fünf Colonien bestehen, wo nicht etwa die geringere Familienzahl der Gemeinden eine Ausnahme geböte. Eine bessere Eintheilung der neun, zwar nicht an Zahl der Gemeinden, aber an Zahl der Familien, übermässig grossen Kirchspiele am rechten Wolgaufer, sollte einer günstigern Zukunft vorbehalten bleiben. — II. Sollte in jedem Kirchspiele das Pastorat so viel möglich in die mittelste Colonie des Kirchspiels, wo es nicht schon so gelegen ist, gesetzt werden. — III. Sollte jeder Pastor die 52 Sonntage und 20 Feiertage hindurch, in einer Gemeinde seines Kirchspiels *per turnum* einen ganzen Tag verweilen; Vormittags gemeinschaftliche Gottesverehrung und Predigt, Nachmittags kirchlichen Katechismus-Unterricht halten, auch wöchentlich ein Mal in den Nebencolonien *per turnum* die Schule besuchen: wodurch jede Gemeinde ihren Pastor und Seelenpfleger zu ihrer Erbauung, Belehrung und Tröstung, im Jahre wenigstens funfzehn Mal in ihrer Mitte haben könne.

Diese drei Punkte fest im Auge behaltend, bereiste ich, in Gesellschaft des Seniors Huber und des Kirchen-Notarius, vom 22. Junius bis 2. Julius die 40 Gemeinden am linken Wolga-Ufer, machte ihnen überall in der Kirche die Nothwendigkeit einer bessern Eintheilung ihrer Kirchspiele bekannt, stellte ihnen die daraus für sie und ihre Kinder entspringenden geistlichen Vortheile nachdrücklich dar, wobei des Seniors populäre Beredsamkeit mich kräftig unterstützte; und die Mehrheit der Gemeinden gab allenthalben ohne Widerrede zur vorgeschlagenen Theilung ihre Einwilligung, welcher bald auch die Minderheit, mit Schonung und Sanftmuth belehret, beizutreten sich nicht mehr weigerte. Das Entschädigungs-Geschäft unterlag nunmehr geringern Schwierigkeiten, denn weil drei Kirchspiele nach ihrem frühern Bestand bereits erlediget, und drei durch die Theilung neu zu errichtende noch nicht besetzt waren; so hatten wir es nur mit zwei Pastoren und mit neun Gemeinden zu thun. Die erstern wurden auf die ehestens erfolgende Erhöhung des Pastoral-Gehaltes an baarem Gelde von 350 auf 600 Rbl. BA. vertröstet; die letztern, welche von nächsterfolgender Gehaltserhöhung noch nichts wussten, bewog die Liebe zu ihren Pastoren, so lang diese leben würden, die Stolgebühren und die Abgabe an Frucht zu erhöhen. Hiermit war das schwierigst scheinende Werk in zehn Tagen vollbracht. Die Eintheilung der vier Kirchspiele in acht wurde am 14. Januar 1821 zugleich mit der Erhöhung des Pastoral-Gehaltes auf 600 Rbl. von Sr. Majestät dem Kaiser genehmiget.

In der Zwischenzeit wurden durch Beistimmung der übrigen Consistorialen, folgende unumgänglich nothwendige, dem Zwecke des Consistoriums entsprechende Einrichtungen beschlossen, und durch Verordnungen in dem ganzen Consistorial-Bezirke bekannt gemacht. Da bisher leicht bewilligte Confirmationen häufig zu leichtsinnigen Heirathen, und diese zu eben so leichtsinnigen Ehescheidungsklagen verleitet hatten; so sollte vom Pfingstfeste 1820 an, kein Kind unter irgend einer Bedingung zur Confirmation angenommen werden, welches nicht fertig und richtig lesen, wenn es ein Knabe wäre, auch leserlich schreiben könnte, in dem Katechismus nicht gründlich unterrichtet wäre, und in der Regel das vierzehnte Jahr seines Alters nicht vollendet hätte. Ferner sollte jedem, seit dem Pfingstfeste 1820 und nachher confirmirten Brautpaare, welches an Sonn- und Feiertagen bei dem katechetischen Unterricht in der Kirche, im Jahre öfter abwesend, als es anwesend gewesen war, das richtige und fertige Lesen vergessen hätte, in der christlichen Lehre schlecht bewandert, mit dem Leben, Lehren, Leiden und Sterben Jesu Christi, wie es im Neuen Testamente erzählet wird, nicht ordentlich bekannt wäre, die Verlobung, und noch mehr die eheliche Einsegnung standhaft und unerbittlich so lange vorenthalten werden, bis es allen diesen Erfordernissen einer christlichen Ehe Genüge geleistet habe. Um aber der Vergessenheit des Lesens vorzubeugen, sollte jeder Confirmand angehalten werden, bei dem öffentlichen Confirmations-Acte zu geloben, er wolle, so lange er lebe, in dem Neuen Testamente fleissig und immer mit Andacht lesen.

Der Zweck, zu welchem eine Behörde von der souverainen Staatsgewalt verordnet wird, bestimmt zugleich den Machtumfang ihrer Verwaltung. Dem Allerhöchst namentlichen Ukas zu Folge, war das

Consistorium verordnet worden, „für die Aufrecht„haltung der allgemeinen Moralität Sorge zu tragen, „und insbesondere über die Amtsführung der Pre„diger und Kirchendiener (Kirchenvorsteher und „Schulhalter) und über die gute Ordnung der Kirchen„schulen zu wachen.“ Wollte der Monarch mit diesen Bestimmungen ein thätiges, handelndes, wirksames und durchgreifendes Sorgetragen und Wachen bezeichnen; so musste das in Saratow residirende Consistorium in den entfernten Gemeinden Werkzeuge haben, durch welche es die Allerhöchste Willensmeinung vollziehen konnte. Vor Errichtung desselben lag die Verwaltung aller Kirchen und Schulangelegenheiten auf den evangelischen Colonien in gräulicher Verwirrung und schädlicher Unordnung. Willkürlich wurden die Kinder in die Schule, die erwachsene Jugend in den Katechismus-Unterricht geschickt, und eben so willkürlich davon zurückgehalten. Die Kirchenvorsteher hatten nichts weiter gethan, als dass sie den Klingelbeutel in der Kirche herumtrugen und das Geld zählten. In den wenigsten Gemeinden war ein eigentliches kirchliches Vermögen, als bleibender Fonds, da; die Verwaltung des Zufälligen sowol, als Stehenden, war überall willkürlich, dis Berechnung verworren und unrichtig; die Sorgfalt, der Eifer, die Anstrengung pflichttreuer Pastoren für eine bessere Ordnung der Dinge, aus Mangel aller Unterstützung, vergeblich.

Nachdem ich nun, bei meiner ersten Bereisung der siebzehn Kirchspiele, die Nothwendigkeit, diesem Unheil abzuhelfen, erkannt hatte, entwarf ich den Plan zu einem wohlgeordneten Kirchenvorstand in jeder Gemeinde, und brachte ihn in zwei Sitzungen der Consistorialen zum Vortrage. Er wurde aufmerksam geprüft, gut geheissen und am Ende Novembers als Consistorial-Verordnung zur Vollziehung gebracht. Diese enthält, in drei Abschnitten, genau bestimmte Vorschriften über den Personal-Status des Kirchenvorstandes, über dessen Geschäftsumfang, besonders in Bewahrung, Verwaltung und Vermehrung des Kirchenvermögens, und über die Verhandlungsart seiner Geschäfte.

Vor Errichtung des Consistoriums wurde auf den Colonien das Schulamt fast alle Jahre, wie in deutschen Städten die Strassenbeleuchtung, an den Mindestfordernden ausgeboten; die Pastoren waren dabei gar nicht zu Rathe gezogen worden, und mancher liess, wie der Herr durch Ezechiel sprach, um einer handvoll Gerste und Bissen Brodes willen, geschehen was die Leute wollten, weil er den Schein des Friedens liebte, wo kein Friede war, kein Friede seyn konnte. Dawider erging die Consistorial-Verordnung, dass, auf den Grund älterer Reichsgesetze, die Wahl des Schulhalters, ohne Einmischung der Gemeinde, ausschliessend dem Pastor, das Examen und die Bestätigung dem Superintendenten als General-Ephorus der Schulen zustehe; die Schulmeister als solche in Personalibus der Gerichtsbarkeit des Consistoriums untergeordnet, und die Gemeinden durchaus nicht befugt seyen, ihre

Schullehrer ohne richterliches Erkenntniss des Consistoriums zu entlassen.

Vom 21. December 1819 bis 1825 hatte ich sieben anderswohin berufene Pastoren in ihre Kirchspiele eingesetzt, zwölf Candidaten der Theologie zu Priestern geweihet; da war für alle eine gleichlautende und gleich verbindende Pastoral-Instruction nöthig. Ich entwarf sie, darin alles schon andeutend, was künftighin ausführlich, als gleichförmige liturgische Ordnung, vorgeschrieben werden sollte, und auch sie wurde von den Consistorialen genehmiget und vollzogen.

Nach allen diesen Arbeiten bereitete ich sämmtliche Pastoren und Gemeinden durch ein Rundschreiben auf meine vorhabende erste Kirchen-Visitation vor, und reiste am 28. December 1820 über die Wolga, um die kirchliche Visitation der, in 8 Kirchspiele eingetheilten, 40 Gemeinden, welche ich der austretenden Gewässer wegen, nie im Frühjahr, und der Feldarbeiten wegen in weiter Steppe, nie im Sommer besuchen kann, anzufangen. Am 5. März 1821 hatte ich sie beendiget, und in diesen neun Wochen vierzig Mal geprediget, wie der Geist es mir eingab, grösstentheils Ermahnungen zur Busse; eben so oft homiletische und katechetische Unterredungen mit sechzehnhundert ledigen Leuten, und mit dreihundertzwanzig seit 1820 copulirten Ehepaaren, gehalten; dreitausend siebenhundert fünf und zwanzig Schulkinder lesen und auf Katechismusfragen der Schulmeister und der Pastoren antworten gehört; siebenundsechzig, zu Pfingsten 1820 confirmirten Jünglingen und Mädchen, ihrer gänzlichen Unwissenheit und des vernachlässigten Lesens wegen, das heilige Abendmahl bis auf Wiedererlernung des Vergessenen untersagt.

Die eigentliche Visitation hatte ich überall in folgender Ordnung verrichtet: In jeder Gemeinde liess ich mir die Schulkinder in Anwesenheit der Hausväter und Hausmütter in der Kirche vorstellen; jedes Kind las einen oder zwei Verse aus dem Neuen Testament, aus dem ich das Capitel bestimmte. Dann hiess ich den Schulmeister aus Dr. Luthers kleinem Katechismus mit den Kindern katechisiren, damit ich sein Lehr- und katechetisches Talent bemerken und ihn dann unter vier Augen belehren und zu grösserm Fleiss antreiben konnte. Hernach traten die jüngst confirmirten Knaben und Mägdlein hervor, und nachdem auch sie ihre Lesefertigkeit bewähret hatten, erhielt der Pastor des Kirchspiels von mir Auftrag, mit ihnen entweder ein Capitel aus dem Neuen Testament, oder ein Hauptstück des Katechismus durchzugehen. Zum Schlusse nahm ich die Kinder vor, und besprach mich mit ihnen über irgend eine Religionswahrheit, deren Kenntniss ich ihnen durch mannigfaltige Fragen, Inductionen, Bilder und Gleichnisse zu entlocken suchte, um das Erwachen ihrer Denkkraft und Verständigkeit beurtheilen zu können. Nach Entlassung der Kinder zogen sämmtliche Junggesellen und ledige Mägde in die Kirche. Mit diesen las ich, nach Verhältniss ihrer Anzahl in jeder Gemeinde, zwei oder drei Capitel des Neuen Testamentes, und ging hernach den Inhalt derselben mit der gesammten Gemeinde homiletisch und katechetisch durch. Von dreitausend vierhundert drei und funfzig ledigen Leuten sämmtlicher vierzig Gemeinden, habe ich fünfhundert sechs und zwanzigen, welche das Lesen vergessen, und auch den sonntägigen Katechismus-Unterricht vernachlässiget hatten, gelegentlich die priesterliche Einsegnung zur Ehe untersagt, bis sie das Vergessene würden nachgeholt haben. Nachdem die ledigen Leute abgetreten waren, stellten sich die, seit 1820 copulirten Eheleute jeder Gemeinde vor mir. Mit diesen las ich bald Ephes. V, 22. ff., bald I. Petri III, 1. ff., oder auch I. B. Mos. I. 26—29, II. 15—25, III. 1—25. worauf ich, nach Weisung des Inhaltes über die Heiligkeit, über die Pflichten und über die Bedingungen einer glücklichen Ehe, mit ihnen homiletisch katechisirte. Diese Versammlungen in jeder Gemeinde dauerten gewöhnlich von 9 bis 2 Uhr. Nach dem Schlusse derselben nahm ich dem Kirchenvorstande die Rechnung über das Kirchenvermögen ab; die Kirchenbücher wurden bei dem Pastor untersucht. Auf diese Weise werden die mir anvertrauten Seelen von ihrem 7ten Jahre an, in dem sie in die Schule kommen, entweder von mir, oder von dem Probste, dem ich die Visitation übertrage, alljährlich erwecket, angetrieben und in Athem erhalten, bis sie in das fünfte Jahr verheirathet sind.

Dadurch, dass ich den jungstconfirmirten, die das Lesen und den Religions-Unterricht vergessen haben, bis sie beides wieder lernen, das heilige Abendmahl, und der ledigen Jugend aus demselben Verschulden, bis zur Nachholung des Vergessenen, die eheliche Einsegnung untersagt hatte, nöthigte ich nachlassige Eltern, ihre Kinder fleissiger in die Schule, und unordentliche Hausväter ihre Knechte und Mägde fleissiger in den sonntägigen Katechismus-Unterricht zu schicken. Am letzten Visitations-Tage wurde in dem Wohnorte des Pastors, in jedem Kirchspiele, die Abendmahls-Liturgie gefeiert: der Pastor predigte über den ihm aufgegebenen Text; das Protocoll wurde dann vorgelesen, und die Visitation mit Gebet und Segen geschlossen.

Bei meiner Ruckkunft in Saratow eröffnete ich den Consistorialen, dass ich allenthalben in der Feier des öffentlichen Gottesdienstes, dem Allerhöchst bestätigten Kirchengesetz zuwider (Cap. I. §. 7. Cap. II. §. 14.) Willkür bemerkt, und die vorgeschriebene Gleichförmigkeit vermisst habe. Um jene zu beschranken und diese zu begründen, trug ich darauf an, eine allgemeine liturgische Form und Ordnung, an welche Pastoren und Schulmeister sich halten sollten, vorzuschreiben. Dazu machte der Senior **Huber**, mit Rücksichtnehmung auf die Allerhöchst genehmigte liturgische Verordnung vom J. 1805 und auf die Schwedische Kirchenordnung, den Entwurf, setzte ihn bei sämmtlichen Pastoren in Umlauf, verlangte ihr Gutachten darüber, und nachdem alle sich dafür erkläret hatten, wurde der Entwurf vollständig ausgearbeitet, in der Sitzung der Consistorialen am 10. März vorgetragen, genehmiget, als Vorschrift des liturgischen Ganges bei dem gewöhnlichen Sonn- und Feiertägigen Gottesdienste und bei der Feier des heiligen Abendmahls, an die Pastoren zur Nachachtung ausgefertiget, und zugleich mit dem Entwurfe zu wohl geordneten Kirchenvorständen in den Colonial-Gemeinden mit der allgemeinen Pastoral-Instruction, mit der Consistorial-Verordnung über die religiöse Kirchen-Sühne und über die gerichtliche Kirchenbusse, und mit der Instruction für die Senioren oder Pröpste, an die administrative Oberbehörde zur Einsicht, und nöthigen Falles zur Bestätigung, unterlegt. Darauf erhielt ich unter dem 15. May den Bescheid, „dass solche Sachen nie vor das Departement gelangen, weil jedes Provincial-Consitorium berechtiget sey, dergleichen Instructionen und Vorschriften von sich aus ergehen zu lassen, wobei es dafür verantwortlich bleibe, dass solche Instructionen weder den bestehenden Gesetzen zuwiderlaufen, noch mit diesen unvereinbare, oder die Allerhöchste Bestätigung erforderliche Bestimmungen enthalten.“

Am 16. April reiste ich wieder, von Saratow aus, um die Visitation der Diöces fortzusetzen. Am 27. October hatte ich sie beendiget! In dieser Zeit hatte ich, in oben angegebener Ordnung, die drei und dreissig Colonial-Gemeinden am rechten Wolga-Ufer bearbeitet, hernach die kleinen Gemeinden in Kamyschin und Zaritzin, weiter in Sarepta, die dort arbeitenden und dienenden Colonisten, dann die Gemeinden in Astrachan, Woronesch, Räsan, Kyritza, Tambow, Pensa, Simbirsk, Kasan, Perm, Ekatharinenburg, Zlatawst, Orenburg und Samara besucht; in diesem ganzen Umfange acht und vierzig Mal gepredigt, eben so oft mit dreitausend siebenhundert dreiundvierzig Junggesellen und Mägden katechisirt, und in besondern Versammlungen mit vierhundert zwei und achtzig Ehepaaren, homiletische Unterredungen gehalten; ein und zwanzig Mal die Abendmahls-Liturgie gefeiert, zwanzig Kinder getauft, einhundert eilf Knaben und Mädchen confirmirt; einhundert sieben und vierzig vorjährig confirmirte Jünglinge und Mägde, vergessenen Lesens und Religionsunterrichtes wegen, bis zur Nachholung des Vergessenen, vom heiligen Abendmahl zurückgewiesen, zwei neuerbaute Kirchen eingeweihet; in einer Colonial-Gemeinde einen verruchten Verführer und frechen Bösewicht nach Kirchengesetz Cap. X. §. 2. bis zu seiner Besserung und Busse, aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen; in einer andern Dorfgemeinde drei, 69 und 75jährige Greise, welche 50 Jahre lang Kirche, Predigt und Abendmahl verachtet hatten, auf ihr dringendes Bitten und Flehen, zur religiösen Kirchensühne, Absolution und Abendmahl an- und in die kirchliche Gemeinschaft wieder aufgenommen. Diess alles war den Leuten neu, manchen lästig, der grossen Mehrzahl aber einleuchtend, dass es also gut, heilsam, nothwendig sey; und von keiner Gemeinde schied ich, ohne von Hausvätern und Hausmüttern umringet zu seyn, die ihre Freude über die bessere Zucht, Zeitbenutzung und christliche Beschäftigung ihrer jungen Leute, laut bezeugten.

Um die in Gouvernements- und Kreisstädten zerstreuet und isolirt wohnenden evangelischen Confessionsgenossen in kirchlichen Verein zu bringen und zusammen zu halten, hatte ich in den dreizehn Stadtgemeinden überall unter der Benennung Kirchenrath, ein Collegium von fünf Männern, welche die Gemeinden in meiner Anwesenheit gewählt hatten, *nomine Consistorii* organisirt, instruirt und eingesetzt. Diese Collegia stehen nun in fortlaufendem Schriftwechsel mit dem Consistorio; wodurch dieses in den Stand gesetzt ist, den erschlaffenden kirchlichen Eifer wieder anzufachen und zur Thätigkeit aufzumuntern.

Ungeachtet dreimaliger augenscheinlicher Lebensgefahr auf diesjähriger sechsmonatiicher Reise; ungeachtet des Tag und Nacht hindurch fortgesetzten Reisens, des oftmaligen Mangels an angemessener Nahrung, der Plagen des Durstes und der Hitze, der tagelang gespannter Aufmerksamkeit und mehrstündiger Anstrengung der Brust im Reden, hatte ich dennoch nicht die geringste Abnahme meiner Kräfte, oder irgend einen Wechsel in meiner Gesundheit verspürt, so, dass ich oft recht aus Herzensgrund zu meinem Sender rief: „ich bin vor Vielen, wie ein Wunder, aber Du bist meine starke Zuversicht!“ — und auf alle Besorgnisse meiner treuen Gefährtin, der Kinder und der Freunde, keine andere Antwort hatte, als: „Ich gehe einher in der Kraft des Herrn.“

In den letzten zwei Monaten des Jahres ordnete ich meine christlichen Reden, um sie als ein Scherflein zur Erbauung der Glaubigen in den Druck zu geben. Am 23. Januar 1822 wurde das Saratowische Provincial-Consistorium feierlich eröffnet. In dem Allerhöchsten Befehl dazu wurde dasselbe in seinen Verhandlungen, Geschäftsgang und Beschlüssen auf die Grundlage der evangelischen Consistorien im russischen Reiche, auf die schwedische Kirchenordnung und vorzüglich auf die allgemeinen Reichsgesetze verwiesen. Von nun an handelte es in seinem kirchlichen Wirkungskreise als administrative, und als gerichtliche Behörde in erster Instanz. Bei der Installation waren, ausser den Consistorialen, ein und zwanzig Pastoren erschienen; diese hielt ich dem Kirchengesetze Cap. XXV zu Folge noch den 24. bis 29. Januar zurück, um in einer zahlreichen Priesterversammlung, I. über den liturgischen Gang und die dazu entworfenen Formulare bei allen Amtshandlungen; II. über die Studien, den Wandel und die Amtsverwaltung der Pastoren; III. über Ordnung, Zucht und Sittlichkeit in den Gemeinden; IV. über die Verwaltung des Schul-Amtes, über Unterrichts-Gegenstände und

Lehrmethode, und überhaupt über die wirksamste Erfüllung der bestehenden, Allerhöchst bestätigten und vorgeschriebenen Kirchengesetze nach vier dazu angefertigten Entwürfen zu berathschlagen, und nach Mehrheit der Stimmen zu beschliessen. Ihre Beschlüsse wurden hernach dem Consistorio vorgelegt, hie und da modificirt, in vier Consistorial-Verordnungen gebracht, von dem Consistorio genehmiget, in der Kirche bekannt gemacht, und der administrativen Oberbehörde zur Einsicht unterlegt.

Hiermit hatte ich glücklich das Ziel erreicht, dass die nunmehr für den ganzen Consistorial-Bezirk, *provisorie*, bis zur künftigen völligen Regulirung des evangelischen Kirchenwesens im russischen Reiche aufgestellte gleichförmige Ordnung im Cultus, in der Pastoral-Verwaltung in der Gemeindezucht und in der Schulverfassung nicht mehr, als das eigene Werk des Superintendenten, sondern als das Werk des in der Versammlung ausgesprochenen gemeinschaftlichen Willens sämmtlicher Pastoren, angesehen und geachtet werden müsste, und auch geachtet würde, wenn crasse Unwissenheit der bessern Belehrung widerstrebend, sich nicht bisweilen noch hinter den Vorwand des Gewissens verstekte, und in strenger Aufrechthaltung des gemeinschaftlichen Willens, wie meine Pflicht es fordert, mich der Herrschsucht und Despotie beschuldigte. Es ist nunmehr Sache des Consistoriums nur darauf zu halten und zu dringen, dass von Allen pünktlich und treu erfüllet werde, was von Allen nach freier und nach hinlänglicher Discussion war beschlossen, und von dem Consistorio genehmiget worden.

Ein viermonatlicher Urlaub, welcher höhern Ortes dem weltlichen Praeses und Director Consistorii war gewähret worden, bürdete vom 16. May bis 4. October die ganze Last der Consistorial-Geschäfte mir allein auf. Indessen zeigten mancherlei Unordnungen und Widersetzlichkeiten, welche im Laufe des Jahres in mehrern Colonial-Gemeinden unter dem Volke vorgefallen waren, und willkürliche Abweichungen von den heilsamen Einrichtungen und Anordnungen des Consistoriums, welche sich einige nach Willkür zu handeln gewohnte Kirchendiener erlaubt hatten, die Nothwendigkeit einer abermaligen Visitation. Um dem vielseitigen Unfug bei Zeiten mit Kraft zu begegnen, liess ich in der Mitte Septembers ein eindringliches Rundschreiben an sämmtliche Gemeinden ergehen, und gab dem damaligen Senior Huber, Pastor zu Ust-Sulicha, den Auftrag, die 53 Gemeinden des Ciswolganischen Bezirkes nach einer ausführlichen Instruction zu visitiren. Er begann das Werk mit ächt priesterlicher Resignation, in der schlechtesten Jahrszeit, am 1. October, und beendigte es am 22. November, mit gewissenhafter Treue, männlicher Festigkeit und nöthiger, doch durch Liebe gemildeter Strenge, in den Gemeinden die erschlaffte Zucht wieder herstellend, und, wo es nöthig war, die von der Unwissenheit, oder Lauigkeit erzeugte Willkür zur gesetzlichen Ordnung zurückweisend.

Nachdem ich am 14. Januar 1823 des Evangeliums würdigen Diener Huber in das erledigte Pastoral-Amt zu Saratow, und zugleich, auf höhern Befehl, zum geistlichen Assessor Consistorii eingesetzt hatte, begab ich mich selbst am 20. Januar auf die Reise, um die 40 Colonial-Gemeinden am linken Wolgaufer zu visitiren; und am 19. März war auch diese, des ungemein strengen Winters wegen, sehr beschwerliche Arbeit vollbracht, zur Freude und zum Danke der eifrigen Pastoren und christlich gesinnten Kirchengenossen, welche in Wiederherstellung und Aufrechthaltung der guten Zucht und Ordnung dieser Unterstützung bedurft hatten. Pastoren, Schullehrer und mehrere Gemeinmänner zogen mit mir in jede Gemeinde ihres Kirchspiels, um dem Verhör der Schulkinder, den Predigten, Katechesen und Ermahnungen beizuwohnen; und einige alte Stammhalter des Christenthumes folgten mir, zu meiner eigenen Erbauung und Begeisterung, durch alle vierzig Colonien.

Da die Pastoren von den 1820 eingesetzten und organisirten Kirchenvorständen, welche theils in Unthätigkeit, theils in Menschenfurcht befangen lagen, bisher wenig Unterstützung gefunden hatten; so versammelte ich in jedem Kirchspiele, vor dem Schlusse der Visitation, die Kirchenvorstände sämmtlicher, zum Kirchspiele gehörigen Gemeinden, trug ihnen die, den Kirchenvorstand betreffenden, Verordnungen vor, erklärte sie ihnen ausführlich, nahm ihnen zur Bezeugung ihres ernstlichen Willens, sie gewissenhaft zu vollziehen, ihren Handschlag und ihre Unterschriften ab, und ermahnte sie nachdrücklich zu eifriger Erfüllung ihrer, Gott zu Ehren, übernommenen Pflichten.

Nach den mir eingereichten Verzeichnissen beläuft sich gegenwärtig die Zahl männlicher und weiblicher Seelen über sieben Jahre, in beiden Colonial-Bezirken auf sechs und funfzig tausend vierhundert zwei und siebzig bei der Visitation i. J. 1821 war die Total-Summa der Schulkinder neuntausend fünfhundert vier; auf diesjähriger Visitation ergab sich die Total-Summa von zehntausend achthundert neunzig; also um dreizehnhundert sechs und achtzig Schulkinder mehr, als vor zwei Jahren. Diese grosse Kinderzahl wird von drei und siebzig schlecht belohnten Schuldienern unterrichtet; kaum nothdürftiges Auskommen setzt sie ausser Stand, sich auch nur einige Mittel zur Selbstbelehrung anzuschaffen. Arbeit und Anstrengung, um auch nur das kümmerliche Brod zu erwerben, benimmt ihnen die Zeit und die Lust, der ihnen anderswoher dargebotenen Mittel zur Vermehrung ihrer Kenntnisse sich zu bedienen. In der Regel betrachtet der Colonist den Schulmeister als eine Gemeindelast; hat für den Unterricht seiner Kinder nicht das geringste Interesse; verbraucht und verkrüppelt sie lieber in der Wirthschaft; ein Bauernknecht oder Viehhirt im Dorfe wird besser besoldet, als der Schulmeister. Daher kommt, dass eine grosse Anzahl Kinder, nach sieben halbjährigem Schulgange noch nicht im Stande ist, richtig und fertig zu lesen; und doch lässt sich für die Zukunft alle Verbesserung des religiösen und sittlichen, wirthschaftlichen und bürgerlichen Zustandes der Colonisten nur von besser erzogener und unterrichteter Jugend erwarten.

Nach beendigter Visitation des transwolganischen Colonial-Bezirkes eilte ich, auch mein grosses historisches Werk mit dem zehnten Band zu vollenden. Ich fing ihn an am 26. März, und schrieb am 16. Junius das letzte Wort: Hiermit glaube ich als treuer Sohn meine Schuld an das Vaterland abgetragen zu haben. Gern hätte ich ihm, dem ich meine erste Erziehung und die Erweckung meines Sinnes für Kunst und Wissenschaft verdanke, wichtigere Dienste geleistet, hätte sich nicht ein unerbittliches Verhängniss zwischen ihm und mir gestellt. Vielleicht ist es mir dennoch gelungen, so viel gethan zu haben, dass ich hoffen dürfe, in freundlichem Andenken der biedern Söhne und züchtigen Töchter Ungarns noch lange nach meiner Heimkehr zu leben. *)

Am 20. Junius setzte ich meine Visitationsreise fort, von welcher ich am 19. September um ein

---

*) Ὥς ουδὲν γλύκιον ἧς πατρίδος οὐδὲ τοκήων
Γίγνεται εἴπερ καί τις ἀπόπροθι πίονα οἶκον
Γαίῃ ἐν ἀλλοδαπῇ ναίει ἀπάνευθε τοκήων.
Οδυσσειας IX. 34—36.

theuers Haupt und liebendes Herz weniger, in Saratow wieder eintrat. Schon bei der Abreise aus Saratow litt meine Frau an völliger Erschlaffung der Nerven; doch nicht mein Bitten, nicht der Freunde und der Aerzte Zureden, konnten sie bewegen, daheim zu bleiben. Ich besuchte die evangelischen Gemeinden in Pensa, Tambow, Räsan, Kasan, Perm, Ekatharinenburg, Zlatawst und Orenburg: überall segnete der Herr den Dienst seines Dieners. Der Kirchenrath in Pensa kränkelte an Erschlaffung. So edelmüthig auch der ächt religiös gesinnte, und für alles Gute unermüdet thätige Civil - Gouverneur, Herr Lubjanowski, den Bau einer evangelischen Kirche und Schule begünstigte, so war doch zwei Jahre lang von der Gemeinde nichts geschehen. Bei meiner Anwesenheit traten mehrere rechtschaffene und kräftige Männer in den Kirchenrath; der Bau wurde angefangen und die baldige Vollendung desselben lässt sich mit gutem Grunde erwarten.

In Tambow würde sich vielleicht alles evangelische Kirchenwesen in kurzem aufgelöset haben, wäre es mir nicht gelungen, den Vice-Gouverneur Herrn Etatsrath und Ritter von Arnoldi zu bewegen, dass er mit einigen würdigen Männern den Kirchenrath zu neuem Leben erweckte und den Vorsitz bei demselben übernahm.

In Räsan fand ich an dem damaligen Vice-Gouverneur, Herrn Etatsrath Peukert, einen sehr religiös und kirchlich gesinnten, für das Reich Gottes freudig thätigen Mann. Ich liess durch freie Wahl der versammelten Gemeindeglieder den Kirchenrath neu besetzen; und der Herr von Penkert weigerte sich nicht, als Präsident diesen neuerwählten Kirchenrath lebendig und thätig zu erhalten.

In Kasan fand ich den Kirchenrath und die Gemeinde in bester Ordnung, herzlicher Eintracht und regem Eifer. Dem General-Major von Röslein, als Präsidenten, die Professoren Erdmann und Vogel, als Kirchenältesten und den Adjunct-Professor Krause, als Schriftführer, erkannte ich dort als kräftige Stützen der guten Ordnung und Zucht. Dringendst wünschten sie, mit einem Divisionsprediger und Pastor baldigst versorgt zu werden; sie verlangten den, als stellvertretenden Kirchen-Notarius, mich begleitenden Priester Vierek; er wurde auf meinen Antrag vom Consistorio dazu vorgestellt und von dem Minister genehmiget.

In Perm konnte ich nur zwei, in Ekatharinenburg nur einen Tag verweilen; gewann jedoch überall so viel Zeit, um vorläufig einen Kirchenrath wählen zu lassen, in ersterer Stadt auch zwei Mal die heilige Abendmahls-Liturgie zu feiern.

Zu Zlatawst im hohen Ural-Gebirge hatte der Sectengeist zwischen evangelisch lutherischen und evangelisch reformirten Confessionsgenossen einige Saamenkörner der Zwietracht ausgestreuet; Gottes Geist aber stand mir bei, die Keime derselben zu zerstören, die getrennten Gemüther dieser biedern Deutschen befriedigend zu belehren, und sie wieder zu vereinigen. Dafür gefiel es Ihm, mich schmerzlich heimzusuchen, zu prüfen und zu schlagen. Meine kranke Lebensgefahrtin hatte in Räsan, wo sie mit ihren von fünfen noch übrigen Kindern, mit dem Sohne Eusebius und der Tochter Athanasia, am $\frac{8}{20}$. Julius das heilige Abendmahl zum letzten Male aus meinen Händen empfing, und zu Kasan, wo sie noch allen gottesdienstlichen Handlungen beiwohnte, sich etwas erhohlet; darum widerstand sie meinen dringendesten Vorstellungen und dem Antrage, in Begleitung ihrer Lieben nach Saratow zurückzureisen, nachdrücklich und beharrlich: sie hielt die sorgfaltigste Verpflegung ihres Mannes für ihren heiligen Beruf, und in diesem wollte sie sterben. Am $\frac{11}{23}$. August brachten wir sie schon ganz entktraftet nach Zlataust. Am 18. trat mit heftigem Fieber eine Leberentzündung ein, welche, ohne dass sie von ihrer schnell herannahenden Auflösung und Scheidung von Manne und Kindern auch nur das geringste Vorgefühl hatte, in völliger Bewusstlosigkeit am 21. im funfzigsten Jahre ihres Alters ihrem zeitlichen Dasein, ein Ende machte *). Dankbar erkannten wir in dem Verhängnisse des Allerhöchsten selbst noch seine väterliche Hand, welche unsern Schmerz dadurch milderte, dass er die ver-

---

*) *Anima illa religiosa et pia corpore soluta est, cuius ingenium, atque in res divinas inflammatum animum convictu diuturno et diligenti conſideratione perspexeram. Tanta mihi mens ejus apparuerat, ut nihil aptius verae philosophiae videretur. S, Augustinus. Lib. II. de ordine c.* 1.

ewigte gerade in Zlatawst, in einer christlichen, liebreichen und herzlich theilnehmenden Gemeinde, zu sich abrufen wollte, nachdem sie alle Pflichten der gottseligen Christin, der treuen Gattin und sorgfältigen Pflegerin, der zärtlichen Mutter und Lehrerin ihrer Kinder, der klugen Hausfrau und gottergebenen Dulderin erfüllet hatte. Sie liebte, und ward geliebt: die Liebe der Gemeinde hatte ihrer entseelten Hülle den Sarg und auf dem gemeinschaftlichen Gottesacker das Grab bereitet.

Die Feier des heiligen Abendmahls mit der Gemeinde zu Orenburg milderte mir das wehmüthige Gefühl meiner Einsamkeit, und stärkte mich in der Resignation. Nachdem ich dort den Pastor Olivier Holm zum Divisions - Prediger eingesetzt hatte, eilte ich Tag und Nacht nach Hause. Auf der 57. Werst vor Samara stürzte ich mit dem Wagen, wobei ich dicht um das linke Auge herum drei tiefe Stichwunden erhielt. Zwar blieb das Auge durch Gottes wunderbaren Schutz unverletzt; aber die Heilung der Entzündung und der Wunden hatte sechs Wochen Zeit erfordert.

Erst am 28. October konnte ich wieder öffentlich erscheinen und, auf dringende Bitte der Catharinenstädter Gemeinde, den, in ihrer grossen Kirche neuaufgeführten Altar weihen. Er ist das Werk einiger mit dem Pastor Wahlberg vereinigten evangelischen Confessionsgenossen, welche die beträchtlichen Kosten freiwillig aus ihren Mitteln bestritten hatten, nicht achtend die Anfeindung einer kleinen, von Sectengeist verblendeten Gegenpartei. Das Consistorium hatte den Bau des Altars genehmiget; und ich durfte die Gelegenheit, die Gegenpartei eines bessern zu belehren, wie meine Einweihungs-Rede *) zeigt, nicht zurückweisen. — Am 11. November weihete ich den Candidaten Guerich zum Priester. Das Consistorium stellte ihn hernach zur erledigten Divisionsprediger-Stelle in Tambow vor, und nachdem im Januar 1824 des Ministers Genehmigung eingegangen war; so reiste ich mit ihm nach Tambow, um ihn daselbst am 10. Februar in das Amt einzusetzen. —

Dort hatte ich schon auf einer frühern Visitations-Reise, des verstorbenen russischen Majors und Stadtvoigts der Kreisstadt Tschembar, Herrmann von Reimers, ältere Tochter Amalia, hinterlassene kinderlose Wittwe des Lehrers Mauvillon, ein einziges Mal in Gesellschaft, so wie sie mich, ohne irgend ein besonderes Interesse, gesehen. Doch zeigte mir meine vieljährige Uebung in Beobachtung der Menschen in ihr ein reines, nichts affectirendes, sehr besonnenes, und auf ihre Umgebungen ungemein aufmerksames Weib, von hinlänglicher Verstandesbildung und entschlossenem Charakter. Ich hörte sie zierlich französisch, und richtig russisch sprechen, mit Fertigkeit, Geschmack und Ausdruck auf dem Fortepiano spielen; ich aber hatte, meiner

---

*) Siehe Beilage II.

Gewohnheit nach, nicht zehn Worte mit ihr gesprochen.

In dem Ueberblicke meines sechsmonatlichen Halblebens, und in reiflicher Erwägung meiner gegenwärtigen äussern Lage fühlte ich jetzt das dringende Bedürfniss, einer treuen, weiblichen Seele, welche ich achten könnte, die meines Amtes Würde geziemend zu würdigen wüsste, auch durch ihre liebreiche Pflege in Verwaltung desselben mich zu unterstützen verstände. Ich bedachte, dass die überhäuften Geschäfte meines Amtes mich verhindern, irgend eine Sorge für, und Aufsicht über die Hauswirthschaft zu übernehmen, welches jedoch um so nöthiger wäre, je öfter ich in die Nothwendigkeit versetzt werde, gegen Pastoren und andere Genossen der evangelischen Kirche aus dem grossen Bezirke meiner Diöces, Gastfreundschaft zu bezeigen; dass ich jährlich reisen müsse, die Reisen schon an sich sehr beschwerlich, die Visitations-Geschäfte abmattend und krafterschöpfend seyen; die Nahrung dabei, weder der Gesundheit zuträglich, noch immer geniessbar sey, wenn ich nicht ein sorgsames Weib an meiner Seite hätte, die für meine angemessene und zuträgliche Verpflegung sorgte. Dies alles führte mir die ein Mal gesehene, fünf und dreissigjährige Wittwe in das Andenken zurück.

Ich erkundigte mich mit vieler Vorsicht bei allen, welche sie schon seit einer Reihe von Jahren genauer kannten, nach ihrem Charakter und ihren bisherigen Verhältnissen. Alle, und deren waren nicht wenige, stimmten in das Zeugniss von ihrer seltenen Gutmüthigkeit überein; sie sey von ihren biedern, deutschen Eltern von Kindheit auf zur Ordnung, Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit angehalten worden; sie habe mit heroischem Entschlusse sich mit Mauvillon verbunden, weil sie ein Mal ihr Wort gegeben hatte, ob sie gleich bestimmte Kunde von seiner Krankheit hatte; sie habe ihn, die ganzen 7 Jahre ihres Ehestandes hindurch, auf dem Krankenbette pflegen müssen, habe den grössten Theil ihres ererbten Vermögens für seine Heilung hingegeben, und habe ihn beharrlich, mit seltener Treue, Geduld, Zartheit und Resignation behandelt. — Zuversichtlicher schritt ich nun zum Ziele; und der Pastor Guerich erwiederte meinen Dienst bei seiner Einsetzung in Tambow, mit seinem Dienste unserer ehelichen Einsegnung. Ob wir beide, da wir nicht mit einander alt geworden sind, etwas, oder wer von uns beiden mehr gewagt habe, wird die Folge zeigen.

Vor Errichtung des Consistoriums war in dem ganzen saratow'schen Colonial-Bezirk an kein kritisches Journal, an keine gelehrte Zeitschrift zu denken. Ausser vieren ist keiner der übrigen dreizehn Pastoren im Stande, ohne seine Frau und Kinder darben zu lassen sich zu seiner weitern wissenschaftlichen Fortbildung eine Anzahl Bücher anzuschaffen. Da hielt ich es für nothwendig und heilsam, ihnen vor der Hand wenigstens Gelegenheit zu geben, bei der sie erkennen könnten, wie viel man studieret, gelesen und gedacht haben müsse, um nicht bloss der Pastor-Benennung wegen, sondern auch um des gediegenen Gehaltes und der gründlichen Kenntnisse willen, geachtet zu werden. Zu diesem Zwecke liess ich, nach Vorschrift des Allerhöchst bestätigten Kirchengesetzes Cap. XXV im Januar 1824 funfzehn inhaltreiche Theses, welche für Prolegomenen zu aller evangelisch-kirchlichen Theologie gelten konnten, und neun liturgische und Pastoral-Fragen ausgehen mit der Einladung an sämmtliche Pastoren, zur Discussion dieser Thesen durch eigen dazu ernannte Opponenten und Respondenten in Saratow sich einzustellen. Bereitwillig erschienen alle bis auf drei, wovon zwei durch Krankheit, einer durch Urlaub nach Sct. Peterburg, verhindert waren, sich einzufinden; doch bald musste ich wahrnehmen, dass diese Priester-Versammlungen anders eingerichtet werden müssten, wenn sie von einigem erheblichen Nutzen seyn sollten. Ich werde in Zukunft den heilsamen Zweck nicht leicht verfehlen, wenn es Gott gefällt mich länger in seinem Dienste zu behalten.

Mehr frommte dem Ganzen eine Reise, welche ich durch acht Kirchspiele auf dem rechten Wolga-Ufer unternahm. Da wurden mir in jedem sämmtliche Kinder des Kirchspiels, welche am letzten Pfingstfeste waren confirmirt worden, in der Kirche vorgestellt, zur Prüfung im fertigen und richtigen Lesen. Ich hatte die Freude, zu sehen, dass, unter fünfhundert Kindern, nur gegen zehn, seit erlangter Confirmation, unterlassen hatten, sich im Lesen zu üben; und die Pastoren hatten die Genugthuung, dass die Eltern es einsehen mussten, wie ernstlich es gemeint sey mit der Consistorial-Verordnung, nach welcher die Pastoren nicht befugt seyen, irgend ein, des Lesens unkundiges Kind zur Confirmation anzunehmen.

Bald darauf hatte ich zwei neuerbaute Kirchen einzuweihen. In der einen geschah es, der unbefugten Opposition wegen, von Seiten einiger Menschen, denen jeder Gottesdienst, den sie nicht selbst verrichten, zu lange dauert, in ziemlicher Unordnung; nicht ein Mal das vorgeschriebene *) Abendmahl wurde gefeiert; und mich hielt nur die Gefahr eines allgemeinen Aergernisses zurück, augenblicklich wegzufahren. — In der andern, geschah alles in schönster Ordnung **), wie es in meinen liturgischen Versuchen S. 294 ff. steht, und in der **Allerhöchst bestätigten allgemeinen liturgischen Verordnung von 1805. §. 65.** in einigen Grundzügen verordnet wird.

Der Grund zu einer bessern Ordnung der Dinge ist nunmehr auch nach der dritten Kirchen-Visitation gelegt: die unerschütterliche Befestigung desselben, und der sichere wohlgeordnete Fortbau dar-

---

*) **Von Sr. Kaiserl. Majestät allerhöchst bestätigte, allgemeine liturgische Verordnung von 1805. §. 65.**

**) Siehe Beilage I.

auf ist nur durch die Mitwirkung des Herrn möglich. Es ist das Feld des Herrn, nicht das unsrige, das wir bearbeiten; aber vergeblich arbeiten wir, wo Gott uns nicht vorgearbeitet hat; wir arbeiten sträflich, wo wir uns für die alleinigen und ersten Arbeiter halten, und den Herrn als unsern Vorarbeiter eigenliebig übersehen. Wir arbeiten verderblich und zerstörend, wo Er nicht mit uns arbeiten kann, weil wir lediglich nach unsern Einsichten, nach unserm Eigendünkel, nach unserm Wollen, nicht nach Seinem Willen, mit der eiteln Freudigkeit des Wohlgefallens an uns selbst, nicht mit der heiligen Freudigkeit unserer Selbstverläugnung, arbeiten wollen. Mit dieser Ansicht hatte ich die Verwaltung meines Amtes angetreten; diese Ansicht hielt ich fest, so oft Unzufriedenheit, Missmuth und Verzweiflung mich ergreifen wollten, wenn ich sehen musste, wie geflissentlich pharisäische Eigengerechtigkeit, zeitkluge Eigenliebe, kleinliche Selbstsucht, und anmassende Unwissenheit der guten Sache des Evangeliums entgegen arbeiten. *) Diese Ansicht tröstet

---

*) Nur zu oft habe ich die Kränkung mit Clemente Romano (J. C. 70) klagen zu müssen: „*Origo omnis* „*mali ab ignorantia descendit; et ipsa est omnium malorum mater; quae incuriâ et ignaviâ gignitur, negligentia vero alitur et augetur, atque in* „*sensibus hominum radicatur, dum amatur: quam* „*si quis forte doceat effugandam velut antiquis et* „*haereditariis sedibus, moleste et indignanter avellitur. Nihil est gravius, quam si id, quod igno-*

mich, wenn ich jetzt bei dem Ueberblicke meiner bisherigen Thätigkeit erkennen muss, dass ich, mit aller Arbeit, Anstrengung und Aufreibung meiner Kraft, mir nur eine kleine Anzahl Freunde, und ein ganzes Heer von Feinden in der Nähe und in der Ferne erworben habe: denn feind mussten mir alle werden, welche zu eigenem Denken zu träge, zu eigenem Sehen zu blödsichtig, zu eigenem Untersuchen zu bequem, alles glauben und nachbeten, was ihnen von anmassenden Schwätzern aufgebunden wird, eben so alle, welche von Religion und Kirche, Katholicismus und Papismus, von Evangelium, Reformation und Protestantismus gelehrt, vornehm, oder gemein faseln, ohne von allen diesen Dingen auch nur einer richtigen und klaren Ansicht theilhaftig geworden zu seyn. Auch alle Feinde des positiven biblischen Christenthumes, der ehrwürdigen Kirche der ersten drei Jahrhunderte, der Augsburger Confession, des urchristlichen von den ersten Reformatoren wiederhergestellten Cultus; endlich alle, welche ge-

---

„rat quis, scire se credat, et defendat verum esse, „quod falsum est: quod tale est, quale si quis ebrius, „sobrium se putet, et agat quidem cuncta ut ebrius, „sobrium se tamen et ipse putet, et dici a ceteris ve„lit. Ita sunt ergo et hi, qui ignorantes quod ve„rum est, speciem tamen alicuius scientiae tenent." Epistola III. ap. Mansi Conciliorum nova et amplissima Collectio Tom. I. p. 132.

gegen kirchliche Zucht, Ordnung und Gesetzlichkeit ihre Ungebundenheit und Willkür geltend zu machen sich bestreben.

Und solcher Feinde wegen hätte ich volle fünf Jahre hindurch nichts thun, alle fünf gerade gehen lassen, und mich gemächlich zum Tode mästen sollen, damit keine Unzufriedenheit durch Klagen laut würde? *Bene facere et male audire; hoc vere regium*, sagt ein Alter. Alle meine Anträge waren richtig abgemessen, zu Recht beständig, und wissenschaftlich begründet: immerhin möge unzufriedene Unwissenheit und Willkür laut werden; ich kann in keiner Klage unterliegen, wenn ich gehört werde; und sollte ich ungehört verurtheilt werden, was kümmert es mich, den Greis, der nur noch einige Schritte bis zu dem Grabe zu machen hat? Und endlich, was habe denn ich gethan? Ueberall nichts; Alles das Consistorium, und was von diesem, kraft der ihm zuerkannten Episcopal-Rechte, eingerichtet, verfügt, verordnet worden ist, war unbedingt nothwendig. Wenn aber durch collegialische Verbindung nicht nur höhere Befehle und Aufträge vollzogen, sondern von sich aus das Nöthige und Heilsame nach Erforderniss der Umstände geschehen soll: so muss doch im Collegio selbst Einer seyn, welcher die nöthigen Anträge dazu macht, die Entwürfe ausarbeitet, sie dem Collegio zur Prüfung, zur Verwerfung, oder zur Genehmigung vorlegt; worauf im letztern Falle der Antrag oder der Entwurf aufhört, Sache des Einzelnen zu seyn, und des Collegiums eigentliche Einrichtung oder Anordnung wird. Ueberall war ich nur dieser Einzelne: und dazu hielt ich mich durch meine Kenntnisse und durch meine fünfundvierzigjährige Erfahrungen in kirchlichen Angelegenheiten für berechtiget: nie war irgend etwas Weiteres von mir gethan worden.

„Also auch nicht die neue Priesterkleidung; nicht das Baret; nicht die neue Liturgie; so fragt die Calumnie.“ — Nichts von dem allen! Den langen, weiten, den ganzen Körper bedeckenden Chormantel hatten einige Colonial-Pastoren schon aus Deutschland mitgebracht und getragen, bevor noch an ein Consistorium in Saratow gedacht worden war; andere schafften sich denselben gern an, theils der Gleichförmigkeit wegen, theils weil er, als die wahre evangelische Predigertracht, in mehrern evangelischen Ländern nie abgeschafft, in andern neuerlich wie z. B. im Preussischen, wieder eingeführt worden war; theils auch weil sie ihn bei Winterfrost und bei Sommerhitze gemächlich fanden, und die jüngern, welche sonst in Pantalons gekleidet am Altare erschienen waren, es für anständig und schicklich erkannten, diese, dem Priesterstande ungeziemende Tracht, durch den Chormantel wenigstens unsichtbar zu machen. Anbefohlen ist er keinem worden; aber schwerlich dürfte das Consistorium die Pantalons bei dem Altardienste geduldet haben; und sollte ein Mal durch Gottes Gnade in den Geistlichen der evangelischen

Kirche die böse Sucht, sich zu verweltlichen und zu verstutzern, ersterben, so werden sie wol auch in dem gesellschaftlichen Umgange die beliebten Pantalons ablegen, und sie den Armen schenken.

Für eben so schicklich und wohlthuend war das Baret von den meisten, besonders ältern Pastoren, in Rücksicht unserer hiesigen Local-Verhältnisse, erkannt worden. Die Gottesverehrungen des Vormittags dauern gewöhnlich 1½, und bei der Feier des Abendmahls, mit 200 bis 300 Communicanten, auch 3 Stunden; die Katechesen des Nachmittags für die ledigen Leute, Hausväter und Hausmütter, in der Regel, zwei Stunden. Alle Kirchen sind hier von Holz, ohne Winterfenster, ohne Lehm- oder Sandschlag über der Decke, ohne Oefen und Heizzung, hier und da noch zerbrochene Fensterscheiben, überall fast zwischen den Balken durchsichtig, allen Winden und einer, der Gesundheit verderblichen, Zugluft im Winter und Sommer ausgesetzt. Was sollen die Pastoren zur Verwahrung ihrer Gesundheit, bei oft 18 bis 28 Grad Kälte im Winter, und eben so viel Grad Hitze im Sommer, als nothwendige Kopfbedeckung in der luftigen Kirche tragen, wenn sie gerade nicht beten, segnen, das Abendmahl consecriren und ausspenden? Der runde Huth würde schlecht zu dem Chormantel passen; da hingegen ein Baret, so wie Luther, Calvin, Zwingli, Bugenhagen, Bucer, kurz die ersten ehrwürdigen Väter der wiederhergestellten evangelischen Urkirche, nach Anzeige ihrer alten Bildnisse, getragen hatten, zu dem kirchlichen Ornat die schicklichste Kopfbedeckung ist. Dafür mag es auch der religiöse und gründlich gelehrte Lüneburger Superintendent Caspar Calvör gehalten haben, als er schrieb: *) Die Barete, die runden sowol als die viereckigen, sind grösstentheils abgekommen; dafür gefallen uns jetzt mehr weltliche, ja sogar militärische Hüte, zu grosser Schande unsers Standes.

Der überall in der Saratower Diöces gleichförmige liturgische Gang, mit Beibehaltung der altkirchlichen Formeln und Collecten, ist zwar von mir vorgeschlagen; aber nicht von mir, sondern vom Consistorio vorgeschrieben worden. Meine liturgischen Versuche gründen sich darauf, und ich habe sie als Schrift eines Privat-Gelehrten, dem Drucke übergeben, weil ich es der evangelischen Kirche, der ich angehöre und diene, und auch mir selbst, schuldig war, den öffentlichen und den im Dunkeln schleichenden Calumnianten offen zu begegnen. Der mich nun noch ohne die Vorrede und die Anmerkungen zu dem Werke gelesen zu haben, oder nachdem er sie gelesen hat, durch giftige Unterschiebungen und Verdrehungen eines Krypto-Papismus, oder Jesui-

---

*) *„Biretta, sive sint rotunda, sive quadrata, plurimam partem obsoleverunt, arridentque prae illis Galeri seculares, quin militares, magno ordinis nostri propudio." Ritual. ecclesiast. Jenae 1705. Pars. poster. p. 529.*

tismus beschuldiget, der stellt sich selbst jedem unbefangenen und rechtschaffenen Kirchengenossen, als boshaften Lästerer dar. Meine evangelische Geistes-Freiheit behauptend, habe ich bisher, so oft mein Amt mich dazu verpflichtete, mit strenger Beobachtung des vom Consistorio vorgeschriebenen liturgischen Ganges, gerade so, wie in den liturgischen Versuchen steht, liturgisirt; wobei ich die evangelische Geistesfreiheit anderer, welchen das Neuere und Moderne gemüthlicher ist, als das, durch die ersten drei Jahrhunderte der Kirche Jesu üblich Gewordene, und von den ersten Reformatoren Luther, Bugenhagen, Regius, Chemnitius etc. Beibehaltene, völlig unangefochten lasse, unbekümmert, ob irgend einer der mir untergebenen Pastoren in Nebensachen meiner oder seiner eigenen Formeln sich bedienen wolle, wenn er nur den liturgischen Gang, nach Vorschrift des Consistoriums, dem er zum Gehorsam verpflichtet ist, pünctlich beobachtet.

Die Erfahrungen an mir selbst und an andern haben mir die Ueberzeugung aufgedrungen, dass die kräftigsten Mittel, auf Menschen zu wirken, grösstentheils in dem Gebiete des Gefühls liegen, und dass in dem Menschen die Richtigkeit seines Verstandes, die Antriebe zur Tugend, und die Reinigkeit der Sitten, mit der Reinigkeit, Wärme und Stärke seines religiösen Gefühls in dem genauesten Verhältnisse stehen; mithin durch die Anregung, Verstärkung und Begeisterung desselben, unfehlbar auch alle übrigen Zwecke erreichet werden. Wenn es demnach in allem öffentlichen und gemeinschaftlichen Cultus weniger um kalte Belehrung des Verstandes, als um Erhebung, Erleuchtung und Begeisterung des Gemüthes, zu thun ist; so möchte für die evangelische Kirche bei weitem kein besserer Zustand zu hoffen seyn, so lange gelehrte, welt- und zeitkluge Prediger, ihrer ermangelnden Empfänglichkeit wegen, von Gottes Geist nicht auch zu Priestern geweiht werden können; so lange Prediger und Gemeinden die Predigt für das Eine und Höchste des gemeinschaftlichen Gottesdienstes, und die Liturgie lediglich für eine, nach Zeiten, Umständen und Geschmack wandelbare Nebensache halten, und als solche, ohne Anstand und Würde, ohne Andacht und Begeisterung verrichten. Schule und Belesenheit, Fleiss und Uebung können bei ausgezeichneten Talenten vortreffliche Redner bilden; aber die Bildung eines von und mit Gott erfüllten Liturgus ist ausschliessend das Werk der Gnade, das ist, der Erleuchtung, der Entflammung und der Salbung des göttlichen Geistes. Jene werden gefallen, werden bisweilen in den Zuhörern auch ihr bereits erlangtes religiöses und sittliches Wissen aufregen, lebhafter und deutlicher machen, und sie dadurch in ihrer religiösen und moralischen Gesinnung bestärken; aber nicht leicht werden sie mit schöner, kunstgerechter Rede, mögen sie auch noch so kräftig und würdevoll sprechen, den Zuhörer im Innersten ergreifen und wirksame Rührung hervorbringen: da hingegen der wahrhaft begeisterte Liturg, wenn er am Altare in göttlicher Exaltation seines gottseligen Gemüthes für sich und für die Gemeinde betet, oder das Allerheiligste unserer Kirche feiert, alle Mal das Innerste des Menschen durchdringen und zu Gott erheben, und wenn er vom Lehrstuhle des Evangeliums zur Gemeinde spricht, selbst bei dürftigerer Gelehrsamkeit, auch als geist- und kraftvoller Evangelist eindringlich wirken wird. Von mir selbst muss ich bekennen, dass ich in Wien, Carolath, Breslau, Berlin, Dresden, Leipzig, Hannover, grosse und berühmte Prediger, Redner, zu deren Predigten vornehme Herren und Frauen vom frühesten Morgen an durch ihre Bedienten die Plätze in der Kirche für sich in Besitz nehmen und aufbewahren liessen, wahre Bourdaloue, Massillone, Zollikofer, Reinhardte etc. gehöret, und an dem gediegenen Gehalt ihrer Reden und an dem Geiste ihrer Beredsamkeit hohes Wohlgefallen empfunden habe; doch gerührt, ergriffen, erwärmt und begeistert hatte mich nicht einer; da hingegen der zu Wien in der Capuziner-Kirche am 25. März 1782 liturgisirende und am 31. März segnende Papst Pius der VI. mich gewiss zum religiösen Gläubigen umgeschaffen hätte, wäre ich damals schon fähig gewesen, den wichtigen Unterschied zwischen Religion und Kirchenthum zu fassen. Noch mehr, ganz anders, als von der schönen Bergpredigt des göttlichen Predigers bei Matth. V. fühle ich mich seit drei und zwanzig

Jahren bis auf den heutigen Tag durch das Gebet des **göttlichen Liturgus** bei **Johann. XVII.** angesprochen, durchdrungen und zu Gott, dem Urquell alles Lichtes, aller Gnade und Wahrheit, empor gehoben.

VIII.

Mein gegenwärtiges Seyn.

Frei von jedem chronischen Uebel, beginne ich mein **siebzigstes** Jahr; leide an keinem organischen Fehler, weiss nichts von Haemorrhoiden, Migraine, Gicht und dergleichen; empfinde nicht die geringste Mühseligkeit eines herannahenden Alters; fühle mich in allen Functionen des Geistes und im Gebrauche seines Körpers ganz so lebendig, rege, kräftig und ausdauernd, wie im zwanzigsten Jahre meines Lebens. *) Ernst und Frohsinn, rasche Entschlossenheit und unbiegsame Beharrlichkeit, männliche Festigkeit und kindliche Treuherzigkeit, sind die stets wiederkehrenden Grundtöne in der Fuge meines Lebens, welche durch eine sanfte Schwärmerey in un-

---

*) *Nihil habeo, quod accusem Senectutem.* *Cicero de Senectute cap. V.*

störbarer Harmonie erhalten werden. Freilich müssen bisweilen einige Dissonanzen darin dazwischen tönen; wol donnere ich zu Zeiten mit kräftiger Stimme im Hause als wenn ich alles zerstören und vernichten wollte, über manches, was anders ist, als es seyn sollte; aber in meinem Innersten herrscht Ruhe, Friede und ungetrübte Heiterkeit. Aerger, Zorn, Gift und Galle haben mir noch keine Minute des Lebens verbittert. *)

Meine tägliche Lebensweise ist einfach und gleichförmig. Nach dem gemeinschaftlichen Morgensegen und Morgengenuss, ziehe ich mich bis Mittag 2 Uhr in meine Bibliothek zurück; sie ist wieder, ausser einem reichlichen historischen, philosophischen und theologischen Vorrath, mit einer ziemlich vollständigen Sammlung griechischer und römischer Classiker, griechischer und lateinischer Kirchenväter bereichert, mit welchen ich in dem vertrautesten Umgang lebe, und die seligsten Stunden der Weihe des Geistes feyere. **) Fade, herzlose, geistesleere

---

*) *Senectus honesta est, si se ipsa defendit, si jus suum retinet, si nemini emancipata est, si usque ad extremum spiritum dominatur in suos: quod qui sequitur, corpore senex esse poterit, animo nunquam erit.* Cicero de senect. XX.

**) *Semper in his studiis laboribusque viventi non intelligitur quando obrepat senectus, ita sensim sine sensu aetas senescit, nec subito frangitur, sed diuturnitate extinguitur.* Cicero de senect. XI.

Gesellschaften besuche ich nie: wer zu mir kommt, wird freundlich, zutraulich, oder vornehm, je nachdem er es verdienet, behandelt. Nach Tische gewähret mir die Frau eine kleine Zeit musikalischen Kunstgenuss. Abends nach 7 Uhr lese ich meiner Familie vor; weder unter jenem, noch unter diesem sehe ich es gern, wenn hetrogene Wesen, oder zudringliche Zeitdiebe, mich unterbrechen.

Frey von allen liturgischen, philosophischen, kirchlichen, politischen und bürgerlichen Antipathien, suche, und fliehe ich die Menschen nicht; offen und ohne Vorbehalt gebe ich mich jedem hin, der keine Lust verräth, entweder mir zu imponiren, oder nach seiner Art aus mir zu machen, was ich nicht bin. Aus eigenem Triebe nähere ich mich niemanden, als dem Wahrhaften, Einfachen, Anspruchslosen, entschieden Achtungswürdigen. Die Gesetze der Wohlanständigkeit in Ehren haltend, opfere ich doch der Convenienz auch nicht das Geringste von meiner Eigenthümlichkeit. Darum tauge ich auch, nur in der einen, mir eigenthümlichen Ansicht von der Welt, für sie. Ich betrachte sie als einen ungeheuer grossen Saal in drei Abtheilungen; in einer sind lauter Kinder, in der andern nichts als Kranke, die dritte ist mit Narren angefüllt; ich bin in jeder zu Hause, habe in jeder meinen Platz, finde in jeder meines Gleichen; weiss, in der ersten sorglos und frohsinnig zu spielen, in der zweiten gemächlich zu liegen und jedem Regime mich zu unterwerfen, in der dritten die Süssigkeit des *desipere in loco* zu geniessen. Dessen ungeachtet muss ich aus dem Betragen der Menschen gegen mich schliessen, dass mir noch so manche eigenthümliche Züge eines Menschen, der sich grösstentheils selbst erziehen musste, mit einer Menge Besonderheiten des ehemaligen Klostermannes, Universitäts-Lehrers, und Einsiedlers ankleben mögen, bei deren, wenn nicht ganz widrigen, doch auffallenden Anblicke, man durchaus nicht weiss, was man aus mir machen soll. Ich lebe daher des festen Glaubens, dass ich nirgends in der Welt besser aufgehoben sey, als in der Einsamkeit.

Der Mensch ausser mir ist für mich, in Beziehung auf Moralität, kein Gegenstand der Beurtheilung und Würdigung mehr. Mein Sinn ist biegsamer und gefälliger, meine Gesinnung liberaler, mein Geist freier und heiterer geworden, indem ich alle Forderungen an Menschen habe dahin fahren lassen. Auf dem Platze, auf den sich jeder vor mir stellt, lass ich ihn stehen, bis er sich selbst einen andern wählt. In meiner Begegnung und Behandlung folge ich jedem, wohin er mich haben will, und verrathe höchstens einige Zerstreuung, wenn er mir lange Weile macht. Sein Inneres, die Bestimmung des Grades seines sittlichen Werthes und seiner Würde, überlasse ich mit heiliger Ehrfurcht, Gott und seinem Gewissen. Der Mensch ist sich ja selbst ein Räthsel; ist sich ja selbst ein Buch, in welches die Zeit nur die Vorrede und die Einleitung schreibt, den Inhalt erst die Ewigkeit schreiben wird.

Ich sehe keinen moralischen Bösewicht mehr in der Welt; das Vergrösserungsglas oder der Hohlspiegel, wodurch andere Menschen noch dergleichen sehen, ist mir zerbrochen; ohne denselben sieht sie nur Gott.

In meiner Selbstanschauung finde ich die Hoffnung des Lichtes, das wenigen ahnet, viele es schon als gegenwärtig verkündigen, und das doch erst nach Jahrtausenden allgemein und überall aufgegangen seyn wird. Das gemüthliche Zeitalter ist verschwunden; mit dem Schönen, Guten und Edeln, was in demselben war geschaffen worden; es wuchert und glänzt die merkantilische Zeit, in der wir leben; sie will das Schöne, Gute und Edle zur gewinnbringenden Waare machen; nur das Nützliche und Zuträgliche ist ihr wahr und gerecht: aber eben dadurch beschleuniget sie nur ihren unvermeidlichen Bankrott; aber in der Masse wird eine beträchtliche Summe heller und allseitiger Ansichten von den allgemeinen menschlichen Angelegenheiten, Einrichtungen, Anstalten, von ihrer Zweckmässigkeit und ihrem nähern oder entferntern Verhältnisse zu dem Ideal der Weisheit und der Gerechtigkeit übrig bleiben, in die neue Zeit übergehen, Klarheit des Geistes und Wärme des Herzens in innigste Verbindung setzen. Dann erst und damit wird die Zeit der Aufklärung erscheinen.

Ich habe einen Zeitraum voll grosser und fruchtbarer Erscheinungen verlebt. Friedrich des II., Ganganelli's, Ioseph des [illegible] und Napoleons

Zeit war auch die meinige; das erste Jahr des siebenjährigen Krieges war auch das erste meines Lebens. An der Josephinischen Reform hatte ich keinen ganz unwichtigen Antheil; ihr verdanke ich auch meine Befreiung aus einem Stande, zu dem ich zwar nicht berufen, doch zu meinem Heil, gerade in den gefährlichsten Jahren für meinen moralischen Character, gut aufgehoben war. Drei Mal hatte ich Gelegenheit, Napoleon in Berlin zu sehen; jedes Mal so nahe, dass nur der Mann, mit dem er sprach, zwischen ihm und mir stand. Ein Mal standen hinter mir ein Preussischer Invalide und ein Karrenschieber; Jener sagte, auf Napoleon hinweisend: „möchte ich doch wissen, was der Mensch noch will!“ — „ich,“ erwiederte der Karrenschieber, „möchte lieber wissen, was unser Herrgott mit ihm will.“ — Mich liess sein Anblick eiskalt; sein hin und her schwebender, nirgends Stand haltender Blick, und die unstäten, eckigen Bewegungen seines Körpers: beides mir Zeichen eines zerrissenen Gemüthes, machten auf mich den widrigsten Eindruck. Ich betrachtete ihn als Werkzeug der Vorsehung, um das Menschengeschlecht von dem Tode der sinnlichen Auflösung und Verwesung zu einem neuen Leben des Geistes, der Kraft und der Einigung zu erwecken. Da er nur zu deutlich zeigte, dass er nicht blosses Werkzeug, sondern wirkende Ursache selbst seyn wollte; so war mir sein baldiger Sturz gewiss. Der Americanische Befreiungs-Krieg, Polens Theilung, die Französische Revolution und das Emporstreben der Griechen zur National-Freiheit, verdeutlichten meine Ansichten von Welt-Angelegenheiten, von dem Werden, Steigen, Fallen und Wiederaufstehen der Völker. Von jeher fühlte ich mich getrieben, für meine Betrachtungen nicht die Ordnung, sondern die Verwirrung zu wählen. und die Dinge lieber in ihrer Geburt, als in ihrer Reife zu betrachten. Noch als Neuling im Klosterleben, wollte es mir nie gelingen, in den Stunden der Contemplation, nach der Vorschrift meines Novitzmeisters, mich immer nur mit dem Leiden und Sterben des Welterlösers zu beschäftigen. Die Entwickelung der Welt aus dem Chaos in sechs Gottestagen, deren einer nach dem Psalmisten vor Gott ist, wie tausend, nach der Lehre der Indier wie zwölf Millionen unserer Jahre; der Untergang der Welt durch die Sündfluth, das Gewirre der reinen und unreinen Thiere in Noachs Arche; die Verwirrung der Bauleute bei dem Thurme zu Babel; die Zerstörung Jerusalems; die Kreuzzüge und dergleichen, waren die Gegenstände, bei welchen mein beschauender Geist am liebsten weilte; und der Entstehung des Neuen aus dem Alten, der Ruhe aus der Erschütterung, der Einigkeit aus der Zwietracht, der Ordnung aus der Zerrüttung, der Liebe aus dem Hasse nachforschte. Und so treibt es mich auch jetzt noch überall im Geiste hin, wo Verwirrung und Auflösung ein neues Werden verkündigen, ohne Theilnahme an dem einen, oder dem andern; nur um an der Werkstätte des ewigen Geistes selbst in ruhiger Andacht zu schauen oder zu errathen, was für alle Zukunft daraus erfolgen müsse.

In meinem gegenwärtigen Beruf, welcher reich ist an Sorgen und Mühen, an Unruhen und Reitzungen zur Unzufriedenheit, arbeite ich, bald verkannt, bald missverstanden, mit Geduld, ohne Freude der Selbstgefälligkeit, nicht schonend meiner Kräfte, nicht scheuend den Kampf gegen Unwissenheit und Eigendünkel, gegen Willkür und Eigensinn: heitern Sinnes und ruhigen Herzens, den Erfolg Demjenigen anheimstellend, Dessen Werk ich treibe, mich nur als leidendes Werkzeug in Seiner Hand betrachtend. Und obgleich das Amt, das ich trage, meiner literarischen Muse mich ganz entziehet, und meiner Lieblingsbeschäftigung widerstrebet; ob ich gleich mit Paulus zu vielen sagen kann: „Bei grösster Bereitwilligkeit, alles daranzugeben, mich darüber selbst noch darlegen zu lassen für eure Seelen, werde ich dennoch sehr wenig von euch geliebt:“ so verbietet mir doch mein Glauben an Gott, Entlassung von meinem Standpunkte zu verlangen. Ich soll und ich will darauf feststehen und ausharren, bis es Ihm Selbst gefällt, mich, entweder zur Ruhe abzurufen, oder mich zu entlassen und in meine Einsamkeit zurückzuweisen.

Wenn ich jetzt bisweilen die nicht kleine Reihe meiner Schriften überschaue, so fühle ich mich gedrungen zum Danke gegen den Ewigen, dass Er mich durch Berufung zur Arbeit in Seinem Weinberge, genöthiget hat, vom Schreiben zu rechter

Zeit aufzuhören. Die Schriften sind durch die öffentliche Stimme der Kritik mehr gelobt, als getadelt worden; doch weder das eine, noch das andere, aus dem oben angegebenen *) einzig richtigen Gesichtspunkte, aus dem sie verfasst worden, aus dem sie folglich auch hätten gefasst werden sollen. Man hat sich an den Körper gehalten; den Geist, das ist, das Resultat meines vieljährigen Denkens, Beobachtens und Erfahrens, theils missverstanden, theils völlig ausser Acht gelassen. Das von andern, nur nicht so, Gesagte, als solches vornehm abgefertigt; das nie Gesagte, mir Eigenthümliche, übergangen. Man forderte die Bedingungen des Romans von mir, der ich nur Geisteszustände durch ein romantisches Kleid sichtbar machen wollte; man verlangte von dem Gemüths-Himmel vollendete Kupferstiche zur Anschauung, der ich nur Himmelskarten zum Orientiren zu entwerfen versuchte. Ich wünschte daher, dass nie blosse Aesthetiker zur Beurtheilung übernommen hätten, was nur für den religiösen Philosophen einigen Werth haben konnte. Ich wünschte, dass sie niemand zum Zeitvertreibe in die Hand genommen hätte, noch in Zukunft zum Zeitvertreib in die Hand nehmen möge; denn nicht dazu, sondern zur Zeitbenutzung für mich und für andere, denen das Leben des Geistes, wie mir, hoher Ernst, nicht leichtsinniges Spiel ist, und die auf denselben Wegen, wie ich, irren oder schwanken, sind sie geschrieben.

---

*) Seite 345.

Dass diese Früchte meiner Einsamkeit nicht nur mir, sondern auch andern, zu ihrer Selbstverständigung gedienet haben, davon bin ich urkundlich überzeugt worden. Aber auch Freunde haben sie mir erworben, besonders in meinem, mir theuern, Vaterlande, wo hoher Sinn, tiefes Gefühl, ruhiger Ernst und rastloses Streben nach höherer Geistesbildung in seinen ächten Söhnen und Töchtern charakteristische Grundzüge sind. Freudig und treuherzig gedenke ich unter diesen des arbeitsamen Patrioten, Joseph Niklas Kovàchich mit seiner treuen Lebensgefährtin; des gottesfürchtigen und geistreichen Jugenderziehers, Johannes Reseta; des von Gottes Geist geweihten Priesters der frommen Schulen, Alexius Innocentius Greschner; der gemüthlichen Frau Gräfin Theresia Waldstein, gebornen Gr. Sztáray, und ihrer Freundinnen, Gräfin Almásy, geb. Gr. Haller; Freyin Splényi, geb. von Szily; der zartsinnigen Mutter, Gräfin Brunsvik, geb. Freyin Majthenyi: der bescheidenen, herzlichen, reinweiblichen Gräfin Rosalie Kendeffi, geb. Fr. Josika; der gefühlvollen Naturfreundin, Freyin Josika, geb. Gräfin Csáky. — Und wenn ihnen allen das Heilige, das schon längst in ihren Gemüthern geschrieben lag, Abälard und Heloise, Theresia Bonaventura und Alonso nur zum klaren Bewusstseyn gebracht haben; so werden sie im Glauben an eine Verwandtschaft der Geister in Gott auch diese Schrift, meines Werdens und Seyns getreue Darstellung, als meinem Geiste Befreundete mit lieblichem Wohlwollen hinnehmen.

Ich schliesse sie mit einem Act der Pietät:

Euch, nunmehr verklärten Geistern, dem einen, den Gottes Vorsehung mir zur Mutter und Erzieherin, dem andern, welchen der Herr mir zur liebenden Gefährtin auf meiner spätern, einundzwanzigjährigen Wanderschaft mitgegeben, und nachdem Er Sich Eurer als Werkzeuge zu dem, was er in Gnaden aus mir machen wollte, bedienet hatte, Euch hingenommen hat: Euch seyen und bleiben diese Blätter geweihet, als Urkunde meiner Dankbarkeit, und als Zeugniss unter den Töchtern der Erde, von der treuesten Erfüllung Euers Berufes in der Zeit; von dem, was eine Mutter, voll gottseliger Gemüthlichkeit, und eine Gattin in gottergebener und zarter Weiblichkeit vermocht hatten!

Beilagen.

Beilage A.

Zur Seite 56.

Religiose, ac Perdilecte in Christo Frater!

Literas ad me datas perbenigne acceptavi, condolens paterno affectu extremae desolationi; quis enim pater, quis frater? qui filii, qui confratris miserias praesertim spirituales perspiceret, nec tamen compateretur? Ast fili, recordare, quae principalis causa Tuae desolationis. Hanc non Tuo, sed alieno, aut potius meo potissimum consilio discutiendam esse, aequum cognosces ipse. Audi igitur patrem Tuum Tuo cordi instillantem, omnem de solationis fontem derivari â malo tuo vivendi modo; Tu ipse principalis es causa; quippe si viveres secundum vocationem Tuam in spiritu humilitatis, obedientiae, pauperpatis, consolatione abundares ut alii: dum vero per contrarios actus â Deo recedis, an Consolator optimus dulcissima sua unctione perliniet? Revertere igitur, esto subjectus superioribus, noli habere inflantem spiritum, abstine ab altis illis desideriis, quae foves. Memento, quod Te totum tradideris sacrae Religioni, quare non secundum genium Tuum sed juxta ordinationes illius tibi vivendum; prius humiliâre et tunc exaltaberis; si vixeris secundum statum Tuum, omnes Te diligent, omnes venerabuntur; sectare orationes, meditationes, devotionem et quae sunt alia boni Religiosi exercitia, et experientia docebit, quae calamus notat. Noli esse in hac persuasione, quasi mutatio patris lectoris mutaret desolationem Tuam; tecum enim fer[illegible] malas Tuas passiones eadem laborantes etiam apud [illegible]

Beilage A.

Zur Seite 56.

Andächtiger und geliebter Bruder in Christo!

Dein Schreiben an mich habe ich liebevoll aufgenommen, mit väterlichem Wohlwollen an Deiner äussersten Entrüstung theilnehmend; denn welcher Vater, welcher Bruder sollte nicht Mitleiden empfinden, wenn er seines Sohnes, seines Mitbruders, besonders geistliche Bedrängnisse erfährt? Aber erwäge, mein Sohn, was Deiner Entrüstung vorzügliche Ursache sey? Du wirst wohl selbst einsehen, dass dieselbe nicht nach Deiner, sondern nach anderer und ganz besonders meiner Einsicht auszumitteln sey. Höre also Deinen Vater in dem er Dir an das Herz legt, dass die einzige Quelle Deiner Entrüstung aus Deiner ungebührlichen Lebensweise hergeleitet werden muss. In Dir selbst liegt die Ursache, denn wenn Du Deinem Berufe gemäss im Geiste der Demuth, des Gehorsams und der Armuth lebtest, würdest Du, gleich Deinen übrigen Mitbrüdern, reichlicher Tröstungen geniessen: wenn Du aber durch entgegengesetzte Handlungen von Gott abweichest, wird wohl der beste Tröster mit seiner erquickenden Salbung Dich überströmen? Bekehre Dich also, unterwerfe Dich Deinen Vorgesetzten, entsage dem aufblasenden Geiste, enthalte Dich jener hochmüthigen Wünsche, die Du nährest. Bedenke, dass Du Dich ganz dem heiligen Orden hingegeben hast, dass Du folglich nicht nach Deiner Willkühr, sondern nach den Satzungen desselben leben sollest. Werde vorher gedemüthiget, dann wirst Du erhöhet werden. Wirst Du Deinem Stande gemäss leben, so werden Dich alle in Ehren halten; widme Dich dem Gebete,

tristitia; nosco ego jam longiori tempore Patrem Amadeum, ac optime mihi constant praeclarae dotes. Hodie adhuc per actum heroicum Te ipsum vince, religiosam et quidem capucinicam vitam incipe, et solidis virtutibus incumbe; non deerit Deus misericors qui consoletur Te firmetque in nova spirituali vita. Optassem nuper in via plura tibi loqui, tempus dabit, ut suppleam, quod tunc fieri nequibat. Vive igitur spiritu Domini plenus; ego vero maneo

Viennae, 23. Decembr.
1778.

Tuus

Paratissimus in Christo Servus,
Fr. Lucianus, Capuc., pro tempore Minister Provincialis.
Mnuppria.

Libera gaudes facultate, rursus aliquando mihi scribendi.

Beilage B.

Zur Seite 101.

Homilia a Papa Pio VI. habita inter Missarum Solemnia in metropolitana ecclesia. Vindobonensi. Die Dominica Resurrectionis Domini nostri J. C. 31. Martii 1782.

Gloriosa Domini nostri J. C. Resurrectio fidei [illegible] praestitit documentum, ut corpoream Resurrecti[illegible]

der Betrachtung, der Andacht und den übrigen frommen Uebungen eines guten Ordensmannes, und die Erfahrung wird Dir bewähren, was die Feder verheisset. Bilde Dir nur nicht ein, dass der Wechsel des Pater Lectors Deine Unzufriedenheit aufheben werde; denn Deine bösen Leidenschaften mit Dir tragend wirst Du auch bei einem andern an derselben Unzufriedenheit kränkeln. Der Pater Amadeus und seine vortrefflichen Eigenschaften sind mir von längerer Zeit her bekannt. Nun so besiege Dich selbst heute noch durch einen heldenmüthigen Act, beginne ein geistliches und zwar capucinisches Leben; befleissige Dich gründlicher Tugenden, so wird der barmherzige Gott nicht ermangeln, Dich zu trösten und in dem neuen geistlichen Leben zu bestärken. Ich hätte gewünscht, letztens auf der Strasse mehreres mit Dir zu sprechen; die Zeit wird gewähren, nachzuholen was damals nicht thunlich war. Lebe also erfüllt mit dem Geiste des Herrn; ich aber bleibe

Wien, 25. Decbr. 1778.

Dein

in Christo bereitwilligster Diener,
Bruder Lucianus, Capuciner,
für die Zeit Provincial-Minister.

Es steht Dir frei, wiederum einmal
an mich zu schreiben.

Beilage B.

Zur Seite 101.

Homilie von dem Papste Pius dem VI. gehalten unter dem feierlichen Hochamte in der Metropolitan-Kirche zu Wien, am Ostersonntage, 31. März 1782.

Die glorreiche Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi dienet unserm Glauben zum Beweis der leiblichen Auferstehung

se credant membra, quae praecessit in capite; ac corruptibile corpus mutabile per aetates, per defectiones, absorptis per mortem cupiditatibus et aerumnis induat immortalitatem. Quam enim causam moriendi Christus habuisset, nisi habuisset et causam resurgendi? et si nobis non resurrexit, utique non resurrexit qui sibi cur resurgeret, non habebat. De matre traxit quod mortem subiit, â patre detulit, quod mortuum suscitavit. Abdita erat in carne praesentia majestatis et in carnis infirmitate virtus latebat divinitatis. Ineffabile hoc donum fuit, ac idcirco exultet caro nostra, quae vere terra est, sed glorificata per Christum, quandam divinitatis societatem emeruit: ac morte â nobis depulsa infernus tyranicam dominationem amisit, et humanum genus jam peccati lege praedamnatum dono gratiae regenerari docetur. Credatur plane resurrectionis nostrae dogma ex oraculis Prophetarum, ex Evangelio, ex Christi Domini exemplis qui Lazarum clamavit ex monumento, qui adolescentem matri viduae restituit, Archisynagogi filiam ad vitam revocavit, ut futurae resurrectionis veritatem roboraret. Erubescant igitur; et confundantur, qui audacter etiam hodie veritatem Dominicae et nostrae resurrectionis (ut plures fortasse vestrum non latet), in dubium revocare et lacessere non verentur. Nam dum student divina consilia terreno sensu detorquere, misere desipiunt, et juxta sermonem propheticum abominabiles facti sunt in studiis suis. Desi-

in den Gliedern, welche in dem Haupte vorangegangen ist, damit der zerbrechliche, durch Zeit und Entkräftung veränderliche Leib nach Erlöschung der Begierden und Mühseligkeiten die Unsterblichkeit anziehe. Denn welchen Grund hätte Christus gehabt, zu sterben, hätte er nicht wieder auferstehen wollen, und ist er nicht um unsertwillen auferstanden, so ist er im Mangel eines hinlänglichen Antriebes dazu, gar nicht erstanden. Er hatte von der Mutter genommen, was dem Tode unterworfen war; von dem Vater herniedergebracht, was den Todten wieder auferweckte. Verborgen war im Fleische die Anwesenheit der Majestät, und in der Hinfälligkeit des Fleisches lag die Kraft der Göttlichkeit versteckt. Unaussprechlich ist dies Geschenk; darum frohlocke unser Fleisch, welches an sich Staub, aber durch Christum verherrlichet, einer gewissen Gemeinschaft der Göttlichkeit gewürdiget worden ist, wodurch der Tod von uns genommen, die Hölle ihre tyrannische Herrschaft verloren hat, und das menschliche Geschlecht durch die Strafe der Sünde schon im Voraus verdammet, durch das Geschenk der Gnade wiedergeboren dargestellt wird. Man glaube doch fest den Lehrsatz von unserer Auferstehung auf den Grund der prophetischen Aussprüche, des Evangeliums der Beispiele Christi des Herrn, welcher den Lazarus aus dem Grabe hervorgerufen, den Jüngling seiner verwittweten Mutter wieder gegeben, die Tochter des Obersten der Schule wieder zum Leben erweckt hatte, damit er die Wahrheit der künftigen Auferstehung befestigte. Es mögen daher erröthen und zu Schanden werden alle, die frech die Wahrheit der Auferstehung des Herrn und der unsrigen (wie es mehrern unter Euch bekannt ist), bezweifeln und bestreiten. Denn indem sie sich mühen, Gottes Rathschlüsse nach irdischem Sinne zu verdrehen, rasen sie jämmerlich; und werden nach dem prophetischen Worte verabscheuungswerth in ihren Bestrebungen. Dass sie doch aufhörten der kirchlichen Gemeinschaft mit uns sich zu rühmen, da sie nach der Auferste-

nant illi propterea, se in Ecclesia nobiscum esse gloriari quoniam in congregatione sanctorum post resurrectionem esse non poterunt.

Audiant nos modo filii saeculi, audiant paleae in mystica area Ecclesiae cum granis commixtae: quod si nos audient, paleae amplius non erunt. Elegit enim Deus per os nostrum audire gentes verbum evangelii et credere. Jesus Christus Dei filius universam mundi faciem diabolicis impietatibus inquinatam divino immaculati corporis sui cruore detersit. Vos igitur agnita fidei nostrae veritate rejectisque Magistrorum impietatis deliriis, carnis resurrectionem simplicitate credite parvulorum, qui divino voluntati non parant argumenta sed fidem; jam nunc animum illuc intendite, ad capienda et tenenda dona gloriae Jesu Christi, ut fides vitam vestram muniat atque â fide vita non discrepet. Propterea, dilectissimi gloriemur munere dominicae passionis, quae nos in salutem et in jus paternae pietatis vindicavit. Plurima quidem a nobis explicanda essent mysteria dominicae resurrectionis, quem admodum Christus Deus, qui a Patre non recessit, in utero carnem acceperit, mortuusque sit, et de sepulchro surrexerit: quid sibi velit mulierum adventus ad monumentum: quid terrae motus magnus: quid Angeli descensus: quid revolutio lapidis: aliaque plura, quae tum vetera, tum nova mysteria complectuntur; at nimis sermo procederet, iisque exponendis pro temporis angustia prohibemur. Satis quidem est, dilectissimi, vos monuisse, quod hodie fides ecclesiae confirmata est in Christo, et si in Adam omnes moriuntur, ita et in illo omnes vivificabuntur. Si olim in Aegypto per agni victimam paschale sacramentum mystice peragebatur, nunc per Evangelium divinae resurrectionis dies celebratur. Illic ovis de ovili, hic ipse pastor immolatur. Hinc tenebrosa judaeorum turba, quae crucis virtutem enervare, ac opus salutis imperfectum

nung von der Versammlung der Heiligen werden ausgeschlossen bleiben!

Höret mich jetzt ihr Kinder der Welt, höret mich ihr Spreu, auf der mystischen Tenne der Kirche mit den Kernen vermengt! Höret ihr mich, so werdet ihr aufhören, Spreu zu seyn; denn es hat Gott gefallen, dass die Völker aus meinem Munde das Wort des Evangeliums vernehmen und daran glauben sollen. Jesus Christus der Sohn Gottes hat die ganze, mit teuflischer Gottlosigkeit befleckte Welt mit dem göttlichen Blute seines unbefleckten Leibes gereiniget; ihr also, die Wahrheit unsers Glaubens erkennend und die Irrthümer der Meister in der Gottlosigkeit verwerfend, glaubet an die Auferstehung des Fleisches in kindlicher Einfalt, welche dem göttlichen Willen mit Beifall, nicht mit widersprechenden Gründen begegnet. Schon jetzt richtet euer Bestreben dahin, die Gaben der Herrlichkeit Jesu Christi zu erlangen und zu behalten, damit der Glaube euern Wandel unterstütze, und eure Lebensweise dem Glauben nicht widerstreite. Darum, Geliebte, wollen wir den Herrn preisen, dessen Leiden uns Heil gebracht, und in das Recht der väterlichen Liebe eingesetzt hat. Wohl sollte ich euch noch viele Geheimnisse der Auferstehung des Herrn enthüllen, wie Christus Gott, von dem Vater keinen Augenblick scheidend, im Mutterleibe Fleisch angenommen hat, gestorben und aus dem Grabe wieder erstanden ist; was der Frauen Wallen zu dem Grabe, was die gewaltige Erderschütterung, das Erscheinen des Engels, die Wegwälzung des Steines, und mehr andere, sowohl alte als neue Geheimnisse bedeuteten; damit aber würde die Rede zu weit sich verbreiten und die Kürze der Zeit gebietet mir sie zu beschränken. Es sey daher genug, Geliebte, euch daran erinnert zu haben, dass heute der Glaube der Kirche in Christo bestätiget worden ist, und dass, wenn wir alle in Adam sterben müssen, wir alle auch in Christo wieder zum Leben erwachen werden. Wenn

reddere satagebat, redemptorem instigabat, ut de cruce descenderet, sed ipse tempus patiendi complere voluit, quo passio consummaretur, ut nobis documenta relinqueret non esse tempus poenitentiae intercipiendum, nec denuo ad saeculi delicias revertendum. Hinc in hodierna S. Evangelii lectione non solum annunciatur, quod Christus resurrexit, sed additur: „Non est hic, ecce locus, ubi posuerant eum;“ ut nos instrueremur, quod vere non resurgit, qui adhuc permanet, ubi mortuus fuerat, neque qui in id amat recidere, unde surrexit.

Oportet in cruce nostra perseverare, donec requiescamus a laboribus nostris, neque retro et in terram Aegypti respicere fas est, ne pedes per compunctionem lotos iterum inquinemus. Et sicut redemptor noster prodesse ac placere nobis moriendo voluit, ita nostrum est, ei non displicere vivendo. Ne terreant vos quaeso, actae jam vitae inquinamenta. Etenim vel unius meritum confessionis cuncta latronis rogantis scelera dispunxit, in quo uberior fuit gratia quam precatio. Nemo propterea esse debet, qui de misericordia et gratia desperet, modo repudiatis erroribus fides latronis succedat. Bonus Pastor venit ad colles et montes, ut ovem errantem inveniret. Eam vero cum invenit, iisdem subvexit humeris, quibus et crucis lignum sustulit; eoque in ordine collocavit ubi aliae erant, quae nunquam ab ovili desciverant. Nonne ipse Magister est, qui pacem discipulo proditori non negavit? se enim ostendit, ut Deum ad remittendum; ut

einst in Aegypten durch Schlachtung des Opferlammes das österliche Sacrament geheimnissvoll verrichtet ward, so wird jetzt durch das Evangelium der Auferstehungstag des Herrn gefeiert. Dort ward das Lamm aus dem Schaafstalle, hier wird der Hirt selbst geopfert. Darum hatte das verdüsterte Judenvolk, in der Absicht, die Kraft des Kreuzes zu vernichten und das Werk des Heils zu hintertreiben, den Erlöser aufgefordert, von dem Krauze herabzusteigen; er aber wollte ausharren in der Zeit, und das Leiden vollenden uns zur Belehrung, dass die Zeit der Busse nicht zu unterbrechen, und zu den Freuden der Welt zurückzukehren sey. Darum wird in dem heutigen Evangelio nicht nur verkündiget: „Christus ist auferstanden,“ sondern es wird auch hinzugesetzt: „Er ist nicht hier;“ siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten; wir sollten belehret werden, dass derjenige nicht wahrhaft auferstehet, welcher dort noch verbleibet, wo er gestorben war, oder gern dahin zurückfällt, wovon er erstanden ist.

Wir sollen an unserm Kreuze ausharren, bis wir von unserer Arbeit zur Ruhe gelangen, auch nicht in das Aegypten-Land zurückschauen, damit unsere Füsse, durch die Busse gewaschen, nicht wieder besudelt werden. Wie der Erlöser sterbend uns Heil und Freude bringen wollte, so ist es geziemend, dass wir lebend ihm nicht missfallen. Lasset euch doch nicht erschrecken von dem Unflat euers bisher geführten Lebens; denn das Verdienst eines einzigen Bekenntnisses hat alle Verbrechen des bittenden Uebelthaters ausgelöscht, indem die Gnade in ihm wirksamer war, als sein Gebet. Niemand verzweifle daher an der Barmherzigkeit und Gnade, wenn nur nach Verwerfung der Irrthümer der Glaube des Mörders erfolget. Der gute Hirt lauft durch Thaler und über Berge, um das verirrte Schaaf zu suchen, hat er es gefunden, so nimmt er es auf dieselben Schultern, auf welchen er das Holz des Kreuzes getragen hat und bringt es unter den Haufen der andern, welche dem Schaafstalle

sponsum ad amandum, ut agnum ad expiandum. Sanguinem dedit in redemptionem, et simul aquam efudit de latere suo in ablutionem. Ita sanguis redemit, ut peccatum non regnet in corpore nostro, et sic aqua abluit à peccatis, quae antea commisimus. Sacrilegum plane facinus esset, si poenitentia vestra ex quadam simulatione, et sola temporis procederet consuetudine, quia irrisor esset et non poenitens qui ea adhuc agere pergeret, quae flere non desinit. Aliter dies haec reconciliatonis, et pacis in ruinam et perniciem vestram verteretur; vosque procul dubio socii Judae efficeremini, in quem satanas intravit post buccellam. Eos tamen, qui per fragilitatem saepe in multis offendunt, frequenti oportet contritione et ablutione reparari quem admodum Elisaeus praecepit Nahamano leproso, ut septies in Jordane mergeretur, atque ita mundatus a lepra convalesceret.

Tota ergo mentis acie ad illustre resurrectionis trophaeum intendite, ac per veram compunctionem omne antiquae cupiditatis vestigium abstergite, ne, quod donavit Dei gratia, diaboli furetur invidia. Ascendite filii per humilitatem ad sublimia, nam qui aliter pergit, ruit potius quam ascendit. Nunc denique Pascha celebrabitis, si sensus vestri dominicum panem redolentes, nulla daemonis aspersione coalescant, et nullae malarum cogitationum tenebrae in cordibus vestris tanti sacramenti lumen obnubilent. Nemo enim potest cum diabolo scelerum habere consortium, simulque mysterium sanctitatis celebrare cum Christo. Curramus itaque per viam mandatorum, qua ab ea trahimur, et oculi nostri sint

nie entlaufen waren. Und war es denn nicht der Meister selbst, der seinem Verräther den Friedenskuss gewährte? Damit bewies er sich als Gott, bereit, zu verzeihen; als Freund, willig, zu lieben; als Lamm, gefasst, zu versöhnen. Er gab sein Blut hin zur Erlösung, und liess aus seiner Seite Wasser fliessen zur Abwaschung. Durch die Erlösung im Blute sollte die Herrschaft der Sünde in uns aufhören durch Abwaschung im Wasser unsere Reinigung von begangenen Sünden bewirkt werden. Es wäre ein gottlästerndes Verbrechen, wenn eure Busse in der Heuchelei, oder lediglich in der Gewohnheit der Zeit ihren Grund hätte; denn Spötter, nicht Büsser ist derjenige, der das zu thun fortfährt, was er zu beweinen nicht aufhört. Dadurch würde dieser Tag der Versöhnung und des Friedens euch nur zum Verderben und Untergang gereichen; und ihr würdet unvermeidlich gleich werden dem Judas, in den nach dem Bissen der Satan gefahren war. Doch diejenigen, welche aus menschlicher Gebrechlichkeit in mancherlei Vergehungen fallen, sollen durch Reue und Bussthränen gereiniget, wieder aufgerichtet werden, gleichwie Elisa den Naeman angewiesen hatte, sieben Mal sich im Jordan zu waschen, damit er vom Aussatze geheilet würde.

Schärfet also eure ganze Aufmerksamkeit auf den erhabenen Sieg der Auferstehung und vertilget in euch durch ein wahrhaft zerknirschtes Herz alle Spuren alter Begierlichkeit, damit des Teufels Neid euch nicht entwende, was Gottes Gnade euch geschenkt hat. Erhebet euch, meine Kinder, durch die Demuth zur Höhe; denn wer anders thut, der fällt, anstatt emporzusteigen. Ihr werdet jetzt würdiglich das Osterfest feiern, wenn eure Sinne, das Brod des Herrn geniessend, mit keiner teuflischen Beimischung gesättiget sind, und die Nacht böser Gedanken in euern Herzen das Licht des erhabenen Sacramentes nicht verfinstert. Niemand kann mit dem Teufel die Gemeinschaft des Lasters unterhalten, und zugleich das allerheiligste Geheimniss mit

semper ad Dominum, ut ipse evellat de laqueo pedes nostros. Gaudemus vos excitasse ad digne suscipiendas observationes sanctas, a quibus totum pendet opus salutis animarum. Sed monere simul non desinimus, ut hodiernam laetitiam cum moerore conjungatis, ut moeror sit pro peccatis, laetitia pro parata aeterna jucunditate. Jam vero anima Nostra conglutinata est animabus vestris, et pares animos fecit parilitas charitatis, ut sic vobiscum in coelesti gloria constituamur. Quod Deus concedat per Jesum Christum Dominum nostrum.

Beilage C.

Zur Seite 218.

Iter ultimum, interiori cum consolatione arreptum expectationi non favisse, sed quorundam e nostris non levibus in via positis offendiculis, asperum honestoque animo Tuo, non tantum non conveniens, verum penitus dissonum extitisse, sic doleo, ut exprimere non possim. Nec diffides, existimo si intentiones meas propius nosti, quibus meos omnes cupio in visceribus Jesu Christi, atque ideo humiles, modestos, affabiles ad omnes, quorum cor et os apiaria sint, in illo ut mel omnibus parent et coquant, quod postea per os cunctis propinent, effundantque. Ast sic homines sumus! militamus sub vexillo ducis tam amabilis, servatoris nostri, cujustamen mores non sequimur. Nempe et formicis sunt aculei sui. Tu quidem, Amice! virum ostendisti et ostendis adhuc,

Christo feiern: Lasset uns wandeln auf dem Weg der Gebote, wohin wir von ihm geleitet werden; unsere Augen seyen stets auf den Herrn gerichtet, damit er unsere Füsse den Stricken entwinde. Ich freue mich, euch erweckt zu haben zu würdiger Behandlung heiliger Gebräuche, auf welche sich das ganze Heil der Seelen gründet; aber ich kann nicht ablassen, euch zugleich zu ermahnen, dass ihr die heutige Freude mit einiger Traurigkeit verbindet; diese umfasse unsere Sünden; jene die Hoffnung der uns bereiteten ewigen Seligkeit. Meine Seele ist schon mit euern Seelen innigst zusammengefüget und gleiche Liebe hat unsere Herzen gleich und einig gemacht, damit ich mit euch in die himmlische Herrlichkeit eingehe, welches Gott verleihen möge, durch Jesum Christum unsern Herrn.

Beilage C.

zur Seite 213.

Dass Deine, mit innerlicher Freude unternommene letzte Reise Deiner Erwartung nicht entsprochen, sondern durch nicht geringe Kränkungen von einigen der Unsrigen Dir auf eine, Deiner rechtschaffenen Gesinnung unwürdige Weise verbittert worden sey, schmerzet mich mehr, als ich aussprechen kann. Du wirst mir auch glauben, da Du mich näher kennest, dass ich nichts sehnlicher wünsche, alle die Meinigen möchten in Jesu Christo leben, folglich demuthig, bescheiden, freundlich gegen jedermann seyn; ihr Herz und ihr Mund möchte einem Bienenstock gleichen; im Herzen möchten sie den Honig bereiten und ihn liebreich allen durch den Mund einflössen. Aber so sind wir Menschen! wir dienen unter der Fahne eines so liebenswürdigen Heerführers, unsers Erlösers dessen Wandel wir doch nicht nachahmen.

stomachum non moveris, tametsi laesus fueris, immo sapis etiam altiora, injuriatus injurias contemnens, ac christiana oblivione sepeliens; superest ut et ego meum exequar, errores corrigendo pro posse, quibus neque paream, adjutus testimonio manus Tuae, optimas cordis Tui affectiones erga totum Ordinem exprimente, praejudicia cunctorum suffocante, et evellente usque ad radicem. Quod autem mi Innocenti! ad illam conclusionem veneris, ut a vinculis illis, quibus nobis conjungebaris solvi efficaciter cupias, fuit mihi prorsus, si ad anteriora respicio, nunquam cogitata animi Tui alteratio. Cui nec accederem nisi motivum illud singularissimum, ut nimirum turbatae conscientiae Tuae pacem, quietemque etiam pro meo posse, restituam memet ad annutum propelleret; adverto enim tranquillitatem animo Tuo necessariam fore, tanto magis, quod cum officio Tuo publico, profunda et abscondita de divinis scripturis cogaris eruere, oculo mentis indigeas libero nec fluctibus jactato, ut nimirum ad ima pertingas. Ita bonum animi, animaeque Tuae procurans arbitror, quod Altissimo gratam et Tibi consentaneam rem facturus sim. Ad quem effectum, quod anhelasti habes in adjecto folio.

Denique etiam solutum a nobis, ac Tibi ipsi relictum, favebo affectu, nec desinam precari, ut protectionem Altissimi, gratiarum suarum affluxum, christianae perfectionis culmen, et quod hanc sequitur, vitam aeternam consequaris. Tuum at vero sit in mandatis Domini, quorum explanationem profiteris, meditari die ac nocte, ut principium verae sapientiae, amorem nempe ejus ac timorem, veluti laboris Tui finem Tuo aliorumque cordibus inseras, profundeque imprimas. Complecteris et me in corde Tuo, qui omni propensione ac vi-

So haben denn auch die Ameisen ihren Stachel! Du zwar, mein Freund, hast dich als Mann gezeigt und zeigest Dich noch; zürnest nicht, obgleich der beleidigte; denkest vielmehr höher, indem Du geschmähet die Schmach verachtest und in christliche Vergessenheit begrabest, es ist daher billig dass auch ich das meinige thue, die Vergebung so weit ich es vermag wieder gut zu machen, welches ich auch durch Dein eigenhändiges Zeugniss, wodurch Du die edelsten Gesinnungen gegen den Orden beurkundest unterstützt, nicht unterlassen werde. Dass Du aber, mein Innocentius, auf den Entschluss gekommen bist, alle Verbindung mit uns völlig und förmlich aufzulösen, schien mir in Hinsicht auf das vorige eine ganz unerwartete Veränderung Deiner Gesinnung; und ich würde Deinem Verlangen nicht nachkommen, wenn mich nicht der, von Dir angegebene besondere Beweggrund, Dein Gewissen zu beruhigen, dazu antriebe; denn ich sehe wohl ein, dass Dir ungestörte Gemüthsruhe um so nöthiger ist, jemehr Du in Deinem öffentlichen Amte zur Ergründung des Sinnes der göttlichen Schriften eines freien, heitern, scharfen Blickes bedürfest. Indem ich nun für das Wohl Deines Gemüthes und Deiner Seele Dein Verlangen erfülle, glaube ich dem Allerhöchsten wohlgefällig und Dir angenehm zu handeln. Du erhältst also auf beiliegendem Blatte, was Du verlangest.

Ich werde aber Dich auch, als den von uns losgebundenen und Dir selbst überlassenen, lieben und nicht aufhören zu beten, dass Dir der Schutz des Allerhöchsten, die Fülle seiner Gnade, der Gipfel christlicher Vollkommenheit, und was darauf folgt, das ewige Leben zu Theil werde. Du aber wandle in den Geboten des Herrn zu deren Auslegung Du berufen bist, damit Du Tag und Nacht dieselben betrachtend, den Anfang wahrer Weisheit, das ist, seine Liebe und Furcht, als den Zweck Deiner Arbeit, Deinem und dem Herzen anderer einpflanzest und fest begründest. Du

rium mearum possibilitate cum distincto aestimio sum et ero quovis tempore,

Viennae 9. Decembris 1787.

Tuus optime Vir

devinctissimus addictissimus Servus. Fr. Chrysologus capuc. pro tempore Minister Provincialis.

in adjecto Folio.

Interpellatus ab A. R. Patre Innocentio Fessler, ordinis nostri Capucinorum provinciae Austriaco-Hungaricae Sacerdote, S.S. T. D. actuali almae Universitatis Leopoliensis Professore publico pro sui ab ordine et provincia nostra dimissione, ad effectum impetrandae legitimae dispensationis cuius vigore suis e causis a gremio nostro avelli possit; quam dimissionem, quantum in me est, pro quiete conscientiae suae, praesentibus postulanti impertior, eumque omnibus quorum interest, quantum possum commendo. Dabam Viennae Austriae in conventu nostro die 9. mensis Decembris 1787.

(Sigillum Ordinis.)

Frat. Chrysologus Capucinus, pro tempore dictae Provinciae Minister Provincialis.

wirst aber auch mich in Deinem Herzen behalten der ich mit aller mir möglichen Zuneigung und ausgezeichneter Achtung bin und stets bleiben werde bester Mann

Wien 9. Dec. 1787.

Dein

ergebenster und geneigtester Diener
Bruder Chrysologus, Capuziner, für die Zeit Provincial-Minister.

Das beiliegende Blatt:

Auf Ansuchen des hochwürdigen Paters Innocentius Fessler, unsers Capuziner-Ordens, Oesterreichisch-Ungarischer Provinz Priesters, der Gottesgelehrtheit Doctors, wirklichen öffentlichen Professors auf der hohen Lemberger Universität um seine förmliche Entlassung aus unserm Orden und unserer Provinz, zur Erlangung der gesetzlichen Dispensation, Kraft welcher er in Aufhebung aller Verbindung mit uns in den Weltpriesterstand übertreten könne: ertheile ich ihm, so viel es in mir liegt zur Beruhigung seines Gewissens, hiermit die verlangte förmliche Entlassung; und empfehle ihn, so viel ich vermag allen welchen es zukommt. Gegeben in unserm Kloster zu Wien in Oesterreich am 9. December 1787.

(Siegel des Ordens.)

Bruder Chrysologus, Capuziner, der genannten Provinz für die Zeit Provincial-Minister.

Beilage D.

Zur Seite 227.

Hochwürdiger Herr!

Der Fürgang ist höchsten Ortes einberichtet, der Lehrstuhl als erledigt erkläret und der Concurs zur Wiederbesetzung ausgeschrieben worden. Da sie aber Ihren hierortigen Lehrstuhl wieder zu betreten, ohnehin nicht wünschen, und wollen Sie mir ein keinen Bedenklichkeiten unterliegendes Memoire zusenden, so bin ich nicht entgegen, solches, wenn ich es dergestaltig verfasst finde, an den Freiherrn van Swieten einzubefördern. Mit fortwährender Hochachtung

Lemberg 8. März 1788.

Ew. Ehrwürden

dienstergebenster Diener
Joseph Graf Brigido.

Ich übersandte das Memoire in welchem ich meine Auswanderung mit der mir drohenden Gefahr, nicht von Seiten der Gerechtigkeit, sondern von den Machinationen gewisser Feinde (der Exjesuiten) entschuldigte, worauf folgendes Schreiben mir zukam.

Hochwürdiger!

Das mir zugemittelte Memoire habe bereits an den Herrn Baron van Swieten, und zwar sogestaltig einbefördert, dass, wenn der Ausschlag meinem Antrage entspricht, Ew. Hochwürden einen neuen Beweis meiner gewöhnlichen Denkungsart überkommen werden. Und würden Sie, Ihrer Aeusserung an den Herrn von Hallama zu Folge, zu mir gekommen seyn, so zweifle sehr, dass Sie den gefassten Entschluss Ihrer Entweichung ausgeführt hätten. Jn der Erwartung von der hohen Behörde für Sie günstiger Entschlüsse, beharre hochachtend

Lemberg 8. April 1788.

Ew. Hochwürden

gehorsamer Diener
Joseph Graf Brigido.

Folgendes war der Erfolg der Verwendung des Gouverneurs.

Wenn ich nicht gleich dero werthes Schreiben vom 27. Mai beantwortet habe, geschah in der tröstlichen Anhoffung einer günstigen Antwort von der betreffenden Hofbehörde über meine alldahin unterm 4. April einbeförderte fürwortliche Vorstellung. Da ich aber solche eben jetzo erhalte, so verweile nicht dessen, obschon meinem Erwarten nicht vollkommen entsprechende Mittheilung. Ich wünsche, dass die Zeit das, der Zeit mangelnde ersetze; und mit wiederholt vollkommener Hochachtung beharre fortwährend

Lemberg 16. Juli 1788.

Ew. Hochwürden

gehorsamster Diener
Joseph Graf Brigido.

Copia des von dem Herrn Hof-Studien-Commissions-Präsidenten Freiherrn van Swieten eingelangten Schreiben d. d. Wien, den 8. Juli 1788.

Auf das unter dem 4. April einbegleitete Ansuchen des von Lemberg entwichenen Lehrers, Ignaz Fessler, habe ich die Ehre Ew. Excellenz zu erwiedern: dass demselben zwar gestattet werde, in die kaiserl. königl. Staaten zurückzukehren; seine Wiedereinsetzung in das Lehramt aber, nicht Statt haben könne.

Den Grund der Verweigerung des Letztern eröffnete mir der Graf auf meine Zuschrift, worin ich ihm gemeldet hatte, dass ich von dem Fürsten Schönaich-Carolath zum Bibliothekar und zur Leitung des Unterrichts seiner Prinzen angestellt worden sey, in folgendem Antwortschreiben:

> **Wäre mein bestrebender Wunsch erfüllet worden, so würde die Rückkehr-Verstattung nicht allein erfolgt seyn; jedoch scheint mir, dürfte vielleicht nach Bewilligung des erstern, das zweite zu erhalten nunmehr leichter seyn. Bis dahin aber freuet es mich, Dero gegenwärtige angenehme Lage zu vernehmen, und können Sie also den Erfolg des zweiten minder beschwerend erwarten. Das theologische Studium ist, wie Ihnen bereits bekannt seyn wird, in gesammten Deutschen-Oesterreichischen Landen für die Zukunft verkürzt worden, und folglich sind einige Lehrkanzeln aufgehoben worden. Ich wünsche allimmer Vergnü-**

gendes auch für die Zukunft, und mit stets gleichen Gesinnungen beharre hochachtend

Lemberg 27. September 1788.

Dero

gehorsamer Diener
Joseph Graf Brigido.

Alle diese Briefe sind von des galizischen Gouverneurs eigener Hand.

Beilage E.

Zur Seite 256.

Dilecte quondam Fili! chare vi regulae eorundemque votorum professione Frater! in Aeternum indelebili charactere in Christo venerande Pater Innocenti!

Rarum spectaculum ipsis etiam Aegyptiis apparet Phoenix: esto, et Tibi praesentes meae, Tui quondam indigni in Besnjiö Guardiani videantur Phoenix; non tamen mea erga Te charitas, sincerus in Christo erga Te amor, pia eaque continua memoria Tui, quem mentis oculis quotidie intueor raritas unquam dicenda. Curae et vigilantiae meae ut juvenis professus dum traditus fuisses (teste Deo dico) ut angelum in carne, ut vere Innocentium innocentem, ut speculum reliquorum juvenum Te animo meo reputans, Te in virum, secundum cor Dei in virum apostolicum, zelo salutis, non propriae solum, sed et periclitantium, â via veritatis aberrantium evasurum, gaudio sanctae matris ecclesiae, gaudio pauperi seraphico capucinico ordini futurum minime dubitaveram.

Ast spe meâ, de Te concepta frustratus, quasi fulmine ictus intelligere debui, obscuratum esse aurum mutatum colorem optimum, putatum mel in fel versum esse. Innocentius (adhuc Deo charus) scribebaris, nunc La Fessel Te scribis, rescribente Tibi anagrammate:

Beilage E.

Zur Seite 256.

Einst geliebter Sohn! durch das Bekenntniss derselben Regel und derselben Gelübde theurer Bruder! durch den ewig unauslöschlichen Charakter (der Priesterweihe) in Christo ehrwürdiger Pater Innocentius!

Selbst den Aegyptiern ist der Phönix eine seltene Erscheinung, sey es, auch Dir mag gegegenwärtiges Schreiben Deines einst unwürdigen Guardians in Besnjiö — ein Phönix scheinen. Doch nicht so rar kann mein Wohlwollen, meine in Christo aufrichtige Liebe gegen Dich, das treue beständige Andenken Deiner, den ich unaufhörlich mit den Augen des Geistes vor mir sehe, genannt werden. Da Du noch als Jüngling meiner Sorge und Wachsamkeit übergeben warest, — Gott ist mein Zeuge! — hielt ich Dich für einen Engel im Fleische, für einen wahrhaft unschuldigen Innocentius, für einen Spiegel der übrigen geistlichen Jugend. Ich zweifelte gar nicht, dass Du zum Manne nach dem Herzen Gottes, zum apostolischen Manne durch den Eifer, nicht nur für Dein eigenes Heil, sondern auch zur Rettung derjenigen, die mit ihrem Seelenheil Gefahr laufen, oder von dem Wege der Wahrheit abweichen, zum Erretter; — zur Freude Deiner Mutter, der heiligen Kirche; zur Freude des armen seraphischen Capuziner-Ordens, heranwachsen würdest.

Aber meine Hoffnung von Dir ist gescheitert; wie ein vom Blitze Getroffener erstaunte ich, als ich hörte, das Gold wäre verdunkelt, die schönste Farbe verändert, der vermeinte Honig in Galle verwandelt worden. Innocentius wurdest Du genannt, so lange Gott Dich lieb hatte; jetzt

Sal? Fel es [*]) *Qui de coelo descendit, ut superbum non esse doceret hominem; humilis Deus, Te, ut pauper et humilis Christum sequereris, vocavit et elegit in numerum humilium servorum suorum; ast superbia extulit cor tuum, dixisti: non serviam. Talentis misericorditer Tibi a Deo collatis, pro eius propaganda gloria, pro salute Tua, aliarumque animarum applicandis, abusus, pauperem, humilem gregem Christi deseruisti, inter eos adnumerari adlaborasti, qui nomen sibi philosophorum arroganter hodie attribuunt, et illuminatorum, quorum illuminatio, justa Dei poena, eorum mentis excaecatione eo deducitur (Galliam testem cito) ut ducente eos patre mendaciorum superbo Lucifero, à quo illuminati Luciferi, in summum tandem odium progrediantur ipsius plane Dei creatoris sui.*

Ex pura et unica miseratione divina, Charissime Frater in Christo Pater, eo dementiae prolapsum, quamvis Te non judicem; suave tamen jugum Christi, cum jam excusseris, non aliis [illegible] *quam beatus Theodorus suum Gelasium adhortor verbis, chare Innocenti! „ut olim Adam ex Eden, sic Te ex Paradiso monasterii (suasione serpentis deceptum) Satanas projecit in exsilium. Nunc versaris in locis, que ut ait scriptura Deus non aspicit; spinas fers, spinis conscientiae mordentis continuo pungeris, quibus non attendens passionis ignominiae exercere non desinis. Considera pristinum, considera et hodiernum Statum tuum! Ubi nunc bonum illud et jucundum quod David canit fratrum una habitantium? Ubi sancta professio tua? Ubi votorum, quibus te Deo ipsi obstrinxisti observantia? de quorum neglectu*

---

[*]) Zu diesem Wortspiel verleitete den guten Alten das Bildniss vor meinem **Aristides** und **Themistokles**, Berlin bei Maurer 1792, wo im zu starken Schatten die Buchstaben Dr. LA FESSLER, von einem blöden Auge leicht LA FESSEL gelesen werden kann.

schreibst Du Dich La Fessel, welches durch Versetzung der Buchstaben: Salz? — Galle bist Du, heisst. Er, der vom Himmel gekommen ist, um den Menschen zu lehren, dass er nicht hochmüthig seyn soll; der demüthige Gott hat Dich berufen, arm und demüthig Christo zu folgen; er hat Dich in die Zahl seiner demüthigen Diener erwählet und aufgenommen: aber der Hochmuth hat Dein Herz emporgetrieben; Du hast gesagt, ich will nicht dienen, hast die von dem barmherzigen Gott Dir, zur Verbreitung seiner Herrlichkeit, zur Wirkung des Heils Deiner Nebenmenschen und Deiner eigenen, verliehenen Talente gemissbraucht; hast die arme demüthige Heerde Christi verlassen, hast Dich beflissen, unter diejenigen gezählet zu werden, die sich den Namen der Philosophen und der Erleuchteten stolz anmassen, deren Erleuchtung, als eine gerechte Strafe Gottes, ihren Geist so sehr verblendet, — Frankreich ist Zeuge, — dass sie von dem Vater der Lügen, von dem hochmüthigen Lucifer verführt und erleuchtet, sogar Gott, ihren Schöpfer, hassen.

Ob ich gleich nicht glaube, theurer Bruder und Vater in Christo, dass auch Dich die Barmherzigkeit Gottes so weit verlassen habe; weil Du aber doch das süsse Joch Christi abgeschüttelt hast; so will ich Dich nur mit eben den Worten ermahnen, mit welchen der heilige Theodorus seinen Gelasius ermahnet hat, „wie einst den Adam — aus Eden, so hat Dich, von der Schlange Betrogenen, der Satan aus dem Paradiese des Klosters in das Elend hinausgeworfen. Jetzt lebst Du in einem Lande, auf welches, wie die Schrift sagt, Gott nicht sieht. Du wandelst auf Dornen, und wirst von den Dornen Deines nagenden Gewissens unaufhörlich gequälet; ohne auf sie zu achten, fährst Du fort, den schändlichsten Leidenschaften zu fröhnen. Betrachte Deinen ehemaligen und jetzigen Zustand! Wo ist jetzt das Gute und Fröhliche der beisammen wohnenden Brüder, welche David so rührend besingt? wo ist Dein hei-

S. Augustinus ait „quaecunque et quicunque voverint et non reddiderint, non se putent temporalibus mortibus corripi, sed aeterno igne cremari. Ubi imitatio? Ubi amor Christi? de quo S. Paulus, si quis non amat Dominum nostrum Jesum Christum, sit anathema, Maranatha! Considerans teipsum, considerans hodiernam animae tuae infelicitatem, quamvis forsitan momentaneis transitoriis corporis deliciis affluens, fateri cogeris defecisse a te lumen divinae gratiae quod tibi viam ad Deum ad aeternam eiusdem demonstrabat fruitionem: extinctam in corde tuo omnem scintillam amoris divini: recessisse a te angelos Dei, propius tibi accessisse daemones, quorum illi futuri tui accusatores hi tui tortores. Considerans statum tuum in conscientia, testeque anima tua, fateri cogeris te per obscuritatem mentis ad superna per torporem animi per duritiam cordis, difficultatem credendi, multitudinem passionum carnalium, jam eo devenisse, ut miseram huius vitae felicitatem in tantum affectes, ut cum qualibet Dei offensione vel proximorum laesione hanc adipisci malis, quam abjectus esse in domo Dei. Verum a facie Domini cum Cain profugere volens, quid aliud, quam cum tremebundo Cain pro fine tandem infelicis profugii tui desperationem metuendam habes?

S. Apostolus Paulus fornicarium illum quem ab ecclesia ejecit et Satanae tradidit in interitum carnis ut spiritus salvus sit, poenitentem denuo in ecclesiam recipi mandavit ne ut ait forte abundantiore trititia absorberetur, seu ut B. Lanfrancus interpretatur, ne forte

liges Bekenntniss? wo die Haltung der Gelübde, womit Du Dich Gott verpflichtet hast, und von welchen der heilige Augustinus sagt: „wer immer etwas gelobet, und nicht hält, wird nicht mit dem zeitlichen Tode bestraft, sondern zu dem ewigen Feuer verdammt? Wo ist die Nachahmung und Liebe Jesu, von welcher Paulus sagt: „Wer unsern Herrn Jesum Christum nicht liebt, sey verflucht? Betrachtest Du Dich selbst, betrachtest Du das heutige Unglück Deiner Seele, ob es Dir gleich an augenblicklichen flüchtigen Freuden der Sinnlichkeit vielleicht nicht mangelt, so wirst Du doch gestehen müssen, das Licht der Gnade Gottes sey für Dich erloschen, welches Dir einst den Weg zu Gott und zu seiner ewigen Anschauung gezeigt hat; jeder Funke der Liebe Gottes sey aus Deinem Herzen verschwunden; die Engel Gottes seyen von Dir gewichen und die Teufel Dir näher getreten; jene werden einst Deine Ankläger, diese Deine Peiniger seyn. Betrachtest Du Deinen Zustand, so wirst Du, durch Dein eigenes Gewissen überzeugt, bekennen mussen, dass Du, durch die Verfinsterung Deines Gemüthes zu höhern Dingen, durch Trägheit des Geistes, durch Härte des Herzens, durch Widerspänstigkeit im Glauben, durch die Menge fleischlicher Leidenschaften, schon so weit gerathen bist, dass Du die elende Glückseligkeit dieses Lebens so heftig verlangest, dass Du sie lieber durch was immer für eine Beleidigung Gottes oder Verletzung Deines Nebenmenschen erhalten, als in dem Hause Gottes verachtet seyn wollest. Allein, indem Du mit Kain dem Angesichte des Herrn zu entfliehen suchest, was kannst Du für ein anders Ende erwarten, als das Ende des zitternden Kains, die Verzweiflung?

Nachdem der heilige Apostel Paulus jenen Hurer aus der Gemeinde der Gläubigen ausgestossen, und, damit der Geist gerettet werde, ihn dem Satan zum Untergange des Fleisches übergeben hatte, befahl er doch, dass er wieder aufgenommen wurde, sobald er Busse wirkte; damit er nicht durch

desperans de se, animum daret ad mundum fruendum, quasi locum apud Deum jam non haberet. Eadem chare Frater, divinae gratiae porta patet et tibi; etiam tuorum intuitu peccatorum non est abbreviata manus Domini; unum; unum est necessarium, quia nescis neque diem neque horam adventus Domini, ne in bonis ducas dies tuos et in puncto ad infernum descendas, ne repentinus adveniat ille dies, in quo sine veste nuptiali quam in professione assumpsisti, inventus, in tenebras exteriores projiciaris; recipe hoc, quod mihi charitas erga te fraterna extorsit monitorium, isto tanquam divino aculeo stimulatus amanter a Deo; qui nullum vult perire vulneratus, recognosce tandem unde excideris; perpende ubi habites, scilicet in tabernaculis Cedar: redi ad sanitatem, recurre ad locum tuum: evigila e somno: revoca te calesce iterum, et non horam cunctatus, non diem, non hebdomadam, sed cito dictâ mundo immundo salute veni valenti et forti animo, convertere ad dominum Deum tuum, revertere ad patrem, cuius dissipasti datam gratiarum et talentorum substantiam, revertere ad piam matrem seraphicam religionem tuam, revertere ad optatissimos fratres tuos. Gaudium erit, crede angelis gaudium coelo, gaudium ipsis fratribus tuis quia te fratrem qui perditus eras invenisse gloriabuntur. Noli patri mendaciorum credere, majorem esse iniquitatem tuam, quam ut veniam merearis; noli dicere expurgari nequeo, multis facinoribus compunctus; sed audi Deum Isaias dicentem si fuerint peccata vestra ut puniceum quasi nivem dealbabo, si autem fuerint ut coccineum quasi lanam dealbabo. His aeternae veritatis verbis, fiducia in infinitam misericordiam Dei roboratus certus esto reducem te poenitentem, ut ait beat. Theodorus, non tantum a contractis sordibus peccatorum expurgari sed ad florem quoque innocentiae pristinae tuae venustatis perducendum esse Deus ipse tibi spondet. Verum quidem

übermässige Traurigkeit zu sehr gebeugt würde; das ist, wie der heilige Lanfrancus es auslegt: damit er sich nicht in der Verzweiflung in die Arme der Welt werfe, als hätte er bei Gott keinen Platz mehr. Dieselbe Thür der Gnade Gottes steht auch Dir offen, theurer Bruder; auch in Ansehung Deiner Sünde ist die Hand des Herrn noch nicht abgekürzt. Eines, nur Eines ist nothwendig; denn Du weisst weder den Tag noch die Stunde der Ankunft des Herrn, damit Du nicht etwa im Wohlleben Deine Tage zubringest, und in einem Augenblicke in die Hölle stürzest; damit nicht etwa plötzlich der Tag erscheine, an welchem Du ohne das hochzeitliche Kleid, das Du im Orden empfangen hast, gefunden, in die äusserste Finsterniss geworfen würdest. Nimm diese Ermahnung an, welche mir meine Bruderliebe eingegeben hat! Durch diesen Stachel getrieben, und liebreich von Gott, der niemanden zu Grunde gehen lassen will, verwundet, erkenne doch endlich, wie tief Du gefallen bist! Bedenke, wo Du wohnest in den Hütten Kädar! Kehre zur Heilung, kehre an Deinen Ort zurück: erwache aus dem Schlafe, rufe Dich selbst zurück; werde wieder warm, ohne eine Stunde, einen Tag, eine Woche länger zu säumen; sage der unreinen Welt ab; komm' mit starkem muthigen Geiste, und bekehre Dich zu dem Herrn, Deinem Gott! Kehre zu dem Vater zurück, dessen Gnadenschätze und Talente Du verschwendet hast! Kehre zurück zu Deiner treuen Mutter, der seraphischen Ordensbruderschaft: kehre zurück zu Deinen erwünschtesten Brüdern! Deine Rückkunft wird Freude seyn den Engeln, Freude dem Himmel, Freude Deinen Brüdern, weil sie Dich, ihren Bruder, der verloren war, wieder gefunden haben. Glaube dem Vater der Lügen nicht, wenn er Dir eingiebt, Deine Missethat wäre grösser, als dass Du Verzeihung verdientest; sage nicht: „ich bin von Lastern zu sehr befleckt, als dass ich gereiniget werden könnte;" sondern höre die Stimme Gottes durch Jesaias: „wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch

est, Jesus est quem tu persecutus es sed sequere; iterum Jesum, a quo abiisti retrorsum, ac animam meam pono pro te) cadent squammae de oculis tuis, squammae hodiernae diabolicae illuminationis, quibus in anima et Spiritu obcaecatus exstitisti. Sine mortuos sepelire mortuos suos, tu sequere relictis mortuis Christum, qui te in suam praeelegit sequelam et in regeneratione cum venerit filius hominis in sede majestatis suae, non judicandus stabis; sed sedebis judicaturus, benedictis paratum a constitutione mundi regnum possessurus. His adque scribenda tibi me charitas fraterna, zelus salutis animae tuae suavissimo coëgit imperio, ad aras tui pie memor, in oculo sancto, in fraterno tui amplexu maneo

Pestini 10. Martii 1791.

Tuus

Sincere addictus Frater P. Coelestinus capucin. indign.

P.S. Nova quae fratri et patriotae perferam sunt: si me responso dignatus fueris, Coloczae invenies; nam Ladislav Kollonitz Excell. Coloczam pro Archiepiscopo translato, ego quoque

schneeweiss werden, und wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden.“ Durch diese Worte der ewigen Wahrheit und durch das Vertrauen an die unendliche Barmherzigkeit Gottes gestärkt, sey gewiss, dass Du, wenn Du reumüthig zurückkehrest, wie der heil. Theodorus spricht, nicht nur von dem Unrathe der Sünden gereiniget, sondern auch zu der schönen Blüthe Deiner ehemaligen Unschuld wieder zuruckgeführt werden sollst; Gott selbst verspricht es Dir; wahr ist es, es ist Jesus, den Du verfolgt hast; aber folge Jesu wieder, von dem Du gewichen bist, und ich gebe meine Seele für Dich, die Schuppen werden von Deinen Augen fallen, die Schuppen der heutigen teuflischen Erleuchtung, durch welche Du an Leib und Seele verblendet warst. Lasse die Todten ihre Todten begraben; Du folge Christo, der Dich zu seiner Nachfolge auserwählet hat, und, wenn bei der Wiedergeburt der Sohn des Menschen auf dem Throne seiner Majestät erscheinen wird, wirst Du nicht stehen, um gerichtet zu werden, sondern sitzen, um zu richten; wirst das den Seligen von Anbeginn der Welt bestimmte Reich ewig besitzen. Diess ist, was ich Dir von Bruderliebe und Eifer für Dein Seelenheil getrieben, schreiben musste; Deiner vor dem Altar des Herrn stets eingedenk, Dich brüderlich umarmend, und mit dem heiligen Kuss des Friedens verharre ich

Zu Pesth 10. Marz 1791.

Dein

Dir treuergebener Bruder, Pater
Coelestinus, unwürdiger
Capuziner.

N.S. Folgende Neuigkeiten theile ich Dir als Bruder und Landsmann mit: Wenn Du mich einer Antwort würdigest, wird sie mich zu Kolocza finden, denn nachdem Se. Exc. Graf Ladislaus Kollonitz

cum eodem Varadino Coloczam translatus sum. Vive Deo!

Pro memoria. ***Paulus:*** *Sapientia hujus mundi Stultitia est apud Deum. — S. Odo: Tanto quis amplius Stultus fit, quanto conatur exterius sapiens videri! —* ***Paulus:*** *Surge qui dormis et exsurge a mortuis et illuminabit te Christus.*

Beilage F.

Zur Seite 256.

Coelestino; Patri suo quondam optimo, Innocentius olim, nunc Ignatius Aurelius Fessler, salutem in Christo et gaudium a Spiritu sancto!

Magna animi voluptate legi literas nuper a Te mihi missas, sinceri affectus tui et amoris fraterni erga me testes. Reduxere mihi in memoriam sacrum illud et suave otium, in quo Juvenis octo decim annorum, Coenobii Besnijoensis clericus ab omnibus turbae profanae tumultibus longe semotus, sub tua olim disciplina mitissima, nontantum a corruptionis secularis fermento me mundum feliciter servavi; verum etiam prima melioris sapientiae et virtutis posui fundamenta, quibus hodiedum omne; si quod in me est, pretium indolis probioris innititur. Tanto magis perculsus sum praematuro dolore tuo, quem de perditione mea te concepisse testaris; „tua nempe spe de me concepta frustratum; quasi fulmine ictum, intellexisse

vom Grosswardeiner Bisthume als Erzbischof nach Kolocza versetzt worden ist, müsste auch ich, als sein Beichtvater, ihm dahin folgen. — Lebe dem Herrn!

Noch etwas zum Andenken: Paulus: „die Weisheit der Welt ist Thorheit bei Gott.“ — Sanct Odo: „Je mehr einer sich Mühe giebt, äusserlich weise zu scheinen, desto thörichter wird er.“ — Paulus: „Erwache der du schläfst. Stehe auf von dem Tode! und Christus wird dich erleuchten!“

Beilage F.

Zur Seite 256.

Dem gewesenen besten Vater Cölestinus wünschet, Innocentius einst, jetzt Ignatius Aurelius Fessler genannt, Heil und Freude vom heiligen Geiste.

Mit grossem Vergnügen las ich Deinen jüngst an mich geschriebenen Brief, den Zeugen Deiner aufrichtigen Zuneigung und brüderlichen Liebe gegen mich. Er hat mir in das Gedächtniss zurückgeführt jene heilige und angenehme Muse, in welcher ich, als achtzehnjähriger Jüngling, des Besnjör Klosters Cleriker, einst unter Deiner höchst milden Zucht, nicht nur mich von dem Sauerteig weltlicher Verderbtheit glücklicher Weise rein erhalten, sondern auch zu ächter Weisheit und Tugend den ersten Grund gelegt habe, worauf heute noch mein ganzer Werth einer rechtschaffenen Sinnesart sich stützet. Um so mehr überraschte mich das voreilige Bedauern, welches Du über meinen Untergang empfunden zu haben bezeugest: „gescheitert sey nämlich Deine Hoffnung

te dicis, obscuratum in me esse aurum, mutatum colorem optimum etc." Ita sane evenire poterat, cum rerum tantum summam ferat fama, non ordinem. Dignus vero es ut hunc quoque, cuius te plane ignarum animadverto, a me candide exhibitum, percipias, at que cognitâ jam ex toto causâ vel me damnes vel absolvas.

Ante omnia crimini mihi imputas, paradisum monastici Ordinis me deseruisse. Audi factorum seriem et ipse judica, an desiderio seculi sponte deseruerim, an potius malignitate et malevolentia fratrum, sacro hoc paradiso fuerim exturbatus.

Nosti me adhuc in coenobio Besnjiŏensi cui tu dignitate Guardiani affectu vere paterno, praefueras nihil amplius in deliciis habuisse quam sancti codicis, sanctorum patrum, et mysticorum, Dionysii Areopagitae, Gersonis, Ruisbrochii et similium lectionem. Vidisti saepe et laudasti, quanta promptitudine seniculum patrem Leonidem coenobii tum bibliothecarium, in hortulo suo colendo adjuverim, laborem molestissimum nunquam recusaverim, aquae, non parvam quotidie copiam prorigandis floribus suis e longinquo attulerim, non alia ad haec allectus mercede, quam ut libros, quos noctu, somno abstinens volverem, ex bibliotheca mihi largius suppeditaret. Dulcedine studiorum sacrorum semel inescatus, eorum amorem deponere nunquam amplius poteram; et nutriebatur etiam Te inscio, a benefactore et frequenti hospite coenobii quamvis Calvini dogmata profitente Domino in Aszod, e liberis Baronibus Podmanitzky; qui e suppellectili sua libraria Claudii Fleuryii dissertationes octo in histo-

von mir; wie ein vom Blitze getroffener erstaunet, habest Du vernommen, das Gold sey in mir verdunkelt, die schönste Farbe verändert u. s. w." — So konnte es wohl kommen, da das Gerücht von den Dingen gewöhnlich nur das allgemeinste, den Hauptpunkt, nicht auch das besondere, die Umstände, herumzutragen pflegt. Du aber hast es um mich wohl verdient, auch diese, da sie Dir völlig unbekannt zu seyn scheinen, aufrichtig von mir dargestellt, zu erfahren. Nach vollständiger Erkenntniss der Sache, wirst Du mich entweder verdammen oder lossprechen.

Vor allem beschuldigest Du mich, dass ich das Paradiss des Mönchsordens verlassen habe. Höre den Gang der Sache, dann urtheile selbst, ob ich dasselbe, von der Begierde nach Weltfreuden angetrieben, verlassen habe, oder vielmehr durch die Bosheit und den bösen Willen der Brüder daraus vertrieben worden sey.

Du weisst, wie mich noch in dem Kloster zu Besnjiö, dem Du mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen als Guardian vorstandest, einzig und allein die Lectüre der heiligen Schrift, der heiligen Kirchenväter und der Mystiker, des Dionysius Areopagita, des Gerson, des Ruisbrochs, und dergleichen beschäftiget hatte; Du hast es gesehen und gerühmt, wie bereitwillig ich dem eisgrauen Pater Leonides, damals Bibliothekar des Klosters, in der Bepflanzung und Pflege seines Blumengartens geholfen, der schwersten Arbeit dabei mich nie entzogen, tagtäglich zur Begiessung der Blumen eine beträchtliche Menge Wasser von weitem hergetragen habe, ohne auf eine andere Belohnung rechnend, als dass er mir aus der Bibliothek Bücher, die ich des Nachts, des Schlafes entbehrend, lesen könnte, reichlicher zukommen liesse. So von der Lust zu lesen und zu studieren schon einmal durchdrungen, konnte dieselbe in mir nimmermehr erlöschen, und sie wurde, ohne dass Du es erfuhrest, kräftig genähret von dem Wohlthäter und oftmaligen Gast des Klosters, Baron Podmánitzky, refor-

riam ecclesiasticam, et piissimi Muratorii tractatum de vera devotione clam mihi attulerat. Longus essem, si enarrarem tibi quantam, quamque ferientem mihi circa res ecclesiasticas et monasticas lucem repetita horum operum lectio accenderit. Felicius mecum ita praeparato agebatur adhuc, quum in coenobium Magnovaradinense fuissem transplantatus. Ibi canonici eruditione celebres Bimbo et Ganoczy, immo ipse Episcopus excellentiss. Patachich ardorem meum in meliorum studiorum curriculo non laudabant tantum, verum etiam librorum subsidiis liberaliter fulciebant. Quinquaginta circiter voluminibus illorum munificentia ditatus, Varadino in coenobium Schwächatense superiorum jussu me contuli. Ibi infausta rerum conversione in transversum et pessimum ire omnia; prepositi lectoris mei Patris Amadei, hominis vix mediocriter docti, malis artibus ab aemulatione fastu et odio profectis, libri, studiorum meorum Varadinenzium suavis remuneratio, mihi omnes ademti, alii e bibliotheca monasterii negati! Ad misere consarcinatos lectoris terniones diù noctuque terendos restrictus et condemnatus, ad virum pectori meo omnibusque bonis immortalem Stephanum Rautenstrauchium, Ord. S. Benedicti Abbatem, tum temporis Imperatricis Mariae Theresiae auctoritate per omnes terras austriacas studiorum theologicorum reformatorem et directorem, subsidia literaria petiturus confugi. Ille indignam sortem juvenis vigore pleni miseratus, subministravit large quod petieram: Tu a studio partium alienus facile perspicies, prudentia potius quam rigore mecum agi debuisse. Libri a Varadinensibus mihi dono dati nihil a spiritu monastico alienum, nihil studiis coenobiticis contrarium continebant; mihi nunquam in mentem venisset, extraneas quaerere subsidia si iisquae possidebam non fuissem privatus. Nihil igitur imprudentius fieri poterat, quam horum librorum ablatione, me, timeri, otiari, pro eo

mirter Confession, Herrn auf Aszod, welcher mir aus seiner Büchersammlung des Claudius Fleury Abhandlungen über die Kirchengeschichte, und des ächtfrommen Muratorius Tractat von der wahren Andacht, heimlich gebracht hatte. Es wäre zu weitläufig, Dir zu erzählen, welch' ein glänzendes Licht über das Kirchen- und Mönchswesen die mehrmals wiederholte Lectüre dieser Bücher mir angezündet habe. Noch erwünschter ging es mir, so Vorbereitetem, nachdem ich in das Kloster zu Gross-Wardein versetzt worden war. Dort hatten die Domherren, Bimbó und Gánoczy, berühmte Gelehrte, selbst der Bischof Patachich, meinen Eifer im Studiren nicht nur gelobt, sondern auch mit Geschenken an Büchern freigebig unterstützt. Mit funfzig Bänden von ihnen bereichert, wurde ich nach zwei Jahren in das Schwächater Kloster bei Wien gesandt. Dort ging mit mir alles schlecht und verkehrt. Durch die niedrigen Ränke des daselbst mir vorgesetzten Lectors, P. Amadeus, eines kaum nothdürftig unterrichteten Mannes, durch seine Eifersucht, seinen Hochmuth und Hass wurden mir alle meine Bücher, theure Belohnung meiner Studien zu Gross-Wardein, weggenommen, andere aus der Kloster-Bibliothek verweigert. — Lediglich an die elenden geschriebenen Hefte des Lectors angewiesen und gebunden, nahm ich zu dem, meinem Herzen und allen Guten unvergesslichen Manne, Stephanus Rautenstrauch, des Benedictiner-Ordens Prälaten, und von der Kaiserin Maria Theresia für die gesammten Staaten Oesterreichs verordneten Reformator und Director der theologischen Studien, meine Zuflucht. Dieser, eines kraftvollen, vom Schicksale niedergedrückten Jünglings sich erbarmend, gab mir reichlich, was ich verlanget hatte, Bücher. — Du, von aller Partheilichkeit weit entfernet, wirst leicht einsehen, dass man mehr mit Klugheit, als mit Strenge, mich hätte behandeln müssen. Die von Gross-Wardeiner Gönnern mir geschenkten Bücher enthielten nichts den klösterlichen Studien und Mönchsgrundsätzen widerstrei-

quod justum et honestum est, adversis cedere nescium, eo adigere, ut extra paradisum quaererem, quod intra septa ejus mihi injustissime subtrahebatur.

Alia sane principia et dogmata docebant volumina quae mihi praefatus Abbas in solatium afflictae sortis largiebatur. Omnia ibi obsoletis monachorum studiis contraria, nihil in illis quod hypocriticam pietatem reddet non retectum et damnatum, nihil quod ad purioris religiositatis officia spectat praetermissum. Tum primum solidioris eruditionis et doctrinae normam quamdam certamque regulam cognoscere et sectari mihi licuit.

Tenues thesauri mei literarii, non satis caute custoditi, suspicacis Amadei oculos effugere non poterant; abstulit mihi et hos viri austerioris ingenii rapacitas. Nec satis duro jejunio in pane et aqua praetensum crimen contra male intellectam et male adfectatam simplicitatem evangelicam expiare debueram. Sic adflictus et jactatus, ad Patrem Lucianum pro illo tempore ministrum provincialem confugi, et translationem ad aliud coenobium supplex petii. Primus petitionis meae effectus erat novum jejunium in pane et aqua, ab ipso provinciali decretum, alter is quem optaveram. Si justa petii, cur poenae subjiciebar? Si injusta, cur tamen petitioni meae deferebatur?

tendes. Mir wäre es nie in den Sinn gekommen, fremde Hülfsmittel zu suchen; hätte man mir nicht diejenigen, in deren Besitz ich war, weggenommen. Es konnte also nichts Unklugeres geschehen, als dass man mich, der ich fürchten, müssiggehen, in rechtmässigen oder löblichen Dingen der Gewalt nachgeben, nie gelernet hatte, durch den an mir begangenen Bücherraub zwang, ausserhalb des Paradieses mir zu verschaffen, was mir innerhalb desselben auf die ungerechteste Weise war entzogen worden.

Ganz andere Grundsätze und Lehren stellten die Bücher auf, welche mir der genannte Prälat zum Troste in meiner betrübten Lage geschenkt hatte. Darin kündigte sich der auffallendste Widerstreit gegen die veralteten Mönchsstudien an, und nichts, was nach heuchlerischer Frömmigkeit riecht, blieb darin unaufgedeckt und unverworfen; nichts, was sich auf die Pflichten einer reinen Religiosität bezieht, war darin übergangen. Erst durch diese Bücher wurde ich in den Stand gesetzt, die Richtschnur zu einer gründlichern Gelehrsamkeit zu erkennen und aufzufassen.

Allein, meine dürftigen gelehrten Schätze, nicht behutsam genug verwahret, konnten den argwöhnischen Blicken meines Lectors, Amadeus, wieder nicht entrinnen. Auch diese nahm mir des hartsinnigen Mannes Raubsucht weg. — Nicht genug; mit strengem Fasten bei Wasser und Brod musste ich das angebliche Verbrechen gegen die übelverstandene und schlecht affectirte evangelische Einfalt büssen. So gekränkt und zu Boden gedrückt, flehete ich zu dem damaligen Provincial-Minister, Pater Lucianus, um Versetzung in ein anderes Kloster. Die erste Wirkung meiner Bitte war ein neues Fasten bei Wasser und Brod; die zweite, Gewährung der Bitte. Hatte ich Gerechtes verlanget, warum wurde ich gestraft? Bezweckte meine Bitte Ungerechtes, warum wurde sie gewähret?

Mittebar in monasterium Neostadiense, ut ex Scylla in Charybdim inciderem. Erat ibi lector Pater Celsus nomine, celsus quoque fastu, atrocitate et mentis immoderatione. Tuli aliquamdiu cum condiscipulis duros huius viri impetus, postea a consessu definitorum provinciae percussoris nostri amotionem unanimi sufragio petiimus. Damnabamur voti, sed non voti solum, verum etiam ad poenam trium jejuniorum in pane et aqua. Ad stuporem usque brutorum hominis indolem exuere debuissem si haec toties jactatae charitatis seraphicae experimenta mihi vulnera, nunquam amplius sananda, non inflixissent.

Post obitum Imperatricis Mariae Theresiae pro studiis monasticis terminandis ad monasterium Vindobonense missus, propositum firmissimum me tantis aerumnis liberandi concepi. Accidit ut 23. Februarii anni 1782. sub mediae noctis silentio jussu Guardiani P. Verecundi a fratre converso in carceres monasticos subterraneos eousque mihi plane incognitos ducerer, quó moribundo fratri Niccomedi sacramenta morientium dispensarem. Exspiravit in tristi hoc ergastulo circa tertiam noctis horam me adhuc adstante infelix senecio, postquam quinquaginta duobus annis hoc carcere detentus juvenilem impetum atroci poena eluisset. Beatum me sub cuius pectore vesti capucinorum indurato, humanitatis sensus omnis nondum exspiraverat! Baratrum hoc infernale in quo odiis sacris tamdiu liberum fuerat, victimas suas immolare, de propria salute minus sollicitus, imperatori Josepho II. scripta relatione clam detexi.

Ich wurde in das Kloster zu Wienerisch Neustadt versetzt, damit ich von der Scylla an der Charybdis scheiterte. Der dortige Lector hiess Celsus (hoch), und hoch war er auch an Stolz, Grobheit und Zorn. Ich ertrug mit meinen Mitschülern die heftigen Anfälle des Mannes einige Zeit hindurch mit Geduld; als er es aber zu arg mit uns trieb, verlangten wir von dem Ordens-Capitel unsers Quälers und Drängers Entfernung. Es geschah nach unserm Willen, wobei wir jedoch ungehört zur Strafe eines dreitägigen Fastens bei Wasser und Brod verurtheilet wurden. Als drei und zwanzigjähriger Mann, und seit kurzem geweihter Priester, hätte ich die Natur des Menschen bis zur thierischen Stumpfheit in mir ersticken müssen, wenn diese Erfahrungen von eurer so oft und so hoch gepriesenen seraphischen Bruderliebe mir nicht für immer unheilbare Wunden beigebracht hätten.

Nach Maria Theresiens Tode, zur Vollendung meiner Klosterstudien in das Wiener Kloster versetzt, fasste ich den unerschütterlichen Entschluss, mich so vieler Trübsal zu entwinden. Es geschah, dass ich am 23. Februar 1782, um Mitternacht, auf Befehl des Guardians, Pater Verecundus, von einem Laienbruder in die, bis dahin mir unbekannten, unterirdischen Gefängnisse geführt wurde, um dem daselbst eingeschlossenen Frater Nicomedes, der auf dem Tode lag, die Sacramente der Sterbenden zu reichen. Der unglückliche Greis verschied in diesem schrecklichen Behältnisse, um 3 Uhr Nachts, in meinen Armen, nachdem er zwei und funfzig Jahre lang in diesem Kerker eine jugendliche Uebereilung gebüsst hatte. — Wohl mir, dass in meiner, unter dem Capuziner-Habit gehärteten Brust, das Gefuhl der Menschlichkeit nicht ersterben konnte! Unbekümmert um meine eigene Sicherheit, entdeckte ich in geheimer Zuschrift dem Kaiser Joseph diesen hollischen Abgrund, in welchem der geistliche Hass seine Opfer so lange ungestraft schlachten konnte.

Quomodo dein in omnibus, omnium ordinum monasteriis per terras Austriacas inquisitio instituta; quomodo in Septembri ejusdem anni in diversis provinciarum coenobiis variorum religiosorum ordinum multi infelices, partim monachi, partim moniales e tenebris in lucem educti; quomodo Imperatoris jussu carceres monastici ubique solo aequati et superiores puniti fuerint; nosti, quin rei auctorem hucusque noveris. Meriti huius praemium a Deo charitatis et justitiae adhucdum expecto, a fratribus, quibus justae proditionis fiebam suspectus majoribus postmodum odiis exagitatus, ita ut perdita pro me esse omnia inter vos dubitare amplius non potuerim.

Sub finem anni tempus advenerat ut peracto studiorum monasticorum curriculo in remotius monasterium Hungariae, obscuritati et oblivioni tradendus remitterer. Tentat omnia, cui vires suppetunt et perdendum nihil amplius superest; tentavi et ego. Sub juventutis obtentu (annum tunc 26tum egeram) petii ut studia theologica, in monasterio male tradita in publica universitate Vindobonensi repetere, et juri etiam naturae, civitatis et ecclesiae operam navare mihi liceret. Ut vero persecutores meos clancularie machinantes ad pugnam apertam mecum provocarem, simul libellum de juribus imperantis circa sacra, sub titulo: Quid est Caesar? idiomate germanico, meoque nomine expresso, typis edidi. Irritare hoc erat gregem omnibus armis instructum, quae tanto periculosius feriunt, quo securius sub religionis et pietatis specie expediuntur.

Wie hernach, in allen Mönchs- und Nonnenklöstern der Oesterreichischen Staaten, an einem und demselben Tage die strengste Untersuchung angestellt; wie im September desselben Jahres in verschiedenen Klöstern des Reiches eine beträchtliche Anzahl Mönche und Nonnen aus düstern Kerkern an das Licht gebracht; wie, auf Befehl des Kaisers, alle Klostergefängnisse niedergerissen und der Erde gleich gemacht worden sind, ist Dir hinlänglich bekannt, ohne dass Du jedoch den Urheber dieses Sturmes bisher gewusst hattest. Die Belohnung dieser meiner That erwarte ich von dem Gotte der Liebe und der Gerechtigkeit; aber der Hass meiner Ordensbrüder, welchen ich des ganz gerechten Verrathes verdächtig geworden war, begann mich unversöhnlicher zu verfolgen, und mir blieb kein Zweifel mehr übrig, dass unter Euch alles für mich verloren sey.

Mit dem Ende des Jahres kam der Zeitpunkt heran, in dem ich, nach vollbrachten Mönchsstudien, in einem weit von Wien entlegenen Kloster Ungarns der Dunkelheit und Vergessenheit sollte überliefert werden. Wer bei voller Kraft nichts mehr zu verlieren hat, waget das äusserste. So that auch ich. Unter dem Vorwande der Jugend (ich lebte im 26sten Jahre) bat ich den Kaiser, die im Kloster schlecht vorgetragenen theologischen Wissenschaften auf der öffentlichen Universität zu Wien wiederholen, und mich daselbst auch auf das Natur-, Staats- und Kirchenrecht legen zu dürfen. Um aber meine heimlich schleichenden Verfolger zum öffentlichen Kampfe mit mir herauszufordern, gab ich eine deutsche Schrift über die Majestäts-Rechte des Kaisers in kirchlichen Sachen, unter dem Titel: Was ist der Kaiser? unter meinem Namen im Druck heraus. Diess hiess die heilige Schaar gewaltig aufreizen, und sie war gerüstet mit Waffen, welche um so gefährlicher treffen, je sicherer sie unter dem Scheine der Religion und der Frommigkeit gebraucht werden.

Jam ad ipsum Cardinalem et Archiepiscopum Migazzi nescio, quorum criminum reus deferebar judicandus, causam contra me agente procuratore provinciae, Patre Georgio, avunculo meo; adeo animorum coelestium irae omnia humanitatis et sanguinis vincula dissolvunt! Actum fuisset de me, nisi Baro Franciscus Carolus Kresel excelsi consessus res ecclesiasticas dirigentis praeses et Abbas Rautenstrauch apud caesarem partes meas efficaciter propugnassent. Solemni igitur Imperatoris decreto superioribus monasticis et eminentissimo Cardinali severe interdictum, me amplius vexandi, liberumque factum meliora studia in universitate Vindobonensi repetendi.

Parce; Pater amantissime; prolixitati, ad cognitionem causae perfectam spectat ut subdolorum consiliorum, quae post decretum caesareum contra me inita sunt, participem te faciam. Quatuor mihi horae quotidie in universitatis auditoriis erant consumendae, quatuor professoribus, qui multo plura ab academicis quam lectores monastici postulabant mihi erat satisfaciendum, hoc onere non obstante, omnibus monasticae vitae laboribus, tempus et vires adterentibus subjiciebar; ita enim secum ratiocinabatur Pater Franciscus Borgias, Verecundo Imperatoris sententia deposito, in Guardianatu suffectus: „Affligendus est Innocentius noster omnibus modis, „ut querelis suis Imperatorem fatiget; et nos nanciscamur „occasionem, eum ut hominem turbulentum omnis disciplinae regularis impatiendem criminandi. Occupandus est „officiis monasticis, quo minus officiis academicis satisfacere valeat; ut hac ratione omnibus patefiat eum vel „diligentia vel talentis eminentioribus esse destitutum.“

Da wurde ich; Gott weiss es welcher Vergehungen schuldig, vor den Richterstuhl des Cardinals und Erzbischofs Migazzi gestellt. Mein eigner Oheim, P. Georgius, als Procurator des Ordens, war mein falscher Ankläger; so ganz löset der Hass heiliger Gemüther selbst die Bande der Menschlichkeit und des Blutes auf! Es wäre um mich geschehen gewesen, hätten nicht der Baron Franz Carl von Kressel, als Präsident der kaiserl. geistlichen Commission, und der Prälat Rautenstrauch, meine Unschuld unmittelbar vor dem Kaiser wirksam verfochten. Es wurde demnach, durch ein feierliches Decret des Monarchen, den Klosterobern und dem Cardinal Migazzi auf das strengste verboten, mich fernerhin zu quälen, mir aber die Erlaubniss ertheilet, meine Studien auf der öffentlichen Hochschule in Wien zu wiederholen.

Habe Nachsicht, geliebter Vater, mit meiner Weitläufigkeit! Die vollständige Kenntniss der Sache fordert, dass ich Dich auch mit den listigen Anschlägen, welche nach dem kaiserlichen Befehle wider mich gefasst worden sind, bekannt mache. Vier Stunden musste ich täglich in den Hörsälen der Hochschule zubringen; vier Professoren, welche weit mehr, als die Kloster-Lectoren forderten, musste ich genug thun; dennoch wurde ich zu allen zeitspieligen und krafterschöpfenden Arbeiten des Klosterlebens angehalten; denn Franciscus Borgias, des vom Kaiser abgesetzten Verecundus Nachfolger im Guardianat, hatte also bei sich geklügelt: „Unser Innocentius muss auf „alle mögliche Weise gedrückt werden, damit er den Kaiser „mit Klagen belästige, und wir Gelegenheit gewinnen, ihn „als einen unruhigen, gegen alle klösterliche Zucht und „Ordnung kämpfenden Brausekopf darzustellen. Er muss „mit klösterlichen Verrichtungen unablässig beschäftigt werden, damit er den Universitäts-Pflichten keine Genüge „leisten könne, und allen kundbar werde, dass ihm entweder der nothige Fleiss, oder ausgezeichnetere Talente

Ast ego perspexi astutae vulpeculae consilia; in silentio et spe possidebam animam meam.

Mox plures juvenes capucini meo suasu desiderium publicorum studiorum conceperant; rogantes Franciscus Borgias, majori excepit ferocitate, quam ut illi perpeti possent. Supplices caesari facti, voti compotes fiebant, verum Franciscus Borgias caesaris decreto exauctoratus, ad omnia in futurum munia, sive monastica sive ecclesiastica, indignus et inhabilis declarabatur. Successit ei P. Nicephorus, sub quo aurea mihi tempora rediere, et nihil mihi amplius ad publicorum studiorum felices successus defecerat.

Unicum tamen adhuc supererat, ulciscendus eram contra fastum lectorum, qui hucusque ad perditionem meam nihil intentatum reliquere. Successit ultio saluti publicae utilissima. Exhibita enim a me Imperatori relatione de pessimo statu scholarum claustralium omnium ordinum monasticorum, studia domestica suprema auctoritate abrogabantur, adstrictis lege superioribus regularium, ut omnem juventutem suam studiosam ubique ad publicas universitates pro studiis tum philosophicis tum theologicis mitterent; quo facto unica die tota lectorum cohors in numerum gregariorum recidit: et ego ipse, insigni triumpho Vindobonae septuaginta juvenes sacerdotes capucinos ad universitatis auditoria sum comitatus.

Ad doctoratus deinde in theologia et jure ecclesiastico gradum promotus, peracti concursus merito et caesaris gratia cathedram linguarum orientalium et exegeseos biblicae in universitate Leopolitana obtinui. Triduo antequam proficiscerer, mediae noctis hora, cum

„ermangeln." — Allein ich durchschauete die Anschläge des schlauen Fuchses, und duldete schweigend in Hoffnung.

Bald gelang es mir, mehrern jungen Capuzinern die Begierde, auf öffentlicher Hochschule zu studieren, einzuflössen. Auf meinen richtig berechneten Rath, baten sie den Franz Borgias um Erlaubniss; von der Wuth, womit er sie empfangen hatte, mussten sie das äusserste befürchten. Sie hatten angefangen, sie mussten vollenden. Sie brachten ihre Klage und Bitte vor den Kaiser; ihre Schrift hatte ich verfasst. Ihr Verlangen ward erfüllet; aber Franz Borgias wurde durch kaiserliches Decret des Guardianates entsetzt, und zu allen, sowohl klösterlichen als kirchlichen Aemtern für unwürdig und untüchtig erkläret. Unter seinem Nachfolger Nicephorus erschienen mir bessere Zeiten, und nichts mangelte mir mehr zum glücklichen Fortgang meiner Studien.

Nur Eines war noch übrig; ich musste gerächt werden an dem Stolze der Kloster-Lectoren, welche so lange nichts unversucht gelassen hatten mich zu verderben. Auf meinen ausführlichen Bericht an den Kaiser über die Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit der Klosterschulen, wurden sie sämmtlich aufgehoben, und die Obern aller Mönchsorden verpflichtet, ihre studierenden jungen Geistlichen überall auf die öffentlichen Hochschulen zu schicken. Dadurch fiel die ganze Schaar der Lectoren unter den Haufen gemeiner Mönche hinab; und ich selbst begleitete in herrlichem Triumphe siebzig junge Capuziner-Priester in die öffentlichen Hörsäle der Universität zu Wien.

Zur Würde eines Doctors der Theolpgie und des Kirchenrechtes erhoben, ernannte mich weiterhin der Kaiser für die Lemberger Universität zum ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen und der Bibel-Erklärung. Ein paar Tage vor meiner Abreise, in der Mitternachtsstunde,

dormire jam putabar, verum studiis meis adhuc intentus, a Patre Sergio, Morere, haeretice! exclamante, ingenti cultro petebar. Peregisset opus, nisi contra expectationem a vigilante territus, et á me pugione in manu sua vulneratus, cultrum sibi elabi passus fuisset. Sublatio monasterii sceleris adtentati et Imperatori expositi certa et forte minima fuisset poena; ast ego monasticis vinculis propediem emancipandus, a vindicta abstinui, et Guardiano Nicephoro ea suggessi consilia, quibus tam meae securitati quam publicae ordinis existimationi erat consultum; meo enim adjutus testimonio postera die Guardianus licentiam a Barone Kresel obtinuit, Patrem Sergium tanquam insanientem, curae fratrum misericordiae extradendi.

Vigesima tertia Februarii anni 1784 Leopolim profectus, ibidem nona Martii, publici professoris munus auspicatus sum; quo adplausu, meum non est, ut exponam. In feriis autumnalibus a. 1787 in Hungariam et Austriam visitandorum cognatorum et familiarium gratia reversus, nullum ordinis vestri monasterium praeterii, quin corde, odii, et rancoris ignaro, fratres salutarem. Primus eram, cui ex ordine vestro in publica universitate theologiae doctoris dignitas post reparata in ditionibus Austriacis studia, non nisi arduo labore promerenda; primus cui ex vestris publici professoris munus, caesaris et senatus academici auctoritate feliciter obtigit; benevole igitur, aut humane saltem excipiendus eram inter viros religiosos, quorum institutum meritis meis, non ignominiae sed laudis acceperat incrementa. Sed contraria evenere omnia; nuspiam fraternae

da man mich schon in Schlaf versunken glaubte, ich aber noch über meinen Büchern wachte, wurde ich von dem Priester Sergius, unter den Worten: „stirb Ketzer!“ mit einem grossen Fleischermesser überfallen. Er hätte sein Werk vollbracht, wäre der Fanatiker, durch mein Wachen erschreckt und entmuthigt, nicht von mir mit schnell ergriffenem Dolche in der gegen mich zielenden Hand verwundet worden, worauf er sich das Messer entfallen liess und davon lief. Die Aufhebung des Klosters wäre vielleicht die geringste Strafe des versuchten und dem Monarchen kund zu machenden Verbrechens geworden; weil ich aber den Mönchsfesseln ehestens entnommen werden sollte, — so wollte ich keine Rache, sondern gab dem Guardian Nicephorus zweckmässige Anleitung, wie sowohl meine persönliche Sicherheit, als auch die öffentliche Achtung des Ordens erhalten werden könne. Durch mein Zeugniss unterstützt, erhielt der Guardian von dem Baron Kressel Erlaubniss, den P. Sergius, als in Wahnsinn verfallen, den barmherzigen Brüdern zur Krankenpflege zu überliefern.

Am 23. Februar 1784 von Wien abgereiset, trat ich am 9. März mein öffentliches Lehramt in Lemberg an; mit welchem Beifall, kommt mir nicht zu, zu erzählen. In den Herbst-Ferien, 1787, zum Besuche meiner Verwandten und Freunde durch Ungarn und Oesterreich reisend, ging ich kein Kloster euers Ordens vorbei, ohne mit einem von Feindschaft und Hass reinen Herzen die Brüder zu begrüssen. Ich war der erste aus euerm Orden, der auf öffentlicher Universität, nach bestandenen strengen Prüfungen, die Doctor-Würde erworben, der erste unter euch, der das Amt eines öffentlichen Professors, durch Ernennung des Kaisers und des akademischen Senates, glücklich erlanget hatte; ich durfte unter geistlichen Männern, deren Institute ich nur Ehre und keine Schande machte, auf eine gefällige oder wenigstens höfliche Aufnahme rechnen; doch überall erfuhr ich das Gegentheil; nirgends fand ich eine Spur brüderlicher

dilectionis deprehendi vestigium, ubique prisci odii novae machinationes et pericula mihi minabantur. Budae per aliquot dies quieti ab itinere indulgens, in urbis huius coenobio Sergium, qui ante quadriennium Vindobonae necem mihi intentaverat, honorifico praedicatoris officio defungi intellexi. Unus e fratribus, qui sortem suam meliorem mihi in acceptis referebat, a longiori mora in illo monasterio dehortari me non destitit; obtemperavi quidem monitis, quin tamen monenti fidem ex toto adhiberem, probe gnarus, amicos nimium sollicitos vanis etiam subinde ludi suspicionibus. — — — — — — — — — — — — — — —

Leopolim redux ad Patrem Chrysologum ministrum provincialem scripsi, quae in itinere meo expertus fueram aperui, et per munus caesareum jurisdictioni monasticae alioquin jam exemtus ab omni ulteriori nexu cum ordine capucinorum absolvi petii. Annuit petitioni meae vir recti justique tenax et epistolae perhumaniter ad me scriptae expetitum addidit dimissionis meae documentum.

Sublato hac ratione omni inter me et ordinem vestrum nexu, nomen quoque Innocentii, quod mihi monacho dedistis, deposui, et pristinum in sacro baptismo mihi datum Ignatii, addito in S. Augustini venerationem nomine Aurelii reassumsi. Ex hactenus dictis pro aequitate tua jam perspicies me non, ut scribis, pauperem et humilem Christi gregem deseruisse, sed e consortio hominum, funesta in me meditantium excessisse. Reliquum est, ut etiam emigrationis meae in Silesiam causas exponam.

Liebe; überall sah ich mich mit Nachstellungen und Gefahren des alten Hasses bedrohet. In der Hauptstadt Ofen, einige Tage verweilend, erhielt ich Kunde, dass eben der Sergius, der vor 4 Jahren mich zu ermorden versucht hatte, jetzt in dem Ofener Kloster das ehrenvolle Amt eines Predigers bekleide. Einer der Brüder, der sein besseres Schicksal mir zu verdanken hatte, liess nicht ab, mich vor längerm Verweilen in diesem Kloster zu warnen. Ich folgte ihm, ohne seinen Warnungen völligen Glauben beizumessen, wohl wissend, dass besorgte Freunde bisweilen auch von irrigem Verdachte getäuscht werden. * — — — —
— — — — — — — — — —

Nach Lemberg zurückgekehrt, schrieb ich an den Pater Chrysologus, damaligen Provincial-Minister, eröffnete ihm, was ich unter Weges in den ihm untergebenen Klöstern erfahren hatte, und da ich als kaiserlicher Beamter schon ohnehin der klösterlichen Gerichtsbarkeit entnommen war, verlangte ich von ihm schriftliche und förmliche Auflösung aller Verbindung zwischen mir und dem Capuziner-Orden. Der auf Recht und Gerechtigkeit haltende Mann erfüllte mein Verlangen, und fügte seinem artigen Antwortschreiben die Auflösungs-Urkunde bei.

Nachdem nun auf diese Weise alle Verbindung zwischen mir und euerm Orden aufgehoben war, legte ich auch den mir von euch gegebenen Ordensnamen Innocentius ab, und nahm meinen Taufnamen Ignatius, mit dem Beisatze Aurelius, aus Achtung für Sanct Augustin, zurück. Aus der bisherigen Erzählung wird schon Deine Billigkeit Dich einsehen lassen, dass ich nicht, wie Du schreibst, die arme und demüthige Schaar Jesu Christi verlassen habe; sondern dass ich nur aus aller Gemeinschaft mit Menschen, welche mir überall Verderben bereiten wollten, ausgetreten sey. Es bleibt mir nun übrig, Dir auch die Ursachen meiner Auswanderung nach Preussisch-Schlesien zu entdecken.

Postulaverant, tum publici muneris officia, tum sacra mihi veritatis majestas, ut in praelectionibus meis pro re data, corruptam Jesuitarum doctrinam, civitati non minus, quam ecclesiae perniciosam perstringerem et insectarer. Noverant homines isti, quibus longiores quam regibus manus sunt, me Vindobonae adhuc tam in doctrina sacra, quam in sacramentorum administratione Jansenistarum partibus firmiter adhaesisse; unde et ibi persecutorum meorum malas artes fraudibus suis suffulcierant, et cum nihil effecissent, infernalis sodalitii sui sectatoribus, Leopoli degentibus usi sunt, qui ubicunque possent, invidiam mihi conflarent. Isti, in malignitatem nunquam segnes, telis in eorum doctrinam a me vibratis irritabantur vehementius, et speculabundi occasionem, qua me perderent expectabant. Haec illis a me ipso fuit oblata.

Animus mihi tum erat, imperatoris sapientissimi Marci Aurelii Antonini biographiam stylo dramatico concinnandi; pro praevio igitur exercitio in dialogistico scribendi genere, fabulam tragicam; argumento ex historiis Anglorum sub Jacobo II. petito, composui, eamque amicis praelegi, ut eorum judicium, sententiam et consilia de eo, quid in stylo dramatico valerem, experirer. Illi, fabulae forte magis quam stylo intenti, rogabant urgebantque, ut eam publicae scenicorum societati recitandam committerem. Annui votis vanitati nimium blandientibus. Fabula praesidi societatis data; a regio rerum dramaticarum censore adprobata, insigni arte in scenam producta, maximo etiam adplausu fuit excepta. Placuere praeprimis personarum interloquentium graves invectivae in Jacobi II. tyrannidem, et sectae papalis in Anglia fanatismum. Inde Jesuitae, spectatoribus intermixti, augent virus, quod mox in me diffundant.

Sowohl meine Amtspflichten, als auch die Majestät der Wahrheit, hatten von mir gefordert, dass ich bei jeder Gelegenheit die verderbte, dem Staate nicht minder, als der Kirche, höchst schädliche Lehre der Jesuiten in meinen Vorlesungen bestritt und entlarvte. Diese Menschen, welche noch längere Arme als die Könige haben, wussten sehr wohl, dass ich noch in Wien, in der Lehre, wie in der Verwaltung der Sacramente, zu den Jansenisten gehört habe; darum hatten sie schon in Wien durch ihre Ränke die schlechten Künste meiner Verfolger unterstützt; und weil sie dort nichts ausrichten konnten, sich der, in Lemberg wohnenden Mitgenossen ihrer höllischen Verbindung bedienet, um mir, wo sie es vermochten, Feinde zu erwecken. Diese, nie träge zu bösen Streichen, wurden durch meine Brandmarkung der Jesuitischen Lehre heftiger aufgereizt, und harrten, spähend, der Gelegenheit, mich zu verderben. Diese wurde ihnen von mir selbst dargeboten.

Ich hatte die Absicht, des weisesten Kaisers Marc-Aurel Biographie in dramatischem Styl zu verfassen. Zu vorläufiger Uebung in dialogischer Schreibart, dichtete ich eine Tragödie, den Stoff aus der Geschichte Englands unter Jacob dem II. entlehnend. Um zu erfahren, was ich nach dem Urtheile anderer im dramatischen Styl vermöchte, las ich das Stück einigen Freunden vor. Sie, wahrscheinlich aufmerksamer auf den Gang der Handlung, als auf den Styl, baten und drangen in mich, dasselbe der Schauspieler-Gesellschaft in Lemberg zur Aufführung zu übergeben. Ich gab ihren, meiner Eitelkeit schmeichelnden, Wünschen nach. Die Tragödie wurde, mit Genehmigung des kaiserlichen Censors, mit vieler Kunst, unter lärmendem Beifall des Publicums aufgeführt. Vorzüglich gefielen die kräftigen Aeusserungen über Jacob des II. Tyrannei und über den Fanatismus der papistischen Secte in England. Daraus sogen die, unter den Zuschauern vermengten, Jesuiten Gift, um es verstärkt über mich ausströmen zu lassen.

Agmen eorum ducente P. Lisganig, celebri mathematico, quae de Jacobo dicta sunt, de Josepho II. interpretantur; malignam interpretationem suam mihi adfingunt, primum animos familiarium suorum commovent, deinde calumniationibus clandestinis contra me agunt, odia in me concitant, turbas cient, denique fabulam et fabulae auctorem de propositionibus haereticis, blasphemis et seditiosis in judicium vocant; causa iniquis artibus, non jure agitur. Res ad Imperatorem, tunc temporis obseditionem Belgarum vehementius irritatum, et in sententias dicatorias propensissimum, defertur. Ego per ipsum Galiciae administrum, supremum comitem Josephum Brigido ablegato ad me archiatro suo, Dr. Sedè de periculo, non a justitia, sed a factione Jesuitica mihi imminente admonitus, sine ulteriori mora professoris munere, datis literis me abdico, et ulteriora non expectans, celeri fuga in Silesiam securitati meae consulo.

Hic a serenissimo domino Erdmanno principe in Schönaich-Carolath, helveticae confessioni addicto, viro vastae eruditionis, perhumaniter susceptus, atque educationi filiorum suorum dirigendae liberali stipendio praefectus, causam meam, a fulmine caesareo tutus, Leopoli et Vindobonae agendam, denuo resumsi, atque ipso comite Brigido pro me agente, eo felici exitu, ut et crimine a Jesuitis mihi intentato, fuerim absolutus, et ad revertendum impune in terras Austriacas invitatus.

Tantis vero periculis ibi hactenus exagitatus, hic principi in Carolath acceptus, et omnibus bonis charus, invitationi ambiguae exsilium voluntarium praeferendum censui; imo ut papalis sectae jurisdictioni, id est: vinculis et officiis, in perpetuum me subducerem, uni universali et aeternae religioni in Jesu Christo firmiter

Ihr Flügelmann war Pater Liesganig, der berühmte Mathematiker. Was von Jacob dem II. war gesagt worden, deuteten sie auf Joseph den II. Ihre boshafte Deutung heften sie mir auf; anfänglich bringen sie die Gemüther ihrer Vertrauten wider mich auf, dann arbeiten sie durch heimliche Verleumdungen wider mich; entflammen den Hass, stiften Unruhe, und verwickeln endlich das Stück und mich, den Verfasser, in einen fiscalischen Prozess wegen ketzerischer, lästernder und zum Aufruhr reisender Stellen. Die Sache wird nach Ränken und Kunstgriffen, nicht nach Recht und Gerechtigkeit behandelt; sie wird dem, damals wegen Empörung der Niederländer erbitterten, und zu Machtsprüchen allezeit fertigen Kaiser unterlegt. Der Gouverneur von Galizien, Joseph Graf Brigido, lässt mich durch seinen Leibarzt Dr. Sedè mit der Gefahr bekannt machen, welche mir, nicht von der Gerechtigkeit, sondern von der Jesuitischen Faction, bevorstände. Ich resignire ungesäumt meine Professur, und fliehe zur Rettung meiner Sicherheit, ohne das weitere abzuwarten, nach Schlesien.

Dort, von dem regierenden Fürsten auf Schönaich-Carolath, reformirter Confession, menschenfreundlich aufgenommen, und von dem sehr gelehrten Herrn, zur Leitung der Erziehung seiner Prinzen, unter einträglichen Bedingungen angestellt, nahm ich, gegen den kaiserlichen Blitzstrahl gesichert, die Führung meiner Sache in Lemberg und in Wien wieder auf; und weil selbst Graf Brigido für mich wirkte, mit dem Erfolge, dass mir, von Jesuitischen Beschuldigungen freigesprochen, die Rückkehr in die Oesterreichischen Staaten ohne alle Gefährde gestattet wurde.

Allein dort, unter so mancherlei Gefahren herumgetrieben, hier dem Fürsten von Carolath und allen Guten lieb und werth, hielt ich für rathsamer, meine freiwillige Verbannung einer zweideutigen Einladung vorzuziehen, und damit ich mich von allen Banden und Verbindlichkeiten gegen die papistische Secte für immer losmachte, trat ich, der

inhaerens, pro externi cultus divini officiis, publice sacris Augustanae confessionis accessi.

Vides jam, charissime Pater, reditum meum ad pristinum statum monasticum, quem tu seraphicam religionem dicis; reditum ad fratres capucinicos, qui mihi nunquam visi sunt optatissimi, factum fuisse plane impossibilem. Caetera quorum me per acerbitatem potius, quam per dilectionem fraternam insimulas; „me nempe talentis a Deo mihi collatis abuti; me per obscuritatem mentis ad superna, per torporem animi, per duritiem cordis, difficultatem credendi, multitudinem passionum carnalium jam eo devenisse, ut miseram huius vitae felicitatem in tantum affectem, ut cum qualibet Dei offensione, vel proximorum laesione hanc adipisci malim etc;“ haec inquam omnia, vivendi magis ratione, quam verbis refellere mearum esse partium duco. Neque opinari velis; „me adlaborare, ut inter eos connumerer, qui nomen philosophorum et illuminatorum sibi arroganter hodie adtribuunt;“ odi ego profanum hoc vulgus et arceo. Vis philosophiam meam omnem compendio scire, Thomae Kempensis verbis Tibi eam revelabo; „Cui aeternum verbum (λόγος τȣ̃ ʽΘεȣ̃) loquitur, ille â multis opinionibus expeditur. Ex uno verbo omnia, et unum loquuntur omnia etc. Nemo sine illo intelligit aut recte judicat. Cui omnia unum sunt, et qui omnia ad unum trahit, et omnia in uno videt; is potest stabilis corde esse, et in Deo pacificus permanere.“ Libr. I. c. 3.

Vis philosophiae et religiositatis meae manifestam professionem percipere, inspice Marci Aurelii Antonini biographiam, a me editam; multos eam apud

einen, allgemeinen und ewigen Religion in Jesu Christo unerschütterlich anhangend, in Bezug auf die pflichtmässige Theilnahme an dem kirchlichen Cultus, zu dem Bekenntniss der Augsburger Confession öffentlich über.

Hieraus siehest Du, geliebter Vater, dass meine Rückkehr zu den Capuziner-Brüdern, welche mir nie die erwünschteste geschienen hatte, ganz unmöglich geworden sey. Das übrige, dessen Du mich mehr in Bitterkeit, als in brüderlicher Liebe beschuldigest, „dass ich durch Verfinsterung „meines Gemüthes zu höhern Dingen, durch Trägheit des „Geistes, durch Härte des Herzens, durch Widerspänstigkeit im Glauben, durch die Menge fleischlicher Leidenschaften, schon so weit gerathen sey, dass ich dieses Lebens „elende Glückseligkeit im heftigsten Verlangen, durch was „immer für Beleidigung Gottes, oder Verletzung meines Nebenmenschen, erhalten wolle u. s. w.," diess alles werde ich mehr mit meinem Wandel, als mit Worten, zu widerlegen beflissen seyn. Wolle auch nicht glauben, dass ich dahin arbeite, unter diejenigen gezählet zu werden, welche sich in unsern Tagen die Namen der Philosophen und Erleuchteten anmassen! Ich verabscheue vielmehr diess profane Volk, und halte es von mir entfernt. Verlangest Du von meiner ganzen Philosophie mit wenigem Kunde, so will ich sie Dir mit den Worten des Thomas von Kempis offenbaren: „Wem das ewige Wort Gottes zuspricht, der „ist von einer Menge Meinungen und Vorurtheile entlediget. „Alles ist aus dem einen Worte, und alles verkündiget mir „das eine u. s. w. Niemand verstehet etwas, ohne diess eine „Wort oder urtheilet richtig. Dem alle Dinge das eine sind, „und wer alles auf das eine bezieht, und alles in dem einen „sieht, der nur kann verständigen Herzens seyn und friedsam in Gott beharren" (I. Buch, Cap. 3.)

Willst Du ein offenbares Bekenntniss von meiner Philosophie und Religiosität, so nimm meinen Marc-Aurel in die Hand; ich weiss, dass das Werk auch bei euch viele Leser

vos quoque lectores habere scio; quidquid ibi Diognetum eloqui intellexeris, sententiae meae sunt; quidquid ibi sanctus martyr et philosophus Justinus, quidquid Ariogeses, Quadorum rex captivus enunciant, id omne sensus meos religiosos esse noveris; et si artem legendi calles, totum librum, non obstetricante arte, sed dictante mente, sive „corde stabili et pacifico in Deo“ conscriptum esse cognosces. Si quid boni verique scripsi, ex Deo, omnis bonitatis et veritatis fonte, est; si ex Deo; utique loca etiam in quibus nunc versor Deus aspicit.

Age mecum liberaliter, Pater amantissime; et mecum crede, si in domo patris nostri mansiones multae sint, multiplices etiam ad ipsam patris nostri domum esse vias, in unum tamen Christum concurrentes. Teneat quisque suam fideliter et fratrem alia via incedentem neque judicet, neque damnet, illud S. Augustini probe perpendens: „Deus qui sine sacramentis te salvare potest, sine charitate te non salvabit.

Si ab Ecclesia Romana excommunicatum me esse dixeris, parum tristabor, cum bene sciam, ecclesiam Romanam, sicut quamcunque aliam ecclesiam, symbolum tantum esse civitatis Dei sanctae et aeternae, regni inquam Dei, quod intra nos est. Ceterum, quotcunque vaticanis fulminibus percussum me, consolabuntur sancti mihi familiares, Augustinus et Hieronymus, quorum prior: „Quid obest homini christiano, quod non in illa tabula velit eum recitare humana ignorantia, si eum de libro viventium non delet iniqua conscientia? Neque aeterni tribunae judicis illum reum habet, quem injuste judex condemnat.“ — Posterior: — „apud

hat. Alles, was Diogenes dort ausspricht, sind meine Gesinnungen; alles, was dort der heilige Märtyrer und Philosoph Justinus, was Ariogeses, der Quaden gefangener König, reden, sind meine religiösen Ansichten; und wenn Du, wie ich nicht zweifle, die Kunst zu lesen verstehest, wirst Du finden, dass das ganze Buch nicht unter Geburtshülfe der Kunst, sondern auf Eingebung des Gemüthes, das ist, aus einem in Gott beständigen und friedsamen Herzen, geschrieben sey. Habe ich etwas Gutes und Wahres geschrieben, so ist es von Gott, dem Urquell aller Güte und Wahrheit. Kam es von Gott, so sieht er gewiss auch auf das Land, in dem ich jetzt wohne.

Verfahre gütig mit mir, geliebter Vater; wenn in dem Hause unsers himmlischen Vaters viele Wohnungen sind, so führen gewiss auch viele und mannigfaltige Wege dahin, welche jedoch alle in dem einen Christus zusammenlaufen. Jeder schreite auf dem seinigen getreu fort, und enthalte sich, den Bruder, der einen andern Weg geht, zu richten und zu verdammen; vielmehr beachtend was Sanct Augustin sagt: „Gott, der Dich ohne Sacramente selig machen kann, wird ohne Liebe Dich nicht selig machen.“

Sagest Du, ich sey von der Römischen Kirche verbannet, so werde ich mich wenig darüber grämen, da ich weiss, dass die Römische, so wie jede andere Kirche, nur Sinnbild ist des heiligen und ewigen Staates Gottes, des göttlichen Reiches, das inwendig in uns ist. Möge ich übrigens mit noch so viel päpstlichen Bannstrahlen geschlagen seyn; meine vertrauten Heiligen werden mich darüber trösten; Augustinus mit den Worten: „was schadet es dem Christen, wenn ihn die menschliche Unwissenheit in dem Verzeichnisse der Gläubigen nicht nennen will; wenn ihn nur das böse Gewissen aus dem Buche der Lebendigen nicht ausstreichet? Und nicht jeder, den der menschliche Richter

„Deum, non sententia sacerdotum, sed reorum vita „quaeritur."

Vale! Deo vivens per charitatem!

Scripsi in arce Carolath IV. Kal. Maji
A. D. MDCCXCIV.

Pro memoria: Non est personarum acceptio apud Deum; similiter enim mandata Dei servantibus laicis coeleste palatium patet veluti clericis, et sanctimoniali habitu praeditis. Dum non est Judaeus, neque Graecus; non est servus, neque liber; sed omnia et in omnibus Christus: quicunque in corpore illius est, magnus est.

*S. **Paulinus** Aquilejus de salutaribus documentis.*

verurtheilet, wird auch vor dem Stuhle des ewigen Richters für schuldig erkannt." Hieronymus mit den Worten: „Bei Gott wird nicht nach dem Urtheile der Priester, sondern nach dem Lebenswandel der Beschuldigten gefragt."

Lebe wohl mit Gott in der Liebe!

Geschrieben auf dem Schlosse Carolath,
am 28. April 1794.

Zum Andenken: Bei Gott gilt kein Ansehen der Person; der himmlische Palast steht gleichmässig allen, welche Gottes Gebote erfüllen, offen, den Laien sowohl, wie den Clerikern und Nonnen. Da ist kein Jude, kein Grieche, kein Knecht noch Freier, sondern alles in allem Christus; wer immer in seinem Körper lebt, der ist gross.

Sanct Paulinus.

Beilage G.

Zur Seite 375.

Mein Glaubens-Bekenntniss

Ich, Ignatius Aurelius Fessler, glaube an den einigen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge: an den Vater des All, der alle Dinge trägt durch sein kräftiges Wort, in dem wir leben, weben und sind; der über uns alle, für und in uns allen ist. Unerreichbar sind allem verständigen Klügeln und Forschen die Schätze seiner Weisheit und Erkenntniss, unbegreiflich seine Rathschlüsse und unerforschlich seine Wege. Was er ist, weiss niemand, als der Geist und niemand kommt zu ihm, als durch den Sohn.

Darum glaube ich an einen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, aus dem Vater vor allem Anfange der Zeit geboren; ein Gott von Gott, ein Licht vom Lichte, wahren Gott von wahrem Gotte, welcher gezeuget, nicht erschaffen und eines Wesens mit dem Vater ist; durch welchen alles gemacht worden ist.

Wir haben daher nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir in oder zu ihm, und einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn (I. Cor. VIII. 6.) Ich glaube an ihn als Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und als Erstgebornen vor allen Creaturen, in dem alle Fülle der Kraft des Seyns und des Werdens wohnet; durch den allein alles, was in dem gesammten Menschengeschlechte Gutes geschehen ist, begriffen und verstanden werden kann. Er ist das Licht, das alle Menschen erleuchtet, alles andere Licht ist falsch, ist blendender Schein, kein wahrhaftes Licht.

Ich glaube, dass der Sohn Gottes der Menschen wegen und um unsers Heils willen vom Himmel herabgekommen, von dem heiligen Geiste aus der Jungfrau Maria eingefleischet und Mensch geworden ist; welcher auch, nachdem er unter Pontius Pilatus gelitten, für uns gekreuziget und begraben worden, am dritten Tage von den Todten wieder auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist, wo er in verklärter und vergöttlichter Menschheit zur Rechten des Vaters sitzet, von wannen er wieder kommen wird in seiner Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten, und zu verklären unsern nichtigen Leib, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, womit er auch alle Dinge sich unterthänig machen kann (Philipp. III. 21.); und sein Reich kein Ende haben wird.

Als kündlich gross erkenne und verehre ich also das Geheimniss der Gottseligkeit, Gott ist offenbaret in dem Fleische; denn ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, dass Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist, der ist nicht von Gott, und das ist der Geist des Widerchrist. Wer aber bekennet, dass Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott und er in Gott. Er ist in die Welt gekommen die Sünder selig zu machen, Gott hat ihn, seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, dass wir durch ihn leben sollen. Er hat sich selbst ohne allen Wandel Gott durch den heiligen Geist geopfert, hat ein Mal für unsere Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, hat unsere Sünde selbst getragen an seinem Leibe an dem Holze und mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet diejenigen welche geheiliget werden durch seine Auferstehung von den Todten (Ebr. X. 14.) Nun sitzet er zur Rechten der Majestät in der Höhe, und sind ihm unterthan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte. In seinem Namen sollen sich beugen aller deren Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. (Ebr. I. 3. Philipp. II. 10.)

Ich glaube auch an den heiligen Geist, den Herrn, der lebendig macht, der von dem Vater und von dem Sohne ausgehet, der mit dem Vater und mit dem Sohne zugleich angebetet und zugleich verherrlichet wird, und durch die Propheten gesprochen hat. Darum kann niemand Jesum Herr heissen; niemand ihn für Gottes Sohn erkennen, ohne durch den heiligen Geist. Er wohnet in jedem, der durch den Glauben zu Christo kommt; er lehret, führet, bestrafet; er warnet, tröstet, ermahnet und stärket ihn zum Guten (I. Cor. I. 11. Gal. I. 18. 22. Ephes. I.) Darum wer den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich. (Marc. III. 28, 29.)

Ich glaube auch eine, heilige, allgemeine, apostolische Kirche; „denn es ist,“ wie der selige Luther sagt, *) „fährlich und erschrecklich etwas zu hören oder zu „glauben wider das einträchtige Zeugniss und Lehre der „ganzen heiligen christlichen Kirche, die vom Anfange an „nun über funfzehnhundert Jahre in aller Welt einmüthiglich „gehalten hat; wie denn unser Herr Christus gewaltiglich „bezeuget: Sieh' ich bin bei euch bis an der Welt Ende! und „St. Paulus: die Kirche Gottes ist eine Säule und Grundfeste „der Wahrheit.“

Ich bekenne mich zu einer Taufe und zur Vergebung der Sünden. Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen, an eine ewige, durch keine Gewalt der Welt und des Todes zerstörbare Verbindung aller heiligen vollendeten Seelen, die in Jesu Christo leben, und jemals auf Erden gelebt haben. Ich erwarte die Auferstehung und ein künftiges ewiges Leben.

Die heiligen Schriften, alten und neuen Bundes, nehme ich an als göttliches Wort, und als einzige untrügliche Erkenntnissquelle der Glaubenslehre; ich nehme sie an ganz in demjenigen Sinne, in welchem sie von dem bewährten christlichen Alterthume, von der Allgemeinheit

---

*) *Tom V. Fol.* 490. vergl. *Tom. VI. fol.* 417. *edit. Jenens.*

der ächtgläubigen Christen, überall und in Uebereinstimmung der heiligen Väter und Auserwählten Gottes verstanden worden sind. Auch will ich sie selbst nie anders, als in diesem Sinne verstehen, auslegen und predigen.

Auch bekenne ich, dass von unserm Herrn Jesus Christus zum Dienste und zum Heil der Gläubigen, zur Begründung, Regierung und Erhaltung seiner Kirche bis an das Ende der Welt, in seinen Aposteln ein neues Priesterthum angeordnet; dass die in der evangelischen Kirche üblichen, zwei wahren und eigenthümlichen Sacramente, die Taufe und das heilige Abendmahl eingesetzt worden; dass sie zum Heil des menschlichen Geschlechtes nothwendig, und Jesu Christi Gnade ertheilend sind.

Ich nehme endlich alles an, was in den drei Haupt-Symbolis, als dem apostolischen, nicänischen und athanasischen verfasset, auch in der unveränderten Augsburger Confession und in dem ganzen sogenannten *Libro Concordiae* über den christlichen Lehrbegriff, als Glaubenssatz entschieden und erkläret worden ist, insofern diese Entscheidungen und Erklärungen dem ächten reinen Sinne der heiligen Schriften alten und neuen Bundes, wie ihn das bewährte christliche Alterthum die Allgemeinheit der ächtgläubigen Christen, überall und in Uebereinstimmung der heiligen Väter und Auserwählten Gottes ausgesprochen haben, nicht widersprechen.

Also glaube ich durch Gottes barmherzige Erleuchtung seit dem $\frac{7}{15}$. April 1816 bis auf den heutigen Tag, und diesen Glauben, welchen ich gegenwärtig bekenne und festhalte, will ich mit Gottes Hülfe ganz unverletzt und bis an mein Lebensende fest beibehalten, bekennen, und von allen, die mir untergeben oder meiner Aufsicht anvertrauet werden, so viel in mir ist, festhalten, lehren und verkündigen lassen; so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium. Amen.

Alle und jede hingegen, welche mir eine andere Gesinnung des Glaubens ansinnen, andichten oder gegen die Rechte Gottes und des Gewissens, sey es öffentlich oder geheim, in das Angesicht oder hinter meinem Rücken, freventlich in mir vermuthen, übergebe und überlasse ich hiermit dem gerechten Urtheile Gottes, welcher ihnen und mir gnädig seyn wolle durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Niedergeschrieben in St. Petersburg, am 27. October 1819.

Ignatius Aurelius Fessler,
der Theologie Dr. und ernannter Superintendent

Daselbst dem Minister der geistlichen Angelegenheiten überreicht, am 28sten October 1819.

In Borgo dem Bischofe Dr. Zacharias Cygnäus vorgelegt, am 8. November 1819.

Beilage H.

Rede bei der Einweihung des neuerbauten Altars in der evang. Kirche zu Catharinenstadt.

In der allgemeinen christlichen Kirche, und auch in jeder besondern kirchlichen Gemeinde, leben zwei Klassen von Menschen, welche eines sichtbaren Altares nicht mehr, oder eines sichtbaren Altares noch nicht bedürfen. — Die einen bedürfen desselben nicht mehr, und in diese Klasse gehören die auserwählten Glücklichen, von dem Lichte des göttlichen Geistes ganz überstrahlten, von der Salbung der göttlichen Gnade ganz durchströmten Kinder Gottes, wahre Heilige auf Erden, welche das Wort Jesu Christi lebendig im Herzen tragen, es pünktlich halten, von dem Vater geliebt werden, zu welchen dieser mit seinem ewigen Sohne gekommen ist, Wohnung bei ihnen gemacht und das Abendmahl mit ihnen gehalten hat. Der eigentliche Altar dieser Beglückten ist ihr, Gott ganz ergebenes, von dem Sohne Gottes ganz erfülltes Herz; ein Altar, aus dem unablässig nur Lichtstrahlen des Glaubens, Flammen der Liebe, Ergiessungen des Lobes und Dankes, Seufzer der Wehmuth, und Sehnsucht nach dem Ewigen zu dem Throne des Allerhöchsten emporsteigen.

Die zweite Klasse bedarf eines sichtbaren Altares noch nicht; und hierher gehören alle, bis an das Ende der Welt sich immer zahlreicher fortpflanzende Mitglieder der grossen, uralten Gemeinde zu Laodicea, welche in ihrem Hochmuthe sprechen, und — lügen: „wir sind reich „an Erkenntniss, und haben gar satt an Lehre, und bedür„fen nichts von äussern sinnlichen Anregungen und Er„weckungen zur Andacht und Gottseligkeit.“ Allein sie wissen nicht, wie armselig sie sind am Geiste, und jämmerlich im Herzen, leer von göttlicher Wissenschaft und blödsichtig im Lichte evangelischer Wahrheit.

Wenn diese Unglücklichen im Traume ihrer Eigengerechtigkeit, im Dünkel ihrer Aufklärung bis zur Nichtigkeit, und in dem Stumpfsinne ihrer groben Unwissenheit kalt und gleichgültig für alles, was zur Erweckung des Gefühls für das Gute und Wahre, Schöne, Erhabene und Heilige geeignet ist, überall nur ihr jämmerliches Unvermögen, die hohe und tiefe Bedeutung kirchlicher Formen, Gebräuche und Darstellungen zu erkennen, zu fassen und festzuhalten verrathen; darum frech über Kirchen, Altäre, Bilder und Ceremonien spotten oder absprechen, folglich noch nicht einmal zu dem Bedürfnisse eines äussern sichtbaren Altares reif sind; so sammeln sich die ehrwürdigen Genossen der erstern Klasse noch immer gern und freudig zu dem äussern sichtbaren Altar, um an demselben die Weihe des Altares, welchen sie in ihrem Herzen tragen, zu erneuern. Die Reinigkeit und der Schmuck des sichtbaren Altares dienet ihnen zum Spiegel, in welchem sie die Reinigkeit und die Auszierung ihres innerlichen Altares mit Erkenntniss, mit Glauben und mit Liebe in Demuth beschauen, prüfen und des festen Baues, den Gottes Geist in ihren Herzen begonnen hat, und immer noch fortsetzt, sich dankbar zu erfreuen. — Weit entfernet, mit einer falschen oder eingebildeten Geistigkeit zu prahlen, und sie zu heucheln, geben sie gern von ihrem zeitlichen Erwerb, was etwa zum Bau, zur Erhaltung, zur Ausschmückung des sichtbaren Altares ihrer Kirche erforderlich ist, and verweigern nicht, oder nehmen nicht zurück, was sie zur Zierde des Hauses Gottes versprochen oder gegeben haben, wenn auch ihr frommer kirchlicher Sinn einigen Laodiceern ein Gegenstand der Scheelsucht, des Hohnes und des Spottes geworden wäre. — Von dem Altare ihres Herzens heraus singen sie mit David: „Wir halten uns, Herr, zu dem Altare Deiner Kirche, da man höret „die Stimme des Dankes, „und da man prediget alle Deine Wunder. Herr wir haben „lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da Deine Herr„lichkeit wohnet!“ — Sie wollen weder heiliger, noch weiser, und auch nicht geistiger scheinen, als die ersten und ältesten Bekenner Jesu Christi, mit deren heiligen Sitten und Gebräuchen, und, was noch mehr ist, auch mit der tiefen Bedeutung derselben, sie innigst vertraut sind, und mit welchen heute noch jeder treue Mitgenoss der evangelischen Kirche genau bekannt seyn sollte, bevor er es wagte über kirchliche Einrichtungen, Gebräuche und Ceremonien, nur seine Unwissenheit verrathend, ein Urtheil zu sprechen.

Ganz gewiss hatten die ersten Christen *), diese heiligen Bekenner und Blutzeugen des Evangeliums, wahre Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wie Christum, so auch den Opferaltar ihrer Gebete, in ihrem Herzen; dennoch hatten sie selbst in der bedrängten Zeit, in welcher sie nur des Nachts, in unterirdischen Höhlen, in Steinklüften, in Wüsten und Wäldern sich versammeln durften, auch für äussere sichtbare Altäre gesorgt, worauf sie das allerheiligste Sacrament der ewigen Liebe feiern konnten. Sie verschmäheten gewöhnliche gemeine Tische; es musste ein besonderer, durch keinen alltäglichen Gebrauch entwürdigter Tisch seyn, auf welchem der Bischof oder der Presbyter der Gemeinde die Zeichen des Sacramentes, Brod und Wein, durch das Wort des Herrn heiligen, und, von dort aus, ausspenden sollte. Diese besondern Tische wurden in den Höhlen, Bergklüften und auf den Grabhügeln der Märterer aufgerichtet, und gleich anfänglich Altäre (θυσιαστήρια) genannt. Schon Paulus versichert **): „Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen.“ Joannes, in seiner Offenbarung die Mysterien der ersten Christen nachbildend ***), sieht „einen Stuhl, auf dem ein Erhabener sitzt; um ihn herum vierundzwanzig Aelteste, auf eben so viel Stuhlen, mit weissen Kleidern angethan und goldene Kronen auf ihren Häuptern tragend. Mitten im

---

*) Die folgenden Belehrungen waren nothwendig, der, mit des Altars Errichtung unzufriedenen reformirten Confessionsgenossen wegen, welche von dem Lehrbegriffe der reformirten Kirche nichts weiter zu wissen schienen, als: dass man keinen Altar, kein Bild, kein Crucifix, keine Lichter dulden, und weder bei Empfangung des heiligen Abendmahls, noch bei irgend einem Gebet knieen müsse, und gerade nur darin das Wesen der reformirten Confession setzten.

**) Hbr. XIII. 10.

***) Offenb. IV. 2. V. 6. VI. 9.

im Stuhl und mitten unter den Aeltesten ein Lamm, wie es erwürget war, welches göttliche Verehrung empfängt; vor dem Stuhl einen goldenen Altar, und unter dem Altare die Seelen derer, die erwürget waren um des Wortes Gottes willen, und um des Zeugnisses willen, das sie hatten."

Ignatius, Bischof von Antiochien, Schüler des Evangelisten Joannis, giebt das bestimmteste Zeugniss, dass die Gläubigen Bekenner Jesu Christi seiner Zeit, also funfzig Jahre nach Christi Auffahrt, Altäre hatten: „Sehet zu," schreibt er an die Gläubigen zu Philadelphia, „dass ihr alle nur ein und dasselbe Danksagungsmahl feiert; denn es ist „nur ein Leib unsers Herrn Jesu Christi, nur ein Kelch, die „Einheit seines Blutes bezeichnend; nur ein Altar (θυσιαστήριον) wie nur ein Bischof mit dem Presbyter und den Diakonen." An die Epheser schreibt er: „Wer nicht inner„halb dem Altare steht, wird des göttlichen Brodtes nicht „theilhaftig." — An die Gläubigen zu Tralles: „Wer an „dem Altare sich befindet, ist rein;" und an die Gläubigen zu Magnesia: „Versammelt euch alle, wie in einen „Tempel Gottes, wie zu einem Altare, wie zu einem „Jesus Christus."

Irenäus, ein Schüler des Polykarpus, um das J. C. 180, muss in den urchristlichen Gemeinden Altäre gekannt haben, weil er lehret: „Es ist der Wille des Herrn, „dass wir öfter und ohne Unterlass Gaben zum Altare „bringen; es ist aber noch ein anderer Altar und Tempel, „im Himmel, wohin unsere Gebethe und Opfer gerichtet werden. *)

Tertullianus und sein Schüler Cyprianus, Bischof und Märtyrer zu Carthago, beide zwischen den Jahren C. 189 und 220 lehrend, nannten die Stelle, auf welcher die Christen ihrer Zeit das heilige Abendmahl zurichteten,

---

*) *Advers. haeres. Lib. IV. 18.*

abwechselnd bald Tisch, bald Altar. *) Es ist unstatthaft, sagt letzter, gegen den einen Altar und gegen das eine Priesterthum einen neuen Altar und ein neues Priesterthum aufzurichten. **)

Origenes, der Alexandrinischen Kirche grosser Lehrer, um das J. C. 230, behauptet die Nothwendigkeit zweier Altäre: „Was bedeuten, spricht er, „des Apostels „Worte: „Ich will bethen mit dem Geiste, und will bethen „„auch im Sinne,“ anders, als einen innerlichen und einen äusserlichen Altar; denn der Altar ist ein Anzeiger „zum Gebethe. Wenn ich also im Herzen bethe, so ziehe ich „mich zu dem innerlichen Altar hinein; wer aber in Worten, „mit lauter Stimme, zur Erbauung der Hörenden, sein Geboth zu Gott sendet, der bethet mit dem Geiste, und bringet „sein Opfer auf den Altar, welcher äusserlich ist.“ ***)

Die Kirchenväter haben zwar in dem, was als Heilswahrheit geglaubt, oder als christliche Lebensregel beobachtet werden soll, in der evangelischen Kirche kein entscheidendes Ansehen, wenn ihre Lehre nicht auf den klaren Sinn der heiligen Schrift gegründet ist; aber als Zeugen von dem, was in dem Urchristenthume, was in den ersten christlichen Gemeinden, was zu ihrer Zeit überall in der Kirche vorhanden, üblich, Sitte und Gebrauch war, haben ihre Zeugnisse auch in der evangelischen Kirche das vollgültigste Gewicht. Es ist also entschieden, dass die ersten Christen, schon im Laufe der ersten drei Jahrhunderte der christlichen Kirche, in ihren Versammlungen, zu gemeinschaftlicher Gottesverehrung ganz eigene, von dem gemeinen und alltäglichen Lebensgebrauch abgesonderte, Tische hatten, welche im vierten Jahrhunderte abwechselnd: ge-

---

*) *Tertullian. de Oratione. C. XIV. — Lib. de exhortat. ad castitatem. C. X. — Lib. de poenitent. C. IX. — Cyprian. Epist. 42, 55, 63, 64, 70.*

**) *Cyprian. Epist. 40.*

***) *Homil. X. in Numer.*

heimnissvolle Tische, furchtbare, geheiligte, geistliche, göttliche, königliche, unsterbliche, himmlische Tische und Altäre, von Lehrern und von Gläubigen genannt wurden. *)

Im fünften Jahrhunderte waren in den meisten Kirchen die Altäre nur von Holz **); doch schon zur Zeit des Gregorius, Bischofs von Nyssa, im J. 380, waren hier und da auch schon Altäre von Stein. Denn also bezeuget Gregorius von seiner Kirche: „Dieser heilige Altar, an dem „wir stehen, ist Stein, von gemeiner Beschaffenheit in nichts „verschieden; von andern rohen Steinen, von welchen un„sere Mauern aufgeführt, und womit unsere Boden gepfla„stert werden. Weil er aber der Verehrung Gottes gewid„met und geheiliget ist, und die Einsegnung erhalten hat, „ist er ein heiliger und unbefleckter Tisch geworden, auf „welchem nicht mehr alle, sondern nur Priester, und zwar „die heiligen Geheimnisse feiernd und ausspendend, dienen „dürfen.“ ***)

Im folgenden sechsten Jahrhunderte war es in der abendländischen Kirche fast allgemein geworden, die Altäre von Stein, und zwar zum Andenken der ersten, an Gräbern der Märtyrer versammelten Christen, in Form von Gräbern aufzuführen. †) Aber noch lange wurden sowohl in westlichen, als auch in griechischen Kirchen, nicht mehr als ein einziger Altar geduldet. ††) Gewöhnlich führten drei Stufen hinauf, und die oberste war die eigentliche Kanzel, von welcher aus der Bischof predigte. Priester und Diakonen predigten von eigentlichen Kanzeln oder vor Pulten; wesswegen es von dem Kirchengeschichtschreiber Socrates (J. C. 440) als etwas ganz besonderes bemerkt wird, dass

---

*) *Joann. Chrys. homil. 21, 20, 36. — In Ps. Ps. H. 90, 145. 24. — In I. Corinth. hom. XVII.*

**) *Optatus Libr. VI. Athanas. Epist. ad solitarios.*

***) *Sermo de baptismo Christi.*

†) *Concil. Epaonens. A. 609. Can. 26.*

††) *Hubert Hieraticon p. 661.*

Joannes Chrysostomus, Bischof von Constantinopel, gegen den gewöhnlichen bischöflichen Gebrauch, um zu predigen, die Kanzel bestieg, damit er von dem ganzen, an seiner Beredsamkeit sich erbauenden, Volke konnte gehört und gesehen werden.

Dass schon die ersten Christen sich sehr gern mit der Ausschmückung der Gräber der Märtyrer, das ist, ihrer Altäre, beschäftigten, und reichlich dazu beitrugen, bezeuget Origines *); und es war natürlich, dass diejenigen, welche schon von dem Altare ihres Herzens alles Unreine der Sinnlichkeit entfernt hielten, auch durch die Zierde ihrer äusserlichen, sichtbaren Altäre, die Reinigkeit ihres innerlichen Altares darstellen wollten, um so mehr, als sie lediglich durch die Gnade zu geistigen Menschen erhoben, sich in ihrer Demuth nicht schämten, so lange sie im Fleische wallten, zu bekennen, dass sie, zur Erhebung und Aufrechthaltung ihres Geistes, noch immer auch sinnlicher Darstellungen und Anschauungen bedurften.

Wir wollen glauben, dass die frommen Mitglieder dieser Gemeinde mit derselben gottselig-demüthigen Gesinnung den Bau dieses Altares bewirkt haben; allein an sich ist er, — damit ich mit Gregorius von Nyssa rede, — nur Holz von gemeiner Beschaffenheit, in nichts verschieden von anderm rohen Holze, aus welchem unsere Wiegen, Lagerstätte, Speisetische und Särge verfertiget werden. Er soll aber der Verehrung Gottes gewidmet, geheiliget und eingesegnet, ein heiliger und unbefleckter Tisch werden. Darum, meine Brüder, lasset uns zum Werke schreiten.

(Sechs assistirende Priester und der Liturgus legten ihre Hände auf den Altar und sprachen gemeinschaftlich und laut folgendes):

Wir weihen diesen Altar dir, Jesu Christe,
welchen Gott hat vorgestellet zu einem Gnadenstuhl

---

*) *Homil. X. in Josuam.*

durch den Glauben in deinem Blute! So wir denn nun haben, lieben Brüder, die Freudigkeit zum Eingange in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns bereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes; so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen!

(Hierauf wurde der Altar von den assistirenden Priestern bekleidet und ausgerüstet, und nachdem diess geschehen war, setzte der Liturgus die Rede fort).

Der Altar ist nun bekleidet und ausgerüstet! Die vornehmste Zierde desselben, das heilige, göttliche, ewige Buch, das mit sieben Siegeln versiegelte Buch, das niemand im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erde aufthun, ergründen, verstehen kann, als der, welchen es das ewige Wort des Vaters im Gemüthe aufgeschlossen hat, die Bibel, das angemessenste sichtbare Zeichen der Gegenwart des unsichtbaren Gottes, steht auf dem Altare aufgestellt, Euch stets vor Augen. — Das Zeichen des Menschensohnes, das am letzten Tage der Zeit des Weltrichters Ankunft verkündigen wird, das Kreutz, steht auch geheimnissvoll und sprechend hier. — Nicht Gott zu Ehren brennen diese Lichter; sie sind aber ein Sinnbild desjenigen, der als Licht der Welt sich angekündiget hat, sie sind Sinnbilder des Glaubenslichtes, das unsers Geistes Finsterniss verscheuchet; sie sind Hinweiser auf jene Zeiten, in welchen die heiligen Bekenner Jesu nur des Nachts, in Höhlen und Klüften, zur Anbethung Gottes und zur Feyer seiner Geheimnisse sich versammeln durften; sie sind Aufforderer zum Danke, dass solcher Zeiten Furcht und Druck uns nicht mehr ängstigen:

hiermit ist nun dieser Tisch zum kirchlichen Altar vollständig eingerichtet.

Doch diess alles ist nicht genug; — er soll auch geheiliget werden. Allein, das ist weder die Aufgabe, noch die Vollbringung für die Priesterschaft; sondern das unerlässliche Werk einer Gottgeheiligten Gemeinde, deren ganzes Gemüth der göttliche Geist zum Tempel, und deren Herz er dem Herrn zum Altare geweihet und gesalbet hat. Darum erschalle jetzt von dieser Stätte das kräftige Wort des Herrn und durchdringe eure Herzen!

Also spricht der Herr durch seinen Propheten Hosea *) zu euch: „Ephraim hat der Altäre viel gemacht, zu sündigen; so sollen auch die Altäre ihm zur Sünde gerathen! „die Gemeinde Israel ist ein verwüsteter Weinstock, seine „Frucht ist eben auch also; so viele Früchte er hatte, so „viele Altäre hatte sie gemacht. Wo das Land am besten „war, da stiftete sie die schönsten Kirchen; aber ihr Herz „ist zertrennet; nun wird sie ihre Schuld finden: ihre Altäre „sollen zerbrochen, und ihre Kirchen sollen verstöret „werden!“

Bei Euch stehet es nun, ob diess schreckliche, prophetische Wort des Herrn nicht nur zu Euch, sondern auch von Euch gesprochen seyn, ob es auch an Euch in Erfullung gehen soll? — Ja es geschiehet gewiss, denn des Herrn Wort ist Wahrheit und bleibet ewiglich; es geschieht gewiss, und auf den Trümmern dieses Altares werden Euch Disteln der Noth und Dornen des Kummers wachsen, wenn Ihr durch Sünden diesen Altar entheiliget, wenn Eure Herzen von Gott getrennet, wenn sie feindselig gesinnet, mit Neid und Hass erfullet, unter Euch selbst getrennet bleiben; wenn Ihr müde und schlaff bleibet, Euch zu dem Herrn zu kehren, und da man Euch prediget, keiner sich aufrichtet; wenn Ihr fortfahret, böses zu pflügen, Uebelthat zu ärndten, Lügen-

---

*) Cap. VIII., 11, — X. 1. 2.

früchte zu geniessen; damit gesättiget und vergiftet, es waget, dem Heiligthume des Herrn Euch zu nähern.

Nur dann ist dieser Altar von der Priesterschaft würdig geweihet, von Euch dem Herrn wirklich geheiliget, wenn die Worte, welche Gottes Priester dabei ausgesprochen haben, zugleich die festen Gesinnungen Eurer Herzen, zugleich die wahrhaften Aussprüche Eures gottseligen Gefühles waren. Dann aber wird er von jedem entheiliget, welcher mit einem Herzen ohne Glauben und ohne Liebe sein geistleeres Wort-Gebeth, sein unheiliges Lippenspiel, als Gebeth, gegen diesen Altar richtet; welcher schlecht unterrichtete, in allen göttlichen Dingen unwissende, in Grund und Boden verderbte Knaben und Mägdlein zu diesem Altar führet, um, anstatt eines ewigen Geistes- und Herzensbundes, einen Lügen- und Trugbund mit Gott zu schliessen, und unter feierlicher Confirmation anzugeloben. — Welcher unfähig oder abgeneigt, eine christliche Ehe einzugehen, ohne innigste Eintracht und Willenseinheit mit der von ihm zu gleicher Theilnahme an Leiden und an Freuden erwählten und mit ihm verlobten Person, die kirchliche eheliche Einsegnung, nicht seiner Ehe, sondern seiner fleischlichen Heirath, erschleichet; — welcher ungeprüft und unwürdig, mit einem Herzen voll Stolz und Habsucht, Neid und Eifersucht, Hass und Groll, Gefallsucht und Begierlichkeit, an diesem Altare den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi empfänget, eigentlich raubet, dadurch den Sohn Gottes, wiederum sich selbst kreuziget, das Blut des Testamentes unrein achtet, und den Geist der Gnade schmähet; allen diesen wird dieser Altar zur Sünde gereichen, wird ihnen nicht zum Sinnbilde jenes Gnadenstuhles, welchen Gott vorgestellt hat, zur Erlangung der Gnade und Barmherzigkeit, sondern zum Vorbilde des furchtbaren Richterstuhles werden, von welchem sie nur das Urtheil der Verwerfung zu erwarten haben.

Damit es keinem unter Euch also ergehe; so ermahne ich Euch alle durch die Barmherzigkeit Gottes, dass Ihr anders, als bisher pflüget, weil es Zeit ist, den Herrn zu suchen; dass Ihr euch Gerechtigkeit säet und Liebe ärndtet, dass Ihr eines Sinnes seyet in dem Herrn, und zusammengefasset werdet in der Liebe; dass Ihr aufsehet auf die, welche Trennung und Aergerniss anrichten; dass nimmermehr Eifer und Zank, und Zwietracht unter Euch sey, dass nicht einer unter Euch sage: ich bin Paulisch, der andere aber ich bin Apollisch; denn nichts macht das Gebeth kräftiger, als die Vereinigung der Herzen, und nichts löset auch den schönsten Gottesdienst ärger in Frevel und Gottlosigkeit auf, als der Gemüther Trennung und Uneinigkeit.

Ihr habt durch Eure freiwilligen Opfer diesen Altar aufgeführt; das ist für und an sich nichts. — Wir Priester haben ihn unter heiligen Worten, Gesängen und Gebräuchen geweihet; das ist gleichfalls für und an sich nichts. Eure Opfer sind verschwendet und weggeworfen, unsere Worte und Gesänge sind leerer Schall, unsere Gebräuche eiteler Tand, wenn Ihr nicht das noch thut, was nur Ihr allein thun könnet; wenn Ihr nicht, von heute an, diesen Altar zu einem allgemeinen Versöhnungsstuhl, zum Bundesaltar der Eintracht und Liebe, zum Altar des Friedens unter Euch erhebet.

Wollet Ihr diess ernstlich, so merket auf. — Da nur eine Erlösung ist für alle; da alle Dinge zusammengefasst werden sollen unter ein Haupt in Christo; da die Gnadengüter allen Gläubigen gemein sind, und wir alle, gleichviel ob zur Augsburger oder zur Schweizer Lehre uns bekennend, nur ein Evangelium, nur einen Heiland haben; da wir durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft, und alle zu einem Geiste getränket sind *), und ein Gott und Vater uns alle zu Werkzeugen seiner Ehre brauchen und in uns wohnen will **); so gelobet Euch gegenseitig in Eurem

---

*) I. Cor. XII. 13.
**) Joann XIV. 23.

Herzen vor diesem Versöhnungs - Bundes - und Friedens - Altare, dass Ihr die kurze Zeit über, die Ihr in der streitenden Kirche auf Erden noch zu kämpfen habt, in redlicher Uebereinstimmung der Gemüther beharren; einer den andern in der Liebe vertragen, in einem Geiste und einer Seele mit einander stehen wollet, damit Ihr jenseits des Grabes, dem viele unter euch schon nahe stehen, in ewigem Frieden auch bei einander leben möget; dass Ihr bis dahin wandeln wollet mit aller Demuth, Sanftmuth und Geduld, ablegend von Euch den Zorn und Grimm, Bosheit und Lästerung, einer dem andern vergebend, gleichwie Gott Euch vergeben will in Christo; dass Ihr, als die Auserwählten Gottes, anziehen wollet herzliches Erbarmen und Freundlichkeit; über alles aber die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.

Wenn Ihr diess gelobet, und, der Gnade Gottes getreu mitwirkend; auch erfüllet; so wird dieser von Euch erbauete, von uns dem Herrn geweihete Altar Euch zur unversiegbaren Quelle werden, woraus jedem unter Euch Licht, Kraft und Salbung ausströmet, wodurch er sich über den Altar emporschwingen, und zu dem, was er bedeutet, erheben kann. Denn nichts von allem, was da ist; was die Natur hervorbringt, was des Menschen Geist denket und schaffet, was Menschenhände bilden, ist irgend etwas an und für sich selbst; es ist alles nur Andeutung, Zeichen, Sinnbild eines Höhern. So ist die Zeit nur Sinnbild der Ewigkeit; das Tageslicht Sinnbild des göttlichen Urlichtes; — die Nacht Sinnbild der Geistesfinsterniss; das Leben ein eigentliches tägliches Sterben; der Tod die Geburt zum wahren Leben; die ganze sichtbare Natur nur eine Offenbarung des göttlichen Seyns; und alle diese Zeichen und Sinnbilder wechseln, vergehen, lösen sich allmälig auf, um in ein Höheres überzugehen, oder das zu werden, was sie bedeuten, oder versinnbilden. Und so ist auch dieser Altar nur Sinnbild jenes ewigen wunderbaren Stuhles, vor dem alle seligen Geister anschauend schweben, und anbethend von sich ausstrahlen lassen den Lobgesang: Lob und Ehre, und Weisheit und Dank, Preis, Kraft und Stärke sey unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. *)

Wem nun unter Euch durch seines Gelübdes treue Beobachtung dieser Altar immer nur als Bild jenes erhabenen Stuhles erscheinet, dem wird auch zu Theil werden die Gewissheit und die Freude seiner Auserwählung. Es wird ganz erfüllet an ihm erscheinen das Wort des Herrn durch seinen Propheten Jesaia **): „Er wird sich halten zu dem, der ihn gemacht hat, und seine Augen werden hinfort nur auf den Heiligen in Israel; — auf den Menschgewordenen Sohn Gottes; — schauen; und er wird sich nicht mehr halten zu den Altären; die seine Hände gemacht haben, und nicht mehr schauen auf das, was seine Finger geformt haben: weder auf Haine noch auf Bilder.“ Das ist, er wird durch den Glauben, durch die Eintracht mit allen Gläubigen, und durch die Liebe selbst vergeistiget werden, und, Christus in ihm lebend, wird auch diesen Altar ihm vergeistigen und verklären. — Das möge bald vielen unter Euch, das möge Allen zum Heil geschehen durch Jesum Christum, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniss, deren er Euch empfänglich machen wolle nach seiner Barmherzigkeit! Amen!

---

*) Offenbarung.

**) XVII. 7. 8.

Beilage I.

zur Seite 408.

Rede bei der Einweihung der neuerbauten Kirche zu Skatofka.

Das Werk Eures Wunsches und Eures Willens, christliche Hausväter und Hausmütter, stehet nun vollendet da. Die Aufführung desselben, hat von Euch Opfer gefordert in schwerer Zeit, und Ihr habt sie willig dargebracht, rechnend auf reichliche Zinsen von dem Herrn, für Euer, Eurer Kinder und Eurer Enkel ewiges Heil. Die Priesterschaft steht jetzt hier, um das von Euch aufgeführte Haus zum Hause des Herrn, zum Hause des Trostes in Euren zeitlichen Bedrängnissen, zum Hause der Zuflucht in Euern geistlichen Bedürfnissen, durch das feierliche Weihe-Gebeth und durch die Feier der heiligsten Sacramente zu weihen; und diese Weihe durch unser Gebeth, diese Heiligung durch Gottes Wort und Gottes Segen wird nicht unfruchtbar für Euch zu den Priestern des Herrn zurückkehren, wenn Ihr, in Euerm Geiste und in Euerm Herzen mit uns vereiniget, bei dem gottseligen Geschäfte uns redlich unterstützet.

Vor allem wünschen wir, dass Ihr Euch gedränget fühlet, aus dem Grunde Euers Herzens und im Einklange Eurer Gesinnungen und Gefühle, mit uns dem Allerhöchsten Dank zu sagen; denn das hier stehende Haus ist die Wohlthat seiner Güte, Gnade und Barmherzigkeit. Er ist es, der zur Erbauung dieses Heiligthumes des Glaubens und der Liebe den Entschluss in Euch erwecket, Euern Eifer in der Ausführung entflammet, in seinen Segnungen Euch die Mittel dazu dargeboten hat: und, da es überall nur Gott ist,* der in den Seinigen das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen wirket; so ist auch Er es eigentlich, der dieses Werk durch Eure folgsame Mitwirkung angefangen und vollbracht hat, nicht um seinetwegen; denn was bedürfte er, der Herr aller Herrlichkeit und Heiligkeit von Menschen? sondern um Euertwillen, zu *Euerm* eigenen Heil.

Darum rufet auch dieser vollendete Bau heute Euch zu: „Danket dem Herrn mit seinen Priestern, dass ihr, von der Weltgewalt ungefährdet und ungestört, Kirchen bauen, Euch gemeinschaftlich darin versammeln, das Evangelium Jesu Christi aus dem Munde des ehrwürdigen Greises, Euers ordentlichen Seelenpflegers *), welcher Euch, wie allen seinen Amtsbrüdern, als Muster der Gottseligkeit, des Fortschreitens in der Erkenntniss, der Ordnung und der pünktlichen Folgsamkeit gegen seine Obrigkeit vorleuchtet, vernehmen, durch Gebeth und Gesang Euch gegenseitig erbauen, und durch das Sacrament der ewigen Liebe, aus dem Genusse und aus der Gemeinschaft des verklärten Leibes und Blutes Jesu Christi Stärkung für das ewige Leben in Gott schöpfen dürfet.

Nicht also war es in den ersten Jahrhunderten des Christenthumes, und auch in neuerer Zeit: denn die Bedrängnisse der Zeit kehren oft wieder. Die ersten Gläubigen, und noch vor dreissig Jahren die Christen in Frankreich, waren nothgedrungen, sich oft in unterirdischen Höhlen und Grüften vor dem Schwerte der Verfolger zu retten, und ihre Gottesverehrungen nur in der Nacht bei einer Lampe schwachen Schimmer, der Gefahr eines martervollen Todes immerfort blossgestellt, zu feiern. Danket also dem Herrn für das Licht, für die Freiheit und Sicherheit unserer Tage! Allein, dieser heiligen Pflicht des Dankes könnet Ihr nicht anders Genüge leisten, als wenn Ihr *die Bestimmung*, zu der Ihr diess Haus aufgeführet habt, *getreu erfüllet*, und Euch zugleich bestrebet, die *Bedeutung* dieses Hauses *in Euch selbst zu offenbaren*.

---

*) *Bernhard Litfas*, aus Ostpreussen gebürtig, siebzigjähriger Greis.

„Mein Haus soll ein Haus des Gebethes seyn,“ so sprach Jesus die Bestimmung des Tempels aus, — und nicht wahr, zu eben dieser Bestimmung habt Ihr diese Kirche erbauet? Aber, bloss um zu bethen, wenn den einen oder den andern unter Euch Noth, Kummer und Sorgen drücken, hättet Ihr eben so wenig dieses öffentlichen Gebäudes zum Versammlungsplatz, als die ersten Christen der Höhlen und Grüfte zu ihren Versammlungen bedürft; — bloss um zu bethen, hätte jeder einzelne unter Euch, so wie jeder der ersten Christen, an des Erlösers Vorschrift: „wenn Du“, (Du Einzelner in Deinem besondern Bedrängnisse; nicht die ganze Gemeinde in allgemeiner Noth) „bethest, so gehe in dein Kämmerlein und schliess die Thür zu, und bethe zu deinem Vater im Verborgenen; — sich halten können.

Warum also versammelten sich die ersten Christen Gemeindeweise in Höhlen und Felsenklüften; und nach dem dritten Jahrhunderte in eigentlich dazu erbauten und eingeweihten Tempeln? — Darum, weil sie gleich anfänglich, bei Entstehung des Christenthumes, von den Aposteln angewiesen waren, beständig zu bleiben in der Gemeinschaft, und im Brodtbrechen, und im gemeinschaftlichen Gebethe; „Darum weil sie, wie David, den Herrn in und mit der Gemeinde, das ist, gemeinschaftlich, rühmen, ihre Gelübde vor denen, die ihn fürchten, bezahlen; Ihm in und mit der grossen Gemeinde danken, und unter viel Volkes ihn preisen; im Rathe der Frommen, das ist, nach der Weise derselben und in der Gemeinde, ihm ein gemeinschaftliches Dankopfer darbringen wollten: — darum, weil sie glaubten, dass Jesus Christus nur dort, wo zwei oder drei, und das ist eben so viel, als wo zwei oder dreihundert, in seinem Namen versammelt sind, mitten unter ihnen sey; und dass man nur dann in seinem Namen versammelt sey, wenn man gemeinschaftlich im Gebethe zu ihm rufet und gemeinschaftlich im Gesange ihn und seinen himmlischen Vater preiset; darum, weil sie des kindlich zuversichtlichen Glaubens waren, dass, wenn schon das Gebet des einzelnen Gläubigen vor Gottes Thron gelanget und öffentlich von ihm vergolten wird, noch weit mehr und kräftiger das öffentliche, laute und mit dem Priester vereinigte Gebeth einer gläubigen Gemeinde, für welche Christus sich selbst gegeben, sie gereiniget, geheiliget, sich selbst sie dargestellt hat, als eine Gemeinde ohne Flecken und Runzel, — Gott nicht unerhöret lassen will.

Allein, diese gottselige Gesinnung, und dieser kindlich zuversichtliche Glaube der ersten Christen wird verleugnet, und die Bestimmung, zu welcher Kirchen erbauet werden, wird verfehlt, wenn wir uns, sey es aus Unwissenheit, Eigensinn, oder Lauigkeit weigern, unsere Stimme mit der Stimme des Priesters in Psalmen, Gebethen und im Glaubensbekenntnisse zu vereinigen, oder wenigstens dem Bethenden mit andächtiger Theilnahme von Wort zu Worte zu folgen. — Wir verleugnen damit zugleich die Gesinnung und den Glauben unserer gottseligen Reformatoren, Luther, Zwingli, Calvin, welche die stillen Messen, in welchen der Priester ganz allein bethet, abgeschafft, und das Verfahren der römischen Kirche, welche das Volk von der lauten Gemeinschaft und Theilnehmung an den Gebethen des Priesters ausschliesset, für Gottlosigkeit erklärt haben.

Bei diesem, leider! in den meisten evangelischen Gemeinden noch herrschenden Verleugnen der urchristlichen Gesinnung und Gewohnheit, lässt sich noch lange keine Annäherung an den Geist der ersten Kirche, kein ächter, gemeinschaftlicher Gottesdienst erwarten. Denn was soll der Ausruf des Priesters: „Lasset uns bethen!“ wenn dadurch niemand in der Gemeinde ermuntert wird zum gemeinsamen Gebethe einer vereinigten andächtigen Familie, welche aus Volk und Priester besteht, zu einem Vater? und wenn am Schlusse des Gebethes niemand durch ein herzliches, lautes und gemeinsames Amen dasselbe, als Gebeth der gesammten Gemeinde bestätiget? — Was soll der Gruss und der Wunsch des Priesters an das Volk: der Herr sey mit Euch! wenn nur ein stummes Volk dasitzet, welches zu träge oder zu lau ist, in der lauten und gemeinsamen Antwort: und mit deinem Geiste, den Wunsch des Priesters zu erwiedern, und sowohl damit, als auch hernach mit dem lauten und gemeinschaftlichen Bekenntnisse des apostolischen Glaubens den heiligen Gemeinsinn des Christenthumes auszusprechen?

Möchtet Ihr also, geliebte Kinder in Christo, mit Euern dargebrachten Opfergaben dieses Haus nicht nur erbauet haben, sondern auch die gottgefällige Bestimmung, zu welcher Ihr es aufgeführt habt, stets vor Augen behalten und sie zu erfüllen, beflissen seyn, dadurch, dass Ihr nicht, gleich einem stummen Volkshaufen dasitzet, und entweder ohne Theilnahme mir zuhöret, oder Euern Gedanken, Gott mag wissen, wie und wo herumzuschweifen gestattet, sondern dass Ihr Eure Herzen und Eure Stimme mit dem, in Psalmen Gott preisenden, bethenden und den Glauben bekennenden Priester vereiniget, und somit eine gemeinschaftliche Gottesverehrung zu Eurer gegenseitigen Erhebung und Stärkung in der Gottseligkeit feiert! Ihr werdet hiermit nichts Neues thun, sondern nur etwas Uraltes. — Ihr werdet thun, was in der ersten christlichen Kirche überall und in allen Gemeinden geschehen ist, und was in den evangelischen Gemeinden in England, in Schweden, in Finnland, bis auf den heutigen Tag, — und Gott sey es gedankt! in vielen evangelischen Gemeinden Deutschlandes, wo Eure Väter und die Aeltesten unter Euch hergekommen sind, dem Geiste der urchristlichen Gemeinden gemäss, wieder geschieht.

Und warum wolltet Ihr nicht schon hier in Eurer kirchlichen Gemeinschaft die grosse Gemeinde, welche mit Christo bei Gott ist, versinnbilden, wo nicht einer oder der andere, sondern Millionen und Millionen gläubig hingeschiedener Geister mit ihren einstmaligen Priestern und Seelenpflegern, mit den Engel-Chören vereinigt, in gemeinsamer jubelnder Freude ihren Schöpfer preisen und anbethen? Warum wolltet Ihr nicht Euern greisen, so herzlich euch liebenden Seelenhirten, welcher in Euerm Dienste grau geworden ist, und seine letzten Lebenskräfte für Euch aufgerieben hat, nicht die letzte Freude gewähren, dass Ihr seine schwache Stimme im Gebethe für Euch mit Euern einhelligen Stimmen unterstützet, ihn den Trost fühlen lasset, dass nicht nur er allein für Euch, sondern auch Ihr, seine Kinder, für ihn, in das allgemeine Gebeth zu Gott einstimmet, und dadurch des Würdigen, in die himmlische Gemeinde von Euch scheidenden Greises auch noch letzten väterlichen Segen verdienet? —

Wenn Ihr denn, als treue Bekenner des wiederhergestellten Evangeliums, die Bestimmung, zu der Ihr diess Haus Gottes aufgeführet habt, geziemendermassen würdiget, so werdet Ihr auch die Bedeutung desselben erkennen und Euch bestreben, sie in Euch und durch Euch selbst zu offenbaren. Denn, wie dieses Gebäude heute durch angemessene Feierlichkeiten zum Hause Gottes eingeweihet wird; so soll auch Euer Herz zum lebendigen Tempel Gottes, hier in der Zeit durch mancherlei Prüfung, Mühseligkeit und Trübsal erbauet, dort in der Ewigkeit durch Eure Verklärung, eingeweihet werden. Als lebendige Steine sollet Ihr Euch bauen zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthume, zu bringen geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum, welcher der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget wächst, zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem ihr stehen sollet, als Behausung Gottes im Geiste.

Aber nur derjenige, welcher das eigentliche, einzige, wahre Leben in Jesu, und das Leben Jesu in sich, beharrlich und in voller Kraft besitzt, der ist ein lebendiger Stein, tüchtig und würdig zu einem geistigen Hause auf den Eckstein, Jesum Christum, aufgesetzt zu werden. Er wird der Eckstein genannt, weil Ihn Gott zum Grunde seiner Kirche gesetzt hat, damit sie von Ihm getragen und gehalten werde; weil er, wie ein Eck- oder Kronstein, zwei Wände hält, eben so die auf Erden gegen den Weltgeist noch kämpfende, und die vollendete, in Gottes Anschauung triumphirende Gemeinde zusammenfassen soll; weil er der Grund unserer Lehre, unsers Glaubens, unserer Hoffnung, unsers Lebens und unserer Seligkeit ist.

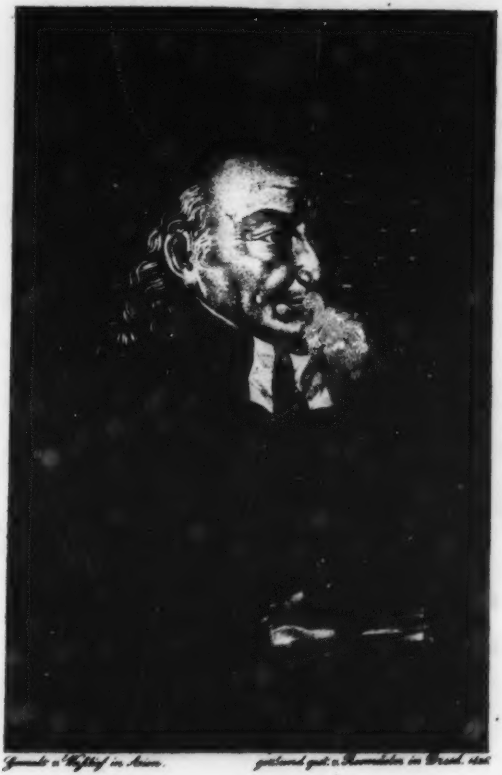
In jedem unter uns, und in uns allen zusammen, soll wirklich werden und ewig bleiben, was der sichtbare Tempel des alten Bundes nur sinnbildlich darstellte, und worin dieses Haus ihm ähnlich ist, und was auch das hier von Euch aufgeführte Gebäude in seiner höhern Richtung bedeutet. Der Tempel des alten Bundes hatte einen festen Grund; diess Haus hat ihn in der Gottseligkeit derer, welche unter Euch ächte Christen sind, nicht bloss heissen. Jener war köstlich ausgeschmückt; die Zierde dieses Hauses sind das heilige, ewige, unerschöpfliche Buch Gottes, das Bildniss des Gekreuzigten, das Licht des Herrn, das von Osten her erschienen war. — Der Tempel des alten Bundes erfreuete sich herrrlicher Vorrechte; derselben ist auch dieses Haus durch den erhabenen Machtverweser Gottes in diesem Reiche theilhaftig. Jener besass ausserordentliche Schätze; aber sie waren irdisch, darum vergänglich; in diesem Hause sind himmlische unvergängliche Schätze im Worte Gottes und in den Sacramenten Jesu Christi niedergelegt. — Eben so sollen wir, als ächte Jünger Jesu, auf unsern unerschütterlichen Grund, Christum, befestiget dastehen; nicht anders, als in dem Schmucke des Glaubens erscheinen, die Vorrechte der Kinder Gottes und der Miterben Jesu Christi gegen den gottlosen Weltgeist standhaft behaupten, nur nach den Schätzen der Gnade trachten und nur derselben uns erfreuen. Wir sollen heilig seyn und Gottes Wohnung durch Christum.

Diess bedeutete der sichtbare Tempel des alten Bundes den ersten Christen; diess bedeutet Euch christliche Seelen, das sichtbare Haus Gottes, das Ihr aufgeführet habt. Ihr wollet darin Euern Gott und Herrn suchen; aber Ihr werdet ihn hier nicht finden, wenn Ihr ihn nicht schon in dem Tempel euers Herzens mit euch hineinbringet, wenn Ihr nicht schon in ihm and er in Euch lebet. — Ihr wollet in diesem Hause Euern Gott und Herrn anbethen, zu ihm rufen um Gnade, Beistand, Kraft, Trost und Segen; aber er wird Euern Dienst verabscheuen, Eure Anbethung verschmähen, auf Euern Ruf nicht hören, wenn Ihr gottlos, im Glauben todt, in der Liebe erkaltet, von dem bösen Geiste der Welt und der Lüge, des Eigendünkels und der Eigenliebe, der Zwietracht und der Eigengerechtigkeit im Herzen besessen, hier erscheinet.

Wahre Herzensdemuth werde also und bleibe die Grundlage des Gebäudes, das Ihr selbst werden sollet! — Lebendiger Glaube stehe unerschütterlich fest, wie eherne Mauern in Euerm Geiste! — Treue fruchtbringende Liebe zu Gott, zu seinem Sohne und zu Euerm Nächsten, füge und halte Euch, wie unzerstörbarer Kitt, zusammen! — Stehet als starke Säulen, den Schwachen unter Euch zur sichern Stütze! Werdet Euern dürftigen und nothleidenden Brüdern ein freundschaftliches Schutzdach, und ein reines Herz sey der Altar, den Ihr hier hereintraget, um auf ihm den Weihrauch Eurer Andacht zu dem Herrn emporsteigen zu lassen.

Eure hier versammelte ganze Gemeinde soll von heute an, durch Neubelebung Euers wirksamen Glaubens, durch die Neugeburt des Lebens Jesu in Euch und Euers Lebens in Ihm, ein Sinn und ein Herz, und diess eine Herz ein Gotteshaus, ein Tempel des heiligen Geistes werden, wo Liebe und Eintracht, Sanftmuth und Demuth, Keuschheit und Mässigkeit Euers Sinnes und Herzens den einzig wahren, gottgefälligen Gottesdienst feiern. Diess wird Euch allen ein leichtes werden, wenn von diesem feierlichen Tage an Jeder unter Euch den gottseligen Entschluss fasset, auch sein Wohnhaus zum Hause Gottes zu machen, in welchem täglich des Morgens und Abends, Kinder, Hausgenossen, Knechte und Mägde; mit dem Hausvater und der Hausmutter vereinigt, den einen Gott, den einen Heiland gemeinschaftlich vor Augen haben und anbethen sollen. Alles, was Ihr dann den Tag über thun wollet oder müsset, werdet Ihr im Namen unsers Herrn Jesu Christi thun, und alles wird Euch als gottliebenden zum Besten dienen. Gott ist gegenwärtig; diess wird der einige und lebendigste Gedanke sämmtlicher Hausgenossen seyn; kein Fluch, kein Zwist, keine Verleumdung, kein unzüchtiger Scherz wird von und unter Euch geduldet werden; neben Euerm Gotteshausaltar wird der gottlose Geist der Welt zu einem Altar für sich keinen Platz mehr finden. Wenn auf diese Weise jeder von Euch sich selbst und sein Wohnhaus als Gotteshaus erkennen, und sich selig darin befinden wird; so werdet Ihr auch bald alle zusammen mit vereinten Kräften Euern bewährten, durch Gottes Gnade noch immer starken, für das Reich Gottes apostolisch eifernden Seelenhirten, der, Euch im liebenden Herzen tragend, mir zur Seite stehet, unterstützen, und mit ihm daran arbeiten; dass Eure ganze Gemeinde sich als ein Haus Gottes darstelle. Unter diesem rastlosen Streben wird der Bau des lebendigen Tempels in Euch allen wachsen; Ihr werdet jenseits des Grabes ausgebauet, und zum vollendeten Lobe Gottes eingeweihet werden. — In das ewige Haus Gottes, in das himmlische Jerusalem aufgenommen, werdet Ihr mit allen Auserwählten schauen und preisen die Herrlichkeit des Herrn, der schon hiernieden in Euch gewohnet hat. Bis dahin möge der Gott der Liebe, Jesus Christus mit seiner Gnadenfülle, und die Freude des heiligen Geistes beharrlich in Euch walten und herrschen. Amen!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



Gemalt v. [illegible] in [illegible]. *gezeichnet gest. v. Rosmäsler in Dresd. 1826.*

FESSLER.

Dr. Fessler's

Resultate

seines

Denkens und Erfahrens

als Anhang

zu

seinen Rückblicken auf seine

70jährige Pilgerschaft.

Quaedam sunt quidem in animo, sed parum promta, quae incipiunt in expedito esse, quum dicta sunt.

Seneca. Epist. XCIV.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Breslau
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1826.

Meinen lieben Angehörigen und Verwandten, und allen meinen Freunden, die mich persönlich oder geistig gekannt, geachtet und geliebt haben!

Nachdem Ihr aus den Rückblicken auf meine 70jährige Pilgerschaft erkannt habt, was ich unter äusserlichen Verhältnissen, und wie ich es unter Gottes Führungen Euch geworden war, so will ich Euch noch eröffnen, was ich im Gemüthe und in mir selbst bin, Euch mittheilend die endlichen Resultate meines Denkens und Erfahrens. Ich wollte es in einem streng zusammenhängenden System thun, allein nicht des Alters Beschwerlichkeiten, deren ich noch keine empfinde; nur des Alters Jahre, die mich gemahnen, mein Haus zu bestellen; und die Arbeiten meines Berufes, in welchem ich, so lange es Gott und dem Kaiser gefällt, ausharren muss, erlauben mir nicht mehr, es anders, als fragmentarisch und aphoristisch zu thun; mit dem Wunsche, dass es wenigstens dazu diene, Manches, was in Euerm Innersten noch unentwickelt liegt, oder schlummert, aufzuwecken, zu befruchten und in das Eigenthum Eures Geistes aufzunehmen.

In ähnlicher Form hatten Pascal, Rochefoucault, Brinckmann und Klinger die Resultate ihres Denkens und Erfahrens der Welt überliefert, und viele haben sich an den tiefen Gedanken des ersten erbauet; die bewährten Maximen des zweyten sich zu Regeln ihres Umganges mit der Welt gesetzt; aus des dritten philosophischen Ansichten Stoff zum einsamen Denken geschöft, und die unfreundlichen Betrachtungen des letzten über Welt und Literatur, als Warnungszeichen gegen Misanthropie und übertriebene Ansprüche an Welt und Menschen benutzt. Vielleicht werdet Ihr aus den Resultaten meines Denkens und Erfahrens auch einigen Nutzen ziehen; wenigstens den Einen, der Ueberzeugung, dass ich als redlicher Wahrheitsforscher unter und mit Euch gelebt; die mannigfaltigen Erscheinungen unserer Zeit immer mit offenen Augen und unbefangen angesehen; meinerseits unter dem Drucke mancherley Schwierigkeiten und Hindernisse um die Höhe einer vielseitigen Geistesbildang zu erreichen, nichts unterlassen; der Religion Jesu Christi und seiner Kirche, wie sie in den ersten drey Jahrhunderten gewesen und im sechzehnten von Luther und Calvin etc. reformirt worden war, getreu anhängend, keiner kirchlichen Secte angehört habe. In dieser Ueberzeugung wird Euch das Geschrey einer gewissen antichristlichen Secte, die noch immer geschäftig ist, mich zum geheimen Papisten, Jesuiten, Obscuranten, zum Schwärmer, Mystiker und Fanatiker zu construiren, nicht mehr an mir irre machen können.

Manches in diesen Blättern wird Euch jetzt noch unwahr, oder einseitig, oder zweifelhaft scheinen wollen; aber viele unter Euch werden mich lange überleben und in den Geisteswendungen, so wie in den Geschichten ihrer Tage einsehen und bekennen, dass mir die künftigen Dinge, in Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit, nicht anders als so, scheinen konnten.

Manches, was in meinem Gemüthe lag, hätte ich gern in dem Buche gesagt; aber ich sah zum Fenster hinaus, es war Nacht, Alles schlief, und auch Ihr, meine Lieben, waret noch nicht ganz wach; da war es dem Wachenden Liebespflicht, die ganz oder halb Schafenden nicht unsanft aufzuschrecken.

Manches habe ich noch nie, Manches bestimmter, Manches schon anderswo, nur nicht am rechten Orte, vielleicht auch nicht zu rechter Zeit gesagt, indem ich es hier und da in die Schriften, die ich zu meiner Selbstverständigung verfasst habe, als meine eigenthümlichen Gedanken, nur auf die Theilnahme gemüthlicher und religiöser Leser rechnend einschaltete. Allein die Mehrheit gewöhnlicher Leser wollten Handlungen und Begebenheiten, nicht Gedanken; romantische Verwickelungen und Auflösungen, nicht Anregungen ihrer innern Welt durch Objectivirung der meinigen. Für mich und für die wenigen, die, wie mich, dasselbe Bedürfniss drängte, wäre die gefälligere Form für meine Mittheilungen wohl die rechte, und in den Tagen allgemeiner Bedrängnisse auch die rechte Zeit gewesen; aber nur wenige unter den Bedürftigen lasen meine Schriften, und die reich, satt und fertig sich dünkenden, welchen sie in die Hände fielen, wollten nur behaglich unterhalten, nicht zum Denken angestrenget werden. Dennoch sollte das Gedachte nicht untergehen, denn es spricht Wahrheiten aus, welche, wie das Feuerschlagen mit Stahl und Stein, bis der Zunder fängt, öfters wiederhohlet werden müssen.

Solltet Ihr hier und da wirklich Reminiscenzen aus den Schriften anderer Denker finden, so bedenket, dass ich nie etwas gelesen habe, um mir die Zeit zu vertreiben, oder um in Gesellschaft davon sprechen zu können, oder auch um es zu bekritteln, sondern lediglich, um es zu lernen und Stoff zum Denken mir zu sammeln; wodurch leicht geschehen konnte, dass ich, mir unbewusst, das Gelesene dergestalt mir aneignete, als hätte ich es ursprünglich aus mir geschöpft und selbst gedacht.

Da habt Ihr nun zu den Rückblicken den Gang meines geistigen Werdens, in den Resultaten mein geistiges Seyn; damit habe ich Euch, meinen Lieben mich ganz gegeben, und dem deutschen literarischen Gemeinwesen geleistet, was einer der scharfsinnigsten deutschen Kritiker (Franz Horn) von mittelmässigen oder beschränkten Schriftstellern wünscht; eine Beschreibung ihres Lebens; „indem es schlechthin kein Leben giebt, welches wir durchaus uninteressant nennen dürften; und wer nur wahrhaftige Menschenliebe besitzt, selbst für die heterogensten Naturen eine sehr rege Theilnahme fassen wird“

Dr. Ignatius Aurelius Fessler.

Inhalt.

I. Religion . . . . Seite 1

II. Christenthum und Kirche . . . . . . — 23

III. Philosophie . . . . — 136

IV. Historie . . . . — 183

V. Kunst . . . . — 227

VI. Recht. Staat. Krieg . . . . . . — 283

VII. Geschlecht. Liebe. Ehe . . . . . . — 319

VIII. Parodoxien. . . . . — 331

I.

Religion.

I.

Nicht der Mensch hat die Religion, sondern die Religion hat den Menschen; wie dessen Empfänglichkeit, so die Kraft ihrer Anfassung, so das Maas seiner Religiosität. Ihr erster Strahl, womit sie ihn durchdringet, erweckt gewaltig in ihm das Gefühl seiner absoluten Nichtigkeit, und bringt ihm die Idee von Gottes allschaffendem und allbeherrschendem Seyn zu lebendiger und klarer Anschauung. Hiermit geht sein Glaube, dass Gott sey, in bestimmtes Wissen, über, dass Gott ist; und der Mensch, wie alle andere Dinge, nur als Offenbarung des göttlichen Seyns im Daseyn erscheine: das Gefühl seiner absoluten Nichtigkeit vor dem allein Seyenden führt ihn zur deutlichsten Erkenntniss, dass alles positiv Gute im Menschen Einwirkung des göttlichen Seyns; alles positiv Böse in ihm Folge seiner Nichtigkeit sey.

II.

Als Gott Mosen berief, offenbarte er sich ihm als das Seyn (*ἐγώ εἰμι ὁ ὬΝ*); das ist: als den schlechtweg Seyenden, als das schlechtweg Eine, Ewige, Unermessliche, Unendliche; als die einzige Substanz, welche den Grund ihres einen und ewigen Seyns aus und in sich selbst hat; als höchste Kraft und höchstes Leben; als unbedingteste Nothwendigkeit und höchste Freyheit, als der Nothwendigkeit und Freyheit vollkommenste Einheit; als Grund alles Denkens, Wissens und Erkennens; als vollständigsten Inbegriff aller Wahrheit, Schönheit, Güte und Heiligkeit; als GOTT. In dieser Ur-Idee von dem einzigen, unbedingten und ewigen Seyn offenbaret sich Gott auch dem im Gefühl seines nichtigen Daseyns tief gebeugten Sterblichen in dem Augenblicke, als er ihn durch die Macht der Religion, das ist, durch das Licht, durch die Wärme und Kraft seiner Gnade, wiedergebären und zu höherer Ansicht von sich selber, in welcher er sich eine Offenbarung des göttlichen Seyns erkennet, erheben will.

III.

Noch ist kein Mensch in das Heiligthum der Religion auf andern Wegen eingegangen, als auf welchen Gottes Geist mit freyer Nothwendigkeit ihn hin und darauf fortzog. Keine Anweisung, kein belehrendes Wirken des Menschen auf den Menschen, vermag ihn dahin zu führen. Der Glückliche, der dort seinen Standpunct und seine Geistesweihe erlanget hat, kann uns höchstens andeuten, wie er hingekommen, was in ihm vorgegangen, und wie nunmehr die Welt für ihn gestaltet sey; allein seine Fusstapfen sind für jeden Andern verwischt, und das Aufsuchen derselben würde ihn nur von der eigenen Bahn, welche der Geist für ihn bereitet hat, abziehen, und seinen eigenen Lauf, dessen Beginn vielleicht nahe ist, verzögern. Der Wind bläset, wo er will; zwar höret man sein Sausen, aber man weiss nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist es mit dem Menschen, der aus dem Geiste geboren wird.

IV.

Vergeblich will so mancher Ruhe finden, oder Ruhe gefunden zu haben vorgeben, in einem Religions-System, welches er sich erträumet, oder auch aus Verstandesbegriffen, zusammengekünstelt hat. Dergleichen Systeme sind fast immer nur verunglückte Versuche, über göttliche und ewige Dinge mit sich selbst einig zu werden. Die Vernunft (Νȣ̃ς, Σύνεσις Intelligentia, Mens), welche der Religion eigenthümlich angehört, weiss nichts von jenen Gaukeleyen einer träumenden Phantasie, oder Ausgeburten des Verstandes (Διάνοια, Λόγος, Ratio), mit welchen er ein ihm ganz fremdes Gebieth erstürmen will. Es hängt fast alles von der Macht des Gemüthes und von der Rechtschaffenheit der Gesinnung im Menschen ab, ob ihn die Religion ergreifen und verwandeln könne, oder ob sich der blinde, kalte und stumpfe Unglaube unter der Larve der Aufklärung seiner bemächtigen, und ihn in den Abgrund einer unvernünftigen Verständigkeit hinabstürzen werde.

V.

Wenn das göttliche Licht der Religion, ein empfängliches Gemüth findend, dasselbe ergreifen und durchdringen will, vermag kein Zauber der Lüge, es ihm zu verschliessen; und wenn der innere Sinn von diesem Lichte überstrahlet wird, ist alle Macht der Verständigkeit und des Irrthumes zu schwach, es ihm zu entziehen, oder zu verdunkeln. Denn Religion ist keine Erkenntniss aus Begriffen, und keine Kette von Lehrsätzen oder Schlüssen; kein künstliches Gewebe der Phantasie, und auch kein unfruchtbares Spiel dunkler Gefühle; keine himmlische Gesetzgebung für das Handeln, und auch kein Mittel zu sittlichen oder politischen Zwecken. Sie ist Offenbarung des Allerheiligsten durch das ganze Leben des Universums: und wen diese Offenbarung in der Weihestunde seiner Vernunft durch die Idee von dem einzigen Seyn Gottes so mächtig angesprochen und durchdrungen hat, dass sie sein innigstes, regestes, höchstes Leben geworden ist; den hat diese Offenbarung zum Religiosen geschaffen.

VI.

Das Leben des religiösen Geistes ist ein fortschreitendes Entsinnlichen, Verklären, Heiligen. Den Stoff dazu sammelt er durch seine Thätigkeit im Endlichen. Es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen dem Untergehen im Sinnlichen, Zufälligen, Zeitlichen; und der religiösen Fertigkeit, das Sinnliche in seiner geistigen Bedeutung, das Zufällige ihseiner unbedingten Nothwendigkeit, und das Zeitliche in seiner Richtung zu dem Ewigen zu begreifen. Was denkt sich der Religiöse unter der Benennung, Gott? Die eine, ewige und nothwendige Substanz; Das Ein und All betrachtet er, als Gottes Persöhnlichkeit, die Menschheit in ihrem Seyn und Werden, als seine erkennbare Gestalt, die Eine Welt, als sein Kleid; das Unendliche als seinen Wirkungskreis, die Liebe als sein Leben, Schaffen und Regieren. Bibel und Kirche sind ihm Zeichen des Ewigen, Weiser oder Winke zum vollsten Lichte. Frägt er die Bibel was die sichtbare Welt sey? so ist ihre Antwort: Schein des Uebersinnlichen, des Ewigen, des Göttlichen; also nur ein flüchtiges, vergängliches Bild der einzigen, wirklichen, höhern Gottes-Welt; aber nie wird er dasselbe für eine erschöpfende, vollständige und vollkommene Abbildung des Urbildes gelten lassen. Frägt er das ewige Buch was Gott sey? so antwortet es bald figürlich, bald buchstäblich: Er allein ist; Er ist in Allem, in ihm ist Alles, und ausser ihm ist nichts. Wenn aber Alles in ihm ist, so ist er auch der Inbegriff des Alles; und wenn ausser ihm nichts ist, so ist das All er selbst.

VII.

Erhaben über alle Lehrsätze der Kirche und der Schule ist die Ansicht des Religiosen von der Bibel: er lässt auf keinem ihrer Blätter ihre erste Anrede an jeden, der mit aufrichtiger Gesinnung ihre tiefern Orakelsprüche vernehmen will, seiner Aufmerksamkeit entgehen; „Nicht wie mit Geistigen, spricht sie, kann ich zu euch reden, sondern wie mit Sinnlichen wie mit unmündigen „Kindern in der göttlichen Menschheit. Doch wisset, dass nicht Begriffe und Worte, sondern die „Macht des Geistes das Reich Gottes aufschliesse. „Wisset, dass meine Kunde verschlossen sey demjegen, dessen Gemüth der böse Geist der Welt verblendet hält, so, dass ihn nicht erleuchten kann „die Bothschaft von der Herrlichkeit einer Menschheit, welche Christus, Bild des Vaters, an und in „sich geheiliget hat. Wisset, dass ich ein Licht „sey, welches an einem dunkeln Orte scheinet, bis „der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in „euerm Herzen; dass endlich keine meiner Weissagungen an ihren Buchstab gebunden werden dürfe; „denn nicht aus menschlicher Willkühr und Wahl „sind sie geflossen, sondern ausgesprochen worden „von heiligen Männern Gottes, die von dem Geiste „erfüllet und getrieben waren.“ — Wer diese Vorerinnerung überhöret, oder ihrer vergisst, wird in der Bibel auch nur Worte hören oder lesen; sein Geist wird sich mit ihrem Geiste nicht vermählen, nie wird er Selbstständiges, Unwandelbares, Göttliches aus ihr schöpfen.

VIII.

Es giebt von dem Uebersinnlichen ein Wissen, ein inniges und untrügliches, welches sich aber weder auf Verstandesbegriffe, noch in eine schulgerechte Wissenschaft bringen lässt, sondern mit dem Leben des Geistes Eines ist, und durch das vollständigste Seyn von selbst sich offenbart. Allen Menschen ist es in der Vernunft, und in dieser mit der ihr eingeschaffenen Idee der Gottheit gegeben, ob er gleich hiernieden Keinem ganz, Einigen mehr, Einigen weniger, den Meisten gar nicht im Bewusstseyn erscheinet. Unzählige haben nichts weiter davon, als die, für sie bedeutungslosen Worte, übersinnlich, unendlich, ewig. Immerhin mag man dieses Wissen, religiösen Glauben nennen; denn dieser ist nichts weniger, als ein Beyfall des Verstandes, gestützt auf Gründe oder Zeugnisse. Was der Glaube erschauet, ist dem Gebiete des Verstandes gänzlich entzogen. Er ist auch kein freyes oder abgedrungenes Fürwahrhalten wollen: denn ohne Bestimmungsgründe ist kein Wille; und die unbedingte Wirklichkeit des Unendlichen, Ewigen, Göttlichen nach begränzenden Gründen zur Verstandeswahrheit bestimmen und bedingen wollen, ist eine Gaukeley des ausschweifendsten Wahnsinnes: der religiöse Glaube ist wirklich die innere unmittelbare Gemüthsanschauung, das ursprüngliche unbedingte Wissen der Vernunft, ihr ewiges Zeugniss von sich selbst; Wissen, Lieben und Leben zugleich.

IX.

Woher der Auf- und Fortgang dieses Wissens in dem Bewusstseyn des Menschen? — Unmittelbar von der Gnade Gottes; spricht der Buchstab des unerschöpflichen, ewigen Buches: von der plötzlichen Ergreifung, Durchdringung und Begeisterung durch die Macht der Idee von dem einzig, unendlich und ewig Seyenden; sagt der Geist des Buchstabes; sagt die Gottheit selbst. Nicht durch unsern Verstand sind wir fähig, das Ewige und Göttliche zu denken, als von uns selber; sondern dass wir es fähig sind, ist von der göttlichen Vernunft; wer jenes durch den Verstand nicht einmal zu denken vermag, wie will der es wissen und lieben, ohne die Erleuchtung, Weihe und Begeisterung der Vernunft, da das Denken dem Wissen wenigstens dem Begriffe nach, vorhergehen muss. — Das ist das grosse Werk der Einen, ewigen, göttlichen Vernunft, dass der Sterbliche mit der durch sie geheiligten Menschheit Eines werde! Alles was jene erleuchtet, wird in diese eingehen; aber niemand wird zu ihr gelangen, den die Begeisterung der Vernunft nicht anziehet, damit er zum heiligen Leben der Menschheit erwecket werde. Nur wer das Wehen der Einen, göttlichen Vernunft vernimmt, und die Bedeutung desselben fasst, wird unfehlbar dies Ziel erreichen. Es sind aber viele die jenes nicht vernehmen oder fassen, folglich dieses nie erringen, sondern in ihrer Verständigkeit erstarret und versteinert bleiben. — Allen wird das Evangelium von dem Λόγος, von dem ewigen, göttlichen Verstande und von der durch sie geheiligten Menschheit in der ihnen eingeschaffenen Idee des einzig

Seyenden verkündiget; Einige vernehmen es im Gemüthe; Andere hören es blos für den Verstand; jene empfangen die Weihe der Religion, diesen bleibet sie entzogen; den Einen wird der Glaube, das reine unmittelbare Wissen der Vernunft, — von dem Seyenden gegeben, den Andern vorenthalten; dort gnädig, hier gerecht, da wir, herabgefallen von der Freyheit und Seligkeit des göttlichen Geistes in die Knechtschaft des Zeitgeistes, Alle des geistigen Todes schuldig geworden sind.

X.

Die beharrliche Erhebung des Gemüthes zu dem einzig und unendlich Seyenden ist zugleich unvergängliches Licht und unsterbliches Leben, allverklärendes Wissen und beseligende Ruhe. Die Befangenheit im Endlichen ist Finsterniss und Tod, verblendender Wahn und zerstörender Hass; jenes die Gnade, die Weisheit des Geistes; dieses, der Sündegebährende verständige Wille, die Klugheit des Fleisches. Die erhabenste Erscheinung der Gnade enthüllte sich in Jesu dem Gesalbten, der gesandt war, an sich dem Menschengeschlechte die Aufhebung des Gegensatzes zwischen dem Endlichen und Unendlichen, Zeitlichen und Ewigen in der Menschheit zu offenbaren. Wo wären der verständige Glaube, wo die Werke, wo die durch den Verstand erlangte Weisheit, wodurch seine menschliche Natur für diese erhabene Sendung sich geeignet hätte? Wer mag das Maas des Guten angeben, das dieser Mensch gethan, wer das unerreichbar Hohe oder unergründlich Tiefe messen, das er erforschet hat, um würdig zu werden, dass die Gottheit und die Menschheit in ihm geeiniget, der Welt erschiene? Er blieb was er von Ewigkeit her war, der Λόγος Gottes, als er angefangen hat Mensch zu seyn; denn in ihm war der ewige göttliche Verstand selbst Mensch geworden, und wohnte auf Erden, und seine Auserwählten sahen die Herrlichkeit der Menschheit eingeboren von der ewigen Vernunft, voll der Gnade und der Wahrheit. In ihm unserm Haupte, sehen wir das Geheimniss der göttlichen Vernunftwelt aufgeschlossen, aus welcher sich die Gnade, die Allgewalt des Unendlichen durch die Begeisterung der Religion, jedes seiner noch gesonderten Glieder nach dem Maasse der Empfänglichkeit desselben bemächtiget, und es mit dem Einen Christus der Menschheit verbindet. Eben jene Gnade, die ihn zum Einigungspunkte des Göttlichen und Menschlichen auf Erden geweihet hat, erhebt auch uns zu Gesalbten der Religion in dem Augenblicke, als uns das Wissen und die Liebe dieser Einigung in dem Gemüthe aufgegangen ist; und wiedergeboren werden wir in ihm durch die Kraft und Wirkung desselben Geistes, die ihn als das, was Weltenall und Bibel von ihm bezeugen, dem Menschengeschlechte erscheinen liess.

XI.

Nichts ist dem Religiosen gewisser, als dass die Vernunft als Grund der Erkenntniss Gottes zugleich Grund alles echt sittlichen Handelns sey, und dass aus der, der Vernunft eingeschaffenen Idee von Gottes Seyn, eben so nothwendig alle echte Sittlichkeit, als alles religiöse Wissen entspringe. Das Göttliche in den Dingen erkennen, ist das einzig wahre, religiöse Wissen, das Göttliche in Handlungen darstellen, das einzig rein Sittliche. Religiosität und Sittlichkeit sind also so innig Eins, dass mit jener sogleich auch diese nothwendig gesetzt, oder nothwendig aufgehoben wird. Und diese Einigung beyder im Menschen ist Wirkung jener Gnade, jener siegenden Vernunftbegeisterung und Herzensentflammung, welche den Menschen unwiderstehlich fortziehet, in seiner ganzen Handlungsweise das verklärt zu zeigen, was sein Gemüth, im Wissen Gottes selig, unverwandt als wahr beschauet. Wer diesem mächtigen Zuge sich unbedingt hingiebt, wird unfehlbar aus dem Tode der Natur-Nothwendigkeit zu einem göttlichen Leben erstehen, und desselben sich auch bewusst werden.

XII.

So ist und bleibt denn dem religiösen Denker die Idee von dem unbedingten, göttlichen Seyn der Einheitspunkt, in dem alle wahre Religiosität und echte Philosophie zusammentreffen, und innigst ineinander zusammenschmelzen; aus dem alles religiöse Leben ausgehen, in dem es sich gründen, erhalten und steigern muss. Wem dieser Einheitspunct sich noch nicht in vollster Klarheit aufgeschlossen und zum beharrlichen, nie untergehenden Lichtstern sich gesetzt hat, der mag wohl manches Gute thun, dennoch aber handelt er bey der besten That nicht gut, nicht in und aus Gott, nicht sittlich. Er kann sich als handelndes Wesen, nicht als Kraftäusserung des göttlichen Seyns erkennen, weil sein Gemüth in der Naturnothwendigkeit befangen, von Begriffen und Triebfedern, welche aus dem Endlichen entspringen, abhängig ist. Verblendet von dem nichtigen Schein des Zufälligen, lebt er nur in diesem nicht in Gott, nicht dem Wesen der Vernunft gemäss, nothwendig frey, und unmittelbar schon aus demselben gottselig gestimmt; sondern die Bestimmungsgründe für sein Handeln ausserhalb dem Wesen der religiösen Vernunft suchend und empfangend.

XIII.

Ein Heerführer, der, als Werkzeug, oder als Diener der weltregierenden Vorsehung sich betrachtend, unerschrocken seinen Schaaren auf den Schauplatz des Kampfes und des Todes für Freyheit und Vaterland voranziehet; der erleuchtete einsame Denker, der mit andächtigem Gemüthe die Ordnung und Harmonie der ewigen Welt beschauet, und die ihm klar gewordenen Offenbarungen Gottes, sey es in einem Systeme von Begriffen und Schlüssen, oder in Geschichten der Menschheit, der Kirche und der Staaten der Nachwelt überliefert; der tiefsinnige Staatsmann, der, mit der heiligen Wissenschaft des ewigen Rechtes und der Gesetzgebung vertraut, die bürgerliche Gesellschaft der ewigen Weltordnung und Harmonie näher zu führen sich bestrebet; und der unbestechliche Richter, welcher mit unverwandtem Auge auf das ewige Recht hinsehend, in der Beschützung der Unschuldigen, Rettung der Unterdrückten und Bestrafung der Schuldigen die Gerechtigkeit Gottes verwaltet; diese Alle sind in der Erkenntniss und Würdigung des Allerhöchsten völlig Eins: müssen folglich auch von dem religiösen Sinne des Menschen, nicht in ihrer zufälligen Verschiedenheit, sondern in ihrer wesentlichen Einheit beachtet und begriffen werden. Kurz ist die Pilgerschaft des Erdensohnes und unter welcher Zone er auch wandern mag, schneller als er sich's versieht, kehrt er als Staub zur Erde zurück; aber seine Pilgerschaft ist nicht sein Leben, und er ist noch mehr, als Erdensohn, er ist ein nothwendiges Glied in der unendlichen Kette der Wesen, er ist Mitgenoss einer geheiligten Menschheit. Als solcher soll er im Geiste derselben wirken, wo und wie er kann; was er auch thut, es ist zwar in der Zeit, doch nicht für die Zeit geschehen, es ist Anfang, Ursache einer unabsehbaren unermesslichen Folgenreihe. Klein ist der Erdball gegen die Sonne, noch kleiner diese gegen die Millionen Welten, die in ihrem eigenen Lichte glänzen. Allein der Eine Geist, und das Eine Leben, wodurch sie alle bestehen und alle nur Eins sind, nicht die Grösse oder das Gewicht ihrer Massen ist der Gegenstand, in dessen religiöser Beschauung dem andächtigen

Seher selbst die scheinbaren Spiele der darauf wimmelnden Creaturen zu Thätigkeiten des Universums werden, mit welchen seine eigene übereinstimmen soll.

XIV.

Man hat in unsern Tagen die Kunst gelernt, und sie fast allgemein in Umlauf gebracht, Alles mit Nahmen und Benennungen auf das Schnellste abzuthun. Die berufenen und unberufenen Wortführer sind fertig, wenn sie den Eiferer für kirchliche Lehre, Zucht und Ordnung einen Obscuranten oder Jesuiten; den Religiosen einen Mystiker gescholten haben; Flachköpfe bethen es nach, und Niemand nimmt sich die Zeit zu untersuchen, ob irgend etwas damit gesagt sey. Freylich wähnen immer noch Viele im reinen Aether der Mystik zu schweben, und werden nur im schwühlen Dunstkreise des Fanatismus, an abentheuerlichen Wolkengestalten und blendenden Lufterscheinungen sich ergötzend, herumgetrieben; sie sind Fanatiker, nicht wie jene schreiende Wortführer wähnen, Mystiker. Was diese, als ewige und göttliche Ideen betrachten und in sich aufnehmen, ersetzen sich jene durch ein erbärmliches Bilderspiel: was den Letztern in die Wirklichkeit einer klaren, allumfassenden Anschauung übergeht, bleibt den Erstern nur täuschender Traum; und was in dem Einen sich zu dem geistigsten Gefühle emporschwinget und verkläret, vermag sich in dem Andern nie über die Grenzen der sinnlichen Empfindung zu erheben.

XV.

Ohne seine geistige Natur zu verleugnen, oder in sich zu ersticken, kann der Mensch dem Mysticismus nirgends entfliehen, denn was er auch denken, seyn, fühlen, sehen, hören möge, in Allem muss er ein heiliges Dunkel, eine unergründliche Tiefe, eine verklärende Allmacht über seinen Gesichtskreis anerkennen. Mysticismus ist als eingeschaffene Qualität der Vernunft, Eins mit Religiosität und Philosophie, höchste Steigerung, nicht Abspannung der Kraft; seine Thätigkeit beginnt, wo das Gebieth des Verstandes und der Begriffe sich schliesst; der streng und scharf denkende Kopf wird ihn weder mit der Schwärmerey der Gefühle, noch mit dem Fanatismus einer entbrannten Einbildungskraft verwechseln; und es seiner für unwürdig halten, mit dem Pöbel faselnder Wortführer das selige Leben des Gemüthes in Gott ganz widersinnig, als ein sanftes Entschlummern der Vernunft in leeren Träumen, zu verschreyen.

XVI.

Was ist denn eigentlich die echte, vom Fanatismus durchaus verschiedene, durch arge Verwechselung mit diesem, so übelberüchtigte Mystik? — Anschauung ohne Gestalt, Tiefe ohne Raum, Klarheit ohne Schein, Ruhe ohne Zwang, und Wärme ohne Reitz, sind die Merkmahle, durch welche die echte Mystik sich ankündiget; und ihr Himmel ist nirgend anderswo, als in jener unstörbaren Harmonie zwischen Vernunft, Phantasie und Gefühl, durch welche die Entwickelung des Gemüthes vollendet wird. Die Einwirkungen der Religion und die Salbung des Göttlichen haben mit den Triebfedern und Verrichtungen des physischen Lebens nichts zu thun: nur der *Fanatismus*, stets der Sohn einer erhitzten Einbildungskraft, tändelt mit Bildern, sieht das Unsichtbare, verkörpert das Geistige, begrenzt das Unendliche, trennet das Eine, und verzehret sich selbst im thörichten Streben, das Ungleichartigste zu vereinigen. Alles *Mystische* ist, gerade weil es mystisch ist, schlechterdings *unverständlich*, mithin auch für den analysirenden *Verstand* gar nicht vorhanden; Wer es aussprechen oder niederschreiben will, sollte des *verständigen* Volkes wegen, immer zugleich bemerken, dass er von dem vollen Leben seines Geistes im Göttlichen nur die schwächesten Regungen, und auch diese nur durch äusserst mangelhafte Andeutungen, äussern könne. Wer daher *wahrhaft* mystische Aufsätze liest und nicht weit mehr als er geschrieben sieht in seinem eigenen Wesen findet und beschauet, der hat frevelnd seine Hand nach einer Frucht ausgestreckt, die für ihn nicht geschaffen war. Nicht die *Mystik*, sondern die Profanität seiner Natur trägt dann die Schuld, wenn er des Todes der Gottseligkeit sich deutlicher bewusst wird.

XVII.

Das *Mystische* offenbaret sich wohl nirgends deutlicher als durch Natur und Kunst. Wer von den Blumen nichts weiter kennt, als die Fasern ihrer Wurzeln, ihre Sauggefässe, ihren Nahrungsstoff, ihren Blüthenstaub, und was dergleichen fühl- und sichtbare Dinge sind, dem ahndet noch nicht das Geringste von dem Geiste der in ihren mannichfaltigen Formen sich abbildet; der versteht die ehrwürdige Kunde nicht, welche sich in ihrem süssen Dufte und anmuthigen Farbenspiele dem feiner Fühlenden enthüllet. Man lebt noch nicht mit Guido Reni's heiliger Familie, oder mit Raphaels Verklärung, oder mit Leonardo da Vinci's Abendmahl befreundet, wenn man in ihren Gemälden, die Richtigkeit der Zeichnung, den Ton des Kolorits, die Schönheit der Formen und die Kraft des Ausdruckes vollständig aufzufassen und gründlich zu beurtheilen versteht: es waltet in ihren Bildern noch ein Leben des Geistes, welches in Worten unaussprechlich, nur für den religiösen, mit Andacht beschauenden Kunstsinn vorhanden ist. Auch in der edelsten aller Künste, in der Musik, wehet und erklinget durch die Harmonie der Töne etwas Grösseres und Erhabneres, als die Sprache der Empfindungen und Gefühle in ihren mancherley Abstufungen; diess ist gleichsam nur ihr Körper; der Geist der sie beseelet, ist der Wiederklang der ewigen Harmonie aus einer höhern Welt, nur demjenigen hörbar und verständlich, der in jeder Regung seines Lebens nur das Zeugniss seiner geistigen Abkunft und religiösen Belebung vernimmt: er lässt sich in keine Accorde fassen, mit keinen Noten bezeichnen, nicht mit Worten beschreiben. Wenn der Buchstab über Heiliges und Göttliches überall tödtet, und nur der Geist es ist, der lebendig macht, so wird der irreligiöse Lästerer der echten Mystik selbst im todten Buchstaben der Bibel, mag ihn Jesus ausgesprochen, oder Johannes und Paulus niedergeschrieben haben, nur das Urtheil seiner Versunkenheit in Geistestod vernehmen.

XVIII.

Echte Mystik, in reiner Vernunftthätigkeit gegründet, und in Vernunfterleuchtung lebend, kann weder gelehret noch erlernet werden, woraus folgt: dass der wahre Mysticismus von aller Bekehrungssucht unendlich weit entfernet, und eine mystische Secte völlig undenkbar sey. Nur der Fanatismus, mit sich selbst im unauflöslichen Widerstreite, kann mit der Proselytensucht sich vermählen und Secten erzeugen, auf welche die Benennung **mystisch** nicht ohne Lästerung des Heiligen angewandt wird. Darum sind auch echt mystische Aufsätze, nicht in der Absicht, zu lehren, sondern nur im Drange des Bedürfnisses seine innere Welt sich selbst zur Anschauung darzustellen, geschrieben worden, und sie sind nur demjenigen fasslich und geniessbar, welcher die höchste Weihe der Religion in seinem Gemüthe bereits empfangen hat.

XIX.

Wahrlich der Geist des Menschen ist etwas Grösseres und Mächtigeres, als das kleine Ding, zu welchem ihn der Schule Pfuscherey herabgewürdiget hat. Die Vernunft schauet vom Uebersinnlichen und Göttlichen unendlich mehr an, als auch der scharfsinnigste Denker in der begrenzten Sprache des Verstandes darzustellen vermag. Mit jeder Idee schwebt dem Geiste eine Unendlichkeit von Ideen vor, und diese spiegelt sich in der Einzelnen. Wieviel sodann von dem Wiederstrahl einer göttlichen Ideenwelt auch in das Bewusstseyn, und aus diesem auch in die Gestaltung des Besondern durch Wort oder Schrift übergehen soll, ist von der Verstandeszucht und Schärfe, von der Gemüthlichkeit, von dem äussern Anstosse und von der Stimmung des Redenden oder Schreibenden abhängig. Doch diess kann und darf den Hörer oder Leser durchaus nicht hindern, indem er die ihm vorgeführte Gestalt der einzelnen Idee beschauet, der Ideen Fülle, so wie sie seinen Geist erweitert, und eben darum auch den Geist des Sprechers und Schreibers überwältigen musste, in dem Gebilde der Worte zu suchen, zu lesen, zu vernehmen. Solche Leser fordert jedes mit Geist und Religiosität geschriebene Buch, vorzüglich und unerlässlich die Psalmen, die Propheten, das Evangelium Johannis und die Briefe des Paulus; und nur solche Leser sind in dem Stande ihre Offenbarungen zu verstehen, das ist, aus den gegebenen drey Puncten, welche allein sie nur geben konnten, das Centrum auszumitteln und die Peripherie zu ziehen. Der kalte Klugler und der schulgerechte Theolog darf nach nichts andern fragen, als was

Propheten, was Johannes und Paulus gesagt haben, und in der eigentlichen Bedeutung ihrer gewählten Ausdrücke auch nur sagen konnten; der von Religion begeisterte Denker will wissen, was ihr Geist, über den engen Kreis der Begriffe und der Sprache unter der Macht des göttlichen Geistes, theils mit Bewusstseyn gedacht, aber in Worte zu kleiden nicht vermochte; theils zur Gottheit emporgehoben, nothwendig anschauen musste; doch den Wiederstrahl derselben mit dem Bewusstseyn nicht umfassen konnte. Die Arbeit des Einen ist sorgfältiges Erspähen und Aufzählen besonderer Merkmahle eines geistigen Waltens und Lebens; Die Ruhe und der Genuss des Andern ist das Ergriffen- und Durchdrungenseyn von dem ganzen, grossen, kräftigen Leben selbst. Streng muss daher der Erstere an das sich halten, was die Worte in ihrem buchstäblichen Sinn darbiethen, so wie der Naturbeschreiber, als solcher, sich lediglich mit der Gestalt, Farbe, Dichtigkeit etc. des Weines oder Minerals beschäftigen darf, ohne in das Gebieth des Chemikers einzugreifen; frey hingegen und andachtsvoll heftet der Letztere seinen Seherblick auf den Geist, um sich der aus dem Buchstaben ausströmenden göttlichen Lebenskraft zu bemächtigen.

XX.

Nur der beschränkte, der Zucht der Vernunft entlaufene Verstand konnte die Frage aufwerfen: ob Gott *da*sey und sich anmassen sein *Da*seyn zu beweisen. — Gott *ist*; er ist das unbedingte einzige ewige Seyn; und dieses Seyns unendliche Offenbarung, welche über alle erdenkliche Beweise erhaben steht, ist das *Daseyn* des unsichtbaren und sichtbaren Universums. Das innere Auge des wahren religiösen Mystikers bedarf demnach keines weitern Merkmahls, um Ihn zu erkennen, sein Herz keines anziehendern Reitzes, um Ihn zu lieben, sein Wesen keines höhern Lichtes, um ganz in Ihm zu leben. Er ist in ihm mehr als gegenwärtig; denn was er auch Besonders denken mag, Menschliches oder Göttliches, Endliches oder Unendliches, Alles führet ihn auf den Weg, welcher die Einheit unendlicher Individuen ist, zurück. — Ihn in Allem, und Alles in Ihm, dem einzig Seyenden zu sehen; keinen andern Blick mehr zu haben, als diesen festen Blick; durch diesen einfachen und unverwandten Blick ruhend in Ihm zu leben; sein Ich in die einzige ihm eingeschaffene Idee von Gott, und den Ausspruch desselben in das Eine unveränderliche Wort, Er ist: zusammen zu fassen, bleibt, trotz allen Einwendungen oder Lästerungen der profanen Verständigkeit und des theologischen Fanatismus, seines religiösen Sinnes höchstes und beharrliches Streben.

XXI.

Wo das Göttliche im reinsten Lichte der Idee bis zum Wissen des innern Sinnes sich geoffenbaret hat, dort ist der Geist des Herrn, dort ist die unbedingteste Freyheit des Gemüthes, die unzertrennbare Einheit des Denkens und des Seyns, wie in dem Ewigen selbst. Klar spiegelt sich dann die Herrlichkeit der göttlichen Vernunft- und Naturwelt in dem Innersten des Menschen ab, und verwandelt sein Wesen von einer Klarheit zur andern in ihr treues Bild, bis es in dem Urbilde, Eines mit ihm geworden, zerfliesst. Mag der Wiedergeborne bis dahin den Λόγος des Universums durch die Symbole der Kirche, oder durch die Formen des Verstandes erkannt haben, jetzt erkennet er ihn nicht mehr also, er ist eine andere Schöpfung, das Alte ist vergangen, Alles ist in ihm neu geworden. Das Universum und der erschaffende Λόγος desselben hat sich in ihn eingebildet, sein Leben ist das untrügliche Wissen von dem Sohne Gottes, als der geheiligten Menschheit in der ewigen Vernunft. Dieses Leben stärket ihn zu der Erreichung und Anschauung jener unermesslichen Tiefe und Höhe, von welcher ihn der Gottheit Fülle überströmet, damit er einsehe und empfinde: den Christus des Universums, die Idee des unsichtbaren Gottes, den Einen und Erstgebornen vor allen Dingen, wissen und lieben, sey viel besser, denn alle Erkenntniss des Verstandes.

XXII.

Naturalismus, und wenn er consequent ist, das unvermeidliche Ende desselben, **Atheismus**, sind nur betäubende Ruhekissen, auf welche der Verstand sich hinlegt, nachdem er das Werk seiner angemassten Herrschaft vollbracht, das ist, die Vernunft gebunden und geblendet, die Phantasie gelähmt, das Gefühl erstickt, und hiermit das einzige für die Einwirkungen der Religion empfängliche Organ, das Gemüth, zerstöret hat. Die Religion selbst ist über die Möglichkeit eines wirksamen Angriffes auf sie erhaben. Wer ihre Einwirkung noch nie empfunden hat, kann nur ein Gespenst verfolgen, das er sich selbst geschaffen hat; wer von ihr besessen, belebt, begeistert ist, oder den Aufgang ihres Lichtes in seinem Innersten auch nur ahndet, der ist schlechterdings unfähig, sie anzufeinden. Nur die Gestalten, welche zu ihrer Darstellung im Aeusserlichen das Bedürfniss oder der Geschmack der Menschen erfunden hat, können bestritten werden; wer es aber thut, verräth lediglich seinen, noch ganz irreligiösen Sinn; und beweiset nichts weiter, als dass er nicht einmahl die Richtung und Bedeutung der Zeichen begriffen hat.

II.

Christenthum und Kirche.

XXIII.

„Im Anfange war das Wort (Λόγος) und das
„Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Dassel-
„bige war im Anfange bei Gott. Alle Dinge sind durch
„dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts
„gemacht, was gemacht ist. — In ihm ist Alles ge-

„schaffen das im Himmel und auf Erden ist, das „Sichtbare und das Unsichtbare; es ist Alles durch „ihn (den Λόγος) und zu ihm geschaffen. Und Er „ist vor Allem und es bestehet Alles in ihm. — „Durch ihn hat Gott die Welt gemacht; also, dass „das Sichtbare aus Nichterscheinendem geworden ist."

Von ihm also, dem Λόγος Gottes, ist das All der unzähligen Welten; Ihm, der es gemacht hat, gehört es an; Er waltet in dem sichtbaren und unsichtbaren Universo; das Wie in allen übrigen Welten, ist der Vernunft in sterblicher Hülle verborgen; der Erdenwelt ist er in der Fülle der Zeit, als Mensch, Jesus Christus, erschienen.

XXIV.

Wie der Λόγος Gottes im Universo, so waltet auch die von ihm ausgehende Macht der Einen, ewigen, göttlichen Religion in allen Welten, und über alle vernünftige Wesen in ihnen. Auf Erden offenbaret sie sich einfach und einseitig im Monotheismus; mannigfaltig und vielseitig im Polytheismus; am reinsten und vollständigsten im Christianismus.

XXV.

So wie das Menschengeschlecht jetzt denkt, fühlet, lebet und handelt, konnte es von dem Λόγος Gottes schlechterdings nicht gemacht worden seyn; denn wie die Ursache, so die Wirkung; der Vortrefflichste konnte nur Vortreffliches, der Vollkommenste nur Vollkommenes, der Heiligste nur Heiliges schaffen. Das Menschengeschlecht, als die vorzüglichste Offenbarung des einzigen, ewigen, göttlichen Seyns, war also in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit mit der, seiner Vernunft eingeschaffenen Idee von der Gottheit in unbegrenzter Herrschaft der Vernunft über Verstand und Sinnlichkeit, in das Daseyn gesetzt worden. Nachdem es aber durch seines Willens Freyheit sich gegen diese Herrschaft empöret hatte, verlor es die ihm angeschaffene Gerechtigkeit, Heiligkeit und Gottinnigkeit; stürzte aus dem reinen Vernunftleben in den Tod der Verständigkeit, und damit in radicalen Hochmuth, Unglauben und Ungehorsam. Und welcher Sterbliche konnte und kann sich jetzt durch eigene Kraft dieser Verderbtheit entwinden und zu seiner ursprünglichen Vortreflichkeit sich wieder emporschwingen? War jemahls, und ist irgendwo auf Erden ein Weiser, oder ein Gottseliger, welcher die entschiedene Neigung, im Wahnsinne seines Hochmuthes sich Gott gleich zustellen; den Dünkel oder die Einsichten seines ungläubigen Verstandes den Offenbarungen Gottes entgegen zu setzen, und in den Begehrungen seines Eigenwillens dem heiligen Gotteswillen zu widerstreben nicht immerfort in sich empfunden hätte? Die Sünde ist geschehen; die Wurzel derselben tragen wir Alle in uns herum, und sie treibet nichts als Erscheinungen des geistigen Todes hervor in jedem, in dem die Mittel, ihre Triebkraft zu vernichten, unwirksam geblieben sind.

XXVI.

Von dieser unter allen Völkern der Erde, hier dunkler, dort deutlicher, sich aufdringenden Grundanschauung des Falles und der Verderbtheit des menschlichen Geschlechtes müssen alle richtige Ansichten von dem Christenthume ausgehen; und nur durch diese Grundanschauung erhalten sie ihre Gründlichkeit und Klarheit. Sie führet vor allem auf die Erkenntniss des Bedürfnisses und der Nothwendigkeit eines Erlösers, Mittlers und Heilandes, welcher das tief gesunkene Menschengeschlecht zur Gottheit wieder zurückführe und die wirksamsten Mittel darbiethe, die Triebkraft der Sündenwurzel in dem menschlichen Herzen zu zerstören. Aus eben dieser Grundanschauung folgt die untrügliche Einsicht, dass auch der Weiseste, Gerechteste und Heiligste unter den Sterblichen, selbst Mitgenosse der Sünde, dieser Erlöser, Mittler und Heiland nicht werden konnte; dass folglich Allen, welche jenes Bedürfniss und jene Nothwendigkeit erkennen und in ihrem Innersten empfinden, zu ihrem Trost und Heil nichts Anders übrig bleibt, als der zuversichtliche Glaube, der Λόγος Gottes selbst sey auf Erden Fleisch geworden; die auserwählten Zeitgenossen seiner Erscheinung haben die in ihm verherrlichte Menschheit, voll der Gnade und Wahrheit, gesehen; nur der Gottmensch Jesus habe vermocht, durch seine Selbsterniedrigung und Herzens-Demuth die, durch Hochmuth gestürzte Menschheit zu erlösen und in sich aufzunehmen; durch die göttliche Macht seiner Heiligkeit den Kampf zwischen der, nach göttlichem Wissen strebenden Vernunft und dem, durch Unglauben seine Schranken durchbrechenden Verstande zu vermitteln; durch seinen Gehorsam die Empörung des menschlichen Eigenwillens gegen den göttlichen Willen zu versöhnen; der Sünde, dem Fleische und der Welt in seiner Lehre beharrlichen Krieg anzukündigen, und den treuen Bekennern derselben den gewissen Sieg zu bereiten durch seine Macht, die in ihnen lebt; und durch sein Licht, das ihnen nie untergeht.

XXVII.

Treue Bekenner seiner Lehre sind nur die Wenigen, welche der einzig und ewig Seyende selbst dazu machen konnte, und gemacht hat. Alles was Er gethan hat, und thut, ist eine Offenbarung seines göttlichen Seyns; allein nur aus dem Munde der Kinder und Säuglinge will er seine Macht verkündigen; nur über sie und aus ihnen sein Licht leuchten lassen. Sie hat er sich ausersehen, sie vorher bestimmt, dass sie gleich seyn sollten dem Ebenbilde seines Sohnes. Nur in ihnen ist denn auch die heilige Gesinnung, welche für Gottes Licht, Leben und Frieden empfänglich macht; da hingegen die verständige Gesinnung der Weltklugheit überall den Tod findet, oder hinbringet. Nur das kindliche Gemüth kann zu dem Sohne Gottes kommen, und auch nur ihm gebühret Gottes Reich, das allenthalben, wo es erscheinen will, die zarte Empfänglichkeit des kindlichen Herzens fordert. Dem kindlichen Sinne offenbaret der Vater und Herr Himmels und der Erde, was er den Weisen und Klugen der Verstandeswelt verborgen hält. Der Geist des Kindes siehet ohne Unterlass das Angesicht des Vaters im Himmel, und in demselben auch alle Dinge, die von ihm und durch ihn, und in ihm sind. Wer sich also noch nicht bekehret hat, und im reinen Gemüthe Kindern gleich geworden ist, der kann in das Reich Gottes nicht eingehen, den wird der Herr nie kennen, in dem wird seine Macht nicht leben, sein Licht ihm nie erscheinen. Diese Macht aber und dieses Licht ist nichts geringeres, als das volle, allumfassende Leben und Wissen des Glaubens; die Enthüllung des Wesens aller scheinbaren und wirklichen Dinge, ihres innigen Zusammenhanges; ihrer Richtung zu, und ihres Untergehens in dem Einen und ewig Seyenden.

XXVIII.

Es ist verhängnissvolle Demüthigung des menschlichen Verstandes, dass er bey aller Tiefe und Ausdehnung seiner theologischen Speculationen, den ihm so nahe liegenden Unterschied zwischen Religion, Religiosität, Christenthum und Kirche so lange übersehen; dies Alles für Eines und Dasselbe halten konnte. Es ist über alle Gegenstände des Denkens und des Erkennens weder Licht noch Wahrheit zu hoffen, so lange man nicht Muth fasset, der Befangenheit in gemeinen Begriffen und

Benennungen sich zu entwinden, und zur Idee selbst sich zu erheben. Religion, als Fülle der siegenden Gnade, unmittelbar aus der Gottheit ausströmend, ist Ursache, ist der den Menschen wiedergebärende Geist. Religiosität ist Wiedergeburt, ist die ihrer Ursache entsprechende Wirkung. Christenthum ist die reinste und vollständigste Manifestation vollendeter Religiosität; Kirche, das in die Erscheinung übergegangene Christenthum.

XXIX.

Das Christenthum ist, seinem Wesen und seiner Richtung nach, Alles das, was Jesus Christus sich selber nennet, und wozu er gesandt zu seyn andeutet. Es ist das Reich Gottes auf Erden, welches im Innersten des Menschen gegründet werden soll: — Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist herbeygekommen; aber es kommt nicht mit äusserlichen Geberden; es ist inwendig in euch. — Es ist die Thür zur Seligkeit. — Ich bin die Thür, so jemand durch mich eingehet, der wird selig werden. — Es ist für die Berufenen der Weg zur Wahrheit und zum Leben; — Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich. — Es ist für die Auserwählten die Auferstehung und das volle Leben in der Wiedergeburt; — Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe: und wer *in mir lebet* und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. — Es ist das Licht der Welt; — Ich bin das Licht der Welt; Ich bin gekommen in die Welt ein Licht. Glaubet an das Licht, dieweil ihr das Licht habt, auf dass ihr des Lichtes Kinder werdet. — Es ist das Gericht Gottes über die irreligiöse Welt; — Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestossen. — Es ist das Gesetz der Liebe; — Ein neues Geboth gebe ich euch, dass ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Dabey wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. — Es ist die Grundlage zeitlicher und ewiger Seligkeit in Gott; — Ich bin gekommen, dass ich die Welt selig mache; — der Menschen Seelen nicht zu verderben, sondern zu erhalten; — zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. — Dennoch steht es in unversöhnlichen, durch keinen Frieden beyzulegenden Krieg mit dem irreligiösen Weltgeiste; — Ich bin gekommen, dass ich ein Feuer anzünde auf Erden. — Meinet ihr dass ich hergekommen bin, Friede zu bringen auf Erden? Ich sage Nein, sondern das Schwert. Ich bin gekommen den Sohn zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre

Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen seyn. Von nun an werden fünf in Einem Hause uneins seyn, drey wider zwey, und zwey wider drey. Aber der Sieg ist des Christenthumes; — Ich habe die Welt überwunden.

XXX.

„Herr! stärke uns den Glauben!“ denn das Christenthum sieget nicht anders, als durch den Glauben. Durch den Glauben haben die Auserwählten Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit bewirkt, die Verheissung erlanget, der Löwen Rachen geschlossen, des Feuers Kraft vernichtet. Aber der echte Glaube ist durchaus nichts anders, als Gottes Leben in dem Menschen, und wo dieses so allgewaltig wirkt, dass alles Menschliche in ihm gebunden ist, dort kann auch menschlicher Ansicht nach nur Ausserordentliches und Wundervolles erfolgen. Immerhin möge sich der Verständige die Ordnung der Natur als Product einer Reihe Zahlen denken, in der sich die ganze Summe verändern muss, sobald nur eine einzige Zahl aus der Reihe weggenommen wird: nur übersehe er auch keine Zahl; dies thut er aber offenbar, wenn er den Glauben, Gottes Leben in dem Menschen, ausser der Reihe der Dinge in der Naturordnung setzt. Noch irriger ist sein Denken, wenn er den Glauben in der Reihe mitzählet: doch seine wunderbare Wirkung, weil sie mit den Wirkungen aller übrigen Dinge nichts gemein hat, und daher ausserordentlich uns nur scheinet, vor dem Schöpfer und Gesetzgeber der Natur es nicht ist, von der Reihe ausschliesset. Man müsste den Glauben in seiner ganzen Fülle besitzen, oder vielmehr von ihm ganz besessen und durchdrungen seyn, um zu wissen, was das wirkliche Lebensprincip der Göttlichkeit über das uns scheinbare Wesen der Dinge vermag. Ohne alle Mitwirkung des Glaubens schmilzt im Feuer das Bley, und der Diamant bleibt unversehrt in Flammen, weil beyden, minder oder mehr, wie allen Dingen in der Natur, das Lebensprincip der Göttlichkeit eingeschaffen ist. — Wie nun, wenn der Mensch ohne Glauben, überhaupt und im Ganzen dem Bleye, der von dem Glauben durch und durch beseelte, dem Diamanten gliche? Wie, wenn der Glaubenslose von dem ewigen, eigenthümlichen, unzerstörbaren Wesen der menschlichen Natur noch himmelweit entfernet wäre, in dem Sohne des Glaubens hingegen die Fülle dieses Wesens, dieses Lebensprincip der Göttlichkeit so allgewaltig wirkte, dass es für den Augenblick seiner Machtäusserung in dem Organe seines Wirkens alles Zufällige und Wandelbare der Menschlichkeit aufhübe, und der Mensch als überirrdisches Wesen handelte? Dies geschah in Jesu und in seinen Aposteln, so oft sie Blindgeborne sehend, Taubstumme hörend und redend, Todte wieder lebendig machten.

XXXI.

Dies kann heute noch in allen und an allen wahrhaft Gläubigen geschehen; denn er, der die ewige Wahrheit selbst ist, hat es betheuernd ausgesprochen: „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird grössere denn diese thun; denn ich gehe zum Vater, um euch durch meinen Hingang diese höhere Kraft zu erwerben.“ Und gehet man mit religiösem Sinne die Geschichten der Haushaltung Gottes im menschlichen Geschlechte durch, so wird sich zeigen, dass er immer in Zeiten, wo der lebendigste Glaube mit dem frechesten Unglauben und der entschiedensten Gottlosigkeit im Kampfe stand, menschlicher Ansicht nach, Wunder geschehen liess. Wer sie leugnet, der verräth dass noch nicht eine Regung des Glaubens in ihm lebendig geworden sey; der setzt die Natur der Gottheit entgegen, spricht Gott alle Wirkung über die und in der Natur ab, und leugnet, dass das über ihr stehende unendliche Wesen die Natur also eingerichtet habe, dass seinem weitern modificirenden freyen Eingreifen der Zugang durch die von ihm ausgegangenen Gesetze nicht verschlossen werde. Die religiöse Vorstellung von der unbedingten Abhängigkeit der einmal vorhandenen Natur von Gott, ohne welche eine göttliche Weltregierung gar nicht gedacht werden könnte, führet ganz folgerichtig zur Erkenntniss, dass Gott Macht habe, auf die Gesetze der Natur, welche für sie, nicht für ihren Urheber Gesetze sind, zu wirken; folglich in der Natur gewisse Erscheinungen hervorzubringen, welche nur dem menschlichen Verstande in seiner beschränkten Fassungskraft ausserordentlich, wunderbar, über- oder widernatürlich scheinen, und dennoch in dem unermesslichen Umfange der Natur-Gesetze und Natur-Ordnung enthalten sind.

XXXII.

Wir sprechen ohne Glauben und ohne Religiosität von der Natur der Dinge, und wollen recht viel von ihr wissen, um uns von der Anbethung der göttlichen Unendlichkeit und von dem Anstaunen der Unermesslichkeit der Glaubenskraft loszusagen; allein was wir System oder Ordnung der Natur und Gleichförmigkeit in ihren Wirkungen nennen, ist nichts weiter, als das Kunstgebilde unsers Verstandes. In der Natur selbst ist überall nur Unbegrenztes und Unendliches, denn der ewig fortwirkende Gesetzgeber der Natur will die Unendlichkeit seiner Selbstanschauung im Kleinen wie im Grossen, in dem süssen Dufte der Blumen, wie im unvergänglichen Lichte der Gestirne, mit gleicher Kraft, Fülle und Mannigfaltigkeit ausser sich offenbaren. Darum ist das Wissen aller Zeiten und Menschen von der Natur zusammengenommen, nur gleich dem Anblicke der feinsten Haarspitze an dem Fusse des Kolosses, dessen Grösse von der Erde weit über die Sternenwelten hinaus, in dem Abgrunde der Gottheit sich verliert. Thöricht ist demnach das Bestreben mit unserer Zwergspanne die

Macht des Geistes und des Glaubens in der und über die Natur ausmessen und begrenzen, oder zur Erklärung des Ueber- oder Widernatürlichscheinenden den erbärmlich abgenutzten Schlüssel, Täuschung, Schwärmerey, Betrug anwenden zu wollen. Alles, was die scharfsinnigste Physik darüber zu sagen wüsste, wäre doch nur eine unbefriedigende Erklärung dessen, was die Dinge scheinen, nicht was sie sind. Freylich wird der Rosenstock immer nur Rosen bringen, und diese werden nie wie Nelken riechen; doch müsste der blosse Physiker verzweifeln, würde er angehalten, die Unmöglichkeit des Gegentheiles zu beweisen, da hingegen der Sohn des Glaubens, sähe er einmal auf einem Rosenstocke Nelken, oder Rosen, die wie Nelken röchen, bey völlig unerkünstelter Richtigkeit der Sache, lieber die, von Menschen geschaffene, Kette von Arten, Gattungen, Geschlechtern und Classen um einen Ring erweitern, als auf Betrug, Kunst oder Naturspiel rathen würde. Für ihn liegt das Wunderbare nicht in dem, was ausser dem Gebiethe erkennbarer Naturkräfte geschieht, sondern in der Macht des unendlichen Geistes, der über das sichtbare und unsichtbare Universum herrscht, und die von ihm ausgehenden, und auch nur ihm allein bekannten Kräfte und Gesetze seinem Willen unterthänig macht.

XXXIII.

Das Christenthum ist, wo es waltet, ein Inneres, dem Menschen Inwohnendes, das eigentliche

Lebens-Element des Gemüthes; aber in der Richtung desselben nach Aussen will es das gesammte Menschengeschlecht umfassen, und will äusserer Social-Zweck einer geschlossenen, nach ihrer Ausbreitung, Fortpflanzung und Selbsterhaltung strebenden Gesellschaft werden. Dazu musste es in der Form einer Kirche als positive, statutarische Lehre hervortreten, und durch einen öffentlichen, gemeinschaftlichen Cultus sich darstellen. Das Christenthum in seinem reinsten Lichte und seiner potenzirten Kraft, unter der Form eines göttlichen Reiches auf Erden, verkündigte den empfänglichen der Sohn Gottes, Jesus Christus; die Kirche als symbolische Darstellung des göttlichen Reiches in einer sichtbaren Gesellschaft gaben die von Jesu unmittelbar belehrten, dann von seinem Geiste beseelten Apostel, ihre ersten Lehrjünger und deren treue Nachfolger in den ersten dreyhundert Jahren nach Christi Hingang zum Vater. Die christliche Kirche ist also eine äusserliche, positive, überlieferte, nicht nach Verstandesbegriffen construirte Ordnung und Bildungsanstalt zur Darstellung, Ausbreitung und Fortpflanzung des Christenthumes.

XXXIV.

Als sichtbare Gesellschaft fordert die christliche Kirche zu ihrer Legitimität und zu ihrem Fortbestehen I.) einen statutarischen, von den Aposteln ihren ältesten Schülern überlieferten Lehrbegriff, zu und in dessen Bekenntniss sämmtliche Mitglieder der Kirche sich vereinigen; II.) einen äusserlichen, von den Aposteln und ihren ersten Lehrjüngern in seinen Grundzügen überlieferten gemeinschaftlichen Cultus, in dem sich der überlieferte Lehrbegriff für das gottselige Gefühl der Gläubigen rein abspiegelt; welcher dem christlichen Denker nicht anstössig seyn kann; zugleich aber dem gemeinsten Menschenverstande fasslich ist: III.) eine social-rechtliche Verfassung und darauf gegründete Social-Auctorität, durch welche die Integrität und Lauterkeit des christlichen Lehrbegriffs erhalten, der Sinn desselben allgemeingültig erkläret, und sein Vortrag vervollkommnet; der kirchliche gemeinschaftliche Cultus vor fremdartigen Beymischungen bewahret, und die würdige Feyer desselben geordnet; die kirchliche Zucht durch zweckmassige Verordnungen und Verfügungen festgestellt, und die kirchliche Gesammtheit in Einigkeit und Eintracht zusammengehalten werde. Diese drey Bedingungen sind von den Aposteln bey Errichtung christlicher Gemeinden gründlich erfüllet worden. Die einzigen echten Urkunden darüber liefern die vier Evangelien, die kanonischen Schriften der Apostel, die einhälligen Zeugnisse ihrer Lehrjünger und deren ersten Nachfolger von dem, was sie durch mündliche und schriftliche Ueberlieferung von den Aposteln empfangen haben. Diese Urkunden zusammen geben die unfehlbare Richtschnur und die Grundzüge an, nach welchen die Kirchengesammtheit die überlieferte Lehre als Wahrheit anerkennen, annehmen und fortpflanzen, ihren äussern gemeinschaftlichen Cultus einrichten und ausüben, und als Gesellschaft im social-rechtlichen Sinne sich erhalten sollte.

XXXV.

Seit jener Zeit des apostolischen und urchristlichen Kirchenwesens konnte Niemand mehr berechtiget seyn, Erfindungen und Schöpfungen seiner eigenen Phantasie oder seiner eigenen Verständigkeit, anstatt des bis dahin Gegebenen und Ueberlieferten; anstatt dessen, was bis dahin immer, überall und von Allen, gelehret, geglaubt und beobachtet worden ist, aufzustellen. Das Symbolum der Einigung und Einheit, die allgemein anerkannte Regulam Fidei mit neuen Dogmen zu vermehren, die Einfachheit des gemeinschaftlichen Cultus mit neuen Formen und Ceremonien, in welchen sich kein Lehrsatz des Glaubens abspiegelt, zu überladen, die evangelische und apostolische Social-Verfassung in eine politische Herrschaft zu verwandeln; und dies alles für nothwendige Bestandttheile des christlichen Kirchenwesens auszugeben: am allerwenigsten aber das, was in der Regula fidei, oder in dem feststehenden Lehrbegriff des Evangeliums über die Sphäre des Verstandes erhaben, was in dem Cultus ausschliessend Sache des religiösen Gemüthes ist, und was in der Verfassung den Geist des Evangeliums rein ausspricht und die Grundzüge der apostolischen Gemeindeeinrichtungen darstellet, den Klügeleyen des Verstandes Preis zu geben, und dessen unhaltbare

Productionen, als Vernunftreligion, als vernünftiges Christenthum, oder als Protestantismus zu verkündigen.

XXXVI.

Das Kirchenthum ist nur ein Werk der Zeit und für die Zeit. Das Christenthum ist ewig wie Christus in Gott. Es kann aber nirgends als im Innersten des Menschen aufgehen; keine Kirche, wäre sie auch als Kirche von Gott selbst eingesetzt, kann es dem Menschen so geben oder aufschliessen, dass es sein Christenthum, sein Reich Gottes, das ist das Grund-Princip, die Seele und das Element seines geistigen Lebens werde. Er selbst muss es in die Kirche schon mit sich bringen, und es in die äussern Formen desselben, diese mögen nun Dogmen, Lehrsätze oder Ceremonien heissen, hineintragen. Die christliche Kirche, an sich betrachtet, ist todt, und kann nur durch das innere Christenthum ihrer Glieder belebet werden. Wer mit dem Tode in seinem Herzen ihr Heiligthum betritt, der findet auch überall nichts anders als Tod, wenn gleich die Fülle des göttlichen Lebens in Alles um ihn herum sich ergossen hätte.

XXXVII.

Kein rechtschaffener Verehrer göttlicher Wahrheit lasse sich täuschen, oder täusche sich selbst mit einem verständigen, aus Begriffen zusammengesetzten Christenthume, in welchem man zwar das

Evangelium noch als leitende Sittenregel anerkennt und liest, aber seinen Inhalt unbedingt und mit Ausschluss der Regula fidei den Einsichten des klügelnden Verstandes unterordnet; diesem nicht nur über den natürlichen Sinn des Buchstabes, sondern auch über das, durch den Buchstab angedeutete, nur der erleuchteten Vernunft zugängliche Licht der Ideen das entscheidende Urtheil zuerkennet; wo man, um die ideale, religiöse, eigentlich christenthümliche Richtung des Evangeliums unbekümmert, oder sie gänzlich läugnend, blos an die moralische sich hält, und mit der historischen Kenntniss des moralischen Inhaltes, zugleich die Moral und die Religion selbst erfasst zu haben wähnet; wo man gerade nicht mehr und nicht weniger Christ ist, als Banier ein Heide war, ob er gleich das ganze Reich der Mythen, in welchem ihm auch nicht eine einzige Idee ahndete, enthüllet zu haben meinte; ein solches unchristliches Christenthum ist ganz geeignet, das menschliche Gemüth allen Einwirkungen der Religion für immer zu verschliessen, und allen Sinn für das evangelische Christenthum zu unterdrücken.

XXXVIII.

Noch immer lassen sich in der christlichen Kirche Klagen vernehmen über Beschränkung oder Aufhebung der Lehrfreyheit — (die Denkfreyheit ist ihrer Natur nach aller weltlichen und kirchlichen Macht entnommen). Allein was liegt denn

Wohlthuendes, Ehrsames und Rühmliches darin, wenn man ungestraft erklären darf: die Bibel sey ein veraltetes Hieroglyphenbuch, dessen Entzifferung ausschliesslich dem Verstande zustehet? Oder, wenn man frey und öffentlich bekennen darf, dass man die Erhebung des Gemüthes zu dem Unbedingten, Ewigen und Unendlichen, als leeres Träumen, oder als mystischen Unsinn ansehe; das Unverständliche, dem Begriffe Unerreichbare, eben darum, weil es das ist, für Nichts halte; und allen Sinn für das Leben in der Idee, in dem Heiligen und Göttlichen verloren habe? Ist es nicht schon des Jammers genug, wenn man sich diess selbst sagen muss? Andere aber es noch öffentlich lehren wollen, könnte gottloser Wille, Seelen zu morden, genannt werden, wäre es nicht unbestreitbare Wahrheit, dass das Reich Gottes, wo es im Gemüthe einmahl da ist, durch keine Lehre zerstöret werden, und wo es, aus Mangel an Empfänglichkeit, noch nicht gekommen ist, die schnöde Lehre nur dann Eingang finden könne, wenn schon Alles verwahrloset, verderbt und verstümmelt ist.

XXXIX.

Der Mensch, der, weil sein Glaube auf Wahn, oder auch auf bloss verständige Einsichten gegründet ist, sich zu dem religiosen Wissen des innern Sinnes nicht erheben kann, er mag Lehrbegriffe, oder Formen des Cultus aufstellen, muss verfolgen; denn Jeder, der seine Schöpfungen bestreitet oder verachtet, macht ihn irre an sich selbst: und weil er diess sich nie gestehet, kann er sein gläubiges Scheinleben nur durch gewaltsame Bezwingung seines Feindes retten. Von dieser Art war von jeher der Glaube vieler Kirchenvorsteher und Kirchengenossen, die sich bey jeder Gelegenheit als die bittersten Verfolger reinerer Religiosität auszeichneten. Es kommt alles darauf an, womit das Christenthum aufgefasst wird; bemächtiget sich desselben der grübelnde Verstand, so werden die Verfechter des reinen Christenthumes als Obscuranten, als Schwärmer, von ihm angefeindet; hat es sich eine ungeregelte Phantasie zur Gestaltung angemasst, so ist der Fanatiker fertig; Ketzereyen andichten, Bannflüche verhängen, Scheiterhaufen anzünden, oder Landesverweisungen bewirken, ist dann sein christbrüderliches Geschäft. Nur der Auserwählte, dem das evangelische Christenthum im Lichte der Vernunft erschienen ist, und dem es sich in das Herz eingebildet hat, lästert und verfolget nie; denn der entschiedene Charakter des Christenthumes ist Liebe.

XL.

Abgesehen von vorgeblichen Andeutungen in den Schriften des alten Bundes, und Trotz allen rationalistischen, kritischen und exegetischen Einwendungen, steht für den christlichen Kirchengenossen, nebst mehrern Grundlehren des Christenthums von der Göttlichkeit Jesu, von seinem Erlösungswerke und seinem Mittleramte, von der Macht der

Gnade (Religion) und von der geistigen Wiedergeburt; die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit in den Schriften des neuen Bundes festgegründet. Vielen ist diese Lehre ein Aergerniss, aber sie dulden damit nur die Strafe ihres Frevels, womit sie das Heiligste zum Gegenstande des Forschens, Zergliederns, und Zerhauens herabgezogen haben, was seiner Natur nach nur der gläubigen, und durch den Glauben wissenden Vernunft vorbehalten ist. Wie? Dreyeinigkeitslehre und Vernunft? — Allerdings, sobald die Vernunft sich das unbedingte göttliche Seyn als Eine und einzige, an sich seyende, nur von sich und durch sich allein begriffene und begreifliche Substanz (Οὐσία) denkt, und nicht anders denken kann. Da ist ihr diese Eine Substanz, als sich selbst erkennendes, sich selbst sich offenbarendes Leben, der Vater; zugleich aber auch als erkanntes, sich selbst sich geoffenbartes Leben, der Sohn; in beyden Leben der nothwendige, gegenseitige Drang, aus der Zweyheit in die Einheit als vollständige und höchste Lebensfülle überzugehen, der Geist; und so sind ihr der Erkennende, der Erkannte, und der Drang der Einen Substanz Wirklichkeiten, (das ist, ὑπόστασεις, Personen), wie sie es im göttlichen Seyn nothwendig sind.

XLI.

Die Theologie der Schule weiss bis zu dieser Stunde von dem Geiste Moses, Christus, Joannes und Paulus noch eben so wenig, als die

Weltweisheit der Schule von Platon's, Plotin's, Porphyr's und Spinoza's tieferm Sinne. Beyde halten sich noch immer lediglich an den verworrnen oder blassen Buchstaben der genannten Geister, beyde untersuchen blos, was die von denselben hinterlassenen, schwankenden Zeichen in logischem Zusammenhange heissen können, nicht welche Anschauungen und Ideen ein höherer Geist durch sie vollständig auszusprechen vergeblich strebte. Der Schul-Theolog und der Schul-Philosoph stehen unter, nicht über den Bergen, welche sie überschauen, oder deren Höhe sie messen wollen; ohne zu bedenken, dass ihnen die Kraft, die von Verstandesfesseln befreyete Vernunft, sie zu erklettern, oder die Sonne, die Religion, fehlt, um durch die Schattenlänge das Höhenmaas zu finden.

XLII.

Schon in den ersten drey Jahrhunderten der apostolischen und urchristlichen Kirche zog der speculirende Verstand in seine niedrige Sphäre herab, was über diese erhaben, nur die religiöse Vernunft durch den Glauben wissen konnte; und des Verstandes Dienerinn oder Meisterinn, die immer geschäftige Phantasie gaukelte der Sinnlichkeit Schöpfungen vor, unter deren Zauber das Einfach-Erhabene, welches das kindlich-gottselige Herz mit Liebe umfassen sollte, seinen Reitz verlieren musste. So entstanden bereits im Laufe des ersten kirchlichen Jahrhunderts, zwey, bis auf den heutigen Tag fortdauernde und fortwaltende Parteyen; die Eine, der Gläubigen, der das Christenthum und die dasselbe darstellende Kirche Sache der erleuchteten Vernunft und des liebenden Herzens war; die Andere, der Klügler, welche christliche Religion und christliche Kirche für identisch hielten und Beydes nur als Verstandeswerk betrachteten und als Gegenstand des speculirenden Verstandes behandelten. Zwischen zwey so entgegengesetzten Parteyen waren Friede und Einigkeit unmöglich. Es musste gestritten werden, um Einigkeit zu erzielen; aber das Ziel ward durchaus verfehlt, weil beyde Parteyen, bey oft unverkennbarer, tiefer Religiosität, im Eifer der Leidenschaft und in der Hitze des Kampfes, vergassen, oder unfähig waren, christliche Religion von Kirche, und Religiosität von äusserlichem Cultus zu unterscheiden. Aus dieser Verwirrung der ersten Grundbegriffe entstanden alle kirchlichen Spaltungen und Ketzereyen; alle Verunstaltung des Apostolischen Lehrbegriffes, alle Ueberladung des Cultus, alle Verweltlichung der kirchlichen Zucht, Ordnung und Verwaltung.

XLIII.

Nachdem man sich erfrechet hatte über den Ursprung Jesu Christi, über seine Persönlichkeit und sein Verhältniss in der dreyeinigen Gottheit zu speculiren, zu streiten und zu entscheiden, schien die herzliche, mehr durch Gesinnung, als durch Worte, begründete Anerkennung Jesu als des Sohnes und Gesandten Gottes, nicht mehr hinlänglich. Der

Glaube der Gemeinden wurde an einen bleibenden dogmatischen Lehrbegriff gebunden; wer diesem widersprach, ward als vorsätzlich Irrender aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen. Je mehr sich hernach derselbe, durch mannigfaltige Widersprüche angefochten, zu einem wissenschaftlichen System entwickelte und erweiterte, desto häufiger mussten seine Verfechter das Christenthum, als Idee, die in Jesu und in seines Geistes Geweihten ganz Leben und That war, fahren lassen, die Offenbarungen des Evangeliums, nur als Geschichte, in der Speculation fest halten, und aus dieser die tiefsten und festesten Haltungspuncte für das dogmatische Gewebe erkünsteln. So ward allmählig in der Kirche eine Theologie; bey den widersprechenden Parteyen eine Gnosis gebildet, welche sich als Wahrheit und Irrthum einander entgegensetzten, und bey Beyden, in Beziehung auf Religiosität, zwischen Lehrern und Hörern einen wesentlichen Unterschied begründeten. Jene besassen oft das Christenthum nur in Verstandesbegriffen; in diesen lebte es als Idee durch den Glauben: bey den Ersten war Religiosität das Erzeugniss der Reflexion, bey den Letzten freyes Ausströmen des Lichtes im Gemüthe; in den Einen Kunstwerk des Verstandes, in den Andern Anschauung der Vernunft und Salbung der Gnade.

XLIV.

Nicht bey allen Lehrern konnte der Geist in dem Buchstaben so bald ersterben; dadurch entstand auch frühzeitig eine doppelte Lehrart. Die Eine, welche aus spitzfindigen oder platten Deutungen der Schrift ein folgerichtiges, aber unfruchtbares System für den Verstand ableitete; die Andere, welche mehr das Gemüth anregte, überall auf das intellectuelle Anschauen und Wissen des innern Sinnes sich berufend: jene erhob sich nie über die Sphäre der Begriffe; diese hielt sich in heiliger Ehrfurcht, in der erhabenen Region der Idee. Weil aber schon gefährlich geworden war, das Heilige der christlichen Religion wider die profanirende Speculation unverhüllet zu behaupten, überdies Ideen symbolisch oder allegorisch sich bedeutender ausdrücken liessen, und die Lehrer in der Wahl des sinnbildlichen Kleides durch die poetische oder philosophische Form ihres Geistes bestimmt wurden, so musste der hieroglyphische Lehrbegriff dieser Symboliker den Dogmatikern, die ihn buchstäblich auffassten, widersinnig, irrig, nicht selten auch gottlos scheinen: allein wenn die Lehrsätze der Letztern immer auf die Behauptung, das ist; oder so ist es; hinausliefen; so wollten die Erstern durch sinnbildliche Ausdrücke nur dasjenige anzeigen, was jedem religiösen Gemüthe, als seyend, sich offenbarte, doch keine Erklärung durch Begriffe gestattete.

XLV.

Der Uebergang der Stoiker und Neuplatoniker aus dem Heidenthume in die christliche Kirche, soll dem reinen, einfach erhabenen Christenthume beträchtlich geschadet haben; aber eine unbefangene Würdigung ihres Wirkens in der Kirche wird ihnen gewiss mancherley wichtige Verdienste um das Christenthum zuerkennen müssen. Als sie noch dem Heidenthume angehörten, hielten sie dennoch, bey aller Reinigkeit ihres Glaubens an einen einzigen, unveränderlichen, ewigen und unkörperlichen Gott, auch die Mythen des Heidenthums für göttlich; einmal, weil sie glaubten, dass die Richter und Urheber der Mysterien bey Erdichtung derselben von einem göttlichen Wahnsinne begeistert waren; und dann, weil die Gottheit selbst, so oft sie sich den Menschen in Orakelsprüchen offenbarte, nicht anders als mythisch sprechen konnte und wollte. Sie glaubten: gleich wie die Vorsehung das Gute der sichtbaren Dinge allen Sterblichen verliehen, das Erhabene der übersinnlichen Welt aber nur den Weisen vorbehalten hätte; eben so wären die Mythen da, um allen Menschen das Daseyn einer Gottheit anzukündigen; das Wesen derselben und die Art ihres Seyns nur den Auserwählten, die das Geheimniss fassen könnten, zu bezeichnen. Sie hielten diese Einhüllung der Wahrheit in Mythen für das unverkennbarste Werk der Wahrheit. Menschen von böser Gesinnung sollten dadurch gehindert werden, die ihnen voreilig blosgegebene Wahrheit zu verachten; Männern hingegen von regem Sinne und hoher Kraft, sollten dieselben zur Aufforderung dienen, die Wahrheit zu erforschen und durch eigene Geistesthätigkeit sich ihrer zu bemächtigen. Selbst die Laster und Schandthaten der mytischen Gottheiten konnten sie in der richtigen Würdigung der Mythen nicht stören; denn gerade diese erdichteten Gräuel und Frevelthaten, Versinnbildungen unerklärbarer Naturwirkungen, betrachteten sie als lautsprechende Merkmahle, dass die Dichtung nur Hülle der Wahrheit sey, die nicht ausgesprochen werden dürfte, sondern von jedem für sich gefunden werden müsste. Sie theilten sodann den ganzen Reichthum der Mythen in die theologischen, physischen, geistigen, materiellen und vermischten ein; die ersten wiesen sie ausschliessend den Philosophen an, die drey folgenden gaben sie den Dichtern Preis, die letzten blieben dem Cultus eigen, den sie als ein Band verehrten, welches bestimmt wäre, das ganze Menschengeschlecht mit Gott und mit dem Universo zu vereinigen. Diese Ansichten nahmen sie in die christliche Kirche mit sich hinüber, und wer möchte es ihnen verargen, wenn sie ähnliche Ansichten auch von dem Himmel, von dem Wunderbaren des kirchlichen Lehrbegriffes, von dem Mytischen in den Geschichten der christlichen Heroen, und von dem Mystischen der kirchlichen Ceremonien für sich auffassten, festhielten und zur Exaltation der christlichen Gesinnung und Begeisterung benutzten?

XLVI.

Stoiker und Neuplatoniker, Christen geworden, hatten sich aus dem Christenthume und dem Platonismus einen eigenen religiösen Lehrbegriff gebildet; und als Kirchenlehrer von des Menschen Willensfreyheit, von dem Ursprunge, dem Wesen und der Fortdauer der Seele, von der Person Jesu und von der göttlichen Dreyeinigkeit oft anders gelehret, als die Kirche es billigen oder dulden konnte. Ihre erhabene philosophische Mystik von unzähligen Eiferern für Orthodoxie missverstanden, war Vielen zum Elemente eines asketischen Fanatismus geworden; in ihrer Gewöhnung an die allegorische Auslegung der alten Mythen, hatten sie diese Art zu deuten auch auf die heiligen Schriften angewandt, und längst vertraut mit den Genien, Dämonen und Manen des Heidenthumes, auch die Gegenstände und Ceremonien des kirchlichen Cultus beträchtlich vermehret. Doch aus eben dieser Erschütterung der Kirche und ihrer Theologie waren für die Befestigung der Religiosität unter Menschen die entschiedensten Vortheile erfolgt.

XLVII.

Der eben so fruchtbare, als vortreffliche Grundsatz des Ammonius und Plotinus: dass alle Weisen der alten Welt in der Ur-Idee von dem Wahren, Guten, Schönen, Göttlichen und Unendlichen übereinstimmten, und nur in der Bezeichnung derselben durch Begriffe von einander abwichen; ward bald, sowohl in kirchlichen, als philosophischen Schulen angenommen. Durch ihn gewann bey aufgeklärten Heiden das Christenthum Achtung, die

Kirche Duldung, die Philosophie bey den Vätern und Kirchenlehrern aus dem Judenthume Werthschätzung, und hiermit auch die Einseitigkeit der Theologie in den vielseitigen philosophischen Ansichten von den Dingen ein Gleichgewicht, das ihr höchst nöthig und heilsam war.

XLVIII.

Willig erkannten die christlichen Platoniker aus dem Heidenthume das Heilige und Göttliche in Jesu an, sie bestritten nur das Bestreben der Juden-Christen, welche die Idee eines göttlichen Reiches in der Menschheit verkörpern wollten: und jeder Sieg, den sie ihnen entwanden, war ein Gewinn für die Herrschaft der Religion. Die beharrliche Vorliebe der Väter aus dem Heidenthume für den Stoicismus und Platonismus öffnete den Religiosen überall eine sichere Zufluchtsstätte, wo das Streben der Kirche, das Reich des Uebersinnlichen lieber zu beherrschen als zu versinnbilden, sie verfolgte. Die Religion fand in dem Kleide ihrer Schwester, der Philosophie, eine ehrenvolle Aufnahme, wo sie in ihrer eigenen majestätischen Gestalt des einfach erhabenen Christenthumes nicht mehr erscheinen durfte. Gerade die höhern, den kirchlichen Dogmen widerstreitenden Lehren der platonisirenden Väter erweckten in ihren empfänglichen Schülern wieder deutlichere Ahndungen von Religion, welche durch den kräftigen Widerstand der Kirche in den Auserwählten sich bis zur Idee aufklärten und allumfassend in das Leben übergingen. Die Weise, die heiligen Schriften allegorisch und mystisch zu deuten, erhob die Gottseligen zur Erfassung des darin waltenden Geistes, und riss sie los von dem tödtenden Buchstaben, an welchem Kirche und Theologie ihr kümmerliches Leben erschöpften.

XLIX.

Die treu bewahrte Liebe der christlichen Platoniker für die Gemeinschaft mit überirrdischen seligen Genien und Dämonen gebar die freundlichen Vorstellungen von der Hierarchie der Engel, von einem Himmel voll Heiligen, das ist, von einem Reiche der vergöttlichten Menschheit. Dadurch ward auch die dritte Schwester der Religion, eine heilige Poesie in die Kirche wieder eingeführt, und sie beförderte die Wiedergeburt der alten Kunst, der jeder edlere Mensch mit Andacht huldigte. Es lag in der Natur des sinnlichen Menschen, dass die einfachen Ceremonien des apostolischen Cultus durch die beständige Wiederholung ihren Eindruck, nach und nach sogar ihre ursprüngliche Bedeutung verlieren mussten. Vermehrte und erweiterte Ansichten von dem Göttlichen forderten neue Gestalten, in welchen sie sich darstellen konnten; das Gefühl der Gottseligkeit bedurfte zu seinem Aufschwunge neuer dramatischer oder lyrischer Formen, weil es von den alten wenig mehr gerühret wurde. Die schöne Hellenik war von der Erde auf ewig verschwunden; der Judaismus der Kirche konnte aus seinem starren, düstern Wesen nur Trauriges und Schreckliches erzeugen; keine Befriedigung des Gemüthes durch äussere, lieblich ansprechende Formen war mehr zu hoffen. Hatte sich nun der Platonismus der Väter mit der heiligen Kunst vermählet, so war die Schöpfung neuer Gegenstände und Formen des Cultus gerade sein wohlthätigstes Verdienst, nicht nur um Religiosität, sondern auch um die Kirche selbst, die ihn verfolgte.

L.

Mochten die Gegenstände und Formen des kirchlichen Cultus im Laufe der Jahrhunderte auch bis zum Uebermaasse vermehret worden seyn; der echt christlichen Religiosität konnten sie nicht schaden; und wer auch in der Tiefe seines religiösen Gefühls über alle Formen und Ceremonien bereits erhaben steht, wird ihnen dennoch eine idealische Ansicht abzugewinnen wissen; denn an sich, und auch im Geiste der Kirche, sind sie gleich den Zeichen algebraischer oder geometrischer Grössen, die jedem das bedeuten, was er zur Ausmittelung eines Unbekannten aus dem Bekannten damit bezeichnen will. Es kommt alles darauf an, was für ein Unbekanntes jeder für sich sucht; und nach Beschaffenheit desselben bedeuten sie dem Einen Geldsummen, Maasse, Gewichte; dem Andern Raum, Zeit, Kraft, Bewegung, Schnelligkeit; freylich überall nur Grössen, bald stätige, bald unstätige: eben so in den kirchlichen Cultus-Formen, überall nur mehr oder weniger religiösen Stoff. Man muss nur wirklich fähig seyn, unter dem Gegebenen ein Unbekanntes zu ahnden und zu suchen. Blödsinnig wäre der Schüler, welcher hörend $A + B = x$. oder $A + B = AB$ sich einbildete, der Buchstab A, und der Buchstab B, gleiche dem kleinen Buchstaben x, oder der Sylbe Ab. Nicht viel besser steht es mit dem Christenthume, und mit der Religiosität desjenigen, welcher unter den Formen und Ceremonien des Cultus nichts Heiligeres, als was die Handlung in Worten ausspricht, und in Ceremonien darstellt, entdecken könnte. Es liegt nichts Ungereimtes darin, wenn man sich alles tiefere philosophische und religiöse Wissen als reine Mathematik der Ideen; und alles Kirchenwesen, als eine Welt von Begriffen, Gestalten und Gefühlen denkt. Dadurch wird Philosophie und Religion zu Einer Wissenschaft vereinigt; in deren erstem Haupttheile wir eine reine, in deren letztem eine auf das Kirchenwesen angewandte Ideenmathematik erhalten, und in der anhaltenden Ausübung der Einen, kann das Wissen der Andern nicht erlöschen.

LI.

Durch ihr Heiligenwesen konnte und wollte die christliche Kirche ihrem Geiste nach, nichts Anders versinnbilden, als die gottselige Anschauung der innigsten Vereinigung des Göttlichen mit dem Menschlichen durch die Machtwunder der Gnade; und zugleich lehren, dass die ehern scheinende Mauer, welche der Begriff zwischen dem Himmel und der Erde, zwischen den Wohnungen der Lebendigen und den Gräbern der Todten, zwischen der Welt der Heiligen und der Welt der Menschen, zwischen dem Ewigen und Zeitlichen, Sinnlichen und Uebersinnlichen, Endlichen und Unendlichen gesetzt hat, dem religiösen Gemüthe als ein blosses Gedankending, als ein Nichts, verschwinde. Immerhin möge der profane Verstand fragen, ob die Erfinder und Beförderer des Heiligenwesens auch diese Bedeutung damit verbinden wollten? Die religiöse Vernunft weiss, dass es nicht darauf ankomme, was die Erfinder bey ihren Bildungen gesagt oder gedacht haben; sondern einzig und allein darauf, was der ewige Geist durch sie aussprechen wollte, dieser aber selbst durch das Endliche schlechterdings nichts Geringeres, als Alles und Ein Unendliches, Heiliges und Göttliches aussprechen konnte. Wenn dazu noch die theilende Ansicht von der Kirche Gottes, als einer streitenden und einer triumphirenden evangelisch und christlich ist; wenn Jesus Christus für das Eine und ewige Oberhaupt beyder angesehen werden muss, so ist das Heiligenwesen der Kirche, welches die Streitenden auf Erden mit den Siegenden in Gott, die noch Sterblichen mit den vollendet Seligen unter beyder gemeinschaftlichem Oberhaupte Christus in innige und bleibende Verbindung setzt, in dem Glaubens-Artikel: Ich glaube die Gemeinschaft der Heiligen, vollständig ausgesprochen; denn, wenn zwey Dinge mit einem Dritten dasselbe sind, so sind sie auch dasselbe unter sich. Oder: die triumphirende Kirche ist mit Christo vereinigt, die streitende Kirche ist mit Christo vereinigt, also sind die streitende und die triumphirende Kirche auch unter sich vereinigt.

LII.

Dass man doch aufhörte, die Heroen des Christenthumes, welche sich durch ruhiges Bekenntniss der Wahrheit und sanftmüthige Hingebung zum Tode als solche bewährt haben, gleich Schwärmern und Fanatikern, zu lästern! das künstliche Begriffspiel des klügelnden Verstandes hatte in ihnen die religiöse Idealität nicht erstickt, die Anschauung des Unendlichen war in ihnen zur höchsten Klarheit gestiegen und zum kräftigsten Leben geworden, woraus die innigste Sehnsucht nach Gott und die entschiedenste Geringschätzung des irrdischen Daseyns erfolgte. In, für und mit Jesu leben und sterben, war ihnen der ganze Inbegriff der Religion. Sprachen sie von himmlischen Freuden, deren gewisse Erwartung ihnen alle Qualen versüsste, so waren dergleichen Reden nur der Ausdruck ihres brünstigen Verlangens, sich in das Göttliche zu versenken, und durch ihren zeitlichen Untergang unter den schrecklichsten Martern den Triumph des Heiligen über das Unheilige vor dem Menschengeschlechte zu verherrlichen.

LIII.

Ihre Verehrung und ihr feyerliches Gedächtniss in und von der allgemeinen christlichen Kirche begann schon gegen Anfang des zweyten Jahrhunderts nach dem Märterer-Tode der Blutzeugen, der heiligen Bischöfe, Ignatius von Antiochien und Polykarpus von Smyrna; von einer Anrufung der Heiligen um Hülfe war noch zu Anfang des vierten Jahrhunderts keine Spur vorhanden, sie war in der Folge eine gemüthliche Verirrung der frommen Einfalt, welche sich Gott, seine Heiligen und die ewige Welt nach dem Bilde des Menschen und nach dessen kleinen Tummelplatze auf Erden gestaltet. Der religiöse Denker sieht und ehret selbst in dieser Ausschweifung ungeregelter Phantasie den ehrwürdigen, aus dem dunkeln Gefühl von der höhern Bestimmung des Menschen hervorgehenden Drang, mit einer ewigen, heiligen, göttlichen Welt, seiner eigentlichen Heimath, in innigerer Verbindung sich zu denken und zu setzen. Der gutmüthige, nur in der Sinnlichkeit noch zu tief befangene Frömmling will das ihm inwohnende Heilige, weil er es in seinem Innnern noch nicht erkennen, nicht erfassen kann, ausser sich mit Augen sehen und mit Händen greifen; weil aber das Heilige in dem Menschen sich nie anders, als seiner geistigen Eigenthümlichkeit angemessen offenbaren kann, und aus ihr die Hülle und Gestalt entlehnen muss, so sind ihm Bildnisse der Heiligen kindliches Bedürfniss, ihre Anrufung um Hülfe behagliche Tröstung; und leicht vergessend, dass jene nur Zeichen sind, nimmt er sie als das Heilige an sich, und wähnet getrost, sich selbst dadurch geheiliget. Die allgemeine christliche Kirche, so lange sie in ihrer ursprünglichen apostolischen Reinigkeit geblieben war, hat die Anrufung der Heiligen und ihrer Bildnisse nie gebothen, immer nur die öffentlichen Verächter und Lästerer der frommen Einfalt, als unberufene und unbefugte Vormünder der geistig Unmündigen, aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen.

LIV.

Als aber in der Folge fortschreitende Verstandesthätigkeit in Erforschung menschlicher und göttlicher Dinge den Vorstehern der Kirche in Gestaltung und Vermehrung der Gegenstände des kirchlichen Cultus geschärftere Vorsicht geboten hatte, war auch die feyerliche Aufnahme der im Herrn Entschlafenen in die Gemeinschaft kirchlicher Heiligen immer mehr erschweret, die gerichtlichen Processe darüber durch strengere Vorschriften in der Beweisführung verlängert worden; besonders, wenn für die Heiligkeit des Verewigten nichts Höheres, als ein unverwester Leichnam und eine Anzahl Wunder bey seinem Grabe zeugten; oder: wenn er die Gemeinde der Gläubigen auch mit Schriften, wodurch unheilige oder irrige Gesinnung in ihm sich leicht verrathen konnte, nicht blos mit Wandel und Thaten erbauet hatte. Wenn und so oft aber auch bey dem Betriebe der Nationen, Fürsten oder Orden zur Heiligsprechung Nationalstolz, Ordenseitelkeit, Eigennutz und Gewinnsucht mitgespielt haben dürften, irgend ein Einfluss des Betruges, der List und

Bestechung auf der Processe eigentliche Führung und auf die endliche Entscheidung, ist weder wahrscheinlich, noch erweislich. Abgesehen davon geziemt es dem religiösen Kirchengenossen im Allgemeinen das kirchliche Heiligenwesen lediglich nach der in ihm liegenden Idee und nach dem Geiste der Kirche Gottes zu würdigen. Diese im ewigen Widerstreite gegen den irreligiösen Weltgeist, feyert und verherrlichet in Verehrung ihrer Heiligen nur des Glaubens und der Liebe Sieg über Welt und Zeitgeist. Der Idee nach, sieht sie in den Heiligen nur Offenbarungen der Gnade in einer gottgeheiligten Menschheit, und in dem Lichte dieser Idee stellet sie dieselben ihren gläubigen Kindern dar, als Menschen, durch die Gnade verkläret und mit Gott vereiniget; als Gegenstände der Verehrung und Nacheiferung für die Sterblichen; als deren liebende, alles in Gott sehende Freunde, wodurch der heilige Bund der Liebe zwischen Göttlichem und Menschlichem, Ewigem und Zeitlichem unauflöslich fortbestehet. Dieser Idee und diesem Geiste gemäss sind alle Heiligsprechungen nichts weiter, als feyerliche Erklärungen, dass in dem streng geprüften, und erwiesenen Gesinnungen, Handlungen und Thaten dieses oder jenes verewigten Sterblichen sich das sichtbare Leben für das Unendliche und Göttliche reiner und kräftiger, als das Leben für das Endliche und Irrdische; mehr und mächtiger die Gnade, als die Sünde; mehr und klarer die erlösete und geheiligte, als die verderbte Menschheit angekündiget habe; dass er folglich würdiger Gegenstand öffentlicher Verehrung und Nachahmung sey.

LV.

Auch die Legenden und Lebensbeschreibungen von den Heiligen betrachtet der hellere, tiefer schauende religiöse Sinn nur als Hülle der Idee, welche er von den fanatischen Ausschmückungen des Aberglaubens oder der frommen Einfalt zu entkleiden weiss. Die Legenden wollen nicht, dass der wahre Christ sich für das kirchliche Dogmen-Bekenntniss tödten lasse, oder in Einöden fliehe, oder sich Säulen zum Himmel baue; aber das wollen sie ernstlich und dringend: dass er Muth beweise, der Majestät der Religion und der Heiligkeit evangelischer Wahrheiten, trotz der Gewalt des Zeitgeistes, zu huldigen; dass er sich den Zerstreuungen der Sinnlichkeit entwinde, der Betrachtung göttlicher Dinge und des Göttlichen in den Dingen sich weihe, und das Leben in der Idee, das einzig wahre, mit seinem äusserlichen Thun und Treiben verbinden lerne. Nur Eines sprechen alle Legenden in ihrer höchsten Bedeutung aus: das Irrdische an dem Menschen gehört der Zeit und ist dem Gesetze des Fleisches unterworfen; was aber durch den lebendig machenden Geist und durch die Liebe in ihm besteht, das wahre Leben in Gott, bleibt unwandelbar. — Das Leben der Sinne soll dem Gesetze des Geistes sich unterordnen, die Begierlichkeit und die Lust an dem Endlichen sollen untergehen in dem Wissen und Lieben des Ewigen; im Endlichen wohne das Böse, die Sünde, der Tod; im Unendlichen aber das Göttliche, der Geist, die Liebe, das Leben.

LVI.

Von diesen Ansichten ergriffen und durchdrungen, wollten die Stifter kirchlicher Orden dieselben auch im Beysammenleben gleichgesinnter Gläubigen unter feststehenden Vorschriften und Regeln in der Wirklichkeit darstellen. Es waren kraftvolle, rechtschaffene, sittlich strenge, kirchlich fromme Männer; Betrüger nur in der heutigen Ansicht der Verruchten, welche überall Betrug sehen, weil sie selbst voll Truges sind: Schwärmer nur für thierische Menschen, welche in ihrer Nichtigkeit des Geistes nicht begreifen können, was des Geistes ist. Sie standen mit ihrem Gemüthe voll Erleuchtung und Salbung erhaben über die kleinliche Rechenkunst gemeiner Weltklugheit; mit gleicher Stärke lebte die Idee in ihnen, sie in ihr; und so bedurften sie, weder der Stütze weltlichen Ansehens, noch des Prunkes spitzfindiger Schulgelehrsamkeit, um ihren festen Willen durchzusetzen, und für Jahrhunderte ihr Werk zu gründen; die Machtfülle ihres idealischen Sinnes und ihrer religiösen Virtuosität gebot ihrer Welt und ihrer Zeit. Was sie wollten, mussten sie für ihre Zeitgenossen wollen; dass sie die Ahnungen, Bedürfnisse und Wünsche derselben richtig und vollständig aufgefasst hatten, beweisen die schnelle Verbreitung, die lange Dauer und die merkwürdigen Folgen ihrer Stiftungen. Ihre Orden in ihrer ursprünglichen Form, sind nicht mehr für unsere Zeit; aber von eben diesen Männern heute gestiftet, würden sie durch die Geistesmacht derselben nach Zweck, Richtung und Form, unsern Zeiten nicht minder angemessen seyn, als sie es den ihrigen waren; da hingegen in neuerer Zeit noch kein grosser Mann, jenen Stiftern vergleichbar, irgend eine Institution aufgestellt hat, welche die Gewissheit, wie der Orden des heiligen Benedictus von Nursia, einer dreyzehnhundertjährigen Dauer in sich enthielte.

LVII.

Nicht schwer ist die Entscheidung, ob die seit sechshundert Jahren bestehenden Orden der h. h. Franciscus und Dominicus dem wissenschaftlichen und kirchlichen Leben des Geistes mehr genützt, oder mehr geschadet haben. Die Wagschale der Gerechtigkeit muss sich für das erstere neigen, wenn auch nichts anders hineingelegt würde als die sorgfältige Pflege des früher im Benedictiner-Institut erwachten wissenschaftlichen Geistes, durch die Ausbildung der Scholastik, das entscheidende Uebergewicht, welches die Gelehrten dieser Orden in den Concilien zu Pisa, Costnitz, Basel und Trient erhalten mussten; und das Gleichgewicht, welches sie der unheiligen Richtung des Jesuiten-Institutes zu allgemeinem Obscurantismus und zu merkantilischer Universal-Monarchie entgegensetzten. Was Gutes durch sie entstand war eigenthümliche Wirkung des Ordensgeistes, das Schlimme immer das Werk des Zeitgeistes, oder die That des Einzelnen, den man ungehindert von dem Geiste des Ordens abweichen liess.

LVIII.

Dass die Stifter dieser Orden mit dem Kirchenwesen, wie es zu ihrer Zeit sich dargestellt hatte, eben so wenig, als die frommen Sectenstifter ihrer Tage zufrieden waren, zeigte schon ihr Bestreben, besondere und innigere Verbrüderungen der Gottseligen zu errichten; aber religiöser und weiser, als die blos eifrigen Sectirer, erkannten sie, dass Trennen und Zerstören nicht Verbessern sey, und dass alles Gute das sie bewirken wollten, nur in äusserer Eintracht mit der herrschenden, obgleich in Haupt und Gliedern verderbten Kirche gedeihen könnte. Wohl konnte und musste diese, das Evangelium Jesu wenigstens zum Scheine ehrend, gestatten, dass hier eine Gemeinde des Dominicus, dort eine Brüderschaft des Franciscus in ihren streng sittlichen, apostolischen, heiligen Lebenswandel zeigte, wie gottlos, verrucht, verächtlich die Lebensweise der Päpste, Bischöfe, Aebte und Priester war; aber sobald stolze Geister sich erhoben und durch die Laster der Kirchenvorsteher sich für berechtigt hielten, die Kirche selbst anzutasten, da mussten sich die gottseligen Ordensmänner mit den lasterhaften Kirchenprälaten vereinigen, um dem gemeinschaftlichen Gebäude, in welchem die einen dem Geiste Gottes, die andern dem bösen Weltgeiste dienten, zu retten, und gerade diese rechtmässige Vertheidigung des gemeinschaftlichen Eigenthumes hatte die mächtigsten Antriebe zur Vermehrung und Begünstigung der Ordenshäuser dargebothen.

LIX.

„In heiliger Andacht,“ — so heisst es in vielen Stiftungsurkunden des Mittelalters; — „hat die Weis„heit der Alten das wahrhaft Heilsame erkennend, „und auf das Ewige hinsehend, gelehret, dass alle, „Klöstern und gottseligen Männern erzeigte Wohl„thaten unfehlbar der Seele zu Heilungsmitteln ge„reichen und in den Wohnungen der Seligen mit „göttlichem Troste belohnet werden.“ — Freylich war diese Lehre und Gesinnung nicht die Frucht echter Weisheit und Religiosität; sie war Ausspruch des merkantilischen Geistes, welcher zu allen Zeiten derselbe, immer und überall in einen Engel des Lichtes verkleidet, im versiegelten Füllhorne des Verderbens, Freuden ohne Ernst, Gewinn ohne Arbeit, Belohnung ohne Verdienst, verhiess; heute nur für den gegenwärtigen Augenblick wuchert, ohne die Folgen zu berechnen; damahls nur das Ewige erhandeln wollte, und dabey vergass, dass es schon in der Gegenwart beginnen, und aus dem Innersten des Menschen lebendig hervorgehen musste.

Wenn man indessen beachtet, mehr, was die Zeiterscheinungen bedeuten, als was sie sind, so kann man auch in dergleichen Aeusserungen und Thaten unter dem Zeitgepräge der frommen Gewinnsucht den innern Gehalt und Werth eines edlern Sinnes, der jenen Zeiten eigen war, nicht wohl verkennen. Wo nicht rechtschaffener Handel, sondern nur listiger Handelsgewinn zum obersten Socialverkehrs-Princip erhoben ist, und kundbar gewordene Verderbtheit der Gesinnung ihrer Allgemeinheit wegen nirgends mehr gerüget wird; wo leidige Selbstsucht allen Gemeingeist erstickt, und kalte Verständigkeit über das Gemüth tyrannisch herrscht, dort werden gewiss keine Kirchen, Klöster und Hospitäler gestiftet; keine sorgenfreye Wohnplätze religiöser oder wissenschaftlicher Contemplation, keine Werkstätten mitleidiger Menschenliebe errichtet; dort huldigt jedermann seinem eigenen, elenden Geschöpfe, dem heil- und gottlosen Zeitgeiste; Niemand hat Muth oder Kraft, auch nur in sich selbst und in seinen engern Umgebungen demselben zu widerstehen; alles Streben zum Bessern erstirbt schon in seiner ersten Regung, und jedem Auffluge zum Höhern folget sogleich Erschlaffung und Ohnmacht.

LX.

So war es nicht im Mittlern Zeitalter; es ist Irrthum, wenn man es das Zeitalter der äussern Gewalt nennt. Idealische Kraft, durch welche selbst die äussere Gewalt erst edlere Richtung und feste Haltung gewann; mächtiges Leben der Ideen, an Formen, wie die Zeit sie gab, gebunden, war jenes Zeitalters Charakter; nur aus diesem wird das allgemeine, überall sichtbare, kräftige und ausdauernde Streben zum Bessern, zum Heiligen und Höchsten erklärbar. Die hohe Begeisterung für das Land, in welchem die Wiedergeburt des Menschengeschlechtes zum Reiche Gottes begonnen hatte; das, trotz misslungenen Versuchen, immer wieder auflodernde Feuer der heiligen Kriege; die kirchlich feyerliche Wehrhaftmachung der Ritter, die geistlichen Ritterorden, das Entstehen unzähliger Klöster, ihre zahlreiche Bevölkerung mit eben so arbeitsamen, als andächtigen Bewohnern; die mit Beyfall und grossem Anhange aufgenommenen strengen Reformen des Mönchsstandes waren nur zeitgemässe Formen jenes, von Ideenmacht beseelten Strebens, das schon im zehnten Jahrhunderte angefangen hatte, im eilften und zwölften mit steigender Kraft fortlebte, im letztern auch durch zweyhundert sieben und achtzig Synoden, gehalten in allen christlichen Ländern, zur Wiederherstellung der Zucht und Ordnung, in der Clerisey wie im Laienstande, auf das bestimmteste sich ankündigte; im dreyzehnten und vierzehnten den wissenschaftlichen Geist, im funfzehnten den Genius der Kunst erweckte; im sechzehnten bis zu dem göttlichen Werke der Reformation sich emporschwang, zugleich aber auch überall erstarb, wo der merkantilische Geist und der antichristische Verstand sich dieses grossen Werkes verderblich bemächtigt hatten.

LXI.

Wenn der gottlose Stumpfsinn noch immer sich erfrechet, dieses Strebens ältere Formen zu lästern, und als Ausgeburten des Aberglaubens, des Fanatismus und der Thorheit darzustellen, so geziemet es dem religiösen Beobachter, dieselben nach den Bedürfnissen und Einsichten ihrer Zeit zu würdigen, und das, was in ihnen über alle Zeit erhaben, eben darum für ewige Zeiten ehrwürdig bleiben muss; das ist, den reinen Geist des zeitgemässen Körpers hervorzuheben. Darin waren sich vom dritten Jahrhunderte an wohl alle Zeiten gleich, dass in jeder die kirchliche nicht minder, als die Laienwelt im Argen lag, blos die kräftigern oder schwächern, mehr oder weniger gelungenen Versuche aus dem Argen zu dem Bessern sich zu erheben, bestimmen den Unterschied und Vorzug. Man schliesst sehr unrichtig und ungerecht aus Gesetzen und Synodal-Verfügungen auf die Sitten eines Zeitalters, Volkes oder Standes, als wären die Unordnungen, Ausschweifungen und Verbrechen, gegen welche diess oder jenes Gesetz nöthig war, allgemein und in der Regel da gewesen. Dergleichen Gesetze beweisen nichts weiter, als dass hier und da dergleichen Unordnungen vorgefallen, und die im Gesetze gerügten Ausschweifungen einzeln bemerkt worden seyen. Würden wir wohl unsern späten Nachkommen erlauben, aus den Polizey- und Criminal-Gesetzen unserer Tage auf die Allgemeinheit der darin verfolgten Unordnungen und Verbrechen unter uns; und aus einigen Schul- und Consistorial-Vorschriften auf eine allgemeine Unwissenheit und Irreligiosität unserer Zeit zu schliessen? Lasterhafte, Gottlose und Unwissende gab es zu allen Zeiten und unter allen Völkern; aber allgemein und in der

Regel lasterhaft, gottlos und unwissend ist nur jenes Zeitalter und jenes Volk, in welchem Regenten des Staates und Vorsteher der Kirche durch die überwiegende Macht der Verderbtheit nothgedrungen werden, zur Verachtung der Gesetze zu schweigen, der Menge hoher und niedriger Verbrecher Straflosigkeit zu gewähren, und Alles gehen zu lassen wie es gehen will.

LXII.

Man ist in einseitigen Ansichten befangen, wenn man die Irreligiosität, die Unwissenheit, den Aberglauben und das Sittenverderben in der Clerisey, wie in den Völkern des mittlern Zeitalters, aus den Reichthümern und dem weltlichen Ansehen der Päpste, Bischöfe und Aebte herleiten will. Die Quelle aller Uebel lag in der schlechten Bekehrung der neuen Völkerschaften, welche sich von dem siebenten bis in das zehnte Jahrhundert in nördlichen, südlichen und westlichen Ländern Europa's niedergelassen hatten. Ihre Apostel, die frommen und gelehrten Mönche aus Britannien und Italien, der Sprache dieser Völker grösstentheils unkundig, oft selbst noch Neulinge im reinen Christenthume, konnten mit dem besten Willen die Sinnesart der Barbaren nicht umschaffen, sondern mussten erst von ihrer allmähligen Entwickelung einige Blüthen ihrer apostolischen Arbeiten erwarten. Lange mussten sie sich nur darauf beschränken, die wilden Horden durch Verkündigung sinnlicher, doch ewiger Strafen und Belohnungen, durch mystische Ceremonien und durch den Zwang äusserer Andachtsübungen zu minderfeindseligem Beysammenleben zu gewöhnen, und dadurch zur Empfänglichkeit für einen bessern geselligen Zustand vorzubereiten. Sie hatten es zu thun mit Völkern ohne Recht und Gesetz, mit Fürsten ohne Würde und Majestät; als neuen Kirchengenossen mussten sie ihnen, nicht nur den kirchlichen Lehrbegriff anhaltend vorsagen und die Sacramente ausspenden, sondern sie auch, gleich Kindern bevormunden, als rohe Menschen unter strenger Zucht halten, und als angehende Gesellschaft mit drückender Kraft beherrschen.

LXIII.

Gewiss wären die neuchristlichen Völker in kirchlicher, gesellschaftlicher und sittlicher Ordnung rascher und bedeutender fortgeschritten, hätten ihre Apostel, Bischöfe, Priester, Lehrer, Zuchtmeister, Richter und Regenten immer wieder aus den ältern Staaten und Kirchen, wo es an weisen und heiligen Männern nie fehlte, ersetzt werden können; so aber mussten doch endlich auch aus den Neubekehrten Bischöfe und Priester gewählt werden, welche an Rohheit, Unwissenheit und Unsittlichkeit wenig oder gar nicht denjenigen nachstanden, zu deren Erziehung, Belehrung und Besserung sie berufen waren. Unter solchen Verhältnissen war es ein Glück für die damahlige Welt, dass die bis dahin blos geistliche Primatial-Macht des römischen Bischofs, das ist, des Vorstehers einer Kirche, in welcher gründliche Kenntniss des Rechts eben so wenig, als der apostolische Geist des Christenthumes jemahls ganz erlöschen konnte, allmählig zur vorsorgenden Vaterschaft und endlich zur obervormundschaftlichen Aufsicht über alle christlichen Völker, über ihre Seelenhirten, wie über ihre Regenten, erhoben wurde. Um diese Gewalt über wilde und sinnliche Menschen zu behaupten, musste der allgemeine Vater der Völker und Richter ihrer Beherrscher diesen an weltlicher Macht, an Reichthum, Glanz und Ansehen wenigstens gleichgestellt werden; und es ist keinem Zweifel unterworfen, dass die beträchtlichen Schenkungen Pipin's, Carl's und ihrer Nachfolger an den heiligen Petrus, ungeachtet des Nachtheils, den sie im Einzelnen dem Wesen des christlichen Kirchenthumes brachten, dennoch im Allgemeinen zu einer bessern Ordnung der Dinge, und zu künftiger Ausbildung der bürgerlichen Gesellschaft festern und fruchtbarern Grund gelegt haben, als alle die schönen Capitularien der Fränkischen und Gesetze der Westgothischen Könige, von ihren Hofbischöfen verfasst, welche bey der Kraftlosigkeit ihrer Vollzieher nirgends geachtet wurden, sobald sie nicht von dem gefürchteten Statthalter Gottes auf Erden unterstützt waren.

LXIV.

Durch die weisen Rathschläge und den mächtigen Beystand desselben befestiget, fingen die Fürsten an, sich selbst zu fühlen, und die Lust des willkürlichen Herrschens zu schmecken. Viele vergassen, wem sie den Glanz ihres Scepters und die Festigkeit ihres Thrones zu verdanken hatten, und lehnten sich auf gegen eine Macht, die ihnen durch Umfang und Tiefe der Einsicht weit überlegen war. Für Erkenntniss und Achtung des Rechts noch immer zu stumpfsinnig, folgten Andere blinder, leidenschaftlicher Willkür; wurden das Schrecken ihrer Nachbarn und die Geissel ihrer Völker. Nahmen diese zu dem obersten Wächter über Recht und Gerechtigkeit ihre Zuflucht, so war das Verderben ihrer fürstlichen Unterdrücker unvermeidlich. In solchen Fällen durfte freylich das Verfahren der päpstlichen Obermacht zu anmassend und zu gewaltsam scheinen; es muss aber erkannt und gestanden werden, dass selbst die Verwalter derselben, von dem heiligen Geiste der Hierarchie verlassen, sich über den Geist ihres Zeitalters nicht erheben konnten, und dass sie wider Menschen vorschreiten mussten, welche im Kitzel ungezähmter Kraft der weisern Vormundschaft entlaufen, die Belehrungen der Weisheit nicht würden verstanden, und bloss evangelische Zurechtweisungen nicht würden geachtet haben.

LXV.

Die selbst verschuldeten Bedrängnisse der Vorfahren öffneten den Nachfolgern auf schwankendem Throne die Augen über das, was ihnen Noth that; sie glaubten sich in dem Unfuge ihrer moralischen Unmündigkeit unverletzlich gesichert, wenn sie die

Priester ihres Landes von sich ganz abhängig machten, und sich ihrer als Gegengewichtes wider die Macht des obersten Bischofs bedienten. Daher erkauften sie sich durch ansehnliche Vergabungen an Cathedral-Kirchen und Klöster die Befugniss zu den Wahlen der Bischofe und Aebte mitzuwirken; bald konnte ihnen das Recht, die erledigten Bisthümer und Abteyen ausschliessend zu besetzen nicht mehr bestritten, noch weniger entzogen werden; denn der Besitz ausgebreiteter Ländereyen und Herrschaften hatte Bischöfe und Aebte zu ihren Vasallen und zu Reichsständen gemacht. Am Seltensten wurde bey ihrer Ernennung auf tiefere Gelehrsamkeit und reinsittlichen Lebenswandel Rücksicht genommen; für beydes hatte vielen Fürsten der Sinn gefehlt, und sowohl das eine als das andere gehörte bey dem höhern Clerus aus den neuchristlichen Völkern durch mehrere Jahrhunderte unter ausserordentliche Erscheinungen. Männer voll kriegerischen Muthes, beherzter Bosheit, kräftiger Genussfähigkeit, schlauer Weltklugheit, einschmeichelnder Nachgiebigkeit waren häufiger; und konnte der Recht und Gerechtigkeit verachtende Fürst nur einiger Maassen auf ihre Anhänglichkeit und thätigen Beystand rechnen, so hatten sie Alles, was nach der Schätzung eines Solchen zu höchster priesterlicher Würde erforderlich war.

LXVI.

Bald würden im Mittelalter die neuen, geistlichen und weltlichen Christen in ihrem Schutz-

und Trotzbündnisse alle Bande der Gesellschaft zerrissen und sich untereinander selbst aufgerieben haben, wenn nicht gerade in dem Augenblicke, als in manchem Lande das Uebel auf das Höchste getrieben schien; als Fürstensöhne gegen ihre Väter sich empörten, sie misshandelten, ihnen die Krone vom Haupte rissen; als herrschsüchtige Metropoliten anfingen, Bischöfe, Aebte, Priester und gelehrte Mönche einzukerkern, abzusetzen, peitschen und blenden zu lassen; als Bischöfe sich zu Synoden versammelten, um über die Regierungsfähigkeit ihrer Könige zu richten, sie aus leidenschaftlichen Rücksichten zu entthronen und zu Mönchen zu scheren; als diese Synoden überall mehr Nationalzusammenkünften zur Entscheidung weltlicher Händel, als Versammlungen des Priesterthumes zur Beförderung des Kirchenzweckes glichen, und Einwirkungen der Regenten in die Angelegenheiten des Altars und des Gewissens fast alle kirchliche Freyheit aufgehoben war; — da fasste ein fränkischer Priester, oder Bischof, — sein eigentlicher Nahme und Stand sind unbekannt, — den kühnen Gedanken, unter dem Nahmen Isidorus Peccator allen diesen Uebeln ein Ende zu machen, und den römischen Bischof zum Monarchen der Kirche zu constituiren. Sein Werk in der Form von Decretalen der Päpste der ersten sieben Jahrhunderte, den bis dahin üblichen ältern Sammlungen anerkannt ächter Kirchensatzungen entgegen gestellt, verrieth den überlegten Plan, die Bischöfe aus der Sclaverey der Metropoliten zu befreyen, die Clerisey überhaupt der Gerichtsbarkeit, ihre zeitlichen Güter der Oberherrschaft weltlicher Fürsten zu enziehen, und als wirksamstes Mittel zu diesem Zwecke, dem Bischofe zu Rom, als Gottes Statthalter und sichtbarem Oberhaupte der Christenheit, unumschränkte Gewalt über Metropoliten, Bischöfe, Aebte, Könige, Reiche und Völker einzuräumen.

LXVII.

Man würde den Gehalt und Umfang gelehrter Einsichten zu jener Zeit verkennen, wollte man glauben, der Betrug wäre nur von wenigen Kirchenvorstehern eingesehen worden. Viele hatten das schlecht zusammengesetzte Wesen, aber auch die folgenreiche Richtung des Geheimnisses durchschauet. Daher der behutsame, beynahe schüchterne Gebrauch, welchen die Päpste anfänglich davon machten; daher das bedeutsame Schweigen bey allmähliger Entwickelung desselben in der kirchlichen Verfassung, beobachtet von Metropoliten und Bischöfen, welche nicht so, wie Hincmar von Rheims und seines Gleichen für augenblickliche Befriedigung ihrer persönlichen Herrschbegierde besorgt waren, sondern auch die nothwendig daraus hervorgehenden Vortheile ihres ganzen Standes bis in ferne Zukunft ihren Blick geheftet hatten. Das Betrügliche der Sache störte sie nicht; denn der Glaube, dass der Zweck die Mittel rechtfertige, hatte sich in ihnen schon zur Gesinnung befestiget. Die Päpste hatten alles mögliche Interesse die erdichteten Urkunden geltend zu machen; keines, ihre Echtheit zu bezweifeln und zu prüfen. Eine lange Reihe gewaltsamer Handlungen von Seiten der Metropoliten, wie von Seiten weltlicher Fürsten, hatte die Bischöfe zu einer gänzlichen Umschaffung kirchlicher Regierungsform hinlänglich vorbereitet. Zwar sahen sie sich durch die neuen Decretalen ihrer ursprünglichen Rechte für immer beraubt, allein der entferntere Oberherr, durch Wahl gesetzt, war ihnen bey weitem nicht so gefährlich, wie der nähere, von Fürsten blos nach politischen Rücksichten ernannte Metropolit, welcher sie gegen einen, Willkür und Gewalt übenden Fürsten eben so wenig, als dieser gegen den Metropoliten beschirmen konnte oder wollte. Die Metropoliten verloren durch das neue Recht ihre hierarchische Gerichtsbarkeit über die Bischöfe, damit aber auch eine Menge Arbeit und Verdruss; und überdiess wurden auch sie der ihnen lästigen Abhängigkeit von weltlicher Fürstengewalt los; denn sie sowohl, als die Bischöfe und Priester wurden, als unverletzlich dem bürgerlichen Richterstuhle entzogen, und dem allgemeinen Verwalter des Rechtes in Rom unterworfen. Diesen konnten die Schlechten leichter hintergehen, oder die Vollziehung seiner Aussprüche glücklicher hintertreiben; die Bessern strengere Gerechtigkeit und kräftigern Schutz von ihm erwarten. So fügten sich allmählig Bischöfe mit und ohne Gottesfurcht, Geist und Kenntnisse; schwache, gutwillige, fromme Fürsten und gewaltige Herrscher, ohne Sinn für Wahrheit und

Gerechtigkeit, wieder unter das zu früh abgeschüttelte Joch, welches nunmehr auch durch Ehrfurcht gegen das untergeschobene Alterthum geheiliget war.

LXVIII.

Von Erlöschung des Carolingischen Herrscherstammes, bis gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts war der päpstliche Stuhl mit wenigen Ausnahmen immerfort von unfähigsten, lasterhaftesten und schandlichsten Menschen besetzt; dessen ungeachtet erlitt die Macht und das Ansehen derselben keinen erheblichen Abbruch, denn die Verhältnisse der Verderbtheit unter dem Clerus und den Laien blieben immer dieselben. Auch der Buchstab der falschen Decretalen schien durch diese Zeit in Vergessenheit zu ruhen; aber der Geist derselben wirkte unablässig fort: und als in Leo dem IX. zum ersten Male wieder ein heiliger Papst die Kirche regierte und reformirte, waren bereits alle alten Metropolitan- und bischöflichen Verhältnisse aufgelöst; der Papst für den einzigen und höchsten Richter der Bischöfe, seine Gewalt fast überall für die oberste in der Kirche anerkannt, die Entscheidung aller wichtigern kirchlichen Angelegenheiten, ausschliessend ihm vorbehalten, ohne ergiebigen Widerspruch ihm überlassen; kurz der ganze Zweck der erdichteten Decretalen erfüllt. Nun schien es Gregor dem VII. nothwendig und heilsam, weiter vorzuschreiten, gewaltthätige, mit dem Bischofstabe Handel treibende Fürsten mit den lasterhaften, feilen Käufern desselben unter das Joch des hierarchischen Geistes tiefer zu beugen, die Freyheit und Unabhängigkeit der Kirche von weltlicher Macht fester zu gründen, und damit sein Werk Dauer erhielte, seinen Nachfolgern den Plan vorzuzeichnen, nach welchem sie die Fülle aller kirchlichen Gewalt in die einzige päpstliche zusammendrängen, sämmtliche Bischöfe und Erzbischöfe in blosse Stellvertreter des Papstes, und der weit ausgebreiteten Güter wegen, durch den von ihm vorgeschriebenen Lehns-Eid, gleichsam in Vasallen des heiligen Petrus verwandeln sollten. Allein diese widersinnige Vasallenschaft vereitelte den Hauptzweck des Planes. Wollte Gregorius völlige Unabhängigkeit der hohen Clerisey von weltlichen Fürsten erzielen, so hätte er mit Zurückstellung der irrdischen Güter an die Regenten beginnen müssen, denn die darauf haftende Lehns-Unterthänigkeit aufzuheben, war er nicht befugt; der verderbliche, funfzigjährige Krieg des Papstthumes und des Reiches war die unmittelbare Folge des inconsequenten Verfahrens gegen das Recht, das offenbar auf Seiten der Fürsten stand.

LXIX.

Der Schaden, welchen die Erhebung der päpstlichen Macht zu völliger Allgewalt zufällig und im Einzelnen gebracht hat, darf nicht geläugnet; aber auch das Gute, das nothwendig für das Allgemeine im Mittelalter daraus hervorgegangen ist, nicht verkannt werden. Der Vorbehalte, oder sogenannter Anmassungen der obervormundschaftlichen und richterlichen Verhältnisse des päpstlichen Stuhls zu allen Ländern und Kirchen Europa's; des immer steigenden Zusammenflusses aller Welt- und Gemüthsangelegenheiten in Rom unmittelbare Folge war das Wiedererwachen des wissenschaftlichen Geistes, welcher sich anfangs ganz vorzüglich durch den Eifer für die Rechtswissenschaft äusserte; nur bleibe man in Würdigung dieses, in seinen Folgen für gesellschaftliche und bürgerliche Ordnung, für Gesetzgebungs- und Regierungskunst so wichtigen Vortheils gerecht, und ereifere sich nicht vergeblich darüber, das Irnerius (Werner) in der Behandlung des altrömischen Rechtes, und der Mönch Gratianus in der Construction seines Decretes über die Ansichten und Begriffe ihres Zeitalters nicht hinausschreiten konnten. Freylich erhielt die päpstliche Allgewalt erst durch dieses Decret, in welches Gratian, ehrlichen Glaubens, fast den ganzen Isidorus Peccator eingeschaltet hatte, anscheinend rechtliche Begründung; allein man vergesse nicht, dass diese Allgewalt einerseits für jene Zeiten nothwendig, andererseits von Fürsten und Bischöfen selbst den Päpsten war aufgedrungen worden. Diesen darf überall nichts härteres zur Last gelegt werden, als dass Einige, in menschlicher Verderbtheit befangen, das ihren Händen anvertraute Heilmittel ärgerlich und sträflich missbrauchten; Andere, unvorsichtig und unweise, die obervormundschaftliche Allgewalt auch dort noch geltend machen wollten, wo sie schon volle Mündigkeit rechtlich hätten anerkennen und achten sollen. Da war es wohl gut, dass die unter widerrechtlichem Zwange Bedrückten an dem Decrete gerade in seinen Widersprüchen eine reichhaltige Rechtsquelle vor sich hatten, aus welcher sie Vertheidigungsgründe der ihnen gebührenden kirchlichen Freyheit schöpfen, und in welcher sie selbst dem Papste die ziemlich klar hervorleuchtenden Gränzen und Bedingungen seiner Gewalt andeuten konnten.

LXX.

Die hohe Meinung von dem Papstthume im Allgemeinen, welche seit Gregor des VII. hierarchischen Wirkungen in den Verehrern des Rechts sich festgesetzt, und, trotz dem heftig widerstreitenden Rechtshasse, immer mehr sich begründet hatte, war in der Regel aus Irrthum und Aberglauben entsprungen; dennoch muss selbst in jener Meinung die zeitmögliche und zeitgemässe Offenbarung in vielen Machthabern aufgegangene Idee von des ewigen Rechtes göttlicher Herrschaft in der Weltregierung über zeitliche Gewalt anerkannt werden: bis zu scharfer Unterscheidung des Mittels von dem Zwecke, der Bahn von dem Ziele, des Vorhofes von dem Heiligthume konnte sich die Fassungskraft jenes Zeitalters noch nicht erheben. Daher kam es, dass viele Fürsten den Papst für das Orakel des ewigen Rechtes selbst hielten, wenn er von ihrem Walten keine Kenntniss nahm, sich von Gott selbst verlassen wähnten, und mehr gottesfürchtig, als für die Folgen besorgt, nicht Ruhe hatten, bis sie Gelegenheit fanden, Beweise seiner heiligen Machtfülle zu fordern und zu empfangen. So verschieden übrigens ihre Reiche nach ihren zufälligen Formen waren, in Allen lag und liegt noch das Eine Streben, endlich nur Einen allgemeinen, durchaus rechtlichen Staatenbund auszumachen. Diess Ziel wäre erreicht worden, hätte jemahls in der Wirklichkeit da seyn und rein bestehen können eine Hierarchie, das ist, ein inneres, über alles Zufällige erhabenes, keinen Stürmen der Sünde erreichbares Heiligthum, aus welchem Weisheit und Gerechtigkeit in voller Majestät hervorstrahlten: dann ein Staat, oder eine äussere, allen Zufälligkeiten blossgestellte, mit der Sünde kämpfende Behörde, welche die Strahlen aus jenem Heiligthume vollständig auffasste, und alle Angelegenheiten der Welt im Lichte der Weisheit und nach der Richtschnur des ewiges Rechtes ordnete. Allein was nie erscheinen konnte in der Wirklichkeit, war von jeher unentbehrlich und unfehlbar da in der Idee; denn nie hätte eine Kirche ohne die Idee von jenem Heiligthume, nie ein Reich, ohne die Idee von dieser Behörde, werden und bestehen können; und das blosse Leben dieser Ideen in beyden Anstalten würde hingereicht haben, die Annäherung zu dem angedeuteten Ziele auf das Wirksamste zu befördern, hätte nicht die Kirche für das Heiligthum selbst, dem sie nur zum Vorhofe dienen, und das Reich für echten Staat, den es bloss vorbilden sollte, gelten wollen; wären nicht die kirchliche und weltliche Gewalt, ihre Gränzen bald verkennend, bald verrückend in immerwährenden Kampf gegen einander begriffen gewesen; hätte nicht bald das Priesterthum, bald das Reich gestrebet, Hierarchie und Staat, ihres Ursprunges und Wesens Einheit ahndend, beydes einseitig in sich zusammen und ausschliessend darzustellen.

LXXI.

In dieser, an Aergernissen so fruchtbaren, und doch ihrer höhern Bedeutung wegen höchst merkwürdigen Verwirrung, waren die würdigsten Päpste nicht minder als die rechtschaffensten Kaiser und Könige des Mittelalters befangen; dennoch lässt sich keinesweges daraus schliessen, dass die Idee von der Einheit der Hierarchie und des Staates in Ihnen nicht lebte; sondern nur, dass sie dieses Lebens sich nicht deutlich bewusst waren. Nichts anders als der Geist hierarchischer Weisheit trieb die von jener Idee beseelten Päpste, wie Leo den I., Hadrian den I. und Nicolaus den I., zu dem Versuche, die unmündigen neubekehrten Reiche in dem Vorhofe der Hierarchie zum Gehorsam anzuhalten; und von demselben Geiste geleitet, suchten die rechtschaffenern Kaiser, wie Theodosius I., Carl der Grosse und die Ottonen, in der Erhebung des Priesterthums durch Reichthum und Gewalt eine dauerhafte Stutze für den rechtlichen Zustand, dem sie ihre Völker unterwerfen wollten. Unter beyderseitigen Bestrebungen beleuchtete jene Idee die Vorstellung von geistiger Unmündigkeit der Völker und ihrer Regenten im

Einzelnen, und von der Nothwendigkeit einer hierarchischen Vormundschaft über Alle. Weil aber auch diese Vorstellung im Einzelnen befangen blieb, endigte sie mit der Meinung, das Kaiserthum sey zwar die höchste zeitliche Würde, und der Besitzer derselben das Oberhaupt aller Fürsten auf Erden; doch keine andere Menschenmacht, als die des Papstes, sey an Gottes Statt berechtiget, die Kaiserkrone zu verleihen. In dieser Meinung, durch welche sich weniger die Anerkennung einer päpstlichen Oberherrschaft, als das Gefühl der heiligen Macht hierarchischen Geistes und Ahndungen von der ursprünglichen Einheit der Hierarchie und des Staates offenbarten, zog sogar Otto der Grosse nach Rom, liess sich von dem lasterhaften Enkel der berüchtigten Marozia, von Joannes dem XII. krönen, und gelobte feierlich, sich in der Würde des Kaisers nur als Beschützer der römischen Kirche auszuzeichnen, und in Beziehung auf diese nie ohne Rath und Beystimmung des Papstes irgend etwas zu verfügen.

LXXII.

Gewiss würde Hildebrand, als Papst Gregorius, redlicher Verweser des ewigen Rechtes, nicht auch rechtswidrige Absetzung der Fürsten und Lossprechung der Unterthanen von dem Eide der Treue in seine Entwürfe aufgenommen haben, wäre es ihm möglich gewesen, und wäre es auch dem grössten Menschen möglich, sich über alle, allgemein und tief gewurzelte Irrthümer seines Zeitalters zu erheben. Die Meinung, dass Gott den Papst, der

Papst den Kaiser, der Kaiser die Könige und Herzöge mache, war lange vor **Hildebrand** da, und so allgemein angenommen, dass selbst klügere Fürsten, ausser dem Zustande gereitzter Leidenschaft es gar nicht wagten, sie zu bezweifeln. Sie musste mit allen Eigenthümlichkeiten der Zeit auch auf **Hildebrand** übergehen, und er nahm sie um so bereitwilliger auf, je mächtiger sein Eifer für Recht und Gerechtigkeit durch sie begünstigt wurde; denn ganz natürlich und folgerichtig ergab sich ihm der Schluss: wenn alle Macht von Gott nur dazu da ist, um Gottes Recht zu verwalten; und zu dieser Verwaltung den Kaiser einzusetzen, kein anderer Sterblicher als Gottes Statthalter auf Erden berechtiget ist, so müsse dieser auch befugt seyn, den Kaiser, welcher Kirche und Reich durch gewaltsame Verletzung aller Rechte bedrängte, wieder abzusetzen. Weil aber der höhere Geist durch seine Eigenthümlichkeit selbst mit den nothwendigen und unvermeidlichen Irrthümern seiner Zeit bald in Widerstreit geräth, so musste auch jene herrschende Meinung durch **Hildebrand's** Eigenthümlichkeit anders sich modeln lassen. Ihm schien es folgerichtiger und dem Zwecke aller Macht angemessener, zu glauben, dass der Papst nicht nur den Kaiser, sondern auch Könige und Herzöge zu machen, ausschliessend berechtiget sey.

LXXIII.

Durch volle siebzehn Jahre war der Mönch und Cardinal **Hildebrand** der leitende Geist seiner fünf

Vorgänger im Papstthume, dass sie wirklich grosse Männer waren, geht schon daraus hervor, dass sie ihn verstanden, begriffen, überschauet hatten, und keiner auf ihn eifersüchtig geworden war. Unter, oder neben schwachen Männern hätte Hildebrand keinen Wirkungskreis gefunden, und wäre er zufallig dazu gelanget, so hätten doch seine wichtigsten Entwürfe scheitern müssen, denn keine Geistesgrösse des Untergeordneten vermag die Charakterlosigkeit des obersten Machthabers zu ersetzen. Nur der grosse Mann, mit der Beschränktheit des menschlichen Verstandes bekannt, lässt sich von seines Gleichen bereitwillig helfen; der mächtige Schwächling, voll Misstrauens, Eifersucht und Eigensinnes, scheuet und verschmähet nichts mehr, als Geistesmacht in seinen Kreisen. Die nächsten achtzehn Nachfolger Hildebrands bis auf Innocentius den III. standen schon in hohem Alter, waren zwar in Leitung der Welthändel geübt, ehrbaren Wandels, fromm und gelehrt, aber keiner gross an Idealität und Heiligkeit, wie Gregor der VII., oder an Weltklugheit, wie Urban der II. Die Machtfülle, welche der junge, behutsame und bescheidene Innocentius der III. ausübte, war ihm von schwachen Fürsten mehr aufgedrungen; als von ihm erschlichen; indessen war es dem Geiste des Papstthumes schon eigen, wenn er zur Thätigkeit aufgefordert wurde, in Behandlung der Angelegenheiten Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zusammen zu fassen, und neben oder unter der Sache des Augenblickes, erloschene Ansprüche wieder geltend zu machen, oder neue vorzubereiten. Viele römische Anmassungen sind bloss durch die Kraft des ersten Beyspiels zum Rechte geworden. Die mächtige Ueberlegenheit des Papstthumes über alle Fürsten und ihre Räthe, wenn diese nicht etwa selbst Priester waren, bestand von jeher vorzüglich darin, dass jene auf gerathewohl, und immer nur den Augenblick in das Auge fassend, die Geschichten der Zeit machten, und was sie gemacht hatten bald wieder vergassen: die Päpste hingegen des fürstlichen Gemächtes Sinn und Bedeutung in seiner ganzen Tiefe und Ausdehnung ergründeten, und in der Gegenwart den Inhalt der Zukunft vollständig ausgedrückt, fertig zu lesen verstanden. Nicht nach Jahren, sondern nach Jahrhunderten und auf Jahrhunderte hinaus rechneten echte Päpste. So brachte es ihre Standesbildung mit sich, durch welche von zweyhundert vier und funfzig dieser Hochgeweihten die mehrsten in der unermesslichen Welt der Ideen, wie in dem begränzten Gebiete der Wirklichkeit, waren einheimisch gemacht und allumfassend eingebürgert worden. Auch darin zeigte sich die ruhige Erhabenheit des päpstlichen Geistes, dass die meisten Päpste den erheuchelten Schein der kirchlichen Gesinnung gefällig gelten liessen; aber im Verhältnisse zu des Heuchlers geheimen Absichten nach ihrer tiefern Erkenntniss handelten; und so denjenigen, welcher sie zu betrügen wähnte, in der That um seinen Zweck betrogen.

LXXIV.

Durch die unaufhaltbar fortschreitende Ausbildung des Papal-Systemes war der Verfall der kirchlichen Zucht, wie überhaupt der Mangel an Gottesfurcht, Religiosität und Sittlichkeit, bey der Clerisey nicht minder, als bey dem Volke überall sichtbarer geworden. Dennoch offenbarte sich dazwischen noch immer ein kräftiges Leben und Entgegenwirken eines bessern Geistes unter dem Volke.

Viele wurden von übermässigem Eifer in den Formen ihres Wirkens über die Empfänglichkeit ihrer Zeitgenossen hinausgetrieben, suchten die Quellen des Uebels in der Kirche symbolischen Dogmen, deren religiösen Sinn sie nicht begriffen; und in kirchlichen Gebräuchen, deren höhere Richtung und Bedeutung sie nicht ergründet hatten; hielten Trennung von der allgemeinen Kirche für unentbehrlich, und stifteten Secten, deren muthige Opposition durch das höhere, allumfassende Wirken des ewigen Weltgeistes am Ende für sie selbst wieder in ein Mittel ihrer Auflösung, für die Kirche ein Reitzmittel ihrer Wiedererneuerung verwandelt wurde.

LXXV.

Unter dem nothwendigen Kampfe der Kirche gegen die Opposition sectirender Religiosen hatte sich die unsichtbare Gemeinde Gottes, das heilige Geschlecht der Gottseligen vermehrt und gestärkt. In Demuth und im Frieden liessen die Auserwählten desselben ihr Licht leuchten gegen die Finsterniss derjenigen, die ein dialektisches Gemisch von Metaphysik und Moral, eingehüllt in einen Wust sogenannter Summen, Sentenzen, Definitionen und Distinctionen für Religionslehre erkläret hatten. Unangefochten von dem Kirchenthume, weil sie es nicht bevormunden wollten, durften die bescheidenen Kinder des Lichts in ihren öffentlichen Wirkungskreisen zeigen, dass die wahre Weisheit der Religion und des Lebens weder unter Secten, noch in Schulen, sondern durch Ruhe, Glauben, Contemplation erworben werden, und nur aus dem Innersten des gottseligen Menschen hervorstrahlen könne. Sie dachten im Herzen von göttlichen und kirchlichen Dingen wie die Waldenser, Albigenser und Begharden; aber sie wollten verbessern, nicht trennen, nicht zerstören. Sie betrachteten die Kirche bald als Gottes grossen, obgleich baufälligen Kindersaal, und wollten in demselben als treuherzige Kinder ihrer Auserwählung zur Bürgerschaft im Reiche Gottes harren; bald als ehrwürdiges Vorgebäude zwischen der vergänglichen und der ewigen Welt; die Lehren und die Gebräuche der Kirche, ihr Himmel voll Heiligen, ihr Fegefeuer voll hoffender Seelen und ihre Hölle voll Verdammten, hinderte sie nicht, friedlich und bescheiden mit Millionen ihrer Brüder in dem Vorgebäude zu wohnen und zu wandeln, ohne ändern zu wollen, was ihrer Ansicht nach anders seyn könnte, ohne zu vertilgen, was Ihnen nicht mehr Bedürfniss war. Sie hatten oft genug gesehen, dass den Störern kirchlicher Eintracht, nachdem sie unbesonnen ihre Wohnstätte in diesem Vorgebäude verlassen oder sie zerstöret hatten, bald auch das Licht der ewigen Welt unterging und mit demselben auch die vergängliche Welt ihre Bedeutung für sie verlor. Sie blieben sogar mit den verruchten Vorstehern des grossen Hauses in äusserer Eintracht und Verbindung, um sich nicht selbst der Macht und der Mittel zur Rettung einer grossen Anzahl der noch unverderbten Hausgenossen zu berauben. Sie waren religiose Christen, nicht Sectirer: Liebe und Frieden, nicht Hass und Zwietracht leitete sie in ihrem Wirken.

LXXVI.

Durch viele Jahrhunderte stand der profane Geist des Papstthumes wider den heiligen Geist der Hierarchie in offenbarem Kampfe; der geheime hatte früher begonnen, denn das Missverständniss des Evangeliums Jesu war seiner Offenbarung gleichzeitig. Fünfmal war jener Geist, welchen Gregor der VII. an der Idee von göttlicher Hierarchie, von einem Reiche Gottes auf Erden, von einem kirchlichen Weltstaate fest gehalten hatte, sein eigener Verräther und ärgster Feind geworden. Zum erstenmahle in dem alten ehrwürdigen Dome zu Clermont, wo Urban der II. die Schwärmerey für heilige Kriege im Orient entflammet; dann zu Rom, als Bonifacius der VIII. die berüchtigte Bulle Unam Senctam verkündiget; sieben Jahre darauf, als der feile und feige Clemens der V. Avignon zu seinem bleibenden Sitze gewahlt; hernach als nach Gregorius des XI. Tode durch ein und dreissig Jahre zu gleicher Zeit zwey, weiterhin gar drey Päpste an Verruchtheit wetteifernd, den päpstlichen Stuhl in die schimpflichste Wucherbank verwandelt hatten; endlich als von Leo dem X. der schändliche Ablasshandel war getrieben, und der dawider eifernde Augustiner-Mönch, Martin Luther, von ihm war verachtet worden. Des ersten Verrathes bediente sich der heilige, in der Weltordnung waltende Geist zur Reinigung des Abendlandes von ungeheuerm Wuste der Verderbtheit; zur Aufhellung neuer Ansichten, Begriffe und neuer Kenntnisse; zur Nahrung des von Arabern in Spanien wieder erweckten wissenschaftlichen Geistes, und damit es seinem übermässigen Streben nicht an Gegengewichte mangelte, zu heilsam-poetischer Begeisterung der Gemuther für des Wissens und Lebens Einheit im mystischen Reiche der Idee und Religion. Der zweyte Verrath bestand im geraden Widerstreit gegen die Idee von der Heiligkeit des Staates, und war freche Kriegserklärung wider die Unverletzbarkeit weltlicher Macht in dem ihr angewiesenen Wirkungskreis. Der dritte überlieferte das Papstthum den fränkischen Königen zu siebzigjähriger Gefangenschaft, in welcher es durch Gottlosigkeit und Laster zur tiefsten Erniedrigung herabsank. Der vierte deckte des Papstthumes gräulichen Abfall von dem heiligen Geiste der Hierarchie in seiner ganzen Blosse der Welt auf, und reitzte Männer aller Stände, begabet mit gottlichem Sinne und Einsichten, mit Kraft und Macht, oder entflammet von Eifer und Hass, jeden nach seiner Art, die einen durch schonende Mässigung, die andern durch zerstörenden Fanatismus der bedrängten Kirche beyzuspringen. Durch den letzten Verrath vernichtete der heilige Geist den verderblichen Stachel des Papstthumes, und beförderte dessen Genesung von seinem Gifte in dem göttlichen Werke der Reformation.

LXXVII.

Also war zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die innere Nothwendigkeit einer durchgreifenden Kirchen-Reform begründet, und unverkennbar an den Tag gelegt. In der leidigen Unbekanntschaft mit dem tiefen Sinne der kirchlichen Dogmen und Gebräuche; in dem geistigen Unvermögen von den lyrischen Formen des Cultus sich zur Erkenntniss ihrer eigentlichen idealischen Bedeutung zu erheben; in dem traurigen Versinken in die Sinnlichkeit, worin die Schale für den Kern, das sichtbare Zeichen für das unsichtbare Bezeichnete gehalten, genommen und aufgedrungen wurde; in dem unseligen Bestreben, das Unaussprechliche auszusprechen, das Unendliche zu begränzen, das Göttliche zu vermenschlichen, und das kleinliche Machwerk für Gottes untrügliche Offenbarung, für vollkommenen Inbegriff der Religion auszugeben; lag der Grund der Gemüthsstimmung, in welcher der fromme Augustiner-Mönch, Martin Luther, aufgereget, durch die angehäufte schwere Sündenlast des Papstthumes, getrieben von Abscheu vor der Verderbtheit und Unwissenheit in der Clerisey, entflammt von Eifer für ein rein evangelisches Christen- und Kirchenthum; in seiner Riesenkraft, als Werkzeug gebraucht von dem weltregierenden Geiste; die kirchlichen Dogmen, Gebräuche und Formen des Cultus bekämpfte, die Dominicaner- und Franciscaner-Mönche, die Bischöfe und Cardinäle schlecht vertheidigten; weil in arger Verblendung der Unwissenheit und der Leidenschaft befangen, weder die angreifende, noch die angegriffene Partey vermögend war, in dem grossen Ganzen des Kirchenwesens den mit unbesiegbarer Macht waltenden Geist aufzufassen, seine symbolischen Offenbarungen zu verstehen, seine Wirkungen gerecht zu würdigen. Nicht die Eine, noch die Andere, war in ihrer Einseitigkeit fähig, den Begriff einer Kirche als sichtbarer Gesellschaft klar zu denken, und die wesentlich nothwendigen Bedingungen, als solcher, — (einen rechtmässigen Vertrag der Vereinigung, Unterordnung und Unterwerfung, als ihre Grundlage; ein symbolisches Lehrbekenntniss als Beurkundung und Bindungsring ihrer äussern socialen Einheit; einen in mannigfaltigen Formen sich darstellenden Cultus als Befriedigungsmittel der verschiedenartigen Bedürfnisse des menschlichen Gemüthes nach dessen verschiedenen Bildungsstufen), anzuerkennen, einerseits zu achten, und andererseits geltend zu machen. Nur durch den alles vermittelnden Sinn der Religiosität und durch die ruhigste Besonnenheit konnte dies möglich werden.

LXXVIII.

Allein grelle Erscheinungen der äussersten Gottlosigkeit im Vatican unter Alexander dem VI. und Leo dem X., im Mönchthume wie im hohen und niedern Priesterthume, unterdrückten die Regungen des religiösen Sinnes; und Gräuel der Verderbtheit erzeugten bittere Leiden, deren schmerzliches Gefühl die Ruhe der Gläubigen störte, und die Besonnenheit raubte. Woran sollte sich nun der Glaube halten, dass diejenigen, welche vor und nach den Synoden zu Costanz und Basel den Stuhl Petri zu Rom gekauft oder erschlichen hatten, bey der allgemein sich aufdringenden Nothwendigkeit einer gründlichen Reform an Haupt und Gliedern, allen Bestrebungen und Forderungen eifriger Bischöfe, gewissenhafter Priester und erleuchteter Lehrer widerstanden; zu sichtbaren Oberhäuptern der Kirche Gottes zu festem Mittelpuncte der kirchlichen Einheit berufen und gesetzt waren? Worauf konnte sich noch die Achtung denkender Kirchengenossen gründen gegen Bischöfe, welche sie selten im Chor, vor dem Altare, in dem Beichtstuhle, am fleissigsten auf Ritterspielen, Turnieren, Jagden und Reiherbeitzen sahen; welche bey öffentlichen Aufzügen, Hof-Festen und Reichstagen mit einigen hundert in Gold, Silber und Sammet prangenden Reitern unter Trompeten- und Paukenschall einritten; welche mit unerbittlicher Strenge dem armen Landvolke die Zehenten abforderten, nothgedrungene Verweigerung gerichtlich, oder mit Bann und Interdict verfolgten, dann von dem mühseligen Erwerbe desselben im Ueberflusse und Ueppigkeit schwelgten, während bessere Seelenpfleger, niedrigern Ranges, in Noth und Elende darbten? Wodurch sollte die Meinung der Laien von der Heiligkeit des Priesterthumes fortbestehen, wenn hohe und niedere Geweihte derselben christliche Ehen für unverträglich mit der Würde ihres Standes erklärten; und dennoch durch Verführung ehrbarer Jungfrauen und Matronen, Reichere durch öffentliches Concubinat sich entschädigten? Was konnte den Gläubigen an der Güte und Heiligkeit der Ordensregeln liegen, da dem evangelischen Geiste derselben, die Gesinnungen, Sitten und Wandel der meisten ihrer Bekenner widersprachen? — Die ungeheure Anzahl solcher Männer sollten gottesfürchtige Laien als oberste Behörde der Kirche achten, sie als Schiedsrichter über ihre Ansichten, über ihr Glauben und Wissen von dem Ewigen und Unendlichen anerkennen; ihnen das Innerste ihres Herzens und Gewissens in der Beichte aufschliessen, aus ihren besudelten Händen die geheiligten Zeichen der vergöttlichten Menschheit empfangen, von ihnen sich Gottes Reich entweder eröffnen oder verschliessen lassen? — Nein; an die Stelle des vermittelnden religiösen Sinnes, trat Abscheu; an die Stelle der Liebe, Hass; an die Stelle ruhiger Besonnenheit, leidenschaftliche Erbitterung; und die eben so natürlichen als unvermeidlichen Folgen davon waren, dass zu Wittenberg das kanonische Recht, dem die westlichen Reiche Europa's ihre Fortschritte in socialrechtlicher und gesetzgebender Cultur zu verdanken hatten, in andern Städten Martin Luthers Schriften, welche ausser einigen leidenschaftlichen Ausfällen und Lästerungen nichts Unchristliches, vieles der Beherzigung würdiges enthielten, verbrannt wurden; und

> Was unkluge Gebiether versahn, das büssten die Völker.
> Durch Trennung, Frevel, Betrug, durch Hass und Begierde
> Drinnen sowohl ward gefehlt in Ilions Mauern, wie auswärts.

LXXIX.

Dieser Richtung des öffentlichen Geistes konnten Luther und seine Mitarbeiter, Melanchton, Oekolampadius, Bugenhagen, Brentius, Chemnitius, Zwingli und Calvin, Männer voll inniger, tiefer Religiosität und brennenden Hasses gegen den Gräuel der Verwüstung, der im Heiligthume herrschte, nicht entrinnen, darum hatten auch die zwey Grundtriebe ihres Wirkens, hohe Religiosität und leidenschaftlicher Hass auf ihr Werk den mächtigsten Einfluss. Im Lichte der ersteren erkannten sie ihren Mangel an Befugniss, das bis dahin bestandene Kirchenwesen ganz zu verwerfen und ein völlig neues zu schaffen. Sie fühlten sich vielmehr angetrieben, nur das, mit dem Wuste päpstlicher, bischöflicher und mönchischer Erfindungen durch dreyzehn Jahrhunderte verunstaltete Einfache und Allgemeine des apostolischen Christenthumes, das, quod semper, quod ubique, quod ab omnibus zu sondern, zu reinigen, und als wesentliche Bestandtheile in die von ihnen wiederherzustellende Evangelische Kirche aufzunehmen. Der andere Grundtrieb, der leidenschaftliche Hass, verleitete sie zu mehrern unersetzlichen Unterlassungen: z. B. vernachlässigte Anerkennung oder Einsetzung einer allgemeingültigen, repräsentativen Social-Auctorität; — unterlassene Aufstellung fester Gränzmarken gegen die, jeder Kirche als solcher, verderbliche Lehrfreyheit etc. Dieser Hass riss sie hin zur Verwerfung manches Ehrwürdigen und Heilsamen aus dem Kirchenwesen der ersten drey Jahrhunderte: z. B. eines geheiligten Priesterthumes, als göttlicher Einsetzung und apostolischer Fortpflanzung etc. Er führte sie zu mancherley Missgriffen: z. B. Uebertragung, oder vielmehr stillschweigende Anerkennung der Episcopal-Rechte an die, oder in den weltlichen Fürsten, als wären nicht schon ihre Majestäts- und Territorial-Rechte circa sacra völlig hinlänglich zur Erreichung des Staatszweckes. — Er verwickelte sie in mehrere arge Inconsequenzen: z. B. Gestattung der Freyheit an alle Kirchengenossen, die Bibel nur aus ihr selbst und nach dem einigen Wortverstande zu erklären; und hernach Anfeindung derer, die sich dieser Freyheit bedienten, wenn sie wie Zwingli, Carlstadt, Calvin, Bucer, Osiander, Socinus etc., nach Verschiedenheit ihrer geistigen Eigenthümlichkeit, über manche Glaubenslehren, auch einen von **Luthers**, **Bugenhagens**, **Brentius** etc. Interpretation ganz verschiedenen, bisweilen auch entgegengesetzten Wortverstand der Bibel herausbrachten. Mussten doch schon im siebenten Jahre nach **Luthers** Tod **Michael Servet**, und im zwanzigsten, **Johann Valentin Gentilis** und der **Osiandrist Johann Funk**, auf Antrieb ihrer reformirenden Gegner, diese durchaus unstatthafte Freyheit mit öffentlicher Hinrichtung büssen.

LXXX.

Das Schlimmste war, dass aus dieser Freyheit unter den Reformatoren selbst und unter ihren Parteygängern ärgerliche Trennungen und Streitigkeiten entstehen mussten. Da sollten sogenannte Religionsgespräche, von weltlichen Fürsten angeordnet, und ohne Religiosität geführt, die getrennten Parteyen über dogmatische, aus der Bibel erweisliche Lehrsätze vereinigen. Allein nachdem der **Buchstab** der Bibel als einzige Erkenntnissquelle der kirchlichen Dogmen anerkannt; nachdem in der Bestimmung seines einzig wahren Sinnes alle kirchliche Auctorität, alle urchristlichen, gleichmässigen und allgemeinen Ansichten waren verworfen; nachdem als Grundsatz war festgestellt worden, die Schrift sey auch ohne ausserordentliche Erleuchtung des göttlichen Geistes durchaus klar, und müsse in dem einigen Verstand der sich jedem von selbst darbiethet, angenommen werden; da mussten alle Religionsgespräche ihren Zweck verfehlen, und als theologische Schulgefechte endigen. Weder diese noch irgend eine kirchliche oder weltliche Auctorität konnte nun der einmahl eingerissenen Lehrfreyheit mehr Gränzen setzen.

LXXXI.

Dadurch selbst in ihrem Innern zerrissen, hatte die Reformation noch gegen ihre äussern papistischen Feinde einen langwierigen Kampf zu bestehen, und da erfolgte zu ihrem äusserlichen Heil, was immer geschehen wird, wenn Regierungen, wenn Fürsten, Päpste, Bischöfe, dem Gemüthe oder dem Gewissen des Menschen gebiethen wollend, nur ihre Unfähigkeit verrathen, den Drang und die Erscheinungen ihrer Zeit zu begreifen, die darin liegende That des weltregierenden Geistes zu erfassen, und zu ehren; mit Rettung ihres Ansehens der Nothwendigkeit weislich zu huldigen, die Gemüthsfreyheit des Menschen durch kluge Vorsicht und zarte Schonung für ihre Absichten zu gewinnen. Selten wird das wirkliche oder scheinbare Böse verfolget, weil es böse ist oder scheinet; selten das echte oder vorgebliche Gute begünstiget, weil es an sich für gut erkannt wird; fast immer trifft die Verfolgung den beeifersüchtigten oder gehassten, die Begünstigung den gefälligen oder geliebten Menschen; und wie der gemeine gesellschaftliche Verkehr, so waren auch kirchliche und bürgerliche Verwaltungen gewöhnlich in unlautern persönlichen Rücksichten befangen; die von ihnen dadurch in die Weltordnung eingezwängten Missverhältnisse durch gerade entgegen gesetzte Wirkungen aufzulösen, auszugleichen, zu dem ewigen Endzwecke der Menscheit hinzuleiten, war dann immer das erhabene Werk, das tiefe Geheimniss des über alle Herrscher und Völker waltenden Weltgeistes.

LXXXII.

Päpste, Regenten, Bischöfe und Theologen, als Gegner der Reformation handelnd, glichen einem Volke, welches von seinem benachbarten Feinde mit neuen Waffen und neuer Belagerungskunst überfallen, sich mit abgenutzten, veralteten Waffen und längst verachteter Befestigungskunst vertheidigen wollte; es würde von allen Seiten geschlagen werden. Und also geschah denn auch überall den Verfechtern des Papismus. Die Richtung der Zeit sollte erwogen, der Feind mit der Bibel in der Hand durfte nicht verachtet, anstatt des kanonischen Rechtes, der päpstlichen Bullen und der vaticanischen Bannflüche, musste ebenfalls zur Bibel gegriffen, zu ihrer, als göttlicher Offenbarung vielumfassenden religiösen Bedeutung, dabey auch zu den Grundsätzen des natürlichen Social-Rechtes Zuflucht genommen und fest darauf gehalten werden. Diess erkannten und thaten hernach auch die ehrwürdigen, zu Trient versammelten gottseligern Väter, freylich unter den gottlosen Schlangengängen Wendungen und Ränken des profanirten Papstthumes, nur zum Theile; aber auch schon in sofern lässt sich behaupten, dass Martin Luther und seine Gehülfen der römischen Kirche mehr genutzt, als geschadet haben, indem sie gezwungen wurde, sich gleich dem Lutherthume, von neuem auf die Bibel zu gründen; das kanonische Recht den deutlichen Aussprüchen des Evangeliums unterzuordnen, die Scholastik einer solidern Gelehrsamkeit aufzuopfern, ihre Vorsteher, Lehrer und Diener zu sittlicherm Wandel anzuhalten, den Formen ihres Cultus mehr Würde und Anstand zu geben, und mit scharfsinniger Klugheit die Consequenz ihres Lehrbegriffes zu vollenden. Wer die Zeiten und menschliches Eingreifen in ihre Erscheinungen zu würdigen versteht, wird gern bekennen, dass ohne Luthers, Zwingli's und Calvin's Reformation heut zu Tage keine römische Kirche und kein Evangelium mehr vorhanden wäre; zugleich aber auch eingestehen müssen, dass, weil die versammelten Väter zu Trient, unter den boshaften Einwirkungen des Papstes das Nothwendige und Gute kaum halb thun konnten, der Vorzug und die Würde Einer, heiligen allgemeinen und apostolischen Kirche, auf die evangelische Kirche, wo sie wirklich noch Kirche ist, übergegangen sey.

LXXXIII.

Leider! dass die Reformatoren und ihre eifrigen Anhänger selbst, von sectirendem Geiste beherrscht, unter den obwaltenden, nicht mehr zu vermittelnden Streitigkeiten der evangelischen Kirche, als Kirche ärgste Feinde wurden! Durch die Lehrfreyheit welche Alle behaupteten, doch Keiner dem Andern gestatten wollte, wurde bald auch das unmässige Streben nach Freiheit zu verschiedenartiger und willkürlicher Bildung des Cultus aufgereget: und neue Streitigkeiten erhoben sich über kirchliche Formen, Gebräuche und Ceremonien. Allen Parteyen ahnete es, dass in dem bis dahin üblich gewesenen Cultus unter vielem, theils Abergläubigen, theils Gleichgültigen, doch auch etwas Wesentliches und Heiliges liege. Alle Parteyen waren darüber einig, dass selbst das Wesentliche mit Ausnahme der Sacramente, keine Kraft habe, Gnade und Seligkeit zu bewirken oder mitzutheilen. Allein nachdem die Lehrfreyheit alle kirchliche Social-Auctorität ausgeschlossen, und auch das ehrwürdige apostolisch-kirchliche Alterthum, als einzig sichere und angemessene Richtschnur verworfen hatte, konnte auch nicht mehr, als allgemeingültig bestimmt werden, was in dis Classe der wesentlichen, und in die Classe der gleichgültigen Mitteldinge gesetzt werden sollte. Die Folge war, dass vieles, was die eine Partey für wesentlich hielt, und als zur Erbauung, oder zu guter Ordnung dienlich, im Cultus beybehalten wissen wollte, die andere Partey für gleichgültig erklärte, und unter dem Vorwande, dass es an sich unnütz, nur den papistischen Aberglauben begünstige, abschaffte.

LXXXIV.

Ganz parallel und mit gleicher Erbitterung schritt nun das Treiben und Drängen der dogmatischen und liturgischen Fehden fort, bis die bisherigen Parteyungen ermüdet und erschöpft, zwey neuen Parteyen, dem Pietismus und dem, aus Verstandesbegriffen willkürlich construirten Protestantismus den Kampfplatz überliessen. Unter ruhiger, stiller Leitung des Pietismus formirte sich dort, wo er Grund gewonnen hatte, die evangelische Kirche in Collegia pietatis und in separatistische Einigungen, welche alle dogmatische Polemik aus ihren Kreisen ausschliessend, und durch eine eigene Verirrung selbst den urkirchlichen, so wie den gereinigten Cultus der ersten Reformatoren verschmähend, sich einen eigenen Cultus machten, der einen Schein der Gottseligkeit hatte durch selbst erwählte Geistigkeit und Demuth. Der Protestantismus, nach kurzem Kampfe Sieger über den Pietismus, steigerte die Lehr-Freyheit zur Lehr-Frechheit, und erzeugte, mit dieser, unterstützt von der Wolfischen Schul-Philosophie den theologischen Naturalismus, unter dessen Herrschaft überall, wo er waltete, die evangelische Kirche sich, als Kirche, für das Volk in eine triviale, kalte, trockne Moralschule, für Männer von Stande und Männer vom kirchlichen Fache, in eine philologisch-biblische, und philosophisch-zierliche Rede-Anstalt auflöste. Dort erstarrte nach und nach das Volk unter einem frostigen, sogenannten Gottesdienst; hier geitzten die gelehrten Fachmänner und Schönredner um den Beyfall der Leute vom Stande, priesen sich einander selbst, und gefielen sich darin, wenn sie aus der heiligen Urkunde des religiösen Glaubens, wie sie ihren Platon oder Cicero behandelnd, mit der Fackel philologischer Kritik ein Wunder nach dem andern, dann bald diesen bald jenen biblischen Abschnitt, bisweilen auch ein ganzes Evangelium oder eine Epistel, jetzt dieses, dann ein anderes kirchliches Dogma weggebrannt, und am Ende sogar das Wissen der Vernunft von, oder das Glauben an Gottes Seyn zu einem blossen Postulat des practischen Verstandes degradirt hatten.

LXXXV.

Unter diesen Verirrungen konnten Parteyen und Parteyhäupter nach ihren verschiedenen Eigenthümlichkeiten des Geistes und von leidenschaftlichem Eifer hingerissen, sich nicht mehr entwinden der argen Verwirrung, in welcher sie das Licht der gläubigen Vernunft und die Flamme des kindlich und gottselig liebenden Herzens zum Gegenstande des speculirenden und klügelnden Verstandes gemacht, **Religion** mit **Religiosität**, beydes mit Kirche, also das Mittel für den Zweck selbst; und den kirchlichen Sinn mit der religiösen Gesinnung, folglich die Wirkung mit der Ursache, für Eines und dasselbe gehalten hatten. Daher kam, dass die Anhänger der Reformation, wie es die theologischen Naturalisten heute noch thun, selbst das Apostolische und Urchristliche — (die Priesterweihe durch gnadebringende Auflegung der Hände a),

---

a) I. Timoth. IV., 14. V. 22. — II. Timoth. I., 6.

den uralten englischen Lobgesang a), die altkirchlichen Collecten, eine gedrängte Summe der wesentlichen Lehren des Christenthumes; die Präfation, das apostolische Symbolum, das Zeichen des Kreutzes etc.) des Griechischen und Römischen Kirchenwesens für Abgötterey, für Aberglauben, für Verleugnung des Evangeliums, für papistischen Sauerteig und für Teufelsdienst erklärten; dagegen die papistischen Eiferer die Augsburger-, Schweizer-, Rakower-Confessionen als Teufelswerk, als Gottlosigkeit, als Seelenmord lästerten. Daher behauptete jede Partey gegen die übrigen: nur bey ihr sey Christus, bey ihr das reine Evangelium, bey allen andern antichristliches Wesen, eitel Lüge und Betrug; und in dieser fanatischen, wahrhaft gottlosen Gesinnung verfolgte Eine die Andere, je nachdem sie Uebermacht gewonnen hatte, oder von weltlichen Fürsten und Grossen unterstützt worden war; und jede, welche der Uebermacht der andern weichen musste, klagte bitter, als unterdrückte echte Gemeinde Gottes sich betrachtend, über Ausrottung der Religion, Verachtung des Evangeliums, Hass der Wahrheit und Verletzung der Rechte des Gewissens.

LXXXVI.

Aber auch das gereichte durch Vermittelung und Ausgleichung des weltregierenden Geistes der kirchlichen Welt zum Heil, denn hatte bey den an-

---

a) Plinius Libr. X. epist. 96.

gedeuteten Verirrungen die Reformation überall die Oberherrschaft erkämpfet, so gäbe es ihrer, hier und dort später genommenen Richtung nach, heute allerwärts nur noch einen frechen, Bibel und Glauben wegkrittelnden Rationalismus; keine römische, keine evangelisch-lutherische, keine evangelisch-reformirte Kirche mehr. Werden die folgereichen Erscheinungen, die kirchliche Reformation und die gleichzeitige Entstehung des Jesuiten-Ordens in ihrer Nothwendigkeit, das ist, als Thatsachen des weltregierenden Geistes begriffen, so sind die, sich immer gleichbleibenden, aus dem Wesen der einen und der andern im Widerstreite hervortretenden Richtungen nicht mehr zu verkennen. Was immer auch Luther, Zwingli, Calvin etc. und ihre Schüler, als Werkzeuge höherer Macht, sich bewusst, oder unbewusst, in ihrem Feuereifer, nach ihrer Eigenthümlichkeit bezweckten oder bewirkten, der Geist bediente sich ihres Werkes zu einem höhern, von ihrem Wollen völlig unabhängigen, von ihrer Absicht ganz verschiedenen Ziele. Die Reformation des Kirchenwesens in Lehre, Cultus, Zucht entstand und arbeitete fort in der geraden Richtung das entartete Papstthum zu untergraben, die urchristliche, apostolische Kirche wieder herzustellen, den in geistiger Unmündigkeit festgehaltenen Gläubigen die Mündigkeit aufzudringen; aber der weltregierende Geist gab ihrem Treiben die höhere Richtung: die schlecht verwalteten Weltreiche zu erschüttern, das hohe Priesterthum dem heiligen Geiste der Hierarchie zu unterwerfen, die Völker zur echten Nationalität zu erheben, eine neue Staatenordnung zu gebären.

LXXXVII.

Und was auch Ignatius von Lojola, Jacob Lainer, Claudius Aquaviva, ihrer Gesellschaft vorzügliche Bildner, dann viele ausgezeichnete Mitglieder derselben für Missionen bey den Heiden, für Ketzerbezwingung, Sünderbekehrung, Jugendunterricht, mathematische und physische Kenntnisse Heilsames gethan und vorbereitet haben mochten; ihr Orden musste und wird wieder der Macht des Geistes unterliegen; denn er entstand, schritt fort, fiel und steht wieder auf mit der Tendenz, die besondere und die höhere Richtung der Reformation umzukehren; folglich das sinkende Papstthum zu unterstützen, und durch vermessenen Kampf wider die Herrschaft des hierarchischen Geistes, das Priesterthum völlig aufzulösen; die Völker in aufgedrungener Unmündigkeit gefangen zu halten, dadurch allen Hochsinn der Nationalität zu vertilgen; die erschlafften und erschütterten Weltreiche durch seine Einmischung in ihre Angelegenheiten zu verwirren, damit die Gestaltung einer neuen Staatenordnung hintertrieben werde. Von dem Augenblicke an, als die Reformation überall bedeutenden Anhang fand, und der Jesuiten-Orden günstige Aufnahme erhielt, wurde auch ihr gegenseitiger Widerstreit, und in ihren Einwirkungen auf die öffentlichen Angelegenheiten der einen wie des andern eigenthümliche Richtung sichtbar. Rüstig und ausdauernd standen beyde gegeneinander im heftigen Kampfe zwischen Politik und Theologie, zwischen Reich und Kirche; doch verschafften ihre wechselnden Eroberungen nicht ihnen selbst, sondern durch die mächtigere Wendung und Ausgleichung des Geistes dem Hochsinne der Nationalität und der Macht der Einen und ewigen, im reinen Christenthume waltenden Religion den eigentlichen und endlichen Sieg. Darum musste der Orden, als unbewegliche Stütze des alten Verderbens, fallen, und die bereits wankende evangelische Kirche nach dem Untergange ihres offenbaren Feindes, sogleich von einem neuen, von dem, unter Vorgeben einer nothwendigen, dem Zeitgeiste angemessenen Aufklärung waltenden protestirenden Rationalismus überfallen werden; sollte das Gericht des weltregierenden Geistes beginnen und überall treffen; sollten Europa's Völker aus entwürdigender Geistes-Trägheit durch ihre eigenen Wunden aufgeschreckt, zu einer Lebenskraft erwachen; sollte das ganze Menschengeschlecht, durch das Schmerzgefühl seiner drückenden Leiden zu dem lebendigen Glauben der Gottseligen an eine strenge und gerecht vergeltende Vorsehung bekehret werden; sollten nicht mehr Päpste, Orden und theologische Reformatoren, sondern weltliche Fürsten die Quelle der allgemeinen Noth in dem leidigen Verfalle des evangelischen Christenthumes erkennend, sich zur Erneuerung und Aufrechthaltung desselben verbinden, und den Buchstaben ihres heiligen Bundes, durch die ihnen zu Gebothe stehenden Machtmittel zu kräftigem Leben befördern.

LXXXVIII.

Ein grosser Monarch hat in unsern Tagen den Augsburger- und den Schweizer-Confessions-Genossen seines Reiches erlaubt, in kirchlicher und diplomatischer Sprache, anstatt der auf einer einzigen historischen Thatsache beruhenden Benennung, Protestantische Kirche; sich vorzugsweise Evangelische Kirche zu nennen. Ein verehrungswürdiger König hat seiner Landes-Censur aufgegeben, soviel möglich darauf zu halten, dass in den ihr vorgelegten Druckschriften, anstatt der Benennung Protestantische Kirche und Protestanten, die würdigere, Evangelische Confessions-Genossen und Evangelische Kirche gesetzt werde. Die, auf sein Geheiss von einigen Geistlichen der Residenz mit gewissenhafter Beachtung des Geistes, der ersten Kirche und der ersten Reformatoren entworfene, geprüfte und von dem Könige genehmigte Kirchen-Agende, so wie die von Ihm darüber ausgegangenen Cabinets-Schreiben wissen nur von uralten Formen der christlichen Kirche, nur von evangelischen Ländern, nur von einer evangelischen Kirche; nichts von protestantischer Kirche und Protestanten. In Schweden, welches über drey, und in Dänemark das mehr als zwey Millionen evangelischer Confessions-Genossen zählet, sind die Benennungen: Protestantische Kirche, Protestant und Protestantismus in der Schrift-, Kirchen- und Staatssprache völlig fremd; eben so in Ungarn und Siebenbürgen, wo über zwey Millionen theils evangelisch-lutherische, theils evangelisch-reformirte Christen von sechs Superintendenten und zweytausend sechshundert Pfarrern mit Pastoral-Sorgfalt gepfleget werden, deren Keinem es bis jetzt in den Sinn gekommen ist, sich im Dienst und in Schriften anders zu nennen, als wie sie in sämmtlichen Reichsgesetzen und Staatsschriften von jeher genannt worden sind und noch genannt werden; Evangelische, Reformirte, Schweizer- und Augsburger-Confessions-Genossen. Nur bey der, gegen jene Reiche nicht vergleichbaren Anzahl Lutheraner und Reformirten im nördlichen Deutschland sind noch die Bezeichnungen Protestant, Protestantische Kirche, Protestantismus nicht nur beliebt, sondern werden auch gegen jedermann, der sich dawider erkläret, bald mit unhaltbaren Gründen, bald mit boshaften Vorwürfen eines heimlichen Papismus, Jesuitismus oder Obscurantismus muthig behauptet.

LXXXIX.

Dafür wird unsere, im religiösen Forschen, im scharfen und bestimmten Denken fortgeschrittene Nachkommenschaft sich wundern müssen, wie es möglich war, dass in unsern Tagen noch von einer protestantischen Kirche und von einer Kirche der Protestanten, sogar von scharfsinnigern Denkern, war geredet worden. Sämmtliche Kirchen, die Lateinische, wie die Griechische, die Englische, Dänische, Schwedische, die Lutherische, wie die Reformirte, sind protestantisch, weil jede für sich wider die Auctorität und Bevormundung aller andern protestirt. Eine Kirche der Protestanten aber kann nur in Einer Beziehung verständigen Sinn haben; wenn unter Protestanten die Verfechter des kirchlichen Supranaturalismus und die Prediger des theologischen Naturalismus begriffen, und als zwey sich widerstreitende Parteyen betrachtet werden, deren die eine das bloss verständige Christenthum für ein auf Flugsand aufgeführtes Luftgebäude hält; die andere das geoffenbarte, von Aposteln überlieferte Christenthum für vernunft- und zeitgeistwidrig erkläret; die erste gegen die letzte ihren, auf göttliche Auctorität gestützten Vernunftglauben an das geoffenbarte Evangelium; die letzte gegen die erste ihren, aller Offenbarung widersprechenden Verstandesdünkel behauptet.

XC.

Eine unbefangene und religiöse Betrachtung des Zustandes, in dem sich die evangelische Kirche heut zu Tage befindet, führet zu dem unläugbaren Resultat, dass sie durch die Zerstörungen und Neuerungen des theologischen Naturalismus nicht minder tief gesunken, als die apostolische und urchristliche Kirche vom dritten Jahrhunderte an bis in das sechzehnte, durch die Anmassungen, Erfindungen und Neuerungen der Päpste, Bischöfe und Mönche in tiefen Verfall gerathen war; dass folglich die tiefgesunkene, jetzt eben so, wie im sechzehnten, die tiefverfallene einer durchgreifenden Reform bedürfe: welche jedoch von dem Protestantismus, wie er sich im Laufe der letzten achtzig Jahre constituirt und dargestellt hat, eben so wenig, als von dem Papismus, wie er durch funfzehn Jahrhunderte schon waltet, erwarten lässt. Dieser entzog von jeher der Vernunft das Recht des vorzüglichsten Antheils an freyer Prüfung der kirchlichen Dogmen; jener will mit Unterdrückung der gläubigen Vernunft den klügelnden Verstand zum einzigen und höchsten Schiedsrichter über die Offenbarung und über die Echtheit ihrer Quellen erheben; wodurch seine kühnen Wortführer sich schon sehr geschäftig bewiesen haben, einige evangelische Abschnitte, das ganze Evangelium Joannis, und einige apostolische Sendschreiben von den Erkenntnissquellen des Christenthumes, als unecht auszuschliessen.

XCI.

Gegen das Kämpfen des Papismus wider die Vernunft lässt sich gründlich behaupten, dass durch die erste Bedingung des Bestandes der christlichen Kirche, — durch den statutarischen, ihren ältesten Schülern überlieferten Lehrbegriff den Wahrheit forschenden Gliedern der Kirche die Freyheit der

Untersuchung keinesweges entzogen worden sey. Denn deutliche Aussprüche der heiligen Schriften und einleuchtende Vernunft-Ideen können sich einander nie widerstreben. Zeiget sich ein Widerspruch, so ist er nur scheinbar. Vernunft-Ideen die den Offenbarungen der heiligen Schriften entgegen wären, beruheten auf einer Täuschung und einer Verwechselung mit Verstandesbegriffen; und bey Bibelstellen, wenn sie gegen klare Vernunft-Ideen anzulaufen scheinen, kann man für gewiss annehmen das man jene unrichtig verstanden hat.

XCII.

Der Anmassung des Protestantismus, den klügelnden und krittelnden Verstand zum einzigen und höchsten Schiedsrichter über die Echtheit und den Inhalt des geoffenbarten Evangeliums zu setzen, wird mit Recht Folgendes entgegengesetzt: Da ohne Vernunft (Intelligentia) als die Grundkraft des Geistes, als das Vermögen, das Unbedingte, Ursprüngliche und Göttliche zu erkennen, überall keine echte, in das Leben eingreifende Religions-Erkenntniss, und keine, sey es subjective, sey es objective Offenbarung möglich ist; da alle Offenbarung des göttlichen Geistes von aussen her zu dem Menschen, von der Vernunft allein vernommen werden kann, folglich alle religiöse Wahrheit und Erkenntniss aus der Vernunft hervortreten muss; und der Verstand (Ratio) die Gränzen seines Gebiethes, — der Erfahrungswelt — nicht überschreiten, und nicht alles, was die Vernunft vernimmt, verständlich finden und verstehen wollen darf; da endlich der religiöse Glaube seine Wurzel in echter Herzensdemuth, und seine Blüthe im Lichte der Vernunft hat: das Untersuchen aber Sache des Verstandes ist, welcher lediglich für die Zeit und für die Sinnenwelt gegeben, in Erforschung übersinnlicher, ewiger und göttlicher Dinge das Licht und die Sehkraft erst von der Vernunft erhalten kann; — so ist die Untersuchungsfreyheit rechtschaffener Kirchenglieder an folgenden Gränzpunct gebunden: die Aufsuchung der Gründe für geoffenbarte Lehren von und mit dem religiösen Vernunftwissen von Gottes einzigem und ewigem Seyn und der absoluten Abhängigkeit des menschlichen Geistes von ihm, ausgehen und nur den Zweck haben, das, was man schon, durch die Bibel geoffenbaret, als Wahr anerkennet, auch als vernunftgemäss darzustellen. Das Fortschreiten in der Erkenntniss des geoffenbarten Lehrbegriffes soll ein wahres Fortschreiten, keine Veränderung oder Aufhebung des Lehrbegriffs seyn. Die Wahrheiten desselben sollen durch die Untersuchung deutlicher auseinander gesetzt, schärfer bestimmt, vollständiger aufgefasst, und einleuchtender bewiesen werden; aber irgend etwas in der Offenbarung verändern, etwas Vorhandenes wegnehmen, oder etwas Neues und Fremdartiges hinzusetzen, löset das Christenthum und die christliche Kirche in ihrem Wesen auf.

XCIII.

Eben so heisst Reformiren, das Vorhandene sichten, läutern, aussondern, und nach einer festgehaltenen Richtschnur zu einem folgerichtigen Ganzen einigen; nicht das Vorhandene vollends zerstören und völlig Neues aufstellen. — Eingeschlichene, unhaltbare Neuerungen aufheben, und das Alte, Bewährte in seiner ursprünglichen Reinheit wiederherstellen, kann rechtlicher Weise nicht Neuerung, und wenn es im Kirchenwesen mit dem Kriterio dessen, was durch die ersten drey kirchlichen Jahrhunderte semper, quod ubique, quod ab omnibus für wahr und für heilsam erkannt wurde, geschieht, nicht neuernder Gewissenszwang genannt werden. Eben so wenig können im Kirchenwesen ursprünglich unbefugte Anmassungen auch durch die längste Verjährung fortgesetzt, kein Recht begründen; und allmählig eingeschlichene, dem Kirchenzwecke widerstreitende Missbräuche und Observanzen auch durch die längste Verjährung in kein Jus consuetudinarium übergehen; wenn also dergleichen Anmassungen, Missbräuche, Obervanzen abgeschafft werden, kann weder über Gewissenszwang, noch über Verletzung evangelischer Freyheit Klage Statt haben.

XCIV.

Es dürften demnach die, zu durchgreifender Reform des evangelischen Kirchenwesens von Gottes Geiste berufenen, und von der Staatsgewalt verordneten Arbeiter, bey dem ihnen übertragenen

Werke nur von dem **Einen Grundtriebe** der ersten Reformatoren, von reiner, inniger, tiefer **Religiosität** sich leiten lassen; der **andere Grundtrieb, brennender Hass** gegen den im Heiligthume der evangelischen Kirche herrschenden Gräuel, hat in der tiefgesunkenen evangelischen Kirche keinen Gegenstand mehr, weil der protestirende Rationalismus und der theologische Naturalismus nichts Positives in sie hineingetragen, nur viel Urchristliches, Ehrwürdiges und Heiliges, unter dem leichtfertigen Vorwand papistischen Aberglaubens, zerstöret und aus ihr verbannet hat.

XCV.

Aber unerlässlich ist, dass sie aus Einem und demselben gemeinschaftlichen Gesichtspuncte ausgehen, ihn fest halten, und ihn sich zur unabweichlichen Richtschnur setzen. Dazu eignet sich aber weder der **Zeitgeist**, noch dessen Product, die **Zeit-Cultur**. — Nicht der **Zeitgeist**, weil die echten Diener der Kirche Jesu berufen sind, wider den Zeitgeist anzukämpfen, und seiner Profanität allen Einfluss auf kirchliche Cultus- und Zuchtbestimmungen abzuwehren. Von ihm geleitet, oder zwischen ihm und dem heiligen Geiste des Evangeliums schwankend, würden sie nur aus einer Inconsequenz in die andere verfallen und zwischen Gott und Belial schimpflich Achsel tragen. — Nicht die **Zeit-Cultur**, weil sie als etwas, ihrer Natur nach völlig Relatives und Wandelbares, der **Allgemein-**

heit und Festigkeit ermangelt, und das überall gleichförmig einzurichtende Wesentliche eines echt christlichen Kirchenthumes nicht nach relativen oder wandelbaren Zu- und Umständen bestimmt werden darf. Geschähe es, so würden dort rationalistische Pastoren und Gemeinden die Freyheit zu kritteln und zu witzeln und eine angebliche protestantische Willkür; hier religiösgesinnte und vernünftig gläubige Pastoren mit ihren Gemeinden die evangelische Freyheit und die angefochtenen Gemüths- und Gewissens-Rechte reclamiren: und wer sollte oder könnte zwischen beyden entscheiden? Die Bibel? diese würde jede Partey zwar nach dem eigenen Wortverstande, aber die eine rationalistisch, die andere vernünftig und gläubig deuten. Die weltliche Macht? die wird sich bescheiden der Entscheidung enthalten, und Frieden gebieten. — Eine allgemeine Priester-Synode? Wer könnte von derselben, entweder die rationalistisch gesinnten, oder die gottseligen, kindlich gläubigen, auf den Einsichten ihrer erleuchteten Vernunft bestehenden Priester ausschliessen; und ohne diese Ausschliessung, wer könnte verhindern, dass diese jene nicht der Gottlosigkeit, die ersten die letzten der Päpsteley, der Jesuiterey und des Obscurantismus, wenigstens im Herzen beschuldigten? wodurch sogleich die unentbehrliche Einigkeit im Geiste aufgehoben würde.

XCVI.

Zu aller Reform der tiefgesunkenen Evangelischen Kirche ist das Christliche Alterthum, das ist, die Lehre, der Cultus und die Verfassung der ersten drey kirchlichen Jahrhunderte, die einzige und sicherste Richtschnur. Es wird wohlbedächtig gesagt: Richtschnur nicht Gesetz; denn als solches könnte es mit der evangelischen Freyheit nicht bestehen; als blosse Richtschnur muss das christliche Alterthum einmüthig und allgemein geachtet werden, einmahl, weil sich dasselbe factisch ausmitteln lässt, und die Wahrheit erwiesener Thatsachen durch kein Klügeln, Kritteln und Protestiren sich aufheben lässt; dann weil der Sacer antiquitatis horror gewiss in allen durch Erziehung nicht verwahrlosten, gottselig und kirchlich gesinnten Gemüthern lebt, auf welcher Stufe der Zeit-Cultur sie auch stehen mögen; endlich weil es keinem von Unwissenheit, Eigendünkel, Hoch- und Uebermuth freyen Kirchengenossen in den Sinn kommen wird zu wähnen oder zu behaupten, dass unsere heutigen Bischöfe, Superintendenten, Pastoren und Consistoria tiefer in den Geist des Evangeliums eingedrungen; inniger von dem Lichte, von der Kraft und von der Salbung der Religion ergriffen; mit der kirchlichen Praxis der Apostel und ihrer ersten Jünger gründlicher und vollständiger bekannt; in die Weisheit die Kirche Jesu zu regieren, und die ihnen anvertrauten gläubigen Gemeinden durch Lehre und Gottesverehrung zu pflegen, zu erbauen, zu heiligen, tiefer eingeweihet seyen, als die heiligen Märterer, Bischöfe, Presbyteri und Synoden der ersten drey christlichen Jahrhunderte es waren. Eben darum hatten sich auch Luther und die ersten Reformatoren, überall, wo ihr brennender Hass gegen den päpstlichen, bischöflichen, mönchischen Wucher, Geistesdruck und Ceremonien-Wust ihre geläuterte Religiosität frey walten liess, gewissenhaft nur an diese Richtschnur gehalten.

XCVII.

Wird für alle Reform oder verbessernde Einrichtung des evangelischen Kirchenwesens das Christliche Alterthum, das ist, das Bild der apostolischen, urchristlichen Kirche zur Richtschnur genommen, so hätten diejenigen, welche zur Arbeit an dieser Verbesserung berufen würden, ihren Blick vorzüglich auf die zwey Haupt- und Grundzüge in dem Bilde fest zu halten. Es sind: I. erhabene Einfachheit; II. Universalität, ohne Beeinträchtigung der Individualität specieller Kirchen. Die beharrliche Berücksichtigung der ersten würde zeigen, dass den Arbeitern alles an der Gediegenheit, nichts an dem Glanze ihres Werkes gelegen war; die scharfsichtige Berücksichtigung der letzten würde dem Werke, in seinem, der allgemeinen Natur, so viel möglich angemessenen Gehalte, die nöthige Dauer und Festigkeit geben; denn wie die allgemeine Natur weder Genera noch Species, sondern lauter Individua macht, so können auch die Gebilde der Menschen nur in so fern bestehen, in wie fern ihr Streben zum Universalisiren — eine nothwendige Wirkung ihrer Beschränktheit; — die natürliche Individualität der Dinge nicht verletzt oder aufhebt.

XCVIII.

Da das Wesen der Christlichen Kirche zu ihrem Bestande; ausser dem Christlichen Lehrbegriffe und einer social-rechtlichen Verfassung, auch einen äussern gemeinschaftlichen Cultus fordert, so wäre bey der Anordnung desselben auf die Bedingungen seiner Zweckmässigkeit vorzügliche Rücksicht zu nehmen. Seiner Richtung nach, soll sich die evangelische Glaubens- und Sittenlehre darin abspiegeln; seiner Form nach, müsste er aus Symbolen, Ceremonien und Formeln bestehen, und diese müssten so beschaffen seyn, dass der hellste Geist und das gottseligste Gemüth seine eigenthümlichen religiösen Anschauungen in sie hineintragen, und in dem noch geistig unmündigen Kirchengenossen durch ihre bedeutsame Einwirkung auf sein Gefühl die Anlage zur Religiosität erweckt und bis zur Gemüthskraft entwickelt werden könnte. Der äussere gemeinschaftliche Cultus müsste daher, seiner Natur und seinem Zwecke nach, sinnlich seyn. Der Inhalt, der Umfang und die Grenzen seiner Sinnlichkeit dürften nur durch die Vereinigung der Kunst mit dem Geiste des Christlichen Alterthumes und mit der klar gefassten Idee von Religion bestimmt werden. Hört man aber auf die Stimmen, welche sich erst vor Kurzem in Bezug auf die Preussische Kirchen-Agende, theils in der kritischen Prediger-Bibliothek, theils in besondern Schriften haben vernehmen lassen, so möchte wohl eine haltbare Reform des Cultus in der evangelischen Kirche schwerlich zu hoffen seyn. Da sollte „das dogmatische Element des Christenthumes, aus der Liturgie „ganz verschwinden, und seinen Platz dem moralischen Elemente ausschliessend einräumen. Auf „die Lehren von der Busse, von der siegenden Gnade Gottes, von der geistigen Wiedergeburt, von „dem stellvertretenden Tode Jesu u. s. w., ob sie „gleich in der Bibel ihren Grund haben, sollte in „einer zweckmässigen Liturgie gar nicht hingewiesen werden; weil sie, bey aller biblischen Begründung, dennoch keinen Anspruch auf Wahrheit und „Allgemeingültigkeit machen können, bevor sie nicht „die Kritik der Vernunft? (des Verstandes) nach dem „Culturgrad unserer Zeit ausgehalten haben; weil „sie im Grunde nur dunkle, geheimnissvolle Wortkrämerey, Ausbrüche eines verdunkelten Geistes „sind; weil eine zweckmässige Liturgie auch auf diejenigen Kirchengenossen, welche gegen jene Dogmen „des Christenthumes protestiren, Rücksicht nehmen „müsse.“ Möchten doch solche protestirende Leute lieber ehrlich und frey erklären, dass sie aufhören wollen, biblische Christen und evangelische Kirchengenossen zu seyn.

XCIX.

Wer Religion und Christenthum mit der Theologie und mit dem Kirchenwesen vermengete, der würde eine Liturgie aufstellen, deren Inhalt den religiösen Mann nicht befriedigte, dem geistig unmündigen Kirchengliede ein todter Buchstab wäre. Wer religiöse Erkenntniss und Religiosität mit der, gleichviel christlich oder philosophisch geformten Sittenlehre für eines und dasselbe hielte, der würde in den gemeinschaftlichen Gesängen nur gereimte Sittenregeln, in den Predigten nur ermüdende moralische Abhandlungen, und in den allgemeinen Gebethen nur irreleitende Formeln liefern, durch welche die Menschen von Gott erfahren wollen, was ihnen ihr Gewissen sagt, und von ihm verlangen sollten, was sie nie anders, als durch eigene Geistesthätigkeit erreichen können. Die Moral spricht durch Maximen Gesetze und Regeln aus; Religiosität lebt in der Anschauung, im Gefühle, in der Ruhe. Jene ist Sache des practischen Verstandes; diese lediglich das reine unbedingte Leben des Gemüthes: die erstere die Richtschnur alles Handelns, die letztere das verklärende Licht aller Handlungen. Beide müssen sich, die eine durch ihr dogmatisches, die andere durch ihr practisches Element, in einer zweckmässig geordneten Liturgie harmonisch vereinigt, darstellen. Alles Kirchenwesen ist nur Vorhof zu dem Heiligthume der Religion; alle Theologie nur Sammlung von Symbolen, durch welche die Menschen von jeher ihre religiösen Ahnungen oder Ansichten versinnlichen wollen.

C.

Dass sich die Kunst in Liturgischen Bildungen treu und genau an den Geist des christlichen Alterthumes halten müsse, erhellet schon aus der einzigen Bemerkung, dass die reichhaltigste Quelle aller christlichen Erkenntnisse und kirchlichen Ansichten die Bibel ist. Sie athmet durchaus den einfachen, kräftigen, hohen Geist des uralten Monotheismus und Christianismus; nichts würde an ihrer Seite grässlicher abstechen, als eine Liturgie, aus welcher sich allenthalben der kleine dürftige, gezierte und geschminkte Geist der neuern Zeit ankündigte. — „Aber immer dasselbe“, sagen kluge Männer, „in dem englischen Lobgesange, in „den altkirchlichen Collecten, in dem Glaubensbekenntniss, in dem Gebethe des Herrn müsse endlich ermüden; alles Erbauliche verlieren, und in „ein mechanisches Mundwerk ausarten. Sind doch „auch die vor zweyhundert funfzig Jahren eingeführten Agenden in neuerer Zeit überall bey Seite „gelegt, weil sie heut zu Tage nirgends im religiösen Leben des Volkes Anregungs- und Stützpuncte „mehr finden.“ Von dem allen liegt die Schuld nicht in den Agenden, sondern in der Geistesnoth und Herzenskälte derer, die ohne göttlichen Beruf, ohne Empfänglichkeit für die Weihe des Geistes, sich zum Dienste des Altares eingedrängt, und von ihres Gleichen die Auflegung der Hände empfangen haben, oder von ihres Gleichen in Entheiligung des heiligen Dienstes geduldet werden. Wahrhaft religiöse Priester werden sich nie als Frohnarbeiter des Volkes, das ihnen Lohn und Nahrung reicht, betrachten. Nicht bloss des Volkes wegen, sondern weil sie das Bedürfniss ihres eigenen gottseligen Herzens dränget, werden sie zu dem Altare treten, werden denselben Englischen Lobgesang, dieselben altkirchlichen Collecten, dasselbe Glaubensbekenntniss und dasselbe Gebeth des Herrn, so wie auch die freyen Ergiessungen ihres eigenen religiösen Geistes mit immer erneuerter Rührung und immer gesteigertem Ausdrucke bethen; in Allem wird sich nur ihr mit Gott erfülltes Herz aussprechen, und in das Herz des Volkes eindringen. Da wird das semper idem ein semper aliter werden, und das Alte, von der Geisteserneuerung und Herzenserhebung des Liturgus belebt und erhöhet, wird auch in dem religiösen Leben des Volkes, wo das Volk solches Leben wirklich hat, Anregungs- und Stützpuncte finden, wo aber das Volk, das Vornehme, wie das Gemeine, des religiösen Lebens ermangelt, dort mögen sich alle Theologen der Welt zur Entwerfung einer schönen, modernen Liturgie vereinigen, ihr Machwerk, mögen es auch meisterhafte liturgische Künstler declamiren, wird nirgends zur Belehrung oder Erweckung dienen.

CI.

Soll es mit der Evangelischen Kirche besser werden, so befreye oder bewahre sie ihr Oberhaupt Jesus Christus von oder vor Miethlingen, welche, nachdem sie die Auflegung der Hände empfangen haben, in ihrem Dünkel sich für völlig fertig gemachte Seelenpfleger halten, mit pharisäischer Anmassung lehren wollen, ohne unter Leitung des göttlichen Geistes, mit treuem Fleisse gelernt zu haben und anhaltend fort zu lernen, und das Holz, das Heu, oder die Stoppeln, welche sie auf den einzigen wahren und festen Grund Jesus Christus bauen, den Gemeinden der Gläubigen mit frecher Stirn für Gottes Wort verkaufen. Indessen haben sie noch das Rühmliche an sich dass sie es leiden, Pastoren und Prediger genannt zu werden, nur nicht Priester heissen wollen; weil sie fühlen, dass sie es nicht sind, und oft genug erfahren, dass sie in ihrem geistigen Unvermögen, in ihrem verweltlichten Wandel und Anzuge von der Laienwelt auch nicht für Priester erkannt werden. Wer das geistliche Wesen im Ganzen und im Einzelnen mit geschärfter Aufmerksamkeit betrachtet hat, wird gefunden haben, dass das Kleid bey dem Geistlichen, welcher Confession er immer angehören möge, auch ausser seiner Amtsverrichtung von grösserer Wichtigkeit sey, als nach dem gemeinen Weidspruch: der Rock macht den Geistlichen nicht, gewöhnlich geglaubt wird. Der erscheinende Mensch, selbst nur ein Zeichen, wird in seinem öffentlichen Betragen häufig durch die ihn umgebenden äussern Zeichen seines Standes bestimmt.

CII.

Wer in der Erkenntniss, so wie in der Sittlichkeit nicht fortschreitet, der schreitet zurück; in beyden ist kein Stillstand möglich. Darum sollten

Priester und Prediger, auch die geschäftigsten Laien im Zeitwucher übertreffen; und sie würden von ihren Amtsverrichtungen noch Zeit genug erübrigen, täglich in stiller Zurückgezogenheit auf ihren Geist zu säen, und davon für sich selber und für ihre Gemeinden Leben zu erndten. Unter ihren Amtsverhältnissen ist das des Liturgen, Altardieners und Ausspenders der Sacramente das erste und wichtigste, und als solches deutet es selbst der göttliche Stifter des Christenthumes an, in den Worten: „nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr (im Lichte und in der Kraft des göttlichen Geistes) die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ — „Mir ist gegeben alle Gewalt in dem Himmel und auf Erden; darum ausziehend nehmet zu Schülern auf, alle Völker, sie taufend im Nahmen des Vaters etc., sie lehrend halten Alles, was ich euch befohlen habe.“ Also zuerst aufnehmen, taufen, Sünden erlassen; dann lehren. Im erstern vertritt der Priester die Person Jesu Christi selbst, spricht und handelt in Jesu und seiner Kirche Nahmen und Macht; im letztern ist er sein Bothe; darum wird auch der geist-, licht- und kraftvolle Liturg alle Mahl auch bey geringerer Gelehrsamkeit zugleich als begeisterter Evangelist wirken; da hingegen der mechanische, kalte, gemüthlose Liturg, als Prediger, wäre er auch noch so gelehrt, spräche er auch noch so bündig und kunstgerecht, schwerlich jemahls wirksame Rührung und wahre Erbauung durch seine Predigten hervorbringen wird. Jesus Christus predigte so gewaltig, dass sich das Volk über seiner Lehre entsetzte; aber Tausende werden bekennen müssen, dass sie durch das erhabene Gebeth des göttlichen Liturgus: „Vater, die Stunde ist hier, dass du deinen Sohn verklärest etc.;“ tiefer und inniger, als durch seine vortreffliche Bergpredigt im Innersten gerührt, ergriffen und durchdrungen worden sind.

CIII.

Der kirchliche Cultus fordert Wahrheit, und diese bestehet in der Angemessenheit der Formen und der Formeln zu der christlichen Glaubens-, Lehr- und Sittenlehre, so wie in der angemessenen religiösen Gemüthsstimmung des Liturgus. Die liturgischen Handlungen sollen der intellectuellen Anschauung und dem Herzen das näher und fühlbarer darlegen, was die Predigt dem Verstande zur Belehrung verkündiget; aber so harmonisch auch die Wahrheit in dem Cultus mit der Lehre zusammen wirken wolle, so geht doch alle Wirkung verloren, wenn die Wahrheit in dem Diener des Altars und des Wortes selbst vermisset wird. Angenommene Gebehrden der Würde bey dem Mangel an Würde im Innersten, wo sie durch Gottes Licht und Kraft gegründet seyn muss, wenn sie äusserlich im Gepräge der Wahrheit erscheinen will; Affectation der Demuth und Andacht bey pharisäischem Priesterstolze; falsches Pathos und betäubendes Geschrey in dem Vortrage der Gebethe und Formeln, wodurch ermangelnde Wärme des Herzens und heilige Begeisterung ersetzt werden sollen; zeigen dem geübtern Beobachter nur zu deutlich, und lassen es den gemeinen Mann nur zu richtig fühlen, dass der vor dem Altar oder auf der Kanzel stehende Diener der Kirche zu etwas erwecken und beleben wolle, wofür er selbst kein Leben in seinem Herzen empfindet; dass er mit etwas erbauen wolle, dass er selbst nur als gemeinen, abgenutzten Hausrath in seinem Gedächtnisse herumträgt; kurz, dass keine Wahrheit in ihm sey. Und in diesem Mangel der Wahrheit in dem Altardiener, nicht in dem semper idem der alten Agenden liegt der eigentliche Grund, aus welchem dieselben heut zu Tage in dem religiösen Leben des Volkes keine Anregungs- und Stützpuncte mehr finden; und aus eben diesem Mangel wird es den erneuerten und modernisirten Agenden nicht besser ergehen.

CIV.

Der äussere gemeinschaftliche Cultus ist ein Inbegriff sinnlicher Mittel zur Erweckung und Belebung des Geistigen und Göttlichen im Gemüthe der Gläubigen. Wie daher das Wahrheitsgefühl dabey nicht beleidiget werden soll, eben so wenig darf der Sinn für Schönheit und Würde widrig angesprochen werden. Der Sinn für das Schöne wird hinlänglich befriediget durch Entfernung alles Geschmackwidrigen, oder dem Geiste der kirchlichen Alterthümlichkeit und Heiligkeit widerstrebenden Modernen, weil es für den feinern kirchlichen Sinn unausbleiblich störend wird. Dies Negative ist unstreitig von grösserer Bedeutung, als alle Zurüstungen, welche zu positiver Verschönerung des Cultus gemacht werden mögen. Alles sollte hingerichtet werden auf den gemeinschaftlichen Zweck, dass auch der sichtbare Leib Christi, das ist, das Sinnliche des Kirchenthumes erbauet werde, und der ganze Bau, wie er in einander gefüget ist, wachse zu einem, auch äusserlich heilig erscheinenden Tempel in dem Herrn. In Bezug auf Anstand und Würde in Haltung und Bewegung möchte mancher Liturg bedenken, dass, wenn es ihm schon vorhinein an äusserm Anstande und innerer Würde fehlt, er sich gebehrden möge, wie er wolle, sein affectirter Anstand steife, darum widerwärtige Haltung, seine angenommene äussere Würde schlechte Schauspielerey werden müsse. Darum pflege und erhebe der wirklich von Gottes Geist berufene Priester nur treu und redlich das Göttliche im Heiligthume seines Gemüthes, so wird sich, so oft er vor Gottes Altar tritt, spricht und handelt, seine innere Verklärung von selbst, auch in seinem Aeussern, ohne seine Mühe und Anstrengung, auf das Natürlichste und Würdigste darstellen.

CV.

Aller äusserliche gemeinschaftliche Cultus ist nur Mittel zur Erweckung und Verstärkung gottseliger Gesinnungen und Gefühle; und soll als Mittel nur diesem Zwecke entsprechen, nie als seligmachendes Werk an sich betrachtet und behandelt werden Er soll bewirken, dass die göttliche Wahrheit den Menschen inniger ergreife, wärmer in sein Herz eindringe, wirksamer für sein thätiges Zeitleben werde. Dazu ist nöthig, dass er in beharrlicher Richtung, auf das Herz zu wirken, bleibe; denn wo man bloss dem Verstande Nahrung, dergleichen auf alltäglichen Gemeinplätzen herumschweifende, oder wohl gar ökonomische, diätetische, politische Kanzelreden darbiethen wollte; wo dazu noch vor und nachher durch einen schreienden, heulenden, schleppenden Gesang das Gehör betäubet und der Geschmack gemartert wird, dort müsste der Zweck gemeinschaftlicher Gottesverehrung unfehlbar verloren gehen. Dort würde man bald nur aus Gewohnheit in die Kirche kommen, und am Ende gar nicht mehr kommen. Möchten daher würdige Altardiener nie ausser Acht lassen, dass es in allem gemeinschaftlichen Cultus weniger um kalte Belehrung, als um Erhebung, Erleuchtung, Erbauung und Begeisterung des Gemüthes zu thun sey.

CVI.

„Wenn ihr bethet, sollt ihr nicht viel plappern, „wie die Heiden. Euer Vater weiss was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet.“ Diesen Befehl des Herrn sollten manche Priester mehr beachten, so oft es ihnen anheimgestellt ist, gemeinschaftliche Gebethe oder Fürbitten zu sprechen. Es ist für das echt religiöse Gefühl empörend, wenn ein Liturg dem erhabenen Herrn Himmels und der Erde eine zierlich gesetzte Oration vordeclamirt, oder in einem fort mit mancherley Abwechselung Ach! und Wehe! ruft, oder den Allwissenden mit einer ausführlichen Deduction aller leiblichen und geistlichen Bedürfnisse, mit einer weitschweifigen Enumeratione partium, als einen, dem Liturgus selbst gleichen Ignoranten behandelt. Man lese die Collecten der ersten christlichen Kirche mit religiösem Sinne und man wird von ihrer inhaltreichen vielumfassenden Kürze zur Verehrung hingezogen werden.

CVII.

Das evangelische Priesterthum ist unter anderm auch dadurch in Geringschätzung gerathen, weil sich die Diener des Altars in ihren liturgischen Amtsverrichtungen, mehr durch das Ansehen der Person, als durch das Evangelium und durch die Würde des heiligen Amtes, welches Gottes, nicht das ihrige ist, haben bestimmen lassen. Es ist gräulich von Gottes Altare her zu vernehmen: Ewr. Hochgeborn, Ewr. Excellenz, Herr Bräutigam, Herr Amtsbruder, Herr Candidat etc.

Die Kirche Gottes kennt keine Hof-, keine Stadt- keine Dorf-Christen; sie kennet überall nur den ihres Dienstes bedürftigen Christen, gleichviel ob er bey Hofe, oder in der Stadt, oder auf dem Dorfe seine zeitlichen Angelegenheiten treibe; und was der Priester am Altare bey Taufen und Confirmationen, bey Trauungen und Aussegnungen genesener Wöchnerinnen, bey Beichte und Abendmahl, bey Priesterordination und Einsetzung zu sprechen hat, das spricht er nicht in seiner Person, sondern im Nahmen Jesu und aus der Macht der Kirche, wogegen alle conventionellen Benennungen und Formen hässlich contrastiren. Der echte Priester, nicht der ihm eigenen, sondern ihm nur übertragenen Amtswürde stets eingedenk, sollte in seinen liturgischen Anreden ohne Ansehen der Person, des Standes und des Ranges, nie anders, als in der zweyten Person sprechen.

CVIII.

Ein anderes gleich wichtiges Amtsverhältniss des Priesters der Evangelischen Kirche ist das des Predigers. Möchten doch die dazu von Gott berufenen nie vergessen, dass sie nicht zierliche Wortmacher oder Declamatoren kunstgerechter Abhandlungen seyn dürfen, sondern zu Verkündigern des reinen göttlichen Wortes in dessen ganzem Umfange, zu treuen Bothen des ganzen Evangeliums Jesu auserkoren sind; und nicht in verständigen Klügeleyen menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft den ganzen Christus predigen sollen, auf dass der Glaube seiner Gemeinde bestehe nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft! Wie selten wird der ganze Christus geprediget, wie er im göttlichen Worte, als für uns und als in uns, als Erlöser, Mittler, Erleuchter, Gesetzgeber und Heiligmacher, uns zur Erlösung, Versöhnung, Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit gemacht, vorgestellt wird. Wo immer nur von dem Glauben, von Vergebung der Sünden, von der Rechtfertigung allein, und nicht eben so oft von dem Reiche Gottes, das Gewalt, Kampf, Selbstverleugnung, Aufopferung kostet; von dem Liebesgebothe Jesu; von den Werken und Früchten des Glaubens, und von der Heiligung durch das reine Leben in Jesu geredet wird, dort wird Christus getheilt, nur halb, mithin vergeblich geprediget. Denn der Sohn Gottes ist nicht allein darum in die Welt gekommen, dass er die gefallene Menschheit mit der göttlichen Gerechtigkeit versöhnete, sondern auch, dass er durch seine Gebothe die Werke des Fleisches und des gottlosen Weltgeistes, wie ausser uns, also auch in uns zerstöre; das Reich Gottes in uns aufrichte, und uns zum Ebenbilde Gottes erneuere. Wenn der gesammte Inhalt der heiligen Schriften und jeder einzelne Ausspruch derselben von Gott zu unserer Seligkeit gegeben ist, dass sie nützen zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung, oder Vermahnung in der Gerechtigkeit; so sollte auch der echt evangelische Prediger aus der gesammten heiligen Schrift, in unsern Tagen dringender und kraftiger als jemahls lehren, vermahnen, strafen, zuchtigen; und nicht in einem fort nur beruhigen, beschwichtigen, in falsche Sicherheit einschläfern und Friede! Friede! rufen, wo doch kein Friede ist.

CIX.

Nur Prediger, welche ihres Amtes Würde und Pflicht nicht kennen, oder geistig unvermögend sind, derselben zu entsprechen, können in den Wahn verfallen, der Prediger müsse sich in seinen Vorträgen durch ganz gemeine Wendungen, Redensarten und Unbestimmtheiten dem gemeinen Manne verständlich machen; wodurch sie aber nicht selten unter die zu niedrig angeschlagene Fassungskraft des gemeinen Volkes herabsinken. Geist- und gehaltlose Salbaderey, Geschwätz ohne Plan und Ordnung, ohne strenge Bestimmtheit in Begriffen, aus einigen Bibelsprüchen oder Liederversen und trivialen Gemeinplätzen zusammengestoppelt, ist keine Predigt, und wird dem gemeinen Manne unverständlicher als die scharfsinnigste Zergliederung und Bestimmung der Begriffe. Der Prediger des Evangeliums im vollen Sinne des Wortes sollte, getreu mit der Gnade, die ihm gegeben ist, wirkend, in seinen Vorträgen gerade nur so weit sich herablassen, als nöthig ist, um seine Gemeinde zu sich hinaufzuziehen. Diese Richtung hatten die Predigten Jesu; er sprach erhabene, den Meisten nicht ganz verständliche Wahrheiten aus, wohl wissend, dass erst der heilige Geist kommen müsse, um ihnen das Verständniss zu eröffnen. So predigte auch Paulus, und die Beleuchtung des Standpunctes, zu welchem er seine Gläubigen durch seine Vorträge hinaufgezogen hatte, überliess er dem heiligen Geiste. Diese Vorbilder nehmen sich echt evangelische Prediger, deren Zahl in unsern Tagen leider noch immer die kleinere ist, zur Richtschnur. Sie geben zwar dem gemeinen Volke noch Milch zur Nahrung; sie wissen aber auch, das Molken oder trübes weissliches Wasser nicht Milch sey.

CX.

Das Verhältniss des evangelischen Priesters als **Seelenpflegers, Trösters, Rathgebers** und **Wegweisers** seiner Gemeinde vollendet ihn erst als echten Priester des Christenthumes; in diesem kann sich seine Gabe und Kraft zu wirken und Jesu Christo Seelen zu gewinnen recht frey bewegen und göttlich bewähren. Als **Liturg** und als **Prediger** ist er immer nur auf das Allgemeine, auf Alle Anwendbare beschränckt. Er gleicht darin einem Arzte, welcher, ohne auf die besondern Umstände einzelner Kranken Rücksicht nehmen zu können, eine Universal-Arzeney und allgemeine Gesundheitsregeln öffentlich bekannt macht. Die Wenigsten bedienen sich seiner Universal-Mittel; welche sie gebrauchen, nehmen sie nicht recht, oder nicht lange genug, und seine diätetischen Regeln werden von den Wenigsten beachtet. Thöricht würde er sich einbilden, er habe dadurch Kranke geheilt, und Gesunden ihre Gesundheit erhalten; er sey ein wahrer Arzt, der er doch erst bey dem Krankenbette der Einzelnen werden, und als solchen sich beurkunden kann. Denn da lernet er erst auf die Natur in ihren fast immer unerklärbaren Wirkungen merken, den verschiedenartigen Organismus des menschlichen Körpers, die Krankheiten in ihren unzählig mannigfaltigen Nüancen, Abstufungen und Complicationen, die Zweckmässigkeit, Wirksamkeit und Anwendbarkeit seiner Heilmittel kennen. Eben so der Evangelische Priester, als Seelenpfleger, Tröster, Rathgeber und Wegweiser seiner einzelnen Pfarrkinder. Erst in dem angezeigten Verhältnisse schliesst sich ihm die verschiedenartige geistige Beschaffenheit der ihm anvertrauten Gemeindeglieder auf; da wird er mit den mannigfaltigen Seelenkrankheiten und Seelenbedürfnissen der Einzelnen bekannt; da zeiget sich ihm erst das Maass der Gnade, die in ihm ist; da findet er seiner geistigen Einwirkungen ganz empfängliche Herzen. Nicht ganze Gemeinden, wohl aber der einzelne Mensch, einzelne Familien sollen und können nach und nach geistig angefasst werden; und jeder Mensch ist der Anfassung empfänglich, wenn der Mangel an Geist, Kraft und Uebung die anfassende Hand nicht steif und ungelenkig, das spähende Auge nicht blöde und kurzsichtig, der gute Wille anzufassen, nicht träge und lahm geworden ist.

CXI.

Zu dieser ungemein heilsamen Wirksamkeit wäre die in verschiedenen evangelischen Ländern und Bezirken noch übliche Privat-Beichte ganz vorzüglich geeignet, wenn sie die Pastoren überall mitunter auch darum befördern wollten, um die Benennung Beichtvater, womit sie hier und da von ihren Eingepfarrten ohne Sinn und Bedeutung bezeichnet werden, wahr und bedeutsam zu machen. Soll aber diese Privatbeichte die Gottseligkeit, Sittlichkeit und Herzensruhe des Beichtenden befördern, so müsste ihn der, von Gottes Geist beseelte Seelenpfleger also anfassen und leiten, dass seine Beichte nicht eine unnütze Hererzählung seiner Vergehungen, Sünden und häuslichen Angelegenheiten würde; sondern dass er seinem Gewissensvertrauten in zutraulicher Herzensergiessung seinen ganzen Seelenzustand, seine religiösen Ansichten, Gesinnungen und Gefühle; seine sittlichen Grundsätze, Handlungs-Maximen und Bestrebungen vollständig aufdecke; damit der Seelenpfleger in den Stand gesetzt würde, ihn im Innersten zu erschauen, und den auf dem Wege des Heils Ermatteten zu stärken und zu erquicken; den Tiefgefallenen wieder aufzurichten, den im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe Kränkelnden zu heilen, den in Verblendung und Irrthum Befangenen zu belehren, und auf den einzig rechten Weg, welcher Christus ist, zurückzuführen. Wäre die Privat-Beichte irgend etwas anderes, oder der Beichtende für die Früchte einer solchen Beichte durchaus nicht empfänglich, so läge die Schuld ihrer Zwecklosigkeit und Zeitverschwendung einerseits in der Lauigkeit und Unchristlichkeit des Laien, andererseits in der Geistesohnmacht des Seelenpflegers: und da wäre wenigstens dem letztern zu rathen, über Hesekiel III, XIII und XXXIV ernstliche Betrachtungen anzustellen.

III.

Philosophie.

CXII.

„Die Philosophie“, sagt **Bacon von Verulam**, „gleichsam nur mit den Lippenspitzen verkostet, lenket von Gott ab: die Philosophie in vollen Zügen geschöpft, führet zu Gott wieder zurück.“ — Durch diesen Buchstaben spricht der Geist, dass **Philosophie** und **Religion**, beyde in ihrer höchsten Potenz **Eines** sind. Allein um zu dieser erhoben zu werden, müssen Beyde alle philosophische Erkenntniss und alles religiöse Wissen, aus **Einer** Wurzel, aus der bestimmt und klar gefassten, der Vernunft eingeschaffenen **Grund-Idee** von dem **Einen, einzigen, selbstständigen, göttlichen Seyn** ausgehen, und in derselben wieder zusammenfliessen. In so fern nun wahre Philosophie in ihrer höchsten Potenz **Eines** ist mit Religion, würde sie bestimmter und würdiger Σοφία τῶν ἰδεῶν, oder **Theognosis**, ganannt werden; um so mehr als das Wort **Philosophie** in seiner Bedeutung zu beschränkt, in seiner Missbrauchung zu abgenützt ist; alle Erkenntniss aus Erfahrung, deren Bedeutung kein Licht der Idee aufkläret todter Buchstab wird; und blosse Verständigkeit ohne vorherrschende Ideen-Macht in allem Forschen und Erkennen nicht anders, als einseitig sich beweisen kann.

CXIII.

Ideen, das eigenthümliche Erzeugniss und zugleich Object der Vernunft, verhalten sich zu Begriffen, dem Producte des Verstandes, wie der Zirkel zu dem gegebenen Bogen, oder zu gegebenen drey Puncten. Der Bogen oder die drey Puncte sind nur Mittel, durch welche sich das Centrum offenbaret und der Zirkel nach der Krümmung des Bogens in kleinerer oder grösserer Peripherie sich darstellen will. Eben so ist der Begriff nur Mittel, durch welches die ihn belebende Idee, nach Maassgabe seines Inhaltes, seiner Bestimmtheit und Klarheit, in beschränkterem oder ausgedehnterem Umfange sich finden lässt.

CXIV.

Die berühmtesten Lichtspender aller Zeiten, Platon und Plotinus, Clemens von Alexandrien und Origenes, Augustinus und Joannes Erigena, Malebranche und Spinoza etc., in so weit sich ihnen die übersinnliche, ewige Welt aufgeschlossen hatte, waren völlig Eines und einig in der Vernunft; das ist, in der Anschauung der Einen, der Vernunft eingeschaffenen, in unendlichen Lichtstrahlen ausströmenden, und alles was da ist, oder was nur gedacht wird, beleuchtenden Idee von dem Einen und unbedingten, ewigen und göttlichen Seyn. Ihre, der Welt kund gewordene Verschiedenheit ist nur scheinbar, nur Gebilde ihrer in der mannigfaltigsten Thätigkeit selbst noch begränzten Verstandes; dieser muss seiner Natur gemäss, das Eine der Vernunft entzweyen, und diese gewaltsame Entzweyung durch den Begriff ist die Quelle alles Irrthumes, aller Sünde, aller Unzufriedenheit und alles Uebels. Darum ist es aber auch die Sache der Vernunft, das von dem Verstande Entzweyete wieder zu einigen. Wem daher die Kunst noch verschlossen ist, in dem geisterfüllten philosophischen und religiösen Schriftsteller nur das zu lesen, was er dachte, oder was ihm, wenn gleich sich selbst unbewusst, zur intellectuellen Anschauung vorschwebte; und sich zu erheben über das, was er, bald von dem Mangel an Schärfe der Besonnenheit gedrückt, bald von dem schwankenden Sprachgebrauche irre geleitet, sagte: der ist auch unfähig, scheinbare oder wirkliche Widersprüche aufzulösen, und zwischen dem Geiste des Schriftstellers und seinem Buchstaben der Vermittler zu werden. Der Verstand mag das Bedingte, Mannigfaltige und Endliche ergründen; aber seine Erkenntniss bleibt einseitig, dunkel und mangelhaft, bis ihm die Vernunft zu allem Bedingten das Unbedingte, zu allem Mannigfaltigen das Eine und Allgemeinste, zu allem Endlichen das Unendliche enthüllet.

CXV.

Wem es um Weisheit im Ernste zu thun ist, und sie in Producten des Geistes suchen will, der bekümmere sich weniger um das Verstehen des Buches, als um seine eigene Selbstverständigung durch die Anregungen desselben. Nicht die Wahrheit oder Irrigkeit des im Buche aufgestellten Lehrgebäudes, sondern lediglich die Tauglichkeit und Brauchbarkeit der Formen oder der Bestandtheile desselben zu seinen eigenen, freyen, selbstständigen Schöpfungen suche er auszumitteln. Philosophische Schriften sind keine Speisen zu täglicher Nahrung, sie sind nur Reitzmittel, die Verdauung des aus der Weltbeschauung eingenommenen Stoffes zu befördern. Wer Philosopheme niederschreibt, will und kann damit nichts weiter liefern, als einen Grundriss, höchstens ein Modell von dem Staate Gottes, wie er in seiner innern Welt gegründet stehet. Was in dieser fest, gross, schön und herrlich ist, passt darum nicht sogleich auch in die innere Welt des Lesers; aber dienen mag es ihm zum Muster der Vergleichung, um das, was er nach eigenem Maasstabe, auf angemessenem Boden, und nach dem Umfange seines Raumes in sich bereits erbauet hat, oder erst noch bauen soll, auf seine eigene Weise zu befestigen, zu vergrössern, zu verschönern, zu verherrlichen; oder auch erst noch zu beginnen. Was der philosophische Denker in seiner Schrift auch geleugnet, oder behauptet haben mochte, sein Geist hat gewiss etwas Grösseres und Höheres umfasst, als was seine Sätze aussprechen. Diese deuten nur die Weise an, nach welcher er gebauet hat, und nichts ist völlig gleicher Abdruck von dem, was in seinem Geiste vollendet stand; und keine seiner

Formen darf des Lesers Freyheit oder Thätigkeit in eigenem Baue stören oder binden.

CXVI.

Durch viele Jahrhunderte haben aus Platon Alle geschöpft, welche tiefer in das Reich des Wahren und des Schönen dringen wollten. Seines Nahmens schämt sich Niemand; nur nennen ihn die Einen nicht, aus frommer Ehrfurcht, die Andern nennen ihn aus eitelm Stolze. Jene gleichen wahrhaft Liebenden, die nichts mehr scheuen, als den Nahmen ihrer Geliebten vor dem Menschenpöbel zu entheiligen. Diese sind die echten Schulheroen, die von Platon's Schätzen sich bereichern, um auf ihren Wanderungen mit Aristoteles die angeborne Armuth ihres Geschlechtes und ihrer Schule zu verbergen. In der alten Zeit suchte man den Ruhm weniger in der äussern Form, als in dem Inhalte des Wissens und in dem Nahmen des Lehrers, dem man anhing. Aber die Verachtung aller Höhergeweihten würde denjenigen getroffen haben, der es gewagt hätte, das Unbegrenzte der Platonischen Ideen in die engen Schranken der Aristotelischen Formen einzuzwängen. Jetzt will es der Zeitgeist anders; selbst das Evangelium und Paulus müssen sich unter Aristotelische Auslegungsregeln beugen, wenn sie gefallen und überzeugen sollen.

CXVII.

„Nur des Philosophen Seele," sagt Platon, und Aehnliches sagt auch Paulus, wird beflügelt, denn sie ist immer mit Besonnenheit so viel möglich bey jenen Dingen, bey welchen Gott sich befindet, wodurch auch sie göttlich wird. Nur in dem rechten Gebrauche dieser Besonnenheit und mit vollkommener Weihe beharrlich geweiht, kann der Mensch wahrhaft vollkommen werden. Indem er sich nun aller gemeinmenschlichen Bestrebungen enthält, und unablässig nur im Göttlichen lebt, wollen ihn die Leute als einen Verirrten zurechtweisen; merken es aber nicht, dass er begeistert ist. Aus seinem Wahnsinne, der durch göttliche Gunst verliehen wird, entspringen ihm die grössten Güter. — „Und auch nach dem Zeugnisse der Alten ist der göttliche Wahnsinn weit vortrefflicher, als die bloss menschliche Besonnenheit. — Unzähliges kann ich rühmen von des Wahnsinnes, der von den Göttern kommt, herrlichen Thaten. — Freylich sind sie den verständigen Klüglern unglaublich, aber glaubhaft den Weisen.“ — Diese und ähnliche Aussprüche Platon's zeigen, wie schwer es ihm war, das Erhabene und Unermessliche, das seinen Geist überstrahlet hatte, in Begriffe zu kleiden und in Worten auszusprechen. Wer nichts weiter weiss und annimmt, als was Platon in die Schranken des Schriftstellers eingezwänget, behauptet, der wird auch nichts weiter als nachlallender Platoniker; Platon's freyer selbstthätiger Geistesgenoss nur der, welcher seine Aufmerksamkeit schärft und festhält auf das, was unter dem Vernehmen der Offenbarungen desselben in seinem Gemüthe von selbst sich aufkläret. **Platon's** ältere Uebersetzer und Ausleger haben viel Aehnliches mit unsern heutigen Auslegern der **Propheten**, des **Johannes**, und des **Paulus**: jene waren und diese sind zwar reich an philologischer und kritischer Gelehrsamkeit; die Einen aber, wie die Andern, arm an Sinn und Herz für die grosse, unermessliche, heilige Welt, welche dieselben, so weit es möglich war, den Menschen **menschlich** hatten enthüllen wollen.

CXVIII.

Noch immer finden sich vornehmgelehrte Wortführer, welche die, allmählig in Vergessenheit hinsinkenden **Bayle**, **Hume**, **Rousseau** und den Verfasser des **Systeme de la Nature**, als Philosophen wollen geltend machen. Gutmüthige Eiferer warnen gegen die Schriften derselben, und Landes-Censur-Behörden verbiethen sie. Allein man hat es in der Geisteskunde nicht weit gebracht, wenn man glaubt dass man **Deist**, **Naturalist** oder **Atheist** aus Büchern werden könne; wo diese wirken, dort ist die edelste Empfänglichkeit des Gemüthes für die Offenbarungen der wahren Philosophie und ihrer Zwillings-Schwester der Religion, entweder noch nicht entwickelt, oder bereits erstickt. Jene sogenannten Philosophen und ihres Gleichen bezweifeln, verspotten oder lästern, entweder nur philosophische und theologische Lehrsätze der Schule, deren höhere Bedeutung ihr Verstand, mit der Vernunft entzweyet, nicht erreichen;

oder kirchliche Gebräuche, deren idealischer Richtung ihre lahme Phantasie nicht folgen kann. Sie sprechen viel von einer natürlichen, der geoffenbarten entgegengesetzten Religion; allein das Ding, welches sie unter jener Benennung anpreisen, gleicht den Kugeln, von Seifenschaume aufgeblasen, womit Knaben spielen, und welche höchstens vorübergehende Wahnsinnige für Kugeln aus Bergkrystall halten könnten. Die Schriften jener Männer sind Urkunden des grübelnden Verstandes in einem Gebiethe, in dem er, sich selbst überlassen, nur als blinder Bettler herumirret.

CXIX.

Wenn echte Philosophie nur in einem harmonisch entwickelten und ausgebildeten Gemüthe leuchten kann, so möchten Bayle und Hume schwerlich mehr als einen blossen Wiederschein von ihr gesehen haben. In beyden lag die Vernunft unter des Verstandes Uebermacht und Herrschaft gebunden. Daher ihre verworrne und verwirrende Eintheilung der Vorstellungen in Ideen und Eindrücke, welche sie stets uneins mit sich selbst, bald dem Verstande, bald dem, was sie Vernunft nannten, anweisen. Daher das Beschränkte, Unrichtige oder Mangelnde in ihren Ansichten der Verbindung der Ideen nach Aehnlichkeit, Raum und Zeit, Ursache und Wirkung; und ihre viel zu enge Umschreibung der Vernunftwelt, in der nach ihrer Lehre sich nichts weiter, als Beziehungen der Begriffe, deren Gegensatz unmöglich, und Thatsachen der Erfahrung, deren Gegentheil stets möglich sey, darstellen sollten; daher ihre Behauptungen, unter der Form des Zweifels versteckt, dass die Welt nicht von Gott sey, dass der Zufall eine Welt bilden könne, dass für die Religion in der Vernunft durchaus kein Grund liege u. d. gl.

CXX.

In **Rousseau** hatten die ungeheuerste Phantasie und das reitzbarste Gefühl das kräftigere Leben der Vernunft unterdrückt; mit beyden kämpfte der scharfsinnigste Verstand um die Herrschaft, und hinderte seine Erhebung zu einem harmonischen, vollendeten, allumfassenden Gemüthe. Er lebte mehr in Träumen als in der Wirklichkeit; und seine merkwürdigsten Begebenheiten waren weniger das Erzeugniss äusserer Verhältnisse, als die Zaubergestalten einer Welt, die er sich selbst ohne idealische Wahrheit gebildet hatte. Bey entschiedener Vernunftschwäche bewährte sein Verstand einen hohen Grad von Stärke und Macht über Alles, was nur in Begriffen Realität hatte; aber diese Macht musste weichen, und der Phantasie das Steuer übergeben, sobald es darauf ankam, die idealische Ansicht von den Dingen aufzufassen, und diese dadurch in ihrer Wirklichkeit richtig zu würdigen, welches die Phantasie eben so wenig, als der Verstand vermag. **Rousseau** blieb daher unfähig, irgend etwas in seiner wahren Gestalt zu sehen, und die Welt, wie sie war, zu begreifen oder zu ertragen. Er dachte langsam, und jede Anstrengung im Denken machte ihn leidenschaftlich, weil die oberste Region seiner Seele stets ein Dunkel deckte, durch welches sich die Anschauungen seiner Vernunft und die Strahlen der Idee nie merklich reflectiren konnten. — Mit weit ausgespreiteten Fittigen eilet, wenigstens für Deutschland, die Zeit herbey, in deren Hochmittagslichte, trotz dem hier und da noch heimlich schleichenden deutschen theologischen und philosophischen Naturalismus, von den französischen Luftgebilden und Nebelgestalten des Systems de la Nature, des Freret, Diderot, d'Alembert, Voltaire, und der ganzen encyklopädistischen Unwissenheit, von gesunden Augen nichts mehr wird gesehen werden.

CXXI.

Alle Dinge der sichtbaren Welt sind für uns nichts anders, als wozu wir sie verständig nach unserm Bilde formen; nicht Eines vermögen wir in seinem Wesen durch den Verstand zu fassen, und der Maassstab, nach welchem wir sie erkennen und würdigen, ist immer nur das Maass unserer Einsichten und der Schatten unserer eigenen Würdigkeit. Unzähliges und Unermessliches, was als unendliche Offenbarung des Einen ewigen Göttlichen Seyns, an sich natürlich ist, wird für unsere Verständigkeit ein Uebernatürliches, weil wir seine Möglichkeit nicht begreifen, seine Ursache nicht ergründen können. Nur durch die Anschauung des innern Sinnes werden die Dinge an sich in Ideen erkannt, durch den Verstand nur Erscheinungen vorgestellt, und durch die Begriffe desselben nur Ideen reflectirt. Diese allein sind das Wirkliche, das Geistige, der Gegensatz der durch sie erscheinenden Dinge. Wenn nun der Geist das Wesen und das Daseyn der Dinge weder in ihnen, noch in sich selbst, sondern lediglich durch Ideen, und diese wieder nur durch die Grund-Idee von dem Einen, ewigen, göttlichen Seyn erkennen kann, so dürfte für unbedingte Wahrheit gelten: Gott ist allein das Unendliche, Wirkliche und einzig Selbstständige; nur in ihm, und durch die innigste Vereinigung mit ihm erkennet der echt philosophische Geist alle Dinge, in so fern sie sich durch Ideen in ihm darstellen. Nur durch jene Vereinigung sind ihm die Ideen aller Dinge ohne Unterlass gegenwärtig, ob sie gleich nur allmählig und einzeln in das, durch Zeit und Raum begrenzte Bewusstseyn eintreten können. Alle besondern Ideen von den Dingen sind nichts anders, als Einschränkungen oder Abschnitte der, dem Geiste eingeschaffenen Grund-Idee von dem einzig und ewig Seyenden; und alle Richtungen seines Willens zu den Dingen ausser sich nur einzelne Bestimmungen seiner wesentlichen Richtung zu Gott.

CXXII.

Sich selbst aber kann der Geist nicht in jener Grund-Idee, sondern bloss durch das innere Bewusstseyn wahrnehmen und beschauen. Vermag er nun nicht in Gott, sondern nur durch den Spiegel des Bewusstseyns sich selbst zu erkennen, so ist Gott auch des Geistes eigentliches Ich; dasjenige begrenzte Ding hingegen, welches sich im Bewusstseyn von dem Geiste abbildet, sein Nicht ich. Der Geist ist also in Gott; durch das Bewusstseyn aber gewahret er von seinem wahren Ich und Seyn nur den Gegenschein, welcher, in Vergleichung mit seinem Ich in Gott, fast in ein Nichts sich verliert; weil sich immer nur der kleinste und unbedeutendeste Theil seines Wesens im Bewusstseyn spiegeln kann. Hieraus schliesst sich eine eigene, vielleicht einzig richtige Ansicht von dem Ursprunge alles Irrthumes auf. Der Mensch ist nur zu geneigt zu glauben, dass Dinge, von welchen ihm noch keine Idee erschienen ist, gar nicht da seyen; und seine Urtheile von den Dingen erstrecken sich gewöhnlich weiter, als seine Ansichten davon reichen: er will im Ganzen beurtheilen, was er nur einseitig beschauet hat: folglich ist sein Urtheil in den meisten Fällen irrig; und er betrüget sich selbst, indem er wähnet, dass die von ihm nicht aufgefassten Seiten des Gegenstandes gar nicht vorhanden, oder wenigstens von der Einen ihm bekannten nicht verschieden seyen. Noch weit trüglicher sind seine Urtheile von den mannigfaltigen Beziehungen, in welchen die kleinsten wie die grössten Dinge zu einander gesetzt stehen; sie sind unendlich, und nur der unendliche Geist erkennet sie in seinem eigenen Wesen. Kühn entscheidet dagegen der Endliche, dass über seine Fassungskraft Erhabene sey überall nicht da; und so trägt er selbst in der Vergessenheit seiner Grenzen die Schuld seines Irrthumes: denn in jedem Innewerden durch das Bewusstseyn kündiget sich zugleich die Beschränktheit des menschlichen Geistes deutlich an. Vernähme man diese Kunde in Demuth, hielte man sie in aufrichtiger Liebe zur Wahrheit fest, so würde man seltener irren. Das Seyn und die Wahrheit ist Eins. Nichts ist, als das Wahre, und nichts ist wahr, als die ewige Ordnung in den wirklichen Beziehungen der Dinge, wie sie im Universo bestimmt ist, und in der Idee des Unendlichen sich darstellt. In der reinen Vernunftanschauung derselben kann der Mensch nie irren; nur wenn er sie aus dem Himmel des Gemüthes in das irdische Gebieth des Verstandes herabziehen, daselbst in Begriffe zerlegen, und das scheinbar Einzelne als das wirkliche, Eine und Unbedingte geltend machen will, empöret er sich irrend gegen die Wahrheit. Jeder Irrthum spricht also eine Verkehrung der ewigen Ordnung aus; und wer von ihm zum Handeln sich bestimmen lässt, geräth in Zwietracht mit sich selbst, und sündiget.

CXXIII.

Eben daraus ergiebt sich eine gewiss würdige Ansicht von dem Wesen der philosophischen Tugend. Es besteht in der den ganzen Menschen beherrschenden Liebe zur unwandelbaren und ewigen

Ordnung im Weltenall. Da denn die Ideen des Seyns, der Wahrheit und der Ordnung nichts anders bezeichnen, als die wirklichen und nothwendigen Beziehungen der Grösse und Vollkommenheit, in welchen das Universum zur Gottheit steht, und der intellectuellen Anschauung sich darstellt, so lebt auch der glückliche Weise, der in allen Dingen sogleich jene Beziehungen inne wird, mit der Gottheit in derselben, obgleich minder vollständigen Erkenntniss; und in dem Verhältnisse, in welchen er nur nach ihnen seine Liebe ordnet, befolget er mit dem Unendlichen ein und dasselbe Gesetz: die Uebereinstimmung des Geistes und des Willens zwischen ihm und der Gottheit wird immer genauer, und seine Vereinigung mit derselben inniger.

CXXIV.

Wer die Dinge nach dem, was sie heissen, oder was sie scheinen, verständig und schulgerecht beurtheilen will, der muss zugleich wissen, was sie waren, auf welche Art und Weise sie entstanden sind, und woraus sie bestehen. Die Erfahrung sagt: die Dinge sind in jedem successiven Augenblicke das nicht mehr, was sie waren; und sie sind das noch nicht, was sie werden sollen. Allein hiermit gelanget man noch zu keiner philosophischen Erkenntniss. Erst die gedachte Trennung des Wesens der Dinge von ihrer Form zeiget, dass ihr Wesen war, sey und bleibe, was es ist; ihre Form, das scheinbar Wirkliche in ihnen, wahrhaft nie gewesen sey. Nur die, an die Formen der Zeit und des Raumes gebundene Verstandes-Ansicht von dem Scheine der Dinge wechselt zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und bildet diesen Wechsel selbst in das Wesen der Dinge hinein. Sie sind unserer Ansicht nach nicht mehr so, wie sie eben dieser Ansicht nach waren, und sie sind noch nicht so, wie sie für unsere künftige Ansicht werden sollen. Wer unvermögend ist die erscheinende Welt anders, als in diesem, von ihm selbst ausgehenden Mittelstande, zwischen so und anders Scheinen, zu betrachten, dem ist die Vernunft- und Naturwelt noch nicht aufgeschlossen; folglich auch das Räthsel der sichtbaren noch nicht gelöset; der kann dem Wahne nicht entgehen, als schwebte, wie die Gestalt, so auch das Wesen der Dinge in einem wirklichen Mittelstande zwischen Seyn und Werden; er ist gebunden, in und ausser sich nur Wandelbares und Vergängliches zu sehen; während dem Blicke des religiösen Gemüthes auch von den sichtbaren Dingen alle Nebel der Zufälligkeit in dem Lichte der göttlichen Welt-Idee verschwinden; er sieht lediglich den Gegenschein der Gestalten, in diesen nur das Abbild göttlicher Ideen, in dem Abbilde bloss die Umrisse der Idee des Unendlichen, und in den Umrissen nur den Abglanz des Ewigen: denn die ganze Sinnenwelt ist dem erleuchteten Gemüthe nichts weiter, als ein Gegenschein des Universums; nur diess offenbaret sich ihm durch alle Gestalten, nur seine Thätigkeit erschallet ihm aus allen Tönen, nur seine Mysterien versinnlichen sich ihm, durch alle Formen, Zeichen und Bilder.

CXXV.

Alle verständige Erkenntniss ist also nur ein Schein von dem Scheinbaren; und so wie die sichtbare Welt nur ein Bild von der unsichtbaren ist, so ist auch jener Schein, so hell und ausgedehnt er immer seyn möchte, bloss ein Symbol der Vernunftwissenschaft, welche der Begriff von der Mathematik verdeutlichen kann. Ist diese eine Mystik aller Welterkenntniss, eine idealische Wissenschaft der reinen Anschauungen des Verstandes, so giebt es auch eine Mystik der Vernunftwissenschaft; — ein wirkliches Wissen der reinen Anschauungen des innern Sinnes; ein geistiges Bewusstseyn jenseits der Grenzformen, Raum und Zeit, im Gegensatze des sinnlichen durch die Formen, Raum und Zeit, Begrenzten. Die erste wird beleuchtet von der Idee der Religion, das zweyte findet seinen Grund in der Idee der Philosophie, das letzte in der, in allen Menschen waltenden Idee des Unendlichen.

CXXVI.

Woher dem Menschen die Idee des Unendlichen, Einen, Ewigen? Nicht von Aussen her, denn nichts kann er von Aussen annehmen, bevor er nicht in seinem Innern ein Entsprechendes findet, mit dem er es vergleichen und einigen möge. — Nichts Endliches konnte sie in ihm ausprägen; aus dem Schattenbilde desselben tritt das Unendliche nimmer hervor. Auch er selbst vermochte nicht sie durch Reflexion zu erzeugen, denn sein sinnender Verstand ist in der sichtbaren Endlichkeit der scheinenden Welt befangen. — Sie ist seiner Vernunft eingeschaffen, oder vielmehr die Vernunft in ihm ist an sich die Unendlichkeit selbst. Verstand und Phantasie können das ewige Leuchten derselben nicht verdunkeln, nicht schwächen, nicht auslöschen; will der Verstand es leugnen, so straft ihn sein Begriff von dem Endlichen der Lüge. Die Idee des Unendlichen bleibt in dem Menschen unveränderlich, und hat sie ihn bis zur Weihe der Religion erhoben, so erscheinen ihm in sich und Andern alle Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Gesinnungen, Gefühle und Handlungen, nur als dieser Idee begeisterndes Bild, sie wird in seinem tiefsten und klarsten Bewusstseyn das Denkende, das Gedachte und der Gedanke zugleich. Wer hingegen von der Sinnlichkeit in dem Gemüthe gebunden und gedrückt ist, der kann in der Anschauung seines reflectirten Ich nichts Höheres erfassen, als den Verstand, der ihn fest hält in dem Kreise seiner Schöpfung von Endlichkeit, von Zeit, Raum, Zahl und Maass.

CXXVII.

Das Eine göttliche Seyn, einzig, selbstständig, ewig, und sein Erscheinen durch ein sichtbares Universum, ist für die Anschauung und für den Begriff nicht eines; die Möglichkeit des Erscheinens fordert einen Gegensatz, das unbedingte Seyn ein bedingt Seyendes, das Unendliche ein Endliches, die Vernunft eine Natur. Dieser Gegensatz, im göttlichen Seyn ganz aufgehoben durch die selbstständige Einheit, erzeuget in dem Erscheinen Beziehungen, in welchen die Einheit verschwindet, und in ihre Stelle Verschiedenheit und Vielheit treten. Die Selbstanschauung Gottes ist im Seyn nur Eine; aber im Erscheinen eine Unendlichkeit von Ideen, welche nothwendig in gegenseitigen Beziehungen zu einander stehen. Dadurch werden sie getrennt und begrenzt, sie fallen in die Zeit und gebären eine Wirklichkeit, die nicht in sich zugleich den Grund ihrer Möglichkeit enthält, und so entstand das sichtbare Universum als Wiederschein des Göttlichen, unendlich wie dieses, in seinem Wesen; denn es ist in der Unendlichkeit der Ideen Gottes gegründet; zeitlich endlich und vergänglich, in seiner von dem Wesen getrennten Form; darum aber auch nur scheinbar, nicht wahrhaft seyend; denn Zeit, Endlichkeit und Vergänglichkeit sind lediglich Verneinungen des ewigen Seyns. Das übersinnliche Universum ist also das Element, in welchem die Vernunft anschauend und wissend lebt, wie der Wiederschein desselben, die Sinnenwelt, der Spielraum, in dem der Verstand forschend, beziehend und vergleichend bildet. Das Wissen der erstern ist einigend und bejahend; das Erkennen, Glauben, oder Wähnen des letztern stets trennend und verneinend.

Wie dessen beschränkte Thätigkeit in der Hervorbringung einer dürftigen Ontologie und Kosmologie sich ganz erschöpft, so erzeuget die freye Wirksamkeit jener eine allumfassende Theognosis und Religiosität, in welcher selbst die Dinge der sichtbaren Welt nicht mehr nach ihren Beziehungsformen und endlichen Bestimmungen, sondern nach ihrem nothwendigen Zusammenhange mit dem übersinnlichen Universo, als wahre Bejahungen Gottes, sich darstellen.

CXXVIII.

Wer noch frägt, was denn eigentlich Idee oder Vernunftanschauung sey? dem möchte schwerlich jemals eine sich gezeigt haben; beschreiben lässt sich diese göttliche Natur-, Welt- und Grossthatenseele eben so wenig, als die Seele die den menschlichen Körper belebt. Nur wo sie ist, dort kündiget sie sich in einem vollen, kräftigen, grossen Leben, wie im Denken, so im Handeln, an. Die Idee war es, was den Homer zum unerreichbaren Sänger der Odyssee und der Ilias, den Platon zum Hochgeweihten des göttlichen Wahnsinnes begeistert hatte. Die Idee gab dem Mohammed das Schwert über das Asiatische, in Lüge und Abgötterey versunkene Kirchenwesen in die Hand. Die Idee entzündete den Einsiedler von Amiens, und von eben derselben entflammt, wälzte sich beynahe der ganze West und Süd mit dem Kreutze bezeichnet nach dem Orient. Aber eben diese gewaltige Natur-, Welt- und Grossthaten-Seele wird gewiss eine verderbliche zerstörende Kraft, wo nur sie in dem Menschen, der Mensch nicht auch ganz und mit klarem Bewusstseyn in ihr lebt. Machtlose, bey welchen diese Einseitigkeit der Fall ist, werden gewöhnlich Schwärmer und Fanatiker; Gewaltige hingegen, Tyrannen und Wütheriche.

CXXIX.

Ein alter Weiser meinte: man müsste die Dinge sich, nicht sich den Dingen unterwerfen; das kann aber nur derjenige, der in Ideen lebt. In ihnen überschaut er alle Zeiten und alle Verhältnisse, und trifft auch immer in der Wirklichkeit den rechten Zeitpunct. Vertraut mit dem Zwecke des Lebens, handelt er bloss, damit durch ihn geschehe und in der Zeit erscheine, was in der Ewigkeit ist. Das Leben des Weltgeistes bildet sich in unendlich mannigfaltigen Ideen in die Natur hinein, und in eben so unendlich mannigfaltigen Gestalten will es für seine Selbstanschauung dargestellt werden. Ruhe kann nirgends Statt haben, als im Leben selbst und in seiner Darstellung. Der Weise muss handeln. Was er thut, kann freylich auch ein Anderer thun, aber ausser ihm kann es kein Sterblicher mehr so wie er; das ist, wie es geschehen muss und wie er es vollführt. Gerade so, und nicht anders hat das Leben des Weltgeistes seine Ideen in ihm ausgeboren; gerade in den Gestalten, die er ihnen durch sein Handeln geben kann, wollen und müssen sie erscheinen, damit sich das in ihm eingebildete Leben und er sich in ihm nur so, und nicht anders, selbst beschauen möge. So wird er zur höchsten Resignation und zur einzig wahren, immer zuversichtlichen, die Dinge beherrschenden, reinmenschlichen Handlungsweise hingeleitet; denn der erste Augenblick seiner Selbstanschauung im Leben ist zugleich der Untergang seines Ich in der Idee seiner Einzelnheit im Allgemeinen.

CXXX.

Es kommt weniger darauf an, was, als darauf, in welchem Geiste man etwas thut, oder mit welcher Gewandtheit man die unselige Trennung zwischen dem Idealen und Wirklichen der Dinge vermittelt. Nur der hat die Weihe des echten Lebens empfangen, welcher bey vielseitiger Bildung und Geschicklichkeit zu Allem, ohne Stöhrung der Ruhe und Klarheit seiner innern Welt, zu jeder Zeit sich aufgelegt fühlt, entweder das Recht einer bedrängten Partey vor Gericht zu verfechten, oder in stiller Zurückgezogenheit sein liebgewonnenes Feld zu bauen; als Krieger für sein Vaterland zu kämpfen, oder als Künstler das Ideal der Schönheit in neuen Schöpfungen darzustellen; als Hofmann den Fürsten, zum Besten seines Volkes, bey guter Laune zu erhalten, oder als Priester Gottes den Gläubigen heilige Wahrheiten zu verkündigen. Universalität, nicht Einseitigkeit des Geistes ist die Bedingung, unter welcher sich dem Menschen des Lebens höhere Mysterien aufschliessen.

CXXXI.

Von dem in Ideen kräftig lebenden, und in der wirklichen Welt zum Handeln immer fertigen Geiste lässt sich alles erwarten, wozu Erfindungskraft, Ueberschauungsgabe, Vielseitigkeit der Ansichten und Freyheit des Geistes, worin sein eigentliches Wesen bestehet, erforderlich ist. Da nun auch nur diess vermögend ist, das Mechanische bey Verwaltung menschlicher Angelegenheiten gemeinnützig, allumfassend und bleibend zu beleben und zu befruchten, so wird eben der Geist, der eine neue Naturwissenschaft zu finden, oder seine Ideen in den reinsten Formen der Schönheit darzustellen, oder die in ihm lebende Harmonie einer göttlichen Welt in den angemessensten Tönen auszusprechen, oder Gottes Wahrheit in siegender Beweisung des Geistes und der Kraft vorzutragen weiss, so bald er sich nur des überall unvermeidlichen Mechanismus bemächtigen will, auch in jedem Verhältnisse, in welchem die Idee den Mechanismus beherrschen soll, auf seinem eigenthümlichen Platze sich befinden. Wird er aber gegen seine Neigung und seinen Willen an den Rechentisch angeschmiedet, oder unter dem Joche des kleinen Dienstes zu Boden gedrückt, so ist er verloren. —

Dass man doch den Ideen-Reichthum des Genies nie mit der Gelehrsamkeit des Talentes verwechselte! Das erstere schaffet und findet durch alle Verworrenheit der Umstände den sichersten Ausweg; wo aber unter verwickeltern Lebensverhältnissen gehandelt werden soll, dort ist gerade mit den Gelehrten am wenigsten anzufangen, weil sie gewohnt sind, immer nur an das Einzelne, Einseitige, Bestimmte und Beschränkte sich zu halten und anzuklammern. — Uebrigens abgesehen von Genie und Talent, kann überhaupt nur derjenige in der Erscheinungswelt recht zuversichtlich handeln und fruchtbar wirken, in dem das Chaos der Ideenwelt unter dem Machtworte der Religion und Philosophie: es werde Licht! im Gemuthe sich völlig geordnet und aufgehellet hat.

CXXXII.

Was ist Leben, was ist Tod in der Selbstanschauung Gottes? — Jenes, überall, in den unzähligen Sternenwelten, wie in den düstern Grüften und Abgründen des kleinen Erdballs; von ihm dem einzig und ewig Seyenden ausgegossen: Der Tod, — nirgends. — Doch nicht das Leben ist in den Dingen, sondern die Dinge sind in dem Leben; und alles was sie sind und was sie scheinen, ist wesentlich in ihm gegründet; nur die Art ihres Seyns im Leben ist wechselnd und mannigfaltig; und auch das scheinbar Todte in ihnen ist nicht todt in ihrem Wesen; ist nur ihr unbekanntes oder unsichtbar gewordenes Seyn im Leben. Ruhe ist nicht Tod, und frey steht es der Natur, ihr allumfassendes göttliches Leben dort durch wechselnde Störung und Wiederherstellung der Eintracht, hier durch Beharrlichkeit im Gleichgewichte der Kräfte; dort durch mannigfaltige Thätigkeit, hier durch stätige Ruhe zu offenbaren. — Ewiger Λογός! Sohn Gottes! Geist der Natur! schütze meine Vernunft gegen den verständigen Wahnsinn, der Deine unermessliche Schöpferkraft nur als unterthänige Magd der blinden Nothwendigkeit sieht! Lass die heilige Mutter aller Welten und Dinge mich so erkennen, wie sie in ihrer unwandelbaren Gesetzmässigkeit frey, und zugleich in ihrer unbedingten Freyheit gesetzmässig, Deine ewigen Ideen für uns in der Zeit geboren hat, und immer noch fortgebiert!

CXXXIII.

Es ist nicht nur möglich, es ist gewiss, dass der Geist in gewissen Augenblicken mit ausserordentlicher Macht in gerader Beziehung auf sich, auf die Seele eines Andern wirken und diese Einwirkung sich in der Seele des Wirkenden allergreifender ankündigen könne. Geschieht es, so entstehet das in ihm, was man plötzliches Gefühl der Ahnung, Sehnsucht, Wehmuth und dergleichen nennt. Jene Einwirkung kann so gewaltig werden, dass sie das Bewusstseyn zu einem sonst unerreichbaren Grade von Stärke und Klarheit erhebt, und die Phantasie zur schaffenden Thätigkeit unwiderstehlich nöthiget. In ihrem kräftigsten Schwunge bildet sie dann, gleichviel ob im träumenden, oder im wachenden Zustande, sogar Gestalten, welche im Schlafe aus dem Gebiethe des innern Sinnes nicht heraustreten; im Wachen aber sogar als sichtbare Wirklichkeiten sich zeigen können, weil unter einem so starken Drucke der erhöhten und thätigen Phantasie die Verwirrung, Verwechselung, oder Ineinanderfliessung des innern und des äussern Sinnes unvermeidlich ist. Diess kann für die eigentliche Genesis aller Visionen gelten; und den Glauben eines Andern an die ihm auf solchem Wege gewordene Vision bestreiten, ist vergebliches Vorhaben. Sie ist der Abglanz dessen, was die Einwirkung des Geistes in seiner Seele unsichtbar hervorgebracht hat; sie ist das versinnlichte Bild der Idee, zu deren Anschauung sein Gemüth hingerissen worden ist: für ihn hat sie die Wahrheit des Gegenstandes und die Wahrheit der Anschauung.

CXXXIV.

Träume sind die Mystik unsers symbolischen Lebens, nichts mehr und nichts weniger, als von der Phantasie geschaffene Bilder des freyen, von Zeit und Raum losgebundenen Daseyns der Seele. Jeder Traum ist in sich ein vollendetes, genau zusammenhängendes Ganzes: seine scheinbare Verwirrung oder Ungereimtheit liegt nicht in ihm, sondern in uns. Raum- und zeitlos reflectirt die Seele ihr innigstes Leben fort; aber nur die seltsamsten und auffallendesten Aeusserungen desselben können sich bildlich in dem begrenzten Bewusstseyn abspiegeln.

In den drey grossen Blättern des Peter Aquila von Constantin's Schlacht gegen Maxentius, nach Raphael, herrscht der strengste Zusammenhang und die richtigste Einheit im Mannigfaltigen des Ganzen.

Ein Künstler, der sie noch nie gesehen hat, und auch den historischen Inhalt derselben nicht kennt, soll sie schnell überschauen, und dann aus dem Gedächtnisse die drey grossen Bilder in eine einzige kleine Zeichnung zusammenfassen; unstreitig wird er aus jedem bloss die Hauptfiguren, und von diesen auch lediglich die kräftigsten Züge, die er gleichsam nur im Fluge haschen konnte, in seine Zeichnung übertragen. Schriebe man hernach darunter: Constantin's Schlacht, nach Raphael, so würde jedermann über die alberne Erfindung und Composition, oder über die Ungeschicktheit des Copisten sich nicht genug verwundern können. — Die drey Bilder sind das freye Leben der Seele während der Abspannung des Körpers im Schlafe. Der copierende Künstler ist die Phantasie; das einzige kleine Blatt das Bewusstseyn, die Zeichnung das wunderliche Ding, das wir für den vollständigen Traum halten.

Könnten wir ihn aber auch wirklich in seiner Vollständigkeit in das Bewusstseyn aufnehmen, so würden wir uns dennoch irren, wenn wir einen treuen Abdruck jenes geistigen Seelenlebens in ihm zu sehen glaubten. Er ist auch in seiner höchsten Klarheit und Bedeutsamkeit bloss eine Versinnbildung desselben. Die Beschaffenheit, die Richtung, die Zusammenstellung, das Colorit, das Licht und den Schatten der Sinnbilder kann und muss die Phantasie nur aus der Individualität der Seele des Träumenden entlehnen; in ihrem eigentlichen, wahren und innigsten Leben ist die Seele weder durch Bilder, noch durch Wortgedanken thätig; beydes sind, sowohl im wachenden Zustande, als während des Schlafes, nur Symbole der unbedingtesten Seelenthätigkeit und der reinen Gedanken.

CXXXV.

Freydenken, heisst nichts anders, als Selbstdenken; diess ist wieder etwas mehr, als Nachdenken, oder wie es eigentlich heissen sollte, Nachsprechen. — Alles Mystische ist, seinem Wesen nach unverständlich, verständlich nur das, was in dem Gebiethe des Verstandes liegt. Bloss dafür ist auch die Sprache von dem Verstande erfunden, und sie kann mit Bestimmtheit und Vollständigkeit durchaus nichts anders, als Erscheinungen, sinnliche Empfindungen, Vorstellungen und Begriffe bezeichnen; an jedem Gefühle, an jeder Idee verräth sie ihre Armuth und Ohnmacht: Alles Uebersinnliche aber, alles Geistige, Ewige, Heilige und Göttliche ist über sie, wie über das Gebieth des Verstandes erhaben; und wenn dieser von allen diesen Dingen nur Wiederscheine aus der Vernunft empfangen, oder selbstthätig davon nur träumen kann, so vermag die von ihm und zu seinen Zwecken gebildete Sprache seine Wahrnehmungen aus der Vernunft, oder seine Traumbilder auch nicht anders, als symbolisch auszusprechen. Das eigentliche Organ, durch welches das Unendliche, Ewige und Göttliche den Menschen ergreift, ist das Gemüth (Νȣ̃ς, Mens) in ihm verwandelt sich jede intellectuelle Anschauung in eine Idee: Will der Mensch sie ausser sich darstellen, so ist er nothgedrungen, sich so gut als möglich der Sprache des Verstandes zu bedienen, weil er noch keine Sprache des Gemüthes oder der Vernunft hat; und was in seinem Gemüthe in voller Klarheit dasteht, muss in seinem Ausdrucke mystisch, das ist, unverständlich und unbegreiflich werden und bleiben. Eine durchaus verständliche und ganz begreifliche Geister- und Seelenlehre trüge den untrüglichen Charakter ihrer Falschheit gerade in ihrer Verständlichkeit und Begreiflichkeit. Mehr oder weniger sind wir alle Freydenker, sobald wir selbst denken und nicht nachsprechen; und Mystiker werden wir, sobald wir unsere eigenen Vernunftanschauungen und Ideen von dem Unendlichen und Göttlichen, vermittelst der Sprache des Verstandes, offenbaren wollen.

CXXXVI.

Des Weisen scheinbare Musse ist nur eine freye Bewegung in dem ausgedehntesten Raume, der mit einem beträchtlichen Reichthum früherer Erfahrungen und Einsichten ausgefüllt ist. Darum kann auch nur der Weise in der Einsamkeit ausharren und seiner würdig bestehen. Doch weise wollen wir denjenigen nicht nennen, welcher mit einem dürftigen Stoff, aus Schulen, Büchern, Gesellschaften und Reisen gesammelt, sich zurückziehet, bevor ihn die Welt dankbar für seine Dienste entlassen, oder unfähig, sein Licht und seine Kraft zu ertragen, aus ihren Kreisen verwiesen hat. Einem solchen müsste, im Mangel innigster, auf tiefere Welt- und Menschenkenntniss gegründeter Eintracht mit sich selbst, die Einsamkeit bald zur Plage werden, und seine Musse in müssige Geschäftigkeit ausarten. Aber auch der wahre Weise, so lange er das Kleid menschlicher Gebrechlichkeit trägt, kann selbst in der entlegensten Einöde der Menschen nicht ganz entbehren, und er darf es nicht einmahl wollen. Die Erscheinungen ihrer Erbärmlichkeit und seiner eigenen würden ihn auch dort verfolgen und erschrecken, kränken, erschüttern, oder mit sich fortreissen, hätte er sich nicht früher mitten in ihr Gewühl hineingeworfen, um die Nichtigkeit ihres Treibens und Drängens zu durchschauen. Unter dem geschäftigen Haufen, mit und für ihn arbeitend, setze er seine Kraft und Rechtschaffenheit auf die Probe, bevor er versuchet, was sie in der Zurückgezogenheit vermag: dann flüchte er sich so aus der Welt, dass, wohin er sich auch mit seiner Musse verbirgt, der Wille, dem Einzelnen wie dem Ganzen, durch Einsichten, durch Ermahnungen und durch Rathschläge zu nützen, begleite. Wie alles Himmlische und Göttliche, so erhält sich auch der Geist des Menschen nur durch stätige Bewegung, Wirksamkeit, Verwandlung; und ergötzt sich unter dem ewigen Wechsel seiner Formen nur in der Anschauung seines immer sich gleichbleibenden Selbst.

CXXXVII.

Traurig ist es, dass der Mensch von Jugend auf gewöhnt wird, sich selbst zu fliehen und zu täuschen; nur ausser sich zu leben, und in seinen Umgebungen zu suchen, was nirgends als im innern Heiligthum des Geistes sich finden lässt. Darum bleibt ihm auch bis an das Grab nichts fremder und räthselhafter als sein edleres Selbst; darum giebt er sich zerstückelt und zerrissen dem blindgewagten Spiele der zufälligen Gegenwart hin, unfähig, durch festgefasste Einigung der vorhergesehenen Zukunft mit der Vergangenheit sich zur Herrschaft über die Gegenwart, die er bestimmen sollte, zu erheben. Mögen sich demnach die Anschauungen des freyen Geistes auch noch so klar in seinem Gemüthe reflectiren, mögen sie auch noch so gewaltig sein Gefühl erschüttern, und das geängstigte Herz in banger Ungewissheit gebunden halten; die warnenden Offenbarungen und Ahnungen der Zukunft bleiben ihm unverständlich; denn nur für die kleinlichen Erscheinungen des Erdenlebens ist seine Besonnenheit entwickelt; der ihm eingeschaffene hohe, prophetische Sinn für die ewige Welt ist unter den Zerstreuungen seiner Geschäftigkeit erstorben.

CXXXVIII.

Es ist selten wahr, dass die Menschen überlegen, wenn sie Ueberlegung vorwenden, sie wollen nur sich und Andere täuschen, wollen nur ihre Geistlosigkeit, Engherzigkeit, Unentschlossenheit; oder auch ihren Mangel an Aufmerksamkeit, Besonnenheit und reger Fassungskraft mit einem ehrsamen Worte bemänteln und Frist gewinnen, bis etwa von zufälligem Ereignisse, oder von veränderten Verhältnissen ein Ausweg, welchen sie selbst nicht zu schaffen oder zu finden wissen, ihnen dargebothen wird. Der rege, helle Geist überschauet Verkettung, Umfang, Richtung der Dinge schnell, und sein Entschluss ist das augenblickliche Werk seiner Kraft, Menschen gebiethend, Verhältnisse meisternd oder schaffend.

CXXXIX.

Es ist dem Menschen zu seinem Unglücke eigen, dass er die Täuschung mehr liebt, als die Wahrheit; und, nichts mehr als eine deutliche Ansicht und richtige Würdigung seines jedesmahligen Zustandes scheuend, sein eigener Peiniger wird. Mit ungemeiner Fertigkeit weiss er im Bilde seines vergangenen Zustandes die widrigen, in seinem gegenwärtigen die annehmlichen Züge zu verhüllen, aus jenem das Behaglichgewesene, aus diesem das Missfällige, eines wie das andere geflissentlich übertreibend, in den Vordergrund hervorzuziehen, dann beyde Zustände mit einander zu vergleichen, und so seine eigene Trübsal sich zu schaffen, seine Unzufriedenheit zu nähren und zu steigern.

CXL.

Die Grundeigenschaft eines abgeschlossenen Charakters im Menschen ist: Kraft und Ruhe in der unbedingtesten, freyesten Selbstständigkeit geeiniget.

Das untrügliche Merkmahl, wodurch diese Grundeigenschcft sich ankündiget, ist besonnene Entschlossenheit und feste Zuversicht im Handeln; wo die Kraft losgebunden, die Ruhe begründet, und beyde in der Selbstständigkeit Eines geworden sind, offenbaren sie ihr Daseyn im Kleinen wie im Grossen; denn wie die Natur dem geübten Beschauer in der kleinsten Pflanze ihre Grösse und Fülle zeiget, so kann auch der Mensch es nicht vermeiden, selbst in der unbedeutendsten Handlung, bey welcher er sich unverstellt gehen lässt, den Gehalt und die Richtung seines Innern dem aufmerksamen Kenner zu enthüllen.

CXLI.

Was ist der Mensch anders, als das einzige unerklärbare Räthsel dessen Auflösung immer nur für den gegenwärtigen Augenblick wahr, für den folgenden schon ungewiss oder falsch ist? Selbst die Tugend, im Menschen gedacht, was ist sie mehr als eine Form, die nur in dem flüchtigen Lichtstrahle, der sie trifft, erkannt wird und gefällt, mit seinem Vorübergehen verschwindet, und manchmahl der eben so zufälligen Form des Lasters Platz macht? Wo wäre der Sterbliche, der von dem ewigen Vater der Menschen einen Sicherheitsbrief erhalten hätte, dass er, allen Lokungen der Gewalt, allen Reitzungen der Wollust, und jedem Drange der Eigenliebe und der Habsucht unzugänglich oder unüberwindlich, morgen das noch seyn werde, was er heute ist. Man gebe nur Aristiden oder Catonen die höchste Gewalt, so wird sie ihre Festigkeit bald eigensinnig, ihre Strenge trotzig und gebieterisch, ihren Eifer für Gerechtigkeit bisweilen auch grausam machen. Wahre Tugend an sich leuchtet so dürftig und bescheiden, dass sie kaum von Kennern bemerkt werden kann; darum ist in einem Gemeinwesen der Mann der gefährlichste Bürger, welchen das gesammte Volk für tugendhaft hält. Es steht nur bey ihm, wie bald er seinen angenommenen Tugendschimmer ablegen, und in seiner wahren Gestalt mit dem Medusen-Haupte der Tyranney seine Sclaven versteinern will. — Der Despotismus der Einsichten verbirgt die Fesseln, indem er sie anlegt, sie werden ungesehen getragen; der Despotismus des Reichthums vergoldet sie, sie gefallen und werden liebgewonnen; aber offenbar und ohne Schonung dringt sie der Despotismus der Tugend auf, und er ist der unerträglichste, wenn sie nicht in innigster Religiösität ihre Wurzeln geschlagen hat, und sich weigert, unter der Macht des reinen Christenthums dem ewigen Gesetze der Liebe zu huldigen.

CXLII.

Der rechtschaffene Bürger und wahre Patriot unterscheidet das Vaterland von dem Volke; für jenes ist ihm keine Aufopferung zu gross; für dieses jede zu kostbar. Er wagt alles für die Kraft und Wirksamkeit der Gesetze, nichts für die gesetzlich unstatthaften Wünsche oder Forderungen, sey es des vornehmen, oder des gebildeten, oder des gemeinen Haufens. Er weiss, dass dessen lebhaftester Beyfall oder Dankbarkeit nur Schminke sey des Augenblickes, der den Haufen erhitzt; ein Hauch, und sie verschwindet; die hässlichen Furchen des Neides und der Eifersucht treten hervor. Er achtet die Rechte der Bürger und arbeitet für ihre Wohlfahrt; aber er wacht über die unberufenen Demagogen, welche sich beherzt für die Wiederhersteller und Erhalter des Volksthumes erklären. Er durchschauet sie und verabscheuet den Geist der Selbstsucht der sie belebt. Sie wollen sich nur für den Drang ihres Ehrgeizes Platz verschaffen, und alles was ihnen im Wege steht, in die Stürme ihres unruhigen Schwindelgeistes verwickeln.

CXLIII.

Uebertreibendes Lob und kriechende Ehrenbezeigungen können nur den ehrsüchtigen Schwächling befriedigen, dessen Daseyn und Werth bloss durch fremden Athem und leeren Schall besteht. Den Mann, der sich zwischen Verhängniss und Vaterland in die Mitte gestellt hat, erschrecken sie: Neid und Eifersucht werden erweckt, diese Furien bannen ihn in Unthätigkeit. Grosse Gesinnungen, deren Nährer er war, verlieren ihre Kraft; seine Rathschläge, welche sonst die allgemeine Wohlfahrt befördert hatten, haben kein Gewicht mehr; seine Kräfte sinken in dem schmerzlichen Gefühle seines Unvermögens zwecklos dahin. Nichtsthun wird für ihn Tugend; die grösste That, die er etwa noch leistete, wäre nicht dauernder, als die Kraft eines Steinwurfs im Strome; er treibt einige Wassertropfen in die Höhe und verschwindet, ohne die Fluth aufzuhalten, in zwecklosen Kreisen.

CXLIV.

Bis an das Ende der Welt wird man dem bescheidenen Verdienste unzählige Mahl verweigern, was man dem kühn unternehmenden, erschütternden Geiste in Angst und Entsetzen von jeher gewähret hat. Das erstere erhält seinen äussern Werth bloss durch Anerkennung nach Begriffen, der letztere findet seine äussere Stütze in der Achtung, welche der höhere Mensch für die Macht des Willens empfindet; und in der Ehrfurcht, welche den rohern bey der Vorstellung oder Ahnung von Grösse und Gewalt ergreift. Wer entweder durch das Bedürfniss seiner Lage, oder von dem Drange zur Thätigkeit angetrieben wird, hinauszutreten in die Welt und sich einen Wirkungskreis zu suchen, der hüte sich, wie vor einem grossen Uebel, die Kraft und die Gediegenheit seines Geistes und Charakters darzulegen; er bewerbe sich lediglich um Protection, welche ihm nicht leicht fehlen wird, wenn er sich der Eigenthümlichkeit oder der geistigen Nichtigkeit des Mächtigen, von dem er Beförderung wünschet, gefällig anzuschmiegen weiss. Erst wenn ihm die in *Demuth erbettelte Versorgung* mit einem Amte zu Theil geworden ist, mag er sein Inneres auswärts kehren, und mit seiner Kraft, in gemessenen Fortschritten Gutes wirken. Die Einfältigen werden den lieben Herrgott preisen, der ihm mit dem Amte auch den Geist verliehen hat; und seine Beförderer werden sich selbst gefallen in ihrem Kennerblicke und in der weisen Wahl, welche sie an ihm getroffen haben. Stützt er sich aber noch als Suchender auf sein Verdienst, oder auf seines Werthes Bewusstseyn, so wird er überall zurückschrecken, zurückgestossen werden, und leer heimkehren, wie er ausgegangen war. So ist es nun einmahl in der bürgerlichen Welt, die selten fühlt, was ihr Noth thut; und noch seltner zu brauchen weiss, was ihr frommen könnte. Wer ihrem Dienste zu seinem Vortheile sich widmen will, darf eben so wenig, als der Diener Christi, der Selbstverleugnung ermangeln.

CXLV.

Wie die Natur in den Jahrzeiten, so hat auch der Mann eine bestimmte Grenzlinie seines Wirkens. Er erweckt die Furcht oder den Hass seiner Mitbürger, sobald er sie übersteigt; er ermüdet den Beyfall, wenn er auf dem Grenzpuncte stehen bleibt, beide Fälle bannen ihn endlich in einen thatenlosen Schlummer, aus dem ihn der Neid nicht sobald wieder erwachen lässt. Freilich ist es behaglich, in dem Lichte seiner Verdienste über tausend Andere sich erhoben zu sehen; jeder Blick von dieser angenehmen Höhe herab reizt die Begierden, sich noch höher empor zu schwingen; doch gerade diese muss der Weise der Klugheit, die ihm Mässigung seines unbefriedigten Dranges zur Grösse befiehlt, aufopfern; und eben darin besteht der höchste Grad der Selbstverleugnung, die der Bürger sich selbst, der Tugend und dem Vaterlande schuldig ist.

CXLVI.

Gewöhnlich erkennen berühmte Welt- und Staatsmänner ihre Verirrungen erst dann, wenn Abwendung der Folgen nur durch neue Fehltritte noch möglich ist. Der Ephemeros unserer Tage, der auf der Felseninsel St. Helena untergegangen ist, hatte die Grenzlinie seines Wirkens durchbrochen, von der Wuth, die Erde und das Wasser unter dem Drucke seiner Gewalt zu sehen, sich hinreissen lassen; er hatte zu viel gewollt und gethan, und dadurch nur seine völlige Unkunde in der heilsamen, aber seltenen Kunst aufzuhören, an den Tag gelegt. Allmähliches Zurücktreten konnte ihn nicht mehr retten, der Neid konnte dadurch nicht mehr befriediget, die Furcht nicht mehr zerstreuet, der Hass nicht mehr besänftiget werden. Hätte er, beherzt und gross, die Fahne und das Schwert in der Hand, im heftigsten Schlachtsturme bey Waterlo seinem Schicksale sich entgegen geworfen, je gewagter sein Entschluss, je fester der Trotz, je höher die Würde gewesen wäre, womit er Tod, Ehre und Ruhm auf der Wahlstatt umarmet hätte, desto gewaltiger wären die Völker durch seinen Fall erschüttert worden. Durch den Nachhall seines Sturzes hätte er an Ruhm und Unsterblichkeit gewonnen, was er durch feige Flucht an der Würdigung seiner Zeitgenossen und Nachkommen verlieren musste. Klio beweinet nun bey seinem einsamen, nie besuchten Grabe den Verlust einer grossen historischen Persönlichkeit, wie sie die Natur nur alle Jahrhunderte Einmahl schaft. Der Wanderer verachtet den Rosenstrauch der verdorret und ausgerottet zu seinen Füssen liegt; aber mit Entsetzen hört er das Krachen der fallenden Ceder; ihm folgt der Künstler, er nimmt den Stamm, und bildet einen Apollo daraus, vor welchem die Völker ihre Knie beugen.

CXLVII.

Gesinnungen und Enthusiasmus, von Ideen ausgegangen, wirken machtiger, als die ängstlichen Bewegungen des Neides oder Schwärmerey von aussen her aufgereizt, oder die traurige Richtschnur kalter Vorschriften. Jene verfehlen nicht leicht den schicklichsten Augenblick zum Handeln, diese treiben zur Uebereilung. Wer aber zur Unzeit handelt, will von dem Schicksal durch schlechtes, oder durch falsches Spiel gewinnen; der Ausgang entdeckt sein Unvermögen, oder seinen Betrug; und mit Schande tritt der armselige Gauckler zuruck.

CXLVIII.

Glücklicher Verbrechen gewöhnliche Folge und gewisseste Strafe ist Verblendung; in ihr erhebt sich der frecheste Uebermuth über alle Schranken der Klugheit und Mässigung, und reisst den hier gepriesenen, dort gefürchteten oder verabscheuten Bösewicht zu Missgriffen, oder Unternehmungen fort, wodurch er sich selbst seinen unvermeidlichen Untergang bereitet. Hätten vor dem energischen, aber ungemein lasterhaften Papst Alexander VI. und seinem Sohne Caesar Borgia auch alle Thronen der Erde gezittert, hätten auch alle Dichter ihres Zeitalters sie besungen, und ihre Thaten alle Künstler in Gemälden und Sculpturen den Zeitgenossen dargestellt; die Nachwelt würde dennoch, wie wirklich geschehen ist, ihr Andenken dem Abscheu aller Rechtschaffenen Preis gegeben haben.

CXLIX.

Platon, Phocion, Scipio, Marc-Aurel, werden immerfort berühmt; Alexander, Cäsar, Attila, Tamerlan und ihres Gleichen nur berüchtigt bleiben. Bewunderung und Ruf huldigen immer nur dem gleissenden Spiele eines glücklichen Augenblickes; der Ruhm verkündiget die im Verborgenen wirkende Macht und Majestät der Idee. Kein Eroberer, als solcher, hat je sich Ruhm erworben; sein höchster Lohn war immer nur der Ruf: denn nie war es Verdienst dem reifen Manne, wenn er einen matten Greis besieget, oder einen Haufen muthwilliger Knaben auseinander gejagt hatte. — Die Redensart: die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes, nach ihrer sprichwörtlichen Bedeutung, auf Bewunderung, Ruf, oder Gerücht angewandt, ist in dem Munde der Vornehmen eine

Gotteslästerung, auf den Zungen der Gemeinen eine Albernheit, in Beyden eine Verrätherin ihrer innern Flachheit.

CL.

Wer Kraft oder Glück nur dazu nützet, um über die Niedrigkeit des Menschenpöbels sich glänzend zu erheben, den wird der Syrennen-Gesang des Lobes und des Rufes in Verderben stürzen; wer Lob und Ruf verachtend, in Thaten bloss nach Werth und Würde ringt, den wird die Glorie des Ruhmes, ohne sie zu suchen, überstrahlen. Die Sucht nach Ruf kann auch der gemeinste Mensch, begünstiget von dem Glücke, oder von der Armseligkeit anderer seines Gleichen, sehr leicht befriedigen; die Jagd nach Ruhm führt endlich auch den Ausgezeichnetesten durch lauter bezaubernde Lorbeerwälder in den Feenpallast der Verrücktheit. Der Ruf ist das Bekenntniss, durch welches das Zeitalter seine Schwäche beurkundet; der Ruhm, auf strenge Würdigung des Verdienstes gegründet, ist der ehrwürdige Richterspruch der unbestechlichen Nachwelt.

CLI.

Kein Darlehn bringt reichlichere Zinsen, und bezahlt sich gewisser, als das der Achtung. Viele werden am Ende sogar das, für was sie sich geachtet sehen; und die es bereits sind, übertragen ihren Werth, oft zu freygebig auf den Achtenden, um sich selbst das, ihnen dargebrachte Gold in ihrer Würdigung noch zu erhöhen.

CLII.

Die Menschen, wie sie gewöhnlich sind, binden sich überall fester an Zeichen, als an die Sache; sorglos geben sie diese oft hin, lassen sich aber jene nie ohne Widerstreben entreissen, oder austauschen. Erkenntniss und Würdigung der Sache fordert Verstandesthätigkeit und höhere Bildung; Liebe und Achtung für Zeichen, nur Gemüth. In Sachen des Verstandes macht jeder heimlich bey sich, im Streite auch laut, Anspruch auf Souveränität, und auf die Unterwerfung aller Andern: in Sachen des Gemüthes begegnen sich alle Gemüthlichen als gleiche Brüder. Dort fordert der Mensch von Andern Unterordnung, welche er selbst gegen Andere verweigert; hier wirkt die im Gemüthe lebende Idee Gleichheit und Einigkeit, welche Allen behaget. Darum sinket auch kein Mensch so leicht zur Gemeinheit herab, so lange das Gemüth in ihm herrscht, so lange er im Gebiete des Idealen auf den Flügeln einer geregelten und erhöheten Phantasie getragen wird.

CLIII.

Ein scharfsichtiger und heller Verstand ohne Gemüthlichkeit bleibt zwar immer über den dichten Dunstkreis der Gemeinheit erhaben; aber Herz und Gefühl müssen endlich unter seiner Alleinherrschaft erstarren und ersterben. Uebrigens ist kein Mensch so weise, so geistig, so erhaben, dass ihm nicht dennoch einige Schlacken der Gemeinheit und der gröbern Sinnlichkeit ankleben, von welchen er sich nur durch die Macht des Gemüthes läutern kann. Nicht die Vernunft allein, nicht der Verstand für sich, sondern das, unter der Zucht der beschauenden Vernunft wirkende Gemüth schafft Ideale und bildet eine idealische Welt; und diese ist die eigentliche Heimath der Religiosität und Philosophie; beyde sind das reinste und mächtigste Princip des Lebens und der Thätigkeit in der Geisterwelt; sie sind das Sublimat aller Gefühle des menschlichen Herzens.

CLIV.

Entwickelung und harmonische Ausbildung des Gemüthes ist das höchste Ziel aller Erziehung, ist edelste Arbeit an dem Bau des göttlichen Reiches, aus dessen Lichte und Kraft die wahre Brauchbarkeit des Menschen für die Angelegenheiten des zeitlichen Lebens von selbst erfolget. Das Sprichwort sagt: „wir lernen lehrend;“ man könnte es wohl weiter ausdehnen und sagen: „indem wir in Gottes grosser Welt schaffen und erziehen, werden wir selbst geistig geschaffen und erzogen.“

CLV.

Entwickeln und Lehren sind die zwey Pole, zwischen welchen die Erziehungskunst sich frey bewegen muss; der Indifferenz-Punct beyder ist die Eine Idee von dem Wesen und dem Endzwecke aller Dinge. Alles ist in dem untrennbaren, unbedingten Einen; und diess untrennbare, unbedingte Eine ist in Allem; und eben dieses nicht gegenseitige, sondern ein- und allseitige Ineinanderseyn ist der Dinge wahres Wesen, und zugleich ihr letzter Zweck. Betrachtet man die sinnliche Erscheinung des Menschen als einen Abfall des Geistes von dem Göttlichen, und sein ganzes Daseyn in der Zeit, nur als Rückkehr, oder fortdauernde Wiedergeburt zum vollen Seyn und Leben des Geistes; so heisst Entwikkeln, sey es in dem Einzelnen, oder in der Gattung, nichts anders, als die Empfänglichkeit für die Versöhnung jenes Abfalles erwecken und erweitern; die Folgen der Erbsünde vermitteln, und bey der geistigen Wiedergeburt gerade nur so viel Hulfe leisten, als die selbstthätige Menschenkraft zu ihrem Dienste fordert. Der Kunstgeweihte Erzieher wird in dem Menschen das reine, wesentliche, unbegrenzte Denken, von dem, an einen gegebenen Stoff gebundenen, zufälligen und begrenzten Nachdenken unterscheiden; in jenem die lebendige und unauslöschliche Spur des Göttlichen erkennen; in diesem alle heilsamen und verderblichen Richtungen, welche die Folgen seines Abfalles zu dem Sinnlichen und Vergänglichen nehmen konnten, finden. Seine Entwickelungskunst wird demnach nur die Geschicklichkeit seyn, das Nachdenken seines Zöglings so zu leiten, dass er sich mit Fertigkeit der Anschauungen jenes reinen Denkens bemächtigen, sie in das Bewusstseyn herabziehen, durch die Formen der Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit begrenzen und gestalten, und hiermit den Stoff, an den es gebunden war, beleben möge.

Nicht minder fest und sicher schreitet er in der Richtung zu dem zweyten Pole, der Erziehungskunst, fort. Er kennet keinen andern Zweck alles Lehrens und Lernens, als eben denselben und Einen des Entwickelns; und hierin liegt auch schon der oberste Grundsatz seiner Lehrart. Er lehret so, dass der Lehrling zur Fertigkeit gelange, in den Gegenständen durch das Besondere zu dem Allgemeinen selbstthätig hindurchzudringen, und dann die verborgene Allgemeinheit als Idee darzustellen. Mit geringer Mühe wird er zugleich in religiöser Hinsicht in demselben die Lust erwecken, den Geist des Universums, wie er sich im Besondern offenbaret, als Urschönheit, und wie er im Allgemeinen waltet, als Urwahrheit zu beschauen. Der Inhalt seiner Lehre, oder das, was der Lehrling lernend sich aneignen soll, ist ein zweck- und kunstmässig verjüngter Umfang seiner eigenen Kenntnisse, an welchen er den Lehrling nur übet, den erweiterten Umfang selbst zu finden, und das darin Begriffene frey und selbstständig zu entfalten.

CLVI.

Solches Entwickeln und Lehren wird keinen Vielwisser hervorbringen, in welchem die Gelehrsamkeit des Geistes Freyheit im Joche der Schule oder des Buches gefangen hält; oder dem alle Kenntnisse nur als nothdürftiger Hausrath, oder auch als äussere Zierde dienen. — Wie arm und kläglich steht der Mann von Kenntnissen in seiner Blösse überall da, wenn Gemüth und Religiosität ihm mangeln! Die Wunder der Natur und die Schöpfungen der Kunst sind nur für seinen Gedächtnissprunk vorhanden. Die Gesellschaft solcher dick übertünchten Flachköpfe ist schrecklicher, als die Einsamkeit in der wüstesten Einöde.

CLVII.

Und auch höchst selten wird ein solcher Zögling hernach, als Mann, die Worte Aufklärung, Vorurtheil, Aberglauben etc. im Munde führen; er ist zu besonnen dazu, weil er weiss, dass jedes Alter und Geschlecht seinen eigenen Glauben, der es beseliget, und seine eigenen Meinungen hat, deren Grund es weder sich, noch Andern anzugeben vermag. Das fromm und zweckmässig erzogene Kind betrachtet den gestirnten Himmel als Wohnung des ewigen Vaters, und seiner schon ewig seligen Kinder, deren Bilder in den Kirchen und in dem Zimmer seiner Eltern es angenehm ansprechen und beschäftigen. — Der Jüngling oder Mann glaubt bereits, dass die Sterne Körper sind, wie die Erde, gleich dieser von Wesen nach den mannigfaltigsten Abstufungen der Zweckmässigkeit des Lebens und der Vernünftigkeit bewohnet, nach bestimmten Gesetzen leuchtend und sich bewegend. War in ihm als Kind von einem äussern Gegenstande ein Gedanke erweckt worden, so wähnte er, dass der Gegenstand zu ihm spreche; als Mann weiss er, dass der Gedanke seines Geistes, oder seines Herzens

Rede sey. Allein jenen Kinderglauben, der ihn so selig gemacht, und jenen Kinderwahn, der lauter Leben, ähnliches dem seinigen, um ihn herum gezaubert hatte, mag er als Mann eben so wenig Aberglauben und Vorurtheil schelten; als er sein gegenwärtiges Glauben und Wissen, die nach einer Reihe von Jahren schon nicht mehr dasselbe seyn werden, mit eitler Selbstgenügsamkeit, als Aufklärung, preisen will.

CLVIII.

Noch immer wird von Aufklärung, von Afteraufklärung, von Obscurantismus gesprochen. Es hat aber noch nie ein aufgeklärtes Jahrhundert, und nie ein Jahrhundert der Aufklärung; nie eine aufgeklärte Nation, Stadt, Dorf, nicht einmahl ein aufgeklärtes Haus gegeben; zu allen Zeiten und überall nur einige nach Aufklärung ringende Menschen, unter welchen aber auch nur die Wenigen, in welchen Klarheit des Geistes und Wärme des Herzens in innigster Vereinigung standen, ihr Licht erblickt haben. Afteraufklärung ist so, wie Aftertag, ein Unding. Das Geschrey eines kleinen unentwickelten, ängstlichen Ich; oder das feinere Gewebe des klügelnden Egoismus kann eben so wenig falsche Aufklärung, als gelber Bernstein falsches Gold genannt werden. Das Gebieth der Aufklärung ist in dem Innern des Menschen geschlossen; keine Macht der Verfinsterer und der Finsterlinge kann dort hineindringen; sie werden verachtet, wo das Geboth der Selbstthätigkeit des Geistes laut geworden ist; und ihr Gepolter weckt dies Geboth, wo es vor ihren Bewegungen geschwiegen hat. Der Aufklärung gegenüber ist der Obscurantismus nur ein ohnmächtiges Schreckengespenst. Seine blinden Angriffe treffen immer nur den klügelnden Egoismus, oder die gottlose Freydenkerey; und gegen diese Feinde der Vereinigung zwischen Licht und Wärme ist er ein nützlicher Kämpfer.

CLIX.

Halbcultivirte Völker, der Barbarey sich rüstiger entwindend, zeigen, wie bisweilen auch Knaben und Jünglinge, vorzügliche Anlage und Liebe für das, was sie Mathematik nennen, besitzen. Es bindet den Verstand, dessen Freyheit dem, im Denken Ungeübten lästig ist, an ein Gegebenes, und hält die geschäftige Phantasie zwischen den reinen Anschauungen des Raumes und der Zeit gefangen. Die bloss Verständigen, oder minder Gebildeten, welchen in Sachen des Geistes noch nichts Höheres, Ewiges, Unendliches ahnet, bleiben bey ihren Theoremen, Formeln und Figuren stehen; aber die Sinnigern und Gemüthlichern werden unwillkührlich zur Astrologie hingezogen; und dieses uralte symbolische Nachspiel einer weit erhabnern Wissenschaft, welche mit Anfang der historischen Zeit verloren gegangen, deren Wiedererfindung und Verständniss der Nachwelt vorbehalten ist, findet noch überall, selbst unter geübtern Denkern eifrige Verehrer. Der erste Lichtfunke der Idee von dem ewigen Gesetze der

Nothwendigkeit, von vollkommenster Zweckmässigkeit und unzertrennlichster Causal-Verbindung aller Dinge unter sich, weckte zugleich Ahnungen von dem Zusammenhange der Geschichte alles Einzelnen mit den Bewegungen der Gestirne, mit der Geschichte des Universums; und sobald sich der Mensch als Theil der, in ewiger Nothwendigkeit wandelnden und waltenden Weltkräfte betrachtete, wurde ihm auch das Gesetz dieser Nothwendigkeit, an jenen unzähligen Welten erkannt, seines eigenen Schicksals Maasstab, die Deutung ihrer mannigfaltigen Wechsel und Stellungen, seines Handelns Richtschnur.

IV.

Historie.

CLX.

Religion, **Philosophie** und **Historie** sind die treuesten und sichersten Lotsen des Alters in den Hafen der Ewigkeit, wenn sie in harmonischer Eintracht sich darstellen, jede der andern zur Grundlage dienet, und alle drey, von einem und demselben Geiste beseelet, wirken. Ohne Religiosität und Philosophie ist der Historiker nur Pfuscher, seine Arbeit nur Anhäufung einer zerstreuten, todten Masse von Thatsachen und Notitzen.

CLXI.

Uralt und ehrwürdig ist der Glaube, dass die Vorsehung auch in Unwissenheit oder im Irrthume verübtes Unrecht strafe: der religiöse David war davon durchdrungen; der bedeutsame Mythus von Oedipus versinnbildete ihn, der fromme Sophokles und der weise Euripides sprachen ihn aus, und so offenbaret auch der weltregierende Geist durch die Geschichten der Völker nichts unzweydeutiger und bestimmter, als dass keine Ungerechtigkeit frommt, kein Unrecht, wenn auch im Irrthume begangen, der Strafe entrinnet. Sämmtliche Weltbegebenheiten sind in ihrer höhern Richtung und Bedeutung nur die Historie des ewigen, über der Menschen kleinliche Zeitklugheit immer siegenden, göttlichen Rechtes, welches die religiösen Weisen der alten Welt in Ehrfurcht erkannt, und in dem Mythus von der furchtbaren Nemesis verkündiget hatten.

CLXII.

Die Gelehrten und die Weltklugen fordern von der Historie nicht mehr, als eine zusammenhängende Darstellung begläubigter Begebenheiten nach ihren wahren oder wahrscheinlichen Ursachen und Wirkungen, in einfacher, mit gleicher Ruhe fortschreitender Diction: ihnen sind die Commentarien des Julius Caesar ein noch nie erreichtes Meisterwerk der historischen Kunst. Weniger genügsam ist der religiöse Philosoph. Welche Begebenheit, von

Anbeginn der Welt bis auf seine Tage, möchte für ihn so wichtig seyn, dass das blosse Wissen, sie sey aus dieser oder jener Ursache geschehen, und habe diese oder jene Folge nach sich gezogen, ihm volle Befriedigung und geistiges Vergnügen gewähren könnte? Er fordert mehr; er will weniger erfahren, was und warum sich etwas zugetragen, als vielmehr wie der Sohn Gottes, der Geist des Universums, und der Genius der Menschheit frey und allumfassend in der Begebenheit gewaltet hat. Auch in der Historie will er das schöne, grosse, erhabene Leben ewiger Ideen beschauen und bewundern.

CLXIII.

Die Historie soll nie in einen Roman ausarten; noch weniger aber soll sie einer hydrographischen oder orignostischen Karte gleichen: denn nicht allein mit dem Ursprunge, oder mit den mannigfaltigen Krümmungen und Gängen der Flüsse und Gebirge; sondern mehr noch mit der unsichtbaren Kraft, welche die erstern treibt, und mit den wunderbaren Geistern, die unter den letztern hausen, wünschenwir bekannt zu werden. Die Historie soll die Begebenheiten in religiöser Beleuchtung mit philosophischer Praecision, mit vollständiger Bedeutsamkeit darstellen! Ohne das Eine oder das Andere wäre sie nichts Geschaffenes, kein Werk der Kunst, sondern lediglich eine Zusammenstellung von Sagen, Urkunden oder Schattenrissen; nur eine

Erzählung dessen, was entweder geschehen ist; oder dass es geschehen sey, erzählet worden ist; nur ein Guckkasten voll mannigfaltiger Bilder, diese möchten auch noch so bestimmt, treffend und schön sich der Anschauung darbiethen.

CLXIV.

Mit vollständiger Bedeutsamkeit ist eine Begebenheit erst dann dargestellt, wenn der religiöse Denker in ihr, nicht nur die Thatsache der Erscheinung und die Thatsache des Scheines, das ist, der Ansicht, in welcher das historische Factum geschehen ist, oder welche der Historiker von der Begebenheit gefasst hat; sondern auch die Thatsache des Geistes befriedigend ausgemittelt findet. Was liegt ihm daran, zu erfahren und zu wissen, dass im siebenten Jahrhunderte ein kraftvoller Araber, mit Nahmen Mohammed, als fanatischer Eiferer für die Lehre von Gottes Einheit auftrat, und Arabiens vornehmste Stämme für dieselbe so zu begeistern wusste, dass sie seiner Führung mit unerschütterlichem Muthe folgten und seinen Befehlen unbedingt gehorchten? Mehr leistet ihm derjenige, der diesen ausserordentlichen Mann, als das Product mehrerer Jahrhunderte, aus der geistigen Entwickelung oder Ausartung des menschlichen Geschlechtes im Orient ausgemittelt hat, seine Lehre aus seinen besondern Ansichten von Religion und Christenthum, als der einzigen Quelle herleitet und seine Thaten als nothwendige

Folgen seiner originellen Totalität hervorgehen lässt: aber völlig befriedigen kann nur der, welcher den Gesetzgeber der Araber, als leidendes oder als selbstthätiges Werkzeug einer höhern Macht darstellt; nicht auf das Portrait seiner Person, sondern auf das Bild einer Welt voll Religiosität und Kunst, welche durch die unablässig fortwirkenden Folgen seiner Lehre und seiner Thaten nach Jahrtausenden entstehen soll, hinweiset, und anschaulich zeiget, wie auch durch ihn, so wie durch Titus, Attila, Carl, Hildebrand, nur Ein und derselbe Geist des Universums zu Einem und demselben Zwecke hingewirkt habe.

CLXV.

Nur durch die vereinigte Darstellung der Thatsachen der Erscheinung, des Scheines und des Geistes, wird die Geschichte das, was sie als Werk der Kunst seyn soll; Epos des weltregierenden Geistes, Abbildung der Thätigkeit des Unendlichen im Endlichen. Die Thatsache der Erscheinung geht immer nur in der Aussenwelt vor; die Thatsache des Scheines lediglich in der innern Welt des Individuums, durch dessen Handlung die Geschichte wird, oder welches die Geschichte erzählt; die Thatsache des Geistes reflectirt sich bloss aus dem Unendlichen in dem Gemüthe des Erzählers. Bey der ersten hat entweder nur Richtigkeit oder Unrichtigkeit Statt; bey der zweyten ist bloss Muthmassung und Wahrscheinlichkeit möglich; bey der letzten allein ist

Realität und Wahrheit; denn alles, wodurch die Thätigkeit der ewigen Welt in der Zeitwelt sich ankündiget, ist wahr und reel. Immerhin mag dies Ankündigen und Aussprechen mannigfaltig, oft sogar widerstreitend scheinen, in sich ist es nur Eines, nur der Eine Abglanz des einzig und unendlich Wahren: der Schein der Mannigfaltigkeit, oder des Widerstreites, fliesst nicht aus der Thatsache des Geistes, sondern aus der menschlichen Begrenztheit in ihrer Anschauung. Hieraus folgt, dass bloss die Thatsachen der Erscheinung sich beweisen oder widerlegen, die Thatsachen des Scheines sich nur bestreiten lassen; aber weder beweisen noch widerlegen lassen sich die Thatsachen des Geistes, welche alles, was der Verstand durch Beweise, Streit und Widerlegung zu leisten begehret, übersteigen und ausschliessen.

CLXVI.

Schwerlich wird ein Kunstgeweihter den treuen Portraitmahler, den netten Copisten einer Schöpfung Raphaels, den fertigen Spieler einer Sonate von Mozart oder Haydn, bloss als solchen für einen Künstler im höhern Sinne des Wortes gelten lassen; wie könnte demnach derjenige, welcher nur die Thatsachen der Erscheinung so hinstellt, wie sie sich wirklich zugetragen, oder wie er sie nach seiner subjectiven, mithin immer einseitigen Würdigung der Zeugen gefunden hat; welcher den umgeformten Stoff nicht frey gestaltet, durch Ergreifung des Geistes ihn nicht belebt, den Nahmen und den Ruhm eines historischen Künstlers verdienen? Er ist nichts weiter als ein Chronist, Notitzen-Ueberlieferer, Historienschreiber, wie jene nur Mahler und Musikspieler. Von dem Künstler wird mehr gefordert. Er soll das Mannigfaltige und Verschiedenartige seines Stoffes unter eine Einheit, entweder der Idee oder des Pragma's bringen; diess kann er nicht anders, als dass er die gegebenen Thatsachen in ihrer äussern und innern Causalverbindung durchschaue und darstelle.

CLXVII.

Der historische Künstler hat nicht nur im Ganzen, sondern auch bey jeder einzelnen Begebenheit auf die Fragen: Was ist geschehen? — Wie ist es geschehen? — Wozu und in welchem Zusammenhange mit der Thätigkeit des Unendlichen im Endlichen ist es geschehen? — befriedigend zu antworten; das ist: die Thatsache der Erscheinung, die Materie; die Thatsache des Scheines, die Form; auszumitteln und durch die Thatsache des Geistes, das Leben; zu verbinden und zu Einem lebendigen Gebilde zu gestalten. In der Ausmittelung der ersten leitet ihn die historische; in der Auffindung der zweyten, durch welche er nur seine und die innere Welt des Thäters objectivirt und auf die Begebenheit überträgt, die psychologische; in der Verbindung beyder mit der dritten, die Kritik des religiösen Sinnes. In der

Thatsache der Erscheinung zeigt er Gestalten der äussern Welt, in der Thatsache des Scheines offenbaret er seine eigene innere, sie auf die Thatsache und auf den Thäter übertragend; in der Thatsache des Geistes macht er die ganze Begebenheit zum Spiegel des in der Menschheit ewig lebenden und wirkenden Universums. Durch das eine arbeitet er für das Gedächtniss, durch das andere für den Verstand, durch das letzte für das Gemüth des Lesers: und alles das soll er; sonst ist er Handwerker nicht Künstler.

CLXVIII.

Die Gelehrten und die weltklugen Männer meinen: „der Historiker soll es dem denkenden Leser allein überlassen, das Wie? Warum? und Wozu? des Geschehenen aus diesem selbst, es mit seinem individuellen Gemüthe in Harmonie bringend, entziffern, und nicht vermessen dem gemüthvollen Leser vorgreifen.“ Allein wie viel Leser gäbe es wohl, welche fähig wären, dasjenige, was durch die Thätigkeit des weltregierenden Geistes mit absoluter Nothwendigkeit, und eben dadurch mit höchster Freyheit in einer historischen Begebenheit vorgeht, bloss aus den Gestalten der äussern Welt herzuleiten; das ist den göttlichen Funken des Lebens aus der Materie allein, hervorzuziehen? Dem denkenden und gemüthvollen Leser kann und will der Historiker durch sein historisches Kunstgebilde nie vorgreifen; denn unendlich sind die Anschauungspunkte von der göttlichen Weltregierung, unermesslich und unerschöpflich die Thatsachen des Geistes in jeder einzelnen Begebenheit; aber nur einen einzigen derselben kann der Künstler, oder der Leser, Einer diesen, der Andere jenen, unmittelbar auffassen, und im Gemüthe als selbstthätig erfasste Idee beschauen. Gerade darum soll der Künstler bey der Erzählung der Begebenheiten den Lesern in der Thatsache der Erscheinung auch die Thatsache seines Scheines, und in dieser auch seine innere Welt enthüllen; damit der denkende und gemüthliche Leser dieselbe in die seinige aufnehme, und diese dadurch erweitere. Der Künstler soll ferner beyde Thatsachen mit der Thatsache des Geistes, welche er aus seinem Anschauungspuncte von der göttlichen Weltregierung unmittelbar aufgefasst hat, und als selbstthätig erfasste Idee beschauet, in Verbindung bringen, damit der Leser zu seinem Aufgefassten und seinem selbst Erfassten das Eigenthum des Künstlers sich aneignen, und dadurch die Anschauungspuncte von der Thätigkeit des weltregierenden Geistes sich wenigstens mittelbar vermehren könne.

CLXIX.

Der Historiker erzählet: Gregorius der VII. hat den durchaus lasterhaften Kaiser Heinrich den IV. abgesetzt, und der zuchtlosen, an die weltliche Macht verkauften und von der weltlichen Macht Kirchenpfründen kaufenden Clerisey die Ehelosigkeit aufgezwungen: diess ist die Thatsache der Erscheinnung, das Was, die Materie. Der religiöse, darum unbefangene und von Vorurtheilen freye Historiker sucht nun dazu das Wie oder die Idee, aus welcher, und die Maxime, nach welcher Gregorius also gehandelt hat; er findet sie in der Idee von der ewigen und göttlichen Hierarchie, in welcher die Idee von allem weltlichen und zeitlichen Regimente sich als derselben untergeordnet, ihm darstellte. Er erkennet, wie hieraus in Gregor die Ansicht von sich, als höchsten Verweser der ewigen und göttlichen Hierarchie sich aufschliessen, und die Maximen seines Handelns: — „Der Gottlose, der Lasterhafte habe kein Recht über „Reich und Kirche zu herrschen und der göttlichen „Hierarchie zu widerstreben; es sey eine gottlose „Anmassung, den Clerus durch Belehnung mit „weltlichen Gütern, oder durch Familien-Verbin„dungen für sich zu kaufen, und demselben Kir„chenämter und Pfründen zu verkaufen; es sey „für Zucht und Ordnung in der Kirche keine an„dere Rettung mehr, als dass dem gottlosen und „lasterhaften Herrscher über Reich und Kirche die „Macht zu schaden, genommen, und der Clerus von „der weltlichen Gewalt völlig unabhängig gemacht „werde;“ sich bilden mussten; und wie Gregor nach diesen Maximen den lasterhaften Kaiser abgesetzt; die, den Clerus der weltlichen Macht unterwerfende Simonie und das Concubinat der Geistlichen mit unerschütterlicher Beharrlichkeit verfolgt habe. Da ist die Thatsache des Scheines, das Wie, die

Form. — Und indem der Künstler erwäget, welchen Nachtheil, welche Verwirrung die Thaten des energischen Papstes und die Maximen seines Handelns für das Reich, für die Kirche, für die Weltordnung unausbleiblich nach sich ziehen mussten, sieht er auch schon in den päpstlichen Thun und in den Folgen desselben die Thätigkeit des weltregierenden Geistes, welche dadurch die Herstellung und Begründung der vollen Mündigkeit des weltlichen Regimentes, der Rechte des Gemüthes und der Freyheit des Gewissens vorbereitet hat. Indem er nun in seinem historischen Gebilde die von ihm erfasste Thatsache des Geistes mit der gegebenen Materie und mit dem ihm Scheinenden in Causalverbindung setzet und darstellet, wird dem sinnigen Leser durch die ganze Begebenheit, wie im Spiegel, die Wahrheit anschaulich gemacht, dass die Menschen unvermögend sind, in die Weltordnung irgend einen Riss oder eine Dissonanz zu machen, welche nicht schon in sich das Mittel enthielte, dem mächtigen Walten des weltregierenden Geistes dienend, den Riss wieder ganz zu machen, oder die Dissonanz in die Harmonie des Ganzen aufzulösen.

CLXX.

Der historische Künstler denkt sich während seines Gestaltens und Belebens eben so wenig mündige, oder unmündige Leser, als der bildende Künstler, während seines Bildens, weit- oder kurz-, scharf- oder blödsichtige Beschauer. Beyde wissen, dass es überall gemüthvolle, kunstsinnige, religiöse Menschen giebt. Und dann wissen sie auch, dass diese ihr Gebilde nicht nur verstehen, sondern auch begreifen werden. Auch drängt es sie nicht, die Nichtwissenden wissend, oder die Nichtsehenden sehend zu machen; es treibt sie einzig und allein zu gestalten und zu beleben, damit in der Aussenwelt erscheine, was sie als Ideen aus dem Unendlichen in ihre innere Welt aufgenommen, oder in dieser frey geschaffen haben.

CLXXI.

Will der historische Künstler in der Menschenwürdigung grosse Männer, welche durch Thaten, oder durch Lehre in ihre Zeit mächtig eingewirkt haben, mit einander vergleichen, so muss er nur die Einheit des Geistes, welche durch die Einen, wie durch die Andern, sich geoffenbaret hatte, und die Einheit des Zweckes, welchen derselbe durch sie erreichen wollte, in das hellste Licht setzen. Ihre Persönlichkeit aber, oder ihre einzelnen Lehrmeinungen, als etwas sehr Untergeordnetes, entweder ohne alle Zusammenstellung und Vergleichung an und für sich betrachten, oder stillschweigend übergehen. Man wird immer sonderbar angereget, wenn man vernimmt, dass Menschen, die Nutzbarkeit der Eiche nicht anders zu erkennen und zu würdigen wissen, als wenn sie dieselbe mit dem Apfelbaume vergleichen. Und bey vielen unserer Zeitgenossen bedarf man für die Flachheit ihres Kopfes und für die Schwäche ihrer Anschauungskraft keines weitern Beweises, als ihre kindische Anstrengung zwischen Augustus und Ludwig dem XIV, oder zwischen Marc-Aurel und Friedrich dem II. Aehnlichkeiten aufzufinden, damit sie etwas erhaschen, woran sie sich in ihrer Beurtheilung der letztern halten können.

CLXXII.

Ist es der Historie erlaubt, nicht nur die Thaten, nach der in ihnen geoffenbarten Idee, sondern auch die Thäter, nach ihrem ganzen idealen Gehalt zu würdigen; so darf sie auch unter den ihr angehörigen über Gemeines und Alltägliches erhabenen Menschen Virtuosen, dienstbare Geister und Ephemeren unterscheiden. Der erste Rang gebührt den wenigen Auserwählten, welche von der Idee ganz durchdrungen waren, und zugleich mit dem klarsten Bewusstseyn die Idee durchdrangen, sie gleichsam beherrschten; dadurch im Denken und im Handeln, im Wollen und im Thun, in Auffassung des Zweckes und in der Wahl der Mittel, die strengste Folgerichtigkeit und die schönste Einheit bewahrten. Der zweyte Rang kommt denen zu, welchen das Göttliche sich kräftig eingebildet hatte, ohne dass sie mit gleicher Kraft in ihm lebten. Durch diese wirkte die Idee, ohne von ihnen durch selbstbewusste Gegenwirkung unterstützt zu werden; weswegen sie oft in den entscheidendesten Augenblicken zwischen der Macht ihres höhern Lebens-

Princips, und der Stärke ihrer niederern Eigenthümlichkeit getheilt erschienen. Unter die letzten gehören die minder seltenen Nachahmer, welche die Idee nur aus historischer Ueberlieferung kannten, sie daher auch nicht begriffen; dennoch in flüchtiger Aufwallung eines scheinbaren Kraftgefühls sich ihrer bemächtigen wollten, sie aber nicht fassen, nicht halten konnten, und in die ihnen mehr angemessene Gemeinheit zurücksanken: wahre hyperboreische Naturen, für Augenblicke Grosses, oft Ungeheuers zeigend; ewige Dauer verheissend und schnell zerschäumend, oder verwelkend; edel an Form, schlecht an Stoff, weil er zu spröde war, um Eines zu werden mit jener; oder zu schwach, um sie auch nur zu tragen.

CLXXIII.

Die gesetzmässige, und dennoch freye Form in den poetischen und plastischen, philosophischen und historischen Kunstwerken der Alten, war der reinste Abdruck der ewigen Ideen von der Urschönheit, Urwahrheit, und Urgerechtigkeit. Selbst die ehrwürdigen Reste von ihnen, die wir heute nur bewundern, nicht übertreffen können, sind grösstentheils freye Ergiessungen eines Gemüthes, welches von der Anschauung göttlicher Ideen ergriffen war. Sie sind nirgends grösser und vortrefflicher, als wo sie die gänzliche Aufhebung aller Besonderheit und Eigenthümlichkeit unter der Majestät der Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit hervorscheinen lassen. Je tiefer der historische Künstler unter ihrer Leitung in die Kunde der alten Welt eindringet, desto schneller wird seiner innern Welt das Kleine, Durftige und Unwürdige der neuen Zeit verschwinden. Sein Geist wird, über die beschränkenden Umgebungen der Gegenwart erhaben, den unabsehbaren Kreis einer grossen Vergangenheit überschauen, und in ihr den Maassstab wahrer Grösse finden. Ueberall werden sich ihm grosse Charaktere, die Herrschaft hoher Gesinnungen, das allgemeine Streben nach dem Gründlichen, Festen, Bleibenden; und die Kunst, dem Allgemeinen das Einzelne unterzuordnen, in starken Zügen darstellen.

CLXXIV.

Nur Ueberschätzung neuerer Zeit, und ihrer Genossen eitle Selbstgenügsamkeit sieht im mittlern Zeitalter überall Rohheit und Finsterniss, Stumpfsinn und Unwissenheit, wo die historische Gerechtigkeit häufige und helle Spuren von Cultur des Gemüthes und Thätigkeit des Verstandes findet. Dass die erstere allgemeiner war und höher stand, als die letztere, davon zeugen die schnelle Verbreitung der neuen Institute für das Leben in Ideen, dessen und deren allenthalben freylich die Wenigsten Genossen dieser Institute sich bewusst waren; davon zeugen die geist- und salbungsvollen Schriften der heiligen Bernardus, Hugo, Richard von Sanct Victor etc.; eben so die Entstehung der frommen Bogomilen, Catharei, Partarener, Waldenser etc., welche nur darin irre gingen, dass sie, der Liebe und des Friedens im heiligen Geiste vergessend die besondern Ansichten ihres gottseligen Gemüthes mit sectirendem Fanatismus allgemein aufdringen wollten. Da die Bessern jener Zeit mehr durch Ideen und Gefühle, als durch Begriffe und Einsichten, im Denken geleitet, im Handeln bestimmt wurden; mithin auch die Gesinnung weit weniger das Werk des Verstandes, als das Erzeugniss des Gemüthes war: so musste diese natürlich bey den Meisten ihre Richtung mehr nach äussern Werken kirchlicher Andacht, als nach innerm sittlichen Gehalte und geistiger Gottseligkeit nehmen. Seltener findet man von der Neigung zu dieser klare Andeutungen, da hingegen von der Richtung zu jenen, Handlungen und Urkunden zeugen. Fasten, sich geisseln, Almosen geben, Wallfahrten, die heilige Jungfrau und Gebeine der Heiligen verehren, Kirchen bauen und Abteyen stiften, Alles in der Hoffnung die himmlischen Freuden damit zu erkaufen, darin bestanden Religiösität und Sittlichkeit, so weit sie durch Handlungen waren bekannt worden. Fast in Allen wirkte der Eigennutz als Triebfeder, zeitlicher und ewiger Gewinn als Beweggrund; so war es aber auch der sittlichen Ordnung der Dinge angemessen. Das wirklich oder scheinbar Nützliche muss zuerst den sinnlichen Menschen auf bessere Wege lenken; das durch keinen gehofften oder erlangten Gewinn beruhigte, in seiner Rechnung auf den Himmel oft getäuschte, durch Verlust und schädliche Folgen geängstigte Gemüth lernet dann nur das an sich Rechtliche achten, und erhebt sich endlich zum Streben nach dem rein Sittlichen und wahrhaft Guten.

CLXXV.

Dennoch war das Mittelalter nicht arm an grossen Männern, die eben darum über ihre Zeitgenossen emporragten und entscheidend auf sie einwirkten, weil sie meisterhaft die grosse Kunst verstanden, ihr äusseres Seyn in die herrschenden Ansichten, Meinungen und Vorurtheile ihres Zeitalters und ihres Volkes ganz zu versenken; in ihrem innern Leben aber dem Zuge des Geistes zur klaren Anschauung des Ewigen und Einen frey für sich zu folgen, nicht verachtend die wandelbaren, kindlichen Gestalten derselben, wie der beschränkte Sinn des frommen Volkes sie bilden, oder ertragen konnte. Nur unter den Regenten jener Zeit konnten viele sich dem Wahne nicht entwinden, dass Staat und regierendes Haus, allgemeine Wohlfahrt und wohlbesorgtes Interesse des Herrn Eines und dasselbe; folglich auch die Völker lediglich um der Herren, nicht diese um der Völker Willen da seyen. Unter dieses Irrthumes Verblendung sahen die meisten Fürsten kein höheres Ziel ihres Berufes, keine edlere Richtung für ihre Thätigkeit, als Erweiterung ihres Landes und Vergrösserung ihres Hauses. Daher kam, dass unter dem Trotze verbündeter, an Macht und Reichthum zunehmender Vasallen von der einen, und von der andern Seite unter dem Uebergewichte der päpstlichen Gewalt das Kaiserliche Ansehen unterzugehen; unter den Verbündeten selbst alle Eintracht aufzuhören, die Neigung zu gegenseitigen Fehdschaften zu herrschen; das Papstthum alle Schranken zu durchbrechen, sein heilsames Gegengewicht in der bischöflichen Macht zu schwächen, die durch Eifersucht getrennten, durch gegenseitige Befehdungen erschöpften Fürsten zu unterjochen, begann: und augenscheinlich drohte die Gefahr, dass unter diesen fortdauerndern Erschütterungen aus den Klöstern alle Zucht, aus dem Clerus alle Wissenschaft und Gottesfurcht, aus der bürgerlichen Gesellschaft alle Achtung für das Recht, aus der Kirche alle Heiligkeit verschwinden, die edelsten Kräfte des Menschen ungebraucht erschlaffen, oder unentwickelt ersterben, und die schrecklichste Barbarey zurückkehren würde.

CLXXVI.

Allein, so oft es in der Welt also geworden war, hatte der ewige weltregierende Geist immer Einen oder Mehrere seiner auserwählten Werkzeuge gesandt, um den Angelegenheiten der Menschen plötzlich eine andere Wendung, ihren Kräften einen neuen Schwung, ihrer Thätigkeit eine andere Richtung zu geben, die Gestalt der Dinge wie mit Einem Zauberschlage zu verwandeln, ihren hinfälligen Zustand gänzlich aufzulösen, und unter bittern, doch unvermeidlichen Wehen die Geburt der neuen Ordnung zu befördern. Diese ausserordentlichen Gesandten waren von jeher von kurzsichtigen Dienern des flüchtigen Zeitgeistes, bald als Thoren verachtet, bald als Schwärmer verspottet; hier als Heuchler gelästert, dort als Eroberer und Verheerer verabscheuet; aber von den Gottseligen und Weisen jederzeit und überall, als Verweser des weltregierenden Geistes geachtet, als Wundermänner angestaunet, und durch die Vollziehung des hohen Berufes derselben in ihrer gläubigen Erkenntniss der speciellsten Vorsehung Gottes bekräftiget worden.

CLXXVII.

Ein solches Werkzeug des weltregierenden Geistes war im Mittelalter Petrus von Amiens, ehemahls Krieger, dann Gatte, hernach Mönch und Priester, endlich Einsiedler; Mann voll idealischen Lebens, doch ohne Bewusstseyn desselben, mithin aller Einwirkungen der Schwärmerey empfänglich; ergriffen von einem heiligen Feuer, welches brannte, ohne ihm zu leuchten; erfüllt von Sehnsucht nach einem Höhern, das, wie sein Selbst, sich stets vor ihm verhüllte; herumgetrieben von quälender Unzufriedenheit mit der Wirklichkeit, deren Leere er überall empfand, weil er sie mit nichts aus seinem, ihm ganz unbekannten Innern auszufüllen wusste, Gottes Frieden und des Lebens Werth stets ausser sich suchend und nirgends findend. Vom Geiste getrieben, trug er die Fackel eines heiligen Krieges für die Höhle zu Bethlehem, für den Oehlberg, für die Höhe Golgatha's, und für das Grab des Erlösers herum, und entflammte Hunderttausende zu kostspieliger Rüstung und beschwerlicher Heerfolge nach dem Orient. Nur wenige unter den Mächtigen sahen in Petrus nichts anders, als einen rasenden Schwärmer, oder ein Werkzeug des Papstes Urbanus, wodurch dieser seine Streitigkeiten mit Kaiser, Königen und Fürsten endigen, sie zu aller fernern Anfechtung seiner Machtfulle auf Erden entkräften, sich dabey auch das Griechische Kaiserthum unterwerfen und seine Herrschaft allmählig sogar über Asien verbreiten wollte. Keiner von diesen Mächtigen und Klugen; aber auch Keiner von den Hunderttausenden, welche das Kreutz genommen hatten, erkannten, daſs Petrus und Urbanus, daſs sie Alle von dem ewigen Weltgeiste nur zu einem allgemeinen, höher stehenden Zwecke gebraucht wurden, und bloss zur Beförderung desselben, für ihre besondere Zwecke entflammt worden seyen.

CLXXVIII.

Es verhält sich mit den Entwürfen erleuchteter oder glaubetrunkener Menschen gerade so, wie mit ihren Worten. Mit diesen sprechen sie Einzelnes und Begrenztes aus, aber der Geist der sie durchdringet, offenbaret dem, der es fassen kann vieles und Allumfassendes durch ihre Rede und Entwürfe. Mit diesen bezwecken sie nur ein Gegenwärtiges und Zeitliches; allein der religiöse Seher wird darin das Wirken des Geistes für das Zukünftige und

Bleibende nie verkennen. Wenig achtend in dem Bilde der heiligen Kriege den ganzen Vordergrund wandelnder Gestalten von Jerusalems Befreyung, Palästina's Eroberung und des Papstes Herrschaft im Orient, weilet er in Andacht bey dem Hintergrunde, in ihm nur das letzte hohe Ziel erschauend, zu welchem, wie die frühern grössten Weltbegebenheiten, auch die heiligen Kriege von dem ewigen Weltgeiste gerichtet waren: und in hellem Lichte zeiget sich ihm die Wahrheit, dass Alles, so verschieden es auch in dem Bewusstseyn, in dem Vorsatze und in der Ausführung seiner Urheber seyn mochte, in seiner höhern Richtung lediglich dahin geordnet war, der ewigen, aus Millionen Welten hervorstrahlenden Theokratie auch die Verfassung der Erde immerfort näher zu bringen.

CLXXIX.

Mögen kalte, dem Glauben und der Liebe längst abgestorbene Klüglinge die heiligen Kriege als verderbliche Ausbrüche der wahnsinnigsten Schwärmerey und des rasendesten Aberglaubens ansehen, dem religiösen Historiker sind sie Gottes Werk, der Anfang einer allgemeinen Auflösung und Verwandlung, zu welcher die Welt reif war. Das Gelingen und das Fehlschlagen der grossen Unternehmungen war reich an nie zu berechnenden Folgen für den Einen und höchsten Zweck aller Welterscheinungen. Jeder dieser Heerzüge hatte in den Frommen die religiösen, sittlichen und rechtlichen Einsichten theils berichtiget, theils vermehret; jeder die Kirche von einer grossen Anzahl lasterhafter Priester und Mönche gereiniget, die bürgerliche Gesellschaft von einer Menge strafesicherer Verbrecher erlöset. Viele Ritter, Grafen und Fürsten, einige von Frömmigkeit, andere von Habsucht oder vom Hange zur Wollust und Ausschweifung getrieben, hatten, um die dazu nöthigen Mittel sich anzuschaffen, kein Bedenken getragen, die Einen für Sündenverzeihung oder Himmelsfreuden, die Andern für reiche Beute an den Schätzen der Ungläubigen ihre Gaue, Burgen und Ländereyen zu verkaufen. Aber in ihren Erwartungen betrogen, von Armuth und Noth gedrückt, waren sie zurückgekehrt und genöthiget, für kümmerlichen Ehrensold ihren Käufern, dem Kaiser, den Königen, Herzogen, oder Bischöfen zu dienen, welchen sie vorher auch in rechtmässigsten Dingen nur zu oft die Spitze gebothen hatten. Kaiser und Könige der drückenden Beschränktheit von Seiten ehemahls mächtiger, jetzt verarmter Vasallen entlediget, konnten sich jeder Ausschweifung der päpstlichen Gewalt nachdrücklicher widersetzen, und der Papst, nicht mehr wagend, die reicher und beherzter gewordenen Bischöfe wider sich aufzureitzen, hatte mit ihnen in Eintracht gerade so viel Ansehen und Macht behalten, als ihm nöthig war, die Freyheit und Unabhängigkeit der Kirche gegen die Anmassungen der weltlichen Gewalt zu behaupten. Wie früher zwischen Kirche und Reich das Treiben und Drängen zu ihrer gegenseitigen Unterjochung unverkennbar war, so hatte sich hernach ein merklicheres Streben zur Einigkeit und Eintracht unter ihnen, und hiermit auch ein thätigeres Zusammenwirken Beyder zu dem Zwecke aller Weltregierung deutlicher gezeigt. Das Bedürfniss zahlreicher Kämpfer und der herzerschütternde Anblick des Schicksals christlicher Sclaven unter den Ungläubigen hatten das Gefühl der Menschlichkeit kräftiger erweckt; es war anfänglich Verdienst bey Gott, dann löbliche Sitte vor der Welt, endlich Nothwendigkeit geworden, Sclaverey und Leibeigenschaft in Westen aufzuheben, und die Genossen ein und derselben Menschheit, die Kinder ein und derselben Kirche, als Brüder zu betrachten und zu behandeln. Die dadurch zunehmende Anzahl der Freyen hatte dann die Grossen von denselben abhängiger gemacht. Eben diese Vermehrung der Freyen hatte die Städte mehr bevölkert, ihre Verfassung ausgebildet, den Erwerbfleiss gespornet, und den Umfang, in dem er sich bewegen konnte, erweitert.

CLXXX.

Unter den gemeinen Laien, welche sich zu den Heerfahrten nach dem Orient feyerlich verpflichtet hatten, waren grösstentheils Handelsleute; diese und durch sie der ganze Verein der Freyen, konnten bey den ungemein fruchtbaren Unternehmungen durchaus nur gewinnen; das heilige Grab mochte erobert, oder der Wohlstand der westlichen Grossen daneben begraben worden seyn, der Glaube und die Andacht hatten einerseits neue Bedürfnisse erweckt, von diesen zu neuen Erfindungen gedrängt, auch neue Gestalten für das Göttliche im Gemüthe geschaffen, so die längst verschwundene Götterwelt der Alten in andern Formen für Kindlichkeit und Kunst wieder hervorgerufen: andererseits hatten sie mehr umfassende Ansichten, hellere Einsichten, edlere Gesinnungen und zartere Gefühle mit zurückgebracht, und durch deren allmählige Verbreitung den Sinn der Auserwählten für das Ewige und Heilige, über den Wolkenhimmel sinnlicher Formen und Gebräuche in den lichten Aether der Anschauung und Anbethung einer geistigen Gottheit erhoben. Freylich hatten das Werk des weltregierenden Geistes auch zahllose Schandthaten, Verbrechen und Ungerechtigkeiten befleckt. Neue Künste der Ueppigkeit, neue Reitze zur Schwelgerey und neue Laster waren von den zurückgekehrten Gottesrittern in die westlichen Länder verpflanzt worden. Allein so hoch auch diese Uebel in Anschlag mögen gebracht werden, dennoch wird sich zeigen, dass das Neue um nichts schlimmer war als das Alte; und nachdem sich in dem Kampfe dawider eine Menge neuer Kräfte entwickelt hatte, dasselbe unter der öfters waltenden Strafruthe des Allerhöchsten allmählig verschwinden musste; da hingegen die angedeuteten Vortheile in ihrem fruchtbaren Gehalt und in ihrer folgenreichen Fortdauer das Böse um ein Beträchtliches überwogen. Fasset sie dann der religiöse Denker unter einen Gesichtspunct zusammen, und verfolget er mit geschärftem Blicke ihre gemeinschaftliche Richtung bis in die fernste Zukunft, so gewahret er ihren geraden, ununterbrochenen Gang auf die Sprengung der eisernen Bande der Ungerechtigkeit, Bosheit, Gewalt, Willkür, Zwietracht und Unterdrückung, worin der Zeitgeist Kirche und Reich, Glauben und Liebe, Gottseligkeit und Tugend, Gemeinsinn und Recht gefangen gehalten hatte.

CLXXXI.

Hätte Petrus von Amiens der Allgewalt des Heiligen nicht nur untergelegen, sondern dasselbe auch mit Besonnenheit empfangen, und in das Leben desselben, sein eigenes frey übertragen können, so würde er wohl die Nothwendigkeit, den Geist und die Richtung der grossen, von irgend einem andern Begeisterten gewagten Unternehmung begriffen haben, aber unfähig geworden seyn, sie selber herbeyzuführen. Thätiger ist die Vernunft nirgends, als in dem Menschen, der, obgleich überwältiget von dem Ewigen, doch immerfort selbstständig und besonnen in den Tiefen desselben lebt. Da ist die Phantasie gebunden, da kann sie bloss dienend bilden, nicht herrschend schaffen; und das Gefühl darf lediglich im Innern für das Gebilde derselben in Liebe sich ergiessen, nicht auch die Welt bey dessen Darstellung zum Hasse entflammen. Darum konnte auch der von dem Göttlichen nur belebte Petrus wohl Apostel und Anführer des sonderbarsten Heerzuges werden; aber der auch im Göttlichen zugleich lebende Petrus würde seine Zelle nie verlassen haben; und hätte ihn die Uebermacht des Geistes doch heraus getrieben, so würde er sich in beschränkter menschlicher Einsicht unmöglich haben enthalten können, wenigstens zwey Drittel Gottesrittern, sowohl denen, die er selbst geleitet, als auch denjenigen, die ihm noch gefolgt waren, das Kreutz herunter zu reissen, sie aus der Gemeinschaft mit den Guten, zu verbannen, und eben dadurch die äussere Möglichkeit der Unternehmung wieder aufzuheben.

CLXXXII.

Das von **Petrus** angeführte bekreutzte Heer war ein Inbegriff des Höchsten in jeder Art; nichts Gemeines, nichts Mittelmässiges, überall nur Ungewöhnliches, Seltenes, Grosses und Ausserordentliches war dem Forscherblicke dargebothen. Alle Stände, alle Geschlechter, alle Tugendfertigkeiten und alle Lastergestalten, alle Reitze der Leidenschaften und alle Mittel sie zu befriedigen, waren da beysammen zu finden. Unter den vierzigtausend Kriegern, theils Rittern, theils Knechten, theils Handelsleuten und Handwerkern, waren über sechstausend Mönche in voller Waffenrüstung, und bey dem Trosse von dreytausend Wagen, die mit allen ersinnlichen Genussmitteln befrachtet waren, wenigstens tausend Nonnen, eben so viel Greise, Ehefrauen, junge Wittwen und frohsinnige Jungfrauen, um den Streitern Gottes in allen Nöthen gefällig beyzustehen. Diese Mischung hatte in einem fort Auftritte veranlasset, bey deren Mannigfaltigkeit man versucht war, zu glauben, dass ein neues Jerusalem vom Himmel und ein neues Sodom aus der Hölle auf einem Platze sich vereiniget habe. Nicht wahrscheinlich war, dass ein so ungeheurer vermischter Schwarm von Tugend- und Lasterhelden das Grab des Welterlösers erobern werde, fast gewiss, dass er seiner Aufreibung entgegen ziehe; dem an der Werkstätte des ewigen Geistes andächtigen Beobachter klar, was für alle Zukunft Gutes daraus erfolgen müsse, und in richtiger Würdigung der Raserey und Begeisterung, von welcher eine halbe Welt entzündet war; völlig gewiss, dass aus dem Schoosse der gegenwärtigen Verwirrung und Verderbtheit, durch das wunderbare Walten des ewigen Geistes, die schmerzhafte, und doch erfreuliche Geburt einer neuen Weltordnung hervorgehen werde.

CLXXXIII.

Das flüchtige und nur scheinbare Glück des ersten Kreutzzuges in Antiochiens und Jerusalems Eroberung ermunterte zu dem Wagnisse mehrerer Heerfahrten nach dem heiligen Lande; denn die Gottseligkeit im Zeitgeiste befangen, hatte der heiligen Stätten nie genug, und der Habsucht hatte sich die Aussicht auf Beute und Eroberung immer mehr erweitert. Um nun die kranken und verwundeten Kreutzfahrer zu verpflegen, waren geistliche Ritterorden gestiftet worden. Die Genossen des einen nannten sich die armen Brüder von dem Hospital des heiligen Joannes zu Jerusalem, die Geweihten des andern, arme Streiter Christi des Salomonischen Tempels. — Diese wie jene vergassen bald ihrer ursprünglichen Bestimmung, wurden selbst Tempelritter, und nachdem sie von der Schwärmerey oder von den Sünden weltlicher Ritter und Herren fett geworden waren, grosse mächtige Herren und kühne Sünder, dem Staate und der Kirche gleich gefährlich, hundert fünf und achzig Jahre nach ihrer Stiftung nirgends mehr nützlich. Ihr ärgstes Verbrechen war Abfall von dem Begriffe eines armen, durch kirchliche Andacht zur Tapferkeit begeisterten Ritterthumes, und Aufhäufung ungeheurer Reichthümer. Von ihren übrigen Verbrechen ist viel geschrieben, behauptet, geleugnet worden; das eine wie das andere unhaltbar, weil man überall die Gesammtheit des Ordens in das Auge gefasst hatte. Der Hang damaliger Zeit zu geheimen Verbindungen; vertrauter Verkehr der Templer, welche freyer dachten, mit vielerley das Papstthum hassenden Secten; und der Verhörten einander widersprechende Aussagen machen glaublich, dass in einzelnen Tempelhöfen, nie im ganzen Orden, nicht einmal mit Wissen, noch weniger mit Genehmigung der Grossmeister, ausser dem gesetzlichen und allgemeinen, auch geheime und nächtliche Capitel mehrere Aufnahmen, zu diesen, sonderbare und ärgerlich-auffallende Prüfungen, gegen den kirchlichen Lehrbegriff streitende, unter grässliche Sinnbilder verhüllte Geheimnisse, lediglich als Sache einzelner

Prioren, Praeceptoren und Meister; nirgends, als Sache des Ordens, eingeführt waren. Philipp der Schöne, Frankreichs erster Würgengel, war von des Ordens Grossmeister schwer beleidiget worden; Philipp führte ungemein kostspielige Kriege; Erpressungen von dem Volke, Münzverfälschung und Angriffe auf die Kirchengüter reichten nicht mehr hin, die Kosten zu bestreiten. Der Orden war in Frankreich mächtiger und reicher als mehrere Könige zusammen. Philipp forderte von seiner feilen Creatur, Clemens dem V. des Ordens Aufhebung. Sie geschah in der General-Synode zu Vienne. Die dabey vor und nach begangenen Verbrechen wider Menschlichkeit, Wahrheit und Recht waren Thaten des Königs und des Papstes; die That der Auflösung an sich, gross in ihren Folgen für die Zukunft, gehört dem hehren Geiste in der Weltregierung.

CLXXXIV.

Die grausam durchgeführte Auflösung des Tempelordens gab das Beyspiel zu dem Umsturze seines spätern Abbildes, zur gewaltsamen Aufhebung des Jesuiten-Ordens, dieses scharfsichtigen Wächter-Corps über der Dinge alte Ordnung; denn wenn einige Päpste, Bischöfe, Könige, mächtige Günstlinge und dergleichen durch die Künste des Ordens aus der Reihe der Lebendigen ausgestrichen wurden, so geschah es nur, um das Alte zu befestigen; weil das Neue den Orden, konnt' er es nicht ausschliessend allein schaffen und beherrschen, mit dem

Verluste seiner Grösse und seines Glanzes bedrohete. Sein Untergang bereitete und beschleunigte die Josephinische Reform, den Abfall der Niederlande, die französische Revolution. Aus der Asche des Ordens erhoben sich Gespenster, schwingend die Höllenfackeln der Habsucht, der Zwietracht und des Hasses über die Erde: da begannen Verschwendung und Erpressungen, das Mark der Staaten zu verzehren, befreundete Völker sich gegenseitig zu verkaufen, zu verrathen, und selbst ihrem Falle nahe, der Gefallenen zu spotten. Unter des Ordens längerm Bestande, und bey dem Reichthum desselben an niederschlagendem Pulver (Poudre de Succession) und auflösendem Wasser, hätte kein Bourbon unter der Guillotine sterben müssen; kein Mirabeau, kein Maret, kein Robespierre, kein Buonaparte sich erheben können: Alles wäre bey dem Alten geblieben, eben darum aber verhängte der weltregierende Geist über den Orden, über den unbestechlichen Wächter an dem Sterbebette des sieg gewordenen Kronos, gewaltsamen Untergang; denn das Gericht des ewig waltenden Geistes sollte überall treffen, aus der Verwirrung unter auflösenden Wehen eine neue Weltgestaltung sich entwinden; Europa's Völker sollten, aus entwürdigender Geistesträgheit durch ihre eigenen Wunden aufgeschreckt, zu neuer Lebenskraft erwachen, habsüchtige Eroberer und verwegene Weltstürmer, so wie ihre schlaffen Bewunderer und kriechenden Schmeichler, vom Glücke geäffet, sollten zu dem

Glauben der Weisen an eine göttliche, streng und gerecht vergeltende Nemesis in der Weltregierung bekehret werden.

CLXXXV.

Merkwürdiger als der Sturz des Ordens, und niederschlagend für den einsamen Beobachter der Zeiten und Menschen, ist die Wiederherstellung des Ordens; sie beweiset, dass alle, auch noch so schmerzliche Belehrungen und Züchtigungen der Vorsehung bey den Mächtigen der Erde ungemein schnell verharschen, dass sie in der Ueberschätzung ihrer Zeitklugheit und Vorsicht, der Warnung alter Zeit: inimico reconciliato noli credere; zuversichtlich zuwider handeln; dass für sie gar keine Geschichte da sey, weil sie sogar die Geschichten vergessen, die sie selber gemacht, oder erlebt und bejammert hatten.

CLXXXVI.

Der in der Ideenwelt lebende, und in der Erscheinungswelt handelnde Weise liest in der Vergangenheit und Gegenwart die gewisse Zukunft: der Mensch der Zeit und des Tages, wess Standes er auch sey, wünscht, die Zukunft zu errathen, und ist immer fertig, jedes vorgebliche Orakel, Sternseher, Nativitätssteller, Punctirer, Chiromanten etc. darnach zu befragen: aber wenn er sie auch in völliger Wahrheit erführe, würde er dennoch in seinem gemeinen, täglichen Treiben nichts ändern, und seine Ausschweifungen eher vermehren, als derselben sich enthalten. So war es, als die schreckliche Erwartung des Unterganges der Welt und der Erscheinung des ewigen Richters im Jahre Eintausend, welche, im neunten Jahrhunderte aus der missverstandenen Offenbarung Johannis (Cap. XX. v. 3, 4.) entstanden, im zehnten Jahrhunderte allenthalben verbreitet war. Alle ermüdeten Verbrecher, den Qualen ihres schuldbewussten Gewissens unterliegend, glaubten der furchtbaren Weissagung; aber nur wenige, zur Hoffnung auf Gnade sich erhebend, suchten durch ausserordentliche Busswerke und milde Stiftungen den ankommenden Weltrichter zu besänftigen, oder zu bestechen; da hingegen Unzählige verzweifelnd, und selbst aus dem Schrecke neue Kraft zur Bosheit schöpfend, sich noch freyer und verwegener in dem Schlamme des Lasters wälzten. Die gleichsam im Ersterben noch Einmahl auflebende Kraft brach sich neue Bahnen zu allen Ausschweifungen der Willkür und Gewalt, der Unzucht und Schwelgerey.

CLXXXVII.

Im Allgemeinen liefert die Historie unzählige Belege, Urkunden und Thatsachen, dass alle Laster und Uebelthaten des Clerus, der Mönche, der Laien und ihrer Beherrscher, welche dem neunten, zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderte von gemeinen Geschichtschreibern zur Last gelegt werden, lediglich aus der geistigen Impotenz und ältern sittlichen Verderbtheit der neubekehrten Christen und neuentstandenen Reiche entsprungen waren. Von dorther kam in den neuchristlichen Aposteln sowohl, als in ihren geharnischten, gekrönten und infulirten Schülern der gänzliche Mangel an Empfänglichkeit für das Wesen und die Tendenz des reinen Christenthums, welches durch Reich und Kirche durchaus nur die ideale Einheit eines rechtlichen Staates und einer göttlichen Hierarchie in der Wirklichkeit darstellen will. Von dorther in den Repraesentanten des Staates die unbehülflichste Unmündigkeit, bald zur völligen Sclaverey des Priesterthumes herabsinkend, bald übermüthig der heilsamen Zuchtruthe der obervormundschaftlichen Gewalt entlaufend, oder trotzbiethend; in den Verwaltern der göttlichen Hierarchie die verschmitzteste Klugheit, statt Weisheit; die unersättlichste Habsucht und Herrschbegierde, statt heiliger Sorgfalt für Recht, Ordnung und Wohlfahrt; den Himmel für die Schätze der Erde verkaufend, und allenthalben sich selbst, als blosses Zeichen für das Bezeichnete setzend und aufdringend. Von dorther alle die Ausschweifungen der Gewalt, alle die Verwirrungen immerwährender Fehdschaften, welche die Gründung eines rechtlichen Zustandes in der Gesellschaft so mächtig erschwerten.

CLXXXVIII.

Um so mehr aber gereicht es diesen Jahrhunderten zum Ruhme, dass selbst die in diesen Uebeln

Befangenen ihren Zustand erkannten, und auf zweckmassige Heilungsmittel, freylich mehr in der Zukunft, als in der Gegenwart wirkend, ernstlich bedacht waren. Woher sonst die Erbauung und Stiftung so zahlreicher Abteyen, wo der Religiosität der Sittlichkeit und den Wissenschaften, welche aus den profanen Kreisen der Laien und des weltlichen Clerus verwiesen waren, eine ruhige Zufluchtsstätte bereitet war? Woher sonst die Schulen zu Fulda, zu Corvey, zu Hirschau, zu Sanct Gallen, zu Mainz, zu Rheims, und viele andere, welche fast an allen Cathedralen und Abteyen des Fränkischen und Sächsischen Reiches in diesem Zeitraume entweder errichtet, oder erneuert wurden, und denen die folgenden Jahrhunderte die Aufbewahrung der Elemente aller gründlichen, nützlichen und schönen Kenntnisse verdanken mussten? Woher sonst die häufigen Concilien in allen kirchlichen Reichen zur Wiederherstellung der Kirchenzucht und Sittlichkeit in dem Clerus, an den Höfen der Fürsten und in dem Volke? Im zehnten Jahrhunderte waren bloss der merkwürdigern zwölf, in welchen selbst die Verderbten, von dem Strome der Zeit Hingerissenen noch einen rühmlichen Eifer und eine hohe Achtung fur das Bessere beurkundet hatten.

CLXXXIX.

In diesen Jahrhunderten der sogenannten Barbarey und der Unwissenheit bekümmerte man sich weit mehr um sittliche Zucht, Rechtsverwaltung und Gerechtigkeit, als um Theologie und Ketzereyen. Diejenigen, welche die Satzungen der heiligen Väter und die Capitularien der Kaiser Carl des Grossen, Ludwigs, Lothars etc., leichtsinnig übertraten, wurden mit der Strafe des Bannes belegt a). — Eindringend und apostolischen Geist athmend, waren die Ermahnungen der Synoden an die Könige, Bischöfe, Aebte, Priester und Mönche b). Bischöfe, Priester und Diakonen, welche dem Volke nicht zum Beyspiele eines gottseligen und tugendhaften Wandels dienten c); Geistliche, welche Hunde und Falken unterhielten, Jagd und Würfelspiel trieben, wurden mit der Strafe der Absetzung bedrohet d). Geistliche, welche verdächtige Weibspersonen zu sich nahmen, sollten die Bischöfe mit Ruthen streichen und ihnen die Haare abscheeren lassen; im Falle aber die weltliche Gewalt sie in der Ausübung dieser Strenge hindern wollte, sich unmittelbar an den König wenden etc. e). In unsern Tagen der Aufklärung und des Lichtes hält man es kaum der Mühe werth, solcher Kleinigkeiten wegen, einen Hirtenbrief, oder ein Edict ergehen zu lassen. Allein unwissend, verderbt und lasterhaft ist nicht jenes Jahrhundert, in dem es verderbte und lasterhafte Men-

---

a) Concil. Ravennat. 902. art. 1.
b) Concil. Trosly. 909. can. 2. 3, 9, 10, 15.
c) Concil. Altheim. 916. can. 3.
d) Concil. Augsburg. 952. can. 2, 3.
e) Ibid. can. 4.

schen giebt, sondern dasjenige, in welchem das Orakel der Kirche und das Machtwort der Regierung unter prozessualischen Förmlichkeiten und unter dem Siegesgeschrey des Lasters verstummen müssen.

CXC.

Und solche Jahrhunderte wären unausbleiblich mehrere sich auf einander gefolgt, wäre es dem Jesuiten-Orden noch vor seiner Aufhebung gelungen, seiner unabänderlichen Richtung gemäss, einerseits die Reformation zu unterdrücken, andererseits den Paulo-Augustinschen Jansenismus zu vertilgen, und durch des Ordens bequeme, einträgliche und beliebte Lehre der Mentalreservation, des Meineides, des Tyrannenmordes, des Probabilismus, der moralischen Gleichgültigkeit aller menschlichen Handlungen, den Weg zur ewigen Seligkeit zu erweitern, und ihn mit Gold, mit Myrthen und mit Rosen zu bestreuen. Jetzt scheinet von der Prophezeiung des dritten Ordensgenerals, des heiligen Franciscus Borgia; intravimus ut agni, regnabimus ut lupi, expellemur ut canes; auch der vierte Theil, renovabimur ut aquilae in einigen Ländern in Erfüllung gehen zu wollen, weil ihre Regenten den bedeutsam ausgesprochenen Willen des letzten Ordensgenerals Laurentius Ricci: sint, ut sunt, aut non sint vergessen haben, oder ihn verachten, zu mancherley Leiden ihrer Nachfolger; denn jährlich sichtbarer wird schon des adlermässig sich verjüngernden Ordens Betriebsamkeit zum fiant ut fuerunt: aut non sint: bald wird sich auch die Adler-Natur kräftiger in ihm entwickeln; und nicht überall werden sich Geister, wie Friedrich, Joseph und Alexander auf den Thronen folgen.

CXCI.

Wie die Kirchen-Reformation zu Anfang des sechzehnten, so war die französische Revolution am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die grösste und lehrreichste historische Begebenheit. Jene war von Deutschen angefangen, und bis die französische Frivolität sich auch nach Deutschland eingeschlichen hatte, von Deutschen kräftig fortgeführt worden: diese entstand unter einem Volke, dem es im Ganzen an Stärke der Vernunft und Schärfe des Verstandes gar sehr gefehlt hatte. Von jeher glichen die Franzosen im Allgemeinen, mehr einem lokkern, zwischen Misstrauen und Leichtgläubigkeit schwankenden, bloss durch eine lebendige Phantasie mächtigen, durch Mutterwitz glänzenden Volke, als einer, durch gründliche Bildung und echten Geistesgehalt bestehenden Nation. Die Glorie ihrer Vortrefflichkeit hatten sie weniger ihrem geistigen Werthe, als dem Mangel anderer Völker an Selbstgefühl und Nationalstolz zu verdanken. Bald würden sie ihre Bewunderer und Nachahmer verlieren, wenn plötzlich der französische Witz seinen Zauber, die französische Zierlichkeit ihre Werthschätzung bey Hofschranzen und bey nicht Franken-Frauen verlöre; wenn tiefer Nationalsinn und helle Erkenntniss innerer Würde mit einem Mahle die Gesammtheit der übrigen Nationen ergriffe. Wohl brachte die Revolution unter dem Haufen auch eine Anzahl Männer mit einer ungeheuern Macht von Genie und Talent, von Besonnenheit und Geistesherrschaft, von Einsichten und Kenntnissen an das Licht; wenn man aber die grosse Mehrheit der Männer, welche dort die öffentliche Meinung leiteten, hier Vorschläge machten und Beschlüsse fassten, als Gesetzgeber für fünf und zwanzig Millionen betrachtete, so musste immer einleuchtender werden, dass auch nicht Einer unter den anmassenden und immer siegenden Wortführern war, der das Ganze seines Volkes als Eine grosse Individualität zu begreifen und zu würdigen verstand. Von allumfassender Idealität war nirgends eine Spur zu entdecken; jeder wollte nach dem kleinen Maasstabe des engen Kreises von Begriffen oder Menschen, in dem er selbst sich bewegte, das Ganze messen und bestimmen; jeder sprach nur die Wünsche und Bedürfnisse seiner Eigenthümlichkeit, nicht den möglichen oder vermuthlichen Nationalwillen aus. Bringt man dazu noch die eitle Sucht der Meisten nach dem Beyfalle des vornehmen, und des gemeinen Pariser-Pöbels auf den Gallerien in Anschlag, so waren König und Volk zu bedauern, wenn sie Heil erwartet hatten von diesen Schönsprechern und Schauspielern, über welche bald die Zuschauer den Meister spielten, und die sich selbst entehrenden Gesetzgeber eines grossen Volkes nach

Gebür als Gaukler behandelten. Wurden auch die wichtigsten Angelegenheiten zur Entscheidung vorgetragen, so war zu hören, wie diese republikspielenden Kinder bey allem, was Klarheit in Ideen, Vielseitigkeit in Ansichten, Bestimmtheit in Begriffen, und Bündigkeit in Schlüssen forderte, in den Wirbeln verworrener Vorstellungen, oder auf Gemeinplätzen von Sentenzen sich herumtrieben, und Geistesarmuth mit Wortreichthum und Phrasenschmuck zu ersetzen suchten.

CXCII.

Deutsche, zu einer National-Repräsentation vereiniget, würden vielleicht einem Jean Jaque Rousseau aus ihrem Volke seinen finstern Egoismus, seine Unfähigkeit zur Freundschaft und Liebe, seinen Enthusiasmus für die rohe Unabhängigkeit des Wilden verziehen, und seine Verdienste durch ein öffentliches Denkmahl anerkannt und der Achtung der Nachwelt anempfohlen haben; doch nimmermehr hätten Deutsche an einem seichten Schwätzer, frechen Witzbold, kriechenden Fürstenschmeichler und ignoranten Lästerer alles Heiligen, wie Voltaire, den ehrwürdigen Nahmen Philosoph entweihet, nimmermehr durch eine ihm gefeyerte Apotheose, wie Frankreichs Solonelle, sich selbst geschändet. Das Fest war der schrecklichste Triumph der Ruchlosigkeit über die hier und da noch wirksame Macht der Weisheit und des Rechtes, der Religion und der Sitten. Bischöfe, Aebte, Priester und Mönche nahmen Theil daran, und ihre Begeisterung dabey verrieth den Gehalt ihrer Aufklarung, verkündigte den Tod ihres Ehrgefühls, und liess ahnden, was aus einem Volke noch werden müsste, das ehemahls solche Oberhirten, solche Priester, und jetzt solche Führer, hatte.

CXCIII.

Als die constituirende Versammlung sich auflöste und der gesetzgebenden Platz machte, war mit einigen Männern der ersten auch alles verschwunden, was durch Einsicht und Weisheit, durch Mässigung und Würde, wenn auch nicht durchdringen konnte, doch wenigstens bisweilen Achtung erweckt hatte. Die der allgemeinen Kenntniss überlieferte erste Constitution dienet zum Höhenmesser der damahligen französischen Geistescultur. Unstreitig war sie das Werk der Auserwählten, welche in dem grossen Reiche, der öffentlichen Meinung nach, für die vorzüglichsten Denker galten; und doch verrieth fast jeder Satz die Arbeit ungeübter Schüler in der Wissenschaft der Gesetzgebung. Die Aufrechthaltung und Anwendung dieser, in ihren Principien schwankenden, in ihrer Erklärung der Menschenrechte von aller Idealität und Metaphysik des Rechtes bis zur Nichtigkeit gereinigten, in ihren Vorschriften unbestimmten, für eine, zur Freyheit reife Nation viel zu niedrigen, für ein phantasiereiches und vernunftarmes Volk noch immer zu hohen Constitution war nunmehr einer Versammlung überlassen, die grösstentheils nur aus schreyenden Enthusiasten, wüthenden Fanatikern und verwegenen Neulingen bestand. Sie beschäftigten sich daher auch mit nichts weniger, als mit der Gesetzgebung, und willkommen war ihnen jeder unbedeutende Gegenstand, der sie von der Angst, ihre Geistesohnmacht zu verrathen, befreyete. Da sah man einen zahlreichen Haufen von wiehernden Stummen und brüllenden Tauben an einander gekettet, der von einer Rotte boshafter Blinden zu einem schrecklichen Abgrunde fortgetrieben wurde. Wo Philosophie und Religion, die zwey unzertrennlichen Gestirne der ewigen Welt, nicht scheinen, dort ist es düstere Nacht. Der einzige Spiegel, durch welchen zu dem Sterblichen ihr Licht gelangen kann, ist die Vernunft; allein zerbrochen lag dieser Spiegel dort, wo eine überspannte Phantasie im Bunde mit der Leidenschaft zerstörend herrschte, und selbst der Verstand seiner frühern Anmassungen vergessen, das Sclavenjoch derselben trug. Und dennoch gab es in und ausser Frankreich der Thoren viele, die diesem, seit dem Tode seiner letzten Philosophen, Descartes, Malebranche, Fenelon und Pascal, nur in Witzeleyen, Moden und Etiquetten grossen Volke die Ehre philosophischer Einsichten zuerkannten, um die Philosophie als Urheberinn der Pariser Gräuel desto freyer beschuldigen, und ihre eigene Flachheit mit einem Firnisse von Weltklugheit übertünchen zu können.

CXCIV.

Es war ein Unglück für Frankreich, dass die Revolution keinen Mann, wie ihn die Natur selbst in Heinrich dem IV. bloss angedeutet hatte, erwecken konnte; einen Heros der Vernunft und Genialität, welchen, bey gleichmässiger Verstandesstärke, Glück, Macht und Glanz zu verrücken, nicht vermocht hätten; der die Fülle der Gewalt mit höchster Besonnenheit in sich vereinigend, durch alle Erschütterung von Aussen nur seine Macht zu befestigen und zu steigern gewusst hätte: nur ein solcher wäre vermögend gewesen, das französische Volk zu dem Range, zu der Kraft und Würde einer grossen Nation zu erheben. Aber ein solcher Mann war Napoleon Buonaparte — nicht. Wäre es ihm auch gelungen, seine Einrichtungen mit diamantenen Ringen an das Rad der Zeit zu befestigen, eine höhere Macht würde diese Ringe gesprenget, und die Zeit, die ihr aufgezwungene Bürde weggeschleudert haben; denn nicht die Zeit forderte seine Einrichtungen; sondern die Verruchtheit der Menschen, welche frech genug war, ihre niedrigen und schimpflichen Bedürfnisse als Forderung der Zeit zu verkündigen. Wäre sein neues Gebilde auch zu einer Sonne geworden, die nicht nur in ihrem eigenen Lichte geglänzt, sondern auch alle Wandelsterne an dem politischen Himmel auf eine Zeit erleuchtet und erwärmet hätte; sie wäre verfinstert worden, wäre vom Himmel gefallen, und hätte Sphären, welche sich um sie herum bewegten auch mit sich in den Abgrund der Vernichtung gestürzt. Denn Ungerechtigkeit hatte seine Gebilde geschaffen, Leichtsinn sie entzündet, Verbrechen ihre Flammen unterhalten. Einen Heros unter den Menschen sich dünkend, hatte er einen neuen Staatenbau begonnen, aus dem Schutte des Alten Trümmer, die mit dem Scheine der Brauchbarkeit täuschten, gesammelt; den noch stehenden, aber nicht mehr haltbaren Pfeilern getrauet, um sein Gebäude darauf zu stützen; weil es ihm an Kraft oder an Muth gebrach, den Gräuel der Verwüstung gänzlich auszurotten und alles Unrecht auszugleichen. Er wollte weniger seyn, als Gottes Geissel über die Schuldigen; und mehr, als das Werkzeug des schaffenden Weltgeistes. Das leitende Gestirn der ewigen Gerechtigkeit war ihm verschwunden, darum hatte er nur Kräfte geweckt und aufgereitzt, welche, aus dem Tode der sinnlichen Auflösung und Verwesung zu einem neuen Leben des Geistes, der Kraft und der Einigung emporgeschwungen, sein Werk vom Grunde aus zerstörten und mit seinem Untergange der Revolution ein Ende machten.

CXCV.

Der Ausgang der Revolution lehrte nichts Neues; er gab nur einen neuen Beleg zu der alten Wahrheit, welche die Geschichten aller Völker in ihrem Werden, Steigen und Fallen beurkunden, dass bloss die oberflächlichste Einseitigkeit des Verstandes, das Staatswohl und das Bürgerglück von Formen und Worten herleiten könne. Nur diese Einseitigkeit kann sich mit geheimen Umtrieben befassen, oder in offenbare Ausbrüche sich einlassen; nur ihr kann es entgehen, dass so mancher Staat lediglich darum zwischen Stehen und Fallen schwanke, weil er wohl Millionen Egoisten, aber kaum einige Bürger im vollen Sinne des Wortes zählet: nur sie kann im Ernste behaupten, dass die republikanische oder repräsentative Form des Volkthumes der monarchischen Staatsform schlechterdings vorzuziehen sey; während der gründliche Kenner der Historie weiss, dass so lange es Völker und Staaten giebt, noch keine Republik in des Wortes vollster Bedeutung da war; dass in sogenannten Republiken, wie in Monarchien, Alles nur so lange gut ging, als der einzelne grosse Mann die Staatsmaschine hielt und belebte. Was ist demnach die politische Aufklärung der geheimen und der öffentlichen Reformers unserer Tage? Nichts weiter als hier die Kunst des klugen Egoisten, durch die er sich dem wirklichen, oder dem vermeintlichen Drucke von oben herab, oder von unten hinauf entzieht; dort das Gepolter des erhitzten Schwärmers, den es ärgert, dass er nicht selbst drücken darf: oder auch das Lärmgeschrey des unzufriedenen Brausekopfes, der ohne gediegenen Gehalt, auf einen zusammengerafften Wust von Kenntnissen stolze Ansprüche gründend, nach Verdienst zurückgewiesen worden ist.

V.

Kunst.

CXCVI.

Der höhere Kunstsinn schliesst sich nur in dem religiösen Gemüthe auf; er verstärkt sich unter unablässiger Contemplation des Ideals von dem Wahren, Schönen, Guten und Heiligen. Diess Ideal bildet sich aus der lebendig aufgefassten Idee von dem selbstständigen, einzigen, ewigen, göttlichen Seyn. Dieses als Einheit an und in sich gedacht, setzt das Wahre; das Eine Seyn, als lebendige Einheit des Idealen und Realen betrachtet, offenbaret sich als das Schöne; das Seyn, angesehen als Einheit aus sich hinausstrebend in ein Anderes, erscheinet als das Gute; das Seyn als reine in sich selbst hineinstrebende Einheit, folglich als Urbild des Wahren, Schönen und Guten gefasst, zeiget sich in seiner Vollendung als das Heilige. Die Annäherung des Geistes an das so entstandene Ideal wird beträchtlich befördert, wenn es in bestimmten Gestalten versinnlicht sich darstellet und der Seele bleibend sich einbildet. Es erweitert die Seele des Künstlers und macht ihn fähig, das Heilige und Göttliche in seiner ganzen Fülle mit heiliger Liebe in sich aufzunehmen und durch die idealischen Formen des Schönen darzustellen; es giebt ihm zu dem Sinne auch die Freyheit; zu der Reitzbarkeit auch die Schwungkraft; zu der Klarheit auch die Tiefe des höhern Kunstgeweihten.

CXCVII.

Das heilige Gebieth der bildenden Kunst wurde durch die Symbolik des Heidenthums und durch die Allegorik des Christenthumes vollendet, indem jenes die Unendlichkeit im Endlichen darstellte, dieses die Endlichkeit als blossen Wiederschein des Unendlichen zeiget; die Kunstgebilde beyder aber durch die Gestaltung der göttlichen Idee, als heilige Offenbarungen der Kunst sich ankündigen. Die Alten betrachteten das ewige Seyn, als Naturendlichkeit; die Neuern, als Vernunftunendlichkeit; darum erscheinet in der Einheit der Freyheit und Nothwendigkeit, an den Werken der Alten die Form der Nothwendigkeit; an den Werken der Neuern die Form der Freyheit vorherrschend; und wenn in den erstern der Schönheit zugleich das Siegel der Erhabenheit aufgeprägt ist, so wird in den letztern die Schönheit nur von den mystischen Reitzen der Anmuth und Würde umflossen. Vor dem Jupiter des Phidias steigert sich das Wohlgefallen des Beschauers zur Ehrfurcht und Anbethung; vor Guido Renis Madonnen geht das Wohlgefallen in süsse Sehnsucht und Liebe über.

CXCVIII.

Ueberall war es die Volksreligion, welche das Bedürfniss der Kunst erweckt, und von dieser die Hervorbringung grosser Werke gefordert hatte. Die Volksreligion der Alten bestand aus Mythen, aus freyen Spielen der Phantasie zur Versinnlichung religiöser Vorstellungen hingeordnet. Diese, die sinnliche Welt nie überfliegenden, vielmehr alles Geistige verkörpernden Dichtungen, durch Werke der Kunst der Anschauung dargestellt, konnten wohl Gegenstände des ästhetischen Wohlgefallens werden; aber weder in den Schilderungen der Dichter, noch in den Gestaltungen der Künstler eine religiöse Begeisterung erwecken: denn nur durch Schönheit der Formen, nicht durch überwiegende Gewalt und Erhabenheit des Ausdruckes, unter welcher das unerlässliche Ebenmaass der Schönheit gestöret wird, durften dieselben den Kunstkenner befriedigen. Wagten es auch die Alten, bisweilen einen exaltirten Seelen-Zustand, wie in der Niobe oder im Laokoon anzudeuten, so geschah es doch immer nur so, dass zugleich die Ursache desselben sinnlich und sichtbar wurde; und selbst bey dem höchsten Grade der Leidenschaftlichkeit, den sie in der Idee gefasst hatten, liessen sie aus dem Gebilde ein grosses, gesetztes, sich selbst beherrschendes Gemüth hervorleuchten, sich weislich hütend, die Fülle des Ausdruckes zu erschöpfen, und dadurch in ihrem Werke das Schöne dem Starken aufzuopfern, in dem Beschauer den freyen Flug der Phantasie zu beschränken.

CXCIX.

Unter den Werken der neuern Kunst erscheinen heilige Marterer, Junglinge, Jungfrauen, Mönche und Nonnen; sie sind aber nur für den, von Religion schon begeisterten, oder von religiösen Ahnungen angeregten Beschauer da; nur ein solcher kann den Ursprung und die Steigerung ihrer Hingebung, Extasen und Verzuckungen errathen; und was bloss in der innern Welt dieser Heiligen als vorgegangen vorausgesetzt wird, begreifen: dem Ungläubigen und geistig Todten ist es widersinnig und ekelhaft, für diesen ist aber durchaus kein Werk der Kunst, sey es der alten, sey es der neuen, da; keines begreiflich. Von keiner Madonna, Theresia, oder Catharina fühlt er sich angesprochen, denn ihre Auflösung in himmlische Wonne, hat in einer, ihm völlig unbekannten Region ihre Quelle. Die Abspannung oder das Schweben in der Stellung, und das Hinschwinden alles Lebens in den Gliedern scheinet ihm widrig zu streiten gegen den hohen Ausdruck in dem Angesichte, gegen das strahlende, liebeglühende Auge, gegen den grossen, durch den Aether dringenden Blick, suchend über den Sternen den Geliebten, den der Ungläubige und Profane nicht kennet, oder wenn er als Gestalt hingestellt ist, für ein Zauberbild der Phantasie hält, das ihn weder rühren noch entzücken kann. Sieht er leidende Sebastiane, Lorenze, oder Agnesen, so wird er widrig gestöret von dem auffallenden Unterschiede zwischen ihnen und dem Marsyas, dem Laokoon, oder der Niobe der Griechen. Er bemerkt zwar, dass die Einen, wie die Andern, schrecklich leiden; aber in den letztern gewahret er mit Wohlgefallen, wie der Schmerz des Körpers oder des Gemüthes und die Grösse der Seele, die ihn durch eigene Kraft zu ertragen weiss, in der ganzen Figur mit gleicher Stärke durchgeführt und richtig abgemessen ist; in den letztern bemerket er alles Gefühl der Qualen erloschen, unter der Hoffnung himmlischer Freuden, an welche er nicht glaubt.

CC.

Der ungläubige und profane Sinn gestattet durchaus keine religiöse Begeisterung, und spricht auch dem Christenthume, so weit er es historisch kennet, alles Vermögen zu begeistern ab. Will es der Künstler zu diesem Zwecke erst in ein mystisches Dunkel einhüllen, so verliert es für den Verstand des Ungläubigen alle Wahrheit, ohne dadurch, gleich den Mythen der Alten, einen poetischen Gehalt zu gewinnen; weil er es selbst in der höchsten mystischen Steigerung noch immer nur für eine practische Lebensregel hält. Unwahr ist also seinem Verstande auch die, aus einem mystificirten Christenthume erkünstelte Begeisterung; und sie versetzt ihn in eine ängstliche Seelenstimmung, indem er zwischen einem sich aufdringenden Wahrheitsscheine und, seiner Ansicht nach, unstatthaften Ansprüchen auf wirkliche Wahrheit ungewiss schwebend gehalten wird. Frömmler und Schwärmer mögen sich seinetwegen an solchen Darstellungen erbauen, sie mögen sogar dem gemüthlichern Beobachter etwas Höheres bedeuten; der Profane hält sich daran fest, dass weder das Erbauliche noch das Bedeutsame das Schöne; und nur diess Eine, nicht jenes, das einzige und höchste Ziel der Kunst sey. Allein der religiöse Kunstkenner betrachtet das Schöne selbst, nur als bedeutende, und zwar als die bedeutungsvollste Offenbarung des Göttlichen. In klarer Einsicht, das alles Idealische zugleich auch mystisch, und das Wesen des Christenthumes weniger ein Inbegriff von Regeln für das Handeln, als vielmehr das Prinzip des mit Christo in Gott verborgenen Lebens, durchaus nur idealisch und mystisch sey: ist auch sein Sinn aufgeschlossen für das Allgemeine, Grosse und Erhabene der religiösen Selbstverleugnung, erzeuget in der Ahnung oder Anschauung des Unendlichen, und ausbrechend in edle Begeisterung, nicht für eine mystificirte Geschichte, sondern für eine Idee; wie sie in dem Laokoon und in Guido Reni's Sebastian, in der Niobe und in Domenichino's Agnes mit gleicher Kraft Würde und Zartheit ausstrahlet. Aus dem allen d[illegible]te folgen, dass ohne innige und tiefe Religiosität wie kein vollendeter Künstler, eben so kein hellsehender Kunstkenner und wahrer Kunstverehrer gedacht werden kann: und gleichwie die göttliche Idee des Schönen und Heiligen als Seele das vollendete Kunstgebild beleben muss, so ist auch nur das Göttliche im Menschen der erzeugende oder der erkennende Grund jedes echten Kunstwerkes. Sodann ist lediglich derjenige wahrer Kunstgeweihter oder Kunstkenner, welcher das Ewige seines Wesens rein, beziehungslos, seiner Eigenthümlichkeit vergessend, und nur der Vereinigung seines Gemüthes mit der

Idee Gottes sich bewusst, ausser sich zu gestalten, oder das Gestaltete zu verstehen vermag.

CCI.

Wenn von schönen Künsten geredet wird, sollte man vor allem die Kunst an sich von ihren möglichen, oder wirklichen Schöpfungen, und von menschlichen Kunstfertigkeiten, oder dem sogenannten Genie und Talent unterscheiden. Die Kunst ist nur eine Einzige, ihre Schöpfungen können eben so mannigfaltig seyn, als es ihr sinnlich darstellbarer Stoff und die zufälligen Modificationen des menschlichen Geistes sind. Das Wesen der Einen und einzigen Kunst offenbaret sich durch Schaffen, doch nicht aus nichts, sondern aus ihrem eigenthümlichen Stoff, aus Ideen, Anschauungen und Empfindungen, in sofern sie sich durch Gestalten, Bilder, Worte oder Töne versinnlichen lassen. Man sollte den besondern Begriff der Dichtkunst mit dem der Poesie nicht verwechseln, oder für identisch halten, sondern die letztere Benennung ausschliesslich nur zur Bezeichnung der Einen und einzigen, im Schaffen bestehenden Kunst gebrauchen. Es sollte demnach nie die Frage seyn, welche von den schönen Künsten vor den übrigen den Rang behauptete, sondern nur, welcher Gattung von möglichen Schöpfungen der Einen Kunst der Vorzug vor allen andern gebührte, oder was dasselbe ist, durch welche der verschiedenartigen Schöpfungen die Poesie sich am vollständigsten ausspräche. In der Entscheidung dieser Frage muss bey jeder Gattung die Behandlungsart ihres Stoffes, ihre Tendenz und die Form ihrer Wirkung erwogen werden.

CCII.

Durch die plastischen oder durch die mahlerischen Schöpfungen werden bloss die begrenzten Anschauungen der Gottheit, oder der Natur, oder der Menschheit in bestimmten Gestalten dargestellt. durch die dichterischen nur die Wirkung jener Anschauungen, die durch sie erweckten Empfindungen und Gefühle in Bilder gekleidet, und in Worten ausgesprochen; durch die musikalischen hingegen, in der Harmonie der Töne, Anschauungen und Gefühle zugleich zu ihrem ursprünglichen Gegenstande zur Idee von Gott, von der Natur, oder von der Menschheit zurückgeführt. Die Plastik, die Mahlerey und die Dichtkunst behandeln also ihren Stoff empyrisch, typisch, historisch; die Musik den ihrigen mathematisch, mystisch, idealisch.

CCIII.

Wie die Behandlungsart des Stoffes, so auch die Tendenz der Schöpfungen. Die plastischen, mahlerischen und dichterischen wollen den Himmel zur Erde herabziehen, die musikalischen das Irdische zum Himmel emporschwingen; die erstern wollen das Unendliche begrenzen, die letztern das Begrenzte bis zur Unendlichkeit erweitern; jene streben, das Geistige zu versinnlichen und das Göttliche zu vermenschlichen; diese das Sinnliche zu vergeistigen, und das Menschliche zu vergöttlichen.

CCIV.

Die Schöpfungen der Kunst sind einzig und allein des Gemuthes wegen da; die Form ihrer Wirkung muss also auch nach dem Maasse der Freyheit, welche sie dem Gemüthe in der Auffassung ihrer Werke gewähren, gewürdiget werden. Das Gemüth trachtet aus seinem Wesen, sowohl in seiner Thätigkeit, als in seiner Ruhe nach der unbegrenztesten Freyheit. In den Werken der Plastik, der Mahlerey und der Dichtkunst werden dem beschauenden Geiste bestimmte Formen, Gestalten, Bilder und Gefühle gegeben; seine Freyheit wird also gerade nur auf den Gegenstand, welchen die Plastik darstellet, oder die Mahlerey zeichnet, oder auf die Empfindungen und Gefühle, welche die Dichtkunst ausspricht, beschränket. Er muss sich so fest daran halten können, und auch daran halten wollen, dass es entweder ein wesentlicher Fehler des Kunstwerkes, oder ein Zeichen seiner eigenen Zerruttung wäre, wenn er z. B. in Stephano Madernos liegender Cäcilia eine liegende Grazie oder Muse, in der Himmelfahrt Mariä von Romanelli die Aufnahme der Psyche in den Olympus beschauen, und in den Oden der Sapho auch die Begeisterung der himmlischen Liebe nachempfinden konnte oder wollte. Weit vortheilhafter steht die Sache der Freyheit bey den Werken der Musik; diese führen, nach der Mannigfaltigkeit ihres Charakters, dem beschauenden und fühlenden Gemüthe bloss reine Formen der Anschauung, z. B. des Grossen und Erhabenen, des Begrenzten und des Unendlichen, so wie nur die reinen und allgemeinen Ausdrücke der Gefühle, etwa der Sehnsucht, der Liebe, der Trauer, der Freude oder der Ehrfurcht, ohne einen besondern Gegenstand und Inhalt, vor. Welche Anschauung auch den Künstler ergriffen, welches Gefühl sich seiner ganz bemächtiget haben möchte, dem Geiste des geniessenden Kunstfreundes bleibt unbedingt freygestellt, was er unter den melodischen und harmonischen Fortschreitungen des Kunstwerkes, im Endlichen, oder im Unendlichen, fest halten, was er zum Gegenstande seiner Beschauung herausheben, was er als den Ausdruck seiner Empfindung, gleichsam als seinen Text unterlegen will.

CCV.

Nach dem allen möchte sich wohl das Wesen der Poesie am freyesten, vollständigsten und wirksamsten durch die Musik aussprechen, mithin dieser auch in der Behandlung ihres Stoffes, in ihrer Tendenz und in der Form ihrer Wirkung der Vorrang über die Plastik, wie dieser über die Mahlerey und Dichtkunst, gebühren. Allein so viel vortreffliche Meisterstücke auch unter den Schöpfungen der drey letztern bereits vorhanden sind, so haben wir doch noch kein einziges vollendetes Kunstwerk der

Musik. Für jene sind uns eine Menge belehrender Muster aus ältern Zeiten überliefert worden; für die Musik ist ein einziges, in der, durch alle Ewigkeit fortschallenden Harmonie unendlicher Sphären und Welten, vorhanden. Wohl können wir dasselbe mit dem religiösen Sinne beschauen, aber zu seiner Vernehmung und Auffassung mangelt uns das Organ. Dessen ungeachtet würden wir es, wenigstens in der ahnenden Nachahmung dieser ewigen und unendlichen, von Pythagoras zuerst gedachten Sphären-Musik weiter bringen, wenn der religiose Sinn in den Tonkünstlern über den Geist der Frivolität vollständig siegte, und zur unumschränkten Herrschaft gelangte, wozu sich aber jede frohere Aussicht immer mehr entfernet, seitdem der verderbte Geschmack der Zeit angefangen hat und fortfährt, den dürftigen Vorrath unserer musikalischen Ahnungen zu bedeutungslosem Fingerspiele zu missbrauchen, seitdem selbst geistreichen Tonkünstlern, von dem herrschenden Geschmack irre geleitet, weniger an dem Wesen und an der Würde der himmlischen Kunst, als an dem Ruhme, anstatt einer Musik der Empfindungen und Gefühle, gekünstelte Mahlereyen durch Töne, oder tändelnde Spielereyen mit Dissonanzen, geschaffen zu haben, gelegen ist. Nur in so fern die heilige Kunst bisweilen noch in Oratorien, Messen, Cantaten und Kirchengesängen der ältern frommen Meister den Empfindungen der Andacht; und in unsern Singspielen dem Wechsel leidenschaftlicher Gefühle zur Begleiterin dienet, können wir hoffen, sie werde unter den Misshandlungen neuerer Componisten uns nicht ganz entschwinden.

CCVI.

Immer wird ein richtig geleiteter Kunstsinn den Werken der Plastik den Vorzug über die Werke der Mahlerey einräumen. Letztere war, trotz dem Streben ihrer grössten Meister durchaus unfähig, in ihren Bildungen sich dem Ideal der Formen, als der Basis alles Kunstschönen, mit gleicher Kraft und Reinheit, wie die Plastik, anzunähern; und sie musste sogar weit hinter demselben zurückbleiben, seit dem sie von der Kirche, die der Darstellung des Nackten nicht günstig ist, in Sold genommen wurde. Leider, dass sie in diesem frommen Dienste auch ihre ältere Schwester die Plastik sich untergeordnet, und deren Fortschritte zur Vollkommenheit des Antiken aufgehalten hat! Das Wehmüthige oder das Rührende, das Sanfte oder das Erhabene, das Erschütternde oder das Begeisternde, das Zerknirschende oder das Freudige der Religiosität, welches die Mahlerey ausdrücken, und grösstentheils in den beschränkten Raum des Angesichtes zusammendrängen musste, wurde bald auch für die Sculptur das einzige und höchste Ziel; und erstorben schien mit Giovani da Bologna, Fiamingo und Maderno der höhere Sinn für das Kunst-Ideal der Alten, so wie die Fertigkeit in freyem Geistesfluge das Studium der Antike in seiner Grosheit und

Würde auch an dem sprödern Stoffe zu bewähren. Seit jener Zeit bezwecken Mahlerey und Plastik in ihren Gebilden weniger die Gestalt, als die Wirkung; nicht so war es bey den genialischen Alten, die in ihren Schöpfungen nichts als die Gestalt wollten, und gerade dadurch auch der Wirkung gewiss waren. Die Neuern arbeiten bloss für den flüchtigen Ueberblick einer verwirklichten Idealität, die Alten schufen für die tiefste, und doch nie zu sättigende Beschauung einer idealisirten Wirklichkeit.

CCVII.

Was der Grieche anbethen sollte, musste seinem Anblicke und seiner Betastung, mit Fleisch und Muskeln, wie auch er sie hatte, dargestellt werden. Das Unsterbliche und Göttliche war ihm durch die kolossalische Grösse, durch die Nacktheit und durch die Mässigung im Ausdrucke befriedigend versinnbildet. Die Gegenstände seiner Verehrung konnten also nur aus der Werkstätte der Plastik hervorgehen, und selbst die Mahlerey musste in Formen, Stellung, Ausdruck und Composition den Gesetzen der Plastik huldigen. Das religiöse Heidenthum war eine liebliche Verhüllung erhabner Mysterien. Der religiösen Kirche war zum Zwecke gesetzt, die Hülle zu zerstören, die Mysterien weltkundig zu machen; und in dem Verhältniss, als die heidnische Kunst das Menschliche vergöttlicht, und dadurch das Unendliche in die Endlichkeit eingeführt hatte, will die kirchliche Kunst das Göttliche vermenschlichen, und damit das Endliche zu dem Unendlichen zurückführen. Die Kirche verdammte die Mythen, und gab dafür Geschichten und Legenden; die Nothwendigkeit, sich als Antithese gegen das Heidenthum zu setzen, untersagte ihr bey den Gegenständen ihres Cultus den Gebrauch der Plastik; die Mahlerey, schon aus ihrem Wesen mehr den Schein, als die Wirklichkeit darstellend, war ihren Absichten angemessener, und die Sculptur, bedurfte man ihres Dienstes, musste sich bequemen, gegen ihre Natur mehr nach mahlerischen Wirkungen, als nach Schönheit der Formen zu streben.

So hatte die Mahlerey, der Kirche dienend, bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts die höchste Stufe ihrer Vollkommenheit erreicht. Mit den Fortschritten der Reformation und der daraus hervorgegangenen Aufklärung des Verstandes und Erkaltung des Herzens, erlosch überall mehr oder weniger der Enthusiasmus der kirchlichen Volksreligiosität; mit ihm musste auch der grosse Styl der Mahlerey sinken, und alle Anstrengungen des Genies werden sie nicht wieder zu ihrer ehemaligen Höhe erheben, weil ihr die Gelegenheit, Grosses zu schaffen, immer seltener dargebothen wird. Nur Porträte, Landschaften, Anekdoten und Schlachten können sie für Gallerien und Cabinette noch beschäftigen, nachdem die grossen und reichen Institute, die kirchlichen Stifte und Abteyen, welche grosse Schöpfungen der Kunst liebten und bezahlen konnten, in der politischen Entschädigungs-Masse untergegangen, und die damit Entschädigten verarmet sind.

CCVIII.

Wie ganz anders, wie weit hinreissender wirken auf den kunstsinnigen Beschauer bloss durch die Schönheit ihrer Formen, die Niobe mit ihren Töchtern und der Apollo von Belvedere; als die heilige Bibiana und heilige Theresia, Bernini's plastische Werke? Obgleich in der heiligen Märterin der Ausdruck des Angesichtes an Wahrheit, Anmuth und Würde nichts zu wünschen übrig lässt, so kann man dennoch das Missfallen über das Abgerundete, Schwebende, Unbestimmte der Formen, und über das unverkennbare Streben des Künstlers, in Marmor zu mahlen, nicht sogleich unterdrücken; und so vollkommen es ihm auch gelungen war, in der heiligen Nonne den Ausdruck der göttlichen Begeisterung und des völligen Zerfliessens in der Gottheit dem Steine einzuhauchen, so ist doch ihr Blick des Entzückens, ihr halb offener Mund, ein gänzliches Versinken und Vergehen in himmlischer Liebe andeutend; das erstorben scheinende Gefühl ihrer Körperlichkeit und das sinkende Haupt, das Hinschwinden ihrer Selbstheit bezeichnend, mehr geeignet ängstliche Bekümmerniss und Beklemmung, als behagliches Wohlgefallen zu erwecken. Aber noch mehr und Höheres, als behagliches Wohlgefallen, wirket die Betrachtung des wahrhaft göttlich erscheinenden Apollo von Belvedere, in welchem Formen und Charakter, Schönheit und Ausdruck in höchster Reinheit und Harmonie in einander fliessen; in welchem die menschlich erreichbare Höhe des Kunst-Ideals glücklich errungen worden ist. Je öfter ich mich in dem Dresdner Gypssaale auch nur dem treuen Abgusse von diesem vollendeten Werke der Plastik näherte und vor ihm weilte, desto mächtiger drängte sich mir ein Höheres, als die innigste Verschmelzung der Schönheit mit dem Ausdrucke auf; jedes Mahl steigerte sich meine Ueberzeugung, dass aus der Kunst, sie möge in Gebilden, Gemählden, Dichtungen oder Harmonien zu uns reden, eine Offenbarung sich ausspreche, von welcher alle Alterthumskunde, Schul-Theologie und Weltweisheit nichts wisse. Nur das vollendete Gemüth des Künstlers war fähig, diesen Apollo zu schaffen. Die Idee des Ewigen, Heiligen und Göttlichen musste seine Seele ganz überwältiget, und sich ihr als Ideal der Schönheit eingebildet haben; erst dadurch erlangte seine Phantasie die hohe Schwungkraft, für die Darstellung seiner geistigen Anschauung die schönen Formen zu schaffen, und sein Gefühl den richtigen Tact, die Wahrheit und das Maass des Ausdruckes zu treffen.

CCIX.

Also nicht in dem Charakter, nicht in der Schönheit der Formen, nicht in der harmonischen Vereinigung beyder, sondern in dem vollsten Leben der Idee des Schönen, Heiligen, Göttlichen steht das höchste Ziel der Einen, bildenden und zeichnenden, dichtenden und tönenden Kunst; aus jenem Leben entspringet auch der Reitz zur Begeisterung, der sich des sinnigen Kunstfreundes in der Anschauung ihrer Schöpfungen ganz bemächtiget. Wo das Gemüth des Künstlers von diesem Leben ergriffen und durchdrungen war, dort strahlet es auch aus seinem Werke unverkennbar aus, und wecket auch in dem gebildeten Beschauer, wenn nicht ein stärkeres Gefühl, doch anregende Ahnungen von sich. Wo dieses Lebens Fülle den Bildner überströmet hat, dort kann dem Ausdrucke die Wahrheit, den Formen die Schönheit, in beyden die vollkommenste Harmonie durchaus nicht mangeln; dort aber, wo jener allbelebende und allverklärende Lichtstrahl der Gottheit in der Seele des Künstlers erloschen oder noch nicht aufgegangen ist, werden die schönen Formen und der Charakter seines Werkes nur einen todten Körper bezeichnen. Der Ausdruck ist nichts weiter, als eine Anregung des Sinnes für die Unendlichkeit, welche sich in der Lebensfülle einer reinen Individualität abspiegeln, und die Schönheit der Form ist nur die Drapperie des Göttlichen, das durch das Kunstwerk erscheinen will und soll.

CCX.

Belege für die Richtigkeit dieser Ansichten von der Kunst und von dem Geistesgehalt ihrer Meister kann vor der Hand die Plastik neuerer Zeit nicht liefern; aber unzählige werden uns in den Werken grosser Mahler dargebothen. Immerhin mögen gelehrte Kunstkenner in Lodovico Carracci's Johannes, wie er in der Wüste prediget, die Vortrefflichkeit des Entwurfes, die Annehmlichkeit in der Stellung, den Anstand und die Einfachheit in der Bewegung, das schöne Verhältniss zwischen der Stärke und Sanftheit in der Farbengebung bewundern, und überall das Idealische des Guido, das Colorit des Tizian, das Feuer des Tintoretto, die Harmonie des Veronese und die Grazie des Correggio übertroffen zu sehen glauben, von dem allen wird sich der religiöse Kunstbeschauer zur Ansicht von der Würde, Erhabenheit und Heiligkeit, welche aus dem Ganzen sich offenbaren; und davon zur Würdigung des Künstlers, seines hohen Sinnes, seines innigen und kräftigen Lebens in dem Schönen und Göttlichen erheben. Lodovico hatte das Edelste und Schönste der Menschheit in dem Vorläufer Jesu erschauet, hatte die unerschütterlichste Seelengrösse und die reinste Herzensdemuth, die allergründende Weisheit und die ruhigste Selbstverleugnung, das innigste Bewusstseyn einer göttlichen Sendung und die bestimmteste Ueberzeugung, dass der Thaten Ruhm nur dem Sender, nicht dem Gesandten gebühre, in den sprechendesten Zügen vereiniget. Wie klar und rein musste sich die Idee der göttlichen Menschheit in der Seele des Carracci gespiegelt haben, der die unmittelbare Einwirkung der Gottheit auf den Menschen so gross und vollendet ausser sich hinstellen konnte? Wie Raphaels Verklärung und Guido Reni's Himmelfahrt der

Jungfrau, so bestätiget auch Lodovico's Johannes die Wahrheit: alles Schaffen, selbst das Göttliche, sey nichts anders, als eine Selbstbeschauung der Allheit oder der Eigenthümlichkeit des Schöpfers und eine Darstellung derselben ausser sich.

CCXI.

Wenn der gelehrte Kunstkenner in dem Abendmahle, Leonardo da Vinci's grossem Kunstgebilde die Schwierigkeiten in der Composition erwäget und die Vortrefflichkeit in der Ausführung preiset, nur den Christuskopf für unvollendet erkläret; so bemerket der kunstsinnige und fromme Beschauer mit entschiedenem Wohlgefallen schon in der Wahl des höchst mahlerischen Momentes, in dem Jesus sprach: „Einer unter euch wird mich verrathen;“ des Künstlers schöpferische Phantasie und die unerreichbare Kunst, mit welcher in den eilf Aposteln der, jedem eigenthümliche Charakter, der vermischte, und in jedem Kopfe eigenthümlich gegebene Ausdruck von Ueberraschung, Furcht, Schreck, Umsicht; vom Bewusstseyn der Unschuld, von Liebe und Enthusiasmus der Anhänglichkeit, von Begierde den Verräther zu erfahren, und von Muth den geliebten Meister zu vertheidigen, dargestellt und gehalten ist. In Christus erscheinet die Göttlichkeit in menschlicher Gestalt so erhaben und doch so einfach, dass gerade das Urtheil berühmter, mehr verständiger als religiöser Künstler, das Angesicht des Heilandes sey nicht vollendet: den hochsten Triumph des Geistes und der Kunst Leonardo's ausspricht. Dieser Christuskopf ist und bleibt in der zeichnenden Kunst, so weit sie das Erhabenste darzustellen vermag, eben das, was in der redenden Kunst Moses Worte: „Gott sprach, es werde Licht; und es ward Licht." — Je öfter man sich in die poetische Fülle dieses Gemahldes, wenn auch nur durch gute und genaue Kopien desselben versenkt, desto heller und ausgedehnter zeiget sich die allerfassende Kraft des Idealen in da Vinci's innerer Welt; desto deutlicher offenbaret sich die Gewissheit, dass nicht durch Unterricht und Gelehrsamkeit, nicht durch angelernte Grundsätze und Erfahrung, sondern einzig und allein durch das Leben des Gemüthes in Ideen, wie der Charakter des Menschen, so auch die Totalitat des Künstlers vollendet werde.

CCXII.

In allen Werken Tizian's findet man den eben so treuen als scharfsichtigen Nachahmer der sichtbaren Natur, die allein, seiner Meinung nach, sich in der Kunst spiegeln sollte. Die vortreffliche Anordnung und die ihm eigenthümliche Einfachheit in seinen Gemählden, die naiveste Unschuld und anspruchsloseste Wahrheit in seinen Kindergestalten, lassen in ihm den freyen, zufriedenen, mit sich selbst einigen Mann und ein Gemüth voll Ruhe und kindlichen Frohsinnes errathen. Doch nirgends sieht man ihn über das, was ihm die Wirklichkeit, als wahr und schön, dargebothen hatte, mit kühnerm Fluge sich erheben, und fremd war ihm, so will es scheinen, der Gedanke, dass zwar die Kunst das scheinbar Wahre in der Sinnenwelt bis zum Lieblichen und Gefälligen erhöhen könne, aber wirklich schön nur das Idealische, und eben so nur diess aus seinem Wesen, für die Kunst das einzig Wahre sey. Sein Sinn mochte weniger für das geistige Leben der Erscheinungen, als für das Medium derselben, für das Licht, geschärft gewesen seyn; daher die ihm einzig eigenthümliche Klarheit, Kraft und Magie des Colorites, welches in seinen Gemählden nur zu oft die Stelle der geistigen Verklärung ersetzen musste. Seine weiblichen Gestalten, die mythischen, wie die heiligen, sind voll menschlicher Grazie und Anmuth; doch überall vermisst man die idealische Schönheit und Würde des Göttlichen. Selbst wenn er die höchste Aufgabe der neuern Kunst in Darstellung der religiösen Begeisterung lösen wollte, erreichte sein Ausdruck bloss das Wirkliche, nicht das Erhabene und Himmlische. Eben darum ist auch seine Krönung des Erlösers mit Dornen nichts weniger als vollendet; und das Vorzügliche derselben, der glücklich getroffene Uebergang des sinnlichen Schmerzgefühls in das Bewusstseyn einer übermenschlichen Hoheit und freywilliger Selbsterniedrigung beweiset nur, dass das Idealisch-Schöne und Göttlich-Grosse seinem Gemüthe zwar einiger Maassen befreundet war; aber im Kampfe mit seiner verständigen Scheu, die Grenzen der Wirklichkeit zu überschreiten, höchst selten siegte.

CCXIII.

Wer sich getrieben fühlet von dem Reitze, der Idealen Welt, so wie sie den Kunstgeweihten in mannigfaltigen Formen erschienen war, in ihren Werken nachzuspüren, dem wird dieselbe sich als höchste Kunstwelt in den Schöpfungen des Allegri da Correggio vollständig aufschliessen. Schwerlich wird er irgendwo das Göttliche und Ewig-Schöne in grössere und ansprechendere Gestalten, schwerlich je das Räthselhafte, tief Verschlossene, Unerklärbare der ewigen Nothwendigkeit durch erhabenere Kunstgebilde, als durch die seinigen im Endlichen angedeutet sehen. Seine Nacht ist der lieblichste und hellste Tag, den je ein menschliches Gemüth im Reiche des Unendlichen erschauet hatte. Alles Licht liess der, von Gott erfüllte Meister von dem so eben gebornen göttlichen Kinde ausgehen, durch welches sich die göttliche Idee einer ewigen und heiligen Menschheit offenbaren wollte; und nur durch das Licht dieser Idee wird Joseph, das Symbol des frommen Glaubens, wird Maria, der reinste Spiegel der schönen Liebe und der heiligen Hoffnung, sichtbar. Alle übrigen Umgebungen zeigen sich bloss im matten Schimmer des Mondes, dem Sinnbilde der Begriffe. In allem was man sonst noch ausser dieser begeisternden Schöpfung der Kunst, in dem Belvedere zu Wien, in Dresden, Potsdam, Salzdahlen, Cassel, Düsseldorf etc. von Correggio's hoher Kraft Geschaffenes betrachtet, entzückt derselbe Geist, dieselbe geheimnissvolle Dämmerung des Idealischen, dasselbe magische Zwielicht, in welchem die formlose Unendlichkeit in endliche Gestalten hinüber fliesst, derselbe sanfte Nachhall des Unaussprechlichen, das in dem verborgenen Bache der zartesten Empfindung vorüber rieselt.

CCXIV.

Tintoretto's unruhiger, feuriger Geist, der in seinen Schöpfungen waltet, erschreckt den Beschauer bey dem ersten Anblicke. Bey ruhiger Besonnenheit gewahret man an seinem jüngsten Gericht und an seiner Anbethung des goldenen Kalbes, dass er wohl Michelangelo's grossen Styl mit Tizian's Zaubercolorit in seinen Kunstbildungen meisterhaft zu vereinigen; aber nie in sich die ungezügelte Phantasie mit der Vernunft und mit dem Gefuhl in Harmonie zu bringen, und dadurch sein Gemuth fur die Einwirkungen des Idealischen und Ewig-Schönen empfänglich zu machen verstand. In allen seinen Werken, deren äussere Vollendung zu bewundern ist, zeigt sich zugleich, welch' grosser Verlust es sey, wenn ein origineller Geist, in Zwietracht mit sich selbst, sich immer nur erweiternd, nie zusammenfassend und sich vertiefend, das Feuer das ihm vom Himmel kam, an aussern Umgebungen verschwendet.

CCXV.

Beynahe eben so unermesslich ausgedehnt zeiget sich Paolo Veroneses innere Welt in seinen Werken; allein auch sie war nur ein Spiegel, in dem sich lediglich die aussere und sichtbare mit nie verfehlter Richtigkeit und Wahrheit darstellte. Seine Engel sind muntere, liebliche Kinder, seine Madonnen mehr sinnlich reitzend, als idealisch schön; seinen Christus-Bildern fehlt es an göttlicher Erhabenheit und menschlicher Würde, und seinen Märterern an der höhern Begeisterung des religiösen Heroismus. Eine Menge Kunstbildungen von Tizian's, Tintoretto's und Veronese's Schülern oder Nachahmern, befriedigen weder den Kunst- noch den religiösen Sinn. Es scheinet, dass sie das Eine, was ihren Meistern Noth that, gefühlt haben. Allein mit der blossen Muthmassung, dass nicht minder für den zeichnenden, als für den philosophirenden Künstler über der Wahrheit der sichtbaren Natur wohl noch etwas Höheres vorhanden seyn dürfte, konnten sie dasselbe nicht finden, nicht ergreifen. Sie verfielen in das Manierirte, weil sie eben so wenig, als ihre Meister, die Mystik der Kunst, das zarte Andeuten des Idealischen durch eine heilige Dämmerung, das Zusammenziehen des Unendlichen in bestimmte Formen von dem Idealischen wirklicher Gegenstände zu unterscheiden wussten. Lauter Belege für die Wahrheit, dass der Mensch ohne reges Leben in Ideen überall nur etwas Zerrissenes sey, und nirgends mit der ganzen Kraftfülle eines harmonisch ausgebildeten Gemüthes schaffen, oder wirken könne.

CCXVI.

„Menschen," so heisst es bey Behörden und in Cabinetten; „welche Bilder mahlen, Gedichte machen, und Schauspiele dichten, sind für Alles, was Geschäft heisst, unbrauchbar. Fordert man einen ordentlichen Bericht oder ein gründliches Gutachten von solchen, so leiden sie Todesangst, gerathen in Verzweiflung und bringen nach langen Wehen die elendeste Sudeley zur Welt." — Dann aber sind die Bilder, die Gedichte und die Schauspiele solcher Leute gewiss um kein Haar besser, und der Beyfall der ihnen zu Theil wird, hat nicht in dem Werthe des Gebildes, sondern in der Geschmacklosigkeit ihrer schalen Bewunderer, oder in der flüchtigen Laune des Augenblickes seinen Grund. Wer eine Verklärung, wie Raphael; eine Nacht, wie Correggio; und ein Abendmahl, wie Leonardo da Vinci; wer ein vortreffliches Epos, wie die Messiade; oder eine vollendete Tragödie, wie die Jungfrau von Orleans; kurz, wer ein Kunstwerk in dem die idealische und die wirkliche Welt vielseitig, harmonisch und vollkommen sich abspiegeln, zu schaffen fahig ist, der würde auch als Staatsmann oder als Heerführer, hätten ihn Beruf und äussere Verhältnisse von Jugend auf dazu bestimmt, nur Vortreffliches und Vollendetes leisten. Der Mensch, welcher in seinem innersten Wesen zerrissen und wandelbar, in sich selbst nichts Ganzes und völlig Abgeschlossenes ist, wird auch nie vermögend seyn, ausser sich ein Ganzes hervor zu bringen, zu überschauen, oder zu einem klar erkannten Zwecke hinzuleiten. Alle unsere schlechten Dichter oder Künstler sind es weniger aus Mangel an technischer

Fertigkeit, als aus Schlechtheit des Charakters, welche aller Entwickelung und Wirksamkeit der Idealität und schöpferischen Geisteskraft widerstrebet. Für Alles, was der Plastische, Zeichnende oder Dichtende, was der Ton-, Staats- oder Waffenkünstler schaffen soll, hat der Geist die vollkommenste Form in sich, sie ist für alles Werdende die Eine und dieselbe, nur die Materie ist verschieden; und diese auch in ihrer grössten Mannigfaltigkeit zu beherrschen und zu gestalten, ist nach erlangter technischer Fertigkeit dem Manne nicht mehr schwer, den der Geist in seinem innern Seyn und Leben zu einem Ganzen gebildet hat. Wie die Entwickelung der Geistesform, so die Beherrschung und Gestaltung des gegebenen Stoffes.

CCXVII.

Wollte man die Philosophie, als echte Schwester der Einen Kunst, das ist, der Poesie im Allgemeinen symbolisch darstellen, so könnte man den Olympus, den Sitz der Götter, zeichnen: über ihn erhebt sich eine schöne weibliche Gestalt, sitzend auf einem von Greifen und Adlern getragenen Thron. Sie erscheinet ganz nackend. Drey Augen, zwey in die Welt hineinschauend, das dritte an der Stirn gen Himmel gerichtet, zieren ihr majestätisches Antlitz, und unzählige Lichtstrahlen fliessen von ihr aus. Ein Greis, ehrwürdig von Ansehen, das Haupt mit Sternen bekränzt und mit Schmetterlings-Flügeln versehen, hält ihr einen Spiegel vor, in welchem sie sich mit innigstem Wohlgefallen zu besehen scheinet. Der Wiederschein ihrer strahlenden Gestalt verbreitet sich über alles herab, was unter dem Berge in den Umfang des Spiegels fällt. Die Nacktheit der Göttlichen will andeuten, dass in so fern die Kunst von der Philosophie Licht und Leben erhält, diese alles verschmähet, womit Schulen und Systeme die klare, freye und tiefe Idealität derselben bedecken wollen. Die drey Augen bedeuten die religiöse, die idealische und die poetische Ansicht von den Dingen, welche die Philosophie in eine einzige grosse Künstleransicht vereiniget. Der ehrwürdige Greis ist Platon; Sternenkranz und Schmetterlingsflügel bezeichnen die Glorie seiner Ideen-Mystik, in welcher die antike Dichtung untergegangen und aus welcher die romantische mit neuen Reitzen wieder hervorgetreten war. Zur Seite der Göttin erscheinet Apollo mitten im Chor der Musen. Diesen zunächst die Schöpfer und die Hochgeweihten der romantischen Dichtung in der Verklärung der Heroen, umstrahlet von der Glorie ihres unvergänglichen Ruhmes, ihre Häupter mit Lorbeeren und Eichen bekränzt. Dort werden Dante, Camoens, Cervantes und Shakspeare von Orpheus und Amphion mit Nektar und Ambrosia erquicket. Wonneselig ruhen Ossian, Ariosto und Torquato Tasso in Homero's; schalkhaft lächelnd Fortinguera in Lucians Armen. Petrarcha und Louis de Leon schliessen mit Tibullus und Horatius den Bund der Freundschaft. — Calderon und Mattei werden von Aeschylus; Moliere und Carlo Gozzi von Aristophanes in den Kreis der Gekrönten und Beglückten eingeführt. Ausser dem Kreise an des Gipfels Rande steht Sophocles in höchster Verklärung, freundlich den Berg hinunterblickend auf seine zwey grossen Geistesgenossen, Göthe und Apel, welche in dem Tempel der Kunst, der eine mit seiner Iphigenie, Faust und Eugenie; der andere mit seinem Polyiidos, seiner Kalliroe und seinen Aitoliern der tragischen Muse unvergängliche Opfer bringen. Der Eichenkranz, welcher unter dem Lorbeer die Häupter der neuen Auserwählten schmücket, bezeichnet das grosse Volk, aus welchem der Sinn für keusche Frauenliebe und Apotheose des Weibes, — der romantischen Dichtung Geist und Leben — ausgegangen ist. Mit Recht werden Dante, Camoens und Schakespear an Apollo's Throne mit Götterspeise zur Unsterblichkeit genähret, denn jeder dieser Heroen hatte an der Bildung der Germanischen Elemente, der keimevollen, zu einer romantischen Welt als Schöpfer gearbeitet. Die zwey ersten knüpften sie an einen neuen Himmel, und hauchten ihr das Feuer der schönen Liebe ein; die letztern bevölkerten sie mit Wesen, in welchen die feinsten und geheimsten Züge des menschlichen Herzens erlauschet und die tiefsten Räthsel des Lebens und des Schicksals gelöset erscheinen. Schon nahe an des Berges Gipfel wallet Lessing, von Swift und Pope begleitet.

Auf des Berges Mitte empfangen Tansillo, Milton und Young unter Prometheus Anführung den gotterfüllten Sänger des Messias. Der Sohn des Titan überreicht ihm eine unauslöschliche Fackel zur Belohnung, dass er seinen wahren Befreyer aus den Fesseln am Caucasus, den Sieger über die Sünde und den Tod der alten Welt, und den Urheber einer neuen Menschenbildung besang. Tansillo biethet ihm seinen goldenen Palmenzweig dar, und scheinet ihm zu sagen, dass die Messiade desselben würdiger sey, als seine Lacrime di San Pietro; Milton krönt ihn mit Lilien und Rosen; Young bethet mit aufgehobenen Händen gegen den Olympus, wahrscheinlich um den armen Sündern, welche die Vortrefflichkeit der Messiade nicht anerkennen, den Sinn für Poesie, das Licht der Philosophie und das Leben der Religion zu erflehen.

Weiter unten eilen Pindar und Euripides dem Sänger der Götter Griechenlandes, der Freude, der Resignation, und Schöpfer der Johanna, der ersten wahren romantischen Tragödie entgegen, um ihren Geistesverwandten zu begrüssen, und ihn mit dem Lorbeer der Unsterblichkeit den Berg hinaufzuführen.

Am Fusse desselben steht der offene Tempel der Kunst im vollen Lichte, welches in dreyförmigen Strahlen von dem Olympus aus Platons Spiegel herabströmet. Die ehrwürdige Rotunda ruhet auf einem Fundamente von neun Quadern aus Granit, bezeichnet mit den grossen Nahmen **Klopstock**, **Mengs**, **Winkelmann**, **Lessing**, **Herder**, **Schiller**, **Göthe**, **Voss** und **Canova**, zum Zeichen, dass aus dem gediegenen Grunde, welchen diese Männer gelegt haben, noch in den fernsten Jahrhunderten die herrlichsten Werke der Kunst emporsteigen werden. Die Kuppel des Tempels wird von neun Säulen getragen, welche der Tonkunst, der Plastik, der Mahlerey, dem Epos, der Lyrik, der Tragödie, der Comödie, der Redekunst und der Kritik geweihet sind. Jede zieren die Sinnbilder der ihr angewiesenen Kunst und die Titel würdiger Kunstwerke, die der deutsche Genius geschaffen hat. In der Mitte stehen drey Cubik-Steine als Altäre im Dreyecke vereinigt. Die verschiedenen Embleme, das Sonnenbild, der magische Spiegel und die brennende Fackel, zeigen, in welchem Sinne die Altäre der **Philosophie**, der **Poesie**, der **Religion** geheiliget sind; diesen Sinn wird niemand verfehlen, der an nichts weiter, als an die **Herrschaft**, an die **Gestalt** und an das **Leben** der Idee in des Künstlers Seele, wie in dessen Kunstgebilde denkt. Aus dem Dreyecke steigt die himmlische Flamme der Kunst empor, die den deutschen Meistern nie erlöschen wird, so lange sie auf jedem der drey Altäre fromme Opfer bringen, und den Tempel von den Werken der Künsteley, die in Staub oder Dampf sich auflösen, mit Sorgfalt und Gerechtigkeit reinigen.

CCXVIII.

Ein Künstler, der aus dieser Skizze ein Bild machen wollte, würde wahrscheinlich Manches davon weglassen, Besseres dafür hinzusetzen, aber schwerlich den gepriesenen Meistern und anmassenden Lehrern des Geschmackes an der Seine einen Platz darauf einräumen. Für diese liesse sich zur Darstellung ihres Kunstwesens ein treffendes Gegenstück entwerfen. Im fernen Hintergrunde der Olymp, und am Fusse desselben der Tempel der Kunst ganz im Dunkeln. Im Vordergrunde eine feuerbeleuchtete Berghöhle, darin der Cyklop Polyphemos; in seiner Gestalt, wie Euripides sie schildert, ist die freche Verachtung der Götter, der Kunst und der Weisheit, die unersättliche Lüsternheit nach Genuss, und gänzliche Versunkenheit in das Sinnliche auf das Bestimmteste ausgedrückt. Seine Sclaven, die Silenen und Satyrn, sind beschäftigt, die Nacht, welche auf der Höhle liegt, durch unablässiges Wetterleuchten aufzuhellen. Sie bringen diess zu Stande, indem sie in einem fort mit ihren leichten Hämmern auf einen diamantenen Würfel schlagen. Die hervorschiessenden Blitze hält die Männergruppe an dem Fusse des Cyklopen-Berges für echtes, klares Tageslicht, und scheinet sich desselben inniglich zu freuen. Die Männer schleichen langsam dem Olympus zu, aber in ihrer Befangenheit können sie ihn nicht erreichen. Die ersten drey haben Flügel, welche an dem Führer ausgebreitet, an den zwey Folgenden gebunden sind. Sie sowohl, als ihr Gefolge, gehen auf zwey Krücken, denen ihre Hände unbarmherzig angeschmiedet sind. Die eine Krücke führt die Aufschrift: la poetique d'Aristote; die andere: le goût national. Der diamantene Würfel bezeichnet die Einheit der Religion, Philosophie und Kunst; die Hammerschläge deuten auf die Witzeleyen der Encyklopädisten, das Wetterleuchten die französische Aufklärung.

Zwey Jungfrauen, mit welchen es die Männergruppe mag verdorben haben, ergreifen weit vor ihr her die Flucht, und eilen dem Tempel der Kunst zu; die eine ist mit Lorbeern, die andere mit mancherley Blumen bekränzt; jene trägt eine Leyer und eine Maske, diese einen mit Schlangen umwundenen Zauberstab und eine Flöte in der Hand. Ihre Kleider sind zerrissen, ein Zeichen erduldeter Misshandlungen. Die erste versinnbildet die antike, die letzte die romantische Poesie, deren schöne Gestalten von den an Krücken gefesselten Männern nur verzerrt werden konnten, indem sie sich mit beyden zugleich verbinden wollten, weil sie sich weder für die eine, noch für die andere bestimmt erklären durften. In der Männergruppe lässt sich an dem geistvollen Blicke, an dem Ernst der Stirn, an den ausgebreiteten Flügeln und an dem sichtbaren Streben, sich der Fesseln und der Krücken zu entwinden, der höher strebende Corneille nicht verkennen. Der zweyte in ruhiger Ergebung einherschreitend, den frommen Blick gen

Himmel gewandt, ist Racine, über ihn ein Genius mit der Athalie gegen des Olympus Gipfel fliegend. Die lustige Satyrmiene und der schalkhafte Rückblick auf Polyphemos Höhle verräth den Dichter der Pucelle und einer Anzahl Dramen aus verfranzisirtem antiken Stoffe. Das Gefolge en grand'-parure sind Nachahmer, gleiche Gebundenheit mit ihren drey Meistern duldend, in welcher sie dem reinern Kunstsinne nicht folgen konnten, nicht folgen durften.

CCXIX.

Sie konnten ihm nicht folgen, weil der sichere Leitstern der Philosophie, in dessen Lichte das poetische Genie, den Kreisen der Schule und Systeme ausweichend, frey von jeder Fessel zu dem Ideen-Reiche sich erhebt, und dort sein Erbtheil, seine Heimath und seine Werkstätte findet. Dieser Leitstern war ihnen über ihren Horizont mit Descartes, Malebranche, Pascal und Fenelon zwar vier Mahl aufgegangen; aber von dem leichtblütigen Volke nicht beachtet worden. Seine Stelle konnten ihnen die Irrlichter einer moralischen Schicklichkeitslehre, einer oberflächlichen Psychologie und eines verfeinerten Epikureismus nur schlecht ersetzen: und wo der Ninon, der Rochefoucauld und des Saint Evremont Ansichten von dem Leben für die weisesten und höchsten galten; wo eine cyklopische Freydenkerey mit dem Nahmen gesunde Philosophie sich brüsten durfte, und der rhetorische, galante, witzelnde Geist zugleich den Philosophen vorstellte; dort musste jede Blüthenknospe der schönen Kunst in ihrem Aufbrechen verwelken, und der höhere Kunstsinn im Finstern schweben. Ihre besten Schöpfungen waren in der Regel nichts weiter, als Begriffe, Sentenzen, Naivitäten und Bilder in Reime gebracht; sie hatten Gelehrsamkeit, Rhetorik und Versification: Poesie und Philosophie werden die Franzosen erst dann erhalten, wenn sie die Sprachen ihrer Nachbarn jenseits der Pyrenäen und des Rheins erlernen, und durch vertraute Bekanntschaft mit der Spanischen und Deutschen Literatur fähig werden, ihren, bis jetzt noch bloss gesellschaftlichen und rhetorischen Jargon zu einer poetischen und philosophischen Sprache, das ist, zu einem Organ für höhere Ideen und innigere Gefühle auszubilden.

CCXX.

Sie durften ihm nicht folgen, weil ihnen, wollten sie als Dichter vernommen werden, der Geist des Hofes und eines frivolen Volkes, welches selbst der vielgepriesene Voltaire, de toutes les Nations polies la moins poëtique nennet, zur Richtschnur dienen musste; Natur und Kunst mochten von ihnen nur nebenher beachtet werden. Ihre Dichtungen durften das einzwängende Schnürleib des Alexandriners keinen Augenblick ablegen. Jeder lyrische Aufflug, jeder musikalische Wechsel des Metrums, jede kühne oder kräftige, in Versailles noch nie gehörte Metapher würde den Hof aus einem feyerlichen Unisono aufgeschreckt, die Akademie verwirret, das Volk erschüttert haben. Was die dramatische Poesie auch schaffen mochte, sollte es der Nation gefallen, musste ihren Gärten sich ähnlich zeigen, einförmig, ängstlich abgemessen und unter der Schere gehalten. Der antike Lorbeerbaum ward nur als schön bewundert, wenn er zu einer französischen Vase oder Krone beschnitten war, und eine Hellenische Medea oder Andromache durfte erst dann auf den Sieg ihrer angebornen Reitze rechnen, wenn sie in der Robe erschien, und auch mit dem Eventail zu sprechen wusste. Zu blossen Hofpoeten verurtheilet, hätten Corneille, Racine und Voltaire sich enthalten sollen, den Stoff zu ihren Dichtungen aus der antiken Welt zu entlehnen. Dort fanden sie Heroen, die selbst im Kampfe gegen Götter und Schicksal noch als kraftvolle Menschen sich bewährten; sie aber durften nichts Höheres aus ihnen machen als vornehme Herren und Potentaten, deren ganze Kraft und Sittlichkeit in einem exaltirten Point d'honneur sich erschöpfte, oder dem Antiken ganz zuwider, in einer zierlich zugeschnittenen Liebes-Intrigue unterging. Ihr Verdienst bestand darin, dass sie, tief unter der Höhe der antiken und romantischen Poesie künstelnd, den einseitigen National-Goût, der seit Jodelle in der dramatischen Kunst angenommen war, durch Regelmässigkeit des Plans, Würde der Sentenzen und Schönheit der Diction ausgebildet, und befestiget haben. In richtigerer Einsicht leistete schon Diderot weislich Verzicht auf alle poetische Darstellung, aus der freyen alten, oder aus der noch freyern romantischen Welt. Er nahm **Rührung** und **moralischen** Nutzen als den richtigsten Maassstab der Kunst für Franzosen an, und verfasste larmoyante Stücke, in welcher Gattung er, nur die gemeine Lebens-Prosa beleuchtend, als Stern von erster Grösse glänzte. Selbst Deutsche Fürsten, Herren, und weibliche Grazien, die, in vornehmer Gallomanie jämmerlich dahinschwindend, den Sternenpol der Kunst je zu erblikken keine Hoffnung hatten, schauten mit Begeisterung auf Diderots Stücke hin; welche auch den reimenden Rhetoren seines Volkes sie bis auf bessere Zeiten das Ideal ihrer dramatischen Versuche hätten bleiben sollen.

CCXXI.

Wozu diess Alles? — dem sinnigen Deutschen zum Commentar über das, was der grosse Deutsche Kunstmeister Schiller sagt:

> Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden;
> Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist.
> Des falschen Anstands prunkende Geberden
> Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist.
> Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
> Er komme wie ein abgeschied'ner Geist,
> Zu reinigen die oft entweihte Scene
> Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

So ist es; wie aus dem festlichen Gebiethe der dramatischen Kunst die nachlässig rohen Töne der Natur verbannet, die Sprache selbst melodischer Gesang werden, in edler Ordnung Glied in Glied greifen, das Mannigfaltige sich zu schöner Einheit fügen und die Bewegung Reitz vom Tanze borgen müsse; dass ist es allein was der Deutsche von dem Franken noch lernen soll.

CCXXII.

Eine vollendete Darstellung der Iphigenie und der Johanna, das ist, der ersten antiken und der ersten romantischen Tragödie neuerer Zeit, wäre der höchste Triumph der dramatischen, wie es die beyden Schöpfungen an sich der dichtenden Kunst sind. Göthe's Dichtung, ist eine vortreffliche Antithese gegen die Iphigenie des Euripides; jene ist religiöser und idealischer; diese practisch aufgeklärter und für den gemeinen Menschen anziehender. In der letzten sind bloss die unerlässlichen Bedingungen, in der ersten auch die höchsten Forderungen der Tragödie erfüllt. Der Grieche wollte nur das vortreffliche Weib der Griechen, der Deutsche Musensohn aber in der schönsten Weiblichkeit die Würde der Menschheit schildern. Darum durfte der Griechische Künstler den Raub der heiligen Bilder bloss der Gefahr, die nächtliche Entwendung desselben nur der Schande, die Ermordung des Thoas lediglich der grausen That wegen verabscheuen; und sie selbst zu ihrer und der beyden Freunde Befreyung einen listigen Vorwand, auf Religion und ihre priesterliche Würde gegründet, ersinnen lassen: und so durch Schlauheit und Betrug den Knoten lösen. Der Deutsche aber, seinem Meister Sophokles getreu, musste in der Priesterin dem Grundtriebe der schönen Weiblichkeit, dem zartesten Gefühl der höchsten Sitte, im reinsten und erhabensten Sinne, alle andern Rücksichten unterordnen. In dem Deutschen Kunstwerk ersinnen die Männer die List, geben der Jungfrau kluges Wort in den Mund, und lehren sie, was sie dem Könige antworte, wenn er sendet und das Opfer ihr dringender gebiethet: sie aber hat nicht gelernt, zu hinterhalten, noch jemanden etwas abzulisten. Als sie schon wie ein Kind sich leiten lassen wollte, als ihr Herz den Bruder mit einziger Gewalt ergriff, und sie nur auf seines Freundes Rath horchte; da hat die Stimme des, seinem Herrn getreuen Arkas sie wieder zu sich selber zurückgeführt; und doppelt verhasst ward ihr der Betrug.

Nun lässt der Künstler zwischen ihr und Pylades ein Gespräch beginnen; und edler als in diesem hat sich durch keinen alten oder neuen Dichter die Weiblichkeit, die zarteste, geoffenbaret. So sanft sie auch erscheinet, so treibt sie doch des Mannes Klugheit in die Enge, und selbst die sinnvolle Schilderung des verständigen Lebens, selbst die religiöse Ermahnung, ganz im Geiste der Griechen ausgesprochen;

Du weigerst dich umsonst die eh'rne Hand
Der Noth gebiethet und ihr ernster Wink

Ist oberstes Gesetz, den Göttern selbst
Sich unterwerfen müssen. Schweigend herrscht
Des ew'gen Schicksals unberathne Schwester.
Was sie dir auferlegt, das trage; thu',
Was sie gebeut;

ist nicht vermögend, den hellen Vernunftsinn der frommen Jungfrau zu verblenden. Sie fürchtet, dass in ihrem Busen nicht zuletzt ein Widerwille keime; dass der Titanen, der alten Götter, Hass auf die Olympier nicht auch ihre zarte Brust mit Geyerklauen fasse: und um das Bild der Gottheit in ihrer Seele zu retten, fasst sie den Entschluss, der Forderung des Königs sich offenbar zu widersetzen, ihm auch der Freunde heimlichen Betrug aufzudekken, und nur von der verherrlichten Wahrheit Rettung zu erwarten. Der Dichter löst den Knoten, indem er Gewalt und List, der Männer höchsten Ruhm, durch die Wahrheit einer hohen weiblichen Seele beschämen lässt.

CCXXIII.

Ich sah in einer grossen Stadt diese höchst tragische Dichtung des Deutschen Genies aufführen und kehrte durchaus unbefriedigt davon heim; einmahl, weil die Schauspieler aus ihren Rollen erst etwas machen wollten; und dann, weil ich glaubte, und noch glaube, dass der Schauspieler aus keiner Rolle etwas machen dürfe oder könne. Ist die Art wie er sie giebt die rechte und die beste, so hat sie schon in der Rolle gelegen; und er erfreue sich nur seines Kunstsinnes, womit er des Dichters Tiefe ergründet hat. Liegt in der Rolle wirklich nichts, so spielt der künstelnde Schauspieler nur sich selbst, und das darf er dort nie, wo seine Individualität in dem Zauber einer idealen Wirklichkeit verschwinden soll. Ist die Rolle bestimmt und organisch mit dem Ganzen gedichtet, so beherrsche er seinen Drang, einseitig zu verbessern oder zu veredeln, was schon seine Einheit mit dem Ganzen zum Besten und Edelsten erhebt. Ueberhaupt heisst ein Drama spielen, es in das Leben übersetzen; und da ist diejenige Uebersetzung die treueste und schönste, welche in der Darstellung den eigenthümlichen Charakter der Dichtung vollständig erschöpft, welche durch das ganze Wesen der Schauspieler nur den lebendigen Geist des Kunstwerkes spielen lässt, und den kunstsinnigen Zuschauer von dem Anziehenden der Handlung zu der lustvollen Anschauung ihres Ideals emporschwinget.

CCXXIV.

Vor einiger Zeit wollten sich die dramatischen Dichtungen: Die Söhne des Thales, — Martin Luther oder die Weihe der Kraft, Attila, das Kreutz an der Ostsee, etc. alle reich an Tändeleyen, doch nicht arm an wahren Schönheiten, selbst auf Theatern für romantische Tragödien geltend machen; und lobenswerth ist die Genügsamkeit und die Resignation Aller, welche diese Spiele einer ungeregelten Phantasie für romantisch, und ihr Ganzes für Tragödien nehmen können: in Wahrheit aber, haben nur der Spanier Calderon de la Barca und der Deutsche Schiller romantische Tragödien, letzterer nur Eine, aber in ihrer Vollendung einzige gedichtet. Hatte die alte Tragödie die Menschenkraft im Kampfe gegen das Schicksal verkläret und vergöttlichet, so muss die neuere romantische, die Macht der Begeisterung durch eine Idee oder durch romantische Liebe im Streite wider die Gewalt äusserer Hindernisse heiligen, und auch ihre Richtung in dem, beyden gemeinschaftlichen Vereinigungspuncte, Sieg der Idee durch den irdischen Unter- und himmlischen Uebergang des von ihr belebten Helden, mit der antiken Tragödie zusammenfliessen, um das Bild des Lebens in seiner höchsten Bedeutung zu vollenden.

CCXXV.

Lessing sagt: „Auf dem Theater muss alles, „was zum Charakter der Personen gehört, aus den „natürlichsten Ursachen entspringen; Wunder dulden „wir da nur in der physikalischen Welt, in der mo„ralischen muss alles seinen ordentlichen Lauf be„halten, weil das Theater die Schule der moralischen „Welt seyn soll.“ — Wer diesen Ausspruch Lessing's auf Schiller's Jungfrau anwenden, und auf den Grund desselben wider übernatürliche Erscheinungen, welche Hirtenmädchen in Heldinnen verwandeln, wider wunderbare Weissagungen, welche

Könige und Fürsten blenden, und wider feurige Gebethe durch welche Ketten und Bande gesprenget werden, als kunstwidrige Elemente, sich erklären wollte, der würde, höchst ungerecht gegen Lessing, nichts weiter behaupten, ~~als~~ dass dieser sich über den Rang des Kunstgelehrten nie erhoben habe. Schiller der Kunstgeweihte hatte auf seinem höhern Standpunkte eine würdigere Ansicht von dem Wunderbaren in der Tragödie, wie in dem Leben gefasst. Der religiöse Künstler wusste nur zu gut, dass alle Wunder der Auserwählten lediglich aus deren Charakter hervorgehen konnten, oder so exaltirten Gemüthern schlechterdings wiederfahren mussten. Was war dem reinjungfräulichen höchst romantisch-frommen Charakter der Johanna angemessener und natürlicher, als Erscheinungen oder wunderbare Blicke des innern Sinnes in das Verborgene? Was einem schwachen, bedrängten, geängstigten Könige geziemender, als der Glaube an eine begeisterte Seherinn? Was dem lebendigen, die Wurzel des Lebens ergreifenden Glauben der bethenden Jungfrau eigenthümlicher, als die Erzeugung und Spannung einer Kraft, die Ketten sprengen konnte? Ihr Untergang war der Sieg der Idee, welche sich durch die Begeisterung für des Vaterlandes Befreyung offenbarte.

CCXXVI.

Man wird das Wesen der Romantik am sichersten aus dem Ursprunge und aus den Fortschritten der romantischen Poesie errathen und bestimmen können. Die Deutschen waren in der alten Welt das erste und einzige Volk, bey der die Männerkraft, ehrerbiethig der Liebe, die muthige Stärke, der lieblichen Zartheit huldigte; und die Macht, dem geheimen Zauber der schönen Weiblichkeit sich ergab. Selbst ein grosser Römer berichtet von den Deutschen, dass ihnen ihre Frauen die ehrwürdigsten Zeugen ihrer Thaten und die vorzüglichsten Spender des Lobes waren: dass sie in den Frauen etwas Heiliges und Vorherrschendes ahnend, weder Ihre Rathschläge verschmäheten, noch ihre Weissagungen ausser Acht lassen, einige sogar für Gottheiten verehrten. In dieser ursprünglich deutschen Sitte lagen schon die Grundzüge des schönen, in der Folge daraus entstandenen Ritterwesens. Die Sitte war allgemein geworden, weil überall, wo jetzt Italer, Franzosen, Spanier und Britten wohnen, einst Deutsche Völker, abwechselnd Sieger und Herrscher, oder Besiegte und Beherrschte gewohnet, mithin bald ihre Unterjochten, bald ihre rohern Gebiether ihre Sitte zu ehren genöthiget hatten. Sie ward von dem Christenthume kräftig unterstützt und sorgfältig gepfleget, bis die Neu-Platonisch-mystische Philosophie, in welcher die antike Poesie untergegangen war, sich in die Formen des kirchlichen Christenthumes hineingebildet hatte, um mit demselben die romantische Poesie zu erzeugen. Indem jene in den Völkern den Sinn für das Idealisch-mystisch-Schöne weckte, und ihn mit einer ältern, Künstlern unbekannten Begeisterung für erhabene Vernunft-Ideen erfüllte, eröffnete ihm das kirchliche Christenthum zugleich einen wunderbaren Himmel, voll anziehender Symbole einer schöpferischen Allmacht, einer unbedingten Gerechtigkeit, einer unerschöpflichen Vatergüte, einer reinen heiligen Liebe, einer vergöttlichten Menschheit in welchen der erwachte und exaltirte Sinn seine Anschauungen darstellen oder aussprechen konnte. Auch an einem Hollenreiche liess das Christenthum es ihm nicht fehlen; doch schrecklich war es gebildet, nur in einigen Hauptzügen zur Darstellung geeignet, um den begeisterten Sinn in seinen poetischen Flügen und Ergiessungen mehr gegen die ewige Welt der Liebe, als gegen das düstere Reich des Hasses anzuziehen.

Mit diesem mächtig aufgeregtem Sinne zogen die Enkel, Abkömmlinge und Sittenzöglinge der Germanischen Völker mit dem Kreutze bezeichnet, zu den heiligen Kriegen in den Orient und eroberten dort eine neue, aus der antiken Schutz-Genien-Idee entstandene Geisterwelt, ein Reich von Feen, Sylphen, Riesen und Gnomen, um es nach dem Occident zu verpflanzen; und der schöne Orientalismus vollendete bald, was die Sitte der alten Deutschen vorbereitet, und die mystische Philosophie, an das kirchliche Christenthum vermählet, geschaffen hatten.

CCXXVII.

Nichts als Ritterehre, holde Jungfrauen und Liebe besangen hinfort im Süden die Troubadours, und mit diesen glücklich wetteifernd die Deutschen Minnesänger im Norden; Liebe, nicht die gemeine, larmoyante oder lustbrünstige, die in Dramen und Liedern neuerer Dichterlinge waltet, sondern die altdeutsche, züchtige, von der Mystik und dem Orientalismus erhöhte, von der Religion verklärte. Daher auch im Leben die echtdeutsche andächtige Ehrerbiethung, mit welcher die Ritter das Bild ihrer Schönen in der Seele trugen, oder sich ihnen näherten; daher das Ineinanderfliessen und gegenseitige Durchdringen der Liebe und der Frömmigkeit in ritterlichen Herzen; daher an geheiligten Altären die erhabenen Schwüre, die Sache Gottes und der Frauen unerschrocken zu verfechten. Derselbe hehre Geist, von welchem das Alterthum in Kunst und Leben beseelet war, lebte auch, obgleich auf andere Weise in diesen Erscheinungen der neuen Zeit. Hatte er dort die alte Kunst geleitet, in dem kraftvollen, verstandesstarken Manne das Menschliche vergöttlichet zu zeigen; so befeuerte er die neue Kunst, in dem reinen, kindlichen, nur an Vernunftsinn mächtigen Weibe das Göttliche vermenschlicht darzustellen, damit die beyden Pole, des Lebens und der Kunst mit ihrem Einheitspuncte im Idealen geoffenbaret würden. Und auch nur in Deutschem Geiste und nach Deutscher Sitte besangen ihre keusche Frauenliebe, Dante zu seiner Beatrice, Petrarcha zu seiner Laura: und diese Liebe war es, von welcher, Lodovico Ariosto und Torquato Tasso zum Epos begeistert, der Eine

Die Frauen, Ritter, Waffen, art'gen Sitten
Liebschaften — — den verwegenen Muth;

besang; und aus den ehrwürdigen Eichenhainen der Germanier näherte sich dem Andern das tausendstimmige Chor, welches er

Vom heil'gen Krieg, wo fromme Helden ringen
Um des Erlösers hochverehrtes Grab;
Von süssem Trug, von Amors losen Schlingen
Und von der Schönheit mächt'gen Feenstab;
Von Frauen, Rittern, Zauberern singen hörte.

Der Genius Beyder gehört, mehr, als irgend einem andern Volke, den Deutschen an; der Geist der keuschen und frommen, das ist, romantischen Liebe, der ihre Epopöen belebt, ist Deutschen Ursprunges; andere Nationen haben dieselben gelesen, bewundert, bekrittelt, übersetzt; die Kunstgeweihten der Deutschen haben sie auch verstanden, als ein schönes Ganzes aus der Heimath begriffen, und mit gleicher Begeisterung, wie die Athener einst des Joniers Ilias, sich angeeignet.

CCXXVIII.

Ariosto's Epopöe hat weder Einheit der Person, noch Einheit der Handlung; aber sie hat die Einheit der Idee einer neuen Welt, voll poetisch-romantischer Erscheinungen. In der Festhaltung dieser Idee zeichnete er von Charakteren nur kalte Umrisse, in welchen sich alle Individualität verlor. Das Interessante der Erscheinung war das Ziel, das er überall verfolgte und überall erreichte. Sparsam zeigt sich in dieser schönen Welt, in welcher Gestalten der Verständigkeit und der Thorheit, der Liebe und der Lust, des Edelmuthes und der Verworfenheit in bunter Verwirrung auf einander folgen, die Einwirkung überirdischer Wesen; ein paar Zauberer und ein paar Feen vertreten hinlänglich die Stelle der Götter und Dämonen, kirchliche Engel und Heilige mischen sich selten in das genialische Zauberspiel, und reiner Kunstsinn verboth dem Dichter, griechische Formen und Mythologie zur Verzierung des romantischen Epos zu benutzen. Eben so lässt er auch allegorische Wesen, wie das Schweigen und die Zwietracht, nur in sehr untergeordneten Nebenrollen, aber mit allem Reitze der Wahrheit und des Witzes erscheinen. Zwey Dichter der Deutschen haben in dieser grossen poetischen Welt kräftig gelebt, und nach der besondern Individualität eines jeden, ging Wieland als Nachahmer, Göthe als Schöpfer heraus; der erste, weil er sich mit dem griechischen Genius innigst vertraut gemacht hatte, bevor er Dichter ward, und seine Freyheit nicht mehr retten konnte, indem er von der Sucht die Alten nachzuahmen, beherrscht, in jene Welt hineintrat: der zweite, weil er so jung in dieselbe gekommen war, dass er in ihr geboren zu seyn schien, frey aus ihr herausging, erst dann als Schöpfer die Alten beurtheilen und die Elemente ihres geistigen Lebens in sich aufnehmen konnte.

CCXXIX.

Der Sinn für keusche und fromme Liebe, der so schön aus **Dante's** Himmel, aus den Canzonen und Triumphen **Petrarcha's**, aus **Ariosto's** Angelica, Bradamante und Logistilla sich offenbart, begann zuerst in Italien wieder zu verlöschen; in Frankreich hatte er nie Eingang gefunden, und auch in England war das Geistige von dem Sinnlichen stets getrennt geblieben; nur in Spanien befestigten **Cervantes** und **Calderon** seine Herrschaft gegen die ansteckende Seuche der französischen Reimeley; und nachdem **Klopstok's** Muse Verehrung sich erworben hatte, zeigte sich auch unter Deutschen Sängern die alte Bereitwilligkeit, keusche Frauenliebe und kirchliche Religiosität wieder in Ein Gefühl zu verschmelzen. Antike Symbolik mit kirchlicher Allegorik ineinander geflossen, gingen in das Wesen der Romantik über, und in der Vereinigung des Epos mit der Lyrik zu dem Drama musste eben diese zarte, fromme Frauenliebe der Haupt-Inhalt desselben werden. So finden wir sie in des **Cervantes** tragisch-grosser **Numantia** und in **Calderons el principe constante**. Jene zeigt zwar nichts von kirchlicher Religiosität; aber verklärt von religiöser Andacht erscheinet die schöne Liebe des Numantiner **Morandro** und seiner geliebten **Lira**: glücklicher hat **Calderon** in dieser die schöne weibliche Denk- und Sinnesart aufgefasst, und den natürlichen Gang der mancherley Modificationen romantisch-religiöser Liebe aus dem Innersten der Seele entwickelt.

CCXX.

„Allein das religiöse und kirchliche Element,“ so heisst es in unsern Tagen, „soll für immer von „dem Theater ausgeschlossen bleiben.“ Leider macht die Trennung des Religiösen von der Tragödie lediglich die Irreligiosität der neuern Zeit nothwendig; an sich strebt das Wesen des Religiösen und des Tragischen nach Einigung; und wenn jemahls die Macht der Religion den dichten Nebel des Glaube-, Hoffnung- und liebelosen Zeitgeistes verscheuchte, so müsste es bey uns wie bey den Alten werden, bey welchen alle Tragödien religiösen Inhaltes und Geistes waren; folglich Tempel und Theater mit gleicher Andacht und Ehrfurcht betreten wurden. Nur die Religion kann des Lebens höchste Bedeutung und Richtung offenbaren, diese aber durch die Kunst in Handlungen darstellen und schauen, ist nicht minder religiös, als in Worten sie verkündigen und in der Reflexion fest halten. Ihre angeregte Ausschliessung von der dramatischen und tragischen Kunst will sich auf die Bemerkung gründen, dass die Alten eine Mythologie hatten, wir aber an eine Historie gebunden sind. Doch unhaltbar ist dieser Grund; denn ausser der Historie besitzen wir auch eine Theologie und eine Legende. Echter Kunstsinn wird lehren, beyde so achten und behandeln, wie die Mythologie von den Alten geachtet und behandelt ward. Bey aller Freyheit und Klarheit im Denken, wollten doch die Künstler des Alterthumes die Mythen nicht verschmähen, weil religiöser Stoff in ihnen lebte, und weil sie zu einem Volke sprachen, das voll kräftiger Lebenswärme im kindlichen Gemüthe die Bedeutung der Bilder besass, wenn es sie auch nicht deutlich erkannte. Religiöse und poetische Begeisterung schärfte den Sinn jener Meister zur Reinigung der Mythen von dem Widersinnigen gemeiner Volkssagen; sie bildeten sie nach ihren höhern Ansichten von Natur und Leben aus, und so gaben **Homero's**, **Sophokles** und **Euripides** dem Volke nicht mehr den überlieferten rohen Stoff, sondern die bedeutungsvollen Gestalten, welche sie daraus geschaffen hatten. Die Kunstjünger unserer Tage verachten **Theologie** und **Legende**, weil sie in sich selber keine Regung des religiösen Lebens mehr empfinden, und zu einem Volke zu sprechen glauben, in welchem, wie in ihnen, der frostige Zeitgeist, Gemüthlichkeit und Kindessinn bereits erstickt hat, oder noch ersticken soll.

CCXXXI.

Ist doch die reinste, erhabenste, geistigste Religiosität nicht vermögend, sich anders als symbolisch auszusprechen oder darzustellen. Sie ist heute wie im Alterthume nothgedrungen, ihre Anschauungen des Heiligen und Göttlichen bildlich zu gestalten. Was das religiöse Heidenthum durch die Mythen von der Allgewalt des Schicksals, von dem Raube des himmlischen Feuers, von der Strafe des Prometheus, von dem Unvermögen des Menschen ohne dem Beystande der Götter bloss versinnbilden wollte, eben das will auch das kirchliche Christenthum durch die ewige Vorherbestimmung, durch eine gerechte und liebende Vorstehung in der Weltregierung, durch einen Verderben und Tod bringenden Sündenfall, durch eine die Vernunft erleuchtende, den Willen befreyende, die Sinnlichkeit besiegende Gnade nur andeuten. Die ganze Theologie, sey es die mystische, oder die dogmatische, oder die historische, ist nichts anders, als eine Sammlung bildlicher Andeutungen religiöser Ideen, welche durch die Reflexion nicht erreicht, durch Begriffe nicht begrenzt, durch Worte nicht ausgesprochen werden können. Das dem Verstande und der Kunstbildung Widerstrebende liegt nicht in ihr, sondern in uns; es ist entweder unsere eigene Stumpfsinnigkeit, welche die Schale für den Kern selbst hält, und einiger Flecken wegen die ganze Frucht verwirft; oder die Uebermacht des Priesterthumes, das uns zwingen will, die blosse Andeutung für den ganzen erschöpfenden Inhalt des Angedeuteten anzuerkennen. Man könnte leicht versucht werden, Gott und die ewige Welt zu verleugnen, müsste man glauben, es sey der menschlichen Schul-Theologie wirklich gegeben, Gott und die ewige Welt in wahren eigenthümlichen Zügen und vollständigen Gestalten zu offenbaren. Was lässt sich aber aus einer so enge beschränkten Theologie für die Bildung der hohern Tragödie schöpfen? — Alles, das Hochste, das Wesen und das Leben der hohern Tragödie; die Idee des Unendlichen, Heiligen und Gottlichen siegend über allen Zauber des Irdischen und Endlichen.

CCXXXII.

Wenn die göttliche Religion auf des Menschen empfängliches Gemüth einwirkend, dasselbe viel Wahres, Schönes und Heiliges in Ideen schauen oder ahnen lässt; und wenn es die würdigste Bestimmung der Kunst ist, diess Erschauete oder Geahnete zu gestalten, so soll auch die echte Tragödie neuerer Zeit, wie es in der Tragödie der alten geschehen ist, ihre Verwandtschaft mit der Religion beurkunden dadurch, dass sie die Anschauungen oder Ahnungen des religiösen Gemüthes in Handlungen darstellet und sich hält an die Stützen, an welchen wir uns von dem Scheine zum Seyn erheben. Dazu biethet ihr die Legende tauglichen und reichlichen Stoff in Begebenheiten der Heroen des Christenthumes, durch welche sich die Gewalt eines ewigen Willens, die Allmacht der Gnade, die Obermacht des freyen Geistes über das Bewusstlose, die Abhängigkeit der Natur von dem Menschen im exaltirten Zustande religiöser Begeisterung, auf das Mannigfaltigste ankündigen. Zur Quelle der Gesinnungen dienet ihr die Theologie, welche der Künstler, versteht er sie religiös und poetisch zu fassen, nie erschöpfen wird. Nur darf die Legende nie für Historie gelten, noch aus dem beschränkten Gesichtspuncte einer abergläubigen oder fanatischen Asketik angesehen werden. Der hellere, tiefer schauende, religiöse Sinn betrachtet sie immer nur als Hülle der Idee, und verstehet es, sie von den fanatischen Ausschmükkungen des Aberglaubens künstlerisch zu entkleiden. Alles was die alten Tragiker aus den Mythen von Ödipos, Agamemnon, Orestes, Antigone, Hippolytos etc. Vortreffliches schaffen konnten, lässt sich nicht weniger interessant, aus den Legenden der heiligen Märterer, Chrysanthos und Darcia, Julianus und Basilissa, Justina und Cyprianus, dieses furchtbaren Magiers und wahren Dr. Faust seiner Zeit, bilden. *)

CCXXXIII.

Hieraus dürfte scheinen, als könnte nur die kirchlich christliche Tragödie für unsere Zeiten als echte Kunstschöpfung gelten; und so ist es wirklich, wenn unter Tragödie etwas Höheres, als unsere traurigen Trauerspiele gedacht, wenn von dem Christlichen das Neukatholische, womit so mancher Dichter nur seine Armuth an Religiosität so gern bedeckt, gesondert, und nur das Reinreligiöse, Idealische und Kräftige, was auch darin liegt, künstlerisch verarbeitet wird. Für unsere Zeiten ist echte Tragödie nur diejenige, welche entweder des übermüthigen Geistes stolzen Willen, durch ei-

---

*) Des Antiochischen Bischofs und Märterers Cyprianus Bekenntniss seiner unersättlichen Begierde nach geheimen wunderwirkenden Kenntnissen, seiner Verbindung mit dem Höllengeist, seiner Zaubereyen und Wunderthaten, so wie die Geschichte seiner Bekehrung, steht inter Opera S. Cypriani Episcop. Carthagin. edit. Fell.

gene Kraft das Sinnliche und Uebersinnliche in der Wirklichkeit zu vereinigen, durch seinen Sturz züchtiget; oder den religiösen Helden, für die Idee, gegen Welt und Sinnlichkeit kämpfend, irdisch untergehen und geistig siegen lässt. In beyden Fällen giebt ihr der hervorstechende Mangel, oder die vorherrschende Macht des reinen lebendigen Glaubens den Charakter des Christlichen; die Einwirkung der keuschen, frommen Liebe, das Gepräge des Romantischen. Das trefflichste Muster des einen besitzen wir in Göthe's Faust, des andern in Calderons el Principe constante. Corneille's verunglückter Versuch mit dem Märterer Polyeuktes kann hierbey in keinen Betracht kommen; weder die kunstmässigste Recitation, noch die theatralische Darstellung desselben kann einige Befriedigung gewähren; das ist aber nicht der Gattung, sondern der Ungeschicklichkeit des Dichters anzurechnen, denn das Christliche in der Dichtung ist nicht echt, nicht religiös, und gerade darum das Tragische bald falsch, bald matt.

Des heute erst getauften Polyeuktes Entschluss, in den Tempel zu gehen, dort bey einem feyerlichen Opfer für den Kaiser Decius, das Volk und seine Götter öffentlich zu lästern, den Gott der Christen zu verkündigen, den Opferwein gewaltsam auszugiessen und Jupiters Bildsäule niederzustürzen, stritt wider den Geist des Christenthumes, und wider die Verordnungen der Kirche, die den Gläubigen verbothen hatte, durch solche Gewaltthaten die

Märtererkrone zu erzwingen. *) Der religiöse und echt kirchlich gesinnte Zuhörer tritt mit innigster Beistimmung auf Nearch's Seite, der seinen Freund mit den bündigsten Gründen von der Ausführung seines Vorhabens abzubringen sucht; und je religiöser und christlicher man denkt, desto stärker wird der Unwille, wenn man vernimmt, wie Nearch sich endlich doch von Polyeuktes zur Theilnahme an der That verführen lässt. Auch spiegelt sich in Entschluss und That kein tragisches Motiv. Konnte beydes nicht die unwillkürliche Wirkung einer plötzlichen Begeisterung Gottes werden, so musste das vollste Leben einer reinreligiösen Idee aus dem Gemüthe des Helden hervorstrahlen, und sein Entschluss rein durch jenes, ohne Beymischung eines eigennützigen Interesses entflammet werden. Allein Polyeuktes will durch die sträfliche That nur so schnell als möglich sich in den Märtertod stürzen, um der himmlischen Freuden theilhaftig zu werden: er leidet den Tod nicht als begeisterter Heros der Religion, sondern als besonnener, vorsätzlicher, eigennütziger Staatsverbrecher, Störer der bürgerlichen Ordnung, und Uebertreter kirchlicher Gesetze.

CCXXXIV.

Da die Haupthandlung schon gleich stark dem Wesen der Tragödie wie des Christenthumes zuwider läuft, so wird unsere Unzufriedenheit nur noch

---

*) Concil. Eliberitan. Can. 60.

gesteigert, durch den schwankenden Charakter des Statthalters Felix, der seinen Eidam gern retten möchte, aber aus Furcht vor Severus, dem Günstlinge des Kaisers, ihn zum Tode verurtheilt; durch die frostige Unterhaltung zwischen Polyeuktes und seiner Gattin Pauline in dem Gefängnisse die Abtretung derselben an ihren frühern Geliebten, Severus, und durch die endliche, schlecht motivirte Bekehrung des Felix. — Corneille war entweder durch eine unverzeihliche Unbekanntschaft mit den Kirchensatzungen, oder durch Aristoteles missverstandene Regel, den ganz guten Mann nicht ohne alles Verschulden leiden zu lassen, verleitet worden, seinem Helden eine staatsverbrecherische That anzudichten. Sein Polyeuktes erweckt daher eben so wenig Mitleiden als Furcht; denn reintragisches Mitleiden ist nur dann möglich, wenn der Untergang des Leidenden nicht als Wirkung seiner Schuld oder seiner Schuldlosigkeit, sondern einer Verkettung unglücklicher Ereignisse, in die er schuldlos verwickelt wird, hervorgehet. So fallen Oedip, Antigone, Hippolyt; so Johanna und Calderons Fernando. Sie wurden allerdings in ihrem sittlichen oder religiösen Streben von dem Verhängnisse ereilet, doch so, dass sie durch Hingebung des Lebens ihr höheres Ziel, die Darstellung oder den Sieg der Idee über die zufällige Wirklichkeit, wodurch der Kampf zwischen Nothwendigkeit und Freyheit ausgeglichen ward, erreichten.

VI.

Recht. Staat. Krieg.

CCXXXV.

Die Regierungskunst ist freyes Erzeugniss der Vernunft und der Ideen-Macht; der Rechtswissenschaft giebt die Verständigkeit den Ursprung, der Witz die Anwendung: die Regierungskunst kann sich nur aus der Harmonie im Gemüthe durch sich selbst entwickeln; die Rechtswissenschaft muss erlernet werden. Darum können Völker einer wohleingerichteten Rechtspflege sich erfreuen, wenn ihnen auch durch Jahrhunderte nicht Ein zur Regierungskunst geweihter Regent erschienen wäre. Regenten werden geboren, Rechtsverweser gebildet und gewählt. Wie die *gesetzlich begründete* Sicherheit der Person, des Eigenthumes und der Rechte, also der staatsbürgerliche Zustand eines Volkes. Es wird gesagt: *gesetzlich begründet*; denn Zufall, Willkür, Stumpfheit und Erschlaffung widerstrebender Kräfte können keinen staatsrechtlichen Zustand begründen; und nicht nach dem, was von und an Einzelnen geschieht, sondern nach jenem, was dem allgemeinen, in Gesetzen ausgesprochenen National-Willen gemäss geschehen sollte, muss ganzer Völker inneres Leben gewürdiget werden.

CCXXXVI.

Das Licht der Gottheit in die *Vernunftunendlichkeit* sich einbildend, erzeuget die reine, göttliche, ewige *Menschheit*; das Licht der Gottheit in der Naturendlichkeit erscheinend, leitet die menschliche Gesellschaft. Das Leben der Menschheit ist Religion; das Ziel der Gesellschaft ist Wahrheit und Tugend. — Religion, Wahrheit und Tugend im Lichte der Gottheit geeinigt, ergiessen sich als allbelebende Kraft in die Naturwelt, und beleuchten den einen Pol derselben, als ewige Liebe; den andern, als heiliges Recht; von beyden aus ineinander zusammenfliessend, als Harmonie und Ordnung, zu einem Staat. Der Wahrheit entspricht die Liebe; der Tugend das Recht. Die Liebe und das Recht sind fruchtbar; die eine gebiert mit der Wahrheit den Bürgersinn, der in der Gesetzgebung sich wieder als Weisheit ankündiget; das andere lässt mit der Tugend dis allgemeine öffentliche Sittlichkeit aus sich hervorgehen, welche durch den Gehorsam sich als Rechtschaffenheit beurkundet. Der Bürgersinn und die Weisheit der Gesetzgebung begründen unter dem einen Pol der Gesellschaftswelt die Hierarchie; die Sittlichkeit und des Gehorsams Rechtschaffenheit befestigen unter dem andern Pol die Socialgewalt, welche beyde mit der Hierarchie im Mittelpuncte der Regierung sich einigen, um aus demselben die heiligste und die schönste Ordnung und Harmonie in dem Staate darzustellen.

CCXXXVII.

Aus der so gefassten Idee von dem Staate ergiebt sich der Endzweck desselben, er ist da, um der menschlichen Gesellschaft zur höchst möglichen Entwickelung, Ausbildung und Steigerung aller Kräfte des Geistes zu dienen, und dieselbe unter nie gefährdeter Sicherheit der Einzelnen wie der Gesammtheit, des Eigenthumes wie der Rechte, zur vollen Würde der reinen Menschheit zu erheben. Es ist verderblicher Wahn, dass die fortschreitende Annäherung zu diesem Endzwecke von irgend einer besondern Staatsform ausschliessend abhänge. Die Geschichten der Völker und der Staaten liefern uns nicht ein einziges Beyspiel, dass irgend eine Staatsform, dass veränderte oder umgestürzte Verfassung Sclaven mit Sclavensinn zu etwas Anderm, als zu noch niedrigern Sclaven gemacht hätte; aber die ganze Geschichte der Menschheit entscheidet durchgängig für die Wahrheit, dass in Republiken, Monarchien und Despotien immer nur der Sclave sey, der es, seiner Vernunftträgheit und Unsittlichkeit wegen, zu seyn verdienet. Um was oder um wie viel sind nach veränderter Staatsform; z. B. die Schweizer, nach der entschiedenen Schlacht bey Sempach, besser und glucklicher geworden? Sie haben jetzt eine andere Erziehung, andere Neigungen, An- und Einsichten, andere Vorurtheile und Bedürfnisse, andere Gebräuche und Einrichtungen, die nicht weniger als alle frühern auf ihre Sinnesart und Sittlichkeit einwirken. Schweizer, die weise und rechtschaffen sind, werden ihre sittliche Würde gewiss nicht ihrer Staatsverfassung, sondern der Thätigkeit ihrer Vernunft und dem aus ihr entspringenden kräftigen Willen verdanken, und das von Rechts wegen. Die Wirkungen, welche eine schlechte Regierung und eine verwahrloste Erziehung, welche frühere Eindrücke und herrschende Vorurtheile auf den geistigen und sittlichen Gehalt des Menschen haben, können ihm weder durch eine äussere Macht, noch durch fremden Einfluss entnommen werden; aber er selbst kann, und er soll sie durch ernstliche Arbeit, durch ausdauernden Kampf, durch vermehrte Vernunfterkenntnisse, durch Veredlung seiner Gefühle heben: und das kann ihm was immer für eine Staatsform, wenn er nicht selbst vorher schon den thätigsten Willen hat, eben so wenig behülflich seyn, als sie ihn hindern kann, wenn er als Mann ernstlich will.

CCXXXVIII.

„Bürgerliche Freyheit,“ heisst es, „ist die un„erlässlichste Bedingung, unter welcher allmählige „Entwickelung und Ausbildung aller menschlichen „Kräfte im Staate möglich ist;“ — allein bürgerliche Freyheit im echten Sinne des Wortes ist nur dort, wo die allgemein verlangten, allgemein angenommenen, für gut und heilsam anerkannten Gesetze über Alle ohne Ausnahme herrschen; wo jeder Bürger das thun kann, was er kraft der Gesetze wollen muss, und keiner gezwungen ist, das zu thun, was ihm die Gesetze zu wollen, verbiethen; wo jene Gemüthsruhe, die aus dem Vertrauen entsteht, welches jeder auf seine Sicherheit hat, alle Herzen erfüllt; wo unter genauer und strenger

Wachsamkeit der Regierung der Bürger nie Ursache findet, seine Mitbürger zu fürchten. Die Hauptsache sind die Gesetze, diese aber sind und bleiben auch unter der gerechtesten und weisesten Regierung kraftlos, wenn sie nicht von der allgemeinen Einsicht und Rechtschaffenheit der Staatsbürger unterstützt werden. Diese Rechtschaffenheit, ihrem Wesen nach, in jedem Einzelnen immer nur das Werk seiner eigenen Vernunftthätigkeit und seines Willens, für abhängig von was immer für einer Staatsform erklären, würde die einseitigste oder verworrenste Ansicht von menschlichen Dingen verrathen; oder man gebe eine Staatsform älterer und neuerer Zeit an, in welcher die bürgerliche Freyheit und ihre Stütze, die Kraft der Gesetze, nicht in öffentlichen Declamationen auf den Rednerstühlen; sondern in der Wirklichkeit, in der Seele der Staatsbürger da gewesen wäre!

CCXXXIX.

Die Geschichten der Griechischen Republiken zeigen keine Periode, in welcher die Demagogen die ihnen anvertraute Gewalt nicht in eine Geissel des Despotismus verwandelt; die Verwalter des Gemeinwesens, die Redner und die reichern Bürger, die Gesetze nicht ungestraft entkräftet, übertreten und ihrer Willkür untergeordnet; keine Periode, in welcher nicht der grössere Haufe die heilsamen Entwürfe des kleinern, aber weisern Häufleins, hintertrieben; mächtigere Bürger mit ihrem Stolze, ihrer

Herrschsucht und ihrem Uebermuthe den gemeinen Mann, trotz den Gesetzen, unterdrückt hätten. Alle Bedingungen der Entwickelung des menschlichen Geistes und Gemüthes sind theils subjectiv, theils objectiv; jene liegen in dem Subjecte, Mensch, und sind schlechthin nothwendig; diese liegen in äussern Umständen und Verhältnissen, und sind zufällig. Wahr ist es, dass wir uns in einer Staatsgesellschaft überhaupt, und ohne noch auf ihre Form zu sehen, die mehrsten objectiven und zufälligen Bedingungen zur geistigen und sittlichen Entwickelung der Menschen denken können. Wahr ist es auch, dass Eine Staatsform vor der Andern der objectiven, zufälligen Bedingungen mehr oder weniger enthält; aber daraus schliessen wollen, dass nur diese oder jene Form ausschliessend alle objectiven Bedingungen enthalte, wäre ein Fehlschluss; denn das, seiner Natur nach Zufällige würde als etwas Absolutes aufgestellt.

CCXL.

Man forsche, prüfe und vergleiche; und man wird finden, dass der gemeinste Mann, wenn die subjectiven Bedingungen in ihm lagen, unter August's, Trajan's und Antonin's Regierung sich weit schneller geistig und sittlich entwickeln konnten, als unter dem republicanischen Treiben der Catonen, Scipionen und Grachen. Was die wirklich grossen und tugendhaften Männer der Griechen und Römer betrifft, so hatten diese ihre Menschenwürdigkeit sicher, nicht so sehr der Staatsverfassung, als republicanisch, sondern als Staat, als bürgerliche Gesellschaft schlechtweg betrachtet; und selbst dieser nicht allein, sondern in einem merklich höhern Grade, ihrer Subjectivität, das ist, ihrem regen Sinne, für und ihrer kräftigen Auffassung der Lehren der Weisheit, die keine Staatsform zu ihrem Zwecke machen, keine vertilgen kann, zu verdanken. Der grosse Haufe, den bey dem Mangel subjectiver Bedingungen allein die Form und gemeine Sitte bildete, war schlechter, als bey uns. Immer in Parteyen getheilt, strebte unablässig eine die andere zu unterjochen, und jede sah den Vortheil, der mächtigern für den Geist der allgemeinen Gesetze an. Nicht die Entfernung der willkürlichen Gewalt, sondern ihren Besitz; nicht die allgemeine Herrschaft der Gesetze, sondern die Herrschaft über die Gesetze wünschten die Volksparteyen. Keine heutige Staatsverfassung ist so schlimm, als es der Despotismus des Spartanischen und des Attischen Volkes war. Und was konnte selbst für die Menschenwürdigkeit des bessern Bürgers verderblicher seyn, als das unaufhörliche Ringen nach Ansehn und Einfluss bey einer thörichten, wetterwendischen Menge, die Alles strafte, was ihr nicht gefiel, die strenge Tugend oft hart, das schöne Laster aber selten? Freylich liess Heinrich der VIII. den durchaus tugendhaften Thomas Morus, Carl den durchaus tugendhaften Algernon Sidney auf das Schaffot führen; aber die dreyssig Tyrannen liessen den **Sokrates**, ungeachtet er öffentlich wider sie donnerte, leben; die durch **Thrasybulus** befreyeten Republicaner liessen ihn hinrichten. Von den freyen Republicanern wurde **Phocion** zum Tode geführt, **Aristoteles** verjagt, den der König von Macedonien auszeichnend achtete. Von den römischen Republicanern wurde **Cajus Grachus** todtgeschlagen, von ihnen dem **Marius** und **Sylla** gehuldiget.

CCXLI.

Um in was immer für einer Staatsform die Herrschaft der Gesetze fest zu gründen, muss erst in den Staatsbürgern die reinsittliche Gesinnung erwachen und kräftig aufleben, wodurch eine allgemeine Moralität in der Gesellschaft entstehen kann. Moralität ist das Fundament aller Gesetzgebung: bey dem Gesetzgeber, damit er nur gerechte und staatszweckmässige Gesetze gebe; bey dem vollziehenden und gehorchenden Theile, damit dieser mit innerer Ueberzeugung und Achtung den gerechten Gesetzen huldige. Wo die reinsittliche Gesinnung in dem Bürger, allgemeine Moralität in der Staatsgesellschaft ermangeln, dort helfen auch die besten Gesetze nichts; sie werden entweder nicht vollzogen, oder durch feile Niederträchtigkeit und erkauften Rabulisten-Witz zum Schweigen gebracht. Mögen für die Vollziehung und Beobachtung derselben hunderttausend Eide abgenommen, die härtesten Strafen an Gut und Leben verhänget werden, sie bleiben todter Buchstab, wo tief gewurzelte Verderbtheit sich offenbaret, wo der rechtschaffenen Gesinnung und des guten Willens belebende Kraft erloschen ist. Die in heftiger Gährung sich bereits verzehrenden Elemente des Volkslebens durch Gesetze beruhigen und ordnen wollen, heisst stürmenden Ungewittern und Wolkenbrüchen durch musikalische Symphonien oder harmonisches Glockengeläut gebiethen. Mehr schädlich, als heilsam, ist das Einschreiten der gesetzgebenden Gewalt in den wüthenden Kampf des überlegenen Bösen wider das schwächere Gute; unaufgehalten will jenes ausrasen, bis zu seiner unausbleiblichen Selbstvernichtung; erst dann wird das nie ganz vertilgbare Gute der Dinge bessere Ordnung von selbst gebären. Nie haben Gesetze ein, in politischer Auflösung begriffenes Gemeinwesen beschränket; nie Galgen, Rad und Henkerbeil eine, ihrem Verderben zueilende Volkschaft gerettet.

CCXLII.

Der Trieb, um sich zu greifen und sich auszubreiten, ist allen Social-Verbindungen zu einem bestimmten Zwecke, mithin auch allen Staaten wesentlich. Todt, oder mit sich selbst im Widerspruche, wäre auch das bezweckte Gute, welches sich selber als solches anerkennend, seine Mittheilung, Ausbreitung und ungehinderte Einwirkung auf das Gebieth des Nichtguten, oder eines andern Guten verschmähete. Je mächtiger demnach das Widerstreben des letztern sich offenbaret, desto stärker wird für das erstere der Reitz, alle Schranken zu durchbrechen, um durch Gewalt zu erlangen, was es sich gebührlich glaubt. Jener Trieb arbeitete unwiderstehlicher, nachdem Flavio Gioja (J. C. 1302) den Compass erfunden hatte. Seitdem erhielten Schifffahrt und Handel, Erdkunde und Gewerbfleiss, Genuss des Lebens und Leben des Denkens, der Menschen Wünsche und der Völker Streben eine neue Richtung. Bis dahin hatten Idealität und Gemüthlichkeit, Stärke und Gewalt die Welt beherrscht; nun wurden die zwey ersten abgedankt, die zwey letzten mussten der Gewinnsucht und dem Hunger nach Golde dienen; jetzt haben die meisten Regierungen keinen Sinn mehr für Entwürfe von der Idee geboren, wenn der Ertrag derselben sich nicht vorher auf Zahlen bringen lässt. Daher aber auch die Verblendung, in welche so manches Reich, mit Naturgeschenken im Ueberflusse gesegnet, wuchernde Monopolisten begünstiget, Unterthanen und Nachbarn zum Schleichhandel reitzt, den National-Charakter verschlechtert, und so mit gleicher Thätigkeit seine Verarmung und seine Verderbtheit befördert.

CCXLIII.

Die kurzsichtige und eigennützige Staatsklugheit der neuern Zeit wollte das Sehen, das Glauben und das Thun der alten Zeit verleugnen; aber wir sahen in unsern Tagen sie untergehen in ihrem Wahnsinne; wir sahen ihr Unvermögen den Aufwand zu ihrer kümmerlichen Selbsterhaltung noch länger zu bestreiten; wir sahen sie das Krieges-Loos wagen und fallen; denn aus den öde und wüst gemachten Zufluchtsstätten der Gottseligkeit und von den entheiligten Altären konnte keine Flamme religiöser Tapferkeit in die Seele ihrer Krieger mehr übergehen; statt dessen erhielt wohl noch eine Weile das kalte Pflicht- oder Ehrgefühl, oder brennende Raubbegierde für sich allein die Kraft ihrer Haufen in Spannung, doch bald machte das von ihr vergötterte Einmahleins ihre Heerführer und Soldlinge feige oder treulos. Das grosse Zwerggeschlecht, bethört von encyklopädischer Aufklärung, wollte den grossen Nahmen Jesu, dessen Zuruf durch achtzehn Jahrhunderte gewaltiger als die Nahmen Roma, Carl, Paris etc. gewirkt hatte, in seinen Lägern und Schlachten nicht mehr erschallen lassen.

CCXLIV.

Das erste untrügliche Zeichen, wodurch eines Volkes Verderbtheit und politischer Verfall sich ankündigen, ist Gleichgültigkeit für Religion, für Gottesfurcht und Sittlichkeit in seinen Staatsbeamten, in seinen Kriegern und in den Umgebungen seines Beherrschers. Auch nicht weit mehr von seinem Untergange schwanket das Reich, in welchem Geburt, Rang, kriegerische Tapferkeit und Geld dem offenbaren Laster und dem bürgerlichen Verbrechen wider Gesetze und Gerechtigkeit sichern Schutz gewähren. Bedauernswürdig ist dann des bessern Fürsten Schicksal, und quälend die ihm aufgebürdete Last, wenn die Menge der Verbrecher entweder Entvölkerung oder völlige Straflosigkeit nöthig macht, und ihm nichts anders übrig lässt, als so zu verfahren mit seinem Volke, wie der unendlich langmüthige und barmherzige Weltregierer mit dem gesammten Sündergeschlechte.

CCXLV.

Staaten sind eben so wenig, als der einzelne Mann, über das Bedürfniss guten Rufes und über die Nachtheile des schlechten erhaben; böse Meinung entkräftet die Macht. In Ländern, wo der Eingeborne bey voller Richtigkeit der Sache, bloss wegen Mangel einiger Rechtsförmlichkeiten sein Recht verliert; der Fremde in der Regel ungestraft betrogen wird, mögen beyde sich mit Gott trösten, wenn sie des Armes der Gerechtigkeit bedürfen. Schlechte Regierungen und schlechte Haushaltungen sind sich darin am ähnlichsten, dass in beiden viel befohlen, nichts befolget; viel geformelt, viel betrogen und viel gestohlen wird.

CCXLVI.

Viele Reiche der Welt in alter, mittler und neuester Zeit sind durch die Wuth und die Ränke des persönlichen Hasses gestürzt worden; er war alle Mahl Urheber des Misstrauens und der Zwietracht zwischen Herrscher und Volk, zwischen Stand und Stand, zwischen Bürger und Bürger; er der Brandstifter ungerechter, eben darum verderblicher Kriege, verblendend Fürsten und Volk, über Maass und Gewicht der eigenen, wie des Feindes Kraft; er der

Erfinder boshafter Verleumdungen, raubend dadurch dem Staate die Wirksamkeit seiner kräftigsten Stüzzen; denn bleibend haftet oft in der Seele der Fürsten, das, von elenden Hofschranzen und frechen Bösewichtern ihnen eingeflösste Vorurtheil wider Männer von Geist, Kraft und Verdienst. Es wurmet und blendet dieselben auch dann noch, wenn die verruchten Verleumder schon längst entlarvt und erkannt sind.

CCXLVII.

Es mag in den allumfassenden Plan der höhern Weltregierung gehören, dass rechtschaffene, doch ausserordentlicher Geisteskraft ermangelnde Monarchen, einerseits der Rathgeber nicht entbehren dürfen, noch wollen; andererseits in der Wahl derselben selten glücklich sind: wodurch freylich vieles Schlimmerscheinendes geschieht, als es nach menschlicher, auf den Augenblick, höchstens auf Berechnung der nächsten Folgen beschränkter Einsicht geschehen könnte und sollte. Allein besser ist für das Ganze, dass unter dem Drucke der Nothwendigkeit in der Dinge harmonischen Fugen einige, dem weltregierenden Geiste bald auflösbare Dissonanzen sich vernehmen lassen; als dass unter ungebundener, durchgreifender Willkür ungemein geistesmachtiger, nur der Rechtschaffenheit ermangelnder Weltstürmer, Verwirrungen sich eindrängen, deren Auflösung, Aufhebung oder Ausgleichung unter mannigfaltigen Wehen Jahrhunderte fordert. In religiöser Ansicht gebührt jenem, dem Gewöhnlichern, als weiser Haushaltung Gottes, Verehrung; derselben Ansicht erscheinet dieses, das Seltnere, als Strafgericht des ewigen Rechtes, Gottlosigkeit, Geistesträgheit, Verderbtheit züchtigend; es wirkt heilsame Erschütterung, erwecket zu Gottesfurcht, erreget Kraftgefühl und endiget mit Versöhnung. Fort also mit ungerechten Klagen einseitiger Humanität über despotische Herrscher! jedes Volk ist der Herrschaft werth, unter welcher es blühet oder blutet: sie ist sein eigenes Werk, Offenbarung seines erreichten Menschengehaltes, oder seiner selbstverschuldeten nationalen Nichtigkeit. Ueberall waren es die Völker und ihre Stellvertreter, welche durch Verderbtheit und Selbstentwürdigung ihre Regenten zu Despoten machten. Mögen übrigens auch Einsicht, Ordnung und Gerechtigkeit die Regierung eines Volkes verlassen, möge der Wohlstand desselben noch so tief sinken, rettet es nur unter allen Verhältnissen seinen gemüthlichen Glauben an die, von weisen Vätern überlieferten National-Meinungen, seine innige Verehrung für die geheiligte Grundlage seiner Volkschaft, seines National-Vereins und seiner rechtlichen Staatsverfassung, so wird es in seiner Eigenthümlichkeit unerschütterlich bestehen, und in seiner Gemüthlichkeit Kraft und Mittel finden, den kühnsten Anmassungen unbefugter Gewalt Trotz zu biethen, die feinsten Ränke arglistiger Herrschbegierde zu vereiteln.

CCXLVIII.

Fühlten sich Völker allgemein, entweder von willkürlicher Herrschaft gedrückt, oder durch Langwierigkeit einer ohnmächtigen zum Ueberdrusse gereitzt, so diente ihnen jede ungewöhnliche Naturerscheinung zum Zeichen einer herannähernden Veränderung der Dinge: sie wussten sie zu ihrem Troste zu deuten, und schöpften daraus entweder Kraft zur Erhebung, oder Muth zum Widerstande. Schrecklich wüthete im letztern Falle der vielgereitzte, lange genährte Hass, indem das, dem Rechte und der Verfassung aufgezwungene Joch der Willkür plötzlich zerbrochen ward. Forderte aber hernach das Vaterland zur Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung beträchtliche Opfer, so verkroch sich der Egoismus von Tausenden unter die Hülle des Weltbürgersinnes. Allein der Weltbürgersinn kann ohne Patriotismus keinen Augenblick bestehen, und die heilige Flamme der Vaterlandsliebe kann nur von einem religiösen Gemüthe empfangen und genähret werden. Eine Welt ohne Vaterland ist dem sinnigen Menschen wie eine Kirche ohne einen Gegenstand der Verehrung, und ein Weltbürgersinn ohne Vaterlandsliebe, wie eine Gottseligkeit ohne Gott.

CCXLIX.

Alle Macht und Gewalt der Völkerbeherrscher ist nur durch die ihnen inwohnende Majestät und durch selbsteigene Mässigung sicher. Völker an

Waffenarbeit und Krieg gewohnt, waren oft versucht worden, im Mangel auswärtiger Feinde den Schwächling, oder den unklugen Despoten auf dem Throne, als ihren Feind zu betrachten und ihr Gewicht ihn empfinden zu lassen. Stehende Heere dienten bisweilen dem Throne zur Stütze, doch nur so lange, als übermächtige Vasallen ihnen nicht mehr, als ihr Gebiether, bezahlen konnten, oder dieser von keinem Weltstürmer überfallen wurde. Inzwischen erlosch in der Gesammtheit des Volkes der kriegerische Geist, dessen geflissentliche Ernährung und dessen zufälliges Ersterben Fürsten gleich gefährlich wurde; das eine, wenn sie kein gutes Gewissen hatten, das andere, wenn sie bloss fürstlicher, nicht auch hoher Geistes-Abkunft waren, folglich nicht vermochten, im Sturm und Drange von Innen und von Aussen zu ihrer Behauptung die entschlummerte Kraft ihres Volkes zu erwecken, und für den Waffenruhm zu begeistern.

CCL.

Wohl dem Volke, dem ein Regent geworden, welcher tief ergründet hat, wozu er König heisst, und die Kraft besitzet, den ganzen Umfang dieser Würde an sich darzustellen! Zu rechtschaffen, um unter dem Vorwande der allgemeinen innern und höhern Staatsverwaltung dem Besondern und Einzelnen seine Beachtung und Sorgfalt zu entziehen, und dort, wo ihn das Volk mit dessen Wohl im Grossen beschäftigt glaubt, in der Geistesleerheit eines glänzenden Hofes zu erschlaffen; erhebt seine Aufmerksamkeit und Regierungskunst auch das Einzelne zum Allgemeinen und das Kleinste zum Grossen. Wirkt er gleich mehr durch seine Behörden und Staatsbeamten, als unmittelbar, so sieht und hört er doch überall selbst; und wird eben dadurch das eigentliche Lebensprincip, das Alles in Bewegung setzt, und der Centralpunct, aus dem nicht nur alle Wirksamkeit ausfliesst, sondern in dem sich auch alle Aeusserungen derselben wieder vereinigen und zu einem Ganzen bilden. Die zuversichtliche Ueberzeugung, von dem, Alles überschauenden Fürsten nicht übersehen zu werden, vermehret allmählig die Zahl der Rechtlichen, Guten und Edeln. Nur diese können seiner Huld und Gnade eben so gewiss seyn, als es die Schlechten und die Bösen, hätten sie in seinen Umgebungen auch die mächtigsten Gönner gefunden, ihrer Entdeckung und seiner Feindschaft sind. Indem er sich stets als Gottes Machtverweser in seinem Volke betrachtet, ist er unfähig gegen Tausende Ungerechtigkeit zu begehen, um gegen ein Paar Nichtswürdige sich gnädig zu bezeigen; zu gut kennet er die unlautere Quelle, aus welcher solche verderbliche Gnädigkeit fliesst. Ihm sagt weder ein böses Gewissen, noch ein Gefühl von Schwäche, dass er selbst nur durch Gottes Langmuth und durch die Nachsicht der Menschen bestehe, durch Recht und Gerechtigkeit fallen müsste. Weder hohe noch niedrige Staatsdiener wagen es unter ihm, durch Gräuelthaten in seinem Nahmen begangen, ihm das Vertrauen und die Liebe seiner Unterthanen zu rauben; denn sie wissen, dass er von seinem Reiche mehr als die Hauptstadt kennt, in allgemeinen und in besondern Angelegenheiten mehr, weiter und tiefer sieht, als was sie und seine Hofherren ihm zeigen wollen; und dass ihm Wille und Zeit nie mangeln, die gerechten Klagen unmittelbar von den Lippen der Bedrängten in seinem Volke zu vernehmen.

CCLI.

Nicht immer sind geistesmächtige grosse Regenten ihren Reichen zu dauerhaften Segen. Schwer ist es dem Einzelnen, unter Liebkosungen des Glükkes, schwer einem ganzen Volke unter der Herrschaft des grossen Mannes seine Eigenthümlichkeit, Besonnenheit und Selbstständigkeit zu behaupten. Was wurde aus den Macedoniern nach **Alexander**, aus den Römern nach **Caesar** und **Augustus**, aus den Hunnen nach **Attila**, aus den Franken nach **Carl dem Grossen**? Mehrmahls versanken Völker unter längerer Regierung auch nur eines einzigen gewaltigen Geistes in Geistesohnmacht, erstarrten in der Gewohnheit, ihn für sich denken und handeln zu lassen, träumten von dem Leben seines Geistes in ihnen, als er längst verschwunden war, und gingen, zu spät enttäuschet, unter in völliger Nichtigkeit. Eben so war es dem gesammten Fürstenvolke schwer geworden, so oft Einer, an Ideenlicht, Geistes-Macht und Willenskraft hoch über Zeit und

Zeitgenossen emporragend, nach freyer Weltumbildung und unumschränkter Weltbeherrschung strebte, dem Joche des Einziggewaltigen sich zu entziehen.

CCLII.

So mancher Grosse Regent war und ist gerade der unglücklichste Mensch in seinem Reiche. Wie muss ihm schaudern, wenn er sich als Herrscher denkt über einen Adel, dem Gewalt für Recht, Willkür für Gesetz, Straflosigkeit in Verbrechen wider bürgerliche Ordnung und öffentliche Sicherheit für wohlerworbenes Standesvorrecht gelten; als Schutzherrn über ein Priesterthum, dessen viele Geweihten unter Vorwendung der Denk- und Gewissensfreyheit, den kindlichen Herzensglauben aus dem Christenthume, das evangelische Urchristenthum aus der Kirche, die Gottheit Jesu aus der Bibel, und Gottes speciellste Vorsehung, durch welche allein die Regenten herrschen, aus der Weltregierung wegvernünfteln; als obersten Richter über Gerichtshöfe, vor welchen nicht selten die gerechteste Sache dem Ansehen der Person, oder der Bestechung, den listigen Sachwalter-Streichen, oder dem kostspieligen Formenspiel unterliegen muss; wenn er sich als Berufenen betrachtet und auch die Herkulische Kraft in sich fühlet, den Augias-Stall zu reinigen, doch allenthalben, wo er eingreifen will, hier in der mangelhaften Verfassung, dort in Vorrechten der Stände, anderswo in der Macht althergebrachter Gewohnheiten, überall in der Menschen verderbter Gesinnung unbezwingliche Hindernisse entdecket? — Da bleibt ihm in seinen Leiden kein anderer Trost, als der Glaube an den allmächtigen, ewigen Weltregierer, der dort, wo menschliche Weisheit, Willensmacht und Staatsgewalt nichts mehr vermögen, immer zu rechter Zeit in das Mittel tritt, und selbst die schreiendesten Dissonanzen, von menschlicher Verderbtheit in die Weltordnung hineingedränget, in allgemeine Harmonie aufzulösen weiss. Darum, wenn strenge Nothwendigkeit zu gebiethen scheinet, aller Beförderung des Rechten und des Guten hindernd in den Weg tritt, und keine klare Aussicht ihr zu entrinnen der tiefsten Staatsklugheit mehr offen steht, sollten sich ihr Regenten und Völker, so wie der einzelne Sterbliche, mit aufrichtiger und ruhiger Resignation unterwerfen; trotzender Widerstand würde nur zur Quelle grösserer Noth und tieferer Leiden werden.

CCLIII.

Nichts kann wohl dem neuen, besonders an Alter jungen Fürsten von Geist und Kraft bey dem Antritte der Herrschaft erwünschter kommen, als die Gelegenheit zu Thaten, welche Muth und Entschlossenheit, weit hinaussehenden Scharfblick und rasches Handeln fordern; sie erheben des Volkes günstige Muthmassungen von ihm zu bestimmten Erwartungen, und befördern den Uebergang der flüchtigen Begeisterung, welche Völker bey dem Wechsel ihrer Herren gewöhnlich ergreift, zu festem

Vertrauen und besonnener Achtung, wodurch echter Bürgersinn dem würdigen Herrscher sich offenbaret. Rasches Handeln darf jedoch nicht in voreiliges Vorschreiten ausarten, damit er nicht mit Schwächung seines Ansehens zu Rückschritten genöthiget werde. Es gehören die Erfahrungen vieler Jahre dazu, um den Umfang der Uebel und Bedrängnisse des Staates zu überschauen, ihre Tiefe zu ergründen; und festgegründete Herrschermacht, um dieselben mit einigem Erfolge bey ihrer Wurzel anzugreifen: allein nur Virtuosen in der Regierungskunst ist es gegeben, selbst zu sehen, selbst zu handeln und selbst zu herrschen; Anfängern in der Kunst gebiethet die Klugheit, durch einige Zeit ihre Staatsdiener, — freylich nicht immer die rechtschaffensten, noch seltener die weisesten, fast nie die freymüthigsten im Volke, — zu hören, nach ihren Anzeigen scheinbar zu sehen, und durch sie zu handeln; ohne jedoch die günstigen Augenblicke ausser Acht zu lassen, in welchen sie durch eigenmächtige Abschaffung der auffallendesten Missbräuche, durch einzelne, selbst gedachte Verordnungen und durch öfter überraschendes Einschreiten mit königlicher Machtfülle, das gründlichere Werk der Staatsreformen vorbereiten können und sollen.

CCLIV.

Alle angenehmen Verhältnisse des geselligen Privatlebens sind dem Monarchen versagt; in seiner Persönlichkeit, wie in seiner Macht und Bedeutsamkeit, — bey den Geistreichen im Volke durch die Idee, bey dem Haufen durch die Meinung, — heilig, muss er seine Ausschliessung von allem was profan ist, dulden. Der populäre König wird in der Regel für gemein gehalten und nach gemeiner Sinnesart behandelt; diess bringt ihn in ein missliches Schwanken zwischen ernster Majestät und gefälliger Leutseligkeit; am Ende wird er zu spät gewahr, dass er nur König heisse, wo es am nöthigsten wäre, es ganz zu seyn. Nur der seltnere Mann auf dem Throne, von hoher Geistesbildung und Geisteskraft mag sich die Macht und die Kunst zutrauen, seine Herablassung durch die Majestät zu verklären, und die Majestät selbst durch edle Popularität zu überheben. Sogar des Gemüthes plötzliche Stimmungen von unerwarteten äussern Einwirkungen veranlasset, und Launen genannt, mögen an ihm ohne Nachtheil für seine Grösse wahrgenommen werden; er hat sie bisweilen, wie sein Urbild, der Spiritus rector der sichtbaren Natur, der uns nicht selten im Sommer Winter, und im Winter Frühling macht, ohne uns dadurch zu verletzen oder zu verderben.

CCLV.

Nur der schwache Mann ist auf der höchsten Stufe der Macht und des Ansehens immer misstrauisch, eigensinnig und eifersüchtig. Unter und neben ihm kann ein grosser Geist nicht leicht einen Wirkungskreis finden; und gelangt er zufällig dazu, so müssen doch seine besten Entwürfe scheitern, weil keine Geistesgrösse des Untergeordneten die Charakterlosigkeit des Machthabers ersetzen kann. Der grosse Mann, als souverainer Machtmensch, lässt sich in der Erkenntniss der beschränkten Kraft des Einzelnen, bereitwillig helfen, was der eitle Schwächling stets verschmähet.

CCLVI.

Von jeher zerfielen die scheinbaren Riesenwerke ganz gewöhnlicher Fürsten, welchen das Zeitkluge für das Weise, das Zuträgliche für das Gerechte, ihr kleines Stammhaus für den Staat, und ihr Familien-Interesse für die allgemeine Wohlfahrt galten. Verschlossenen oder blöden Sinnes für die Offenbarungen des ewigen in der Weltregierung waltenden Geistes; unfähig der Dinge innern Zusammenhang und nothwendige Folgenreihe zu erschauen, wähnten sie für eine lange Nachkommenschaft zu bauen, und brachten Erscheinungen hervor, deren Spuren kaum ihren verarmten Urenkeln noch sicht- und erkennbar waren.

CCLVII.

Misstrauen und Leichtgläubigkeit, jenes von Charakterschwäche, diese von stolzer Zuversicht erzeugt, sind die Gemüthspole um welche sich gewöhnlich alle Einsichten und Entschliessungen der Grossen ohne grossen Geist in immer schwankender Bewegung drehen. Die Charakterschwachen sehen unter allen Gestalten nichts, als den Willen sie zu hintergehen; die in Ueberschätzung ihres Scharfblickes Zuversichtlichen trauen Niemanden so viel Muth oder so grosse Gewandtheit zu, sie zu betriegen.

CCLVIII.

Es sind nur zwey Wege da, auf welchen Fürsten, Staatsmänner und Regierungen immer sicher zu dem wahren gelangen können; entweder der des Lebens in Ideen oder der der Erfahrung. Jener, auf anmuthigem Gefilde eben und gerade fortlaufend, führt unter allen wirklichen und möglichen Verhältnissen unfehlbar, schnell, und alle Mahl zu rechter Zeit an das Ziel; dieser zwischen Wüsteneyen, Dorngebüschen und steilen Abgründen sich hinwindend, wird unter mancherley Mühseligkeiten bisweilen zurückgelegt, wenn das Ziel schon entrückt ist. Auf dem einen wandelten die Lykurgen und Solonen der Alten; auf diesen verirrten, erschöpften und verspäteten sich der West-Gothe Reccared, Kaiser Friedrich der II., die Englische Baronen-Aristokratie im mittlern Zeitalter; der Pilnitzer Congress und Napoleon Bonaparte in neuerer Zeit.

CCLIX.

Trotz allen Declamationen wider die Barbarey und Unwissenheit des mittlern Zeitalters gab es dennoch eine grosse Anzahl Männer, welche eben darum über ihr Zeitalter hoch emporragten, ohne als Ungeheuer in Geisteskraft und Geistesmacht, verfolgt und ausgestossen zu werden; weil sie die grosse Kunst meisterhaft verstanden hatten, ihr äusseres Seyn, Thun und Treiben in die herrschenden Ansichten, Meinungen und Vorurtheile ihrer Zeitgenossen ganz zu versenken, in ihrem innern Leben aber dem Zuge des Geistes zur klaren Anschauung des Ewigen und Einen frey für sich zu folgen, nicht verachtend die wandelbaren, kindlichen Gestalten desselben, wie des Volkes beschränkterer Sinn sie bilden oder ertragen konnte. Der Mensch ist das Product seiner Zeit; und nur in dem Verhältniss als seine Zeit in ihm sich potenzirt, und er in der angedeuteten Kunst die Meisterschaft errungen hat, kann er auf seine Zeitgenossen wohlthätig für sie, und ungefährdet für sich, wirken; da hingegen der gewaltige, den zeitgemässen Grad der Cultur übersteigende Riese an Geist und Gemüth, aber Fremdling, oder stolzer Verächter jener Kunst aus der Gesellschaft, als unfügsames Glied derselben vertilgt werden muss. Es kann ihm nicht besser ergehen, als Ausländern von gediegenem Geistesgehalte ausser ihrer Heimath: von jeher und überall wurden sie gerade von demjenigen Volke am bittersten gehasst, welches ihrer am dringendsten bedurfte, selten aus Neid über das Maass, das ihnen von dem Fette des Landes zu Theil geworden war; öfter aus übertriebener Schätzung, in welcher die rohe Horde als Volk, oder das rohe Volk schon als gebildete Nation geachtet seyn wollte; am häufigsten, weil die ausländischen Bildner nur zu bald vergassen, dass sie mit erwachsenen Kindern zu thun hatten, und diese den Druck ihrer überlegenen Bildung zu schwer empfinden liessen.

CCLX.

Herrliche Wunder wirkt in grossen Männern der Glaube an sich selber; aber auch arge Missgriffe begeht er oft in Wahl und Behandlung der Menschen; denn gar zu gern überträgt der grosse Mann, seine Eigenthümlichkeit auf Andere um selbstgefällig sich in ihnen anzuschauen, wähnend, er habe sich Aehnliches oder Verwandtes dort gefunden, wo die entschiedenste Niedrigkeit nur in dem ihr geborgten Abglanze seines Geistes prunkte. Darum ist auch in aller Staatsverwaltung jede Maassregel, in deren Erfindung und Anwendung der Machthaber seine eigene Denk- und Sinnesart in Andern voraussetzt, oder auf sie überträgt, ein zweckwidriger Missgriff.

CCLXI.

Während Männer von hoher Geistesabkunft, als belastete Diener des Staates oder der Kirche, zu ihrer Erhohlung keiner andern Gesellschaft als des vertrauten Umganges mit den Todten bedürfen; können gewöhnliche Gelehrte, Beamten und Geschäftsleute des geselligen Verkehrs mit allerley Menschen nicht wohl entbehren. Diesen diene, als gute, bewährte, practische Regel, diejenigen schnell zu unterscheiden, welche sie vermeiden sollen. Leute die eine hohe breite Stirn, oder eine lange, gerade, oder grosse Habichtsnase; oder einen tiefen, starren, forschenden Blick; oder ein bedeutendes, fragendes, ironisches Lächeln haben, taugen durchaus nichts für sie; das sind sogenannte Geisteskenner und Seelenforscher, mit welchen man am besten und kürzesten fertig wird, wenn man sie als Schwärmer und Mystiker laufen lässt; oder, wenn sie noch nicht in grossem Rufe stehen, als Leute, aus denen Niemand klug werden kann, als Schleicher und Ausspäher verachtet und der klugen Welt verdächtig macht. Dagegen Menschen, welche durchaus nichts selbst sind, überall in der Glätte und Geschliffenheit einer absoluten Nichtigkeit des Geistes auftreten, fröhliche Spieler, Schwelger, Lustigmacher sind, dabey Moral, Rechtschaffenheit, Gemeinnützigkeit und dergleichen zu rechter Zeit im Munde führen, und wo der Mächtigere dummdreist über Dinge abspricht, die er nicht versteht, beyfällig lächeln; darum, und zugleich ihrer Unbedeutsamkeit wegen, in der Regel von Vornehmen und Grossen für gutmüthig und rechtschaffen geachtet werden: solche sind die rechten Gesellschafter für den alltäglichen Welt- und Geschäftsmann; sie werden ihn für alles, was er will, gelten lassen; eine Gefälligkeit, die er von jenen groben, trotzigen Tiefblickern nie erwarten darf.

CCLXII.

Der Geistreiche ist immer und nur dadurch, dass er geistreich ist, auch ein guter brauchbarer Mensch, wie der Schwachkopf unfehlbar ein schlechter, sobald ihn die Umstände, denen er stets unterthänig ist, zum Bösen locken. Die Handlungsweise der Menschen ist eine nothwendige Folge ihrer Gesinnungen, diese aber lediglich das freye Erzeugniss ihres Geistes, ihres vernünftigen Willens, nicht ihres Herzens; und der Staat kann auch nur von den Geistreichen, nicht von den Schwachköpfen die Dienste, so wie er ihrer bedarf, erwarten. Die öffentliche Meinung über einen Mann voll Geist und Kraft ist veränderlicher, als der Wind; sie hat gewöhnlich weder Grund noch Haltung; sie ist das verächtliche Nachbethen eines unbesonnenen Haufens in dem Tone, den ein angesehener Taugenichts, seiner Niedrigkeit angemessen, angegeben hat: ein Gastmahl, ein anderes Kleid, ein neuer Titel, ein höherer Rang stimmet sie um, und zu bedauern ist der Staat, der in der Wahl seiner Beamten ihrer achtet; von ihr geleitet, wird er oft den würdigsten und tüchtigsten Mann in Unthätigkeit ruhen lassen, und mit dürftigem Mittelgut sich kümmerlich fortschleppen müssen.

CCLXIII.

Der Mensch von tiefen Einsichten und gediegenem Gehalte wird leicht gefährlich, wenn er von dem Platze, der von Seiten seines Geistes ihm gebührt, zurückgewiesen wird; nicht ihm, sondern dem schalen und bloss gutherzigen, liebenswürdigen und jovialen Allerweltmenschen sollte die Aussicht auf kraftfordernde Staatsämter verschlossen werden. Die Energie des Geistes in den Bürgern ist für den

Staat von grösserm Werthe, als ihre bewaffneten Arme, ihr Geld und ihre Handdienste. Gerade auf jene Stärke und Idealität des Geistes sollte die vorzüglichste Aufmerksamkeit des Regenten und seiner Machtverweser gerichtet seyn, weil erst durch dieselbe das gesammte übrige Nationalvermögen kräftig, fruchtbar und gewinnreich werden kann. Von dem ideenreichen Kopfe können sie alles erwarten, wozu Erfindungskraft, Ueberschauungsgabe, Vielseitigkeit der Ansichten und Freyheit des Geistes erforderlich sind; und auch nur dieses Alles ist vermögend den Mechanismus in der Amtsverwaltung zu beherrschen, sie zu beleben und zu befruchten. Darum sollten öffentliche Aemter endlich aufhören Versorgungsstellen zu seyn, und Wirkungskreise für kräftige Naturen, für helle und freye Geister werden. Wer nichts weiter für sich hat, als einen recht gemeinen Verstand, gute Herkunft, angesehene Verbindungen und völliges Unvermögen sich der gewohnten Fesseln des Mechanismus und Schlendrians zu entledigen, der sollte anderswo, als in Staats- oder Kirchenämtern seine Weide und sein Futter zu gewinnen suchen.

CCLXIV.

Regenten und ihre Machtverweser mögen wohl oft erfahren haben, wie gewöhnliche Menschen, wenn sie zu Worte kommen, jeden ihrer Mitbürger lediglich nach sich selbst beurtheilen, und je nachdem einer angenehm und einschmeichelnd, gefügig und kurzweilig, oder geradeweg und widrig, ernsthaft und festsinnig auf sie wirkte, ihn entweder als einen wackern, rechtschaffenen, brauchbaren Mann loben und begünstigen; oder als einen verdächtigen, gefährlichen, untauglichen Menschen verschreien und verfolgen. Diese Erfahrung sollte die Grossen und Mächtigen zur Ueberzeugung führen, dass der Niedrige und Gemeine, der Schwache und Böse, nur das ihm Gleichende und Behagliche aufrichtig preisen könne; das Höhere hingegen und das Edle, das Kräftige und das Grosse, weil es das Gefühl eigener Nichtswürdigkeit in ihm aufreget, nothwendig lästern und verabscheuen müsse; dass ihnen folglich für den Werth der Menschen kein anderer Maassstab, als der Grad und der Umfang ihrer entwickelten Geisteskraft gelten könne; und in dieser Ueberzeugung würden sie dann zum Besten des Staates jedes Lob als verdächtig, jeden Tadel als Verleumdung verwerfen, wenn diesen oder jenes nicht Männer von bewährtem Geistesgehalte ausgesprochen hätten.

CCLXV.

Das Leben in Ideen, oder was dasselbe ist, Contemplation, sey es religiöse oder wissenschaftliche, liegt in der Bestimmung des Menschen überhaupt, und in dem besondern Beruf der Auserwählten, in welchen die Vernunft zur Herrschaft über Verstand und Phantasie gelanget ist. Wenn es des rechtlichen Staates und seines Oberhauptes Pflicht ist, jeden Stand und jede Lebensweise, woraus einzelne Kräfte, auf das Mannigfaltigste sich entwickelnd, in die Gesammtheit des Staatslebens übergehen, zu unterstützen, so ist es auch des Staates und seines Oberhauptes Pflicht, den contemplativen Stand und den höhern Beruf zur Contemplation, die das Allgemeine überschauet, die Ansichten von dem Leben und dem Handeln aufhellet, berichtiget, erweitert, und als wahre Gottseligkeit zu allen Dingen nützend, die Verheissungen des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens erfüllet; wie die Bestimmung zu nützlicher Geschäftigkeit, welche an das Besondere sich bindet, in seinen Bürgern zu begünstigen und für sich zu benutzen. Nirgends ist das vorgebliche, der Idee und dem Wesen des Staates geradezu widerstrebende Recht begründet, den contemplativen Stand als solchen aufzulösen und aufzuheben. Sylvester der II., Gregor der VII., Nicolaus der V., Sixtus der V. und Clemens der XIV. hatten ihre Geistes-, Charakter- und Regentengrösse; die Cardinäle, Richelieu und Mazarin ihre ausserordentliche Gewandtheit in grossen Welt- und Staatsgeschäften lediglich ihrem mehrjährigen Leben im contemplativen Stande zu verdanken. Aber die neuen pedantischen Rechenmeister auf der Tafel der Nützlichkeit haben alle Fähigkeit für das Kopfrechnen, in welchem Allgemeinheit und Dauer die Factoren des Nützlichen sind, verloren; sie wissen daher auch nicht, dass dem Bürgervereine, der sich der Idee von durchaus rechtlichem Staate nähern will, nichts nöthiger sey, als echtcontemplative, das ist, ideenreiche Menschen; und dass ein Reich in eben dem Verhältnisse, von jener Idee entfernt, schwanke, in welchem es die Contemplativen nicht zu gebrauchen wisse. Von den Zeiterscheinungen verblendet, kann ihr Auge die Ansicht nicht mehr fassen, dass wohl der Einzelne in seinen beschränkten Kreisen rechtmässig wegräumen, aufheben, zerstören könne, was ihm Hinderniss scheinet zu seinem Zwecke, der immer in Etwas ausser ihm bestehet; ein ganzes Reich hingegen, ausser der Gesammtheit seiner innern Kräfte und seiner Selbsttändigkeit, keinen andern Zweck erkennend, nach der Idee vom Staate nie den einen Stand mit Unterdrückung oder Aufhebung des andern, in der allgemeinen Bestimmung des Menschen gegründeten, befördern dürfe.

CCLXVI.

Nicht in dem Drängen und Treiben alltäglicher, wenn auch noch so wichtiger Staatsgeschäfte, sondern durch die vereinigte Fertigkeit in der Ideen-Welt zu leben, und in der wirklichen zu handeln, lernet man die Kriegeskunst, als Kunst der Kraft, als hohes Epos des Hasses, in welchem die tödtende Eigenthümlichkeit im Leben und in der Liebe für das Allgemeine untergehet, betrachten, die Idee des Friedens verehren, und den Krieg in seinem Ursprunge und in seinen Wirkungen als einen Lebens-Prozess der bürgerlichen Gesellschaft achten. Er ist das Feuer der Staatenwelt, dieser eben so nothwendig zu ihrem Erzeugen, Verwandeln und Bilden, wie das Naturfeuer im Schoosse des Erdballes; lodert es auch nicht immer in lichten Flammen auf, so brennet und arbeitet es doch beharrlich im Innern fort; und was unter dem Scheine einer jetzt erst entstandenen Gestalt hervorbricht, hat seine im Verborgenen zusammengedrängte Kraft schon längst gebildet. Ob unter diesen Palingenesien hier Inseln versinken, und anderswo neue heraufsteigen, dort Berge einstürzen und in andern Gegenden neue Vulcane ihre Schlünde öffnen; was liegt daran? Das Gleichgewicht der Erde in ihren Theilen und im Ganzen wird dadurch nicht gestört. Wer würde sich auch um die schönen Blätter des Platans bekümmern, wenn sein gesunder Stamm fallen muss, damit aus seinem Holze ein zierliches Brautbett, oder ein Tisch zum fröhlichen Mahle gefertiget werde?

CCLXVII.

Ein ewiger Friede, wollte man ihn auch in der Wirklichkeit als möglich gelten lassen, wäre ein gewisser aber langwieriger Tod aller Völker und Staaten-Vereine. Der Krieg ist die Bedingung ihres Lebens, und gerade die Idee des ewigen Friedens das Princip das jenen verewiget. Das Geheimniss ihres Bestehens dürfte in dem Zusammenstosse entgegengesetzter Bestrebungen sich enthüllen. Die eine Bestrebung scheinet mit der Idee des Friedens gegen den Krieg ohne Unterlass anzukämpfen; die andere den Krieg immer neu anzufachen; damit im Leben der Völker, wie im Leben der Natur, das Gleichgewicht bedingter Kräfte fortwährend gestört und fortwährend wieder hergestellt werde. So weit auch der in Ideen lebende Denker in die Geschichten alter Heroen und neuerer Helden eindringen mag, nirgends findet er in ihrem Drange zu dem Schwerdte das ungestüme Arbeiten der kleinlichen Sucht, ein Stück Landes zu erobern und darüber zu herrschen; überall nur die kalte Entschlossenheit, das sinnliche Daseyn für die Ahnung oder für den Genuss des Lebens in der Idee aufzuopfern, und den Schein desselben für seinen eigentlichen Werth hinzugeben. Nicht eine glückliche Verwegenheit, welche die Stelle der Tapferkeit ersetzt haben sollte; sondern die Idee eines allgemeinen Völkervereins unter dem Bande der griechischen Cultur trieb Alexandern siegreich vom Granikus bis an die Mündungen des Indus. Ohne die Idee von einer ewigen Vorbestimmung zur Weltherrschaft wäre die Stadt des Romulus nicht die Gebietherinn aller Völker; und ohne die Idee von einer, nur durch die monarchische Staatsform möglichen Reichswohlfahrt Caesar nicht Herr der Römer geworden. Nur in dem lebendigen Gefühl eines höhern Berufes zum Dienste des unsichtbar waltenden Verhängnisses ward der grosse König der Hunnen eine Geissel der rächenden Nemesis über das ost- und weströmische Reich. Man nehme Carl dem Grossen die kräftige Ahnung von des Christenthumes Vortrefflichkeit, und kein Verlangen, sein Reich zu erweitern, keine Herrschsucht, keine

Ruhmbegierde wird ihn bewegen, in den wüsten Steppen des Sachsenvolkes Lorbeern der Tapferkeit zu suchen. — Bisweilen waren sich die welterschütternden Urheber grosser Kriege der sie begeisternden Idee bewusst, am öftersten wirkte sie, von ihnen selbst nicht erkannt, nur durch die verschiedenen Aeusserungen ihrer Eigenthümlichkeit. Ist nun lediglich die Idee der Geist und das Leben des Krieges, so wird auch der Sieg unfehlbar sich dorthin neigen, wo bey gleichen physischen Kräften ein grösserer Reichthum und eine tiefere Klarheit der Ideen waltet; denn der idealische, allüberschauende, freye Geist entscheidet schnell, wo der ideenarme Heerführer, was zu thun sey, erst sorgfältig prüfen, mühsam berechnen und reiflich erwägen muss.

CCLXVIII.

Das Schlachtfeld ist wie das Schachbrett; beyde sind glatt wie Eis, und wer auf dem letztern öfters stehen geblieben ist, oder sich künstlich zurückgezogen hat, wird auf dem erstern seltner fallen. Freylich sind Feind und Spieler zweyerley; aber es ist eine und dieselbe Kraft, welche jenen schlägt und mit diesem spielt, ihn entweder entwaffnet oder ihm entwischet. Wer daher sagt: Schande dem Heerführer, der mit dem Gedanken an den Rückzug dem Kampfe entgegenzieht, der hat gross gesprochen; nichts gesagt. Nicht immer der Sieg, den nicht selten vereinigte, von entflammter Ruhmbegierde verstärkte Kraft erkämpft, oder der Zufall bescheret; sondern oft auch der nothgedrungene, festgeschlossene, von allen Seiten gesicherte Rückzug, wie ihn nur unerschütterliche Gemüthsruhe, klare Besonnenheit, Obermacht des Geistes über Menschen-Massen anordnen und ausführen können, ist der höchste Gipfel der Kriegskunst; ist des genialischen Feldherrn eigenthümliche, ruhmwürdigste That.

CCLXIX

Auch eine Million starkes Heer ist unvermögend, den Mangel an Geist und Willenskraft im obersten Befehlshaber zu ersetzen: und unmöglich wird dort, wo Einheit der leitenden Kraft, Einheit des Entwurfes und der Ausführung wirkend, der sieben Mahl stärkern Macht gegenüber stehen, einem aus verschiedenen Völkern zusammengesetzten Schlachthaufen der Sieg, stehet an der Spitze desselben nicht ein Geistesgebietiger mit der Kraft, die ungleichartige Masse in Willen und That zu Einem Manne zu vereinigen. Viel Schlimmes zu befürchten hat auch der Feldherr, den dreyssig oder mehr gewonnene Schlachten mit dem Wahne als wäre er unüberwindlich, bethören, und ihn ermuthigen, den Besiegten völlig zu entkräften, dem Gefangenen hart, verächtlich, grausam zu begegnen. Er hat die tiefere Bedeutung seines Gewerbes in der Dinge Ordnung nicht begriffen; er hat den Glauben an eine höhere Macht verloren, er wird und kann dem strengen Wiedervergeltungsrechte nicht entrinnen.

CCLXX.

Den Schwachen oder in der Waffenkunst unwissenden Fürsten können weder Verwandtschaften, noch Staatsverträge helfen; dem geistreichen und kriegserfahrnen Regenten hingegen, sobald er nur zur Lorbeererndte gerüstet im Felde erscheinet, werden die vortheilhaftesten Waffenbündnisse von selbst sich anbiethen. — Selten zeigen jedoch die Geschichten der Völker hohe Kriegeskunst und tiefe Staatsklugheit auf gleichem Grade in Einem Manne vereiniget; die gewöhnlichere und häufig wiederkehrende Erscheinung ist wohl, dass dem Staate oder dem Einen Manne die Vortheile, welche das kunstmässig oder nur glücklich geführte Kriegsschwerdt erkämpft hat, entweder durch kleinliche Rücksichten und ängstliche Berechnungen, oder durch übermüthige Machtsprüche einer einseitigen Politik bald wieder verloren gehen, und die von ihr geschlossenen Verträge heftigere Stürme und grössere Verluste vorbereiten.

VII.

Geschlecht. Liebe. Ehe.

CCLXXI.

Auf den Mann, und durch ihn auf die menschliche Gesellschaft verschönernd und verderbend zu wirken, ist des weiblichen Geschlechtes hohe Bestimmung; so hat sie der scharfsinnige Sänger der Freude ausgesprochen in seinem Zurufe:

Ehret die Frauen! — Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band.
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.
— Mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Sie können jedoch diese Bestimmung nur in dem Verhältnisse erfüllen, in welchem ihre Erziehung in unwandelbarer Richtung zur echten Sittlichkeit und reinen Weiblichkeit betrieben worden, und in eben dieser Richtung ihre weitere Selbstbildung fortgeschritten ist.

CCLXXII.

Beydes haben schon die Natur und die gesellschaftlichen Einrichtungen den Frauen erleichtert. Die Natur; denn schärfer ist der innere Sinn der Frau, feiner ihr Gefühl, zarter ihr Herz von der Natur geschaffen; daher übertrifft sie in der Regel den Mann an Wahrheit, Lebhaftigkeit und Innigkeit des Gefühls. Während dieser nach Deutlichkeit der Erkenntniss von den Dingen strebend, trennet und zergliedert, bis der Gegenstand in seiner Form für ihn gleichsam zernichtet ist, fasset das Weib die zerstreuten Merkmahle der Dinge mit Einem grossen Blicke, wie in einen Brennpunct zusammen, und geräth auf Resultate, die dasselbe oft richtiger zum Wahren und Guten leiten, als der Mann durch eine Reihe von Gründen und Schlüssen geführet wird. Die Saiten des weiblichen Herzens ertönen von der leisesten Berührung, daher sind des Weibes Entschliessungen wie ihre Urtheile schnell; sie fühlt, sie will, sie entscheidet im ersten Momente, oder gar nicht. Ehe noch Menschenfurcht, Neigungen und Leidenschaften Zeit gewinnen, ihr Zaubergewicht von erklügelten Rücksichten und Folgen auf die Wagschaale des Willens zu legen, ist das Gute bey ihr beschlossen, der Sieg über das Böse entschieden: und wenn das Unglück den Mann in den Armen der Verzweiflung bisweilen zu schlechten Handlungen, oder zu Verbrechen herabwürdiget, so kämpfet das duldende Weib gegen das Schicksal mit den Waffen des nachgebenden Widerstandes, und indem das verfolgende Verhängniss früher müde wird, als ihre Geduld, geht sie an ihrer moralischen Kraft unverletzt und siegend aus dem Unglücke hervor.

CCLXXIII.

Die gesellschaftlichen Einrichtungen begünstigen in der weiblichen Seele die natürlichen Anlagen zur Sittlichkeit. Während des Mannes Bestimmung den

Jüngling schon in seinen frühesten Jahren in eine Menge Verhältnisse setzt, die oft in eben dem Maasse sein sittliches Verderben begründen, in welchem sie seine Glücksumstände befördern, und seinem Ehrgeitze eine glänzende Laufbahn eröffnen, verlebt das Mädchen oder die Jungfrau an der Seite der sorgsamen Mutter geräuschlose Tage, fühlt nie den Trieb, grosse Plane zu vollführen, Länder zu durchwandern, Gefahren zu trotzen, das Menschengeschlecht nach den Phantasien ihres Eigendünkels umzubilden. Selbst die Sorge für künftige Ernährung und für die Unabhängigkeit ihrer äussern Lage beunruhiget sie nicht, denn ihr frommer Sinn hält sie fest im kindlichen Vertrauen auf den Herrn. Anspruchslos weilet ihr Herz und ihr Auge nur auf der Gegenwart; nur von dem, was sie zunächst umgiebt, nimmt sie Eindrücke auf, und ist zufrieden, wenn sie in dem kleinen Kreise ihrer Familie und Bekannten Freude geben und Freude empfangen kann. Welche Lage ist wohl günstiger, als diese, alle Kräfte zu einem, in und mit Gott seligen, rein sittlichen und schönen Leben zu entwickeln und auszubilden? Geschieht es nicht, so liegt der Grund darin, dass Väter, Mütter und Erzieher, weder die Bestimmung des weiblichen Geschlechtes kennen, noch ihre heiligste Pflicht achten gelernt haben.

CCLXXIV.

Abgerichtet, nicht erzogen, wird in der Regel das Mädchen; man drückt und unterdrückt es nur, um artige Formen, und ihr eben so, wie dem talentvollen Knaben einen eingebildeten Werth, eingebildete Vorzüge anzukünsteln. Man behandelt die aufblühende Jungfrau so verkehrt, als wäre sie auch in streng sittlicher Hinsicht zu einem bloss leidenden Zustand geschaffen, und macht sie unter dem pedantisch angewandten Zwange der Conventions-Regeln kleinlich, und aller Geisteserhebung, so wie aller sittlichen Vortrefflichkeit unfähig. Ueberall aber, wo entweder ein besseres Geschick diese methodische Verstümmelung entfernt, oder die eigene Kraft des Mädchens der verstümmelnden Hand glücklich widerstanden hat, dort ist der Uebergang aus dem Zustande der Unschuld zur reinern Sittlichkeit, und von dieser zur regern Empfänglichkeit für Religiosität, eben so leicht, als gewiss: und nur wo Sittlichkeit und Religiosität zum Grunde liegen, kann wahre, von eitler Gefallsucht entfernte Bildung zu schöner Weiblichkeit Statt haben.

CCLXXV.

Die Erziehung zu reiner Weiblichkeit will nur die schwerste Aufgabe unserer Tage scheinen. Ich habe in den grössten und in den kleinern Städten Deutschlandes, Preussens, Oesterreichs, Ungarns und Russlandes eine beträchtliche Anzahl Mütter gesehen; aber selten ein reines Weib gefunden, noch seltner Eine, die es durch Erziehung geworden wäre, die meisten waren entweder zu gelehrt, oder zu unwissend; zu leidenschaftlich, oder zu kalt und zu gemüthlos; folglich unfähig in ihren Töchtern auch nur einige Züge schöner, reiner Weiblichkeit zu entwickeln. Verfeinerte Weiblichkeit ist eine schöne Kunstform; der Denker kann wohl in ihrer Beschauung Regeln abstrahiren; aber nimmermehr kann sie durch Regeln hervorgebracht werden. Die Grundzüge derselben will ich hier aufstellen, wie ich sie auf meinem frühern Erfahrungs-Kurs theilweise einige Mahl verwirklicht gesehen und bewundert habe.

CCLXXVI.

Das fein gebildete, reine Weib kann sich selbst nie anders, als im Feierkleide der Ordnung und der Reinheit sehen; sie leidet nichts unverhältnissmässiges, oder kontrastirendes an und um sich, überall ist nur ihr Körperbau und der Spiegel, nirgends die Mode der Gesetzgeber ihres Anzuges. Ihr Erwachen des Morgens ist das liebliche Bild der erwachenden Anmuth und des Anstandes, weil ihr erster, ihr ganzes Wesen verklärender Gedanke Gott, ihr erstes Gefühl kindliche Liebe und Andacht zu ihm ist. Das erste, wodurch ihre erneuerte Lebenskraft sich offenbaret, ist ein holdes Lächeln bey der Erinnerung an die Guten und Lieben, für welche sie mit kindlicher Ergebung in den göttlichen Willen leben soll. Aus der Morgenröthe des Frohsinnes geht sie zum hellen Tage der Pflicht und der Geschäftigkeit über. In ihrer Seele trägt sie das Bild, in ihrem Herzen das Glück des kleinen Kreises, von dem sie der Mittelpunct ist. Nur für ihn thätig, bleibt ihre Aufmerksamkeit doch unablässig auf die Cultur ihres Geistes und ihres Körpers geheftet; sie weiss, dass dieser das Medium ist, durch welches allein die Form ihres edlern Selbst den Ihrigen sich darstellen kann. Selbstbesonnen, anmuthsvoll, in Blick und Stellung ein Bild des Fleisses, des Anstandes, der schönen Geschäftigkeit, ordnet sie alles, was in ihren Wirkungskreis gehört. Alle Welt könnte sie sehen, und würde bekennen, dass Unschuld, Ruhe, Friede des Herzens, Feinheit des Geistes, Zartheit des Gefühls in Einer Person vereiniget, nur in diesen Formen erscheinen müssten. Blickt sie des Abends auf den schön zurückgelegten Tag hin, so bezeuget ihr das Bewusstseyn, sie habe durchaus nur solchen Gedanken und Gefühlen nachgehangen, welche ihrer veredelten Natur angemessen waren; sie habe nie Gemeines, Niedriges, Eitels; nur Ernstes und Höheres; nur Schönes und Grosses gedacht; aber selbst das Ernste und Grosse mussten den Charakter des Sanften annehmen. Sie fühlte oft tief und stark; aber auch die Tiefe und Stärke ihres Gefühls mussten sich dem Zarten unterordnen.

CCLXXVII.

Des fein gebildeten Weibes Umgang mit der Welt ist ein anhaltendes Spiel der geselligen Grazie. Kein Widerspruch, keine verfehlte Absicht, kein misslungener Plan ist fähig, sie aus dem schönen Gleichgewicht zwischen ihren Wünschen und dem

Drange der Umstände herauszuschleudern. Bey dieser ungestörten Geistesgegenwart und Gemüthsruhe findet sie daher auch in den meisten Fallen die wirksamsten Mittel, die äussern Umstände ihren Wünschen zu unterwerfen. Alles um sie herum muss das Gepräge ihres Verhaltens annehmen; ihre Gegenwart bringt allgemeines Wohlbehagen hervor. Fern von affectirter oder durch Mangel an Cultur nothwendig gewordener Bescheidenheit des gemeinen Weibes lässt sie ihren Geist gerade soviel glänzen, als nöthig ist, die Schönheit und den Adel der verfeinerten Weiblichkeit sichtbar zu machen. Sie ist dem grössten Theile der Gesellschaft an Scharfsinn und Feinheit des Geistes überlegen, und die ganze Gesellschaft hält sich an Einsichten und Kenntnissen ihr gleich. Gefälligkeit ist der Charakter ihres Lobes und ihres Tadels; jenes thut wohl durch seine Feinheit, dieser verliert den Stachel unter der Feinheit ihres Witzes. Niemand nähert sich ihr, ohne unmerkliche Veranlassung von ihrer Seite, sich von seiner vortheilhaftesten Seite zu zeigen; sie weiss den bescheidensten Mann in das Licht hervorzuziehen, so wie den anmassendesten in seinen Schranken zu erhalten, und die Gesellschaft gegen Missbehagen und Unzufriedenheit zu sichern.

CCLXXVIII.

In mannigfaltigern und reitzendern Gestalten erscheinet die verfeinerte Weiblichkeit in dem engern Kreise der Vertrauten und Geliebten. Da vereiniget sich in dem reinen Weibe die ganze Kraft ihres Geistes mit der vollen Zartheit ihres Herzens, um die Vertrauten und Geliebten an Selbstgefühl und behaglichen Lebensgenuss zu erheben, und sie ihre ganze Individualität in verschönerter Form in Ihr finden zu lassen. Sie kennt alle Seiten des Herzens und besitzt die Kunst, sie so zu berühren, dass sie sich zur lieblichen Harmonie mit den sanften Akkorden ihrer Seele vereinigen. Aber am stärksten zeigt sich die Macht ihrer verfeinerten Weiblichkeit dort, wo der männliche Geist entweder von der Kleinheit und Nichtigkeit seiner Zeitgenossen niedergedrückt, oder von den Nebel- und Staubgebilden unserer Himmels- und Kirchenstürmer bezaubert, sich selbst verloren zu haben scheint. Der missvergnügteste, tiefsinnigste und schwermüthigste Mann wird unter einwirkender Allmacht reiner Weiblichkeit heiter und liebenswürdig, und der entschiedenste Verleugner oder Bezweifler religiöser Wahrheiten wird durch die verklärte Würde und Anmuth weiblicher Gottseligkeit angezogen, und in eine idealische Gotteswelt emporgehoben.

CCLXXIX.

Nur ein solches Weib ist fähig, in den Erziehungsplan ihrer Töchter, etwas Mehreres und Höheres aufzunehmen, als was man sonst gute Erziehung nennt, wenn nähmlich das Fräulein mit Geschmack sich anziehen, mit feiner Nähterey und Stickerey sich beschäftigen, tactmässig tanzen, französisch Mauscheln und Faseln, auf dem Clavier Fingerspiel treiben, einen Kopf ohne Ausdruck, oder eine Landschaft ohne Charakter zeichnen gelernt, dann zum Dessert der Erziehung einen dürftigen Katechismus-Unterricht und die Confirmation erhalten hat. Aber auch die beste weibliche Erziehung wird ohne männliche Mitwirkung in der Regel misslingen, weil die höchste Gemüthlichkeit, um in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens zu bestehen, eine gleichmässige Verstandesstärke fordert; doch die verhältnissmässige Entwickelung derselben nie das Geschäft einer Erzieherinn werden kann, sie möge aus der Sphäre der Weiblichkeit ausgetreten seyn, oder nicht. In dem einen Falle ist sie zur Erzieherinn einer weiblichen Seele geradezu untüchtig, in dem andern fehlt ihr zur harmonischen Entwickelung und gemessenen Richtung der Verstandesthätigkeit die umfassende Einsicht und die ausdauernde Kraft. Das ganze Leben des Weibes beweget sich abwechselnd zwischen Behauptung weiblicher Eigenthümlichkeit und Resignation. Bey aller Nothwendigkeit der letztern, darf doch die erstere nie unterdrückt werden, denn Resignation ist kein nothgedrungenes Dulden oder Leiden, sondern eine edle Aeusserung thätiger Kraft, welche als solche wieder nur aus der freyen Macht reiner Weiblichkeit hervortreten kann; um aber diese in der Seele des Mädchen mit der Behauptung ihrer Eigenthümlichkeit in Uebereinstimmung zu bringen, reicht der schärfste Vernunftsinn, das zarteste Gefühl und die tiefste

Gemüthlichkeit in der Erzieherinn, ohne die Mitwirkung männlicher Verstandesstärke nicht hin.

CCLXXX.

So ausgedehnt auch der männliche Wirkungskreis, und so glänzend das männliche Verdienst seyn mag, so ist doch das Wirken, das die Natur dem Weibe angewiesen hat, erhabener, und das ihr vorbehaltene Verdienst reiner und fruchtbarer; wenn ihre Erziehung und eigene Fortbildung von der unerlässlichen Richtung zur echten Sittlichkeit und reinen Weiblichkeit nie abgewichen war. Es gehört nur lebhaftes Ehrgefühl dazu, um der Stimme des Vaterlandes in das Gewühl der Schlachten zu folgen, stehen zu bleiben, zu siegen, oder zu sterben; nur Drang nach angemessener Thätigkeit, oder höher strebender Ehrgeitz, um sich mit Entsagung alles Lebensgenusses der Verwaltung der Staatsgeschäfte zu widmen; nur fester Sinn und edle Unzufriedenheit, um zu wollen und in seinem Wirkungskreise zu machen, dass der blinde Mechanismus der freyen Selbstthätigkeit, dass die ungeregelte Willkür der Regel des ewigen Rechtes unterthänig werde: und wie leicht wird unter den Umständen, unter welchen der Mann lebt, diess Ehrgefühl, dieser Drang, dieser Ehrgeitz, dieser feste Sinn und diese Unzufriedenheit ernähret und gesteigert, wenn eine zärtliche, feinsinnige, reinweibliche Mutter durch die Entwickelung der Anlagen zur Gemüthlichkeit, Idealität und Gottseligkeit in ihrem Kinde den Grund dazu gelegt hat? Hoch über den Umkreis aller menschlichen Verbindungen, Anstalten und Einrichtungen, in der erhabenen Gemüthswelt steht der Wirkungskreis der Frauen, wohlgeordnete und getreue Darstellung derselben in der Kinderwelt, folglich harmonische Entwickelung und Pflege des Gemüthes, Anregung und Schärfung des Vernunftsinnes, Erweckung des religiösen und sittlichen Gefühls, Bildung und Veredlung des Herzens in ihren Kindern ist ihr erstes und heiligstes Geschäft, welches nichts geringers fordert, als anhaltende Selbstverleugnung, ausdauernde Standhaftigkeit, unüberwindliche Geduld und ununterbrochene Selbstbeherrschung; die gewissenhafte Verwaltung desselben ist der Frauen höchstes Verdienst, welches kaum bemerkbar, und doch entscheidend auf ihre Zeit, auf ihre Zeitgenossen, auf ihr Vaterland wirkt, die schönsten und edelsten Früchte bringt.

CCLXXXI.

Wo wäre des Sokrates ernste und doch freundliche Weisheit geblieben, hätte nicht seine Mutter, als gewandte Geburtshelferinn, zugleich in seiner Seele das sittliche Gefühl, den religiösen Sinn, die Ehrfurcht gegen die Gottheit, und die Aufmerksamkeit auf die immer richtig entscheidende Stimme des in ihm wohnenden Göttlichen (Dämonium) frühzeitig zu entbinden verstanden; und was wäre aus seiner Philosophie geworden, hätte nicht sein Umgang mit Aspasia ihn eingeweihet in die Kunst, das Wahre mit dem Schönen zu vermählen? Ohne Zweifel war Coriolan's republikanischer Stolz ein Erzeugniss mütterlicher Erziehung; aber eben seine Mutter war es, die ihn, da er als Feind seine Vaterstadt bedrohete, bey seiner Gemüthlichkeit gefasst, seinen beleidigten Stolz der kindlichen Liebe unterworfen und Rom gerettet hatte. Dass Publius Scipio noch als Jüngling täglich vor Tages Anbruch auf dem Capitol in die Cella des Jupiters sich einschloss, um einige Stunden der einsamen Betrachtung göttlicher und menschlicher Dinge zu weihen, dass er den Cultus seines Volkes ehrend, zugleich fest an das Göttliche in seinem eigenen Wesen glaubte, daher auch seit seinem Eintritte in das öffentliche Leben sich stets als Gotterfüllten Menschen und erleuchteten Seher zeigte; diess alles, wie sein keuscher Sinn, seine Mässigung und Enthaltsamkeit, waren seiner mütterlichen Erziehung folgereiche Wirkungen. Und wenn Marc-Aurel, ein erhabenes Vorbild aller Regenten geworden ist, und lange noch bleiben wird, wem hat es Rom, wem hat es die Welt sonst zu verdanken, als seiner Mutter, der er selbst seinen Sinn für Gottesfurcht, Mildthätigkeit, Abneigung vor bösen Gedanken und Handlungen, Angewöhnung an Mässigkeit und Enthaltsamkeit verdanket hatte? Kurz, unter tausend grossen Männern, deren Nahmen und Thaten, sey es als grosser Tugendmuster, als weiser Herrscher, oder als siegberühmter Helden glänzen, ist gewiss die grosse Mehrzahl durch die Gemüthsbildung, welche sie von ihren würdigen Müttern empfangen hatten, das, was sie waren, geworden: denn unauslöschlich und für alle Lebensverhältnisse bestimmend, haften die Eindrücke, welche eine reinweibliche, gottselige Mutter in die Seele ihres Kindes zu legen beflissen war.

CCLXXXII.

Der gefahrvollste Wendepunct des Lebens für die, von einer geist- und gemüthvollen Mutter streng sittlich, gottselig und reinweiblich erzogene Jungfrau ist das erste Erwachen ihrer Liebe. Verräth sie ihr Herz an einen Seelenmörder, so kann hernach selbst die bürgerlich glücklichste Ehe ihre innere Zerrüttung nicht mehr heilen. Giebt sie es einem unwürdigen, wollüstigen Geschlechtsmäkler zur Heirath hin, so wird sie, gleich der Sonne von dem Wendepuncte des Krebses an, mit jedem Tage tiefer sinken, weniger erwärmen, und früher untergehen. Sie fliehe sinnig und schnell, auch des Geistes wegen, vor jedem Manne, der nur klug, nur verständig, nur gelehrt, und nichts weiter ist; der Liebe, wie das reine Weib sie geben kann und will, ist er unwürdig; der Liebe, wie sie zu ihrer Erhebung, Veredelung und Heiligung sie fordert, ist der nicht fähig, welchen sie nicht gegen eben die Gottseligkeit, in deren Lichte sie lebt und wandelt, von Achtung erfüllt, oder von derselben beseelt erkennet. Möge sie doch bey dem letztern an kein Wissen religiöser Sätze und Redensarten, an kein Treiben kirchlicher Gebräuche, an kein träumendes

Hinbrüten in dunkeln Gefühlen und verworrenen Phantasien denken; sie halte sich bey der Würdigung des um sie werbenden Mannes nur an die Aeusserungen seines religiösen Sinnes, seiner sittlichen Gesinnung, an den Grad der Empfänglichkeit seines Herzens für die Einwirkungen des Heiligen und Göttlichen, an die Unterordnung seiner Verständigkeit unter die Zucht eines harmonisch ausgebildeten und waltenden Gemüthes. Echte Liebe wird nur durch wahre Religiosität geläutert, veredelt, verkläret. Wo der Verstand über das Heilige und Göttliche zu entscheiden sich anmaasset, das dichte Gewebe der Begriffe die Klarheit der Ideen undurchdringlich verhüllet, wo das Gemüth über die Hirngespinnste des Unglaubens sich nicht mehr erheben darf, dort kann die Religion, die Sonne der ewigen Welt, den Kreis des Erdenlebens nicht beleuchten, nicht erwärmen; dort treiben nur Sinnlichkeit und Leidenschaft; und wehe dem edlern Weibe, das sich derselben zur Zerstörung überlassen hat, sie ist verdammt zur Verzichtleistung auf wahre Seligkeit des Lebens, und Heiligung durch Liebe.

CCLXXXIII.

Mit der ersten Regung der Liebe, die ein männlicher Geist, zum vollen Bewusstseyn des Lebens die Jungfrau rufend, in ihr erweckt, beginnet auch ihre Menschwerdung. Möge doch in diesem wichtigen, für ihr ganzes Seyn entscheidendem Momente ihr englischer Sinn sie nicht verlassen! Damit sie schnell durchschaue, ob vorzüglich der Geist, ob nur die Gestalt oder das Geschlecht es war, was ihr Herz erschütterte. Welche untrügliche Lehren und Regeln liessen sich hier aufstellen, rauschten nicht gerade an dieser Klippe die meisten Lehren und Regeln in dem Strome todter Sentenzen und Sprüche unwirksam vorbey!

CCLXXXIV.

Was könnte Entsetzlichers gedacht werden, als das Gebundenseyn eines geistreichen Weibes an einen Mann zu dessen Welt sie in ihrer Idealität den Schlüssel besitzt, welche sie vollständig überschauet, und eben darum mit Leichtigkeit und Freyheit in ihr waltet, deren Bedeutung aber ihm eben so verschlossen ist als die höhere Welt, in der sie lebend ihm Liebe geben und Liebe von ihm empfangen möchte? Wer fasset das peinliche Gefühl des zartern Weibes, das sich erhaben erkennen muss über denjenigen, von welchem sie eine fortschreitende Veredelung und Erhöhung ihres Geistes mit Zuversicht erwartet hatte? Und wer endlich die quälende Gewissheit, dass ihre Liebe eben so wenig erkannt und hingenommen, als erwiedert werden könne, zu denken vermag, der hat die höchsten Leiden, welche das edlere Weib hiernieden treffen können, ergründet und begriffen.

CCLXXXV.

Freylich eilet die Leidenschaft der Aufmerksamkeit vor; sie blendet und fesselt gewöhnlich unbemerkt; hat aber das weibliche Gemüth unter weiser Leitung zum kräftigen Leben sich erhoben, so ist seine Harmonie gesichert vor den Stürmen der Sinnlichkeit und Leidenschaft, die das männliche so leicht hinreissen. Die schwächere Kraft der unverdorbenen weiblichen Seele ist der Verstand; das Gefühl dieser Schwäche macht sie gegen alles, was auf ihr Gemüth einwirken will, behutsam und vorsichtig; da hingegen der Mann seiner Verstandesstärke sich bewusst, weder Gefahren, noch Verirrungen fürchtend, kühn folget, wohin Begierde und Lust ihn ziehen, gewiss, dass er überall glücklich entrinnen werde, so lange ihn seine Stärke nicht verlässt. Für das entzogene höhere Maass des Verstandes gab die Natur dem Weibe reichlichen Ersatz mit einem feinern Vernunftsinne (Tact, nennen die Franzosen das ihnen ganz unbekannte Ding, in nichtssagenden Worten sich gefallend), womit das reine Weib um sich zu schauen und zu fühlen anfängt, wo es darauf ankommt, den Zweck und den Werth ihres Daseyns von einem männlichen Wesen abhängig zu machen. Erst wenn das Weib denselben nach dem Grade ihres Vernunftsinnes geborgen sieht oder wähnet; kann etwas der Leidenschaft Aehnliches, mehr zur Verzierung, als zur Erhöhung ihres Glückes in ihr aufleben.

CCLXXXVI.

Bey Zeiten verwahre sich die Jungfrau vor dem Wahne, in welchem Viele ihres Geschlechtes nur ihren Untergang bereiten, indem sie ihre Scheu vor einer ewigen Jungfrauschaft mit dem Schleyer der Hoffnung bedecken, glaubend an die Bildsamkeit des Mannes durch unmittelbare Einwirkung des weiblichen Geistes. Es ist eine alte Wahrheit, dass die Liebe, entweder gleiches findet oder gleiches macht; aber schwerlich hat es jemahls einem Weibe geglückt, aus dem Manne etwas zu machen, was er nicht an dem Tage ihrer Verbindung mit ihm schon war, oder in der Folge noch wurde durch seine eigene Kraft, unmerklich nur von ihrer schonenden Zärtlichkeit unterstützt. Wo einer oder der andern das Gegentheil gelang, dort war sie mehr Mann, als Weib; er mehr Weib, als Mann; beyde ihrer natürlichen Bestimmung entrücket, und ihrer eigenthümlichen Würde entsetzt. Der harte, spröde Stoff des männlichen Wesens widersteht der Feinheit weiblicher Werkzeuge, und die gröbern in weiblichen Händen können nur zerstören, nicht bilden. Dazu kann aus dem irreligiösen und gemüthlosen, ideenarmen und in die engen Kreise des klügelnden Verstandes festgebannten Manne überall nichts Ganzes, Grosses, Edles werden: er taugt eben so wenig in dem Myrthenhain der Liebe, als in dem Heiligthume der Ehe und an dem Altare der Häuslichkeit. Das reinmenschliche, kindliche, genialische Weib mit einem solchen Klotze belastet, gleichet einem prächtigen Tempel, in dem ein todter schlechtgeschnitzter Götze die Stelle der anzubethenden Gottheit ersetzen soll.

CCLXXXVII.

Nur der religiöse Mensch vermag die Regungen echter Liebe im reinen und keuschen Herzen zu vernehmen und ihnen Raum zu geben; der bloss verständige und sinnliche wird sich von dem Geiste zu dem Fleische wenden, und die sinnliche Begierlichkeit für Liebe halten und in sich nähren. Schon die Weisen der Griechen haben viel Wahres und Erhabenes von dem Wesen der Liebe ergründet und ihre höchste Potenz in der Erhebung des Gemüthes von allem Irdischen zu dem Himmlischen erkannt, auch alle Seligkeit des Sterblichen von derselben abhängig erkläret. Diese idealische Ansicht von geistiger Liebe kann jedoch zu keinem Billigungsgrunde dienen, für jene Geschlechtsverbindung, womit gute Seelen bisweilen unter der Benennung Platonischer Liebe sich gegenseitig täuschen, und ihr Versinken in das Fleisch sich verhehlen wollen. Die Sinnlichkeit kann durch den Geist, und die Natur durch die Freyheit wohl veredelt, aber nie unterdrückt oder aufgehoben werden. Mögen daher solche, vorgeblich Platonisch-Liebende mit ihren wächsernen Fittigen in der Ideenwelt fliegen so hoch sie wollen und können, sie werden in der sichtbaren doch endlich der unwandelbaren Ordnung der Natur folgen, und entweder in das Heiligthum der Ehe sich flüchten, oder den Verlust ihrer Herzensruhe beweinen müssen.

CCLXXXVIII.

Ohne das reinste und hellste Licht der Religion im Gemüthe wird kein Leben echter Liebe empfunden, keine wahre, ewige Ehe geschlossen. Wie das Gefühl der Andacht, so will auch das Gefühl der Liebe aus dem Heiligthume des Gemüthes herausströmen und im Gebiethe der Erscheinungen sich darstellen. Was dem religiösen Gefühle ein äusserer Cultus, das ist dem Gefühle der Liebe die Ehe; das eine, wie das andere, muss ohne das ihm angemessene Mittel seiner Ergiessungen ersterben, oder der Glaube an das Daseyn desselben ist Täuschung. Wie der Cultus, so ist auch die Ehe in ihrem Wesen nicht das Wirkliche, Höchste und Heilige selbst, sondern nur das Symbol desselben, unentbehrlich für unsern vermischten Zustand von Geistigkeit und Sinnlichkeit. Die Anschauung der Liebe kann sich bloss mit Vorstellungen der Phantasie nicht begnügen, sie strebt auch durch die Sinne nach befriedigender Erweiterung. Eben so will die Vereinigung der Seelen sich fühlbar äussern und versinnbilden, und dazu ist kein anderes Mittel vorhanden, als die Ehe. Nach idealischer Ansicht von dem Wesen der Liebe und des Menschen ist es unstreitig wahr, dass der Körper die sichtbare Form der Seele sey, dass diese von jenem sich wohl in der Vorstellung, aber nicht in dem Gefühle trennen lasse; dass man folglich die Seele nicht ohne ihre Form lieben könne. Will man nicht etwa die Liebe zu einer blossen Anschauung des geliebten Geistes machen, so muss dieselbe in ihrer Tendenz, als ein Verlangen, sich durch Vereinigung in den geliebten Gegenstand ganz zu verwandeln, und in ihrer Wirksamkeit als ein Streben das Schöne in dem Schönen zu dem Heiligen zu erheben, anerkannt werden. Das Verlangen kann aber in unserm gegenwärtigen Zustande nicht ganz erfüllet, das Ziel des Strebens nicht völlig erreicht werden: doch gleichwie unser ganzes hiesiges Daseyn nur symbolisch ist, und der Körper überhaupt uns nur gegeben ward, um das Leben des Geistes im Reiche der Erscheinungen auszubilden und darzustellen; eben so ist auch der Anfang der Liebe in sterblicher Hülle nur eine Hieroglyphe der vollendeten in der Ewigkeit; und das eheliche Band ist dazu da, um das, was zur gänzlichen Erfüllung des Verlangens der Liebe und zur vollständigen Erreichung ihres Zieles nothwendig fehlen muss, wenigstens symbolisch und durch Versinnlichung des Geistigen zu ersetzen. Es bedarf kaum noch der Bemerkung, dass hier unter der Ehe, eben so wenig an das sogenannte Partiemachen und alltägliches gemeines Heirathen, als unter der Liebe das thierische Begehren nach Sinnenlust zu denken sey. Unter tausend Partien und Heirathen möchte schwerlich auch nur Einer der Rang und die Würde einer heiligen Ehe zukommen; und die Liebe lebt, entweder nur in dem Gemüthe, oder sie ist überall nicht Liebe: wer sie mit dem, was sinnliches Begehren, was Leidenschaft ist, auch nur einen Augenblick verwechseln kann, hat sie noch nie empfunden.

CCLXXXIX.

Für den Mann von Geist giebt es kein Aeusseres an sich; was gewöhnliche Menschen so nennen, ist ihm nur Widerschein des Innern. Der Sinn für Schönheit ist das Feinste und Zarteste im Manne, er ist zugleich die Seele und das Leben aller Gefühle des männlichen Herzens. Ueberall wo er befriedigt werden soll, fordert er unbedingt schöne Formen; alles was daher diese ihm darstellen, oder die dargestellten verschönern kann, ist in Beziehung auf den Schönheitssinn nichts Aeusseres an sich, sondern gleichartiger Zusatz zu dem Innern, richtige Anzeige innerer Schönheit. Wenn der edlere Mann ein anmuthiges Weib in ihren schönen Umgebungen mit Wohlgefallen betrachtet, so gründet sich dasselbe nicht auf diese, sondern auf seinen untrüglichen Schluss: diess anmuthige Weib ist die Erfinderinn und Bildnerinn ihrer schönen Umgebungen, sie besitzt also Geschmack, mithin auch richtige Urtheilskraft, folglich auch feinen Sinn, zartes Gefühl und feine Weiblichkeit. Um so weniger kann und darf dem liebenden Weibe die Zeit zur Ausbildung ihrer Umgebungen mangeln, denn selbst diese sorgfältige Cultur ihres Aeussern wird zum fruchtbaren Mittel für ihre innere Bildung; indem sie dadurch in einer beständigen Uebung der Urtheilskraft erhalten wird, und ihr Gefühl für Ordnung, Verhältnisse, Anstand und Schicklichkeit immerfort thätig bleibt. Dass doch das schöne Geschlecht einmahl von selbst errathen möchte, wie höchst widrig und missfällig die blinde Nachäffung der Moden auf Männer von Geschmack wirkt; gewiss jede Schöne würde die Gesetze ihres Anzuges nicht mehr aus Paris oder London herhohlen, sondern aus ihrem eigenthümlichen Körperbau und aus ihrem Spiegel herleiten. Dann würden die Männer der Verheiratheten weniger Sorgenlast tragen, und heirathslustige Jungfrauen leichter Männer bekommen. Ist es nicht schrecklich, ein kleines, hageres, schlechtgewachsenes, oder pantheonmässig rundes Frauenzimmerchen ganz in demselben Modeanzug zu erblicken, welcher nur die Reitze einer hohen, schlanken, vollen Grazien-Figur erheben kann!

CCXC.

Das männliche Herz gleicht einem Räderwerk von unzähligen Triebfedern, vermittelst welcher die schwersten Lasten an einem dünnen Faden aufgezogen werden. Versucht man es mit einem dicken Seil, so wird man nicht Ein Pfund zur Höhe fördern. Es ist in der geistigen Ordnung der Dinge, wie in der physischen: die Wirkung muss der Gegenwirkung gleich seyn, und die Kraft muss mit dem Widerstande in genauem Verhältnisse stehen, sonst erfolgt, anstatt der Bewegung, Zerstörung. Die weibliche Liebe ist in ihren Aeusserungen bisweilen so schwerfällig, dass durch dieselbe die leichtere und feinere des Mannes beynahe ganz erdrückt, oder erdrosselt wird; und selten ist das Weib, das diese Gefahr sogleich gewahret und Geist genug besitzt, dem Unterdrückten neue Schnellkraft, und dem Erstickten frisches Leben einzuhauchen. Nur die Liebende von feinerer Weiblichkeit ist so glücklich, das warnende Zuflistern des Genius der Liebe nie zu überhören; und er ist es, der ihr für jeden Augenblick den richtigsten Ton ihres Gefühls und ihrer Zärtlichkeit angiebt, und ihr auch leise den richtigsten Moment aufzuhören, ankündiget.

CCXCI.

Es liegt in der Natur des männlichen Herzens, dass es seine Empfänglichkeit, so wie seine Fähigkeit zu den zärtlichsten Ergiessungen der Liebe für unendlich und für unerschöpflich hält. Und doch tritt mitten unter den feurigsten Umarmungen bisweilen der Augenblick ein, in welchem sich der emporstrebenden Geistesstärke wegen, ein gewisses Missbehagen in dem Manne reget. Uebersieht die Liebende diesen, eben so wichtigen, als unvermeidlichen Moment oft oder immer, so ist sie früh oder spät, nicht durch die Wandelbarkeit des männlichen Charakters, sondern durch das strenge Gesetz der Naturnothwendigkeit verloren. Besitzt sie aber den schnell durchdringenden, der höhern Liebe eigenen Blick, so wird sie jederzeit durch plötzliches Abbrechen ihrer Liebesbezeigungen, und durch Anstimmung geistiger Unterhaltung die emporstrebende Geistesstärke des Mannes, mit schöner und feiner Leichtigkeit, der Liebe wieder unterzuordnen wissen.

CCXCII.

Die wahre Liebe an sich lässt keine Vergleichung zu, in ihr giebt es kein Grösseres und Grösstes; sie ist überall, wo sie ist, das Grösste, das Höchste; oder sie ist nicht Liebe. Sie ist keiner Theilung fähig; sie ist, wo sie ist, ganz, einzig und untheilbar. Man verwechselt aber häufig die Vorbereitung, das allmählige Aufkeimen und Entstehen der Liebe mit ihrem wahren, vollen und wirklichen Seyn; und dies ist die Quelle der meisten Irrthümer über dies mächtige, allverklärende Gefühl des menschlichen Herzens. Es liegt in dem Wesen der Liebe, dass sie selbst dort, wo sie nur erst dem Erwachen nahe ist, über alles, was der Mensch denkt, fühlt und thut, ihre Farbe, ihre Gestalt, ihren Glanz ausbreitet; von dieser Verklärung aber ist es noch weit bis zur klaren Offenbarung ihrer vollständigen Kraft und Herrlichkeit. Die Morgenröthe und der Aufgang der Sonne sind schön, es ist Tag, aber es ist noch nicht der volle Mittag: Erst die Vereinigung zu einer wahren, heiligen Ehe führet den herrlichen, unvergänglichen Mittag der Liebe herbey.

CCXCIII.

Wer in seiner Seele noch kein Ideal der Schönheit und Liebenswürdigkeit trägt, der ist auch der Liebe weder fähig, noch empfänglich. In dem Augenblick aber, als jenes Ideal seiner Seele erscheinet, dämmert ihr auch der Liebe Licht; und überall wo er nun einige Annäherung zu seinem Ideal wahrnimmt, dort fühlt er auch ihre Regungen in angemessener Kraft. Alles Idealische ist seiner Natur nach ein unbegrenztes, unerschöpfliches Mannigfaltiges in der unermesslichen Einheit; daher kommt es, dass sobald man sein Ideal völlig verwirklicht anzuschauen glaubt, in demselben eine Menge neuer Züge sich offenbaren, welche noch wirklich zu machen sind, und auf die Möglichkeit eines noch höhern Grades der Klarheit und Lebendigkeit hindeuten, zu welchem sich das Bewusstseyn der Liebe emporschwingen soll. Es ist demnach nicht richtig gesprochen, wenn es heisst: „wir lieben uns „einander heute weit inniger, als vor dieser oder „jener Zeit;“ man müsste vielmehr sprechen: „in „meinem Ideal der Schönheit haben sich meiner „Anschauung neue, vorher noch nie bemerkte Züge dargebothen; aber auch von diesen erblicke ich „in der geliebten Seele den treuesten und reinsten „Wiederschein; darum hat sich auch das Bewusstseyn der Liebe in mir erweitert und noch mehr „aufgehellet; darum ist das Gefühl, dass ich liebe, „zu einer Intension von Lebendigkeit gelanget, welche mit der bisher empfundenen gar nicht verglichen werden kann.

CCXCIV.

Es ist unmöglich, dass der Mann mit mehr, als Einer weiblichen Seele in echter Liebe sich einige. Er kann nur Ein Ideal der Schönheit und

Liebenswürdigkeit in seinem Gemüthe tragen; diess erfüllet, beleuchtet und bewegt seine ganze innere Welt. Er kann den lieblichen Wiederschein desselben nur in Einem Weibe anschauen wollen; denn nur das Mannigfaltige seines Ideals in der Einheit verbunden, nicht das Mannigfaltige einzeln und zerstreut, kann in ihm das Bewusstseyn der Einigung mit dem Einen geliebten Gegenstande erweitern und erhöhen. Allein zwischen der ersten Regung dieses Bewusstseyns und der völligen Gleichgültigkeit giebt es für den Mann im weiblichen Umgange noch viele Abstufungen von Wohlgefallen und Wohlbehagen. Er liebt seine Geliebte in ihrem gesammten Geschlechte; und wenn er sein Ideal durchaus nur in ihr mit Wonne beschauen kann, so ist ihm dagegen jede weibliche Seele, in welcher er einige Aehnlichkeit mit seiner Geliebten gewahr wird, ein Gegenstand des herzlichen Wohlgefallens. Er begegnet derselben mit Merkmahlen des Wohlwollens, welche um so mehr den Ton und die Farbe einer innigern Zuneigung annehmen, je näher sie ihn derjenigen, die der treueste Spiegel seines Ideals ist, im Innern befreundet scheint. Wollte hernach die Geliebte diese wohlwollende und gefällige Begegnung für eine Theilung der Liebe halten und Eifersucht darüber äussern, so würde sie nur selbst in das Bild, welches von ihr in der Seele des liebenden Mannes lebt, einen gewaltigen Riss machen, alle Aehnlichkeit zwischen ihr und seinem Ideal der Schönheit zerstören, und ihm die Ueberzeugung aufdringen, dass sie bloss eine gemeine Heirath, keine heilige Ehe mit ihm geschlossen habe.

CCXCV.

Nicht die wirkliche, gemeine, sondern die höhere idealische Welt ist der eigenthümliche Wohnsitz der bildenden und ruhenden Liebe. Mit jedem Schritte, den der Liebende mit Bewusstseyn und Vorsatz in die gemeine Wirklichkeit hinabthut, zerstöret er das Wesen, die Schönheit, die Würde der Liebe. Sie ist das reinste und mächtigste Princip des Lebens und der Thätigkeit in der Geisterwelt, das Sublimat aller Gefühle des menschlichen Herzens: aber nichts was Gefühl ist, oder mit Gefühlen in Verbindung steht, kann von der Macht der Phantasie sich lossagen, oder dem Drange der gröbern Sinnlichkeit ganz entgehen. Es giebt daher keine Liebe, die an sich und durch sich selbst der Schwungkraft der Phantasie nicht bedürfte, oder über die Anforderungen der gröbern Sinnlichkeit so schlechtweg erhaben wäre. Ein tiefer Geist und ein heller Verstand ohne Gemüth bleiben zwar immer über den dichten Dunstkreis der Gemeinheit erhaben; aber Herz und Gefühl müssen unter ihrer Herrschaft erstarren und ersterben; sie schweben unaufhörlich in einem reinen Aether, der jedoch für die schönen Erscheinungen der Liebe zu kalt ist.

CCXCVI.

Es giebt keine Kunst zu lieben; wohl aber eine Weisheit, die Herrschaft der Phantasie unter der

Zucht der Vernunft zu erhöhen, das Gemüth im Baue einer idealischen Welt ohne Unterlass thätig zu erhalten, die Gesetze derselben in schönen und anmuthigen Formen zu versinnlichen, die Thätigkeit der Liebe diesen Gesetzen unterzuordnen, und sie über die Forderungen der gröbern Sinnlichkeit unerreichbar zu erheben. Die Ausübung dieser Weisheit, ohne welche von jeher keine wahre und dauerhafte Liebe war, noch jemahls eine seyn wird, ist weder Spiel, noch Täuschung, sondern ein ernstes und höchst wichtiges Geschäft; denn es wird nur durch die freyeste Herrschaft des harmonisch ausgebildeten Gemüthes, durch den geübtesten Scharfsinn, durch die schnellste Besonnenheit, durch die ausdauerndste Selbstbeherrschung, und durch das lebendigste Gefühl innerer Würde möglich.

CCXCVII.

Beständiges Mit- und Nebeneinanderseyn wird Gewohnheit, das Gewöhnte wird gemein; so ist es bey allen Menschen; so ist es nach allen Heirathen: aber in dem Bunde einer wahren heiligen Ehe soll es also, weder seyn, noch werden. In der Thätigkeit es zu verhüten, trifft der schwerere Theil die Frau; ihr oblieget es ganz, die Art und Weise ihres Nebeneinanderseyns mit dem Manne so zu lenken und zu ordnen, dass keine Gewöhnung entstehe, und dadurch nichts von dem Staube der Gemeinheit in ihr edleres Verhältniss eindringen könne. Auch bey dem geistreichsten und gemüthlichsten Manne kommen Momente, in welchen die reinweibliche Frau ihn in der idealischen Welt vergeblich suchen möchte; Momente, in welchen er als der ernsthafte, trockne Hausvater, oder als kalter Geschäftsmann, oder als der durch Sorgen und äussere Einwirkungen verstimmte Lebensgefährte ihr begegnet, indem sie nur den zartfühlenden Geliebten und den Altbürger einer höhern Welt zu umarmen wünschet; es kommen Augenblicke, in welchen er durch Vernachlässigung seiner Umgebungen nicht anders, als widrig auf ihr Gefühl für Ordnung, Schicklichkeit, und Anstand wirket; Augenblicke, in welchen er den Kuss der Liebe nur als äusseres kaltes Merkmahl des Wohlwollens zu empfangen und zu erwiedern scheinet, weil seine Seele von andern Dingen angezogen oder gebunden ist. Solche Momente hätten bey einem oft und lange unterbrochenen Beysammenseyn wenig zu bedeuten; bey einem beständigen Miteinanderleben aber sind sie von entscheidender Wichtigkeit: denn unterliesse die Frau dergleichen Abweichungen seines höhern Strebens mit sanfter Schonung und zarter Strenge zu ahnden, so gewänne die Gewohnheit und Gemeinheit zwischen ihr und dem Manne in dem Verhältnisse Raum und Umfang, in welchem durch ihre schweigende und zu nachsichtige Empfindsamkeit die höhere idealische Würdigung ihrer Vortrefflichkeit nothwendig in ihm herabgestimmt würde. Wenn sie in ihrer ganzen äussern Form nie anders vor ihm, als so erscheinet, dass er das Geistige, Schöne und Genialische in ihr mit hohem Wohlgefallen anerkennen muss, so darf sie auch nie unbemerkt dulden, dass er sich anders, als im innigsten Gefühl, andächtiger Achtung und reiner Liebe ihr nähere. Die eheliche Liebe ist heilig, und will durch Religiosität geheiligt und verklärt empfunden werden; sie tändelt nie; sie beherrschet die Sinnenlust anstatt ihr zu fröhnen; sie kann nur anmuthig geben und nehmen, nur mit Andacht und Erhebung des Gemüthes zu dem Urheber der Natur; nicht mit thierischer Geilheit, geniessen.

CCXCVIII.

Noch oft wird in fröhlichen Kreisen gleichgesinnter Freunde dem verewigten Schiller nachgesungen:

> Wer ein holdes Weib errungen,
> Mische seinen Jubel ein!

Hier einige Umrisse zu dem Bilde eines holden Weibes, dessen ganzes Denken, Fühlen, Lieben, Leben und Walten zu solchem Jubel begeistern kann; denn indem der Mann mit seinen Gedanken und Entwürfen in das Weite und Grosse hinausarbeitet, und sich aus den vergangenen Wirklichkeiten und zukünftigen Möglichkeiten seine eigene gegenwärtige Welt schaffet; während er immer nach neuen Zwecken strebt, Gefahren und Hindernissen Trotz biethet, und nichts für schwer oder unmöglich hält, was der Macht seines Verstandes, oder der Kraft seines Armes zugänglich ist; nimmt die holde Frau den ganzen Charakter, den ganzen Zustand des Mannes in sich auf, behandelt das Aufgenommene selbstthätig, bildet, verfeinert, verschönert es, und giebt es ihm so, ihrem Charakter gemass modificirt, freundlich wieder zurück. Immer mit dem, was ihr nahe liegt, beschäftiget, lebt und wirkt sie in ihrem engern Kreise gleich einer Blume, die nur darum da zu seyn scheinet, damit sie sey; aber alles, was sich ihr nähert, mit dem bunten Spiele ihrer Farben ergötzt, mit ihrem lieblichen Duft erquicket und stärkt. Sie strebet nicht, wie der Mann, dass etwas werde; aber sie umfasst mit lieblichem Wohlgefallen Alles, was ist. Allen Erscheinungen der Freyheit, und allen Ereignissen des Schicksals, weiss sie eine interessante Ansicht abzugewinnen, auch dem geringfügigsten Gegenstande einen angenehmen Reitz abzulocken, und überall die feinern Nüancen zu entdecken, die dem Gefühle des Mannes unaufhörlich entschlüpfen. Darum ist sie so reich an Erfindungen, und gewandt, höhern Lebensgenuss zu spenden, wo er dem Manne nicht geahnet hatte. Sie schmeichelt dem Gefühle seines Daseyns und seiner Kraft, steigert es durch immer neue und frohere Ansichten von den Dingen und durch lieblichere Darstellungen. Mit diesem Zauber reisst sie ihn, immer zur rechten Zeit aus seiner düstern Sphäre heraus, von seiner schwankenden Höhe herab, in ihre freundliche Welt hinein, zieht ihm die Last seiner Beschwerden ab, und bringt Freude und Harmonie in seine Seele.

Ordnung, Schönheit, Duldung und Ergebung sind die Grenzpuncte ihrer kleinen Welt: Alles was in dieselbe von ihr aufgenommen wird, muss die schöne Form ihres harmonischen Seyns annehmen. Weniger bekümmert um die Ordnung des grossen Ganzen, will sie nur, dass das Individuum bestehe und seines Daseyns sich freue. Unvermögend, durch grossen Kraftaufwand zu helfen, ist sie um so fähiger, das, was ihr mitgetheilt wird, rein in sich aufzunehmen, die Herzenslasten der Ihrigen zu erleichtern, ihre Wunden mit zarter Schonung zu behandeln, und den Schmerz, den sie nicht heben kann, wenigstens für Augenblicke zu lindern. Sie liebt das Vertrauen des Mannes, nicht als glaubte sie, er huldige dadurch ihrer Kraft; sondern weil sie überall mit innigster Theilnahme seine Gefühle und Gesinnungen in sich aufnimmt, um sie ihm verschönert, oder gemildert zurück zu geben. Sie kann keine Stütze seines steigenden, oder seines wankenden Glückes werden, aber sie kann seine Vorstellung von seinem Schicksale mässigen, umwandeln und selbst noch unter den Trümmern seines Glückes seine Geistesgrösse oder seine Seelenruhe retten helfen; sie kann sich ihm zum Spiegel setzen, in welchem seine Freuden ihm belebter und schöner, seine Leiden gemildeter erscheinen. Nur eine solche Frau kann den ganzen Mann fassen; nur in sie kann der Mann seine Eigenthümlichkeit übertragen, nur in ihr sie wiederfinden. Ihre Eigenschaften und Kräfte, so mannigfaltig sie auch seyn mögen, verhalten sich zu den Eigenheiten des Mannes wie harmonisch gestimmte Töne verschiedener Instrumente in einer feyerlichen Symphonie. Mit ihr fühlt der Mann seine Kraft verdoppelt, um dem Ideal der Vollkommenheit sich zu nähern, das sein Geist aufgefasst hat. Beide zusammen bilden und erhalten ihre besondere Welt, herrschen in ihr frey, einwillig und unbeschränkt, und bleiben eben dadurch als selbstthätig wirkende Glieder in eintrachtiger Verbindung mit der grossen Gesellschaft.

VIII.

Parodoxien.

CCXCIX.

Von jeher verstanden die Frauen das Herrschen besser, als Männer; weil in jenen der Vernunftsinn lebendiger, das Leben der Idee kräftiger ist, als in diesen; und die Alles schnell überschauende Vernunft unbedingt schalten und walten will; der klügelnde Verstand nur das Regieren lehrt, und auch der stärkste nur dazu hinreicht.

CCC.

Selten und immer schwach sind in der weiblichen Seele der Sinn für echte Dankbarkeit und der Sinn für strenges Recht; denn beyde sind weit weniger Erzeugnisse des Gemüthes, als der kräftig entwickelten Verständigkeit, mit der sich die gemüthliche Weiblichkeit nicht wohl verträgt. In dem Gefühl ihrer Schwäche befangen, hält die Frau alles Gute, das ihr wiederfährt, für blosse Leistung der Pflicht; und Alles was sie vermag oder begehrt, betrachtet und fordert sie, als ihr wohlbegründetes Recht.

CCCI.

Jedes irdische Gut hat den Saamen des Verderbens schon in sich. Je höher dasselbe steiget, desto mehr entwickelt sich dieser. Der Wurm naget in dem Innern der Eiche und verzehret ihre Kraft, während der müde Wanderer noch die Höhe ihres Stammes, die Schönheit ihrer Krone bewundert, und unter ihrem Schatten der Mühseligkeiten seiner Reise vergisst. Ein Sturm erhebt sich, und sie stürzt.

CCCII.

In grösster Geisternoth hat nichts geringern Werth, als Geist. Die Noth wäre nicht, wüsste man Geist zu suchen, zu achten, zu gebrauchen. Vernunft- und Ideenscheue ist die weit und breit grassirende Epidemie unserer Tage, unter welcher Religiosität, Glaube, Gemeingeist, Vaterlandsliebe, Kunst und gründliche Wissenschaft jämmerlich dahinsterben.

CCCIII.

Die Natur schuf den Diamanten, unbekümmert, ob ihn die Menschen zum Schmucke, oder zum Glasschneiden gebrauchen wollen; sie liess die Niesewurz wachsen, unbesorgt, ob sich die Narren zu ihrer Heilung derselben bedienen würden. So machen es die wenigen einsamen Weisen; sie schaffen, weil es sie dränget, und was sie aufstellen, soll nicht zu etwas, sondern an und für sich da seyn. Sie stehen erhaben über die Sorge, was damit in der Tiefe unter ihnen, in dem grossen Weltlazareth geschehen möge.

CCCIV.

Ideenarme, zaghaftkluge Hof- und Weltmenschen sind unvermögend, den Riesen an Gemüth und Kraft zu verstehen und zu begreifen, indem sie für seine Würdigung keinen andern Maassstab haben, als ihre eigene Zwergheit. In den engen Kreisen kleinlicher Klugheit, ängstlicher Rücksichten und schleichender Verstellung sich bewegend, zeigen sie auch ihren Scharfsinn, wo entscheidend zu handeln wäre, nur durch Erfindung einiger hundert Aber und: Wer weiss? Grösse und Kraft des Charakters, hohe Idealität und erleuchtende Gottseligkeit sind ihnen furchtbare Gespenstererscheinungen; das Schaffen und das Walten des Menschen, der in Ideen lebt, Wahnsinn. Sie nennen ihn einen gefährlichen Menschen, wenn er nie zweifelhaft, nie verlegen, nie unentschlossen, das Mannigfaltige schnell als Eines über- und durchschauet, wo sie jedes Einzelne erst heimlich prüfen, zehnmahl berechnen und mühsam mit dem Ganzen in Verbindung setzen müssen. Sie betrachten ihn, als tollkühnen Wagehals, wenn er mit der Gewissheit des bezweckten Erfolges entscheidet und handelt, wo sie nur auf gutes Glück Versuche wagen, und beim Misslingen ihre Kurzsichtigkeit mit einem gedehnten: Wer hätte das gedacht? rechtfertigen.

CCCV.

Wer im Laufe eines vieljährigen Lebens, in ausgebreiteten Verhältnissen, unbefangen und unbestochen, die gesellschaftliche Welt betrachtet hat, welche Gestalten von ihr schweben ihn in seiner Einsamkeit vor Augen? Grösstentheils drückende Zwangsanstalten, selten durchaus rechtliche Staaten; oft Verwirrung und tödtliche Auflösung, seltener das heilige und schöne Leben harmonischer Ordnung. Anstatt einer einigenden Regierung, trennende Herrschaft; häufig für Rechtschaffenheit List unter dem Scheine der Rechtlichkeit; für den Gehorsam Furcht unter der Hülle der Ergebenheit; für allgemeine Sittlichkeit, gleissende Heucheley nach den Regeln der Wohlanständigkeit; für die Heiligkeit und Majestät der Gesetze, nur überlegte und zwingende Willkür; für hohen freyen Bürgersinn nur niedrige und klug versteckte Selbstsucht. Wie selten Liebe und Recht; wie häufig Hass und Gewalt? Wie wenig Wahrheit und Tugend; wie mannigfaltig Lüge und Laster? Selten Einheit, fast überall Entzweyung zwischen Wissen und Leben. Woher diese allenthalben sichtbare Verneinung des Guten und des Rechten? Aus der Geistesohnmacht so mancher Mächtigen und ihrer Werkzeuge; aus ihrer Versunkenheit in das Gegenwärtige, aus ihrer Befangenheit in dem Zufälligen und Wandelbaren, aus ihrer Angst und Bangigkeit vor Allem, was das Göttliche ihres Wesens anregen und sie zu dem Leben der Idee erwecken könnte.

CCCVI.

Die Herolde des schnöden, wider den guten Geist empörten Zeitgeistes haben sich eingedränget in das Heiligthum der Wahrheit und Gerechtigkeit, sie predigen das Evangelium der augenblicklichen Nützlichkeit und Zuträglichkeit, sie finden allenthalben Gehör und Gehülfen, welche, wie sie, das Zerstören mehr, als das Ordnen und Bessern, verstehen; nichts was die Gottseligkeit, Idealität und Gemüthlichkeit der alten Zeit gegründet haben, scheinet ihnen mehr zweckdienlich oder brauchbar, es muss ausgerottet werden, ganz nach der ökonomischen Vorsicht deutscher Landwirthe, welche um einige Metzen Getreide mehr zu gewinnen, Krähen und Sperlinge vertilget, und dafür durch Raupenfrass ihre weit einträglichern, dichtbestandenen Forsten, mit diesen auch ihre hohen Jagden grösstentheils verloren haben: oder nach der Lebensklugheit der Wilden in Louisiana, die den Stamm umhauen, damit sie so gemächlich als möglich seiner Früchte und seines Holzes habhaft werden, unbekümmert wo die Nachkommen kühlenden Schatten und nährende Früchte finden mögen.

CCCVII.

Legion ist in allen Ständen die Zahl der Menschen, die das Gute nur verehren, wenn es Andere sich zum Ziele setzen, das Wahre bloss nach seiner Nutzbarkeit für sie würdigen, und von dem Schönen nur eiteln Glanz und sinnliche Genüsse sich zu erbetteln wissen. Der Schwärmer, durchaus nur von dem Gefühl, nicht von der Einsicht beherrscht, fliehet solche Menschen und wird Misanthrop; der Weise, gewohnet in der Würdigung der Dinge herauszutreten aus seiner Eigenthümlichkeit zur Allgemeinheit, und vereinigt zu halten seine Lebenspole, Besonnenheit und Begeisterung, sieht auf die Verwahrloseten an Geist und Herz von seiner Höhe freundlich herab, weiss sie zu behandeln, benutzet sie nach seinen Bedürfnissen, und kann sogar ohne Störung seines Gleichmuthes und seiner Ruhe mit ihnen spielen.

CCCVIII.

Der gutmüthige Schwärmer in der Kunst - Welt möchte in Wehmuth vergehen, weil er fast aus jeder Mythe, fast aus jedem Kunstwerke das Hervorschielen des Eigennutzes, der jene erfunden, dieses geschaffen haben soll, gewahret: ohne die Gesinnung und den Antrieb der Selbstsucht, meinet er, gäbe es weder einen poetischen Himmel, noch eine Kunstwelt. Aber weniger grell sieht der besonnene Denker die Dinge; er glaubt, dass das Gefühl des Unglückes und die Sehnsucht nach dem Bessern und Höhern heilige Mythen, Poesie und Kunst erzeugt haben. Möge der Eigennutz der Menschen auf das Höchste steigen, möge sie das Gefühl des Unglückes völlig zu Boden drücken, erlischt in ihrer Seele die Ahnung von dem Daseyn befreundeter Wesen in einer unsichtbaren Welt, und der Wunsch, ihres Schutzes oder ihrer Seligkeit theilhaftig zu werden; so verschwindet für sie der ganze poetische Himmel, und aus ihrem Gemüthe alle Begeisterung zur Poesie und Kunst. Man sage doch nicht, selbst jene Ahnung und jener Wunsch seyen nichts anders, als Regungen eines verfeinerten oder tiefer versteckten Eigennutzes: denn hinter den feinsten und den gröbsten Aeusserungen der Eigenliebe und des Eigennutzes verrathen sich immer noch einige, bald dunkle, bald deutliche Spuren des Göttlichen im Wesen des menschlichen Gemüthes, mithin auch Regungen des Verlangens nach dem allein Liebenswürdigen und Unvergänglichen. Kein Mensch liebt sich ausschliessend um seiner selbst willen, oder wie die Weltklugen wähnen, nur sich in dem Gegenstande seines Genusses; sondern er liebt den Gegenstand in seinem Selbst, oder als Mittel, das ihm eingeschaffene, tief in ihm liegende Gefühl seines wahren ewigen Seyns sich wenigstens symbolisch in das Bewusstseyn zu bringen. Es ist daher auch nur die reitzende Ahnung oder Anschauung des Uebersinnlichen, was aus dem reinen Ich des Menschen unter der Hülle sinnlicher Gegenstände, entweder das gröbere Begehren des Besitzes und Genusses, oder die edlere poetische Begeisterung in ihm erweckt, und die Bildungskraft, wo sie entwickelt ist, zur Thätigkeit auffordert. Schwerlich würden die spielsüchtigen Guido Reni, der ausschweifende Barbarelli, der zänkische Caravaggio, der neidische Tizian, der zaghafte Dominichino und der geitzige Pietro Perugino so herrliche Werke der Kunst geschaffen haben, wären die verschiedenen Aeusserungen ihrer selbstsüchtigen Gemüthsart etwas anders gewesen, als blosse Gestalten, durch welche sich die Ahnungen und die Sehnsucht ihres edlern Selbst in den Formen ihrer Eigenthümlichkeit ankündigten. Einseitigkeit und Eigenthümlichkeit können in dem Menschen das Göttliche nur verdunkeln oder verkehren, nicht verwandeln, nicht vernichten. Wer immer, entweder der Idee oder der Gesinnung eines reinen Willens sich selbst bewusst ist, der wird auch wissen, dass sie nicht aus seiner zufälligen Eigenthümlichkeit, sondern aus der Allgemeinheit seines Wesens, aus seinem ganzen unbedingten Ich entsprossen seyen.

CCCIX.

Wie ganz verschiedene Bilder biethet die unbefangene Betrachtung des nordwestlichen und des südlichen Europa's im Allgemeinen dar? Dort waltet ein einsamer, in sich selbst verschlossener Gott, den Postulanten seines Daseyns nur in der klaren, aber kalten Luft der Verstandesbegriffe erscheinend; hier begeistert eine Gottheit, im hellsten Lichte der Vernunftidee dem liebenden Gemüthe ihrer Anbether sich offenbarend; unzählige Geister, die einst das Kleid der Sterblichkeit trugen, sind mit der Glorie der, durch Jesu vergöttlichten Menschheit, als ewig selige Individuen, in dem einzig und dreyfach Seyenden untergegangen, noch immer Freunde der Menschen; Alles, was deren Berufung und Auserwählung angehet, mit dem Plan des unsichtbaren und sichtbaren Universums in Gott erkennend und überschauend; — dort ein Gottesdienst, ernsthaft ohne Wärme, willkürlich ohne Anmuth, einfach ohne Erhabenheit; hier ein Cultus, den das Gemüth ausgebildet, die Liebe gepflegt, die Kunst verherrlichet hat; — dort zeiget sich in gemeinen Menschen niedriger Sclavensinn, tückische List und dumpfe Gefühllosigkeit; in Vornehmern Verbildung, auffallender Contrast zwischen verschwenderischer Pracht und gemeinsten Gesinnungen; in Bessern unbedingte Herrschaft des Verstandes, ausschliessende Beachtung des bloss Nützlichen; Scharfsinn, nur in Berechnung der Vortheile geübt; Rechtlichkeit, lediglich in der Furcht gegründet; Weltansicht, ganz auf das Irdische beschränkt; keine Empfänglichkeit für das Idealische, keine Kraft zu dem Aufschwunge in die lichten Höhen der Vernunft; grösstentheils ermüdende Arbeit, statt hinreissender Begeisterung; ängstliche Reflexion, statt beflügelter Andacht; mechanische Nachahmung, statt frey bildendes Kunst: hier treibet ein Geschlecht voll Leben, Biedersinn und Genialität die zarteste

Schwärmerey romantischer Liebe, das lebendigste Gefühl für kirchliche Andacht und schöne Kunst, die redlichste Unterwerfung unter Formen und Gesetze; dabey eine Leidenschaftlichkeit, welche zu den edelsten Aufopferungen, wie zu den kühnsten Erschütterungen, und nicht minder zu den rühmlichsten Thaten, wie zu den kühnsten Verbrechen geschickt macht. — Dort empöret den reisenden Beobachter das rastlose Treiben und Rüsten des eifersüchtigen Misstrauens, der neidischen Unzufriedenheit, der unauslöschlichen Kriegeslust, der unersättlichen Habsucht; hier beruhigt und erheitert ihn die sanftere Herrschaft einer edelmüthigen Genügsamkeit, der zufriedene Genuss, die weise Würdigung des Friedens, und die hohe Zuversicht des Sieges über jeden ungerecht gewagten Angriff.

CCCX.

Vergleichet man die deutschredenden Völker, die von dem nördlichen Ufer des Mayns und der Donau, so wie von dem rechten der Elbe an, sich Deutsche nennen, mit den Deutschen, welche diesseits dieser Ströme wohnen, so ergiebt sich auch hieraus ein auffallender Unterschied. Regsames Gefühl, kindlicher Frohsinn, uneigennützige Gutmüthigkeit und schwärmerische Liebe sind im Allgemeinen bey diesen einheimisch, während jene durch und durch verständig, ernsthaft, dem Genialischen abhold, in einem ärmlichen Treiben und unter kleinen Erfahrungen durch das Leben sich winden: und dennoch ist weder bey den Einen, noch bey den Andern unter sich Einheit des Sinnes und der Kraft zu finden. Nicht das Klima, nicht die Landesverfassungen können diese Erscheinung befriedigend erklären; denn die Verschiedenheit derselben ist auf beyden Seiten zu geringe, als dass sie es vermocht hätten, eine solche Trennung zu begründen, und zu unterhalten. Nur die Geschichten des ganzen, grossen und mächtigen Volkes geben darüber Licht. Einige deutsche Völkerstämme hatten sich des weit ausgedehnten Landes bemächtiget; aber weder ihre neuchristlichen Bekehrer, noch irgend einer ihrer Beherrscher Einsicht und Kraft genug besessen, um aus ihnen Eine Nation und Einen Staat zu bilden. Dagegen schufen sie unter der Zauberfirma eines heiligen Römischen Reiches, einen scheinbaren Koloss, womit die angrenzenden Völker durch mehrere Jahrhunderte bald kämpften, bald spielten; während seine Häupter aus den Sachsen, Saliern, Hohenstaufen und Habsburgern sich an ihn nur anklammerten, um der damahls noch höchst nothwendigen Obervormundschaft des Papstthumes die Spitze zu biethen. Sie scheiterten und bezahlten das Wagestück mit dem Verlust ihrer Kräfte. Hätten sie diese angewendet, um die unförmliche Masse zu Einem Körper zu gestalten und ihn durch Eintracht, Nationalsinn und Gemeingeist zu beleben, so stände er jetzt da, als eine gewaltige Monarchie, und nie würden blosse Reichsbeamten oder Lehnträger in dem Reiche selbst, seinem Oberhaupte widerstrebend, souveräne Fürsten geworden seyn. Was Jene versäumt hatten, konnten ihre Nachfolger nicht mehr bewirken; denn einerseits fanden die Päpste an den Fürsten nicht selten rüstige Bundesgenossen wider den Kaiser; andererseits ruhete das Reich im Ganzen von Rudolph dem Habsburger bis zu Carl den V., ohne dass ein auswärtiger Feind die Theile desselben zur Vereinigung ihrer Kraft geweckt und zum gemeinschaftlichen Kampfe für ihre Sicherheit aufgefordert hätte.

CCCXI.

Ohne Erschütterung von aussen erweiterte und befestigte sich durch das Reformationswerk die Trennung im Innern, und als sie mit dem dreyssigjährigen Kriege in vielverzehrende Flammen ausgebrochen war, musste für Deutschlandes Süden ein Französischer Staatsmann; für den Norden ein Schwedischer Held die Schande und die Ohnmacht der vereinzelten Deutschen Kraft entscheiden. Während jener Theil des Reiches, durch scheinbare Eintracht mit dem Papstthume, auch für eine spätere Zukunft noch immer mächtig blieb, täuschte die Herren des andern Theils die völlige Lossagung von der Roma Aeterna und das Recht zu reformiren mit einem scheinbaren Glücke, das an sich nur ein glänzender Anfang ihres Unglückes war. Und Gott sah an alles, was die Menschen unter vielen Seufzern, Thränen, Blutvergiessen und Wehen gemacht hatten, und siehe da er machte, dass es sehr gut ward: denn das Papstthum gerieth in Verfall; das Ansehen des Kaiserthumes verlor sein Gewicht; der Kampf zwischen der Gemüthlichkeit des Südens und der Verständigkeit des Nordens ward unausgleichbar, das Band gleicher Herrscher-Maximen unter den Fürsten zerriss, und diess alles wirkte zusammen, um die Rechte des Gemüthes, die Freyheit des Gewissens und die Herrschaft der Vernunft in Deutschland unaufheblich zu gründen, und wenn sie in einem oder in dem andern Gau angefochten oder verfolgt würden, ihnen in zehn andern ehrsame Aufnahme und sichere Zufluchtsstätte zu bereiten.

CCCXII.

Freylich ist eben dadurch die unhaltbare Predigt eines sogenannten vernünftigen, in der That nur verständig klügelnden Christenthumes überall lauter geworden, bis es als offenbarer Gegensatz wider das wirklich vernünftige, urkirchliche Christenthum bey Unzähligen sich geltend gemacht hat, und endlich in einen leichtsinnigen Unglauben übergegangen ist. Eine religiösere Nachkommenschaft wird erstaunen über die Verblendung unserer Tage, in welcher man die seichten Witzeleyen geistiger Unmündigkeit für vernünftiges Christenthum, und das Erzeugniss der unwissendesten Einseitigkeit und des entschiedensten Mangels an harmonischer Geistes- und Herzensbildung, für religiöse Aufklärung halten konnte.

CCCXIII.

Warum hat das verständig klügelnde Christenthum selbst in dem Priesterstande mehr eifrige Verkündiger, als der symbolische Kirchenglaube aufrichtige treue Lehrer? — Wahrscheinlich darum, weil man bey den Künsteleyen des klügelnden Christenthumes mehr Witz anbringen, mehr glänzen und mehr Ruhm ernten kann, als bey dem gleichförmigen, durch den festgesetzten Lehrbegriff bestimmten Vortrag des Kirchenglaubens. Warum aber tragen so manche Lehrer des kirchlichen Christenthumes so wenig dazu bey, den Uebergang von dem Kirchenglauben zur innern lebendigen Religiosität zu befördern? — vielleicht darum, weil sie im antichristlichen Drange, sich inwendig und auswendig zu verweltlichen und zu entgeistigen ihr heiliges Amt nur als Fach und Gewerbe, von dem sie sich nähren, betrachten. Sie treiben ihr Wesen als kurzsichtige Speculanten, indem sie vergessen, dass in der einmahl aufgeregten Thätigkeit des menschlichen Geistes kein Stillstand mehr möglich ist, dass folglich der mit Interesse aufgefasste Kirchenglaube nothwendig, entweder zur Religiosität, oder zu Klügeleyen des Verstandes und zum Unglauben führen müsse; sie selbst aber bey dem Allgemeinerwerden des Letztern weit mehr zu verlieren haben, als bey der richtig gefassten, sorgfaltig festgehaltenen Causalverbindung zwischen Kirchenglauben und Religion.

CCCIV.

Unzählige vermummte Feinde des evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Kirchenwesens eifern wieder in unsern Tagen als grimmige Verfechter eines Dinges, das sie Protestantismus nennen, und für welches sie die strengste Consequenz des Catholicismus und die schleichende Proselitensucht des Papismus — zwey himmelweit verschiedene ismusse — gar zu ängstlich fürchten. Unzählige schreyen den Eiferern nach, ohne zu wissen, wovon so recht eigentlich die Rede sey. Schon von Anbeginn der christlichen Kirche war in unzähligen Gläubigen ein gewisser Protestantismus erwacht; sein Wesen hatte in stiller, liebreicher Vermittelung zwischen der kirchlichen Auctorität und der eigenen Einsicht des einzelnen Gläubigen bestanden, und die kirchliche Eintracht zwischen beyden nicht aufgehoben; aber der neue seit mehr als achzig Jahren construirte und rumorende Protestantismus ist eine Antithese alles Kirchenwesens, des apostolischen und urchristlichen, wie des lutherischen. Er sanctionirt die Rechte des Verstandes zu einer durchaus unabhängigen, freyen Prüfung und Erklärung der Bibel, so wie alles dessen, was sich auf Religion bezieht; die evangelische Kirche hebt diese Rechte auf, muss sie aufheben, indem sie auf den positiven Glaubensdogmen bestehet, welche von der apostolischen Kirche der ersten drey Jahrhunderte, als noch kein Papismus war, überliefert worden sind. — Die angemassten Rechte dieses Protestantismus gründen sich auf eine vorgebliche Mündigkeit des Verstandes; die Forderungen der evangelischen Kirche auf die wirkliche Unmündigkeit desselben in der Erkenntniss göttlicher Dinge, welche in der Sphäre der, von Religion erleuchteten Vernunft liegend, über das Gebieth des Verstandes erhaben sind. — Diesem Protestantismus ist die Bibel ein Buch, wie jedes andere Buch, dessen Sinn nach eben den Regeln, wie der Sinn jedes andern ausgemittelt werden muss; der evangelischen, und überhaupt allen christlichen Kirchen ist die Bibel ein göttliches, über alle Bücher in der Welt durch die Inspiration ihrer Verfasser erhabenes, vielsinniges und unerschöpfliches Buch, dessen Sinn nur dem lebendigen, religiösen Glauben von dem Geiste, der allein alle Dinge und auch die Tiefen Gottes erforschet, aufgeschlossen wird: dem Verstande der Einzelnen, gleichviel ob Gelehrten, oder Ungelehrten, kann keine Kirche darüber eine Stimme gestatten, weil es sonst bey mancher wichtigen Bibelstelle so viel Sinne als Menschen, geben würde. — Dieser neue Protestantismus forscht, prüft, nimmt an und verwirft, ohne sich bey dem Einen, oder dem Andern, durch irgend eine Auctorität leiten zu lassen; die evangelische Kirche nimmt an und bekennet sich zu Allem, was entweder in den ersten drey Jahrhunderten des Christenthumes, immer, überall und von allen kirchlichen Gemeinden, oder von den vier ersten allgemeinen Concilien für rechtgläubig erkannt, oder in symbolischen Büchern, oder auch von sämmtlichen zur Synode vereinigten Kirchenlehrern Bibelgemäss für rechtgläubig erklärt und ausgesprochen wird. Der uralte, wahre, innere Protestantismus ist immer nur für das religiöse Denken des Einzelnen geeignet, und sein alles vermittelnder, nichts zerstörender, niemanden bevormundender Geist besteht sehr wohl mit dem Kirchenwesen, welches zu Gemeinden vereiniget; da hingegen der neuconstruirte Protestantismus trennend, zerstörend, und in anarchisches Wesen ausartend, alles Kirchenwesen aufhebt. Es giebt eine Menge Neu-Protestanten, aber es kann nie eine einmüthige und einträchtige Gemeinde solcher Protestanten geben; wollten oder könnten sie sich zu Gemeinden vereinigen, so würden sie eben dadurch aufhören, solche Protestanten zu seyn, und Kirche werden.

CCCXV.

Dr. **Luther, Zwingli, Calvin** etc. gaben uns nichts Neues, und nahmen uns nichts von dem, was in der urchristlichen Kirche der ersten drey Jahrhunderte immer, überall und bey allen Rechtgläubigen da war. An dem heutigen willkürlichen, kalten, darum grösstentheils unfruchtbaren Cultus sind die gottseligen Reformatoren ganz unschuldig. Das Zeitalter ist auf dem Thermometer der Gemüthlichkeit, der Phantasie und des Gefühls, entweder dem Gefrierpuncte sehr nahe, oder schon tief darunter. Möge die Sonne der Religion höher steigen und den trägen Eisstoss der Prosa, wie in der Seele der Gläubigen so in dem kirchlichen Cultus schmelzen. Es wird geschehen; Vorzeichen davon sind die Leerheit der Kirchen, der allenthalben wieder erwachende Kunstsinn, die neue Preussische Kirchen-Agende, und die ohnmächtige Opposition naturalistischer Theologen. Ein einfach erhabener, religiös ergreifender Cultus wird sich über harmonielose Gesänge, einschläfernde triviale Predigten, geist- und salbungsleere Liturgien und kahle Altäre siegend emporschwingen; und Protestanten im urkirchlichen Geiste werden sich an seinen religiösen Schöpfungen und bedeutsamen Formen erbauen, ohne für die wahre Mündigkeit und Freyheit ihres Verstandes zu fürchten.

CCCXVI.

Noch immer, und jetzt mehr als jemals, scheuen die berufenen und ordinirten Diener der evangelischen Kirche die Benennung Priester. „Man könne doch,“ heisst es, „so eigentlich nicht sagen, dass „die Protestanten Priester und einen Priesterstand „hätten; es möchten folglich lieber dafür die hergebrachten Ausdrücke, Prediger, Seelsorger, „Pastor, Lehrer überall anzunehmen seyn.“ — Protestanten haben freylich keine Priester; sie sind aber als solche auch keiner Prediger, Seelsorger, Pastoren und Lehrer benöthiget, weil sie als Gemeinden nicht bestehen können ohne augenblicklich ihren Statum Protestantismi zu verlassen und eine dogmatisirende Kirche zu constituiren. Nur wo allgemeine Glaubensbekenntnisse und positive Glaubens-Dogmen aufgestellt, gemeinschaftliche Gottesverehrungen, in welchen die Glaubenslehre sich abspiegeln soll, und eine gemeinschaftliche Theilnahme an Sacramenten festgesetzt sind, ist im theologischen und juridischen Sinne eine wirkliche Kirche, und die Vorsteher dieser Kirche sind, in so fern sie die positiven Glaubens-Dogmen lehren, eigentliche Glaubenslehrer, in so fern sie aber die gemeinschaftlichen Gottesverehrungen leiten und feyern, mit den Gläubigen und für die Gläubigen öffentliche Gebethe halten, mit dem Worte und in dem Nahmen Gottes ihnen Vergebung der Sünden verkündigen und die angenommenen Sacramente ausspenden; wirkliche Priester. Und wollte Gott dass sie es mit ganzer Seele wären, so würde das unselige Achseltragen zwischen religiösen Glauben und Unglauben in ihren Amtsverrichtungen aufhören; und es würde überall besser um die christliche Kirche und um die bürgerliche Gesellschaft stehen!

CCCXVII.

Ein Hauptzug in dem der Geist unserer Zeit sich offenbaret, ist die fast allgemeine Vernunft- und Ideen-Scheu. Man darf nur von einer einzigen, ewigen, in allen Menschen, wie in der ganzen Natur, erkennenden und lebenden Vernunft sprechen; die Natur mit der Kunst, die Philosophie mit der Religion zu vermählen; die ewig bestehenden Ehepacten zwischen dem Unendlichen und Endlichen aufzufinden, in die tiefern Geheimnisse der göttlichen Weltregierung mit dem religiösen Glauben einzudringen, die geheiligten Erkenntnissquellen des Christenthumes den Grübeleyen des Verstandes und dem misshandelnden Secirmesser einer profanen Kritik zu entziehen und sie ausschliessend dem gläubigen Wissen der religiösen Vernunft zu vindiciren suchen etc., so ist es schon genug, um ohne Gnade und Barmherzigkeit, von kirchlichen Pharisäern und Sadducäern für einen Mystiker, Jesuiten, Obscuranten etc., von einseitigen Welt- und Zeitmännern für einen vielseitigen Narren gehalten zu werden.

CCCXVIII.

Trotz dem also rasenden Zeitgeiste, möchte ich dem redlichen Wahrheitforscher die Losung geben: trenne und herrsche! trenne Ideen von Begriffen, intellectuelle Anschauung von verständiger Erkenntniss, gläubiges Wissen von dem Wahne des Glaubens, so hast du das unermessliche Reich der Vernunft von dem begrenzten Gebiethe des Verstandes bestimmt gesondert; und du wirst frey in beyden leben, ohne in dem Einen zum Nachtheile des Andern zu bauen. Trenne in der Idee die Religion von der Kirche, die Bibel von der Theologie und Moral, und die Philosophie von der Weltweisheit; so hast du das eigenthümliche und ursprüngliche Reich des Gemüthes von dem hinzugekommenen Gebiethe abgeschnitten; in jenem wirst du dann unumschränkt schalten und walten; in diesem dir Alles zu nützlichen und angenehmen Diensten ordnen.

CCCXIX.

Eine hellsehende Vernunft, echte Gottseligkeit empfangend; und ein scharfsinniger Verstand, seine Schranken anerkennend, und durch strenge Folgerichtigkeit im klaren Denken, Schliessen und Handeln sich offenbarend, können nur ruhig vermitteln und besonnen ordnen, nicht gewaltsam anfallen und wüthend zerstören, was ihr freyes Leben im Gemüthe gefährden will, und ihrem Wirken nach aussenhin widerstrebet. Wem diess Wahrheit ist, der kann das Menschenwerk berühmter Glaubenseiferer sowohl, als ihrer Widersacher, lediglich als ungestümes Treiben zügelloser Leidenschaften, welches die Vernunft unterdrückt und den Verstand zu verwegener Durchbrechung seiner Schranken fortgerissen hatte, betrachten, ohne darin die That des göttlichen Geistes, die Auflösung der, von Menschen gemachten Dissonanzen in Harmonie, durch den endlichen Sieg der erleuchteten Vernunft und der echten Gottseligkeit zu übersehen, oder zu verkennen.

CCCXX.

Der Unterschied zwischen Religion und kirchlichem Dogmen-Glauben liegt den Menschen zu nahe, als dass sie in Leidenschaft oder Secteneifer befangen ihn nicht häufig übersehen sollten; darum gab es zu allen Zeiten und unter allen christlichen

Völkern unerschöpflich viel Theologie, und wenig Religiosität; für Einen Thomas von Kempen, Franz von Sales, oder Fenelon, Tausende, welche an dem tödtenden Buchstaben der kirchlichen Dogmen künstelnd und krittelnd, die tiefere Bedeutung, oder den lebendig machenden Geist derselben nie erfassend, das Machwerk ihres klügelnden Verstandes für Religion hielten, und für einzig wahre Gottesgelahrtheit ausgaben. Ihre gegenseitigen Streitschriften liegen in Bibliotheken, dem erleuchteten Religiosen nur Urkunden der Verirrungen des menschlichen Verstandes, sobald er über die Sinnenwelt sich erheben, und in das Gebieth der Religion, das eigenthümliche Gebieth der Vernunft und des Gefühls, der Anschauung und der liebenden Andacht; klügelnd und krittelnd einbrechen will. Beyde Parteyen erkannten die Bibel für den höchsten Schiedsrichter in streitiger Glaubenslehre; aber die Aussprüche dieses Schiedsrichters deutete jede der Parteyen nach ihrem Sinne; jede hielt ihr Verständniss der Bibel für das einzig wahre; und keine gewahrte das Befangenseyn ihres Verstandes in der erbärmlichsten Folgewidrigkeit.

CCCXXI.

Wer Religion und kirchlichen Dogmen-Glauben für eines und dasselbe hält; wer die gesammte Kirche, als einzig rechtmässige, von Gottesgeist geleitete Erklärerinn der Bibel und untrüglichste Schiedsrichterinn in streitiger Glaubenslehre verschmähet, und dafür die Bibel selbst, unmittelbar und unabhängig von allgemein-kirchlicher Erklärung zum obersten Schiedsrichter erhebt; wer sich befugt glaubt, die Aussprüche dieses Schiedsrichters lediglich nach seinem eigenen Sinn zu deuten und zu verstehen, und keinem Andern gestatten will, im Verständnisse dieses Schiedsrichters bey seinem eigenen Sinne zu beharren; der —, heisse er Katholik, Lutheraner, Calvinist, Unitarier, oder Protestant, — der ist wirklich der anmaassende, unduldsame, verfolgende, ketzermachende — Papist.

CCCXXII.

Unglücklich das Land, in welchem die Duldung aller kirchlichen Formen, die des Staates Zweck und Wohlfahrt nicht gefährden, worüber jedoch der Priesterschaft kein Urtheil gebührt, nicht als Grundgesetz feststehet, und von dem Regenten unbeweglich darüber gehalten wird! — Allein des Uebels Quelle liegt tiefer. Mögen doch Monarchen, Ministerien, und Stände verordnen, oder durch Verträge eingehen, was sie wollen; es ist keine wahre redliche Toleranz —, oder vielmehr religiöse und bürgerpflichtmässige Achtung für alles Kirchenwesen, und für die äusserlichen Rechte des Gemüthes und Gewissens möglich, so lange nicht in Cabinetten, Reichs- oder Landtagen, auf kirchlichen Lehrstühlen und in Schulen Religion und Kirchenwesen scharf und bestimmt von einander unterschieden werden; so lange man unausgezischt, Beyde für eines und dasselbe halten, und anstatt von religiös-katholischer, religiös-evangelischer, religiös-reformirter etc. Kirchenform, von katholischer, evangelischer, reformirter, oder wohl gar protestantischer etc. Religion spricht. — Ein Gott, Ein Sohn Gottes, Eine Religon, Ein Christenthum, Eine Weisheit. Katholicismus, Lutheranismus, Calvinismus, Socinianismus, Jansenismus, Herrnhutismus, sind eben so nur verschiedene Formen der Einen Religion, des Einen Christenthumes; nicht Religionen oder Christenthümer selbst; wie die platonische, aristotelische, stoische, scholastische, wolfische, kantische, fichtesche und schellingische Schulen nur verschiedene Philosophir-Methoden, nicht Philosophien, nicht Weisheit selbst sind. — Wahrscheinlich hätte es, ohne etwa aus persönlicher Gehässigkeit oder Eifersucht, nie eine Ketzerey, nie eine kirchliche Verfolgung gegeben; wenn man alle entstandenen Secten und Kirchen, selbst die Römische nicht ausgenommen, nur als das, was sie sind, als mannigfaltige religiöse Ansichten und Formen; nicht als die Religion selbst gedacht, betrachtet, und nach dem Maasse des, in ihnen enthaltenen echt religiösen Stoffes behandelt und geehret hätte.

CCCXXIII.

Der wahre Christ, von echt religiöser Gesinnung beseelet, will weder bekehren, noch darf er verfolgen: das Eine, eigenthümliches Werk der Gnade, überlässt er Gott; das Andere verbiethet ihm das Gesetz der Liebe. Wo also Bekehrungssucht und fanatischer Eifer walten, dort darf man sicher annehmen, dass wahre Religiosität und echt christlicher Sinn unter der Raserey, sey es des römischen, oder des lutherischen und calvinistischen Sectengeistes erloschen, oder nie da gewesen seyen.

CCCXXIV.

Der gemüthlich- und kindlich-gläubige Mensch fühlet sich nie besser gehoben, als wenn er die glücklichen Erfolge seiner eigenen, oder seiner Freunde Anstrengung lediglich dem Himmel zuschreibt, damit er sich selbst als Günstling des Himmels erkennen und achten könne. So tief gewurzelt ist in dem Gemüthe der Menschen, in den Einen der lichte Glaube, in den Andern nur noch die dunkle Ahnung von der speciellsten Vorsehung des ewigen Weltregierers.

CCCXXV.

Wo, entweder unter der Kraftlosigkeit der Regierung, oder auch unter den mannigfaltigen Beschränkungen einer mangelhaften Verfassung; wo unter Ausartung, Verweltlichung und Irreligiosität der Priesterschaft und unter der Macht der herrschenden Verderbtheit im Volke sich völlige Straflosigkeit begründet hat, dort haben gerade die kühnsten Verbrecher freyestes Spiel; dort können bürgerliche und kirchliche Gesetze, Verfügungen und richterliche Erkenntnisse nur die Geschichte der Leiden und Plagen des Gemeindewesens der Nachkommenschaft überliefern; ihnen nicht mehr abhelfen.

CCCXXVI.

Es ergehet Staaten, ohne Einen, Alles über- und durchschauenden, Alles liebenden Geist, wie grossen und reichen Herren in ihren Palästen, ohne besonnenen, klaren, bestimmten Willen; je zahlreicher sie von Haushofmeistern, Verwaltern, Rentmeistern, Amtsschreibern und Bedienten umgeben sind, desto schlechter werden sie bedienet, desto beträchtlicher betrogen. Wie hier ein unablässiges verworrenes Hin- und Her- und Untereinanderlaufen, müssiges Treiben und wichtiges Drängen, so dort immerwährendes Berathschlagen und Prüfen, Fragen und Zweifeln, Berücksichtigen und Berechnen, Bedenklichkeiten Ersinnen, unzählige Vielleicht und Aber Erfinden, um gegen Verantwortlichkeit sich zu verwahren.

CCCXXVII.

Der kunstgeweihte Heerführer und sieghafte Schlachtenführer will und bedarf keines besondern Kriegsrathes: Er weiss schon zu gut, dass die wichtigsten und glücklichsten Erfolge im Kriege, nicht durch pedantische Berechnungen und zauderndes Rathpflegen, sondern durch die Macht des Genies, durch den schnellen Durch- und Ueberblick der Umstände und Verhältnisse, durch entschlossene Zuversicht und ruhige Besonnenheit gewonnen werden.

Weit leichter, als verschiedene Meinungen unter Eine Einsicht, lassen sich verschiedene Kraftmassen unter Einen Willen bringen. Frey will er, frey sollen seine Unterfeldherren die dargebothenen Gelegenheiten erfassen und benutzen; wird nur von Allen des Zweckes Einheit fest im Auge behalten, so kann es dem Einen Lenker des Ganzen nicht mehr schwer werden, das Mannigfaltige der Mittel im Handeln und Ausführen zu einigen.

CCCXXVIII.

Rechtschaffenheit kennet keine, und Klugheit zeiget keine Furcht, oft nur bewusster Schwäche oder bösen Gewissens Verrätherinn. Wer in ihr befangen, allenthalben Verbrecher argwohnet, wird auch bald Verbrecher machen. Rechtschaffenheit, Offenheit und worttreue Klugheit in der Regierung und Verwaltung werden den Fürsten und seine Minister, mehr, als misstrauische Scheue der Freymüthigheit, Unterdrückung der Pressfreyheit, Verhaftungen auf Verdacht, und was dergleichen politischer Missgriffe mehr sind, vor geheimen Umtrieben und Meutereyen sichern.

CCCXXIX.

In den Geschichten aller Völker steht unauslöschlich verzeichnet, es sey eben so gewagtes, als vergebliches Unternehmen der Staatsgewalt, einer Nation ihre Grundverfassung und die daraus hervorgehenden Rechte und Freyheiten entziehen zu wollen. Die Völker wissen zu gut, dass Unterdrückung weder beharrlich bestehen, noch immer fortschreiten könne; denn die Lebensdauer der Machthaber ist auf Jahre beschränkt, nicht auf Jahrhunderte assekurirt; sie treten hintereinander auf, und einer verschwindet nach dem andern: dagegen ist der Fortdauer eines Volkes keine andere Gränze gesetzt, als der Bestand des Gebiethes, welches dasselbe trägt und ernährt. Dieser Bestand bewahret der bedrückten Nation die Hoffnung und die Mittel, sowohl Gerechtsame, die ihr entrissen worden, wieder zu gewinnen; als auch demjenigen eifriger nachzustreben, was, ihrer Grundverfassung zuwider, des Herrschers Willkür ihr verweigert hat.

CCCXXX.

Ein tiefer, zu frühe vollendeter Denker hat i. J. 1798 gesagt: „die Französische Revolution, Fichte's Wissenschaftslehre und Göthe's Meister sind die grössten Tendenzen des Zeitalters;“ a) vielleicht würde er heute die Kunst der Plusmacherey; die seit 1817 geschäftigen geheimen Umtriebe, und das überall laut gewordene Verlangen nach ständischer Verfassung, für die grössten Tendenzen unserer Tage erklären: aber dieses wie jenes gleich unrichtig. Denn die Kunst der Plusmacherey ist nichts weiter, als die Fertigkeit in einem siechen Körper alles

---

a) Novalis in Schlegel's Athenaeum Bd. I. St. 2. S. 56.

Blut dem Haupte zuzuleiten, und dadurch des Körpers Auflösung auf dem kürzesten Wege zu beschleunigen. Die Häupter und die Geschäftsführer geheimer Umtriebe würde ein Kaiser Joseph der II. in das Tollhaus verweisen, und das mit Recht auf den Grund der gesammten Resultate aller seit 1817 kundbar gewordenen geheimen Umtriebe; und das Verlangen nach ständischer Verfassung ist in den Weisen der Zeit, das ist, in unbefangenen ruhigen Beobachtern der politischen Erscheinungen längst erloschen. Wie umsichtig auch Stände in Eintracht mit dem Fürsten für die Sicherheit der Personen, der Rechte und des Eigenthumes auf Reichstagen durch heilsame Verordnungen sorgen mögen, den Landsassen gesetzliche und rechtliche Gesinnung, der vollziehenden Staatsgewalt guten Willen, Kraft und Muth zu geben, steht nicht in ihrer Macht. Darum werden der persönlichen Freyheit, der Rechte und des Eigenthumes Verletzungen in der Regel; Sicherheit seltene Ausnahmen seyn. Des Uebels Wurzeln liegen unausrottbar in der ständischen Verfassung selbst. Der Fürst mit den Ständen vereinigt, ist der Gesetzgeber, der Fürst zugleich der Inhaber der vollziehenden Staatsgewalt; und wenn er unmittelbar selbst verfüget, wirklich nur der Vollzieher seines eigenen gesetzlichen Willens, der sich selber weder widersprechen, noch zuwider handeln kann. Allein die Fürsten übertragen ihre vollziehende Staatsgewalt in der Regel ihren, von der Gesetzgebung ausgeschlossenen Ministern oder Cabinettern. Unter solchem Verhältnisse sind die Minister die Berichterstatter und Entscheider, die Fürsten bloss die Genehmiger; also jene die wirklichen Regierer, diese nur die ersten und vornehmsten Regierten. Nun liegt es aber schon in der Natur aller ständischen Verfassung, dass die Minister oder das Cabinett des Monarchen sich gegen die Standschaft in Opposition setzen, darin beharrlich sich erhalten, und in sich nie aufkommen lassen den redlichen Willen, dasjenige getreu, pünctlich und streng zu vollziehen, was Fürst und Standschaft gesetzgebend verordnet, wozu aber jene nicht mitgewirkt haben.

Eine zweyte unvermeidliche Folge der Unverträglichkeit einer ständischen Verfassung mit einer nicht zu beseitigenden Ministerial- oder Cabinetts-Regierung ist: dass die mächtigern Mitglieder der Standschaft, die Fahrlässigkeit des Ministeriums oder des Cabinettes in genauer Vollziehung ständischer Reichsverordnungen bemerkend, wenn Hass, Ehrgeitz oder Habbegierde sie zu willkürlicher Gewalt reitzt, sich selbst um die von ihnen gegebenen Gesetze wenig mehr bekümmern, und nur darauf bedacht sind, durch was immer für Mittel das vollziehende Ministerium oder Cabinett in seiner Nachsicht und Unthätigkeit zu erhalten, und sich selbst der Straflosigkeit zu versichern.

CCCXXXI.

O Ihr weisen Staatskünstler und Philosophen! schaffet Theorien und Charten, constituiret, klügelt, entwerfet so viel ihr wollet, die menschliche Verderbtheit wird mit ihrer Klugheit alle eure Schöpfungen unwirksam machen. Nichts kann helfen, die Verfassung sey wie sie wolle, als Religiosität, Ehrfurcht vor Gott, vor Wahrheit, vor Recht; mit gleicher Macht auf dem Throne, in dem Heiligthume der Priesterschaft, in den Palasten der Grossen, im Lager der Krieger, in den Werkstätten der Bürger, in den Höfen der Bauern, und in den Strohhütten der Bettler herrschend. Nur in dem Verhältnisse, in dem der wilde Kampf gegen diese einzig heilbringende Herrschaft allenthalben abnimmt, kann es ohne politische Künsteleyen überall besser werden.

CCCXXXII.

Privilegien sind in dem innern Staatsleben ein kräftiges Erzeugungsmittel für die Lebenskraft der Regierung und des Volkes. Das unablässige Streben der Erstern zu unmerklicher Beschränkung und endlicher Aufhebung aller Privilegien, und das Entgegenstreben der Begünstigten unter dem Letztern erzeuget jene wohlthätige Reibung, unter welcher der Scharfsinn der Regierung in immerwährender Thätigkeit, und der Scharfblick der Begünstigten in stäter Wachsamkeit erhalten werden. Die wechselnden Siege des Einen über den Andern führen am Ende, entweder die sich selbst auflösende Willkür der Regierung und einen erstarkten Nationalsinn mit sich; oder sie steigern einerseits die Willkür, um ihre Aufhebung desto gewisser zu bereiten; andererseits den Druck, um ihn aus sich selbst zu überwältigender Kraft aufzureitzen.

CCCXXXIII.

Staatseinrichtungen, welche jährliche Amtsveränderungen gestatten, verrathen entweder kleinliches Misstrauen, oder beschränkte Einsichten des Gesetzgebers; denn dabey lässt sich kein erheblicher Fortschritt in sittlicher Zucht und Ordnung, in geistiger und wirthschaftlicher Cultur unter den Bürgern erwarten. Wer wird sich gern Feinde machen, die es dem zeitigen Beamten nach Einem Jahre werden entgelten lassen; und wer wird einen Baum pflanzen, den der Nachfolger wieder ausrotten kann? — Schlechte Beamten müssen ohne alle Zeitbestimmung weggeschafft werden können; hat man rechtschaffene, einsichtsvolle, kräftige und thätige Männer gefunden, so muss man froh seyn; und ihnen Zeit lassen, vielumfassend in ihrem Amte zu wirken.

CCCXXXIV.

An dem kränkelnden Staatskörper, wie an dem menschlichen Körper, müssen alle Theile leiden und alle zur Heilung auch des mindesten Uebels beytragen. Dazu ist jedoch weder nöthig, noch möglich, dass alle Glieder in die eine und dieselbe Form eingezwänget werden. Man würde den ganzen Körper zerstören, wenn man die Füsse in die Form der Hände bringen wollte. Nation muss Nation bleiben, und es heist Unmögliches verlangen, wenn man fordert dass der Sachse Preusse, oder der Rheinländer Schlesier, oder alle zusammen Brandenburger werden sollen. Eigenthümlichkeiten können in ganzen Völkern, wie in einzelnen Menschen, nur zum Schaden ihrer Lenker aufgehoben werden. Die Natur selbst macht nur Individua, keine Genera; und Staatenvereine und Staatseinheit können sehr wohl bestehen, ohne Universalisirung der Formen ihrer Glieder und Bestandtheile.